

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.



Chromolithogr. v. August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Die
fremdländischen Stubenvögel,

ihre

Naturgeschichte, Pflege und Zucht.

Von

Dr. Karl Ruß.

Vierter Band:

Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht.

Mit 2 chromolithographischen Tafeln nach Zeichnungen von **Emil Schmidt** und 96 Abbildungen im Text.

Magdeburg.
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung.
1888.

Lehrbuch

der

Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht.

Von

Dr. Karl Ruß.

Mit 2 chromolithographischen Tafeln nach Zeichnungen von **Emil Schmidt**
und 96 Abbildungen im Text.

Magdeburg.
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung.
1888.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Vorwort.

In dem vorliegenden Werke sehen die Leser, also die Liebhaber, Pfleger und Züchter der Stubenvögel, die Arbeit eines ganzen Menschenlebens vor sich. Länger als zwei Jahrzehnte sind es her, seitdem der Verfasser sich mit der Erforschung der fremdländischen Stubenvögel fast ausschließlich beschäftigt, während er der Lebenserkundung einerseits und der Vervollkommnung der Pflege andrerseits unserer einheimischen Vögel seit dem Beginn seines Denkens und Schaffens sich gewidmet hat.

Blicken wir zurück auf die Entwicklung der Vogelliebhaberei oder besser gesagt der Neigung für die Vögel und des Strebens, sie nach allen ihren Eigenthümlichkeiten hin kennen zu lernen, um sie bestmöglichst verpflegen und dann sich ihrer voll und reich erfreuen zu können, in der neuern Zeit, so gewinnen wir zunächst zweifellos die Ueberzeugung, daß wir gegenwärtig, wie auf vielen anderen Gebieten des menschlichen Wissens, auch hier bereits erfreulich weit vorgeschritten sind.

Bis vor verhältnißmäßig kurzer Frist beruhte die Kenntniß sachverständiger und verständnißvoller Vogelpflege gleichsam nur auf Ueberlieferung von Mund zu Mund. Alte, reicherfahrene Vogelwirthe gaben, wenn sie überhaupt mittheilsam waren, ihre Erfahrungen zum besten und verallgemeinerten diese in Rathschlägen von geradezu unermeßlichem Werth; aber — Worte verhallen — mit manchem jener Alten ging ein wahrer Schatz von Kenntnissen zugrunde, welche er in einem langen, thätigen Leben gewonnen hatte. Dann kamen die Bechstein, Lenz, Friderich u. A., indem sie eigene und fremde Erfahrungen aufzeichneten und in gediegenen Werken niederlegten. Vor allen Anderen fruchtbar auf diesem Gebiet war Alfred Edmund Brehm, und in meisterhafter Verarbeitung des massenhaften Stoffs überflügelten seine Werke dann

bald alle bis dahin vorhandenen. Aber auch bei ihnen konnte die ebenso unaufhaltsam, wie rasch vorwärts eilende Zeitrichtung nicht verweilen.

Die neueste Entwicklung der praktischen Vogelkunde, bzl. Vogelliebhaberei, zeigte Seiten, welche vorher noch kaum ins Auge gefaßt waren; so hatte sie vor allem ein ganz neues Streben aufzuweisen: in der Stubenvogel-Züchtung. Von dieser berichteten die bisherigen Werke wenig oder garnichts; sie war ja auch bis zur letzten Hälfte der sechsziger Jahre kaum irgendwo und irgendwie hervorgetreten. Einzelne Vogelfreunde, übrigens fast nur Gelehrte — z. B. Dr. Karl Bolle in Berlin — hatten hier und da einen Züchtungsversuch angestellt, und der Erfolg wurde dann als Ergebniß wissenschaftlicher Forschung in einem verhältnißmäßig sehr kleinen Kreise mitgetheilt. Dies geschah bei uns in Deutschland. In anderen Ländern aber, so namentlich in Holland, Belgien, Frankreich, züchtete man wol, sogar mit Eifer und in großartigen Anlagen, jedoch alle Erfolge, die man etwa erreicht, blieben nur Gegenstand der Liebhaberei und des Vergnügens für den einzelnen Züchter selbst; die Allgemeinheit und vor allem die Wissenschaft hatten leider keinen Antheil daran. Auch deutsche Züchter von hervorragender Bedeutung, wie z. B. Dr. Bodinus, als Direktor des Zoologischen Gartens von Berlin, hielten es kaum der Mühe für werth oder konnten keine Muße dazu gewinnen, Aufzeichnungen über ihre Züchtungen zu veröffentlichen, wenn sie solche überhaupt gemacht hatten.

Auf meine Anregung hin entwickelte sich nun, vom Ende der sechsziger Jahre an, eine bedeutende, ungemein eifrige Liebhaberei auf dem Gebiet der Stubenvogel-Zucht. In diesem Bande Seite 647 ff. habe ich die lebhafte, hocherfreuliche Bewegung eingehend geschildert. Bis zum heutigen Tage her hat sich die Stubenvogel-Züchtung freudig-regsam immer weiter verbreitet, und ihr verdanken wir bereits jetzt überaus reiche Schätze an Erfahrung und Kenntniß inbetreff der Entwicklungsgeschichte fremdländischer und neuerdings auch einheimischer Vögel; ihr verdanken wir bedeutungsvolle Erweiterung der wissenschaftlichen Erforschung, bzl. der Naturgeschichte, der Vögel (Nestbau, Gelege, Brut, Jugendkleid, Verfärbung, Prachtgefieder, Geschlechts- und Alterskennzeichen u. a. m.), ebenso aber auch werthvolle Bereicherungen der Museen, sei es an Arten, die noch garnicht vorhanden waren, oder an Vögeln im Jugendkleid und in der Verfärbung, welche die Reisenden vielleicht

in Jahrzehnten und darüber hinaus noch nicht erlangt haben würden. Was aber im Lauf der Jahre auf diesem weiten Gebiet gewonnen ist, habe ich sorgsam gesammelt und gewissenhaft aufgezeichnet.

Mit dem Streben, fremdländische und einheimische Vögel zu züchten, mußte selbstverständlich auch das nach immer mehr vervollkommneter Kenntniß ihres Wesens und ihrer Lebensweise, wie bester Wartung und Pflege gehen. Erst wenn wir den Vogel nach allen seinen Eigenthümlichkeiten hin genau kennen, seine Vorzüge ermessen und ihn nach denselben zu schätzen wissen, wenn wir seine Bedürfnisse ermittelt haben und sie zu befriedigen vermögen, erst dann haben wir die begründete Aussicht, uns seiner ungetrübt und für längre Zeit zu erfreuen, namentlich aber auch zu dem Ziel zu gelangen, daß er vor unseren Blicken seine höchste Lebensthätigkeit entfalte und mit gutem Ergebniß niste.

Aus dieser Bedingung, einen der schönsten Erfolge in der Vogelliebhaberei überhaupt zu erreichen, ergab es sich nun aber, daß ein gleiches Streben auch auf alle anderen Gebiete der praktischen Vogelkunde übertragen wurde. Ohne Frage gehört zu den edelsten Zweigen aller Vogelliebhaberei die Neigung für die vorzüglichsten Sänger. Dementsprechend ist die Liebhaberei für Nachtigal, Sprosser, Schwarzplattl und alle ihre Verwandten, wie für Spottdrossel und Schamadrossel nebst den übrigen hervorragenden fremdländischen Sängern, in der neuern Zeit gleichfalls viel lebhafter erwacht und ungleich weiter verbreitet als früher. Jetzt begnügt man sich nicht mehr lediglich mit dem Genuß, welchen der Vogelgesang an sich gewähren kann, sondern man knüpft daran auch ein Studium, dessen Ergebniß als Gesangskunde fraglos ebenso von hohem Reiz, wie von einer gewissen wissenschaftlichen Bedeutung ist. Diese Vogelgesangs-Kunde und was seit alter Zeit her in dieser Hinsicht die Schriftsteller mitgetheilt, was mündliche Ueberlieferungen bewahrt, was reicherfahrene Vogelwirthe und unter ihnen ich selber an guten Ergebnissen erlangt, habe ich Alles zusammengetragen, um es hier niederzulegen, zu Nutz und Frommen jener kleinen Gemeinde begeisterter Vogelliebhaber, der Pfleger der Sängerfürsten.

Auch die Sänger unter den Finkenvögeln, bzl. Körnerfressern, haben sich gegenwärtig einer viel weiter verbreiteten und bedeutender entfalteten Liebhaberei zu erfreuen, als jemals früher; vom Hänfling, Stiglitz, Zeisig u. a. bis zum Graugirlitz, Karmingimpel, rothen Kardinal, Indigo- und Papst-

fink, den Pfäffchen u. a. m. haben wir eine lange Reihe vielbeliebter Sänger vor uns. Die absonderlichen Liebhabereizweige, wie z. B. der für den Edelfink in allen seinen verschiedenen Schlägen, sodann nicht minder der für die sog. ‚gelernten‘ Vögel, wie Gimpel oder Dompfaff u. a., sind nicht allein jedesmal ein Gegenstand ganz besonderer Studien geworden, sondern ihre ernste, gleichsam wissenschaftliche Ergründung hat auch einen großen Reichthum an neuer, bedeutungsvoller Kenntniß ergeben. Selbstverständlich habe ich auch hier gesammelt und erworben, Alles, was mir zu erreichen möglich war, und es ist keine geringe Fülle an neuen Mittheilungen, welche ich über diese Vögel gleichfalls einfügen konnte. In noch viel reicherer Entwicklung tritt uns Liebhaberei und ernstes Streben auf dem kleinen, aber vorzugsweise wichtigen Gebiet der Kunde vom Kanarienvogel-Gesang entgegen. Förmlich wissenschaftlich erforscht ist der Gesang des Harzer Hohlrollers, wie man den edlen Kanarienvogel im allgemeinen bezeichnet, und eine Anzahl hervorragender Kenner hat es sich angelegen sein lassen, diesen kleinen Wissenszweig so auszubauen, daß er eine nicht geringe Bedeutung gewonnen. Inbetreff seiner habe ich daher gleichfalls eine umfassende Uebersicht gegeben.

Wiederum als eine besondre Seite der Vogelliebhaberei ist in neuerer Zeit die Erziehung sprechender Vögel zu viel bedeutenderer Entwicklung als bisher gelangt. Wollten wir zurückschauen auf jene trostlosen Anfänge, da man den sprachbegabten Papagei, um ihn zu bändigen, fügsam und gelehrig zu machen, mit einem Eisenstab auf den Kopf schlug, weil er sonst keinen Schmerz fühle, selbst noch auf den ebenso unheilvollen, wie albernen Brauch, dem gefiederten Sprecher vor dem Beginn des Unterrichts vermittelst eines Schnitts die ‚Zunge zu lösen‘, so müßten wir eine unabsehbare Reihe von nichts weniger als erfreulichen Bildern an unseren Blicken vorüberziehen lassen. Dies ist anders geworden, denn gerade die Abrichtung der Vögel hat sich zu einer recht befriedigenden Vervollkommnung entwickelt. Wir ‚dressiren‘ den Vogel nicht mehr, sondern wir unterrichten oder besser gesagt wir erziehen ihn, und wir haben einsehen gelernt, daß nur ein mit vollem Verständniß sachgemäß herangebildeter Vogel zum höchsten Range eines gefiederten Sprechers geführt werden kann. Auf diesem Wege sind wir erstaunlich weit fortgeschritten, und zwar einerseits in dem Erfolg der bestmöglichsten Leistung eines solchen Vogels, wie namentlich beim Graupapagei, bei den

Amazonen und Alexandersittichen, und andrerseits darin, daß wir die Sprachbegabung an ungemein zahlreichen Vogelarten feststellen konnten, bei welchen solche bisher noch nicht ermittelt war; so neuerdings sogar beim Wellensittich, Kanarienvogel, Gimpel oder Dompfaff u. a. Während ich in einem besondern Werk „Die sprechenden Vögel“ (Band I ‚Die sprechenden Papageien‘ und Band II ‚Allerlei sprechendes gefiedertes Volk‘) alle betreffenden Arten behandle, habe ich selbstverständlich auch hier eine sehr gründliche Schilderung jeglicher sprachbegabten Vögel, nach allen deren Eigenthümlichkeiten, zugleich aber auch Anleitungen für ihre Pflege und Abrichtung, eingefügt.

Mit großer Vorliebe, ja mit außerordentlichem Eifer, hat sich sodann auch die Liebhaberei für allerlei Schmuckgefieder in der Häuslichkeit entwickelt. Als solches muß ich nämlich alle jene Vögel bezeichnen, welche ebensowenig in die Reihen der eigentlichen Sänger, wie zu den Heck- und Zuchtvögeln oder zu dem sprachbegabten und sonst irgendwie abrichtbaren Gefieder gehören. Hierher zu zählen ist also, außer den buntfarbigen Plattschweifsittichen und farbenglänzenden Loris, den niedlichen Fledermauspapageien und mancherlei anderen Papageien, namentlich kleinen Sittichen, welche bis jetzt weder genistet noch sprechen gelernt haben, insbesondre von Australien und dem Malayischen Archipel, sowie Mittel- und Südamerika, außer mannigfach verschiedenen Starvögeln von Amerika und Afrika, nächst einer beträchtlichen Anzahl unserer einheimischen Vögel, wie Pirol, Wiedehopf, Kukuk, Rake, Eisvogel, Spechte, Schwalben u. a. m., überaus vielköpfiges und vielverschiedenes Schmuckgeflügel aus allen Welttheilen, soweit wir dasselbe zu den Stubenvögeln mitzählen dürfen. Für die Liebhaberei an solchen gefiederten Gästen mußte ich gleichfalls eintreten und meine Schuldigkeit thun; daher habe ich es mir denn auch angelegen sein lassen, inbetreff ihrer alle nöthigen Anleitungen zu geben.

Dem Gesammtinhalt dieses „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht“ gegenüber glaube ich noch folgendes hervorheben zu müssen. In der Darstellung, zunächst der Abschnitte über die Wohnungen für die Vögel und aller Hilfsmittel der Vogelpflege und -Zucht überhaupt, weiter die Ernährung der Vögel, ferner die Behandlung und Verpflegung im größten Umfange, vor allem dann über die Stubenvogel-Züchtung, die Abrichtung der

Vögel und schließlich die Gesundheitspflege und Krankheiten steht mein Werk sicherlich auf der Höhe der Zeit. Mit größtmöglichster Aufmerksamkeit habe ich gewissenhaft Alles aufgezeichnet, was auf diesem unendlich weitreichenden Gebiet bisher an gediegenen Kenntnissen gewonnen ist. Vermöge meiner Thätigkeit als Herausgeber der Zeitschrift „Die gefiederte Welt" und zugleich infolgedessen, daß ich für die Bearbeitung der neuen Auflagen meiner Werke: „Handbuch für Vogelliebhaber" I (Fremdländische Stubenvögel), „Handbuch für Vogelliebhaber" II (Einheimische Stubenvögel), „Die sprechenden Papageien", „Der Kanarienvogel", „Der Wellensittich" immerfort außer den eigenen auch die Erfahrungen aller anderen Vogelwirthe berücksichtigen, mithin die gesammte deutsche und fremde Literatur überschauen, rastlos weiter streben und arbeiten mußte, vermochte ich eine solche Fülle des werthvollsten Belehrungsstoffs zu erwerben, wie kein andrer Forscher und Schriftsteller auf diesem Gebiet. Und auf diesem Grunde habe ich also mein „Lehrbuch" aufgebaut.

Für Jeden, dem die Vogelpflege im weitesten Sinn, wie wir sie nach allen ihren Seiten hin im Vorstehenden überblickt, und selbst die Liebhaberei, als keine bloße lere Spielerei gilt, dürfte dies „Lehrbuch" wol zu einer geradezu unerschöpflichen Quelle für Belehrung und praktische Anleitung, aber auch für reine Freuden und hehre Genüsse werden. In der Zuversicht, daß diese Annahme keinenfalls als anmaßend erscheine, schließe ich mit dem Wunsch, daß dies Werk kein Ehrlichstrebender und Billigdenkender unbefriedigt aus der Hand legen und daß es demgemäß bei allen Freunden der Vögel eine freundliche Aufnahme finden möge!

Berlin, zur Weihnachtszeit 1887.

Dr. **Karl Ruß.**

Inhalt.

Seite

Seite

Verzeichniß der Abbildungen.

Einleitung.

Es dürfte kaum zu leugnen sein, daß ein Zug des krassen Materialismus alles Streben in der Gegenwart beherrscht oder daß ein solcher doch wie ein Hauch, wie eine Strömung sich durch alle Regungen, gleichviel auf welchem Gebiete des menschlichen Sinnens und Schaffens, zieht. Trotzdem — wer wollte behaupten, daß neuerdings jede Poesie aus der Welt verbannt sei! Aus jener Wissenschaft, welche man so arg befehdet, der man es in die Schuhe schiebt, daß sie die Trägerin und Verbreiterin aller Aufklärung, alles Unglaubens und der aus diesen beiden entspringenden verneinenden Weltanschauung sei, aus der Naturwissenschaft also, kommt uns auch in wunderlich erscheinender, für den verständnißvollen Blick jedoch sehr naheliegender Wechselwirkung eine Fülle poetischer Anregungen.

Selbst der Grundgelehrte vermag sich diesem mächtigen Einfluß nicht zu verschließen; wenn er botanisirend blühende Auen durchwandelt, wenn er Mineralien sammelnd romantische Gebirge durchklettert, oder wenn er die Gestaltung seiner dargestellten Kristalle betrachtet — immer wird ihn Bewunderung ergreifen im Anschauen der Schönheitsformen in der schaffenden Natur. Um wieviel mehr müssen derartige Einflüsse auf das Gemüth eines jeden andern Sterblichen einwirken! Ja, das Naturwissen und -Kennen führt uns unwillkürlich und unwiderstehlich zur Freude an der Natur, und wiederum liegt in den Genüssen, welche sie uns zu bieten vermag, die reinste Poesie des Menschenlebens begründet.

Der Wunsch, sich irgendwelcher Naturgenüsse theilhaftig zu machen, ist den Hochgebildeten wie den Einfachen eigen, und er pflegt um so lebhafter zu sein, je tiefer der Arbeitsmensch vergraben ist in Beruf und Geschäft, in materiellem Erwerb oder idealem Streben. Wer aber so sehr an seine Beschäftigung gefesselt ist, daß er garnicht oder nur höchst selten ins Freie hinauskommen kann, sucht sich wol Ersatz zu schaffen durch die Freude an Naturgegenständen in der Häuslichkeit — und da haben wir eine Erklärung für die weitverbreitete Liebhaberei an Pflanzen und Thieren, an kleineren oder größeren Blumentischen und Zimmerorangerien, Aquarien, Terrarien, Vivarien, Vogelkäfigen, Vogelstuben und all' dergleichen.

Wenn wir hinauskommen in die freie Natur, ist es zunächst der Vogel, der uns mit heiterm Gesange und anmuthender Lebendigkeit begrüßt, uns gleichsam willkommen heißt und uns heimisch macht in der eigentlichen Menschenheimat. In ganz natürlicher Folge liebt daher jedes harmlose, für Naturfreude und Naturgenuß empfängliche Gemüth den Vogel — und die Vogelliebhaberei ist verbreitet vom Palast bis zur Hütte, vom einsamsten Dorfe bis zu den Hauptstätten des menschlichen Strebens und Wirkens.

Darum hat der Mensch seit den Anfängen der Kultur die Vögel offenbar mit Vorliebe als seine Genossen betrachtet; die ältesten Ueberlieferungen zeigen uns den Vogel neben dem Menschen. Bei den größten Entdeckungen und Eroberungen zu allen Zeiten und in allen Welten sehen wir unter anderm auch den Vogel als Siegesbeute, und zwar ebensowol auf den friedlichen als auf den kriegerischen Zügen. Mehr und mehr wird der Vogel dann zum Hausthier, und immer reicher wird die Mannigfaltigkeit des Gefieders, welches sich der Mensch zu Nutzen und Freude dienstbar zu machen weiß. Wenn schließlich allmählich mit der höhern Entwicklung der Gesittung und des Wohllebens auch der Luxus zur Geltung gelangt, so treten wiederum Schmuckvögel bald als ein Hauptgegenstand auf, umsomehr, als sie in prächtigen Käfigen durch Glanz und Farbenschönheit, durch Anmuth oder Gesang zugleich angenehm erscheinen.

Zu einer hochinteressanten Betrachtung würde ich meine Leser führen, wenn ich hier die Vogelliebhaberei von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart herab erschöpfend historisch verfolgen könnte; dazu bedürfte es jedoch ungleich umfassenderer Studien als die, welche ich anzustellen vermochte, denn ich erachtete es ja von vornherein als meine Hauptaufgabe, praktisch-nützliche Anleitungen zu geben. So bescheide ich mich denn mit einem kurzen geschichtlichen Ueberblick.

In der Bibel werden Schmuckvögel mehrfach erwähnt. Schon zu Noah's Zeit stand die Taube offenbar bereits als Hausthier im Dienst des Menschen; im Buch der Könige (I, K. 10, V. 22) und in der Chronika (II, K. 9, V. 21) heißt es, daß König Salomo durch seine Schiffe Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen aus Ophir erhalten habe. Obwol wir über die Entwicklung des Kulturlebens in China nur verhältnißmäßig geringe Nachrichten besitzen, so ist es doch nachweisbar, daß dort und wol nicht minder in Japan bereits vor tausenden von Jahren die Thierliebhaberei im allgemeinen weit vorgeschritten war; schon vor 3000 Jahren hatten die Chinesen Thiergärten, und die Kulturvögel, welche wir gegenwärtig aus jenen Ländern erhalten, die weißen Reisamandinen, die weißen japanesischen Mövchen, lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß die Vogelzüchtung dort seit uralter Zeit heimisch gewesen. Die griechische Sage erzählt, daß die Argonauten (1350 v. Chr.)

den Fasan vom Flusse Phasis aus Kolchis in ihr Vaterland mitgebracht; von den Griechen ging die Zucht dieses Vogels auf die Römer über, welche sie schon in bedeutendem Umfange betrieben. Der viel später eingeführte Goldfasan dürfte zu der bekannten Fabel vom Vogel Phönix Veranlassung gegeben haben, und zwar seiner rothen Farbe wegen (φοιρίκεος = purpurroth, schon bei Homer). Zur Zeit des Perikles, im fünften Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung, war, wie Athenäus berichtet, der Pfau in Griechenland äußerst selten, sodaß man aus weiter Ferne herbeikam, um ein Par zu sehen, welches ein Bürger von Athen besaß; auch zeigte man, nach Aelian's Erzählung, anfangs die Pfauen für Geld, und der Redner Antiphon, ein Zeitgenosse des Perikles, erwähnt gelegentlich, daß ein Par 1000 Drachmen (nach dem heutigen Geldwerthe etwa 1000 Mark) koste. Auf Samos wurde der Pfau im Tempel der Juno als ein ihr heiliger Vogel gehegt, und die samischen Münzen trugen sein Bild. Alexander der Große sah ihn in Indien und bewunderte seine Pracht und Schönheit so sehr, daß er Jeden mit harter Strafe bedrohte, der einen Pfau zu tödten wagte. Bei den Römern betrieb nach Varro's Angaben bereits Markus Aufidius Lurko i. J. 116 v. Chr. eine großartige Pfauenzucht, deren Ertrag auf jährlich 60,000 Sestertien (9540 Mark) sich belief. Aber auch Papageien schätzte man damals hoch, und wenn dieselben sprechen konnten, so gehörten sie zu den kostbarsten Kleinodien der vornehmen Römerinnen. Die letzteren hielten außerdem weiße Amseln und andere seltene Vögel, wie z. B. Plinius überliefert, daß Agrippina, die Gemahlin des Kaisers Claudius, eine zum Sprechen abgerichtete Amsel besaß. In ihren Parks hatten die Römer auch schon allerlei andres Schmuckgeflügel: Flamingos, Purpurhühner, Kraniche und sonstige Schwimm- und Stelzvögel. In jenen Zeiten waren vornehmlich große Vögel beliebt, von unseren jetzigen Stubenvögeln fast allein die Papageien. Auch waren das Wesen und die Ziele der damaligen Vogelliebhaberei grundverschieden von denen der heutigen: der innerlichen Rohheit und grenzenlosen Genußsucht des verfallenden Römerthums gemäß waren die gehegten und gepflegten Lieblinge einfach — für den Magen bestimmt. So hielt es, um nur einige Beispiele dieses wirklich widerlichen Treibens anzuführen, der Schauspieler Aesop für ein großes Vergnügen, die am herrlichsten singenden und am besten sprechenden Vögel zu essen, weil dieselben gleichsam Menschen seien. Einst ließ er eine Schüssel auftragen, deren Inhalt in lauter hervorragenden gefiederten Sängern und Sprechern bestand, von denen jeder einzelne 6000 Sestertien gekostet, sodaß die ganze Schüssel auf 100,000 Sestertien geschätzt wurde. Sein Sohn war übrigens ein noch ärgerer Verschwender, denn er kaufte nicht nur zu den höchsten Preisen solche Vögel auf, sondern genoß auch ein Getränk dazu, in welchem kostbare Perlen aufgelöst waren. Der Schlemmer Heliogabal, bekanntlich ein nachchristlicher römischer Kaiser, ließ bei seinen Schmau-

fereien außer Kämmen von lebenden Hähnen auch Zungen von Pfauen und Papageien auftischen. Die Schwelgerei der Römer fand gerade in dem kleinsten Geflügel ihren leckersten Genuß, und sie suchten sich denselben förmlich mit Spitzfindigkeit zugänglich zu machen. Lukullus hatte ein Vogelhaus so in einen Speisesal gebaut, daß er während des Schmausens, wenn gebratene Vögel aufgetragen wurden, zugleich die lebenden umherfliegen sehen und sich an ihren Farben, munteren Bewegungen und Spielen ergötzen konnte. Jeder vornehme Römer hatte, wie Varro erzählt, sein Ornithon (Vogelhaus), welches wol so groß war, daß tausende von Krammetsvögeln, Amseln, Ortolanen, Wachteln darin Platz fanden. Sie wurden vorzugsweise mit einem Teige aus Feigen und Mehl gemästet. Die Schriftsteller der damaligen Zeit bringen sehr ausführliche Beschreibungen der Vogelhäuser und des Verfahrens der Mästung. Auch die Stadtmetzger legten derartige Vogelbehälter an und mietheten zugleich solche auf dem Lande, um die Vögel für den Verkauf fett zu machen. Das erste Vogelhaus soll nach Plinius' Angabe der Ritter Markus Laenius Strabo erbaut haben. Seitdem, klagt der Schriftsteller, ist die Sitte, Thiere, denen die Natur den freien Himmel zum Aufenthalt angewiesen, in den Kerker zu sperren, allgemein geworden. Ein wirklicher Vogelliebhaber in unserm edlen Sinne war aber Alexander Severus, der Nachfolger Heliogabals. Er war ein Thierfreund in der besten Bedeutung des Worts, denn er hatte außer Hunden, Katzen u. a. Vierfüßlern, allerlei Geflügel in so großer Anzahl, daß die Taubensammlung allein 20,000 Köpfe stark gewesen sein soll. Alle Vögel wurden auf das sorgfältigste verpflegt und dienten ihm nur zur Erheiterung in der Beobachtung ihrer Lebensweise. — Das alte Rom bildete übrigens schon einen Zentralpunkt der Einführung fremder Thiere aus allen Zonen. Für die großartigen Kämpfe in der Arena wurden tausende von wilden Thieren gebraucht, und um dieselben zu beschaffen, mußten Jagd und Fang in allen Welttheilen veranstaltet werden. Bei dem massenhaften Herbeischleppen großer Thiere wurden dann beiläufig Papageien und andere Schmuckvögel mitgebracht. Mit Roms Untergang hörte dies auf, und Thierhandel und Einführung ruhten Jahrhunderte; erst als die Schifffahrt mehr und mehr sich entwickelte und immer weitere Entdeckungen gemacht wurden, begannen die Seeleute hin und wieder allerlei Vögel überzuführen. Uebrigens stand, wie Fernando Cortez berichtet, bei den Urbewohnern Amerikas die Thierliebhaberei ebenfalls bereits in hoher Blüte. Kaiser Montezuma hatte zoologische Gärten von so großartiger Ausdehnung, daß 600 Wärter zur Verpflegung der Thiere angestellt waren. Gezähmte Papageien waren ungemein beliebt, und die Eingeborenen kamen den Entdeckern bereits mit solchen entgegen. Zu den auffallendsten Gegenständen der Siegesbeute, welche Kolumbus heimbrachte, gehörten große farbenprächtige Araras. — Im Mittelalter hielten die Frauen Papageien als ihre Mignons, welche ihnen

in der Einsamkeit zum Zeitvertreib dienten, wenn die Ritter zur Fehde ausgezogen waren. Ebenso hatte man Papageien gern in den Klöstern, wo sie außerordentlich hoch geschätzt wurden, wenn sie Bibelsprüche und Gebete herplappern konnten. Bei den reichen Augsburger Handelsherren im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert sah man in ihren Schlössern auf dem Lande, den sog. Freßgütlein, in denen gern Festmähler veranstaltet wurden, zahlreiche Papageien u. a. Thiere aus fernen Zonen. Zur selben Zeit beherbergte man auch, wie Pikkolomini schreibt, in Wien in den Sälen und Sommerstuben so viele Sittiche und andere fremde und einheimische Vögel, daß man beim Wandeln durch die Straßen wähnen konnte, man sei mitten im schönen grünen Walde, so lustig schrieen und sangen sie. Bald wurde dann auch der Kanarienvogel, dessen Geschichte ich in diesem Werke, Band I, S. 326 ausführlich geschildert habe, in Europa und besonders in Deutschland verbreitet. Endlich, mit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, begann sich, zuerst durch portugiesische Schiffer, die Einfuhr der kleinen afrikanischen Vögel aus den Senegalländern, welche heutzutage unter der Bezeichnung Prachtfinken allgemein bekannt und beliebt sind, zu entwickeln. Nicht lange, da bemächtigten sich Spanier, Franzosen, Holländer dieses Handelszweigs, der namentlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer lebhafter geworden, und nachdem sich auch Engländer, Deutsche, Amerikaner u. A. betheiligt, mehr und mehr zu einem großartigen Vogelmarkt sich gestaltet hat, und zwar in stetig fortschreitendem Zunehmen bis zu unseren Tagen. Mit den Naturreichthümern, welche der immer reger sich entfaltende und gleicherweise erleichterte Verkehr der zivilisirten Menschheit bietet, gelangen auch die Vögel aus fernen Welttheilen zahlreicher zu uns, und die Luxusvögel, besonders jenes reizende Schmuckgefieder aus den Reihen der Papageien, Finkenvögel u. a. m., sind zum stehenden Gegenstande der Einfuhr aus den Tropen auf unsere Märkte geworden. Wenn seitdem die Einführung derselben nach der Kopf- wie nach der Artenzahl sich fortdauernd vermehrt, so hat sie sich doch erst seit den letzten Jahrzehnten unsres Jahrhunderts, ja, streng genommen erst seit dem Ende der sechziger Jahre zu einer solchen staunenswerthen Verbreitung emporentwickelt, wie man dieselbe in Wirklichkeit garnicht erwarten konnte. Die Liebhaberei für Sing- und Schmuckvögel hat in dem genannten Zeitraum tausende von eifrigen Anhängern gewonnen. Mit dieser Regsamkeit ist aber auch in mehrfacher Hinsicht ein frisches Leben in dieselbe gekommen, oder umgekehrt dürfen wir sagen, die neuen Seiten, welche man ihr abzugewinnen gewußt — vornehmlich die Züchtung, die Freude an der naturgeschichtlichen Entwicklung und damit an der Erforschung des Vogellebens — haben eben den nie geahnten Aufschwung hervorgerufen.

Die eigentliche Liebhaberei für die fremdländischen Schmuckvögel in Europa schreibt sich also, wie gesagt, von der Mitte und namentlich vom Ende des vorigen Jahrhunderts her. Die älteren ornithologischen Werke bringen beiläufig überaus interessante Mittheilungen; so haben wir z. B. recht viele Arten vor uns, welche dieser oder jener Schriftsteller nach einem lebenden Vogel im Besitz eines Liebhabers beschrieben, und über dessen Heimat und Freileben erst die neueste Forschung der Reisenden in fernen Welttheilen Auskunft gebracht hat; ja, es gibt eine beträchtliche Anzahl Arten solcher Schmuckvögel, deren Heimat bis zum heutigen Tage noch garnicht ermittelt worden.. Einzelne Liebhaber, wie z. B. zur Zeit Bechstein's der Herzog Georg von Meiningen, haben durch ihre Sammlungen lebender fremdländischer Vögel der wissenschaftlichen Erforschung außerordentlich wichtige Dienste geleistet. Derartige Beobachtungen, bzl. Studien an lebenden Vögeln hatten im vorigen Jahrhundert auch bereits Gelehrte in der Weise unternommen, daß sie eine größre oder geringre Anzahl derselben für ihre Zwecke hielten; so Brisson, Réaumur, dann später Bécoeur, Laurence, Vieillot. Bei derartiger Vogelpflege ergab es sich aber ganz von selber, daß man mit diesem kleinen Gefieder Züchtungsversuche anstellte, um seine Entwicklungsgeschichte zu erforschen. Bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts betrieben reiche holländische Liebhaber die Züchtung exotischer Schmuck- und Singvögel in eigenen Vogelhäusern, welche in der Weise unserer jetzigen Gewächshäuser hergestellt waren, mit großem Eifer und, wie es heißt, auch mit namhaften Erfolgen; leider sind jedoch keinerlei Aufzeichnungen inbetreff der letzteren vorhanden, und dies ist umsomehr zu bedauern, da in Holland und Belgien auch heutzutage noch solche Vogelzucht betrieben wird, gerade wie damals, ausschließlich zum Vergnügen, ohne daß man es für nöthig hält, die mehr oder minder günstigen Ergebnisse zu veröffentlichen. Dagegen erstand in jener Zeit ein großartiges französisches Werk, welches in seinem gediegnen Text und seinen schönen farbenreichen, wenn auch etwas fantastischen Abbildungen die Kenntniß namentlich der kleinsten bunten Vogelwelt weiteren Kreisen Gebildeter zugänglich machte; ich meine Vieillot's „Les oiseaux chanteurs de la zone torride“ (Paris, 1805). Aus dieser Quelle schöpften zum größten Theil auch unsere deutschen Schriftsteller auf diesem Gebiete, Bechstein, Lenz, Reichenbach bis zu Alfred Brehm, während freilich in gleicher Weise andere umfangreiche derartige Werke, so vorzugsweise Buffon's Naturgeschichte, für solche Darstellungen benutzt wurden. Angesichts der erwähnten Thatsache, daß die französischen Vogelkundigen (und die holländischen Liebhaber) schon vor mehr als hundert Jahren die Erforschung des Vogellebens durch Pflege in der Gefangenschaft, beziehentlich durch Züchtung zu erreichen suchten, erscheint es erklärlich, daß ebenso bei uns in Deutschland, wenn auch erst viel später, derartige Bestrebungen auftauchten. Da es mein

Grundsatz ist, einem Jeden die Anerkennung und Ehre zu erweisen, welche ihm nach Verdienst zukommt, so muß ich hervorheben, daß der Naturforscher Dr. Karl Bolle in Berlin der erste Naturkundige war, welcher zur Züchtung fremdländischer Stubenvögel anregte und dieselbe zugleich praktisch selber betrieb, auch bereits mehrfache Erfolge erzielte. Er hielt und züchtete schon in den fünfziger Jahren von seinen Reisen selbst mitgebrachte Kanarienwildlinge, Wüstengimpel und späterhin auch verschiedene Prachtfinken. In seine Fußstapfen trat sodann ein andrer populärer Schriftsteller, dessen Einfluß sowol durch eigene Bücher als auch durch Beiträge in den Zeitschriften zeitweise ein außerordentlich weitreichender war, nämlich Alfred Edmund Brehm. Wol hatten die früheren obengenannten Schriftsteller — wie eigentlich die Verfasser aller Naturgeschichten überhaupt — ebenfalls mehr oder minder eingehende Mittheilungen über die hierhergehörende tropische Vogelwelt gegeben, immer waren dieselben jedoch aphoristisch geblieben, sodaß sie im wesentlichen nur als Hinweise auf interessante Kuriositäten gelten konnten. Das erste umfangreichre Werk in deutscher Sprache war Reichenbach's „Die Singvögel" (Fortsetzung der „Vollständigsten Naturgeschichte", Dresden und Leipzig), welches die überseeischen Finkenvögel schildert und in zahlreichen farbigen Abbildungen enthält. Dasselbe ist hauptsächlich auf das obengenannte Werk von Vieillot und „The Birds of Australia" von Gould begründet. Durch seine Abbildungen hat es auch in weiteren populären Kreisen sehr wirksam zur Verbreitung der Kenntniß dieser lieblichen Vogelwelt beigetragen. Auf dieses Werk von Reichenbach nahmen dann wieder die neueren Naturgeschichten der Vögel vielfach Bezug.

Während bis dahin das Halten fremdländischer Stubenvögel immerhin als ein Vorrecht wohlhabender Leute gelten durfte, traten erst mit dem Ende der sechziger Jahre, infolge des Zusammentreffens vieler günstigen Umstände, eine außerordentliche Regsamkeit auf dem Gebiet der Thierliebhaberei im allgemeinen und eine staunenswerthe Verbreitung der Vogelliebhaberei im besondern ein. Hatten die zoologischen Gärten in ihrer regsamern Entwicklung, also eigentlich erst in unserm Jahrhundert, zur Hebung des Thierhandels, bzl. zur Verbreitung der Thierliebhaberei wesentlich beigetragen, so entfachten die großartige Neugestaltung des zoologischen Gartens von Berlin, die Gründung des Berliner Aquarium, die Neubegründung oder Neugestaltung zahlreicher anderen derartigen Naturanstalten, dann die erwähnten weitreichenden Schriften Brehm's und offenbar keineswegs minder die meinigen (viele Aufsätze in den verbreitetsten Zeitschriften, mein „Handbuch für Vogelliebhaber" und meine Zeitschrift „Die gefiederte Welt") zusammenwirkend auch eine außerordentlich lebhafte Steigerung der Vogelliebhaberei; die Einfuhr und der Vogelhandel vergrößerten sich fast um das doppelte, die Preise gingen beträchtlich herunter, und fremdländische Stubenvögel wurden für Jedermann zugänglich.

Es war mir sodann vergönnt, auf diesem Gebiete einen vorzugsweise durchgreifenden Einfluß zu gewinnen. Ich hatte vor allem die Züchtung in den weitesten Kreisen angeregt, und nun wurden bei uns in Deutschland und nicht minder in Oesterreich, in der Schweiz, in Holland, Belgien, selbst in Frankreich, England, Rußland und dann auch in Nordamerika hunderte von Vogelstuben, tausende von Volieren und Heckkäfigen eingerichtet. Zugleich bildeten sich allenthalben Vereine, und wir können annehmen, daß es gegenwärtig in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz gegen 300 Vereine für Geflügel- und Vogelliebhaberei gibt, von denen etwa Einsechstel sich ausschließlich mit Vogelkunde und -Züchtung beschäftigt. Sie alle veranstalten im regsten Wetteifer alljährlich Ausstellungen, sodaß solche fast in jeder großen, in unzähligen mittleren und selbst in vielen kleinen Städten stattfinden. In der Regel gibt jede Ausstellung Lose aus, und zwar zu 3—10,000 Stück, welche stets gern gekauft werden, während die gewonnenen Vögel sich der liebevollsten Aufnahme bei Tausenden aus allen Bevölkerungsschichten erfreuen.

Bei den meisten Liebhabern gelten die Züchtungsversuche mit fremdländischen Stubenvögeln nur als ein harmloses Vergnügen; hier und da wird allerdings eine Vogelstube in der Absicht eingerichtet, um innerhalb der Familie Sinn und Freude an der Thierwelt, bzl. am Naturleben überhaupt zu erwecken, zu weitrer Beschäftigung mit der Natur und in der Folge zu tieferen Naturstudien anzuregen; eine nicht geringe Anzahl der Vogelliebhaber treibt die Züchtung auch um des Erwerbs willen; schließlich aber sehen wir nicht wenige ernste Männer vor uns, welche von vornherein die Absicht hatten, durch die Züchtung für die Erforschung der Naturgeschichte der Vögel thätig zu sein.

Inanbetracht dessen, daß die Liebhaberei in so kurzer Zeit eine erstaunlich weite Verbreitung erlangt hat, und daß sie sich mit Riesenschritten stetig fortentwickelt, darf es keine Verwunderung erwecken, daß sie auch angefeindet wird. Es treten, freilich vereinzelt, aber um so hartnäckiger, Leute auf, welche über sie in der absprechendsten Weise urtheilen, ja ihr von vornherein jede Berechtigung abstreiten wollen: sie sei eine Eintagsfliege, welche keinerlei Aussicht für die Zukunft habe, sondern, wie jede Modesache, baldigst wieder verschwinden müsse; sie habe keine Ziele und Zwecke, sei eine bloße, lere Spielerei, ja, sie berge ein großes Unrecht, denn einerseits verursache sie, daß viele tausende von Tropenvögeln gefangen, ihren Heimatsländern entzogen und elend hingemordet werden und andrerseits bewirke sie, daß man bedeutende Geldsummen für solche fortwerfe; dieselben Männer, welche sich dagegen ereiferten, daß die Frauen Vogelbälge zum Schmuck auf den Köpfen tragen, forderten jährlich eine möglichst große Anzahl zarter Fremdlinge zum Opfer für ihre leidenschaftliche Vogelliebhaberei bei voller Kenntniß- und Interesselosigkeit; schließlich werde durch die

Liebhaberei für die fremdländischen Vögel die Neigung für die einheimischen völlig in den Hintergrund gedrängt.

Es wird mir recht leicht, diese unter anderen von einem höchst achtbaren und kenntnißreichen Liebhaber einheimischer Vögel aufgestellten Behauptungen sachlich zu widerlegen.

Zunächst ist die Vogelliebhaberei überhaupt keineswegs „modern"; es läßt sich, wie vorhin erörtert, seit den ersten Anfängen der Gesittung her verfolgen, daß der Mensch stets mit Vorliebe den Vogel an sein Schicksal gefesselt hat. Sodann ist sie ebensowenig eine Eintagsfliege, denn wie schon erwähnt, hat die Einführung fremdländischer Vögel nach Europa nachweisbar vornehmlich seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stetig zugenommen. Die Liebhaberei für die einheimischen Vögel, welche zu Zeiten Naumann's, Bechstein's, Bolle's u. A. sehr lebendig, dann aber zeitweise wieder eingeschlummert war, ist in der neuesten Gegenwart wieder zu außerordentlicher Regsamkeit erwacht. Wie kann man ferner nur die gegenwärtige Vogelliebhaberei als Spielerei bezeichnen? Sollte man denn nicht einsehen, welche Fülle von Anregung und Belehrung, welche praktische und ästhetische Bildungsquelle das Familienleben in einer Vogelstube vor sich hat! Mit immer größerm Nachdruck wird seitens der hervorragendsten Pädagogen die Anschauung als eins der wichtigsten Hilfsmittel der Erziehung betrachtet — und wenn wir nun ohne Frage anerkennen müssen, daß die Naturanschauung, wie die Naturwissenschaft im allgemeinen für das gesammte Bildungsstreben unsrer Zeit von höchster Bedeutung ist, so kann das Stückchen Natur, welches ein Blumentisch oder ein Pflanzenhaus, ein Terrarium, Aquarium, ein Vogelkäfig oder eine Vogelstube innerhalb der Häuslichkeit gewährt, doch nur von größtem Werth sein. Beiläufig aber, wenn es eine bekannte Wahrheit ist, daß jede Liebhaberei ihre volle Berechtigung hat, insofern sie einerseits den Interessen anderer Leute nicht entgegentritt und andrerseits nicht das eigne Wohl gefährdet, so darf ich mit Entschiedenheit behaupten, daß die Liebhaberei für Sing- und Schmuckvögel nicht blos eine der harmlosesten ist, sondern auch zu denen gehört, welche veredelnd auf das Menschenherz einwirken. Es ist ja schon oft darauf hingewiesen, daß minder gebildete Leute durch ihre Liebhaberei für Gimpel, Finken, Schwarzplättchen und andere Singvögel vom Besuch der Wirthshäuser abgehalten werden, und in ähnlicher Weise dürfte eine solche wohlthätigen Einfluß auch wol in den höheren Gesellschaftsklassen äußern. Jedenfalls ist sie aber weder die schlimmste noch die kostspieligste unter den sog. nobeln Passionen. Sollte es ferner garnicht inbetracht kommen, daß die Liebhaberei für die fremdländischen Vögel der Wissenschaft Ornithologie bereits außerordentliche Vortheile geboten und reiche Schätze gebracht hat, und daß sie dies fortdauernd in immer höherm Maße zu leisten verspricht? Aus den Reihen

der angeblich zwecklos eingeführten Vögel sind zahlreiche Bereicherungen für die Museen gekommen, an Arten, welche man in solchen Sammlungen vielleicht für Jahrzehnte oder viel länger hinaus hätte entbehren müssen, oder die wol garnicht bekannt geworden wären. Ich kann eine beträchtliche Zahl von solchen nennen, welche aus meiner Vogelstube zuerst in das Berliner zoologische Museum gelangten, während sie jetzt zu den gemeinsten Vögeln des Handels gehören; nicht wenige sind es sodann, welche die Liebhaberei, bzl. der Vogelhandel den Museen als Unika geboten hat. Darf man es sodann übersehen, daß die Stubenvogelzüchtung der Wissenschaft die Beschreibung des Jugendkleids von zahlreichen Arten fremdländischer Vögel verschafft und die Museen mit vielen solcher Vögel bereichert hat, welche die Reisenden wahrscheinlich im Zeitraum eines Jahrhunderts und darüber hinaus noch nicht erlangt haben würden? Was ferner den Vorwurf anbetrifft, daß alljährlich tausende von Tropenvögeln um unsrer Liebhaberei willen gefangen und nach Europa eingeführt werden, wobei allerdings viele zugrunde gehen, so läßt sich die Härte desselben ebenfalls unschwer entkräften. Zunächst müssen wir doch Gewicht darauf legen, daß in jenen Wildnissen, in denen die btrf. Vögel heimisch sind, eine so ungeheure Fülle alles derartigen Lebens vorhanden ist, daß keine Ausrottung, ja kaum eine Verminderung befürchtet werden kann, selbst wenn die Ausfuhr sich noch um das Zehnfache steigern sollte; so namentlich in den noch unerschlossenen Strichen Afrikas, Australiens und auch Südamerikas. Alsdann kommt es an anderen Orten inbetracht, daß dort, gerade wie bei uns, die fortschreitende Kultur das zarte kleine Prachtgefieder mehr und mehr verdrängt, in seinem Dasein gefährdet, wol gar der völligen Ausrottung entgegenführt; so in den bebauteren Gegenden Australiens, Nordamerikas u. a. Ob da die Vögel seitens der Ansiedler, weil sie deren Nutzgewächse schädigen, zu Tausenden vergiftet werden (wie z. B. die reizenden Helenafasänchen in Südafrika und die bunten Prachtfinken in Australien) oder ob man sie zu Hunderten lebend fängt und in den Handel bringt, das wird hinsichtlich ihrer Verringerung wol ziemlich auf eins hinauskommen. Sicherlich ist das letztre für die Vögel in ihrer Heimat noch besser, denn die Ansiedler, welche durch den Fang eine nicht unbedeutende Einnahmequelle haben, würden bei merkbar werdendem Schwinden derselben doch sicher wiederum auf Schutz und Hegung bedacht sein, um sich einen solchen Erwerb nicht völlig zu verschließen. Dies läßt sich in den bereits mehr bevölkerten Gegenden unter den obwaltenden Verhältnissen wol erwarten — und dann haben wir den praktisch-nützlichen Vogelschutz in jenen fernen Welttheilen gleicherweise wie bei uns; denn über kurz oder lang ist er überall, wohin die menschliche Kultur vordringt, nothwendig, wenn ihn auch einsichtslose Zöpfler als überflüssig erachten, ihn lächerlich zu machen suchen oder gehässig anfeinden.

Die Einführung fremdländischer Vögel nach Europa wird zweifellos in unabsehbare Zeit sich ausdehnen, wenn man sie auch noch so eifrig befehdet; sie beruht eben naturgemäß in den eingangs geschilderten Verhältnissen. An uns, den Liebhabern, ist es nun aber, durch verständniß- und liebevolle Behandlung unseren Vögeln ein erträgliches Dasein zu bereiten. Dazu gehört vor allem eine möglichst genaue Kenntniß ihres ganzen Wesens und aller ihrer Bedürfnisse. Haben wir eine solche uns angeeignet, so schaffen wir dem Vogel doch offenbar ein viel bessres Los als das, welches er ursprünglich unter allerlei Entbehrungen und Verfolgungen gehabt. Die Wahrheit dieser Behauptung bestätigen uns zahlreiche fremdländische und einheimische Vögel dadurch, daß sie in unseren Vogelstuben und Heckkäfigen zur Entwicklung ihrer höchsten Lebensthätigkeit schreiten: zur Brut. Damit fällt wiederum eine Anklage, welche gegen die Vogelliebhaberei vorgebracht werden kann, in sich selbst zusammen. Die Züchtungsergebnisse vieler fremdländischen Stubenvögel, so der Wellensittiche, Zebrafinken, japanesischen Mövchen u. a. m., betragen in den meisten Jahren an Kopfzahl beiweitem mehr als die der eingeführten Vögel dieser Arten, und da die Nachfrage stets eine rege und bedeutende ist, so wird die Vogelzucht für den, der sie wirthschaftlich mit Kenntniß und Verständniß betreibt, meistens recht einträglich. Die verhältnißmäßig geringen Summen, welche für die tausende der eingeführten fremdländischen Vögel alljährlich ins Ausland fließen, werden reichlich aufgewogen durch die Beträge für die durchschnittlich viel höher verwerthbaren gezüchteten Jungen. Ein Uebelstand bleibt allerdings, nämlich die schlechte Behandlung, welche leider immer noch den meisten fremdländischen Vögeln während der Ueberfahrt zutheil wird; hierin aber wird die sachverständige Einwirkung der Großhändler über kurz oder lang hoffentlich zu einer wohlthätigen Regelung führen.

Eine Liebhaberei, welche gleichsam mit fliegenden Fahnen daherschreitet, gefolgt von vielen tausenden begeisterter Anhänger; ein Streben, welches mit der Freude an der Pflege des Thiers den Ernst der Beobachtung seiner Entwicklung verbindet und der Wissenschaft zu nützen sucht; ein Sport, welcher das prächtigste Gefieder nicht lediglich als Spielerei sammelt, sondern dasselbe zugleich durch wirthschaftliche Züchtung einträglich für sich und damit auch dem minder Begüterten zugänglich machen will — das sind die leuchtenden Punkte, welche wir in dieser gegenwärtig bereits bis fast zu jeder kleinen Stadt gedrungnen, ja, ich darf sagen, soweit die deutsche Zunge klingt, verbreiteten Bewegung vor uns haben. Ihre kulturgeschichtliche Bedeutung wird kein Einsichtiger bestreiten — und wann und wo es auch geschehe, sie wird dadurch keinen einzigen ihrer Anhänger verlieren.

Inanbetracht dessen, daß ich in diesem vierten Bande meines Werks alle Beziehungen überhaupt ins Auge fassen will, welche sich auf die Vogelliebhaberei, Vogelpflege und Vogelzüchtung im weitesten Sinne erstrecken, mußte ich mir sagen, daß ich nothgedrungen von meinem eigentlichen Plan abzuweichen mich veranlaßt sehe. In neuerer Zeit hat bekanntlich die Liebhaberei für die einheimischen Vögel gleichfalls einen überaus lebhaften Aufschwung gewonnen, ihre zweckmäßige Verpflegung bedeutsame Fortschritte gemacht und namentlich ein ganz neuer Gesichtspunkt ist für die Liebhaber eröffnet worden, die Züchtung nämlich. Aus diesem Grunde wird es jedem Sachverständigen sowol als auch dem einfachen Liebhaber erklärlich erscheinen, wenn ich insofern eine Abschweifung machen muß, als ich auch die einheimischen Vögel berücksichtigen werde und zwar inhinsicht aller Gesichtspunkte, welche den fremdländischen gegenüber zur Geltung kommen. Es zeigen ja in den beiden großen Gruppen (fremdländische und einheimische Vögel) viele Geschlechter Uebereinstimmung in ihren Bedürfnissen, wodurch die Darstellung erheblich vereinfacht wird, sodaß ich beispielsweise bei den überseeischen Girlitzen, Zeisigen, Gimpeln u. a. auf die einheimischen verweisen kann. Ebenso stehen die fremden Drosseln, Starvögel u. a. den einheimischen wenigstens annähernd gleich, während freilich gewisse Gruppen der sog. Exoten, wie z. B. die Prachtfinken, Webervögel, Widafinken sich nicht in gleicher Weise wie selbst die allernächsten europäischen Verwandten behandeln lassen, abgesehen davon, daß noch andere, wie die Papageien, in durchaus gesonderter Stellung betrachtet werden müssen.

Ein Lehrbuch der gesammten Stubenvogel-Pflege, -Abrichtung und -Zucht will ich also schreiben, und dasselbe soll alle Seiten der Vogelliebhaberei umfassen, den Wünschen aller Vogelliebhaber, gleichviel auf welchem Gebiete, entgegenkommen und den Anforderungen aller Vogelpfleger und -Wirthe zu genügen suchen.

Einführung der fremdländischen Vögel.

In einer Versammlung des Vereins „Ornis“ in Berlin wurde die scherzhafte Frage gestellt: wer wol der erste Vogelliebhaber gewesen sei? Ohne Bedenken antwortete ich: Adam. Denn, wie ich ja bereits vorhin ausgeführt habe, die Beziehungen zwischen Mensch und Thier, bzl. Vogel, erstrecken sich bis zu den ersten Regungen der Gesittung überhaupt. Diese Annahme bestätigen nicht allein vielfache Daten in der menschlichen Entwicklungsgeschichte — deren ich eine Fülle anführen könnte —, sondern auch die Angaben der Reisenden und Forscher, welche bei den gegenwärtig noch im Naturzustande lebenden Völkern außer anderen Thieren stets Vögel fanden, und zwar gleicherweise wie bei den Eingeborenen

Amerikas, auch bei denen der fernsten Striche von Afrika, den Urbewohnern von Australien, des malayischen Archipels u. a. m. Nur die am allerniedrigsten stehenden Völker, wie namentlich manche Negerstämme, betrachten den Vogel lediglich als ersehnten Gegenstand zur Füllung des Magens. Man darf also mit Recht sagen, daß die Menschen, sobald sie der ersten Anfänge der Kultur theilhaftig werden, sich auch an der Genossenschaft der Thiere, insbesondre der Vögel erfreuen.

Bei den Eingeborenen des tropischen Amerika galten jene gewaltigen Bäume, in denen die großen farbenreichen Araras nisten, seit uralter Zeit als Familieneigenthum, welches von einem Geschlecht auf das andre sich forterbte und einen für ihre Verhältnisse immerhin bedeutsamen Ertrag lieferte, indem diese Vögel alljährlich einunddieselbe Höhlung beziehen, sodaß ihre Jungen immer wieder geraubt werden können; zum Theil ist dies noch bis zum heutigen Tage der Fall. Das Ausheben und Auffüttern der Nestvögel geschieht vorzugsweise bei den Papageien, welche man als Sprecher abrichten will, so besonders und fast regelmäßig bei den Amazonenpapageien, vielfach auch bei den Kakadus und mancherlei anderen großen und mittelgroßen Arten; von den Amazonen gelangen nur überaus wenige in den Handel, welche als alte Vögel eingefangen sind, allenfalls hin und wieder einer, der flügellahm geschossen und wieder ausgeheilt ist. In einem gleichen Verhältniß stehen die Graupapageien in Afrika, denn offenbar werden die beiweitem meisten von ihnen entweder aus den Nestern genommen oder doch als ganz junge, noch nicht flügge Vögel gefangen.

Die naturgeschichtliche Entwicklung dieser werthvollen Vogelart ist bekanntlich noch keineswegs erforscht — wir wissen noch nicht einmal, ob der Graupapagei im Nestkleide bereits den rothen Schwanz hat. Zugleich umgibt ihn ein förmlich sagenhaftes Dunkel. Ein Volksglaube unter den Negern lautet dahin: es herrsche im Jako-Nest eine solche starke Hitze, daß man sich die Hand verbrenne, wenn man hineingreife; es gibt Neger mit weißen Flecken an den Händen, welche von solchen Brandwunden herrühren sollen. Die Angaben der Reisenden besagen aber, daß jene Flecke durch Hautkrankheiten hervorgebracht sind, und wir können somit annehmen, daß derartige Geschichten in der naiven Weise jener einfachen Menschen blos erfunden sind, um Andere vom Aufsuchen, bzl. Berauben der Papageiennester abzuschrecken. Als Thatsache steht fest, daß die Reisenden bei den Negerdörfern Papageien stets in großer Anzahl finden, indem dieselben mit verschnittenen Flügeln auf den Dächern der Hütten und den nahestehenden Bäumen umherklettern.

Der Fang der übrigen fremdländischen Vögel ist im allgemeinen dem unserer einheimischen gleich: Vogelleim, Schlingen, Netze sind seine hauptsächlichsten Hilfsmittel. Manche Papageienarten sind so wenig scheu, daß sie mit der an einer Stange befestigten Schlinge oder Leimruthe einer nach dem andern sich erwischen

lassen — in der Weise, wie wir Goldhähnchen u. a. einheimische Vögel durch das sog. ‚Dupfen' fangen. Bekannt ist dies unter anderen namentlich von den Blumenausittichen oder Tirika-Schmalschnabelsittichen in Brasilien. Die Eingeborenen in verschiedenen Welttheilen verstehen wirksamen Vogelleim zu bereiten. Auf Java fangen sie, wie Bernstein berichtet, in den Berggegenden die Fledermauspapageien in der Weise, daß sie Bambusröhren, welche nur an einer Seite offen sind, an den Bäumen aufhängen, damit die Vögelchen, um Schutz gegen die Nachtkühle zu finden, sich darin verkriechen. Der Fang im großen bei den afrikanischen, ostindischen und australischen Prachtfinken, ebenso wie bei den Wellensittichen, vielartigen Plattschweifsittichen u. a. m. geschieht beinahe ausschließlich mit Netzen. Fast alle diese Vögel sind durch die klimatischen Verhältnisse gezwungen, zeitweise Wanderungen auf mehr oder minder weite Entfernungen hin anzutreten oder wenigstens scharenweise umherzustreifen; Futter-, insbesondre aber Wassermangel, ist die Veranlassung dazu, und die Vogelfänger wissen nun die Gelegenheit vortrefflich auszubeuten. Dadurch aber, daß derartige Witterungsverhältnisse keineswegs regelmäßig, sondern recht wechselvoll eintreten, ist die Ergibigkeit dieser Erbeutung eine ungemein unsichere. — Ich gebe am Schlusse dieses Bandes auch eine eingehende Schilderung des Vogelfangs in seinem ganzen Umfange.

Wenn wir bei den ersten Schriftstellern, welche die Tropenvögel von dem Gesichtspunkt der Liebhaberei aus ins Auge faßten, so namentlich bei Vieillot, nach den Verhältnissen des Vogelfangs, der Einführung und des Handels uns umsehen, so finden wir über dieselben kaum irgendwelche Andeutungen. Der Genannte und nach ihm Andere beklagen nur, daß dieses prächtige kleine Schmuckgefieder so überaus selten zu uns gelange und daher gar zu kostbar sei. Erst mit dem hier S. 6 bereits angegebnen Zeitpunkt, als der Verkehr sich mehr und mehr zu entwickeln begann, als die Naturwissenschaft wie ein belebendes Element immer wirksamer alle Verhältnisse des täglichen Lebens berührte, als mit der frisch entfachten Neigung für die Natur auch vorzugsweise die Liebhaberei für die Thierwelt erwachte und infolgedessen zoologische Gärten u. a. Naturanstalten begründet wurden, bildete sich der Vogelhandel nach und nach zu einem besondern Zweige des Welthandels heraus. Schon Bechstein erzählt von dem Händler Thiem aus Waltershausen, welcher alljährlich nach England hinüberreiste, um Schmuckvögel, vornehmlich Papageien, zu holen und dieselben an den Herzog von Meiningen u. a. Liebhaber hausirend zu verhandeln. Bis zur neuesten Zeit aber blieb die Einfuhr fast aller fremdländischen Vögel imgrunde nur auf den Zufall beschränkt: was die Schiffer in den Hafenstädten an derartigem Schmuckgefieder fanden, kauften sie auf, theils um es für ihre Freunde mitzubringen, theils und erst allmälig immer mehr um Gelderttrag daraus zu erzielen. Mit dem Bedürfniß, also der regsamer werdenden Kauflust, entwickelte sich sodann

auch lebendiger die Einfuhr, und nicht lange, da bildete sich eine beträchtliche Zahl von Geschäften zu thätigen Großhandlungen heraus. Einige von ihnen begannen nun, sei es nur für den Zweck des Ankaufs von großen Thieren und allerlei Schmuckvögeln oder unmittelbar zu Jagd und Fang, eigene Expeditionen auszurüsten und nach fernen Welttheilen zu senden: Karl Hagenbeck's großartige Thierkarawanen bringen alljährlich tausende von Schmuckvögeln mit; C. Reiche läßt ebenfalls bei seinen Thiertransporten afrikanische Vögel, namentlich aber amerikanische bei Gelegenheit des Kanarien-Ausfuhrhandels herüberführen; Christiane Hagenbeck schickt von Zeit zu Zeit ihre überaus gewandten Leute aus, die in fernen Weltgegenden eigens für ihr Geschäft den Vogelaufkauf besorgen (so führte sie i. J. 1878 unter anderen 1000 Par grauköpfige Zwergpapageien mit einmal ein); die beiden jüngeren Jamrach's unternehmen selber Reisen nach Australien oder Ostindien, um kostbare Vögel zu holen; die Liverpooler Händler erster Hand senden ebenfalls Aufkäufer aus oder entnehmen von den großen internationalen Schiffen. Chs. Jamrach, J. Abrahams, Chr. Hagenbeck, H. Möller, H. Wucherpfennig, H. Fockelmann und alle übrigen bis zu den kleinsten Händlern herab wetteifern aber förmlich im Einkauf der fremdländischen Vögel aller Arten von den ankommenden Schiffen.

Erstaunen wir billigerweise über die große Zahl und Mannigfaltigkeit der allwöchentlich in den einschlägigen Zeitschriften ausgebotenen frisch eingeführten Sing- und Schmuckvögel, und freuen wir uns dessen, daß dieselben sämmtlich Abnehmer finden — denn andernfalls würde die Einführung doch offenbar ganz von selber aufhören — so muß uns freilich zugleich die unter den Ankömmlingen herrschende Sterblichkeit mit tiefer Betrübniß erfüllen. Und dieselbe ist lediglich eine Folge der gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse der Einführung. Sie macht sich am auffallendsten zunächst bei einem der werthvollsten aller Stubenvögel, dem Graupapagei, geltend, und zwar in so übler Weise, daß seine Einführung überhaupt geradezu als ein schweres Unrecht einerseits gegen die armen Vögel und andrerseits gegen die Liebhaber und Käufer erscheint. Die Ursachen sind längst ermittelt: sie beruhen in der schlechten Beherbergung, in verdorbner, qualmiger und dunstiger Luft des Schiffsraums, in dem Mangel an Wasser und zugleich in schlechter oder doch naturwidriger Fütterung — und dieselben zusammenwirkend rufen die Erkrankung der Vögel an Sepsis oder Blutvergiftung hervor. Vorläufig sei hier nur auf den sehr auffallenden Umstand hingewiesen, daß die Vögel anscheinend im besten Wohlsein bei uns ankommen, dann aber, namentlich sobald sie Trinkwasser erhalten, in sehr kurzer Zeit, längstens jedoch in 6—8 Wochen, rettungslos zugrunde gehen.

Schon schlimm genug wäre es, wenn wir blos diese eine Vogelart — freilich die werthvollste von allen — vielfach als an Sepsis krank und unrettbar

verloren vor uns hätten; leider ist dies aber ebenso mit anderen der Fall, und es tritt den Großhändlern immer mehr die höchst unangenehme Erscheinung entgegen, daß sie mancherlei Vögel im anscheinend allerbesten Zustande bekommen, die dann doch einer nach dem andern erkranken und unheilbar hinsterben. Die betrübende Erfahrung machte man seit Jahren vielfach an allen Plattschweifsittichen, unter denen sich manche Arten dann, wie z. B. der Paradissittich, als vorzugsweise hinfällig erwiesen, ferner an den kleinen australischen Prachtfinken, wie namentlich dem Dornastrild; in neuester Zeit aber ergaben sich leider als in ganz gleicher Weise sterblich in manchen Sendungen auch die Tigerfinken und selbst die anerkannt ausdauerndsten Arten, wie Grauastrilde, kleine Elsterchen und Bandfinken. Bei ihnen allen liegt diese Erscheinung in gleichen oder doch in ähnlichen Verhältnissen begründet, wie in den beim Graupapagei obwaltenden. Mittheilungen über den Verlauf, sowie Rathschläge, wenigstens für den Versuch, die Sepsis oder Blutvergiftung zu heilen, werde ich in dem Abschnitt über Vogelkrankheiten bringen, ebenso in dem Abschnitt über Vogelhandel Vorschläge für die zweckentsprechende Ueberfuhr dieser Vögel. Hier seien nur zunächst dahin Anleitungen gegeben, wie man die eingeführten überseeischen Vögel überhaupt behandeln, bzl. verpflegen soll.

Es ist endlich an der Zeit, daß unser Vogel-Großhandel in andere Bahnen lenke und seine Obliegenheiten in sachgemäßer Weise erfülle, wie es der Vortheil seiner Kunden und sein eigner erheischt; es ist weder würdig noch nützlich, daß man Alles wie bisher mehr oder minder nur dem Zufall überlasse. Sobald in London, Liverpool, Hamburg und anderen Hafenstädten der Telegraph die Ankunft eines großen Fahrers von Australien, Brasilien oder der Goldküste anmeldet, schicken die Händler ihre Leute wol meilenweit in die See hinaus ihm entgegen, Einer sucht den Andern zu überbieten, Dieser beim Einkauf der mitgebrachten Vögel Jenem zuvorzukommen. Ich bin vielmals, namentlich mit Fräulein Hagenbeck zusammen, auf soeben eingelaufenen Schiffen gewesen und habe mich von dem Wetteifer überzeugt, der beim Ankauf der Vögel herrscht. Ist derselbe im ganzen auch sehr lobenswerth, so liegen in ihm doch eben vielerlei Gefahren begründet, sowol für die Liebhaberei, als auch für den Vogelhandel selber. Diese außerordentliche Konkurrenz, welche in der neuern Zeit entstanden ist, haben sich die Seeleute, d. h. die eigentlichen Importeure, gar wol zunutze zu machen gewußt. Sie stellen ihre absonderlichen Bedingungen, die freilich im allgemeinen noch nicht übermäßig schwierig sind, doch manches Lästige ergeben. Einer der größten Uebelstände für die meisten Händler ist der, daß sie in vielen Fällen den ‚ganzen Ramsch‘, also neben den wenigen gut zu verwerthenden Vögeln in beiweitem größter Anzahl mehr oder minder werthlose, wenigstens schwierig unterzubringende dem Verkäufer abnehmen müssen. Da gibt es denn Vogelarten, welche die Händler

förmlich hassen, weil sie entweder also schwer verkäuflich oder vorzugsweise hinfällig sind, so bei den Prachtfinken der rothschwänzige Astrild oder Grisbleu in letztrer und Reisfink, Muskatfink, Bandfink u. a. in erstrer Beziehung. Noch viel schlimmer ist es aber, daß die Großhändler nun so ohneweitres Alles aufkaufen, gleichviel, ob in gutem Zustande oder ob durch und durch krankhaft. Dies letztre läßt sich freilich in vielen Fällen durchaus nicht sicher ermitteln, da die herübergekommenen Vögel eben die Eigenthümlichkeit haben, sich gut zu erhalten, solange sie in gleichmäßiger, wenn auch noch so schlechter, Behandlung auf dem Schiffe sind, und erst erkranken und sterben, sobald sie in eine veränderte, wenn auch bessere, naturgemäße Pflege kommen. Meine ernste und dringende Mahnung geht vor allem dahin, daß der gesammte Großhandel darin einmüthig sei, hinfort nicht mehr blos nach dem zufälligen Eintreffen der Vögel, sondern mit voller Berücksichtigung aller obwaltenden Verhältnisse einzukaufen. Jeder Großhändler von Ruf und Namen, der seine Ehre hütet, sollte es unter allen Umständen vermeiden, krankhafte Vögel, gleichviel welcher Gattung, zu kaufen. Will er indessen hier und da einen Versuch machen, dahin, ob es ihm gelinge, derartige Todeskandidaten am Leben zu erhalten, so sollte er es doch als Gewissenssache betrachten, dieselben keinenfalls eher weiter zu geben, als bis er davon überzeugt ist, daß diese Vögel — wie alle, welche er überhaupt verkauft — ‚stehen‘, d. h. am Leben bleiben. Das bisherige Verfahren: im rastlosen Wetteifer Alles durcheinander aufzukaufen, dann froh zu sein, wenn es glücklich bis in die zweite Hand kommt, während auch der Zwischenhändler und ebenso der Kleinverkäufer sich immer freuen müssen, wenn sie solche Vögel glücklich an den Mann gebracht haben, ist wahrhaft unwürdig; es schädigt nicht allein den guten Ruf und Namen eines jeden Betheiligten, sondern es thut auch der Liebhaberei im ganzen außerordentlichen Abbruch, denn es verleidet unzähligen Leuten die Freude an den Vögeln ein für allemal. Warum soll nicht im Vogelhandel ebenso Treu und Redlichkeit herrschen, wie in allen Verhältnissen des täglichen Lebens?

Die Leute, welche der Großhändler nach fernen Zonen aussendet, sei es selber als Fänger oder nur als Aufkäufer, müssen nothwendigerweise einerseits volles Interesse für die Sache und andrerseits ausreichende Kenntnisse haben. Recht oft ist es mir vorgekommen, daß jemand, der diesen oder jenen Landstrich in irgendwelcher Angelegenheit zum Reiseziel gewählt, mich um Auskunft darüber gebeten, welche Vogelarten er von dorther mitbringen könne. Da lautet mein Rath stets: erstens verschaffen Sie sich die Kenntniß aller jener Vögel, welche in der btrf. Gegend vorkommen können, nach deren ganzem Wesen und allen ihren Eigenthümlichkeiten, zweitens und hauptsächlich aber unterrichten Sie sich genau von den Bedürfnissen, bzl. von der Verpflegung derselben. Man

könnte einwenden, daß das erstre keineswegs eine leichte Aufgabe sei; um zur Lösung derselben möglichst zu verhelfen, werde ich am Schluß dieses Bandes eine geographische Uebersicht geben, nach welcher man von vornherein für jede Weltgegend und in solcher auch möglichst für jede Oertlichkeit die dort vorkommenden Vogelarten vor sich hat.

Für die Ausrüstung einer Expedition, gleicherweise zum Vogelfang oder zum Aufkauf, gebe ich folgende Rathschläge: 1) Der Betreffende muß alle in der zu bereisenden Gegend vorkommenden Vögel genau kennen und namentlich deren Werth für die Liebhaberei zu ermessen verstehen. Um dies zu lernen, sind die verschiedenen Bände dieses Werks wol als die geeignetste Quelle zu erachten. 2) Er muß die Bedürfnisse der hierher gehörenden Vögel sicher wissen, und zwar nicht allein in allgemeinen Umrissen, ob sie Samen- oder Kerbthier-, bzl. Fruchtfresser sind, sondern auch, welche Sämereien und welche Früchte sie vorzugsweise lieben. 3) Er muß das volle Verständniß dafür haben, die Vögel zunächst einzugewöhnen, sie an das ihrer natürlichen Lebensweise entsprechende Futter zu bringen und sie dabei am Leben zu erhalten, sodann aber muß er auch das Geschick dazu besitzen, die Vögel allmälig an die Surrogate zu gewöhnen, welche wir ihnen hier allein bieten können, und mit Hilfe derer sie sich für die Dauer erhalten und sogar züchten lassen. Nach meiner Ueberzeugung ist es eine große Hauptsache, daß die Vögel baldmöglichst und zwar noch in der Heimat an das Ersatzfutter gebracht werden, sodaß sie nach der Ankunft bei uns nicht mehr den doppeltschweren Kampf mit den Gefahren des Futterwechsels und der Gewöhnung an das neue rauhe Klima, sondern nur den letztern allein durchmachen müssen. Darum soll der Aufkäufer jener Vögel in ihren Heimatsländern keinenfalls unvorbereitet die Reise übers Meer antreten. Für alle Körnerfresser muß er ganz entschieden wenigstens beste weiße Hirse und Kanariensamen, für die größeren Papageien auch Hanf und Mais zur Hand haben. Ein vortreffliches Futter für die letzteren und selbst für kleinere Vögel ist ferner Hafer, den man theils in ganzen Körnern, theils als Grütze geben kann. Für alle kerbthierfressenden Vögel sind neuerdings in dem allbekannten Eierbrot und der Eikonserve höchst werthvolle Futtermittel geboten; Ameisenpuppen sind gleichfalls unentbehrlich, und als Frucht rathe ich nur gute Aepfel an, entweder in feine Würfel zerschnitten oder auf einem stets sorgsam gereinigten Reibeisen als Brei bereitet. Mit letzterm kann man auch die zartesten Fruchtfresser, wie Tangaren, Papageichen, Pinselzüngler u. a. m., vorzüglich erhalten. Ich habe ein Universalfutter, welches von keinem andern übertroffen wird: Ueber eine Handvoll beste vor Johannis gesammelte, getrocknete Ameisenpuppen reibe man einen guten geschälten Apfel und lasse den Brei solange stehen, bis die Ameisenpuppen angequellt sind, dann rühre man soviel geriebnes Eierbrot

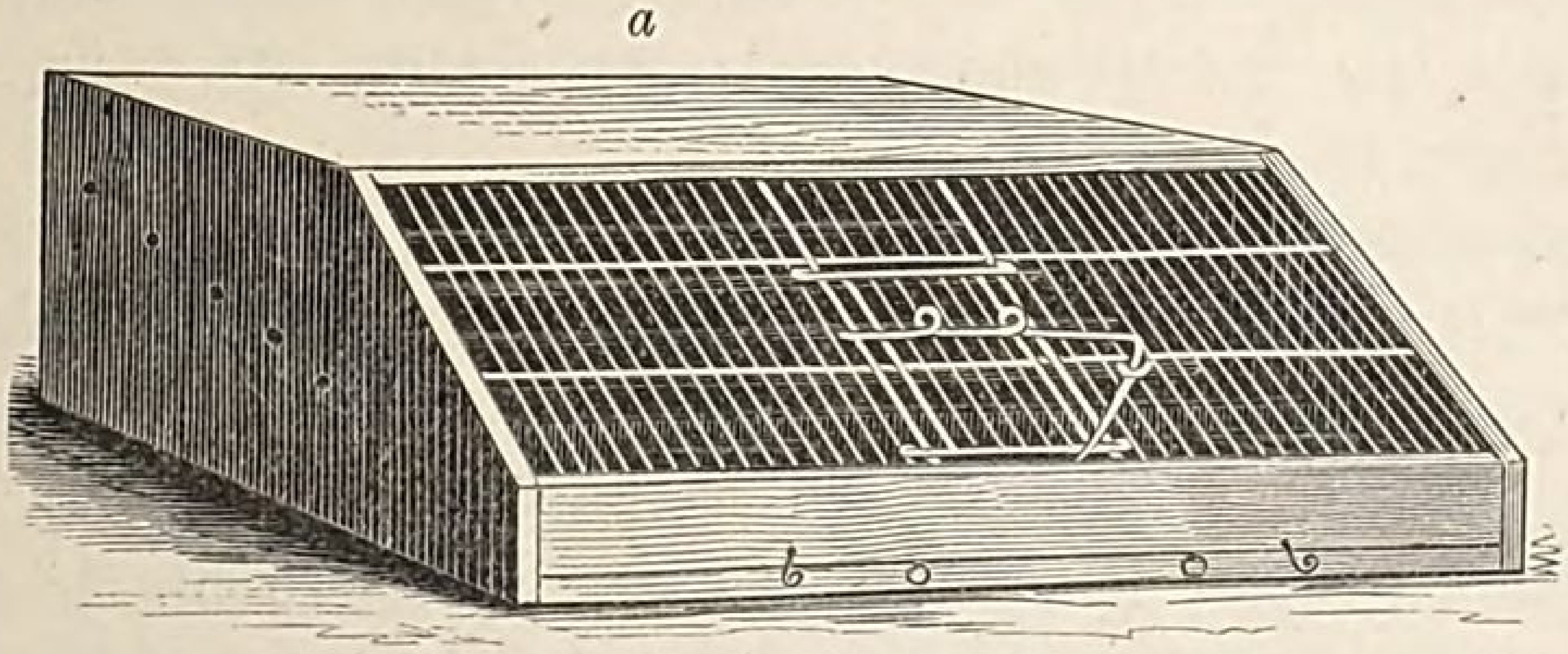
hinzu, daß ein krümeliges Gemisch entsteht oder der Brei noch weich bleibt; letztres für die eigentlichen Fruchtfresser, erstres für alle übrigen Vögel. Mischt man dazu je eine Kleinigkeit der vortrefflichsten saubergewaschenen Sultanarosinen, ebensolche Korinthen oder auch getrocknete, aber angequellte Vogelberen (Ebereschen), so hat man ein Weichfutter, mit Hilfe dessen man alle tropischen Frucht- und Kerbthierfresser, selbst die zartesten, dauernd zu ernähren vermag. Dasselbe ist entschieden dem Mischfutter aus Ameisenpuppen mit geriebenen Gelbrüben oder Mören vorzuziehen; namentlich aber ist es für die Vögel offenbar gesünder, als die bisher übliche Fütterung mit Reis. Selbst wenn der letztre malayisch gesotten (d. h. mit Wasser beigesetzt, halbgar gekocht und nach dem Abgießen des Wassers solange erhitzt worden, bis er völlig gar ist) wird, so dürfte er doch nur solange zuträglich sein, wie die Vögel in den Tropen sich befinden; sobald sie in unser Klima gelangen, wird ihnen allen, vom großen Papagei herab bis zur Tangara, die Reisfütterung nur zu leicht gefährlich. Beginnen die Tropenfrüchte, wie Bananen u. a. m., zu mangeln oder drohen sie in Verderbniß überzugehen, so tritt für die gefiederten Reisenden schon ein bedenklicher Zeitpunkt ein; bei der Reisfütterung wird die Gefahr immer größer, und sicherlich gehen sie rettungslos zugrunde, wenn sie gekochte Kartoffeln, aufgeweichtes Weißbrot und dann saure Früchte aus dem nordischen Klima bekommen. Bei der von mir vorgeschlagnen Fütterung von Apfel mit Ameisenpuppen und Eierbrot wird man sie sicherlich für lange Dauer erhalten können, wie sie sich an dieselbe auch, besonders wenn man noch etwas Zucker überstreut, sehr leicht gewöhnen lassen werden. Nach meiner festen Ueberzeugung sind die meisten der als vorzugsweise weichlich geltenden fremdländischen Vögel keineswegs so sehr hinfällig, wie man annimmt — nur erfordern sie insofern ungleich sorgfältigere Pflege, als man sie stets äußerst reinlich zu halten, sachgemäß und regelmäßig abzuwarten hat, denn wenn sie einerseits im Koth umherwaten, sich das Gefieder beschmutzen oder gar den Unterkörper nässen, und wenn sie andrerseits sauer gewordnes oder sonst verdorbnes Futter fressen müssen, so wird dadurch von vornherein der Todeskeim gelegt. Es ist übrigens erstaunlich, daß sich solche Vögel, wie schon vorhin erwähnt, trotzdem noch während der ganzen Seereise gut erhalten können und in der Regel eben erst, wenn sie in die sorgsame Pflege des Liebhabers gelangen, dann aber auch meistens nur zu rasch, zugrunde gehen. — Neben den einfachen Bestandtheilen für jenes Mischfutter sollte man auch noch Mehlwürmer in gehöriger Menge und zwar in einer großen mit Weizenkleie gefüllten Blechschachtel, welche einen fein durchlöcherten Deckel hat, mitnehmen. Diese Ausstattung wird für den Vogelaufkäufer in den Tropen völlig ausreichend sein. Beachten wolle man, daß die Aepfel, wo man sie auch entnehmen möge, möglichst hart sein müssen, damit sie nicht vor der Zeit zu weich und matschig werden.

Die Fütterung der Graupapageien sollte meines Erachtens erstrecht von vornherein eine durchaus sachgemäße sein. Sogleich nach dem Ankauf müßten sie am besten an Pferdezahnmais und trocknes hartes Weizenbrot, und dann allmälig an guten großkörnigen Hanfsamen gewöhnt werden. Mit Recht weist Karl Hagenbeck darauf hin, daß die Fütterung mit eingeweichtem Weißbrot entschieden verderbenbringend ist. Das nasse Brot birgt immer Gefahren; erstens säuert es leicht, zweitens, wenn es zähe und schmierig ist, verkleistert es den Magen, und drittens legt es infolge seines Gehalts an Hefe oder Sauerteig den Grund zu Durchfall u. a. Krankheiten; so können namentlich die Berliner sog. Schrippen, welche mit Weißbierhefe gebacken sind, nur zu leicht unheilvoll werden. Im allgemeinen nimmt man an, daß der junge Graupapagei gerettet ist, sobald er Hanf und Mais frißt; in den meisten Fällen mag dies zutreffen, liegt aber einmal Sepsis im Blute, so geht er trotzdem noch, manchmal erst nach 6—8 Wochen ein.

Die Ueberführung der Vögel aus allen überseeischen Ländern nach Europa geschieht meistens noch in den rohesten Vorrichtungen. Ursprünglich benutzte man für diesen Zweck die ersten besten Warenkisten, an denen einfach die Vorderwand durch Drahtgitter ersetzt wurde, und in ähnlicher Weise geschieht der Versandt noch bis zum heutigen Tage. Bei den weiten Seereisen machte sich aber die Nothwendigkeit geltend, daß eine leichte Reinigung der Käfige ermöglicht werde, und daher sieht man, namentlich bei den Vogeltransporten von Australien, daß an den im übrigen ebenso kunstlosen Käfigen, bzl. vorn vergitterten Kisten, an der Drahtseite unterhalb am Boden eine Einrichtung für diesen Zweck hergestellt ist. Dieselbe besteht in einer nach außen zu öffnenden, sehr schmalen Leiste, welche an einem durchgehenden Nagel sich bewegt und mit einem Riegel oder Häkchen geschlossen wird. Durch diese Längsöffnung, welche kaum fingerbreit ist, sodaß also kein Vogel entwischen kann, wird der Schmutz vermittelst eines eisernen Hakens herausgekratzt. Auf den Strecken, deren regelmäßiger Verkehr sich so großartig gestaltet hat, daß Hunderte und selbst viele Tausende von Vögeln alljährlich eingeführt werden, sind besondere Versandtkasten im Gebrauch, welche trotz aller Einfachheit doch so praktisch erscheinen, daß man sie seit vielen Jahrzehnten immer genau in derselben Weise beibehält. Sie zeigen aber einen sehr großen Fehler, darin nämlich, daß sie garnicht gereinigt werden können, sondern daß die Vögel während der ganzen langen Fahrt auf massenhaft sich anhäufenden Hülsen und Unrath sitzen bleiben. Nur ausnahmsweise hat solch ein Versandtkasten (s. Abbildung 1, a.) die obenerwähnte kunstlose bewegliche Leiste (b.) am Boden. Die Thür (c.) ist an dem hier abgebildeten Kasten im Drahtgitter angebracht, während sie in der Regel viel weniger künstlich als ein einfacher Ausschnitt an einer Seitenwand, gewöhnlich oben in der hintern Ecke, sich befindet. Das Futter,

nur in Sämereien und zwar meistens Senegalhirse bestehend, wird von vorn durch das Gitter auf den Boden geschüttet, und die Trinkgefäße, welche man kaum einmal herausnimmt und säubert, werden vermittelst einer Gießkanne mit langer spitzer Tülle gefüllt. Sie sind viereckige lange Kasten von Blech, an der

Abb. 1.



Oberseite mit runden Ausschnitten, durch welche die Vögel die Köpfe hineinstecken und trinken können. Erst in neuester Zeit haben manche Großhändler, so namentlich Fräulein Christiane Hagenbeck in Hamburg, begonnen, ihren Aufkäufern oder Vogelfängern besondere Käfige für die Ueberfuhr mitzugeben. Diese sind so eingerichtet, daß sie zerlegt und aufgestellt werden können, damit sie bei der Hinreise möglichst wenig Raum einnehmen, bei der Rückfahrt aber Behälter bilden, in denen die Vögel gut geschützt sind und sich wohl fühlen können. Ich werde die Beschreibung und Abbildung eines solchen weiterhin in dem Abschnitt über Versendung der Vögel bringen.

Empfang und Eingewöhnung.

Oft genug bestehen die nach Europa gelangenden Transporte fremdländischer Vögel der mannigfaltigsten Arten zu viel überwiegender Anzahl in Jungen, welche noch keineswegs völlig ausgefärbt sind. Dies ist ja auch erklärlich, denn wenn man auf unseren heimischen Fluren zur Herbstzeit ganze Schwärme der umherschweifenden verschiedenartigen Finken oder anderen Vögel einfangen wollte, so würde man unter ihnen ebenfalls überaus viele diesjährige Junge vor sich haben. Erwägt man, daß die gefiederten Reisenden nicht allein mit den Einflüssen der wechselnden Witterung, sondern auch namentlich mit denen der geschilderten unheilvollen Vernachlässigung und unvernünftigen Behandlung schwer zu kämpfen haben und daß sie sich dann an das rauhere Klima gewöhnen müssen, so staunen wir billig darüber, wie diese zarten Geschöpfe alle solche Beschwerden nur überhaupt ertragen und überdauern können. Dennoch langen die beiweitem meisten, wie schon vorhin

erwähnt, wenigstens lebend bei uns an; unterwegs sterben reisende Vögel nur in verhältnißmäßig geringer Anzahl.

Die frisch angekommenen überseeischen Vögel sind freilich in der Regel im kläglichsten Zustande, mehr oder minder entfedert, arg beschmutzt, matt und erschöpft. Sie erholen sich indessen in der größten Mehrzahl überraschend bald und sicher — selbstredend nur bei sorgsamster, verständnißvoller Pflege. Diese muß sich aber schon auf die allerersten Maßnahmen vom Augenblick des Eintreffens an erstrecken.

Bereits die Verladung, sei es von einem Schiff auf das andre (vom großen Afrika-, Südamerika-, Australien- u. a. -Fahrer in Liverpool oder London auf das nach Hamburg u. a. gehende Dampfschiff u. s. w.) oder von diesem nach dem Lande bringt den Vögeln gar schlimme Gefahren. Unter allen Arbeitern als die rohesten erscheinen ja bekanntlich nur zu oft die Seeleute, und von ihnen kann man daher nicht erwarten, daß sie auch nur einigermaßen rücksichtsvoll mit dem bunten Gefieder umgehen. Da wird von den S. 20 beschriebenen Transportkäfigen einer nach dem andern mit den Fäusten gepackt, wol gar, auf eine Schmalseite gestülpt, auf die Schulter gehoben und nun die Schiffstreppe hinauf und die Leiter hinunter getragen und in die Jolle fallen gelassen; daran, daß der seit vielen Wochen wol spannenhoch angesammelte faulige, zum Theil hartgetrocknete Unrath sich vom Boden loslöst, auf die armen Vögel stürzt und so und so vielen von ihnen Beine, Flügel oder Köpfe zerdrückt, denkt der Unhold garnicht, und wenn man ihn bittend darauf aufmerksam macht, so vollführt er solche Rohheiten hohnlachend erstrecht. So, also eigentlich im letzten Augenblick der Seereise, gehen manchmal noch viele und darunter oft genug kostbare Vögel zugrunde. Große Gefahr bringen sodann die Witterungseinflüsse. Aus dem schwülen Schiffsraum heraus kommen die Vögel plötzlich an die rauhe windige Seeluft der Hafenstadt, wol gar im Regen- und Schlackenwetter, oder sie werden bei eisiger Kälte im offnen Wagen, wol nur mit feuchtem Segeltuch bedeckt, weithin nach der Wohnung des Händlers gefahren und dort plötzlich ins heiße Zimmer gebracht; bedenkt man schließlich auch, daß die Hafenstädte fast immer schlechtes Trinkwasser haben — so müssen wir uns inderthat darüber wundern, daß derartig mißhandelte Vögel überhaupt noch lebensfähig sein können.

Im allgemeinen, das muß man anerkennen, finden die Vögel in den Großhandlungen heutzutage eine sachverständige Behandlung. Es liegt ja im eignen Interesse der Leute, und das beachten sie auch sehr wohl; ein großer Uebelstand ist nur der, daß die Händler, angesichts der wie erwähnt gerade erst nach der Ankunft und in der bessern Pflege eintretenden Sterblichkeit, stets sich möglichst bemühen, die erhaltenen Vögel rasch los zu werden. Dieser Geschäftsbrauch, das kleine Gefieder schnell, wenn auch billig, loszuschlagen, wird für die

bedauernswerthen Thiere fast ebenso unheilvoll, wie die Ueberfuhr mit allen geschilderten Unbillen selber. Der Großhändler handelt insofern freilich garnicht gewissenlos, sondern nur kaufmännisch, daß er seine ‚gefiederte Ware' an den Mann zu bringen und sich selber vor Verlusten zu bewahren sucht; er verfährt auch keineswegs unredlich, denn er darf entschieden annehmen, daß jeder Käufer alle solche Verhältnisse kennt und also gut genug weiß, welches Risiko man beim Ankauf soeben eingeführter Vögel tragen muß. Ich werde alle in dieser Hinsicht obwaltenden Verhältnisse in einem der Schlußabschnitte über den Vogelhandel noch eingehend zu erörtern haben, und ich lasse es daher hier zunächst bei diesem Hinweise bewenden.

Um die Gefahr des Zugrundegehens Hunderter und selbst Tausender von frisch angekommenen Vögeln soweit als es eben möglich ist abzuwenden, hat man vor allem folgende Verpflegungsregeln zu beachten:

1) Die Vögel bedürfen, gleichviel von welcher Reise sie bei uns eingekehrt sind, ob übers Meer her aus einem fremden Welttheil, ob von London über den Kanal, ob von Hamburg, Leipzig, Wien oder sonst einer Stadt im Binnenlande, nach der Ankunft zunächst ungestörter Ruhe; man thut stets am besten daran, wenn man sie, namentlich falls sie gegen Abend anlangen, in dem Reisekäfig beläßt und sie blos mit frischem Futter und reinem Wasser versorgt.

2) Jegliches verdorbne oder beschmutzte Futter, sowie Schmutz überhaupt, namentlich breiige und schmierige Entlerungen und Nässe von etwa übergegossenem Wasser sind für die Vögel gefahrdrohend und müssen daher sofort entfernt werden. Ein vorzügliches Hilfsmittel ist in dieser Hinsicht, wenigstens vorderhand, der pulvertrockne Sand, mit welchem man so hoch als möglich den Käfigboden u. a. bestreut.

3) Es ist nothwendig, daß die gefiederten Gäste nicht allein sogleich Futter und Wasser bekommen, sondern daß die Freßzeit auch solange wie möglich ausgedehnt werde, damit sie ehestens wieder zu voller Körperkraft gelangen. Sogleich nach der Ankunft und ebenso an jedem Abend, im Winter wol schon von 4 Uhr nachmittags bis mindestens 8 Uhr abends, und morgens spätestens von 6 Uhr bis zum vollen Tagwerden stelle man eine recht gleichmäßig hellbrennende, aber nicht starkhitzende Lampe so auf, daß sie in jeden Käfig reichliches Licht verbreite und vornehmlich die Futter- und Trinkgefäße sichtbar sein lasse.

4) Mit alleiniger Ausnahme der aus kalten Zonen herstammenden Vögel bedürfen alle übrigen neuangekommenen einer ziemlich hohen gleichmäßigen Wärme, welche keinenfalls unter 15 Grad R., doch auch nicht über 18 Grad schwanken sollte. Sorgsam zu beachten ist die Vorsicht, daß man niemals irgend-

welches Gefieder aus einem sehr kalten Raum plötzlich in einen sehr heißen oder umgekehrt bringe; der schnelle Wechsel von wenigen Graden kann bereits Krankheit, besonders Lungenentzündung, oder gar den Tod bringen. Die Gewöhnung der bei kaltem Wetter angelangten Vögel an die warme Stubenluft muß recht vorsichtig allmälig bewirkt werden.

5) Inanbetracht dessen, daß jeder eingeführte Vogel gerade in der ersten Zeit unendlich viele Schwierigkeiten zu überwinden und Gefahren zu überstehen hat (vrgl. S. 15), sollte man ihm den Uebergang von der bisherigen Ernährung zum neuen Futter so leicht wie möglich zu machen suchen. Am besten wäre es freilich, wenn die Großhändler schon mit den Importeuren oder wol gar mit den Fängern in ein besseres geordnetes Verhältniß treten möchten, sodaß meine S. 18 gegebenen Rathschläge befolgt und die Vögel von vornherein an die Fütterung gebracht würden, welche wir ihnen hier zu bieten haben; da dies jedoch bis auf weitres leider noch nicht zu erwarten ist, so wolle man folgendes beachten: gleichviel, ob man Körner- oder Kerbthierfresser vor sich hat, immer ist es nothwendig, daß man sie zunächst mit dem Futter versorge, welches sie bis dahin erhalten haben, und daß man sie nur allmälig an die veränderte Ernährung gewöhne. Bei jedem Einkauf, im großen wie im kleinen, soll man sich die bisherige Verpflegungsweise mittheilen lassen und dieselbe vorläufig ganz genau innehalten. Erst wenn der Vogel völlig eingewöhnt ist, kräftig und gesund erscheint, führe man nach und nach den Uebergang an das Futter aus, welches man für zweckmäßiger erachtet. Große Gefahr bergen, selbst für längst eingewöhnte, ja sogar für gezüchtete Vögel, auch alle jene Futterstoffe, die als Leckereien für sie angesehen werden müssen. So hat man die üble Erfahrung gemacht, daß Gürtelgrasfinken oder Gürtelamandinen u. a. kostbare australische Prachtfinken, die aus einer Vogelstube in die andre durch Kauf oder Tausch kamen, durch übermäßigen Genuß von frischen Ameisenpuppen erkrankten und starben. Gleicherweise ist für Vögel, die nicht daran gewöhnt sind, der Genuß von Eierbrot, Eikonserve, mancherlei Mischfutter, eingequellten Sämereien u. a., namentlich aber von Grünkraut, oft genug gefährlich, weil sie sich nämlich nur zu leicht daran überfressen und dann an Magen- oder Darmentzündung u. drgl. zugrunde gehen. Selbst Sepia, den bekannten, sonst so wohlthätigen thierischen Kalk darf man den Ankömmlingen nicht sogleich geben. Noch weniger aber reiche man, wie es manche Schriftsteller rathen, Salz, welches nach meiner Ueberzeugung allen Stubenvögeln überhaupt nur zu leicht schädlich wird. In den Abschnitten über Fütterung werde ich davon noch weiter sprechen.

6) Ein meistens unbeachteter Handgriff ist es ferner, welcher doch dazu verhelfen kann, daß gar manche Vögel am Leben bleiben, die fast immer zugrunde gehen, wenn man ihn außer Augen setzt. Es handelt sich nämlich darum, die

Futter- und Wassergefäße so zu hängen, daß die Vögel sie finden, bzl. sie ohne Beängstigung erreichen können; es gibt indertħat Vögel, welche so scheu sind, daß sie lieber hungern und dürsten und in leider nicht seltenen Fällen elend umkommen, als daß sie sich auf den Boden des Käfigs, wo man doch gewöhnlich die Gefäße hinstellt, hinunterwagen. Da wir bei den Fremdländern indessen doch Vögel vor uns haben, welche eigentlich bereits eingewöhnt sind, so bedarf es nur einer liebevollen Aufmerksamkeit, um derartige Gefahren abzuwenden. Ich bringe die Gefäße mit dem btrf. Futter und Wasser nicht allein hinunter auf den Fußboden, sondern hänge auch noch mehrere an verschiedenen Stellen oberhalb am Gitter auf. Dies ist nothwendig bei einigen Papageien, kostbaren seltenen Loris, selbst beim gemeinen Unzertrennlichen oder Inseparable, sowie vorzugsweise auch bei manchen Kerbthierfressern u. a. m.

7) Gleicherweise, wie die Temperatur der Luft, bedarf auch der Wärmegrad des Trinkwassers sorgsamster Beachtung. Man sollte überhaupt die Regel streng festhalten, daß das Trinkwasser für alle Vögel immer die Luftwärme des Raums haben muß, in welchem sie sich befinden. Frischangekommenen gebe man nur Wasser, welches mindestens eine Stunde vorher in einem nicht zu großen Trinkglase im warmen Zimmer gestanden hat, also wie man zu sagen pflegt, verschlagen ist. Die Beschaffenheit des Trink- und Badewassers im übrigen werde ich weiterhin besprechen. Hier sei nur zunächst noch auf einige Vorsichtsmaßregeln hingewiesen: a. Soeben von der Reise eingekehrte (ebenso frischgefangene) Vögel müssen in vielen Fällen, wie überhaupt ein-, so auch an das Trinkwasser gewöhnt werden. Man bringe also nicht allein, wie schon gesagt, Trinkgefäße an verschiedenen Stellen an, sondern man biete solche auch in mancherlei Einrichtung, hoch und flach, niedrig und weit u. a. m. b. Bei dummscheuen, bzl. störrischen Vögeln ist es wol nothwendig, auf das bis zum Ueberlaufen eingefüllte Trinkwasser einige Ameisenpuppen u. drgl. zu streuen, damit sie durch Fortschnappen derselben an das Naß gelangen. c. Für manche Vögel ist, wie S. 15 inbetreff der Graupapageien erörtert, das Trinkwasser geradezu als Gift anzusehen; man vermeide es in solchen Fällen also durchaus und bringe die Pfleglinge nur ganz allmälig und erst wenn sie völlig eingewöhnt sind, daran. Unter allen Umständen aber halte man es als eine unumstößliche Nothwendigkeit fest: sämmtliche Vögel überhaupt an Trinkwasser zu gewöhnen, gleichviel ob dies über kurz oder lang geschehe.

8) Wiederum eine Maßregel, welche uns über nur zu empfindliche Verluste hinwegzuhelfen vermag, ist folgende: Man biete den Vögeln, welche in der Freiheit in Baumlöchern, überwölbten oder sonstwie geschlossenen Nestern wohnen, stets von vornherein entsprechende Nistkästen, Harzerbauerchen oder dergleichen nebst passenden Baustoffen. Sie tragen die letzteren fast regelmäßig sofort ein und formen wenn

auch nur kunstlose Nester, lediglich um Stätten zu haben, in denen sie geschützt und warm übernachten können. Dann aber erholen und neubefiedern sie sich in überraschend kurzer Frist. Dies kann man z. B. bei den manchmal fast splinternackt ankommenden Diamantfinken beobachten; ebenso schlüpfen kleine Papageien gern abends in die Nistkästen.

9) Jeder Vogelhändler, ganz gleich, ob im Groß- oder Kleinhandel, und ebenso jeder Liebhaber, der sich eine bedeutende Anzahl der fremdländischen Schmuck- und Singvögel hält, sollte eine Herberge, eine Stube oder wenigstens ein Kämmerchen einrichten, wohin alle frisch eingeführten Vögel vorläufig gebracht und wo sie bis zur vollen Eingewöhnung beherbergt werden. Durch diese Vorsichtsmaßregel kann man jährlich bedeutende Summen ersparen und gar manchen Verdruß abwenden. Der entsprechende Raum wird in der Weise der großen Käfige ausgestattet mit treppenförmig angebrachten Sitzstangen, mit den erwähnten Nistkasten, Harzerbauerchen u. a. Vorrichtungen, sodann aber auch reichlich mit dichtem Strauchwerk. Für die Vögel, welche nicht in Höhlen u. drgl. wohnen, gewährt das Gesträuch fast den gleichen Schutz. Dabei vergesse man nicht, in einer Ecke einen sehr großen Haufen trocknen dünnen Reisigs vom Fußboden bis zur Decke recht lose aufzuthürmen, damit in demselben die nicht flugbaren und schwächlichen emporhüpfen und -klettern können, weil sie sonst, wenn in der Nacht die Wärme um mehrere Grade sinkt, auf dem Fußboden leicht erstarren und umkommen. — Uebrigens sollte man angekaufte Vögel in jedem Falle, und daher auch in der kleinen Liebhaberei, wenn sie nicht einmal von den Händlern, sondern aus einer Vogelstube entnommen, also eingewöhnt oder wol gar gezüchtet sind und durchaus gesund und tadellos erscheinen, trotzdem niemals sogleich nach der Ankunft in die Vogelstube, in einen Heck- oder Gesellschaftskäfig bringen. Verlohnt es sich nicht, oder hat man nicht die Gelegenheit dazu, einen besondern Eingewöhnungsraum herzustellen, so soll man doch jedenfalls einige Käfige bereit halten, in welche die Ankömmlinge gesperrt und mindestens einige Tage, besser aber einige Wochen, beobachtet werden, ob sie nicht trotz alledem mit irgend einer ansteckenden Krankheit von der Reise her behaftet sind. Käme eine solche, wie es ja leider oft genug der Fall ist, nachträglich zum Ausbruch, so sind alle Vögel, welche mit ihnen in Berührung gelangen, selbstverständlich der Ansteckung ausgesetzt und meistens unrettbar verloren. — Auch ganz abgesehen davon, erfordert jede Eingewöhnung neuangeschaffter Vögel Vorsichtsmaßregeln. Wollte man große Papageien sogleich mit anderen zusammenbringen, so würde es arge Raufereien, Mord und Todtschlag geben; man stellt sie daher zunächst in einem entsprechenden Käfig in die Vogelstube, wobei man auch noch alle Ursache hat, gut aufzupassen, daß nicht die bereits vorhandenen Verwandten herbeikommen und sie durch das Käfiggitter mißhandeln. — Wenn man in eine

Vogelgesellschaft, gleichviel in eine Vogelstube oder einen Gesellschaftskäfig, neu-angekommene Gäste führt, entsteht regelmäßig große Aufregung. Alle kleine und große gefiederte Welt stürzt hinzu, um die Eindringlinge zu sehen und sie zirpend, mit Flügeln und Schwanz wippend, mit den Köpfen nickend u. s. w. von allen Seiten zu begaffen; bald aber fangen die Muthwilligen an zu necken, die Bös-willigen an zu raufen, kurz und gut, es gibt für die Ankömmlinge keine Ruhe, und in solchem Falle wird wol manch' einer derartig in Angst und Entsetzen gejagt, daß er davonflüchtet, sich zu verbergen sucht und sich schließlich verkriecht auf Nimmerwiedersehen. Um also Verluste zu vermeiden, ist es rathsam, daß man irgendwelche Eingewöhnungsräume, bzl. -Käfige herrichte.

10) Immer halte man es durchaus als Grundsatz fest, jeden erkrankten Vogel, ebenso im Eingewöhnungsraum oder Vorkäfig, im Gesellschafts- und Heckkäfig, wie in der Vogelstube, gleicherweise beim Liebhaber wie beim Groß- und Kleinhändler, sogleich zu entfernen und in einen besondern Raum zu bringen. Durch diese sofortige Absonderung wird man gar viele Vögel retten, indem man einerseits und hauptsächlich jede Ansteckung, bzl. Weiterverbreitung einer Krankheit verhindert, und indem man andrerseits den armen Leidenden die nothwendige Ruhe gewährt, welche sich in den meisten Fällen als das beste Heil-mittel ergibt. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß in allen Vogelgesell-schaften der Erkrankte fast regelmäßig ebenso gemißhandelt wird, wie ein neuer Ankömmling; schon deshalb, abgesehen also von der Ansteckungsgefahr, ist es nöthig, ihn schleunigst herauszufangen und von den anderen zu trennen.

11) Aus den (unter 9 beschriebenen) Aufnahme- und Eingewöhnungsräumen — eigentlich noch mehr als in den Heckräumen — sollte man sodann jeden Zänker und Störenfried unnachsichtlich sofort entfernen. Ruhe ist, wie mehrmals erwähnt, eine Hauptbedingung zur baldigen Erholung der entkräfteten, elendgewordenen Vögel, und wenn ihnen dieselbe durch Beißen und Jagen oder irgend welche Mißhandlungen geraubt wird, so gehen sie wol regelmäßig eher zugrunde als aus anderen Ursachen. Man passe also sorgsam auf und fange jeden Vogel, der sich hier zum Tyrannen aufzuwerfen beginnt, heraus; ein solcher ist ja auch offenbar gesund und lebenskräftig und kann daher einer andern gefiederten Ge-sellschaft zugetheilt werden.

12) Zum Einfangen in der Vogelstube bedient man sich in den Sommer-monaten am besten eines Außenkäfigs vor dem Fenster, in den man die Vögel jagt, zu andrer Zeit oder auch für immer, wenn man den Außenkäfig nicht anbringen kann, eines Fangbauers mit Fallthür, welches über dem Wasser steht; niemals benutze man dazu einen sog. Käscher, den bekannten Netzbeutel an einer Stange. Uebrigens gebe ich weiterhin bei der Beschreibung der Vogelstube und der in derselben gebräuchlichen Geräthschaften die Anleitung auch zur Her-

stellung aller derartigen Fangvorrichtungen. In den Eingewöhnungsräumen vermeide man es möglichst, die Vögel durch häufiges Herausgreifen in Beängstigung zu versetzen, denn infolge solcher Erregungen werden ihrer viele so scheu, daß sie weder die nöthige Ruhe zur Erholung, noch die Sicherheit zum Sattfressen erlangen und daher an Erschöpfung in großer Anzahl umkommen. —

Beim Empfang einer kleinen Sendung hat der Vogelliebhaber im allgemeinen dieselben Vorsichtsmaßregeln zu beachten, und nur inhinsicht einzelner besonderen Handgriffe muß ich noch weitere Anleitungen geben. Sobald ein Käfig mit reisenden Vögeln eingetroffen ist, eile man, und je weiter er hergekommen, desto mehr, die S. 23 angeordneten Maßnahmen auszuführen, Licht, Futter und Wasser zu gewähren u. s. w. Ist die Ueberſiedelung aus dem Versandtkäfig nothwendig, so verfahre man mit Vorsicht und Verständniß. Zunächst verschließe man alle Fenster des Zimmers, denn selbst bei der größten Gewandtheit kann es doch vorkommen, daß ein Vogel nach dem Oeffnen des Käfigs entwischt. Der Versandtkasten wird sodann an die offne Thür des Käfigs gestellt und die meisten Vögel schlüpfen ohneweitres heraus. Wenn einige durchaus nicht hinauswollen, auch wenn man hinten anklopft, so sind sie entweder sehr scheu und wild oder krank. Im erstern Falle lasse man ihnen Zeit, indem man Versandtkasten und Wohnkäfig neben einander stehen läßt und zwar so, daß der letztre hell erleuchtet ist. Nur wenn nach längrer Zeit noch Vögel darin geblieben sind, nehme man sie heraus. Im übrigen vermeide man das Ergreifen wie jedes Anfassen der Vögel überhaupt selbst bei kleinen soviel als möglich, denn dasselbe macht sie durch übermäßige Beängstigung u. s. w. nur zu leicht kränklich. Die Vögel, welche aus dem Versandtkäfige durchaus nicht freiwillig fortwollen, untersuche man genau, denn sie sind wahrscheinlich krankhaft, sehr abgezehrt oder sonstwie elend. Beim Herausnehmen der Papageien aus den Versandtkästen sei man recht vorsichtig; einen solchen großen Vogel soll man erstrecht nicht gewaltsam aus dem Behälter entfernen, man stellt den letztern vielmehr ebenfalls geöffnet neben den Wohnkäfig und wartet ruhig ab, und sei es auch noch so lange, bis der Papagei von selber herauskommt. Bei manchem störrischen Papagei hält es außerordentlich schwer und man ist wol gar dazu gezwungen, ihm Futter und Wasser vor den Versandtkäfig zu setzen, um ihn nicht zu matt werden zu lassen. Muß er endschließlich doch mit Gewalt herausgetrieben werden, so bitte man einen Andern, Freund oder Bekannten, daß dieser es besorge, denn falls man es selber ausführt, muß man darauf gefaßt sein, daß der kluge Papagei die Mißhandlung — als solche sieht er es an — nicht wieder vergißt und niemals oder doch erst nach sehr langer Zeit seinem Besitzer gegenüber zahm und zutraulich wird, ja, auch nur seine Wildheit und Unbändigkeit etwas mäßigt, geschweige denn ablegt. In dem Falle, daß man es nicht umgehen kann, ihn anzufassen und so herauszunehmen, wappne

man die Hand mit einem starken ledernen Handschuh, weil fast alle Papageien nur zu empfindlich beißen und manchmal gar gefährlich verletzen können. Den ganz großen recht bissigen Arten gegenüber ist der Handschuh daher auch noch nicht ausreichend, man wickelt dann vielmehr die Hand mehrmals in ein starkes, doch geschmeidiges Leinentuch. Beim Angreifen suche man jeden solchen Vogel stets über den Rücken und Nacken zu packen, vermeide es aber möglichst, ihn zu erschrecken und unnöthig zu ängstigen, oder ihn gar ungeschickterweise zu verletzen. Die kleinsten Papageien, Wellensittiche, Unzertrennliche, Sperlingspapageien u. a., beißen gewöhnlich viel boshafter und empfindlicher als die australischen Prachtsittiche (Schönsittiche und Plattschweifsittiche), sowie die amerikanischen, ostindischen und afrikanischen Sittiche (Schmal- und Dickschnäbel, Keilschwänze und Edelsittiche) u. a. m.; durch furchtbares Beißen zeichnet sich z. B. der Keilschwanzkakadu oder Nymfensittich aus. Die Vogelhändler führen den vorhin erwähnten absonderlichen Griff meistens ungemein gewandt aus; außerdem sind sie selbst gegen die heftigsten Bisse unempfindlich oder sie müssen es vielmehr sein. Einem Papagei, der wie rasend faucht und um sich beißt, wird die zugekniffne Faust und zwar mit dem Handrücken entgegengehalten; hier findet er keinen Punkt zum Einbeißen, und während er vor dem Dinge, mit welchem er nichts anzufangen weiß, halb in Angst und halb in Wuth zurückweicht, wird er sachte in eine Ecke getrieben und dort plötzlich mit der andern Hand über den Kopf gepackt.

Hiermit sind meine Rathschläge inbetreff des Empfangs der Vogelsendungen, sowol für die Groß- und Kleinhändler, als auch für die Liebhaber nach allen Seiten hin erschöpft, und ich glaube mit Entschiedenheit annehmen zu dürfen, daß bei möglichst sorgfältiger Befolgung derselben Diese wie Jene in jeder Hinsicht gut fortkommen werden.

Noch keineswegs lange liegt jene Zeit hinter uns, in der die meisten Händler, und gleicherweise die Liebhaber, die fremdländischen Stubenvögel im allgemeinen gar wenig kannten; erst meine Schriften — diese Behauptung ist sicherlich keine Anmaßung — haben einerseits die Neigung für das kleine Sing- und Schmuckgefieder und andrerseits auch das Streben, dasselbe gründlich kennen zu lernen, in den weitesten Kreisen geweckt. Selbst gemeine Vögel, wie z. B. den lieblichsingenden Graugirlitz und das Weibchen des stahlblauen Widafink oder Atlasvogels, wußte man nicht zu unterscheiden, und die allbeliebten kleinen Prachtfinken wurden mit den wunderlichsten Fantasienamen bezeichnet. Von vielen Arten — so z. B. vom Papstfink, Indigofink, Paradis-Widafink — kamen die Weibchen ihrer Unscheinbarkeit halber garnicht mit in den Handel oder wurden, wie bei der letztgenannten Art, von den Händlern nur als lästiger Ballast erachtet. Seitdem aber — etwa mit dem Anfang der siebziger Jahre — die Züchtung der fremdländischen Stubenvögel ein absonderlicher Gegenstand der Lieb-

haberei geworden, haben sich diese Verhältnisse völlig geändert: die Händler bemühen sich, die Wünsche der Liebhaber zu erfüllen, und zwar dahin, daß sie alle solche Vögel wenn irgend möglich parweise in den Handel bringen; in den meisten Fällen hat selbst das einzelne, unscheinbar gefiederte Weibchen einen bedeutsamen Werth.

Nur noch selten kommt es vor, daß ein Händler — meistens nur ein solcher, der den Handel mit allen seinen Vortheilen noch nicht recht versteht — welcher vom Schiffe eine große gemischte Gesellschaft von allerlei Vögeln unter einander empfangen hat, solche, ohne daß er selber weiß, welch' kostbares Gefieder sich etwa darunter befindet, zusammen an einen Abnehmer fortgibt. Alle übrigen, und zwar die Großhändler sowol, als auch die Kleinhändler, sorten die erhaltenen Vögel sorgsam und stellen für jede Art entsprechende Marktpreise auf, welche je nach der Einfuhr und Züchtung oft genug erheblich schwanken. In unsrer Gegenwart hat der Verkehr auf diesem Gebiete insofern bereits eine bedeutsame Intelligenz entfaltet, als alle mannigfach verschiedenen Arten großer und kleiner Vögel in den Preisen durchaus nach ihrer Bedeutung für die Liebhaberei, nach Seltenheit, Ausdauer, Züchtbarkeit u. s. w. bewerthet sind. Nur bei den Händlern erster Hand in großen Hafenorten werden manche Vögel noch im Ramsch, gewöhnlich zu je 100 Pärchen, mit sorgsamer Berücksichtigung, daß nur wenige seltene und viele gemeine Arten im bestimmten Verhältniß zusammen gegeben werden, verkauft. Wie bereits gesagt, meine S. 7 genannten Schriften und nicht minder dieses größre Werk in den beiden bisher erschienenen Bänden (I. Körnerfresser oder Finkenvögel und III. Papageien) haben die Betheiligten wol schon allenthalben über die obwaltenden Verhältnisse aufgeklärt, und in den Fällen, in welchen sie trotzdem sich nicht zurechtzufinden wissen, schicken sie mir die fraglichen Vögel einfach zur Bestimmung zu. So hat sich auch der Vogelhandel im letzten Jahrzehnt, wenigstens bedingungsweise, zu einer wissenschaftlichen Höhe erhoben: es wird kaum irgend einen Händler mehr geben, welcher nicht eifrig danach strebt, alle im Handel vorkommenden Vögel nach Namen und Eigenschaften kennen zu lernen.

Nähere Angaben über die Preise kann ich hier vorläufig nicht machen; soweit es möglich war, habe ich dieselben in den vorhergehenden Bänden bei jeder eingeführten Vogelart verzeichnet. In der Uebersicht aller in den Handel gelangenden fremdländischen Stubenvögel überhaupt, am Schluß dieses Bandes, werde ich die Schwankungen der Marktpreise in der Weise angeben, daß die Händler darin zugleich eine Preisliste oder richtiger gesagt eine Anleitung vor sich haben, nach welcher sie sich ihre Preisverzeichnisse unschwer selber herstellen können. Die wechselnde Höhe der Beträge, unter welchen die Vögel im Anzeigentheil der Zeitschriften ausgeboten werden, hängt einerseits von der Zahl

der eingeführten oder gezüchteten und augenblicklich zum Verkauf gestellten Köpfe einer btrf. Art ab, und andrerseits schwankt sie je nach der mehr oder minder lebhaften Nachfrage. Wer sehr billig und in großer Anzahl einkaufen will, beziehe von den Großhändlern und behandle die Vögel nach den vorhin gegebenen Rathschlägen; wer dagegen ausgemusterte, d. h. schon eingewöhnte, gut befiederte Vögel, bei denen so leicht keine Verluste mehr zu befürchten sind, erwerben will, muß zu theureren Preisen von den Händlern zweiter Hand, von Liebhabern und Züchtern entnehmen. Den Hauptverkehr des deutschen Vogelhandels (mit Einschluß des österreichischen und schweizerischen), sowie eines großen Theils des englischen, holländischen und selbst russischen Handels mit Sing- und Schmuckvögeln vermittelt meine Zeitschrift „Die gefiederte Welt“ in ihren Annonzen. Außer ihr enthalten auch die zahlreichen Geflügelliebhaber- und -Züchter-Zeitschriften beiläufig solche Verkaufsanzeigen, sowie die kleineren Blätter für Vogelkunde und -Liebhaberei, selbst die mehr oder minder wissenschaftlichen, bringen in beschränktem Maße derartige Angebote. In den englischen Organen „Land and Water“ u. a. sind dergleichen Anzeigen nur nebensächlich vorhanden; in Frankreich dagegen gibt es sehr bedeutende Zeitschriften auf diesem Gebiete und zwar „L'Acclimatation“, „Chronique de la Société d'Acclimatation“, „Revue des Eléveurs“ u. a. Wenn wir den Anzeigentheil eines der erwähnten Blätter aufmerksam verfolgen, so wundern wir uns wol billigerweise über die außerordentlich große Zahl der alljährlich eingeführten lebenden Vögel und nicht minder darüber, daß dieselben sämmtlich Abnehmer finden; diese Verhältnisse des Vogelhandels werde ich, wie schon mehrmals angedeutet, weiterhin noch eingehend besprechen.

Wenn die fremdländischen Vögel nur nicht so leicht erkrankten und stürben; wenn es nicht so schwierig wäre, sie reinlich zu halten; wenn dieser weniger schrill und gellend singen, jener nicht so unleidlich schreien möchte; wenn die Preise nicht so sehr hoch wären u. s. w.! So wohlberechtigt alle solche stillen und lauten Seufzer der Vogelfreunde und -Freundinnen immerhin auch erscheinen mögen — zuversichtlich darf ich doch behaupten, daß dieselben imgrunde sämmtlich haltlos und ohne Bedeutung sind. Eine einzige Bedingung ist es nämlich, welche bei dieser, wie auch wol bei jeder andern Liebhaberei, alle Täuschungen von vornherein ausschließt, wenigstens Zweifel, Sorge, Last und Mühe bis aufs geringste vermindert; dies ist die rechte Wahl des gerade für die jedesmaligen Verhältnisse passenden gefiederten Hausgenossen. Nahezu eben so verschieden und mannigfaltig wie die Vogelwelt selber sind auch die Gesichtspunkte, von denen die Vogelliebhaberei ausgeht, und auf die sie sich nach allen ihren Seiten hin begründet. Wollten wir dem Sprichwort folgen: den

Vogel an seinen Federn zu erkennen, so würde also die bunte, mehr oder weniger geschmackvolle Färbung des Gefieders maßgebend sein. Wenn dies zum Theil allerdings auch der Fall ist, so dünkt uns doch eigentlich noch viel mehr der Gesang von Werth und Bedeutung, denn er schart, obschon nicht die meisten, so doch jedenfalls die begeistertsten Vogelliebhaber um seine Fahne. Dazu kommen ferner die Bedingungen eines liebenswürdigen Benehmens, der Gabe, sprechen zu lernen oder anderweitiger Gelehrigkeit, Zahmheit, und in neuerer Zeit erachtet man namentlich die Entfaltung eines Familienbildchens in der Häuslichkeit, also leichtes und erfolgreiches Nisten farbenprächtiger Tropenvögel, je nach der Geschmacksrichtung ebenso auch der anspruchslos lieblichen Bewohner unserer heimischen Fluren, in der Gefangenschaft, als vorzugsweise fesselnd. Liegt in allen solchen und noch mancherlei anderen Vorzügen der Reiz, welcher uns diese oder jene Vogelart als wünschenswerth für den Besitz erscheinen läßt, so kommen dann auch die gewichtigen Fragen ihrer übrigen Eigenschaften inbetracht, welche zusammen noch weit mehr als die glänzenden Eigenthümlichkeiten allein den Ausschlag dahin geben, ob der btrf. Vogel wirklich unseren Ansprüchen genüge und für unsere Neigungen empfehlenswerth sei. Eben nur nach den gegen einander abzuschätzenden Licht- und Schattenseiten, also nach voller genauer Kenntniß seines ganzen Wesens, sollte man einen Vogel (sowie jedes lebende Geschöpf überhaupt) für den gleichsam innigsten Verkehr als Stubengenossen wählen. In den beiden bis jetzt erschienenen Bänden meines Werks habe ich, ich darf wol mit Nachdruck sagen, sorgsam und gewissenhaft, jede einzelne Vogelart so eingehend und treu geschildert, als es zunächst auf Grund eigner Anschauung und Erfahrung, sodann unter unmittelbarer Mitwirkung der hervorragendsten Liebhaber, Züchter und Kenner möglich war und schließlich unter gewissenhafter Benutzung der vorhandnen einschlägigen Literatur, soweit dieselbe mir irgend zugänglich gewesen. Im Anschluß daran will ich sodann hier, wenigstens für Alle, welche jene beiden Bände nicht besitzen, eine kurzgefaßte, doch den Gegenstand völlig erschöpfende Ueberschau der bezüglichen Eigenthümlichkeiten aller fremdländischen Stubenvögel überhaupt anfügen; dieselbe werde ich am Schlusse dieses Bandes bringen.

Keineswegs hat dieses Buch blos den Zweck, den bereits Eingeweihten ein Leitfaden der Verpflegung und Züchtung von Stubenvögeln für die schwierigsten Fälle zu sein, es soll vielmehr auch namentlich als eine Belehrungsquelle für die allerersten Anfänger gelten dürfen. Mit Hinweis hierauf gebe ich noch die folgenden Rathschläge. Gleichviel, ob man einen einzelnen werthvollen Vogel, einen sprechenden Papagei u. a. oder eine Anzahl kleiner Vögel, Prachtfinken u. drgl.,

kaufen will, immer achte man zunächst auf die wichtigsten Gesundheitszeichen: Jeder Vogel muß munter und frisch aussehen, seine natürliche Lebhaftigkeit und ein glatt und schmuck anliegendes, besonders am Unterleibe nicht beschmutztes Gefieder, ferner klare und lebhafte, nicht trübe oder matte Augen, nicht schmutzige, nasse oder verklebte Nasenlöcher, keinen spitz hervortretenden Brustknochen, auch keinen tief eingefallnen mißfarbigen oder aufgetriebnen, entzündlichrothen Unterleib haben; er darf nicht traurig, bewegungslos und in struppigem oder aufgeblähtem Gefieder dasitzen, in der Ruhe nicht kurzathmig sein und namentlich nicht zeitweise einen schmatzenden Ton hören lassen; letztrer zeigt, vornehmlich bei Papageien und Finkenvögeln, immer Lungenentzündung an. Abgestoßnes Gefieder, mangelhafter Schwanz und argbeschmutzte Federn bergen, wenn die angegebenen Gesundheitszeichen nicht fehlen, keine Gefahr, vorzüglich bei wildstürmischen Wurmvögeln, bei denen als das sicherste Kennzeichen der Gesundheit die Körperfülle zu beachten ist, während Magerkeit bei ihnen immer verdächtig erscheint und sogar bei allen übrigen Gesundheitszeichen doch stets sorgfältige Pflege erfordert. Manche kleinen Vögel, so z. B. Prachtfinken, darf man, selbst wenn sie ganz federlos sind, dreist kaufen, denn sie erhalten bei sonstiger Gesundheit und angemessener Behandlung ihr Gefieder in kurzer Zeit wieder; eine Hauptsache zur Erstarkung, bzl. Neubefiederung für sie ist gleichmäßige Wärme (mindestens Stubenwärme) und Fütterung morgens früh und bis abends spät bei Licht. Bei anderen Finken muß man vorsichtiger sein, da einige von ihnen eine schwere Mauser zu überstehen haben, an der sie leicht zugrunde gehen, wenn sie sehr entkräftet oder andererseits zu fett sind. Noch gefährlicher ist der Mangel an Federn bei manchen frisch eingeführten Papageien, weil dieselben ihnen allen, vorzugsweise den größeren, erst nach sehr langer Zeit wieder wachsen. Jeder stark entfederte Papagei bedarf der aufmerksamsten sachverständigen Behandlung. Ein sehr übles Verfahren ist es, daß man vielen Papageienarten bei der Ueberfahrt einen oder beide Flügel verschneidet. Man sagt, daß dies geschehe, damit sie in den Käfigen nicht gar zu unbändig umhertoben und sich die Köpfe einstoßen; doch dauert es sehr lange, bis durch die Mauser solche abgeschnittenen Federn ersetzt werden, und manche Stümpfe bleiben wol jahrelang sitzen, weil die Tropenvögel in unserm Klima meistens keine regelmäßige Mauser durchmachen. Wenn solche Papageien wohlgenährt und kräftig sind, darf man wol vorsichtig die Federstümpfe ausrupfen; bei kleineren Vögeln geschieht es vermittelst der Fingernägel, bei größeren mit einer Kneifzange. In jedem Falle hüte man sich, den Vogel zu drücken, zu kneifen oder sonstwie zu beschädigen; es gehört wirklich Erfahrung und Geschick dazu. Man wolle sorgsam beachten, daß jedem Vogel nur an einem Flügel oder an einer Schwanzseite die Federstümpfe ausgezupft zu werden brauchen, indem die entsprechenden auf der andern Seite dann regelmäßig von selber ausfallen (meistens

ist auch nur ein Flügel beschnitten, weil dadurch die Flugfähigkeit am wirksamsten gehemmt wird). Ungemein wohlthätig, das Ausfallen der alten Stümpfe und das Nachwachsen neuer Federn befördernd, wirkt immer ein Bad, leider wagen sich jedoch manche Vogelarten, besonders Papageien, entweder vorläufig oder auch überhaupt garnicht in das Badewasser hinein. Recht kostbare Vögel suchen erfahrene Händler (so der alte Lintz in Hamburg) dadurch zu erhalten und wieder zur vollen Kräftigung zu bringen, daß sie dieselben täglich bei sehr warmem Wetter oder in geheizter Stube aus dem Munde mit lauwarmem Wasser bespritzen und mit aller Sorgfalt trocknen lassen; ein Erfrischer oder Rafraichisseur wird wol dieselben Dienste leisten, doch bleibt es immer Hauptsache, den Vogel dabei vor Erkältung zu bewahren. — Nochmals sei wiederholt, daß man sich bei allen kleineren Vögeln durch mangelhaftes Gefieder, wenn sie sonst wohlgenährt und kräftig erscheinen, vom Einkauf nicht abschrecken zu lassen braucht, daß bei den Papageien ein abgeschnittner Flügel an sich noch nicht gefahrbringend ist; daß man dagegen Papageien u. a. große Vögel in sehr zerlumptem Gefieder trotz sonstiger Gesundheitszeichen nur dann kaufen soll, wenn man den Muth hat, sie durch sorgsame und sachgemäße Pflege vor dem Untergang zu bewahren.

Mit Vorliebe wende ich mich nochmals der allerbescheidensten Liebhaberei zu, welche sich mit einem Kanarienvogel, einem Pärchen kleiner Schmuckfinken u. drgl. in der Häuslichkeit begnügt — denn sie legt ja in zahlreichen Fällen den Grund, auf welchem diese Neigung weiter ausgebaut wird, sei es bis zur Haltung und Züchtung von Stubenvögeln im großartigsten Maßstabe oder sei es zum ernsten Studium der Vogelwelt überhaupt; und andrerseits ist doch jedenfalls die Thatsache zu berücksichtigen, daß, wenn der Anfänger gestört und ihm die Liebhaberei verleidet wird, damit stets oder doch meistens ein Anhänger unsrer Sache einfürallemal verloren ist.

Gerade für den Anfänger aber liegt die Möglichkeit so sehr nahe, daß ihn nur zu empfindliche Verluste treffen, ganz einfach nämlich deshalb, weil er doch erst allmälig die Vögel und ihre Bedürfnisse kennen und die letzteren befriedigen lernen kann; gebe ich hierzu auch in allen nachfolgenden Darlegungen sicherlich umfassende Anleitung, so muß ich doch wenigstens beiläufig noch auf eine Reihe von Gefahren hinweisen, welche jeden Vogel in der Häuslichkeit bedrohen, während sein Besitzer oder seine liebevolle Pflegerin wol garkeine Ahnung davon haben.

Die erste Hauptbedingung, um Erkrankung und Sterben, also Verlust und Verdruß abzuwenden, ist, wie schon mehrmals angeführt, die, daß man die Bedürfnisse der btrf. Vögel kennen lerne. Wie oft kommt es vor, daß auf den

Ausstellungen gewonnene, zum Geschenk erhaltene oder auch wol selbst gekaufte Prachtfinken mit Hanf, Rübsen oder Mohn, kostbare Harzer Kanarienvögel mit Hanf oder Kanariensamen, Papageien mit Schwarzbrot, Kartoffeln und Fleisch gefüttert werden u. s. w. Man sollte es wirklich als eine Gewissenssache betrachten, keinen Vogel zu kaufen, keinen geschenkten oder gewonnenen zu behalten, wenn man nicht wenigstens genau weiß, womit er gefüttert und wie er gepflegt werden muß. Inbetreff des Futters überhaupt ist es selbst für erfahrene Vogelwirthe, wie schon S. 24 gesagt, eine Hauptsache, daß man sich stets danach erkundige: in welcher Weise der Vogel bisher gehalten worden, und daß man die angegebne Fütterung bis auf weitres streng durchführe.

Gleicherweise Vorsicht erfordert das Trinkwasser. Es macht doch wirklich wenig Mühe, wenn man ein Wasserglas in die warme Stube stellt und nach einer oder einigen Stunden daraus das Trinkgefäß füllt. Bekommen die Vögel das Wasser eisig oder bleibt es solange unerneuert, bis es faul und übelriechend geworden, so erkranken sie an Hals- und Lungen- oder Magen- und Darmentzündung u. a. m.

Reinlichkeit in jeder Hinsicht ist zur Erhaltung der Gesundheit der Vögel durchaus nothwendig; im arg verunreinigten Käfige läuft der Vogel zunächst Gefahr, daß er mit Ungeziefer (Milben oder Vogelläusen) förmlich überschüttet werde, sodann aber auch, daß er infolge der Beschmutzung seines Gefieders und der Füße sich allerlei Krankheiten zuziehe. Ferner wirkt die Ausdünstung der gährenden und faulenden Entlerungen nachtheilig auf das Wohlbefinden der Vögel und nicht minder auch auf das der menschlichen Bewohner des Zimmers.

Ebenso ist zur Wahl des zweckmäßigen Käfigs die volle Kenntniß des Vogels nothwendig. Nur zu ärgerlich ist es, wenn kleine Prachtfinken aus dem für einen Kanarienvogel bestimmten Bauer hurtig davonhuschen und dann in der Stube umherfliegend leicht umkommen; wenn ein Par mittelgroßer Sittiche in einem hölzernen Käfige ehe man es sich versieht ein großes Loch genagt haben und daraus entwichen sind; wenn ein werthvoller sprechender Papagei im runden Käfige drehkrank wird oder sich am Grünspan des Messingsdrahts vergiftet hat u. s. w.

Die größte Gefährlichkeit für jeden, namentlich aber für kürzlich angeschaffte, wol gar soeben von der Reise hergekommene Vögel birgt von vornherein die Zimmerreinigung. Ohne an die unheilvolle Einwirkung derselben zu denken, sieht wol manche Pflegerin ihre gefiederten Lieblinge kläglich hinwelken und ersterben; sie schiebt die Schuld lediglich auf deren Weichlichkeit und Hinfälligkeit — während ganz dieselben Vögel doch bei der Nachbarin unter ähnlichen Verhältnissen sich vortrefflich erhalten und viele Jahre ausdauern. Wenn morgens im noch recht warmen Zimmer die Fenster geöffnet und durch das Einströmen

kalter Luft plötzlich eine Temperaturschwankung von soundsoviel Graden hervorgebracht wird, so verursacht dieselbe Erkältung und infolge dieser Husten, Schnupfen, Kehl- oder Lungenentzündung. Schädlich wirkt es ferner, obwol nicht in solchem Maße, auf die Vögel, wenn ausgefegt und abgestaubt wird, wie denn überhaupt staubige, naßkalte, gleicherweise dumpfe, schwüle, dunstige Luft für die Vögel wie für die Menschen nachtheilig ist. Man sollte daher beim Aufräumen und Reinmachen des Morgens alle Stubenvögel ohne Ausnahme aus dem btrf. Zimmer während dieser Frist entfernen oder wenn das nicht möglich ist, die Käfige wenigstens sorgsam mit Decken verhüllen und erst von denselben befreien, wenn nach dem Schließen der Fenster die Stubenluft bereits wieder einigermaßen durchwärmt ist. Beachten wolle man auch, daß im Winter bei sehr starker Kälte, nachdem man eine Zeitlang draußen oder im ungeheizten Zimmer geweilt, das plötzliche Herantreten an einen Vogel gerade wie kalte Zugluft wirkt; namentlich in den Frauenkleidern wird soviel Kälte hereingebracht, daß dieselbe die Vögel ernstlich bedroht. Wiederum eine Erkrankungs-, bzl. Todesursache, die kaum beachtet wird, ist das Einströmen von kalter Luft beim Oeffnen einer Thür, weithin stralenförmig bis zur gegenüberbefindlichen Wand, jedoch nur etwa im untern Drittel des Zimmers; man soll daher Stubenvögel, insbesondre Papageien, niemals mit ihren Käfigen an solche Stellen bringen, welche vom Luftstrom der Thür oder von dem durch vieles Vorübergehen verursachten Zug getroffen werden.

Großer Vorsicht bedarf sodann der Umgang mit allen Stubenvögeln darin, daß man dieselben, vor allem aber die Papageien, nicht durch plötzliches Hinzutreten, rasche Bewegungen, Geschrei u. s. w. erschrecke oder durch unbekannte, verdächtige Gegenstände in Angst und Entsetzen jage. In letztrer Hinsicht kann man nur zu leicht durch Muff u. a. Pelzsachen, Damenhutschmuck oder dergleichen Schrecken und arge Beängstigung hervorbringen, besonders bei nistenden Vögeln. Ist irgendwelches kleine oder größre Gefieder in arge Aufregung gerathen und tobt nun wie unsinnig umher, so trete man an den Käfig heran, verhalte sich ruhig und spreche laut in beruhigendem Ton, solange bis die Vögel sich fassen und stille werden. Wenn zufällig abends oder nachts eine Störung eintritt und die Vögel in Gefahr kommen, sich die Köpfe einzustoßen oder sonstwie zu beschädigen, so stelle man schleunigst eine hochgeschraubte, recht hell brennende Lampe neben den Käfig und suche sie ebenfalls in der erwähnten Weise zu beruhigen. Rasche, hastige Bewegungen sind vom Vogelwirth immer, vornehmlich aber dann sorgsam zu vermeiden.

Wohnungen für die Vögel.

1. Schmuck- und praktische Käfige, Einzel- und Heckbauer.

Nach der Entscheidung für die Wahl dieses oder jenes gefiederten Gastes, bzl. Hausgenossen, tritt dem Liebhaber ernst und gewichtig die Wohnungsfrage entgegen. Es ist ja wol erklärlich, daß der Käfig die größte Bedeutung für alles Gefieder hat, gleichviel, sei es ein Pärchen Heckvögel, ein farbenreicher Schmuckvogel, ein hervorragender Sänger oder ein hochbegabter Sprecher. Die erste Bedingung des Wohlfühlens und Wohlergehens liegt für alle Vögel ganz entschieden in einem recht geräumigen, zweckmäßig eingerichteten und in jeder Hinsicht angenehmen Aufenthaltsort.

Bis vor kurzem hatten die Vogelfreunde alle Ursache, den Uebelstand zu beklagen, daß ihnen keinerlei wirklich sachverständigen Anforderungen entsprechende Käfige von den Nadlern und Fabrikanten geboten wurden. Aber diese letzteren waren erstrecht in übler Lage, denn einerseits fehlte ihnen selber meistens das Verständniß dafür, um für die Bedürfnisse der Vögel in befriedigender Weise zu sorgen, andrerseits und hauptsächlich aber stand das große Publikum ihnen mit durchaus unbilligen Ansprüchen gegenüber, und sobald sie vom alten Schlendrian abgingen und anstatt der allbeliebten runden und anderen unzweckmäßigen Käfige bessere zu liefern versuchten, wurden solche von vornherein garnicht gekauft. So sah man denn allenthalben wahre Marterkästen als prachtvolle Luxuskäfige von Messing, Bronze, polirtem Holz u. drgl. vorzugsweise in runder oder sechs- und

Abb. 2.

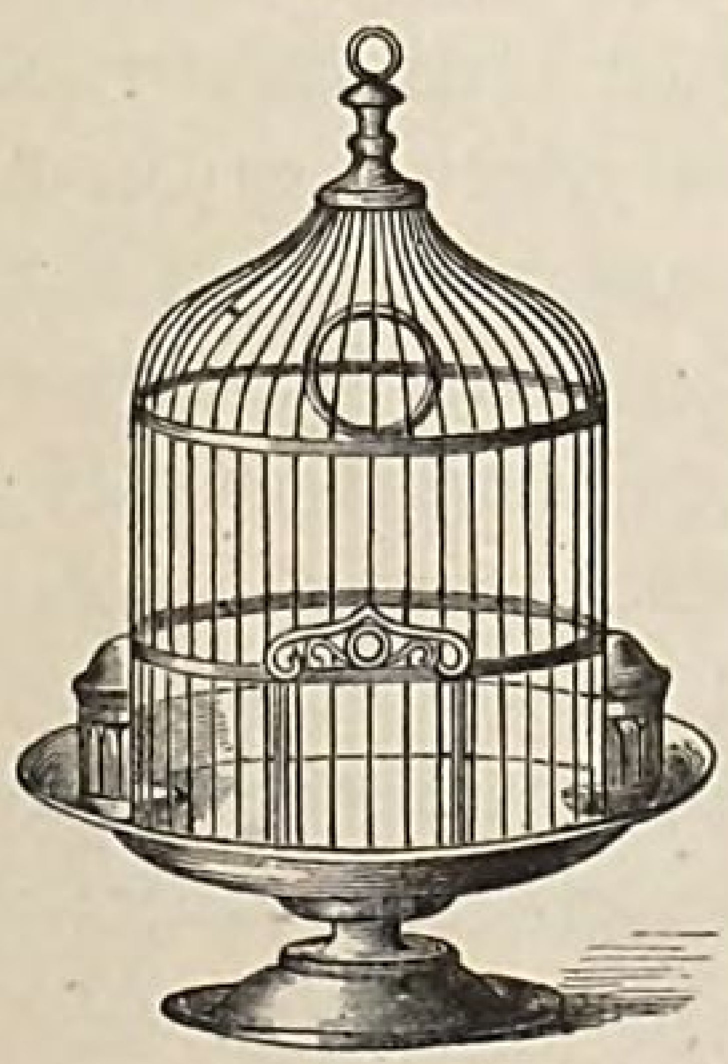


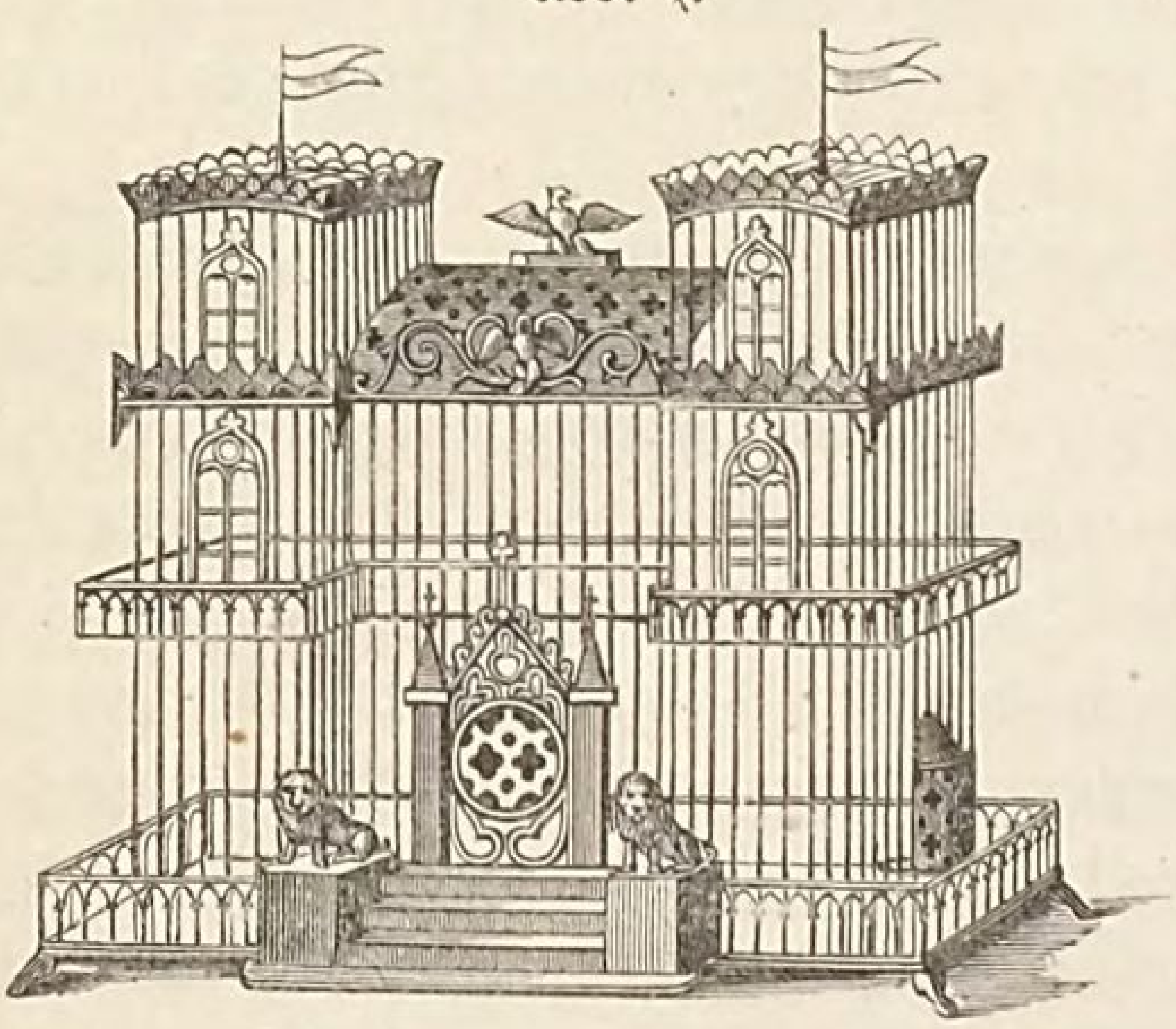
Abb. 3.



achteckiger Form mit allerhand Schnörkeleien, Erkerchen, Treppen, Fahnen und a. m. ausgeschmückt — oder vielmehr verunstaltet. Am allerschlimmsten waren die thurmartigen Bauer von Messing oder Bronze (s. Abbildung 2), die gleichen aus Mahagoni-Holz (s. Abbildung 3) und sodann vornehmlich die aus Laubsäge-

arbeit; auch die sog. Schweizerhäuschen, Thürmchen-, Glocken-, Schloß-, Mühlen- und dergleichen Käfige sind unpraktisch, weil für den Vogel unbequem, oder sie zeigen in den Thürmen, Erkern, Ausbuchtungen u. a. m. unnöthige Raumverschwendung, während sie den Vogel vielleicht anderweitig beengen; als schön kann ich alle solche Dinge nicht erachten, mindestens erscheinen sie überflüssig. In den Ausbuchtungen, Erkern u. a. findet das kleine Gefieder kaum ein wohliges Plätzchen, während dieselben doch, wie bereits angedeutet, Raum fortnehmen und den Käfig viel größer erscheinen lassen als er in Wirklichkeit ist, und viel theurer machen, als er sein sollte. Ich gebe auch von einem derartigen Käfige, der freilich noch nicht zu den schlimmsten gehört, ein Bild (s. Abbildung 4).

Abb. 4.



Erst in der neuesten Zeit hat man damit begonnen, wirklich gute, vernünftigen Anforderungen genügende Käfige herzustellen, und nun wetteifern, das darf ich mit Freude aussprechen, eine Anzahl tüchtiger Fabrikanten förmlich darin, mustergiltige, sachgemäße Ansprüche befriedigende Bauer zu liefern. Freilich müssen die Käfigfabriken noch immer einem mehr oder minder übeln Geschmack in der Ausschmückung entgegenkommen, und dies ist recht zu beklagen, weil meiner Ansicht nach jeder Luxus an einem Käfige störend wirkt oder doch wenigstens fortbleiben könnte; denn nicht der Käfig soll den Schmuck bilden — wie es leider allerdings nur zu oft der Fall ist — sondern die Vögel, welche denselben bewohnen. Aller übermäßige Putz thut doch nur dem Auge des wahren Vogelliebhabers weh, andrerseits aber birgt dergleichen auch mancherlei Gefahren; so hebe ich nur beiläufig hervor, daß die Verzierungen aus Drahtgeflecht oder durchbrochnem Blech an der Thür, am Dach u. s. w. oft genug zu Unglücksfällen Veranlassung geben, indem der Vogel, wenn die Verzinnung nicht eine vorzügliche ist, daran mit den Krallen hängen bleiben und sich umbringen oder doch arg beschädigen kann; ferner bilden solche Verzierungen bei Vernachlässigung gar bald einen Herd für Schmutz und Ungeziefer. Will man sich mit einem einfachen schmucklosen Käfige nicht begnügen, so achte man wenigstens darauf, daß alle Zierrathen oberhalb oder doch von außen und unter allen Umständen durchaus so angebracht werden, daß sie die Vögel nicht bedrohen, ihnen nicht den Raum beengen und nicht von

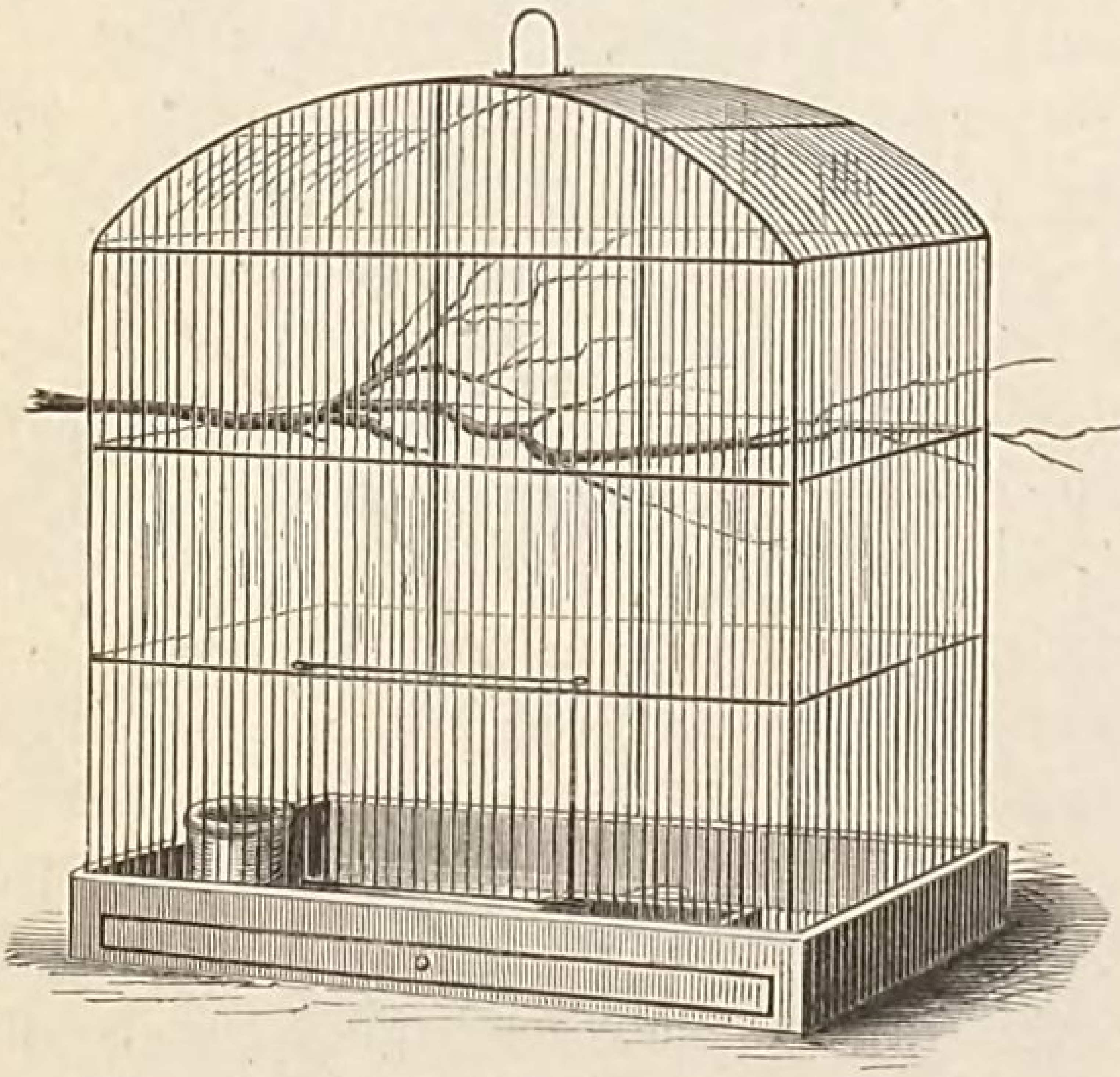
ihnen beschmutzt werden können, weil ihr Zweck sich sonst in das Gegentheil verwandelt.

Die Schäden der bisherigen Käfige beruhen im wesentlichen in folgendem: In einem runden Thurmbauer fühlt sich der Vogel stets von allen Seiten beunruhigt und beängstigt; er wird niemals die Sicherheit gewinnen, welche vor allem zum Wohlbefinden nothwendig ist, und noch schlimmer ist es, wenn er im Gefühl dieser allseitigen Bedrohung fortwährend, irgendwo einen Ausweg suchend, im Kreise herumtobt und wol gar an der sog. Drehkrankheit zugrunde geht. Man halte es also als Grundregel fest, für keine Vogelbehausung, gleichviel, ob es ein Käfig für den einzelnen Sänger oder für ein Par Zuchtvögel, ein großer Gesellschaftskäfig oder eine Volière im freien sei, die runde Form zu wählen. Sodann sind die eigentlichen Luxusbauer gewöhnlich aus Messingdraht hergestellt und bei der geringsten Vernachlässigung setzt sich Grünspan an, der dem Vogel nur zu leicht verderblich wird; ebenso kann infolge des Putzens des Metalls, namentlich der sehr großen Papageikäfige, mit Zuckersäure oder ähnlichen Stoffen erstrecht eine Vergiftung stattfinden. Die glatten, glänzenden Metallkäfige, gleicherweise die aus polirtem Holz und wol gar solche aus Glas verursachen jedem Vogel durch die Härte, Kälte und den Glanz des Materials Qual; mindestens wird er sich niemals wohl in ihnen fühlen. Durch die glatten Sitzstäbe vom härtesten Holz, und besonders wenn sie zu dünn sind, erleidet er ebenfalls Pein; gefährlicher noch sind freilich solche von Metall, die man unter allen Umständen vermeiden und auch niemals für die großen Papageien, welche hölzerne Sitzstangen allerdings immer nur zu bald zernagen, verwenden sollte, ebenso keine mit Blech überzogenen. Die allergrößte Qual bringt schließlich einem jeden Stubenvogel ein zu enger Käfig. Wol halten sich manche, wie z. B. die jungen Kanarien, in den Harzerbauerchen, also im winzigsten Raum, für längere Zeit anscheinend vortrefflich, allein es ist doch immer zu berücksichtigen, daß ein solcher Kulturvogel gleichsam als ein Kunsterzeugniß eben von frühester Jugend auf an den engen Raum gewöhnt ist; für die naturgemäße Entwicklung, bzl. für das wohlige Dasein eines Vogels, kann aber ein enger Käfig niemals als ausreichend gelten, und wenn auch nicht sogleich, so doch über kurz oder lang im Laufe der Zeit bilden sich allerlei Uebelstände heraus, sodaß man wirklich sagen darf, eine zu enge Wohnung, ein winziger Käfig sei die Ursache des elenden Verkommens, also des kläglichen Untergangs eines Vogels, welcher zu einer solchen Marter verurtheilt ist. Weiter wolle man nicht unbeachtet lassen, daß in jedem unzweckmäßigen Käfige der Vogel allen ungünstigen Einflüssen viel mehr ausgesetzt ist, als in einem passenden, bequemen, denn durch irgendwelchen Mangel an naturgemäßer Haltung und Pflege wird seine Widerstandsfähigkeit untergraben. Eine sonderbare, doch für

den Sachverständigen wohlerklärbare Erscheinung ist die, daß ein Vogel, welcher die Gefahren der Eingewöhnung überstanden hat, dann selbst unter den allerungünstigsten Verhältnissen wol viele Jahre ausdauert, nicht selten aber sofort plötzlich zugrunde geht, wenn in denselben eine Veränderung, sei es auch zum guten, vorgenommen wird.

Zunächst muß ich nun die Erfordernisse eines guten Käfigs übersichtlich zusammenfassen und darlegen. Es ist nicht durchaus nothwendig, aber sehr wünschenswerth, daß jeder Käfig eine gefällige, für das menschliche Auge angenehme und für den Vogel einen wohlthuenden Aufenthalt gewährende Gestalt habe; für die meisten Vögel am passendsten ist ein viereckiger Käfig, jedoch muß er länger und höher als tief und oben mäßig gewölbt, bzl. gerundet sein. Als Muster im allgemeinen stelle ich ein ganz einfaches derartiges Bauer (s. Abb. 5), welches je nach der Einrichtung für die verschiedensten Vögel benutzt werden kann, hin. Bei den meisten Vögeln kommt es garnicht darauf an, ob die Größenverhältnisse nach der Höhe, Breite oder Tiefe etwas abweichen, wenn nur der innere Raum den angegebenen Maßen entspricht. Die Käfige für eine Anzahl bestimmter Vogelarten, wie Lerchen u. a., ferner alle Käfige für die hervorragendsten Sänger (Weichfutterfresser) müssen in der Gestalt und Einrichtung abweichend hergestellt sein; ich komme weiterhin auf dieselben zurück. Die Größe des Käfigs muß der des Vogels jedenfalls entsprechen. Als Regel halte man den Grundsatz fest, daß ein Käfig, gleichviel für welchen Vogel er bestimmt sei, von vornherein eigentlich garnicht zu groß sein kann. Nur unter besonderen Umständen (welche ich später eingehend besprechen werde), wählt man hölzerne Käfige; in allen übrigen Fällen zieht man Käfige aus Metall entschieden vor, da sie mancherlei Vorzüge vor den hölzernen zeigen. Das Drahtgeflecht besteht bei den meisten neuerdings aus verzinntem Eisendraht; Messing-, Kupfer- u. a. Draht vermeidet man mehr und mehr, und mit Recht; schwarzen Eisendraht verwendet man nur dann, wenn man einen Anstrich geben will. Das

Abb. 5.



Geflecht wird bekanntlich von Nadlern oder großen Fabriken in mannigfaltiger Form geliefert, und es ergeben sich nicht allein nach Geschmack und gutem Aussehen u. s. w., sondern auch nach dem besondern Zweck, bzl. je nach der Verwendung, mancherlei Verschiedenheiten; einige derartige Muster bieten die Abbildungen 6—10. Abgesehen aber davon, wie es gesponnen oder geflochten

Abb. 6.

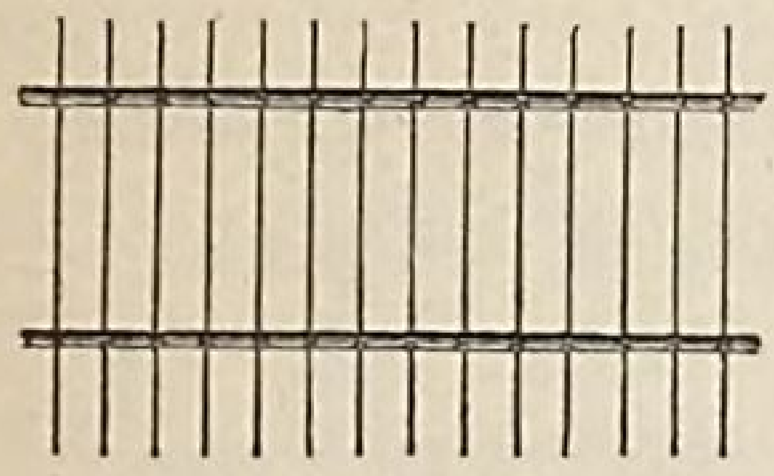


Abb. 7.

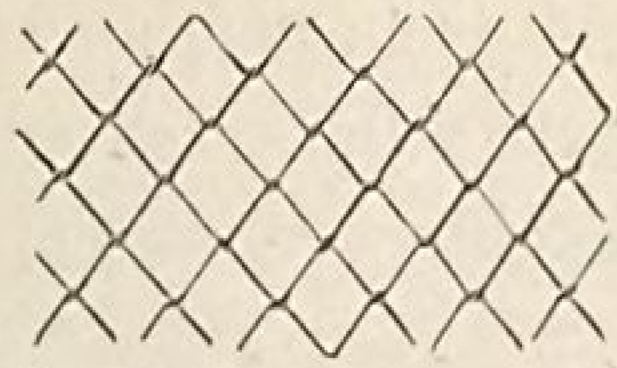
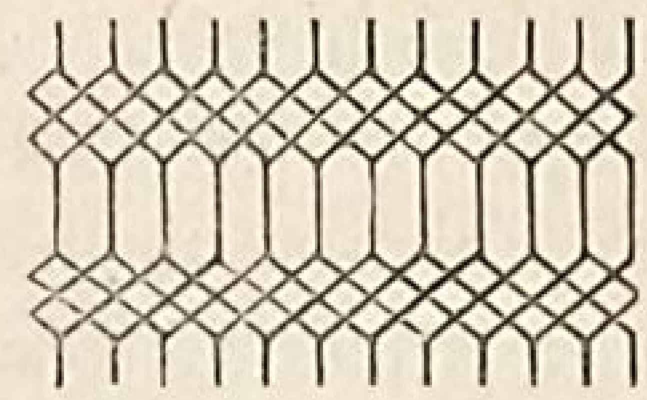


Abb. 8.



sei, niemals darf es so weit sein, daß der Vogel, welcher Insasse des btrf. Käfigs ist, den Kopf hindurchzwängen kann; die Weite der Maschen richtet sich nach der Größe der Vögel und wechselt zwischen $0,_{75}$ bis $1^{\text{cm.}}$ für kleine, $1,_{3}{}^{\text{cm.}}$ für größere bis allenfalls $2^{\text{cm.}}$ für große Vögel. Mit gleicher Sorgfalt vermeide man jeden zu dünnen Draht, denn einerseits kann derselbe, namentlich den Papageienschnäbeln, nicht Widerstand genug leisten, und andrerseits birgt er für die Vögel Gefahr; je stärker, sauber gerundet und vorzüglich verzinnt er ist, um so weniger kann sich ein Vogel daran erhängen oder beschädigen; dünner Draht wirkt bei frisch gefangenen, wild tobenden Vögeln förmlich wie eine Messerschneide, während sie an den dicken glatten Stäben oder Maschen weder das Gefieder ab-, noch sich am Schnabel wundstoßen können; auch muß stets je dünner der Draht, desto enger das Geflecht sein. Im ganzen zieht man für fast alle Käfige das in runden oder eckigen Maschen gesponnene Drahtgitter dem horizontalen oder kreuzweisen Geflecht (s. Abb. 9 u. 10) vor, und die Gefahren,

Abb. 9.

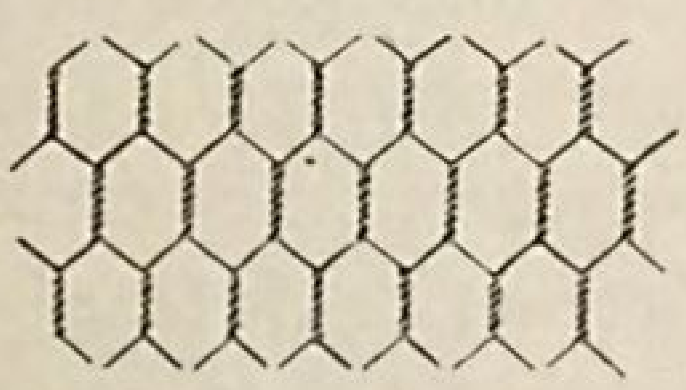
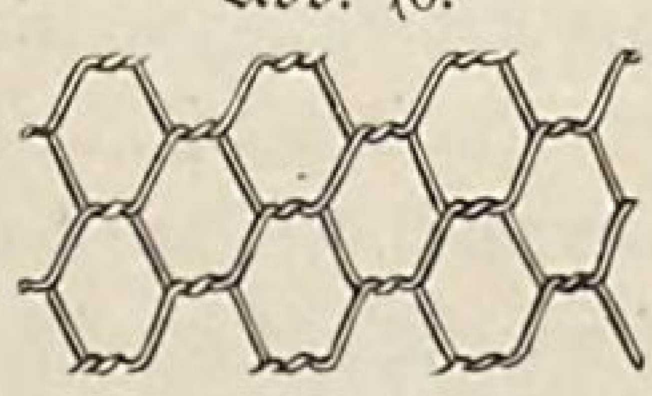


Abb. 10.



welche dem Vogel durch Einzwängen des Kopfes u. s. w. drohen, sind bei jenem in der That auch geringer als bei diesem. Ob der Anblick des Vogels in diesem oder jenem Käfige ein schönerer und angenehmerer sei, das zu beurtheilen hängt sehr viel vom Geschmack, von der Oertlichkeit, an welcher der Käfig steht, von dem Gefieder, welches ihn bewohnt, u. s. w. ab. In neuerer Zeit bevorzugt man fast allenthalben das verzinnte Drahtgeflecht, und gerade diese einfach weißen silberglänzenden Käfige machen sich auch wirklich sehr schön, während freilich die meisten Vögel sich nicht am vortheilhaftesten darin abheben.

Jedenfalls muß bei denselben die Verzinnung eine sorgsame und gute sein, denn sonst birgt sie gar bedeutsame Uebelstände; die Vögel bleiben mit den Krallen zwischen den Ritzen schlechter Verzinnung haften, zerschlagen sich die Flügel oder Köpfe u. s. w.; unter der abblätternden Verzinnung sammelt sich Schmutz und Ungeziefer nur zu leicht in erschreckendem Maße; ferner bekommt der Käfig, wenn die Verzinnung in Blättchen sich abschält oder mißfarbig wird, ein abscheuliches Aussehen; schließlich bilden sich dann auch an dem Metall durch Wasseranspritzen seitens der Vögel Beschläge, welche ebenso gefährdend wie der Grünspan sind. Gut verzinntes Drahtgitter ergibt sich als überaus haltbar und zeigt die erwähnten Widerwärtigkeiten eben nicht. Will man dem Käfige einen Anstrich geben, so kann derselbe nach Geschmack und Belieben in allerlei Farben bestehen, welche nicht zu den schädlichen gehören. Eine dunkle Färbung dürfte immer vorzuziehen sein, weil sie den Vogel für das Auge besser hervortreten läßt, und man wählt meistens ein angenehmes Braun oder Blau. Am besten sind Lackfarben, welche so fest antrocknen und zugleich so glatt werden, daß die Vögel nicht leicht etwas abnagen können. Sollte man inbetreff einer Farbe hinsichtlich ihrer Unschädlichkeit in Zweifel sein, so bleibt nichts andres übrig, als eine Probe abzukratzen und einem gewissenhaften Chemiker oder Apotheker zur Untersuchung zu übergeben. Bei dem erwähnten Lackanstrich, wenn er gut, d. h. durchaus hart trocknet, ist selbst für Papageien nicht leicht Gefahr vorhanden. Im übrigen kann man sich heutzutage auf die Käfigfabrikanten hierin ziemlich sicher verlassen, denn sie wissen ja, daß einerseits ihre Farben stets unschwer und mit Sicherheit zu untersuchen sind und daß sie andrerseits durch die Anwendung schädlicher sich nicht allein ihre Kunden verscherzen, sondern sich auch in Gefahr bringen würden, kostbare, durch die Farben etwa zugrunde gehende Vögel ersetzen zu müssen. Freilich haben gerade die unheimlichen Metallfarben, ferner die mindestens verdächtigen Anilinfarben am meisten Verlockendes, denn an Schönheit und Glanz kommen ihnen andere nicht gleich. Daher ist es wirklich am rathsamsten, bei den ganz ungestrichenen, nur verzinnten Käfigen zu bleiben, und wenn ein solcher erst nach sehr langem Gebrauch unansehnlich geworden, so kann er, mit heißem Wasser sorgfältig gereinigt, wieder neu verzinnt werden. Er entspricht zugleich am besten einer Hauptbedingung zur Erhaltung der Gesundheit eines jeden Vogels, der nämlich, daß er leicht und vollständig zu reinigen ist.

Verfolgen wir die Erfordernisse eines guten Käfigs im weitern, so tritt uns der Boden oder Sockel gar bedeutungsvoll entgegen, denn ist er, wie bei den meisten der vorhin erwähnten Luxuskäfige, unzweckmäßig eingerichtet, so liegt gerade darin ein außerordentlich schwerwiegender Uebelstand. Gleichviel, ob der Boden, auf welchem die Schublade ruht, durch eine Blech-

oder Holzplatte gebildet oder, wie neuerdings, besser aus starkem Draht gefertigt ist, immer muß er von einem 7,5 bis 10,5 cm. hohen und dichten Rand umgeben sein, damit der Vogel über denselben hinweg und durch ihn nicht Futter, Hülsen und Sand hinauswerfen und das Zimmer verunreinigen kann, wie es zum Verdruß der Hausfrau immer geschieht, wenn der Rand zu niedrig ist oder wol gar in Gitter besteht. Uebrigens hat man den Boden des Käfigs auch vielfach in Untersatzform, indem er als ein mehr oder minder schmuckvoller bis ganz einfacher blecherner Teller sich ergibt, auf welchem der unten offene Käfig ruht und an jeder Längsseite vermittelst eines Drahthäkchens befestigt ist (s. Abbildung 11). Diese Einrichtung zeigt aber den nur zu großen Uebelstand, daß beim Reinigen, wenn der Käfig heruntergehoben werden muß, trotz aller Vorsicht ein hurtiger Vogel leicht entschlüpfen kann, abgesehen von dem in vielen Fällen vorkommenden, oft genug sehr ärgerlichen Entwischen des Vogels, wenn man den Käfig seitwärts anfaßt, um ihn an einen andern Platz zu stellen, während der Untersatz stehen bleibt, weil die beiden Drahthaken, welche ihn halten, lose geworden, bzl. ausgehakt sind. Obwol die Einrichtung mit dem Untersatz eine allbeliebte ist und in den mannigfaltigsten Formen, mit und ohne Füße, bei kleinen und selbst bei großen Papageienbauern zur Verwendung kommt, so erachte ich sie doch nicht als eine vollkommene, sondern rathe ganz entschieden dazu, daß man bei der alten bewährten Schublade verbleibe. Prachtvolle Bauer, welche ja leider so sehr begehrt sind, zeigen in neuerer Zeit die Vorrichtung, daß oberhalb des an sich schon hohen Sockels Scheiben von mattgeschliffnem Glas eingeschoben werden (s. Abb. 12), welche allerdings ihren Zweck, das Zimmer vor jeder Verunreinigung zu bewahren, erfüllen und namentlich recht schön

Abb. 11.

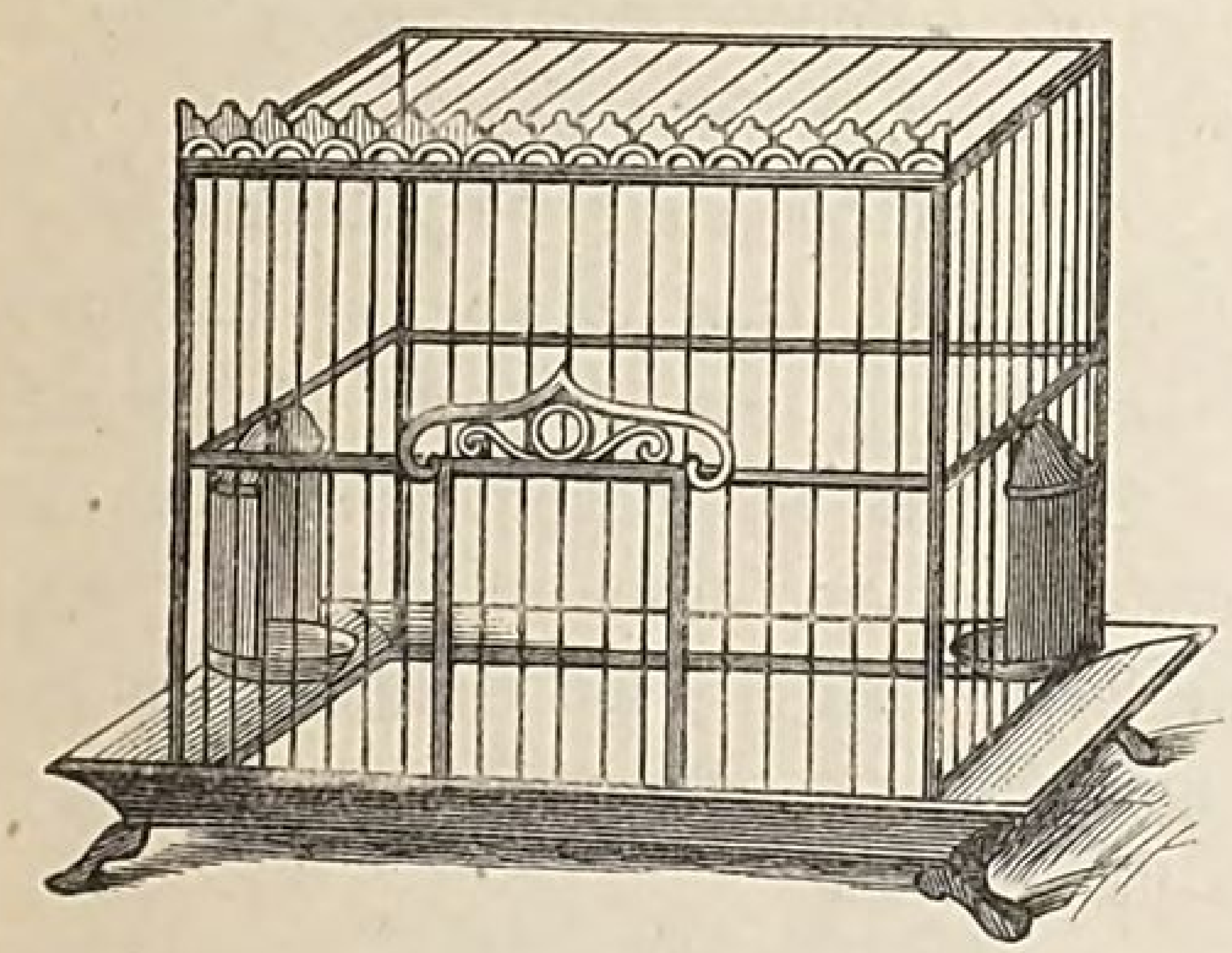
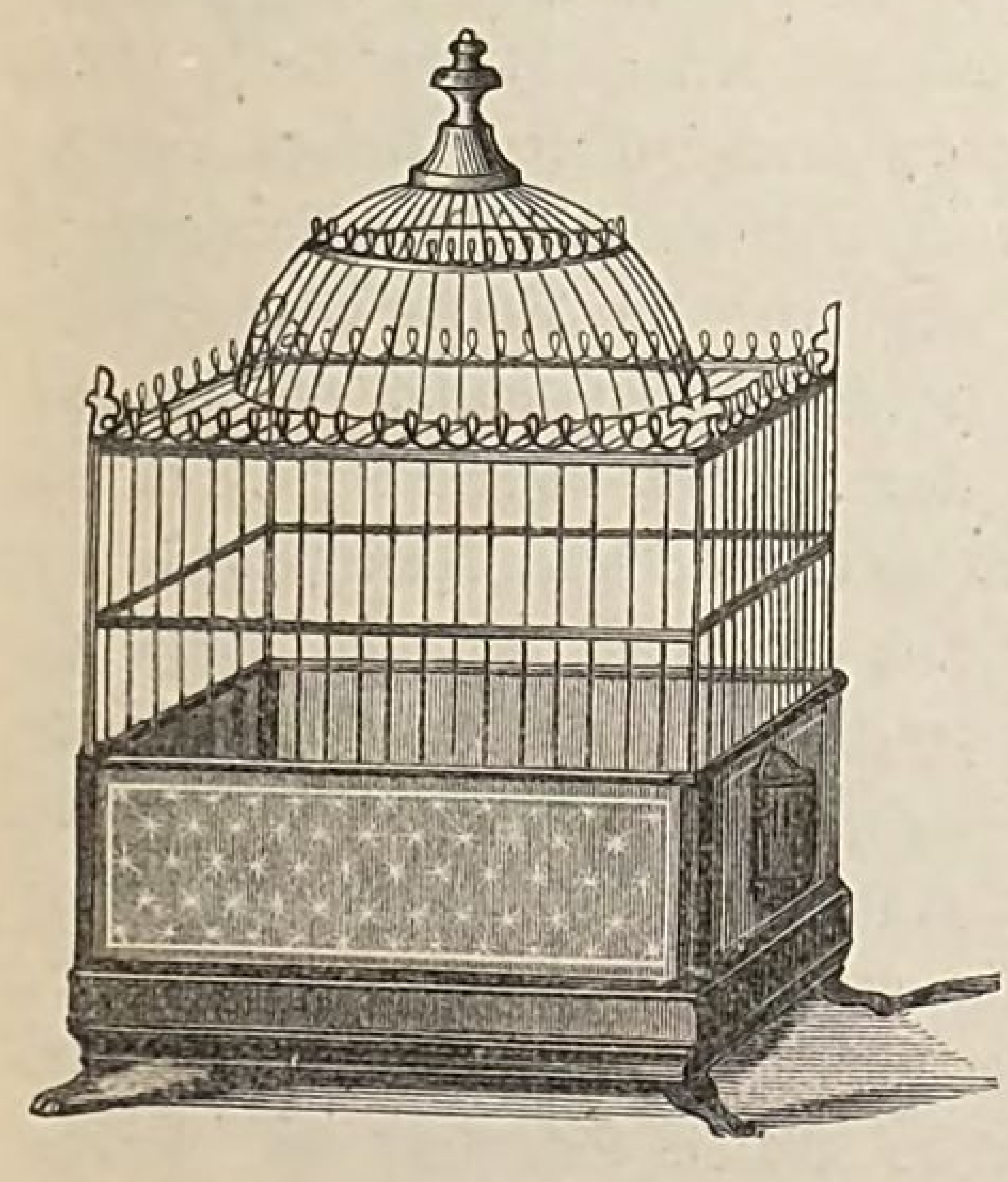


Abb. 12.

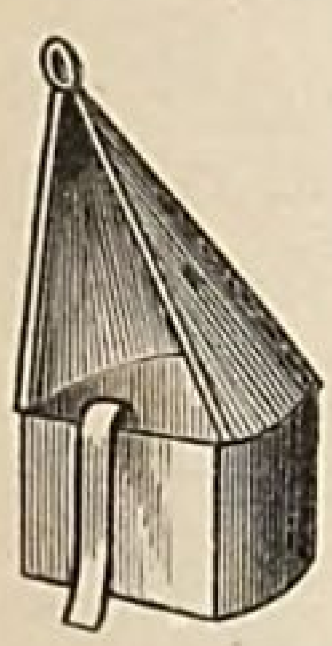


aussehen, dagegen freilich zwei Uebelstände zeigen, zunächst den, daß sie recht theuer sind und ferner den, daß der Vogel, gleichviel welcher, sich in ihnen kaum behaglich fühlen kann. Das letztre ließe sich zwar durch eine gemüthliche, dann allerdings dem Begriff Schmuck- und Luxusbauer nicht entsprechende Einrichtung abwenden. Wer solchen Prachtkäfig, in irgend einer Form, für einen Harzer Kanarienvogel oder ein Pärchen kleiner Heckvögel im Salon haben will, muß sich nothgedrungen die Unannehmlichkeit gefallen lassen, daß er im erstern Falle ihn mit einem Leinentuch verdunkle (dies kann ja immerhin auch der Oertlichkeit entsprechend von Seide u. a. sein) und im andern Falle innen oder von außen ein unschönes, aber nothwendiges Harzerbauerchen anbringe u. s. w. Unter allen Umständen wolle man ebenso bei Wohnungs- und Aufenthalts- als bei Züchtungseinrichtungen stets als erste Wahrheit bedenken und festhalten, daß doch der Vogel als der Hauptschmuck gelten und der schöne Käfig erst in zweiter Linie inbetracht kommen muß; wer umgekehrt den Käfig höher schätzt als seine Bewohnerschaft, wird niemals ein Liebhaber im guten Sinne des Worts sein, und seine gefiederten Gäste werden sich kaum der Beachtung erfreuen, welche sie verdienen.

Die Schublade muß wiederum unter allen Umständen aus Metall, von Zink- oder verzinntem Eisenblech sein. Bei jeder Reinigung wird sie ausgezogen und zuerst abgekratzt, dann mit heißem Wasser ausgewaschen, mit einem Leinentuch gut abgetrocknet, mit Insektenpulver oder feiner Asche ausgestäubt, mit Zeitungspapier glatt belegt, und über dieses wird trockner, saubrer Stubensand geworfen. Selbstverständlich muß die Sanderneuerung in der Weise täglich vorgenommen werden, daß man den Unrath vermittelst einer kleinen Schaufel herausscharrt und Sand aufstreut, während man die gründliche Reinigung je nach Bedürfniß alle drei bis sechs Tage ausführt. Um dieselbe ohne Störung bewirken zu können, muß jede Schublade so leicht als möglich sich ein- und ausschieben lassen, vorzugsweise ist dies bei jedem Heckkäfig nothwendig. Will man Holzschubladen benutzen, so muß man stets ihrer zwei haben, deren eine in dem Bauer sich befindet, während die andre nach dem Ausbrühen und sorgfältigen Reinigen zum Trocknen in die freie Luft gestellt wird. Bei den Holzschubladen, wie bei allen hölzernen Theilen eines Käfigs überhaupt, sollten sämmtliche Fugen und Ritzen mit Glaserkitt sorgsam ausgestrichen und darüber ein Firnißanstrich gebracht werden. Wenn derselbe gut ist und innen hin und wieder erneuert wird, so ist das Ausbrühen der Schublade mit heißem Wasser allerdings nicht thunlich, aber auch nicht nöthig. Ist die Schublade zum Reinigen herausgenommen, so verschließt man die Sockelöffnung durch ein passendes vorgeschobnes Brettchen; besser ist eine Klappe, welche von oben herabfallend den Raum zudeckt und zwar gleichviel, ob die Schublade ausgezogen ist oder nicht.

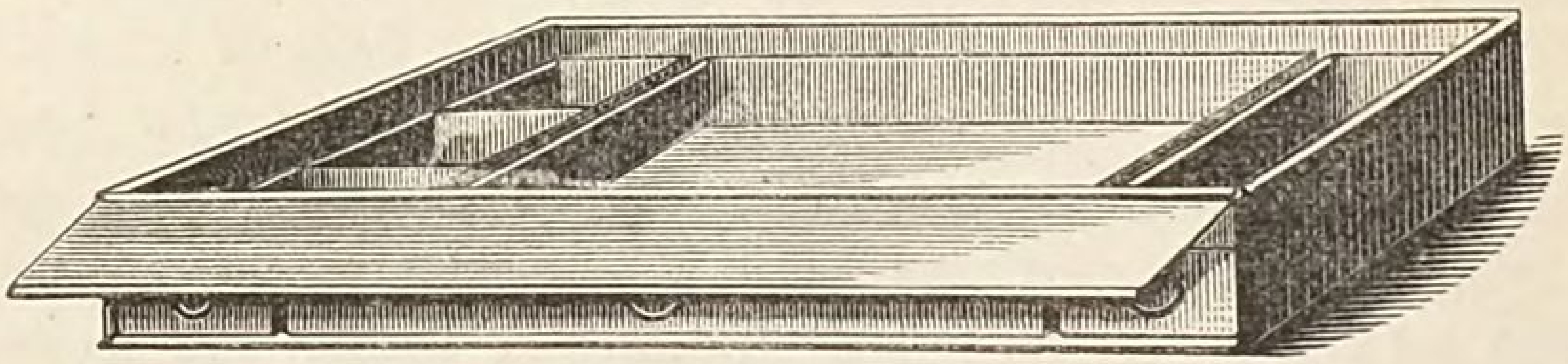
In diesem Falle ist der vordre Rand der Schublade meistens viel niedriger als die Klappenöffnung, so daß man über ihn hinweg die Futter- und Trinknäpfe wechseln kann. Letztre Einrichtung zeigt aber ebenfalls den Uebelstand, daß ein flinker Vogel beim Füttern seitwärts hinausschlüpft. Solch' Entkommen läßt sich nur dann sicher vermeiden, wenn für das Wechseln der Futter- und Trinkgeschirre eine Thür angebracht ist, welche durch Hinabfallen oder eine andre Vorrichtung sich von selber schließt oder wenn der Käfig für die Fütterung von außen drehbare Erker hat. — Ganz besondrer Aufmerksamkeit bedarf in jedem Käfige das Anbringen der Futter- und Trinkgefäße, denn von der zweckmäßigsten Anordnung derselben hängt wesentlich die Gesundheit, wol gar das Leben des Vogels ab. In früherer Zeit, und es geschieht auch gegenwärtig noch genug, setzte man die Futter- und Wassergefäße einfach auf den Käfigboden; dies bringt aber vielfachen Nachtheil, denn das Futter wird massenhaft verstreut und verunreinigt u. s. w. Die nächste Vorrichtung, welche allerdings bereits besser, immerhin jedoch noch mangelhaft ist, sind die von außen anzuhängenden Blechnäpfchen, wie solche die geringsten billigen Kanarienvogelbauer zeigen (s. Abb. 13). Sie haben für viele Vögel die Gefahr, daß dieselben in ihnen das Futter nicht finden, wie ich denn hier von vornherein dringend darauf hinweisen muß, daß man bei allen frisch erhaltenen Vögeln sorgsam darauf zu achten hat, ob sie auch fressen; ich bitte, das bei der Eingewöhnung S. 24 Gesagte nachzulesen. Allbekannt und zugleich vortheilhafter sind die schon erwähnten drehbaren Erker, namentlich bei insektenfressenden oder Wurmvögeln; wenn man sie gut eingerichtet hat, so zeigen sie sich umsomehr zweckmäßig, da der Vogel erstens in ihnen nicht viel Futter verstreuen kann, da er sich zweitens hinter ihnen gern verbirgt und ungestört frißt, und da er drittens bei der Erneuerung von Futter und Wasser am wenigsten beängstigt wird, wie er schließlich auch nicht leicht entkommen kann. Als eine Hauptbedingung wolle man es ansehen, daß jeder Erker ebenso wie Schublade und Thür leicht drehbar ist, und so eingerichtet, daß der Vogel das Futter unschwer finde; ich bringe weiterhin bei Beschreibung des Käfigs für kerbthierfressende Vögel auch eine Abbildung des Erkers. Sodann hat man an manchen Käfigen beiderseits lang durchgehende besondere Schubkästen für die Futter- und Wassergefäße, welche sich aber nicht innerhalb des Käfigs, sondern je in einem besondern geschlossenen Vorbau befinden. Die Einrichtung ist also im wesentlichen mit der des Erkers übereinstimmend. An Käfigen, in denen man, z. B. auf Ausstellungen, sehr viele Vögel beherbergt, hat man zu beiden Seiten der großen Schublade noch zwei kleinere, von denen die eine mit Wasser und die andre in mehreren Ab-

Abb. 13.



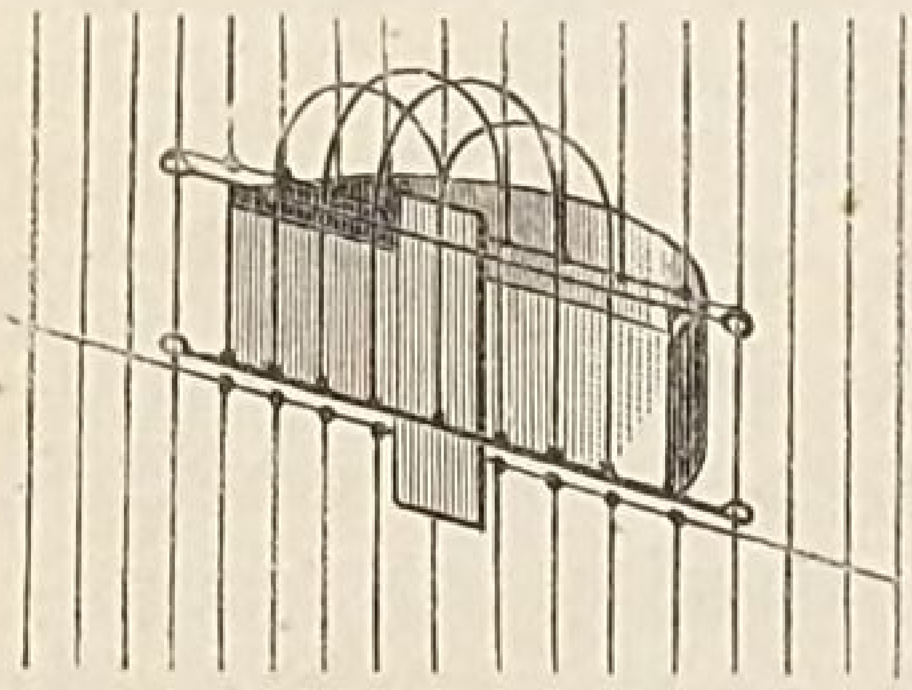
theilungen mit Sämereien gefüllt wird. Abbildung 14 zeigt das Untergestell eines derartigen sehr großen Käfigs; zur Erläuterung habe ich noch folgendes hinzuzufügen. Von außen vor den drei Schubladen befindet sich eine herabfallende blecherne Thür, bzl. Klappe, welche die Oeffnungen schließt, wenn die Schübe her-

Abb. 14.



ausgenommen und neu gefüllt werden. Innerhalb des Käfigs aber, etwa eine gute Hand hoch je oberhalb der Futter- und Wasserschublade, muß ein leichtes schrägstehendes Blechdach angebracht sein, welches verhindert, daß die Entleerungen der Vögel in die kleinen Schubladen fallen und Futter und Wasser verunreinigen. Neuerdings bringt man an den Käfigen, namentlich an den für große Papageien, immer mehr die Futter- und Trinkvorrichtungen so an, daß die Gefäße von außen eingeschoben werden und hinter ihnen eine Drahtthür ist, welche von oben herunter geschlossen wird, ebensowol wenn das Gefäß eingehängt ist, als auch besonders, wenn es zur Reinigung und Neufüllung herausgenommen worden (s. Abb. 15). Sie erfüllen im allgemeinen ihren Zweck gut, abgesehen davon, daß sie aus verzinntem Blech bestehen, während alle Futter- und Wassergefäße eigentlich nur aus Porzellan oder Glas sein sollten, wie ich weiterhin noch eingehend besprechen werde. — Inbetreff der Thür ist ebenfalls mancherlei zu beachten. Zunächst sollte der Käfig, sobald er so groß ist, daß man nicht ganz bequem bis zur Hinterwand oder nach jeder Seite langen kann, stets mindestens drei oder mehr Thüren haben. Jede derselben darf weder zu klein noch zu groß sein, sondern sie muß den Umfang haben, daß man mit der Hand gut durchgreifen kann (14 cm. im Quadrat). Sodann hat man sie gegenwärtig nicht mehr in der Weise, daß sie seitwärts klappen, vielmehr so, daß sie von oben herabfallen, also beim Oeffnen hinaufgeschoben werden, wie weiterhin aus den Abbildungen der verschiedenen noch zu beschreibenden Käfige zu ersehen ist. Ebenso wie die Schublade muß jede Thür leicht und geräuschlos gehen, um besonders am Heckkäfige durch das Oeffnen und Schließen keine Störung

Abb. 15.



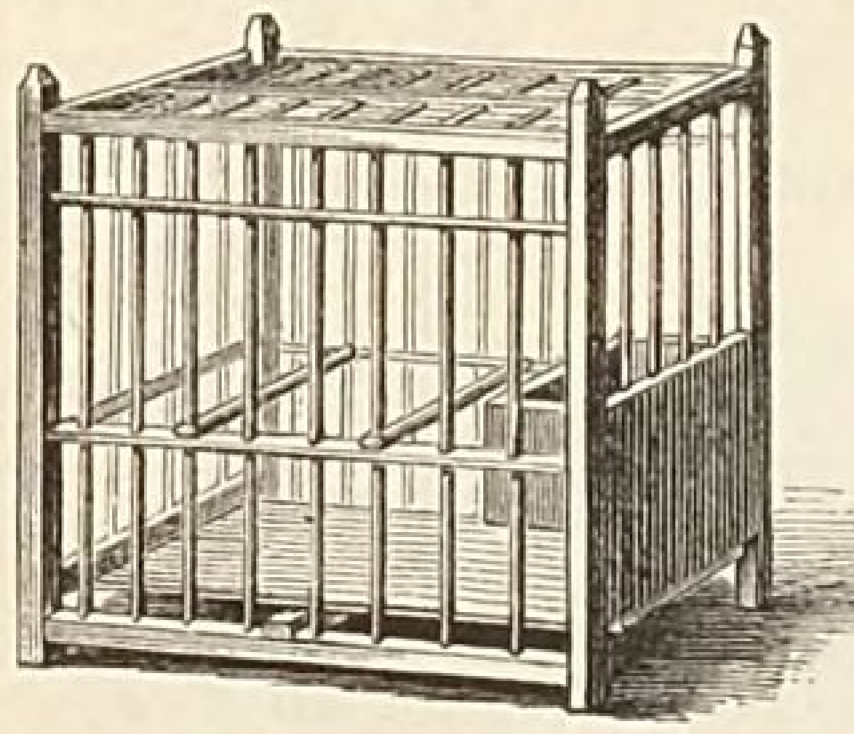
zu verursachen. Eine Hauptbedingung ist ferner, daß sie durchaus fest verschließbar sei, denn durch das gelegentliche unerwartete Entkommen eines Vogels können bekanntlich gar arge Verdrießlichkeiten hervorgerufen werden. — Die Sitzstangen in allen Käfigen müssen von Holz sein; Rohr, Hollunderzweige und dergleichen hohle und ausgehöhlte Stäbe, in welche die Vogelläuse oder Milben und andres Ungeziefer hineinkriechen und dann durch Ausklopfen entfernt werden sollen, halte ich nicht für zweckmäßig, obwol manche bewährten Liebhaber sie empfehlen. Wenn man die weiterhin gegebenen Rathschläge benutzt, so wird man über das Ungeziefer der Vögel sich niemals zu beklagen haben, während bei einer Vernachlässigung hohler Stangen dasselbe außerordentlich überhand nehmen kann. Man sollte die Thatsache beachten, daß die Milben die Löcher jener Rohrstäbe nur bei Tage als Versteck aufsuchen, von hier aus aber zur Nacht den Vogel überfallen und um so schlimmer abplagen. Runde, mäßig geglättete Stangen von nicht zu hartem Holz und zwar für jeden Käfig dickere und dünnere zugleich, jedoch niemals zu dünne, sind am zweckmäßigsten; man verstreicht die Ritzen an beiden Enden der Milben wegen wol mit Glaserkitt oder betupft jedes Ende mit einigen Tropfen Leinöl oder Leberthran. Da dieses Fett aber ranzig wird, so muß man die Enden hin und wieder in heißes Sodawasser tauchen, tüchtig abreiben und trocknen und dann neu mit Oel befeuchten. Man bringe die Sitzstangen niemals unmittelbar über einander, sondern treppenförmig an, weil auf den unteren sonst Schmutz sich anhäuft, dieser das Gefieder der Vögel verunreinigt, sie unansehnlich macht und ihnen geschwürige Füße verursacht. Auch müssen die Stangen immer mindestens zwei bis drei Finger breit von der Käfigwand abstehen, damit die Vögel sich nicht die Schwänze zerstoßen. Im übrigen ist hinsichtlich der Sitzstangen gleicherweise wie bei den Käfigen und der gesammten Einrichtung überhaupt jedesmal auf den btrf. Vogel Rücksicht zu nehmen; ich werde daher weiterhin mehrfach darauf zurückkommen. Wo es thunlich ist, bringe ich gern grünes Gesträuch in die Käfige, doch muß dies ebenfalls mit Verständniß für die Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse der Vögel geschehen; ich werde hierüber noch nähere Angaben machen.

Nach dieser übersichtlichen Darstellung der Erfordernisse eines jeden guten Käfigs wende ich mich nun der Beschreibung aller zahlreichen verschiedenartigen Käfige im einzelnen, also nach Maßgabe ihrer Bestimmung, zu.

Der einfachste und billigste aller Käfige überhaupt ist das sog. Harzerbauerchen, ein viereckiges Kästchen aus Holzgitter und mit einem Futtertrog von Holzbrettern versehen. Es wird in verschiedenen Größen hergestellt und zwar als eigentliches Harzerbauer (s. Abb. 16) namentlich für die Kanarienvögel zur Ausfuhr vom Harz oder auch von anderen Zuchtplätzen aus. Dadurch

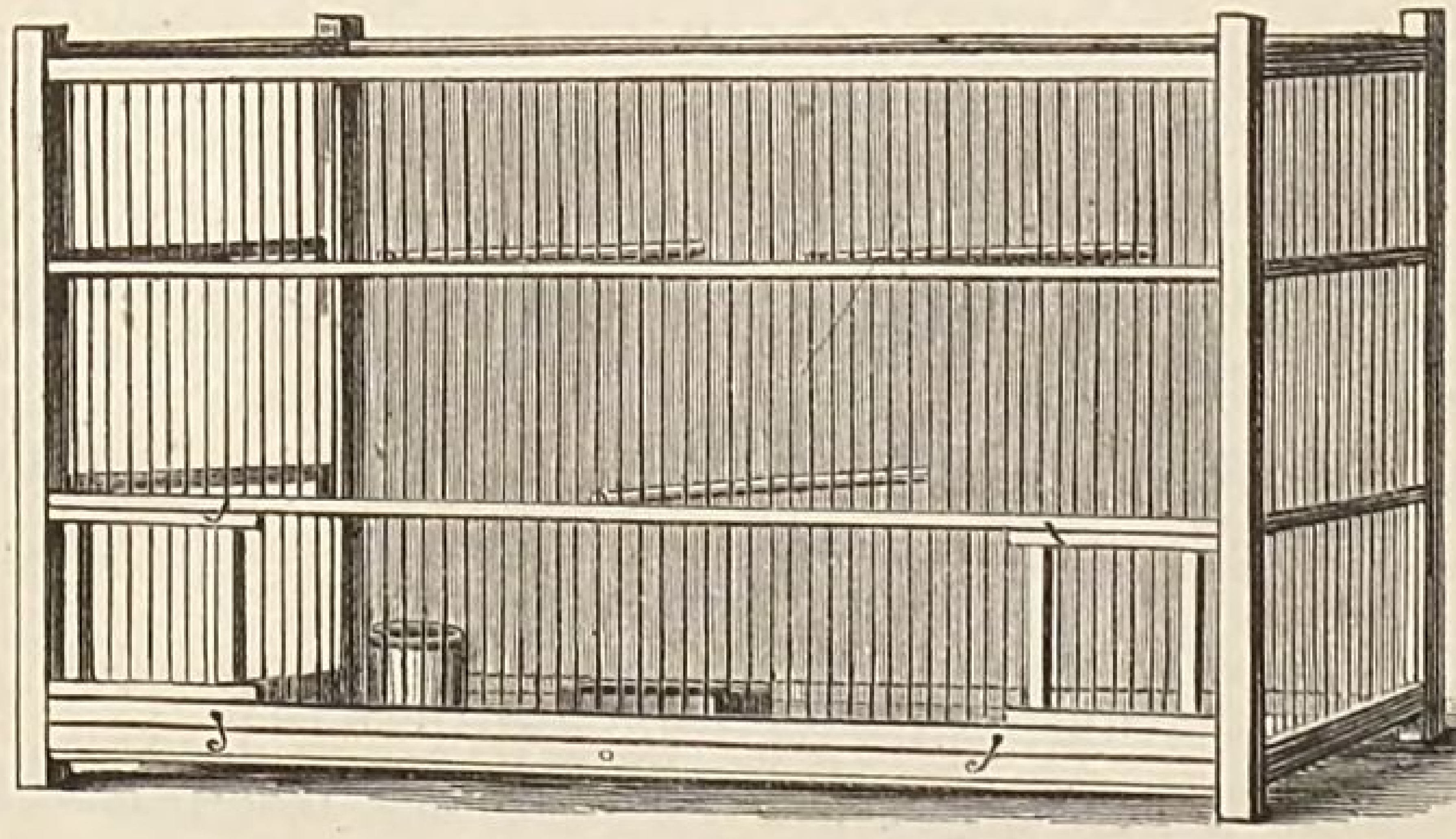
ist es ungemein verbreitet und hat sich im Laufe der Zeit, für mancherlei Zwecke als nutzbar ergeben; so findet es besonders als Behälter zur Verabfolgung der Lotterievögel bei den Ausstellungen überaus reichliche Verwendung, in den Vogelstuben aber dient es als eine der wichtigsten Nistvorrichtungen; seine Maße sind 15—16 cm. Länge, 12 cm. Breite, 14 cm. Höhe. In etwas größerm Umfange wird es als sog. **Gimpelbauer** für die liederpfeifenden Dompfaffen und dann auch für andere Vögel gebraucht. Die Holzwaren- und Vogelbauerfabrikanten, so namentlich Tischlermeister **Konrad Lange** in St. Andreasberg und **Karl Kastenbein** in Klausthal, beide am Harz, liefern es in sechs verschiedenen Größen, deren größte Nummern mit zwei Thüren und Schublade als vorläufige Beherbergungs-, bzl. Beobachtungsbauer für mancherlei Gefieder zu benutzen sind, zu erstaunlich billigen Preisen von 1_{50} ℳ bis 3, 4, 7 und 9 ℳ für das Dutzend. Selbstverständlich kann man es sich nach Bestellung in jeder beliebigen Größe herstellen lassen.

Abb. 16.



Der nächste ganz einfache Käfig, wiederum ein Holzgestell, jedoch mit Drahtgitter, wird ebenfalls aus Andreasberg von Lange u. A. als **Kanarien-Heckbauer** (s. Abb. 17) geliefert. Er ist 95 cm. lang, 48 cm. tief, 55 cm. hoch, die

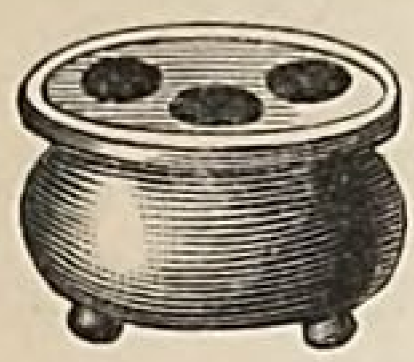
Abb. 17.



Rückwand von Brettern, ebenso der Fußboden und über demselben ein Schubbrett, welches nebst den beiden Thüren in der allereinfachsten Weise durch krumme Drahthaken geschlossen wird. In der Regel geht gerade in der Mitte oberhalb der ersten Querleiste (wo auf meiner Abbildung eine Sitzstange angebracht ist) eine hölzerne Schublade quer durch, und in derselben wird gefüttert, während

das Trinkwasser nach Harzer Weise in einem Napf von gebranntem Thon (siehe Abb. 18), welcher einen Deckel mit drei oder fünf runden Löchern hat, gegeben wird. Der Deckel des Trinknapfs läßt die Vögel nicht baden, und dies ist freilich auch nothwendig, da das Verspritzen von Wasser hier sehr übel sein würde. Auf Verlangen wird das Gitter je nach der Bewohnerschaft, welche man in dem Bauer halten will, enger oder weiter hergestellt, und der Preisunterschied ist dann nur ein geringer. Dieser Käfig bietet den sehr bedeutsamen Vortheil, daß er erstens äußerst billig (mit 6 Nistkästchen 10 *M.*, ohne solche 7 *M.*), zweitens unschwer reinzuhalten ist, und drittens, daß man ihn als einen Gegenstand von geringem Werth nach beendeter Heckzeit, wenn er doch sehr eingeschmutzt oder von Papageien zernagt sein sollte, ohne viel Bedenken fortwerfen kann. Im Gegensatz zeigt er freilich alle vorhin erörterten Nachtheile der Holzkäfige überhaupt. Ich ließ mir von Herrn Lange solche Bauer in verschiedenen Größen anfertigen, und ich kann darauf hinweisen, daß ich gerade in ihnen überaus günstige Züchtungserfolge erreicht habe, so z. B. nisteten in einem entsprechend großen Lange'schen Käfige mehrmals die kostbaren Pflaumenkopfsittiche [Psittacus cyanocephalus, *L.*]. Eigentliche Nager, wie namentlich Alexandersittiche (Palaeornis, *Vgrs.*), die meisten Keilschwanzsittiche (Conurus, *Khl.*) oder gar Kakadus u. drgl. darf man freilich nicht darin beherbergen, denn dieselben würden in kürzester Frist die Holzstäbe zernagen und entweichen.

Abb. 18.



Eine Grundform des Vogelbauers im allgemeinen bildet der sog. Kistenkäfig, und die Vortheile, welche er zu gewähren vermag, übertreffen wol bedeutsam die Nachtheile, deren er freilich ebenfalls zeigt. Er besteht, wie die Benennung ergibt, in einem von allen Seiten mit alleiniger Ausnahme der Vorderseite fest geschlossenen Holz- oder auch Metallkasten, welcher eben nur an der einen vordern Seite Gitter hat. Form und Einrichtung können selbstverständlich mannigfaltig verschieden sein, wenn sie nur im ganzen den S. 40 angegebenen Erfordernissen eines guten Käfigs überhaupt entsprechen. Für die Wände muß stets das beste, vollkommen ausgetrocknete Holz ohne alle Risse und Spalten gewählt werden, und zwar muß dasselbe so fest sein, daß es in möglichst dünnen, leichten, auf beiden Seiten völlig glatt gehobelten Brettern bestehen kann, und diese werden so zusammengefügt, daß durchaus keine Spalten und Ritzen vorhanden sind. Von außen gibt man einen grünen oder blauen, innen einen reinweißen, jedenfalls fest und hart trocknenden Lackanstrich. Gitter, Sockel und Schublade müssen den S. 40 ff. gegebenen Vorschriften entsprechen, ebenso die Größe und alle Einrichtungen. Vorn in der Mitte des Gitters wird eine Schiebethür angebracht, und je nachdem der Käfig mittel- oder ganz groß ist, kommen noch in jede Seitenwand eine bis zwei dicht und fest schließende Thüren, durch welche

Nester u. a. hineingebracht oder Vögel herausgegriffen werden können u. s. w. Der Kistenkäfig eignet sich zunächst für alle sehr scheuen, leicht schreckbaren und leicht zu beängstigenden Vögel; für solche wie auch für andere ist er als Heckbauer vortheilhaft, namentlich aber ist er von Werth, wenn man zahlreiche Vögel neben einander halten oder züchten will, welche sich gegenseitig nicht sehen sollen; schließlich gewähren die reihenweise aufgestellten Kistenkäfige, vorausgesetzt, daß sie durchaus zweckmäßig eingerichtet sind, den nicht zu unterschätzenden Vortheil, daß man sie unschwer reinlich halten kann. Manche Vogelarten freilich, besonders wenn sie schon geraume Zeit vorher in freistehenden Drahtkäfigen gehalten worden, fühlen sich in den Kistenkäfigen durchaus unbehaglich, was man daran erkennt, daß sie, sich angstvoll an das Gitter klammernd, flügelschlagend schreien oder unbändig umherflatternd sich durchzuzwängen suchen. Man soll daher wie bei der Wahl eines jeden Bauers überhaupt, so vorzugsweise bei der des Kistenkäfigs, sorgsam erwägen und die Wohnung stets den Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen seiner gefiederten Gäste entsprechend zu wählen und auszustatten sich bemühen.

Nächst diesen absonderlichen Käfigen, welche ich eigentlich nur ihrer Einfachheit und Billigkeit wegen besprochen habe, gibt es noch eine beträchtliche Anzahl anderer, ähnlicher, welche unter Umständen dieselben Dienste leisten können; ein Hauptvortheil bei diesen liegt jedoch darin, daß sie in der mannigfaltigsten Weise herzustellen sind, bzl. für die verschiedensten Zwecke sich unschwer abändern lassen. Zu solchen gewissermaßen nur als Material dienenden Käfigen gehört auch ein ganz einfaches Drahtbauer, welches in den kleinsten Umrissen gerade wie das Harzerbauerchen neuerdings ebenfalls für die Ausstellungen benutzt und in den großen Käfigfabriken zum gleichen überaus geringen Preise verkauft wird. Aus ihm heraus, wenn ich so sagen darf, entwickeln sich alle anderen Bauer, gleichviel in welchen Größen- und Einrichtungsverhältnissen. Ich komme nun zur Beschreibung der Käfige für bestimmte Zwecke im einzelnen.

Der Käfig für Prachtfinken und zwar für ein Pärchen, welches man als Schmuckgefieder im Zimmer halten will, kann gleich allen übrigen immerhin in mannigfaltiger Form und Einrichtung gewählt werden; am besten aber ist ein einfaches Bauer nach dem Muster von Abbildung 6, viereckig oder mit flach gewölbter Decke und mit drei Sprunghölzern, von denen das eine hoch in der Mitte und zwei einander gegenüber niedriger angebracht sind, in folgenden Größenverhältnissen: Höhe $26{,}_2$—$31{,}_4$ cm., Länge $31{,}_4$—47 cm. und Tiefe $23{,}_5$—$26{,}_2$ cm., Drahtweite nur etwa 9 mm. Nach diesen Maßen richte man sich stets, selbstverständlich mit Rücksicht darauf, daß man bei den Amandinen, wie z. B. Band-, Reis-, Diamantvögel, die größeren, bei den Astrilde, wie Goldbrüstchen, Amarant, Tigerfink u. a., die kleineren Umrisse nehmen muß. — Der Prachtfinken-Heckkäfig habe $36{,}_6$—$39{,}_2$ cm. Höhe, $31{,}_4$—47 cm. Länge und $26{,}_2$—$31{,}_4$ cm. Tiefe;

dies sind die geringsten Größenmaße, während es besser ist, wenn ein solches Heckbauer den doppelten Umfang des einfachen Beherbergungskäfigs hat, auch wolle man darauf achten, daß die Nistvorrichtungen, Harzerbauerchen, Nistkästchen, Nistkörbchen u. a. m. nicht zuviel Raum fortnehmen; soweit als thunlich bringt man dieselben lieber von außen an. Es würde nicht ganz richtig sein, wenn man bei der Wahl des Heckkäfigs sich lediglich nach der Größe der btrf. Art richten wollte, man soll vielmehr vorzugsweise auf das Wesen Rücksicht nehmen und somit müßte man also für ein Par der hurtigen Astrilde einen ebenso großen Heckkäfig anschaffen wie für ein Par der stillen, langsamen Nonnen. Im übrigen aber braucht man nicht so gar sehr ängstlich zu sein. Schwieriger wird die Wahl, wenn man eine größere Anzahl verschiedenartiger Prachtfinken zusammenbringen will, und in dieser Hinsicht muß ich in dem Abschnitt über Züchtung noch besondere Anleitungen geben.

Für die Widafinken oder Witwenvögel kann der Käfig garnicht groß genug sein; denn es kommen bei der Wahl einer Behausung für dieselben mancherlei Gesichtspunkte zur Geltung. Zunächst bedarf das Männchen im Schmuckgefieder mit seinem langen Schwanze eines sehr weiten Raums, weil es nur dann seine malerischen hüpfenden Flugbewegungen unbehindert ausführen und uns dadurch einen wundervollen Anblick gewähren kann. Für die kleineren Arten, wie Dominikaner und Paradis-Widafink, nehme man daher mindestens einen Käfig von den doppelten Umrissen des größern Prachtfinkenbauers und für die großen, wie den Hahnschweif-Widafink, einen mehrmals größern; die Drahtmaschen dürfen immer $1{,}5$ cm. weit sein. Eine Ursache, welche den Züchter dazu bestimmen muß, den Widafinkenkäfig recht groß zu wählen, liegt auch in der Nistweise dieser Vögel. Die Reisenden haben nämlich berichtet, daß sie in ihrer Heimat freihängende, denen der Webervögel ähnliche Nester erbauen, und zugleich ist es wahrscheinlich, daß sie in Vielweiberei leben. Wenn man nun also ein Männchen mit mehreren Weibchen zur Züchtung zusammen und Ruten oder entsprechende Zweige zum Nestbau anbringen will, so muß doch vor allem ausreichender Raum vorhanden sein. Am zweckmäßigsten wird ein Bauer für jede Widafinkenart in viel mehr hoher als weiter und tiefer Form herzustellen sein.

Aehnliche Rücksichten sind bei der Wahl des Käfigs für Webervögel zu nehmen; auch sie führen sämmtlich in der Nistzeit mehr oder minder stürmische Flugbewegungen aus und ebenso bedürfen sie zum Weben ihrer künstlichen Nester hängender oder stehender Ruten. Diese letzteren ihnen zu bieten, sollte man selbst dann nicht versäumen, wenn man sie auch nur im Zierkäfige hält, denn die Webernester sind immerhin als ein hübscher Schmuck sogar im Salon anzusehen; fehlt den Vögeln die Gelegenheit, ordentliche Nester zu formen, so flechten sie wenigstens jeden Faden oder jede Faser, deren sie habhaft werden können, an

das Gitter, und dies ist nicht allein ein unschöner Anblick, sondern die Vögel leiden auch offenbar darunter, denn sie mühen sich vergebens ab, ihrem naturgemäßen Triebe folgezuleisten. Weber, welche längere Zeit hindurch ihr Flechtwerk am Käfiggitter angebracht haben, zeigen sich fast immer späterhin zur Herstellung wirklicher Nester, auch wenn ihnen dann alles Nöthige dazu gewährt wird, unfähig. Der Käfig für die kleineren Webervögel sollte mindestens 1 $^{m.}$ hoch, 45—48 $^{cm.}$ tief und 62,8 $^{cm.}$ lang sein, also ebenfalls mehr hoch als breit, mit Drahtweite von 1,5 $^{cm.}$; für die größeren Arten, vom Textorweber an aufwärts, erweitert man den Raum in entsprechender Weise.

Der Käfig für Finken im allgemeinen braucht in der Form vom Webervogelkäfig nur insofern abzuweichen, als er eine mehr langgestreckte Gestalt hat, doch kann man auch bei seiner Wahl immerhin Geschmack und Belieben walten lassen. Für die kleineren Girlitze, so z. B. für den grauen weißbürzeligen Girlitz [Fringilla musica, *Vll.*] und seine Verwandten, ebenso für die Zeisige und alle eigentlichen Finken im weitesten Sinne, wenn man einen solchen Vogel als einzelnen Sänger hält, ist ein Käfig im Umfange des kleinsten Prachtfinkenbauers oder des allbekannten Kanarienvogelbauers, welches in den Umrissen mit jenem etwa übereinstimmt, ausreichend, und man darf nicht glauben, daß der kleine gefiederte Sänger im sehr weiten Raume sich wohler fühle; im Gegentheil ihm scheint die Enge, wenn sie nicht geradezu drückend ist, behaglich zu sein. Mit der Größe und, man wolle wol darauf achten, namentlich auch mit der Lebhaftigkeit des Vogels muß stets der Raum des Käfigs ausgedehnter sein. Man wählt am besten ein viereckiges Finkenhaus mit flach gewölbter Decke und bringt für die ruhigen ein Sprungholz hoch in der Mitte und zwei gegenüber niedriger, für die wildstürmischen Vögel dagegen umgekehrt zwei gegenüber in der Höhe und eins niedriger an. Das Pärchen bedarf natürlich eines weitern Käfigs zur Brut, und ein solcher Heckkäfig für Finken muß mindestens 39,2 $^{cm.}$ hoch, 47 $^{cm.}$ lang und 31,4 $^{cm.}$ tief sein; in ihm darf man, beiläufig bemerkt, immer nur ein Zuchtpärchen beherbergen. Da fast alle Finken nicht sehr hurtig sind, so kann die Drahtweite bis zu 2 $^{cm.}$ betragen; Ausnahme machen allerdings einige Arten, z. B. der kleine Kubafink [F. canora, *Gml.*], die man am besten in Prachtfinkenkäfigen beherbergt und züchtet. Abgesehen von diesen wenigen bauen sie auch alle offene napfförmige Nester, und man kann daher die Vorrichtungen für dieselben nicht so gut von außen anbringen; wol hat man Draht- oder Holzerkerchen ebenfalls zum Anhängen, doch gehen die meisten Finken nicht gern in solche hinein, und man thut immer besser daran, wenn man die Nistgelegenheiten (die ich selbstverständlich in dem Abschnitt über Züchtung beschreiben werde) innerhalb des Käfigs befestigt und dann den letztern lieber etwas umfangreicher wählt. Für die größeren Arten nimmt man die gegebenen Maße von vornherein mindestens um die Hälfte weiter. —

Die Sperlinge stimmen inhinsicht des Käfigs mit diesen Finken überein, in der Nistvorrichtung dagegen mit den Prachtfinken; ich füge daher vorläufig nichts näheres an; die Ammersperlinge wiederum wohnen in offenen Nestern, ihre Ansprüche gleichen also denen der ersterwähnten eigentlichen Finken in jeder Beziehung, doch wird man für viele von ihnen auch Rasen, Grasdickicht u. drgl. zweckmäßig anbringen müssen, weil sie auf dem Fußboden nisten.

Die Wohnkäfige sowol als auch die Heckkäfige für Gimpel, Kardinäle, Kernbeißer und Kernbeißerfinken nebst den Pfäffchen und allen hierher gehörenden Verwandten brauchen in keiner Hinsicht von denen der vorhergegangenen Finken abzuweichen, nur müssen die Umrisse der Größe der genannten Vögel entsprechend ungleich bedeutender sein. Will man einen einzelnen Kardinal u. a. als Sänger halten, so ist ein Käfig von 50 cm. Länge, 40—45 cm. Tiefe und 50—60 cm. Höhe ausreichend, der Heckkäfig dagegen muß um das halbe bis ganze Maß größer sein. Die viel kleineren Pfäffchen hält und züchtet man in Finkenkäfigen. Einzelne Gimpel, die für eine gewisse Liebhaberei bekanntlich durch Abrichtung einen besonders hohen Werth erlangen, werden meistens in den bereits S. 48 erwähnten größeren hölzernen Harzerbauerchen beherbergt. Will man diesen in der That schätzens- und wol gar bewunderswerthen Gesangskünstlern etwas mehr Behaglichkeit gewähren, so gebe man ihnen ein Bauer in den Umrissen, wie ich solches für den einzelnen Fink als Sänger bezeichnet und vielleicht auch etwas darüber hinaus; man hüte sich jedoch, dem ‚gelernten‘ Gimpel einen zu großen Käfig zu bieten oder ihn gar mit anderen Vögeln zusammenzubringen, dann hat seine Künstlerschaft nur zu bald ein Ende.

Im allgemeinen können die Ammern als Stubenvögel wenig inbetracht kommen, denn in ihren Reihen finden wir weder besonders hervorragende Sänger, noch auffallende Schmuck- oder gar ergibige Zuchtvögel. Was sie uns namentlich in der letztern Hinsicht gewähren können, muß erst die Zukunft ergeben — und da also noch kein beachtenswerthes Material vorliegt, so muß auch ich mich damit begnügen, im allgemeinen nur Anleitung zur Haltung, Pflege und Zucht zu geben, soweit ich persönlich solche gewonnen habe. Zur Beherbergung aller Arten wähle man den Finkenkäfig, aber zur Hecke muß man denselben weit größer einrichten, denn die meisten Ammern zeigen sich in der Gefangenschaft ungemein tölpisch und bedürfen daher eines großen Raums, wenn sie nicht bei jeder Gelegenheit umhertoben und sich Kopf und Gefieder zerstoßen sollen; auch schon deshalb muß der Käfig umfangreich sein, weil diese Vögel gewöhnlich sehr große Nester mit Aufwand von massenhaften Baustoffen errichten. Obwol die Ammern sämmtlich viel kleiner als die Kardinäle sind, so soll man ihnen doch Käfige von dem bei jenen angegebnen Umfange geben.

Der Lerchenkäfig muß von vornherein flacher und länger gebaut als der für die vorhergegangenen Vögel sein. Für den einzelnen Sänger beachte man folgende Maße: Höhe 26,2 cm., Weite 31,4 cm., Länge 50—75 cm., Höhe der Schublade mindestens 4 cm., mit der darüber stehenden Leiste zusammen aber 6,5 cm. Letzteres ist nothwendig, weil jede Lerche gern im Sande badet und durch Ausstreuen ihre ganze Umgebung verunreinigen kann, wenn nicht Vorsorge dagegen getroffen ist. Auch sollte die Schublade nebst dem Unterboden durchaus immer von Blech sein, einerseits weil alle Lerchen viel mehr an Ungeziefer leiden als andere Vögel, und andrerseits, weil sie sich auf einem Drahtboden während des Reinigens leicht die Füße brechen. Da aber alle Vögel, welche sich vorzugsweise oder ausschließlich am Fußboden aufhalten, wenn sie lediglich auf dem Metall sitzen, auch wenn dasselbe mit Sand bedeckt ist, nur zu leicht an Erkältungen leiden, Lähmungen u. drgl. bekommen, so lege man jedesmal nach der Reinigung auf den blechernen Fußboden, nachdem man ihn mit Insektenpulver bestreut, eine dicke Pappscheibe, auf welche dann eine möglichst hohe Sandschicht kommt. Für Feldlerchen darf der Käfig selbstverständlich kein Sprungholz haben, für Haidelerchen, Pieper, Bachstelzen u. a. muß er mit zwei etwa fingerdicken Sprunghölzern ausgestattet sein, welche jedoch so weit von den Wänden entfernt angebracht sind, daß der Vogel sich nicht den Schwanz abstoße. Dagegen muß er bei allen diesen Vögeln mit einer elastischen Decke ausgestattet sein, wie ich solche weiterhin bei den Käfigen für insektenfressende Vögel beschreiben werde. Auch bei den Lerchen sind bis jetzt noch keinerlei Züchtungserfolge erreicht worden, umsomehr sollten die Liebhaber es sich angelegen sein lassen, auch mit ihnen Versuche anzustellen. Indem ich zu denselben hier anrege und weiterhin Anleitungen zu geben verspreche, bemerke ich nur, daß der Heckkäfig im Umfange dem für Kardinäle gleichkommen, doch viel länger gestreckt und dafür entsprechend niedriger sein sollte, weil diese Vögel eines weitern Raums zum Hinundherlaufen bedürfen.

Je nach der Größe der Arten ist der Umfang des Bauers für Kardinäle als Taubenkäfig ausreichend, mit Rücksicht darauf, daß er bei den größeren um das zwei- bis dreifache und darüber erweitert werden muß. Überhaupt wolle man nicht außer Acht lassen, daß alle Tauben eines möglichst weiten Spielraums zur Bewegung bedürfen und daß sie andrerseits nur zu bald zugrunde gehen, wenn sie für die Dauer im engen Käfige gehalten werden. Man sollte also nicht allein den Heck-, sondern ebenso den Beherbergungskäfig für sie geräumig wählen und namentlich mit mancherlei dicken und dünnen Sitzstangen, bzl. wagerecht befestigtem Gesträuch versehen. Die Nistvorrichtungen sind nur im Innern anzubringen, und auch deshalb muß der Käfig umfangreich sein.

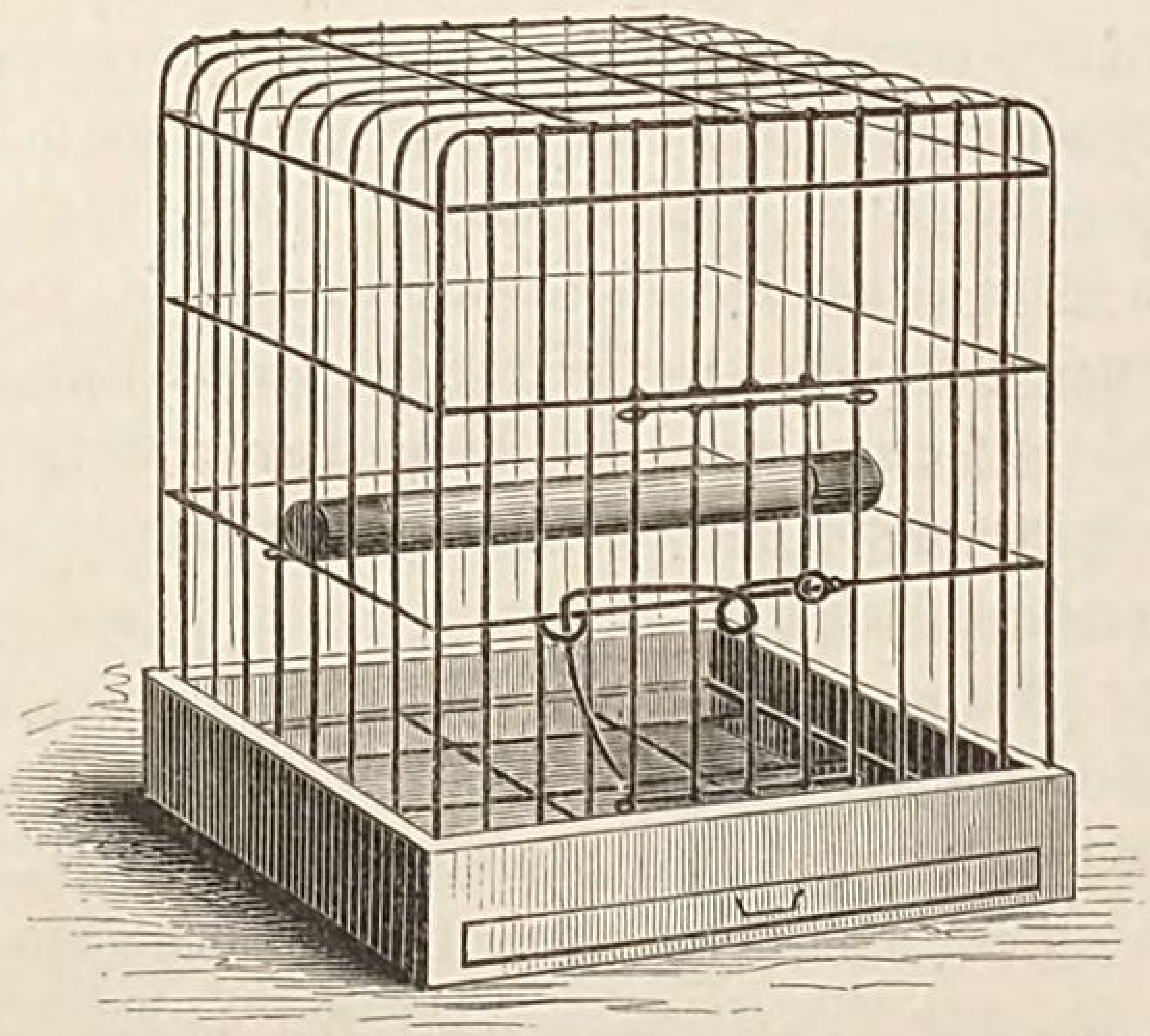
Die Wachteln können eigentlich kaum als Käfigvögel gelten; wol hält man hier und da ein Männchen von unsrer einheimischen Art im engen Bauer, um zur Frühlingszeit sich an seinem Schlag zu ergötzen, aber dies ist, wenigstens nach meiner Meinung, entschieden Thierquälerei, denn alle diese beweglichen Hühnervögel brauchen durchaus einen möglichst weiten Raum. Will man mit einem Pärchen der kleinsten fremdländischen Hühner einen Züchtungsversuch im Käfige machen, so sollte man ihnen ein eigens eingerichtetes Wachtelhaus geben, und zwar muß dasselbe recht lang, nicht zu breit, dagegen niedrig, aber mit einer elastischen Decke ausgestattet sein (Länge $1^{m.}$, Tiefe $31{,}_4$ — $47^{cm.}$, Höhe $31{,}_4{}^{cm.}$), und es darf natürlich keine Sitzstäbe, dagegen muß es einen wie beim Lerchenkäfig angegebnen Fußboden haben.

Wenn die Wahl des Käfigs für jeden Vogel bedeutungsvoll erscheint, so ist dies doch bei keiner andern Familie in dem Maße der Fall, wie bei den Papageien. Nicht allein der einzelne Sprecher, sondern auch jedes Pärchen hierher gehörender Heckvögel beansprucht gewissermaßen als erste Bedingung des Gedeihens eine behagliche Wohnung; kann man diese ihnen bieten, so hat man bei Züchtungsversuchen in vielen Fällen bereits von vornherein gewonnenes Spiel. Um aber eine ersprießliche Wahl treffen zu können, bedarf es wiederum vor allem einer vollen Kenntniß jeder einzelnen Art. Man darf keineswegs glauben, daß in solcher Hinsicht ein Papagei wie der andre zu betrachten sei, sondern im Gegentheil, es ergeben sich nicht blos die Angehörigen der verschiedenen Geschlechter von denen der anderen, sondern sogar unter einander als erheblich abweichend. Als beweisende Beispiele für die Richtigkeit dieser Behauptung greife ich die hier schon mehrfach erwähnten Edelsittiche heraus, indem ich darauf hinweise, daß die sog. Alexandersittiche [Psittacus torquatus, *Bdd.*, P. eupatrius, *Scpl.* etc.] nicht allein als arge Schreier, sondern auch als schlimme Nager bekannt sind, während die doch naheverwandten Pflaumenkopf- und Rosenkopfsittiche [P. cyanocephalus, *L.* et P. rosiceps, *Rss.*] wenig oder garnicht nagen und kaum schreien; ferner dürfen alle Zwergpapageien [Psittacula, *Khl.*], die meisten Plattschweifsittiche [Platycercus, *Vgrs.*] u. a. für den Nothfall in hölzernen Käfigen gehalten werden, während die Keilschwanzsittiche [Conurus, *Khl.*] alles zernagen und manche Arten, wie z. B. der Karolinasittich [P. carolinensis, *L.*], selbst in manchen Metallbauern nicht festzuhalten sind. Ich werde von solchen mehr oder minder bekannten Thatsachen, bzl. Erfahrungen aus alle Papageien, gleicherweise wie die vorhergegangenen Vögel, nun eingehend nach ihren Ansprüchen und Bedürfnissen hinsichtlich der Käfige durchnehmen.

Für alle großen sprechenden Papageien müssen die Käfige von vornherein völlig aus Metall hergestellt werden, und je nach der Größe des einzelnen Vogels, nach dem Zwecke, ob man ihn zähmen und abrichten, ob man ihn nur

zum Schmuck halten oder ob man wol gar mit einem Pärchen einen Züchtungsversuch anstellen will u. s. w., müssen Raum und Einrichtung selbstverständlich verschieden sein. Einen als Sprecher abgerichteten oder doch gelehrigen Vogel hält man fast überall in einem Käfige von Messingblech oder -Draht, doch ist dies, wie schon S. 39 erörtert, durchaus unzweckmäßig, denn es ist schwer, einerseits dies Metall stets aufs sauberste trocken und blank und vom giftigen Grünspanansatz frei zu erhalten und andrerseits schädliche Putzmittel zu vermeiden. Wer einen solchen Käfig einmal hat und ihn als einen angenehmen Schmuck nicht gern fortgeben möchte, beachte wenigstens die Vorsicht, daß der Papagei jedesmal herausgenommen und nicht eher wieder hineingebracht werden darf, als bis das Messing nach dem Reinputzen mit einem weichen Leinentuch sorgsam von dem Putzmittel gesäubert und völlig trocken gerieben ist. — Als die gangbarste Form des Käfigs für einen einzelnen Sprecher ist ein einfacher viereckiger, oben sanft gewölbter Kasten, von starkem verzinnten Eisendraht (s. Abb. 19) anzusehen.

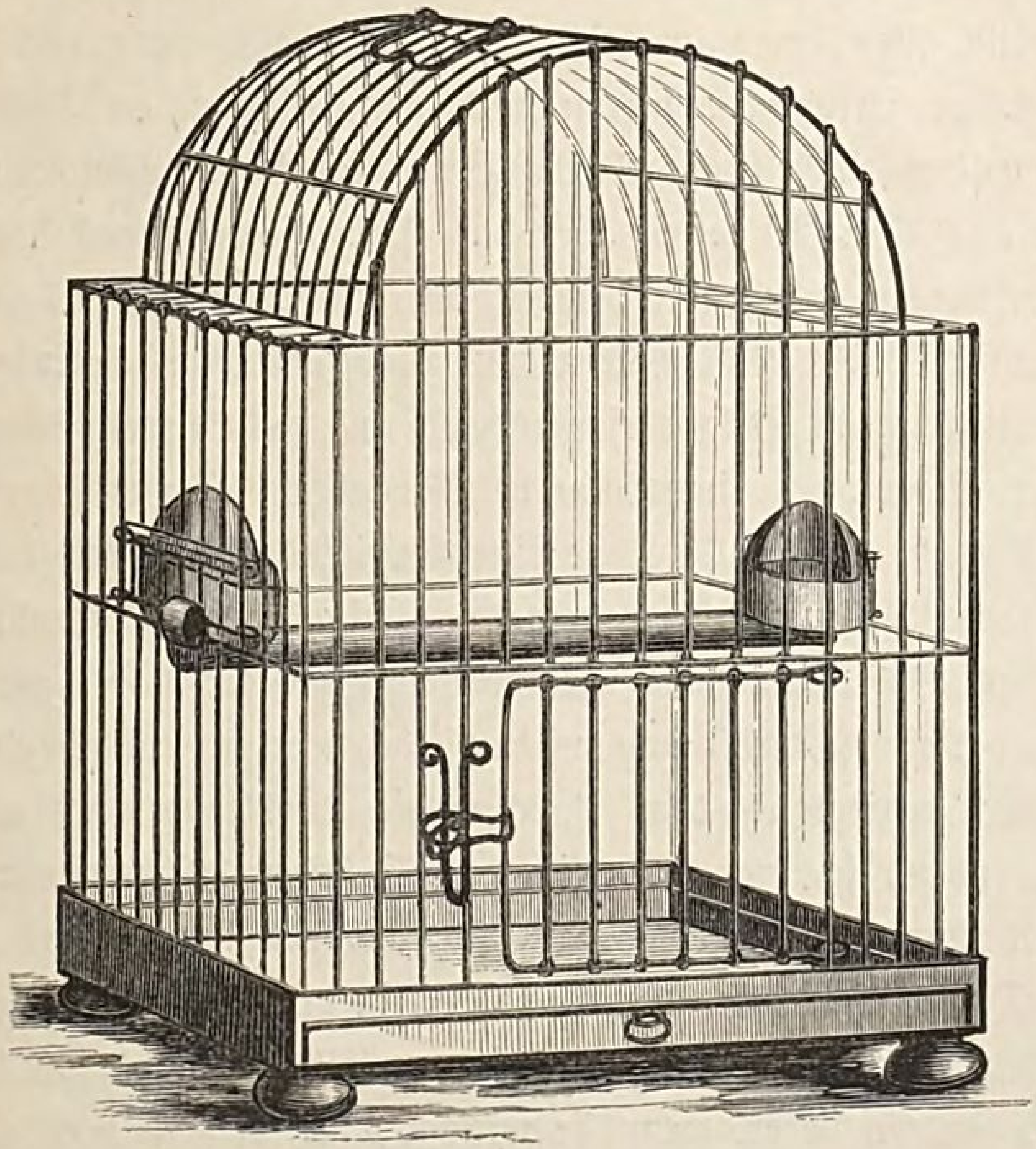
Abb. 19.



Derselbe hat jedoch mehrfache Mängel. Zunächst sollte er für jeden Papagei in der Größe des Jako und selbst bedeutend darunter stets folgende Maße haben: Länge 43$^{cm.}$, Höhe 75$^{cm.}$, Tiefe 43$^{cm.}$; ferner dürften eigentlich auch für den zahmsten Vogel die Futter- und Trinkgeschirre nicht innen anzuhaken, sondern wie auf Abb. 15 angegeben, immer nur von außen einzuschieben sein. Die Thür müßte auch hier nicht von einer Seite zur andern zu öffnen sein, vielmehr, wie bei allen Käfigen überhaupt, von oben herab fallen und sich dann freilich mit einem festen Riegel verschließen lassen. Der Sockel sollte nicht, wie es meistens üblich und wie jener alte Käfig zeigt, aus Holz und mit einem starken Draht-

gitter vor dem Zernagen geschützt, sondern er sollte nebst der Schublade stets ganz von Metall sein. Ich zeige in Abb. 20 einen Musterkäfig, wie solche der Verein „Ornis" in Berlin zur Beherbergung einzelner sprechenden Papageien

Abb. 20.



auf seinen Ausstellungen hat machen lassen. In demselben sind folgende Bedingungen des Wohlseins für den Vogel berücksichtigt. Vor allem bietet er vollen Raum zur Bewegung. Mit gutem Bedacht ist nur eine Sitzstange angebracht, denn solch' Papagei springt und hüpft keineswegs, wol aber muß er nothwendigerweise soviel freien Raum haben, daß er sich, mit den Krallen an der Decke oder an einer Seite festklammernd, gehörig auslüften und mit den Flügeln schwenkend ausreichende Bewegung machen kann. Bei der Vorsorge, daß die Gefäße einzuschieben und wenn sie herausgenommen, die Oeffnungen mit dem Gitter zu schließen sind, vermeidet man einerseits die Möglichkeit, daß ein bösartiger Papagei beißen kann und andrerseits, daß ein hurtiger entwische und im Zimmer Unfug anstifte, hauptsächlich aber, daß ein muthwilliger das Gefäß umstürzen, den Inhalt verstreuen und damit umhertoben kann, wie dies mancher gar zu gern thut. Neuerdings hat man an den Futtergefäßen eine sehr zweckmäßige Vorrichtung dahin angebracht, daß auf dieselben ein gewölbter Mantel gelöthet ist, welcher das Futter so überdeckt, daß der Papagei die Sämereien u. drgl. nicht wie bei

den ganz offenen Futtergefäßen, bequem herausschleudern und durch das Bauer verstreuen kann. Diese neueren Futtergefäße, welche die Abb. 20 zeigt, gewähren eine erhebliche Ersparung. Ganz besondrer Beachtung bedarf die Versicherung der Thür an solchen Papageienkäfigen, denn viele dieser Vögel beschäftigen sich, sei es aus Langweil oder Uebermuth oder aus Bösartigkeit, gar angelegentlich damit, nicht allein alles, was im Käfige nicht durchaus niet- und nagelfest ist, abzubrechen, bzl. zu zerstören, sondern auch namentlich jeden Thürverschluß zu sprengen. Sowol der tief einzuschiebende Haken bei Abb. 19 als auch die große Klammer am Käfig Abb. 20 lassen aber das Thüröffnen seitens des Bewohners kaum möglich erscheinen. Nebenbei bemerkt darf in solchem Falle auch die Thür wol, wie an dem „Ornis"-Käfige, seitwärts zu öffnen sein. Ebenso kann, wenn der Sprecher mit frischem Holz versorgt wird und nicht gerade einen absonderlichen Hang zum Nagen hat, immerhin der Sockel aus starkem harten Holz gefertigt sein, doch muß er für alle Fälle eine Schublade von Metall haben. Das Drahtnetz über dem Boden ist in mehrfacher Hinsicht gefahrdrohend, denn einerseits bringt es dem Vogel manchmal verunstaltete Füße, führt wol gar einen Beinbruch herbei, andrerseits sammelt sich auf demselben nur zu leicht häßlicher Unrath, hauptsächlich aber entzieht es dem Papagei die Wohlthat, daß er im Sande des Fußbodens ruhen, scharren oder sich das Gefieder bestreuen, wol gar, wie mancher es gern thut, darin paddeln, bzl. sich abbaden kann. Fort also mit dem alten Zopf des Drahtgitters über dem Fußboden in den Papageienkäfigen! Großer Sorgsamkeit bedarf sodann die Sitzstange; man sollte sie nicht von dem härtesten Holze herstellen, sondern lieber, wenn sie zernagt wird, von Zeit zu Zeit erneuern. Um dies unschwer ausführen zu können, wird an jeder Seite des Käfigs, unterhalb des Futter-, bzl. Trinkgefäßes, je ein starker eiserner Ring angebracht und in demselben die Stange festgeklemmt; weniger zweckmäßig sind zwei Hülsen von starkem Blech. Will man vermeiden, daß die Stange zu rasch zernagt werde, so stecke man oberhalb seitwärts in den Käfig noch ein andres Stück weiches Holz fest zwischen das Gitter. Es ist noch nicht lange her, da ließ man wol gar, um das Zernagen zu verhüten, die Sitzstangen mit Eisenblech benageln, dies war indessen für den Vogel geradezu eine Tortur, denn zunächst ist das Nagen doch naturgemäß und muß daher befriedigt werden, ferner aber verursachte dem Vogel die eisenumhüllte Stange Qual, sowol durch die Härte wie auch dadurch, daß jedes Metall als guter Wärmeleiter durch den raschen Temperaturwechsel auf die Füße übel wirkt und leicht Erkältungen derselben oder des Unterleibs hervorbringt.

Um kostbaren sprechenden Papageien mehr Freiheit zu gewähren und sie uns zugleich für den unmittelbaren Umgang bequemer näher zu bringen, hält man sie nicht selten auf Bügeln oder Ständern. Inanbetracht dessen, daß der

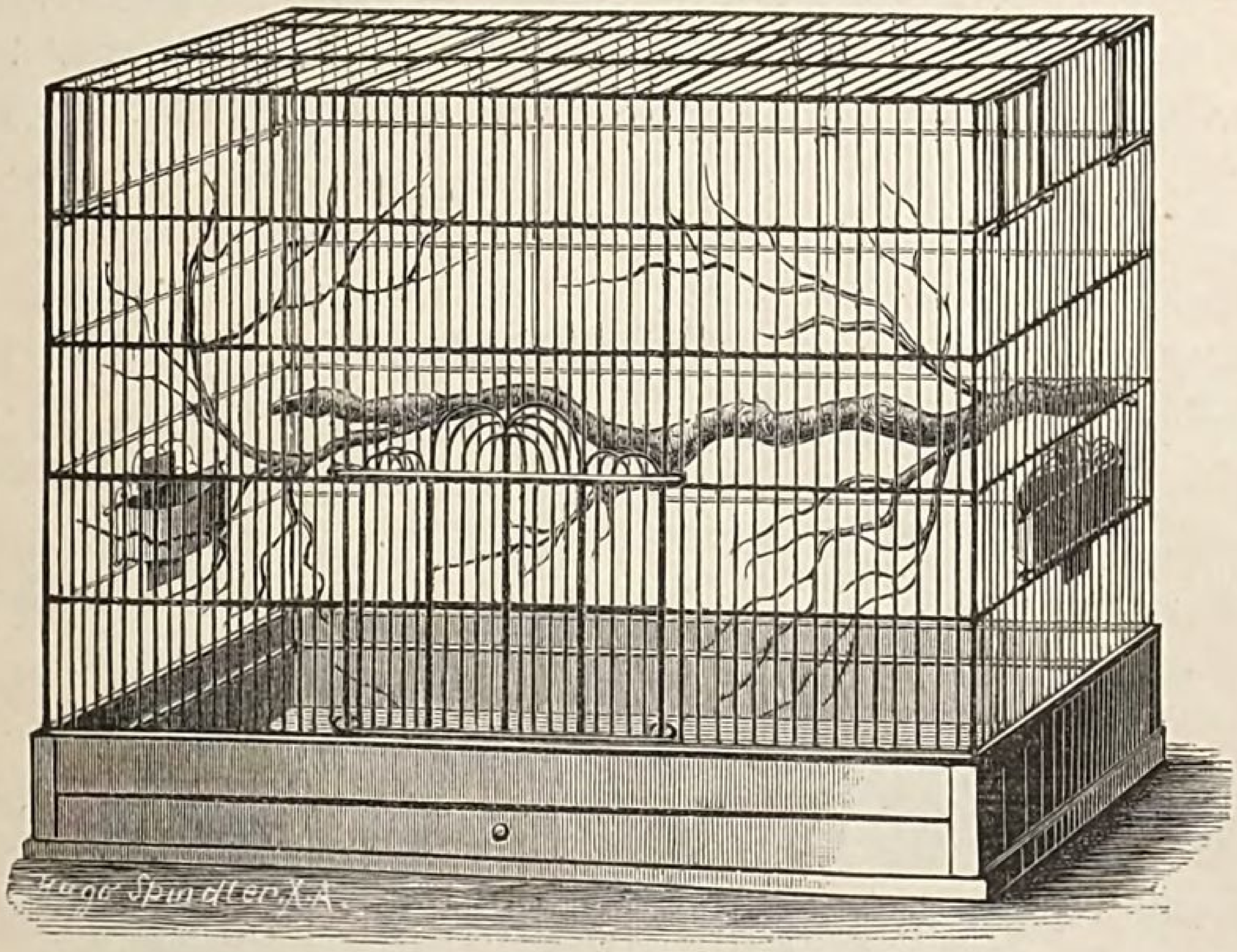
so beherbergte Vogel allerdings eigentlich erst im vollen Sinne des Worts als unser Genosse betrachtet werden kann, daß eine solche Vorrichtung den allernächsten Verkehr und damit die engste Befreundung und vollkommenste Zähmung ermöglicht, würde man den Papageienständer, bzl. den daran oder an irgend einem Möbel, selbst im freien an einem Baumast aufzuhängenden Papageienbügel jedem Käfige u. a. Vorrichtung überhaupt vorziehen müssen. Leider darf man dies jedoch noch nicht, weil es nämlich bisher keineswegs gelungen ist, ein solches allen verständigen Anforderungen genügendes Werkzeug herzustellen. Die käuflichen Papageienständer und -Bügel sind von vornherein gerade wie die Käfige (s. S. 37) untauglich, weil sie nämlich ebenfalls nur als Luxusgegenstand Geltung haben können. Ihre Zweckwidrigkeit beruht namentlich in folgendem. Zunächst sind sie aus leicht erklärlicher Ursache ganz von Metall, auch die Sitzstange und der Ständer, oder die beiden letzteren sind wenigstens vom härtesten polirten Holz, sodann zeigen sie den bei den Käfigen erwähnten Uebelstand, daß sie aus Messing gefertigt sind und darin also, wie schon S. 56 erwähnt, Gefahr für den Vogel bergen, ferner sind die Futter- und Trinkgefäße fehlerhaft, und schließlich liegt bisher noch immer in der Kette ein ganz besonders arges Uebel. Bei der Anfertigung eines Papageiständers sollte man ebenso wie bei der des Käfigs folgende Gesichtspunkte nicht außer Acht lassen: Pracht und Glanz, die fast immer Härte und Kälte mit sich bringen, sind soviel als möglich zu verbannen. Darum verzichte man bei solcher Vorrichtung auf den blanken messingnen Bügel, Knauf u. a., wie auf den polirten Ständer, bzl. auf ein prächtiges Gestell. Die wichtigste Vorrichtung, der Sitz oder die Stange, soll gerade wie im Käfige nur von mittelhartem Holz, rauh gerundet und so angebracht sein, daß sie, zwischen metallene Hülsen oder Drahtringe gesteckt, leicht entfernt und erneuert werden kann. Der Ständer sei eine hölzerne Säule, die immerhin polirt sein mag und den Metallhaken, an welchem der Bügel hängt, fest eingeschraubt hält; wenn sie anstatt des Bügels treppenartig angebrachte Sitzstangen zum Hinauf- und Hinabklettern hat, so ist dies sicherlich besser. Alle solche Sitzstangen, auch die des Bügels, seien 3—3,5 cm. im Durchmesser stark, und sie bestehen am besten aus etwa dreifingerdicken, noch mit Rinde bedeckten Aesten, welche fest eingesteckt und, nachdem sie zernagt sind, erneuert werden. Am Fuß des Papageienständers muß eine Vorrichtung angebracht sein, welche wie der Käfig eine mit Sand gefüllte Schublade hat, die eine leichte Reinigung ermöglichen läßt. Zu beiden Seiten des Bügels oder am Ständer auf der obersten Sitzstange befindet sich je ein Futter und Wassergefäß, von welchen durchaus Alles gilt, was von ihnen beim Papageienkäfig gesagt worden. Beachten wolle man aber, daß dieselben gerade hier auf Ständer und Bügel noch viel sichrer als im Käfige befestigt sein müssen, denn der Vogel hat hier größern Spielraum und zugleich mehr Anlaß, sich mit ihnen zu beschäftigen.

Am zweckmäßigsten sind sie so eingerichtet, daß sie schubladenartig in eine oben offne Blechkapsel geschoben werden, deren hervorstehende starke Ränder sie festhalten. Als der am meisten mangelhafte Gegenstand bei Ständer und Bügel erscheint uns nun aber, wie bereits erwähnt, die Papageienkette; alle im Handel vorkommenden, gleichviel von welcher Einrichtung, sind durchaus unzweckmäßig, und dies liegt in folgendem begründet. Zunächst ist die Wahl des Metalls von vornherein schwierig; Kupfer, Messing u. a. werden durch Grünspanansatz leicht gefährlich, Eisen ist zu schwer und das neuerdings vorgeschlagne Aluminium leistet dem Schnabel zu wenig Widerstand, sodaß es wie mit einer Kneifzange durchschnitten werden kann. Außerdem ist die Kette, namentlich aber die um den Fuß zu legende Befestigung, der Fußring, stets untauglich, denn entweder drückt die harte Kante an der Stelle, wo sie fest aufliegt, bzl. wo die Kette herunterhängt, den Fuß, reibt ihn wund, bringt schmerzhafte Hautverhärtungen hervor oder sie verursacht wenigstens durch die fortgesetzte große Last an einem Fuß dem armen Vogel Pein. Dazu kommt, daß der Verschluß des Fußrings in den meisten, ja man kann eigentlich sagen, in allen Fällen der Arglist und Kunstfertigkeit gewaltthätiger Papageien durchaus nicht zu widerstehen vermag, sondern daß ein solcher Vogel nur zu leicht sich freimacht, seinen Besitzer mindestens in Verlegenheit stürzt, wenn er ihm nicht gar durch völliges Abhandenkommen, Verunglücken u. s. w. argen Verlust zufügt. Sachverständige sollten darauf sinnen, zweckmäßige Fußketten für Papageien, welche alle solche Uebelstände vermeiden lassen, die namentlich durchaus fest und sicher, zugleich aber auch leicht sind, sodaß sie den Vogel keinenfalls qualvoll belästigen, herzustellen. Bei manchen von Ostindien u. a. frisch eingeführten Papageien, besonders bei den Loris vom malayischen Archipel, findet man je einen Fußring mit Oese aus harter zäher Nußschale, welcher vortrefflich sein dürfte, weil er nicht die Schwere, Härte und Kälte des Metalls, dagegen ausreichende Zähigkeit und Festigkeit hat; vielleicht ist es möglich, daß solche Fußringe und auch Ketten demnächst in den Handel gebracht werden.

Die Heckkäfige für die kleinsten Papageien vom allbekannten Wellensittich bis zu den Schönsittichen [Euphéma, *Wgl.*] und den kleineren Plattschweifsittichen [Platycercus, *Vgrs.*], ferner den Schmalschnabelsittichen [Brotogérys, *Vgrs.*], den Zwergpapageien [Psittacula, *Khl.*], dem Zwerg-Edelpapagei [P. incertus, *Shw.*], den kleinsten Langflügelpapageien [Pionias, *Wgl.*], den kleinsten Keilschwanz- und Breitschwanzloris [Trichoglossus, *Vgrs.* et Domicella, *Wgl.*] und schließlich allen Papageichen oder Fledermauspapageien [Coryllis, *Fnsch.*], sollten im allgemeinen stets die Größenmaße des Lange'schen Holzbauers haben; sind sie kleiner, so befestige man die Nistkasten von außen, sind sie größer, so geschieht es innen und zugleich kann man den Käfig an der einen Seite mit dichtem Strauchwerk ausstatten; auch im erstern Falle muß man immer, so

oft es irgend möglich ist, frische Weiden- oder andere Ruten zum Nagen anbringen. Da alle diese Vögel aber keine eigentlichen Nager und besonders thätige Holzzerstörer sind, so darf der Käfig für sie immerhin Holzsockel und -Schublade haben; letztre auch deshalb, weil die kleinsten Papageienarten, mit Ausnahme allerdings der weichfutterfressenden Loris und Papageichen, keine schmutzenden Entlerungen zeigen und überhaupt zu den reinlichsten aller Vögel zu zählen sind; für die Angehörigen jener beiden Geschlechter freilich muß der Käfig jedenfalls eine Blechschublade haben. Als Musterkäfig für alle diese Vögel sei der hingestellt, welchen Abb. 21 ergibt, mit der nochmaligen Bemerkung, daß je nach der

Abb. 21.

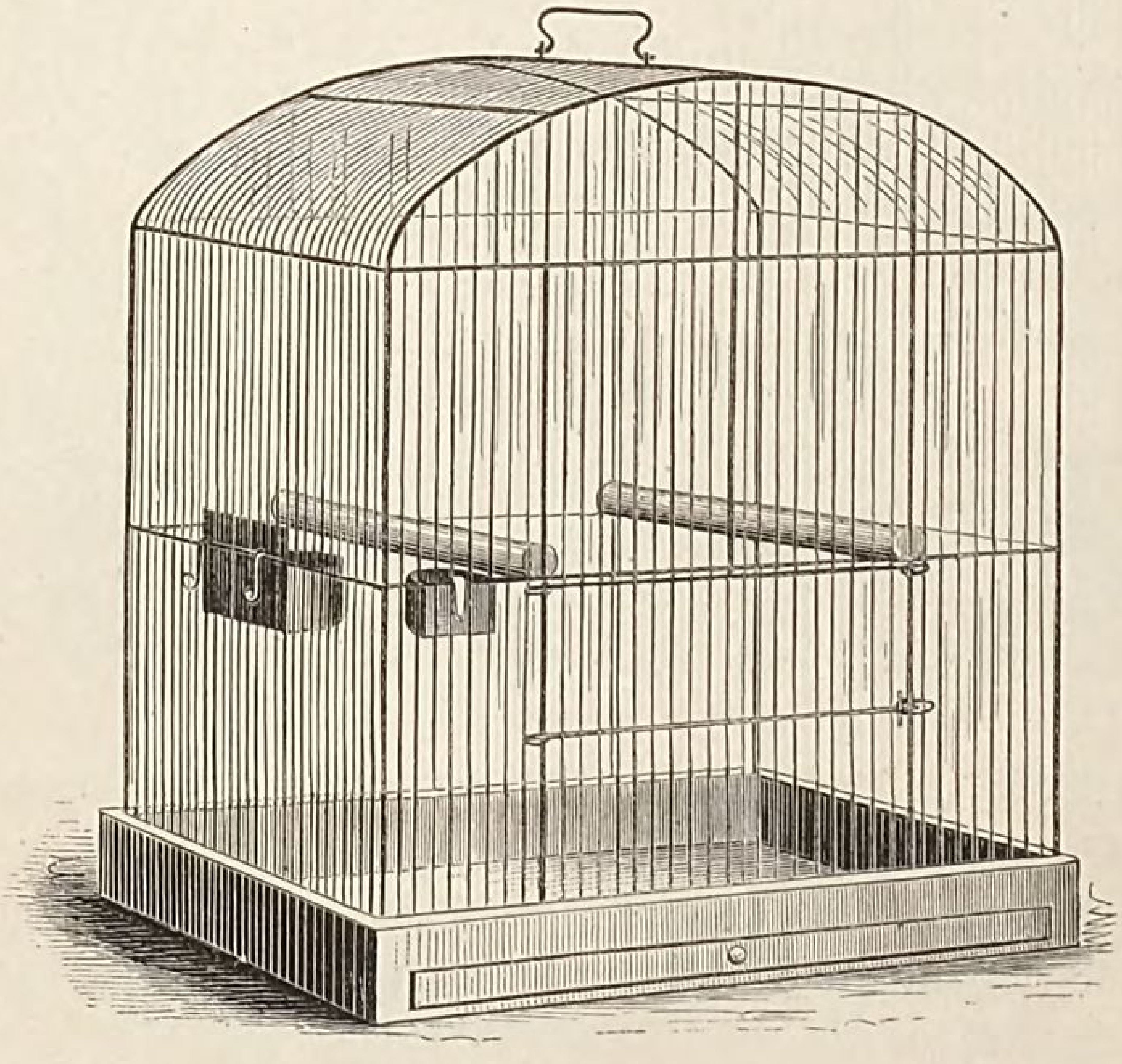


Größe der Bewohner die Nistkasten von innen oder von außen anzubringen sind; Länge 78$^{cm.}$, Höhe 64$^{cm.}$, Tiefe 42$^{cm.}$, Drahtweite 1—1,$_5$$^{cm.}$ Zum bloßen Aufenthalt für ein Pärchen kleiner Papageien, also z. B. Unzertrennliche, die bekannten und vielbeliebten Inseparables, braucht der Wohnkäfig blos halb oder zweidrittel so groß zu sein.

N i s t k ä f i g e f ü r d i e m i t t e l g r o ß e n P a p a g e i e n, also die Plattschweifsittiche mit Ausnahme der ganz großen Arten und höchstens bis zum Königssittich [Psittacus cyanopygus, *Vll.*] hinauf, die Dickschnabelsittiche [Bolborrhynchus, *Bp.*], die Keilschwanzsittiche [Conurus, *Khl.*], die Edelsittiche [Palaeornis, *Vgrs.*], die kleinen Araras und den Langschnabelsittich [Sittace, *Wgl.* et Henicognathus, *Gr.*], auch den Keilschwanzkakadu oder Nymfensittich [P. Novae-Hollandiae, *Gml.*] und alle größeren Loris, gleichen in der Form und Einrichtung am besten dem

soeben beschriebnen und unter Nr. 21 abgebildeten Käfig für die kleineren, jedoch unter Berücksichtigung einiger nothwendigen, gar wesentlichen Abänderungen. Für die Plattschweifsittiche, welche fast sämmtlich kaum beträchtliche Nager sind, kann der Käfig wiederum aus einem Holzgestell mit Drahtgitter bestehen, und je nach ihrer Größe muß er den doppelten bis dreifachen Umfang des Lange'schen Bauers haben. Diese Prachtvögel sind bekanntlich meistens ruhig und wol gar träge, und nur in der Dämmerung werden sie munter und mehr oder minder lebhaft; dieser Eigenthümlichkeit muß man bei der Züchtung besonders Rechnung tragen und ihr entsprechend den Käfig aufstellen und einrichten. Ich werde dies weiterhin näher angeben und bemerke hier nur wiederholt, daß der Käfig bei allen Papageien oder vielmehr bei allen Vögeln überhaupt umsogrößer sein muß, je lebhafter sie sind. — Zum Aufenthalt für ein Pärchen mittelgroßer und kleinerer Papageien, namentlich der sog. Perikiten, habe ich einen Käfig mit Holzsockel (s. Abb. 22) und nach

Abb. 22.



alter Einrichtung mit einzuhängenden Futter- und Wassergefäßen. Er leistet zur vorübergehenden Beherbergung ganz gute Dienste und wurde hin und wieder für nicht zu arge Nager, z. B. Halbmondsittiche [P. aureus, *Gml.*], Jendayasittiche [P. jendaya, *Gml.*] oder die verschiedenen Arten der Schmalschnabelsittiche [Brotogérys, *Vgrs.*] zum Heckversuch benutzt. Die Abbildung zeigt die Sitzstangen viel zu dick; gewöhnlich wird er bei solcher Gelegenheit mit frischgeschnittnen Aesten aus-

gestattet. — Die Dickschnabelsittiche, arge Schreier und Nager zugleich, kann man nicht wol im Wohn- oder Schmuckzimmer halten, sondern man bringt den Käfig am besten draußen an einem passenden Orte an, und dies sollte man schon deshalb thun, weil sie sich, wie die Erfahrung ergeben hat, vortrefflich im freien erhalten und zum Aus- und Einfliegen gewöhnen lassen. — Unter allen Holzzerstörern obenan stehen die Keilschwanzsittiche und einige Edelsittiche, unter ihnen besonders die sog. Alexandersittiche. Für sie alle muß daher der Käfig entschieden ganz von Metall sein, und außer den Sitzstangen darf er eigentlich garkeine Holztheile haben; jene sollte man aber aus den S. 58 angeführten Ursachen auch bei ihnen niemals von Metall oder mit Blech beschlagen geben, vielmehr so oft es nöthig ist durch entsprechende Stöcke, namentlich aber frische, noch mit der Rinde bedeckte Zweige ersetzen. Eine kleine Gruppe der Edelsittiche, die bereits mehrmals erwähnten Pflaumen- und Rosenköpfe sind wie schon gesagt so harmlos, daß man sie selbst im Holzkäfige halten könnte, jedenfalls aber in dem Lange'schen Drahtbauer von zweifacher Größe. Gleiches ist mit allen Loris der Fall, welche sämmtlich wenig oder garnicht nagen oder Holz zerstören.

Ueber Heckkäfige oder richtiger gesagt Züchtungsvorrichtungen für die großen und größten Papageien, also die ganz großen Plattschweifsittiche, die größten Edelsittiche, die gewaltigen Araras, und sodann hauptsächlich alle Kurzschwänze oder Papageien im engern Sinne, und zwar die Edelpapageien [Eclectus, *Wgl.*], die großen Langflügelpapageien, die Amazonenpapageien [Chrysótis, *Swns.*], die eigentlichen Papageien [Psittacus, *L.*], eigentlichen Kakadus [Plectólophus, *Vgrs.*], Langschwanzkakadus [Calyptorrhynchus, *Vgrs.* et *Hrsf.*] und die Ararakakadus [Microglossus, *Gffr.*] und vielleicht noch die allergrößten Loris, kann ich auf Grund eigener Erfahrungen noch keine stichhaltigen Rathschläge geben; wol darf ich hoffen, bis zum Beschluß dieses Bandes eine große Art, den Neuguinea-Edelpapagei [P. Linnei, *Rss.*], gezüchtet zu haben, allein solch' einzelner Erfolg wäre doch noch keinenfalls ausreichend, und ich würde mich also damit bescheiden müssen, es meinen Lesern zu überlassen, daß sie ihrerseits Versuche anstellen, um eigene Erfahrungen zu gewinnen, wenn ich nicht die Verpflichtung hätte, auch in dieser Hinsicht wenigstens soviel zu bieten, als ich eben vermag. Die auffallende Erscheinung, daß in der Züchtung solcher großen kostbaren Vögel eigentlich noch fast garkeine Erfolge erreicht worden, werde ich weiterhin in dem Abschnitt über Zucht eingehend besprechen; hier muß ich mich darauf beschränken, nur inbetreff der Wohnstätte, in welcher man solche Zuchtvögel beherbergen sollte, Rathschläge zu geben. Für die meisten Züchter dürfte es von vornherein eine bedeutende Schwierigkeit sein, einen entsprechenden Käfig für ein Par solcher großen Vögel innerhalb der Häuslichkeit unterzubringen; man wird sie vielmehr immer lieber in einem besondern

Raum, einer Vogelstube oder doch einem Kämmerchen, zu züchten versuchen. Von dem letztern Fall muß ich zunächst absehen und vielmehr nur den ins Auge fassen, daß Jemand die Gelegenheit und Räumlichkeit dazu gewinnen kann, einen Heckkäfig aufzustellen. Am einfachsten läßt man dann ein Drahtgitter machen, welches in einer Wandecke an der Vorderseite etwa 2—2,5 m. lang, 1 m. breit ist und die Rück- und zweite Schmalwand freiläßt. Es ist zweckmäßig, wenn dieser Halbkäfig etwa in 0,66 m. Höhe von der Erde auf einem kastenartigen Untersatz steht, auf welchem unmittelbar seine große Schublade von Eisen- oder Zinkblech ruht. Den obern Boden bildet am besten die Zimmerdecke oder wenn dieselbe zu hoch ist, läßt man in der Höhe von 2—3 Meter ein Drahtgitter auflegen. Für fast alle großen Papageien muß das Gitter vom stärksten geglühten Eisendraht sein; nur die großen Plattschweifsittiche, die Edelpapageien, die meisten Langflügel-, Amazonen- und eigentlichen Papageien können den Draht nicht leicht zerstören, den Schnäbeln der Araras, Kakadus und auch mancher Kurzschwänze leistet er kaum Widerstand, und wenn er noch so dick gewählt und entsprechend geflochten ist. Die Rückwand, weniger aber die Decke eines solchen Käfigs, darf von Brettern sein, welche unmittelbar an der Stubenwand liegen. Sind dieselben von hartem Holz, mindestens 2,5 cm. stark und innen recht glatt behobelt und also ohne Unebenheiten und Ritzen, so können sie in der Regel auch die schlimmsten Nager nicht leicht zerstören, für den Nothfall muß man sie ringsum etwa 33 cm. breit neben dem Gitter mit glattem Blech beschlagen lassen. Selbstverständlich dürfen hier mannigfaltige Aeste, namentlich von weichem Holz und mit Rinde, keinenfalls fehlen. Da manche von solchen großen Vögeln, so besonders alle, welche Weichfutter und Frucht fressen, übelmassige, breiartige und häßlich riechende Entlerungen haben, so muß die Schublade recht hoch mit trocknem Sande bestreut sein, welcher möglichst oft zu erneuern ist, ebenso achte man sorgfältig darauf, daß nirgends Aeste und Strauchwerk unmittelbar unter einander kommen, weil sonst die niedriger angebrachten nur zu arg beschmutzt werden, bald scheußlichen Geruch verbreiten und die Luft verpesten. Unter solchen Umständen kann ein derartiger Käfig in jedem Raum, namentlich aber in einem bewohnten Zimmer, überaus verderblich für die menschliche Gesundheit werden.

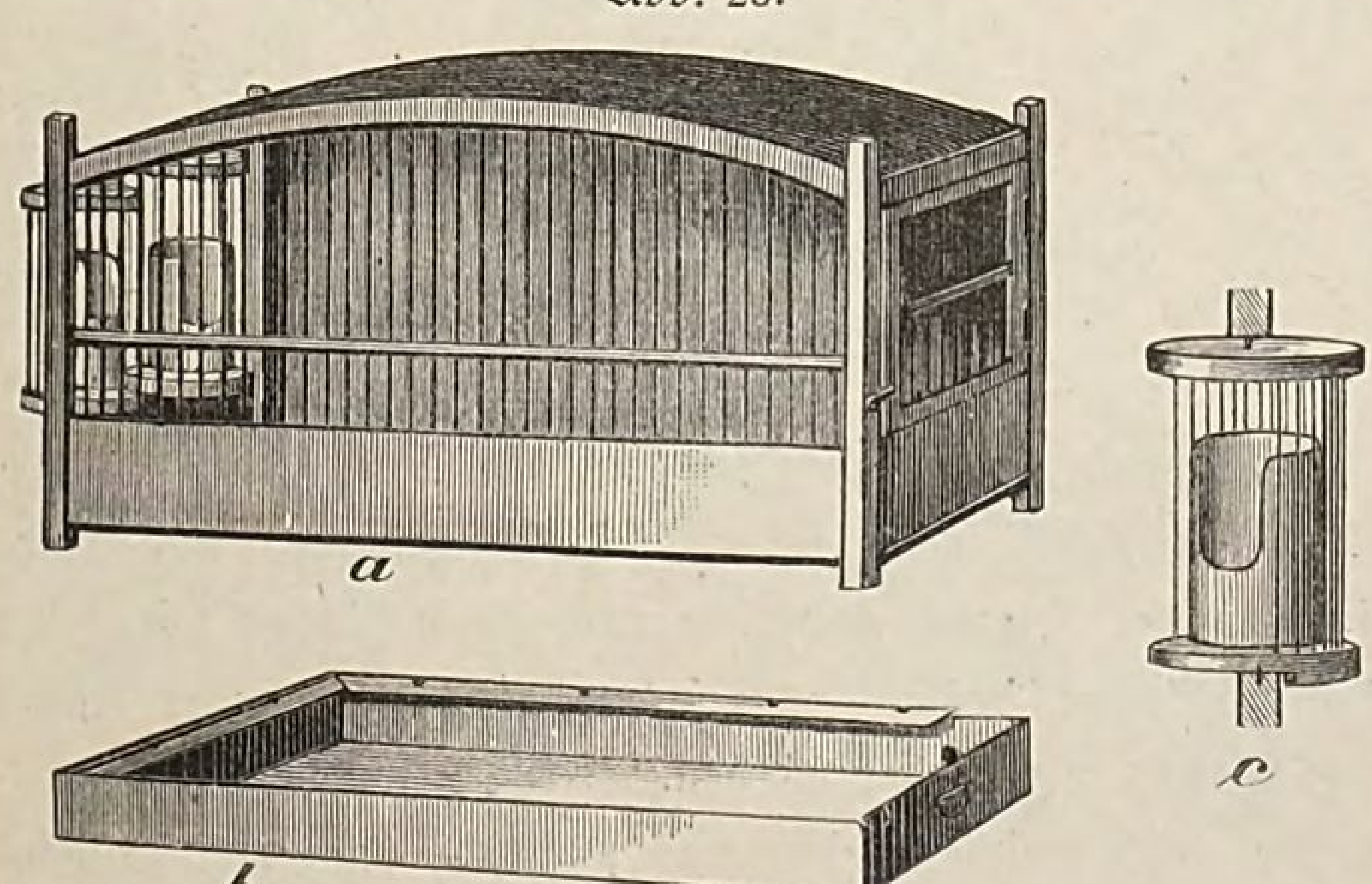
Es bleibt nun nur noch übrig, für einige kleine absonderliche Gruppen von Papageien Anleitung zur Herstellung von Käfigen zu geben. Da sind zunächst die Erdsittiche [Pezóporus, *Ill.*], welche man wol nur in der Weise züchten könnte, daß man ihnen einen mit Rasen belegten Erdhügel zum Selbstgraben einer Höhle biete. Dazu bedarf es aber entschieden eines recht geräumigen Käfigs, also mindestens in der zweifachen Größe des Lange'schen Holzbauers. — Ueber Maskarenen- und Borstenkopfpapagei [Mascarenus, *Lss.* et Dasyptilus, *Wgl.*]

brauche ich nichts zu sagen, ebensowenig über die Eulenpapageien [Stringops, *Gr.*], denn solche seltenen Vögel sind der Liebhaberei kaum oder garnicht als Stubengenossen zugänglich; wer einen durch Zufall erlangen sollte, gebe ihm eine Wohnung wie jedem andern großen Papagei. Die winzigen Zwergkakadus [Nasiterna, *Wgl.*], welche bis jetzt noch garnicht lebend zu uns gekommen, wird man, falls sie eingeführt werden sollten, unschwer wie die Fledermauspapageien beherbergen, und die Streifenpapageien [Psittacella, *Schlg.*] gleichfalls wie andere kleine Genossen.

Der größten Sorgfalt unter allen überhaupt bedürfen die Käfige für insektenfressende Vögel (Weichfutter- und Fruchtfresser oder Wurmvögel), und man hat daher ihnen vorzugsweise in den Reihen der btrf. Liebhaber Aufmerksamkeit zugewandt, namentlich in der letztern Zeit, da die Liebhaberei besonders für die einheimischen Kerbthierfresser außerordentlich zugenommen. Inanbetracht dessen, daß die am höchsten geschätzten fremdländischen Weichfutterfresser, nämlich alle, welche als einzelne Sänger gehalten werden, inhinsicht der Beherbergung, wie der ganzen Behandlung und Pflege mit den einheimischen übereinstimmen, lasse ich einen Liebhaber, Herrn Premierlieutenant Schubert, sprechen, welcher inbetreff der letzteren Vögel recht reiche Erfahrungen besitzt.

„Die Kerbthier- oder Weichfutterfresser lieben es meistens horizontal zu springen, und brauchen zu ihrem Wohlbefinden mehr Raum als die Finkenvögel. Mit Rücksicht darauf muß der Käfig eingerichtet sein, d. h. seine Hauptausdehnung muß in der Länge liegen, wodurch er eine Form bekommt, welche schon längst als zweckmäßig anerkannt ist. Mein Käfig für Weichfutterfresser (Abb. 23 a.) hat 60 cm. Länge, 24 cm. Breite und ist oben sanft gewölbt, in der

Abb. 23.



Mitte 33 cm. und an beiden Seiten 30 cm. hoch. Die Thür nimmt die eine ganze Schmalseite mit Ausnahme des Sockels ein, während auf der andern Schmalseite sich die Erker (c) für die Futter- und Wassergefäße befinden. Die Schublade aus Eisenblech (b) mit hohem Rande geht lang durch den Käfig und wird unterhalb der Erker eingeschoben. Ueber dem obern Rande der eingeschobnen Schublade sind im Innern des Käfigs Schutzleisten aus Blech angebracht, welche

über den Rand greifen, schräg nach unten gerichtet sind und verhindern, daß der Vogel Sand u. a. hinter den Schub werfen und denselben dadurch ungangbar machen kann. Unter der Schublade ist noch ein Boden vorhanden (den man aber auch weglassen darf, wenn man beim Reinigen den Käfig jedesmal flach aufsetzen will). Die unteren Leisten, Sockelrand, sind 10cm. hoch, damit möglichst wenig Sand hinausgestreut werden kann. Als Decke ist Leinwand aufgenagelt. Der Käfig ist aus Holz und Draht hergestellt und grün angestrichen, praktischer würde er ganz von Metall sein. Gewöhnlich hat man die Erker aus Blech, und dann zeigen sie den Uebelstand, daß der Vogel nur bei ganz besonders aufmerksamem Aufhängen Licht im Futternapf hat, daß man ferner nie von außen sehen kann, ob, bzl. wieviel Futter das Gefäß noch enthält, ohne den Erker aufzudrehen und den Napf herauszunehmen, und daß schließlich, wenn man auf niedrige Näpfe angewiesen ist, viel Futter verworfen und bei mangelnder täglicher sorgfältiger Reinigung leicht faul und übelriechend wird. Noch schlimmer ist es, daß der Vogel bei etwaiger Versäumniß von diesem verdorbnen Futter frißt und erkrankt. So wird eine große Masse von gutem Futter verschwendet, dadurch die Erhaltung des Vogels unnützerweise vertheuert und durch die Mühe der fortwährend nöthigen Säuberung manchem Liebhaber der Vogel verleidet. Deshalb ist es also besser, daß die Erker nicht aus Blech, sondern aus Draht bestehen und daß die Näpfe ebenfalls durchsichtig, aus Glas, zugleich aber nicht niedrig, sondern hoch sind. Ich habe mir für diesen Zweck gewöhnliche Wassergläser, welche in die Erker hineinpassen, mit Sprengkohle ausgeschnitten (s. Abb. 23c) und den scharfen Rand dann mit einer Feile geglättet. Dadurch konnte ich beträchtliche Vortheile gewinnen. Von vornherein kann davon keine Rede sein, daß der Vogel das ihm etwa nicht gut schmeckende Futter in die Stube wirft; aber er kann auch das mißachtete, aus welchem er die besten Bissen zuerst herausgesucht hat, sowieso nicht fortschleudern, sondern dasselbe fällt immer wieder zurück, und späterhin mundet es ihm bekanntlich recht gut; schließlich aber ist durch das Glas jederzeit zu sehen, wieviel Futter er überhaupt noch hat. Dadurch wird die Pflege vereinfacht und die Fütterung zugleich beträchtlich billiger. Die entsprechenden Gläser kann man sich, wie gesagt, mit der Glüh- oder Sprengkohle bei einiger Uebung selber herstellen, auch sind dieselben heutzutage bereits hier und da in Glashandlungen zu haben."

Als **Nachtigalkäfig**, also für alle Vögel in dieser Größe, muß er mindestens 31,4cm. hoch, 36,6—39,2cm. lang und etwa 21cm. tief (Höhe 33—35cm., Länge 40—50cm., Tiefe 25cm., Schublade etwa 4cm. hoch) sein, als **Drosselkäfig**, also für Drosseln, Stare, Bülbüls, Tangaren und alle gleichgroßen Vögel, auch für die einheimischen, wie Wiedehopf, Wendehals, Kukuk u. a., 50cm. hoch, 64,8—72,6cm. lang und 31,4—39,2cm. tief (40—50cm. hoch, 55—70cm. lang, 32—40cm. tief). Die weiche, elastische Decke hat den Zweck, daß sich die stürmischen Kerbthierfresser, einerseits wenn sie noch frisch gefangen und sehr scheu sind, und andrerseits in der Zugzeit, wenn sie namentlich Nachts wie toll umhertoben, nicht die Köpfe zerstoßen, deshalb müssen auch im Innern des Käfigs alle Ecken und Kanten sorgfältig abgerundet werden. Früher wurde die Decke aus Wachstuch oder starker, doch weicher Leinwand, Drillich, auch wol grünem Tuch oder dünnem Wollenstoff, sodann auch aus äußerst eng gestricktem Garnnetz hergestellt; diese Stoffe zeigen aber den Nachtheil, daß sich in ihnen nur zu leicht Staub und Schmutz festsetzen und dann Milben einnisten. Darum hat man neuerdings eine Decke von elastischem feinen Drahtnetz (Gaze) vorgezogen, doch weiß ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben, ob sich dieselbe als praktisch bewährt

hat, sie mag wol zweckentsprechend sein. In den großen Käfigfabriken sind Bauer für Wurmvögel mit dieser Einrichtung vorhanden. Manche Kerbthierfresser, so z. B. die Steindrossel, bekommen im Käfige leider nicht selten angeschwollene, entzündete, geschwürige Füße, einerseits wenn die Sitzstangen und der Fußboden nicht sehr sauber gehalten werden, andrerseits wenn die letzteren aus zu hart getrocknetem spröden Holze bestehen und dann besonders auch, wenn sie zu dünn sind; ich bitte daher, das S. 58 in der letztern Hinsicht Gesagte sorgsam zu beachten. In Anbetracht dessen, daß der Vogel im freien auf den Aesten und Zweigen stets einen verhältnißmäßig weichen, elastischen Sitz hat, versuchte man schon längst, die Sitzstäbe mit Tuch, Handschuhleder und neuerdings mit Gummi zu überziehen. Dies birgt aber nur Nachtheile und Gefahren, mindestens werden die Füße verweichlicht und der Erkrankung erstrecht zugänglich gemacht, sodann aber sammelt sich auf und in solcher Decke bald allerlei Unrath und Ungeziefer, sodaß entweder durch Verunreinigung der Wunden das Fußleiden verschlimmert oder durch die entstandenen Unebenheiten die wunden Stellen noch mehr gedrückt werden. Man wähle also Sitzstangen von entsprechender Dicke, dem Fuß einer jeden Vogelart angemessen, sodaß die Zehen dieselbe nur halb oder höchstens zu zwei Drittel umfassen können, von weichem elastischen Holz, rauh gerundet, und vor allem wechsele man mit denselben sobald sie hart trocknen. Es ist zweckmäßig, stets die doppelte Anzahl der gebrauchten Sitzstangen zu halten, etwa alle 2—3 Wochen neue einzustecken und die alten in Wasser einzuweichen, sorgfältig zu reinigen und nur gelinde zu trocknen. Bei solcher vorsichtigen Pflege werden keine Fußkrankheiten eintreten. Ueber die Heilung derselben, wenn sie erst vorhanden sind, ist an andrer Stelle nachzulesen. Uebrigens will ich noch den Ausspruch eines sehr erfahrenen Vogelwirths, des Herrn Kaufmann Karl Petermann in Rostock, anführen: „Allerdings hat der Vogel in der Freiheit weder Leder- noch Gummiüberzüge auf den Zweigen, aber er hat auch nicht die eingetrockneten harten Stöcke, sondern grüne, saftige Zweige, welche elastisch nachgeben, und da diese im Käfige fehlen, so bekommen die zartfüßigen Vögel Leichdornen oder Hühneraugen, welche ihnen viel Qual verursachen; ja selbst in meiner Vogelstube hat ein Sprosser solche. Zeug und Filz ist zum Ueberzug allerdings unpraktisch, dahingegen sind Gummischläuche, lose übergezogen, am besten; außerdem haben sich mir Binsen (überjährige, welche im Wasser abgestorben und nicht eingeschrumpft sind) als die empfehlenswerthesten Sitzstäbe ergeben, da sie weich sind und in jeder Beziehung alle anderen derartigen Stoffe, wie Hollunder u. drgl., weit in den Schatten stellen." — Herr F. Matthes schlägt vor, allen solchen Vögeln auch ein Stück abgebrochnen Mauerputz (Kalkmörtel) in den Käfig zu legen, worauf sie sich zur Abwechselung gern setzen und so einen Platz finden, auf welchem der harte Druck der Sitzstange

nicht zur Geltung kommt. — Für eine Anzahl absonderlicher Gäste, zu deren Lebensbedürfnissen es gehört zu hämmern, zu brechen, kurz und gut Holz zu zerstören, so die Kleiber, Baumläufer, kleine und große Spechte, auch die Kreuzschnäbel u. a. m., muß man sowol die Wohn- als auch die Heckkäfige von vornherein völlig aus Metall, also aus Eisenstäben mit starkem Draht, herstellen lassen, weil dieselben sonst binnen kürzester Frist durchlöchert oder sonstwie zertrümmert werden. Für die kleineren Arten der genannten Vögel wählt man Käfige von den bei den Finken oder den Webervögeln angegebenen Größen, und da sie fast alle sehr bewegungslustig sind, so muß der Käfig lieber etwas umfangreicher als zu klein sein; für die größeren fremdländischen oder einheimischen Spechte: Höhe $0,_{75}$ — 1 m., Länge ebenso und Tiefe 50 — 75 cm. Die Hinterwand, vielleicht auch eine oder zwei Seitenwände, werden mit starker rissiger Baumrinde oder Borke benagelt, und das ganze Innere wird reichlich mit Aesten und Zweigen zum Hüpfen, Klettern und Zerhämmern und mit hohlen Stämmen oder Nistkästen aus Baumrinde ausgestattet; fehlen hohle Aststücke u. drgl., und will man aus Sparsamkeit auch nicht zu viele Nistkästen anbringen, weil diese meistens bald zerstört werden, so befestigt man in den oberen hinteren Ecken schräggestellte, dunkelangestrichene Brettchen als Schlupfwinkel. Die Futter- und Trinknäpfe müssen von Glas oder Porzellan sein, eine der Schnabellänge solcher Vögel entsprechende Tiefe haben, und so in starken Draht- oder Blechbehältern mit eingebogenen Kanten stehen, daß sie von den Vögeln nicht hinausgeworfen werden können.

Nachdem ich nun im Vorstehenden eine Ueberschau aller Käfige in ihren Grundformen gegeben, in der Weise, daß wol jeder Liebhaber, gleichviel mit welchen Vögeln er sich beschäftigt, mit Körner- oder Kerbthierfressern, mit fremdländischen oder einheimischen, im wesentlichen sicherlich volles Genüge finden wird, sei es mir gestattet, eine überaus interessante Schilderung des Herrn Wenzel Cerveny in Pilsen in Böhmen, eines der thätigsten und intelligentesten Käfigfabrikanten, anzufügen: „Gleich den meisten wirklichen Vogelliebhabern habe auch ich schon als Knabe eine besondre Vorliebe für die gefiederte Welt gehegt und selbst wenn es nur Sperlinge oder Ammern waren, pflegte ich sie gern. Der erste Käfig, welchen ich mein eigen nannte, war ein überaus einfacher Kasten mit Holzsprossen und sein Bewohner ein Goldammer. Ich konnte den Vogel darin nicht gut sehen und so baute ich mir selber einen andern Käfig, damals war ich erst etwa 10 Jahre alt. Dieser Käfig hatte eine Rollthür, das Futter- und Trinkgefäß wurde eingesetzt, die Schublade bestand aus einem alten Kaffebrett. Anfangs schien sich der Vogel darin sehr wohl zu befinden, doch hatte er sich bald, da der Käfig zu kurz war, den ganzen Schwanz abgestoßen. Dies verdroß mich, es wurde ein neuer Käfig gebaut, und nach einander noch mehrere. Der erstre hatte etwa die Größe eines Prachtfinkenkäfigs mit einer Decke aus Gitterwerk und die Sprunghölzer waren so vertheilt, daß der Vogel beim Herumspringen nirgends an die Seitenwände stoßen konnte. — Der erste Insektenfresser, welchen ich gepflegt, war eine Grasmücke, für welche ich einen Käfig geschenkt erhielt, der sich gewissermaßen als Reliquie noch in meinem Besitz befindet. Er ist so eingerichtet, daß das Licht nur an der

Vorderseite durch das Sprossengitter einfallen kann, sodaß der Vogel ziemlich dunkel sitzt und auf der obern Stange garnicht zu sehen ist. Dieser Umstand hat mich bei dem Urahnen meines heutigen Sprosserkäfigs zu allererst verdrossen; und um seinetwillen begann ich zunächst zu verbessern und neu zu bauen: das ganze Gestell etwas höher, der Bogen flacher, sonst aber wurde die alte Einrichtung beibehalten. Da der erwähnte Vogel mir beim Füttergeben entflog und da gerade das Ende meiner Lehrzeit eingetreten war, sodaß ich in die Welt hinaus mußte, so war es vorläufig mit der Vogelliebhaberei aus. Käfige habe ich wol noch dann und wann gebaut, jedoch nur, wenn ich gesehen, daß sich die Vögel meiner Bekannten in gar zu schlechten Behältern befanden; ich selber konnte lange Zeit keinen Vogel halten. Im Jahre 1867 gründete ich mir einen eignen Herd. Unter den Hochzeitsgeschenken befand sich auch ein Kanarienvogel, den meine Frau für den ersten Augenblick reizend fand; als er aber Sand und Futter über den Käfigrand hinaus in die Stube und auf die Möbel streute, konnte sie dies mit ihren Reinlichkeitsbegriffen nicht in Einklang bringen, und der Vogel sollte verbannt werden. Um ihn behalten zu können, ohne den Hausfrieden zu stören, wurde rasch ein neuer Käfig gebaut, und dies war der erste, der einen sehr hohen Sockel erhielt. Das Material dazu lieferten große Zigarrenkisten, und um bald fertig zu werden, nagelte ich anstatt des Gitters als Decke den biegsamen Boden einer solchen Kiste auf — und siehe da, gerade diese dichte Decke hat sich ungleich zweckmäßiger als das Gitter gezeigt, sie wurde also beibehalten und späterhin durch Blech ersetzt. So war durch Zufall eine wesentliche Verbesserung gegeben. In den nun folgenden Jahren habe ich sehr viele Vögel gepflegt und alle Käfige für dieselben selbst gebaut; selten aber behielten zwei nach einander hergestellte Käfige übereinstimmende Form und Einrichtung, immer wurde vielmehr verbessert. Im Jahre 1870 kaufte ich zum ersten Mal zwei Sprosser, Wildlinge mit sehr abgestoßnem Gefieder, und da mir das letztre mißfiel, so fertigte ich für sie sogleich einen sehr großen Kistenkäfig an, in welchem sie schön ausmauserten. Dann trennte ich sie und stellte für den einen versuchsweise einen neuen Käfig her, dessen gewölbte Form ich bis zum heutigen Tage beibehalten habe. Da sich aber der Stoff über den Bogen schlecht bringen ließ, so wurde eben an allen Seiten ein Holzrand, dem Sockel ähnlich, angebracht, dadurch entstand oben eine gerade Fläche, welche sich recht gut mit Stoff überziehen ließ und gefälliger anzusehen war als der Bogen. Später wurde der Stoff nicht unmittelbar an den Käfig genagelt, sondern auf einen besondern Rahmen gespannt und angesetzt, auch wurde der obre Rand durchlöchert, damit der Vogel mehr Licht und Luft haben sollte. Bis dahin benutzte ich, der Ansicht vieler Vogelliebhaber folgend, für Weichfutterfresser immer nur Holzstäbe als Gitter, nun aber machte ich einen Versuch mit starkem Draht und fand, daß für den Vogel, wenn er nur nicht den Kopf hindurchstecken kann, keine größre Gefahr vorhanden ist als beim Holzgitter. Der Zufall oder sagen wir böse Erfahrungen führten mich dann wieder zu wichtigen Verbesserungen. Als sich einer von meinen Sprossern, in der Nacht zufällig aufgeschreckt, umhertobend am obern Holzrand den Schädel eingeschlagen hatte, beseitigte ich den Rand und ersetzte ihn durch mit weichem Zeug überspannte Rähmchen. Ein zweiter Sprosser nahm die Gelegenheit wahr, durch eine nur angelehnte Thür aus dem Käfige und dann durch das offne Fenster zu entfliehen; seitdem habe ich den Thüren eine Einrichtung gegeben, durch welche sie von selbst zuklappen. Nach mehreren Versuchen mit Federn u. drgl. wurde die Fallthür, ähnlich wie die alten Fall- oder Zugbrücken, von oben nach unten zuschlagend als zweckmäßig erprobt, doch mußte auch sie mit einem Wirbel versehen sein, und so wurde immer wieder geändert, bis die jetzige senkrecht an zwei Drahtstäben gleitende hergestellt worden, welche von keinem Vogel, nicht einmal von den sonst so klugen Staren oder Papageien aufgemacht werden kann. — Bis dahin waren alle Käfige für Kerbthierfresser mit Erkern zum Drehen für die Futter- und Trinkwassergefäße versehen; für die Körnerfresser aber waren dieselben mit von außen angebrachten Glockengläsern ausgestattet. Beide Einrichtungen zeigten große Mängel, namentlich bei frisch gefangenen scheuen Vögeln, da dieselben entweder das Futter nicht fanden oder, wenn man ihnen solches in den Käfig selbst stellte, sehr beunruhigt wurden. Durch einen alten Lerchenkäfig belehrt, habe ich auch hier Abänderungen versucht; derselbe hatte nämlich für Futter und Wasser einen schubladenähnlichen

Trog, welcher neben der eigentlichen großen Schublade sich befand. Ich habe nun aber die Schublädchen oberhalb der Hauptschublade angebracht und die Oeffnung hinter denselben mit einer frei fallenden Klappe versehen. Einst bemerkte ich, daß sich ein Sprosser, wenn er recht wohl zu sein scheint, kerzengrade auf dem Springholz aufrichtet und zwei- bis dreimal mit den Flügeln ähnlich wie ein Haushahn schlägt; dazu war aber der obre Theil des Käfigs, d. h. der Raum von der obern Sitzstange bis an die Decke zu niedrig. Weiter sah ich, daß Sprosser und alle Grasmücken überhaupt in hellen Mondnächten und namentlich während der Zugzeit beim Umherspringen sehr oft die Sprunghölzer verfehlen, indem sie dieselben wol nicht gut sehen und daher nicht leicht wiederfinden, während dies oft stundenlanges Flattern und Toben im Käfige zur Folge hat, wodurch die Federn zerbrochen und zerschlagen werden und der Vogel ein schlechtes Ansehen bekommt. Da in der Nähe meines Nachtlagers sechs Käfige mit Sprossern und Grasmücken standen, so hatte ich Gelegenheit, die Vögel genau zu beobachten; ich bemerkte, daß die meisten niemals zu kurz, sondern stets zu lang, d. h. zu weit sprangen, und daß sie auch beim Abspringen von der untern nach der obern Sitzstange immer eine gewisse schräge Richtung einhielten, welche nicht genau mit der Stellung der beiden btrf. Springhölzer übereinstimmte. Der erste Versuch, welchen ich zur Beseitigung dieses Uebelstands machte, war folgender. Ein Käfig von 42 cm. Länge mit 27 Drahtstäben an der Vorderseite wurde oben in der Mitte mit einem Springholz ausgestattet und unterhalb am sechsten Stäbchen von jeder Seite ebenfalls mit je einem solchen, dann auch noch mit einem vierten etwa 3 cm. hoch vom Boden genau in der Mitte unter den oberen; bald aber habe ich die beiden mittleren, seitlichen ausgehoben und sie an dem vierten Stäbchen, von der Außenseite gerechnet, eingelegt. Wenn dann der Vogel von dem obern Sitzholz nach einem seitlichen gesprungen, hat er das letztre selten verfehlt, im umgekehrten Falle aber, also beim Springen vom seitlichen nach dem oberen mittleren, geschah es oft, indem er darunter hinweg kam oder mit der Brust oder den Füßen anschlug, also zu niedrig sprang, und zugleich streifte er stets beim Wenden am seitlichen Springholz das Drahtgitter mit dem Schwanz. Nun wurde ein andrer Käfig zusammengestellt, in welchem derlei Uebelständen ein für allemal abgeholfen werden sollte, ohne daß der Käfig unmäßig vergrößert werden müßte. Zunächst verlängerte ich den Käfig um vier Drahtstäbe, sodaß die seitlichen Springhölzer bei genügender Entfernung von der Mitte doch noch am sechsten Drahtstab lagen, und der Vogel also beim Wenden mit dem Schwanz nicht mehr anstoßen konnte, dann machte ich die mittlere Querleiste, auf welcher das obre Springholz ruht, verstellbar und nach noch mehreren unwesentlichen Aenderungen hatte ich endlich einen Sprosser-, bzl. Grasmückenkäfig so hergestellt, wie ich denselben noch heutigen Tags für meine eigenen Vögel im Gebrauch halte und für die Liebhaber liefere. Dementsprechend richtete ich auch die Käfige für Körnerfresser ein. Um diese Zeit schaffte ich das „Handbuch für Vogelliebhaber" von Dr. Karl Ruß, dessen I. Theil die fremdländischen und II. Theil die einheimischen Stubenvögel behandelt, an, und zu meinem nicht geringen Vergnügen fand ich, daß die darin gegebenen Vorschriften und Maße mit den meinigen fast völlig übereinstimmten.

„Es war stets mein Ideal (und leider wird es auch nur Ideal bleiben), der Wunsch nämlich, daß alle Vogelliebhaber überhaupt ganz gleiche Einrichtungen, wenn möglich selbst in der Größe und allem übrigen, bei ihren Käfigen einführen möchten. Wie vortheilhaft wäre es z. B., wenn man sich einen Vogel aus weiter Ferne schicken läßt, und der Absender brauchte dann nur zu schreiben: der Vogel wurde im Käfig Nr. 2 gehalten, und der Empfänger, vielleicht ein Neuling in der Liebhaberei, dürfte dann nur an eine der großen Käfigfabriken oder selbst an einen Händler zweiter Hand sich wenden, um genau eine gleiche Wohnung für seinen gefiederten Gast zu bekommen. Solche Gedanken beschäftigten mich, als ich, aufgemuntert durch das Entgegenkommen des Herrn Dr. Ruß, die Maße für sechs verschiedene Käfige aufstellte und dieselben an den Genannten einsandte, mit der Bitte, sie zu kontrolliren und wenn möglich zu verbessern, was auch bereitwilligst erfüllt wurde. Von dieser Zeit an habe ich nun, soweit es mir die Umstände gestatteten, Käfige nach diesen Maßen zum Verkauf angefertigt und zwar einerseits für die verschiedenen Vogelgruppen und andrerseits

in der entsprechenden mannigfachen Einrichtung. Bei den Drosselkäfigen stellte sich sodann noch die Nothwendigkeit einer absonderlichen Vorrichtung heraus. Da die Drosseln und Verwandten während des Sommers meistens ins freie hinausgehangen werden, so mußte das Dach ebenfalls von Blech sein, während doch eine schützende Tuchdecke in der Zugzeit durchaus erforderlich ist. Um beide Bedingungen in geeigneter Weise zu erfüllen, befolgte ich wiederum die Anleitung in dem genannten „Handbuch". Zu jedem Drosselkäfig kommt nämlich noch ein besondrer Rahmen, der mit leichtem grünen Stoff überspannt ist und nach Bedürfniß in sehr einfacher Weise angebracht oder abgenommen werden kann. — Da überall metallene Käfige als die besten empfohlen werden, so hatte ich mich mit einem tüchtigen Klempnermeister in Verbindung gesetzt und versucht, auch aus diesem Metall stichhaltige, allen Anforderungen entsprechende Käfige herzustellen; nothwendigerweise muß ich nun noch die Gründe mittheilen, welche mich dazu bestimmt haben, doch wieder zu den ersteren zurückzukehren. Als ein Haupterforderniß jedes guten Käfigs muß es gelten, daß in seinem Innern keine scharfen Kanten befindlich sind; jeder Fachmann wird mir aber gewiß zustimmen, wenn ich behaupte, daß es fast zur Unmöglichkeit gehört, einen metallnen Käfig mit hohem Sockel ohne scharfe Kanten und doch zugleich zu einem marktfähigen Preise herzustellen. Will man einen solchen durchaus haben, so ist er wol zu ermöglichen, allein durch die nothwendige, äußerst sorgsame Arbeit wird er nur zu sehr vertheuert. Sodann hat mich ein alter Vogelkenner und -Liebhaber darauf aufmerksam gemacht, daß die zarteren Sänger, wie Sprosser, Nachtigal u. a. m., in metallenen Käfigen niemals so gut singen wie in hölzernen; längere sorgsame Beobachtung und mancherlei Versuche haben mich zu der Ueberzeugung geführt, daß jene Behauptung richtig sei. Eine Erklärung glaube ich darin zu finden, daß die besten Sänger, da sie doch ein sehr feines Gehör haben, durch das Tönen des Metalls beim Springen (wenn dasselbe für das menschliche Ohr auch für gewöhnlich nicht, sondern nur beim Schnabelabstreichen, dann freilich sehr deutlich, vernehmbar ist) in beständiger, gewissermaßen nervöser Aufregung sich befinden, welche eine ähnliche Wirkung hervorbringen mag, wie wir sie empfinden, wenn wir über einen hohlen Brückenbelag schreiten, wo jeder Schritt einen Ton hervorbringt. Sodann habe ich mich auch davon überzeugt, daß ein Metallkäfig seine befiederte Bewohnerschaft durchaus nicht gegen Ungezieferplage völlig schützt, wie man vielfach anzunehmen scheint. Reinlichkeit ist eben die erste Bedingung jeder verständigen Vogelliebhaberei, und wer dieselbe nicht ausreichend ermöglichen kann, sollte lieber garkeine Vögel halten, denn dann gedeihen sie weder in hölzernen noch in metallenen Käfigen." — Meinerseits füge ich noch hinzu, daß die also im wesentlichen nach meinen Vorschriften hergestellten Käfige des Herrn Wenzel Cerveny auf den großen Vogelausstellungen in Wien und Berlin mit den höchsten Preisen ausgezeichnet wurden.

2. Gesellschaftskäfig, Voliere, Vogelhaus und Vogelstube.

Die Anlage und Einrichtung eines jeden Gesellschaftskäfigs, also einer Herberge für eine mehr oder minder große Anzahl von Vögeln zusammen, erfordert zunächst die aufmerksame Beachtung folgender Gesichtspunkte. Wie bei jedem Vogelbauer überhaupt, so ist es vor allem bei einem Gesellschaftskäfig nothwendig, daß man zu allererst prüfe und dann beschließe, aus welchen Vogelfamilien, Geschlechtern und Arten die Bewohnerschaft gewählt werden soll; ihren Eigenthümlichkeiten, bzl. Bedürfnissen entsprechend müssen nicht allein Form und Größe, sondern auch die Einrichtung und andere Aenderungen getroffen werden. Ferner ist inbetreff des Standorts die sorgsamste Erwägung erforderlich, denn

es liegt ein außerordentlicher Unterschied darin, ob man den Gesellschaftskäfig im Salon, unmittelbar in unsrer Nähe im Wohn- oder Arbeitszimmer, inmitten der Vogelstube oder im Freien, im Schmuckgärtchen, in einem größern Gemüse- bzl. Obstgarten oder Park aufstellen will. Ich werde in den nachstehenden Andeutungen alle diese Verhältnisse berücksichtigen. Im übrigen wolle man stets alles beherzigen, was ich über Käfige im allgemeinen S. 37 gesagt habe, denn die Grundzüge beim Aufbau eines Vogelbauers müssen ganz entschieden immer dieselben sein, gleichviel für welche Bewohnerschaft dasselbe bestimmt sei.

Zunächst kommt die Schmuckvoliere inbetracht, welche man nebst dem lebenden Inhalt lediglich als Zimmerzierde anzusehen hat, und in der, wie man zu sagen pflegt, die Vögel nur „zum Vergnügen" gehalten werden. Dieser Käfig darf immerhin mehr oder minder prächtig sein, doch wolle man bei ihm namentlich nicht außer Acht lassen, daß unter allen Umständen das Gefieder, niemals der Käfig den eigentlichen Schmuck bilden soll; darauf muß ich nothgedrungen bei mehreren Gelegenheiten, hier aber ganz besonders, hinweisen. Auch dieser Salonkäfig sei so geräumig wie möglich, enthalte naturgemäße Ruheplätze und Schlupfwinkel, und zugleich wolle man bei seiner Wahl die Härte und Kälte des bloßen Prachtkäfigs thunlichst vermeiden. Keinenfalls stelle man einen runden oder ovalen Salonkäfig auf; aber auch ein ganz nach den S. 40 gegebenen Vorschriften eingerichteter viereckiger oder länglicher sollte nicht so angebracht werden, daß die Vögel ringsum ohne Schutz den Blicken Neugieriger, immerwährender Beängstigung, dem Erschrecken durch hastig Vorübergehende und der Zugluft ausgesetzt sind. Soll er durchaus in der Mitte des Gemachs oder an einer andern ungeschützten Stelle stehen, so verkleide man entweder die dem Fenster entgegengesetzte Längs- und Schmalwand mit mattgeschliffenen, undurchsichtigen Glasscheiben oder besser mit leichten Brettern, welche letzteren ja mit hart trocknender Lackfarbe angestrichen sein dürfen, sodaß sie hübsch aussehen. Betrachtet man die Bretter oder Glaswände aber trotzdem als störend und wünscht man einen durchaus freien Blick auf die Schmuckvögel zu haben, so richte man den Käfig wenigstens mit einer geräumigen, gewölbten Kuppel oder mit einem hohen Dach und Giebel ein, welche beide in jedem Fall ganz geschlossen und aus Zinkblech oder glatt gehobelten und mit guter Lackfarbe gestrichenen Brettchen hergestellt sein müssen. In diesem obern Raum, der ja von außen als ein Schweizerhäuschen, oder in einer andern ansprechenden Gestalt ausgestattet, auch mit Fensterchen versehen und mit allerlei Zierrath geschmückt sein kann, werden innen Harzerbauerchen, Nestkörbchen, Ruten u. a. Schlupfwinkel bietende Vorrichtungen so angebracht, daß dieselben von außen garnicht zu sehen sind. Eine derartige Einrichtung gewährt dann den Vortheil, daß sie einerseits die äußere Ansicht nicht

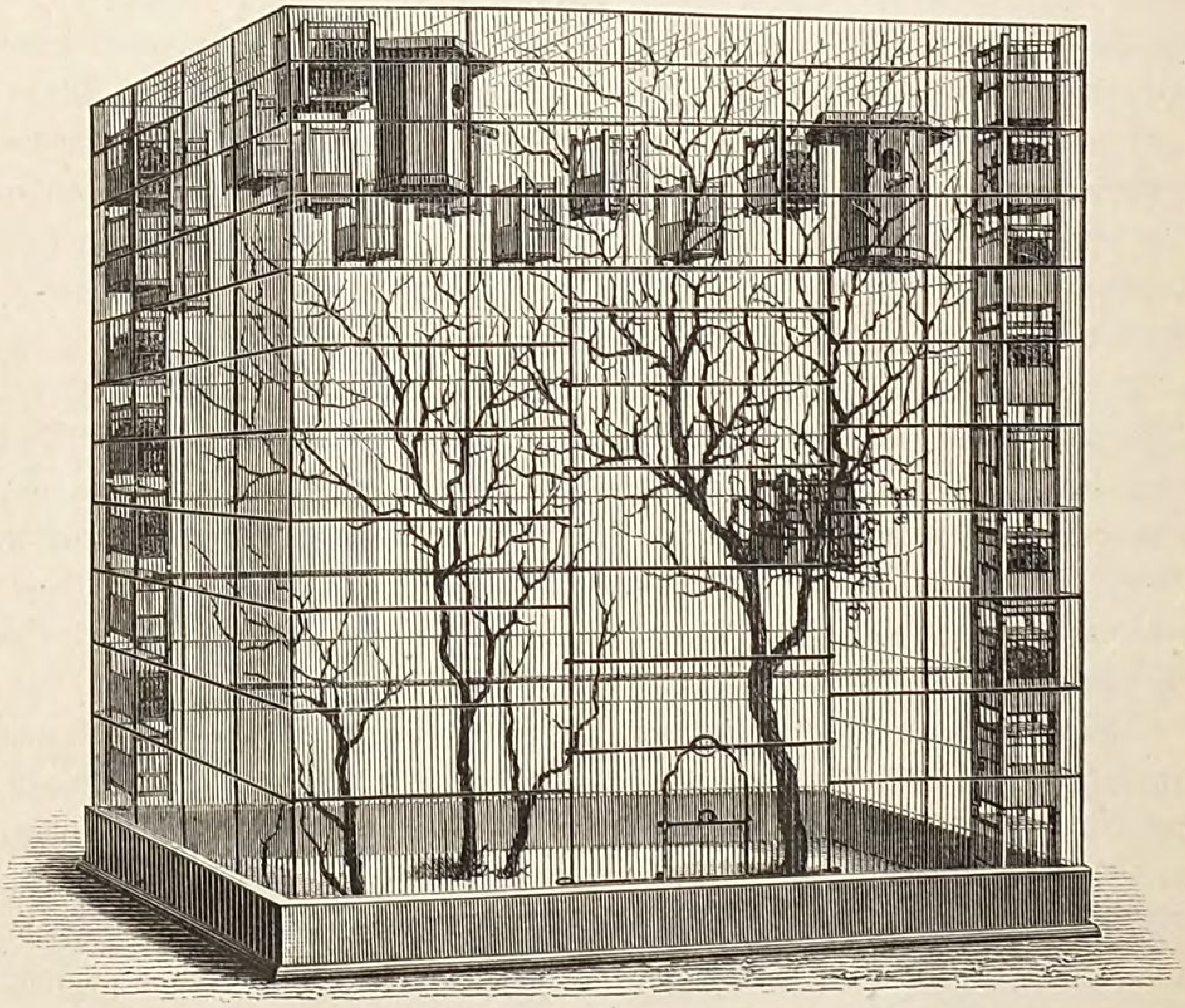
stört, während sie andrerseits für die Vögel Zufluchtsorte bietet, in denen sich dieselben behaglich und sicher fühlen. Die Nistgelegenheiten müssen so in den Ecken und an den Wänden sich befinden, daß sie nicht unmittelbar vor den Fensterchen sind und diese, welche doch Licht in den obern Raum führen sollen, wenn sie vollgebaut sind, etwa verdecken. Damit die Vögel einander nicht durch fortwährende Befehdungen stören, steckt man Pappscheiben zwischen die einzelnen Nistvorrichtungen und wenn dieselben dadurch auch halb verdunkelt sind, so schadet das nichts. Das Futter, Trinkwasser und überhaupt alles was zur Verpflegung gehört, müssen die Vögel in jedem Fall nur auf dem Boden des Käfigs erhalten, sodaß sie also, wenn sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse hinunterfliegen, wenn sie fressen, sich baden, sich in irgend einer Weise vergnügen u. s. w., für die Beschauer genugsam sich zeigen, während jene Stätten oben nur als Ruhe- oder Nistplätze dienen sollen. Besser ist es entschieden, wenn man auch den Prunkkäfig so aufstellen kann, daß die hintre Längs- und eine Schmalseite an die Zimmerwand kommen, in welchem Falle die Vögel naturgemäßen Schutz haben und jene versteckt angebrachten Vorrichtungen im obern Theile nicht nöthig sind. Muß man den Käfig dann an eine kostbare Tapete bringen, so schützt man die letztre durch eine zwischengeschobne starke Pappscheibe oder bei Papageien u. a., welche nagen, durch ein glatt gehobeltes Brett von hartem Holz. Im Salon wird man immer das Hauptgewicht darauf legen, daß farbenprächtige Vögel ebensowol in ihrem Aussehen, wie in ihrem Wesen, demselben zur Zierde und zum Schmuck gereichen. Für diesen Zweck hält man die Vögel in den meisten Fällen, ohne ihnen Gelegenheit zum Nisten zu geben; ich werde weiterhin, wie bei allen andern Gesellschaftskäfigen, so auch bei diesem, auf die Wahl der Bevölkerung zurückkommen.

Von vornherein sollte man darauf verzichten, irgend einen Vogel oder gar eine größere Gesellschaft in einem Schlafzimmer zu halten; die Vögel können, wenn ihre Behälter hier nicht in unendlich sorgsamer Weise täglich gesäubert werden, sodaß also die Luft ihre Ausdünstungen aufnimmt, oder wenn sie arge Schreier und Lärmer sind und schon in frühester Morgenstunde den Schlaf rauben, in der That wesentlich zur Verkürzung des Lebens der menschlichen Bewohner des Gemachs beitragen. Auch in jedem Wohnraum müssen die Vögel nebst ihrer Behausung mit peinlicher Gewissenhaftigkeit reinlich gehalten werden; dann aber darf man ohne Bedenken, je nachdem man den Platz und die Mittel dazu übrig hat, Käfige in den Wohn- und Arbeitszimmern aufstellen und beliebig bevölkern, nur thut man immer gut daran, vorzugsweise Körnerfresser zu wählen, weil diese ungleich weniger schmutzen und übeln Geruch verursachen als die Kerbthierfresser. Es ist wol selbstverständlich, daß ich nicht besondere Vorschriften für eigens hierher passende Käfige zu bieten habe; die Beschaffenheit der ge-

fiederten Gäste bedingt wie immer so auch hier die Wahl des Bauers, und man braucht daher nur die vorhin inbetreff aller verschiedenen Vögel gegebenen Anleitungen nachzulesen. In dem Abschnitt über Züchtung werde ich ja selbstverständlich Vorschriften zur innern Einrichtung aller Heckkäfige bringen, und das dort Gesagte ist dann ebenso für diese wie für alle anderen Käfige und Räume überhaupt, welche Vögel beherbergen, zu beachten.

Nur einen, gewissermaßen absonderlichen, Käfig gibt es, den ich hier sogleich beschreiben muß; den großen Heckkäfig (den man auch wol Zimmervoliere oder Stubenflug-Käfig nennt; siehe Abb. 24) nämlich, welcher gleichsam als eine Vogel-

Abb. 24.



stube im kleinen gelten kann, und der von gewichtiger Bedeutung für außerordentlich viele Liebhaber und Züchter ist, die nicht in der Lage sind, ein Zimmer oder auch nur eine Kammer ihren Vögeln ausschließlich einzuräumen. Ich will daher in Nachstehendem noch näher auf ihn eingehen. Je nachdem man über Raum und Mittel zu verfügen hat, je nach den Vögeln, welche man halten und züchten will, wird man inhinsicht der Größenverhältnisse und der Einrichtung seine Wahl treffen müssen, allerdings stets in der Weise, daß der Käfig allen

S. 40 angegebenen Anforderungen, welche an einen solchen im allgemeinen, wenn er zweckmäßig ist, gestellt werden können, genügt. Mein Zimmer-Heckkäfig ist 150cm. hoch, 125cm. lang und 77cm. tief, und gleicht im wesentlichen durchaus dem S. 61 beschriebnen Muster-Heckkäfig für die kleinsten Papageien, wie er denn auch nur in einem einfachen viereckigen Drahtkasten, mit sehr engem Gitter, recht hohem Sockel, Schublade von Zinkblech, großer Thür zum Hineinsteigen (Höhe derselben 93cm.; Breite 40cm.) an der Vorderseite und mehreren kleineren Thüren an verschiedenen Stellen zum Anbringen der Nistvorrichtungen u. drgl. besteht. Seine Haupterfordernisse liegen in dem starken Sockel aus sehr glatt gehobelten, fest und dicht an einander schließenden Brettern, von hartem, aber nicht zu schwerem Holz, mit der leichtgehenden Schublade von starkem Zinkblech, vor welcher eine herabfallende Klappe die Oeffnung schließt, wenn der Schubkasten zur Reinigung herausgenommen ist; ferner in einem sehr kräftigen Gestell aus 7mm. dicken Drahtstangen, zwischen denen ein einfaches Stabgitter, ebenfalls aus gutem zähen Draht, gezogen und sorgsam befestigt ist. Die gesammte innre Ausstattung werde ich in dem Abschnitt über Züchtung besprechen.

Beiläufig sei darauf hingewiesen, daß der Zeichner vergessen hat, einerseits die kleinen an verschiedenen Stellen befindlichen Thüren (14cm. im Geviert) anzugeben, von denen außer der einen inmitten der großen Thür (nicht viereckigen, sondern überflüssigerweise etwas geschmückten) an der Vorderseite oberhalb des Sockels noch zwei angebracht sind; daß er außerdem die herabfallende Blechklappe, welche die Schublade verdeckt, nicht angemerkt hat. Diesen Mangel bitte ich zu entschuldigen, doch darf ich wol davon überzeugt sein, daß meine Leser, insbesondre die praktischen Züchter, sich trotzdem den Käfig in seiner vollkommenen Einrichtung vergegenwärtigen können.

Abgesehen von seiner Verwendung im Wohn- oder in irgend einem andern Raum, kommt dieser Käfig sodann auch in noch einer Hinsicht zur Geltung, nämlich als Heckbauer innerhalb der Vogelstube. In einer jeden solchen wird man immerhin einige Arten von der gesammten freien Bevölkerung absondern müssen, sei es, weil sie ihrerseits entweder Raufbolde oder Störenfriede sind, wie die Angehörigen gleicher Papageiensippen, Starvögel, Drosseln, Bülbüls u. a. m., oder daß man kleine zarte und kostbare Prachtfinken, Widafinken u. a. in besonderm Schutz halten und züchten will. Für derartige Fälle mag der Heckkäfig in der Vogelstube im wesentlichen von gleicher Einrichtung sein, gleichviel ob kleiner oder größer, nur muß er für die verschiedenen Papageien aus angemessen stärkerm Draht hergestellt werden und sodann ist es zweckmäßig, daß man ihm eine geschlossene Decke von leichten, glatt gehobelten, spaltenfreien Brettern gibt, damit die freifliegenden Vögel ihn nicht von oben herab gar zu arg verunreinigen können. Selbstverständlich ist es, daß man in einer jeden Vogelstube eine ganze Anzahl solcher Käfige aufstellen kann, je nachdem

man einerseits den Raum dazu übrig und andrerseits die entsprechende Bevölkerung für dieselben hat.

Hier und da in Gärten oder Parks sah man früher häufig sog. Volieren, runde oder sechs= bis achteckige Vogelhäuschen, in denen mancherlei Gefieder ‚zum Schmuck‘ gehalten wurde. In neuerer Zeit scheint die Liebhaberei in dieser Hinsicht ganz aufgehört zu haben, oder sie ist vielmehr auf einen andern, bessern Weg gelangt. Letztres ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß man die Vögel jetzt nicht mehr wie früher als bloßen Zierrath oder Luxusgegenstand ansieht, sondern daß die Menschen ihnen immer mehr als wirkliche Liebhaber, bzl. als Freunde gegenübertreten. Im Freien zeigt sich übrigens ein runder Käfig noch unheilvoller als sonst, denn die Vögel sind ohne jeden Schutz nicht allein allerlei Beängstigungen, sowie den Raubthieren, sondern auch den Witterungsunbillen ausgesetzt; sie gehen fast regelmäßig bald und erbärmlich zugrunde. Will man eine Voliere, also einen draußen stehenden Käfig, zur Aufnahme von fremdländischen oder einheimischen Vögeln einrichten, so müssen dabei die Gesichtspunkte der Sicherheit, Bequemlichkeit und naturgemäßen Eigenthümlichkeiten der Vögel vor allem beachtet werden. Da solch' ein Käfig im wesentlichen von dem eigentlichen Vogelhause nur in der Größe abweicht, so werde ich ihn erst nach der Schilderung des letztern beschreiben. Gleicherweise oder doch ähnlich verhält es sich mit einem kleinen Draußenkäfig, der etwa im Schmuckgärtchen aufgestellt werden soll. Auch er muß zunächst inhinsicht der Größe und Einrichtung mit Rücksicht auf die Vogelarten, welche ihn bevölkern sollen, gewählt werden, und dann muß er unter allen Umständen an einem gegen rauhe Luftströmungen geschützten, zugleich trocknen und sonnigen Orte angebracht sein. Hier befestige man ihn auf einem Pfahl, welcher entweder ungefähr in der Höhe von 75 cm. aufwärts mit Blech bekleidet oder mit einem Kranz von starken Dornen umwickelt ist, sodaß nicht Katzen oder andres Raubgesindel herangelangen können; man stelle ihn etwa in Manneshöhe auf. Sein ganzer Bau und namentlich das Gitter müssen so fest und widerstandsfähig wie irgend möglich sein. Die Gestalt sei viereckig, mehr lang als tief, und die Windseite, also bei uns in den meisten Gegenden Nord, Nordwest oder Nordost, mit starken, dichten, glatt gehobelten und fest an einander schließenden Brettern verkleidet. Das Dach sei ebenfalls von solchen Brettern oder besser sehr dick und stark von Stroh, doch muß es, wenn Papageien den Käfig bewohnen, von oben mit einem engen Gitter aus entsprechendem Draht gesichert und über diesem mit regendichter Dachpappe belegt sein. Man kann ja alles dieses recht hübsch und geschmackvoll einrichten. Eigentlich nothwendig ist ein geräumiger Vorbau lediglich aus Drahtgitter, in welchen die Vögel sich hinausbegeben können, um der Genüsse theilhaftig zu werden, welche ihnen Sonnenschein und warmer Regen gewähren. Da dieser Käfig, wie erwähnt,

in allem übrigen, einerseits den anderen Vogelbauern und andrerseits dem Vogelhause gleichen muß, so brauche ich zunächst nichts weiter über ihn zu sagen.

Die zweckmäßigste Herstellung eines Vogelhauses, also einer Räumlichkeit, in welcher man eine Gesellschaft von kleinerm und größerm Gefieder aus den verschiedensten Familien und Geschlechtern beisammen halten oder wol gar nisten lassen will, ergibt recht bedeutende Schwierigkeiten, welche vor allem darin liegen, daß die Vögel selbst in den Arten eines Geschlechts, ja manchmal in den Individuen einer und derselben Art, sich recht mannigfaltig abweichend von einander zeigen, nämlich inhinsicht ihrer Bedürfnisse, also der Anforderungen und Bedingungen des Wohlergehens, einer gedeihlichen Entwicklung oder gar Vermehrung, ebenso wie in ihrem gegenseitigen Verhalten. Unter allen Umständen halte man auch bei der Anlage und Einrichtung des Vogelhauses an den Grundzügen fest, welche ich als Haupterfordernisse eines jeden guten Käfigs (s. S. 40) hingestellt habe; denn jene in der gründlichen Kenntniß aller Eigenthümlichkeiten und Bedingungen des Wohlbefindens der Vögel beruhenden und den letzteren entsprechenden Vorkehrungen muß man immer als nothwendig ansehen, gleichviel ob man einen einzelnen Sänger oder Sprecher oder eine Gesellschaft von hunderten von Schmuck- oder Zuchtvögeln vor sich habe. Am wohlsten befinden sich augenscheinlich alle Vögel, auch die fremdländischen, d. h. tropischen, wenn man eine Einrichtung zu treffen vermag, welche ihnen den größten Theil des Jahres hindurch den Aufenthalt im Freien gestattet, während der Raum im Winter geschlossen und geheizt werden kann. Derartige Vogelhäuser sind die vollkommensten, und ich will daher ihre Beschreibung so eingehend als thunlich geben. Zunächst fasse ich das Sommer- und Winterhaus zusammen. Die Form oder Gestalt des erstern ist ebenso wie bei jedem Käfige am besten eine viereckige oder langgestreckte, doch kann sie, da die eine Seite von vornherein geschützt ist, auch halbmondförmig, nahezu rund oder in irgend einer andern dem Liebhaber zusagenden Weise hergestellt sein. Sommer- und Winterraum stoßen nämlich am zweckmäßigsten so aneinander, daß sie mit den langen gemeinsamen Fronten nach Norden und Süden stehen. Die Nord- und Nordostseite des Außen- oder Sommerraums bildet eine Wand aus starken, dichten Brettern, weniger vortheilhaft aus gefirnißter Leinwand, am rathsamsten dagegen aus festem, gut gesichertem Mauerwerk; von der Ostseite her hat der Sommerraum Schutz durch das Winterhaus. Für dieses letztre kann unter Umständen eine bereits vorhandne Baulichkeit benutzt werden, vorausgesetzt, daß sich dieselbe gegen andrängende schädliche Thiere zuverlässig verwahren läßt, und daß sie zugleich luftig, hell, trocken und gut heizbar sei. Man braucht sich dann keineswegs ängstlich an dem Bedenken zu stoßen, daß ein solches Gartenhäuschen oder dergleichen allen Anforderungen, welche in ästhetischer Hinsicht oder von anderen Gesichtspunkten

aus an ein Vogelhaus gestellt werden können, nicht völlig entspreche: Sicherheit, Zweckmäßigkeit, Behaglichkeit für die Vögel sind, wie bereits mehrmals gesagt, die Haupterfordernisse, und wenn diese vorhanden, so darf alles andre als nebensächlich erachtet werden. Der Untergrund sowol des Winter- als auch des möglichst umfangreichen Sommerraums wird durch Ausschüttung mit einem Gemenge aus staubtrocknem Sand, Wachholder- oder Kiefernnadeln, nebst zu Splittern zerschlagener Glasscherben und darüber durch Zementvermauerung von außen gegen das Hereindringen der Ratten, Mäuse und Raubthiere jeder Art sorgfältig abgeschlossen. Der Fußboden besteht entweder aus starken, astlöcherfreien Dielen oder besser aus Ziegelsteinen, Zement oder Asphalt, und in den letzteren Fällen ist er nach der Mitte oder nach einer Seite hin sanft geneigt, so daß das übergespritzte Wasser sich sammeln und in einer Rinne abfließen kann; die Mündungsstelle der letztern muß durch starkes enges Eisendrahtgitter oder ein blechernes Sieb gegen Mäuse verschlossen sein. Der Fußboden sowol als auch die Thürverkleidung müssen so verdichtet und gesichert werden, daß das Hineingelangen des genannten räuberischen Gesindels unmöglich ist. Hat man nur einen solchen Raum zur Verfügung, bei welchem die Verwahrung in der beschriebnen Weise aus irgend einer Ursache nicht ausführbar erscheint, so gibt es nur den Ausweg, daß man den Fußboden und auch die Thürverkleidungen mit Zinkblech vernageln lasse, sodaß dasselbe etwa spannweit darüber hinaus steht. — Im äußern Raum, also dem Sommerhaus, muß der Fußboden ringsherum an den Wänden durch eine Fundamentmauer aus den vorzüglichsten Back- oder Ziegelsteinen in der Breite von 67 cm. und etwa $1{,}_{25}$ m. Tiefe geschützt sein. Die Steine werden auf das sorgfältigste dicht in Zement gelegt, und damit wird das Untergraben und Eindringen seitens irgendwelcher Räuber verhindert, wenigstens pflegt eine Mauer in der angegebnen Tiefe und Stärke und durch Zement gesichert, einen Schutz zu gewähren, der fast für alle Fälle als unbedingt ausreichend erachtet werden kann; wo die Oertlichkeitsverhältnisse es gestatten, braucht die Untergrundmauer nicht die ganze Dicke zu haben, doch darf sie keinenfalls viel hinter der bezeichneten Tiefe zurückbleiben. Selbstverständlich ist es die größte Wohlthat für die Vögel, wenn man diesen Flugraum im freien recht weit auszudehnen vermag, und da heutzutage vortreffliches Gitterwerk zu mäßigem Preise geliefert wird, so hat die Anlage eines Vogelhauses in dieser Hinsicht auch keineswegs mehr erhebliche Schwierigkeiten. Das Gestell besteht aus kräftigen und doch nicht zu klobigen Stäben (Säulen oder Pfeilern, Stangen, Reifen) von Gußeisen oder besser Schmiedeeisen oder aus Billigkeitsrücksichten von hartem zähen Holz. Die Pfeiler werden an den in das Fundament eingemauerten Granitwürfeln durchaus sicher befestigt, ebenso müssen alle Querstäbe auf das sorgfältigste vernietet und nicht minder muß das Drahtgitter zuverlässig fest und halt-

bar angeflochten sein. Inbetreff des letztern gilt das S. 40 Gesagte, und Maschengitter ist hier unter allen Umständen empfehlenswerther, als Stabgitter. (Der bedeutendste Käfigfabrikant in Berlin, Herr A. Stüdemann, ist übrigens entgegengesetzter Ansicht, indem er für alle Käfige das einfache Stabgitter (s. Abb. 6, S. 41) allein als praktisch ansieht; selbst bei dem am sorgsamsten geflochtnen und vorzüglich verzinnten Maschengitter, meint er, kommen Unglücksfälle, namentlich an den kleineren und kleinsten Vögeln, durch Ein- und Festhaken mit den Krallen nur zu leicht vor, und um so eher, sobald die Verzinnung schadhaft zu werden beginnt. Ich will diese Meinung hier wenigstens mittheilen und der Erwägung seitens aller Betheiligten anheimstellen). Man sollte bei jedem Vogelhause, noch sorgsamer als bei allen Käfigen, die Maschen so eng sein lassen, daß auch der kleinste Vogel nicht den Kopf hindurchzuzwängen vermag. Oberhalb der Umfassungsmauer wird, zuverlässig fest und dicht auf die Steine gelegt, in der Höhe von etwa $0{,}5$—$1^{m.}$ eine Blechumwandung angebracht, welche von innen an die Säulen mit Draht gebunden und genietet, von außen aber ganz glatt ist, sodaß sie von keinem Raubgesindel überklettert werden kann. Gestell, Drahtgitter und Schutzblech erhalten sogleich einen Anstrich, dessen Lackfarbe einerseits unschädlich für die Vögel und andrerseits so harttrocknend sein muß, daß selbst Papageien nichts davon abnagen können. Man wählt dunkles Grün, Blau oder Braun, auch wol Schwarz, weil letzternfalls die bunten Farben der Vögel schöner hervortreten, ebenso die Ranken der grünen Schlinggewächse, mit denen man das Vogelhaus innen und außen umgeben soll, sich besser abheben. Freilich ruft ein großer tiefschwarz gestrichner und lackirter Flugkäfig im Freien einen sonderbaren und nicht immer angenehmen Eindruck hervor, und um dies zu vermeiden, kann man ja die Drahtfarbe — an welche man doch einmal gewöhnt ist — immerhin beibehalten, indem man das Gitter mit Oel grunden und dann blos mit farblosem harttrocknenden Lackanstrich überziehen läßt, oder man gibt den dunkelgelbbraunen Anstrich, also die Farbe, welche rostender Draht zeigt, und der ebenfalls für den Blick alltäglich erscheint; alle hellen und lebhaften Farben, roth, selbst grün und blau, machen sich im Freien schlecht, beeinträchtigen den Eindruck, welchen die Gefiederfärbung der Vögel gewähren soll, erheblich, und vor allem verlieren sie auch gar zu sehr und bald durch Witterungseinflüsse, werden falb und fahl; farblos und von Pflanzengrün umgeben, rostbraun oder selbst schwarz dürfte daher am besten sein. Das Sommerhaus läßt man am zweckmäßigsten ganz unbedacht, also auch oberseits nur von Drahtgitter sein, sodaß die Vögel nach Belieben und Bedürfniß sich dem Sonnenschein und Regen aussetzen können. In dieser Weise darf man den Flugkäfig aber nur dann herstellen, wenn mit dem Sommerraum zugleich ein Winterraum verbunden ist; steht das Sommerhaus dagegen ganz frei, bildet

es also nur eine Voliere für sich, so muß dieselbe anders eingerichtet sein. Die Vorder-, also Sonnenseite, wird zunächst wie beim vorigen mit engen Drahtmaschen übergittert, und darüber kommt eine Bedeckung aus starken Glasscheiben, welche aufzuklappen sind, sodaß man auch hier den Vögeln die Wohlthat des Sonnenscheins und eines warmen Regens zutheil werden lassen kann; die andre Hälfte des Dachs läßt man fest mit Dachpappe überdecken, unterhalb dieser mit leichten aber starken Brettern, und unter diesen wiederum kann sich eine zweckmäßig gelegte dicke Schicht von Strohdach befinden, weil viele Vögel es lieben, in das letztre sich Löcher zu bahnen und in denselben entweder zu nisten oder doch bei kühler Witterung nachts Zuflucht zu suchen. Zum Schutz gegen Eulen u. a., welche die Bewohner beunruhigen könnten, bringt man rings um das Gitter im Abstand von ungefähr 30 cm. einen Vorhang von gestricktem starken Netz mit Maschenweite von etwa 2,6 cm. an, welcher abends heruntergelassen wird. Noch besser ist es, wenn man dieses Netz beständig vor dem Gitter hängen läßt, einerseits weil sonst durch das allabendliche Hinabrollen die Vögel wol aufgescheucht und in Unruhe versetzt werden, und andrerseits, weil ein Schutz auch bei Tage gegen die Beunruhigung durch Sperber u. a. nicht überflüssig ist. Man kann es dann lieber in einer solchen Entfernung vom Gitter befestigen, daß dazwischen hinreichend Platz zur bequemen Bewegung für die Beschauer bleibt. — Wenn der Raum des Sommerhauses nur gering ist, so läßt man den Fußboden am besten ganz aus Backsteinen legen, und zwar ebenfalls in der Weise, daß er nach einer Seite oder der Mitte hin abschüssig ist und eine Rinne zum Abfluß bildet. Dann richtet man ihn ganz so ein, wie ich weiterhin beim Winterhause angeben werde, doch muß man selbstverständlich Kübel- und Topfpflanzen in großer Anzahl aufstellen. Bei ausgibiger Weite des Raums legt man wol Bete zum Aussäen von allerlei Futtersamen, mindestens aber von Grassämereien an, immer wolle man ihn jedoch mit freieingepflanzten oder in Kübeln befindlichen, recht dichten immergrünen Gewächsen, Tannen und Kiefern, sowie allerlei Blatt- und Schlingpflanzen und wenn möglich auch mit einigen berentragenden Sträuchern ausstatten. Als eine Hauptsorge sei die erachtet, daß man überall, wo es irgend thunlich ist, innen und außen Epheu, wilden Wein und allerlei andere Schlinggewächse recht üppig wuchern läßt; nur an der Sonnenseite müssen sie soweit eingeschränkt werden, daß sie keinenfalls das Licht, eine der ersten Lebensbedingungen, beeinträchtigen oder gar entziehen. Ueberaus zuträglich für die Gesundheit der Vögel ist es, wenn man den Sommer hindurch einen Springbrunnen in Thätigkeit setzen kann. — Die Thür sowol am Sommerraum wie auch am Winterhause muß selbstverständlich mit besondrer Sorgfalt hergestellt werden. Am zweckmäßigsten ist es immer, wenn man dieselbe so anbringen kann, daß sie nicht unmittelbar aus dem Vogel-

hause ins Freie führt, sondern in einen Vorderraum, einen Vorbau (Windfang), ein Kämmerchen oder dergleichen; man braucht dann ja nur die Thüren beider Räume sorgsam geschlossen zu halten, also beim Hereintreten erst die des Vorbaus hinter sich zu schließen, bevor man die des Vogelhauses öffnet. Nur so kann man es durchaus vermeiden, daß dreiste und hurtige Vögel entkommen oder freche Räuber, eine Katze u. a., eindringen. Läßt sich der Vorbau nicht ermöglichen, so kann man vielleicht eine Doppelthür einrichten; diese aber wie jener vertheuern einerseits die Anlage, und andrerseits sehen sie schlecht aus oder lassen sich kaum anbringen, wie z. B. eine Doppelthür am Gitter des Außenraums. Es ist immer am besten, wenn man den Sommerraum, also die sog. Voliere, ganz ohne Thür nach außen, nur mit einem Eingange vom Innern des Winterhauses aus, aufbauen läßt. Kann man sodann auch am letztern einen Vorbau oder die Doppelthür nicht gut haben, so behilft man sich wol mit anderen Schutzvorrichtungen, namentlich gegen das Entkommen der Vögel. Am einfachsten und daher am meisten gebräuchlich für diesen Zweck ist ein Vorhang von fest gestricktem Netz, welchen man beim Herein- und Heraustreten natürlich jedesmal sorgfältig zurückschieben und wieder vorbefestigen, bzl. anhaken muß. Große Vorsicht ist aber darin nöthig, daß dieses Netz nicht allein so engmaschig sei, daß durchaus kein Vogel den Kopf hindurchzuzwängen vermag, sondern auch, daß es niemals lose oder gar bauschig hänge, denn in beiden Fällen können gar empfindliche Unglücksfälle vorkommen, indem sich leicht Vögel der verschiedensten Arten an dem Garn erwürgen. Jedenfalls müssen die Thüren eines jeden Vogelhauses mit den allersichersten Schlössern ausgestattet sein, wie denn überhaupt nur bei größter Aufmerksamkeit und Sorgfalt allerhand zufälligen und darum gerade nicht selten umsomehr schmerzlichen Verlusten vorgebeugt werden kann. — Wenden wir uns nun zur Ausstattung des ganzen Vogelhauses. Der innere Raum des Winterhauses muß im wesentlichen all' den Bedingungen entsprechen, welche für Einrichtung der Vogelstube inbetracht kommen. Sein Fußboden muß ringsum an den Wänden 3—6 cm. hoch mit reingewaschnem erbsengroßen Kies und darüber 2,6 cm. hoch mit trocknem Mos bedeckt werden. Diese Mosumgebung der Wände, welche je nach dem Umfang des Gemachs 0,5 — 1 m. breit sein kann, darf bei Samenfressern ziemlich lange Zeit ohne Erneuerung bleiben, bei den Kerbthierfressern muß sie jedoch immer bald ersetzt werden, weil sie sonst faulig und übelriechend wird. Man holt sich am besten selber frisches weiches Mos aus einem Kiefernwalde, trocknet es bei gelinder Ofenwärme gehörig aus und zerpflückt die Polster zu einer leichten, lockern Masse, welche viele Vögel auch gern zum Nestbau nehmen. Das Mos über dem Kies hat vor allem den Zweck, daß es jede Feuchtigkeit, also auch die der Entlerungen der Vögel, auffaugt, und daher Fäulniß und übeln Geruch verhindert, sowie

daß sich in ihm zugleich der Staub, welcher sonst in allen von Vögeln bewohnten Räumen recht lästig werden kann, ablagert und festsetzt. Natürlich darf das Mos keinenfalls so lange liegen bleiben, bis es von dem Koth ganz durchzogen und wol gar naß und schimmelig wird. Den übrigen Fußboden bestreut man $1{,}5$—$2{,}5^{cm.}$ hoch mit trocknem, jedoch nicht staubigem Sand oder besser mit Grand. An einer passenden Stelle befindet sich ein geräumiges flaches Porzellanbecken, welches von dem im Winter hier thätigen Springbrunnen gefüllt wird und in entsprechender Weise sich entlert. Die Einrichtungen der verschiedenen Bade- und Trinkgefäße sollen in dem Abschnitt über Geräthschaften u. a. Hilfsmittel für die Vogelpflege und -Zucht näher erörtert werden; hier sei nur darauf hingewiesen, daß dieselben zweckmäßig sein müssen, sodaß sie also nicht Wasser verspritzen, bzl. Nässe verbreiten lassen und leicht gereinigt und sauber gehalten werden können. Alle Wände mit Ausnahme der Thüren und Fenster des Winterraums und der Mittagsseite des Sommerraums werden vom Fußboden aus bis zur Decke oder zum Dach hinauf mit mancherlei Strauchdickicht, sowie auch Schilf und Rohr in bunter Mannigfaltigkeit, theils in dichten und umfangreichen, theils in kleineren Gesträuchen ausgestattet, und zwischen dem Gezweige hängt man möglichst viele Nistkästen in allen Größen, hohle Aeste u. a. Höhlungen und auch zahlreiche Harzerbauerchen in der Weise an, daß die letzteren in einer Anzahl ganz offen, in andrer halb oder völlig bis auf das Schlupfloch mit Papier verklebt, diese blos mit losem Heu, Mos oder anderen Niststoffen vollgestopft, jene mit einem Korbnest ausgestattet, möglichst allen Bedürfnissen entsprechen; für freinistende Finken, Zeisige, Girlitze u. a. werden offene Nestkörbchen hier und da hängend oder schwebend, doch stets fest und sicher angebracht, und unterhalb zwischen dem dichten Gebüsch andere Nistkörbe, welche für die Prachtfinkennester zugleich einen Schutz in den emporstehenden Reisern gewähren. Alle derartigen Nistvorrichtungen überhaupt finden die Leser weiterhin in einem besondern Abschnitt beschrieben und zum großen Theil auch abgebildet. Sowol im Winter- als auch im Sommerhause müssen je nach den Eigenthümlichkeiten der vielgestaltigen Bevölkerung mancherlei treppenförmig befestigte Sitzstangen, Aeste in verschiedner Stärke u. drgl., angebracht werden; auch richtet man wol eigene Sitzbäume her. Alles Futter verabreicht man an einer ganz bestimmten Stelle, und während der milden Jahreszeit durchaus nur im Außenraum an einem gegen Regen u. drgl. geschützten Orte. Der Futterplatz, gleichviel ob drinnen oder draußen, muß zunächst einen Tisch haben, auf welchem in weitester Entfernung von einander in Porzellanschalen die verschiedenen Futtersämereien hingestellt sind. In meiner Vogelstube bildet eine Marmorplatte den Futtertisch, und diese gewährt den Vortheil, daß sie unschwer sauber zu erhalten ist und nicht leicht einen übeln Geruch annimmt; eine Platte aus glatt gehobeltem,

harten Holz leistet allerdings denselben Dienst. Alles nähere werde ich wiederum in dem Abschnitt über die Hilfsmittel der Vogelpflege und Zucht schildern.

Sind beide Räume wie hier angegeben beisammen, so nimmt man die gründliche Reinigung des einen im Herbst, des andern im Frühlinge vor. Die Vögel werden dann mit dem Beginn des rauhen Wetters sämmtlich in den Winterraum getrieben oder noch besser vermittelst eines über das Trinkwasser gestellten Flugbauers eingefangen, gezählt, gesortet und ausgemustert. Nachdem die Zwischenthür sodann geschlossen ist, wird der Sommerraum ausgelert, gehörig gereinigt, der Rasen u. a. umgegraben und neu bestellt u. s. w., aber erst im nächsten Frühjahr unmittelbar vor der Wiederbevölkerung wird alles neu eingerichtet, mit frischem Gesträuch, allerlei Nistgelegenheiten, Topf- und Kübelgewächsen u. drgl. ausgestattet — während dies mit dem Winterraum ebenfalls erst soeben geschehen sein muß.

Unter allen Vogelhäusern, welche ich bis jetzt kenne — leider kann ich über einige der allerdings großartigsten in Holland und Belgien nach eigner Anschauung oder entsprechender Darstellung nicht berichten — darf ich die Anlage des Herrn August F. Wiener in London wol ohne Bedenken als die in jeder Hinsicht unübertroffen dastehende bezeichnen; ich gebe daher nach den eigenen Mittheilungen des genannten Vogelwirths und -Kenners die folgende Beschreibung.

„Bevor ich mein neues Vogelhaus in allen seinen Einzelheiten schildre, möchte ich die Gründe darlegen, welche mich dazu bestimmten, ihm seine jetzige Einrichtung zu geben. In einer frühern Anlage hatte ich eines von kaum 20 Meter Länge und je 3,3 Meter Breite und Höhe in treibhausähnlicher Bauart, d. h. mit einer festen Mauer an der Hinterseite, einem halb beschatteten Dache und vollständig verglaster Vorderseite. Dasselbe war in drei Abtheilungen von je 6,6 Meter Länge getheilt, deren mittlere Springbrunnen und Felsengrotte mit Schmuck von Farrnkräutern u. a. enthielt. In den Abtheilungen rechts und links befanden sich die Vögel hinter einem Drahtgitter, welches 1,3 Meter von der Glaswand entfernt, einen Gang von dieser Breite am ganzen Vogelhause entlang freiließ. Zwischen dem Drahtgitter und der Rückenmauer blieben also 2 Meter für das eigentliche Vogelhaus frei. Die Erwärmung geschah durch Wasserheizung, deren Röhren unterhalb des Bodens unter eisernen Gittern liefen; der Gang war mit Steinguttäfelchen gepflastert; der Boden der Käfige bestand aus Portland-Zement, mit welchem auch alle Wände verputzt waren. Diese Einrichtung sah wirklich allerliebst aus, ergab sich aber in den Hauptpunkten als verfehlt und zwar aus folgenden Ursachen. Zunächst erreichte die Wärme im Sommer sehr leicht einen zu starken, für die Vögel schädlichen Höhegrad, indem sie durch das nach dem Muster eines Treibhauses eingerichtete Dach nur zu sehr gesteigert wurde; auch die beste Ventilation konnte keine Abhilfe bringen. Sodann wurden die in der Nebenabtheilung befindlichen Pflanzen von dem durch das Herumfliegen von zwei- bis dreihundert Tauben verursachten Staub trotz emsigen Bespritzens so sehr überschüttet, daß sie vielfach eingingen. Ferner waren Mäuse hineingekommen. Es bleibt räthselhaft, wie die ersten hineingelangt, aber da die Blumentöpfe und künstlichen Felsen ihnen die besten Schlupfwinkel und das Vogelfutter vorzügliche Nahrung geboten, so hatten sie sich bald in erschreckendem Maße vermehrt, und ich konnte sie nie mehr loswerden, während sie Nester, Eier und junge Vögel vernichteten. Schließlich zeigte es sich als ein großer Fehler, daß der

Beschauer zwischen das äußere Licht und die Vögel treten mußte, wodurch dieselben überaus aufgeregt wurden, während gleichzeitig die Anlage eines Vorkäfigs ins Freie hinaus unmöglich gemacht war. Alle diese Uebelstände wollte ich bei der Herstellung meines neuen Vogelhauses umgehen. Vor allem suchte ich den Vögeln möglichst viel Sonnenschein zugänglich zu machen, dabei aber übermäßige Hitze zu vermeiden. Deshalb brachte ich die Vögel unmittelbar an die Fenster, welche so groß als irgend möglich hergestellt wurden. Das Dach ließ ich nicht wie bei einem Treibhause nach der Sonnenseite zu sich senken, sondern vielmehr der Sonne entgegen aufsteigen. Dadurch erzielte ich wesentlich mehr Sonnenschein und bedeutend weniger Gluthitze. Im übrigen besteht das Dach aus zolldicken Brettern, auf welche Filz gedeckt, während der letztre wiederum mit Zink belegt ist. Diese einfache Einrichtung bewährt sich als kühl im Sommer und warm im Winter und ist, wenigstens hier, billiger als Schiefer. Die Fenster gehen nach Südost und Südwest. Um an der Rückseite, also gegen Norden und Westen, eine einfache Backsteinmauer recht warm und trocken herzustellen, wurde dieselbe nicht voll, sondern hohl aufgebaut, in der Weise, daß zwischen den äußeren und inneren Steinen ein Raum von etwa 10cm. Weite frei blieb. Damit den Mäusen das Eindringen unmöglich sei, habe ich die Käfige etwa 60cm. höher als den Gang und ebensoviel höher als den äußern Fußboden legen und es sorgfältig vermeiden lassen, daß irgendwo Schlupfwinkel vorhanden sind. Am anschaulichsten beschreibe ich die innere Einrichtung wol, wenn ich die Leser bitte, mit mir aus dem Billardzimmer in das Vogelhaus zu treten. Drei Stufen führen hinunter in den Gang, der 2 Meter breit und mit Steingut gepflastert ist. Rechts haben wir also die Rückmauer, welche innen eine Verkleidung von Gyps und Zement hat. Längs dieser Mauer, 1,3 Meter vom Boden, läuft ein etwa 60cm. breiter Sims von Schieferplatten, und diese bilden die kleinen Seitenkäfige, deren jeder 1 Meter breit und 1,5 Meter hoch ist. Die Vorder- und Seitenwände dieser Wandkäfige sind aus Drahtgitter von etwa 1,4cm. Weite und so eingerichtet, daß das Gitterwerk leicht herausgenommen werden kann, wenn die Mauer abgewaschen oder das Holzwerk gereinigt werden soll. Schubladen habe ich ganz vermieden. Ueber der Schieferplatte ist eine etwa 7,5cm. breite Holzleiste, die klappenartig geöffnet wird, und durch diese Klappen wird den Vögeln Wasser und Futter in Porzellannäpfchen gereicht; ebenso wird durch die Klappe alle Unreinlichkeit leicht herausgekehrt und der Schieferboden immer mit frischem Sand bestreut. Das Sonnenlicht erhalten diese Käfige durch die kleinen Fenster über den größeren Abtheilungen auf der andern Seite des Ganges. Wenden wir uns links beim Eintreten, so sehen wir in die großen Flugkäfige, deren Boden aus Portland-Zement besteht; in der Mitte einer jeden Abtheilung ist ein Springbrunnen, ebenfalls aus Zement aufgebaut. Diese eigentlichen Vogelstübchen sind vom Gange bis zum Fenster 2 Meter tief und abwechselnd 3 und 2 Meter breit. Die Scheidewände zwischen ihnen bestehen theils in Drahtgitter, theils in Mauerwerk, sodaß jede Abtheilung Schutz- und Schlupfwinkel genug enthält, in denen die Vögel sich sicher fühlen. Die schon erwähnte Heizung geschieht vermittelst Heißwasser-Röhren, die das ganze Vogelhaus entlang, unterhalb der Drahtwand, welche die Vogelstübchen von dem Gange trennt, angebracht sind. Die Ventilation wird dadurch in bester Weise erzielt, daß sich jedes zweite Fensterchen über dem Gange aufstellen läßt, dabei aber sorgsam vergittert ist. Diese erste Abtheilung des Vogelhauses ist 13 Meter lang, enthält rechts 13 Käfige, von je 1 Meter Breite, 60cm. Tiefe und 1,5 Meter Höhe, links dagegen 5 Käfige, deren zwei eine Tiefe von 2 Meter und Höhe von 2,3 Meter, drei aber eine Höhe von 3 Meter und Breite von 2 Meter haben. Das Ende dieser ersten Abtheilung ist mit einer Glasthür verschlossen, welche auf einen Zwischenraum führt, der den Winkel zwischen den beiden Flügeln des Vogelhauses ausfüllt. Hier befindet sich die Vorrathskammer, in welcher alle Sämereien in Blechgefäßen aufbewahrt werden. In einer Ecke ist ein Wasserkrahn angebracht, unter welchem die Futtertröge und Trinkgefäße gereinigt werden. Aus dieser Vorhalle führt eine Thür ins Freie, eine andre in den zweiten Flügel des Vogelhauses. Dieser letztre ist etwa 19,5 Meter lang und enthält rechts 19 Seitenkäfige, welche ebenso wie die anderen eingerichtet, auch in den Größenverhältnissen ihnen gleich, jedoch nur 85cm. breit sind; links hat

er 7 größere Flugkäfige von gleichem Flächenraum, deren letzter aber 4 Meter breit ist. In allem übrigen ist die Einrichtung mit der, welche die Käfige im ersten Flügel haben, völlig übereinstimmend, nur erhalte ich hier innen viel weniger hohen Wärmegrad und anstatt der Springbrunnen gebe ich nur gewöhnliche Wassergefäße nach Bedarf hinein. In beiden Abtheilungen ist alles Mauerwerk längs des Fußbodens mit Portland-Zement, oberhalb aber mit einem andern, gypsartigen, rosenroth schimmernden Zement vertüncht. Alles Holzwerk ist weiß gestrichen und mit lichtblauen Linien verziert. In das Innre der Flugkäfige stelle ich immergrüne Bäume in Töpfen je nach Bedarf. Selbstverständlich werden alle erforderlichen Nistgelegenheiten in möglichster Mannigfaltigkeit geboten. Außen an der langen, ganzen Südseite beider Flügel befinden sich Flugkäfige zur Benutzung im Sommer, zu denen die Vögel Zutritt durch das Oeffnen einer Scheibe erlangen. Die Sommerkäfige sind vor dem ersten und kürzern Theil des Vogelhauses 2 Meter und vor dem zweiten und längern Flügel 3 Meter tief. Sie sind alle mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt und bieten den Vögeln dadurch, daß das Dach des Winterraums etwa 33cm. weit vorspringt und unterhalb desselben Sitzstangen angebracht sind, selbst bei starkem Regen Zuflucht, ohne daß das kleine Gefieder gezwungen ist, in die frühere Herberge zurückzuschlüpfen. Auch in allen diesen Vorkäfigen ist stets frisches Wasser vorhanden, indem der Abfluß eines jeden der erwähnten kleinen Springbrunnen hier ebenfalls ein Becken füllt; in der Abtheilung, welche in den Innenräumen keine Fontäne hat, wird hier draußen das vom Dache abfließende Regenwasser zur Herstellung bzl. Füllung eines kleinen Bachs und Teichs benutzt, doch muß es bei trocknem Wetter durch einen entsprechenden Springbrunnen ergänzt werden. Die Wasserbecken befinden sich sämmtlich gerade unterhalb der Fenster, sodaß die Mäuse, wenn es ihnen gelingen sollte, in die Vorkäfige zu gelangen, doch erst durch das ihnen widerwärtige Naß müßten, ehe sie am Fenster emporklimmen könnten. Da nur eine mittlere Scheibe geöffnet wird, so würde die Maus mit nassen, glatten Füßen wol schwerlich an dem Glas heraufgelangen können. Das Holzwerk der Flugkäfige besteht in gefirnißtem Naturholz und alles Gitter aus verzinntem Eisendraht; der Anstrich ist schwarz. Meine ganze Anlage stimmt in vielen, jedoch nicht in allen Einzelheiten mit der des neuen Vogelhauses im zoologischen Garten von Antwerpen überein. Natürlich ist der letztgenannte, prachtvolle Bau in viel bedeutenderen Größenverhältnissen angelegt als der meinige. Mancherlei Einrichtungen habe ich dem Plan zu verdanken, welchen mir s. Z. Herr Direktor Vekemans in freundlicher Weise zur Benutzung überließ."

Aus den Baustoffen Glas, Eisen, Stein, Holz, Erde, Baum- und Strauchwuchs u. a. lassen sich selbstverständlich gar mancherlei mehr oder minder großartige, geschmackvolle und zugleich praktische, derartige Anlagen herstellen und mehrere unserer hervorragendsten Züchter haben darin ja auch bereits Bedeutendes geleistet. Im übrigen dürfte es wol erklärlich sein, daß es, trotz meines ernstlichen Bestrebens, durchaus stichhaltige Anweisungen zu geben, dennoch geradezu unmöglich war, für alle Verhältnisse passende zu bieten; Geschmack und Belieben, Oertlichkeit und Gelegenheit, die Eigenthümlichkeiten und mannigfaltig wechselnden Bedürfnisse der inbetracht kommenden Vögel — kurz und gut außerordentlich viele verschiedenartige Verhältnisse sind, wie ich schon früher hervorgehoben habe, bei solchen Anlagen zu berücksichtigen. Daher können alle meine diesbezüglichen Anleitungen wesentlich nur als Normen dienen. Jeder wird sich selber nach denselben, sowie mehr oder minder nach eignem Ermessen, sein Vogelhaus herstellen und einrichten und dann hoffentlich die Ueberzeugung haben, daß es das allerbeste sei. Aus diesem Grunde hielt ich es für rathsam, von weiteren Plänen,

Zeichnungen, Abbildungen als Muster für Vogelhäuser ganz abzusehen; nur ein zweckentsprechendes Vorbild gibt es noch: den möglichst praktisch eingerichteten Heckkäfig.

Zur Herstellung einer Züchtungsvorrichtung für einheimische Vögel im Freien habe ich folgende Anleitung gegeben. Auch sie muß stets einen möglichst großen Umfang haben. Will man nur ein Pärchen hecken lassen, so bringt man den Nistkäfig an der Außenwand des Wohnhauses vor dem Fenster oder einem sonst passenden Platze an und befestigt ihn zunächst durchaus sicher. Sein Dach besteht aus Drahtgeflecht, und dasselbe muß natürlich durch eine geeignete Schutzvorrichtung, ein zweckmäßig angenageltes Brett, vor dem Wasser der Dachtraufe geschützt sein; das Brett darf indessen keinenfalls zu niedrig über dem Heckkäfige stehen, damit es demselben nicht den warmen Sommerregen entziehe. Die eine Hälfte des Raums im Heckbauer ist mit lebendem Gesträuch, Epheuranken u. drgl., sei es in großen Töpfen oder sei es durch das Gitter hineingeleitet, so reich ausgestattet, daß ein naturgemäßes Dickicht gebildet wird. Von dieser Seite müssen zugleich durch außen herumrankende Schlinggewächse oder durch ein Pappdach die Sonnenstralen abgehalten werden; die zweite Hälfte des Käfigs bleibt ganz frei, wenn möglich von der Morgen- und Mittagssonne beschienen und hat nur drei Sitzstangen, eine in der Höhe und zwei niedriger. Hier befinden sich auch die Erkerchen, mit den Futter- und Trinkgefäßen, welche so eingerichtet sein müssen, daß sie selbst gegen starken Regen völlig geschützt sind; von dieser Stelle wird zugleich durch eine Fallthür oder Klappe der Badenapf hineingeschoben, ebenso möglichst oft ein Stückchen grüner Rasen und ein Blumentopfuntersatz mit frischgegrabner und mit Mehlwürmern und Ameisenpuppen bestreuter Gartenerde. Ferner hat dieser Theil des Käfigs eine möglichst leicht herauszunehmende und oft mit sauberm Sand zu füllende Blechschublade, während der andre Theil unterhalb des Gebüsches nur ein offnes, nicht zu enges, doch jedenfalls selbst für den kleinsten Vogel ausreichendes Drahtgitter als Fußboden zeigt. Die ganze Anlage muß an einem recht ruhigen Orte angebracht und zum Schutz gegen Marder, Katzen u. a. Raubgesindel mit einem zweiten, starken und engen Drahtgitter oder mit einem gleichen Garnnetz in der Entfernung von etwa 50 cm umgeben sein. In einer solchen Brutvorrichtung wird man zweifellos alle diejenigen Vögel mit gutem Erfolg nisten sehen, welche in der Gefangenschaft überhaupt dazu schreiten wollen; es werden darin Nachtigalen u. a. Sängerarten, ebenso die größeren insektenfressenden Vögel, z. B. Drosseln, wenn entsprechende Nistgelegenheiten vorhanden, Nestkörbe und Nistkästen angehängt sind u. s. w., sodann auch Stare und gleicherweise Finken und die übrigen Körnerfresser, ihr Familienleben entfalten. Unbedingtes Erforderniß zum Wohlgedeihen solcher Bruten ist es jedoch, daß man ausreichenden Raum gewähre und die Einrichtung der Lebensweise des Vogels im Freien gemäß treffe.

Weiterhin in dem Abschnitt über Einbürgerungsversuche, bzl. über die Akklimatisation fremdländischer Vögel in unseren heimischen Fluren, werde ich noch sehr eingehend zu erörtern haben, daß der soeben beschriebne Käfig für einheimische Vögel in entsprechender Vergrößerung und mit einigen Abweichungen auch die Voliere bildet, welche man mit Aussicht auf gute Erfolge im Obstgarten, Park oder Hain aufzustellen hat. Sehen wir zunächst von den Aufgaben und Zielen der Akklimatisation ganz ab, so darf solch' Käfig im wesentlichen auch dem S. 77 geschilderten Vogelhause gleichen, allerdings mit einigen Abänderungen. Zunächst muß er in allen Theilen erklärlicherweise viel fester gebaut sein, da er doch ungleich mehr allen Witterungseinflüssen ausgesetzt ist, als das in der Nähe schützender Gebäude stehende und mit gemauertem Winterraum ausgestattete Vogelhaus im Garten; der letztre wenigstens wird in den meisten Fällen dieser Voliere fehlen, denn man beherbergt hier eben solche Vögel, welche seiner nicht bedürfen. An der Wind- und Wetterseite muß auch diese eine dichte Bretter- oder besser Mauerwand haben. Ihre Form ist am zweckmäßigsten wie bei allen solchen Anlagen die viereckige, langgestreckte oder die eines Halbmonds, selbstverständlich immer mit der offnen Seite nach Mittag, wie nach Morgen und Abend gerichtet. Steht dieser Käfig weit draußen im Freien einsam, so müssen nicht nur die beim Vogelhause angegebenen besonderen Vorsichtsmaßregeln inhinsicht der Untermauerung u. s. w. auf das sorgsamste ausgeführt, sondern es muß auch außerdem noch für die Sicherheit gesorgt werden. Unter den hierher gehörenden Maßnahmen hebe ich die hervor, daß ein zweites Schutzgitter aus sehr starkem Draht im Abstand von etwa 1 m den ganzen Raum umschließe. Dies letztre kann man ja, der Ersparniß halber, aus billigem, wenn nur recht kräftigem, durchaus festen Eisendraht herstellen, mit Erdwachs- oder anderm haltbaren Anstrich versehen und nicht zu eng geflochten; Maschenweite etwa $2{,}5\,\square^{cm}$. Die möglichst weite Umgebung dieses Flugkäfigs bepflanzt man mit allerlei dichtem, aber nicht zu dunklem Gesträuch, auch großen Bäumen, doch muß die volle Beleuchtung durch die Morgen- und Mittagssonne durchaus frei bleiben, und an der Hinterwand, namentlich wenn dieselbe nur von Brettern ist, zieht man eine lebende Hecke, einen dichten, geschornen Strauchzaun. Wenn solch' Käfig für kleinere Vögel, z. B. für Wellensittiche, bestimmt ist, so stellt man ihn, wie ich bei dem kleinen Käfig im Freien S. 76 beschrieben, auf einem entsprechenden Pfahl auf, welcher auch in der dort angegebnen Weise gegen das Raubzeug gesichert sein muß.

Mit Hinweis auf die S. 9 erörterten Ziele und Erfolge der Stubenvogelzüchtung brauche ich wol kaum daran zu erinnern, daß **die Vogelstube** eine außerordentlich weitreichende Bedeutung gewonnen hat; ich werde ja in dem Abschnitt über Züchtung noch Gelegenheit genug finden, auf alle solche Be-

ziehungen näher einzugehen. Wie die Liebhaberei für die fremdländischen Stubenvögel im allgemeinen (s. S. 8), so hat die Züchtung insbesondre sich nicht allein staunenswerth verbreitet und mit ihren reichen Ergebnissen eine entsprechende Wichtigkeit erlangt, sondern sie hat auch anfangs die heftigsten Befehdungen erfahren. Vor Allen trat mit dem ganzen Gewicht seines Namens Alfred Edmund Brehm gegen die Vogelstube auf — ich muß daher auf Grund langjähriger und vielseitiger Erfahrungen Veranlassung nehmen, gelegentlich manches zu widerlegen und zu berichtigen, was in dieser Hinsicht vorgebracht worden. Als die zur Jahresversammlung der Deutschen ornithologischen Gesellschaft gekommenen Herren im Oktober 1868 meine Vogelstube zum erstenmal besuchten, fanden dieselben dreiundzwanzig Nester mit Eiern und Jungen; die Vögel wurden trotz der zahlreichen Anwesenden nicht einmal unruhig, sondern zeigten sich in ihrer gewöhnlichen Lebensweise, sodaß die Besucher den Gesang des grauen Girlitz — welchen letztern bis dahin weder Professor Cabanis, noch Brehm, Baldamus oder die übrigen Herren von dieser Seite kannten — hören, die Sperlingspapageien oder diesen und jenen Prachtfink in ihre Nester schlüpfen, die Jungen füttern und die letzteren im Nestkleide sehen, kurz und gut, einige solcher Beobachtungen selber machen konnten, über welche ich eine Stunde vorher in der Sitzung einen Vortrag gehalten. Im nächsten Jahre wiederholte die Gesellschaft ihren Besuch, und dann im Verlauf von mehr als einem Jahrzehnt sind gleicherweise andere Vereine und einzelne Liebhaber zu unzähligen Malen bei mir gewesen; die „Cypria“, Verein der Geflügelfreunde, „Aegintha“, Verein der Vogelfreunde, und „Ornis“, Verein für Vogelkunde und -Liebhaberei, in Berlin, sowie der Ornithologische Verein von Stettin, haben sich in meiner Vogelstube versammelt. Aller wunderlich-wohlmeinenden Warnungen und leider nur zu unlauteren Angriffe ungeachtet, denen meine Schriften und meine Person im Laufe der Zeit ausgesetzt waren, hat doch unbestreitbar vorzugsweise durch meine Thätigkeit die Stubenvogelzucht bei vielen Tausenden eifriger Liebhaber Eingang gefunden, und eine beträchtliche Zahl der arg befehdeten Vogelstuben sind in Deutschland, Oesterreich, in der Schweiz, Holland, Belgien, England, Frankreich, Rußland, Nordamerika und anderwärts eingerichtet worden. Zunächst werde ich eine sachliche Beschreibung der Vogelstube geben und dann erst auf die angeblichen Schattenseiten und die mehr oder minder begründeten Uebelstände, welche sie aufweisen soll, näher eingehen.

Wie S. 81 erwähnt, haben wir in dem dort geschilderten, für den Winteraufenthalt der Vögel bestimmten Raum des Vogelhauses im allgemeinen die zweckmäßigste Einrichtung der Vogelstube vor uns; doch ist dabei noch mehreres zu beachten. Der mit Oelfarbe gestrichne Fußboden wird ringsherum an den Wänden ebenfalls mit Kies beschüttet und darüber kommt die Mosdecke, der übrige Raum

wird mit Stubensand bestreut, welcher täglich mit einem genäßten Besen auszukehren und dann zu erneuern ist. Die glatt abgekalkten Wände, deren etwaige Ritzen und Spalten wiederum sorgfältig mit Zement zu verstreichen sind, bleiben ohne Tapeten, das ist eine große Hauptbedingung für das Wohlbefinden der Vögel, für das Gedeihen der Bruten u. s. w.; ist das Zimmer, welches man benutzen will, bereits tapezirt, so reißt man wenigstens stellenweise die Tapeten fort. Alle losen Tapeten aber entferne man sorgsam von vornherein, damit hinter denselben nicht irgendwelches Ungeziefer Niststätten finde. — Die Tränk- und Badevorrichtung muß, gleichviel bestehe sie blos in entsprechenden Näpfen und Becken oder in einem Springbrunnen, Wasserfall oder drgl., hier in der Vogelstube immer in einem so großen Untersatzkasten von verzinntem Eisen- oder Zinkblech sich befinden, daß das Ueberspritzen des Wassers durchaus unmöglich ist; nur dadurch ist es zu erreichen, daß die für die Dauer sehr schädlich werdende Nässe abgewendet werden kann. Inbetreff der Anlegung des Futterplatzes gilt das S. 82 gesagte. — Die Heizungsvorrichtung sollte niemals in einem eisernen, schnell sehr starke stralende Hitze verbreitenden und ebensobald erkaltenden, sondern in einem guten, gleichmäßig und dauernd erwärmenden Kachelofen bestehen; allenfalls kann man einen Regulir-Füllofen benutzen, welcher dann aber im Abstande von 31—47 cm. mit einem sehr engen Drahtgitter umgeben sein muß. In jedem Falle halte man daran fest, daß ein von innen zu heizender Ofen als durchaus nothwendig für die Vogelstube angesehen werden muß, weil er als der beste Lüftungsapparat, durch welchen die schwere, unreine, von Dünsten und Staub geschwängerte Luft abzieht, gelten kann, während reine, frische durch Fenster und Thür hereinbringt. — Vor jedem Fenster der Vogelstube muß ein Schutzgitter gezogen werden, entweder aus sehr engmaschigem Drahtgeflecht oder gleichem Garnnetz; bei dem letztern ist die S. 81 erwähnte Vorsicht sorgsam zu beachten, um Unglücksfälle zu verhüten. Die Fenster müssen hinter oder vor dem Netz zu öffnen sein, damit man das Zimmer ausreichend zu lüften vermag. — Um den Vögeln auch die Wohlthat der Besonnung und eines warmen Regens zu gewähren, wird das Drahtgitter vor dem einen Fenster in Form eines Kastens hinausgebuchtet. Dieser Drahtkasten muß selbstverständlich von so engem Gitter sein, daß selbst die kleinsten Vögel nicht hindurchschlüpfen können, und auch sein Fußboden ist am zweckmäßigsten aus Drahtgeflecht, welches allen Schmutz durchfallen läßt. Natürlich bringt man ihn so an, daß er einerseits nicht von der Dachtraufe getroffen wird, und daß andrerseits die Entleerungen der Vögel nicht Wände, Balken u. drgl. beschmutzen, bzl. andere Leute belästigen; wenn die Oertlichkeit ungünstig ist, so muß eine Blechschublade eingeschoben oder wenigstens ein entsprechendes Brett zum Schutz hineingelegt werden. Der Eingangsraum muß so weit als irgend möglich sein, damit kleinere Vögel den größeren aus dem

Wege zu schlüpfen vermögen. Je geräumiger man diesen Fenstervorbau herzurichten vermag, desto wohlthätiger ist derselbe für die Vögel. In vielen Vogelstuben dient er zugleich als Fangbauer, namentlich für solche Vögel, welche sich anderweitig nur schwierig überlisten lassen. — Obwol es bei den Körnerfressern kaum (allenfalls beim Kubafink und einigen recht hurtigen Astrilde) und bei den Insektenfressern auch nur bei besonders dreisten und schlauen geschieht, daß einmal einer durchschlüpft, so ist es doch rathsam, daß man vor der Thür, zumal wenn diese nicht in ein andres Zimmer oder einen dunklen Korridor, sondern auf den Hausflur oder gar unmittelbar ins Freie führt, den S. 80 erwähnten Netzvorhang oder den Vorbau, bzl. Windfang anbringe. — Die gesammte übrige Einrichtung, also die Anordnung der Sitzstangen, allerlei Nistvorrichtungen, der Bäume und Gezweige, der lebenden Sträucher und Blattpflanzen u. drgl., sei im allgemeinen stets dieselbe, welche ich beim Vogelhause angegeben. Eine der wichtigsten Anlagen in der Vogelstube ist jedoch die sog. Krone, welche in der Mitte hoch oben an der Decke hängt und in der zahlreiche kleine Vögel, Prachtfinken u. a., Zufluchtsorte finden, in denen sie ungestört von anderen erfolgreich nisten können. Gleicherweise befestigt man mehr oder minder große, mit allen möglichen Nistgelegenheiten ausgestattete, geschlossene und nur mit zahlreichen Schlupflöchern versehene, von außen dicht mit grünem Gesträuch bekleidete alte Käfige als Brutstätten für allerlei kleine Vögel, ebenfalls hoch oben an den Wänden. — Die Luftverbesserung, bzl. Desinfektion in der Vogelstube zu der Zeit, wenn man der Kälte wegen nicht die Fenster öffnen darf, wird zunächst und hauptsächlich, wie schon erwähnt, durch den von innen zu heizenden Ofen bewirkt. Auch ein bewegliches Gewässer, Springbrunnen oder Wasserfall, dient wesentlich zur Abkühlung, Reinigung, Verbesserung der Luft. Sodann hat man vorgeschlagen, eine Vorrichtung möglichst in der Mitte der Stube aufzustellen, in welcher in einem leren, doch so dicht verschlossenen Raum, daß auch die kleinsten Vögel nicht hineingelangen können, eine konzentrirte Kochsalzauflösung über Löschpapier rieselt, wodurch Ozon-Entwicklung hervorgebracht wird; oder man verspritzt vermittelst des Rafraichisseurs eine Auflösung von übermangansaurem Kali; oder man läßt etwas Essigsäure verdunsten. — Eine Hauptbedingung zur Erhaltung eines guten Gesundheitszustands der Vögel ist aber die, daß man soviel wie möglich für Reinlichkeit sorge, namentlich achte man auch darauf, daß die auf dem dichten Gesträuch haftenden Entlerungen der Vögel sich niemals zu sehr anhäufen; man soll daher wenigstens das untre dichte Strauchwerk wenn thunlich monatlich einmal ausräumen und durch frisches ersetzen. Vor allem aber vermeide man es, zu viele und wol gar ungleiche Vögel zusammen zu bringen, man befolge vielmehr die über die Bevölkerung der Vogelstube weiterhin zu findenden Rathschläge.

In jeder Vogelstube, gleichviel ob deren Besitzer die gefiederte Gesellschaft lediglich zu seinem Vergnügen angeschafft hat oder ob er die ernsteren Ziele der Beobachtung und Erforschung verfolgt, muß ein Ruhesitz befindlich sein, von welchem aus man, ohne die Vögel zu beunruhigen oder gar zu stören, möglichst das ganze Gemach überschauen kann. In der einen meiner Vogelstuben, welche ich ja immer der Oertlichkeit der btrf. Wohnung entsprechend einrichten muß, hatte ich an der langen Hinterwand ein Sopha aufgestellt, dasselbe mit einem Dach aus starker Pappe überwölbt und von diesem letztern aus bis zur Decke des Zimmers dichtes Strauchwerk und allerlei Nistgelegenheiten angebracht. Auf diesem Sopha hielt ich regelmäßig meine Mittagsruhe, und von dort aus konnte ich die Vögel in ihrem Thun und Treiben so recht kennen lernen, denn mit alleiniger Ausnahme der Bedachung meines Sitzes hatte ich einen Ueberblick über die ganze Räumlichkeit. Für gewöhnlich, also in den meisten Vogelstuben, welche ich im Laufe der Jahre, nach den vielen Umzügen, zu denen ich durch die obwaltenden Verhältnisse gezwungen war, anlegen mußte, hatte ich jedoch nur einen Stuhl neben der Eingangsthür, von wo aus ich aber die ganze Vogelstube noch besser übersehen konnte, während gerade oberhalb der Thür, wohin meine Blicke natürlich nicht zu gelangen vermochten, kaum irgendwelches Gefieder sich aufhielt, am wenigsten aber nistete. Wenn die Vogelstube nur klein ist und neben einem Arbeitszimmer, einer Wohnstube oder einem Komtoir sich befindet, so läßt man wol in der Thür eine Glasscheibe anbringen, um durch dieselbe schauen und beobachten zu können.

Eine gründliche Ausräumung der Vogelstuben mit allen Brutvorrichtungen nebst den Sträuchern und Gebüschen wird regelmäßig zweimal im Jahre vorgenommen und zwar in den heißen Tagen des Juli und August, wenn die meisten Vögel aufhören zu nisten, weil bei vielen die Mauser bevorsteht, und dann wiederum in den kürzesten Tagen des Dezember oder Januar, wenn ebenfalls keine Bruten vorhanden sind. Man verbindet damit zugleich die gründliche Ausmusterung der Heckvögel, indem man sie sämmtlich einfängt, die überzähligen in Käfige zum Verkauf oder Tausch setzt, die Nistvögel dagegen durch sorgsame Behandlung für die neue Nistzeit tauglich macht u. s. w. Nach völliger Entleerung, bzl. nach gehöriger Reinigung, Neuweißen oder Tünchen der Wände, Abscheuern des Fußbodens, der Fensterrahmen und Fenster mit heißem Wasser und Sodaauflösung, werden die ebenfalls gereinigten, bzl. erneuerten Nistvorrichtungen wieder angebracht, und der ganze Raum wird mit frischem Strauchwerk u. drgl. neu ausgestattet. Die Nistbäume u. a. läßt man wol einige Tage und Nächte draußen stehen, tüchtig abregnen, reinigt sie dann vermittelst einer Bürste von dem etwa noch anhaftenden Unrat und spült sie mit Wasser ab; sie sowol wie alles Strauchwerk müssen aber vor dem Hineinbringen wieder völlig trocken

geworden sein. Außer dieser vollständigen Erneuerung gibt man selbstverständlich auch zu andrer Zeit frischgrüne Sträucher, namentlich Birken und Weiden, in die Vogelstube, und dieselben lassen sich für eine beträchtliche Zeit grün erhalten, wenn man sie aufrecht in eine Kanne mit kaltem Wasser steckt. Zugleich entfernt man soweit als thunlich die beschmutzten und abgenagten Zweige. Man wolle auch darauf achten, daß bei starker Kälte oder Regenwetter das Strauchwerk nicht früher in eine schon bevölkerte Vogelstube gebracht werde, als bis es einige Stunden vorher in einem andern warmen Zimmer durchwärmt und abgetrocknet ist.

Hier und da findet man wol, daß ein Liebhaber Vögel in mehr oder minder großer Anzahl in einer bewohnten Stube frei fliegen läßt; in den meisten Fällen ist dies aber nicht rathsam, und die daraus entspringenden Nachtheile schildert Pastor Ch. L. Brehm in abschreckender Weise: „Läßt man solchen Vögeln die Flügel unbeschnitten, so fliegen sie, ehe man es sich versieht, zu einem offnen Fenster oder zur geöffneten Thür hinaus. Man kann dabei garnicht vorsichtig genug sein, und befindet sich noch in der traurigen Nothwendigkeit, nie hinlänglich frische Luft in das Zimmer lassen zu können. Ueberdies hat man den Verdruß, Geräthe, Bücher u. a. von dem Unrat der Vögel beschmutzt zu sehen. Schneidet man ihnen den einen Flügel ab, so müssen sie zwar auf dem Boden bleiben, verunreinigen aber diesen und die Stühle immer noch, gehen auch sicher ihrem baldigen Untergange entgegen. Der eine wird von einem unerwartet hereingekommnen Hunde ergriffen, der andre von einer listig hereingeschlichenen Katze erhascht, der dritte von Menschen todt getreten, der vierte ersäuft in einem Wasserbecken, der fünfte verwickelt sich mit den Füßen in etwas Flachs oder Zwirn, welche in der Stube liegen, die scharfen Fasern des Flachses schneiden in die Oberhaut des Fußes ein, derselbe schwillt an, wird brandig und bringt dem Vogel den Untergang.“ Ganz so schlimm ist es nun freilich nicht, obwol der Umstand, daß man das Zimmer nicht gehörig lüften kann, überaus schwer ins Gewicht fällt, und allein schon ausreichend sein sollte, Jeden, der es mit seinen Vögeln, aber vor allem mit seinen Angehörigen und sich selber gut meint, dazu zu bestimmen, seine gefiederten Gäste in andrer Weise zu beherbergen. In unsrer Gegenwart dürfte es sodann wirklich kaum noch irgend einen Vogelliebhaber geben, der so barbarisch sein könnte, einem Singvogel, gleichviel welchem, die Flügel zu verschneiden und ihn an der Erde herumlaufen zu lassen. Oft genug kommt es dagegen vor, daß man im Salon, in der sog. Putz- und selbst Wohnstube u. s. w. einen Vogelkäfig öffnet, die kleinen Gäste für einige Stunden hinausfliegen läßt, um sie dann, wenn sie zum Futter zurückkehren, wieder einzuschließen; mancherlei Prachtfinken, Wellensittiche u. a. Papageien lassen sich vortrefflich daran gewöhnen, und in solchem Fall darf

man sich selbst und den Vögeln dieses harmlose Vergnügen wol gönnen. Vor einigen Jahren hatte ich die Vogelstube unmittelbar neben meinem Arbeitszimmer, und da schlüpften sehr häufig mehrere Astrilde, Kubafinken und andres kleines Gesindel durch die nur schmal offen gebliebne Thür in das letztre. Es war überaus interessant, an dem Zurückfinden, bzl. Hin- und Herwandern, einen Maßstab für den verschiednen Grad der Klugheit und Intelligenz der einzelnen Vögel vor sich zu sehen; ich habe in dem I. Bande dieses Werks namentlich bei den Lebensbeschreibungen der kleinsten Prachtfinken das dabei gezeigte Benehmen der einzelnen Arten geschildert. Auch manche Papageien, so besonders ein Par der ziemlich großen Königssittiche [P. cyanopygus, *Vll.*], kamen zuweilen herüber, fanden dann aber nicht eher zurück, als bis die Thür weit geöffnet und sie gejagt wurden. In der ganzen Zeit ist mir niemals ein Vogel bei solchen Flügen, selbst bis in den dritten Raum, die Wohnstube, verunglückt oder entflogen; dergleichen kann auch eigentlich nur bei grober Nachlässigkeit geschehen.

Auf Grund der reichen, im Laufe von nahezu funfzehn Jahren gewonnenen Erfahrungen will ich nun im Nachstehenden die Einwände, welche man gegen die Anlage einer Vogelstube gemacht und theilweise bis zum heutigen Tage aufrecht erhält, widerlegen, indem ich zugleich noch bedeutsame Regeln für die Einrichtung, bzl. Bewirthschaftung einer solchen Stubenvogel-Züchterei übersichtlich zusammenfasse. 1. Es ist entschieden besser, wenn die Vogelstube die Fenster nach Osten, anstatt nach der Südseite zu hat, denn einerseits gewährt sie dann den Vögeln bereits frühmorgens Licht, sodaß sie sich selber sättigen und die Jungen füttern können, und andrerseits braucht man dann nicht zu befürchten, daß die Vögel zur Sommerzeit durch schwüle Hitze und Trockenheit zu sehr leiden, wie dieser Fall wol eintritt, wenn die Mittagssonnenstralen so recht auf die Fenster brennen. 2. Ueber den Ofen und die Nothwendigkeit, daß er von innen geheizt werde, habe ich bereits S. 86 gesprochen; für die Anordnung, daß letztres von außen geschehen soll, vermag ich keinen Grund aufzufinden. Die Gefahr, daß aufgescheuchte Vögel vom Lichtschein geblendet in die Flammen fliegen oder doch der heißen Thür zu nahe kommen könnten, läßt sich durch einen entsprechenden Gittervorsatz abwenden, der beim Heizen fortgenommen und nachher wieder vorgestellt wird. Außerdem könnte man meinen, daß die Vögel beim Einheizen des Abends aufgestöbert und beunruhigt werden; in dieser Hinsicht muß ich darauf verweisen, was ich weiterhin inbetreff der Gewöhnung der Vögel zu sagen habe. Am schlimmsten würde es sein, wenn man einen Ofen mit Gasheizung haben wollte, weil die austrocknende Hitze auf die Vögel ebenso schädlich einwirkt wie auf die Menschen; eher könnte man noch einen Regulir-Füllofen von bester Einrichtung aufstellen, doch muß derselbe dann stets eine

mit Draht verdeckte Schüssel voll Wasser zum Feuchthalten der Luft tragen. 3. Eine Lüftungsklappe in jedem Fensterflügel anzubringen, wie man vorgeschlagen hat, ist nach meiner Ueberzeugung keineswegs ausreichend, ich habe vielmehr selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen immer einen Außenkäfig befestigen lassen, welcher mindestens so groß ist, daß er die beiden obersten Flügel, also den dritten Theil eines ganzen Fensters, umgibt. Derselbe bleibt je nach der Witterung von Mitte oder Ende April bis zum Herbst, bei mildem Wetter wol bis zum Ende des Oktober, offen und wird nur ausnahmsweise bei sehr rauher, naßkalter oder stürmischer Luft und späterhin bevorstehenden Nachtfrösten geschlossen, und zwar gleichviel, welche Bevölkerung von Tropenvögeln das Gemach auch beherberge. 4. Wenn man angerathen, eine Blechdecke über den Fußboden zu nageln, so kann ich dies nur für überflüssig ansehen. Selbst als Miether einer Wohnung vermag ich die Dielen in andrer Weise zu sichern, und zwar durch die S. 86 angegebenen Einrichtungen. Im übrigen muß ich mich dem Wirth gegenüber natürlich jedesmal dazu verpflichten, das ganze als Vogelstube benutzte Zimmer vor dem Auszuge wieder in den gehörigen Stand setzen zu lassen; dann werden Fußboden, Thüren, Fensterrahmen und Bretter einfach mit heißem Wasser und Sodalauge abgescheuert und neu gestrichen, sowie die Wände tapezirt. Unerklärlich ist es mir daher, weshalb man gerathen, daß 5. die Wände mit Wachstuch beklebt werden sollen; ganz im Gegentheil lasse ich zu allererst die alten, vielleicht schon mehrfach über einander haftenden Tapeten möglichst abreißen, die Wände abkratzen und reinigen, soweit es irgend geht, und dann des bessern Aussehens wegen mit einer recht billigen hellen Tapete versehen. Papageien u. a. arbeiten dann selber Löcher hinein, um zu dem Wandkalk zu gelangen. Geschieht dies nicht, so klopfe ich an einer Stelle, wo sich Zweige an der Wand befinden, vermittelst eines Hammers einen großen Fleck auf. Neuerdings ist hierbei aber Vorsicht erforderlich geworden, indem namentlich in großen Städten zur Vertilgung des sich einnistenden Ungeziefers, besonders der Wanzen, giftige Stoffe, Koloquinten-Abkochung und wol gar Auflösung von Quecksilber-Sublimat in die Kalkmilch zum Ausweißen gemischt werden. Man untersuche daher, sobald man eine neue Wohnung bezogen, vor der Einrichtung der Vogelstube den btrf. Wandkalk oder übergebe vielmehr Proben desselben einem Apotheker, bzl. Chemiker für diesen Zweck; zeigt sich der Abputz in der erwähnten Weise vergiftet, so ist es durchaus nothwendig, daß man umfassende Maßnahmen treffe, denn andernfalls muß man auf schlimmen Verlust gefaßt sein. Es bleibt dann weiter nichts übrig, als entweder den ganzen Kalkabputz sorgfältig zu entfernen und erneuern zu lassen oder wirklich die Wände mit Wachstuch zu bedecken. Im letztern Falle versäume man aber nicht, eine große Stelle zu entblößen und nach sorgsamster Entfernung der obern Kalklage neu

zu kalken und sie rauh, also ungeglättet, ungestrichen oder beklebt den Vögeln zu überlassen und so Gezweige anzubringen, daß sie bequem dazu gelangen können. Vor der Bevölkerung der Vogelstube muß aber diese Stelle bereits vollständig ausgetrocknet sein. Außerdem biete man den Vögeln dann auch noch verschiedene Stücke von altem aber vorher sorgfältig untersuchten Kalkabputz, welchen man bei Bauten ja unschwer erhalten kann. 6. Die Erleuchtung der Vogelstube macht eigentlich nur geringe Umstände. Die angegebne Vorrichtung, eine Gasflamme in einem Wandloch oder einer Nische brennen zu lassen, welche durch eine Glasscheibe abgeschlossen ist, sodaß die Vögel nicht daran kommen können, mag ganz gut sein, man wird dann aber mindestens zwei Flammen von entgegengesetzten Seiten geben müssen, um eine volle Beleuchtung zu erreichen. Im übrigen aber thut eine Petroleumlampe, welche einen entsprechenden Blechschornstein mit Ueberdachung hat, auch wol vor den Scheiben vergittert ist, dieselben Dienste; sie sowol als auch weitere Beleuchtungsvorrichtungen werde ich an andrer Stelle näher beschreiben. Beiläufig kann ich erzählen, daß viele Vögel in meiner Stube, namentlich Goldsperlinge, verschiedene Nonnen, selbst die Bartmeisen, im Winter 1880/81 die Petroleumlaterne abends immer umlagerten, wobei sie sich so an das warme Blech drückten, daß sie mit dem losen Gefieder die Luftlöcher verdeckten — und da dann die Flamme zu blaken anfing, so hatte ich binnen kurzer Zeit eine Anzahl schwärzlich berußter Gesellen unter dem kleinen sonst so farbenprächtigen Völkchen. 7. Besondere Abschnitte, in denen ich in ausführlicher Darstellung den Springbrunnen, einen künstlichen Wasserfall, mancherlei Grotten und ähnliche Einrichtungen, ferner die Besetzung der Vogelstube mit lebenden Pflanzen und sodann namentlich die Bevölkerung mit allerlei Gefieder bespreche, folgen selbstverständlich weiterhin, hier seien zunächst nur einige Irrthümer, welche vielfach obwalten, berichtigt. Ueber die Schwierigkeit, Blattpflanzen und dergleichen oder Gewächse überhaupt in der Vogelstube zu erhalten, sollte man wol von vornherein im klaren sein, denn wer auch nur einen einzigen Papagei, ein Pärchen einheimische oder fremdländische Finken und ähnliche Vögel gehabt hat, muß wissen, daß sie allerlei saftige Gewächse als Leckerbissen betrachten, verzehren und daher zerstören. Durch die von mir vorgeschlagenen Maßnahmen umschifft man diese Klippen sicher. Selbstverständlich wird sodann kein aufmerksamer Vogelwirth abgestorbene, verunreinigte Pflanzenreste oder gar abgestochnen Rasen so lange in der Vogelstube liegen lassen, bis sie faul und übelriechend werden; besonders den letztern kann man bei verständiger Behandlung für beträchtliche Zeit gut erhalten, und dann ist nichts leichter auszuführen, als ihn zu ersetzen. 8. Arg übertrieben ist die mehrfach ausgesprochne Befürchtung, daß die Vogelstube nicht reinlich zu halten sei, daß in „jedem Winkel, auf jedem Vorsprunge sich ein Misthaufen ansammle,

und daß sie so nach wenigen Wochen zu einem Orte werde, welcher Auge und Nase empfindlich beleidige". Zunächst ist bekanntlich die Entlerung der körnerfressenden Vögel so schnelltrocknend und wenig übelriechend, daß sie selbst bei bedenklicher Nachlässigkeit nicht leicht in Fäulniß übergeht und Gestank entwickelt, sodann läßt sich der Unrath von den Vorsprüngen, Aesten, Nistkästen u. a. m. leicht abkratzen und entfernen, aus den Winkeln fortkehren u. s. w. Schließlich habe ich aber schon S. 89 vorgeschlagen, alle par Wochen das untere, verunreinigte Gesträuch auszuräumen und neues hineinzubringen. Die Vögel werden dadurch wirklich überaus wenig gestört, selbst wenn hier und da ein Nest sich befindet, welches man natürlich nebst dem Gezweige, an oder auf dem es steht, unberührt läßt, und wenn man dann sogleich frischbelaubte Sträucher gibt, so fühlen sie sich fast im Augenblick darauf befriedigt und haben alle vorherige Beängstigung vergessen; man sieht es ihnen unschwer an, wie beglückt sie sich in den Zweigen umhertummeln. 9. In einer Vogelstube, welche wie sonderbarerweise einst vorgeschlagen worden, mit Edelsängern, also verschiedenen Kerbthier-, bzl. Weichfutterfressern oder gar mit Glanzdrosseln u. a. Fleischfressern bevölkert sein sollte, wäre eine solche Reinlichkeit allerdings nicht zu ermöglichen, und in ihr würden sich alle jene Uebelstände auf das ärgste entwickeln. 10. Dieselbe sollte „allerlei Papageien, unter ihnen Kakadus, sodann Prachtfinken u. a. Finkenvögel und wiederum Stare, Drosseln, Glanzdrosseln, ja sogar Rallen" aufnehmen — unwillkürlich muß man aber fragen, wem muthet der Schriftsteller, welcher dies geschrieben, denn eigentlich zu, eine solche gefiederte Gesellschaft anzuschaffen. Er hätte dann ja ebensogut sagen können, daß man unter kleine Papageien, Prachtfinken und Sänger einen Sperber, zu Hühnern und Tauben einen Habicht oder Falk setzen solle. Wer ein beträchtliches Stück Geld für einen derartigen Zweck opfern will und also ein eifriger, wol gar begeisterter Vogelliebhaber ist, wird sicherlich soviel Verständniß für die Vögel haben, daß er in einem Hand- und Lehrbuch sich eine solche Kenntniß ihrer Eigenthümlichkeiten aneigne, um sie doch keineswegs in einsichtsloser, widersinniger Weise zusammenzubringen. 11. Zu den schlimmsten Mißgriffen gehört es sodann, wenn man eine Vogelstube — oder irgend einen Züchtungsraum überhaupt — zu stark bevölkert, bzl. übervölkert. So wurden für ein zweifenstriges Zimmer dreihundert Köpfe angegeben; dies ist aber unter allen Umständen eine zu große Anzahl, und man soll, vorausgesetzt, daß man verträgliche Vögel wähle, höchstens einhundert Pärchen in einer solchen Räumlichkeit zu züchten versuchen. Eine Hauptbedingung des gedeihlichen Beisammenlebens, bzl. erfolgreichen Nistens ist die, daß man nur Vögel in der Gesellschaft halte, welche entweder durchaus friedfertig sind oder doch einander nichts anhaben können. Nach meinen Erfahrungen, und dies liegt in der That nicht fern, erreicht man um so zahlreichere,

bedeutendere Erfolge, je einheitlicher, aber auch geringer die Vogelstube besetzt ist. In einem besondern Abschnitt gebe ich weiterhin die Anleitung dazu, wie man eine zusammengehörige Gesellschaft von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, nach Geschmack, Räumlichkeit, Züchtungszielen u. a. Verhältnissen auswählt und eingewöhnt. 12. Im übrigen, wenn man eine Vogelschar vor sich hat, bei deren Wahl meine Grundsätze beachtet worden, sodaß also einerseits nicht zu viele Vögel, andrerseits niemals oder doch nur mit Ausnahmen gleichartige, welche einander allerdings in der Regel befehden, angeschafft sind, wenn ferner gleich anfangs jeder wirkliche Raufbold herausgefangen wird, schließlich zweckmäßige und mannigfaltige Nistvorrichtungen, ausreichende Massen von Nestbaustoffen, sowie gute und reichhaltige Futtermittel vorhanden sind, so wird sich gar bald ein gemüthliches Leben entfalten, welches vor den Augen des Besitzers die anmuthigsten Familienbilder entwickelt und alle jene Annehmlichkeiten zeigt, die ich vorhin geschildert habe. Die Erfahrungen, also Thatsachen, haben ergeben, daß man in solchen sachgemäß und verständnißvoll eingerichteten Vogelstuben viele Jahre hindurch ein liebenswürdiges Vogelleben vor sich haben kann. In jeder kleinern oder größern Vogelgesellschaft wirft sich fast regelmäßig der eine oder andre, sei es selbst ein winziger Prachtfink, wie der Schmetterlingsastrild, zum Tyrannen auf, wird dieser entfernt, so folgt ihm in kürzester Frist ein andrer und so fort. Betrachten wir die Geschichte nun aber ohne Voreingenommenheit oder Empfindsamkeit, so hat jene Tyrannei eigentlich garnichts zu bedeuten; wenn ein solcher Wütherich auch diesen oder jenen Genossen arg abschüttelt, selbst wenn ein Feuerweber die vorwitzigen Astrilde aus der Nähe seines Nestes vertreibt, daß die Federn stieben, sogar wenn ein Diamantfink voller Wuth den an seine Brut kommenden Astrild durch die ganze Vogelstube jagt — so können sie alle, die Schwachen wie die Starken, trotzdem mit glücklichen Erfolgen nisten, das hat die Wirklichkeit vielfach bewiesen. Um ein wenig Zank und Schabernack braucht sich selbst der Anfänger nicht zu kümmern und aufzuregen. Etwas ganz andres ist es freilich, wenn man mit wirklich bösartigen Kunden, wie dem Bandfink u. a., welche zahlreiche Nester zerstören, zu rechnen hat; glücklicherweise liegen ja aber schon längst ausreichende Erfahrungen vor, mit Beherzigung derer man derartige Unannehmlichkeiten umgehen kann. 13. Für das Herausfangen einzelner Vögel oder der ganzen Gesellschaft haben wir schon Vorrichtungen, über dem Wasser oder Futter anzubringende Käfige, Kasten oder dergleichen, welche jeden Aufruhr und alle anderen übelen Folgen, die der Fang mit einem Käscher in nur zu empfindlichem Maße hervorrufen kann, recht gut vermeiden lassen. Wenn man dulden wollte, daß kranke Vögel sich verkriechen und sterben und dann Gestank verursachen — so müßte man freilich so nachlässig sein, daß man nicht als guter Vogelwirth gelten dürfte. Der aufmerk-

same Liebhaber dagegen wird sein Gefieder so sorgsam überwachen, daß er es sicherlich jedem Vogel sogleich ansieht, wenn derselbe erkrankt; und da ist es die erste Regel, daß ein solcher, der auch nur das geringste Krankheitszeichen erkennen läßt, sofort herausgefangen und abgesondert werde. Stirbt trotzdem ein Vogel plötzlich und fällt er irgendwo ins Gebüsch oder in einen Nistkasten (was übrigens außerordentlich selten vorkommt, weil die Todtkranken fast immer ein ruhiges Plätzchen, aber keineswegs ein finstres Versteck aufsuchen), so wird derselbe Vogelfreund doch wahrlich nicht erst warten, bis der Geruch ihn leitet; man sollte es vielmehr als Hauptgrundsatz eines jeden Vogelpflegers und -Züchters ansehen, daß er seine sämmtlichen Schützlinge genau kennt und stets ihr Wohl und Wehe im Auge behält, sodaß er, wenn ihm einer abhanden gekommen, sofort Nachforschung anstelle. In solchem Falle vermag er den Vermißten unschwer aufzufinden, denn er weiß ja immer, wo jeder seinen Aufenthalt hat und wohin er daher zum letzten Schlaf geschlüpft sein kann; das Nachsehen in einigen Winkeln und Dickichten, zwei oder drei Nistkasten, führt sofort zum Fund. 14. Wenn man weiterhin die Rathschläge inbetreff der Bevölkerung nachliest, so ergibt es sich ganz von selber, daß man zarte Kerbthierfresser (sog. Edelsänger), welche kostbares Futter bekommen, keinenfalls mit ‚groben‘, unersättlichen Starvögeln, Drosseln u. a., auch nicht einmal mit Finken zusammenbringen darf, schon deshalb nicht, weil alle diese sich gegenseitig hart bekämpfen und die Schwachen von den Gröberen nur zu leicht gemißhandelt, wol gar getödtet werden. Uebrigens bitte ich, in dem betreffenden Abschnitt noch besonders auf die Schwierigkeiten zu achten, welche die Einrichtung einer mit Edelsängern bevölkerten Stube verursacht. 15. Mäuse in der Vogelstube sind geradezu ein Unglück für jeden Züchter, umsomehr, da wir bisher noch kein Mittel oder Verfahren kennen, sie zu vertreiben und zu vertilgen, während sie andrerseits nicht allein an Futterfraß sehr kostspielig werden, sondern auch vielen Unfug anstiften und jede Züchtung kleinerer Vögel von vornherein unmöglich machen. Wirksame Vorschriftsmaßregeln, um das Eindringen dieser Störenfriede zu verhindern, habe ich bereits S. 78 mitgetheilt, und weiterhin in einem besondern Abschnitt werde ich dieselben noch ergänzen. 16. Die irgendwo aufgestellte Behauptung: „fast bei allen Stubenvögeln müsse man es wahrnehmen, wie viel sie an ihrer Zutraulichkeit einbüßen, wenn man sie aus dem Käfige in das Zimmer frei fliegen lasse, während doch gerade die vollste Gewöhnung an den Pfleger am ersten dafür Gewähr biete, daß ein auf fremde Hilfe angewiesenes Pärchen zur Fortpflanzung sich anschicke“, ist durchaus nicht zutreffend, denn zunächst sind jene völlig gezähmten Vögel, welche sich in die Hand nehmen und willenlos von ihrem Pfleger behandeln lassen, fast regelmäßig oder doch in den meisten Fällen in ihrem ganzen Wesen gebrochene Schwächlinge, die kaum mehr zur erfolgreichen

Hecke fähig sich zeigen, während es im Gegensatz dazu bei jeder Züchtung zur Beobachtung der Lebensgewohnheiten bzl. der Entwicklung der Brut erforderlich ist, daß die Zuchtvögel ihre volle kernige Lebenskraft haben und also naturgemäß der Macht des Menschen sich nicht so ohneweitres unterwerfen; allerdings dürfen sie auch nicht mehr ganz wild und stürmisch sein, sodaß sie wie unsinnig sich geberden, wenn man ihnen naht. In dem Abschnitt über Züchtung werde ich nach allen diesen Seiten hin reiche Erfahrungen mitzutheilen haben. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß eine gewisse, ausreichende Zähmung der freifliegenden Vögel ungemein leicht zu erzielen ist, und zwar lediglich durch ruhiges, immer gleichmäßiges, niemals die Vögel erschreckendes oder beängstigendes Benehmen des Vogelwirths. Mit Nachdruck habe ich dies bereits eingangs bei Besprechung der Vogelstube hervorgehoben, und wer im Laufe langer Jahre mich besucht und meine Vögel gesehen, wird stets gefunden haben, daß vom Durcheinandertoben keine Rede sein konnte. 17. Die beiläufig aufgestellte Behauptung, man könne für die Bedürfnisse der Vögel in passenden Käfigen besser sorgen als in einem größern Raum, ist nicht richtig, denn man vermag in der Vogelstube offenbar die Fütterung, die Nistgelegenheiten, Nestbaustoffe u. a. m. ungleich mannigfaltiger zu bieten, als im Heckbauer; welche unendliche Mühe und Arbeit würde sodann die Verpflegung von zweihundert Köpfen, also einhundert Pärchen, jedes in einem besondern Käfige, verursachen! — Hiermit glaube ich, alle Bedenken, welche man hinsichtlich der Einrichtung einer Vogelstube jemals gehegt hat und überhaupt aussprechen kann, gründlich beleuchtet und zurückgewiesen zu haben, indem ich auf dem Boden der Thatsachen stehend, Kenntniß und Erfahrung reden ließ. Was man im übrigen auch gegen die Liebhaberei für die fremdländischen Vögel im allgemeinen und gegen die Stubenvogelzucht im besondern einwenden möge: zunächst und voraussichtlich für alle Zeiten ist der Erfolg entschieden auf meiner Seite.

Die Hilfsmittel der Vogelpflege und -Zucht.

(Einrichtungen, Werkzeuge, Geräthschaften, die sog. Utensilien der Ausstellungen).

Wenn wir die reichen Schätze, welche jede der fast unzähligen alljährlich durch ganz Deutschland, wie in Oesterreich, in der Schweiz, Belgien, Holland, Frankreich, England u. a. veranstalteten Geflügel- und Vogelausstellungen bringt, durchmustert und uns an dem lebenden Gefieder genugsam erfreut haben, so gelangen wir zuletzt auch zu der Abtheilung, deren Inhalt stets als die schwächste Seite auf jeder Ausstellung bezeichnet wird, während sie doch für den wirklich praktischen Vogelwirth fraglos eine außerordentliche Bedeutung hat: dies sind eben die ungemein mannigfaltigen Gegenstände, welche die Ueberschrift dieses Abschnitts meiner Darstellungen angibt. Auf den ersten Blick gehört in der That förmlich Muth dazu, dieselben einmal einer gründlichen Beurtheilung zu unterziehen und sie in sachgemäßer Beschreibung und Schilderung zu bringen; denn einerseits treten sie uns, mindestens auf den großen Ausstellungen, wie schon angedeutet, in beinahe sinnverwirrender Fülle und Mannigfaltigkeit entgegen, und andrerseits findet man unter ihnen so erstaunlich viel schlechte, ja geradezu sinnlos eingerichtete oder doch zwecklose und überflüssige Dinge, daß man von vornherein daran zweifeln könnte, daß es möglich ist, sich durch all' dieses Gerümpel zu dem verhältnißmäßig wenigen Guten hindurchzuarbeiten. Es ist ja aber meine Pflicht, den Lesern hier im Lehrbuch der Vogelpflege und -Zucht Belehrung über alles zu gewähren, was auf diesem Gebiet von Interesse und Wichtigkeit ist — und so gehe ich denn auch unbeirrt an das Werk.

Die erste Gruppe der Hilfsmittel bilden sachgemäß die Käfige; da dieselben jedoch zweifellos von ungleich größrer Bedeutung als alle hierhergehörenden übrigen Gegenstände sind, so mußte ich sie in entsprechender Ausführlichkeit in einem besondern vorhergehenden Abschnitt behandeln. Die kleine, etwas abweichende und nicht nothwendigerweise sich ihnen unmittelbar anschließende Gruppe: Versandtkäfige, habe ich mir für einen besondern Abschnitt, in welchem ich die Versendung der Vögel nach allen ihren Seiten hin besprechen will, vorbehalten.

Als die zweite Gruppe erblicken wir die Futter- und Trinkgefäße, also alle jene Gegenstände, größeren oder kleineren Einrichtungen, Apparate und Geräthschaften, welche zur Verpflegung, bzl. zur zweckmäßigen Verabreichung der vielfach verschiedenen Nahrungsmittel für die Vögel dienen. Hat die Emporentwicklung und Ausbreitung der Vogelliebhaberei bereits bei den Käfigen in dem letztvergangnen Jahrzehnt, wie schon angedeutet, eine staunenswerthe Reg-

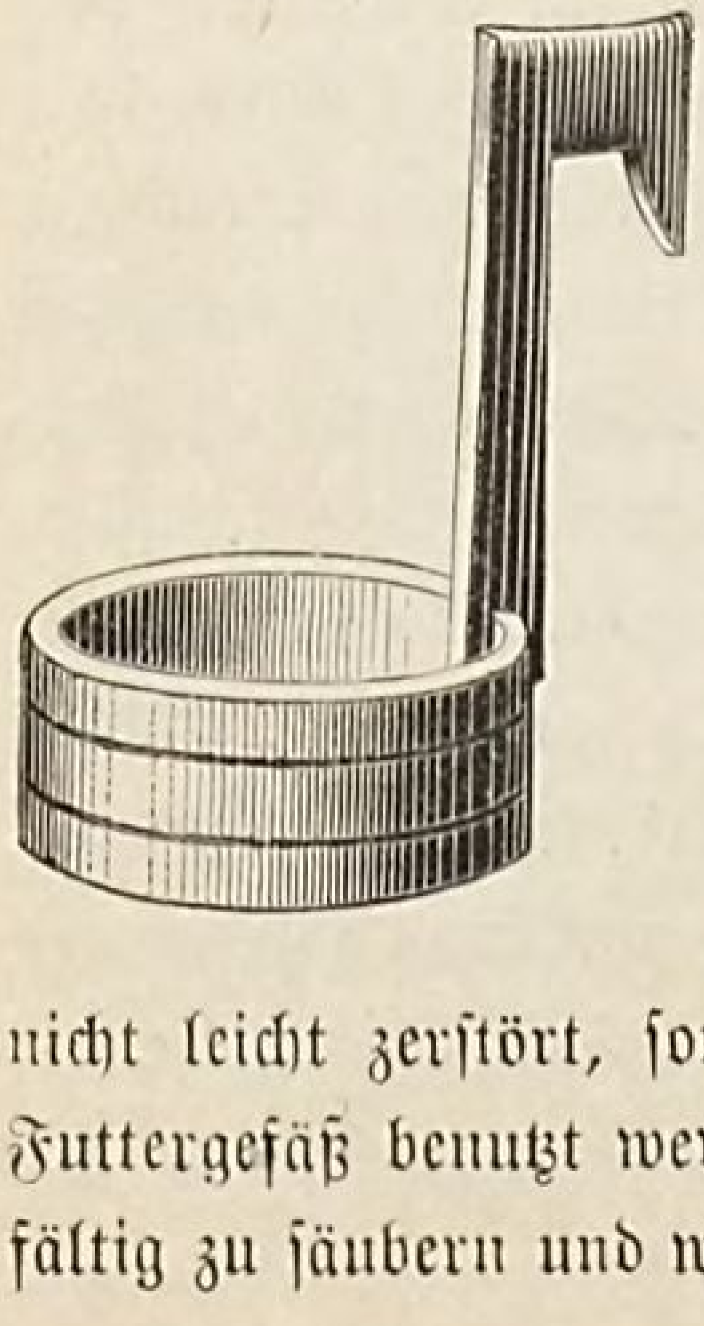
samkeit hinsichtlich der Bestrebungen zur Verbesserung und Vervollkommnung hervorgerufen, so ist dies hier in mindestens gleichem Maße der Fall; die Fortschritte auf diesem besondern Gebiete zu schildern, wird mir große Freude machen, wenngleich andrerseits gerade hier nur zu vielfach Vorrichtungen hergestellt und empfohlen werden, welche für den praktischen Gebrauch durchaus nichts taugen. Diesen letzteren gegenüber muß ich natürlich ein rücksichtsloses Urtheil aussprechen.

Vor allem wiederum mannigfaltig an Neuerungen und Verbesserungen, aber auch Verballhornisirungen zeigt sich die dritte Gruppe: Nistvorrichtungen. Hier hat sich ja ein Aufbau ergeben, der aus kaum stümperhaften Anfängen zu einem stattlichen Werke sich gestaltet, hier ist aus der frühern bloßen Spielerei mit den fremdländischen Vögeln das ernste, hochwichtige Streben hervorgegangen, sie zu züchten, bzl. zu erforschen, und dem entsprechend sind für solche Versuche auch die Hilfsmittel, vom einfachen offnen Nistkörbchen bis zur vielgestaltigen Nistkrone in der Vogelstube, vom kunstlosen Pappfutteral oder einer Holzschachtel bis zum Nistkasten mit Vorbau, vom rohen, ungeschickt ausgehöhlten Ast bis zum großen, schön und praktisch zugleich ausgestatteten mit Rinde verkleideten Nistbaum in einer beinahe unübersehbaren Reihe geschaffen worden. Auch ihre eingehende Schilderung dürfte dem Vogelliebhaber und -Freunde zweifellos Vergnügen wie Vortheil gewähren; mir aber tritt wiederum die ernste Pflicht entgegen, gerade hier fast noch mehr als vorhin durch die schärfste Be- und Verurtheilung alle jene Nistvorrichtungen zurückzuweisen, welche sich den Betheiligten förmlich aufdrängen, während sie von vornherein durchaus untauglich sind.

Den nothwendigen Abschluß macht hier eine vierte Gruppe von Dingen, welche die gesammte Einrichtung aller Heckkäfige, Vogelstuben, Volieren, Flugkäfige, wie aller Wohnungen und Nisträume der Vögel überhaupt bilden. Sie sind nun freilich fast sämmtlich nicht auf den Ausstellungen, in den Läden oder Fabriken zu finden, sondern jeder Liebhaber und Züchter muß sie sich selber oder durch seine Arbeiter herstellen lassen. Umsomehr sehe ich mich dazu veranlaßt, sie in eingehendster Weise zu besprechen und gründliche Anleitungen inbetreff ihrer zu geben. Auch in ihnen haben wir, vom zweckmäßig vorgerichteten Auffliug- oder Sitzbaum bis zur nesterbergenden Strauchwand, vom sachverständig geschaffnen Rasenplatz für Erdnister bis zum Halmendickicht für die farbenvollen Feuerweber oder Schilfdickicht für Bartmeisen oder auch Starvögel u. a. m., mit Einschluß der Ausstattung aller Räume durch lebende Gewächse eine stattliche Mannigfaltigkeit vor uns, wenngleich dieselbe denen der vorhergegangenen Gruppen in dieser Hinsicht auch nicht im entferntesten gleichkommt.

Da ich die **Futter- und Trinkvorrichtungen** sämmtlich sachgemäß beschreiben will, so muß ich auch bei ihnen in gleicher Weise wie bei den Käfigen mit den einfachsten beginnen und bis zu den vollendetsten hinaufgehen. Als Hauptbedingungen für die Zweckmäßigkeit aller Futter- und Trinkgefäße überhaupt ist folgendes anzusehen: 1) ausreichende Größe und praktische Einrichtung, so daß der Vogel ohne Beschwerden oder Beängstigung zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gelangen, aber auch das Futter und Wasser unschwer finden kann; 2) Haltbarkeit, damit sie bei der häufigen nothwendigen Säuberung nicht gar zu bald zerbrechen; 3) die Möglichkeit leichter und vollständiger Reinigung; 4) thunlichste Billigkeit. Die erste und dritte Anforderung erfüllen am besten die Glas- und Porzellangefäße, und wenn dieselben auch der zweiten Bedingung nicht durchaus entsprechen, so gewähren sie dafür Ersatz durch ihre geringen Preise. Daher zeigen also Handbücher der Vogelpflege stets die dringende Mahnung, daß die Futter- und Trinkgeschirre nur aus Glas oder Porzellan (oder auch weißem Thongut und andrer hartglasirter irdner Masse) gewählt werden sollen. Für alle Fälle aber erscheint dies doch keineswegs ausführbar, und zwar weil man passende, völlig zweckmäßige derartige Gefäße noch nicht überall bekommt, während Blech- und Holzgefäße ungleich leichter zu haben und unter allen Umständen haltbarer sind. Wo wir auch immer bei einem Vogelwirth eintreten, fast regelmäßig ergeben sich die Futter- und Trinkgeräthe als mannigfaltig verschieden, ebensowol in der Form, wie in den Stoffen, aus welchen sie hergestellt sind; wie bei den Käfigen, so gibt es auch bei den Geschirren nicht einmal eine annähernde Uebereinstimmung — und Herr Wenzel Cervenŷ hat noch nicht die geringste Aussicht darauf, seine wohlberechtigten Wünsche (s. S. 70) hinsichtlich der gleichartigen Gestaltung aller Käfige und ihrer Einrichtungen in Erfüllung gehen zu sehen.

Abb. 25.



In großen Papageienbauern ist nicht selten ein Futtergefäß von Holz (s. Abb. 25) im Gebrauch, welches entschieden als das einfachste und bedingungsweise auch als das am meisten praktische erachtet werden kann. Es ist ein allbekanntes Geräth der Haushaltung, welches zu verschiedenen Zwecken, vornehmlich als Seifennapf der Wäscherinnen, dient, zur Verwendung als Futternapf für Vögel selbstverständlich aber ganz neu sein muß. Gewöhnlich ist es aus recht hartem Holz und sehr dauerhaft gearbeitet (damit es dem heißen Seifenwasser widerstehe), daher kann es selbst vom kräftigen Papageienschnabel nicht leicht zerstört, sondern meistens auf unabsehbare Zeit hin mit Vortheil zum Futtergefäß benutzt werden, falls man die Nothwendigkeit beachtet, es täglich sorgfältig zu säubern und wenigstens wöchentlich einmal mit heißem Wasser auszubrühen.

Wenn man den Henkel entsprechend zurechtschneidet, so läßt es sich in Käfigen mit Stabgitter überall bequem und sicher anhängen und falls man eine Klammer von starkem Draht zwischen Hals und Ende des Henkels einhakt, kann es auch von den Papageien nicht leicht losgerissen und heruntergeworfen werden. Im übrigen hat es freilich nur als Nothbehelf Werth, denn wie schon angedeutet, sind Porzellan- oder wenigstens Metallgefäße stets besser. — Demnächst folgt eine Anzahl von Blechgeschirren, welche ursprünglich aus den weitherkommenden (insbesondre englischen) Versandtkäfigen herrühren, weil sie aber einfach und zweckmäßig sind, allenthalben als Futternäpfe Verwerthung finden. Ihre Form und Einrichtung ergeben die Abbildungen 26—29, und ich brauche wol nur

Abb. 26.



Abb. 27.

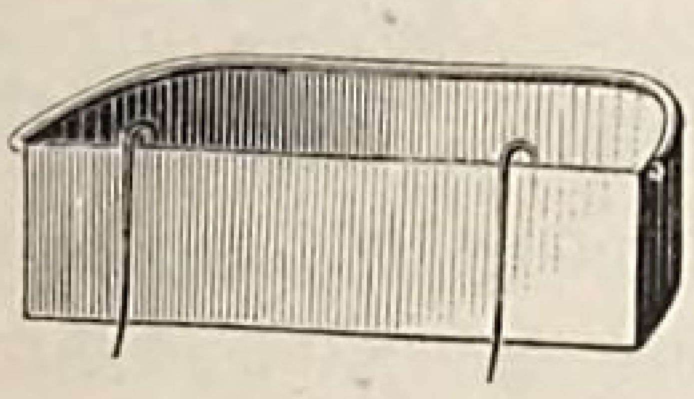


Abb. 28.

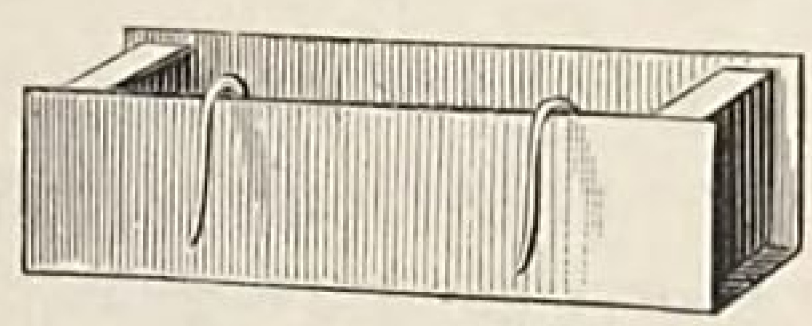
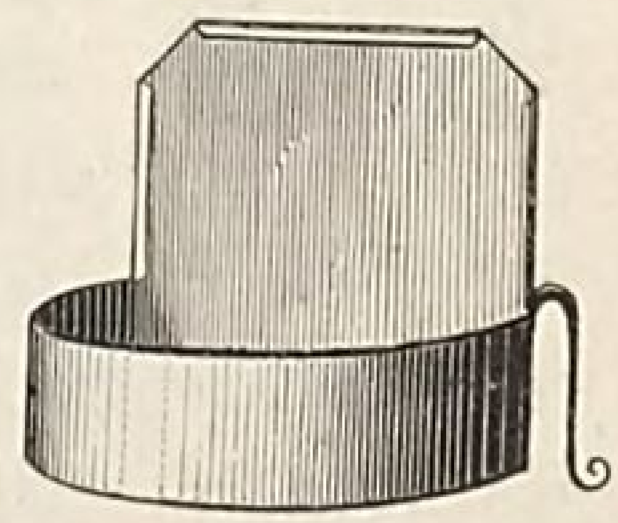


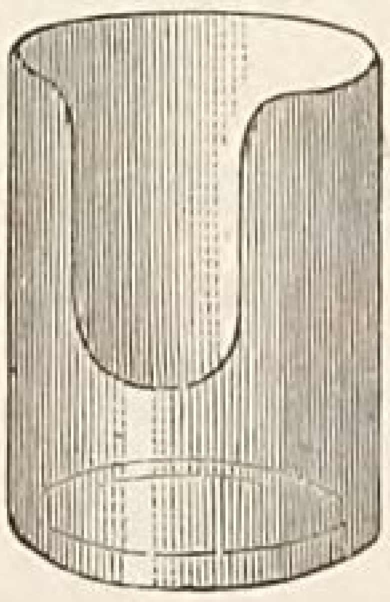
Abb. 29.



noch den Hinweis anzufügen, daß sie um deswillen nutzbar und eigentlich unentbehrlich sind, weil man sie an verschiedenen Stellen des Käfigs anhängen und mit ihrer Hilfe besonders scheue und unbändige Vögel unschwer zur Eingewöhnung bringen kann. Da sie ganz offen sind und also gegen die Verunreinigung durch die Entlerungen der Vögel keinen Schutz gewähren, so sollte man sie stets in irgend einer Weise mit einem Schutzdach versehen, sodaß der Vogel wol bequem und ungehindert das Futter zu erreichen, aber sich nicht auf den Rand des Trogs zu setzen vermag. Diese Nothwendigkeit behalte man bei sämmtlichen Futtergefäßen überhaupt und erstrecht bei den Trinkgefäßen im Auge. Die Vogelliebhaber in England richten sogar die S. 46 erwähnten Futter-Schubladen so ein, daß sie wie das S. 21 beschriebne Trinkgefäß für Versandtkäfige an der obern Seite nur runde Ausschnitte haben. — Glas- und Porzellannäpfe als Futter- und Wassergefäße hat man bekanntlich in den verschiedensten Größen und Formen vom runden, cylinderartigen Näpfchen aus weißem Steingut oder Fayence bis zur kostbaren Porzellandose, welche in Fächer getheilt ist und an jedem derselben in Goldschrift die Bezeichnung des Samens trägt, mit welchem die btrf. Abtheilung gefüllt werden soll. Glasgefäße sind deshalb gut, weil sie mit einem Blick erkennen lassen, ob noch Futter vorhanden ist, sodaß also nicht leicht ein Vogel bei der Fütterung übersehen werden und in Noth gerathen kann, während sie allerdings den Porzellan- und Blechgefäßen gegenüber den Nachtheil der größern Zerbrechlichkeit haben. Immerhin ist aber die Möglichkeit der

raschen Uebersicht und gründlichen Reinigung ein nicht zu unterschätzender Vortheil. — Alle bis hierher behandelten Gefäße zeigen nun aber den nur zu bedeutsamen Nachtheil, daß sie die Futterverschwendung, derer sich leider die meisten Vögel schuldig machen, nicht verhindern lassen. Am empfindlichsten tritt dieselbe dem Liebhaber der kerbthierfressenden Vögel entgegen, denn die Futtermittel für diese haben höhere Preise, als die für Körnerfresser. Daher hat man die Futternäpfe aus Porzellan oder besser aus Glas in der Weise hergestellt, wie sie die Abb. 30 ergibt. Ueber ein solches Spar-Futtergefäß spricht ein erfahrner Vogelwirth, Herr von B., in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" i. J. 1878: „Es ist ein gewöhnliches, glattes und möglichst hohes, je nach der Größe, bzl. dem Futterbedarf des btrf. Vogels weiteres oder engeres Wasserglas von zylindrischer Form, aus welchem, wie aus der Abbildung zu ersehen, ein Stück herausgeschnitten ist. Es gewährt die Vortheile, daß der Futtervorrath stets zu überblicken, das Gefäß leicht zu reinigen, und endlich, daß es auch billiger ist, als ähnliche brauchbare Gefäße. Es muß selbstverständlich immer in einen Draht- oder doch wenigstens durchbrochenen Erker gestellt werden." Hinsichtlich des praktischen Werths derartiger Futtergläser bitte ich auch das von Herrn Schubert S. 66 Gesagte zu beachten. Wenn auch nicht in der Form, so doch im Zweck übereinstimmend sind die Spar-Futternäpfe, welche sich an dem Musterkäfig des Vereins „Ornis" in Berlin (s. Abb. 20) befinden und die dort so beschrieben sind, daß sie jeder geschickte Klempner anzufertigen vermag. Es bedarf wol kaum des Hinweises, daß man diese letzteren auch in vielfach verschiedner Weise machen lassen kann, sodaß sie also auf den Boden zu stellen, mit dem Rücken anzuhaken oder in entsprechende Oeffnungen einzuschieben sind, ferner daß man in einem solchen Blechnapf immerhin ein Porzellan- oder Glasgefäß für das auch manchen Papageien nothwendige Weichfutter anbringen und durch zweckmäßige Vorrichtungen befestigen kann.

Abb. 30.



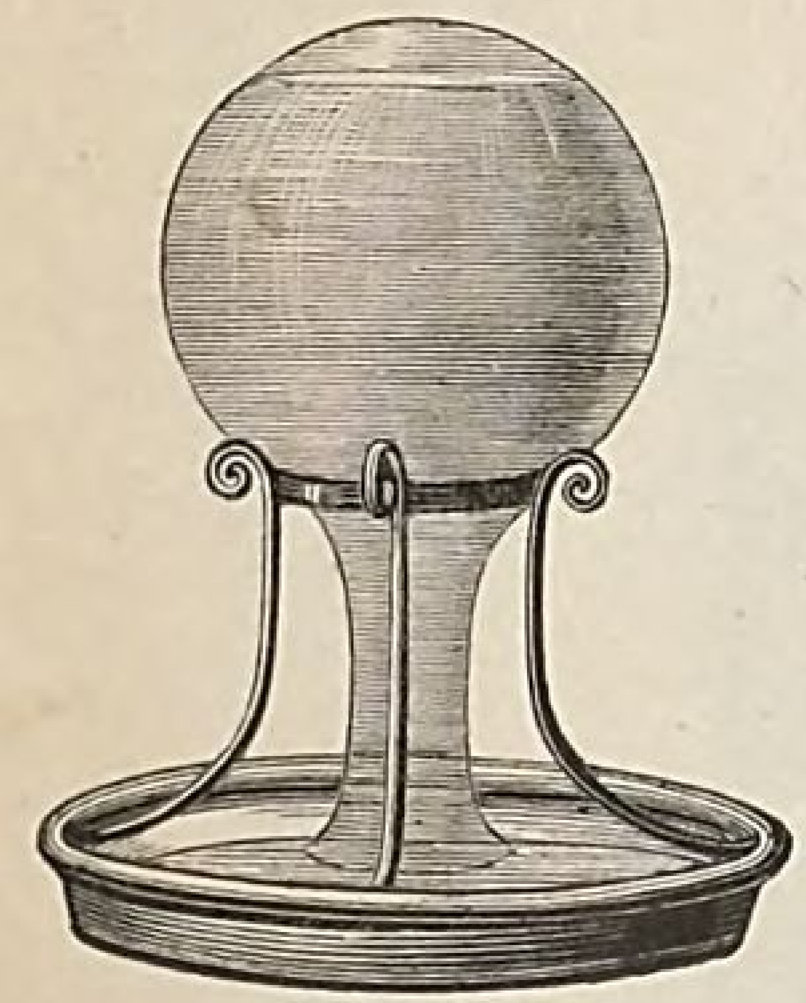
Die einfachsten aller Trinkgefäße sind die im Harz gebräuchlichen, aus gebranntem Thon (s. Abbildungen 18 und 31), von denen wir das kleinste in den Harzerbauerchen zur Verpflegung der jungen Kanarienvögel regelmäßig finden; es taugt jedoch nichts oder allenfalls nur zu Versendungen, weil es, selbst wenn es innen glasirt ist, doch leicht schädliche Stoffe aufsaugt und dem Trinkwasser wieder mittheilt; die Form ist indessen für Versandtkäfige empfehlenswerth. — Von der Pariser Weltausstellung i. J. 1867 brachte ich mir sog. pneumatische oder Luftdruck-Trinkgefäße (s. Abb. 32) mit; dieselben sind seitdem auch bei uns in mannigfaltiger, mehr oder minder zierlicher Herstellung in

Abb. 31.



den Handel gelangt und erfüllen im wesentlichen ihren Zweck, indem in ihnen das Wasser stets kühl und frisch bleibt. Ihre Einrichtung begründet sich darauf, daß eine Wassersäule, bzl. -Masse in dem obern Gefäß (der Kugel) durch den Luftdruck

Abb. 32.

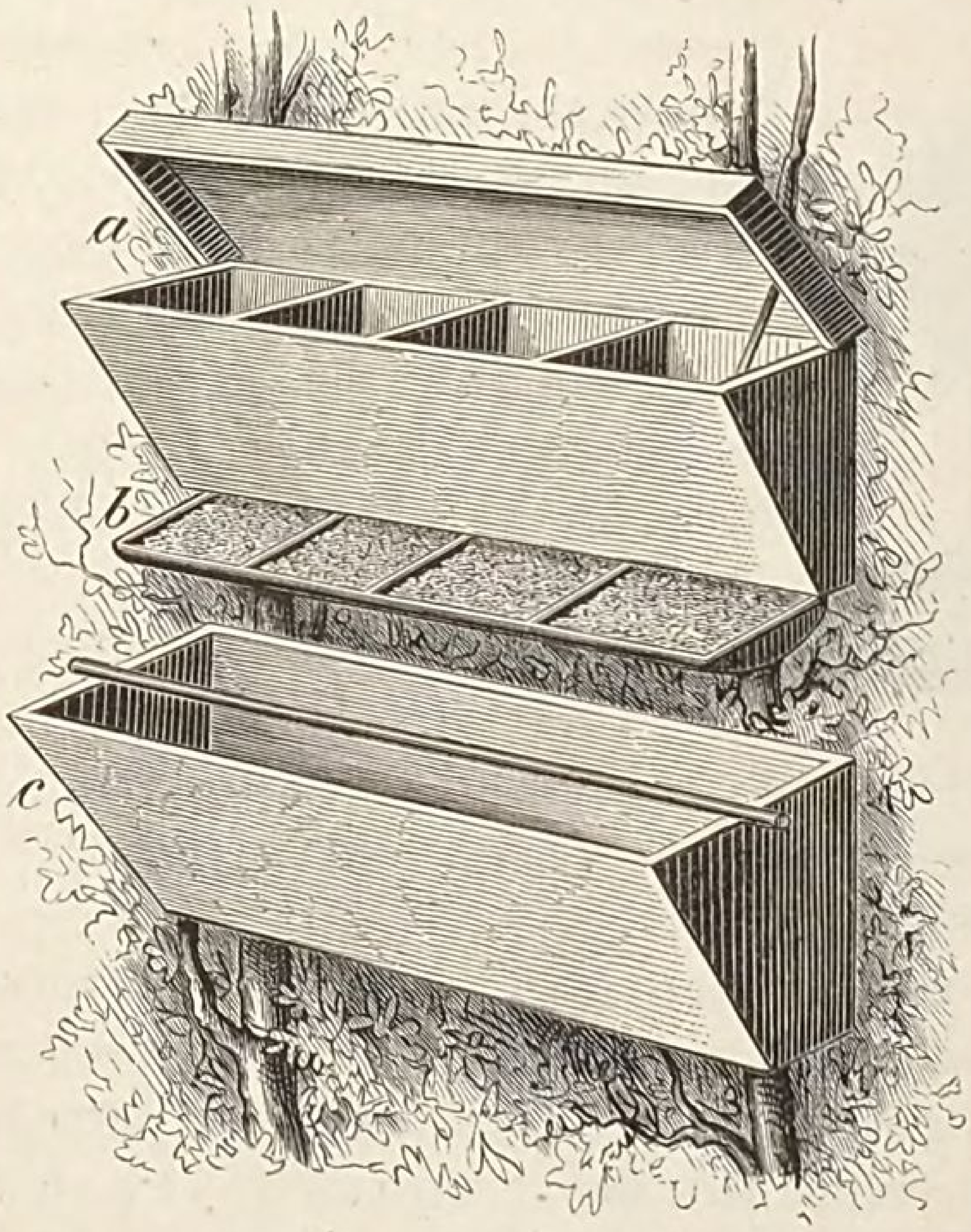


festgehalten wird und aus der Oeffnung der Röhre immer nur soviel in das untre Gefäß (die Schale) heraustreten kann, wie die Vögel austrinken. Uebrigens ist dies nicht etwa eine neue Erfindung, denn schon vor vielen Jahrzehnten haben Vogelliebhaber auf einfachstem Wege eine mit Wasser gefüllte Weinflasche mit der Oeffnung nach unten so angehängt, daß dieselbe ein Untersatzgefäß stets bis zum Rande füllte; die französischen Vogelliebhaber oder vielmehr ihre Lieferanten haben die derartige Vorrichtung nur eben in zierlicher und wechselvoller Herstellung in den Handel gebracht. Es ist wol selbstverständlich, daß solche Luftdruck-Wassergefäße vom kleinsten bis zum großartigsten Maßstabe für die mannigfaltigsten Zwecke und ebensowol von Weißblech u. a. wie von Glas hergestellt werden können.

In ähnlicher Weise sind Futtergefäße hergerichtet, welche man für Sämereien, besonders für die kleineren, wie Mohn, Hirse, Kanariensamen u. a., aber auch für die größeren, Hanf und selbst Hafer, benutzen kann. Bei ihnen dürfen ebenfalls unten immer nur so viele Körner hervorquellen, als zur Befriedigung der Vögel nothwendig sind, ohne daß viel übergeschüttet und in den Schmutz geworfen werden kann. Einen auf solcher Einrichtung beruhenden Futterkasten für die Vogelstube (s. Abb. 33) machte zuerst Herr Fabrikant Peter Beines in Rheydt bekannt. Derselbe ist aus Holz angefertigt und besteht zunächst im eigentlichen Futterbehälter (a), einem hölzernen Kasten mit aufzuklappendem Deckel und vier bis sechs oder mehr Abtheilungen für die verschiedenen Sämereien. Während die Hinterwand gerade senkrecht steht, läuft die Vorderwand schräg zu, sodaß jede Abtheilung einen nahezu dreieckigen Raum bildet, der unten eine schmale Oeffnung hat. Vermöge der eignen Schwere halten sich die Körner im Futterkasten, und durch die Oeffnung oder Ritze fallen immer nur so viele heraus, als vorn in den Futternäpfen fortgenommen, bzl. gefressen werden. Diese Futternäpfe (b), entsprechend den Abtheilungen des Futterkastens, bilden eine lange Mulde, deren obere Kante an der Hinterwand des Futterkastens angenagelt ist, und die so stark sein muß, daß sie die Samen und im Nothfall auch einen Vogel tragen kann. Unmittelbar unterhalb befindet sich der Hülsenkasten (c), von ähnlicher Form wie jener (er kann auch viereckig sein), aber ohne Abtheilungen und selbstverständlich ohne die untre Oeffnung, oberhalb querüber dagegen mit einer Sitzstange,

von welcher aus die Vögel bequem fressen können. Die in ihn hineinfallenden Hülsen und Sämereien werden an jedem Morgen herausgenommen und nach dem Fort-

Abb. 33.



blasen der ersteren gibt man die letzteren in einem besondern Gefäße oder verbraucht sie zur Tauben- und Hühnerfütterung. Die Abbildung 34 veranschaulicht den Futterkasten (hier d) nebst Mulde oder Futternapf (hier e) nochmals, im Durchschnitt. — Nach denselben Grundsätzen hat Herr Klempnermeister Bergmann in Berlin einen Futter- und zugleich Fangkasten für die Vogelstube (s. Abbildungen 35 und 36) hergestellt, dessen Beschreibung und bildliche Darstellung ich natürlich ebenfalls anfüge. Abbildung 35 veranschaulicht den Futterkasten an sich; a ist der aufgeklappte Deckel, b sind die Abtheilungen für die verschiedenen Sämereien, c sind die Freßnäpfe, d ist die Stange, auf welcher die Vögel sitzen, und e der Untersatzkasten, in welchen die Hülsen hinabfallen. Abbildung 36 ergibt denselben Futterkasten, aber mit dem vorgeschobnen Fangapparat; der Deckel (a) ist geschlossen (und zwar muß dies selbstverständlich immer der Fall sein, damit die Sämereien nicht von oben herab verunreinigt oder dort oben gefressen werden), und über den Futtertrog ist die Fangvorrichtung aus Draht-

Abb. 34.

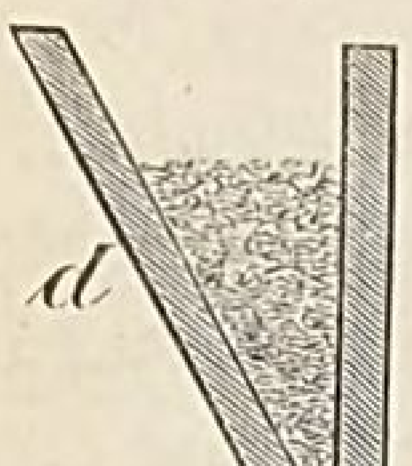


Abb. 35.

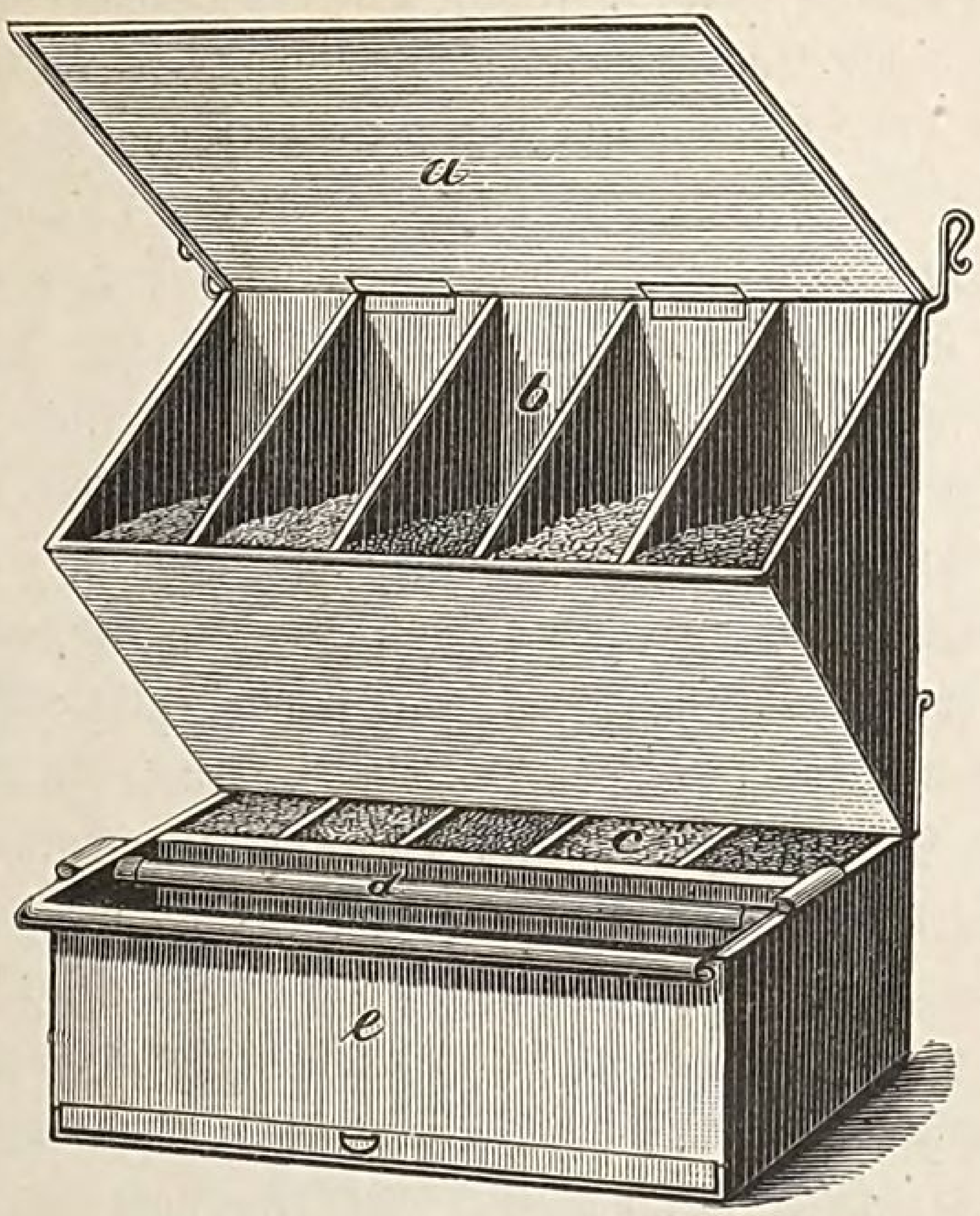
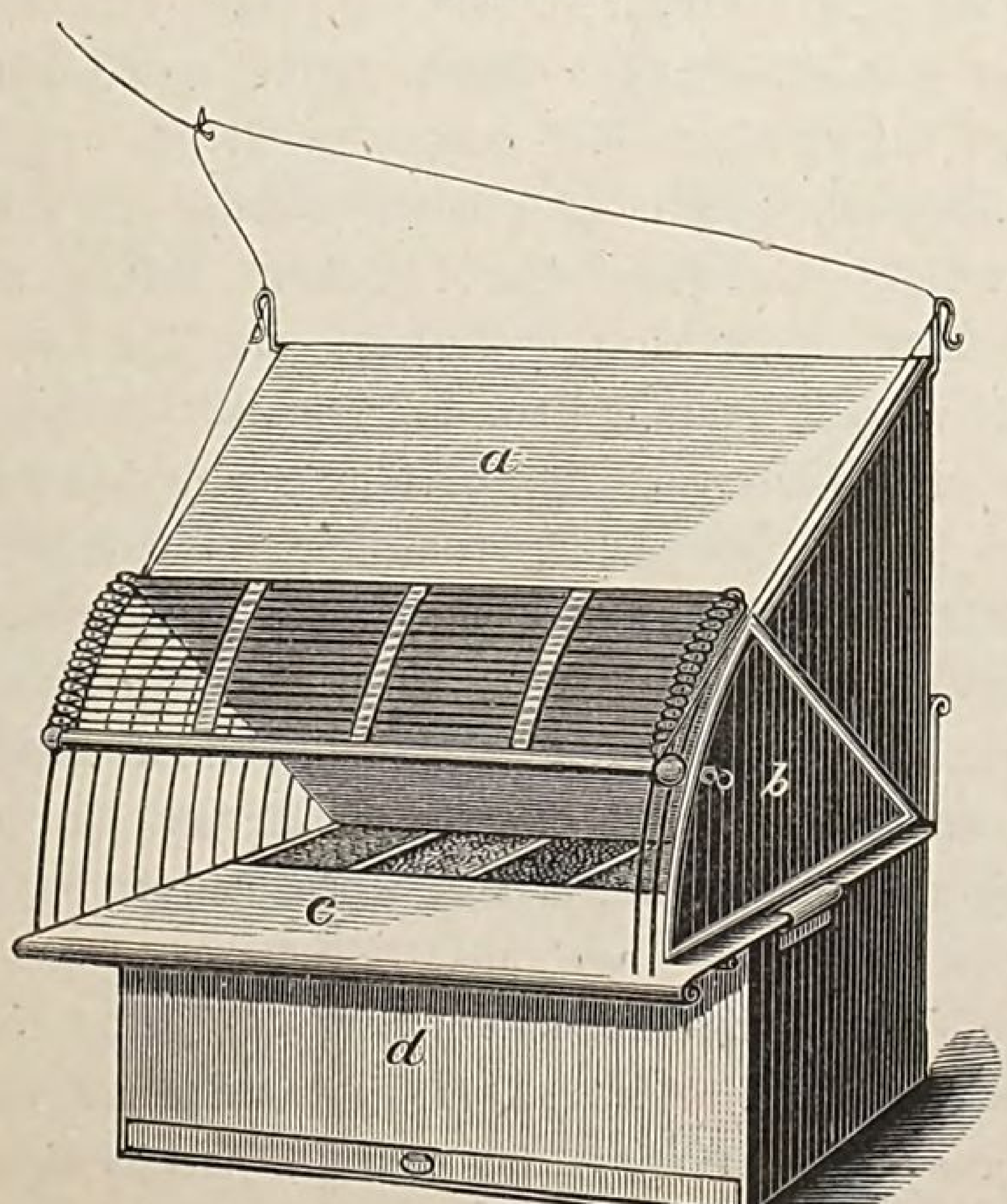


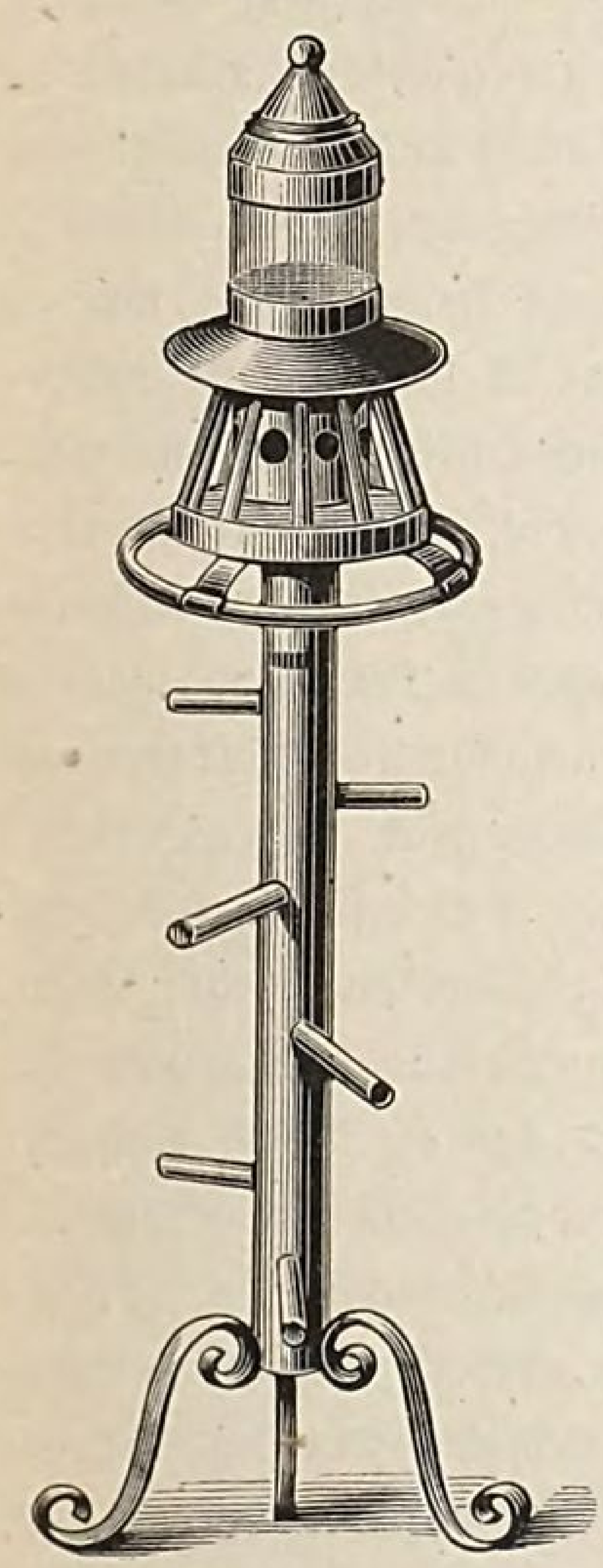
Abb. 36.



gitter in die Fugen eingesteckt. Die Abbildung zeigt sie aufgezogen, und von einem oberhalb durch die Oesen laufenden Bindfaden gehalten. Sobald ein Vogel gefangen ist, wird die Thür der Fangvorrichtung nach innen hin geöffnet, ein Käfig mit offner Thür daran gesetzt und der Vogel unschwer in den letztern hineingetrieben. Der Blechboden (c), welcher hier den Hülsenkasten zudeckt, kann zugleich zur Nacht soweit hineingeschoben werden, daß er die Futternäpfe völlig verschließt, und somit für den Fall, daß Mäuse in der Vogelstube vorhanden sind, das Futter absperrt. Unten am Boden hat der Futterkasten eine Schublade, durch welche die Hülsen täglich herausgeschüttet, bzl. fortgeblasen werden können, um die mit herabgefallenen Körner zu sammeln. Anfangs betrachtete ich diese Futtervorrichtung mit einem gewissen Mißtrauen, denn ich glaubte nicht, daß die Vögel ohne Beängstigung an das blanke, glatte Blech gehen würden. Es war die zweite Ausstellung des Vereins „Ornis“ in Berlin (1880), auf welcher wir, die Herren Nadlermeister Hähnel, Klempnermeister Bergmann und ich, eine Vogelstube als Muster aufgebaut hatten, und in der neben manchen anderen auch jener Futter- und Fangkasten zum erstenmal öffentlich gezeigt, bzl. erprobt werden sollte. Zu meiner Ueberraschung sah ich, daß alle Vögel, selbst die Papageien, ohneweitres hineingingen und so sicher und ruhig fraßen, als wenn ihnen dieselbe seit Jahren bekannt sei. Seitdem habe ich den Kasten auch in meiner Vogelstube aufgestellt, und muß es aussprechen, daß er seinen Zweck in bester Weise erfüllt. Selbstverständlich kann er größer oder kleiner angefertigt werden, noch mehr oder auch weniger Samen-Abtheilungen haben u. s. w. Herr Bergmann liefert ihn ständig in vier Größen zu Preisen von 12, 15, 18 bis 20 *M.*, auf Bestellung eben auch in jeder andern Größe. Die beiden Fütterungsvorrichtungen, sowol die des Herrn Peter Beines als die Bergmann'sche, zeigen im wesentlichen nichts durchaus Neues, aber sie sind in ihrer einfachen Einrichtung überaus praktisch, und der Letztgenannte ist stets gern bereit, jede etwa gewünschte Abänderung, bzl. Verbesserung auszuführen. Dies hebe ich ganz besonders hervor, weil nämlich erklärlicherweise beide Apparate auch von jedem andern geschickten Tischler, bzl. Klempnermeister hergestellt werden können. — Wiederum in der Grundbedingung übereinstimmend ist die gegen Mäuse gesicherte Futtervorrichtung (s. Abb. 37) des Herrn A. Schuster, Inhaber des Lüderitz'schen Kunstverlags in Berlin. Auf einem ganz glatt polirten Ständer mit treppenförmig angebrachten Anflug- oder Springstangen ruht ein Futtergefäß von Glas, oben verwahrt mit einer spitzen Blechkappe, dann unten umgeben von einem Blechgehäuse, welches am untern Ende das Futter aus entsprechenden Oeffnungen heraustreten läßt; dieser Theil ist dann von einem Holzring umgeben, auf welchem die Vögel sitzen, und von dem aus sie zwischen den Blechsäulchen hindurch zum Futternapf gelangen können. Aus dem Glaszylinder (zu

welchem eine gewöhnliche Arznei- oder Selterwasserflasche benutzt werden kann) quillt ebenfalls immer nur soviel von dem Samen heraus, als unten von den Vögeln fortgenommen wird. Der Apparat ist aber in seiner bisherigen Einrichtung noch recht unvollkommen, denn zunächst müßte er einen Blechteller von der Größe des innern Sitzrings zum Auffangen der herabfallenden Hülsen und namentlich der verstreuten Samen haben, weil andernfalls die Mäuse unten doch die reichlichste Nahrung finden, sodann müßten besonders die oberen Kletterstäbe viel länger sein, damit die Vögel von ihnen aus bequem über den Ring, bzl. Teller hinaus emporgelangen können; die Sitzstäbe müßten einerseits flugunfähigen und schwachen Vögeln ein leichtes Hinaufklettern ermöglichen und andrerseits doch die Mäuse an demselben durchaus verhindern. Da diese beiden Anforderungen sich aber nur äußerst schwierig, wenn überhaupt, vereinigen lassen, so ist bis jetzt die Herstellung einer vollkommenen, völlig ihrem Zweck entsprechenden derartigen Vorrichtung noch keineswegs erreicht; hoffentlich gelingt dies trotzdem über kurz oder lang. Bei der Aufstellung wolle man nicht versäumen, die drei Füße durch Schrauben an der Diele zu befestigen, da der Ständer sonst leicht umgestoßen oder von einem großen Vogel umgerissen werden kann. Sehr matte und krankhafte Vögel müssen bei dieser Weise der Fütterung stets sorgsam herausgefangen und in besondere Käfige gebracht werden, weil sie, wenn dies versäumt wird, der Gefahr des Verhungerns kaum entgehen können. — Ein eigenthümliches Spar-Futtergefäß, welches im wesentlichen auf derselben Einrichtung sich begründet, hat Herr Hermann Mohrenberg hergestellt und mir zur Beschreibung übersandt. Von einem großen gläsernen Trichter ist die untre Röhre fortgeschnitten, derselbe hängt in einem hölzernen Gestell und mündet auf einen Futterteller von Holz, welcher letztre von einem rundum laufenden Rohrbügel, zum Aufsitzen der Vögel, umgeben ist. Der Trichter hat oben einen Holzdeckel mit vier Löchern zum Einschütten der Sämereien, welche wiederum durch einen Schiebedeckel von Blech verschlossen werden können. Das Ganze steht auf einem hölzernen Fuß in Kreuzform. Auch ihm fehlt aber unten eine Vorrichtung zum Auffangen der Hülsen und Körner. — Recht gute Sicherung gegen die Beraubung durch Mäuse gewähren in einfachster Weise schwebende Futterbretter und Futter-

Abb. 37.



körbe. Diese wie jene hängen an einer starken, durch die vier Ecken gezognen Schnur oder der Papageienschnäbel wegen besser an Drähten, etwa in Mannshöhe oder darüber ganz frei schwebend. Es darf vom Fußboden oder von einer Wand aus auch nicht ein Reis daran führen, ebenso wenig dürfen von den Wänden aus Zweige darüber hinweggehen, weil nämlich jene heillosen Nager staunenswerth klettern können und also nur zu gut auch die schwebenden Futterplätze durch Springen erreichen, wenn es ihnen nicht durchaus unmöglich gemacht wird. Das Futterbrett muß einen etwa fingerbreit hervorstehenden Rand haben, damit die darauf gesetzten Geschirre nicht herabgerissen werden können. Als Futterkorb benutzt man vielfach die bekannten langrunden Messer- und Gabelkörbe, in deren zwei Abtheilungen man gemischte Sämereien und zwar in die eine die mehligen und in die andre die öligen gibt. Bei den Brettern wie Körben sollte unterhalb stets ein weiter Schirm oder eine sonstige passende Vorrichtung zum Auffangen der Hülsen, bzl. fortgeworfenen Körner vorhanden sein, weil sonst diese wie jene zwecklos sind. — Eine absonderliche Futtervorrichtung hat Herr Apotheker Jänicke in der Weise aufgestellt, daß auf einem fächerartigen Ständer flache Porzellanteller übereinander sich befinden, so also, daß immer der obre Teller den untern vor dem Hineinfallen von Unrath schützt. Ueber dem obersten aber ist ein entsprechendes Dach angebracht. Ringsum befinden sich treppenförmig laufende Sitzstäbe, von denen aus die Vögel einander ebenfalls nicht beschmutzen können. Auch dieser Futterapparat ist der Beachtung werth. — In neuerer Zeit hat man mancherlei ähnliche Vorrichtungen, Spar-Futterapparate und übereinstimmende Trinkgefäße, hergestellt, und auf den Ausstellungen kommen solche in mehr oder minder praktischer Ausführung gar vielfach zur Schau. Wenn dieselben eben nur gewisse Grundbedingungen erfüllen, also die ersteren vor allem den Vögeln das Futter leicht zugänglich machen und die Körner so herausfallen lassen, daß niemals eine Stockung und damit Futtermangel eintritt, und daß auch nicht zu viel herausquillt und in die Hülsen oder gar auf den Boden verstreut wird, wenn sie ferner unschwer reinlich zu halten sind und schließlich, wo es nothwendig ist, den Mäusen den Weg zu den Samen versperren, so erreichen sie ja ihren Zweck, und dann sind sie jedenfalls empfehlenswerth. Ob sie in Ständern, Kasten oder anderen Vorrichtungen bestehen, ist eigentlich gleichgiltig.

Großer Sorgsamkeit bedürfen alle Weichfuttergefäße; selbst im Erker am Käfige, noch mehr aber, wenn sie im letztern frei stehen, sollten sie, wie schon erwähnt, stets mit einem entsprechenden Schutzdach versehen sein, damit unter keinen Umständen die Futtermasse durch die Entleerungen der Vögel verunreinigt werden kann. Die btrf. Fabrikanten haben bereits viel- und mannigfach, zweckerfüllend oder nicht eingerichtete Blechhäuschen, die den Futternapf überdecken

und zwischen Säulen den Vögeln Platz zum Fressen lassen, in den Handel gebracht. Die besseren enthalten im Innern ein besondres Glas- oder Porzellangefäß. Auch bei diesen Vorrichtungen kommen genau dieselben Grundsätze wie bei den vorhergegangenen zur Geltung, nur muß der Vogel vorzugsweise leicht zu den Nahrungsmitteln gelangen können und das Futtergefäß an sich muß bequem gründlich zu reinigen sein. In der Vogelstube, wo das Weichfutter, sei es Ameisenpuppengemisch, aufgeweichtes Eierbrot oder etwas andres, eine besonders große Bedeutung hat, darf man dasselbe erstrecht niemals in einer offnen Schale aufstellen, sondern dies sollte stets in einem überdachten Gefäß geschehen. Solche Weichfuttergefäße mit Dach und Glaseinsatz in verschiedenen Größen sind überall käuflich zu haben. — Fast noch wichtiger ist ein derartiger Schutz für das Trinkwasser, dessen sofortige Verunreinigung sich sonst garnicht vermeiden läßt. Auch hierin hat die letztre Zeit vielfache Verbesserungen gebracht. Alle Trinkgefäße sollten in der That nur aus Glas oder Porzellan, am besten lediglich aus dem erstern, gefertigt sein, und zwar vom Näpfchen, welches in den Käfig gestellt oder angehängt wird, bis zum geräumigen Badebecken für die größten Papageien u. a.; sie gewähren immer den Vortheil der augenblicklichen Uebersicht zu jeder Zeit, die Möglichkeit der raschesten gründlichen Reinigung und Bequemlichkeit für den Vogelfreund. Bei der Eingewöhnung frischgefangener Vögel, insbesondre der Kerbthierfresser, sind Glasgefäße aber manchmal recht gefährlich; ein solcher gefiederter Gast sieht nämlich wol das Wasser, nicht aber das Glas, und nun sucht er immerzu an der Wand des letzern umher, ohne zu dem erquickenden Naß gelangen zu können. Um Unglücksfälle bei solcher Gelegenheit zu vermeiden, wähle man stets recht flache gläserne Trinkgefäße, halte sie immer bis zum Uebergehen gefüllt und streue auf die Wasserfläche einige Ameisenpuppen. — Eine vortheilhafte Einrichtung für die Vogelstube hat Frau Hendschel in Innleitenmühle bei Rosenheim eingeführt. Wenn man bei warmem Wetter die großen Trinknäpfe auch täglich mehrmals füllt, so dauert es in der Regel doch nur kurze Frist, bis alles Wasser immer wieder verspritzt, nämlich herausgebadet oder durch das Baden doch verunreinigt ist. Die genannte Vogelwirthin hat daher einfach in den großen 4—$5,_2$ cm. tiefen Porzellannapf ein gerade hinein passendes Drahtgeflecht, welches auf drei etwa $2,_6$—4 cm. hohen Füßen steht, gesetzt. Dasselbe muß jedenfalls so weite Maschen haben, daß alle kleinen Vögel mit Leichtigkeit den Kopf hindurchstecken können, ohne in Gefahr zu kommen, sich einzuklemmen, während dagegen große Papageien u. a. wol bequem trinken, nicht aber mit dem Kopf hineinzugelangen vermögen; die entsprechende Weite ist $2,_6$ □cm. Das Geflecht muß aus starkem und namentlich aufs beste verzinntem Eisendraht bestehen, auch kann es wol, von letzterm hergestellt, unverzinnt sein, und wenn das Eisen dann rostet, so hält es trotzdem viele Jahre gut aus,

während für das Trinkwasser der Eisenrost durchaus nicht schädlich, sondern im Gegentheil vortheilhaft ist, wenn auch nicht in dem Maße, wie man gewöhnlich annimmt. Er gibt, beiläufig bemerkt, nichts an das Wasser ab, denn das sich bildende Eisenoxyd-Hydrat (Rost) ist ja unauflöslich in demselben, doch trägt es in bemerkbarer Weise zum Reinhalten des Wassers bei. Neben diesem Trinknapf für die Vogelstube (Abb. 38) muß jedesmal auch noch ein ganz gleicher Badenapf ohne Drahtgeflecht vorhanden sein, der bei warmer Witterung so oft als irgend möglich gefüllt wird. — Frau Hendschel empfiehlt als Badenapf für die Vogelstube ein flaches Thongefäß von 30cm. Länge, 18—20cm. Breite und vom innern Boden bis zum Rand 3,5—4cm. Tiefe, welches innen gut glasirt, am obern Rand jedoch rauh ist, sodaß die Vögel bequem darauf sitzen können. Solche Gefäße liefert jeder Töpfer. Es ist zweckmäßig, wenn man dieselben zweifach hat, damit sie immer ohne Zeitverlust gewechselt und mit Muße sorgfältig gereinigt werden können. — Zu den größten Schwierigkeiten, welche der Vogelpfleger zu überwinden hat, gehört die, daß er, während er den Vögeln die Gelegenheit zum erfrischenden höchst nothwendigen Bade bieten muß, dabei doch eine Verunreinigung, bzl. Einnässung des Käfigs, Ueberspritzen auf die Stubendiele und Naßwerden des Fußbodens in der Vogelstube zu verhindern hat. Auch für diesen Zweck sind bereits mancherlei Vorrichtungen getroffen, welche denselben mehr oder weniger erreichen; so ergibt Abb. 39 ein Badestübchen mit Glaswänden und -Deckel, welches von außen an den Käfig gehängt wird. Nach diesem Muster hat man ihrer in mancherlei Formen und Größen. Am besten dürfte es freilich sein, wenn man den Vögeln in der warmen Mittagszeit einen einfachen Badenapf auf die metallne Schublade stellt, und, wenn sie sich dann gründlich durchnäßt haben und das Gefieder putzen, sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die Schublade herauszunehmen, auszuwaschen, abzutrocknen und mit frischem Sande zu bestreuen; hat man für solchen Zweck eine Doppel-Schublade zur Hand, so ist dieses Verfahren weder schwierig, noch zeitraubend. Die Abb. 39 zeigt innen zugleich eine Badewanne, welche man bei den Klempnern u. a. in verschiedenen Größen kaufen kann; auch sie ist ganz zweckentsprechend, nur sollte sie nicht innen Sitzstäbe, noch dazu von Metall, haben, welche nichts nützen, sondern nur den Raum beengen. Um zu verhindern, daß matte, schwächliche Vögel ertrinken, darf sie für das kleinre Gefieder nur 1,8cm. und für das größre, wie Papageien u. a., auch nur höchstens 3,8cm. tief sein. Im recht großen weiten Badebecken, auch wenn dasselbe ganz flach ist, geschieht es wol, daß junge

Abb. 38.

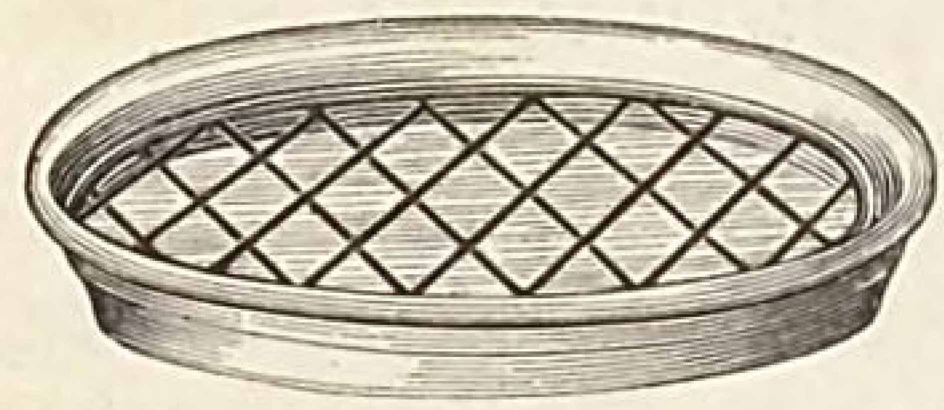
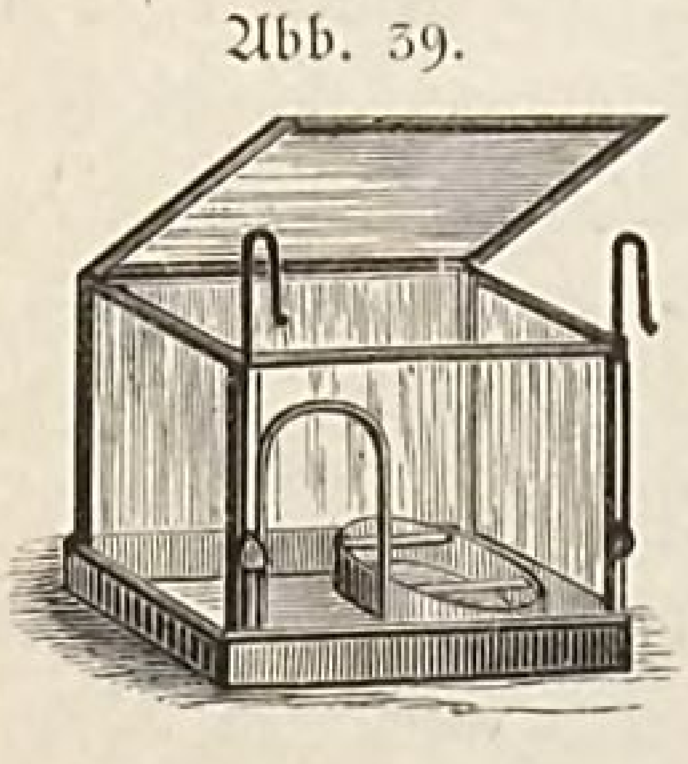


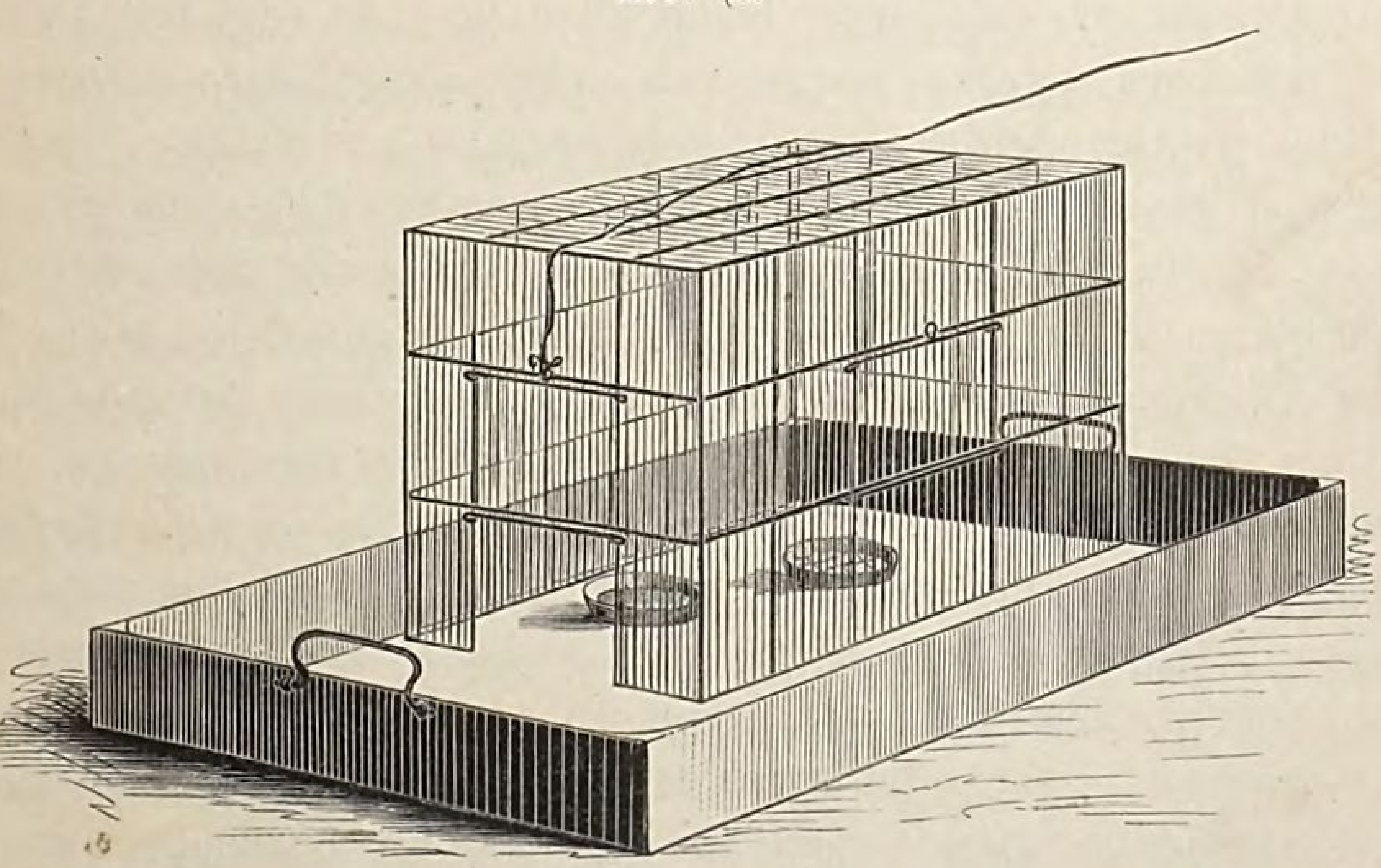
Abb. 39.



oder schwächliche Vögel, falls sie zu lange im Wasser gewesen und ganz durchnäßt sind, nicht mehr heraus können, sondern ermatten und zugrunde gehen. Herr Jänicke hatte zur Abhilfe vorgeschlagen, man solle ein langes, etwa daumenbreites Bandeisen so in den Napf legen, daß dasselbe schräg über den Rand hinaus und hinab führe, und zwar am besten zwei über kreuz, sodaß die Vögel nach allen vier Seiten hin herausklettern können. Bei dieser Einrichtung, sagt er, sei in zwei Jahren kein Vogel verunglückt. Zweckmäßiger wäre indessen eine hölzerne Leiter, welche in ähnlicher Weise befestigt sein müßte und jedem Vogel die Möglichkeit gäbe, rasch und sicher aus dem Wasser herauszukommen. Bei alledem bleibt aber die Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Pflegers doch immer die Hauptsache, denn andernfalls kann es selbst bei solchen Vorrichtungen geschehen, daß ein schwacher Vogel nicht mehr aus dem Wasser herauszukriechen vermag — oder selbst noch oben auf der Leiter erstarrt.

Als eine Vorrichtung von sehr großer Bedeutung ist das Trink- und Badebecken mit Fangbauer (Abb. 40) anzusehen. In einem möglichst geräumigen,

Abb. 40.



$100^{cm.}$ langen und $75^{cm.}$ breiten Kasten von Zinkblech mit $10^{cm.}$ hohen, gerade aufrechtstehenden Wänden befindet sich ein einfacher Käfig aus starkem Draht von etwa $^2/_3$ Flächengröße des Blechkastens und ohne Fußboden, also an der Unterseite ganz offen. Derselbe steht in der Mitte des Kastenraums und zwar über zwei Wassergefäßen, von denen das eine, der vorhin beschriebne Trinknapf, mit Drahtgitter, der andre ein ganz gleicher, aber freier Napf zum Baden ist. Der Fangkäfig hat an der einen Schmalseite eine Fallthür ($18—20^{cm.}$ hoch und $20—25^{cm.}$ breit), welche vermittelst eines dünnen, aber sehr festen Bindfadens in die Höhe

gezogen wird, und an der einen Langseite ebenfalls eine Thür (16cm. hoch und 12cm. breit) zum bequemen Hineinlangen, um die eingefangenen Vögel herausnehmen zu können. Es ist rathsam, das Zinkblech einfach sauber und blank zu erhalten und ihm nicht etwa einen Anstrich von Oelfarbe oder Asphalt zu geben, denn im erstern Fall läßt es sich viel besser reinigen und zugleich ist es für die Gesundheit der Vögel völlig unschädlich, während die Farbe doch leicht übele Bestandtheile enthalten kann; auch blättert der Anstrich meistens bald ab und die äußerste Sauberkeit ist dann kaum zu ermöglichen. Früher füllte man den Raum zwischen dem Trink-, sowie Badebecken und dem Rande des Blechkastens wol mit grünem Rasen oder Mos aus; dies hat sich jedoch als unpraktisch erwiesen, denn beides wird immer bald faul und übelriechend; allenfalls könnte man eine Ausschüttung von grobem Kies (erbsen- bis haselnußgroßen Steinchen) dazu verwenden, aber auch dieser bedarf stets sorgfältigster Reinigung. Ueber die sodann noch dazu benutzten Tuffsteine werde ich weiterhin sprechen. Alles übrige ergibt die Abbildung. Am rathsamsten ist es, wenn man die Vögel daran gewöhnt, daß dieser Fangkäfig einfürallemal über dem Wasser sich befindet, und daß sie harmlos und unbeängstigt in demselben ein- und ausgehen; die Fangschnur wird dann irgendwo befestigt und die ganze Vorrichtung verursacht für das kleine Gefieder garkeine Störung in seinem Thun und Treiben. Diese Anordnung ist jedenfalls zweckmäßiger, als wenn man den Käfig dann und wann überstellt. Im erstern Fall wolle man aber eine Vorsicht nicht außer Acht lassen; frischangekommene, bzl. kürzlich in die Vogelstube gebrachte Vögel gelangen wol in den Käfig zum Wasser hinein, vorausgesetzt, daß er mit der Eingangsthür nach dem Fenster zu gerichtet ist, meistens können sie aber nicht gut wieder herausfinden und fliegen verängstigt rastlos hin und her. Es ist daher nothwendig, daß man täglich mehrmals nachsehe und die so einfältig Gefangenen, vorzugsweise eigentliche Finken, Girlitze, Zeisige und die nächsten Verwandten — die Prachtfinken, Webervögel u. a. zeigen sich gewitzigter und lernen bald ein- und auszugehen — durch Aufrichten des Fangbauers herauslasse. — Vielfach bedient man sich zum Herausfangen der Vögel aus der Vogelstube oder einem großen Käfige des sog. Käschers, also eines Netzbeutels mit Holzreifen, welcher an einer dünnen langen Stange befestigt ist. Vor diesem rohen Verfahren kann ich jedoch nur dringend warnen, denn es läßt sich dabei garnicht vermeiden, daß Vögel verunglücken, indem sie voller Angst sich die Köpfe an den Fensterscheiben einrennen, auch wol in solche Verstecke schlüpfen, daß sie nimmer wieder hervorkommen können; oder sie werden so abgejagt, daß sie nachher Lungenentzündung bzl. Lungenschwindsucht bekommen; oder wenigstens wird die ganze Gesellschaft dadurch stets so verschüchtert und wild gemacht, daß nachher an einen ruhigen, gemüthlichen Verkehr garnicht mehr zu denken ist. — Als eine zweckmäßige

Fangvorrichtung ist das schon Seite 89 erwähnte Außengitter oder Vorbauer am Fenster zu erachten. Es darf dann aber nicht an der ganzen nach der Vogelstube gerichteten Seite offen sein, sondern in der Mitte geschlossen, mit einem Eingange an jeder Seite. Nun hat man vor jedem derselben eine Fallthür als Fangvorrichtung, oder die Fensterflügel werden zugezogen. Die ganze Einrichtung ist sehr einfach und doch insofern als der zweckmäßigste Fangkäfig anzusehen, weil selbst die scheuesten Vögel nach dem Licht zu fliegen und hineingehen, während sie in die über dem Futter oder Wasser befindlichen Fangkäfige sich erst durch die äußerste Noth treiben lassen, wenn dieselben eben nicht immer über dem Futter oder Wasser stehen, sodaß die Vögel daran gewöhnt sind. Am besten ist es, wenn man den Vorbau am Fenster gleich mit passenden Sitzhölzern oder besser Zweigen ausstattet, damit die Vögel sich wohl darin fühlen und ihn gleichsam als Vergnügungsort, namentlich bei Sonnenschein oder warmem Regen, betrachten. — Ein bekanntes Verfahren ist es, entkommene Stubenvögel im Freien mit einer Wasserspritze zu durchnässen, sodaß sie herunterfallen und ergriffen werden können. Herr August F. Wiener in London wendet dasselbe auch zum Herausfangen im Vogelhause an. „Mit einer kleinen Gießkanne und einer Treibhausspritze nebst Rose trete ich in das Vogelhaus und spritze mir nun den bestimmten Vogel schnell und sicher aus der Schar seiner Genossen heraus. Das Gefieder ist im Umsehen so naß, daß er nicht mehr fliegen, sondern mit der Hand ergriffen werden kann. Im Sommer trocknet er schnell von selber, im Winter muß man ihn an einem warmen Orte beherbergen.“ Für alle Fälle aber dürfte dieses Verfahren doch nicht anzurathen sein, denn in der Vogelstube kann die ausgespritzte Wassermasse immerhin schädlich oder doch lästig werden, zumal wenn man den Vogel verfehlt und mehrmals spritzen muß. — Herr Thierhändler Zivsa in Troppau gibt ein Verfahren zum Einfangen der Vögel an, welches unter Umständen zweckmäßig erscheinen kann. „Ich verdunkle das Zimmer durch vor die Fenster gehängte Tücher, sodaß während ich die Vögel noch deutlich erkennen kann, ihnen das Sehen nicht mehr möglich ist. Dann ergreife ich mit der bloßen Hand ohne besondre Mühe 100 Wellensittiche und mehr in einer Stunde.“ — Einen besondern Fangapparat hatte Herr Mechaniker Fr. Gerbing in Berlin hergestellt, und derselbe wurde nach einer Beschreibung in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt“ (1878) für viele Vogelstuben angeschafft. Er bestand in einem aus lackirtem Blech gefertigten Futterkasten mit Schlagnetz, doch brauche ich keine nähere Beschreibung zu geben, denn diese Vorrichtung hat sich durchaus nicht bewährt. Sie wurde mir von mehreren Seiten mit Beschwerde zur Prüfung zugesandt, und ich muß es unverhohlen und warnend aussprechen, daß das ganze Ding verfehlt ist und seinem Zwecke garnicht entspricht. Von vornherein haben die Vögel vor der wunderlichen Einrichtung Furcht, sodann

zerschlägt das Netz allerdings keinem Vogel die Füße, aber es klappt auch so sanftmüthig zu, daß jedes hurtige kleine Gefieder mit Bequemlichkeit entwischen kann; schließlich fragt man sich, wozu solche verwickelte Geschichte, wenn man dasselbe mit einem einfachen Fangbauer erreichen kann!

Als eine der größten Wohlthaten, welche man den Vögeln, sowol in den Käfigen, als auch in jedem Raum, in welchem sie frei fliegen, gewähren kann, ist immer sorgsam reingehaltnes, wenn möglich stets frisches Trink- und Badewasser zu erachten. Beim kleinen Bauer kann man diese Bedingung nur dadurch erreichen, daß man das Wasser recht oft erneuert; für Gesellschaftskäfige, Vogelstuben und andere derartige Anlagen hat man mancherlei Vorrichtungen für diesen Zweck. Bewegliches Wasser, also ein Springbrunnen oder eine andre solche Einrichtung — deren es selbstverständlich in mannigfaltiger Weise und mit und ohne Wasserleitung hergestellte gibt — gewährt folgende Vortheile. Zunächst mildert die in höherm Maße verdunstende Feuchtigkeit die spröde, ungesunde Trockenheit der Zimmerluft und gewährt den Vögeln wohlthuende Kühlung und Erfrischung; dies ist aber dann umsomehr nothwendig, wenn die Erwärmung des Raums in vorzugsweise austrocknend wirkender Heizvorrichtung besteht, wie bei den einfachen eisernen, den Regulir-Füllöfen und namentlich bei der Luftheizung. Man sucht dann bekanntlich Abhilfe dadurch zu schaffen, daß flache Gefäße mit Wasser zum Verdunsten aufgestellt werden; viel besser ist aber eben irgend ein bewegliches Gewässer. Durch das emporspritzende und herabfallende Wasser eines Springbrunnens wird zugleich die Luft in Bewegung gebracht und recht bedeutsam von Staub und Dünsten gereinigt. Schließlich lassen sich bei einer solchen Vorrichtung schon deshalb die Vögel gesunder als sonst erhalten, weil alle, auch die scheuesten und ungeschicktesten der Wohlthat eines Bades theilhaftig werden können. Als eine Hauptbedingung bei jeder derartigen Einrichtung wolle man die ansehen, daß das Wasser niemals überlaufen, auch keinenfalls überspritzen und den Fußboden dauernd nässen darf, denn hier wird die Feuchtigkeit leicht lästig oder wol gar bedenklich, indem sie das Stocken der Dielen, zwischen und unterhalb derselben Schimmelbildung, Fäulniß und üble Ausdünstungen hervorruft und dadurch die Gesundheit der Vögel bedroht. Jedenfalls muß also eine derartige Anlage stets in gleicher Weise wie die S. 112 beschriebenen Trink- und Badevorrichtungen durch einen Blechuntersatz von ausreichendem Umfang geschützt sein. In der einfachsten Weise stellt man einen Springbrunnen her, indem man ein Wasserbehältniß, also ein entsprechendes Faß oder Becken von Holz, bestglasirtem irdnen Gut, Zink oder verzinntem Eisenblech an einem passenden Orte so hoch als möglich aufstellt und von dort herab vermittelst einer Gummiröhre das Wasser zum Becken leitet, wo es im beliebig zu regelnden Stral emporspritzt. Diese Einrichtung ist ohne bedeutende Kosten

herzustellen und bei entsprechender Sorgsamkeit leicht im Gange zu erhalten. Man probt zunächst aus, wie viel Wasser für eine bestimmte Zeit und bei entsprechendem Stral erforderlich ist und füllt dann stets so, daß der Springbrunnen von früh bis spät in gleichmäßigem Gange bleibt; doch wolle man nicht versäumen, auch über Nacht Trinkwasser im Becken zu erhalten, da viele Vögel, besonders im Sommer, schon beim Morgengrauen zuerst ihren Durst löschen, und wenn sie dies nicht können, nicht selten die Jungen sterben lassen. — Die sog. Salon-Springbrunnen und andere derartige Vorrichtungen, welche neuerdings vielfach auch auf den Ausstellungen erschienen, sind in der Regel nicht allein völlig unpraktisch, sondern manchmal bilden sie auch geradezu eine arge Thierquälerei, wie z. B. eine Zimmerfontäne mit kleinem gläsernen Vogelkäfig, welcher vom herabfallenden Wasser übersprudelt wird. — Einen Zimmerspringbrunnen, der auch für die Vogelstube benutzt werden kann, hatte Herr Ed. Ehemann in Geißlingen a. d. Staig auf der Vogelausstellung d. J. 1876 in Berlin vorgezeigt. Derselbe bestand in einem Betriebswerk aus Stahl und Messing, einer größern Uhr ähnlich, welches auch ebenso aufgezogen wurde, und das vermittelst einer Reihe an einem Gurt in gleichmäßigen Entfernungen angebrachter und sich im Bogen auf- und abbewegender Schöpfgefäße das Wasser in die Höhe hob, in ein oben befindliches Blechbecken ergoß, von wo aus dasselbe in einer Röhre abwärts geleitet und unten, durch den Luftdruck getrieben, springbrunnenartig, hervorsprudelte. Der Gang des Uhrwerks wurde durch einen aufgesteckten Windfang geregelt und je nach der Thätigkeit des letztern und der Oeffnung am Mundstück der Röhre entsprechend, konnte ein mehr oder minder feiner Stral hervorgebracht werden. Um das Eindringen der Entlerungen der Vögel, von anderm Schmutz oder Sandkörnchen in die feine Röhre und damit ihre Verstopfung zu verhindern, war über das Becken vor dem Ausguß der Schöpfer ein Sieb von feiner Gaze angebracht. Ueber das Räder- und Schöpfwerk wurde ein Blechmantel in Gestalt einer Mühle oder eines andern Bauwerks gestülpt, während das Becken, mit Tuffsteinen u. drgl. ausgeschmückt, zugleich zum Aufenthaltsort für Fische, kleine Schildkröten u. a. m. dienen konnte. Diese Vorrichtung hat in manchen Vogelstuben Eingang gefunden und sich auch immerhin bewährt; ihre Schattenseiten beruhen jedoch darin, daß das Schöpfwerk gar zu leicht ins Stocken geräth, die Springbrunnenröhre sich verstopft u. s. w., namentlich aber wird das verdeckende Gehäuse und das Becken mit den Tuffsteingrotten leicht durch die Entlerungen der Vögel verunreinigt, so daß es nur überaus schwierig reinlich zu erhalten ist; ich komme weiter unten hierauf noch einmal zurück. Ein Uebelstand, der nicht unterschätzt werden darf, ergibt sich sodann auch darin, daß das im immerwährenden Kreislauf sich bewegende Wasser stets in kürzester Frist sowol aus der Luft, als auch aus dem Becken so viele

Verunreinigungen aufnimmt, daß es täglich mindestens zweimal erneuert werden müßte, wenn es den Vögeln nicht schädlich werden soll. — In großen Städten, wo man die Wasserleitung benutzen kann, ist die Einrichtung eines Springbrunnens in der besten und leichtesten Weise zu ermöglichen. Man führt das Wasser unmittelbar aus der Leitung vermittelst einer Gummiröhre oder auch eines Glas-, Weißblech- oder Gußeisenrohrs, niemals jedoch vermittelst Bleirohr, nach der Vogelstube hinein, und nun kann man den Springbrunnen in jeder erwünschten Stärke und durch besondere, mannigfaltige Ansätze auch in vielerlei Formen in den Gang bringen. Jeder geschickte Klempner wird diese einfache Einrichtung herstellen können; auch werden heutzutage von besonderen Fabriken Springbrunnen-Vorrichtungen in mancherlei Ausstattung für die Vogelstuben geliefert. Sehr hübsch macht sich ein solcher, wenn er von Grottenbau aus Tuffstein umgeben und auch wol mit lebenden Pflanzen ausgestattet ist. Hier und da in den Vogelstuben findet man solche Einrichtungen in mehr oder minder geschmackvoller und prächtiger Ausstattung, und wo man einen starken Wasserstral, sowie selbstverständlich ein sehr umfangreiches Becken mit gutem Abfluß vor sich hat, sind die vorhin angedeuteten Gefahren keineswegs so bedrohlich. Der in jedem derartigen Aufbau sehr hübsch aussehende Tropfstein läßt sich freilich schwierig von den Entlerungen der Vögel, von Staub u. a. Schmutz reinhalten, darum muß eine solche Einrichtung in der Vogelstube immer in der Weise zusammengesetzt sein, daß sie unschwer auseinandergenommen und stückweise vermittelst einer Bürste unter starkem Wasserstral gründlich gesäubert werden kann. Eine Vernachlässigung in dieser Hinsicht bringt nur zu bedeutsame Nachtheile, nicht allein darin, daß die ganze Anlage gar bald überaus häßlich aussieht, sondern auch, daß sie die Gesundheit der Vögel gefährdet, indem sie gleicherweise das Wasser zum Trinken wie die Luft zum Athmen verdirbt. Man sollte einen solchen Springbrunnen also jedenfalls nur dann herstellen, wenn man die angegebenen ersten Bedingungen seines Bestehens durchaus zu erfüllen vermag. Ueber die Aufstellung geeigneter Gewächse in Töpfen, Schalen, Muscheln rings um den Springbrunnen werde ich, wie schon früher inbetreff derselben im allgemeinen bemerkt, weiterhin sprechen; hier sei nur darauf hingewiesen, daß man sie sowol als die Springbrunnenanlage überhaupt desto besser erhalten kann, je vorsichtiger man in der Bevölkerung zuwerke geht. Wenn das Becken recht geräumig, die Fontäne kräftig, mit raschem Abfluß und die Vogelzahl eine verhältnißmäßig geringe ist, so wird man nicht allein Alles auf das beste gedeihen sehen, sondern man darf auch in dem Becken Fische, kleine Schildkröten u. a. Wasserbewohner halten. Im übrigen sei nochmals darauf hingewiesen, daß fließendes Wasser unter allen Umständen für die Vögel eine Wohlthat ist, und daß man also, wenn auch jede kostspielige Anlage vermieden werden soll,

doch gut daran thut, wenigstens einen Wasserstral, sei es von der Leitung, oder nur von einem hochgestellten Becken aus, durch die Vogelstube zu führen. — Herr Apotheker v. Scotnicki in Nicolaiken in Ostpreußen beschrieb schon im Jahre 1875 in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" einen Wasserfall in der Vogelstube, welcher seitdem ebenfalls vielfach in Benutzung gezogen ist: Ein dreiviertel-kreisförmiges Brett trägt drei oben zusammenlaufende Stäbe, an denen in gewissen Zwischenräumen zwei einviertel-kreisförmige, sehr flache Becken wagerecht befestigt sind; das obre dieser Becken ist nur halb so groß als das zweite, und dieses ist wiederum halb so groß, als das dreiviertel-kreisförmige Fußbrett. Letztres ist mit Zinkblech beschlagen und mit einem 4cm. hohen Rande versehen, wodurch ein drittes Becken gebildet wird. Das Ganze ist mit Tuffstein und Zement felsenähnlich verkleidet und zwar so, daß von den oberen beiden Becken nur die vorderste runde Kante hervorsteht, während vom untersten Becken (auf dem Fußbrett) gut zweidrittel frei liegen. Das Innere dieser Pyramide ist zum Theil hohl und birgt eine Wasserhebemaschine, die durch einen Flaschenzug thätig ist. Das in ein kleines in der Spitze der Felsenpyramide verborgnes Vorrathsgefäß gehobne Wasser fließt aus diesem im flachen dünnen Bogen in das darunter befindliche oberste Becken, aus diesem ebenso in das zweite und dann gleicherweise in das größte unterste. Ist das Gewicht des Flaschenzugs abgelaufen, so zieht man vermittelst eines Schlüssels das Werk wieder auf, und die kleine Wasserkunst spielt von morgens bis spät abends. Von Zeit zu Zeit, etwa an jedem dritten bis vierten Tage, gießt man frisches Wasser zu und etwa ein- bis zweiwöchentlich reinigt man das unterste Becken mit einer Bürste, entlert das alte und gibt frisches Wasser in die Vorrichtung. Dieser Wasserfall sieht sehr geschmackvoll aus, zumal, wenn man zum Verkleiden hübsch geformten Tuffstein verwendet hat. Man kann denselben aber nicht allein in der Vogelstube, sondern auch in einer sechs- und achteckigen Voliere und zwar in letztrer so anbringen, daß jede ihrer drei bis vier Abtheilungen durch ihn Trink- und Badewasser erhält. Die Größe der Felsenpyramide richtet sich natürlich nach dem Raum, für welchen sie verwendet werden soll, und man kann beliebig einen bis drei, ja bis sechs Wasserfälle oder noch mehrere derselben anbringen. Die Höhe für einen Fall dürfte etwa 70cm., für zwei Fälle 1m., für drei bis vier Fälle 1,5m. u. s. w. bei entsprechender Breite betragen. Wo die Wasserleitung zu Gebote steht, braucht man selbstverständlich nicht das Hebewerk und die Einrichtung kann dann ebenso einfach als billig hergestellt und unterhalten werden.

Als eine Anlage, welche ebenfalls zum Vogelhause gehört, muß ich die Einrichtung des Raums bezeichnen, in dem die Futtermittel aufbewahrt werden. Diese Vorrathskammer bedarf großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welche ihr bisher allenthalben leider nur zu wenig zutheil wird. Von vornherein sollte man die Futtersämereien niemals in den Säcken belassen, in denen sie vom Händler geliefert werden, denn einerseits kann der btrf. Samen feucht, von der Ernte her noch nicht völlig ausgetrocknet oder andrerseits kann der Sack beim Transport von außen naß geworden sein; immer wird die Feuchtigkeit dann von den Körnern aufgesogen, und sie wirkt auf dieselben umsomehr verderblich ein, wenn der betreffende Sack fest zugebunden und in eine Ecke geworfen ist. Dann können die Sämereien, gleichviel welche, Veränderungen erleiden, die den Vögeln verderblich werden; es entstehen bei solcher Fütterung leicht Durchfall u. a. Krankheiten, deren Ursache man vergeblich sucht und also nicht zu heben vermag. Am besten würde es sein, wenn man die Sämereienvorräthe, namentlich größere,

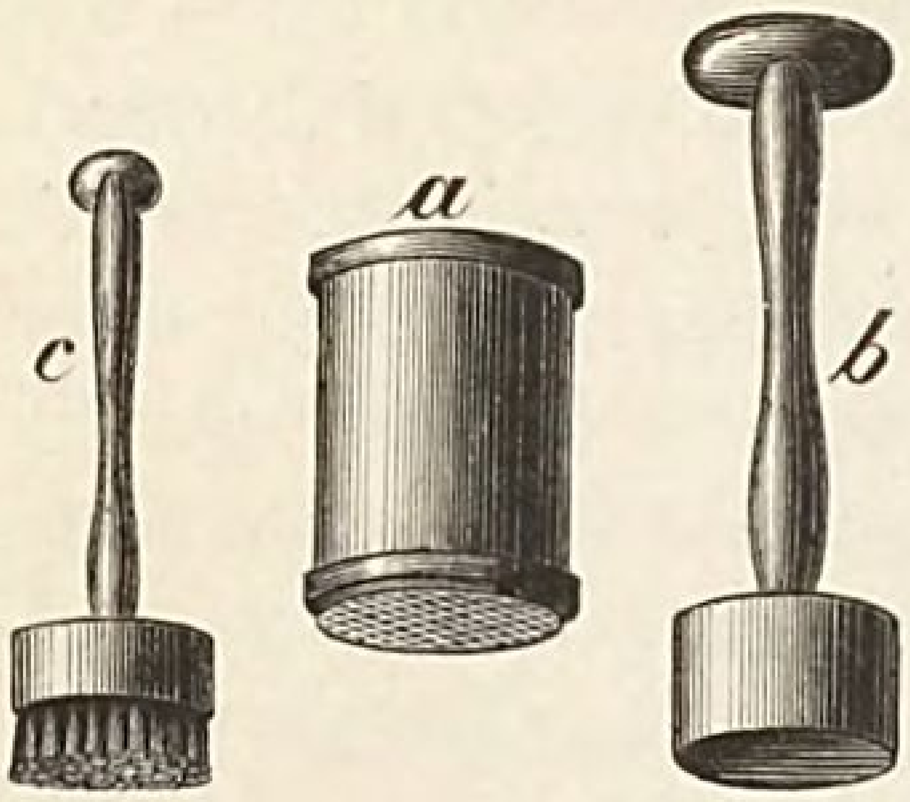
auf einem luftigen, durchaus trocknen, gegen Mäuse geschützten Boden, auf den bloßen, natürlich sorgsam gesäuberten Dielen möglichst flach ausgebreitet, aufbewahren könnte. Ist dies nicht ausführbar, so erscheint es doch nothwendig, daß alle größeren Futtersäcke stets in einem solchen Raum, und zwar geöffnet, stehen; auch muß der Inhalt derselben hin und wieder durchgeschaufelt werden. Aus den Säcken füllt man dann die Schubladen des eigentlichen Futterspinds, welches letztre erstrecht aufmerksamer Fürsorge bedarf. Es sollte von leichten, festen, gut ausgetrockneten Brettern gefertigt sein und für alle zahlreichen Sämereien u. a. Futtermittel je besondere, zweckmäßig eingerichtete Schubkasten haben; meines Erachtens ist es nicht gut, wenn dieselben zur Aufbewahrung der trockenen Samen mit Blech ausgeschlagen sind, dagegen sollte man an der Vorderseite jeder Schublade oben etwa eine Fingerbreite freien Raum lassen, damit frische Luft eindringen und die vielleicht vorhandne Feuchtigkeit fortnehmen kann. Am besten ist es, wenn das Spind sämmtliche Futtermittel, welche überhaupt zur Verwendung kommen, enthält und zwar in der Weise, daß es oben kleinere und nach unten zu immer größere Schiebekasten hat. In den letzteren befinden sich die gewöhnlichen Samen, wie weiße Hirse, Kanariensamen, Hanf u. a. m., höher hinauf kommen die in geringerm Maße zur Verwendung gelangenden Sämereien, die mannigfaltig verschiedenen anderen Hirsearten und all' dergleichen, noch höher die nur gewissermaßen als Leckereien oder bei besonderen Gelegenheiten gereichten Samen von mancherlei Kräutern, von Waldbäumen u. drgl.; die obersten Reihen schließlich bergen anderweitige Futtermittel, wie Ameisenpuppen, Eierbrot, Eikonserve, Mehlwürmer. Für die letzteren und ähnliche Futterstoffe muß der Schubkasten einen Einsatz von leichtem, blanken Blech mit gleichem Schiebedeckel haben. Den Vorrathskasten für Mehlwürmer füllt man etwa bis zu zwei Dritteln mit guter, ganz trockner Kleie, aus welcher der tägliche Bedarf vermittelst eines kleinen Netzkäschers oder auch mit der Hand entnommen werden kann; der Deckel muß, damit die Würmer Luft haben, durchlöchert sein, und auf die Kleie werden einige Schnitte von hartem Roggenbrot oder sog. Salzkuchen gelegt. Zur Einrichtung der eigentlichen Mehlwürmerhecke werde ich selbstverständlich weiterhin Anleitung geben. Die Vorrathskammer muß durch Zementvermauerung, bzl. Blechverschlag gegen Mäuse durchaus geschützt, völlig trocken, wenn möglich nach Mittag zu gelegen sein und vor den möglichst viel geöffneten, oberen Fensterflügeln Gazeeinsätze haben.

Anderweitige Geräthschaften kommen nur verhältnißmäßig wenig inbetracht. Man bedarf mehrerer Gefäße zum Einweichen von Sämereien, auch wol der Ameisenpuppen, des Eierbrots u. a., wozu gewöhnliche Wassergläser oder ähnliche Porzellannäpfe dienen, die natürlich äußerst sauber gehalten werden müssen. Dann braucht man eine Reibe zum Zerkleinern von Eierbrot, hartgekochtem

Ei, Morrüben u. drgl., inbetreff derer die Reinlichkeitssorge noch viel nothwendiger ist; sie muß nach jedem Gebrauch vermittelst einer Bürste unter starkem Wasserstral gesäubert werden. Solcher Bürsten zum Reinigen aller Gefäße bedarf man mehrerer, und man hat dieselben entweder aus steifen Haren oder auch wol von Metalldraht; bei ihnen selber ist die Reinhaltung erstrecht nothwendig. Alle Harbürsten weicht man am besten ein und wäscht sie mit Wasser, in welchem Soda oder Potasche aufgelöst ist, dann müssen sie aber in reinem Wasser tüchtig gespült werden; die Metallbürsten werden in heißem Wasser gewaschen, in einem steifen Brei von feuchtem, feinen Sand möglichst gereinigt und mit siedendem Wasser gespült, damit sie gut abtrocknen; schnelles Trocknen, bzl. Trockenreiben mit einem Leinentuch ist nothwendig, weil der sonst sich bildende Rost die Bürste nur zu leicht zerstört. — Beiläufig sei bemerkt, daß alle Trink- und Futtergefäße von Glas, Porzellan, Steingut u. a. am wirksamsten mit Bastwiepen und nassem Sand ausgescheuert und dann nach sorgsamem Spülen in reinem Wasser mit groben Leinentüchern ausgerieben, bzl. abgetrocknet werden. Von solchen Wischtüchern muß man stets so viele zur Hand haben, daß niemals ein bereits gebrauchtes, auch wenn es völlig getrocknet ist, vor neuer Wäsche mit Sodalauge verwendet wird; namentlich in allen Fällen, in denen auch nur im entferntesten die Gefahr einer Ansteckung herrscht, kann man bei der Säuberung dieser Tücher garnicht vorsichtig genug sein; man übergießt sie dann wol auch mit Chlorkalk-Auflösung, spült sie rasch in einem starken Wasserstral und läßt sie nach dem Trocknen noch mit heißem Eisen plätten. — Eine bedeutsame Erleichterung für den Pfleger und wirklich eine Wohlthat für die Vögel ist es, wenn man von allen Futter- und Trinkgeschirren eine doppelte Anzahl (zwei Garnituren) vorräthig hat, deren eine stets klar und blank vorhanden ist und schnell gefüllt hineingestellt werden kann, unmittelbar nachdem die andre herausgenommen ist, sodaß die gefiederten Gäste also nur einmal bei jeder Versorgung beunruhigt zu werden brauchen. — Weiter bedürfen wir dann eines Klotzes mit Hackmesser zum Zerkleinern von hartgekochtem Ei für alle Nistvögel, sowie auch von Fleisch für Starvögel u. a. m. Das Hühnerei, welches neuerdings vielfach durch Eikonserve, das beiläufig gewonnene getrocknete Eigelb oder Eierbrot ersetzt wird, muß trotzdem immerhin als ein wichtiges Futtermittel gelten, insofern es unschwer frisch zu haben ist, dann von vielen Vögeln vorzugsweise gern gefressen wird und für manche Arten geradezu unentbehrlich ist. Zu seiner Zerkleinerung benutzt man verschiedene Werkzeuge; ein gewöhnliches Tisch- oder das schon erwähnte Hackmesser, die Blechreibe oder auch eine besondre Vorrichtung, welche Herr Klempnermeister Bergmann ebenfalls kürzlich eingeführt hat. Diese Eier-Zerkleinerungs- oder Eierquetschmaschine (Abb. 41) besteht in einem einfachen Zylinder a, welcher am obern Ende offen und am untern durch ein Metallsieb geschlossen ist,

aus dem Kolben b, aus der Metallbürste c. Das hartgekochte Ei wird, von der Schale befreit, in den Zylinder gelegt, und darauf vermittelst des Kolbens einfach durch das Sieb gedrückt, aus dem hervorkommend es eine krümlige, zum Futter verwendbare Masse bildet. Die beigegebne Metallbürste dient zur Reinigung des kleinen Apparats von innen und außen. Beiläufig sei bemerkt, daß auch diese Einrichtung keineswegs als ganz neu betrachtet werden darf, daß sie aber von dem genannten, sehr eifrigen Fabrikanten aller solchen Hilfsmittel zuerst für diesen Zweck in den Gebrauch gebracht worden. Der Preis beträgt 2 Mark. — Als ein Werkzeug, welches, wenn auch nicht durchaus für die Vogelstube, so doch anderweitig erforderlich erscheint, muß ich die Hanfmühle nennen. Wo man irgendwelche Vögel mit gequetschtem Hanfsamen füttern muß, ist es immer nothwendig, daß derselbe an jedem Tage frisch zerkleinert werde, weil das fette Oel in ihm sonst leicht ranzig und übelriechend wird. In früherer Zeit und auch jetzt noch wol, wo man nur wenig Hanfsamen zu quetschen hat, führt man dies in der Weise aus, daß man die auf einem Brett, einer Tischplatte u. a. liegenden Körner vermittelst einer Weinflasche oder eines Rollholzes zerdrückt; dann hat man eben sog. Hanfquetschen und Hanfmühlen in den Gebrauch gebracht, und dieselben thun ihre Schuldigkeit, gleichviel wie sie eingerichtet sind; ich weiß wenigstens nichts Besondres über sie zu sagen. — Ueber kurz oder lang, wenn die Industrie uns auf diesem Gebiete eifriger und verständnißvoller entgegenkommt, werden wir wol noch mancherlei andere Hilfsmittel zu erwarten haben, so eine Schwinge, vermittelst derer man aus den Hülsen die mitverstreuten Körner gewinnen kann, einen Blasebalg, mit dem die leren Schalen von den unten liegenden Körnern fortgepustet werden, was bis jetzt gewöhnlich mit dem Munde und nicht selten auf Kosten der Gesundheit geschieht. — Zu den Futtervorrichtungen in der Vogelstube gehören schließlich auch noch die Krippen, in denen das Grünfutter, also frisches Kraut, wie Vogelmiere, Kreuzkraut, Salat u. drgl. gegeben wird. Es können halbrund gebogene oder auch gerade und schräg angehakte Rahmen von Holz oder Metall mit weitem Drahtgeflecht sein, welche an einer passenden Stelle an der Wand oder an einem Brett hängen und eine entsprechende Sitzstange haben, von der aus die Vögel sich das Grünkraut bequem holen können.

Abb. 41.



Wenn der eine Liebhaber und Züchter voller Entzücken von seinen Erfolgen spricht, während der andre, welcher mindestens ebenso liebe- und verständnißvoll

seine gefiederten Gäste verpflegt hat, mit betrübter Miene zugeben muß, daß er noch garkeine glücklichen Züchtungen erreichen konnte, — so stehen wir anscheinend vor einem Räthsel, dessen Erklärung jedoch keineswegs fern liegt. Weiterhin, in dem Abschnitt über die Stubenvogelzucht, in welchem ich alle Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse der Vögel der Reihenfolge der verschiedenen Gruppen gemäß besprechen muß, werde ich auch zur Lösung dieses scheinbaren Geheimnisses auf Grund der Erfahrungen, welche die letzten 15 Jahre gebracht haben, zurückkommen. Hier habe ich zunächst nur eine Seite zu berücksichtigen, deren mehr oder minder große Bedeutung sich freilich am bezeichnendsten in den Erfolgen oder Fehlschlägen der Zucht ergibt.

Diese, die **Nistgelegenheiten** nämlich, treten uns wiederum erklärlicherweise in einer Mannigfaltigkeit entgegen, welche jener entspricht, in der wir die Vögel selber vor uns sehen. Auch hier beginne ich mit den einfachsten und gewöhnlichsten, um in folgerichtiger Reihe bis zu den kunstvolleren zu gelangen.

Als die einfachste aller Nistvorrichtungen darf einerseits eine bloße Rute betrachtet werden, in welche irgend eine Vogelart ihr Nest hineinbaut oder an die sie es hängt, und andrerseits ein Körbchen, welches die Grundlage für mancherlei Nester bildet. Das gewöhnliche offne Nestkörbchen (s. Abb. 42)

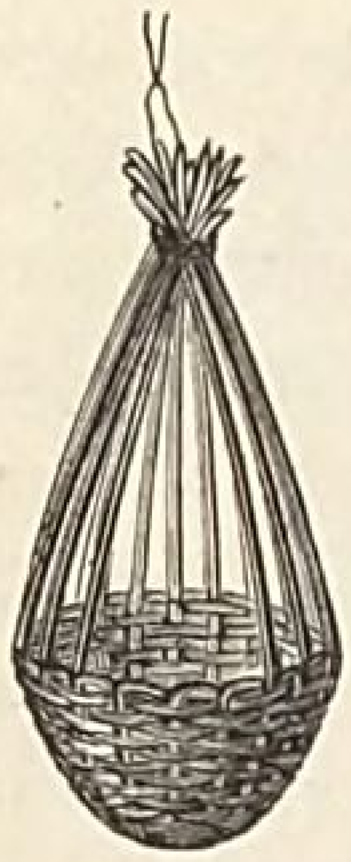
Abb. 42.



zeigt sich in vielfacher Hinsicht nutzbar, und zwar nicht allein für Kanarienvögel, sondern auch allerlei andere Finken nisten darin, ja, sogar die Prachtfinken wählen es manchmal und bauen ihr überwölbtes Nest hinein. Es ist meistens aus Holz, zuweilen aber auch aus Bast oder aus Stroh geflochten und muß je nach der Vogelart, welche es bewohnen soll, am obern Rand einen Durchmesser von 9 bis 10cm. und eine Tiefe von 6—7cm. haben. Vermittelst der Oesen wird es am Drahtgitter eines Käfigs oder an einer andern passenden Stelle befestigt, gewöhnlich bringt man es in dem Seite 47 beschriebnen Harzerbauerchen an. In früherer Zeit hat man es meistens mit Läppchen oder Papier ausgelegt und darüber mit alter, aber saubrer Leinwand ausgenäht; neuerdings hält man dies nicht mehr für erforderlich, weil alle solche Vögel sowieso ihre Nester bauen; allenfalls für Girlitze und deren nächste Verwandte ist eine weiche, doch fest angebrachte Unterlage besser, weil das Weibchen den manchmal nur geringen eingetragnen Nestbaustoff leicht herausreißt, sodaß die Eier dann auf dem bloßen harten Holz liegen würden. Jedes Nestkörbchen sollte leicht, aber immerhin fest und zierlich sein, klobige, ungeschickte vermeide man zu kaufen. Als Bezugsquelle kann ich die Samen- und Vogelfutterhandlung von Karl Kapelle in Hannover empfehlen, welche sie zum Preise von 15 ₰ für das Stück und $1,_{70}$ Mark für das Dutzend liefert. Für die Prachtfinken ist das zweite Nestkörbchen (Abb. 43) willkommner, weil es in seinen emporstehenden und oben zusammengebundenen Reisern einen Schutz und Stützpunkt für das darin zu

errichtende Nest bietet; es wird daher von diesen kleinen, beliebtesten Bewohnern der Vogelstube vorzugsweise gern benutzt. Man bezieht es ebenfalls von Herrn Kapelle und zwar zum Preise von 25 ₰ für das Stück und 2,25 Mark für das Dutzend. — Wer auch diese kleine Ausgabe ersparen will, kann sich eine Nistvorrichtung, freilich die kunstloseste unter allen, unschwer selber anfertigen. Man nimmt fünf bis sechs etwa armlange, geschmeidige Ruten von zähem Holz, bindet sie oben und unten fest zusammen, am besten mit Draht, und staucht sie nun in der Mitte so auseinander, daß sie gleichsam ein Gewölbe bilden, welches nach allen Seiten hin von je einem geknickten Reis umgeben ist. An der Stelle, welche die Vorderseite bilden soll, werden die beiden Ruten zum Schlupfloch mehr auseinander gebogen. Wenn man sodann etwas Heu, Mos oder am besten ein saubres Sperlingsnest hineinsteckt, so wählen viele Vögel eine solche Niststätte mit Vorliebe. — Neuerdings hat man als Nachahmung der Körbchen auch Drahtnester in den Handel gebracht und zwar bis auf das Schlupfloch geschlossene Kugeln oder Körbe aus verzinntem Drahtgeflecht, innen und wol gar auch außen mit Leinwand, Baumwollen- oder Wollenstoff ausgenäht, oft genug mit buntem Zeug, roth oder grün gar wunderlich geschmückt. Diese Drahtnester tragen aber hauptsächlich die Schuld daran, wenn mancher eifrige Züchter nicht einmal bis zu den allerersten Anfängen, bis zum Nestbau seiner Vögel, gelangt. Zunächst ist nämlich der innere Raum der Drahtkörbchen fast regelmäßig zu eng, sodaß selbst die kleinsten Prachtfinken ihr Nest nicht darin herstellen können; sodann wirkt die Auskleidung gewöhnlich viel zu erhitzend, und der brütende Vogel kann es auf den Eiern nicht aushalten, abgesehen davon, daß er auch wol vom Ungeziefer weidlich geplagt wird; auch dürfte der blanke Draht, sowie der rasche Temperaturwechsel, vielen der kleinen Tropenbewohner unheimlich sein und ihnen den Nestbau verleiden. Will man indessen Drahtkörbe anschaffen, welche ja auch die Vortheile haben, daß sie überaus haltbar und verhältnißmäßig billig sind und an sich dem Ungeziefer keine Stätten gewähren, so lasse man dieselben jedenfalls mindestens einen solchen Umfang haben, wie die kleinste Nummer der Harzerbauerchen, und gebe jedesmal eine Unterlage von Bast- und Papierstreifen, weichem Heu, Mos u. drgl. hinein. Was von den ganz geschlossenen, sog. ausgenähten Drahtnestern gesagt ist, gilt auch von den ebenfalls im Handel vorkommenden kugelrunden oder häufiger eiförmigen Korbnestern mit engem Schlupfloch, denn auch sie sind meistens von vornherein zu klein. Man sollte übrigens all' dergleichen selbst zum Zierrath durchaus vermeiden.

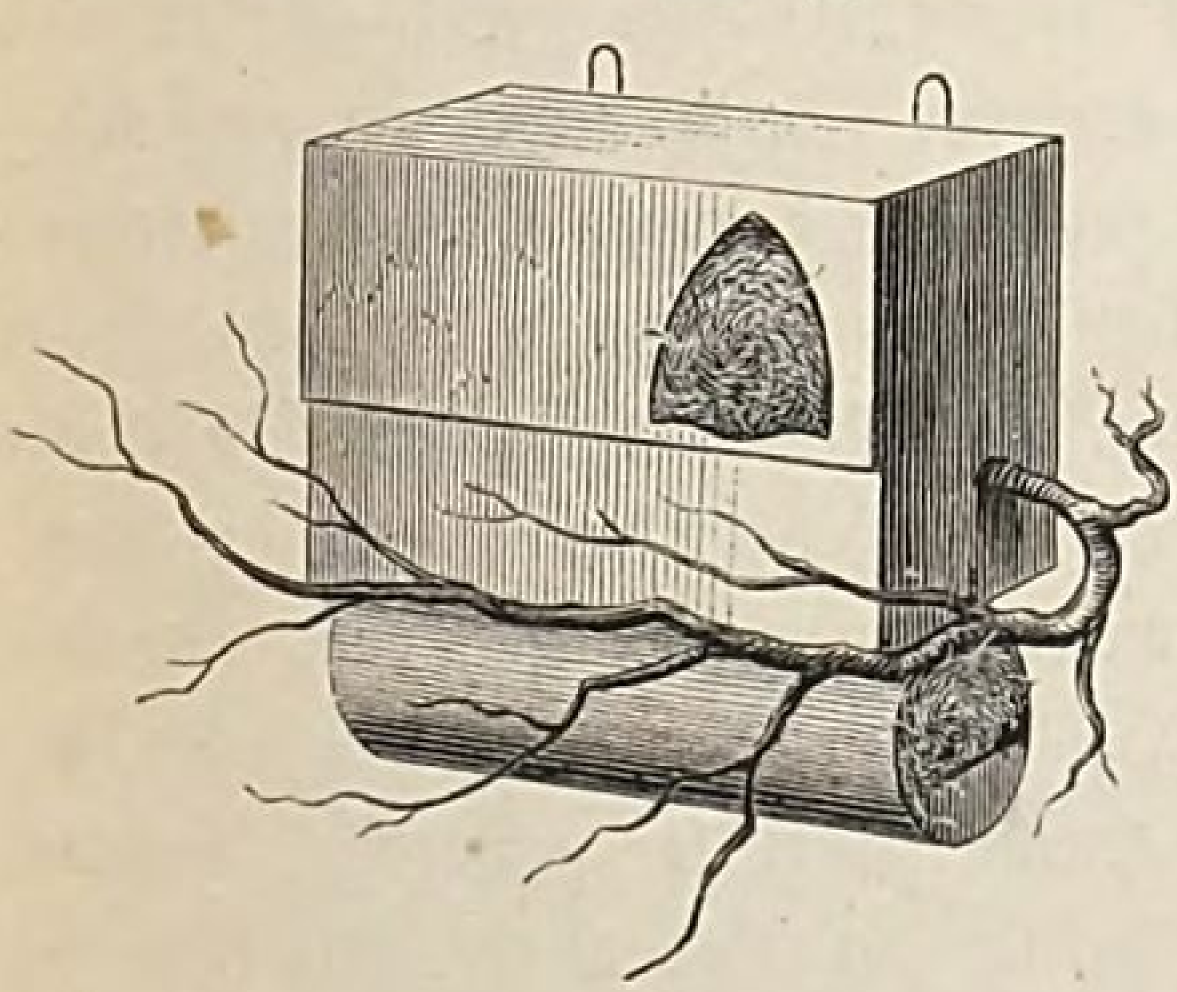
Abb. 43.



Als die beste Nistvorrichtung für zahlreiche Vögel ist und bleibt immer das Harzerbauerchen anzusehen. Man benutzt es bekanntlich in mannigfacher

Einrichtung. Zunächst wird es, nachdem die beiden Sitzstäbe und der hölzerne Futtertrog herausgebrochen, der Trinknapf entfernt, auch an jeder Schmalseite ein oder zwei Sprossen fortgenommen sind, ganz ler für die Vögel hingehängt, oder man steckt höchstens eine Hand voll weiches Heu, Mos und wenn man es haben kann, ein altes Vogelnest hinein. Für Finken bricht man die obre Hälfte einer ganzen Schmalseite oder auch die Oberseite fort, und dann befestigt man wol ein bloßes oder ausgenähtes, einfaches Nestkörbchen darin. Dann wiederum für andere Vögel, welche eines geschützten, halbdunkeln Nistplatzes bedürfen, wird das lere oder mit einem Korbnest ausgestattete Harzerbauerchen zur Hälfte mit Papier verkleidet, und schließlich für noch andere Arten umgibt man es ganz mit solcher Hülle, bis auf ein enges Schlupfloch Gleichviel aber, wie es ausgestattet sei, immer befestige man auf der obern Decke, flach aufgelegt oder dachförmig darüber gewölbt, leichte Brettchen oder starke Pappscheiben, zum Schutz gegen Verunreinigung. — Um allen Bedürfnissen Genüge zu leisten, kann man übrigens allerlei Vorrichtungen anbringen, indem man aus Zigarrenkisten oder anderen Holzschachteln, auch Pappschachteln u. drgl., Brutstätten herstellt. Eine solche Nistvorrichtung ergibt Abb. 44, und dieselbe bedarf nur einer kurzen Erklärung. Sie besteht in einer einfachen, bis auf das Flugloch an der Vorderseite rings geschlossenen Kiste, welche vermittelst der beiden Oesen an in der Wand befindlichen Haken hängt; ein gebogner Zweig zum Anflug ist an einer oder beiden Schmalseiten befestigt. Unterhalb ist mit Draht eine große Medizinglashülle von Pappe angehängt, an welcher an der Vorderseite zweidrittel des Bodens zum Schlupfloch ausgebrochen sind. In dem obern Geschoß nisteten in meiner Vogelstube mit Vorliebe weiße Reisvögel, und in dem untern verschiedene Gäste, namentlich Mövchen, Elsterchen und dann auch die seltenen kostbaren Rothkopf-Amandinen, welche in diesem Werke Band I Seite 133 geschildert sind. Sorgsam wolle man aber beachten, daß für alle solche Einrichtungen niemals Zigarrenkistenholz genommen werden darf, welches noch im geringsten riecht. Man soll vielmehr durch Auslüften und im Nothfall durch Ausbrühen den Tabaksgeruch vorher durchaus entfernen.

Abb. 44.



Für viele Vögel darf eine Kokosnuß als sehr willkommne Niststätte gelten, und zugleich bildet dieselbe einen schönen Schmuck in der Vogelstube; wohlverstanden nimmt man aber nicht die harte Schale der eigentlichen Nuß, sondern

die große faserige Hülle. Dieselbe wird in der Mitte durchgesägt, innen gleichmäßig und glatt ausgerundet, und nachdem ein Flugloch hergerichtet ist, wieder zusammengeleimt und mit einem zackigen Ast zum Anflug versehen; hinten erhält sie entweder ein Brettchen mit Loch oder Oesen aus starkem Draht zum Anhängen. Bei den Händlern findet man nicht selten die zum Nistkasten vorgerichtete Nußschale als vortheilhaft angepriesen; doch ist dieselbe dazu ganz untauglich, schon von vornherein, weil sie beiweitem nicht die ausreichende Größe hat. Die erstre dagegen wird, außer Prachtfinken, selbst von kleinen Papageien gern bezogen, und wenn allmälig das Schlupfloch immer größer genagt worden, so dient sie zuletzt allen möglichen Vögeln zur erwünschten Brutstätte. Nur muß man die Vorsicht beachten, daß man sie hin und wieder herabnimmt, durch Abbürsten trocken und naß sorgfältig reinigt und nach scharfem Austrocknen etwas Insektenpulver zwischen die Fasern bläst oder dieselben mit Insektenpulvertinktur tränkt. — In ähnlicher Weise benutzt man und zwar als die natürlichsten Nistkästen die bekannten Flaschenkürbisse. In einen solchen wird zunächst ein entsprechendes Loch geschnitten, dann das weiche Innere vermittelst eines Blechlöffels sorgfältig entlert; nun füllt man ihn mit heißgemachtem feinen Sand und hängt ihn so an, daß er auch von außen allmälig scharf austrocknet, und wenn dies völlig geschehen ist, so streicht man ihn mit einem guten wasserdichten Firniß dick an und streut fein zerschnittenes Mos oder Holzstaub darüber. So kann man ihn zum Nistkasten in der Vogelstube ebenso, wie draußen im Freien benutzen. Für den letztern Zweck bohrt man auch wol blos das Flugloch hinein und hängt ihn dann über Winter so an einem Obstbaum im Garten auf, daß Meisen und andere Vögel die Kerne fressen und ihn also selber entleren; dabei muß man dann jedoch die Vorsicht beachten, daß der Inhalt völlig reif und nicht mehr naß sei, denn andernfalls kommen die Vögel, sobald sie in der Höhlung zu übernachten beginnen, bei starker Winterkälte leicht um. Wenn der Kürbis ganz ler geworden, bereitet man ihn, wie vorhin angegeben ist, zu, bringt im Boden zum Abfluß des Wassers einige feine Löcher an und hängt ihn nun in entsprechender Weise auf. — Wiederum als eine ähnliche Vorrichtung werden Rollen aus Rinde empfohlen. Dieselben müssen von 20—25jährigen Fichtenstämmen im Frühjahr geschält, an jedem Ende mit einem eingenagelten Brettboden versehen und dann gut ausgetrocknet sein. Am vordern Ende ist ein Ausschnitt zum Ein- und Ausschlüpfen für die Vögel nebst einem Anflug-Zweig, und am hintern Ende eine Oese von Draht zum Aufhängen angebracht. So gleichen sie natürlichen Zweigen und werden also ebenfalls in der Vogelstube oder in Garten und Hain verwendet. Für die erstre ist solch' Rindennistkasten ja ganz gut, denn er erfüllt seinen Zweck, bis er entweder von einem Papagei zernagt wird oder nach scharfem Austrocknen zahlreiche Risse bekommt und nichts

mehr taugt. Manche Fabriken haben diese Rindennistkasten dann auch für die Vögel im Freien ausgeboten, doch mußte ich vor denselben stets warnen, und dies wiederhole ich hier, weil sie nach meiner Ueberzeugung durch Witterungseinflüsse in verhältnißmäßig äußerst kurzer Zeit zerstört werden.

Wir gelangen nun zu den Nistkasten, denen wir eine ganz besondre Beachtung widmen müssen. Ihre Herstellung ist ja durch Vorschriften, welche auf vieljahrelangen Erfahrungen beruhen, längst geregelt, und ich muß also zunächst das Verzeichniß der im Handel überall gangbaren Nummern der Nistkasten für fremdländische Vögel hier anfügen. — Die Holzwarenfabrik von Frühauf in Mühlhausen i. Th., welche eines ehrenhaften Rufs sich erfreut und durch ihre Gloger'schen Nistkasten in sechs verschiedenen Größen bei allen Vogelfreunden wohlbekannt ist, hat auf meinen Wunsch und nach meinen Angaben auch Nistkasten für fremdländische Vögel in den Handel gebracht, und zwar:

Nr. 1 für Prachtfinken, 12$^{cm.}$ hoch und breit, 10$^{cm.}$ tief, mit schrägem Dach und weiter Einschlupföffnung unterhalb desselben; Preis 50 ₰ für das Stück und 6 Mark für das Dutzend;

Nr. 2 für Wellensittiche, 25$^{cm.}$ hoch, 14,$_5$$^{cm.}$ im Weiten tief, mit Flugloch von 3,$_5$$^{cm.}$; Preis 1,$_{50}$ Mark für das Stück und 18 Mark für das Dutzend;

Nr. 3 für Sperlingspapageien, Unzertrennliche, Grauköpfchen und alle übrigen Zwergpapageien, nebst allen anderen in gleicher Größe, 26$^{cm.}$ hoch, 17$^{cm.}$ tief, mit Flugloch von 4$^{cm.}$; Preis 1,$_{75}$ Mark für das Stück und 21 Mark für das Dutzend;

Nr. 4 für die kleineren australischen Prachtsittiche, von der Größe des Schönsittichs bis zu der des Singsittichs und zugleich für die Keilschwanz- und Schmalschnabelsittiche nebst Verwandten (die sog. Perikiten) in gleicher Größe, 28,$_8$$^{cm.}$ hoch, 21$^{cm.}$ tief, mit Flugloch von 5$^{cm.}$; Preis 2 Mark für das Stück und 24 Mark für das Dutzend;

Nr. 5 für Buntsittiche oder Rosellas und alle Papageien in ähnlicher Größe überhaupt, 35$^{cm.}$ hoch, 25$^{cm.}$ tief, mit Flugloch von 7,$_5$$^{cm.}$; Preis 2,$_{50}$ Mark für das Stück und 30 Mark für das Dutzend;

Nr. 6 für Züchtungsversuche mit noch größeren lang und kurzschwänzigen Papageien, 42$^{cm.}$ hoch, 32,$_5$$^{cm.}$ tief, mit Flugloch von 10,$_5$$^{cm.}$; Preis 3 Mark für das Stück und 36 Mark für das Dutzend;

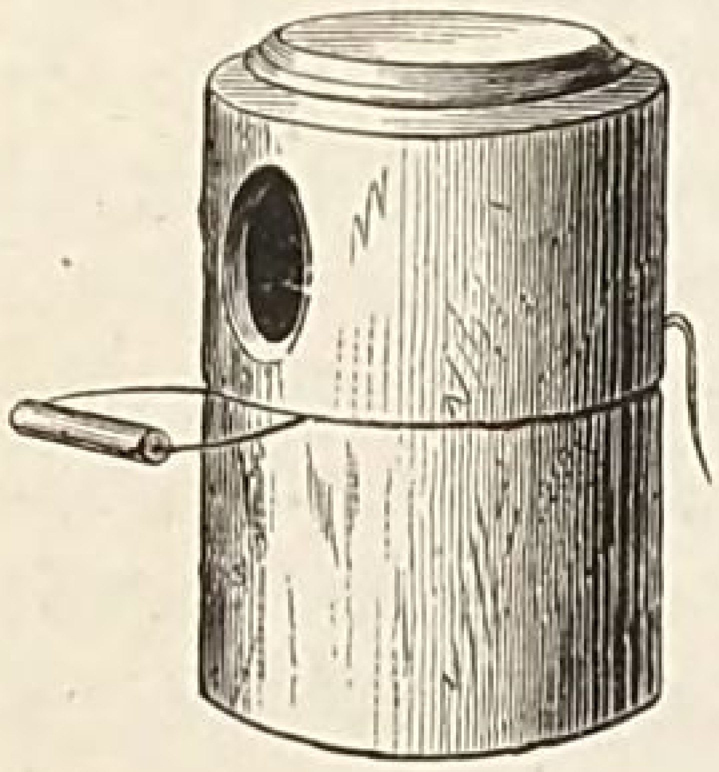
Nr. 7 in noch größerm Umfange für Nistversuche mit Kakadus, Araras u. a. m., welche nur auf Bestellung und unter Angabe der gewünschten Größenmaße geliefert werden.

Außer der genannten liefern auch verschiedene andere Fabriken derartige Nistkasten, vorgerichtete hohle Aeste, ausgebohrte Holzstücke, Nistbäume u. drgl. in mehrfacher Form und Einrichtung, und ich werde selbstverständlich auf dieselben weiterhin noch näher eingehen; hier will ich zunächst nur die Eigenschaften hervorheben, welche jeder Nistkasten haben muß, wenn er als zweckentsprechend erscheinen soll. Vor allem halte man immer daran fest, daß ein solcher, ebenso wie jeder Käfig, eigentlich garnicht zu groß sein kann; ich habe Beispiele aus meiner Erfahrung mitzutheilen, nach denen verhältnißmäßig kleine Papageien in sehr umfangreichen Räumen mit besten Erfolgen ihre Bruten aufbrachten, so Wellensittiche in einer Kiste, deren Raum dem des Nistkastens Nr. 5 entsprach, Pflaumenkopfsittiche in einem gewaltigen für Edelpapageien angebrachten Kasten, Sperlingspapageien ebenfalls im Nistkasten für Buntsittiche u. s. w., während im Gegensatz dazu in häufigen Fällen ein zu enger, unbequemer Nistraum die Schuld daran tragen mag, daß ein Papageienpar bei sonstiger sorgsamer und verständnißvoller Verpflegung garkeinen Nistversuch macht, oder ein andres sich in rastlosen Fehlbruten aufreibt. Fast immer wird bei der Herstellung der Nistkasten eins der allerwichtigsten Erfordernisse versäumt, nämlich, daß der innre Boden sanft ausgehöhlt sei, ob ausgebohrt oder ausgedrechselt, ist gleichgiltig, nur muß er gerundet, nicht zu glatt, aber auch keinenfalls holperig sein. Der Nistkasten an sich kann auch einen Zylinder bilden, an welchem unten der gerundete Boden befestigt und oben der Deckel aufgenagelt oder angehakt ist. Auf den Boden werden bekanntlich trockene, feine, aber nicht staubige Sägespäne gestreut und zwar in ganz dünner Lage, sodaß sie nur das Auseinanderrollen der Eier verhindern. Sind zuviele Sägespäne hineingeschüttet, so fühlen sich die meisten Weibchen unbehaglich, einige, z. B. Wellensittiche, schleppen sie mit vieler Mühe Schnabel für Schnabel voll heraus, andere nisten garnicht oder verlassen das Gelege inmitten des Brütens. Wenn der Boden gerade bleibt, so kann die Brüterin die Eier trotz der Sägespäne nicht zusammenhalten, und der glückliche Erfolg ist immer in Frage gestellt. Sodann soll der Nistkasten innen niemals zu glatt sein, denn sonst geschieht es wol, daß schwächliche oder legekranke Weibchen nicht herauskönnen, sondern elend umkommen müssen; auch zögern in solchem Falle die Jungen zu lange mit dem Ausfliegen, sodaß die Alten die günstige Zeit zur zweiten Brut versäumen oder die erste verkommen lassen. Sodann streitet man sich darüber, ob die Nistkasten aus weichem oder hartem Holz gefertigt werden sollen, und viele Leute meinen mit größter Aengstlichkeit, man dürfe nur das erstre dazu nehmen; nach meiner Ueberzeugung ist das jedoch ganz gleichgiltig; man soll nur vermeiden, sog. olmiges, d. h. faules Holz, welches dem Papageienschnabel zu geringen Widerstand bietet, zu wählen, oder gar Rindennistkästen, welche ebenso leicht zerstört werden können. Für die meisten nistenden Papageien ist es wirklich gleich-

giltig, von welchem Holz die Nistkasten hergestellt sind, und wenn sie auch das Schlupfloch größer oder selbst hier und da ein Loch hineinnagen, so hat das nicht viel zu bedeuten, es sei denn, daß sie eigentliche unverbesserliche Holzzerstörer sind, die jeden Nistkasten zertrümmern, woraus er auch bestehe. Ueber die letzteren werde ich weiterhin sprechen. Ferner muß man sowol bei der Einrichtung der Nistkasten, als auch namentlich beim Anbringen derselben die Bedingung als eine Hauptsache ansehen, daß die Vögel darin sich durchaus sicher fühlen, denn in einer Vorrichtung, deren Wände nicht fest zusammengenagelt sind, oder die nicht unverrückbar fest hängt, wird ein Papagei ebenso wie ein andrer Vogel schwerlich mit Erfolg nisten können. Auch die in einer Vogelstube, an einem Heckkäfig u. drgl. nachlässiger- oder ungeschickterweise schwankend und leicht verrückbar angebrachten Nistvorrichtungen tragen fragelos vielfach die Schuld an mangelnden oder Mißerfolgen. Ueber die Meinung dagegen, daß ein Nistkasten keine Ritzen und Spalten haben dürfe, wolle man sich getrost hinwegsetzen. Zu den schönsten Beispielen in dieser Hinsicht gehörte meine erste bedeutungsvolle Züchtung, die der Sperlingspapageien im Jahre 1867. Damals mangelte es an allen irgendwie brauchbaren derartigen Hilfsmitteln noch durchaus, und ich war also gezwungen, mich an eine Kraft zu wenden, welche für solche Hilfsleistungen gerade am wenigsten befähigt sich zeigte. Es war ein sog. Holzbildhauer, und derselbe fertigte mir einen Nistbaum von wunderbarster Beschaffenheit. Er sägte eine Kiefernklobe durch einen Längsschnitt in der Mitte auseinander, höhlte beide Hälften vermittelst eines Stemmeisens mit unendlicher Mühe aus, theilte sie dann durch eingesetzte Bretter in drei Stockwerke, schnitzte in jedes derselben vorn ein Schlupfloch und stemmte hinten eine Thür hinein. Die ganze Vorrichtung verursachte, wie gesagt, nur zu große Mühe, und um sie recht zu verschönern, wurden vor den Fluglöchern alte aus Holz geschnitzte Rehgeweihe als Sitzstangen angebracht. Während der Arbeit begann nun aber das vor derselben leider zu frische Holz auszutrocknen, und dadurch bildeten sich überall Risse und Fugen, welche anfangs mit geknetetem Roggenbrot und dann mit Glaserkitt geschlossen wurden, wie erklärlich aber bald wieder klafften, da das Füllsel beim weitern Zusammentrocknen herausfiel. Trotzdem nisteten die Sperlingspapageien in dieser Behausung und brachten drei Bruten hintereinander glücklich auf. Herr Dr. Brehm sah dieses wunderliche Kunstwerk vor seiner Verwendung und meinte lachend, daß demselben wol schwerlich irgend ein Vogel Geschmack abgewinnen werde — und dennoch erlangte ich gerade darin nach überraschend kurzer Frist einen meiner wichtigsten Erfolge. Nach diesem Muster habe ich nun späterhin den sog. Nistbaum anfertigen lassen, dessen Beschreibung ich weiterhin gebe. — Die ersten Nistkasten für kleine Papageien (siehe Abb. 45) dürften aus Frankreich zu uns gekommen sein; ich

brachte mir solche von einer Reise zur Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 mit. Sie bestehen in Klötzen aus Linden- oder Eichenholz, sind innen sauber ausgedrechselt, mit aufgesetztem, ebenfalls ausgedrechseltem Deckel, in welchem sich das Schlupfloch befindet; vor dem letztern ist an wagerechten Drähten ein Anflughölzchen angebracht, und an der Hinterseite sind zwei Haken, vermittelst derer das Ganze aufgehängt wird. In der Größe bleiben sie etwas hinter dem Wellensittich-Nistkasten zurück, trotzdem haben sie bei mir Unzertrennliche gern bezogen. Man hat sie entweder aus bloßem, ungestrichnem Holz oder zierlich mit Rinde beklebt, bzl. benagelt oder auch polirt.

Abb. 45.



Die Frühauf'schen Nistkasten will ich in zwei Nummern veranschaulichen, und zwar Abb. 46 für Wellensittiche, mit einem Deckel, welcher hinten an einem Scharnir beweglich, also aufzuklappen ist und vorn an jeder Seite vermittelst Drahthakens und Oese befestigt wird; der zweite, Abb. 47, für die nächstgroßen Sittiche, vom Schön- bis zum Singsittich, hat einen fest auf-

Abb. 46.

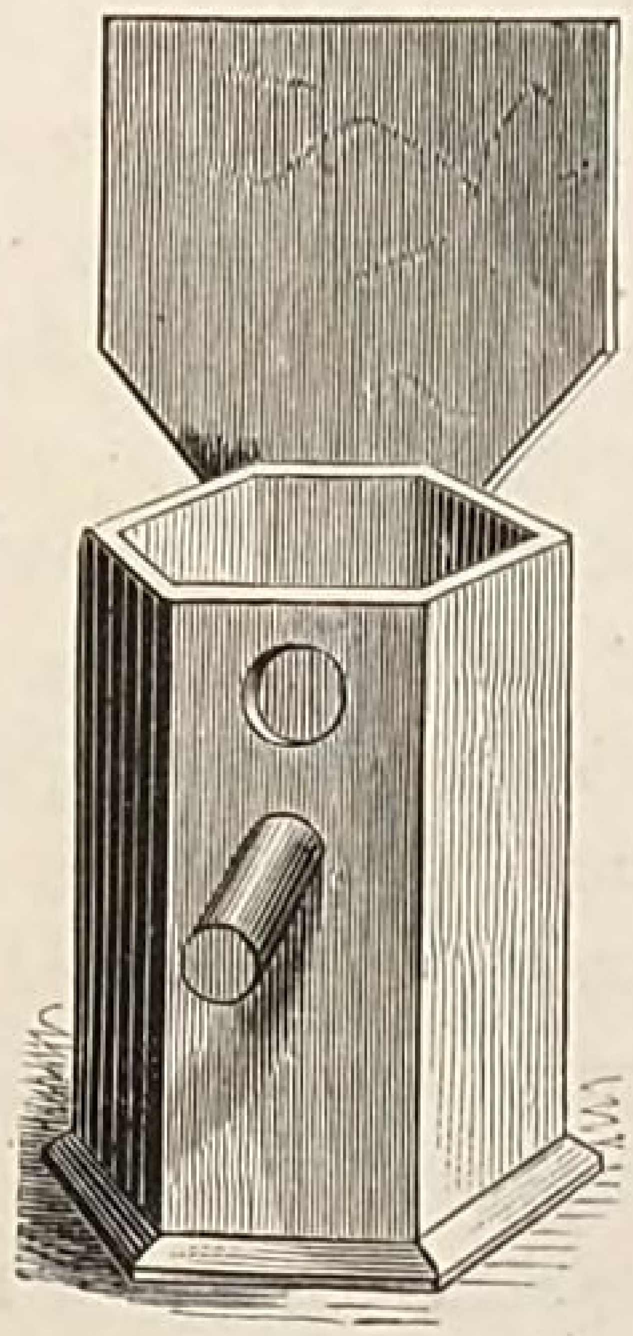
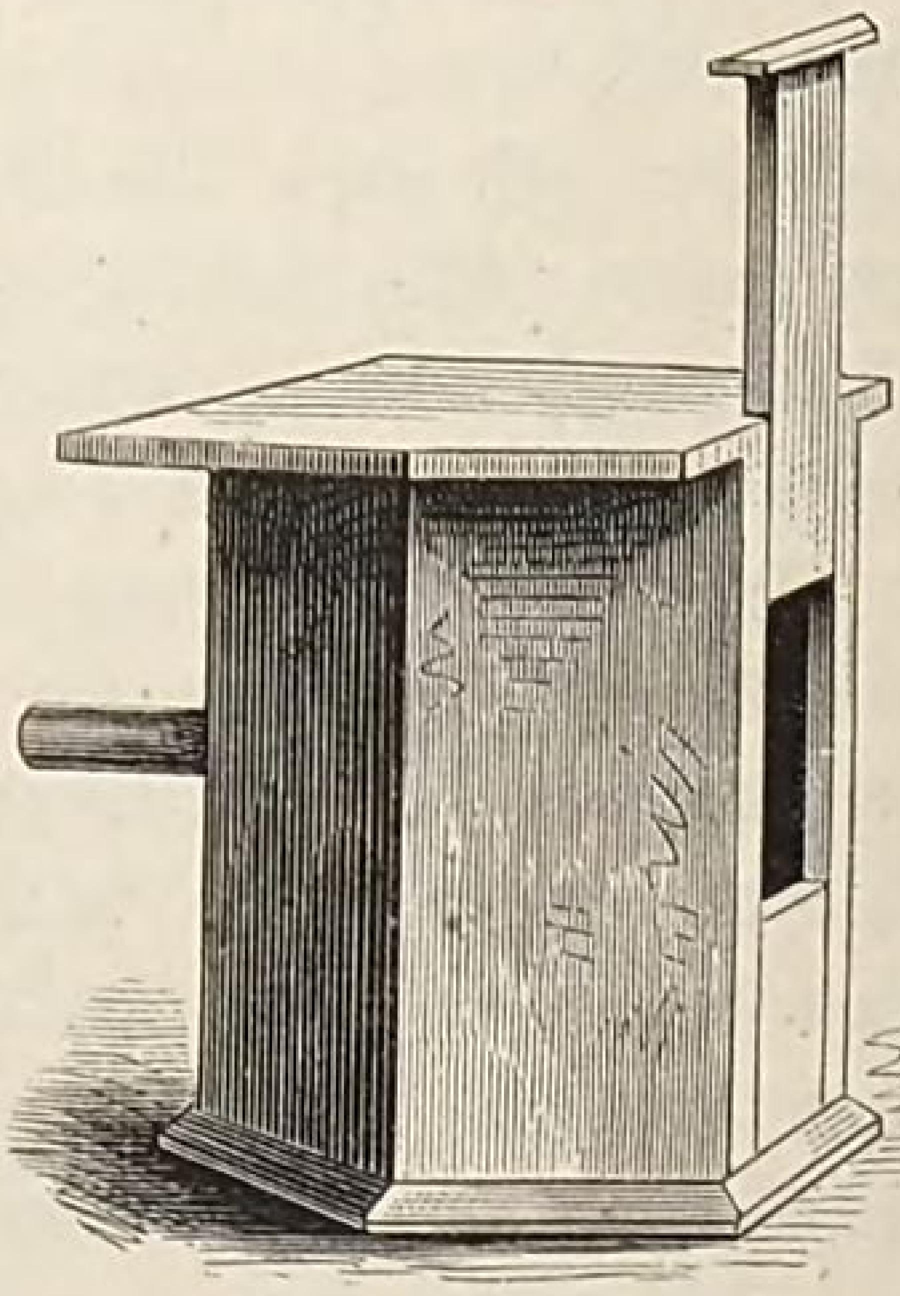


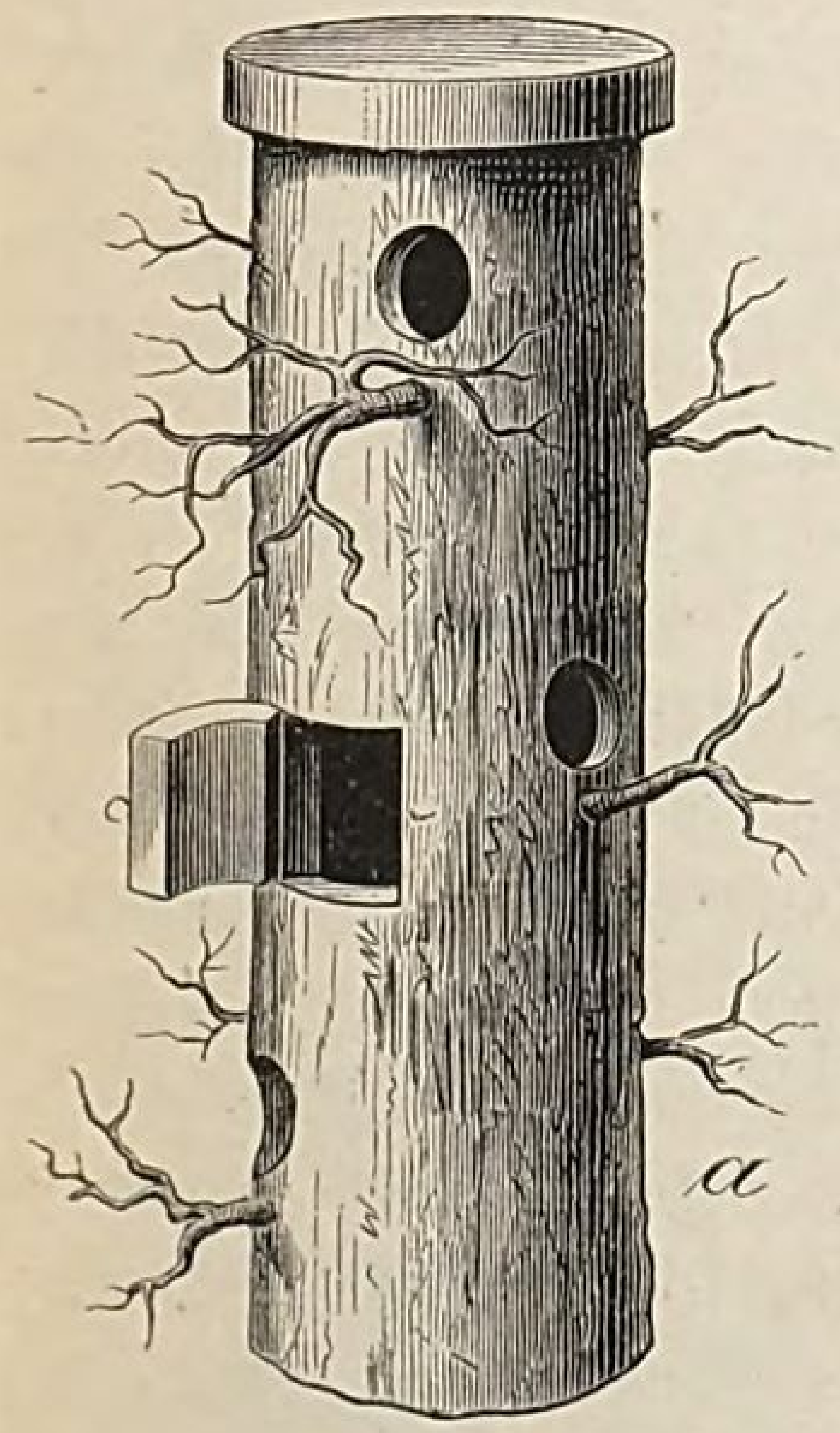
Abb. 47.



genagelten Deckel und an der entgegengesetzten Seite eine Schiebethür; die Oesen, am besten immer zwei, eine oben zum Anhängen und eine unten zum Festhaken, müssen so angebracht sein, daß sowol die Schiebethür als auch der Deckel am hängenden Kasten zu öffnen sind. Die Thür kann übrigens auch, namentlich bei runden Nistkasten, Nistbäumen u. a., hinten oder seitwärts eingestemmt sein, sodaß sie an kleinen Drahtösen geht und vermittelst eines Hakens in einer Oese geschlossen wird. Man hat solche Nistkasten in mehrfacher Form, vier-, sechs-,

achteckig oder auch rund, blos von Brettern zusammengenagelt, aus einem entsprechenden Holzstück, gehöhlt, gedrechselt oder mit der Rundsäge herausgeschnitten, ferner, wie den vorigen, außen blos glattgehobelt oder mit Oelfarbe gestrichen, mit natürlich anhaftender oder künstlich befestigter Rinde und auch wol polirt oder sonstwie verziert. — Der Nistbaum enthält drei, fünf bis acht Abtheilungen, deren jede einen Raum bildet, welcher mit dem einzelnen Nistkasten völlig übereinstimmt und selbstverständlich der Größe und den Gewohnheiten der verschiedenen Papageien entsprechend eingerichtet ist. Der Unterschied des Nistbaums vom Nistkasten liegt nur darin, daß erstrer mehrere der letzteren zusammenhängend zeigt, daher darf ich in der fernern Beschreibung beide zusammenfassen. Beiläufig sei nur bemerkt, daß der Preis für jede Abtheilung 3 Mark, also im Ganzen 9, 15, bzl. 24 Mark zu betragen pflegt. Einen runden Nistbaum mit drei Stockwerken veranschaulicht uns Abb. 48 a, während Abb. 48 b eine Abtheilung im Durchschnitt zeigt. Auf der letztern sieht man die durchgehende Sitzsprosse, inbetreff

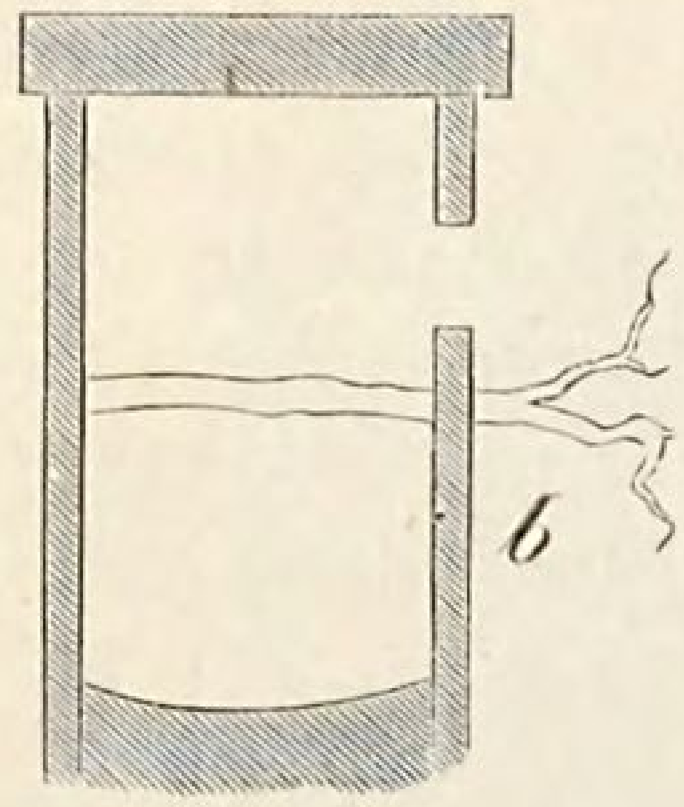
Abb. 48 a.



derer dem Züchter folgende Erwägungen entgegentreten. Zunächst ergibt sich der Uebelstand, daß die alten Vögel oder noch schlimmer die zuerst heranwachsenden Jungen ihre kleineren Genossen oder die bekanntlich manchmal noch viel später gelegten Eier von der Sitzstange herab verunreinigen; sodann drängen sich die großen Jungen auch wol so vor das Flugloch, daß die Alten nicht zu den Kleinen gelangen können, sodaß sie verkümmern müssen; wenn sie dann aber sterben und faulen, so geht dadurch wol die ganze Brut zugrunde. Nun hat man versucht, die Anflugstange innen ganz fortzuschneiden oder nur ein Endchen hineinreichen zu lassen, aber im letztern Fall setzt sich doch einer der kräftigsten vor dem Schlupfloch fest, und im erstern sind wiederum jene Uebelstände zu befürchten, auf welche ich bei den innen zu glatten Nistkästen Seite 128 hingewiesen habe; auch beschädigt das brütende Weibchen beim Aus- und Einschlüpfen, bzl. beim Herabspringen leicht die Eier oder Jungen. Um dergleichen vorzubeugen, hat man vorgeschlagen, alle Nistkasten, so flach als irgend möglich zu machen; doch auch dies droht mit Gefahr, denn scheue, ängstliche Weibchen verlassen dann Eier oder Junge immer beim geringsten Geräusch, bei jeder Bewegung in der Vogelstube, und die Brut wird erkältet. Als ein empfehlenswerther Weg zur Abhilfe dürfte

sich die Herstellung sehr geräumiger Nistkasten, gleichviel für welche Vogelart, ergeben, die ein weites Schlupfloch, von demselben eine entsprechende Klettervorrichtung zum Boden hinab und an der hintern Seite des letztern eine besondre flache Höhlung für das eigentliche Nest haben; dann erscheint es natürlich vortheilhaft, daß der Nistkasten so tief wie irgend möglich ist. Ich glaube, daß wir in nicht ferner Zeit bei allen Züchtungen, auf deren günstiges Ergebniß wir großen Werth legen, derartig eingerichtete Nistkasten verwenden werden, denn sie allein gewähren uns eine wenigstens ziemlich sichre Aussicht des Gelingens. Auch sie zeigen freilich Mißstände, vor allem in der unschönen und unbequemen Größe eines solchen Dings, in der beträchtlichen Vertheuerung u. s. w., und dann wird man meinem Vorschlage entgegensetzen können, daß die Züchtungsversuche in den bisherigen einfachen Nistkasten doch schon so manchen bedeutenden Erfolg geliefert haben; immerhin muß ich aber rathen, daß man mindestens für die kostbarsten Vögel eine solche Einrichtung treffe. — Ein Nistkasten mit Vorbau oder Doppelnistkasten ist nach Anleitung des Herrn Ministerialsekretär Schmalz in Wien bei den Züchtern eingeführt. Er besteht in einem viereckigen Nistraum, vor welchem ein gleicher Kasten mit Einschlupfloch sich befindet. Der Papagei geht also durch das letztre von der vordern Längsseite aus in einen Vorraum und dann durch einen Ausschnitt an der hintern Seite der Mittelwand in den eigentlichen, recht weiten Nistraum. Selbstverständlich müssen sich an beiden Anflughölzer befinden und ebenso mehrere Thüren angebracht sein, damit man mit Bequemlichkeit beide Theile übersehen und nach Bedürfniß reinigen kann. Man streut sowol in den Vorderraum als auch in die Nistmulde Sägespäne, um in dem erstern eine leichte Entfernung des Unraths zu ermöglichen, und in der letztern zur Unterlage für die Eier. Beide Eingänge, das runde Flugloch vor, wie der viereckige oder ebenfalls runde Einschlupf zum eigentlichen Nistkasten dürfen hier recht geräumig sein, um alle Seite 131 erwähnten Uebelstände vermeiden zu lassen. — Als Nistvorrichtung, welche für Papageien eine sehr günstige Gelegenheit bieten sollte, sah man einen sog. Weidenkopf an, also den obern, aufgetriebnen und hohlen Theil eines seit Jahren immer gestutzten Weidenbaums, dessen Inneres entweder naturgemäß mehrere Höhlungen enthielt, oder durch Bretterwände in entsprechende Nisträume getheilt worden, während das Aeußre durch die vielen Zacken, d. h. gestutzten Zweige, einen eigenthümlichen Anblick gewährte. Erfahrung ergab aber, daß die Sittiche nicht darin nisteten, sondern stets irgendwelche anderen Höhlen, bzl. Nistkasten aufsuchten; das ungethüme Ding konnte daher nur als ein ab-

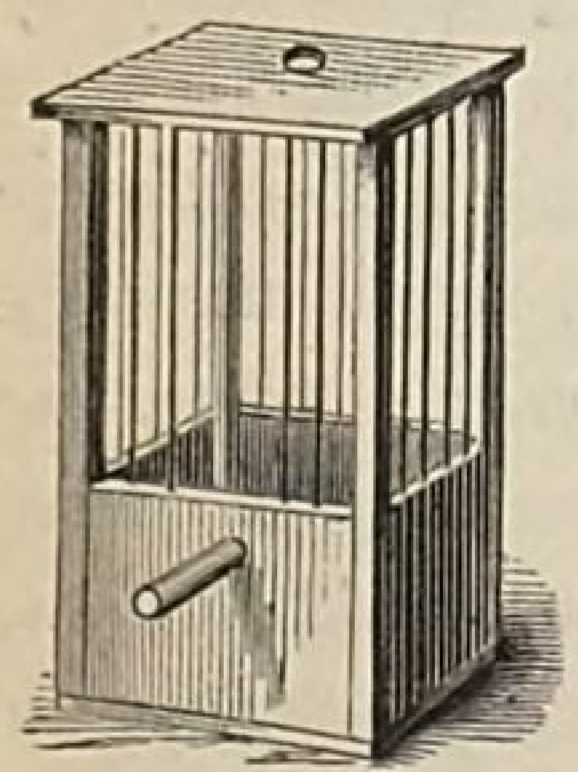
Abb. 48b.



sonderlicher Schmuck für die Vogelstube, keinenfalls aber wirklich als Brutvorrichtung angesehen werden. — Im Laufe der Jahre sind noch überaus zahlreiche, mannigfaltig verschiedene Nistkasten hergestellt und in den Gebrauch genommen, allein im wesentlichen stimmen sie sämmtlich mit den bis hierher beschriebenen überein, und ich darf, da keiner etwas absonderlich Abweichendes und vorzugsweise Praktisches bietet, von weiteren Beschreibungen absehen. Dagegen bin ich dazu gezwungen, vor einigen Mißgriffen, welche der Züchtung nur Nachtheil bringen können, zu warnen. Herr Emil Linden hatte in den Nistkasten für seine Papageien anstatt des flach gehöhlten Bodens schief gestellte Brettchen angebracht, um die Eier in der Mitte zu erhalten; eine solche Vorrichtung bietet aber dem brütenden Vogel keinenfalls einen bequemen Platz; vielmehr werden die Eier und späterhin die Jungen in unnatürlicher Weise zusammengedrängt, sodaß diese oder jene zugrundegehen. Noch schlimmer oder eigentlich nur komisch war der Vorschlag des Herrn Pastor Göller, welcher darauf hinausging, daß man die Nistkasten für Wellensittiche innen mit Biberpelz anstatt der Sägespäne ausschlagen solle. Trotzdem schrieb der Mann bald nachher ein kleines Buch über diese Vogelart.

Bevor ich diese Uebersicht der Nistkörbe und -Kasten schließe, muß ich noch auf die hierhergehörenden Vorrichtungen eingehen, welche man für die Züchtung des wichtigsten aller gefiederten Stubengenossen, des Kanarienvogels, im Gebrauch hat. Auch für ihn wird zunächst das Seite 123 beschriebne offne Nistkörbchen (Abb. 42) benutzt und zwar immer mit Leinwand ausgenäht, gleichviel ob das Geflecht von Holz, Stroh oder drgl. sei; außerdem gibt es derartige Pappnester, die jedoch weniger empfehlenswerth sind. Die meisten Züchter benutzen wol die Harzer Nestbauerchen (Abb. 49) von 20 cm. Höhe und 11 cm. Tiefe mit einem 7,5 cm. hohen Holzsockel, oberhalb desselben an drei Seiten mit Draht vergittert, vorn in der Mitte aber offen und mit einem Anflugstäbchen. Innerhalb der kleinen vier Holzwände wird, nachdem der Boden schwach mit Insektenpulver ausgestaubt, trocknes weiches Waldmos sanft hineingedrückt, und auf dieser Unterlage erbaut das Weibchen dann aus Wundfäden das eigentliche Nest. Das Nestbauerchen hat einen festen Holzdeckel, auf den fremde Vögel sich setzen können, ohne das brütende Weibchen zu stören oder dasselbe sowie das Gelege zu beschmutzen; die Decke muß aber in einer Höhe von mindestens 10 cm. stehen, weil die Parung der Kanarienvögel häufig auf dem Nest vor sich geht. Manche Züchter umkleiden das Nestbauerchen mit starkem Papier oder Pappe und lassen nur an der vordern Seite eine entsprechende Oeffnung, um das Weibchen vor dem Besuch anderer Vögel und

Abb. 49.



namentlich gegen das Herauszupfen, bzl. Fortrauben der Nestbaustoffe zu bewahren; doch muß man darauf achten, daß das Innere des Nestkastens nicht zu sehr verdunkelt werde, weil der Kanarienvogel eben kein Höhlenbrüter ist. Dieses Nestbauer kann man selbstverständlich ganz ebenso wie das gewöhnliche Harzerbauer als Nistvorrichtung für zahlreiche Vogelarten benutzen und es in ganz gleicher, mannigfaltiger Weise verwenden. Sein Preis ist für das Dutzend 5 Mark, bei großen Posten noch billiger, und es wird von denselben Verfertigern geliefert. Herr Lange stellt es in zweierlei Einrichtungen her, und zwar entweder hinten ganz offen, zum Anhängen an die Wand u. a., oder hinten geschlossen und vorn offen, um sie von außen an einen Käfig zu befestigen. — Die nächste hierher gehörende Vorrichtung sind kleine Blumentöpfe als Nester, welche man ebenfalls mit Mos oder auch mit Kuhharen halb gefüllt, in Harzerbauerchen oder ebenso eingerichteten nur vorn offenen Holzkästchen anbringt. Die letzteren werden meistens aus Zigarrenkistenholz hergestellt, das bald den Geruch verliert, trotzdem aber den Milben u. a. Ungeziefer durchaus widerwärtig bleibt. Herr C. Hammacher in Kamenz führte sodann Kanariennester aus viereckigen Holzklötzen von 10 cm. Länge und gleichem Durchmesser ein; an einem Ende ist die Nisthöhlung ausgebohrt, bzl. ausgedrechselt und dieselbe wird ebenso ausgestattet wie die Körbchen und Blumentöpfe, rings herum aber werden Zweige von Stechpalmen (Ilex aequifolium) angenagelt, sodaß nur eine entsprechende Oeffnung zum Einschlüpfen des Vogels übrig bleibt. Diese Klötzchennester sollen die Kanarien- und auch andere Vögel vorzugsweise zum Nisten benutzen; ich habe hinsichtlich ihrer keine Erfahrungen gemacht. — Hiermit ist nun eine erschöpfende Uebersicht aller Gegenstände auf diesem Gebiete gegeben; wol hat man noch mancherlei Verbesserungen oder Verballhornisirungen vorgeschlagen, allein ich glaube von der weitern Darstellung solcher absehen zu dürfen, denn einerseits haben die Leser im Obigen Alles, was sich als wirklich brauchbar gezeigt hat, vor sich, und andrerseits bleibt es doch immerhin nothwendig, daß jeder einsichtsvoll vorwärts strebende Züchter auf dem Grunde des Dargebotnen nach Maßgabe seiner eignen Erfahrung stets all' dergleichen weiter auszubauen sucht.

Mit den Vorrichtungen, deren Beschreibung jetzt folgt, der sog. Krone, des Nesterschutzkäfigs und des Strohdachs wenden wir uns bereits einer neuen Gruppe der hierher gehörenden Gegenstände zu. Die Anleitung zur Herstellung der Nistkrone in der Vogelstube gebe ich in Folgendem: Ein Gerüst aus mittelstarken Aesten wird so aufgebaut, daß dazwischen zahlreiche und mannigfaltige Nistgelegenheiten, allerlei Nestkörbchen, Harzerbauerchen, Nistkasten u. a. m. befestigt sind. Zwischen dieselben schiebt man feste Pappscheiben oder besser dünne Brettchen und hängt sie auch so, daß die Einflugöffnungen von verschiedenen Seiten herführen, und also die nebeneinander wohnenden Pärchen sich

gegenseitig nicht stören können. Um die Nistgelegenheiten herum steckt man soviel als möglich schlanke grüne Zweige und zwar recht durch einander Nadel- und Laubholz. Unten an dem Geäst bringt man freier die Nestkörbchen (Abb. 42) für offen nistende Vögel, wie verschiedene Finken, kleine Tauben u. a. m. an. Die ganze obre Seite wird mit ebenfalls frischen grünen Aesten verkleidet, sodaß dieselben ein dichtes Dach bilden; andernfalls kann man das letztre aber auch von Stroh anfertigen. In beiden Fällen muß es jedoch mit Eisendraht recht fest verbunden werden, damit es die Papageien nicht leicht zerstören können. Diese Nistkrone, die man selbstverständlich nach Geschmack und Belieben ausstatten und schmücken darf, wird ja überhaupt nur dazu hergestellt, daß sie den kleineren, bzl. schwächeren Vögeln sichere Stätten gewähre, in denen sie nisten können, ohne daß größere Störenfriede ihre Bruten zu erreichen und zu vernichten vermögen. — Für einen gleichen, überaus wichtigen Zweck bringt man den Nester-Schutzkäfig an. An einer breiten Seitenwand der Vogelstube unweit von einem Fenster, hoch oben, nahe an der Decke, wird ein großer, möglichst flacher alter Käfig, welcher anderweitig nicht mehr zu brauchen ist, aufgehängt; ich hatte einen solchen von $0{,}3$ m. Tiefe, 2 m. Höhe und $1{,}5$ m. Breite. Derselbe war ursprünglich in sechs Kämmerchen getheilt, zur Züchtung von je einem Pärchen seltener und kostbarer kleiner Vögel. Bei den mehrfachen Umzügen, welche ich mit der Vogelstube leider zu bestehen hatte, war der Käfig so beschädigt worden, daß er nicht mehr brauchbar erschien, und nun mußte er hier für den genannten Zweck noch vortreffliche Dienste leisten. In den Draht der Schmalseiten aller einzelnen Kämmerchen und ebenso in die Zwischenwände derselben wurden vielfach etwa fünfmarkstückgroße Löcher gebrochen, während ich das übrige Gitter, namentlich die ganze vordre Seite, recht dicht neu flechten ließ. Alle sechs Abtheilungen wurden mit zahlreichen und mannigfaltigen Nistgelegenheiten, Korbnestern, Harzerbauerchen, Nistkasten, Nistruten u. a. m. ausgestattet, das oberste Stockwerk mehr mit frei hängenden, mit Leinwand ausgenähten Nestkörbchen für Girlitze und verwandte Finkenvögel, und hier blieb auch die Vorderseite einigermaßen frei, während die übrigen drei Seiten mit Reisig und Gebüsch bis auf die Fluglöcher verkleidet wurden. Zwischen die einzelnen Abtheilungen waren die leichten Brettwände eingeschoben, doch zum Ausweichen vor zänkischen Vögeln, bzl. für schleunige Flucht, waren mehrfach Löcher eingeschnitten. Die selbstverständlich eingesteckten Schubladen wurden mit trocknem Sand beschüttet und darüber mit zerbröckelter Sepia bestreut. Der obre Boden war mit dünnen, aber starken Brettern dachförmig überdeckt, welche mit Draht befestigt worden, sodaß große Papageien darauf wol sitzen, aber nicht zu den Nistvorrichtungen gelangen konnten; unterhalb des Dachs lag auf dem Boden ebenfalls ein Brett und der dadurch gebildete Raum war in Kämmerchen zu Brutstätten für Papageien, Tauben u. a.

getheilt. Eine Hauptsache bei der ganzen Vorrichtung besteht darin, daß freifliegende Papageien, gleichviel große oder kleine, nicht zu den innen befindlichen Niststätten gelangen können. Herr Fabrikant Werner in Aarhuus in Dänemark benutzte für diesen Zweck allerlei Holzkisten, welche mit Fichtenreisern in entsprechender Weise vollgestopft und an der vordern offnen Seite dicht verkleidet waren. — Die Krone sowol als einen solchen Schutzkäfig kann man, wie schon erwähnt, auch mit einem Strohdach versehen, welches aus langem, sauberm Roggen- oder Weizenstroh am obern Ende mit den abgeschnittenen Halmen vermittelst Draht so fest gebunden sein muß, daß es kleine Papageien nicht leicht herausreißen können, während zwischen den nach unten herabhängenden Aehren allerlei Vögel sich Einschlupflöcher herzustellen vermögen, wenn es nämlich mindestens $3{,}_8 - 7{,}_5$ cm. dick gelegt ist. Hält man größere Papageien in der Vogelstube, so ist es immer nothwendig, daß noch ein Deckel aus dünnen, aber starken Brettern darüber befestigt wird, wenigstens von der obern Spitze bis etwas über die Hälfte hinaus; liegt von hier ab das Stroh recht fest und glatt, und stehen die Aehren etwa eine Hand breit über die Krone hinaus, so können die Zerstörer nicht leicht daran gelangen, und das Ganze gewährt einen hübschen Anblick. — Für den gleichen Zweck, also zum Schutz der kleinen nistenden Vögel gegen größere Störenfriede und Verfolger, stellte Herr Freiherr von Beust in Karlsruhe einen Nistzaun in der Vogelstube in folgender Weise her. An einer Wand wurde von der Decke bis zum Boden, also etwa 3 Meter hoch und 1 Meter breit, ein dreifaches Geflecht aus recht verwachsenen, zackigen Schwarz- und Weißdornhecken so angebracht, daß dieselben einen dichten Zaun bildeten, welcher aber nicht unmittelbar an der Wand, sondern etwa 16 cm. davon entfernt stand, damit die Vögel gerade nach dort hinaus ihre Nester anlegten. Die meisten, zahlreich verschiedenen Astrilde wählten mit Vorliebe das dichte Dorngebüsch, und zwar errichteten sie ihre Nester größtentheils freistehend in demselben. Hier konnten sie mit voller Sicherheit ihre Bruten aufbringen, denn größere Vögel vermochten sie in diesem Dickicht nicht zu stören. Der genannte Züchter hatte sodann auch einen ähnlichen Schutzzaun in 1 Meter Höhe und 3 Meter Breite aus Besen- oder Pfriemenstrauch hergestellt, welchen ebenfalls mehrere Arten bewohnten und in dem vor allem solche mit Erfolg nisteten, die sonst nicht leicht zu glücklichen Bruten gelangen. Derartige Schutzzäune oder -Wände kann man selbstverständlich auch aus allerlei anderm Dickicht herrichten, so besonders aus Tannen- u. a. Nadelholzreisern. In absonderlicher Weise ließ Herr Graf Yorck von Wartenburg ähnliche Niststätten einrichten; große Stangen wurden mit trocknem Strauchwerk aller Art so umwickelt, daß sie Säulen von $1{,}_3 - 1{,}_6$ Meter Durchmesser bildeten, innerhalb des Gesträuchs waren Nistvorrichtungen, namentlich Harzerbauerchen, angebracht, doch erbauten auch hier die Vögel mit Vorliebe ihre Nester frei ins Gebüsch.

Die Säulen wurden in den Ecken der Vogelstube oder sonstwo an der Wand, jedoch nicht unmittelbar fest daran, aufgestellt. — In den zoologischen Gärten, zuerst wol in Brüssel, hat man hier und da eine Schutzvorrichtung, welche vorzugsweise vortheilhaft sich zeigen soll; ich will sie als Schutz-Netzwand für nistende Vögel bezeichnen. In der Entfernung von etwa 26—39 cm. wird vor der Wand ein Netz an einem Rahmen oder auch nur an Leisten angebracht, welches aus Garn, Bindfaden oder Draht gefertigt sein kann und weite Maschen haben muß. Zwischen diesem Netz und der Wand stopft man den Raum mit Stroh, Heu, Mos u. drgl. ziemlich fest aus; die Vögel arbeiten sich dann ganze Gänge hinein, erbauen in denselben ihre Nester, deren jedes man schon von außen daran erkennen kann, daß durch die hineingeschleppten und zum Theil vorn hängen gebliebenen Halme, Fasern, Fäden u. a. gleichsam eine Schlupfröhre gebildet wird.

Das Gebüsch, welches an den Wänden zur Aufnahme der Nester angebracht wird, mag recht mannigfaltig sein und zwar wechselvoll untereinander Laub- und Nadelholz; zeitweise halten sich sowol die Blätter, als auch die Nadeln recht gut und sehen selbst getrocknet noch hübsch aus. Am ehesten zugänglich und am brauchbarsten sind Birken, Weiden, Apfel-, Birnen-, Kirschbäume, Kiefern, Tannen, dann namentlich Schwarz- und Weißdorn, weniger Wachholder, dessen Nadeln, wenn sie zu hart trocknen, von den Vögeln ängstlich vermieden werden, ebenso wie Stachelber- und ähnliche scharfdornige oder nadelige Sträucher. Theils als erwünschte Nistgelegenheit, theils aber auch als hübscher Schmuck, dürfen Gebüsche von Mistelstrauch gelten, und gleicherweise kann man mancherlei andere verwenden, so starkes, strauchartiges Haidekraut und selbst Krautgewächse, wie die starken Stengel von Beifuß, Ampher, Melde u. a. Zwischen derartiges Gesträuch und Gestrüpp, namentlich aber zwischen das Laubholzgebüsch, steckt man noch grün geschnittene lange Halme von Schilfrohr (Arundo s. Phragmites communis) mit Fahnen, stellt die letzteren auch für sich in großen losen Bündeln in den Ecken auf, bringt in Sandkisten Felder von Strandhafer, allerlei Getreidehalmen, starken Gräsern u. a. an, befestigt sodann Bündel von Gräsern mit Fahnen hier und da zwischen dem Gesträuch, kurz und gut, man wendet noch mancherlei Pflanzen u. a. an, ebenso zu Nistgelegenheiten als zugleich zum hübschen Schmuck für die Vogelstube (s. weiterhin), so bunt und mannigfaltig, wie man es eben zu erlangen vermag. — Für Erdnister, Lerchenarten, Hühnervögel, wie die allerkleinsten Wachteln u. a., hat man Rasenplätze, bzl. Grasflächen am Fußboden in der Vogelstube herzurichten. Frischer Rasen läßt sich, wenn man nicht besondere Vorkehrungen zum häufigen Bespritzen und beständigen Ablaufen des Wassers hat, sehr schwierig erhalten, weil er gar zu leicht übelriechend wird und fault; um das Badebecken herum läßt er sich wol in gutem Zustande ermöglichen, wenn man ihn nämlich recht oft, zur heißen Zeit sogar täglich, erneuert, an den Seiten

und in den Ecken, also zu Nistplätzen, kann man aber nur trocknen Rasen verwenden. Man sticht Rasenplatten mit langen weichen Blättern und Halmen mindestens in der Tiefe einer Handbreit gleichmäßig aus und legt sie mit der Erdfläche auf die Dielen, jedoch nicht unmittelbar, sondern eine Schicht Dachpappe oder dünnes Blech darunter. Indem man die einzelnen Rasenpalten dicht an einander preßt, formt man eine Grasfläche von etwa einem Quadratmeter und darüber und drückt dann hier und da zwischen dem langen dichten Grase vermittelst der Faust, oder besser mit einem Stein, entsprechende flache Löcher zur Anlage von Nestern hinein.

In einer Vogelzüchterei, welche dem Besitzer Aussicht auf wirkliche Erfolge gewähren soll, gehört es zu den Haupterfordernissen, daß auch Nestbaustoffe in möglichst großer Mannigfaltigkeit, bester Beschaffenheit und ausreichender Masse geboten werden. Es ist daher nothwendig, daß wir dieselben hier ebenfalls aufmerksam überblicken. Zu den wichtigsten unter allen zählt man in neuerer Zeit die Agave- oder Aloëfaser (auch Aloëhanf oder Pita genannt), welche massenweise in den Handel kommt und für mancherlei Zwecke Verwendung findet. Sie wird bekanntlich aus der Maguey (Agave americana, *L.*) gewonnen, die ursprünglich in Mexiko heimisch, schon seit Jahrhunderten anderweitig, so namentlich in Nordafrika und Südeuropa angebaut wird. In unseren Gewächshäusern kennt man sie als die sog. hundertjährige Aloë. Die aus ihren Blättern erhaltne, überaus feste fadenförmige Faser kommt in der Regel gesponnen, d. h. seilartig gedreht, in den Handel, daher ist es dankenswerth, daß die Futtermittel-Handlungen außer anderen Nestbaustoffen auch diesen in langen glatten Fäden liefern. Aus den letzteren errichten alle Prachtfinken, auch zahlreiche andere Finkenvögel, besonders aber die Webervögel ihre kunstvollen Nester mit Vorliebe; so ist sie längst geradezu unentbehrlich für die Stubenvogelzüchtung geworden, trotzdem sie freilich eine nur zu arge Gefahr bringt, nämlich die, daß sich leider oft nistende Vögel an den Fasern erhängen. Um diese Gefahr möglichst abzuwenden, schlage ich Folgendes vor: Man schneidet die Aloëfasern zur Länge von höchstens 32$^{cm.}$, weicht sie dann einige Tage hindurch in Wasser ein, welchem 10 Hunderttheile Glycerin zugemischt sind, und trocknet sie wieder gut aus. Die verwandten Gespinnstfasern, wie Manilahanf-, Grashanf-, Hennequin- oder Sisalhanffasern, auch Neuseeländischer Flachs, Tillandsia-, Ananasfasern u. a., ferner unsere einheimischen Fasern von Hanf, Flachs u. a., oder auch Jute, Sun u. drgl., sind entweder den Vögeln nicht so willkommen oder noch gefährlicher, weil dünner und schärfer; vor allem ist vor den Fasern von Manilahanf, welche mehrfach als Nistbaustoff eingeführt worden, dringend zu warnen, da sie dünner, zäher und besonders noch schärfer als die Aloëfasern sind, und manche Züchter mit ihnen vorzugsweise bittere Erfahrungen gemacht haben. Früher legte man sehr großen Werth auf die Kokus-

fasern und zupfte dieselben wol gar aus einem alten ausgefaserten Läufer heraus; es hat sich jedoch ergeben, daß die Webervögel u. a. diese garnicht beachten, wenn sie mit Agavefasern versorgt sind; dieselben sind eben durch Nichts zu ersetzen, denn aus keinem andern Stoff vermögen jene Baukünstler so schöne, vollendete Nester, wie aus ihr herzustellen. Lange Pferdehaare können in manchen Fällen als Ersatz dienen und werden immer, vorzugsweise aber zum Ausrunden offener Nester gern benutzt; doch einerseits drohen sie ebenfalls mit der Gefahr des Erhängens, und andrerseits sind sie auch theuer. Einige Vogelarten verwenden mit Vorliebe frische, lange Gräserhalme, und diese muß der Züchter dann, selbst wenn er inmitten der Großstadt wohnt, täglich zu erlangen suchen; glücklicherweise ist es aber ganz gleichgiltig, von welchen Gräser- oder Getreidearten dieselben genommen werden. Zur Abwechslung gibt man ferner auch Papierfäden, welche man in der Weise herstellt, daß man glattes, sehr festes Papier einmal zusammengefaltet und an der Bruchstelle recht fest gestrichen, von der letztern fadenartig abschneidet. Außerdem dürfen aber auch lange, nicht zu breite Streifen von dünnem, schwach oder garnicht geleimtem Papier, wie man solche vom Buchbinder bekommt, als ein brauchbarer Baustoff angesehen werden, nur achte man darauf, daß sie nicht abschnittweise zusammenkleben, sondern einzeln geglättet sein müssen. Hinsichtlich der gleicherweise zur Verwendung kommenden Baumwollfäden ist im wesentlichen das von den Agavefasern Gesagte zu beachten, denn auch sie sind als Nestbaustoff sehr beliebt, aber auch recht gefährlich; man spende sie immer nur etwa eine gute Spanne lang und von recht dickem losen Gespinnst, denn je dünner sie sind, desto eher kann sich ein Vogel an ihnen erhängen. Ausgezupfte Sackfäden verwenden manche Vögel ebenfalls recht gern. Das wiederum sehr nutzbare getrocknete Gras oder Heu sei nicht grob und scharf, sondern recht weich und elastisch, mindestens spannenlang und völlig trocken, keinenfalls durch Nässe schwarz geworden und faulig oder dumpfig riechend. Gleiches gilt inbetreff der Strohhalme, von denen man solche mit kleinen weichen Aehren wählt. Waldmos sucht man sich am besten selber, trocknet es an einem schattigen, luftigen Orte gut aus und zupft es dann zu einer losen, elastischen Masse. Kuh-, Kälber-, Reh- u. drgl. Hare werden, um sie von allem Ungeziefer und Schmutz zu befreien, in die noch heiße Milch von frisch gelöschtem Kalk eingeweicht, dann getrocknet, sorgsam durchgerieben und an einem luftigen Orte gut ausgestaubt; so nehmen die Vögel sie sehr gern. Wundfäden, die bekannte Charpie, muß aus durchaus sauber gewaschner, wenn auch im übrigen schon recht mürber alter Leinwand gezupft und nicht mehr als 2,5 cm. lang sein. Als Baumwolle gebe man nicht die rohen, zähen Flocken, sondern weiche Watte, aber lose ausgepflückt, und von der obern Klebschicht sorgfältig befreit. Bei Spendung von Schafwolle sei man ganz besonders vorsichtig, denn die dünnen, scharfen Fasern derselben wickeln

sich vorzugsweise leicht den Vögeln um die Füße, schneiden zwischen den Schuppen tief ein, verursachen Entzündung, Geschwüre u. drgl.; am besten vermeidet man sie daher völlig oder gibt sie nur in kleinen losen Flocken. Andre Thierwolle, welche man wol zufällig erlangt, wie Schweinswolle, Hundehare u. a., sind nicht gefährlich, sondern stehen den Kuhharen gleich; die Schweinsborsten nehmen manche Vögel mit Vorliebe. Recht willkommen sind zur Herstellung mancher Nester allerlei lange, weiche Gräserrispen, gleichviel, ob dieselben in voller Blüte, oder wenn sie schon reifende Samen enthalten, gesammelt sind. Die letzteren werden von den Vögeln vor der Verwendung eifrig verzehrt. Größere Finkenarten u. a. bedürfen auch elastischer Zweige zum Unterbau des Nests, und man legt ihnen am besten etwa spannenlang geschnittene dünne Ruten von Birken u. a. vor; kann man keine frischen erlangen, so macht man alte hartgetrocknete, wie bei den Agavefasern angegeben, durch Einweichen in Glycerinwasser geschmeidig und biegsam. Zu den beliebtesten Nestbaustoffen müssen wir sodann auch die ganz dünnen und langen frischen Spargelzweige zählen; man steckt im Spätsommer und Herbst das ganze Spargelkraut zwischen dem Draht eines Käfigs oder an einer andern passenden Stelle fest an, und nun kommen die kleinsten Prachtfinken oder Astrilde, brechen sich selber die Reiserchen ab und formen daraus staunenswerth künstliche kugelrunde Nester mit engem zierlichen Schlupfloch. Unter den wichtigsten Nestbaustoffen dürfen wir die Federn nicht vergessen, welche vor allem durchaus sauber, sodann weich und elastisch und verschieden, groß und klein, sein müssen; von welchen Vögeln sie genommen sind, ist dagegen gleichgiltig. Beiläufig gewährt man nächstdem noch wol mancherlei andere ähnliche Dinge, wie man sie gerade zur Hand hat, und von denen ich noch einige berücksichtigen muß. So ausgezupftes Seegras, welches wiederum reinlich, weich und elastisch sei und keinenfalls hartgetrocknete Kalktheile u. drgl. enthalten darf. Weniger Werth haben die Abfälle von spanischem Rohr, weil sie zu grob und hart sind; kann man sie dagegen ganz fein und ungefähr spannlang bekommen, und behandelt man sie, wie bei den Agavefasern angegeben, ebenfalls mit Glycerinwasser, so sind sie für manche Vögel zum Aufbau der Nestgrundlage willkommen, auch sollen sie von den Webervögeln gern benutzt werden. Gelegentlich als Baustoff sind die langen Blütenfäden der Maiskolben zu verwenden, wenn man sie im Schatten trocknet und dann auseinanderzupft. Filzstücke werden sorgfältig gereinigt und ebenfalls ausgezupft; sodann versucht man, ob die Vögel von allerlei Abfällen der Näh- u. a. Arbeiten der Hausfrau dies oder das zum Nestbau wählen wollen, so bunte Wollspitzchen von Stickereien, ausgezupfte oder in Streifen zerschnittene weiche Flicken, Läppchen u. drgl.; vieles davon ist ihnen recht willkommen. Die größte Freude und Anregung bereitet man ihnen aber, wenn man ein andres noch saubres Vogelnest, so namentlich vom Sperling, erlangen kann

und in ein Harzerbauerchen oder Nestkörbchen steckt. In demselben nisten sicherlich sehr bald Prachtfinken oder andere Vögel. Bedingungsweise gehören weiter zu den Nestbaustoffen die Sägespäne, welche man den Papageien in den Nistkasten streut, und daher sind auch über sie einige Worte zu sagen. Es ist gleichgiltig, von welcher Holzart dieselben herstammen, nur müssen sie jedenfalls rein und sauber, durchaus geruchlos, weich und elastisch, keinenfalls mit Sand, Kalk oder anderen fremden Stoffen vermischt, ferner nicht zu grob, noch weniger aber feinpulverig sein; den Staub siebe man heraus. Vor dem Einstreuen in den Kasten trockne man sie gut aus, am besten im Freien an der Sonne. Ist harziges Holz darunter gewesen, welches in der Wärme Terpentingeruch wahrnehmen läßt, so verwerfe man sie entweder ganz oder bringe sie solange täglich hinaus, bis sie völlig davon befreit sind. Wenn sie von altem, sehr harten Holz geschnitten und spröde oder wol gar etwas scharf sind, so verwerfe man sie gleichfalls. Nur wenn durchaus keine anderen zu erlangen wären, kann man sie, wie bei den Agavefasern angegeben, mit Glycerinwasser behandeln, doch müssen sie vor der Verwendung dann wieder völlig ausgetrocknet sein; auch nehme man nur zwei Hunderttheile Glycerin in das Wasser. — Es bedarf noch kurzer Rathschläge, wie man am zweckmäßigsten die Nestbaustoffe den Vögeln bieten soll. Zunächst gebe man niemals zuviel auf einmal, damit nur die wirklichen Nister Befriedigung finden und nicht alle anderen sie zum Herumspielen benutzen, verschleppen und verunreinigen; andrerseits hat man freilich noch sorgsamer darauf zu achten, daß die nistlustigen Vögel ihre Bauten ohne Verzögerung, bzl. ohne Mangel rasch hintereinander vollenden können, denn sonst wird die Brut leicht verdorben; entweder fallen die Eier, bzl. Jungen aus dem Neste heraus, oder die Alten suchen das Versäumte nachzuholen und überdecken mit den neu gebotenen Stoffen das bereits vorhandne Gelege, indem sie eifrig weiter bauen. Daher muß man die Baustoffe immer in ausreichendem Maße gewähren, jedoch vermittelst einer Vorrichtung, welche die Vergeudung und Beschmutzung verhindert. Für diesen Zweck benutzt man entweder eine an der Wand, an einem Käfige oder einer sonstigen passenden Stelle befestigte, aus Draht oder auch aus Holz hergestellte Krippe, welche mit der Seite 122 beschriebnen, das Grünkraut aufzunehmenden übereinstimmt; oder man stopft die Baustoffe lose in einen alten, sonst unbrauchbaren weitmaschigen Käfig, aus welchem die Vögel sich Alles, was sie brauchen, erst hervorzupfen müssen. Gleicherweise kann man irgend einen andern Kasten, der nur vorn vergittert ist, nehmen oder auch blos ein Drahtnetz in Glocken-, Krippen- u. a. Form; immer beachte man jedoch die Nothwendigkeit, daß ein Dach darüber angebracht werde, damit die Vögel die Nestbaustoffe nicht verunreinigen können.

Während ich S. 137 bereits die **Ausstattung der Vogelstube** berücksichtigt, soweit dieselbe hinsichtlich der Nistgelegenheiten inbetracht kommt und während ich weiterhin in dem Kapitel über Züchtung auf die Art und Weise der Ausstattung mit Gesträuch und Nistvorrichtungen noch näher eingehen muß, indem ich die einzelnen Vogelgruppen nach ihren diesbezüglichen Gewohnheiten und Bedürfnissen bespreche, habe ich hier nur die Besetzung des Raums mit Baum, Strauch, Gestrüpp im allgemeinen zu behandeln. Die Gesichtspunkte, von denen aus man die letztre besorgt, sind folgende. Zunächst hat man der gefiederten Bewohnerschaft mannigfaltige und bequeme Aufflug- und Ruheplätze zu bieten, welche ihren Lebensgewohnheiten in der Freiheit wenigstens annähernd genügen; selbst die trockenen Sträucher in der Vogelstube sollen sodann, soweit es eben zu ermöglichen ist, einen angenehmen und keinenfalls abstoßenden Anblick gewähren; dieselben müssen ferner, soweit es angeht, auch als Nistgelegenheiten geeignet sein (s. also S. 137); schließlich ist es nothwendig, sie derart zu wählen, daß sie möglichst wenig verunreinigt werden können, bzl. unschwer wieder zu reinigen sind. Als Bäume für die Vogelstube werden mit Vorliebe solche mit herabhängenden Zweigen gewählt, also Hängebirken, Trauerweiden, Eschen u. a. Die eigentlichen Sitzbäume aber bestehen am besten in Linden- oder anderm glatten Holz von etwa spannbicken Stämmen, welche nur starke und allenfalls mittelstarke gestutzte Aeste haben und vermittelst eines Gestells, bzl. einer Fußbank oder eines Klotzes aufzustellen oder am Boden zu befestigen sind. Bei ihnen vermeidet man das dünne, hängende Gezweige, weil dasselbe garzubald beschmutzt wird und dann nur schwierig zu reinigen ist; anstatt dessen kann man auf ihnen recht oft grüne belaubte Aeste in vorsorglich angebrachte Bohrlöcher stecken oder selbst eine ganze Trauerbirke darüberhängen.

Zum schönsten Schmuck der Vogelstube dienen lebende Gewächse, welche jedoch zugleich in gewissem Sinne als Nahrungsmittel zu betrachten sind; es bleibt daher zu bedauern, daß die Ausstattung mit ihnen gerade vorzugsweise große Schwierigkeiten birgt. Manche Vogelfreunde schwärmen voll Begeisterung davon, wie herrlich es sein müsse, wenn man die Stubenvögel gleichsam in einem Hain oder Garten halten könne, sodaß die prächtigen Farben dieser Tropenbewohner im schönen Gegensatz zum vollen Grün und zu den bunten Blüten der Pflanzen sich zeigen; aber dieser Illusion stellt sich ein nur zu bedeutungsvolles Hinderniß entgegen, zunächst darin, daß die Vögel alle oder doch die meisten Gewächse gar bald vernichten, indem sie vornehmlich ihre zartesten und edelsten Theile aushacken und -nagen, und dann wiederum in dem Umstand, daß der Pflanzenwuchs in der trocknen staubigen Luft rasch welkt oder durch die Entlerungen des Gefieders so verunreinigt wird, daß er ein gar übles Aussehen zeigt. Trotzdem ist es wol möglich, wenigstens bedingungsweise jenes Ideal zu erreichen,

wenn man die folgenden Rathschläge gehörig ins Auge faßt. Vor allem soll man es vermeiden, einerseits besonders kostbare und andrerseits sehr empfindliche Gewächse zu wählen, man möge vielmehr von vornherein die ganze Ausstattung so betrachten, daß sie wol vorläufig als Schmuck, sodann aber im wesentlichen nur als Futtermittel gelte. Von diesem Gesichtspunkte aus will ich Ueberschau halten und Anleitungen geben. Als die einfachste und billigste Ausschmückung der Vogelstube sind Pfingststräucher, die sog. Maien, anzusehen, d. h. also in Wasser gestellte junge Birken. Sie erhalten sich so geraume Zeit hindurch frischgrün, nur wolle man als Wasserbehälter keine weiten Töpfe u. drgl., sondern Flaschen, in deren Hälse die Stiele gerade hineingehen, wählen, damit die Vögel von dem abgestandnen, bzl. verdorbnen Wasser, nicht trinken können. Gleicherweise bleiben auch Nadelhölzer, Tannen, Fichten, Kiefern eine geraume Weile frisch. Beiderlei Grün gewährt nicht allein einen hübschen Schmuck, sondern auch eine beliebte Leckerei und namentlich für viele Vögel die zarten Maischößlinge der letztgenannten Bäume. Leichter zugänglich, sowie allem Gefieder überhaupt willkommen und dienlich sind Laubholzzweige mit noch jungen Blättern, und zwar außer den Birken vor allem Weiden, aber auch Linden, Buchen, Eichen, Erlen, Ulmen u. a. m. Schilfrohrstengel mit Blüten-, bzl. Samenrispen, desgleichen Maisstengel u. drgl. kann man ebenfalls, in feuchte Erde gesteckt, die letzteren möglichst mit der Wurzel, für lange Zeit frisch und grün erhalten, sodaß sie gleichfalls einen schönen Schmuck gewähren. Obwol das Grünkraut an sich doch eigentlich nur als Futtermittel Geltung hat und also in einem andern Abschnitt besprochen werden müßte, so ist hier das Grün zum Schmuck von dem Grün zum Futter doch nicht gut zu trennen, sondern ich sehe mich dazu gezwungen, an dieser Stelle beides zusammen zu behandeln, soweit es eben als Schmuck inbetracht kommt. Als erste Nothwendigkeit beim Hereinbringen von Gewächsen, gleichviel welcher Art, in die Vogelstube muß man unter allen Umständen die festhalten, daß niemals irgend ein schädliches, geradezu giftiges oder auch nur stark wirkendes darunter sei; so vermeide man von den nächsten Sträuchern vorzüglich Spindelbaum oder Pfaffenhütchen, Seidelbast oder Kellerhals, von Stubengesträuch besonders den Oleander, von Krautpflanzen Schierling, Hundspetersilie, Bilsenkraut, Nachtschatten u. a. m.; auch stark riechende Blumen, selbst wenn sie sehr angenehm duften, bringe man nicht in die Vogelstube oder neben die Käfige ins Zimmer, insbesondre wenn der Raum eng, das Fenster geschlossen und die Luft an sich bereits schwül ist. Am rathsamsten dürfte es sein, daß man sich ausschließlich an diejenigen Gewächse hält, welche ich als empfehlenswerth bezeichne. Das am nächsten zugängliche Grünkraut ist immer die allbekannte Vogelmiere (Alsine media), und wenn sie in gutem Zustande, also nicht naß oder gar schmierig oder schleimig, nicht

vom Mehlthau befallen oder irgendwie beschmutzt, sondern recht frisch, kräftig, grün und sauber, nach Regen und Thau mindestens wieder stubentrocken, und dann auch nicht zu reichlich gegeben wird, so kann sie für alle unsere gefiederten Gäste nur entschieden nützlich und wohlthätig sein, und zugleich wird sie von ihnen allen begierig genommen. Einen großen Vortheil gewährt sie darin, daß man sie nicht allein allenthalben, sondern auch fast das ganze Jahr hindurch, im gelinden Winter selbst unterm Schnee hervor erlangen kann, und daß ihr Kraut, Blüten und Samen gleicherweise begierig gefressen werden. Weniger ist letztres der Fall mit dem gemeinen Kreuzkraut (Senecio vulgaris), welches vornehmlich nur für Kanarienvögel als Leckerei gelten kann. Nächstdem folgt Salatkraut, das noch viele Vogelwirthe füttern, obwol man doch mit ihm recht beunruhigende Erfahrungen gemacht hat. Nach meiner Ueberzeugung wirkt es für manche Vögel, so z. B. für die zarteren Plattschweifsittich-Arten geradezu als Gift. Nehmen wir dann noch die beliebte, durchaus unschädliche Reseda, desgleichen Wegerich, Malven und das weiche Innere von manchen Kohlarten, welches letztre aber nicht allen Vögeln gut zu bekommen scheint, hinzu, so haben wir eine genügende Auswahl von Grünzeug, das überall und fast zu jeder Zeit uns zu Gebote steht. Alle diese Pflanzen und außerdem Rübsen, die verschiedenen Hirsearten, Kanariensamen u. a. säet man sodann auch recht dicht in Töpfe, um die hervorsprießenden Pflänzlein als Grünkraut zu verfüttern, und dies kann wenigstens zum Nothbehelf dienen; vortheilhafter ist die Doldenriesche (Tradescantia) in mehreren Arten, welche zu billigem Preise bei jedem Handelsgärtner zu erlangen, überaus leicht zu vermehren und zu ziehen, völlig unschädlich und bei allem Gefieder sehr beliebt ist. Weniger als Grünfutter, denn als Schmuck kommt der Epheu inbetracht. Er erhält sich in der Zimmerwärme recht gut, sieht, zwischen den Zweigen sich hinrankend, sehr hübsch aus und wird, wenn man andres Grünzeug in ausreichendem Maße gewährt, auch nicht zu sehr von den Vögeln mitgenommen. — Wer nun eine größere Pflanzenzahl bei den Vögeln haben und also die Idee der Verbindung eines mehr oder minder umfangreichen Blumengartens mit dem Vogelhause verwirklichen will, hat zur Erreichung dieses Ziels zwei Wege vor sich: Entweder er richte innerhalb der Vogelstube eine besondre, reichhaltige Orangerie ein, welche seitwärts durch Drahtwände und oberseits durch ein Glasdach, bzl. die Zimmerdecke gegen die Schnäbel der Vögel geschützt und so eingerichtet ist, daß die Gewächse durch reichliches Abspritzen mit Wasser und wenn nöthig auch mit einem Schwamm vom Staub ausreichend gereinigt werden können; oder er überliefere alle Pflanzen, welche die Vogelstube aufnehmen soll, der Bewohnerschaft von vornherein gleichsam auf Gnade oder Ungnade. Für den erstern Fall habe ich eigentlich Nichts zu bemerken, denn es ist ja selbstverständlich, daß man bei der Einrichtung einer solchen Anlage durchaus nach

Geschmack und Belieben zuwerke gehen kann; nur darauf sei hingewiesen, daß, die ausreichende Weite der Räumlichkeit einer Vogelstube, bzl. eines Vogelhauses vorausgesetzt, eine reiche und prächtige Pflanzensammlung, umschwirrt von buntfarbigen Tropenvögeln, nicht allein einen wundervollen Anblick gewährt, sondern daß das Gefieder sich hier auch ungleich gesunder und kräftiger erhält, selbst wenn es nur den Allerkleinsten oder Kleinen vergönnt ist, durch den Draht hineinzuschlüpfen. Die Nothwendigkeit wolle man sodann aber niemals außer Acht lassen, daß die gefiederten Gäste hier aber erstrecht regelmäßig mit Grünkraut zum Fressen versorgt sein müssen, weil sie sonst entweder Qual erdulden oder durchaus durch die Drahtmaschen zu gelagnen suchen und Schaden verursachen, sei es an sich selber oder an den Pflanzen. Etwas andres ist es in dem erwähnten zweiten Fall: hier wähle man stets nur billige und zugleich möglichst widerstandsfähige bzl. hartblättrige Pflanzen, die sich dazu eignen, in der Stubenluft auszudauern. Als solche im allgemeinen gibt es eine recht beträchtliche Anzahl von Arten, welche man in Töpfen und Kübeln in die Vogelstube bringen darf. Der Kunstgärtner Herr Walter Siehe bezeichnet als vorzugsweise für diesen Zweck empfehlenswerth die folgenden: zunächst einheimische und fremde Nadelhölzer und zwar außer den schon genannten noch Eiben, Zypressen, Podokarpus u. a., ferner Haidekräuter oder Eriken und Farne, weiter die kostbareren Palmenlilien (Yucca), welche jedoch nicht allzu theuer und, wie die japanesische Plektogyne (Plectogyne variegata), ein allbeliebtes Zimmergewächs, geradezu unverwüstlich sind; Sapotaceen mit glänzend grünem Laube und grünlichweißen Blüten, die südeuropäischen breitblättrigen und schmalblättrigen Steinlinden (Phillyrea latifolia et P. angustifolia), den japanesischen Spindelbaum (Evonymus japonicus), mit grünen, weißgeränderten oder auch goldgelb gefleckten Blättern, ein kräftiges Gewächs, neuseeländischen Flachs (Phormium tenax), den edlen und kanarischen Lorbeer (Laurus nobilis et L. canariensis), Mäusedorne (Ruscus) und Meerträubchen-Arten (Ephedra); auch allenfalls die Dattelpalme (Phoenix dactylifera). Fast alle diese Pflanzen müssen jedoch auch, am zweckmäßigsten durch ein übergehängtes Drahtnetz, vor der Zerstörung ihrer jungen Blätter und Triebe geschützt werden und sie sind daher im Grunde nur bedingungsweise in der Vogelstube als Schmuck zu erhalten. Immer wird man daher am besten daran thun, wenn man alle Gewächse hier überhaupt im wesentlichen als Vogelfutter betrachtet. In diesem Falle ist es, trotz gegentheiliger Behauptungen, keineswegs unmöglich, jeden von Vögeln bewohnten Raum beständig mit Pflanzenwuchs zu schmücken. Man schließt dann nämlich einen Vergleich mit einem Handelsgärtner ab, welcher sich dazu verpflichten muß, wöchentlich eine bestimmte Anzahl von billigen Topfgewächsen zu einem mäßigen Preise zu liefern, oder besser zu gewisser Zeit die abgefressenen, eingegangenen, zu sehr beschmutzten immer wieder durch neue zu ersetzen. Er wird

auf eine solche Vereinbarung um so lieber eingehen, da er hier mancherlei unvollkommne Ware, d. h. etwas verkümmerte, nicht zur vollen Entwicklung gelangte Stücke noch immer vortheilhaft verwerthen kann. Gibt man nebenbei reichlich von dem vorhin erwähnten Grünkraut, insbesondre die gewöhnliche Vogelmiere, Resedakraut, Doldenriesche, so kann man die Vogelstube in der That in recht hübschem Pflanzenschmuck halten.

Als Schmuck für die Vogelstube und zugleich als Nestbaustoff wurde sodann zuerst von Dr. Neubert in Stuttgart das Silberrispengras (Gynereum argenteum), fälschlich auch Pampasgras genannt, eine Gebirgspflanze aus den Hochthälern der Kordilleren, empfohlen und anfangs von K. Baudisch und Gaëtano Alpi in Triest in seinen langen prachtvollen Rispen in den Handel gebracht, dann aber von den großen Erfurter Gärtnereien Heinemann, Haage und Schmidt in mehrfachen Varietäten mit silberweißen, rosenrothen und gesprenkelten Rispen eingeführt. Es bildet einen heuartigen Haufen von schönen Grasblättern, aus welchem bis $0{,}5^{m.}$ hohe Aehren- oder Rispenschäfte emporschießen. Man kauft entweder den Samen, die Prise für 30—50 ₰. oder Pflanzen für 1—2 ℳ. das Stück. Nach Anleitung des Herrn Kunstgärtner Richard Jaenisch geht der in flache Näpfe oder Kästchen gesäete Samen bei mittlerer Stubenwärme in 2—3 Wochen auf, dann werden die Pflänzchen versetzt, und sobald sie kräftiger geworden, einzeln in größere Töpfe verpflanzt. Wenn man sie ins freie Land bringt, so werden sie bedeutend kräftiger; sollen sie in Töpfen bleiben, so müssen sie im Laufe des Sommers zwei- bis dreimal in größere verpflanzt werden. Oft entwickeln sie schon im ersten Jahre die Blütenrispen. Im Herbst, wenn die ersten Fröste eintreten, stirbt bei den im Freiland stehenden das Gras ab; man wickelt dann die dürren Blätter um den Stock, so geschützt überwintert die Pflanze vortrefflich, und etwa zu Anfang Mai, wenn das frische Grün durchbricht, entfernt man die alten trockenen Blätter; Herr E. Lieb in Palmyra fügt noch hinzu, daß man die Stauden keinenfalls in der Vogelstube überwintern solle. Zum Wohlgedeihen brauchen sie viel Sonne und Feuchtigkeit, und die Blüten entwickeln sie fast regelmäßig erst im zweiten Jahre. Nach meinen Erfahrungen ist es am besten, wenn man sie einzeln in Töpfen im Freien zieht und dann mit voll entwickelten Blättern und Rispen in die Vogelstube bringt, wo sie einen schönen Schmuck bilden und den Vögeln überaus willkommenen Nestbaustoff bieten. Zu gleichem Gebrauch wird von Herrn L. Brockmann das Cyperngras (Cyperus alternifolius) mit starken hohen Stengeln empfohlen, indem es in seinen Rispen und Blättern Nistbaustoff, dem Stengeldickicht Stätten zum Anhängen der Nester und im Samen beliebtes Futter für die Vögel zugleich bietet. Selbstverständlich kann man es ebenso wie jenes in Töpfen oder frei ziehen, auch auf Wiesen und an Waldrändern massenweise einsammeln und in großen Büscheln in die Vogelstube hängen.

Eine allerliebste Ausschmückung der Vogelstube, eines Flugkäfigs oder irgend eines andern derartigen Raums beschreibt Herr J. F. Engelhardt in Nürnberg in Folgendem: „Die Rückenwand ist vollständig mit Tannengrün behängt, welches einen schönen Hintergrund bildet, von dem sich die Farben der Vögel angenehm abheben. Werden die Nadelzweige öfter mit Wasser bespritzt, so halten sie sich lange Zeit frisch und auch reinlich, und zugleich bieten sie, wenn sie naß sind, für viele Papageien eine sehr erwünschte Gelegenheit,

um ihr Gefieder abzubaden. Von der Wand aus ist der Boden etwa 1 m. weit mit Rasen belegt, auf welchem sich eine Gruppe von Tuffsteinen, in schöner Gestaltung von $0{,}15$—1 m. aufsteigend, erhebt und zugleich die Rasenfläche abschließt. Der übrige Theil des Fußbodens ist mit gelbem Sand bestreut, welcher bei der Tuffsteingruppe ungefähr $7{,}5$ cm. dick liegt, zum Paddeln für die Vögel. In dieser tiefen Sandschicht stecken Tannenbäume, aber nicht mehr, als zur schönern Vorderansicht der Tuffsteinanlage nothwendig sind. Rechts und links an den beiden Seitenwänden entlang liegen Blechrohre, die mit Wasser gefüllt und oben $2{,}5$ cm. weit offen sind. In diese kommen allerlei Sträucher und Baumzweige, welche vorher an einem passenden Orte, auch wol in einer Ecke der Vogelstube in einem Wasserbehälter standen und so weit angetrieben sind, daß die Blättchen sich entwickelt haben. In dieser Weise werden zwei große Hecken gebildet, die Lieblingsorte der Vögel sind. Vorn am Boden befindet sich das Becken, auf Mos und Steinen ruhend, und wird von einem Springbrunnen gespeist. Die beiden Seitenwände überragen die Vorderwand des Flugraums, wodurch eine Nische entstanden ist, in der sich ein Aquarium mit Springbrunnen auf mit Mos verziertem Tuffstein befindet, zu dessen beiden Seiten lebende Pflanzen, besonders Epheu u. a., stehen. In der Mitte der Nische oben hängt eine Mosampel, in der sich kleiner weißgefleckter japanesischer Epheu sehr hübsch ausnimmt. Diese ganze Einrichtung ist billig herzustellen, kann leicht reinlich erhalten und erneuert werden und läßt sich sammt den Vögeln mit einem Blick überschauen."

Zum Beschluß in dieser Abtheilung müssen wir noch die Hilfsmittel überblicken, welche zur Regelung der Wärme-, Licht- und Luftverhältnisse dienen, also die **Heizungs-, Beleuchtungs- und Lüftungsvorrichtungen.**

Bereits mehrmals habe ich den Ofen in der Vogelstube erwähnt und auch meine Meinung über die zweckmäßigste Herstellung desselben ausgesprochen, trotzdem muß ich hier inbetreff seiner Wahl und Einrichtung noch einige Rathschläge anfügen, welche man nicht übersehen wolle. Herr Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S. spricht sich als Fachmann zunächst gegen den eisernen Ofen aus, weil sich beim Gebrauch desselben mancherlei Uebelstände garnicht vermeiden lassen; so namentlich ein zu schroffer Temperaturwechsel, ferner stralende, austrocknende Hitze und sodann auch das Eindringen von Kohlenoxydgas und damit eine immerhin bedrohliche Verderbniß der Luft. Er gibt dem Kachelofen oder dem Regulir-Füllofen entschieden den Vorzug. „Ich bediene mich seit Jahren des letztern, welcher in kalten Tagen frühmorgens angefeuert wird, während die Ofenthür offen stehen bleibt, bis das Zimmer zur Wärme von 18—20 Grad R. gebracht ist, wozu etwa ½ Stunde Zeit gehört; dann wird die Thür geschlossen, jedoch die Schraube nicht ganz zugedreht, denn das völlige Schließen geschieht erst Mittags, von wo ab die Wärme bei geringer Kälte auf 12—14 Gr. und bei starker auf 8—10 Gr. sinkt. Man hat also nach dem Anfeuern mit dem Ofen am ganzen Tage nichts weiter zu thun, als Mittags die Schraube zuzudrehen." In eifriger Weise tritt Herr A. Schuster in Königsberg für den Kachelofen ein. „Wenn derselbe gut gebaut, mit luftdichter Verschlußthür und Rost versehen ist, kann man als Heizstoff Alles benutzen, was dazu überhaupt zu ver-

wenden ist: Holz, Torf, Braunkohle, Steinkohle, Koks u. drgl., und die Dauer der Feuerungszeit richtet sich selbstverständlich nach der Verbrennungsfrist und wird stets $1\frac{1}{2}$—2 Stunden währen. Sobald das Feuer gut eingebrannt ist, muß es oft geschürt werden, und wenn nur noch glühende Kohlen ohne Flammen vorhanden sind, werden die Thüren fest verschraubt. Der in dieser Weise gut geheizte Ofen erhält das Zimmer 24 Stunden hindurch fast gleichmäßig warm, doch ist eine verständige, aufmerksame Bedienung und vor allem der Schluß zur rechten Zeit durchaus nothwendig. Der Ofen selbst braucht mit keinem Gitter umgeben zu werden, weil er niemals zu heiß wird, im Gegentheil sitzen die Vögel gern darauf und nisten mit Vorliebe in dem über ihm angebrachten Gesträuch; nur die eiserne Verschlußthür muß man durch ein enges Gitter schützen, welches die Vögel, sowol wenn sie geöffnet, als auch wenn sie geschlossen ist, davon zurückhält. Einen Kachelofen oder eine Heizvorrichtung überhaupt ohne eine starke eiserne, durch Hebelvorrichtung und Schraube luftdicht zu verschließende Doppelthür erachte ich von vornherein als verschwenderisch, ja als nutzlos.“ Von Herrn Ingenieur R. Hendschel in Innleitenmühle bei Rosenheim u. A. wurden die Rist-Hustermann'schen Regulir-Füllöfen als besonders vortheilhaft für die Vogelstube empfohlen. Eine absonderliche Heizanlage hatte Herr Apotheker J. Stichling in Essen i. W. eingerichtet. Da seine Wohnung nach Norden gelegen und die Südseite von hohen Nachbargebäuden umgeben war, sodaß in die tiefer liegenden Geschosse kein Sonnenstral dringen konnte, so wünschte er im Bodenraum befindliche Kammern, welche den ganzen Tag Licht hatten, als Züchtungsräume einzurichten. Um aber an rauhen Tagen zu niedrige Wärmegrade zu vermeiden, wollte er eine Heizvorrichtung anlegen, welche sich dort jedoch schwer ermöglichen ließ; er erzielte dieselbe in Folgendem. „Ein vorn geschlossner Kasten von Eisenblech, von 1 m. Länge und 15 □cm. Weite, ist so in eine Wand eingemauert, daß er innerhalb der Vogelstube frei steht und auf einer Unterlage von Gemäuer ruht. In denselben paßt ein mit einem weiten Rost versehener Schieber, auf welchen eine sog. Eisenbahncoupé-Kohle (gepulverte Holzkohle mit Salpeterauflösung befeuchtet und in Formen gepreßt) gelegt wird, dort allmälig abbrennt und eine gelinde, gleichmäßige Wärme verbreitet, die durch verdampfendes Wasser noch angenehmer zu machen ist. Nicht weit von der Oeffnung der Röhre ist an der obern Seite ein Gasrohr angeschraubt, welches den Dunst und das sich entwickelnde Kohlenoxydgas nach dem Schornstein ableitet. Unterhalb des Rosts führt ein Blechrohr von außen die kalte Luft bis zum hintersten Ende des Blechkastens, wodurch die Kohlen besonders lebhaft brennen. Die Heizung geschieht von innen, und die ganze Vorrichtung ist mit einem dichten Drahtnetz zum Schutz für die Vögel umgeben. Beim Verbrauch von 1—2 Kohlen vermag man eine behagliche Wärme zu erreichen.“ Mit Rücksicht auf die Billigkeit

der Erheizung schlägt Herr E. Bré den Gebrauch einer gewöhnlichen einflammigen Petroleum-Kochmaschine vor: „Nachdem dieselbe angezündet ist, wird als Schornstein ein etwa $0{,}6^{m.}$ langes Eisenrohr, welches zum unerläßlichen, möglichst reichlichen Luftzutritt am untern Ende eine durchlöcherte Eisenplatte hat, deren Querschnitt die Dochttülle durchläßt, während sich im Rohr selbst unter Flammenhöhe noch zahlreiche kleine Oeffnungen befinden, aufgesetzt. Oberhalb desselben ist eine Platte so befestigt, daß die Flamme Abzug nach oben hat. Den Apparat nimmt eine am Fußboden stehende Kiste, deren Vorderwand fehlt, auf. Allerdings heizt diese Flamme nicht das ganze Zimmer, wol aber ein von den Vögeln gern aufgesuchtes Plätzchen, eine Zimmerecke, in welcher sie mit Vorliebe während der Nacht weilen. Tagsüber lasse ich die Lampe nur bei ausnahmsweise großer Kälte brennen. Die Unterhaltungskosten betragen etwa 8 — 10 Pf. für die Nacht. Dafür habe ich auch noch den Vortheil, daß das Trinkwasser nicht einfriert, denn die Wärme sinkt nicht unter 6 Grad.“ Selbstverständlich habe ich die letztre Beschreibung hier nicht etwa gegeben, um eine solche Einrichtung besonders zu empfehlen, sondern von dem Gesichtspunkt aus, daß es den Liebhabern und Züchtern doch wol erwünscht sein kann, mannigfaltige Anleitungen vor sich zu haben, auf Grund derer man für alle etwa eintretenden Fälle entsprechende Anlagen sich selber herzurichten vermag. Ueber die Eigenschaften der verschiedenen Heizstoffe lasse ich sodann noch Herrn H. Hisgen in Frankfurt a. M. sprechen: „Obwol den Meidinger'schen Regulir-Füllöfen gute Eigenschaften durchaus nicht abzustreiten sind, sagt er, so können doch die von den Koks oder Steinkohlen sich entwickelnden Dünste der Gesundheit der Vögel leicht Gefahren bringen; wie leicht kann sogar der Fall eintreten, daß durch zu festes Schließen der Klappe oder durch irgend einen andern unglücklichen Zufall in Abwesenheit des Vogelpflegers der Rauch, anstatt durch das Rohr zu strömen, seinen Ausweg durch Ritzen u. a. Oeffnungen in die Vogelstube findet. Als vorzugsweise geeignet zur Erheizung von Vogelstuben und Bruträumen dürfte sich die sog. Preßkohle erweisen, da sich deren Verbrennung genau übersehen und also Grad und Dauer der Wärmeerzeugung nach Ermessen regeln lassen, und da sie garkeinen Rauch oder schädliche Gase erzeugt.“ Schließlich sei noch eine Heizvorrichtung nebst Heizstoff des Herrn Oskar Wilke beschrieben: „Die ganze Einrichtung besteht aus einem einfachen Kasten aus Eisenblech und ruht auf Füßen, sodaß kranke oder junge Vögel unter denselben kriechen und sich auch dort, falls ihnen das Fliegen nicht möglich, erwärmen können; $12{,}5^{cm.}$ vom Boden des Kastens sind einige Löcher, durch welche die atmosphärische Luft eintreten kann. An der entgegengesetzten Seite, am obern Rande, befindet sich ein andres Loch, von welchem aus ein Rohr durch eine Mauerwand, eine Fensterscheibe oder drgl. ins Freie führt. Als Heizstoff wird Braunkohlen- oder Grudekoks verwendet, welcher i. J. 1878 von Magdeburg her

in Thüringen, den sächsischen Staaten u. a. sich einbürgerte und seiner beispiellosen Billigkeit, bedeutenden Heizkraft und der Annehmlichkeit seiner Behandlung halber überall Anklang fand. Da der Grudekoks weder Dunst, noch Rauch oder Ruß entwickelt, so braucht das erwähnte Rohr nicht in einen Schornstein zu gehen; ferner ist dieser Heizstoff auch nicht feuergefährlich, denn glühender Grudekoks auf den Erdboden geworfen, erlischt sofort, brennt also nur in dem ihm eigenthümlichen Kasten. Dieser Eisenkasten wird oben durch einen kleinen mit Wasser gefüllten und mit Drathgaze bedeckten Kasten aus verzinktem Eisenblech geschlossen. Die ganze Vorrichtung kostet nur wenige Mark. An Feuerungsmaterial braucht man aber bei einem Raum von etwa 10 Quadratmetern nur für 3 Pfennige täglich, das macht für die gesammte rauhere Jahreszeit etwa 5 Mark. Das Feuer oder richtiger die milde Glut geht aber während dieser ganzen Jahreszeit auch nicht einmal aus, so daß das lästige Anstecken ebenfalls fortfällt. Auch hat man nur einmal in 24 Stunden nöthig, neuen Koks aufzufüllen. Je nach der Größe der vorn im Kasten befindlichen Löcher (die man durch einen Schieber regeln kann) verbrennt der Koks unter Entwicklung höherer oder geringerer Heizwirkung rascher oder langsamer; man hat die Regelung also ganz in der Hand. Verändert man die Löcher binnen 24 Stunden nicht, so bleibt während dieser Zeit in dem Zimmer eine fast gleichmäßige Wärme (Wechsel nur 2—3 Grad)." Höchst interessant und wichtig zugleich sind Erfahrungen, welche Vogelwirthe, so namentlich Herr Gymnasiallehrer Fr. Schneider in Wittstock und Herr Dr. Frenzel hinsichtlich der erwähnten Gefahren gemacht haben. Bei beiden ist es vorgekommen, daß durch den Sturm oder einen andern Zufall die Klappe des in voller Glut stehenden Ofens geschlossen worden und der ganze Qualm in die Vogelstube gedrungen, sodaß nur mit Mühe die Fenster geöffnet werden konnten. Selbst in einem Falle bei Herrn Schneider, in welchem die Einwirkung von Kohlendunst, bzl. Kohlenoxydgas schon längere Zeit gewährt, zeigten sich die kräftigeren Vögel, so besonders die Papageien, wenig angegriffen, während etwas weniger starke, wie Webervögel u. a., schon betäubt am Boden lagen, sich aber an frischer Luft fast sämmtlich noch wieder erholten; nur eine Anzahl der zartesten, kleine Prachtfinken u. a., waren bereits völlig erstickt. Bei Herrn Oskar Vetter in Ludwigsburg ergab sich die Heizung vermittelst eines Gasofens insofern als gefährlich, daß der Wind manchmal von außen durch das Abzugsrohr die Flamme ausblies, und das ausströmende Gas sodann den Raum schnell erfüllte. Sogar bei leichtem Gasgeruch traten aber schon Erkrankungen und Todesfälle ein: entweder saßen bis dahin ganz gesunde Vögel schon sterbend oder bereits todt am Boden, oder sie flogen wie betrunken gegen alle Ecken und starben nach 24 Stunden, auch wenn nachher gut gelüftet worden.

Welch' mächtigen Einfluß das Licht im allgemeinen auf das Wohlgedeihen der Vögel äußert, brauche ich hier wol kaum erst zu erörtern; nicht in der Gestaltung und Färbung des Gefieders allein, sondern auch in der Entwicklung des ganzen Körpers der Thiere wie der Pflanzen kommt dasselbe bedeutungsvoll zur Geltung. Am wenigsten dürfte Sonnenlicht für das Wohlbefinden der den Tropen entstammenden Vögel entbehrlich sein. Wenn wir freilich sehen, daß kleine zarte Finkenarten aus jenen glut- und flammendurchströmten Gegenden bedeutende Kältegrade unsres rauhen Klimas ertragen können und in einer düstern Ecke im Händlerladen sich anscheinend behaglich fühlen, wenn ein Pärchen derselben mit seinem unzweckmäßigen Käfig im verdunkelten Winkel auf einem Spinde stehend, trotzdem nistet und seine Jungen erzieht, so könnten wir wol an der Richtigkeit des Gesagten zweifeln; prüfen wir jedoch aufmerksam, so ergibt es sich, daß das scheinbare Wohlsein keineswegs ein rechtes und ebensowenig die Entwicklung der Jungen eine naturgemäße ist. Die letzteren sind skrophulös, mangelhaft ausgebildet oder Mißgeburten, krüppelhaft, ohne Flügel, Schwänze u. a. Aber auch die alten Vögel zeigen bald ein äußeres Merkmal fehlenden Gedeihens, indem sie ihre lebhaften Farben verlieren und am ganzen Gefieder mehr und mehr düster schwarz werden. Weiterhin in dem Abschnitt über Gesundheitspflege muß ich diesen und andere Einflüsse des Lichts auf das Befinden der Stubenvögel näher besprechen; hier kann ich nur die Bedingungen und Erfordernisse berücksichtigen, welche sowol eine angemessne natürliche als auch künstliche Beleuchtung ermöglichen. Immer muß es als die Hauptaufgabe eines jeden Thierpflegers und -Züchters gelten, daß er alle Verhältnisse, bzl. die Befriedigung aller Bedürfnisse so naturgemäß wie irgend ausführbar zu gestalten und zu gewähren strebe; in diesem Sinne muß man selbstverständlich auch das vorhandne Licht für die gefiederten Pfleglinge zu benutzen suchen. Es erscheint wol erklärlich, daß kein Vogel, auch nicht der aus den Tropen herstammende, den unmittelbaren vollen und sengenden Sonnenstralen ausgesetzt werden darf; will man ihm diese, die unter Umständen allerdings sehr wohlthätig sind, gewähren, so muß man ihm doch zugleich einen schattigen Raum bieten, in welchen er nach Belieben zu flüchten vermag. Im Freien wie in der Vogelstube wird fast jedes Nest an einer mehr oder minder versteckten und verdunkelten Stelle angelegt, und daher sollte man auch einen Heckkäfig oder die Vogelstube keineswegs so einrichten, daß die Mittagssonnenstralen den ganzen Raum erfüllen und selbst in die Nester dringen können. Jedenfalls ist als die passendste Oertlichkeit eine solche anzusehen, deren Fenster Morgens das Sonnenlicht empfangen; für den Nothfall darf man selbst eine mit Abendlicht wählen; in einer nach Mitternacht hin gelegenen Vogelstube aber wird man kaum Erfolge erreichen. Als Nothbehelf bei dem ungünstigen Licht der Abendsonne und dem ganz fehlenden an der

Mitternachtsseite kann unter Umständen das S. 89 beschriebne Drahtgitter vor dem Fenster, in welches die Vögel hinauskommen, um sich zu sonnen und zu lüften, gelten; zum Schutz aber gegen das zu grelle Licht der Mittagssonne ist vor den btrf. Fenstern möglichst viel und dichtes Laubwerk anzubringen, welches man zum Winter hin, je nachdem die Beleuchtung milder wird, wieder entfernen mag. Ueberaus wohlthätig für viele Vögel zeigen sich die Sonnenstralen, welche in den Morgen- oder späten Nachmittagsstunden bei niedrigem Stande der Sonne seitwärts hereinbringen und freilich nur für kurze Zeit wol die hintersten Winkel erhellen; soweit es irgend möglich ist, sollte man ihnen Zutritt verschaffen. — Dieser natürlichen Beleuchtung steht nun die künstliche gegenüber, welche unter Umständen recht nothwendig sein kann. Es gibt freilich Vogelpfleger, die sie ganz verschmähen, allein in manchen Fällen, so z. B. für soeben von der Reise angekommene, sehr erschöpfte und schwächliche Vögel, ferner für Kerbthierfresser, welche in abgezehrtem Zustande den langen Winternächten oder dem Federwechsel entgegengehen, dann namentlich auch für nistende Vögel, welche noch spät Abends bei Licht die Jungen füttern müssen, erscheint die Beleuchtung der Käfige, bzl. der Vogelstube doch durchaus nothwendig. Seite 95 habe ich über die Beleuchtung bereits kurz gesprochen, doch ist hier noch mancherlei zu ergänzen. Dieselbe muß folgenden Erfordernissen genügen. Das Licht sei ein ausreichendes, doch weder zu grelles, noch flackerndes; es darf keine zu starke Hitze verbreiten, auch nicht zu sehr austrocknend auf die Luft einwirken; selbstverständlich sollte es billig sein, eine Bedingung, welche man heutzutage am leichtesten erreichen kann; jede Feuersgefahr sei ausgeschlossen. Bei allen derartigen Einrichtungen sind die einfachsten immer die besten; gilt es einem kostbaren Sänger oder auch einer Anzahl derselben, vielleicht einem Zuchtpärchen, ja, einer ganzen Gesellschaft in mehr oder minder großen Heckkäfigen, Abends Helle zu spenden, so ist eine einfache Stearinkerze oder eine gewöhnliche Petroleumlampe ausreichend. Die letztre entwickelt bekanntlich starke Hitze, und deshalb darf sie den Vögeln nicht zu nahe gebracht werden oder man wählt anstatt ihrer die alte, etwas theurer brennende Oellampe. Gasflammen hat man aus gleicher Ursache wie die Petroleumlampe zu vermeiden, zumal dieselben den Uebelstand zeigen, daß sie die Luft zu sehr austrocknen. In der Vogelstube dürfen alle diese Beleuchtungen erklärlicherweise nicht frei vorhanden sein, weil die umherschwirrenden Vögel ihnen zu nahe kommen und sich verbrennen könnten; sie müssen also sämmtlich unter Glocke und Zylinder gebracht, und dieser letztre muß wiederum durch Drahtgitter verwahrt werden. Um die Vögel von den Flammen sicher abzuhalten, ist ja der Vorschlag, daß man dieselben in einer Wandnische, welche durch eine Glasscheibe geschlossen ist, frei brennen lasse, immerhin beachtenswerth, man muß die Vorrichtung dann nur so herstellen, daß die Hitze nebst

dem Gasdunst oben nach außen, die Luft aber unten von innen hinzu geleitet werde. Wenn diese Anlage zweck- und sachgemäß hergerichtet ist, so kann sie vortreffliche Dienste leisten, einen Fehler hat sie aber, den nämlich, daß sie nicht zur Erhellung der ganzen Vogelstube ausreichend ist, sondern daß mindestens zwei solcher Nischen, an jeder Seitenwand eine, angelegt werden müssen. Weder die Stearinkerze noch die Oellampe können, zumal unter einer doch immer verdunkelnden Glocke, genügende Helle gewähren, man muß daher nothgedrungen bei der Petroleumlampe bleiben, namentlich, wenn man zugleich den Preis zu berücksichtigen hat und also eine billige Erleuchtung zu erzielen wünscht. Die bisher benutzten Lampen sind ganz gewöhnliche, wie man sie überall käuflich haben kann, und die Fabrikation ist uns hier noch keineswegs, wie doch bereits auf vielen anderen Gebieten, entgegengekommen; es gilt daher, uns selber zu helfen, indem wir für unsere Zwecke passende Lampen eigens herstellen lassen. Diese Aufgabe ist durchaus keine sehr schwierige. Im Laufe der Zeit habe ich es in meiner Vogelstube mit mehreren Petroleumlampen von verschiedener Einrichtung versucht. Eine gewöhnliche Petroleumlaterne hatte ich, welche mit Draht übergittert und oberhalb des hohen Blechschornsteins mit einer geschlossenen Kapsel versehen war, und die Dünste seitwärts abführte, während die Vögel nicht dazu gelangen und sich verbrennen konnten. Dieselbe erfüllte wol ihre Aufgabe, doch war die Helle für das ganze Zimmer nicht ausreichend. Am zweckmäßigsten zur Erleuchtung der Vogelstube dürften die sog. Windlichter sein, glocken- oder tulpenförmige Schalen, innerhalb derer eine starke Stearinkerze brennt und ein recht helles Licht verbreitet; da sie jedoch oben ganz offen sind, so können sie an sich nicht zur Verwendung gelangen, sondern sie müssen für diesen Zweck eigens abgeändert werden. Kann man dies ermöglichen, sei es durch einen irgendwie angebrachten Schornstein, durch eine entsprechende Vergitterung, bzl. Ueberdachung, so ist der Erfolg ein gleicher, befriedigender; keinenfalls aber sollte man bei solcher Einrichtung unvorsichtig zuwerke gehen, denn man würde dieselbe ja mit empfindlichen Opfern bezahlen müssen. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß die obigen Anleitungen zur Erzielung einer zweckentsprechenden Beleuchtung der Vogelstube ausreichend sein werden.

Frische, reine Luft ist für das Wohlgedeihen der Vögel keineswegs minder bedeutungsvoll als die Befriedigung der beiden vorher besprochenen Bedürfnisse; im Gegentheil ist sie als noch wichtiger anzusehen, denn sie darf zweifellos für unentbehrlich gelten. Auch ihr gegenüber muß ich zugeben, daß manchmal allerdings Vögel leben und anscheinend gedeihen, selbst wenn sie im ungelüfteten Raum unter den ungünstigsten Verhältnissen gehalten werden, sicherlich aber wirkt verdorbne Luft unheilvoller auf alle Geschöpfe ein, als schlechtes Licht, mangelnde Wärme, ja wol gar ebenso wie unpassendes oder verdorbnes Futter. In der

milden Jahreszeit ist es überall nicht schwer, genügende Lüftung zu erzielen, und zwar ebensowol für die in jedem Zimmer, wie für die in der Vogelstube beherbergten Vögel; man hat jedoch an einer Bedingung durchaus festzuhalten, nämlich daran, daß bei der Lüftung, geschehe sie durch das offne Fenster hinter dem Drahtvorbau, durch ein Gazefenster oder in irgend einer andern Weise, unter allen Umständen Luftzug vermieden wird, denn denselben, vor allem aber kalte scharfe Zugluft, können die Vögel viel weniger ertragen, als fast alle übrigen schädlichen Einflüsse. Wenn das Fenster während der unfreundlichen Jahreszeit nicht geöffnet werden darf, so ist, wie schon vorhin nachgewiesen, der von innen zu heizende Ofen als unentbehrliche Lüftungsvorrichtung zu erachten, und wenn er einen recht kräftigen Zug hat, so kann die durch ihn bewirkte Hinausführung der verdorbnen, bzl. verunreinigten Luft und das entsprechende Hereinbringen frischer, durch die Spalten und Poren der Fenster, Thüren und Wände auch wol ausreichend sein. Bei mangelnder Lüftung, und insbesondre bei vernachlässigter Reinlichkeit, entwickeln sich gar bald Dünste, welche nicht allein für die Vögel schädlich, sondern auch für den Besitzer lästig werden, und aus dem letztern Grunde vornehmlich sucht man sie zu bekämpfen; da dies aber nicht leicht zu ermöglichen ist, so benutzt man wol die sog. Luftverbesserungsmittel. Vor den meisten derselben ist nachdrücklichst zu warnen, so hauptsächlich vor allen Luftverbesserungs-Räucherungen, denn man sollte niemals vergessen, daß dieselben, gleichviel worin sie auch bestehen mögen, die verdorbne Luft immer nur einhüllen, sodaß sie für die menschlichen Sinne nicht gleich wahrnehmbar ist, und auch dies können sie nur zeitweise, während die Schädlichkeit der schlechten Luft durch sie keineswegs aufgehoben wird. Eine andre Wirkung äußern die eigentlichen Desinfektions-Mittel, welche die verderbendrohenden Miasmen vernichten. Von ihnen müssen wir indessen alle diejenigen, welche auf die Athmungswerkzeuge der Vögel schädlich einwirken können, so besonders Chlor, schwefelige Säure u. a., durchaus vermeiden; wir dürfen vielmehr nur diejenigen verwenden, welche durch Entwicklung von Sauerstoff, bzl. Ozon wirksam sind. Ihrer haben wir allerdings einerseits nur wenige vor uns, und andrerseits können selbst diese, im Uebermaß angewendet, schädlich werden. Wenn man, wie schon S. 90 erwähnt, in einem durch ganz dichtes Drahtgitter verschlossnen Raum innerhalb der Vogelstube eine starke Kochsalzauflösung über Löschpapier rieseln, eine Auflösung von übermangansaurem Kali verdunsten läßt oder auch Ozonwasser vermittelst eines Erfrischers frei aussprengt, so wird in einem wie im andern Falle Ozon, bekanntlich das kräftigste Vernichtungsmittel aller jener verderblich wirkenden Lebewesen, welche in schlechter Luft zur Entwicklung gelangen, und als die Ueberträger, bzl. Verbreiter von allerlei unheimlichen Krankheitsstoffen gelten, massenhaft frei, und als Nothbehelf können diese Mittel ja immerhin angesehen werden. In ähnlicher Weise

bewirken, wie schon gesagt, reichlich in die Vogelstube gebrachte und gut gepflegte lebende Gewächse eine Verbesserung der Luft, auch mildern sie durch Verdunstung des überflüssigen Wassers in wohlthätiger Weise die sonst wol eintretende zu große Lufttrockenheit. Leichter als die Vernichtung ist jedoch immer die Entfernung schädlicher Luftbestandtheile, und daher ist eben die Lüftung als das beste Desinfizirungsmittel, bzl. als unentbehrlich für das Wohlsein und Wohlergehen der Vögel anzusehen.

Die Ernährung der Vögel.

Der erste Grundsatz ersprießlicher Vogelpflege überhaupt hat sich nothwendigerweise auf die Anschauung zu stützen, daß der Vogel sich um so wohler fühlt und desto besseres Gedeihen zeigt, je mehr das gereichte Futter mit seiner Ernährung in der Freiheit übereinstimmt; sachverständige Vogelfütterung kann daher immer nur auf der Kenntniß des Freilebens, bzl. der Gewohnheiten und Bedürfnisse der Vögel, begründet sein. Die nächste Anforderung, welche das Wohlbefinden eines gefiederten Gastes an den Pfleger stellt, ist sodann die einer nicht minder gründlichen Kenntniß aller Futterstoffe, welche inbetracht kommen; auch hier gibt es eine reiche Fülle des Wissenswerthen, und die Kenntniß der Futtermittel in ihrer guten und schlechten Beschaffenheit, ist fast wichtiger als die der Vögel selber. Nächstdem soll der sorgsame Vogelwirth, selbst ein alter, erfahrener, bei jedem Vogel, den er anschafft, sich zu allererst nach der bisherigen Fütterung erkundigen. Ganz ebenso wie bei den Menschen ist bei dem Gefieder die Gewohnheit von großer Bedeutung, denn die thierische Natur kann gleich der menschlichen mancherlei Dinge sich zu eigen machen, welche, unvermittelt genossen, ihr entschieden schädlich werden müßten, die ihr dann aber, plötzlich entzogen, ebenfalls unheilvoll würden; allmälige Gewöhnung ist wohlthätig, plötzlicher Uebergang verderblich.

Bekanntlich scheidet man die Vögel ihrer Nahrung entsprechend zunächst in zwei große Gruppen: Körnerfresser (Samen- oder Hartfutterfresser) und Kerbthierfresser (Insekten- oder Weichfutterfresser, auch Wurmvögel oder Berenfresser genannt), doch ist diese Eintheilung durchaus keine stichhaltige, denn die meisten samenfressenden Vögel verzehren, wenigstens während der Brutzeit, auch mit großem Eifer Kerbthiere in allen Verwandlungsstufen u. a. m., und dieselben dürfen für sie sogar größtentheils als unentbehrlich gelten; ganz ebenso fressen im Gegensatz dazu viele Wurmvögel Beren, allerlei andere Früchte und selbst Sämereien. Hieraus erhellt, daß es immer gewissenhafter Aufmerksamkeit bedarf, um allen verschiedenen Vögeln stets das zuzuwenden, was ihnen

nützlich und nothwendig ist. Die gesammte Stuben-, bzl. Käfigfütterung ist erklärlicherweise zum größten Theil auf sog. Surrogate, also Ersatzmittel begründet, da es doch nicht möglich ist, jedesmal das herbeizuschaffen, was der Vogel im Freileben verzehrt; wenn nun aber die Ersatzmittel, welche nothgedrungen gereicht werden müssen, der natürlichen Nahrung ganz fremd sind — und dies ist leider vielfach, ja eigentlich fast regelmäßig der Fall — so befindet sich der Vogel dabei sehr übel, oder es bedarf außerordentlicher Erfahrung und Sorgfalt, um ihn daran zu gewöhnen. Nur die gründlichste Kenntniß und die aufmerksamste Beobachtung kann uns davor bewahren, daß wir unsere Schützlinge naturwidrig füttern und verpflegen.

Alle erfahrenen Vogelwirthe hegen die übereinstimmende Meinung, daß man sämmtlichen gefiederten Gästen oder doch den beiweitem meisten so mannigfaltiges Futter als irgend möglich bieten müsse. Herr Emil Linden suchte dies dadurch zu erreichen, daß er vormittags und nachmittags mit verschiedenartigen Stoffen wechselte; mein Grundsatz geht indessen dahin, daß man trotz der vielfältigsten Futtermittel dieselben, namentlich dem Wechsel der Jahreszeiten entsprechend, zu verändern habe. Um alle Stubenvögel für lange Zeit in vollem Wohlsein zu erhalten, ist es meines Erachtens nothwendig, daß man sie auch gewissermaßen die wechselreichen Ereignisse des Freilebens durchmachen lasse; ich werde inbetreff solcher Maßnahmen im Abschnitt über Gesundheitspflege näheres mittheilen. Sorgsame Berücksichtigung verdient die Fütterung während der Nistzeit. Die bekannte Thatsache, daß fast alle Vögel zum Aufziehen der Jungen ganz andere Stoffe verlangen, als die, welche sie selber für gewöhnlich verzehren, hat schon längst zu mancherlei Versuchen und durch diese zu Erfahrungen geführt. Bei der Züchtung im Käfige, wie in der Vogelstube, hat man dies zu beachten, und ich werde selbstverständlich bezügliche Rathschläge geben. Wiederum eigenartiger Fütterung bedürfen die Vögel unter besonderen Verhältnissen; so während des Federwechsels oder der Mauser, während der Ueberwinterung, bei Erkrankungen, zur Vorbereitung als Heckvögel u. s. w.; nach allen solchen Seiten hin muß ich Anleitungen ertheilen.

Inanbetracht dessen, daß der Vogel im allgemeinen, wennschon keineswegs ein vorzugsweise hinfälliges, so doch ein zartes, üblen wie guten Einflüssen leicht zugängliches Geschöpf ist, erscheint es erklärlich, daß wir ihn in jeder Hinsicht vor den ersteren soviel als thunlich bewahren und also in seiner ganzen Verpflegung überhaupt, namentlich aber in seiner Ernährung Alles durchaus vermeiden müssen, was ihn bedrohen kann. Von diesem Gesichtspunkte aus sind seine Nahrungsmittel vornehmlich zu betrachten. Alle Futterstoffe ohne Ausnahme wähle man nur in der vorzüglichsten Beschaffenheit, und selbst wer Ursache dazu hat, in jeder Hinsicht äußerst sparsam zu sein, halte trotzdem an dem Grundsatz fest: für seine

Vögel immer nur das Beste, wenn auch Theuerste, mindestens aber niemals etwas Billiges und Schlechtes einzukaufen. Alle Futterstoffe seien, ihren Eigenthümlichkeiten angemessen, unbedingt gut, frisch, rein und also entschieden im guten Zustande; wenn sie irgendwie bedenklich, unsauber, von geringerer Beschaffenheit oder mit fremden Dingen vermischt sind, so lasse man sie ungekauft; sog. zweite oder gar dritte Qualitäten entnehme man nie, auch wenn ihr Ankauf viel vortheilhafter erscheint. Gegenstände, welche leicht verwechselt werden können, erwerbe man nicht eher, als bis man sich davon überzeugt hat, daß man das Richtige vor sich habe. Sämereien, Früchte, Grünkraut, Gebäcke, Fleischnahrung und all' dergleichen sollen sämmtlich zugleich appetitlich sein, alle Gemische müssen täglich ein- bis zweimal frisch hergestellt werden In der Zubereitung wie in der Darreichung walte die höchste Sauberkeit, Sorgsamkeit und Regelmäßigkeit.

Die Gesammtheit aller Futtermittel überhaupt läßt sich am besten in folgender Weise eintheilen: 1. Hartfutter (allerlei Sämereien), 2. Weichfutter (Ameisenpuppengemische mit Gelbrüben oder Mören, Brot, Kakes, Biskuit, Eikonserve, Eierbrot u. a. in allen Gemischen und Zubereitungen, auch gesottner Reis, gekochte Kartoffeln u. drgl.), 3. Fleischfutter (frische und getrocknete Ameisenpuppen, Weißwurm, Mehlwürmer, frisches und gekochtes Fleisch, bzl. Herz, hartgekochtes Ei, frischer oder Quarkkäse), 4. Fruchtfutter (Obst u. a. Früchte, Beren, auch Nüsse u. drgl.), 5. Grünfutter (allerlei Grünkraut, noch unreife Gräser und Getreidesämereien in Rispen, Aehren u. a. Fruchthüllen), 6. mineralische Futterstoffe (Kalk in seinem verschiedenen Vorkommen, Salz u. a.), 7. Futtergemische oder Mischfutter, 8. Futtergeheimmittel; schließlich gehört auch 9. das Trinkwasser hierher. Das ist eine reiche Mannigfaltigkeit von hochwichtigen Dingen, zu deren eingehender Darstellung ich nun schreiten muß.

Erklärlicherweise haben wir bei den **Futtersämereien,** gleichviel welchen, dieselben Ansprüche zu stellen, wie die, welche ich inbetreff aller Futtermittel überhaupt vorhin erörtert habe, und die ich also nicht zu wiederholen brauche. Im übrigen muß jeder Samen völlig ausgewachsen, ganz reif und bei gutem Wetter eingeerntet, zweckmäßig getrocknet, weder in zu großer Hitze steinhart geworden, noch innen feucht geblieben sein. Man schneide einzelne Körner durch und prüfe ihre Beschaffenheit; wenn auch nur eine geringe Zahl innen mißfarbig, hohl oder gar schimmelig erscheint, so unterlasse man den Ankauf. Nachdem man dieses allererste Erforderniß berücksichtigt, prüfe man im weitern. Zunächst kommt das Aussehen inbetracht. Je nach dem Werth, bzl. Preise der Ware müssen die Körner bei jeder einzelnen Sorte das kennzeichnende Aussehen haben, der Glanz darf nicht fehlen, wenn er ihre natürliche Eigenthümlichkeit ist u. s. w. Schmutziges, mißfarbiges, widernatürlich dunkles Aussehen muß uns entschieden vom Einkauf zurückhalten; alle Körner müssen möglichst gleich groß und rein, ohne fremde Bei-

mischungen, Spelzen und Hülsen, namentlich aber frei von Staub, Sand, Kalk oder anderen zufälligen Verunreinigungen, wie Mehl u. drgl., sein, schließlich dürfen sie nicht schlechtere, brandige oder auch nur bereits enthülste Körner enthalten. Die nächste Probe ergibt der Geruch; wenn wir an eine Handvoll Samen oder besser in den ganzen Sack hineinriechen, so darf kein fremder, gleichviel unangenehmer oder nur absonderlicher, am wenigsten jedoch ein dumpfer, mulstriger, fauler oder gar stechender Geruch wahrnehmbar sein. Gleicherweise soll nicht ein fremdartiger, fettiger, ranziger, bittrer oder scharfer Geschmack bemerkbar sein. Nicht selten sind an sich ganz vorzügliche Samen, so z. B. Hanf, mit tauben oder schlechten Körnern gemischt; im erstern Fall, zumal wenn der Preis entsprechend geringer ist, hat es nichts zu bedeuten, im andern aber, wenn faul oder schimmelig gewordene Körner darunter befindlich sind, sei es auch nur in ganz geringem Maße, soll man entschieden vom Kauf absehen. Ebenso ist zu verfahren, wenn unter den Futtersamen Unkrautsämereien vorhanden sind, wie z. B. Hederich im Rübsen oder Kornrade im Kanariensamen; dieselben können geradezu giftig wirken. Schließlich weise ich mit Nachdruck noch darauf hin, daß auch gemischte Sämereien oder umgekehrt die sog. Futtergemische, wie man solche neuerdings vielfach in den Handel bringt und in den Preisverzeichnissen ausbietet: Prachtfinkenfutter, Kardinalfutter, Sittichfutter u. a. m., aus mancherlei Gründen, die ich weiterhin erörtern werde, besser zu vermeiden sind.

Unter allen Futtersamen steht die Hirse (Panicum, *L.*) als Hauptnahrungsmittel für viele Vögel hochobenan; wir müssen sie also mit entsprechender Aufmerksamkeit betrachten. Die (fälschlich auch vielfach der) Hirse ist ein Gewächs aus der großen Familie der Gräser (Gramineae, *Juss.*) und hat folgende Kennzeichen: Stengel aufrecht, mit Rispen ohne Grannen und Borsten, in scheinbar einblütigen Grasährchen mit je drei Blütenspelzen, deren dritte jedoch nur der Rest eines verkümmerten Blütchens ist; die Körner tragen die verhärteten Kelchspelzen als glänzende Schalen. Es gibt zahlreiche Arten und Spielarten, von denen ich alle für uns inbetracht kommenden selbstverständlich besprechen werde. Die gemeine Hirse (P. miliaceum, *L.*) zeigt als Merkmale: Halm 60 bis 90$^{cm.}$ hoch, Blätter breit-lanzettlich, an Rand und Unterfläche behart, Rispenähre herabhängend. Ihr Anbau ist umständlich und erfordert sorgsam vorbereiteten, kräftigen Sandboden mit durchlassendem Untergrund; Aussat Ende Mai, nach Entwicklung des zweiten Blatts gejätet, vor dem Hervorschießen der Aehren behackt, auch werden dann die etwa zu dicht stehenden kleineren Pflanzen entfernt; Ernte, wenn die Körner völlig ausgebildet sind und die ersten an den Spitzen reifen; dann werden die Rispen geschnitten und in Bündeln an einem trocknen, luftigen Ort, am besten auf dem Hausboden oder einem Speicher zum Nachreifen aufgehängt. Die Entwicklungszeit, vom Hervorsprießen des Keims bis

zur Reife des Samens, währt 13 bis 16 Wochen; der Ertrag soll von 10 bis 20 Kilogramm Samen 25 bis 75 Scheffel Körner ergeben; man wolle nicht außer Acht lassen, daß die Keimfähigkeit nur etwa zwei Jahre währt; 1 Scheffel gute gem. Hirse muß $31,_{75}$ bis 32 Kilogr. wiegen. In nassen Jahren wird sie vielfach vom sog. Hirsebrand, einer Krankheit, die in Wucherungen von Brandpilzen besteht, befallen, und solche Aehren, die dann ein häßliches, rußiges Aussehen zeigen, muß man vom Futtergebrauch sorgsam ausschließen. Die Heimat der Hirse ist das wärmere Asien, namentlich Ost-Indien, und sie hat als menschliches Nahrungsmittel eine sehr weite Verbreitung gefunden. Bereits den alten Griechen und Römern bekannt, wird sie von Strabon als die sicherste Schutzwehr gegen Hungersnoth bezeichnet; in Gallien gedeihe sie vortrefflich. Gegenwärtig wird sie in außerordentlicher Ausdehnung in allen Welttheilen und zugleich in zahlreichen Spielarten angebaut. Als Nahrungsmittel ist sie, wie bereits angedeutet, von großer Bedeutung; sie wird besonders als Grütze und Graupen, weniger als Mehl, letztres aber auch zum Brotbacken, verwendet. Sie ist sehr nahrhaft, wenn auch nicht leicht verdaulich; ihre chemische Untersuchung hat folgende Bestandtheile ergeben: Stärkemehl (mit Einschluß von wenig Sand und Kieselerde) $58,_{85}$ bis $59,_{15}$, Gummi $9,_{15}$ bis $10,_{6}$, Zucker $1,_{3}$ bis $1,_{8}$, Fett $7,_{5}$ bis $8,_{8}$, Käsestoff oder Kaseïn $0,_{3}$ bis $0,_{5}$, Eiweißstoff oder Albumin $0,_{55}$ bis $0,_{87}$, Pflanzenleim $3,_{36}$ bis $3,_{40}$, stickstoffhaltige Masse, welche in Wasser und Alkohol unauflöslich ist, $5,_{5}$ bis $5,_{9}$, Wasser $10,_{3}$ bis $12,_{2}$. Für größres Geflügel dient sie als Mastfutter, meistens in Wasser oder Milch gekocht. Die Verzeichnisse der Händler haben folgende Hirsen aufzuweisen: weiße Perlhirse (in Ia, I, IIa und II), silberweiße oder Silberhirse, weiße italienische Hirse, weiße französische oder auch weiße Pariser Hirse, weiße spanische Hirse (Prima und Secunda), weiße holländische Hirse, weiße amerikanische Hirse, weiße billige Hirse, weiße geschälte Hirse und weiße Hirse in Aehren, ferner rothe Pfälzer Hirse, Bluthirse, blutrothe oder Paprika-Hirse, gelbe deutsche Hirse, bunte deutsche Hirse, Goldhirse, rothe algerische Hirse, gelbe und schwarze indische Hirse, graue indische Hirse, afrikanische Hirse, gelbe Senegalhirse, Mohair- oder schwarze indische Hirse, schließlich noch eine ganze Anzahl solcher Hirsearten in Aehren oder Kolben (Kolbenhirse) und einige auch in enthülsten Körnern. Es ist erklärlich, daß in diesem Namenvielerei eine große Verwirrung herrscht, und daß zur Klärung nur einerseits die wissenschaftliche Feststellung und andrerseits die prüfende Vergleichung überaus zahlreich vorliegender Proben verhelfen können; auf diesem Wege habe ich mich bemüht, Klarheit hineinzubringen, sodaß ich nun die folgende Darstellung geben kann.

Die weiße Hirse (Panicum miliaceum album), auch Silberhirse, weiße Perlhirse und gemeine weiße Hirse genannt, ist im Handel in zahlreichen Sorten

bekannt und wird zu verschiedenen Preisen ausgeboten. Sie muß großkörnig und nahezu kugelrund, gleich groß, möglichst reinweiß, ohne darunter gemischte gelbliche Körner und lebhaft glänzend, auch geruchlos sein und einen süßlich mehligen Geschmack haben. Bei ungünstiger Witterung eingeerntete Hirse oder solche, die bei der Versendung naß geworden, und die also in beiden Fällen ein dunkles, unansehnliches Aussehen angenommen hat, wird nicht selten durch Schwefeldämpfe oder Chlor gebleicht und erhält dann ihre reinweiße Farbe wieder; den verlorengegangnen Glanz stellt man durch Anreiben mit ein wenig Oel her. Es ist erklärlich, daß solche Hirse für die Vögel leicht verderblich werden kann. Man tauche die sauber gewaschne und abgetrocknete Hand tief in den Sack voll Hirse und prüfe nun das Klebengebliebne genau; das geringste angeriebne Fett wird sich sogleich bemerken lassen, ebenso auch, wenn massenhaft Staub, abgebröckelter Kalkmörtel, Sand, Mehl oder andere Verunreinigungen hineingekommen sind; um die letzteren festzustellen, siebe man eine tief von unten heraufgeholte Probe über einem Bogen Papier und untersuche dann das herausgestreute Pulver mit einer Lupe. Nun prüfe man den Inhalt des Sacks zunächst nach dem Geruch, ob sich dieser im geringsten als fettig, ranzig oder scharf erweist, schließlich zerkaue man eine beträchtliche Anzahl der Körner, um zu ermitteln, ob sich dieselben als irgendwie sauer, faulig, scharf oder von reinem Mehlgeschmack ergeben. Von den mir vorliegenden Proben zeigt sich als die schönste, in großen, gleichmäßigen, reinweißen und stark glänzenden Körnern, die weiße spanische Hirse (100 Pfd. = 28 Mark, 1 Postpacket von $9\frac{1}{2}$ Pfd. das Pfund für 35 ₰, 1 Pfd. = 40 ₰); mit ihr nahezu übereinstimmend, sehr rein, gleichmäßig großkörnig und glänzend, nur mit wenigen kleineren, gelblichen Körnern gemischt, ist die weiße italienische Hirse; die daran sich reihende weiße französische Hirse hat etwas mehr gelblich gefärbte, mittel- bis ebensogroße und gleicherweise glänzende Körner, doch ist sie erheblich billiger (100 Pfd. = 18—20 Mark); die übrigen Sorten, wie weiße holländische und amerikanische Hirse zeigen sich in keiner Hinsicht bemerkbar abweichend, nur ist die letztre noch billiger (100 Pfd. = 16 Mark); eine Probe selbstgebauter, also weißer deutscher Hirse (100 Pfd. = 26 Mark, 1 Pfd. = 30 ₰), eingesandt von Herrn Lehrer J. Neu in Hasenweiler in Württemberg, war gleichkörnig, groß und schön glänzend, woraus zu ersehen ist, daß sich die beste Silberhirse unter günstigen Verhältnissen mit gutem Erfolg selbst anbauen läßt. Die vorhin aufgezählten verschiedenen Handelssorten ergeben sich, soweit sie die weiße Hirse betreffen, eigentlich nur als in der mehr oder minder verschiednen Größe, Weiße und dem Glanz der Körner, sowie in der Reinheit und Gleichmäßigkeit von einander abweichend und selbstverständlich bezieht sich dies auch auf den Preis, der freilich erklärlicherweise, wie bei allen Getreide-, Obst- und Fruchtarten überhaupt, je nach dem Ausfall der Ernte

erheblich schwanken kann. (Weiße Hirse Prima oder Ia, gleichmäßig, großkörnig, glänzend, 100 Pfd. = 30 Mark; Secunda oder I, 100 Pfd. = 20 bis 25 Mark, 1 Pfd. = 28 bis 30 ₰, weiße Hirse Tertia oder IIa, mittel- bis kleinkörnig, doch glänzend, ziemlich gleichmäßig, mit wenig dunkleren Körnern gemischt, 100 Pfd. = 16 bis 18 Mark, ein Postpacket von $9^1/_2$ Pfd. für jedes Pfund = 18 bis 25 ₰, 1 Pfd. = 20 bis 30 ₰; geringere Sorten sollte man keinenfalls entnehmen). Als die nächstverwandte Spielart kommt die gelbe Hirse (Panicum miliaceum flavum), auch gelbweiße Hirse, gelbe deutsche und Pfälzer Hirse genannt, inbetracht. Sie besteht in der besten Sorte in übereinstimmenden, gleichgestalteten, glänzenden, jedoch dunkelgelben Körnern, von denen die, welche ich in Aehren erhielt, auffallend heller, immerhin jedoch noch viel dunkler als die der weißen Hirse waren; eine andre Probe zeigte sich viel mit rothen und grauen Körnern gemischt, alle aber gleich groß und glänzend. (Die Preise schwanken von 10, 12 bis 18 Mark für 100 Pfd., im Postpacket von $9^1/_2$ Pfd. für das Pfund 13 bis 20 ₰ und für 1 Pfd. 15 bis 25 ₰). Die rothe Hirse (Panicum miliaceum sanguineum), auch Gold- oder Bluthirse (blutrothe Hirse, rothe Pfälzer Hirse, gem. Bluthirse oder Paprika-Hirse geheißen), in der Gestalt der Körner den beiden vorigen wiederum gleich; sie muß ebenfalls großkörnig, stark glänzend und rein sein, und diesen Anforderungen genügt sie auch eher, als die übrigen Varietäten, einfach deshalb, weil sie stets in bester Beschaffenheit geboten werden und niedriger im Preise stehen muß, als alle anderen, wenn sie überhaupt Abnehmer finden soll. (100 Pfd. = 11 Mark, doch auch 16 bis 24 Mark, im Postpacket von $9^1/_2$ Pfd. für das Pfund 12, 18 bis 25 ₰, 1 Pfd. = 15 bis 30 ₰). Die graue oder schwarze Hirse (Panicum miliaceum nigrum), auch braune Hirse genannt, in hellgrauen oder schwarzgrauen Körnern wiederum von übereinstimmender Gestalt und Größe, meistens voll und stark glänzend, aber ebenfalls vielfach mit rothen und dunkelgelben Körnern gemischt. Der Handel bringt nur eine Sorte (100 Pfd. = 12 bis 20 Mark, 1 Pfd. = 15—20 ₰), doch ist sie kaum zu haben, wol aber findet sie sich mehr oder weniger stark unter die übrigen farbigen Hirsesorten gemischt. Alle diese Rispenhirsen, welche nur durch Boden- und Klimaverschiedenheiten entstandene Spielarten der eigentlichen Hirse sind und sich von der weißen Hirse eben durch nichts weiter, als durch die Farbe der Körner unterscheiden, haben geringen Futterwerth, denn sie werden sämmtlich von allen Vögeln viel weniger gern gefressen, als die reinweißen Körner; man verwendet sie daher im allgemeinen nur aus Sparsamkeitsrücksichten, doch auch dies ist nicht rathsam, denn die Vögel verwerfen von dem ihnen unwillkommnen Futter soviel, daß die Fütterung damit wol noch theurer zu stehen kommt, als mit weißer Hirse. Größern Werth haben sie als Aussat zum Grünfutter, denn die Aehren mit halbreifen Körnern aller Hirsesorten werden

von den Vögeln als Leckerei ungemein gern gefressen und sind ihnen natürlich sehr zuträglich; ich komme weiterhin auf den Anbau der Hirsen für diesen Zweck zurück. — Die daran zunächst sich reihenden Hirsen gehören der Gattung Borstenhirse oder Fennich (Setaria, *Beauv.*) an, deren hauptsächlichste Kennzeichen in Folgendem bestehen: Die in einer walzigen Aehre, dem sog. Kolben, befindlichen Aehrchen enthalten eine männliche und eine weibliche Blüte, von denen natürlich nur die letztre sich zur Frucht entwickelt und borstenförmige Grannen am Ende der Aehrenstielchen hat. Auch sie kommt in zahlreichen Arten vor, von denen einige als Vogelfutter große Bedeutung haben, während die meisten freilich für uns gleichgiltig sind. Die italienische oder gem. Kolbenhirse (Panicum italicum, *L.*) bildet Stengel von $1{,}_5$ m. Höhe mit doppelt zusammengesetzter lappiger Rispenähre von 13 cm. Länge. Sie stammt aus Indien, wurde schon von Griechen und Römern angebaut, und gegenwärtig geschieht dies namentlich in Südeuropa. Die borstige Spielart gibt auch bei uns gute Ernten, die borstenlose dagegen gedeiht besser im Süden. Sie wird fast nur zum Vogelfutter gebraucht, doch fressen die meisten Vögel ihre bräunlichen, länglichen Körner eigentlich nur frisch aus den Kolben gern; Preis 100 Pfd. = 21 bis 28 Mark, im Postpacket von $9^1/_2$ Pfd. jedes Pfund 30 bis 35 ₰, das einzelne Pfund = 35 ₰. Dann aber haben wir mehrere Spielarten vor uns, von denen besonders die eine große Bedeutung zeigt. Es ist die Kolbenhirse vom Senegal (Panicum italicum contractum, *Alefeld*), auch blos Kolbenhirse, Senegalhirse, Klumphirse und Hirse in Kolben genannt. Ihre walzigen Aehren erreichen eine Länge von 20 bis 25 cm. und noch weit darüber, sowie einen Umfang von 5 bis 6 cm. Meistens wird sie nur in denselben in den Handel gebracht, in Körnern selten. Als Kolbenhirse darf sie aber zum wichtigsten Vogelfutter gezählt werden, denn sie ist vornehmlich für alle afrikanischen Prachtfinkenarten, aber auch für fast alle übrigen zur Eingewöhnung unentbehrlich. Man will vielfach die Beobachtung gemacht haben, daß selbst solche Vögel, die schon dem Tode verfallen erschienen, durch die Fütterung mit Kolbenhirse sich wieder erholten und gesundeten. Neuerdings wird sie in allen Samenhandlungen geboten und zwar zum Preise von 100 Pfd. = 75 bis 80 Mark, im Postpacket 1 Pfd. = $0{,}_{90}$—1 Mark, das einzelne Pfd. = 1—$1{,}_{40}$ Mark, in Büscheln von je 50 Kolben = $2{,}_{50}$ Mark; lose in Körnern preist sie für 100 Pfd. = 25—45, selbst 50 Mark, doch ist sie, wie erwähnt, selten zu haben. Ihre kleinen, runden, mattgelben Körner müssen recht gleichmäßig, nicht dunkel oder bräunlich, sein; zugleich sollen sie alle Merkmale der weißen Hirse haben. Die Kolbenhirse vom Senegal wird meistens mit den Prachtfinken von dort zugleich eingeführt, doch in letztrer Zeit auch bereits viel in Südeuropa und selbst bei uns angebaut. Daran reiht sich sodann die rothe algerische Hirse (Panicum

italicum mitis, *Alfd.*), auch blos afrikanische Hirse genannt, ebenfalls in Kolben, doch im Handel wol nur in Körnern, welche denen der vorigen fast völlig gleichen, jedoch kräftig gelblichroth gefärbt und gleichfalls nicht glänzend sind. Sie gehört zu den billigeren Hirsesorten und kostet 100 Pfd. = 21, 28 bis 30 Mark, im Postpacket von 9½ Pfd. das Pfund = 25 bis 30 ₰ und das einzelne Pfund = 30, 35 bis 40 ₰. Sie muß in gleichmäßigen, vollen, matt- und dunkelorangerothen Körnern bestehen, doch ist sie immer viel mit heller gelben, fahlen, ebenso schwärzlichen und mit wenigen rothen glänzenden Körnern gemischt. Auch ihr Werth besteht vorzugsweise darin, daß sie zur Eingewöhnung frisch ankommender Vögel dient; sonst aber ist sie lange nicht so wichtig, wie die vorige und die reinweiße Hirse. Die nächste Spielart heißt indische Hirse (Panicum germanicum, *Rth.*), außerdem kleine deutsche Kolbenhirse oder Fennich benannt. Sie besteht wiederum in länglichen, spitzen, lebhaft gelben mit dunkelbraunen und fahlgrauen viel gemischten Körnern. Unter dem Namen Mohar wird sie vorzugsweise in Ungarn als Grünfutter für das Last- und Schlachtvieh angebaut. Für alle unsere Stubenvögel hat auch sie eigentlich nur in halbreifen Körnern, gleichsam als Leckerei, Werth, während sie sonst kaum zur Geltung kommt. Preis 100 Pfd. = 20, 28 bis 30 Mark, im Postpacket von 9½ Pfd. jedes Pfund = 22, 25 bis 30 ₰, das einzelne Pfund = 25, 30, 35 bis 40 ₰. Die anderen bei uns als Unkräuter auf Feldern und in Gärten wachsenden Fennicharten: das gem. Fennichgras (P. viride, *L.*), das fuchsgelbe Fennichgras (P. glaucum, *L.*), das quirlblättrige Fennichgras (P. verticillatum, *L.*) u. a. m., welche man bei Spaziergängen selber genug pflücken kann, sind gleicherweise zu benutzen. — Hierher zählt ferner die zu den Vorstenfedergräsern (Pennisetum, *Rch.*) gehörende Negerhirse (P. typhoïdeum, *Del.*), auch Dun, Durra, Eneli und Pinselgras genannt, aus Ostindien, ein einjähriges Gras mit eiförmig walziger Rispenähre, welches viel und in zahlreichen Spielarten in Egypten und auch in Spanien angebaut wird. Es hat als Vogelfutter wenig Bedeutung, eigentlich nur zur Eingewöhnung für die Arten, welche aus jenen Ländern kommen, wie dies im Grunde mit den meisten derartigen Sämereien der Fall ist, während die reinweiße Hirse und bedingungsweise die Kolbenhirse vom Senegal doch immer als die hauptsächlichsten Futtermittel in dieser Gruppe angesehen werden müssen. Unter den mir von allen deutschen und selbst vielen auswärtigen Sämereien- und Futtermittel-Handlungen zugesandten Proben befand sich die Negerhirse nicht, doch habe ich sie entweder beiläufig von den direkt einführenden Vogelgroßhandlungen oder den großen Erfurter u. a. Handelsgärtnereien erlangt. — Schließlich gehören hierher noch einige Sämereien aus der Pflanzengattung Morhirse (Sorghum, *Mnch.*), große, breitblätterige Gräser mit markigem Stengel und aufrecht stehenden Rispen oder Sträußen, welche parweise oder zu dreien zusammenstehende Aehrchen enthalten, von denen stets nur eins fruchtbar ist; die

knorpeligen, harten, glänzenden Kelchspelzen umschließen den mehligen Kern. Hier finden wir die Mohrenhirse oder Durrha (S. vulgare, *Prs.*), auch Negerkorn, Kaffernkorn und Morhirse genannt; einjährig, Halm bis 5$^{m.}$ hoch, eirund-ovale, fast kolbenförmige Rispe mit braunen, braunrothen oder schwarzen Spelzen. Sie soll aus Indien herstammen, schon zu Plinius' Zeit nach Europa, im 13. Jahrhundert nach Italien und im 16. Jahrhundert als sarazenische Hirse nach Frankreich gelangt sein. Vornämlich in Afrika als Brotkorn von Bedeutung, wird sie auch in südeuropäischen Ländern, sowie Ungarn und Dalmatien angebaut. Ihr zunächst steht die Zuckermorhirse (S. saccharatum, *Prs.*), welche, ursprünglich in Ostindien und Arabien heimisch, seit d. J. 1857 nach Nordamerika eingeführt, dort im größten Umfange zur Zuckergewinnung angebaut wird. Diese beiden Hirsesorten sind in den Samenhandlungen gleich den vorigen nicht vorhanden, und man kann sie ebenfalls nur anderweitig oder beiläufig bekommen; in solchem Fall sind sie aber zur Eingewöhnung der Vögel, welche aus den Strichen, wo sie kultivirt werden, zu uns gelangen, von großer Wichtigkeit. Hiernach sei nochmals mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß alle letzterwähnten Sämereien eigentlich nur in der ersten Zeit nach der Einführung, dann aber auch einen außerordentlich hohen Werth für die fremdländischen Samenfresser haben. Späterhin, sobald die letzteren erst die weiße Hirse und den Kanariengrassamen annehmen, sind alle diese anderen Sämereien als Trockenfutter fast überflüssig, denn wenn man sie auch, um den Vögeln möglichst mannigfaltiges Futter zu gewähren, bietet, so werden sie doch meistens kaum angerührt; dagegen hat man bei ihnen allen auf den Anbau als Grünfutter Gewicht zu legen. Da nicht allein für das Wohlbefinden der Vögel selber, sondern auch namentlich für das Gedeihen ihrer Bruten die Rispen und Aehren der Futterhirsen mit halbreifen, wie man zu sagen pflegt, ‚in Milch stehenden' Körnern von überaus großer Bedeutung sind, so füge ich der obigen Darstellung noch eine Schilderung an, in welcher Herr Th. Dieterich, Eisenbahnbeamter in Amberg in Bayern, seine Erfahrungen über den Anbau der Futterhirsen mittheilt. „Als eifriger Vogelzüchter habe ich seit Jahren zunächst mit den härteren Arten der Hirsen und dann auch mit anderen Versuche gemacht, und dieselben haben mich zu der Ueberzeugung geführt, daß sich in unserm Klima, selbst in den rauheren Strichen, die größte Anzahl der Hirsearten mit Erfolg anbauen läßt. Durch den Selbstbau der Futterhirsen erreicht der Vogelzüchter aber nicht zu unterschätzende Vortheile. Außer dem Kostenpunkt kommt es bedeutungsvoll inbetracht, daß durch das Füttern in der Aehre den Vögeln eine angenehme Kurzweil geboten, ferner das Ueberfressen erschwert wird, und daß die Jungen dadurch viel eher zum Selbstfressen gelangen. Hirsekörner, welche im Futternapf garnicht munden wollen, werden halbreif und frisch in den Aehren mit Hochgenuß verzehrt. Zugleich kann man, wenn man die Wahl der anzubauenden Hirsen richtig zu treffen weiß und dieselben zu verschiedenen Zeiten auszusäen vermag, durch Selbstbau den ganzen Sommer hindurch und bis zum Frosteintritt immer milchreife Körner haben, die nach meiner Meinung nicht allein für die Alten sehr zuträglich, sondern auch zum Auffüttern der Jungen fast unentbehrlich sind. Für alle Körnerfresser dürfte es kaum einen

größern Leckerbissen geben, als die in Milch stehenden Körner in den Rispen, Kolben, Aehren der Hirsen, mannigfaltigen Gräser oder Getreidearten. Wenn ich mit einem Büschel solcher Aehren in der Hand zur Thür hereintrete, so hängen sich in allen Flugbauern die Vögel an das Drahtgitter und erwarten mit Sehnsucht, daß jeder seine Gabe erhalte. Um eine reichliche Ernte und auch gute Frucht zu erzielen, ist es bekanntlich eine Hauptbedingung, daß möglichst vollkommener Same ausgesät werde; nur unter günstigen Umständen kann man von minder gutem ebenfalls befriedigendes Gedeihen erwarten. Beim Garten- und Feldbau kommen ja so viele verschiedenartige Verhältnisse inbetracht, daß man manchmal von schlechterm Samen ebensowol eine gute, wie vom besten eine geringere Ernte erhalten kann; rathsam bleibt es aber immer, den Samen vor dem Aussäen einer Keimprobe zu unterwerfen. Die Aussat aller Hirsearten muß in gut vorbereitetem, nahrhaften, mehr leichten als schweren Boden und eher zu dünn, als zu dicht geschehen. Nach dem Aufgehen ist die Bearbeitung eine sehr einfache, denn sie besteht lediglich darin, daß die möglicherweise zu dicht stehenden Halme und das Unkraut, welches die langsamer wachsende Hirse etwa überwuchern könnte, beizeiten herausgejätet werden. Ebenso einfach ist die Ernte; man hat nur den rechten Zeitpunkt wahrzunehmen, d. h. zu beachten, daß die Abnahme der Kolben weder zu früh noch zu spät geschehe, denn im erstern Falle ist das Verkümmern und Verderben der Körner und im letztern Fall das zu frühe Ausfallen und Verlorengehen zu befürchten. Die Rispenhirse ist zur gehörigen Reife gelangt, wenn etwas mehr als die Hälfte der Körner sich gefärbt haben und die meisten aus ihren Umhüllungen hervorgetreten sind; bei der Kolbenhirse kann man mit der Ernte solange warten, bis sämmtliche Körner hart und sichtbar werden; milchreif sind alle Hirsearten, wenn die Körner sich soweit entwickelt haben, daß in ihrem Innern ein dicklicher, weißer Brei sich zeigt. Reife Aehren werden abgeschnitten, in Bündel zusammengebunden und im Freien oder besser auf einem Speicher zum völligen Trocknen aufgehängt. Die Halme der Rispenhirsen, von denen die milchreifen Rispen frühzeitig abgeschnitten sind, treiben wieder nach und geben eine zweite, manchmal recht reichliche Ernte. Im Laufe der Zeit habe ich folgende Hirsen angebaut: a. Die schwarze (graue) Hirse, welche am frühesten reift, aber nicht sehr ergibig ist und von den Vögeln nur in der Aehre gern verzehrt wird; b. die Gold- oder Bluthirse, etwas später als die vorige reifend, sehr ertragsreich, aber ebenfalls nur in der Rispe gern gefressen; c. die weiße oder Silberhirse, reift gleichfalls nach der Goldhirse, ist sehr reichtragend und bildet in jeder Gestalt ein beliebtes Vogelfutter; d. die gelbe Hirse, reift spät und ist daher als Fütterung nur der in Milch stehenden Samen wegen in der letzten Zeit sehr werthvoll, sie zeigt sich zugleich ziemlich ertragsreich und wird von den Vögeln auch in den reifen, enthülsten Samen leidlich gern gefressen; e. die italienische Kolbenhirse, reift spät und ist daher als Futter in milchreifen Samen für die kältere Jahreszeit sehr werthvoll; f. die kalifornische Kolbenhirse, reift viel früher als die vorige und in unserm Klima zuverlässig, und da ihre Samen auch in Milch stehend ebenso wie völlig reif, den Vögeln sehr willkommen sind, so kann ich sie empfehlen, trotzdem sie weniger ertragsreich als die vorige ist; g. die Mohar- oder indische Hirse, eine nicht sehr fruchtbare Art, mit kleinen aber dicht besetzten Kolben, reift früher als die italienische Hirse, weshalb sie den Zwischenraum, während die Silberhirse bereits ganz ausgewachsen, und die italienische Hirse oder eine andre Art noch nicht ausreichend entwickelt ist, mit ihren milchreifen Körnern gut auszufüllen vermag, zumal dieselben in den Kolben sehr gern gefressen werden; h. die algerische oder Zuckerhirse, liefert sehr guten Ertrag, reift zugleich mit der Moharhirse und darf in jeder Gestalt als beliebtes Futter angesehen werden. Auf Grund der bisher gewonnenen Erfahrungen geht mein Rath dahin, daß man ohne Rücksicht darauf, ob das Klima mild oder streng sei, zum Füttern von milchreifen Aehren schwarze, blutrothe und gelbe Rispenhirse, sowie italienische Kolbenhirse aussäe, zum Ernten von reifen Samen dagegen nur die zuverlässig reifenden Spielarten: weiße Rispenhirse, indische und kalifornische Kolbenhirse und algerische oder Zuckerhirse anbaue. Bei dieser Eintheilung hat man die ganze bessre Jahreszeit hindurch milchreifen Samen vor sich, und dazu ist die Ernte für den Winterbedarf größtentheils bereits gereift, bevor die Spatzen, welche vor allem die Kolbenhirse gern

verheeren, von den Feldern sich in die Gärten ziehen. Die befriedigenden Erfolge, welche ich in einer rauhen Gegend an den Ausläufern des Fränkischen Jura, die namentlich durch Spät- und Frühfröste zu leiden hat, trotzdem erzielen konnte, haben mich dazu veranlaßt, das Vorstehende zu veröffentlichen." Nach meiner Ueberzeugung können auch die übrigen Hirsenarten, mit welchen Herr Dieterich keine Versuche gemacht hat, in ganz gleicher Weise wenigstens zum Grünfutter angebaut werden. — Als Prachtfinkenfutter wird von den Händlern ein Gemisch von allerlei Hirsen ausgeboten, und zwar Ia, nur aus fremdländischen eingeführten Hirsesorten mit etwas Kanariensamen (Preis 100 Pfd. = 25 bis 27 Mark, im Postpacket das Pfund = 30 bis 33 ₰, das einzelne Pfund = 35 ₰) und IIa, aus fremdländischen und einheimischen Hirsesorten ohne Kanariensamen (Preis 100 Pfd. = 22½, 23 bis 25 Mark, im Postpacket das Pfund = 25 bis 30 ₰, das einzelne Pfund = 30 bis 35 ₰) gemischt. Da fast alle hier inbetracht kommenden Vögel die beste weiße Hirse, sobald sie erst daran gewöhnt sind, allen übrigen Sorten vorziehen, und wenn sie dieselbe reichlich genug erhalten, auch meistens alle anderen verschmähen, da ferner wol jede Vogelart, abgesehen von der weißen Hirse auch noch eine bestimmte andre Sorte als Lieblingsfutter vorzieht, und da infolgedessen beim Heraussuchen der beliebtesten Körner von den anderen nur zu viel herausgescharrt und fortgeworfen wird, so rathe ich entschieden, daß man das sog. Prachtfinkenfutter, wie alle übrigen Samengemenge ganz vermeide. Will man recht mannigfaltige Sämereien geben, und das ist ja in der That nothwendig, so setze man jede Hirsesorte, wie jede Körnerart überhaupt, für sich gesondert vor. Die Mehrkosten, welche durch die zahlreichen dadurch erforderlichen Futternäpfe verursacht sind, werden nach meiner Ueberzeugung reichlich aufgewogen durch die Futterersparniß, indem jeder Vogel, wenn er den Samen, der ihm am besten mundet, in ausreichendem Maße vorfindet, nicht anderweitig mehr zu suchen braucht, und das unangenehme und kostspielige Scharren und Verschleudern dann auch wirklich unterläßt. Schließlich sei mit Nachdruck noch darauf hingewiesen, daß ich bei sämmtlichen Futtersämereien erklärlicherweise nur die Durchschnittspreise anzugeben vermag, während je nach dem Ernteergebniß eines Jahres erhebliche Schwankungen eintreten können. Ich füge die Preise eben nur in der Absicht an, daß man nicht allein einen Anhalt bei der Beschaffung solcher Futtermittel habe, sondern daß man auch selber beurtheilen könne, welches Verfahren der Fütterung das zweckmäßigste sei; nach meiner Ueberzeugung wird die theuerste Futtersorte endschließlich doch immer am billigsten, und zwar nicht allein weil dabei die Vögel gesunder und kräftiger bleiben, leichter und mit besseren Erfolgen nisten, sondern weil sie auch eher sich daran sättigen und also verhältnißmäßig weniger verbrauchen.

Der Kanariengras-Samen, auch blos Kanariensamen, Spitzsamen und Glanz oder Glanzkorn benannt, ist als Vogelfutter mindestens ebenso wichtig, wie die Hirsearten. Er kommt von dem Glanzgras (Phalaris cana-

riensis, *L.*), einer einjährigen Pflanze, welche ursprünglich auf den Kanarischen Inseln heimisch ist, vielfach auch anderweitig angebaut wird und in Deutschland, Oesterreich, England u. a. verwildert zu finden ist. Halm 1 bis $1{,}_{25}$ m. hoch, aufrecht, schilfartig gegliedert; Aehrchen zusammengedrückt, beiderseitig gewölbt, eiförmig, $2{,}_{5}$ cm. lang; Kelchspelzen am Rücken gekielt, das reife Samenkorn hart und fest umschließend. In Italien gilt er als Getreide und wird mit Weizenmehl zu Brot verbacken, auch zur Herstellung von Schlichte benutzt. Seine Hauptverwendung findet er aber als Vogelfutter, und als solches wurde er bereits von Aldrovandi (1599) mit dem Kanarienvogel zusammen abgebildet. Der Kanariensamen muß außer den inbetreff aller Sämereien Seite 157 angegebenen allgemeinen Kennzeichen guter Beschaffenheit im besondern noch die zeigen, daß er reingelb, nicht zu düster, schmutzig- oder gar bräunlichgelb, dagegen recht glänzend und möglichst gleichmäßig großkörnig ist. Fehlt ihm der naturgemäße Glanz, so ist er verdächtig, daß er von mißrathner Ernte, künstlich getrocknet und wol gar wie die Hirse gebleicht sei. Wenn man von einer zuverlässigen Samenhandlung bezieht, und die Ware allen Erfordernissen guten Samens entspricht, so ist es gleichgiltig, nach welchem Lande der Kanariensamen bezeichnet wird; im übrigen kommen im Handel folgende Sorten vor: spanischer K., ganz hellgelb, sehr glänzend und großkörnig; Messinaer oder italienischer K., schwach dunkler gelb, sonst übereinstimmend; Smyrnaer K., noch dunkler und ein wenig kleinerkörnig, sonst aber auch gleichmäßig und glänzend; deutscher K., am dunkelsten und kleinstenkörnig, aber auch stark glänzend. Er sollte niemals mit Unkrautsämereien, namentlich nicht mit Radensamen und ebensowenig mit Körnchen von hartgetrockneter Erde oder Sand gemischt sein. Je nach der Reinheit, Größe und dem Glanz der Körner ist der Preis sehr verschieden, indem er zwischen 14, 16, 17, $17^1/_2$, 18, 20 und 22 Mark = 100 Pfd. schwankt und zuweilen wol gar bis auf 12 Mark heruntergeht; im Postpacket von $9^1/_2$ Pfd. kostet das Pfund zwischen 20 bis 24 ₰, und das einzelne Pfund = 24 bis 30 ₰; letztres sinkt auch wol, jedoch nur selten und bei schlechter Ware, bis auf 20 und 21 ₰. — Eine verwandte Art, das rohrartige Glanzgras (P. arundinacea, *L.*), auch Milizgras genannt, wächst überall auf unseren Wiesen wild und wer die Gelegenheit hat, dasselbe fleißig einzusammeln, kann damit den Vögeln ein billiges und angenehmes Futter bieten; mindestens ist sein milchreifer Samen von großem Werth, aber auch der ganz reife wird sehr gern gefressen. Beiläufig sei bemerkt, daß das in den Gärten viel gezogne Band- oder bunte Gras eine hierher gehörende Spielart ist. Wer den Kanariensamen selber anbauen will, braucht nur das bei den Hirsen Gesagte zu beachten; derselbe gedeiht auch in unserm Klima vortrefflich, und namentlich zum Grünfutter in milchreifen Körnern sollte man ihn selber ziehen. In allem übrigen gleicht er der besten weißen Hirse.

Manche Vogelwirthe, so der alte erfahrene Händler Linz in Hamburg, halten ihn für alle Finkenvögel und auch für die kleineren Papageien zuträglicher wie jeden andern Futtersamen.

Ein bedeutungsvolles Futtermittel, vor allem für Papageien, ist der Hanfsamen, gewöhnlich blos Hanf genannt. Er wird bekanntlich von einer der wichtigsten Gespinnstpflanzen aus der Familie der Hanfgewächse (Cannabaceae, *Endl.*), in welcher er die Art der gemeine Hanf (Cannabis sativa, *L.*) bildet und neben dem Hopfen steht, gewonnen. Einjährig, erreicht er mehr als 3m. Höhe, blüht vom Juli bis August und gehört zu den starkwirkenden (narkotischen) Gewächsen; der Geruch des frischen Krauts ist unangenehm und betäubend. Aus seiner Heimat, Persien und Ostindien, wurde er schon seit den ältesten Zeiten in Europa eingeführt und gegenwärtig bildet er überall eine in mehrfacher Hinsicht wichtige Kulturpflanze. Seine Bedeutung als Gespinnstfaser ist allgemein bekannt; dieselbe und ebenso seine Wichtigkeit zur Gewinnung des Hanföls liegt uns hier fern; erst in dritter Reihe kommt er als Futter für Stubenvögel und Hofgeflügel inbetracht, doch wird er auch eigens als solches vielfach angebaut. Beiläufig sei erwähnt, daß man ihn als Schutzpflanze zwischen Kohl und Gemüse gern und mit Vortheil bringt, indem durch seine narkotischen Ausdünstungen die Schmetterlinge und Raupen verscheucht werden. Ich will hierauf nur aufmerksam machen, da man bei dieser Gelegenheit wol hier und da von guten Nachbarn u. A. guten, wohlschmeckenden Samen für die Vögel bekommen kann. Wer ihn selber zu ziehen vermag, wolle beachten, daß er gegen Kälte und Spätfrost ungemein empfindlich ist, aber, weil er in der kurzen Frist zwischen 90 bis 105 Tagen von der Aussat bis zur Ernte sich entwickelt, selbst im nördlichen Europa bis zum 60. Grad reife Samen liefert. Seine Kultur ist außerordentlich weit verbreitet. Am besten gedeiht er in einem humusreichen fruchtbaren Boden von mittlerer Gebundenheit und genügender Tiefgründigkeit an geschützten Stellen, wenn derselbe bis zu 30cm. Tiefe gelockert, gut gedüngt und mit einjährigem Samen bestellt ist. Die männlichen Pflanzen (Sommerhanf, Hanfhahn, tauber Hanf, fälschlich auch Fimmel u. s. w. genannt) liefern keine Futterkörner, während ihre Wichtigkeit als Gespinnstfäden uns hier nicht berührt. Im Gegensatz zu den vorhergegangenen mehligen Sämereien darf man den fettes Oel enthaltenden Hanf niemals im halbreifen Zustande, als sog. Milchkörner, geben, weil er dann narkotische, d. h. stark wirkende, bzl. giftige Bestandtheile enthält. Auch ist die Hanffütterung im allgemeinen unter Umständen bedenklich, denn der erfahrne Großhändler Chs. Jamrach in London sagt: „alter Hanf macht die Vögel vermöge seines Oelgehalts oft zu fett, während frischer Hanf nur zu leicht Durchfall erzeugt" — und bei manchen Vogelarten bringt der Hanf, wenn er auch von bester Beschaffenheit, zweifellos üble Wirkungen, selbst schwere Erkrankungen und Todesfälle her-

vor, was im weitern zu erörtern ich vielfach Gelegenheit haben werde. Trotzdem wird er stets zu den wichtigsten Futtermitteln gezählt werden müssen, und, abgesehen von seinem Werth als solches an sich, ist er namentlich auch um seiner vorzugsweise großen Nährkraft willen von Bedeutung. Wir sind daher selbstverständlich dazu gezwungen, ihm gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im Handel kommt er nur je nach der Größe, Gleichmäßigkeit und Reinheit, dem reinen süßen Geschmack und reinen, nicht ranzigen Geruch der Körner, also nach dem Werth derselben als Handelsware zur Geltung, nicht aber, wie die vorhergegangenen Sämereien, mit der Bezeichnung der Heimatsländer. Sein Preis hängt lediglich von diesen Eigenschaften ab. Die vor mir liegenden Sorten ergeben sich als: Hanfsamen Ia, großkörnig, gleichmäßig, ohne taube Körner, süß und wohlschmeckend, rein riechend; H. I, ganz ebenso, doch ziemlich viel mit hellgrünen tauben Körnern gemischt; H. IIa, ungleichmäßig, groß- und mittelkörnig, im übrigen ebenfalls wohlschmeckend und rein riechend, doch etwa zum vierten Theil mit tauben Körnern; H. II, groß- und kleinkörnig, gleich dem vorigen, aber nicht allein mit tauben Körnern, sondern auch ziemlich viel mit Unkraut- und Getreidesamen gemengt. Die Preise sind, wie folgt, zu verzeichnen: 100 Pfd. = 9, 10, 11, $12_{,50}$, 13, 15 bis 16 Mark; im Postpacket von $9\frac{1}{2}$ Pfd. jedes Pfund = 11, 13, 15 bis 20 ₰; das einzelne Pfund = 12, 13, 15, 20 bis 22 ₰. Ich gebe den dringenden Rath, daß man die geringeren Sorten zu den billigsten Preisen, welche viele kleine und taube oder allerlei fremde Körner, Samenhüllen und wol gar Sand und Staub enthalten oder schon ganz alt und ranzig sind, nicht kaufe. Gequetschten oder gemahlenen Hanf braucht der Vogelwirth ebenfalls als Futter, sei es für Kanarien oder als Zugabe zur Ernährung mancher insektenfressenden Vögel. Deshalb ist bei den Samenhändlern der verwerfliche Brauch eingetreten, daß sie den Hanfsamen massenhaft im voraus mahlen lassen und so versenden. Dies sollte durchaus unterbleiben, denn der gemahlene Hanfsamen kann einerseits nicht mehr auf seine ursprüngliche gute oder schlechte Beschaffenheit geprüft werden, und andrerseits verdirbt er je nach der Aufbewahrung in mehr oder minder kurzer Zeit, indem das Oel ranzig, übelriechend und übelschmeckend und die Masse des Samenkorns dumpf, muffig oder gar faul wird; erstres am heißen, trocknen Ort, letztres am feuchten und ungelüfteten. Noch schlimmer ist der Bezug von Hanfkörnern, welche im Vorrath gebrüht oder gekocht worden; sie verderben noch viel eher und übler. Es ist ja keine große Mühe, wenn der Vogelpfleger den zur Fütterung nothwendigen Hanf täglich frisch quetscht und ebenso, falls er solchen braucht, auch täglich frisch kocht.

Als ein Futtermittel von sehr großer, obgleich begrenzter Bedeutung müssen wir den Rübsen (Brassica rapa oleifera, *Dec.*) ansehen, ein Gewächs aus der Gruppe der Kohlpflanzen, welche in allen ihren Arten und Spiel-

arten bekannt genug sind. Als Kulturpflanze von Wichtigkeit, hat er als Sommerrübsen (auch Sommersamen oder Sommersat) eine solche in hohem Grade für die Zucht des kostbaren Harzer Kanarienvogels gewonnen, und ebenso ist er für manche einheimischen Finkenarten unentbehrlich. Zum Futter, gleichviel für jenen wie für diese, muß er völlig rein, von Winterrübsen-, Raps- und den Samen ähnlicher Kohlgewächse, namentlich aber von Hederichsamen, frei sein. Er besteht in sehr kleinen dunkelgelbrothen bis schwarzen Körnern, und man erhält ihn nicht leicht in tadellosem Zustande, während doch gerade bei ihm ein solcher, und zwar einerseits volle Reinheit von den erwähnten fremden Sämereien, sowie von allen übeln Beimischungen überhaupt, und andrerseits beste Beschaffenheit an sich, den zarten Sängern gegenüber fast noch nothwendiger als bei allen anderen Futtersamen ist. Guter Sommerrübsen muß vollkörnig sein, dunkelviolettbräunlich aussehen und einen süßen, wallnußartigen und zugleich mild-gewürzigen Geschmack haben. Herr K. Reiche, Inhaber der Thiergroßhandlung in Alfeld bei Hannover, welche jährlich viele Tausende von Kanarien nach Amerika u. a. ausführt, sagt: „Der beste Sommerrübsen sei völlig frei von Schimmel und mulstrigem Geruch, und sein Geschmack darf nicht bitter, ranzig oder brennend sein. Nur selten findet man ihn ohne Winterrübsen- und Hederichsamen, selbst in der goldnen Aue bei Nordhausen vermag man ihn nicht immer gegen den letztern Feind zu schützen, da dieser eben in allen Sommerfrüchten gedeiht. Häufig verdirbt guter Sommerrübsen aber auch noch im Besitz der Sämereienhändler oder bei den Züchtern selbst, wenn es versäumt wird, ihn regelmäßig zu lüften und zu sieben, da er leicht muffig und ranzig wird, und Milben sich darin entwickeln, in welchem Fall er dann ebenso schädlich werden kann, als durch Beimischung von Hederichsamen." In Anbetracht der außerordentlichen Wichtigkeit, die der Rübsen als Futtermittel hat, füge ich hier noch eine Schilderung von einem andern Sachverständigen, Herrn Amtsassessor Auleb in Greußen, an: „In der Gegend von Nordhausen (wie eigentlich leider überall) wird fast garkein Sommerrübsen gewonnen, welcher nicht mit Hederichsamen gemischt ist; reinen Sommerrübsen dürfte man überhaupt nur ausnahmsweise erlangen können. Den Hederichsamen, welcher fast ohne Werth ist, benutzen die Händler auch vielfach, um den Rübsen zu verfälschen, und eine solche Unredlichkeit wird umsomehr begangen; da doch nur Kenner beide Samen mit Sicherheit zu unterscheiden vermögen. Wo der Hederich sich einmal als Unkraut eingenistet hat, ist er schwer auszurotten; er verschwindet nur dann, wenn anhaltend Hackfrüchte, vor allem Rüben angebaut werden. Aus dieser Ursache erklärt es sich auch, daß man den reinsten Sommerrübsen aus der goldnen Aue beziehen kann; die vielen Zuckerfabriken jener Gegend haben einen schwungvollen Rübenbau hervorgerufen, und infolgedessen ist der Hederich dort viel weniger als anderwärts vorhanden. Um auch dem hierin noch unkundigen Vogelwirth beim Ankauf des Sommerrübsens die Möglichkeit zu geben, daß er sich vor Schaden bewahre, bzl. seine Vögel nicht gefährde, bitte ich Folgendes zu beachten: Die Samenkundigen unterscheiden beim Tageslicht den Hederich- vom Sommerrübsensamen am äußern Aussehen, d. h. an Merkmalen, welche nicht leicht gelehrt werden können, deren Kennenlernen vielmehr Uebung erfordert. Oelschläger und Landwirthe zerknacken mit dem Daumennagel die Körner auf harter Unterfläche; dabei soll der

Sommerrübsen sich mild und weich zerdrücken lassen, der Hederich dagegen Widerstand leisten, vom Nagel wegspringen, weil er härter ist. Dieses Kennzeichen ergibt sich jedoch als trügerisch. Ich selber unterscheide beide Samen nächst dem äußern Aussehen an besonderen Merkmalen: 1) Der Hederich schmeckt anfangs dem Mohn ähnlich, im Nachgeschmack aber ranzig und beißend bitter; der Sommerrübsen dagegen mildgewürzig. 2) Unter der Lupe zeigt der Sommerrübsen eine poröse Beschaffenheit mit Vertiefungen und Narben und dem unbewaffneten Auge erscheint er rauhschalig; der Hederich dagegen glattschalig, das Korn ist rund und narbenlos. 3) Die Hülsen vom Sommerrübsen liegen locker, flockig und beweglich, mit eiweißartigen Zellenüberbleibseln untermischt, im Futternapf; die vom Hederich dagegen fest, dickschalig, unbeweglich, ohne die Zellenüberbleibsel." Die übrigen genannten ähnlichen Samen lassen sich bei großer Aufmerksamkeit wol erkennen: Winterrübsen und Raps haben dunklere, schwärzlichbraune und der letztre auch weit größere Körner, deren Geschmack entschieden bitterlich ist. Für den Einkauf des besten hederichfreien Rübsens sollte man sich nur an durchaus zuverlässige Samenhandlungen wenden, deren Inhaber einerseits als tüchtige, kenntnißreiche und andrerseits als rechtschaffene Geschäftsleute bekannt sind. Der Selbstbau des Rübsens im Garten verlohnt sich nicht recht; allenfalls kann man denselben, in Blumentöpfe dicht gesät und möglichst feucht gehalten, als Grünkraut ziehen. Wer die Gelegenheit dazu hat, ihn in größerm Maßstabe anzubauen, sei darauf hingewiesen, daß er in mildem, etwas lehmigen, wenig gedüngten, aber sorgfältig beackerten Sandboden am besten gedeiht, die Vegetationszeit dauert nur 12 bis 14 Wochen, und der Ertrag soll von 1 Hektar = 30 bis 51 Neuscheffel, deren jeder 33 Kilogramm wiegt, betragen. Der Preis des Rübsens steht: 100 Pfd. = 17 bis 18 Mark, selten bei guter Ware auf 12 bis $15{,}_5$ Mark; im Postpacket jedes Pfund = 22 ₰; das einzelne Pfund = 25, 27 bis 30 ₰; bei minderer Ware 20 ₰. — Beiläufig muß ich nothwendigerweise auch auf den mehrfach erwähnten **Hederich** noch kurz eingehen. Unter diesem Namen versteht man eigentlich zwei Gewächse, nämlich den gemeinen Hederich (Raphanus raphanistrum, *L.*) und den Ackersenf oder Hederich (Sinapis arvensis, *L.*). Beide sind als lästige Unkräuter auf den Getreidefeldern, Gemüseäckern u. a. allgemein bekannt. Der gem. Hederich gehört zur Pflanzengattung Rettig, aus der Familie der Kreuzblütler, hat weiße, gelb oder violett geaderte Blüten und zweigliedrige, in einsamige Stücke zerplatzende Schoten; der Ackersenf dagegen zählt zur Pflanzengattung Senf, ebenfalls aus der Familie der Kreuzblütler, mit goldgelben Blüten. Die Samen von beiden kommen im Rübsen vor, doch ist vornehmlich nur von dem erstern die Rede; wo aber der letztre dem Vogelfutter beigemischt ist, wirkt er viel unheilvoller, denn er besitzt die beiweitem stärkre, allen Senfarten mehr oder minder eigne Schärfe, welche so bedeutend sein kann, daß sie für die zarten Harzer Kanarienvögel geradezu als Gift wirkt.

Sonnenblumensamen werden neuerdings vielfach zum Ersatz oder doch als Ergänzung des Hanfsamens gegeben, und sie verdienen als Vogelfutter eben-

falls volle Beachtung. Die Sonnenblume (Heliantus annuus, *L.*), auch Sonnenrose genannt, ist eine einjährige Pflanze der gleichnamigen Gattung aus der Familie der Vereinsblütler. Ursprünglich in Peru heimisch, wurde sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Europa bekannt und erregte in damaliger Zeit namentlich durch die Eigenthümlichkeit, daß ihre Blume sich immer der Sonne zuwendet (Heliotropismus), Aufsehen. Dieser Eigenschaft wegen wurde sie vielfach zur Wappen- oder Siegelblume lehnspflichtiger Ritterschaft gewählt und galt als Sinnbild treuer Anhänglichkeit. Gegenwärtig wird sie namentlich in Rußland, Ungarn, Holland, im südlichen Frankreich, Deutschland theils als Nutzgewächs, theils aber lediglich zur Verbesserung der Luft in Sumpfgegenden, so z. B. in Italien und auf Martinique angebaut. Als erstres hat sie eine weitreichende Bedeutung, denn sie zeigt sich nach mannigfachen Seiten hin nutzbar: ihre jungen Knospen dienen als Gemüse, die Blätter als Viehfutter, mit ihren Blüten darf sie als eine reiche Honigpflanze gelten, die Stengel werden als Brennstoff und zur Pottaschengewinnung benutzt, die Samen als Mastfutter für Geflügel, vorzugsweise aber zur Herstellung eines nutzbaren fetten Oels; die Samen benutzt man wol anstatt der Süßmandeln für mancherlei Speisen. Für uns hier kommen letztere als Vogelfutter inbetracht und als solches haben sie großen Werth, wenn sie nämlich in vortrefflicher Beschaffenheit gereicht werden können. Am liebsten fressen sie alle Vögel, wenn man sie noch frisch in den Scheiben zu geben vermag, und dieselben lassen sich ja, zweckmäßig aufbewahrt, bis in den Winter hinein gut erhalten. Die Sonnenblumenpflanze entwickelt $1{,}_{25}$ bis $4{,}_5$ m. hohe, aufrechte, meistens einfache Stengel mit gestielten, herzförmigen, gesägten, rauhen Blättern, großen, nickenden Blütenköpfen und schwarzen, grauen oder weißen, auch schwarz und weiß oder grau und weiß gestreiften Samen von plattgedrückt ovaler, spitzer Gestalt und sehr abweichender Größe, etwa vom Umfang einer Erbse bis zu dem einer mittleren Bohne, mit weißem, ölhaltigen Kern von süßlichem nußartigen Geschmack. Wenn die Körner völlig entwickelt, ganz reif, gut geerntet und sorgsam getrocknet, also in jeder Hinsicht von guter Beschaffenheit sind, so bilden sie ein Futtermittel, welches bedingungsweise noch vor dem Hanf Vorzug verdient. Man kann sie im kleinsten Gärtchen, selbst im großen Blumentopf für diesen Zweck ziehen, nur wolle man beachten, daß sie einen kräftigen, bindigen Boden verlangt. Sie kommt in manchen Spielarten vor, welche jedoch eigentlich nur in dem Umfange der Blütenscheiben und in der Größe der einzelnen Samen von einander abweichen. Aus frisch eingeführten, von südlichen Ländern herstammenden zieht man staunenswerth große Blüten-, bzl. Samenscheiben. Die mir vorliegenden Proben ergaben Folgendes: in der ersten sehr große, lange, gleichmäßige, schwarz und weiß gestreifte Körner; in der zweiten mittlere, ganz weiße, schwarze und graue Körner gemischt; in der dritten lauter

reinweiße große Körner; in der vierten gleiche schwarze; in der letzten schließlich alle diese Varietäten untereinandergemischt. Die Preise stehen: 100 Pfd. = 30, 35 bis 39 Mark; im Postpacket von 9½ Pfd. jedes Pfund = 35 bis 45 ₰; das einzelne Pfund = 35, 40, 50 bis 65 ₰.

Der Mohn, eine Pflanzengattung aus der Familie der Mohngewächse (Papaveraceae, *Juss.*), bildet bekanntlich Kräuter, welche von weißem oder bläulichem, giftigen, bzl. stark wirkenden Milchsaft erfüllt sind, und deren wichtigstes der Gartenmohn (Papaver somniferum, *L.*), eine einjährige, aus dem Orient stammende, theils als Zier-, größtentheils aber als Nutzgewächs gezogne Pflanze ist. Er wird in mehreren Spielarten angebaut, welche sich insbesondre in der Färbung der Blumen, der Gestalt des Kopfs und vor allem in der Farbe des Samens unterscheiden und noch unter sich verschiedene Varietäten bilden. Allgemeine Merkmale sind: Stengel kahl, bläulich bereift, 60 cm. bis 1,20 m. hoch; Blätter kahl, länglich, die unteren gestielt, zerschlitzt, die oberen stengelumfassend, eingeschnitten oder ganz randig; Blumenblätter je nach der Spielart verschiedenfarbig; Kapsel (der sog. Mohnkopf) kugelig oder oval, kahl, geschlossen oder in Oeffnungen aufspringend. Die Nutzbarkeit des Mohns ist bekannt; im Orient wird aus den noch unreifen Köpfen das Opium gewonnen; bei uns dient der Samen vornehmlich zum Pressen des fetten Mohnöls, weniger zur Bereitung von Speisen und Kuchen; als Vogelfutter hat er ebenfalls Bedeutung. Als solches darf man ihn niemals frisch verfüttern, sondern er muß völlig reif und gut getrocknet sein. Nach meiner Ueberzeugung kann es, wenn sonst die Kennzeichen guten Samens zutreffen, durchaus als Nebensache gelten, welche Sorte man verwendet. Manche Finkenvögel fressen den blauen, Lerchen u. a. den weißen Samen lieber. Bei der Kanarienvogelzucht gilt der Mohnsamen, besonders blauer, als ein Heilmittel gegen Durchfall, und auch die Liebhaber anderer Vögel benutzen ihn für diesen Zweck; obwol nach der chemischen Untersuchung in dem reifen, gut getrockneten Samen keine Spur von Opium oder ähnlichen stark wirkenden Stoffen vorhanden ist, darf man eine solche Wirkung doch keineswegs von vornherein bestreiten, feststehende Erfahrungen liegen freilich noch nicht vor, dagegen muß ich darauf hinweisen, daß der Mohnsamen als ein nahrhaftes Futtermittel angesehen werden kann. Wer ihn zum Vogelfutter selbst anzubauen beabsichtigt, wolle Folgendes beachten: Er gedeiht am besten in mildem, warmem, lehm- oder mergelhaltigem, reich gedüngtem Boden, an geschützten Stellen und ist von Unkraut sorgsam frei zu halten; nach Entwicklung des vierten Blatts wird gejätet und soviel ausgezogen, daß die Pflanzen etwa 10 cm. weit stehen, dann werden sie behackt und später 20 bis 30 cm. weit versetzt. Als die hauptsächlichsten Spielarten sind zu nennen: der weiße Mohn, mit weißen, hochrothen oder weiß und rothen Blumen und weißem

Samen in großen, geschlossenen Köpfen; der Schließmohn mit fleischrothen oder lilafarbenen, am Grunde dunkelgefleckten Blumen und blauem oder grauem Samen, ebenfalls in großen, geschlossenen Köpfen; der Schüttelmohn, mit weißen, am Grunde lila gefleckten Blumen und blauem oder grauem Samen in kleineren, nach der Reife aufspringenden Köpfen. Den Samen von irgendwelchem auf den Aeckern wildwachsenden Mohn wolle man nur mit Vorsicht oder lieber garnicht in den Gebrauch ziehen. Mohnsamen zum Vogelfutter muß die Seite 157 angegebenen Merkmale aller guten Futtersämereien entschieden haben, wenn er nicht die Vögel mit größrer Gefahr, als jeder andre, bedrohen soll; vornehmlich achte man sorgsam auf den Geruch und Geschmack. Die Preise stehen: Weißer Mohn 100 Pfd. = 35 bis 36 Mark, bei vorzüglichster Ware bis zu 36 Mark und bei geringer Beschaffenheit = 25 bis 26 Mark, im Postpacket jedes Pfund = 38 ₰; das einzelne Pfund = 40 ₰; blauer Mohn 100 Pfd. = 30, 32, 36 43 und 45 Mark, im Postpacket jedes Pfund = 35 bis 45 ₰, das einzelne Pfund = 40, 46, selbst bis 60 ₰; grauer Mohn 100 Pfd. = 36, 42 bis 45 Mark, im Postpacket jedes Pfund = 36 — 45 ₰, das einzelne Pfund = 35, 40 bis selbst 50 ₰. — Als Beigabe zu manchen Futtergemischen, so namentlich zum sog. Drosselfutter kommt auch das als überaus nahrhaft geltende Mohnmehl oder der gemahlne Mohn inbetracht. Es ist dringend zu rathen, daß man dasselbe nur aus den zuverlässigsten Handlungen entnehme, denn außer dem Geruch und Geschmack gibt es keinen Weg, um seine gute Beschaffenheit zu prüfen. Es ist freilich überaus billig, denn es kostet 100 Pfd. = 15 Mark und im einzelnen Pfund = 15 bis 20 ₰. Schließlich wird auch Mohnkuchenmehl, also der zerkleinerte Preßrückstand aus den Oelmühlen für den gleichen Zweck benutzt, doch sollte man von seiner Verwendung lieber absehen, da es ja als Nahrungsstoff fast werthlos ist. Es kostet 100 Pfd. = 10 Mark, im Postpacket das Pfund = 12 ₰, das einzelne Pfund = 15 ₰.

Nur bedingungsweise kommt der Flachs- oder Leinsamen als Vogelfutter zur Geltung, denn es sind verhältnißmäßig wenige Arten, welche seiner bedürfen, und ich könnte ihn eigentlich ganz übergehen; da er jedoch hier und da verwendet und von den Samenhandlungen überall geführt wird, so muß ich ihn als hierhergehörend wenigstens kurz berücksichtigen. Der Lein bildet eine Pflanzengattung aus der Familie der Leingewächse (Linaceae, *Dec.*) und ist in der Art gebräuchlicher Lein oder gem. Flachs (Linum usitatissimum, *L.*) als ein Gespinnstfasern lieferndes Gewächs von außerordentlich hoher Wichtigkeit und zugleich allbekannt, sodaß ich ihn nicht näher zu beschreiben brauche; auch er wird in mehreren blau- oder weißblühenden Spielarten angebaut. Da der Preis des Leinsamens verhältnißmäßig gering, die Verwendung zum Vogelfutter, wie erwähnt, nur eine beiläufige ist, so verlohnt es sich nicht, ihn für diesen Zweck eigens anzubauen; allenfalls mag man im Gärtchen oder in Blumentöpfen etwas Lein ziehen, um

die sog. Flachsknoten, d. h. halbreifen Samenkapseln, als sehr wohlschmeckendes und dienliches Grünfutter zu verbrauchen. Zum Vogelfutter muß guter Leinsamen möglichst groß, voll, stark glänzend und selbstverständlich rein, frei von Staub und Schmutz, sowie fremden Sämereien, Sand u. drgl. sein; 100 Pfd. = 15, 16, $18,_5$, 19 bis 20 Mark, im Postpacket jedes Pfund = 18, 20 bis 22 ₰, das einzelne Pfund = 18 bis 25, selbst 30 und 35 ₰.

Ungleich wichtiger als die letztbeschriebenen öligen Sämereien ist wiederum der **Mais** als Futter für Stubenvögel, freilich hauptsächlich nur für Papageien. Er bildet die einzige Art einer Pflanzengattung gleichen Namens aus der Familie der Gräser. Der gem. Mais (Zea Mais, *L.*), auch türkischer Weizen oder Welschkorn und in Ungarn Kukuruz genannt, stammt bekanntlich aus Amerika, bildet ein unentbehrliches Nutzkorn und hat als solches eine weite Verbreitung gefunden. Seiner Bedeutung als Mehl zum Brotbacken, als Polenta oder Maisbrei (in Italien), der unreifen Kolben als Gemüse und Eingemachtes, selbst zur Zuckergewinnung (aus den unreifen Stengeln), zur Darstellung von Stärkemehl, zur Bierbrauerei, Spiritusbrennerei u. s. w. braucht als allbekannt nur erwähnt zu werden; von hohem Werth ist er sodann im allgemeinen als Vieh- und im besondern als Geflügel-, wie als Vogelfutter. In Amerika fanden ihn die Entdecker überall und gegenwärtig wird er dort in der weitesten Verbreitung (30 Gr. südl. bis 50 Gr. nördl. Breite) gebaut und in Europa eigentlich soweit die Weingrenze reicht. Bei uns erleidet er aber wesentliche Veränderungen: dort wird der Halm 4 bis $5,_5$ m. hoch, hier höchstens $2,_5$ m., dort haben die Körner eine lange, plattgedrückte Gestalt (Pferdezahnmais), hier sind sie rund und viel kleiner (Perlmais). Zum Vogelfutter sollte man stets nur den besten Mais verwenden, doch hat man sorgsam darauf zu achten, an welche Sorte jeder Vogel, den man ankauft, gewöhnt ist, denn es kommt vor, daß ein mit Perlmais gefütterter Papagei den besten Pferdezahnmais nicht mag und umgekehrt. Die Merkzeichen guter Beschaffenheit liegen in den bereits Seite 157 angegebenen derartigen Erfordernissen aller Sämereien überhaupt. Sodann wolle man aber Folgendes berücksichtigen. Man kaufe niemals Mais, dessen Körner nicht völlig trocken und steinhart sind, beim Längs- und Querdurchschnitt ein reinweißes Innre ergeben (an beiden Längsseiten ist beim weißen Mais eine glasartige wasserhelle und beim gelben eine gleiche fast wachsgelbe Außenschicht vorhanden, der übrige mehlige Kern muß aber bei beiden stets reinweiß sein); nachdem die Maiskörner eine Nacht hindurch in kaltem, reinem Wasser eingeweicht worden, dürfen sie im Durchschnitt kein unreines oder gar schimmeliges Aussehen zeigen und ebensowenig übel riechen und schmecken. Ist der Mais in solcher Hinsicht irgendwie verdächtig, so reiche man ihn kostbaren Papageien oder irgendwelchen anderen Vögeln keinenfalls. Ueber den Gebrauch von gekochtem Mais, gleicherweise der Mais-

kolben als Grünfutter und des Maismehls (Maisstärke oder Maizena) zur Herstellung von Eierbrot werde ich weiterhin sprechen. Für den Selbstanbau, sei es um reife Kolben zu ernten oder um dieselben im halbreifen Zustande als ungemein gern gefressenes Grünfutter zu benutzen, gebe ich nachstehende Anleitungen. Zum erstern Zweck darf man nur hier geerntete Körner aussäen, denn der amerikanische Mais reift meistens nicht bei uns. Er bedarf eines tiefgründigen, warmen, lockern, tiefgepflügten, sehr sorgfältig zugerichteten und reichlich gedüngten Bodens; Aussaat erst nach dem Aufhören der Nachtfröste; die Körner werden reihenweise in Zwischenräumen von 30 bis 45cm. gelegt, sobald die Pflänzchen handhoch sind, behackt oder bepflügt und von allem Unkraut befreit, später werden sie behäufelt und die etwa zu dicht stehenden ausgezogen. Man entfernt während des Wachsthums alle Nebentriebe und schneidet, wenn die Kolben sich vollständig entwickelt haben, auch wol die Spitze des Halms, bis zum obersten Kolben fort. Sobald die letzteren nahezu ihre Größe erreicht haben, aber innen noch ganz weich sind (in Milch stehen), beginnt man mit der Fütterung, und in diesem Zustande werden sie von allen Papageien, aber auch von vielen anderen Vögeln außerordentlich gern gefressen, und sind zugleich überaus zuträglich. Die Ernte des reifen Mais beginnt, wenn die Deckblätter schlaff werden, die Kolben sich neigen, und die Körner ganz ausgebildet, wenn auch noch nicht hart sind. Man wolle dann darauf achten, daß sie bei kleinem Vorrath hängend an Schnüren, bei großem auf den sauber gereinigten Dielen eines Speichers flach aufgeschüttet, sorgsam getrocknet werden. Aussat auf 1 Hektar = 60 bis 75 Kilogramm ($1\frac{1}{2}$ bis 2 Scheffel); Ernte vom Hektar = 45 bis 120 Scheffel, jeder von $36{,}_5$ Kilogramm Gewicht. Abgesehen davon, daß beim Betrieb im großen die Blätter und Stengel (das Maisstroh) ebenfalls nutzbar sind, wolle man auch die S. 143 erwähnte Verwendung der Maisstengel für die Vogelstube beachten. Im Handel kommen überaus zahlreiche Maisarten vor: Kleiner Perlmais, großkörniger gelber M., gelber ungarischer kleinkörniger M., gelber ungarischer großkörniger M., gelber kleinkörniger oder Welschkorn, ungarischer mittelgroßer Perlmais, kleiner, runder, gelber M. oder Kukuruz, amerikanischer Pferdezahnmais, weißer Pferdezahnmais, gelber Pferdezahnmais, gelber amerikanischer M., schließlich bunter amerikanischer Pferdezahnmais. Nach den mir vorliegenden Proben braucht man eigentlich nur folgende Arten zu unterscheiden: Kleiner Perlmais, in kaum mehr als erbsengroßen, rundlichen, dunkelwachsgelben Körnern; großer Perlmais, ebenso, aber bohnengroß und darüber und weniger rund, mehr flachgedrückt; größter Pferdezahnmais in reinweißen, plattgedrückten, großen, gleichmäßigen Körnern, jedes mit einem länglichen, muldenartigen Eindruck (und in der That etwa von der Form eines Zahns); gelber Pferdezahnmais ebenso, doch die Körner beträchtlich kleiner (immer jedoch noch bedeutender, als die des großen Perlmais),

wachsgelb; bunter Pferdezahnmais, aus denen des letztern gleichen, aber dunkelorangegelben, auch orangeroth und weiß gestreiften und dunkelgelben Körnern gemischt. Beim Anbau sowol, als auch bei der Verfütterung wolle man hinsichtlich dieser verschiedenen Sorten das vorhin Gesagte beachten; im übrigen dürfte der große Pferdezahnmais in bester Beschaffenheit am empfehlenswerthesten sein. Die Preise betragen: Großer weißer Pferdezahnmais 100 Pfd. = 10, 11, 12 bis 15 Mark, im Postpacket jedes Pfund = 11, 12, 15 bis 20 ₰, das einzelne Pfund = 12, 15, 20 bis 25 ₰; gelber amerikanischer M., 100 Pfd. = 10 Mark, im Postpacket jedes Pfund = 12 bis 15 ₰, das einzelne Pfund 15 bis 20 ₰; bunter amerikanischer M., 100 Pfd. = 9 Mark, im Postpacket jedes Pfund = 10 ₰, das einzelne Pfund = 11 bis 20 ₰; ungarischer Perlmais, 100 Pfd. = $7,_{50}$, 9 bis $9,_{50}$ Mark, im Postpacket jedes Pfund = 10 bis 12 ₰, das einzelne Pfund = 10, 11, 15 bis 20 ₰; kleiner, gelber M., 100 Pfd. = 9 bis $9,_{50}$ Mark, das einzelne Pfd. = 20 ₰, rumänischer M., 100 Pfd. = 8 Mark; Mais in Kolben 100 Pfd. = 10 Mark, im Postpacket jedes Pfund = 12 ₰, das einzelne Pfund = 15 bis 20 ₰. — Maisschrot oder mehr oder minder grob zerstoßner, bzl. zerschroteter Mais wird ebenfalls gebraucht, und ich muß nebenbei Folgendes bemerken. Nicht selten liest man, daß ein Reisender in tropischen Gegenden kleine Papageien, selbst Finkenvögel u. a. mit zerstoßnem Mais gefüttert habe. Da heißt es dann im wahren Sinne des Worts: ‚friß Vogel, oder stirb', und auch gleicherweise wieder, wenn die btrf. Vögel bei der Ankunft in Europa plötzlich Sämereien erhalten, welche sie enthülsen müssen. Man sollte daher für alles Gefieder, von welchem man annehmen muß, daß es in solcher rücksichtslosen Weise übergeführt worden oder eigentlich für alle frisch ankommenden Vögel neben den verschiedenen Hirsearten und dem Kanariensamen auch stets gestoßnen, geschroteten oder sonstwie zerkleinerten Mais zur Fütterung reichen. Beim Einkauf desselben kann man freilich nur nach Aussehen, Geruch und Geschmack prüfen und im übrigen muß man sich auf die Redlichkeit des Verkäufers verlassen. Preis für Maisschrot 100 Pfd. = 8 bis 10 Mark, im Postpacket jedes Pfund = 10 ₰, das einzelne Pfund = 11, 15 bis 20 ₰; Maisgries: im Postpacket jedes Pfund = 14 ₰, das einzelne Pfund = 16 ₰.

Der Reis hat als Vogelfutter gleichfalls Bedeutung, wenn auch keineswegs in dem Maße, wie man ihm solche früher beigemessen; ich werde dies weiterhin erörtern, ihn zunächst aber, da er doch immerhin Verwendung findet und für manche Vögel auch unentbehrlich ist, wie alle übrigen Futtersämereien schildern, selbstverständlich jedoch nur, soweit er hier für uns inbetracht kommt. Es dürfte allbekannt sein, daß man das eigentliche Vaterland dieser hochwichtigen Getreideart garnicht ermittelt hat; seit vielen Tausend Jahren wird er in China, Ostindien, auf den Sunda-Inseln u. a. m. nachweislich angebaut, und man darf

wol annehmen, daß er unter allen Getreidearten insofern hoch obenan steht, als sich von ihm die größte Mehrzahl der Menschen ernähren. Erst im Jahre 1701 wurde er nach Amerika eingeführt, und gegenwärtig hat er dort ebenfalls eine außerordentlich weite Verbreitung erlangt. Bis etwa zu den fünfziger Jahren unsres Jahrhunderts konnte er bei uns in Deutschland gewissermaßen noch als Luxusgegenstand gelten, doch in überaus kurzer Zeit ist er auch hier im vollen Sinne des Worts zum Volksnahrungsmittel geworden. Trotzdem dürfen wir aber nicht vergessen, daß er die am wenigsten nahrhafteste aller Getreidearten ist, indem er am geringsten reich an eiweißartigen Stoffen ist. (Eiweiß $3,_{60}$, Stärkemehl $83,_{80}$ bis $85,_{7}$, Zucker und Dextrin $0,_{15}$ bis $1,_{00}$, Fett $0,_{13}$ bis $0,_{25}$, Wasser $5,_{00}$ bis $7,_{00}$). Dies kommt auch bei seiner Eigenschaft als Vogelfutter erklärlicherweise bedeutsam zur Geltung. Die Pflanzengattung Reis (Oryza, *L.*) gehört zu den Gräsern und wird von einjährigen Gewächsen gebildet, welche aus zwei lederartigen, starknervigen, begrannten oder grannenlosen Spelzen bestehende Blüten mit sechs Staubgefäßen und länglichovale, zusammengedrückte, einblütige, eine Rispe bildende Aehrchen mit zwei sehr kleinen äußeren Spelzen haben, von denen die Frucht eng umschlossen wird. Der gem. Reis (O. sativa, *L.*) entwickelt 1 bis $1,_{5}$ m. hohe Halme, dunkelgrüne, am Rande rauhe, 30 bis 35 cm. lange Blätter und eine einseitig überhängende Rispe. Er kann nur in Sumpfgegenden oder auf solchen Flächen, welche leicht unter Wasser zu setzen sind, angebaut werden, auch bedarf er einer hohen Wärme von mindestens 23 Gr. R. Seine Gewinnung birgt daher große Gefahren für die menschliche Gesundheit, so z. B. in Italien, wo die künstlich hergestellten Sumpfflächen schlimme Malaria-Fieber u. a. erzeugen, und deshalb muß sein Anbau seitens der Obrigkeit beaufsichtigt, bzl. eingeschränkt werden. In vielen anderen Gegenden aber, so namentlich in Ostindien, im Nildelta und in Amerika sind die naturgemäßen Zustände vorhanden, welche seinen einträglichen Anbau ermöglichen. Als Vogelfutter kommt er in mehrfachen Formen zur Geltung. Die größte Wichtigkeit hat er als ungehülster Reis (roher, ungeschälter Reis, Reis in Hülsen oder Paddy), welchen wir bis vor kurzem garnicht oder doch nur schwierig bekommen konnten, weil nämlich sämmtlicher Reis bereits an Ort und Stelle in seinen Kulturländern auf Stampfmühlen u. a. von den Hülsen befreit und als geschälter Reis (Braß oder Bray) eingeführt wurde; neuerdings aber sind Verhältnisse eingetreten, welche es bedingen, daß aller oder doch der beiweitem meiste Reis in den Hülsen eingeführt und erst bei uns in den Hafenstädten durch Maschinen (Reismühlen, Klopfwerke u. a.) entschält wird; seitdem ist der rohe Reis in allen Vogelfutterhandlungen käuflich. Derselbe hat zunächst eine große Bedeutung für alle Samenfresser, welche in den Gegenden, wo Reis überhaupt gebaut wird, heimisch sind, und manche kostbaren Arten — ich erinnere nur an die seltenen und schönen Papagei-

Amandinen (Spermester prasina, *Sprrm.* et psittacea, *Gml.*) — lassen sich ohne ihn für die Dauer garnicht am Leben erhalten oder doch keinenfalls zur glücklichen Züchtung bringen; auch die Reisvögel, weniger die Kulturrasse, als die Wildlinge, ferner die sog. Nonnen, Muskatfinken u. a., ebenso die ostindischen Weber u. a. m. bedürfen des ungehülsten Reis, wenn sie gedeihen und nisten sollen. Im Handel gibt es auch von diesem Futtersamen verschiedene Sorten, deren schönste, in sehr gleichmäßigen, großen, mit keinen enthülsten vermischten Körnern bestehend, der sog. Ostiglia-Reis ist; ihm folgt der gewöhnliche ungeschälte Reis, ebenfalls in gleichmäßigen, großen Körnern, aber viel mit enthülsten gemischt; dann kommen noch mehrere Sorten vor, welche mehr oder weniger großkörnig oder gleichmäßig sind, jedoch alle enthülste Körner beigemischt enthalten; bei den geringsten Sorten sind die letzteren ungleich dunkler und zum Theil sogar mißfarbig. Der Reis in Hülsen ist für die Vögel, welche ihn eben fressen, viel nahrhafter als der geschälte, weil nämlich bei ihm noch vielmehr als bei allen übrigen Getreidearten die nahrhaftesten Bestandtheile gerade in den äußersten Schichten der Körner sich befinden und also beim Schälen oder Enthülsen verloren gehen. Was sodann die Bedeutung dieses Futtermittels im allgemeinen anbetrifft, so spielt dasselbe für viele unserer gefiederten Schützlinge auch noch eine andre, geradezu unheilvolle Rolle. In jenen tropischen Ländern, wo der Reis das wichtigste aller menschlichen Nahrungsmittel ist, werden mit ihm außer anderen namentlich die Papageien, kostbare Loris u. a. m. gefüttert. Man gibt ihn gewöhnlich in malayischer Weise gekocht, und zwar werden die selbstverständlich enthülsten Körner mit Wasser beigesetzt, so lange gesotten, bis sie halbgar sind, dann gießt man das Wasser ab, bringt das Gefäß nochmals aufs Feuer und läßt sie dämpfen, bis sie völlig gar sind. Bei diesem Futter sollen sich die Vögel in den tropischen Ländern und während der Reise vortrefflich halten, sobald sie aber in gemäßigte Breiten gelangen, sterben sie dann ganz regelmäßig, und der gekochte Reis ist in neuerer Zeit als Vogelfutter bei uns arg in Verruf gekommen. Nach meinen langjährigen Erfahrungen kann ich vor seinem Gebrauch nur entschieden warnen, und ich werde weiterhin bei den Rathschlägen inbetreff der Fütterung der einzelnen Vogelgruppen darauf noch näher zurückkommen. Diese vorläufigen Angaben wolle man jedoch keinenfalls dahin verwechseln, daß man den Reis als Vogelfutter in jeder Hinsicht als schädlich ansehe; Reis in Hülsen ist, wie vorhin erwähnt, für viele Vögel geradezu unentbehrlich. Der Preis beträgt: 100 Pfd. = 15,19 bis $22_{,50}$ Mark; im Postpacket das Pfund = 25 ₰; das einzelne Pfund = 25 bis 30 ₰. Geringere Sorten kaufe man keinenfalls.

In der neuern Zeit erst ist man zu der Erfahrung gelangt, daß der Hafer ein vorzügliches Futtermittel für mancherlei Gefieder, namentlich aber für fast

alle Papageien und größeren Finkenvögel ist. Es würde überflüssig sein, wollte ich ihn, eine der bekanntesten und wichtigsten Getreidearten, hier wie die Hirse u. a. eingehend schildern; ich brauche vielmehr nur außer einigen Bemerkungen von allgemeinem Interesse nähere Angaben über seine Bedeutung als Futtermittel zu machen. Er wird bekanntlich als die ursprüngliche europäische Brotfrucht angesehen; unsere Vorfahren haben ihn nachweislich schon vor zweitausend Jahren angebaut, die alten Kulturvölker des Orients kannten ihn dagegen nicht. Auch sein eigentliches Vaterland hat man nicht erkundet. Seine chemische Untersuchung hat ergeben, daß er hinsichtlich seiner Bestandtheile den Hülsenfrüchten ähnlich ist. Als menschliches Nahrungsmittel hat er gegenwärtig keine hervorragende Bedeutung, denn er wird vornehmlich nur als Hafergrütze verbraucht; in Schottland benutzt man ihn noch, wie früher bei uns, zum Brotbacken und in Belgien zur Bierbrauerei. Dagegen ist er als Viehfutter sowol in den Körnern, wie im Stroh von großer Wichtigkeit. Gleich anderen Getreidearten wird auch er in zahlreichen Varietäten angebaut, welche sich außer anderm durch die Beschaffenheit der Körner unterscheiden: wie Goldhafer, Frühhafer, schottischer Hafer, Fahnenhafer u. a. m., sodann gibt es eine Spielart, Eichelhafer, mit schwarzbraunen und eine andre, Mohrhafer, mit schwarzen Körnern. Als Vogelfutter wolle man, abgesehen von den allgemeinen Merkzeichen guter Sämereien überhaupt, darauf achten, daß er reingelb, nicht aber schwärzlich oder bräunlich angelaufen oder gefleckt sei, außer der guten naturgemäßen Farbe müssen die Körner aber auch recht gleichmäßig, groß und voll, rein, ohne Unkrautsämereien (Wicken, Raden u. a.), besonders jedoch frei von einzelnen mißfarbigen, brandigen oder faulen Körnern und gleicherweise beim Enthülsen auch innen nicht übelfarbig sein; wenn er in nassen Jahren mißrathen, bzl. schlecht getrocknet ist und man keinen ganz guten sollte bekommen können, so füttre man ihn lieber garnicht. Die Hafersorte an sich ist im übrigen gleichgiltig, nur mag sie, je großkörniger, desto besser sein. Allen Papageien gibt man am zweckmäßigsten den Hafer in ganz rohen Körnern, weil es gut ist, wenn sie ihre Schnäbel an denselben üben; anderen, so den Kanarien- u. a. Finkenvögeln, reicht man den sog. geschälten oder gespelzten Hafer, und dieser namentlich bildet einen bedeutenden Handelsgegenstand auf unserm Gebiete. Er muß gleichmäßig rein, nicht mit kleinerm Schrot oder Mehl vermischt, sodann aber vor allem nicht mißfarbig sein; Geruch und Geschmack ergeben das Uebrige. Eine mir vorliegende Sorte zeigte anstatt der gelblichen fein mit Mehl bestäubten Körner fast reinweiße, von glattem, mehllosem Aussehen; um des letzteren willen war sie augenscheinlich gewaschen und wol auch mit künstlichen Hilfsmitteln gebleicht, denn der Geschmack war nicht rein süßlich, mehlig, ein wenig schleimig, sondern, wenn auch nur schwach, scharf und seifenartig. Der Selbstbau des Hafers als Futtermittel erscheint eigentlich überflüssig, weil man

ihn überall auf den Ackerfeldern gegen eine geringe Entschädigung erlangen kann; wo dies aber nicht der Fall ist, und man ihn also selber ziehen will, muß man Folgendes beachten: Der gem. Sathafer (Avena sativa, *L.*) wird unter allen Getreidearten am meisten nördlich hinauf angebaut (Norwegen, 65 Gr. nördl. Br.), er gedeiht daher bei uns auch in rauhen, hochgelegenen Gegenden und ebenso auf geringem Boden, am besten bei frischer Düngung; Aussat März und April, in nassen Niederungen auch wol im Mai, je nach der Beackerung 120 bis 190 Kilogr. für den Hektar; Ernte von 1 Hektar = 70 bis 100 Neuscheffel, jeder von $22{,}_{75}$ Kilogr. Gewicht. Dies wolle man bei Beurtheilung der Beschaffenheit des Futterhafers nicht übersehen. Zum Vogelfutter hat der Hafer den höchsten Werth in frischen, wie man zu sagen pflegt, in Milch stehenden Körnern, welche für zahlreiche Vögel eine außerordentlich beliebte und zugleich sehr wohlthuende Leckerei bilden. Wo man ihn aber nicht selber zu ziehen oder vom Lande zu erlangen vermag und gleicherweise zur spätern Jahreszeit, wenn es keinen frischen mehr gibt, füttert man gekochten Hafer. Rohen ungespelzten Hafer übergießt man abends mit heißem Wasser, schüttet dieses morgens ab und setzt ihn mit frischem in gelinder Hitze solange bei, bis man die Körner mit dem Nagel quetschen kann, abgegossen wird er dann auf ein saubres, grobes Leinentuch geschüttet und mit demselben gerieben, bis er nur noch feucht ist; so fressen ihn die Vögel sehr gern, doch muß er täglich einmal und bei heißer Witterung zweimal frisch gekocht werden, zur letztern Zeit darf man ihn auch nicht lange vorher einweichen, denn es ist jedenfalls zu vermeiden, daß er auch nur im geringsten säuere. Im Handel werden folgende Sorten ausgeboten: Hafer roher, H. ungeschälter, H. goldgelber, und ihn kauft man anstatt in den Sämereien-, besser in den sog. Vorkosthandlungen, am billigsten aber bei dem Landmann, der Milch, Eier u. drgl. nach der Stadt bringt. Den geschälten Hafer (Spitzhafer oder Haferkern) dagegen führen alle Futtersamenhandlungen, und je nach der Beschaffenheit sind die Preise sehr verschieden: 100 Pfd. = $17{,}_{50}$, 18, 19, 20 bis $22{,}_{50}$ Mark; im Postpacket jedes Pfund = 20 bis 22 ₰; das einzelne Pfund = 25 bis 30 ₰. Auf Aeckern und Wiesen wachsen wilde Haferarten, bzl. Hafergräser massenhaft als Unkräuter, so der Wiesenhafer (Avena pratensis), auch Trift- oder Berghafer, an sonnigen Hügeln, in trockenen Wäldern, der weichharige Hafer (A. pubescens), auch Rain- und ebenfalls Wiesenhafer genannt, auf mäßig feuchten Wiesen und grasigen Hügeln, der Wind- oder Flughafer (A. fatua), im Kulturhafer u. a. Getreide als Unkraut, der Goldhafer (A. flavescens) auf Wiesen und in Gebüschen, und andere mehr, und dieselben bieten, bei Spaziergängen in Rispen gesammelt, unseren gefiederten Lieblingen die angenehmste Futterzugabe, welche sich denken läßt.

Im Vorstehenden sind die eigentlichen gangbaren Futtersämereien, welche die Händler zum Verkauf führen, im wesentlichen abgeschlossen, wenigstens insoweit,

wie sie zur Vogelfütterung unentbehrlich sind; die jetzt noch folgenden Getreidesamen, Hülsenfrüchte, Sämereien von Gemüsepflanzen u. a. Kräutern, Waldbaum- und allerlei Gräsersamen dürfen gewissermaßen nur als Leckereien betrachtet werden, doch haben sie als solche gleichfalls eine beachtenswerthe Bedeutung. Schon mehrfach habe ich darauf hingewiesen, wie nothwendig es ist, daß man allen Vögeln zur zweckmäßigen Verpflegung zu allererst das ihrer Lebensweise, bzl. Ernährung in der Freiheit am nächsten kommende Futter zu bieten suche, daß man ihnen sodann aber auch immer soviel Mannigfaltigkeit wie möglich gewähre und schließlich, daß man danach strebe, sie, soweit es irgend ausführbar ist, durch mancherlei Leckereien zu erfreuen. Als letztere dürfen nun, wie gesagt, die jetzt folgenden Sämereien vornehmlich angesehen werden.

Die Samen der Getreidearten, und zwar außer dem als das wichtigste hierher gehörende Futtermittel eingehend behandelten Hafer auch noch Weizen, Gerste, Roggen und namentlich Buchweizen oder Haidekorn sind zum Futter für Stubenvögel eigentlich nur in frischen Aehren mit halbreifen, in Milch stehenden Körnern werthvoll; in diesem Zustande werden sie von zahlreichen Vögeln überaus gern gefressen und dürfen zugleich als sehr zuträglich erachtet werden. Wer es also ermöglichen kann, wolle sie für seine Pfleglinge, wie beim Hafer angegeben, zu beschaffen suchen. In reifen Körnern führen sie die Samenhandlungen zwar ebenfalls, jedoch nur zum Futter für Tauben, Hühner u. a. Hofgeflügel. Als solches müssen auch sie die bei der Besprechung der Futtersamen im allgemeinen mit Nachdruck hervorgehobenen guten Eigenschaften haben: vor allem seien sie völlig ausgewachsen und gut gereift, bei günstiger, nicht nasser Witterung geerntet und weder außen noch innen mißfarbig, stockig, schimmelig, sondern weiß, von reinem süßen Mehlgeschmack und ohne fremden widrigen Geruch. Stets in bester Beschaffenheit wie für den eignen menschlichen Gebrauch, verwende man sie auch für die Vögel und alle geringeren, billigeren Sorten lasse man durchaus fort. Der Buchweizen wird vielfach auch zum Vogelfutter empfohlen, er hat indessen nach meiner Meinung in dieser Beziehung nur geringen Werth; in früheren Jahren reichte ich ihn ganz und als Grütze für Prachtfinken u. a., doch wurde er kaum berührt. Den Getreidearten im ganzen gleich stehen die Hülsenfrüchte, von denen Erbsen, Wicken, Linsen, sodann auch kleine Bohnen gleicherweise zum Geflügelfutter dienen, für die Stubenvögel dagegen, insbesondre für Papageien, kommen sie gleichfalls nur als schmackhaftes Grünfutter frisch in den Schoten mit nahezu ausgebildeten Körnern zur Geltung, mindestens die süßen Erbsen werden sehr gern gefressen. Hinsichtlich ihres Einkaufs im reifen Zustande als Geflügelfutter wolle man das beim Getreide Gesagte beachten. Zugleich will ich nicht versäumen, wenigstens beiläufig darauf aufmerksam zu machen, daß man bei der Fütterung des Geflügels mit den besten schweren Hülsenfrüchten

sowol, als auch mit gleichem Getreide eine Vorsicht nicht versäumen darf, welche andernfalls recht bedeutungsvoll ins Gewicht fallen kann. Die zu reichliche Versorgung mit diesem oder jenem, namentlich aber den ersteren, kann mancherlei Erkrankungen hervorbringen; man reiche dieselben entweder nur recht mäßig, oder besser noch in ganz geringen Gaben und mit leichteren Samen, wie namentlich Buchweizen, kleinem Roggen, Weizen u. a. zusammen. Das Geflügel frißt im letztern Fall stets die vollen schweren Körner zuerst, und dann muß es sich nothgedrungen an den ihm weniger zusagenden sättigen. Hält man nun in dieser Fütterung das richtige Verhältniß inne, so wird man dabei sein Federvieh aufs beste gedeihen sehen. Andere geben vormittags schwere Futtersamen bis zur vollen Sättigung und nachmittags nur das leichte weniger nahrhafte Futter; auch dieses Verfahren mag gut sein, nur ist zu befürchten, daß die Thiere dann in langen Nächten hungrig bleiben und Noth leiden.

Ungleich größre Bedeutung für die Ernährung der Stubenvögel, als die letzteren, haben die Samen der Gemüsepflanzen u. a. Kräuter, deren einige in den Handlungen regelmäßig als Vogelfutter verkäuflich und in den Preislisten angeführt sind. So tritt uns zunächst der Salatsamen entgegen. Zu der Pflanzengattung Lattich aus der Familie der Vereinsblütler gehörend, bildet der Staudensalat (Lactuca sativa, *L.*) ein allbekanntes Gemüsekraut, welches ich nicht näher zu beschreiben brauche, und von dem man drei Spielarten, Kopfsalat, Bindsalat und Schnittsalat, unterscheidet. Für uns kommt hier eigentlich nur der erstre inbetracht, dessen Samen bekanntlich zahlreiche freilebende Vögel sehr gern fressen, sodaß sie von demselben angelockt, bis in die Gemüsegärten kommen, und den man daher auch als Futter zuerst für einheimische Finkenvögel, dann besonders für Kanarien und schließlich auch für fremdländische Vögel, Prachtfinken u. a. in den Gebrauch gezogen hat. Wunderlicherweise betrachten manche Liebhaber den Salatsamen als besonders heilsam für Stubenvögel, und spekulirende Händler verkaufen ihn dieserhalb, wie ich weiterhin erörtern werde, als Geheimmittel, unter der seltsamen Bezeichnung Cantus-Samen. Schon hier sei aber darauf hingewiesen, daß er garkeinen weitern Futterwerth hat, als den, zur größern Abwechselung zu dienen.

Als Papageienfutter neben, niemals aber zum Ersatz für Hanf und Sonnenblumenkörner werden auch die Kürbiskerne in den Gebrauch gezogen. Der gem. Kürbis (Cucurbita Pepo, *L.*) ist eine aus Indien herstammende allgemein bekannte Gartenfrucht, sodaß ich von seiner nähern Beschreibung hier wiederum absehen darf. Er gehört zur Familie der Kürbisgewächse (Cucurbitaceae, *Juss.*), bringt Früchte bis zur Größe von 100 Kilogr. hervor, welche im menschlichen Haushalt mancherlei Verwendung finden, und dient uns zum Vogelfutter eben nur in seinen Samenkörnern. Diese sind von ganz flach gedrückt ovaler, birn-

förmiger Gestalt, reinweißer, gelblichweißer bis dunkelgelber Farbe, mit weißem Kern von süßlich mandelähnlichem Geschmack. In den Kennzeichen guter Beschaffenheit müssen sie allen übrigen Sämereien gleichen, namentlich aber dürfen sie weder innen noch außen mißfarbig oder gar schimmelig sein. Als Vogelfutter haben die Kürbissamen gleich manchen anderen nur den bedingten Werth, zur Abwechselung und Mannigfaltigkeit beizutragen; sonst sind sie auch zu entbehren, und nur wo Kürbise in großer Anzahl gebaut und verbraucht werden und die Samen also beiläufig zum billigsten Preise zu erlangen sind, erscheint die Fütterung mit ihnen vortheilhaft. Man benutzt daher auch nur die Samenkörner des gemeinen, nicht aber die der mannigfachen Spielarten, wie Melonen- oder Bisam-, Turban-, Warzen-, Flaschenkürbis u. a. Will man den erstern selber ziehen, so ist zu beachten, daß er am besten in leichtem, humusreichem Lehmboden und bei reichlicher Düngung gedeiht; Aussat Ende Mai, in 50$^{cm.}$ Tiefe, 1,$_{25}$ bis 1,$_{5}$$^{m.}$ Entfernung; man bricht, wenn etwa vier Nebenranken getrieben sind, die Spitze der Hauptranke und späterhin auch die der erstern ab und läßt an jeder Pflanze nur höchstens acht Kürbise zur Entwicklung gelangen. Preis etwa 100 Pfd. = 25 bis 30 Mark; das einzelne Pfund = 30 bis 40 ₰.

Nur einen geringen, bedingungsweise zur Geltung kommenden Werth als Vogelfutter hat der Saflorsamen, die weißen, birnförmigen oder ovalen, jedoch schief und viereckig zusammengedrückten Samenkörner der Färberdistel (Carthamus tinctorius), welche zur Gewinnung des Saflors, eines bekannten, geschätzten Färbmittels, in heißen Ländern, aber auch in Ungarn, Thüringen und der Pfalz angebaut wird. Hinsichtlich ihres Futterwerths gleichen sie annähernd den Sonnenblumensamen, und die bei jenen angegebenen Merkmale guter Beschaffenheit sind auch bei ihnen maßgebend. Preis etwa für das einzelne Pfund = 2 Mark.

Dottersamen, winzig kleine, längliche, dunkelgelbe, öl- und schleimreiche Körner, welche von dem zur Familie der Kreuzblütler gehörenden Gewächs Dotter (Camelina sativa, *Crtz.*), auch Flachs- oder Leindotter genannt, das in ganz Europa und Nordasien heimisch ist und als Oelgewächs angebaut wird, herkommen. Dieser Samen hat als Futtermittel etwa den Werth anderer zur Abwechslung dienenden Beigaben, und wenn er die Merkmale guter Futtersämereien überhaupt zeigt, vor allem gleichmäßig und rein ist, so mag man ihn immerhin beiläufig reichen. Uebrigens ist er in zwei Sorten im Handel vorhanden und zwar als kleinkörniger und als großkörniger Dottersamen, deren erstrer recht dunkel, kräftigorangegelb, während der letztre schwach heller und matter gelb ist. Zur Fütterung haben beide gleiche Bedeutung. Es verlohnt sich nicht, den Dotter selber anzubauen, sondern man thut besser daran, wenn man den Acker und die Mühe lieber für werthvollere Sämereien verwendet und ein wenig Dottersamen für die Vögel kauft. Preis 100 Pfd. = 18 bis 20, seltener 16 Mark; im

Postpacket das Pfund = 18 bis 22 ₰; das einzelne Pfund = 25 ₰. — Gleicherweise, nur von ganz beiläufiger Bedeutung für die Fütterung der Stubenvögel ist der Rettigsamen, etwas unter hanfkorngroße, fahlröthliche, süßlich und schwach scharf schmeckende Körner, welche der wiederum zu den Kreuzblütlern gehörende Gartenrettig (Raphanus sativus, *L.*) und dessen Spielarten Rübenrettig und Oelrettig liefern. Man gibt ihn allenfalls zur Abwechslung, doch kann er füglich auch fortbleiben. Preis für das Pfund = 50 bis 100 ₰.

Auch die Samen mehrerer Gewächse, welche zu den Küchengewürzen oder Arzneipflanzen zählen, sind beiläufig als Vogelfutter zu erwähnen. Zunächst der Anissamen, die bekannten süßlich schmeckenden und angenehm riechenden Körner des für mannigfaltigen Gebrauch als Feldfrucht angebauten, ursprünglich in Syrien und Egypten heimischen Doldengewächses Anis (Pimpinella Anisum, *L.*). Zur Fütterung für Stubenvögel kann er eigentlich kaum benutzt werden, ich rathe sogar entschieden davon ab, denn ich erachte seinen Genuß als keineswegs unbedenklich für die Vögel. Dagegen lieben die Haustauben seinen Geruch ungemein, und man bestreicht, theils um sie einzugewöhnen, theils um fremde anzulocken, ihnen wol die Flügel oder das Holz im Taubenschlag mit Anisöl. Einige Händler führen ihn sonderbarerweise als Vogelfutter, und daher mußte ich ihn hier erwähnen, ausdrücklich aber warne ich, daß man ihn, wenn auch nur zum Versuch, den Vögeln als Futter anbiete. — Aehnliches Bewenden hat es mit dem Fenchelsamen, den allbekannten, als Arznei und für andere Zwecke Verwendung findenden Körnern des ursprünglich aus dem Kaukasus und den Mittelmeerländern herstammenden, bei uns vielfach angebauten gemeinen Fenchels (Phoeniculum officinale, *All.*), einer wiederum zu den Doldengewächsen gehörenden ausdauernden Pflanze. Er wird mehr als der vorige von den Samenhandlungen geführt, doch hat auch er als Vogelfutter keinen Werth. Preis: Pfund = 50 bis 60 ₰. — Den Samen der allbekannten Küchen-Gewürzpflanze Dill (Anethum graveolens, *L.*), auch Gartendill genannt, zieht man gleichfalls für unsern Zweck in den Gebrauch, da derselbe aber, wie die vorigen, ein starkriechendes ätherisches Oel enthält, so wird er auch kaum oder doch nur von wenigen Vögeln verzehrt, und er hat also keinen besondern Futterwerth, im Gegentheil, es ist fraglich, ob man ihn nicht, gleich dem Anissamen, für bedenklich halten soll. — Von vornherein sei zugleich darauf hingewiesen, daß es am besten sein dürfte, wenn man alle solche Gewürzpflanzen hier ganz ausschließt, also ihre Sämereien garnicht als Futtermittel verwendet und zwar einfach deshalb, weil wir ja inbetreff der Einwirkung derselben auf die Vögel noch nicht völlig im Klaren sind. Vorgeschlagen sind noch außer den erwähnten die Samen von Kümmel, Pimpinell oder Steinbrech, Engelwurz, Liebstöckl, Kerbel, Koriander u. a., während man Petersilie und Pastinak bekanntlich als giftig für

die Papageien ansieht; weiterhin, beim Grünkraut, habe ich in dieser letztern Hinsicht noch nähere Angaben zu machen.

Der auf allen Rainen, Wegen und Triften wachsende Wegerich (Plantago, *L.*), auch Wegebreit, Wegetritt und Wegeblatt genannt, eine Gattung aus der Familie der Wegerichgewächse (Plantagineae, *Juss.*), welche zu den Lippenblüttlern gehören, bietet in seinen Samen und frischen Rispen Futtermittel, die als nicht unwichtig gelten. Für uns kommen namentlich zwei Arten, der große und der mittlere Wegerich (P. major, *L.* et P. media, *L.*), inbetracht, von denen nicht allein die reifen Samen, sondern vorzugsweise auch die frischen Rispen zur Fütterung benutzt werden, und zwar die letzteren zunächst als beliebtes Grünfutter für Kanarienvögel, dann aber auch als Beigabe und Leckerei für viele andere, insbesondre Finkenvögel und Papageien. Der mir in den Händlerproben vorliegende Wegetrittsamen zeigt sich ohne Ausnahme recht unrein, indem die kleinen, länglich-ovalen, an einer Seite ausgehöhlten, glänzend braunen Körner sehr viel mit allerlei anders gestalteten und gefärbten gemischt sind; man thut daher jedenfalls am besten daran, die reifen Rispen oder richtiger Aehren selber zu sammeln und über Papierbogen aufzuhängen, damit die Samen nach dem Trocknen herausfallen; nur hüte man sich, die ersteren zu früh oder bei nassem Wetter abzuschneiden, weil sie sonst schlecht trocknen, bzl. schimmeln. Der Preis des trocknen Samens beträgt: 100 Pfd. = 8 bis 9 Mark; im Postpacket das Pfund = 12 ₰; das einzelne Pfund = 10 bis 15 ₰. Wunderlicherweise wird auch der Wegerich als Heilmittel bei Vogelkrankheiten ausgeboten; im Gegensatz dazu behauptet aber Herr Albert Roth in Hindenburg in Ostpreußen, daß die Wegerichrispen im halbreifen Zustande für die Finken- und wahrscheinlich auch für andere Vögel schädlich seien, denn er habe durch Fütterung mit denselben Verluste an Dompfaffen, Hänflingen, Stiglitzen und selbst an Kanarienvögeln gehabt. Nähere Erfahrungen in dieser Hinsicht sind bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden; die sehr schleimreichen Samenkörner dürften im reifen Zustande jedoch kaum schädliche Bestandtheile enthalten, und halbreif werden sie bekanntlich so massenhaft verfüttert, daß man zweifellos bereits vielfach derartige Fälle festgestellt haben müßte.

Kletten- und Distelsamen finden wir gleichfalls in den Preisverzeichnissen der Händler und zwar mit Recht, denn dieselben werden nicht allein von dem allbekannten Distelfink oder Stiglitz, sondern auch von anderen einheimischen und fremdländischen Finkenvögeln gern gefressen, und zugleich dürften sie zu den Sämereien gehören, die niemals schädlich für die Vögel werden können. Die Klette (Lappa, *Trn.*) ist ein allbekanntes Unkraut aus der Familie der Vereinsblütler, welches in mehreren Arten auf Schutthaufen, an Zäunen, Wegen und Rainen wächst. Man sammelt vornehmlich die Köpfe der gebräuchlichen oder großen Klette (L.

officinalis, *All.*), läßt sie im schattigen Raum aufgehängt trocknen und gibt sie dann ganz in die Vogelstube, damit die Vögel die Samen selber ausklauben. Uebrigens schmeckt der innre, mandelartig weiße Kern ziemlich stark bitter, trotzdem dürfte er, wie gesagt, durchaus nicht nachtheilig für die Vögel sein. Von den eigentlichen Disteln (Carduus, *L.*), ebenfalls in zahlreichen an denselben Stellen als Unkräuter wachsenden Arten, schneidet man ganz ebenso die Köpfe und benutzt sie gleicherweise; besonders gern gefressen werden die großen schönen Samen der hier und da als Zierpflanze (früher auch Arzneigewächs) gezognen, aber auch auf gutem Acker manchmal wildwachsenden Mariendistel (C. Marianum, *L.*) mit schönen purpurnen Blütenköpfen und weißgefleckten scharfstacheligen Blättern. Unter den mir vorliegenden Samenproben befinden sich nur Klettenkörner, das Pfund = 50,$_{57}$, 80 ₰ bis 1 Mark und da dieselben einerseits bekannt genug, andrerseits nicht zu verfälschen sind, so brauche ich Nichts weiter hinzuzufügen.

Die Gräsersamen hätte ich wol gleich hinter den Hirsen und dem Kanariensamen einreihen müssen, denn sie stehen in ihrer Gesammtheit im Futterwerth diesen nahe, wenigstens für alle Vögel, welche lediglich oder doch vorzugsweise mehlige Sämereien fressen; keineswegs aber haben sie solche Bedeutung als Nahrung für die Stubenvögel im reifen, trocknen Zustande, sondern sie sind vielmehr nur gewissermaßen als Grünes, d. h. in Aehren mit halb- (milch-) reifen Körnern nutzbar. Sie gehören daher eigentlich dorthin, wo ich auf das Grünkraut im allgemeinen nochmals zurückkommen werde, da jedoch die trockenen Samen mancher Gräser im Handel ausgeboten, bzl. zur Fütterung benutzt werden, und da auch die erwähnten hochwichtigen Futtersamen, die Hirse in allen Arten, das Kanariengras, der Mais u. a. m., ebenfalls zu den Gräsern zählen, so will ich hier diese ganze Pflanzenfamilie noch einer eingehenden Betrachtung unterziehen. Die Gräser (Gramineae), eine einsamenlappige (monokotyledonische) Pflanzenfamilie aus der Ordnung der spelzblütigen Gewächse (Glumaceae), auch Süßgräser im Gegensatz zu den Halb- oder Cyperngräsern genannt, bilden eine Gruppe, welche in vielfacher Hinsicht zu den wichtigsten aller Pflanzen zählt, denn in ihren Reihen finden wir die unsere unentbehrlichen Nahrungsmittel liefernden Getreidearten, sie bedingen Ackerbau und Viehzucht überhaupt, ohne den von ihnen gebildeten Rasen würde die Erdoberfläche ein trübseliges nacktes Aussehen haben u. s. w. In ihnen erblicken wir eine staunenswerthe Mannigfaltigkeit an schöpferischer Gestaltung in der Natur: wir brauchen ja nur von den rasenbildenden Gräsern mit ausdauerndem Wurzelstock und kurzen Blätterbüscheln bis zu den ansehnlichen rohrartigen Gräsern mit mannshohen Halmen zu denken und diese Reihenfolge weiter bis zu den gleicherweise hierhergehörenden baumhohen Bambusrohren zu überschauen. Hier muß

ich mich mit dem Hinweis begnügen, daß man sie nach der Anordnung ihrer Blüten, bzl. Samen in Aehren-, Rispen-, Rispenähren- und Fingerährengräser scheidet. Man kennt mehr als zweitausend Arten in etwa 250 Gattungen, von denen die meisten in unsrer gemäßigten nördlichen Zone, die baumartigen Bambusgräser dagegen in der heißen Zone heimisch sind. Als die werthvollsten Gräser müssen unsere bereits vorhin behandelten Getreidearten: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, dann der Mais, sowie das Zuckerrohr erachtet werden; viele andere sind als Wiesengräser, wiederum andere in mannigfach verschiedner Hinsicht nutzbar, und schließlich gibt es unzählige, die auf Feldern, Aeckern, in Gärten u. a. als Unkraut wachsen; aber fast alle, auch die letzteren ergeben sich in irgend einer Beziehung als verwendbar. Es würde zu weit führen, wollte ich ihre Verwerthung nach allen Seiten hin schildern, es sei vielmehr genug gesagt, wenn ich darauf hinweise, daß die Samen aller Gräser im allgemeinen nahrhaft für Menschen und Thiere sind, und daß man eigentlich keine einzige Art in ihrer überaus großen Zahl kennt, welche uns wirklich nennenswerthen Schaden bringt; manche bilden lästiges Unkraut, einige werden dem Weidevieh nachtheilig, allein nur durch ihre harten, scharfschneidenden Blätter, wie solche auch das Schilfrohr hat, und der Taumellolch (Lolium temulentum, *L.*, Schwindelkorn oder Töberich) stand bis vor kurzem in dem Ruf, daß er giftig sei, doch haben Untersuchungen in neuerer Zeit dargethan, daß diese Annahme wahrscheinlich nur auf einem Irrthum beruht.

Wenn der sorgsame Vogelwirth die Gelegenheit dazu findet, so mag er auf Spaziergängen in Feld und Wald, namentlich an den Wiesen- und Ackerrändern allerlei Gräser schneiden und massenhaft für seine gefiederten Lieblinge mitnehmen; immer wird er sie dadurch erfreuen, ja ihnen eine große Wohlthat erweisen, gleichviel, ob dieselben Rispen mit halb- oder ganz reifen Körnern, nur mit Blüten oder schon leren Hülsen haben, denn auch in den beiden letzteren Fällen sind sie ihnen als Nestbaustoff willkommen, andrerseits aber die Samen als Nahrung außerordentlich zuträglich und zwar im milch- wie im völlig reifen Zustande. Auch die frischen langen Blätter pflücke man händeweise, um sie den Webervögeln zur Herstellung ihrer Kunstbauten zu bieten. Für diese Zwecke will ich nun eine Anzahl der gewöhnlichsten Gräser zugleich mit Angabe ihrer Fundorte aufzählen, indem ich anrathe, daß man dieselben nicht allein, wie erwähnt, zu jeder Zeit selber mitbringe, sondern auch zum Vorrath für den Winter möglichst reichlich einsammeln lasse. Außer den selbstgebauten Hirsen, Kolbenhirsen, dem Kanariengras, Hafer und dem Mais in frischen Kolben kommen vornehmlich folgende in betracht: Die Rispengräser (Poa, *L.*), insbesondre das gem. Rispengras (P. trivialis) auf feuchten Wiesen, Angergras (P. pratensis) auf trockneren Wiesen, Triften und an Waldrändern; Quecke (Päde oder kriechender Weizen, Triticum repens), das allbekannte lästige Unkraut in Gärten und auf Aeckern, dessen Aehren man an Zäunen und Waldrändern sammelt; Zittergras (Briza media) mit den reizenden, fast herzförmigen Aehrchen; französisches Raigras (Avena elatior), auch Glatt- oder Wiesenhafer genannt, an grasigen Wegrändern und auf Grashügeln; ebenso alle übrigen Wildhaferarten, welche bereits Seite 179 erwähnt sind; die duftige Schmiele (Aira canescens), auch Silbergras genannt, auf sandigen Triften und in Kiefernwäldern; die Rasenschmiele (A. caespitosa), auf morigen, trockenen Wiesen; der Schafschwingel (Festuca ovina), auf sandigen Triften, an Wegen und Waldrändern; der rothe

Schwingel (F. rubra) auf Triften, Hügeln und in trockenen Wäldern; der Rohrschwingel (F. arundinacea), auf morigen Wiesen, in feuchten Gebüschen und an Ufern; außerdem auch je nach der Gegend und Oertlichkeit noch verschiedene andere Schwingelarten (Festuca, *L.*) und die naheverwandten Zwenken (Brachypodium); das Timothygras oder Wiesen-Lieschgras (Phleum pratense) auf Wiesen, Triften und an Wegrändern, sowie auch das Sand-Lieschgras und Böhmer's Lieschgras (P. arenarium et P. Boehmeri), das erstre freilich nicht häufig auf Sandfeldern, das andre auf sonnigen Hügeln und trockenen Sandstellen; das Honiggras (Holcus lanatus) auf trockenen Wiesen; das Ruchgras (Anthoxanthum odoratum) auf trockenen Wiesen, Triften und Wäldern, welches bekanntlich vorzugsweise den angenehmen Heugeruch hervorbringt; das Kammgras (Cynosurus cristatus), auf trockenen Wiesen und Triften; der Hundszahn oder das Fingergras (Cynodon dactylum), an sandigen Stellen, Wegrändern und Zäunen; das gem. Knäulgras oder Hundsgras (Dactylis glomerata), auf trockenen Wiesen, in Gebüschen und Vorwäldern; die verschiedenen Arten Fuchsschwanz (Alopecurus, *L.*), so namentlich der Wiesenfuchsschwanz (A. pratensis), auf mäßigfeuchten, fruchtbaren Wiesen; die Straußgräser (Agrostis, *L.*), insbesondre das gem. St. (A. vulgaris), auf Wiesen und in feuchten Gebüschen, das weiße St. oder Fioringras (A. alba), seltner an feuchten sandigen Ufern, und der Windhalm (A. spica venti) auf Aeckern und Gartenland; die Schwadengräser (Glyceria, *R. Br.*), besonders das fluthende Sch. oder Mannagras (G. fluitans), an Ufern, Gräben und auf Sumpfwiesen; sodann vorzugsweise auch die zahlreichen Arten Trespe (Bromus, *L.*), die weiche Trespe (B. mollis), an Zäunen, Wegen, auf Aeckern und Wiesen, die Ackertrespe (B. arvensis), auf Aeckern mit sandigem Lehmboden und an Waldrändern, die Roggentrespe (B. secalinus), leider sehr häufig im Getreide u. a. m.; schließlich erwähne ich noch die schon genannten Lolcharten (Lolium, *L.*), von denen also der Taumellolch, welcher auf feuchten Aeckern, besonders unterm Hafer überall gemein ist, in argem Verdacht steht, und den man daher, selbst wenn sich derselbe nicht bewahrheiten sollte, bis auf weitres lieber vermeidet; die verwandten Arten, englisches und italienisches Raigras (L. perenne et L. multiflorum), erstres auch Wiesenlolch genannt und auf Grasplätzen und trockenen Wiesen gemein, letztres in Süddeutschland heimisch, bei uns als Futtergras gebaut und hier und da verwildert, haben keinerlei schädliche Eigenschaften. Es ist ja selbstverständlich, daß ich in anbetracht des beschränkten Raums hier keine vollständige Uebersicht der unendlich zahlreichen und mannigfaltigen Gräser geben kann, dies ist ja aber auch nicht nothwendig, denn in der beträchtlichen Anzahl der hergezählten Arten haben die Vogelwirthe allerorts Gelegenheit genug, die Bedürfnisse ihrer Pfleglinge zu befriedigen; nur sei noch darauf hingewiesen, daß es gleicherweise in der Unterfamilie der Cypergräser (Cyperaceae, *Juss.*), auch Halbgräser und Sauergräser genannt, viele Arten gibt, welche uns, wie die vorigen, nutzbar sind und zwar: Seggen (Carex) in überaus vielen, allenthalben wachsenden Arten; eigentliches Cypergras (Cyperus), in zwei Arten, gelbliches und schwarzbraunes C., auf Sand- und Morboden, an Ufern und Sumpfrändern; ferner Binsen (Scirpus) wieder in sehr vielen Arten; Morsimse (Rhynchospora); dann namentlich Wollgras (Eriophorum), welches in mehreren Arten auf Moren und Sümpfen wächst, und dessen flockige baumwollähnliche Blüten und Samenhüllen gern zum Auspolstern der Nester benutzt werden.

Die nun zunächst sich anschließenden Samen von Waldbäumen dürfen gleich den vorigen keineswegs zum Vogelfutter im eigentlichen Sinne des Worts gezählt werden, sie gehören vielmehr nur als willkommene Zugabe oder gewissermaßen als Leckerei für manche Vögel hierher; diejenigen Baumsamen, welche nach dem Sprachgebrauch als Nüsse gelten, lasse ich vorläufig fort, weil ich auf dieselben weiterhin, ihrer ungleich bedeutendern Wichtigkeit entsprechend, näher eingehen muß. Es würde über den Rahmen dieses Buchs hinausgehen, wollte ich auch hier, wie bei den eigentlichen Futtersämereien, jedesmal eine eingehende

Schilderung der Mutterpflanze geben; dies ist um so weniger nöthig, da ja einerseits die Waldbäume wenigstens im allgemeinen bekannt genug sind, und da es sich andrerseits doch eben nur darum handelt, daß der Vogelwirth weiß, wann und wie er die btrf. Sämereien einsammeln kann, und für welchen Futterzweck sie zu verwenden sind. Für manche Papageien, Finkenvögel, Täubchen u. a. m. dürften die Samen von allerlei Waldbäumen als Zugabe willkommen, wenn auch keineswegs unentbehrlich sein, und zwar entweder im halbreifen Zustande, als Grünfutter oder nach völliger Reife. Von den Vogelfutterhandlungen werden reif und trocken nur die folgenden geführt: Birkensamen, das Pfund = 50 bis 80 ₰; Erlensamen, das Pfund 75 bis 80 ₰; Eschensamen, das Pfund = 75 bis 80 ₰; Fichtensamen, das Pfund = 70, 75, 80 ₰ bis sogar $1,_{50}$ Mark; Kiefernsamen, das Pfund = 60 ₰ bis sogar 2 Mark, Edeltannensamen, das Pfund = 75, 80 ₰ bis $1,_{50}$ Mark; Zirbelkiefersamen, das Pfund = 80 ₰; außerdem kommen etwa noch inbetracht die Samen von: Espe oder Zitterpappel, Ahorn, Lärche, Linde, Pappel und Rüster oder Ulme. Diese ganze Mannigfaltigkeit müssen wir wenigstens kurz überblicken. Birkensamen und Erlensamen. Als birkenartige Laubhölzer (Betulaceae) faßt man bekanntlich die Birken und Erlen in eine Gruppe zusammen. Ihre männlichen Blüten sind zu walzenförmigen Kätzchen, den sog. Primelchen, vereinigt, die weiblichen dagegen bilden kleine Aehren oder Zäpfchen, in denen einförmige Nüßchen sich entwickeln. Als Grünfutter gibt man die ganzen Zweige, sei es mit den frischen Blättchen und den sich soeben entwickelnden Primelchen und Zäpfchen oder späterhin, wenn die letzteren ausgebildet sind und zu reifen beginnen. Die Weißbirke oder Warzenbirke (Betula verrucosa, *Ehrh.*), auch Trauerbirke oder gem. Weißbirke genannt, blüht unmittelbar nach der Entwicklung der Blätter gegen Ende März, weiter nördlich erst im April oder gar im Mai; die Samen reifen im Juni, doch fangen die Zapfen erst im Juli oder August an zu zerfallen und die Samen abzufliegen. Wer Zeisige u. drgl. hat, wird auch mit den trockenen, reifen Birkensamen immerhin ein beliebtes Futter bieten, für Papageien und viele andere gewähren die frisch grünen Blättchen, weiblichen und männlichen Kätzchen, wenn man die Zweige in Wassergefäße steckt, eine außerordentlich angenehme und zugleich wohlthuende Leckerei. Die Weißbirke (B. alba, *L.*), auch Har- oder Ruchbirke, ist in allem wesentlichen mit der vorigen übereinstimmend; sie wächst mehr auf morigem, feuchten Boden, begrünt sich und blüht einige Tage später. Die Schwarzerle (Alnus glutinosa, *L.*), auch Rotherle, Urle und klebrige Erle geheißen, blüht im März, nördlich im April oder gar erst im Mai, ziemlich lange vor der Laubentwicklung; Samenreife im September bis Oktober, Abfliegen des Samens aber erst im Februar oder März. Von ihren Samen ernähren sich bekanntlich zahlreiche einheimische Vögel, wie Zeisige, Stiglitze, Meerzeisige oder

Leinfinken u. a. m., dagegen ist ihr frisch grünes Laub und Holz gleich dem der übrigen Erlenarten den Vögeln keineswegs so willkommen, wie das vieler anderen Bäume. Die Weiß- oder Grauerle (A. incana, *L.*), auch nordische Erle, blüht etwa drei Wochen früher, im milden Winter schon zu Anfang Februar und reift dementsprechend auch den Samen eher. — Ahorn kommt in Deutschland in vier Arten vor, von denen für uns jedoch nur drei Bedeutung haben. Der Bergahorn (Acer pseudoplatanus, *L.*), auch weißer, gemeiner, stumpfblättriger Ahorn oder Sykomore genannt, belaubt sich im April, blüht dann oder im Mai, reift seinen Samen zu Ende Oktober, die Früchte zerfallen und die Samen fliegen von der letzterwähnten Zeit an fast den ganzen Winter hindurch. Der Spitzahorn (A. plantanoïdes, *L.*) belaubt sich und blüht ziemlich zu gleicher Zeit, und die Früchte beginnen schon zu Anfang September zu reifen. Der Feldahorn (A. campestre, *L.*), nordischer Maßholder oder Maßeller genannt, belaubt sich und blüht etwas später, seine Früchte reifen aber bereits von Mitte August an, doch findet man sie nur selten, weil fast alle Bäume dieser Art männlich zu sein pflegen. Die Frucht besteht in zwei nebeneinander gehefteten Samenkörnern, welche lange sog. Flügel haben, vermittelst derer der Wind sie oft weithin forttreibt; die etwa birnförmigen, plattgedrückten Samenkörner lassen die Flügel bald nach der Reife fallen. Herr E. Lieb in Palmyra in Südrußland füttert fast den ganzen Winter hindurch seine Papageien u. a. mit Ahornsamen, gleichsam zum Ersatz für das Grünfutter, und meint, daß der ziemlich starke Bitterstoff, den sie enthalten, für die Vögel keineswegs schädlich, sondern im Gegentheil zuträglich sei. — Die Esche (Fraxinus excelsior, *L.*) blüht vor der Entwicklung der Blätter im April oder Mai, belaubt sich Ende April und in nördlicheren Strichen erst bis zum Juni; Fruchtreife vom Juli bis Oktober. Der Samen besteht in einer einfächerigen langen Nuß mit zungenförmigem lederartigen Flügel. Die verschiedenen Bäume, wie Hänge- oder Trauereschen, sind keine besonderen Arten, sondern nur Varietäten. — Die beiden bei uns heimischen Linden und zwar die Winterlinde (Tilia parvifolia, *Ehrh.*), auch kleinblättrige Linde genannt, und die Sommerlinde (T. grandifolia, *Ehrh.*) gehören zu den schönsten unserer Waldbäume. Ihre wohlriechenden Blüten entwickeln sich erst nach der völligen Belaubung in sog. Trugdolden; die Samen befinden sich in einer nußartigen Kapsel mit je fünf Fächern und bestehen in ovalen Nüßchen. Die Winterlinde belaubt sich in Süddeutschland zu Anfang April bis Mai, in Norddeutschland zu Mitte Mai bis Anfang Juni; Blüte im erstern zu Mitte bis Ende Juni, im letztern einen Monat später; Fruchtreife im August oder September. Die Sommerlinde belaubt sich, blüht und reift ihren Samen um etwa 10 bis 14 Tage früher. Die Blüten und frischen Samenglöckchen beider werden von Papageien und vielen anderen Vögeln sehr gern gefressen, und die grünen

Zweige sind ihnen gleichfalls willkommen. — Die Rüster oder Ulme, welche in mehreren Arten in Deutschland heimisch ist, und zwar am verbreitetsten als Bergrüster (Ulmus montana, *L.*), mehr in Süddeutschland als Feldrüster (U. campestris, *L.*) und durch ganz Mitteleuropa, bei uns aber nur vereinzelt als Flatterrüster (U. effusa, *Wlld.*), auch Bastrüster, bietet in ihren flach-ovalen, gleichfalls mit Flügeln ausgestatteten Samen, sowie in den Blüten, weniger aber in den frischen Blättern ebenso Futterstoff wie die anderen Bäume. — Auch die Pappeln kommen bekanntlich in Deutschland in mehreren Arten z. Th. großen und stattlichen Bäume vor, welche sämmtlich, was ich von vornherein hervorheben muß, als Grünes, mit den frischen Blättern und der Rinde, allen Papageien u. a. Vögeln überaus willkommen sind. Die Silberpappel (Populus alba, *L.*), auch Weißpappel und Albernbaum genannt, blüht von Anfang bis Ende April, belaubt sich zur letztern Zeit, und der Same reift von Mitte bis Ende Mai. Die Schwarzpappel (P. nigra, *L.*), auch Saarbaum, Saarbuche und wenn sie geköpft ist, Pappelweide geheißen, blüht im März oder April, belaubt sich drei oder vier Wochen später und reift den Samen, während sie massenhaft Wolle ausstreut, im Juni. Die Pyramidenpappel (P. italica, *Ldw.*), auch lombardische und italienische Pappel genannt, ist nach der Meinung mancher Botaniker nur eine Varietät der vorigen, nach der anderer eine selbständige Art; sie gleicht ihr in allem übrigen. Die Zitterpappel (P. tremula, *L.*), auch Espe oder Aspe, blüht im März bis April, belaubt sich im April, im Norden erst im Mai, und ihr Samen reift zu Ende des Monats Mai. — Den Pappeln schließen sich die Weiden (Salix, *L.*) an, welche in Deutschland bekanntlich in überaus zahlreichen Bäumen und Sträuchern heimisch sind. Ihre sehr kleinen Samen haben als Vogelfutter keine Bedeutung, dagegen sind ihre grünen Zweige und Blätter für sämmtliche Papageien und auch für andere Vögel als sehr werthvoll zu erachten; ich werde sie daher weiterhin im besondern Abschnitt noch eingehend besprechen. — Den Beschluß hier machen sodann die Nadelholzsamen. Der Kiefernsamen kommt von dem bekanntesten unserer einheimischen Nadelhölzer, der gem. Kiefer (Pinus sylvestris, *L.*), auch Föhre, Weißföhre, Forle, Forke, Kienbaum, Daln und in der Jugend Kussel genannt, und besteht in spitzovalen, düstergelben Nüßchen mit süßem, mandelähnlichen Kern, welcher namentlich an Kreuzschnäbeln, aber auch von manchen anderen Vögeln gefressen wird und zur Abwechslung dienen mag. Sie blüht im Mai, nördlicher zu Anfang Juni und entwickelt die bekannten Zapfen oder Kiefernäpfel, zwischen deren Schuppen der Samen erst im Herbst des folgenden Jahres reift, ja sogar erst im März oder April des zweiten Jahrs ausgestreut wird und vermittelst eines anhaftenden sog. Flügels ausfliegt. Die frischen Schößlinge der Kiefern im Mai bilden ein überaus schmackhaftes Grünfutter für zahlreiche Stubenvögel, und dasselbe soll,

reichlich gegeben, dazu beitragen, daß eine Anzahl finkenartiger Vögel, welche sonst in der Gefangenschaft stets ihr schönes Roth verlieren, die prächtige Farbe behalten oder vielmehr in der Mauser wiederbekommen; so Kreuzschnäbel, Hänflinge, Karmingimpel u. a. Versuche in dieser Hinsicht dürften sich jedenfalls verlohnen und zu solchen sei hiermit angeregt. Inbetreff des Nadelgrüns steht ihr die nächste Verwandte gleich und auch der Fichtensamen hat dieselbe Bedeutung. Die gem. Fichte (Abies excelsa, *Lam.*), auch Rothtanne genannt, ist wenigstens strichweise ebenso bekannt wie die vorige, blüht in Süddeutschland Ende April, in Norddeutschland Ende Mai oder im Juni; die Samen reifen im Oktober, doch fliegen die zwischen den Zapfenschuppen liegenden wie die vorigen geflügelten Samen gewöhnlich erst im nächsten Frühjahr aus. Sie sind viel kleiner und auch spitzer als jene, ihnen sonst aber in jeder Hinsicht gleich. Tannensamen kommt, wenigstens bei uns, noch seltener zur Verwendung, hat sonst jedoch gleiche Bedeutung. Die Edeltanne (A. Picea, *L.*), auch Weißtanne oder blos Tanne geheißen, blüht in Süddeutschland in der zweiten Hälfte des April, in Norddeutschland und auf den Gebirgen zu Mitte bis Ende Mai oder erst im Juni. Samenreife im September oder Oktober, seltner erst im April des nächsten Jahres; und die Samen fliegen sogleich ab, indem die Zapfen zerfallen. Hinsichtlich ihrer grünen Schößlinge gilt das inbetreff der beiden vorigen Gesagte von ihr ebenfalls. Der Lärchensamen, wie auch das Grün des Lärchenbaums (Pinus Larix, *L.*), ist in Allem den drei vorigen als Vogelfutter gleich, doch sollen seine zarten Schößlinge die Vögel noch viel lieber fressen; er blüht im Süden Mitte bis Ende März, im Norden Ende April bis Mitte Mai; die Samen in den kleinen hellbraunen Zapfen reifen im Oktober und fliegen dann aus den noch hängen bleibenden Zapfen ab. Bekanntlich verliert die Lärche auch im Oktober die Nadeln und wird vor oder während der Blüte wieder grün. Der hier den Beschluß machende Zirbelkiefersamen ist sehr reich an einem ätherischen, ziemlich stark riechenden Oel und wird daher nur von wenigen Vögeln gefressen; da er jedoch, wie schon erwähnt, als Vogelfutter eingeführt wird, so müssen wir ihn als solches berücksichtigen. Die Zirbelkiefer (P. Cembra, *L.*), auch Arve oder Zürbelkiefer, auf den Alpen und in den Pyrenäen heimisch, aber ebenso bei uns in Hain und Park gezogen, blüht dort zu Anfang Juni, hier erst zu Ende dieses Monats oder noch später; die Zapfen sind meistens erst im zweiten Herbst ausgewachsen, lassen die Samen fliegen, zerfallen aber erst im dann folgenden Frühjahr.

Bereits mehrfach habe ich das Samenmischfutter oder die Futtersämereien-Gemische erwähnt und schon bei den Hirsen darauf hingewiesen, daß und weshalb ich es als unnütz oder doch unvortheilhaft ansehe, derartige Gemische einzukaufen; es erübrigt also nur noch, einen Ueberblick der allerdings staunenswerth reichen Mannigfaltigkeit derselben, wie sie im Handel

vorkommen, zu geben, indem ich ihre Preise und Bestandtheile mittheile und alles übrige der Beurtheilung der Vogelwirthe selber überlasse. Als das bereits Seite 166 erwähnte Prachtfinkenfutter liegen mir Proben von zahlreichen Gemischen vor: Prachtfinkenfutter I a besteht in allerlei fremden eingeführten Hirsen, namentlich mit viel guter, reinweißer Hirse; Prachtfinkenfutter II a, aus fremden und einheimischen Hirsen gemischt; ein drittes Gemisch bestand aus weißer Hirse, Kanariensamen, geschältem Hafer und gequetschtem Hanfsamen (!) etwa zu gleichen Theilen; viertes Gemisch: allerlei Hirsen und Kanariensamen. Die Preise habe ich an der bezeichneten Stelle schon angegeben. Papageienfutter (für große, insbesondre kurzschwänzige Arten): Hanf, Kanariensamen, roher Hafer, Sonnenblumenkörner, ungehülster Reis, grob zerquetscher Mais und wenige getrocknete Ebereschen, Preis 100 Pfd. = 20 bis $22{,}_{50}$ Mark, im Postpacket das Pfund = 23, 25 bis 30 ₰, das einzelne Pfund = 25 bis 35 ₰; zweites Gemisch: roher Hafer, Hanf, weiße Sonnenblumenkörner, weißer und rother Pferdezahnmais, ungehülster Reis und schlechte Ebereschenberen; drittes Gemisch: Hanf, Mais, Sonnenblumensamen, Zirbelnüsse und Zuckerzirchsamen, Preis im Postpacket das Pfund = 16 ₰, das einzelne Pfund = 18 ₰; viertes Gemisch: mittelmäßiger Hanf, weiße und schwarze Sonnenblumenkörner, Kanariensamen und kleiner runder Mais, etwa zu gleichen Theilen, Preis 100 Pfd. = 15 Mark, 1 Pfund 20 ₰; fünftes Gemisch: Hanf, Hafer, ganzer und gerissner Mais, Sonnenblumenkörner und Ebereschenberen. Sittichfutter: Kanariensamen, weiße Hirse, roher Hafer, Hanf, weiße und schwarze Sonnenblumenkörner; zweites Gemisch: Kanariensamen, rothe, gelbe und weiße Hirse, roher Hafer und Hanf; drittes Gemisch: Kanariensamen, weiße, gelbe und rothe Hirse, Hafer, Sonnenblumensamen, wenig Hanf und Zuckerzirck; viertes Gemisch: weiße Hirse, weiße Sonnenblumenkörner, Hafer und wenig ungehülster Reis; fünftes Gemisch (für die größeren Arten): Hanf, Hafer, Kanariensamen, wenig weiße, rothe und graue Hirse, Sonnenblumensamen, Kürbiskörner, geschroteter Mais und Ebereschenberen; sechstes Gemisch: Kanariensamen, weiße Hirse, geschälter Hafer, etwa zu gleichen Theilen; siebentes Gemisch (billigstes): kleinkörnige weiße Hirse, mit etwas gelber und grauer, wenig Kanariensamen, mehr Hafer, mit etwas Raden- u. a. Unkrautsamen; achtes Gemisch: weiße mit etwas gelber und grauer vermengte Hirse, Kanariensamen, roher und geschälter Hafer, Sonnenblumenkörner. Der Preis für das Sittichfutter mit Sonnenblumenkörnern beträgt: 100 Pfd. = 22 bis 25 Mark, im Postpacket das Pfund = 24, 25 bis 30 ₰, das einzelne Pfund = 26, 30 bis 35 ₰; Sittichfutter ohne Sonnenblumenkörner: 100 Pfd. = 20 bis $22{,}_{50}$ Mark, im Postpacket das Pfund = 22, 25 bis 28 ₰, das einzelne Pfund = 25 bis 30 ₰. Außerdem bietet man noch besonders Wellensittichfutter an und zwar: Kanariensamen, weiße, rothe und gelbe Hirse, roher und gespelzter Hafer; im Preise stimmt es mit den vorigen überein. — Kardinalfutter: Hanf, geschälter Hafer, Reis in Hülsen, Kanariensamen, weiße und rothe Hirse, weiße und schwarze Sonnenblumenkörner; zweites Gemisch: Hanf, Sonnenblumensamen, roher Hafer, weniger Kanariensamen und weiße Hirse; Preis: 100 Pfd. = 18, $22{,}_{50}$ bis 26 Mark, im Postpacket das Pfund = 22, 25 bis 30 ₰, das einzelne Pfund = 35 ₰; drittes Gemisch: dasselbe nochmals, jedoch ohne Kanariensamen. Unendlich zahlreich sind die als Kanarienfutter angebotenen Gemische, und in den Preisverzeichnissen findet man sie ohne nähere Bezeichnung, sodaß es dem Käufer selber überlassen bleibt, zu prüfen, ob die btrf. Mischung auch gerade für die Rasse, welche er besitzt, sich eignet; wer kostbare Harzer Kanarien hält, hat umsomehr Ursache dazu, den Einkauf von gemischtem Kanarienfutter durchaus zu vermeiden. Das einfachste hierher gehörende Gemisch besteht nur in bestem, süßen Sommerrübsen mit wenig Kanariensamen, Preis 100 Pfd. = $17{,}_{50}$ Mark, im Postpacket das Pfund = 22 ₰, das einzelne Pfund 25 ₰; außerdem fand ich: zweites Gemisch: Rübsen und Kanariensamen zu gleichen Theilen (Kanarienfutter für Harzer); drittes Gemisch: Rübsen, Dottersamen, wenig Kanariensamen, viel gespelzter Hafer (Kanarienfutter II, für Deutsche und Holländer Vögel); viertes Gemisch: wie das vorige, aber alle Samen zu gleichen Theilen und zugleich gequetschter Hanf darunter (Kanarienfutter III, für die gem. Schreier, auch für junge Vögel, mit Ausnahme der Harzer); fünftes Gemisch (Kanarienfutter ohne Hanf): Rübsen, Kanariensamen, weiße Hirse und

gespelzter Hafer, etwa zu gleichen Theilen, in einer andern Probe auch anstatt der weißen, gelbe Hirse; sechstes Gemisch: Rübsen mit sehr wenig Kanariensamen, gequetschtem Hanf und geschältem Hafer; siebentes Gemisch: Rübsen, rothe Hirse, geschälter Hafer, gequetschter Hanf, etwa zu gleichen Theilen, und wenig Leinsamen. Die Preise wechseln: 100 Pfd. = $16_{,50}$, 17, 18, 19 bis 20 Mark, im Postpacket das Pfund = 20, 21, 22 bis 23 ₰, das einzelne Pfund ist überall mit 25 ₰ verzeichnet. Finkenfutter: Hanf-, Mohn-, Rübsen- und Leinsamen nebst Sonnenblumenkörnern, Preis 100 Pfd. = 30 Mark, im Postpacket das Pfund = 33 ₰, das einzelne Pfund = 35 ₰; zweites Gemisch: geschälter Hafer, Rübsen, Leinsamen, rothe Hirse und großer Dottersamen; drittes Gemisch: nur gequetscher Hanf und blauer Mohn. — Hänflings- und Stiglitzfutter: Rübsen, grauer Mohn, Hanf, Salat- und Leinsamen; zweites Gemisch: gequetschter Hanf, Rübsen, Leinsamen und großer Dottersamen; drittes Gemisch: Rübsen, Dottersamen, Salatsamen, Kanariensamen, grauer Mohn, gequetschter Hanf; viertes Gemisch: blauer Mohn, Rübsen, Leinsamen, gequetschter Hanf, Kanariensamen, weiße, gelbe und rothe Hirse und Dottersamen. — Als Zeisigfutter ist zunächst ebenfalls blauer Mohn mit etwas gequetschtem Hanf und sodann ein zweites Gemisch aus grauem Mohn, Leinsamen, Fichten- und Erlensamen und viel, größtentheils ganzem Hanf. — Gimpelfutter: gequetschter Hanf, geschälter Hafer, Rübsen, Leinsamen, Dottersamen und rothe Hirse. Die Preise für alle letzteren Gemische schwanken zwischen: 100 Pfd. = 16, 17 bis 25, selbst 30 Mark, 1 Pfd. = 20, 21 bis 25 ₰. — Ammern- und Lerchenfutter: grauer Mohn, Dottersamen, Kanariensamen, Hanf, gespelzter Hafer; zweites Gemisch: blauer Mohn, Dottersamen, gespelzter Hafer, wenig weiße Hirse, einige Körner gequetschter Hanf; drittes Gemisch: rothe Hirse, wenig weiße Hirse, viel geschälte Hirse, wenig Hanf und Kanariensamen, viel Rübsen und geschroteter Hafer. Preis: 100 Pfd. = 18 bis 30 Mark, im Postpacket das Pfund = 20, 25 bis 35 ₰, das einzelne Pfund = 20 bis 35 ₰. — Hieran reihen sich eine Anzahl Futtergemische, welche unter der allgemeinen Bezeichnung gemischtes Vogelfutter verkäuflich und für die letztgenannten oder vielmehr für alle Finkenvögel überhaupt bestimmt sind. Erstes Gemisch: viel gequetschter Hanf und gespelzter, wenig roher Hafer, Spitzsamen, deutsche Hirse, Rübsen und Leinsamen; zweites Gemisch: gequetschter Hanf, Hafer, Rübsen, gelbe, rothe, graue Hirse und Kanariensamen; drittes Gemisch: viel gequetschter Hanf, Rübsen, Dottersamen, Kanariensamen, Leinsamen und sehr kleinkörniger, gespelzter Hafer. Preis: 100 = $13_{,50}$, 18 bis $18_{,50}$ Mark, im Postpacket das Pfund = 20, 22 bis 23 ₰, das einzelne Pfund = 20 bis 25 ₰. — Auch gehören sodann hierher die sog. billigen Futtersamengemische oder billiges Futter für Vögel im Freien: schlechter Hanf, dgl. Weizen, roher Hafer, Buchweizen, wenig Roggen, auch Rübsen, einzelne Weizenkörner und vielerlei Unkrautsamen, namentlich Kornraden; zweites Gemisch: Hanf, Hafer, Gerste, gelbe, rothe und graue Hirse, Rübsen und ganz wenig Kanariensamen, alle diese Sämereien in geringster Beschaffenheit; drittes Gemisch: gelbe und graue Hirse, Roggen, Gerste, Weizen in geringer Beschaffenheit, letztrer auch geschroten, wenig Rübsen, aber ziemlich viel Raden u. a. Unkrautsamen. Preis: 100 Pfd. = 10 Mark, im Postpacket das Pfund = 12 ₰, das einzelne Pfund = 15 ₰. — Wachtelfutter, erstes Gemisch: Weizen, Roggen, rothe Hirse, wenig geschälte Hirse und Hanf; zweites Gemisch: Weizen, Hanf, blauer Mohn, Rübsen, wenig weiße, gelbe, rothe und graue Hirse. Preis sehr verschiedenartig verzeichnet, je nach der Beschaffenheit der Sämereien, zwischen: 100 Pfd. = 11 bis $22_{,50}$ Mark, das einzelne Pfund = 12 bis 25 ₰. — Lachtaubenfutter, erstes Gemisch: wenig deutsche Hirse, viel gequetschter Hanf, schlechter Weizen und vereinzelte Körner Gerste; zweites Gemisch: Weizen, weiße Hirse, kleine Wicken, Hanf und ziemlich viel Radensamen; drittes Gemisch: Weizen, Hanf, ganz wenig Gerste, gelbe Hirse und Rübsen; viertes Gemisch: schlechter, ausgewachsener Weizen, weiße, gelbe, rothe und graue Hirse. Preis: 100 Pfd. = 8, 12 bis 15 Mark, im Postpacket das Pfund = 10 bis 18 ₰, das einzelne Pfund = 10, 15 bis 20 ₰. — Beiläufig will ich auch die Futtergemische mitnehmen, welche man für das Hofgeflügel ausbietet, und zwar, Taubenfutter, bestes: Gerste, Wicken und wenig Erbsen, alles in bester Beschaffenheit; zweites Gemisch: Erbsen, Wicken, Gerste, Weizen, alle Körner voll und schwer; drittes Gemisch:

Wicken, schlechte Gerste, geringer Weizen und viel Radensamen. Preis: 100 Pfd. = 9, 10 bis 12 Mark, im Postpacket das Pfund = 8 bis 15 ₰, das einzelne Pfund = 9, 15 bis 20 ₰. — Hühnerfutter, erstes Gemisch: Gerste, Buchweizen, Roggen und schlechter ausgewachsner Weizen; zweites Gemisch: Gerste, Weizen, geschroteter Roggen und etwas Radensamen; drittes Gemisch: Weizen, Gerste, Mais und wenig Buchweizen, alles in besten, vollen Körnern. Preis: 100 Pfd. = 9 bis 12 Mark, im Postpacket das Pfund = 10 bis 15 ₰, das einzelne Pfd. 10, 15 bis 20 ₰. — Kückenfutter: gelbe, rothe und graue Hirse, geschroteter Weizen mit einigen ganzen Körnern, wenig Roggen, viel geschälte Hirse, etwas Raden- u. a. Unkrautsämereien. Preis: 100 Pfd. = 12_{50} Mark, im Postpacket das Pfund = 15 ₰, das einzelne Pfund = 20 ₰. Auch bei diesem Geflügelfutter dürfte der Einkauf der einzelnen Samen für sich zweifellos am vortheilhaftesten sein, und zwar nicht allein des billigern Preises wegen, sondern namentlich, weil man es dann doch entschieden vermeiden kann, daß die Futtersamen mit werthlosen Unkrautsämereien, welche das Geflügel garnicht frißt, oder mit geradezu schädlichen, wie Raden u. a., gemischt ist. — Als Drossel- und Starfutter mit der Anweisung, daß nur Ameisenpuppen und Weißwurm hinzugemischt werden brauchen, fand ich lediglich Maisschrot fein und grob, und zwar zum Preise von: 100 Pfd. = 25 bis 30 Mark, im Postpacket das Pfund = 30, 35 bis 36 ₰, das einzelne Pfund = 35 bis 40 ₰.

Bei verschiedenen Gelegenheiten habe ich bereits erwähnt, daß auch mancherlei Futtersämereien im zerkleinerten Zustande (geschält, geschrotet, gerissen, gemahlen) zur Fütterung benutzt werden; dieselben sind infolgedessen käuflich zu haben, es sind jedoch nur verhältnißmäßig wenige. Hierher gehört zunächst die enthülste oder geschälte Hirse. Sie kommt im Handel recht verschiedenartig vor, und da man ja nicht mehr erkennen kann, von welcher Hirsensorte sie hergestellt worden, so muß man auf die immer geltenden Merkzeichen guter Beschaffenheit im allgemeinen achten und dann noch sorgsam auf Aussehen, Geruch und Geschmack prüfen. Die Körner seien groß, nicht zu hart getrocknet, möglichst hell, nicht dunkelfarbig oder gar mißfarbig, von reinem, süßen Mehlgeschmack und ohne irgendwelchen fremden Geruch. Sie wird bekanntlich zur Aufzucht von jungem Geflügel, indesondre Fasanen, viel gebraucht; für Stubenvögel hat sie nur beiläufig Werth, zur Ernährung von Schwächlingen. Keinenfalls füttre man sie in der Vogelstube zu reichlich, wenn man die Bevölkerung nicht faul und krank machen will. Preis: 100 Pfd. = 13, 15 bis 20 Mark, im Postpacket das Pfund = 18 bis 20 ₰, das einzelne Pfund = 20 bis 25 ₰. — Ueber den gequetschten Hanf habe ich bereits Seite 169 meine Meinung ausgesprochen, gleicherweise über den geschälten, bzl. gespelzten Hafer; hier muß ich noch über den geschroteten Hafer und die Hafergrütze einige Bemerkungen hinzufügen. Wenn Papageien, Wellensittiche oder auch andere Vögel in der Hecke den gespelzten Hafer nicht fressen wollen, so gewöhnt man sie am besten dadurch an denselben, daß man über ihr gewöhnliches Futter, namentlich den Kanariensamen und die Hirse etwas Haferschrot streut und hiermit längere Zeit fortfährt; sie kommen dadurch allmälig sicher auf den Geschmack. Für die kleinen zarten Prachtfinken, welche die Haferkörner, auch wenn sie gespelzt sind, nicht zerkleinern können, gibt man Hafergrütze, an welche sie sich in der bezeich-

neten Weise ebenfalls bald gewöhnen. Aussehen, Geruch und Geschmack müssen wiederum als die Merkmale guter Beschaffenheit der Hafergrütze gelten. Man kann auch sie aus den Vogelfutter-Handlungen beziehen, doch kauft man sie jedenfalls vortheilhafter in den Mehl-, Mühlenwaren- und Vorkost-Geschäften. — Das von der letztern Gesagte bezieht sich auch auf Graupen und Gries, von denen man allerlei gleichfalls den Vögeln bieten mag; ebenso Haide- oder Buchweizgrütze, geschälten Buchweizen und gerissenes Haidekorn. Der schon Seite 182 erwähnte Buchweizen ist so allbekannt, daß ich nichts weiter hinzuzufügen brauche, umsoweniger, da er, wie ebenfalls schon gesagt, keinen namhaften Futterwerth hat und nur beiläufig zur Abwechselung gereicht werden kann. Wenn die Vögel sich an ihn gewöhnen, so ist er immerhin zuträglich. — Ungleich wichtiger ist der gerissene oder geschrotete Mais, über den ich auch schon Seite 177 gesprochen habe. Man sollte in jeder Vogelstube ein Gefäß mit Maisschrot aufstellen. Preis: 100 Pfd. = 8 bis 10 Mark, im Postpacket das Pfund = 10 ₰, das einzelne Pfund = 15 ₰. Maismehl oder Polenta-Mehl wird vornehmlich zum Backen des sog. Maizena-Eierbrots gebraucht, doch dient es auch namentlich in Italien u. a. als Zusatz zu Vogelfutter-Gemischen. Diese wie jenes werde ich weiterhin behandeln. Preis: 100 Pfd. = zwischen 10 bis 18 Mark, im Postpacket das Pfund = zwischen 14 bis 20 ₰, das einzelne Pfund = zwischen 18 bis 22 ₰. — Ferner bieten die Vogelfutter-Handlungen Bruchreis, doch hat er nur wenig Bedeutung, allenfalls für solche frisch angekommenen Vögel, die, wie beim Mais Seite 177 angegeben, nach dem Fang in der Heimat mit zerstampftem Reis gefüttert worden und also an denselben gewöhnt sind. Preis: im Postpacket das Pfund = 18 ₰, das einzelne Pfund = 20 ₰. — Mohnmehl und Mohnkuchenmehl gehören ebenfalls hierher, sind jedoch beide bereits Seite 174 ausreichend besprochen.

Bei mehreren Gelegenheiten mußte ich das **Grünfutter***) schon erwähnen und Seite 142 bis 147 habe ich eine Anzahl von Gewächsen eingehend behandelt, jedoch eigentlich nur in ihrer Bedeutung als Schmuck für die Vogelstube; hier nun kommen die Pflanzen als Futtermittel, aber als solche in ihrer ganzen Wichtigkeit und daher zur ausführlichen Besprechung. Auch sie muß ich wenigstens übersichtlich eintheilen und zwar in: 1) Grünkraut, allerlei weiche, saftige Pflanzenstoffe; 2) grüne Zweige, Knospen, Blätter und besonders Rinden zum Benagen; 3) halb- oder sog. milchreife Sämereien. Bevor ich zur Schilderung selbst schreite, müssen wir einen Blick auf den Werth des Grünfutters überhaupt

*) Die Seite 157 aufgestellte Reihenfolge aller Nahrungsmittel und Futterstoffe für die Vögel überhaupt fügt dieselben theils wie sie in Gegensätzen sich gegenüber stehen, theils wie sie sich naturgemäß zusammenreihen, aneinander; hier bei der nähern Schilderung lasse ich sie aber in der Weise auf einander folgen, wie sie als zusammengehörig, bzl. nahe verwandt sich ergeben.

werfen. Wenn man die Vögel längere Zeit ganz ohne Grünes läßt, so erleiden sie, wie die Erfahrung vielfach bewiesen hat, Stockungen in der naturgemäßen Körperthätigkeit; vorzugsweise bei Finken und Papageien zeigt sich dann hartnäckige Verstopfung und durch die geringste weitre Veranlassung hervorgerufne Unterleibsentzündung, ferner entwickeln sich häufig von innen heraus Geschwüre u. drgl. in Säfteverderbniß beruhende Erkrankungen, die Weibchen gehen leichter an Legenoth zugrunde, vor allem aber überstehen alle solche Vögel die Mauser oder den Federwechsel nur schwierig u. s. w. Trotzdem soll man das Grünkraut im allgemeinen nur als Leckerei betrachten und in kleinen Gaben verabreichen. Schon mehrfach habe ich darauf hingewiesen, daß für den Vogel wie für den Menschen nur das zuträglich und heilsam ist, woran er sich ganz allmälig gewöhnen kann, daß aber jeder plötzliche Uebergang, jeder Genuß im Uebermaß gefährlich werden kann. Beiläufig will ich ein hierher gehörendes Beispiel mittheilen. In den ersten Jahren, als ich die Vogelzüchtung betrieb, gerade als ich eine beträchtliche Anzahl bedeutsamer Erfolge erlangte, erhielt ich von Herrn Karl Hagenbeck in Hamburg die damals zum erstenmal eingeführten und also überaus kostbaren Gürtelamandinen oder Gürtelgrasfinken (Spermestes cincta, *Gld.*), und schwarzbäckigen Astrilde oder Scharlachbürzelchen (Aegintha Dufresnei, *Vll.*), zusammen vier Pärchen und zwar augenscheinlich im besten, ferngesunden Zustande. Dieselben starben aber sämmtlich binnen wenigen Tagen, und zugleich riß eine nur zu unheilvolle Sterblichkeit unter der gesammten Bewohnerschaft der Vogelstube ein, eine typhöse, ansteckende Erkrankung, welche binnen wenigen Wochen etwa 80 Köpfe der kostbarsten Vögel dahinraffte. Nach meiner leider zu spät gewonnenen Ueberzeugung hatte das ganze Unheil darin seine Ursache, daß die von Australien, bzl. Afrika hergekommenen, viele Wochen unterwegs gewesenen Vögel sich zunächst am Grünkraut (es wurde weiter nichts als Vogelmiere gegeben) überfressen hatten und dann typhös erkrankt waren, wodurch die ganze Gesellschaft angesteckt worden. Auch späterhin, als in der Vogelstube Jahr ein und aus Grünes gefüttert wurde, machte ich die Erfahrung, daß von Zeit zu Zeit Unterleibsentzündung mit schleimigem, ansteckenden Durchfall auftrat und meistens die kostbarsten, weil zartesten Vögel dahinraffte. Dies hörte erst auf, nachdem ich dem Grünkraut meine volle Aufmerksamkeit zugewandt und die Fütterung mit demselben manchmal für lange Zeit völlig unterlassen. Eine derartige Vorsicht ist in der That dringend anzurathen, namentlich aber im Spätsommer und Herbst. Stellen sich in einer Vogelstube oder in irgend einer Vogelgesellschaft überhaupt die geringsten Anzeichen ansteckender Erkrankung ein, so muß die erste Maßnahme entschieden dahin gehen, daß jede Gabe von Grünkraut durchaus unterbleibt, denn dasselbe bildet den schlimmsten Erzeuger, bzl. Ueberträger des Krankheitsstoffs. Alles Grün soll man sodann stets im besten Zustande bieten;

vor allem, gleichviel welches, nur bei trocknem Wetter. Es muß jedenfalls frei vom sog. Mehlthau und von allen anderen derartigen unheilvoll wirkenden Dingen sein; nasses, schleimiges, halbfaules oder gar schimmliges, mit mikroskopischen Schmarotzern, wie Gregarinen u. a. besetztes Grünkraut kann von vornherein überaus gefährlich werden, denn die letzteren erzeugen, in den Körper des Vogels gelangend, allerlei unheimliche Krankheiten, welche zugleich nur zu leicht ansteckend sich weiter verbreiten. Man sollte daher in allen bedenklichen Fällen entweder nur in Töpfen in der Stube gezogene Pflanzen, vorzugsweise Doldenriesche, Resedakraut, Vogelmiere oder auch die bereits Seite 144 erwähnten, dicht gesäten und geil aufgeschossenen Futtersämereien, insbesondre Hirse und Rübsen, oder aus dem Freien lediglich Vogelmiere füttern, die letztre jedoch nur, nachdem sie vorher in heißes Wasser getaucht und an Fäden aufgereiht, wieder lufttrocken geworden ist. Bei den in Töpfen zum Grünkraut entwickelten Futtersamen achte man sorgfältig darauf, daß sie nicht von den Wurzeln beginnend, in der Mitte bereits in Fäulniß übergegangen sind, was bei warmer Witterung sehr leicht geschieht. Während ich bei der Fütterung im allgemeinen stets die größtmöglichste Mannigfaltigkeit empfehle, bin ich hier gerade entgegengesetzter Ansicht. Ich rathe, daß man sich auf eine oder höchstens einige Pflanzenarten zum Grünfutter beschränke. Mit Rücksicht darauf aber, daß einerseits mancher Vogelwirth abweichender Meinung sein kann, und daß man andrerseits doch mindestens Auswahl vor sich haben möchte, muß ich die hier zur Geltung kommenden, zur Grünfütterung geeigneten Kräuter gleich allen anderen Futterstoffen übersichtlich schildern.

Die Vogelmiere (Alsine media, *L.*), auch gem. Vogelkraut (Stellaria, s. Stellularia, *L.*), Vogelmeier und in manchen Gegenden Hühner- oder Mäusedarm genannt, ein ausdauerndes, glänzend grünes, dichte Rasen bildendes Gewächs, gehört zu den bekanntesten unter allen unseren Unkräutern und ist eigentlich allüberall in den Gärten und auf den Aeckern, auf Schutthaufen, an Zäunen, Wegen und Gräben, selbst auf Mauern und Dächern zu finden; eine nähere Beschreibung ist daher überflüssig. Es grünt das ganze Jahr hindurch und ist selbst im Winter unterm Schnee hervor zu erlangen; ebenso ist es in jedem Zustande zur Fütterung tauglich, denn die saftigen Stengel, frisch-grünen, kurzspitzig-eiförmigen Blättchen, die Knospen, sternförmigen weißen Blüten und spitzovalen, frischen oder bereits reife Körner enthaltenden Samenkapseln — Alles wird gleicherweise gern gefressen. Auch im besten Zustande und zur warmen Jahreszeit gebe man es immer nur, nachdem es etwa eine Stunde an einem Faden in der Stube gehangen und wenigstens lufttrocken geworden. Bei aller im übrigen empfohlnen Vorsicht gehört die Miere entschieden zum zuträglichsten unter allem Grünkraut. In großen Städten ist sie auch auf dem Wochenmarkt für geringen Preis käuflich. — Als das nächste Grünfutter für die Vögel kommt wieder-

um ein allbekanntes, als Unkraut in Gärten und auf Feldern recht lästiges Gewächs inbetracht, das gemeine Kreuzkraut (Senecio vulgaris, *L.*), auch Gold- oder Grindkraut und Baldgreis geheißen, welches zu den Vereinsblütlern gehört, und dessen walzenförmige Blumenköpfe mit straligen, gelben Blütchen, wie auch das Kraut, vorzugsweise für die Kanarienvögel eine beliebte Leckerei bilden, während sie von Prachtfinken, Papageien u. a. viel weniger gern als die Miere gefressen werden. Das Kraut ist etwas derber und wird daher nicht so leicht matschig oder faul, auch ist es nur selten von Mehlthau u. a. Schmarotzern befallen, deshalb mag es aber auch wol weniger schmackhaft für die meisten Vögel sein. Unter Beachtung der bei der Miere angegebnen Vorsicht darf man es ohne Bedenken allen Vögeln bieten, welche es überhaupt nehmen; schädlich kann es kaum sein. Die übrigen zahlreichen Arten, unter denen das wandernde oder Frühlingskreuzkraut (S. vernalis, *W.* et *K.*) neuerdings vom Osten her bei uns eingewandert und allbekannt geworden, wolle man lieber nicht den Vögeln geben. — Erst in neuerer Zeit ist das Resedakraut als Vogelfutter in den Gebrauch gekommen; ich glaube es zuerst als solches vor einigen Jahren vorgeschlagen zu haben, und nun wird es sehr reichlich und um so lieber gegeben, als es an sich niemals und durch die geschilderten unheilvollen Einflüsse auch nur selten schädlich werden kann. Die wohlriechende Resede (Reseda odorata, *L.*), ein allbeliebtes Gewächs unserer Blumengärten, soll aus Egypten und Syrien herstammen und seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerst in Frankreich als Zierpflanze gezogen sein; gegenwärtig ist dieselbe überall verbreitet und in allen Gärtnereien zu geringem Preise in Töpfen mit ungemein wohlriechenden Blüten zu haben. Für die Vögel ist das Kraut in ganz gleicher Weise wie die Miere zum Grünfutter verwendbar und als solches empfehlenswerth. Man kann es auch unschwer selber ziehen und zwar in der Weise, daß es fast das ganze Jahr hindurch Blüten entwickelt. — Ebenso ist erst neuerdings die Doldenriesche (Tradescantia) in mehreren Arten als Grünfutter für die Vögel in Gebrauch genommen; ein Ziergewächs mit breitheiligen Blüten, meistens von blauer Farbe, welches aus Amerika zu uns gekommen und als Schmuck, namentlich als Ampelpflanze, vielfach gezogen wird. Ich habe sie ebenfalls zuerst empfohlen, und zwar gelangte ich durch einen Zufall zu der Erfahrung, daß sie als Grünfutter für die Vögel ungemein wohlschmeckend und wohlthuend sein müsse. Wir hatten eine Anzahl hübscher Ampeln mit allerlei Pflanzen in einem Zimmer hängen, in welches kleine vorwitzige Gäste von der Vogelstube aus herüberkamen, und bald bemerkte ich, daß die Doldenriesche vorzugsweise mit Eifer und Lüsternheit von den Prachtfinken und als ich sie nun in der Vogelstube bot, auch von den Webervögeln, und Finken aus anderen Gattungen, besonders aber von allen großen und kleinen Papageien gefressen wurde. Als selbstverständlich ergab sich, daß sie durchaus nicht schädlich werden kann und in dieser Beziehung neben oder wol gar noch über dem Resedakraut steht. Man erhält sie für billigen

Preis in jeder Kunstgärtnerei, und dann ist sie auch unschwer selber zu ziehen, indem man einfach einen Zweig in recht feucht gehaltne Erde steckt, sie wächst ohne weitres und vermehrt sich überaus rasch. — Der schon mehrfach erwähnte und Seite 183 beschriebne, im übrigen allbekannte Salat wird als Grünes im Kraut, bzl. die Blätter und die weichen, saftigen Rippen, von fast allen Vögeln gern gefressen. Bereits Seite 144 habe ich aber angedeutet, daß ich ihn zur Grünfütterung für bedenklich, ja unter Umständen für recht gefährlich halte. Eine Anzahl der Lattichgewächse hat in dem ihnen innewohnenden Milchsaft starkwirkende bis geradezu giftige Bestandtheile, und wenn der Salat für die Menschen auch nicht im geringsten eine ähnliche Wirkung äußert, so ist es doch nicht völlig unwahrscheinlich, daß er sie für manche Vögel haben kann. Soviel wenigstens steht fest, daß Papageien, insbesondre die australischen Sittiche, aber auch Prachtfinken und mancherlei andere Vögel nach Salatfütterung nicht selten erkranken und sterben. Möglich wäre es freilich, daß dies lediglich durch Ueberfütterung an der ungewohnten Leckerei hervorgerufen wird. Durchaus sichere Schlüsse aus jener betrübenden Erfahrung hat man bis jetzt freilich noch nicht gewonnen, und so bleibt nichts weiter übrig, als ernstliche Beachtung der dringenden Warnung. Das Obige gilt vom Salat im naturgemäß besten, gesunden Zustande, wie er im Garten zu erlangen ist oder im Blumentopf selber gezogen wird. Noch ungleich bedenklicher als an sich aber ist seine Fütterung, wenn der Salat — und ebenso irgendwelches andre Grünkraut — aus einem Mistbet entnommen worden. Dann können ihm allerlei unheimliche, gefahrdrohende mikroskopische Schmarotzer anhaften, schädliche Bestandtheile überhaupt innewohnen, an die man garnicht denkt, und die doch in wahrhaft ungeheuerlicher Weise verheerend auf die Vögel einzuwirken vermögen. Weiterhin im Abschnitt über die Krankheiten habe ich darauf näher einzugehen. — Gleicherweise vorsichtig sollte man bei der Verabreichung der Blätter oder gar Stengel von allerlei Kohlpflanzen sein, nicht etwa, weil dieselben schädliche Bestandtheile für die Vögel haben, sondern vielmehr nur, weil sie durch Schwer- oder Unverdaulichkeit ihnen bedrohlich werden könnten. Herr Karl Baron von Drachenfels hatte zwar an seinen Wellensittichen bei langjähriger Fütterung mit Kohlblättern keine auffallenden Verluste zu beklagen, dabei dürfte indessen zu beachten sein, daß sich diese Vögel eben daran gewöhnt hatten; bevor dies aber geschehen, wird man auf manche Erkrankung gefaßt sein müssen. — Durch Herrn Dr. Sedlitzky ist Knöterich (Polygonum, *L.*) in den bei uns überall wildwachsenden Arten als zuträgliches und gern gefressnes Grünkraut vorgeschlagen. Derselbe ist dem Buchweizen nahe verwandt, und daher darf man ihn allerdings ebenso wie den letztern im Kraut und zugleich in halb- und ganzreifen Samen geben, ohne nachtheilige Folgen zu befürchten. — Papageienzüchter, zuerst wol Herr Karl Petermann, machten so-

dann die Erfahrung, daß die frischen, saftigen Blätter und Ranken des wilden Weins (Ampelopsis quinquefolia, *L.*), welcher bekanntlich als Ziergewächs vielfach gezogen wird, ebenfalls als beliebtes Futter gelten können, und es hat sich dann auch ergeben, daß sie als solches zuträglich sind, während die Beren eine eigenthümliche Schärfe haben, manchen Vögeln allerdings nicht schaden, bei anderen indessen jedenfalls Vorsicht rathsamer scheinen lassen. — In gleicher Weise wie die vorigen kann man natürlich noch außerordentlich zahlreiche andere Gewächse als Grünkraut in den Gebrauch ziehen, und es würde mich viel zu weit führen, wollte ich dieselben sämmtlich hier schildern. Als Regel halte man daran fest, daß jede Pflanze, von deren voller Unschädlichkeit man überzeugt sein darf, als Grünfutter gute Dienste leisten kann, um so besser, je frischer, zarter und saftiger ihre zum Verfüttern bestimmten Theile sind; daß man jedoch beim geringsten Zweifel entschieden am besten verfährt, wenn man das btrf. Gewächs fortläßt — und, wie ich schon mit Nachdruck hervorgehoben, sich lieber auf eine kleine Anzahl solcher Pflanzen beschränkt, von deren Unschädlichkeit man durchaus überzeugt sein kann. — Ebenso wie stark riechende Blumen zum Schmuck, ist auch dergleichen Kraut zur Fütterung von vornherein zu vermeiden. Herr E. Lieb in Palmyra glaubte, daß der in letztrer Zeit vielfach empfohlne Blaugummibaum (Eucalyptus globulus, *Lbll.*) brauchbar für die Vogelstube sein werde, allein die Plattschweifsittiche u. a. Vögel rührten die Blätter und Zweige garnicht an. — Es ist selbstverständlich, daß man das Kraut von jeglicher Pflanze, welche irgendwie verdächtig, unheimlich oder gar wirklich giftig ist, bei der Fütterung der Vögel sorgsam vermeidet. Ebensowenig, wie ich die harmlosen und zuträglichen Gewächse hier sämmtlich aufzuzählen oder gar zu beschreiben vermochte, kann ich dies hinsichtlich der schädlichen; ich muß mich vielmehr mit dem Hinweis begnügen, daß nähere Angaben über alle derartigen Pflanzen in guten botanischen Werken zu finden sind, und daß auch ich bereits eine derartige Schilderung gegeben habe.*) Hier kann ich eben nur noch ein Verzeichniß der uns nächstumgebenden Giftgewächse mit ganz kurzen Angaben hinzufügen. Es sind:

Der gefleckte Aron (Arum maculatum, *L.*), auch Aronswurz, Aronsstab und Papenkind genannt, in schattigen, feuchten Wäldern und auf Waldwiesen mit großen, glänzenden pfeilförmigen Blättern, dunkelpurpurnen Blütenkolben und scharlachrothen Früchten; letztere und das Kraut, namentlich aber die Wurzel sind stark giftig. Das allbekannte Bilsenkraut (Hyoscyamus niger, *L.*), auch schwarzes oder tolles Bilsenkraut genannt, zu den Nachtschattengewächsen gehörend, wächst auf Schutt, an Wegen und Zäunen und ist klebrig rauchharig; sein übler Geruch läßt es unschwer vermeiden. Die vierblättrige Einbere (Paris quadrifolius, *L.*), in sumpfigen Gebüschen und schattigen Laubwäldern; Bere schwarzroth bis dunkelblau, reift im Juni und Juli. Der Fingerhut (Digitalis, *L.*), in zahlreichen Arten in Bergwäldern wildwachsend und auch in den Gärten als Schmuckblume gehalten. Der Giftlattich (Lactuca virosa, *L.*), wächst auf Hügeln, Wällen und an Hecken in ganz Deutschland, ist leicht daran zu erkennen, daß er namentlich beim Reiben zwischen den Fingern betäubend übel riecht und bitter-scharf schmeckt. Das Gnadenkraut (Gratiola officinalis, *L.*), auch Gottesgnadenkraut oder Gottesdank, zu den Braunwurzgewächsen gehörend, auf feuchten Wiesen, an Gräben und Ufern; weiße oder röthlichweiße Blumen mit hellgelber

---

*) Ruß, „Naturwissenschaftliche Blicke ins tägliche Leben" (Eduard Trewendt, Breslau; zweite Auflage), ‚Die Giftpflanzen', Seite 345 ff.

Röhre, oben braunröthlich. Allbekannt als Giftpflanzen sind die zu den Hahnenfußgewächsen gehörenden zahlreichen Arten eigentlicher Hahnenfuß (Ranunculus, *L.*), mit hübschen gelben Blumen, welche man überall an den Rainen, auf den Feldern und in den Wäldern und einige auch in stehenden und fließenden Gewässern findet. Die zu den Doldengewächsen zählende Hundspetersilie oder Gartengleiße (Aethusa Gynapium, *L.*), eine gemeine Garten- und Schuttpflanze, hat in der Jugend Aehnlichkeit mit der gebräuchlichen Petersilie und dem Kerbel; wenn man ein Blättchen aber zwischen den Fingern reibt, kann man sie am widrigen Geruch gleich erkennen. Auch unter den Liliengewächsen gibt es manche, die giftig, bzl. verdächtig sind; so die bekannte Kaiserkrone (Fritillaria imperialis, *L.*), eine beliebte Frühlingszierpflanze unserer Gärten; vornehmlich die Zwiebel, aber auch Kraut und Blumen haben widrigen, scharf brennenden Geschmack. Der Kellerhals oder Seidelbast (Daphne Mezereum, *L.*) ist für den Nichtkenner nicht allein mit seinen Blättern und Reisern, sondern auch den rothen etwa erbsengroßen Beren gefährlich, umsomehr, da er der purpurnen hübschen Blüten wegen auch als Zierstrauch in den Gärten gezogen wird. Er blüht bereits im März, bei mildem Wetter schon im Februar, bevor die Blätter sich entwickeln. Kuhschelle (Pulsatilla, *Trn.*) oder Küchenschelle, sehr hübsche Frühlingsblumen unserer Wälder, sonnigen Hügel und Wiesen in zahlreichen Arten, welche sämmtlich giftig sind und umsomehr Vorsicht erfordern, da sie in Blumensträußen nicht selten in die Häuslichkeit gebracht werden. Sie gehört zu den Hahnenfußgewächsen. Als Giftgewächse müssen wir auch, wie schon Seite 173 erwähnt, die Mohnarten betrachten; sie sind des Samens wegen dort beschrieben, und es bedarf hier also nur noch der Erwähnung mit dem Hinweis, daß man, so gesund und zuträglich der völlig reife Samen ist, die saftigen Blätter und Stengel oder gar die halbreifen (in Milch stehenden) Köpfe keinenfalls zum Vogelfutter benutze. Arge Giftpflanzen sind ferner die Nachtschatten-Arten (Solanum, *L.*), zu denen bekanntlich auch eines unserer wichtigsten Nutzgewächse, die Kartoffel gehört. Es bedarf wol kaum der Warnung, daß man die Früchte derselben, die sog. Kartoffelglocken, keinenfalls als Vogelfutter benutze, weil sie sehr giftig sind. Ausdrücklich erwähnen muß ich noch die grünlichgelben Früchte des schwarzen Nachtschattens (S. nigrum, *L.*) und die schön rothen berenartigen Früchte des Bittersüßnachtschattens oder Mäuseholz (S. Dulcamara, *L.*); selbstverständlich sind Kraut und Blätter von allen ebenfalls gefährlich. Wenig bekannt als Giftpflanze ist die wieder zu den Hahnenfußgewächsen gehörende Nieswurz (Helleborus, *Ads.*), obwol sie hier und da im Blumengarten oder auch im Blumentopf ihrer schönen, mitten im Winter sich erschließenden Blumen wegen gezogen wird. Die Nebendolde (Oenanthe, *L.*), eine giftige Wasserpflanze, in mehreren Arten in Gräben, Morästen, Tümpeln und auf sumpfigen Wiesen, zu den Doldengewächsen gehörend, kann als Kraut zum Vogelfutter kaum inbetracht kommen. Das Schellkraut (Chelidonium majus, *L.*), fälschlich Schöllkraut, aus der Familie der Mohngewächse, eine unangenehme Pflanze auf Schutt, an Mauern, in Gärten und Gebüschen, mit gelben, vierblättrigen Blumen und gelbem, widerlich riechenden, scharfen Milchsaft. Ein gemeines Unkraut ist sodann der Schierling (Conium maculatum, *L.*), auch gefleckter Schierling, ein Doldengewächs, welches an Zäunen und Hecken überall häufig und beim Reiben zwischen den Fingern an häßlichem, mäuseartigen Geruch zu erkennen ist. Das Schweinsohr (Calla palustris, *L.*), auch Sumpfschlangenkraut oder wohlklingender Kalla genannt, zu den Arongewächsen gehörend, wächst in Sümpfen und an sumpfigen Ufern und wird in einer Art als beliebte Stubenpflanze gezogen; als diese oder auch wenn man die schönweißen Blüten oder korallenrothen Früchte der erstern von Ausflügen mitbringt, könnte sie als Vogelfutter gefährlich werden. Der Stechapfel (Datura Stramonium, *L.*), zu den Nachtschattengewächsen zählend, ein häufiges und bekanntes Unkraut auf Gartenland, Schutt und an Zäumen, von widerwärtigem Geruch. Der Sturm- oder Eisenhut (Aconitum Napellus, *L.*), eine bekannte Zierpflanze unserer Gärten, und dort auch Schuhblume genannt, gehört zu den heftig wirkenden Gewächsen. Er kommt nicht allein in mehreren Farbenspielarten vor, sondern es gibt auch mehrere größtentheils in Gebirgswäldern wachsende Arten. Er zählt zu den Hahnenfußgewächsen. Kaum der Erwähnung bedarf der in nassen Wäldern, Torfmoren und Sümpfen wachsende Porst (Ledum palustre, *L.*), auch Sumpfporst oder Kienporst genannt, ein kleiner äftiger Strauch mit weißen oder rosenrothen Blumen und stark riechenden Blättern. Die Tollkirsche oder Belladonna (Atropa Belladonna, *L.*) eine Bergpflanze, die jedoch auch in anderen schattigen Wäldern vorkommt und zu den Nachtschattengewächsen gehörend, besonders durch ihre große, blauschwarze, sehr giftige Bere gefährlich werden kann. Die wiederum zu den Hahnenfußgewächsen gehörende Waldrebe (Clematis, *L.*) in zwei Arten, deren eine auf trockenen Wiesen, und unbebautem Acker wild wächst, während die zweite als Rankengewächs zur Bekleidung von Lauben oft angepflanzt wird. Der scharfe Saft ihres Krauts könnte für die Vögel recht gefährlich werden. Auch von den als Waldblumen beliebten Windröschen (Anemone, *Trn.*) oder Anemonen sind zwei Arten, das weiße Busch- und das gelbe Ranunkel-W. oder die weiße und gelbe Osterblume geradezu giftig. Die Wolfsmilchgewächse (Euphorbiaceae, *Juss.*), deren Verwandte in Afrika und Ostindien überaus wunderbare und zugleich äußerst giftige Pflanzen, z. Thl. Bäume sind, bilden bei uns kleine, unschöne Kräuter mit einem widrigen, scharfen Milchsaft. Die eigentliche Wolfsmilch (Euphorbia, *L.*) in sehr zahlreichen Arten wächst als lästiges Unkraut auf Feldern und Aeckern, auf Wiesen, in Gräben, Wäldern u. a. Die zu den Liliengewächsen gezählte Zeitlose oder Herbstzeitlose (Colchicum autumnale, *L.*), auf fruchtbaren feuchten Wiesen, ist bekannt durch ihre im Herbst, vom August bis November sich entwickelnden, schönen, violetten Blumen, welche nackt ohne die Blätter hervorkommen. Sie wird auch in Gärten als Ziergewächs gezogen; die Samen und die zwiebelartige Wurzel sind sehr giftig. Nächst diesen, die man sämmtlich ganz entschieden für Giftpflanzen halten muß, gibt es unter den Gewächsen in Garten, Wald und Feld, auf Wiesen und Auen noch eine beträchtliche Anzahl, welche mindestens verdächtig sind, und die man daher beim Gebrauch als Vogelkraut ebenfalls durchaus zu vermeiden hat; auch von ihnen muß ich noch einige wenigstens beiläufig aufzählen: Adonis oder Teufelsauge in mehreren Arten; Iris oder Schwertlilien, ebenso;

Kälberkropf, desgl.; leider auch eine Anzahl der schönen Lilien, so namentlich die weiße L.; das Löwenmaul, in einer Art bekanntes Unkraut, in der andern Zierpflanze im Garten; der Mauerpfeffer, ein gemeines Dickblattgewächs; die weiße und gelbe Narzisse, von denen die letztre geradezu zu den Giftpflanzen gehört: die Osterluzei, an Zäunen, Hecken und Ackerrändern; das zu den Hahnenfußarten zählende Scharbockskraut oder Feigwurzel; selbst die überaus lieblichen, so angenehm riechenden Veilchen, von deren zahlreichen Arten gleichfalls manche verdächtig sein sollen, und deren Fütterung als Grünkraut man also gleicherweise vermeiden muß; schließlich gilt dies auch von den Winden, insbesondre der Zaunwinde. Während ich in dieser Weise aber noch unzählige Gewächse warnend nennen müßte, wiederhole ich lieber meinen Rath dahin, daß man bei der Grünkrautfütterung entschieden alle fortlasse, die man nicht als durchaus unverdächtig genau kennt, und daß man sich am besten nur an eine verhältnißmäßig geringe Anzahl derer hält, die längst als gutes, zuträgliches Grünfutter gelten.

Zum Schmuck in der Vogelstube haben alle *grünen Zweige*, gleichviel von *Nadel-* oder *Laubholz*, bedeutsamen Werth, und sie sind in dieser Hinsicht Seite 143 bereits geschildert; ihre Bedeutung als Grünfutter ist aber erstrecht gewichtig und zwar in mehrfacher Beziehung, denn einerseits können sie mit ihren frisch grünen Blättern und zarten Schößlingen gleich allen vorhergegangenen Krautgewächsen zum Grünfutter dienen, andrerseits in der Rinde zum Benagen vornehmlich für die Papageien eine Leckerei und ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit zugleich bieten, schließlich auch noch mit ihren reifen Früchten Zierde für die Vogelstube und Nahrungsmittel sein. Auf die dritte Seite komme ich im nächsten Abschnitt eingehend zurück, die beiden anderen aber habe ich bei der Darstellung der Futtersämereien schon eingehend gewürdigt, und daher ist hier nur noch wenig hinzuzufügen. Die zum Grünfutter gereichten Baumzweige, gleichviel welcher Art, müssen von vornherein alle Zeichen guter Beschaffenheit haben, welche ich beim Grünkraut Seite 198 angegeben, namentlich aber dürfen sie nicht von irgendwelchen thierischen oder pflanzlichen Schmarotzern befallen sein, bzl. an den Blättern und Reisern filzige u. drgl. Wucherungen zeigen. Alle Baumzweige sind zweimal im Jahre zur Fütterung für die Vögel vorzugsweise willkommen, zunächst im Frühling, wenn das frische, saftige Grün soeben ausschlägt und sodann gleicherweise, wenn der Johannistrieb sich entwickelt; aber auch das ganze Jahr hindurch kann man frische Zweige von allen Holzarten reichen, denn wenn sie auch die Blätter bereits verloren haben, so sind doch die Knospen, und falls auch diese nicht vorhanden, die Rinde, immer willkommen und zuträglich. Außer den zahlreichen, schon genannten Bäumen und Sträuchern rühmt man noch besonders den Hollunder, wol weil er als Arznei und Volksheilmittel im Gebrauch ist. Ferner kann man Zweige von allen unseren Obstbäumen, Wallnuß, Kastanien, den Dornarten u. a. m. gewähren, immer wird man jedoch gut daran thun, wenn man sich auch hier auf verhältnißmäßig wenige Gewächse beschränkt und sich vorzugsweise an Weide, Pappel, Birke, Kirsche und im Winter an die Nadelhölzer hält.

Ueberaus reichhaltig ist die Fülle der Gaben, welche die letzte Gruppe des Grünfutters den Vögeln bietet: die, wie man zu sagen pflegt, *in Milch stehenden* oder *halbreifen Sämereien*. Sie sind bei Besprechung der Getreide- und Gräsersamen schon mehrmals erwähnt, und es sei von vornherein darauf hingewiesen, daß man sie eigentlich von allen Gewächsen nehmen darf, welche ich

bis hierher, sei es bei den Futtersamen oder beim Grünkraut als nutzbar bezeichnet habe. Allerdings gibt es auch einige Ausnahmen, so den Mohn (siehe S. 203). Hochobenan unter den nutzbaren stehen hier Hafer, Mais, allerlei wildwachsende Gräser, dann die übrigen Getreidearten, Wegerichrispen, auch Schoten von Garten- und Felderbsen, weniger von Bohnen u. a. Hülsenfrüchtlern, keinenfalls aber von den Lupinen, da diese ein unangenehmes und vielleicht gefahrdrohendes Bitter haben, dagegen wiederum vielerlei Krautsamen, auch Sämereien von Waldbäumen, wie z. B. die schon empfohlenen Glockenfrüchte der Linde. All' dergleichen kann man ganz ebenso wie das Krautgrün allenthalben auf Wegen und Stegen bei Spaziergängen mitbringen, und es ist wohl zu beachten, daß diese milchreifen Sämereien, wenn sie mit der nöthigen Vorsicht gesammelt und mit Verständniß gefüttert werden, einerseits für die Vögel überaus willkommen und sehr wohlthuend sind, und daß sie andrerseits nicht leicht schädlich werden können; nur in dem Fall, daß der einzelne Vogel Neigung zu Durchfall habe, oder daß in einer Vogelstube oder sonstigen gefiederten Gesellschaft der Ausbruch einer ansteckenden Krankheit drohe, hat man auch dieses Grünfutter durchaus fortzulassen. Im übrigen gilt von ihnen das vom Grünkraut Seite 198 Gesagte: sie dürfen niemals bei nassem Wetter und nicht anders als ganz rein, frei von pilz- u. a. pflanzlichen oder thierischen Schmarotzer-Wucherungen sein; auch thut man gut daran, sich auf eine bestimmte Anzahl als unbedingt zuverlässig bekannter Gewächse, insbesondre auf die ausdrücklich genannten zu beschränken. Hafer und Mais, sowie die übrigen Getreidearten sind ja bei Besprechung des Samenfutters bereits eingehend berücksichtigt. Vom erstern und ebenso vom übrigen Getreide wie von allen Gräsern gibt man die Rispen und Aehren bald nach der Blüte, von der Zeit an, wenn die Samen sich zu bilden beginnen, bis dahin, daß sie völlig reif, aber noch nicht getrocknet sind; am schmackhaftesten für die Vögel sind sie, wenn das schon ganz ausgebildete Korn beim Zerschneiden eine halbflüssige dickliche, milchweiße Masse zeigt. Den Mais kann man noch früher zu verfüttern beginnen, denn die vor der Blüte und Samentwicklung sehr zarten und weichen Stengel, Schößlinge und Blätter dienen dann als Grünkraut; außerordentlich wichtig sind aber die Kolben mit milchigen Körnern, und die Erfahrung hat mehrfach Beispiele ergeben, in denen durch die Fütterung mit denselben kranke Papageien wiederhergestellt worden, so die großen Edelpapageien (s. Band III, Seite 432 ff.), welche in drei Pärchen aus der Einführung des Herrn Dr. Platen in meine Vogelstube gelangten und fast sämmtlich infolge der langen und beschwerlichen Reise überaus angegriffen und krankhaft erschienen und die bei reichlicher Fütterung mit frischen Maiskolben sich alle eigentlich wider Erwarten erholten. Inbetreff der frischen Wegerichsrispen brauche ich zu dem Seite 186 Gesagten kaum noch etwas hinzuzufügen; man reicht sie gleichfalls, wenn die Körner etwa ausgebildet

sind, bis zur völligen Reife, die Blätter werden aber als Grünkraut verschmäht. Obwol ich Seite 164 bei Gelegenheit der Darstellung der Futtersamen über den Anbau der Hirsen u. a., vorzugsweise zur Grünfütterung, bereits Erfahrungen mitgetheilt habe, so kann ich es doch nicht unterlassen, hier noch einige Hinweise anzufügen, welche von einem der kenntnißreichsten Vogelwirthe, dem leider zu früh verstorbenen E. von Schlechtendal gegeben sind: „Neben dem reifenden Hafer, der für die Papageien und größeren Sperlingsvögel als werthvolles Futter gelten darf, kommen sodann die reifenden Hirsen, Kanariensamen, Weizen und allenfalls noch Gerste inbetracht. Unter den Rispenhirsen empfiehlt sich zur Aussat wol am meisten die gewöhnliche gelbe Hirse, die auch bei uns in Deutschland vielfach auf den Feldern angebaut wird, und deren geschälte Körner für die Küche Verwerthung finden; sie reift am frühesten und ist für unsere Gegenden wol am ergibigsten. Daneben verdient die rothe Rispenhirse Beachtung. Sie wächst höher, bildet große Samenbüschel und ist eine hübsche, stattliche Pflanze. Wenn die Vögel die reifen Körner auch wenig lieben, so fressen sie doch die halbreifen sehr gern; auch sie ist noch recht ertragsreich. Die weiße Hirse macht bereits größere Ansprüche an Witterung und Boden, wird übrigens in ähnlicher Weise angebaut, doch darf man sie nicht zu spät säen, weil sie dann nicht mehr reift, sondern den im September eintretenden Nachtfrösten erliegt. Die graue Hirse scheint ziemlich kräftig zu sein, die Rispen entwickeln sich indessen sehr sparrig, und der Körnerertrag ist nicht bedeutend, auch fressen die Vögel die ganz reifen Samen nicht oder doch nur im äußersten Nothfall. Von den verschiedenen Arten der Kolbenhirse gelangen vornehmlich drei in den Handel mit kleinen nicht glänzenden Samenkörnern, welche man allen Vögeln als Beifutter gibt, die weiße Hirse als Hauptfutter bekommen. Von den ersteren eignen sich: die rothe algerische und die indische oder Mohar am besten zur Aussat. Die vorzugsweise beliebte und ergibige Senegalhirse bedarf namentlich mehr Sonnenwärme; die indische Hirse bringt nur kleine Kolben, reift aber am zeitigsten. Man sät je nach der Gegend und der Lage den Hafer und die Hirsen zu Ende April oder Anfang Mai, sodaß man zuerst den Hafer, dann die Rispenhirse und schließlich die Kolbenhirse verfüttern kann. Verhältnißmäßig spät gelangt die Zucker- oder Morhirse zur Entwicklung und Reife; ich konnte sie nicht zur Vogelfütterung anbauen, aber Herr Kreissekretär Kuhfuß machte die Erfahrung, daß ihre reifenden Samen von allen seinen Papageien, namentlich von den Singsittichen gern gefressen werden. Die großen Handelsgärtnereien führen auch das amerikanische Besenkorn (Holcus Sorghum), welches selbst in Norddeutschland gut gedeihen und zur Vogelfütterung gleicherweise vortheilhaft sein soll. Um recht lange Zeit hindurch reifenden Hafer zu haben, sät man zweckmäßig einen Theil desselben noch früher und den andern etwas später aus. Die in den kurzen, rundlichen Aehren versteckten Samenkörner des Kanariengrases wissen nicht alle Vögel sogleich aufzufinden, doch pflegen namentlich die Papageien es bald zu lernen, die Aehren auszuklauben. Es sieht dann sehr hübsch aus, wenn eine ganze Gesellschaft solcher Vögel auf den Zweigen sitzt, und alle eifrig damit beschäftigt sind, ihre Kanariengrasähren behaglich nach dem Inhalt zu untersuchen. Die noch weichen Weizenkörner finden nicht blos unter den Papageien Liebhaber, sondern gleicherweise wie bekanntlich die Sperlinge sehr begierig darauf sind, verzehren sie auch viele andere Finken mit Behagen; zu meiner Verwunderung aber ließen sich auch die rothbäckigen Bülbüls (Pycnonotus jocosus, *L.*) und die Sonnenvögel (Leiothrix luteus, *Scpl.*) die noch grünen, weichen Weizenkörner vortrefflich schmecken, doch muß ich bemerken, daß sie ihnen nicht in der Aehre, sondern enthülst vorgelegt waren. Reifende Gerste wird eigentlich nur von größeren Plattschweifsittichen (Platycercus, *Vgrs.*) gern genommen; halbreifen Mais dagegen fressen fast alle Papageien gern, und er ist umsomehr werthvoll, da er zuletzt an die Reihe kommt, wenn die anderen Samen schon verfüttert oder trocken und hart geworden sind. Man sät am zweckmäßigsten den kleinen vierzigtägigen Mais, der verhältnißmäßig früh reift, und daneben etwas späteren, z. B. badischen Futtermais; Pferdezahnmais entwickelt sich bei uns so spät, daß er

nur zur Grünfütterung, nicht aber zur Körnergewinnung benutzt werden kann. Leider ist die Zeit, während welcher in Mittel- und Norddeutschland halbreifer Mais erlangt werden kann, gewöhnlich nur von kurzer Dauer, da nicht selten frühzeitig eintretende Nachtfröste die Maispflanzen ertödten, und man also nur frühe oder mittelfrühe Sorten anbauen darf. Auch die Körner der Sonnenblumen kann man im halbreifen Zustande geben, und besonders meine Edel- und Keilschwanzsittiche fielen über solche frischen, saftigen, halbreifen Samen begierig her. Ebenso dürften, gleicherweise wie der halbreife Mais, auch solche Sonnenblumenkörner zur Eingewöhnung der Graupapageien und aller Arten Papageien überhaupt, welche eben diese beiden Futtersamen fressen, außerordentlich vortheilhaft sein. Zum Schluß noch eine Bemerkung. Nicht selten werden an ein Futtermittel, welches neuerdings empfohlen ist, sogleich übertriebene Erwartungen geknüpft. Enttäuschungen sind dann aber die natürliche Folge. So darf man auch nicht zuviel Gewicht auf die Fütterung mit milchreifen Sämereien legen; dieselbe kann nur die Eingewöhnung des frisch eingeführten Vogels befördern, wie dem ältern Käfigbewohner eine wohlthuende Erquickung gewähren — keinenfalls aber darf sie als ein durchaus sichres Mittel, um den erstern Zweck zu erreichen, gelten. Uebrigens ist es selbstverständlich, daß man neben den halbreifen oder soeben reifenden Sämereien auch stets ganz reife, trockene darreiche; so den großen Papageien neben altem Hanfsamen und trocknem Mais die frischen Kolben und gleichen Sonnenblumenkörner, den Kardinälen neben trockenen Sämereien frische Haferähren u. s. w. Bei derartigem Verfahren konnte ich mit den Erfolgen meiner Vogelpflege immer recht zufrieden sein."

Fruchtfutter. Die Vogelwirthe mögen nicht glauben, daß Beren, Trauben, Kirschen, Birnen, Aepfel und allerlei andere Früchte lediglich als Leckerei für unsere Pfleglinge anzusehen seien; abgesehen davon, daß ihrer eine Anzahl ausschließlich oder doch vorzugsweise Fruchtfresser sind, dürfen mancherlei Früchte auch für sehr viele andere als unentbehrlich gelten, mindestens aber haben sie für die letzteren dieselbe Bedeutung wie das Grünkraut. Sie wirken ebenfalls wohlthätig, können aber auch gleicherweise verderblich werden. Große Sorgsamkeit und volle Kenntniß ist hier nicht minder nothwendig als bei allen anderen Futtermitteln. Wenn die Frucht, gleichviel welche, zunächst nicht von vornherein im allerbesten Zustande ist, falls sodann irgend eine Krankheit herrscht oder schließlich, wenn die Vögel auch an sie nicht ganz allmälig gewöhnt werden, so birgt sie nicht geringe Gefahren. Für ihre gute Beschaffenheit kommen ganz ebenso wie beim Grünkraut Aussehen und Geruch, vornehmlich aber der Geschmack inbetracht. Eine der schlimmsten Bedrohungen für Gesundheit und Leben der Vögel liegt darin, daß dem Ansehen nach recht gutes Obst, z. B. Birnen, zu früh abgenommen und beim Nachreifen sauer geworden ist; in solchem Fall habe ich bei den eigentlichen Fruchtfressern, wie Tangaren und Organisten, plötzliche Todesfälle eintreten gesehen. Alle Früchte, oder vielmehr Alles, was man unter dem Gesammtnamen Obst begreift, sei durchaus reif und zugleich gut gereift; im Gegensatz zu den vorher besprochenen Sämereien sollte man eigentlich keinerlei Früchte im halbreifen oder im noch nicht vollreifen Zustande überhaupt geben. Als ein Merkmal, welches wenigstens bei manchen Obstsorten, wie Aepfeln und Birnen, im allgemeinen für natürliche, gesunde Reife als stichhaltig gelten darf, sind schwarze Kerne anzusehen, während das Obst bei weißen Samenkernen zu früh

abgenommen ist, und es dann immer fraglich bleibt, ob es eine solche Nachreife erlangt hat, daß es gesundheitszuträglich ist. Ferner darf keine Frucht innen weich und andersfarbig sein, denn die derartigen, wie man zu sagen pflegt, mudike oder molsch gewordenen Früchte können Durchfall u. a. Erkrankungen hervorbringen. Im Gegensatz widersteht auch jede herbe oder stark saure Frucht fast allen Vögeln, sie fressen vielmehr nur süßes Obst gern. Daß man kein schimmeliges oder gar faules Obst verfüttre, ist ja selbstverständlich; meistens thut man sogar am besten daran, angestoßene, bzl. angefaulte Früchte für die Vögel garnicht zu benutzen, allenfalls bei solchen, die im übrigen vortrefflich sind, wie besonders Aepfeln, seltener Birnen, darf man die angefaulten Stellen herausschneiden und den guten Theil geben. In kleinen Städten, bzl. auf dem Lande, wo man das Obst selber zieht oder von guten Nachbarn erlangt, ist es ganz gleichgiltig, welche Sorten man zur Verwendung bringt, wenn sie nur den oben dargelegten Anforderungen entsprechen, und in großen Städten, wo in den Handlungen mit böhmischem Obst u. a. meistens sehr reiche Auswahl vorhanden ist, kann man ja nach Geschmack und Belieben einkaufen; ich darf daher darauf verzichten, hier eine Anzahl empfehlenswerther Obstsorten aufzuzählen. Hinsichtlich der Aufbewahrung brauche ich ebenfalls keine Rathschläge zu geben, denn derartige allgemeine Hauswirthschaftsregeln sind heutzutage allbekannt oder Anleitungen für dieselben doch allenthalben leicht zugänglich. Als Hauptbedingung ist nur zu beachten, daß alles Obst stets an einem kühlen, doch frostfreien, luftigen, nicht dumpfen und feuchten Orte gelagert werde. Sind irgendwelche Früchte gefroren, so lassen sie sich, namentlich die härteren Sorten, doch noch brauchbar machen; keinenfalls bringe man sie aber sogleich in die Wärme, sondern man lasse sie in Eiswasser ‚ausschlagen‘, trockne sie nach Entfernung der Eishülle vermittelst eines groben, weichen Tuchs sorgsam ab und lasse sie dann in einem geheizten Zimmer luftwarm werden. Auch nicht gefrorenes, aber aus kaltem Raum kommendes Obst darf man niemals eher geben, bis es gleicherweise gelinde erwärmt worden. — Wir haben bei dem Fruchtfutter wiederum eine beträchtliche Mannigfaltigkeit vor uns, und ich will dasselbe ebenfalls wenigstens übersichtlich eintheilen: 1) Obst und Beren, 2) Krautfrüchte, 3) Nußfrüchte. Während die Samenfütterung in der Hand des unerfahrenen Liebhabers jahrein und -aus dieselbe sein kann, während selbst das Grünfutter in vielen Fällen nur auf Vogelmiere und allenfalls Salatblätter und Kreuzkraut beschränkt bleibt, ergibt sich bei der Fütterung mit Früchten ganz von selbst ein Wechsel, der dem Laufe der Zeit Rechnung tragen muß. Nur wenig Obst haben wir, welches das ganze Jahr hindurch in gleicher Weise benutzbar sich zeigt.

Es würde überflüssig sein, wenn ich das eigentliche Obst, also Aepfel, Birnen, Kirschen u. a. m., ebenso ausführlich wie die Futtersämereien hier dar-

stellte; einerseits ist dasselbe keineswegs so durchaus unentbehrlich wie die Samen, andrerseits würde es doch zu weit führen, wenn ich eine eingehende Beschreibung aller verschiedenen Obstsorten geben wollte. Ich darf mich also kurz fassen.

Hochobenan unter allen Früchten, welche man im allgemeinen als Obst bezeichnet, steht der Apfel hinsichtlich des Futterwerths. Bereits früher (Seite 18) habe ich auf seine Bedeutung als Vogelfutter hingewiesen und seinen besondern Werth als solches für die Einführung vieler fremdländischen Vögel hervorgehoben; nun aber kommt noch folgendes inbetracht: Fast das ganze Jahr hindurch, wenn es keinerlei andre Frucht mehr gibt, ist der Dauerapfel zugänglich, und er gewährt immer ein gern gefreßnes und zuträgliches Futter; man hat nur darauf zu sehen, daß er in der Frist, wenn die ersten Beren und Kirschen völlig gereift und ferner, solange die letzten Birnen und Weintrauben zu haben sind, zeitgemäß ersetzt werde. Im ganzen übrigen Jahr darf man Äpfel füttern. Fast noch wichtiger kann der Apfel als Vorrath auf Reisen werden, denn wir finden eben keine andre Frucht, welche in dieser Hinsicht Gleiches zu bieten vermag. Als Richtschnur zur Beurtheilung eines Apfels beachte man, daß er gut für die Vögel ist, wenn er sich angenehm für den menschlichen Geschmack erweist. Die geringeren, kleinen, bittersüßen und dergleichen Aepfel benutze man nicht zum Vogelfutter, harte und sehr saure erst im Winter gegen das Frühjahr hin, süße Aepfel aber, wenn sie sonst gut und gesund, mürbe und wohlschmeckend sind, haben vollen Werth. — Die Birne zeigt als Futtermittel ebenfalls eine große, doch nur bedingte Bedeutung. Sie wird von vielen Vögeln allerdings lieber gefressen als vieles andre Obst, allein sie birgt auch mehrere Gefahren. Zunächst kann sie bei gutem Aussehen doch schlecht gereift und sauer geworden sein, sodann werden die meisten Birnen nur zu bald innen weich (molsch), und dann kommen die S. 208 besprochenen Uebelstände zur Geltung. Weiter ist eine von außen vortrefflich erscheinende Birne zuweilen überaus herb und bitterlich, wird ungern gefressen und bewirkt Verstopfung u. a.; wiederum eine ist trocken-mehlig, schmeckt den Vögeln auch nicht gut und wirkt gleicherweise wie die vorige übel. Beinahe noch größer ist die Gefahr, wenn die Vögel an guten Birnen sich überfressen und an allerlei Verdauungsstörungen erkranken. Schließlich ist es auch ein Uebelstand, daß dieses Obst nur verhältnißmäßig kurze Zeit auf dem Markt zu haben ist, während die Vögel, welche man daran gewöhnt hat, späterhin ungern andres annehmen. — Eine sehr willkommne Frucht ist sodann die Kirsche. Zuerst bringt der Markt die frühreifen süßen schwarzen Rheinischen, dann die sauren gelben Rheinischen, denen endlich die sauren gemeinen Kirschen folgen. Alle sind schmackhaft und zuträglich für die Vögel, doch zeigen die schwarzen den Nachtheil, daß sie zu früh weich und matschig werden, und sobald solche Gefahr der Verderbniß droht, darf man sie selbstverständlich

nicht mehr geben. Die geringste Fäulniß, bzl. Schimmel außen oder gar innen kann einem kerngesunden Vogel Krankheit bringen. Die hellen sauren Kirschen werden viel weniger gern gefressen, lieber noch die ganz sauren schwarzen, doch müssen letztere am Baum vollauf reif geworden, nicht zu früh abgenommen und herbsauer sein. Gute Kirschen gewähren zugleich den Vortheil, daß sie nicht so leicht wie manches andre Obst schädlich für die Vögel werden können, da dieselben sich an ihnen kaum jemals überfressen; nur haben sie wiederum die Schattenseite, daß sie gar zu kurze Frist für die Fütterung zugänglich sind. — Die verschiedenen mehr oder minder süßen Pflaumen und Zwetschen kommen viel weniger als andres Obst zum Vogelfutter inbetracht, theils weil sie von den Vögeln nicht so gern gefressen werden, theils weil man annimmt, daß sie ebenso für das Gefieder, wie für den Menschen, schwerer verdaulich seien. Ich habe im Lauf der Zeit vielfach versucht, mancherlei Pflaumen u. a. als Vogelfutter zu verwenden, jedoch stets ohne nennenswerthen Erfolg, in der Regel wurden sie ganz verschmäht. — Ungleich begehrter sind in allen Fällen die Weintrauben. Die sehr sauren, in nördlichen Gegenden gezogenen, hat man zu vermeiden, aber die süßen, vollgereiften Rheinischen, auch Grüneberger oder gar die Ungarischen und Spanischen werden von allen Vögeln mit Behagen verzehrt und sind ihnen selbstverständlich dienlich; doch gebe man sie nicht zu andauernd, ohne Abwechselung und auch nicht bei naßkaltem Wetter, da sie leicht Durchfall bewirken. Wenn man neben den Weinberen eine recht mehlige Birne bietet, so gleicht sich die Wirkung beider in wohlthätiger Weise aus. — Apfelsinen spendet man auch, sei es für den Nothfall oder weil man sie als wirklich gesundes Fruchtfutter ansieht. Sie sind ja zeitweise überaus billig und können dann wol andere Früchte ersetzen; späterhin werden sie theurer; außerdem glaube ich beobachtet zu haben, daß sie für die Dauer nicht gern gefressen werden; ferner können sie Durchfall bewirken und es kommt daher auch für sie das bei den Weintrauben Gesagte inbetracht. Ebenso ist es vorzugsweise nothwendig, daß man vor der Verfütterung jede einzelne Apfelsine besonders sorgfältig nach Geschmack und Geruch prüfe, denn sehr sauer oder bitterlich schmeckende darf man natürlich nicht geben. — Kürzlich war mitgetheilt, daß Kakadus ungemein gern die stark sauren Zitronen fressen; weitere Erfahrungen stehen indessen inbetreff dieser Frucht noch nicht fest, und ich meine daher vorläufig warnen zu müssen, da sie kaum irgend welchen anderen Vögeln zuträglich sein dürfte. Gleiches gilt von den Apfelsinen-, Zitronen- u. a. Schalen, welche auch von manchen Papageien gern verzehrt oder doch zernagt werden; der reiche Gehalt an ätherischem Oel bedingt jedenfalls Vorsicht und man vermeide wenigstens unter allen Umständen zu reichliche Gaben. — Anderweitige sog. Südfrüchte, Bananen, Feigen, Datteln u. a. m., sind einerseits sehr theuer und andrerseits im vorzüglichsten zum Vogelfutter geeigneten

Zustand hier schwierig zu erlangen. Während sie für viele Vögel ja eigentlich als das naturgemäße und also passendste Futter anzusehen sein würden, gibt man sie im allgemeinen nur als Ersatz in Nothfällen. In solchen, dann aber besonders für die Vögel, welche für die Dauer daran gewöhnt und so kostbar sind, daß man die Ausgabe nicht scheuen darf, hat man nothwendigerweise die Vorsorge zu beachten, daß man derartige, zum Theil überseeische Früchte wenn irgend möglich aus großen Hafenstädten beziehe, weil sie dort natürlich frischer und zugleich billiger als anderwärts zu haben sind. — Beiläufig hat man auch Früchte, wie Pfirsiche, Aprikosen, Quitten, Mispeln und ebenso wildwachsende Früchte an Baum und Strauch auf den einheimischen Fluren zum Vogelfutter vorgeschlagen, doch glaube ich von allen Versuchen mit dergleichen abrathen zu müssen, da man sie in manchen Fällen vielleicht gar theuer bezahlen müßte, umsomehr, weil es allenthalben an guter und billiger Frucht überhaupt doch nicht fehlt. — Die Frucht des Johannisbrotbaums (Karoben- oder Bockshornbaum, Ceratonia siliqua, *L.*), welcher ursprünglich aus Palästina herstammt, aber seit uralten Zeiten in allen Mittelmeerländern kultivirt wird, das allbekannte Johannisbrot darf als zuträgliches Vogelfutter, insbesondre für Papageien, betrachtet werden. Es besteht in den fleischigen Hülsen oder Schoten, in denen sich die glänzenden bohnenähnlichen Samenkerne befinden. Frisch herb schmeckend und fast ungenießbar, wird es an der Sonne getrocknet, riecht und schmeckt dann süßlich und dient der armen Bevölkerung zur Nahrung. Bei uns findet es mancherlei Verwendung, so namentlich in der Apotheke als Siliqua dulcis zum Brustthee, als Kaffe-Surrogat, als Leckerei für Kinder und in England zur Mast von Hausthieren. Man kauft es in den Apotheken, Droguen- und Delikateßwaren-Geschäften. Zur Fütterung für die Vögel muß es natürlich von bester Beschaffenheit, nicht zu alt, hartgetrocknet oder wurmstichig sein.

Ungleich größre Bedeutung als alle letzteren haben eine Anzahl von Berenfrüchten, die ich in Folgendem behandeln muß. Die gemeine Eberesche (Sorbus aucuparia, *L.*), auch Vogelberbaum und Quitze genannt, ist ein in ganz Europa und Nordasien heimischer Strauch bis mittelhoher Baum aus der Familie der Kernobstbäume, dessen schöne rothe Früchte Ebereschenberen, Drossel- oder Vogelberen, auch Quitz- oder Quitschberen geheißen, eine sehr beliebte Nahrung für viele unserer einheimischen Vögel sind, und bekanntlich zu dem scheußlichen, massenhaften Fang der Drosseln u. a. (Krammetsvögel) dienen. Man benutzt sie aber auch als Futter für die fremdländischen Vögel, und sie werden von Papageien, Finken und allen übrigen Körnerfressern gern verzehrt. Ueberhaupt gehören sie von vornherein zu den Futtermitteln, welche niemals schädlich werden können, sondern durchaus wohlthuend wirken, vorausgesetzt allerdings, daß man sie in gutem Zustande reicht. Dazu gehört vor

allem, daß sie vollreif, rein- bis schwarzroth seien, angenehm gewürzig riechen und gewürzig-bitter schmecken. Nach meiner Ueberzeugung ist die noch nicht völlig ausgebildete, noch gelbrothe Bere den Vögeln gleich anderm unreifen Obst schädlich. Ich wiederhole hier beiläufig den Seite 207 gegebnen Hinweis dahin, daß man auch keinerlei Berenfrucht anders als im ganz reifen Zustande bieten soll. Die Ebereschenberen werden je nach der Gegend von der letzten Hälfte des Monats September bis in den Oktober hinein gepflückt und in den Sträußen auf einem luftigen Speicher oder Boden an Fäden zum Nachreifen aufgehängt. Hier oder auch im trocknen, nicht dumpfigen Keller aufbewahrt, halten sie sich den ganzen Winter hindurch bis zum Frühjahr recht gut. Bei der Fütterung muß man selbstverständlich jede etwa faul gewordne Bere sorgsam ausmerzen. Wenn sie gefroren sind, werden sie wie Seite 208 vorgeschrieben behandelt. Sie bilden als Vogelfutter auch einen Handelsgegenstand, und wir finden sie in den Listen der Händler zu folgenden Preisen: 100 Pfd. = $25{,}_{30}$ bis 40 Mark, im Postpacket das Pfund = 35 bis 45 ₰, das einzelne Pfd. = 50 bis 60 ₰. Natürlich sind sie dann getrocknet. Auf alle derartig zubereiteten Früchte komme ich weiterhin zurück. — Von mindestens annähernd gleichem Werth sind die Flieder- oder Hollunderberen. Der schwarze Flieder oder Hollunder (auch Holler oder Schibbikenstrauch), Sambucus nigra, *L.*) ist in ganz Europa, Nord- und Mittelasien verbreitet und allbekannt. Seine großen weißen Blütensträuße werden in der Arzneikunde und als Volksheilmittel (Fliederthee) benutzt. Aus den dunkelvioletten, süßsäuerlich schmeckenden Beren kocht man Fliedermus. Sie werden von kerbthierfressenden Vögeln (Berenfresser) sehr gern verzehrt und können nicht allein für die einheimischen Sänger, sondern auch für Spottdrosseln und alle Drosseln überhaupt, Trupiale und die meisten anderen Starvögel, Sonnenvögel u. a. m. als werthvolles Futter gelten. Man sammelt sie zu Ende des Monats August und im September, doch ist es bei ihnen vorzugsweise nothwendig, darauf zu achten, daß sie einerseits völlig reif, also ausgefärbt dunkelviolett und nicht mehr grünlich, andrerseits keinenfalls schon weich und faulig, wol gar schimmelig geworden sind. Da sie im frischen Zustande nur verhältnißmäßig kurze Zeit dauern, so benutzt man sie vornehmlich getrocknet und so kommen sie in den Handel. Die Beren des Traubenhollunders (rother Hollunder oder rother Flieder, S. racemosa, *L.*), welcher ja fast ebenso bekannt wie der vorige, ihm auch ähnlich ist, aber rothe Beren hat, sind ebenfalls als Vogelfutter vorgeschlagen und dürfen ohne Bedenken gleich den anderen gegeben werden. — Nur gelegentlich reicht man den Vögeln auch Blau-, Erd- oder Himberen. Wenn dieselben in jeder Hinsicht in guter Beschaffenheit sind, so können sie, frisch, für mancherlei Vögel als zuträglich erachtet und zur Abwechselung geboten werden. Sichere Erfahrungen inbetreff ihrer liegen freilich noch nicht vor und bei über-

aus kostbaren und zarten Vögeln dürften Versuche mit ihrer Fütterung nur unter großer Vorsicht anzustellen oder besser ganz zu unterlassen sein. Getrocknet werden sie bekanntlich nicht, eingekocht oder eingemacht oder sonstwie zubereitet darf man sie aber keinenfalls geben. — Beren von wildem Wein (epheuartige Zaunrebe, Ampelopsis quinquefolia, *L.*), dem bekannten kletternden Strauch aus Nordamerika, der zur Bekleidung von Lauben, Bedeckung von Wänden u. a. dient, enthalten eine eigenthümliche Schärfe, welche sich im Geschmack unangenehm geltend macht; trotzdem werden sie von Rothkehlchen, allerlei Grasmücken, Drosseln u. a. gern gefressen. Herr E. Lieb in Palmyra in Südrußland machte die Erfahrung, daß sie selbst für die zartesten Weichfutterfresser nicht schädlich seien. — Mancherlei Beren- u. a. Früchte von verwandten und ähnlichen Sträuchern, wie vom Kreuzdorn (Rhamnus cathartica, *L.*), Faulbaum (R. frangula, *L.*) u. a. m. dürften für die meisten Stubenvögel unmittelbar giftig sein, trotzdem man überall sieht, daß die einheimischen Vögel, insbesondre Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Fliegenschnäpper u. a., sie mit Vergnügen verzehren; weniger bedenklich sind die Früchte von Weißdorn (Crataegus oxyacantha, *L.*), Schwarzdorn oder Schlehe (Prunus spinosa, *L.*), Alkirsche oder Vogelkirsche (P. Padus, *L.*) und von allen übrigen Bäumen und Gesträuchen, welche unseren Kernobstbäumen (Pomaria) und Steinobstbäumen (Amygdalaceae) am nächsten verwandt sind — nur dürfte es jedenfalls doch recht mißlich sein, dergleichen an kostbaren Vögeln auszuprobiren. Allen unbekannten Früchten gegenüber sei man ganz besonders vorsichtig, und niemals reiche man den Vögeln ohne weitres Futtermittel, die man bei Ausflügen auf Wegen und Stegen sammeln kann. Mit welchen Gefahren können unsere gefiederten Lieblinge da bedroht werden, so namentlich von den Beren der im Walde wachsenden Belladonna oder Tollkirsche (Atropa Belladonna, *L.*), des Seidelbast oder Kellerhals (Daphne Mezereum, *L.*), der verschiedenen Nachtschattenarten, namentlich des Bittersüß (Solanum Dulcamara, *L.*) und des schwarzen Nachtschattens (S. nigrum, *L.*). — Den Beschluß hier machen die Wachholderberen. Der gemeine Wachholder (Knirk-, Kranat-, Kranwet-, Kronawet-, Kaddiz-, Machandelbaum u. a., Juniperus communis, *L.*) ist ein allbekannter Strauch in unseren Wäldern und zwar in ganz Europa, Sibirien, Nordamerika und Nordafrika. Die anfangs grünen, erst im zweiten Jahr blauschwarz werdenden, drei harte dreikantige Samen enthaltenden Beren schmecken süßlich-gewürzhaft-bitterlich und dienen bekanntlich als Küchengewürz, wie auch als Arzneimittel. Sie sind für berenfressende Vögel, namentlich Drosseln, Gimpel, Seidenschwänze u. a., eine sehr beliebte Nahrung, und dürfen als solche, selbstverständlich nur in gutem Zustande, für allerlei Stubenvögel, welche sie eben annehmen, benutzt werden. Obwol sie sehr reich an ätherischem Oel sind, hat man doch noch niemals eine

schädliche Wirkung von ihnen bei der Fütterung bemerkt. Auch sie müssen, vollkommen reif und blauschwarz geworden, im Frühjahr gesammelt und gut getrocknet werden und dürfen nicht zu alt, wurmfraßig oder angeschimmelt sein. In den Vogelfutterhandlungen kauft man sie dann das Pfund für 50 Pf.; auch in den Apotheken und Droguengeschäften. Die Beren des verwandten gem. Sadebaum (J. Sabina, *L.*), welche von vielen Vögeln im Freien ebenso gern gefressen werden, wolle man indessen keinenfalls als Futter für Stubenvögel verwenden, sondern vermeiden; gleicherweise muß ich vor den Beren der Eibe (Taxus baccata, *L.*), des Lebensbaums (Thuja orientalis, *L.*) und ihrer nächsten Verwandten warnen.

Viele von den vorhin besprochenen Früchten, Beren u. a. sind das ganze Jahr hindurch als Backobst, gedörrte oder getrocknete Früchte käuflich. Hierher gehören als die wichtigsten die Rosinen, die bekannten getrockneten Weinberen, welche von besonderen Rebenarten in Südeuropa, Kleinasien u. a. gewonnen werden. Man unterscheidet zunächst große Rosinen oder Zibiben und kleine Rosinen oder Korinten. Unter den ersteren sind für Papageien u. a. die kleineren zarten kernlosen Sultania-Rosinen am zuträglichsten, die letzteren füttert man vornehmlich an Stelle anderer Beren oder abwechselnd mit solchen. Immer, insbesondre beim Einkauf der Korinten, prüfe man sorgfältig nach Geruch und Geschmack und natürlich auch nach dem Aussehen. Wenn die Rosinen irgendwie schmutzig oder gar angeschimmelt erscheinen, sauer, faulig oder sonst widrig riechen oder schmecken, sind sie zum Vogelfutter entschieden untauglich. Auch bei guter Beschaffenheit ist es rathsam, sie vor der Verfütterung gut abzuwaschen, dann wie weiterhin beschrieben anzuquellen und darauf zwischen einem groben Leinentuch zu rollen und lufttrocken zu reiben. — Wer Vogelberen, Fliederberen oder dergleichen selber zubereiten will, verfahre in folgender Weise. Zunächst müssen alle derartigen Früchte fast noch sorgsamer als andere bei trockner Witterung und vollreif gesammelt werden, dann entfernt man jeden im geringsten untauglichen Theil, bei den größeren Früchten schneidet man jede angestoßne Stelle völlig heraus, bei den Beren u. a. wirft man jede irgendwie verdorbne fort. Anleitung dazu, das eigentliche Backobst herzustellen, brauche ich hier nicht zu geben, denn einerseits findet man dieselbe ja in jedem Kochbuch und andrerseits ist vortreffliches Backobst heutzutage überall käuflich zu erlangen. Dagegen dürfte es für den Vogelpfleger nahe liegen, seinen Vorrath an Beren selber einzuheimsen und zurechtzumachen. Wer also Ebereschenberen u. a. trocknen will, braucht nur die Sträuße der besten vollreifen Beren, wie Seite 212 angegeben, auf Bindfaden gereiht, in einen mittelheißen Backofen, im Nothfall auch in der Stubenofenröhre, aufzuhängen und sie scharf backen zu lassen. Gleiches gilt von den Fliederberen, Blauberen, Korinten u. a. m. Bei allen getrockneten, bzl. gebackenen

Beren, wie Früchten überhaupt, achte man beim Einkauf darauf, daß dieselben nicht zu sehr schwarz gebrannt, feucht, klebrig oder schimmelig seien. Um festzustellen, ob sie tauglich zum Vogelfutter sind, prüfe man sie zunächst nach dem Geruch und Geschmack, dann wird eine Probe in reines kaltes Wasser eingeweicht, nach einer Stunde etwa gießt man die Flüssigkeit ab und prüft auch diese; sie darf nur bräunlichgelb, keinenfalls schwarzbraun oder schwarz aussehen, denn das würde ein Zeichen dafür sein, daß die Hitze beim Dörren zu stark gewesen. Auch alle Beren u. drgl. soll man vor der Verfütterung, bzl. Zubereitung in warmem Wasser waschen. Meistens hat man sodann das üble Verfahren, daß man die Beren u. a. über Nacht in ein Glas mit Wasser weicht, dadurch werden aber vielzuviel nahrhafte Stoffe ausgezogen. Man lege daher die für jeden Tag bestimmte Gabe zwischen ein mehrfach zusammengefaltetes, gut mit Wasser durchnäßtes Leinentuch und mit demselben in eine Schüssel, welche ganz wenig Wasser enthält. Hier quellen sie in der Weise an, daß sie am nächsten Morgen wie frische Beren erscheinen. Das Tuch muß aber äußerst sauber gehalten, nach jedem Gebrauch mit heißem Wasser gebrüht, im Freien getrocknet, mit heißem Eisen übergeplättet und dann nochmals an Luft und Sonne gehängt werden. Wer diese Mühe scheut, mag die Beren auch einweichen, jedoch nur in so wenig Wasser, daß sie eben kaum bedeckt sind.

Krautfrüchte (mit Einschluß der Wurzelgemüse) kommen gleichfalls inbetracht, welche von mehr oder minder großer Wichtigkeit für die Vogelfütterung sind. Hochobenan unter denselben steht die allbekannte Möre, fälschlich Mohrrübe, richtiger Morrübe (vom Morboden, auf welchem sie wächst, benannt) und am besten gelbe Rübe (Daucus Carotha, *L.*), sowie Karote oder Hornmöre geheißen. Sie ist ein allbekanntes, in Europa, Nordasien und Nordamerika ursprünglich wildwachsendes, ihrer als Gemüse dienenden fleischigen süßen Wurzel wegen allenthalben gebautes Gewächs. Sie wird im rohen Zustande in der Weise gebraucht, daß man sie über die trockenen Ameisenpuppen (oder auch Weißwurm) reibt und mit denselben vermischt zu einem für kerbthierfressende Vögel sehr geschätzten Futter. Selbstverständlich muß man dazu stets die besten frischen Mören nehmen und sorgfältig alle angefaulten, von Maden, Würmern u. a. angefressenen, schwarz (oder wie man zu sagen pflegt, eisenmalig) gewordenen Stellen herausschneiden oder besser solche Mören ganz zurücklegen. Je saftiger, zarter und zuckerreicher die gelbe Rübe ist, desto zuträglicher zeigt sie sich für die Vögel. Was sodann ihre Bedeutung als Futterstoff für die letzteren überhaupt anbetrifft, so sind die Meinungen sehr getheilt. Zunächst erscheint die Behauptung nicht unberechtigt, daß die Möre als ein Wurzelgewächs von vornherein nur ein unnatürlicher Nahrungsstoff für die Vögel sein kann; im Gegensatz dazu ergibt sich aber, daß sie sich nach Erfahrungen von vielen Jahrzehnten trotzdem als ein offenbar vortreffliches

Futtermittel bewährt hat. Sie wird nicht allein von allen, selbst den zartesten Weichfutterfressern, gern angenommen, sondern sie ergibt sich auch stets als zusagend und zuträglich für sie; dazu ist sie billig und überall leicht zu beschaffen und schließlich ist zu berücksichtigen, daß wir doch eben keinen mehr naturgemäßen Ersatz für sie haben. Ihr Werth liegt bekanntlich einerseits in ihrer Verwendung als Vehikel, d. h. Einhüllungsstoff für andere, werthvollere Nahrungsstoffe, und andrerseits in ihrer Bedeutung als gewöllbildendes Futtermittel. Herr A. Schuster in Danzig gab folgende Anleitung zur Herstellung von Morrübenpulver: „Viele Liebhaber scheuen sich nur deshalb, Weichfutterfresser zu halten, weil ihnen das tägliche frische Bereiten des Futters für dieselben, das Zerreiben der Morrüben u. s. w. unbequem ist. Zwar kauft man aus den Vogelfutterhandlungen recht brauchbare Gemische von Weichfutter, doch wird man in den meisten Fällen den Zusatz von Morrüben nicht entbehren können. Nun kann man sich aber auf einfache Weise das tägliche Reiben der frischen Morrüben ersparen, indem man sie trocknet und dann als gröbliches Pulver dem übrigen Gemisch zusetzt. Für diesen Zweck schneidet man die gereinigten Rüben vermittelst eines Messers oder feinen Salat- oder Gurkenhobels in dünne Scheiben, breitet diese auf einer passenden Unterlage, welche keinen Saft einsaugt (also einem glatten Brettchen oder Blech), aus, trocknet sie rasch bei gelinder Wärme auf dem Ofen oder im Sommer an der Sonne aus und zerstößt sie dann zu grobem Pulver, welches sich in einem gut verschließbaren Gefäß lange Zeit aufbewahren läßt. Zur Zubereitung des Mischfutters braucht man nur den entsprechenden Theil mit soviel Wasser anzufeuchten, daß es krümelig werde. Wenn man die Morrüben auf einem Reibeisen zerkleinert, so quillt durch das Zerreißen der Zellen sogleich aller Saft hervor, und das Austrocknen wird dadurch sehr erschwert. Beim Trocknen in zu starker Hitze erhält man leicht ein braunes, stark riechendes und kratzend schmeckendes Pulver, welches zum Vogelfutter nicht zu brauchen ist. Gut getrocknete Morrüben müssen die rothgelbe Farbe und den süßlichen Geschmack und Geruch der frischen haben. Bei der Herstellung von Futtergemischen wolle man beachten, daß 10—12 Gewichtstheile getrockneter Rübe 100 Gewichtstheilen frischer entsprechen." Auf die weitre zweckmäßige Verwendung der Morrübe komme ich weiterhin zurück. — Obwol die Kartoffel gleichfalls Verwendung zum Vogelfutter findet, brauche ich ihrer doch nur beiläufig zu erwähnen; einerseits nämlich, weil ich sie für völlig überflüssig ansehe und andrerseits weil sie selbst in den wenigen Fällen, in welchen man ihre Benutzung zulassen kann, nur eine geringe Bedeutung hat. Gekochte Kartoffeln können allenfalls für manche Allesfresser, wie insbesondre die Krähenartigen oder Rabenvögel, in geringerm Maße für Starvögel, ferner für einige Fruchtfresser, Tangaren, Bülbüls und unter anderen für die amerikanische Spottdrossel, zur Fütterung inbetracht kommen. Ob sie in allen oder doch in den letzteren Fällen aber wirklich zuträglich sind, ist noch nicht sicher festgestellt. Am allerwenigsten lasse man sich dazu verleiten, gekochte Kartoffeln an sich oder in irgend einem Gemisch für Papageien als Futter zu verwenden. Bei der Kartoffel wie beim Reis und selbst bei mancherlei tropischen Baumfrüchten sollte man den Erfahrungssatz nicht außer Acht lassen, daß, wenn sie in der Heimat der Vögel als Futter immerhin benutzt und als dienlich angesehen werden, sie doch hier bei uns, unter den veränderten klimatischen u. a. Verhältnissen sich fast regelmäßig bald als durchaus

schädlich erweisen. In den Fällen, in welchen man Kartoffeln als Vogelfutter verwenden will, achte man darauf, daß sie denselben Ansprüchen genügen müssen, die man vom menschlichen Geschmack aus stellt; sie müssen vollkommen reif, mehlig und süß, nicht klintschig oder ins Wasser gekocht sein. Im Thüringer Wald bereitet man als Hilfsmittel zum Futter für einheimische Vögel Kartoffelmehl in folgender Weise: frisch gekochte Kartoffeln, sogleich geschält, läßt man erkalten, reibt sie dann, trocknet sie auf dem warmen Ofen schnell, wobei sie auch etwas gelb werden dürfen und stößt sie in einem Mörser zum feinen Mehl, welches sich jahrelang gut hält. — Herr Quehl empfiehlt frische Gurken reichlich als Vogelfutter zu geben und zwar zunächst für Kerbthierfresser (Grasmücken, Drosseln, Stare u. a.) abwechselnd mit gelber Rübe zum Futtergemisch gerieben, sodann für Kanarienvögel und einheimische Finken die Gurke an sich der Länge nach zweimal durchgeschnitten als Grünfutter, einen Tag um den andern für 20 Vögel eine mittlere Gurke; schließlich auch als Heilmittel bei Verdauungsbeschwerden, Verstopfung, fiebernden Zuständen u. a. Die Gurke werde stets mit Wohlbehagen verzehrt. Weitere Erfahrungen liegen bis jetzt nicht vor und ich selber habe solche auch nicht gemacht. Da die Gurke meines Erachtens doch immerhin nur beiläufig zur Vogelfütterung Verwendung finden kann und da sie zugleich überall unschwer zu erlangen ist, so unterlasse ich nähere Angaben. Man beherzige jedoch, daß man diese wie jede andre Frucht für die Vögel stets nur im allerbesten Zustande reichen darf. — Noch weniger kann ich zur Gabe von Kürbis in frischer Frucht für die Vögel rathen; über die Kürbiskerne ist bereits S. 183 Näheres gesagt. — Von der den Gurken gleicherweise verwandten Melone könnte schon eher diesen oder jenen Vögeln eine Scheibe gereicht werden, wenigstens kann sie im vollreifen guten Zustand wol kaum schaden. Allein auch sie kommt kaum als Vogelfutter inbetracht, einfach deshalb, weil man ja überall andre Frucht hat, welche den Vögeln besser schmeckt und fraglos zuträglich ist, so namentlich alles vorhin besprochne Obst. — Die Knollen der Topinambur, Erdmandel, Erdapfel oder -Birne, auch Erdartischoke (Helianthus tuberosus, *L.*), einer der bereits S. 172 behandelten jährigen Sonnenblume nahverwandten Art, bilden ein bekanntes Viehfutter, welches in verschiedenen Zubereitungen auch als menschliches Nahrungsmittel benutzt wird. Man hat sie hier und da als Zugabe zum Vogelfutter anstelle der Baumfrüchte, bzl. des Obsts, vorgeschlagen; da indessen keine bestimmten Erfahrungen vorliegen, so kann ich sie nicht ohne weitres empfehlen. Eine Scheibe von einer guten, vollreifen Topinambur-Knolle darf man ja immerhin einem kräftigen gesunden Papagei oder auch irgend einem andern Vogel anbieten, besser aber wird es immer sein, wenn man sich an Aepfel oder andre Frucht hält. — Die Früchte bzl. Knollen von mancherlei Krautgewächsen, Gemüsen

u. drgl., die Wurzelgemüse, wie allerhand Rüben u. a. mögen noch eine bedeutende Anzahl von beachtenswerthen Futterstoffen für die Stubenvögel zu bieten haben; aber inanbetracht dessen, daß bis jetzt erst ungemein geringe, ja eigentlich noch garkeine Erfahrungen inbezug auf dieselben gemacht sind, wird man gut daran thun, wenn man all' dergleichen mit Mißtrauen betrachtet oder doch mit Vorsicht benutzt. Es würde mindestens außerordentlich leichtfertig sein, wollte man z. B. an werthvollen Papageien die Wirkung von verschiedenen Kohlgemüsen erproben. Alles, was im Lauf der Jahre in dieser Hinsicht von einzelnen Vogelwirthen vorgeschlagen worden, muß ich vorläufig leider unberücksichtigt lassen, denn es war mir selber nicht möglich, z. B. Blumenkohl, Kohlrabi, Wrucken oder Kohlrüben, ferner Pastinak, Sellerieknollen und all' dergleichen an meinen Vögeln auszuproben; ich muß bekennen, daß ich es nicht habe über das Herz bringen können, an irgend einem Papagei zu versuchen, bzl. festzustellen, ob die alte Behauptung, daß Petersilien-Kraut oder -Wurzel giftig für die Papageien sei, richtig ist oder nicht.

Die Nußfrüchte bieten eine Anzahl vortrefflicher Futtermittel, welche bisher beiweitem noch nicht genug bekannt und geschätzt sind. Wenn man sich über diese Thatsache wundern sollte, so vermag ich eine Erklärung für dieselbe wol darin zu geben, daß eine große Schwierigkeit in der Darreichung der Nußfrüchte insofern liegt, als dieselben nothwendigerweise jede einzeln vor der Verfütterung gekostet, bzl. ausgeprobt werden müssen, ob sie nicht verdorben, ranzig, bitter, auch nicht bereits zu alt oder noch zu jung, halbreif, zu frisch nach der Ernte oder sonstwie als Vogelfutter untauglich sind. Diese Mühe erscheint freilich, namentlich für den Besitzer vieler Vögel, nicht gering; trotzdem sollte man sich derselben nicht verdrießen lassen, denn man hat in zahlreichen Nußfrüchten mindestens ein zuträgliches Futtermittel und bei manchen Krankheitsfällen auch ein Heilmittel vor sich. Vor allem sind Wallnuß, Haselnuß, Erdnuß und Süßmandel für den Vogelpfleger von Werth. Die Wallnuß ist die Steinfrucht oder Nuß des edeln Wallnußbaums (Juglans regia, *L.*), eines bekannten, schönen, bis gegen 30 Meter hohen Allee- oder Parkbaums, welcher aus Asien zu uns gekommen und jetzt vornehmlich in Süddeutschland, weniger im nördlichen Deutschland und in der Schweiz zu finden ist. Die bekannte, fast kugelförmige Frucht ist anfangs grün, zuletzt schwarz und birgt die eigentliche Nuß, deren Kern gern gegessen wird und auch vielfach anderweitige Verwendung findet. Es gibt verschiedene Spielarten mit harter oder mürberer Schale; welche derselben benutzt wird, ist gleichgiltig, wenn man nur die Vorsicht beachtet, daß man, wie schon gesagt, jede einzelne vor dem Darreichen selber schmeckt. Man bricht die Wallnuß vermittelst eines Messers an einer Seite auf, löst nur ein verhältnißmäßig kleines Stück heraus, prüft dieses nach dem Geschmack und gibt, wenn es weder bitterlich,

ranzig, noch sonstwie übel schmeckt, dem Vogel (Papagei) die Nuß, damit er sie selber weiter öffne und den Kern herausnage. Die Fütterung mit guten Wallnüssen ist für große Papageien entschieden sehr zuträglich und doch auch keineswegs zu kostspielig. In den Listen der Futtermittel-Händler ist das Pfund mit 30–40 ₰ verzeichnet; billiger und besser noch kauft man sie in den großen Geschäften, welche allerlei Südfrüchte führen. — In ähnlichem Verhältniß steht die Haselnuß, die Frucht des allbekannten Haselstrauchs (Corylus avellana, *L.*), welcher in ganz Europa, Nordafrika und Vorderasien bis auf den höchsten Spitzen der Gebirge wächst. Sie würde zur Fütterung von Papageien eigentlich noch vortheilhafter, weil billiger, sein, aber es verursacht doch erhebliche Mühe, jede einzelne steinharte Haselnuß aufzubrechen und zu kosten. Im übrigen wolle man hinsichtlich ihrer alles bei der Wallnuß Gesagte beachten. — Als Erdnüsse kommen verschiedene Früchte vor; so die von einem den Schmetterlingsblütlern angehörenden Gewächs (Arachis hypogaea, *L.*) herstammende Erdmandel, auch Erdpistazie, Erdnuß oder Mandubibohne genannt. Die Pflanze ist in Mittelafrika heimisch und wird auch in Amerika u. a. gebaut. Ihre kupferrothen oder violettbräunlichen, mandelartig schmeckenden, in einer zylinderförmigen, zweisamigen Hülse steckenden Kerne dienen als Nahrungsmittel für Menschen und Thiere, zur Oelgewinnung u. a. m. Für Papageien, insbesondre für die großen, Graupapageien, Amazonen u. a., darf sie als ein zuträgliches Futtermittel gelten, aber man beachte auch bei ihr sorgsam das bei der Wallnuß Gesagte. Die nächste Erdnuß, auch Saubrot, Ackernuß, Erdeichel, Erdmandel genannt, kommt gleichfalls von einem zu den Schmetterlingsblütlern gehörenden Gewächs, der knolligen Platterbse (Lathyrus tuberosus, *L.*), welches auf unseren Getreidefeldern wächst, aber nicht eigentlich angebaut ist. Die haselnußgroßen, außen schwarzen und innen weißen süßlich schmeckenden Knollen können nur beiläufig als Vogelfutter inbetracht kommen und bedürfen umsomehr der Vorsicht, da inbetreff ihrer noch keine Erfahrungen vorliegen. Die letzte Erdnuß stammt von einer Pflanze her, welche Kastanienkümmel oder Erdkastanie (Carum Bulbocastanum, *Kch.*) heißt und wird auch Erdkastanie genannt. Sie ist in Süd- und Westeuropa, vornehmlich am Rhein, heimisch und ihre ebenfalls haselnußgroßen unförmlichen, außen braunen und innen weißen Wurzelknollen sind gleicherweise eßbar; auch sie hat man zum Papageienfutter empfohlen, doch verdienen sie als solches wol kaum Beachtung. Als die eigentliche Erdnuß kann für unsern Zweck nur die ersterwähnte Werth haben, und sie soll auch bereits, namentlich bei der Einführung von Graupapageien, vielfach Verwendung finden. Die Samenhandlungen führen sie das Pfund für 30 ₰. Wenn man sie zur Papageienfütterung benutzen will, so wird es wol genügen, aus einem Sack eine Handvoll herauszugreifen und auf Aussehen, Geschmack und Geruch zu prüfen.

— Von sehr großer Wichtigkeit als Vogelfutter sollte die Mandel, zum Unterschied von der Bittermandel ausdrücklich Süßmandel genannt, gelten, aber es ist thatsächlich nicht der Fall, denn auch sie oder vielmehr sie erstrecht bedingt die Vorsicht, daß man jede einzelne vor der Verfütterung prüfe. Der Mandelbaum (Amygdalus, *L.*) ist ein Nutzgewächs, welches bereits seit dem 16. Jahrhundert in Griechenland bekannt war und gegenwärtig in den Ländern ums Mittelmeer, besonders in Asien, aber auch in Südwestdeutschland, namentlich in der bayerischen Pfalz, viel gezogen wird. Seine Frucht, die bekannte, in mehr oder minder harter Schale steckende Nuß, findet mancherlei Verwendung, als Nahrungsmittel, zur Darstellung von fettem Süßmandelöl, ätherischem Bittermandelöl, mancherlei Arzneimitteln, zahlreichem Backwerk, Marzipan u. drgl. Der echte Mandelbaum (A. communis, *L.*) kommt in zahlreichen Spielarten vor, welche verschiedene Früchte bringen; so unterscheidet man die eiförmigen spanischen oder Valencia-Mandeln, die noch schöneren Malaga-, die kleineren länglichen französischen, die runden dicken italienischen, die vorzugsweise großen Ambrosia-, die mürbschaligen Krach- oder Knack-M. u. a. m. Bei der Fütterung ist darauf zu achten, daß jede Süßmandel angenehm süß, ölig und schleimig schmecke, ohne den geringsten bitterlichen oder strengen Beigeschmack; man koste daher ein Stückchen nach Entfernung der gelbbraunen Schale. Für die Papageien entferne man aber die letztre nicht, wie es gewöhnlich durch Brühen in heißem Wasser geschieht, weil die gerbstoffhaltige Samenhaut den Vögeln zuträglich ist. Im übrigen wolle man auch hier das bei der Wallnuß Gesagte beachten. Der Bittermandelbaum bildet keine besondre Art, sondern er ist nur der nicht veredelte Wildling; wenn man nämlich aus einer gepflanzten süßen Mandel einen Baum zieht, so bringt dieser als Früchte eben die bitteren Mandeln hervor. Die letzteren aber enthalten außer dem fetten Oel, Zucker, Gummi u. a. nahrhaften Stoffen der Süßmandel auch einen, das Amygdalin, welches sich in Blausäure verwandelt und dann bekanntlich giftig wirkt. Daher ist es bei den Mandeln noch nothwendiger als bei allen anderen Früchten, daß man sie erst schmecke. — Beiläufig sei zugleich noch eine Warnung ausgesprochen. Die Kerne in den sog. Pflaumen-, Kirsch-, Pfirsich- u. a. Steinen enthalten denselben giftigen Stoff wie die Bittermandel, wenn auch beiweitem nicht in demselben Maße, so doch immerhin genug, um einen Vergiftungsfall hervorzurufen. Die Fütterung mit solchen Früchten bedarf daher der Vorsicht. Glücklicherweise ist es nicht leicht zu befürchten, daß ein Papagei den frischen Stein einer Kirsche knacke, weil dieser selbst für den Papageienschnabel zu hart ist; bei Pflaumen, Zwetschen, Pfirsichen u. a. aber, deren Steine mürber erscheinen, ist es von vornherein rathsam, daß man dieselben beim Schmecken des Fleischs sogleich entferne. — Die Kastanie oder Marone, auch echte oder eßbare Kastanie genannt,

Frucht des echten Kastanienbaums (Castanea sativa, *Mill.*), welcher, aus dem mittlern Asien herstammend, in ganz Südeuropa und einzeln auch weiter bis nach Norden hinauf als Nutzbaum zu finden ist, kommt bekanntlich von Frankreich und Italien, auch aus Tyrol, Nassau, der Rheinpfalz u. a. in großen Massen in den Handel, bildet dort ein Volksnahrungsmittel, wird bei uns aber nur beiläufig gegessen. Man kauft sie geröstet auf der Straße und in diesem Zustande ist sie auch als Futtermittel für die Vögel, insbesondre für Papageien, zu benutzen. Sie hat indessen keine oder doch nur eine geringe Bedeutung, denn sie steht etwa in demselben Verhältniß wie die Kartoffel. — Die Roßkastanie, Frucht des allbekannten bei uns als Schmuckbaum geschätzten und in verschiedenen Arten gezognen Roßkastanienbaums (Aesculus Hyppocastanum, *L.*), welche als Futter für Schweine, Schafe, Pferde u. a. Hausthiere benutzt wird, ist für Vögel von garkeiner Bedeutung; wol hat man auch sie hier und da zur Fütterung versucht, ja sogar empfohlen, doch wird sie weder von Papageien noch von anderen angenommen, denn in den Fällen, in welchen ich Versuche machte, wurde sie immer verschmäht. — In ganz gleichem Verhältniß stehen die Eicheln, die Früchte der verschiedenen in Deutschland wachsenden Eichen (Sommer- oder Stieleiche, Quercus Robor, *L.*, Winter- oder Steineiche, auch Traubeneiche, Q. sessiliflora, *Salisb.* u. a.), welche so stark tannin- oder gerbsäurehaltig sind, daß die Vögel sie garnicht annehmen mögen. Schädlich würden sie im übrigen wol kaum sein, und man könnte mit ihnen immerhin Versuche bei Papageien u. a. machen. — Paranüsse, auch brasilianische Nüsse oder brasil. Kastanien genannt, kommen von einem zu den Myrthengewächsen gehörenden immergrünen Baum, welcher Touka (Bertholletia excelsa, *Humb.* et *Bonpl.*) heißt und im östlichen Südamerika, in Kayenne, Brasilien, Guiana u. a. als Fruchtbaum gezogen wird. Die dreikantigen, hartschaligen, wohlschmeckenden Nüsse sitzen in einer großen kugelförmigen, holzigen Kapsel, welche bei der Reife mit lautem Knall aufspringt, zu 16 bis 20 Stück beisammen. Sie werden roh gegessen, zur Viehfütterung und Gewinnung von fettem Oel benutzt. Unter der Vorsicht, welche ich bei der Wallnuß empfohlen, könnten sie als ein vortreffliches Futter für Papageien u. a. Vögel gelten; ausreichende Erfahrungen inbetreff ihrer Verfütterung liegen indessen noch nicht vor. — Die Nüsse der Andentanne (Araucaria brasiliensis, *Rich.*), eines schönen, stattlichen Baums, welcher in Brasilien ausgedehnte Wälder bildet, ebenso die der Chilifichte (A. imbricata, *Pav.*) aus dem südlichen Chile und wahrscheinlich auch noch die anderer verwandten Arten von Amerika und Australien, reifen in großen kugelförmigen Zapfen, deren jeder mehrere hundert bis zu 800 Samen enthält. Diese sind sehr reich an Stärkemehl, Eiweiß, Zucker, fettem Oel u. a., werden roh oder verschieden zubereitet, gegessen und bilden ein wichtiges Nahrungsmittel. Zum Vogelfutter, insbe-

sondre für Papageien, dürften diese Araukarien-Nüsse mit Vortheil benutzbar sein; immer muß ich jedoch Vorsicht anrathen, denn all' dergleichen ist bisjetzt fast noch garnicht ausgeprobt. — Die außerordentlichen zahlreichen Palmen, werthvolle Nutzbäume der Tropen, welche bekanntlich ungemein schätzbare Nahrungsmittel und andere Gebrauchsstoffe liefern, wie Obst- und Nußfrucht, Brotfrucht, Sago, Zucker, Wein, Oel, Butter, Milch, Kohl u. a., ferner Fasern, Schalen, Blätter zur Verarbeitung und schließlich das Holz, gewähren uns auch für die Vögel einige beachtenswerthe Gaben. Bei den Palmennüssen als Futtermittel treten uns freilich leider Bedenken entgegen und zwar einerseits die bereits Seite 210 erwähnten inbetreff dessen, daß wir alle solche Dinge infolge der nur zu lange dauernden Ueberfuhr meistens schon alt, hart und ranzig geworden bekommen und andrerseits darin, daß sie als Futtermittel bisher noch zu wenig bekannt, bzl. noch keineswegs ausgeprobt sind. Die Kokosnuß, Frucht von verschiedenen in Asien und Amerika heimischen Palmen (Cocos, *L.*), deren bekannteste die gemeine oder echte Kokospalme (C. nucifera, *L.*) ist, welche auf den Inseln des Indischen und Stillen Oceans als Nutzgewächs gilt und besonders auf den Sundainseln, Philippinen, Karolinen u. a. außerordentlich reiche Erträge ergibt, ist in vielfacher Hinsicht nutzbar, denn außer allen vorhin erwähnten Gebrauchsgegenständen liefert sie auch noch in ihrer äußern Hülle die sehr wichtigen Kokosfasern, welche zu Tauen, Matten, Bürsten, Teppichen, Körben u. a. m. verarbeitet werden, ferner die harte Schale, aus welcher der Kunstdrechsler allerlei hübsche Dinge herstellt und sodann auch in ihrem haselnußähnlichen Kern für die Vogel-, insbesondre die Papageienliebhaber einen guten Futterstoff, der bei sorgsamer Beachtung der Vorsicht, welche ich hinsichtlich der Wallnuß anempfohlen, recht willkommen sein kann. Ueber die Fasern als Nestbaustoff und die Schale der eigentlichen Nuß als Vogelnest spreche ich weiterhin. Alle übrigen Palmennüsse, welche zu uns gebracht werden, stehen mit der Kokosnuß in gleichem Verhältniß — ich brauche daher auf die fast unzähligen verschiedenartigen Palmen, bzl. Palmennüsse, hier nicht näher einzugehen.

Als **Fleischfutter** im weitesten Sinne fasse ich hier alle animalischen Futterstoffe überhaupt zusammen; ich werde mich also in der nachfolgenden Darstellung selbstverständlich nicht auf das eigentliche Kerbthier-, bzl. Wurmfutter allein beschränken, sondern auch allerlei andere hierhergehörende Futtermittel besprechen.

Ganz ebenso wie die Vögel im Freileben die Kerbthiere oder Insekten sowol im vollkommen entwickelten Zustande als auch in allen ihren Verwandlungsstufen fressen, können wir auch für unsere gefiederten Gäste allerlei solche: Käfer, Schmetterlinge, Fliegen u. a. m., nebst deren Puppen, Larven, Raupen, Eiern in voller Mannigfaltigkeit benutzen. Nach dem Sprachgebrauch heißen die btrf.

Vögel: Kerbthierfresser, Wurmvögel und Weichfutterfresser; für den ersten Namen liegt die Erklärung ja auf der Hand, der zweite bezieht sich darauf, daß man gewöhnlich alle jene winzigen Thiere als ‚Gewürm' im allgemeinen zu bezeichnen pflegt; doch sind zur Fütterung auch mancherlei Würmer und Weichthiere nutzbar. Die sehr mannigfaltigen Futtergemische (das eigentliche Weichfutter) muß ich natürlich vorzugsweise eingehend berücksichtigen. Das Fleischfutter im allgemeinen hat für die Vögel übrigens eine zweifache Bedeutung und zwar einerseits als Nahrungsmittel an sich für eine große Gruppe von zahlreichen Geschlechtern und andrerseits als Zugabe, ja in vielen Fällen sogar als Hauptnahrungsstoff bei der Aufzucht der Jungen auch solcher Arten, welche selber nur gelegentlich, zeitweise und nebenbei Kerbthiere verzehren. Außerdem sei hier noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Fütterung von ganzen Kerbthieren, namentlich lebenden, für die Vögel besonders wichtig ist als Hilfsmittel zur nothwendigen Gewöllbildung nämlich. In dem Abschnitt über die Fütterung werde ich diese Bedeutung der Kerbthiere für die Ernährung, bzl. das Leben des Vogels, näher erklären; hier mag vorläufig der Hinweis genügen.

Die Ameisenpuppen, fälschlich Ameiseneier genannt, sind die Larven der verschiedenen Arten des allbekannten Insekts, von dem sie den Namen tragen. Dieses, die Ameise (Formica, *L.*) lebt gleich der Biene und einigen anderen Kerbthieren in mehr oder minder großen Kolonieen beisammen, welche aus zahlreichen Arbeitern, verhältnißmäßig wenigen Männchen und nur einem oder einigen, aber außerordentlich fruchtbaren Weibchen bestehen. Solche Ansiedelungen, die man in Wäldern, an Rainen und Zäunen, selbst in Steinhaufen u. a. findet, sind aus allerlei Spreu, Holz-, Laub- und Harzstückchen, kleinen Steinen, Kiefern- und Tannennadeln u. drgl. zusammengetragen, zuweilen mehrere Fuß hoch und heißen Ameisenhaufen. Unterhalb der Spreu in der Erde sind die Brutstätten angelegt. Die Nahrung der Ameisen bilden pflanzliche und thierische Stoffe, Honigsaft der Blüten, süße und saftige Früchte, das Fleisch von Raupen und zahlreichen Kerbthieren und Würmern überhaupt, welche sie tödten u. drgl. Im Walde, in Baumgärten u. a. sind die Ameisen ungemein nützlich, weil sie mancherlei schädliche Thiere massenhaft tödten und fressen und so die Nutzgewächse von ihnen säubern. Sie werden sodann, wie nur beiläufig bemerkt sei, auch in der Arzneikunde gebraucht. Bei uns gibt es in Wäldern und Auen eine beträchtliche Anzahl von Arten, deren häufigste die Waldameise (F. rufa, *L.*) ist. Der Biß einer Ameise ist sehr empfindlich, indem sie nicht allein mit ihren Kiefern kneift, sondern auch ein Tröpfchen der ätzenden Ameisensäure in die Wunde spritzt. Der Witterung entsprechend, manchmal bereits im April, spätestens im Mai, kommen die ersten Ameisenpuppen auf den Wochenmarkt und zwar die sogenannten großen Ameiseneier, gelblichweiße Larven von 7—9$^{\text{mm}}$.

Länge und 2—4 mm. Durchmesser, welche als Futterbeigabe für größere und derbere Vögel willkommen sind; sie preisen gewöhnlich mit 1—1,50 Mark für das Liter. Dann, etwa zwei bis drei Wochen später, führen die Vogelhändler auf den Wochenmärkten und meistens auch zugleich die Vogelfutterhandlungen die kleinen, viel mehr reinweißen Ameisenpuppen von 4—5 mm. Länge und 2—3 mm. Durchmesser, die zum Eingewöhnen werthvoller, ja selbst der heiklichsten Sänger, wie zur Aufzucht der Bruten für allerlei Vögel, selbst solcher Arten, denen das Aufbringen ihrer Jungen sonst nur äußerst schwierig und selten gelingt, ungemein wichtig sind; sie werden mit 1,50—2 Mark anfangs, späterhin, wenn sie reichlicher vorhanden sind, bis zu 1,20, auch 1 Mark herunter für das Liter, im Versandt als frische schlesische Waldameisenpuppen für 80 ₰ oder als frische Thüringer Ameisenpuppen für 1 Mark, meistens aber höher, bis zu 1,50 das Liter, bezahlt. Sie bilden freilich nicht allein ein überaus kostspieliges, sondern auch ein recht gefährliches Futtermittel, denn wenn der Lieferer nur einen Tag, z. B. bei naßkaltem Wetter, sich säumig zeigt, so ist die btrf. Brut sogleich verloren und andrerseits hält es auch wieder sehr schwer, zarte Kerbthierfresser von den frischen Ameisenpuppen späterhin an getrocknete zu gewöhnen. Außerdem hat man mehrfach die Erfahrung gemacht, daß verschiedene Vogelarten, vornehmlich Prachtfinken, wie Gürtelamandinen, Diamant- und Zebra-Amandinen, kleine rothe Astrilde oder Amarantvögel u. a. m., sich an frischen Ameisenpuppen leicht überfressen, erheblich erkranken, ja wol gar plötzlich sterben. Besonders gefährlich sind die Ameisenpuppen dann, wenn sie bereits beginnen, in saure oder faulige Gährung überzugehen. Wer die Gelegenheit dazu findet, kann sich die Ameisenpuppen selber einsammeln und zwar in folgender Weise. Man scharrt eine Stelle, nicht zu nahe an einem Ameisenhaufen, von allem Laub, Reisig u. drgl. frei, entfernt auch den Rasen bis auf den Sand, glättet diesen und bereitet darüber eine Lage von trocknem Reisig, deckt über letztre ein baumwollnes oder leinenes Tuch und schüttet darauf einige tief aus dem Ameisenhaufen herausgeholte Schaufeln voll Spreu nebst den Ameisen und ihren Puppen. Während man nach und nach immer mehr und tiefer aus dem Haufen nimmt und lose darauf schüttet, suchen die geängstigten Ameisen ihre Brut zu retten und schleppen die Puppen unterhalb des Tuchs auf eine Stelle zusammen, von der man sie dann bequem auflesen kann. Dabei versäume man nicht, diese Ameisenpuppen-Ernte immer nur bei warmem, trocknem Wetter vorzunehmen und zugleich durch das Zurückschütten der Spreu nebst den Ameisen für die Erhaltung der Kolonie Sorge zu tragen. Wenn man diese Vorsicht beachtet, so kann man von einem Haufen wol bis dreimal in einem Sommer die Puppen gewinnen. Es ist selbstverständlich, daß man bei dieser Arbeit die Hände und auch andere Körpertheile gegen das Eindringen der gereizten Kerbthiere sorgfältig sichern muß,

wenn man sich nicht gar empfindlichen Schmerzen aussetzen will. Anleitung dazu, „um sich vom Mai an leicht Ameiseneier zu verschaffen“, gibt Friderich: „Man stülpt auf einen Ameisenhaufen einen oder mehrere Blumentöpfe, welche die Ameisen dazu benutzen, um ihre Brut darin unterzubringen. Sie füllen dieselben mit lockrer Erde aus und tragen in die Höhlungen zwischen derselben ihre Larven und Puppen. Nach wenigen Tagen ist jeder Blumentopf gefüllt; man hebt ihn mit seinem Inhalt vorsichtig ab und kann nun die darin enthaltenen Ameisenpuppen nebst lebenden Ameisen nach Ermessen verwenden. Auf diesem Wege läßt sich ein Ameisenhaufen jährlich mehrmals ausbeuten.“ Um Ameisenpuppen auch bei nasser Witterung einsammeln zu können, also für den Nothfall, wenn sie sonst nicht zu haben sind, empfiehlt Herr G. Göller folgendes Verfahren. „Ein viereckiges Stück grober Leinwand wird faltenlos ausgebreitet, dann werden vier Lattenstücke an deren acht Enden kleine Hölzchen so aufgenagelt sind, daß sie Füße bilden, zu einem viereckigen Rahmen geformt und auf die Leinwand gestellt. Der Rahmen muß aber an allen Seiten etwa zwei Hände breit vom Rande des Leinentuchs zurückbleiben, also um so viel kleiner sein. Die Tuchränder schlägt man über die Latten und steckt sie an den Falten mit Nadeln fest. Unter die hohlliegenden Latten (bzl. das Tuch) breitet man einige belaubte Zweige, schüttet endlich auf das Tuch die Ameisen nebst Puppen und Gemüll, wie man sie eben aus dem Haufen schaufelt, gleichmäßig aus und rührt darin von Zeit zu Zeit mit einem Stäbchen. In etwa einer Stunde sind alle Puppen unter dem Tuch zusammengetragen und man kann sie vermittelst eines großen Schaumlöffels von dem natürlich vorher gereinigten und geglätteten Boden aufschöpfen. Bei Regenwetter pflege ich die Ameisen nebst Puppen und Gemüll in einer großen blechernen, gutschließenden Botanisirtrommel mit nach Hause zu nehmen und in der Waschküche oder Scheuer auf das Tuch zu schütten; was nach dem Einsammeln der Puppen übrig bleibt, wird den Hühnern zum Aufpicken vorgeworfen. Anstatt der hölzernen Latten kann man sich übrigens auch ein entsprechendes Drahtgestell anfertigen, welches noch leichter handlich ist.“ Meinerseits bemerke ich indessen, daß bei diesem Verfahren die nützlichen Ameisen doch zu hart mitgenommen, wol gar ausgerottet werden. Es ist ja von vornherein zu bedauern, daß diese Kerbthiere durch den massenhaften Verbrauch ihrer Nachkommenschaft allenthalben so sehr vermindert werden, und das von den land- und forstwirthschaftlichen Behörden immer nachdrücklicher durchgeführte Verbot des Sammelns der Ameisenpuppen*) bedroht die Vogelliebhaberei mit völliger Entziehung derselben, während es bis jetzt doch leider noch kein ausreichendes

*) Das Feld- und Forstpolizei-Gesetz vom 1. April 1880, §. 37, lautet: Wer unbefugt auf Forst-Grundstücken Ameisen oder deren Puppen (Ameiseneier) einsammelt oder Ameisenhaufen zerstört, wird mit Geldstrafe bis zu 100 Mark oder mit Haft bis zu vier Wochen bestraft.

Ersatzmittel für sie gibt. Indessen sind bis jetzt sowol frische als getrocknete Ameisenpuppen überall, wenigstens in jeder größern Stadt, noch unschwer zu erlangen. Da die frischen Ameisenpuppen sich leider nur kurze Zeit unverdorben aufbewahren lassen, zumal wenn sie bei feuchtem Wetter eingesammelt sind und bei Hitze in Haufen liegen, muß ich folgende Rathschläge geben. Zunächst suche man den ganzen Vorrath, welchen man braucht, schon in den besten, vor Johanni eingesammelten Puppen anzuschaffen, und zwar indem man dieselben frisch kauft und selber trocknet oder indem man solche bestgesammelten und getrockneten bezieht. Ist man dazu gezwungen, späterhin zu kaufen, so vermeide man soweit als möglich die blau gewordenen Puppen, denn in denselben ist die Brut, die Ameise, abgestorben, und fast alle Vögel ohne Ausnahme lassen diese blauen Ameisenpuppen unberührt liegen, selbst dann, wenn sie hungern müssen; man hat daher bei solchen frischen Ameisenpuppen immerhin einen großen Verlust. Im übrigen achte man beim Einkauf frischer Ameisenpuppen auch noch auf folgende Merkzeichen. Sie müssen möglichst trocken sein, nicht zusammenkleben oder gar schmierig, nicht irgendwie verunreinigt sein und keinen fauligen oder scharfsauren Geruch haben; die kleinsten, gleichmäßigen, reinen und weißen sind natürlich die besten. Um die frischen Ameisenpuppen möglichst lange zu haben, macht man sie durch gelindes Rösten haltbar. Man wirft immer eine Handvoll in eine über Kohlen erhitzte Pfanne, rührt sie darin um, bis sie welk zu werden beginnen und schüttet sie dann dünn ausgebreitet auf Papierbogen zum Abkühlen. Besser noch werden sie auf einem über einen Topf mit siedendem Wasser gestellten Teller, unter beständigem Umrühren vermittelst eines Löffels, so zubereitet. Loffhagen trocknet sie in den Sonnenstralen auf dem Dach halb aus, so daß er fast das ganze Jahr hindurch derartige halbfrische Ameisenpuppen hat. In dieser Weise haltbar gemacht, nennt man sie ‚abgeschreckt‘ oder ‚geschwelgt‘, und unter diesen Bezeichnungen sind sie auch im Handel, natürlich zu etwas höherm Preise, käuflich. Andere haben mitgetheilt, daß man sie im Eiskeller oder in einem Eisspinde frisch erhalten könne. Zum Vorrath für den Winter werden sie schärfer gedörrt und in großen Massen in einen Backofen gebracht. Gute getrocknete Ameisenpuppen müssen einen angenehmen, frischen, würzigen, nicht faulen oder dumpfen Geruch haben, dürfen nicht feucht sein oder gar zusammenkleben; sodann müssen sie hell, nicht bräunlich oder gar schwärzlich aussehen, auch nicht mit Spreu, Sand, Steinchen, Harzkörnchen u. drgl. verunreinigt sein, ferner dürfen sie nicht mit Milben, Motten, Speckkäferlarven u. a. Schmarotzern besetzt sein, welche sie in nur zu arger Weise entwerthen, bzl. ihren Nahrungsstoff verzehren; schließlich kommt es vor, daß unreine und schlecht gesammelte Ameisenpuppen, insbesondre die russischen, an sich reinweiß erscheinen, dies ist dann durch Schwefeln hervorgebracht und abgesehen davon, daß solche Ameisenpuppen keinen oder geringen Nahrungswerth

haben, können sie für zarte Vögel sehr schädlich werden. Wenn eine Probe eingeweicht wird, soll sie das Wasser nicht tief dunkel färben, weil das ein Zeichen dafür sein würde, daß die Puppen durch zu starke Hitze verbrannt sind. Als Fälschungen zur Vermehrung ihres Gewichts oder Maßes kommen nicht allein die soeben genannten Beimischungen, sondern auch Weizen- und Roggenkörner, grob geschroteter Hafer, Gerstengrütze u. a. vor. Man ermittelt dergleichen, indem man einen Eßlöffel voll von den fraglichen Ameisenpuppen in ein großes Glas Wasser schüttet, tüchtig umrührt, etwa eine halbe Stunde lang stehen läßt, dann die oben schwimmenden Ameisenpuppen abschöpft und den Bodensatz, theils noch naß, theils getrocknet auf weißem Papier ausbreitet, zuerst mit bloßem Auge, dann vermittelst einer Lupe untersucht. Zur Aufbewahrung schüttet man sie am besten in einen Leinwandbeutel und hängt diesen an einem sehr trocknen Ort auf. Gedörrt werden sie an sich nur von wenigen Vögeln gefressen, in den verschiedenen feuchten Gemischen dagegen oder allein angequellt sind sie für die meisten Vögel beinahe ebenso zuträglich und fast gleicherweise willkommen wie im frischen Zustande. Auf die betreffenden Zubereitungen komme ich bei dem eigentlichen Weichfutter zurück. Die Ameisenpuppen-Ernte bildet trotz der in manchen Ländern obwaltenden Verbote einen ziemlich bedeutenden Gegenstand des Erwerbs bzl. Verkehrs; von Dalmatien aus gelangen sie je nach dem Ergebniß der Ernte der Zentner für 270 bis 280 Mark, seltner für 250 Mark, von Rußland aus für 30 bis 50 Mark in den Handel. Beim Einkauf wolle man darauf achten, daß ein Kilo getrocknete Ameisenpuppen etwa 6 Liter beträgt, und zwar zu Preisen von Ia. die besten, vor Johanni gesammelten kleinen Ameisenpuppen, das Pfund 2 bis $3{,}_{50}$ Mark, je nach der Ernte; Ib. größere nach Johanni gesammelte, ziemlich reinweiße, $1{,}_{50}$ bis 2 Mark; IIa. geringere, unreine oder schlecht getrocknete, das Pfund $1{,}_{50}$ Mark; IIb. russische, die von sehr wechselnder Beschaffenheit, manchmal recht gut, häufiger aber liederlich gesammelt, unrein, mit Nadeln, Spreu und Staub vermengt und auch wol schlecht getrocknet und dann wol gar durch Schwefeln gebleicht sind, das Pfund $1{,}_{50}$ bis 2 Mark. Die Ameisenpuppen-Ernte währt je nach der Witterung vom Mai (große A.), bzl. Juni, bis Ende August. Selbstverständlich wechseln auch die Preise der getrockneten Ameisenpuppen nach der Jahreszeit und werden im Winter, insbesondre zum Frühjahr hin, immer höher. Die allervorzüglichsten kleinen Ameisenpuppen nennt man auch Ameisenkern. Freiherr von Stengel hat als Ameisenkern Folgendes beschrieben und empfohlen: „Die gedörrten Ameisenpuppen werden geschrotet und enthäutet, sodaß der Kern (also die getrocknete eigentliche Fleischmasse) zurückbleibt. Diese ist zur Ernährung der zarten Weichfutterfresser außerordentlich vortheilhaft. Sie wird nur mit kaltem Wasser angefeuchtet und nach einigen Stunden unter das gewöhnliche Nach-

tigalen-Futter gemischt. Infolge ihrer porösen Beschaffenheit nach Entfernung der öligen Häute quillt sie erheblich an. Ich habe sie von österreichischen Händlern bezogen." Dieser Ameisenkern dürfte indessen nur für wenige außergewöhnlich zarte Vögel (nach Herrn v. St. für die Schilf- und Sumpfspötter u. a.) brauchbar sein, denn allen übrigen sind die Ameisenpuppen mit den Hülsen entschieden zuträglicher. — Auch die Ameisen an sich hat man als Vogelfutter empfohlen. Um sie zu gewinnen, wird eine lere, sauber gereinigte, innen ganz trockne Weinflasche bis an die Oeffnung in den Ameisenhaufen vergraben, die dadurch in große Erregung gerathenen Kerbthiere stürmen auf jenen Punkt zusammen, um den Feind anzugreifen und fallen dabei massenhaft hinein; die dann herausgenommene Flasche wird luftdicht verkorkt und in heißes Wasser gesteckt, so daß die Ameisen rasch sterben und zugleich trocknen. So lassen sie sich für unbegrenzte Zeit aufbewahren. Zum Vogelfutter sollen sie namentlich für kleinere zarte Kerbthierfresser eine vortheilhafte Nahrung bilden. Inanbetracht dessen aber, daß die Ameisen als Vertilger von allerlei schädlichen kleinen Thieren, insbesondre für die Wälder und Gärten, von großer Wichtigkeit sind, während es andrerseits doch an mancherlei anderen, gleicherweise für diesen Zweck tauglichen Kerbthieren keineswegs fehlt, sollte man die Ameisen nicht zum Vogelfutter verwenden. Ja noch mehr, man sollte es sich recht angelegen sein lassen, die Ameisenhaufen behufs Gewinnung der Puppen vollständig zu bewirthschaften, indem man einerseits jeden einzelnen eigentlich nur zweimal im Lauf des Sommers heimsucht und indem man andrerseits nach der jedesmaligen Ernte das Gemüll, also den Inhalt des Haufens, wie schon vorhin gesagt, sorgsam zurückschüttet und dann jede weitere Störung von den Thieren fernhält.

Der zunächst sich anreihende Weißwurm, d. h. die in den getrockneten Körpern der Eintagsfliegen auch Elbewürmer genannt, bestehende krümelige Masse, ist kaum minder werthvoll zum Vogelfutter als die Ameisenpuppen, vorausgesetzt natürlich, daß er im besten Zustande sei. Er findet auch bereits in sehr großer Masse für diesen Zweck Verwendung, doch könnte er zu noch ungleich weiterer Bedeutung gelangen. In der sechsten Ordnung der Insekten, welche die Geradflügler oder Kaukerfe (Orthoptera) umfaßt, bilden die Eintagsfliegen oder Hafte (Ephemeridae, *Leach*) die zweite Familie. Es sind zarte, weichhäutige, schlanke Fliegen mit vier gegitterten Flügeln, deren hintere viel kleiner als die vorderen, zuweilen auch ganz fehlen, mit verkümmerten Mundtheilen, unscheinbaren, borstenähnlichen Fühlern und mehreren langen Schwanzborsten. Ihr Körper ist weich, lang und dünn. Die Larve, welche zwei bis drei Jahre im Wasser lebt, sehr gefräßig ist und sich gewöhnlich in einer in die Uferwand gegrabnen Doppelröhre aufhält, kriecht dann an einem Halm oder dergleichen empor, und das ausschlüpfende vollkommene Insekt unterscheidet sich dadurch von allen Verwandten, daß es sich mit

Einschluß der Flügel nochmals häutet. Da die Eintagsfliegen ungemein massenhaft aus dem Wasser hervorkommen, so kleben ihre leren Häute dann überall an Steinen, Gesträuch und selbst an den Kleidern der Menschen fest und davon mögen sie wol den Namen Hafte tragen. Die Bezeichnung Eintagsfliege finden wir bereits im Alterthum und schon Aristoteles u. A. wußten, daß das vollkommene Kerbthier nur eine kurze Frist zu leben hat. Unter Tausenden von Männchen, welche hervorkommen, gibt es nur wenige Weibchen. Die Schwärme schweben oberhalb des Wassers hin und her, etwa einen oder zwei Tage, und sogleich nach stattgehabter Parung lassen die Weibchen die länglichen gelben Eier in das Wasser fallen. Dann nach vollbrachtem Lebenszweck sterben sie, ohne daß sie Nahrung zu sich nehmen können. Die schwarmweise ins Wasser zurückfallenden Hafte werden von den Fischen begierig gefressen und in manchen Gegenden sammelt man sie reichlich, um sie als Köder beim Fischfang zu benutzen; anderwärts scharrt man sie fuderweise zusammen, zum Dünger auf den Acker. Im Nachstehenden entlehne ich eine Schilderung des Verfahrens, wie sie zum Vogelfutter nutzbar gemacht werden. Herr Buchhalter **Franz Zwiflhofer** in Prag berichtet darüber in der „Bohemia“: „Alljährlich in der ersten Hälfte und bis über die Mitte des Monats August hinaus sieht man längs der Ufer der Elbe bei Bodenbach abends zahlreiche Feuer. Am 5. August gegen 9 Uhr flammten von der Station Mittelgrund aus bis oberhalb Tetschen streckenweise am linken und dann wieder am rechten Ufer abwechselnd die kleinen Feuer auf. Heute haben die Aasjäger (Weißwurm- oder Elbwurmfänger) einen guten Fang, sagte der Bahnaufseher, und dadurch aufmerksam gemacht, beobachtete ich an diesem und den nächsten Abenden den Fang der Eintagsfliege (Ephemera — Palyngenia — horaria, *L.*), auch Uferaas, Aust oder Augustfliege, genannt; im Böhmischen heißt sie Jepice. Die Leute aus Tetschen nahmen, offenbar nach altherkömmlicher Gepflogenheit, ohne Streit und Zank in Abständen von etwa 40 Meter für jede Partei von dem flachen Elbufer Besitz, bauten aus Kieselsteinen ein etwa 3 Meter messendes Viereck vom Ufer aus in das Wasser, schützten dasselbe gegen die Wellen mit größeren Steinen und ließen es nach der Landseite hin offen. Auf demselben wurden Stücke von alter Sackleinwand ausgebreitet, dann wurde in der Mitte aus größeren Steinen und mitgebrachten Ziegeln ein einfacher Herd aufgebaut, über diesem ein altes verrostetes Drahtgeflecht angebracht, darauf ein großer irdener Topf ohne Boden gestellt und darin harzige Holzspähne, sog. Kienholz gesteckt. Als mit der zunehmenden Dämmerung einzelne Hafte oder Eintagsfliegen zum Vorschein kamen, wurden gleichsam wie auf Kommando die Kienspähne auf allen Feuerherden angezündet, und in wenigen Augenblicken konnte man, soweit die Ufer zu überblicken waren, unzählige derartige Feuer auflodern sehen. Bald kamen die Hafte mehr und mehr hervor, hoch hinauf in die Lüfte ging es, Schwarm auf Schwarm, und wild rasten sie durch einander. Wie Schneeflocken erschienen anfangs die Eintagsfliegen, doch bald war jede Aussicht bis auf kürzeste Entfernung geschwunden und die Hafte umtobten uns so massenhaft, daß man nicht zu athmen wagen durfte, ohne ein Tuch vor Mund und Nase zu halten; selbst in die Augen und Ohren fielen sie und der ganze Körper war wie beim dichtesten Schneefall überschüttet von ihnen; die Oberfläche des Wassers war bedeckt und kleine und große Fische schnappten sie in wilder Jagd. Ein Zug mit dem Schmetterlingsnetz brachte mir eine Beute von mindestens 3000 Stück. Auf den Fangherden aber beim Feuer sind Vater, Mutter, Kinder, sämmtliche Familienglieder und Anverwandte beschäftigt. Millionen Hafte, herbeigelockt durch den Feuerschein, fallen mit versengten Flügeln auf die ausgebreiteten Linnenstücke nieder, werden mit Besen, Feder- und Strohwischen zusammengefegt und in die mitgebrachten Körbe geschüttet. Gegen 10 Uhr hin erlöschen allmälig die Feuer und bald ist dann alles vorüber. Doch was ergibt diese zweistündige Ernte ohne Aussat bei dem Fangherd? Zwei volle Körbe, enthaltend 40 Seidel, somit wohlberechnet ungefähr 1,500,000 Hafte, was bei 40 Feuern auf der Länge von einer halben Wegsstrecke mindestens 60 Millionen der Eintagsfliegen ausmacht. Diese Masse beträgt aber nur einen verhältnißmäßig kleinen Bruchtheil jener Milliarden, welche den Hochzeitstanz ohne Ungemach überstehen und ihrer Lebensaufgabe genügen. Myriaden sind es, in einer Anzahl, die nicht ausgesprochen, ja nicht einmal gedacht werden kann, welche Tag für Tag hervorkommen und wieder verschwinden bis zur Mitte oder etwa dem letzten Drittel des August hin. Ich beobachtete, daß ein regnerischer, kühler oder windiger Abend beeinträchtigenden Einfluß auf das massenhafte Ausschlüpfen der Eintagsfliegen ausübt. Eigentlich sind blos vier oder fünf Abende zum Fangen ergibig; das Schwärmen der Hafte beginnt regelmäßig um 8 Uhr, erreicht um 9 Uhr seinen Höhepunkt und um 10 Uhr sein Ende. In dieser kurzen Spanne Zeit kommt das ungeheure Heer der Eintagsfliegen aus dem Wasser, und es ist ein kurzer, aber schöner Lebenstraum, ohne Sorgen für Obdach und Nahrung, für Gegenwart und Zukunft, den

jedes einzelne dieser Geschöpfchen führt. — Die gesammelten Hafte werden an der Luft getrocknet und durch Schütteln und Wegblasen von den leicht abbrechenden Flügeln gesäubert. In Tetschen werden für ein Halbliter (genau 1 Seidel = Dreiachtelliter) des getrockneten Weißwurms 10 Kreuzer bezahlt. (Nach Angabe des Herrn Th. Held in Außig preisen 9 bis 10 Seidel à 1$^1/_4$ Liter durchschnittlich 1 Gulden). Hiernach kann der Ertrag eines jeden einzelnen Feuerherds täglich durchschnittlich 9 bis 10 Gulden, durch 14 Tage also 126 bis 140 Gulden bringen — in zwei Abendstunden alltäglich durch etwa zwei Wochen, ohne Arbeit, Sorgen und Kosten.“ —

Herr Held sagt, daß auf der Strecke von Schandau bis Lobositz die gemeine Eintagsfliege (Ephemera vulgata, *L.*) gleicherweise in Schwärmen bis zur Höhe von 16 $^{m.}$ langsam stromaufwärts ziehe und ganz ebenso zum Vogelfutter eingeerntet werde. Da in vielen Gegenden an der Elbe, Moldau, Theiß u. a. Flüssen, wo die Eintagsfliegen ebenfalls massenhaft hervorkommen, dieser einträgliche Fang noch nicht ausgeübt wird, so wäre es wohlthätig, wenn die armen Bewohner solcher Strecken auf diesen Erwerb hingewiesen würden. Der Weißwurm ist nicht allein ein werthvolles Futter für kerbthierfressende Stubenvögel und eine gleiche Zugabe zur Aufzucht der Jungen von vielen Körnerfressern, sondern er bildet auch eine vortreffliche Nahrung für Fische und andere Aquarien-Thiere. In Prag wird bereits 1 Seidel (Dreiachtelliter) mit 24 Kreuzer bezahlt, und je weiter der Weißwurm nach den verschiedenen Vogelfutterhandlungen hin ausgeführt wird, um so höher steigt sein Preis, ebenso wechselt derselbe natürlich je nach dem Ertrage der Ernte und der Jahreszeit. Die Vogelfutterhandlungen verzeichnen gewöhnlich das Pfund mit 2—3,$_{50}$ Mk.; sogar in den böhmischen Handlungen beträgt der Preis für das Liter 80 ₰ bis 1 Mk. Wenn erst die „Theißblüte“, welche in ganzen Wagenladungen als Dünger auf den Acker geführt wird, und gleicherweise auch die übrigen Arten für unsern Zweck eingesammelt werden, so dürfen wir erwarten, daß dieses gesunde und zuträgliche Vogelfutter bald reichlich genug kommt, um als Ersatz der Ameisenpuppen oder doch neben diesen allgemein Eingang zu finden. Selbstverständlich müssen wir bei dem Weißwurm wie bei jedem Vogelfutter überhaupt die Anforderung stellen, daß er im allerbesten Zustande sei. Zunächst prüfen wir auch ihn auf Aussehen und Geruch. Er muß in einem gleichmäßigen, graugelben, groben Schrot bestehen, welches keinerlei fremde Beimischungen und auch nicht mehr die Flügel der Eintagsfliege enthält. Steinchen, Sand, Spreu, insbesondre aber Thon-, Lehm- oder gar Teigstücke dürfen nicht darin befindlich sein. Der Geruch darf nicht faul oder gar scharf und stechend sauer sein. Selbstverständlich wird Weißwurmmasse, die feucht, schmierig, wol gar angeschimmelt ist, stockig und dumpf riecht, von vornherein vom Einkauf ausgeschlossen. Zur Prüfung siebt man eine Handvoll, um Sand und andere Verunreinigungen in dem Abfall herauszufinden, und schon mit bloßen Augen, besser noch mit einer einfachen Lupe, kann man die Stein-, Thon-, Lehm-, Erd-, Teig- u. a. Stückchen erkennen, dann weicht man eine Messerspitze voll in ein Spitzglas mit reinem kalten Wasser und untersucht nach einer Viertel-, darauf Halbstunde und schließlich nach einer ganzen Stunde die aufgeweichte Masse;

Lehm und Thon setzt sich am Boden ab und kann unschwer ermittelt werden; Teig von Weizenmehl ergibt sich gleichfalls schon durch das Ansehen, und will man ganz sicher gehen, so braucht man nur ein wenig Jodtinktur hinzuzutröpfeln, denn die geringste blaue Färbung beweist das Vorhandensein von Mehlmasse als Verfälschung; eine gute Lupe läßt natürlich erstrecht an einzelnen herausgenommenen Proben erkennen, ob wir Stückchen von den Kerbthieren allein und rein oder die erwähnten fremden Dinge darunter vor uns haben. Am schlimmsten ist es, wenn an sich reiner Weißwurm durch feuchte, schlechte Aufbewahrung in Verderbniß übergegangen, vielleicht schon angeschimmelt war und dann vermittelst Salzwassers aufgefrischt worden; man sollte sich, um die darin liegende Gefahr zu vermeiden, nicht scheuen, eine Probe auch durch den Geschmack für diesen Fall zu untersuchen. Der Weißwurm wird theils blos mit etwas frischen oder getrockneten Ameisenpuppen vermengt gegeben und ist dann für alle Kerbthierfresser oder Wurmvögel ein willkommenes Futter; schwach angequellt und mit ein wenig frischen oder ebenfalls gequellten Ameisenpuppen und vielem geriebnen Eierbrot vermischt, nehmen ihn auch die fremdländischen Körnerfresser, Prachtfinken, Webervögel u. a. gern zum Auffüttern ihrer Jungen an. Theils wird er in den verschiedensten Futtergemengen mehr oder minder zum Ersatz der Ameisenpuppen oder andern Fleischfutters benutzt.

Eine große Anzahl von Kerbthieren können am besten im frischen Zustand, noch lebend zum Vogelfutter verwendet werden. Hochobenan unter diesen steht der sog. Mehlwurm, der ja bekanntlich lediglich für diesen Zweck förmlich als Hausthier gezüchtet wird. Der Mehlkäfer (Tenebrio molitor, *L.*), auch gem. Mehlkäfer oder Müller genannt, ist schwach glänzend schwarz oder schwarzbraun, mit länglichen fein gestreiften Flügeldecken, an der Unterseite rothbraun und etwa 13 bis 14$^{mm.}$ lang. Er ernährt sich, seinem Namen entsprechend, vorzugsweise von mehlartigen Stoffen und kommt daher am häufigsten in den Mühlen, Mehlhandlungen, bei den Bäckern u. a. vor. Außerdem frißt er aber auch mancherlei andere und namentlich thierische Stoffe. Er führt eine nächtliche Lebensweise, schwirrt in der Dunkelheit, theils nach Nahrung, theils nach einem geeigneten Ort zum Eierablegen suchend, umher und kommt dann gern nach dem Licht, so also abends zu den offenen Fenstern der Wohnungen herein. Von den Vorräthen der Mehlwären, in Speisekammern u. a. ist er daher nur schwierig fernzuhalten. Das etwas größere Weibchen legt an passende Stellen, in mehlgefüllte Ritzen, an mehlbestaubte Tücher u. a., zahlreiche winzig kleine weiße Eier, aus denen die Larven, eben die sog. Mehlwürmer, hervorkriechen. Der Sprachgebrauch ist hier also, ebenso wie bei den ‚Ameiseneiern' und dem ‚Weißwurm' falsch. Je nach dem Wärmegrad und der Nahrung wächst die Larve mehr oder minder rasch heran (unter Umständen braucht sie ein ganzes Jahr),

in der Regel jedoch nur 5 bis 6 Monate, häutet sich mehrmals und erscheint als ausgewachsener Mehlwurm bis 28mm. lang, walzenförmig, mit kleinem harten Kopf, ohne Augen, mit starken Freßzangen, winzigen Fühlhörnern, mit drei Par Füßen, glänzend, nackt, doch hartäutig, gelb mit dunkleren Querringen. In den Monaten Juli oder August, bei recht warmem Wetter aber und in der Mehlwurmhecke in der Stube bereits im Mai oder Juni, verwandelt sich diese Larve in die Puppe, aus welcher der Käfer gleichfalls in wechselnder Zeit, doch meistens nach wenigen Wochen, schlüpft, und zwar ist er anfangs weich, gelblichweiß, bis er sich immer dunkler roth, braun bis schwarz färbt und nach Vollendung seines Lebenszwecks, der Fortpflanzung, in kurzer Zeit stirbt. Seine Nahrung besteht hauptsächlich in Fleisch, also thierischen, doch auch weichen pflanzlichen Stoffen. Da die Fütterung mit Mehlwürmern für zahllose Vögel von großer Bedeutung ist, so haben nicht wenige Vogelwirthe Anleitungen zur Einrichtung von Mehlwurmhecken gegeben. Selbstverständlich muß ich die besten solcher Vorschriften hier besonders berücksichtigen, doch sei von vornherein darauf hingewiesen, daß dieselben sämmtlich insofern übereinstimmen müssen, als sie der natürlichen Entwicklung des Kerbthiers Rechnung tragen und daß sie nur hinsichtlich der mehr oder minder zweckmäßigen Behandlung von einander abweichen dürfen. Ich bringe zunächst folgende Anleitung nach meiner eignen Erfahrung: ein geräumiger, mehr breiter als tiefer, innen glasirter Topf, oder ein entsprechender, innen mit Blech ausgeschlagner Kasten wird, am besten schon im April oder Anfang Mai bis Ende Juni, mit gut ausgetrockneter Weizenkleie bis etwas über die Hälfte gefüllt. Auf diese letztre packt man alte hartgetrocknete Brotkanten und über diese wollene mit Weizenmehl schwach bestäubte Lappen, alte zerrissene Strümpfe, Tuchflicken u. drgl., zwischen welche man auch noch ganz dünn Mehl streut. In diesen Lappen sollen die Käfer ihre Brut absetzen und die Larven, bzl. Mehlwürmer erwachsen; sie müssen daher vorher in scharfer Hitze ausgetrocknet sein, damit jede andre etwa darin vorhandne Insektenbrut ertödtet werde. In den Topf schüttet man nun als Zuchtthiere einige Hände voll Mehlkäfer aus einer andern Hecke oder in Ermanglung derer ebensoviele große rein ausgesammelte oder sorgsam gesiebte Mehlwürmer. Zur Fütterung werden auf eine Lage von mehreren Blättern Löschpapier, welche mit einer Stricknadel mehrfach durchstochen ist, zerriebene Gelbrüben oder Möhren und auch wol Obststückchen gebracht und von Zeit zu Zeit erneuert, wobei man jedoch darauf zu achten hat, daß das Gereibsel nicht faul werde oder zu schimmeln beginne, ebensowenig darf es zu feucht sein, lieber drücke man von vornherein den Mörensaft etwas aus oder noch besser, man lege unter das Löschpapier ein dünnes Brettchen oder ein Blech. Bei der Fütterung dieses Hausthierchens soll man, wie bei der eines jeden andern, Sorgsamkeit und Reinlichkeit niemals außer

Acht lassen. Im übrigen dienen der Mehlgehalt der Kleie an sich und der Inhalt der eingepackten Brotkanten den Mehlwürmern zur Nahrung und allenfalls legt man noch einige der Länge nach durchschnittene Gelbrüben in den Kasten. Alles übrige ist, wie ich weiterhin nachweisen werde, durchaus vom Uebel. Da die Mehlwürmer sowol wie die Käfer nachts ungemein rührig sind, so hat man Vorsorge zu treffen, daß sich dieselben nicht über die ganze Wohnung verbreiten, zumal sie dann argen Schaden verursachen könnten. Eben für diesen Fall muß der Mehlwurmtopf innen gut glasirt, bzl. der Kasten mit Blech ausgenagelt sein. Sodann muß der Deckel des Kastens, bzl. Topfs, am besten ein Rahmen mit Metallgaze, durchaus fest schließen, denn die Käfer fliegen und drängen sich durch jede Ritze hinaus. Besteht der Deckel des Kastens aus Holz, so sollte der letztre innen wennmöglich mit dicht an einander schließenden etwa 5 cm. breiten Glasscheiben, welche mit Drahtstiftchen befestigt sind, ausgelegt sein, weil nämlich die Mehlkäfer nicht allein klettern, sondern auch Löcher in das Holz nagen; im übrigen leisten auch glatt gehobelte Bretter aus recht hartem Holz ausreichenden Widerstand. Keinenfalls darf der Mehlwurmtopf, bzl. Kasten, luftdicht verschlossen sein. Hat man keinen Gazedeckel oder wenigstens ein Stück Gaze oder andern leichten Stoff zum Zubinden, so darf man über den Mehlwurmtopf wol sehr festes und dichtes Papier binden und vermittelst einer Stecknadel einige Luftlöcher hineinstechen, denn für die Käfer würden dieselben zu eng sein, um hindurch zu schlüpfen, abgesehen davon, daß sie nicht so senkrecht empor können, und die Mehlwürmer vermögen garnicht dazu zu gelangen. Beim Mehlwurmkasten mit Holzdeckel schneidet man in den letztern ein möglichst großes Loch und übernagelt es mit Drahtgaze. Die eingerichtete Mehlwurmhecke stellt man an einen warmen trocknen Ort, wo sie durchaus unberührt, also ohne daß ihr Inhalt bewegt oder erschüttert wird, bleiben muß; letztres ist eine Hauptbedingung zur gedeihlichen Entwicklung der Brut. Die Vogelwirthe in Berlin pflegen die Lappen u. drgl. ganz fortzulassen, weil dieselben leicht Motten, Milben, Speckkäfer u. a. ungebetene Gäste anlocken, und auf die Kleie packen sie einfach hartgetrocknete Salzkuchen (Gebäck aus grauem Mehl), andere auch Kommis-, bzl. grobes Roggenbrot. Die Larven nagen das Gebäck ebenso wie die Brotkanten u. a. innen völlig aus und verpuppen sich dann auch wol unter der leren Schale. Ob man einen Topf oder einen Kasten zur Anlage wählt, ist im allgemeinen gleichgiltig, wenn beide nur den gestellten Anforderungen entsprechen und zweckmäßig eingerichtet werden. Obwol sich die Mehlkäferbrut im ganz trocknen Stoff, also in Kleie oder dergleichen, entwickeln kann, ist es doch rathsam und für die Käfer selber sogar nothwendig, daß man Feuchtigkeit, bzl. Trinkwasser biete. Zunächst ist die nasse Masse der geriebenen Mören ausreichend, sodann gibt man auch wol angefeuchtetes Brot hinein, doch liegt hier

die Gefahr der Schimmelbildung nahe und daher vermeide man es lieber. In sehr großen Mehlwurmhecken bringt man ein äußerst flaches Gefäß (irgend ein Schälchen, einen kleinen Blumentopf-Untersatz oder drgl.) mit etwa einer Linie hoch Wasser an, in welche ein oder einige in der Mitte geknickte und also nach beiden Seiten hinabgebogene dünne und etwa fingerbreite Holzspähne oder auch Streifen von irgendwelchem dicken Zeug gelegt sind, an denen die Käfer hinauf- und hinunterklettern. Völlig ohne Wasser sterben die Käfer zu früh, bzl. bevor sie ihre Brut abgesetzt haben. Im Gegensatz dazu ist aber nichts gefährlicher als zu große Feuchtigkeit, denn nur zu leicht geht der Gesammtinhalt des Kastens in Gährung und Fäulniß über und die Mehlwürmer sterben und verderben. Manche Vogelwirthe haben daher gerathen, daß man in jeder Mehlwürmerhecke einen Untergrund aus trocknem Sand oder Strohhäcksel herstelle; ich halte beides für überflüssig und das Häcksel sogar für schädlich, weil sich gerade in demselben die Feuchtigkeit ansammeln und dann einen Herd für Schimmel u. a. bilden würde. Wie schon erwähnt, darf der Inhalt der Hecke niemals gestört werden, mithin hat das Herausfangen der Mehlwürmer für den täglichen Bedarf seine Schwierigkeit. Man muß entweder einen recht vollen oder vielmehr reich bevölkerten Topf vornehmen und aus demselben vermittelst eines englöcherigen Durchschlags soviele Würmer als möglich mit einmal heraussieben, dann den Topf mit frischer, doch gut ausgetrockneter Kleie nachfüllen und wieder an seinen Ort stellen, sodaß die durchgesiebten kleinen Würmer und die noch vorhandne Brut überhaupt wieder heranwachsen können. (Die Futterwürmer zum Vorrath bewahrt man in einer entsprechenden Blechschachtel, mit Siebdeckel oder Schublade, siehe Seite 120, in etwas Kleie, welche von den zur Fütterung herausgenommenen Würmern jedesmal fortgeblasen wird, auf). Oder man legt auf den Futterplatz im Mehlwurmtopf eine dickere Lage von Löschpapier, auch wol einige Tuchlappen und hält das Ganze etwas feuchter, doch keinenfalls naß. Dahinein kriechen die dicken, fetten Mehlwürmer gern und man kann sie dann zwischen dem Papier oder den Lappen bequem fortnehmen. Das Verfahren, den täglichen Bedarf an Mehlwürmern unter den Brotkanten und zwischen den darauf gelegten Lappen hervorzusuchen, ist ein durchaus verderbliches für die Hecke, denn die Brut wird dadurch immerwährend in der Entwicklung gestört. Wenn sich sehr zahlreiche Puppen gebildet haben, so kann man auch von diesen wol eine Anzahl verfüttern; sie werden von den Vögeln gern gefressen. Eine besondre Leckerei für dieselben bilden, beiläufig bemerkt, die Mehlwürmer, welche sich soeben gehäutet haben und also noch weiß, weich und zart sind. Bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Weibchen sind eigentlich nur verhältnißmäßig wenige Käfer für die Anlage einer Mehlwurmhecke erforderlich. Wenn daher beim Aussieben des Bedarfs zur Fütterung schon viele Käfer zum Vorschein kommen,

so setze man eine Anzahl in eine mit trockner, aber nicht harziger Baumrinde und darüber mit allerlei Tuch- und Wollenlappen angefüllte Schachtel, deren Deckel mit einigen Luftlöchern versehen ist, füttre sie darin wie vorhin angegeben und bewahre sie in solcher Weise solange auf, bis man einen neuen Topf oder Kasten eingerichtet hat. Dann bringe man sie nebst den Lappen und Rindenstückchen, an denen wol bereits massenhaft Brut abgesetzt ist, in die neue Hecke. Sind die Käfer außergewöhnlich reichlich vorhanden, so darf man eine Anzahl gleichfalls verfüttern und auch sie werden an sich von vielen Vögeln gern verzehrt. Selbst solche, die in den etwa vorhandnen Wassernapf gefallen und ertrunken sind, darf man den Vögeln geben, obschon sie weniger gern gefressen werden. Bekanntlich kommen in die Mehlwurmtöpfe und -Kasten leicht allerlei Schmarotzer, so die Bruten von Milben, Motten, Fliegen, Schlupfwespen, vom Speckkäfer u. a. m. Die vielfach ausgesprochne Befürchtung, daß der ganze Satz dann verloren sei, ist aber übertrieben, denn die Mehlkäferbrut ist ungleich kräftiger als die von allem jenen Ungeziefer; einerseits entziehen die Schmarotzer den Mehlwürmern indessen in nicht geringem Maße die Nahrung und andrerseits bergen sie auch insofern eine Gefahr, als sie den Raum, in welchem die Mehlwürmerhecke steht, und wol gar das ganze Haus mit ihrer Brut bevölkern. Man fängt aus einer derartig heimgesuchten Mehlwurmhecke zunächst vermittelst einer dicken Lage von feuchtem Löschpapier oder auch wol eines mehrfach zusammengefalteten, angefeuchteten Leinentuchs, beides unmittelbar auf die Kleie oder das Gemüll gelegt, nach und nach alle größeren Mehlwürmer heraus, und wenn in dieser Weise durch Aussammeln an jedem Morgen der Inhalt möglichst ausgebraucht worden und auch beim Auflegen von geriebner Möre auf das Papier oder Leinen und ebensowenig durch Aussieben Ausbeute mehr sich ergibt, namentlich aber, wenn der btrf. Topf oder Kasten schon alt ist und (etwa nach dem Zeitraum von 2 bis 3 Jahren) einen hartgewordnen todten Bodensatz bekommen hat, so schüttet man seinen Inhalt nach dem Rathschlag des Herrn Fritz Holtzthiem auf dem Hausboden unter dem Dach aus, bedeckt denselben mit einem mehrfach zusammengelegten, angefeuchteten Sack und sammelt hier, wo sich in großer Hitze noch wol massenhaft Mehlwürmer entwickeln, täglich in der Frühe dieselben zwischen der Sackleinwand ein. Erst dann, wenn sich garkeine Mehlwürmer mehr vorfinden, wirft man das Müll auf den Hühnerhof, und hier gewährt es für das Geflügel noch immerhin Auslese. Irgendwelche wirksamen Mittel zur Ausrottung des Ungeziefers in der Mehlwürmerhecke gibt es übrigens nicht; ist die letztre noch nicht alt und also für das angegebne Verfahren eigentlich noch zu schade, so versuche man es, sie durch völlige Trockenheit von dem schädlichen Gethier zu befreien. Man fange alle Mehlkäfer heraus und vergrabe, nach dem Rath des Herrn A. Roth, ein tiefes

Glas, eine Tasse oder dgl. so in den Mehlwurmtopf, daß es genau am Rand der Füllung stehe und thue dann ein wenig feuchtes Futter, geriebene Mören u. a. hinein; nach kurzer Zeit wird es mit Käfern angefüllt sein oder doch alle enthalten, welche sich noch darin befanden. Darauf muß man für längre Dauer, selbst bis 8 Wochen hin, jede Feuchtigkeit entziehen. Die noch vorhandne Mehlwürmerbrut entwickelt sich trotzdem, während die übrigen darin nistenden Thiere nebst ihren Bruten eingehen. Am schlimmsten sind Schlupfwespen, welche ihre Eier an die Mehlkäferlarven legen, denn die daraus sich entwickelnden Larven bohren sich in den Mehlwurm und tödten ihn. Zum Glück kommen sie nur verhältnißmäßig selten vor. Eine von ihnen arg befallene Hecke ist aber verloren und muß sobald als möglich ausgefüttert, dann der Inhalt ausgeschüttet, Topf oder Kasten sorgsam gereinigt, neu eingerichtet und mit ganz fremder Mehlkäferbrut besetzt werden. Wenn man also zeitweise viele gestorbene Mehlwürmer findet, so achte man darauf, ob sich winzig kleine Fliegen etwa von Flohgröße zeigen und ist dies der Fall, so hat man in ihnen den ärgsten Feind der Mehlwürmer vor sich. Sonderbarerweise ist in den von verschiedenen Seiten gegebenen Vorschriften zur Einrichtung von Mehlwürmerhecken meistens der üble Rath ertheilt, man solle mit Fleisch, todten Vögeln, Mäusen, Ueberbleibseln vom Weichfutter, Abgängen aus der Küche u. a. m. die Käfer füttern; das heißt aber, in mehrfacher Hinsicht unverständig handeln. Zunächst läßt es sich selbst bei großer Vorsicht kaum vermeiden, daß durch die bald eintretende Fäulniß entsetzlicher Gestank und andere Uebelstände innerhalb der Häuslichkeit hervorgerufen werden; nächstdem können sich dadurch allerhand Schmarotzer entwickeln, vor allem aber werden die Mehlwürmer selbst dadurch zur Fütterung für die Vögel untauglich, ja im bedeutendsten Grade gefahrdrohend. Die Larve des Mehlkäfers frißt, wie jedenfalls dieser selber, allerlei faulige, in Gährung übergegangene Stoffe für sich ohne Nachtheil, nur bemerkt man, daß dann ihr Darminhalt in mehr oder minder dunkler bis schwarzer Färbung durchscheint; für die Vögel wird die gährende faule Masse, welche die Mehlwürmer enthalten, zum wahren Gift. Vor ungefähr zwanzig Jahren machte ich die trübselige Erfahrung, daß mir eine Anzahl junger Blau- und Steindrosseln, welche eine begeisterte Vogelfreundin für mich aus Italien mitgebracht hatte, plötzlich starben, und als Ursache ließ sich nichts andres feststellen, als daß die Drosseln Mehlwürmer gefressen, in deren Topf einige gestorbene Vögel geworfen worden, während gerade im Juni starke Hitze herrschte. Gleiche Vergiftungen sind seitdem auch von vielen anderen Seiten festgestellt worden. Die Vogelliebhaber, -Pfleger und -Züchter mögen also sorgsam darauf achten, daß sie solche Mehlwürmer garnicht oder doch nicht eher verfüttern, als bis dieselben nach Ernährung mit bloßer Weizenkleie in mehr oder minder langer Zeit wieder reingelb erscheinen. Auch wenn die geriebenen Mören sauer, faulig oder wol gar

schimmelig geworden, können sie als Darminhalt der Mehlwürmer für die Vögel verderblich werden. Uebrigens darf man den in einer Schachtel abgesondert gehaltenen Käfern wol ohne Bedenken einen soeben gestorbnen Vogel oder andres frisches Fleisch u. drgl. geben, jedoch eben nur den Käfern und bei sorgsamer Beachtung der Vorsicht, daß dergleichen niemals in Fäulniß übergehe. — Herr Th. W. schlägt als zweckmäßige Behälter für Mehlwurmhecken die Blechgefäße vor, in denen im Großhandel das Rizinusöl versendet wird und die in jeder bedeutendern Apotheke für geringes Geld zu haben sind. Nach gründlicher Reinigung mit Natron- oder Kalilauge und heißem Wasser kann ein solches von jedem Klempner oder Blechner durch Einschneiden einer geräumigen Oeffnung, welche mit geeignetem Deckel aus feinstem Drahtgewebe oder Gaze verschließbar ist, für diesen Zweck hergerichtet werden. Keinenfalls versäume man aber die gehörige Säuberung, denn Oel und Fett überhaupt ist für jedes Kerbthier verderblich und auch die Mehlwürmer sterben, sobald sie mit solchem in Berührung kommen. Um die in einer recht gut besetzten Mehlwürmerhecke vorhandenen Würmer so zu sichten, daß man nur die großen und fetten zur Verfütterung vor sich hat, stellt man zwei oder drei blecherne Siebe mit steilen hohen Wänden, deren jedes untre engere Löcher hat als das obre, auf einander, schüttet dann die aus dem Kasten genommenen Mehlwürmer darauf, läßt die aus dem untern engsten Siebe hervorkommenden ohne weitres in die Hecke zurückfallen, während man die im obersten befindlichen großen und fetten Mehlwürmer zur allgemeinen Fütterung, die im zweiten zurückgebliebenen kleineren Mehlwürmer zur Fütterung in bestimmten Fällen verwendet, beide aber vorläufig in die Vorrathskasten und zwar jede Größe in einen besondern bringt. In Friderich's „Naturgeschichte der Zimmer-, Haus- und Jagdvögel" sind gleichfalls eingehende Rathschläge inbetreff der Einrichtung einer Mehlwürmerhecke ertheilt, aus denen ich noch die folgenden wesentlichen Punkte anführen will. Am vortheilhaftesten seien Töpfe von 30cm. Durchmesser und 30cm. Höhe, welche man sich beim Töpfer eigens bestellen solle und die nach dem obern Rande hin etwas gewölbt und zugleich gut glasirt sein müssen, sodaß die Würmer nicht aufsteigen können. Jede Hecke, jeder Topf oder Kasten müsse mit einer Nummer bezeichnet sein. Habe man Nr. 1 etwa 14 Tage hindurch ausgebeutet, so komme Nr. 2 an die Reihe, dann Nr. 3 u. s. w., sodaß es bei sechs Hecken 12 Wochen währe, bis die erste wieder in den Gebrauch genommen werde, dann habe die Brut reichlich Zeit zur Entwicklung. Dieses Verfahren zeigt jedoch den Uebelstand, daß alljährlich ein Zeitpunkt eintreten kann, in welchem trotz aller Vorsorge die Mehlwürmer plötzlich sammt und sonders zur Verpuppung übergegangen sind und also garkeine Ausbeute geben, sodaß man die Vögel entweder Mangel daran leiden lassen oder dieses werthvolle Futter anderweitig beschaffen müßte. Empfehlenswerther ist daher jedenfalls das Verfahren, daß man aus den am reichsten bevölkerten Mehlwurmhecken Vorrath heraussiebe und in den Blechdosen aufbewahre. Als bester Füllungsstoff sei Kleienmehl Nr. 6, d. h. feinste Kleie, anzusehen, weil grobe Kleie zu wenig Nährstoff habe und reines Mehl zu sehr die Milbenzucht befördre. Es ist aber nicht gesagt, ob Weizen- oder Roggenkleie; ich halte nur die erstre für zweckmäßig und warne vor dem Einstreuen von massenhaftem Mehl überhaupt, weil in demselben, eben wie im Wasser oder Oel, die Mehlwürmer durch Verstopfen ihrer Luftlöcher ersticken können. Ferner ist angegeben, daß man aus einer Hecke, die im April mit drei- bis fünfhundert ausgewachsenen Mehlwürmern oder -Käfern besetzt worden, im September schon täglich 6 Würmer herausgreifen dürfe, ohne den Satz zu schwächen; er rechne auf 3 Vögel zwei solcher Hecken. Da meine ich nun aber, daß diese Annahme doch viel zu niedrig gegriffen sei. Bei dem von mir vorgeschlagnen Verfahren, gleichviel des zeitweisen Aussiebens der Würmer aus jeder Hecke oder des Herausnehmens unter dem feuchten Löschpapier, hat man sicherlich einen beiweitem größern Ertrag zu erwarten. Die Glasstreifen am obern Rande der Kiste solle man sauber halten und zuweilen mit einem gefetteten Läppchen überstreichen. Einen von Motten überfallenen Mehlwurmsatz möge man ins Freie stellen und außerdem täglich die Mottenpüppchen möglichst zahlreich her-

aussuchen und zerdrücken (besser verfüttern). Wenn man blos Kleie in die Hecke thue, so verschwinde die Speckkäferbrut ganz von selber; umgekehrt könne man die Milben dadurch beseitigen, daß man einige Wochen hindurch, namentlich zu der Zeit, wenn fast nur Mehlkäfer und -Puppen vorhanden sind, lediglich mit Mören und Obst füttre und jegliche mehlartigen Stoffe entziehe; sobald das Mehl in der Kleie u. a. völlig aufgezehrt sei, gehen die Milben zugrunde. Natürlich müsse nachher wieder frische Kleie hineingegeben werden. Der dann hinzugefügte Rath, zur Vertreibung von Schmarotzern aller Art mit Terpentinöl getränkte oder Kampherstückchen enthaltende Läppchen einzuhängen, ist kein guter, denn beides ist auch für die Mehlkäfer, bzl. deren Larven, selber schädlich, während diese Mittel andrerseits doch nicht einmal sichre Abwehr gegen das Ungeziefer bieten. Wenn die Mehlwürmer Neigung zeigen, zu entwischen, so seien sie stets vom Hunger geplagt oder es mangle ihnen an geeigneter Gelegenheit zur Verpuppung; man müsse also, sobald man bemerke, daß sie eifrig umherlaufen und an den Wänden emporzuklettern suchen, möglichst für Abhilfe sorgen. Zur Tränkung der Käfer solle man in Wasser geweichte und schwach ausgedrückte Lappen oder auch eingeweichtes Brot oder saftige Früchte einlegen; das Brot ist aber, wie schon erwähnt, stets gefährlich, weil es leicht säuert oder schimmelt. Man brauche die Mehlwürmer nur etwa alle 8 Tage zu füttern und alle 14 Tage zu tränken. Dr. Girtanner, der bekannte Ornithologe und Vogelwirth, empfiehlt in seiner Vorschrift zur Herstellung einer Mehlwürmerhecke, welche im wesentlichen mit meiner vorhin gegebnen Anleitung übereinstimmt, auch, die Mehlkäfer mit Fleisch, todten Vögeln, Stockfisch u. a. zu füttern; ich kann in dieser Hinsicht nur warnend auf das bereits Gesagte hinweisen. Noch schlimmer ist es, wenn Dr. H. Müller nicht blos todte Vögel, Maulwürfe, Frösche u. a., sondern auch Fleisch, Leber und Lunge geben will und meint, daß die dann sich entwickelnden Fliegenmaden nichts zu bedeuten haben, da man die Fliegen nachher unschwer herauslassen könne. Von dem Gestank aber und der Verderbniß der Mehlwürmer scheint er garkeine Ahnung zu haben. Gräßner sagt, ein Mehlwurmkasten von 60 bis 80 cm. Länge, 50 bis 60 cm. Breite und 40 bis 50 cm. Höhe sei am handlichsten; der Glasstreifen an der obern Seite müsse 60 cm. breit sein; unterhalb des Glases solle man den ganzen Raum der Kiste mit Leimwasser auspinseln, darüber mit feinem scharfen Sand beschütten und nach dem Trocknen dies mehrmals wiederholen, sodaß die Innenwände einen harten Ueberzug bekommen. Die Füllung bestehe am besten in Kleie mit Roggenmehl u. a. und wollenen Lappen, Strümpfen, dickem Löschpapier u. drgl. in wechselnden Schichten von je 6 cm., die Kleienschicht könne indessen bis doppelt so hoch sein. Man solle den Kasten in der angegebnen Größe mit etwa $1\frac{1}{2}$ Liter voll Mehlkäfern oder -Würmern besetzen und könne dann bei zweckmäßiger Behandlung einen Ertrag von 10 bis 12 Liter haben. Meines Erachtens bedarf es keineswegs einer so zahlreichen Besetzung, sondern einige Hände voll von den Käfern sind völlig ausreichend. Wunderlicherweise sind auch in dieser Vorschrift zur Fütterung Beigaben von Knochen u. a. Ueberresten, selbst Fische, Speisenüberbleibsel, aufgeweichtes Schwarzbrot, Teig u. a. empfohlen. Ich kann immer nur meine Warnung wiederholen, auch ist es, wie schon gesagt, nicht zweckmäßig, daß man unter die Kleie und zwischen die Lappen viel Mehl streue. Anderweitig hat man vorgeschlagen, anstatt der Wollenlappen recht dickes Löschpapier allein lose auf einander zu legen und darüber Scheuerleinwand zu breiten. Noch sei meinerseits gewarnt, daß man auch Federn von den Mehlwurmhecken fernhalte, und also abgesehen von der Gefährlichkeit der Fleischfütterung überhaupt, auch darum keine todten Vögel hineinbringe; die unausbleibliche Entwicklung massenhafter Mottenbrut könnte die Mehlwurmszucht mehr als mancherlei andres verleiden.

Vor 10 Jahren kostete das Pfund Mehlwürmer etwa 20 Silbergroschen und in der Zeit, wenn sie recht knapp waren, das Doppelte, also ungefähr 1 Thlr. 10 Sgr.; gegenwärtig sind sie selten für $4{,}_{75}$ bis $5{,}_{50}$ Mark, bzl. unter 6 Mark für das Pfund zu erhalten und zum Frühjahr hin steigen sie wol bis auf 7 bis 8 Mark; das Liter kommt auf 6 bis 8 Mark; das Schock auf 15 bis 20, seltner 10 Pfg.

In den bis hierher besprochenen Kerbthieren: der Ameise und vornehmlich deren Larve oder Puppe, der Eintagsfliege und dem Mehlwurm, haben wir die bedeutungsvollsten fast aller Futterstoffe vor uns, denn dieselben sind, wie bereits erwähnt, eigentlich für alle Vögel, für die Samenfresser ebensowol wie für die Kerbthierfresser, als Futtermittel von hoher Wichtigkeit. Jetzt folgt noch eine sehr große Mannigfaltigkeit von anderen verwandten Thieren, welche gleichfalls in mehr oder minder bedeutsamem Maße nutzbar sich zeigen und deren Fang man in der günstigen Jahreszeit allenthalben recht eifrig betreiben sollte, schon von vornherein von dem Gesichtspunkt aus, daß ihre Verfütterung, wie Seite 223 erwähnt, zur Gewöllbildung nöthig ist. Dabei wolle man es aber sorgsam vermeiden, einerseits stechende Insekten und andrerseits solche, die scharfe oder giftige Stoffe enthalten, den Vögeln zu bieten. Als die ersteren sind Wespen, Bienen, Hummeln u. a., allbekannt und man wird sich natürlich hüten, den Vögeln ein solches Kerbthier vorzuwerfen, ohne dasselbe zu tödten und den Hinterleib nebst Stachel, sowie auch den Kopf entfernt zu haben; dann halte ich es für unschädlich, bzl. nahrhaft. Herr Albin Groß berichtet freilich, daß eine Singdrossel nach dem Verzehren einer Wespe, trotzdem der letztern das Hintertheil nebst Stachel fortgeschnitten worden, erkrankt und gestorben sei. Da keine weiteren Erfahrungen vorliegen, so wird man also jedenfalls, namentlich bei zarten Vögeln, vorsichtig sein müssen. Als ein giftiges Kerbthier kommt zunächst die spanische Fliege (Cantharis vesicatoria, *L.*) inbetracht. Sie ist allerdings nur in gewissen Oertlichkeiten häufig, doch könnte sie immerhin gelegentlich verfüttert werden und dann wol gar großes Unheil an kostbaren Vögeln verursachen. Bekanntlich ist sie ein smaragd- oder goldgrüner, bis zu 2 cm. langer Käfer mit herzförmigem Kopf, langen fadenförmigen, elfgliederigen Fühlern, nierenförmigen Augen und langen, den ganzen Körper bedeckenden Flügeldecken, welcher besonders in Italien, Spanien, Rußland und Polen heimisch ist, aber auch bei uns auf spanischem Flieder oder Syringen und Eschen manchmal in ziemlich großer Anzahl anzutreffen ist. Außer der metallgrünen Farbe ist ein starker widerwärtiger Geruch sein Merkmal und man kann ihn daher bei der Vogelfütterung leicht vermeiden. — Es ist bekannt, daß blutsaugende Kerbthiere, also Fliegen, Mücken u. a., für Menschen zuweilen überaus gefährlich werden können, wenn sie nämlich von kranken oder bereits in Fäulniß übergegangenen todten Körpern Blut aufgenommen haben; es ist daher erklärlich, daß dieselben auch als Vogelfutter verderbenbringend wirken können; man füttre also solche Insekten garnicht, und wenn man Fliegen, die allerdings als Futter, wie ich weiterhin erörtern werde, vortheilhaft erscheinen, geben will, so achte man sorgsam darauf, daß alle Stechfliegen entschieden ausgeschlossen sein müssen.

Der Maikäfer ist ein allbekannter Gast überall in unsrer heimischen Natur,

welcher eine nur zu unangenehm fühlbare Thätigkeit ausübt; ich brauche daher hier seine nähere Beschreibung und eine Schilderung seiner Lebensweise nicht zu geben. Fast allenthalben kommt er alljährlich vor, sodaß man ihn zum Vogelfutter in ausreichender Menge unschwer erlangen kann, in den sog. Maikäferjahren aber ist er bekanntlich so zahlreich, daß man die Masse der eingefangenen Käfer nicht gleichzeitig zu verfüttern vermag. Daher bitte ich, Folgendes zu beachten. Im Monat Mai und manchmal noch im Juni kommen die Käfer zum Vorschein, dann sammelt man sie selber des Morgens früh durch Abschütteln kleinerer Bäume auf Leinentücher in Obstgärten und Hainen oder man kauft sie für geringen Betrag. Von den unter eine große Glasglocke oder in ein entsprechendes andres Gefäß gebrachten und mit frischem Laub versorgten Maikäfern gibt man zunächst soviel, wie die Vögel eben fressen wollen und zwar für Sonnenvögel u. a. etwa täglich ein bis zwei, für Stare, Drosseln u. a. vier, sechs, wol bis 10 Stück für jeden Kopf. Wirft man die Maikäfer lebend in eine reich bevölkerte Vogelstube, so hat man den Vortheil, daß einer nach dem andern von den größeren Vögeln, z. B. Bülbüls, Kardinälen, bis zu den Sonnenvögeln herab, mit mordlustigem Eifer abgefangen, zerstückelt und angefressen, dann liegen gelassen und darauf von der übrigen großen und kleinen gefiederten Bewohnerschaft, selbst von mancherlei Körnerfressern, welche sonst nur gelegentlich einen Mehlwurm nehmen, versucht und bald mit Begierde verzehrt wird. Dies währt jedoch leider nicht lange, denn bald haben sich die Vögel des anfangs für sie leckern Bissens überdrüssig gefressen und verschmähen ihn durchaus. Auch dann ist er aber noch immer als werthvolles Futtermittel anzusehen. Man läßt ihn nun erstrecht massenhaft einsammeln, füllt mit den lebenden Käfern Glasflaschen bis oben zum Halse hin an, verstopft diese luftdicht und tödtet die ersteren durch vorsichtiges Eintauchen der Flasche in heißes Wasser rasch und ohne Qual, doch muß man die Vorsicht beachten, daß man die Pfropfen allmälig ein wenig löse, damit die Flaschen nicht platzen. Dann stellt man sie auf die heiße Platte des Kochofens oder in einen Backofen, sodaß die Käfer scharf austrocknen, auch kann man die letzteren zu diesem Behuf auf große Papierbogen oder Säcke ausschütten. Hierauf werden sie je nach dem Gebrauch zum Futter für zartere oder kräftigere Vögel durch ein feineres oder gröberes Drahtsieb gerieben, sodaß nur die harten Flügeldecken, Brustschilder u. a. zurückbleiben. Dieses Maikäferschrot wird in sorgsam ausgetrockneten, erwärmten, bis dicht an die Öffnung gefüllten und mit einem guten Kork geschlossenen oder mit feuchter Blase verbundenen Glasflaschen am trocknen Ort aufbewahrt. Beim Verbrauch muß die in Angriff genommene Flasche vorzugsweise sorgfältig vor Feuchtigkeit bewahrt werden, da das Maikäferschrot sonst ungemein leicht schimmelt und einen sehr üblen, ranzigen oder fauligen Geruch entwickelt, dann den Vögeln auch schädlich wird. Herr Apotheker von Stotnicki gibt folgende Anleitung:

„Große Massen von Maikäfern ließ ich sammeln, dieselben in geräumigen steinernen Töpfen durch heißen Wasserdampf tödten, an der Sonne oder im Backofen trocknen, dann zerstoßen und, durch ein grobes Sieb geschlagen, füllte ich das erhaltne Schrot in Blechbüchsen oder Flaschen von 1—2 Pfd. Inhalt. Die Kosten für das Sammeln und Zubereiten sind gering im Verhältniß zu der Ersparniß, welche man durch den Gebrauch von diesem Futterstoff erzielen kann. Meine Amseln und andere Drosseln, Heher, Würger, dann auch kleine zarte Vögel, Grasmücken, Rothkehlchen u. a. m. haben sich gut an dieses Futter gewöhnt und dauernd dabei wohlbefunden; auch die Kanarienvögel, denen ich anfangs ein Gemisch von Ei, Semmel und Maikäferschrot reichte, nahmen bald ein solches aus den beiden letzteren allein an und gediehen dabei vortrefflich. Junge Grasmücken fütterte ich damit, als ihre Stoppeln hervorbrachen, indem ich das Maikäferschrot zunächst unter das Futter von hartgekochtem Ei, Semmel und Ameisenpuppen und dann allmälig mit der Semmel allein mischte und ich zog sie damit zur Zufriedenheit groß. Dem Gemenge blos aus Semmel und Maikäferschrot setzte ich etwas geschabte Kreide zu, dann hielt es sich angefeuchtet selbst an den wärmsten Tagen für 24 Stunden recht gut und die Vögel litten niemals an Durchfall oder anderen Krankheiten. Ich halte stets ein Gemisch von Maikäferschrot mit geriebner Semmel für zwei bis drei Wochen vorräthig, natürlich scharf ausgetrocknet und in gut verschließbaren Gefäßen, da sonst leicht Milben hineinkommen; durch dasselbe wird mir die Mühe des Fütterns vieler Vögel täglich sehr erleichtert, denn in wenigen Minuten habe ich mit der auf einem Brettchen mit ein wenig Wasser angefeuchteten Masse ein Dutzend Käfige versorgt." Ein andres Verfahren zur Verfütterung der Maikäfer schlägt Herr Ulrich Sauter vor, indem er sagt: „Mit Hinweis darauf, daß das Maikäferschrot, in welches die harten Flügeldecken ganz oder doch zum Theil hineingerieben sind, wenigstens von den zarteren Vögeln nicht gern gefressen wird, auch wol ihnen nicht gut bekommt, empfehle ich Folgendes. Die eingesammelten Käfer werden in einer Gießkanne durch heißen Dampf getödtet, dann flach ausgebreitet, scharf getrocknet und so aufbewahrt. Diese getrockneten Käfer lege man abends in Wasser, nehme sie morgens heraus und lasse sie, eine halbe Stunde vor dem Verfüttern auf Löschpapier gelegt, lufttrocken werden. Der Käfer wird, da er Farbe und Gestalt vollständig beibehalten hat, von den Vögeln sogleich erkannt und mit Begierde genommen, als wenn er ganz frisch wäre. Das Verfahren hat auch den Vortheil, daß es weniger umständlich und dabei reinlicher als die Bereitung des Schrots ist." Man hat weiter vorgeschlagen, aus dem Maikäferschrot mit Weizenmehl ein Gebäck herzustellen, ähnlich wie das Eierbrot und dieses Maikäferbrot würde in der That zur leichten und bequemen Verwendung nach dem Verfahren des Herrn von Skotnicki ungemein vortheilhaft sein, aber bis jetzt ist eine entsprechende Herstellung in haltbarer Form leider noch nicht geglückt, jedenfalls weil die Teigmasse sich schwierig zum guten Ausbacken bringen läßt; hoffentlich wird es aber über kurz oder lang doch gelingen und dann werden wir darin immerhin ein vortreffliches Futtermittel vor uns haben. Man darf den Futterwerth des Maikäfers wirklich nicht unterschätzen, denn nach Untersuchung von E. Wolf enthält er folgende Bestandtheile:

	in frischem Zustande:	in getrocknetem Zustande:
Wasser	70,4 %	13,5 %
Feste Stoffe	29,6 „	86,5 „
Protein	18,8 „	55,3 „
Fett	3,7 „	10,9 „
Rohfaser	4,8 „	13,9 „
Asche	2,3 „	6,7 „
Verdauliches Protein	13,0 „	38,0 „
„ Fett	3,1 „	9,1 „
Nährstoffverhältniß	1 : 0,6.	1 : 0,6.

Er ist also als ein recht werthvolles proteinreiches Futtermittel anzusehen und wird als solches auch für allerlei Federvieh, insbesondre Enten, Hühner, Truten, sodann auch für Schweine, mit Vortheil verfüttert. Die Sämereienhandlungen bieten das Maikäferschrot zum Preise von 3 Mark für das Pfund und das Packet von 10 Litern für 4 Mark aus. — Ein überaus leckres Futter für zahlreiche Vögel ist die allbekannte Larve des Maikäfers, der Engerling. Das befruchtete Maikäferweibchen legt bekanntlich einige Centimeter tief in lockern Boden etwa dreißig weiße hirsekorngroße Eier, aus welchen in vier bis sechs Wochen die schmutzigweißen, am Kopf gelbbraunen und am Hintertheil schwärzlichblauen Larven, eben die Engerlinge, auskriechen, im ersten Jahr gesellig zusammenbleiben, sich mehrmals häuten und erst nach drei bis vier Jahren sich tiefer in der Erde in einer Höhlung verpuppen, um im Frühjahr des nächsten Jahrs als vollkommene Käfer hervorzuschlüpfen. Gleicherweise wie die letzteren an den Blättern, so werden die Larven an den Wurzeln der Gewächse durch ihre Gefräßigkeit ungemein schädlich, und wenn man sie also recht zahlreich zur Vogelfütterung einsammeln läßt, so ist das in zweifacher Hinsicht vortheilhaft. Beim mehr oder minder tiefen Graben, vornehmlich in guter Gartenerde, sind sie überall und zwar das ganze Jahr hindurch zu finden. Auch sie werden aber bei zu reichlicher Fütterung den Vögeln bald überdrüssig. Offenbar könnte man, da sie nahrhaftes Futter in großer Masse bieten, sie gleichfalls in irgend einer Form konserviren, sie vielleicht austrocknen und schroten wie den Maikäfer selber oder in trocknem Zustande gleich dem Maikäfer nach Vorschrift des Herrn Sauter in den Gebrauch ziehen. Bei den noch kleineren Larven bis etwa zu Bohnengröße habe ich kein Bedenken, denn sie scheinen für alle Vögel durchaus zuträglich zu sein, die großen, vorzugsweise fetten dagegen, welche auch von zarteren Vögeln nur ungern genommen werden, dürften zuweilen insofern eine Gefahr bergen, als sie nach dem Fressen von faulen Stoffen (sie lassen sich z. B. durch Kuhdünger massenhaft anlocken) für die Vögel schädlich sein könnten. Man vermeide es daher, sie zu reichen, wenn sie irgendwie übel, faulig riechen, auch füttre man mit ihnen nur derbe, kräftige Vögel, so namentlich alle Krähenartigen, Stare, Drosseln u. a. m. — In ganz gleichem Verhältniß als Vogelfutter stehen noch einige andere, nahverwandte Käfer, welche zeitweise mehr oder minder reichlich zu erlangen sind; so der ein wenig kleinere Roßkastanienlaubkäfer [Melolontha Hippocastani, *Fab.*], welcher zu gleicher Zeit oder etwas später im nördlichen Deutschland fliegt und den man wol dann in Gebrauch zieht, wenn der Maikäfer selbst frisch nicht mehr zu erlangen ist. Dieser scheint zarter und schmackhafter für die Vögel zu sein, denn er wird augenscheinlich lieber genommen. Der Junikäfer [Rhizotrogus solstitialis, *L.*], auch Brach-, Johannis- oder Sonnenwendkäfer genannt, welcher bedeutend kleiner

(1_5, bis $1,_{75}$ cm.) ist und im Juni und Juli fliegt, überall in Mittel- und Südeuropa vorkommt und unschwer massenhaft gesammelt werden kann, ergibt sich als noch vortheilhafter, weil ihn namentlich kleinere Vögel besser bewältigen und verzehren können. Man verbraucht ihn daher ganz ebenso wie bei jenem angegeben. Der Aprilkäfer [R. assimilis, *Hbst.*], dem vorigen sehr ähnlich, doch noch etwas kleiner, kann ebenso benutzt werden und gewährt den Vortheil, daß er früher als die vorigen, zuweilen schon zu Anfang oder doch zu Mitte des April hervorkommt und manchmal gleichfalls reichlich einzusammeln ist. In solcher Weise kann man selbstverständlich alle möglichen Käfer, welche uns bei Ausflügen auf Wegen und Stegen begegnen, in einer vorsorglich mitgenommenen Schachtel sammeln und an die Vögel verfüttern. Dieses Verfahren gewährt doppelten Vortheil, erstens den, daß der Vogelwirth kostenlos viel werthvolles Futter für die Vögel zu erlangen vermag und zweitens den, daß die Bewohnerschaft der Vogelstube oder der verschiedenen Käfige infolge der mannigfachen Abwechselung in der Nahrung sich wohler fühlt und Anregung zur Entfaltung der höchsten Lebensthätigkeit, des jubelnden Gesangs oder eifrigen Nistens, empfängt. Herr Gymnasiallehrer Friedr. Schneider in Wittstock hatte freilich die Erfahrung gemacht, daß bei sehr reichlicher Fütterung von lebenden Käfern die Jungen der Webervögel selbst von den größeren Arten, wie Fuchs- und Goldweber, in den Nestern starben; nähere Mittheilungen liegen bis jetzt leider jedoch nicht vor und so bleibt denn nichts andres übrig, als daß ich die Käferfütterung einerseits empfehle und andrerseits auch vor ihr oder doch ihrem Uebermaß warne — wie ich Gleiches ja eben bei zahlreichen Gelegenheiten thun muß.

Nächst den Käfern ergeben sich als vortheilhaftes Vogelfutter allerlei Schmetterlinge. Herr H. Härri schreibt über die Verwendung von Schmetterlingspuppen und -Eiern Folgendes: „Während des massenhaften Auftretens der Kohlweißlings-Raupen, welche unsere Gemüsegärten im vergangnen Sommer arg verherten, kam ich auf den Gedanken, einige Puppen dieses Schmetterlings, welche überall an und in den Häusern angehäuft waren, meinen Kardinälen vorzuwerfen. Nun konnte ich mich davon überzeugen, daß den Vögeln dieses neue Futter ungemein zusagte und sie daneben sogar Mehlwürmer und Ameisenpuppen verschmähten. Da jene Puppen überwintern, indem erst im künftigen Frühjahr die Schmetterlinge aus ihnen hervorbrechen und da sie wol überall leicht zu erlangen sind, so dürften sie während des Winters eine willkommene Futterabwechselung, bzl. einen Ersatz für die genannten Nahrungsmittel bieten.“ In der That ist dieser Rath zu beherzigen und zwar den Eiern und Puppen sämmtlicher Schmetterlinge gegenüber; man sollte es sich angelegen sein lassen, soviel davon einzusammeln, als irgend zu bekommen ist; beide können offenbar niemals schädlich, sondern durchaus nur vortheilhaft sein. Der Schmetterling selber steht etwa in gleichem Verhältniß wie der Maikäfer; anfangs wird er als Leckerbissen genommen und mit großer Begierde gefressen, bis er allmälig, nicht selten plötzlich, widersteht, bzl. überdrüssig geworden ist, zumal wenn er zu reichlich vorhanden. Alle Schmetterlinge mit dünnem

Körper, also die Falter- und Tagschmetterlinge überhaupt, besonders aber die kleinsten Schmetterlinge, Motten a. a., darf man übrigens so reichlich füttern, als man sie eben erlangen kann, und wenn man, mit dem Schmetterlingsnetz bewaffnet, täglich auf den Fang ausgeht und für eine reichbevölkerte Vogelstube einige Dutzend und selbst weit darüber von verschiedenen Arten erhascht, so kann man dieselben den Vögeln den ganzen Sommer hindurch bieten, ohne befürchten zu müssen, daß sie sie verschmähen werden. Nur in dem Fall tritt der erwähnte Uebelstand ein, daß Schmetterlinge von einer Art, wie z. B. der Kohlweißling, bei massenhaftem Auftreten, bzl. Vorhandensein zu vielen Dutzenden zugleich und längre Zeit hindurch täglich den Vögeln vorgeworfen werden. Dann und namentlich bei den dickleibigen Schmetterlingen, den Spinnern u. a., von welchen letzteren selbst nicht besonders wählerische Fresser, Stare, Drosseln u. a., nicht große Massen hintereinander verzehren können, dürfte die Verarbeitung zum Schrot wiederum empfehlenswerth sein; man verfährt auch dann wie beim Maikäfer vorgeschrieben, sucht aber von dem frischen Schmetterlingsschrot durch vorsichtiges Abblasen die Härchen möglichst zu entfernen. — Bedingungsweise bilden sodann ebenso Raupen ein gutes Vogelfutter. Alle dicken, fetten oder gar die behaarten Raupen werden, freilich nur in der ersten Zeit, blos beiläufig oder auch garnicht angenommen, und zum Schrot lassen sie sich kaum verarbeiten. Nackte und namentlich kleine Raupen verzehren alle Vögel sehr gern und fressen sie sich auch nicht leicht überdrüssig. Jedenfalls darf der Vogelwirth also die letzteren als eine beachtenswerthe Zugabe bei der Fütterung betrachten, und er wird gut daran thun, sie allenthalben in Gärten und Hainen zu sammeln, ja, bei großem Bedarf sich einen Zwinger anzulegen, in welchem solche Raupen, wenn sie massenhaft auftreten und erlangt werden können, zum Vorrath zu halten und mit Futter zu versorgen sind. Man verwendet sie dann, wie schon erwähnt, selbst wenn sie sich verpuppen. Ein reich mit Mottenräupchen besetztes Wollentuch aus dem Mehlwurmstopf bietet kleinen Kerbthierfressern, wie Zaunkönig und Goldhähnchen, auch den Sonnenvögeln u. a. eine ganz besondre Leckerei. Auch die kleinen Raupen aber lassen sich, des fettigen Körpers wegen, kaum gut eintrocknen und schroten. Maßgebende Versuche sind indessen bis jetzt noch nicht in ausreichender Weise angestellt worden. — Im Anschluß daran muß ich die Verwendung der Seidenraupen-Kokons, welche in Italien bekanntlich als Bigatti (bei den Händlern fälschlich Bigado) zur Vogelfütterung benutzt werden, besprechen. Man hat versucht, sie bei uns unter der Bezeichnung ‚Galetta‘ ebenfalls in den Handel zu bringen, um sie, sei es für kerbthierfressende Vögel, sei es zur Aufzucht der Jungen bei Körnerfressern, zu verfüttern. Da wir dieses Futter zu ungemein billigem Preise erlangen könnten, so verdient es wol Beachtung. Es handelt sich dabei um drei

verschiedene Stoffe und zwar erstens um die ausgedörrten und gepulverten Puppen des Seidenwurms, bzl. der Seidenraupe, aus den in den Gebrauch gezogenen Kokons, zweitens um die zuweilen massenhaft absterbenden Puppen in den Kokons selbst und drittens blos um die Eier der Seidenraupen, welche verdorben, bzl. abgestorben sind; schließlich zieht man auch wol die leren Kokons, aus denen die Seidenwürmer als Schmetterlinge geschlüpft sind, in den Gebrauch. Herr Geometer Max Perko berichtete: „In Italien werden mit dem aus den Bigatti hergestellten Mehl allenthalben die Weichfutterfresser ernährt und es bezweifelt Niemand, daß dasselbe ein vorzügliches Futtermittel für dieselben sei; ich selbst könnte über das vortreffliche Gedeihen zarter Dünnschnäbler bei diesem Futter viel Vortheilhaftes berichten. Der Umstand aber, daß die Bereitung des Mehls aus den Seidenraupen-Puppen recht unangenehm ist, wegen des widerwärtigen Geruchs derselben nämlich, beeinträchtigt seine Verwendung ungemein. Dieser Uebelstand begründet sich in Folgendem. Zur Gewinnung der Seide werden die Kokons, nachdem durch trockne starke Hitze oder auch vermittelst Schwefelkohlenstoff die Puppen getödtet sind, in siedendes Wasser geworfen, damit der klebrige Stoff, welcher die Seidenfäden an einander haften läßt, sich auflöse. Wenn nun die bereits größtentheils gedörrten Puppen wieder aufweichen und dann, nach der Abhaspelung in größeren Massen angehäuft, längre Zeit feucht liegen bleiben, so beginnen sie bald in Fäulniß überzugehen und entwickeln eben jenen ekelhaften Geruch. Daher ist die Bereitung von Futtermehl aus denselben eine sehr gewagte." Obwol ich weiß, daß in Italien alle kerbthierfressenden Vögel mit dem ‚Bigado‘ in irgend einer Form und Polentamehl gefüttert und ungemein zahlreich aufgezogen werden, so kann ich diesem Futtermittel zum Gebrauch bei uns doch keineswegs das Wort reden, denn die Hülsen der ausgeschlüpften Seidenraupen und ebenso die vertrockneten Eier enthalten zu wenig Nahrungsstoff, als daß sie auch nur annähernd die Ameisenpuppen ersetzen könnten; die in den Kokons getödteten Puppen aber sind bei dem angegebnen Verfahren regelmäßig bereits so sehr in Fäulniß übergegangen, daß sie als Nahrungsmittel für Vögel nicht mehr brauchbar sein können. Außer Herrn Perko haben mehrere Andere im Lauf der Jahre bei mir dieserhalb angefragt; ich habe jedoch immer den Bescheid geben müssen, daß die Verwendung nur dann statthaft und vortheilhaft sein würde, wenn die zum Abhaspeln benutzten Kokons sogleich sachgemäß ausgetrocknet und zubereitet werden könnten. Zu weiteren Versuchen, das Bigatti-Mehl bei uns in Deutschland als Vogelfutter einzuführen und zu verwerthen, sei hiermit angeregt; inanbetracht dessen, daß die Ameisenpuppen von Jahr zu Jahr knapper und theurer werden, dürften sich solche wol verlohnen.

Wiederum ein Futtermittel, welches leicht zu erlangen und billig ist, bieten nach Angabe des Herrn Karl Petermann in Rostock die abgestoßenen, d. h. behufs Gewinnung des Honigs todtgeschwefelten Bienen: „Ich nehme sie in ein Sieb, wasche sie in kaltem Wasser gründlich aus und lasse sie auf dem Feuerherd oder im Backofen scharf austrocknen; so zubereitet halten sie sich für lange Zeit vortrefflich. Zum Gebrauch werden sie in einer Kaffe- oder Hanfmühle zermahlen und dieses Schrot wird dem Weichfutter zugesetzt, welches alle Vögel dann besonders gern fressen." Auch von anderen Seiten sind

die Bienen und sodann namentlich die Drohnen, welche bekanntlich zum Herbst hin in jedem Stock von den Bienen selbst ertödtet werden, als Vogelfutter empfohlen; es kommt nur darauf an, daß man die letzteren in zweckmäßiger Weise ohne große Mühe und Kosten einsammeln kann. — Herr Ingenieur Adametz hatte die Erfahrung gemacht, daß man einen Sprosser vermittelst Stubenfliegen, wo solche in ausreichender Masse zu erlangen sind, sehr gut ernähren und erhalten könne. Diese Angabe bestätigt Herr Apotheker Reif, indem er sagt: „Um zwei gelbe Spötter, welche lieber Fliegen als die besten frischen Ameisenpuppen annahmen, mit den ersteren ausreichend zu versorgen, stellte ich Fliegenglocken, mit Himbersaft geködert und mit etwas reinem Spiritus gefüllt, im Hof auf. Die zahlreich gefangenen und ertränkten Fliegen trocknete ich vorsichtig, damit aller Spiritus entweiche, unter der Luftpumpe, quellte sie dann in Wasser an und so wurden sie von den Vögeln mit großer Begierde verzehrt und waren für sie augenscheinlich sehr wohlthuend. Infolgedessen betrieb ich den Fliegenfang im Großen. An jedem Morgen (nachts fängt sich auch mancher für die Vögel leckre Falter) wurden die Fliegen auf Papier ausgebreitet, rasch getrocknet und dann in gut verschließbare Gläser gefüllt. Das Austrocknen darf natürlich nicht durch zu starke Hitze geschehen, damit die Fliegen nicht, wie leider die meisten Ameisenpuppen, unangenehm brenzlich riechen und schmecken, in welchem Fall sie von den Vögeln garnicht oder doch nur aus größter Noth angenommen werden. Man trocknet sie wie andere getödtete Kerbthiere (und auch die Ameisenpuppen) am besten, indem man einen Porzellanteller auf einen Topf mit siedendem Wasser stellt und sie, während der Teller heiß wird, fortwährend umrührt. In dieser Weise sammle ich einen Wintervorrath ein und bewahre ihn in trockenen, luftdicht verschlossenen Glasflaschen auf. Zur Fütterung werden die Fliegen in Wasser eingeweicht, bis sie angequollen sind und wie lebend aussehen, dann preßt man sie gelinde zwischen einem Leinentuch, um sie vom überflüssigen Wasser zu befreien, und so verzehren sie die Vögel lieber als Weißwurm u. a.“ Als eine ergibige Futterquelle darf der sog. Fliegenkäscher oder -Kätscher gelten. Wo sich diese ungebetenen Gäste, wie es ja oft genug der Fall ist, in großen Schwärmen in den Wohn- und Schlafzimmern eingefunden haben, wird der Kätscher in Bewegung gesetzt, und die binnen kürzester Frist gefangenen vielen Hunderte von Fliegen werden in heißem Wasser todtgebrüht; so bilden sie, ebenso wie für allerlei junges kostbares Geflügel auf dem Hof, auch für Stubenvögel ein willkommnes und zuträgliches Futter. Selbstverständlich können lebende Fliegen, soviele man ihrer nur irgend zu erlangen vermag, doch erstrecht zur Fütterung verwendet werden. Hier kommt vorzugsweise, ja fast ausschließlich, die gewöhnliche Stubenfliege inbetracht. Vor der Stechfliege habe ich bereits gewarnt. Die Brummfliege (Schweiß-, Brech- oder Fleischfliege, Musca vomitoria, *L.*), ebenso die graue Fleischfliege und alle übrigen Fliegenarten überhaupt, können, soweit man ihrer habhaft zu werden vermag, gleicherweise benutzt werden, nur bilden sie, wenigstens bedingungsweise, immerhin eine Bedrohung für die Vögel, insbesondre für alle zarten und jungen. Nothgedrungen muß ich daher bitten, daß man eine Warnung nicht unbeachtet lassen wolle. Im Sommer 1874 hatte ich die erste Sonnenvogelbrut im besten Gange, und um die alten Vögel in der Ernährung der bereits halbflüggen Jungen recht zu unterstützen, fing ich in einem Biergarten nachmittags die auf den dann leren Tischen zahlreich vorhandenen, an Bierneigen u. a. naschenden

großen Brummer. Dieselben wurden von den Sonnenvögeln begierig angenommen und eifrig verfüttert, aber die jungen Vögel starben in kürzester Frist. — Fliegenmaden, d. h. die Larven der Stubenfliegen u. a., werden von mancher Seite als Vogelfutter gerühmt, während Andere sie geringschätzend beurtheilen oder sie wol gar für schädlich halten. Herr Professor Dr. K. Th. Liebe in Gera gab folgende Richtigstellung: „Die Maden sind den Vögeln widerwärtig oder wol gar gefährlich, solange ihnen etwas von der scharfen ammoniakkalischen Flüssigkeit anhaftet, zu welcher sich das Fleisch während der Fäulniß auflöst. Daher schlage ich vor, daß man Fleischstücke in alten Töpfen ins Freie stelle und warte, bis die Maden auch den letzten Rest aufgezehrt und sich bereits theilweise verpuppt haben. Den ganzen, noch feuchten Klumpen von Maden, der im Gefäß übrig bleibt, spüle ich mit Wasser tüchtig ab und verfüttre ihn dann." Noch besser ist folgendes Verfahren. Man nimmt Fleisch mit Haut und Har, Abfall, wie solcher in einer Gerberei sehr billig zu haben ist, legt es in einen Glashafen ins Freie, wo in kurzer Zeit alles Häutige und Fleischige verzehrt und nur ein verfilzter Harballen übrig geblieben ist, in welchem die Maden und Puppen hängen und der ganz reinlich erscheint. Herr Dr. E. Schüz gibt Folgendes an: „In ein großes Einmachglas senke ich einen Blechcylinder, welcher an sechs angelötheten starken Eisendrähten hängend frei auf dem Rande des Glases ruht. Der abzuhebende Deckel des Blechcylinders ist seitlich mit Löchern versehen, die groß genug sind, um eine Schmeißfliege durchzulassen; der Boden desselben hat Löcher, welche von innen nach außen durchgeschlagen und etwa 1 cm. weit sind. In den Blechcylinder werden todte Vögel, Mäuse, im Nothfall allerlei Fleischabfälle geworfen und er wird damit immer möglichst angefüllt. Nun kriechen zahlreiche Fliegen hinein und legen ihre Eier an die Leichen, die in kürzester Zeit sich bildenden Larven fressen sich nach unten zu durch und fallen, wenn sie spickfett sind, unten aus den Löchern in das Glas hinab. Hier können sie, wenn das letztre immer rein gehalten wird, nicht hinaufkriechen, sondern lassen sich täglich in Masse fortnehmen. Ich spüle sie dann in einem andern offnen Glase mit reinem Wasser ab und benutze sie so zur Verfütterung. Des übeln Geruchs wegen muß man diese Vorrichtung allerdings stets draußen im Freien, an einem abgelegnen, möglichst sonnigen Ort, auch wol auf einem flachen Dach u. a., aufstellen." — Blattläuse können für kleine zarte Kerbthierfresser und auch wol für manche Prachtfinken, bei letzteren zur Aufzucht der Jungen, als Futterzugabe gleichfalls benutzt werden. Ueber ihre Verwendung ist kaum etwas besondres zu sagen; man schneidet einen Zweig, an welchem sie herdenweise sitzen, ab und bietet diesen den Vögeln. Wo sie, wie leider nicht selten, massenhaft sich zeigen, kann man sie auch, gleicherweise wie die Ameisenpuppen, in einem Teller, welcher auf einem Topf mit siedendem Wasser steht, trocknen und so aufbewahren. In diesem Zustande dürften sie als Zusatz zum Mischfutter vornehmlich zuträglich sein. — Ungemein nutzbar kann in manchen Fällen die Schabe (Küchen- oder Brotschabe, gem. Schabe, Kakerlak, auch wol Schwabe, Preuße, Russe u. a. genannt, Blatta orientalis, *L.*, und ebenso die kleinere deutsche Schabe [B. germanica, *L.*]) sein. Sie gehört bekanntlich zur Ordnung Geradflügler (Orthoptera). Ihre Wichtigkeit für die Vogelfütterung beruht besonders darin, daß sie eigentlich allenthalben und zu jeder Zeit, also in Bäckereien und auch in warmen Küchen u. a., das ganze Jahr

hindurch zu erlangen ist, selbst dann, wenn alle übrigen frischen, d. h. lebenden Kerbthiere zur Fütterung mangeln. Inbetreff ihres Futterwerths steht sie allen anderen weichen Insekten gleich und hinsichtlich ihrer gilt ebenfalls das beim Maikäfer Gesagte: sie wird zeitweise gern gefressen, widersteht dann aber bei zu reichlicher Gabe bald. Wo sie vorzugsweise häufig vorhanden ist und also massenhaft gesammelt werden kann, läßt auch sie sich mit Vortheil trocknen und zu Schrot verarbeiten. — Die ebenso und an gleichen Orten in der Häuslichkeit sich aufhaltende Grille oder das Heimchen (Hausgrille und auch die Feldgrille) steht zur Verwendung als Vogelfutter der Schabe durchaus gleich und ich brauche also inbetreff ihrer nichts weiter hinzuzufügen. — Nächst diesen kommen sodann die gleichfalls zu den Geradflüglern gehörenden zahlreichen Heuschrecken-Arten inbetracht und diese letzteren könnten vornehmlich werthvoll als Vogelfutter sein, da man ja leider nur zu vielfach die Gelegenheit finden kann, sie massenhaft einzusammeln und zum Schrot zu verarbeiten. Hinsichtlich ihres Futterwerths, sowie der Benutzung als Nahrungsmittel überhaupt, gilt durchaus das inbetreff des Maikäfers Gesagte. Namentlich zur Ernährung von gröberen Kerbthierfressern, wie Drosseln und Staren, können sie sehr nutzbar sein. Will man mit dem aus ihnen bereiteten Schrot auch zartere Vögel füttern, so beachte man die Nothwendigkeit, nach dem Tödten vor der Zerkleinerung die Köpfe, Flügel, Beine, selbst die harten Bruststücke, sorgfältig zu entfernen. Unter Befolgung dieser Rathschläge sind alle bei uns vorkommenden Heuschreckenarten in den Gebrauch zu ziehen. Die ganz kleinen sog. Sprengel, die bekannten Grashüpfer u. a., werden auch lebend von den Sonnenvögeln, Bülbüls u. a. in der Vogelstube begierig verzehrt.

Außer den bis hierher besprochenen Kerbthieren kann der Vogelwirth selbstverständlich auch noch zahlreiche andere gleicherweise in den Gebrauch ziehen. Als hauptsächlich beachtenswerth führt Herr Professor Dr. Liebe im allgemeinen folgende an: Maikäfer, Brachkäfer, Junikäfer, Fichtenbohrer (von Jägern zu erlangen), Drohnen, Hummeln, Mistfliegen, alle Arten Heuschrecken und Heupferdchen, Feldgrillen, Heimchen, Schaben u. a., „sie alle werden bei mir in größeren Massen zusammengebracht. Bei den Drohnen muß man vorsichtig sein, da sie vielfach in den Drohnenfallen mit Tabaksrauch getödtet werden und dann doch schädlich sein können. Es ist übrigens nicht leicht, Kerbthiere in genügender Menge zum Trocknen zu beschaffen, wenigstens nicht dort, wo die Zahl der hungrigen Schnäbel so groß ist, wie bei mir und bei manchem meiner Freunde. Daher ist mir schon oft die Frage aufgestiegen, ob es denn nicht möglich wäre, aus dem Orient, wo ohnehin Heuschrecken für den Bedarf der Beduinen und Bondern in großen Massen getrocknet werden, solche für unsere Zwecke zu beziehen.“ Zur Selbstbeschaffung von allerlei Kerbthieren gibt Herr Karl Seifert in Folgendem eine beherzigenswerthe Anleitung: „Wie bei vielen Liebhabern, vereinigt sich auch bei mir die Vorliebe für Vögel mit einer solchen für Pflanzen. Ich will nicht davon sprechen, wie mir im strengen Winter bei Eis und Schnee eine Anzahl von theils Blatt-, theils Blütenpflanzen das Zimmer be-

haglicher machen und welchen wohlthuenden Einfluß dieselben auf meine gefiederten Lieblinge in dem Raum ausüben; ich will vielmehr erzählen, wie ich mit dem Schmetterlingsnetz in der Hand zum blühenden Resedabet schreite, wo eine Schar von Schmetterlingen aller Arten, durch den Duft von weither angelockt, ihr Spiel treiben. Bald sind einige im Netz gefangen, durch Aufschlagen desselben auf den harten Boden betäubt und so werden sie in die Käfige geworfen, wo jeder Bewohner gierig seinen Antheil verzehrt. Dann werden die sammtgrünen Räupchen, welche man bei nur großer Aufmerksamkeit auf den Resedablättern findet, obwol sie zu Hunderten vorhanden sind, gesammelt und gleichfalls den Vögeln gebracht, welche dieselben förmlich als Leckerei betrachten. Solche Mühe ist gering und der Nutzen ein doppelter. Zunächst bewahre ich meine Blumen vor Vernichtung durch das freßgierige Ungeziefer und sodann biete ich meinen Vögeln vortreffliches Futter. Auf den Pflanzen von allen Kohlarten gibt es ebenfalls glatte Raupen und diese sind in ebensolcher Weise abzulesen. Ich führe immer eine Rindendose zur Aufnahme von allerlei Kerbthieren und deren Larven, ja selbst ganzen Raupennestern, bei mir, und dies ist meines Erachtens namentlich zur Mauserzeit der Vögel nothwendig, damit man ihnen dann recht wechselreiche Nahrung zu bieten vermag." In der That, eine solche Anregung verdient Beachtung und Befolgung.

Reichliches, wenn auch keineswegs in gleichem Maße wie das vorige werthvolles, Fleischfutter können wir auch noch an mancherlei anderen Thieren gewinnen. So sind kleine nackte S c h n e c k e n zur Fütterung für manche Vögel brauchbar. Man sammelt sie natürlich ebenfalls bei Ausflügen auf Wegen und Stegen, unter Steinen, Erdklumpen, Rindenstücken u. a. m. und sie werden nicht allein von Drosseln und Staren, sondern auch von Bülbüls, Sonnenvögeln, allerlei Grasmücken und Verwandten gern genommen. — Dann folgen R e g e n w ü r m e r, von denen man die kleinen ganz, die größeren zerschnitten gibt. Die ersteren sind für fast alle eigentlich kerbthierfressenden Vögel wenigstens beiläufig, die letzteren dagegen wol nur für Hühner-, Sumpf-, krähenartige und die übrigen Hof- und andere Parkvögel, allenfalls auch für Stare und Drosseln, aber kaum für andere Stubenvögel, zu verwenden und zwar schon deshalb, weil das Durchschneiden der lebenden Würmer einerseits eine scheußliche Thierquälerei und andrerseits ekelhaft ist. Wo die Regenwürmer an manchen Orten faulige Stoffe, so das Blut der Schlachtthiere, welches die Erde durchtränkt, u. drgl. fressen, soll man sie entweder garnicht oder doch erst dann verfüttern, wenn man sie vorher eine beträchtliche Zeit, mindestens einige Wochen, in reiner Gartenerde gehalten hat. Da saubere Regenwürmer indessen allenthalben zu erlangen sein dürften, so brauche ich wol keine nähere Anleitung dazu, wie sie in solchem Fall zu halten und zu verpflegen sein würden, hier zu geben. — Ferner hat man vorgeschlagen: K a u l q u a p p e n und kleine F r ö s c h e, E i d e c h s e n und allerlei andere R e p t i l i e n und A m p h i b i e n in ähnlicher Weise zur Vogelfütterung zu benutzen. Bei ihnen allen kann im wesentlichen nur dann die Rede von einem gewissen Werth für diesen Zweck sein, wenn man jedesmal die btrf. Vögel entsprechend berücksichtigt, für welche man sie verwenden will; so sind sie also von vornherein für alle Sumpf- und Wasservögel, Raubvögel, Krähenartigen,

allenfalls auch für Hühnervögel und größere Tauben, jedoch nur bedingungsweise für einige Stubenvögel, brauchbar; in Südeuropa werden z. B. Eidechsen, getrocknet und geschrotet, zum Futter für Stein- und Blaudrosseln benutzt. Kleine Kaulquappen, Fröschchen, Eidechsen u. a. würden sich ja immerhin für Stare, Drosseln, Bülbüls, selbst für Sonnenvögel, als Futter brauchbar zeigen, bei größeren aber dürfte die Zubereitung, das Tödten, Scharfaustrocknen und die entsprechende Zerkleinerung doch wol zu mühsam und dann das Futter auch zu wenig lohnend sein. Mittheilungen über bezügliche Versuche liegen leider noch nicht vor; für Liebhaber und Pfleger von Krähenartigen und größeren Starvögeln, welche die Gelegenheit dazu finden, dergleichen Thiere zahlreich und billig zu erlangen, dürfte die Anregung immerhin beachtenswerth sein. — Als ein neues Vogelfutter führte i. J. 1882 Herr Ed. Pfannenschmid in Emden das Garnelenschrot ein, indem er in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt“ Folgendes schrieb: „Bereits längst fütterte ich die kleinen Krebschen, Garnelen (Crangon vulgaris, *Fbr.*), gekocht und mit einem Zusatz von geröstetem Weißbrot und Ameisenpuppen. Die Verarbeitung in diesem Zustande war aber umständlich und zeitraubend und ich kam daher auf den Gedanken, die Garnelen geröstet und dann zu mehr oder minder grobem Pulver zerstoßen, in einem gleichen Gemisch für diesen Zweck zu benutzen. Mein Versuch glückte vorzüglich; die erhaltne Masse, mit etwas Wasser angefeuchtet, rollt, ist frei von allen schmierigen Bestandtheilen und wenn die Vögel daran gewöhnt sind, fressen sie dieselbe sehr gern, beschmieren sich nicht damit, sondern bleiben immer schön im Gefieder. (Auf die verschiedenen Futtermischungen, welche Herr P. aus dem Garnelenschrot herstellt und in den Handel bringt, werde ich weiterhin zurückkommen). Dieses ungemein billige Futter bietet außerordentliche Vortheile. In der Garnele ist ja Alles enthalten, was für die Ernährung des Vogels wichtig ist: Fleisch, Kalk, Salz u. a. m.; die lockre Masse umhüllt die Ameisenpuppen vortrefflich und liefert ein wohlschmeckendes Gemisch; ich meine also, mit der Einführung derselben ein werthvolles Stubenvogel-Futter (und auch Geflügelfutter) bieten zu können.“ Meine eigenen Erfahrungen ergaben, daß das Garnelenschrot im Gemisch mit Eierbrot und Ameisenpuppen in der Vogelstube von den Bülbüls, Sonnenvögeln, auch Webervögeln und Prachtfinken, Goldsperlingen u. a. sehr gern genommen wurde und ihnen augenscheinlich zuträglich war. Herr Pfannenschmid sagt weiter: „Sein Hauptwerth besteht darin, daß es ein ungemein reinliches und bequemes Futtermittel ist. Zur Verhindrung der Entwicklung von starkem, unangenehmem Geruch muß es sehr scharf gedörrt und in dicht schließenden Blechbüchsen oder besser Glasfläschen am trocknen Ort aufbewahrt werden.“ Er liefert das Kilo reines Garnelenschrot für 2 Mark 50 Pfg.

Vor mehr als einem Jahrzehnt, als die Züchtung von Stubenvögeln erst im Beginn war, aber sich regsam zu entwickeln und weiter zu verbreiten begann, machte Herr E. Leuckfeld in Nordhausen, ein Züchter fremdländischer Vögel, der sich bereits bedeutender Erfolge zu erfreuen gehabt, darauf aufmerksam, daß das hartgekochte Hühnerei, vornehmlich das Eigelb, zum Vogelfutter einen außerordentlich hohen Werth habe. In der That war das Ei ja als Zugabe zur Fütterung für nistende Kanarien und für den einzelnen Sänger bereits längst

im Gebrauch; ebenso diente es als Zuthat in verschiedenen Futtergemischen für die kerbthierfressenden Vögel; in den zoologischen Gärten fand es gleicherweise immer mehr Verwendung, auch noch für mancherlei andere Vögel, insbesondre für kostbare Frucht- und Weichfutterfresser. Mit dem gekochten Ei, das Gelbe und Weiße zusammen fein zerrieben oder in sehr verschiedenartigen Gemischen (deren Zusammensetzung ich weiterhin angeben werde), füttern fast sämmtliche Vögel, namentlich aber die Prachtfinken, ihre Jungen vorzüglich auf. Man gebraucht für alle diese Zwecke am besten einfach das Hühnerei, einerseits weil es überall leicht zugänglich und andrerseits weil es als zuträglich für Menschen und Thiere allbekannt ist. Eigentlich hat man ja außerdem nur die Eier von verhältnißmäßig wenigen Vögeln im Gebrauch: von Puten, Gänsen, Enten, allenfalls Fasanen und Pfauen, dann unter den freilebenden Vögeln vom Kibitz, von den Möven und einigen anderen. Für den Nothfall könnte man alle diese Eier gleicherweise zur Vogelfütterung verwenden, allein das Hühnerei ist ja, wie schon gesagt, immer am leichtesten zu erhalten, und meine nachfolgenden Bemerkungen gelten ihm daher ausschließlich. Nach einer freilich nicht durchaus stichhaltigen Berechnung soll zur Ernährung eines kräftigen Mannes täglich eine Mandel Eier (15 Stück) nebst dem dazu gehörigen Fett (Butter), Salz und Brot erforderlich sein. Wenn hiernach der Nahrungswerth von einem Hühnerei, den man im Scherz wol gar einem halben Pfund Fleisch gleich zu erachten pflegt, natürlich auch arg übertrieben ist, so bleibt doch immerhin die feststehende Thatsache, daß das Ei ein ebenso nahrhaftes und zuträgliches wie wohlschmeckendes, im übrigen geradezu unentbehrliches Nahrungsmittel für Menschen ist — und als ebenso hochwichtig ergibt es sich auch zum Gebrauch als Futtermittel für die gefiederte Welt. Beiläufig muß ich es mir gestatten, einige sachliche Angaben über seine Bestandtheile, bzl. seinen Nahrungswerth, zu machen. Die Eischale, welche etwa ein Zehntel vom Gewicht des Ganzen beträgt, enthält: kohlensauren Kalk 94 bis 95 Prozent, kohlensaure Magnesia ein wenig, phosphorsauren Kalk in noch geringerer Menge, von phosphorsaurem Eisenoxyd nur eine Spur und organische Masse 3,5 bis 4,25 Prozent. Der Gesammtinhalt des Eis ergibt: Wasser 74 Proz., Eiweiß 14 Proz., Fett 10½ Proz., mineralische Bestandtheile 1½ Proz. Das Eiweiß, ungefähr sechs Zehntel vom Eiinhalt, ist ein besondrer Stoff, welcher bekanntlich einen wichtigen Bestandtheil in der Zusammensetzung der Thier- und Pflanzenkörper ausmacht und gleicherweise einen unentbehrlichen Ernährungsstoff für die ersteren bildet. Es ist dem Käsestoff und dem thierischen Faserstoff, ebenso wie dem Kleber in den Pflanzen der Zusammensetzung nach sehr ähnlich. Das Eigelb, drei Zehntel des Eiinhalts, besteht gleichfalls aus eiweißartigem Stoff, Fett (Eieröl) und einem besondern Farbstoff. Beide enthalten sodann Salze, welche in ihrer Mischung denen der Blutkörperchen ähnlich sind, sowie auch etwas Schwefel.

Zum Gebrauch als Vogelfutter muß das Hühnerei stets im allerbesten Zustande sein, vornehmlich so frisch als irgend möglich. Wer selber Hühner halten kann, wird um der Kinder und um der Vögel willen zugleich dafür sorgen, daß er solche Rassen habe, von denen die Hennen möglichst das ganze Jahr hindurch

legen oder er wird mit Landleuten einen Vergleich zur Lieferung von immer frischen Eiern abschließen. Wo man dagegen zu günstiger Zeit in reichlicher Masse einkaufen muß, soll man dies wenn thunlich in den Monaten März und April bewerkstelligen. Zur Aufbewahrung hat man sog. Eierbretter mit viereckigen (nicht ovalen oder eiförmigen) Löchern in Etagen, in welchen die Eier so über einander hängen, daß sie sich nicht berühren. Die Gestelle werden an einen luftigen, im Sommer nicht zu heißen, im Winter nicht zu kalten Ort gebracht und die darin befindlichen Eier etwa wöchentlich umgekehrt, sodaß einmal das spitze und dann das stumpfe Ende nach oben steht. Außerdem bewahrt man die Eier auch in Kleie, Häcksel, Sägespänen, Kohlenpulver, Sand, Salz u. a. auf, überzieht sie mit Fett, Wachs, Wasserglas, Gummiauflösung u. drgl., legt sie auch wol in Kalkwasser, Kochsalzauflösung u. s. w. Wenn man in der Stadt auf den täglichen Einkauf der Eier angewiesen ist, so prüft man sie nach ihrer Beschaffenheit in folgender Weise. Man legt das eine und andre in reines Wasser oder Salzwasser von derselben Temperatur, beides (Eier und Flüssigkeit) müssen also mindestens eine Stunde in der Stube neben einander gestanden haben; frische Eier sinken dann unter, alte, bzl. verdorbene, schwimmen mehr oder weniger. Wer noch sorgfältiger prüfen will, schafft sich einen Eierspiegel an und die erfahrne Hausfrau führt letztre Prüfung auch wol aus, indem sie das Ei nur in der hohlen Hand gegen das Licht hält. Wenn der Inhalt dunkle Punkte, bzl. Wolken in mehr oder minder großer Ausdehnung zeigt, und wenn das Ei beim leichten Einstoßen den geringsten üblen Geruch (Fauleiergeruch, bzl. Geruch nach Schwefelwasserstoff) hat, so ist es alt, schon in beginnende Verderbniß übergegangen und zum Gebrauch für die Vogelfüttrung durchaus nicht mehr tauglich. Eine einfachere Prüfung nimmt die Hausfrau damit vor, daß sie an der Spitze und am stumpfen Ende leckt, wobei ein gutes Ei sich an der erstern mit der Zunge wärmer anfühlen muß, während ein schlechtes an beiden Seiten gleichmäßig kalt ist. Nothwendig ist es sodann, daß das Ei gerade zur richtigen Härte gekocht, also keinenfalls noch weich und schmierig, aber auch nicht zu hart sei. Am zweckmäßigsten verfährt man in folgender Weise. Das in einem Löffel ein Weilchen über den Topf mit siedendem Wasser gehaltne und also gelinde angewärmte Ei wird dann behutsam hineingelegt und nach 8 Minuten bis höchstens 10 M. wieder herausgenommen. Bringt man das Ei, wie es freilich vielfach üblich ist, plötzlich in das siedende Wasser, so platzt dasselbe, besonders in der kalten Jahreszeit, leicht und der Inhalt kocht heraus, wodurch er nicht allein unappetitlich wird, sondern auch an Nahrungswerth verliert. Je frischer das Ei, um so längerer, je älter, desto kürzerer Frist bedarf es zum Gerinnen, bzl. Hartkochen; ein bereits einige Wochen altes Ei wird schon in 8 Minuten fest, keinenfalls aber soll man auch das frische länger als die angegebne Zeit

sieden lassen. Das frische Ei ist natürlich ungleich nahrhafter als das ältre. Beim Verfüttern der Eimasse geht man in verschiedner Weise zuwerke. Manche Vogelwirthe, insbesondre Kanarienzüchter, schneiden das Ei der Länge nach durch, spalten die eine Hälfte noch ein- oder mehrmals, nehmen das entsprechende Stück heraus und bieten es so im ganzen, Gelb und Weiß zusammen, den Vögeln auf einer Untertasse oder einem Brettchen. Das zurückgebliebne Ei wird in der Schale belassen und an einem kühlen Ort, aber nicht im Keller, auch nicht neben stark riechenden Stoffen, wie Petroleum u. a., derartig aufbewahrt, daß man die Schnittflächen aufeinanderlegt; so hält es sich bei nicht zu großer Hitze wol zwei bis drei Tage. Andernfalls muß es täglich frisch gekocht werden. Um die Vögel an das gekochte Ei überhaupt zu gewöhnen, vermischt man es anfangs mit frischen Ameisenpuppen oder gibt es auch wol vorläufig nur in geringem Zusatz in anderen Futtergemischen. Bei der Zerkleinerung verfährt man recht verschieden. Vielfach zerhackt man das Ei, nachdem es erkaltet ist, einfach auf einem Brett vermittelst eines Tischmessers oder man reibt es auf einer kleinen blechernen Küchenreibe fein. Bei reichlichem Gebrauch wird es vermittelst der Seite 122 beschriebnen Eierquetschmaschine (Eizerreiber, Abbildung 41), wie dort angegeben, verarbeitet. Es ist selbstverständlich, doch will ich es nicht versäumen, ganz ausdrücklich darauf hinzuweisen und zu warnen, daß man es keinenfalls unterlasse, alle zur Zerkleinerung, bzl. Zubereitung des Eifutters dienenden Werkzeuge und Gefäße auf das sorgsamste sauber zu halten, denn irgendwelche Unreinlichkeit bestraft sich hier ungemein hart. Fast kein andrer Nahrungsstoff geht bei unreinlicher und nachlässiger Behandlung so leicht in Verderbniß über, wie gerade das gekochte Ei oder vielmehr das Ei überhaupt. Dazu kommt, daß dasselbe, wenn es verdorben ist, faulig und übelriechend geworden, auch auf alle übrigen Futtermittel übel einwirkt und dann sehr schädlich werden kann.

Als Eikonserve, kondensirtes Ei, Eipulver haben wir seit neuerer Zeit Stoffe vor uns, welche sich zur Fütterung für die Vögel ungemein zuträglich erweisen. Diese zweckmäßigen und billigen Eizubereitungen sehen wir in folgenden Formen vor uns: erstens Eipulver, bzl. Eikonserve vom ganzen Ei (Dotter und Eiweiß zusammen) hergestellt; zweitens kondensirtes Eigelb, also der Dotter allein; drittens getrocknetes Eiweiß, also wiederum dieses für sich. Herr Aug. F. Wiener schrieb in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt“ (1877) über dieses Eifutter Folgendes: „Das konservirte reine Eigelb hat sich sowol im rohen Zustande wie auch abgekocht als ausgezeichnetes Vogelfutter bewährt. Bekanntlich wird alljährlich das Eiweiß von vielen Millionen frischer Hühnereier zu technischen Zwecken verwendet, und da das Eigelb in den Konditoreien, Gerbereien u. a. beiweitem nicht im gleichen Maß verbraucht wird, so kann das übrigbleibende und konservirte Eigelb als ein verhältnißmäßig billiges Vogelfutter in den Gebrauch gezogen werden. Es hält sich vortrefflich für lange Zeit. In Blechbüchsen versendet, entspricht das Pfund konservirtes Eigelb an Gehalt etwa 80 Eidottern.

Beim Einkauf achte man darauf, daß alle derartigen Eizubereitungen weder faul noch sonstwie übel riechen oder schmecken, namentlich aber auch darauf, daß sie im Wasser völlig zergehen, ohne krümelig oder gar stückig zu bleiben." Herr Pastor Wollenburg, welcher bald darauf eingehende Versuche angestellt hatte, gab folgende Beurtheilung, welche volle Geltung behalten hat: „Eine gute Eikonserve, wie solche für den Küchengebrauch zur Verwendung kommt, muß sich in einem gleichen Gewichtstheil Wasser nach 10 bis 12 Stunden wirklich aufgelöst haben (zu einem gleichmäßigen Schleim, ohne krümeligen, härtern Rückstand zergangen sein); es genügt nicht, daß sie nur angequellt sei oder sich blos aufgelockert habe. Fragt man nun, was ist den Vögeln zuträglicher, die Fütterung mit roher oder gekochter Eigelbkonserve, so erscheint es erklärlich, daß das rohe Eigelb vortheilhafter, weil leichter verdaulich ist (Diese Annahme hat sich bewahrheitet, denn die Füttrung mit kondensirtem Ei hat im Lauf der Jahre ergeben, daß die verschiedenen Futtergemische, welche dasselbe roh enthalten, viel lieber gefressen werden und auch wol für die Vögel, insbesondre junge, zuträglicher sind als die, in welche man diesen Nahrungsstoff in gekochtem Zustande gebracht hat). Die großen Vortheile, welche die Anwendung der Eigelbkonserve bei der Züchtung, bzl. Fütterung der Vögel überhaupt gewährt, liegen auf der Hand: viel Geld, Mühe und Zeit wird erspart; doch eines großen Vortheils muß ich noch besonders erwähnen. Jedes Weichfutter, welches Eigelb-Konserve enthält, ist viel haltbarer, als solches mit frischem hartgekochten Ei. Für meine Spottdrosseln bereite ich dieses Futter abends, damit sie gleich frühmorgens versorgt sind. Dasselbe dürfte ich bei der Anwendung von frischem gekochten Ei wol keineswegs thun. Wer ausnahmsweise vorsichtig sein will, kann das Mischfutter mit Eikonserve immerhin gleichfalls zwei- bis dreimal täglich frisch zubereiten, da es sich ja in bequemster Weise in fünf Minuten herstellen läßt. So erzielt der Vogelwirth und insbesondre der Kanarienzüchter durch den Gebrauch der Eikonserve wesentliche Vortheile." Die Albumin- u. a. Fabriken von B. v. Effner in Passau, Julius Hofmeier in Prag und S. Berg in Krakau bieten diese Futtermittel zu folgenden Preisen aus: kondensirtes Eigelb das Kilo für 4 ℳ, eine Büchse entsprechend 40 Eidottern für $2_{,60}$ ℳ; eine Blechbüchse zu 30 Stück Eiern $1_{,80}$ ℳ, eine Staniolbüchse zu 6 Stück Eiern $0_{,35}$ ℳ, Eigelb in Blechbüchse zu 40 Stück $1_{,55}$ ℳ, zu 8 Stück $0_{,30}$ ℳ, Eiweiß in Büchse zu 140 Stück $3_{,60}$ ℳ, Eidottermehl 1 Kilo (= 160 Eier) 4 ℳ; grobkörnigen Eidottergries 1 Kilo (= 160 Eier) $3_{,50}$ ℳ. Übrigens führen die soeben besprochenen Eifuttermittel auch sämmtliche Samen- und Vogelfutterhandlungen überhaupt.

Bedingungsweise darf sodann der frische Käse, Käsequark oder richtiger -Quarg, auch blos Quarg oder Topfen, Glumse, in Thüringen Matten genannt, als ein werthvolles Vogelfutter gelten; aber ebenso, wie er von der einen Seite als solches gepriesen, wird von der andern vor seinem Gebrauch gewarnt — und zwar beides mit Recht. Zur Bereitung des frischen Käses wird geronnene Milch sorgfältig abgerahmt und in gelinde Wärme gestellt, bis sich aller Käse abgeschieden hat. Am besten ist es, wenn man die Milch von selber gerinnen läßt, ohne Zusatz von Salzsäure, Essig oder sonstigen Abscheidungsmitteln. Der Quarg wird dann in einem Seiher oder Siebbeutel oder auf einem Tuch von der Flüssigkeit befreit, mit reinem Wasser einmal durchgewaschen, gelinde ausgepreßt und auf Löschpapier ausgebreitet, bis er zum Verfüttern trocken genug, d. h. krümelig geworden. Nach einer andern Vorschrift

stellt man süße Milch an einen warmen Ort, bis sie gerinnt, läßt sie dann sieden, sodaß sich der Käse abscheidet und durch Abseihen von der Flüssigkeit befreit werden kann. Solch' frischer Käse ist bekanntlich auch allenthalben auf den Wochenmärkten zu billigem Preise zu haben. Man achte aber darauf, daß er noch ganz frisch, nicht sehr sauer und nicht im geringsten übelriechend sei, und in jedem Fall ist es nothwendig, daß er vor der Verfütterung mit reinem Wasser sorgfältig durchgewaschen, dann wieder gut ausgedrückt und wie vorhin angegeben lufttrocken gemacht wird. Friderich lobt ihn sehr und sagt: „Der Käsequark wird im allgemeinen viel zu ängstlich als Vogelfutter verwendet; ich habe früher versuchshalber junge Kanarienvögel damit aufziehen lassen und sie gut durchgebracht. Wenn man die Erfahrungen über den süßen und sauern frischen Käse festgestellt haben wird, dann wird derselbe als Futterstoff keine unbedeutende Lücke ausfüllen und vielleicht dazu geeignet sein, die übertheuren Ameisenpuppen allenthalben zu ersetzen. Er kann als Ersatzmittel für Fleisch gelten, ist sehr nahrhaft, auch den zartesten jungen Vögeln zuträglich und wird von den meisten überhaupt gern gefressen." Dieser Ausspruch scheint mir indessen nur im allgemeinen richtig zu sein, denn nach meiner Überzeugung gehen im Gegentheil gar viele, ja sicherlich beiweitem die meisten jungen Vögel beim Auffüttern mit frischem Käse ein und selbst die von den eigenen Alten damit ernährten sind nur zu leicht gefährdet, wenn der Käse irgendwie zu sauer, faulig oder aus schon zu alter, bitter gewordner Milch bereitet war. Dr. Stölcker bezeichnet den Käse als durchaus nothwendig zur Vogelfütterung, indem er sagt: „wer blos einen oder höchstens ein Dutzend Kerbthierfresser zu versorgen hat, mag ihn fortlassen, wer mehr als hundert gefiederte Gäste befriedigen muß, wird ihn kaum entbehren können. Es will mir scheinen, daß nur diejenigen von diesem ganz vorzüglichen Futtermittel nichts wissen wollen, welche wenig davon verbrauchen und viel verdorbnen, sauer gewordnen Quark fortwerfen müssen. Ich bereite mir allen frischen Käse selbst aus guter Milch, indem ich die sauren Brechungsstoffe vermeide." Aller wie oben angegeben gewonnene ist Sauermilchkäse, denn seinem Namen entsprechend muß die zu seiner Herstellung dienende Milch vorher sauer geworden sein, da sie andernfalls ja nicht gerinnt und somit sich der Käsestoff nicht abscheiden läßt. Süßmilchkäse wird bereitet, indem man frische (noch nicht geronnene, sauer gewordne) Milch mit Labflüssigkeit (oder auch mit Salzsäure, Essig u. a.) vermischt und dann zur Abscheidung des Käses gelind erwärmt. Nur den in dieser Weise hergestellten Käse oder süßen Quarg kann ich nach meinen Erfahrungen für unsere Zwecke unbedingt empfehlen. Man holt sich am einfachsten aus der Apotheke oder einer Droguen-Handlung ein Fläschchen Labflüssigkeit (Labessenz) oder man bereitet sich diese selbst, indem man ein nußgroßes Stückchen von einem beim Fleischer gekauften und scharf ausgetrockneten Kälbermagen (Lab) in kleine Stücke zerschnitten, über Nacht in einen Eßlöffel voll reines Wasser einweicht, morgens abseiht, und nun dieses oder einen Löffel voll von der Labessenz zu einem Maß frischer Milch gießt, umrührt und dieselbe dann gelinde erwärmt. Der Käse scheidet sich in ganz gleicher Weise wie vorhin angegeben ab, und man hat noch

den Vortheil, daß man die abgelaufne Flüssigkeit als süße Molken für kränkliche und schwächliche Personen verwenden kann.*) Zur Vogelfütterung wolle man trotz gegentheiliger Behauptung ausschließlich den mit Labflüssigkeit hergestellten süßen Käse gebrauchen; jeden andern sehe ich für bedenklich und unter Umständen als gefahrdrohend an. Im übrigen ist der frische Käse dann, wenn er nach der vorhin gegebnen Vorschrift wirklich als süßer oder Süßmilchkäse zubereitet worden, in der That als ein vorzügliches Nahrungsmittel zu betrachten; doch wolle man bei jedem Gebrauch desselben eine Hauptbedingung nicht außer Acht lassen. Nur in dem Fall, daß man alle zur Käsebereitung benutzten Dinge mit äußerster Sorgfalt reinlich erhält, daß man ferner dies auch bei den Futtergeschirren u. a. beobachtet, schließlich daß man stets nur soviel Käsefutter gibt, als augenblicklich verzehrt wird, jeden geringsten übrig bleibenden Rest aber sofort entfernt und nur vor allem darauf achtet, daß der Käse selbst immer durchaus frisch, süß, unverdorben zur Verfütterung gelange, kann er als ein zuträgliches und sehr werthvolles Ernährungsmittel gelten.

Den Beschluß in der Gruppe dieser Futtermittel macht das Fleisch an sich. Rohes und gekochtes Fleisch muß gleichfalls als wichtig und unentbehrlich zur Fütterung gelten und zwar nicht allein für die großen Fresser, wie Raubvögel, Raben oder Krähenartige, dann auch Hühner-, Wasser-, Sumpfvögel u. a. auf dem Geflügelhof und im Park, sondern auch für mancherlei eigentliche Stubenvögel, wie Stare, Drosseln u. a. Wenn bei allen Futtermitteln überhaupt eine Hauptbedingung des Wohlgedeihens der Pfleglinge die ist, daß der btrf. „Futterstoff stets und durchaus im allervorzüglichsten Zustande sich befinde", so ist dieselbe hier entschieden nothwendiger als irgendwo. Verdorbnes, übelriechendes Fleisch kann eine Belästigung und Gefährdung hervorbringen, welche der Vogelliebhaber nicht ertragen mag und darf, zugleich aber erweist sich dasselbe auch als gefahrdrohend selbst für derbe, kräftige Vögel. Man soll daher nur das beste magre Fleisch, vorzugsweise Rindfleisch, doch ebenso solches von allen übrigen Thieren, die für uns selber genießbar sind, zum Futter für Stubenvögel verwenden; alles fette Fleisch ist für diesen Gebrauch von vornherein ausgeschlossen, Eingeweide, irgendwie weichgewordnes, auch nur annähernd der Verderbniß sich zuneigendes Fleisch muß durchaus vermieden werden. Lunge und Leber oder gar Gedärm darf man höchstens für die Hof- und Parkvögel verwenden und auch für diese ist es gut, wenn man anstatt des rohen lieber gekochtes Fleisch gibt. Für die eigentlichen Stubenvögel ist außer dem besten Fleisch an sich nur noch das Herz und zwar von Rind, Kalb, Schaf u. a. Schlachtthieren, roh oder zu-

*) Anleitung zur Herstellung und für den Gebrauch der Molken ist in Ruß' „Naturwissenschaftliche Blicke ins tägliche Leben" (Breslau, E. Trewendt), zweite Auflage, 1876, gegeben.

träglicher gekocht, verwendbar. Wenige Stubenvögel bekommen bloßes Fleisch; dasselbe wird den meisten vielmehr sowol roh als auch gekocht, immer nur in Futtergemischen verabreicht, und da ich also bei den letzteren darauf noch zurückkommen und näher eingehen muß, so darf das, was ich über das Fleisch im allgemeinen gesagt, hier zunächst wol als ausreichend gelten, — den Hinweis will ich jedoch noch anfügen, daß zur Vogelfütterung durchaus nur solches Fleisch verwendet werden darf, welches auch für Menschen als genießbar, bzl. zuträglich gelten kann. — Als Zusatz für mancherlei Futtergemische ist das Fleisch im getrockneten und gepulverten Zustand im Gebrauch. Um solches Fleischpulver selbst herzustellen, zerschneidet man bestes magres Rindfleisch oder Herz in kleine Würfel, trocknet diese zunächst an Luft und Sonne und sodann in einer Ofenröhre oder im Backofen (am besten freilich in dem Vakuum-Apparat einer Apotheke) recht scharf aus, zermahlt sie in einer Kaffemühle oder zweckmäßiger vermittelst eines noch schärfern Werkzeugs zu mehr oder minder feinem Schrot und bewahrt dieses, wie beim Maikäferschrot angegeben, sorgsam auf. Da das Verfahren der Selbstherstellung von Fleischpulver aber ziemlich mühsam und unsicher ist, so thut man besser daran, wenn man das Fleisch- und Herzpulver, bzl. -Schrot, aus bestimmten Fabriken, welche natürlich durchaus reell und zuverlässig sein müssen, entnimmt. Freilich bleibt es immerhin ein Wagniß, solch' Fleischpulver aus irgend einer Fabrik zu beziehen, denn des möglichst billigen Preises wegen kann dasselbe ja aus den schlechtesten, halbverdorbenen Fleischvorräthen, von kranken oder gar gefallenen Thieren u. drgl. hergestellt sein. Eine stichhaltige Prüfung auf den Werth gibt es nicht, man kann nur die gute Beschaffenheit im allgemeinen feststellen und zwar zunächst nach dem Geruch und Geschmack im trocknen Zustande und sodann auch an einer aufgeweichten Probe. Bei irgendwie fauligem oder sonst übeln Geruch und Geschmack darf man das Fleischschrot von vornherein nicht zum Vogelfutter gebrauchen. Beim Einweichen beachte man aber, daß man das Fleischschrot keinenfalls längre Zeit hindurch im Wasser belassen darf, weil es sonst selbst bei der besten Beschaffenheit doch rasch in Fäulniß übergehen und übelriechend werden kann. Man rührt das Fleischpulver mit lauwarmem Wasser an, riecht und schmeckt dann sogleich und nach etwa einer halben Stunde wieder und prüft gleicherweise sofort und späterhin auch vermittelst einer guten Lupe. Im letztern Fall können sich eben nur fremde verunreinigende Beimischungen, wie Sägespäne, Kleie, Knochenmehl, grober Sand u. drgl. feststellen lassen. Die letzteren wird man bei der eingeweichten Probe dann auf dem Boden des Glases abgesetzt vorfinden. Ob die verschiedenen Fleischmehle, welche der Handel bietet, für die Fütterung der Stubenvögel verwendbar sind, weiß ich nicht zu sagen; freilich muß ich zugeben, daß ich mit denselben noch nicht ausreichende Versuche angestellt habe. Die Futtermittel-Handlungen führen ja

mancherlei dergleichen zur Ernährung des Hofgeflügels und empfehlen dieselben auch wol als vortheilhaft für die Stubenvogelpflege und -Züchtung; so das sog. Fleischfuttermehl, welches aus den Ueberresten bei der Bereitung des Liebig'schen Fleischextrakts als Abfall gewonnen wird und also ungemein billig ist; ferner das sog. englische Prairie- oder Knorpelfutter u. a. Als Herausgeber der Zeitschrift „Die gefiederte Welt" sind mir in der neuern Zeit vielfach Fragen inbetreff etwaiger vortheilhafter Verwendung von Carne pura zum Vogelfutter zugegangen. Wenn dasselbe, wie in dem von der Aktien-Gesellschaft herausgegebnen Katalog gesagt ist, in der That aus dem reinen, zweckmäßig zubereiteten Fleisch, welches man von den in ungeheurer Anzahl auf den Grasflächen Südamerikas lebenden Rinderherden gewinnen kann, besteht, so dürfte damit allerdings ein vorzügliches Ernährungsmittel wie für Menschen, so auch für die Vögel gewonnen sein. Das englische Knorpelfutter kenne ich nicht, mag dergleichen auch nicht in der Vogelstube ausprobiren, einerseits, weil ich solche Experimente mit werthvollen Vögeln immer für recht bedenklich erachte und andrerseits, weil geschrotete Knorpel doch von vornherein kein gehaltvolles Nahrungsmittel bieten können. Im übrigen haben wir ja auch an dem selbstbereiteten Fleischpulver, dem Fleischmehl von der Extrakt-Darstellung her und wahrscheinlich ebenso dem Carne pura, derartige Futtermittel in ausreichender Fülle und zu den billigsten Preisen vor uns. Nur beiläufig will ich auch hier des Liebig'schen Fleischextrakts selbst als Futtermittel für die Vögel erwähnen. Man hat es zum Gebrauch bei mancherlei Gelegenheiten, bzl. als Zusatz für verschiedene Futtergemische, vorgeschlagen. Weiterhin werde ich auf die letzteren zurückkommen, doch muß ich hier bereits den Hinweis geben, daß das Fleischextrakt bei zu reichlicher Gabe für die Vögel wie gelegentlich für Menschen, insbesondre für Kinder, als Gift wirken kann. — Fett, thierisches wie pflanzliches, wird von vielen Vogelwirthen gleichfalls als ein unentbehrliches Futtermittel angesehen; das erstre vornehmlich als Speck einerseits zur Vorbeugung, bzl. Heilung der Legenoth, alles übrige als nothwendige Futterzugabe für große Papageien, bzl. auch als Vorbeugungs- oder Heilungsmittel beim Selbstrupfen. Der Speck, ebenso wie Talg, Schmalz und jedes Fett überhaupt, müssen wiederum im vorzüglichsten Zustande sein, frisch süß und angenehm, nicht aber ranzig oder sonstwie übel riechen oder schmecken. Sorgfältigste Bewahrung vor jeder Verunreinigung ist selbstverständlich nothwendig. Als schädlich oder doch keinenfalls zuträglich sehe ich geräuchertes Fett, bzl. Speck (wie geräuchertes Fleisch überhaupt) für die Vögel an. Weiterhin in dem Abschnitt über die Fütterung werde ich auch auf die Zugabe von Fett näher eingehen und die Fälle bezeichnen, in denen ich sie als anwendbar erachte. — Zu den Nahrungsmitteln dieser Gruppe gehört sodann noch die Milch. Man gibt sie manchen Vögeln zum Getränk und sie wird als solches

nicht selten mit Vorliebe genommen, oder man verwendet sie in verschiedenen Futtergemischen. Wenn ich es auch nicht bestreiten will, daß gute, süße, abgerahmte Milch in manchen Fällen recht zuträglich sein mag, so muß ich die Milch an sich doch als äußerst gefahrdrohend in anderen bezeichnen; vor allem weil sie so sehr leicht in Verderbniß übergeht und andres Futter mit verderben kann. Bei ihrem Gebrauch beachte man im allgemeinen das beim Fleisch Gesagte: wie für die Menschen, so muß die Milch auch für die Vögel durchaus im besten Zustande sein; geronnene oder saure Milch überhaupt verwende man niemals zum Vogelfutter.

Gebäck zum Vogelfutter. Die Vogelpflege und insbesondre die Vogelzüchtung hat in den letzten Jahrzehnten einen so großartigen Aufschwung gewonnen, daß man förmlich darin wetteifert, sie nach allen Seiten hin zu fördern; so natürlich vor allem auf dem Gebiet der Ernährung der Vögel. Hier werden uns neuerdings eine Reihe von Futtermitteln geboten, von denen unsere großen Vorfahren, ein Naumann, Bechstein, Lenz und andere praktische Vogelpfleger, noch gar keine Ahnung hatten. Mancherlei Futterstoffe, die ich bis hierher besprochen, müssen in diesem Sinne als neu gelten und unter den jetzt folgenden haben wir eine Anzahl vor uns, welche man eigens für unsere Zwecke hervorgerufen, bzl. erfunden hat. Ihnen gegenüber ist der Vogelpfleger in der glücklichen Lage, daß er von ihrer Vortrefflichkeit von vornherein überzeugt sein darf, denn jeder btrf. Fabrikant hat ja alle Ursache dazu, seine Erzeugnisse im besten Zustande zu bieten, weil er andernfalls von seinen Konkurrenten übertroffen werden, und dieser ihm die Kunden fortnehmen würde. Im übrigen muß ich natürlich trotzdem alle jene Futtermittel und die dazu gehörigen Dinge in ebenso sorgsamer Weise wie die bis hierher behandelten Futterstoffe besprechen. Allerlei Backware, die an sich ja für den Menschen von höchster Wichtigkeit ist, steht im gleichen Verhältniß auch den Vögeln gegenüber. Jedes Gebäck kann, wie hochwichtig, bzl. unentbehrlich, so in gewissen Fällen auch verderbenbringend werden — wenn es einerseits nicht von allervorzüglichster Beschaffenheit und andrerseits an Vögel gereicht wird, denen es überhaupt nicht gut bekommt. Angenehmer Geschmack und Geruch, appetitliches Aussehen und Reinlichkeit sind die ersten Bedingungen der guten Beschaffenheit von jedem Gebäck. Der geringste üble, fremde, scharfe oder saure, fade, erdige Geschmack, irgendwie übler, fremder, dumpfer und muffiger, ja nur absonderlicher Geruch lassen uns ein Gebäck von vornherein verdächtig erscheinen und zum Gebrauch als Vogelfutter verschmähen. Es muß locker und porös, nicht zu fest und schwer, gleichmäßig gut ausgebacken sein und darf keine klintschigen oder wasserstreifigen Stellen haben. Durch Einweichen in reinem Wasser, nach starkem Aufquellen, darf es nicht schmierig oder schlüpfrig, kleberig oder zähe werden; es muß vielmehr, wenn eine Probe

herausgenommen, scharf ausgedrückt und zwischen den Fingern zerrieben ist, ganz gleichmäßig krümelig und locker erscheinen. Trocken muß es leicht zerreibbar sein und ein gleichmäßiges lockres Pulver, bzl. Schrot ohne einzelne steinharte Klümpchen bilden. Am nächsten liegt uns das gewöhnliche Weißbrot (Weizenbrot, Semmel, Wecken, Zwieback, Milchbrötchen, Striezel, Kringel, Bretzel und mancherlei andere Formen). Jede Gegend hat bekanntlich ihr eigenthümliches Gebäck, zum Vogelfutter aber darf ausschließlich einfaches, lockres, mit bester und nicht zu viel Hefe gebacknes Weizenbrot, welches keinerlei anderweitige Zusätze, wie Zucker, Gewürze u. drgl. hat, auch ohne Milch, Butter u. a. Fett gebacken ist, verwendet werden; ebenso sorgsam achte man darauf, es niemals frisch, sondern durchaus nur altbacken, bzl. hartgetrocknet zur Vogelfütterung zu benutzen. Im nördlichen Deutschland nennt man solch' einfaches Weizengebäck Semmel und selbst, wenn der Teig nur mit Wasser angemacht ist, doch Milchbrötchen. Im übrigen ist es gleichgiltig, unter welchem Namen das btrf. Gebäck geht, wenn es eben unseren Anforderungen entspricht. Geruch und Geschmack sind beim einfachen Weizenbrot als die stichhaltigsten Proben zu erachten; sodann stellen wir auch noch folgende an. Mehrere Stückchen von den verschiedensten Theilen des Weizengebäcks werden in kaltes Wasser eingeweicht. Nach etwa einstündigem Stehen nimmt man das Brot heraus, preßt es tüchtig aus, läßt die Flüssigkeit absetzen und untersucht sie nun. Zunächst muß sie klar, nur gelblich, nicht dunkelbräunlich aussehen, denn im letztern Fall würde das Gebäck stellenweise zu scharf gebacken, bzl. verbrannt gewesen sein; ferner darf sie keinen Bodensatz von Sand, Gyps u. a. bemerken lassen (ein solcher ergibt sich noch beiweitem mehr, wenn man das Gebäck zerrieben oder zerstoßen in viel Wasser einweicht). Nun schmeckt und riecht man die Flüssigkeit und ebenso auch das Brot selber. Dann entfernt man, wie es zur Verfütterung, namentlich für Papageien und zur Beimengung im Futtergemisch immer geschehen sollte, die äußere Schale und preßt die Krume zwischen den Fingern tüchtig aus; sie muß sich als krümelig und locker zeigen, keinenfalls darf sie schmierig, bzl. klintschig sein. Zur Fütterung der Graupapageien und großen sprechenden Papageien überhaupt hat man in Berlin bis vor kurzem mit Vorliebe ein Gebäck verwendet, welches der Volksmund Schrippe nennt. Dasselbe ist meist recht weiß, locker und immerhin appetitlich, es hat sich aber als besonders verderblich erwiesen, weil die Weißbierhefe, mit welcher es gebacken wird, beim schwachen Ausbacken, also in nicht ausreichender Hitze, nur ungenügend ertödtet wird und daher wahrscheinlich mit als Erreger des Ausbruchs der bei diesen Vögeln bekanntlich leider nur zu schlimm sich entwickelnden Sepsis oder Blutvergiftung anzusehen ist. Jene unheilvollen mikroskopischen Krankheits-Erzeuger, in denen die Sepsis und andere Ansteckungs-Krankheiten beruhen, sind ja bisher leider noch garnicht ausreichend er-

forscht; wir können daher in der Beurtheilung des Vorgangs ihrer Entwicklung, bzl. des Ausbruchs ihrer Krankheiten uns doch nur nach den Erfahrungen richten, welche bis jetzt vorliegen; und da steht es als Thatsache fest, daß sich die Berliner Schrippe als Futter für frisch eingeführte Papageien schlecht bewährt hat. Als vortreffliches Vogelfutter darf dagegen der Potsdamer Zwieback betrachtet werden, wie der Name besagt ein Gebäck, welches zweimal und zwar zuletzt recht scharf ausgebacken ist. Er bildet kleine runde Scheiben oder Halbmondchen, welche man vorzugsweise an sich, also trocken und unzerkleinert, den Papageien bieten mag. Durch die starke Hitze ist der Hefenpilz darin völlig ertödtet, das Gebäck ist gleichmäßig trocken, hart, dabei wohlschmeckend und gesundheitszuträglich. Als weniger gut erachte ich die langen, schwächer ausgebackenen Zwiebäcke. Sehr viel wird zur Vogelfütterung zerkleinertes, also zerriebnes oder gepulvertes Weizenbrot verwendet, und als solches würde das sog. Semmelpulver oder die geriebne Semmel, wie sie in Berlin in den meisten Haushaltungen gebraucht wird, zu empfehlen sein, wenn sie nämlich ganz rein und nur aus Semmel, d. h. Weißbrot ohne Hefe- u. a. Zusatz, zu erhalten wäre. Da dies aber kaum der Fall sein dürfte, so ist es entschieden besser, wenn man sich selber Semmel, also wie oben beschrieben, ein Gebäck aus feinstem Weizenmehl ohne künstlichen Zusatz, entweder in einem Mörser zerstößt oder auf einem Reibeisen zerkleinert. Ein allbekanntes Gebäck ist sodann der Schiffszwieback. Bei der Überführung der Graupapageien nach Europa spielt er in neuerer Zeit eine bedeutsame Rolle, denn man füttert ihn neben Mais und Hanf vorzugsweise oder ausschließlich. Eine Verfälschung, bzl. Verunreinigung seiner Masse kann wol kaum vorkommen, und er ist allenthalben, besonders in den Seestädten, im vortrefflichen Zustande unschwer zu erlangen. Beim Einkauf achte man darauf, daß er nicht bereits zu alt, wurmhaltig, dumpf, muffig oder gar schimmelig geworden, daß er nicht von Milben und wol gar Maden wimmelt. Er muß gleichmäßig, durchaus trocken und hart sein. Ein weitres einfaches Gebäck, welches recht großen Futterwerth hat, ist der Löffelbiskuit. Biskuit überhaupt, auch in andrer Form, wenn er nur nicht zuviel Ei enthält, also zu schwer, sondern vielmehr leicht und locker und ohne Gußüberzug ist, darf in vielen Fällen als ein vortrefflicher Futterstoff angesehen werden. Die hervorragendsten unserer Vogelwirthe haben ihn im Lauf der Zeit als solchen für mancherlei Gefieder festgestellt. Zugleich gewährt er den Vortheil, daß er fast immer gut ist und wol kaum verfälscht oder im übeln Zustande sein kann; schlecht ausgebacknen, klintschigen, wasserstreifigen, feucht und weich gewordnen Biskuit darf man freilich nicht zur Vogelfütterung verwenden. Übereinstimmend im Wortlaut und doch an sich außerordentlich verschieden, ist der englische Biskuit oder die Kakes, welche gleichfalls bei manchen Gelegenheiten als gutes Vogelfutter gelten dürfen. Am zuträglichsten werden sie einfach trocken

gegeben für viele große Papageien, welche sich bald daran gewöhnen und sie als regelmäßige Futterzugabe ungemein lieben. Will man sie gelegentlich zum Ersatz des Eierbrots in Futtergemischen u. a. verwenden, so achte man darauf, daß man sie entweder gerieben, bzl. zerstoßen, als Schrot, bzl. Pulver, hinzumische oder sie nur ganz schwach und kurze Zeit einweiche, weil sie andernfalls leicht völlig zergehen und breiig werden. Sowol als trocknes Futter, wie auch zu jedem Gemisch nehme man ausschließlich die bekannten Albert-Kakes, welche keinerlei Gewürz, geriebene Mandeln oder drgl. enthalten, sondern nur aus reinem feinsten Weizenmehl mit Ei gebacken werden.

Zu den eingangs erwähnten Futtermitteln, welche die neueste Zeit und zwar eigens für die Verpflegung der Vögel gebracht, gehört vor allem das Eierbrot. Es wird in der Weise hergestellt, daß man 30 Theile feines Weizenmehl, 3 bis 4 Thl. ganze gequirlte Hühnereier (das Eiweiß und Eigelb zusammen) nebst wenig frischer Milch oder besser nur Wasser zum Teige knetet, diesen in kleine Brötchen formt und dieselben gut ausbacken läßt. Dieses Eierbrot hält sich monatelang vortrefflich. Es kann immer an Stelle des Weißbrots oder an sich in allen btrf. Futtergemischen verwendet werden. C. G. Friderich's Anleitung zum Eierbrot-Backen lautet: „Man nimmt drei oder auch vier frische Hühnereier, dazu $^1/_2$ Kilo feines Weißmehl und eine Messerspitze voll Pottasche, knetet es mit Milch oder Wasser, wie Nudelteig und läßt die daraus gemachten länglichen Brötchen backen. Die Pottasche bewirkt das Lockerwerden des Gebäcks, ohne sie werden die Brötchen hart und lassen sich schwer zerreiben." In großem Ruf steht das Eierbrot vom Bäckermeister E. Krone in Halle a. S. bei vielen Vogelpflegern und -Züchtern. Dasselbe wird nur aus Ei und Mehl, ohne Zusatz von irgendwelchem Gährstoff gebacken und das Kilo oder acht Stück kosten $1_{,50}$ Mark; das einzelne kostet im Sommer 18 Pfg., im Winter 20 Pfg. Das Stück wiegt im Teige 180 Gramm, davon müssen 50 Gramm ausbacken, sodaß jedes Eierbrot frisch 130 Gramm schwer ist, altbacken etwas weniger. Herr Pastor Wollenburg gab folgende Anleitung: „Weizenmehl $^2/_3$ Thl., gepulverte Eigelb-Konserve $^1/_3$ Thl. mit wenig Milch zum Brei geknetet, und etwas doppeltkohlensaures Natron (oder besser kohlensaures Ammoniak, das sog. Kuchensalz) zur Beförderung des Aufgehens hinzugesetzt, wird bei mäßiger Hitze ausgebacken und nachdem es einige Tage gelegen, in der Ofenröhre, d. h. in gelinder Wärme, scharf ausgedörrt, dann zu Gries zerstoßen und als solcher in einer gut schließenden Blechbüchse oder Glasflasche aufbewahrt. Es hält sich monatelang gut." Das Eierbrot vom Konditor Nikol in Küstrin besteht aus $^2/_6$ Thl. ganzem Ei, $^3/_6$ Thl. feinstem Weizenmehl, $^1/_6$ Thl. Zucker. Es ist appetitlich, locker und gut verdaulich. Eierbrot vom Konditor Gustav Lange: Mehl 15 Thl., Ei 10 Thl., Zucker $2^1/_2$ Thl., nach einer überreichten Probe

gleichfalls vortrefflich. Auch die Samengroßhandlung von K. Capelle in Hannover führt Eierbrot das Pfund zu 1 Mark. — Unter dem Namen Zwieback-Mehl liefert die Konserven-Fabrik von B. von Effner in Passau, das Pfund für 1 Mark, eine reine gute Futtermasse. — Eierbrot mit Fleischextrakt nach Dr. von Gloeden: „Feinstes Weizenmehl 10 Pfund, zu Schnee geschlagene ganze Hühnereier 30 Stück, Liebig'sches Fleischextrakt 1 Pfund, letztres mit soviel Wasser verdünnt als zum Durchkneten der Masse nöthig ist, der Teig mit der erforderlichen Hefe angemacht und nach dem Aufgehen in nicht zu starker Hitze zu einem schön hellgelben Brot ausgebacken. Letztres wird nach dem Erkalten in Stücke zerschnitten und diese werden im Ofen noch gehörig ausgetrocknet.“ Eine Vorschrift zur Bereitung von Maizena-Biskuit oder -Eierbrot gibt Otto Brandner in Folgendem: „Von elf Eiern wird das Weiße zu starkem Schnee geschlagen, doch darf man dabei keine noch so kurze Pause eintreten lassen, darauf rührt man das Gelbe gleichfalls so rasch als möglich hinein, thut dann ebenso fein gestoßnen, gesiebten Zucker 80 Thl. und Maizena oder amerikanisches Maismehl 140 Gramm hinzu und arbeitet das Ganze tüchtig durch zum Teig. Diesen bringt man sodann in eine mit Butter ausgestrichne und mit gepulvertem Zwieback ausgestreute Blechform, um ihn bei ziemlich starker Ofenhitze Dreiviertel- bis eine Stunde backen zu lassen. Doch gelingt die eigne Zubereitung nicht Jedermann. Der Ofen muß passend dazu sein, die Hitze muß allmälig abnehmen, der Teig hoch aufgehen und nicht wieder einfallen, wenn sich nicht ein grüner Satz unten bilden und das Gebäck unbrauchbar werden soll. Während des Backens darf die Form nicht berührt werden, weil sonst der aufgegangne Kuchen alsbald wieder einfällt und klintschig wird. Es muß ein luftiges, flockiges Gebäck sein. Solange der Kuchen frisch ist, taucht man ihn zum Gebrauch nur in Wasser und drückt letztres wieder aus; ist er sechs bis acht Tage alt, so läßt man ihn drei bis fünf Minuten weichen. Ein Maizena-Kuchen hält sich selbst im Sommer acht Tage lang, ohne zu schimmeln, im Winter bis zu zwölf Tagen bei zweckmäßiger Aufbewahrung. Man kauft den Maizena-Kuchen in den Konditoreien von Kremer in Elberfeld, Wächter in Auma i. Th. oder Doll in Stettin für 1 Mark 40 Pfg. das Stück; das Maizenamehl in allen Delikatessenhandlungen größerer Städte im Packet von 1 Pfund engl. für 60 bis 70 Pfg.

Unter all' diesem Gebäck, welches als Eierbrot käuflich ist, halte ich entschieden das vorhin beschriebene von E. Krone in Halle für das beste, wenn freilich auch theuerste, weil es nämlich an sich hart, fest und trocken ist, nicht zu weich und zu locker, nicht leicht Feuchtigkeit anzieht, in Wasser eingeweicht und gut ausgedrückt eine krümelige und gerieben eine lockre Masse gibt, welche sich in beiden Fällen zur Bereitung der Futtergemische vortrefflich eignet. Uebrigens gehen alle verschiedenen Eierbrote, gleichviel in welcher Weise sie hergestellt worden, bei den Liebhabern und im Handel auch unter den Namen: Eierbrot, Vogelbrot, Vogelbiskuit u. a. m. Wenn bei der Selbstbereitung dieses wichtigen Futtermittels schon von vornherein dem Ungeübten, ja selbst der erfahrnen Hausfrau immer eine nicht geringe Schwierigkeit des Gelingens entgegentritt, sodaß viele Vogel-

wirthe meinen, das Selbstbacken von Eierbrot sei kaum ausführbar und man kaufe dasselbe unter allen Umständen vortheilhafter vom Bäcker, bzl. Konditor, so ist dies in der That richtig; dennoch habe ich alle verschiedenen Vorschriften gewissenhaft angegeben, einerseits für die intelligenten Vogelwirthe, welche trotzdem die Selbstbereitung auszuführen wünschen und andrerseits für die gebildeten Liebhaber, welche wenigstens beurtheilen wollen, was das Gebäck enthält. Uebrigens will ich mich einer Ehrenpflicht nicht entziehen, sondern sehr gern anerkennen, daß das Eierbrot zu allererst von Friderich in seiner „Vollständigen Naturgeschichte der Zimmer-, Haus- und Jagdvögel“ (jetzt dritte Auflage, Stuttgart 1876, J. Hoffmann) empfohlen war; die dort gegebne Vorschrift habe ich gleich den anderen angeführt. A. E. Brehm hatte irrthümlich den Pfarrer Riedel als den Vogelpfleger genannt, welchem wir dieses wichtige Futtermittel verdankten. Hiermit sei nun auch meinerseits jener Irrthum berichtigt. — Holländisches Nachtigalen-Brot wird gebacken aus: feinstem Weizenmehl 4 Pfd., gekochten (besser nur gebrühten), entschälten und zerstoßenen Süßmandeln und ungesalzener Butter je $^{1}/_{10}$ Pfd., Honig 3 Pfd., rohen Eidottern 24 Stück; Alles wird zum Teige zusammengeknetet und dieser hart ausgebacken. — In neuerer Zeit hat man vielfach Versuche gemacht, Vogelbrot mit Zusätzen von Fleischpulver, Maikäferschrot, Insektenschrot überhaupt u. drgl. herzustellen, um einerseits ein nahrhaftes Futtermittel an sich zu gewinnen und andrerseits sogleich mit dem Brot das Fleischfutter vereinigt vor sich zu haben. Bis jetzt aber ist außer dem vorhin erwähnten Eierbrot mit Fleischextrakt nach Dr. von Gloeden's Vorschrift noch kein einziger von solchen Versuchen völlig geglückt, denn das erhaltne Gebäck ergab sich stets als unbrauchbar in mehrfacher Beziehung. Zunächst hat es sich noch nicht ermöglichen lassen, solches Kerbthierschrot-Brot in gutem, völlig ausgebacknem Zustande zu erzielen, und damit erscheint ferner jedes derartige Beginnen von vornherein verfehlt, denn das klintschige, schwere, ungleichmäßig ausgebackne Brot ist ja nichts weniger als leicht verdaulich und also zur Verfütterung für Vögel immer durchaus unbrauchbar. Auch der im Handel vorkommende Fleischzwieback taugt nicht als Vogelfutter, sondern ist nur für Hunde und allenfalls für größres Geflügel zu benutzen. — Mit noch größeren Schwierigkeiten hat man bei der Herstellung von Fruchtbrot, d. h. also Gebäck, in dem irgendwelche Früchte verarbeitet, bzl. enthalten sind, zu kämpfen. Alles, was in dieser Hinsicht geboten worden, taugt wiederum zum Vogelfutter garnicht. — Nun muß ich auch noch das Schrotbrot besprechen, weil man dasselbe gleichfalls hier und da zum Vogelfutter verwendet. Obwol es zur menschlichen Ernährung überaus vortheilhaft, weil leicht verdaulich und nahrhaft sein soll, so kann ich es für unsere Zwecke doch nicht ohne weitres empfehlen, einfach deshalb, weil

bisher noch keine ausreichenden Mittheilungen, bzl. Erfahrungen über seinen Gebrauch vorliegen. Wenn man Gebäck aus Roggenmehl im allgemeinen von vornherein als schädlich für die Vögel ansieht, so dürfte dies nicht richtig sein; nur von einem Gesichtspunkt aus muß vor der Verfütterung von solchem gewarnt werden, nämlich weil dasselbe ja eben mit Sauerteig gebacken wird. Sauerteig-Gebäck aber wird allen, besonders zarten Vögeln, durchaus verderblich. Der vorhin von mir besprochne Schiffszwieback ist ja gleichfalls ein Schwarzmehl-Gebäck, trotzdem jedoch empfehlenswerth, weil er einfach mit Wasser ohne jenen Gährungs-Erreger gebacken wird.

Schädliche Futterstoffe und Geheimmittel. In Anbetracht dessen, daß, wie ich weiterhin in dem Abschnitt über die Fütterung unserer gefiederten Gäste ausführen werde, der Stubenvogel sozusagen sein freies Selbstbestimmungsrecht verloren hat, indem es ihm nicht mehr möglich ist, unter den Futter- (Ersatz-) Mitteln die ihm zuträglichen selbst auszuwählen und von den ihn gefährdenden zu unterscheiden, haben wir hier auch eine Anzahl von Stoffen zu überblicken, welche unter Umständen mehr oder minder verderblich auf die Gesundheit, bzl. das Leben des Vogels einwirken können.

Beiläufig muß ich darauf hinweisen, daß der Volksmund mancherlei Dinge als schädlich für die Vögel bezeichnet, inbetreff derer wir von der thatsächlichen Richtigkeit solcher Behauptung keineswegs unterrichtet sind und für deren etwaige Gefährlichkeit wir noch keine Erklärung oder gar Beweise vor uns haben. Als einige derartige Beispiele führe ich an, daß der Zucker für die Enten giftig sein, daß Hühner nach dem Verzehren von enthülstem Reis erblinden sollen, daß Petersilie, wie schon S. 185 erwähnt, ein Gift für die Papageien sei u. s. w.

Eine Anzahl von Nahrungsmitteln sodann, welche an sich durchaus zuträglich sind, können trotzdem manchen Vögeln Verderben bringen. Hierher gehört zunächst der gekochte Reis, von welchem ich bereits S. 179 gesprochen und vor dem ich weiterhin bei den Angaben über die Ernährung der einzelnen Vögel noch mehrfach warnen muß; ferner zählen hierzu die verschiedenen Südfrüchte, welche ich bereits S. 210 behandelt habe; sodann insbesondre die gekochten Kartoffeln, denen gegenüber ich gleichfalls schon S. 216 davon abgerathen, sie als Vogelfutter zu verwenden, die aber trotzdem in manchen Futtergemischen unentbehrlich sind. Letztres ist freilich bedingungsweise und mehr oder minder auch bei allen jenen anderen der Fall. — Durchaus anders verhält es sich mit den menschlichen Nahrungsmitteln überhaupt, wie solche als Speisen zubereitet, gesalzen, gewürzt u. s. w. auf den Tisch gelangen; sie sind für alle Vögel oder doch für dieselben mit außerordentlich wenigen Ausnahmen geradezu unheilvoll. Bei den Rathschlägen für die Ernährung von Papageien werde ich vornehmlich darauf noch einzugehen und ihre üble Einwirkung in den einzelnen

Fällen näher zu schildern haben. Hier sei nur mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß der Vogelpfleger alle menschlichen Speisen insgesammt von vornherein als entschieden unzuträglich für die Papageien, insbesondre für die großen sprachbegabten und werthvollsten, anzusehen hat.

Als ein geradezu unheilvolles Futtermittel für die Vögel ist das sog. Scheuerngesäme zu betrachten. Allerdings haben dasselbe einige Schriftsteller, namentlich Alfred Brehm, zur Fütterung dringend empfohlen — leider jedoch ohne volle Kenntniß seiner Beschaffenheit. In dem Scheuerngesäme sind außer den kleinen, also geringen Getreidekörnern die Samen der verschiedensten auf den Aeckern wildwachsenden Gewächse, der sog. Unkräuter, vorhanden. Den Hauptbestandtheil unter diesen bilden die Samen von Kornrade, Hederich, Ackersenf, Wolfsmilch, verschiedenen Mohnarten und Winden, Kornblumen, Melde, Erdrauch u. a. m., und wer volle Kenntniß dieser Gewächse hat, wird wissen, daß die Samen einer Anzahl derselben, vornehmlich der erstgenannten, zu den stark wirkenden, bzl. geradezu giftigen Pflanzenstoffen gehören. Wer also seine gefiederten Pfleglinge wirklich mit dem Scheuerngesäme füttern wollte, würde auf arge Verluste unter denselben gefaßt sein müssen.*)

Die letzte hierher gehörende Gruppe, Geheimmittel, bedürfte eigentlich kaum der Erwähnung und ich werde sie daher auch so kurz als irgend möglich behandeln; da diese Dinge indessen einerseits, wie auf den verschiedensten Gebieten im Menschenleben, so auch hier in die Futterkammern und -Spinde der Vogelwirthe einzudringen drohen und da andrerseits einige sogar schon thatsächlich in den Gebrauch gezogen sind, so muß ich dringend vor ihnen warnen, und dies soll in Folgendem geschehen. Unter der Bezeichnung ‚Cantussamen‘ wird, wie schon S. 183 gesagt, der gewöhnliche Salatsamen als Geheimmittel verkauft. Irgend ein spekulativer Händler hat herausgefunden, daß der Samen des Salats, wenn er in geheimnißvoller Weise an die Liebhaber und Züchter verabreicht und von diesen den Kanarienvögeln gegeben wird, auf die letzteren einen außerordentlichen Einfluß auszuüben vermöge, indem er auf deren Stimmorgan einwirke, sodaß sie lauter, kräftiger und wol gar melodieenreicher singen. Die bedeutsamste Wirkung dieser ‚Gesangskörner‘, wie sie auch genannt werden, äußert sich aber der Börse des Verkäufers gegenüber — und die Leser dieses Werks, soweit sie Kanarienvogelliebhaber sind, wollen daher für fernerhin auf den Gebrauch des Wundermittels nur verzichten. — Ein sog. ‚Thiergesundheitspulver‘, welches auch für die Vögel, sei es als Präservativ zur Erhaltung der Gesundheit

*) Auf den Rath Alfred Brehm's war das Scheuerngesäme von manchen Liebhabern in den Vogelstuben zum gewöhnlichen Futtergebrauch eingeführt worden und infolgedessen sind außerordentlich viele Unglücksfälle, namentlich an kostbaren Plattschweifsittichen, Prachtfinken u. a. vorgekommen.

oder als Heilmittel in Krankheiten, von der Firma Bombelon und Schmidt in Hamburg in den Handel gebracht wird, ergab, als es auf Veranlassung des Herrn Hausvater F. Dux in der Apotheke des Krankenhauses im Friedrichshain zu Berlin untersucht wurde, daß es lediglich in dem Samen des gemeinen Bockshornklee (Trigonella foenum graecum, *L.*), auch griechisches Heu u. s. w. genannt, als gröbliches Pulver besteht. Die Untersuchung einer Probe in der Originalverpackung von meiner Seite bewies die Richtigkeit dieser Mittheilung. Der geschrotete Bockshornklee-Samen hat nach meiner Ueberzeugung garkeinen Werth als Gesundheitsmittel für die Vögel, obwol er von den Landleuten allerdings für mancherlei Wunderkuren an Thieren und Menschen vielfach benutzt wird. Wer ihn trotz meiner Worte anwenden will, braucht ihn nicht als Geheimmittel theuer zu bezahlen, sondern sich nur aus einer Apotheke für 10 Pfg. holen zu lassen. — Ueber die verschiedenen, namentlich von England aus zu uns gelangenden Vogel- und Geflügelfutter (‚Thompson's Patent Bird-powder', aus Mais- und Linsenmehl bestehend, ‚Spratt's Patent', ‚Teylor's Patent', ‚Caycar Exelsior'), welche leider auch bei uns von manchen Händlern geführt und empfohlen werden, breche ich von vornherein rückhaltlos den Stab; denn dieselben sind entweder wie schon beim Knorpelfutter gesagt, werthlos oder geradezu unheilvoll, und schließlich haben sie jedenfalls Preise, welche zu ihrem wirklichen Werth außer jedem Verhältniß stehen. — Nach Anführung dieser wenigen Beispiele darf ich zweifellos über alle übrigen derartigen Versuche zur Beglückung der Geflügel- und Vogelliebhaber, bzl. zur Bereicherung der Geheimmittelkrämer kurz mit der Warnung hinweggehen, daß man dergleichen grundsätzlich ungekauft lassen möge!

Mineralische Ernährungsstoffe. Wenn auch keine lange Reihe von Futtermitteln, so doch eine Anzahl recht wichtiger, bzl. unentbehrlicher Ernährungsstoffe für die Stubenvögel sehen wir unter den Mineralien vor uns. Der Vogel in Feld und Wald, ja selbst das Geflügel auf dem Hofe vermag alle seine Bedürfnisse meistens unschwer zu befriedigen, keineswegs aber gleicherweise der Stubenvogel; für ihn muß der Verpfleger auch in dieser Beziehung mit Umsicht sorgen. Daher sind die hier inbetracht kommenden Dinge bedeutungsvoll genug. Hochobenan unter denselben steht der Kalk. Er ist für den Vogelkörper nothwendig, erstens zum Aufbau des Knochengerüsts, zweitens zur Bildung, bzl. zum Ersatz des Gefieders, drittens zur Gestaltung der Eischale. Der Vogel, insbesondre der eierlegende, bedarf daher einer verhältnißmäßig bedeutenden Masse von assimilirbarem Kalk. Diesen, den er in der Fütterung, welche man ihm in der Gefangenschaft zu bieten vermag, nicht ausreichend findet, muß man ihm künstlich ersetzen, und zwar kann man ihm denselben in mehrfacher Gestalt gewähren. Am werthvollsten für die richtige Ernährung der Vögel in dieser Beziehung dürfte die Sepia oder Sepienschale (Sepienbein, Tintenfischbein

oder Tintenfischschulp) sein, welche die Schale des bekanntlich im Meer lebenden Tintenfischs bildet und hauptsächlich aus kohlensaurem Kalk besteht. Der Tinten- oder Dintenfisch (Dintenschnecke, Sepia, *L.*) ist eine Molluske mit ovalem Körper, langen, schmalen Flossen, langen Fangarmen und poröser, kalkiger Rückenflosse (Schulp), glatt, weißlich mit rothen Pünktchen, bis zu 45 cm groß und in allen europäischen Meeren heimisch. Die sog. Sepienschale (Sepienschulp oder weißes Fischbein, Os Sepiae) wird bis zu 25 cm lang und bis 8 cm breit, ist länglich oval, oberseits gewölbt, unterseits fast flach und bildet getrocknet eine weiße, leichte, spröde, zerbrechliche, bzl. zerreibbare Kalkmasse, die oberseits mit einer sehr harten, spröden, glasartigen, dünnen Schale überzogen ist. Die Sepia, unter welchem Namen sie am bekanntesten ist, wird mehrfach für gewerbliche Zwecke, als Polirmittel u. a. und sodann zu Zahnpulvern gebraucht. Das zähe Fleisch des Tintenfischs essen in Italien arme Leute, und der schwarzbraune Tintensaft, welcher dieser Molluske den Namen gegeben und der ihr dazu dient, das Wasser zu verdunkeln, um einerseits eine Beute zu erhaschen oder andrerseits selbst einer Gefahr zu entgehen, wird zur Herstellung einer Malerfarbe benutzt. Für unsere Zwecke, also zur Vogelfütterung, gewährt der Kalk der Sepienschale große Vortheile und zwar darin, daß er zunächst von den Vögeln gern gefressen wird, weil er vom Salz des Seewassers durchdrungen ist und ihnen daher wohlschmeckt, sodann, weil er als Erzeugniß des Thierreichs leichter verdaulich als andrer Kalk ist, und weiter, weil er außer etwas phosphorsaurem Kalk auch noch mancherlei Salze enthält, die wohlthätig auf die Ernährung des Vogels einwirken. Die Vogelfutter- u. a. Handlungen bieten die Sepienschale in mehrfacher Gestalt dar und zwar a. Sepia in großen Stücken, bzl. ganzen Schulpen zu nachstehenden Preisen: 1 Postkorb von 150—200 Stück = 18—24 Mk., kleinere Stücke à 100 = 2—5 Mk.; b. Sepienschalen-Bruch, bedeutend billiger, das Kilo = $1,_{20}$—3 Mk.; c. Sepienschale gemahlen, das Kilo = $1,_{40}$ Mk. Am billigsten bezieht man die etwas dunkle Sepienschale im Grus, wie sie von den Hafenstädten, Hamburg u. a. aus das Kilo = 1 Mk. geliefert wird. Hinsichtlich der guten Beschaffenheit ist eigentlich wenig zu beachten. Die Sepienschale muß, gleichviel in welcher Form, möglichst rein und sauber, nicht mit Sand und Schaum oder dergleichen verunreinigt sein, namentlich aber darf sie keine fremden, bzl. schädlichen Flüssigkeiten aufgesogen haben. Man prüft auch sie zunächst nach dem Aussehen, sodann aber ebenso nach Geruch und Geschmack; sie darf also nicht im geringsten fremdartig, irgendwie übel, scharf, faul u. s. w. riechen und keinerlei derartigen Beigeschmack haben. Für gewöhnlich braucht man den Vögeln nur einen Schulp im ganzen oder einigemal durchgebrochen in den Käfig zu legen, bzl. so zwischen das Gitter zu stecken, daß sie bequem dazu gelangen können. Für die Kerbthierfresser,

deren zarte Schnäbel nicht dazu geeignet sind, daß sie an der Sepia nagen, bzl. etwas abbrechen können, gibt man sie zerrieben oder gepulvert unter das Mischfutter. — An anderm Kalk kann man Stücke von alten Wänden oder Kreide und also in beiden Fällen gleichfalls kohlensauern Kalk bieten. Wählt man die ersteren, so achte man sorgsam darauf, daß die Stellen an den Wänden, Mauern u. a., wo der Kalk ausgebrochen, bzl. herausgefallen ist, keinenfalls irgendwie verunreinigt oder mit schädlichen Farben gestrichen gewesen seien; man gebe durchaus nur Kalkstücke von ungefärbten Mauern. Reinweißes Aussehen und völlige Geruchlosigkeit sind die wichtigsten Bedingungen, welche man auch hier stellen muß, nur dann darf man Wandkalk und zwar in gleicher Weise wie die Sepia in Stücken oder zerbröckelt, bzl. zum Pulver zerrieben den Vögeln reichen. In wunderlicher Unkenntniß hatte A. E. Brehm in einem seiner Werke ungelöschten Kalk zur Fütterung der Vögel empfohlen, und da der Genannte zu damaliger Zeit als die bedeutendste Autorität auf dem Gebiet der Vogelpflege und Züchtung galt, so befolgten manche Vogelliebhaber, denen eingehende Kenntnisse in dieser Beziehung mangelten, seinen Rath wörtlich. Die Uebelstände, welche sich daraus ergaben, schildert Herr A. Creutz aus Stettin in Folgendem: „Ein Vogelfreund hatte sich eine hübsche Vogelstube eingerichtet und in derselben ging Alles nach Wunsch, da las er nun in Brehm's Werk die eindringliche Mahnung, daß die Zugabe von Kalk bei der Ernährung der Vögel unter keiner Bedingung weggelassen werden dürfe. ‚Meiner festen Ueberzeugung nach', hieß es, ‚sind die großen Verluste an Weibchen, über welche so viele Vogelliebhaber klagen, einzig und allein im Mangel des ihnen zur Eibildung dienenden Kalks begründet. Das Weibchen wird, wenn man seinem Blut nicht ununterbrochen neuen Kalk zuführt, in kurzer Zeit durch die Erzeugung von Eiern entkräftet und geht infolgedessen, nicht aber an eigentlicher Legenoth zugrunde. Daher versäume man während der Brütezeit nun und nimmermehr, ungelöschten Kalk, Kreide und Schulpe des Tintenfischs im Käfig aufzuhängen' (!). Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß nach dieser Belehrung seitens eines wissenschaftlich erfahrenen Ornithologen unter der sonst so unbestimmten Bezeichnung Kalk hier doch nichts Andres zu verstehen sei, als der allgemein bekannte und ja auch ausdrücklich angegebne ungelöschte, also frisch gebrannte Kalk — und natürlich wurde eine Schale voll von diesem in die Vogelstube gesetzt. Nach einigen Tagen lagen die Weibchen sämmtlich todt am Boden, jedes mit einem legereifen Ei, durch den Kalk ertödtet. Das war eine theure und schmerzliche Lehre. Im Schlußheft jenes Werks stand als angebliche Druckfehler-Berichtigung, es sei anstatt ungelöschter Kalk vielmehr ‚ungebrannter Kalk, nämlich Kreide' zu lesen. Wäre aber wirklich nur Kreide gemeint gewesen, so war es in der That doch nicht nöthig, die Bezeichnung dieses allgemein bekannten Körpers durch eine Umschreibung noch deutlicher zu machen. Bezweckte der Verfasser dies wirklich, so hätte er bemerken müssen, daß Kreide (ebenso wie der gelöschte oder Wandkalk und die Sepienschale) in kohlensaurer Kalkerde besteht." Uebrigens sind Vergiftungsfälle, wie der oben erzählte, auf Grund jener Vorschrift damals in den Vogelstuben leider vielfach vorgekommen. Der mineralische Kalk, also nächst dem Wandkalk auch Kreide, Marmor, Kalkstein, sowie die von Herrn Auleb vorgeschlagne schwefelsaure Kalkerde (ungebrannter Gips) und salpetersaure Kalkerde werden nach meiner Erfahrung von den Vögeln beiweitem nicht so gern wie thierischer Kalk genommen, und dies ist ja auch wie oben erwähnt erklärlich. Wo man, sei es zur Abwechselung oder weil Sepia u. a. gerade nicht zur Hand sind, jene den Vögeln geben will, sorge man dafür, daß sie nie-

mals irgendwie verunreinigt seien. Hiervon kann man sich natürlich leicht durch den Augenschein überzeugen und da auch Verfälschungen nicht leicht vorkommen können, so brauche ich zunächst nichts weiter hinzuzufügen. — Schalen von frischen rohen Hühnereiern nehmen viele Vögel sehr gern an, indem sie daran knabbern und sie in kleinen Stücken verschlucken. Dieser thierische Kalk ist für sie fast noch leichter verdaulich und also noch zuträglicher als die Sepienschale; aber er birgt eine absonderliche Gefahr darin nämlich, daß die Vögel, wenn sie Hühner-eier-Schalen fressen, auch unschwer dazu gelangen, ihre eigenen Eier anzupicken, die Schale und dann auch den Gesammtinhalt zu kosten und somit unverbesserliche Eierfresser zu werden. Deshalb rathe ich, die Eischale immer nur in nicht zu feinem Pulver oder besser in gröblichem Schrot zu reichen. In diesem Zustande eignet sie sich dazu, allen Futtermischungen zugesetzt zu werden, ebenso wird sie aber an sich begierig verzehrt. Noch ist darauf zu achten, daß dieses Eischalen-Schrot den Vögeln umsomehr willkommen und zugleich dienlich ist, je frischer die Eischalen zerkleinert und dargeboten werden. — Wiederum als einen vortrefflichen thierischen Kalk nenne ich die gebrannte, bzl. geglühte Austern-schale. Man legt die ganzen Schalen des bekannten wohlschmeckenden Weichthiers auf glühende Kohlen, bis sie zu lockerm Pulver zerfallen und dieses wird vermittelst eines Blechlöffels vorsichtig, bzl. reinlich abgehoben und gleicherweise, wie es mit dem Eischalenpulver nöthig ist, in einem gut verschließbaren Glase oder einer Blechschachtel aufbewahrt, um es vor dem Aufsaugen von irgendwelcher fremden Flüssigkeit zu behüten. Wenn man die beiden letzten Kalkpulver, sowie zerkleinerte Sepienschale an sich in flachen Näpfen bietet oder für die Vögel, welche sie so nicht anzunehmen pflegen (also alle Dünnschnäbler, bzl. Weichfutterfresser) unter die Futtergemische mengt, so ist die Kalkaufnahme eine so reichliche, daß der Vogel naturgemäß wol gedeiht; nur in einem Fall kann solch' Kalkzusatz schädlich werden, nämlich während des Auffütterns junger Vögel, und zwar wenn die alten den letzteren die Kröpfe vollstopfen und diese den zu reichlich vorhandnen Kalk nicht verdauen können. Es ist daher rathsam, sobald Junge in den Hecken vorhanden sind, den Vögeln nur Sepienschale in ganzen Stücken zu reichen. Von dieser nehmen sie nur soviel auf, wie zum Gedeihen der Brut erforderlich ist. — Am leichtesten würde phosphorsaurer Kalk, welchen man bekanntlich den Kindern in Plätzchen oder andrer Form gibt, auch für den Thierkörper, bzl. für die Vögel aufnehmbar sein; da indessen Erfahrungen inbetreff seiner noch nicht vorliegen, so kann ich ihn nicht ohne weitres empfehlen. Im übrigen sind ja auch die vorhin besprochenen bekannten Formen des kohlensauren Kalks für unsere Zwecke völlig ausreichend.

Salz (Kochsalz oder Chlornatrium) erachten manche Vogelwirthe gleichfalls als unentbehrlich für die Stubenvögel, und in der That sieht man ja, daß

viele Vögel im Freien, so vornehmlich die Tauben, an einer für das Wild im Walde angelegten Salzlecke begierig naschen. Man hat daher auch vielfach in den Vogelstuben kleine Salzlecken vorgerichtet und zwar in folgender Weise: In einer großen irdnen Schüssel knetet man kaum feuchten, alten, reinen Töpferthon oder Lehm mit einigen Händen voll Kochsalz durch einander. Hiervon breitet man eine dünne Lage auf einem flachen Teller aus, stellt diesen in die Vogelstube und erneuert die Füllung von Zeit zu Zeit, indem man den beschmutzten Lehm durch Abwaschen entfernt und neuen hinzuthut. Es ist ja allbekannt, daß das Kochsalz für die menschliche Ernährung von großer Bedeutung ist, indem es zur Entwicklung der Salzsäure, bzl. zur Auflösung der Nahrungsstoffe dient und damit zur richtigen Blutmischung erforderlich ist; in ganz gleicher Weise ergibt es sich also auch als nothwendig für den Vogelkörper. Auf Grund vieljahrelanger Erfahrung muß ich nun aber vor der zu reichlichen Versorgung der Stubenvögel mit Salz dringend warnen. Während die Vögel diesen Stoff an sich doch nirgends in der freien Natur finden und man also nicht weiß, wie er auf sie einwirken würde, mahnten mich auch mehrere Erkrankungsfälle zu Mißtrauen und Vorsicht ihm gegenüber. Ich bemerkte, daß die nistenden Weibchen der verschiedensten Arten, insbesondre wenn sie sehr wohlbeleibt waren, regelmäßig beim Eierlegen erkrankten, sobald sie massenhaft Salz, bzl. den Brei der Salzlecke verzehrt hatten. Eine Erklärung dieser übeln Einwirkung des Chlornatriums auf den thierischen Körper unter diesen Umständen würde sich wol geben lassen — allein einerseits liegt eine solche hier doch zu fern und andrerseits will ich meine Behauptung auch noch nicht als unumstößlich richtig aufstellen. Es sei also nur vor der übermäßigen Darreichung von Salz gewarnt und zwar mit dem Hinweis, daß ja die Sepienschale aus dem Seewasser Chlornatrium aufgenommen hat und in ausreichendem Maße enthält.

Zu den Lebensbedürfnissen, wenn auch nicht zu den Nahrungsmitteln im vollen Sinne des Worts, gehört das **Trinkwasser**, und ich reihe dasselbe daher hier in der Darstellung aller Ernährungsstoffe für die Vögel ohne weitres zum Schluß an. Die Bedeutung des Wassers für die gesammte Welt der Gefiederten ist eine außerordentlich schwerwiegende und zwar in mehrfacher Hinsicht. Die meisten Vögel können ohne Trinkwasser nicht einmal kurze Zeit bestehen, und alle fast ohne Ausnahme bedürfen desselben unbedingt, trotz mancher gegentheiligen Behauptungen. Ferner ist das Wasser als Reinigungsmittel für die Vögel ebenfalls unentbehrlich, denn die beiweitem meisten von ihnen baden viel und gern. Von diesen Gesichtspunkten aus müssen wir die Beschaffenheit des Wassers, welches der Vogelpfleger in den Gebrauch zieht, betrachten, denn begreiflicherweise kann dieselbe bedeutsamen Einfluß auf Gesundheit und Wohlgedeihen der

Vögel äußern. Gleicherweise wie ein Mensch mehr oder minder schwer erkranken kann, wenn er fremdes Trinkwasser ohne weitres genießt, so ist dies auch bei den Vögeln und insbesondre bei den Papageien der Fall. Hieraus erhellt, daß der Vogelwirth mehrfache Vorsicht beachten muß. Man reiche in der ersten Zeit jedem neu angekommenen Vogel nur abgekochtes, selbstverständlich jedoch wieder erkaltetes und durch längres Stehen im offnen Gefäß wenn möglich an der freien Luft wieder frisch gewordnes Trinkwasser. Nach und nach vermische man dann das abgekochte Wasser immer mehr mit natürlichem und gewöhne so den Vogel ganz allmälig an das letztre. Was nun aber die verschiedenartige Beschaffenheit des Wassers anbetrifft, so wolle man den Hinweis beherzigen, daß das Trinkwasser nur dann für die Vögel zuträglich sein kann, wenn es als wohlschmeckend und wohlthuend für die Menschen befunden wird. Ebenso wie alles unreine Wasser überhaupt vermieden werden muß, so ist auch das Trinkwasser zu erneuern, sobald es durch die Entlerungen der Vögel oder etwa hineingescharrte und hineingeworfene Futterstoffe verunreinigt worden. Zwar trinken, wie der Augenschein lehrt, viele Vögel sonderbarerweise Schmutzwasser gern, trotzdem soll man es ihnen keinenfalls überlassen, sondern immer sofort durch andres ersetzen. Zu ‚hartes‘ Wasser, also solches, welches viel Kalk und andere mineralische Stoffe enthält, wird durch Stehen an der Luft ‚weicher‘, indem durch den Einfluß der letztern jene mineralischen Verbindungen niedergeschlagen, d. h. ausgeschieden werden. Beim harten Wasser ist das Abkochen den gefiederten Ankömmlingen gegenüber vorzugsweise nothwendig; wenn die Vögel aber allmälig daran gewöhnt sind, so scheint es ihnen vorzüglich zu bekommen, und dies ist ja auch erklärlich, denn sie bedürfen, wie schon S. 267 ff. erörtert, des Kalks vornehmlich reichlich. Schlimmer ist solches Wasser, welches aus Sümpfen u. a. kommt und trotzdem es filtrirt worden, doch nur zu häufig die Keime der unheilvollen mikroskopischen Krankheitsüberträger birgt. Bei ihm ist das fortgesetzte Abkochen durchaus erforderlich, denn die Hitze bildet hier das einzige vollwirksame Desinfektionsmittel. Noch ist zu beachten, daß man niemals einem Vogel zu kaltes Trinkwasser reichen darf; dasselbe muß vielmehr vorher immer mindestens eine Stunde in einem der Vogelstube, bzl. dem Zimmer, in welchem die Vögel sich befinden, gleichwarmen Raum, nur mit einem Papierblatt leicht bedeckt, stehen, damit es, wie man zu sagen pflegt, verschlagen, d. h. stubenwarm sei. Das Verfahren, unter eiskaltes Wasser, um es rasch gebrauchen zu können, heißes zu mischen, halte ich für unzuträglich; ebenso dürfte es bedenklich und wenigstens unvorsichtig sein, wenn man unter das verschlagne, bzl. abgestandne Trinkwasser zur Auffrischung kohlensäurehaltiges, also Selters- oder Sodawasser mischen wollte, denn wir wissen ja noch garnicht, in welcher Weise die frei gewordne Kohlensäure auf die Vögel einwirken mag. Auch muß ich warnen,

andere Auffrischungs- und Verbesserungsmittel des Trinkwassers, wie übermangansaures Kali, Tannin oder Gerbsäure und selbst Rothwein u. a. m., zu benutzen, da ich alle solche Zusätze für die Vögel nur als Arzneien gelten lassen kann. — Selbstverständlich ist alles Gesagte gleicherweise hinsichtlich des Badewassers zu beherzigen. Keinenfalls soll man ferner demselben Zusätze machen, welche nur dazu bestimmt sein würden, von außen auf den Körper des Vogels einzuwirken; denn man hat ja keine Macht dazu, es zu verhindern, daß der Vogel vom Badewasser nicht zugleich trinke. Daher soll das letztre auch nicht zu warm sein, obwol das Trinken von warmem Wasser nach meinen Erfahrungen den Vögeln nicht leicht schädlich, sondern vielmehr in manchen Fällen zuträglich sein dürfte. Im Gegensatz dazu würde zu kaltes Badewasser erklärlicherweise nachtheilig sein können, ebensowol wenn es getrunken wird, als auch wenn der Vogel sein Gefieder damit durchnäßt, indem er sich dann nur zu leicht erkältet oder wol gar erstarrt. In später folgenden Abschnitten komme ich auf das Trink-, insbesondre aber auf das Badewasser noch eingehend zurück.

Auch der **Sand** ist natürlich nicht zu den Nahrungsmitteln zu zählen; wenn ich ihn trotzdem hier gleichfalls anfüge, so geschieht es, weil er für die Vögel doch als unentbehrlich angesehen werden muß, insofern er einerseits vielen derselben die gern genommenen und zur Beförderung der Verdauung dienenden Quarzstückchen, Kiesel- u. a. kleine Steine gewährt, und da er andrerseits als das allerwichtigste Hilfsmittel zur Reinhaltung der Vogelwohnungen angesehen werden muß. Von beiden Gesichtspunkten aus hat man selbstverständlich dafür zu sorgen, daß er durchaus in gutem Zustande sei. Am zuträglichsten erscheint der Fluß- oder Seesand, welcher nicht zu grobkörnig, aber auch nicht staubig und scharf ist; wenig oder garnicht brauchbar ist lehmiger, thoniger oder hartklümperiger Sand. Man gebe den Sand stets nur völlig ausgetrocknet, niemals noch feucht, keinenfalls aber vom Grundwasser durchzogen. Im letztern Fall oder wenn er sonst irgendwie verunreinigt ist, muß man ihn tüchtig durchwaschen, abschlämmen, durch ein feines Sieb seihen und, nachdem er sich abgesetzt hat und das Wasser abgegossen ist, wieder gut austrocknen lassen. Den zu feinen und staubigen weißen Sand vermischt man wol, namentlich zur heißen Jahreszeit, mit dem zehnten Theil guter Gartenerde, doch darf die letztre nicht die geringsten Verunreinigungen, namentlich keinen Dünger enthalten. Beide, Sand und Gartenerde, werden vermittelst Durchreibens durch ein Sieb mit einander gleichmäßig vermischt. Wer zur Sommerzeit am Meeresstrande weilt, kann seinen Vögeln eine außerordentliche Wohlthat erweisen, wenn er jedesmal ein Säckchen voll vom besten saubern Seesand mitbringt.

Das eigentliche Weichfutter und die Futtergemische überhaupt. Die frühere alte Eintheilung des Futters, bzl. der Futter empfangenden Vögel, nach

bestimmten Arten ist von den Gesichtspunkten der neuern Vogelliebhaberei und Vogelpflege aus weder mehr ausreichend, noch stichhaltig; man kann allenfalls nur noch bildlich von Nachtigal-, Drossel-, Meisen- u. a. Futter sprechen. Sachgemäß theilt man am besten alle Vögel je nach ihrer Ernährung in acht große Gruppen und zwar: I. zartere Weichfutterfresser, II. gröbere Weichfutterfresser, III. eigentliche Fleischfresser, IV. grobe Allesfresser, V. eigentliche Fruchtfresser, VI. Körnerfresser, VII. Nest- und aufzupäppelnde Vögel, VIII. reisende Vögel. Hier in diesem Abschnitt kommen manche dieser Gruppen garnicht oder doch nur bedingungsweise inbetracht; so also zunächst die Fleischfresser nicht, weil dieselben kein Mischfutter empfangen; ferner die Körnerfresser nur beiläufig, insofern manche Arten aus ihren Reihen nebenbei Mischfutter erhalten, andere desselben nur zur Aufzucht ihrer Jungen bedürfen; die groben Allesfresser muß ich hier ganz übergehen, weil sie als Hofgeflügel in diesem Werk keine Berücksichtigung finden können.

Dringender als bei allen übrigen Vögeln ist Sorgfalt, sowol in der Wahl der Futterstoffe an sich, als auch in der Zubereitung der Futtergemische, den Weichfressern gegenüber erforderlich; denn einerseits sind die letzteren ja durchgängig zarter und gegen übele Einflüsse empfindlicher, als die Körnerfresser und andrerseits müssen wir berücksichtigen, daß wir gerade ihnen die naturgemäße Nahrung an allerlei Kerbthieren und s. Z. süßen Früchten garnicht oder doch nur unvollkommen zu gewähren vermögen. Außerordentlich mannigfaltig und reichhaltig sind die Futtergemische, welche die liebevolle Fürsorge der Vogelpfleger im Lauf der Zeit als mehr oder minder passende Ersatzmittel für die natürliche Ernährung zusammengestellt hat und deren Zubereitungs-Vorschriften bis zu unseren neuesten Tagen her immer eifriger vervollständigt werden. Um so mehr hat der Vogelwirth alle Ursache dazu, gerade diesem Abschnitt die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Nachdem ich im Vorstehenden alle für die Ernährung der Vögel überhaupt in Betracht kommenden Stoffe behandelt und bei jedem einzelnen, soweit er an sich zur Verwendung gelangt, bereits das Nöthige gesagt, erübrigt es nun noch, bevor ich die Vorschriften zur Herstellung aller Gemische gebe, das Verfahren der Vorbereitung der einzelnen Dinge für dieselben zu besprechen.

Vorweg muß ich darauf hinweisen, daß einerseits alle Nahrungsmittel, welche der Verderbniß, bzl. Fäulniß leicht ausgesetzt sind (Ei und frischer Käse, das Fleisch an sich, weiches Obst, sowie auch frische Ameisenpuppen), andrerseits solche Stoffe, von denen man nicht mit Bestimmtheit weiß, ob alle Vögel sie gern verzehren mögen (gekochte Kartoffeln und manchmal selbst das Weißbrot) niemals breiig unter das Gemisch verrieben werden dürfen; sie alle soll man vielmehr, je für die betreffende Vogelart mehr oder minder fein zerkleinert, nur locker darunter

mengen. Kein Weichfutter überhaupt darf zu sehr angefeuchtet oder gar genäßt werden; das Gemisch soll niemals schmierig, sondern stets nur so feucht sein, daß es eine krümelige Masse bildet. Gleicherweise ist bei der Zubereitung des Weichfutters Wärme zu vermeiden, insbesondre bei den Gemischen, zu welchen die oben genannten Stoffe benutzt werden, weil das Verderben derselben dadurch nur zu sehr beschleunigt wird. Auch soll man sie immer zuletzt unter die Masse bringen. Im übrigen sind bei der Zubereitung jeden Weichfuttergemischs, wenigstens im allgemeinen, die einzelnen Stoffe in der Reihenfolge hinzuzusetzen, in welcher sie in der btrf. Vorschrift genannt werden. Schließlich sollte man, namentlich zur heißen Jahreszeit, von keinem Weichfutter, namentlich einem solchen, welches die aufgezählten, leicht zersetzbaren Nahrungsstoffe enthält, mehr zurecht machen, als die Vögel gerade verzehren können, und mit gleicher Sorgfalt sollte man die übrig gebliebenen Reste entfernen. Wol kaum bedarf es nochmals der Erwähnung, daß bei der Zubereitung und Darreichung jedes Weichfutters die äußerste Sauberkeit nothwendig ist.

Die beim Anquellen von Beren u. a. Früchten, ferner ebenso beim Einweichen der Ameisenpuppen, des Weißwurms u. a., ja sogar beim Erweichen von Weißbrot übrig bleibende Flüssigkeit wolle man keinenfalls fortgießen, da sie ja erklärlicherweise werthvollen Nahrungsstoff enthält, welcher aus den btrf. Futtermitteln vom Wasser ausgezogen ist. Man benutze sie vielmehr zum Anfeuchten des Weichfutters; doch ist darauf zu achten, daß dies jedesmal sogleich geschehe, weil solche Flüssigkeit ungemein rasch in Verderbniß übergeht.

Während man den Apfel und alles übrige Obst an sich, je nach der Vogelart in größere oder kleinere Stücke, Scheiben oder Würfel zerschnitten reicht, wird der erstre für die Gemische entweder zu Mus zerrieben oder in feine Würfel zerhackt. Natürlich muß vorher die Schale entfernt werden, und ebenso sind alle angestoßenen, fauligen Stellen, sowie die Kerne und das Gehäuse herauszuschneiden. Für alle Futtergemische, zu welchen Obst überhaupt verwendet werden soll, darf man eigentlich nur guten harten Apfel nehmen; er ist das einzige Obst, welches ich zum Brei zerrieben zulassen möchte. Birne säuert viel leichter und Pflaumen, Zwetschen, Aprikosen, Pfirsiche u. drgl. taugen dazu erstrecht nicht, allenfalls wären Kirschen und Weintrauben brauchbar. Bei Benutzung von Trauben, Ebereschen-, Hollunder- u. a. Beren für Futtergemische (wenn sie zur Gewöhnung der Vögel darunter gemengt werden) merze man jede einzelne irgendwie verdorbne Bere aus. Sollen sie getrocknet und ebenso Rosinen (Korinten), Wachholderberen u. a. unter die Futtergemische kommen, so quellt man sie, wie S. 215 angegeben, an; nur für den Nothfall, wenn man sie rasch für ein Gemisch brauchen will, darf man sie statt dessen in wenig heißem Wasser aufbrühen. Feigen, Datteln u. a. Südfrüchte hat man

feiner als andres gedörrtes Obst zu zerschneiden, weil sie nämlich schwerer aufweichen und daher insbesondre für zarte Vögel unverdaulich sein würden. Wenn man sie trocken hinzumengt, so sind sie gleichfalls sehr fein zu zerkleinern.

Da die Möre ausschließlich zum Gemisch in Gebrauch kommt, so habe ich nur auf das S. 215 Gesagte hinzuweisen und zu bemerken, daß man sie, nachdem sie gewaschen und abgeschabt ist, auf einem Reibeisen zerreibe. Gewöhnlich geschieht dies in der Weise, daß man in das Gefäß, am besten einen flachen Teller, zunächst die Ameisenpuppen, Weißwurm u. drgl. bringt und die Morrübe darüber reibt, sodaß deren Brei und Saft die ersteren durchdringen und ihr Anquellen bewirken. Nachdem Alles tüchtig unter einander gemengt und von der Feuchtigkeit durchzogen ist, wird darauf erst Eierbrot oder blos Weizenbrot gerieben und darunter gemischt, sodaß dieses namentlich die überflüssige Feuchtigkeit aufsauge. Das Morrübenpulver wolle man keineswegs immer als Ersatz für die Rübe selbst betrachten, sondern nur in den Gemischen zur Anwendung bringen, für welche es ausdrücklich vorgeschrieben ist; ihm mangelt die Eigenschaft, als gewöllbildendes Futter dienen zu können.

Bei der Süßmandel darf man für die Gemische, welche sehr zarte Vögel (wie z. B. Honigsauger) erhalten sollen, die braune Lederhaut nur durch Abschaben vermittelst eines Messers entfernen, für andere, gröbere Vögel kann dies auch, wie üblich, durch Brühen mit heißem Wasser geschehen. Sie wird auf einem feinen Reibeisen zerkleinert, seltner vermittelst eines Messers zerhackt, für manche Gemische aber auch im Mörser mit ein wenig Wasserzusatz zum feinsten Brei verarbeitet.

Bei der Darreichung von Mehlwürmern oder lebenden Kerbthieren überhaupt muß man je nach der Vogelart, welche man als Pflegling vor sich hat, verschiedenartig zuwerke gehen. Den kleinen Körnerfressern, Prachtfinken u. a., welche ihrer in der Regel nur zum Auffüttern der Jungen oder als gelegentliche Beigabe bedürfen, reicht man sie gewöhnlich zerschnitten; vermittelst eines vorn runden, scharfen Tischmessers sticht man dem auf einem Brettchen oder in einer Untertasse umherkriechenden Wurm zunächst den Kopf ab und zerkleinert ihn dann in fünf bis sechs kleine Stücke. Diese letzteren werden auch vielfach für Futtergemische verwendet. Den Vögeln, welche die Mehlwürmer völlig ausschlürfen, spendet man sie ganz und lebend und zwar in einer flachen Schale oder Untertasse, aus welcher sie nicht entkommen können. Das Verfahren, die Mehlwürmer in einen flachen Wassernapf zu werfen, halte ich für nicht gut, weil nämlich nur der noch lebende zappelnde Wurm die Lüsternheit des Vogels im höchsten Maß reizt und für ihn am wohlschmeckendsten ist. Allen Vögeln, welche die Mehlwürmer heißhungrig hinabschlingen, also den eigentlichen Kerbthierfressern, insbesondre den zarteren, wie Goldhähnchen, Laubvögeln, Gras-

mücken u. a. m., soll man sie erklärlicherweise mit Vorsicht reichen, indem man den Kopf jedes Wurms zerquetscht oder besser vermittelst des erwähnten Messers absticht. Zur Gewöhnung von Vögeln an Mischfutter müssen die Würmer noch lebend sein; man quetscht ihnen gewöhnlich die Köpfe und mengt sie so unter das Futtergemisch, daß sie zum Theil daraus hervorragen und daß der Vogel, wenn er den Wurm nimmt, immer möglichst viel von dem Weichfutter mit in den Schnabel erhält und dadurch mit der Zeit Geschmack daran findet. Alles Gesagte gilt im wesentlichen auch von den anderen Kerbthieren; die kräftigeren, insbesondre hartgepanzerten, welche so klein sind, daß sie ganz hinabgeschlungen werden könnten, so z. B. Rüsselkäfer, müssen gleichfalls vor der Darreichung geköpft, bzl. zerstückelt werden. Bei anderen, insbesondre den weicheren und ganz großen überlasse man die Arbeit des Tödtens und Verkleinerns lieber den Vögeln selber, vornehmlich aber allen größeren und kräftigeren, wie Staren, Drosseln, Bülbüls u. a. Sorgsam zu beachten ist noch, daß man die geköpften Mehlwürmer und alle frisch getödteten Kerbthiere überhaupt stets sogleich verfüttern muß, denn andernfalls können dieselben ja nicht mehr als lebendes Gethier gelten und verlieren ihren eigentlichen Werth als Futtermittel.

Frische Ameisenpuppen sind, wie zur Fütterung an sich, so auch für die Weichfuttergemische, immer am vortheilhaftesten, und nur wenn sie nicht mehr zu erlangen sind, greife man zu den getrockneten als Ersatz. Erstere bedürfen an sich keiner Vorbereitung behufs Beimengung, aber man achte sorgfältig darauf, daß sie im vorzugsweise guten Zustande, möglichst frisch, jedenfalls vollständig trocken, keinenfalls aber übelriechend seien. Die ‚geschwelkten‘ kann man natürlich ebenso wie die frischen für diesen Zweck brauchen. Getrocknete Ameisenpuppen und Weißwurm werden allenthalben noch in recht übler Weise für das Weichfutter vorbereitet, indem man beide ohne weitres in viel kaltes Wasser planscht, dann das letztre abseiht und fortgießt. Will man die beiden Futtermittel durchaus einweichen, so verfahre man wie S. 215 bei den Beren vorgeschrieben; und die übrig bleibende Flüssigkeit benutze man in der S. 275 angegebnen Weise. Am besten quellt man aber die getrockneten Ameisenpuppen, Weißwurm u. a., gleichfalls wie die Beren, zwischen einem nassen Tuch oder auch dicken Lagen von genäßtem, ebenso grobem Löschpapier an. Selbstverständlich muß das Löschpapier nach einmaligem Gebrauch fortgeworfen und das Tuch muß jedesmal sorgfältig gereinigt werden (s. S. 215). Uebrigens gilt das hier Gesagte erklärlicherweise auch für alle getrockneten Kerbthiere überhaupt. — Vor dem Gebrauch des Maikäferschrots beachte man, daß dasselbe zu den Gemischen für zartere Vögel nochmals durch ein feineres Sieb geschlagen werden muß, um harte und scharfe Stücke von Flügeln und Brustpanzer zurückzuhalten. Soll es angequellt werden, so verfahre man, wie

bei den Ameisenpuppen angegeben. — Pfannenschmid's Garnelenschrot findet als Ersatz für andere Fleischstoffe, also zum Theil der Ameisenpuppen und des Weißwurms, in den Gemischen Verwendung; an sich wird es nur trocken darunter gemengt. Bei der Befeuchtung mit Wasser, auch wenn dieselbe nur gering ist, entwickelt es fast regelmäßig einen recht kräftigen Guanogeruch; während ich aber vor allen übel riechenden Futterstoffen stets dringend warne, muß ich hier eine Ausnahme machen, denn die Futtergemische mit Garnelenschrot, welche ich meinen Vögeln gegeben habe, wurden trotz des unangenehmen Dufts stets gern angenommen und haben niemals eine schlimme Wirkung gezeigt. Neuerdings liefert Herr Pfannenschmid das Garnelenschrot in einer Zubereitung, welche garnicht unangenehm riecht und da sie ein lockres Pulver bildet, für die Weichfutter-Gemische vortrefflich verwendbar ist.

Wie bereits S. 252 gesagt, muß das Ei mit Verständniß und Vorsicht gekocht und gleicherweise für die Gemische vorbereitet werden. Hier wolle man nur noch Folgendes beachten. Niemals verarbeite man das Ei früher, als bis es völlig erkaltet ist. Von dem im Wasser gekochten, also aus der Schale gegangnen und im Wasser erstarrten Ei soll man weder das Gelbe noch das Weiße in den Gebrauch ziehen. Will man, gleichviel ob den ganzen Inhalt oder nur das Gelbe, allein für ein völlig trocknes Gemisch benutzen, so wird es am zweckmäßigsten auf einer englöcherigen Reibe zerkleinert; die Masse bildet dann wurmähnliche, wenn auch nur locker zusammenhängende Ringel. Für die übrigen Gemische ist das Zerhacken vermittelst eines Messers in feine Würfel besser. Die erwähnte Eierquetschmaschine ersetzt nur die Reibe; wo es sich um Würfelchen handelt, kann sie nicht zur Anwendung kommen. Die Ei-Zubereitungen, Eipulver, -Konserve, kondensirtes Eigelb und Eiweiß, welche sämmtlich so locker sind, daß sie einer besondern Zerkleinerung nicht bedürfen, müssen in den Gemischen ganz ebenso wie das hartgekochte Hühnerei an sich behandelt werden. — Der Käse ist im wesentlichen wie das gekochte geriebne Ei für die Gemische zu verwenden; je besser abgetropft, ausgedrückt und krümelig, um so zuträglicher zeigt er sich im Mischfutter; die schmierigen Glumse vermeide man durchaus.

Das rohe Fleisch findet zum Weichfutter in dreierlei Form Verwendung, und zwar erstens fein geschabt, zweitens in mehr oder minder kleine Würfel zerhackt und drittens in längliche wurmähnliche Stücke zerschnitten. Im übrigen wolle man sowol das S. 256 beim Fleisch im allgemeinen, als auch im Eingang dieses Abschnitts (S. 274) Gesagte besonders sorgsam beachten. Das gekochte Fleisch, bzl. Herz muß gut ausgetrocknet sein, damit es sich zerreiben lasse; auch fein zerhackt wird es benutzt. Will man solches von den eigenen Mahlzeiten gebrauchen, so muß man selbstverständlich Soße, Brühe, Gemüse u. drgl. durch

Abspülen mit reinem Wasser entfernen; es darf nicht nach irgendwelchen menschlichen Speisen schmecken. Namentlich aber würde es für die Vögel schädlich sein, wenn es die für den menschlichen Gaumen willkommenen Zusätze von Gewürzen noch enthielte oder scharf gesalzen wäre; Pökelfleisch sollte man keinenfalls zur Vogelfütterung nehmen. Fleischschrot, -Pulver oder -Mehl bedarf keiner weitern Zubereitung; man achte nur darauf, daß es für jeden betreffenden Fall in der zweckmäßigen Form zugemischt werde, als Mehl, bzl. Pulver eigentlich nur ausnahmsweise, regelmäßig vielmehr nur als Schrot. — Das Fleischextrakt wird mit wenig heißem Wasser angerieben und dann je nach der Beschaffenheit, welche das Futtergemisch haben soll, mit einer mehr oder minder großen Menge von Wasser verdünnt. Jedenfalls vermeide man durchaus, es an sich zuzusetzen, sodaß es hier und da klümpchenweise im Gemisch vorhanden ist, weil es dann die S. 258 erwähnte üble Wirkung als Gift haben würde. — Eine Ausnahme inbetreff des eingangs S. 274 Gesagten müssen wir beim Schmalz gelten lassen, denn dasselbe soll ja die Futtergemische, zu denen es verwendet wird, gleichmäßig durchdringen; es muß also angerieben werden. Selbstverständlich darf nur das ganz reine, weder mit Zwiebeln, noch anderen Zusätzen, bzl. Gewürzen ausgebratene, ungesalzene Schweine- oder Gänseschmalz benutzt werden. Das anstatt des Schmalzes zu verwendende Provenzeröl (bestes, reines Olivenöl, nicht aber das rohe ungereinigte Baumöl) muß frisch und süß, keinenfalls im geringsten ranzig riechen oder schmecken. Leinöl, Mohnöl u. a. können nur dann zum Ersatz des vorigen dienen; wenn sie gereinigt und von bester Beschaffenheit sind. — Milch nehme man nicht roh, sondern aufgekocht, vorher aber abgerahmt, und beachte, daß sie weder einen fremdartigen Geruch noch Geschmack haben, besonders aber auch, daß sie keinenfalls bereits angesäuert sein darf, sondern stets frisch sein muß.

Aufmerksamer Behandlung bedarf das Weißbrot. Von vornherein soll für jedes Futtergemisch nur altbacknes, nicht frisches, weiches Weizenbrot zur Verwendung kommen. Ein solches Stück Semmel oder andres Weizengebäck wird ein- oder mehrmals durchgebrochen, um zu ersehen, ob inmitten der Brotmasse etwa Schimmelbildung vorhanden sei; im geringsten angeschimmeltes Brot ist Gift für die Vögel. Die Meinung mancher Vogelpfleger, daß man durch Einweichen in viel Wasser die noch vorhandne Hefe herausbringen könne, ist durchaus irrig, im Gegentheil, man erreicht dadurch nichts weiter, als daß der Brotmasse Nahrungsstoff entzogen und sie also mehr oder minder werthlos wird, während man die Hefe dennoch nicht entfernen kann, vielmehr sie leicht zu weitrer Entwicklung gelangen läßt. Der Hefenpilz kann ja nur durch starke Hitze beim Backen ertödtet werden. Das für gut befundne Weizenbrot weicht man in nur soviel Wasser ein, als gerade nothwendig ist. Auch darf es blos solange

darin liegen, bis es völlig und gleichmäßig aufgeweicht ist. Ein Stück nach dem andern wird dann vorsichtig herausgehoben, sodaß es nicht auseinander falle, auf einen flachen Teller gelegt, darauf vermittelst eines breiten Messers von der äußern Schale, bzl. Rinde befreit und nun erst zwischen den Händen oder einem groben Leinentuch tüchtig ausgepreßt; dann zwischen den Fingern zerrieben, muß es eine krümelige gleichmäßige Masse, ohne harte Stückchen, schmierige oder kleberige Stellen, bilden. Das zerkleinerte Weißbrot, bzl. die geriebne Semmel, Zwiebackpulver u. a., sollte niemals als feinstes Mehl, sondern nur als gröbliches Schrot für die Gemische genommen werden. Zwar quellen die einzelnen Theilchen beim Auffaugen von Feuchtigkeit an und selbst feinstes Zwiebackmehl bleibt daher immerhin krümelig, umsomehr hüte man sich, es zum schmierigen Gemenge zu verreiben. Der Schiffszwieback muß vor der Verabreichung an die Vögel wie die Semmel behandelt werden. Hinsichtlich des Biskuits brauche ich nur auf das bereits S. 261 Gesagte zu verweisen. — Inbetreff des Eierbrots gilt durchaus das beim Weizenbrot Angegebene; doch braucht man die äußere Schale nicht zu entfernen, sondern man zerreibt sie mit.

Als sog. Universalfutter darf man selbstverständlich nur solche Gemische betrachten, welche an sich im trocknen Zustande für lange Zeit aufbewahrt werden können, also aus getrockneten, bzl. irgendwie zubereiteten Futtermitteln zusammengesetzt sind und für den augenblicklichen Gebrauch durch Feuchtung mit geriebner Möre oder schwachem Wasserzusatz angemacht werden müssen. Da sie für vielerlei und die verschiedensten Vogelarten Verwendung finden können, so ergibt sich ihre Benennung als zutreffend. Durch Zusatz von frischen oder trockenen Ameisenpuppen, je nach den Anforderungen, bzl. Bedürfnissen der Pfleglinge in mehr oder minder großer Gabe, ferner von ganzen oder zerschnittenen Mehlwürmern, zerhacktem, bzl. wurmähnlich geschnittnem Fleisch, allerlei Beren u. a. Frucht werden sie einerseits nahrhafter gemacht und andrerseits werden dadurch die Vögel daran gewöhnt, sie anzunehmen; letztres gilt für alle Weichfuttergemische überhaupt.

In dankenswerther Weise hat Friderich eine Uebersicht der Futtergemische, bzl. Stoffe, welche für die Stubenvögel in früheren Zeiten gebraucht wurden, gegeben und ich füge dieselbe zunächst hier an, indem ich seinen kurzen vorausgeschickten Worten durchaus zustimme. „Ich möchte jedem Liebhaber der Stubenvögel bestens anrathen, die Artikel über Fütterung nicht zu überschlagen, wie man es so häufig bei den einleitenden Abschnitten zu thun pflegt, weil dieselben eine übersichtliche Zusammenstellung der Fütterungsverfahren geben und weil man hieraus ersehen kann, daß man in früheren Zeiten bei der Ernährungsweise der Vögel lange nicht die verschiedenartigen Futterstoffe zu verwenden wußte wie heutzutage, daß aber andrerseits die Hauptgrundlage dieser Stoffe dieselbe war, wie sie noch heut in Anwendung gebracht wird. Ueber das Nachtigalenfutter schreibt Geßner in seinem Werk v. J. 1555: ‚Mit Ameisen und deren Eiern lockt man sie leichtlich. Die Jungen werden mit Wasserwürmlein oder besser mit Mehlwürmlein gespeist. Sie lieben auch das Fleisch und Rinderherzen und dies lieber ungesotten oder gekocht, doch ohne Salz; dazu gekochte Hühner-

eier und Ameiseneier, füraus im Lenz.' Aus dem 17. Jahrhundert habe ich über Vogelfütterung nichts auffinden können; es scheint, daß in Deutschland der dreißigjährige Krieg die Liebhaberei für Vögel geraume Zeit brach legte. Frisch schreibt: ,Zu der Speise der Nachtigalen im Käfig sind Ameiseneier die beste. An der statt, wenn die Ameiseneier nicht zu bekommen sind, dient klein gehacktes Fleisch vom Eingeweide der Thiere, sonderlich des Rinderherzens. Der Mönch (Schwarzkopf) muß mit Fleisch und Semmel und klein verdrücktem Hanf, anfänglich mit Ameiseneiern oder lebendigen Mehlwürmern ernährt werden.' Hervieux schreibt i. J. 1758: ,Herz mit Mohn bestreut, Ameiseneier, Hühnereier klein zerhackt, ist das beste Futter für Nachtigalen. Butterbretzel mit hartem Ei vermengt dient zur Ernährung der Kanarienvögel, wenn sie Junge haben.' Joh. Andreas Naumann, der Vater unsres berühmten J. Friedr. Naumann, schreibt 1789 in seinem Vogelsteller: ,Alle Vögel, welche von Gewürm und Vogelberen leben, sind schwer zu erhalten; noch schwerer aber die, welche nur von Gewürm allein leben; diese haben mehrentheils schwache Schnäbel. Wer dergleichen erhalten will, der muß sie an ein solches Futter gewöhnen, das so viel als möglich den Eigenschaften desjenigen Futters beikommt, das die Vögel in ihrer Freiheit zu genießen gewohnt sind. Z. E. anstatt des Fleisches der Würmer nehmt Semmel, weil die Erfahrung lehrt, daß die Semmel Menschen und Thieren gute Nahrung gibt. Anstatt des Schmalzes der Würmer nehmt Mohnsamen und reibt denselben klein (zu Mehl), denn der Mohn hat ein süßes und wohlschmeckendes Oel; anstatt der Beren nehmt Braunkohl, hackt denselben klein, menget alles untereinander, und wenn man Mehlwürmer und Ameiseneier haben kann, so kann man solche auch mit darunter mischen; so habt ihr das sogenannte Nachtigalenfutter, womit ihr alle Vögel erhalten könnet, die mit der Nachtigal einerlei Natur haben. Die gelben Rüben geben den Vögeln gute Nahrung, besonders denen, welche von Vogelberen leben. Man kann dieselben das ganze Jahr haben, wenn man sie in einem Keller in Sand scharret. Ich bediene mich dieses Futters für die Krammetsvögel (es sind alle Drosseln gemeint), Stare, Plattmönche, Pfingstvögel u. drgl. Erstlich reibe ich auf einem platten und nicht hohlen Reibeisen, welches dazu gemacht ist, eine Rübe; das Reibeisen wird sogleich mit einer dazu bestimmten Bürste rein abgebürstet. Alsdann nehme ich für einen Pfennig Semmel, im Wasser gequellet und zwei Hände voll zugerichtet Gerstenschrot, in welchem keine Hülsen sein dürfen; dieses wird in einem tiefen Napf mit einer Keule durcheinander gerieben, so ist es fertig.' Forstrath J. M. Bechstein, dieser ausgezeichnete Ornitholog und erfahrene Vogelhalter, schreibt 1792: ,Ein Universal-Nahrungsmittel für die Stubenvögel ist: Man nimmt eine alte gut ausgebackne Semmel, weicht sie so lange in frisches Wasser ein, bis sie ganz durchdrungen ist, befreit sie von der Schale, drückt das Wasser wieder aus und begießt die Semmel mit Milch und mengt dann noch mehr oder weniger (bis auf zwei Drittel steigendes) griesartig gemahlenes und von allen Hülsen befreites Gerstenschrot oder noch besser klaren Weizengries bei.' (Als zweites Futter gibt B. das von Naumann zuletzt angeführte aus Gelbrübe, Pfennigsemmel und Gersten- oder Weizenschrot an, und dieses Gemisch ist auch noch in der vierten Auflage von Bechstein's Naturgeschichte [Halle 1840] vorgeschrieben). Als Backwerk empfiehlt er ungesalzne gebackne Semmel, im Ofen nochmals gedörrt und im Mörser zu Gries gestoßen; dieser Gries wird mit lauer Milch zu einem teigartigen Brei angemacht, klein zerhackt und mit Ameiseneiern und zerhackten Mehlwürmern belegt und kann als Universalfutter für zärtliche Vögel verwendet werden. Für die Nachtigal wird als Futter angegeben: neugefangen: frische Ameiseneier und Mehlwürmer; wenn es an Ameiseneiern fehlen sollte: hartgesottnes Hühnerei, Rinderherz und Semmel. Später, wenn es keine frischen Ameiseneier mehr gibt: gedörrtes oder besser gekochtes Rinderherz, gelbe Rüben auf einem Reibeisen zerrieben und mit dürren Ameiseneiern vermischt. Prof. Joh. Friedr. Naumann drückt sich über das Vogelfutter im ersten Theil seiner Naturgeschichte vom Jahr 1820 ziemlich kurz aus, da die Fütterung jeder Art in deren besondrer Beschreibung zu finden ist. ,Weil man den Vögeln oft ihr natürliches Futter nicht in hinreichender Menge zu allen Jahreszeiten frisch reichen kann, so muß man solche an ein sogenanntes Universalfutter gewöhnen. Man hat davon mehrere, wobei sie sich, bei sonstiger guter Behandlung, viele Jahre lang wohlbefinden, z. B. für Drosseln,

Stare, Pirole u. a. ein aus klar geriebenen Mören oder Morrüben, eingequelltem, ungesäuertem Weizenbrot und Gerstengrütze zusammengesetztes; für kleinere Insektenvögel ein aus in Milch, eingeweichter Semmel oder Gerstengrütze bestehendes, dem man nach Befinden bald etwas klein gehacktes Fleisch, bald etwas von klein geschnittenen grünen Kräutern, bald zerquetschten Mohnsamen beimischt, wozu man oft sogenannte Ameiseneier und Mehlwürmer thut. Kann man ihnen von Zeit zu Zeit etwas von ihren natürlichen Nahrungsmitteln reichen, so trägt es sehr zur Erhaltung ihrer Gesundheit bei. Die von Körnern und Sämereien lebenden Vögel sind leicht zu erhalten, weil man ihnen ihre Lieblingsspeisen immer geben kann. Die, welche Fleisch oder Fische und Amphibien fressen, können nicht leicht an ein andres Nahrungsmittel gewöhnt werden.'"

In Anbetracht dessen, daß die Eintheilung der Vögel nach ihrer Ernährungsweise, wie schon gesagt, doch niemals durchaus zutreffend sein kann, daß sich die Stubenvögel nach ihren Futter-Bedürfnissen weder mit Sicherheit unterscheiden, noch unter bestimmte Schablonen zwängen lassen, dürfen wir hier die vorhin aufgestellten Gruppen keineswegs für alle Fälle als unumstößlich feststehend ansehen; ich fasse vielmehr die beiden ersten Gruppen im allgemeinen zusammen, reihe die dahin gehörigen Futtergemische lediglich nach meinem Urtheil möglichst sachgemäß an einander, ohne jedoch eine scharfe Grenze zu ziehen und indem ich es vielmehr der Prüfung und Auswahl vonseiten der Vogelfreunde anheimstelle, nach den ersteren Vorschriften auch mit den Vögeln der zweiten Gruppe und in manchen Fällen auch umgekehrt Fütterungsversuche zu unternehmen. Im übrigen sind selbstverständlich nicht alle nachstehend verzeichneten Futtergemische als entschieden stichhaltig zu erachten, obschon es bei denselben stets heißt, daß sie durch die Erfahrung des btrf. Pflegers erprobt seien, denn wenn wir auch die Erfahrung hier ebenso wie bei unzähligen anderen Gelegenheiten im Leben als maßgebend anerkennen müssen, so haben wir doch der Thatsache zu gedenken, daß eben die Erfahrung insofern trügen und täuschen kann, als sich die thierische, gleicherweise wie die menschliche Natur auch an unzuträgliche, bzl. schädliche Dinge zu gewöhnen vermag; ich komme hierauf weiterhin zurück und weise vorläufig nur auf die dringende Nothwendigkeit hin, daß der Vogelpfleger immer mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu überwachen hat, wie jedes btrf. Futter seinen Pfleglingen zusagt und bekommt.

Weichfutter-Gemische für Gruppe I. Nachtigalenfutter, selbstverständlich auch für alle übrigen verwandten Vögel: 1) Getrocknete oder auch frische Ameisenpuppen und Möre. 2) Dasselbe Gemisch mit Zusatz von geriebnem Eierbrot oder Weißbrot. 3) Ameisenpuppen, Möre und Weizenkleie zu gleichen Theilen, noch schwach angefeuchtet. 4) Getrocknete schwarze Märzameisen (Waldameisen) 1 Thl., Ameisenpuppen 2 Thl. und geriebne Möre 1 Thl. (Kretschmar). 5) Ameisenpuppen, Weißwurm, Möre zu gleichen Theilen. 6) Getrocknete Ameisenpuppen 2 Thl., geriebnes Hühnerei, geriebne Semmel und geriebne Möre je 1 Thl. (W. Böcker). 7) Ameisenpuppen und fein gehacktes Hühnerei mit so vielen lebenden Mehlwürmern untermischt, daß die ganze Masse zu leben scheint (Dr. Lazarus). 8) Eingeweichtes Weißbrot und geriebner Apfel zu gleichen Theilen, dazu nach Bedürfniß Ameisenpuppen oder andere Fleischzugaben (Fr. Arnold). 9) Ameisenpuppen, Möre, geriebnes Weißbrot, gequetschter Hanf zu gleichen Theilen. 10) Ein-

geweichtes Weißbrot, gut ausgedrückt, mit Milch befeuchtet und zum Teig gerührt, dann feiner Weizengries und reine Fliegenmaden zugesetzt (A. Tietze). 11) Getrocknete und aufgequellte oder auch frische Ameisenpuppen, letztere schwach angefeuchtet und dann Eierbrot darüber gerieben, sodann noch Mohnmehl und Möre hinzugesetzt, sodaß es ein krümeliges Gemenge wird. 12) Eierbrot, Möre, Quarg, zur Abwechselung zuweilen Weißbrot in Milch oder Wasser geweicht. 13) Quargkäse und Weißbrot nebst Ameisenpuppen zu gleichen Theilen oder anstelle der beiden letzteren der Käse mit Eierbrot und hartgekochtem Ei oder Eikonserve. 14) Eine große Schüssel mit geriebner Semmel und geriebenen Mören, je zur Hälfte, wird mit Käsequarg eine Handvoll tüchtig untereinandergearbeitet und bei der Verabreichung noch in jeden Napf ein Theelöffel voll getrocknete Ameisenpuppen hinzugefügt.

Grasmückenfutter: 15) Eierbrot, Möre, Beren oder andres Obst. 16) Eierbrot, Möre, Quarg, darunter Beren u. a. Obst. 17) Eierbrot, klein geschnittene süße Feigen, etwas gequetschter Hanf, nebst Beren und Obst. 18) Eierbrot, Möre, Quargkäse, etwas magres Fleisch, wenn der Vogel abgemagert ist, zerriebnes Hühnerei, dann auch Beren u. a. süßes weiches Obst. 19) Ameisenpuppen, Möre, Eierbrot, hartgekochtes Hühnerei und Quargkäse zu gleichen Theilen; anstatt der Ameisenpuppen darf man auch zerriebnes gekochtes Herz nehmen (nach Friderich insbesondre für Gartenlaubvögel u. a. zarteste Weichfutterfresser). 20) Ameisenpuppen, gekochtes Ei oder Eikonserve, Herz oder Leber, Käsequarg, Möre, Weißbrot, gequetschter Hanf, Mais- oder Bohnenmehl, alles zu gleichen Theilen, untermischt mit klein geschnittenen Weinberen, Rosinen oder Feigen und Mehlwürmern. 21) Ameisenpuppen, Weißbrot und Fleisch oder Quargkäse; „ein mäßiger Zusatz von gekochten zerriebenen Kartoffeln macht dieses Futter billiger und schadet den Vögeln nicht“ (A. E. Brehm). 22) Ameisenpuppen mit soviel Milch übergossen, als sie gerade aufsaugen können, dazu den halben Raumtheil geriebnes Eierbrot und ebensoviel gemahlenen Hanfsamen (Karl Seifert). 23) Ameisenpuppen, abends mit Wasser nur angefeuchtet, sodaß sie bis zum Morgen aufquellen; dann wird altbacknes geriebnes Weißbrot mit süßem Rahm (Sahne) gemischt und die Ameisenpuppen darunter gebracht. — Winterfutter für Sperbergrasmücken: 24) Ameisenpuppen, vermischt mit etwa doppelt so viel ganz klein geschnittenen Würfelchen von Birnen oder süßen weichen Äpfeln (Dr. v. Gizycki). — Futter für südeuropäische Grasmücken: 25) Ameisenpuppen, geriebnes Eierbrot und Mören zu gleichen Theilen und reichlich fein gehackte Feigen; zur Eingewöhnung noch Bananen und Bataten dazu (Dr. Seidel).

Blaukehlchen- und Rohrsänger-Futter: 26) Ameisenpuppen, geriebene Mören, Eierbrot und ganzes Hühnerei zu gleichen Theilen, dazu oft etwas fein zerhacktes gekochtes Fleisch. 27) Eines der Grasmückenfutter mit geriebnem Eigelb oder Fleisch vermischt, nebst ganz wenig (soviel an einer schwach angefeuchteten Fingerspitze hängen bleibt) von frisch gepulvertem rothen Kayennepfeffer. 28) Ameisenpuppen, fein gehacktes Kalbsherz, geriebne Semmel zu gleichen Theilen mit wenig Milch oder Wasser angemacht (M. Kruel).

Laubsängerfutter, bzl. für alle Vögel, welche nicht gern Pflanzenstoffe fressen: 29) Geriebnes oder zerstoßnes Weißbrot mit einigen Tropfen besten Olivenöls gefeuchtet und dann mit Ameisenpuppen, Quargkäse, sehr fein gehacktem Fleisch oder Eigelb und fein gemahlnem Hanf zu gleichen Theilen vermischt (nach A. E. Brehm).

Alpenflüevögelfutter: 30) Möre, gequetschter Hanfsamen, in Milch geweichtes Weißbrot.

Meisenfutter: 31) Weißbrot und Herz zu gleichen Theilen mit etwas frischen Ameisenpuppen und einigen Mehlwürmern.

Nachtigalenfutter: 32) Mit der noch warmen Auflösung von Liebig'schem Fleischextrakt 2 Thl. werden Ameisenpuppen und Eierbrot, je 25 Thl. übergossen (diese seitens des Herrn C. Paulin angewandte Fütterung zeigte sich als zuträglich für alle zarteren Vögel, nur wurden dieselben dabei leicht fett). 33) Eierbrot, Ameisenpuppen, geriebene Mören und Fleischextrakt auf 1 Pfund des Gemischs 2 Loth. 34) Ameisenpuppen und Eigelb, mit einigen Tropfen

Baumöl angemacht (Futter in Westfalen nach E. Wippermann). 35) Gekochtes Herz, geriebne Semmel, gemahlner Hanf zu gleichen Theilen und mit Schweinefett angemacht; zur Abwechselung mit Möre gemischt und hin und wieder auch eine zerhackte Schote von Kayennepfeffer hinzugegeben (G. Altona). 36) Angequellte Ameisenpuppen, geriebnes gekochtes Herz oder auch andres fein gehacktes gekochtes Fleisch und Maismehl zu gleichen Theilen, mit ein wenig Wasser angemacht. 37) Gekochtes Herz, Eierbrot, Möre zu gleichen Theilen (Friderich). 38) Ameisenpuppen, Möre, geriebnes Weißbrot und gekochtes Rinderherz zu gleichen Theilen; manche Liebhaber setzen etwas gequetschten Hanf hinzu. 39) Getrocknete Ameisenpuppen in Milch aufgeweicht und mit geriebnem Herz untermischt (H. v. Rola). 40) Ameisenpuppen, Möre, gekochtes Rindfleisch und eingeweichtes Weißbrot zu gleichen Theilen (M. Kruel). 41) Getrocknete Ameisenpuppen, geriebnes Weißbrot, geriebene Mören und frisches geschabtes Kalbsherz (Baron v. Drachenfels).

Sprosserfutter: 42) Fein gehacktes Ei und fein zerfasertes gekochtes Rindfleisch (Dr. Lazarus). 43) Ameisenpuppen, gekochtes geriebnes Herz und geriebne Möre zu gleichen Theilen; anstatt der Ameisenpuppen kam man auch gehacktes Ei nehmen (L.). 44) Ameisenpuppen 6 Thl., fein gehacktes oder geriebnes Rindfleisch oder Herz 1 Thl., geriebne Möre 1 Thl., Maismehl 2 Thl., ohne Wasserzusatz (L.).

Universalfutter: Als ein Hauptbestandtheil zahlreicher Gemische, welche unter der Bezeichnung Universalfutter gangbar sind, muß der Vogelgries oder (die Vogelkleie) gelten. Derselbe wird in folgender Weise hergestellt: Vollkörniger, gut getrockneter Winterweizen wird in der Mühle gemahlen und dann der feine mehlhaltige Weizengries mit einer gleichen Menge von feiner Weizenkleie gemischt. „Aber nicht jeder Müller", sagt F. Schlag, „versteht die sachgemäße Herstellung. Ist der eigentliche Kleienstoff zu grobkörnig, dann gehen die Vögel nicht gern an das Futter; sind Gries und Kleie dagegen zu fein, so wird das Futter kleberig und schmierig, und die Vögel mögen es wiederum nicht. Somit bleibt die richtige Beschaffenheit beider Theile die Hauptsache und dann wird das Futter auch weder fett noch zu mager. Wenn ich es von meinem Müller bezogen, so trockne ich es vor allem gut aus, damit es sich nicht ballt, auch nicht schimmelig und muffig wird, und so bewahre ich es in einer Kiste mit Deckel an einem trocknen Ort auf. Der Preis beträgt für das Kilo = 50 Pfg." — 45) Vogelgries mit abgekochter Milch (oder halb Milch und halb Wasser) zum Brei angerührt und mit einer Prise getrockneter oder frischer Ameisenpuppen oder mit gekochtem getrocknetem Rinderherz oder gleichem Rindfleisch entsprechend versetzt. Da die Ameisenpuppen und auch das Herz oder Rindfleisch sehr aufquellen, so muß der Brei mehr dünn- als dickflüssig sein, denn er verdickt sich bald von selbst (Sparfutter nach F. Schlag). — 46) Pfannenschmid's Futter für zartere Kerbthierfresser: Garnelenschrot, Ei, Ameisenpuppen und Weißbrot zu gleichen Theilen, mit Wasser angemacht oder mit geriebner Möre gefeuchtet. — 47) Capelle'sches: Ameisenpuppen, Fleischpulver, Mohnmehl; hat sich zur Versorgung von Nachtigalen, Sprossern, Grasmücken, Laub- und Rohrsängern u. a. m. bewährt. Loffhagen füttert es mit Zusatz von Eikonserve und geriebner Möre; auch setzt man wol noch Ameisenpuppen zu, feuchtet schwach mit Wasser oder richtet es mit ein wenig Schmalz an. 48) Reiche'sches: Ameisenpuppen, gedörrtes Ochsenherz, Eikonserve, gestoßner Zwieback und Mohnkuchenmehl zu gleichen Theilen. Dieses Gemisch gewährt den Vortheil, daß es sich, trocken aufbewahrt, monatelang vortrefflich erhält und namentlich billig ist. 49) Rheinisches Nachtigalenfutter: bestes frisches Rindfleisch 45 Thl., fast gar gekocht, in kleine Würfel zerschnitten und dann scharf ausgetrocknet, wird auf einer Kaffemühle zu Pulver gemahlen; Mören 9 Thl., frisch zerrieben, ebenfalls getrocknet und gemahlen; hart gekochtes, dann ausgetrocknetes und zerriebnes Eigelb (besser kondensirtes Eigelb) 10 Thl.; bestes altbacknes, zerstoßnes Weißbrot 15 Thl.; alle diese groben Pulver werden sorgfältig vermischt und mit gutem reinen Baumöl, besser Olivenöl, schwach angefeuchtet; dieses Futtergemisch kann in großem Vorrath zubereitet werden, hält sich ohne zu verderben und ist verhältnißmäßig billig. 50) Maismehl, Erbsenmehl und Mohnmehl mit Olivenöl und Zuckersyrup, alles zu gleichen Theilen tüchtig zusammengearbeitet und dann mit Rinderherz, süßem Apfel, Maizena-Biskuit und geriebner Semmel, alles wiederum zu gleichen Theilen, fein gemahlen, gleichmäßig gemischt, auch ein wenig Sepienschale darunter und schließlich nach Ermessen frische oder getrocknete Ameisenpuppen (Louis Goos). 51) Ameisenpuppen, Hofmeier's Eigelb, geriebnes Weißbrot und German Paste

(Abrahams). 52) In kaltem Wasser angequelltes Weizen- oder Roggenmehl, vermischt mit den üblichen Nahrungsmitteln, Ameisenpuppen u. a. m. (Dr. v. Glöden).

In fremden Ländern gebräuchliche Gemische: Holländisches Nachtigalenfutter: 53) Ameisenpuppen und geriebnes Weißbrot zu gleichen Theilen, mit fein zerschnittnem Kalbfleisch oder Schafherz; 54) das S. 264 beschriebne Nachtigalenbrot zerrieben und mit angefeuchteten getrockneten oder frischen Ameisenpuppen vermischt. — In England: 55) Geschabtes rohes Fleisch mit etwas Wasser angefeuchtet und mit gekochtem Eigelb vermischt, sodaß ein weder zu weiches schmieriges, noch zu trocknes Gemenge gebildet wird; es muß täglich zweimal frisch bereitet werden. — In Frankreich und Belgien: 56) Gekochte Kartoffeln und geriebene Mören zu gleichen Theilen, Eidotter zur Hälfte. 57) Dasselbe Gemisch mit Zusatz von fein gehacktem rohen Fleisch, Weißbrot und gemahlnem Hanf. — In Frankreich: 58) Geriebnes frisches Ochsenherz, geriebnes Weißbrot, Mohnmehl, zerquetschter Hanfsamen zu gleichen Theilen. — In Italien: 59) Feines Maismehl mit Bigado oder richtiger Bigatti (s. S. 244). (Zuweilen soll ausschließlich mit Polenta oder steifem Maismehlbrei gefüttert werden. Indessen weist Herr Ingenieur G. Adametz darauf hin, daß diese in den Lehrbüchern befindliche Angabe unrichtig sei, indem er Folgendes sagt: „Es fällt in Italien Niemand ein, einen Weichfutterfresser mit Maismehl oder richtiger Maisgries ohne Beigabe zu füttern. Keiner dieser Vögel kann den Maisgries verdauen, wovon man sich leicht zu überzeugen vermag. Der Gries ist im Gegentheil im Gewölle und in den Auslerungen ganz ebenso wiederzufinden, wie er verzehrt worden. In Italien füttert man diese Vögel durchgängig mit rohem Fleisch und die Polenta hat nur den Zweck, das zerschnittne Fleisch locker oder flaumig zu machen; außerdem sollen die Entlerungen dadurch etwas fester und die Gewöllbildung befördert werden. Der Irrthum inbetreff der Fütterung mit bloßer Polenta schreibt sich daher, daß man in Italien die Vögel nur einmal im Tage versorgt, und wenn sie nun in einer bis zwei Stunden das Fleisch aufgezehrt haben und dann in der übrig gebliebnen Polenta noch umhersuchen, so meint der Fremde, daß sie überhaupt nichts Andres bekommen hätten. Nach meinen Erfahrungen befinden sich die Vögel übrigens auch bei blos einmaliger Fütterung ganz wohl"). 60) Für Blau- und Steindrosseln gibt Pietro Garganzoli folgendes Futter an: Fein zerschnittene Zichorienblätter mit Roggenkleie und Maismehl zu gleichen Theilen, angefeuchtet und dazu etwas gekochte gequetschte Kartoffeln, nebst einer kleinen Prise Salz. Darüber streue ich im Sommer einige Regenwürmer, und wenn solche nicht zu haben sind, etwas Mehl aus getrockneten Seidenwürmern (Farina di Burdoch, welches man hier in Soglio in Bünden, Schweiz, immer für 50—60 Cents = 1 Pfund kaufen kann). Bei diesem Futter habe ich eine Blaudrossel seit vier Jahren in vortrefflichem Zustande erhalten; aufgezogen wurde sie mit dem gewöhnlichen Futter, Semmel in Milch. Ferner werden in Italien noch folgende Gemische für Kerbthierfresser verwendet: 61) Gekochter Spinat oder Brennnesseln, Ei, Polentamehl, zuweilen mit etwas fein gehackten Thierdärmen oder einigen Seidenraupen. 62) Getrocknete Ameisenpuppen, Seidenraupenkokons, getrocknetes Fleisch zu gleichen Theilen fein zusammengerieben, dann noch 1 Thl. gelbes Polentamehl und ein wenig feines Knochenmehl hinzugemischt (G. Noriller). 63) Zerstoßene Kichererbsen (Hülsenfruchtmehl), fein zerstoßene Puppen von Seidenraupen (abgekocht und an der Sonne getrocknet) und gehacktes rohes Fleisch zu gleichen Theilen (W. v. Glöden). — In Spanien: 64) Gemisch von fein geschnittnem Ochsenherz und gemahlnem Hanf, zeitweise mit Brot und Milch, ohne Mehlwürmer und Ameisenpuppen (nach A. E. Brehm). Adalbert Wegener sagt jedoch, daß dort heutzutage die sehr beliebten Grasmücken u. a. wie bei uns ernährt werden.

Weichfutter-Gemische für Gruppe II. Sonnenvögelfutter: Gemische Nr. 1 bis 8, 65) Reismehl und geriebnes Eierbrot zusammen, schwach angefeuchtet (v. Schlechtendal). — Bülbülsfutter: 66) Ameisenpuppen, Rinderherz und Mören (A. Huber). 67) Dasselbe nebst Zusatz von zerhackten Wallnußkernen (A. H.). — Spottdrosselfutter): 68) Gemisch aus hartgekochtem Ei und Ameiseneiern (zur Abwechselung). 69) Zwieback in gekochte Milch geweicht

(auch zur Abwechselung). 70) Gequellte Ameisenpuppen und geriebnes Eigelbbrot (s. S. 262), oder geriebnes Weißbrot mit Eigelb (auch -Konserve) und ein Zusatz von Korinten (Wollenburg). 71) Getrocknete Ameisenpuppen, in feine Würfel zerschnittene Aepfel zu gleichen Theilen und dazu Mehlwürmer (Dr. v. Gizycki). 72) Eigelb und gekochte Kartoffeln zu gleichen Theilen zusammengerieben; manche Vogelliebhaber setzen noch altbacknes Weißbrot, ebenfalls zu gleichem Theil hinzu. 73) Ameisenpuppen, geriebene Mören, mit Fleischextrakt bereitetes Eierbrot und Korinten. 74) Getrocknete Ameisenpuppen werden mit Fleischextrakt-Auflösung (5 Prozent) angefeuchtet, dazu Korinten gemischt. — 75) Schamafutter (Elsterdrossel): Frische oder getrocknete Ameisenpuppen, Eikonserve und abwechselnd frisches hartgekochtes Ei, geriebnes Weißbrot, zerquetschter Hanfsamen zu gleichen Theilen, dazu etwas rohes Fleisch und Korinten (Peter Frank). — Drosselfutter: 76) Eingeweichtes Weißbrot mit Käsequarg oder magerm Fleisch, im Sommer etwas Kleie hinzugesetzt (Friderich). 77) Gerstengrütze in Milch, ohne Zuthaten von Ameisenpuppen, Mehlwürmern u. drgl. (Böcker). 78) Gehacktes Fleisch, geriebnes Weißbrot und geriebne Möre. 79) Eingeweichtes Weißbrot 4 Thl. mit fein zerhacktem, gekochten Rinderherz oder anderm magern Fleisch 4 Thl. und frischen oder aufgequellten Beren (Vogel-, Hollunderberen, Korinten oder drgl.) 1 Thl. 80) Für kräftigere Vögel mengt man auch wol fein zerhacktes Grünkraut (Salat oder Vogelmiere) oder besser sehr fein geriebene Mören und Weizengries je 1 Thl. hinzu. 81) Für zartere Vögel mischt man dasselbe Weißbrot mit frischem ausgepreßtem Quargkäse und Ameisenpuppen zu gleichen Theilen. 82) An Stelle des Weißbrots kann man auch sehr feines Mais-, Bohnen- oder Erbsenmehl nehmen. 83) Neuerdings wurde empfohlen, etwas Mohnmehl zuzusetzen, um dadurch festere Entleerungen der Vögel hervorzurufen und somit die Käfige reiner zu erhalten. 84) Das S. 284 angegebne Rheinische Nachtigalenfutter auf 80 Thl. mit 20 Thl. feinem Gerstenmehl vermischt. 85) Angequellte Ameisenpuppen, Ei, fein gehacktes rohes Fleisch, geriebnes Weißbrot zu gleichen Theilen, alles gut untereinander gearbeitet und schwach angefeuchtet, mit oder ohne Zusatz von Korinten (Reiche). 86) Dasselbe Gemisch mit Zusatz von Mohnkuchenmehl und dann geriebenen Mören, ebenfalls zu gleichen Theilen oder vielmehr soviel Mören, daß es krümelig feucht wird (R.). 87) Kartoffelmehl (s. S. 217), getrocknete Ameisenpuppen und Weizenkleie zu gleichen Theilen, mit frischer abgesottner Milch angefeuchtet. 88) Pfannenschmid's Drosselfutter: Garnelenschrot, Ameisenpuppen und geriebnes Schwarzbrot, d. h. Roggenbrot zu gleichen Theilen, mit ganz wenig Wasser angemacht oder mit geriebner Möre gefeuchtet, auch mit Zusatz von etwas gequetschtem Hanfsamen.

Würgerfutter: 89) Nachtigalenfutter mit etwas gekochtem oder rohem Fleisch (Böcker).

Drossel- und auch Starvögelfutter: 90) Ameisenpuppen, Eierbrot, Möre, Weißbrot, rohes Rindfleisch zu gleichen Theilen und etwas gequetschter Hanf (v. Schlechtendal). 91) Eingequellte Ameisenpuppen, gehacktes rohes Fleisch je 1 Thl., Möre, Gerstengries, geriebnes Weißbrot und gequetschter Hanf je 2 Thl. (H. v. Berlepsch). — Trupialfutter: 92) Getrocknete Ameisenpuppen 4 Thl., Möre $2^1/_2$ Thl., geriebne Semmel und Maismehl je 1 Thl.; dazu abwechselnd frischen Quargkäse, zerschnittene Feigen, Datteln und Rosinen und täglich einige Mehlwürmer. 93) Eingeweichtes Weißbrot, gekochte Kartoffeln, hartgekochtes Ei, geriebnes Fleisch, Käsequarg, Ameisenpuppen, Aepfel, alles untereinander gemengt. — Für fremdländische Stare, insbesondre Grackeln: 94) Gekochtes und rohes Fleisch, Ei, Weißbrot und Obst, alles zerhackt und unter einander gemengt, dazu Sämereien, namentlich Hanf und Kerbthiere aller Art (v. Schlechtendal).

Für Fleischfresser überhaupt, wie große Starvögel, Tyrannen, Flötenvögel u. a.: 95) Eins der Gemische, welche als Drossel- oder Nachtigalenfutter angegeben sind, doch reichlich beschickt mit Würfeln von rohem Fleisch, für die kleineren Arten mit Mehlwürmern und Ameisenpuppen (nach A. E. Brehm). — Kukuksfutter: 96) Weißwurm oder Ameisenpuppen, Möre, gequetschter Hanf, frische oder angequellte Hollunderberen und zuweilen etwas Quargkäse, auch zartes Grünkraut; zur Gewöllbildung etwas kurz geschnittene Hare von einem Seidenpinscher oder andern Hunde darunter gemengt (Fluck). 97) Ameisenpuppen, Käsequarg

und rohes gehacktes Herz; späterhin Gemisch aus eingeweichter Semmel und gehacktem rohen Fleisch. — Spechtfutter: 98) Ameisenpuppen, Mören, geriebnes Weißbrot, Ei, Kartoffeln, Quargkäse, Mais- und Erbsenmehl zu gleichen Theilen (E. Schillings). — 99) Pfannenschmid's Futter für gröbere Fresser: Garnelenschrot, Bohnenmehl*) und geriebnes Schwarzbrot zu gleichen Theilen, mit ganz wenig Wasser angemacht.

Weichfutter-Gemische für Gruppe V. Tangarenfutter, auch für Zuckervögel u. a.: 100) Eingeweichtes Eierbrot und Ameisenpuppen darunter gerieben mit Fruchtzugabe. 101) Das Ameisenpuppengemisch mit geriebner Möre und geriebnem Eierbrot oder blos Weißbrot Nr. 2. 102) Gekochter Reis mit Zucker, nebst Ameisenpuppen und Fruchtzugabe. 103) Biskuit, getrocknete Ameisenpuppen und Mohnmehl, je 2 Thl., gestoßner weißer Zucker und gekochtes, geriebnes Rinderherz je 1 Thl., gut durcheinander gemischt und mit Wasser zum dicken Brei angemacht; als Zugabe in einer besondern Schale ein wenig Honig (E. Geupel). 104) Trocknen zerstoßnen Zwieback mit ein wenig weißem Zucker und reichlich mit frischen Ameisenpuppen vermischt, schwach mit Wasser angefeuchtet; dazu süße Frucht je nach der Jahreszeit (H. Fockelmann). 105) Dasselbe Gemisch, aber mit immer vergrößertem Zusatz von Eierbrot. 106) Fein gehackte gekochte Kartoffeln, geriebnes Ei, Morrübe, eingequellte Ameisenpuppen und Rheinisches Nachtigalenfutter zu gleichen Theilen untereinandergemischt (Wucherpfennig).

Honigsaugerfutter: 107) Gemisch aus enthülsten feingeriebenen Süßmandeln, zerstoßnem Zwieback und Zucker zu gleichen Theilen, trocken gereicht, nebst Zugabe von hin und wieder einer Fliege (Reiche). 108) Geriebnes Eierbrot und Zwieback zu gleichen Theilen mit Süßmandeln und Zucker, nebst Zugabe von ein wenig süßer Birne und hin und wieder einer Fliege (Heer). 109) Hartgekochtes Ei, Nachtigalenfutter und süße Frucht (Berliner Aquarium). 110) Nachtigalenfutter, Honig und Apfelsine (Bode).

Blattvögelfutter: 111) Getrocknete und angequellte Ameisenpuppen mit etwas Honig angerührt (Wiener).

Laubenvögelfutter: 112) Eingeweichtes Weißbrot mit etwas gemahlnem Hanf und bespickt mit Mören, die in längliche Stückchen zerschnitten sind (Jamrach). 113) Dasselbe mit in Würfel geschnittnem Apfel und einigen Mehlwürmern (v. Schlechtendal).

Seidenschwanzfutter: 114) Geriebne Möre, würfelig geschnittne gekochte Möre, ebenso gehackte gekochte Kartoffeln, fein zerschnittnes Backobst, ebensolche mit Wasser angequellte getrocknete Beren, ganze Wachholderberen und allerlei frische Beren; zur Abwechselung das gewöhnliche Weichfutter für Kerbthierfresser (Thienemann).

Tukanfutter: 115) Gesottner Reis, würfelig geschnittene Feigen, angequellte Sultanarosinen, gehacktes Eigelb und Fleisch, alles zu gleichen Theilen, doch nur oberflächlich untereinander gemischt (v. Schlechtendal).

Weichfutter-Gemische für Gruppe VI. Zugabe für allerlei einheimische und fremdländische Finkenvögel: 116) Frische oder getrocknete angequellte Ameisenpuppen, geriebnes Eierbrot oder Ei mit geriebner Semmel und Möre zum krümeligen Gemenge. 117) Pfannenschmid's Futter: Unter ein Liter vom gewöhnlichen Mischfutter zwei Eßlöffel voll Garnelenschrot. 118) Desgleichen, statt des Garnelenschrots eines der Universalfutter oder Maikäfer- oder anderes Insektenschrot hinzugemischt. — Für den Edel- oder Buchfink: 119) Gehacktes Fleisch, desgleichen Vogelmiere, geriebnes Weißbrot zu gleichen Theilen, ein wenig zerquetschter Hanf und dann noch ein Theil Kanariensamen darunter gemischt, im Sommer möglichst oft Ameisenpuppen und Mehlwürmer dazu, im Winter mehr von den Sämereien. — Für den Papstfink: 120) Ameisenpuppen, kondensirtes Eigelb, gestoßne Semmel oder Eierbrot, gehacktes Grünkraut zu gleichen Theilen, mit ein wenig Wasser zu einer rollenden, nicht schmierigen Masse angemacht, darunter Mehlwürmer, anfangs zerschnittene, dann ganze; 121) das gleiche Gemisch, aber anstatt der Ameisenpuppen mit Pfannenschmid's Garnelenschrot (Georg

*) Kleine Feldbohnen werden wie Kaffeebohnen geröstet und dann gemahlen.

Roth). — Für Karmin- u. a. Gimpel: 122) Ameisenpuppen, eingeweichtes Weißbrot, geriebene Mören und Mohnsamen.

Für Kardinäle, Stärlinge u. a.: 123) Fein gehacktes rohes Fleisch, gequellte Ameisenpuppen, geriebne Semmel und hart gekochtes Ei, alles sorgsam zusammen gemischt und schwach gefeuchtet, auch etwas Korinten hinzu (Reiche).

Für Lerchen: Gemisch Nr. 9, jedoch auch ohne den gequetschten Hanf. 124) Gehacktes Fleisch und Quargkäse, darüber Kleie und dann Mören, zuweilen mit fein gehacktem Grünkraut (Professor Liebe). 125) Herz, Eierbrot, Mören zu gleichen Theilen, nebst etwas fein zerschnittnem Salat. 126) Gehacktes oder gekochtes Herz, geriebnes Weißbrot, Mören und Mohnsamen zu gleichen Theilen. 127) Trockene Ameisenpuppen und Quargkäse zu gleichen Theilen. — Für Ammern: 128) Ameisenpuppen, Eierbrot und Maismehl; auch das Gemisch Nr. 65 (v. Schlechtendal).

Weichfutter-Gemische für Gruppe VII. Zugaben für die Aufzucht junger Körnerfresser, für Prachtfinken und fast alle übrigen Finkenvögel überhaupt: Die Gemische Nr. 116 bis 121. 129) Angequellte getrocknete Ameisenpuppen und mit heißem Wasser aufgebrühter Weißwurm abtropfen gelassen und zu gleichen Theilen gemengt, dann über das noch ziemlich feuchte Gemisch Eierbrot gerieben und darunter gemengt, so daß es ein krümeliges Futter wird (Graf Rödern). 130) Ein ganzes Hühnerei gut gequirlt wird in ein kleines Gefäß geschüttet und mit diesem in kochendes Wasser gestellt, welches letztre bis zum Rande des das Ei enthaltenden Töpfchens reichen darf. In 10 bis 15 Minuten ist das Ei hart genug, sodaß es sich auf dem Reibeisen zerreiben läßt. Bei dieser Zubereitung geht es nicht leicht in Fäulniß über und wird auch von den Vögeln besonders gern genommen. Mit diesem Hühnerei wird Biskuit zu gleichen Theilen und ein wenig gepulverte Sepienschale vermischt und dann werden noch etwas frische oder getrocknete, aber abends zuvor aufgequellte Ameisenpuppen hinzugefügt. — Für zartere Körnerfresser: 131) Sommerrübsen, abends vorher mit wenig Wasser eingequellt, morgens wasserfrei gemacht und mit einer kleinen Holzwalze (oder im Mörser) tüchtig zerquetscht 3 Thl., fein gehacktes Ei 1 Thl. und Ameisenpuppenmehl*) eine tüchtige Prise, alles zusammen mit ein wenig Wasser zum Brei angerührt (F. Schlag). 132) Weißbrot in Milch geweicht, nebst frischen Ameisenpuppen oder auch getrockneten (Major v. Wagner).

Eifutter-Gemische zur Zucht von Harzer Kanarien: 133) Zerriebnes oder gehacktes Eigelb (manche Züchter nehmen das ganze Ei und neuerdings benutzt man vielfach Eikonserve) und fein gepulvertes Weizenbrot zu gleichen Theilen, schwach mit Wasser gefeuchtet und blauer Mohnsamen bis zum ‚Buntwerden‘ der Masse. 134) Böcker'sches Eifutter: Hartgekochtes Hühnerei und Weißbrot (welches wenigstens acht Tage alt, in reines Wasser eingeweicht und nach dem Aufweichen sofort ausgedrückt sein muß), gleiche Theile zur gleichmäßigen Masse unter einander gerieben. Anstatt des Weißbrots kann man auch Eierbrot und dann etwas weniger Ei nehmen. 135) Neueres Harzer Eifutter: Altbacknes geriebnes Weißbrot mit gleichfalls geriebnem Ei, ohne Zusatz von Mohn und auch ohne Wasser zur feuchten lockern Masse gemischt. (Die Andreasberger Züchter haben dazu besondres Gebäck, ‚doppelter‘ und ‚kleiner‘ Zwieback, welchen ihnen dortige Bäcker liefern). — Futter zur Züchtung der englischen Farbenkanarienvögel: 136) Rother Kayennepfeffer (auch Paprika genannt), feinst gepulvert, ein gehäufter Theelöffel voll wird mit einem ganzen hartgekochten und zerriebnen Hühnerei und ebensoviel süßem Biskuit gemischt und zwar in der Weise, daß man den Biskuit schwach anfeuchtet, vorsichtig mit dem Pfeffer und dann mit dem Ei zusammenrührt, sodaß ein krümeliges, nicht schmieriges Gemenge entsteht. 137) Dasselbe Gemisch, aber

*) „Beste getrocknete reine Ameisenpuppen zerhacke ich mit einem Messer auf einem Brett zum feinen, fast mehlartigen Schrot und zwar gleichmäßig die äußeren Hülsen wie den innern Kern“ (s. auch Ameisenkern S. 227).

anstatt Biskuit mit Eierbrot. Zu beachten ist, daß man aus einer Apotheke oder Droguenhandlung den besten frischgepulverten Kayennepfeffer entnehmen und ferner, daß man sich hüten muß, etwas von dem leicht abstäubenden Pulver einzuathmen, weil man sonst starken Husten u. a. böse Zufälle bekommen kann.

Zur Zucht von Kreuzschnäbeln: 138) Fein gehacktes Ei, eingeweichtes Weißbrot und fein zerschnittene Fichtennadeln (Pfarrer B. Hanf).

Zur Zucht von kalifornischen Schopfwachteln: 139) Fein gehacktes Eiweiß, frische Ameisenpuppen, wenig zerquetschter Hanf, Hirse und Mohnsamen und fein zerschnittner grüner Salat; später getrocknete Ameisenpuppen mit geriebenen Mören und geriebnem Weißbrot gemischt; allmälig immer weniger Ameisenpuppen und immer mehr Körnerfutter.

Futtergemische zur Aufzucht junger Insektenfresser, Hüttensänger: 140) Ameisenpuppen, geriebnes Eierbrot, gehacktes magres Rindfleisch oder Herz, nebst Zugabe von möglichst vielen Brummfliegen, Heuschrecken, auch Engerlingen u. a. m. (v. Schlechtendal). 141) Getrocknete Ameisenpuppen mit Quarg. — Spottdrosseln: 142) Gekochte Kartoffeln zwei Drittel und hartgekochtes Ei ein Drittel, beides sorgfältig zusammengestampft; späterhin mit Rheinischem Nachtigalenfutter, welchem aber gemahlner Hanf in beträchtlicher Masse zugesetzt ist (Georg Altona).

Futtergemische zum Aufpäppeln. 143) Vogelkleie 3 Thl., eingeweichtes gut ausgedrücktes Weißbrot 1 Thl., mit abgekochter Milch oder auch halb Milch und halb Wasser zu einem nicht ganz dickflüssigen Brei angerührt; für Kerbthierfresser setzt man etwas mehr, für Körnerfresser etwas weniger gehacktes Ei hinzu; für die ersteren, namentlich junge Grasmücken u. a., müssen frische Ameisenpuppen hinzugegeben werden (F. Schlag). — Für Finkenvögel: 144) Maisschrot und Semmel in Milch aufgeweicht; dieses Futter ist von Herrn Pfarrer W. Thienemann, einem vielfach erfahrnen Vogelfreunde, für junge Kernbeißer mit Erfolg benutzt, und es ist zweifellos auch für die meisten übrigen Finkenarten, sowie Ammern und Lerchen zuträglich. — Für den Edelfink: 145) Ei, geriebnes rohes Herz, geriebnes Weißbrot und Mohnsamen zu gleichen Theilen mit Wasser angemacht oder das Weißbrot in Milch geweicht und das Ei und Herz dann darunter gemischt. — Für Drosseln: 146) Weißbrot in Milch geweicht, abwechselnd mit frischem Käse (Böcker). — Für Würger: 147) Rohes Fleisch gehackt, frische Ameiseneier, Käsequarg zu gleichen Theilen und möglichst viele Mehlwürmer (Dr. v. Glöden). 148) Ameisenpuppen und Weißwurm zu gleichen Theilen, aufgeweicht in heißer Milch, nebst Mehlwürmern. 149) Für ältere Würger: Ameisenpuppen und geriebene Mören zu gleichen Theilen, nebst etwas rohem gehackten Fleisch und einigen Mehlwürmern. 150) Das unter Nr. 89 aufgeführte Würgerfutter; doch muß das Fleisch geschabt oder sehr fein gehackt sein. — Zum Aufpäppeln von zarteren Kerbthierfressern in Italien: 151) Feingeschnittnes Fleisch mit Maismehl (A. Köhler).

Weichfutter-Gemische für Gruppe VIII. Zur Ernährung der Vögel, welche aus ihren fernen Heimatsländern nach Europa eingeführt werden, nehmen heutzutage die Seeleute, namentlich wenn sie regelmäßig solch' Gefieder mitbringen, insbesondre aber die von den Großhandlungen ausgeschickten Aufkäufer, fast immer die gleichen Futterstoffe mit, wie wir sie unseren gefiederten Gästen hier in den Käfigen, Vogelstuben u. a. zu bieten pflegen, sodaß die ankommenden Vögel also, wenigstens größtentheils, schon unterwegs an die europäische Fütterung gewöhnt sind. Die Weichfutterfresser werden auf der Reise mit den gebräuchlichen Universalfuttergemischen (Capelle'sches, Reiche'sches, Pfannenschmid's u. a. Futter) versorgt. Die sog. Universalfutter lassen sich ja in der bequemsten Weise auf die weitesten Entfernungen hin versenden, bzl. mitnehmen und stets unschwer anmachen, sei es

durch Zusatz von ebenfalls mitgeführten Mören oder einfach mit Wasser, unter Zugabe von allerlei tropischen Früchten mit Hilfe derer die Vögel zugleich an das Universal-, bzl. Ersatzfutter überhaupt gewöhnt werden müssen. Auch andere von den für die fremdländischen wie für die einheimischen Vögel vorgeschriebenen Gemischen lassen sich selbstverständlich für reisende Vögel verwenden, und zwar vorzugsweise alle Ameisenpuppen-Gemische sind dazu nutzbar. Getrocknete Ameisenpuppen (und ebenso Mehlwürmer in einem Blechgefäß mit Siebdeckel) sind überaus leicht mitzuführen und zu verschicken. Nur eine Vorsicht erfordern sie, wie freilich auch alle übrigen Nahrungsmittel, die wir den Vögeln als Ersatzfutter zu gewähren vermögen, die nämlich, daß das Gefieder keinenfalls im plötzlichen Uebergang damit gefüttert werden darf, sondern allmälig daran gewöhnt werden muß. Im Nachstehenden gebe ich außerdem die Vorschriften von einigen Futtergemischen, welche für die Versorgung der btrf. Vögel während der Ueberfahrt vorgeschlagen und ausgeprobt sind.

Futter für Fruchtfresser, auch für Papageien u. a.: 152) Das S. 18 angeführte Apfelfutter; doch wolle man bei der Zubereitung noch Folgendes beachten. Es ist besser, wenn man die Ameisenpuppen für sich zwischen einem genäßten Tuch oder Löschpapier anquellt und dann dem Brei zumischt. Wenn man sie in dem letztern anquellen läßt, kann derselbe während des Stehens, insbesondre bei heißem Wetter, leicht in saure Gährung übergehen. Für Kerbthierfresser: 153) Das Rheinische Nachtigalenfutter Nr. 6, aber anstatt der Mören mit Mohnkuchenmehl vermischt und anstatt des Baumöls mit Schmalz angefettet. 154) Getrocknetes Rinderherz 1 Thl., Mohnkuchenmehl und geriebnes Weißbrot je 2 Thl. und mit ein wenig Schweineschmalz angemacht. — Für Tangaren, Organisten, Zuckervögel u. a.: 155) Eingeweichtes, dann gut ausgedrücktes Weißbrot, hartgekochtes gehacktes Ei, gekochte zerhackte Kartoffeln und Ameisenpuppen zu gleichen Theilen, nebst Zugabe von Bananen (Fockelmann). — Für den Schama oder die Elsterdrossel, unterwegs von Indien nach Europa: 156) Magres Fleisch, Brotkruste, gekochte Kartoffeln zu gleichen Theilen, zusammen fein zerkleinert und Hülsenfrucht- (Linsen- oder Bohnen-)Mehl, gleichfalls einen Theil, dazu kleine Schaben (nach P. Frank). — Bartvögel, unterwegs von Indien nach Europa: 157) bekommen nur Erbsenmehl mit Wasser zum dicken Brei angerührt. — Für Nachtigalen, Sonnenvögel u. a. m. in Japan: 158) Reiskleie (Nuka), roher geschälter Reis (Kome), weiße Bohnen (Daisu mame), getrockneter kleiner Flußfisch (Haya); alles zusammen wird in einem Mörser gestampft und gemischt. Zuweilen werden die Reiskleie, der geschälte Reis und die Bohnen vor dem Zerstampfen geröstet. Auch fügt man gern etwas fein gehacktes Grünkraut und zwar die gewöhnliche Vogelmiere (Makobe, Stellaria media) hinzu (nach A. F. Wiener). Mit Bedauern muß ich erklären, daß ich keine bestimmte Angabe der Mischungsverhältnisse machen kann.

Die Futter-Bedürfnisse der Vögel. Immer soll es der Vogelwirth als seine höchste Aufgabe ansehen, den gefiederten Pfleglingen so naturgemäße Nahrung als möglich zu spenden — während wir freilich, wie schon mehrfach erörtert, fast überall oder doch in den beiweitem meisten Fällen auf Ersatzmittel angewiesen sind. Nun gilt es natürlich, auch in der Wahl und Darreichung dieser stets von dem Gesichtspunkt auszugehen, daß das Wohlsein des Vogels entsprechend gefördert, niemals aber in Frage gestellt oder gar gefährdet werde.

Reiche Erfahrungen stehen uns allerdings zu Gebote und auf Grund derselben sind wir in der Vogelpflege überhaupt und insbesondre in der Ernährung der Vögel bereits soweit vorgeschritten, daß wir mit verhältnißmäßig großer Sicherheit wissen, welche Futtermittel wir zu wählen und welche wir zu vermeiden haben. Nun könnte man einwenden, daß die Beachtung besondrer Vorsicht unsrerseits in dieser Beziehung eigentlich garnicht nöthig sei, denn der Vogel werde doch wol selber zu unterscheiden vermögen, ebenso wie das, was für ihn wohlschmeckend oder nicht, auch was ihm zuträglich oder schädlich ist. Diese Annahme beruht aber auf Irrthum; es sei also dringend davor gewarnt, zu glauben, daß Alles, was der Vogel annimmt und frißt, ihm auch von vornherein gut bekomme. Hinsichtlich des Freilebens ist jene Voraussetzung bedingungsweise richtig, dagegen sollte man bedenken, daß der Vogel in der Gefangenschaft gewissermaßen sein Selbstbestimmungsrecht verloren hat, da ihm hier seine ursprüngliche Nahrung ganz oder größtentheils mangelt, und er das annehmen muß, was ihm eben als Ersatz geboten wird. Völlig zutreffend ist auch dies insofern nicht, als erstens die Vögel doch nicht ohneweitres an Alles gehen, was ihnen gereicht wird — sie müssen vielmehr an Stoffe, die ihnen fremd sind, meistens mehr oder minder mit Mühe gebracht und allmälig daran gewöhnt werden — und als zweitens der eine dies oder das durchaus nicht annimmt, was seine Genossen von derselben Art mit Begierde fressen. Bei allen Vögeln ist die Gewöhnung von früher Jugend her außerordentlich bedeutungsvoll und die zuerst angenommenen und gefressenen Nahrungsmittel bleiben meistens für immer das Lieblingsfutter. Daraus ergibt sich denn nicht selten die Erscheinung, daß manche Vögel das Futter, welches naturgemäß, bzl. ihrer Ernährung im Freileben entsprechend ist, garnicht kennen. Verständnißvolle Gewöhnung der Vögel von vornherein an die Nahrungsmittel, welche ihnen zuträglich sind, ist daher eine Hauptaufgabe des Vogelpflegers. Der sehr einfache Weg zur Gewöhnung ist folgender: über und unter das bisherige Futter streut und mischt man, anfangs wenig, allmälig immer mehr von der neuen Fütterung, und sobald man bemerkt, daß die Vögel die letztre anzunehmen beginnen, vermehrt man sie nach und nach, während man die erstre im gleichen Verhältniß verringert.

Der Forderung naturgemäßer Verpflegung gegenüber hat man wol vielfach darauf hingewiesen, daß manche Vögel bei durchaus naturwidriger oder doch unangemeßner Nahrung eine Reihe von Jahren trotzdem anscheinend gut aushalten — eine Erklärung für diese allerdings richtige Thatsache kann man aber nur darin finden, daß ja bekanntlich auch der Mensch dazu fähig ist, beim Genuß von Stoffen, welche seiner Natur widerwärtig oder geradezu verderbenbringend erscheinen, ein hohes Alter zu erreichen, wie z. B. beim Branntwein- und Tabacksgenuß; einerseits aber sind es zweifellos doch nur die kräftigsten, zähen

Naturen, welche solche schädlichen Einwirkungen überwinden und sich an dieselben gewöhnen können und andrerseits liegt die Annahme nicht fern, daß dieselben unter günstigeren Verhältnissen noch viel älter werden könnten.

In der nachfolgenden Uebersicht der Futterbedürfnisse aller Stubenvögel, bzl. in den Anleitungen zur sachgemäßen Befriedigung derselben muß ich nothwendigerweise von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehen, als es in früheren Zeiten seitens der Vogelpfleger geschehen ist. Bereits mehrfach habe ich daran erinnert und ich muß es hier mit Nachdruck wiederholen, daß unser allererster Leitstern bei der Versorgung der Vögel immer die Kenntniß ihrer natürlichen Lebensweise sein muß. Aus derselben ergibt sich ganz von selbst, daß wir den Stubenvogel nicht etwa jahrein und -aus in ganz gleicher Weise füttern, sondern daß wir die Ernährung, welche die Natur ihm je nach dem Wechsel der Jahreszeiten verschiedenartig bietet, uns zum Vorbild nehmen müssen; auch hierher bezügliche Anleitungen werde ich daher geben. Die Erfahrung hat sodann gelehrt, und in der Kenntniß des Vogels selbst finden wir die Erklärung dafür, daß der gefiederte Sänger während der Gesangszeit einerseits kräftiger und reichlicher ernährt werden muß und daß andrerseits der Pfleger während dieser Frist keinenfalls eine Veränderung in der Fütterung vornehmen darf. Alle nistenden Vögel bedürfen sodann der Zugabe ganz besonderer Futterstoffe zur Ernährung ihrer Jungen, ja zum Theil sogar bereits gewisser, erregender Zugaben während der Vorbereitungen zur Brut. Eine weitre Vorsorge ist schließlich inbetreff der Ernährung während der Mauser, also in der Zeit des Federwechsels nothwendig.

Auch an alle solche Zugaben müssen die betreffenden Vögel stets allmälig gewöhnt werden. — Einen besondern Abschnitt der Vogelpflege bildet die Aufzucht der Jungen von zahlreichen einheimischen Vogelarten durch Menschenhand. Das Verfahren nennt man gewöhnlich Aufpäppeln und die dazu dienenden Gemische habe ich unter den Nrn. 143—151 als **Päppelfutter** zusammengefaßt. In der Ernährung zahlreicher Vögel, bzl. bei allen Kerbthier-, Frucht- und Fleischfressern ist sodann ein Bedürfniß zu beachten, dessen Befriedigung zum Wohlergehen jedes btrf. Vogels durchaus nothwendig erscheint, dessen Vernachlässigung demselben Verderben und Siechthum bringt: die Zugabe von **Futterstoffen** nämlich, welche zur **Gewöllbildung** dienen. In dem sog. Gewölle wird alles Unverdauliche aus dem Magen entlert und die Gewöllbildung ist daher von außerordentlicher Wichtigkeit für die Erhaltung des Vogels. Herr Apotheker A. **Huber** gibt eine Erklärung, welche das obwaltende Verhältniß durchaus zutreffend darstellt. „Die einem in der Gefangenschaft gehaltnen Vogel dargebotne Nahrung muß von solcher Beschaffenheit sein, daß seine Gewöllentlerung nicht aufgehalten wird. Die naturgemäße Nahrung von Kerbthieren, Käfern u. a. mit harten Flügeldecken, Panzern oder von anderen Thieren mit Haut, Haren und Knochen liefert Stoffe genug zu jenen runden, länglichen, ovalen oder cylindrischen Gebilden. Es würde keineswegs richtig sein, den Vögeln (wie es

leider vielfach geschieht) nur Stückchen vom besten Fleisch ohne Fasern und Häutchen zu geben, denn die letzteren sind zur Bildung des Gewölls nothwendig. Mehlwürmer und Ameisenpuppen enthalten gleichfalls zu wenig von den entsprechenden unverdaulichen Stoffen. Daher ist es vortheilhaft, ungeschälte zerhackte Nüsse oder ähnliche unschädliche Stoffe (Vogelgries u. a.) unter das Futter solcher Vögel zu mischen. Auch der Holzstoff der gelben Rübe oder Möre bietet ein gutes Material zur Gewöllbildung (und darin liegt denn auch, wie schon S. 216 angedeutet, eine der Hauptursachen ihrer allgemeinen Verwendung). Wer Körner- und Kerbthierfresser in einem Raum zusammenhält, wird bemerken, daß die letzteren die Hülsen von Haferkernen u. a. eifrig verschlingen, eben zur Gewöllbildung. Wenn ein Vogel die Sucht hat, Filz, Fäden, Federn u. a. hinabzuschlingen, so ist das ein Zeichen, daß seine Ernährung keine naturgemäße ist, daß es ihm an geeignetem Stoff zur Gewöllbildung fehlt." Die Gefahr, welche der Mangel an Stoffen zur Gewöllbildung birgt, liegt darin, daß die naturgemäße Verdauung unterbrochen, und dann, sobald späterhin schwere und unverdauliche Stoffe als Futter geboten werden, Verdauungsbeschwerden und damit Erkrankung eintreten. Den Werth der mineralischen Ernährungsstoffe, bzl. des Kalks, habe ich S. 267 dargelegt und ich bitte das dort Gesagte zu beachten.

Nach allen diesen Richtungen hin müssen wir also die Gesammtheit der Stubenvögel in ihren Nahrungsbedürfnissen überblicken. Ueber die Art und Weise des Fütterns, bzl. die Behandlung der Vögel bei Darreichung der Futtermittel werde ich im Abschnitt ‚Verpflegung' sprechen, während ich hier also nur die Futterbedürfnisse der Vögel an sich berücksichtigen darf. Darauf möchte ich aber sogleich aufmerksam machen, daß man bei der Versorgung der Vögel sowol mit Körnernahrung als auch mit allerlei Weichfutter (mit alleiniger Ausnahme der eigentlichen Futtergemische) es als Grundsatz festhalten soll, stets, namentlich aber für eine größre Vogelgesellschaft, jeden Stoff gesondert für sich zu bieten. Es ist umständlicher, soundsoviele Näpfe mit den einzelnen Sämereien, Eierbrot, Frucht, Fleisch und all' dergleichen zu füllen, stets sauber zu halten und immer frische Füllung hineinzugeben, einerseits aber liegt eine große Ersparniß in diesem Verfahren, denn die Vögel werden dadurch gewissermaßen mehr zur Ordnung gewöhnt und davon abgehalten, daß sie im Futter umherscharren und dasselbe massenhaft verstreuen, andrerseits vermag man auf diesem Wege viel eher und sichrer festzustellen, wenn irgend ein Futterstoff verdorben oder sonstwie untauglich ist. — Im übrigen bitte ich noch, über jedes Futtermittel, welches ich in den nun folgenden Anleitungen zu nennen habe, an der btrf. Stelle nachzulesen.

Ich werde mit den Hartfutterfressern, also allen körnerfressenden Vögeln beginnen. Dieselben sind im Ganzen ungleich leichter zu ernähren als die Weichfutterfresser — und von vornherein auch bedeutsam billiger. Die Zugaben, welche bei den Weichfutterfressern die Ernährung so sehr vertheuern: Ameisenpuppen und Mehlwürmer, erhalten sie ja nur beiläufig und zu gewissen Zeiten, dagegen bedürfen sie ebenfalls der Mannigfaltigkeit und Abwechselung an

den Futterstoffen, und nichts wäre übler, als wenn man sie jahraus und jahrein nur mit einunddenselben Samenart versorgen wollte. Es ist doch zu bedenken, daß sie im Freileben keineswegs das ganze Jahr hindurch Körner vor sich haben, sondern nur in einer verhältnißmäßig kurzen Frist, während der Samenreife. In der ganzen übrigen Zeit sind sie auf zartes sprossendes Grün, Kerbthiere und Gewürm, sodann halbreife milchige Sämereien, Früchte und im Frühjahr wieder auf keimende Samen angewiesen. Daraus erhellt, daß die früher übliche einförmige Fütterung mit dem gleichen und wol noch dazu mehrere Jahre alten, hartgetrockneten, vielleicht sogar kernfaulen Samen den Vögeln verderblich werden mußte; selbst wenn der Samen stets in bester Beschaffenheit ist, kann solch' gleichmäßiges Futter den Vögeln für die Dauer doch nicht zuträglich sein.

Für alle Schmuck- und Prachtfinken [Aeginthidae] kommen zwei Hauptnahrungsmittel inbetracht, die Hirse und der Kanariensamen, und zwar erhalten sie dieselben als eigentliches Futter zu allen Zeiten. Die Zugabe dieser beiden Sämereien in Aehren dient zur Abwechselung, bzl. als Hilfsmittel zur Erhaltung der Gesundheit. Für den letztern Zweck bietet man ihnen, insbesondre den kleineren und zarteren Arten, den Astrilde [Aeginthinae], auch die verschiedenen Hirsenarten in mannigfaltigem Wechsel, und ich habe es immer als namentlich wohlthuend und zum Nisten anregend befunden, wenn man soweit als ausführbar jeder Art dann die aus ihrer Heimat herstammende Hirse zu gewähren vermag. Manche der größeren Prachtfinken oder Amandinen [Spermestinae], so vornehmlich der Reisvogel nebst seiner weißen Spielart, alle in Indien heimischen Dickschnäbelchen, wie die Bronze-, Malabar-, Muskat-, alle Nonnen- und die Papagei-Amandinen, dann auch Afrikaner, wie Silberschnabel-, größte Elster- und die Samenknacker-Amandinen, weniger die australischen Pracht-Amandinen, fressen auch gern unenthülsten Reis und jene Asiaten bedürfen einer Zugabe von demselben durchaus; die Papagei-Amandinen können ohne ihn garnicht am Leben erhalten werden. Einigen der größten Arten, z. B. den Reis- und Samenknacker-Amandinen, kann man auch ein wenig Hanfsamen zugeben, doch darf dies nur in äußerst geringem Maße geschehen. Den Samenknacker-Amandinen darf es nicht an Kolbenhirse fehlen und ebenso müssen sie täglich 4 bis 6 Mehlwürmer erhalten. In der wärmern Jahreszeit spendet man allen Prachtfinken Grünkraut und als eine vorzügliche Leckerei wie ein wichtiges Nahrungsmittel zugleich die Hirsen in frischen Aehren mit noch in Milch stehenden Körnern, ferner ebenso allerlei Grasrispen und auch Getreidesämereien, vorzugsweise halbreifen Hafer, welchen selbst die allerkleinsten Astrilde als Leckerbissen lieben. Mit dem Beginn des Nistens, bzl. mit dem Eintritt der wärmern Jahreszeit, gewährt man weitere Zugaben. In Ermangelung frischer Hirsenähren und Gräserrispen gibt man die gewöhnlichen Futtersämereien über Nacht in kaltes

Wasser eingeweicht, also angequellt und dann vom Wasser befreit. Manche Vogelwirthe bieten so auch gekochten Hafer für Amandinen und Astrilde gleicherweise, andere malayisch gesottnen Reis. Die eingequellten Sämereien und ebenso der gekochte Hafer müssen soweit erweicht sein, daß sie sich mit dem Nagel zerdrücken lassen, bzl. den Nageleindruck annehmen. Man setzt sie den Vögeln stets auf einem Porzellansieb, am einfachsten einem noch ungebrauchten Seifennapf mit durchlöchertem Boden, vor oder man seiht das Wasser durch ein Blechsieb oder auch ein grobes Leinentuch ab und gibt die gequellten Sämereien in einer flachen Porzellanschale. Bei heißem Wetter müssen dieselben zweimal im Tage zubereitet werden und selbstverständlich sind alle hierbei benutzten Geräthe sorgfältig sauber zu halten. Als die beste Zugabe für die Auffütterung der Jungen sind immer die kleinen frischen Ameisenpuppen zu erachten und nur wenn solche nicht zu erlangen sind, nimmt man zum Ersatz getrocknete und wie S. 277 angegeben, eingequellte. Fast alle Prachtfinken, namentlich die Astrilde und die australischen Pracht-Amandinen, verzehren die frischen Ameisenpuppen förmlich leidenschaftlich gern und bei entsprechender Zugabe derselben gedeihen diese Vögel, bzl. ihre Bruten, vortrefflich. Nun hat man jedoch die leidige Wahrnehmung gemacht, daß manche Prachtfinken, so z. B. die Gürtel-Amandine, nach zu reichlichem Genuß von Ameisenpuppen erkrankten und starben. Nach meiner eignen Erfahrung beruht dies in zwei verschiedenen Ursachen. Entweder waren in solchem Fall die Ameisenpuppen noch zu frisch, im zeitigen Frühjahr dem noch nicht von den Sonnenstrahlen durchwärmten Erdboden entnommen, vielleicht auch bei zu nassem und dann heißem Wetter gesammelt und bereits mehr oder minder in saure Gährung übergegangen, sodaß sie also in beiden Fällen gesundheitsgefährdend wirkten; oder die Ameisenpuppen waren an sich gut, aber die Vögel überfraßen sich an der leckern ungewohnten Nahrung und erkrankten infolgedessen. Neben den Ameisenpuppen, selbst den frischen, biete man zur Aufzucht der Jungen stets die unter Nrn. 116—121 u. 129—130 angegebenen Futtergemische oder auch Eigelb, ganzes gehacktes Ei, bzl. Eikonserve an sich und schließlich noch aufgeweichtes Eierbrot an sich, ausgedrückt und fein zerkrümelt, so daß es feucht und locker ist. Die Prachtfinken und zwar vorzugsweise die Astrilde, nehmen auch gern zu jeder Zeit, vornehmlich aber zur Fütterung der Jungen, Mehlwürmer; man braucht ihnen dieselben aber nur in geringem Maße, gleichsam nur als Leckerei zu gewähren und zwar gibt man sie am besten je in drei oder vier Stücke zerschnitten. Auch kleine nackte Raupen und andere weiche nackte Kerbthiere werden gern gefressen und sind ihnen zuträglich. Von weicher süßer Frucht picken sie nur beiläufig ein wenig. Viele Prachtfinken, insbesondre die eigentlichen Astrilde, verzehren ungemein begierig ein wenig Talg, und da ihnen dasselbe augenscheinlich nicht schädlich ist, sondern im Gegentheil wohl bekommt, so spende ich es ihnen immer.

Zu jeder Zeit, vor allem aber während des Nistens und dann wieder mit dem Beginn der Mauser lasse man es keinenfalls an Kalk fehlen; von demselben fressen alle Prachtfinken Sepia und gebrannte Austernschale am liebsten. In der Mannigfaltigkeit der für die Prachtfinken geeigneten Nahrungsmittel hat der liebevolle Vogelwirth nun reichliche Auswahl vor sich, um den in der allgemeinen Uebersicht, welche diesem Abschnitt vorangestellt ist, bezeichneten Bedürfnissen je nach Zeit und Verhältnissen Rechnung zu tragen.

Die kleine Familie der Widafinken oder Witwenvögel [Viduae] stimmt hinsichtlich ihrer Bedürfnisse mit den Prachtfinken überein; ich darf daher die für jene angegebne Fütterung auch für sie als geeignet empfehlen. Nur in einzelnen Kleinigkeiten weichen sie ab; so nehmen die kleineren Arten, der stahlblaue und grüne, Paradis- und Dominikaner-Widafink in der Regel keinen Hanf, wol aber ein wenig Mohnsamen und rohen oder gekochten Hafer sehr gern an; die größeren fressen allerdings auch gern Hanf, doch gewähre man ihnen nicht zu viel von demselben. Die Widafinken ohne Ausnahme sind eifrige Kerbthierfresser und bedürfen daher einer reichlichern Zugabe von Ameisenpuppen, Mehlwürmern und allerlei anderen weichen, nackten Kerbthieren, welche sie am liebsten lebend oder doch ganz frisch verzehren. In dem Abschnitt über Vogelzucht werde ich darauf näher eingehen müssen, daß sie sich bisher der Züchtung in der Gefangenschaft noch fast garnicht zugänglich gezeigt haben. Hier sei nur beiläufig bemerkt, daß die Ursache nach meiner Ueberzeugung vielmehr in dem Mangel irgendwelcher uns unbekannten Nahrungsstoffe, die sie in der Heimat haben, als in der Einwirkung des Gefangenlebens, bzl. der Oertlichkeit, dem Mangel an fließendem Wasser und über dasselbe herabhängenden Zweigen u. drgl. begründet liegt. Man lasse den Widafinken die Zugabe an dem erwähnten Fleischfutter das ganze Jahr hindurch zukommen und suche dem erforderlichen Wechsel nach den Jahreszeiten vornehmlich durch frische Ameisenpuppen, lebende Kerbthiere und dann auch durch die noch in Milch stehenden Sämereien, besonders Hafer, zu entsprechen. Beren u. a. Früchte pflegen sie nur in geringem Maße zu verzehren, die meisten sogar garnicht. In der kalten Jahreszeit ersetzt man die lebenden Kerbthiere durch eins der unter Nrn. 116—121 und 129 und 130 angeführten Ameisenpuppengemische, und der Abwechselung halber gibt man dann auch wenige Mehlwürmer u. a.

Alle Webervögel [Ploceidae] werden für gewöhnlich mit den gleichen Futtersämereien wie die Angehörigen der beiden ersten Familien und die größeren auch unter Zugabe von Hanfsamen ernährt. Die Feuerweber [Euplectes] stehen inbetreff der Fütterung den Widafinken am nächsten und alle bei diesen angeführten Futtergaben müssen auch ihnen zukommen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die orangeroth gefiederten Arten: Orange-, Flammen-, Oryx- und der kleine schwarzbäuchige Weber, weniger, doch immerhin gleichfalls be-

trächtlich auch die gelben Arten, Napoleons- und Sammtweber, unter ungünstigen Ernährungs-, Licht- und Luftverhältnissen in ihren Prachtfarben in trübseligster Weise verbleichen; das feurige Orange wird matt und fahlgelb. Im Abschnitt über die Vogelpflege werde ich diese Erscheinung näher besprechen und hinsichtlich der beiden letztgenannten Ursachen Abhilfe-, bzl. Vorbeugungswege angeben; hier muß ich nachdrücklich auf die Erfahrung hinweisen, welche schon längst als unumstößliche Thatsache festgestellt hat, daß nur die reichlich mit Fleischfutter, d. h. besonders lebenden Kerbthieren aller Art und frischen Ameisenpuppen, versorgten Feuerweber ihre glänzenden Farben bei der alljährlichen Verfärbung in voller Schönheit wiedererlangen; die verschiedenen Ameisenpuppen-, Weißwurm- u. a. Gemische können keinen ausreichenden Ersatz gewähren. Zur Aufzucht der Jungen ist gleichfalls Fütterung mit frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern und anderen lebenden weichen und nackten Kerbthieren erforderlich. Eingeweichtes Eierbrot und gesottner Reis werden auch zeitweise gern genommen; ebenso alle in Milch stehenden Getreide- und Gräsersämereien und wiederum vorzugsweise solcher Hafer, ferner etwas Obst, namentlich Weinberen. Wenn man den Webervögeln im allgemeinen auch alle möglichen Sämereien in größter Mannigfaltigkeit und im Wechsel nach den Jahreszeiten bieten mag, so soll man doch den Feuerwebern gegenüber mit einer, nämlich dem Hanfsamen, sehr vorsichtig sein, weil derselbe nächst Mangel an Fleischnahrung, gutem Licht und reiner Luft zu der Band I S. 231 erwähnten Schwarzfärbung ihres Gefieders am meisten beiträgt. — Inbetreff der Schönweber [Caliphantria], also des Madagaskar-Webervogels und seiner Verwandten, ist kaum noch etwas weitres hinzuzufügen; sie gleichen in allem den Feuerwebern, doch bleichen ihre Prachtfarben nicht so leicht aus. Trotzdem soll man aber nicht glauben, daß die Fleischnahrung für sie weniger nothwendig sei; sie bedürfen vielmehr reichlicher Gaben von Mehlwürmern und frischen Ameisenpuppen erstrecht. Hanfsamen halte man auch ihnen fern. — Die eigentlichen Webervögel [Ploceus] und zwar die ostindischen Ammer- oder Baya- und die afrikanischen rothschnäbeligen Webervögel (Blutschnabel-, Ruß' rothschnäbeliger und der rothköpfige Webervogel) sind, obwol sie im ganzen Wesen eine für sich scharf abgegrenzte Gruppe bilden, doch in ihren Bedürfnissen einerseits mit den Widafinken und andrerseits mit den Feuer- oder Schönwebern fast völlig übereinstimmend; alles bei den Feuerwebern ausführlich Gesagte gilt auch für sie, nur wolle man darauf achten, daß sie viel mehr als alle Verwandten Fruchtfresser sind und insbesondre zur Aufzucht der Jungen ausreichend mit Kirschen, Weintrauben, Beren, Apfel- und Birnenstückchen oder anderm süßen Obst versorgt werden müssen. Sie fressen Hanfsamen gern und auch ohne Schaden. Hirse, Kanariensamen und ungehülster Reis, auch roher Hafer sind aber ihr Hauptfutter. — Erklärlicherweise vermag ich für die Fütterung der noch garnicht oder

kaum lebend eingeführten eigentlichen Sperlings-Webervögel, der Mahaliweber [Philagrus] und der Kolonie-Weber [Philetaerus], keine auf Erfahrung begründeten Rathschläge zu ertheilen; offenbar werden dieselben aber in dieser Hinsicht von den zuletzt erwähnten nächsten Verwandten nicht abweichen. — Die Gelb-Webervögel oder Edelweber [Hyphantornis] unterscheiden sich von allen vorhergegangenen in ihren Futteransprüchen nur dadurch, daß sie vorzugsweise begierig allerlei große Kerbthiere, Maikäfer und andere Kerfe, dickleibige Schmetterlinge und Raupen, Heuschrecken u. a. Gradflügler, Bienen, Hummeln, große Fliegen u. a., ferner Schnecken und allerlei Würmer fressen; auch sie verfärben sich matter, wenn sie zur Zeit des beginnenden Farbenwechsels nicht genügend mit derartiger Fleischnahrung oder wenigstens Ameisenpuppengemisch versorgt werden. Als Zugabe kann man den größten unter ihnen sogar kleine Lurche, junge Eidechsen, Frösche, Molche u. drgl. reichen. Während für alle Arten wiederum Kanariensamen und Hirse das Hauptfutter bilden, fressen sie ebenso sehr gern Hanf und man braucht inbetreff desselben bei ihnen nicht zu ängstlich zu sein; gleicherweise sind ihnen fast alle anderen mehligen und öligen Sämereien willkommen und auch zuträglich. Wie bei den kleineren Genossen sorge man auch bei ihnen durch in Milch stehende mannigfaltige Gräser- und Getreidesamen, sowie durch allerlei Beren- u. a. Früchte für die nothwendige Abwechselung. — Die größten Weber, welche wir als Büffel-Webervögel [Alecto] bezeichnen, sind im wesentlichen mit denselben Futterstoffen zu versorgen wie die vorigen, nur achte man darauf, daß ihnen die Fleischnahrung niemals fehle und daß man beim Mangel an Mehlwürmern, falls man auch keine anderen Insekten oder weitres Gethier erlangen kann, für den Nothfall ihnen in wurmartige Streifen geschnittnes Fleisch bieten darf, sowie selbstverständlich allerlei junge Thiere, gleichviel Lurche, selbst ganz kleine Mäuse oder noch nackte Sperlinge; sie nehmen all' dergleichen sehr begierig. Ferner bedürfen sie reichlichster Zugabe von allerlei Beren u. a. Früchten. — Ueber die den Beschluß machenden Prachtweber [Sycobius] und Schwarzweber [Nigrita] ist bis jetzt noch nichts zu sagen, weil sie noch garnicht oder kaum erst lebend zu uns gelangt sind. Die ersteren würden mit den Edel- oder Gelb-Webervögeln und die letzteren mit den Prachtfinken in ihren Futteransprüchen übereinstimmen.

Im allgemeinen bedürfen die jetzt folgenden einheimischen und fremdländischen Finken [Fringillinae], welche wir in den Geschlechtern Edelfink [Fringilla], Stiglitz [Carduelis], Zeisig [Chrysomitris], Grünfink [Ligurinus], Hänfling [Cannabina], Girlitz [Serinus], Feldgimpel [Crithagra], Rothgirlitz [Crithologus], Girlitzfink [Sycalis], Meisenfink [Euethia], Scheitelfink [Coryphospingus], Springfink [Volatinia] und Farbenfink [Cyanospiza] vor uns haben, hinsichtlich der Futterversorgung größtentheils mehr Sorgfalt als die

vorhergegangenen anspruchsloseren Verwandten. Viele von ihnen können ohne Gefährdung ihrer Gesundheit oder wenigstens ihres Behagens ohne Zugabe von Fleisch-, bzl. Weichfutter garnicht bestehen. Ferner ist bei den verschiedenen Gattungen und Arten darauf zu achten, daß sie genau gerade die Sämereien bekommen, welche man als zuträglich für sie befunden hat, bzl. mit denen sie aufgefüttert und bisher verpflegt worden; andernfalls wird ihr Wohlsein beeinträchtigt und zwar in einer Weise, an welche der Unkundige kaum glauben mag. Dies gilt vornehmlich für den einzeln als Sänger gehaltnen Vogel. Wenn man aber verschiedenartige Finken im bunten Schwarm zusammen beherbergt, um sie zu züchten, und besonders wenn sie im Freien in einer Voliere sich befinden, so braucht man sich nicht durchaus an diese Regel zu binden; jede Art sucht sich dann vielmehr aus dem vorhandnen Futter das für sie geeignete heraus. Nur einige Arten bilden Ausnahmen, indem sie keinenfalls fremde Futterstoffe erhalten dürfen; ich werde bei den einzelnen Arten auf alle diese Verhältnisse zurückkommen. Auch für diese Finken sind die Getreide- und Gräsersamen, theils im noch milchigen, theils im vollreifen Zustande als Leckerei willkommen und für die Gesundheit zuträglich. Manche Arten müssen als nothwendige Zugaben besondere Sämereien, z. B. von Waldbäumen, Disteln u. a. m., erhalten. Gleicherweise ist für fast alle die Zugabe von Grünkraut erforderlich, mindestens ist dasselbe als Leckerei für sie anzusehen. Schließlich ist auch Kalk für alle unentbehrlich. Aehnlich wie bei manchen Webervögeln wird bei einigen Finken die Farbe durch die Fütterung ebenfalls beeinflußt; auch darauf werde ich bei den einzelnen Arten näher eingehen, und hier sei nur der Hinweis angefügt, daß man sich von diesem Gesichtspunkt aus gleichfalls an die durch Erfahrung festgestellten Verpflegungsregeln zu halten hat.

Die Edelfinken oder eigentlichen Finken, also Edelfink oder Buchfink, Bergfink, Schneefink und ihre fremdländischen Verwandten, welche letzteren bisher kaum eingeführt sind, werden entweder blos mit Rübsen, Mohn- und Kanariensamen, nebst Grünkraut und wechselnd Apfelschnittchen oder mit dem unter Nr. 119 angegebnen Futtergemisch ernährt; auch im erstern Fall sollte man aber stets Fleischnahrung, mindestens Ameisenpuppen und Mehlwürmer zugeben. Zu viel Hanf soll ihnen schädlich sein, bzl. ihre Erblindung herbeiführen. Päppelfutter: entweder blos frische Ameisenpuppen oder Futtergemisch Nr. 145 oder eingequellter Rübsamen nebst Semmel in Milch. Wenn man zum letztern keine Fleischnahrung (weiche Kerbthiere, nackte Räupchen u. a.) zugibt, so sterben sie regelmäßig in der Mauser. In der Hecke versorgt man auch die Finken mit recht mannigfachen Sämereien: allerlei Hirsen, Kanariensamen, Hafer, dann namentlich eingequelltem Rübsamen und dem Ameisenpuppen-Gemisch Nr. 116 nebst Grünkraut. — Falls beiläufig und nur äußerst selten der eine oder andre

von den fremdländischen Verwandten unsres Edelfink: Kanarienfink, Teydefink, Edelfink von Algier, in einzelnen Köpfen eingeführt werden, so füttert man sie gewöhnlich nur mit Hirse und Kanariensamen; besser würden sie sich wol erhalten lassen, wenn man sie so verpflegen möchte, wie für den europäischen Edelfink vorgeschrieben ist.

Recht verschiedenartig wird der Stiglitz versorgt. Manche Pfleger, insbesondre die Händler, geben ihm fast nur Rübsen, kaum mit ein wenig Kanariensamen und Salatblättern; andere wiederum nur Mohnsamen, wobei er dann aber hin und wieder einige Hanfkörner und ein wenig Salat oder junge Wegerichrispen erhalten muß. Am zuträglichsten ist auch für ihn die Gewöhnung an mannigfaltigere Fütterung und zwar: Mohn- und Kanariensamen, als Zugabe geschälten Hafer, je ein wenig Leinsamen und Hanf, als Leckerei Distel- und Klettensamen, am besten ganze Distelköpfe, sodann Salat, Kreuzkraut und Obst, namentlich aber auch etwas frische Ameisenpuppen oder Weichfutter mit solchen und dann und wann einen Mehlwurm. Um zu verhindern, daß der Stiglitz im Käfig über kurz oder lang an seinem schönen Roth verblasse, soll man ihn reichlich mit Distel- und Klettensamen versehen. Viel Hanffütterung dagegen ist ihm schädlich, obwol er denselben gern frißt. Päppelfutter: das unter Nrn. 143—145 angegebne Weichfutter. Dasselbe wird auch zur Aufzucht der Jungen geboten. Wenn der Stiglitz mit einem Kanarienweibchen zusammennisten soll, so ist er vorher daran zu gewöhnen, alles zu fressen, was jenem geboten wird.

Der Zeisig wird von den meisten Liebhabern nur mit Mohn und ein wenig gequetschtem Hanf gefüttert, zur Erquickung gibt man ihm Grünkraut, Vogelmiere, von dieser nur die reifen Samenkapseln u. a. und als Leckerei Birken- und Erlensamen; zur richtigen Ernährung bedarf er auch der Zugabe von ein wenig frischen Ameisenpuppen oder Weichfutter und hin und wieder eines Mehlwurms. In der Hecke gewährt man ihm mannigfaltige Nahrung: außer Mohn-, Rüb-, Hanf-, Lein-, Kanariensamen und gespelztem Hafer auch Sämereien von Salat, Birken, Erlen, Tannen, Fichten, Kiefern u. a., zu der erwähnten Fleischnahrung auch kleine Blattläuse und nackte Räupchen, als Grünzeug auch frische zarte Schößlinge von Tannen oder Kiefern; Pfarrer Füßl gab zarte Schlüsselblumenblätter und Knospen von Weiden- u. a. Zweigen. Päppelfutter: hartgekochtes Ei mit eingeweichtem Weißbrot. Der Zitronzeisig ist hinsichtlich der Fütterung mit dem vorigen völlig übereinstimmend; einzeln gehalten: Mohn- und Rübsamen nebst Grünkraut. Der Leinzeisig (Meerzeisig, Lein- oder Flachsfink) und der nordische Leinzeisig (grauer oder nordischer Meerzeisig) werden mit Mohn-, Lein- und allerlei Kraut- und Grassamen, namentlich Salat-, aber nur wenig Hanf-, im Sommer auch mit weichen Kerbthieren, vornehmlich Mücken und im Winter mit Zugabe von Birken- und Erlensamen ernährt. — Unter den fremdländischen Zeisigen haben wir bekanntlich zahlreiche vorzugsweise werthvolle Stuben-

vögel vor uns, deren Fütterung dementsprechend großer Sorgfalt bedarf, umsomehr, da manche Arten abweichend von den anderen verpflegt sein wollen. Hierher gehört vor allen der Trauerzeisig, auch amerikanischer Zeisig oder Goldzeisig genannt. Seine Erhaltung macht, wie bereits in der Heimat nach den Angaben des Herrn H. Nehrling, so bei uns erstrecht Schwierigkeit (s. Band I, S. 391). Fütterung: blauer Mohn, wechselnd mit geringen Zugaben von Distelsamen, weißer Hirse, frischen Ameisenpuppen, Fliegen u. a. weichen Kerbthieren; während der Ueberfahrt: Kanarien- und Mohnsamen zu gleichen Theilen mit wenig Leinsamen und täglich eine Prise Reiche'sches Weichfutter dazu. Den schwarzköpfigen Zeisig (Kapuzenzeisig) „füttert man meines Erachtens immer unrichtig. Bei seiner Ankunft reicht man ihm Hirse und Kanariensamen, sobald man ihm aber blauen Mohn, Rübsen und etwas algerische Hirse bietet, verzehrt er nur diese Sämereien, vorzugsweise den Mohnsamen und rührt die anderen Körner kaum an" (Dr. W. Jantzen). Zugabe: hartgekochtes Ei. — Die übrigen fremdländischen, fast sämmtlich nur selten zu uns gelangenden Zeisige soll man, um sie am Leben zu erhalten, möglichst mit ihren heimatlichen Nahrungsstoffen zu versorgen suchen. Fichtenzeisig: Gräser- und Krautsämereien, Nadelholzsamen, Blattläuse u. a. weiche Kerbthiere, Wachholderberen, Baumknospen und Nadelholzzapfen. Außer dem Magellanzeisig, dem schwarzen Zeisig von Bolivia, dem bärtigen Zeisig von Chile sind sodann kaum noch andere bisher lebend eingeführt; auch sie kommen fast immer mit unrichtiger Fütterung, Hirse und Kanariensamen, bei uns an und daher sei die Nahrung der letztern Art im Freileben hier angegeben: Im Sommer reifende Oelsämereien und Kerbthiere, im Winter allerlei Unkrautsamen auf den abgeernteten Weizenfeldern, also von Hederich, wildem Rübsen, schwarzem Raps, Rettig u. a. (Landbeck); somit wird man solche gefiederten Gäste am geeignetsten neben der Hirse mit Rüb- und Mohnsamen und nach der Eingewöhnung auch mit allen Zugaben, welche der einheimische Zeisig bekommt, ernähren. — Der einheimische Grünfink erhält ein einfaches Futter aus geriebner Semmel mit Weizengrütze, nebst Zugabe von etwas Rüb- und Hanfsamen, zuweilen Grünkraut und je nach der Jahreszeit Wachholder- u. a. Beren. Von den fremdländischen kaum eingeführten Verwandten, chinesischer und algerischer Grünfink, gilt etwa dasselbe, was ich von den letzteren fremdländischen Zeisigen gesagt habe, nur wolle man darauf achten, daß ölige Sämereien vorwaltend Bedürfniß für sie sein dürften.

Der Hänfling wird als einzelner Sänger mit Rübsen, Mohn-, Kanariensamen, ein wenig Hanf und etwas Grünkraut ernährt. Zur Abwechselung, bzl. Erquickung kann man ihm auch alle Sämereien gewähren, welche er im Freileben verzehrt: Kohl-, Senf-, Lein-, Salat-, Wegerich- und andere Kräuter-, Distel-, Kletten-, Erlen- u. a. Samen; zeitweise ein wenig frische Ameisenpuppen, doch hat er

weniger Bedürfniß zum Fleischfutter als fast alle übrigen Verwandten. Zugaben zur Nistzeit: Eingeweichtes Weiß- oder Eierbrot und ein wenig Ameisenpuppengemisch (Nr. 116), dann besonders aber allerlei eingequellte Sämereien. Päppelfutter: Eingeweichte gut ausgedrückte Semmel mit geriebnem Eigelb und eingequellter Rübsamen. Vor und während der Mauser gibt man frische zarte Schößlinge von Nadelholz, Tannen, Fichten, Kiefern. Dann soll das sonst so vergängliche Roth an Stirn und Brust wieder schön hervorkommen.

In dem Geschlecht Girlitz haben wir eine Anzahl der allerwichtigsten Stubenvögel vor uns; ich brauche ja nur an den Girlitz von den kanarischen Inseln oder Kanarienwildling und damit den gezähmten Kanarienvogel in allen seinen verschiedenen Rassen, ferner an den grauen weißbürzeligen Girlitz (Graugirlitz oder Grauedelfink genannt), den buttergelben Girlitz oder Hartlaubszeisig und deren nächste Verwandte zu erinnern. Trotzdem diese Vögel nicht allein in ihrem Körperbau, sondern auch in ihrem Wesen als übereinstimmend uns entgegentreten, so haben wir doch bei ihrer Verpflegung darauf sorgsam zu achten, daß sie in ihren Bedürfnissen außerordentlich von einander abweichen und demgemäß verschiedenartig verpflegt werden müssen. — Der einheimische Girlitz wird von manchen Vogelpflegern nur mit Rübsamen und zur Abwechselung etwas Hafergrütze oder Gries, von anderen ausschließlich mit Mohnsamen und von noch anderen mit Kanariensamen und Hirse nebst beiläufiger Zugabe von Mohn gefüttert. Nach meinem „Handbuch für Vogelliebhaber“ II soll er Rübsen, frischen Mohn- und zerquetschten Hanfsamen nebst etwas Grünkraut erhalten. Futter in der Hecke: allerlei mannigfaltige Sämereien, auch von Gräsern und Unkräutern und ein wenig frische Ameisenpuppen.

Der Kanarienwildling gelangt von London aus in den Handel lediglich mit weißer Hirse und Kanariensamen versorgt. Ich habe ihn dann noch an Rübsamen und hin und wieder einige Hanfkörner gewöhnt, auch nur wenig Hirse, dagegen nach voller Eingewöhnung etwas Eierbrot (bzl. Eifutter oder Biskuit) und Grünkraut gegeben. Kanariensamen, Mohn, Rübsen, Hanf, geschälten Hafer, viel Grünkraut und reife Feigen reicht Dr. Seidel. Ausschließlich Kanariensamen, mit ein wenig Grünkraut und reifer Feige füttert E. Böcker. Eingewöhnungsfutter in der Heimat: weiche, nicht völlig ausgereifte Sämereien, nebst Zugabe von Salatblättern, Vogelmiere u. a. Grünkraut und einem Stückchen reifer Feige (E. B.). Futter in der Hecke: Kanariensamen mit etwas Eifutter (E. B.). — Der Kulturvogel als gemeiner deutscher Kanarienvogel, also die Landrasse in allen Farbenvögeln, erhält das sog. Kanarienfutter, ein Gemisch aus Rüb-, Kanarien- und gequetschtem Hanfsamen, zeitweise mit ein wenig Mohnsamen und gespelztem Hafer, auch etwas Grünkraut und süßem Obst, einem Apfel- oder Birnenschnitt, zur Leckerei ein Stückchen Zucker. Entschieden vermeide man es

aber, irgend einem Kanarienvogel anderweitige Leckerbissen, wie Kuchen, Fleisch, Kartoffeln u. drgl., zu geben. Als kräftigende Zugabe sowol für das einzelne Hähnchen als auch für die Weibchen vor der Hecke spendet man ein wenig Ei, Eifutter oder Biskuit. Futter zur Nistzeit: Neben denselben Sämereien, Grünkraut u. a. auch reichlich hart gekochtes ganzes Hühnerei in der Schale oder fein gehackt nebst eingeweichtem und gut ausgedrücktem Weißbrot oder Böcker'sches Eifutter (Gemisch Nr. 134). Die Kanarien der holländischen Rasse bekommen eigentlich nur besten kleinkörnigen Kanariensamen nebst ein wenig Hanf, welchen letztern man aber allen Farbenkanarien nicht regelmäßig gewähren soll, weil er dann leicht schädlich werden kann. Zur Nistzeit werden sie ebenso wie die Vögel der deutschen Rasse verpflegt, doch sei man mit der Zugabe von Grünkraut besonders vorsichtig. Die englischen Farbenkanarien füttert man ausschließlich mit Kanariensamen und gibt ihnen zur Nistzeit auch nur eingeweichtes Weißbrot, bzl. Biskuit odes Kakes zu; die sog. Pfeffervögel (durch Fütterung mit Kayennepfeffer rothgefärbte Kanarien) bekommen zur Mauserzeit das unter Nr. 136 beschriebne Gemisch. Der Harzer Kanarienvogel wird nach W. Böcker nur mit dem vorzüglichsten Sommerrübsen und einer kleinen Gabe von Biskuit oder Böcker'schem Eifutter (Nr. 134), auch wol bloßem Eigelb, gefüttert; alle übrigen Futtermittel und Leckereien halte man ihm durchaus fern. Auch während der Brut sind fremde Sämereien und andere Zugaben auszuschließen; nur gleichsam als Heil- und Stärkungsmittel in besonderen Fällen wird Mohn- und Kanariensamen und am seltensten Hanf gereicht. Dagegen gibt man den Rübsen zugleich gebrüht und reichlich Eifutter. „Der Rübsen wird in ein kleines blechernes Sieb geschüttet und unter beständigem Umrühren mit heißem Wasser übergossen. Nachdem das letztre abgelaufen, wird der Samen auf einem groben Leinentuch ausgebreitet, und in zehn Minuten ist er so trocken, daß er rollt. Er hat dann etwas von seiner Härte verloren, an gutem Geschmack aber gewonnen." Im Harz selbst, insbesondre in Andreasberg, wird der Rübsen neuerdings auch anstatt mit heißem blos mit kaltem Wasser übergossen. (W. Böcker). Auch den Harzer Vögeln reicht man wol ganzes Ei; zuträglicher ist die Gabe von den Eifuttergemischen Nrn. 133—135. Anstatt dessen geben Manche auch den Maizena-Biskuit (s. S. 263) und schließlich noch Andere bloßen Löffelbiskuit, kaum mit Wasser gefeuchtet. Grünfutter- u. a. Zugaben läßt man auch bei der Zucht der Harzer Kanarien am besten ganz fort, allenfalls biete man ein wenig vom erstern im vorzüglichsten Zustande. Die jungen Harzer Kanarienvögel müssen ebenso wie der alte Sänger das ganze Jahr hindurch mit ein wenig Eifutter versorgt werden, wenn sie nicht im Gesange zurückgehen oder völlig verkommen sollen.*) — Der orangestirnige Girlitz, als der nächste

*) Alle Rassen des Kanarienvogels sind hinsichtlich der Verpflegung und Zucht, des Gesangs und aller übrigen Eigenthümlichkeiten und Vorzüge ausführlich behandelt in Ruß' „Der Kanarienvogel", vierte Auflage (Magdeburg 1884).

Verwandte des Kanarienvogels und falls noch einige andere nahestehende Arten eingeführt werden sollten, sind ganz ebenso wie der Kanarienwildling zu verpflegen.

Der Graugirlitz (graue weißbürzelige Girlitz, meistens Grauedelfink genannt) wird vorzugsweise mit mehlartigen Sämereien, allerlei Hirsen und Kanariensamen ernährt, doch frißt er auch gern ölige Samen, Mohn, Rübsen u. a. Als Zugaben gewährt man vor allem für den einzeln gehaltnen Sänger ein wenig frische oder angequellte Ameisenpuppen mit Eierbrot und namentlich reichlich zartes Grünkraut. Eingewöhnungsfutter: afrikanische Kolbenhirse, in Ermangelung derer beste weiße Hirse (alle übrigen, besonders ölhaltige Sämereien und Grünkraut, auch Ameisenpuppen, muß ihnen in der ersten Zeit sorgfältig ferngehalten werden). Futter zur Aufzucht der Jungen: Kleinste frische Ameisenpuppen, eingequellte oder in Milch stehende Sämereien und hartgekochtes Eigelb, eingeweichtes Eierbrot oder in Milch getauchter Löffelbiskuit. Dorpmüller bot geriebnes Gelbei mit eingequellter und dann gut abgetrockneter geschälter Hirse gemischt und darüber gestoßnen Zucker gestreut, nebst Zugabe von kleinsten frischen Ameisenpuppen; Dr. Frenzel gab trockene Ameisenpuppen angequellt mit Weißbrot überrieben. Päppelfutter (wenn die Alten schlecht füttern): hartgekochtes Eigelb in warmer Milch zum dünnen Brei gerieben. — Das ganz Gleiche dürfte auch von dem nächsten Verwandten, dem gelbbürzeligen grauen Girlitz oder Angolahänfling, gelten. — Die nahestehenden Girlitze, der graukehlige G. oder Kapkanarienvogel, der weißkehlige G., der buttergelbe G. oder Hartlaubszeisig, der gelbstirnige G., der schwefelgelbe G., Bartgirlitz und die seltensten bisher noch kaum lebend eingeführten Arten darf ich sämmtlich zusammenfassen, da sie weder in der Ernährung im Freileben, noch in der Gefangenschaft von einander abweichen. Alle Hirsen und Kanariensamen bilden ihr Hauptfutter. Da der buttergelbe Girlitz am häufigsten und bekanntesten unter ihnen und auch am meisten gezüchtet ist, so werde ich inbetreff seiner genaue Angaben machen, die dann für alle übrigen zutreffen. Außer den mehligen Sämereien nimmt er auch ölhaltige Gesäme, Mohn, Hanf u. a., ein wenig frische Ameisenpuppen, Eierbrot und zartes Grünkraut. Zur Eingewöhnung reicht man nur die beim Graugirlitz genannten Sämereien; zur Aufzucht der Jungen: Zugabe von eingequellten Sämereien, frische Ameisenpuppen oder Weichfutter (s. Nrn. 130—132) und noch etwas Eierbrot oder Biskuit; außerdem reichlich zerschnittene Mehlwürmer. — Auch der schwarzköpfige Rothgirlitz oder Maskenfink bedarf keiner andern Verpflegung. — Die Girlitzfinken, Safranfink, gelbbäuchiger Girlitz u. a. werden vornehmlich nur mit Hirse und Kanariensamen nebst Grünkraut ernährt; ölige Sämereien nehmen sie beinahe garnicht und Fleischfutter fast nur in der Nistzeit an. Zur Aufzucht der Jungen gewähre man nebst den

sonstigen Futtermitteln eingequellte Sämereien und Ameisenpuppengemisch mit Ei (Nrn. 116, 129, 130), sowie viel Grünkraut, besonders Salat.

Die Meisenfinken, also der kleine und größre Kubafink nebst den seltner eingeführten Verwandten machen etwas größere Ansprüche als die Girlitze, insofern nämlich, als ihnen mannigfaltigere Fütterung und auch mehr Wechsel in derselben geboten werden muß. Wol hält der einzelne Vogel und auch das Pärchen bei bloßem Körnerfutter, weißer Hirse und ein wenig Kanariensamen jahrelang aus, zur Brut aber wird man sie dabei nicht bringen können. Man gibt ihnen daher nach der Eingewöhnung nach und nach allerlei Hirsen, dann auch bald frische Ameisenpuppen und kleine oder zerschnittene Mehlwürmer, später das für die Prachtfinken angegebne Mischfutter. Die Aufzucht der Jungen glückt am besten bei frischen Ameisenpuppen, in Ermanglung dieser aber auch bei den Ameisenpuppengemischen mit Ei oder Eikonserve (s. Nrn. 116, 129, 130).

Die Scheitelfinken, von denen bis jetzt bereits alle vier Arten Kronfinken lebend eingeführt worden, sollen nach Prinz Wied in Brasilien, wo man sie gern hält, blos mit zerstoßnem Mais nebst ein wenig Kanariensamen gefüttert werden. Dr. Frenzel gab Kanariensamen, Hirse und Reis in Hülsen, bemerkte aber, daß sie vornehmlich den letztern eifrig fraßen. Obwol sie ungemein anspruchslose Vögel sind, wolle man ihnen doch möglichst mannigfaltige, vorzugsweise mehlige, jedoch auch ölhaltige Sämereien, von letzteren besonders Mohn, Rübsen und ein wenig Hanf gewähren. Als Zugabe bedürfen sie entschieden Ameisenpuppen und Mehlwürmer, und die ersteren fressen sie namentlich frisch gern. Bisher sind sie wol kaum gezüchtet; zur Aufzucht der Jungen wird man ihnen aber die bei den Kubafinken angegebne Fütterung bieten müssen.

Die Springfinken, der Jakarini- oder Atlasfink und seine Verwandten, werden nach Prinz von Wied in Brasilien mit Kanariensamen gefüttert, und bei uns verpflegt man sie im wesentlichen ebenso wie die kleinen Prachtfinken, doch unter Zugabe von etwas öligen Sämereien und mehr Ameisenpuppen und Mehlwürmern.

Die Farbenfinken, also der Indigofink und die Papstfinken, bedürfen aufmerksamerer Verpflegung als fast alle vorhergegangenen Verwandten. Da wenigstens der eigentliche Papst- und der Indigofink sehr beliebte und wie in ihrer Heimat, auch bei uns viel gehaltene Stubenvögel sind, so findet man sie vielfach in den Vogelhandlungen. Hier werden sie fast ausschließlich mit Hirse und Kanariensamen, kaum unter Zugabe von einigen Mehlwürmern versorgt. Darin liegt es dann begründet, daß die Papstfinken in der ersten Mauser ihre Prachtfarben verlieren und unschön graulicholivengrün erscheinen. Zweckmäßiges Futter für sie wie auch für den Indigofink muß daher in mannigfaltigen öligen und mehligen Sämereien, auch namentlich geschältem Hafer, dagegen nur wenig

Hanfsamen bestehen, unter reichlicher Zugabe von Fleischfutter, insbesondre Mehlwürmern (5—12 Stück täglich für den Kopf), frischen Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch. Außerdem biete man allerlei halbreife Sämereien, vornehmlich Hafer, auch Grünkraut, allerlei Beren und Früchte. Da der Papstfink zu den Vögeln gehört, welche zuweilen zu fett werden, so wolle man auch auf das weiterhin im Abschnitt Gesundheitspflege in Bezug hierauf Gesagte achten. Einer besondern Gewöhnung vom einfachen zum mannigfaltigern Futter bedarf es bei den Farbenfinken meistens nicht, doch beginne man vorsichtigerweise mit kleinen Gaben an Mehlwürmern und Ameisenpuppen. Dr. Franken fütterte einen Papstfink blos mit Hirse und Kanariensamen, Ameisenpuppen mit Eierbrot und hin und wieder einem Mehlwurm und dabei wurde der Vogel schön roth. A. Alberdingh in Amsterdam erreichte einen gleichen Erfolg bei Fütterung mit Heuschrecken, dann glatten grünen Raupen und im übrigen nur Hirse. Entkommene Papstfinken, welche sich längre Zeit im Freien umhertrieben, wurden jedesmal im schön rothen Gefieder wieder eingefangen. Aufzuchtfutter: Ameisenpuppengemische Nrn. 116, 120, 121 mit vielen anfangs zerschnittenen, dann kleinen und schließlich großen ganzen Mehlwürmern und auch eingequellte Sämereien.

Die ganze Gemeinschaft der gleichfalls zu den Finken gehörenden Sperlinge müssen wir hinsichtlich der Fütterung in zwei große Gruppen scheiden, deren eine, die eigentlichen Sperlinge [Passer], mit Einschluß der einheimischen Arten, in der Ernährung mit den Webervögeln völlig übereinstimmt und deren andre, als Ammersperlinge [Zonotrichia, Embernagra, Phrygilus etc.] zusammengefaßt, darin ziemlich den Prachtfinken gleicht. Diese sowol wie jene bieten für die Vogelliebhaberei bis jetzt noch kein hervorragendes Interesse. Einzelne Arten haben sich allerdings der Züchtung vortrefflich zugänglich gezeigt und man hält solche daher gern in den Vogelstuben. Bei der Verpflegung wolle man darauf achten, daß sie alle, ebenso wenn sie einzeln im Gesellschaftskäfig, wie wenn sie parweise in der Vogelstube zur Hecke gehalten werden, als Allesfresser mit mannigfaltiger Nahrung, namentlich mit Fleischfutter, Ameisenpuppen, Mehlwürmern oder entsprechenden Gemischen (Nrn. 116—120, 129, 130), sodann auch allerlei lebenden Kerbthieren und deren Bruten, ferner Früchten, Grünkraut und zum Aufziehen der Jungen auch mit Eierbrot, bzl. Eifutter versorgt werden müssen.

Unter den Gimpeln [Pyrrhulinae] bedürfen einige Arten wiederum besondrer Sorgfalt. Vor allem ist es der gemeine Gimpel oder Dompfaff. Der einzeln gehaltne ‚gelernte‘ Gimpel soll nur mit vorzüglichstem Rübsamen nebst gelegentlicher Zugabe von ein wenig Mohn und Kanariensamen versorgt werden; Andere erachten Kanariensamen für schädlich, weil derselbe diesen Vögeln Blindheit verursachen soll; Gleiches und wol mehr mit Recht gilt vom Mohnsamen. Hin und wieder ein Apfelschnittchen oder ein wenig erweichtes Weißbrot, auch

wol eine Vogel- oder Wachholderbere darf man ebenfalls gewähren, sonst aber nichts. Selbst den rohen, blos als Schmuckvogel gehaltnen Gimpel füttre man in der ersten Zeit vorsichtigerweise nur mit Rübsen nebst etwas Mohn. Behält man ihn im engen Käfig, so darf man auch nur ein wenig Kanariensamen und allenfalls einige Hanfkörner hinzugeben. Dagegen reiche man nach und nach außer Apfelschnittchen, Beren und Weißbrot noch Grünkraut; frische schwellende Baumknospen sind wie die Beren Leckerei für ihn. Im Flugraum und in der Hecke biete man außer den erwähnten und mancherlei anderen Sämereien namentlich mehr Wachholderberen, und sobald die Brut beginnt, wenn möglich frische Ameisenpuppen und Weißbrot oder ein Gemisch (Nrn. 116—118, 122). Futter zur Aufzucht der Jungen: Außer allen schon angegebenen Futtermitteln besonders die jungen weichen Samenkapseln der Vogelmiere und viel Grünkraut überhaupt, sodann eingequellte Sämereien, insbesondre auch Hafer und etwas mehr Hanf, dann ebenso Eifutter und möglichst reichlich frische Ameisenpuppen. In dieser Zeit vertragen die Dompfaffen übrigens die mannigfaltigste Nahrung recht gut; so nahmen sie bei Fräulein Virginie Wohlgemuth außer all' den angeführten Futterstoffen auch gekochte Kartoffeln und Mehlwürmer gern und fütterten damit ihre Jungen groß. Päppelfutter: Ei und geriebnes Weißbrot, schwach gefeuchtet; in Milch gequellte Buchweizengrütze; eingeweichtes Weißbrot und eingequellter Rübsen; in Hessen: Sommerraps fein zerstoßen oder gemahlen und hart gekochtes Eigelb mit Speichel zusammen zum Brei gerührt. — Die bisher kaum eingeführten fremdländischen eigentlichen Gimpel, deren mehrere wol garnicht als Arten sicher festgestellt sind, können hier kaum in Betracht kommen. Wenn der eine oder andre zufällig in den Handel gelangt, so hat der Liebhaber, welcher ihn anschafft, zunächst nur mit Sorgfalt die bisherige Fütterung fortzusetzen und den Vogel dann allmälig an das Futter der europäischen Art zu gewöhnen.

Hakengimpel. Fütterung für gewöhnlich: Rübsen, Hafer und wenig Hanf, nebst Ebereschen- und Wachholderberen, auch Mehlwürmer und Ameisenpuppen; als Leckerei und zur Erhaltung seiner prächtigen Färbung möglichst häufig Fichtenknospen und in Ermanglung derer auch solche von anderen Nadelholzbäumen, selbst Espen u. drgl.; die Angabe, daß er die Sämereien aus den Zapfen der Nadelholzbäume begierig verzehre, beruht auf Irrthum. Herr B. Marquardt gab im Winter nur Hanfsamen nebst Ebereschenberen, dazu recht mannigfaltiges Grünkraut, namentlich aber Baumknospen, im Sommer soviele Kerbthiere wie möglich, Blattläuse, Raupen, Schaben u. a. Zur Niftzeit: vornehmlich viel zarte Nadelholz-Schößlinge, sodann eingequellte Sämereien, auch aufgeweichtes Eierbrot und gehacktes Ei, frische Ameisenpuppen, Maden, nackte Räupchen u. a.

Den Karmingimpel füttert man mit Rübsen, unter zeitweiliger Zugabe von ein wenig Hanf-, Kanarien- und Leinsamen, nebst Grünkraut und Weich-

20*

futtergemisch (Nr. 122), sowie zeitweise allerlei Kerbthieren; als Leckerei gibt man ein Apfelschnittchen und sodann gleich dem vorigen zur Erhaltung der prächtigen rothen Farbe frische Nadelholzschößlinge. Herr Friedrich Arnold gab auch Zapfen von Tannen und Zirbelkiefern, doch spielten sie nur mit denselben. Wenn die Karmingimpel aus Rußland ankommen, werden sie in der Regel mit Hanf-, Kanariensamen und Rübsen versorgt und man muß sie allmälig an andres Futter gewöhnen. Bei Züchtungsversuchen wolle man die beim europäischen Gimpel genannten Zugaben gewähren. — Die nächsten Verwandten, von denen als hin und wieder eingeführt eigentlich nur der nordamerikanische Purpurgimpel inbetracht kommt, sind ebenso zu füttern und gleichfalls vom Hanf zu entwöhnen. Auch bei ihnen ist darauf zu achten, daß sie frische zarte Nadelholz-Schößlinge und andere Baumknospen, sowie Kerbthiere erhalten. — Wie der Wüstengimpel in seinem Aeußern und Wesen von den Verwandten abweichend erscheint, so ist er es auch in seinen Futterbedürfnissen. Seiner Nahrung in der Heimat entsprechend, welche in Gräsersämereien und Getreidekörnern, nebst zartem Grün besteht, sollte man ihn bei uns gleicherweise versorgen. Bei den Händlern — welche ihn freilich höchst selten haben — wird er entweder nur mit weißer oder algerischer und afrikanischer Kolbenhirse gefüttert, bei der Ueberfahrt wol gar nur mit zerstoßnem Mais. Dr. Bolle gibt an, daß er zwar Sämereien verzehre, aber auffallenderweise die größeren öligen, z. B. Hanf, den mehlhaltigen, wie Hirse und Kanariensamen, vorziehe. Leckereien für ihn seien Samen von Löwenzahn, halbreife Getreidekörner, Früchte von Amaranthus-Arten und zartes Grünkraut; lebende Kerbthiere werden verschmäht, frische Ameisenpuppen dagegen genommen. Uebrigens fraß er auch in Milch und Wasser geweichtes Weißbrot, selbst gekochte Kartoffeln, Obst u. drgl. Nach dem Rath des Genannten soll man ihn aber nur mit Hirse, Kanariensamen, ein wenig Hanf und zeitweise etwas Grünkraut ernähren. Bei Züchtungsversuchen gebe man mehr Fleischfutter, insbesondre frische Ameisenpuppen und zerschnittene Mehlwürmer und allerlei eingequellte Sämereien hinzu.

Die Kreuzschnäbel [Loxia] werden bei den Vogelhändlern gewöhnlich nur mit Hanfsamen, Hafer und Rübsen, manchmal auch blos mit dem erstern oder letztern allein gefüttert; doch lassen sie sich dabei für die Dauer kaum erhalten und verlieren nur zu bald ihre schöne Farbe. Man gebe ihnen daher das Mischfutter Nr. 1 hinzu und versorge sie auch reichlich mit Nadelholzsamen, allerlei Beren und frischen zarten Nadelholzschößlingen; die Tannen- u. a. Zapfen steckt man ihnen zwischen die Käfigsprossen. Pastor Blasius Hanf, der Kreuzschnäbel gezüchtet hat, bot zur Aufzucht besondres Mischfutter (Nr. 138). Päppelfutter nach demselben: einige gekaute und mit Speichel erweichte Arvennüßchen unter sein Weichfutter gemischt.

Die Kernbeißer und Kernbeißerfinken (Coccothraustinae), eine sehr artenreiche Gemeinschaft von Finkenvögeln aus mehreren Welttheilen, stimmen in ihren Ansprüchen im wesentlichen mit den Gimpeln einerseits und den Finken andrerseits überein, doch sind sie im Wesen und auch in den Ansprüchen so mannigfaltig verschieden, daß ich mich mehreren im besondern zuwenden muß.

Der einheimische Kernbeißer oder Kirschkernbeißer wird für gewöhnlich mit Hanf, Rübsen, Leinsamen gefüttert, unter Zugabe von Kirschsteinen, Nüssen, Vogelberen u. a., nebst Grünkraut und zeitweiser Fleischnahrung, Ameisenpuppen, Mehlwürmern und gehacktem Herz; als Leckerei gewähre man Baumknospen. Herr Pfarrer Thienemann gab Rübsamen, Kanariensamen und Hafer, zuweilen etwas Hanf und Mohn nebst etwas Weichfutter. Päppelfutter: Maismehl und Semmel in Milch, später Rübsamen (Th.) — Die fremdländischen eigentlichen Kernbeißer, von denen bisher nur zwei Arten, der Maskenkernbeißer aus Japan und der schwarzschwänzige Kernbeißer aus China, zuweilen eingeführt werden, sind naturgemäß ganz ebenso wie der einheimische zu verpflegen. Bei der Ankunft sind sie meistens nur an Hanf- und Kanariensamen gewöhnt und man muß sie dann allmälig an das übrige erwähnte Futter bringen. — Der rosenbrüstige Kernbeißer, bekanntlich ein sehr beliebter Vogel, bedarf einer gewissen Vorsicht. Während er nämlich nach der Eingewöhnung als kräftig und ausdauernd gelten darf, ist der Uebergang doch nicht selten gefährlich für ihn. Man gebe ihm daher vorläufig ausschließlich das Futter, welches er beim Händler, bzl. Vorbesitzer erhalten hat und gewöhne ihn allmälig an andres zuträglicheres. Ferner gehört er zu den Vögeln, welche sich, besonders im Käfig, aber auch freifliegend in der Vogelstube leicht zu fett fressen. Zunächst suche man dies in beiden Fällen durch den naturgemäßen Wechsel im Futter und zeitweise Entziehung der nahrhaftesten Stoffe zu verhindern und dann befolge man die weiterhin im Abschnitt über Gesundheitspflege gegebenen Rathschläge. Die Fütterung für den einzelnen rosenbrüstigen Kernbeißer, welcher als Sänger gehalten wird, besteht in allerlei mehl- und ölhaltigen Sämereien, nebst Zugabe von Ameisenpuppengemisch (s. Nrn. 116—121, 129, 130), Mehlwürmern u. a. lebenden Kerbthieren, nach v. Schlechtendal besonders Drohnen, ferner Eierbrot, Beren u. a. Früchten und Grünkraut. Hanfsamen, den er mit besondrer Vorliebe frißt, gebe man ihm nur ganz wenig, dagegen zeitweise ausschließlich Hirse, Rübsen oder einen andern Samen, welchen er am wenigsten gern frißt, dann auch viel Grünkraut. Das Pärchen in der Vogelstube frißt fast von allen Futterstoffen, welche dort überhaupt vorhanden sind. Abgesondert in einem Brutraum gehalten, gebe man ihnen zur beginnenden Nistzeit auch eingequellte Sämereien, gekochten Hafer und zur Abwechselung Fichtensamen, und wenn möglich frische Ameisenpuppen, dann zur Aufzucht der Jungen anfangs kleine weiche, späterhin allerlei Kerbthiere, Maikäfer u. a. m.,

anfangs 5 bis 6 und allmälig bis 20 Mehlwürmer täglich, ferner aufgeweichtes Eierbrot, Käsequark, gute süße Früchte u. drgl. Die ihm nächststehenden fremdländischen Verwandten, welche freilich meistens noch garnicht eingeführt sind, bedürfen keiner abweichenden Verpflegung.

Der rothe Kardinal erhält schon bei den Großhändlern ein Samengemisch aus Hanf, Hafer und unenthülstem Reis, nebst Zugabe von etwas hartgekochtem Ei und 2—4 Mehlwürmern täglich; er braucht also nicht mehr an eine andre Fütterung gewöhnt zu werden. Wenn er als Sänger einzeln gehalten wird, spendet man ihm dazu etwas süße Frucht und Grünkraut, besonders aber allerlei Käfer und andere große Kerbthiere und auch wol ein wenig Eierbrot, doch ist zu beachten, daß er wiederum zu den Vögeln gehört, welche leicht zu fett werden. In der Heckzeit bekommt das Pärchen noch allerlei andere Sämereien hinzu, ferner Eifutter mit Ameisenpuppen und Weißbrot (Nr. 116) oder reiches Mischfutter Nr. 123. Herr Ferdinand Steltzner sagt: „Der rothe Kardinal frißt die verschiedensten Sämereien, Sonnenblumen-, Kürbis- und Obstkörner, halbreife Getreide- und Grassamen, allerlei Früchte und Grünzeug, allerlei Kerbthiere, außer Mehlwürmern auch Maikäfer, Raupen, Küchenschaben, Kellerasseln u. a.; ja eine zufällig auf Salatblättern gefundne Schnecke wußte er aus ihrem Gehäuse herauszuholen. Bei keinem Futter aber hält sich dieser Allesfresser lange auf, sondern er nimmt immer nur ein bis zwei Körnchen oder Stückchen und fliegt dabei fortwährend ab und zu. Größere Dinge, ein Stück Sepienschulp, einen Maikäfer oder dergleichen trägt er auf einen Nistkasten oder an eine sonstige Stelle, um sie ungestört zerkleinern und verzehren zu können." Nach Erfahrung v. Schlechtendal's frißt er vorzugsweise gern Drohnen und Heuschrecken. Realschullehrer Zigann beobachtete, daß ein rother Kardinal bei reichlicher Fütterung mit den ersteren an Verstopfung litt. Futter zur Aufzucht der Jungen: Vor allem möglichst reichlich Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch mit Quargkäse (s. Nr. 13), ferner eingequellte Sämereien und hartgekochtes geriebnes Eigelb, sowie auch den Käse, jedes für sich (Leuckfeld); in meiner Vogelstube fütterten sie vorzugsweise mit aufgeweichtem Eierbrot und Ameisenpuppen; bei Herrn G. Held fast nur mit Mehlwürmern und hartgekochtem Eigelb; Fliegenmaden und allerlei andere Larven werden dann vornehmlich gierig genommen, ebenso kleine Heuschrecken, die sog. Sprengel; manche Züchter geben auch feingehacktes rohes Rind- oder Schaffleisch oder Herz.

Die grauen Kardinäle und zwar in allen bisher lebend eingeführten Arten sind hinsichtlich ihrer Futterbedürfnisse im wesentlichen mit dem rothen Kardinal übereinstimmend; nur wolle man beachten, daß sie vorwaltend kleine mehlhaltige Sämereien, insbesondre die verschiedenen Hirsen und Kanariensamen, lieben, die ölhaltigen Sämereien, wie namentlich den Hanf, nur beiläufig erhalten dürfen

und den Rübsen meistens garnicht fressen; Hanf reichlich gegeben verursacht auch bei ihnen Schwarzfärbung des Gefieders. Allerlei Beren u. a. Obst nehmen sie vorzugsweise gern. Inbetreff der Fleischnahrung stehen sie dem vorhergegangnen Verwandten ebenfalls gleich, und so gilt alles bei diesem Gesagte auch ihnen gegenüber und zwar ebensowol in Bezug auf die Fütterung an sich, als auch auf die Futterzugaben für die Aufzucht der Jungen. Obwol sie überaus kräftige Stubenvögel sind, so wolle man ihnen unmittelbar nach der Einführung stets nur das bisherige Futter geben und auch sie nur allmälig an andre zweckmäßigere Nahrung gewöhnen.

Der grüne Kardinal, welcher den Ammern nahe steht, bedarf an Sämereien besonders Hafer, Mohn, Kanariensamen nebst allerlei Hirsen und er soll gleichfalls nur beiläufig große ölige Sämereien, Hanf-, Sonnenblumen-Samen u. a. bekommen. Selbstverständlich biete man auch ihm die bei den rothen und grauen Kardinälen erwähnten übrigen Zugaben; zur Aufzucht der Jungen: reichlich zerschnittene Mehlwürmer, frische Ameisenpuppen, eingequellte Sämereien, desgleichen Eierbrot, allerlei süße Frucht und kleine weiche, weniger hartschalige Kerbthiere; im zoologischen Garten von Berlin erhielt das nistende Par auch gesottnen Reis und selbst gekochte Kartoffeln. Er ist bei der Einführung in der Regel vornehmlich weichlich und die allmälige Gewöhnung an fremde Futtermittel ist daher bei ihm erstrecht sorgsam zu beachten. Das Gleiche gilt von seinem kleinern Verwandten.

Obwol die reisenden Naturforscher übereinstimmend berichten, daß der hellblaue Kernbeißerfink, im Handel hellblauer Bischof genannt, sich in der Heimat nur von Sämereien ernähre und nicht Beren und Früchte, sowie Kerbthiere verzehre, so ergab die Beobachtung in der Vogelstube und vor allem die Züchtung doch als unwiderleglich richtig, daß dieser Vogel auch Weintrauben, Ebereschenberen, fein zerschnittnen Apfel und allerlei andre Frucht, dann namentlich Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Eierbrot u. drgl. begierig verzehrte. Außer der Nistzeit frißt er freilich fast nur Hanf, Kanariensamen und unenthülsten Reis, zur Aufzucht der Jungen nimmt er aber auch begierig alle die übrigen genannten Futtermittel an und vorzugsweise gern verzehrt er frische Ameisenpuppen. Man biete ihm weiter auch frische Knospen, besonders von Kirschbäumen u. a. Vor der Eingewöhnung bedarf er vor allem großer Vorsicht, denn obwol er alle fremden Nahrungsstoffe gewöhnlich nur schwer annimmt, so kann ihm doch die geringste Kleinigkeit Erkrankung bringen. Das Gleiche gilt zweifellos von den nächsten Verwandten, dem dunkelblauen und meerblauen Kernbeißerfink oder Bischof. Sie alle gehören ebenfalls zu den Vögeln, welche sich leicht überfressen und an Verdauungsstörungen oder Fettsucht zugrunde gehen. Der schwarze Kernbeißerfink und die schwarzköpfigen Kernbeißerfinken oder Reisknacker, welche in ihrer Heimat meistens nur mit Kanariensamen und geschrotetem Mais versorgt werden sollen, nehmen in der

Regel anfangs auch nichts andres als allenfalls noch Hanf und Hirse an, und verschmähen hartnäckig die Zugaben von Ameisenpuppen, Mehlwürmern, Beren u. a. Früchten, Grünzeug u. drgl.; ganz allmälig nur gewöhnen sie sich an mannigfaltige Sämereien. Die zuträglichste Nahrung für sie dürfte unenthülster Reis sein. Bei Züchtungsversuchen wolle man ihnen aber zur Aufzucht der Jungen alle bei den vorigen genannten Zugaben reichen und auch das hinsichtlich der Eingewöhnung dort Gesagte beachten.

Ein artenreiches Geschlecht, die Pfäffchen [Sporophila], gleicherweise zu den Kernbeißerfinken zählend, stimmen hinsichtlich ihrer Futterbedürfnisse im wesentlichen mit den Prachtfinken überein. In der Heimat ernähren sie sich nach Burmeister von allerlei kleinen Sämereien und verursachen in den Reis- und besonders in den Hirsefeldern bedeutenden Schaden. Da sie, trotzdem die meisten Arten noch selten lebend zu uns gelangen, doch bereits mehrfach in den Vogelstuben gezüchtet worden, so kennen wir ihre Bedürfnisse schon ganz genau. Auch die bei den Prachtfinken zur Aufzucht der Jungen angeführten Futterzugaben sind für nistende Pfäffchen ebenfalls erforderlich. Herr Dr. W. Jantzen in Hamburg, der glückliche Züchter dieser Vögel, sagt, daß sie sehr begierig Ameisenpuppen und zerschnittene Mehlwürmer, dann aber auch Eierbrot und Eikonserve zur Aufzucht der Jungen nehmen.

Die nächstfolgenden Geschlechter: Ruderfink [Pitylus], Habia [Saltator], Graumantel [Schistochlamys], Bastardhabia [Orchesticus] u. a. m., welche eine außerordentlich vielartige Gruppe der Kernbeißerfinken bilden, sind bis zum heutigen Tage für die Liebhaberei leider noch gar wenig zugänglich. Wenn der eine oder andre einzelne Vogel aus der großen Mannigfaltigkeit, welche ich in diesem Werke Band I „Die körnerfressenden fremdländischen Stubenvögel" (‚Hartfutter- oder Samenfresser') Seite 273 ff. aufgezählt habe, zufällig in den Handel und in den Besitz eines Liebhabers gelangt, so ist Folgendes zu beachten. Ein Papageifink oder Elsterling [Cissopsis] im Besitz des Herrn von Schlechtendal fraß anfangs nur Weichfutter und begierig Mehlwürmer, verschmähte aber alle Sämereien; dann verzehrte er jedoch auch bald Kirschen, Wein- und Hollunderberen, Birn- und Apfelstückchen massenhaft, und späterhin gewöhnte er sich sogar an Hanf- und Sonnenblumensamen. In gleicher oder ähnlicher Weise werden sich alle übrigen verhalten; vor allem sind sie anfangs genau so weiter zu verpflegen, wie es bis dahin auf der Reise und in der Großhandlung geschehen.

Die eigenartige Familie der Ammern [Emberizinae], welche trotz des Artenreichthums doch weder viele, noch außerordentlich beliebte einheimische und fremdländische Stubenvögel bietet, erfordert für fast alle ihre Angehörigen insofern besondre Beachtung, als dieselben in der Freiheit fast ausschließlich von mehlhaltigen Sämereien, also namentlich allerlei Grassamen, sich ernähren und

die ölhaltigen meistens verschmähen; weiche Kerbthiere fressen sie begierig und sie alle bedürfen daher stets der Zugabe von Weichfutter (Gemische Nrn. 65 und 128) und außerdem noch frischer Ameisenpuppen, Mehlwürmer und allerlei anderer lebender Insekten. Die meisten einheimischen Ammern nehmen vorzugsweise gern Hafer, Hirse und auch wol Mohnsamen; ferner kann man ihnen Buchweizen und leichte, nicht vollwerthige Körner von allerlei Getreide bieten. Während der Mauser muß man vorzugsweise reichlich wenn möglich frische Ameisenpuppen u. a., sonst aber auch etwas gehacktes rohes Fleisch, bzl. eins der Gemische Nrn. 65 und 128, spenden und zur Abwechselung mancherlei andere Sämereien. Die fremdländischen Ammern, welche in der Regel nur mit Hirse und Kanariensamen gefüttert werden, gewöhnt man gleichfalls, aber vorsichtig an mannigfaltige Sämereien, sodann an Weichfutter, eingeweichtes Eierbrot und ein wenig Grünkraut. Die kleineren fremdländischen Arten, wie z. B. der siebenstreifige Ammer, welche überaus interessant sind, leider jedoch nur äußerst selten zu uns gelangen, pflegen nach meinen Erfahrungen außer Hirse, Kanariensamen und allenfalls ein wenig Mohn keine anderen Sämereien anzunehmen; vom Grünkraut verzehren sie nur die noch grünen Samenkapseln der Vogelmiere, dagegen fressen sie besonders eifrig frische Ameisenpuppen und ganz kleine, weiche lebende Kerbthiere, so Blattläuse, nackte Räupchen, Motten u. a., vornehmlich aber Maden und andere Larven und Puppen. Für alle Ammern sind halbreife noch in Milch stehende Getreidekörner und Gräsersamen eine besondre Leckerei, anderweitiges Grünkraut nehmen sie alle übrigens kaum an und Beren und Früchte pflegen sie ganz zu verschmähen. Zur Fütterung bei Züchtungsversuchen sind frische Ameisenpuppen und zerschnittene Mehlwürmer als die willkommenste und zuträglichste Beigabe anzusehen; außerdem dann und zu aller Zeit das Schlechtendal'sche Mischfutter für Ammern (Gemisch Nr. 65) und die Sämereien, welche sie trocken erhalten, ebenso eingequellt (s. S. 294).

Im Gegensatz zu den vorigen gehören manche Lerchen [Alaudinae], insbesondre einheimische Arten, zu den vorzugsweise beliebten Stubenvögeln, und infolgedessen wendet man ihrer Verpflegung natürlich auch große Sorgfalt zu. Ihre Fütterung besteht zunächst in kleineren mehl- und ölhaltigen Sämereien, wie Hirse, Kanariensamen, Rübsen, Mohnsamen u. a. m., und nach Professor Dr. Liebe's Rath dem sog. Heugesäme, d. h. den Gräsersamen, welche sich auf dem Heuboden unterhalb der Vorräthe von jenem Viehfutter massenhaft ansammeln und die man also überall unschwer erlangen kann. Als Zugabe müssen die Lerchen aber auch durchaus Fleischfutter bekommen und zwar am besten die Ameisenpuppengemische (Nrn. 9 und 116) nebst Mehlwürmern und anderen kleineren Kerbthieren. Abwechselnd gibt man fein gehacktes Grünkraut, Vogelmiere oder Kohlblätter. Aufzuchtfutter: zerschnittene Mehlwürmer, süßer Quargkäse, frische

Ameisenpuppen und allerlei kleine weiche Kerbthiere, wie Blattläuse, Räupchen u. a. oder in Ermangelung derer die Ameisenpuppengemische Nrn. 9 und 116, bzl. das Liebe'sche Lerchenfutter Nr. 124; außerdem eingequellte Sämereien. Die einheimischen Lerchen nehmen auch gern Hafer und halten sich bei diesem nebst Mohn, Grünkraut und etwas Nachtigalenfutter vortrefflich. Der als Sänger einzeln gehaltnen Feld-, Haide- oder Haubenlerche gebe man für gewöhnlich etwa zwei bis vier und während der Gesangszeit bis sechs Mehlwürmer täglich; die größeren fremdländischen Arten können bis zur doppelten Gabe bekommen. In der Regel erachtet man die Mehlwürmer für die Lerchen als nicht nothwendig und wenn dieselben an Ameisenpuppengemische gewöhnt sind oder reichlich mit allerlei lebenden Kerbthieren versorgt werden, so kann man jenes theure Futter allerdings ersparen. Von den fremdländischen Lerchen werden die größeren Arten, die Kalanderlerche, Alpenlerche und die nächsten Verwandten, vorerst mit Mehlwürmern und frischen Ameisenpuppen, Hafer, Hirse und Mohn eingewöhnt und im Nothfall mit Stückchen von rohem Herz und zerschnittenen Mehlwürmern gestopft, dann erhalten sie als Zugabe ein wenig gequetschten Hanf und weiterhin eins der Futtergemische Nrn. 9, 124—127. Die Mohrenlerche wird von den russischen Händlern bei der Einführung gewöhnlich nur mit Hirse, Kanarien- und Hanfsamen gefüttert, allenfalls unter Zugabe einiger Mehlwürmer; man versorge sie aber, selbstverständlich unter vorsichtiger Gewöhnung, mit frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern oder einem der genannten Futtergemische (Nrn. 9, 124—127); Hafer scheint ihr am zuträglichsten zu sein. Die kleineren Arten, wie die weißbäckige Lerche u. a., fressen vorzugsweise Hirse und man gebe ihnen solche recht mannigfaltig, außerdem frische Ameisenpuppen oder ein entsprechendes Gemisch und zerschnittene Mehlwürmer. Hafer pflegen sie nicht anzunehmen oder nur gespelzt, bzl. geschrotet, und Hanfsamen dürfte selbst in geringer Gabe für sie schädlich sein.

Unter den Vögeln, welche hinsichtlich der Futterversorgung am wenigsten anspruchsvoll erscheinen, stehen die Papageien eigentlich obenan; sie alle fast ohne Ausnahme verursachen ungemein geringe Mühe und Kosten in der Ernährung. Dagegen bedürfen sie, wenigstens die beiweitem meisten, großer Sorgfalt insofern, als ihnen durch unbedeutende Vernachlässigung, bzl. Entziehung dessen, woran sie gewöhnt sind, oder zufällige, bzl. absichtliche Darreichung fremder Stoffe, ungleich eher als vielen anderen Vögeln Erkrankung oder gar der Tod gebracht werden kann. Schwieriger noch als fast bei allen übrigen unserer gefiederten Gäste ist es bei den Papageien, ihnen naturgemäße Nahrung oder doch zuträgliche Ersatzmittel zu gewähren, einerseits nämlich, weil solche Futtermittel aus den Tropen schwierig oder garnicht zu erlangen sind, andrerseits und hauptsächlich aber, weil wir dieselben, d. h. die Lebens-, bzl. Ernährungweise vieler Papageienarten im Freileben noch keineswegs ausreichend kennen. Da heißt es nun vor allem, uns

an die Erfahrungen zu halten, welche wir im Lauf der Jahre gewonnen haben und sodann mit Vorsicht und Verständniß immer neue Erfahrungen auf diesem Gebiet zu sammeln. In diesem Sinne gebe ich hier wie überall im Bereich der Vogelpflege und -Züchtung meine Rathschläge, und die Anleitungen zur Fütterung der Papageien, die ich im Nachstehenden bringe, beruhen auf den Erfahrungs-Ergebnissen, welche die letzten Jahrzehnte eifriger Beschäftigung mit diesen hochinteressanten Vögeln dargeboten haben. Als ein Hauptbedürfniß für alle Papageien, insbesondre für die großen hochbegabten Sprecher, hat sich Holz zum Nagen ergeben; man reicht ihnen allen daher, besonders aber jenen, Aeste von allerlei Bäumen, vorzugsweise von Weiden, Pappeln, Linden, allerlei Obstbäumen, auch von Nadelhölzern, weniger von solchen, deren Saft gerbstoffreich ist, wie Eichen. Und zwar müssen die Zweige immer frisch sein, noch mit Rinde, Knospen oder Blättern, und so zwischen die Sprossen des Käfigs geklemmt werden, daß die Papageien bequem dazu gelangen und sie abschälen, bzl. benagen können. Gleicherweise ist wie für alle Vögel, so auch für die Papageien, nicht blos für die nistenden, sondern auch für den einzelnen Sprecher, die Zugabe von Kalk durchaus nothwendig. Beiläufig sei hier sodann noch die dringende Warnung hinzugefügt, daß man den werthvollen sprechenden Papageien nicht, wie es leider nur zu vielfach üblich ist, menschliche Nahrungsmittel gebe; solche: gekochtes, gebratnes oder rohes Fleisch und Fett, Kartoffeln, Gemüse oder irgendwelche anderen Speisen, Eingemachtes und all' dergleichen, auch Brot, Kuchen oder allerlei Gebäck überhaupt, schließlich ebenso Kaffe, Thee, Bier, Wein u. a. m. bringen den Papageien sicherlich Krankheiten, Siechthum oder frühzeitigen Tod.

Der Wellensittich wird vornehmlich mit weißer Hirse, Kanariensamen und Hafer gefüttert. Zur Aufzucht der Jungen erhält er dieselben Sämereien eingequellt, auch namentlich gekochten Hafer und sodann Zugabe von Ameisenpuppengemisch (Nr. 116) oder bloßen frischen Ameisenpuppen und bloßem eingeweichten Eierbrot. Zur Erquickung dienen ihm allerlei Gräser- und Haferrispen mit milchigen Samen, ferner Grünkraut, von welchem ich eigentlich nur zur Vogelmiere rathe, sowie frische Weiden u. a. Baumzweige mit Blättern und Knospen. Im übrigen sind die Meinungen der Züchter in Hinsicht der Fütterung des Wellensittichs überaus verschieden. Ich füge daher eine Anzahl der beachtenswerthesten Angaben hier an: „Meine Wellensittiche erhalten nur weiße ungeschälte Hirse und geschälten Hafer, welcher letztre ihr Lieblingsfutter ist, daneben etwas Kanariensamen und eine kleine Gabe getrocknete, unangequellte Ameisenpuppen; Grünzeug bekommen sie selten, dagegen beständig Sepia und geräucherten Speck." (W. Böcker). „Ich reiche trockene Sämereien, nämlich weiße und hellgelbe Hirse, Kolbenhirse, Moharhirse und ungespelzten Hafer, auch getrocknete Ameisenpuppen und altbackne geriebne Semmel, außerdem dieselben Sämereien in Kolben und Aehren, ferner Salat, Linden-, Ulmen- und Weidenzweige, auch wol handgroße Rindenstücke, die sie fleißig benagen, ferner, sobald zu haben, Gräserrispen, und Getreideähren mit halbreifen Körnern." (E. Lieb). „Meine Fütterung besteht in Hirse, Kanariensamen, Hanf, Leinsamen und Hafer

auf dem Halm, nebst Zugabe von Vogelberen, Weintrauben, ferner Speck, Salz, Sepia und zur Brutzeit Weichfutter mit trockenen Ameisenpuppen." (Fr. Bellingrodt). „An jedem Morgen bekommen meine Wellensittiche ein hartgekochtes Ei, fein gehackt, alte Semmel in Wasser geweicht und gut ausgedrückt, gequetschten Hanf und getrocknete Ameisenpuppen, alles auf einem flachen Porzellanteller gut untereinandergemischt, daneben natürlich Kanariensamen und weiße Hirse, trocken und eingequellt, sowie täglich Vogelmiere oder Salat." (Emil Kratz). Herr Apotheker Fritz Nachtmann warnt vor der Fütterung mit frischen oder gedörrten und aufgequellten Ameisenpuppen, indem er davon überzeugt zu sein glaubt, daß dieselben einen unheilvollen Einfluß auf die Jungen äußern. Die letzteren sollen kleiner als sonst bleiben und noch dazu von dem Weibchen, welches durch diese Fütterung zu unnatürlichem Parungstrieb gereizt ist, zu früh aus dem Nest gejagt, nackt gerupft oder wol gar todtgebissen werden. Die bisherige Erfahrung hat diese Behauptung noch nicht bestätigt, eher vielmehr das Gegentheil. Wenn im Gegensatz dazu ein tüchtiger Vogelwirth und -Züchter, Herr Baron von Freyberg sagt, daß seine Wellensittiche Hanfsamen, Reis, gekochte Gerste, Weizen, alle öligen Sämereien, Gras- und Unkrautsamen mancher Art, Sonnenblumenkerne, getrocknete Aepfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen, Weinberen und Rosinen, süße Mandel, getrocknete rothe und schwarze Hollunderberen, frische Heidelberen, Bucheln, Buchweizen, getrocknete Maiskörner, gedörrte und frische Ameisenpuppen, Kirschen, Pfirsiche, gesottene Hühnereier, gekochtes Ochsenherz, rohes Rindfleisch, gekochtes und rohes Hirn, gleichviel ob von Vögeln oder Vierfüßlern, Baumrinde aller Art, Mose, Flechten, Rippen oder Stengelmark vom Kopfsalat gefressen, so will ich das keineswegs bestreiten, ganz entschieden dagegen, daß es ihnen nützlich gewesen. Bei den meisten Züchtern hat sich ergeben, daß die Wellensittiche all' dergleichen fast garnicht berühren, sich dagegen den naturgemäßen Fütterungsstoffen meistens ohne langewährende Gewöhnung ganz von selber zuwenden, so außer ihren eigentlichen Nahrungsmitteln den vorhin genannten Sämereien, besonders den Ameisenpuppen, Mehlwürmern und anderen weichen Kerbthieren; auch Eberesche- oder Vogelberen nehmen sie gern und dieselben sind ihnen dienlich. Bei frisch angekommenen Wellensittichen wolle man mit der Gewöhnung an die mannigfaltigen Futtergaben übrigens auch vorsichtig sein und sie anfangs nur mit dem Futter versorgen, welches sie auf der Ueberfahrt, bzl. beim Großhändler erhalten haben.

Die Gruppe der Papageien, welche die Geschlechter Schönsittich [Euphema] und Plattschweifsittich [Platycercus] umfaßt, erfordert vorzugsweise große Aufmerksamkeit hinsichtlich der Fütterung. Diese australischen Prachtsittiche hatten die betrübende Erscheinung ergeben, daß ihre Verpflegung mit mehr Schwierigkeiten verknüpft sei, als die fast aller übrigen Papageien, selbst mit Einschluß der Pinselzüngler oder Loris. Auch die anscheinend derben und kräftigen Arten unter ihnen zeigten sich nicht selten so hinfällig, daß sie in manchen Fällen gleichsam im Handumdrehen eingingen. Weiterhin in dem Abschnitt über die Krankheiten der Vögel werde ich die obwaltenden Verhältnisse näher besprechen; hier habe ich auf dieselben nur insoweit Rücksicht zu nehmen, wie die Fütterung als etwaige Todesursache inbetracht kommen kann.

Gerade in den Arten der beiden hierher gehörenden Papageiengeschlechter haben wir eine Vogelgruppe vor uns, aus deren Verhalten wir eine der be-

deutsamsten Lehren für die Thierpflege überhaupt oder doch für die gesammte Vogelpflege im besondern ziehen können. Immer muß ich darauf hinweisen, daß die Kenntniß des Freilebens, bzl. die Ernährung unserer Pfleglinge in der Freiheit, als die einzig sichre Richtschnur für ihre zweckmäßige Versorgung in der Gefangenschaft anzusehen ist. Nun ergibt sich aber, daß von den Futtermitteln, welche nicht allein die erfahrensten Pfleger, sondern auch die glücklichsten Züchter diesen Papageien zutheil werden lassen, von denen man also festgestellt hat, daß sie den Vögeln gut bekommen und ihnen volles Wohlgedeihen gebracht und bei denen sie ihre Bruten stets erfolgreich aufgezogen haben — die meisten in der ursprünglichen Heimat garnicht vorhanden sind. Diese Thatsache ist nach der einen Seite hin hoch erfreuend, nach der andern jedoch zugleich auch beunruhigend für den Vogelfreund. Sie beweist uns ja, daß die elastische Natur der btrf. Vögel nicht allein ihre Gewöhnung an mancherlei fremde Dinge möglich macht, sondern daß sie sich dabei auch offenbar wohlbefinden und lange ausdauern; andrerseits gibt sie freilich zugleich Anlaß zu der Befürchtung, daß jene wohlthätige Wirkung sich nur an einzelnen Vögeln zeigen werde, während bei allen übrigen Wohlsein und Lebensdauer durch die offenbar unrichtige Verpflegung doch bedeutsam abgekürzt werden dürften. Mit Hinweis darauf hebe ich hier Folgendes ausdrücklich hervor. In allen meinen Werken, welche die Pflege der Stubenvögel betreffen, lasse ich es mir immer ernstlich angelegen sein, über die Lebensweise, bzl. die Ernährung im Freileben gewissenhaft zu berichten, um es dann den Vogelpflegern anheimzustellen, daß sie ihrerseits nicht allein die Winke und guten Lehren, welche die Erfahrung schon gebracht hat und fortdauernd darbietet, sorgsam beachten, sondern daß sie auch nach eignem Ermessen Versuche in der Fütterung und ganzen Verpflegung anstellen und die Ergebnisse immer weiter ausbauen — selbstverständlich unter steter Beachtung äußerster Vorsicht, die mehr als in vielen anderen Dingen hier nützlich und nothwendig ist.

Bereits im Band III dieses Werks („Die Papageien") habe ich sowol bei den Schönsittichen Seite 76 als auch bei den Plattschweifsittichen Seite 97 darauf hingewiesen, daß es durchaus ein Vorurtheil sei, wenn man diese Vögel von vornherein für zarter und weichlicher als die meisten anderen Papageien halte. Gleiche Erfahrung hatten auch die beiden hervorragendsten Pfleger der Plattschweifsittiche, Oberamtmann Köhler in Weißenfels und Obergymnasial-Director Scheuba in Olmütz, gewonnen. Herr Köhler sagt Folgendes: „Inhinsicht des Futters sind die Plattschweifsittiche sehr genügsam; Kanariensamen und Hanf bilden eigentlich ihre Hauptnahrung, doch war ich mit dem Hanfsamen immer sehr vorsichtig und sparsam, von der Annahme ausgehend, daß derselbe zu sehr erhitzend wirke. Dagegen habe ich die Sittiche stets an gequellten Pferdezahnmais als Hauptfutter gewöhnt und derselbe ist ihnen nach meinen mehrjährigen Erfahrungen immer zuträglich gewesen. Ich gebe ihn gewissermaßen als Universalfutter in der Ueberzeugung, daß gerade die Maisfütterung am meisten zum Wohlbefinden

und zur langen Lebensdauer meiner Sittiche beitrage. Sorgsam ist allerdings darauf zu achten, daß der Mais geruchlos und fehlerfrei überhaupt sei. Außerdem erhalten die Sittiche bei mir auch Grünkraut, Obst u. drgl., ferner von Zeit zu Zeit etwas Rindstalg, geriebne Möre, Salz und einzelne Rosinen." Herr Scheuba hat die Verpflegung der Plattschweifsittiche noch über weit mehrere Futtermittel ausgedehnt, indem er: Hanfsamen, Hafer, Kanariensamen, Hirse, täglich etwas frisch gekochten Mais, aber stets nur soviel wie sie auf einmal fressen wollen (damit nichts liegen bleibe und sauer werde), ferner täglich frische Fichtenzweige zum Benagen neben trocknem Holz, reichlich Sepia sowie etwas Salz, außerdem öfter in der Woche kleine Stückchen von Kranzfeigen oder frischem Obst, Aepfel, Birnen u. a., auch etwas altbacknes, eingeweichtes und gut ausgedrücktes Weißbrot, dann manchmal Senegalhirse in Rispen, im Sommer in Milch stehende Hafer- und Weizenähren, sodann frische Linden-, Weiden- u. a. Zweige, schließlich auch Ebereschenberen, aber nur frisch, nicht getrocknet und angequellt gereicht. Im Gegensatz dazu gab Herr Hauptmann von Schlegell ihnen nur Hirse, Hafer, wenig Hanf und zur Aufzucht der Jungen nur eingequellte Hirse nebst ein wenig von hartgekochtem Ei. Wenn die australischen Prachtsittiche von der weiten Reise her ankommen, so sind in der Regel die Schönsittiche lediglich mit Kanariensamen, die größeren Plattschweifsittiche mit Hanf, die kleineren gleichfalls mit Kanariensamen oder Hirse, fast alle aber stets nur mit einer Samenart versorgt, und zunächst liegt nun eine große Gefahr darin, sie an andere Futtermittel zu gewöhnen. In dieser Hinsicht sind sie wirklich empfindlicher und weichlicher als viele andere Stubenvögel. Ich habe im Lauf der Jahre überaus zahlreiche gestorbene Sittiche untersucht und fast regelmäßig als die Todesursache Verdauungsstörungen gefunden. Es ist erklärlich und kommt wie bei anderen Vögeln so auch namentlich bei Papageien vor, daß sie an lang entbehrten, ihnen plötzlich gebotenen Leckereien des Guten zu viel thun, sich den Magen überladen und erkranken. Vorzugsweise leicht verderblich wird für sie das Grünkraut, insbesondre wenn es noch dazu nicht im allervorzüglichsten Zustande (s. Seite 198) gegeben wird. Salatblätter und -Rippen scheinen für die australischen Prachtsittiche von vornherein, auch in bester Beschaffenheit gefährlich zu sein. Gleicherweise muß ich vor der Gabe von Kohlblättern warnen; man sollte gerade bei den Plattschweifsittichen sich ausschließlich an Vogelmiere, Doldenriesche und allenfalls Resedakraut halten. Herr Emmanuel Daux hat zwar seinen Buntsittichen Zichorien-, Kreuzkraut, Salat, Gauchheil gegeben und dabei Junge gezogen, Herr A. Bargheer beobachtete, daß die mit Erfolg nistenden Buntsittiche gern die Blüten und Samen von Gartendisteln fraßen, Herr E. Rüdiger sagt Gleiches vom Fenchelsamen; immerhin aber muß ich doch mindestens zur äußersten Vorsicht vor der Gewöhnung an alle solchen Futtergaben mahnen. Im Käfig pärchenweise füttre man diese Sittiche zunächst durchaus nur mit dem Samen, welchen sie auf der Reise, bzl. beim Vorbesitzer bekommen haben, und erst nach Wochen gewöhne man sie durch allmälige zunächst ganz geringe Zugabe an die anderen ihnen zuträglichen Sämereien. Dann, wiederum erst wenn sie völlig eingebürgert erscheinen, biete man ihnen nach und nach Ameisenpuppen, gut ausgedrücktes Eier-

brot, hin und wieder ein wenig Grünkraut oder Obst, je nach der Jahreszeit Kirschen, Birnen, Aepfel, Weintrauben, sodann vornehmlich Ebereschenberen und mit Vorsicht allenfalls auch Hollunderberen. Auf diese Weise bringe man sie allmälig an alle übrigen vorhin besprochenen Futtermittel, wobei man es stets als Hauptsache anzusehen hat, daß man von keiner neuen Zugabe, auch wenn die Vögel bereits an dieselbe gewöhnt zu sein scheinen, viel auf einmal darreiche. Gleiches gilt sogar von den offenbar allerzuträglichsten Nahrungs- und Genußmitteln für diese Sittiche: allerlei frischen Baumzweigen, insbesondre von Weiden mit Knospen oder Blättern. Zweige und Blätter von solchen Bäumen und Sträuchern, welche viel Gerbsäure oder andere absonderliche Bestandtheile enthalten, also von Eichen, Erlen, Ahorn u. a., gewähre man ihnen durchaus nicht. Herr Dr. Schaefer beobachtete, daß auch frische Lärchenzweige für Papageien schädlich seien. Als Futterzugabe bei der Aufzucht der jungen Plattschweifsittiche ist gekochter Hafer und dann auch Hafer in Rispen mit halbreifen in Milch stehenden Körnern als das vorzüglichste Hilfsmittel anzusehen. Auch andere gequellte Sämereien, ferner aufgeweichtes Eierbrot, Ameisenpuppengemisch (Nr. 116) oder frische Ameisenpuppen an sich neben all' den vorhin genannten Futterstoffen sind nach meiner Erfahrung sodann ausreichend. Herr A. F. Wiener in London gab Biskuit, d. h. nicht englischen Kakes, sondern den gewöhnlichen Konditorbiskuit und Löffelbiskuit. Andere Züchter reichen anstatt dessen Weißbrot in Milch geweicht, dieses Futter birgt aber Gefahr, da es gar zu leicht säuert. Wenn Emil Linden die Plattschweifsittiche sogar mit Käsequarg fütterte — so waren die staunenswerthen Verluste in seinen Vogelstuben, auf welche A. E. Brehm in dem erwähnten Ausspruch über die Hinfälligkeit dieser Vögel vornehmlich Bezug nimmt, allerdings zu erklären. Von mehreren Seiten, so namentlich von den belgischen Züchtern, wird auch Morrübe als zuträgliches Futter für die Plattschweifsittiche empfohlen und zwar gleichviel roh, gerieben und in Scheiben zerschnitten, oder gekocht. In einem der größeren zoologischen Gärten glaubte ich die Beobachtung gemacht zu haben, daß die Plattschweifsittiche bei dem Morrübenfutter zahlreich starben; der nähere Blick ergab dann freilich, daß man dort auch gekochte Kartoffeln, massenhaft Salatstengel u. drgl. reichte. Da seitdem auch bei uns von mehreren Züchtern die australischen Sittiche mit Morrübe ohne Nachtheil gefüttert worden und da schon darauf hingewiesen, daß in dem keineswegs früchtereichen Australien die Sittiche außer den Sämereien auch wol mancherlei Wurzeln an der Erde suchen und verzehren, so will ich von vorsichtiger Gewöhnung an diesen zuckerreichen und vielfach nutzbaren Futterstoff nicht mehr abrathen. Eine Warnung aber wolle man noch beherzigen: man gebe keinenfalls reichlich Salz.

Der rothschulterige Schönsittich, das als Türkisine allbekannte reizende Vögelchen, ernährt sich nach den Berichten der Reisenden lediglich oder doch vor-

zugsweise von Gräsersämereien, welche es an der Erde aufsucht; offenbar aber auch von Kerbthieren. Die Händler haben längst die Erfahrung gemacht, daß dieser Sittich bei Fütterung mit Kanariensamen und Hirse sich jahrelang gut erhalten lasse, und wenn man ihm noch etwas Mohnsamen, hin und wieder ein wenig Grünkraut und eine Prise von frischen oder getrockneten Ameisenpuppen dazu bietet, so sind seine Nahrungsbedürfnisse offenbar befriedigt. Zur Aufzucht der Jungen bedarf das Pärchen kaum weitrer Zugabe als derselben Sämereien auch eingequellt, ferner etwas mehr frischer Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch (Nr. 116) und dann besonders allerlei halbreifer, in Milch stehender Getreide- und Gräsersämereien, vornehmlich aber Hafers. Von den nächsten Verwandten, also allen übrigen Schönsittichen bis auf eine Art, gilt genau dasselbe; die letztre aber, der olivengrüne Schönsittich oder Felsensittich, verzehrte in meiner Vogelstube während des Nistens neben eingequellten Sämereien auch reichlich Eierbrot, gesottnen Reis und allerlei süße Frucht.

Bourk's Plattschweifsittich, ebenso wie die übrigen nächstverwandten kleinen Plattschweife, stimmt mit dem rothschulterigen Schönsittich hinsichtlich der Futterbedürfnisse und vor allem in der Genügsamkeit völlig überein. Als ein sehr ergibiger Zuchtvogel bedarf der Bourksittich sodann aber auch noch besonders reichlicher Zugabe von den beim olivengrünen Schönsittich aufgezählten Futtermitteln, und dann habe ich festgestellt, daß gekochter Hafer oder halbreifer, bzl. soeben reifwerdender Hafer in frischen Rispen als Futterzugabe bei der Aufzucht der Jungen für ihn vorzugsweise zuträglich ist. Auch hin und wieder ein wenig süße Frucht, so hauptsächlich recht mehlige Birne, nimmt er gern an. — Der blaugrüne Plattschweifsittich oder Paradissittich wird in der Regel anfangs nur mit Hanf und wenig Kanariensamen oder Hirse gefüttert; altes Grünkraut, vornehmlich Salat, aber auch selbst Weidenzweige bringen ihm in der ersten Zeit immer den Tod. Allmälig gewöhnt man ihn dann an allerlei andere Sämereien, frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer oder Ameisenpuppengemisch mit Mören und Eierbrot und ebenso an Grünkraut (Vogelmiere oder Doldenriesche) und Ebereschenberen, auch wol ein wenig mürben Apfel. Zur Aufzucht der Jungen verzehrte er bei Frau Prinzessin von Croy auf Schloß Roeulx außerdem gekochten Reis.

Der ergibigste Nistvogel in dieser Reihe, der rothrückige Plattschweifsittich oder Singsittich, zeigt sich von vornherein derber als fast alle übrigen, und nur in der ersten Zeit nach der Ankunft bedarf seine Verpflegung der Vorsicht, daß man ihm keine anderen Futtermittel gewähre als die, mit welchen er bis dahin versorgt worden. Bald aber kann man ihn an allerlei Sämereien und die mannigfaltigsten Futterzugaben überhaupt gewöhnen. Außer der Nistzeit versorgt man das Pärchen jedoch am besten nur mit Kanariensamen, Hirse, Hafer,

etwas Hanf, reichlich Grünkraut, zuweilen reicht man ein wenig süße Frucht (welche sie jedoch kaum nehmen), zur Abwechselung auch etwas frische Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch (Nr. 1), besonders dann aber Grünkraut, Gräser- und Haferrispen. Herr Oberstabsarzt Dr. Steinhausen machte die Erfahrung, daß ein Pärchen ohne Zugaben von Fleischfutter kräftige Junge glücklich aufzog; dasselbe erhielt nur: Kanariensamen, Hirse, wenig Hanf, Kolbenhirse, reinen Grassamen, viel Grünzeug, verschiedene Baumzweige, vornehmlich von spanischem Flieder, Linde, Weide und Pappel; in einer andern Brut fraßen sie vorzugsweise begierig die Blütenköpfchen von Vogelmiere und Kreuzkraut, Gräserrispen und Getreideähren mit halbreifen Körnern und ebensolche Maiskolben. Bei Herrn E. Lieb in Palmyra nahm ein Par zur Fütterung der Jungen dagegen auch Ameisenpuppengemisch mit Eierbrot und geriebenen Mören, sowie Mehlwürmer, jedoch von beiden nur wenig, und die sonst gern gefressenen Ebereschenberen verschmähten sie nun ganz; außer den Baumzweigen und dem erwähnten Grünkraut verzehrten sie noch besonders gern die Blütenknospen und Samenkapseln vom Löwenzahn. — Die nächstverwandten Arten, wie der vielfarbige, rothbäuchige, gelbbürzelige und gelbschulterige Plattschweifsittich, welche beiden letzteren erst höchst selten eingeführt worden, wolle man ganz ebenso wie den Singsittich verpflegen, nur ist zu beachten, daß ihre Gewöhnung an weitere Sämereien u. a. Nahrungsstoffe eigentlich noch größrer Vorsicht bedarf, da sie sämmtlich etwas zarter sein dürften.

In der nächsten Gruppe der Plattschweifsittiche, als deren Vertreter wir am besten den bunten Plattschweifsittich oder Buntsittich, meistens Rosella geheißen, und Pennant's Plattschweifsittich kennen, haben wir anscheinend außerordentlich kräftige Vögel vor uns, denn manche von diesen Arten dürfen ohne Gefährdung ihrer Gesundheit bei uns im Freien überwintert werden; aber auch sie bedürfen zunächst großer Vorsicht bis zur vollen Eingewöhnung und keinenfalls darf man die Sämereien, welche sie bis dahin bekommen haben, plötzlich verändern, bzl. dieselben oder die Futterstoffe überhaupt vermehren. Herr A. Bargheer in Basel machte die Erfahrung, daß ein großer kräftiger Buntsittich, der anscheinend ferngesund angekommen war, am andern Tage erkrankte und starb, weil er ein wenig Vogelmiere bekommen und gierig gefressen hatte. Bereits bei den Händlern erster Hand werden sie von dem Futter der Ueberfahrt, bloßem Kanariensamen, weiter an Hirse, Hanf, Hafer, Mais und Sonnenblumensamen gewöhnt. Allmälig bringt man sie zunächst an allerhand grüne Baumzweige, dann Getreideähren und Gräserrispen, darauf erst an Grünkraut, auch an Ebereschen- und trockene Wachholderberen; alle übrigen Beren u. a. Früchte pflegen sie, wenigstens die meisten, zu verschmähen. Zur Aufzucht der Jungen hat man auch ihnen frische Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch (Nr. 1), Mehlwürmer und Eierbrot oder auch Biskuit zu bieten, obwol sie dergleichen in der Regel nur in geringem

Maße, manche auch garnicht annehmen. Ein französischer Züchter, Herr Marquis de Brisay, reicht noch Weizen, Grütze, Beren vom Lebensbaum (vor letzteren möchte ich jedoch ernstlich warnen) und in Milch geweichtes Brot.

Eine kleinere Anzahl, zu denen Barnard's und die beiden Plattschweifsittiche mit gelbem Halsband gehören, ergeben sich fast als noch kräftiger und fressen gewöhnlich mit großer Vorliebe Hanf. Herr Apotheker Jänicke beobachtete, daß sie überaus gern in warmer Milch aufgeweichtes Weißbrot nahmen. In allem übrigen stimmen sie mit den Verwandten überein.

Wiederum eine Gruppe dieser Prachtvögel und zwar die größten und prächtigsten aller Plattschweifsittiche: der Plattschweifsittich mit blauem Unterrücken oder Königssittich, Amboina-, olivengrünlichgelber, rothflügeliger, die beiden glänzenden, der schwarzmaskirte Plattschweifsittich oder Maskensittich und die nächstverwandten, weniger bedeutenden, weil kaum eingeführten Arten sind auch hinsichtlich der Ernährung von den vorhergegangenen zu unterscheiden. Während der Ueberfahrt erhalten sie meistens nur Kanariensamen, und die Darreichung von anderen Sämereien ist auch bei ihnen anfangs stets bedenklich; Hanf u. a. verschmähen sie zunächst wol völlig. Offenbar verzehren diese Sittiche in ihrer Heimat ganz besondere Pflanzenstoffe, von denen uns die Reisenden bisher leider noch nichts zu berichten wußten. Man hat dort jedoch beobachtet, daß sie in Scharen auf den Ansiedelungen erscheinen, sobald der Mais zu reifen beginnt und dann bedeutenden Schaden verursachen, und die Maiskolben mit noch in Milch stehenden Körnern sind daher für sie ein vorzügliches Futtermittel; ebenso bemerkte Herr Jänicke, daß der Königssittich angequellte oder halbreife Erbsen, ferner Apfelscheiben und in Milch erweichtes Weizenbrot ungemein gern annahm. Die letztre Beobachtung bestätigt Herr Alfred Rousse in Fontenay-Vendée, welcher im Jahr 1880 eine glückliche Züchtung dieser Art erzielt hat. Er fügt auch hinzu, daß sie viel Frucht frißt, und somit wird sie in der Heimat wol gleicherweise von den Pandanen-Früchten zehren. Völlig eingewöhnt frißt der Königssittich allerlei Sämereien, vornehmlich Hanf, Hafer, eingequellte und halbreife Samen, auch Eierbrot, Mischfutter, gekochten Reis u. a. m. Seine massigen, übelriechenden Entlerungen ergeben dann, daß er entweder vorzugsweise Fruchtfresser ist oder daß ihm alle letztgenannten Futterstoffe, an die er sich so gern gewöhnt, doch keineswegs gut bekommen. — Vom Amboinasittich berichtet Wallace, daß er sich von Früchten ernähre; wenn er aber lebend eingeführt wird, so sehen wir, daß er die weite Reise entweder bei bloßem Kanariensamen oder wol gar bei Fütterung mit malayisch gesottnem Reis, Bananen, selbst gekochten Kartoffeln, überstanden hat. Man halte sich auch bei ihm vor allem durchaus an das Futter, welches solch' kostbarer Vogel bis dahin bekommen und gewöhne ihn sodann an die Ernährung

des Königssittichs. — Der olivengrünlichgelbe Plattschweifsittich, im Handel meistens Rockpeplar genannt, soll nach Gilbert's Angabe außer Sämereien auch Blüten und Knospen fressen und den Honigsaft der Gummibäume mit Begierde lecken. In der Gefangenschaft verhält und ernährt er sich aber durchaus wie der Königssittich, nur verzehrt er eifriger große ölhaltige Sämereien, Hanf- und Sonnenblumensamen besonders gern. — Ein Par Barrabandsittiche in meiner Vogelstube fraßen fast ausschließlich nur Hanfsamen, gewöhnten sich auch im Lauf der Zeit nicht an andere Sämereien, hielten dabei aber lange Jahre vortrefflich aus. Trotzdem rathe ich, daß man sie entschieden an die beim Königssittich angegebne Fütterung bringe. — Ueber die Nahrung des rothflügeligen Plattschweifsittichs sagen die Reisenden, daß dieselbe wie in Sämereien auch in Beren u. a. Früchten, ferner in Blüten und deren Staubbeuteln, sowie in Baumwanzen und wahrscheinlich Raupen und anderen Kerbthieren bestehe — im übrigen hält und verpflegt man ihn wie den Königssittich und gewährt ihm allenfalls noch etwas frische Ameisenpuppen und Gemisch dazu. Herr Marquis de Brisay, welcher den Rothflügel züchtete, fütterte Kanariensamen, weiße Hirse, gekochten Mais, den diese Sittiche sehr gierig fraßen, Hirse in Aehren, in süße Milch getauchtes Weißbrot, ziemlich viel Grünkraut; Beren u. a. Früchte berührten sie niemals, während die Königssittiche solche reichlich verzehrten. Zur Aufzucht der Jungen bot der Genannte noch Weizen und ein wenig Hanf; im Anfang wurden die Jungen hauptsächlich mit Hirse in Aehren ernährt, als sie größer wurden, bekamen sie anstatt des zu sehr erhitzenden Hanfsamens in Milch gekochte Hafergrütze, von der sie viel verbrauchten. — Die beiden glänzenden Plattschweifsittiche sollen sich in der Heimat von Früchten ernähren, dann aber auch im reifenden Mais u. a. großen Schaden anrichten. Bei der Einführung und vonseiten der Großhändler werden sie gewöhnlich nur mit Kanariensamen und eingeweichtem ausgedrückten Weißbrot ernährt. Sie sowol als auch den zunächst folgenden Maskensittich fütterte Herr Wiener in London neben Sämereien mit trocknem Biskuit, d. h. nicht den englischen Kakes, sondern dem deutschen Löffel- oder Kinderbiskuit, im übrigen aber reicht man ihnen dasselbe, was der Königssittich und die anderen Verwandten bekommen. Diese kostbaren Vögel erfordern sowol in der Verpflegung überhaupt, als auch namentlich in der Gewöhnung an neue fremde Futterstoffe selbstverständlich die größte Vorsicht. — Die erst neuerdings mehrmals eingeführten gehörnten Plattschweifsittiche haben sich nach Angabe des Fasanenmeisters E. Liebsig im Park von Beaujardin als Allesfresser gezeigt und dann, wie Herr Baron J. M. von Cornely mittheilt, dort auch genistet. Sie bedürfen der Verpflegung, welche ich beim Königssittich vorgeschrieben, nebst Zugaben von allerlei süßer Frucht, Ameisenpuppengemisch (Nr. 1), Eierbrot, auch halbreifen Getreide- und Gräsersamen, sowie besonders

Maiskolben und Vogelberen; ihre Gewöhnung aber von dem Reisefutter an all' dergleichen muß mit größter Sorgfalt bewirkt werden.

Die letzte kleine Gruppe der australischen Prachtsittiche, die gelbstirnigen und rothstirnigen Neuseeländischen Plattschweifsittiche und ihre nächsten Verwandten, sind offenbar die kräftigsten unter allen, und nur wenn sie bereits krankhaft angekommen, bedürfen sie besonders großer Aufmerksamkeit. Meistens sind sie an Sämereien allein, Kanariensamen oder allenfalls Hanf gewöhnt, und es währt in der Regel lange, bevor sie anderweitige Zugaben nehmen. Dann aber und vornehmlich bei der Aufzucht der Jungen sind sie im vollen Sinne des Worts Allesfresser. Man darf ihnen dann ohne vorherige Gewöhnung alle bei den ersterwähnten Gruppen genannten mannigfaltigen Futterstoffe vorsetzen.

Die ganze große Gruppe, welche man im Handel und in der Liebhaberei in der Regel als amerikanische, afrikanische und asiatische Sittiche zusammenfaßt und als Perikiten oder Perrüschen bezeichnet und zwar die Angehörigen der Geschlechter Schmalschnabelsittich [Brotogérys], Dickschnabelsittich [Bolborrhynchus], Keilschwanzsittich [Conúrus] und Edelsittich [Palaeornis], gehören im allgemeinen, selbst unter den anspruchslosen Papageien noch zu denen, deren Verpflegung am allereinfachsten ist. Hanfsamen, Hafer, Kanariensamen und auch weiße Hirse bekommen die größeren und nur die drei letzteren Sämereien die kleineren Arten, weil Hanf für diese schädlich sein soll. Als Zugabe zur Abwechselung gewährt man auch die verschiedenen Hirsen, ungehülsten Reis, Sonnenblumensamen, dann erweichten oder besser halbreifen Mais, allerlei in Milch stehende Getreide- und Gräsersämereien, insbesondre Hafer und ein wenig Frucht je nach der Jahreszeit. Einige Edelsittiche verlangen aber auch die regelmäßige Zugabe von Eierbrot, Ameisenpuppengemisch (Nr. 1), Mehlwürmern u. drgl. Als sehr starke Nager müssen sie sämmtlich mit frischen Holzzweigen versorgt werden. Grünkraut braucht man ihnen nur hin und wieder in geringer Gabe zu spenden; vor Kohlarten und Salat sei auch bei ihnen gewarnt. Entschieden schädlich für sie sind frische noch nicht vollreife ölige Sämereien, so vornehmlich Hanf. Erklärlicherweise müssen auch sie zur Nistzeit mit möglichst mannigfaltiger Nahrung versorgt werden. Herr Dr. Nowotny, welcher den Karolinasittich züchtete, gab: Hanf, Hafer, Sonnenblumensamen, Kolbenhirse, Kanariensamen, Bucheln, Fichtensamen, Reis, halbreifen und trocknen Mais, frisches Weißbrot (altbacknes in Wasser oder Milch erweichtes nahmen sie nicht an), mancherlei Beren von Berberitzen, Schlehen, Weißdorn u. a., Zirbelkiefersamen, Kirschen, Weintrauben, Hagebutten, dann die Samenkugeln von Ahorn und Platanen, selbst die Früchte vom Lebensbaum [Thuja]; „Spitzkletten, Apfelkerne, Cypressensamen, Weizen, Spinat, Salat u. a. Grünzeug, weiße und rothe Hirse, sodann auch allerlei Obst und

Ameisenpuppen, sowie eingequellte Sämereien verschmähten sie bei mir aber durchaus". Äste von Pappeln (Weiden wenig und andere garnicht) zernagten sie mit Leidenschaft.

Die Schmalschnabelsittiche sollen nach den Berichten der Reisenden von allerlei Früchten, Beren, Knospen, Blüten und Samen sich ernähren und manchmal Mais- und Reisfelder, Obstgärten u. a. in übler Weise plündern; in der Gefangenschaft aber fressen sie vorzugsweise nur Sämereien, am liebsten Kanariensamen und Hanf. Als die zuträglichste Nahrung für sie dürfte Hafer anzusehen sein, und zwar ebensowol trocken, als auch erweicht und im halbreifen Zustande. Vom Tovi-Schmalschnabelsittich züchtete Frau J. Greiner in Wien in zwei Bruten fünf Junge, und als Aetzfutter verbrauchten die Alten hauptsächlich Milchgries. Die Tuipara-Schmalschnabelsittiche fraßen bei mir fast nur Hanfsamen und nahmen durchaus keine Frucht an. Durch in Milch stehenden Hafer, den sie als Leckerei verzehrten, wurden sie auch an trocknen Hafer gewöhnt und verschmähten dann den Hanf ganz. Tui-Schmalschnabelsittiche fraßen im Gegensatz dazu neben Kanariensamen sehr eifrig erweichtes Eierbrot und auch hin und wieder eine Kirsche. Der kräftigste von allen ist fragelos der Tirika-Schmalschnabelsittich. Nach dem Einfangen wird er gewöhnlich nur mit zerstoßnem trocknen Mais und aufgeweichtem Brot gefüttert und die Händler geben dann gekochten Mais; beim Liebhaber aber frißt er auch bald ohne weitres Kanariensamen, Hanf und alle übrigen Sämereien. Man versorge sie sämmtlich zunächst mit mannigfaltigen Sämereien und biete ihnen dann nach und nach auch die genannten anderen Futtermittel an.

Von den Dickschnabelsittichen sind zwei Arten lebend eingeführt worden und zwar der zu den bekanntesten aller Papageien gehörende Mönchs-Dickschnabelsittich, Mönchs- oder Quäkersittich und der bisher erst ein einziges Mal zu uns gelangte schwarzgefleckte Dickschnabelsittich; der erstre hat sich auch bereits mehrfach für die Züchtung zugänglich gezeigt. Er gehört, gleich dem Karolinasittich, zu den Allesfressern und ist daher ebenso wie dieser zu verpflegen. Ein nistendes Par wurde von Herrn Gastwirth Mayer in Konstanz mit „Mais, Hanf, Kanariensamen, Hirse, Hafer, Kaffe mit Milch und Brot, trocknem Brot, Salat und sonstigem Gemüse und von Beren und Früchten was die Jahreszeit bringt, Erdberen, Kirschen, Pflaumen, Birnen, Aepfeln, gelben Rüben, sodann selbst Abfällen von den Tellern der Gäste" versorgt, und die Jungen dabei wohl und gesund groß gezogen. Will man einen Mönchssittich einzeln halten und als Sprecher abrichten, so füttre man ihn nur mit Mais, Hanf, Kanariensamen, einigen anderen Sämereien zur Abwechselung, je nach der Jahreszeit ein wenig Obst und dann namentlich Getreide- und Gräserähren und Maiskolben mit unreifen Körnern. Das Pärchen der reizenden kleinen schwarzge-

fleckten Dickschnäbel in meiner Vogelstube nahm nur Kanariensamen, Hanf und ein wenig Hafer an.

Das artenreiche Geschlecht der Keilschwanzsittiche ergibt sich hinsichtlich der Fütterung in den einzelnen Arten mehr zusammengehörig als viele andere. Man verpflegt sie zunächst, wie sie auch bei den Händlern überhaupt versorgt werden, nur mit Sämereien, vornehmlich Hanfsamen; bald vermehrt man den letztern um Sonnenblumen-, Kanarien- und mancherlei der übrigen beim Karolinasittich vorhin aufgezählten Samen, dann beginnt man mit der Zugabe von etwas Frucht, je nach der Jahreszeit, halbreifen Getreide- und Gräsersamen, vor allem aber grünen Zweigen von allerlei Bäumen. Zur Nistzeit fügt man frische Ameisenpuppen oder ein Ameisenpuppengemisch, Eierbrot und eingequellte Sämereien hinzu. Manche Züchter geben auch gesottnen Reis, doch halte ich denselben nicht für nothwendig. Als besondre Leckerei sind allerlei Nüsse, auch die Samenkugeln der Platanen und des Ahorn anzusehen. Die Keilschwanzsittiche, welche bei der Ueberfahrt schlecht verpflegt und wol gar nur mit gestoßnem Mais ernährt worden, sind meistens schwierig an andere Nahrungsmittel zu bringen, und wenn man einen oder ein Pärchen als Schmuckvögel oder zur Abrichtung zum Sprechenlernen hält, so ist Kanariensamen, Hafer und Hanf nebst gelegentlicher Zugabe von Frucht, insbesondre Apfel, zur Ernährung auch ausreichend. Die kleineren zarteren Arten, z. B. den orangestirnigen Keilschwanzsittich oder Halbmondsittich, soll man nicht vorwaltend mit Hanfsamen ernähren, weil dieser ihnen, wie zahlreichen anderen Papageien nicht zuträglich ist, namentlich im Uebermaß gegeben; für die großen Arten dagegen ist Hanf das vorzugsweise beliebte Futter.

Während man alle Edelsittiche nach ihrem Aussehen, also ihrer Färbung und zugleich ihrem Benehmen, in drei große Gruppen unterscheiden kann, so ist diese Grenze allerdings auch hinsichtlich der Fütterung, jedoch nur bedingungsweise, festzuhalten. Die eigentlichen sog. Alexandersittiche erscheinen vornehmlich als Samenfresser, die Pflaumenkopfsittiche verzehren wenigstens in der ersten Zeit mit Vorliebe eingeweichtes Brot und können ohne Zugabe von Frucht überhaupt nicht bestehen, die rosenbrüstigen Alexandersittiche dagegen sind von vornherein als Allesfresser anzusehen. Im Lauf von kurzer Zeit aber gleichen sich diese Unterschiede so aus, daß die Edelsittiche sämmtlich als Allesfresser gelten und verpflegt werden müssen. Selbst bei den derberen unter ihnen, den eigentlichen Alexandersittichen, ist es nothwendig, daß man anfangs, bzl. bis zur vollen Eingewöhnung durchaus bei dem Futter bleibe, mit welchem sie bis dahin versorgt worden; die zartesten aber, insbesondre die Pflaumenkopfsittiche, bedürfen meistens sehr großer Sorgfalt, bis sie sich völlig eingewöhnt haben. Man gibt ihnen allen also Hanf, Kanariensamen, Hafer, Mais, Reis in

Hülsen und allerlei andere Sämereien; als Zugabe für den einzeln gehaltnen Sprecher nur etwas trocknen Löffelbiskuit und abwechselnd süße Frucht. Zur Aufzucht der Jungen spendet man dazu gekochten Hafer, erweichtes Eierbrot, Ameisenpuppengemisch, dann sorgfältig ausgesuchte Frucht, Kirsche, Birne, Apfel, Weintrauben, Vogelberen u. a., auch ein wenig Grünkraut, reichlich Hafer in Aehren, allerlei Gräsersamen in Rispen und frische Weiden- u. a. Zweige. Von dem zur ersten Gruppe gehörenden Halsband-Edelsittich oder kleinen Alexandersittich berichten die Reisenden, daß seine Nahrung in den Früchten des Affenbrot- und verwandter Bäume, der Brustberbäume oder Kordien, Feigen, Datteln, Dattelpflaumen u. a. m. bestehe, nach Anderen vorzugsweise in den wallnußgroßen Früchten des Christdorns und in Tamarinden-Schoten; auch soll er Termiten u. a. Kerbthiere fressen. Bei der Einführung wird er gleich anderen meistens blos mit Hanfsamen oder doch nur einem Samen, manchmal auch lediglich mit zerstoßnem Mais gefüttert und seine Gewöhnung an allerlei andres Futter hat dann garkeine Noth, vorausgesetzt daß der Vogel gesund in die Hand des Pflegers gelangt ist. Zur Aufzucht der Jungen gab Herr Photograph Otto Wigand außer den Sämereien trocknes und erweichtes Eierbrot, eingeweichte Semmel, in Milch gesottnen Reis, hartgekochtes Ei und außer Obst und Vogelmiere auch Stückchen von Möre, etwas Speck und Butter. Dabei gediehen die Jungen ausgezeichnet. — Der große Alexandersittich, dessen Schwärme zur Zeit der Reisreife großen Schaden verursachen und sich zeitweise ausschließlich vom Reis ernähren, wird bei uns doch vornehmlich mit Hanfsamen gefüttert und zieht diesen auch ebenso dem Reis wie allen anderen Futtermitteln entschieden vor; nur Wallnüsse scheinen ihm noch lieber und jedenfalls zuträglicher zu sein. Im übrigen verpflege man ihn wie den vorigen. — Die Ernährung der rosenbrüstigen Alexandersittiche soll nach den Berichten der Reisenden vorzugsweise in allerlei Sämereien, auch Baumknospen und Blüten bestehen. Bei der Einführung und weiter in der Gefangenschaft nur an einerlei Samen gewöhnt, halten sie an demselben meistens ungemein zähe fest, gleicherweise die, welche, wie es leider geschieht, unterwegs nur mit Weichfutter versehen sind; so hatte Baronin Sidonie von Schlechta einen solchen Vogel, welcher durchaus nichts weiter als einen Brei aus Biskuit und Zwieback fressen wollte. Nach der Eingewöhnung nehmen sie sodann aber eigentlich Alles an, was man ihnen bietet, und man hat dann nur sorgsam darauf zu achten, daß sie nichts verderbenbringendes bekommen. — Die Pflaumenkopfsittiche oder pflaumenroth- und rosenrothköpfigen Edelsittiche mit Einschluß des Taubensittichs sind inbetreff der Eingewöhnung fast ebenso empfindlich wie manche Plattschweifsittiche, z. B. der Paradissittich, so namentlich, wenn sie, wie es leider nur zu oft geschieht, blos mit Fütterung von

malayisch gesottnem Reis und Bananen herübergebracht und nicht an Sämereien oder allenfalls nur an Zugabe von rohem ungehülsten Reis, sog. Paddy, gewöhnt worden. Mit Hilfe des letztern wissen die Händler zweiter Hand in Böhmen, insbesondre Franz Petzold in Prag, diese kostbaren Vögel aber vortrefflich an Kanariensamen, Hirse, Hafer und ein wenig Hanf zu gewöhnen, und sobald sie diese Sämereien gut annehmen, sind sie auch als lebenskräftig zu betrachten. Dann bekommen sie zugleich allmälig ein wenig Zugabe von allerlei süßer Frucht und Eierbrot, weiterhin halbreife Hafer- und Gräserähren, Weiden- u. a. Baumzweige mit Rinden und Blättern, schließlich auch Grünkraut; zur Aufzucht der Jungen ferner gekochten Hafer und gequellte andere Sämereien, frische Ameisenpuppen, Ameisenpuppengemisch (Nr. 1), Mehlwürmer und andere Kerbthiere nebst reichlich eingeweichtem und dann gut ausgedrücktem Eierbrot. Wenn man ihnen Feigen und andere Südfrüchte, sowie außer der Nistzeit zuviel Eierbrot oder feuchtes Grünkraut gibt, so bekommen sie leicht Augenentzündung bis zum völligen Erblinden.

Bei den jetzt folgenden Araras besteht die Nahrung in der Freiheit in allerlei Baumfrüchten und Sämereien und selbst steinharten Palmennüssen, deren Schalen sie mit ihren gewaltigen Schnäbeln zertrümmern. In der Gefangenschaft ernährt man sie im wesentlichen wie die ihnen nächstverwandten Keilschwanzsittiche, nur reiche man ihnen mehr Wallnüsse und allerlei andere Nuß- und Steinfrüchte. Mit dem einzelnen Arara, welcher auf einem Ständer oder im Schmuckkäfig gehalten wird, sind wir nun aber bereits bei den großen sprechenden Papageien angekommen, deren Verpflegung ich weiterhin noch ganz besonders ins Auge fassen und gründlich erörtern muß; als Sprecher bedarf der Arara gleicher Fütterung wie die Kakadus, die Amazonen und der Graupapagei. Hier sei nur noch darauf hingewiesen, daß Araras für den Fall eines bisher ja leider selten erst angestellten Züchtungsversuchs auch keiner weiteren Futterzugaben als die Keilschwanzsittiche bedürfen; möglichst reichliche Gaben von Nüssen, gekochtem Hafer, allerlei süßen Früchten, auch wol Morrüben, frischen Getreideähren und Grünkraut, dann ebenso erweichtes Eierbrot werden ausreichend sein; ob sie auch Fleischnahrung verlangen und ob man in Ermanglung solcher Massen von Ameisenpuppen und Mehlwürmern, wie man ihnen spenden müßte, zweckmäßiger frisches magres Fleisch bieten dürfte, ist bisjetzt noch nicht festgestellt. An grünen Aesten zum Benagen lasse man es nicht fehlen. — Der ihnen nahestehende Langschnabelsittich nimmt, soviel bis jetzt beobachtet worden, nur Hanf, Mais und Kanariensamen an und verschmäht Früchte, Mören, Grünkraut, gesottnen Reis, Eierbrot u. drgl.

In der Freiheit sollen die Zwergpapageien [Psittacula] Sämereien, Knospen und Sprossen, z. B. von Tamarindenbäumen, sowie auch Früchte fressen;

doch dürfen wir die Richtigkeit der letztern Angabe bezweifeln, da diese Vögelchen, wenigstens in allen bisher lebend eingeführten Arten, in der Regel jegliche Frucht durchaus verschmähen und nur von Sämereien, hauptsächlich Hirse, Kanariensamen und Hafer, sich ernähren; als Leckereien nehmen sie gern allerlei in Milch stehende Getreide- und Gräsersämereien, Grünkraut, vornehmlich Vogelmiere und frische Baumzweige namentlich von Weiden zum Benagen an; Hanfsamen dürfte für sie schädlich und wenn sie frisch eingeführt sind, geradezu giftig sein. Zur Aufzucht der Jungen bedürfen sie sodann nur der Zugabe von eingequellten Sämereien nebst etwas Ameisenpuppen zwischen denselben oder Ameisenpuppengemisch (s. Nr. 1) und erweichtes Eierbrot. Herr Hofapotheker Dr. von Sedlitzky empfiehlt für die Zwerg-, insbesondre die Sperlingspapageien, als vorzugsweise zuträgliches Grün Knöterich [Polygonum] in weiß- und rothfrüchtigen Arten zu Büscheln gebunden und angehängt, gleicherweise das sog. Fuchs- oder Weggras, im Winter Nadelholzschößlinge und dann die sog. Gimpelberen, schließlich als eine Leckerei, welche freilich nicht allenthalben zu erlangen ist, den Samen des Zuckerrohrs, gleichfalls noch in den Kolben. Von einem der hervorragendsten Pfleger und Züchter fremdländischer Vögel, Herrn Dr. A. Frenzel, ist darauf hingewiesen, daß die Zwergpapageien sämmtlich zu den genügsamsten aller unserer gefiederten Gäste gehören. „Grauköpfchen sind mit Kanariensamen, Hirse, unenthülstem Reis und rohem Hafer durchaus zufrieden, Unzertrennliche fressen fast nur Hirse, mein altes Heckpärchen Sperlingspapageien, welche sich bereits seit fünf Jahren in meinem Besitz befindet, ernährt sich ausschließlich von rohem Hafer — eine billigere Ernährung lieblicher Vögel kann man doch wol kaum wünschen!“ Vom Sperlingspapagei gilt die Bemerkung inbetreff des Hanfsamens nicht allein dahin, daß der letztre für die frisch angekommenen Vögel überaus schädlich ist, sondern daß auch die längst eingewöhnten und bereits nistenden Pärchen durch Zugabe von vielem Hanf außerordentlich erregt werden, sodaß dann die sonst friedlichen kleinen Papageien, namentlich das Männchen, allerlei Unfug anstiften, andere Vögel anfallen und ihnen die Beine zerbeißen; man schreibt solche übergroße Erregtheit hauptsächlich der Einwirkung des Hanfs zu. Als Zugabe bei der Aufzucht der Jungen reichte Herr Hermann Wünn außer den trockenen Sämereien noch gekochten Hafer, welchen sie sehr gern nahmen, ebenso halbreifen Hafer und gleichen Mais, wie auch frische Ameisenpuppen. Gekochten Reis, Kirschen oder andres Obst rührten sie nicht an, dagegen verzehrten sie begierig Grünkraut und sonderbarerweise frische Erdberen. Ob es nur eine besondre Eigenthümlichkeit dieses Pärchens war, daß sie letztere annahmen oder ob die Zwergpapageien vielleicht doch gewisse Beren und Früchte fressen mögen, ist bis jetzt noch nicht mit Sicherheit festgestellt, soviel aber hat vielfache Erfahrung als fraglos richtig ergeben, daß sie auch ohne irgend ein Obstfutter gesunde und lebenskräftige Junge aufziehen. — Der allbekannte Unzertrennliche oder Zwergpapagei mit orangerothem Gesicht frißt in der Regel nichts weiter als Sämereien, meistens auch nur Kanariensamen und Hirse, allenfalls etwas Hafer und dieselben Sämereien eingequellt; alles übrige, selbst

Grünkraut und frische, jung beblätterte Baumzweige, verschmähen manche dieser Vögel; andere, für die das Grün und besonders die Zweige von Weiden, sowie Getreide- und Gräserähren mit halbreifem Samen wahre Leckereien sind, nehmen wenigstens nur diese Zugaben an. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sie sich auch am besten erhalten lassen, wenn man sie nur mit Kanariensamen und Hirse nebst ein wenig Hafer, Alles trocken, füttert, erst nach voller Eingewöhnung grüne Zweige und ein wenig Vogelmiere oder frische Gräsersämereien und Haferähren gibt, alles andre, vornehmlich aber Hanfsamen, entschieden vermeidet. — Ein ungleich kräftigerer Vogel ist der Zwergpapagei mit rosenrothem Gesicht oder Rosenpapagei; ihm mag man von vornherein allerlei trockene Futtersämereien, desgleichen eingequellte Samen u. a. m. vorsetzen; er frißt von allem und ohne Nachtheil. Als Zugabe reiche man ihm auch alles in der Uebersicht der Zwergpapageien Empfohlene und zur Aufzucht der Jungen nicht allein eingequellte Sämereien, gekochten Hafer, frische Getreide- und Gräsersamen, jungen Mais in Kolben und Grünkraut, sondern ebenso reichlich Ameisenpuppengemisch und eingeweichtes Eierbrot; Frucht und Beren nimmt aber auch er ebensowenig wie die anderen Zwergpapageien an. — Der grauköpfige Zwergpapagei, dessen Hauptnahrung nach Angabe des Reisenden J. Audebert in Reis bestehen und der auch an Mais- und Hirsefeldern Schaden anrichten soll, wird als Käfigvogel in der Heimat mit rohem und gekochtem Reis und Bananen gefüttert; bei uns verpflegt man ihn wie den Sperlingspapagei. — Von den zahlreichen anderen Zwergpapageien ist ja außer Sclater's Sperlingspapagei bisher keine Art lebend eingeführt worden und ich muß sie daher hier übergehen. Wenn über kurz oder lang dieserartige Vögel neu eingeführt werden sollten, so beachte man zunächst aufs sorgsamste die bisherige Fütterung und sodann verpflege man sie, wie in der Uebersicht der Zwergpapageien angegeben.

Als die Nahrung der Edelpapageien [Eclectus] in der Freiheit werden Sämereien, Nüsse und andere Stein-, sowie süße weiche Früchte angenommen; ganz genaue Angaben in dieser Hinsicht liegen ja bis jetzt leider noch nicht vor. In der Gefangenschaft fressen die meisten Edelpapageien, obwol sie fast durchgängig von den Eingeborenen aus den Nestern gehoben und mit gesottnem Reis aufgefüttert sein sollen, doch vorzugsweise oder fast ausschließlich Hanfsamen, Mais, Sonnenblumenkörner, Kanariensamen und rohen unenthülsten Reis, ein Stück süße Frucht, Kirsche, Birne, Apfel u. a. nehmen sie gern, doch fressen sie nur wenig davon, ebenso von erweichtem Eierbrot oder Weißbrot; frische Zweige, besonders von Nadelhölzern, benagen sie eifrig. Die glückliche Züchtung ist bekanntlich bisher leider noch nicht gelungen, und so darf ich nur darauf hinweisen, daß man ihnen zur Aufzucht der Jungen außer den schon genannten Futtermitteln versuchsweise auch noch alle möglichen anderen vorsetzen

müßte. — Die Angehörigen der zweiten Gruppe, also der schwarzschulterige Edelpapagei, Müller's Edelpapagei und deren nächste Verwandte, darf man vorläufig nur mit den Sämereien verpflegen, mit denen sie vom Händler, bzl. Vorbesitzer versorgt sind, um sie dann allmälig an alle Futtermittel zu gewöhnen, welche die ersteren bekommen. — Ueber den Zwerg-Edelpapagei berichtet Frau Dr. Platen von Sarawak aus Folgendes: „Meine Eingewöhnungsversuche mit diesen Vögeln blieben leider ohne Erfolg und ich glaube darin auch die Ursache ihrer spärlichen Einfuhr nach Europa erkennen zu dürfen, zumal mir auch die Eingeborenen mittheilten, daß sie fast niemals einen Zwerg-Edelpapagei für längre Zeit am Leben zu erhalten vermochten. Versucht habe ich Alles, was mir zugebote stand, und zwar habe ich ihnen Hanf, Mais, rohen und gekochten Reis, trocknen und eingeweichten Biskuit, gekochte Kartoffeln, Yams, gelbe Rüben, Zweige und Knospen von verschiedenen Pflanzen angeboten, doch nahmen sie nur gekochten Reis und einige etwas Frucht an, alles andre wurde durchaus verschmäht. Ich mischte nun gekochten Reis mit Biskuit und zerdrücktem Hanfsamen, allein dann hungerten sie lieber und berührten auch den Reis nicht. Im Verlauf von sechs bis acht Wochen starben sie sämmtlich an Abzehrung." Eingeführt frißt dieser kleine Papagei nach meiner Erfahrung an mehreren Köpfen, welche ich längre Zeit, den einen über zwei Jahre, vor mir gehabt, fast nur Hanf und nimmt von Kanariensamen, Hirse und allen übrigen Sämereien, ferner von gekochtem Reis nur gelegentlich ein wenig, rührt aber Eierbrot, Ameisenpuppen, Früchte u. drgl. niemals an.

Bekanntlich erscheint das Geschlecht Langflügelpapageien [Pionias] im Verhältniß zu den nächstverwandten oder allen Papageien überhaupt sehr vernachlässigt in der Liebhaberei, worauf schon Herr Regierungsrath von Schlechtendal und Herr Universitätsbuchhändler Fiedler Bd. III, S. 460—461 hingewiesen haben. Dies ist umsomehr zu bedauern, da wir einerseits unter den Langflügeln eine Anzahl sehr schöner und vorzugsweise interessanter Papageien vor uns haben und da sie andrerseits sämmtlich hinsichtlich der Verpflegung äußerst anspruchslos sind. Sie sind hauptsächlich Samenfresser und die meisten nehmen außer Hanf-, Kanariensamen, Hafer und Sonnenblumenkernen kaum etwas andres, allenfalls ein wenig gekochten Mais oder Obststückchen und Beren an. Der orangebäuchige Langflügelpapagei oder Mohrenkopf gehört entschieden zu den allerausdauerndsten Vögeln, trotzdem ist er in der ersten Zeit nach der Einführung recht weichlich und bedarf großer Vorsicht darin, daß man den Futtersamen (gewöhnlich nur Hanf oder nur Kanariensamen) nicht wechsele. Am besten gewöhnt man ihn durch Zugabe von Mais in frischen Kolben u. a. frischen Sämereien und dann Baumzweigen mit Rinde und Blättern ein. — Die nächsten Verwandten gleichen ihm in der Anspruchslosigkeit sowol wie in der schwierigen Gewöhnung an weitere Nahrungsmittel durchaus, doch dürften sie, wie z. B. Guilelmi's Langflügelpapagei, gegen raschern Futterwechsel nicht so empfindlich sein. — Da der blauköpfige Langflügelpapagei in der Heimat sehr begierig die Früchte der Guaven- oder Guajabenbäume verzehren und in

den Maispflanzungen Schaden verursachen soll, so dürfte man annehmen, daß er vorzugsweise oder doch allermindestens nebenbei Fruchtfresser sei; dies hat sich aber nicht als richtig ergeben, denn die eingeführten Arten nehmen fast nur Sämereien, hauptsächlich Hanf, an. — Maximilian's Langflügelpapagei dagegen frißt neben Hanfsamen und halbweich gekochtem Mais auch Obst, Ebereschenberen, selbst rohe Gelbrüben u. drgl. gern. — Inbetreff der nächsten Verwandten sind abweichende Rathschläge für die Fütterung nicht zu geben. Der prachtvolle Kragen-Langflügelpapagei oder Hollenpapagei nimmt gleichfalls vornehmlich nur Sämereien, Hanf, Sonnenblumensamen, Hafer und Mais an, sodann ein wenig Biskuit oder Eierbrot und süßes Obst; ein wichtiges Bedürfniß sind für ihn Zweige zum Benagen. — Der sehr hübsche blaubäuchige Langflügelpapagei und der rothkäppige Langflügelpapagei oder Scharlachkopf zeichnen sich, jeder in seiner Weise wie in der Erscheinung so auch im Wesen von den vorhergegangenen aus. Beide sind trotzdem wie die anderen hauptsächlich Samenfresser. Bei der Ankunft sind sie meistens nur an Kanariensamen gewöhnt, der erstre auch an weich gekochten Mais; Hirse nehmen sie fast garnicht, gern dagegen Hanf, Sonnenblumensamen, dann Hafer und ungehülsten Reis, bald auch Apfelstückchen u. a. Obst, Ebereschenberen und Grünkraut. — Die hübschen schwarzköpfigen Langflügelpapageien fressen vorzugsweise Hanf, Sonnenblumensamen und Hafer, verschmähen die kleineren mehlartigen Sämereien, gehen dagegen gern an gekochten Mais, Obst u. a. Alle erst wenig oder noch garnicht eingeführten übrigen Langflügelpapageien wird man immer gleicherweise wie die nächststehenden Verwandten verpflegen müssen. — Die auf den Inseln des malayischen Archipels heimischen Arten sind noch garnicht lebend nach Europa herübergebracht. Auch in der Heimat werden sie nach Mittheilung der Frau Doktor Platen nicht gefangen gehalten: „Auf meine wiederholten Fragen lauteten die Antworten verschieden. Die Einen sagten, weil diese Papageien nicht sprechen lernen, die Anderen, weil sie bald in der Gefangenschaft sterben, die Dritten endlich, weil die Leute sie nicht leiden mögen. Allerdings ist der Geschmack verschieden, allein ich halte es kaum für möglich, daß Jemand, und sei er selbst ein Eingeborener von Ambon, z. B. den großen rothmaskirten Langflügelpapagei [Pionias rhodops, *Gr.*] nicht hübsch finden sollte; die zarten und doch leuchtenden Farben lassen ihn in meinen Augen nicht allein als einen der schönsten Papageien seiner Familie, sondern des ganzen Geschlechts erscheinen. Eine große Anzahl von Edelpapageien oder Loris lernt bekanntlich auch nicht sprechen und doch werden sie jahrelang gehalten und gleichsam als Familienmitglieder angesehen. So bliebe denn nur noch als Ursache des Verschmähens das schlechte Ausdauern in der Gefangenschaft, und für diese Annahme spricht nach meiner Beobachtung und Erfahrung allerdings Manches. Nach dem Befund des bei fast allen erlegten Exemplaren von mir untersuchten Kropfinhalts ist die genannte Art hauptsächlich Frucht- und Knospenfresser, womit die Aussage der Eingeborenen übereinstimmt, daß dieselbe die Pisang-Plantagen häufig, die Maisfelder niemals besuche. Solche Vögel sind natürlich, wenn alt eingefangen, bedeutend schwerer einzugewöhnen, besonders falls ihnen, wie hier, nur unzureichendes Ersatzfutter: Sago, etwas Reis und Frucht geboten wird."

In meinem Werke „Die sprechenden Papageien" (Berlin, Louis Gerschel) habe ich zur Ernährung der hervorragendsten Sprecher, also der Amazonen- und Graupapageien, eine Anleitung gegeben, welche ich hier zunächst wiederholen will, um sie dann noch im weitern auszubauen. Dieselbe lautet wie folgt: Es dürfte unbestreitbar sein, daß alle diese Papageien in der Freiheit der Hauptsache nach von mehlhaltigen Sämereien, in geringem Maße von öligen Samen und zeitweise auch von frischen zarten Pflanzentheilen sich ernähren. Daher erscheint es richtig, wenn man sie als Käfigvögel in der neuern Zeit meistens mit Mais nebst etwas Hanf und Zugabe von gut ausgebacknem, nicht gesäuertem Weizenbrot füttert. Der Mais wird entweder roh oder gekocht gegeben. Das Weißbrot muß durchaus altbacken, also gut ausgetrocknet und hart sein (und es wird wie Seite 279 vorgeschrieben zubereitet, nämlich in Wasser aufgeweicht und ausgedrückt). Herr Karl Hagenbeck hat nun aber zuerst darauf hingewiesen, und ich schließe mich seinem Ausspruch durchaus an, daß alles sog. Matschfutter, also eingeweichtes Weißbrot, gekochter Mais u. drgl. für die großen Papageien schädlich sei, sie mindestens über kurz oder lang mit Gefahren bedrohe. Es ist also sicherlich am rathsamsten, daß man sie nur an die Fütterung von trocknem, harten (immer am besten Pferdezahn-, weniger Perl-) Mais und Hanfsamen, ferner an bestes trocknes, keineswegs frisches, aber in diesem Fall auch nicht ganz altes und hartgetrocknetes Weizenbrot gewöhne; anstatt des letztern darf man ebenso den bekannten Schiffszwieback, gleichfalls trocken, reichen. Die Maiskörner müssen auch bei trockner Verfütterung vorher mit siedendem Wasser abgebrüht werden, um etwa daran haftende thierische und pflanzliche Schmarotzer zu ertödten; selbstverständlich ist es aber nothwendig, sie nach dem Abgießen des Wassers mit einem saubern Leinentuch abzureiben und an einem nicht zu heißen Ort wieder gut zu trocknen.

Mit diesem einfachen Futter kann man nach meiner Ueberzeugung die großen Papageien für die Dauer vortrefflich erhalten und alle Uebelstände und Gefahren vermeiden. Sobald der Papagei als völlig eingewöhnt, zweifellos gesund und lebenskräftig betrachtet werden kann, darf man damit beginnen, ihm einige Zugaben zur Erquickung darzureichen, so namentlich Obst, je nach der Jahreszeit. (Weiterhin im Abschnitt über die Verpflegung der Vögel werde ich noch Näheres über die Obstfütterung und die dabei zu beachtende Vorsicht angeben). Gleicherweise dienlich oder wol noch zuträglicher ist Mais in Kolben und zwar in halbreifem Zustande, wie man zu sagen pflegt, in Milch stehend. Als unbedenkliche Leckerbissen für die großen Sprecher darf man Hasel- oder Wallnüsse, die sog. brasilischen Erdnüsse, Paranüsse, auch wol Süßmandeln gewähren. Alle weichen Südfrüchte, wie Bananen, Datteln, Feigen, Apfelsinen u. a. m., gebe man den großen Sprechern lieber garnicht oder nur unter äußerster

Vorsicht. Ebenso vermeide man rohe oder gekochte Mören, rohe oder geröstete italienische Kastanien, Melonen, auch Rosinen, sowie allerlei Beren, denn man ist bei allen diesen Futtermitteln doch nicht davor sicher, daß dieses oder jenes ihnen schädlich sei; ohne Bedenken darf man vollreife, weniger getrocknete Ebereschen- oder Vogelberen reichen. Grünkraut erachte ich für die großen sprechenlernenden Papageien als überflüssig, Salat oder Blätter von den verschiedenen Kohlarten dürften in den meisten Fällen geradezu gefahrdrohend sein. Dagegen biete man ihnen stets Zweige zum Benagen, anfangs trocknes mittelhartes Holz und erst nach völliger Eingewöhnung grüne Zweige mit Rinde, Knospen oder Blättern, am zuträglichsten von Weiden, Pappeln, allerlei Obstbäumen, auch Birken, Buchen und selbst von den Nadelhölzern; für weniger gut halte ich die sehr harten und für bedrohlich die Seite 319 genannten gerbsäurehaltigen Holzarten. Ein erfahrener Papageienpfleger, Herr Kaufmann E. Dulitz, hat darauf hingewiesen, daß alle großen Papageien einen wahren Hang nach thierischem oder pflanzlichem Fett zeigen, und in Uebereinstimmung hiermit geben viele Liebhaber täglich ein Stückchen nicht zu dick gestrichnes Butterbrot. Zunächst muß ich nun aber auf das Seite 265 inbetreff des Roggenbrots Gesagte verweisen, indem ich hinzufüge, daß ich ganz entschieden nur Weizenbrot gestatten würde, und sodann sei noch hervorgehoben, daß bis jetzt doch noch keinerlei Erfahrungen hinsichtlich der Zugabe von Fett zur Papageienfütterung vorliegen. Etwas magres Fleisch an einem Knochen oder ein Stückchen leichten, nicht zu fetten Kuchen bewilligt Herr Karl Hagenbeck für die Graupapageien und die Amazonen; ich muß indessen auch davon abrathen, denn diese beiden Stoffe sind doch von vornherein unnatürlich. Der Afrikareisende Soyaux sagt zwar, daß die Graupapageien in Westafrika als Zerstörer von Nestern anderer Vögel bekannt seien, und es gibt ja noch mehrere Beispiele, in denen verschiedene Papageienarten in der Freiheit als Fleischfresser sich erwiesen haben — wer kann aber bis jetzt mit Sicherheit behaupten, ob dies eine naturgemäße oder naturwidrige Eigenthümlichkeit sei? Es ist also noch keineswegs festgestellt worden, ob diese Papageien wirklich thierischer Nahrungsmittel, also zunächst der Zugabe von Ameisenpuppen, Mehlwürmern u. drgl. und sodann einer solchen von Fleisch an sich in der Gefangenschaft bedürfen. Und selbst wenn dies der Fall, daß sie also in der Freiheit kleine Thiere, Vögel u. a. fressen sollten, so würde hier doch immer sorgsam zu erwägen sein, zunächst welches Fleisch man reichen dürfe und sodann auch, ob roh oder zubereitet. Herr Hagenbeck meint, daß man nur Kalb-, Rind-, allenfalls Schaffleisch oder Geflügel, nicht aber Schweinefleisch gewähre und zwar stets gekocht, nicht in Fett gebratnes, mit Saucen, Essig u. a. zubereitet. Ich empfehle lieber die Gabe von etwas Kakes oder gutem leichten Biskuit, beides trocken gegeben; auch dann und wann ein Stückchen von bestem harten Zucker kann wol nicht leicht schädlich werden.

Allbekannt dürfte es sein, daß jeder große Papagei in der Gefangenschaft allerlei menschliche Nahrungsmittel, Braten, Gemüse, Kartoffeln, ja, sonderbarerweise nicht allein Zuckersachen, sondern auch stark gesalzene, in Essig eingemachte, gepfefferte und überhaupt gewürzte Früchte, Gemüse u. a. m. mit wahrer Gier frißt und daß Fälle vorkommen, in denen ein solcher Vogel sich dabei vortrefflich erhält und viele Jahre ganz gut ausdauert. Meistens gehen aber werthvolle Papageien, wie schon Seite 315 gesagt, an derartiger naturwidriger Ernährung schließlich elend zugrunde. In dem Abschnitt über Krankheiten werde ich diese Verhältnisse näher besprechen.

Die Amazonenpapageien [Chrysotis] werden also am zweckmäßigsten mit Hanf, Mais, trocknem Weizenbrot, namentlich Zwieback oder auch Kakes, ein wenig Frucht, je nach der Jahreszeit, Kirschen, Birnen, Aepfel, Weintrauben und etwas Wall- und Haselnüssen versorgt. Andere Sämereien, wie Sonnenblumensamen, Kanariensamen und verschiedene Hirsen spendet man ihnen wol zuweilen in geringem Maße zur Abwechselung. Eingeweichtes Weißbrot ist für sie unheilvoll, vorzugsweise aber, wenn dasselbe in warmem Thee oder Kaffe gegeben und den Vögeln dabei das Trinkwasser vorenthalten wird. Dringend sei gewarnt, daß man diesem wahren Unfug endlich ein Ende mache. Besondrer Vorsicht hinsichtlich der Fütterung unmittelbar nach der Ankunft bis zur Eingewöhnung bedürfen die Amazonen meistens nicht, indem sie nämlich fast sämmtlich aus den Nestern genommen und aufgefüttert worden und daher an die gleichen Nahrungsmittel, auch meistens an Wassertrinken gewöhnt sind; nur einige Arten, wie z. B. die große gelbköpfige Amazone, der große Gelbkopf der Händler, erscheinen bei der Einführung recht hinfällig, weil sie vorzugsweise, ja nicht selten ausschließlich mit weichem Futter, bzl. Schiffszwieback ernährt worden. Als vortreffliches Hilfsmittel zur guten Eingewöhnung darf hier, wie auch bei anderen Papageien, der halbreife Mais gelten, und in Ermanglung seiner gibt man durch Kochen erweichten Mais, selbstverständlich unter Beachtung aller Vorsicht. Aber erst wenn der Gelbkopf auch an Hanf gewöhnt ist, darf er als ‚stehend‘, d. h. als völlig eingewöhnt und ausdauernd betrachtet werden.

Nach den Berichten der Reisenden verursachen die Graupapageien in den Maisfeldern der Neger häufig arge Verwüstungen — und wir haben damit die Gewißheit eines naturgemäßen Nahrungsmittels dieser fremdländischen Vogelart; erklärlicherweise aber könnte der Papagei bei demselben, wenn er jahrein und -aus damit allein gefüttert würde, sich nicht gesund und am Leben erhalten. Soviel wir indessen auch in den Mittheilungen der Reisenden suchen, sichere und genaue Angaben inbetreff der weitern Ernährung im Freileben finden wir nur in sehr geringem Maße. Keulemans sagt kurz, ihre Nahrung bestehe in Palmennüssen, Bananen und anderen kleinen und großen Baumfrüchten,

„doch geben sie den ersteren stets den Vorzug“; über etwaige anderweitige Nahrung ist nichts bemerkt. Jedenfalls dürfen wir nun aber zunächst unsere hiesigen Nüsse als naturgemäße Ersatzmittel und sodann auch die öligen Futtersämereien, Hanf- und Sonnenblumensamen, als solche betrachten. Offenbar werden die Graupapageien außer dem Mais noch andere mehlhaltige Samen fressen. Somit haben wir also in der Fütterung mit Mais, Hanfsamen, etwas trocknem Weizenbrot nebst zeitweiser Zugabe von ein wenig Frucht und frischen Maiskolben mit halbreifen Körnern wenigstens in der Hauptsache die zuträglichen Nahrungsmittel des Jako vor uns. Wenn trotzdem gerade die Graupapageien bei der Eingewöhnung und auch weiterhin noch vorzugsweise zahlreich zugrunde gehen, so beruht dies eben keineswegs in der Fütterung an sich, sondern in ganz anderen Verhältnissen, welche ich eingangs Seite 15 ff. bereits berührt habe, und auf die ich weiterhin noch sehr eingehend zurückkommen muß. Im Band III, Seite 602, habe ich eine kurze Uebersicht aller Futtermittel gegeben, an welche sich die Graupapageien gewöhnen lassen, und ich muß dieselben hier nochmals nennen, mir also derartige Wiederholungen hin und wieder gestatten, inanbetracht dessen, daß dieses Lehrbuch der Vogelpflege doch für sich wahrscheinlich eine noch viel weitre Verbreitung gewinnen wird als die einzelnen Bände, welche die verschiedenen Vogelgruppen behandeln. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die großen sprechenlernenden Papageien, wie schon vorhin bei den Amazonen Seite 335 gesagt, sich an die mannigfaltigsten Futter-, bzl. Nahrungsmittel gewöhnen lassen, auch wenn dieselben ihrer Nahrung im Freien außerordentlich fremd sind. Die Liebhaber geben dem Graupapagei außer den öligen Sämereien, wie Hanf-, Sonnenblumen- und Saflorsamen, den Wall-, Hasel-, Para-, Erd- u. a. Nüssen, auch italienische Kastanien, roh und gekocht, ebenso Möhren, Melonen, Kürbis, gekochte Kartoffeln u. drgl, außer den mehligen Sämereien, wie Kanarien- oder Spitzsamen, allerlei Hirsen, die verschiedenen Getreide, Mais, Hafer, Weizen u. a., als Leckereien Weintrauben, Rosinen und allerlei Beren, ferner Kirschen, Aepfel, Birnen u. a. Obst, sodann Grünkraut, Vogelmiere, Salat u. a. m., schließlich aber auch alle menschlichen Speisen, Fleisch, Fett, Gemüse, Braten, Kuchen und vieles andre; vornehmlich füttert man aber auch ihn mit Weißbrot, welches in Kaffe oder Thee aufgeweicht ist, und zwar soll dieses Matschfutter dann zugleich zur Stillung des Dursts dienen, denn Trinkwasser bekommen die bedauernswerthen Vögel dann nicht. Hier sei nun mit Nachdruck die Warnung vor solcher naturwidrigen Verpflegung wiederholt. Man sollte doch endlich den alten Zopf fahren lassen und alle Papageien, insbesondre aber den Jako, sach- und naturgemäß verpflegen. Nur die vorhin angegebne und als allein gesundheitsgemäß bezeichnete Nahrung darf man ihm verabreichen.

soll ihm daher frische Zweige niemals fehlen lassen. Uebrigens ist es auch möglich, daß die lange in der Gefangenschaft gehaltenen, vielleicht auch jung geraubten und aus der Hand aufgezogenen Vögel der naturgemäßen Nahrung entwöhnt waren, und daß also Herr Audebert doch Recht haben dürfte. — Der kleine schwarze Papagei, sowie die übrigen nächsten Verwandten sind in Bedürfnissen und Gewohnheiten sicherlich nicht abweichend.

Ueber die Verpflegung des Borstenkopf-Papagei von Neuguinea, des Maskarenen-Papagei von der Insel Bourbon (falls derselbe noch nicht, wie freilich behauptet wird, ausgestorben sein sollte), der Eulenpapageien von Neuseeland vermag ich nichts anzugeben. Wenn gelegentlich einzelne Köpfe von dergleichen überaus seltenen, zum Theil unsicheren Arten eingeführt werden und ein begeisterter, natürlich zugleich recht vermögender Liebhaber einen solchen kostbaren Vogel anzuschaffen wünscht, so möge er sich von vornherein immer durchaus an die Angaben halten, welche der Verkäufer über die bisherige Verpflegung zu machen hat, und in der letztern ganz entschieden bis auf weitres fortfahren. Erst nach völliger Eingewöhnung ist es rathsam, auch mit anderen Futtermitteln, welche der Ernährung des Vogels im Freileben, soweit dasselbe eben bekannt ist, entsprechen, vorsichtige Versuche zu machen. Die Nahrung der Eulenpapageien soll vorzugsweise in Mosen und Gräsern, aber auch in Schößlingen, weichen Blättern und Wurzeln von allerlei Gewächsen, sowie in Beren u. a. Früchten bestehen, und die im Lauf der Zeit nach und nach eingeführten Vögel dieser Art fütterte man mit eingeweichtem Brot, gekochten Kartoffeln, Hafermehl in Wasser angerührt, ferner mit Salat, Kohl, Gras und allerlei Grünkraut überhaupt, auch mit Nüssen und Mandeln; einen vorzugsweise mit brasilianischen Erdnüssen, andere mit rohen Kartoffeln und in Milch oder Wasser geweichtem Brot; gelbe Rüben dürften für sie ein besonders zuträgliches Ersatz-Futtermittel sein.

Während wir bekanntlich in der langen Reihe der als Stubenvögel geschätzten Kakadus fünf Geschlechter unterscheiden und zwar eigentliche Kakadus [Plectolophus], Langschwanzkakadus [Calypthorrhynchus], Ararakakadu [Microglossus], Zwergkakadus [Nasiterna] und Keilschwanzkakadu [Callipsittacus], ergibt sich die Verpflegung, bzl. Ernährung aller dieser Vögel, soweit sie eben bisher lebend eingeführt worden, im wesentlichen als übereinstimmend. Ihre Fütterung besteht zunächst in Sämereien, Hanf, Kanariensamen, Hafer und Mais, auch Sonnenblumensamen, nebst etwas altbacknem, trocknem Weißbrot, Biskuit oder Eierbrot und gutem Obst, vornehmlich Aepfeln; gekochten Reis, welcher früher viel gefüttert wurde, vermeidet man besser. Neuerdings ist darauf hingewiesen worden, zuerst von Herrn F. E. Blaauw in Amsterdam, daß die Kakadus mit besondrer Vorliebe Gelbrüben und andere Wurzelgewächse verzehren, und dies ist ja auch erklärlich, da ihre Heimat arm an Baum- und Strauchfrüchten überhaupt ist. Herr Dulitz fand

diese Behauptung bei der glücklich erreichten Züchtung des großen gelbgehäubten Kakadu als richtig bestätigt, indem das Pärchen zur Aufzucht der Jungen die Mören, namentlich aber Radischen, mit Vorliebe nahm, dagegen kein Obst und sonderbarerweise nur Erdbeeren; sodann verbrauchte dasselbe ebenso begierig die ihm zufällig gebotne gekochte Gerste (Hafer, Weizen oder andres gleicherweise zubereitetes Getreide würde jedenfalls denselben Erfolg gebracht haben). Ob Kartoffeln, keine rohen, vielleicht aber gekochte, den Kakadus zuträglich sein würden, ist noch nicht, auch nicht einmal mit annähernder Sicherheit festgestellt worden; erwarten läßt es sich indessen, daß sie ihnen doch besser bekommen als anderen Papageien. Man hat erst in wenigen Fällen, die ich weiterhin mittheilen werde, Versuche in dieser Hinsicht gemacht.

Die Nahrung der eigentlichen Kakadus mit Einschluß der Nasenkakadus [Licmetis] soll im Freileben nach Angabe der Reisenden in Sämereien und allerlei Fruchtkernen, weniger dem Fleisch von Früchten, dagegen Knollen, besonders von Orchideen bestehen, und diese Vögel sollen im reifenden Getreide nicht selten argen Schaden verursachen. Hiernach wäre die bisherige Verpflegung dieser Kakadus in der Gefangenschaft eigentlich keineswegs eine durchaus richtige, denn man hat bei ihnen offenbar immer den ihnen wahrscheinlich fremden Hanf viel zu sehr und das Getreide, also z. B. Hafer, vor allem jedoch Wurzelgewächse, wie Mören u. a., viel zu wenig zur Geltung gebracht. Wenn die Kakadus trotzdem in manchen Fällen ein erstaunlich hohes Alter erreicht haben, so lag dies wol darin begründet, daß sie einer außerordentlich kräftigen Natur, bzl. zähen Lebenskraft sich erfreuen und daß sie in dem förmlich elastischen Anpassungsvermögen, welches glücklicherweise gar viele unserer gefiederten Stubengenossen zeigen, sich an alle möglichen, selbst ihnen ganz fremde Nahrungsstoffe zu gewöhnen vermögen. So hat man festgestellt, daß sie ungemein gern Ameisenpuppen und Mehlwürmer verzehren, während doch die Reisenden nicht anzugeben wissen, ob sie in der Freiheit entsprechende thierische Stoffe fressen. Nachdem Herr Dulitz die vollständig geglückte Zucht ohne Zugabe von Fleischfutter, außer Eigelb, welches sie allein, aber sehr begierig genommen und massenhaft verbraucht, erlangt hat, dürfte es umsoweniger anzunehmen sein, daß die Kakadus dergleichen bedürfen. Die eigentlichen Kakadus werden gleich anderen großen Papageien vornehmlich als aus den Nestern geraubte und aufgezogene Vögel bei uns eingeführt, und daher sind sie an die Nahrungsmittel, welche wir ihnen bieten, im wesentlichen bereits gewöhnt und bedürfen also keiner weitern Vorsicht mehr. Bei einzelnen Arten, so z. B. beim rosenrothen Kakadu, soll die Nahrung in der Freiheit vorzugsweise in den Samen von Salzkräutern [Salsola, *L.*] bestehen, allein einerseits wissen wir ja nicht mit Bestimmtheit, ob der reife Samen ebenso wie das frische Kraut, Salz, also Chlornatrium u. a., wirklich enthalte,

Alle anderen fremden Dinge, vor allem das eingeweichte Weißbrot und ebenso gekochter Reis, müssen als schädlich, mindestens als gefahrdrohend angesehen und vermieden werden.

Den Grund zu allem Ungemach, welches einerseits die bejammernswerthen Graupapageien und andrerseits deren Käufer, bzl. die Liebhaber in der letztern Zeit gar so empfindlich trifft, soll freilich zum Theil bereits die Aufzucht und Behandlungsweise seitens der Neger, welche diese Vögel aus den Nestern heben, legen; zum Theil und offenbar am meisten wurzelt er jedoch in der unverständigen Verpflegung während der Ueberfahrt. Ueber alle diese Verhältnisse werde ich, obwol ich sie im einleitenden Abschnitt bereits berührt habe, doch, wie schon vorhin gesagt, später noch eingehend sprechen. Hier sei zunächst nur das Futter berücksichtigt, welches während der Reise inbetracht kommt. Die meisten Käufer, d. h. die Schiffsleute, verstehen nichts von der Verpflegung solcher Vögel, kennen also die Bedürfnisse der Graupapageien keineswegs, und nur wenn ihnen Mais in guter Beschaffenheit und ausreichendem Maß zur Hand ist, können die gefiederten Reisenden gesund und lebensfähig in Europa anlangen; wenn dieselben aber mit ganz altem, hartgetrocknetem oder verdorbnem, angeschimmeltem, angestocktem Mais ernährt oder wenn solcher ganz fehlt, lediglich mit Schiffszwieback unter Zugabe von gekochten Kartoffeln u. drgl. gefüttert werden müssen, so ist es erklärlich, daß sie darunter arg leiden und durch und durch krankhaft bei uns eintreffen. Die Großhändler, welche von London, Liverpool, Hamburg u. a. aus unmittelbar Aufkäufer aussenden, geben auch wol bereits, wenigstens in der neueren Zeit, Mais und Hanfsamen im besten Zustand als Vogelfutter mit, und nebst Zugabe von Schiffszwieback ist diese Ernährung dann auch zweckmäßig und ausreichend. Herr Ed. Pfannenschmid in Emden theilte kürzlich mit, daß man im Nothfall, als einmal der Mais zur Fütterung unterwegs zu frühe ausgegangen war, mit bestem Erfolg halbgar gekochte Erbsen benutzte und daß sich die Graupapageien dabei sehr wohl befunden haben. Vielleicht könnte man mit gleichem Erfolg andere Hülsenfrüchte, Bohnen, Linsen u. a., für diesen Zweck brauchen. Es sei mindestens zu solchen Versuchen angeregt — natürlich darf bei denselben aber größtmöglichste Vorsicht und stete aufmerksamste Ueberwachung der Verdauung der Papageien keinenfalls versäumt werden. An Wassertrinken ist jeder Graupapagei durchaus zu gewöhnen, und trotz aller gegentheiligen Erfahrungen, die man ja vielfach gemacht haben will, kann ich mich nicht dazu entschließen, daran zu glauben, daß dasselbe für diese wie für irgendwelche Vögel überhaupt nicht nothwendig sei; ich bitte im Abschnitt über Gesundheitspflege Näheres nachzulesen. Holz zum Benagen, am besten frische drei bis vier Finger dicke Zweige (vrgl. S. 315), sollte man dem Jako niemals fehlen lassen. Als bestes Eingewöhnungsfutter empfiehlt Dr. Lazarus frische

in Milch stehende Maiskolben, und ich werde auf die Bedeutung derselben gleichfalls noch im Abschnitt über Gesundheitspflege zurückkommen. Frau S. Schöberl schlug vor, den eben eingeführten jungen Graupapageien frische, noch kuhwarme Milch zum Trinken zu geben, die Händlerin E. Geupel-White in Leipzig reichte mit Eigelb abgequirlte Milch und Beide rühmen den guten Erfolg, welchen sie durch diese Zugabe erzielt; da indessen noch keine anderweitigen Mittheilungen vorliegen, so muß ich es bei der Erwähnung bewenden lassen. Nach meiner Erfahrung ist es sodann durchaus nicht zuträglich, wenn man den frisch eingeführten Graupapageien sogleich Sepia bietet; obwol sie dieselbe begierig fressen, gebe man doch lieber vorläufig garkeinen oder andern Kalk, weil nämlich das Salz in der Sepia noch mehr Durst verursacht, während die Vögel anfangs doch wenig Wasser erhalten und nur ganz allmälig an dasselbe gewöhnt werden müssen. Mit ganz besonderm Nachdruck will ich sodann noch darauf hinweisen, daß der Graupapagei und jeder große Papagei überhaupt nicht allein seiner Lebensweise im Freien entsprechende Abwechselung in den Futtermitteln je nach den Jahreszeiten haben muß, sondern daß es auch nothwendig ist, immer darauf zu achten, ob er sich nicht etwa diese oder jene Nahrung bereits überdrüssig gefressen, sodaß sie ihm widersteht, während sie ihm sonst wol zusagt und gut bekommt. Inanbetracht der hervorragenden Wichtigkeit dieses allbeliebten Stubenvogels, der uns ja als Vertreter aller großen sprechenden Papageien überhaupt gegenübersteht, glaubte ich es ihm schuldig zu sein, daß ich alle diese verschiedenen Gesichtspunkte seiner sachgemäßen Verpflegung hier bereits berühre, selbst auf die Gefahr hin, daß ich später bei eingehendem Zurückkommen manche Wiederholungen nicht vermeiden könne. — Inbetreff der Fütterung des nächstverwandten braunschwänzigen Graupapagei gilt alles Gesagte gleicherweise.

Die Schwarzpapageien oder Vaza-Papageien und jedenfalls auch deren nächste Verwandte werden sich in keiner Hinsicht von den ihnen nahestehenden Graupapageien unterscheiden. Herr J. Audebert berichtete von der Insel Madagaskar aus, daß der große schwarze Papagei sich vornehmlich von Baumfrüchten ernähre, gegen Abend suche er am Waldrande wachsende Himberen, sodann verzehre er massenhaft Baumknospen und schließlich verursache er in den Obstpflanzungen, sowie auf den Reis- und Maisfeldern großen Schaden, im übrigen sei er Allesfresser und man dürfe ihn ohne Bedenken mit Bananen, Zuckerrohr, rohem und gekochtem Reis, sowie allerlei menschlichen Nahrungsmitteln füttern. Besser wird es immerhin sein, wenn man ihn nur mit den beim Graupapagei empfohlenen Futtermitteln versorgt, und im übrigen habe ich auch gefunden, daß diese Art kaum etwas andres als Hanf, Kanariensamen, ein wenig Frucht und Eierbrot annahm, dann aber namentlich fast mit Leidenschaft Holz nagte; man

vom Honigsaft der Blüten, von überaus zuckerreichen tropischen Früchten und anderen Pflanzentheilen, theils von thierischen Stoffen, von Kerbthieren u. a. m., sich ernähren. Steinfrüchte, allerlei Nüsse, können sie, insbesondre weil ihnen im Oberschnabel die Feilkerben fehlen, wol nicht öffnen, viele Arten dürften dagegen im Freileben auch mehlige und ölige Sämereien fressen, wenigstens nehmen sie dieselben in der Gefangenschaft an. Die Ersatzmittel, welche man ihnen, und ich darf sagen erfreulicherweise mit bestem Erfolg, geboten hat, sind recht mannigfaltig.

Längst schon will die Erfahrung festgestellt haben, daß sowol die Breitschwanzloris oder eigentlichen Loris [Domicella] als auch die Keilschwanzloris [Trichoglossus] erst dann für ausdauernd gehalten werden dürfen, wenn sie sich an Samenfutter gewöhnt haben. Einige, wie der Lori von den blauen Bergen, der gelbgeschuppte Lori und die nächstverwandten Keilschwänze, fressen dann sogar vorzugsweise solches. In der Heimat werden die Loris, nachdem sie fast sämmtlich, vornehmlich aber die Breitschwänze, aus den Nestern gehoben und mit gekautem Brot, Bananen u. a. Früchten aufgefüttert worden, hauptsächlich mit malayisch gesottnem Reis (s. S. 179), reichlich gezuckert oder mit Honig versüßt, ernährt. Bei der Ueberfahrt reicht man ihnen Alles, was gerade zur Hand ist; so geben die Importeure Bananen, Pisangfrucht, Feigen, Datteln u. a., aber auch gekochten Reis, in Wasser oder Milch geweichtes Brot und Honig sowie leider oft genug gekochte Kartoffeln. Solange man diese Verpflegung beibehält, wird man jedoch einerseits inbetreff ihrer Erhaltung keineswegs sicher sein können und andrerseits ihre arge Schmutzerei ertragen müssen; umsomehr ist es daher nothwendig, daß man sie an eine andre zweckmäßigere Verpflegungsweise gewöhne. Mit Nachdruck sei hervorgehoben, daß für alle Loris die vorhin genannten Futtermittel, mit denen sie in der Regel auch noch während der Ueberfahrt versorgt werden, in unserm Klima nur zu leicht gefahrdrohend sind, ihnen Krankheit und Tod bringen.

Die Einführenden, bzl. Großhändler oder dann die Liebhaber gewöhnen die Loris mit Hilfe von erweichtem Weißbrot oder gekochtem Mais und Hafer, besser noch mit beiden, ferner ebenso mit allerlei anderm Getreide und Gräsern in halbreifen milchigen Körnern an trockene Sämereien, vor allem Kanariensamen, aber auch Hanf, die verschiedenen Hirsen, trocknen Hafer u. a. m. Bei den Keilschwänzen ist es übrigens nicht schwierig, sie an das Samenfutter zu bringen; man bietet den gekochten Mais und Hafer allmälig immer härter, sowie die frischen Sämereien immer reifer geworden. Vor frischem Hanf behüte man sie, wie man denn den Loris überhaupt nicht viel von diesem Samen geben sollte. Zur Abwechselung gewähre man den Keilschwänzen hin und wieder ein Stückchen Löffelbiskuit, welcher jedoch jedenfalls ohne Pottasche gebacken sein

muß, auch wol erweichtes oder trocknes Eierbrot, sodann etwas frische Ameisenpuppen, bzl. Ameisenpuppengemisch mit Mören (s. Nr. 1) und einige Mehlwürmer; regelmäßig spende man allerlei beste Früchte je nach der Jahreszeit: Kirschen, Birnen, Weintrauben und Apfelstückchen oder noch zuträglicher Brei von besten geriebenen Aepfeln mit ein wenig Zucker versüßt, aber keine Pflaumen oder andere Früchte, deren Wirkung man nicht kennt, dagegen beste vollreife Ebereschen- oder Vogelberen, weiter frische Weiden- und Obstbaumzweige (mit anderen Baumzweigen sei man vorsichtig), hin und wieder saftige Ranken vom wilden Wein und im Winter im Zimmer gezogne Doldenriesche. Die Londoner und Hamburger Großhändler ernähren die Keilschwänze fast nur mit Kanariensamen allein, die Breitschwänze lediglich mit erweichtem Weißbrot und Frucht. Manche reichen noch übler sogar in Milch gekochten Reis, Griesbrei u. drgl. Der deutsche Händler Franz Petzold in Prag gibt den Breitschwänzen morgens Weißbrot in Kaffe oder Milch eingeweicht, dann malayisch gesottnen Reis, Sago, Mais, beides letztre gleichfalls gekocht, mittags wieder Weißbrot, aber in Wasser eingeweicht, zeitweise etwas Obst, ein Stückchen Orange oder dergleichen und behauptet mit Recht, daß diese Vögel desto wohler sich befinden, mit umsomehr wechselvollem Futter sie versorgt werden. Die Triester Händlerin Fräulein Brandt bietet Semmel oder lieber hartgebacknen Zwieback in Wasser aufgeweicht und mit etwas feinem weißen Zucker überstreut, auch hin und wieder ein wenig besten reinen Honig und gut gereiftes süßes Obst.

Unter den Papageienpflegern und -Kennern, welche sich den Loris vorzugsweise zugewendet haben, steht Herr Obergymnasialdirektor Scheuba hoch obenan, und ihm verdanken wir besonders werthvolle Rathschläge für ihre Verpflegung. Im Nachfolgenden gebe ich einen Ueberblick derselben. „Die Hinfälligkeit der Loris oder vielmehr die Meinung, daß alle Pinselzüngler überaus weichlich seien, begründet sich darin, daß sie während der Ueberfahrt gewöhnlich mit Nahrung versorgt werden, welche ihnen vielleicht in heißen Gegenden zuträglich, in unserm Klima aber nur zu oft verderblich wird. Der gekochte Reis ist zu wenig nahrhaft, sodaß ihn der Vogel in großen Massen hinabschlingen muß, wodurch dann Verdauungsstörungen entstehen; zugleich säuert er bald und kalt geworden erkältet er reichlich geboten auch zu sehr den Magen. Seitdem ich ihn durch zweckmäßigere Futtermittel ersetzt, zeigen sich nach meinen mehrjährigen Erfahrungen die Loris ohne Ausnahme nicht mehr weichlich, namentlich wenn sie schon bei der Einführung an die Fütterung mit altbacknem, eingeweichtem und gut ausgepreßtem Weizenbrot gewöhnt werden. Eierbrot gebe ich nicht, weil ich bemerkt habe, daß dasselbe leicht verstopfend wirkt (vielleicht auch sonstige Verdauungsbeschwerden verursacht); dagegen sehe ich das allervorzüglichste Weizenbrot, altbacken, in lauwarmes Wasser eingeweicht und stark ausgepreßt, als ein ungemein wichtiges Futtermittel an. Die schon an Samen gewöhnten Breitschwanz- und Keilschwanzloris erhalten ebenfalls dreimal täglich eine etwa haselnußgroße Gabe davon, die noch nicht Samen fressenden Breitschwänze jedoch selbstverständlich soviel wie sie zur Ernährung bedürfen; alle auch Stückchen Löffelbiskuit. Niemals soll man diese Futtermittel in Milch getaucht, bzl. eingeweicht reichen; an sich ist die Kuhmilch den Loris nicht schädlich, allein wenn das Vieh mit Kohl- oder Rübenabfällen u. drgl. gefüttert worden, kann sie doch recht verderblich wirken. Als

und andrerseits sehen wir es in zahlreichen Fällen als unumstößliche Thatsache vor uns, daß solch' Vogel auch ohne Fütterung, welche viel Salz enthält, lange Jahre frisch und munter in der Gefangenschaft am Leben bleibt. — Frau Baronin von Schlechta fütterte einen Ducorps' Kakadu, der fast garnichts fressen wollte, mit gebratenen Erdäpfeln. Anfangs nahm der Vogel wenig, später mehr davon; außerdem bildeten Nüsse und Hanf, auch Polentamehl in Wasser zu Brei gerührt, seine Lieblingsnahrung. — Bei Herrn Dr. W. T. Greene erhielt ein Goffin's Kakadu ebenfalls Kartoffeln und zwar gekochte, neben Hanf- und Kanariensamen, Brot, Biskuit, Frucht u. a. Dadurch, daß der Kakadu einmal einen Kanarienvogel tödtete und verzehrte, er hatte wie ein Habicht das Fleisch rein von den Knöchelchen gefressen, kam der Besitzer darauf, ihm hin und wieder Hühnerknöchelchen zum Benagen zu bieten. — Wenn man nicht allein nach dem Schnabelbau der Nasenkakadus, sondern auch nach der ausdrücklichen Bestätigung seitens aller Reisenden weiß, daß diese Vögel hauptsächlich am Erdboden sich aufhalten und ihre in Orchideen-Knollen u. a. Wurzelgewächsen bestehende Nahrung mit dem langen, dazu besonders geeigneten Schnabel ausgraben, so darf man sich billigerweise wol umsomehr darüber wundern, daß die Pfleger darauf bisher erst wenig oder garnicht geachtet, sondern auch sie immer nur mit den vorhin für alle Kakadus überhaupt angegebnen Futterstoffen versorgt und daß sich die Nasenkakadus dabei immer vortrefflich erhalten haben. Herr Dr. Baumgartner reichte den Hanfsamen gebrüht und gab dazu noch reichlich Salat, von welchem ein Kakadu im Sommer drei bis vier Köpfe täglich begierig fraß, sodann zum Zernagen Föhren- u. a. Nadelholzzapfen. Im übrigen dürfte man ihnen hinfort Wurzelgewächse, vor allem Mören und wo sie zu erlangen sind, frische Knollen von Orchideen als Hauptfutter zu spenden haben. Sobald wir die Verpflegung der Vögel auf Grund solcher Erfahrungen sachgemäß zu regeln vermögen, haben wir auch die Aussicht ihrer erfolgreichen Züchtung stets ziemlich sicher vor uns.

Bei der Schilderung des Freilebens der Langschwanz-Kakadus haben die Reisenden erstrecht wenig über die Ernährung angegeben; so heißt es vom rothköpfigen oder Helmkakadu, daß er die Samen der Eukalypten fresse, von Banks' Langschwanzkakadu, daß seine Nahrung besonders in harten Nüssen, aber auch großen Käferlarven bestehe, und letztre Angabe ist auch beim gelbohrigen Langschwanzkakadu zu finden. Trotzdem werden sie während der Einführung und bei den Großhändlern nur ebenso wie die eigentlichen Kakadus versorgt, und allenfalls gibt man ihnen wie den Graupapageien eingeweichtes Weißbrot. Früchte und Nüsse sind für sie entschieden erforderlich.

Vom schwarzen Ararakakadu sagt Wallace, daß seine Nahrung in verschiedenen Früchten und Samen, namentlich den Kernen der Kanarien-Nußbäume

[Canarium commune, *L.*] bestehe. Jene gewaltigen Waldriesen tragen fast dreieckige, außen ganz glatte Nüsse, deren Schale so sehr hart ist, daß man sie nur mit einem Hammer zertrümmern kann und die dieser Vogel vermittelst seines Riesenschnabels ohne besondre Mühe öffnet. Bei der Einführung gewöhnt man ihn ohne Schwierigkeit an Sämereien, vornehmlich Hanf und dabei erhält er sich recht gut. Wenn der kostbare Vogel aber demnächst mehrfach eingeführt werden sollte, so dürfte es doch wol rathsam sein, seine eigentliche Nahrung, eben die Kanariennüsse u. a. Palmennüsse, in entsprechender Masse mit herüberzubringen, was ja unschwer geschehen kann.

Bisher sind noch keine Zwergkakadus lebend auf den europäischen Vogelmarkt gelangt, und ihre Einführung dürfte auch vorläufig wol kaum zu erwarten sein, da diese winzigen Vögel die weite Reise doch nur schwierig überstehen würden. Zunächst ist um so weniger darauf zu hoffen, indem die Reisenden ja bisher noch fast garnichts über ihre Lebensweise und Ernährung berichtet haben. Somit vermag ich leider noch nicht einmal eine Vermuthung inbetreff ihrer Verpflegung in der Gefangenschaft aufzustellen. Wer über kurz oder lang das Glück haben sollte, ein solches winziges Vögelchen lebend zu bekommen, wird selbstverständlich in den Mittheilungen des Herüberbringers auch die beste Belehrungsquelle über die fernere Erhaltung vor sich haben.

Um so gründlicher bekannt ist der Keilschwanzkakadu oder Nymfensittich, welcher zu den gemeinsten aller Stubenvögel gehört. Nach Gould's u. A. Angaben ernährt er sich von allerlei Sämereien, vorzugsweise aber denen mannigfacher Gräser, sodann von Mais und anderm Getreide, welches die Ansiedler anbauen. Als Stubenvogel frißt er sowol die mehlhaltigen, als auch die öligen Sämereien und vor allem halbreifen Hafer und gleiche Grassamen in Rispen. Gern nimmt er ein wenig frische Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch; irgendwelche Früchte oder Eierbrot rührt er meistens aber garnicht an. Seine Eingewöhnung bedarf keiner besondern Vorsicht, nur wolle man darauf achten, daß man die frisch angekommenen lediglich bei demselben Samenfutter erhalte, welches sie bis dahin empfangen haben und sie dann allmälig neben dem Kanariensamen und der Hirse auch namentlich an Hafer und Hanf gewöhne; Mais verschmähen sie immer. Als Zugaben zur Aufzucht der Jungen biete man Ameisenpuppen und das Gemisch (Nr. 1), sodann alle Sämereien eingequellt, gekochten Hafer, etwas eingeweichtes Eierbrot und Grünkraut; Beren, Früchte, sowie Gelbrüben fressen sie auch dann in der Regel nicht.

Die Loris oder Pinselzungenpapageien [Trichoglossinae] müssen ihrer Ernährung im Freien entsprechend absonderlich gefüttert werden. Ihnen vermag man ja noch viel weniger als allen anderen Papageien naturgemäße Nahrung zu gewähren, denn sie sollen nach den Angaben der Reisenden theils

und sogar Fleisch; alles war ihm recht. Jedenfalls aber ist ihm diese Schleckerei unheilvoll geworden, denn eines Mittags fiel er vom Rande der Schüssel herab auf den Rücken, zappelte ein par Augenblicke und war todt." — Vom Keilschwanzlori mit blauschwarzgestreifter Brust berichtete von Rosenberg, daß er sich von den Samen der Kasuarinen ernähre; im übrigen aber gleicht er ebenso wie im Wesen, jedenfalls auch in seinen Bedürfnissen völlig dem Lori von den blauen Bergen. — Der blauohrige Keilschwanzlori oder Schmucklori, dessen Nahrung im Freileben nur in Früchten bestehen soll, wird bei der Einführung und späterhin ebenso von den Händlern gewöhnlich blos mit Weichfutter, erweichtem Weißbrot und süßer Frucht gefüttert. Herr Scheuba hatte die seinigen aber auch an Hanf und gekochten Mais gewöhnt und dann hauptsächlich damit ernährt; Ebereschenbeeren und Feigen fraßen sie besonders gern und solche Zugabe ist natürlich entschieden nothwendig für sie, von Fichtenzweigen benagten sie eifrig die Spitzen und Nadeln. Herr Franz Petzold berichtet, daß sie sehr bald Hanfsamen annehmen und auch begierig Ameisenpuppen verzehren. — Als Gould vom Keilschwanzlori mit gelbgeschuppter Brust oder gelbgescheckten Keilschwanzlori mehrere Köpfe geschossen hatte, fand er, daß ihnen Honigsaft aus dem Schnabel floß und daß sich im Kropf und Magen außer demselben nur wenige Pflanzentheile befanden; der Forscher meinte daher, daß Vögel dieser Art sich ohne entsprechendes Ersatzmittel nicht einführen lassen würden. Die Erfahrung hat nun aber ergeben, daß gerade dieser Keilschwanzlori zu denen gehört, welche sich leicht an Sämereien gewöhnen lassen. Nach Beobachtung des Herrn Graf Yorck von Wartenburg fraß ein Pärchen in der Vogelstube vornehmlich Kanariensamen, sodann gekochten Reis, Biskuit, allerlei süße Frucht, wie namentlich Feigen, Rosinen, Weintrauben, Birnen u. a., aber auch hartgekochtes geriebnes Hühnerei, geschabte Morrübe u. drgl. Bei Herrn Scheuba ernährte sich ein Pärchen nur von Kanariensamen und Feigen, und mit Vorliebe benagte es frische Tannenzweige; Zuckerwasser nahmen sie nicht. Bei mir fressen sie besonders Kanariensamen, beiläufig auch andere Sämereien, weiter mit großer Begierde Frucht, insbesondre süße Birnen und sodann naschen sie an Eierbrot, Ameisenpuppengemisch und allen anderen Futtermitteln ein wenig. — Obwol inbetreff der nächsten Verwandten Wallace und andere Reisende immer angeben, daß die Blüten der Gummibäume oder deren Honigsaft ihre hauptsächliche oder ausschließliche Nahrung sei, so dürfen wir uns doch davon überzeugt halten, daß sie sich sämmtlich vorzugsweise an Kanariensamen, aber auch andere Sämereien, bringen lassen. — Der kleine Keilschwanzlori mit gelben Brustseiten oder Moschuslori fraß in meiner Vogelstube ebenfalls Kanariensamen, Hirse und etwas Hanf; inbetreff seiner gilt genau das vom gelbgeschuppten Lori Gesagte. — Ohne weitres darf ich ferner den blauschwingigen Keilschwanzlori oder Schwalbenlori

(am bekanntesten als Lori mit rosenrothem Gesicht) als übereinstimmend hier einreihen. Bei der Einführung ist er regelmäßig neben eingeweichtem Weizenbrot bereits an Kanariensamen gewöhnt und dann nimmt er gern auch etwas Hanf und trocknen Biskuit an, selbstverständlich ebenso allerlei Frucht und besonders Feigenstückchen und erweichte Rosinen. Als Leckerbissen verzehrte ein Pärchen bei Herrn Scheuba blühende Kleeköpfe, Akazienblüten, frische Fichtenzweige, Hafer, Weizen u. a. in Aehren mit halbreifen Körnern; Zuckerwasser tranken auch sie nicht. Das Pärchen des Herrn Max Eichler verschmähte Weinberen, fraß aber eifrig süße Birnen und Rosinen. — Die hier nahestehenden zahlreichen, meistens noch nicht eingeführten Arten kann ich immer nur mit dem Hinweis berücksichtigen, daß bei zufälliger Einführung der Käufer sie genau so verpflege, wie es vom Verkäufer bisher geschehen. Entschieden und ohne weitres lassen sich alle diese Keilschwänze an Samenfutter gewöhnen.

Mit dem schwarzkäppigen Breitschwanzlori, auch schwarzköpfiger Lori und schwarzstirniger Frauenlori genannt, beginnt die zweite Gruppe der Pinselzüngler, welche ungleich schwieriger an Samenfutter zu bringen sind und für die neben demselben Weichfutter, erweichtes und gut ausgedrücktes Weißbrot, weniger wol Eierbrot, vor allem aber immer gute süße Frucht zuträglich und entschieden nothwendig ist. Herr Scheuba konnte gerade diese Art nicht gut an Samen gewöhnen; nur weich gekochten Mais nahm der Schwarzkopf allmälig. In anderen Fällen fraßen sie wenigstens etwas Kanariensamen und Hanf; letztern mischte Herr S. fein zerstoßen dem Weißbrot bei. In der Heimat füttert man die Breitschwänze, wie schon erwähnt, mit Reis, Yams- und Brotwurzeln, Feigen, dann auf der Reise mit erweichtem Brot nebst Zuckerwasser und leider vielfach mit gekochten Kartoffeln, und daher kommen sie großentheils sehr elend an. Um sie zu erhalten, bedarf es großer Sorgfalt, und namentlich müssen die Früchte für die Breitschwänze sehr sorgsam ausgewählt werden; ebenso muß das Weißbrot von vorzüglichster Beschaffenheit sein und gleicherweise fürsorglich zubereitet werden (vrgl. S. 279). Im Gegensatz zu der Fütterung der meisten anderen Stubenvögel überhaupt, dürfte es bei diesen Pinselzünglern geboten sein, daß man entschieden bei der Fütterung verbleibe, an welche jeder einzelne Vogel einmal gewöhnt ist und zwar jahrein und -aus gleichmäßig, sodaß ein Wechsel nur in der Gabe der Früchte, wie solche eben die Jahreszeit liefert, eintritt. Zugleich muß ich mir hier den Hinweis gestatten, daß ich mich noch keineswegs davon habe überzeugen können, ob die Gewöhnung an Samenfutter für diese Vögel (ich meine nur die breitschwänzigen Pinselzüngler) wirklich durchaus nothwendig oder auch nur zuträglich sei; Herr Scheuba behauptet dies zwar mit Entschiedenheit, und da er fraglos der an Erfahrung reichste Pfleger der Loris ist, so

Hauptfutter für alle Loris betrachte ich Sämereien und zwar vornehmlich Hanf- und Kanariensamen. Den Breitschwanzloris, welche schwer an die Samen zu gewöhnen sind, mische ich unter die feuchte Semmel gequetschten Hanf. Alle Pinselzüngler lassen sich übrigens um so leichter zur Annahme von Sämereien bringen, je jünger sie sind. In einzelnen Ausnahmen wollen sie, eigentlich nur Breitschwänze, durchaus keine Sämereien fressen. (Der erfahrene Thierhändler Fluck in Wien hatte darauf hingewiesen, daß die Breitschwanzloris, solange sie nur Weichfutter fressen wollen, eine sehr üble Eigenschaft haben, indem sie nämlich, sich an das Gitter hängend, ihre flüssigen Entlerungen weit hinausspritzen und das Zimmer verunreinigen). Je mehr diese Vögel sich an die Sämereien gewöhnen, um so weniger schmutzen sie. Als zuträgliche Futtergabe reiche ich gekochten Mais, welchen sie alle in der Regel zuerst annehmen, meistens sogar die Breitschwänze, welche sich an anderweitige Sämereien durchaus nicht bringen lassen wollen, wie z. B. der schwarzkäppige Breitschwanzlori, doch gebe ich für jeden Kopf nur fünf bis sechs Körner täglich, den kleineren Arten, wie Schmuck- und Schwalbenlori, sogar nur zwei bis drei Körner. Die Keilschwanzloris mögen ihn weniger gern und manche Arten, wie z. B. der gelbgescheckte Lori, garnicht. Als entschieden nothwendig für alle Loris erachte ich gute weiche Früchte, besonders Birnen und Aepfel, ebenso aber Stückchen von zarten saftigen Kranzfeigen, als Grünzeug frische Fichtenschößlinge, allerlei frische Getreideähren, Kanariensamen, Hirse, Aehren und Getreidesämereien mit halbreifen Körnern, zum Benagen frische grüne Aeste von Weißbuchen. Den noch in Milch stehenden Maiskörnern und ebenso Ebereschenberen gegenüber mahne ich zur Vorsicht, weil diese wie jene bei Aufbewahrung leicht sauer werden und dann überaus schädlich wirken. Allen Loris spende ich wöchentlich ein- bis zweimal etwas Zuckerwasser." *)

Betrachten wir nun die Keilschwanzloris im besondern, so finden wir, daß sie oder doch die meisten von ihnen sich, wie schon erwähnt, ohne große Schwierigkeit an Sämereien gewöhnen und dann vortrefflich erhalten lassen. Der Lori von den blauen Bergen wird hauptsächlich mit Sämereien, Kanariensamen, Hafer und ein wenig Hanf, sodann etwas eingeweichtem und ausgedrücktem Eierbrot oder altbacknem Weizenbrot oder auch Biskuit, bzl. Kakes ernährt; durchaus nothwendig sind täglich gute süße Früchte und möglichst oft frische Zweige zum Benagen; mit Grünkraut, namentlich Salat, sei man vorsichtig. Zur Aufzucht der Jungen nahmen sie bei Herrn Bildhauer A. Heublein außer den erwähnten Sämereien, Obst und Nüssen vornehmlich erweichtes Weißbrot und die frischen zarten Schößlinge von wildem Wein. Herr Gymnasiallehrer Friedrich Schneider in Wittstock gab ihnen außer allem vorhin genannten Obst auch Stachel-, Johannis- und Himberen, selbst Pflaumen, vor allem aber Vogelberen und als Grünkraut Vogelmiere. Zur Aufzucht der Jungen reichte Herr E. Petermann in Rostock, welcher den Gebirgslori sogar in der dritten Generation gezüchtet hat, außer den genannten Sämereien in Milch geweichtes Weißbrot (Zwieback oder altbackne Semmel), dann geriebnes Eierbrot mit vielen trockenen Ameisenpuppen vermischt und mit Milch oder Wasser angefeuchtet und ein klein wenig blauen Mohn dazu, sodann auch Reis in Milch, allerlei Obst

*) Nach einer Mittheilung neuerer Erfahrungen erhalten alle Loris des Herrn Scheuba als Hauptfutter Hanf, nur der Sammt-, Louisiade- und schwarzkäppige Lori bekommen noch eingeweichte Semmel, stark mit gequetschtem Hanf gemischt.

und Früchte überhaupt, ferner Salatköpfe und selbst ein Kohlstrunk wurde völlig ausgefleischt; Obstbaum- und Weiden-, vorzüglich Zweige von spanischem Flieder benagten sie sehr gern. E. Linden will beobachtet haben, daß Bromberen für den Gebirgslori giftig seien. Große Vorsicht ist erforderlich bei Darreichung von Südfrüchten, Feigen, Datteln u. a. Beste Rosinen, gut abgewaschen oder gebrüht, sind zuträglich, Ameisenpuppen, insbesondre frische, frißt er sehr gern, doch biete man sie nicht zu reichlich, schon weil es Verschwendung wäre. A. F. Wiener theilt mit, daß dieser Lori, wie auch andere, gestoßnen Zucker sehr gern nehme und daß derselbe ihm dienlich sei; Frau Prinzessin von Croy gab sogar ein wenig trocknen Pfefferkuchen. Als Zugabe zur Aufzucht der Jungen reicht man frische Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch mit Mören und Eierbrot (s. Nr. 2), sodann namentlich reichlich allerlei Frucht, erweichtes Eierbrot an sich und auch wol Mais, Hafer u. a. in frischen Aehren sowie eingequellte Sämereien. Herr Dr. A. Frenzel hatte seine Loris von den blauen Bergen während der ersten Brut hauptsächlich mit gekochtem Reis gefüttert; infolgedessen mochten die gezüchteten Loris durchaus nichts andres als weiches Futter, Reis und Eierbrot. E. Rüdiger, welcher einen solchen Vogel erworben, konnte denselben nur mit Milchreis und eingeweichtem Weizenbrot erhalten; nur zeitweilig fraß derselbe auch Obst und Salat, sonst aber nichts. Bei den weiterhin folgenden Bruten fütterte Dr. Frenzel vornehmlich mit Eierbrot und Kanariensamen, ließ den Reis ganz fort, und die Jungen wurden von vornherein an Samenfutter gewöhnt. Um auch die nur Weichfutter fressenden Loris von den blauen Bergen und anderen Keilschwänze, welche eigensinnig sind, trotzdem an Sämereien zu bringen, habe ich folgendes Verfahren vorgeschlagen. Man gebe zunächst keinenfalls gekochten Reis, sondern neben erweichtem und scharf ausgedrücktem Eierbrot (oder bloßem Weißbrot) und bestem süßen Obst auch reichlich trocknen Löffelbiskuit. Sobald sie den letztern gut fressen, mische man einen Tag um den andern unter das Eierbrot wie auch unter den zerriebnen Biskuit fein geschroteten Hafer, sodaß ein gleichmäßiges gröbliches Pulver gebildet wird, welches man anfangs, um es schmackhaft zu machen, mit Zuckerwasser zum dicklichen Brei anrühren kann. Sobald die Vögel dieses Gemenge gut fressen, mischt man zunächst ein wenig enthülste zerstampfte Hirse und dann allmälig immer mehr Kanariensamen darunter. — Von den nächsten Verwandten darf man ohne weitres annehmen, daß sie in ihren Bedürfnissen mit dem Gebirgslori übereinstimmen werden. Ueber einen blutfleckigen Keilschwanzlori berichtet Herr Landkammerrath Vogt: „Er war unser täglicher Tischgenosse und, gleichviel was aufgetragen wurde, er langte immer zuerst zu. Sogleich hüpfte er auf den Rand der Familienschüssel, breitete abwehrend die Flügel aus und bekämpfte Jeden, der etwa auch etwas haben wollte, solange, bis er sich selbst gesättigt hatte. Außerdem fraß er alles, was er als schmackhaft für seinen Schnabel erlangen konnte, so allerlei Beren u. a. Obst, Weiß- und Schwarzbrot, Körner

samen, Hanf und Hafer. Wo man, wie Herr Universitätsbuchhändler Fiedler in Agram, von Triest aus Zuckerrohr, Bananen u. a. im guten Zustande erlangen kann, sollte man dergleichen nicht fehlen lassen, denn Zuckerrohr ist ja offenbar ihre Lieblingsnahrung, und in den Pflanzungen, z. B. auf Borneo, sollen sie an demselben großen Schaden verursachen. Herr F. T. Salva warnt übrigens vor der Fütterung mit Bananen, „denn die Papageichen verzehren sie nur in der Noth und dieselben sind ihnen ebensowenig zuträglich wie anderen Vögeln, sondern bewirken Durchfall.“ Dr. Frenzel ernährte verschiedene Arten zunächst mit gekochtem Reis mit ein wenig konservirtem Eigelb und Zucker versetzt, dann aber hauptsächlich mit allerlei Früchten, wie sie die Jahreszeit bietet, Kirschen, Birnen, Aepfeln und in Ermanglung derselben auch Apfelsinen und Sultaniarosinen. „Da sie sich einer Frucht bald überdrüssig fressen, so muß man möglichst oft wechseln, mindestens sobald man das geringste Unwohlsein bemerkt. Von Körnerfutter fressen sie am liebsten Kanariensamen, sodann Hanf, Hafer, Hirse, Mohn. Uebrigens erweisen sich auch die lediglich an gekochten Reis gewöhnten Papageichen immerhin für längre Zeit ausdauernd. Den Reis, sowie das eingeweichte und gut ausgedrückte Weizenbrot überstreue ich mit Zucker. Saftige Birnen scheinen sie am liebsten zu fressen. Frische Zweige von Laubholz darf man ihnen nicht fehlen lassen.“ Fluck in Wien reicht als Hauptfutter in Milch gesottnen ungezuckerten Reis, ausgedrückt. „Wasser thut man gut, ganz wegzulassen (oder nur gewärmtes zu geben) und dafür saftiges Obst, im Winter in Zucker eingemachtes, zu bieten.“ Herr Scheuba füttert das Weißbrot in Zuckerwasser eingeweicht. Ich ernähre sie vornehmlich mit in reinem Wasser erweichtem und gut ausgedrücktem Eierbrot, mit ein wenig Zucker bestreut, nebst frischen Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch mit Morrüben (s. Nr. 1); zur Abwechselung trocknen Löffelbiskuit, täglich aber beste süße Früchte je nach der Jahreszeit und so oft als möglich grüne Weiden- oder Obstbaumzweige. An Obst dürfte ihnen bester geschälter und in Würfel geschnittner Apfel oder das Apfelgemisch Nr. 152, sodann auch süße Birne, Kirsche und Weintraube zuträglich sein, weniger Rosinen, Feigen, Datteln u. a. Herr A. Eberle in Prag ertheilt den Rath, ihnen, wenn sie kränklich sind, frische Ameisenpuppen zu reichen.— Hinsichtlich der zweckmäßigen Ernährung der Streifenpapageien [Psittacella] vermag ich nur auf das Seite 314 Gesagte hinzuweisen, denn dasselbe gilt selbstverständlich für alle bisher noch nicht eingeführten Papageienarten und Vögel überhaupt.

Bis jetzt bilden die Tauben im allgemeinen nur einen verhältnißmäßig geringen Gegenstand der Stubenvogelliebhaberei. Erst in der neuesten Zeit, angeregt durch die Mittheilungen der Herren Apotheker Landauer in Würzburg, F. E. Blaauw in Amsterdam und die Veröffentlichung einiger Züchtungs-

erfolge in meiner Vogelstube, beginnt sich die Liebhaberei auch für dieses in der That liebliche kleine Gefieder lebhafter zu entwickeln. Die bisherige Eintheilung der Tauben gewährt von den Gesichtspunkten ihrer Bedürfnisse, bzl. deren Befriedigung aus leider garkeinen sichern Anhalt für eine sachgemäße Anleitung zu ihrer Verpflegung. Daher habe ich mich dazu entschließen müssen, eine ganz andre Gruppirung vorzunehmen, und in derselben werde ich die Tauben auch im zweiten Bande dieses Werks den Lesern vorführen.

Ich theile also die ganze Familie der Tauben in vier Gruppen und zwar I. Turteltäubchen, II. Baum- oder eigentliche Tauben, III. Schmuck- oder Erdtauben und IV. Fruchttauben. Bei dieser Aufstellung habe ich, wie in allen Anleitungen überhaupt, welche ich hier im vierten Bande gebe, vorzugsweise die praktische Nutzbarkeit berücksichtigt, sodaß ich die Tauben nach dem Grade ihrer Bedeutung für die Liebhaberei an einanderreihe und daher die Gruppe voranstelle, welche die meisten und beliebtesten der als Stubenvögel gehaltenen Arten aufzuweisen hat.

Bevor ich zu den Fütterungsvorschriften für die Tauben im einzelnen übergehe, muß ich hier noch einige Bemerkungen vorausschicken, welche Stoffe betreffen, die man bis jetzt als Bedürfnisse für alle oder doch die meisten Arten anzusehen pflegt. Ueberall in den Lehrbüchern findet man den Hinweis, daß Salz für die Tauben und zwar ebensowol für die fremdländischen Täubchen als auch für die Haustauben, nicht allein eine auf's eifrigste gesuchte Leckerei, sondern zugleich ein sehr zuträglicher Ernährungsstoff sei. Diese Anschauung bedarf der Berichtigung. Kochsalz in zu reichlicher Menge gegeben, kann den Tauben ebenso schädlich werden wie den Papageien u. a. Vögeln (vrgl. S. 270); man spende es also immer nur als Leckerei in geringer Gabe. Der Lehm dagegen, ebenso möglichst grobkörniger Sand, bzl. feinkörniger Grand und gleicherweise zerstoßner Kalk von alten Wänden sind für die Tauben unentbehrlich, denn sie dienen ebenso zur Beförderung der Verdauung, wie zur naturgemäßen Ernährung; niemals soll man also irgendwelche Tauben Mangel daran leiden lassen. Anisöl und Anissamen, bekanntlich für die Haustauben gleichfalls sehr angenehm, dürften für die fremdländischen Tauben keine Bedeutung haben; mindestens liegen noch nicht diesbezügliche Erfahrungen vor. Ferner kommt hier das sog. Scheuerngesäme inbetracht. Während ich bitte, daß die Leser das über dasselbe S. 266 Gesagte allen kleineren und zarteren Taubenarten gegenüber sorgsam beachten wollen, muß ich darauf hinweisen, daß man den größeren und derben Tauben das Scheuerngesäme wol dreist bieten darf, denn in der Freiheit fressen unsere einheimischen Wildtauben bekanntlich massenhaft Unkrautsämereien und sogar die Samen von Wolfsmilch u. a. Giftkräutern ohne jeden Nachtheil. Wie bei anderen Vögeln, so ist es auch bei den Tauben, vor-

werde ich seiner Ansicht ohne weitres zustimmen müssen, allein einerseits gibt es nicht wenige Beispiele, in denen breitschwänzige Loris lange Jahre bei bloßem Weichfutter sich vortrefflich erhalten haben und andrerseits ergeben die freilich spärlichen Berichte aus dem Freileben, daß sie doch Baumvögel und wol ausschließlich Fruchtfresser sind. — Von den nächststehenden Arten ist kürzlich der Louisiade-Breitschwanzlori lebend eingeführt worden. Das Pärchen in der Pflege des Herrn Scheuba gewöhnte sich allmälig an Hanfsamen, noch eher aber an weichgekochten Mais. Sonderbarerweise wollten auch sie kein Zuckerwasser trinken. — Vom Frauenlori oder blauschwänzigen Breitschwanzlori ist nichts weiter zu sagen, als daß man ihn ganz ebenso wie den schwarzkäppigen Lori verpflegen soll. — Der Breitschwanzlori mit gelbem Mantelfleck wird wiederum wie die vorigen versorgt. Bei Herrn Kreisgerichtsrath Heer fraß ein solcher nur erweichtes Weißbrot mit Zucker bestreut, und Zuckerwasser trank auch einer bei Herrn Blaauw ungemein gern; bei Herrn Scheuba nahm er etwas gekochten Mais und wenig Samen an. Uebrigens gehören die beiden letzteren zu den am längsten bekannten Arten; trotzdem diese Vögel aber, wie erwähnt, in der Heimat vielfach aus den Nestern gehoben und aufgefüttert werden, weiß man über ihre Ernährung doch noch fast garnichts. — Ein scharlachrother Lori des Herrn Scheuba hat sich hauptsächlich an Hanf gewöhnt, und nur nebenbei erhielt er Biskuit, Feige, Hafer und Weizen in Aehren mit weichen Körnern und frische Fichtenreiser. Auch der blaubrüstige Breitschwanzlori nahm als Hauptfutter Hanfsamen. Der weißbürzelige Breitschwanzlori ernährte sich bei dem Genannten vornehmlich von erweichtem Weißbrot und Biskuit, dann gewöhnte er sich auch an weichgekochten Mais und Vogelberen, nur selten nahm er aber ein par Körnchen Kanariensamen. — Inbetreff des überaus interessanten schwarzen Breitschwanzlori, sammtschwarzen oder Sammtlori, welchen ebenfalls Herr Scheuba besitzt, bitte ich S. 345 nachzulesen. — Von den ganz kleinen Breitschwanzloris berichten die Reisenden, daß die Eingeborenen auch sie häufig fangen und mit „Kokusnuß und Zuckerrohr“, also wol dem weichen frischen und zerriebnen Kern der erstern und dem Mark des letztern ernähren, dann an erweichtes Schiffsbrot oder Biskuit gewöhnt, sollen sie lange Zeit ausdauern. Die wenigen Köpfe, welche bisher lebend zu uns gelangt sind, waren nur an Weichfutter, eingeweichtes Weizenbrot (aber gut ausgedrückt) und süße Frucht gewöhnt. Mit dem Apfelfutter (s. Nr. 152) unter Zugabe von allerlei Früchten je nach der Jahreszeit und vielleicht mit Gewöhnung an in Milch stehende Getreide- und Gräsersämereien wird man sie gut erhalten können. So hatte Fräulein Hagenbeck Kuhl's Breitschwanzlori, welchen sie mit Biskuit und etwas Sämereien fütterte, und ich besaß den blauschopfigen Breitschwanzlori, der auch Kanariensamen fraß. Im übrigen dürfte man

sie alle am zweckmäßigsten ganz ebenso versorgen, wie ich weiterhin bei den Papageichen oder Fledermauspapageien angeben werde.

Die Angehörigen des dritten Geschlechts der Pinselzüngler, die Nestorpapageien oder Stumpfschwanzloris [Nestor], ernähren sich nach den Berichten der Reisenden je nach der Jahreszeit von verschiedenen Sämereien, saftigen Früchten und anderen Pflanzenstoffen und auch Insekten; Leckerei für sie sollen honigreiche Blüten und dann der Zuckersaft einer Buche sein, welcher durch eine unter der Rinde lebende Insektenlarve zum Ausfließen gebracht wird und in kleinen Tropfen antrocknet; sodann verursachen sie an den Obstbäumen, Weinreben u. a. durch Abfressen der Blütenknospen und der Früchte großen Schaden. Dr. Haast berichtet, daß sie sich zeitweise vornehmlich von den großen rothen Beren der Alpensträucher ernähren. Herr E. Linden besaß ein Par braunbrüstige Stumpfschwanzloris oder Kakas, welches anfangs nur mit Kanariensamen, dann auch Sonnenblumensamen und Zwieback in Milch eingeweicht versorgt wurde. Im zoologischen Garten von London, wo man sie mehrmals besessen, werden sie wie die Kakadus gefüttert. Von einer Art, dem Keanestor, ist behauptet worden, daß sie lebende Schafe überfalle, anhacke und anfresse, doch ist die Thatsächlichkeit solcher Angaben sehr zweifelhaft, denn in der Gefangenschaft hat noch kein Nestorpapagei dargebotnes frisches Fleisch berührt.

Zu den schönsten und interessantesten aller Papageien gehörend, setzen die Fledermauspapageien oder Papageichen [Coryllis] uns bis jetzt noch immer hinsichtlich ihrer dauernden Erhaltung Schwierigkeiten entgegen. Nach den Berichten der Reisenden besteht ihre Nahrung in Knospen, Blüten, Beren u. a. Früchten, sowie Sämereien und auch wol Kerbthieren, aber sie sollen nicht wie die Pinselzungenpapageien Honigsaft lecken. Wenn sie nach dem Einfangen zunächst mit Zuckerrohrmark und allerlei tropischen Früchten, vornehmlich Bananen, Schiffszwieback oder Weizenbrot ernährt werden, so verweigern sie die Annahme von Sämereien mehr oder minder hartnäckig und dann zeigen sie sich recht hinfällig. J. J. Hagemann machte die Erfahrung, daß die in Kalkutta zum Kauf angebotenen Fledermauspapageien bei Fütterung mit gekochtem Reis in Milch nebst Früchten auch schon Hirse und Kanariensamen annahmen und dann recht gut ausdauerten. Gleicherweise konnte Frau Dr. Platen die in Sarawak soeben gefangenen Papageichen ebensowol an gestoßnen Biskuit, Hanf, Kanariensamen und Hirse, wie an gekochten Reis, Früchte und Zuckerrohr bringen. Vor allem dürfte es daher nothwendig sein, daß die Vögelchen in der Heimat gleich von vornherein an die Sämereien gewöhnt werden. Hierin haben nun insbesondre die Händler in Triest und Prag, auch R. Fluck in Wien und Korthals in Rotterdam großes Geschick, denn sie bringen selbst die hartnäckigsten Fledermauspapageien in kurzer Zeit zur regelmäßigen Annahme von Kanarien-

nehmlich bei den Fruchttauben und von den übrigen Arten bei denen, welche reichlicher Früchte oder Weichfutter fressen, nothwendig, daß man sie zuvörderst durchaus bei dem Futter erhalte, an welches sie bei der Ueberfahrt, bzl. beim Großhändler gewöhnt sind, und sie erst ganz allmälig an andre, zuträglichere Nahrung bringe.

Die Turteltäubchen und zwar zusammengefaßt die Gattungen Turtur, Zenaïda, Chamaepelia, Scardafella, Chalcopelia, Peristera, Leptoptila, Tympanistria, Geopelia, Oena, fressen in der Freiheit allerlei, vornehmlich mehlige, weniger ölhaltige Sämereien, außerdem auch zarte Pflanzenstoffe und zweifellos Kerbthiere und Gewürm. Man bietet ihnen daher Hirse, Kanariensamen, etwas Mohnsamen und Rübsen, den größeren dazu Weizen u. a. kleinkörniges Getreide, Reis in Hülsen, auch Hanfsamen. Zugleich darf man die häufige Zugabe von Ameisenpuppen und eingequelltem, gut ausgedrücktem und mit den Fingern fein zerriebnem Eierbrot, namentlich aber von Grünkraut, nicht fehlen lassen. Selbst außer der Nistzeit sollte man jedenfalls die Fütterung aller Turteltäubchen so mannigfaltig als irgend möglich gestalten, denn die reichste Abwechselung ist für sie alle unabweisbares Bedürfniß. Keinenfalls darf man glauben, daß die Täubchen ohne Fleischfutter gedeihlich bestehen können; in der Zeit, in welcher frische Ameisenpuppen vorhanden sind, gewähre man ihnen solche regelmäßig täglich, außerdem bringe man ihnen von Ausflügen kleine weiche Kerbthiere mit und wenn all' dergleichen mangelt, setze man ihnen mindestens wöchentlich einmal neben den angequellten Ameisenpuppen zerschnittene Mehlwürmer (s. S. 376) vor. Auch das Grünkraut, am besten Vogelmiere, Doldenriesche oder Resedakraut, darf den Täubchen nicht ganz an sich vorgeworfen werden, sondern man muß es in feines, etwa erbsengroßes Schrot zerschneiden und von diesem hier und da ein Häufchen hinlegen. Zur Auffütterung der Jungen wolle man den Tauben alle genannten Futterstoffe natürlich erstrecht wechselvoll darreichen; als Zugabe weiß ich indessen nichts weiter zu empfehlen als die mehlhaltigen (nicht aber die ölhaltigen) Sämereien auch eingequellt.

Die eigentlichen oder Baumtauben [die Geschlechter Columba, Ectopistes, Zenaïdura und Macropygia], etwas größere Arten, zu denen auch unsere einheimischen Wildtauben gehören, versorgt man im wesentlichen ganz ebenso wie die vorigen, nur gibt man ihnen zunächst mehr an größeren Körnern und zwar Weizen u. a. Getreide, sowie Hanfsamen, zur Abwechselung auch allerlei Waldbaumsämereien bis zu Bucheln und Eicheln hinauf. Da die fremdländischen Arten bei der Ueberfahrt vielfach lediglich mit zerstoßnem Mais ernährt werden, so reicht man ihnen auch bei uns grobes Maisschrot und besonders gespelzten Hafer; kleinere Hülsenfrüchte, wie Linsen, nehmen manche ebenfalls gern. Fleischfutter ist für sie auch Bedürfniß, und vorzugsweise gern fressen

sie kleine Schnecken, selbst solche mit hartem Gehäuse, ebenso Regenwürmer u. a. Sodann darf Grünkraut niemals fehlen; ferner aber wolle man darauf achten, daß Berenfrüchte, vornehmlich Ebereschen- oder Vogelberen und Preißelberen, übrigens auch Erdberen, Himberen, Flieder- u. a. Beren von ihnen begierig genommen werden und ihnen zuträglich sind.

In der dritten Gruppe, Schmuck- oder Lauftauben [Phaps, Chalcophaps, Ocyphaps, Leucosarcia, Phlogoenas, Starnoenas, ferner Caloenas, Otidiphaps und Goura], bedürfen die den erstgenannten Geschlechtern angehörenden kleineren Arten zunächst der für alle vorhergegangenen Tauben überhaupt angegebenen möglichst mannigfaltigen Sämereien, sodann biete man ihnen aber reichlicher erweichtes Eierbrot oder vielleicht besser bloßes Weizenbrot, weiter frische oder angequellte Ameisenpuppen, allerlei kleine Beren und andre Frucht, letztre in erbsengroße Stückchen zerhackt, sowie gleicherweise Grünkraut. Herr Blaauw gibt auch gekochtes Ei. Mir war es immer aufgefallen, daß die Glanzkäfertauben [C. indica, *L.*], wenn sie frei in der Vogelstube umherliefen und also beliebig von mancherlei Futtermitteln zehren konnten, auffallend massige und übelriechende Entlerungen zeigten, sodaß ich schon daraus schloß, sie seien viel mehr Allesfresser als man bisher angenommen; dies bestätigt nun Herr Blaauw, indem er die Ernährung einer nahestehenden Art in Folgendem schildert: „Jetzt fängt eine Schnurrbarttaube [C. mystacea, *Tmm.*] an zu fressen und es ist eigentlich keine Taubenmahlzeit, was sie verzehrt, wenigstens nicht eine solche, wie wir sie bei anderen Tauben zu sehen gewöhnt sind. Zuerst wird ein Stück rohes Fleisch hinuntergeschluckt, dann rennt sie zu einer andern Schüssel mit hartgekochtem Ei und Brot, nimmt auch hiervon einige Stücke, darauf verzehrt sie verschiedene Sämereien, nun zwei oder drei rothe Johannisberen, sodann noch ein Stück Fleisch und endlich einen tüchtigen Trunk Wasser." Vielfach wird darüber geklagt, daß die beliebte Dolchstichtaube sich für die Dauer schlecht erhalten lasse, geschweige denn, daß sie zur gedeihlichen Brut gelange. Nach meiner Ueberzeugung begründet sich dies lediglich darin, daß man sie einerseits nicht ausreichend mit mannigfaltigem und andrerseits nicht mit naturgemäßem Futter versorgt. Auch sie kann ebensowenig wie die meisten anderen Tauben bei bloßem Körnerfutter ausdauern; ich rathe daher, daß man sie gleicherweise wie die vorhergegangenen Glanzkäfertauben und verwandten Arten als Allesfresser ansehe und ernähre. Herr Blaauw machte die Wahrnehmung, daß sie sehr gern Regenwürmer verzehre und er meint sogar, daß sie ohne solche Zugabe in der Gefangenschaft garnicht erhalten werden könne. — Die großen, Nikobar-, Fasan- und Krontauben, welche ich hier freilich nur beiläufig erwähnen darf, weil sie doch keinenfalls mehr als Stubenvögel betrachtet werden können, soll man im wesentlichen mit allerlei Getreide-, auch Hülsenfrucht- u. a. Sämereien ernähren; sie fressen aber zugleich mit großer Begierde Fleisch- und Speiseabfälle überhaupt, und ich rathe daher, daß man ihnen wenigstens zeitweise

gehacktes gekochtes Fleisch, Gemüse- u. a. Ueberbleibsel von den Mahlzeiten, natürlich mit Vorsicht, ferner gehacktes Grünkraut reiche. Herr Blaauw sagt zwar, daß die Nikobartauben bei der Fütterung mit Mais, Hanfsamen und Reis sehr lange ausdauern, inbetreff der Krontauben fügt er jedoch hinzu, daß sie Mais, Hanfsamen, Buchweizen, Reis, Brot, Grünkraut und auch große dicke Regenwürmer begierig fressen; sie werden daher wie die kleineren Verwandten zweifellos als Allesfresser gelten müssen.

Aus der Arten-Mannigfaltigkeit der Fruchttauben [Carpophaga, Treron, Ptilopus, Lopholaemus, Erythroenas] sehen wir bis jetzt verhältnißmäßig erst wenige überhaupt eingeführt, auch diese gelangen höchst selten nur in die bedeutendsten zoologischen Gärten und leider noch weniger in die Pflege der Liebhaber; die beiden S. 351 genannten Herren sind fast die einzigen Vogelwirthe, welche eine größere Anzahl der hierher zählenden Arten im Besitz haben. Nach den leider nur zu kurzen Angaben der Reisenden sollen sich diese Tauben in der Freiheit ausschließlich oder doch vorzugsweise von berenartigen und anderen süßen weichen Früchten, so besonders denen der wilden Dattelpalme, der Feigenarten, ernähren und offenbar fressen sie ebenso allerlei weiche Kerbthiere, manche Arten auch Reis u. a. Samen. Gefangene oder aus den Nestern aufgefütterte Fruchttauben versorgt man mit gesottnem Reis und den in ihrer Heimat wachsenden Früchten; während der Ueberfahrt wird der erstre gleichfalls beibehalten, aber die Tropenfrüchte werden nach und nach durch solche ersetzt, welche gerade zu haben sind, so namentlich Apfelsinen, Orangen u. a. Dann gibt man auch allmälig eingeweichtes Brot hinzu, auf der Fahrt zunächst Schiffszwieback und weiterhin Weizenbrot. Immer soll man zugleich enthülsten und unenthülsten Reis sowie allerlei andere Sämereien neben dem Hauptfutter anbieten; letztres aber gebe man von vornherein recht mannigfaltig. Man braucht nämlich keineswegs zu befürchten, daß eine solche Taube an plötzlich erhaltenen fremden Nahrungsstoffen erkranken oder eingehen werde, sondern man kann ihr bieten, was man will, sie nimmt nur das an, was sie bereits kennt und an fremde Stoffe ist sie überaus schwer zu gewöhnen. In den zoologischen Gärten, insbesondre in dem Berliner, habe ich gesehen, daß man den Fruchttauben ein Gemenge (Nr. 159) von gekochten Mören, desgleichen Kartoffeln, Feigen, eingeweichtem Weißbrot, gesottnem Reis und sogar mit etwas geschabtem oder feingehacktem rohen Fleisch, ferner hartgekochtem, gehacktem Ei vorsetzte und daß die Tauben daraus nur ein- oder zweierlei und zwar Reis und Weißbrot nahmen. Nach und nach begannen sie erst, wahrscheinlich wenn sie nicht zur Genüge Frucht erhalten, von den Mören und dann Kartoffeln zu fressen. Ob sie weiterhin auch an die übrigen Stoffe, wie Fleisch und Ei, gegangen sind, vermag ich nicht zu sagen. Die seltsam gezeichnete Virginientaube [Columba (Ptilopus) fasciata, *Pl.*] in meiner

Vogelstube frißt eingeweichtes Weißbrot, weniger Eierbrot, mit eingequellten oder frischen Ameisenpuppen, ferner sehr begierig Vogel- u. a. Beren, in Ermangelung derer geschälten kleingehackten Apfel oder Birne und dann auch das Ameisenpuppengemisch mit Mören (Nr. 1). Samen nimmt sie garnicht, ebenso wenig vermag sie eine größere Frucht zu zerkleinern. Herr Blaauw berichtet, daß „die Frühlings-Fruchttaube [C. (Treron) viridis, *Scpl.*] möglichst vielerlei Frucht, gekochten Reis, Weißbrot, aber auch allerlei Sämereien“ bekommen müsse. „Im Gegensatz dazu nahm eine weißkehlige Fruchttaube von Halmahera [C. (Janthoenas) albigularis, *Tmm.*] hauptsächlich Hanf und Mais. Die Warzen- oder Paradistaube [C. (Erythroenas) pulcherrima, *Scpl.*], welche sich in der Heimat nur von Beren ernähren dürfte, erhält sich in der Gefangenschaft am besten, wenn man ihr im Sommer möglichst vielerlei Früchte und im Winter angequellte Rosinen, Korinten, Weißbrot und gekochten Reis reicht; Samen berührt sie niemals. Ebenso ist die Bronze-Fruchttaube [C. (Carpophaga) aenea, *L.*] ausschließlich Fruchtfresser und ich gebe ihr außer dem Futter der vorigen auch noch gekochte Kartoffeln.“

Mit den Hühnervögeln hat es ein ähnliches Bewenden wie mit den Tauben, denn auch sie sind erst in der letztern Zeit und zwar nur in wenigen Arten für die Liebhaberei zugänglich, bzl. ihr in höherm Grade werth geworden. In Anbetracht dessen, daß sie in allen Gattungen und Arten eines verhältnißmäßig weiten Raums zur Bewegung durchaus bedürfen, kann sich die Liebhaberei für sie als Stubenvögel nur auf eine Anzahl der allerkleinsten Hühnchen erstrecken. Diese stehen uns in mancherlei Wachtelarten zu Gebote und erfreulicherweise haben sich einige derselben auch bereits in der Vogelstube züchten lassen. Die kleinen Hühner aus den Gattungen eigentliche Wachtel [Coturnix], Baumwachtel [Ortyx], Schopfwachtel [Lophortyx], Spornwachtel [Perdicula] und die nächsten Verwandten, soweit solche zu den Stubenvögeln zu zählen sind, versorgt man zunächst mit Sämereien und zwar verschiedenen Hirsen, Kanariensamen, kleinkörnigem Getreide, namentlich Weizen und Buchweizen, ferner Hafer-, Gersten-, Buchweizen- u. a. Grützen, sodann aber auch etwas öligen Sämereien, Mohn, Rübsen und ganz wenig Hanf; zur Abwechselung gibt man allerlei Gräsersamen. Bedürfniß für sie sind ferner Grünzeug, besonders Vogelmiere oder Doldenriesche, theils in ganzen Stücken, damit sie sich davon etwas abhacken, theils zu feinem Schrot zerschnitten, weiter allerlei Beren und in Ermanglung derer Obst, fein zerschnittene Aepfel oder Birnen, nicht minder erweichtes Eierbrot oder Weißbrot, frische Ameisenpuppen oder Ameisenpuppengemisch, etwas kleine oder zerschnittene Mehlwürmer und auch allerlei andere kleine und weiche Kerbthiere. Zur Aufzucht der Jungen dienen vor allem frische Ameisenpuppen und zwar wenn möglich die besten kleinen vor

Johanni gesammelten. Da ich bei der Züchtung der kleinen Madraswachtel [Coturnix cambayensis, *Lth.*] frische Ameisenpuppen nicht erlangen konnte, so wurden die bestgetrockneten kleineren Johannis-Ameisenpuppen zwischen einem nassen Tuch angequellt (s. S. 215), das beste getrocknete Eigelb, mittelfeine Buchweizengrütze, trockne und geschälte Hirse angedämpft geboten, und die jungen Wachteln gediehen dabei vortrefflich, indem sie sich vornehmlich von den angequellten Ameisenpuppen und kondensirtem Eigelb ernährten. Außerdem gibt man sobald sie mehr heranwachsen, auch eingequellte Sämereien, zerschnittene Mehlwürmer, frischen Käsequarg und Eifuttergemisch (Nr. 160), bestehend aus Ameisenpuppen, Ei oder kondensirtem Eigelb mit Eierbrot überrieben. Nach zahlreichen bisherigen Erfahrungen hatte man geglaubt, annehmen zu müssen, daß die Aufzucht aller Hühnervögel ohne Fütterung mit frischen Ameisenpuppen eigentlich garnicht gelingen könne, ja, man hatte alle Mißerfolge lediglich darauf geschoben, ohne zu bedenken, daß solche auch eingetreten, selbst wenn frische Ameisenpuppen gereicht wurden. In dem Abschnitt über die Züchtung weiterhin werde ich auf die Ursachen der Fehlschläge zurückkommen, hier sei nur die Thatsache mit Entschiedenheit nochmals hervorgehoben, daß mir die Aufzucht von Wachteln in der Vogelstube ohne die Fütterung mit frischen Ameisenpuppen gelungen ist. — Die kalifornische Wachtel und deren nächste Verwandte ernährt man im wesentlichen ebenso wie die vorher besprochenen kleinen Arten. Mit ihr und der virginischen Wachtel hat man ja außerordentlich zahlreiche Züchtungsversuche angestellt, von denen aber im ganzen nur äußerst wenige vollständig geglückt sind. Nur in dem Fall, wenn man ihnen frische Ameisenpuppen zu reichen vermag, hält man die erfolgreiche Zucht für möglich und dann sind diese Hühnervögel sogar, nach den Ergebnissen, welche ein einfacher Tischler in Berlin in mehreren Jahren erreicht hat, in einer verhältnißmäßig engen Stube mit gutem Erfolg zu ziehen. Gerade mit diesen Wachteln sind bekanntlich schon überaus viele und eifrige Versuche gemacht worden, um sie bei uns im Freien einzubürgern und die Ursachen, welche es verschulden, daß dieselben fast immer und allenthalben gescheitert sind, werde ich später in einem besondern Abschnitt besprechen. — Die größeren Hühnervögel bis zu den Fasanen und über dieselben hinaus zu den Truten, Hokkohühnern, Pfauen u. a. m. verpflegt man wiederum von denselben Gesichtspunkten aus, nur mit größeren Körnern, allerlei Getreide, hauptsächlich Weizen und Gerste; Mais soll man nur dann geben, wenn sie abgezehrt sind, weil derselbe sie andernfalls leicht zu fett macht; sehr wohlgenährte dagegen füttert man zeitweise mit Buchweizen und geringwerthigem andern Getreide. Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Bohnen, auch die kleineren, Linsen, Wicken u. a., vermeidet man für die Hühnervögel am besten ganz. Dagegen sind sie reichlich mit Grünkraut zu versorgen, und auch gröberes, wie allerlei Kohlblätter, Salat-

strünke u. a., ist ihnen zuträglich, namentlich aber die schwellenden Knospen von allerlei Gesträuch, ferner Beren u. a. Früchte und schließlich Fleischstoffe sind für sie unentbehrlich. Am vortheilhaftesten ist es, wenn man die großen Hühnervögel, da Ameisenpuppen, Mehlwürmer u. a. für sie doch zu theuer werden, mit Abfällen aus der Küche nebenbei füttert, wobei man freilich sorgsam darauf zu achten hat, daß weder das gekochte, noch das rohe Fleisch irgendwie verdorben sein darf. Den zarteren und kostbareren Hühnervögeln, wie besonders den selteneren Fasanenarten, reicht man auch wol (Nr. 161) hartgekochtes gehacktes Ei, vermischt mit erweichtem gut ausgedrücktem Weizenbrot und gehacktem Grünkraut, vornehmlich gebrühten Nesseln, auch Salat u. a.; doch will man die Erfahrung gemacht haben, daß das gekochte Ei insbesondre für junge Hühnervögel leicht verderblich werden kann. In Frankreich und Belgien bereitet man ein Mischfutter (Nr. 162) aus gekochtem Rinderherz (welches jedoch nicht länger als 15 Minuten sieden darf) fein zerrieben 10 Thl. und Weizenmehl 3 Thl. mit ein wenig Wasser zum Teig verarbeitet, aus welchem kleine Kuchen gebacken werden, die man dann gröblich zerrieben an die jungen Fasanen u. a. verfüttert. Nach Angabe des Herrn Baron von Cornely füttert ein bedeutender französischer Züchter (Nr 163) Reis mit gehacktem hartgekochtem Ei, Ameisenpuppen und etwas Knochenmehl; er reicht immer nur wenig auf einmal und gibt auch nicht viel Trinkwasser. Der bewährteste Kenner und Pfleger der Hühnervögel, Herr Oberregierungsrath Cronau, gibt zwei Vorschriften zur Bereitung von Futtermitteln für kostbare junge Hühnervögel: 164) Frische Hühnereier, je 1 Ei mit frischer Milch $1\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll, werden so lange gequirlt, bis sie eine gleichmäßige hellgelbe Flüssigkeit bilden. Diese erhitzt man unter beständigem Rühren (am besten in einem Teller, welcher auf einen Topf mit siedendem Wasser gestellt ist) so lange bis sie zu einer festen Masse geronnen und dann mischt man trockne geriebne Semmel in gleicher Masse hinzu. Darunter Obst, Mören, Grünzeug, gekochtes Rindfleisch, alles klein gehackt, ferner angequellte Ameisenpuppen, Maikäferschrot u. drgl. gemischt — soll den besten Ersatz für frische Ameisenpuppen leisten können. Oder man mischt 165) angequellte Ameisenpuppen 1 Thl., geriebne Semmel 2 Thl., frische Wasserlinsen (Lemna) 3 Thl. und gekochtes geriebnes Rindsherz $1\frac{1}{2}$ Thl. zum Futter zusammen. In den zoologischen Gärten verwendet man noch ein etwas abweichendes Mischfutter für junge Fasanen. 166) Zu dem Cronau'schen Rührei werden trockene Ameisenpuppen, geriebnes Weißbrot, kondensirte Milch und feingehackter Salat oder drgl. Wasserlinsen, außerdem aber auch Buchweizengrütze, weiße oder allerlei bunte Hirse zu gleichen Theilen gemischt. Hat man anstatt der trockenen, ausreichend frische Ameisenpuppen, so ist es um so besser. Manche geben auch, wenn die Küchel über 4 Wochen hinaus sind, reichlich zerschnittene Mehlwürmer hinzu.

Wie bereits S. 274 und 293 erwähnt, ergibt sich die Ernährung der jetzt folgenden Vögel, nämlich der Angehörigen der großen Gruppe der Kerbthier- oder Weichfutterfresser (Wurmvögel, auch Beren- oder Fruchtfresser) nicht allein als

mühsamer, sondern auch als kostspieliger, denn die aller vorhergegangenen. Zugleich erfordern dieselben in ihrer außerordentlich großen Mannigfaltigkeit eine vorzugsweise sorgsame Berücksichtigung aller ihrer verschiedenen Eigenthümlichkeiten. Die Leser wollen daher zunächst gerade diesen Vögeln gegenüber die allgemeinen Gesichtspunkte möglichst beachten, welche ich bereits eingangs S. 290 hinsichtlich der Fütterung gegeben habe.

Es ist seltsam, mit welcher Entschiedenheit fast jeder Pfleger der Weichfutterfresser gerade seine Fütterungsweise als die allerbeste erachtet und auf jede andre mit Geringschätzung blickt, wol gar vor solcher dringend warnt. So verschmäht der eine die gelbe Rübe oder Möre als Wurzelgewächs und also als unnatürlich für die kerbthierfressenden Vögel, während der andre den Quargkäse für schädlich hält, da derselbe in den Futtergemischen nicht allein zu leicht säuert, sondern dieselben auch hart macht und in beiden Fällen Durchfall verursacht. Dieser empfiehlt zum Ersatz frische Milch, weil man mit derselben das Mischfutter immer locker und saftig herstellen könne, jener verschmäht dieselbe, weil sie nicht allein gleichfalls rasch sauer wird, sondern auch dann für die Vögel vorzugsweise nachtheilig werden kann, wenn die Kühe Kohlblätter u. a. blähendes Futter gefressen haben.

Wer da glaubt, daß die Anleitung zur Fütterung der kerbthierfressenden Vögel im allgemeinen und der einzelnen Arten im besondern sich in ganz genauen durchaus und für alle Fälle stichhaltigen Vorschriften geben lasse, irrt sehr, denn einerseits zeigen zahlreiche Vögel in den Futteransprüchen eine mehr oder minder stark ausgeprägte, wenn ich so sagen darf persönliche Absonderlichkeit, welche diesen das hartnäckig verschmähen läßt, was für jenen von derselben Art ein Leckerbissen ist, und andrerseits macht die Gewöhnung von frühester Jugend her ungemein viel aus. Alle diese Gesichtspunkte der Fütterung, die ich mehr oder minder nachdrücklich bereits bei den Körnerfressern erwähnen mußte, kommen hier bei den Kerbthierfressern noch ungleich bedeutungsvoller zur Geltung.

Darin stimmen fast sämmtliche Vogelpfleger überein, daß die Ameisenpuppen von vornherein als der wichtigste, ja eigentlich unentbehrliche Futterstoff für alle kerbthierfressenden Vögel anzusehen seien. Wenn man frische Ameisenpuppen in vorzüglichster Beschaffenheit und ausreichender Menge erlangen kann, so vermag man damit allein die Angehörigen der ersten Gruppe: zartere Weichfutterfresser, für längre Zeit ausreichend zu ernähren. Da dieselben aber einerseits nur für verhältnißmäßig kurze Frist zu erlangen sind und da andrerseits ihre Verfütterung auch an sich überaus kostspielig wird, so haben die Vogelwirthe immer mehr den Ersatzmitteln für dieselben sich zugewandt. Als das nächstliegende der letzteren kommen natürlich die getrockneten Ameisenpuppen inbetracht, und auch sie haben,

vorausgesetzt, daß sie in bestem Zustande seien, höhern Werth als alle anderen Futterstoffe.

Herr Professor Dr. K. Th. Liebe ernährt alle seine Weichfutterfresser vornehmlich mit Kerbthierschrot bei geringer Zugabe von Ameisenpuppen und Mehlwürmern. „Dasselbe mit frischem Quargkäse oder irgend einem andern Gemisch ist für die Vögel durchaus kein Leckerbissen, sodaß sie sich nicht daran überfressen, dagegen ist solch' Futter nahrhaft, leicht verdaulich und für die Gewöllbildung geeignet. Am verderblichsten für die meisten Stubenvögel dürfte der Umstand sein, daß sie zu nahrhaftes Futter bekommen. Die meisten Vogelliebhaber freuen sich, wenn sie sehen, daß es ihren Pfleglingen recht gut schmeckt, und sie setzen denselben dann zu starke Gaben des schmackhaften und kräftigen Futters vor. Als Folge zeigt sich anfänglich Fettleibigkeit, dann treten Schlaganfälle, Augengeschwüre, chronische Entzündungszustände der verschiedenen Unterleibsorgane u. a. ein und schließlich Abzehrung. Bei mir erhalten daher die zartesten Weichfutterfresser möglichst abwechselndes Futter, bestehend in Gemengen, in denen einmal Berenstoffe und andermals Eiweißstoffe vorherrschen; und zwar wird zweimal täglich so gefüttert. Als die ersteren reiche ich: frische oder gequellte Hollunderberen und Heidelberen, sodann Feigen, Rosinen, getrocknete und gekochte Aepfel, Zwetschen und geriebene Mören; als die letzteren süßen oder auch sauren Quarg, gekochtes geriebnes Fleisch, gekochten Fisch (zumal Schellfisch und Dorsch), Fleischüberbleibsel von der Mittagstafel (wenn diese nicht zu stark gewürzt sind), geriebnes Eierbrot, ebensolches hartgekochtes Hühnerei. Um alle diese Futterstoffe, falls es nöthig ist, etwas trockner, krümeliger zu machen, wird feine Weizenkleie (s. Vogelkleie S. 284) hinzugemischt. Stets aber findet ein Zusatz von Insektenschrot statt, weil derselbe, wie erwähnt, gleicherweise zur nothwendigen Gewöllbildung dient und zugleich verhindert, daß die Vögel zu viel fressen; nur das Schrot von Heuschrecken und anderen Geradflüglern scheint ihnen mehr zu behagen."

Herr von Schlechtendal schreibt: „Das Hauptfutter (Gemisch Nr. 90) für meine kerbthierfressenden Vögel — Hüttensänger, Drosseln, Bülbüls, Heherdrosseln, Sonnenvögel und fremdländische Stare aus allen bisher eingeführten Geschlechtern, lediglich Vögel, die in der Freiheit nicht ausschließlich thierische, sondern mehr oder weniger auch pflanzliche Nahrung zu sich nehmen, entweder Frucht oder Sämereien oder beides zugleich — bereite ich in folgender Weise zu: Klein zerschnittnes rohes Fleisch wird mit etwas Maismehl versetzt, damit die einzelnen Theilchen abgesondert bleiben, geriebne Möre wird ebenfalls mit Maismehl vermischt, bis beides eine lockre, weder zu feuchte noch zu trockne Masse bildet, und dann wird das Fleisch und etwas zerquetschter Hanfsamen hinzugefügt. Angequellte Ameisenpuppen und Weißwurm werden mit fein ge-

stoßnem Eierbrot (Krone'sches) zum krümeligen Gemenge gemischt und schließlich wird dieses zweite dem Fleisch- und Mörenfutter beigemengt. Hin und wieder setze ich auch etwas Maikäfer-, Heuschrecken- oder Drohnenschrot zu, und als ständige Zugabe reiche ich Mehlwürmer."

Herr Apotheker Reif gibt eine Anleitung, welche ich gleichfalls hier im wesentlichen entlehnen muß: „Auch ich reiche meinen Vögeln die Fütterung möglichst wechselreich, und da habe ich schon wiederholt die Erfahrung gemacht, daß die Freßlust zu verschiedenen Zeiten sehr abweichend ist; so z. B. nehmen die Gartengrasmücke, das Spötterchen, Rothkehlchen, die kleinen Würger und wie ich glaube alle Kerbthierfresser überhaupt für gewöhnlich das Weißei lieber als das Gelbei (gerade umgekehrt wie die Körnerfresser), aber während der Mauser fressen sie, die ersteren nämlich, wiederum das Gelbei mit besondrer Begierde. Im Herbst und Winter verzehren viele Vögel gern Beren, Feigenstückchen u. a., während sie dergleichen in der warmen Jahreszeit verschmähen. Alle diese Eigenthümlichkeiten im Verhalten sind wol in natürlichen Verhältnissen begründet."

Ueber das beste Verfahren in der Verpflegung kerbthierfressender Vögel während der Winterzeit spricht Herr C. W. Schmitt in Wiesbaden: „Schon im Spätherbst muß man den Vögeln die größte Aufmerksamkeit widmen, namentlich denen, welche noch nicht oder erst einmal in der Gefangenschaft überwintert sind. Vorausgesetzt, daß man zur Zeit der Berenreife alle, welche diese Futterzugabe besonders gern mögen, so namentlich die Rothkehlchen, Schwarztöpfe und manche anderen Grasmücken, reichlich mit solchen versehen habe, ist mit dem Herannahen der kältern Jahreszeit gutes nahrhaftes Futter mit vorwiegend thierischen Stoffen für sie Haupterforderniß. Die getrockneten Ameisenpuppen sollten der Masse nach immer die Hälfte in jedem Futtergemisch bilden, Mören, Weißbrot und geriebnes Herz oder andres Fleisch zu gleichen Theilen zusammen die andre Hälfte. Hierzu reiche ich in den Vormittagsstunden jedem Vogel soviele Mehlwürmer, wie er mit augenscheinlichem Behagen annimmt. Bei der Fütterung mit zu vielen Pflanzenstoffen gehen die Vögel leicht an Abzehrung zugrunde; zu viele Mehlwürmer sind aber meistens gleichfalls schädlich, vornehmlich, wenn dieselben für die Dauer gegeben werden, ebenso darf man gekochtes Hühnerei immer nur sparsam gewähren. Die Fütterung mit Beren u. a. Obst sollte eigentlich nur zur Anregung der Freßlust dienen, und man hat dergleichen daher stets der Jahreszeit entsprechend wechselvoll zu geben; so also mancherlei Beren, dann Weintrauben, in kleine Würfel zerschnittene Beren und Aepfel, zuletzt Vogelberen, Wachholderberen und noch später diese und Fliederberen getrocknet und angequellt (s. S. 215), schließlich in der übrigen Zeit des Jahres fein zerschnittne Feige oder auch Apfel. Zur weitern Anregung für Vögel, welche

schlecht fressen, spendet man auch wol etwas süße Sahne oder Haut von aufgekochter Milch. Wenn ein Vogel bereits einige Jahre im Käfig ausgedauert hat, so bedarf er nicht mehr so sehr sorgfältiger Winterpflege; immer aber sollten für jeden zartern Kerbthierfresser auch dann Ameisenpuppen den Hauptbestandtheil des Futters bilden.

Ueber die Versorgung dieser letzteren im Winter schreibt ein Vogelwirth, welchem dreißigjährige Erfahrung zur Seite steht, noch Folgendes: „Meine anfänglichen Versuche mit Mischfutter aus Mören, Weißbrot und gekochtem Ei führten nur zu oft zur Fettsucht der Vögel, und wenn ich diese durch geringres Futter ohne Eizusatz zu verhindern suchte, so starben sie mir gewöhnlich schon im September und Oktober, dann reichte ich getrocknete Ameisenpuppen, noch etwas geröstet und zwischen den Fingern zerrieben, vermischt mit in Milch erweichtem altbacknen Weißbrot — und bei diesem Futter unter Zusatz von Beren und Obst ward nicht nur die Fettsucht vermieden, sondern die Vögel mauserten auch gut, waren lebhaft und vollkommen im Gesang."

Um zarte und schwächliche Vögel vor dem Untergang infolge von Erschöpfung zu bewahren, bedarf es gleichfalls besonderer Vorsichtsmaßregeln: „Mein erstes Streben", sagt Herr Apotheker Max Kruel, „nachdem die Vögel in den Winterkäfigen untergebracht sind, ist darauf gerichtet, sie an das Lampenlicht zu gewöhnen, um ihnen im Winter bis 10 Uhr Abends das Fressen möglich zu machen. Versäumt man dies, so magern die meisten Vögel infolge des Hungerns während der langen Winternächte nur zu sehr ab und Erkrankungen und Todesfälle infolge von Erschöpfung bleiben nicht aus. Meine Fütterung besteht für Nachtigal, Sprosser, Rothkehlchen und alle nächsten Verwandten, sowie auch Meisen in dem Gemisch Nr. 40 und 6—8 Mehlwürmern täglich für jeden."

Um die Kosten der Ernährung der kerbthierfressenden Vögel möglichst zu verringern, hat ein Vogelliebhaber, Premier-Lieutenant Schubert, eine Sparfütterung in folgender Weise eingerichtet. Er reichte Capelle'sches Universalfutter mit geriebner Möre und für die werthvollsten Sänger, wie Nachtigal und Sprosser, noch mit etwas Ameisenpuppen versetzt. Dieses Futter wird entweder mit Wasser gefeuchtet oder mit Schmalz angemacht und die letztre Zubereitung ergab sich als besonders angenehm für die Vögel. Ein entsprechender Zusatz von Mehlwürmern wurde selbstverständlich gespendet. „Ich füttre so, daß nur ein verhältnißmäßig kleiner Rest zurückbleibt und diese aus allen Käfigen gesammelten Ueberbleibsel reiche ich, mit etwas weißer Hirse versetzt, gröberen Fressern wie Kalanderlerche, Wachtel u. a. Wenn auch dann noch etwas übrig bleiben sollte, so wartet bereits eine Drossel auf die Leckerbissen. In dieser Weise halte ich mir immer solche Nachfresser, welche begierig das verzehren, was ihre Vorgänger übrig gelassen und es geht nichts verloren."

In Anbetracht dessen, daß der Kostenpunkt der Vogelfütterung immerhin eine der bedeutendsten Seiten der Liebhaberei ist, will ich hier auch wenigstens in allgemeinen Umrissen entsprechende Angaben anfügen. Herr Lehrer W. Spalleck hatte bei der Verpflegung seiner Vögel, hierauf vornehmlich Rücksicht nehmend, sich das Rheinische Nachtigalenfutter (Gemische Nrn. 49 und 84) selber hergestellt, und auf Grund seiner Erfahrungen machte er nun folgende Angaben. „Die großen Theile in entsprechend kleinere durch 9 vermindert, entstand folgendes Verhältniß: Rindfleisch ohne Knochen 5 Theile, Mören und Eigelb je 1 Theil, Weißbrot $1^1/_2$ Theil, Gerstengrütze 2 Theile. Durch das Austrocknen schmelzen das Fleisch, Eigelb und die Mören bedeutend zusammen und man erzielt schließlich einen Reinertrag von ungefähr 5 Litern, wenn das obige Verhältniß in Pfunden genommen worden. Wie nahrhaft und billig und zugleich einfach die Darreichung dieses Futters sodann ist, wird aus den nachfolgenden Angaben leicht zu ersehen sein. In meinem Besitz befinden sich zehn Kerbthierfresser, unter denen vier von Star-, die übrigen sechs von Rothkehlchengröße sind, für diese alle reicht der angegebne Vorrath rundgerechnet auf 50 Tage aus. Eine Amsel, Singdrossel, ein Star oder ein andrer Vogel von gleicher Größe frißt täglich beinahe dreimal soviel wie ein Rothkehlchen. Alle meine Vögel erhalten ihre Nahrung nach einem bestimmten Maß, wozu sich der Theelöffel als vortrefflich geeignet benutzen läßt. Jeder von den größeren Vögeln verzehrt täglich 5 Theelöffel voll (d. h. nicht gehäuft, auch nicht glattgestrichen, sondern mittelvoll), während jeder von den kleineren Vögeln nur einen Theelöffel voll täglich zu verbrauchen vermag. Ein Liter enthält 180 Theelöffel (angefeuchtet gewinnt die Masse an Umfang) und daraus folgt, daß man mit einem Liter des Futters alle jene Vögel 10 Tage, einen von den kleineren $18 \times 10 = 180$ Tage, einen von den größeren $= 60$ Tage versorgen kann. Bevor die für den ganzen Tag ausreichende Gabe genußreif wird, muß sie am besten mit Baumöl angemacht werden, und es bedarf dessen für etwa 20 Theelöffel voll des Futters 2 Theelöffel voll Oel. Wenn man das Futter mit Wasser anmacht, so muß man die Reste fortwerfen, denn sie sind selbst im Winter schon nach zwei Tagen in Verderbniß übergegangen; nimmt man dagegen bestes Provenzeröl (s. S. 279), so bleiben die Reste gut und man darf sie immer wieder mit dem frischen Futter vermischen. Bei diesem Verfahren (zumal wenn man den S. 57 abgebildeten Sparfutternapf benutzt) kann nichts verloren gehen; der Vogel ist gezwungen, alles zu verzehren und er thut es gern mit dem größten Wohlgeschmack, nur darf das Futter auch beim Baden nicht bespritzt, bzl. genäßt werden. Die Kosten für den angegebnen Vorrath einschließlich des Oels ergeben sich auf rund 6 Mark für 1 Liter oder die Fütterung jener Vögel an 10 Tagen auf 1 Mark 20 ₰, für den einzelnen Theelöffel auf $^2/_3$ ₰. Mancher Vogelliebhaber wird

vielleicht die Ausgabe von 6 Mark auf einmal für den Vorrath von 5 Liter Futter als zu groß ansehen, doch wenn er das Verhältniß genau betrachtet, so wird er ermessen können, daß die Kosten überaus gering sind; denn sie betragen ja nur für jeden Vogel von Rothkehlchengröße $^2/_3$ ₰ und jeden Vogel von Drosselgröße 2 ₰ täglich. Diese Ausgabe kann meines Erachtens auch der wenig Bemittelte seiner Liebhaberei zum Opfer bringen. Spendung von Ameisenpuppen oder irgendwelchen anderen Zuthaten halte ich durchaus nicht für erforderlich (oder doch nur in gewissen Fällen für nothwendig); nur während der Mauserzeit mag man den Vögeln dergleichen zuwenden. Reicht man sie oft, so werden die Vögel bald anfangen, das Futter zu verschleudern, um die wohlschmeckenden Ameisenpuppen herauszusuchen. Nebenbei bemerkt, halte ich es für erforderlich, daß die Gerstengrütze noch gemahlen wird, weil man sie nicht fein genug erlangen kann. Bei dieser Fütterung erscheinen auch die Entlerungen der Vögel naturgemäß und was die Hauptsache ist, sie verbreiten keinen unangenehmen Geruch. Ausdrücklich sei sodann darauf hingewiesen, daß meine obige Berechnung nur gesunden, im naturgemäßen Zustande sich befindenden Vögeln gegenüber zutreffend ist, kränkliche, schwächliche, sehr abgezehrte bedürfen selbstverständlich nicht allein reichlicherer Gabe, sondern auch nahrhaftern Futters, also entsprechender Zusätze von Ameisenpuppen, Mehlwürmern u. a. Im übrigen fühlen sich bei meiner oben angegebnen Fütterung alle meine Vögel, selbst die zarteren, wie Rothkehlchen, Rothschwänzchen, augenscheinlich wohl, singen den ganzen Tag und selbst am Abend bei Licht."

Nächst dem Preise des Futters kommt sodann bei der Versorgung der kerbthierfressenden Vögel auch namentlich die Mühe bedeutungsvoll inbetracht, welche zu Herstellung des Futters erforderlich ist; Zeit und Geld sind ja eben zwei Punkte, welche allenthalben im Menschenleben und selbst bei den Liebhabereien ins Gewicht fallen. Während die mehr oder minder mühsame Zubereitung des Rheinischen Universalfutters doch nicht für Jedermann gut ausführbar erscheint, darf der vielbeschäftigte Vogelliebhaber die fertig in den Handel gelangenden Futtergemische, so das Capelle'sche Universalfutter (s. Nr. 47), Reiche'sches Universalfutter (Nr. 48) und Pfannenschmid's Futter aus Garnelenschrot (Nr. 46), welche keine Geheimmittel, sondern in ihrer Zusammensetzung bekannt sind, mit um so größerer Freude begrüßen, da sie einerseits durch mäßigen Preis allen Vogelliebhabern unschwer zugänglich sind und da sie andrerseits die Arbeit der Futterzubereitung auf eine Kleinigkeit beschränken. Herr Georg Maercker in Berlin sagt über das Futter aus Garnelenschrot Folgendes: „Die Vogelpfleger, besonders Anfänger, denen sonst die Versorgung und richtige Fütterung der Wurmvögel unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellte, sind dadurch in den Stand gesetzt, in einer leichten und den Vögeln zuträglichen Weise die Fütterung zu besorgen. Die lästige Arbeit des Reibens von Mören oder gelben Rüben, Weißbrot, gekochtem Fleisch u. a. fällt hierdurch ganz fort;

man reicht die volle Tagesgabe, nur wenig mit Wasser angefeuchtet, den Vögeln, ohne daß das Futter im Lauf des Tages einen säuerlichen Geschmack oder unangenehmen Geruch annimmt. Um das Heraussuchen der hinzugesetzten Ameisenpuppen zu verhindern, mische ich dieselben ebenso wie alle anderen Bestandtheile gemahlen hinzu. Noch sei darauf hingewiesen, daß das Garnelenschrot an phosphorsaurem Kalk 12 Procent und auch verschiedene andere Salze enthält, sodaß es also bei den Weichfutterfressern zur Erleichterung des Federwechsels beitragen und die Zugabe von Sepienschale ersetzen kann. Viele Vogelliebhaber, welche frühmorgens ihren Geschäften nachgehen müssen und die Pflege ihrer Lieblinge doch nicht gern fremden Händen anvertrauen, sind sehr zufriedengestellt, wenn sie durch den Gebrauch des zuträglichen Futters, welches sie ja nur anfeuchten dürfen, zugleich eine beträchtliche Zeitersparniß haben, sodaß sie morgens ein halbes Stündchen länger als sonst der Ruhe pflegen können." Diese Hinweise gelten auch mehr oder minder zutreffend hinsichtlich der Fütterung mit dem Capelle'schen und Reiche'schen Universalfutter.

In den zoologischen Gärten hat man besondere Gemische im Gebrauch, welche ich der Vollständigkeit halber hier noch anfüge: 167) Futter für Kerbthierfresser: trockene Ameisenpuppen 1 Thl., gelbe Rübe 2 Thl., feingehacktes magres Fleisch oder Herz 4 Thl., kondensirte Milch 6 Thl., geriebnes Weizenbrot 5 Thl, Grünkraut (Miere, Salat oder selbst Kohlblätter) 1 Thl., Hanfsamen 1 Thl., alles zusammen gleichmäßig fein verarbeitet. — 168) Fruchtfutter: frisches Obst (insbesondre Aepfel oder Birnen, doch zeitweise auch Kirschen u. a.) in kleine Würfel zerschnitten 1 Thl., getrocknetes Obst (eigentlich nur Feigen oder Datteln), gleichfalls fein zerschnitten 1 Thl., geriebnes Weißbrot und feingehacktes Ei je 1 Thl., gekochter Reis 3 Thl., darunter ganze frische oder getrocknete Hollunder-, Ebereschen- u. a. Beren.

Mehr als bei fast allen übrigen kerbthierfressenden Vögeln sind bei der Fütterung der Sängerkönigin und ihrer nächsten Verwandten die Ameisenpuppen bedeutungsvoll. Ein anerkannt tüchtiger Vogelwirth, Herr Dr. Joseph Lazarus, schreibt in seinem Werkchen „Der Sprosser" (Berlin, Louis Gerschel) Folgendes: „Als das einfachste, beste und zuträglichste Futter für den Sprosser erscheinen frische Ameisenpuppen, solange dieselben nur zu haben sind und späterhin trockene Ameisenpuppen ohne alle Anfeuchtung oder Zubereitung. Während der Fütterung mit den letzteren ist es rathsam, täglich je zwei Mehlwürmer hinzuzugeben. Diese Ernährung macht zunächst die geringsten Umstände; auch der sehr beschäftigte Liebhaber wird täglich so viel Zeit erübrigen können, um eine Hand voll trockene Ameisenpuppen in den Futternapf des Käfigs zu schütten. Ein weitrer Vortheil dieses Verfahrens ist der, daß das Futter nicht verderben kann und das Geschirr nicht jedesmal gereinigt zu werden braucht. Der Kostenpunkt kann nicht inbetracht kommen, weil auch das einfachste Mischfutter immer fast ebenso theuer wird. Die ausschließliche Fütterung mit Ameisenpuppen aber steht nicht jedem Liebhaber zu Gebote, weil dieselben eben nicht überall regelmäßig zu haben sind; darum hat man seit altersher mancherlei Ersatzfutter in den Gebrauch gezogen. (Als das beste derselben sind die Gemische Nrn. 42—44 anzusehen). Anstatt derselben kann man auch blos Fleisch mit gelber Rübe, allenfalls mit Beimengung von etwas Maikäferschrot (oder trockenen Ameisenpuppen) geben. Andere Mischfutter, so die Gemenge von zerquetschtem Hanf, fein zerhacktem Fleisch und gelber Rübe oder ein solches mit Ersatz des Fleisches durch geriebne Semmel oder auch das Gemisch von Fleisch und Mohnmehl kann ich nicht empfehlen, weil solche Futterstoffe der natürlichen Ernährung des Sprossers im Freien nicht entsprechen."

Wie schon vorhin erwähnt, wird die Nachtigal nebst allen ihren Verwandten in der Gesangszeit reichlich mit frischen Ameisenpuppen und 3—6 Stück,

ja selbst bis 10 Mehlwürmern täglich versorgt. Allenfalls kann man nach und nach ein wenig Mischfutter darunter mengen, im übrigen jedoch darf man, solange der Gesang währt, keinerlei Veränderung im Futter vornehmen. Diese Regel gilt, worauf ich bereits S. 292 hingewiesen, für sämmtliche singenden Vögel, insbesondre aber für die hervorragenden Sänger unter den Kerbthierfressern. Erst wenn die Gesangszeit vorüber ist, wird von dem Ersatzfutter allmälig immer mehr hinzugegeben. Dasselbe braucht, wie gesagt, lediglich in getrockneten Ameisenpuppen nebst Mehlwürmern zu bestehen; besser ist es aber, wenn man die Nachtigal an das eine oder andre der Futtergemische (Nrn. 1—13 oder Nrn. 32—41 oder Nrn. 45—52) nach Ermessen gewöhnt. Auch von den Gemischen, welche als Grasmückenfutter (Nrn. 15—25) angeführt sind, kann man das eine oder andre für die Nachtigal wählen; Herr K. Seiffert empfiehlt dringend Nr. 22. Daneben reicht man dann 10—15 Mehlwürmer täglich und reichlich frische, späterhin getrocknete, angequellte Hollunderberen. Eingewöhnungsfutter: vier- bis fünfmal im Tage 3—4 Stück zerschnittene Mehlwürmer und ausreichend frische Ameisenpuppen, dann nach und nach daruntergemengt hartgekochtes und feinzerhacktes Eiweiß, gekochtes Rinderherz und Käsequarg. Mit Nachdruck sei darauf hingewiesen, daß zur Eingewöhnung der Nachtigal, des Sprossers und aller ihrer Verwandten überhaupt frische Ameisenpuppen durchaus nothwendig sind; wer solche nicht beschaffen kann, sollte darauf verzichten, einen derartigen Sänger zu fangen oder einen frisch eingefangnen zu kaufen. Päppelfutter: Gemisch Nr. 147.

Für den Sprosser gelten außer den vorhin erwähnten Verpflegungsvorschriften von Dr. Lazarus im wesentlichen auch alle Angaben, welche wir inbetreff der Nachtigal vor uns haben; nur achte man darauf, daß für ihn möglichst mannigfaltige Abwechselung im Futter nothwendig ist. Die Gabe von 4—6 Mehlwürmern täglich, zur Gesangszeit bis 20 Mehlwürmern und ebensovieler zur Mauserzeit darf man nicht fehlen lassen. Herr Dr. Lazarus erzählt, daß er Sprosser in großer Anzahl beim Mangel an frischen Ameisenpuppen in folgender Weise eingewöhnt habe. „Unter ein Gemenge von trockenen Ameisenpuppen und feingehacktem Hühnerei mischte ich eine Anzahl lebender Mehlwürmer, sodaß die ganze Masse in Bewegung kam (Gemisch Nr. 7). Die meisten Sprosser begannen dieses Futter zu fressen, trotzdem es ihnen augenscheinlich nicht behagte. Für die Dauer dürfte es ihnen aber nicht zuträglich sein, denn ihre Entlerungen wurden sehr dünnflüssig und dunkelbraun; man bringe den Sprosser dann also bald an ein andres zuträglicheres Mischfutter.“ Als solche sind außer den bei der Nachtigal genannten auch die eigentlichen Sprosserfutter (Nrn. 42—44) zu beachten.

Blaukehlchen. Eingewöhnungsfutter: anfangs nur kleine Mehlwürmer, dann frische Ameisenpuppen. Beständiges Futter: die Gemische Nrn. 26—28 unter

Zugabe von 3—4, selbst bis 6 Mehlwürmern täglich, je nach der Jahreszeit und dem Futterzustande. Lieblingsfutter: das fein zerschnittne Innere von Feigen, doch niemals viel davon auf einmal, zur Abwechselung frische oder getrocknete angequellte Fliederberen. Herr W. Berghäuser will die Erfahrung gemacht haben, daß ein Blaukehlchen bei ganz geringer Gabe von Katzennepfeffer zum Futter in der nächsten Mauser das schöne Blau im vollen prächtigen Glanz wieder erhielt. Natürlich sind derartige Fütterungsversuche nur mit äußerster Vorsicht anzustellen. Gabe: auf einen Theelöffel voll Mischfutter vom Katzennenpfeffer wie ein Mohnsamenkorn groß. — Rothkehlchen. Eingewöhnung: Stubenfliegen, kleine Mehlwürmer und frische oder trockene Ameisenpuppen, letztere mit frischer Milch angefeuchtet. Beständiges Futter: Gemisch Nr. 38 oder ein andres der sogenannten Nachtigalenfutter, bei Zugabe von täglich mindestens 2 bis höchstens 6 Mehlwürmern. Während der Singzeit: reichlichst frische Ameisenpuppen, unter Zugabe von getrockneten angequellten, späterhin auch frischen Hollunderberen. Auch beim Rothkehlchen will Herr Berghäuser lebhaftere Färbung durch Katzennepfeffer-Fütterung erzielt haben. — Beide Rothschwänzchen sind ohne Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen nicht einzugewöhnen und am Leben zu erhalten. Verpflegung im übrigen wie bei der Nachtigal angegeben. Nach F. Schlag gibt man bestes Nachtigalen- oder auch eins der Universalfutter-Gemische, am zuträglichsten blos ein solches aus (Nr. 169) Vogelgries mit Ei und Ameisenpuppen. Zur Eingewöhnung: allstündlich ein zerstückelter Mehlwurm unter das Futter gemischt. Frische Hollunderberen werden gern, angequellte getrocknete aber nicht angenommen.

Für alle Grasmücken besteht das Hauptfutter wiederum in frischen Ameisenpuppen, im Winter getrockneten A. und Mehlwürmern oder man gewöhnt sie an eins der Futtergemische Nrn. 14—25 oder auch an eins der Universalfutter-Gemische Nrn. 45—52. Wohlthätig für sie ist die Zugabe von allerlei kriechenden Kerbthieren, Räupchen u. a. Larven, auch kleinen Würmern, ferner von mancherlei Beren, insbesondre vom Hollunder, auch wol Faulbaum. Vorzugsweise Leckerei: das fein zerschnittne Innere von Feigen. Singende Grasmücken bedürfen 6—8 Mehlwürmer täglich, außer der Singzeit 2—4 Stück. Frische Milch an sich zum Getränk oder zum Anquellen der Ameisenpuppen, zum Anmachen der Gemische, soll für alle G. zuträglich sein. Natürlich muß die Milch im besten Zustande und das Vieh darf nicht mit blähendem Futter, Kohlblättern u. a. ernährt sein. Päppelfutter: frische Ameisenpuppen, allenfalls auch (Nr. 170) Weißbrot in Milch mit trockenen Ameisenpuppen. — Gartengrasmücke. Eingewöhnung mit Mehlwürmern und Ameisenpuppen an ein Nachtigalenfutter. Zugabe: Feige oder Beren, auch Eierbrot. — Sperbergrasmücke wie vorige. Lieblingsfutter: Feigen, Hollunder-, auch Faulbaumberen. Bestes Winterfutter: unter die trockenen Ameisenpuppen 1 Thl., Birne oder süßer mürber Apfel in feine Würfelchen zerschnitten 2 Thl. gemischt; bis

8 Mehlwürmer täglich. — Dorngrasmücke. Versorgung wie vorige, doch auch an Semmel in Milch und Nachtigalenfutter zu gewöhnen. — Zaungrasmücke. Fütterung: zartes Nachtigalenfutter mit Zugabe von mehr Ameisenpuppen und Mehlwürmern, nebst Feigen, auch Eierbrot. Dr. v. Gizycki gab im Sommer frische, im Winter getrocknete Ameisenpuppen mit Gelbrübe, Mehlwürmer, zuweilen fein geschnittnes rohes Rindfleisch und süße Birne, Apfel oder Apfelsine, auch Flieder- u. a. Beren. Frucht durfte nie fehlen. Auch erhielt der Vogel zuweilen wol ein Stückchen Butter, ein wenig gestoßnen Zucker, zerbröckelten Kalk und Erde und dabei dauerte der als zart bekannte Vogel viel über ein Jahrzehnt aus. — Die schwarzköpfige Grasmücke oder das Schwarzplattl: Nachtigalenfutter mit Schnittchen von süßem Apfel oder Birne, Hollunderberen, Weinberen, auch Semmel in Milch; dazu täglich 2—4 Mehlwürmer, selbst bis 6 Stück und im vollen Gesange wol noch mehrere, manche sollen jedoch Mehlwürmer nicht sehr lieben. Ein Vogelwirth im Harz füttert nur zerstoßene Sultaniarosinen, geriebnes Weißbrot und Mohnsamen, im Herbst Hollunderberen. Aufzuchtfutter: Semmel in Milch, frische Ameisenpuppen, zerschnittene Mehlwürmer, allmälig hartgekochtes geriebnes Ei und dann Mischfutter Nr. 2. — Die Sänger- oder Orpheus-Grasmücke: frische Ameisenpuppen oder Fütterungsgemisch Nr. 1, nebst 6—8 Mehlwürmern täglich, dazu Obst, besonders Birnen oder Feigen; sonst auch ein feines Grasmückenfutter mit Mehlwürmern. — Die erst einmal und zwar durch Herrn Dr. Seibel in Halle in 3 Exempl. eingeführte Schleiergrasmücke [Sylvia Heinekeni] von der Insel Madeira ernährte Herr O. Wilcke in der ersten Zeit mit frischen Ameisenpuppen; Mehlwürmer und Früchte verschmähte sie. Anfang August wurde mit dem Winterfutter angefangen, dem Gemisch Nr. 1, mit Zusatz von etwas gemahlnem Hanf, geriebnem Potsdamer Zwieback und aufgebrühten, fein gehackten Sultaniarosinen oder Tafelfeigen. „Jetzt frißt der Vogel auch Mehlwürmer und Früchte leidenschaftlich gern. Die Fütterung ist noch dieselbe, nur lasse ich Rosinen und Feigen fort, gebe jedoch dafür in einem besondern Gefäß geriebene Birnen oder süße Aepfel, welche alle Grasmücken gern mögen.“ Frau General Albrecht bietet abwechselnd Capelle'sches Universalfutter (Gemisch Nr. 47) mit Ameisenpuppen und Mören oder Garnelenschrot mit denselben Zugaben; auch ihr Vogel frißt gern Mehlwürmer und Früchte, vornehmlich Feigen. Herr Dr. Seibel gibt das Gemisch Nr. 25, aber statt des geriebnen Eierbrots etwas Erbsenmehl und außerdem etwas geriebnen Mohn hinzu; ferner Hollunderberen und täglich 6 Mehlwürmer. In der Heimat erhält diese G. nach Angabe des letztgenannten Herrn in der Gefangenschaft gehackte, zu einer Kugel zusammengeballte Kranzfeigen und dann und wann gekochte Bataten. — Die schwarzkäppige Grasmücke [Sylvia melanocephala] fütterte Herr Dr. v. Gizycki ebenso wie die Zaungrasmücke, doch ließ er das rohe Rindfleisch fort; ein andrer Liebhaber gab das Gemisch Nr. 20. — Die übrigen fremdländischen Grasmücken versorge man zunächst genau nach den Angaben des Verkäufers und sodann bringe man sie mit der Zeit an die Fütterung der nächsten Verwandten unter den einheimischen. Die wenigen bis jetzt zu uns gelangten Arten haben sich bei gleicher Verpflegung gut erhalten lassen.

Den Angehörigen nahverwandter Geschlechter, so allen Waldsängern [Silvicolinae], von denen bisher der goldgelbe, gelbbrüstige und gelbstirnige W. eingeführt worden, biete man neben dem Weichfutter auch immer etwas von kleinkörnigen Sämereien: Hirsen, Kanarien-, Mohn-, Rübsamen u. a., dazu Eierbrot und selbstverständlich süße weiche Frucht, namentlich auch Flieder- u. a. Beren.

Die Laubvögel oder Laubsänger [Phyllopneustinae] leben in der Freiheit fast ausschließlich von zarten weichen Kerbthieren und etwas Beren u. a. Frucht. Den Gartenlaubvogel kann man nur mit frischen Ameisenpuppen und kleinen Mehlwürmern eingewöhnen und dann an ein Futtergemisch (Nr. 171) aus gekochtem Herz, Eierbrot und dem weichen Innern von Feigen bringen. In den ersten 4—6 Wochen gebe man ihm jedoch nur die Ameisenpuppen und 4—6 Stück zerschnittene Mehlwürmer täglich; erst dann gewöhne man ihn an das Mischfutter und späterhin auch an hartgekochtes geriebnes Ei und Käsequarg. Besondre Leckerei: Spinnen. Fütterung nach R. Mertens: täglich dreimal 3 Mehlwürmer und reichlich frische Ameisenpuppen, im Winter getrocknete Ameisenpuppen und täglich dreimal je 5 Mehlwürmer. Herr Apotheker Reif macht darauf aufmerksam, daß der ‚gelbe Spötter' sich vorzugsweise gut bei Fütterung mit lebenden und späterhin auch getrockneten Fliegen (s. S. 246) erhalten lasse. Päppelfutter: vornehmlich frische Ameisenpuppen, doch auch die übrigen genannten Futterstoffe. Zur Auffütterung (wenn die alten am Nest gefangen sind) reicht man nur frische Ameisenpuppen und kleine Mehlwürmer. — Die übrigen Laubvögel sind sämmtlich leichter einzugewöhnen und mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern an das Gemisch Nr. 29 oder Grasmücken-, bzl. Nachtigalenfutter (Gemische Nrn. 1—28) zu bringen, im übrigen aber wie der vorige zu verpflegen.

Die Schilf- und Rohrsänger [Calamoherpinae], welche sich in ähnlicher Weise wie die vorigen ernähren und auch in vieler andern Hinsicht mit ihnen übereinstimmen, werden im allgemeinen ebenso versorgt. Eingewöhnung mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern. Herr Salinendirektor Glenck gibt für alle Rohrsänger ein Mischfutter von Weißbrot, Möhren, Rinderherz, Ameisenpuppen und süßem Quarg (also etwa die Gemische Nrn. 18, 19, 26 und 38, das zweite ohne gekochtes Ei, das dritte ebenso, doch mit Käsezusatz, das vierte ebenfalls mit Käse, aber ohne Hanf) und dazu 10 Mehlwürmer täglich für jeden Vogel. Dabei hat er die Rohrsänger jahrelang vortrefflich und im besten Gesang erhalten. Der Quargkäse dürfte aber meines Erachtens bei ihrer Fütterung besser fortzulassen oder doch nur mit großer Vorsicht zu reichen sein. Dr. v. Gizycki bot nur das Mischfutter Nr. 1 und 24—30 Mehlwürmer täglich, 8 Mehlwürmer und darüber noch abends bei Licht. Erquickung: allerlei lebende

Kerbthiere, wie Libellen, Fliegen, Spinnen u. a., auch Hollunderberen. — Drosselrohrsänger: Eingewöhnung mit frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern und anderen kleinen weichen lebenden Kerbthieren an die Futtergemische Nrn. 26 bis 28, doch sollte man in denselben anstatt der gelben Rübe lieber Feige reichen; dazu täglich 4—6 Mehlwürmer für den Kopf. Während der Mauser: hartgekochtes geriebnes Ei und eines der Futtergemische. Aufzuchtfutter: Ameisenpuppen und Fleischstückchen. — Die übrigen Arten sind in allem übereinstimmend; nur der Sumpfrohrsänger ist besser ganz wie die Nachtigal zu verpflegen.

Von den hierher gehörenden nahestehenden fremdländischen Arten gilt im wesentlichen wiederum das von den Vögeln, welche den Grasmücken verwandt sind, Gesagte (s. S. 369); so vom Pinkpink [Cisticola] und Schneidervogel [Orthotomus] u. a., deren Verpflegung eben mit der jener fremdländischen Gäste übereinstimmt.

Die Fliegenschnäpper oder Fliegenfänger [Muscicapinae]. Eingewöhnung: mit Fliegen, Mehlwürmern und frischen Ameisenpuppen an Nachtigalenfutter, am besten nur Gemisch Nr. 1, bei gelegentlicher Zugabe von rohem kleingehackten Fleisch, nebst Flieder- u. a. Beren. Prof. Liebe empfiehlt das Mischfutter Nr. 124, aber anstatt des Fleisches mit hartgekochtem Ei und ohne Grünkraut. Leckerbissen: allerlei lebende kleine Kerbthiere, namentlich Schmetterlinge.

Die Bachstelzen [Motacillinae]. Eingewöhnung: mit Fliegen, Ameisenpuppen, Mehlwürmern und anderen, insbesondre fliegenden, Kerbthieren an Nachtigalenfutter oder Universalfutter, auch Semmel in Milch und ein wenig frisches, feingehacktes Fleisch. Päppel- und Aufzuchtfutter: Gemisch Nr. 147 noch mit Semmel in Milch, aber ohne Mehlwürmer oder Ameisenpuppen, nur mit fein geriebnem gekochten Hühnerei (Nr. 68). — Von den fremdländischen Arten ist bis jetzt erst eine und zwar die Mamula-Bachstelze in den Handel gelangt und diese wird dann ebenso wie die einheimischen verpflegt.

Die Pieper oder Spitzlerchen [Anthinae] verzehren in der Freiheit allerlei Kerbthiere, kleine Würmer u. a., sowie auch Sämereien. Eingewöhnung: mit Mehlwürmern und Ameisenpuppen an eins der Nachtigalenfutter-Gemische, sowie an Mohnsamen, Rübsen, ein wenig Hirse und gequetschten Hanf. Aufzuchtfutter: Dasselbe Gemisch wie bei den Bachstelzen, aber noch mit Mohnsamen.

Die Flüevögel oder Braunellen [Accentorinae] leben im Freien von allerlei kleinen Kerbthieren und feinen Sämereien. Fütterung: Ameisenpuppen und Mehlwürmer, allerlei Weichfutter-Gemische, gehacktes Fleisch, Semmel in Milch, Mohn und gequetschter Hanfsamen, auch etwas Grünkraut. Aufzuchtfutter: frische Ameisenpuppen oder Semmel in Milch mit fein gehacktem Fleisch (Nr. 145). Herr Apotheker Staib berichtete von der Alpenbraunelle: Mehl-

würmer fraß sie nicht, dagegen gern Fliegen und besonders die Samenköpfe von Vogelmiere, Wegebreit und Knöterich. Sie nahm ihr Futter nur vom Boden auf und berührte nicht das im Napf befindliche. Ein Liebhaber fütterte das Gemisch Nr. 30.

Die Schmätzer [Saxicolinae] sind in der Regel etwas schwerer einzugewöhnen und müssen anfangs mit frischen Ameisenpuppen gestopft werden, wenigstens wenn man alte Vögel vor sich hat. Man gewöhnt sie dann an irgend ein Nachtigalenfutter, unter Zugabe von einigen Mehlwürmern täglich und möglichst vielen anderen lebenden Kerbthieren. Päppelfutter: dasselbe Gemisch wie bei den Bachstelzen, namentlich aber auch allerlei lebende kleine weiche Insekten. Die aufgefütterten Jungen sollen leicht an Abzehrung zugrunde gehen, besonders wenn sie nicht von Anfang an hauptsächlich mit Fleischfutter, bzl. lebenden Thieren ernährt werden. — Die nahverwandten Wiesenschmätzer [Pratincolinae] sind mit Fliegen, kleinen Heuschrecken u. a. zunächst an frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer und dann an eins der Nachtigalenfutter zu gewöhnen.

Der Wasserstar (Wasseramsel oder Wasserschmätzer) ernährt sich in der Freiheit von allerlei im Wasser lebenden Kerbthieren und Würmern, nebenbei frißt er auch ein wenig Fisch- und Froschlaich und kleine Fischchen. Eingewöhnung: mit Fliegen u. a. lebenden Insekten, vor allem auch Mehlwürmern an Nachtigalenfutter (Gemisch Nr. 1). Päppelfutter: frische Ameisenpuppen, frisch getödtete Mehlwürmer u. a. weiche Kerbthiere, auch kleine Fischchen und Nachtigalenfutter. Dr. Girtanner machte die Erfahrung, daß die mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern und möglichst vielerlei weiteren Kerbthieren gefütterten W. nur wenige Tage ausdauern; daß aber andere, denen er nahezu fingerlange Fische reichte und zwar 20—30 Stück täglich, sich gut erhielten. Im Frühjahr gewöhnten sich die letzteren an das Nachtigalenfutter und zeigten sich dabei ausdauernd; auch nahmen sie dann garkeine Fische mehr.

Der Hüttensänger. Nahrung: vorzugsweise Kerbthiere, doch auch Früchte und selbst ein wenig Sämereien. Fütterung: irgend ein Weichfuttergemisch (Nachtigalen- oder Drosselfutter) mit reichlicher Zugabe von Mehlwürmern, je nach der Jahreszeit frischen oder angequellten Ameisenpuppen, mancherlei Beren u. a. Früchten, nebst Mohn-, Kanariensamen und Hirse, auch zuweilen feingehacktes Grünkraut. Aufzuchtfutter: Gemisch Nr. 146 mit frischen Ameisenpuppen, ferner Mehlwürmer und allerlei andere weiche Kerbthiere, insbesondre Engerlinge, Schmetterlinge, nackte Raupen, zerstückelte Maikäfer u. a., die Sämereien eingequellt. Frau Prinzessin L. von Croy gab daneben im Nothfall sogar auch kleine Regenwürmer. Herr von Schlechtendal fütterte abwechselnd die Gemische Nrn. 140 und 141, ferner ein solches aus Ameisenpuppen, Weißwurm und Eierbrot (s. S. 360), außerdem Drosselfutter und Hollunder- und zerschnittene Vogel-

beren. Zur Gewöllbildung setzte er etwas Maikäferschrot oder Vogelkleie, auch wol reine Hülsen von weißer Hirse hinzu. Späterhin gab er ein besondres Mischfutter aus: getrockneten Ameisenpuppen, gekochtem, zerriebnen Rinderherz, geriebnem Weiß- und Eierbrot und Möre zu gleichen Theilen, nebst Zusatz von etwas gestoßnem Hanf, Mohnmehl, Maikäferschrot und Korinten oder anderen Beren, auch reichlich frischen Ameisenpuppen und kleinen Mehlwürmern (vrgl. S. 360).

Der Sonnenvogel zeigt sich im besten Sinne des Worts als ein Allesfresser. Fütterung: irgend ein Weichfuttergemisch (Nrn. 1 bis 8 und 65) mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern oder allerlei anderen lebenden Kerbthieren, insbesondre Fliegen, Spinnen, Blattläuse, Engerlinge, Schmetterlinge u. a., sodann auch erweichtes Eierbrot, Quargkäse, je nach der Jahreszeit Beren und andre, vornehmlich süße Frucht, gehacktes Grünkraut, schließlich auch Sämereien: Hirse, Kanarien- und Mohnsamen. Zur Aufzucht der Jungen biete man dieselbe Fütterung recht mannigfaltig und außerdem auch etwas eingequellte Sämereien, vor allem aber möglichst vielerlei kleine weiche Kerbthiere, dagegen nur mäßig Mehlwürmer.

Für die Drosseln, mit denen eigentlich die zweite Gruppe der Weichfutterfresser beginnt, gibt es eine ganze Reihe von Futtergemischen (Nrn. 68—88 und dann auch noch Nrn. 90 und 91). Alle sind von vornherein unschwer einzugewöhnen; im Herbst, zu welcher Zeit die meisten von ihnen gefangen werden, geschieht es in der Weise, daß man ihre liebste Nahrung, die Vogel- oder Ebereschenberen unter das Mischfutter, an welches man sie bringen will, mengt, sodaß sie beim Herauslesen der ersteren etwas von dem Futter mit verschlucken müssen und sich so an dasselbe gewöhnen; im Frühjahr dagegen werden sie mit frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern, kleinen Regenwürmern, Schnecken u. a. m. an das erwähnte Mischfutter oder auch nur Gerstschrot in Milch (Nr. 77) gebracht. Obwol die D. entschiedene Kerbthier-, also Fleischfresser sind, so ersehen wir doch, daß man sie nicht selten ohne animalische Zugabe, wie z. B. in der Pflege des Lieutenant Schubert, blos mit erweichtem Weißbrot und gemahlenem Hanfsamen versorgt und ihnen nur gelegentlich die Abfälle von der Fütterung zarterer Kerbthierfresser als Leckerei gibt. Dr. von Glöden fütterte seine D. nur mit gemalzter Gerste, welche sammt den Hülsen auf einer Kaffemühle zerkleinert wurde. Er meint, daß dieselbe nicht nur gern gefressen werde, sondern auch zu ihrer Ernährung völlig ausreichend sei, sodaß man sie dabei viele Jahre gesund und munter erhalten könne, während sie immer äußerst reinlich und sauber erscheinen. „Einige Mehlwürmer oder ein Stückchen rohes Fleisch reizen sie zum Schlagen in ausnahmsweise früher Zeit, sind aber für ihr Wohlbefinden nicht unbedingt erforderlich.“ Da die derartige Ernährung indessen nichts

weniger als naturgemäß ist, so kann der Vogel dabei, selbst wenn er sich anscheinend ganz wohl befindet, doch für die Dauer nicht bestehen; ich sehe eine solche Fütterung vielmehr geradezu als Thierquälerei an. Wer eine Drossel, gleichviel von welcher Art, naturgemäß verpflegen will und doch den Kostenpunkt berücksichtigen muß, möge sie an eins der sog. Universal-, also sehr billigen Futtergemische gewöhnen und sie während der ganzen warmen Jahreszeit reichlich mit allerlei Kerbthieren, besonders Maikäfern, Engerlingen, Schmetterlingen, nackten Raupen, Fliegen, Maden, auch Schnecken, Regenwürmern u. a. m. versehen, dann im Spätherbst allerlei Beren, namentlich von Ebereschen und Flieder hinzugeben, im Winter aber möge er sie mit dem Universalfutter und je nach dem Ernährungszustande mit mehr oder weniger reichlicher Zugabe von Mehlwürmern, Ameisenpuppen, auch Schaben u. a. und vielleicht etwas gehacktem gekochten Fleisch füttern. — Die Singdrossel bekommt in der Hauptsache gewöhnlich Gerstschrot in Milch (Nr. 77) oder das Mischfutter Nr. 78 oder eins der Universalfutter Nrn. 46 — 48; sodann im Frühling frische Ameisenpuppen, zur Mauserzeit reichlich getrocknete Ameisenpuppen und Mehlwürmer, z. B. auch Vogelberen hinzu. Päppelfutter: Weißbrot in Milch mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern, sowie allerlei weiche Kerbthiere; Spalleck empfiehlt auch reichlich zerschnittene Regenwürmer, weil dieselben einerseits überall kostenlos zu erlangen sind und weil sie andrerseits den jungen D. vortrefflich bekommen. — Die Wachholderdrossel wird in der Regel mit dem Mischfutter Nr. 78 ernährt und erhält als Leckerbissen Mehlwürmer, frische Ameisenpuppen, Vogelberen u. a., je nach der Jahreszeit. Im übrigen mag man sie wie die Singdrossel verpflegen. Sie frißt, wenn man ihr soviel gibt, 30 — 40 Mehlwürmer auf einmal. Ihrem Namen entsprechend reiche man ihr besonders Wachholderberen, welche übrigens auch alle anderen Drosseln gern anzunehmen pflegen. Sonderbarerweise streitet man sich noch darüber, ob die Angabe Naumann's, daß die Misteldrossel vorzugsweise gern Mistelberen fresse und dadurch zur Verbreitung jener Schmarotzerpflanze beitrage, richtig sei oder nicht, noch hin und her. Indessen kann Jeder, der in der freien Natur zu beobachten vermag, sich unschwer davon überzeugen, daß nicht blos alle Drosseln überhaupt allerlei Beren gern fressen, sondern auch daß diese die Mistelberen mit besondrer Gier verschlingt und daß also die Beobachtung jenes großen Ornithologen wieder einmal als durchaus richtig sich ergibt. Weiter ist zu bemerken, daß die M. als Stubenvogel und gleicherweise die anderen einheimischen Drosseln, sowie auch die Amsel hinsichtlich der Eingewöhnung, Fütterung, Aufzucht der Jungen u. a. m. mit der Singdrossel völlig übereinstimmen.

Bis jetzt gelangen von der großen Mannigfaltigkeit der fremdländischen eigentlichen Drosseln und Amseln erst verhältnißmäßig wenige Arten in

den Handel und sodann auch fast immer nur einzelne Köpfe. Am bekanntesten unter ihnen ist die Wanderdrossel, welche ganz ebenso wie die Singdrossel und ihre Verwandten oder auch wie die demnächst folgende Spottdrossel verpflegt wird. Eine gelbfüßige Amsel in der Vogelhandlung des Herrn W. Mieth in Berlin erhielt sich bei dem Futtergemisch Nr. 1 nebst einigen Mehlwürmern und zeitweise Beren jahrelang vortrefflich. — Steindrossel und Blaudrossel, jene beiden beliebten Südeuropäer, werden gleichfalls mit Drosselfutter Nrn. 76—88 oder auch einem der Universalfuttergemische, Nrn. 45—51, bei reichlicher Zugabe von Mehlwürmern, frischen Ameisenpuppen, allerlei Schmetterlingen, großen Brummfliegen, Käfern und anderen Kerbthieren, Würmern und Schnecken, sodann auch Beren, je nach der Jahreszeit, ernährt. Am billigsten und häufigsten geschieht dies mit den Mischfuttern Nrn. 43 oder 66, bei Zugabe von ein wenig gequetschtem Hanf. Seiffert gibt das Mischfutter Nr. 22 und reichlich trockene Hollunderberen darunter gemischt, nebst 8—15 Mehlwürmern täglich. Schnevich versorgte seine Blaudrossel mit Nachtigalenfutter, zeitweise fein zerschnittner innerer Feige und oft Mehlwürmern. (Dabei erhielt sie sich länger als 20 Jahre). Pietro Garganzoli in Soglio in Bünden (Schweiz) ernährt seine Blaudrosseln mit dem Mischfutter Nr. 60. Päppelfutter: gewöhnlich nur Semmel in Milch (aber keine Mehlwürmer) oder auch das Gemisch Nr. 147, ebenfalls ohne Mehlwürmer. Nach Oberlieutenant A. Köhler's Angabe werden die jungen Vögel in Dalmatien meistens nur mit rohem in Wasser getauchten Fleisch gefüttert (wobei sie aber vielfach an Durchfall sterben); besser ist das Päppelfutter Nr. 151. Zugabe zur Aufzucht in der Hecke: Ameisenpuppen, kleine oder zerschnittene Mehlwürmer, süßer Quargkäse. Händlerfutter: frisches rohes Fleisch, fein zerschnitten, nebst etwas Ameisenpuppen und Mehlwürmern.

Die amerikanische Spottdrossel wird in recht verschiedenartiger Weise ernährt; vielfach gibt man irgend ein Drosselfutter (Gemische Nrn. 76—88), nebst frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern, bei Zugabe von kleinen oder großen Rosinen, fein zerschnittenen Feigen, Scheiben süßer geschälter Birne oder ebensolchen Apfels, frischer oder angequellter Fliederberen, Vogelberen, Heidelberen, Kirschen, Weintrauben u. a.; dazu reicht man hin und wieder, besonders aber in der Mauserzeit, feingehacktes gekochtes magres Rindfleisch. Schüler in Kassel rühmt vornehmlich das Gemisch Nr. 72 und außerdem werden auch die Gemische 68—74 für die S. benutzt. Selbstverständlich ist es gerade für diese Drossel nothwendig, daß man für sie alle möglichen Kerbthiere, insbesondre Maikäfer, Schmetterlinge, Heuschrecken, auch allerlei Gewürm, selbst kleine Kriechthiere in Garten, Feld und Wald einsammle. Dr. v. Gizycki meint, man könne sie im Winter blos mit Apfel, in kleine Würfel zerschnitten, und getrock-

neten Ameisenpuppen zu gleichen Theilen nebst reichlich Mehlwürmern gut ernähren. Nach G. Altona in London füttert man sie in Amerika mit dem Gemisch Nr. 35, dann auch 142 und im übrigen sagt er Folgendes: „Da die Erlangung von Ameisenpuppen für viele im Ausland lebende Liebhaber unmöglich ist, so erscheint es erwünscht, daß zahlreiche Versuche angestellt werden, ob und in welcher Weise man die kerbthierfressenden Vögel auch ohne jenes Hauptfutter zu erhalten vermag. Vielleicht könnte man das Weichfutter dadurch verbessern, daß man gekochte Kartoffeln und hartgekochtes Ei fein zerreibt und dann abwechselnd Eierbrot, Käsequarg, gemahlnen Hanf, Morrübe, Fleisch u. drgl. hinzusetzt. Dann wäre auch das Futter Nr. 87 seiner Einfachheit und Billigkeit wegen sehr zu empfehlen." Andere geben Rheinisches Nachtigalenfutter mit starkem Zusatz von gemahlnem Hanfsamen oder ein Gemisch aus gekochtem Herz, geriebner Semmel und gequetschtem Hanfsamen angemacht mit Baumöl, also sehr ähnlich dem Futter Nr. 35. Aufzuchtfutter: frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer in großer Menge, auch allerlei andere weiche Kerbthiere, nackte Raupen, große Spinnen, Maden u. a. Herr Sanitätsrath Dr. Frick reicht auch das Mischfutter Nr. 5 ohne Möre, dagegen mit Zusatz von süßem Käsequarg oder das Gemisch Nr. 37 mit Zugabe von etwas fein zerquetschtem Hanfsamen; in beiden Fällen spendet er reichlich Mehlwürmer, Fliegen und frische Fliederberen. Päppelfutter in den Südstaten von Nordamerika: Gemisch Nr. 142. Mit diesem Futter werden die meisten für den Vogelhandel und zur Einführung nach Europa bestimmten Spottdrosseln aufgezogen. Bei uns benutzt man in solchem Fall am besten das Gemisch Nr. 69 mit frischen oder getrockneten Ameisenpuppen. Herr Apotheker Chr. Neuß, welcher Spottdrosseln züchtete, zeigt mit Nachdruck darauf hin, mit welcher Gier die Alten Stubenfliegen u. a. und Mehlwürmer zur Fütterung der Jungen verbrauchten; sie nahmen täglich 4—500 Fliegen und etwa 200 Mehlwürmer zur Ernährung ihrer drei Jungen. Ameisenpuppen wurden übrigens nur nebenbei zur Aetzung benutzt. — Alle übrigen eigentlichen Spottdrosseln, welche gelegentlich in einzelnen Köpfen eingeführt werden, ernährt man ganz ebenso und ich bitte inbetreff ihrer auch alles, was ich über die Versorgung jener bekanntesten Art gesagt habe, beachten zu wollen. — Gleiches gilt von der Katzendrossel und ihren nächsten Verwandten. — Die zu einer etwas ferner stehenden Gruppe gehörige Art, welche man Rohrspötter [Donacobius] benannt hat, wird ebenfalls so verpflegt, aber mit etwas Zugabe von Sämereien, welche die anderen Drosseln bekanntlich nicht fressen.

Pfeifdrosseln [Myiophonus], von denen neuerdings eine Art lebend eingeführt worden, sollen sich in der Heimat vorzugsweise von Beren, dann aber auch von allerlei Kerbthieren, Würmern, Schnecken, kleinen Krebsthieren u. a. ernähren, und dementsprechend müssen sie gefüttert werden. Wer einen solchen seltnen Vogel erwirbt, wolle ihn anfangs nur durchaus nach der Angabe des Verkäufers behandeln und erst allmälig an andres Futter gewöhnen.

Von den Elsterdrosseln [Copsychus] erhalten wir in neuester Zeit mehrere Arten, welche um ihres herrlichen Gesangs willen überaus beliebt geworden sind. Ihre Verpflegung soll mit der aller eigentlichen, insbesondre aber der Spottdrosseln übereinstimmen. In der Heimat, wo man sie vielfach als Käfigvögel hält, sollen sie mit einem Futtergemisch, welches ‚Chenna‘ heißt, dessen Zusammensetzung wir leider nicht kennen, ernährt werden; Erfahrung hat indessen längst festgestellt, daß sie sich auch ohne solches vortrefflich erhalten lassen. Die bekannteste Art, von den Händlern Indian Charmer und sonst bei uns Schama geheißen, welche neuerdings mehrfach eingeführt worden, hat zuerst Herr P. Frank in Liverpool eingehend geschildert (s. „Die gefiederte Welt“ 1883). In Indien soll sie vornehmlich mit lebenden Fliegenmaden in einem kleinen Trog und Hülsenfruchtmehl in einem andern Gefäß, nebst einigen Heuschrecken, ernährt werden. Unterwegs werden sie mit dem Futtergemisch Nr. 156 versorgt. Herr Frank gab zunächst ebenfalls das Chenna-Futter mit Maden und anderen Kerbthieren, sowie zur Abwechselung rohes feingehacktes Fleisch. Dann gewöhnte er sie an ein Nachtigalenfutter und schließlich an das Schamafutter 75, unter Zugabe von 10 Mehlwürmern täglich oder einer entsprechenden Anzahl von Grillen, Wespenlarven, großen Fliegen, Maden, Schaben, Motten u. a. und wenn aufzutreiben auch besonders Spinnen, kleinen Erdwürmern u. a. Frau General Albrecht schreibt: „Mein Futter (172) besteht aus trockenen Ameisenpuppen, ebensoviel Vogelgries (s. S. 284) und halbsoviel Morrübe. Ist dies gut durcheinander gemengt, so gebe ich an zwei Tagen der Woche ganz wenig gestoßnen Hanf, an zwei anderen Tagen ebensowenig Capelle'sches Universalfutter und dreimal in der Woche reines Garnelenschrot. Von letzterm glaube ich übrigens, daß es eine gute Verdauung bewirkt. Ich bin sehr vorsichtig mit der Fütterung des Schrots, halte es aber für ein vortreffliches Futtermittel. Dem Vogelgries soll man nach F. Schlag noch hartgekochte zerkrümelte Eier zusetzen und die Mischung dann mit Milch anfeuchten. Ich kann mich weder für das eine, noch für das andre entschließen, sondern reibe und mische 1/5 Eierbrot (Krone'sches) zu 4/5 Vogelgries und meine Vögel gedeihen dabei vorzüglich. Außerdem bekommen meine Schamas täglich 10—15 Mehlwürmer, Abwechselung in Kerbthieren vermag ich ihnen nicht zu bieten; Obst haben sie noch niemals angenommen.

Aus einigen hierhergehörenden Gruppen, so den Amselingen [Cercotrichas] von Afrika, Schmätzerdrosseln [Cossypha et Cichladusa] gleichfalls von Afrika, Laufdrosseln [Cinclosoma] von Australien sind bis jetzt noch keine Arten lebend zu uns gelangt und ich brauche daher auf sie hier nicht näher einzugehen. Im übrigen wird der Hinweis genügen, daß alle diese Drosselvögel von den bis hierher behandelten Verwandten weder in der Lebensweise überhaupt, noch in der Ernährung erheblich abweichen, daß sie also im wesentlichen ganz ebenso wie jene zu verpflegen sein werden, wenn sie über kurz oder lang auf dem Vogelmarkt erscheinen.

Ungleich bekannter sind die Heherlinge oder Heherdrosseln [Garrulax], von denen wenigstens zwei Arten bereits ziemlich häufig zu uns gelangen.

Ueber diese, die weißohrige Heherdrossel und die Augenbrauen-Heherdrossel, berichtete zuerst Herr E. v. Schlechtendal Folgendes. Er fütterte beide mit dem Weichfutter Nr. 90, eingequellten Ameisenpuppen mit Eierbrot, nebst einigen Mehlwürmern; die weißohrige H. fraß daneben auch Beren u. a. Früchte, vornehmlich aufgequellte Rosinen, die Augenbrauen-H. gespelzten Hafer, Hanf-, Kanarien- und Mohnsamen. Vormittags suchten sie in der Regel eifrig die Fleischstückchen aus dem Futter heraus und Nachmittags nahmen sie mehr von dem Eierbrot. Herr Fr. Arnold verpflegte seine Heherdrosseln ganz ebenso wie die gewöhnlichen Drosseln, doch mit Zugabe von möglichst vielen großen Kerbthieren, Maikäfern, Heuschrecken, Schmetterlingen u. a., auch Mehlwürmern und gehacktem rohen Fleisch, sodann ebenso Kirschen u. a. Frucht. Anfangs ernährte er sie mit einem Drosselfutter, bald aber wollten sie die Mören durchaus nicht mehr nehmen, immer verzehrten sie dagegen gern frische Ameisenpuppen und Rinderherz; wiederum verschmähten sie zeitweise Mehlwürmer, doch fraßen sie stets etwas Weißwurm mit Polentamehl. Leckerbissen für sie sind kleine Heuschrecken, Schnecken und ebensolche Eidechsen. Einer selbstgefangnen Maus hackte die weißohrige H. die Augen aus, spaltete ihr den Schädel und fraß das Gehirn. Herr Linden bot das Gemisch Nr. 1, Käsequarg, frische oder getrocknete Beren, gekochtes oder geriebnes Rindfleisch und Mehlwürmer, abwechselnd auch gekochten Reis.

Ueber eine Pitta oder Prachtdrossel [Pitta] berichtete der Reisende Dr. Bernstein von Java. Er hatte zwei Männchen in Schlingen am Nest gefangen und dieselben gewöhnten sich leicht ein und ließen sich mit Heuschrecken, Termiten, Ameisenpuppen u. a. geraume Zeit erhalten; wenn man sie an ein Universalfutter bringe, so würden sie gut nach Europa überzuführen sein. Diese Annahme hat sich sodann bestätigt, indem Herr A. F. Wiener in London eine Prachtdrossel länger als zwei Jahre im besten Wohlsein besaß. „Dieser Vogel frißt Alles, vom Drosselfutter bis zu neugeborenen Mäusen, von Mehlwürmern bis zu Kuchen; nur Sämereien und Grünkraut verschmäht er durchaus."

Die Bülbüls [Pycnonotus] sollen in der Heimat mit allerlei menschlichen Nahrungsmitteln ernährt werden. Auf der Reise übers Meer gibt man ihnen gesottnen Reis und tropische Früchte, dann namentlich Datteln, Feigen und Apfelsinen fein zerschnitten. In unserm Klima ist diese Ernährung ihnen nicht zuträglich, die Gewöhnung an eine andre Fütterung ist aber keineswegs leicht, sondern darf nur mit großer Vorsicht ausgeführt werden. Um sie bei dauernder Gesundheit zu erhalten, muß man sie recht wechselvoll je nach der Jahreszeit mit verschiedenartigen Nahrungsstoffen versorgen; man reicht die Futtergemische Nrn. 66 und 67, vorzugsweise aber Nr. 17 oder auch irgend eins der Nachtigalenfutter Nrn. 1—14 oder 32—41 oder auch ein Drosselfutter Nrn. 76—88;

daneben aber z. B. frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer täglich 4—6 Stück für jeden, erweichtes Eierbrot, sowie vornehmlich reichlich Früchte. Obst darf niemals fehlen; A. Huber sagt, daß sie vorzugsweise gern Kirschen fressen und bei mir nahmen sie hauptsächlich Äpfel und Vogelberen. Herr von Schlechtendal zeigt mit Nachdruck darauf hin, daß man die Hauptnahrung der V., die Früchte, immer möglichst zerkleinert bieten muß, so Äpfel, Birne, selbst angequellte Rosinen in Würfelchen zerschnitten. „Die V. sind keine starken Fresser, aber ihre Verpflegung bedarf großer Aufmerksamkeit." Herr C. Baudisch in Triest gab ein besondres Mischfutter (Nr. 173) aus Ameisenpuppen und gehacktem Ei je 1 Thl., Maismehl 6 Thl., etwas feingehacktes Grünkraut (Röhrsalat oder Löwenzahn), angemacht mit einigen Tropfen Süßmandelöl und ein wenig warmem Wasser. Eine Art, der weißbäckige V., frißt auch Sämereien und man soll daher immer etwas Mohn-, Hirse-, Kanariensamen u. a. anbieten. Vor den menschlichen Speisen wolle man sie indessen behüten, denn dieselben werden ihnen zweifellos ganz ebenso, wie den großen sprechenden Papageien, über kurz oder lang unheilvoll.

Die Tangaren [Tanagrinae] treten uns hinsichtlich ihrer Ernährung in mehreren Gruppen entgegen, deren Angehörige bei der Verpflegung sorgsam zu unterscheiden sind. Bei der Einführung sind alle vornehmlich an gesottnen Reis, auch wol gekochte gestampfte Kartoffel, eingeweichtes Brot und Tropenfrüchte gewöhnt; bei uns bringt man sie aber möglichst bald an eins der Weichfuttergemische mit Ameisenpuppen, gutes Weißbrot oder auch Eierbrot, beides eingeweicht und gut ausgedrückt, als Zugabe reicht man Mehlwürmer und allerlei andere weiche lebende Kerbthiere, als Hauptfutter sodann aber süße weiche Früchte je nach der Jahreszeit. Die schwarzgefärbten Arten (beide Kron-, Trauer- und rothhäubige T.) fressen vorzugsweise Sämereien, Hirse, Kanariensamen, auch etwas Mohn und Hanf, doch bedürfen sie durchaus der Zugabe von Kerbthieren, bzl. Ameisenpuppengemisch und von Früchten. Die prachtvoll rothen Arten (purpurrothe, scharlachrothe, feuerrothe, ebenso die blauen T.), ernährt man am besten mit einem der Ameisenpuppengemische (Nrn. 1 u. f.), neben reichlicher Zugabe von frischen oder angequellten Ameisenpuppen, Mehlwürmern, erweichtem Eierbrot und guten süßen Früchten. Die dritte Gruppe (schwarzbraune, Schmuck-, vielfarbige, siebenfarbige T. und alle nächsten Verwandten) fressen fast nur süße weiche Frucht und erweichtes Weißbrot, auch gekochten Reis, welchen letztern ich jedoch keineswegs als zuträglich für sie ansehe; ebenso bekommt ihnen meistens die Fütterung mit Eierbrot nicht gut. Die kleinen Organisten schließlich, welche gleichfalls hierher gehören, wollen erstrecht nichts annehmen, als weiche süße Frucht, nebst erweichtem Weißbrot, und sie sind nur schwierig an andre Fütterung zu gewöhnen. E. Geupel empfiehlt für alle T.

das Futtergemisch Nr. 103 nebst weicher süßer Frucht mit ein wenig Zucker überstreut und sagt, daß auch die sonst nur fruchtfressenden Arten, selbst die Organisten, unschwer an das erstre zu bringen sind; man habe dabei zugleich den Vortheil, daß diese Vögel dann nicht so sehr schmutzen. Als Leckerei solle man neben Honig auch stets einige Mehlwürmer bieten. — Im übrigen werden die Futtergemische Nrn. 100—106 für alle Tangaren benutzt; außerdem spendet man ihnen auch Löffelbiskuit, trocken oder angefeuchtet. Den Organisten gibt man das Weißbrot oder Eierbrot auch wol in aufgekochter Milch erweicht. Auf der Reise unterwegs lassen die Händler, so besonders Fockelmann, allen T. die Gemische Nrn. 105 und 155 geben.

Panthervögel [Pardalotus], kleine Australier, von denen bisher erst eine Art und auch nur einmal lebend eingeführt worden, sollen sich in der Freiheit von Kerbthieren, Früchten und Sämereien zugleich ernähren; ihrem Schnabel entsprechend dürften sie jedoch vorzugsweise oder ausschließlich Fruchtfresser sein. Der Großhändler J. Abrahams in London, welcher i. J. 1882 ein Pärchen erhalten, gab ihnen außer einem Weichfuttergemisch und süßer weicher Frucht namentlich auch Biskuit; Samen wollten sie nicht nehmen. Uebrigens erhielten sie sich nicht, sondern gingen in kurzer Zeit zugrunde. Man würde wahrscheinlich mit Weichfutter, blos aus Ameisenpuppen und Eierbrot oder wol besser nur Weißbrot mit ein wenig hartgekochtem Eigelb oder frischem geschabten Fleisch, bessern Erfolg erreichen.

Die Brillenvögel [Zosterops], welche in überaus zahlreichen Arten in Afrika, Asien und Australien heimisch sind, wurden bisher leider erst wenig und selten eingeführt. In der Freiheit sollen sie von allerlei weichen Früchten, hauptsächlich aber Kerbthieren, sich ernähren. Bei uns wurden sie bisher mit Mischfutter aus Ameisenpuppen (Nrn. 1 und 2 oder auch einem der Universalfutter-Gemische Nrn. 46, 47, 48), nebst erweichtem Eierbrot, gekochtem Reis und süßer Frucht gefüttert. Dabei erhalten sie sich recht gut, namentlich wenn man mit den Früchten nach der Jahreszeit wechselt, keine Feigen, Datteln, Apfelsinen, besonders aber keinen Reis gibt. Neuerdings sind nun aber noch einige bedeutsame Erfahrungen gewonnen. Fräulein Chr. Hagenbeck sandte mir kürzlich wieder ein Pärchen, welches außer dem Mischfutter vornehmlich an hartgekochtes Eigelb gewöhnt ist. Die Vögelchen verzehren nun sehr eifrig aus dem Gemisch die Ameisenpuppen und lassen das übrige fast unberührt; sodann fressen sie mit großer Gier das Eigelb, nicht aber das Eiweiß und nur etwas süße Frucht, insbesondre Birne und Weintraube; späterhin will ich fein zerschnittnen Apfel geben. Von zerquetschter Vogelbere nehmen sie nur ganz wenig. Mehlwürmer fressen manche, andere nicht. Erquickung für sie sind Stubenfliegen und in der warmen Jahreszeit biete man ihnen reichlich auch allerlei andere kleine weiche

Kerbthiere, in Ermangelung derer 1—2 Mehlwürmer täglich für den Kopf. Linden meint, sie fressen gern Korinten.

Der Pastorvogel oder Halskragenvogel, auch Poë oder Tui-Tui [Prosthemadera Novae-Zeelandiae] ernährt sich in der Freiheit von allerlei Kerbthieren und Beren, außerdem soll er den Honigsaft der Blüten mit seiner Bürstenzunge saugen. Am besten wird er mit erweichtem Weißbrot, mit Zucker überstreut, nebst gehacktem magern Fleisch, gut gereifter Frucht, Banane oder Birne, angequellten Ameisenpuppen, Mehlwürmern und allerlei anderen weichen lebenden Kerbthieren, sowie Zuckerwasser verpflegt. Herr P. Frank in Liverpool gab auch gehacktes Ei und Ameisenpuppen mit erweichtem Weißbrot, gequetschtem Hanfsamen und gekochten Kartoffeln; dazu gelegentlich als Leckerei einen Kaffelöffel voll Zucker über erweichtes Weißbrot gestreut. Wiener ernährte einen P. mit Drosselfutter, doch starb derselbe sehr bald. Auf der Ueberfahrt werden die P. leider meistens nur mit gekochten Kartoffeln oder mit Brot in Milch geweicht, ernährt und dann gehen sie meistens bald zugrunde; mit dem letztern Futter will man freilich einen drei Jahre hindurch am Leben erhalten haben.

Blattvögel [Phyllornis] wurden früher bei uns mit gekochtem stark gezuckerten Reis, geriebenen Mören, fein zerschnittnem Apfel u. a. Frucht und gehacktem Eigelb, nebst Zugabe von Mehlwürmern gefüttert. Ungezuckerten Reis lassen sie unberührt und fressen ihn nur bei starkem Hunger. Jetzt gibt man den Reis lieber garnicht mehr. Herr von Schlechtendal reichte das Mischfutter Nr. 90 und dann auch ein Gemenge blos aus Ameisenpuppen und geriebnem Eierbrot, nebenbei aber Mehlwürmer und allerlei andere Kerbthiere, vornehmlich kleine Heuschrecken, Spinnen, Fliegen u. a., je nach der Jahreszeit und ebenso allerlei süße weiche Früchte. Beren, Weintrauben, Rosinen und andere kleine Früchte gibt man ganz, Birnen, Apfelsinen u. drgl. in Stückchen zerschnitten. Drei oder höchstens vier Mehlwürmer genügen für eine Sättigung. Herr A. F. Wiener in London sagt, daß die Hauptnahrung eines Blattvogels in seiner Pflege aufgequellte, mit etwas Honig angerührte Ameisenpuppen (Gemisch 111) gewesen. Außerdem habe er erweichtes Biskuit, mit ein wenig gepulvertem Kayennepfeffer gemischt, nebst Mehlwürmern und süßen Früchten gereicht; saures und hartes Obst, Aepfel u. a., solle man nicht geben. Guter geriebner oder in Scheiben zerschnittner Apfel ist aber meiner Meinung nach zuträglich.

Als die ersten blauen Honigsauger [Coereba] nach Europa gebracht wurden, fütterte man sie mit dem Gemisch Nr. 107 und dies war umsomehr auffallend, da diese Vögel sich in der Freiheit nach dem Bericht des Prinzen Max von Wied vornehmlich und zeitweise ausschließlich von Orangen und sodann von Kerbthieren ernähren sollen. Von allen aber hielten sich nur die mit

jenem Futter und zeitweise einigen Stubenfliegen oder einem Mehlwurm versorgten gut für längre Dauer. Seitdem hat man auch mit mannigfaltigem andern Futter die H. zu erhalten gesucht, so mit den Gemischen Nrn. 108 bis 110, bei Zugabe von ein wenig süßer Frucht je nach der Jahreszeit und hin und wieder einer Fliege. Als ich im Sommer 1883 in dem Städtchen Krone bei Bromberg Aufenthalt genommen, empfing ich von Herrn Großhändler G. Bode in Leipzig unter anderen Vögeln auch einen Honigsauger, welcher mir auf die weite Entfernung hin zur Bestimmung nachgesendet und glücklich angekommen war. Da mir nichts andres zu Gebote stand, so versorgte ich ihn mit erweichter gezuckerter Semmel oder Zwieback, allerlei Frucht und Stubenfliegen. Das erstre fraß er mäßig, die Früchte aber, gleichviel welche, berührte er garnicht, auch nicht trocknen oder angefeuchteten Biskuit, dagegen mit großer Gier Stubenfliegen. Dabei erhielt er sich etwa vier Wochen hindurch vortrefflich; eines Tags aber hatten ihm meine kleinen Töchter so reichlich Stubenfliegen gegeben, als er deren verzehren wollte — es mochten etwa zwei Dutzend gewesen sein — und am nächsten Morgen war er todt.

Die Pitpits oder Zuckervögel [Dacnis] werden von den Händlern in der Regel ebenso verpflegt wie die nicht körnerfressenden Tangaren und ich bitte daher, das bei diesen Gesagte nachlesen zu wollen. Sie lassen sich bei einem entsprechenden Gemisch von reichlicher und recht abwechselnder Frucht (Nrn. 100 bis 105, auch 152 oder 155) vortrefflich erhalten; da sie aber gleich den anderen doch recht zart sind, so wolle man mit größter Sorgfalt auf die allerbeste Beschaffenheit der Früchte achten.

Der Zaunkönig kann eigentlich nur mit frischen Ameisenpuppen, halbwüchsigen Mehlwürmern und anderen kleinen weichen Kerbthieren, Blattläusen, Spinnen, Fliegen u. a. eingewöhnt werden. Man bringt ihn mit denselben und auch frischen oder angequellten Hollunderberen an ein Nachtigalenfutter-Gemisch (Nrn. 1—11) und bietet ihm dann geriebnes Ei, desgleichen Herz und Eierbrot, nebst zerquetschtem Hanf- und Mohnsamen, alles untereinandergemischt oder auch einzeln gereicht; fein zerhacktes rohes Fleisch ist weniger zuträglich. Leckereien: weiche innere Feige fein zerschnitten, Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen, sowie allerlei kleine Kerbthiere und insbesondre deren Bruten. Die Mehlwürmer dürfen nicht zu groß sein und nicht zu reichlich gegeben werden, höchstens 6 Stück täglich.

Die Goldhähnchen [Regulus] stimmen hinsichtlich der Verpflegung mit dem Zaunkönig eigentlich durchaus überein, doch ist ihre Eingewöhnung beiweitem schwieriger, am leichtesten mit frischen Ameisenpuppen und kleinen Mehlwürmern, allein dann sind sie, wenn gegen den Herbst hin die frischen Ameisenpuppen ausgehen, überaus schwer an getrocknete zu bringen. Am besten dürfte es daher sein, wenn man die G. nur im Herbst fängt und sie gleich an die getrockneten angequellten Ameisenpuppen gewöhnt. Bestes Eingewöhnungsfutter dann: Spinnen, Blattläuse an Blumenstöcken, Fliegen, kleine Mehlwürmer u. a., alles beim Zaunkönig angegebne Futter; auch das Gemisch Nr. 9, aber

ohne Möre, dagegen mit Zusatz auch von Eierbrot. Der Hanfsamen muß überaus fein gestoßen und gesiebt sein. — Die bisher höchst selten lebend eingeführten fremdländischen Goldhähnchen werden von den Händlern gewöhnlich wie die Brillenvögel verpflegt. Man hält sie zunächst bei dem Futter, welches sie bisher bekommen und bringt sie dann an die Fütterung der einheimischen Arten.

Unter allen kerbthierfressenden Vögeln gehören die Meisen hinsichtlich der Ernährung zu den am wenigsten anspruchsvollen. Ihre Nahrung in der Freiheit besteht in allerlei Kerbthieren, auch anderm kleinen Gethier und thierischen Stoffen überhaupt, zugleich aber in Sämereien. Die Eingewöhnung der meisten Arten ist überaus leicht, nur bei wenigen etwas schwieriger. Die Fütterung besteht in irgend einem Mischfutter aus Ameisenpuppen (Nrn. 1—11) oder dem Meisenfutter Nr. 31, auch wol mit Zusatz von gekochtem Ei und Eierbrot anstatt des Weißbrots, nebst einigen Mehlwürmern, sodann Weißbrot in Milch, geriebnem gekochten Herz, weniger feingehacktem rohen Fleisch, dagegen dazu Hanf-, Mohn- und Sonnenblumensamen u. a. Erquickung: allerlei Kerbthiere, vom Maikäfer bis zur Blattlaus; einige, wie die Tannenmeise, fressen auch gern Nadelholzsamen. Eingewöhnungsfutter für alle Arten: Spinnen, Räupchen, Fliegen u. a. m., besonders aber frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer, für die großen auch ein wenig frischen rohen Talg. Päppel- und Aufzuchtfutter: frische Ameisenpuppen, zerschnittene Mehlwürmer, geriebnes oder fein gehacktes gekochtes Herz und Käsequarg. So werden die größeren einheimischen Arten verpflegt, von der Kohlmeise, welche auch zuweilen, namentlich im Winter, ein größres Stückchen rohes Fleisch bekommen darf, bis zur Haubenmeise. Die kleinsten Arten, wie die Schwanzmeise u. a., werden vornehmlich mit dem Meisenfutter nebst kleinen Kerbthieren, Fliegen, Spinnen, Maden, Räupchen, Käferchen u. a. versorgt. Die Beutelmeise erhält Nachtigalenfutter, nebst feinen Sämereien, insbesondre Mohn und allerlei kleine Kerbthiere. Die Bartmeise: Nachtigalenfutter und außerdem noch Ameisenpuppen und Mehlwürmer, dazu im besondern Napf weißen Mohn-, Kanariensamen, Hirse, gequetschten Hanf-, auch Rohrsamen. Zugabe: geriebnes Eigelb, erweichtes Eierbrot und ein wenig fein zerhacktes Obst. Die Lasurmeise: Nachtigalenfutter, Ameisenpuppen und Mehlwürmer nebst Zugabe von etwas Mohn- und gequetschtem Hanfsamen. — Die fremdländischen Meisen zeigen sich inbetreff der Nahrungsbedürfnisse in keiner Beziehung abweichend. Man ernähre sie anfangs, wie der Verkäufer angegeben, dann aber bringe man sie allmälig an alle Futterstoffe, welche jene bekommen. — Professor Liebe empfiehlt, alle Meisen möglichst wechselvoll zu füttern. Er gibt folgende Anleitung: „Im Winter spende man ihnen außer Mehlwürmern und getrockneten Ameisen-

puppen auch Maikäfer und andere Kerbthiere todt und trocken, weil sie dieselben aufgeweicht nicht so gern fressen; im Sommer stecke man ihnen abgeschnittene Zweige mit Blattläusen, Räupchen u. a. in den Käfig, ebenso gern fressen sie Fliegen und Heuschrecken. Unter unseren Arten ist die Haubenmeise am schwierigsten einzugewöhnen und zu verpflegen, nächst ihr die Tannenmeise und sodann die Sumpfmeise; die Schwanzmeise zeigt sich bereits kräftiger." Außer sorgfältiger Beachtung der Rathschläge, welche ich weiterhin in dem Abschnitt über die Eingewöhnung der Vögel geben werde, wolle man diesen Meisen gegenüber die Nothwendigkeit mannigfaltigen Futters keinenfalls außer Acht lassen.

Der Kleiber oder die Spechtmeise. Futter: Hanf-, Sonnenblumensamen, Hafer, Gurken- und Kürbiskerne, auch allerlei Waldbaumsämereien, Nüßchen von Linden und Ahorn, Bucheln, Haselnüsse und gleicherweise alle Nadelholzsamen, auch Beren und etwas erweichtes Brot, sodann aber vornehmlich Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Fleischstückchen. In der warmen Jahreszeit gibt man vorwaltend Kerbthiere, im Herbst dazu Beren und im Winter überwiegend Sämereien mit etwas frischem Obst oder Backobst. In der Freiheit nimmt er im Nothfall auch Eicheln, ebenso soll er dann Hafer und Gerste fressen. Eingewöhnung ohne weitres. Bedingung des Wohlseins: recht mannigfaltige Fütterung. Nach Professor Liebe soll man keine hartschaligen Haselnüsse, sondern die sog. Lambertsnüsse geben, weil sie die ersteren nicht gut öffnen können. Aufzuchtfutter: vornehmlich allerlei weiche Kerbthiere, nackte Räupchen u. a.

Der Baumläufer. Fütterung: Nachtigalenfutter, fein gehacktes Ei und fein zerquetschter Hanf, dazu Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Spinnen und andere kleine und weiche Kerbthiere oder das Mischfutter Nr. 14, auch das Gemisch Nr. 39 immer mit ein wenig zerquetschtem Hanf und 3—5 Mehlwürmern täglich dazu. Eingewöhnungsfutter: Vor allem frische Ameisenpuppen, zerschnittene Mehlwürmer, Spinnen u. a. m.

Der Alpenmauerläufer oder blos Mauerläufer hat an Dr. Girtanner einen hervorragenden Pfleger und Beobachter gefunden. Eingewöhnungsfutter: Spinnen, Fliegen, Mücken, Heuschrecken, Schmetterlinge und allerlei andere Kerbthiere, vor allem Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen. Winternahrung: getrocknete, angequellte Ameisenpuppen, besonders aber in wurmähnliche Streifen zerschnittnes Kalbsherz. Mischfutter, in welchem pflanzliche Stoffe vorhanden sind, nehmen sie durchaus nicht an. Päppelfutter: frische Ameisenpuppen.

Der Wendehals. Eingewöhnungsfutter: frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer, irgend ein Nachtigalenfutter (Nrn. 1—14 und 32—41). Nahrung im Freileben: vornehmlich Ameisen und Ameisenpuppen, sodann auch allerlei andere kleine weiche Kerbthiere und deren Bruten, im Herbst ebenso Beren. Hiernach

ist er unschwer mit denselben Futterstoffen im Käfig zu versorgen. Päppelfutter: frische Ameisenpuppen und kleine oder zerschnittene Mehlwürmer.

Die Nahrung der Spechte im Freileben besteht in allerlei Kerbthieren: Holzwespen, mancherlei Käfern, vor allem aber deren Larven und Puppen, Raupen u. a. m., sodann auch zeitweise in Sämereien, hauptsächlich Nadelholzsamen. Schwarzspecht. Fütterung: allerlei lebende Kerbthiere, rohes Fleisch, große und späterhin kleine frische Ameisenpuppen, dann Gewöhnung an das Futtergemisch Nr. 98 mit Zugabe von 30 Mehlwürmern täglich, auch hin und wieder einigen Regenwürmern und im Winter Schaben. Päppel-, bzl. Stopffutter: fein zerschnittnes, rohes Herz mit Ameisenpuppen. Grünspecht und Grauspecht: wie der vorige, doch vornehmlich kleine rothe Ameisen und deren Puppen, auch allerlei kleine Kerbthiere und Würmer, namentlich Maulwurfsgrillen, Holzmaden, in Ermangelung derer 15—20 Mehlwürmer täglich, ferner Vogelberen. Der große Buntspecht nimmt keine Ameisenpuppen, dagegen allerlei Sämereien, Nüsse, Buchecken u. a. neben dem Mischfutter Nr. 98, dazu 15—20 Mehlwürmer täglich. Päppelfutter: Gemisch Nr. 146 mit fein zerschnittnem Fleisch, Maden, allerlei Würmern, auch etwas fein gehackten Nüssen. Der mittlere Buntspecht ist mit demselben Päppelfutter, jedoch ohne Nüsse aufzuziehen, auch wie der vorige zu füttern; 10—15 Mehlwürmer täglich. Der kleine Buntspecht wird ebenso ernährt, doch gebe man unter das Mischfutter nicht rohes Fleisch, sondern gekochtes geriebnes Herz und reichlich Ameisenpuppen, sowie kleine Mehlwürmer, 6—10 Stück täglich. Die übrigen einheimischen Spechte sind hinsichtlich ihrer Futterbedürfnisse mit den vorigen übereinstimmend. Professor Liebe empfiehlt für die Buntspechte als Aetzfutter: Ameisenpuppen, Quargkäse, Mehlwürmer und nach Möglichkeit abwechselnd: Butterbrot (Schwarzbrot), Weizenbrot, Nußkerne, gekochtes Fleisch, alles in gut zusammengekautem Zustande; sobald sie selber fressen können, erhalten sie, abwechselnd neben verschiedenen Drosselfuttergemischen in möglichster Mannigfaltigkeit fast von allem, was auf unsern Mittagstisch kommt, wenn es nicht zu scharf gewürzt oder sauer ist. Neben Engerlingen bleiben Nüsse, insbesondre Haselnüsse und Kürbiskerne, immer ihre liebsten Leckerbissen und auch wenn sie längst flügge und vollkommen selbständig sind, nehmen sie die Nußkerne vorzugsweise gern, wenn man dieselben vorher gekaut hat." — Auch eine beträchtliche Anzahl von fremdländischen Spechten werden, wenngleich nur einzeln und selten, lebend eingeführt. Man verpflegt sie zunächst mit dem Futter, welches sie auf der Ueberfahrt, bzl. beim Händler bekommen haben und gewöhnt sie dann an ein Drosselfutter, unter Zugabe von Mehlwürmern, ferner an Sämereien von Waldbäumen, namentlich an Nadelholzsamen, sowie auch an Beren u. a. Früchte.

Der europäische Eisvogel ernährt sich, wie von zuverlässigen Beobachtern festgestellt worden, von kleinen Weißfischen, Egeln, Wasserkäfer-, Libellen- u. a. Larven, Schnecken und anderm im Wasser lebenden Gethier; man füttert ihn

daher dem entsprechend mit kleinen zarten feingrätigen Fischen, aber auch rohem Herz in Streifen geschnitten und Ameisenpuppen. Päppelfutter: winzige Fischchen, weiche Kerbthiere, Mehlwürmer, Libellen u. a., Schnecken, in Streifen geschnittene Fisch- und Fleischstückchen, besonders rohes Herz und Ameisenpuppen. Wiener ernährte seine Eisvögel (welche lebende kleine Fische nicht annahmen, weil sie aufgepäppelt waren und also nicht gelernt hatten, dieselben zu fangen) mit Fischstückchen, rohem Fleisch und hartgekochtem Ei. K. Hempel stopfte die jungen E. mit Pillen von Haselnußgröße aus gehacktem Rindfleisch und Quargkäse; dabei gediehen sie gut und nahmen dann bald lebende Mehlwürmer. — Von den fremdländischen Eisvögeln kommt bis jetzt fast nur der Jägerliest oder Riesenfischer (Dacelo) von Australien zu uns; dieser große Vogel ist füglich nicht mehr zu unseren Stubengästen zu zählen, sondern nur in den zoologischen Gärten und ähnlichen Naturanstalten zu finden. Ich kann ihn daher hier nur beiläufig mitzählen. Er frißt allerlei kleine Säugethiere und Vögel, Kriechthiere, Fische und auch rohes Fleisch von größeren Thieren. Man füttert ihn hauptsächlich mit Fischen und bestem magern Fleisch und falls man keine Mäuse, Sperlinge u. drgl. für ihn beschaffen kann, so läßt man ihn, der nöthigen Gewöllbildung wegen, mit dem Fleisch etwas Federn und kurze weiche Hare verschlingen. — Die wenigen übrigen in den Handel gelangenden Arten Königsfischer u. a. werden ganz ebenso verpflegt.

Der Spint oder Bienenfresser ernährt sich von allerlei, vorzugsweise aber von fliegenden und stechenden Kerbthieren und da er, wenn alt eingefangen, fast regelmäßig kein Ersatzfutter annehmen will, so muß man ihm solche beschaffen, und diese Ernährung ist erklärlicherweise entweder sehr mühsam oder kostspielig. Wenn Maikäfer, Heuschrecken u. drgl. massenhaft zu erlangen sind, so ist die Schwierigkeit allerdings nicht groß; Fütterung mit Bienen aber ist natürlich bedenklich und mit Mehlwürmern wird sie zu theuer, da solch Vogel wol einige 100 Stück derselben zu verzehren vermag. Kann man ihn vermittelst Wespen, Hummeln, Fliegen, Schmetterlingen, Raupen u. a. an wurmförmig geschnittnes Herz, Ameisenpuppen, gehackte Mehlwürmer und dann ein Nachtigalen- oder Drosselfutter (Universalfutter) bringen, so hat man gewonnen. Der Gewöllbildung wegen muß man unter dasselbe aber reichlich Maikäferschrot oder in Ermanglung dessen irgendwelche anderen ganzen Kerbthiere geben. Päppelfutter: mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern und allerlei anderen weichen Kerbthieren an Nachtigalenfutter mit fein zerschnittnem rohen Rinderherz und immer mit Zugabe von Kerbthieren zu gewöhnen. — Fremdländische, höchst selten eingeführte Arten werden ganz ebenso ernährt und müssen selbstverständlich anfangs wie bei der Einführung verpflegt, dann allmälig an die andre Fütterung gewöhnt werden.

Der Kukuk ist alteingefangen meistens schwer ans Futter zu bringen und wenn er nichts andres als lebende Kerbthiere annehmen will, so gilt dasselbe, was ich beim Bienenfresser gesagt, von ihm in noch höherm Maße, denn er ist ein arger Fresser; glücklicherweise aber läßt sich auch der alt eingefangne K. meistens an Ersatzfutter gewöhnen. Eingewöhnung: allerlei Kerbthiere, namentlich große, wie Maikäfer, Schmetterlinge, Libellen u. a., auch besonders Raupen, sodann frische Ameisenpuppen und schließlich Futtergemische Nrn. 96 und 97. Andere Vogelpfleger rathen, ihn blos an Weißbrot in Milch erweicht, mit gehacktem Ei und 10—15 Mehlwürmern täglich zu gewöhnen. Ob der K. wirklich zeitweise auch Beren frißt — wie Manche behaupten — dürfte bis jetzt keineswegs mit Sicherheit festgestellt und nach meiner Ueberzeugung mindestens nicht wahrscheinlich sein. Aufzuchtfutter: bloße frische Ameisenpuppen, sodann aber vornehmlich allerlei glatte und selbst harige Raupen, etwa 15—20 Stück auf einmal; oder das Gemisch Nr. 97 nebst frischen Ameisenpuppen, Maden, nackten Räupchen u. a. Man achte immer darauf, dem K. in der Gefangenschaft solche Kerbthiere reichlich zu spenden, deren Brustpanzer, Flügeldecken, Füße u. s. w. zur Gewöllbildung dienen, wie Mai- u. a. Käfer, Heuschrecken, Grillen u. drgl.; in Ermanglung derer aber, wenn man das Gemisch aus fein gehacktem Fleisch und Weißbrot reicht, sollte man stets Maikäferschrot, Schrot von anderen Kerbthieren, Heuschrecken u. a., Garnelenschrot, geriebne Möre und selbst Schalen von Sämereien, Hanf, Hirse, Hafer u. a., hinzufügen. — Die fremdländischen Kukuke, wiederum ausschließlich Gäste in den zoologischen Anstalten, werden im wesentlichen ganz ebenso wie der einheimische K. verpflegt; hinsichtlich der Gewöhnung vom Reisefutter an die ständige Nahrung ist im wesentlichen dasselbe zu beachten, was ich bereits bei den Vögeln aller vorhergehenden Gruppen gesagt. Gleichviel, welcher Art der K. angehört, immer wolle man zunächst Folgendes berücksichtigen. Je größer der K., umsomehr wird man ihm rohes gehacktes Fleisch, dann aber vornehmlich lebendes Gethier: allerlei, namentlich große Insekten, Weichthiere, Würmer, ferner Kriechthiere (Eidechsen, Fröschchen u. a.), junge Vögel (Sperlinge), Säugethiere (Mäuse u. a.) reichen müssen und ihn mit denselben an ein Futtergemisch, welches den für den einheimischen K. angegebenen entspricht, aber besonders viel Maikäferschrot, Garnelenschrot u. drgl. enthält, gewöhnen müssen. Obwol A. E. Brehm behauptet, daß man Heherkukuke, Sporenkukuke, Gukel-Kukuke (Coccystes, Centropus, Eudynamis) u. a. blos mit rohem gehackten Fleisch lange Zeit erhalten könne, so ist dies nach meiner Ueberzeugung doch geradezu Thierquälerei, denn solch' Vogel muß dabei offenbar elend zugrunde gehen. Wenn angegeben ist, daß der Gukel oder Koel bei bloßem gekochten Fleisch nebst frischen oder getrockneten Beren oder anderen Früchten jahrelang gut ausgedauert habe, so beruht dies

entschieden auf Täuschung; alle Kukuke bedürfen zur richtigen Ernährung, bzl. zum Wohlgedeihen, durchaus Fleischfutter, zeitweise lebender Thiere und durchaus auch solcher, deren Rückstände zur Gewöllbildung dienen.

Der Wiedehopf ernährt sich vorzugsweise von allerlei Kerbthieren und Würmern, welche er auf der Erde sammelt und unter Blättern, aus dem Koth der Thiere u. a. hervorsucht; Käfer und andere harte Kerbthiere staucht er auf, um die Flügel u. drgl. zu entfernen. Fütterung: erweichtes Weißbrot und Ameisenpuppen mit einigen Mehlwürmern und in wurmähnliche Stücke zerschnittnem rohen oder gekochten Herz, doch daneben immer möglichst reichlich allerlei Kerbthiere, insbesondre Engerlinge und andere Larven und Maden, sowie Regenwürmer; nach E. Günther, Lieblingsnahrung: Brachkäfer und Mehlwürmer. Eine Vogelpflegerin gibt als zuträglichstes Futter an: (174) frischen, scharf ausgepreßten Quargkäse, gehacktes Ei, dicke Sahne von abgekochter Milch, frisches, rohes in wurmähnliche Stückchen zerschnittnes Fleisch, ferner Mehlwürmer, Fliegen, allerlei Raupen und Maden. Fütterung nach H. Tetzner: frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer, (175) kleine Stückchen rohes Fleisch und rohes Ei mit Maismehl zusammengerührt. Empfehlenswerthe Fütterung: Mischfutter Nr. 14, dazu wechselnd gekochtes gehacktes Fleisch oder Maikäferschrot, auch etwas gehacktes Obst; immer, wie beim Kukuk, Zugaben zur Gewöllbildung. Dr. Stölker bot im Sommer nur frische Ameisenpuppen mit Quargkäse, im Winter denselben Käse mit Mehlwürmern, 15—20 Stück für den Tag. Päppelfutter: frische Ameisenpuppen, späterhin nach Dr. Stölker, gehacktes Ei mit Quargkäse. J. Stengel päppelt (oder stopft) mit dem Mischfutter Nr. 31, doch etwas Quargkäse dazu. — Inbetreff der fremdländischen Verwandten, der Kletterhopfe (Irrisor) u. a. läßt sich bis jetzt nichts sagen, weil dieselben noch nicht lebend eingeführt worden; jedenfalls werden sie in ihren Nahrungsbedürfnissen mit unserm Wiedehopf übereinstimmend sein.

Der Pirol. Eingewöhnungsfutter: mit Mehlwürmern, frischen Ameisenpuppen und besten süßen Kirschen, an Nachtigalfutter oder Gemisch Nr. 31 mit etwas fein geschnittner innrer Feige, immer aber möglichst zahlreich allerlei lebende Kerbthiere, insbesondre Schmetterlinge, nackte Raupen, große Käfer u. a., ebenso beste süße Frucht, allerlei Beren u. a. Obst je nach der Jahreszeit, Rheinische Kirschen, dann aber auch Hollunder-, Faulbaum-, Ebereschen-, Weinberen u. a. Dr. Rey beobachtete, daß ein alter gefangner P. außer gehacktem Fleisch auch erweichtes Eierbrot, geriebene Mören und gekochte Kartoffeln annahm. Diese Fütterung war allerdings unnatürlich, wenn Herr Klotz aber meint, daß für den P. jeder pflanzliche Nahrungsstoff überhaupt überflüssig sei, so irrt er, denn der Vogel frißt ja zeitweise recht reichlich Früchte. Päppelfutter nach Angabe des Letztgenannten: frische Ameisenpuppen und die Hinterleiber mittelgroßer

Heuschrecken. Professor Liebe päppelt die jungen P. wie Drosseln auf und versorgt sie dann auch mit feinem Drosselfutter (Nrn. 79, 81, 85). — An fremdländischen Arten gelangen nur wenige höchst selten und in einzelnen Köpfen in den Handel, welche dann ebenso wie der europäische P. zu verpflegen sind.

Die Nachtschwalbe. Päppel- oder vielmehr Stopffutter: Ameisenpuppen, Käsequarg, gekochtes Herz, dazu Mehlwürmer, Fliegen, Schmetterlinge, weichschalige Käfer, allerlei Maden und Larven, Würmer u. a.; nach Anderen: feingehacktes Fleisch, erweichtes Weißbrot mit Maikäfer- oder Heuschreckenschrot, oder wenn solch' Schrot fehlt, gequetschter Hanf, auch wol nur lere Schalen von Hanfsamen und anderen Sämereien darunter. Fütterung nach V. v. Tschusi: wurmähnlich geschnittene Streifen von rohem Rinderherz in anklebende frische oder getrocknete Ameisenpuppen gehüllt, dazu Mehlwürmer; außerdem gewöhnliches Nachtigalenfutter. — Die verwandten Nachtschatten, Schwalke, Schwalme oder Eulenschwalben [Podarginae], welche sich in der Freiheit von allerlei großen Kerbthieren, Weichthieren, Kriechthieren, auch jungen Vögeln und Säugethieren ernähren und dementsprechend mit Weichfutter (Nr. 78), nebst möglichst reichlicher Zugabe von allerlei lebendem Gethier ernährt werden müssen, kommen höchst selten in den Handel.

Die Schwalben, welche wol nur bedingungsweise als Stubenvögel gelten können, haben trotzdem gleich anderen ihre Liebhaber gefunden und neuerdings hat man es in ihrer Pflege sogar außerordentlich weit gebracht. Ernährung: frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Fliegen und allerlei andere kleine und weiche Kerbthiere, sodann auch Weizenbrot in Milch geweicht, Käsequarg, Fleischstückchen und schließlich ein Mischfutter (Nrn. 1—11 oder 35—44) oder auch eins der Universalfutter (Nrn. 46—48). Fütterung nach C. A. Rothe: Gemisch Nr. 2, nebst täglich 4 Mehlwürmern; nach J. Jeltrup in Paris: Gemisch Nr. 58 nebst täglich 1 Mehlwurm. Päppelfutter nach Dr. Stölker: anfangs frische Ameisenpuppen, dann Mischfutter Nr. 14 mit Zusatz von etwas fein zerquetschtem Hanfsamen; auch ganz ohne Ameisenpuppen (im letztern Fall dürfte indessen die Aufzucht wol keinenfalls glücken). Regierungsrath Stöckel päppelt mit erweichtem Zwieback und Ameisenpuppen, dann Mehlwürmern, auch mit rohem oder gekochtem Fleisch, welches in Wasser erweicht und gut ausgedrückt worden. Prof. Liebe füttert hauptsächlich mit Quargkäse und daneben allerlei lebenden Kerbthieren. Dr. Brauer mit Mischfutter Nr. 66 und zerquetschten Mehlwürmern. — Von den fremdländischen Schwalben gelangen nur wenige Arten von einzelnen Köpfen und höchst selten zu uns. Ihre Verpflegung darf nach sorgsamer Gewöhnung von der unserer einheimischen in keiner Hinsicht abweichend sein, denn sie zeigen dieselbe Ernährung im Freileben. Einen besondern Hinweis verdient die Wiesenschwalbe (Hirundo [Glareola]

pratincola), welche der Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha längre Zeit besaß und die mit gehackter Leber mit geriebnem Weizenbrot vermischt ernährt wurde.

Der Segler oder die Thurmschwalbe kann noch viel weniger als Stubenvogel inbetracht kommen; trotzdem hat man aber auch mit ihm entsprechende Versuche gemacht. Päppel-, bzl. Stopffutter: frische Ameisenpuppen, dann feinzerriebnes gekochtes Herz mit angequellten Ameisenpuppen und zerquetschten Mehlwürmern; rohes Herz wurde nicht verdaut (Dr. Girtanner). Natürlich darf man nicht versäumen, allerlei, insbesondre große Kerbthiere als Zugabe zu reichen.

Auch die unendlich zarten, winzigen Kolibris sind in letztrer Zeit lebend zu uns gekommen. In ihrer Heimat, wo man sie bekanntlich seit den Zeiten Montezumas her als Stuben- oder doch Volierenvögel zu halten versucht hat, wurden sie gewöhnlich mit Zuckerwasser oder aufgelöstem Honig, allenfalls unter Darbietung von Blumen, aus deren Kelchen sie gleichfalls Honigsaft saugen sollten, versorgt. Aber keineswegs der Honigsaft allein war es, von welchem sie sich ernähren konnten, sondern vielmehr die kleinen Insekten, welche die Blütenkelche bevölkern. Allerdings muß es möglich sein, die Vögelchen auch mit Honigsaft oder Zuckerwasser allein eine Zeit lang zu erhalten, denn man hat sie im Lauf der Jahre nicht blos in der Heimat für längre Dauer mehrfach im Käfig oder doch im Zimmer gehabt, sondern auch hin und wieder einen lebend nach Europa herübergebracht; so ist dies namentlich dem berühmten Reisenden und Ornithologen Gould geglückt. In der Mitte der siebziger Jahre aber hatte Jemand lebende Kolibris in beträchtlicher Anzahl nach Paris gebracht — eine Thatsache, welche von dem Ornithologen Alfonse Milne Edwards als richtig bestätigt worden — und die Fütterung derselben soll in einem Gemisch bestanden haben, welches neben süßem Pflanzenzucker auch offenbar animalische Stoffe enthielt. Ein solches Surrogat oder Ersatzmittel aufzufinden, dürfte ja nicht schwierig sein; freilich auf dem Wege, welchen A. E. Brehm vorgeschlagen: „ein Mischfutter aus Mehlwürmern, Ameisenpuppen, kleinen Käfern und sonstigen Kerbthieren, rohem oder hartgekochtem Eidotter, Quargkäse, Zwieback und Honig derart zu bereiten, daß man alle diese Stoffe in einem Mörser möglichst zerkleinert und so ein Gemenge herstellt, welches je nach Befund (?) dickflüssig oder trocken zu reichen sein wird“ (Nr. 176), dürfte es sich schwerlich finden lassen, denn die Vögelchen würden wahrscheinlich nicht leicht oder wol garnicht an den Brei zu bringen sein und selbst dann, wenn es geschähe, würden sie an den Stoffen, die ihrer Natur doch durchaus fremd sind, wie Zwieback, bzl. Brot und Käse, welcher letztre zweifellos unverdaulich für sie ist, nur zu leicht zugrunde gehen. Beachtenswerther erscheint mir die Angabe Wiener's, welcher berichtet, daß ein Freund von ihm in Südamerika

junge Kolibris mit einem Gemisch (Nr. 177) von verdünntem Honig und frischem Eiweiß vermittelst eines spitz ausgezognen Glasröhrchens aufpäppelte und sie auch weiterhin damit ernährte. Ich rathe Folgendes: Man möge vor allem das Augenmerk darauf richten, daß man winzige Kerbthiere dauernd haben kann, bzl. gleicherweise wie den Mehlkäfer zur Erlangung seiner Larve, des Mehlwurms, züchte. Dazu dürften zahlreiche winzige Käferarten, ferner Zweiflügler, deren Larven die Ameisenpuppen ersetzen könnten u. a. m., vor allem aber die Blattläuse, sich geeignet zeigen. Nun könnte man ja immerhin versuchen, in dem Honig- oder Zuckerwasser das Eigelb, Eiweiß, selbst feinstgepulverte Ameisenpuppen und dergleichen Ersatzstoffe anzureiben und daran die Vögelchen zu gewöhnen; immer aber müßten die lebenden Kerbthiere oder deren lebende Larven den Hauptbestandtheil der Nahrung ausmachen. Solche Fütterung würde nach meiner Ueberzeugung der einzig richtige Weg sein, auf welchem wir jenes wunderliebliche kleine Gefieder als Stubenvögel erlangen könnten.

Die Würger ernähren sich in der Freiheit bekanntlich, wenn auch vorzugsweise von Insekten, so doch auch von allerlei anderen lebenden Thieren, kleinen Reptilien, selbst jungen Vögeln und Säugethieren; dementsprechend müssen sie natürlich in der Gefangenschaft verpflegt werden. Eingewöhnungsfutter: mit frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern und anderen lebenden Kerbthieren, für die großen Arten auch jungen Mäusen u. a., an erweichtes Weißbrot reichlich mit gehacktem Fleisch oder eins der Würgerfutter-Gemische (Nrn. 89 und 91) oder das letztre Gemisch mit Zusatz von Maikäferschrot und Quargkäse, dagegen ohne Gerstengries. Leckerbissen immer: rohes Fleisch. Zugabe: allerlei lebende Kerbthiere, insbesondre Maikäfer, Heuschrecken, dickleibige Schmetterlinge u. a. Die kleineren Arten, wie den rothköpfigen und rothrückigen W., gewöhnt man nur mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern an ein Nachtigalenfutter, ohne gelbe Rübe, aber mit rohem gehackten Herz; dazu müssen auch sie immer möglichst viele lebende Kerbthiere, selbst ganz große, erhalten. Herr G. Dametz füttert nur rohes Fleisch mit Polentamehl, im Frühjahr dazu reichlich Maikäfer u. a., Mehlwürmer dagegen nur als Leckerei. Frau Ida Vortmann bot ihrem rothrückigen W. beim Mittagessen kleine Gaben von allerlei Speisen, ebenso beim Kaffe die dicke Milchsahne und selbst Krümchen von trocknem Brot oder Semmel nahm er gern; als Leckerbissen: Stubenfliegen. Päppelfutter: frische Ameisenpuppen, Gemische Nrn. 147—150, auch Weißbrot in Milch, nebst allerlei kleinen weichen Kerbthieren, deren Köpfe, Flügel und Füße vorher entfernt werden. Professor Liebe versorgt die aufgezogenen jungen W. neben einem Futtergemisch auch mit Stückchen von rohem fetten Fleisch und den Hinterleibern von großen Käfern und gewöhnt sie dann an das Gemisch Nr. 14. Ein Liebhaber empfiehlt, dem rothrückigen W. zur Auffütterung zweistündlich fünf große Mehl-

würmer, Spinnen oder nackte Raupen und einen Theelöffel voll frischer Ameisenpuppen zu geben.

Von den fremdländischen Würgern werden erst verhältnißmäßig wenige Arten und auch diese nur in einzelnen Köpfen lebend bei uns eingeführt. Im wesentlichen werden solche Vögel ganz ebenso wie unsere W. verpflegt und zwar die kleineren mit Nachtigalenfutter oder einem der Universalfuttergemische (Nrn. 46 bis 48), dazu frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer, allerlei andere Kerbthiere, auch wol gekochtes, geriebnes Fleisch, insbesondre Herz und desgleichen Ei, die größeren Arten mit Drosselfutter, nebst reichlich gehacktem rohen Fleisch, dazu Mehlwürmer. Da die letzteren aber, 20—40 Stück für einen Vogel, doch zu kostspielig sind, so sucht man sie durch Maikäfer u. a., auch wol junge Mäuse u. drgl., zu ersetzen.

Als hierher gehörende Verwandte kommen die Drongos [Dicrurus] inbetracht, welche in mehreren Welttheilen heimisch sind, bisher aber erst vereinzelt zu uns gelangen und daher als kostbare Vögel nur sehr wohlhabenden Liebhabern zugänglich sind. Nach den Berichten der Reisenden ernähren sie sich fast ausschließlich von Kerbthieren und es ist noch nicht bestimmt festgestellt, ob manche gelegentlich auch Früchte verzehren. Sie werden mit Drosselfutter, gehacktes rohes Fleisch und gekochtes Ei enthaltend, ernährt, natürlich unter Zugabe von Mehlwürmern und anderen Kerbthieren. Chs. Jamrach sagt, daß sie das Eiweiß lieber als das Eigelb fressen, auch süße Frucht gern nehmen. In den zoologischen Gärten werden sie gewöhnlich mit dem S. 365 angegebnen Futter für Insektenfresser versorgt.

Die Tyrannen, gleichfalls den Würgern nahestehende Vögel, sollen nach Nehrling's Angabe im Freileben arge Nestplünderer sein, im übrigen aber ausschließlich allerlei Kerbthiere fressen. In den zoologischen Gärten werden sie ganz ebenso wie die vorigen verpflegt. Ein Königstyrann des Herrn von Schlechtendal wollte nichts andres, als die im Mischfutter befindlichen Stückchen rohes Fleisch und viele Mehlwürmer annehmen; selbst Fliegen u. a. lebende Kerbthiere verschmähte er.

Die Rake oder Mandelkrähe erhält ein Drosselfutter, reichlich mit frischen oder getrockneten Ameisenpuppen und Mehlwürmern beschickt und dazu allerlei lebende Kerbthiere, besonders Käfer, wie man solche in Feld und Wald sammeln kann. A. E. Brehm meint, sie verzehre 150—200 Mehlwürmer auf einmal, wenn man ihr dieselben gebe und man müsse ihr daher mindestens 50 Stück täglich oder von großen Heuschrecken, Maikäfern u. a. 20 Stück reichen. Bei solchen gefräßigen Vögeln wird die derartige Fütterung erklärlicherweise zu theuer; man verwendet daher ein Ersatzfutter (Nr. 178): aus rohem, magern, gehackten Fleisch, rohem oder gekochten Rinderherz und Quargkäse, dazu auch Maikäferschrot

oder wenigstens Hanfsamenschalen zur Gewöllbildung, an. Garnelenschrot u. a. Ersatz-Futtermittel dürften hier vorzugsweise von Werth sein. Zugleich gibt man allerlei lebende Thiere, neben den Kerfen auch kleine Frösche, Eidechsen, sowie andere Kriechthiere u. a. Vielfach hat man versucht, die R. nur mit einem Drosselfutter, ohne Zugabe von thierischen Stoffen zu ernähren, allein dasselbe ist so unnatürlich, daß der Vogel dabei zugrunde gehen muß. Päppelfutter: gehacktes Fleisch oder andres magres Fleisch und Quargkäse, nebst Mehlwürmern und allerlei anderen weichen Kerbthieren.

Die große Gemeinschaft Starvögel umfaßt eine außerordentliche Mannigfaltigkeit des für die Stubenvögel-Liebhaberei wichtigen Gefieders. Im allgemeinen darf der einheimische Star hinsichtlich der Fütterung wol als das Urbild der ganzen vielgestaltigen Gesellschaft dienen, aber es gibt in den Reihen der übrigen Starvögel doch auch zahlreiche Angehörige, welche sich in der Ernährung und also in den Futterbedürfnissen bedeutsam von ihm unterscheiden. Während die Systematiker die Starvögel in nur zu viele Sippen theilen und zwar je nach der persönlichen Anschauung des Autors in bedeutsam von einander abweichender Weise, will ich folgende Gruppen aufstellen: eigentliche Stare (Stare [Sturnus], Elsterstare [Sturnopastor], Hirtenstare [Pastor], Mainastare [Acridotheres], Brahminenstare [Temenuchus]), Stärlinge (eigentliche Stärlinge [Leistes], Hordenvögel [Agelaius], Kuhstare [Molothrus], Reisstare [Dolichonyx]), Lerchenstare [Sturnella], Gilblinge oder Trupiale [Icterus], Stirnvögel oder Kassiken [Cassicus], Grakeln [Quiscalus], Mainaten oder Atzeln [Eulabes] und Glanzstare [Lamprotornis].

Alle Starvögel sind in der Hauptsache Kerbthierfresser, beiläufig nehmen sie aber auch andere kleine Thiere, allerlei Würmer, Schnecken, selbst Kriechthiere, junge Vögel und Säugethiere, ferner Beren und andere Früchte regelmäßig zu bestimmten Zeiten, sowie nebenbei etwas Sämereien an.

Trotz der immerhin großen Bedeutung, welche die Starvögel für die Liebhaberei haben, stehen ihrer Erforschung als Stubenvögel noch erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Es gibt nur wenige Vogelwirthe, welche in der Lage sind, zahlreiche Starvögel anzuschaffen und zu halten, denn einerseits haben die fremdländischen Arten hohe Preise und andrerseits ist ihre Verpflegung eine sehr kostspielige. Herr Regierungsrath E. v. Schlechtendal, der Begründer des „Deutschen Vereins zum Schutz der Vogelwelt", hat eine lange Reihe von Jahren hindurch zahlreiche fremdländische Stare verpflegt und beobachtet; er zeigte aber nicht allein den Opfermuth, namhafte Beträge für seine Studien zu verwenden, sondern er hatte auch das volle Verständniß dafür, die btrf. Vögel sachgemäß zu beobachten, ihre Eigenthümlichkeiten zu studiren, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und vor allem über seine Erfahrungen zu berichten. Ihm ver-

danken wir zum größten Theil die Kenntniß der fremdländischen Starvögel, und nicht allein hier in meinen Angaben inbetreff der sachgemäßen Verpflegung, sondern auch namentlich späterhin im II. Bande dieses Werks („Die kerbthierfressenden Vögel") muß ich auf Schlechtendal's Mittheilungen hinsichtlich der fremdländischen Stare immer zumeist Bezug nehmen. Auf diese Thatsache weise ich gern mit vollem Nachdruck hin, indem ich das Verdienst des leider zu früh Verstorbnen um die Vogelkunde und Vogelpflege hoch erhebe.

Für alle Stare sind bestimmte Mischfutter zusammengesetzt und zwar Nrn. 90—95, außerdem kann man für sie auch alle Drosselfutter und namentlich die Universalfuttergemische Nrn. 46—48 in den Gebrauch ziehen.

Der gemeine oder einheimische Star. Eingewöhnung: unschwer mit frischen Ameisenpuppen, nebst Mehlwürmern und allerlei anderen Kerbthieren, auch Schnecken und Regenwürmern, an Mischfutter Nr. 90, doch ohne Möre und Eierbrot und anstatt des gequetschten Hanfs abwechselnd mit Mohnsamen und gespelztem Hafer oder auch an Gemisch Nr. 21, bzl. eins der Universalfutter-Gemische. Päppelfutter: Weißbrot in Milch mit geschabtem Fleisch und später mit getrockneten Ameisenpuppen. Ein Vogelwirth weist darauf hin, daß man die jungen S. keineswegs sogleich mit fremden Stoffen ernähren darf, sondern, daß man vielmehr ihnen zunächst wenigstens annähernd solch' Futter reichen muß, wie das, mit welchem die Alten sie versorgen, so also frische Ameisenpuppen, nackte Raupen und allerlei andere weiche Kerbthiere. Allmälig beginnt man sodann mit geschabtem rohen Fleisch und Eidotter und erst, wenn sie sich hieran gewöhnt haben, mengt man auch gekochtes Fleisch und getrocknete Ameisenpuppen darunter, bis man schließlich ebenso Weißbrot, gekochte Kartoffeln und fein gehacktes Grünkraut hinzusetzt. Nun wird man finden, daß sie dieses gemischte Futter allem andern vorziehen und Mehlwürmer wol garnicht mehr annehmen. Fütterung des Stars nach A. E. Brehm: „Alles, was vorkommt, Fleisch, Kartoffeln, Brot, Grünes, Obst, Mehlwürmer." Fütterung nach A. F. Wiener: „Es gewährt großes Vergnügen, mit Würmern und anderen lebenden Thieren überhaupt zu füttern, weil die Vögel dieselben ungemein gern annehmen, aber ich habe stets bemerkt, daß je größer die Gier eines Vogels nach solchem Futter ist, desto sichrer sein baldiges Ende erfolgt. In der Freiheit muß sich der S. mühsam seine Nahrung suchen, selbst im Sommer, wenn dieselbe massenhaft vorhanden ist, hat er für die Jungen zu sorgen, sich also anzustrengen. Wenn wir ihm nun im Käfig das nahrhafteste Futter Händevoll zuwerfen wollten, so würde daraus ein unnatürlicher Zustand entstehen und davon Fettsucht oder Auszehrung herkommen. Fein geschabtes rohes Rindfleisch ist nach meinen Erfahrungen zuträglicher als alle Fliegen, Mehlwürmer u. a.; bei getrockneten Ameisenpuppen mit Weißbrot und etwas Mohnsamen oder gequetschtem Hanf erhalten sich die Vögel frisch und wohl. Füttert man einen S. auf die Dauer mit Mehlwürmern, Fliegen und anderen Kerbthieren, so verschmäht er natürlich das ihm zuträglichere magre Futter, und ein Vogelmagen, der an die ersteren gewöhnt ist, kann wahrscheinlich sonstiges Futter bald nicht mehr verdauen. Auch wird solche Fütterung denn doch gar theuer. Die S. aller Zonen sind große Fresser. Der Rosenstar vertilgt eine unglaubliche Futtermasse und unser gemeiner Star kann darin

auch viel leisten; die Glanzstare sind viel genügsamer und der rosenbrüstige Star kann bei zu reichlichem fetten Futter in wenigen Tagen erkranken." Herr E. Lieb gibt folgende Anleitung: „Im Käfig ist der gem. S. entschieden Allesfresser. Dabei zeigt er aber die Eigenthümlichkeit, daß er Futter, an welches er einmal gewöhnt ist und das er gern frißt, beharrlich verlangt und manchmal Stoffe, die ein andrer als Leckerbissen nimmt, seinerseits verschmäht; so findet man wol einen S., der jahrelang ohne Kerbthierfutter, z. B. mit gekochter Buchweizengrütze ernährt wird, auch nichts andres annehmen will, sich dabei gut erhält und fleißig singt. Darum sollte man bei der Aufzucht die jungen S. gleich mit der Fütterung versorgen, welche ihnen zuträglich ist. Im übrigen ist die Gewöhnung an ein entsprechendes Futter auch im schlimmsten Fall nicht unmöglich. Man übergieße Weißbrot mit kochender Milch, drücke es etwas aus, mische darunter trockene Ameisenpuppen, wenn möglich Heuschrecken- oder Maikäferschrot, namentlich aber reichlich Mehlwürmer, von letzteren 10 Stück täglich und wenn kein Kerbthierschrot zur Verfügung steht, 2 Theelöffel voll Ameisenpuppen und auch eine Prise von gequetschtem Hanf dazu. Ein absonderliches Futter, welches ich in das Verzeichniß der Gemische (s. S. 286) nicht aufgenommen habe, sondern den Vogelpflegern hier zur Wahl stelle, gibt Herr L. Schmitt an (Nr. 179): feingehacktes Pferdefleisch 1/4 Pfd. und geriebne Semmel 1 Eßlöffel voll, tüchtig untereinander geknetet und daraus Kugeln von der Größe einer starken Bohne geformt; deren jede vor der Verabreichung in Wasser getaucht wird, damit der Vogel sie leicht hinabschlucken kann. Sobald die S. selber fressen können, d. h. mir einen Mehlwurm aus der Hand nehmen, bringe ich sie vermittelst zerschnittener Mehlwürmer an (Nr. 180) erweichtes Weißbrot mit gehacktem Ei; späterhin lasse ich das Ei fort und reiche (Nr. 181) das erweichte Weißbrot mit etwas Mohnmehl vermengt und nur zur Abwechslung gehacktes, rohes oder gekochtes Rindfleisch, frischen Käse, auch wol geriebne Möre, vornehmlich aber Maikäfer und allerlei andere Kerbthiere, nackte Raupen, Mehlwürmer u. a. hinzu. Wenn man den S., wie es vielfach geschieht, an allerlei menschliche Nahrungsmittel gewöhnt oder wol gar gestattet, daß er ‚sich auch verschiedene Getränke, Kaffe, Thee u. drgl. wohlschmecken lasse', so ist das für ihn nach meiner Ueberzeugung ganz ebenso schädlich, wie für die Papageien und fast alle anderen Vögel.

Wenn fremdländische eigentliche Stare beiläufig und einzeln eingeführt werden, so wolle man solche Vögel, wie ich wiederum hervorheben muß, zunächst immer mit dem Futter versorgen, welches sie auf der Ueberfahrt und beim Großhändler bisher erhalten haben, um sie dann allmälig an die beim gem. S. angegebne Ernährung zu bringen.

Von den nach ihrer Färbung genannten Elsterstaren gelangen, wenn auch selten und einzeln, alle drei Arten lebend zu uns. Weichfutter, also irgend eins der beim gem. Star angegebenen Gemische, reichlich beschickt mit Korinten oder auch Vogel- u. a. Beren und dann Mehlwürmer, Maikäfer und allerlei andere große Kerbthiere, das ist die ihnen zuträgliche Nahrung.

Unter den Hirtenstaren kommt zunächst der Rosenstar hin und wieder in den Handel. Seine Nahrung besteht vorzugsweise in Heuschrecken, Maikäfern und allerlei anderen großen und sehr schädlichen Kerbthieren, ferner Würmern, Weichthieren, sowie gelegentlich in Beren u. a. Früchten. Ein R. fraß 40 Maikäfer hintereinander und war noch nicht satt. Im übrigen gleicht er dem gemeinen S. und wird auch ganz ebenso wie dieser ernährt.

Die Arten, welche man als Mainas oder Mainastare bezeichnet, sind ebenfalls allbekannte Stubenvögel, und inbetreff ihrer Verpflegung müssen wir uns hauptsächlich nach Schlechtendal's Angaben richten. Bei den Händlern werden diese Vögel freilich und gleicherweise alle ihre Verwandten einfach mit einem Universalfutter und geriebenen Mören, allenfalls nebst etwas gehacktem Fleisch und Mehlwürmern versorgt. Nach von S. bekommen sie Mischfutter Nr. 90 oder 94, noch mit Zusatz von Ameisenpuppen; an Früchten erhalten sie namentlich Rosinen und allerlei frische oder angequellte Beren, zerschnittene Vogelberen u. a. unter das Gemisch, sodann auch etwas Sämereien, z. B. gespelzten Hafer. Leckerbissen: Mehlwürmer und allerlei andere lebende Kerbthiere; kleine Wiesenheuschrecken oder Grashüpfer nahm ein solcher Vogel nicht. A. F. Wiener, welcher den grauköpfigen Mainastar gezüchtet hat, gab als Aufzuchtfutter: in den ersten acht Tagen frische Ameisenpuppen und lebende Ameisen, etwas fein geschabtes rohes Rindfleisch, dann Spinnen, Maden, wenige lebende Mehlwürmer, welche beim Heranwachsen der Jungen vermehrt wurden, außerdem Mischfutter mit Eikonserve.

Die Stärlinge, Hordenvögel, Kuhstare und Reisstare sind hinsichtlich der Ernährung im wesentlichen übereinstimmend. Sie bedürfen neben Fleischfutter auch Ameisenpuppen und Mehlwürmer und eins der beim gem. Star angegebenen Futtergemische, ferner vorzugsweise der Sämereien. Den großen Arten reicht man an Sämereien gespelzten Hafer, Hanf, Sonnenblumensamen u. a., den kleinen besonders verschiedene Hirsen, Kanarien-, Mohnsamen u. a., zur Abwechslung auch allerlei andere Körner, zur Erquickung halbreife Gräser- u. a. Samen in Rispen, sodann allerlei lebende Kerbthiere, Maikäfer, Schmetterlinge, Heuschrecken u. a., schließlich auch Beren, Kirschen oder andre Frucht. Manche von ihnen lassen sich wol gar wochenlang anscheinend recht gut mit Sämereien allein erhalten; dabei fressen sie sich jedoch meistens zu fett und gehen dann an Fettsucht oder Verdauungsstörungen und infolge derer an Abzehrung zugrunde. Im Gegensatz dazu weist Nehrling darauf hin, daß man sie zeitweise lediglich oder doch hauptsächlich mit Fleischfutter, d. h. einem der Futtergemische (s. beim gemeinen Star) ernähren müsse, sie sollen dabei für lange Zeit gut ausdauern. Von Zeit zu Zeit muß man aber Sämereien sogar vorwaltend bieten. Gesottnen Reis, welchen man ihnen früher gab, hält man jetzt nicht mehr für zuträglich.

Ein brauner Stärling und gleicherweise ein braunköpfiger und ein gelber Stärling fraßen, wie Herr von Schlechtendal feststellte, fast nur Kanariensamen, ein gelbköpfiger Stärling oder Brillenhordenvogel nur Senegal- und algerische Hirse; andere Sämereien rührten sie kaum an, seltsamerweise aber ebensowenig Ameisenpuppen oder Mischfutter, auch nicht Beren und andere Früchte, sondern nur hin und wieder einen Mehlwurm. „Alle zu

dem Geschlecht Maisdiebe [Leistes] gehörenden Arten sind fast ausschließlich Samenfresser; sehr gern nehmen sie halbreife Sämereien, insbesondre Hafer." Wenigstens ist dies insofern zutreffend, als sie nur in der Nistzeit und während des Auffütterns der Jungen vorzugsweise Kerbthiere verzehren. Wenn es über kurz oder lang glücken wird, die hierhergehörenden Arten zu züchten, so soll man nicht versäumen, zum Aufzuchtfutter neben frischen Ameisenpuppen und einem Starfutter-Gemisch auch jedenfalls kleine weiche lebende Kerbthiere, Räupchen, Maden, Blattläuse u. a., ferner eingequellte Sämereien, ebenso erweichtes Eierbrot und allerlei Beren darzubieten. Das Gesagte kommt selbstverständlich für alle Stärlinge und die nächsten Verwandten überhaupt inbetracht.

Die nahestehenden Kuhstare, Seidenstare u. a. sind viel mehr Kerbthierfresser, indem sie, dem erstern Namen entsprechend, dem Vieh auf der Weide das Ungeziefer, Fliegen, Mücken, Bremsen u. a. ablesen; aber sie fressen auch nebenbei und zeitweise hauptsächlich Sämereien. Sie sowol wie die ihnen wiederum zunächst stehenden Hordenvögel werden von den Händlern nicht selten ausschließlich mit Sämereien gefüttert, doch gilt inbetreff ihrer durchaus das vorhin von allen diesen Starvögeln Gesagte und zwar noch mehr, da sie nicht so lange wie andere Verwandte bei bloßem Körnerfutter erhalten werden können. Auch die Hordenvögel lieben sehr halbreife Sämereien, namentlich Hafer. Den Reisstar oder Bobolink ernährt man in der Heimat nach H. Nehrling gewöhnlich ausschließlich mit Sämereien, doch muß man auch ihm Weichfutter hinzugeben und ihn zeitweise sogar hauptsächlich damit ernähren; nur dann zeigt er sich als sehr ausdauernd.

Die Lerchenstare sollen sich nach Angabe der Reisenden ausschließlich von Kerbthieren und Würmern ernähren; dies ist jedoch keinenfalls zutreffend, denn sie fressen offenbar auch in der Freiheit Samen u. a. Pflanzenstoffe. Fütterung: Ein Weichfuttergemisch, wie beim gem. Star angegeben oder Schlechtendal's Futter für Kerbthierfresser Nr. 90 (s. auch S. 360) mit Zugabe von Kanarien- und Mohnsamen, als Leckerei: Mehlwürmer. Zeitweise verzehren sie auch allerlei andere Sämereien, besonders wenn solche eingequellt sind, ferner ebenso halbreife Körner in Rispen. Weiche Kerbthiere nehmen sie gleichfalls gern an, Beren u. a. Früchte aber nicht. Inbetreff des Soldaten- oder rosenbrüstigen Lerchenstars bemerkt E. v. Schlechtendal, daß er Beren und Früchte je nach der Jahreszeit, vornehmlich gern aber Apfelsinen, welche doch sonst von vielen Vögeln verschmäht werden, fresse.

Die Trupiale oder Gilbvögel und ebenso die ihnen nahverwandten Stirnvögel oder Kassiken unterscheiden sich von den vorhergegangenen bedeutsam dadurch, daß sie sich hauptsächlich von Kerbthieren ernähren, zeitweise auch Früchte, aber garkeine Sämereien fressen; man füttert sie daher im wesentlichen

ebenso wie den gemeinen Star oder gibt ihnen ein Drosselfuttergemisch (Nrn. 76—88) mit Zusatz von gehacktem rohen Fleisch und hartgekochtem Ei, nebst etwas gequetschtem Hanf zur Gewöllbildung, auch wol etwas gequelltes oder geriebnes Eierbrot darunter, außerdem aber auch Mehlwürmer, feinzerschnittene trockene oder angequellte innre Feige und besonders Sultania-Rosinen, auch Korinten, ferner allerlei frische oder angequellte Beren und andre Frucht, je nach der Jahreszeit, wie Kirschen, Birnenstückchen, Weintrauben u. a. Für die Kassiken sind nach Schlechtendal noch Mehlwürmer, jedoch auch allerlei große Kerbthiere, Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge u. a. Leckerbissen, manche verschmähten rohes Fleisch, nahmen dagegen das Gemisch Nr. 5, aber anstatt der Möre mit eingeweichtem Weißbrot vermischt. Alle diese großen Starvögel sind in ihrer Heimat als Nestplünderer bekannt und es ist daher für ihr Wohlgedeihen von Bedeutung, wenn man ihnen, soweit man es vermag, hin und wieder eine lebende junge Maus, einen ebensolchen Sperling oder auch kleine Frösche u. a. Kriechthiere gibt.

Die Grakeln verpflegte Herr von Schlechtendal mit Weichfutter (Nr. 94) und Sämereien nebst Obst: „Sie fressen so ziemlich alles Genießbare; gekochtes und rohes Fleisch, gekochtes Eiweiß und Eigelb, Weißbrot, Obst und Sämereien, besonders Hanf und gespelzter Hafer, auch Kanariensamen, Hirse, unenthülster Reis, Mohn u. a., sowie etwas Frucht, bilden ihr Futter; Leckereien sind: lebende Kerbthiere aller Art und halbreifer Hafer in Rispen." Abwechselndes vorwaltendes Fleisch- und dann wiederum Frucht- und Körnerfutter ist für die dauernde Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig.

Die Mainaten oder Atzeln, vielbeliebte und allgeschätzte Vögel, am bekanntesten unter dem Namen Beos, sind gleich den vorigen Allesfresser. Schlechtendal warnt auch bei ihnen vor überreichlicher Fütterung; „sie fressen sich vorzugsweise leicht zu fett und gehen dann zugrunde." Man gibt Starfutter, dazu im Winter Mehlwürmer, im Sommer allerlei große Kerbthiere, besonders große Heuschrecken, z. B. sodann Beren, Weintrauben und andre Frucht. Die Vogelhändler ernähren sie gewöhnlich ausschließlich mit Mischfutter Nr. 1, nebst etwas erweichtem Weißbrot und Mehlwürmern, doch sind sie dabei nicht für die Dauer zu erhalten; gekochten Reis, welchen man früher gab, erachte ich nicht für zuträglich, noch weniger aber dürfte es ein guter Rath sein, wenn in einem Buch empfohlen ist, einen kostbaren sprechenden oder Melodien flötenden Beo an alle Nahrungsstoffe zu gewöhnen, welche der Mensch genießt — dabei geht er sicherlich ebenso zugrunde wie der sprechende Papagei.

Die Glanzstare. Fütterung im wesentlichen wie beim gem. Star angegeben, irgend eins der dort genannten Misch- oder Universalfutter, auch wol ein Drosselfutter, alle jedoch mit reichlichem Zusatz von vielem gehackten frischen

Fleisch; in der warmen Jahreszeit allerlei große Kerbthiere, Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge u. a., auch Regen- und andere Würmer, Schnecken und allerlei Weichthiere überhaupt, kleine Kriechthiere und zur Erquickung junge Mäuse und noch nackte Sperlinge; dazu je nach der Jahreszeit allerlei Beren und andres Obst, größere Früchte in Würfel zerschnitten, ferner ebenso das Innere von Feigen, auch Sultaniarosinen und Korinten, schließlich ebenso alle möglichen Sämereien. Sie sind sämmtlich jedenfalls vorzugsweise Kerbthierfresser; man hat beobachtet, daß ein Glanzstar 20—30 Heuschrecken, Maikäfer, große dicke Nachtschmetterlinge oder dergleichen fraß und sich dann noch nach mehreren umsah. Schlechtendal sagt: „Es ist unglaublich, welche Massen von Mehlwürmern oder Wiesenheuschrecken oder frischen Ameisenpuppen diese Vögel verzehren können. Als Fruchtfutter nehmen sie besonders begierig angequellte Sultaniarosinen.“ A. E. Brehm fütterte auch mit gekochten oder rohen geriebenen Möhren, gekochten Kartoffeln und Eierbrot. In seinem phrasenhaften Stil schreibt dieser Schriftsteller: „Maikäfer werden mit dem Schnabel erfaßt, auf dem Boden hin und her geschlagen, der Flügeldecken und Beine beraubt (!) und hierauf verschluckt.“ Dies ist bedingungsweise richtig, aber man darf den Glanzstaren Stoffe zur Gewöllbildung nicht fehlen lassen und wenn man ihnen ein Kerbthierschrot nicht gewähren kann, Garnelenschrot u. a. nicht geben will und keine lebenden Kerbthiere mehr zu erlangen vermag, so soll man es keinenfalls versäumen, durch Zusatz von geriebner Möre, selbst von Hanf- u. a. Sämereien-Schalen Stoff zur Gewöllbildung zu gewähren. Obwol Glanzstare im Berliner Aquarium unter Direktion Alfred Brehm's und auch im Vogelhause des Herrn A. F. Wiener in London genistet hatten, so fehlen doch leider nähere Angaben über das Aufzuchtfutter. Möglichst mannigfaltige Nahrungsstoffe von thierischer, wie von pflanzlicher Beschaffenheit, sodann besonders frische Ameisenpuppen und kleine Mehlwürmer, allerlei andere kleine und weiche Kerbthiere, angequellte oder halbreife Sämereien, süße und weiche Frucht, nebst erweichtem Eierbrot werden dazu nothwendig sein.

Der Seidenschwanz gehört zu den am allerleichtesten einzugewöhnenden Vögeln: mit Hollunder-, Vogel- u. a. Beren an allerlei Drosselfutter (Nrn. 76—88) oder an Seidenschwanzfutter (Nr. 114); nach Schlechtendal Gemisch Nr. 78; auch erweichtes Weißbrot, geriebene rohe und gehackte gekochte Möhren, gekochte Kartoffeln, Gemüse, Obst u. a. m., immer unter Zugabe von allerlei frischen oder angequellten Beren, auch Korinten, in kleine Würfel zerschnittenen Aepfeln u. a. Obst. Professor Liebe weist darauf hin, daß der gem. Seidenschwanz seine Jungen wahrscheinlich ausschließlich mit Stechmücken, welche in dichten Wolken über den Tundern schweben und bei kühlerer Witterung die Bäume bedecken, ernähre. Wenn die gefangenen Seidenschwänze trotzdem Mehlwürmer

verschmähen und dieselben, wie auch andere Kerbthiere und Ameisenpuppen erst allmälig annehmen, so liegt dies offenbar darin, daß sie nur zu gewissen Zeiten das Bedürfniß nach solcher Nahrung empfinden. Mit Recht macht G. Märker geltend, daß kein Vogel in solchem Grade der Abwechslung in der Fütterung bedürfe, wie der S. „Wenn er etwa acht Tage hindurch mit Vogelberen gefüttert worden, nimmt er dieselben entschieden nicht mehr an, sondern verhungert fast dabei, und dasselbe ist der Fall mit anderen Beren, auch Korinten; nur Wachholderberen frißt er immer gern. Zur Anregung reiche ich auch ein wenig gekochtes fettes Fleisch oder in kleine Würfel zerschnittnen Speck.“ Im Sommer soll man nur das Mischfutter Nr. 14 und zwar ohne Ameisenpuppen geben; Schlechtendal ließ dann aus seinem Futter auch das Fleisch fort und that anstatt dessen angequellte Hollunder- und Vogelberen hinzu. — Der letztgenannte Vogelwirth versorgte den amerikanischen Seidenschwanz oder Zedernvogel ganz ebenso, doch fraß dieser von vornherein sehr begierig Mehlwürmer, auch Maikäfer u. a. Kerbthiere, hauptsächlich aber ernährte er sich von den Beren u. a. Fruchtstoffen. Leckerei: Korinten und besonders Sultaniarosinen.

In der großen Gruppe der sogenannten Schmuckvögel [Ampelidae] gibt es eine beträchtliche Anzahl von Arten, welche bereits lebend eingeführt worden, die aber meistens nur in einzelnen Köpfen und auch blos äußerst selten in den Handel gelangen. Eigentlich sind sie lediglich als Gäste in den zoologischen Gärten anzusehen, da man sie indessen doch, wenn auch nur beiläufig einmal, bei wohlhabenden Liebhabern findet, so muß ich hier für ihre Verpflegung gleichfalls Anleitung bieten. Sie sind in der Freiheit sämmtlich vorzugsweise, vielleicht zum Theil ausschließlich, Fruchtfresser, verzehren wol nur zeitweise Kerbthiere und andre animalische Nahrung und gleichen darin also im wesentlichen dem Seidenschwanz. Bei den Großhändlern und in den zoologischen Gärten bekommen sie ein mannigfaltiges Futter, welches aus folgenden Stoffen besteht: zunächst allerlei frisches Obst in entsprechende Stücke zerschnitten, Rosinen, Weintrauben, allerlei Beren ganz, späterhin getrocknete und angequellte Beren und gleicherweise Backobst; Hauptfutterbestandtheile sind sodann erweichtes Weizenbrot, malayisch gesottner Reis, geriebene rohe und gehackte gekochte Mören, ferner gekochte Kartoffeln, auch wol gestampfte gekochte Erbsen oder Bohnen; schließlich auch noch frische oder angequellte Ameisenpuppen und Mehlwürmer, hartgekochtes Ei und für die größeren Fresser unter ihnen gehacktes gekochtes oder auch wol geschabtes rohes Fleisch; zur Abwechslung dazu: erweichtes oder geriebnes Eierbrot, Maismehl, Bohnen- oder Linsenmehl, Weizenschrot u. a. m. Die letzteren Stoffe fügt man vornehmlich hinzu, um das Futter trockner, bzl. krümeliger herzustellen. Wenn man nun aber diese Futtermittel allesammt jahrein und -aus reichen, wol gar alle zusammen zu einem Gemisch verarbeiten und mit

diesem gleichmäßig immerfort füttern wollte, so würden sich daraus bald arge Uebelstände ergeben. Zur Besprechung solcher gelange ich weiterhin in den Abschnitten über die Verpflegung der Vögel im allgemeinen und die Gesundheitspflege im besondern.

Ueber die Kotingas, Schmuckvögel aus Mittel- und Südamerika, von denen in neuerer Zeit einige Arten nach Europa gelangt sind, vermag ich bis jetzt noch nichts Näheres anzugeben; ein umsomehr ausführlicher Bericht liegt aber von einem kenntnißreichen und erfahrnen Pfleger inbetreff des gleichfalls hierhergehörenden Glockenvogels [Chasmarrhynchus] vor. Herr E. Dulitz erhielt den G. vom Großhändler H. Möller in Hamburg und ernährte denselben zunächst nach Angabe des Verkäufers, ebenso wie es auch während der Ueberfahrt geschehen, lediglich mit dickem Brei von gekochtem Reis; derselbe wurde von dem Vogel in großen Brocken verschlungen. „Nach meiner Ueberzeugung mußte der Vogel aber bei dieser Nahrung nur zu bald das Schicksal seiner Genossen in den zoologischen Gärten, welche sich damals dort selten länger als einige Wochen am Leben erhielten, theilen; ich sann also auf Herstellung eines gesunden und nahrhaften Futters für ihn. Ausschließlich pflanzliche Stoffe mußten dasselbe bilden, das wurde mir schon in den ersten Tagen klar, denn der Leckerbissen aller Kerbthierfresser, ein Mehlwurm, übte auf den G. nicht den geringsten Reiz aus. In den Reisbrei gemischte Ameisenpuppen, Eikonserve oder gekochtes Ei, die ich ihm versuchsweise spendete und die er mit hinabschlucken mußte, führten sogar zum Erbrechen und noch dazu unter solchen Erkrankungserscheinungen, daß ich die Versuche nicht zu wiederholen wagte. Bald gewann ich die Ueberzeugung, daß der G. ausschließlich Berenfresser sei. Als er infolge eines der erwähnten Versuche recht krank war und schon trübselig am Boden des Käfigs hockte, eilte ich nach der nächsten Delikatessenhandlung, um — es war im Dezember — Weintrauben zu kaufen. Dann ergriff ich den Vogel, der freiwillig nichts mehr nehmen mochte, öffnete ihm den breiten Schnabel und flößte ihm zunächst den Saft von Trauben ein, stopfte dann einige ganze von der Haut befreite Beren nach und wartete nun den Erfolg ab. Zu meiner Freude währte es nicht lange, da wurde der Vogel regsam, hüpfte wieder auf die Sprosse, riß selber von den am Käfiggitter befestigten Weinberen eine nach der andern ab, um sie, den Kopf nach hinten geneigt, in seinen weiten Schlund fallen zu lassen. Während der nächsten Tage blieb er bei spanischen Weintrauben, die ihn sichtbar erlabten, sodaß er sich vollständig wieder erholte. Natürlich konnte ich aber nicht daran denken, bei dem theuren Preise der Weintrauben und seinem großen Heißhunger nach denselben, ihn damit dauernd zu ernähren; ich mußte vielmehr sinnen, ein Ersatzfutter zu finden. Da kam mir ein Zufall zuhilfe. Eines Tags, als wir Apfelreis zum Mittagessen hatten, versuchte ich, mit demselben auch meinen Glockenvogel zu füttern; ich ließ etwas davon erkalten, sodaß der Brei steifer wurde, rollte daraus einige nußgroße Klößchen und bot dieselben dem G., der sie anfangs nicht beachtete, dann aber eins davon nahm, nun bald auf den Geschmack kam und sie eifrig verzehrte. Von jetzt an blieb er bei dieser Nahrung, in welcher ich nur insofern wechselte, daß ich den Reis zuweilen mit kleinen Rosinen anstatt mit Apfel gab. Ungefähr 15 Klöße vom Umfang einer großen Kirsche waren täglich erforderlich, die starke Eßlust des G. zu befriedigen. Als Zugabe erhielt er noch täglich je den vierten Theil einer Apfelsine in große Würfel zerschnitten, die er, wenn die Frucht süß war, gleichfalls gern fraß. Bei dieser allerdings nicht mühe- und kostenlosen Pflege wurde er kerngesund und tadellos im Gefieder." Nach Angabe des Herrn Karl Petermann, welcher längre Zeit in Brasilien geweilt, besteht die Nahrung des G. lediglich in allerlei Beren und Früchten, etwa bis zur Größe einer Eichel. — Bei den Großhändlern und in den zoologischen Gärten wird der G. mit Beren u. a. Frucht, gekochtem Reis, des-

gleichen Kartoffeln und Mören, hartgekochtem gehackten Ei, erweichtem Eierbrot u. drgl. ernährt.

Das prachtvolle sog. Felsen- oder Klippenhuhn, besser Klippenvogel [Rupicola], gelangt fast ausschließlich in die zoologischen Gärten und ich wüßte keinen einzigen Fall, in welchem es in der Sammlung eines Liebhabers vorhanden gewesen. Für seine Verpflegung dürfte das über diese Schmuckvögel im allgemeinen Gesagte maßgebend sein.

Die Töpfervögel [Furnarius], brasilische Schmuckvögel, von denen bisher erst eine Art lebend eingeführt worden, ernähren die großen Londoner Händler, wenn ein einzelner höchst selten einmal herüberkommt, vorzugsweise mit gekochtem Reis und feingehacktem rohen Fleisch darunter, ebenso, wie es nach Azara's Bericht in der Heimat geschieht. Wenn A. E. Brehm sagt, man werde den T. und seine Verwandten „wahrscheinlich ohne Mühe mit gewöhnlichem Drosselfutter nebst etwas gequetschtem Hanfsamen, ‚um ihrer Liebhaberei (!) für Körner und Gesäme gerecht zu werden', erhalten und sogar zur Fortpflanzung bringen können", während er doch kurz vorher darauf hingewiesen, daß der Töpfervogel ein echter Kerbthierfresser sei und das rohe Fleisch selbstverständlich aus dem Reisbrei hervorgezogen und allein gefressen habe — so geht daraus wiederum einmal hervor, wie leichtfertig dieser Naturhistoriker allenthalben seine Angaben macht.

Die Leierschwänze [Menura], große, den Fasanen ähnliche Vögel, welche die Systematiker unter die Sperlingsvögel stellen, sollen sich nach Gould's Angabe hauptsächlich von Kerbthieren, Würmern, Schnecken u. a. ernähren, dann aber auch Früchte, Knospen und andere Pflanzenstoffe verzehren; meines Erachtens sind sie Allesfresser und man biete ihnen daher gleichfalls die in der Uebersicht der Schmuckvögel angegebenen Futterstoffe mannigfaltig und wechselvoll.

Die Bartvögel [Megalaiminae], von denen bisher nur einige asiatische Arten lebend eingeführt worden, sollen sich nach Angabe der Reisenden vorzugsweise von süßen saftigen Früchten und Kerbthieren, aber auch etwas Sämereien ernähren. Bei den Großhändlern werden sie mit erweichtem Brot und Weichfutter (Nrn. 1—23), allerlei frischen oder erweichten Beren und andrer Frucht nebst Zugabe von Ameisenpuppen und Mehlwürmern gefüttert. A. F. Wiener sagt, daß man sie auf der Ueberfahrt von Indien gewöhnlich nur mit Mischfutter Nr. 157 versorge. Dr. Karl Stölker gab eins der ersterwähnten Mischfutter mit Quargkäse, gehacktem rohen Fleisch, allerlei Früchten und dazu einigen Mehlwürmern täglich. Zum Winter hin sollte der B. getrocknete Früchte, Datteln, Prunellen, Rosinen bekommen, aber er verschmähte diese durchaus; dagegen nahm er frischen sauren Apfel, in Stücke zerschnitten, wenn auch augenscheinlich ungern. So muß man ihn stets mit frischer Frucht, von welcher er

jede, die süße aber am liebsten, frißt, das ganze Jahr hindurch versorgen. Sein Nahrungsverbrauch ist übrigens nur ein geringer; eine kleine Traube oder eine halbe Birne für den Tag sind ausreichend. Wenn A. E. Brehm meint, daß die Bartvögel, wenn sie „ungemein zahm geworden, auf den Ruf des Pflegers herbeikommen, von allem fressen, was auf den menschlichen Tisch gelangt, zweifellos im Käfig zur Fortpflanzung schreiten werden" —, so muß ich dies mit Bedauern wiederum als ein bloßes Fantasiegebilde zurückweisen, denn meines Wissens hat er als Direktor des Berliner Aquarium nur einen einzigen Bartvogel überhaupt besessen, noch dazu kaum drei Wochen und also dürfte er doch wol schwerlich aus der Beobachtung dieses Vogels wirklich eine solche Ueberzeugung gewonnen haben.

Eine absonderliche Vogelgruppe, deren Angehörige man im System verschiedenartig eingereiht hat, bilden die sog. Pisang- oder Bananenfresser, von deren drei Geschlechtern: Pisangfresser [Musophaga], Turako [Corythaïx] und Mausvogel [Colius], einzelne Arten hin und wieder in einem Kopf, die Turakos oder Helmvögel sogar ziemlich häufig, lebend eingeführt werden. Die Angaben der Reisenden inbetreff der Ernährung dieser afrikanischen Vögel sind einerseits kümmerlich und andrerseits noch widersprechend. Nach A. E. Brehm's Angabe bilden allerlei Beren und andere Früchte, sowie auch Sämereien übereinstimmend die Hauptnahrung aller; ja, er fand im Magen solcher Vögel ausschließlich Früchte. Th. v. Heuglin berichtet dagegen, daß sie auch allerlei Kerbthiere, so namentlich Raupen u. a., verzehren und diese letztre Angabe verdient Glauben. Man füttert die Pisangfresser und Helmvögel mit erweichtem Weißbrot und gesottnem Reis, nebst Zugabe von allerlei frischen oder angequellten getrockneten Beren und anderen Früchten, sowie Ameisenpuppen, Mehlwürmern, auch wol Ei oder frischem Fleisch, beides fein gehackt. Ein Mausvogel, welchen mir Fräulein Chr. Hagenbeck i. J. 1882 zur Bestimmung schickte, war an angequellte Rosinen, gekochte Kartoffeln und erweichtes Weißbrot gewöhnt und ich gab ihm dazu noch Löffelbiskuit, in kleine Würfel zerschnittnen Apfel und Ebereschenberen. Vorzugsweise gern aber nahm er den Biskuit und die Rosinen.

Die Pfefferfresser oder Tukane [Rhamphastos], mit Einschluß der etwas kleineren, mehr spitzschnäbeligen Arassaris [Pteroglossus], streng genommen wiederum durchaus keine Stubenvögel, muß ich trotzdem mitzählen, da es doch immerhin möglich ist, daß der eine oder andre Liebhaber auch einen solchen großen Vogel halten oder wol gar mit einem Pärchen einen Züchtungsversuch machen möchte. In den zoologischen Gärten, wo zahlreiche Arten der P. ständige Gäste sind, werden sie in der Regel mit allerlei Futterstoffen, wie solche S. 399 angegeben sind, versorgt, vornehmlich aber mit rohem gehackten Fleisch, auch hartgekochtem Ei, erweichtem Weißbrot, gekochten Kartoffeln; nothwendige Zugabe:

hin und wieder ein lebendes Thier, Maus, Sperling oder auch große Kerbthiere, wie Maikäfer, Maulwurfsgrillen, dicke Nachtschmetterlinge, Heuschrecken u. drgl.; nicht minder allerlei Obst, zerschnittene Aepfel und Birnen, ganze Kirschen und Trauben, späterhin getrocknete Feigen u. a. m. Schlechtendal bot das Gemisch Nr. 115, das Fleisch darin fein zerschnitten und zu haselnußgroßen Kugeln geformt. „Vom Fleisch wird nicht viel gefressen, dagegen gern Früchte und vorzugsweise begierig Eidotter, während der Reis erst zuletzt an die Reihe kommt. Die Feigenstückchen drücke ich gleichfalls in Kugelform zusammen und bestreue sie mit geriebnem Eierbrot oder Maismehl." Herr Scheuba sagt, daß ein Bunttukan bei ihm auch überaus gern Hollunder- und Vogelberen und dann weichgekochten zerquetschten Mais genommen habe. Linden gab außer allen genannten Futterstoffen Käsequarg und geriebene rohe oder gehackte gekochte Gelbrüben darunter.

Die große Familie der Krähenartigen oder Raben birgt eine beträchtliche Anzahl von Vögeln, welche für unsre Liebhaberei sehr werthvoll sind, während man sie, streng genommen, doch eigentlich zu den wirklichen Stubenvögeln garnicht mitzählen könnte. Weiterhin in dem Abschnitt, in welchem ich über den Umgang des Liebhabers mit seinen gefiederten Genossen, bzl. über den Werth der Stubenvögel für das Familienleben, sprechen werde, muß ich selbstverständlich alle derartigen Beziehungen näher erörtern; hier mag zunächst der Hinweis genügen, daß ziemlich viele Krähenartige als gefiederte Sprecher und also in der That als wirkliche Stubenvögel Bedeutung haben, während die meisten von ihnen allerdings nur als Hof- oder Parkvögel inbetracht kommen können. Die Ernährung aller Krähenartigen im weitesten Sinne mit Einschluß auch der etwas ferner stehenden Verwandten ergibt sich eigentlich als ungemein einfach, weil sie nämlich Allesfresser im vollsten Sinne des Worts sind. In der That, mit allen erdenklichen Futterstoffen, welche für die gefiederte Welt überhaupt Verwendung finden, können wir sie ernähren und ich bitte in dieser Hinsicht das S. 399 gegebne Verzeichniß beachten zu wollen; aber noch mehr, die Krähenartigen haben auch das Bedürfniß nach mannigfaltiger und wechselvoller Nahrung, und wenn wir sie für längre Dauer bei vollem Wohlsein erhalten wollen, so müssen wir ihnen dementsprechende Fütterung reichen. Einzelne zartere Arten bilden insofern Ausnahmen, als sie mancherlei Futterstoffe doch nicht ohne weitres vertragen können; ich werde derartige Angaben jedesmal sorgsam anfügen; man gibt für diese kostbareren Vögel als Leckerei und zur Erquickung auch wol Mehlwürmer. Noch sei mir der Hinweis gestattet, daß ich hier in der Anleitung zur Ernährung die krähenartigen Vögel im allerweitesten Sinne des Worts zusammenfasse und auch manche Arten ohne Bedenken hinzunehme, welche andere Ornithologen gesondert für sich hingestellt oder wol gar anderweitig eingereiht haben.

Die eigentlichen Krähen mit Einschluß des Kolkraben sind vorzugsweise Fleischfresser, indem sie allerlei lebende Thiere, vom Maikäfer bis zur Maus, vom Regenwurm bis zum Nest mit jungen Vögeln und nicht minder auch das Fleisch von großen todten Thieren (Aas) verzehren. Ganz ebenso fressen sie aber zugleich die mannigfaltigsten Pflanzenstoffe, allerlei Früchte, Kraut, Gras und sprießende Sat, Wurzelgewächse, Körner, also Getreide u. a. m. Als Hof- oder gar Stubenvögel ernährt man sie dementsprechend mit den Abfällen von jeder menschlichen Nahrung: Brot, Kartoffeln, Gemüse, Fleisch u. a. m.; sie gehören zu den wenigen Vögeln, für welche eine derartige Fütterung durchaus unbedenklich ist und die keineswegs erkranken, wenn sie menschliche Speisen erhalten. Nur darauf wolle man achten, daß die Krähen, welche man zum Sprechen abgerichtet hat, so die Dohle u. a., die also wirklich als Stubenvögel anzusehen sind, niemals mit rohem Fleisch und auch nur beiläufig mit gekochtem Fleisch ernährt werden dürfen, dagegen hauptsächlich gekochte, menschliche Nahrungsmittel bekommen sollen; andernfalls werden sie durch übeln Geruch nur zu leicht widerwärtig und auch für die menschliche Gesundheit bedrohlich. Beste Fütterung: gekochte Kartoffeln, allerlei Gemüse, Hülsenfrüchte u. a. und darunter etwas von Sehnen und anderen gekochten Fleischabgängen, nebst einer Handvoll rohen Hafers oder auch das Mischfutter Nr. 99, gleichfalls nebst Hafer. Im Sommer spendet man dazu, doch nicht zu reichlich, Maikäfer, Heuschrecken, Schmetterlinge u. a. m. und läßt dann den andern Fleischzusatz ganz fort. Der große Kolkrabe, wenn er als Sprecher nicht allein auf dem Hof, sondern auch in einem Vorzimmer oder gelegentlich wol gar in der Wohnstube beherbergt wird, ist ganz ebenso zu verpflegen; er braucht durchaus nicht mehr an Zugabe von rohem Fleisch, als die kleineren Krähenvögel. Nur einmal im Jahr, zur Mauserzeit im Spätsommer, füttre man ihn (und ebenso alle Verwandten) zwei bis vier Wochen hindurch ausschließlich mit rohem Fleisch, während dieser Frist aber werfe man ihn auf den Hof hinaus. — Wenn von den fremdländischen Raben und Krähen, freilich höchst selten einmal, die eine oder andre Art in den Handel gelangt und von einem Liebhaber angekauft werden sollte, so ist solchem Vogel gegenüber genau dasselbe zu beachten, wie bei den einheimischen. Selbstverständlich ernährt man ihn zunächst so, wie es auf der Ueberfahrt und bei dem Großhändler geschehen und dann gewöhnt man ihn an die angegebne Fütterung und zwar je kleiner er ist, um so weniger mit Zugabe von Fleisch, gleichviel gekochtem oder rohem.

Zwei anmuthige Krähenvögel, die Alpenkrähe und die Alpendohle, sind ihrer hübschen Erscheinung wegen beliebt; freilich sieht man auch sie meistens nur als Park- oder Hofvögel, allenfalls ausnahmsweise einen von ihnen als Stubenvogel. Die bei der Dohle angegebne Fütterung, insbesondre mit vielem erweichten Weizenbrot und auch frischem Käse, wird für beide empfohlen.

Die Elster ist in ihren Nahrungsbedürfnissen mit der Dohle übereinstimmend. Päppelfutter: geschabtes Fleisch, erweichtes Brot, Quargkäse und allerlei weiche Kerbthiere. — Die fremdländischen Elstern, von welchen bis jetzt erst wenige zu uns gelangen und zu denen ich auch die in Spanien heimische Blauelster zählen will, verpflegt man im wesentlichen ganz ebenso; sie sind auch vom Ueberfahrtsfutter allmälig an unsre Ernährung zu gewöhnen. Schlechtendal sagt, man solle ihnen allen das Mischfutter Nr. 90 (s. auch S. 360) mit Zugabe von vielem Fleisch, doch ohne Ameisenpuppen (weil sie diese liegen zu lassen pflegen, während dieselben doch zugleich zu theuer sind), dagegen nebst Rosinen, Hanfsamen und gespelztem Hafer, reichen.

Im Gegensatz zu anderen Krähenartigen werden die Heher an Kopf- und Artenzahl ziemlich zahlreich lebend bei uns eingeführt. Der gem. Eichel- oder Nußheher ist gleich den vorhergegangenen Verwandten Alles- und vornehmlich Fleischfresser; im Herbst aber verzehrt er auch mit Vorliebe Eicheln, Bucheln und Haselnüsse. Man wird daher gut daran thun, ihm solche Früchte, aber möglichst frisch und auch Vogel- u. a. Beren zu reichen. Im übrigen bedarf er entschieden der Zugabe von Fleischnahrung und wenn man ihn als Stubenvogel halten will und doch nicht mit rohem Fleisch füttern mag, so muß man einerseits viele lebende Kerbthiere u. a. und andrerseits einen Ersatz, Garnelenschrot-Gemisch oder dergleichen, geben. — Ueber die Verpflegung des Tannenhehers ist auch nicht viel mehr zu sagen. In seiner Heimat, dem hohen Norden oder den Hochgebirgen, ernährt er sich wenigstens zeitweise hauptsächlich von den Früchten der Arven oder Zirbelnußkiefern, und wenn man diese also wenigstens zur Eingewöhnung erlangen kann, so geht dieselbe ohne alle weitre Gefährlichkeit vonstatten. Im übrigen aber frißt er alles, was ich bei dem vorigen als Futter angegeben habe und dabei erhält auch er sich vortrefflich. Schlechtendal reichte das Weichfuttergemisch Nr. 2, doch nur mit Weißbrot, und dazu Hanfsamen, gespelzten Hafer und zuweilen etwas Nußkerne. — Der Blaurabe aus Südamerika, ein im Handel nicht allzuseltner Vogel, welcher bei der Einführung gewöhnlich mit einem Mischfutter aus gehacktem rohen Fleisch, erweichtem Weißbrot, gekochten Kartoffeln und dergleichen ernährt wird, läßt sich ebensoleicht an die Fütterung der Verwandten bringen. — Der Blauheher aus Nordamerika, welcher zeitweise vornehmlich von Eicheln, Buchnüssen, Ahorn- und anderen Waldbaumfrüchten sich ernährt, sodann auch Sämereien, namentlich Mais u. a. Getreide, ferner Heuschrecken und allerlei Kerbthiere überhaupt, Mäuse, junge Vögel, Vogeleier u. drgl. frißt, wird in der Gefangenschaft vornehmlich mit frischem, noch weichem oder weichgekochtem Mais, gehacktem frischen Fleisch und allerlei Früchten, an das bei der Dohle angegebne Futter gewöhnt. Bei Herrn von Schlechtendal erhielten Blauheher u. a. vorzugsweise lebende

Maikäfer und andere große lebende Kerbthiere, hauptsächlich dann aber ein Mischfutter (Nr. 5), nebst Zugabe von erweichtem Eierbrot und etwas Maikäfer-, Drohnen- oder Heuschreckenschrot darunter. — Inbetreff aller übrigen lebend in den Handel gelangenden fremdländischen Heher, so z. B. des Diademhehers von Mexiko, des Unglückshehers aus dem hohen Norden, der Wüstenheher aus Asien und auch der hierhergestellten sog. Lappenvögel oder Lappenheher (Heteralocha) von Neuseeland u. a. m. gilt im wesentlichen dasselbe. Fleischnahrung, also ein Mischfutter (Nrn. 90—99), dazu noch etwas mehr gehacktes rohes oder besser gekochtes Fleisch, allerlei lebende Kerbthiere, sodann aber auch Beren und andere Früchte, sowie Sämereien, bilden die ihnen zuträgliche Fütterung.

Unter die Heher hat man einen Vogel gestellt und Gimpel- oder Grauheher [Struthidea cinerea] benannt, welcher in neuerer Zeit hin und wieder in die zoologischen Gärten gelangt und dort durch seinen seltsamen, aus Lehm oder Thon aufgemauerten Nestnapf die Aufmerksamkeit der Vogelfreunde erregt. Derselbe dürfte ungemein leicht zu züchten und um deswillen für die Liebhaberei vorzugsweise werthvoll sein. Man ernährt ihn mit einem Drosselfuttergemisch (Nrn. 76—94), nebst reichlicher Zugabe von Mehlwürmern und allerlei anderen lebenden Kerbthieren, Maikäfern, Heuschrecken, Schmetterlingen u. a. (In Ermanglung derer muß das Mischfutter einen Zusatz von Insektenschrot, Garnelenschrot oder dergleichen haben). Obwol Gould angibt, daß seine Nahrung nur in Kerbthieren bestehe, so hat sich doch ergeben, daß er allerlei Früchte je nach der Jahreszeit und auch etwas Sämereien, besonders Hanf- und Kanariensamen, annimmt, und mit all' dergleichen muß er daher ebenfalls versorgt werden. In den zoologischen Gärten reicht man ihm auch gekochte Mören, Kartoffeln und Ei in Würfelchen zusammengehackt; für die Dauer aber dürfte diese Mören- und Kartoffelfütterung ihm keineswegs zuträglich sein.

Eine Gruppe verwandter Vögel, welche von manchen Vogelkundigen ihrer langen Schwänze halber den Elstern, von anderen den Hehern zugesellt werden, die sog. Jagdkrähen oder Kittas, bilden sehr schöne und auffallende Bewohner der Vogelhäuser in den zoologischen Gärten und werden einerseits infolge ihrer Seltenheit und andrerseits ihrer hohen Preise wegen nur ausnahmsweise bei Liebhabern gefunden. Die hierhergehörende Wanderelster [Dendrocitta vagabunda], welche in Indien heimisch ist, ernährt sich nach den Berichten der Reisenden in ganz gleicher Weise wie bei uns Elster und Dohle, nur soll sie mehr Früchte verzehren. Gleiches gilt von der Schweifkitta oder Himalaya-Elster. Beide und auch noch andere Verwandte sollen in ihrer Heimat vielfach als Käfigvögel gehalten und mit rohem Fleisch, allerlei kleinen Thieren, wie Mäusen u. a., nebst Insekten ernährt werden. Die Händler füttern sie mit Mischfutter (Nr. 1),

erweichtem Weißbrot, gekochtem Reis, etwas gehacktem Fleisch und Früchten. E. Linden gab einer Kitta Mischfutter Nr. 40, doch dazu noch Käsequarg, außerdem Mehlwürmer, sowie Korinten, Birnenstückchen u. a. Frucht. Herr von Schlechtendal ernährte sie mit Weichfutter (Nr. 90) und gab dazu reichlich rohes, gehacktes Fleisch, Fruchtstückchen, besonders aufgequellte Sultaniarosinen, Mehlwürmer, Maikäfer und allerlei andere Kerbthiere, aber auch rohen Reis, Hanf-, Sonnenblumensamen und Hafer; Ameisenpuppen ließen sie beharrlich liegen.

Ueberaus beliebte Gäste, nicht allein in den zoologischen Anstalten, sondern auch bei den Liebhabern, sind die Flötenvögel [Gymnorhina], welche bis jetzt in zwei Arten lebend eingeführt werden. Ihre Nahrung im Freileben besteht nach Gould's Angabe in allerlei großen Kerbthieren, Schnecken, Würmern, jungen Säugethieren und Vögeln, aber auch Früchten und Sämereien; insbesondre sollen sie massenhaft Heuschrecken vertilgen. Sie gleichen in der Ernährung also den eigentlichen Krähen und das inbetreff dieser letzteren Gesagte gilt daher gleicherweise für sie. Selbstverständlich hat der Vogelpfleger auch beim F. einen Unterschied in der Ernährung insofern zu beachten, daß er dem in der Stube gehaltnen F. wenig und nur gekochtes Fleisch, dagegen reichlich Kerbthier- oder Garnelenschrot und Früchte, dem auf dem Balkon, im Gartenhause oder gar frei auf dem Hof gehaltnen F. reichlich auch rohes Fleisch und allerlei Fleischabgänge überhaupt biete. Der letztre wird freilich viel beßres Gedeihen zeigen.

Lärmatzeln oder Lärmdrosseln [Strepera] nennt man australische Vögel, welche gleichfalls den Krähenartigen beigesellt werden und von denen sogar schon vier Arten lebend eingeführt worden. Auch sie sind Allesfresser und werden ebenso wie die vorhergegangenen Verwandten, insbesondre Dohle und Heher, versorgt. Man soll nicht versäumen, neben Fleischnahrung ihnen auch allerlei Früchte und nicht minder Sämereien zu geben.

Der Fleischervogel [Barita destructor] von Australien soll sich von allerlei lebenden Thieren und zwar nicht allein großen Kerbthieren, sondern auch jungen Vierfüßlern, Vögeln, Kriechthieren u. a. ernähren und dieselben nach Gould's Angabe gleich den europäischen Würgern auf Dornen spießen. Er gelangt, wenn auch nur selten, in die großen zoologischen Gärten, eingeführt von den bedeutendsten Großhändlern, und wenn er in den Besitz eines Liebhabers kommen sollte, so gilt inbetreff seiner Verpflegung das bei den Würgern und Krähenvögeln im allgemeinen Gesagte.

Von den Paradisvögeln, welche zum kostbarsten fremdländischen Gefieder zählen, gelangen mehrere Arten, wenn auch freilich nur als seltene Gäste, in die zoologischen Gärten; ausnahmsweise kommt auch wol ein solcher in den Besitz eines begüterten Liebhabers. Nach den Berichten der Reisenden, ins-

besondre den Angaben von Wallace, sind sie Allesfresser. „Sie ernähren sich von Früchten und Kerbthieren; von den ersteren lieben sie vornehmlich die kleinen Feigen, von den letzteren Grashüpfer u. a. Heuschrecken, Schaben, auch Raupen und Stockschnecken." Ein Pärchen kleine Paradisvögel, welche W. in Singapore kaufte, fraßen Reis, Bananen und Schaben; von den letzteren ein par Dutzend bei einer Fütterung. Herr Schöpf sen., Direktor des zoologischen Gartens in Dresden, ernährte seine Paradisvögel und zwar einen großen P. [Paradisea apoda] und einen kleinen P. [Paradisea papuana] möglichst mannigfaltig und zwar gab er ihnen Mischfutter (Nr. 14) nebst Zusatz von rohem oder gekochtem magern Fleisch oder Rindsherz abwechselnd, dazu Bananen, Feigen, Weinberen, Birnen, Fliederberen oder andre weiche Frucht je nach der Jahreszeit, dann wiederum gekochtes Eigelb, frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer, zur Abwechslung auch malayisch gesottnen Reis, erweichtes Weißbrot, gekochte Gelbrüben u. dsgl. Kartoffeln. Schließlich Kügelchen oder Pillen aus frisch gebackner Semmel. Eigelb fraßen sie besonders gern, während sie das Eiweiß liegen ließen, Feigen u. a. weiche Früchte schälten sie förmlich aus, die Weinberen, Semmelkugeln und auch Mehlwürmer verschluckten sie unzerkleinert, Mören nahmen sie selten.

Die Laubenvögel [Ptilonorrhynchus], Australier, welche den krähenartigen Vögeln nahe stehen und in mehrere Sippen getheilt werden, aus denen meines Wissens bisher jedoch erst zwei Arten, der eigentliche Laubenvogel [P. holosericeus] und der Kragenvogel [P. — Chlamidodera — maculatus] lebend eingeführt worden, sollen sich nach den Berichten der Reisenden vorzugsweise von Kerbthieren, doch auch von dem Fleisch größerer Thiere ernähren. Man füttert sie mit Drosselfutter (Nrn. 76—94), aber auch allerlei Früchten und selbst Sämereien, sodann mit all' den Nahrungsstoffen, welche ich S. 399 für Allesfresser angegeben habe. Chs. Jamrach versorgte sie mit erweichtem Weißbrot, gemahlnem Hanf und in lange Stücke zerschnittenen Mören. Schlechtendal gab dazu in Würfel zerschnittnen Apfel, sowie hin und wieder Mehlwürmer.

Auch einige Raubvögel, Angehörige der großen Familie, welche mit Recht als die der eigentlichen gefiederten Räuber gilt, dürfen wir als Stubenvögel betrachten; so erfreut sich wol mancher Liebhaber an einer der kleinsten Eulen, insbesondre der reizenden Sperlingseule [Strix passerina] oder einem Käuzchen u. a., gleicherweise könnte hier einer der kleinen sehr hübschen Falken, vielleicht auch gelegentlich ein größrer Räuber, vom Sperber bis zu einer Weihe, einem Bussard oder dem Wanderfalk hinauf inbetracht kommen. Da sie alle ausschließlich oder doch hauptsächlich mit lebenden Thieren, bzl. mit rohem Fleisch ernährt werden müssen, so sind sie im Zimmer leider nur zu schwierig rein und geruchlos zu erhalten. Bei den kleinsten ist es allenfalls

ausführbar, denn diese werden hauptsächlich mit lebenden Kerbthieren, Maikäfern, Schmetterlingen, Libellen u. drgl. ernährt und erhalten nur hin und wieder als Zugabe ein Mäuschen oder einen jungen Vogel. Für den Winter gewöhnt man sie an ein Ersatzfutter blos mit Ameisenpuppen (Nr. 1), doch mit Zusatz von Maikäfer- und anderm Kerbthierschrot oder Garnelenschrot, immer aber mit vielem gehackten rohen Fleisch. Wenn man die großen Arten in Ermangelung von lebenden oder frisch getödteten Thieren mit rohem Fleisch versorgt, so wolle man nicht versäumen, Thierhare, Stückchen Fell, Feder u. drgl. zur Gewöllbildung beizugeben, bzl. das Fleisch damit einzuhüllen. Versäumt man dies, so erkranken die Raubvögel sehr leicht, was aber auch dann geschieht, wenn man nicht immer durchaus frisches Fleisch gibt.

Die Wasserbedürfnisse der Vögel. Während ich das Trinkwasser an sich, d. h. also nach seinen erforderlichen Eigenschaften, bereits S. 271 ff. besprochen habe, muß ich hier in ähnlicher Weise wie bei den Nahrungsmitteln auch einen Ueberblick der Wasserbedürfnisse der Gefiederten geben. Die Angehörigen aller Vogelfamilien, bzl. Arten, welche für uns hier inbetracht kommen, können des Trinkwassers durchaus nicht entbehren. Wol kann manchmal die Ernährung mit saftigen Früchten, gleichem Grünkraut, eingeweichtem Weißbrot, angequellten Sämereien oder dergleichen bewirken, daß ein Vogel kaum oder garnicht trinkt; wol haben wir Fälle vor Augen, in denen ein Papagei, trotzdem er kein Trinkwasser bekommt, sich anscheinend im besten Zustande befindet und jahrelang ausdauert — im erstern Fall aber ist es doch immer eine Ausnahme, welche nur eine bestimmte Frist währen kann, im letztern Fall obwaltet ganz entschieden ein unnatürlicher Zustand, welcher den Vogel über kurz oder lang dem sichern Verderben entgegenführt. Das Vorenthalten des Trinkwassers für einen Papagei u. a. kann immer nur in Vorurtheil oder Täuschung beruhen.

Alle Hartfutterfresser, also zunächst die Finkenvögel im weitesten Sinne, sodann daran sich reihend auch die Tauben und Hühnervögel, müssen namentlich in der Zeit, in welcher sie vorzugsweise oder ausschließlich mit trockenen Sämereien ernährt werden, Trinkwasser im reichlichsten Maße erhalten; bei Zugabe von saftigem Grünkraut, Obst und eingequellten Sämereien trinken sie ungleich weniger. Erklärlicherweise bedürfen sie auch mehr des Trink- und ebenso des Badewassers in heißer und trockner Zeit, als an trüben, naßkalten Herbsttagen.

Die Prachtfinken müssen durchaus immer mit Trinkwasser versorgt sein und ich habe die Beobachtung gemacht, daß solche Vögel, wenn sie z. B. auf einer Reise 12—24 Stunden ohne Wasser geblieben, ganz ebenso rettungslos umkommen, als wenn sie in gleich langer Zeit hungern müssen. — Im gleichen

Verhältniß stehen die Widafinken, wenigstens die kleineren Arten, während die großen mehr den Webervögeln gleichen. Diese letzteren, bis auf einige kleine Arten, wie der kleine schwarzbäuchige Feuerweber [Ploceus nigriventris] und der Maskenweber [P. luteolus], können nach meinen Erfahrungen viel längre Zeit ohne Trinkwasser bestehen; ich habe dies namentlich bei solchen Gelegenheiten ersehen, wenn ich in der Vogelstube das Wasser absperren mußte, um einzelne Vögel herauszufangen. Die Webervögel, so z. B. Blutschnabel- und Ruß' Weber, kommen, selbst wenn sie bereits einen oder zwei Tage lang dürsten, nur auf einen Augenblick ins Fangbauer hinein, nehmen eiligst einen Wasserschluck, huschen hinaus und können dann wieder für gleichlange Frist aushalten. Im Gegensatz dazu trinken sie zu ruhiger Zeit sehr viel und baden auch mit außerordentlichem Eifer.

Die übrigen Finkenvögel stehen in Bezug auf das Trinkwasser-Bedürfniß den vorhergenannten Verwandten gleich; sie müssen alle oft und viel trinken, nur die eigentlichen Sperlinge machen nach meinen Beobachtungen eine Ausnahme. Volle drei Tage konnte das Wasser in der Vogelstube abgesperrt sein und doch ging kein Spatz unter das Fangbauer; aber auch er hat das Bedürfniß zum Trinken und in seiner bekannten Schlauheit wußte er sich dadurch Befriedigung zu verschaffen, daß er von dem Beschlag an den in der warmen Vogelstube schwitzenden Fensterscheiben leckte. Alle übrigen Finkenvögel mit Einschluß der Gimpel, Kreuzschnäbel, Kardinäle, Kernbeißer und deren Verwandten, auch der Ammern und Lerchen, müssen entschieden und jederzeit mit Trinkwasser reichlich versorgt werden.

Wenden wir uns sodann den Papageien zu, so tritt uns hier von vornherein das schon eingangs erwähnte Vorurtheil entgegen, daß sie des Trinkwassers entbehren können, ja, daß dasselbe für sie verderbenbringend sei. Man belausche sie jedoch nur im wirklichen Leben, so wird man bald eine andre Ueberzeugung gewinnen. Wol ist es richtig, daß die Wellensittiche, weniger die Zwergpapageien und am allerwenigsten die größeren Arten, von den Plattschweifsittichen bis zu den allergrößten Kurzschwänzen hinauf, wenn sie sich dessen bewußt sind, daß ihnen Gefahr droht, so also vor dem Fangkäfig, zwei, drei Tage und noch länger dem Durst widerstehen können, aber endschließlich müssen sie doch ‚durch diese hohle Gasse kommen‘, denn das Trinkwasser ist für sie, wie für alle anderen Vögel durchaus Bedürfniß. Was sodann die Trinkwasser-Enthaltsamkeit der Jakos, Amazonen und anderen großen Papageien anbetrifft, so ist dieselbe seitens der Vögel eine unfreiwillige und es liegt in dieser Entziehung wirklich eine arge Thierquälerei. Man achte nur, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, darauf, mit welcher Gier solche Papageien über den Trinknapf herfallen, wenn er ihnen geboten wird. Freilich trinken sie, wenigstens die grauen, sich daran,

das ist ja bekannt, regelmäßig den Tod — aber die Ursache liegt nicht in der etwaigen Schädlichkeit des Trinkwassers für sie, sondern die Schuld beruht lediglich darin, daß man sie, indem man ihnen das Trinkwasser entzog und sie vielfachen unheilvollen Einflüssen aussetzte, von vornherein zu Todeskandidaten machte. Weiterhin in dem Abschnitt über Gesundheitspflege werde ich auf diese Uebelstände zurückkommen. Es ist selbstverständlich, daß man bei manchen Papageien, so bei den frisch eingeführten kostbaren Plattschweifsittichen, mit der Darreichung von Trinkwasser vorsichtig sein muß — nicht etwa, weil dasselbe an sich ihnen schädlich sei, sondern weil auch diese Vögel meistens in übertriebner, unvernünftiger Vorsicht, bzl. aus Vorurtheil, ganz ohne Trinkwasser eingeführt worden, sodann auch freilich, weil manche von ihnen so zart und empfindlich sind, daß die plötzliche Darreichung von fremdem Trinkwasser ihnen verderblich werden könnte.

Der großen und vielgestaltigen Gruppe aller Kerbthier- oder Weichfutterfresser gegenüber darf ich mich hinsichtlich des Trinkwassers kurz fassen; alle hierhergehörenden Vögel, von den einheimischen Sängerköniginnen, Nachtigal und Sprosser und allen ihren Verwandten bis zur nordamerikanischen Spott- und ostindischen Schamadrossel, vom europäischen Goldhähnchen bis zum ostindischen Sonnenvogel und zur südamerikanischen Tangara, vom afrikanischen Glanzstar bis zum australischen Halskragenvogel, von unseren Spechten bis zu den südamerikanischen Kolibris, sie alle, alle bedürfen des Trinkwassers.

Als viel geringer ergibt sich die Nothwendigkeit zum Trinken bei den raben- oder krähenartigen Vögeln, aber auch sie können für die Dauer ohne Trinkwasser nicht bestehen. Im Gegensatz dazu behauptet man vielfach, daß alle oder doch manche Raubvögel garnicht zu trinken brauchen oder doch freiwillig niemals trinken. Nach meiner Ueberzeugung aber wäre es ein schweres Unrecht, wenn man dies als unumstößliche Thatsache annehmen wollte. In der Gefangenschaft muß man auch für jeden Raubvogel immerfort ein Gefäß mit Trinkwasser bereitstellen, wenn man sich nicht der Thierquälerei schuldig machen will. Es ist ja möglich, daß ein solcher Vogel in langer Zeit keinen Durst empfindet, über kurz oder lang aber wird derselbe sich auch bei ihm sicherlich fühlbar machen.

Behandlung und Verpflegung der Vögel.

In der Einleitung habe ich S. 1 ff. bereits, wenigstens in allgemeinen Umrissen, die Bedeutung dargelegt, welche die Liebhaberei für die Vögel dem alltäglichen Leben gegenüber gewonnen hat, und weiterhin in dem Abschnitt über die Vogelzüchtung werde ich noch näher darauf eingehen müssen. Hier will ich zunächst auf die Bedingungen hinweisen, welche zur Anschaffung eines Stubenvogels überhaupt berechtigen und dann auf die Verhältnisse, unter denen Stubenvögel gehalten werden. Im Anschluß daran werde ich eine kurzgefaßte Kennzeichnung aller für die Stubenvögel-Liebhaberei inbetracht kommenden Arten geben, unter besondrer Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten, welche sie dazu befähigen, uns Annehmlichkeiten und Genuß zu gewähren.

Nur dann können wir uns eines Stubenvogels, gleichviel von welcher Art, recht erfreuen, wenn wir ihm das Haupterforderniß eines behaglichen Daseins, also sachgemäße Pflege in jeder Hinsicht, zu bieten vermögen, und mit vollem Nachdruck sei darauf hingewiesen, daß eigentlich nur der Liebhaber die Berechtigung dazu haben sollte, Stubenvögel überhaupt zu halten, welcher die Mühe nicht scheut, sie nach allen ihren Eigenthümlichkeiten, insbesondre aber nach allen ihren Bedürfnissen hin genau kennen zu lernen und der dann auch wirklich den guten Willen dazu hat, die letzteren bestmöglichst zu befriedigen. Ich erachte jeden andern von vornherein der Thierquälerei für schuldig und scheue mich nicht, eine harte unerbittliche Anklage auszusprechen.

Blicken wir rings um uns her, so sehen wir die Stubenvögel unter mannigfaltig verschiedenen Verhältnissen vor uns. Am übelsten sind dieselben dort daran, wo sie, sei es ein einzelner sprechender Papagei, ein Sänger oder eine Anzahl Schmuckvögel, im kostbaren Prunkkäfig im Vorzimmer oder Salon eines herzlosen Reichen verständnißlos gehalten werden und liebeler verkommen müssen. Kaum minder beklagenswerth erscheinen die, welche Jemand, augenblicklich hingerissen von ihrer Schönheit, ihrem Gesang oder sonstigen Eigenthümlichkeiten, gekauft hat, ohne daß er volle Kenntniß von ihrem Wesen und ihren Bedürfnissen besitzt oder auch nur die Neigung hat, sich dieselbe anzueignen. Auch diese Stubenvögel sind meistens dem Verderben preisgegeben, falls der Besitzer, der ihrer nur zu bald überdrüssig geworden, es nicht vorzieht, sie wenn möglich wenigstens für einen geringen Preis loszuschlagen, sodaß sie dann noch rechtzeitig in die Hand eines wirklichen Liebhabers und sachverständigen Pflegers gelangen. Schließlich ergeht es auch den Vögeln trübselig, welche übertriebne Liebe seitens unverständiger Pfleger verzärtelt und nur zu oft gleich den vorigen zu Tode peinigt, indem sie in Watte, Decken oder Tücher gewickelt, in unnatürlicher Lage,

übermäßiger Wärme u. s. w. wahren Qualen ausgesetzt werden. Glücklicherweise sind aber die beiweitem meisten Liebhaber, die irgendwelche Vögel anschaffen und halten, mehr oder minder begeisterte Freunde derselben. Die Einen haben sie lediglich zum Vergnügen, hegen und pflegen sie also aus wirklicher, eigentlicher Liebhaberei. Die Anderen finden in der Vogelzüchtung oder in der Abrichtung von Vögeln nicht allein wie jene eine Quelle von Freuden und Genüssen, sondern hauptsächlich auch des vortheilhaften Ertrags. Diese Verhältnisse werde ich selbstverständlich in den Abschnitten über Vogelzüchtung und -Abrichtung besprechen. Noch Andere halten das Gefieder für wissenschaftliche Zwecke, um nämlich einerseits durch Kennenlernen aller Eigenthümlichkeiten des Vogels und andrerseits durch die Ergebnisse der Züchtung, Beschreibung der Geschlechtsverschiedenheiten, des Liebesspiels, Nestbaus, der Eier, des Nest- und Jugendkleids, der Verfärbung u. a. m. der Wissenschaft dienen zu können.

Gleicherweise wie wir den Vogel von verschiedenen Gesichtspunkten aus als Stubengenossen vor uns haben, so müssen wir nothwendigerweise auch von denselben aus die Wahl der gerade für unsere obwaltenden Verhältnisse passenden Art zu treffen suchen, und in diesem Sinne wollen wir, wie oben versprochen, alle Stubenvögel überhaupt einmal überschauen. Bemerken möchte ich noch, daß ich immer bei Gelegenheit eines derartigen Ueberblicks aller Gruppen und Arten unserer gefiederten Freunde der Reihenfolge nachgehe, welche sich bei Erörterung der Futterbedürfnisse der Vögel S. 294 ff. sachgemäß und von selber ergeben hat.

So beginne ich hier wieder mit den Schmuck- oder Prachtfinken. Inanbetracht ihrer Harmlosigkeit und Lieblichkeit, Anmuth, Lebhaftigkeit und Schönheit zugleich und insbesondre ihrer unendlich geringen Nahrungsbedürfnisse, der geradezu staunenswerth mühe- und kostenlosen Erhaltung also, finden wir es wol natürlich, daß eine sehr große Anzahl der allergewöhnlichsten Arten und zwar gleicherweise die etwa zaunkönig- bis zeisiggroßen Astrilde wie die etwa zeisig- bis sperlingsgroßen Amandinen sich außerordentlicher Beliebtheit erfreuen; sie sind in der That so recht ein Hauptgegenstand der neuern weitverbreiteten Vogelliebhaberei geworden. Hierher gehören alle Arten, vom grauen Astrild bis zu den Samenknacker-Amandinen, und wenn wir in diesem Werke „Die fremdländischen Stubenvögel“ Band I, S. 36—194 (oder gleicherweise im „Handbuch für Vogelliebhaber“ I, sowie in der besondern Ausgabe „Die Prachtfinken“) die Arten durchgehen, so gilt das Gesagte inbetreff aller, von welchen angegeben ist, daß sie häufig und gemein im Handel seien, die daher auch einerseits überall und fast immer und andrerseits zu geringen Preisen zu erlangen sind. Bei den Arten, welche seltner zu uns kommen, so besonders manchen australischen Astrilde, bedauern die eifrigen Liebhaber ihre hohen Preise und bei

einigen der allerschönsten (z. B. Granatastrild und eigentliche Papagei-Amandine) die Schwierigkeit der Erlangung überhaupt. Alle Prachtfinken zeigen an Vorzügen sodann zunächst noch den, daß sie als Körnerfresser fast garkeine Schmutzerei verursachen und also bei einiger Sorgfalt ohne Bedenken in jeder Häuslichkeit, selbst im Wohn- und Schlafzimmer, gehalten werden können; freilich zählen sie nicht zu den Vögeln, welche uns durch mehr oder minder angenehmen Gesang erfreuen, aber sie werden auch niemals durch schrilles Geschrei störend und ebenso kaum durch eintöniges Zirpen lästig. Bei vielen Amandinen ist der Liebessang und -Tanz drollig. Viele Arten zeichnen sich schließlich durch leichte Züchtbarkeit, in welcher sie also noch einen besondern Reiz entfalten, aus. Im allgemeinen dürfen die Prachtfinken als verträgliche Vögel gelten, sodaß man ihrer viele beisammen und auch mit anderen Vögeln gemeinsam halten kann; nur einzelne Arten bilden bei gewissen Gelegenheiten Ausnahmen. In dem Abschnitt über die Züchtung werde ich diesbezügliche nähere Angaben machen. — Die kleinsten oder eigentlichen Astrilde, Schönastrilde oder Amandaven und Schmetterlingsastrilde (Grauastrild, Helenafasänchen, Orangebäckchen, Rothschwänzchen, Tigerastrild, gelbgrüner Astrild, Goldbrüstchen, beide Amaranten, Schmetterlingsastrild und alle ihre nächsten Verwandten) sind obwol überaus zarte, doch keineswegs weichliche Vögel, denn einerseits überstehen sie die Beschwerden und Gefahren der Reise gut, erholen sich überraschend schnell, und andrerseits hat man sie bereits vielfach im kalten, wenig oder auch wol garnicht geheizten Raum überwintert. Alle sind in der Gefangenschaft züchtbar und ich werde über diesen letztern Vorzug weiterhin im besondern Abschnitt Näheres mittheilen. — Die nächststehenden Wachtelastrilde stimmen mit den vorigen nahezu überein, nur bedürfen sie der Rücksicht, daß sie in andrer Weise gehalten werden und auch andere Niststätten haben müssen. — Die Dornastrilde oder eigentlichen Aeginthinen sind im allgemeinen etwas derber, müssen indessen namentlich unmittelbar nach der Einführung vor allen schädlichen Einflüssen vorzugsweise sorgsam bewahrt werden, da sie sonst auffallenderweise hinfälliger als die kleinen Verwandten sich zeigen. Sie gehören zu den schönsten und beliebtesten Prachtfinken, so Ceres-, Ringel- und Sonnenastrild, leider werden sie jedoch nur zeitweise und selten eingeführt und dementsprechend sind sie theuer. Auch sie zählen fast sämmtlich zu den besten Zuchtvögeln. — Band- und Rothkopfamandinen, Reisamandinen und die Zuchtvarietäten der letzteren, der weiße und blaugefleckte Reisvogel, sind derb und kräftig, lassen sich meistens ohne Mühe züchten, sind jedoch zuweilen recht unzuverlässige Nister; der Bandfink ist zugleich ein arger Brutzerstörer, sodaß er in der Vogelstube nicht gehalten werden darf. Die Rothkopfamandine ist bis jetzt leider kaum der Zucht zugänglich, der weiße Reisvogel steht noch immer in ziemlich hohem Preise, die beiden anderen aber gehören zu den gemeinsten und

billigſten Prachtfinken. — Leichter Züchtbarkeit wegen ſehr beliebt ſind die Elſter-Amandinen, ſowie Silber- und Malabarfaſänchen, während die Bronze-Amandinen und Muskat-Amandinen ſchwieriger und die Nonnen-Amandinen ſich faſt garnicht züchten laſſen. Alle Elſterchen ſind zugleich, wenn auch einfach, ſo doch hübſch gefärbte Vögel, Silberfaſänchen und Bronzemännchen viel mehr unſcheinbar, Muskatvögel wenigſtens bunt, die Nonnen aber mit ihren weißen oder ſchwarzen Köpfen ganz abſonderlich und daher trotz mangelnder Anmuth und Beweglichkeit und mehr wunderlicher als angenehme Töne doch recht beliebt. Das Silberfaſänchen ſchätzt man unter ihnen allen um ſeines unabläſſigen, wenn auch nichts weniger als bedeutenden Sangs willen. Die eigentlich zu den Nonnen gehörende auſtraliſche Schilfamandine iſt etwas bunter, auch ſeltner und daher bereits theurer; während das kleine Elſterchen und Silberfaſänchen wiederum zu den gemeinſten und billigſten Prachtfinken zählen, werden alle übrigen gleichfalls etwas höher bezahlt, da ſie mehr oder weniger ſelten ſind. — Zwei Arten der auſtraliſchen Prachtamandinen, welche zu den ſchönſten oder doch bunteſten unter allen Verwandten gehören, der Diamantfink und der Zebrafink, ſind, der erſtre allbekannt und ziemlich häufig, auch ſchon vielfach gezüchtet, der letztre als einer der allergemeinſten Zuchtvögel, allbeliebt. Die Diamant-Amandine ſteht noch immer ziemlich hoch im Preiſe, während die Zebra-Amandine von Jahr zu Jahr billiger und zugleich immer mehr geſchätzt und ſelbſt in zahlreichen Wohnſtuben trotz ihrer einförmigen, keineswegs angenehmen Trompetentönchen immer mehr gezüchtet wird. Nicht ganz ſo häufig wie der Diamantfink, aber in gleichem Preiſe und bereits in vielen Vogelſtuben gezüchtet, iſt die Gürtel-Amandine oder der Gürtel-Grasfink, während die übrigen beſonders ſchönen Verwandten, wie die Feuerſchwanz-Amandine u. a., ſelten und dementſprechend theuer ſind, noch andere aber bisher garnicht lebend eingeführt worden. — Von den Papagei-Amandinen iſt die lauchgrüne P. oder der oſtindiſche Nonpareil um ihrer Schönheit willen ſehr beliebt und wennſchon noch ſelten und theuer, ſo doch allbekannt, auch bereits mehrfach gezüchtet. Die eigentliche Papagei-Amandine gehört ebenſo wie zu den ſchönſten, leider zugleich zu den bisher ſeltenſten und koſtbarſten aller Prachtfinken; ſie iſt nur einmal in größrer Anzahl lebend eingeführt, dann aber ſogleich gezüchtet worden, von Herrn A. F. Wiener in London. — In ähnlichem Verhältniß ſtehen die Samenknacker-Amandinen; ſie ſind ebenfalls als ſchöne Vögel geſchätzt, bisher jedoch im Vogelhandel noch überaus ſelten und hoch im Preiſe. Herr R. Schuſter, Inhaber der Lüderitz'ſchen Kunſthandlung in Berlin, machte mich zuerſt darauf aufmerkſam, daß die Männchen der Samenknacker-Amandinen auch beachtenswerthe Sänger ſeien, und ich kann dies in der That beſtätigen. — Bis jetzt ſind noch nicht volle hundert Arten von Prachtfinken bekannt; in meinen vorhin erwähnten Werken

habe ich 92 Arten und zwar 46 Astrilde und 46 Amandinen geschildert; von denselben sind einige 30 Astrilde und etwa ebensoviele Amandinen bis jetzt lebend eingeführt worden. Um das Verhältniß gerade dieser Vögelchen für die Liebhaberei zu kennzeichnen, führe ich das Schlußwort aus ihrer Schilderung in meinem Buch „Die Prachtfinken“ hier an: Diese Darstellung der ebenso beliebten als liebenswürdigen Unterfamilie der Finkenvögel dürfte wol die ausführlichste sein, welche bis jetzt veröffentlicht worden; dennoch kann sie keineswegs schon als eine vollständige, durchaus erschöpfende gelten. Sobald einerseits noch wenig bekannte Striche, namentlich im Innern Afrikas und Australiens, nebst mehreren Inseln, der Forschung und dem Weltverkehr weiter erschlossen sein werden und wenn andrerseits der Großhandel zahlreiche unzugängliche oder wieder vernachlässigte Gegenden lebhaft eröffnet, so dürfen wir nicht allein darauf hoffen, daß die zoologischen Museen noch mit mancher neuentdeckten Art bereichert werden, sondern auch darauf, daß die Einfuhr überseeischer Vögel nach Europa beiweitem mannigfaltiger wird. Dann aber können wir erst eine vollendete wissenschaftliche und allverständliche Beschreibung aller Prachtfinken erwarten.

Die **Widafinken** oder **Witwenvögel** (Band I S. 195 ff.), von Zeisig- bis Stargröße, zählen wiederum zu den beliebtesten Stubenvögeln. In ihren Vorzügen sind sie im wesentlichen mit den Prachtfinken übereinstimmend, denn auch sie erscheinen lieblich und liebenswürdig, sind ebenso durchaus anspruchslos und also leicht und billig zu ernähren, unschwer rein zu erhalten, ausdauernd, ferner, wenigstens in einigen Arten, allenthalben und zu geringen Preisen zu erlangen. Die meisten freilich werden erst selten oder noch garnicht eingeführt. Auch ihnen fehlt wie jenen ein erwähnenswerther Gesang, dagegen können sie in der Erregung während der Liebeszeit durch schrilles Geschrei lästig werden, doch steht dasselbe in garkeinem Verhältniß zu dem Lärm, welchen Papageien u. a. m. verursachen. Einen Vorzug haben sie den kleinen Verwandten gegenüber, welcher ihnen für die Liebhaberei besondern Werth verleiht: das in seinem Farbenglanz und mit den langwallenden Schwanzfedern wahrhaft malerisch-prächtig erscheinende Hochzeitskleid. Das für gewöhnlich einförmig graue Gefieder geht nämlich zur Brutzeit in ein buntes glänzendes über, während es sich nach Beendigung derselben in das graue zurückverfärbt. Zugleich verlängern sich dann die mittleren Schwanzfedern um das Doppelte bis Dreifache der Länge des ganzen Körpers. In dieser Zeit werden die Männchen außerordentlich stürmisch und entfalten in eigenthümlichen hüpfenden Bewegungen ihr Liebesspiel, während sie laute Töne erschallen lassen. Die langen Schwänze und ihre Lebhaftigkeit machen es erforderlich, daß man sie in unverhältnißmäßig umfangreichen Käfigen halten muß, wenn sie sich wohlfühlen und ihre volle Schönheit bewahren sollen. Darin liegt also eine Schwierigkeit ihrer Haltung als Stubenvögel, welche indessen nicht unüberwindbar ist. In der Vogelstube freifliegend unter Prachtfinken u. a. gelangt ihre Schönheit und Anmuth zur vollsten Geltung. Bis jetzt können sie als Zuchtvögel noch nicht angesehen werden, denn es ist noch kaum die eine oder andre Art zur Brut geschritten. Paradiswida, Dominikanerwida und stahlblaue Wida oder Atlasvogel (letztre ohne verlängerte Schwanzfedern) gehören zu den bekanntesten und billigsten fremdländischen Stubenvögeln zugleich. Die erstre findet man als allbeliebten

Gaſt in ſämmtlichen Vogelſtuben und auch die letztre iſt dort ziemlich häufig, während die Dominikanerwida ihrer Unverträglichkeit wegen unter kleinen Vögeln nicht gehalten werden darf. Die große prachtvolle Hahnſchweifwida, ebenſo die Königswida, die Halbmondwida, die breitſchwänzige, die weißgezeichnete und die kurzſchwänzige W. gehören leider zu den allerſeltenſten und koſtbarſten Stubenvögeln; die gelbſchultrige und die gelbrückige W. kommen hin und wieder einmal in den Handel. Einen herrlichen Erfolg hat mit dem ſonſt kaum eingeführten weißgezeichneten Widafink Herr Fritz Schrödter in Prag in zweimaliger Züchtung erreicht.

Auch die Angehörigen der vielartigen und vielgeſtaltigen Familie der Webervögel (Band I S. 223 ff.) ſtehen hinſichtlich vieler Eigenthümlichkeiten den Prachtfinken nahe; viele von ihnen gehören gleichfalls zum bekannteſten, gemeinſten und doch beliebteſten kleinen fremdländiſchen Gefieder. Kräftig und ausdauernd eigentlich noch in höherm Maße, anſpruchslos in der Ernährung, ebenſo leicht reinlich zu halten und immer und zu mäßigen Preiſen bei den Händlern vorhanden, zeigen ſie ſodann die Eigenthümlichkeit der Widafinken, indem ſie ſich und zwar in noch glänzendere Prachtfarben verfärben, jedoch ohne Verlängerung der Schwänze. Ihre Liebesſpiele ſind weniger anmuthig, dagegen komiſcher, ſtürmiſcher. Von einem Geſang kann bei ihnen garnicht die Rede ſein; derſelbe beſteht in ſeltſamen ziſchenden, ſchnurrenden, gackernden Lauten, welche freilich manchmal läſtig werden, vornehmlich bei den großen Arten. In der Größe wechſeln ſie von der eines Zeiſigs bis zu der einer Droſſel. Die meiſten laſſen ſich unſchwer züchten, alle ſchreiten mit außerordentlichem Eifer zum Neſtbau, nur wenige indeſſen ſind gute Heckvögel, und manche Arten ſind bis jetzt noch nicht zur wirklichen Brut in der Gefangenſchaft gelangt. Viele, insbeſondre die kleineren, ſind ſo verträglich, daß man ſie in der Vogelſtube oder im großen Käfig mit anderen Vögeln zuſammen halten darf, wo ſie beim Niſten andres Gefieder nur durch ihre Lebhaftigkeit ſtören, bzl. aus der Nähe der eigenen Neſter vertreiben; manche der großen W. ſind allerdings bösartig oder räuberiſch, indem ſie aus den Neſtern kleinerer Vögel die Jungen freſſen. Als Stubenvögel gewähren die W. für viele Liebhaber von vornherein großen Reiz in ihrem Neſtbau.

Die zeiſig- bis ſperlingsgroßen Feuerweber aus Afrika zählen zu den bunteſten, aber auch in ihrem Weſen komiſchſten und darum beliebteſten aller W.; ſie erbauen weniger kunſtvolle Neſter als die oſtindiſchen Baya-W., aber in ihrem förmlich leuchtenden Orangeroth und Gelb erſcheinen ſie immerhin ſo hübſch, daß ſie vielfach angeſchafft und gehalten werden. Der Käufer, welcher ſie noch nicht ausreichend kennt, wundert ſich dann wol nicht wenig, wenn ſolch' farbenprächtiger Vogel nach einer gewiſſen Friſt fahl wird, immer mehr ausbleicht, bis er zuletzt ins unſcheinbare Grau ſich zurückverfärbt hat. Nur bei guter

reichlicher Ernährung, auch mit Fleischfutter, und unter günstigen Licht-, Luft- und Wärmeverhältnissen erhält der Feuerweber seine Prachtfarben wieder; andernfalls erscheinen dieselben nur fahl und matt; zuweilen tritt sogar eine düstre, bzl. schwarze Färbung des Gefieders ein. Das entsprechend gehaltne und ernährte Männchen aber bleibt 6—8 Monate, manchmal wol sogar Jahr und Tag, in voller Pracht. Sein Liebesspiel ist überaus komisch und besteht in wunderlichem Tänzeln und Hin- und Herfliegen mit aufgeblähtem Gefieder unter fortwährendem Flügelklappen, Nicken und Bücken; der Liebessang ist nur ein heiseres Zischen. Sie sind nicht blos anspruchslose, sondern auch ausdauernde Stubenvögel, aber obwol sie sämmtlich eifrig Nester bauen und auch alle schon in den Vogelstuben gezüchtet worden, kann man sie doch keinenfalls zu den guten Zuchtvögeln zählen. Im übrigen haben sie alle angenehmen Eigenschaften, welche ich inbetreff der Webervögel überhaupt geschildert. In der Vogelstube verursachen sie insofern Störung, als die Männchen einander heftig befehden und auch alle anderen Vögel aus der Nähe ihrer Nester vertreiben; eigentlich bösartig sind sie aber nicht. Man züchtet sie auch wol zu mehreren Paren beisammen in einem großen entsprechend ausgestatteten Käfig und hat dann viel Vergnügen — aber zugleich viel Verdruß an ihnen. In dem Abschnitt über Stubenvogelzucht werde ich auf diese Eigenthümlichkeiten noch näher zurückkommen. Beiläufig sei bemerkt, daß die afrikanischen Feuerweber sich ausdauernd genug zeigen, um im ungeheizten Raum oder gar im Freien überwintert zu werden. Hierher gehören alle Arten vom gelben Napoleonsweber und seinen Verwandten bis zu den orangerothen eigentlichen Feuerwebern, deren letzter der erst neuerdings mehrfach eingeführte und gezüchtete kleine schwarzbäuchige Webervogel ist (s. Band I S. 246), sodann eigentlich auch die nächstverwandten Schönweber, von welchen bis jetzt aber erst eine Art, der prachtvolle Madagaskarweber häufiger in den Handel gebracht, zugleich als einer der besten Zuchtvögel in den Vogelstuben geschätzt wird und etwas theurer als die vor. ist. Die übrigen Verwandten sind sämmtlich erst selten oder kaum zu uns gelangt.

Als Sperlingsweber habe ich eine Gruppe von verschiedenartigen Geschlechtern zusammengefaßt, weil deren etwa sperlingsgroße Angehörige in vielen Eigenthümlichkeiten übereinstimmen, während sie in anderen freilich weit von einander abweichend sich zeigen. Es sind die rothschnäbeligen und rothköpfigen Dickschnabelweber von Afrika, welche zu unseren gemeinsten und billigsten Stubenvögeln gehören, die Ammerweber oder eigentlichen Webervögel aus Asien, die gleichfalls allbekannt und beliebt, wenn auch noch keineswegs gemein sind und also etwas höher im Preise stehen, nebst den noch garnicht oder kaum eingeführten Mahali- und Kolonie-Webervögeln, wiederum aus Afrika. — Die rothschnäbeligen Weber, gem. Blutschnabel- und rosenrother oder Ruß'

Webervogel zählen zu den alltäglichen Erſcheinungen des Vogelmarkts und ſind allenthalben und faſt immer zu haben; der rothköpfige Weber iſt auch gemein und billig, obwol er nur zeitweiſe eingeführt wird, der blutköpfige W. iſt bisher noch garnicht zu uns gelangt. Früher hielt man dieſe ſog. Dickſchnäbel, wenigſtens den Blutſchnabelweber, für unverträglich, heutzutage dagegen findet man ſie als harmloſe Gäſte in allen Vogelſtuben. Ihre Verfärbung geht beiweitem nicht ſo auffallend vor ſich und ihr Gefieder iſt keineswegs ſo farbenprächtig wie das der vorhergegangenen Feuerweber, aber bei näherer Betrachtung ſind ſie, insbeſondre der roſenrothe Weber, doch ſehr hübſche Vögel. Sie bauen eifrig ihre Neſter, bringen jedoch ſelten nur ein wirklich vollſtändiges zuſtande, und gezüchtet ſind ſie bisher noch garnicht. — Die ſchlicht gefärbten Bayaweber kommen in vier Arten zu uns, ſind allbeliebt und in vielen Vogelſtuben vorhanden, umſomehr, da ſie allenthalben mit großem Eifer ihre außerordentlich kunſtfertigen Neſter errichten, auch hin und wieder, freilich keineswegs regelmäßig, zur Brut ſchreiten. Ihre Verfärbung beſteht eigentlich nur darin, daß ſie eine reingelbe Kopfplatte, die eine Art auch eine gelbe Bruſt, bekommen. Im übrigen gleichen ſie dem ganzen Weſen nach den rothſchnäbeligen Verwandten, nur ſind ſie faſt noch harmloſer und friedlicher als jene. Je größer der Raum, je mehr ungeſtört ſie ſind und je zweckmäßiger ſie ernährt werden, deſto umfangreicher und vollkommener erbauen ſie ihre Neſter und zwar ebenſo das Brut- wie das ſog. Vergnügungsneſt, aber auch im Käfig und ſei er immerhin eng, üben ſie ſtets fleißig ihre Kunſt. Sie ſind daher ſehr geſchätzt; trotzdem ſtehen ſie meiſtens nicht hoch im Preiſe, da ſie zu Zeiten zahlreich in den Handel gelangen. — Die eigentlichen Sperlingsweber, ſchlicht gefärbte, wenig anſehnliche Vögel, etwas größer als der Hausſperling, werden nur gelegentlich in einzelnen Köpfen eingeführt, finden aber auch dann wenig Beachtung und werden wol niemals eine beſondre Bedeutung als Stubenvögel gewinnen. Eher könnte dies der Fall ſein bei dem gleichfalls ſchlicht gefärbten Kolonie-Webervogel, welcher bisher äußerſt ſelten oder wol noch garnicht eingeführt worden. Er könnte Intereſſe gewähren, wenn eine Geſellſchaft in der Vogelſtube gemeinſam ihre große Anſiedlung anlegen würde.

Die Gelbweber hat der Liebhaber zunächſt in zwei Gruppen zu ſcheiden, welche ſich in ihren Eigenthümlichkeiten ziemlich bedeutſam gegenüberſtehen und deren äußres Merkmal lediglich in der Größe beruht. Die großen Arten, etwa von Sperlings- bis Stargröße, ſind eigentlich kaum als angenehme Stubenvögel anzuſehen. Wol gewähren ſie in ſchöner Färbung, im Farbenwechſel, den einfachen Nahrungsbedürfniſſen, leichter Reinhaltung, billigen Preiſen und anderen Eigenthümlichkeiten dieſelben Vorzüge wie ihre kleineren Verwandten, und mit gleichem Eifer ſtellen auch ſie ihre Neſter her, aber ihre förmlich unbändige Lebhaftig-

keit, ihr Zischen, Schnurren, Gackern können, wie ich schon früher gesagt, selbst den abgehärteten Liebhaber zur Verzweiflung bringen und ihre leichte Züchtbarkeit, ihre äußerst komischen Liebestänze und -Spiele bieten dafür kaum ausreichenden Ersatz. In einer entsprechend eingerichteten Vogelstube, besser noch in einem Flugkäfig im Freien oder einem besondern Vogelhause, können sie wol zu interessanten Beobachtungen Veranlassung geben und viel Vergnügen bereiten. In eine mit kleinerm Gefieder bevölkerte Vogelstube gehören sie nicht hinein, da sie gegen solche Genossen bösartig sich zeigen und ihnen die Nester ausrauben. Hierher sind die Arten vom schwarzköpfigen W. oder Textor, goldstirnigen oder olivengrünen W. bis zum kastanienbraunen W. nebst allen selten und kaum eingeführten Arten zu zählen. — Die kleinen Gelbweber bis zu Sperlingsgröße hinauf haben alle Vorzüge der Webervögel im allgemeinen; sie kommen meistens in ein sehr hübsches Prachtgefieder, erbauen fast noch eifriger und kunstvoller ihre Nester und werden niemals oder doch nicht in unerträglicher Weise durch Lärmen lästig, wie sie auch friedlich gegen alle anderen Vögel sind. Sie gehören zweifellos zu den angenehmen Stuben- und ebenso sogar zu den ergibigsten Zuchtvögeln; ihre Preise stehen aber gewöhnlich etwas höher. Da sie in allem übrigen den größeren Verwandten gleichen, so brauche ich nichts weiter hinzuzufügen. Es sind die Arten: dottergelber W., Pirol-W., nebst allen selteneren, bis zum Maskenweber und es bleibt nur zu bedauern, daß sie und besonders die letztgenannte Art, nichts weniger als häufig in den Handel gelangen, ja manchmal für lange Zeit garnicht zu haben sind. Der nur prachtfinkengroße Maskenweber verdient noch vorzugsweise lobender Erwähnung, denn ich darf ihn als einen der anmuthigsten, harmlos-lieblichsten Stubenvögel überhaupt, als zuverlässigen Zuchtvogel und als hervorragenden Künstler im Nestbau zugleich rühmen; leider ist aber sein Preis meistens nur noch zu hoch.

Die drosselgroßen **Büffelweber** können noch weniger als die großen Gelbweber für wünschenswerthe Stubenvögel angesehen werden, indem sie durch die unangenehmen Eigenschaften jener, insbesondre aber durch den argen Lärm, in noch höherm Maße lästig fallen. Ihr eigenthümlicher thurmhoher Nestbau würde in einem besondern Flugraum allerdings gewissen Reiz gewähren, doch werden sie eigentlich nur beiläufig eingeführt und ihre Preise stehen dementsprechend unverhältnißmäßig hoch.

Die **Prachtweber**, welche ich hier im Band III, S. 319, nur beiläufig behandelt, weil sie doch noch garnicht lebend eingeführt worden, werden über kurz oder lang zweifellos eine werthvolle Bereicherung der Stubenvogelliebhaberei bilden, denn sie sind schön gefärbt und erbauen, wie die Verwandten, kunstvolle Nester. Zu dieser Einsicht wird umsomehr gelangen, wer sie durch die Monographie von **D. G. Elliot**, nebst Abbildungen von **J. G. Keulemans** in

„The Ibis“ (1876) kennen lernt. Inbetreff aller ihrer übrigen Eigenthümlichkeiten vermag ich nur Schlüsse zu ziehen, denn die Angaben der Reisenden sind in Bezug auf die Lebensweise leider gar zu gering. Im allgemeinen dürften sie den großen Gelbwebern gleichen, nur wird ihre „heisere und kreischende Stimme“ nicht so unleidlich, ihre Unverträglichkeit und Räuberei nicht so arg sein. Selbstverständlich müssen sie bei der über kurz oder lang erfolgenden Einführung doch zunächst sorgfältig beobachtet werden

Noch weniger vermag ich über die Schwarzweber zu sagen. Von ihnen ist bisher weder eine Art lebend bei uns eingeführt, noch liegen ausreichende Schilderungen ihres Freilebens vor. Da sie indessen doch als hübsche Vögel erscheinen, so können wir auch ihrer Einführung über kurz oder lang gern entgegensehen. Ihr Werth als Stubenvögel wird dem der Prachtfinken im allgemeinen und vielleicht auch dem der kleinen Gelbweber gleichkommen.

Ueberaus ungleichartige Vögel treten uns in der großen Gruppe der jetzt folgenden einheimischen und fremdländischen (Band I, S. 324 ff.) Finken entgegen; bei ihnen gibt es verhältnißmäßig wenige, welche gleich den Angehörigen der beiden vorhergegangenen Unterfamilien ausschließlich als Schmuck- und Zuchtvögel zu betrachten sind, die beiweitem meisten haben vorzugsweise Werth als Sänger und sind hier also eben von diesem Gesichtspunkt aus zu überblicken. An dieser Stelle, also bei der Werthabschätzung aller Vogelarten für die Liebhaberei im ganzen, muß ich mich hinsichtlich des Gesangs auf kurze allgemeine Hinweise beschränken; die Gesangsbegabung der einzelnen Vögel an sich werde ich weiterhin in einem besondern Abschnitt eingehend behandeln. Die übrigen guten Eigenschaften aller Finkenvögel sind: Anspruchslosigkeit in der Ernährung (wenngleich einige Arten große Sorgsamkeit erfordern), leichte Eingewöhnung, desgleichen Reinhaltung; im Käfig sind sie ausdauernd, obwol auch einige der allergemeinsten F. sich gerade vielen Krankheiten ausgesetzt zeigen; fast alle sind farbenschön und die schlicht gefärbten wenigstens anmuthig und liebenswürdig; durch Geschrei werden sie kaum lästig. Als Zuchtvögel haben sich die einheimischen bisher beiweitem nicht so ergibig gezeigt wie die fremdländischen Arten, doch soll man keineswegs annehmen, daß sie garnicht züchtbar seien. Alle einheimischen F. erfreuen sich als Stubenvögel großer Beliebtheit. In den letzteren Jahren sind die Preise der meisten Arten infolge des verbotnen oder doch sehr erschwerten Fangs bedeutend in die Höhe gegangen, immerhin aber stehen sie im Verhältniß zu denen der fremdländischen Vögel noch recht niedrig. Man darf die F. im allgemeinen, mindestens die einheimischen Arten, weniger in Vogelstuben halten, weil sie nicht selten als arge Raufbolde und besonders Nesterzerstörer sich zeigen.

Obenan stehen die Edelfinken, also der Buchfink und seine einheimischen und fremdländischen Verwandten. Der erstre ist als hervorragender Sänger

allgemein bekannt und geschätzt und wird als solcher fast ausschließlich im Einzelkäfig gehalten. Er ist ein hübscher und anmuthiger, leicht zahm und zutraulich werdender, anspruchsloser und ausdauernder Vogel, der auch den Kanarienvogelgesang u. a. nachahmen lernt. Früher bildete eine förmlich begeisterte Liebhaberei für ihn einen besondern Zweig der Vogelliebhaberei; gegenwärtig ist dieselbe sehr erkaltet und die Preise, die damals erstaunlich hoch waren, stehen gegenwärtig denen der nächstverwandten einheimischen F. gleich. Bis jetzt hat man den B. erst wenig gezüchtet. — Der Bergfink ist als Sänger unbedeutend, auch als Schmuckvogel nicht sehr beliebt, weil in Gesellschaftskäfigen und Vogelstuben nicht recht verträglich; im übrigen gleicht er dem vorigen und zeigt sich besonders ausdauernd; wol noch nicht gezüchtet. — Auch der Schneefink hat für die Liebhaberei geringe Bedeutung, weil er weder ein guter Sänger, noch vornehmlich schön ist. — Die nächsten fremdländischen Verwandten, der Kanarien- und Teydefink, Edelfink von Algier u. a., können als Stubenvögel bis jetzt noch nicht inbetracht kommen. Bei etwaiger Einführung wird man an sie vielleicht ähnliche Erwartungen wie an den Buchfink zu stellen haben.

Der Stiglitz oder Distelfink ist als Schmuckvogel und Sänger zugleich beliebt; er gehört zu den schönsten einheimischen Vögeln; Gesang fröhlich, angenehm, wenn auch nicht hervorragend, erschallt fleißig, fast das ganze Jahr hindurch; anspruchslos und ausdauernd, wie alle Verwandten; seine Eingewöhnung bedarf der Vorsicht. In Gesellschaft friedlich, doch manchmal Nestzerstörer. Bereits vielfach gezüchtet, namentlich auch in Mischlingshecke mit Kanarienweibchen. — Der bis jetzt kaum eingeführte Himalaya-Stiglitz dürfte in allen Eigenthümlichkeiten mit dem vorigen übereinstimmen.

Zeisig: hübsch und anmuthig, zutraulich und drollig; Gesang mehr angenehm als bedeutend; anspruchslos, ausdauernd und in allen guten Eigenschaften den vorigen gleich. Unschwer züchtbar, auch mit Kanarien- u. a. Weibchen, läßt sich zum ein- und ausfliegen gewöhnen; wurde früher auch zu Kunststücken abgerichtet. — An fremdländischen Zeisigen haben wir eine Anzahl überaus werthvoller Vögel vor uns. Der schwarzköpfige Zeisig aus Südamerika ist als angenehmer Sänger, schöner Schmuckvogel und dankbarer Zuchtvogel (auch mit Kanarien-Weibchen) zugleich werthvoll. Nach zweckmäßiger Eingewöhnung zeigt er sich ausdauernd und nur empfindlich gegen Kälte. In der Vogelstube oder im Gesellschaftskäfig ist er friedlich. Der Trauerzeisig ist gleichfalls schön, anmuthig und lebhaft, ein vortrefflicher Sänger, aber so weichlich, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, ihn für die Dauer am Leben zu erhalten; bei den meisten Liebhabern, insbesondre Anfängern, geht er in kürzester Frist zugrunde, doch hat man schon Bastarde von ihm mit Kanarienweibchen gezogen. Die übrigen fremdländischen Verwandten: Fichten-, Magellan-, bärtiger Z. und noch mehrere

bis jetzt kaum eingeführte Arten gleichen, soweit ich sie kenne, vornehmlich dem einheimischen Z. und werden als Stubenvögel immer beliebt sein. Der Magellan-Z. hat bei Herrn Generalagent K. Kerfack genistet. — Zitronzeisig: recht hübsch, zutraulich und anmuthig, Gesang gering; selten käuflich; als Stubenvogel kaum von Bedeutung. — Die Lein- oder Meerzeisige: recht hübsch, verlieren aber bald das schöne Roth; ungemein zahm; fast gesanglos; als Stubenvögel von geringer Bedeutung, obwol bereits mehrfach gezüchtet.

Der Grünfink: hübsch, doch fast plump; wird sehr zahm und ist zum ein- und ausfliegen zu gewöhnen; anspruchslos und ausdauernd; im Gesellschaftskäfig manchmal zänkisch; Gesang unbedeutend; trotzdem hier und da recht beliebt; auch bereits gezüchtet. Die fremdländischen, der chinesische und der algerische Grünfink, welche ihrer Seltenheit wegen als Stubenvögel kaum inbetracht kommen, dürften dem einheimischen G. in ihren Haupteigenthümlichkeiten wol gleichen. — Der Hänfling gehört zu den hervorragendsten einheimischen Sängern und schönsten Vögeln zugleich. Er zeigt alle gerühmten Vorzüge der Finkenvögel: unschwer einzugewöhnen, anspruchslos in der Ernährung, leicht reinlich zu halten; wird sehr zahm, ist zum ein- und ausfliegen zu gewöhnen, züchtbar und nistet besonders mit Kanarienweibchen; lernt auch Lieder anderer Vögel nachahmen. Obwol ausdauernd, verliert er leider aber nur zu bald sein schönes Roth (vrgl. S. 302).

Der Girlitz steht etwa im Verhältniß des Zeisigs zur Liebhaberei. Gesang unbedeutend; Färbung schlicht; leicht zahm, zutraulich und anmuthig; ausdauernd und verträglich; guter Heckvogel, auch mit Kanarienweibchen. — Der Kanarienwildling oder Girlitz von den Kanarischen Inseln war bis vor kurzem überaus selten im Vogelhandel, ist dann aber durch die Herren Ernst Böcker in Wetzlar und Dr. Seibel in Halle, sowie auch durch Händler mehrfach eingeführt worden. Als Stubenvogel an sich hat er indessen beiweitem nicht den Werth, welchen die Liebhaber erwartet; sein Gesang ist recht lieblich, doch keineswegs von hervorragender Bedeutung. Im übrigen ist er hübsch, anmuthig und beweglich, doch bleibt er immer etwas scheu, und sodann ist er, vorzugsweise nach der Einführung, manchmal aber auch späterhin nach sorgfältigster Eingewöhnung, recht weichlich. Gezüchtet hat man ihn bis jetzt meines Wissens noch nicht, doch muß er zweifellos unschwer und ergibig in der Gefangenschaft nisten, denn andernfalls würde man ja mit seiner Nachzucht, eben dem Kulturvogel, nicht zu solchen außerordentlichen Erfolgen gelangt sein. Da er bisher noch überaus hoch im Preise steht, so findet er nur wenige Liebhaber. — Die erste Varietät des Kulturvogels, der gem. deutsche Kanarienvogel oder der Vogel von Landrasseo, welcher früher bekanntlich allgemein verbreitet war, ist in den letzteren Jahrzehnten bedeutend zurückgetreten. Bei allen Vorzügen der Finkenvögel überhaupt

zeigt er doch eine arge Schattenseite in seinem unleidlichen Geschrei und daher ist er durch den Harzer Kanarienvogel fast überall verdrängt worden und im Preise so zurückgegangen, daß er fast werthlos geworden. Auch die Farbenvögel, welche man vornehmlich aus der Landrasse erzog und die zeitweise einen recht begehrten Gegenstand der Liebhaberei bildeten, sind, seitdem die fremdländischen Vögel zahlreich zu uns gelangen, immer mehr in den Hintergrund getreten; freilich finden besonders schön gezeichnete Seltenheiten noch immer gegen ziemlich hohe Summen Abnehmer. Beinahe dasselbe gilt von den Kanarienvögeln der holländischen Rasse; ihrer erfreut man sich nach wie vor in Belgien, Holland, Frankreich u. a., aber in Süddeutschland und den Rheingegenden, wo man sie sonst ebenfalls sehr eifrig züchtete, wird ihnen beiweitem nicht mehr solche Beachtung zutheil und auch ihre Preise sind sehr gesunken. Noch weniger haben die englischen Farbenkanarien in allen ihren mehr oder minder hübschen, seltsamen und zum Theil überaus kostbaren Varietäten, welche in England bekanntlich einen Gegenstand ungemein regsamer Liebhaberei bilden und in hohen Preisen stehen, sich bei uns einbürgern können. Die durch Fütterung mit Kayennepfeffer rothgefärbten Kanarien, sog. Pfeffervögel, fanden anfangs überall, wie in England selbst, in Frankreich, Belgien u. a. auch bei uns in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz um ihrer absonderlichen Schönheit willen Beifall; wie es scheint, ist man aber allenthalben bald ihrer überdrüssig geworden, wenigstens bei uns werden sie nur noch vereinzelt gezüchtet. Wenn ich, nebenbei bemerkt, in diesen Angaben zunächst auch vorzugsweise nur dem gegenwärtigen Stand der Liebhaberei Rechnung tragen kann, so glaube ich doch behaupten zu dürfen, daß eine solche Uebersicht zugleich insofern einen dauernden Werth haben wird, als sich der durch unsere Erfahrungen und Erfolge geläuterte Geschmack wol bleibend erhalten oder immer wieder geltend machen muß. Von diesem Gesichtspunkt aus allein ist die Liebhaberei für den Harzer Kanarienvogel, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten emporentwickelt hat, uns verständlich. Wahrlich als keine bloße Modesache darf der Harzer Kanarienvogel gelten, denn an seiner Vervollkommnung vom Stubenvogel, als leidlich gutem, doch keineswegs außerordentlich hervorragendem Sänger, bis zum Kulturvogel in der staunenswerthen Höhe seiner Gesangsfertigkeit ist menschliche Erziehung seit mehr als 300 Jahren thätig gewesen — und in welchem rastlosen Eifer die Kanarienzüchter noch immer daran fortarbeiten, dafür gibt uns ja die allerneueste Zeit erstrecht Beweise. Wol kann die Gesangsausbildung des Harzer Vogels in der einen oder andern Weise auf Abwege gerathen, zu unnatürlichen Künsteleien ausarten u. s. w., aber nachdem sie eine solche Höhe erreicht hat, wird sie, bzl. die Liebhaberei für den Harzer Hohlroller, niemals wieder ganz zusammenfallen können; der Harzer Kanarienvogel in seinem herrlichen Gesang wird zweifellos in aller Zeit ein Gegenstand verbreitetster

Liebhaberei, wie eifriger Studien und Vervollkommnungs-Beſtrebungen bleiben; nicht minder wird der deutſche Kanarienvogel auch für alle Zeit hin in Deutſchland maſſenhaft gezüchtet, nach den entfernteſten fremden Ländern hin ausgeführt werden und dort immer die freundlichſte Aufnahme finden. Der Harzer Kanarienvogel in ſeiner Züchtung und Geſangsausbildung ſtellt wirklich ein Stückchen deutſcher Kulturgeſchichte dar. Ob die gegenwärtigen Preiſe des Harzer Hohlrollers (60, 75, 100—150 ℳ) unnatürlich hoch geſchraubt ſind und über kurz oder lang zuſammenfallen und entſprechend heruntergehen oder ob ſie ſich dauernd auf ſolcher Höhe erhalten werden, das iſt eine Frage, welche ich nicht zu beantworten vermag. — Die nächſten Verwandten des wilden Kanarienvogels, der orangeſtirnige Girlitz aus Aſien u. a. m., ſind bis jetzt noch zu ſelten, als daß ſie inbetracht kommen könnten.

Der graue weißbürzelige Girlitz, am bekannteſten unter dem Namen grauer Edelfink, Grauedelfink oder ſchlichtweg Graugirlitz, hat als Stubenvogel ſehr hohe Bedeutung, denn er iſt ein hervorragender Sänger, eine mindeſtens hübſche und anmuthige Erſcheinung und ein vortrefflicher Heckvogel zugleich. In der erſten Zeit nach der Einführung zeigt er ſich zwar weichlich, dann aber gehört er zu den ausdauerndſten Stubenvögeln und ich darf ſagen, in allen Fällen, ohne Ausnahme, iſt er unſchwer zur Brut zu bringen, wenn er freilich auch die Jungen nicht immer und ohne weitres, ſondern nur bei ſorgſamſter, ſachverſtändiger Pflege, glücklich erzieht; gleicherweiſe züchtet man von ihm Baſtarde mit Kanarienweibchen. Weitere Vorzüge beſtehen darin, daß er überall und zu jeder Zeit leicht zu erlangen iſt, nur zeitweiſe auf dem Vogelmarkt fehlt und einen geringen Preis hat. Als Bewohner der Vogelſtube iſt er liebenswürdig und friedlich, nur darf er nicht mit einem andern Männchen ſeiner oder der naheverwandten Arten zuſammengehalten werden. — Die nächſtſtehenden gleichfalls fremdländiſchen Verwandten ſind leider nur ſelten zu haben. Der gelbbürzelige graue Girlitz oder Angola-Hänfling iſt auch hübſch und dem vorigen überaus ähnlich, aber er hat keinen nennenswerthen Geſang. Der graukehlige Girlitz oder Kapkanarienvogel hat einen angenehmen lerchenartigen Geſang, iſt wiederum recht hübſch und geſchätzt; der weißkehlige Girlitz, als der herrlichſte Sänger unter allen (beſonders Nachtſänger), iſt leider faſt garnicht zu erlangen. Der buttergelbe Girlitz oder Hartlaubszeiſig iſt als hübſches flottes Vögelchen beliebt; kein Sänger erſten Rangs, doch immerhin als ſolcher angenehm, zeigt er ſodann neben den anderen Vorzügen der Finkenvögel überhaupt leichte Züchtbarkeit. In der Vogelſtube iſt er inſofern nicht erwünſcht, als er ſeinesgleichen und die nächſten Verwandten hitzig befehdet. Er gehört zu den afrikaniſchen Vögeln, welche im Spätherbſt überall und zu ungemein billigen Preiſen zu bekommen ſind. Der gelbſtirnige Girlitz oder Helenakanarienvogel von Südafrika wird ſeltner eingeführt,

ist daher etwas theurer; als Sänger hervorragender, im Wesen ruhiger, friedlicher, ebensoleicht nistend, in allem übrigen dem vorigen gleich, hat er als Bewohner der Vogelstube höhern Werth. Eine ganze Anzahl seltener fremdländischer Girlitze, unter ihnen der schwefelgelbe G., Bart-, Totta- und auch der schwarzköpfige Rothgirlitz, lassen es bedauern, daß sie so schwer zu erlangen sind, denn sie dürften in allen empfehlenswerthen Eigenschaften den beiden vorigen nahestehen. Der schwarzköpfige Rothgirlitz, Maskenfink oder Alario, kommt wenigstens manchmal in einigen Köpfen zu uns und zeigt sich hübsch und als lieblicher Sänger, friedlich und harmlos, zart, doch recht ausdauernd. — Zu den bekanntesten der hierhergehörenden Vögel zählt sodann wiederum der Safranfink. Er ist überall und fast immer zu mäßigem Preise zu haben, hübsch, sehr lebhaft, wenn auch nicht besonders anmuthig, sehr ausdauernd und ergibiger Zuchtvogel, aber überaus bösartig gegen andere, auch Nestzerstörer, sodaß man ihn nicht in der Vogelstube, sondern am besten nur einzeln oder pärchenweise im Käfig halten darf; sein Gesang ist leidlich, doch nicht hervorragend. Zwei nächstverwandte kleinere Arten, wahrscheinlich nur Lokalrassen, sind der Seltenheit wegen als Stubenvögel nicht mitzuzählen, wol aber der gelbbäuchige Girlitz, dessen Gesang unbedeutend und der sonst recht hübsch und in allem dem Safranfink gleich, doch viel sanfter und friedlicher ist.

Zu den allerwerthvollsten fremdländischen Stubenvögeln dürfen wir den kleinen Kubafink zählen; anmuthig und liebenswürdig, sehr hübsch und nur von der Größe und Gestalt der kleinen Prachtfinken, kräftig und ausdauernd, gehört er zu den besten und ergibigsten Heckvögeln in der Vogelstube und erbaut ein recht kunstfertiges schönes Nest. Obwol er alle anderen Vögel, selbst viel größere, aus der Nähe desselben vertreibt, so ist er doch durchaus nicht bösartig. Leider ist er im Handel recht selten und daher steht er hoch im Preise. Schließlich mangelt ihm ein Vorzug, der des Gesangs nämlich. — Der größere Kubafink ist etwas weniger hübsch gefärbt, noch seltner im Handel, sonst in allem übrigen dem vorigen gleich — und ähnlich dürften sich auch die bis jetzt noch garnicht oder kaum eingeführten nächsten Verwandten, Jamaikafink, Venezuelafink u. a. verhalten.

Die Kronfinken werden bis jetzt in vier Arten lebend eingeführt und gehören ebenso wie zu den schönsten aller Finkenvögel, leider auch zu den seltensten; ihre Preise stehen nur zu hoch. Bei aller Anmuth und Lieblichkeit, Harmlosigkeit und Liebenswürdigkeit fehlt auch ihnen leider der schöne Gesang; dennoch haben sie einen hohen Werth als Stubenvögel, da sie verträglich unter ihren Genossen sich zeigen, wennschon zart, so doch nicht weichlich und züchtbar sind; bei Herrn Baumeister L. Harres in Darmstadt hat kürzlich der Kronfink von Ekuador mit Erfolg genistet. — Der Jakarini- oder Atlasfink hat im wesent-

lichen alle angenehmen Eigenthümlichkeiten der vorigen; er iſt ein hübſches, nur prachtfinkengroßes, anmuthiges Vögelchen, welches ſich zu beſtimmter Zeit im Jahr in ein atlasglänzendes ſchwarzes Prachtgefieder färbt, leider auch nur unbedeutend ſingt, dagegen ebenfalls züchtbar iſt. Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg hat vor kurzem ein glückliches Ergebniß erzielt. Die nächſtverwandte Art, der gehäubte Springfink, iſt bis jetzt noch nicht eingeführt.

Zwei der ſchönſten aller fremdländiſchen Körnerfreſſer, der Indigofink und der Papſtfink, zählen zu den gemeinſten Vögeln im Handel und ſind überall und faſt immer zu mäßigen Preiſen zu haben. Ihre Größe iſt beträchtlicher als die aller vor., etwa der des Kanarienvogels gleich; ſie ſind lebhaft und anmuthig, recht ausdauernd, wenigſtens nicht vorzugsweiſe weichlich, ſodann angenehme Sänger und beide, beſonders aber der Papſtfink, auch recht gute Zuchtvögel. Leider verliert der letztre bei uns in der Gefangenſchaft faſt regelmäßig ſeine Prachtfarben und wir haben noch keinen ganz ſichern Weg aufgefunden, ihm dieſelben zu erhalten. Die Männchen beider Arten verfärben ſich zum Prachtgefieder in der Niſtzeit und nach derſelben zum ſchlichten Wintergefieder zurück. In der Vogelſtube oder im Geſellſchaftskäfig ſind beide für gewöhnlich friedlich, aber während der Heckzeit treten ſie als arge Raufbolde auf und verurſachen ſchlimme Störungen. — Die nächſtverwandten Arten ſind ebenſo ſchöne und intereſſante Vögel, bis jetzt aber gelangen ſie ſo ſelten in den Handel, daß ſie trotz ſehr hoher Preiſe kaum zu erlangen ſind.

Die ganze große Gruppe der Sperlinge, eigentliche Sperlinge, Stein- oder Felſenſperlinge, Goldſperlinge, Kehlſperlinge u. a., mit Einſchluß der Ammerſperlinge oder Ammerfinken, haben im allgemeinen für die Stubenvogelliebhaberei verhältnißmäig viel geringern Werth als die Vögel aus den vorhergehenden Unterfamilien und Gattungen; nur einzelne abſonderliche Arten machen Ausnahmen, inſofern ſie einerſeits als hübſche Vögel erſcheinen und andrerſeits in der Vogelſtube ſich züchtbar zeigen; die meiſten Arten ſind indeſſen unverträglich. Von dieſem Geſichtspunkt aus bitte ich Folgendes zu beachten. Unſern gemeinen Hausſpatz wird wol kaum irgend Jemand als Stubenvogel ſchätzen, denn er iſt weder ſchön, noch hat er ſonſtige angenehme Eigenthümlichkeiten, und dazu ſoll er ſchwierig in der Gefangenſchaft zu erhalten ſein. Dieſe letztre Meinung iſt aber nicht thatſächlich zutreffend, denn ich habe einheimiſche und dann oſtindiſche Hausſpatzen (Spielart mit aſchgrauer Kopfplatte) jahrelang mühelos gepflegt. Hübſcher und daher auch hier und da als Stubenvogel gehalten iſt der Feldſperling; aber auch ihn hat man bisher wol noch kaum in der Gefangenſchaft gezüchtet. Beide werden übrigens, beſonders im Frühling, des Morgens durch arges Geſchrei läſtig. Der Sperling vom Vorgebirge der guten Hoffnung oder Kapſperling iſt ein recht hübſcher Vogel, doch wird er ſo ſelten eingeführt,

daß er kaum inbetracht kommen kann; sonst dürfte er als Zuchtvogel empfehlenswerth sein. Swainson's Sperling kommt, wenn auch nicht massenhaft, so doch alljährlich in den Handel und kann als gemeiner Vogel gelten, zumal sein Preis gering ist; er nistet unschwer und zuverlässig und erbaut namentlich ein kunstvolles, frei im Gebüsch stehendes Nest. In der Vogelstube zeigt er sich jedoch bösartig, sodaß man ihn wenigstens unter kleinen zarten Prachtfinken nicht halten darf. Der Steinsperling soll nach Angaben einiger Beobachter den Gesang vieler Vögel vorzüglich nachahmen lernen, doch sind noch keine näheren feststehenden Angaben vorhanden; ich selber habe noch keine Erfahrungen gewinnen können und glaube auch nicht daran. Selten im Handel und ziemlich hoch im Preise. Kehlsperling: weder schön, noch interessant; unfriedlich, auch kaum einmal guter Nistvogel. Eine Ausnahme von allen vorhergehenden bilden die Goldsperlinge, welche in zwei Arten, wennschon verhältnißmäßig selten, zu uns gelangen und als immerhin angenehme Vögel sich ergeben haben. Sie sind etwa prachtfinkengroß, hübsch gefärbt, schlank und anmuthig, durchaus verträglich, selbst unter den kleinsten Vögeln und daher als Bewohner der Vogelstube umsomehr empfehlenswerth, als sie auch unschwer züchtbar sich zeigen. Von einem besondern Gesang kann bei ihnen keine Rede sein, ebensowenig aber sind sie lästige Schreier; schließlich zeigen sie sich auch durchaus nicht weichlich. Das Schuppenköpfchen, welches ich gleichfalls unter die Sperlinge gestellt, ist ein hübscher, harmloser, sanfter und verträglicher Vogel, sodaß es, trotzdem ihm der Gesang fehlt, ein angenehmer Stubenvogel sein würde, wenn es nicht so ungemein selten wäre. — Von den Ammersperlingen haben bis jetzt erst wenige Arten Beachtung gefunden, so: Winter-Ammersperling oder Winterfink, Gesellschaftsfink, Sing-Ammersperling, weißkehliger A., Morgen-A., Savannen-A., Diuka-A., sodann die Grund-A. oder Grundröthel, weil sie nämlich sämmtlich selten und auch dann meistens nur einzeln in den Handel kommen. Sie sind schlichtgefärbt, trotzdem aber mehr oder minder hübsch, auch anmuthig, haben nicht das unangenehme Geschrei der eigentlichen Sperlinge, freilich auch keinen nennenswerthen Gesang; die meisten oder vielmehr, soweit bis jetzt Erfahrungen vorliegen, alle, mit Ausnahme der großen Grundröthel, zeigen sich harmlos in der Vogelstube, während die letztgenannten arge Raufbolde sind; wahrscheinlich sind sie auch sämmtlich unschwer züchtbar, doch wurden noch keine Ergebnisse erzielt. Inbetreff der ziemlich zahlreichen Arten, welche ich im Lauf der Zeit gehabt und beobachtet, kann ich sagen, daß sie ausdauernd sind und im wesentlichen die guten Eigenthümlichkeiten der Finkenvögel haben; zu besondrer Beliebtheit dürften sie trotzdem niemals gelangen.

Alle Gimpel sind eigentlich von vornherein als angenehme und liebenswürdige und darum allbeliebte und manche sogar als recht wichtige Stuben-

vögel anzusehen. Hochobenan unter ihnen steht der gemeine Gimpel oder Dompfaff. An sich als recht hübscher Vogel ist er immerhin beliebt und, sei es für einen Flugkäfig, die Vogelstube oder einen sonstigen Raum, geschätzt, zumal er sich bei sachgemäßer Verpflegung nicht weichlich zeigt, auch, wenigstens in den meisten Fällen, harmlos, friedlich und ausdauernd ist (wenngleich er das schöne Roth in der Regel verliert). Er ist neuerdings mehrfach gezüchtet worden und solche Versuche sollten inanbetracht des billigen Preises und der Anspruchslosigkeit derartiger einheimischen Vögel doch recht viel angestellt werden; übrigens hat man auch Bastarde mit Kanarienweibchen gezogen. Von ungleich größerer Bedeutung ist derselbe Vogel, also der gem. Dompfaff, als abgerichteter oder, wie der Händlerausdruck lautet, ‚gelernter‘ Gimpel. Da steht sein Preis, wenn er eine Melodie nachflöten kann, schon auf 20—30 Mark und wenn er gar ihrer drei erlernt, auf 40—60 Mark und wol noch weit darüber. — Die fremdländischen eigentlichen Gimpel können ihrer Seltenheit wegen noch nicht inbetracht kommen. — Dagegen gibt es eine Anzahl nächstverwandter Arten, welche sich großer Beliebtheit erfreuen; dies sind der Hakengimpel, welcher wenigstens zeitweise in beträchtlicher Kopfzahl von Rußland aus zu uns gelangt, in mäßigem, manchmal recht billigem Preise steht und als angenehmer Sänger ziemlich beliebt ist; der Karmingimpel, ein prächtiger Schmuckvogel und hervorragender Sänger zugleich, der leider aber auch nur zeitweise und in geringer Anzahl eingeführt, trotzdem aber verhältnißmäßig nicht theuer bezahlt wird; der Purpurgimpel, welcher fast noch schöner ist, ebenso angenehm singt, aber weit seltner zu uns gelangt. Alle verlieren leider nach dem ersten Federwechsel ihr prächtiges Rosaroth und bis jetzt haben wir wenigstens noch keinen sichern Weg, um dasselbe ihnen zu erhalten. Im übrigen zeigen sie die Vorzüge der Finkenvögel überhaupt, sind namentlich anspruchslos, ausdauernd, friedlich in der Vogelstube, werden in keiner Hinsicht unangenehm; ihre Züchtung dürfte nicht Schwierigkeiten machen. Die bisher noch wenig oder garnicht eingeführten verwandten Arten, wie der Rosengimpel, Hausgimpel u. a. dürften im wesentlichen wol übereinstimmend sein. — Der Wüstengimpel gehört ebenso, wie zu den schönsten aller fremdländischen Stubenvögel, leider auch zu den seltensten. Er erscheint in jeder Hinsicht begehrenswerth, doch ist er kein hervorragender Sänger, sondern seine Töne sind nur komisch. Dr. Bolle stellte fest, daß er, obwol man ihm doch die heimathlichen Verhältnisse nicht einmal annähernd zu bieten vermag, trotzdem unschwer zur Brut schritt. Leider verliert er ebenfalls in der Gefangenschaft das prächtige, atlasglänzende Rosenroth bald, doch wird er nicht unschön. Uebrigens zeigt er sich in der Vogelstube recht ausdauernd, sanft und zutraulich; er steht hoch im Preise.

Die Kreuzschnäbel sind mehr um ihres wunderlichen Aussehens und Benehmens, als sonstiger Vorzüge willen von manchen Liebhabern geschätzt. Ihre

Schönheit ist sehr vergänglich, der Gesang nicht hervorragend; ausdauernd, wenn gut eingewöhnt, auch züchtbar, aber meistens unverträglich und manchmal recht bösartig. Der Käfig oder Behälter überhaupt muß stark widerstandsfähig sein, weil sie vermittelst des Hakenschnabels nur zu leicht herausbrechen können.

In den Reihen der Kernbeißer und Kernbeißerfinken sind Vögel von mannigfaltig verschiedenartigem Werth vorhanden. Der einheimische Kirschkernbeißer ist wenig beliebt, wird zwar ungemein zahm, ist leidlich hübsch, doch nichts weniger als anmuthig; Gesang: heisres Zirpen, nebst schrillem, unangenehmem Lockgeschrei; gegen kleine Genossen ist er meistens bösartig; nur selten zu haben, Preis verhältnißmäßig niedrig. — Die fremdländischen, so namentlich der Masken- und schwarzschwänzige K., sind hübscher und auch liebenswürdiger, doch werden sie nur selten eingeführt und haben bis jetzt als Stubenvögel geringe Bedeutung. Ueberaus beliebt und mit Recht geschätzt ist der rosenfarbige Kernbeißer, welcher zu den schönsten Stubenvögeln gehört, ein angenehmer Sänger ist, niemals durch Geschrei und rauhe Töne lästig wird, sich leicht und ergibig züchtbar, ruhig und verträglich zeigt und überhaupt alle guten Eigenthümlichkeiten der Finkenvögel hat. Die übrigen fremdländischen K. können ihrer Seltenheit wegen kaum inbetracht kommen.

Zu den allergeschätztesten fremdländischen Stubenvögeln dürfen wir den rothen Kardinal zählen. Er ist zunächst ein hervorragender Sänger und wie bei allen solchen ergibt sich auch bei ihm der Werth des Gesangs der einzelnen Köpfe als recht bedeutsam schwankend; die vortrefflichsten Sänger sind sehr beliebt, nur hat der Kardinal-Gesang eine unliebsame Eigenthümlichkeit, nämlich die, daß er eigentlich zu starktönend erschallt und im Zimmer leicht lästig werden kann. Im übrigen ist der rothe K. auch ein sehr schöner Vogel, sodann kräftig und ausdauernd, und neben allen anderen guten Seiten der Finkenvögel überhaupt zeigt er noch die leichter und sichrer Züchtbarkeit; er ist im Handel fast immer und zu mäßigen Preisen zu erlangen. Einer Schattenseite muß ich jedoch erwähnen, der nämlich, daß er in der Vogelstube wie in jedem Raum mit anderen Vögeln zusammen unverträglich, ja selbst böswillig ist. Leider verliert auch er in der Stubenluft meistens über kurz oder lang das prachtvolle glänzende Roth und wird fahl und unscheinbar. — Von seinen nächsten Verwandten, dem purpurrothen und spitzhäubigen K., ist nur der erstre einigemal eingeführt. — Die beiden grauen Kardinäle stehen dem rothen K. in vieler Hinsicht gleich; sie sind beide farbenschön und anmuthig, angenehme, wenn auch nicht hervorragende Sänger, fast ebenso leicht züchtbar, immer, überall und zu mäßigen Preisen zu erlangen; sie werden nicht durch Geschrei, auch nicht durch zu laut schallenden Gesang lästig; sie sind ferner ebenso kräftig und ausdauernd, aber sie haben auch die unliebsame Eigenthümlichkeit, daß sie zänkisch und unter kleineren Vögeln bös-

artig ſind. Der braunkehlige graue K. oder Mantelkardinal und der ſchwarzköpfige graue K. ſind leider ſo ſelten, daß ſie nur beiläufig mitgezählt werden können; im übrigen werden ſie und ebenſo der erſt einmal lebend eingeführte ſchwarze Kardinal den beiden erſten wol in allem gleich ſein. — Der grüne Kardinal iſt wiederum und faſt noch mehr als die beiden grauen beliebt, aber auch ſeltner und etwas theurer. Als recht ſchöner Vogel wird er zugleich niemals durch Geſchrei läſtig, freilich iſt ſein Geſang auch nicht von Bedeutung, wohlklingend, aber einförmig. Er gehört ebenfalls zu den guten Zuchtvögeln, iſt ausdauernd, zeigt alle übrigen guten Eigenſchaften der Finken, leider aber auch, wenigſtens manchmal, die Zankſucht der Kardinäle überhaupt. — Der kleine grüne Kardinal iſt leider noch nicht zu uns gelangt.

Vielbeliebte, leider aber mehr oder minder ſeltene Vögel ſind die blauen und ſchwarzen Kernbeißerfinken, im Handel gewöhnlich Biſchof genannt; namentlich die erſteren ſind ſehr ſchön, alle dabei angenehme, wenn auch nicht hervorragende Sänger; ferner ſind ſie harmlos und friedlich in der Vogelſtube, ausdauernd oder doch nicht weichlich und unſchwer züchtbar. Ihre Preiſe ſind verhältnißmäßig hoch. Die ſog. Reisknacker gehören auch hierher und inbetreff ihrer gilt daſſelbe.

In ähnlichem Verhältniß ſtehen die vielen mehr oder minder ſelten eingeführten etwa prachtfinkengroßen Pfäffchen, von denen freilich nur wenige recht hübſch, die übrigen ſchlichte und unanſehnliche Vögel, alle dagegen wenigſtens angenehme Sänger ſind. Durchaus harmlos, ſtill und genügſam, haben auch ſie ſich bereits mehrfach der Züchtung zugänglich gezeigt. Ihre Preiſe ſind bei den nicht zu ſeltenen Arten ziemlich gering, bei den ſelteneren und ſchöneren, wie weißſtirniges, pomeranzengelbes, rothſchnäbeliges u. a. P., entſprechend höher.

Eine große Mannigfaltigkeit verſchiedenartigen Gefieders, welches zu den Geſchlechtern Ruderfink, Habia, Graumantel, Baſtardhabia, Papageifink u. a. m. gehört und in Amerika heimiſch iſt, wird bis jetzt erſt wenig, faſt garnicht lebend bei uns eingeführt. Da ſie große, kräftige, vielfach ſehr ſchöne Vögel, wahrſcheinlich auch mehr oder minder beachtenswerthe Sänger ſind und zweifellos alle guten Eigenſchaften der Finkenvögel überhaupt haben, ſo werden wir ſie, wenn ſie über kurz oder lang mehrfach zu uns gelangen, mit Freuden begrüßen können. Näheres vermag ich inbetreff ihrer erklärlicherweiſe noch nicht anzugeben, ich kann vielmehr nur den Rath ertheilen, daß man ſolche Vögel, wenn ſie einzeln oder parweiſe bei uns anlangen, ſtets mit ihren nächſten Verwandten vergleichen und den Eigenthümlichkeiten dieſer gemäß beurtheilen und ſchätzen möge, ſo alſo die Arten aus den genannten Geſchlechtern theils den Pfäffchen, theils den Kardinälen und anderen Kernbeißerfinken entſprechend.

Die Ammern sind, wie schon S. 312 angedeutet, im allgemeinen nicht besonders hochgeschätzte Stubenvögel; insbesondre die einheimischen Arten erfreuen sich nur geringer Beliebtheit. Sie sind, wenn auch immerhin hübsch gefärbte Vögel, wie Gold-, Zipp- und Zaunammer, so doch nichts weniger als anmuthig im Wesen oder hervorragend im Gesang. Zaun-, Kappen- und Rohr-A. gelten mindestens als leidliche Sänger, der Lerchen-A. soll der Feldlerche annähernd ähnlich singen, der Weiden-A. recht wohllautig, doch einförmig. Auch als Zuchtvögel haben sie bis jetzt noch keine Bedeutung. Im übrigen halten sie sich nach sorgsamer Eingewöhnung recht gut, sind anspruchslos in der Ernährung und harmlos im Gesellschaftskäfig. Die Händler haben sie nur verhältnißmäßig selten und die Preise sind natürlich nicht hoch. — Gemein im Handel, wenn auch durchaus nicht häufig, sind der braunköpfige Ammer aus Sibirien und Indien, der schwarzköpfige A. gleichfalls aus Asien, der schwarzkehlige A. aus Amerika, sämmtlich ebenfalls geringe Sänger, doch leidlich hübsch und darum immerhin nicht ganz niedrig im Preise. Als der schönste von allen ist der zierliche Schopfammer aus Indien anzusehen, ein harmloses, in jeder Hinsicht liebliches Vögelchen; Gesang: angenehmes Gezwitscher.

Die jetzt folgenden Lerchen sind noch mehr unscheinbar gefärbt, trotzdem aber ungleich höher geschätzt und beliebt, weil sie nämlich sämmtlich als hervorragende Sänger gelten dürfen und weil sie von früh bis abends und vom Februar bis Spätherbst fast so fleißig wie keine anderen Vögel singen. Auch sie zeigen die guten Eigenthümlichkeiten der Finkenvögel im allgemeinen, sind anspruchslos in der Ernährung, harmlos und friedlich, anmuthig und liebenswürdig, werden niemals durch Geschrei lästig, sind meistens unschwer und zu mäßigen Preisen im Handel zu erlangen; obwol aber ebenso mühelos wie die Verwandten reinlich zu erhalten, werden sie doch häufig von Ungezieser befallen und besäen damit leicht auch andres Gefieder. Ferner ergeben sie sich als nicht ganz so ausdauernd, sondern bedürfen etwas sorgfältigerer Eingewöhnung und Behandlung, bei solcher aber lassen sie sich lange Zeit, wol 10 Jahre und darüber, im Käfig erhalten. Man hält sie meistens nur einzeln als Sänger; Züchtungserfolge mit ihnen hat man bisher erst verhältnißmäßig selten angestellt. Die Feld- oder Himmelslerche, deren Gesang zu den herrlichsten Vogelliedern gehört, doch für das Zimmer fast zu stark erklingt, ist am werthvollsten alt eingefangen; aufgezogene Junge lernen Melodien nachflöten, auch Strofen aus anderen Vogelliedern nachahmen, bringen aber nicht den vollen schönen Naturgesang hervor. Wenn nicht sorgsam verpflegt, leidet sie leicht an allerlei Krankheiten. Die Haidelerche oder Baumlerche ist mit der vorigen übereinstimmend, doch hält man ihren Gesang für noch anmuthiger und lieblicher, besonders schön nachts in der Haide; aber sie singt nur vom März bis August und zuweilen noch im September und

Oktober, nachts erst im zweiten Sommer; auch sie ist gelehrig. Die Haubenlerche gleicht der erstern als Sänger und wird zuweilen sogar vorgezogen. Aufgefüttert lernt sie ein bis zwei Melodien, einzeln selbst bis vier Melodien nachflöten, ohne dieselben mit einander zu verwechseln. In allem übrigen ist auch sie mit der Feldlerche übereinstimmend. — Die Kalanderlerche, deren Gesang wiederum dem der F. ähnlich ist, wird weit mehr noch als Spötter, also Nachahmerin anderer Vogelstimmen und -Lieder, geschätzt. Sie gleicht ebenfalls in allem übrigen den Verwandten. Da sie verhältnißmäßig selten zu uns gelangt, so steht sie ziemlich hoch im Preise. — Die Alpenlerche ist als Sängerin von manchen Liebhabern eigentlich noch mehr als die vorhergegangenen geschätzt, weil ihr Gesang dem der Feldlerche ähnlich, aber viel sanfter und nicht leicht lästig ist; auch darf sie als ein recht hübscher Vogel gelten. Ihr Preis steht je nach der Einführung, d. h. je nachdem, woher sie kommt, ziemlich niedrig oder etwas höher. — Die Mohrenlerche, welche verschiedene Frühlings- und Winterkleider trägt, kann zugleich als schöner Schmuckvogel gelten; ihr Gesang ist dem der Haubenlerche ähnlich, doch mehr von lauten, schrillen Tönen unterbrochen, im übrigen wechselreich und angenehm. Selten im Handel. Ihr Preis steht hoch. Im übrigen ist sie allen anderen L. gleich. — Eine große Anzahl der hierhergehörenden nächstverwandten L. ist wiederum zu selten bei uns, um als Stubenvögel Bedeutung zu haben. Einige kleinere, wie die weißbäckige L. und andere Arten, welche selten oder garnicht lebend eingeführt werden, haben ebenfalls bis jetzt noch keine Bedeutung. Von der letztgenannten sagt Th. v. Heuglin, sie lasse sich zähmen und halte lange im Käfig aus, ihr Gesang erreiche aber den der Feldlerche weder an Fülle, noch an Abwechselung.

Alle Papageien überhaupt haben von vornherein hohen Werth als Stubenvögel, selbst die ganz großen Arten wenigstens als Käfigvögel und die bisher noch garnicht eingeführten Arten doch wahrscheinlich ebenso wie die anderen. Nun aber zeigt sich die Gesammtheit in dieser Beziehung außerordentlich wechselvoll und mannigfaltig verschieden. Von den besten Zuchtvögeln, Wellensittich, Pflaumenkopfsittich, Rosenpapagei u. a. m., bis zu den bisher noch garnicht zur Brut gebrachten Unzertrennlichen, den gleichfalls kaum nistenden zahlreichen Schmalschnabelsittichen, Langflügelpapageien u. a., von den farbenprächtigen Schön- und Plattschweifsittichen, Edelpapageien, Pinselzünglern u. dgl. bis zu den unscheinbaren, manchmal fast unschönen Arten aus verschiedenen Geschlechtern, von den geistig hochstehenden, sprachbegabten eigentlichen Papageien, Graupapageien, Amazonen, ferner Alexandersittichen, Kakadus u. a. m. bis zu manchen fast stumpfsinnig erscheinenden Plattschweifsittichen, Schmalschnäbeln, Keilschwanzsittichen, Langflügelpapageien u. a., von den riesengroßen Araras und Kakadus bis zu den winzigen Fledermauspapageien, Schönsittichen, Schmalschnäbeln,

Zwergpapageien u. a., gibt es eine erstaunliche Reihenfolge von Abstufungen — und diese eben müssen wir hier, soweit es nöthig ist, überblicken. Die Papageien im allgemeinen haben folgende empfehlenswerthen Eigenthümlichkeiten: sie sind bunt und farbenreich oder wenn auch schlicht, doch hübsch gefärbt, anmuthig oder komisch im Benehmen; ihre Nahrungsbedürfnisse (s. S. 314 ff.) sind mühelos und auch fast immer mit geringen Kosten zu befriedigen, bis auf verhältnißmäßig wenige Arten, welche schwieriger verpflegbar erscheinen; dementsprechend sind sie auch unschwer reinlich zu erhalten, wiederum bis auf die wenigen zuletzt erwähnten. Eine sehr große Anzahl von ihnen zeigt sich leicht züchtbar und gerade in dieser Hinsicht werden an ihnen immerfort neue Erfahrungen gewonnen. Als weitere Vorzüge bezeichnen die begeisterten Liebhaber der Papageien ihre bedeutende Abrichtungsfähigkeit überhaupt; viele Arten haben außerordentlich hohen Werth durch ihre Sprachbegabung; bei einigen rühmt man sogar einen anmuthigen oder doch wenigstens komischen Gesang oder ein drolliges Liebesspiel; nahezu alle P. lassen sich leicht zähmen und viele werden dann ungemein zutraulich und liebenswürdig; in der Mehrzahl sind sie auch ausdauernd, sei es einzeln als Sprecher im Käfig oder pärchenweise in der Vogelstube, und namentlich die ersteren erreichen manchmal ein erstaunlich hohes Alter; viele sind allerdings, besonders anfangs und bei nicht vorsichtiger Eingewöhnung, nur zu hinfällig. Freilich wird der Werth der Papageien als Stubenvögel auch durch einige Schattenseiten herabgemindert. So haben sie alle fast ohne Ausnahme ein mehr oder minder unangenehmes, leider nicht selten sogar geradezu unerträgliches Geschrei; viele, ja die beiweitem meisten, sind arge Nager und daher nur in Käfigen, welche ganz aus Metall hergestellt sind, zu halten; ferner sind sie im ganzen gegen andere Vögel unverträglich, vielfach überaus bösartig; große sprachbegabte Papageien sind zuweilen auch so bissig, daß der Umgang seitens des Menschen mit ihnen Vorsicht in hohem Maße erfordert; die selteneren und fast alle schönen Arten überhaupt haben gewöhnlich nur zu hohe Preise; der Verlust eines einzelnen Sprechers ist sehr empfindlich, fast noch mehr aber der eines Gatten aus dem Heckpar, weil dann Ersatz oft garnicht zu beschaffen ist, außerdem aber auch bei vielen die Geschlechter schwierig oder garnicht zu unterscheiden sind.

Hochobenan unter allen unseren Zuchtvögeln steht der Wellensittich. Er hat wie kein andrer meine Bestrebungen gekrönt, die nämlich um die Einbürgerung fremdländischer Stubenvögel innerhalb der Familie. In dem Abschnitt über Stubenvögelzucht werde ich darauf näher eingehen. Hier sei nur nochmals mit Nachdruck hervorgehoben, daß der Wellensittich zu den werthvollsten aller Stubenvögel gehört. Er ist farbenschön und liebenswürdig in seinem Wesen und zeigt alle Vorzüge der anspruchslosesten Papageien in vollem Maße. Man kann ihn allenthalben und immer zu mäßigem Preise beziehen,

aber auch die Nachzucht gut verwerthen. Sein Geplauder hat man ſogar als anmuthigen Geſang bezeichnet, durch Geſchrei wird er kaum läſtig, auch iſt er kein Nager. Im allgemeinen harmlos und verträglich, hat er nur die unangenehme Eigenthümlichkeit, daß er in der Vogelſtube die Neſter anderer kleineren Vögel zerſtört; doch läßt ſich dies durch zweckmäßige Einrichtung verhindern. Er iſt ausdauernd und kräftig, aber in letztrer Zeit zeigt er ſich vielfach infolge einſichtsloſer Züchtung als ausgeartet; ich werde hierauf weiterhin zurückkommen. Neuerdings hat man ihn auch mit Erfolg gezähmt und ſogar ſchon in mehreren Fällen zum Sprechen abgerichtet*).

Die Schönſittiche und gleicherweiſe die Plattſchweifſittiche ſind vor allem als vorzugsweiſe farbenprächtige Schmuckvögel zu betrachten. Zunächſt erſcheinen ſie faſt alle ſehr farbenbunt und wenn auch nicht beſonders anmuthig, zierlich und lebhaft, ſo doch hübſch und meiſtens ſehr harmlos im Benehmen. Sie ſind geiſtig nicht ſehr hoch begabt und daher nicht leicht zähmbar, auch wenig abrichtungsfähig und nur in ſeltenen Ausnahmefällen ſprachbegabt. Ihre Nahrungsbedürfniſſe ſind mühelos und billig zu befriedigen. Nur wenige der größeren Plattſchweifſittiche werden durch Geſchrei läſtig; bei einzelnen der anderen ſpricht man ſogar von leidlichem Geſang, viele zeigen drollige Liebestänze. Die kleineren ſind faſt alle harmlos, von den größeren manche, wenn auch nicht geradezu bösartig, doch unverträglich; ſie ſind ſämmtlich kaum oder doch weit weniger als andere Papageien Holznager. Zahlreiche und wahrſcheinlich alle Arten ſind gut züchtbar und manche dürften als Heckvögel bedeutenden Ertrag bringen können. Faſt alle zeigen ſich unmittelbar nach der Einführung weichlich und hinfällig, nach zweckmäßiger Eingewöhnung aber durchaus kräftig und ausdauernd. Verhältnißmäßig wenige ſind gemein im Handel, die meiſten nur zeitweiſe zu erlangen und viele äußerſt ſelten; dementſprechend ſtehen die Preiſe, ſodaß ſie bei manchen ungemein hoch ſind, während ſie bei anderen, theils infolge maſſenhafter Einführung, theils nicht minder erfolgreicher Züchtung in den letzten Jahren recht herabgegangen ſind.

Der rothſchulterige Schönſittich oder die Türkiſine iſt ein Pracht- und guter Heckvogel zugleich, harmlos und anſpruchslos und an allen vorhin gerühmten Vorzügen reich, auch nicht ſelten im Handel, doch immerhin noch hoch im Preiſe. Die nächſten Verwandten, alle Schönſittiche überhaupt, ſind überaus ſelten und meiſtens viel theurer, ſonſt aber ebenſo rühmenswerth und insbeſondre züchtbar, allerdings jedoch zart und vor zweckmäßiger Einge-

*) Alles Nähere inbetreff dieſer Erfolge, der Zähmung und Sprachabrichtung, der Züchtung von reingelben, weißen und ſelbſt blauen Farbenſpielarten u. ſ. w., iſt in dem Werkchen: „Der Wellenſittich,“ ſeine Naturgeſchichte, Pflege und Zucht von Dr. Karl Ruß (Magdeburg, Creutz'ſche Verlagshandlung) mitgetheilt.

wöhnung weichlich, nach derselben aber recht ausdauernd. In meiner Vogelstube hat sogar der olivengrüne Schönsittich oder Felsensittich mit Erfolg genistet. — Den ersten Platz unter allen Plattschweifsittichen nimmt der rothrückige P. oder Singsittich ein, weil er vorzugsweise leicht und mit Erfolg züchtbar, zugleich ein schöner Vogel und der billigste von allen ist, während er auch ausdauernd sich zeigt und alle übrigen Vorzüge dieser Papageien hat. Zarter sind der beiweitem schönere blaugrüne P. oder Paradissittich und eine Anzahl der nächsten Verwandten, der vielfarbige P., rothbäuchige P. und andere, die auch seltner eingeführt werden, beiweitem höher im Preise stehen und als schöne Schmuckvögel, zum Theil zugleich als Zuchtvögel gelten können. Ein solcher im besten Sinne des Worts ist der nicht minder schöne, zugleich noch lieblichere und sanfte Bourk's P. oder Bourksittich, welcher schon vielfach gezüchtet worden, leider aber selten und theuer ist. Der bunte P. oder Buntsittich, blaßköpfige P., Pennant's P. und alle ihre gleicherweise zu den gemeinsten wie auch selteneren Handelsvögeln gehörenden Verwandten haben etwas geringern Werth, weil sie eigentlich nur als sehr bunte, doch im Grunde wenig anmuthige, stille, bewegungslose Schmuckvögel gelten können, die blos ausnahmsweise einmal zur Brut zu bringen sind; der Buntsittich oder die Rosella hat sich freilich auch bereits als Sprecher erwiesen. In der nächsten Gruppe (gelbbäuchiger, Barnard's P. und die nächsten Verwandten) finden wir etwas derbere Vögel, die jedoch mehr unscheinbar gefärbt und bisher erst wenig gezüchtet sind. Dann folgen wiederum ganz besonders hervorragende Prachtvögel, Königs-, Amboina-, olivengelber, Barraband's und rothflügeliger P., die aber außer auffallender Schönheit nicht besondere Vorzüge zeigen, auch, wenigstens in der erstern Zeit, ziemlich weichlich sind; eine Ausnahme in dieser Hinsicht macht der Barrabandsittich. Gezüchtet sind bisher erst der Königs- und der rothflügelige P., die übrigen kaum. Ihre Preise sind meistens hoch, doch schwankend und einige von ihnen, so der Königssittich, kommen regelmäßig alljährlich, die anderen unbestimmt in den Handel. Am allerseltensten und kostbarsten sind der Maskensittich und die beiden glänzenden Plattschweifsittiche, ebenso die erst neuerdings eingeführten gehörnten P. Deren Preise stehen außerordentlich hoch und sie sind daher nur in wenigen Sammlungen der reichsten Liebhaber zu finden. Recht beliebt und zeitweise nicht selten sind der rothstirnige und gelbstirnige neuseeländische P., hübsche, anmuthige und unschwer nistende Vögel, die nach voller Eingewöhnung auch recht ausdauernd sich zeigen. Ihre Preise sind schwankend, manchmal niedrig. Einige seltenere hierher gehörende Arten kommen noch nicht inbetracht, sondern sind, wenn eingeführt, überaus kostbar. (Im übrigen bitte ich auch, die Bemerkungen über die P. bei Gelegenheit der Verpflegungsangaben, besonders S. 321 ff. zu vergleichen).

Alle sog. Perikiten oder Perruschen, also Vögel aus den Geschlechtern Schmalschnabel-, Dickschnabel- und Keilschwanzsittich, haben, wenigstens im allgemeinen, beiweitem nicht den Werth für die Liebhaberei wie viele andere Papageien. Wol zeigen auch sie sich in mancherlei Vorzügen. Einige von ihnen sind recht hübsch, die meisten wenigstens ansprechend gefärbt, alle haben ein komisches Benehmen, werden ohne Schwierigkeit ungemein zahm und zutraulich; ferner haben sie geringe Nahrungsbedürfnisse und sind also leicht reinlich zu halten; sie sind nicht weichlich, manche sogar vorzugsweise ausdauernd; in den meisten Arten sind sie unschwer und zu mäßigen Preisen zu erlangen, die selteneren und besonders schönen dagegen sind theuer. Fast alle sind unangenehme Schreier, manche, insbesondre Keilschwänze, werden geradezu unerträglich; auch sind sie fast sämmtlich arge Nager und bösartig gegen andere Vögel, sodaß man sie mit solchen, wenigstens in einem engen Raum, nicht zusammenbringen darf. Gezüchtet sind sie bisher nur ausnahmsweise. Obwol erst verhältnißmäßig wenige als sprachbegabt festgestellt worden, so läßt sich doch erwarten, daß diesen Vorzug die meisten oder wahrscheinlich alle haben werden.

Die kleinsten unter ihnen, die Schmalschnäbel (Band III, S. 183 ff.), sind recht niedlich, einige sogar schön, aber sie werden durch ihr meckerndes Geschrei ungemein lästig. Von den bekannten 10 Arten sind bis jetzt sieben eingeführt, davon ist eine gemein, drei kommen hin und wieder und die übrigen gehören zu den Seltenheiten. Gezüchtet sind erst zwei. Sehr hübsch und weil selten theuer ist der Tuisittich oder gelbköpfige Schmalschnabelsittich. Weniger schön und billiger, auch nicht ganz so selten ist der Tovi-S., welcher im Handel meistens Grassittich heißt, und der bereits gezüchtet ist, auch sprachbegabt sich gezeigt hat. Etwas hübscher sind die selteneren und theureren: Tuiparasittich, S. mit hochgelber Flügelbinde oder Kanarienflügelsittich, S. mit gelber und weißer Flügelbinde oder Weißflügelsittich und S. mit feuerrothen unteren Flügeldecken, welche bis auf den letzteren sich schon als sprachfähig erwiesen haben. Gleiches ist mit dem letzten, dem Tirika- oder Blumenausittich der Fall, welcher zu den gemeinsten und billigsten aller Papageien gehört und auch gezüchtet ist.

Der bekannteste der Dickschnabelsittiche (Band III, S. 205 ff.) und zugleich wiederum einer der gemeinsten Papageien überhaupt, der Mönchs-D. oder Quäkersittich, bei den Händlern auch vielfach Mäusesittich genannt, ist einer der schlimmsten aller Schreier und ein arger Nager. Im übrigen erscheint er hübsch gefärbt, ist auch sprachbegabt und bereits mehrmals gezüchtet. Abweichend von allen anderen Papageien erbaut er ein freistehendes Nest, durch welches er besondres Interesse erregt. Von den bis jetzt festgestellten 7 Arten ist außerdem noch der kleine überaus zierliche schwarzgefleckte D. in zwei

Pärchen und der D. mit gelbem Gesicht in einem Kopf eingeführt worden. Beide dürften ungleich liebenswürdiger und namentlich keine Schreier sein.

In der Mannigfaltigkeit der auf den Markt gelangenden Keilschwanzsittiche (Band III, S. 220 ff.) haben wir Vögel von recht verschiedner Bedeutung für die Liebhaberei vor uns. Die vorhin erwähnten schlimmen Eigenthümlichkeiten der Gruppe: Geschrei und Hang zum Holzzerstören, haben sie sämmtlich; auch sind sie vorzugsweise bösartig gegen andere Vögel, doch darf man in der Regel mehrere Arten von ihnen beisammen halten, da sie ungemein gesellig sind. Viele sind recht hübsch, alle benehmen sich drollig, werden, wenn jung eingefangen, zutraulich und zahm, manche lernen sprechen, einige haben sich als züchtbar ergeben. Von den bisher bekannten 42 Arten sind bereits mehr als die Hälfte lebend eingeführt worden. Der Karolinasittich zählt auch zu den gemeinsten Vögeln des Handels, besticht, wie der Mönchssittich, durch seine hübsche Erscheinung, wird aber durch seine unangenehmen Eigenschaften unausstehlich; einzelne werden zahm und liebenswürdig, lernen auch sprechen; mehrfach gezüchtet. Der Pavua-K., selten und hoch im Preise, hübsch, sprachbegabt, jedoch nur bis zu einigen Worten. Gleiches gilt von den folgenden: K. von Kuba, K. von Patagonien, K. mit blauer Stirn, orangegelber K. oder Sonnensittich, ferner dem weniger seltnen hyazinthrothen K. oder Jendayasittich und dem besonders hübschen, im Handel häufigen orangestirnigen K. oder Halbmondsittich, schließlich auch noch den drei gemeinen Arten, K. mit gelbem Gesicht oder gelbwangigem Sittich, K. mit ockerbräunlichem Gesicht und grünwangigem K. oder Kaktussittich. Von den übrigen eingeführten Arten sind noch hervorzuheben: der absonderlich hübsche schwarzköpfige K. oder Nandaysittich, der leider einer der allerschlimmsten Schreier ist, der düstre, doch gleichfalls hübsche K. mit blutrothem Unterleib und der überaus seltne und schöne goldgelbe K. Einige kleinere Arten, so der weißwangige K. und der seltnere braunohrige K., der schon erwähnte orangestirnige K. u. a. sind sanfter, nicht so arge Schreier und recht lieblich. Die letztre Art allein ist bisher von allen genannten gezüchtet.

Vor allen werthvolle gefiederte Stubengenossen sind beiweitem der Mehrzahl nach die Edelsittiche, welche sich naturgemäß in drei Gruppen scheiden lassen, in deren einer wir eine Anzahl der begabtesten Sprecher und in deren andrer wir einige der besten Zuchtvögel vor uns haben, während die Angehörigen der letzten Gruppe von geringrer Bedeutung sind. Alle erscheinen farbenschön und von angenehmer Gestalt. Von den siebenzehn bekannten Arten sind vierzehn bereits eingeführt; nur einzelne von ihnen sind im Handel gemein, die übrigen sämmtlich selten, und dem entsprechend stehen die letzteren auch hoch im Preise, während der Werth der ersteren nach dem Grade der Zähmung und

Sprachfähigkeit bemessen wird. Als Alexandersittiche bezeichnet man die einfarbig grünen, sehr langschwänzigen Edelsittiche mit farbigem Halsband, welche eben zu den hervorragendsten Sprechern, wie zu den geistig höchststehenden Vögeln gezählt werden dürfen und auch Werth als Schmuck- und Zuchtvögel haben. Bei der Sprachabrichtung werden sie zugleich ungemein zahm und liebenswürdig; dagegen sind sie arge Schreier, empfindliche Beißer, unverwüstliche Nager und sehr bösartig gegen andere Vögel. In der Ernährung anspruchslos (s. S. 327), gehören sie zu den ausdauerndsten aller Stubenvögel. Ihre Erscheinung ist anmuthig, dagegen sind sie im Wesen nicht besonders gewandt. Der wichtigste unter ihnen ist der im Handel gemeine Halsband-Edelsittich oder kleine Alexandersittich, welcher als roher Vogel bei der Einführung (aus Asien mit rothem und aus Afrika mit schwarzem Schnabel) sehr billig ist, mit dem Grade der Zähmung und Sprachabrichtung aber einen sehr hohen Preis annimmt und trotz des argen Schreiens gern gehalten wird; er ist auch bereits mehrfach gezüchtet. Ebenso geschätzt, aber seltner ist der rothschulterige Edelsittich oder große Alexandersittich, welcher dem vorigen in allem gleicht, aber fast noch gelehriger sein soll; auch er ist schon gezüchtet. Die nächsten Verwandten sind sehr selten und zum Theil noch garnicht eingeführt, sonst dürften sie sich als übereinstimmend ergeben. Die Angehörigen der zweiten Gruppe, der pflaumenrothköpfige Edelsittich oder Pflaumenkopfsittich und der rosenrothköpfige Edelsittich oder Rosenkopfsittich verdienen unter die am meisten schätzenswerthen aller fremdländischen Stubenvögel gestellt zu werden. Beide sind sehr schön, leicht und vortheilhaft züchtbar, durchaus verträglich in der Vogelstube; niemals schreien sie unangenehm, dagegen haben sie einen angenehmen, wenn auch keineswegs künstlerischen Gesang; ferner sind sie nicht Holzzerstörer; nur unmittelbar nach der Einführung recht weichlich, zeigen sie sich sonst sehr ausdauernd. Sprachbegabt scheinen sie nicht zu sein, auch werden sie niemals recht zahm und zutraulich. Der Preis des erstern ist infolge reichlicherer Einführung und ergibiger Zucht zugleich in der letztern Zeit etwas, doch durchaus nicht bedeutend herabgesunken, der des letztern steht der Seltenheit wegen und trotz mehrfacher Züchtung noch immer sehr hoch. Die dritte Gruppe: rosenbrüstige Alexandersittiche, werden von einer Seite als Vögel geschildert, welche nur in ihrer hübschen oder doch absonderlichen Färbung gefallen, sonst aber als wild und unbändig, unverträglich, boshaft und bissig, weder sprachfähig, noch sonstwie begabt und gelehrig, dagegen arge Schreier und also nicht besonders werthvoll sind; aber sie haben ihre Vertheidiger gefunden. Baronin S. v. Schlechta ist eine begeisterte Verehrerin des rothschnäbeligen Edelsittichs mit rother Brust; sie rühmt sein liebenswürdiges, ‚reizend neckisches‘, ungemein zutrauliches Wesen und sagt, daß er auch einige Worte sprechen lerne, garnicht schreie und wahrscheinlich unschwer zur Brut schreiten werde.

Die nächsten nur beiläufig und selten zu uns gelangenden Verwandten dürften diesem im wesentlichen gleichen und eine Art, der graubrüstige oder Taubensittich gilt als besonders schöne Seltenheit, ist aber ein ausnahmsweise arger Schreier.

Die Araras können eigentlich nur bedingungsweise als Stubenvögel im vollen Sinne des Worts angesehen werden, denn sie, insbesondre die ganz großen Arten, sind hauptsächlich doch nur in den zoologischen Gärten, Menagerien, größten Vogelhandlungen u. a. gleichsam als Schaustücke vorhanden; man findet sie aber auch als Schmuckvögel und namentlich als Sprecher hier und da einzeln im Vorzimmer, Salon und selbst in der Wohnstube. Die meisten sind farbenschön oder doch sehr bunt und nur manche, besonders von den kleineren, schlicht gefärbt; alle zeigen sich geistig hochbegabt, als Sprecher stehen sie indessen hinter den großen Kurzschwänzen und ebenso hinter den Alexandersittichen weit zurück; sie sprechen mit starker, kräftiger, meistens aber undeutlicher Stimme und manche lernen auch viele Worte, ja ganze Sätze. Bei verständnißvoller und sorgsamer Erziehung sind sie auch liebenswürdig, sonst aber boshaft und gefährlich und namentlich unerträgliche Schreier. Gezüchtet hat man sie bis jetzt noch garnicht. Von den bekannten 18 Arten sind zehn lebend eingeführt, welche sich sämmtlich als sprachbegabt erwiesen; einige der großen dürfen als sehr gemein gelten, andere, wie namentlich der hyazinthblaue und der meerblaue A., stehen als schöne Seltenheiten überaus hoch im Preise, nur manche der allerkleinsten sind recht billig. — Der Langschnabelsittich oder Brillensittich, ein hübschgefärbter, den Araras ähnlicher, zutraulicher und gelehriger, auch sprachbegabter Vogel, kommt leider nur zu selten in den Handel.

Zu den beliebtesten Stubenvögeln darf ich die Zwergpapageien (Band III, S. 328 ff.) zählen, von denen bisher leider erst 5 Arten zu uns gelangen, während etwa 30 Arten bekannt sind. Alle Z. sind hübsche, bunt oder doch angenehm gefärbte, zugleich anmuthige Vögel und haben die liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten der Papageien überhaupt. Nach der Eingewöhnung zeigen sie sich kräftig und ausdauernd und nur vor derselben sind einige recht hinfällig. Rosenpapagei, Grauköpfchen, blaubürzeliger und grünbürzeliger Sperlingspapagei nisten leicht und ergibig, wie freifliegend in der Vogelstube, auch im Käfig, und die beiden erstgenannten zeichnen sich noch dadurch vor anderen Papageien aus, daß sie in überaus interessanter Weise Baustoffe in einen Nistkasten eintragen und ein Nest daraus formen; nur der Unzertrennliche oder Z. mit orangerothem Gesicht hat sich bis jetzt noch garnicht züchtbar gezeigt. Letztrer ist aber ein vorzugsweise schöner und seit altersher gern gesehener Käfigvogel. Im weiten Raum der Vogelstube sind sie friedlich mit kleinen Vögeln, doch kommt es zuweilen, wenn auch selten vor, daß der blaubürzelige Sperlings-

papagei und das Grauköpfchen den Prachtfinken u. a. die Beine zerbeißen, und mit den Wellensittichen leben diese beiden auch meistens unverträglich. Der Rosenpapagei ist oft gegen alle anderen, auch gegen weit größere Papageien bösartig. Das Grünbürzelchen lebt durchaus harmlos inmitten aller anderen Vögel. Beide Sperlingspapageien, Grauköpfchen und Unzertrennlicher sind keine lästigen Schreier, wol aber ist dies mit dem Rosenpapagei der Fall, der durch unablässiges, gellendes Geschrei im Wohnzimmer manchmal geradezu unerträglich werden kann. Als sprachbegabt hat sich bis jetzt noch kein Z. ergeben. Alle sind keineswegs zutraulich und leicht zähmbar. Ihre guten Eigenschaften sind so bedeutsam überwiegend, daß wir nur hoffen können, es mögen bald noch zahlreiche andere Arten lebend eingeführt werden. Beide Sperlingspapageien sind billig, der blaubürzelige ist auch sehr häufig im Handel; ebenso gehören Grauköpfchen und Inseparable zu den zahlreich und zu mäßigen Preisen eingeführten Vögeln; der Rosenpapagei allein ist sehr selten und steht auch seiner Schönheit wegen überaus hoch im Preise.

Ein absonderliches Interesse erregten in letztrer Zeit die Edelpapageien (Band III, S. 432 ff.), schön gefärbte große und stattliche, aber wenig bewegliche und meist stille Vögel. Seit altersher, beliebt und lebend eingeführt, hatten sie eigentlich nur Werth als Schmuckgefieder, einzelne zeigen sich freilich auch als begabte Sprecher; infolge der Entdeckung des Reisenden Dr. A. B. Meyer versuchte man sie bei uns in Deutschland mit außerordentlichem Eifer zu züchten. Es handelte sich nämlich darum, durch eine glückliche Zucht festzustellen, ob die Behauptung, daß die grünen E. die Männchen und die rothen E. Weibchen einunddderselben Art seien, zutreffe. Obwol die Züchtung der E., aller Opfer und Mühen ungeachtet, bis jetzt noch nirgends völlig gelungen ist, so hat sich doch auch bereits durch sie die Bestätigung der Meyer'schen Beobachtung ergeben. Herr Hüttenchemiker Dr. Frenzel in Freiberg i. S. hat diesen Erfolg errungen. Als vorzugsweise schöner Schmuckvogel gilt das Weibchen vom Neu-Guinea-Edelpapagei, früher als Linné's Edelpapagei bekannt und dasselbe ist an einem blauen Ring ums Auge von dem des Halmahera-E. zu unterscheiden. Der Preis für den einzelnen grünen oder rothen E. ist in der letztern Zeit infolge zahlreicherer Einführung heruntergegangen, doch steht er immerhin noch ziemlich hoch. Für den Salon oder als Sprecher hat ein E. insofern Werth, als er nur selten und wenig schreit; in der Hecke wird das Par manchmal lauter. — Die zweite Gruppe der E. besteht in schlicht gefärbten und auch im ganzen Wesen weniger angenehmen Vögeln, von denen Müller's E. gemein und billig, der schwarzschulterige E. etwas hübscher und theurer ist; auch sie sind übrigens, wenn auch nur in geringem Maße, sprachbegabt. Andere Arten sind bis jetzt erst wenig oder garnicht eingeführt. — Ein überaus schöner, sprach-

fähiger, leider jedoch immer nur zufällig eingeführter Vogel ist der Zwerg-E., welcher daher hoch im Preise steht; wenn wir ihn häufiger erlangen könnten, würde er sich sicherlich großer Beliebtheit erfreuen.

Wie hier bereits S. 331 angegeben, haben die Langflügelpapageien (Band III, S. 460 ff.) bisher für die Liebhaberei noch keine rechte Bedeutung erreicht, während wir in ihren Reihen doch eine Anzahl schöner und interessanter Vögel vor uns sehen. Fast alle mit wenigen Ausnahmen werden selten und eigentlich nur zufällig in den Handel gebracht. Etwas plump von Gestalt, sind die meisten auch schlicht gefärbt, nur wenige sind bunt und einige durch auffallenden Federschmuck ausgezeichnet; einige der kleinsten Arten sind sehr hübsch, zugleich beweglich und anmuthig, während andere, größere tölpelhaft, in ungeschickten hastigen Bewegungen sich zeigen. Eigentliche Schreier sind sie nicht; manche lassen bei Beängstigung schrilles Kreischen erschallen. Züchtungsversuche hat man mit ihnen erst wenig oder garnicht angestellt, Erfolge noch nicht erreicht. Obwol bösartig gegen andere Vögel, darf man sie doch in der Vogelstube halten, weil sie kleinere flinke Vögel nicht erhaschen können. Zu den schlimmsten Nagern gehören sie nicht, doch muß der Käfig immerhin fest sein. Inbetreff der Eingewöhnung und Fütterung ist Näheres S. 332 gesagt; gut eingewöhnt sind sie ausdauernd. Einige Arten haben sich leicht zähmbar gezeigt und ebenso dürften die meisten sprachbegabt sein; an mehreren ist letzres bereits festgestellt. Der orangebäuchige L. oder Mohrenkopf ist hübsch gefärbt, hat vornehmlich als Schmuckvogel Werth, zählt zu den gemeinsten Vögeln des Handels und kommt alljährlich in beträchtlicher Anzahl zu uns. Er ist frisch eingeführt sehr billig; als alter Vogel wild und störrisch, wird er als junger aber zahm und liebenswürdig und lernt sprechen. Die nächststehenden Arten, der braunkäppige, Meyer's, Guilelmi's, Kap-, braunköpfiger u. a. L. aus Afrika gelangen überaus selten und meistens nur einzeln zu uns und gleichen sämmtlich dem Mohrenkopf in allen Eigenthümlichkeiten mehr oder minder. Der blauköpfige L. oder die Maitaka, Maximilian's, die beiden rothschnäbeligen, der violettröthliche L. u. a. nächstverwandte Arten aus Südamerika ähneln wiederum den vorigen, sind jedoch etwas beweglicher und vielleicht begabter; bis jetzt hat man sie aber, da sie auch ziemlich selten zu uns kommen, erst wenig beobachtet. Der blauköpfige und violettröthliche L. werden beide von den Händlern als Veilchenpapageien bezeichnet. Absonderlich unter seinen Verwandten erscheint der Kragen-L., gewöhnlich blos Kragen- oder Hollenpapagei genannt, indem er seinem Namen entsprechend an Hinterkopf und Nacken lange breite bunte Federn hat, welche er sträuben und niederklappen kann. Auffallend durch diesen Schmuck, Schönheit, stattliche, große Gestalt und vorzugsweise bedeutende Begabung darf er als ein besonders werthvoller Vogel gelten, zumal er kein Schreier ist; leider

wird er nur selten eingeführt und steht daher hoch im Preise. Von den jetzt folgenden zahlreichen mittelgroßen und kleinen L. aus Südamerika sind bisher erst wenige Arten zu uns gebracht und dies ist zu bedauern, da die eingeführten, der blaubäuchige, rothkäppige und schwarzköpfige L., welche auch nur selten, meistens aber pärchenweise, auf den Markt gelangen, ungemein liebenswürdige Vögel sind und umsomehr als Bereicherung der Vogelstuben werthvoll sein würden, da ihre Züchtung voraussichtlich unschwer glücken und damit wieder wichtige Erfolge ergeben würde. Als sprachbegabt hat sich noch keine Art erwiesen. Uebrigens haben wir noch mehrere interessante Erscheinungen aus dem Geschlecht Langflügelpapageien im Handel zu erwarten, Vögel aus Indien und von den Inseln des Malayischen Archipels, deren einige dadurch auffallend sind, daß sie eigenthümlich verlängerte Schwanzfedern mit kleinen löffel- oder spatelförmigen Fahnen haben. Zunächst kann ich freilich nur auf das hinweisen, was Frau Dr. Platen hier S. 332 über den großen rothmaskirten L. mitgetheilt hat.

Hoch obenan unter allen Papageien und zwar in der bedeutsamsten Eigenthümlichkeit, der Sprachbegabung, stehen die sog. Amazonen (Band III, S. 511 bis 583), große und mittelgroße grüne Vögel, mit rothen, blauen, gelben und weißen Abzeichen, entweder in einer oder mehreren dieser Farben. Besondre Anmuth ist ihnen nicht nachzurühmen, da sie wie alle großen Papageien weder beweglich, noch gewandt, im Gegentheil fast plump sind; aber in ihrer geistigen Begabung, mit welcher nach meiner Ueberzeugung die Fähigkeit zum Sprechenlernen fast immer gleichen Schritt hält, werden sie nur vom Graupapagei übertroffen und manche stellt man sogar über oder doch neben den letztern. Sodann haben sie alle Vorzüge der Papageien überhaupt (s. S. 433). Sie sind unschwer zu ernähren (s. S. 333 und 335) und demgemäß reinlich zu erhalten. Während sich beim Graupapagei, wenigstens seit den letzten Jahrzehnten, der Eingewöhnung und Erhaltung immer größere Schwierigkeiten entgegenstellen, sind die meisten A. mühelos einzugewöhnen, und dann dauern sie bis zum hohen Alter aus. Mit Ausnahme alter, störrischer Vögel werden sie alle ungemein zahm und man darf fast sagen menschlich liebenswürdig. Die Mehrzahl der bis jetzt bekannten etwa 40 Arten ist leicht und zu mäßigen Preisen im Handel erreichbar, nur wenige sind selten und unverhältnißmäßig theuer. Als Schattenseite ergibt sich zunächst ihr arges Geschrei; selbst die am besten abgerichteten, klügsten und vorzüglich sprechenden A. lassen sich zeitweise garnicht beruhigen. Auch sie bedürfen eines Metallkäfigs durchaus, wenngleich sie nicht zu den schlimmsten Nagern gehören. Man hält sie regelmäßig nur einzeln als Sprecher. Gegen alle anderen Vögel sind sie bösartig. Bis jetzt ist noch keine Art gezüchtet. Nicht allein der Grad der Sprachbegabung, sondern auch diese an sich zeigt sich mannigfaltig wechselnd und zwar sowol bei den verschiedenen Arten der A., wie

bei den einzelnen Angehörigen einunddderselben Art; der eine Vogel lernt leichter, der andre schwerer, dieser besser sprechen, jener besser flöten u. s. w. Mit dem Beginn und Fortschreiten des Sprechenlernens tritt eine bedeutende Werthsteigerung ein, sodaß z. B. ein Vogel, der roh 30 ℳ preist, bei einem Wort schon mit 45—60 ℳ, bei einigen Worten mit 75 ℳ, bei einem vollen Satz mit 100 ℳ u. s. w. bezahlt wird; für einen ausgezeichneten Sprecher gibt man 300 ℳ, selbst 1000 ℳ und noch darüber. (Alle diese Verhältnisse, bzl. die Abrichtung zum Sprechenlernen u. a., werde ich selbstverständlich in einem besondern Abschnitt behandeln.) Am bekanntesten und zugleich am meisten geschätzt ist der A. mit rothem Flügelbug oder die gemeine Amazone, weil sie immer und allenthalben zu billigstem Preis zu erlangen und vorzugsweise begabt ist. Sie kommt auch in zahlreichen Farben-Spielarten vor. Die nächststehende Venezuela-A., mit grünem Flügelbug, irrthümlich als die eigentliche A. und bei den Händlern fälschlich als Neuholländer-Papagei bezeichnet, ist seltner und weniger beliebt. Umsomehr ist letztres beim großen gelbköpfigen A., dem großen oder doppelten Gelbkopf der Händler, der Fall. Er ist im Handel einzeln fast immer zu finden, steht aber schon als roher Vogel ziemlich hoch im Preise. Manche schätzen ihn als Sprecher am allerhöchsten. Bei der Eingewöhnung vornehmlich weichlich, ist er später jedoch sehr ausdauernd. Oefter als bei anderen A. kommt es bei diesem vor, daß ein anscheinend guter Vogel nichts lernt. Die gelbscheitelige oder Surinam-A., die bepuderte oder Müller-A., die gelbnackige A., die etwas seltenere Guatemala-A. und einige der ganz seltenen nächsten Verwandten stehen dem doppelten Gelbkopf sowol als der gemeinen A. nahe und dürfen sämmtlich als sehr werthvolle Vögel gelten. In ihnen allen zusammen, nebst dem Graupapagei haben wir die hervorragendsten, bzl. am höchsten geschätzten gefiederten Sprecher vor uns. — Daran reiht sich eine Gruppe etwas kleinerer Arten, von denen manche zu den gemeinen, aber nicht häufigen Erscheinungen im Handel zählen, nämlich die blaukehlige A. oder der Blaubart, Sallé's oder die St. Domingo-A., die rothstirnige oder Portoriko-A., die beiden weißköpfigen oder Kuba- und Jamaika-A. und die weißstirnige oder Brillen-A., während einzelne von ihnen, wie Bodinus', die rothschwänzige und die rothmaskirte A., als besondere Seltenheiten Interesse haben und einige noch garnicht eingeführt sind. Sie sind alle beiweitem weniger begabt als die vorigen, zeichnen sich dadurch aus, daß sie überaus zahm werden, liebenswürdig und drollig im Benehmen, leider aber auch arge Schreier sind. — Zwischen beiden Gruppen in der Mitte steht die gelbschulterige A. oder der kleine Gelbkopf, auch Sonnenpapagei genannt, welcher im wesentlichen den Vögeln der letzten Gruppe gleicht, aber in einzelnen Köpfen eine Sprachbegabung zeigt, die ihn neben die gem. A. und

den großen Gelbkopf ſtellen läßt. Bei billigem Preiſe der friſch eingeführten Vögel iſt er ſehr beliebt und wird als Sprecher wol bis zu 100 *M.* verkauft. — Die letzte Gruppe der A., mittelgroße Vögel und zwar die weinrothe oder Taubenhals-A., die ſcharlachſtirnige oder grünwangige A., Finſch' A., die Gelbwangen- oder Herbſt-A., die Diadem-A., Dufresne's oder Granada-A., können als Sprecher zweiten Ranges gelten, ſind beſonders hübſch gezeichnet, meiſtens ſelten im Handel und preiſen dem entſprechend verhältnißmäßig hoch; hinter den Angehörigen der erſten Gruppe bleiben ſie aber in jeder Hinſicht weit zurück, trotzdem werden ſie hier und da gern gekauft.

Der Graupapagei oder Jako und ſeine nächſten Verwandten (ſ. Band III, S. 583—639) treten uns in recht verſchiednem Werth für die Liebhaberei entgegen; der erſtre kann, wie ſchon S. 443 geſagt, vielleicht als der wichtigſte und koſtbarſte unter allen Papageien überhaupt gelten, die anderen dagegen, bereits der Timneh- und gar erſt die Schwarzpapageien, haben weit geringre Bedeutung. Freilich iſt der graue rothſchwänzige Papagei oder Graupapagei in der letztern Zeit an Werth beträchtlich geſunken, indem infolge der hier S. 336—337 erörterten Verhältniſſe eine derartige Unſicherheit eingetreten, daß ich mich dazu gezwungen ſehe, vor dem Ankauf friſch eingeführter G. bis auf weitres zu warnen; man ſollte vielmehr vorläufig nur bereits abgerichtete und dementſprechend allerdings theurere Jakos anſchaffen. Während bis vor kurzem der Preis für die erſteren ein immerhin mäßiger war, iſt er ſeitdem erſtaunlich, leider aber ganz nutzlos, herabgegangen. In der feſten Ueberzeugung, daß ſolch' trübſeliger Zuſtand nur vorübergehend ſein kann, wende ich mich nun zur eigentlichen Kennzeichnung des Vogels. Der alte völlig ausgefärbte G. erſcheint in Geſtalt und Farbe ſchön, wenn auch ſchlicht und keineswegs anmuthig. Gut abgerichtet zeigt er ſich überaus liebenswürdig, zugleich klug und ſcharfſinnig; verzogen, bzl. verdorben jedoch wird er gerade in ſeiner Klugheit leicht unerträglich. Im übrigen Weſen, in den Bewegungen, auch den Nahrungsbedürfniſſen, der Ausdauer nach der Eingewöhnung u. a. m. ſteht er den Amazonen gleich. Seine Begabung iſt ebenſo wie bei jenen recht verſchiedenartig; ſein Hauptwerth beruht darin, daß er nicht allein vorzugsweiſe klar und deutlich, ſondern auch mit großem Verſtändniß ſprechen lernt; zum Nachflöten von Melodieen iſt er weniger fähig als die gem. Amazone, ein ganz unbegabter G., der garnichts annimmt, kommt ſelten vor. Nager iſt er in dem Maße wie die Amazonen und ebenſo gegen andere Vögel bösartig. Das Geſchrei des rohen Jako iſt kaum zu ertragen, bei guter Erziehung aber legt er dieſe Untugend völlig ab. Gezüchtet iſt bis jetzt verwunderlicherweiſe der G. noch nicht. — Der G. mit braunrothem Schwanz oder Timneh dürfte inhinſicht der Begabung bedeutſam hinter dem Jako zurückſtehen; er iſt bis jetzt erſt wenig be-

kannt, weil selten eingeführt; sein Preis ist beiweitem nicht so hoch. In allem übrigen gleicht er dem vorigen. — Die schwarzen Papageien, schlicht gefärbte, überaus ruhige, in Wesen und Erscheinung wenig interessante Vögel, galten früher als ebenso geistig hoch- und sprachbegabt wie der Jako, neuerdings ist aber festgestellt, daß sie in beiden weit hinter ihm zurückbleiben, während sie allerlei andere Laute, Hundegebell u. a., auch Vogelgesang und Liederweisen gut nachahmen lernen. Jung eingeführt sind sie leicht zähmbar; kreischen zeitweise, doch nicht sehr arg; kräftig und ausdauernd; bösartig gegen andere Vögel; ziemlich arge Nager; bis jetzt noch nicht gezüchtet. Vier Arten, von denen zwei höchst selten, die anderen zuweilen eingeführt werden; Preise verhältnißmäßig hoch.

Inbetreff der jetzt folgenden: Borstenkopfpapagei, Maskarenenpapagei und der Eulenpapageien bitte ich S. 339 nachzulesen. Sie haben nur Werth für große zoologische Anstalten und können als Stubenvögel kaum inbetracht kommen, weil sie zu selten und zu theuer sind.

Ueberblicken wir die Gesammtheit der Kakadus (Band III, S. 642), so treten sie uns in folgenden Eigenthümlichkeiten entgegen. Als stattliche mittel- bis ganz große Vögel sind sie fast alle ausgezeichnet durch Schönheit der Gestalt und Farben und geschmückt mit absonderlichem Kopfputz (Haube). Seit ältester Zeit gehören sie zu den bekanntesten Vögeln; viele Arten sind im Handel gemein und zu billigen oder doch mäßigen Preisen zu erlangen; manche werden als kostbare Seltenheiten hoch bezahlt. Die K. sind zu den ausdauerndsten Stubenvögeln zu zählen und erreichen bei mühe- und kostenloser Verpflegung ein hohes Alter. An geistiger Begabung und Gelehrigkeit übertreffen sie die meisten anderen Papageien, an Befähigung, gut und deutlich sprechen zu lernen, bleiben sie aber hinter vielen, insbesondre dem Graupapagei und den Amazonen, bedeutsam zurück. Komisch im Wesen, anmuthig, lustig und liebenswürdig im hohen Grade zeigt sich der K., wenn er gut erzogen ist, jung eingeführt wird er dann auch ungemein zahm und zutraulich. Durch schlechte Behandlung verdorben, durch falsche verhätschelt, immer aber, wenn er schon alt und störrisch in die Gefangenschaft gelangt, ist er sehr bösartig, kann für Menschen, namentlich Kinder und auch für Hausthiere, gefährlich werden; ebenso wird er dann durch arges Geschrei, welches er niemals völlig unterläßt, geradezu unerträglich. Darum sieht man die K. vorzugsweise in den zoologischen Gärten u. a. Naturanstalten, wo sie früher nebst den Araras, auf Bügeln an Ketten gehalten, gleichsam als Aushängeschild dienten, wie auch noch heutzutage in herumziehenden Menagerien. Nur verhältnißmäßig wenige Arten sind als Stubenvögel beliebt, abgesehen davon, daß einzelne besondere Liebhaber sich ihnen in allen Arten zuwenden und sie dann hochpreisen; sonst finden wir sie nur in Vorzimmern, Gartenhäusern und allenfalls in großen Salons. In neuester Zeit ist eine ganz große Art zum erstenmal gezüchtet,

während eine andre als ergibiger Zuchtvogel gelten darf; an den übrigen sind noch keine Ergebnisse in dieser Hinsicht gewonnen.

Unter den eigentlichen Kakadus sehen wir die Arten fast ausschließlich, welche Werth als Stubenvögel haben. Sie stehen in allen gerühmten Eigenschaften obenan und ihnen vornehmlich gilt das begeisterte Lob, welches Herr Ernst Dulitz den K. hier im Band III, Seite 648, spendet. Der kleine hellgelb gefärbte K. wird von allen am häufigsten im Zimmer gehalten und heißt daher bei den Händlern auch ‚Salonkakadu'. Gerade er wird überaus leicht zahm und zutraulich und ist niemals falsch und bissig. Seine Sprachbegabung erstreckt sich nur auf einzelne Worte. Im Preise steht er immer niedrig. Buffon's K. und der kleine dunkelgelb gehäubte K. gleichen ihm, sind aber viel seltner und theurer. Der große gelbhäubige K. ist ebenso gemein wie der kleine, stimmt auch in allen Eigenthümlichkeiten mit ihm überein, nur soll er klüger sein, gegen Fremde sich immer bissig zeigen und fast noch weniger sprechen, aber besonders wie ein Mensch lachen lernen. Er ist von Herrn Dulitz gezüchtet. Sein Preis steht etwas höher. Die nächstfolgenden, gleichfalls großen Arten, Triton-K., weißgehäubter K., weißer K. mit gelber hängender Haube oder Brillen-K., rothgehäubter oder Molukken-K., K. mit rosenrothem Stirn- und Zügelstreif, Goffin's K., Philippinen-K. und Ducorps' K. sind mehr oder minder selten, doch allbekannt; der große weißgehäubte K. soll am begabtesten, aber auch der furchtbarste Schreier sein. Sie lernen sämmtlich nur einige Worte sprechen und stehen trotzdem als Schmuckvögel hoch im Preise. Die seltensten, überaus theuren K. findet man eigentlich nur in zoologischen Anstalten oder bei den reichsten Liebhabern. Vorzugsweise geschätzt unter allen hierher gehörenden Arten ist sodann der Leadbeater- oder Inka-K., dessen buntes Aussehen und auffallende Geberden manchen Käufer bestechen; da er aber gleichfalls wenig sprechen lernt, schwer zu behandeln und ein arger Schreier ist, so wird er gewöhnlich baldigst wieder abgeschafft. In letztrer Zeit erst zur vollen Geltung gekommen, ist der Rosa- oder rosenrothe K., welcher sich als ungemein gelehrig und liebenswürdig zeigt, auch vielleicht besser als die anderen Arten sprechen lernt, jedoch ebenfalls als Schreier lästig wird. Neuerdings ist er sehr gemein geworden und allenthalben zu billigem Preise zu haben. Die beiden langschnäbeligen oder Nasen-K. sollen sanfter, nicht arge Schreier und wenigstens in einzelnen Köpfen reich sprachbegabt sein; sie sind auch etwas theurer als die meisten anderen und die größre Art ist selten zu haben. Der nacktäugige K., welcher als besondre Seltenheit hoch bezahlt wird, dürfte den langschnäbeligen K. in allen Eigenthümlichkeiten gleichen. Herr Blaauw rühmt ihn als einen der liebenswürdigsten und begabtesten.

Die Langschwanz-K. haben bis jetzt für die Stubenvögelliebhaberei noch kaum eine Bedeutung, weil sie nämlich äußerst selten und dementsprechend theuer sind. Sie erscheinen als prächtige, absonderlich gestaltete und gefärbte Vögel. Die bis jetzt lebend eingeführten Arten haben sich sämmtlich als fähig zum Sprechenlernen ergeben. Alle gehören zu den schlimmsten Holzzerstörern. Direktor Westermann in Amsterdam rühmt den kleinen rothköpfigen L. oder Helmkakadu als ungemein leicht zähmbar, zutraulich und zugleich als guten Sprecher. Professor Reuleaux, welcher mehrere Vögel dieser Art flügellahm geschossen und geheilt hatte, erzählt, daß dieselben sich sogleich staunenswerth zahm gezeigt. Banks' L., ein sehr stattlicher Vogel von Rabengröße, Solandri's L. und der gelbohrige L. oder Rabenkakadu sind so selten, daß ihre Preise zwischen 300 Mark bis 1000 Mark stehen.

Der schwarze Ararakakadu, unpassend auch Rüsselpapagei genannt, ist in den letzten Jahren gleichfalls hin und wieder in den Handel gelangt und hat als sehr großer Vogel mit gewaltigem Schnabel und von eigenthümlichem Aussehen überhaupt hohen Werth als Schaustück für zoologische Anstalten. Die drei Köpfe, welche Herr Dr. Platen im J. 1879 lebend mitbrachte, waren sehr zahm und sprachen einige Worte. Der Preis steht natürlich hoch.

Von den Zwergkakadus, auch Specht- oder Zeisigpapageien genannt, welche die kleinsten aller Papageien sind, läßt sich nicht viel sagen; ich kann nur auf die kurzen, S. 243 gegebenen Mittheilungen hinweisen. Wenn die winzigen Vögelchen sich lebend einführen lassen würden, so dürften wir sie als eine überaus werthvolle Bereicherung der Liebhaberei mit großer Freude begrüßen.

Wie bereits S. 243 erwähnt, gehört der Keilschwanzkakadu (Nymfe, Nymfensittich oder Corella) nicht allein zu den gemeinsten aller fremdländischen Stubenvögel, sondern er ist auch von mehreren Gesichtspunkten aus recht geschätzt. Zunächst erscheint er als ein hübscher und im Wesen komischer Vogel von Taubengröße, der kräftig und ausdauernd und bei angemeßner Pflege auch als ein ergibiger Zuchtvogel sich zeigt. In der Vogelstube ist er unter kleineren Vögeln recht friedlich, von gleich großen und selbst viel schwächeren Papageien wird er meistens unterdrückt und gemißhandelt. Er ist überall und zu mäßigem Preise käuflich, da er aber nur zeitweise zahlreich in den Handel gelangt, so läßt sich die Nachzucht gelegentlich vortheilhaft verwerthen. Bei uns hat man die Erfahrung noch nicht gemacht, daß er sprachbegabt ist, dagegen gilt er in seiner Heimat als gut abrichtungsfähig; er soll einige Worte hübsch nachplappern lernen. Junge werden unschwer zahm. Im übrigen ist er ein langweiliger Vogel, der sich im Käfig meistens einfältig und dummscheu zeigt und durch eintöniges anhaltendes Geschrei lästig werden kann. Man hält ihn bei uns fast nur pärchenweise im Heckkäfig und dieser muß, obwol der K. kein vorzugsweise arger Nager

ist, doch völlig aus Metall bestehen. Bei jeder Ortsveränderung, selbst bei Entfernung der Jungen von den Alten, ist Vorsicht zu beachten, denn die Art gehört zu den furchtbarsten Beißern und kann mit ihrem spitzen scharfen Hakenschnabel empfindlich verwunden.

Die Eulenpapageien (s. Bd. III, S. 698 ff.) werden wol niemals für die Liebhaberei inbetracht kommen können, einerseits weil sie selbst in ihrer Heimat, Neuseeland, selten sind, und wie man behauptet, dem Aussterben entgegengehen und andrerseits weil sie als die größten aller Papageien kaum Liebhaber finden werden, die sie mit Wohlgefallen beherbergen. Bis jetzt sind erst fünf Köpfe in den zoologischen Garten von London gelangt. Bei gelegentlicher Einführung seitens eines Großhändlers stehen sie außerordentlich hoch im Preise. Ich darf es daher wol bei dieser Erwähnung bewenden lassen.

Von den Loris oder Pinselzungenpapageien habe ich Bd. III, S. 701, gesagt, daß sie in ihren reichen, grellen, vorzüglich glänzenden Farben, ihrer schlanken, anmuthigen Gestalt, klugem, keckem Benehmen, Sprachbegabung und Züchtbarkeit uns wol begehrenswerth erscheinen, während ihre leichte Erregbarkeit, ihr stürmisches Gebahren, Unverträglichkeit, namentlich aber schrilles, mißtönendes Geschrei sie uns verleiden können; das letztre kommt aber nicht bei allen, sondern nur bei manchen, insbesondre größeren Arten zur Geltung. Die früher durchgängig herrschende Meinung, daß alle L., dem Bau ihrer Zunge entsprechend, sich nur vom Honigsaft der Blüten ernähren könnten und daher überaus schwierig für die Dauer am Leben zu erhalten seien, hat Erfahrung und beßres Kennenlernen allmälig wenigstens zum größten Theil widerlegt; ich bitte hier S. 343 nachlesen zu wollen. Seitdem haben manche Arten sich vorzüglich ausdauernd gezeigt, mehrere sind gezüchtet und eine sogar schon in der dritten Generation. Wahrscheinlich würde man bereits öfter Züchtungserfolge von ihnen erzielt haben, wenn nicht einerseits die Geschlechtsunterschiede bei fast allen Arten sehr schwer festzustellen wären und wenn nicht andrerseits, vornehmlich bei den Breitschwanzloris, die Schwierigkeit zur Geltung käme, welche bei allen großen sprachbegabten Papageien der Züchtung entgegentritt. (In dem Abschnitt über Züchtung werde ich die in dieser Hinsicht obwaltenden Verhältnisse noch näher besprechen).

Alle Pinselzüngler haben wir zunächst in drei Geschlechtern zu unterscheiden, und zwar: Spitzschwänze oder Keilschwanzloris, Breitschwänze oder eigentliche Loris und Stumpfschwanzloris oder Nestorpapageien. Der bedeutsamen Verschiedenheit entsprechend, welche deren Angehörige nun untereinander zeigen, treten sie uns nach ihren Eigenthümlichkeiten recht mannigfaltig entgegen. Im allgemeinen sind sie mühsamer und kostspieliger als die meisten anderen Papageien zu ernähren, denn sie bedürfen immer, theils ausschließlich, theils als be-

deutsamer Zugabe, des Weich- und Fruchtfutters (s. S. 348 ff.); dementsprechend ist auch ihr Käfig schwieriger reinlich zu erhalten, und einige Arten werden sogar sehr lästig dadurch, daß sie die flüssigen Entleerungen weithin verspritzen. Die L. sind sogleich ins Auge fallende Vögel von Finken- oder doch Star- bis zu Taubengröße. Da die meisten Arten nur zufällig und beiläufig in den Handel gelangen, so werden sie als schöne Seltenheiten hoch bezahlt; wenige gehören zu den häufigeren und eine sogar bereits zu den gewöhnlichen Erscheinungen des Vogelmarkts. Als Vorzüge, außer den schon besprochenen, muß ich noch die Zähmbarkeit, vornehmlich junger L., ihr, wenn auch weniger liebenswürdiges und anmuthiges, so doch komisches Wesen und die schon erwähnte Fähigkeit, sprechen zu lernen, hervorheben; sie plappern einige Worte mit hoher dünner Kinderstimme, mehr drollig als deutlich oder ausdrucksvoll nach. An geistiger Begabung stehen sie bedeutsam weniger hoch, als die großen Sprecher. Ihre Unverträglichkeit gegen einander und andere Vögel zeigt sich so verschiedenartig, daß man manche, insbesondre die kleineren Arten, ohne Bedenken in die Vogelstube zu einer gemischten Bevölkerung bringen darf, während andere bissig und gewaltthätig erscheinen. Alle L. sind nur in geringem Maße Nager und Holzzerstörer.

Unter den Keilschwanzloris (s. Seite 343 und 345) steht der Lori von den blauen Bergen [P. Swainsoni, *Jard.* et *Slb.*] (Bd. III, S. 706—718) hoch obenan, umsomehr, da er uns einerseits zuerst Aufschluß über die Eigenthümlichkeiten aller Angehörigen des Geschlechts Keilschwanzlori gegeben und da er andrerseits vor allen anderen Vögeln gezeigt hat, wie weit der Einfluß einsichts- und verständnißvoller Pflege eigentlich reicht. Es ist gerade bei dieser Art mit Nachdruck festzustellen, daß die Erforschung ihres Wesens in der Gefangenschaft uns belehrt hat, nicht allein über die eine Art oder die eine Gattung, sondern über alle Pinselzungenpapageien überhaupt. Wenn der Gebirgslori, wie er meistens genannt wird, dieser vorzugsweise farbenprächtige, stürmisch lebendige, kräftig ausdauernde, unschwer züchtbare und alle übrigen Vorzüge, welche ich vorhin bei den Loris im allgemeinen gerühmt habe, zeigende Vogel von etwa Dohlengröße, doch schlanker und länger gestreckt, nicht den bedeutsamen Fehler hätte, daß er zeitweise ein schrilles, unleidliches und geradezu unstillbares Geschrei erschallen läßt, so würde er zu den werthvollsten unter allen Stubenvögeln überhaupt gezählt werden dürfen. Er ist vorzugsweise mit Sämereien unter Beigabe von etwas Eierbrot oder Biskuit, namentlich aber bei reichlicher Spendung von guter süßer Frucht, vortrefflich zu erhalten, und Herr Karl Petermann in Rostock hat gerade von ihm bereits in der dritten Generation Junge erzielt. Dazu kommt, daß diese Art nicht selten, sondern fast jederzeit und zu mäßigem Preise im Handel erreichbar ist, während man die Gezüchteten, welche nach

Petermann's Erfahrung leicht zahm werden und menschliche Worte nachplappern lernen, immer vortheilhaft verwerthen kann. Er gehört keineswegs zu den unreinlichen Vögeln, sondern verursacht im Gegentheil als Samenfresser in dieser Hinsicht keine Schwierigkeit. Da er fast das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der kältesten Zeit, sich vortrefflich bei uns im Freien erhält, so hat er als Schmuck- und Zuchtvogel für Käfige in Gärten, Parks u. a. besonders hohen Werth. Oft sieht man je ein Pärchen freifliegend in den Vogelstuben, doch zeigen sie sich zuweilen dort sehr bösartig. Da sie kaum Nager sind, so darf man sie sogar in einem hölzernen, immer aber wennmöglich recht geräumigen, Käfig beherbergen. Eine Schwierigkeit für die Züchtung liegt übrigens darin, daß die Geschlechter übereinstimmend gefärbt sind. — Von den nächsten Verwandten sind die meisten selten oder noch garnicht eingeführt, und die wenigen, hin und wieder in den Handel gelangenden stehen als schöne und interessante Schmuckvögel hoch im Preise, so der dem Gebirgslori äußerst ähnliche blutfleckige K. und der K. mit blauschwarz gestreifter Brust. Beide und auch andere hierher gehörende Arten würden sich nach meiner Ueberzeugung, wenn sie häufiger zu uns gelangten, ganz ebenso ausdauernd, züchtbar und auch wol fähig, einige Worte nachplappern zu lernen, zeigen. — Der ein wenig kleinere, blauohrige K. (Schmucklori) darf zu den schönsten unter allen Papageien gezählt werden. Obwol gleichfalls ungemein lebhaft und ruhelos im Käfig, ist er doch nicht ganz so stürmisch, auch schreit er viel weniger schrill. Bis jetzt hat seine Erhaltung Schwierigkeit gemacht, weil er, wie S. 347 erwähnt, fast immer ausschließlich unter Versorgung mit Weichfutter eingeführt worden; vorzugsweise an Sämereien gewöhnt, zeigt er sich dagegen kräftig und ausdauernd. Er gehört zu den Arten, deren Sprachbegabung festgestellt worden. — Der K. mit gelbgeschuppter Brust erscheint im Wesen als einer der lieblichsten, denn er ist weder ein Schreier, noch bösartig, nach zweckmäßiger Eingewöhnung auch ausdauernd, und ebenso wird er zweifellos unschwer züchtbar und wahrscheinlich zugleich sprachbegabt sein. Sein Preis steht leider hoch. — Ihm wiederum schließen sich zahlreiche, noch garnicht eingeführte, mehr oder minder ähnliche und gleicherweise hübsche Arten an, wie wir denn gerade unter den Keilschwänzen noch außerordentlich reiche und werthvolle gefiederte Schätze zu erwarten haben. — Aus einer Gruppe noch kleinerer, gleichfalls sehr farbenbunter und ungemein vielköpfiger Arten sind bisjetzt leider erst gar wenige lebend zu uns gekommen. Als eine kostbare Seltenheit gilt der K. mit gelben Brustseiten (Moschuslori). — In letztrer Zeit häufiger ist der blauschwingige K. (Schwalbenlori) in den Handel gelangt, und soweit wir diesen bisher kennen, dürfen wir ihn nicht allein zu den allerschönsten zählen, sondern er wird auch fragelos alle gerühmten Eigenthümlichkeiten der K. überhaupt haben, während er im ganzen

Wesen verhältnißmäßig sanft und garkein Schreier ist. Nach zweckmäßiger Eingewöhnung ist er durchaus nicht weichlich und in der Vogelstube zeigt er sich gegen alle anderen kleinen und großen Genossen verträglich. Nach meiner Ueberzeugung wird er auch ohne Schwierigkeit züchtbar sein.

Beiweitem zahlreicher an Arten, doch, mit Ausnahme einiger wenigen, immer nur als kostbare Seltenheiten, werden die kurz- oder breitschwänzigen Loris lebend eingeführt, und ich bitte, zunächst Seite 348 ff. über sie nachzulesen. Um ihrer Farbenpracht willen sind sie schon seit altersher in ihrer Heimat hochgeschätzt, und dort werden sie bis zur Gegenwart vielfach in Bambuskäfigen oder an Fußketten gehalten. So bilden sie einen wichtigen Handelsgegenstand. Infolge ihrer Ernährung mit Weich- und Fruchtfutter zeigen sie sich aber auf der Ueberfahrt ungemein hinfällig, und infolgedessen stehen ihre Preise eben nur zu hoch; auch kommt bei ihrer Haltung der Seite 345 erwähnte Uebelstand des mühevollen Reinhaltens nur zu bedeutsam zur Geltung. Hoffentlich gelingt es durch zweckmäßigere Ernährung, wie Seite 342 angegeben, diese Schwierigkeiten allmälig zu überwinden. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Verwandten hat man in ihren Reisen bereits so viele Arten als sprachbegabt festgestellt, daß man wol annehmen darf, sie werden sämmtlich zu den gefiederten Sprechern gehören; doch beschränkt sich ihre Lernfähigkeit meistens nur auf wenige Worte, welche sie, wie Seite 450 gesagt, herplappern. Dagegen sind sie leicht zähmbar und dann unterlassen sie auch das schrille lästige Geschrei. Obwol fast ebenso lebhaft wie die Spitzschwänze, sind sie doch wenigstens im allgemeinen sanfter, sowie etwas anmuthiger und zierlicher. Sie wechseln zwischen Sperlings- bis Dohlengröße. Der schwarzkäppige Breitschwanzlori, schon seit altersher lebend nach Europa gelangt und bis zum heutigen Tage als schöner und zugleich begabter Vogel geschätzt, wird hin und wieder, jedoch meistens nur einzeln und gelegentlich bei uns lebend eingeführt, und steht dementsprechend hoch im Preise, zumal wenn er gezähmt, liebenswürdig, artig und zum Sprechen abgerichtet ist. Als absonderlichen Schmuckvogel sieht man ihn gewöhnlich nur in den Salons recht wohlhabender und hochstehender Persönlichkeiten. Sein Geschrei ertönt mehr pfeifend als schrill gellend, doch kann es auch recht lästig werden. Bei sorgsamer Pflege und insbesondre liebevoller Behandlung erhält er sich viele Jahre hindurch vortrefflich im Käfig, sonst aber zeigt er sich, besonders auch gleich nach der Einführung, ungemein hinfällig. — Der nahverwandte Louisiade-Breitschwanzlori ist ebenso hübsch und ihm auch in allen anderen Eigenthümlichkeiten durchaus gleich, steht aber um seiner Seltenheit willen beiweitem höher im Preise. Von noch einer der nächstverwandten Arten, dem Breitschwanzlori mit schwarzem Halsfleck, welcher erst einmal in den zoologischen Garten von London gelangt ist, gilt

ähnliches; ich brauche ihn jedoch nur zu erwähnen, da wol kaum Aussicht vorhanden ist, daß er häufiger bei uns eingeführt werde. Leider gibt es eine beträchtliche Anzahl von Verwandten, welche im gleichen Verhältniß stehen. — Ebenso bekannt wie der schwarzkäppige B. sind dagegen der blauschwänzige B. (Frauenlori), der B. mit gelbem Mantelfleck (Gelbmantel- oder Keramlori), der blauschulterige B. oder scharlachrothe Lori und der blaubrüstige B. (Diademlori), welche sämmtlich dem erstbeschriebnen Verwandten im Wesen und Werth als Stubenvögel durchaus gleichen, wie er hin und wieder oder mehr und minder selten in den Handel gelangen, bei Liebhabern und Kennern hochgeschätzt und dementsprechend theuer sind. Bei ihnen allen hat man Sprachbegabung festgestellt; ebenso beim blaugestrichelten B. (Strichellori) violettnackigen B. und weißbürzeligen B., die noch viel seltner lebend zu uns gelangen, während der blaunackige B. und der absonderlich schöne schwarze B. (Sammtlori) u. a. zur ausreichenden Erforschung ihres Wesens noch nicht Gelegenheit gegeben haben. Nach meiner Ueberzeugung sind sie sämmtlich aber in jeder Hinsicht übereinstimmend und auch wie die anderen sprachbegabt. Wer solche kostbaren Seltenheiten anzuschaffen wünscht, muß einerseits den Anzeigentheil meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" aufmerksam verfolgen und andrerseits sich mit den großen Händlern in Hamburg, London, Liverpool, Triest u. a. in Verbindung setzen. Nach ihrem ganzen Wesen hin mehr erforscht als in früherer Zeit sind diese Vögel durch die hier im Bd. III („Die Papageien") Seite 705 und weiterhin geschilderte Einführung seitens des Herrn Dr. Platen und durch die Erfahrungen bzl. Schilderungen, welche wir Herrn Dr. Scheuba verdanken. Seitdem ist erst der Weg vorgezeichnet, auf welchem es gelingen wird, die große Mannigfaltigkeit herrlicher Schmuckvögel und begabter Sprecher zugleich uns zu eigen zu machen. — Eine Gruppe noch viel kleinerer und eigenartigerer, mit Federschöpfen gezierter B. (zu denen übrigens auch der schon erwähnte größre sammtschwarze Lori gezählt wird), stellen sich der Einführung noch recht schwierig entgegen und sind infolgedessen überaus selten und entsprechend kostbar. Man hat sie erst verhältnißmäßig wenig an Sämereien gewöhnen können. Lebend zu uns gelangt sind bis jetzt nur Kuhl's B. oder der Lori mit rubinrother Kehle und der blauschopfige B. Im allgemeinen dürfte inbetreff ihrer das gelten, was ich bei solchen seltenen, mehr oder minder hinfälligen Arten fast immer sagen muß, daß sie nämlich nur für besondere und eigentlich auch immer nur für vorzugsweise begüterte Liebhaber werthvoll sein können.

Die Stumpfschwanzloris oder Nestorpapageien würden für die Liebhaberei von vornherein nur einen geringen Werth haben, weil sie nämlich einerseits in ihren Heimatsstrichen bereits allenthalben äußerst selten sind, ja der Ausrottung entgegen gehen sollen und somit also auch nur zufällig und einzeln

in den Handel gelangen, und weil sie andrerseits als hoch im Preise stehende Vögel eigentlich nur Bedeutung für die größten zoologischen Gärten u. a. haben; trotzdem muß ich sie hier mitzählen, denn die bisher lebend eingeführten S. haben sich als fähig zum Sprechenlernen gezeigt. Der braunbrüstige S. (Kakanestor) und der olivengrüne S. (Keanestor) sind bereits in die zoologischen Gärten von London, Amsterdam, Hamburg u. a. und in den Besitz einiger sehr reichen Liebhaber gelangt, und haben sich hier als „absonderliche, durch schöne Gestalt, angenehme Farben und anmuthige Haltung ansprechende Vögel, welche auch an geistiger Begabung hoch zu stehen scheinen" (E. Linden) gezeigt. Weitere besondere Eigenthümlichkeiten sind leider nicht beobachtet; auch hat man an den nach Europa gelangten die von Rowley u. a. Reisenden behauptete Sprachbegabung, sowie wunderlich tanzende Bewegungen und liebenswürdiges Wesen noch nicht wahrgenommen, wol aber, daß sie vorzugsweise Nachtvögel sind und mit dem gewaltigen Schnabel alles Holzwerk in kürzester Frist zerstören.

Die Papageichen (s. Bd. III, S. 790) machen im wesentlichen den Beschluß in der großen Familie der Papageien, insofern die Vögel inbetracht kommen, welche lebend eingeführt werden. Sie gehören eigentlich zu den lieblichsten und zugleich kleinsten unter allen Papageien und kommen in der Größe etwa unseren Finken gleich. Um ihrer zierlichen und anmuthigen Erscheinung willen gab ihnen Dr. Finsch den Namen Coryllis, welcher kleines Mädchen bedeutet, und nach der Gewohnheit, sich zur Nachtruhe an den Füßen mit dem Kopf nach unten aufzuhängen, benannte ich sie Fledermauspapageien. Im Wesen zeigen sie trotz ihrer Kleinheit doch die Eigenthümlichkeiten aller Papageien, so namentlich in den etwas schwerfälligen Bewegungen, indem sie lieber klettern, als fliegen, letztres indessen, wenn sie dazu gezwungen sind, doch recht hurtig und geschickt ausführen. Da sie nach dem Einfangen und während der Ueberfahrt meistens nur an Weichfutter, Zuckerrohrsaft und gekochten Reis gewöhnt werden, so sind sie einerseits schwierig für die Dauer am Leben zu erhalten und andrerseits verursachen sie große Mühe durch ihre Schmutzerei; erst dann, wenn man sie an Sämereien gebracht hat, dürfen sie als fest, d. h. als ausdauernd in der Gefangenschaft angesehen werden. Solche gut eingewöhnten P. erscheinen aber als vorzugsweise farbenschöne und liebenswerthe Stubenvögel, und wir müssen bedauern, daß nur eine Art und auch diese nur zeitweise, häufiger im Handel vorkommt, während alle übrigen vereinzelt und überaus selten eingeführt werden, und dann natürlich hoch im Preise stehen. Von den bis jetzt beschriebenen einigen zwanzig Arten sind erst sieben lebend zu uns gelangt, und die Liste der Thiere des zoologischen Gartens von London hat sogar nur vier Arten aufzuweisen. Ueble Eigenschaften der Papageien, arges Geschrei, Bösartigkeit gegen

andre Vögel, Nagewuth u. a. m. zeigen sie nicht (allenfalls Unverträglichkeit gegen ihresgleichen), wol aber ein harmloses und angenehmes Wesen, ein eifriges, wenn auch nicht gerade melodisches Geplauder, welches man doch fast als Gesang bezeichnen könnte, Friedlichkeit, sowie ein absonderliches, ansprechendes Wesen, freilich ohne besonders hervortretende Zähmbarkeit oder Anzeichen von hervorragender geistiger Begabung; zum Sprechenlernen dürften sie wol kaum fähig sein. Auch ist bisjetzt noch keine einzige Art in der Gefangenschaft gezüchtet worden. Wenn wir indessen erst soweit sind, daß wir die P. mit Sicherheit für die Dauer am Leben erhalten können, so dürfen wir auch zweifellos darauf hoffen, daß sie sich züchtbar zeigen und daß wir diesbezügliche Erfolge erreichen werden, zumal bei fast allen Arten die Geschlechter leicht zu unterscheiden sind. Unter den Forschern und Kennern auf diesem hochinteressanten Gebiet der Papageienkunde steht Herr Hüttenchemiker Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S. obenan.

Die bekannteste, weil allein häufig eingeführte Art ist das blauscheitelige P. (der Fledermauspapagei von den Sundainseln), welches von den holländischen Händlern, besonders Korthals in Rotterdam oder von Triest aus, jetzt namentlich von Fräulein J. Brandt, sodann auch, wenngleich seltner von London, Liverpool und Hamburg aus zu uns gelangt. Das Blauscheitelchen hat alle vorhin geschilderten Eigenthümlichkeiten der Papageichen in vollem Maße und zugleich ist es ein vorzugsweise hübscher Vogel, sodaß man eigentlich sagen kann, es versinnbildliche uns die ganze Sippschaft dieser reizenden kleinen Papageien. Umsomehr müssen wir es bedauern, daß es bisjetzt noch immer nicht gelungen ist, diese Art zur glücklichen Zucht zu bringen — ja eigentlich noch nicht, sie mit unbedingter Sicherheit für längre Zeit in der Gefangenschaft zu erhalten. Nächstdem kommen hin und wieder das rothkäppige P., das P. von Zeylon, das blaukehlige P. (siehe Band III, S. 806—812) und einige andere noch mehr oder minder selten und meistens leider auch einzeln in den Handel; ihre Preise stehen ziemlich hoch. Wer die Ausgabe nicht scheut, um diese wunderniedlichen und hochinteressanten Vögelchen anzuschaffen und wer sie mit voller Liebe und Lust, vor allem mit Verständniß und Ausdauer, verpflegt und beobachtet, darf darauf rechnen, daß er an ihnen viel Vergnügen und wahren Genuß in der Erforschung ihrer Lebensweise finden, ja daß er wol gar den Ruhm ihrer ersten Züchtung ernten kann.

Den Streifenpapageien (Bd. III, S. 820), mit welchen ich nun schließlich die Familie der Papageien beende, mangelt bis jetzt für die Liebhaberei jeder Werth, indem noch keine Art lebend eingeführt worden und ebensowenig eine die Aussicht dazu zeigt, daß dies geschehen werde. Ich muß es daher bei dieser kurzen Erwähnung bewenden lassen und füge nur noch hinzu, daß sie als

sehr hübsche Vögel umsomehr willkommen sein würden, da sie als Samenfresser sich wahrscheinlich leicht erhalten lassen.

Alle lebend eingeführten fremdländischen nebst den einheimischen freilebenden (Wild=) Tauben müssen wir, wie S. 352 angegeben, in vier Gruppen überblicken, in welche ich sie ihrem Aeußern, vornehmlich aber der Lebensweise und Ernährung gemäß eingetheilt habe. Bis vor kurzem blickte die Stubenvogelliebhaberei eigentlich geringschätzend auf die Tauben, weil man sie noch nicht ausreichend kannte, während man, namentlich ich selber, an einzelnen Arten oder vielmehr nur Köpfen nicht gute Erfahrungen gemacht hatte. Seitdem aber ist, namentlich durch die S. 351 erwähnten Erforschungen, die Aufmerksamkeit auch den Täubchen in höherm Maße wie bisher zugewandt worden, und da hat sich denn ergeben, daß wir in recht vielen von ihnen gerade vorzugsweise werthvolle Stubengenossen vor uns haben. Dies gilt vor allem von den kleineren Arten, während die großen erklärlicherweise viel mehr Werth als Volieren=, sowie als Park= und Hofvögel haben können; aber auch von den mittelgroßen T., und zwar aus allen Gruppen, sind viele ungemein ansprechende Gäste in der Häuslichkeit.

Als eigentliche Bewohner der Vogelstube oder auch für einen, immer aber möglichst geräumigen Käfig im Wohnzimmer geeignet, dürfen von vornherein alle kleinen Täubchen aus der Gruppe der Turteltauben, die ich in den S. 353 angegebenen Gattungen zusammengefaßt habe, gelten. Die hierhergehörenden Arten sind an Gestalt und Farben schön, im Wesen anmuthig und liebenswürdig, in den Nahrungsbedürfnissen überaus anspruchslos und dementsprechend sauber und reinlich; sie lassen, wenn auch natürlich keinen Gesang, so doch angenehme, nur selten durch Eintönigkeit lästig werdende Rufe hören und zeigen ein allerliebstes Liebesspiel. Eine ihrer bedeutsamsten Eigenthümlichkeiten ist freilich die Aengstlichkeit, um derenwillen sie, obwol sie unschwer zahm werden, doch immer mit großer Vorsicht behandelt werden müssen, weil sie bei plötzlichem Erschrecken, Beängstigung u. a. durch Auffliegen und Toben leicht Schaden nehmen. Gegen alle übrigen Genossen in der Vogelstube harmlos und verträglich, sind manche allerdings gegen ihresgleichen bösartig, doch gehen sie gewöhnlich einander aus dem Wege. Sie sind leicht einzugewöhnen und machen, wenn sie gesund ankommen, keine weitre Schwierigkeit, als daß man den Uebergang zu neuen Futterstoffen mit Vorsicht bewirken muß. Dann zeigen sie sich meistens recht ausdauernd, auch darf ich behaupten, daß sie alle, ohne Ausnahme, unschwer züchtbar in der Gefangenschaft sein werden. Nur darin, daß bei manchen Arten die Geschlechter im äußern nicht oder doch schwer zu unterscheiden sind, liegt ein Hinderniß, welches freilich um so größer ist, als man bei den selteneren Arten doch eben nicht die Gelegenheit zum Austausch, nach der Feststellung durch Beobachtung, haben kann. Manche T.

gehören zu den gewöhnlichsten Erscheinungen des Handels oder kommen doch wenigstens zeitweise in größerer Anzahl an und sind dann billig zu erlangen, andere dagegen fehlen für längre Zeit oder werden nur selten und in wenigen Köpfen eingeführt und stehen dementsprechend hoch im Preise. In der Größe wechseln sie zwischen der einer Lerche bis zu der des gemeinen Turteltäubchens*).

Obenan unter allen für die Vogelstube geeigneten T. steht das Sperlingstäubchen [Columba passerina, *L.*], welches zu den allerkleinsten und liebenswürdigsten gehört, ungemein leicht nistet und alle vorhin angegebenen guten Eigenschaften der T. vereinigt. Freilich ist es auch eins der allerängstlichsten, und sogar längst eingewöhnte, ja selbst gezüchtete S. darf man nicht ohne weitres mit den Händen greifen, weil es vorkommt, daß sie vor Schreck und Angst plötzlich sterben; da das S. nur zeitweise im Handel erscheint, so steht sein Preis ziemlich hoch. Das rostrothe T. [C. cinnamomea, *Bp.*] ist dem vorigen sehr ähnlich, ebenso beliebt, aber noch seltner. Alle nachstehenden Arten: das Ruftäubchen oder blaufleckige Erztäubchen [C. afra, *L.*], das grünfleckige Erztäubchen [C. chalcospilos, *Wgl.*], das sehr schöne Tamburintäubchen [C. tympanistria, *Tmm.*], und einige der nächstverwandten, ferner die ein wenig größeren Arten: Schuppentäubchen [C. squamosa, *Tmm.*], Sperbertäubchen, auch Malakkatäubchen genannt [C. striata, *L.*], australisches Sperber- oder Friedenstäubchen [C. tranquilla, *Gld.*], Senegaltäubchen [C. senegalensis, *L.*], dann das besonders sanfte und anmuthige Kaptäubchen [C. capensis, *L.*] und noch eine Anzahl kaum oder noch garnicht eingeführter Arten bilden die Gesellschaft der lieblichen und reizenden Täubchen, welche die Vogelstuben bevölkern. Unter ihnen sind eigentlich nur das Sperbertäubchen, das grünfleckige Erztäubchen, Ruftäubchen und allenfalls das Kaptäubchen häufiger im Handel und zeitweise recht billig; die übrigen sind selten und werden mehr oder minder hoch bezahlt. Mehrere von diesen T. sind bereits gezüchtet, und inbetreff aller gilt das vorhin Gesagte besonders. Vorzugsweise schöne, aber auch meistens sehr seltene und kostbare Vögel sind: das Diamanttäubchen [C. cuneata, *Lth.*], das australische Erdtäubchen [C. humeralis, *Tmm.*], das Zwerg-Lachtäubchen [C. humilis, *Tmm.*], das Zenaïda-Täubchen [C. amabilis, *Tmm.*], das Gesellschaftstäubchen [C. placida, *Gld.*], das Chilitäubchen [C. strepitans, *Spol.*], das rothfüßige Täubchen [C. rufipes, *Gr.*] u. a. m.; von ihnen sind gleichfalls bereits einige gezüchtet. Auch manche größeren Arten zeigen sich in der Vogelstube liebenswürdig und ange-

*) Da das Werk „Die fremdländischen Stubenvögel" II (‚Kerbthierfressende Vögel' mit Anhang ‚Tauben und Hühnervögel') noch nicht erschienen ist, so muß ich auf das „Handbuch für Vogelliebhaber" I als Quelle zur nähern Belehrung über alle diese Tauben hinweisen.

nehm; so erhielt ich im Frühjahr 1884 ein Paar der schönen blauköpfigen Schlegel's T. oder Maidtauben [C. puella, *Schl.*] von Herrn T. Federigo Salva, Geschäftsführer der Handelsmenagerie William Croß in Liverpool, welche ruhig und friedlich sind und als stattliche Vögel jedem Besucher angenehm ins Auge fallen. Wenn die eine oder andre Art von allen diesen Tauben, meistens nur in wenigen Köpfen, in den Handel gelangt, so findet sie immer sogleich eifrige Abnehmer; denn man betrachtet sie, insbesondre die schönsten und leider zugleich seltensten als einen absonderlichen Schmuck der Vogelstube. Ihre Preise stehen dementsprechend hoch, doch verhältnißmäßig bedeutsam niedriger als die der Papageien.

Die etwas größeren eigentlichen fremdländischen und einheimischen Turteltauben von der europäischen T. [C. auritus, *Gr.*] bis zur chinesischen T. [C. chinensis, *Scpl.*], der Perlhalstaube [C. tigrina, *Gml.*], Halbmondtaube [C. semitorquata, *Rpp.*], Lachtaube mit doppeltem Halsband [C. bitorquata, *Tmm.*], Aldabrataube [C. aldabrana, *Scl.*], Ohrentaube [C. auriculata, *Gr.*] bis zur gemeinen Lachtaube [C. risoria, *L.*] und einer Anzahl seltenerer Verwandten, sind als Gäste in den Vogelstuben weniger beliebt, weil sie theils als größere Vögel und noch dazu mit hastigen und stürmischen Bewegungen viel mehr Raum brauchen und weil sie theils untereinander, sowie auch gegen allerlei andere Vögel recht bösartig sich zeigen. Zur Bevölkerung von großen Flug-, Garten- und Parkkäfigen, sowie nebenbei zur Besetzung von Fasanen-, Wachtel-, Hühner- u. a. Gehegen sind sie dagegen geschätzt.

Im letztern Verhältniß stehen auch die Baum- oder eigentlichen Tauben, unsere einheimischen Arten: Hohl-, Ringel- und die im Süden lebende Felsentaube [C. livia, *L.*] nebst zahlreichen fremdländischen Arten wie: Streifentaube [C maculosa, *Tmm.*], Pikazurotaube [C. picazuro, *Tmm.*], Rothtaube [C. rufina, *Tmm.*], schmucklose Taube [C. inornata, *Vgrs.*], Portorikotauben [C. corensis, *Gml.*], Taube von Guinea [C. guinea, *L.*], Fleckentaube [C. arquatrix, *Tmm.*], weißköpfige Taube [C. leucocephala, *L.*], weinrothe Taube [C. vinacea, *Tmm.*] bis zur Prachttaube [C. speciosa, *Gml.*], ferner die amerikanische Wandertaube [C. migratoria, *L.*], die Wandererdtaube [C. carolinensis, *L.*], brasilische Erdtaube [C. macrodactyla, *Gr.*] wiederum nebst mehreren weniger bekannten oder noch garnicht eingeführten Arten. Auch sie alle haben im wesentlichen dieselben rühmens- und empfehlenswerthen Eigenschaften, die ich bei der Besprechung aller Tauben überhaupt und der Turteltauben im besondern hervorgehoben habe. Wenn sie aber trotzdem nicht zur Bevölkerung der Vogelstuben geeignet sich zeigen, so liegt dies eben in denselben unliebsamen Eigenthümlichkeiten begründet, welche ich bei den letzterwähnten Angehörigen der vorigen Gruppe hervorheben mußte; wie jene sind sie für Käfige im Freien recht werthvoll.

Wenigstens zum Theil beliebt als Bewohner der Vogelstuben sind die Angehörigen der dritten Gruppe Schmuck- oder Lauftauben. Namentlich häufig findet man die indische Glanzkäfertaube [C. indica, *L.*], seltner die größeren Arten: australische Erztaube [C. chrysochlora, *Wgl.*], die Glanzkäfertaube von Java [C. javanica, *Gml.*], die Bronzeflügeltaube oder grünflügelige Bronzetaube [C. chalcoptera, *Lth.*], noch weniger die bunte Bronzeflügeltaube [C. hystrionica, *Gld.*] und die Harlequin- oder Schopftaube [C. lophotes, *Tmm.*] in Vogelstuben oder Käfigen. Da alle diese letztgenannten Arten indessen mehr oder weniger kostbare oder doch seltene Vögel sind und da man auch noch nicht mit Sicherheit weiß, ob sie gut bei uns im Freien ausdauern, so hat man sie bisher eigentlich nur als Schmuckgefieder für die zoologischen Gärten u. a. betrachtet; mit Ausnahme der kleinern indischen Glanzkäfertaube, welche ich mehrfach in der Vogelstube gezüchtet habe, sind sie, wenigstens bei den Liebhabern in Deutschland, nur ausnahmsweise zu finden, eher bei sehr reichen Züchtern in Belgien und Frankreich. Neuerdings haben sich unsere Züchter dagegen mehr mit der Dolchstichtaube [C. cruentata, *Lth.*] beschäftigt, und sie ist ja auch in der That so absonderlich schön und in der letzten Zeit umso viel billiger geworden, daß sie immerhin als eine begehrenswerthe Erwerbung für die Vogelstube angesehen werden dürfte. Nur hat sie, wie die meisten dieser größeren Tauben überhaupt, die schon erwähnte unliebsame Eigenthümlichkeit, daß sie nämlich gegen alles kleinere Gefieder und auch gegen ihresgleichen bösartig sich zeigt. Da sie hurtig läuft und recht beweglich ist, so sind andere Vögel immerhin durch sie bedroht, während die vorhin erwähnten Glanztauben [Phaps] durch eine gewisse Schwerfälligkeit und Langsamkeit an der Ausübung von Bosheiten gehindert und also weniger gefährlich für die Genossen sind. Die ganz großen hierhergehörenden Arten, wie die Kragen- oder Nikobartaube [C. nicobarica, *L.*] oder gar die Krontauben [C. coronata, *L.* et C. Victoriae, *Fr.*] können natürlich als Stubenvögel garnicht inbetracht kommen, während sie dagegen als Schmuckgefieder für zoologische Anstalten, wie auch für große kostbar ausgestattete Park- u. a. Volieren hohen Werth haben.

Von den Fruchttauben (s. Seite 355), welche ich im Lauf der Zeit vor Augen und in eigner Pflege gehabt, kann ich zunächst sagen, daß ich ihre leider nur zu große Seltenheit bedauere. In ihrer ganz absonderlichen Schönheit und ihrem seltsamen Wesen fallen sie jedem Besucher der Vogelstube sogleich angenehm auf — bei näherm Kennenlernen freilich kühlt sich die Begeisterung nur zu bald ab, denn der prächtig schöne Vogel sitzt unbeweglich da und thut weiter nichts als immerzu dasselbe, daß er nämlich möglichst große Massen des Weichfutters, also einer recht kostspieligen Nahrung, hinabschlingt und dementsprechend auch schwierig reinlich zu erhalten ist. Dies, viel mehr aber noch

die nur zu hohen Preise solcher kostbaren Vögel sind denn auch die Veranlassung dazu, daß wir die Fruchttauben, außer in den hervorragendsten Naturanstalten, nur bei ganz besonderen und natürlich vorzugsweise begüterten Vogelliebhabern finden. In meiner Vogelstube beherbergte ich die zweifellos vorher noch garnicht nach Deutschland und bisher auch nur in einem Kopf in den zoologischen Garten von London gelangte Virginien-Fruchttaube, welche ich an der vorhin angegebenen Stelle bereits erwähnt. Sodann sind im Lauf der Zeit noch eine beträchtliche Anzahl von Arten von den Hamburger und Londoner Großhändlern lebend eingeführt worden, unter denen ich außer den im Besitz des Herrn Blaauw befindlichen, bereits Seite 355 erwähnten, noch folgende aufzählen muß, indem ich nämlich mit Bestimmtheit weiß, daß sie lebend zu uns in die Vogelstuben begeisterter Liebhaber oder in die zoologischen Gärten gelangt sind, und zwar: die weiße F. [C. luctuosa, *Tmm.*], die zweifarbige F. [C. bicolor, *Scpl.*], die doppelhäubige F. [C. antarctica, *Shw.*], die nacktgesichtige F. [C. calva, *Tmm.*], die Papagei-F. [C. psittacea, *Tmm.*], die Pracht-F. [C. superba, *Tmm.*], die keilschwänzige F. [C. sphenura, *Vgrs.*]. Noch viel mehrere Arten zählt das Verzeichniß der Thiere des zoologischen Gartens von London auf, aber sie sind meistens blos in einem oder doch nur in wenigen Köpfen im Lauf der Zeit einmal vorhanden gewesen; die übrigen zoologischen Gärten haben die Fruchttauben überhaupt nur selten aufzuweisen.

Unter Hinweis auf die bereits Seite 356 geschilderten Eigenschaften der Hühnervögel im allgemeinen muß ich mit Nachdruck hervorheben, daß auch sie nur bedingungsweise und in beschränkter Anzahl als willkommene Gäste in der Vogelstube, bzl. als Stubenvögel überhaupt, betrachtet werden dürfen. Sie verleiden uns zunächst durch stürmisches Wesen und, selbst wenn sie bereits recht zahm geworden, durch dummscheues Auffliegen mit dem Kopf gegen die Decke, bei Schreck, Beängstigung und anderen Störungen die Freude an ihnen. Sodann sind sie meistens so kampflustig miteinander, daß man immer nur ein Par in der Vogelstube haben darf, während sie, wenigstens die größeren Arten, auch gegen andere Vögel, namentlich junge und kränkliche, gewaltthätig sich zeigen; die ganz kleinen sind übrigens nicht bösartig, sondern harmlos und schüchtern. Auch mit Rücksicht darauf, daß alle Hühnervögel immer eines möglichst weiten Raums zur freien Bewegung bedürfen, ist ihre Beherbergung in der Vogelstube schwieriger als die manches andern Gefieders. Das Halten eines Pärchens Wachteln im Heckkäfig, wenn derselbe nicht sehr weit ist, oder gar eines einzelnen Hahns (wie es mit der einheimischen Wachtel geschieht) im kleinen sog. Wachtelkäfig, sehe ich geradezu als Thierquälerei an. Ueberblicken wir die Hühnervögel in den Geschlechtern, welche ich bereits an der erwähnten Stelle aufgeführt habe, im allgemeinen, so zeigen sie sich uns in folgenden

Eigenthümlichkeiten. Zunächst sind sie sämmtlich in Gestalt und Farben schön und in der Erscheinung lieblich, ferner unschwer und kostenlos zu ernähren, und gleicherweise verursachen sie keine beträchtliche Unreinlichkeit. Da sie kein unangenehmes Geschrei, wol aber liebliche und drollige Töne erschallen lassen, auch ein komisches Liebesspiel aufführen, da sie ferner recht ausdauernd sich zeigen und noch dazu, wie neuerdings mehrere Arten ergeben haben, wahrscheinlich alle leicht züchtbar sind, so haben sie, wenigstens im allgemeinen, einen bedeutsamen Werth als Stubenvögel. Die Geschlechter sind unschwer zu unterscheiden und, nebenbei erwähnt, kann eine Familie allerliebster Hühnchen, wenn die kleine Glucke glücklich dazu gelangt ist, eine Brut von Jungen zu führen, natürlich viel Vergnügen gewähren. Nur wenige H., und auch diese blos zeitweise, stehen verhältnißmäßig niedrig im Preise; die meisten müssen sogar leider als kostbare Seltenheiten betrachtet werden. Für die Vogelstube eignen sich hauptsächlich die winzigsten, etwa lerchengroßen Arten, bis höchstens zu denen hinauf, welche unsrer einheimischen Wachtel in der Größe gleichen. Die übrigen H., so also die Angehörigen fast aller Gattungen, welche größer und zugleich stürmischer sind als die S. 356 erwähnten: die Feldhühner mit Einschluß des einheimischen Rebhuhns, Waldhühner, Fasanen, Frankoline u. a., können nicht mehr als Stubenvögel mitgezählt, sondern nur in umfangreichen Zuchtgehegen im Freien mit weitem Laufraum gehalten werden.

An Schönheit sowol als auch an Lieblichkeit und Werth für die Vogelstube stehen unter den kleinsten Hühnervögeln die Cambay- oder Madraswachtel [Coturnix cambayensis, *Lth.*], die sehr nahe verwandte Argoonda-W. [C. asiatica, *Lth.*] und die winzig kleine, allerliebste chinesische W. [C. chinensis, *L.*] hochobenan, und zwar deshalb, weil diese drei Arten bereits mit Erfolg in den Vogelstuben gezüchtet, zugleich aber auch als die harmlosesten unter allen anzusehen sind. Mehrere der ihnen nächststehenden Arten, welche bis jetzt kaum oder doch überaus selten eingeführt worden, dürften wir zweifellos als gleichfalls willkommene Gäste betrachten, wenn wir sie eben nur erhielten. Dies gilt sodann gleicherweise von der Koromandel- oder Regenwachtel [C. coromandelica, *Gml.*], welche zeitweise eingeführt wird, ebenfalls hübsch ist, sich namentlich durch ruhigeres Wesen auszeichnet und auch bereits in meiner Vogelstube genistet hat. Ihr wiederum reihen sich einige Arten, so die schwarzbrüstige W. [C. pectoralis, *Gld.*], die australische W. [C. australis, *Lth.*], die Harlequin-W. [C. histrionica, *Hrtl.*] u. a. an, welche mehr oder minder selten zu uns gelangen und hoch im Preise stehen. Auch die gem. europäische W. [C. communis, *Bonn.*] darf ich mitzählen, denn sie wird von Liebhabern, welche sich entweder dem einheimischen Gefieder vorzugsweise zuwenden oder die in ihren Mitteln beschränkt sind, wol gern hier und da gehalten. — Von den größeren

Arten, den bekannten und theils als Volieren-, theils bereits auch bei uns als Jagdvögel vielgeschätzten Baumwachteln sieht man auch wol hin und wieder ein Par in der Vogelstube, und die kalifornische Schopfwachtel [C. californica, *Lth.*] hat ein Handwerker in Berlin sogar mehrere Jahre hindurch in bedeutender Anzahl im Zimmer gezüchtet. Nächst ihr kommen noch die mexikanische Schopfwachtel [C. picta, *Brd.*], Gambel's oder die Helmwachtel [C. Gambeli, *Nutt.*], die virginische W. [C. virginiana, *L.*] und wiederum einige verwandte seltenere Arten inbetracht. Die meisten der erstgenannten stehen heutzutage bereits nicht mehr hoch im Preise, umsomehr ist letztres aber bei einigen besonders schönen und seltenen solcher Hühnervögel der Fall, so bei der vorzugsweise prächtigen Strauß- oder Kronwachtel [C. cristata, *Gml.*], welche mit 80 bis 100 Mk. für das Par bezahlt wird, dem Bambushuhn [C. thoracica, *Tmm.*] u. a. m., die übrigens auch eigentlich nur als kostbare Schmuckvögel für die Sammlungen ganz besonderer Liebhaber angesehen werden können.

Mehr als bei irgendwelchen anderen Vögeln stehe ich der Gesammtheit der Kerbthierfresser (s. Seite 358 ff.) gegenüber vor zahlreichen Schwierigkeiten oder vielmehr geradezu Unmöglichkeiten; mindestens erscheinen die letzteren auf den ersten Blick darin, daß ich eine sachgemäße und gewissenhaft beurtheilende Uebersicht des Werths auch aller dieser Vögel für die Liebhaberei geben soll. Aber ich muß mir ja helfen, und dies geschieht in folgender Weise: Zum Glück sagt bereits ein altes lateinisches Sprichwort: de gustibus non est disputandum — und wenn irgendwo, so kommt dasselbe hier zur vollen Bedeutung. Nachtigal und Sprosser, Blau- und Rothkehlchen, Gartenlaubvogel und Sumpfrohrsänger, amerikanische Spottdrossel und ostindische Schamadrossel, sie alle haben ihre besonderen Verehrer, und namentlich überall, wo es sich darum handelt, den Werth des einen oder andern höher zu stellen und ins rechte Licht zu setzen, da entwickelt sich ein hitziger Streit, und jeder Liebhaber, jeder Vogelfreund und -Kenner behauptet eifrig, der von ihm gemeinte Sänger sei entschieden der hervorragendste, welchen es gibt. Ja, ja, sie haben Alle Recht — denn eben über den Geschmack läßt sich nicht streiten. Wer unbefangen, nur dem ästhetischen Empfinden folgend, urtheilt, wird anerkennen müssen, daß wir eine fast unabsehbare Mannigfaltigkeit der herrlichsten einheimischen und fremdländischen gefiederten Sänger vor uns haben. Aus derselben mag nun jeder Vogelfreund nach Belieben und Ermessen wählen, vorausgesetzt freilich, daß er es auch verstehe, und abgesehen davon, daß dabei die mannigfaltigsten Meinungen und Neigungen zur Geltung kommen können. Gewisse Regeln aber müssen wir Alle, die wir Verehrer des Vogelgesangs sind, doch entschieden als feststehend anerkennen, weil wir sonst in Wirrnisse gerathen würden, aus denen wir uns garnicht herausfinden könnten. Eine der ersten Regeln liegt darin, daß nur der den Vogelgesang thatsächlich richtig beurtheilen kann, welcher volles Verständniß für die Vögel, namentlich aber ein gutes musikalisches Gehör hat. Die nächste Regel besagt, daß Einer des Andern Geschmack gelten lassen und achten soll — eben jenem lateinischen Sprichwort entsprechend. Sodann wolle man bedenken, daß alle solche abweichenden Ansichten und Meinungen immerhin auch zeitweise gleichsam nur Modesache sein können. Schließlich gilt indessen hier wie bei zahlreichen anderen derartigen Gelegenheiten die Wahrheit, daß das wirklich Schöne niemals Geschmacksache des Einzelnen sein kann, sondern vielmehr stets eine allgemeine Geltung haben muß. Versuche, eine Reihenfolge der hervorragendsten Sänger aufzustellen, hat man erklärlicherweise gemacht, und wenn es auch nach meiner Ueberzeugung nirgends gelungen sein dürfte, eine derartige

Aufzählung mit voller Berechtigung zu geben, so will ich es doch nicht versäumen, eine solche hier anzufügen, welche freilich nur die einheimischen Singvögel umfaßt: Sprosser, Nachtigal, schwarzköpfige Grasmücke oder Plattmönch, graue oder Dorngrasmücke, Sumpfschilf- oder Sumpfrohrsänger, Gartengrasmücke, gesperberte Grasmücke, Zaungrasmücke oder Müllerchen, Haide- und Feldlerche, Kalanderlerche, Gartenlaubvogel, Singdrossel, Amsel, Blaudrossel, Steindrossel, Haubenlerche, Pirol, Rothkehlchen, Braunelle, Blaukehlchen, Trauersteinschmätzer, Edelfink, Hänfling, Hakengimpel, Stiglitz, Zeisig. Bei einer Anzahl von reichbegabten Vögeln kommt der Umstand in Betracht, daß sie selbst, falls sie keinen eignen oder doch nicht einen vorzugsweise hervorragenden eignen Gesang haben, trotzdem als Sänger überaus werthvoll sein können, indem sie nämlich die Lieder, Strofen oder auch nur Rufe anderer Vögel mehr oder minder treu nachzuahmen vermögen. Alle derartigen Gesangskünstler bezeichnet man mit dem Ausdruck ‚Spötter‘. Die geschätztesten von ihnen sind unter unseren einheimischen Sängern: der rothrückige Würger, Sumprohrsänger, Gartenlaubvogel, unter den fremdländischen Vögeln: die Schamadrossel und amerikanische Spottdrossel. Selbstverständlich werde ich bei jeder einzelnen btrf. Art das Werthverhältniß, in welchem sie als Spötter steht, gleichfalls angeben. Hinsichtlich der Beurtheilung des Vogelgesangs muß ich mir übrigens noch eine Bemerkung erlauben. Ob der Liebhaber draußen im Freien, inmitten herrlicher Naturumgebung, im Frühling, wenn Alles jubelt, prangt und duftet, den singenden Vogel belauscht oder ob er ihn als elenden Gefangenen bei einem kaltherzigen, verständnißlosen sog. Liebhaber im engen Käfig, vernachlässigt und beschmutzt vor sich sieht; weiter, ob der Zuhörer sich selbst wohl und heiter fühlt oder ob er unter trübseligen Verhältnissen, in Sorge und Jagd nach Erwerb, nicht die rechte Stimmung zum Hören und Verstehen des Vogelliedes hat; ferner ob der Vogel unter argen Reiseanstrengungen angegriffen und hinfällig eingeführt worden und sich selbst bei sorgsamster Pflege noch nicht erholt hat oder ob der Reisende ihn inmitten der sinnberückenden tropischen Natur singen hört u. s. w. — kurz und gut, es kommen so vielerlei Verhältnisse inbetracht, daß wir, wenn wir dieselben sämmtlich zu überblicken und zu erwägen vermögen, wol eine richtige Erklärung für die so mannigfach verschiedenen Aussprüche und Urtheile der Sachverständigen über einunddieselbe Vogelart, ja über mehrere Vögel von gleicher Art finden können. Von nicht geringer Bedeutung ist dabei schließlich auch noch der Umstand, daß wir in einer Reihe von Vögeln aus einunddderselben Art immer soundsoviele in ihren Leistungen überaus verschiedene Sänger vor uns haben, und daß diese Unterschiede sich in der Regel als in staunenswerth mannigfaltiger Weise abgestuft ergeben. — So will ich nun auch an die beurtheilende Führung meiner Leser auf dem schwierigsten Gebiet: gefiederte Sänger, getrosten Muths gehen. Alle Sänger werden bekanntlich einzeln in besonders eingerichteten Käfigen gehalten, weil sie nur dann am herrlichsten ihre Weisen erschallen lassen; übrigens sind sie auch sämmtlich zänkisch gegen andere Vögel. In neuerer Zeit hat man bereits zahlreiche Arten unter den hervorragendsten einheimischen und fremdländischen Sängern theils in der Vogelstube, theils in Flugkäfigen im Freien mit Glück gezüchtet. Selbstverständlich aber darf ich mich in der Ueberschau der Kerbthierfresser (Weichfutterfresser, Wurmvögel, auch Beren- und Fruchtfresser) doch nicht auf die Sänger allein beschränken, sondern ich muß alle hierher gehörenden Arten, also auch die, welche man nicht als eigentliche Singvögel, vielmehr als Schmuckvögel u. a. bezeichnen kann, berücksichtigen und zwar soweit, als sie eben zu den Stubenvögeln gehören*).

In der kleinen Sippe Erdsänger [Humicolae] sehen wir unsere beiden Sängerfürsten, Nachtigal und Sprosser, ferner Blau- und Rothkehlchen und die

*) Mit Hinweis darauf, daß ein größres Werk aus meiner Feder „Vögel der Heimat“, welches mit 40 Farbentafeln nach lebensvollen Zeichnungen von Emil Schmidt ausgestattet wird, wol erst in einigen Jahren erscheinen kann, bitte ich die Leser, etwa gewünschte nähere Belehrung über die einheimischen Stubenvögel bis auf weitres aus meinem „Handbuch für Vogelliebhaber“ entnehmen zu wollen.

beiden Rothschwänzchen, also wenn auch nicht farbenglänzend, sondern schlicht, so doch ansprechend und theils sogar schön gefärbte Vögel. Als Sänger haben sie sehr ungleiche Begabung, um ihrer Lieblichkeit, Anmuth, ihres heitern und zutraulichen Wesens willen, und weil sie zugleich allenthalben in unsrer Umgebung zu wohnen pflegen, sind sie hoch geschätzt. Bei nicht durchaus verständnißvoller Verpflegung verlieren sie nur zu leicht ihre werthvollste Eigenthümlichkeit, den Gesang. Als Stubenvögel bilden einige einen wichtigen Gegenstand des Vogelhandels, andere haben in dieser Hinsicht geringe Bedeutung. Ihre Verpflegung ist verhältnißmäßig kostspielig, die Reinhaltung des Käfigs schwierig, und da ihr Gesang doch eigentlich blos eine kurze Frist im Jahre erklingt, so finden wir sie erklärlicherweise nur bei den begeistertsten Liebhabern. Immerhin aber hat sich die Liebhaberei für die besten Sänger in den letzteren Jahrzehnten erheblich verbreitet und infolgedessen, nicht minder des erschwerten Fangs wegen, sind die Preise beträchtlich in die Höhe gegangen; die Einfuhr solcher Vögel von fernen Gegenden her macht dieselben jedoch auch den unbemittelten Liebhabern immer wieder unschwer zugänglich. Die E. werden einzeln im Käfig als Sänger oder einige allenfalls im Gesellschaftsbauer gehalten, doch zeigen sie sich im letztern Fall meistens als Raufbolde. Mit manchen Arten hat man in neuester Zeit auch eifrige Züchtungs- und Ansiedlungsversuche angestellt und hier und da sogar gute Erfolge erreicht. Da die E. trotz der geringen Artenzahl überaus verschieden sind, so muß ich mir vorbehalten, Näheres bei den einzelnen anzugeben.

Schlicht und unscheinbar gefärbt, fällt uns die Nachtigal doch durch ihre anmuthige, edle Erscheinung von vornherein ins Auge. Ihr Gesang erklingt an sich, wie es bei allen Singvögeln der Fall ist, außerordentlich verschiedenartig, und dies hängt nicht allein von der Begabung des einzelnen Sängers ab, sondern vielmehr von dem jemaligen Lehrmeister, welcher in der Gegend, wo die jungen N. flügge geworden, am fleißigsten und lautesten gesungen hat, sodaß man also sagen kann, jeder Landstrich habe seinen eigenthümlichen, mehr oder minder vorzüglichen Nachtigalengesang; übrigens schlagen ältere Männchen erklärlicherweise in der Regel besser als jüngere. Im Freien beginnt die N. sogleich nach der Ankunft, also von der zweiten Hälfte des Monats April an, und so singt sie etwa bis gegen den Monat Juli hin, doch meistens während der Brut bereits matter und weniger anhaltend; einzelne N. lassen sich auch noch im Juli und selbst zu Anfang des August hören. Zur Liebeszeit hebt der Gesang gegen drei Uhr nachmittags an, gegen Abend hin wird er immer feuriger und schöner, und so währt er bis es völlig dunkel geworden ist; am herrlichsten ertönt er in der Morgendämmerung oder in mondheller Nacht. Beitage schlägt die N. abgerissen und mit Unterbrechungen, doch gewöhnlich immerfort, solange als es hell ist. Die Liebhaber unterscheiden eigentliche ‚Nachtvögel‘, welche am Abend

zu ſingen beginnen und bis zur Mitternacht fortfahren, und dieſe, meiſtens die beſten Sänger, ſind natürlich am werthvollſten. Sogenannte ‚Repetirvögel‘, welche in der Nacht nur einzelne Strofen, niemals aber den vollen Schlag hören laſſen, ſind viel weniger geſchätzt. ‚Zweiſchaller‘, d. h. ſolche N., welche Töne von Nachtigal und Sproſſer zugleich, wo beide Arten in der Nähe leben, in ihren Geſang aufnehmen, haben geringen Werth. Der tüchtige Kenner beurtheilt die N. nach zahlreichen wechſelnden Sangesweiſen, immer aber ſoll der Schlag eines guten Vogels dieſer Art zwanzig bis vierundzwanzig verſchiedene Strofen enthalten. Im Zimmer, ſelbſtverſtändlich nur bei beſter, naturgemäßer und ſorgſamer Pflege, ſingt die N. länger und anhaltender als im Freien; ſie beginnt in der Regel um Weihnacht, manchmal ſchon zu Anfang des Monats Dezember, ſelten ſogar im Oktober und hält bis zum Mai oder Juni, höchſtens aber bis Ende Juli an. Regeln zur Beurtheilung des N.-Geſangs ſind: eine klare und melodiſche Stimme, in voller Harmonie, weder zu hoch und ſchrill, noch zu tief und rauh; jede einzelne Strofe und jeder Triller muß voll und geläufig und gleichmäßig ſchön vorgetragen werden; auch hier iſt ſelbſtverſtändlich, ganz ebenſo wie im Freien, die Mannigfaltigkeit der Strofen ein Hauptbedingniß. Erklärlicherweiſe kann nur ein Kenner, deſſen Urtheil auf langjähriger Erfahrung beruht, den Werth eines ſolchen Vogels richtig abſchätzen; für jeden Andern iſt die Beurtheilung lediglich Sache des perſönlichen Geſchmacks. Bei verſtändnißvoller und ſorgſamer Pflege dauert die Nachtigal 6 bis 10 Jahre, ſelten jedoch länger im Käfige gut aus. Sie iſt auch bereits mehrfach in der Gefangenſchaft gezüchtet. Ziemlich häufig im Handel, ſteht ſie verhältnißmäßig nicht hoch im Preiſe.

Dem Sproſſer gegenüber gilt im weſentlichen Alles, was inbetreff der Nachtigal geſagt iſt; ſein Geſang erſchallt indeſſen ungleich kräftiger, die Töne ſind voller ſchmetternd, zugleich tiefer, die Strofen kürzer, und während die ſüßen Klagen fehlen, hat er doch einen ſolchen Reichthum herrlicher Melodieen, daß man den S.-Geſang dem der Nachtigal bei weitem vorzieht; nur wird der erſtre nicht ſelten ſo laut, daß man ihn kaum im Zimmer zu dulden vermag. Der Kenner unterſcheidet nicht allein nach der Geſtalt und Färbung, ſondern namentlich auch nach der Heimat, bzl. dem verſchiedenartigen Geſang: Wiener, Donau-, ungariſche, polniſche, ruſſiſche, nordiſche und neuerdings beſonders Bukowinaer S., und zwar in folgender Weiſe. Im allgemeinen ſchätzt man den ungariſchen S. am höchſten, wenn er langſam, wie feierlich, den vollen, harmoniſchen und mannigfaltigen Schlag gleichmäßig kräftig und melodieenreich erſchallen läßt; der polniſche und ruſſiſche S. hat gewöhnlich nicht die volle Kraft und Mannigfaltigkeit der Töne; der nordiſche, auch ſächſiſcher S. genannt, gilt noch viel weniger, weil ſein Geſang dem der Nachtigal ſo ähnlich iſt, daß nur ein geübtes Ohr die feinen Unterſchiede herauskennt; der Bukowina-S. wird jetzt als der vorzüglichſte von allen an-

gesehen, weil er an Tiefe, Schönheit und Melodieen-Reichthum alle anderen übertreffen soll. Am geringsten schätzt man auch hier den Zweischaller, welcher Nachtigal-Töne in seinen Gesang aufnimmt und eben in beiden nichts Tüchtiges leistet. Hoch steht der Doppelschläger, welcher Strofen aus einem S.-Schlag in den andern verwebt; am werthvollsten ist der tiefschallige mit dem deutlichen Laut ‚brabant'. Auch bei den S. unterscheidet man Nachtsänger und Tagsänger und erachtet die ersteren für viel werthvoller als die letzteren. Ein guter Schläger muß alle Stufen seiner Gesangsstrofen fließend inne haben, einen reinen, metallisch klingenden Ton kräftig und fleißig hören lassen. Im Freien schlägt der S. von der Ankunft zu Anfang Mai bis zum Juli und als Stubenvogel gewöhnlich von Weihnacht bis zum Juli hin; man will beobachtet haben, daß alle S. in der Gefangenschaft mit der Zeit Nachtschläger werden. Junge S. singen meistens schon im ersten Jahr gut, vorausgesetzt, daß sie einen tüchtigen Lehrmeister hatten, alteingefangene gewöhnlich erst im zweiten Jahr. Obwol sich der S. bei angemeßner Pflege 8 bis 10 Jahre, ja in seltenen Fällen sogar bis 20 Jahre im Käfige erhält, so verliert sich doch der Gesang allmälig mit dem vierten bis sechsten Jahre immer mehr*). Gezüchtet ist der S. bisjetzt noch nicht. Er gelangt zu bestimmter Zeit, meistens gewöhnlich im Frühjahr, von Oesterreich aus in beträchtlicher Anzahl in den Handel und sein Preis steht doppelt so hoch, als der, für welchen die N. zu haben ist.

Als lieblicher, absonderlich schöner Vogel, dagegen nur als unbedeutender Sänger darf das Blaukehlchen gelten. Sein Gesang besteht eigentlich bloß in einem melodischen Schnurren mit hellen, angenehm flötenden Tönen, unter wechselnden kleinen Pausen vorgetragen. In geringem Maße gehört das B. auch zu den Spöttern. Am besten soll der Gesang des eigentlichen B., am schlechtesten der des schwedischen B. sein, während der des weißsternigen B. mehr dem des erstern nahe kommt. Die B. singen von der Ankunft in der letzten Hälfte des Monats April bis zur Mauser im Juli und zwar sehr fleißig, auch in mondheller Nacht. Da das B. im Käfig, obwol es sechs bis acht Jahre ausdauern kann, doch recht weichlich ist und auch das schöne Blau verliert, so hat es nur bedingungsweise Werth als Stubenvogel; trotzdem ist es hier und da recht geschätzt und wird, insbesondre in großen Gesellschaftskäfigen, gern gehalten. — Werthvoller zunächst schon als Sänger ist das Rothkehlchen, dessen liebliches Lied in wechselvollen und wohlklingenden Strofen, besonders am schönen Herbstmorgen im Erlengebüsch gleichsam feierlich ertönt; als Stubenvogel ist es auch kräftiger, besser ausdauernd, und namentlich in seiner Harmlosigkeit und

*) Die Leser wollen das Werkchen „Der Sprosser" von Dr. Jos. Lazarus (Berlin, Louis Gerschel), in welchem der Sprosserschlag eingehend geschildert ist, beachten.

Zutraulichkeit macht es einen überaus angenehmen Eindruck. Darum gehört es zu den volksthümlichen Vögeln, und ist allenthalben beliebt. Bedauerlicherweise wird es von den Knaben in Sprenkeln zahlreich gefangen, damit es in den Wohnstuben die Fliegen forthasche; dabei gehen die meisten R. kläglich zugrunde, und man sollte diesen Mißbrauch daher nicht dulden. Bei guter Pflege hält das R. sechs bis acht Jahre aus und singt fast das ganze Jahr hindurch außer der Mauserzeit; auch ist es bereits vielfach gezüchtet. — Das Hausrothschwänzchen sowol als auch das Gartenrothschwänzchen sind etwa in dem Grade beliebt, wie das Blaukehlchen; man sieht sie als hübsche, anmuthige und nützliche Vögel im Freien allenthalben gern und lockt sie durch Aushängen von Nistkasten an. Besondere Liebhaber halten sie auch hier und da als Stubenvögel. Beide Rothschwänzchen sind aber zu den zartesten und weichlichsten unter den letzteren zu zählen, die nur bei durchaus sorgsamer und verständnißvoller Pflege höchstens fünf bis sechs Jahre erhalten werden können. Das H. gehört zu den geringsten Sängern, denn sein kleines Lied hat nur drei bis vier flötende Strofen mit zahlreichen krächzenden Tönen und dasselbe ist auch mit Lauten anderer Vögel durchwebt; das H. singt solange es hier weilt. Der Gesang des G. ist etwas stärker und wohllautender, aber auch er besteht nur in mehreren kurzen Strofen mit flötenden und sanften Tönen; es darf gleichfalls zu den Spöttern gezählt werden. Gezüchtet sind beide noch nicht.

Die Grasmücken (s. Seite 367 ff.) sind mit Recht beliebte Sänger und gleicherweise in der Natur wie im Käfig hochgeschätzt. Sie singen sogleich von der Ankunft, die ja meistens spät, etwa von der Mitte des Monats April an oder erst zu Anfang des Mai erfolgt, bis zum Ende des Juni hin, einzelne auch, doch selten und abgerissen, noch wol im August. Ihr durchgängig angenehmer, heiterer und zum Theil recht kunstvoller Gesang wird zugleich fleißig fast den ganzen Tag über vorgetragen, und zwar meistens in der Weise, daß das Männchen, von dem höchsten Zweige eines Strauchs in die Luft emporsteigt, singend zurückkehrt und auf dem Sitz das Lied beendet; manche singen auch, indem sie im dichtesten Gebüsch rastlos hin und her springen. Im Freien wie in der Gefangenschaft werden sie ungemein zahm. Die meisten sind leicht, einige jedoch überaus schwierig einzugewöhnen. Zeitweise erlangt man sie zu mäßigen Preisen im Handel. Mit wenigen Ausnahmen eignen sie sich auch für den Gesellschaftskäfig. Vorausgesetzt daß sie verständnißvoll gepflegt werden, dauern sie sechs, zehn bis selbst fünfzehn Jahre aus. Zur Zugzeit sind sie sehr unruhig und müssen dann sorgsam behandelt werden; gleicherweise bedürfen sie aufmerksamster Pflege während der Mauser. Bei solcher überhaupt beginnen sie früher als im Freien zu singen, manche wol schon zu Weihnacht oder doch im Februar, und ebenso hören sie auch, wenn der Federwechsel nicht zu früh eintritt, viel später

auf. Gezüchtet sind bisher erst wenige Arten. Die Gartengrasmücke ist, obwol recht stürmisch, bei entsprechender Vorsicht doch unschwer einzugewöhnen, erhält sich gut und für die Dauer, ist ein hübscher Vogel und vortrefflicher Sänger, dessen melodieenreicher mit angenehm flötenden Tönen durchwebter Gesang rastlos erschallt; zuweilen noch im August. — Die Sperbergrasmücke ist noch hübscher und fällt namentlich durch das lebhafte, schön zitrongelbe Auge auf; auch ist sie die größte unserer G. Sie läßt ein ebenso reiches und wohllautendes, aber viel kräftiger klingendes Lied erschallen, auch gehört sie zu den Spöttern. Schwierig einzugewöhnen, tobt sie vorzugsweise ungestüm nachts in der Zugzeit; im übrigen ist sie zu den zartesten Stubenvögeln überhaupt zu zählen. — Die Dorngrasmücke ist etwas ruhiger, leichter einzugewöhnen, doch gleichfalls zart und kaum einige Jahre im Käfige zu erhalten. Sie wird vorzugsweise zahm. Ihr Gesang erklingt melodieenreich und angenehm, in hellen Flötentönen wechselnd mit leisem Geplauder. — Die Zaungrasmücke oder das Müllerchen ist als einer der geringsten Sänger unter den G. zu erachten, denn ihr Lied ertönt leise und wenn auch melodisch, so doch leiernd. Sie singt fleißig, hin und her hüpfend, mit aufgeblasenem Kropf, und beendet das Lied mit einem klappernden Triller. Im Gesellschaftskäfig darf man sie nicht halten, da sie rauflustig ist. Uebrigens ist sie gleichfalls zart und dauert nur schwierig in der Gefangenschaft aus. — Die schwarzköpfige Grasmücke (das Schwarzplattl oder der Mönch) ist die beliebteste und in der That schätzenswertheste unter allen, denn ihr überaus wechselvoller und melodieenreicher Schlag, in welchen sie auch fremde Strofen (von Sing- und Schwarzdrossel, Rothkehlchen, Feld- und Haidelerche, Edelfink, selbst den Ruf des Pirols u. a.) verwebt, ist ungemein angenehm und sie läßt ihn fleißig den ganzen Tag erklingen. Wenn sie den Flötenruf wiederholt, so heißt sie ‚Doppelschläger‘, und die mitten im Gesang ertönenden, kräftigeren und helleren, fast schmetternden Rufe nennt man den ‚Ueberschlag‘. Vorzugsweise beliebt sind die ‚Wiener Schwarzplattl‘ und die Gebirgsvögel. Aufgezogene Junge lernen auch die Lieder anderer Vögel nachsingen, bleiben aber meistens Stümper im Naturgesang. Das Schwarzplattl ist nicht weichlich, sondern erhält sich wol bis 15 Jahre gut im Käfig; auch ist es schon mehrfach gezüchtet. — Die Sänger- oder Orpheusgrasmücke aus Südeuropa ist der vorigen in allen Eigenthümlichkeiten ähnlich. Hinsichtlich des Gesangs sagt einer der tüchtigsten Kenner, Major v. Homeyer, derselbe gleiche im allgemeinen dem der Garten-G., sei aber lauter mit mannigfaltigeren Strofen und im ganzen großartiger. „Bald klingt der Ton gurgelnd, bald schmatzend, bald schäkernd, bald frei heraus mit einer solchen Kraft und Fülle, daß er wahrhaft überrascht.“ Ein andrer Vogelwirth, Herr A. Michel in Berlin, der sie im Käfig beobachtete, fällt folgendes Urtheil: „Die zu hohen Ansprüchen führende Bezeichnung ‚Meistersänger‘ scheint mir gewagt. Unstreitig ist ihr Gesang eigenartig dem anderer Grasmücken gegenüber. Während wir gewöhnt sind, bei Mönchs-, Garten-, Sperbergras-

mücke u. a. ein lebhaftes, muntres und ſchmetterndes Lied zu hören, trägt die S. ihren Geſang mehr elegiſch, ruhig und melodiſch pfeifend in der Weiſe der Schwarzdroſſel vor, derem Liede er überhaupt ſehr ähnlich iſt." — Die ſchwarzkäppige G., gleichfalls aus Südeuropa, welche ebenſo zuweilen bei uns eingeführt wird, hat einen hübſchen mannigfaltigen Geſang mit ſchnarrenden und pfeifenden Tönen. Nach Angabe eines Reiſenden, Dr. Hansmann, läßt ſie gegen das Ende deſſelben mehrere artig klingende Strofen ertönen. „Die Vögel dieſer Art ſind leidliche Sänger, aber in ihrem Liede überaus veränderlich und abweichend von einander." Im übrigen iſt das Schwarzkäppchen erſt wenig bekannt. — Die Schleiergrasmücke lobt Herr O. Wilcke als ein muntres Vögelchen, welches wiederum unſerm Schwarzköpfchen ähnlich iſt. Der Geſang beſteht aus einem leiſen Geplauder, dem einige kräftige, hellere Rufe (‚Ueberſchlag') folgen. „Im ganzen erklingt ihr Lied weicher und getragner als das des Schwarzkopfs, faſt wie wehmüthig." Herr Dr. Seidel in Halle ſchätzte die S. daher, beſonders für nervenſchwache Leute, höher als den Mönch. Auch ſingt ſie fleißig den ganzen Tag. — Es gibt noch eine beträchtliche Anzahl anderer, im Süden, in den Ländern ums Mittelmeer und Kleinaſien heimiſcher Grasmücken-Arten, welche im allgemeinen bisher erſt wenig bekannt ſind, von denen jedoch einige bereits hin und wieder, wenn auch nur überaus ſelten in den Handel gelangen und deren bemerkenswertheſte ich wenigſtens hier erwähnen muß: Die Brillengrasmücke [Sylvia conspicillata, *Della Marmora*], im ſüdlichſten Europa heimiſch, hat ſowol in der Erſcheinung als auch im Geſang Aehnlichkeit mit der Dorngrasmücke, doch meint Dr. Hansmann, der letztre ſei rauher und auch weniger melodieenreich; Reinhold Brehm ſagt dagegen, daß er anhaltend, leiſe und lieblich erklinge. — Die Bartgrasmücke [S. subalpina, *Bnll.*], auch Röthelgrasmücke genannt, in Südeuropa und Nordafrika heimiſch, ſoll nach A. E. Brehm herrlich ſingen, ähnlich wie das Müllerchen, aber ſanfter, dem Liede der Gartengrasmücke mehr gleichend; zugleich gilt ſie als eine der ſchönſten G. — Ueber die Stelzengrasmücke [S. Rüppeli, *Tmm.*] iſt leider weiter nichts angegeben, als daß ſie ein ſehr ſchöner Vogel und im Weſen und Geſang vornehmlich unſrer Dorngrasmücke ähnlich ſei. — Die Sardengrasmücke [S. Sarda, *Dll. Mrmr.*], wiederum aus Südeuropa, ſoll nach A. E. Brehm „in ihrem klingenden Liede große Aehnlichkeit mit dem Gezwitſcher eines jungen Kanarienvogels haben, aber mit dem Unterſchied, daß es wie der Geſang des Rothkehlchens in Moll ſchließt. Obwol an ſich wenig laut, kann man es doch weithin vernehmen, beſonders einzelne helle Töne, welche faſt dem Schellen einer kleinen Klingel gleichen. Sie gehört auch zu den allerletzten Sängern, die ſich noch in der Abenddämmerung hören laſſen." — Die Schlüpfgrasmücke [S. provincialis, *Gml.*], gleichfalls in Südeuropa heimiſch, hat nach Dr. Hansmann's Angabe ein kurzes, aber niedliches Lied, welches dem der Sardengrasmücke täuſchend ähnlich ſein ſoll. — Da dieſe ſüdeuropäiſchen G. nach und nach immer mehr zu uns in den Handel gelangen, ſo können wir wol annehmen, daß ſie die Gelegenheit zu recht vielen und intereſſanten Beobachtungen geben werden, und eingehende Mittheilungen über dieſe dürfen meine Leſer in dem Werke „Die fremdländiſchen Stubenvögel" II (‚Die kerbthierfreſſenden Vögel') ſicherlich erwarten, ſoweit ſie mir eben zugänglich ſind.

Die Laubvögel oder Laubſänger (ſ. S. 369) ſtehen den Grasmücken nahe und ſind wie dieſe als Sänger im Freien, ſowie bedingungsweiſe als Stubenvögel geſchätzt, wenn ſie auch, mit Ausnahme einer Art, in kunſtvollem Geſange

weit zurückbleiben. Sie haben alle guten Eigenschaften jener Verwandten, eine schlimme aber leider in viel höherm Grade: sie gehören nämlich zu den weichlichsten und hinfälligsten unter allem Gefieder in der Gefangenschaft. Im übrigen muß ich noch ihre folgenden Eigenthümlichkeiten hervorheben. Als kleine, schlanke, zierliche, hübsch gefärbte, ungemein zarte Vögel kommen sie meistens noch später bei uns an als die G. und ziehen auch früher ab. Ueberaus lebhaft, heiter und keck, dreist aber vorsichtig und selbst mißtrauisch, beleben sie Gärten, Haine, Vorwald, Hecken u. a. aufs angenehmste und werden zugleich als vorzugsweise nützliche Vögel allenthalben gern gesehen. Von frühmorgens bis zum Abend und von der Ankunft bis zum Abzug singen sie im Fluge oder doch lebhaft umherhüpfend fleißig. Hinsichtlich der Eingewöhnung und Verpflegung bitte ich das bei den Grasmücken Gesagte beachten zu wollen; außerdem werde ich ja noch in einem besondern Abschnitt die eigentliche Eingewöhnung frisch gefangener Vögel besprechen. Die L. werden meistens bald zahm, gehen aber schon bei der Eingewöhnung, sodann bei der Ueberführung an das Winterfutter oder spätestens in der Mauser fast regelmäßig zugrunde. Im Gesellschaftskäfig sind sie unverträglich oder wenigstens necken sie andere Vögel fortwährend. Am besten halten sie sich freilich, wenn man sie freifliegend in einem Zimmer oder doch in einem größern Raum beherbergt. Gezüchtet sind sie bis jetzt erklärlicherweise noch nicht. Der Gartenlaubvogel, auch Bastardnachtigal, gelber Spötter oder Sprachmeister genannt, gehört zu den vorzugsweise beliebten Stubenvögeln und zwar nicht bloß um seines eignen Gesangs und seiner hübschen Erscheinung willen, sondern vielmehr als einer der vorzüglichsten ‚Spötter', welche Eigenthümlichkeit ihm die beiden letzterwähnten Namen eingetragen hat. Sein Gesang, den er im Freien in aufrechter Haltung mit gesträubten Stirnfedern und aufgeblasner Kehle fleißig von der Ankunft zu Ende April oder Anfang Mai bis zum Juli hin vorträgt, ist dem der Gartengrasmücke ähnlich, aber vielfach mit den treu nachgeahmten Lauten und Strofen anderer Vögel durchmischt. Umsomehr ist es zu bedauern, daß er selbst nach glücklicher Eingewöhnung doch überaus schwierig für längre Zeit am Leben zu erhalten ist. Uebrigens sind alte oder zur Unzeit gefangene L. auch meistens garnicht einzugewöhnen und selbst gut eingewöhnte sind gegen die geringsten üblen Einflüsse: Naßkälte, dunstige Luft, Tabaksrauch u. a. so empfindlich, daß sie nur zu leicht zugrunde gehen. Der gut gehaltne Sprachmeister ist in der That ein herrlicher Vogel; wer ihn aber nicht mit ängstlichster Sorgfalt zu behandeln vermag, begeht eine Grausamkeit, wenn er ihn anschafft. — Der Fitislaubvogel, dessen lieblicher, sanfter, langsam vorgetragner und nach dem Ende zu tiefer werdender Gesang im Freien wie im Käfig geschätzt ist, tritt uns nächst dem vorigen als der bekannteste entgegen. Er ist nicht ganz so schwierig einzugewöhnen und zu erhalten, insbesondre frei-

fliegend in einem Zimmer, aber er hat beiweitem nicht den großen Werth jenes, weil er nicht zu den Spöttern gezählt werden darf. — Der Waldlaubvogel läßt einen einfachen Gesang hören, welcher im Beginn an die Strofe des Fitislaubvogels erinnert und angenehm, in leise schnurrenden und lauter klingenden Tönen bestehend, erschallt. Er soll nicht ganz so zart und empfindlich wie der Gartenlaubvogel sein. — Der Weidenlaubvogel gehört nächst Goldhähnchen und Zaunkönig zu unseren kleinsten europäischen Vögeln. Trotzdem soll er nicht sehr hinfällig sein, sondern sich unschwer eingewöhnen und auch leiblich gut erhalten lassen, besonders freifliegend in einem Zimmer. Sein Gesang ist einförmig, doch recht lieblich, im einsamen Walde schwermüthig ertönend. — Der Berglaubvogel, hauptsächlich im Gebirge heimisch, kommt für die Liebhaberei wenig inbetracht. Sein Gesang ist dem des Waldlaubvogels ähnlich, doch kürzer und leiser. — In neuerer Zeit wurde von den böhmischen Vogelhändlern als eine große Seltenheit, jedoch mehrmals, der Goldhähnchen-Laubvogel [Sylvia superciliosa, *Gml.*] ausgeboten, ein winziges Vögelchen, fast noch kleiner als unsere beiden Goldhähnchen und ähnlich gefärbt und gezeichnet, dessen Heimat Asien ist, der sich aber bereits mehrfach auch zu uns nach Deutschland verflogen hat. Dieser kleine gefiederte Gast sei hier nur beiläufig erwähnt, denn er hat für die Liebhaberei doch kaum Werth, da er einerseits nur zufällig und höchst selten zu erlangen und dann andrerseits schwierig zu erhalten ist. — Der eigentliche Sprachmeister [S. polyglotta, *Vll.*] ist in Südeuropa sowie Nordwestafrika heimisch und kommt zuweilen von Dalmatien aus zu uns in den Handel. Bis jetzt ist er indessen so selten, daß man über seine Gesangsleistung und anderen Eigenthümlichkeiten nicht viel Näheres weiß. — Zwei andere gleichfalls im Süden heimische Arten, der graue L. und der Oliven-L., sind meines Wissens bisjetzt noch nicht lebend eingeführt worden. — Was die übrigen theils in Südeuropa, theils in fernen Welttheilen heimischen Arten anbetrifft, so glaube ich annehmen zu dürfen, daß keine von ihnen, selbst wenn sie hin und wieder eingeführt werden sollten, hervorragenden Werth für die Liebhaberei haben wird.

Die Schilf- und Rohrsänger (s. S. 369) sind schlicht gefärbte und im allgemeinen wenig bekannte Vögel von Grasmücken- bis nahezu Drosselgröße. Ihr Gesang wird meistens als einfach, angenehm schwatzend und sehr fleißig vorgetragen geschildert, und um dieses, wenn auch nicht kunstvollen, so doch muntern Liedes und ihres lebendigen und ansprechenden Wesens willen sind sie beliebt. Denn der laut und melodisch von frühmorgens bis tief in mondheller Nacht und von der späten Ankunft, zu Ende April bis Mitte Juni, den ganzen Tag hindurch wechselvoll und stark, vom Wasser her, zuweilen inmitten des Dorfs oder vom einsamen Weiher, ertönende Gesang, dünkt uns so absonderlich schön, daß wir ihm mit Vergnügen lauschen. Eine Art sodann hat auch hohen Werth als vorzüglicher Spötter. Der Drosselrohrsänger ist der größte unter allen, den man auch Rohrdrossel genannt, am bekanntesten aber unter dem unpassenden Namen Rohrsperling, weil er rastlos und unermüdet singt. Als Stubenvogel findet man ihn nicht häufig, da er nur selten zu erlangen und immerhin nicht leicht zu erhalten ist. — Auch die übrigen, der bedeutend kleinere Teichrohrsänger, welcher

zwar fleißig, doch mehr schwatzend als singend den ganzen Tag sich hören läßt, der ähnliche Schilfrohrsänger, dessen Gesang nur in steigenden und fallenden Flötentrillern besteht, der kleinste unter allen, der Binsenrohrsänger, mit schwirrendem und schnarrendem, doch von angenehm flötenden Tönen durchwebten Gesang, der seltne Heuschreckenrohrsänger mit dem einförmigen, lange anhaltenden, dem Schwirren der großen grünen Heuschrecke ungemein ähnlichen Triller, der als Gesangskünstler kaum inbetracht kommende Flußrohrsänger, welcher nur ein dem des vorigen ähnliches Schwirren hören läßt, können sämmtlich kaum als beachtenswerthe Käfigvögel mitgezählt werden, und sie haben auch nur für absonderliche Liebhaber Bedeutung. — Sehr hoch als Sänger und bzl. als Stubenvogel steht dagegen der Sumpfrohrsänger. Sein Gesang ist reich an angenehmen Flötentönen, dem mancher Grasmücken, besonders aber dem des Gartenlaubvogels ähnlich, doch melodischer und sanfter, namentlich aber auch mit den vorzüglich nachgeahmten Strofen anderer Sänger wohllautig durchwebt; der S. gehört zu den vorzüglichsten Spöttern. In der Gefangenschaft, wenn man ihn auch noch so sorgsam durchwintert hat, fängt er gewöhnlich erst im März an zu singen. Im übrigen ist er leider ebenso schwierig einzugewöhnen und durch die Mauser zu bringen wie der Gartenlaubvogel. — Einige fremde Arten, wie der Himbersänger oder Podena-Rohrsänger [Sylvia dumetorum, *Blth.*] aus dem nordöstlichen Rußland und Asien, der Nachtigal-Rohrsänger [S. luscinioïdes, *Savi*] aus Südeuropa, auch Holland u. a., gelangen zuweilen zu uns in den Handel, doch haben sie für die Liebhaberei bisher kaum Bedeutung gewonnen. Die zahlreichen übrigen Arten kommen bisjetzt als Stubenvögel garnicht inbetracht und ich darf sie umsomehr übergehen, da wol keine die Aussicht zeigt, dem Sumpfrohrsänger ähnlich als hervorragender Sänger werthvoll zu werden.

Die Fliegenschnäpper (s. Seite 370) haben als Stubenvögel eigentlich nur für eine besondre Liebhaberei Werth, denn ihr Gesang ist unbedeutend, auch sind sie meistens schlicht gefärbt oder doch nicht vorzugsweise schön; im Freien gehören sie zu den nützlichsten Vögeln. Will man einen F. freifliegend im Zimmer zur Fliegenvertilgung oder um sich an seiner Anmuth zu erfreuen, halten, so kommt seine vortreffliche Gewohnheit inbetracht, daß er die in einen Blumentopf gesteckte Rute oder ein Bäumchen zum Ruhesitz wählt, von hier aus Flüge durch die ganze Stube macht, aber die letztre nicht verunreinigt, sondern sich durchaus nur an jenem Ort entlert. Im übrigen zeigen sich die F. meistens als zart und weichlich; auch sind sie sämmtlich im Handel nur gelegentlich und manche äußerst selten zu erlangen. Von einer Züchtung kann bei ihnen nicht die Rede sein; man hegt die häufiger vorkommenden Arten vielmehr im Freien durch Aushängen von Nistkästen. Der graue Fliegenschnäpper ist ein anspruchslos gefärbtes Vögelchen, welches nur leise zirpend und wenig singt. — Der Trauerfliegenschnäpper ist recht hübsch, etwas lebhafter als der vorige, leicht einzugewöhnen, wird recht zutraulich, singt fleißig und ähnlich wie das Gartenrothschwänzchen. —

Auch der Halsband-Fliegenſchnäpper, welcher mehr im Südoſten heimiſch iſt, erſcheint hübſch gefärbt und läßt einen lauten wechſelvollen, dem des Blaukehlchens ähnlichen Geſang erſchallen. — Als eine begehrte Seltenheit im Vogelhandel erſcheint der allerliebſte, dem Rothkehlchen ähnliche, aber viel kleinere Zwergfliegenſchnäpper, deſſen Geſang freilich nur in leiſem, wie Glöckchentöne lautendem Gezwitſcher beſteht. Er gelangt zuweilen durch die böhmiſchen Vogelhändler zu uns.

Obwol die Bachſtelzen um ihrer Schönheit und Anmuth willen im Freien ſehr geſchätzt und als volksthümliche Vögel beliebt ſind, ſo haben ſie doch als Stubenvögel nur eine verhältnißmäßig geringe Bedeutung, denn ſie können als Sänger kaum inbetracht kommen und laſſen ſich auch meiſtens nur ſchwierig für die Dauer erhalten. Zwar ſind ſie mühelos einzugewöhnen, da ſie aber zu den lebendigſten und beweglichſten Vögeln gehören, ſo verkümmern ſie ſtets, wenn man ihnen nicht einen recht geräumigen Käfig bietet. Manche Liebhaber laſſen ſie mit verſtutzten Flügeln im Zimmer umherlaufen, doch gehen ſie dann faſt regelmäßig kläglich zugrunde; beſſer erhalten ſie ſich, wenn man ſie in einer Vogelſtube frei fliegen läßt, wo ſie auch ziemlich verträglich ſich zeigen. Die Bachſtelze (gemeine, blaue oder weiße B.) läßt ihren leiſen, wechſelvollen, aber vielfach mit ſchrillen Lockrufen durchwebten Geſang fleißig hören. Obwol ein gemeiner Vogel, kommt ſie doch nur einzeln hier und da im Vogelhandel vor und iſt auch nicht beſonders beliebt. — Die ſchönere Gebirgsſtelze (gelbe B.) wird als vorzugsweiſe liebenswürdig gerühmt, aber ſie iſt zarter und läßt ſich ſchwieriger eingewöhnen; nur bei ſorgſamſter Pflege dauert ſie gut aus. Ihr Geſang iſt ein wenig lauter und melodiſcher. — Die Schafſtelze (goldgelbe B.) iſt wiederum faſt noch ſchöner als die vorige, ſingt aber noch geringer als die weiße und gleicht in allem übrigen den beiden vorigen. — Die Seite 370 ſchon erwähnte Mamula-B., deren Heimat Indien und Zeylon iſt, hat bisjetzt kaum irgendwelche Bedeutung, weil ſie zu ſelten eingeführt wird. — Von den übrigen, in großer Anzahl vorhandenen fremdländiſchen B. dürfte bisjetzt noch keine Art zu uns gekommen ſein.

Die Steinſchmätzer und Wieſenſchmätzer (ſ. Seite 371) haben verhältnißmäßig geringen Werth für die Liebhaberei, obwol wenigſtens ein vorzüglicher Sänger unter ihnen ſich befindet. Sie gehören zu den Vögeln, welche am ſchwierigſten einzugewöhnen ſind, daher bloß einzeln und zufällig im Handel erſcheinen und ſich dann auch nur bei durchaus ſachgemäßer und ſorgſamſter Pflege gut erhalten laſſen. Der Steinſchmätzer ſtirbt alteingefangen faſt regelmäßig; am beſten beherbergt man ihn in einem recht geräumigen, mit Mos und Steinen ausgeſtatteten Droſſelkäfig. Im Freien eine liebliche Erſcheinung, ſehen wir ihn in der Gefangenſchaft meiſtens in erbärmlichem Zuſtande. Sein Geſang iſt leidlich, doch nur kurz in wenigen Strofen mit einigen unangenehmen,

krächzenden Tönen. — Der nahverwandte weißliche S. und der Ohren-S., beide aus Südeuropa, kommen so selten zu uns in den Handel, daß ich sie nur zu erwähnen brauche. — Der braunkehlige W. singt angenehm flötend und wechselvoll, fleißig und besonders schön zur Nachtzeit; auch gilt er als ein tüchtiger Spötter. Er ist aber gar schwer einzugewöhnen und gehört zugleich zu den weichlichsten Vögeln. — Der schwarzkehlige W. hat im Gegensatz zum vorigen nur einen unbedeutenden Gesang, gleicht ihm aber sonst in allem übrigen. — In den Reihen der zahlreichen fremdländischen Arten, welche wir auch bei den Schmätzern vor uns sehen, finden wir keine einzige, die Bedeutung für unsre Liebhaberei hat oder die Aussicht zeigt, eine solche jemals zu erlangen. — Ein den Schmätzern nahestehender Vogel, welcher von manchen Ornithologen ohneweitres zu ihnen gezählt wird, der Wasserstar (s. S. 371), erscheint im Freien ungemein lieblich, und läßt im einsamen Gebirgsthal seinen angenehmen, in leisen und lauten, schwirrenden und pfeifenden Tönen wechselnden Gesang vornehmlich frühmorgens und fast das ganze Jahr hindurch, selbst im Winter, erschallen. In der Gefangenschaft, wenn man ihn nicht frei in der Vogelstube oder besser in einem besondern Zimmer halten kann, bildet er eine trübselige Erscheinung, und dazu muß auch noch jeder W., seiner Unverträglichkeit wegen, allein beherbergt werden. Da er zugleich schwierig einzugewöhnen ist und nur bei sorgsamster Pflege ausdauert, so wolle man ihn doch lieber in der Freiheit belassen. Neuerdings sind aus dem Nest genommene und aufgezogene W. mehrfach auf die Ausstellungen gekommen, doch zeigen sie nicht im entferntesten das lebhafte muntre Wesen und lassen garkeinen oder nur stümperhaften Gesang hören. — Selbst Verwandte des Wasserstars haben wir, eine Art in den Schweizer Alpen, den Bergen Südeuropas und dem Libanon, andere in den Gebirgen Asiens und Amerikas vor uns; doch dürfen wir wol davon überzeugt sein, daß keine einzige derselben besondern Werth als Stubenvogel erlangen werde.

Die Pieper, schlichtfarbene Vögel etwas unter Lerchengröße, können wiederum mehr im Freien als im Käfig schätzenswerth erscheinen. Munter und beweglich, hurtig und gewandt, ähnlich wie die Lerchen schrittweise laufend und auch gleich diesen sich singend in die Luft schwingend, unterscheiden sie sich dadurch, daß sie vorzugsweise Baumvögel sind und auch nur von einem hohen Wipfel aus sich gewöhnlich in schiefer Richtung in unbedeutende Höhe erheben und singend wieder hinabsenken, wie dies bekanntlich auch die Eigenthümlichkeit mancher anderen Vögel ist. Unschwer einzugewöhnen dauern sie, jedoch nur bei sachverständiger Pflege, fünf bis sechs Jahre gut aus. Da sie aber höchstens als mittelmäßige Sänger gelten können, so sind sie wenig beliebt. Der Baumpieper trägt einen angenehm pfeifenden und trillernden, dem Kanarienvogelschlag ähnlichen, aber mit sanft ersterbenden Tönen schließenden Gesang sehr schnell vor. Im Lerchenkäfig beherbergt, erhält er sich leidlich gut, und während er in der Freiheit etwa vom März bis Juli singt, fängt er hier gewöhnlich weit früher

an, hört aber auch zeitiger auf. — Der Wieſenpieper hat einen ähnlichen, doch viel geringern Geſang; und obwol er recht zahm wird, für die Liebhaberei keine Bedeutung. — Der Waſſerpieper, deſſen Geſang in vier wechſelnden, hellen und ſchwirrenden Strofen leidlich angenehm, wenn auch keineswegs künſtleriſch ertönt, ſoll der ausdauerndſte ſein und überaus zahm und zutraulich werden. — Der Geſang des Brachpiepers beſteht nur in einzelnen einförmigen Tönen, und dieſer Vogel hat wiederum für uns garkeine Bedeutung. — Wie bei den Nächſtverwandten gibt es auch zahlreiche fremdländiſche Arten der P., aber wir finden es wol erklärlich, wenn von denſelben bisjetzt noch keine einzige Art in den Handel gelangt, weil dieſe Vögel überhaupt keinen großen Werth für die Liebhaberei haben.

Die Flüevögel oder Braunellen (ſ. S. 370) ſtehen gleichfalls den Lerchen nahe, hüpfen aber in kurzen Sprüngen, bewohnen Hecken und Gebüſch, ſind wenig lebhaft und beweglich, ſingen nur im Sitzen, nicht im Fluge, und kommen leider ſo ſelten in den Handel, daß ſie eigentlich nur von beſonderen Liebhabern geſchätzt ſind. Ihr Geſang wird verſchieden beurtheilt. Anſpruchslos und harmlos, werden ſie ſehr zahm und zutraulich, ſind unſchwer einzugewöhnen und halten ſich vortrefflich wol zehn Jahre und darüber. — Die Heckenbraunelle iſt ein ſchlicht gefärbtes Vögelchen, welches, wenn vorhanden, um billigen Preis zu haben iſt und die mühe- und koſtenloſe Pflege durch ſein leiſes, doch angenehmes und das ganze Jahr hindurch fleißig vorgetragnes Lied lohnt. — Die Alpenbraunelle gelangt ſeltner in den Handel, ſteht viel höher im Preiſe, iſt auch hübſcher und hat einen flötenden, wechſelvollen, dem der Haubenlerche ähnlichen Geſang, welcher von manchen Liebhabern noch günſtiger beurtheilt wird. — Außer den beiden europäiſchen B. gibt es auch einige Arten in fremden Welttheilen, allein von denſelben iſt bisjetzt noch keine lebend bei uns eingeführt worden und ſie zeigen dazu auch kaum Ausſicht.

Mit dem blauen Hüttenſänger von Nordamerika (ſ. S. 371) beginnend, treten uns zahlreiche Vögel entgegen, die wir als Verwandte in mehr oder minder nahem Grade der Angehörigen aller bis hierher behandelten Gattungen inſektenfreſſender Vögel betrachten dürfen. Im allgemeinen iſt die Anzahl fremdländiſcher Kerbthierfreſſer, wenigſtens ſolcher, welche den edelſten Sängerfamilien angehören, ja gering; nur die Droſſeln machen eigentlich eine Ausnahme, denn aus ihren Reihen haben wir bereits recht viele herrliche fremdländiſche Sänger vor uns und ihre Einführung iſt nach Arten- und Kopfzahl in fortwährendem Steigen begriffen. Da ich die eingehende Schilderung aller hierhergehörenden Vögel ja in dem zweiten Bande dieſes Werkes „Die fremdländiſchen Stubenvögel“ zu bringen gedenke, ſo muß ich mich hier auch inbetreff ihrer nur auf kurze Kennzeichnung nach ihrem Werth für die Liebhaberei beſchränken.

Den Rohrſängern nahe verwandt ſind die Ciſtenſänger [Cisticola], von denen zwei Arten, der Pinkpink [Sylvia tetrix, *Vll.*] und der eigentliche C. [S. cursitans, *Frnkl.*], zuweilen, wenn auch ſelten zu uns gelangen. Die Groß-

händler in London und Hamburg bieten zeitweise einige Köpfe und erklärlicherweise zu entsprechend hohen Preisen aus. — Hierher gehören sodann auch die Schneidervögel [Orthotomus], von denen wir eine Art, den eigentlichen S. [S. Bennetti, *Sks.*], schon mehrmals auf dem europäischen Vogelmarkt vor uns gehabt. Diese wie jene zeichnen sich weder durch Farbenschönheit, noch vorzüglichen Gesang aus; sie sind daher nur als absonderliche Seltenheiten, die lediglich für gewisse wohlhabende Liebhaber Werth haben, zu betrachten.

Die lieblichen Vögel, welche man als Waldsänger [Sylvicola] bezeichnet und die unseren Grasmücken nahe stehen, sind in Amerika heimisch, und aus ihren Reihen sehen wir eine Anzahl überaus schöner und angenehmer gefiederter Gäste vor uns, welche wenigstens hin und wieder, leider jedoch meistens nur einzeln zu uns gelangen. In Gestalt, Größe und Wesen gleichen sie unseren Grasmücken und Laubsängern gleicherweise. Nach meiner Erfahrung zeigen sie sich in der Vogelstube auch recht ausdauernd. Trotz des Namens lassen sie aber keinen erwähnenswerthen Gesang hören. Der goldgelbe W. [S. aestiva, *Gml.*], in Nord-, Mittel- und Südamerika heimisch, zeigte sich in meiner Vogelstube lebhaft, anmuthig, durchaus verträglich und ausdauernd und ließ einen kurzen, aus hellklingenden Jubelrufen bestehenden Gesang erschallen. — Auch den gelbbrüstigen W. [S. viridis, *Gml.*], aus Nordamerika, hatte ich und lernte ihn als einen ähnlichen liebenswürdigen Vogel kennen. Da es aber nur ein Weibchen war, so vermag ich über seine besonderen Eigenthümlichkeiten nichts Näheres anzugeben. — Der schwarzkehlige W. [S. virens, *L.*] von Nordamerika, ist lebhaft, anmuthig, hat einen einfachen, wenig wechselreichen Gesang und dauert vortrefflich aus. — Der gelbstirnige W. [S. aurocapilla, *L.*] wird höchst selten eingeführt. Von weiteren Arten, die noch wol in den Handel gelangen, weiß ich leider nichts zu sagen. — Als ein schön gefärbter in Gestalt und Bewegungen anmuthiger, doch ungemein ruhiger, anspruchsloser und ausdauernder Vogel von nahezu Drosselgröße tritt uns der schon erwähnte Hüttensänger [S. sialis, *L.*] entgegen, welcher freilich nur einen sanften und kunstlosen, doch klangvollen Gesang hören läßt, kein Schreier ist, und zu den besten Zuchtvögeln gehört. Auch ist er regelmäßig alljährlich zeitweise zu mäßigem Preis zu erlangen. Die Geschlechter sind leicht zu unterscheiden. Man hält ihn entweder parweise im Heckkäfig, bzl. in der Vogelstube, wo er gegen alle Genossen friedlich ist, oder ein Männchen als Schmuckvogel im Gesellschaftskäfig.

Der Sonnenvogel [Leiothrix luteus, *Scpl.*]. Unter den fremdländischen Vögeln, welche erst in letztrer Zeit bei uns eingeführt worden, sich sodann aber überraschend schnell eingebürgert haben und zwar soweit, daß sie zu den gemeinen Erscheinungen im Handel gehören, steht der S. hoch obenan. Seine Schönheit, Munterkeit und Anmuth, Anspruchslosigkeit und Ausdauer, sein wohllautender, drosselähnlicher Gesang ohne lästiges Geschrei, leichte, wenn auch nicht vorzugs-

weiſe ergibige Züchtbarkeit, Verträglichkeit mit allen Genoſſen und der Umſtand, daß er neben Weichfutter auch Sämereien, Eierbrot u. a. frißt und wenig ſchmutzt, ferner, daß er allenthalben immer und zu mäßigen Preiſen zu erlangen iſt, machen ihn überaus werthvoll. Ich wüßte in der That kaum eine üble Eigenſchaft, durch die er irgendwie läſtig werden könnte; nur kommt es hin und wieder vor, daß ein recht kräftiges altes Männchen kleines, ſoeben flügge gewordnes oder noch im Neſt befindliches Gefieder mörderiſch überfällt; eine ſchlimme Eigenthümlichkeit, welche aber auch andere, ſonſt durchaus harmloſe Vögel zuweilen zeigen. Der S. wird als fleißiger, beliebter Sänger manchmal einzeln im Käfig gehalten. — In Indien, beſonders im Himalayagebiet und in China, leben noch eine beträchtliche Anzahl von Sonnenvogel-Arten, die uns jedenfalls ſämmtlich zur Bereicherung unſrer Liebhaberei ſehr erwünſcht ſein würden. Bisjetzt iſt jedoch leider, außer der vorhin beſchriebnen, erſt eine einzige, der blauflügelige S. [L. cyanouropterus, *Hdgs.*] und auch nur in einem Pärchen, eingeführt von Herrn Chs. Jamrach in London, lebend zu uns gelangt. Wenn dieſe werthvollen Vögel über kurz oder lang an Arten- und Kopfzahl häufiger zu uns kommen, ſo werden ſie uns ſelbſtverſtändlich willkommen ſein.

Hochwichtig in mehrfacher Hinſicht ſind die Meiſen, denn ſie gehören ja in der Freiheit zu den allernützlichſten Vögeln, und gleicherweiſe ſind ſie im Käfig wie in der Vogelſtube geſchätzt. Da ſie ſämmtlich nur geringe Sänger ſind, ſo haben ſie trotz ihrer Schönheit oder doch anſprechenden Färbung, ihres muntern, drolligen, zutraulichen oder keckdreiſten Weſens als Stubenvögel verhältnißmäßig wenige begeiſterte Liebhaber, und dies iſt ja auch angeſichts ihrer Wichtigkeit für den Naturhaushalt ſehr erfreulich. Anſpruchslos in der Ernährung, verurſachen ſie zugleich wenig Mühe in der Reinhaltung. Da ſie überaus geſellig leben, ſo werden ſie hier und da im ganzen Schwarm gefangen und dann ſind ſie im Handel gemein und billig zu erlangen, andere ſind ſelten und haben hohe Preiſe. Ihre Schattenſeiten beruhen darauf, daß ſie, wenigſtens die größeren Arten, zänkiſch, ja recht bösartig untereinander und gegen andere Genoſſen ſich zeigen, ſodaß man dieſelben weder im Geſellſchaftskäfig noch in der Vogelſtube halten darf. Obwol ſie ſich ungemein leicht, beſonders zu mehreren zuſammen, eingewöhnen laſſen und im allgemeinen auch gut ausdauern, ſo ſind manche doch, bei nicht durchaus entſprechender Pflege, recht hinfällig. Gezüchtet ſind ſie bisjetzt in der Vogelſtube oder im Heckkäfig erſt in ſehr wenigen Fällen. Die Kohlmeiſe zeigt alle Vorzüge der M. überhaupt, iſt kräftiger und ausdauernder als andere, läßt zur Frühlingszeit melodiſch klingende Glockenrufe hören, und man beherbergt ſie gern freifliegend im Zimmer, von wo ſie jedoch meiſtens bald entwiſcht. Früher wurde ſie zuweilen thierquäleriſcherweiſe im Thurmkäfig mit Haspelrolle u. a. Spielereien gehalten, doch kommt dies heutzutage wol kaum

mehr vor. Kräftiger als alle anderen überfällt sie mörderisch ihre Käfiggenossen. Sie ist bei den Vogelhändlern gemein und besonders im Herbst zu sehr billigem Preise zu haben. — Die Tannenmeise ist sanfter und verträglich. Ihr leise zwitschernder und unbedeutender Gesang ist doch wechselvoll. Sie ist viel seltner, auch nicht ganz leicht einzugewöhnen und zu erhalten, namentlich schwer durch die Mauser zu bringen, doch bei kenntnißvoller Pflege dauert auch sie wol mehrere Jahre gut aus. Ihr Preis steht nur zeitweise niedrig. — Die Sumpfmeise gehört zu den am schlichtesten gefärbten, doch ist sie vorzugsweise liebenswürdig, heiter und keck, singt gleichfalls leise und unbedeutend, aber wechselvoll, läßt auch ihren Lockruf lustig erschallen, ist im Frühjahr nicht ganz leicht, besser im Herbst und Winter einzugewöhnen. Bei sachgemäßer Pflege dauert sie fünf bis sechs Jahre vortrefflich aus. Sie ist im Herbst zu sehr geringem Preis allenthalben zu erlangen. — Die Blaumeise ist eine der schönsten, heitersten und drolligsten, aber auch listigsten, zänkischsten und boshaftesten. Ihr Gesang ist ebenfalls leise und unbedeutend und erklingt wie klirrend. Obwol nicht gerade weichlich, ist sie doch nicht ganz leicht einzugewöhnen und nur bei aufmerksamer Pflege gut zu erhalten. Ihr Preis steht etwas höher. — Die Haubenmeise gleicht der vorigen in fast allen Eigenthümlichkeiten, hat auch einen ähnlichen, leise klirrenden Gesang, erscheint aber mit der beweglichen Tolle drolliger und ist noch etwas zarter, schwieriger einzugewöhnen und zu erhalten. Sie ist kaum bösartig. Preis wie bei der vorigen, meistens noch theurer. — Die Schwanzmeise ist ein vorzugsweise schönes, anmuthiges und zartes Vögelchen, dessen leise zirpender und sanft klagender Gesang, wenn auch unbedeutend, doch lieblich erklingt, während sie im Wesen ebenso komisch wie liebenswürdig sich zeigt. Sie gehört leider zu den weichlichsten M., ist nicht leicht einzugewöhnen und dauert nur bei sorgsamster Pflege einige Jahre gut aus. Ihr Preis steht meistens hoch. — Ueber die Beutelmeise vermag ich wenig zu berichten. Soweit ich sie kennen gelernt, zeigte sie sich kräftig und ausdauernd, das Pärchen aber machte nicht den geringsten Versuch, sein kunstvolles Nest zu errichten. Und doch würde sie sich hierdurch, sowie durch ihr, von dem aller bisher besprochenen Arten abweichendes, stilles und sanftes Wesen großer Beliebtheit erfreuen, wenn sie eben nur zu erlangen wäre; sie gehört ja aber zu den seltensten aller Stubenvögel überhaupt. — Umsomehr ist es erfreulich, daß eine der schönsten und liebenswürdigsten, die Bartmeise, neuerdings wenigstens hin und wieder und zu mäßigerm Preise als früher zu haben ist. Vorzugsweise schön, anmuthig, mit leise zwitscherndem und schnurrendem Gesang, bei welchem sie das Gefieder sonderbar aufbläht, den Schwanz ausspreizt, die Augen schließt und sich ruckweise emporhebt, zeigt sie sich in der Vogelstube und im Gesellschaftskäfig ungemein sanft, verträglich, zutraulich und nach der etwas schwierigen Eingewöhnung auch ziemlich aus=

dauernd. Sie ist bereits in der Vogelstube gezüchtet. — Die Lasurmeise aus dem nordöstlichen Europa und nördlichen Asien gehört zu den schönsten Vögeln und gelangt, wenn auch leider nur selten und zu hohem Preise, durch die russischen Händler in unsere Vogelstuben, wo sie sich unschwer jahrelang vortrefflich erhält, sanft, friedlich, anmuthig und liebenswürdig zeigt, aber bis jetzt noch nicht gezüchtet ist. — Von den in sehr zahlreichen Arten über alle Welttheile verbreiteten M. kommen nur verhältnißmäßig wenige fremdländische lebend zu uns, und dies ist umsomehr zu bedauern, da wir sie doch als hübsche und liebenswürdige Schmuckvögel, wenn auch nicht als bedeutende Sänger, gern begrüßen würden. Von denen, welche mir als eingeführt bekannt geworden sind, nenne ich folgende: Pleske's M. [Parus Pleskei, *Cb.*] wurde i. J. 1880 durch den Händler Hönisch aus Moskau nur in einem Kopf mitgebracht und gelangte in den Besitz des Herrn Bäckermeister Fiedler in Berlin. Sie ist der Lasurmeise überaus ähnlich, sowol in der Färbung als auch im Wesen. Als Seltenheit darf ich sie nur erwähnen. — Die dunkelblaue M. [P. Teneriffae, *Lss.*], auch Ultramarinmeise genannt, auf den kanarischen Inseln und in Afrika heimisch, wurde einmal vom Großhändler Chs. Jamrach in London eingeführt. Sie ist der Blaumeise ähnlich, doch ein wenig kleiner. — Die schwarzköpfige M. [P. atricapillus, *L.*] und die Hudson-M. [P. Hudsonicus, *Frst.*], beide aus Nordamerika, die erstre unsrer Sumpfmeise ähnlich, aber mit ganz schwarzem Kopf, die andre gleichfalls schlicht gefärbt, wurden vom Großhändler C. Reiche in Alfeld eingeführt. — Die Mohrenmeise [P. niger, *Vll.*] von Südafrika, eine der schönsten, einfarbig tief und glänzend schwarz, hat Jamrach gleichfalls einmal in den Handel gebracht. — Obwol in den letzteren Jahren noch die eine oder andre Art gleicherweise einzeln und gelegentlich einmal zu uns gekommen, so muß ich es doch bei dieser Erwähnung bewenden lassen, da solche äußerst seltenen Vögel für die Liebhaberei ja noch keinen Werth haben und leider auch kein einziger von ihnen voraussichtlich solchen erlangen wird.

Von den Goldhähnchen, bekanntlich den kleinsten europäischen Vögeln, habe ich gesagt, daß man es bis vor kurzem noch als geradezu unmöglich angesehen, sie für längere Zeit in der Gefangenschaft zu erhalten, während man sie gegenwärtig doch bei zahlreichen Vogelpflegern jahrelang kerngesund und munter sehen kann. Sie gleichen in ihren Eigenthümlichkeiten und Vorzügen theils den Laubvögeln, nur haben sie keinen beachtenswerthen Gesang, theils den Meisen, aber sie sind unendlich sanft, gesellig, friedlich auch gegen alle anderen Vögel, und also in jeder Hinsicht liebenswürdig. Obwol schlicht gefärbt, fallen sie doch durch ihren prächtigen Kopfschmuck angenehm ins Auge, dann aber namentlich finden sie in ihrer niedlichen Kleinheit, ihrem anmuthigen, harmlos lieblichen und zutraulichen Wesen die Zuneigung der Liebhaber in hohem Grade. Ihre Eingewöhnung ist überaus schwierig, und auch dann, wenn man dieselbe vermittelst frischer Ameisenpuppen leichter erreicht, gehen die G. bei der Uebergewöhnung an das Winterfutter, sodann in der Mauser oder in den langen Winternächten, nur zu leicht zugrunde, wenn sie nicht mit voller Sachkenntniß und großer Sorgfalt behandelt werden, und man darf in der That immerhin mit Staunen auf den Erfolg blicken, wenn sie Jemand Jahr und Tag im Käfig gut zu erhalten vermag. Das safranköpfige G. oder richtiger G. mit safrangelbem Scheitel-

streif ist ziemlich häufig bei den Händlern zu finden, da es gesellig gefangen wird, und zeitweise zu mäßigem Preise zu erlangen, freilich nur als roher, uneingewöhnter Vogel, der in der Hand des Unkundigen leider stets zugrunde geht. Sein leiser, doch melodischer oft von Jubelrufen unterbrochner Gesang erklingt im Freien von der Ankunft am Brutort im März oder erst April bis zum Juli und dann auch vom August bis Oktober, ja selbst am sonnigen Wintertag, aber in der Gefangenschaft läßt das G. ihn überhaupt kaum hören, es möchte denn sein, daß man ihrer mehrere zusammen in einem sehr geräumigen Käfig, dessen Wände mit Rinde ausgeschlagen sind und der auch, wie Seite 68 angegeben, zweckmäßig eingerichtet ist, hält. Das einzelne G. kann eigentlich nur gewissermaßen als Kuriosität gelten. — Das feuerköpfige G. ist bei uns ungleich seltner und wird von den Liebhabern als beiweitem werthvoller geschätzt. Seine Scheitelfärbung ist allerdings hübscher, dagegen sein Gesang noch einfacher, denn derselbe besteht nur in der Wiederholung des lauten zweisilbigen Lockrufs. Sein Preis ist gewöhnlich unverhältnißmäßig hoch. Im übrigen gilt inbetreff seiner alles von dem vorigen Gesagte. — Während es nur wenige Arten dieser winzigen und zarten kleinen Vögel überhaupt gibt, kann ich doch berichten, daß auch die fremdländischen bereits bei uns lebend eingeführt worden. Das rubinköpfige G. oder Rubingoldhähnchen [Regulus calendula, *L.*] wurde bereits im Beginn der sechsziger Jahre vom Händler C. Gudera, damals in Leipzig, mehrmals in den Handel gebracht, und gleicherweise hat dann auch neuerdings Herr K. Grönke aus Mexiko drei Köpfe Satrap- oder Gelbkrongoldhähnchen [R. satrapa, *Lchst.*], gleichfalls in Nordamerika, insbesondre Wiskonsin und Illinois heimisch, bis nach London mitgebracht, wo sie leider sogleich gestorben sind. Da die fremdländischen Arten aber kaum die Aussicht zeigen, unsre Stubenvogelliebhaberei angemessen zu bereichern, so muß ich es bei dieser Erwähnung bewenden lassen.

Zaunkönige oder Schlüpfer, jene sprichwörtlich kleinen Vögel, von denen nur eine Art in Europa heimisch ist, galten von jeher gewissermaßen als ein Ideal der Vogelliebhaberei, denn sie für die Dauer im besten Wohlsein zu erhalten, ist immerhin eine Aufgabe, welche nur wenige der erfahrensten und zugleich begeistertsten Vogelfreunde zu lösen vermögen. In der letztern Zeit aber hat der europäische Zaunkönig gezeigt, daß er doch beiweitem nicht so schwierig wie die beiden Goldhähnchen einzugewöhnen und zu verpflegen ist. Im übrigen vereinigt er als Stubenvogel alle Vorzüge, welche ich bei den Goldhähnchen, Meisen und Laubvögeln geschildert habe. Nach sachverständiger Eingewöhnung und solcher, zugleich sorgsamen Pflege ist er kräftig und ausdauernd. In seinem kecken, drolligen, immer muntern und lebhaften Wesen, seiner überaus lieblichen schönen Erscheinung, seiner Harmlosigkeit und Liebenswürdigkeit, verdient er in der That die Zuneigung der Freunde kerbthierfressender Vögel in hohem Maße. Sein laut klingender, mit anmuthigem Triller endender Gesang ist freilich nicht besonders kunstvoll, ertönt aber im Freien, außer der Mauserzeit, das ganze Jahr hindurch, am eifrigsten des morgens, vom März bis Mitte Mai, und in der

Gefangenschaft wol schon von Weihnacht bis zum Juli. Gezüchtet dürfte er bisjetzt noch nicht sein. (Die Prämirung bei Gelegenheit einer Berliner Ausstellung i. J. 1879 beruhte auf Irrthum und Täuschung zugleich). Da er nur gelegentlich und einzeln gefangen wird, so steht sein Preis verhältnißmäßig hoch. — Von den zahlreichen Arten der fremdländischen Zaunkönige, bzl. Schlüpfer, ist meines Wissens bisjetzt noch keine einzige lebend nach Europa gelangt, obwol sie doch verhältnißmäßig kräftiger und jedenfalls ausdauernder als die Goldhähnchen sich erweisen, und trotzdem Herr H. Nehrling in Texas die nordamerikanischen Arten als überaus liebenswürdig, anmuthig und zugleich ausdauernd rühmt. Dies erscheint gleicherweise verwunderlich und bedauerlich, da doch ebenso zarte und schwierig zu verpflegende gefiederte Gäste, wie z. B. die Brillenvögelchen aus Ostindien, sich vortrefflich zu uns herüberbringen und erhalten lassen.

Die Drosseln (s. S. 372 ff.), Vögel von bekannter Größe, stehen unter unseren werthvollsten gefiederten Stubengenossen hochobenan. Zunächst haben wir in ihren Reihen eine Anzahl der allervorzüglichsten Sänger vor uns, während zugleich fast alle Drosseln überhaupt mehr oder minder gesangsbegabt sind und nur verhältnißmäßig wenige sich stümperhaft oder garnicht hören lassen. In geringer Anzahl sind sie farbenschön, die meisten dagegen bei schlichter Färbung von anmuthiger Gestalt. Alle alteingefangenen D. sind als lebhafte, stürmische Vögel nicht leicht zu behandeln, bzl. einzugewöhnen, und wenn sie auch gut ans Futter gebracht worden, so bleiben sie doch immer scheu und erfordern Vorsicht bei jeder Annäherung und in der ganzen Verpflegung. Gewöhnlich singen sie im ersten Jahr nicht, sondern gewinnen erst im zweiten die Ruhe zum Gesang, der dann aber um so herrlicher erschallt. Sie werden einzeln im besonders eingerichteten Drosselkäfig (s. S. 65—66) gehalten, aber nicht um des Gesangs willen allein, sondern auch weil sie meistens unverträglich und gegen andere Vögel bösartig sind. Zu den kräftigsten und ausdauerndsten Stubenvögeln gehörend, müssen sie trotzdem sorgfältiger gepflegt, namentlich wechselreich ernährt und zur Mauserzeit sachgemäß behandelt werden; dann erhalten sie sich viele Jahre gut. Als starke Fresser bedürfen sie ziemlich kostspieliger Fütterung, auch schmutzen sie viel und dem entsprechend ist ihr Käfig nicht leicht sauber zu halten. Durch Geschrei werden sie nicht lästig, wol aber zuweilen durch den überlauten Gesang, welcher bei manchen Arten so stark ist, daß man einen solchen Sänger nicht in der Wohnstube ertragen kann, sondern in ein Vorzimmer oder vors Fenster hinaus bringen muß. Die einheimischen D. sind, wenn auch nicht immer, so doch zeitweise zu mäßigen Preisen zu erlangen, freilich nicht mehr so billig, wie noch vor einigen Jahrzehnten; von den fremdländischen D. gehören nur wenige zu den alltäglichen Erscheinungen, die meisten müssen vielmehr als Seltenheiten im Vogelhandel gelten. Unter den letzteren bezahlt man die seltensten und besten Sänger außerordentlich hoch. Mehrere D. sind auch bereits in der Gefangenschaft gezüchtet und einige zeigen sich sogar als vortreffliche Heckvögel.

Die Singdrossel, am bekanntesten bei den Liebhabern unter dem Namen Zippe, ist zweifellos im Freien ungleich mehr beliebt denn als Stubenvogel, da sie als Sänger im Zimmer leicht unerträglich wird. Ihr wechselvoller, an schönen Melodieen reicher Gesang erschallt besonders klangvoll und anhaltend gegen Abend, von der Ankunft im März bis zur Mitte oder Ende des Monats Juli. Alte S. sind schwieriger als manche anderen D. einzugewöhnen, dann aber dürfen sie auch als die herrlichsten Sänger gelten; freilich singen sie meistens erst im zweiten Jahr, und zwar vom Januar bis März leise und ungemein lieblich, dann bis zum Juli fast zu laut, im Herbst wiederum leise, und während dieser ganzen Zeit fleißig von frühmorgens bis spät abends. Man schätzt den Sänger am höchsten, welcher die Laute ‚David‘, ‚Kuhdieb‘ oder ‚Profit‘ am kräftigsten und schönsten hervorbringt. Gewöhnlich hält man den voll schlagenden Wildfang draußen vor dem Fenster, wo sein Frühlingsgesang herrlich durch die ganze Straße erschallt. Aus dem Nest gehobene und aufgefütterte Junge werden ungemein zahm, lassen sich zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, lernen Lieder nachflöten und werden, wenn sie einen guten Lehrmeister haben, auch tüchtige Sänger. Die S. ist auch bereits mehrfach gezüchtet worden. Ihr Preis steht verhältnißmäßig hoch, da trotz ihrer Häufigkeit im Freien, doch gut gehaltene Vögel eigentlich nur selten zu erlangen sind. Geringere, welche den Namen Sing- oder Frühlingsdrossel freilich nicht verdienen, sind manchmal billig zu haben. — Die Misteldrossel ist als Stubenvogel, ihres zu stark schallenden Gesangs und ihrer argen Schmutzerei wegen nicht besonders beliebt. Alteingefangen zeigt sie sich meistens sehr wild und störrisch, und selbst aufgefütterte Junge werden dies zuweilen. Ihr Preis ist gewöhnlich billig, doch ist sie nur selten zu bekommen. — Die Wachholderdrossel, deren Gesang eigentlich nur in zwitschernden und leise pfeifenden Tönen besteht, hat als Stubenvogel kaum Bedeutung. — Die Rothdrossel. Gesang leise zwitschernd mit schäkernden, nicht besonders angenehmen Tönen, im ganzen unbedeutend, wenn auch nicht unmelodisch. Daher hat sie als Stubenvogel gleichfalls kaum Werth und steht, wenn sie zeitweise, auf dem Herbstdurchzuge, zahlreich gefangen wird, ziemlich niedrig im Preise. — Die Ringdrossel kommt als Gebirgsvogel nur selten zu uns in den Handel und ist dann auch gewöhnlich verhältnißmäßig billig zu haben. Ihr Gesang ist, wenn auch wechselvoll, doch leise und unbedeutend. Bei angemeßner Pflege zeigt sie sich vorzugsweise ausdauernd. — Die Schwarzdrossel oder Amsel ist ein sehr schöner Vogel und zugleich um ihres angenehm flötenden, in lauteren und leisen Strofen wechselnden, dem Nachtigalenschlag nicht unähnlichen Gesangs willen, im Freien wie im Käfig gleicherweise beliebt. In der Freiheit erklingt ihr Lied vom März bis Juli, im Schwarzwald schwermüthig, im lichten Hain am sonnigen Morgen frohlockend. Sie ist kräftig und hält

bei liebevoller Pflege viele Jahre gut aus. Alteingefangen iſt ſie vorzugsweiſe ſcheu und ſingt kaum vor dem zweiten Jahr. Aus dem Neſt gehobene und aufgezogene Junge werden ungemein zahm und lernen auch die Lieder anderer Vögel gut nachſingen. Die Preiſe ſind überaus verſchieden und wechſeln von 3 Mark, 6 M., 12 M., 25—50 M. und darüber. In letztrer Zeit iſt ſie auch bereits mehrfach gezüchtet worden. — Von einigen Vogelkundigen werden Stein- und Blaudroſſel ohne weitres zu den Droſſeln, von anderen dagegen zu den Schmätzern geſtellt, gleichviel aber, ob man ſie hier oder dort einreihe, alle ſind darin einig, daß ſie zu den droſſelartigen Vögeln gehören, und daher ſeien ſie hier als Steinmerlen [Petrocincla] mitgezählt. Die Steindroſſel iſt bekanntlich in Südeuropa heimiſch und mehr als alle vorigen Gegenſtand des Vogelhandels. Da ſie alt eingefangen vorzugsweiſe ſchwer ans Futter zu bringen iſt, ſo werden meiſtens aus dem Neſt genommene und aufgepäppelte Junge ausgeführt, und dieſe finden ſtets zu ziemlich hohen Preiſen bereitwillige Liebhaber. Ihr melodieenreicher, wechſelvoller Geſang erſchallt laut und voll und dabei ſanft flötend; auch gehört ſie zu den vortrefflichſten Spöttern. Im Käfig, wo ſie ſich bei ſorgſamer Pflege ein Jahrzehnt und darüber gut erhält, ſingt ſie faſt das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Mauſerzeit, und ſomit iſt ſie, um ihrer vielen Vorzüge willen, mit vollem Recht hochgeſchätzt. — In gleicher Weiſe iſt auch die Blaudroſſel oder der einſame Spatz (die vorige wird fälſchlich gleichfalls ſo genannt) ein wichtiger Gegenſtand der Liebhaberei und des Handels. Auch ſie wird, wenngleich nicht ſo zahlreich wie jene, bei uns eingeführt, und zwar faſt ausnahmslos in Vögeln, welche aus dem Neſt genommen und aufgefüttert worden. Ihr Geſang iſt dem der vorigen ähnlich, zwar weniger wechſelreich, doch ſanfter, ſchmelzender, lieblicher, auch erſcheint ſie in der Färbung ſchöner. — Die zahlreichen fremdländiſchen eigentlichen Droſſel haben für die Vogelliebhaberei, wie bereits S. 373 kurz erwähnt, bisjetzt eine verhältnißmäßig geringe Bedeutung. Hin und wieder kommt dieſe oder jene Art, faſt immer jedoch nur einzeln und zufällig zu uns, und dann findet ſie meiſtens bei den Liebhabern noch nicht einmal die Beachtung, welche ſie verdient, ſondern ſie wird überſehen und geht wol gar im Käfig des Händlers zweiter oder dritter Hand elend zugrunde. So gibt mein „Handbuch für Vogelliebhaber" I an, daß wir im Lauf der Jahre zahlreiche Arten, insbeſondre von Amerika, vor uns gehabt, und in meinen Aufzeichnungen, welche für die dritte Auflage des „Handbuch", namentlich aber für den zweiten Band dieſes Werks beſtimmt ſind, habe ich noch ungemein viele andere verzeichnet; ſie alle aber können, wie oben erwähnt, bisjetzt kaum als willkommene Stubenvögel für uns inbetracht kommen. Vielleicht darf ich hoffen, daß durch das Erſcheinen des Band II dieſes Werks der Anſtoß dazu gegeben wird, daß ſich auch der Liebhaberei für dieſe, in mehrfacher Hinſicht intereſſanten Vögel, eine größere Regſamkeit zuwende. — Als ein regelmäßiger Gaſt auf unſerm Vogelmarkt kommt die amerikaniſche Wanderdroſſel [Turdus migratorius, *L.*] alljährlich bei uns an. Einige Liebhaber und Vogelkundige rühmen ſie als vortrefflichen Sänger, andere halten ſie für einen Stümper. Nachdem ich mehrere Männchen vor mir gehabt, gebe ich mein Urtheil dahin ab, daß ſie etwa unſrer Amſel gleichſteht,

nur mit dem Unterschied, daß ihr Gesang einförmiger ist. Da sie viele Jahre im Käfig vortrefflich ausdauert und sich verhältnißmäßig anspruchslos zeigt, so ist sie hier und da sehr geschätzt. — Von den nächsten Verwandten, welche ich selber besessen, nenne ich noch: die Oliven-D., Swainson-D., Brillen-D., Jamaika-D., weißbäuchige D., Zwergdrossel, und soweit ich sie bisjetzt kennen gelernt habe, kann ich inbetreff ihrer nur auf das über die D. vorhin im allgemeinen Gesagte hinweisen; sie werden alle für besondere Liebhaber immerhin mehr oder minder werthvoll erscheinen. — Von fremdländischen Amseln fand ich nur die Gelegenheit, eine Art näher kennen zu lernen und zwar die im „Handbuch" besprochne gelbfüßige A. [T. flavipes, *Ill.*] von Brasilien, welche Herr Vogelhändler W. Mieth in Berlin vor mehreren Jahren in einem Männchen längre Zeit hatte. Der Vogel ist, soweit ich ihn freilich nur nach dem einen Kopf zu beurtheilen vermag, ein Stümper im Gesang und bleibt hinter unsrer europäischen A. beiweitem zurück. — Es würde zu weit führen, wollte ich die Urtheile der reisenden Forscher über die sämmtlichen einzelnen Arten in der Gruppe Spottdrosseln [Mimus] im weitesten Sinne hier mittheilen; ich muß dies angesichts der überaus großen Zahl und Mannigfaltigkeit und zugleich der Thatsache, daß jene Angaben doch leider gar oft wenig zutreffend sind, unterlassen. Hier haben wir eine Reihe allbekannter ausgezeichneter Sänger vor uns und daran müssen wir festhalten, gleichviel wie weit die Urtheile der Kenner inbetreff der einzelnen Vögel auch auseinandergehen mögen. Die Spottdrossel [T. polyglottus, *L.*] aus dem Süden von Nordamerika und aus Kalifornien gehört zu den Vögeln, deren Gesangsleistungen von einer Seite her in der überschwenglichsten Weise gepriesen werden, während man von der andern Seite absprechende Aeußerungen über sie hört. Wenn ich alle Angaben, welche im Lauf der Jahre verlautbart worden, zusammenfasse und zugleich nach eignem Ermessen urtheile, so darf ich mit voller Entschiedenheit behaupten, daß die S. inmitten der hervorragendsten gefiederten Gesangskünstler hoch obenan steht. Wem das Glück zutheil geworden, einen der besten Sänger dieser Art zu erlangen, der wird, vorausgesetzt daß er volles Verständniß für Vogelgesang überhaupt habe, anerkennen, daß solch' Gesangskünstler kaum von irgendeinem andern übertroffen werden kann. Dabei ist freilich zu beachten, daß die vortrefflichsten Sänger unter den S. (ganz ebenso wie bei Nachtigal, Sprosser, Sumpfrohrsänger und allen übrigen betreffenden Vögeln) keineswegs häufig sind und daß die künstlerische Begabung bei ihnen allen ungemein verschiedenartig sich zeigt. Jede S. nun aber, sowol die am besten als auch die stümperhaft singende, hat eine Eigenthümlichkeit, welche als Vorzug, bedingungsweise aber auch als großer Fehler gelten kann, die nämlich, daß sie die Töne anderer Vögel und unter diesen oft unmelodische und widerwärtige aufnimmt und in ihren Gesang verwebt; sie muß zu den begabtesten Spöttern gezählt werden. Wer also eine vorzügliche Sängerin von dieser Art besitzt und kein Freund bloßer Kuriositäten

ist, hat einen solchen Vogel vor dem Gackern der Hühner, dem Miauen einer Katze, dem Kreischen der Papageien, schlechtem Vogelgesang, selbst vor dem Knarren einer Thür u. drgl. sorgsam zu behüten. Die zu uns gelangenden S. sind fast regelmäßig aus dem Nest gehobene und künstlich aufgefütterte Vögel; daran mag es wol liegen, daß ihre Gesangsleistungen so sehr verschiedenartig und meistentheils gering sind. Uebrigens gehört die S. zu den kräftigsten und nach sachgemäßer Eingewöhnung, bei sorgfältiger Verpflegung am besten ausdauernden Vögeln. Auch ist sie bei uns bereits vielfach und mit Glück gezüchtet worden. — Von den zahlreichen nächsten Verwandten werden verhältnißmäßig wenige und auch diese nur selten auf den europäischen Vogelmarkt eingeführt; solche Vögel sollten jedoch bei den Gesangsliebhabern immer ganz besondres Interesse und die bereitwilligste Aufnahme finden, sobald sie zu haben sind, denn die Erforschung ihrer verschiedenartigen Gesangsbegabung dürfte doch ebenso reizvoll sein, wie sie wichtig ist. — Die Katzendrossel und ihre Verwandten, welche bekanntlich wiederum den Spottdrosseln nahestehen, verdienen die gleiche Berücksichtigung; auch sie werden nur einzeln und selten eingeführt, mit Ausnahme der eigentlichen Katzendrossel [T. carolinensis, *L.*], welche etwas häufiger zu uns gelangt, und ebenso wie in ihrer Heimat, Nordamerika, auch bei uns immer Liebhaber findet. Ihr Gesang ist beiweitem geringer als der der Spottdrossel, aber sie gehört zu den begabtesten Spöttern und macht sich namentlich durch komische Töne, katzenähnliches Miauen u. a. beliebt.

In der außerordentlich reichen Mannigfaltigkeit der D. und drosselartigen Vögel hat sich in neuerer Zeit ein Vogel förmlich plötzlich emporgeschwungen zum höchsten Rang unter allen gefiederten Sängern, bis zu der Stellung des höchsten Sängerfürsten überhaupt. Diese Art, welche zu den sog. Elsterdrosseln (s. S. 376) gehört, ist die erst kürzlich bei uns bekannter gewordne Schamadrossel [T. macrurus, *Gml.*] aus Indien, die bereits mehrfach, insbesondre von Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg, lebend bei uns eingeführt worden. Unter unseren bedeutendsten Gesangskennern haben sie namentlich die Herren E. von Schlechtendal, P. Frank, A. Michel und die Frau General Albrecht beobachtet, und während Herr Frank die eingehendste Schilderung gegeben, stimmen die Aussprüche der übrigen Genannten im wesentlichen mit den seinigen überein. Er sagt, daß die S. das ganze Jahr hindurch, selbst zur Zeit der zweimaligen Mauser, im Januar und Juli, fleißig singe, und wenn sie sich auch in der letzterwähnten Frist etwas weniger häufig und leiser hören lasse, so verstumme sie doch keineswegs völlig. „Alle Zeit ist der Gesang außerordentlich einnehmend und mit so viel Abwechselung verbunden, daß sich im voraus nie sagen läßt, was zunächst im Liede folgen wird, wie man das doch bei anderen Vögeln, die man seit längrer Zeit vor sich hat, meistens thun kann. Neue Strofen, die man noch garnicht gehört, werden plötzlich gebracht und dann kommen auch wieder solche, die vielleicht seit Monaten fortgelassen waren. Manchmal gleicht der Gesang einer regelrechten Melodie, dann wiederum durchlaufen die Laute häufig, rasch und abwärts sieben bis acht halbe Noten der Tonleiter, um in einer lauten Fanfare zu endigen. Im ganzen ist der Gesang nicht überlaut, doch besitzt sie die Fähigkeit, bei Gelegenheit so stark zu

schmettern, daß das Zimmer fast zu klein erscheint, und dann wiederum flötet sie so sanft und zart, daß man sich ganz still verhalten muß, wenn man sie hören will. Ihre Stimme scheint zu jeder Abwechselung fähig zu sein, der rauhen Töne sind jedoch sehr wenige. Beim ruhigen Gesang sitzt der Vogel gelassen auf der Stange, die Kehle hebt sich auf und nieder und der lange, herabhängende Schwanz bewegt sich förmlich nach dem Takt. Dabei ist die S. leicht erregbar und durch eine Anreizung jederzeit zum Gesang zu bringen; es genügt schon, ein Blatt Papier zu zerknittern." Ein andrer Liebhaber schreibt in der Londoner Zeitung „The Field" Folgendes: „Die S. ist beiweitem der beste von allen Singvögeln, welche ich kenne, besonders aber ein solcher vorzüglicher Sänger, wie er sich meistens im Alter von vier bis fünf Jahren herausbildet ... Einige S. sind auch ziemlich gute Nachahmer, welche das Krähen eines Haushahns gedämpft, aber spaßhaft genau, das Miauen einer Katze, das Wimmern junger Hunde u. a. getreu wiedergeben. Alle diese fremden Laute werden aber beherrscht von den vollen anmuthigen Tönen des eignen Gesangs, den der Vogel in nicht zu kurzen Strofen vorträgt und der in den lautesten Tönen an die der Nachtigal, Garten- und schwarzköpfigen Grasmücke zugleich erinnert." Dies bestätigt auch Herr Frank, indem er noch hinzufügt, daß die S. jedoch in alles, was sie sich aneignet, einen absonderlichen, eigenthümlichen Reiz zu legen vermag, welcher die Nachahmung weit über den ursprünglichen Gesang der fremden Vögel erhebe. Zugleich ist die S. ein hübscher und anmuthiger Vogel. In ihrem Wesen gleicht sie der amerikanischen Spottdrossel, nur ist sie noch lebhafter und erregbarer. Gegen andere Vögel zeigt sie sich unfriedlich, ja bösartig wie andere D. Da sie kein unersättlicher Fresser ist, so läßt sie sich leicht ernähren und ebenso reinlich halten. Auch gehört sie zu den kräftigsten und am besten ausdauernden Stubenvögeln. Bisjetzt steht ihr Preis leider noch außerordentlich hoch, etwa 80—100 Mark für den Kopf. — Von den anderen Elsterdrosseln sind bisher noch die eigentliche E. oder Dialdrossel [T. saularis, *L.*], gleichfalls aus Indien, und die E. von den Seyschellen [T. Seychellarum, *Nwtn.*] lebend bei uns eingeführt. Beide werden auch als angenehme Sänger, doch mehr als absonderliche Vögel geschätzt und sind bisjetzt als Seltenheiten gleichfalls nur zu überaus hohen Preisen zu haben.

Absonderliche Drosselvögel sind die Heherdrosseln, von denen wir bisher erst die S. 377 erwähnten beiden, die weißohrige H. [Garrulax auritus, *Dd.*] und die Augenbrauen-H. [G. chinensis, *Scpl.*] näher kennen zu lernen die Gelegenheit gefunden, während aus der recht vielköpfigen Gattung bisjetzt ihrer etwa sechs Arten lebend eingeführt sein dürften. Jene beiden haben sich als eigenartig interessante, kluge und liebenswürdige Vögel und als angenehme, wenn auch nicht hervorragend kunstfertige Sänger ergeben. Als solche sind sie von den Herren E. von Schlechtendal und F. Arnold in München geschildert worden. Leider steht der Seltenheit wegen ihr Preis noch gar zu hoch.

Eigentlich für unsre Liebhaberei bisjetzt noch nicht oder kaum zugänglich, weil äußerst selten oder garnicht eingeführt, sind die Angehörigen der übrigen vielartigen und vielgestaltigen Gattungen, welche zu den Drosselvögeln gehören. Außer den besprochenen D. im engern Sinne mit Einschluß der Amseln und Anreihung der Steinmerlen, ferner den Spottdrosseln, Halbspöttern, Elsterdrosseln und Heherdrosseln, aus deren Reihen wir mehr oder minder werthvolle Stubenvögel vor uns haben, sehen wir nun noch eine außerordentlich große Mannigfaltigkeit von Vögeln, von denen wir über kurz oder lang zweifellos gar manchen willkommnen Gast für unsre Liebhaberei erwarten dürfen. Dies sind die Gattungen, welche man als Schmätzerdrosseln (s. S. 376), Rohrspötter (s. S. 375), Drosslinge [Crateropus],

Sichelſpötter [Harporrhynchus], Amſelinge (ſ. S. 376), Laufdroſſeln (ſ. ebendort), Pfeifdroſſeln [Myiophonus], Prachtdroſſeln (ſ. S. 377), Timalien [Timalia] u. a. m. benannt hat. Nach dem jetzigen Stande unſrer Kenntniß darf ich es aber bei der Beſprechung der oben geſchilderten Arten bewenden laſſen; den übrigen gegenüber kann ich mich mit der Erwähnung begnügen. Immerhin aber dürfen meine Leſer davon überzeugt ſein, daß ich es mir angelegen ſein laſſen werde, im zweiten Bande dieſes Werks über die Geſammtheit ſolcher Vögel alle Nachrichten, welche die Reiſenden bisjetzt gegeben, ſowie alle Erfahrungen, welche die Liebhaber gewonnen und mitgetheilt, gewiſſenhaft zu verzeichnen.

Wiederum in neuerer Zeit erſt unſrer Liebhaberei zugänglich geworden, dann aber in derſelben außerordentlich und mit Recht beliebt, ſind die Bülbüls [Pycnonotus], droſſelähnliche und nahezu ⸗große Vögel aus Aſien und Afrika. Ihr volksthümlicher Name bedeutet Nachtigal, und in Indien werden ſie ſeit altersher ſowol als Sänger gehalten, als auch zu Kampfſpielen abgerichtet. Wenngleich nicht beſonders farbenreich und glänzend, ſo erſcheinen ſie doch ſämmtlich, auch die ſchlichter gefärbten, als hübſche und mit ihrem beweglichen Schopf abſonderlich ausſehende Vögel. Als Sänger ſind ſie keineswegs hervorragend, ihre klangvollen Droſſelrufe ſind meiſtens angenehmer als das eigentliche Lied, dagegen machen ſie in ihrem eigenartigen, anmuthigen und liebenswürdigen Weſen einen gefälligen Eindruck; auch ſollen ſie gelehrig ſein, den Geſang anderer Vögel und Liederweiſen nachflöten lernen. Durch Geſchrei werden ſie nicht läſtig. Manche Arten ſind ſo friedlich, daß man ſie in der Vogelſtube fliegen laſſen darf, andere verfolgen und tödten ſchwächere Vögel. Bei der Ankunft zeigen ſie ſich gewöhnlich weichlich, nach guter Eingewöhnung aber kräftig und ausdauernd. In der Ernährung ſind ſie ziemlich anſpruchslos, nur erfordern ſie als Weichfreſſer entſprechende Sorgſamkeit (ſ. S. 377); ebenſo ſind ſie nicht ſchwierig reinlich zu halten. Nur wenige Arten gelangen bisjetzt hin und wieder in den Handel, alle übrigen gehören zu den Seltenheiten des Vogelmarkts und ſtehen dementſprechend hoch im Preiſe. Gezüchtet ſind ſie bisjetzt erſt in einzelnen, ſehr ſeltenen Fällen. Der rothbäckige B. [P. jocosus, *L.*], auch Schopfbülbül genannt, aus Indien und Südchina, iſt der ſchönſte und intereſſanteſte, denn er erſcheint nicht allein hübſch und anmuthig, ſondern er iſt auch ein angenehmer Sänger. Mit ſeinem großen ſpitzen Schopf und den beweglichen rothen Wangenfedern hat er ein abſonderliches Anſehen. Im übrigen iſt er ſchlicht, oberſeits braun und unterſeits weiß gefärbt. Man hält ihn auch einzeln als Sänger; in der Vogelſtube iſt er friedlich. Sein Preis iſt in letztrer Zeit durch häufigere Einführung bedeutend herabgegangen, von 75 M. bis auf 45 M. oder gar 30 M. für das Par. — Der arabiſche B. [P. nigricans, *Vll.*], auch gelbſteißiger Bülbül geheißen, in Oſtafrika und Weſtaſien heimiſch, hat einen melodiſchen, trillernden, doch unbedeutenden Geſang, wird ungemein zahm und liebenswürdig, iſt aber einfacher als der vorige gefärbt; ſein ſchmückendes Abzeichen iſt ein gelber Steiß. Der Seltenheit wegen ſteht ſein Preis hoch. — Der roth⸗

bäuchige B. [P. haemorrhous, *Gml.*], auch Tonkibülbül genannt, von Südindien und Zeylon, ist dem vorigen in allem gleich, hat aber ein rothes Abzeichen; er singt etwas melodischer, drosselähnlich. Sein Preis ist gleichfalls hoch. — Der rothsteißige B. [P. pygaeus, *Hdgs.*] oder Kalabülbül, aus Bengalen und Nepal, ist wiederum den beiden vorigen ähnlich mit rothen unteren Schwanzdecken und zeichnet sich weder durch größre Schönheit noch hervorragenden Gesang aus. Da er fast noch seltner als die übrigen, so ist er keineswegs billiger. — Der weißohrige B. [P. leucotis, *Gld.*] aus dem Nordwesten Indiens, ist bedeutend kleiner als die anderen, sonst ebenso oberseits fahlbraun, unterseits bräunlichweiß gefärbt mit gelben unterseitigen Schwanzdecken, erkennbar vornehmlich an den großen, runden, weißen Ohrflecken. Er hat einen sanften, klagenden, doch nicht wechselvollen Gesang. Herr Baumeister Harres in Darmstadt hat ihn gezüchtet. Sein Preis ist gleichfalls hoch, und wenn dieser B. zeitweise in mehreren Pärchen eingeführt wird, so finden dieselben immer bereitwillige Abnehmer. — Außerdem sind noch eine Anzahl anderer: der weißwangige B. [P. leucogenys, *Gr.*], auch Kangbara-B. aus dem Himalaya, der schmucklose B. [P. inornatus, *Frs.*], auch Senegalbülbül genannt, der gelbbäuchige B. [P. crocorrhous, *Strckl.*] oder Kobilangbülbül, von Java und Sumatra, der gelbbürzelige B. [P. xanthopygius, *H.* et *E.*] aus Syrien, lebend eingeführt worden. Ihrer leider nur zu großen Seltenheit wegen muß ich es jedoch bei dieser Erwähnung bewenden lassen. — Von den nächsten Verwandten der B., den sog. Fluchtvögeln [Hypsipetes] sind auch bereits einige Arten, so der braunohrige B. [P. flavulus, *Hdgs.*] aus dem Himalaya und Maclelland's B. [P. Maclellandi, *Hrsf.*], gleichfalls aus dem Himalaya, in den zoologischen Garten von London gelangt, und es läßt sich wol erwarten, daß sie im Lauf der Zeit auch zu uns auf den Vogelmarkt kommen werden. In ihren Eigenthümlichkeiten dürften sie von den eigentlichen B. nicht erheblich abweichen; sie sind gleichfalls schlicht gefärbte Vögel.

Zu dem farbenprächtigsten Gefieder gehörend, würden die Tangaren, Vögel von Finken- bis nahezu Drosselgröße, deren Schilderung ich Band I, S. 635 ff. gegeben habe, unter unsere beliebtesten Stubengenossen mitgezählt werden können, wenn sie nicht zugleich gar bedeutsame Schattenseiten zeigten. Zunächst haben sie leider durchaus keinen Gesang, sondern sie lassen nur leise oder rauhe und nicht angenehme Töne erschallen; sodann entfalten sie keineswegs eine ihren glänzenden, rothen, grünen, blauen u. a. Farben entsprechende Anmuth und Liebenswürdigkeit, sie sind vielmehr stürmisch und manche lassen sich auch nicht leicht zähmen, ferner sind sie meistens nicht friedfertig, sondern manchmal recht bösartig und nicht im Gesellschaftskäfig oder in der Vogelstube zu halten; die größeren bringen krankhafte oder junge Vögel häufig um. Dagegen gewähren sie in der That einen herrlichen Schmuck in großen Flugkäfigen, wo man immerhin ihrer mehrere Arten beisammen beherbergen kann. Durch ihre leuchtenden, prächtig metallglänzenden Farben sind sie namentlich für die Vogelhäuser zoologischer Anstalten werthvoll. In ihrer Ernährung (s. S. 378), so-

wie in mancherlei beſonderen Eigenthümlichkeiten, zeigen ſie ſich ſehr abweichend von einander, und da dies auch namentlich hinſichtlich der Ausdauer im Käfige, der Seltenheit, bzl. der Preiſe u. a. der Fall iſt, ſo muß ich mir Näheres für die Beſprechung der einzelnen Arten vorbehalten. Gezüchtet ſind ſie bisjetzt noch kaum, während es ſich doch verlohnen ſollte, gerade mit ihnen derartige Verſuche anzuſtellen. Von den Tangaren der erſten Gruppe (ſ. S. 378) iſt die Krontangara nicht ſehr ſelten, ſonderbarerweiſe werden aber immer Männchen und Weibchen einzeln zu verſchiedenen Zeiten eingeführt, ſodaß man ein richtiges Pärchen nur ſchwierig erlangen kann. Der Preis für das Männchen ſteht ziemlich hoch, das Weibchen hat als unſcheinbarer, fahlbrauner Vogel faſt garkeinen Werth. Dieſe Art, ſowie auch die weit ſelteneren beiden Trauer-T. und die rothhäubige T. gehören zu den ausdauerndſten Stubenvögeln, auch verurſacht ihre Reinhaltung verhältnißmäßig wenig Mühe. Die Preiſe der ſelteneren ſtehen natürlich höher. — Unter den rothen Arten iſt die Purpur- oder purpurrothe T. am werthvollſten, weil ſie nicht allein zu den farbenglänzendſten zählt, ſondern weil ſie auch ihre Prachtfarben das ganze Jahr hindurch behält, während die anderen, die ſcharlachrothe T. und die feuerrothe T., im Winter das Prachtkleid mit dem ſchlichtgrünen des Weibchens vertauſchen. Der Preis der erſteren ſteht daher ziemlich hoch, während die letzteren gewöhnlich nur ſchwierig Käufer finden. Die äußerſt ſeltenen nächſtverwandten Arten: blutfarbige T., vielfarbige T., goldgelbe T., zinnoberrothe T. u. a., dürften jenen in allen beſonderen Eigenthümlichkeiten gleichen; bisjetzt können ſie aber als Stubenvögel noch garnicht inbetracht kommen. Als vorzugsweiſe Weichfutter- und Fruchtfreſſer ſind alle dieſe T. bereits koſtſpieliger zu ernähren und mühevoller rein zu halten; doch gehören ſie nicht zu den unmäßigen Freſſern und lieben auch weniger ganz weiches Obſt und Matſchfutter, wie dies bei den nächſtfolgenden der Fall iſt. — Auch die blauen Arten: blauflügelige T., meerblaue T., graue T. und wiederum die ſelteneren Verwandten haben gleiche Vorzüge und Schattenſeiten, denn ſie ſtehen in der Ernährung, Ausdauer u. a. den vorigen gleich, ſind kaum minder ſchön, leider aber auch nur gelegentlich und meiſtens einzeln zu erlangen. Natürlich haben alle ſolche ſeltenen Vögel, die noch dazu farbenprächtig ſind oder ſonſtwie beſondres Intereſſe gewähren, immer gar hohe Preiſe. — Alle vorzugsweiſe bunten kleinen Arten: vielfarbige T., ſiebenfarbige T., dreifarbige T. und die übrigen ſelteneren Verwandten, ferner auch die hierher zu zählenden ſchwarzbraune T. und die ſehr große Schmuck-T. dürfen faſt durchgängig zu den farbenreichſten unter allen Stubenvögeln überhaupt gezählt werden, oder ſie ſind doch von abſonderlicher Schönheit und haben alſo ſchon deshalb einen bedingungsweiſe hohen Werth, aber ihre Schattenſeiten: Gefräßigkeit, entſprechende Schmutzerei, Hinfälligkeit, Seltenheit und unverhältnißmäßig

hohe Preise, verleiden uns die Liebhaberei für sie. — Aehnlich verhält es sich mit den Organisten, von denen eine Art, der gemeine O., ein sehr niedlicher Vogel, alljährlich regelmäßig eingeführt wird und zu den gemeinsten und billigsten Erscheinungen des Handels gehört, während andere Arten ungleich seltner, meistens auch schöner, daher recht begehrt, aber beiweitem theurer sind. Die O. sind darum schwierig und zugleich kostspielig für die Dauer zu erhalten, weil man ihnen ausschließlich Weichfutter und süßes Obst, beides in vortrefflichster Beschaffenheit und möglichst wechselvoll bieten muß, wenn sie nicht binnen kürzester Frist verkümmern und zugrunde gehen sollen.

Die winzig kleinen, überaus zarten, vorzugsweise anmuthigen und liebenswürdigen Brillenvögel sind neuerdings mehrfach zu uns gelangt und haben sich in wirklich überraschender Weise kräftig und ausdauernd erwiesen, natürlich nur bei sachgemäßer und liebevoller Pflege; dies gilt freilich bloß vom Ganges-B. (Zosterops palpebrosa, *Tmm.*), und sein früher hoher Preis ist bereits beträchtlich herabgegangen. Da er einen lieblichen, wenn auch kunstlosen Gesang hören läßt, anspruchslos in der Ernährung und durchaus kein arger Schmutzer ist, so findet er großen Beifall. Nach meiner Ueberzeugung wird im Lauf nicht ferner Zeit ebenso bei ihm, wie beim Sonnenvogel die Züchtung gelingen. Von den übrigen sehr zahlreichen Arten der B., welche es in Afrika, Asien und Australien gibt, sind noch etwa fünf Arten lebend eingeführt worden, und soweit ich dieselben kennen gelernt, gleichen sie jenen in allen Vorzügen. Umsomehr ist es daher zu bedauern, daß sie sämmtlich zu den größten Seltenheiten gehören. Hoffentlich werden diese vorzugsweise lieblichen Vögel über kurz oder lang zahlreicher zu uns kommen.

Eigentlich bloß beiläufig erwähnen darf ich solche allerseltensten Erscheinungen des Vogelmarkts, welche uns der Handel nur zufällig zuführt. Es gibt eine ganze Reihe zahlreicher Vögel aus den verschiedensten Familien und Gattungen, die eben gleichsam als Kuriositäten zu betrachten sind, zumal sie einerseits stets unverhältnißmäßig hoch im Preise stehen und uns andrerseits niemals die Gewähr dauernder Erhaltung bieten. Sie haben für die Liebhaberei kaum Werth und trotzdem sind sie hier und da ungemein beliebt. Ein Pärchen der wirklich wunderniedlichen kleinen Panthervögel erhielt ich, wie S. 379 angegeben, und ich kann inbetreff ihrer nur den dringenden Wunsch aussprechen, daß man den Weg dazu auffinden möge, sie häufiger herüberzubringen und für die Dauer am Leben zu erhalten.

Zu solchem nur beiläufig in den Handel kommenden Gefieder gehören auch die Blattvögel (s. S. 380), welche in zahlreichen Arten auf dem Festlande und den Inseln Indiens vorhanden sind, bisjetzt aber erst in zwei Arten lebend zu uns gelangten, von denen die eine hin und wieder eingeführt wird, während die andre erst einmal in den zoologischen Garten von London gekommen ist. Im Band II dieses Werks werde ich hoffentlich ein interessantes Lebensbild des gold-

ſtirnigen Blattvogels [Phyllornis aurifrons, *Tmm.*] nach den Schilderungen der Herren E. von Schlechtendal, A. F. Wiener u. A. geben können; hier ſei darauf hingewieſen, daß der Vogel nur als eine koſtbare Seltenheit, werthvoll für abſonderliche Liebhaber, gelten darf.

Die Honigſauger (ſ. S. 380) ſind wiederum Vögel, welche einerſeits durch ſchwierige Ernährung und andrerſeits durch nur zu hohe Preiſe ſelbſt den begeiſterten Liebhaber entmuthigen können. Der blaue Honigſauger [Coereba cyanea, *L.*] hat als Stubenvogel eine intereſſante Geſchichte, welche ich im „Handbuch für Vogelliebhaber“ I kurz mitgetheilt habe und auf die ich in dieſem Werke, Band II, eingehend zurückkommen muß. Hier ſei darauf hingewieſen, daß er trotz ſeiner Schönheit und ſeines abſonderlichen Weſens doch auch nur als Seltenheit für die Sammlungen recht wohlhabender Leute Werth haben kann, weil wir nämlich, ſelbſt wenn er häufiger eingeführt und etwas billiger würde, doch leider noch nicht wiſſen, wie wir ihn für die Dauer zu erhalten vermögen. Von den übrigen zahlreichen Arten der H. iſt bisjetzt noch keine andre lebend eingeführt worden. Dagegen haben wir von den, ihnen am nächſten ſtehenden Zuckervögeln (ſ. S. 381) wenigſtens ſchon zwei Arten vor uns, von denen die eine, der blaugrüne Z. [Dacnis cayana, *L.*] ziemlich häufig herübergebracht wird, während die andre, der ſchwarzköpfige Z. [D. spica, *L.*] wol erſt ein- oder zweimal zu uns gelangt und noch nicht einmal im zoologiſchen Garten von London vorhanden geweſen iſt.

Die Spechtmeiſe, der Baumläufer und der Wendehals, ſodann auch der Alpenmauerläufer, ſind Vögel, welche wir im Freien hochſchätzen, ſowol um ihrer großen Nützlichkeit als auch um ihres abſonderlichen, liebenswürdigen oder doch zutraulichen Weſens willen. Sie werden eigentlich nur von beſonderen Liebhabern im Zimmer gehalten, weil ſie mehr oder minder ſchwierig einzugewöhnen, auch nicht leicht für die Dauer zu erhalten ſind und ſodann weder beſondern Geſang noch andere Vorzüge als Stubenvögel gewähren. Bedingungsweiſe am werthvollſten iſt der Alpenmauerläufer, um ſeiner farbenprächtigen Erſcheinung willen; da er aber als Seltenheit ungemein hoch im Preiſe ſteht und als abſonderlich zarter Vogel große Schwierigkeiten macht, ſo iſt ſeine Bedeutung für die Liebhaberei doch nur eine bedingte.

Erſtrecht nur für eine abſonderliche Liebhaberei oder auch wol bloß als Spielerei kann das Halten der Spechte als Stubenvögel (ſ. S. 384) inbetracht kommen; denn ſie eignen ſich in der That dazu viel weniger als irgendwelche anderen Vögel. Freifliegend in der Vogelſtube darf man ſie nicht beherbergen, denn ſie hämmern irgendwo und ſei es durch das Fenſterkreuz ein Loch und bahnen ſich und anderen Vögeln den Weg hinaus ins Freie; im Käfige aber, wenn er nicht ganz von Metall und recht groß und geräumig iſt, ſind ſie gleichfalls nicht zu halten, weil ſie ihn entweder zertrümmern oder darin

verkümmern. Sodann sind sie schwierig zu ernähren und beziehentlich rein zu halten, gegen alle Genossen unfriedlich, auch zeitweise arge Schreier. Ihre hübschen Farben, ihr eigenartiges Wesen, die Aussicht sie zu züchten und in der Beobachtung ihrer Lebensweise vielleicht gar manche noch streitigen Punkte in ihrer Naturgeschichte aufzuklären, könnten insgesammt allerdings einen großen Anreiz für ihre Haltung als Stubenvogel bergen. Von unseren einheimischen S. werden der große Schwarzspecht kaum, die mittelgroßen Grün-, Grau- und Buntspechte selten bei Liebhabern gefunden; beliebt ist dagegen der kleinste Buntspecht, ein allerliebster, harmloser Vogel, welcher jedoch leider nur gelegentlich zu erlangen, schwierig einzugewöhnen und zu erhalten ist. — Hinsichtlich der fremdländischen S., welche bisjetzt bloß einzeln und zufällig eingeführt werden, kann ich nur sagen, daß sie ausschließlich für zoologische Gärten u. a. Bedeutung haben.

In neuerer Zeit hat man mehrfach, insbesondre auf den Ausstellungen der größeren Vogelliebhaber-Vereine, den Eisvogel in der Gefangenschaft vorgezeigt. Einen solchen gefiederten Gast aufzufüttern oder einzugewöhnen und für die Dauer am Leben zu erhalten, das ist eine schwierige Aufgabe, welche nur von einem vorzugsweise erfahrenen und zugleich begeisterten Vogelwirth, wie z. B. Herrn Loffhagen in Berlin, gut gelöst werden kann. Dann erregt der seltne Gast in seinem prachtvoll glänzenden Gefieder allerdings ebenso das Staunen Unkundiger, wie er seinen Besitzer mit Stolz erfüllt. Im übrigen dürfen wir auch den E. innerhalb unsrer Liebhaberei gewissermaßen nur als Spielerei ansehen. — Hinsichtlich des S. 385 berührten Riesenfischers und mehrerer verwandten Arten muß ich es bei der Erwähnung bewenden lassen. — Auch von allen übrigen, zahlreich vorhandenen, aber kaum jemals lebend eingeführten fremdländischen Arten der E. hat keine einzige die Aussicht, als Stubenvogel Bedeutung zu erlangen.

Der Bienenfresser (s. S. 385) ist wiederum ein Vogel, welcher in seinem absonderlichen, schönen Prachtkleide an die gefiederten Bewohner der Tropen erinnert. Obwol auch bei uns in Deutschland heimisch, ist er doch außerordentlich selten und gelangt eigentlich nur zufällig von Südeuropa aus in den Handel. Er ist, alt eingefangen, fast ebenso schwierig einzugewöhnen und zu erhalten wie der vorige und kann daher gleichfalls nur Werth für besondere, begeisterte Liebhaber haben. Aufgepäppelte Junge werden zahm und zutraulich, einerseits aber fressen und schmutzen sie gar arg und andrerseits bekommen sie niemals das vollglänzende Prachtgefieder. — Auch einige fremdländische Arten gelangen, obwol überaus selten und vereinzelt, zu uns. Meines Wissens ist z. B. der indische B. oder Hindufpint [Merops viridis, *L.*] mehrmals lebend eingeführt worden. Ihrer Seltenheit wegen muß ich es aber bei dieser Erwähnung bewenden lassen.

Bis vor kurzem erachtete man es als geradezu unmöglich, den europäischen Kukuk einzugewöhnen und für die Dauer in der Gefangenschaft zu erhalten, in letztrer Zeit hat man es aber gelernt, nicht allein junge K. vortrefflich aufzuziehen, sondern auch alte ans Futter zu bringen — und ein rufender K. in

der Gefangenschaft ist also wirklich schon mehrmals dagewesen. Aber der K. lohnt die Mühe, Zeit und Kosten, derer seine Verpflegung bedarf, keineswegs, denn, obwol im Gesellschaftskäfig verträglich (d. h. er kümmert sich um andere Genossen nicht), macht er doch als großer stürmischer Vogel, der entweder regungslos dasitzt oder ungeschlacht umhertobt, keinen anmuthenden Eindruck; auch erklingt sein Ruf im Zimmer durchaus nicht angenehm melodisch und poesievoll wie im Walde; vor allem aber wird er durch seine Gefräßigkeit und entsprechende Schmutzerei dem Liebhaber bald verleidet. Auf den Ausstellungen der großen Vereine wird er gewöhnlich noch immer als absonderlich interessanter und schwierig zu haltender Vogel prämirt. — Fremdländische K. in zahlreichen Arten kommen als Seltenheiten einzeln und zu hohen Preisen in den Handel. Sie haben jedoch nur für die zoologischen Anstalten Bedeutung, denn sie bedürfen immer eines sehr großen Käfigs, und wenn sie sich in demselben auch nicht so ungeschickt wie der gem. K. zeigen, so haben sie doch alle übrigen übeln Eigenschaften desselben.

Liebenswürdiger als der vorige erscheint in der Gefangenschaft der Wiedehopf. Er wird, namentlich ein aus dem Nest gehobner und aufgepäppelter Vogel, ungemein zahm und zutraulich, zeigt sich klug und possirlich und kann an Ein- und Ausfliegen gewöhnt werden; meistens entwischt er dann aber zur Zugzeit; auch ist der W. recht weichlich, ferner verlangt er viel gutes Futter und seine Reinhaltung ist nicht leicht. Er wird gleichfalls auf den Ausstellungen als interessante Seltenheit gezeigt.

Im ähnlichen Verhältniß als der Kukuk steht der Pirol als Stubenvogel. Der alte Wildfang ist stürmisch und unbändig, zerschlägt sich das Gefieder und sieht dann mit abgestoßenen Flügeln und Schwanz kläglich aus; nach der Mauser, welche er nur schwierig übersteht, hat er die Prachtfarben verloren. Aufgepäppelte Junge bekommen die schöne Färbung überhaupt nicht. Auch der Pirolruf erklingt im Zimmer nichts weniger als angenehm. Am besten würde der Pirol sich halten und am schönsten erscheinen in einer großen Vogelstube inmitten vieler anderen Vögel, leider ist er hier aber so unverträglich, ja geradezu bösartig, daß man ihn hier nicht haben darf. In neuerer Zeit gelangt er vielfach auf die Ausstellungen. — Die fremdländischen P. würden für die Liebhaberei werthvoller sein, wenigstens zeigt dies der Königspirol [Oriolus melinus, *Lth.*], ein prachtvoller Vogel aus Australien, wenn sie nicht so überaus selten wären. So aber können sie nur als kostbare gefiederte Gäste in den zoologischen Anstalten betrachtet werden. Außer dem erwähnten sind bis jetzt noch der schwarznackige P. [O. indicus, *Gml.*] aus Indien und China, der schwarzköpfige P. [O. melanocephalus, *L.*] aus Nordindien und Bengalen und Syke's P. [O. kundoo, *Syk.*] aus Indien lebend eingeführt worden.

Die Sperrvögel oder Schwalben (s. S. 388), welche unter den bekanntesten und zugleich nützlichsten aller unserer gefiederten Sommergäste hoch obenan stehen, können als Stubenvögel kaum inbetracht kommen. In dem Umstande von vornherein, daß sie in reißend schneller Bewegung von früh bis spät

fliegen und also eines außerordentlich weiten Raums für ihre naturgemäße Lebensweise bedürfen, liegt es begründet, daß sie weder im Käfig noch in einer Vogelstube sich vollkommen wohl fühlen können. Dennoch bringt man sie in neuerer Zeit vielfach auf die Ausstellungen, und da sie sogar bereits in der Gefangenschaft gezüchtet worden, so muß ich sie hier natürlich auch in entsprechender Weise berücksichtigen. Als wirkliche Sänger können die S. kaum gelten; wol erklingt ihr Zwitschern so recht gemüthlich, und die Dichter haben das Schwalbenlied ja mehrfach in Worte gekleidet, wie bekanntlich Rückert, aber von irgendwelcher künstlerischen Leistung kann dabei doch keine Rede sein. Als ausschließliche Kerbthierfresser brauchen sie große Nahrungsmengen und dementsprechend schmutzen sie; dadurch werden sie auch in der Vogelstube lästig, während sie sonst friedlich und durchaus harmlos erscheinen. Gegen übele Einflüsse, besonders gegen niedrige Wärmegrade, Dunst, Tabacksrauch u. a., sind sie sehr empfindlich, und daher müssen sie sorgsam behütet werden. Die Rauch- und die Hausschwalbe sind in den letzteren Jahren mehrfach auf den Ausstellungen erschienen und die erstre ist auch von Frau B. Panzner in Wien im Zimmer gezüchtet worden. Beide lassen sich, vornehmlich wenn sie jung aus dem Nest geraubt und entsprechend aufgepäppelt worden, aber auch alteingefangen, immerhin einige Jahre am Leben erhalten, machen indeß, wenn sie um Nahrung bettelnd, auf einem Zweige oder auf dem Finger des Pflegers sitzen, einen trübseligen Eindruck. — Die Uferschwalbe dürfte noch weniger als die beiden vorigen zum Stubenvogel sich eignen, denn sie ist ja ein überaus zartes Geschöpfchen. — Die S. 388 erwähnten fremdländischen Schwalben haben uns bisjetzt meines Wissens erst eine Art als Stubenvogel geboten und diese, die dort besprochne Wiesenschwalbe, hat sich liebenswürdig und ausdauernd gezeigt. Sie ist indessen so selten, daß selbst das Verzeichniß der Thiere des zoologischen Gartens von London sie noch nicht aufzuweisen hat. — Die Segler (s. S. 389) taugen noch viel weniger für die Stubenvogel-Liebhaberei als die Schwalben, denn sie sind ja bekanntlich noch bewegungsbedürftiger und zugleich stürmischer. Wer sich mit einem solchen gefiederten Gast abgeben will, muß außerordentlich viel Geduld und Ausdauer haben, und die Mühe, welche derselbe verursacht, steht doch in garkeinem Verhältniß zu dem Vergnügen, das er gewähren kann.

Vielfach hat man sich damit beschäftigt, auch die Kolibris als Stubenvögel zu gewinnen, und in der That, wenn dies gelingen sollte, so würden wir in ihnen eine herrliche Bereicherung unsrer Liebhaberei vor uns haben. S. 389 habe ich bereits einige bezügliche Mittheilungen gemacht, und mit denselben muß ich mich hier bescheiden. Sollten die K. über kurz oder lang in größrer Anzahl bei uns erscheinen und sich für die Dauer am Leben erhalten lassen, so würden wir sie als eine werthvolle Errungenschaft begrüßen. Obwol K. im Lauf der

Jahre hin und wieder einzeln lebend nach Europa gelangt sind, so können wir sie bis auf weitres doch nur als gefiederte Kuriosität ansehen.

Unter den Würgern (s. S. 390) haben wir eine Art vor uns, welche hier bereits in der Einleitung S. 463 mit dem Hinweis erwähnt worden, daß sie unter den Sängern, bzl. wenigstens unter den Spöttern hoch obenan steht, während sie alle zu den Spöttern gehören, als solche mehr oder minder kunstfertig sind, aber im eignen Gesang fast durchgängig nur Unbedeutendes leisten. Die W., allbekannte Vögel von Finken- bis Drosselgröße, treten uns im allgemeinen in folgenden Eigenthümlichkeiten entgegen. Sie sind ansprechend gefärbt und können sogar als hübsche Vögel gelten; Anmuth, Lebhaftigkeit, Beweglichkeit und Liebenswürdigkeit fehlen ihnen. Als starke Fresser bedürfen sie theuern Weich- und Fleischfutters; auch verursacht ihre Reinhaltung dementsprechend Mühe. Alteingefangen sind sie nicht leicht einzugewöhnen und zeigen sich dann auch nicht besonders ausdauernd. Aus dem Nest geraubte und aufgepäppelte Junge werden ungemein zahm, sind sehr gelehrig, kreischen aber überaus unangenehm. Im ganzen haben sie als Stubenvögel, mit Ausnahme der erwähnten einen Art nur geringen Werth, zumal man sie ihrer Bösartigkeit wegen keinenfalls im Gesellschaftskäfig halten darf. Man richtet wol für sie einen Käfig mit dornigem Geäst ein, da sie bekanntlich die Nahrungsthiere gern daran aufspießen. Gewöhnlich muß aber jeder W. einzeln beherbergt werden, weil er auch gegen seinesgleichen bösartig ist. Die meisten gelangen nur selten in den Handel und stehen auch verhältnißmäßig hoch im Preise. Gezüchtet sind sie bisjetzt noch nicht. Der rothrückige W. ist es, welcher zu den vorzüglichsten Spöttern und hervorragendsten Gesangskünstlern überhaupt gezählt wird. Sein Naturgesang ist an sich schon wechselvoll und reich an wohllautenden Tönen, dazu aber mischt er Strofen aus den Liedern der Nachtigal, Feld- und Haidelerche, der verschiedenen Grasmücken und Laubsänger, Rufe des Edelfink, der Amsel, sogar des Rebhuhns u. a. m. hinein und verschmilzt das ganze harmonisch und in lieblicher Weise. Nach Angabe der Gebr. Müller soll ein solcher Gesangskünstler die Rufe und Strofen von nahezu dreißig Vögeln in größter Treue wiedergeben und sie wohlklingend mit einander verweben; die meisten dieser W. dürften aber nur die Töne von vier bis sechs Sängerarten nachahmen können. Da der alteingefangne rothrückige W. ziemlich schwierig einzugewöhnen ist, so fängt man lieber die Jungen vor dem Abzug im August, weil sie dann unschwer ans Futter zu bringen sind, sich leichter zähmen lassen, auch kräftiger sich zeigen als aufgepäppelte Nestlinge und nicht wie jene häßlich kreischen. Sie lassen sich, mit Ausnahme der Mauser, im Januar oder Februar, welche sie übrigens sehr schwer überstehen, fast das ganze Jahr fleißig hören. Leider zählt diese, eine der kleineren Arten, zu den weichlichsten Stubenvögeln und wird bei geringer Ver-

nachlässigung, Naßkälte, Zugluft u. a. bald hinfällig; nur bei verständnißvoller und sorgsamster Pflege dauert sie einige Jahre gut aus. Der Preis wechselt außerordentlich, und ein vorzüglicher Spötter wird wol mit 15 bis 20 Mk. und darüber bezahlt. — Der graue W., der kleinste unter allen, hat einen an sich unbedeutenden, doch anmuthigen Gesang, gehört gleichfalls zu den Spöttern, wenn er auch als solcher beiweitem nicht so kunstfertig wie der vorige ist; dagegen soll er recht gelehrig sein und Melodieen gut nachflöten lernen. Er ist etwas leichter einzugewöhnen, wird, namentlich aufgepäppelt, ungemein zahm, ist aber sehr zart und selbst bei bester Pflege nur wenige Jahre zu erhalten. — Der rothköpfige W. hat ein schwirrendes, nicht besonders angenehmes Lied, ist aber als Spötter etwas bedeutender als der vorige, doch kommt er dem rothrückigen keineswegs nahe. Im übrigen hat er alle guten Eigenschaften der beiden Verwandten und ist etwas kräftiger, sodaß er mehrere Jahre ausdauert. Aufgepäppelt lernt er auch Kanariengesang u. a. Vogellieder nachahmen. — Der große W., seinem Namen entsprechend ein stattlicher Vogel, kann nur für besondere Liebhaber inbetracht kommen, denn sein Gesang ist an sich leise, wechselnd mit kreischenden Tönen, und auch als Spötter zeigt er sich nur stümperhaft. Obwol überaus stürmisch und unbändig, ist er doch leichter als die kleineren Arten einzugewöhnen und gleicherweise ausdauernd; aber der Fütterung mit rohem oder gekochtem Fleisch wegen ist sein Käfig schwierig reinlich zu halten. Alteingefangen bleibt er immer scheu, Junge dagegen werden sehr zahm. — Von fremdländischen Würgern und den nächsten Verwandten derselben kommen nur wenige Arten und auch diese stets vereinzelt in den Handel und daher haben sie für die Liebhaberei keine Bedeutung; so der nordische W. oder Fleischervogel [Lanius borealis, *Brd.*] von Nordamerika und der vierfarbige W. [L. quadricolor, *Css.*] von Südafrika, welcher letztre indessen wol erst einmal in den zoologischen Garten von London gelangt sein dürfte. — Die ihnen nahestehenden Drongos, Vögel von Hehergröße, bringt der Handel etwas häufiger, doch können sie ausschließlich nur für die zoologischen Naturanstalten inbetracht kommen. Bisjetzt werden ihrer zwei Arten eingeführt: der Flaggen- oder Fahnendrongo [Lanius (Dicrurus) malabaricus, *Lth.*] aus Ostindien und der Hottentotten-Drongo [L. hottentottus, *L.*], gleichfalls aus Indien.

Auch die wiederum verwandten Tyrannen, drosselgroße Vögel aus Amerika, welche in mehreren Arten eingeführt werden, können gleichfalls nicht als Stubenvögel gelten, obwol immerhin ein solcher vereinzelt bei einem besondern Liebhaber zu finden ist. Den Königs-T. [Tyrannus carolinensis, *Gml.*] sieht man hin und wieder, und Herr E. v. Schlechtendal hielt auch einen solchen längre Zeit. Ziemlich gemein ist der schwefelgelbe T. [T. sulfuratus, *L.*], während einige andere, der Pitangua-T. [T. pitangua, *L.*] und der Felsen- oder braune T. [T. fuscus, *Gml.*] nur selten und einzeln herüberkommen.

Zu den prachtvollsten unserer einheimischen Vögel, mit tropisch glänzenden Farben, gehört die Rake oder Mandelkrähe, am bekanntesten unter dem Namen Blaurake [Coracias garrula, *L.*]; aber man sollte sie nur als Schmuck unsrer einheimischen Natur und als überaus nützlichen Vogel betrachten, als Stubenvogel dagegen taugt sie nicht viel. Alteingefangen ist sie immer ungemein scheu und ungeberdig, zerstößt sich das Gefieder und legt die Wildheit niemals ab, sodaß sie stets unschön aussieht. Junge, welche sich unschwer aufpäppeln lassen, werden sehr zahm und zutraulich, doch sind sie außerordentlich gefräßig und erlangen nicht die schönen Farben. Im recht großen Gesellschaftskäfig oder in der Vogelstube zeigt sich die R. friedlich, aber außer der Schönheit des Gefieders hat sie keinerlei Vorzüge; sie frißt und schmutzt vielmehr massenweise und hat also nur Werth für besondere Liebhaber.

Fassen wir zunächst die ganze vielgestaltige Gruppe der Starvögel in ihrer Gesammtheit ins Auge, so treten uns dieselben in folgenden Eigenthümlichkeiten entgegen. Sie sind durchgängig hübsch oder doch ansprechend gefärbt; einen geradezu häßlichen Vogel gibt es in ihren Reihen nicht, dagegen ist eine Anzahl von ihnen vorzugsweise farbenprächtig. Obwol die Stargröße im allgemeinen bekannt ist, so muß ich doch darauf hinweisen, daß diese Vögel in ihrer großen Mannigfaltigkeit von Finkengröße bis zur Größe einer mittlern Taube wechseln. Im Wesen sind sie dreist, keck und mehr drollig als anmuthig, manche zeigen sich gewissermaßen würdevoll-komisch. Ihre Nahrungsbedürfnisse sind, wie S. 392 ff. dargelegt, recht verschiedenartig, und dem entsprechend, ob sie mehr oder minder ausschließlich, vorzugsweise oder nur im geringen Maße Kerbthier-, bzl. Weichfutter- und Fruchtfresser oder Samenfresser sind, ist ihre Ernährung kostspielig und die Reinerhaltung ihres Käfigs schwierig. Manche S. sind als Sänger geschätzt oder auch als Spötter. Bei anderen klingen die Töne, das Geplauder u. a. komisch, fast alle aber, auch die gut singenden, werden zeitweise durch schnarrende, krächzende, schrille Laute lästig. Eine Anzahl S. sind auch begabt, menschliche Worte nachsprechen zu lernen. Zu ihren Vorzügen gehört sodann noch, daß sie überaus kräftig und ausdauernd in der Gefangenschaft sind, und daß sie sämmtlich unschwer zahm werden. Auch hat man bereits viele S. gezüchtet. Ziemlich gesellig mit ihresgleichen, sind sie gegen andere Vögel meistens bösartig. Viele der verschiedenartigsten S. gehören zu den gemeinsten Erscheinungen des Handels oder gelangen doch wenigstens häufig auf den Vogelmarkt, während die meisten anderen allerdings zu den größten Seltenheiten gezählt werden müssen; dementsprechend sind ihre Preise sehr verschieden. Im allgemeinen gehören alle S. zu den werthvollen Stubenvögeln. Trotzdem aber ist die Liebhaberei für sie im ganzen doch nur auf einzelne absonderliche Vogelfreunde beschränkt, und namentlich fremdländische, meistens allerdings recht hoch im Preise stehende, S. finden

gewöhnlich nur an den zoologischen Gärten, nicht aber an Liebhabern, Abnehmer. Es mag wol daran liegen, daß alle S. als große Vögel viel Raum, die meisten auch als starke Fresser einer kostspieligen Fütterung bedürfen und daß ihre Haltung im Zimmer Mühe verursacht. — Der gemeine S. zählt zu den beliebtesten Stubenvögeln und in seiner Nützlichkeit zugleich zu dem im Freien am höchsten geschätzten Gefieder. Sein Gesang besteht in flötenden, pfeifenden, schnurrenden, zwitschernden, schnalzenden und schwatzenden Tönen, welche in komischer Weise mit Lauten und Strofen aus den Liedern und Rufen aller rings umher wohnenden Sing- u. a. Vögel vermischt sind; selbst das Gackern der Hühner, der schrille Ton der Wetterfahne, das Quietschen eines Karrenrads u. drgl. wird in diesem wunderlichen Liede nachgeahmt. Als sehr eifriger, wenn auch nicht besonders kunstfertiger Spötter, lernt er, insbesondre aus dem Nest geraubt und aufgepäppelt, auch Liederweisen nachflöten, aber als liebenswürdiger Leichtfuß vergißt er Alles bald wieder, und dies ist auch bei dem S. der Fall, welchen man dazu abrichtet, menschliche Worte nachzusprechen; er plappert allerliebst, aber sein Pfleger muß immer mit ihm üben, bzl. ihm Unterricht geben. Ohne alle Schwierigkeit einzugewöhnen und wie S. 303 angegeben, in der Fütterung verhältnißmäßig wenig anspruchsvoll und kostspielig, wird er doch darin, daß er als ziemlich großer Vogel viel Futter verbraucht und dementsprechend seinen Käfig verunreinigt, dem Pfleger lästig. Um seiner Drolligkeit, Neugierde, Dreistigkeit und seines komischen Wesens willen ist er beliebt. Außer der Mauserzeit singt oder plaudert er das ganze Jahr hindurch, und bei sachgemäßer Pflege ist er kräftig und dauert lange Zeit aus. Obwol er bei uns bekanntlich zu den gemeinsten Vögeln gehört, steht sein Preis doch, selbst für den rohen S., durchaus nicht niedrig und ein sprechender S. wird mit 30 bis 75 Mark bezahlt. — Der schwarze oder einfarbige S. [Sturus unicolor, *Tmm.*] aus den Ländern am Mittelmeer, welcher zweifellos nur als eine Oertlichkeitsrasse des vorigen angesehen werden kann, da er, mit Ausnahme der Färbung, ihm in allen Eigenthümlichkeiten gleicht, ist höchst selten bei uns zu erlangen und hat für die Liebhaberei keine Bedeutung. — Als den nächsten Verwandten sehen wir den rosenfarbnen S. oder Rosenstar aus Südosteuropa und Asien vor uns, welcher bekanntlich als Heuschreckenvertilger zu den wichtigsten unter allen nützlichen Vögeln gehört. Obwol er hin und wieder in den Handel gelangt, so darf ich ihn doch nicht als Stubenvogel loben, denn er hat verhältnißmäßig geringen Werth. Zwar erscheint er in seiner rosenrothen Färbung mit dem zierlichen Schopf sehr schön, aber er zeigt sich im Käfig langweilig und gefräßig, verliert auch bald die Prachtfarbe, und sein unbedeutender Gesang erklingt kreischend und rätschend. Man behauptet, daß er sich auch abrichten lasse, Lieder nachzuflöten und Worte zu plappern, doch vermag ich darüber

nichts Beſtimmtes anzugeben. Sein Preis ſteht recht hoch. — Der graue S. [S. cineraceus, *Tmm.*] aus Aſien, zählt zu den am wenigſten ſchön gefärbten Arten, und da er einerſeits in allen Eigenthümlichkeiten mit dem gem. S. übereinſtimmt, andrerſeits aber höchſt ſelten zu uns gelangt, ſo muß ich es bei der Erwähnung bewenden laſſen. — Die Elſterſtare, Mainaſtare und Brahminenſtare (ſ. S. 392), ſämmtlich in Aſien heimiſch und zu den größeren S. gehörend, treten uns in einer Anzahl gefiederter Gäſte entgegen, welche für die Liebhaberei recht bedeutungsvoll ſind, indem wir in ihnen Gefieder von hoher Begabung in mehrfacher Hinſicht vor uns haben. Sie werden meiſtens aus den Neſtern gehoben, aufgefüttert und dann als ungemein zahme und gelehrige Vögel, welche Melodieen nachflöten und auch einige Worte nachplappern lernen, in den Handel gebracht, erklärlicherweiſe zu ziemlich hohen Preiſen. Hierher zählen der Heuſchrecken-S. [S. tristis, *L.*], den man zugleich als liebenswürdigen, anſpruchsloſen, ausdauernden und gelehrigen Vogel ſchätzt, der aber recht theuer iſt, der Elſter-S. [S. contra, *L.*], deſſen anſprechender Geſang gerühmt wird, und mehrere ſeltenere Arten. Dann folgen der gehäubte Mainaſtar [S. cristatellus, *Vll.*] und der rothſchnäbelige M. [S. cristatelloïdes, *Hdgs.*], welche beide ſehr komiſch im Benehmen und in ihren Tönen ſind, und die Herr Wiener gezüchtet hat. Ihre Preiſe ſind etwas geringer. Weiter folgt eine Anzahl ſeltenerer Arten, die im weſentlichen mit dieſen übereinſtimmen und unter denen der neuerdings mehrfach zu uns kommende grauköpfige M. [S. malabaricus, *Gml.*] als ein beſonders hübſcher kleiner Vogel und zugleich als eifriger und angenehmer Sänger erſcheint und gleichfalls ſchon in der Gefangenſchaft gezüchtet iſt. Sein Preis ſteht jedoch leider hoch. — Vielartig und mannigfaltig verſchieden treten uns die Stärlinge (ſ. S. 392), ſämmtlich in Amerika heimiſch, entgegen. Man theilt ſie bekanntlich in mehrere kleine Sippen, aus deren jeder wir Vögel im Handel vor uns haben. Die eigentlichen S. oder Maisdiebe, Vögel von Ammergröße, von denen nur wenige Arten und auch dieſe meiſtens in einzelnen Köpfen zu uns gelangen, würden als faſt ausſchließliche Samenfreſſer in Hinſicht der Ernährung und Reinlichhaltung bedeutſame Vortheile zeigen, zumal ſie auch im Preiſe verhältnißmäßig niedrig ſtehen, aber ſie ſind vor allem gar zu ſelten im Handel und dann auch weder als Sänger noch als Schmuckvögel beſonders hoch geſchätzt; ebenſowenig dürften ſie ſprachbegabt ſein. Hierher gehören der braune S. [S. badius, *Vll.*], der braunköpfige S. [S. frontalis, *Vll.*], der gelbe S. [S. flavus, *Gml.*], alle drei aus Mittelamerika, der gelbköpfige S. [S. icterocephalus, *L.*] aus Südamerika, ſämmtlich eingeführte Vögel, während verſchiedene andere Arten noch garnicht zu uns gelangen. — Die nächſtverwandten Hordenvögel (ſ. S. 392), viel größere Arten, werden auf unſerm Markt zunächſt durch einen gemeinen und

auch bereits ziemlich billigen Vogel, den Rothflügel- oder Epauletten-S. [S. phoeniceus, *L.*] aus Nordamerika, vertreten, welcher recht hübsch gefärbt und überaus komisch in seinem Benehmen ist und einen mehr wunderlichen als angenehmen Gesang emsig erschallen läßt. Da er gegen kleinere Genossen sehr bösartig sich zeigt, so hat er eigentlich bloß für zoologische Gärten u. a., sowie allenfalls für besondere Liebhaber Werth. Von seinen nächsten Verwandten kommen nur noch wenige Arten vereinzelt in den Handel, welche in allem wesentlichen mit ihm übereinstimmen und auch sämmtlich wie er nicht sprachbegabt sein dürften, so der orangeköpfige S. [S. xanthocephalus, *Bp.*], auch Königstrupial oder Brillenhordenvogel genannt, gleichfalls aus Nordamerika und der Trauer-S. [S. Chopi, *Vll.*] aus Mittelamerika. — Als vorzugsweise interessante Vögel von etwas unter Stargröße dürften wir die Kuhstare betrachten, welche die absonderliche Eigenthümlichkeit haben, daß sie unserm Kukuk gleich, ihre Eier in fremde Nester legen. Versuche, dies auch in der Gefangenschaft zu erreichen, bzl. Junge von ihnen zu züchten, würden wol überaus interessant sein; leider sind dergleichen aber bisjetzt noch wol kaum angestellt worden. Die schwarzen Arten werden von unwissenden Händlern gewöhnlich als Glanzstare oder Glanzdrosseln ausgeboten und finden dann um ihrer metallisch schillernden Färbung willen bereitwillige Abnehmer. Sie sind anspruchslos in der Ernährung, sehr ausdauernd und meistens auch friedlich gegen kleinere Genossen. Ihr Gesang kann nicht inbetracht kommen. — Der Reisstar oder Paperling ist, wenn auch schlicht, doch recht hübsch gefärbt und zugleich ein angenehmer Sänger, aber wahrscheinlich nicht sprachbegabt; bei angemeßner Verpflegung zeigt er sich auch recht ausdauernd und zugleich ist sein Preis meistens überaus gering, während die Kuh-S., welche seltner sind, verhältnißmäßig höher bezahlt werden. — Sehr kräftige, ausdauernde und auch ansprechend gefärbte Vögel von Drosselgröße und darüber sind die Lerchenstare, von denen wir den gem. Lerchen-S. oder Wiesen-S. [S. magnus, *L.*] und den rosenbrüstigen L. oder Soldaten-S. [S. militaris, *L.*] hin und wieder, im ganzen jedoch nur selten, pärchenweise oder einzeln vor uns sehen. Ihrem Namen entsprechend halten sie sich vorzugsweise am Boden auf und da sie dreist und zutraulich sind, so fallen sie immer angenehm ins Auge. Als Sänger haben sie keine Bedeutung und ebensowenig dürften sie sprachbegabt sein. Ihre Preise stehen der Seltenheit wegen hoch. Im allgemeinen sind sie harmlos und friedfertig; ein altes Männchen Soldaten-S. in meiner Vogelstube hackte jedoch hin und wieder einem kränklichen oder jungen Vogel ein Loch ins Gehirn. Ueberaus selten und einzeln kommen noch einige der nächsten Verwandten: der prächtige rothköpfige S. [S. holosericeus, *Scpl.*], der olivengrüne S. [S. virescens, *Vll.*], sonderbarerweise auch Drachenstärling genannt, der schwarzweiße S. [S. Defillippi, *Bp.*] u. a. in den Handel,

welche natürlich noch weit theurer sind. — In besonders großer Mannigfaltigkeit sehen wir Starvögel in der Gruppe der Gelbvögel oder Trupiale, mit Einschluß der Stirnvögel oder Kassiken vor uns. Um ihrer kunstvollen Nester willen hat man sie auch Beutelstare benannt. Leider sind sie fast immer nur einzeln zu haben und können daher lediglich als Schmuckvögel für besondere Liebhaber gelten, auch stehen sie sehr hoch im Preise, und da sie ausschließlich Kerbthierfresser sind, so verursachen sie in der Ernährung und Reinhaltung Schwierigkeiten. Andrerseits müßte es doch vorzugsweise interessant sein, mit ihnen im entsprechenden Raum Züchtungsversuche anzustellen und zu beobachten, wie sie ihre kunstvollen, lang herabhängenden Nester anfertigen. In die Vogelstube darf man sie ihrer Bösartigkeit wegen nicht bringen, dagegen leben sie gesellig und könnten also zu mehreren Arten beisammen gezüchtet werden. Unter den Trupialen erfreuen sich einige seit langer Zeit großer Beliebtheit, einerseits um ihres prächtig gefärbten Gefieders und andrerseits um des angenehmen Gesangs willen; fähig zum Sprechenlernen dürften sie dagegen kaum sein. Ihre Größe wechselt von der eines Sperlings bis zu der eines gem. Stars. Die Preise sind wechselnd, doch trotz der Häufigkeit mancher Arten ziemlich hoch. Hierher gehören vornehmlich der Baltimorestar [S. baltimorensis, *L.*] und der Jamaikastar [S. jamaicensis, *Gml.*], beide im Handel gewöhnlich Trupiale genannt, werden in mehr oder minder großer Anzahl alljährlich lebend zu uns gebracht und finden überall bereitwillige Käufer, während sonderbarerweise ihre nächsten Verwandten zuweilen nur zu lange bei den Händlern sitzen und nicht gekauft werden. Als verhältnißmäßig selten und meistens nur einzeln eingeführt, nenne ich noch folgende: den hübschen, kleinen schwarzköpfigen Gartentrupial [S. spurius, *L.*], den gemeinen T. [S. icterus, *L.*], den goldgelben Star oder T. [S. cayanensis, *L.*], den safrangelben S. oder T. [S. croconotus, *Wgl.*], dazu kommt noch eine Anzahl seltenerer, während die meisten Arten bisjetzt garnicht lebend zu uns gelangt sind. — Auch die Kassiken oder Stirnvögel werden in recht vielen Arten, leider aber nur selten und einzeln in den Handel gebracht. Sie sind beiweitem größer als die Verwandten, zeichnen sich durch einen vorzugsweise kräftigen langen und spitzen Schnabel aus, lassen eigenthümliche, schnarrende, zischende und gellende Töne hören, und sollen zu den besten Spöttern zu zählen sein, welche die Stimmen anderer Vögel meisterhaft nachahmen können. Im übrigen zeigen sie alle Vorzüge und Schattenseiten der Verwandten, und bisjetzt haben sie für die Liebhaberei erst verhältnißmäßig geringen Werth, einerseits ihrer Seltenheit und hohen Preise und andrerseits ihrer kostspieligen und mühsamen Verpflegung wegen. Als die bekanntesten im Vogelhandel sind zu nennen: der gelbbürzelige S. [S. icteronotus, *Vll.*], der rothbürzelige S. [S. haemorrhous, *L.*] und der Hauben-Stirnvogel [S. melanicterus, *Bp.*] — In der kleinen Sippschaft von Staren, welche man Grakeln oder Schwarzvögel nennt, und die theils den eigentlichen S., theils den Krähenvögeln nahestehen,

sehen wir ansprechend gefärbte Arten von Drossel- bis Dohlengröße, wiederum sämmtlich in Amerika einheimisch, vor uns. Als Stubenvögel haben sie verhältnißmäßig geringe Bedeutung; sie sind im Handel ziemlich selten, daher theuer, als Allesfresser freilich ohne besondere Kosten und Mühe zu erhalten, aber, namentlich wenn sie Fleisch bekommen, arge Schmutzer, und sodann gehören sie zu den bösartigsten S., sodaß man sie keinenfalls in die Vogelstube bringen darf. Sie haben eigentlich nur Werth für zoologische Gärten u. a., aber sie sind auch hier noch nicht gezüchtet. Ob sie sprachbegabt sind, weiß ich nicht, doch dürfte dies wahrscheinlich sein. — Umso höher geschätzt sind, wie schon Seite 379 erwähnt, die Beos oder Mainaten, Vögel aus Asien, welche zu den größten Staren gehören und nicht allein als vortreffliche Sänger gelten, sondern auch zum Nachflöten von Liedern und Nachsprechen von menschlichen Worten abgerichtet werden können. Schon für den frisch eingeführten Vogel steht der Preis daher ziemlich hoch, für den eine bis drei Melodieen flötenden Künstler zahlt man 100 Mark und darüber. Im übrigen haben sie die Eigenthümlichkeiten aller S. überhaupt, und natürlich werden sie nur einzeln im Käfig gehalten. Von den zahlreichen Arten, welche es gibt, gelangen bisjetzt wenige in den Handel und eine ist einigermaßen häufig, die anderen dagegen kommen sehr selten. — Den Beschluß unter den S. machen die Glanzstare (s. Seite 397), fälschlich auch Glanzdrosseln genannt, absonderliche Vögel, sämmtlich aus Afrika, von Star- bis Elstergröße, deren Gefieder einfarbig schwarz ist, aber in den mannigfaltigsten Schattirungen metallisch schillert; einige der größeren Arten haben auch verlängerte Schwänze und werden daher wol Glanzelstern genannt. Um ihrer prächtigen Erscheinung willen fallen sie angenehm ins Auge, aber sie haben auch so viele Schattenseiten, daß wir sie doch kaum einzeln hier und da bei den Liebhabern, sondern eigentlich nur in zoologischen Gärten u. a. Naturanstalten finden. Da sie fast ausschließlich Fleisch- und nur wenig Pflanzenstoffe fressen, so zeigen sie sich in zweckmäßiger Ernährung und sorgsamer Reinhaltung gleichermaßen schwierig. Ihr Gesang besteht meistens nur in schrillen, kreischenden Lauten; einige sollen gute Sänger sein, doch ist dies noch keineswegs mit Sicherheit festgestellt, dagegen werden sie sämmtlich durch gellendes Geschrei lästig. Begabt zum Nachsprechenlernen menschlicher Worte dürften sie kaum sein. Für große Volieren im Freien, in Gärten oder Parks wohlhabender Leute erscheinen sie empfehlenswerth; in der Vogelstube unter kleinerm Gefieder kann man sie nicht halten, denn sie sind fast noch bösartiger als andere S., und während des Nistens auch sogar gegen ihresgleichen. Im übrigen zeigen sie sich ungemein ausdauernd, und hier und da sind sie auch bereits gezüchtet. Ihre Preise stehen immer hoch und schwanken je nach der Seltenheit zwischen 30 Mark bis 100 Mark für das Par. In den zoologischen Garten von London — eigentlich doch

der größten Thier-, bzl. Vogelſammlung, welche es gibt — ſind bisjetzt erſt vier Arten gelangt, während ich nachweiſen kann, daß in den Berliner zool. Garten und in den Vogelhandel überhaupt wol gegen zwanzig Arten, wenn auch die meiſten nur in einzelnen Köpfen, im Lauf der Zeit kommen.

Inbetreff der ſog. Schmuckvögel bitte ich zunächſt das Seite 399 Geſagte nachleſen zu wollen und dann füge ich hier Folgendes hinzu. Eigentlich können alle oder doch die beiweitem meiſten der hierhergehörenden Arten kaum als Stubenvögel gelten; ſie haben hauptſächlich nur Werth für zoologiſche Schauanſtalten. Dieſen Ausſpruch begründe ich darauf, daß ſie vor allem meiſtens nur einzeln und ſelten in den Handel gelangen, dementſprechend hoch in den Preiſen ſtehen, ferner daß ſie als größere Vögel vielen Raums bedürfen und als unverträglich einzeln beherbergt werden müſſen, weiter daß ſie als Frucht- oder Fleiſchfreſſer koſtſpielig zu erhalten ſind und arge Schmutzerei verurſachen, ſodann daß ſie ſämmtlich keinen Geſang haben, vielmehr durch ſchrille Töne läſtig werden und daß ſie eigentlich nur in mehr oder minder prächtiger Färbung und abſonderlichem Weſen Vorzüge zeigen. Trotzdem muß ich ſie, da mein Werk doch auch als Handbuch für die Direktoren der zoologiſchen Anſtalten nutzbar ſein ſoll, wenigſtens kurz mitbeſprechen. Uebrigens werden manche Schmuckvögel auch gelegentlich von beſonderen Liebhabern angeſchafft und gehalten, wenngleich immer unter den erſchwerenden Umſtänden, die ich oben dargelegt habe.

Der Seidenſchwanz erſcheint als ein ſchön gefärbter und gezeichneter Vogel, der namentlich durch ſeinen hübſchen Federbuſch und die roth und gelb gefleckten Schwingen angenehm ins Auge fällt, und daher, wenn er hin und wieder bei den Vogelhändlern zu haben iſt, gern gekauft wird. Er zeigt ſich im Geſellſchaftskäfig oder in der Vogelſtube durchaus harmlos und friedfertig; im übrigen aber hat er keine Vorzüge, ſondern er wird vielmehr, indem er den ganzen Tag regungslos daſitzt, fortwährend frißt und nur zu arge Schmutzerei macht, dem Pfleger bald überdrüſſig. Sein Preis iſt zeitweiſe recht niedrig. — Ungleich höher bezahlt wird der amerikaniſche Seidenſchwanz oder Zedernvogel, welcher ſelten zu uns gelangt, dem unſrigen in allem gleicht, nur ein wenig kleiner und minder hübſch gezeichnet iſt. — Als prachtvoll gefärbte Vögel fallen dem Beſucher zoologiſcher Gärten die Kotingas, Schmuckvögel von nahezu Taubengröße aus Mittelamerika, ins Auge; wenn ſie aber auch reizvoll in ihrer Erſcheinung uns dünken, ſo haben ſie doch keinen Werth für die Liebhaberei, denn man wird ſie vergeblich in irgendeiner Privatſammlung, und ſei dieſe noch ſo großartig und reich, ſuchen. Während die Liſte der Thiere des zoologiſchen Gartens von London nur eine Art, die Halsband-K. [Cotinga cincta, *Bdd.*] aus Braſilien aufzuweiſen hat, ſind meines Wiſſens auch bereits zwei andere: die blaue K. [C. coerulea, *Vll.*] von Guiana und Kolumbien und die

Schmuck-K. [C. magnana, *L.*] vom Amazonenstrom und aus Equador lebend zu uns gelangt. — Das sog. Klippenhuhn [Rupicola crocea, *Vll.*], ein prachtvoller orangerothgelber Vogel von Dohlengröße, aus dem Osten von Südamerika, ist etwas häufiger in den zoologischen Gärten, aber auch kaum bei einem Liebhaber zu finden. — Gleiches gilt von dem sog. Töpfervogel [Furnarius rufus, *Gml.*], einem gleichfalls recht hübschen, doch düstrer gefärbten Vogel von Stargröße, aus Brasilien und den Laplatastaten, welcher wiederum viel seltner in den zoologischen Gärten ist, und wenn er öfter zu uns gelangte, dadurch Interesse erwecken könnte, daß er sein rundes Nest, von der Größe einer Kegelkugel aus Lehm, wahrscheinlich auch im geräumigen Flugkäfig formen würde. Die Londoner Liste hat ihn bisher erst einmal aufzuweisen, und einigemale ist er von den großen Londoner Händlern ausgeboten worden. — Die Seite 401 gleichfalls erwähnten Leierschwänze haben für unsre Liebhaberei noch viel weniger Bedeutung, und obwol sie in den Londoner Garten nach und nach schon in vier Köpfen gelangt sind, so läßt sich doch kaum erwarten, daß sie häufiger für die anderen zoologischen Anstalten oder gar für die Liebhaber zugänglich sein werden. — Größre Bedeutung als die letzterwähnten, haben die Bartvögel (s. S. 401), etwa drosselgroße, prachtvolle Schmuckvögel, welche in Asien, Afrika und Amerika heimisch sind. Sie werden, wenngleich ebenfalls selten, so doch wenigstens etwas häufiger eingeführt und gelangen auch zuweilen in großartige Sammlungen begüterter Liebhaber. Außer ihrem Prachtgefieder gewähren sie freilich kein besondres Interesse, und zugleich sind sie unfriedlich, sodaß man sie im großen Flugkäfig mit anderm Gefieder zusammen nicht halten darf. Die Liste des Londoner Gartens führt nur drei Arten auf: den blauwangigen B. [Megalaema asiatica, *Lth.*] aus Indien, den grünen oder großen B. [M. virens, *Bdd.*], Hodgsons B. [M. Hodgsoni, *Bp.*], beide letzteren vom Himalaya, und außerdem ist meines Wissens noch der grauköpfige B. [M. caniceps, *Fr.*] aus Nordindien von A. H. Jamrach in London eingeführt worden. Die Preise stehen verhältnißmäßig nicht hoch.

Prächtige Schmuckvögel wiederum sind die Angehörigen der in Afrika heimischen Gruppe, die man als Pisang- oder Bananenfresser zusammengestellt hat. Die eigentlichen P. (s. Seite 402) sind etwa krähengroß, metallisch schillernd gefärbt und purpurroth gezeichnet; von ihnen gelangt bisher erst eine Art hin und wieder in die zoologischen Gärten. Gleicherweise farbenprächtig sind die Turakos oder Helmvögel, von Dohlen- bis Rabengröße, derer die Liste des Londoner Gartens sieben Arten als eingeführt verzeichnet hat, während eine, der gemeine H. [Corythaix persa, *L.*] bereits zu den alltäglichen Erscheinungen gehört. Von den nächstverwandten sog. Lärmvögeln, welche meistens ohne weitre Trennung hinzugezählt werden, kommt nur eine Art zuweilen vor. —

Mehr als die Verwandten könnten die Mausvögel Bedeutung für unſre Liebhaberei haben. Ein ſolcher Gaſt, der kaſtanienbraune M. [Colius castanotus, *Vrr.*] von Angola, den ich eine zeitlang beherbergte (ſ. Seite 402), zeigte ſich in ſeinem eigenartigen, wunderlichen Weſen überaus intereſſant, ſodaß ein Pärchen, in einem entſprechenden großen Käfige gehalten, nach meiner Ueberzeugung wol in vielfacher Hinſicht Anregung und Vergnügen gewähren würde. Da er indeſſen bisjetzt zu den allerſeltenſten Gäſten im Vogelhandel gehört und da von dieſen etwa droſſelgroßen Vögeln auch erſt eine Art und nur in einem Kopf in den Londoner Garten gelangt iſt, ſo ergibt ſich keine Ausſicht auf Erfüllung eines ſolchen Wunſches.

Wie bereits Seite 402 erwähnt, haben die Tukane, etwa von Krähengröße und die etwas kleineren Araſſaris für unſre Liebhaberei eigentlich keine Bedeutung. Immerhin iſt aber ein ſolcher Vogel hier und da auch als Stubengenoſſe zu finden. Da er jedoch ausſchließlich Fleiſch- und Fruchtfreſſer und recht gefräßig iſt, ſo verurſacht er in der Fütterung und Reinhaltung bedeutende Schwierigkeiten; zugleich iſt er bösartig gegen andere Vögel. Die S. 402 gegebne Anregung zum Zuchtverſuch eines Pärchens T. ſei trotzdem hier wiederholt. In einem großen, zweckmäßig ausgeſtatteten Käfig, der freilich aufs ſauberſte gehalten werden muß, könnten ſie in der That in ihrem abſonderlichen Weſen viel Vergnügen gewähren und ihre glückliche Züchtung würde vorausſichtlich gelingen. Sie kommen in zahlreichen Arten in den Handel, von denen manche bereits ziemlich häufig, die meiſten aber ſelten ſind. Die Preiſe ſtehen hoch.

Um das über die krähenartigen Vögel oder Raben, Seite 403, bereits Geſagte nicht wiederholen zu müſſen, will ich kurz darauf hinweiſen, daß dieſelben bloß bedingungsweiſe als Stubenvögel zu betrachten ſind, und im weſentlichen auch nur die gefiederten Sprecher unter ihnen. Von vornherein verurſachen ſie in der Haltung im Zimmer größere Mühe als faſt alles andre Gefieder, nämlich infolge der Ernährung vorzugsweiſe mit Fleiſch und nächſtdem mit mannigfaltigen Stoffen, ſowie durch ihren reichlichen Nahrungsverbrauch und die entſprechende arge Schmutzerei. Wo man einen ſolchen Vogel für die Dauer im Zimmer haben muß und ihn garnicht auf einen Hof u. a. herauslaſſen kann, iſt die Schwierigkeit, eine Bedrohung der menſchlichen Geſundheit abzuwenden, gar zu groß; ſelbſt die täglich mehrmalige Ausräumung, nebſt Ausbrühen der Metallſchublade kann nicht verhindern, daß ſich übler Geruch entwickelt. Frei im Zimmer umherlaufen laſſen darf man einen derartigen gefiederten Gaſt am wenigſten, denn da zeigt er mancherlei ſchlimme Eigenſchaften; er iſt nicht dazu zu gewöhnen, an einunddemſelben Ort ſich zu entleeren; ebenſo verunreinigt er durch Herauswerfen und Umherſchleppen des Futters das Zimmer. Bekanntlich ſtiehlt und verſteckt er auch allerlei glänzende oder ſonſtwie auffallende Dinge, ſchließlich kann er für andere, kleinere und koſtbare Hausthiere, wie Hunde, Katzen u. a., ja ſogar für Kinder, gefährlich werden. Am beſten hat man jeden Rabenvogel, falls man ihn auf dem Hof oder im Garten nicht beherbergen kann, in einem Vorzimmer, auf einem Balkon, oder man bringt den Käfig von außen an der Wand neben einem Fenſter an; immer aber muß ſein Wohnort dann ſo eingerichtet ſein, daß er von ihm aus durch Verunreinigung nicht Schaden oder Beläſtigung verurſachen kann. Alle R. ſind bekanntlich mehr oder minder gelehrig und begabt, Melodieen nachflöten, ſowie menſchliche Worte nachſprechen zu lernen. Außerdem zeigen ſie ſich meiſtens drollig im Benehmen und vor allem

werden sie unschwer zahm. Im Vogelhandel sind sie eigentlich immer nur zufällig zu haben und ihre Preise stehen daher verhältnißmäßig hoch. Als Schmuckvögel unsere einheimischen R. zu halten, verlohnt sich nicht der Mühe und ebensowenig dürften Züchtungsversuche mit ihnen empfehlenswerth sein. Der Rabe, auch Edel- oder Kolkrabe genannt, ist als Sprecher unter den R. am werthvollsten, denn er lernt mit starker Baßstimme menschliche Worte vorzüglich nachzusprechen und auch in der Weise der am höchsten stehenden Papageien ihren Sinn begreifen; außerdem ahmt er menschliches Gelächter sowie auch andere Laute, Hundegebell u. drgl. nach, und Alles bringt er in einer gewissen komischen Würde zur Geltung. Leider aber sind infolge seiner Größe die Schwierigkeiten seiner Haltung noch ärger als bei den anderen. — Die Raben- und die Nebelkrähe lernen beide gleichfalls sprechen, und zwar soll die erstre etwas begabter als die letztre sein, beide bleiben aber an Klugheit und Sprachfähigkeit weit hinter dem Verwandten zurück, während sie inhinsicht der Haltung kaum mindergroße Schwierigkeiten verursachen. — Die Satkrähe lernt nur wenig sprechen, aber sie ist harmloser als die vorigen. — Die Dohle übertrifft alle an Zähmbarkeit, ist heiter und muthwillig, lernt aber nur ein oder einige Worte nachplappern. — Als Seltenheiten kommen die Alpendohle mit schöngelbem Schnabel und die Alpenkrähe mit rothem Schnabel in den Vogelhandel, und beide werden auch wol hier und da als Schmuckvögel gehalten, während sie dagegen kaum sprechen lernen. — Die Elster ist wol unter allen R. am meisten beliebt, weil sie sehr zahm wird, Lieder nachpfeifen, auch einige Worte nachplappern lernt, und im Wesen komisch, listig und verschlagen sich zeigt. Im übrigen steht sie in den Vorzügen und Schattenseiten der Dohle etwa gleich, doch ist sie hübscher. — Der ebenfalls zu den R. gehörende Eichelheher ist bekanntlich bunter als alle anderen, wird, besonders wenn er aus dem Nest genommen und aufgefüttert worden, ungemein zahm, ist recht gelehrig, lernt Lieder nachflöten, auch einige Worte nachsprechen, ahmt allerlei Laute drollig nach, zeigt sich munter, keck, lustig und recht unterhaltend. — Der viel seltenere Tannenheher soll als Stubenvogel munter und geschwätzig, aber nur wenig gelehrig sein.

Auch von den fremdländischen R. werden eine beträchtliche Anzahl lebend in den Handel gebracht, und manche von ihnen haben größre Bedeutung als die einheimischen für unsre Liebhaberei; die beiweitem meisten kommen jedoch nur für die zoologischen Gärten u. a. Anstalten in Betracht. Fast alle gehören zu den Seltenheiten im Vogelhandel, wenige werden regelmäßig alljährlich eingeführt und nur einzelne sind gemein im Vogelhandel. Eine Uebersicht aller fremdländischen R. ergibt folgendes. Der Schildrabe [Corvus scapulatus, *Dd.*] aus Afrika, die großschnäbelige Krähe [C. culminatus, *Sks.*] aus Asien, die Glanzkrähe [C. splendens, *Vll.*] aus Indien, der australische R. [C. australis, *Gld.*], der amerikanische R. [C. americanus, *Audbn.*], die abessinische K. [C. affinis, *Rpp.*], die Mönchs-K. [C. capellanus, *Scl.*]

von Perſien, kommen hin und wieder in den Handel. Von den fremdländiſchen eigentlichen Elſtern ſind mehrere im Lauf der Zeit in den zoologiſchen Garten von London u. a. gelangt, doch brauche ich ſie nicht aufzuzählen, da ſie überaus ſelten ſind. Unter deren nächſten Verwandten kommen die Blau-E. [C. (Cyanopolius) cyanus, *Pll.*] aus Aſien, Kook's Blau-E. [C. (C.) Cooki, *Bp.*] oder die ſpaniſche B. zuweilen in den Handel. Häufiger iſt der braſilianiſche Heher oder Blaurabe [C. (Cyanococorax) cyanopogon, *Prz. Wd.*], der gehäubte Blau-R. [C. (C.) pileatus, *Tmm.*] aus Mittelamerika, auch blauer Schopfrabe genannt, deren nächſte Verwandte aber kaum oder noch garnicht eingeführt worden. Als in den Handel gelangend ſind ferner folgende zu verzeichnen: die Pracht-E. oder der Prachtheher [C. (C.) luxuosus, *Lss.*] von Mexiko, die Hauben-E. [C. (C.) Bullocki, *Wgl.*] gleichfalls aus Amerika, die peruvianiſche Blau-E. [C. (C.) peruvianus, *Prz. Wd.*], der Himalaya-H. oder die chineſiſche Blau-E. [C. (Urocissa) chinensis, *Bdd.*], die Jagd-E. [C. (Cissa) venatoria, *Gr.*], die rothſchnäbelige E. [C. (C.) erytrorhynchus, *Gml.*], beide aus China, die Wander-E. [C. (Dendrocitta) vagabundus, *Lth.*] aus Nordamerika, die chineſiſche Baum-E. [C. (D.) sinensis, *Lth.*], die weißflügelige E. [C. (Corcorax) melanorhamphus, *Vll.*] von Auſtralien, und zwar gehören die meiſten zu den Seltenheiten, während eine der allergemeinſten Erſcheinungen auf dem Vogelmarkt der gehäubte Blau-H. oder Schopfheher [C. (Cyanocitta) cristatus, *L.*] iſt. Beſondre Erwähnung verdient noch der Grauheher [C. (Struthidea) cinereus, *Gld.*], auch Gimpel- oder Finken-H. genannt, ein ſchlicht grau gefärbter Vogel von etwa Droſſelgröße aus Auſtralien, welcher an ſich nur durch drolliges Weſen auffallen würde, namentlich aber dadurch unſer volles Intereſſe erregt, daß er in der Gefangenſchaft, ebenſo wie im Freien eifrig ſein eigenthümliches, kunſtfertiges Neſt errichtet, und zwar einen offnen Napf, aufgemauert aus Lehm oder Thon. Bedauerlicherweiſe aber gehört auch er zu den ſeltenen Erſcheinungen des Vogelmarkts und daher ſteht er hoch im Preiſe, ſodaß er bisjetzt für die Liebhaberei noch wenig oder garnicht zugänglich iſt. — Zu den am höchſten geſchätzten R. zählen in erſter Reihe die Flötenvögel (ſ. Seite 407), welche in mehreren Arten ziemlich regelmäßig bei uns eingeführt werden, und der eine iſt ſogar faſt gemein im Handel. Während ſie im weſentlichen alle Vorzüge und Schattenſeiten der R. zeigen, zeichnen ſie ſich durch vorzugsweiſe große Gelehrigkeit aus, welche ſich namentlich auf das treue und klangvolle Nachflöten von Liederweiſen erſtreckt; die Begabung, Worte nachſprechen zu lernen, haben ſie nur im geringen Maße, dagegen können ſie allerlei andere Laute nachahmen. Bei der Haltung als Stubengenoſſen wolle man es nicht außer Acht laſſen, daß ſie gleich allen R. für andere Vögel, Thiere überhaupt und namentlich auch für Kinder recht ge-

fährlich werden können. Als kräftige R. bedürfen sie keiner vorzugsweise peinlichen Pflege, sie sind vielmehr genügsam und überdauern auch bei uns den Winter im Freien. Am bekanntesten, weil am häufigsten eingeführt und zugleich am beliebtesten ist der weißrückige F. [C. (Gymnorhina) leuconotus, *Gld.*], welchen man in fast allen zoologischen Gärten u. a. regelmäßig und hin und wieder auch bei einem Liebhaber findet. Sein Preis steht trotzdem ziemlich hoch. Etwas seltner kommt der tasmanische F. [C. (G.) organicus, *Gld.*] und am seltensten der schwarzwangige F. [C. (G.) tibicen, *Lth.*] in den Handel. Die beiden letzteren sind recht theuer. In Hinsicht der Begabung dürfte der erstgenannte am höchsten stehen. — Von den nächsten Verwandten, den sog. Lärmatzeln oder Lärmdrosseln (s. Seite 407), werden auch einige hin und wieder lebend eingeführt; so die gemeine, graue, braune L. und noch einige seltenere Arten. Sie stehen im wesentlichen den Flötenvögeln gleich, haben aber für die Liebhaberei kaum irgendwelche Bedeutung.

Noch weniger als alle bisher besprochenen R. überhaupt, können die ihnen gleichfalls nahestehenden Paradiesvögel (s. Seite 407) als Stubengenossen in Betracht kommen. Schon von vornherein ist ihr überaus hoher Preis meistens ein unübersteigliches Hinderniß, und selbst abgesehen davon sind sie auch nur zufällig und gelegentlich überhaupt zu erlangen. Im zoologischen Garten von London sind bisjetzt erst fünf Arten vorhanden gewesen und auch diese fast sämmtlich nur je in einem einzelnen Kopf. Züchtungsversuche hat man noch nicht mit ihnen anstellen können.

Auch die Laubenvögel und der Kragenvogel (s. Seite 408) stehen uns im gleichen Verhältniß gegenüber. So hochinteressant es auch sein dürfte, wenn sie der Liebhaberei zugänglich würden, sodaß wir einerseits mit ihnen Züchtungsversuche anstellen, andrerseits und hauptsächlich aber sie in dem förmlich wunderbar erscheinenden Aufbau ihrer sog. Lauben belauschen könnten, so müssen wir doch darauf verzichten, denn vor allem sind sie eben kaum zu erlangen und dann wäre ihre Haltung als Stubenvogel doch auch mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, da sie nicht allein als Fleischfresser dieselben Schattenseiten wie alle anderen R. in der Häuslichkeit zeigen würden, sondern da man ihnen doch auch einen ausreichend großen Käfig zur Herstellung der Lauben nur schwierig gewähren könnte; in der Vogelstube dürfte man sie aber nicht halten, weil sie alle kleineren Genossen gefährden würden. Sie gehören daher bloß in die zoologischen Gärten, wo sie bisjetzt auch nur in den allerbedeutendsten vorhanden gewesen, und allenfalls in den Park eines vorzugsweise wohlhabenden Liebhabers.

In noch höherm Grade als bei den Rabenvögeln und zum Theil ja auch bei den Starvögeln u. a. kommen den Raubvögeln gegenüber die Schwierigkeiten der Ernährung und Reinhaltung des Käfigs inbetracht, sodaß die letzteren also als

Stubenvögel nur bedingungsweise gelten dürfen. Die Arten, welche dazu geeignet sind, habe ich schon Seite 408 genannt, und ich brauche daher hier nur noch wenig hinzuzufügen. Ueberblicken wir das Verzeichniß der Vögel eines der größten zoologischen Gärten (welches wie das des Londoner eine lange Reihe von Jahren hindurch geführt worden), so staunen wir wol über die große Mannigfaltigkeit und Artenzahl der fremdländischen gefiederten Räuber aus allen Unterfamilien, welche lebend in den Handel gelangen. Gehen wir dieses Verzeichniß sodann aber näher durch, so haben wir ihrer doch nur äußerst wenige vor uns, welche als wirkliche Stubenvögel gelten dürfen. Es können sachgemäß ja als solche einerseits nur die allerkleinsten, weniger mit Fleisch als mit Kerbthieren und Ersatzfutter ernährten Arten dazu tauglich sein, und andrerseits die abgerichteten Jagdfalken u. a., die man auf der Faust trägt und denen ein bestimmter Sitz im Vorzimmer u. a. angewiesen ist. Die letzteren aber sind doch eigentlich auch nicht mehr als Stuben-, sondern bereits als Parkvögel anzusehen.

Zunächst muß ich nun beiläufig eine Erklärung dafür geben, warum ich die vorstehende Uebersicht bereits hier gegeben habe und nicht, wie S. 32 versprochen, erst am Schluß dieses Bandes. Es ist nämlich auf den Wunsch solcher Liebhaber geschehen, welche meinen Ausführungen mit Aufmerksamkeit und Eifer gefolgt sind, und die dann meinten, daß sie zu allererst eine Uebersicht aller Vögel behufs der Auswahl vor sich haben müßten, bevor sie Näheres über die Bevölkerung ihrer Käfige, Vogelstuben und Räume überhaupt, sowie über die Einrichtung derselben, ferner über die Züchtung u. s. w. zu erfahren brauchten. Da diese Anschauung im wesentlichen zutreffend ist, so fügte ich die angekündigte **Uebersicht aller Vögel nach ihrem Werth für die Liebhaberei** schon hier ein. Bei rechter Beachtung der letztern, sowie unter Berücksichtigung der schon S. 32 gegebenen Rathschläge, wird nun jeder Liebhaber zweifellos im Stande sein, die Auswahl seiner gefiederten Hausfreunde und -Genossen in bester Weise zu treffen. Wer die große Mannigfaltigkeit der einheimischen und fremdländischen Sing- und Schmuckvögel, Zuchtvögel und gefiederten Sprecher überblickt, wird anerkennen müssen, daß wir bei ausreichendem Verständniß in der That die Gelegenheit zur Befriedigung aller Wünsche und Ansprüche vor uns haben.

Mit Hinweis darauf, daß ich in dem Abschnitt „Empfang und Eingewöhnung" S. 21 ff. inbetreff der aus fremden Welttheilen zu uns gelangenden Vögel bereits eingehende Anleitung gegeben habe, muß ich hier nun, angesichts der

Erweiterung, welche ich wie S. 12 dargelegt vorgenommen, zunächst auch noch einen Ueberblick der **Eingewöhnung** frisch gefangener, einheimischer Vögel bringen. Während der Fang, die Verpflegung auf der Ueberfahrt und die Eingewöhnung der fremdländischen Vögel bisjetzt leider nur zu sehr noch im argen liegt und dem blinden Gerathewohl anheimgegeben ist, sehen wir, daß besonders etwa seit dem Beginn des letzten Jahrzehnts her, sich eine in der That staunenswerthe Regsamkeit auf dem Gebiet der Pflege einheimischer Vögel entwickelt hat, und wir dürfen wirklich nicht daran zweifeln, daß es sich hier um ernste Fragen handelt, welche ebensowol für die Wissenschaft Ornithologie, als auch für die Vogelliebhaberei von weitreichender Bedeutung sind.

In Berlin vorzugsweise, sodann aber auch in Wien, Prag und an vielen anderen Orten, beschäftigen sich die Freunde der gefiederten Welt eifrig und unablässig mit der Verbesserung des Loses aller Stubenvögel überhaupt, vornehmlich aber der hervorragendsten Sänger unter ihnen; so gibt es einzelne Vogelpfleger, welche in der Erforschung der Eigenthümlichkeiten unserer gefiederten Gäste, ihrer Bedürfnisse und deren Befriedigung wirklich Erstaunliches geleistet haben. Sie setzen eine hohe Ehre darein: den stürmischen Hain- und Waldbewohner, den wir sonst in der Regel mit zerstoßenen Schwanz- und Flügelfedern, blutiger Schnabelwurzel, kurz und gut im kläglichen Zustande im Käfig vor uns sehen — tadellos, ohne eine geknickte Feder, schön, lebhaft und im vollsten Gesange uns vorzuführen. Hochobenan unter den tüchtigsten Vogelwirthen steht Herr Bauführer W. Loffhagen in Berlin, und seine Erfahrungen sind insbesondre reich inbetreff der bestmöglichsten Behandlung der allerheikligsten unter unseren einheimischen Vögeln. Im Frühjahr 1884 hatte Herr Kaufmann O. Wilcke, Bücherwart des Vereins „Ornis" in Berlin, einen Vortrag über die Eingewöhnung einheimischer Vögel nach eigenen, namentlich aber den langjährigen Erfahrungen des Herrn Loffhagen gehalten, und nach demselben gebe ich nun die folgende sachgemäße Anleitung.

Wer einen frisch gefangnen Vogel empfängt, sorge vor allem dafür, daß derselbe sobald wie möglich aus dem Käfig oder wol viel häufiger einem Beutel, in welchem er hergebracht worden, in das schon vorher bereit gestellte Bauer gelange. Zuvor muß der Vogel aber genau untersucht, der Leim muß mit Asche oder Seifenwasser vorsichtig entfernt und falls die Flügel gebunden sind, müssen sie gelöst oder doch nachgesehen werden, ob sie in der richtigen Lage sich befinden. Das Bauer soll an einem ruhigen, vor jeder Beängstigung sichern Ort stehen, und zwar muß es der Art, bzl. den Gewohnheiten des einzelnen Vogels entsprechend, d. h. entweder verhüllt oder mit grünen Zweigen durchflochten oder ganz offen sein. Noch achte man darauf, daß auch die Wärme angemessen sei; man muß also nicht allein jeden starken Wärmewechsel durchaus vermeiden, sodaß man bei kaltem Wetter gefangene Vögel nicht etwa sogleich in ein heißes Zimmer bringe, sondern alle frisch gefangenen Vögel müssen auch in möglichst gleichmäßiger Stubenwärme gehalten werden; für die zartesten Sänger wie Laubvögel u. a. ist möglichst hohe Stubenwärme (15 Grad bis selbst 18 Gr. R.) bei allmähliger Gewöhnung an dieselbe sehr wohlthuend.

Die körnerfressenden Vögel lassen sich im allgemeinen leichter eingewöhnen als die Kerbthierfresser; sie sind ungleich geselliger als die letzteren, und schon darin liegt es begründet, daß man sie, vornehmlich im Käfig zu mehreren beisammen, ohne Schwierigkeit an Futter und Wasser bringen kann. Eine Hauptbedingung auch für gute Eingewöhnung ist zunächst, daß man ihnen möglichst Ruhe gönne, wenn auch der Eingewöhnungs-Käfig nicht gerade verhüllt zu sein braucht. Als Eingewöhnungsfutter gebe man wennmöglich ganz dieselben Sämereien, welche sie in der Freiheit vorzugsweise, bzl. am liebsten fressen; ferner wolle man wohlbeachten, daß die meisten Körnerfresser zeitweise, besonders im Frühjahr, auch gern Kerbthiere verzehren, demnach muß man den Sämereien auch etwas frische Ameisenpuppen oder entsprechende lebende Insekten oder im Nothfall wenigstens ein Mischfutter mit Ameisenpuppen hinzufügen.

Der Edel- oder Buchfink kommt in einen unverhüllten, doch oben bedeckten Käfig und erhält Rübsen, Hanf und Kanariensamen; wenn im Frühjahr bereits frische Ameisenpuppen zu haben, sind diese, andernfalls ist Mischfutter (Nr. 1) mit etwas gequetschtem Hanf darunter, zu reichen. Bei dem im Herbst gefangnen B. darf man das Mischfutter fehlen lassen. Die Händler gewöhnen den B. meistens nur an Rübsen, und es bedarf dann entsprechender Vorsicht des Liebhabers, um ihn allmälig an die erwähnte Fütterung zu bringen. — Ganz ebenso wird der Bergfink eingewöhnt. — Auch vom Stieglitz gilt dasselbe, nur können bei ihm die Ameisenpuppen, bzl. das Mischfutter völlig fortbleiben; dagegen spendet man ihm eine Zugabe von Distel- und Klettensamen und zugleich ist für ihn Mohnsamen nothwendig. — Der Zeisig ist vorzugsweise leicht einzugewöhnen, am besten zu mehreren beisammen, in einem unverhüllten Käfig, an Mohn, Rübsen und gequetschten Hanf. Der Käfig darf aber nicht überfüllt sein und die Z. müssen sehr reinlich gehalten, frische Luft und frisches, aber nicht zu kaltes Trinkwasser haben; ist das letztre durch ihre Entlerungen verunreinigt, so werden sie leicht hinfällig. — Vom Leinzeisig und Zitronzeisig gilt ganz dasselbe; der erstre ist namentlich empfindlich gegen hohe, bzl. stark schwankende Wärmegrade. — Für den Hänfling ist gleichfalls Rübsen nebst etwas Kanarien- und Leinsamen das Hauptfutter zur Eingewöhnung; auch soll es wohlthätig für ihn sein, wenn man ein wenig Kochsalz hinzugibt Sein Käfig muß an der Oberseite bedeckt sein; andernfalls ist es fast unmöglich, ihn so zu beruhigen, daß er bald singe. — Die nächsten Verwandten: Grünfink, Girlitz und auch der Kernbeißer werden ganz ebenso eingewöhnt; bei ihnen ist es aber nicht nöthig, den Käfig an der Oberseite zu verdecken. — Im allgemeinen hält man die Eingewöhnung des Gimpels für sehr leicht, doch, sagt Herr Wilcke, habe ich oft die Erfahrung gemacht, daß bei unrichtiger Behandlung viele G. sterben, namentlich wenn ihnen, wie es unbedachtsamerweise meistens geschieht, zugemuthet wird, daß sie von vornherein an die Fütterung von Rübsen und Kanariensamen gehen sollen. „Bei der Eingewöhnung mit Hanf nebst Zugabe von Hollunderberen im Herbst, wird man kaum Verluste zu beklagen haben." Natürlich muß der G. dann ganz allmälig an andre Fütterung, wenn man ihn

mit solcher (wie sie Seite 306—307 angegeben ist) ernähren will, gewöhnt werden. — Die aus Rußland zu uns kommenden G., auch Haken- und Karmingimpel, sind ja stets bereits eingewöhnt, und ihnen gegenüber ist gleichfalls nur die Vorsicht des recht allmäligen Uebergangs an andere Fütterung zu beachten. — Kreuzschnäbel: Rübsen, Hafer, Hanf und Spitzsamen und hin und wieder einen Tannenzapfen; stets kühles, reines Wasser ist Bedürfniß. — Für die Ammern ist das beste Eingewöhnungsfutter neben anderen Sämereien der Hafer, aber auch Mischfutter ist ihnen zu reichen, welches letztre indessen allmälig immer reichlicher mit Morrübe vermischt werden muß, weil sie stark zum Fettwerden neigen. — Da die Lerchen sehr erregbar sind, ihr stürmisches, schreckhaftes Wesen und eine gewisse Scheu niemals ablegen, so bedarf ihre Eingewöhnung großer Vorsicht. Die Feldlerche: mit gebundenen Flügeln im Lerchenkäfig mit elastischer Decke ohne Sprunghölzer, aber unverhüllt, weil sie sich sonst niemals an die Nähe des Menschen gewöhnt. Eingewöhnungsfutter: Hanf- und Mohnsamen nebst Ameisenpuppen darunter oder im besondern Gefäß, oder Mischfutter (Nr. 1) nebst drei bis fünf Mehlwürmern täglich. — Ebenso wird die Haidelerche eingewöhnt, doch muß ihr Käfig zwei Sprunghölzer haben. Futter: Hirse, Mohnsamen, frische Ameisenpuppen oder Mischfutter (Nr. 1), darunter etwas fein zerschnittener Salat oder Kohl gemischt, sowie drei bis fünf Mehlwürmer täglich. — Die Haubenlerche, welche kräftiger als die beiden anderen ist, läßt sich bei gleicher Fütterung, doch selbst ohne Zugabe von Mischfutter, unschwer eingewöhnen.

„Gelange ich nun", sagt Herr Wilcke, „zur schwierigsten Seite meiner Mittheilungen, der Eingewöhnung der Weichfutterfresser (Kerbthierfresser oder Wurmvögel) nämlich, so muß ich zunächst einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken. Diese Vögel erfordern erklärlicherweise die meiste Sorgfalt, sie sind aber auch diejenigen, welche mit der größten Liebe gepflegt werden, und ich darf die Vogelwirthe, die sich ihrer annehmen, zu den eifrigsten und verständnißvollsten Liebhabern zählen. Wer es als solcher bis zur Pflege der Weichfutterfresser gebracht, der hat das Abc der Liebhaberei hinter sich und wir können von ihm sagen: er ist Einer der Unseren, denn ihn verlieren wir nicht wieder. Wer sollte sie aber auch nicht lieben, die Nachtigalen, Sprosser, Schwarzplättchen, Roth- und Blaukehlchen, Gartenspötter, Sumpfrohrsänger u. a. m.! Sie erquicken uns durch den Wohllaut ihrer Stimmen, sie verstehen jede unserer Mienen, sie treten in ein inniges Freundschaftsverhältniß zu ihrem Pfleger, wie man ein solches bei den Körnerfressern fast gar nicht findet."

Die Eingewöhnung der Weichfutterfresser ist zum größten Theil schwierig, besonders im zeitigen Frühjahr und Herbst, wenn frische Ameisenpuppen fehlen. A. E. Brehm schlägt für die meisten die Eingewöhnung im Gesellschaftskäfig vor, doch hat die Erfahrung als zweifellos richtig ergeben, daß die beiweitem größte Mehrzahl, wenigstens alle Erdsänger, Grasmücken, Laubvögel, Rohrsänger, Drosseln u. a. m. besser einzeln in einem Käfig für sich eingewöhnt werden können. Das Eingewöhnungsbauer muß verhältnißmäßig klein sein, eine elastische

Decke haben und es sollte nur vorn vergittert sein; die geschlossenen Erker sind am besten an der einen Querseite anzubringen und sie müssen recht groß sein, damit sie dem Vogel schon beim Sprung in die Augen fallen. Viele, besonders kleinere Vögel fühlen sich eher heimisch im Käfig, wenn derselbe innen mit Baumrinde verkleidet ist. In der ersten Zeit muß das Futter auf den Boden des Käfigs gestreut werden, doch versäume man nicht, gleichzeitig den Erker, wenn auch vorläufig ohne Futternapf, damit zu füllen; das Wassergefäß stelle man, wenigstens bei größeren und stürmischen Vögeln, sogleich in den Erker, da es sonst leicht umgeworfen und das Gefieder des Vogels durchnäßt wird, wodurch der letztre sich eine Erkältung zuziehen, die ihm verderblich werden kann. Das Wassergefäß sei immer möglichst niedrig und weit, denn bei hohen, engen Gläsern kommt es vor, daß der Vogel, welcher Glas und Wasser nicht zu unterscheiden vermag, das letztre durchaus nicht findet und bei vollem Wassergefäß wol gar zugrunde geht. (Manche Pfleger, insbesondre aber die böhmischen Händler, streuen daher auch stets etwas trockene Ameisenpuppen auf das Wasser). Von dem bekannten Kunstgriff, frisch angekommene Vögel in Wasser zu tauchen und in den Gesellschaftskäfig zu setzen, bin ich ein entschiedener Feind. Bei vielen Vögeln, so bei der Nachtigal u. a., ist es nothwendig, daß das Bauer an der Vorderseite verhängt werde und zwar am besten mit grünem Zeug, doch muß dies in der Weise geschehen, daß der Vogel Licht genug habe, um im Innern des Käfigs sich gut zurechtfinden zu können. Die Verhüllung entfernt man erst beim Eintritt der Mauser allmälig. Immer muß man die Wahrheit im Auge behalten, daß jeder Vogel seine besonderen Eigenthümlichkeiten hat, durch welche er sich selbst von den Art-Verwandten unterscheidet.

Wenn die Nachtigal ankommt, gibt es gewöhnlich schon frische Ameisenpuppen, und dann ist ihre Eingewöhnung nicht schwer, schwieriger wird dieselbe, wenn man solche nicht erlangen kann, und dann verfährt man in folgender Weise. Sogleich nach dem Einsetzen gibt man reichlich lebende Mehlwürmer, ferner angequellte Ameisenpuppen mit klein zerschnittenen Mehlwürmern, und wenn der Vogel frißt, gewöhne man ihn nach und nach an ein gut bereitetes Mischfutter. Will aber der Trotzkopf aller Mühe ungeachtet nicht fressen, was man an den Entlerungen beobachten kann, so wird es nothwendig, ihn zu stopfen. Das ist freilich leichter gesagt, als gethan, denn nicht Jedem ist es gegeben, diese Kunst verständnißvoll auszuführen, ohne den Vogel zu verletzen, und wer nicht eine leichte Hand, Geschicklichkeit und hauptsächlich kaltblütigste Ruhe besitzt, unterlasse sie lieber. Wer aber diese vortreffliche Gabe hat, thut besser daran, dem Beispiel des Herrn Loffhagen zu folgen, nämlich jeden Wildfang gleich von vornherein, noch ehe er ihn einsetzt, genügend zu stopfen. Ich habe dies häufig mitangesehen und mich stets darüber gefreut, wie leicht die Vögel dann an das Futter gingen.

— Die meisten Sprosser kommen bereits an frische Ameisenpuppen gewöhnt zu uns und der Pfleger hat dann nur noch die Aufgabe, sie späterhin an das Mischfutter zu bringen. Eine Eigenthümlichkeit des S. muß ich aber erwähnen, welche hin und wieder, glücklicherweise jedoch fast niemals bei den frisch angelangten Vögeln, vorkommt. Der Sprosser ist tückisch, sagt man, d. h. er trotzt und frißt nicht. Man achte dann sorgfältig darauf, ob solch' Vogel etwa krank ist, aufgedunsen dasitzt, den Kopf unter die Flügel steckt u. s. w., auch prüfe man namentlich die Entlerungen; ergeben sich keine Krankheits-Anzeichen (vrgl. S. 33), hockt er vielmehr nur wie träumend da, so lasse man ihn ganz in Ruhe, verringere aber von Tag zu Tag die Futtergaben, hauptsächlich die Mehlwürmer; er wird dann bald wieder zu fressen anfangen. Ich hatte schon S. vor mir, welche vier Tage lang fast garnichts fressen wollten, auf diesem Wege aber wieder gut an das Futter gebracht wurden. — Zu den früh zurückkehrenden Sommergästen, welche gewöhnlich schon ankommen, wenn frische Ameisenpuppen noch nicht zu haben sind, gehört das Blaukehlchen, und es gibt Händler, welche diesen Vogel von den Fängern garnicht kaufen, weil sie den Zeitverlust und die Mühe des umständlichen Einfütterns scheuen. Herr Loffhagen reicht als erste Gabe angequellte, noch etwas feuchte Ameisenpuppen mit Mehlwürmern dazwischen, bald darauf als zweite Gabe etwas trockenere Ameisenpuppen mit dem herausgedrückten Innern von Mehlwürmern vermengt, und dazu fügt er dann bald ein Mischfutter (Nr. 1). Will das B. bei diesem Verfahren doch nicht fressen, so muß es in der vorhin angegebnen Weise gestopft werden. Uebrigens achte man sorgsam darauf, daß bei zu feuchter Fütterung leicht Durchfall und baldiger Tod eintritt. — Alle unsere Grasmücken erscheinen, wenn die Ernte der Ameisenpuppen bereits begonnen hat, und da hält es nicht schwer, sie an das Futter zu bringen. Da aber alle G. und besonders die Garten-G. recht stürmisch sind, sodaß sie sich leicht den Kopf einstoßen, so müssen sie im verhüllten Käfig eingewöhnt werden. — Noch zarter und weichlicher sind die Laubvögel und unter ihnen vornehmlich der werthvollste, der Garten-L. oder Spracmeister. Zur Zeit, wenn sie gefangen und eingesetzt werden, gibt es ja aber bereits frische Ameisenpuppen und die Einfütterung hält dann nicht sehr schwer. Dagegen hat der Uebergang vom Sommer- zum Winterfutter bei ihnen seine bedeutsamen Schwierigkeiten. Als vortreffliches Hilfsmittel können hier die ‚abgeschreckten' oder ‚geschwelkten' Ameisenpuppen (s. Seite 226) gelten, vermittelst derer man die L. allmälig an das Mischfutter zu gewöhnen vermag. Der Höhepunkt der Sterblichkeit tritt bei den L. und besonders dem Sprachmeister aber zur Zeit der Mauser, in den Monaten Januar und Februar, ein. Für die Verpflegung in dieser Zeit geben die Liebhaber und Pfleger kerbthierfressender Vögel unzählige Rathschläge. (In einem später folgenden Abschnitt sollen auch diese selbstverständlich mitgetheilt werden). Sonderbar er-

scheint dabei die Thatsache, daß die Verpflegung, bei welcher der eine Vogel vortrefflich gedeiht, einem andern zum Verderben gereicht. Folgende allgemeine Regeln wolle man für die L., aber auch für alles ähnliche zarte kleine Gefieder, sorgsam beachten. Zunächst hänge man das Bauer an einem sonnigen Platz auf; der Wärmegrad des Zimmers sei ein gleichmäßiger und sinke niemals unter 14 Grad R.; das Futter bestehe in dem Gemisch (Nr. 1) nebst etwas zerquetschtem Hanf und Eierbrot, wozu man von Zeit zu Zeit noch ganz fein geriebnes Rinderherz und Hühnerei zusetzen muß; in zwei bis drei Gaben spende man dazu sechs bis acht Mehlwürmer täglich, doch keinenfalls mehr. Sorgsam wolle man beachten, daß das geringste Versehen, etwas zu kaltes Wasser, selbst ein wenig betrocknetes Futter u. drgl., solchen zarten Vögeln schon Erkrankung und Tod bringen kann. Meines Erachtens ist sodann der Aufenthaltsort für sie außerordentlich bedeutungsvoll; sind die vorhin erwähnten Wohlseinsbedingungen nicht zu erzielen, und trifft namentlich die Sonne mit ihren allbelebenden Stralen den Vogel nicht, so ist auch meistens die größte Sorgfalt in der Verpflegung nicht ausreichend. — Die übrigen Laubvögel, wenn man sie nur gesund und lebensfähig erlangt, lassen sich bei vorsichtiger Behandlung bedeutend leichter eingewöhnen und von den frischen Ameisenpuppen auch bald an ein Ersatzfutter (zunächst Gemisch Nr. 1) bringen.

Ueberaus schwer ist es (wie schon S. 381 erwähnt), die Goldhähnchen einzugewöhnen, sie an ein entsprechendes Ersatzfutter zu führen und für die Dauer am Leben zu erhalten. Die größte Schwierigkeit liegt darin, daß sie in der milden Jahreszeit kaum oder doch nur sehr selten in unsern Besitz gelangen und daß wir diese zarten, kleinen Vögel also, in Ermangelung der frischen Ameisenpuppen, sogleich an ein Futtergemisch gewöhnen müssen. Die Vorschriften, welche die älteren Schriftsteller für die Eingewöhnung der G. gegeben, stehen durchaus im Gegensatz zu dem Verfahren, durch welches Herr Loffhagen schon seit Jahren die vortrefflichsten Erfolge erzielt. Jedes G. kommt in ein besondres, ganz kleines Bauer, am besten einen Versandtkäfig, welcher an drei Seiten aus Brettern und nur an einer aus Gitterwerk besteht. Derselbe muß mit zwei Sprunghölzern versehen sein und an dem einen der letzteren, jedoch etwas höher als diese, müssen Futter- und Trinkgefäß stehen, deren erstres recht flach und deren letztres mit Kieselsteinen gefüllt ist, damit der Vogel nicht baden kann, was ihm in der ersten Zeit sicherlich Unterleibsentzündung und Tod bringen würde. In das so ausgestattete Bauerchen setzt man also das G. am ersten Tage mit gebundenen Flügeln, damit es in den Bewegungen gehemmt sei; nun steckt man auf ein spitzes Hölzchen oder auch auf eine Stricknadel das Innere eines Mehlwurms, taucht dieses ein wenig in Wasser und fährt dem G. damit um den Schnabel. Diesen Leckerbissen wird es nach wenigen Minuten abnehmen,

dann steckt man ebenso auf das Hölzchen die zartesten Ameisenpuppen und hält sie ebenfalls dem Vogel solange vor, bis er sie fortschnappt; sollte er sich weigern, so mische man sie mit dem Innern eines Mehlwurms und diesen Leckerbissen nimmt und frißt er sicherlich. Hierauf klebt man einige der angequellten Ameisenpuppen an das Gitter des Käfigs, das G. wird nach denselben schnappen, mehrere fallen herunter in das Futternäpfchen, wodurch der Vogel auf das darin befindliche Futter aufmerksam wird. Die trockenen Ameisenpuppen macht man in der Weise schmackhaft, daß man sie in einem Theesieb mit siedendem Wasser brüht und dann, auf Löschpapier oder einem Leinentuch ausgebreitet, ablaufen und anquellen läßt. Sollte trotz aller solcher Versuche das G. nicht fressen wollen, so ist es nothwendig, dasselbe in die hohle Hand zu nehmen, vermittelst des Hölzchens zu päppeln oder schließlich zu stopfen. Frißt jedoch das G., was schon nach einer Stunde geschehen muß, so gibt man, anstatt der gebrühten, feuchten Ameisenpuppen, recht bald auf einem nassen Leinentuch angequellte und schließlich ein Mischfutter (Nr. 2) mit ein wenig fein zerquetschtem Hanfsamen. Jetzt erst darf man mehrere G. zusammen in einen größern, an der Oberseite verdeckten, Flugkäfig bringen, in welchem man sie aber sorgsam beobachten muß, um den etwa schwach erscheinenden noch rechtzeitig zuhilfe zu kommen. Vor der Fütterung mit Mehlwürmern, wenigstens ganzen, warnt Herr Loffhagen entschieden, denn allen solchen kleineren Vögeln bekommen dieselben schlecht; man merkt ihnen dies an dem starken Durst, den sie dann zeigen, an. Die Mehlwürmer-Fütterung entspricht auch garnicht der natürlichen Lebensweise, denn alle solche Vögel fressen in der Freiheit größtentheils nur die Eier und Larven von Kerbthieren, kleine Spinnen u. a., welche sie aus den Spalten und Rissen der Baumrinde hervorsuchen. Wohlthätig dagegen ist es, wenn man dem G. noch ein Näpfchen mit trockenen Ameisenpuppen vorsetzt, unter die man zuweilen etwas fein geriebnes, hart gekochtes Ei mischt. — Ganz gleicherweise werden die zartesten Meisen, so namentlich die Schwanzmeise, eingefüttert, falls man sie nicht im Frühjahr, zur Zeit der frischen Ameisenpuppen, erhält oder wenn sie nicht bald an das Mischfutter geht; auch der letztern, der einzigen Meise, welche die Mehlwürmer unzerhackt verschluckt, sind dieselben keineswegs dienlich. — In der neuern Zeit findet man den Zaunkönig, dessen Eingewöhnung und Erhaltung bei den alten Schriftstellern für besonders schwer galt, nicht selten bei den Liebhabern und auf den Ausstellungen. Seine Eingewöhnung geschieht am besten in einem Käfig, welchen man mit Strauchwerk anfüllt, damit er durch das Dickicht schlüpfen kann und sich nicht abzufliegen braucht; denn seine kurzen Flügel sind für besondere Leistungen nicht geschaffen. An frische Ameisenpuppen pflegt er sofort zu gehen; im Winter gibt man ihm angequellte Ameisenpuppen nebst zerschnittenen kleinen Mehlwürmern und bald darauf die ersteren mit zerquetschtem Hanf vermischt,

welchen er entschieden liebt. Wenn er nicht freiwillig fressen will, so muß er gleichfalls gestopft werden, was aber bei diesem kleinen kribbeligen Vogel als ein Kunststück gelten darf. — Unter den noch nicht erwähnten Meisen dürfte bei der Einfütterung zunächst als die hinfälligste die Haubenmeise erscheinen, denn, namentlich im Herbst gefangen, stirbt sie, trotz sorgfältigster Abwartung, recht häufig. Zur Zeit der frischen Ameisenpuppen dagegen ist ihre Eingewöhnung unter Zugabe von gequetschtem Hanf keine große Kunst, aber im Winter hat dieselbe, wie gesagt, bedeutsame Schwierigkeiten. Anfangs gibt man im Mischfutter (Nr. 1) nebst dem Hanf reichlich Mehlwürmer, welche ihr, da sie dieselben zerhackt, durchaus nichts schaden. — Leichter gewöhnen sich alle übrigen bei uns heimischen Meisen ein. Im Frühjahr frische Ameisenpuppen mit gequetschtem Hanf, im Herbst Mischfutter (Nr. 1) nebst derselben Zugabe und reichlich Mehlwürmer, sind Futtermittel, denen sie nicht lange widerstehen können und bei denen sie sich gut erhalten lassen. Nur gebe man ihnen nicht zu vielen Hanfsamen und behüte sie vor raschen und starken Temperaturschwankungen. (Im übrigen wollen die Leser auch das inbetreff der Eingewöhnung der Meisen bereits S. 382 Gesagte beachten). — Den Kleiber gewöhnt man genau ebenso ein, doch unter Zugabe von etwas rohem Hafer.

Während die Rohrsänger, mit Ausnahme weniger Arten, fast garnicht in der Gefangenschaft gehalten werden, verdienen sie dies doch, denn ihr Treiben, besonders in einem Gesellschaftskäfig, ist ein überaus anziehendes. Ihre Eingewöhnung ist nicht schwierig, da sie ja, der späten Ankunft wegen, nur mit frischen Ameisenpuppen geschehen kann. Das Bauer sei verhüllt, stehe aber dicht am Fenster, damit der Vogel immer reichlich Licht habe. Außer den Sitzstangen bringe man noch einige schräg nach oben stehende, dem Rohr ähnliche Hölzchen (oder auch Rohrstengel) hinein. Der unter allen R. hinsichtlich des Gesangs und als Spötter am höchsten stehende Sumpf-R. ist leider auch am hinfälligsten. Bei ihm hält nach der Eingewöhnung mit frischen Ameisenpuppen, der Uebergang zum Winterfutter, sowie das Ueberstehen der Mauser, welche in die Wintermonate fällt, überaus schwer. S., welche mehrere Jahre überwintert sind, gehören zu den allergrößten Seltenheiten. Hinsichtlich der Eingewöhnung, Verpflegung und Ueberwinterung gilt für diese Art das beim Gartenlaubvogel Gesagte; aber der Erfolg hängt hier zugleich immer von Glücksumständen ab; gut befiederte habe ich in der Gefangenschaft noch nicht gesehen. — Der Drossel-R. ist leichter einzugewöhnen und auch durch den Winter zu bringen, nur muß man ihm sorgsam die Flügel binden und den Käfig verhängen, da er keinswegs zum ruhigen Gefieder gehört. — Schilf-, Binsen-, Fluß- und Heuschrecken-R. werden gleichfalls wie der Gartenlaubvogel behandelt, doch lassen sie sich eher als der zarte Sumpf-R. für längere Zeit erhalten. — Die Hecken-Brau-

nelle ist bei frischen Ameisenpuppen neben Mohn- u. a. Sämereien leicht einzugewöhnen. — Von den Schmätzern ist der graue Stein-S. gar eigensinnig, denn er muß meistens erst längre Zeit hindurch gestopft werden, bevor er ans Futter geht. Es trägt übrigens wesentlich zur Eingewöhnung bei, wenn man seinen Käfig mit einigen Steinen ausstattet. Die Fütterung besteht in frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern, womit er auch an ein Gemisch (Nr. 1) gewöhnt wird. — Die Wiesenschmätzer, Braunkehlchen und Schwarzkehlchen, müssen recht allmälig an das gleiche Winterfutter gebracht werden, da sie als ziemlich heikle Vögel gelten dürfen. — Die Bachstelzen lassen sich mit frischen Ameisenpuppen leicht einfüttern, und am besten werden sie in einem mit zwei dicken Sprunghölzern versehenen Lerchenkäfig eingewöhnt, dann aber in einen Flugkäfig oder in eine Vogelstube gebracht, wo sie am Wasser hin und her laufen können. — Gleiches gilt für die Pieper. — Kaum lieblichere Geschöpfe kann es geben, als die Fliegenschnäpper, besonders den Trauer- und Zwerg-F. Sie lassen sich überaus leicht mit frischen Ameisenpuppen und der T. sogar mit angequellten eingewöhnen. Der graue F. ist weniger geeignet für den Käfig; man gewöhnt ihn besser freiliegend im Zimmer ein und bringt ihn mit frischen Ameisenpuppen und Stubenfliegen an ein Mischfutter (Nr. 1).

Das Einfüttern alter Schwalben ist sehr schwierig, denn sie müssen durch anhaltendes Stopfen mit frischen Ameisenpuppen zum Selbstfressen gebracht werden, und trotzdem können sie keine rechte Freude machen. Eher ist letztres bei jungen S., die man gleichfalls mit frischen Ameisenpuppen auffüttern muß, der Fall, denn sie werden so zahm, daß sie auf den Finger kommen und sich ihren Mehlwurm holen. Ihre Versorgung hat insofern keine weitre Schwierigkeit, als sie alles hinabschlingen, was man ihnen in den Schnabel gibt. — Ueber den Segler ist weiter nichts zu sagen; alles, was inbetreff der Schwalben gilt, ist auch für ihn zutreffend. — Die Würger gewöhnt man vermittelst lebender Kerbthiere an ein Mischfutter (Nr. 89), bei welchem sie sich, wenn man die Zugabe von Mehlwürmern, Käfern oder anderen lebenden Kerbthieren nicht versäumt, wohlbefinden. Da sie sehr scheu sind, und bei irgendwelcher Beunruhigung nicht an das Futter gehen, so muß man den Käfig an einen recht ruhigen Ort stellen. Der rothrückige W., welcher als vorzüglicher Spötter fast allein unter allen Bedeutung als Stubenvogel hat, ist zugleich weichlicher als die übrigen; er muß mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern recht allmälig an ein gutes Nachtigalfutter (Nrn. 32—41) gewöhnt werden. Der Lohn für die allerdings nicht geringe Mühe ist ein großer, denn einen solchen vorzüglichen Spötter zu hören, ist für den begeisterten Liebhaber ein Hochgenuß.

Alle unsere Drosseln lassen sich, wenn sie auch anfangs recht stürmisch erscheinen, doch unschwer eingewöhnen; freilich muß man ihnen die Flügel binden

und den Käfig verhängen; dann wird es nicht lange dauern, daß sie an das erste, beste Mischfutter (Nrn. 76—88 und Nrn. 90—91) gehen und es sich vortrefflich schmecken lassen. Beiläufig sei bemerkt, daß man auf den Gesang bei Wildfängen allerdings meistens überaus lange warten muß; wenn im Herbst gefangen, werden sie vor dem Frühjahr kaum singen, und unbändig bleiben sie wol jahrelang. — Ein alteingefangener Pirol muß gewöhnlich gar lange Zeit mit frischen Ameisenpuppen gestopft und im dicht verhüllten Käfig mit gebundenen Flügeln gehalten werden; aufgepäppelte Junge (lediglich mit frischen Ameisenpuppen oder besser mit Zugabe von allerlei lebenden weichen Kerbthieren) werden ungemein zahm und liebenswürdig, ermangeln aber der erträumten sonstigen Vorzüge (vrgl. S. 493).

Der Star kann bei jedem Mischfutter mit oder ohne Quargkäse (s. Nrn. 90 bis 95) eingewöhnt werden. Man staunt wol darüber, in welcher Weise Arbeiter u. A., junge aus dem Nest gehobene S. mit allen möglichen und geradezu unmöglichen Futtermitteln aufziehen und wie diese Vögel dabei doch offenbar vortrefflich gedeihen. — Ueber die Eingewöhnung des Seidenschwanz brauche ich nichts weiter zu sagen, als daß man ihn vermittelst Hollunder- oder Vogelberen an jedes Mischfutter unschwer bringen kann. — Die größeren Spechte, namentlich der Schwarzspecht, lassen sich überaus schwierig eingewöhnen; leichter gelingt es, aus dem Nest gehobene Junge mit Ameisenpuppen, gekochtem und zerriebnem Rinderherz und Mehlwürmern aufzuziehen. Der mittlere und kleine Buntspecht können dagegen im verhängten Käfig unschwer an dieselben Futtermittel gebracht werden. Den letztern hat Herr Loffhagen mehrmals für längre Zeit gehalten, und Herr Vogelhändler Lemm besaß i. J. 1883 eine ganze Specht-Sammlung mit Einschluß des in der Gefangenschaft seltnen Schwarzspechts. — Der Baumläufer sollte als überaus zarter und weichlicher Vogel nur von gewissenhaften Liebhabern angeschafft werden, denn allenfalls bei sorgsamster Einfütterung und Pflege, wie bei Goldhähnchen und Schleiermeise angegeben, in innen mit Rinde verkleidetem Bauer, das keine Sprunghölzer zu haben braucht, läßt er sich für längre Zeit erhalten. — Ueberaus leicht ist im Gegensatz dazu der Wendehals mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern einzugewöhnen und er geht auch ohne weitres an das Herbst- und Winterfutter (Gemisch Nr. 1 u. a. m.). — Kukuk, Wiedehopf und Eisvogel sind alt gefangen schwierig einzugewöhnen und zu erhalten; man zieht sie daher besser und weniger mühevoll, jung aus dem Nest gehoben auf. Der Kukuk wird mit frischen Ameisenpuppen, Quargkäse und Kalbsherz eingefüttert; es gehört aber große Geduld dazu, denn er muß monatelang gestopft werden, ehe er von selber frißt, und rechte Freude wird man niemals an ihm erleben. — Ungleich netter ist der Wiedehopf, der jung aufgezogen viel Vergnügen macht. Gleichfalls mit frischen Ameisenpuppen

und Mehlwürmern, Quargkäse und länglich, wurmförmig geschnittenen Herzstückchen füttert man ihn ein. Dies ist aber ein schweres Stück Arbeit und erfordert geschickte Hände, damit der dünne Schnabel nicht verletzt werde. Es dauert auch ziemlich lange, ehe der W. lernt, sich sein Futter in den Schlund zu werfen. — Einen alten Eisvogel einzugewöhnen, verursacht fast unüberwindliche Schwierigkeit. Herr Loffhagen ernährte einen solchen mit kleinen Fischen, welche in ein hohes, bzl. tiefes Wassergefäß gethan wurden, aus dem der E. sie sich dann holte. Aber er ist schwierig daran zu bringen und muß vorher lange Zeit gestopft werden. Junge E. stopft man mit in Streifen geschnittnem Fisch- und Rindfleisch. Für die Dauer werden sie jedoch infolge ihrer Bewegungslosigkeit langweilig.

In der obigen Uebersicht glaube ich meinen Lesern eine ausreichende Anleitung zur Eingewöhnung aller unserer einheimischen Stubenvögel überhaupt geboten zu haben; die hervorragendsten unter denselben hat Herr Wilke besprochen und diejenigen, welche nicht ausdrücklich genannt worden, zeigen sich immer als im wesentlichen mit ihren nächsten Verwandten übereinstimmend.

Es ist ja selbstverständlich, daß sich beim Fang und nicht minder bei der Eingewöhnung eine mehr oder weniger grausame Behandlung der Vögel nicht ganz vermeiden läßt; inanbetracht dessen aber, daß die Liebhaberei für Stuben-, bzl. Käfigvögel doch einerseits tief in den Sitten und Gewohnheiten der Angehörigen aller Völker, insbesondre aber in denen der Deutschen begründet liegt und daß sie andrerseits ihre vielen beachtenswerthen und hochwichtigen Seiten und damit volle Berechtigung (s. S. 9) hat, wäre es doch offenbar unbillig, zu verlangen, daß sie um ihrer Schattenseiten willen aufgegeben oder gar unterdrückt werden solle. Eine schöne und wichtige Aufgabe ist es vielmehr, das Ziel zu erstreben, daß jene erwähnten Uebelstände, soweit als es eben möglich ist, abgestellt oder doch gemildert werden, d. h. also, daß wir das Los unserer gefiederten Stubengenossen nach jeder Richtung hin zu einem möglichst angenehmen zu gestalten suchen. In diesem Ziel aber liegt ja vor allem die Hauptaufgabe des „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht".

Unter den Mitteln und Wegen Stubenvögel zu erlangen, läßt sich bekanntlich auch das **Aufpäppeln bzl. Auffüttern** aus dem Nest geraubter junger Vögel nicht ganz entbehren, wenn auch selbstverständlich jeder wahre Vogelfreund dahin streben wird, es soweit als irgend möglich zu vermeiden. Mehrfache Gründe können den Liebhaber dazu zwingen, diese in der That grausamste Maßregel zu ergreifen; für diesen Fall aber kann ich es nicht unterlassen, eine ernste und dringende Mahnung auszusprechen: Nimmermehr im leichten Sinn, wol gar zum Vergnügen oder als Spielerei wolle man das ungemein schwierige und mühevolle Aufpäppeln junger Vögel unternehmen! Nur für die wirklichen Liebhaber, welche seltene, entweder schwer zu fangende, mühsam einzugewöhnende oder überhaupt schwierig zu erlangende Vögel oder solche, welche sich zum Sprechenlernen, zum Nachflöten von Liederweisen u. a. abrichten lassen, zu besitzen wünschen, muß ich die nachfolgenden Rathschläge ertheilen; denn im erstern Fall gibt es meistens keinen andern Weg, einen derartigen Vogel überhaupt zu bekommen und im letztern hat die Erfahrung bekanntlich festgestellt, daß eben nur die noch ganz jung aus dem Nest geraubten und aufgezogenen Vögel mit vorzüglicher Kunstfertigkeit Lieder

flöten und Worte nachsprechen lernen. Manchmal ist es ungleich vortheilhafter, daß man die alten Vögel beim Nest fange, die ganze Familie in den Käfig bringe und nun die Jungen von den Alten ernähren lasse. Man hat dann meistens den Vortheil, daß selbst solche Vögel, welche sonst große Schwierigkeiten machen, sich bei diesem Verfahren leicht oder doch eher eingewöhnen und daß man so recht nach Bequemlichkeit schöne Vögel, bzl. vortreffliche Sänger sich aussuchen kann. Wiederum aber muß ich vor den Grausamkeiten dringend warnen, welche hierbei erst-recht nahe liegen. Jeder wahre Vogelfreund und jeder ehrenhafte Mensch überhaupt wird sich doch hoffentlich hüten, eine ganze Familie herziger Vögel muthwillig in die Gefahr des Untergangs zu bringen, er wird also mit anderen Worten die Alten beim Nest nicht einfangen und das Nest mit den Jungen nicht rauben, wenn er seiner Sache nicht ganz sicher ist, ausreichende Kenntniß und volles Verständniß für sein Beginnen hat. Ungleich leichter ist der dritte Weg, welcher zum gleichen oder doch ähnlichen Ziel führt, der nämlich, daß wir ein Vogelnest mit Jungen in einen entsprechenden geeigneten Käfig bringen, diesen an demselben Ort oder doch ganz in der Nähe aufstellen und nun die jungen Vögel von den eigenen Alten auffüttern lassen; aber selbst zur Ausführung dieses letztern, anscheinend ganz einfachen Verfahrens gehört Sorgfalt, Umsicht und vor allem volle Kenntniß der betreffenden Vogelarten. Nur wer sich deren rühmen darf, sollte das Recht dazu haben, sich einen solchen Eingriff in das Walten der Natur, bzl. in das Leben der Vögel zu gestatten.

Uebrigens kann es auch durch Zufall, ohne Absicht geschehen, daß der Liebhaber in den Besitz eines Nests voll junger Vögel im Freien gelangt, wenn die Alten getötet oder verscheucht worden; gleicherweise, wenn infolge eines unglücklichen Zufalls eine Brut in der Vogelstube verloren gegangen, von den Alten verlassen ist u. s. w. — und in allen derartigen Fällen ist der Vogelwirth also dazu gezwungen, die Aufzucht, bzl. das Aufpäppeln selbst zu übernehmen, auch wenn er dies, wie gesagt, eigentlich garnicht wollte. Um im letztern Falle der in der That nur zu großen Mühe überhoben zu sein, wolle man zunächst den Versuch machen, ob nicht irgendein Vogel, den man im Besitz hat, die Pflege übernehmen mag. Alte, einzelne Weibchen der verschiedensten Arten, insbesondre Kanarienvögel, thun dies nicht selten förmlich mit Begeisterung. Sodann gibt es eine Anzahl von Vögeln, welche dafür bekannt sind, daß sie den Pflegeelternberuf bereitwilligst übernehmen. Ein junger Kukuk wird ja von Vögeln zahlreicher Arten, welche den verschiedensten Familien und Gattungen angehören, mit Eifer und Aufopferung verpflegt, und ebenso hat man mehrfach die Beobachtung gemacht, daß eine Drossel oder ein andrer Vogel Junge von ganz fremden Arten willig ernährt. Inbetreff der fremdländischen Vögel haben wir bisher erst wenige derartige Erfahrungen vor uns. Eine der schönsten ist die, daß der bekannte Papstfink oder Nonpareil, und zwar ein Männchen, im großen Flugkäfig einen jungen Kukuk oder auch andere junge Vögel oft auf's eifrigste füttert. Förmlich rührend tritt uns sodann die Erscheinung entgegen, daß junge, selber erst kürzlich flügge gewordene Kanarien- oder auch andere Vögel ihre jüngeren Geschwister und sogar ganz fremde junge Vögel, welche nahrungsbettelnd sie bestürmen, bereitwillig ernähren. Schließlich gibt es sodann viele Vogelarten, die sich das Amt der Pflegeeltern ohne Schwierigkeit aufzwingen lassen; so halte ich seit vielen Jahren immer Wellensittiche in der Vogelstube, damit sie mir etwa verlassene Eier erbrüten und solche Jungen auffüttern, und dies geschieht manchmal mit denen von viel größeren Arten. Im gleichen Verhältniß sind die Zebrafinken, die sog. japanesischen Mövchen u. a. in der Vogelstube nutzbar; ich habe solche immer für Vorkommnisse in zahlreichen Fällen vor mir. — Fast noch schwieriger als die Aufpäppelung der jungen Vögel an sich, ist der Uebergang, d. h. ihre sachgemäße Gewöhnung an das Herbst- und Winterfutter. Im wesentlichen schlägt man dabei dasselbe Verfahren ein, welches frisch gefangene Vögel überhaupt zur Eingewöhnung führt und welches hier ja S. 512 ff. inbetreff aller dieser Vögel dargelegt worden. Bei den Arten, welche noch absonderliche Schwierigkeiten ergeben, bzl. bei denen ausnahmsweise bedeutungsvolle Maßnahmen nothwendig sind, werde ich solche selbstverständlich im Verlauf dieser Darstellung anzugeben haben.

Von allen diesen im Vorstehenden dargelegten Gesichtspunkten aus werde ich nun die **Aufzucht der Nestvögel** besprechen.

Zunächst gelange ich zu der schwierigsten Seite dieser Anleitungen, dem Aufpäppeln junger Vögel, welches gewöhnlich in folgender Weise ausgeführt wird. Man setzt das geraubte Nest mit den Jungen, welche am besten acht bis zehn Tage alt sein müssen, in ein nicht zu niedriges Kistchen, das an der obern Seite einen Gitterdeckel hat, der gleich einer Thür in kleinen Drahtangeln geht und also geöffnet und geschlossen werden kann, und stellt sie darin an einen möglichst warmen Ort, denn sie bedürfen eigentlich immer einer hohen Wärme von mindestens 24—32 Grad R. Hier bedeckt man sie, solange sie noch klein sind, lose mit Watte und schließt nun den Deckel über ihnen. In dieser Weise eingebettet, sitzen die Vögelchen warm, ruhig und dunkel, und sobald man den Deckel, bzl. die Watte abhebt, sperren sie meistens ganz von selber eifrig zirpend die Schnäbel auf, sodaß man ihnen, einen nach dem andern das Futter reichen kann. Dies geschieht vermittelst einer zurecht geschnittenen Federspule, eines hölzernen oder hörnernen Löffelchens, am besten aber, wenigstens solange sie noch ganz klein sind, vermittelst eines Pinsels. Mit dem Füttern fange man morgens recht früh, wennmöglich schon mit dem Anbruch des Tags, an, vormittags spende man in kürzeren Pausen als nachmittags und abends spät gebe man noch einmal recht reichlich. Je nach der Art lasse man den Kleinen jedesmal zwei bis drei Gaben zukommen oder besser, man füttere bis zur Sättigung, d. h. solange wie sie die Schnäbelchen aufsperren. Am vortheilhaftesten ist es, wenn man naturgemäß, wie die alten Vögel, immer wenig, aber so oft als irgendmöglich Nahrung spendet; freilich ist das Verfahren dann sehr zeitraubend. Gewöhnlich wird alle zwei Stunden eine Gabe gereicht, doch ist eine solche Pause für das Wohlgedeihen der jungen Vögel eigentlich zu lang; man sollte viertel- oder doch halbstündlich füttern und die Kerbthierfresser häufiger, als die Körnerfresser. Am besten glückt das Aufpäppeln immer bei solchen Vogelfreunden, welche eine sitzende Lebensweise führen (wie zahlreiche Handwerker), das Nest mit den Jungen also immer vor sich haben und ihnen etwas geben können, sobald sie unruhig werden und die Schnäbel aufsperren. Ein großer Uebelstand ist es bei manchen Vogelarten, daß die Jungen aus Schüchternheit die Schnäbelchen nicht aufsperren wollen oder sie doch bei jeder geringsten Bewegung des Pflegers sogleich wieder schließen, sodaß man niemals die Zeit dazu gewinnt, ihnen die Nahrung hineinzustecken. Man hilft sich dabei wol, indem man vermittelst eines dünnen runden, doch nicht spitzigen Hölzchens einem nach dem andern den Schnabel zu öffnen sucht und währenddessen recht schnell eine Futtergabe hineinschiebt. Dies ist jedoch immer sehr mißlich, denn man kann die zarten Vögelchen dabei doch gar leicht beschädigen. Die meisten derselben pflegen freilich, sobald sie

auf dem gewaltsamen Wege die Nahrung einmal bekommen und nur erst geschmeckt haben, dann doch bereitwilliger zum Schnabelaufsperren sich zu zeigen. Mit Gewalt den Schnabel zu öffnen, bleibt bei den kleineren Arten immer mehr oder minder gefährlich; dabei kommt man manchmal durch Nachahmung der Lockstimme der Alten, bzl. leisen Zirpens oder Piepsens leichter zum Ziel. Auch muß man sich dadurch zu helfen suchen, daß man solche Pfleglinge immer lange hungern läßt, was ihnen nicht zu schaden pflegt, wenn es nicht übertrieben wird und nicht länger als eine oder höchstens zwei Stunden dauert. Am schwierigsten ist die Fütterung bereits dem Nest entflogener Jungen zu ermöglichen, und bei ihnen bleibt meistens nichts andres übrig, als daß man sie bis zur völligen Selbständigkeit stopft. Dazu aber gehört großes Geschick und eine leichte, gewandte Hand. Nur wenige Vogelfreunde gibt es, welche das Stopfen — es ist ja, wie in dem Abschnitt über Eingewöhnung mehrfach erörtert, bei alten Vögeln in vielen Fällen ebenso nothwendig wie bei jungen — so gewandt auszuführen vermögen, daß es nicht zur Thierquälerei wird; nur zu oft macht sich der Vogelpfleger freilich dabei im Gegentheil solcher schuldig. Herr Loffhagen hat das bewundernswürdige Geschick, jedem Vogel und sei er noch so störrisch, förmlich kunstfertig die nöthige Nahrungsgabe beizubringen. Er öffnet den Schnabel vermittelst eines Federmessers, ohne den Vogel jemals zu beschädigen, hält mit den Nägeln der linken Hand, in welcher er den Vogel hat, die beiden Schnäbelhälften auseinander und stopft ihm mit der rechten Hand die nöthige Futtergabe bei. — Immer ist es gut, wenn man die jungen Vögel solange als irgendmöglich in ihrem ursprünglichen Nest läßt; wenn letztres jedoch verloren gegangen ist, so setzt man sie in ein weich ausgepolstertes Körbchen mit einem Leinenüberzug oder legt ein Stückchen Flanell hinein, immer aber ohne weitere Nestbaustoffe, damit sie sich nicht die Füße verwickeln, und bringt das Körbchen mit ihnen nun in die vorhin erwähnte Kiste. Sollte man als solche eine große Zigarrenkiste benutzen wollen, so muß dieselbe vorher solange an der freien Luft gestanden haben, daß sie vom Tabaksgeruch, welcher den jungen Vögeln verderblich werden kann, völlig befreit ist. Soweit es irgend angeht, vermeide man es, die Vögelchen in die Hand zu nehmen oder überhaupt anzufassen, weil dies der Entwicklung des Gefieders schadet und gewöhnlich auch das Wachsthum und Gedeihen überhaupt hemmt. Neben hoher, möglichst gleichmäßiger Wärme und guter Fütterung ist die Reinhaltung des Nests am wichtigsten, die Entlerungen der jungen Vögel sind daher immer sorgfältig zu entfernen. Wenn Ungeziefer sich einnisten sollte, so müssen die Maßregeln getroffen werden, welche ich weiterhin anzuführen habe. Ueberaus wichtig ist es sodann, dafür zu sorgen, daß der Futterbrei niemals sauer werde oder sonstwie verderbe, weil die Pfleglinge andernfalls rettungslos verloren sind, entweder so-

gleich am Durchfall sterben oder dicke Bäuche bekommen und den ersten Federwechsel nicht überstehen. Gleiche Folgen haben Unsauberkeit oder sonstige Vernachlässigung. Am schlimmsten aber ist die Darreichung von unrichtigem Futter; läßt man die jungen Vögel bei solchem elend verkümmern — so ist das in der That als eine arge Thierquälerei zu erachten.

In dem Abschnitt über Fütterung habe ich die verschiedenen Gemische u. drgl., welche man zum Aufpäppeln benutzt, mindestens zum größten Theil bereits angegeben (s. S. 289); hier will ich nur noch folgende Uebersicht anfügen. Das Futter, welches zur Ernährung der Nestlinge dient, ist natürlich sehr verschiedenartig, je nachdem sie Kerbthier- oder Körnerfresser sind und nach den Gattungen und Arten, denen sie angehören. Alle Kerbthier-, bzl. Weichfutterfresser werden am einfachsten und besten mit frischen Ameisenpuppen geätzt; sind solche nicht zu haben, so werden trockene, angequellt, auch mit Weißwurm meistens zu gleichen Theilen gemischt, manchmal in heißer Milch gebrüht (Gemisch Nr. 148), gegeben, neuerdings aber findet am meisten das Gemisch Nr. 143 Verwendung. Für die Jungen gröberer Fresser oder für bereits bald flügge Vögel gebraucht man Gemische aus gekochtem oder rohem Herz mit oder ohne Quargkäse (Gemisch Nr. 147 u. a.). Als Zugabe spendet man namentlich den heranwachsenden Kerbthierfressern zerschnittene und späterhin auch ganze Mehlwürmer, deren letzteren jedoch die Köpfe zerdrückt oder abgehackt werden müssen. Die meisten Körnerfresser erhalten die Ameisenpuppen gleichfalls solange sie noch klein sind und erst allmälig werden sie an gequellte, zerriebene oder wol gar gekaute Sämereien gewöhnt. Andere Pfleger nehmen die Gemische 143 bis 145 oder bloß erweichtes Weißbrot mit hartgesottnem Gelbei und Wasser zum dicken Brei angerieben, dazu angequellte Ameisenpuppen, zerriebnen Mohn, Rübsen, gekochte Hirse u. a. Auch die jungen Kanarien päppelt man mit dem Gemisch aus altbacknem, aufgeweichtem und gehörig ausgedrücktem Weizenbrot (Semmel) mit hartgekochtem Eigelb, wozu später gebrühter, zerriebner Rübsen kommt, auf. Für größere Vögel, von den Drosseln, Staren, Würgern bis zu den Krähenartigen, Raubvögeln u. a. gilt neben dem rohen und gekochten Fleisch der beste süße Quargkäse immer als ein Hauptnahrungsmittel. Im übrigen beachte man es als Regel, daß man alle jungen Vögel möglichst naturgemäß an dasselbe oder doch ähnliches Futter gewöhne, welches ihnen in der freien Natur zugänglich ist. Auch darf man es nicht versäumen, vermittelst des Löffelchens ihnen täglich einen Tropfen verschlagnes (nicht unmittelbar vom Brunnen kommendes) Wasser beizubringen, wobei man sich zu hüten hat, daß man ihnen das Gefieder benässe. Reinlichkeit und möglichst regelmäßige Wartung, reichliche aber nicht zu übermäßige Fütterung bei nicht zu langen Zwischenräumen, ein recht warmer Standort und an sehr naßkalten Tagen die Hilfe einer Kochplatte oder einer Wärmeflasche, das sind im

allgemeinen die Regeln, welche der Vogelwirth für das gute Gedeihen der aufzupäppelnden Nestvögel zu beachten hat. Nicht versäumen darf man vor oder nach jeder Fütterung, ihnen die Zeit zu gewähren, daß sie sich entleeren können — und an dem Unrath, solange derselbe in dicklichen Tropfen besteht und nicht zu dünnflüssig ist, wird man auch am besten das Gedeihen der Vögelchen ermessen und überwachen können. Stellen sich Krankheitszeichen: Durchfall, schmierige, schleimige, wässerige Entlerung, mattes Aussehn, trübe Augen, gesträubtes Gefieder u. drgl. ein, so gibt es nur in seltenen Fällen Hilfe; Wärme und Darreichung besten Futters, insbesondre frischer Ameisenpuppen, sind die einzigen Hilfsmittel, welche Erfolg versprechen. Sobald die jungen Vögel im Nest, bzl. in der Kiste, sehr unbändig werden, läßt man sie bei Tage in einen Käfig hinaus und bringt sie zur Nacht wieder in das warme Gelaß, doch nicht durch Greifen mit den Händen, sondern durch Locken mit vorgehaltnem Futter oder indem man sie vermittelst einer langen Gänsefeder vorsichtig hineinschiebt.

Die meisten Vögel sind am Nest leicht zu fangen, und zwar selbst solche Arten, welche sich sonst schwierig berücken lassen; in ihrer Liebe zu den Jungen trotzen sie eben allen Gefahren. Nur wenige Vögel entwickeln auch hier große List und Schlauheit, sodaß sie oft Leim und Schlingen lange Zeit zu entgehen wissen. Noch andere dagegen verlassen die Eier und selbst die Jungen sogleich, sobald sie eine Gefahr für sich selber merken. Diese letzteren sollte man beim Nest niemals behelligen. Bevor der Liebhaber überhaupt an das Einfangen alter Vögel auf diesem Wege geht, sollte er doch um der Menschlichkeit willen, über das Wesen und die Eigenthümlichkeiten jeder btrf. Art zunächst in einer stichhaltigen Belehrungsquelle nachlesen; in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber" II. (‚Einheimische Stubenvögel') sind in dieser Hinsicht eingehende Angaben bei jeder einzelnen Art zu finden. Um beim Nest gefangene Vögel nebst ihren Jungen am Leben zu erhalten, bedarf es im allgemeinen der Maßregeln, welche hier inbetreff der Eingewöhnung der Vögel überhaupt angegeben sind; ich bitte also S. 512 nachzulesen. Jede Art versehe man mit dem ihr am meisten zusagenden Futter, so sämmtliche Kerbthierfresser vor allem mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern, und behandle sie auch im übrigen wie vorgeschrieben. Zu beachten ist aber, daß selbst die am meisten wildstürmischen Vögel sich in Gesellschaft ihrer Jungen fast immer viel fügsamer als sonst zeigen, sodaß man ihnen nicht einmal die Flügel zu binden braucht. Man fängt die Alten am besten unmittelbar oder doch kurz vor dem Ausfliegen der Jungen und raubt die letzteren sodann sammt dem Nest, wobei man aber natürlich sehr aufpassen muß, daß von den Jungen keine vorher entwischen. Die ganze Gesellschaft wird dann in den entsprechenden Käfig, welcher für die btrf. Art geeignet ist, gebracht, und zwar bedürfen sie zunächst alle zusammen nur eines solchen Käfigs, in

welchem man sonst ein Männchen allein zu beherbergen pflegt; nur sei berücksichtigt, daß die alten Vögel mit ihren Jungen immer durchaus allein gehalten werden müssen, damit keine anderen Vögel sie stören. Das Verfahren dieser Aufzucht und ebenso zum Theil auch das Aufpäppeln der Jungen ergeben aber einen bedeutsamen Uebelstand, der sich nur schwierig vermeiden läßt. Für die meisten Liebhaber sind nämlich das alte Weibchen sowie gewöhnlich auch die Mehrzahl der Jungen, mindestens alle jungen Weibchen, immer eine große Last und man sucht sich ihrer in der Regel in einer Weise zu entledigen, die dem Menschenherzen keineswegs Ehre macht; man tödtet sie oder man läßt sie ohne weitres hinaus ins Freie, ein Verfahren, welches eigentlich noch viel schlimmer ist, denn die jungen Vögel vermögen dann weder sich zu ernähren, noch den sie bedrohenden Gefahren zu entgehen. Darum ist der nächste Weg, den ich jetzt vorschreiben werde, eigentlich in mehrfacher Hinsicht am empfehlenswerthesten.

Auf demselben bemächtigt sich der Liebhaber der Jungen allein, nämlich in der Weise, daß er das Nest mit ihnen in einen geeigneten Käfig setzt und sie so von ihren Alten bis zur vollständigen Selbständigkeit ernähren läßt. Dies thun viele Vögel ganz ohne Sträuben, ja oft legen gerade solche Arten, die sich sonst vor den Menschen sehr furchtsam zeigen, ihre Scheu ab und bringen den Kleinen die Atzung dicht vor den Augen des Zuschauers. Sorgsam zu beachten ist in allen diesen Fällen der Aufzucht von Nestvögeln, daß durch die Beschaffenheit der Käfige den zarten Geschöpfen keine Gefahr drohe. Am besten benutzt man nicht Draht-, sondern Holzbauer dazu, an denen aber keinenfalls irgendwo eine scharfe Kante, ein hervorstehender spitzer Zapfen oder gar Nagel sich befinden darf. Die Sprossenweite muß nur so groß sein, daß die jungen Vögel nicht den ganzen Kopf hindurch stecken, sondern nur den Schnabel möglichst weit hervorstrecken können. Bei diesem Verfahren kann man auch die Alten durch allmäliges vorsichtiges Fortrücken des Käfigs mit dem Nest immer näher nach seinem Hause oder einem andern sichern Ort locken und sie schließlich noch selber einfangen. Bei den Vögeln, welche von den Alten im Freien aufgefüttert werden, vermag der Liebhaber nicht allein die Jungen selbstverständlich zur rechten Zeit fliegen zu lassen, sondern er braucht ja das alte Weibchen entweder garnicht mitzufangen oder ihm doch nicht erst das Gefieder zu verstümmeln und es für das Fortkommen im Freien untauglich zu machen. In dem rechtzeitigen Erkennen der jungen Männchen liegt nun freilich eine große Schwierigkeit, welche umso bedeutender ist, je weniger man die Vogelart überhaupt kennt. Manche Liebhaber wissen die Geschlechter von dieser oder jener Art schon bei den Nestjungen an gewissen Eigenthümlichkeiten ganz sicher zu unterscheiden; soweit solche Kennzeichen als feststehend bekannt sind, werde ich dieselben hier bei den einzelnen Arten immer möglichst treu angeben. Um bei manchen Arten die

jungen Männchen frühzeitig zu ermitteln, zupft man wol allen Jungen je einige Federchen an der Brust vorsichtig aus, damit dieselben beim Nachwachsen dann das Geschlecht durch ihre Färbung anzeigen.

Erklärlicherweise kommt der Liebhaber eigentlich oder doch hauptsächlich nur den kerbthierfressenden Vögeln im allgemeinen und den hervorragendsten Sängern unter ihnen im besondern gegenüber, in die Lage, auf den bezeichneten drei Wegen sich junge Vögel beschaffen zu müssen; unter den Körnerfressern sind es übrigens nur verhältnißmäßig wenige, ebenfalls eigentlich nur die besten Sänger, die wir uns in gleicher Weise nutzbar zu machen pflegen. Von diesen Gesichtspunkten aus muß ich nun die folgende kurz gefaßte Ueberschau geben.

Die Nachtigal gehört von vornherein zu den Vögeln, welche man sich ebensowol durch Aufpäppeln von Nestjungen, Aufziehenlassen durch die Alten, als auch durch Einfangen der ganzen Familie zugänglich zu machen sucht, und die sich auch für alle drei Wege geeignet zeigen. Außer dem S. 366 angegebnen Päppelfutter sind noch die Gemische Nrn. 140, 141, namentlich 143 und 148 zu benutzen. Nur zu oft kommt es vor, daß der Vogelfreund junger N. sich annehmen und sie päppeln muß, indem sie nämlich von den Alten manchmal bei der geringsten Veranlassung verlassen werden. Bei hoher Wärme sperren sie übrigens immer gut. Das alt eingefangne Par wird mit dem Nest in ein reichlich mit Gesträuch, Gestrüpp und Laub ausgestattetes Zimmer oder einen gleichen Käfig im Garten gebracht. Junge Männchen sollen schon im Nest an hellerer Farbe und weißer Kehle zu erkennen sein, allein dies Merkmal täuscht; ein sichres Kennzeichen ist erst das sog. ‚Dichten‘ oder ‚Krägeln‘, d. h. zwitscherndes Singen, welches junge Männchen frühzeitig hören lassen; auch junge Weibchen zwitschern wol, doch nur leise, abgebrochen und mit weniger stark geblähter Kehle. Da die jungen N. von Gartenrothschwänzchen und anderen verwandten jungen Vögeln mehr oder minder schwierig zu unterscheiden sind, so bedarf es immer der sorgsamsten Vergleichung nach einer stichhaltigen Belehrungsquelle. — Sprosser: in allem mit der Nachtigal übereinstimmend. Er wird in den Donauländern u. a. vornehmlich zahlreich aufgefüttert und macht keine weiteren Schwierigkeiten. — Auch alle anderen Erdsänger werden ganz ebenso wie die Nachtigal aufgezogen und im übrigen verpflegt. Sie sind meistens gleichfalls für alle drei Verfahren zugänglich; die Alten füttern aber die Jungen nur mit frischen Ameisenpuppen, und wenn man solche nicht hat, soll man weder das Nest rauben, noch die ganze Familie von einer solchen Vogelart einfangen. — Von den Grasmücken gilt im wesentlichen Gleiches. Die Vogelsteller fangen leider oft beide Alten beim Nest, verstutzen einem von ihnen den Schwanz, um das Männchen herauszukennen, und sobald sie dasselbe festgestellt haben, bringen sie das Nest mit dem Weibchen wieder hinaus. Meistens läßt das

letztre dann aber die Jungen zugrunde gehen. Daher sollte man doch lieber die ganze Familie behalten, wie bei der Nachtigal angegeben, behandeln, und das Weibchen mit den überzähligen Jungen erst dann freilassen, wenn die letzteren völlig selbständig sind. Der Käfig, welcher ein altes Par mit den Jungen beherbergen soll, muß nach dem Fenster hin verdeckt und an der dem Zimmer zugekehrten Seite offen sein, weil die Alten sonst toben und die Jungen verhungern lassen. Vorzugsweise zahlreich aufgefüttert werden junge schwarzköpfige G., und auch von ihnen gilt alles bei der Nachtigal Gesagte. Die jungen Männchen sind neben den Weibchen an der bereits beim Flüggewerden bemerkbar dunklern Kopfplatte zu erkennen. — Die Laubvögel wiederum zeigen sich schon bei der Auffütterung schwieriger. Junge Garten-L. muß man recht frühzeitig aus dem Nest heben, da sie nur dann die Schnäbelchen gut aufsperren. Eigentlich gedeihen sie nur bei frischen Ameisenpuppen und kleinen oder zerschnittenen Mehlwürmern, von denen sie freilich äußerst schwer an das Winterfutter zu bringen sind. (Vrgl. S. 514). Daher gibt man beizeiten rohes oder gekochtes Herz und Käsequarg nebst dem weichen Innern von Feigen hinzu. Die eingefangenen Alten mit dem Nest voller Jungen müssen ebenso wie zur Eingewöhnung in einen verhüllten Käfig gebracht werden. In allem übrigen sind sie mit der Nachtigal übereinstimmend. Die in den Käfig gesetzten Nestjungen füttern sie kaum auf, und man sei in dieser Hinsicht vorsichtig! Die anderen L. werden selten aufgepäppelt oder am Nest gefangen; allenfalls noch der Fitis-L. — Auch bei den Rohrsängern kommt in dieser Hinsicht eigentlich nur eine Art, der hochgeschätzte Sumpf-R., inbetracht. Man päppelt die Jungen mit frischen Ameisenpuppen, denen man allmälig fein gehacktes rohes, magres Fleisch (am besten Herz) zusetzt und womit man sie dann an Mischfutter gewöhnt. Im übrigen werden sie wie die jungen Laubvögel behandelt, und auch das hinsichtlich des Einfangens der alten am Nest, sowie des Einbringens der Jungen in einen Käfig, zum Auffüttern im Freien, Gesagte gilt hier gleichfalls. Alle anderen R. werden kaum aus dem Nest gehoben. — Beim Steinschmätzer soll das Päppelfutter in Ameisenpuppen mit Fleischstückchen, in Milch eingeweichtem Weißbrot und Quargkäse bestehen; alles übrige wie bei der Nachtigal angegeben. Die anderen Schmätzer werden wiederum kaum aufgezogen. Auch dem St. wie den anderen S. gegenüber muß ich warnen, das Nest in einen Käfig zu bringen; die Alten mit den Jungen zusammen pflegen dagegen keine Schwierigkeit zu machen. — Von den Fliegenschnäppern wird kaum eine einzige Art aufgepäppelt oder auf den anderen beiden Wegen als Stubenvogel gewonnen; im übrigen machen sie aber beim Aufbringen auf allen drei Wegen keine besondre Mühe. — Gleiches ist im wesentlichen mit den Bachstelzen der Fall; Pieper fängt man beim Nest, doch ist dies grausam,

denn sie lassen fast regelmäßig die Jungen umkommen und gehen dann auch selber ein. Die Jungen werden mit dem beim Steinschmätzer angegebnen Päppelfutter und etwas Mohnsamen dazu aufgebracht; doch geschieht dies eigentlich nur beim Baum-P., weil es sich bei den anderen kaum verlohnt. — Auch von der Alpen- und Heckenbraunelle gilt ganz dasselbe; sie sollen beide in keiner Hinsicht Schwierigkeiten machen und werden mit dem letztgenannten Päppelfutter, doch besser ohne den Käsequarg, und Mohnsamen aufgebracht. — Den Wasserstar füttert man, wie Seite 371 angegeben ist, auf. Inbetreff seiner liegen bisjetzt erst geringe Erfahrungen vor.

Wenn in einem Nest der blauen Hüttensänger in der Vogelstube die Alten durch irgendeinen Zufall umgekommen oder vom Nest mit Jungen verscheucht worden, so päppelt man letztere mit frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern, dem Gemisch Nr. 146 u. a., wie Seite 371 angegeben. — Ferner kann bei der Zucht der Sonnenvögel ein solcher Fall eintreten und man versorgt die Jungen dann gleichfalls wie Seite 372 angegeben. — Drosseln in verschiedenen Arten werden vielfach aus dem Nest geraubt und aufgepäppelt, und zwar wiederum am besten lediglich mit frischen Ameisenpuppen, sodann mit dem Gemisch Nr. 146, auch wol mit denen der Nrn. 140, 141 und namentlich 143, oder bloß mit Weißbrot in Milch nebst Ameisenpuppen und Mehlwürmern. Sie machen keine besondre Mühe, sondern sperren gut und wachsen bei verständnißvoller Behandlung zur Zufriedenheit heran. Man schätzt aufgezogene D. als besonders gelehrig zum Nachflötenlernen des eignen, sowie auch anderer Vogellieder, vornehmlich solche Amseln. Eine Hauptsache, um dieses Ziel zu erreichen, ist es aber, daß sie naturgemäß, gesund und kräftig aufgefüttert sind; andernfalls werden sie dickbäuchig, faul, lernen schlecht und gehen in der ersten Mauser ein. Auf den beiden anderen Wegen können wir uns die D. gleichfalls unschwer nutzbar machen, denn die in den Käfig gesteckten Jungen füttern die Alten meistens ohne weitres und ebenso zeigt die Erhaltung der ganzen Familie im Käfig gewöhnlich keine Schwierigkeit. Bei der Singdrossel ist das junge Männchen schon im Nest, freilich nur für den Blick des Kenners, am lebhafter gelben Ton der Oberseite zu erkennen; ebenso das junge Amsel-Mnch. an dem dunklern Ton des Oberkörpers. Bei letzterm sprießen an der Brust ausgezupfte Federchen schwärzlich hervor; gleiches ist auch bei der Blaudrossel der Fall. Ueber die Auffütterung der fremdländischen D. haben wir geringe Nachrichten, doch dürfen wir voraussetzen, daß dieselbe sich wenig von der unserer einheimischen Arten unterscheiden werde. Die Steindrossel wird bekanntlich meistens mit dem Päppelfutter Nr. 151 oder auch mit dem sog. Bigatti (s. S. 244) aufgefüttert, von anderen Vogelwirthen mit dem Drosselfutter Nr. 146 unter Zugabe von geriebnem Herz und Ameisenpuppen; gleicherweise auch die Blau-

drossel. Wenn eine Brut von Spottdrosseln in der Vogelstube in Gefahr steht, verloren zu gehen, so wolle man die Jungen ganz ebenso wie die der eigentlichen D. aufpäppeln. Dasselbe kann ich auch nur inbetreff aller übrigen Drosselvögel anrathen.

Junge Zaunkönige und Goldhähnchen aufzubringen, ist selbstverständlich schwierig und mühsam; zwar sind sie mit frischen Ameisenpuppen leicht zu päppeln und gedeihen dabei recht gut, aber bei erheblichen Wärmeschwankungen oder irgendwelchen anderen ungünstigen Einflüssen sind sie doch gar zu sehr hinfällig. Die größte Schwierigkeit verursacht sodann, namentlich bei den G., die Ueberführung an Misch-, bzl. Winterfutter, und ich bitte darüber S. 516 nachzulesen. Der Z. ernährt, am Nest eingefangen, die Jungen ohne weitres, in dem in einen Käfig gesteckten Nest aber kaum, auch ist es meistens des Standorts und der Beschaffenheit wegen schwierig zu ermöglichen, daß man das Nest gut hineinbringe. Von den G. werden nach meiner Erfahrung die Jungen sowol bei diesem als auch bei jenem Verfahren fast regelmäßig verlassen und man sollte daher einen solchen Versuch lieber garnicht machen. — Da die Meisen, wenn sie aufgepäppelt worden, gleichfalls gelehrig sich zeigen und die Töne anderer Vögel gut nachahmen lernen sollen, so gibt man sich auch wol mit ihnen diese Mühe; im Grunde aber ist ihre Auffütterung gleicherweise mühsam und ohne besondern Vortheil. Das Päppelfutter für sie besteht am besten in frischen Ameisenpuppen, zerschnittenen Mehlwürmern, Fleischstückchen und Käsequarg; damit werden sie dann an die S. 382 angegebne Fütterung gebracht. Hier sei zugleich bemerkt, daß die Jungen aller Höhlenbrüter überhaupt, dem Freileben entsprechend, stets in einem möglichst dunkeln Aufzuchtraum gehalten werden müssen, und auch wenn sie bereits flügge sind, ist es nothwendig, ihnen passende Schlupfwinkel, in denen sie über Nacht warm sitzen, zu gewähren. Alle Meisen ernähren, am Nest eingefangen, die Jungen ohne weitres; allenfalls bei den zartesten, der Schwanzmeise und Haubenmeise, kommt es vor, daß sie die Jungen verlassen und dann auch meistens selber eingehen. Bei den Arten, welche in Baumlöchern nisten, ist das Einbringen des Nests in einen Käfig natürlich schwierig. Nur ein recht erfahrener und umsichtiger Vogelwirth sollte dies beginnen. — Von der Aufpäppelung junger Kleiber, Baumläufer, Wendehälse gilt im wesentlichen dasselbe; beim Heranwachsen gibt man ihnen auch namentlich in feine Streifchen zerschnittenes rohes oder gekochtes Kalbsherz. Sie alle werden ungemein zahm, haben aber im übrigen keine besonderen Vorzüge. Die jungen B. sind gleich den Alten leider nur zu zart und hinfällig, die der beiden anderen recht ausdauernd. — Das Aufpäppeln junger Spechte ist nicht allein schwierig, sondern auch undankbar, und ich bitte über ihre Bedeutung als Stubenvögel S. 491 nachzulesen. Einen absonderlichen Werth, bzl. größre Gelehrigkeit zeigen die auf-

gefütterten S. nicht. Da sie meistens nicht von selber die Schnäbel aufsperren, so müssen sie mit den S. 384 angegebenen Futtermitteln bis zum völligen Flüggesein gestopft werden, wenigstens ist dies mit den meisten großen Arten der Fall. Die Jungen aller drei Buntspechte lassen sich besser als die anderer Arten aufziehen, werden sehr zahm und zutraulich und sollen sogar zum Aus- und Einfliegen unschwer zu bringen sein. — Mühsam wiederum ist die Auffütterung junger Eisvögel; man nimmt sie im Alter von 10—12 Tagen aus, weil sie dann gut sperren, und ernährt sie wie S. 385 angegeben. Dann sollen sie ungemein zahm und zutraulich werden; nach den bisherigen Erfahrungen sind sie indessen nur schwierig für längre Zeit zu erhalten (vrgl. S. 492). Es kann natürlich keine Rede davon sein, die jungen Eisvögel in einen Käfig gesteckt von den Alten auffüttern zu lassen und ebenso dürfte es kaum gelingen, ein Paar Eisvögel mit ihrer Brut so einzugewöhnen, daß sie die letztre ernähren. — Junge Bienenfresser werden, wie S. 385 angegeben, aufgefüttert und an Mischfutter gewöhnt. Sie sollen zahm und zutraulich werden und dem Pfleger viel Vergnügen bereiten können; einerseits aber sind sie mühsam aufzubringen und andrerseits sehr gefräßig, dazu haben sie eigentlich keine Vorzüge außer der hübschen Färbung und die letztre bekommen die Päpplinge auch kaum. — Ohne besondre Beschwerde ist der Kukuk, wenn man ihn so jung bekommt, daß er gut sperrt, aufzuziehen. Das für ihn geeignete Aufzuchtfutter ist bereits Nr. 386 angegeben; vornehmlich reicht man ihm eingeweichtes Weißbrot mit vielem gehackten Fleisch und Quargkäse, wobei man seiner argen Gefräßigkeit Rechnung tragen muß. Bequemer ist es, ihn in einem im lichten Gebüsch versteckten Bauer, im vogelreich bevölkerten Hain oder Garten der Mildherzigkeit der kleinen Gefiederten anheimzugeben. Fast regelmäßig wird er hier bald gefüttert. In der Vogelstube geschieht dies, wie schon erwähnt, z. B. von einem Papstfink. Wenn man das Pärchen Bachstelzen oder dergleichen Vögel, welche ihn erbrütet haben, neben dem Nest einfängt, so füttern sie ihn ohne weitres groß. — Das Päppelfutter für den Wiedehopf, welches S. 378 angegeben ist, muß den Jungen, da sie nicht sperren, eingestopft werden, und zwar gar lange Zeit, bevor sie selber zu fressen beginnen (vrgl. S. 129). Dann werden sie aber ungemein zahm und liebenswürdig, zeigen sich klug und drollig, und wenn sie sehr reinlich gehalten werden, so haben sie keinen übeln Geruch. Erfahrungen inbetreff dessen, ob die alten, am Nest gefangenen W. ihre Jungen auffüttern, liegen noch nicht vor, doch dürfte es kaum der Fall sein; eher läßt sich erwarten, daß sie die in einen Käfig gesteckten Jungen willig ernähren. — Da der Pirol, wie erwähnt, überaus schwierig einzugewöhnen ist, während er andrerseits als hübscher Vogel mindestens auf den ersten Blick begehrenswerth erscheint, so gibt man sich natürlich vielfach Mühe mit der Auffütterung seiner Jungen, und diese ist auch nicht sehr schwierig,

doch im ganzen recht undankbar (vrgl. S. 493). Nach meinen Erfahrungen glückt es nur selten, daß ein altes Par die in einen Käfig gebrachten Jungen aufzieht, und erstrecht kaum, daß es, am Nest eingefangen, die Brut weiter füttert. Im erstern Fall liegt ja die Schwierigkeit schon in dem gar zu freien Standort des Nests, welches der P. gleich verlassen würde, wenn man einen Käfig darum schließen wollte und dem die alten Vögel erstrecht nicht mehr nahen dürften, wenn man es im Käfig an eine andre Stelle brächte; im letztern Fall aber zeigen sich die P. ja so stürmisch und zugleich eigensinnig, daß sie sich auch durch das um Nahrung bettelnde Geschrei der Jungen wol nicht dazu bringen lassen, rechtzeitig an das Futter zu gehen. — Ueber das Auffüttern junger Schwalben und deren Vorzüge ist bereits S. 387 und S. 493—94 gesprochen. Es erübrigt nur noch, die Frage zu erörtern, ob sie auch auf den beiden anderen Wegen für die Liebhaberei zu gewinnen sind. In mehreren Fällen weiß ich mich dessen zu erinnern, daß ein durch Muthwillen oder unglücklichen Zufall herabgestoßnes Nest mit Jungen von den alten S. durchaus verlassen wurde. Dies liegt offenbar weniger an mangelnder Liebe zu den Jungen als vielmehr an Ungeschick und Aengstlichkeit, infolge derer sie nicht an das in veränderter Lage befindliche Nest heranzugelangen vermögen. Ganz ebenso aber würde es auch sein, wenn man die Jungen in einen Käfig setzen wollte; auch hier würden die S. nicht dazu kommen können. Sie haben ja an sich geringe Bedeutung als Stubenvögel und daher verlohnt es sich wol kaum, den Vorschlag zu beachten, daß man die Jungen in einem Käfig aus dünnem, unangestrichnem Eisendraht von ziemlich weitem Geflecht an einem hervorstehenden kahlen Ast, auf welchen die S. gern sitzen oder vielleicht an einem Telegraphendraht zur bequemen Fütterung den Alten bieten möge. Die Sitzstäbe in dem Käfig müßten so dicht an der Drahtwand angebracht sein, daß die alten S. trotz ihrer kurzen Schnäbel den aufgesperrten Rachen der Kleinen erreichen könnten. — Inbetreff der Päppelung der Segler kann wol dasselbe gelten; ich habe wenigstens nichts weiter hinzuzufügen.

Von allen Würgern wird vornehmlich nur die eine Art, der rothrückige W., selten eine andre, der graue W. und der rothköpfige W., aus dem Nest gehoben und aufgepäppelt. Das dazu erforderliche Futter ist S. 390 angegeben. Am besten gedeihen sie bei frischen und späterhin angequellten Ameisenpuppen mit gehacktem, rohem oder gekochtem Herz, bei möglichst reichlicher Zugabe von allerlei Kerbthieren, deren größeren und härteren man vorläufig die Köpfe, Flügel und Füße abreißen muß. Inbetreff ihrer Uebergewöhnung an das Winterfutter ist das Nöthige Seite 390 gesagt. Alle W. sind hinsichtlich der Störung im Nisten überaus empfindlich, verlassen fast regelmäßig das Nest, wenn man die Eier berührt, ja oft bereits, wenn man dicht hinzutritt und hineinsieht. Hiernach ergibt es sich als selbstverständlich, daß sie die in einen Käfig gesetzten Jungen

im Freien niemals auffüttern und diese auch verhungern lassen, wenn sie am Nest gefangen und mit ihnen in einen Käfig gebracht werden. — Wer meinen Ausspruch über die Mandelkrähe S. 497 beherzigt, dürfte wol darauf verzichten, deren Junge aus dem Nest zu heben und aufzufüttern. Im übrigen geht das letztre, wie gesagt, leicht vonstatten, und wenn man die Vorsicht beachtet, daß man denselben, solange sie ganz klein sind, reichlich Maden und allerlei weiche Kerbthiere, sobald sie heranwachsen aber immer größere, möglichst zahlreich und lebend, spendet, sodaß sie recht gesund und kräftig sich entwickeln, während man sie auch wennmöglich draußen im Freien beherbergt, so gedeihen sie vortrefflich und bekommen zugleich mehr oder weniger ihre Prachtfarben. Obwol die M. im Käfig äußerst stürmisch sich zeigt, so beruhigt sie sich am Nest eingefangen doch bald und füttert die Jungen gut auf, nur dürfen diese nicht mehr zu klein sein und man muß die Vorsicht beachten, daß man sie in dem nicht zu geräumigen Bauer in eine flache Höhlung, am besten einen entsprechenden Nistkasten, dessen Deckel abgenommen und der vom Lichte abgewendet auf die Seite gelegt ist, setze. Schwieriger ist es, zu erreichen, daß die in einen Käfig gebrachten Jungen von den Alten aufgefüttert werden, und der Versuch dürfte nach meiner Erfahrung nur dann glücken, wenn die Jungen bereits dem Flüggewerden nahe sind und der vermittelst eines von Erde angeschmutzten Sacks umwickelte oder mit alter, düstrer Rinde bekleidete, nur an der Vorderseite offne Käfig vor dem Astloch, in welchem das Nest stand, angebracht wird.

In vielen Starvögeln haben wir von vornherein Stubengenossen vor uns, welche, aus dem Nest geraubt, mit Verständniß und Sorgsamkeit aufgefüttert durch Eigenschaften, die sie dann nur oder doch vorzugsweise entwickeln, einen ungleich höhern Werth als die Wildfänge haben können, sei es zunächst bloß durch außerordentliche Zahmheit, Zutraulichkeit und Drolligkeit, sodann aber vornehmlich durch Gelehrigkeit, im Nachsprechenlernen von menschlichen Worten, im Nachflöten von Melodien, Nachsingen von Liedern anderer Vögel, Nachahmen aller möglichen Laute, oft in sehr komischer Weise, und schließlich wol gar im Erlernen von mancherlei Künsten. Dies gilt nun vor allem von den eigentlichen Staren, aber auch mehr oder minder von den Angehörigen aller anderen S. 392 aufgestellten Gruppen, und zwar um so gewichtiger für jedes einzelne Geschlecht und jede Art, jemehr dieselben sich durch hervorragende Begabung ihrer Angehörigen auszeichnen. Zahlreiche fremdländische S. kommen, wie schon erwähnt, ausschließlich oder doch in der Mehrzahl als aufgepäppelte Vögel in den Handel. Da ich hier aber selbstverständlich die fremdländischen Arten von diesem Gesichtspunkt aus doch nicht im einzelnen überblicken und schildern kann, so muß ich mich den Vorzügen des einheimischen gem. S. in dieser Hinsicht umsomehr zuwenden, mit dem Hinweis, daß alle fremden Verwandten ihm darin

mehr oder minder gleichen dürften. Nur beiläufig sei mir die Bemerkung gestattet, daß die Leser in der Übersicht der S. nach ihren Eigenthümlichkeiten, bzl. ihrem Werth für die Liebhaberei (s. S. 497) insofern gewissermaßen einen Gradmesser der Bedeutung aller aus dem Nest gehobenen und aufgefütterten S. vor sich haben, als sie nur die Angaben inbetreff der Sprachbegabung und Nachahmungsfähigkeit derselben überhaupt zu berücksichtigen brauchen. So stehen die eigentlichen S., Elster-, Maina- und Brahminenstare, sodann die Kassiken und vornehmlich die Mainaten oder Atzeln in dieser Hinsicht hoch, während die Stärlinge, Hordenvögel, Kuh-, Reis-, Lerchenstare, Gilblinge, auch Grackeln und Glanzstare beiweitem geringern Werth haben, weil ihnen alle jene Begabungen mangeln oder nur im geringen Grade eigen sind, und sie daher kaum oder doch selten als aus dem Nest geraubte und aufgezogene Vögel zu uns gelangen. Der europäische oder gem. S. ist bei einfacher Fütterung (s. S. 393) überaus leicht aufzupäppeln, und man wolle nur das an jener Stelle Gesagte beachten. Die Jungen müssen halbflügge aus dem Nest gehoben und im Päppelkäfig möglichst düster gehalten werden. Sie lernen vorzüglich Weisen nachflöten, ahmen jeden ungewöhnlichen Ton überhaupt nach, lernen vortrefflich Kanarienschlag u. a. Vogellieder nachsingen, vornehmlich aber auch menschliche Worte recht hübsch nachplappern. Bei mangelnder Übung, sobald man sie sich selbst überläßt, vergessen sie freilich das Erlernte nur zu leicht wieder; bei sorgsamer, verständnißvoller Abrichtung und fortdauernder Überwachung aber hat ein ‚gelernter‘ S. bedeutenden Werth, umsomehr, da er fünf bis sechs Jahre zuweilen noch länger in voller Regsamkeit aushält. Unter den Vögeln, welche auf's bereitwilligste die aus dem Nest geraubten und in einen Käfig gesteckten Jungen auffüttern, steht der gem. S. gleichfalls obenan. Beim Nest gefangen und mit den Jungen eingesetzt, ernährt er die letzteren gleicherweise eifrig. Ganz ebenso dürfen wir beides auch von allen übrigen S., wol nur mit wenigen Ausnahmen, erwarten. — Bei allem Gefieder, welches zu den sog. Schmuckvögeln zählt, habe ich inbetreff der Aufzucht aus dem Nest genommener Jungen nichts zu bemerken, denn einerseits gehören hierher ja fast ausschließlich fremdländische Arten und andrerseits wird man mit solchen Vögeln, wie z. B. dem Seidenschwanz, welcher, wenn überhaupt zu erlangen, überaus leicht zu fangen und einzugewöhnen und zugleich durchaus nicht begabt für irgendwelche Abrichtung ist, sich doch keineswegs die Mühe des Aufpäppelns geben.

Von ungleich größrer Bedeutung als bei vielen anderen Vögeln ist die Erziehung durch Ausheben der Jungen aus dem Nest und Aufpäppeln bei den Rabenvögeln. Fast alle Angehörigen derselben, mit überaus wenigen Ausnahmen, können in den Vorzügen: Zähmung und wenn ich so sagen darf Gesittung, namentlich aber in ihrer Abrichtungsfähigkeit bedeutsam gefördert werden, wenn

der Pfleger sie nämlich verständniß- und liebevoll aufzupäppeln vermag. Dazu kommt inbetracht, daß die Aufzucht gerade dieser Vögel außerordentlich leicht vonstatten geht. Man wolle nur die Seite 403 ff. gegebenen Rathschläge für ihre Fütterung überhaupt beachten und die Jungen mit den dort angeführten Nahrungsmitteln aufpäppeln. Sie sperren fast ohne Ausnahme, gleichviel in welchem Alter man sie erlangt, bereitwilligst die Schnäbel, und wenn hier oder da einmal der eine oder andre sich tückisch zeigen sollte, so braucht er nur ein einzigesmal gestopft zu werden. Er ist dann zum eifrigsten Fresser bekehrt. Als die werthvollsten unter den R., welche als aufgezogene Vögel ihre Begabung in besonders hohem Maße entwickeln, ungemein zahm und liebenswürdig werden, mehr oder minder gut sprechen lernen u. s. w., sind zu nennen: Kolkrabe, Dohle, Elster, Eichelheher. Auch die fremdländischen R., welche als Sprecher in den Handel kommen, sind fast ausnahmslos aufgefütterte Vögel. Obwol alle R., die in sachverständiger Weise in einen Käfig gesetzten Jungen ernähren und dies auch thun, wenn sie eingefangen mit ihnen in einen solchen gebracht werden, so führt man beides doch nicht oder kaum aus, weil es ja eigentlich keinen Zweck hat, indem die eigne Erziehung der jungen R. seitens des Pflegers für die Entwicklung ihrer werthvollsten Eigenthümlichkeiten doch eben die Hauptsache ist.

Unter den körnerfressenden Vögeln haben wir, wie schon gesagt, verhältnißmäßig wenige Arten vor uns, welche für das Aufpäppeln wünschenswerth und tauglich sind; vornehmlich kommt es in Betracht, daß ihrer doch nur eine geringe Anzahl so schwierig zu erlangen ist und andrerseits ausreichende Abrichtungsfähigkeit zeigt, sodaß es sich verlohnt, sie aufzuziehen. Alle Körnerfresser, besonders aber die Finken, füttern sodann auch die mit dem Nest in ein Bauer gesetzten Jungen vortrefflich auf, und gleicherweise ernähren sie dieselben, wenn sie am Nest gefangen und mit dem letztern in einen Käfig gebracht sind. Eigentlich hat nur eine Art unter den Körnerfressern so große Bedeutung, daß sie überaus zahlreich aus dem Nest gehoben wird und als aufgezogner und abgerichteter Vogel einen Gegenstand des Handels bildet. Dies ist der gem. Gimpel oder Dompfaff, über dessen Vorzüge als sog. ‚gelernter‘ Vogel ich bereits S. 429 gesprochen, während ich das Päppelfutter für ihn Seite 307 angegeben habe. Zunächst gilt inbetreff seiner das in der Einleitung über das Aufpäppeln der Vögel im allgemeinen Gesagte vornehmlich; sorgsamste, regelmäßige Abwartung mit dem richtigen, zuträglichen Futter bei entsprechender Wärme und größter Sauberkeit sind die Haupterfordernisse seines Wohlgedeihens. Nachlässig oder unverständig aufgezogene G. werden dickbäuchig, skrophulös, gehen bald ein, und vor allem zeigen sie keine Begabung zur Abrichtung. In manchen Strichen Deutschlands, so namentlich in Hessen, bildet das Aufsuchen der Gimpelnester, das Aufpäppeln der Jungen, deren Abrichtung, nebst An-

fertigung der sog. Gimpelbauer einen bedeutsamen Erwerbszweig für zahlreiche Leute. Sobald die jungen G. befiedert sind und das Nest verlassen haben, werden sie jeder einzeln in einen kleinen Käfig gebracht und Männchen und Weibchen zum Flöten abgerichtet. Manche lassen die Weibchen fliegen und suchen möglichst frühzeitig die Geschlechter zu ermitteln, dadurch, daß sie, wie S. 527 angegeben, den jungen Vögeln einige Federchen an der Brust auszupfen. Ueber das Verfahren der Abrichtung muß ich selbstverständlich weiterhin sprechen. — Auch der Edelfink wurde früher vielfach aus dem Nest gehoben, gegenwärtig aber verlohnt sich dies nicht mehr, weil, wie S. 422 gesagt, die frühere Finkenliebhaberei so erkaltet ist, daß man begeisterte F.-Freunde und -Kenner kaum noch hier und da findet. Päppelfutter s. S. 299. Dagegen läßt man wol zuweilen noch die Jungen im Käfig von den Alten auffüttern, und diese, ‚Grauköpfe' genannt, schätzt man, besonders die von der ersten Brut, als gelehrig. Sie sollen Strofen aus den Liedern von Nachtigal, Kanarienvogel u. a. annehmen, auch ungemein zahm werden, und früher wurden sie sogar zu Kunststücken abgerichtet. Die Alten am Nest werden kaum gefangen. — Von allen nächsten Verwandten gilt im wesentlichen dasselbe und ich brauche daher nur die besonders zu erwähnen, bei denen in der einen oder andern Hinsicht noch abweichende, absonderliche Verhältnisse zur Geltung kommen. — Auch beim Stieglitz erlernen die ‚Grauköpfe' den Kanarien- u. a. Vogelgesang, ferner Melodieen nachzuflöten, und auch sie wurden zu Kunststücken abgerichtet. Man päppelt junge S. aber kaum mehr auf, sondern läßt sie lieber im Käfig von den Alten auffüttern, und diese sind ebenso gelehrig. — Mit dem Zeisig und den nächststehenden Arten gibt man sich erstrecht nicht die Mühe; wol aber geschieht es noch ziemlich oft mit dem Hänfling, dessen Päppelfutter S. 203 angegeben ist. Die aufgezogenen jungen H. sind vorzugsweise gelehrig, nehmen namentlich vortrefflich die Lieder anderer Vögel, wie Lerche, Kanarienvogel, den Schlag des Edelfink, selbst Strofen von der Nachtigal u. a. an, werden auch sehr zahm und lassen sich zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, aber sie bekommen nicht das volle, schöne Roth und haben also geringern Werth als der prächtige Wildfang. — Kanarienvögel in allen Rassen müssen zuweilen aufgepäppelt werden, wenn die Alten nicht gut oder auch wol garnicht füttern wollen. Man verwendet dazu hartgekochtes Eigelb nebst erweichtem Weißbrot und fein zerriebnem, eingequelltem oder besser gebrühtem Sommerrübsen, indem man anfangs nur die beiden ersteren, gewöhnlich mit Speichel zum feinen Brei angerieben, reicht und allmälig den letztern mehr und mehr hinzugibt; manche Kanarienwirte fügen auch ein wenig Mohnsamen, andere wol frische Ameisenpuppen dazu. Bei irgendwie mangelnder Sorgfalt und Reinlichkeit gedeihen die jungen K. aber ebensowenig wie die aller anderen Vögel. — Sperlinge, Kernbeißer, Kreuz-

schnäbel u. a. m. aufzupäppeln, von den Alten im Bauer auffüttern zu lassen oder mit der ganzen Familie in den Käfig zu bringen, verlohnt sich nicht der Mühe; mit den Kreuzschnäbeln geschieht es allerdings zuweilen und verursacht dann keine besondre Beschwerde. — Sollte in der Vogelstube ein Nest der rothen, grauen und grünen Kardinäle oder anderer verwandten Vögel der Alten beraubt oder von denselben verlassen sein, so werden die Jungen in der bei den Verwandten angegebnen Weise aufgepäppelt. Inanbetracht dessen aber, daß alle diese Arten die ganz kleinen Jungen hauptsächlich oder ausschließlich mit weichen, zarten Kerbthieren ernähren, dürfen wir als das vorzüglichste Päppelfutter immer frische Ameisenpuppen ansehen. Allmälig bekommen diese jungen Vögel dann Zusatz von Mischfutter (Ei und Weißbrot) nebst entsprechenden enthülsten Sämereien in immer reicherm Maße. — Von allen Lerchen werden die Jungen kaum aufgepäppelt. Will man dies versuchen, so benutzt man zunächst gleichfalls frische Ameisenpuppen, sodann Weißbrot in Milch geweicht, nebst fein gehacktem, rohem Fleisch und Mohnsamen. Aufgezogene L. lernen wol Melodieen nachflöten, auch die Laute und Strofen anderer Vögel nachahmen, aber dem vollen Naturgesang des Wildfangs gegenüber bleiben sie immer Stümper. Am meisten von ihnen wird noch die Haubenlerche aufgepäppelt, weil sie sich dann zum vortrefflichen Spötter entwickelt und alle möglichen Laute nachahmt, namentlich aber die Lieder anderer Vögel und selbst mehrere Melodieen flöten lernt (vrgl. S. 433). Man nimmt das ganze Nest, bringt es in einen größern Lerchenkäfig, füttert alle Jungen auf und wählt dann die Männchen, welche sich bald durch fleißiges ‚Dichten' verrathen, aus. — Von den Ammern läßt sich in dieser Hinsicht nichts sagen, denn es lohnt bei keiner einzigen Art, sich diese Mühe mit ihr zu geben.

Nur zu oft kommt es leider vor, daß Junge von der einen oder andern Papageienart in der Vogelstube zugrunde gehen, sei es daran, daß den Alten die richtige Futterzugabe fehlt oder daß sie infolge einer unglücklichen Störung die Brut im Stich lassen. Im erstern Fall ist auch jede Bemühung seitens des Pflegers von vornherein vergeblich, denn erklärlicherweise kann mit unpassender Fütterung der Mensch noch weniger als die Vögel selber die Jungen aufbringen; aber auch im andern Fall ist es ein vergebliches Beginnen, denn von vornherein sperren die jungen Papageien überhaupt nicht und das Stopfen oder Füttern vermittelst des Mundes, wie man es z. B. bei den Tauben ausführt, ist hier vergeblich; wenigstens bis jetzt dürfte es noch nirgends gelungen sein, ganz kleine junge Papageien zu päppeln, bzl. aufzubringen. Die nahezu erwachsenen Jungen von großen Arten, Graupapagei, Amazonen, Kakadus u. a. lassen sich bekanntlich bereitwillig aus dem Munde füttern; während dies aber in ihren Heimatsländern von Wichtigkeit ist, indem sie dort vielfach so überhaupt aufgezogen werden, hat es bei uns nur eine geringe oder garkeine Bedeutung, einfach

deshalb nämlich, weil wir ja in der Züchtung solcher Papageien bis jetzt noch kaum irgendwelche Erfolge erreicht haben. Einen anderen Weg zur Erhaltung junger Papageien von kostbaren Arten kann ich dagegen vorschlagen, nämlich den, daß man sie durch Pflegeeltern erziehen, selbst erbrüten lasse, wie ich dies bereits S. 521 angeführt habe; Wellensittich, Singsittich, Nymphensittich u. a. bilden bei diesem Verfahren die vortrefflichsten Pflegeeltern für die gefährdete Brut von nachlässigen, zu scheuen, stürmischen u. a. Verwandten, wie solche z. B. die Rosenpapageien manchmal sind.

Alle unsere einheimischen Wildtauben und gleicherweise sämmtliche fremdländischen Tauben zeigen in der Aufzucht ihrer Jungen vonseiten des Menschen keinerlei Schwierigkeiten, denn die jungen T. lassen sich sammt und sonders, nachdem sie im Nothfall ein- oder zweimal gestopft worden, vortrefflich aus dem Munde auffüttern. Man benutzt als Päppelfutter die Sämereien, derer die alten Tauben zur Ernährung bedürfen, aber vorher entsprechend angequellt, und geringe Zugaben von frischen oder angequellten Ameisenpuppen, zerschnittenen Mehlwürmern, auch wol gekochtem Ei u. a. m., welche letzteren Dinge man ihnen dann natürlich mit den Fingern beibringt. Die Fruchttauben allein würden schwerer aufzuziehen sein, da man hinsichtlich des ihnen zuträglichen Weichfutters doch erst Erfahrungen machen muß; sie können ja aber bisher noch garnicht als Zucht-, geschweige denn als Päppelvögel inbetracht kommen.

Bei den Hühnervögeln schließlich ist die Aufzucht der Jungen bekanntlich leichter als bei irgendwelchen anderen Vögeln zu erreichen, vorausgesetzt, daß man die dazu erforderlichen Vorrichtungen, eine kleine Brutmaschine und sog. künstliche Glucke, anschaffen oder sich selber herstellen will. Dann könnte man auch die in der Vogelstube bekanntlich leider nur zu oft verloren gehenden Eier von den kleinen Wachteln zeitigen und die Jungen unschwer aufziehen. Sichrer aber ist es für alle Fälle, wenn man sie von einer natürlichen Brüterin, einer kleinen leichten Haushuhnglucke erbrüten und führen lassen kann. Sie gedeihen entschieden beiweitem besser. Näheres bitte ich in dem Abschnitt über die Züchtung nachlesen zu wollen.

Wer meinen Ausführungen bis hierher mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, dürfte in der Fülle der Anleitungen, die ich gegeben, nicht allein die denkbar sicherste Richtschnur vor sich haben, um den oder die gefiederten Stubengenossen, welche für seine Verhältnisse, Geschmack und Neigung passen, auswählen zu können, sondern auch den besten Weg dazu, wie er seine Vögel erlangen und am zuträglichsten eingewöhnen kann, wie er sie am vortheilhaftesten zu verpflegen und am sichersten zu erhalten vermag, wie er sich ein ausreichendes Urtheil

bilde über die bestmöglichste Beschaffenheit der Käfige, der Nahrungsmittel und inbetreff aller Bedingungen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse überhaupt.

Nun aber gelange ich zum Hauptabschnitt dieses Kapitels, der gesammten Haltung und Versorgung nämlich.

Gleichviel, welchen gefiederten Stubengenossen wir vor uns haben, immer wird die Frage, wo er seinen Standort in der Häuslichkeit haben soll, uns als eine der wichtigsten entgegentreten. Ihre Beantwortung erscheint auf den ersten Blick wol ungemein einfach, und doch ist sie von außerordentlicher Bedeutung. Wollte man einen nur einigermaßen empfindlichen Vogel, einen Harzer Hohlroller, ein Pärchen Prachtfinken oder kleine Sittiche, selbst eine unserer einheimischen hervorragendsten Sängerinnen oder gar einen sprechenden Papagei bei jeder Witterung an das offne oder auch nur an das geschloßne, einfache Fenster bei rauhem Wetter stellen, so würde man einen solchen gefiederten Gast zweifellos arg gefährden. Brächte man ihn, um ihn gegen Zugluft und starken Temperaturwechsel zu schützen, irgendwo in der Höhe, auf ein Spinde oder dergleichen, so würde er auch hier keineswegs sich wohlfühlen, denn die trockne Stubenluft, erhitzt durch einen Kachel-, noch mehr durch einen eisernen Ofen, durch die Petroleumlampe oder schlimmer durch Gas, durch das Athmen der menschlichen Bewohner verdorben, wol gar mit Tabaksrauch überfüllt, würde ihn in seinem Dasein gar bedeutsam bedrohen. Wie sehr schädlich die heiße, trockne Stubenluft auf den Vogel einwirkt, kann selbst ein Unkundiger daran ersehen, daß dessen Federn im Lauf der Zeit spröde und schlaff werden, ihre Elastizität und ihren Glanz verlieren, sodaß der Vogel bald ein unschönes, ruppiges Aussehn annimmt. Um diese ungünstigen Einflüsse zu mildern, stelle man neben und um den Käfig möglichst zahlreiche Blumentöpfe, vornehmlich mit Blattpflanzen, welche doch feucht gehalten werden müssen und deren Ausdünstung, insbesondre bei Sonnenschein, auf die Vögel ebenso wohlthätig einwirkt, wie auf die Menschen; ich bitte inbetreff dieser Bedeutung des Pflanzenwuchses, der Auswahl und Behandlung der Gewächse u. s. w., das bereits S. 142 ff. Gesagte vergleichen zu wollen. Im übrigen habe ich über die erforderliche Beschaffenheit der Luft hier bereits S. 153 ff. gesprochen und ich brauche also nur immer wieder die Mahnung hinzuzufügen, daß man in allen diesen Beziehungen stets das als zuträglich für die Vögel erachten wolle, was auch den Menschen dienlich ist. Wählte man zum Standort für das Gefieder wiederum eine anscheinend recht passende Ecke, so kann doch dort die etwaige feuchte Ausdünstung der Wand unheilvoll zur Geltung kommen; oder trotz aller Vorsicht trifft dennoch dahin ein Luftstrom. In der Einleitung, bereits S. 36, habe ich kurz erörtert, wie schwierig es ist, Zugluft, bzl. das Hinzuströmen kalter Luft zu verhindern, während darin doch eine der ärgsten Gefahren für

jeden Stubenvogel liegt. Hier will ich nur noch hinzufügen, daß es auch nothwendig ist, sowol für den einzeln gehaltnen Stubenvogel als auch namentlich für die Vögel im Heckkäfig und in der Vogelstube, das Entgegenströmen eiskalter Luft oder einen starken Luftstrom überhaupt, auch wenn derselbe nicht so sehr kalt ist, abzuwenden. Man achte also nicht allein auf die schon S. 36 berührten Möglichkeiten, sondern auch besonders noch darauf, daß die Vögel der Zugluft, vornehmlich dem feinen, scharfen Zug durch Ritzen und Spalten, wie eine undicht eingesetzte Fensterscheibe, besonders aber durch die Spalte, welche die geöffnete Stubenthür an der hintern Seite neben den Angeln bildet, nicht ausgesetzt seien.

Hinsichtlich der für Stubenvögel wohlthuendsten Wärmegrade wolle man an der Regel festhalten, daß dieselben, wenn sie für uns Menschen angenehm und gesundheitsgemäß, auch immer für die Vögel am zuträglichsten sind. Wol hat man im Lauf der Jahre erstaunliche Erfahrungen dahin gemacht, daß die aus tropischen, heißen Gegenden herstammenden Vögel vielfach unsern rauhen, harten Winter im Freien zu überdauern vermögen. Mit Nachdruck muß ich aber darauf hinweisen, daß in der Ueberwinterung der Vögel aus den Tropen bei uns im Freien denn doch eine arge Grausamkeit liegt; und fast noch mehr ist dies der Fall, wenn man sie in einem ungeheizten Zimmer hält. Hier kommt nämlich die Kälte meistens noch empfindlicher zur Geltung als draußen, wo der Vogel sich doch durch unbeschränkte Bewegung und vielleicht auch in geeigneteren Schlupfwinkeln, bedingungsweise sogar durch den Schnee, besser zu schützen vermag; im kalten Zimmer, insbesondre aber auf einem Dachboden u. a. leiden sogar unsere einheimischen Vögel so sehr, daß sie leicht zugrunde gehen. Im Gegensatz dazu gedeihen nach meinen langjährigen Erfahrungen die Stubenvögel immer umso besser und entwickeln, insbesondre die Tropenvögel, ihre höchste Lebensthätigkeit, die Brut umso eifriger, je höher und gleichmäßiger die Stubenwärme ist, in der sie sich befinden. Die Ueberwinterungsversuche im Freien, bzl. in ungeheizten Räumen sollte man doch den Direktoren der zoologischen Gärten lediglich überlassen, die Liebhaber der Stubenvögel dagegen dürften, insofern sie nicht Einbürgerungsversuche machen wollen, besser durchaus darauf verzichten. Fast noch schlimmer ist übrigens die Ueberwinterung fremdländischer, insbesondre tropischer Vögel in solchen Räumen, wo die Wärme bei Tage hoch, bis auf 16—18 Grad R. kommt und zur Nacht auf 0 Grad, oder wol gar bis auf einige Kältegrade sinkt. Hier können sich nur verhältnißmäßig wenige Vögel im vollen Wohlsein erhalten.

Mit Hinweis auf das S. 151 über den wohlthätigen Einfluß und die Nothwendigkeit des Sonnenlichts Gesagte muß ich hier noch kurz die ungünstige Einwirkung besprechen, welche der Mangel an Licht oder doch nicht ausreichendes Licht für den Stubenvogel haben kann. Am wahrnehmbarsten tritt uns derselbe

dort entgegen, wo Vögel in den Käfigen der Händler längre Zeit hindurch im Halbdunkel oder doch so stehen, daß sie niemals die unmittelbaren Sonnenstralen treffen können; viele Arten, wie Napoleon- und Blutschnabel-Weber, Tigerfinken, Goldbrüstchen u. a. m. werden hier im Lauf einer verhältnißmäßig kurzen Frist immer düstrer im Gefieder, dunkelbraun bis selbst rußschwarz gefärbt, und wenn sie sodann wieder in gute Lichtverhältnisse (und zugleich entsprechende Verpflegung überhaupt) kommen, so erlangen sie, entweder allmälig oder doch durch die nächste Mauser ihre ursprünglichen bunten Farben wieder. In ähnlicher Weise äußert der Lichtmangel auch beim Vogel in der Pflege des Liebhabers seinen ungünstigen Einfluß, wenn dies auch kaum in dem Maße vorkommt, daß die Vögel düstrer gefärbt werden. Am meisten fühlbar dürfte sich derselbe bei der Züchtung machen; während ich dies bereits S. 151 hervorgehoben habe, werde ich im besondern Abschnitt über die Vogelzucht darauf noch eingehend zurückkommen müssen.

Zahlreiche andere übele Einflüsse sind es sodann noch, welche sich dem Stubenvogel gegenüber geltend machen, und im allgemeinen muß ich auch hier wiederum darauf hinweisen, daß Alles, was als schädlich für Menschen, namentlich für die Kinder gelten muß, ebenso für die Thiere und insbesondre für die Vögel eine unheilvolle Bedeutung haben kann. Zuweilen ist dies sogar in noch höherm Maß der Fall. So können die Vögel meistens starke Gerüche, bzl. die Ausdünstung von mancherlei Stoffen nicht ertragen. Kleines, zartes Gefieder wird leicht gefährdet, wenn man es zu früh in einen frisch angestrichnen Käfig bringt, wo es den Firniß-, bzl. Terpentinöl-Geruch einathmen muß. Gleicherweise wird ihm Petroleum u. a. leicht gefährlich. Der Dunst in einem von vielen Menschen besuchten Zimmer, einer Kneipe, wo freilich zugleich Bier- und Weindunst, Tabaksrauch u. drgl. zur Geltung kommen, gefährdet zarte Vögel bedeutsam. Im Gegensatz dazu aber können auch die Gefiederten sich in gleicher oder doch ähnlicher Weise wie die Menschen an mancherlei, sonst unheilvolle Einflüsse gewöhnen; so sieht man, daß sich zuweilen selbst zarte Sänger, Nachtigal und Sprosser, Harzer Kanarienvögel, sowie auch Prachtfinken, Wellensittiche u. a. m. in einem Tabaksladen neben den stark ausdünstenden Vorräthen oder im viel besuchten Gasthaus, im dichten Zigarren-Rauch und Dunst, wol jahrelang ganz gut erhalten. Zu den schädlichsten Einflüssen, welche die Vögel in der Häuslichkeit bedrohen, gehört der Wasserdunst. Daß derselbe für uns Menschen unter Umständen nur zu verderblich werden kann, ist allbekannt, aber es liegen auch mancherlei Erfahrungen vor, welche dies inbetreff der Stubenvögel ergeben haben. So berichtet Frau Amalie Pistor in München, daß Wellensittiche — die doch keineswegs besonders weichlich sind — in einer Stube, in welcher viel geplättet worden, am nächsten Morgen todt im Käfige

gefunden wurden. Strahlende Ofenhitze von einem eisernen Ofen oder drgl. muß man von dem in der Nähe befindlichen Vogelkäfig durch ein vorgeschobnes Brett oder eine starke Pappscheibe abhalten, weil auch sie den Vögeln verderblich werden kann.

Natürlich konnte ich in diesen Ausführungen beiweitem noch nicht Alles erschöpfend besprechen, was für die Vögel schädlich sein kann; — ich muß vielmehr immer wieder auf den schon so oft angeführten Vergleich zwischen unseren Kindern und den Stubenvögeln hinweisen. Wenn es uns sodann auch als Thatsache entgegentritt, daß sich diese wie jene in manchmal geradezu bewunderns-würdiger Elastizität an mancherlei schädliche Dinge gewöhnen und trotz deren unheilvollen Einflüssen zuweilen lange auszudauern vermögen, so sollte man es doch wissentlich in keinem Fall darauf ankommen lassen.

Zum Wohlgedeihen eines jeden Stubenvogels ist sodann die Beachtung einiger Rücksichten erforderlich, welche man ihm unschwer erweisen kann, die indessen im täglichen Leben doch meistens versäumt werden; ich will inbetreff ihrer folgende Regeln aufstellen. Wer seine Vögel von Dienstboten besorgen lassen muß, ja selbst der, welcher dies selber ausführt, thut immerhin gut, wenn er daran festhält, daß zu ganz bestimmten Zeiten im Tage regelmäßig gefüttert werde. Wo viele Vögel vorhanden sind, geschieht dies auch am besten in einer bestimmten unverrückbaren Reihenfolge, denn nur dadurch läßt es sich erreichen, daß niemals der eine oder andre Vogel bei der Versorgung übergangen, bzl. vergessen werde und Noth leide. An jedem Morgen also, zur festgesetzten Stunde, werden sämmtliche Futter- und Wassergefäße herausgenommen, die letzteren mit heißem Wasser, Sand und einer sehr sauber zu haltenden Bürste oder auch wol mit den Fingern ausgescheuert, sorgsam gereinigt und dann neu gefüllt. Aus den Futtergefäßen werden die leren Hülsen u. a., am besten vermittelst des Mundes oder auch eines kleinen, handlichen Blasebalgs fortgeblasen, wobei man sich im erstern Fall hüten muß, daß dieselben dem Versorger nicht in die Augen fliegen. Die etwa hineingefallenen Entlerungen u. drgl. soll man stets sorgfältig herauskratzen und die Stelle vermittelst eines groben Tuchs reinigen oder besser Futter- und Wassergefäß gleichmäßig reinwaschen; die ersteren aber selbstverständlich vor dem Neufüllen wieder vollkommen abtrocknen. Um von den geschroteten Sämereien den Staub und Gries zu entfernen, schüttet man das in den Futtergefäßen Zurückgebliebne entweder in ein sog. Suppensieb von Blech oder auf ein entsprechendes starkes Harsieb, und also, erst nach Entfernung der Hülsen einerseits und des Staubs andrerseits, werden die Futtergefäße wieder neu gefüllt. Das Wasser muß immer etwas verschlagen sein, wenigstens den Wärmegrad zeigen, welchen die Luft im Zimmer oder in der Vogelstube hat; auch muß es durchaus den Anforderungen entsprechen, welche S. 271 ff.

gestellt sind. Bei jedem Futterstoff überhaupt hat man sich nach den im Abschnitt „Die Ernährung der Vögel" gegebenen Anleitungen von seiner guten Beschaffenheit zu überzeugen, ehe man ihn in die Gefäße gibt. Bevor man das gesammte Geschirr, alle Futter- und Wassergefäße, auf einem großen Kaffebrett oder dergleichen in die Vogelstube bringt, überzählt und überblickt man noch einmal das Ganze, um sich davon zu überzeugen, daß auch alles in Ordnung sei, und ein sorgsamer Vogelwirth wird es nicht unterlassen, auch nachdem die Insassen aller Käfige versorgt und sämmtliche Futterstellen in der Vogelstube beschickt sind, nochmals Alles prüfend zu überschauen.

Außer den vielen anderen Schwierigkeiten, welche dem Vogelwirth entgegentreten, hat er auch vornehmlich mit der einer argen Futterverschwendung, insbesondre bei den Papageien zu kämpfen. In neuerer Zeit hat man zur Abhilfe dieses Uebelstands bei den großen Papageien, welche vorzugsweise Futterverschwender sind, die praktischen Futtergefäße mit dem Schutzmantel (s. S. 57) in Gebrauch genommen. Es kommt vielfach vor, daß die Vögel, vornehmlich der einzeln gehaltne, sprachbegabte Papagei, aus einem der bisherigen, alten Gefäße ganz regelmäßig alles Futter herab auf den Boden werfen und dann erst bei starkem Hunger hinabklettern, um dort sich satt zu fressen. Darin begründen sich bedeutsame Uebelstände. Bei mildherzigen Vogelfreundinnen sieht man wol, daß sie den Futternapf immer wieder von neuem füllen, zum zweiten- und selbst zum drittenmal, und wenn dann der Käfig nicht außerordentlich reinlich gehalten wird, sodaß man die noch nicht verunreinigten Samen wieder auflesen und von neuem darreichen kann, so wird dadurch natürlich eine nur zu arge Futterverschwendung, bzl. Vertheuerung der Liebhaberei hervorgerufen. Einigermaßen abgeholfen wird diesem Uebelstande ja allerdings durch die erwähnten eigenartigen Futtergefäße mit Blechmantel. Wenn aber, wie in den meisten Fällen, das Herauswerfen des Futters dadurch verursacht wird, daß der Vogel sich unbefriedigt fühlt, weil ihm irgendein durchaus nothwendiger Nahrungsstoff fehlt, so ist guter Rath theuer. Leider muß ich, wenn auch mit großer Betrübniß, zugeben, daß dies bei manchen unserer gefiederten Stubengenossen, namentlich aber bei den großen sprachbegabten Papageien noch immer der Fall sein dürfte. Trotzdem wir uns möglichst bemühen, ihnen alles für ihr Wohlbefinden Erforderliche zu bieten, ist uns dies in vielen Fällen noch keineswegs völlig gelungen. Erst die weitre sorgsame Erforschung der btrf. Vögel kann uns dazu führen, daß wir inbetreff ihrer die ausreichenden Kenntnisse gewinnen, um zu wissen, was dazu gehört, daß sie sich in unsrer Pflege durchaus wohlbefinden und wohlgedeihen. Am schlimmsten ist es allerdings, wenn ein Vogelliebhaber noch nicht in ausreichendem Maße sich zum Vogelkenner herangebildet hat und sodann also die allerschlimmsten Mißgriffe darin macht, daß er seine Vögel einerseits an den nothwendigen

Erfordernissen Mangel leiden läßt und ihnen andrerseits mancherlei verabreicht, was überflüssig oder geradezu schädlich ist. Angesichts der Möglichkeit und Thatsächlichkeit, welche letztre leider oft genug vorkommt, muß ich mit vollem Nachdruck immer wieder darauf hinweisen, daß es das schwerste Unrecht, ja geradezu arge Thierquälerei ist, wenn Jemand Vögel hält, deren Bedürfnisse er nicht kennt und voll zu befriedigen vermag. In den Gesellschaftskäfigen und Vogelstuben lassen sich erklärlicherweise keine Vorrichtungen wie die am Papageienkäfig anbringen; immerhin aber gewähren doch auch die bereits vorhandenen derartigen Hilfsmittel, sowol der alte hölzerne Futterkasten (s. S. 106) als auch der Bergmann'sche Futterapparat (s. S. 107) einigermaßen Schutz. Vornehmlich aber wollen die Vogelwirthe an der Regel festhalten, daß man es versuchen muß, die Futterabfälle immer wieder, soweit es eben möglich ist, auszunutzen. So also darreicht man das, was von der Versorgung der zarteren Kerbthierfresser, der hervorragendsten Sänger, Nachtigal u. a. m. übrig bleibt, bzl. von ihnen hinausgeworfen wird, den gröberen Fressern, Drosseln, Staren u. a., und so theilt ein umsichtiger Vogelwirth die ganze Fütterung in der Weise ein, daß er die Ueberbleibsel immer weiter verwendet, allerdings nur insofern dieselben noch nicht irgendwie verdorben, sondern brauchbar als Futter sind. Mit dem Restfutter aus der Vogelstube kann man übrigens schließlich in vortheilhafter Weise eine entsprechende Bevölkerung des Geflügelhofs ernähren.

In dem Abschnitt, welcher die Darstellung aller Futtermittel enthält, ist mehrfach darauf hingewiesen worden, daß ein naturgemäßer Wechsel in der Ernährung von höchster Wichtigkeit sei; hier muß ich nun diesen bedeutungsvollen Punkt in der Vogelpflege noch näher erörtern. Leider nur zu oft kommt es vor, daß ein Liebhaber, welcher wie es gewöhnlich heißt „nach den Vorschriften meiner Handbücher" seine Vögel in der sorgsamsten Weise verpflegt, „es ihnen an nichts fehlen läßt", trotz alledem zum Dank für seine Sorgfalt dennoch das trübselige Ergebniß vor sich hat, daß die Pfleglinge im Lauf einiger Jahre sammt und sonders dahinsiechen und eingehen. Da fragt man denn wol rathlos, worin dies begründet liege. Die Untersuchung solcher, mir überaus zahlreich zugeschickten Vögel, zeigt im allgemeinen eine ziemlich übereinstimmende Erscheinung, die nämlich, daß die Vögel zum weitaus größten Theil an Fettleber oder auch im Gegensatz dazu, an Abzehrung eingegangen sind; auch Unterleibsentzündung und Lungenentzündung kommen vielfach unter ihnen bei geringer Veranlassung vor.

Blicken wir nun von Käfig und Vogelstube aus auf die freie Natur, so finden wir, bei Erwägung aller obwaltenden Verhältnisse, unschwer eine Erklärung. Während der Vogel im Freien einen naturgemäßen Wechsel in der Nahrung vor sich hat, erhält er in der Gefangenschaft jahrein und -aus dasselbe Futter;

während er dort zeitweise darben muß, befindet er sich hier immerfort in gleichmäßigem Wohlleben; während er in der Freiheit, auf der Wanderung, beim Zug oder Streichen, infolge von Witterungsverhältnissen, schwere Anstrengungen und Leiden ertragen muß, hat er hier kaum einmal ausreichende Bewegung. Darin nun aber, also in der zwangsweisen Hemmung des natürlichen Kampfs um's Dasein, liegt erklärlicherweise die Entwicklung krankhafter Zustände, insbesondre die Bildung der Fettleber nebst deren unheilvollen Folgen, begründet. Der Vogel wird dementsprechend zugleich verweichlicht, sodaß er die Widerstandsfähigkeit, die Elastizität, wie man zu sagen pflegt, zum Ertragen des naturgemäßen Wechsels verliert, und also bei Witterungseinflüssen, bzl. starken Temperaturschwankungen, deren Folgen wir doch selbst vom Stubenvogel nicht völlig abwenden können, bei der geringsten Futterveränderung, einer wohlgemeinten zufälligen Beigabe u. drgl., treten Störung und Erkrankung ein; das infolge des Mangels naturgemäßer Lebensweise ohnehin schwächlich gewordne Dasein erhält gar leicht den Todesstoß.

Nur auf dem Wege einer naturgemäßen Ernährung der Vögel kann man nun aber derartige Schäden vermeiden. Es dürfte hier kaum möglich sein, glücklicherweise ist es aber auch überflüssig, daß ich nochmals einen Ueberblick der Fütterung, bzl. Ernährung aller Vögel von diesem Gesichtspunkt aus gebe. Ein sorgsamer Vogelwirth hat ja in der Uebersicht aller Futtermittel überhaupt (s. S. 157—290) in der That die ausreichende Richtschnur dazu vor sich, daß er mit der Fütterung, vornehmlich aber mit den Futtergaben, den Jahreszeiten entsprechend zu wechseln vermag.

Anknüpfend an den S. 265 gegebnen Hinweis, daß wir es doch in den beiweitem meisten Fällen leider nicht ermöglichen können, den Vögeln durchaus naturgemäßes Futter zu gewähren, sondern daß wir fast überall vornehmlich auf Ersatzmittel angewiesen sind, muß ich es hier noch zunächst erörtern, welche Gefahren für das Wohlsein und Leben unserer gefiederten Gäste darin begründet liegen. Freilich bemühen wir uns, auch in allen Ersatzmitteln so naturgemäße Futterstoffe wie irgendmöglich zu bieten — wie verhältnißmäßig gering sind aber unsere bisherigen Erfahrungen in dieser Hinsicht, vornehmlich den fremdländischen, leider aber auch noch vielfach genug den einheimischen Vögeln gegenüber! Vor allem warne ich vor der irrthümlichen Auffassung, welche wir noch so vielfach finden, daß der Vogel es selber am besten wissen müsse, was ihm zuträglich und was schädlich sei; denn dieses Selbstbestimmungsrecht, wie man es nennen könnte, hat der Vogel in der Gefangenschaft doch offenbar meistens ganz verloren, indem alle Ersatzmittel, welche wir benutzen können, ihm völlig unbekannt sind. Dem Menschen gleich in solcher Lage, erprobt er das ihm Gebotne und dabei läßt er sich lediglich durch den Geschmack leiten. Wie oft ist aber das, was am besten

schmeckt, doch keineswegs auch am zuträglichsten! Nun bemühen wir uns zunächst, in allen Ersatzmitteln überhaupt so naturgemäße Futterstoffe wie irgendmöglich zu bieten; wieviele Erfahrungen müssen wir aber noch machen und welchen schweren Gefahren sind unsere Vögel ausgesetzt, bevor wir die ausreichenden Kenntnisse dazu gewinnen, um Mißgriffe vermeiden und einen sichern Weg in der Vogelpflege wandeln zu können! Wenn der Vogelliebhaber nun also, insbesondre bei der Pflege fremdländischen Gefieders, auch immerfort mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, so muß doch andrerseits für den denkenden, strebsamen Vogelwirth auch ein außerordentlicher Reiz darin liegen, daß er sich bemühe, auf diesem kleinen und doch so hochbedeutungsvollen Gebiet immer neue Forschungen zu machen. Hat er es nach mancherlei bitteren Erfahrungen und schmerzlichen Opfern doch endlich soweit gebracht, daß er hier und da den Erfolg erreicht, einen Vogel, der bereits anscheinend rettungslos dahinsiechte, durch zuträgliches Futter zu erhalten, hat die Erfahrung es ihm gelehrt und ihm bestätigt, daß eine Vogelart, deren Verpflegung bisher für sehr schwierig, deren Erhaltung als fast unmöglich galt, trotzdem gut und sicher durchzubringen und vermag er auf diesem Wege durch einsichtsvolles Streben sich und Anderen zu nützen — welche hohe Befriedigung und reiche Belohnung liegt dann in solchen Erfolgen! Auf Grund vieljahrelanger Erfahrungen will ich dazu Hinweise geben, solche Ziele zu erreichen, und in diesem Sinne wende ich mich nun wiederum den praktischen Anleitungen zu.

Der sachverständige Pfleger wird also seine Kerbthier-, bzl. Weichfutterfresser in den Sommermonaten hauptsächlich mit frischen Ameisenpuppen, unter möglichst reichlicher Zugabe auch von allerlei lebenden Kerbthieren, in allen deren Verwandelungsstufen, wie solche jeder btrf. Art zusagend sind, ernähren; sodann wird er in der Zeit der Berenreife letztere wiederum in zuträglicher Auswahl, und dem Zeitverlauf gemäß auch andres, bestes, reifes Obst darreichen; späterhin wird er die Vögel allmälig an das Wintergemisch aus Ameisenpuppen, Weißwurm, Garnelenschrot u. drgl. mit oder ohne Gelbrübe und ebenso Eierbrot u. a. bringen, mit entsprechender Zugabe von Mehlwürmern und auch getrockneten, angequellten Beren oder anderm, frischem Obst (insbesondre Äpfel). Gleicherweise bietet der Vogelwirth allen Körnerfressern, den Finkenvögeln, sowie den Papageien, Tauben und Hühnervögeln, im Winter ausschließlich Körnerfutter oder doch nur, je nach den Bedürfnissen der verschiedenen Vögel, mit verhältnißmäßig geringer Zugabe von Ameisenpuppen- u. a. Gemisch, Mehlwürmern und Eierbrot. Wenn die letztgenannten Vögel in dieser Zeit zu nisten beginnen, so spendet er vornehmlich eingeweichte Sämereien mit angequellten Ameisenpuppen oder die letzteren im Gemisch nebst erweichtem Eierbrot. In der wärmern Jahreszeit erhalten auch diese Vögel frische Ameisenpuppen, sowie

entsprechende, lebende Kerbthiere, namentlich dann aber auch zartes, frisches Grünkraut, weiterhin besonders reichlich frische Gräserrispen und Aehren mit in Milch stehenden Körnern von Hirse, Hafer, auch Mais u. drgl.; je nach der Art sodann auch etwas Frucht, und zuletzt kehrt man wiederum allmälig zum mehr oder minder ausschließlichen Körnerfutter zurück. Dabei ist übrigens folgender Umstand zu beachten. Werden die Vögel, gleichviel welche, in dieser Weise naturgemäß ernährt, jahrein und -aus so verständnißvoll im Wechsel, und sind sie dementsprechend in voller Gesundheit und Kraft, so liegt in der Abwechselung der Nahrung, selbst bei ziemlich schroffen Uebergängen, auch keine Gefährdung der Gesundheit mehr, wie solche sonst ja gar zu leicht eintritt, sobald man ihnen ohne die entsprechende Vorsicht etwas darreicht, an dem sie sich entweder gierig überfressen oder das ihnen bei plötzlicher Gabe doch verderblich werden kann, während es sonst zuträglich ist; so in einem Fall die frischen Ameisenpuppen, im andern das Grünkraut u. drgl. Eine Hauptaufgabe des Vogelpflegers liegt darin, daß er für jeden Vogel, den Kerbthierfresser ebensowol als auch den Körnerfresser, das ganze Jahr hindurch gewissermaßen Leckereien zur Hand habe, mit denen er eben der Jahreszeit entsprechend fortwährend wechselt und vermittelst derer er seine gefiederten Lieblinge immerfort bei guter Laune, stets reger Freßlust und im besten Wohlbefinden zu erhalten vermag. Als solche Leckerbissen für die Vögel dürfen besonders gelten: frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer und allerlei andere Larven, Maden, kleine nackte Raupen u. a., lebende Insekten der mannigfaltigsten Art, für manche Vögel insbesondre zarte, weiche Kerbthiere, wie Spinnen, Blattläuse u. a., ferner frische Gräser- und Futtersamenrispen, mancherlei, vornehmlich süße Beren u. a. Früchte, zeitweise sodann Grünkraut, erweichtes Eierbrot oder dasselbe in verschiedenen Gemischen, wiederum zu Zeiten angequellte Sämereien, und viel dergleichen. Wollte man nun, das sei nochmals ausdrücklich hervorgehoben, alle diese Dinge immerfort gleichmäßig darreichen — bei vielen, wie frischen Ameisenpuppen, lebenden Kerbthieren, reifen Beren u. a. ist es ja glücklicherweise auch garnicht ausführbar — so würde man den Vögeln damit den eigentlichen Reiz benehmen, und die schmackhafte Leckerei könnte ihnen über kurz oder lang überdrüssig werden. Darin aber, daß dies thatsächlich leider zuweilen geschieht, liegt es begründet, daß nicht selten kostbare Vögel als schlechte Fresser sich zeigen und oft genug an Ueberdruß zugrunde gehen. Manche Vogelpfleger und zwar ebensowol die Liebhaber fremdländischer, als auch die einheimischer Vögel, suchen ihre Pfleglinge dadurch, daß sie im Lauf des Tages mit mannigfaltigem Futter abwechseln, bei guter Freßlust zu erhalten; sie reichen also den ganzen Tag hindurch, zu verschiedenen Zeiten, immer andere Futterstoffe. Dieses Verfahren halte ich aber nicht für empfehlenswerth; es birgt immer die Gefahr,

daß ein Vogel entweder stundenlang bei solchem Futter sitzen muß, welches er nicht mag, sodaß er also darbt, während er an dem andern, dann folgenden sich überfrißt. Nehmen wir nur immer die Natur zum Vorbild, so sehen wir auch hier den besten Weg vor uns, darin nämlich, daß der Vogel zu bestimmten Zeiten eine entsprechende Nahrung vor sich habe. Mit Nachdruck muß ich noch darauf hinweisen, daß der Pfleger seine gefiederten Gäste aber verständnißvoll so verpflege, daß sie die Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse in naturgemäßer Weise finden. Die Nahrung, gleichviel für die Weichfutter-, wie für die Körnerfresser, muß durchaus die nothwendigen Stoffe und im ausreichenden Maß enthalten, und zwar der Eigenart eines jeden einzelnen Vogels entsprechend: mehlhaltige wie ölhaltige Sämereien, Fleisch, Frucht, Grünkraut, gewöllbildende, nicht minder kalkhaltige Stoffe u. a. m., wie sie in der Uebersicht der Futterbedürfnisse der Vögel zu ersehen sind.

Wenn die Leser nun meinen, die Versorgung, wie ich sie im Vorstehenden für die Vögel verlange, sei denn doch gar zu mühsam, zeitraubend und auch wol zu kostspielig, so muß ich ernst entgegnen, daß im Gegentheil damit nach meiner Ueberzeugung noch keineswegs genug gethan ist; mindestens ergibt sich dies in einer Reihe bestimmter Fälle als zutreffend.

Zunächst tritt dem Pfleger die Schwierigkeit entgegen, die hervorragendsten Sängerinnen: Nachtigal, Sprosser, Spottdrossel und alle ihre Genossen stets in voller Frische, Gesundheit und guter Ausdauer zu erhalten. Umso schwerer ist diese Aufgabe zu erfüllen, da nicht allein alle einzelnen Arten, sondern selbst die einzelnen Vögel in einundderselben Art nicht selten überaus verschieden sich benehmen. Jeder dieser Vögel verlangt immerfort die aufmerksamste Ueberwachung und eine desto sorgfältigere seiner Persönlichkeit, wenn ich so sagen darf, entsprechende Behandlung und Pflege, je höher er als Sänger steht und umso werthvoller er also ist. Jede Nachtigal, oder gleichviel welche andre Sängerin, muß alljährlich mindestens zweimal sorgsam und gründlich, wenn auch natürlich mit äußerster Vorsicht untersucht werden, und zwar einmal vor dem Beginn der Gesangszeit und sodann mit oder besser unmittelbar vor dem Eintritt der Mauser. Man nimmt den Vogel in die hohle Hand so, daß der Kopf zwischen Daumen und Zeigefinger hervorragt, während der Körper auf dem Rücken in der Hand liegt. Nun untersucht man zunächst die Füße, reinigt dieselben, falls es nöthig ist, befreit sie von etwa darum gewickelten Fasern, Haaren, Federn und verschneidet die Nägel, ebenso besichtigt man den Schnabel, die Augen, kurz und gut den ganzen äußern Körper und bemüht sich, alles, soweit es eben angeht, in Ordnung zu bringen; sodann bläst man mit dem Munde die Federn am Unterleib und an der Brust zurück und besichtigt auch diese beiden Stellen aufmerksam. Dazu, um zu ermessen, ob der Vogel in

voller Gesundheit sich befinde, gehört allerdings ausreichende Kenntniß, bzl. reiche Erfahrung; im allgemeinen aber sind die Merkmale denn doch nicht so überaus schwierig festzustellen. Bei jedem Vogel, gleichviel dem Kerbthier-, wie dem Körnerfresser, darf zuvörderst der Brustknochen niemals scharf und spitz hervorstehen, aber die Brust soll auch nicht zu voll und rund sein; namentlich darf sie nicht wie in Fett eingewickelt erscheinen. Im erstern Fall ist der Vogel infolge mangelhafter oder unrichtiger Ernährung oder eines krankhaften Zustands leidend, im letztern ist sein Dasein aber meistens gleichfalls gefährdet. In ähnlicher Weise sind die Merkmale, welche am Unterleib den gesunden oder krankhaften Vogel ergeben, unschwer festzustellen. Vor allem darf er hier, also am Bauch von der Brust ab bis zum Stütz, keinenfalls roth entzündlich oder aufgedunsen blasig aussehen, auch nicht zu sehr eingefallen oder runzelig sein; ist das eine oder andre der Fall, so ist dem Vogel keine lange Lebensdauer mehr beizumessen. Auch hier ist sodann aber ein gelber Belag von Fettpolster niemals ein gutes Gesundheitszeichen; ein Vogel, welcher das letztre zeigt, muß mindestens als bedroht in seinem Dasein erachtet werden, denn bei mangelnder Bewegung und ohne sorgfältige Behandlung ist er meistens der Fettleber-Bildung, bzl. der Fettsucht verfallen. Haben wir somit die hauptsächlichsten Erkennungszeichen eines guten, gesunden, wie eines krankhaften Zustands vor uns, so kommen die übrigen Merkmale sämmtlich mit beiweitem geringrer Bedeutung inbetracht; aus den ersteren aber ergibt sich seine fernere Verpflegung. Wollten wir im Spätsommer einem fetten Vogel die Freiheit schenken, sodaß er mit seinen Verwandten nach dem fernen Süden wandern kann, so würde für ihn keinerlei Gefahr vorhanden sein. Die Anstrengungen der Reise würden ihm das überflüssige Fett benehmen, sodaß er munter und frisch in der Winterherberge und ebenso in der Heimat wieder anlangen könnte. Ganz anders aber ist's nun hier im engen Käfig. Da wird ihm das Fett verderblich, denn sobald es sich auf die inneren, edlen Theile (Fettleber, Verfettung des Herzens u. a.) erstreckt, treten Gesundheits-Stockungen und damit ernstliche Bedrohung des ganzen Daseins ein. Da gibt es dann keinen andern Rath, als daß solche Vögel, wie der Liebhaber zu sagen pflegt, ‚trainirt', also einer sachgemäßen, sorgfältigen Behandlung unterzogen werden. Um dieselbe ausführen zu können, bedarf es freilich voller Kenntniß der Futtermittel und ihres Nahrungswerths, d. h. der Verhältnisse, in welchen sie zur Ernährung des Körpers, bzl. zur Bildung von Fleisch und Fett stehen. Ein solcher, zu beträchtlichem Fettansatz neigender Vogel (Kerbthier- oder Weichfutterfresser), bekommt also unter das Futtergemisch, seinem Körperzustande entsprechend, die pflanzlichen (gewöllbildenden, bzl. für ihn unverdaulichen) Stoffe in umso größerm Maße, jemehr er an Brust und Bauch Fettansatz zeigt; man gibt ihm diese Stoffe (Morrübe, Futtergries, Gerstenschrot,

Maismehl u. a. m.) dagegen umso spärlicher, Mehlwürmer, Ameisenpuppen, Weißwurm, Ei, Eierbrot, Fleisch, Quargkäse u. a. desto reichlicher, je mehr sein Brustknochen bemerkbar spitz hervortritt. Nach dieser Richtschnur nun wird ein einsichtiger Vogelwirth die Gesammt-Verpflegung des kerbthierfressenden Gefieders zu regeln vermögen. Sorgsam zu beachten ist bei alledem, daß ein Sänger irgendwelcher Art, solange er im Gesang sich befindet, weder untersucht, bzl. angefaßt werden, noch in seiner Ernährung irgendwelche Veränderung erleiden darf; in beiden Fällen würde er sogleich verstummen, und zwar dann wahrscheinlich weit über die Zeit des sonstigen Schweigens hinaus.

Aber auch die Versorgung der Körnerfresser bedarf, wenigstens zu Zeiten und in bestimmten Fällen, derartiger Ueberwachung. Unter den Finkenvögeln gibt es zunächst eine Anzahl, welche, offenbar infolge der mangelhaften Verpflegung, die wir ihnen in der Gefangenschaft angedeihen lassen können (vornehmlich die Ernährung, doch auch Licht- und Luftverhältnisse dürften dabei mitwirken), ihre schöne, leider aber gar zu zarte, rothe Farbe in den verschiedenen Schattirungen von rosenroth bis purpurn, regelmäßig über kurz oder lang, meistens in der ersten Mauser, verlieren und dann gewöhnlich garnicht wieder erlangen. Nach dem bisherigen Stande unsrer Erforschung der Bedürfnisse der Stubenvögel sind wir in diesem Fall über die Ursache und bezüglich deren Hebung noch keineswegs ausreichend unterrichtet. Wie ich in dem Abschnitt über Fütterung angegeben, hat man die Behauptung aufgestellt, daß die Versorgung mit frischen, grünen Schößlingen von Nadelhölzern, Tannen, Fichten, Kiefern, diesen Vögeln das schöne Roth wiederbringen soll; eine sichere Bestätigung dieser Annahme liegt indessen noch keineswegs vor. Nach meiner Ueberzeugung kann die rothe Prachtfarbe bei allem solchen Gefieder nur dadurch erhalten, bzl. wieder hergestellt werden, daß man mit Sachkenntniß und Sorgfalt ihnen durchaus naturgemäße Ernährungs-, Luft-, Licht- und Wärmeverhältnisse gewähre, und dann mag man immerhin die Versuche vermittelst Fütterung mit frischem Nadelholzgrün fortsetzen.

Sodann kommt dem einzeln als Sänger gehaltnen Körnerfresser gegenüber die Frage der sachgemäßen Ernährung gleichfalls bedeutungsvoll inbetracht; auch ihn, und zwar jeden solchen gefiederten Hausfreund, vom feinen Harzer Kanarienvogel, Hänfling, Zeisig, Stiglitz bis zum nordamerikanischen rothen Kardinal, vom abgerichteten Gimpel bis zum Indigo- und Papstfink, ferner auch alle Papageien, vom großen gefiederten Sprecher, Graupapagei und Amazone, bis zum Kakadu und Lori u. a. m., sollte man durchaus zweimal im Jahre auf das sorgfältigste körperlich untersuchen und jedem dieser gefiederten Gäste gegenüber mindestens bedingungsweise ebenso vorsichtig verfahren wie bei den Kerbthierfressern. Für diesen rechtzeitige Entziehung dessen, worin er schwelgt, für jenen Zugabe der Futtermittel, die zur kräftigen Ernährung dienen, kann in einem wie

im andern Fall zum Wohlsein, damit zur bessern und andauernden Gesangsleistung, ja in vielen Fällen zur Lebenserhaltung beitragen. Unter den Körnerfressern, die man als Sänger einzeln hält, sowie zuweilen auch, wenn sie pärchenweise die Vogelstube bewohnen, gibt es eine beträchtliche Anzahl, welche, gleich den Kerbthierfressern, vorzugsweise zur Fettbildung neigen, so die schon erwähnten: rothe, graue und grüne Kardinäle, Karmin- und Purpurgimpel, auch einheimische Finken u. a. Bei ihnen gleicherweise entsteht durch Fettwerden bei nicht ausreichender Bewegung bald Stockung in den natürlichen Verrichtungen, zu starke Fettablagerung, dann Fettleber, mancherlei andre Erkrankung und zuletzt Abzehrung. Nur der vorhin angegebne, naturgemäße Wechsel in der Ernährung und bei bereits eingetretner starker Fettbildung, Darreichung andern, magern Futters, bzl. Entziehung aller Leckerbissen, namentlich aber auch Bewegung in einem großen Käfig mit vielen anderen, wennmöglich zänkischen Genossen zusammen, bilden den einzigen Weg zur Rettung. Mehrfach habe ich übrigens die auffallende Thatsache festgestellt, daß solche Körnerfresser gerade dann, wenn sie lange Zeit hindurch bei einunddemselben Futter, sogar lediglich bei Sämereien, ohne Veränderung, bzl. Zugabe gehalten werden, am meisten zur fettbildenden Entartung neigen, und daß man dieser nur dann noch Einhalt thun kann, wenn man das Futter mit Vorsicht wechselt, die entsprechenden, bis dahin fehlenden Stoffe hinzugibt, vornehmlich auch Grünkraut, und zugleich ausreichende Bewegung gewährt, bzl. erzwingt, am besten, wie vorhin angegeben, durch Zusammenbringen mit Zänkern und Hetzern.

Beiläufig habe ich es schon mehrfach hervorgehoben, daß eine Hauptaufgabe unsrer Vogelpflege doch entschieden darin liegen muß, soweit es nur irgend ausführbar ist, das Vogeldasein naturgemäß zu gestalten. Wie aber, so fragen die Leser nun wol mit Recht, sollte es möglich sein, die Zugvögel alle Wechsel des Wanderlebens auch nur annähernd naturgetreu durchmachen zu lassen? Da sind indessen im Lauf der Zeit doch bereits mancherlei Vorschläge hervorgetreten, welche mehr oder minder beachtenswerth erscheinen. Dieser Vogelwirth meint, durch strengste Entziehung von allen Annehmlichkeiten, derer sich der Vogel bisher erfreut hat, dazu durch magre Fütterung die nothwendige Abwechselung hervorbringen zu können, jener läßt in einer entsprechenden Frist alle Käfigvögel frei in der Vogelstube oder in einem andern großen Zimmer umherfliegen. Aber bei dieser Maßnahme wie bei jener bedarf es doch großer Vorsorge und letztre muß zunächst in voller Kenntniß jedes einzelnen Vogels, sodann in immerwährender aufmerksamster Ueberwachung beruhen. Denn nur zu leicht können bei dem einen wie beim andern Verfahren kostbare Vögel dem Untergang anheimfallen. Will man das Walten der Natur recht treu nachahmen, so ist doch auch darauf zu achten, daß die Vögel in der Freiheit, bevor sie die An-

strengungen der Reise ertragen müssen, immer die Gelegenheit dazu finden, sich entsprechend zu kräftigen, zum Theil sogar beträchtlich zu mästen. Wenigstens bedingungsweise ähnliche Anstrengungen und Noth, wie solche die Vögel während des Wanderlebens (Zug oder Strich) in höherm oder geringerm Maße überstehen müssen, lasse ich die Bewohnerschaft meiner Vogelstube darin ertragen, daß ich alljährlich ein- oder zweimal die ganze Gesellschaft herausfange, sie während der Reinigung und Neueinrichtung einige Wochen in engen Käfigen zusammengesperrt halte, auch knapp füttere, sodann aber jeden einzelnen der wol 200 Köpfe zählenden Schar genau untersuche, nur die in gutem, naturgemäßem Zustande befindlichen frei fliegen lasse, die zu fetten und zu magern oder gar krankhaften aber zuvor eine bis einige Wochen, manchmal auch weit länger zurückbehalte und sachgemäß behandle. Durchaus nothwendig ist ein solches Verfahren, darauf sei mit besonderm Nachdruck hingewiesen, allen Zuchtvögeln gegenüber. Sie bedürfen vor dem Einsetzen in die Hecke der allersorgfältigsten Untersuchung, bzl. entsprechenden Behandlung, damit sie im besten, wirklich nistfähigen Zustande in die Vogelstube oder in die Zuchtkäfige gelangen.

Nicht wenige Vogelliebhaber werden mir wiederum, angesichts aller dieser Verpflegungsmaßregeln, Einwendungen machen, und vor allem wird man darauf hinweisen, daß es doch zahlreiche Fälle gibt, in denen zarte, werthvolle Vögel auch unter anderen Umständen lange Zeit hindurch recht gut ausdauern können. In der That, ich selber habe derartige Beispiele vor Augen. So hat ein bekannter Ornithologe eine Steindrossel ein halbes Menschenalter hindurch bei allerdings sorgsamer, aber immer gleichmäßiger Fütterung ohne jede Abwechselung am Leben erhalten; von Sprosser, Schwarzplättchen, amerikanischer Spottdrossel u. a. weiß ich, daß sie länger als ein Jahrzehnt bei nicht allein immer gleichmäßiger, sondern sogar zeitweise mangelhafter Verpflegung lebensfrisch bleiben; vom Graupapagei oder einer Amazone kennt man viele Fälle, in denen sie bei Fütterung mit Fleisch und Fett, Kartoffeln, Gemüse, Schwarzbrot u. a. m. sich augenscheinlich mindestens bedingungsweise wohl längere Zeit hindurch erhielten. Solchen Beispielen gegenüber muß ich zunächst die Thatsache hervorheben, daß im Gegensatz dazu doch zweifellos leider nur zu viele Vögel infolge der von mir geschilderten Verhältnisse, bzl. an den Folgen unrichtiger Verpflegung, elend zugrunde gehen. Den Fällen aber gegenüber, in denen sie sich erhalten, kann ich nur, wie schon früher, wenigstens mit einer gewissen Berechtigung, darauf hinweisen, daß sich auch der Mensch unter ungünstigen Umständen bis auf eine beträchtliche Zeit hinaus behaupten kann; so also, wenn er dem Einfluß der ärgsten Todfeinde: Branntwein, Tabak (Nikotin), Opium, sogar Arsen u. a. oder den unheilvollen Einwirkungen gewisser Industrieen, wie Glasschleiferei, Glasbläserei, mancherlei Metallarbeit u. a. ausgesetzt ist.

Gar manche unserer gefiederten Gäste stellen dem Pfleger eine große Schwierigkeit darin entgegen, daß sie den Herbst und Winter hindurch, also die kalte Jahreszeit, mit kurzen, düsteren Tagen und langen Nächten, nur mühsam erhalten werden können. Die Gefahren, welche sie dann zu überstehen haben, sind umsomehr bedeutungsvoll da, wie vorhin erörtert, ein Wechsel in der Ernährung voraufgeht, indem die Vögel von den frischen Ameisenpuppen, lebenden oder doch frischen Kerbthieren aus an ein Ersatzfutter, von den frischen Beren an getrocknete und wieder angequellte, von grünen Aehren mit noch in Milch stehenden Samen lediglich an trockene Sämereien u. s. w. gewöhnt werden müssen. Glücklicherweise haben wir nun eine lange Reihe von anerkannt tüchtigen Vogelpflegern auf allen verschiedenen Gebieten vor uns, welche ihre reichen Erfahrungen bereitwilligst mittheilen und uns dazu verhelfen, daß wir unsere gefiederten Gäste sach- und naturgemäß durch die schlimme Zeit bringen können. Obenan unter den Vogelwirthen, welche auf dem Gebiet der Ueberwinterung einheimischer Vögel — dem schwierigsten — aus dem Schatz ihrer Erfahrungen Rathschläge ertheilen, stehen die Herren Landgerichtsrath A. Freiherr von Stengel in München und Bauführer W. Loffhagen in Berlin, und auf deren Mittheilungen, welche in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" gegeben sind, werde ich im wesentlichen, die nachfolgenden Mittheilungen, soweit sie eben die einheimischen Vögel betreffen, begründen.

In der Anleitung zur Eingewöhnung einheimischer Vögel S. 510—520 ist schon darauf hingewiesen, daß die Kerbthierfresser, vornehmlich aber die kleinsten und zartesten Arten, immer in möglichst hoher Stubenwärme gehalten werden müssen. Für sie ist die Wärme in der That fast nothwendiger als gute und reichliche Ernährung. Gleicherweise bedürfen die kleinen fremdländischen Vögel, welche unsere Vogelstuben bevölkern, also die Prachtfinken, Widafinken, Webervögel, auch die fremdländischen eigentlichen Finken nebst allen nächsten Verwandten bis zu den amerikanischen Ammersperlingen, immer gleichmäßiger Stubenwärme. Im allgemeinen kann man sagen, daß alle Stubenvögel überhaupt und selbst unsere einheimischen Finken sich bei durchschnittlicher Stubenwärme bis allermindestens 12 Grad R. hinunter und 15 oder höchstens 16 Grad hinauf am wohlsten fühlen. Im Gegensatz dazu ist vielfach darauf hingewiesen und namentlich A. E. Brehm hat in seinen Büchern es immer geltend gemacht, daß all' jenes Gefieder, welches wir als Stubenvögel betrachten und um uns haben, sich in kühlen und selbst kalten Räumen vortrefflich überwintern lasse. Es hat ja immerhin etwas Verlockendes für sich, zu erproben, wie weit die Vögel, gleichviel aus welchen Welttheilen sie herstammen, sich unserm rauhen Klima anschmiegen können, an dasselbe gewöhnen lassen und seine Unbillen zu ertragen vermögen. Nach den Erfahrungen, welche in den zoologischen Gärten, so namentlich von

Dr. Max Schmidt in Frankfurt a. M., festgestellt worden, läßt sich garnicht daran zweifeln, daß eine sehr große Anzahl von fremdländischen Vögeln, vornehmlich Webervögel u. a., bei uns im Freien gehalten und überwintert werden können, aber die Vogelliebhaber haben nach meiner Meinung keine Veranlassung dazu, daß sie ihrerseits solche Versuche anstellen, welche doch immerhin mehr oder minder an Thierquälerei grenzen; die Liebhaber sollten vielmehr dieselben lediglich den Leitern der zoologischen Gärten u. a. überlassen. Für alles Gefieder, welches in den Bereich der eigentlichen Vogelliebhaberei gehört, ist den Winter hindurch mäßige Stubenwärme, ohne bedeutende Schwankungen zweifellos am zuträglichsten, denn dabei fühlt es sich am wohlsten und erhält es sich am besten. In dem Abschnitt über Züchtung werde ich auf die Nothwendigkeit gleichmäßiger Stubenwärme für die Vögel noch eingehend zurückkommen.

Mit der herannahenden Zugzeit beginnen viele jener Vögel, so die Nachtigal und alle ihre Verwandten, die Grasmücken, Laubvögel, Drosseln u. a. m., allabendlich im Käfig herumzutoben, und dies währt meistens die ganze Nacht hindurch. In mehrfacher Hinsicht aber erscheint das nächtliche Toben überaus unangenehm. Zunächst und vor allem gefährden sich die bedauernswerthen Vögel selber dadurch in arger Weise, indem sie ihr schönes Gefieder verderben, sich an Kopf und Schnabel kahl und blutig und die Flügel- und Schwanzfedern abstoßen, sodaß sie alsobald unansehnlich und erbärmlich aussehen, sich auch wol, wenn der Käfig nicht durchaus praktisch eingerichtet ist, an einer scharfen Kante, einem hervorstehenden Nagel oder dergleichen, Beschädigungen zuziehen, wol gar den Kopf einrennen oder auch in Drahtmaschen hängen bleiben u. s. w.; sodann aber verursachen sie dem Pfleger arge, nächtliche Unruhe, stören ihn in der Unterhaltung, beim Lesen u. a. oder rauben ihm den Schlaf. Gar mancherlei Mittel und Wege hat man versucht, um diesen unwiderstehlichen, stürmischen Wandertrieb irgendwie zu stillen und die Vögel zu beruhigen, allein fast alle derartigen Versuche blieben ohne Erfolg. Herr von Stengel schlägt nun folgendes vor. Der Pfleger darf sich die Mühe nicht verdrießen lassen, entweder unter Benutzung der gewöhnlichen Zimmer-Beleuchtung oder durch Aufstellung einer besondern Lampe (ich komme auf die Erleuchtung der Vogelkäfige an den Herbst- und Winterabenden weiterhin noch eingehend zurück), den Vögeln durch Erneuerung der Futtergabe zur Abendzeit die Gelegenheit zu nachmaligem, ausreichendem Sattfressen zu geben. Befolgt der Vogelwirth diesen Rathschlag, so wird er bald mit Erstaunen wahrnehmen, daß der angeblich nicht zu bändigende Wandertrieb im wesentlichen nichts weiter ist, als außerordentliche Freßlust, als quälender Hunger, und daß er nach behaglicher Befriedigung desselben sich ganz von selber legt. Zur Stillung dieses Bedürfnisses muß man den Vögeln aber mindestens zwei Stunden Zeit gewähren, bis sie eben vollständig gesättigt sind und natürlicherweise muß man solange auch die Beleuchtung der Käfige andauern lassen. Dann hat der Liebhaber — darauf können wir uns fest verlassen — die ruhigsten und verständigsten Geschöpfe vor sich. Als ich zum erstenmal durch diese Wirkung überrascht wurde, nachdem ich mich jahrelang durch das allabendliche und allnächtliche unbändige Toben der bei Tage so ruhigen und zahmen Vögel hatte quälen lassen, empfing ich in der That den Eindruck, als wollten die Vögel mir sagen: da ist endlich ein Vogelwirth, welcher einsieht, daß die Annahme, uns beherrsche lediglich der angeblich

unbezwingliche Wandertrieb und bringe uns zum verzweifelten Herumspringen und Flattern, auf Irrthum beruht, daß es vielmehr nur der peinigende Hunger gewesen, welcher uns keine Ruhe gelassen. Aber Scherz beiseite! Ich habe es erprobt, daß die abendliche Fütterung — aber sie darf nicht etwa bloß in karger Vertheilung von einigen Mehlwürmern bestehen, sondern sie muß genügend sein, indem der Vogel das gefüllte Futtergeschirr im beleuchteten Raum andauernd vor sich hat — auch die tollsten Wütheriche, wie einzelne Schwarzplättchen, andere Grasmücken und Nachtigalen es sein können, vortrefflich beruhigte, sodaß dieselben während des Abends und auch die ganze Nacht hindurch sich ruhig verhielten. Die Vögel wissen es schon nach einigen Tagen, daß es beim Lichtanzünden noch Futter gibt; sie freuen sich augenscheinlich darauf, gehen, daran gewöhnt, nach Erhellung ihres Wohnraums sofort an das Geschirr, springen ganz verständig, wie bei Tage, von einem Sitzholz aufs andre, fressen eifrig, ruhen sich dazwischen in längeren Pausen aus, fressen wieder, um sich nach Verlauf einiger Stunden endlich zum Schlafen hinzusetzen. Vom Umhertoben und -Stürmen und der dadurch verursachten Störung kann sodann garkeine Rede mehr sein. Läßt die Beleuchtung einmal abends etwas länger auf sich warten, so gibt es vor Ungeduld Geflatter genug, dem man jedoch leicht ein Ende machen kann. Auf dem vorgezeichneten Wege können wir die Vögel während des Herbstes, Winters, bis zum Frühjahr hinein vortrefflich halten; durch keinen andern Lärm werden wir mehr gestört werden, als den, wenn die Nachtschläger unter den Sprossern, Nachtigalen, Grasmücken, Laubvögeln, Lerchen u. a. in den Nächten des beginnenden Frühlings ihren entzückenden Gesang beginnen. — Eine Ausnahme machen nun freilich die frisch gefangenen Vögel, Nachtigalen u. a., hauptsächlich aber die Sprosser im ersten Frühjahr; gegen deren nächtliche Unruhe hilft weder Futter noch Beleuchtung, im Gegentheil, das Licht steigert ihr Ungestüm förmlich bis zur Raserei. Zur Beruhigung der frischgefangenen Vögel hat man sodann mancherlei Mittel und Wege versucht, meistens freilich ohne Erfolg, indem die Thiere ja eben durch keinerlei künstliche Mittel in ihrer Sehnsucht nach der Freiheit und ihrem Wandertrieb gestillt werden können. Das einzige Verfahren, welches Aussicht auf Abhilfe zeigt, ist folgendes. Bereits beim Heranbrechen des Abends wird der Käfig, welchen der Wildfang bewohnt, mit einem dichten Tuch umhüllt und dann in ein ganz finstres, stilles und zugleich kühles Zimmer gebracht, wo er über Nacht bis zum Morgen stehen bleibt. Großer Vorsicht bedarf es dabei aber insofern, daß man auf den Körperzustand des Vogels Rücksicht nimmt, damit ein bereits abgezehrter nicht etwa durch das lange Fasten zu sehr entkräftet werde und verkümmere.

Bevor ich nun im weitern nach den Anleitungen des Freiherrn v. Stengel auf die Ueberherbstung und Ueberwinterung der Vögel näher eingehe, muß ich zunächst noch etwas über die Beleuchtung der Wohnräume der Vögel, Einzel- und Heckkäfige, Vogelstuben u. a. sagen.

Bereits seit geraumer Zeit haben die Liebhaber der kerbthierfressenden, vorzüglichsten Sänger zur Erhaltung ihrer Lieblinge, sodann aber auch die Züchter von Prachtfinken, Wellensittichen, anderen Papageien u. a., damit begonnen, die Wohnräume solcher Vögel während der langen Abende und zum Theil auch der Nacht in der rauhen Jahreszeit zu erleuchten. In der trübseligsten Frist, zwischen Mitte November bis Mitte Januar, insbesondre in solchen Oertlichkeiten, welche auch nicht einmal für kurze Zeit die schrägfallenden Strahlen der Morgen- oder Abendsonne bekommen, ist es durchaus nothwendig, daß wir für ausreichende Beleuchtung sorgen. Da ist nun eigentlich guter Rath theuer, denn von all' den Beleuchtungs-Vorrichtungen, welche wir haben, darf kaum eine einzige als völlig

zweckentsprechend gelten. Als die vortrefflichste Erleuchtung einer Vogelstube, sowie eines jeden Raums, welchen Vögel bewohnen, dürfte das elektrische Bogenlicht, weniger das Glühlicht, gelten können; unter dem Einfluß des erstern würden nach meiner Ueberzeugung ebenso wie Pflanzen auch die Vögel vorzüglich gedeihen. Leider ist es jedoch garnicht oder nur in einzelnen Fällen möglich, eine solche Anlage für ein Vogelhaus einzurichten. Das Gaslicht kann ebenfalls kaum in Betracht kommen, zumal es zugleich den bedeutsamen Nachtheil der zu starken Erhitzung und Austrocknung der Luft zeigt. Selbst die Petroleum-Lampe hat die letzteren Nachtheile im argen Maß. Inanbetracht dessen aber, daß eine Kerze oder eine Oellampe, auch wenn die letztre von vorzüglichster Beschaffenheit ist, doch verhältnißmäßig geringe Leuchtkraft, zugleich bei theurem Preise, ergibt, bleibt immerhin keine andre Wahl, als die einer guten Petroleum-Lampe. In dem Abschnitt, welcher von der Züchtung der Vögel handelt, werde ich in der Anleitung zur Einrichtung der Vogelstube auf diese Beleuchtung noch näher eingehen müssen, hier seien zunächst nur folgende Hinweise gegeben. Jede Lampe muß so aufgestellt werden, daß das Licht die Futter- und Trinkgeschirre voll trifft, und zwar weder von vorn noch von hinten, sondern so von einer Seite, daß der daran sitzende Vogel die Nahrung nicht etwa durch den Schatten seines eignen Körpers verdecke, sondern daß er sie vielmehr deutlich sehen und erkennen kann. Dabei darf keinenfalls der ganze Käfig erhellt sein, sondern ein Theil desselben muß frei, d. h. dunkel bleiben, damit der Vogel eben, wie schon vorhin erwähnt, nach Bedürfniß abwechselnd fressen, inzwischen ruhen und sich schließlich zur vollen Ruhe hinsetzen kann. Darin liegt nach meiner Ueberzeugung ein Haupterforderniß der besten Pflege begründet, daß der Vogel bei der abendlichen Beleuchtung durchaus keinem Zwang unterworfen ist, sondern sich ganz nach Behagen einzurichten vermag. Am besten dürfte man dies dadurch erreichen können, daß jede Lampe, selbst die kleinste, mit einem sog. Reflektor eingerichtet wird, vermittelst dessen ihre Lichtstrahlen nicht allein verstärkt, sondern auch auf einen bestimmten Punkt hingeworfen werden. Je nach der Jahreszeit, zugleich der Witterung entsprechend, beginnt man an den düstersten Wintertagen mit der Beleuchtung der Wohnkäfige einzelner Sänger, der Heckkäfige, Vogelstuben u. a., wol schon um 4 Uhr nachmittags, löscht dann die Flamme etwa um 6 oder 7 Uhr aus, entzündet sie um 8 Uhr wieder und läßt sie bis um 10 Uhr brennen; nur in manchen seltenen Fällen wird es nothwendig sein, daß man länger und wol gar die ganze Nacht hindurch das Licht brennen lasse. Selbstverständlich muß sowol beim Anzünden wie beim Auslöschen der Flammen jedes Erschrecken und Beängstigen der Vögel durchaus vermieden werden, und die größte Vorsicht ist in der Uebergangszeit erforderlich, wenn man mit der Beleuchtung beginnt, weil die Vögel dann vornehmlich leicht erschrecken und umhertoben, wobei nur zu

vielfach Unglücksfälle vorkommen; doch sind sie meistens schon beim zweiten oder dritten Mal daran gewöhnt. Kaum bedarf es schließlich des Hinweises, daß der Pfleger sich von der Körperbeschaffenheit der in dieser Weise zu versorgenden Vögel in jedem einzelnen Fall vorher besonders sorgsam zu überzeugen hat, damit man z. B. nicht etwa einen übermäßig wohlgenährten Sänger, welcher an sich schon kaum des nachts toben würde und für den das Umherflattern im Gegentheil eine Wohlthat wäre, durch nächtliche Mästung noch vollends zum Fettwerden, bzl. zur Fettsucht bringe.

Die Verpflegung der Vögel während der rauhen Jahreszeit erfordert aber bekanntlich noch mancherlei andere bedeutsame Rücksichten, und um meine Leser, vornehmlich aber die Freunde der herrlichsten gefiederten Sänger, inbetreff des ganzen Umfangs ihrer Pflichten gegen ihre Gäste zu unterrichten, muß ich mich nun wieder den Mittheilungen des Herrn v. Stengel zuwenden.

Eine zweckmäßige Ernährung, insbesondre der durch Gesang sich auszeichnenden Vögel, erfordert nicht nur an sich die Humanität, sondern sie allein ermöglicht auch die Ueberwindung der Schwierigkeit einer erstmaligen Mauser und somit die Herbeiführung steten Wohlbefindens und fleißiger Gesangsleistung, selbst der zartesten Pfleglinge. Wer von uns Liebhabern sollte es zu seinem größten Leidwesen nicht schon erfahren haben, daß trotz der anscheinend sorgfältigsten Ernährung und Verpflegung der Grasmücken-, Laubvögel-, Rohrsänger- u. a. Arten alljährlich im Beginn des Winters die meisten und vielleicht gerade die besten Gesangskünstler seiner Sammlung durch Zurückbleiben in der Mauser — denn das ist eben die Hauptursache — zu kränkeln beginnen und in den Monaten Februar und März zugrunde gehen. Manche wiederum sitzen mit abgestoßnem und gesträubtem Gefieder da, unlustig zum Gesang, schleppen ein elendes Dasein hin, um dann schließlich in den Monaten April und Mai, anstatt fröhlich und hellauf ihre lieblichen Weisen ertönen zu lassen, ebenfalls kläglich umzukommen. Solches Unglück begegnet überdies gerade vorzugsweise denjenigen Pflegern, welche der Meinung sind, daß sie ihre Vögel am besten, d. h. durch Darreichung aller möglichen Leckerbissen zu erfreuen und zu erhalten suchen. Im Gegensatz dazu werden nicht selten in der Dachkammer eines Tagelöhners, hinter einem Gitter, unterhalb des rauchigen Kachelofens, bei Fütterung mit getrockneten, wieder aufgequellten, oft genug angeschimmelten Beren, mit etwas Quargkäse oder erweichtem Weißbrot vermischt, die edelsten unserer europäischen Sänger gehalten und schmuck im Gefieder, gesund und gesangslustig gefunden. Immerhin aber ist es doch von hoher Bedeutung für die Vogelliebhaberei und zugleich liegt es entschieden auch in den Zielen des Vogelschutzes, daß wir allen solchen Uebelständen abzuhelfen und damit viele Hunderte von herrlichen Sängern, d. h. also der aus Liebhaberei gehaltenen Vögel, vor dem Untergange zu retten suchen. Die Mittel und Wege dazu glaube ich mit Sicherheit vorzeichnen zu können.

Das Haupterforderniß, um die Vögel gut durch den ersten Winter, bzl. zur naturgemäßen Mauser, zu bringen, also die Ueberwindung der größten Schwierigkeit von vornherein glaube ich dadurch erreichen zu können, daß ich ihnen, entsprechend dem reichhaltigen und verschiedenartigen Futter in der freien Natur, ein möglichst übereinstimmendes, zuträgliches Ersatzfutter zu gewähren mich bemühe. Als eine Hauptbedingung der ersprießlichen Pflege muß ich aber mit Nachdruck die aufstellen, daß jeder Vogel währenddessen in einem möglichst geräumigen, zweckmäßig eingerichteten Käfige (Länge 75 bis 80 cm, Höhe 40 bis

45 cm, Tiefe 25 bis 28 cm, vergl. auch S. 65) gehalten werde, mit drei Sprunghölzern, deren zwei oberste möglichst weit von einander entfernt sind, damit der Bewohner dazu gezwungen ist, sich tüchtige Bewegung zu machen. Die Fütterung bestehe sodann zunächst in frischen, schwarzen Hollunderberen, solange es deren gibt, mit geschwelkten Ameisenpuppen und etwas Maismehl vermischt. Dieses Herbstfutter bereite ich am Abend in folgender Weise. Unter die für den nächsten Tag bestimmte Gabe an geschwelkten Ameisenpuppen mische ich etwa zum achten Theil frische Beren vom schwarzen Flieder oder Hollunder [Sambucus nigra] und zerdrücke dieselben so vermittelst eines Löffels, daß zunächst eine klebrige, zur Fütterung durchaus unbrauchbare Masse entsteht. Diese verändert sich jedoch, wenn man Maismehl, wiederum etwa ein Achttheil, hinzusetzt, sodann Alles tüchtig untereinandermengt und in dem Gefäß, am besten einem Porzellanschüsselchen, fest zusammengedrückt und mit einer Stürze bedeckt stehen läßt. Am nächsten Morgen, vermittelst eines Löffelchens aufgelockert, erscheint das Gemisch als ein weder zu feuchtes, noch zu trockenes, für die Vögel ungemein schmackhaftes Futter. Alle Uebelstände, über welche sonst bei den verschiedenartigen Gemischen immer geklagt wird, fallen hier nach meinen Erfahrungen durchaus fort. Mangeln die frischen Hollunderberen oder will man dieselben aus irgendwelchem Grunde überhaupt nicht füttern, so feuchte man die geschwelkten Ameisenpuppen mit ganz wenig Wasser oder Milch abends an, drücke sie vermittelst eines Löffels tüchtig zusammen, lockre dann wieder auf, mische nun das Maismehl hinzu und behandle dieses Gemisch ebenso wie das vorige. Zum Winterfutter benutze ich in gleicher Weise getrocknete Ameisenpuppen, aber mit verschiedenartigen Zusätzen und zwar in folgender Weise. Für Sprosser, Nachtigalen, Roth- und Blaukehlchen, sowie auch für Lerchen, wird das Gemisch aus in Milch erweichten Ameisenpuppen mit Maismehl, wie erwähnt, hergestellt, und zwar müssen die ersteren in dem lockern Gemenge fast ebenso wie die frischen im Sommer erscheinen; ist das Gemisch zu trocken geworden, so gibt man einige Tropfen Wasser hinzu, wäre es dagegen zu feucht, so streut man ein wenig Maismehl darüber, und in beiden Fällen muß es natürlich wieder gehörig untereinander gearbeitet werden. Dieses Gemenge ist als ein Sparfutter anzusehen, denn die Vögel fressen nicht zu viel davon und zehren es stets rein auf; auch verursacht seine Herstellung verhältnißmäßig geringe Mühe. Man sollte das Futter aber immer genau nach Vorschrift zubereiten, namentlich das Zusammendrücken und Zudecken und vornehmlich auch das Auflockern keinenfalls versäumen, für die Lerchen muß man selbstverständlich entsprechende Sämereien hinzugeben (s. S. 313).

Wohlbeachten wolle man sodann auch noch, daß es nothwendig ist, für die hervorragendsten Sänger, wie Sprosser, Nachtigal, Schwarzplättchen, Gartenlaubvogel, Sumpfrohrsänger u. a., je nach ihrer Körperbeschaffenheit 2, 4 bis 8, selbst 12 Mehlwürmer oder noch mehr täglich hinzuzugeben; die Lerchen bedürfen nur je 1 oder 2 Stück derselben. Im übrigen sei man mit der Spendung der Mehlwürmer doch recht vorsichtig und gebe z. B. den gierigen Sprossern lieber weniger als zuviel davon (diesen Rath ertheilt übrigens auch Herr Loffhagen, vrgl. S. 514); denn viele, insbesondre junge Vögel, werden davon leicht zu fett und faul im Gesang oder sie gehen an Schlaganfällen u. a. Krankheiten ein. Den Grasmücken reiche ich als pflanzliche Beigabe zum Ameisenpuppen-Futter anstatt der herkömmlichen gelben Rübe oder Möre die rothen getrockneten Beren vom Traubenhollunder [Sambucus racemosa], welche gleichfalls mit Wasser oder bei großer Magerkeit der btrf. Vögel mit Milch angefeuchtet und in ganz gleicher Weise wie vorhin angegeben, mit trockenen, angequellten Ameisenpuppen und Maismehl zubereitet werden. Anstatt der rothen kann man freilich auch schwarze Hollunderberen für diese Vögel nehmen. Hat man aber weder diese noch jene Beren zur Hand oder will man einmal Abwechselung in die Fütterung bringen, so kann man auch wol einen Zusatz von Apfel machen und zwar in folgender Weise. Ein weicher geschälter Apfel wird nach Entfernung des Kernhauses in dünne Scheiben geschnitten und diese reibt man vermittelst eines Falzbeins oder besser einer hölzernen Keule so durch ein Drahtsieb, daß viereckige, hanfkorngroße Stückchen hervorkommen, von denen man etwa 1 Theil mit angequellten Ameisenpuppen 2 Thl. vermischt und daraus das Futter zubereitet. Es ist meines Erachtens für alle Vögel vortheilhafter, wenn man den Apfel

in dieser Weise zerkleinert (anstatt ihn, wie hier S. 18 angegeben, auf einem Reibeisen zu Brei oder Mus zu verarbeiten). Für die allerzartesten Vögel, so die Laubvögelchen, Rohr- und Sumpfsänger, Goldhähnchen, Zaunkönige, wende ich noch ein andres, feineres Futtergemisch an. Ich stelle mir nämlich den sog. Ameisenkern (s. S. 227) her, ebenso wird stark gequetschter Hanfsamen mehrmals auf einer enggestellten Quetschmühle durchlaufen gelassen, dann in gelinder Wärme gut getrocknet, aber nicht geröstet und nur gleichfalls durch das Drahtsieb gerieben, wobei die groben Schalen auf dem Sieb liegen bleiben und nur etwa ein Viertheil der feinen Schalen mit hineinkommt. Ebenso wird dann bester, trockner Weißwurm bearbeitet. Davon mischt man Ameisenpuppen-Kern 8 Thl., Weißwurm 4 Thl., beides mit Wasser oder Milch angefeuchtet, dazu Maismehl 1 Thl., zusammen verarbeitet und wie oben angegeben über Nacht aufbewahrt. Unter dieses am Morgen entsprechend aufgelockerte Futter werden je nach der Beschaffenheit des Vogels hartgekochtes und feinzerriebnes Hühnerei 1 Thl. oder ebensoviel frischer, süßer Quargkäse und dann etwas ganze trockene Ameisenpuppen (zur Gewöllbildung), sowie je nach der Art des Vogels fünf bis sechs mit der Schere zerschnittene Mehlwürmer beigemischt. Der Körperbeschaffenheit einerseits und der Art des Vogels andrerseits entsprechend, werden nun noch verschiedene andere Gaben, so der klar verarbeitete Hanfsamen (welcher mindestens wöchentlich einmal frisch zubereitet werden muß), mehr oder minder noch trockene Ameisenpuppen, angequellte, verschiedene Beren, kleine Rosinen oder Korinthen, Apfelstückchen, feingehacktes Hühnerei, Käsequarg u. a. m. zugesetzt. Der Hanfsamen in der wie angegeben ausgeführten Zubereitung und nur in geringer Menge hin und wieder einmal unter das Futter gemischt, ist ein vortreffliches Nährmittel für alle diejenigen Vögel, welche im Winter ihre Mauser durchmachen müssen.
Herr von Stengel fügt nun noch die Mahnung hinzu, daß jeder Vogelpfleger es sich angelegen sein lassen möge, seinem Ermessen und seinen Erfahrungen entsprechend, selber weitere Versuche in der Pflege der btrf. Vögel anzustellen, um wennmöglich immer zweckmäßigere Wege für ihre bestmöglichste Fütterung aufzufinden. So hat er selber neuerdings das Maismehl ganz fortgelassen und anstatt dessen im entsprechenden Maße zum Gries verarbeiteten Weißwurm dazu genommen. Für abgezehrte Vögel, sowie namentlich für die zarteren Arten, welche ausschließlich von Fleischnahrung leben oder doch nur in geringem Maße Pflanzenstoffe verzehren, wie z. B. die Spötter, Gartenlaubvögel und Sumpfrohrsänger, wird diese Zugabe zweifellos am zuträglichsten sein, einerseits da ihnen vielleicht das Maismehl (also zuviel Pflanzenstoff) nicht gut bekommt und andrerseits da sie in den Ameisenpuppen noch ausreichenden Stoff zur Gewöllbildung haben. Herr von Stengel vermochte bei Ausführung derartiger Maßnahmen, welche ich im obigen geschildert habe, solche Pfleglinge, so besonders die zarten Sumpfrohrsänger, vortrefflich zu durchwintern und namentlich wußte er bei ihnen auch eine wohlthätige, künstliche Mauser hervorzurufen. Auf die Mittel und Wege, um solch' wichtiges Ergebniß zu erreichen, werde ich hier weiterhin in dem Abschnitt über die Mauser aller Vögel noch eingehend zurückkommen.

Nach dieser Abschweifung müssen wir uns wieder der Pflege im allgemeinen zuwenden. Zu jeder Zeit, am dringendsten aber in den kurzen, trüben Tagen des Herbstes und Winters, ist auch eine sorgsame Ueberwachung, gleicherweise des einzelnen Sängers oder Sprechers, wie einer Gesellschaft von Schmuck- und Zuchtvögeln erforderlich; sie ist durchaus ebenso wichtig für das Wohlergehen der Gefiederten, wie die regelmäßige und ausreichende Fütterung.

An jedem Morgen, noch vor der Versorgung, müssen sämmtliche Käfige nachgesehen und untersucht werden, ob nicht etwa einer von den Insassen erkrankt oder gar gestorben sei. Auch im Lauf des Tages ist auf jeden Kranken oder Todten sorgsam zu achten. Nichts macht auf einen Besucher (und natürlich auf den Besitzer selber erstrecht) einen üblern Eindruck, als wenn in einem Vogelkäfig Todte unbeachtet herumliegen, und außerdem bedroht man ja dadurch, daß die Kranken nicht sogleich entfernt werden, wie S. 27 angegeben, die ganze Gesellschaft mit arger Gefahr. Gleicherweise wie die Fütterung sollte auch die Reinigung stets regelmäßig zu bestimmten Zeiten ausgeführt werden. Bei den meisten Vögeln ist es nur nothwendig, daß die Käfigschublade täglich ein- oder auch zweimal vorsichtig herausgezogen und vermittelst eines, etwa handgroßen Stückchens festen, engmaschigen Drahtgitters von den Entlerungen gesäubert und dann neu mit Sand bestreut werde. Die gründliche Reinigung der Schublade muß wiederum zur bestimmten Zeit, wöchentlich ein- oder besser zweimal ausgeführt werden. In der Vogelstube dagegen wird gleichfalls regelmäßig an jedem Morgen eine Reinigung vorgenommen und ausgekehrt; in jeder Woche einmal muß die erstre umfassender besorgt werden und alljährlich mindestens zweimal ist, wie schon S. 91—92 erörtert, eine große, völlige Umwälzung und Neueinrichtung nothwendig. Diese geschieht durch Herabnehmen, Untersuchung und Säuberung aller Nistgelegenheiten, Reinigung der Sitzstangen, Käfige u. a., Erneuerung des Strauchwerks u. s. w. Bei allen derartigen, nothwendigen Störungen sollte man stets liebevoll und mit offnem Blick auf das Wesen und die Bedürfnisse der Vögel Rücksicht nehmen. Wenn Vögel bei solchen Gelegenheiten herausgefangen, bzl. in einen andern Raum gebracht werden, so bedarf dies noch besondrer Vorsorge; ich komme weiterhin darauf zurück.

Erklärlicherweise ist es nothwendig, daß das ganze Verfahren der Fütterung, bzl. der Versorgung der Vögel überhaupt, nicht allein regelmäßig, sondern auch mit Umsicht und Bedacht ausgeführt werden muß. Frühmorgens zu allererst werden die Futternäpfe aller Weichfutterfresser herausgenommen, gereinigt und frisch gefüllt; dann holt man ebenso die Futtergefäße der Samenfresser und zugleich alle Trinkgefäße heraus, und sobald dies geschehen ist, setzt man eilig, doch natürlich sorgsam, die ersteren Futternäpfe, also für alle Weichfutterfresser, wieder hinein, damit diese Vögel nicht länger auf die Nahrung zu warten brauchen und wenigstens schon etwas fressen können, unterdessen, daß die anderen Gefäße gereinigt und frisch gefüllt werden. Nachdem man sodann auch die Futtergefäße für die Samenfresser und alles übrige wieder hineingegeben, muß man nothwendigerweise eine oder besser einige Stunden warten, damit sich alle Vögel satt fressen können, bevor man an die Reinigung der Vogelstube, Käfige u. a. geht. Wollte man — wie es ja leider oft geschieht — alles ohne Pause hinter-

einander besorgen, so würde man damit wol nur zu oft die Pfleglinge schädigen, bzl. gefährden, denn kein Vogel, am wenigsten aber ein Kerbthierfresser, kann Hunger ohne Gefahr für längere Zeit ertragen. Bei der Besorgung aller Vögel, der Zubereitung und Verabreichung der verschiedensten Nahrungsmittel ist nicht allein größte Sorgsamkeit, sondern auch Sauberkeit durchaus nothwendig. Außerdem muß ich noch auf einige Erfordernisse aufmerksam machen, die man nicht außer Acht lassen darf. Alles Futter, namentlich aber Frucht- und Weichfutter, eingeweichtes Brot, gekochter Reis, geriebne Möre und all' dergleichen, müssen selbstverständlich nicht allein stets in einem in jeder Hinsicht guten Zustand sich befinden, sondern sie dürfen auch nicht irgendwie verunreinigt, schließlich aber auch nicht eiskalt sein. Zur Winterzeit u. a. läßt man sie sämmtlich, vornehmlich aber die zur jemaligen Gabe bestimmte Frucht, vor der Darreichung eine oder zwei Stunden oder vielmehr solange, bis sie völlig stubenwarm geworden, im geheizten Zimmer liegen. Schließlich muß ebenso auch das Trinkwasser, wie schon gesagt, in einem leicht bedeckten Gefäß solange im warmen Raum gestanden haben, bis es stubenwarm geworden. Wenn nun in alledem zugleich eine ernste Mahnung insofern liegt, daß man sich nicht etwa aus Nachlässigkeit, Zeitmangel oder vermöge irgendeiner andern Ausrede den Vögeln gegenüber unverantwortlicher Säumniß schuldig mache, so wolle man vornehmlich bedenken, daß jede Vernachlässigung am allerschlimmsten den nistenden Vögeln gegenüber zur Geltung kommt. Wer mit Glück Vögel züchten will, darf es sich nicht verdrießen lassen, sie frühmorgens bereits mit Tagesanbruch zu versorgen, und zwar stets zu allererst, selbst noch vor den Kerbthierfressern. Die Versäumniß einer nothwendigen Futtergabe um eine Stunde, oder wol gar nur um ein Halbstündchen, bringt dem jungen Leben leicht Verderben. Ich weiß leider Beispiele genug zu erzählen von verloren gegangenen Bruten kostbarer Vögel, so z. B. der Loris von den blauen Bergen, Pflaumenkopfsittiche, verschiedener seltener Prachtfinken-Arten u. a. m., die im besten Gange waren, und dann plötzlich zugrunde gingen, weil der Pfleger eine Morgenstunde verschlafen, weil er von einem zu weiten Ausfluge nicht zur rechten Zeit zurückgekehrt oder weil ihm ein gerade für die btrf. Art unentbehrlicher Futterstoff ausgegangen und nicht rechtzeitig beschafft worden u. s. w. In allen solchen Fällen kommt dann aber nicht allein der Verlust und das schmerzhafte Bedauern zur Geltung, sondern der btrf. Pfleger macht sich auch geradezu unverantwortlicher Thierquälerei schuldig.

Recht wirthschaftliche Vogelliebhaber könnten mir nun die Frage entgegenstellen, wieviel Futter bedarf jeder Vogel, wie theuer ist seine Ernährung, und verlangen, daß ich zur Beantwortung auch von diesem Gesichtspunkt aus, wie in dem Abschnitt über die Futterbedürfnisse der Vögel, die Gesammtheit der Arten, welche als Stubenvögel inbetracht kommen, durchgehe. Mit Bedauern

muß ich aber erklären, daß ich eine sachgemäße Beantwortung jener Frage nicht zu geben vermag, und zwar lediglich von folgenden Gesichtspunkten aus muß ich dies ablehnen: Bei der Verpflegung eines jeden einzelnen Vogels sollte es sich zunächst darum handeln, daß derselbe, wie S. 549 angegeben, durchaus seinem Körperzustande entsprechend versorgt werde, und daß er also ein wechselndes, mehr oder minder nahrhaftes Futter bekommen muß, je nachdem er voller genährt oder magrer ist. Hiernach sind erklärlicherweise die Kosten der Fütterung überaus verschieden. Es ist ja bereits gesagt, daß der vollbeleibte Vogel eigentlich trotzdem an Masse ebensoviel Futter erhalten muß als der abgezehrte, nur mit dem Unterschied, daß man für den letztern ungleich mehr an nahrhafter Fleischnahrung, an Mehlwürmern, Ameisenpuppen, Weißwurm u. a., für den erstern an gewöllbildendem oder doch den Nahrungswerth des Futters vermindernden Stoffen, wie geriebne Möre, Vogelgries, Maismehl u. a., hineingibt. Jede Aufstellung einer Berechnung, welche im Lauf der Zeit von manchen Vogelwirthen versucht worden, zeigt sich nun insofern als hinfällig, da einerseits die Verschiedenartigkeit des Futterbedarfs, bzl. der Ansprüche der Vögel, und andrerseits die so sehr mannigfaltigen Gesichtspunkte, von denen die Pfleger bei der Ernährung der Vögel ausgehen müssen, dabei maßgebend sein würden, sodaß man also in jedem einzelnen Fall eine andre Verpflegung und dabei eine andre Kostenberechnung vor sich haben würde. Kurz und gut, ich muß darauf verzichten, auch nur den Versuch zu machen, eine Aufstellung von Futterberechnungen, bzl. einen Kostenanschlag hier zu geben. Die einzelnen Sätze, welche die Vogelwirthe angenommen, daß nämlich bestimmte Vögel, z. B. eine Nachtigal, eine Grasmücke, ein Gartenlaubvogel, eine Drossel u. a. m., für den Tag und Kopf soundsoviel verbrauchen, können immer durchaus nur als zutreffend in einzelnen Fällen gelten; ganz genau sind sie nicht aufzustellen aus den Ursachen, welche ich soeben erörtert habe. Die Verpflegung des einzelnen körnerfressenden Vogels, also eines Edelfinks, Hänflings, Gimpels oder auch eines Pärchens Prachtfinken, ist hinsichtlich ihrer Unkosten geradezu verschwindend, und man findet daher in den Hand- und Lehrbüchern auch immer die Angabe, daß sie „durchaus mühe- und kostenlos“ sei. Wenn aber bei der Ernährung der Bevölkerung einer ganzen Vogelstube die Futterkosten doch recht erheblich ins Gewicht fallen, so läßt sich ihr Betrag trotzdem verhältnißmäßig schwierig genau feststellen. Bei mir, wo zunächst von Jahr zu Jahr oder doch zweijährlich die ganze Bevölkerung der Vogelstube wechselt, und wo ich sodann mit der Fütterung im Lauf der Zeit, immer den Jahreszeiten entsprechend, abändere, und auch noch Versuche mit den mannigfaltigsten Futterstoffen anstelle — sind Kostenansätze leider erstrecht nicht aufzustellen, und ich muß davon absehen, selbst auf die Gefahr hin, daß man das Fehlen derselben als einen wesentlichen Mangel in meinem Werke betrachten möge.

Eine Frage muß ich hier noch berühren, welche streng genommen viel mehr in den Abschnitt über Züchtung gehören würde, die ich aber angesichts dessen, daß sie gewichtige Bedeutung für die gesammte Vogelpflege überhaupt hat, hier wenigstens zunächst kurz erörtern muß. Sie lautet nämlich: wie füttern wir unsere Vögel, reichlich oder knapp, gedeihen sie besser, wenn sie stets wohlgenährt sind oder wenn ihre Körperfülle auf ein bestimmtes Maß herabgemindert wird? Blicken wir wieder in die freie Natur hinaus, so lehrt uns dieselbe, daß es der Vogel im mehr oder minder harten Kampf um das Dasein selten oder vielmehr nur zeitweise zu großer Körperfülle bringen kann, daß er aber gerade dann, wenn er seine höchste Lebensthätigkeit, die Brut beginnt, keineswegs vorzugsweise reichliche Nahrung findet. Auf Grund dieser Thatsächlichkeit oder auch von anderen Gesichtspunkten aus haben nun manche Vogelwirthe den Lehrsatz aufgestellt, man müsse alle, vornehmlich aber die Heckvögel, so knapp als möglich ernähren, denn nichts sei so gefahrdrohend für sie als zu große Körperfülle; diese hindere die Brütlust und Brutfähigkeit und zerstöre auch die Gesundheit der nicht nistenden Vögel. An andrer Stelle habe ich ausgeführt, inwiefern die letztre Behauptung allerdings zutreffend ist; was sodann aber die Heckvögel anbetrifft, so muß ich nothwendigerweise hier den folgenden Hinweis anfügen. Nach meinen vieljahrelangen Erfahrungen ist die reichliche und zugleich mannigfaltige Fütterung aller Heckvögel die erste und bedeutungsvollste Bedingung für die Erzielung guter Erfolge. In dem Abschnitt über die Züchtung werde ich nun also hierauf noch eingehender zurückkommen.

Mit Hinweis auf die Darstellung, bzl. Abbildung des Fangkäfigs und die Besprechung der übrigen Fangvorrichtungen und -Verfahren, sowie auf das über die Anwendung des Kätschers Gesagte (s. S. 114—115), brauche ich hier nur noch folgende kurze Anleitungen zu geben. Um einen bestimmten Vogel aus einer vielköpfigen Gesellschaft herauszufangen, bedarf es natürlich großer Aufmerksamkeit und vornehmlich unendlicher Geduld. Man entfernt abends die Wassergefäße und stellt sich sodann morgens, nachdem die ganze Versorgung ausgeführt und natürlich das Wasser bis dahin zurückgehalten ist, so in einer Ecke hinter einer Thür u. a. auf, daß die Vögel ohne Beängstigung im Fangkäfig ein- und ausgehen können. Anfangs geschieht dies wie bisher ganz harmlos, aber sobald die Fallthür erst einigemal heruntergeklappt ist, bemächtigt sich der ganzen Gesellschaft eine große Unruhe; manche gehen nur noch hinein, wenn sie der unwiderstehliche Durst dazu treibt. Nun muß man natürlich mit großer Aufmerksamkeit darauf achten, daß man einerseits nicht zu früh zuklappe, andrerseits aber auch nicht den btrf. Vogel, nachdem er getrunken hat, entkommen lasse; bei sehr hurtigen und scheuen Vögeln bedarf es, besonders wenn ein solcher die Gelegenheit gefunden, flink einen Schluck Wasser zu nehmen und dann davon

zu huschen, oft der Frist von vielen Stunden und selbst von zwei bis drei Tagen, bevor man ihn endlich erwischen kann. Dabei ergeben sich sodann nicht unerhebliche Uebelstände. Besonders wenn der Fangkäfig nicht andauernd über dem Wasser gestanden hat, sondern eines Tags plötzlich in den Gebrauch genommen wird, gibt es leicht eine arge Beunruhigung, Beängstigung und tödtliches Erschrecken in der ganzen Schar, sobald die Fallthür klappt; so werden vornehmlich manche vorzugsweise zarten Plattschweifsittiche bald so scheu, daß sie weder zum Wasser noch zum Futter mehr gehen und während der Schreckenszeit ermatten und sterben, andere bekommen aus Schreck Krämpfe u. s. w. Nur wenige Bewohner der Vogelstube, so vor allen die Sonnenvögel, kommen noch weiter arglos zum Wasser, die meisten anderen dagegen bleiben verängstigt vom Fangbauer fern, und ich weiß aus Erfahrung sogar mehrere Fälle, in denen manche Vögel wie gesagt garnicht zum Trinken gekommen, erkrankt und zugrunde gegangen sind. Ein vorzugsweise gewitzter Bösewicht, welcher Uebelthaten in der Gesellschaft anrichtet und der also durchaus entfernt werden müßte, läßt sich dagegen wol außerordentlich schwer erwischen, indem er auf's schlaueste jede nur denkbare Gelegenheit zur Stillung seines Durstes zu benutzen weiß. So habe ich z. B. einigen Wellensittichen viele Tage vergeblich nachgestellt, weil sie nämlich, ohne daß ich es bemerkt, an den eingequellten Sämereien sich gütlich gethan und erst als ich die letzteren entfernt, vermochte ich sie zu fangen. Webervögel gingen in drei bis vier Tagen nicht in den Fangkäfig, weil sie an den Fensterscheiben vom sog. Fensterschweiß, also dem Wasserdunst, welcher sich am Glase niedergeschlagen und in Tröpfchen angesammelt, lecken konnten, und ich vermochte sie also nur bei ganz trocknem Wetter einzufangen. Man sollte daher gleich von vornherein jede sich ansetzende Feuchtigkeit vermittelst eines großen Leinentuchs von den Fenstern abtrocknen. Ein schuppenköpfiger Sperling war sogar wochenlang nicht zu überlisten, indem er, ohne daß es sich sobald ermitteln ließ, in einen der in der Vogelstube stehenden Käfige zu schlüpfen wußte, sich satttrank und dann erst wieder hervorkam. So beschwerlich und zeitraubend nun also erklärlicherweise das Einfangen solcher Vögel ist, so steht es trotzdem doch in gar keinem Verhältniß zu den Gefahren, mit welchen die anderen Vögel während der Thätigkeit des Fangkäfigs bedroht werden. Zunächst wolle man es nicht außer Acht lassen, daß man das Fangbauer keinenfalls in den Gang bringen oder Vögel überhaupt fangen darf, zu einer Zeit, wenn in der Vogelstube irgendwelche Bruten im Werden sind; denn man muß von vornherein entschieden darauf gefaßt sein, daß bei der ersten Beängstigung durch den Fang sogleich jedes Nest und zwar gleicherweise, ob Eier oder Junge darin vorhanden sind, verlassen wird. Trotzdem sind die Gefahren, welche das Einfangen mit dem Kätscher den Vögeln bringt, wie S. 114 erörtert, doch noch beiweitem ärger, denn die ganze Gesellschaft, ebenso wie der einzelne Vogel wird dabei in die äußerste Bestürzung und Beängstigung versetzt, und manche so arg, daß sie sich die Köpfe einrennen oder doch andere Beschädigungen zuziehen. Während der Gebrauch des Fangbauers sich leider nicht vermeiden läßt, sollte man doch den Kätscher grundsätzlich niemals in Anwendung bringen. Da auch, wie schon S. 114 gesagt, alle übrigen Fangvorrichtungen als mehr oder minder mangelhaft, unzuverlässig und bedenklich sich zeigen, so zögere ich nicht, eine solche anzugeben, welche wenigstens den Vorzug hat, daß sie sicher und vor allem ungefährlich ist, beides freilich nur in der Hand eines Sachkundigen. Es ist die Leimrute. Wenn in meiner Vogelstube aus einem schon

altersschwach gewordenen Käfig der eine oder andre Bösewicht entwischt ist und wie erwähnt gar schwierig zu erlangen sein würde, so brauche ich nur Freund Loffhagen zu bitten, daß er mir am Sonntag-Vormittag einen Besuch mache und die Leimrute mitbringe. In wenigen Minuten haben wir damit selbst die flinkesten und schlauesten Flüchtlinge wieder im Gewahrsam. Vermittelst feingesiebter trockner Holzasche muß der Leim sodann unschädlich gemacht und späterhin mit lauwarmem Seifenwasser vollends entfernt werden. Wer aber in dieser Weise Bewohner aus der Vogelstube herausfangen will, muß vor allem die nöthige Gewandtheit besitzen, so daß er nicht etwa Baum und Strauch mit dem Leim beschmiere und mehr oder minder zahlreichen Vögeln dadurch Verderben bringe.

Jeder Raum, den wir mit Gefieder bevölkern wollen, und zwar gleichviel, ob es ein Einzelkäfig für einen Sänger, Sprecher, Schmuckvogel u. a., ob es ein Flugkäfig für eine größere Gesellschaft oder eine Vogelstube sei, muß bestimmten Anforderungen genügen, welche wir im Hinblick auf die Eigenthümlichkeiten, die Gesundheit, das Wohlergehen und die Behaglichkeit der Vögel nothwendigerweise zu stellen haben. Zuvörderst soll der Käfig für jeden Vogel durchaus angemessen und in jeder Hinsicht geeignet sein, und ich bitte die S. 37 ff. gegebenen Rathschläge beachten zu wollen. Es würde offenbar Thierquälerei sein, bzl. den Vogel in Wohlbefinden und Ausdauer schädigen, wenn man in dieser Hinsicht Mißgriffe machte, und also einen Fink in den Lerchenkäfig, eine Nachtigal in ein Papageienbauer setzen wollte u. s. w. Sodann haben wir darauf zu achten, daß auch die zweckmäßig eingerichteten Käfige sich in gutem Zustande befinden; gleiches muß bei allen Räumen überhaupt, welche wir mit unseren gefiederten Hausfreunden bevölkern wollen, der Fall sein. Vollkommene Austrocknung der Wände u. a. gehört zu den bedeutsamsten Erfordernissen, denn nicht allein der Geruch, bzl. die Ausdünstung des Farbenanstrichs an Fenstern und Thüren u. a., sondern auch der Dunst der Kalktünche oder Dunst überhaupt kann den Vögeln Verderben bringen. Jeder Raum muß sodann, bevor man die Vögel hineinbringt, auf das sorgfältigste vorbereitet werden. Bei einem neuen Käfig haben wir, wie erwähnt, darauf zu achten, daß er zweckmäßig eingerichtet und in gutem Zustande sei, und daß der Anstrich nicht den geringsten Geruch mehr wahrnehmen lasse; ein bereits gebrauchter Käfig muß mit siedendem Wasser ausgebrüht, vermittelst einer Bürste gereinigt, ab- und gut ausgetrocknet werden; gleicherweise müssen die Sitzstangen abgekratzt, abgebrüht und getrocknet, die Futter- und Wassergefäße gereinigt und in den Stand gesetzt sein. — Inanbetracht dessen, daß in jeder gefiederten Gesellschaft der eine oder andre Vogel von den übrigen fortgebissen wird oder umgekehrt, daß ein stärkerer mehrere schwächere Vögel nicht zum Futter kommen läßt, sodaß dieselben also ermatten und zugrunde gehen würden, wenn sie nicht überwacht werden, muß man in jedem Gesellschaftskäfig außer dem einen großen Futtergefäß auch noch eine Anzahl kleinerer an verschiedenen Stellen vertheilen und alle mit gleicher Fütterung besorgen. Auch hierbei bedarf es der Aufmerksamkeit. In einem Käfig mit kleinen Papageien,

z. B. Fledermauspapageien, Zwergpapageien oder auch anderen, kommt es nicht selten vor, daß einer oder einige der stärksten von einem Futternapf zum andern, und wenn dieselben auch weit auseinander in den Ecken des Käfigs stehen, fortwährend hin und her läuft und die hungrigen Genossen vom Fressen fortjagt. Da muß man also die Gefäße nicht bloß an verschiedenen Stellen, sondern auch mit Bedacht vertheilt, niedrig und hoch, anhängen. Manchen Vögeln, so z. B. Pinselzüngler-Papageien oder Loris, darf man die Futtergefäße nicht unten auf den Boden des Käfigs stellen, zumal wenn derselbe hoch ist, weil sie durchaus nicht zum Fressen herabkommen wollen, sondern manchmal eingehen, falls die Futtergefäße für sie nicht in der Höhe angehängt werden. Die Sitzstangen müssen nicht allein in zweckmäßiger Herstellung, sondern auch in ausreichender Anzahl und zugleich in zweckmäßiger Vertheilung im Raum, niemals übereinander, sondern treppenförmig, nicht zu nahe an das Drahtgitter oder die Wand, kurz und gut nach den Anleitungen, die ich bereits S. 47 gegeben, angebracht sein.

Wiederum eine andre Aufmerksamkeit, derer die Pflege, insbesondre kleiner und schwächlicher Vögel bedarf, besteht in Folgendem. Wenn das derartige, schlecht fliegende kleine Gefieder in einem sehr großen Käfig oder einer Vogelstube, welche in einem hohen Raum besteht, in der Nähe des Fußbodens über Nacht sitzen bleiben würde, wo die Wärme des Raums um einige, vielleicht gar bis 3 Grad niedriger als in der Höhe ist, so können sie sich leicht erkälten und umkommen. Um dies zu verhindern, hat man längst allenthalben den Kunstgriff im Gebrauch, daß man in den Ecken der großen Vogelstuben und Heckkäfige lose Strauchhaufen aufthürmt, in welchen solche Vögel ohne große Anstrengung emporklettern können, sodaß sie dann in der Höhe und verhältnißmäßig warm sitzen. Für andere Vögel, so die meisten Prachtfinken, auch manche Papageien u. a. Höhlenbrüter muß man immer entsprechende Nesthöhlungen, am einfachsten Harzer Bauerchen mit ausgenähten Korbnestern oder verschiedene andere derartige Nistvorrichtungen in ausreichender Anzahl anbringen, auch etwas Baustoffe hineingeben, damit die Vögel sich die Höhle auspolstern und zur Nacht warm sitzen können.

Erst dann, wenn allen diesen Anforderungen Genüge geschehen, dürfen wir daran denken, die Räume, bzl. Käfige zu besetzen. Auch hier aber bitte ich dringend zu beachten, daß wir hinsichtlich aller Räume, in welchen wir Vögel halten wollen, wiederum dieselben Anforderungen stellen müssen, welche für ihre Bewohnbarkeit seitens der Menschen erforderlich sein würden. Wo die letzteren, vornehmlich Kinder, sich nicht wohl fühlen könnten oder wol gar gefährdet wären, würden Vögel erstrecht nicht gesund und lebenskräftig bleiben. Zweckmäßig und in vielen Fällen sogar durchaus nothwendig ist es, daß der ganze Raum, vornehmlich aber eine Vogelstube, in welcher man züchten will, vor der Bevölkerung

mit den Vögeln bis in die geringsten Einzelheiten durchaus fertig eingerichtet sei, sodaß man, wenn die Vögel ihn bezogen haben, keinerlei Neueinrichtungen mehr vorzunehmen braucht. Die Züchter sollten es nicht außer Acht lassen, daß unter Umständen schon durch das Einhämmern eines Nagels, das Anhängen eines neuen Nistkastens, das Hineinbringen eines Strauchs oder andere derartige Maßnahmen unter den nistenden Vögeln nur zu leicht Erregung und damit arge Unfälle hervorgebracht werden können. Ferner sollte man es als Regel festhalten, daß sobald der Einzug eines Vogels in sein Daheim stattgefunden hat, in und an dem letztern nur im äußersten Nothfall noch Veränderungen vorgenommen werden dürfen. Es ist ja allbekannt, daß jeder hervorragende Sänger, gleichviel von welcher Art, ebenso wie bei jeder Futterveränderung, beim Wechsel der Wohnung erstrecht sogleich aufhört zu singen, und wol gar für lange Zeit verstummt. Hieraus erhellt also, wie bedeutungsvoll für ihn die Wahl eines guten, geeigneten Käfigs von vornherein ist. Beiläufig sei noch darauf hingewiesen, daß nicht einmal der Standort desselben gewechselt werden darf, ohne daß man die Befürchtung einer Unterbrechung des Gesanges hegen muß. Ganz ebenso verhält sich der gefiederte Sprecher, und selbst ein Pärchen irgendwelcher Schmuckvögel erleidet durch Umsetzen in einen andern Käfig und sogar schon durch Ortsveränderung des ihrigen Abbruch an Behaglichkeit und Wohlsein. Am schlimmsten äußern sich die Folgen aller derartigen Störungen aber wie gesagt bei den Heckvögeln; für sie kann schon das Verrücken des Käfigs um eine Kleinigkeit oder die geringste sonstige Aenderung den Verlust der Brut bedeuten. Also nochmals sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die volle Fertigstellung der Räume, bzl. Käfige in allen Dingen vor der Bevölkerung mit den Vögeln entschieden nothwendig ist.

Will man eine Sammlung vorzüglicher Sänger haben oder bloß bunte Schmuckvögel halten, will man mit Körnerfressern oder gar mit Weichfutterfressern Züchtungsversuche anstellen, immer wird man, einem jeden solchen Gesichtspunkt entsprechend, auf die Auswahl und Anzahl der Vögel Bedacht nehmen müssen. Inanbetracht dessen aber, daß die Bevölkerung aller Räume mit mehr oder minder zahlreichen Vögeln heutzutage doch vor allem für den Zweck der Züchtung geschieht, werde ich weiterhin in dem Abschnitt über Stubenvögel-Zucht die eigentliche Anleitung zur Bevölkerung der Käfige und Hecken überhaupt, der Vogelstube u. a. zu geben haben; hier sei zunächst nur noch auf die Besetzung der Einzelkäfige und sodann auf die Bevölkerung der Gesellschaftskäfige Bezug genommen.

Hinsichtlich der Besetzung der Käfige mit den einzelnen hervorragenden Sängern aus den Reihen der kerbthierfressenden Vögel habe ich hier zunächst wenig mehr zu sagen; einerseits kann ich nur anempfehlen, daß die Liebhaber die

S. 37 ff. gegebenen Anleitungen zur Herstellung, bzl. Wahl der Käfige möglichst genau befolgen wollen und andrerseits muß ich darauf hinweisen, daß ich weiterhin in dem Abschnitt über Abrichtung auch auf das Halten der Sänger noch näher zurückkommen werde. Was sodann aber die einzelnen Sänger aus der Gruppe der Körnerfresser anbetrifft, so will ich hier mit Nachdruck auf Folgendes hinweisen.

Wer in die Verhältnisse der Vogelliebhaberei und -Pflege weniger eingeweiht ist, wundert sich wol billigerweise darüber, daß die anscheinend derben, kräftigen Körnerfresser sich im ganzen verhältnißmäßig viel weniger gut in der Gefangenschaft erhalten lassen, als die wiederum anscheinend ungleich zarteren Kerbthierfresser; bei näherer Kenntniß der Vögel und ihrer Eigenthümlichkeiten aber finden wir sodann wol bald eine Erklärung für diese Erscheinung, welche unsre Verwunderung erregt und doch lediglich naturgemäß begründet ist. In der freien Natur sehen wir, daß die Finkenvögel im allgemeinen ein größres Bewegungsbedürfniß haben, als die meisten oder doch viele von den Kerbthierfressern. Während ein Vogel aus der Reihe der letzteren wol stundenlang still auf einem Fleck sitzt und nur hin und wieder einen Rundflug macht, um Beute zu erhaschen, muß der Finkenvogel fortwährend flattern und hüpfen, wenn auch letztres recht ungeschickt, um seine Nahrung zusammen zu suchen. Lassen wir diesen Erfahrungssatz nun wenigstens im allgemeinen gelten, so sehen wir wol ein, welch' schweres Unrecht wir eigentlich allenthalben gegen die Finkenvögel begehen, indem wir sie in meistens nur zu enge Käfige bringen und sie in der für ihr Wohlsein nothwendigen Bewegung hemmen. Ich habe mich bemüht, in den Angaben für die Herstellung der Käfige S. 50 solche Maße festzusetzen, welche ausreichend sind, sodaß die darin beherbergten Vögel sich wohlbefinden können, aber ich bitte hiermit dringend, daß man meine Angaben, insbesondre soweit dieselben die Käfige für die Körnerfresser und unter diesen vornehmlich die Sänger in den Reihen der Finkenvögel anbetrifft, immer nur als geringste Größe, derer der btrf. Vogel bedarf, ansehen wolle. Wer es zugleich ermöglichen kann, selbst den einzelnen Sänger unter den Finken, also einen Edelfink, Hänfling, Stiglitz u. a., ebenso unter den fremdländischen den rothen Kardinal, Papst- und Indigofink, Karmin- und Purpurgimpel u. a. m., täglich wenigstens eine Stunde aus dem Bauer frei und im Zimmer umherfliegen zu lassen, erweist ihm damit eine außerordentliche Wohlthat. Keinenfalls aber darf der Liebhaber einen derartigen Stubenvogel eines Tags ohne weitres aus dem Käfig freilassen, denn dann würde derselbe, zumal wenn er schon längre Zeit in der Gefangenschaft sich befindet, trübselig zu Boden fallen und wol gar zugrunde gehen. Nur bei allmäliger Gewöhnung kann der Vogel dahin gebracht werden, in dem Käfig aus- und einzufliegen, und je länger man ihm dies zu gewähren vermag, desto besser wird er gedeihen. Sehr wohl weiß ich, daß ich mit dieser Anschauung bei den eifrigsten Liebhabern

anstoße — und ich werde daher in dem Abschnitt über Sänger und Gesang hierauf noch zurückkommen.

Zu den Vögeln, welche immer eines größern Raums bedürfen, im engen Käfig daher sich gar unglücklich fühlen und über kurz oder lang leicht zugrunde gehen, gehören auch die Tauben und die Wachteln, bzl. alle Hühnervögel überhaupt. Allen Täubchen, welche man als Stubenvögel hält, sei es in einem einzelnen Pärchen oder in Gesellschaft zusammen, sollte man stets einen so geräumigen Käfig als möglich gewähren, denn andernfalls gehen sie regelmäßig bald zugrunde; eigentlich wohlbefinden können sie sich nur in der Vogelstube. Ferner wolle man darauf achten, daß die meisten Täubchen, insbesondre die, welche einerseits zu den kleinsten Arten gehören und andrerseits aus heißen Gegenden herstammen, auch immer möglichst hoher Wärme bedürfen. In der Vogelstube sehen wir sie zur rauhen Jahreszeit, zumal gegen Abend hin, stets in der Nähe des warmen Ofens; in einem Raum, welcher weniger als vierzehn oder mindestens zwölf Grad Wärme hat, können sie nicht ausdauern. Die Wachteln dürfen eigentlich garnicht als Käfigvogel gelten, und man sollte auch sie nur frei in der Vogelstube halten; der Wachtelkäfig, in welchem man eine einheimische W. um ihres Schlags willen zu beherbergen pflegt, müßte als thierquälerisch verboten sein.

Beim Aufstellen des Käfigs, welchen ein einzelner Sprecher oder ein sprachbegabter Papagei überhaupt bewohnen soll, muß man stets noch bedachter und sorgsamer zuwerke gehen, als allen anderen Vögeln gegenüber; für ihn können ja Zugluft und alle übrigen ungünstigen Einflüsse ungleich bedeutungsvoller inbetracht kommen und sein Verlust würde uns zugleich weit empfindlicher treffen, als der zahlreicher anderen Vögel. Ueber die weiteren Bedingungen, welche inbetreff der passenden Aufstellung des Käfigs für den Sprecher inbetracht kommen, habe ich in dem Abschnitt, welcher die Abrichtung behandelt, Näheres anzugeben; hier sei nur noch hervorgehoben, daß die Wahl des Standorts für einen solchen Vogel auch insofern reiflicher Erwägung bedarf, als wir daran denken müssen, daß viele, wenn nicht die meisten großen Papageien nicht allein für andere Vögel und Thiere überhaupt, sondern auch besonders für Kinder und selbst für Erwachsene, durch plötzliche Bisse gefährlich werden können. Selbstverständlich müssen wir sodann immer erwägen, daß jeder große Papagei an allen Möbeln, Decken u. a., sowie an der ganzen Zimmereinrichtung argen Schaden verursacht, sobald er nur an dergleichen zu gelangen vermag. Wenn man einen Papagei, gleichviel welchen, aus dem Käfig freilassen will, damit er sich bewegen, die Flügel schwingen und das Gefieder auslüften kann, was für ihn durchaus ebenso nothwendig ist wie für jeden andern Vogel, so soll man ihn keinenfalls unbeaufsichtigt lassen.

Alles was ich soeben inbetreff der Papageien gesagt, gilt wenigstens im allgemeinen auch inbetreff der Krähenartigen oder Rabenvögel und der Stare,

soweit wir Sprecher aus ihren Reihen vor uns haben; die Wahl des Orts, an welchem der Käfig eines solchen Vogels stehen soll, bedarf aber, wennmöglich noch sorgsamerer Erwägung. Während bei den Krähenartigen ihre Gefährlichkeit gegen Menschen und Thiere die äußerste Vorsicht erfordert, denn sie beißen nicht allein, wie die Papageien, sondern sie können dadurch vorzugsweise großes Unheil verursachen, daß sie dem Nahenden plötzlich nach den Augen hacken, ergeben sie auch noch einen andern, nur zu argen Uebelstand als Stubenvögel, nämlich den, der schon S. 505 erwähnten Schmutzerei. Die Aufstellung eines Käfigs mit einem Rabenvogel im Zimmer stößt daher von vornherein auf Schwierigkeit; will man einen derartigen gefiederten Gast aber trotzdem durchaus in der Stube beherbergen, so beachte man wenigstens folgende Vorsicht: Der Käfig, bzl. für den Sprecher ein Ständer, muß einen zweckmäßig eingerichteten Untersatz haben, welcher täglich zwei- bis dreimal mit verhältnißmäßig geringer Mühe gereinigt werden kann, und natürlich darf dies keinenfalls versäumt werden. Beim Herauslassen des Rabenvogels, damit er sich zeitweise in der Stube, besser im Hausflur und auf dem Hofe Bewegung machen kann, ist wiederum vorsichtige Ueberwachung, insbesondre inbetreff der Kinder, keinenfalls außer acht zu lassen, aber dieselbe ist doch beiweitem nicht so nothwendig, als bei der Annäherung an seinen Käfig, denn die größte Gefahr liegt immerhin darin, daß die derartigen Vögel gewöhnlich gern von ihren Käfigen aus plötzlich zuhacken, bzl. zuhauen. — Selbst ein Star, vornehmlich aus den Reihen der größeren Arten, kann derartig gefährlich werden, indem er dem unvorsichtigerweise nahe Tretenden ins Auge sticht. Auch bei jedem Star ist in der Aufstellung wie in der Einrichtung des Käfigs darauf Rücksicht zu nehmen, daß er, insbesondre die größeren Arten, welche in der Fütterung viel Fleischstoff bekommen, mit Sorgsamkeit reinlich gehalten werden muß.

Bei der Bevölkerung eines sog. Gesellschaftskäfigs, also der Zusammenstellung einer Vogelgemeinschaft, welche den Liebhaber lediglich durch ihre bunten Farben, ihr munteres Wesen, weniger durch Gesang erfreuen soll, wolle man an folgenden Gesichtspunkten festhalten. Zur Besetzung des Raums, gleichviel mit einheimischen oder fremdländischen Vögeln, sollte man das Augenmerk vorzugsweise nur den Arten zuwenden, welche auch im Freien gesellig beisammen leben und deren Angehörige gegen ihresgleichen und auch gegen die von schwächeren Arten friedlich zu sein pflegen; wol lassen sich andere gleichfalls aneinander gewöhnen, doch zeigt dies immer Schwierigkeiten und meistens größere als bei jenen. Ferner ist es nothwendig, daß man stets nur solche Vögel zusammenbringe, welche einander kein Leid zufügen *können* — am guten oder vielmehr bösen Willen liegt es in dieser Hinsicht bei dem Gefieder ebensowenig, wie leider ja auch meistens bei den Menschen. In den ersten Tagen des Zusammenseins

zanken und raufen fast alle Vögel erklärlicherweise arg miteinander, und man hat die Gesellschaft dann nur insofern, aber natürlich umso sorgsamer, zu überwachen, daß man zu schlimme Beißereien oder die unablässige Verfolgung des einzelnen Schwächlings verhindere; wenn aber der eine oder andre Raufbold mit Zank und Streit oder gar Gewaltthätigkeiten fortfährt, so muß man ihn nothwendigerweise herausfangen, ganz entfernen oder doch unschädlich machen. Letztres geschieht dadurch, daß man ihn vorsichtigerweise in seinen Bewegungen hemmt. Manche Vogelwirthe verschneiden für diesen Zweck an einem Flügel die dritte bis sechste oder auch vierte bis achte Schwinge ziemlich kurz; noch besser ist es aber, wenn man, gleichfalls nur an einem Flügel, drei bis höchstens vier Schwingen vermittelst eines Federmessers der Länge nach spaltet, wodurch die Flugkraft ebenso bedeutsam gehemmt, aber der Vogel nicht so sehr verunstaltet wird.

Noch einige Winke muß ich nun aber inbetreff der Bevölkerung der Gesellschaftskäfige im allgemeinen geben. Zunächst wird man immer finden, daß selbst die sonst einander stets am eifrigsten befehdenden Vögel umso fügsamer, bzl. friedfertiger sich zeigen, jemehr sie infolge des Fangs und der Eingewöhnung angegriffen sind; in dem Maße aber, in welchem sich ihr Wohlsein bessert und ihre Körperkraft zunimmt, werden sie auch immer unverträglicher und rauflustiger. Je näher die Arten miteinander verwandt sind, umso weniger pflegen sich die btrf. Vögel zusammen zu vertragen, doch ist dies nur als eine allgemeine Regel anzusehen, welche vielfache Ausnahmen zeigt, und die den Vögeln gegenüber, die gesellig leben, natürlich nicht oder doch nur wenig zur Geltung kommt. Wenn in einem Gesellschaftskäfig, welcher eine größre Schar von Vögeln in lauter einzelnen Männchen der verschiedensten Arten beherbergt, leidliche Friedlichkeit herrscht, so wird sicherlich sogleich Zank und Streit ausbrechen, sobald man einige, ja selbst nur ein Weibchen von einer der vorhandenen oder auch bloß von verwandten Arten hinzubringt, namentlich aber erwacht zum Frühling hin die Eifersucht der Männchen gegen einander und führt zu hitzigen Kämpfen. Auf diesen Umstand ist bei der Bevölkerung des Gesellschaftskäfigs gerade besonders sorgsam zu achten. Will man einige Pärchen von solchen Vögeln, die sich eben nicht gut einzeln halten lassen, z. B. Prachtfinken, in den Gesellschaftskäfig bringen, so muß man jedenfalls auch für Nistgelegenheiten sorgen, selbst auf die Gefahr hin, daß aus den Bruten doch nichts wird. Bereits Vieillot und nach ihm Reichenbach haben darauf hingewiesen, welche Gefahr darin liegt, und welch' schweres Unrecht es ist, wenn man Vögel in einem mehr oder minder großen Schwarm, also wie es früher allgemein und überall üblich war, in Flugkäfigen hält, ohne ihnen die Möglichkeit des Nistens zu gewähren. Mit bewegten Worten schildert Vieillot das traurige Los solcher Vögel, welche, einander gegenseitig fortwährend erregend, ihrem Naturtrieb, Nester zu bauen und Bruten zu machen, weder folgen, noch ihn befriedigen können. Sie reiben sich auf und gehen in verhältnißmäßig kurzer Zeit trübselig zugrunde.

Die Angehörigen mancher Arten aus den verschiedensten Familien, so vornehmlich die Amseln und fast alle Drosseln überhaupt, alle sog. Kardinäle, viele Starvögel, fast alle Würger, selbst manche Finken, z. B. der Bergfink, ferner die größeren Meisen u. a. m., dürfen nicht mit anderen Vögeln zusammengehalten werden, weil sie mit gleich starken und selbst stärkeren immerfort raufen, die schwächeren verfolgen oder gar mörderisch überfallen; selbstverständlich ist letztres der Fall bei allen Krähenartigen und Raubvögeln, Sumpfvögeln, den sog. Schmuckvögeln, den meisten Papageien u. a. m., und soweit also Arten aus den Reihen dieser als Stubenvögel inbetracht kommen, darf man dieselben niemals mit anderen Vögeln in Berührung bringen*). Kleinere Papageien, welche in weiten Räumen, in der Vogelstube u. a. mit Prachtfinken und anderm derartigen Gefieder friedlich beisammen nisten, zerbeißen doch, wenn die Gesellschaft herausgefangen und in einen engen Käfig gebracht wird, nicht selten den kleinen Vögeln die Beine. Manchmal zeigt sich Unverträglichkeit übrigens nur als die Eigenthümlichkeit eines einzelnen Vogels, welcher als arger Störenfried auftritt, während er im übrigen zu einer als harmlos bekannten Art gehört. Von diesen und mancherlei anderen Gesichtspunkten aus, muß ich daher die Leser bitten, zu bedenken, daß meine folgenden Angaben für die Bevölkerung von Gesellschaftskäfigen nur als eine im allgemeinen giltige, aber keinenfalls als eine durchaus stichhaltige Anleitung angesehen werden dürfen.

In einen Gesellschaftskäfig für Körnerfresser dürfen wir zusammenbringen: zunächst je ein Männchen von unseren einheimischen Finken und allen ihren nächsten Verwandten mit Einschluß der Gimpel, Ammern und Lerchen, mehr oder weniger mit Ausschluß der Kernbeißer und Kreuzschnäbel. Von den fremdländischen Finkenvögeln läßt man die Prachtfinken, wenigstens die kleinen zarteren Arten, also alle, welche als Astrilde bezeichnet werden, fort, schon deshalb, weil sie pärchenweise gehalten werden müssen, während man dagegen die größeren Amandinen mit hineinbringen könnte, obwol es auch für sie besser ist, wenn man sie in Pärchen beisammen hält. Will man einige von den Prachtfinken, größere oder kleinere, in einem Gesellschaftskäfig haben, so sorge man dafür, daß sie auch hier einen Unterschlupf, ein Harzer Bauerchen oder eine andre Nistvorrichtung finden, in welche sie Baustoffe eintragen können, um zur Nacht warm darin zu sitzen. Die Widafinken darf man in einzelnen Männchen ohne weitres im Ge-

*) Es ist mir unmöglich, auch nach dem Gesichtspunkt der Verträglichkeit oder Rauflust hin alle Arten, welche als Stubenvögel überhaupt inbetracht kommen können, hier im einzelnen durchzugehen; nothgedrungen muß ich vielmehr die Leser bitten, daß sie bei der Absicht, eine Vogelgesellschaft zusammenzubringen, es sich nicht verdrießen lassen, über jede einzelne Art, welche für diesen Zweck wünschenswerth erscheint, in dem btrf. Bande dieses Werks nachzulesen, also über die Körnerfresser (alle Finkenvögel) im Band I., über die Papageien im Bd. III. und über die Kerbthierfresser (Weichfutter- und Fruchtfresser) späterhin im Bd. II. des Gesammtwerks.

sellschaftskäfig halten und sie haben als hervorragende Schmuckvögel in einer solchen Gesellschaft immer vorzugsweise großen Werth. Dies ist wenigstens bedingungsweise auch bei den Webervögeln der Fall, obwol es als eine Thierquälerei betrachtet werden muß, wenn man diese in einem großen Gesellschaftskäfig halten und ihnen die Gelegenheit zur Herstellung ihrer kunstvollen Nester völlig entziehen wollte. Will man also Webervögel inmitten einer gefiederten Gesellschaft haben, so sollte man es wenigstens immer so einzurichten suchen, daß sie wenigstens die Gelegenheit finden, ihre Nester zu errichten. Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus ist es also recht schwer, die Auswahl für eine solche mannigfaltige Bevölkerung des Gesellschaftskäfigs zu treffen, welche lediglich die beiden Hauptpunkte verfolgt, einerseits eine recht große Schar von Schmuckvögeln vor sich zu haben und andrerseits eine möglichst bunte Mannigfaltigkeit von Vogelarten dem Beschauer vor Augen zu führen. Von den fremdländischen eigentlichen Finken und übrigen Finkenvögeln stehen viele, insbesondre die kleinsten, in dem Verhältniß der Prachtfinken, wenn sie auch keineswegs solch' inniges Eheleben führen, daß sie wie jene durchaus nur pärchenweise zusammengehalten werden müßten; von den größeren gleichen die meisten unseren einheimischen Finken mit Einschluß der Girlitze und aller übrigen nächsten Verwandten. Inbetreff der fremdländischen eigentlichen Sperlinge gilt wiederum hinsichttich der größeren Arten das von den bei uns heimischen Gesagte, während die kleinen, so namentlich die Goldsperlinge, auch wie die Prachtfinken anzusehen sind. Die hier mitzuzählenden Ammersperlinge sind friedliche Vögel, welche in jeden Gesellschaftskäfig passen und von denen nur einige ganz große Arten bösartig sich zeigen. Die fremdländischen Gimpel sind meistens sanfter und noch friedlicher als unser einheimischer, aber man hält die wenigen eingeführten Arten, Karmin- und Purpurgimpel, doch vornehmlich nur als Sänger einzeln im Käfig. Unter den fremdländischen Kernbeißern und Kernbeißerfinken haben wir die schon erwähnten Kardinäle als bösartig kennen gelernt; gleiches gilt von fast allen fremdländischen eigentlichen Kernbeißern, während dagegen die kleinen Kernbeißerfinken, die sog. Bischöfe u. a., viel friedlicher sind und die daran sich reihenden Pfäffchen zu den ganz harmlosen Vögeln gehören; die Angehörigen der beiden letzteren Geschlechter hält man aber gleichfalls entweder bloß als angenehme Sänger einzeln oder als gute Heckvögel pärchenweise. Von den höchst selten eingeführten Ruder- oder Papageifinken läßt sich in dieser Hinsicht noch garnichts sagen; wer einen solchen seltnen Vogel zufällig erhalten kann, wird ihn doch keinenfalls in einen Gesellschaftskäfig bringen, sondern vielmehr einzeln im Bauer halten. Inbetreff der fremdländischen Ammern und Lerchen gilt lediglich das über die einheimischen Gesagte; seltene und kostbare Arten auch von ihnen hält man einzeln oder bringt sie pärchenweise in die Vogelstube zur Züchtung.

Alle kleineren Papageien, vom Wellensittich bis zu den Schönsittichen, auch den kleineren und mittelgroßen Plattschweifsittichen, den Schmalschnäbeln, Dickschnäbeln, Keilschwanzsittichen, den kleineren Edelsittichen, den Zwergpapageien, dem Zwergedelpapagei, den kleinsten Langflügelpapageien bis zu den kleinsten Loris und den Fledermauspapageien, sollte man niemals in einem Gesellschaftskäfig bunt untereinander ohne sorgsamste Auswahl halten; bei ihnen kommen vielmehr drei Gesichtspunkte als maßgebend inbetracht: Man hält sie, und mit Recht meistens als Heckvögel, also pärchenweise in einem Käfig wie in der Vogelstube; oder man hat manche von ihnen einzeln als Schmuckvögel, bzl. als Sprecher, oder man beherbergt sie schließlich um ihrer Schönheit, Seltenheit und Kostbarkeit willen pärchenweise im besondern Käfig. Will man manche der erwähnten kleinsten bis mittelgroßen Papageienarten unter Finken und anderen Vögeln im Gesellschaftskäfig beherbergen, so bedarf es dazu ganz besondrer Vorsicht. Nicht wenige Papageien nämlich, welche zeitweise friedlich, wol gar recht sanft erscheinen, zeigen sich doch plötzlich infolge irgendeiner Erregung bösartig, und natürlich können sie in solchem Fall arges Unheil anrichten. Während im weiten Raum der Vogelstube die kleineren und schwächeren Vögel, insbesondre die hurtigen Prachtfinken u. a., ihnen unschwer ausweichen und unbehelligt davonkommen können, sind selbst sie, umsomehr aber größere, weniger bewegliche Vögel im verhältnißmäßig engen Raum des Gesellschaftskäfigs gefährdet. Nur unter sorgfältigster Auswahl, bei voller Kenntniß darf man Papageien in eine Gesellschaft kleinerer Vögel bringen; nähere Anleitung in dieser Hinsicht werde ich weiterhin in dem Abschnitt über Vogelzucht bei der Besprechung der Vogelstube geben. Will man einen sog. Gesellschaftskäfig, der natürlich recht geräumig sein muß, mit Papageien bevölkern, so wähle man dazu zunächst ohne Bedenken Wellensittiche, sodann entweder Schönsittiche und Plattschweifsittiche in verschiedenen Arten, doch immerhin auch pärchenweise, oder Schmalschnäbel, Dickschnäbel und Keilschwänze, auch manche Edelsittiche, alle letzteren bunt untereinander, ohne Rücksicht auf die Geschlechter, welche ja auch meistens schwierig festzustellen sind, lasse es aber nicht außer acht, daß eine solche Gesellschaft, wenigstens in der ersten Zeit, gar sorgsam überwacht werden muß. Auch die Zwergpapageien kann man unter Beachtung großer Vorsicht in einem Gesellschaftskäfig zusammenbringen, von welchem dann aber die Rosenpapageien als bösartig gegen die anderen ausgeschlossen werden müssen. Da alle diese kleinen Papageien zuweilen, wenn auch nicht immer, arg miteinander raufen, so ist auch bei ihnen Ueberwachung, bis sie sich aneinander gewöhnt haben, nothwendig. Von den großen Papageien, Langflügeln, Amazonen, Edelpapageien, Kakadus bis zu den Araras läßt sich immer nur erwarten, daß sie gegeneinander bösartig sind; naturgemäße Geselligkeit aber, wie z. B. bei den Kakadus, die Einsicht, daß sie einander nichts thun können und schließlich die all-

mälige Gewöhnung, bringen sie jedoch zum friedlichen Beisammenleben. Für die Stubenvogel-Liebhaberei haben sie aber in dieser Hinsicht keine Bedeutung, denn es dürfte doch wol kaum irgendeinen Liebhaber geben, der sich einen Gesellschaftskäfig mit Amazonen, Edelpapageien, Langflügeln, Kakadus u. a. innerhalb der Häuslichkeit in entsprechender Größe und Ausstattung anlegen könnte. Allenfalls würde die Einrichtung einer sog. Voliere, eines draußen stehenden Käfigs im Garten oder Park, inbetracht kommen; einen solchen aber benutzt man doch besser für Heckvögel zur Züchtung. Gesellschaftskäfige für Papageien können also eigentlich nur die zoologischen Gärten u. a. Naturanstalten einrichten, in denen sich ja die beiden Gesichtspunkte: Schau für alle Besucher und Züchtung, immer nur schwierig verbinden lassen.

Ueberblicken wir nun vom Gesichtspunkt der Bevölkerung eines Gesellschaftskäfigs aus die kerbthierfressenden Vögel, so sehen wir, daß alle hervorragenden Sänger, von der Nachtigal bis zur amerikanischen Spottdrossel, vom Gartenlaubvogel und Sumpfrohrsänger bis zur ostindischen Schamadrossel, vom Schwarzplattl bis zum Bülbül immer einzeln gehalten werden müssen, wenn man nämlich den Hauptwerth auf ihre Gesangsleistung legt. Die Hand- und Lehrbücher geben freilich an, daß man einen Gesellschaftskäfig mit folgenden einheimischen Sängern bevölkern könne: Nachtigal, Rothkehlchen, beiden Rothschwänzchen, der grauen und schwarzköpfigen Grasmücke und auch einigen anderen Grasmücken-Arten, Laubvögeln, Rohrsängern, Braunellen, den kleineren und sanfteren Meisen, auch Baumläufern und Kleibern, selbst den kleinsten Spechten. Solche Zusammenstellungen lassen sich indessen immer nur im allgemeinen geben, und unmöglich können sie als feststehende Anleitung gelten, weil nämlich dabei nicht bloß die Eigenthümlichkeiten jeder Vogelart im allgemeinen, sondern die des einzelnen Vogels im besondern inbetracht kommen. Wer also einen Gesellschaftskäfig mit kerbthierfressenden Vögeln bevölkern will, muß seinerseits Versuche machen, um unter Beachtung äußerster Vorsicht mit möglichst großer Geduld und Ausdauer eine Gesellschaft zusammenzubringen.

Außer allen bis hierher erörterten Fällen gibt es natürlich auch noch eine große Mannigfaltigkeit der verschiedensten anderen Verhältnisse, unter denen Stubenvögel gehalten werden. Schauen wir uns im täglichen Leben um, so finden wir Haus bei Haus, wol in jeder Familie, mindestens irgendeinen gefiederten Gast und wir sehen, daß ein solcher wohl oder übel selbst unter den schwierigsten Umständen erhalten wird. Es ist erklärlich, daß ich alle unzähligen, thatsächlich vorkommenden Fälle hier nicht berücksichtigen kann, alle Behältnisse, vom Sieb, unter welchem der Bauernjunge Goldammern einfängt und beherbergt, bis zum Doppelfenster, zwischen denen Jemand in der Großstadt sich wol einen ganzen Gesellschaftskäfig im Kleinen einrichtet, vom ungeschickten Holzkäfig, der schon

eigentlich zum Gerümpel gehört bis zur Dachkammer u. a. m., unmöglich zu besprechen vermag. Wenn Jemand, wie ich es S. 568 empfohlen habe, seine gefiederten Stubengenossen daran gewöhnt, daß sie zeitweise frei fliegen, um sich außerhalb des Käfigs, den sie bewohnen, lustig umherzutummeln, ihr Gefieder zu lüften und sich die nothwendige, ausreichende Bewegung machen zu können, so erzeigt er ihnen damit eine große Wohlthat; wenn der Liebhaber ein Par Wellensittiche, ein Pärchen Prachtfinken oder irgendwelche anderen dazu geeigneten Vögel im Arbeits- oder Studirzimmer und selbst in der Wohnstube bei entsprechender Einrichtung frei fliegen läßt und hier zu züchten sucht, so ergibt sich darin für die Vögel keinerlei Gefahr und sich selbst kann er dadurch doch viel Vergnügen bereiten. Die Uebelstände, welche der alte Chr. Brehm (s. Seite 92) so schwarz schildert, kommen dann nicht zur Geltung. Für diesen Zweck wähle man aber nur solche Vögel, welche bei aller Gemüthlichkeit doch immer im gewissen Grade scheu bleiben und infolgedessen sich stets dort halten, wo ihnen die menschlichen Bewohner am wenigsten nahekommen können, so also auf einem hohen Spinde oder hoch oben in einer Zimmerecke, wo passende Vorrichtungen für ihren Aufenthalt, bzl. für ihr Nisten hergestellt sind. Da hängt also ein Nistkasten oder ist ein entsprechender Strauch an der Zimmerdecke befestigt, unterhalb dieses oder jenes aber, ebenso wie unterhalb der Gardinenstange, welche gewöhnlich den Hauptaufenthalt solcher Vögel bildet, sind schubladenähnliche Vorrichtungen angebracht, welche trocknen Sand enthalten und die Entlerungen der Vögel auffangen, sodaß also keine oder doch nur geringe Verunreinigungen vorkommen können. Andere Vögel, z. B. die Fliegenschnäpper, bewohnen, wie schon S. 472 gesagt, eine auf dem Spind befindliche, in die Erde eines Blumentopfs gesteckte oder sonstwie befestigte Rute und nur hier lassen sie ihre Entlerungen fallen, sodaß dieselben unschwer zu beseitigen sind. Ueberblicken wir die ganze Mannigfaltigkeit aller Stubenvögel, so finden wir in ihren Reihen allerdings nicht viele, welche für den Zweck, unsere allernächsten gefiederten Freunde in der Häuslichkeit zu bilden, ganz geeignet sind. Von fast allen Prachtfinken dürfen wir je ein Pärchen wählen oder ein Par Widafinken und ebenso ein Par Webervögel; weniger tauglich sind dazu Vögel aus den Reihen der anderen Finken, weil dieselben einerseits leicht zu dreist werden und andrerseits ein größres Bewegungsbedürfniß haben, sodaß sie eher von einer Stube zur andern wandern und leichter entkommen oder verunglücken als jene ersteren, die sich mehr auf einer Stelle halten. Kleine Papageien von mancherlei Arten dürfte man gleichfalls freifliegend in der Stube haben, so vornehmlich Wellensittiche, Schönsittiche, die kleinsten Plattschweifsittiche, die verschiedenen Zwergpapageien, weniger die sog. Perikiten, wie alle Keilschwänze, Schmal- und Dickschnäbel u. a. m., weil die letzteren leicht zu zahm werden, dann entkommen oder verunglücken, weniger aber noch, weil sie sämmtlich arge

Schreier sind, zugleich in ihrer Dreistigkeit überall hindringen und als Nager argen Unfug verüben können. Auf das Halten aller Kerbthierfresser, freifliegend in einer bewohnten Stube, sollte man von vornherein verzichten, denn selbst nur ein Pärchen könnte bei irgendwelcher Vernachlässigung doch gar leicht gesundheitsschädliche Unreinlichkeit verursachen. Allenfalls könnte man ein Par Sonnenvögel haben, die bekanntlich neben dem Weichfutter auch Sämereien fressen und daher weniger schmutzen. Ein Rothkehlchen, eine Meise oder dergleichen sieht man ja häufig in der Stube, aber dieselben, wenigstens die letztre, entschlüpfen gewöhnlich nur zu leicht. Lerchen, sowie auch Täubchen, Hühnervögel und alle übrigen, welche sich vornehmlich am Boden aufhalten, taugen schlechterdings nichts zum Freilassen im bewohnten Zimmer, denn sie gehen an den Gefahren, welche vorhin angegeben sind, nur zu leicht zugrunde. Eine Hauptbedingung dafür, daß man wirklich Freude an solchen Stubenvögeln im buchstäblichen Sinne des Worts haben kann, beruht nun aber darin, daß man mäßige Anforderungen stelle und sich mit einem oder höchstens zwei Pärchen begnüge; je mehrere Köpfe man freifliegen läßt, desto größer wird die Schwierigkeit, sie einerseits reinlich zu halten, und sie andrerseits vor unglücklichen Zufällen zu bewahren, bzl. die übeln Einflüsse zu vermeiden, welche diese Haltung mit sich bringen kann. Als der schlimmste der letzteren tritt uns die Gefahr entgegen, daß die ausreichende nothwendige Lüftung des Zimmers unterlassen werde; unter allen Umständen soll man daher daran festhalten, keine Vögel freifliegend in einer bewohnten Stube zu beherbergen, wenn man nicht vermittelst eines großen und zweckmäßig eingerichteten Gazefensters für die nothwendige Lüftung in durchaus genügendem Maße zu sorgen vermag.

Am Schluß des Abschnitts, in welchem ich Vorschriften für die Behandlung und Verpflegung der Vögel gegeben, muß ich mir nothwendigerweise noch einige Bemerkungen inbetreff des Verkehrs zwischen den Menschen und Thieren im allgemeinen und zwischen Mensch und Vogel im besondern erlauben. Wenn man mein Lehrbuch im wesentlichen als eine Anleitung für den Umgang des Menschen mit den Vögeln ansehen wollte, so würde dies eigentlich den Gesichtspunkten, von denen aus ich diese Rathschläge überhaupt gebe, thatsächlich am meisten entsprechen. Unwillkürlich erfaßt mich stets ein gelindes Grauen, wenn ich den Verkehr zwischen Beiden in dem Sinne aufgefaßt sehe, wie es von manchen hervorragenden Vogelkundigen und Pflegern geschieht, indem sie von ‚gefangenen‘ Vögeln sprechen. Freilich ist es in allen oder doch den meisten Fällen nothwendig, daß der Vogel gefangen wird, wenn wir ihn überhaupt erlangen und uns mit ihm beschäftigen wollen; aber es muß stets die erste und wichtigste Sorge eines jeden Vogelfreundes sein, dem Gefieder sobald wie irgendmöglich

die Beängstigung, bzl. das Gefühl des Gefangenseins zu benehmen und zwar durch sachgemäße Verpflegung und die liebevollste Behandlung zugleich.

Um einen Vogel zu wählen, sodann einzugewöhnen, bestmöglichst zu versorgen und zu erhalten, fernerhin auch abzurichten u. s. w., bedarf es, wie hier schon oft gesagt, vor allem einer möglichst gründlichen oder allermindestens doch ausreichenden Kenntniß aller seiner Eigenthümlichkeiten und seines ganzen Wesens überhaupt, vornehmlich aber auch seiner Bedürfnisse. In meinen Büchern: „Die fremdländischen Stubenvögel" (I. ‚Körnerfresser oder Finkenvögel', III. ‚Papageien'), „Handbuch für Vogelliebhaber" (I. ‚Fremdländische Vögel', II. ‚Einheimische Vögel'), „Die Prachtfinken", „Die Webervögel und Widafinken", „Der Wellensittich", „Der Kanarienvogel", „Die sprechenden Papageien" und „Bilder aus der Vogelstube", sodann in der Uebersicht hier S. 413 bis 509 glaube ich den Lesern nicht allein ausreichende, sondern auch möglichst befriedigende Belehrungsquellen inbetreff der Gesammtheit aller Stubenvögel überhaupt geboten zu haben. Wenn der Vogelfreund an der Hand einer solchen Anleitung nicht allein die Wahl eines gefiederten Hausfreunds getroffen, sondern sich über denselben auch nach dessen ganzer Eigenthümlichkeit hin unterrichtet hat, so darf er, und zwar eigentlich erst dann, zur Anschaffung schreiten. Wenn der Vogel angekommen und zuallererst entsprechend erquickt und verpflegt worden, sei die wichtigste Aufgabe zunächst eine gründliche Untersuchung seines Körperzustands. Gehört ein Gast etwa zu einer seltnen (oder wol gar dem Besitzer noch unbekannten) Art, so suche man zunächst diese mit Sicherheit festzustellen. Anleitung dazu werde ich weiterhin in dem Abschnitt über den Vogelhandel geben. Die Körperuntersuchung werde, wie S. 548—49 angeleitet, ausgeführt, und erstrecke sich über alle Theile, vom Schnabel bis zu den Füßen, vom Gefieder in allen Einzelheiten bis zu Augen, Schnabel, wennmöglich auch Zunge, Rachenhöhle und Schlund, Brust, Bauch, Unter- und Hinterleib, Flügel, Rücken, Bürzel u. a. m. Bei Papageien und anderen großen und schwierig zu behandelnden Vögeln muß der Liebhaber einen Beistand, wennmöglich einen Sachverständigen zuhilfe nehmen; immer aber muß er dabei die Rathschläge beachten, welche ich in dem Abschnitt über Empfang und Eingewöhnung S. 23 ff. gegeben und auf die ich, insbesondre inbetreff der Papageien, weiterhin in dem Abschnitt über Abrichtung noch eingehend zurückkommen werde.

Einheimischen Vögeln gegenüber müssen wir bei der Untersuchung besonders darauf das Augenmerk richten, daß wir sie von den Folgen des Fangs mit der Leimrute vor dem Einsetzen in den Einzel- oder Gesellschaftskäfig gründlich befreien. Der Vogelleim muß also vermittelst trockner, feingesiebter Asche unwirksam gemacht, dann mit warmem Seifenwasser erweicht und vermittelst einer Bürste völlig entfernt werden. Die Füße muß man genau besehen, ob sie etwa beim Fang in Sprenkeln u. a. irgendwie beschädigt, oder wenn der Vogel mit

Leim gefangen ist, müssen sie gleicherweise wie die Federn von diesem gereinigt werden. Sind dem Vogel die Flügel gebunden, so haben wir nachzusehen, ob dieselben sich in richtiger Lage befinden und wenn dies nicht der Fall, so muß die Stelle gelockert oder wol ganz gelöst oder die Federn müssen zurechtgelegt und Alles muß in Ordnung gebracht werden. Für den Liebhaber, welcher erst geringe oder noch garkeine Erfahrung hat und der also auf die Körperuntersuchung wol von vornherein verzichten muß, verursacht manchmal schon das Herausbringen des Vogels, insbesondre bei Papageien u. a., aus dem Käfig nicht geringe Schwierigkeiten und dazu, um diese bestmöglichst zu überwinden, muß ich gleichfalls Anleitungen geben.

Nachdem der Vogelwirth die, wie erwähnt, durchaus nothwendige Körperuntersuchung ausgeführt hat, vermeide er das Anfassen oder Berühren eines Vogels mit der Hand, bzl. mit den Fingern soweit als irgendmöglich. Die Vögel anzufassen, ist in vielen Fällen bedenklich, in manchen durchaus verderblich für sie. Einsichtige Vogelwirthe lassen beim Versetzen eines Vogels aus den Versandt- in den Wohnkäfig, aus einem Käfig in den andern, kurz und gut bei allen solchen Gelegenheiten den Vogel aus dem geöffneten und an die offne Thür des Wohnkäfigs gesetzten Behälter selber nach eignem Belieben aus diesen heraus, und in jenen schlüpfen. Falls er dies nicht gutwillig thut, schieben sie ihn vermittelst eines Stöckchens oder besser einer großen steifen Gänse- u. a. Feder aus dem Reise- in den Wohnkäfig hinein. Am schädlichsten ist das Angreifen mit den Händen für alle Vögel während des Federwechsels oder der Mauser und zwar, wie ich weiterhin näher erörtern werde, aus mehrfachen Ursachen. Man sollte es daher in dieser Frist sogar vermeiden, die sog. fingerzahmen Vögel, Papageien u. a. jemals mehr als es durchaus nothwendig ist, zu berühren. Die empfindlichsten und zartesten Vögel, wie Goldhähnchen, Zaunkönig, Laubvögel, Sumpfrohrsänger und von den fremdländischen Brillenvögel, Honigsauger, auch die Lasur- und andere zarte Meisen u. a. m., sollte man sogar niemals ergreifen und in die Hand nehmen.

Wenn nun der gefiederte Gast wohl und sicher in seinem neuen Heim angelangt ist, so soll man es zunächst als ein Hauptερforderniß seines Wohlergehens ansehen, daß man ihn durchaus ungestört lasse, damit er sich beruhigen, unbeängstigt und namentlich vor Erschrecken bewahrt zurechtfinden und eingewöhnen kann. Wie man diesbezüglich dem einzelnen Sprecher oder Sänger gegenüber zu verfahren hat, wird im Abschnitt über Abrichtung und wie bei einer größern Gesellschaft in dem Abschnitt über Züchtung dargelegt werden.

Es gibt Leute, welche mit den Vögeln ähnlich wie mit ihresgleichen, also den Menschen, umzugehen pflegen, indem sie mit ihnen sich unterhalten, plaudern, wol gar pfeifend, lispelnd, wispernd u. s. w. ihre Laute nachzuahmen suchen und dann steif und fest behaupten, der Vogel verstehe sie, wie sie gleicherweise seine Aeußerungen verstehen könnten. Dergleichen beruht aber offenbar lediglich in

phantastischer Auffassung und Selbsttäuschung. Wol kann der Vogel, insbesondre der hochbegabte Sprecher und neben ihm auch mancher andre gefiederte Gast, ein gewisses Verständniß für das menschliche Wort haben, gleichviel ob er es selber auszusprechen gelernt hat oder ob es der Pfleger zu ihm sagt, und ich werde, insbesondre bei der Anleitung zur Sprachabrichtung der Papageien u. a., darauf eingehend zurückkommen; aber von einer wechselseitigen Unterhaltung, Rede und Gegenrede, kann doch keinenfalls mit irgendwelcher Berechtigung gesprochen werden. Wenn der Vogel auf eine Frage antwortet, nach der ersten, ihm vorgesprochnen Strofe eines Verses die zweite hersagt u. s. w., so ist das alles doch nur eingelernt; von Sinn und Bedeutung hat er in diesem Fall keine Ahnung. Die Wirkung, welche einige Worte oder gleicherweise auch andere Laute wie das erwähnte Wispern u. a. offenbar auf die Vögel äußern, liegt eben keineswegs im etwaigen Verständniß, sondern lediglich in den Tönen begründet, welche den Vogel anmuthen und daher beruhigend, bzl. wohlthätig auf ihn einwirken. In diesem Sinne freuen wir uns umsomehr der Thatsache, daß die menschliche Stimme einen außerordentlichen Einfluß auf die Vögel ausübt. Wenn die Bevölkerung eines Vogelkäfigs oder einer Vogelstube, durch irgendeinen Zufall erschreckt und in der nächtlichen Ruhe aufgestört, wie toll durcheinander tobt, sodaß man befürchten muß, die bedauernswerthen Vögel zerstoßen sich die Köpfe, während man doch keinen Weg finden kann, um ihre Beängstigung zu stillen, so bedarf es seitens des im vollen Umfang kundigen Pflegers meistens nur einiger, im sanften Ton, doch laut gesprochnen Worte, um die Vögel bald zur Besinnung zu bringen, sodaß sie sich beruhigen und stille werden. Von diesem Gesichtspunkt aus darf ich nun aber auch mit Nachdruck darauf hinweisen, daß, wenn ich so sagen darf, der moralische Einfluß des Vogelliebhabers auf seine Schützlinge ein beiweitem bedeutenderer ist, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Es liegt in der That nicht fern, daß wir bei kenntnißvoller und vor allem liebevoller Behandlung der Vögel dem höchsten und schönsten Ziel in der Vogelliebhaberei überhaupt nahekommen, nämlich einem verständnißvollen Verkehr, in welchem das sog. unvernünftige Thier dem vernünftigen Menschen vollberechtigt als Freund zur Seite tritt. Dies zu erreichen sollten wir immer als die vornehmlichste Aufgabe der Vogelliebhaberei im Auge behalten. Ja, Genossen und Freunde sollen uns die Vögel sein, welche wir liebevoll und sorgsam verpflegen, mit Verständniß und Geschick abrichten, und die sodann darin, daß sie mehr und mehr menschliche Eigenschaften annehmen, auch dem Menschen in allen Dingen immer näher treten. Dann haben wir in ihnen nicht mehr gefangene Vögel, sondern gefiederte Hausfreunde vor uns.

Stubenvogel-Züchtung.

Angesichts der Thatsache, daß wir unzählige Vogelstuben, mehr oder minder große Züchtungskäfige und allerlei Vogelhecken überhaupt allenthalben in der Häuslichkeit vor uns sehen, und zwar nicht allein in ganz Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz, sondern auch in Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, neuerdings sogar in England und selbst in Rußland, bin ich dazu gezwungen, mit Hinweis auf das S. 8, außerdem S. 88 und S. 93 bereits Gesagte, noch einmal eingehend alle Ziele und Zwecke der Vogelzüchtung zu überblicken, selbst auf die Gefahr hin, daß ich mich hier und da einer Wiederholung schuldig mache, um dann erst praktische Anleitungen für ihren Betrieb in umfassendem Sinne zu geben. Zunächst will ich die Gesichtspunkte darlegen, von denen aus die Vogelzucht — sowie eigentlich jede Thierzucht überhaupt — betrieben werden sollte und denen sie sich mit voller Klarheit zuwenden muß, wenn sie wirklich guter Erfolge sich erfreuen will.

Die Vogelzucht, wie wir sie am häufigsten vor uns sehen, hat lediglich den Zweck, zu erfreuen, und in dem Vergnügen, welches sie gewährt, das Menschenherz zu veredeln. Ihre Berechtigung wird Niemand bestreiten können und sie steht zweifellos am höchsten unter allen diesen Beschäftigungen mit der gefiederten Welt da. Die Freude am Wohlergehen der Mitgeschöpfe, welche wir um uns haben, die Sorge darum, daß es ihnen an nichts mangele, daß wir ihnen außer dem Ueberfluß aber auch alle Bedingungen naturgemäßer, durchaus gesunder und kräftiger Lebensentwicklung gewähren, erhebt den Züchter über mancherlei Verdrießlichkeiten und Kümmernisse und bietet ihm Anregungen und Genüsse, welche er im Getümmel des alltäglichen Lebens anderweitig kaum zu finden vermag.

Seit etwa zwei Jahrzehnten hat man begonnen, die Stubenvögel auch für den Zweck wissenschaftlicher Erforschung zu züchten, und ich darf behaupten, daß die Anregung dazu hauptsächlich durch meine Thätigkeit gegeben ist. Im weitern werde ich auf die Erfolge, welche wir in dieser Hinsicht vor uns haben, und den Weg, auf dem wir immer mehrere und reichere erlangen können, noch eingehend zurückkommen müssen. Hier möge es genügen, wenn ich mit Nachdruck hervorhebe, daß die Vogelzucht der Wissenschaft Ornithologie bereits in der kurzen Zeit, seitdem sie betrieben wird, hochwichtige Dienste geleistet hat.*)

*) Nach Vollendung aller vier Bände werde ich eine wissenschaftliche Ausgabe des Werks „Die fremdländischen Stubenvögel" veranstalten, in der alle hochwichtigen Erforschungen der Vögel und des Vogellebens, welche die Stubenvogel-Haltung und -Züchtung geboten hat, übersichtlich mitgetheilt und auch den Fachornithologen zugänglich gemacht werden sollen.

Die Vogelzucht für den Zweck des Erwerbs, d. h. also das Bestreben zahlreicher Leute, durch die Züchtung von Stubenvögeln einen mehr oder minder namhaften Zuschuß zu ihren sonst vielleicht recht geringen Einnahmen zu erzielen, hat in letztrer Zeit so große Erfolge gewährt, daß dieselbe schon jetzt als ein Gegenstand von nicht geringer volkswirthschaftlicher Bedeutung inbetracht kommt, während sie dies doch immer fortschreitend, in noch viel höherm Maße zu werden verspricht. Auch inbetreff ihrer habe ich weiterhin noch viel zu sagen und vornehmlich entsprechende ausführliche Anleitungen zu geben.

Wenn ich es bereits bei verschiedenen Gelegenheiten, so namentlich am Schluß des vorigen Abschnitts hervorgehoben habe, wie überaus wichtig für jeden Thierliebhaber das Streben nach genauer Kenntniß seiner Pfleglinge ist, so muß ich noch mit besonderm Nachdruck darauf hinweisen, daß dasselbe bei der Züchtung der Vögel als am bedeutungsvollsten sich ergibt. Entwickelt ein Vogelpar, mit welchem wir einen derartigen Versuch anstellen wollen, irgendwelche Eigenschaften, die unser Mißfallen erregen können, so verlieren wir die Freude an ihm, vermögen wir nicht alle seine Bedürfnisse voll zu befriedigen, so kann es in unsrer Pflege nicht wohlgedeihen. Auf Erfolge in der Vogel-Züchtung dürfen wir nur dann zählen, wenn wir den Vögeln die rechte Verpflegung zutheil werden lassen und sie naturgemäß zu halten wissen. Abgesehen davon, daß jeder Liebhaber, welcher die Beschäftigung mit der lieblichen gefiederten Welt nicht etwa nur zum Zeitvertreib oder wol gar als bloße Spielerei betrachtet, sich über die allgemeinen Regeln der Fütterung, Wartung und Pflege doch von vornherein genau unterrichten muß, sollte er es sich auch angelegen sein lassen, vor der Auswahl der Zuchtvögel die Eigenthümlichkeiten einer jeden Art bis in alle geringsten Einzelnheiten kennen zu lernen. Nur dann kann er vor Täuschungen und Mißgeschick, welche sonst sicherlich eintreten, bewahrt bleiben.

Sodann ist für jede Vogelzucht Geduld und Ausdauer in möglichst hohem Maße erforderlich. Fast regelmäßig hat der Anfänger mit Fehlschlägen in ebenso mannigfaltiger als empfindlicher Weise zu kämpfen; er muß, wie man zu sagen pflegt, ‚Lehrgeld zahlen'. Gar mancher verliert dann den Muth und verschwindet aus den Reihen der Liebhaber für immer. In den meisten Fällen aber, das lehrt die Erfahrung, können alle Verluste und seien es auch die härtesten noch stets wieder nachgeholt werden, wenn der Züchter nur die entsprechende Ausdauer dazu hat. Es gibt unter den bekannten und hervorragenden deutschen Vogelzüchtern nicht wenige, welche, trotzdem sie anfangs und wol Jahr und Tag immerfort von bitteren Täuschungen betroffen waren, endschließlich doch mit überaus bedeutenden Erfolgen sich belohnt sahen und dann auch fortdauernd gute Erträge erreichten. Eine eigenthümliche und zugleich hocherfreuende Erscheinung in der Vogelzucht ist die, daß zahlreiche Züchter, insbesondre aber

Anfänger, wenn sie nach vielen Fehlschlägen endlich einen einzigen guten Erfolg erzielt haben, sogleich für alles Ungemach getröstet sind, alles Leid vergessen, mit neuem Muth ans Werk gehen und eine rosige Zukunft vor sich sehen. Die Illusionen freilich, welche ja in allem menschlichen Streben liegen und die wir haben müssen, wenn uns das Leben nicht gar zu öde und erbärmlich dünken soll, bringen sachgemäß auch immer wieder herbe Enttäuschungen mit sich. Immerhin aber ist es eine ebenso feststehende, wie interessante Thatsache, daß selbst ein verhältnißmäßig geringer Erfolg dem Vogelzüchter wieder neuen Muth und Ansporn gewähren kann, zum unverdroßnen Weiterstreben.

Wenn ein Züchter vom Mißgeschick verfolgt wird, so wäre es höchst unbedacht, wollte er, dem leidenschaftlich erregten Spieler gleich, die Einsätze immerfort steigernd, den Erfolg zu erzwingen suchen. Er schaue sich vielmehr mit möglichst ruhigem, klarem, ungetrübtem Blick um und bemühe sich, die Ursachen der Mißerfolge zu ergründen. Hat er solche aufgefunden, so wird er sie wahrlich auch unschwer abstellen können und es dahin bringen, daß das Blatt sich wende.

Bei aller Vogelzucht sollte man es von vornherein als eine der wichtigsten Regeln ansehen, daß man immer im Kleinen beginne, mit einem oder höchstens einigen Vogelpärchen, um dann, je den Erfolgen entsprechend, fortzuschreiten und sich auszudehnen; am nothwendigsten ist dies erklärlicherweise für den Anfänger. Wollte der letztre — wie es leider freilich oft genug geschieht — eine größre Anzahl der verschiedensten Vögel bunt durcheinander anschaffen, so könnte er allerdings viel Vergnügen daran haben, wenn sie munter und lustig ihres Lebens sich freuen, an Züchtungserfolge aber dürfte er dann doch kaum denken. Die begründete Aussicht auf die letzteren läßt sich eben nur bei sachgemäßer Auswahl der Vögel, für welche ich weiterhin Rathschläge geben werde, indem ich die Bevölkerung der Vogelstube und aller Züchtungsräume überhaupt eingehend bespreche, erwarten.

Niemals wolle sich der angehende Züchter blindlings auf die Rathschläge Anderer verlassen. Allerdings sind die Erfahrungen erfolgreicher und bewährter Vogelwirthe als eine überaus werthvolle Belehrungsquelle anzusehen und ein gutes Handbuch kann den Anfänger bewahren, daß er nicht von vornherein gar empfindlichen Verlusten ausgesetzt sei. Von dieser Grundlage aus soll er es sich aber angelegen sein lassen, das eigne Wissen aufzubauen, selber Erfahrungen zu machen und diese immer mehr zu bereichern. Nur dann kommt unser Streben lebensvoll und lohnend zur Geltung, wenn jeder einzelne Vogelfreund mit offenen Augen um sich schaut, sein Völkchen beobachtet und in demselben wenn möglich jeden einzelnen Vogel nach allen dessen Eigenthümlichkeiten hin kennen zu lernen sich bemüht. Wer ernstlich dies Ziel verfolgt, wird erst volle Befriedigung und wahren Genuß in der Vogelliebhaberei und -Züchtung finden. In diesem Sinne

muß ich dringend dazu auffordern, daß jeder Vogelwirth ein Tagebuch anlege und es, soweit dies seine freie Zeit gestattet, gewissenhaft führe. Dasselbe sollte etwa in folgender Weise eingerichtet sein. Zunächst enthalte es ein Verzeichniß aller Vogelarten, bzl. aller einzelnen Pärchen, welche in der Vogelstube vorhanden sind; daneben schreibe man: a) alle Beobachtungen, die sich in dem Benehmen und ganzen Wesen der Vögel ergeben (Flug, Hüpfen, anderweitige Bewegungen, Nahrung, Locktöne, Gesang, Liebesspiel, Nestbau, Gestalt und Farbe der Eier, Brut und Brutdauer [brüten beide oder nur das Weibchen allein, füttert das Männchen sein Weibchen, womit werden die Jungen ernährt u. s. w.], Nestkleid, Jugendkleid, Ausfliegen, weitre Ernährung bis zum völligen Flüggewerden, Verfärbung zum Alterskleide u. drgl.); b) in ganz gleicher Weise werden die folgenden Bruten angemerkt, ferner die besonderen Eigenthümlichkeiten, in welchen ein Pärchen von der im Hand- und Lehrbuch angegebnen Schilderung etwa abweicht; c) Verzeichniß der Bruten (Erfolge und Fehlschläge); d) Einrichtungs-, Anschaffungs- und Fütterungskosten; e) Verzeichniß besonderer Erfolge (außergewöhnlich glückliche Bruten, absonderliche, bzl. vorzugsweise seltene Züchtungen, Prämirungen auf den Ausstellungen u. a.); f) Verkaufspreise, bzl. Einnahmen aus der Züchtung.

Nachdem ich im Vorstehenden die Gesichtspunkte und Ziele der Stubenvogel-Züchtung im allgemeinen dargelegt habe, muß ich nothwendigerweise ganz ebenso, wie ich S. 412 ff. eine Uebersicht aller Arten, welche als Stubenvögel überhaupt inbetracht kommen können, gegeben, auch hier zunächst eine Ueberschau dieser gesammten gefiederten Welt nach ihrem Werth und ihrer Bedeutung als Zuchtvögel anfügen, erst dann kann ich auf alle Einzelnheiten in diesem allerwichtigsten Abschnitt des „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und Zucht“ näher eingehen. Wiederum werde ich dieselbe Reihenfolge innehalten, nach welcher ich bei allen diesen Ueberblicken die Vögel besprochen habe, und so beginne ich auch hier mit den

Prachtfinken. Unter allen Stubenvögeln, welche sich im Lauf von nahezu zwei Jahrzehnten bei zahlreichen eifrigen Versuchen für die Züchtung zugänglich gezeigt haben, erscheinen die Prachtfinken in mehrfacher Hinsicht als die schätzenswerthesten, denn sie verbinden mit vielen anderweitigen Vorzügen (s. Bd. I, S. 18 ff.) vor allem den, daß sie durchgängig oder doch der beiweitem größten Mehrzahl nach als Zuchtvögel werthvoll sind; nur verhältnißmäßig wenige Arten haben diesen Bestrebungen bisjetzt durchaus Widerstand entgegengesetzt. Dagegen bilden sie, wenigstens viele von ihnen, weil sie überall und zu jeder Zeit unschwer und zu billigen Preisen zu erlangen sind und weil sie selbst dem Anfänger die Aussicht auf erfolgreiche Züchtung gewähren, die Hauptbevölkerung fast aller Vogelstuben. Mindestens gilt dies von allen gewöhnlichen, bzl. gemeinen Arten. Wie die Prachtfinken durchgängig in der Verpflegung außerordentlich anspruchslos sind, sodaß sie fast mühe- und kostenlos gehalten und ernährt werden können, so lassen sie sich auch bei der Entfaltung ihrer höchsten Lebensthätigkeit, beim Nisten, ungemein leicht befriedigen. Sie bedürfen keiner weitern Nistvorrichtungen als des vorhin beschriebnen Harzer Bauerchens oder des Harzer Nestbauers mit ausgenähtem Korbnest; manche nisten auch in einem freihängenden Capelle'schen Korbnest (Abb. 43) und noch andere, wie z. B. der Tigerastrild, erbauen gern ein freistehendes Nest im Gezweige; einige Dickschnäbel, wie Bandfink, Reisfink, Elsterchen u. a.,

niſten am liebſten in einem geſchloßnen Niſtkaſten. Es iſt erſtaunlich, wie leicht und mit welchem Eifer die meiſten Prachtfinken ihre Bruten beginnen, während dann freilich nur eine Anzahl gewiſſer Arten ſtets oder meiſtens zu guten Ergebniſſen gelangt und die beiweitem zahlreichſten trotz des größten Eifers keinen vollen Erfolg erreichen; auf dieſe Eigenthümlichkeit werde ich bei Beſprechung der einzelnen Arten näher eingehen. In den erſten Jahren meiner Züchtungsverſuche mit den Prachtfinken konnte ich mich der allerbeſten Erfolge erfreuen und noch heute blicke ich manchmal faſt mit Verwunderung darauf hin. Frage ich mich nun aber, wodurch ich damals vieles unſchwer erreicht, was ſich ſpäterhin als außerordentlich große Schwierigkeit ergeben — ſo finde ich dafür in folgendem wol die Erklärung. Als der eifrigſte Gegner meiner Züchtungs-Beſtrebungen trat, wie hier ſchon mehrfach erwähnt, A. E. Brehm auf, indem er ja eigentlich ein ganzes Buch („Gefangene Vögel“ I.) gegen mich ſchrieb, in welchem er alle meine Angaben und Behauptungen umzuſtoßen oder doch herabzuſetzen, und ſeine unfehlbare Meinung zu verfechten ſuchte. Ich war vorſichtig genug, dies Werk meines erbitterten Gegners aufmerkſam zu prüfen und die darin gegebenen Rathſchläge mit den meinigen zu vergleichen. Dadurch erlangte ich es, daß die ſpäteren Auflagen meines „Handbuch für Vogelliebhaber“, und namentlich die erſten Bände dieſes Werks („Die fremdländiſchen Stubenvögel“ I. und III.) ſtichhaltige Darſtellungen und Anleitungen geben konnten, während das erwähnte Werk meines Gegners als weit überholt und längſt veraltet angeſehen werden muß. Der Verfaſſer hat es ſogar verſchmäht, lediglich im Widerſtreit gegen mich, auf die Züchtungserfolge in unſrer Gegenwart Bezug zu nehmen, und daher hat er ſein Buch weder vollenden können, noch ſind die erſten Bände in neuer Auflage erſchienen*). Das Beſtreben aber, all' die Punkte, in denen Brehm mich heftig angegriffen und meine Angaben zu widerlegen geſucht, nun nach ihrem eigentlichen Werth zu prüfen und durch thatſächliche Erfahrung feſtzuſtellen, wer von uns Beiden recht habe, koſtete mich vor allem gar viele werthvolle Zeit. So hatte Brehm u. a. behauptet, daß ein höherer Wärmegrad bei der Haltung der Vögel im allgemeinen und bei ihrer Züchtung im beſondern durchaus nicht nothwendig ſei. In der erſtern Hinſicht hatte er wenigſtens bedingungsweiſe recht, und ich habe ja bereits S. 540 darüber geſprochen, daß man ſelbſt Tropenvögel im ungeheizten Raum überwintern kann; ebenſo hat die Erfahrung vielfach feſtſtellen laſſen, daß ſogar zarte Vögel aus heißen Ländern, wie z. B. der kleine rothe Aſtrild oder Amarant, in kalten Räumen zuweilen niſten und ihre Jungen glücklich aufbringen; langjährige Erfahrung hat ſodann aber die Thatſache ergeben, daß bei aller Züchtung doch eine angenehme und regelmäßige Wärme die erſte Hauptbedingung zur Erzielung guter Erfolge iſt; und dies erſcheint ja auch erklärlich. Darin eben, daß ich in den erſten Jahren bei meinen Züchtungs-Verſuchen den Vögeln ſtets eine gleichmäßige Temperatur, niemals unter Stubenwärme (14—15 Grad R.) geboten, lag es begründet, daß ich ſo vieler überraſchenden Erfolge gerade mit den zarteſten Tropenvögeln mich erfreuen konnte, welche nachher fortblieben, als ich verſuchte, ob die Vögel auch bei geringeren Wärmegraden oder in ganz kalten Räumen gut niſten würden. Was ſodann die Verpflegung der Prachtfinken, über welche ich ja bereits S. 294—95 Näheres angegeben, noch im beſondern anbetrifft, ſo muß ich, gleichfalls gegen Brehm's Behauptung, mit Nachdruck daran feſthalten, daß eingequellte Sämereien nebſt friſchen oder angequellten Ameiſenpuppen als die vortrefflichſte Futterzugabe zur Aufzucht der Jungen gelten dürfen. Ferner biete man immer, auch wenn dergleichen anfangs nicht angenommen wird, ein wenig erweichtes, ausgedrücktes oder zerriebnes Eierbrot und Ameiſenpuppengemiſch Nr. 1, auch wol Weißwurm im derartigen Gemiſch, und ſobald man bemerkt, daß die niſtenden Prachtfinken davon zu freſſen beginnen, vermehrt man die Gabe von dieſen Futtermitteln entſprechend. Zur Zeit ſind ſodann Riſpen und Ähren mit halbreifen, in Milch ſtehenden Körnern von Hirſe, Kanarienſamen, Hafer, anderm Getreide und namentlich allerlei Gräſern als vorzüglichſtes Futtermittel zur Prachtfinken-Aufzucht anzuſehen. Zum Neſtbauſtoff biete man für alle Prachtfinken die bekannte Aloë- oder Agave-

---

*) Bedauerlicherweiſe hat es A. E. Brehm auch in ſeinem großen Werk „Illuſtrirtes Thierleben“, welches doch zweifellos als die hervorragendſte populäre Naturgeſchichte daſteht, verſchmäht, auf die Entwicklung der Vogelliebhaberei und die Ergebniſſe der Vogelzüchtung in der neueren Zeit Bezug zu nehmen; er hat weder den Sonnenvogel in der intereſſanten Geſchichte ſeiner Einführung und Züchtung, noch die Zwergpapageien, Plattſchweifſittiche u. a. oder gar die Edelpapageien, nach den Ergebniſſen erwähnt, welche die Züchtung gebracht; ſelbſt an den Prachtfinken, ſo z. B. bei dem Harſtrichfink oder Bronzemännchen mit ſeinen Züchtungs-Spielarten, den japaneſiſchen Mövchen, ja ſogar an der hochintereſſanten Feſtſtellung der Jugendkleider des Amarant oder kleinen rothen Aſtrild, getigerten Aſtrild, der Zebra-Amandine u. a. m. geht er vornehm vorüber, ohne ſie zu berückſichtigen, während er durch Bezugnahme, bzl. Schilderung in ſolchen Fällen ſeinen Werken doch ſowol in populärer als auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht einen ungleich höhern Werth gegeben haben würde. Wenn Tauſende ſolcher Vögel alljährlich gezüchtet werden, ſo ſollte man doch wol in einer Volks-Naturgeſchichte nicht vergeblich nach Belehrung über dieſelben ſuchen dürfen.

faser, allerlei andere Fasern, insbesondre aber Baststreifen (sog. Scheuerwiepen, welche die Hausfrauen brauchen, jedoch noch ganz frisch, sauber und rein), in schmale Streifen gerissen, ferner lange Pferdehare, dicke Baumwollfäden und allerlei andere Thier- und Pflanzenwolle, Baumwollflöckchen u. a. m., auch Papierstreifen, Mos u. drgl., alle diese Stoffe vorbereitet, wie ich S. 138 ff. beschrieben; manche Arten nehmen auch weiße Federn eifrig an, andere, wie z. B. die Elsteramandinen, verschmähen dieselben; gern benutzt werden allerlei weiche Gräserrispen. Gut ist es, wenn man den Prachtfinken alle möglichen Nestbaustoffe in großer Mannigfaltigkeit bieten kann.

In den Reihen der Astrilde steht als Zuchtvogel der kleine Amarant oder kleine rothe Astrild obenan, denn er nistet fast immer unter allen zuerst und zugleich gehört er zu den zuverlässigsten Brütern. Ganz ausdrücklich sei aber schon bei ihm darauf hingewiesen, daß zweckmäßige Behandlung wie bei jeder Zucht, so besonders bei der Züchtung der kleinen Prachtfinken von höchster Bedeutung für das Gelingen ist. Im ziemlich gleichen Verhältniß sehen wir den dunkelrothen Astrild und die nächsten hierhergehörenden Verwandten, so den gepunkteten rothen Astrild, Larven-Astrild und alle übrigen, bisher kaum oder doch nur selten eingeführten Arten: weinrother A., schwarzkehliger rother A., Düring's A. u. a. m. vor uns; sie dürften sämmtlich ebenso leicht züchtbar sein wie die anderen, denn die letztgenannte Art hat dies bereits durch Erfahrung feststellen lassen. Die Schönfinken und die Schmetterlings-Astrilde und zwar der getigerte A., gelbgrüne A., goldbrüstige A., blaue A. und granatrothe A. wiederum nebst den nächstverwandten Arten kommen in ähnlicher Weise inbetracht; sie nisten sämmtlich unter günstigen Umständen ebenfalls leicht, während sie dagegen nur schwierig und verhältnißmäßig selten ihre Jungen gut aufziehen. Eine hierher zu zählende, kürzlich als neu beschriebne und erst einmal lebend eingeführte Art, Wiener's Astrild, hat sogleich glückliche Züchtung ergeben. Die Angehörigen einer andern Gruppe und zwar die im Handel allergewöhnlichsten: grauer A., gewellter A., orangebäckiger A., rothschwänziger A., nebst einigen sehr seltenen, wie der schwarzbäckige A., und allen nächsten Verwandten, sind ihrer Unruhe oder vielmehr Aengstlichkeit halber meistens schwieriger züchtbar als alle anderen und sie haben bisjetzt im Ganzen erst verhältnißmäßig geringe Erfolge gezeigt. Die einfachste, ziemlich kostenlose Einrichtung der Vogelstube, wie ich sie weiterhin beschreiben werde, eine mittlere Stubenwärme von durchschnittlich 15 Grad R., dabei fast mühe- und kostenlose Ernährung, aber sorgfältige regelmäßige Abwartung, das sind die unschwer zu erfüllenden Bedingungen für das Wohlgedeihen ihrer Bruten. Als Nistvorrichtungen bedürfen sie nur der Harzer Bauerchen (s. S. 48, Abbildung 16) oder der Harzer Kanarien-Nistkasten (s. S. 133, Abb. 49) oder der Capelle'schen Nestkörbchen (s. S. 124, Abb. 43), die beiden ersteren mit Korbnestern, welche ebenso wie die letzteren mit Leinwand ausgenäht sein müssen. Vielfache Erfahrung hat es mir bewiesen, daß die Prachtfinken überhaupt in allen solchen Nistvorrichtungen leichter und sicherer ihre Bruten dann zustande bringen, wenn die Nester nicht aus dem bloßen Korbgeflecht, sondern mit Leinwand ausgenäht, ihnen geboten werden. Man könnte sich wundern und darüber streiten, denn sie nisten doch keineswegs unmittelbar auf der weichen Leinwand-Unterlage, sondern sie errichten darauf erst ihre mehr oder minder kunstfertigen, fast regelmäßig überwölbten, runden, meist dicht ausgepolsterten Nester mit seitlichem Schlupfloch, allein die Thatsache steht trotzdem

fest. Die Drahtnester und andere im Handel mannigfach ausgebotenen Nistvorrichtungen für Prachtfinken taugen meistens nichts, und ich bitte dieserhalb S. 124 nachzulesen. Manche von den kleinsten Prachtfinken, so namentlich der Tiger-A., gelbgrüne A. und andere Amandaven oder Schönstrilde, bauen mit Vorliebe freistehende Nester im Gebüsch. Als Nestbaustoffe nehmen sie am liebsten Agavefasern, bei deren Darreichung man aber die S. 138 angegebne Vorsicht beachten muß, ferner Baststreifen, Baumwollfäden, allerlei Fasern und Halme, besonders Gräserrispen und zum Auspolstern Baumwollflöckchen, allerlei Thierhare und weiche Federn. Aus den frischen, ganz dünnen, biegsamen Zweigen des Spargelkrauts formen viele Astrilde mit Vorliebe ebenso kunstvolle als zierliche Nester. Während alle diese Astrilde freifliegend in der Vogelstube mehr oder minder leicht züchtbar sich zeigen und selbst die heikligsten bei vollem Verständniß des Züchters und unter günstigen Verhältnissen wenigstens zur Brut schreiten, so hat es im Heckkäfig, gleichviel ob sie in einem oder mehreren Pärchen beisammen gehalten werden, doch größere Schwierigkeit, gute Erfolge von ihnen zu erzielen; manche Arten indessen, wie z. B. der kleine Amarant, nisten auch im Käfig ohne weitres, doch ist es dann nothwendig, daß derselbe recht geräumig sei und zweckmäßig, daß jedes Pärchen allein gehalten werde. Selbstverständlich muß ich alle hierher gehörenden Vorrichtungen, Vogelstube, Heckkäfig u. a. m., weiterhin noch näher beschreiben. Ueber die Fütterung der Prachtfinken während des Nistens bitte ich S. 294 nachzulesen; hier habe ich nur mit Nachdruck hervorzuheben, daß bei den besten, kleinen frischen Ameisenpuppen auch die zartesten der Astrilde und selbst jene, welche die meiste Schwierigkeit verursachen, ihre Jungen eher als bei irgendwelcher andern Nahrung zum Flüggewerden bringen. Wenn die frischen Ameisenpuppen durchaus nicht zu erlangen sind, so kann man, wie S. 277 angegeben, angequellte Ameisenpuppen mit hartgekochtem Eigelb als besten Ersatz ansehen, aber man wird mit dem letztern doch beiweitem nicht die Erfolge erreichen, derer man sich bei den ersteren erfreut; eingequellte Sämereien (s. S. 295) darf man zugleich keinenfalls fehlen lassen. Die Wachtelastrilde (s. Band I, S. 105) bedürfen besonderer Heckvorrichtungen, dann aber werden sie unschwer zur Brut gelangen, wie dies Erfahrungen in neuester Zeit gezeigt haben. In einer zahlreich bevölkerten Vogelstube, in der zugleich mancherlei größere Vögel wohnen oder die auch Täubchen, Wachteln, Lerchen u. a. Vögel, welche sich am Boden aufhalten, beherbergt, können die kleinen schüchternen Wachtelastrilde keinenfalls zur Brut gelangen. Um eine glückliche Züchtung der letzteren zu erzielen, wähle man für ein Pärchen einen geräumigen langen, ziemlich flachen Käfig, dessen Fußboden man mit Rasen belegt und den man, wie ich weiterhin beschreiben werde, einrichtet. Ein befriedigender Erfolg mit diesen winzigen, wachtelähnlichen Prachtfinken dürfte dem eifrigen Vogelzüchter vorzugsweise viel Freude gewähren.

Von den ebenso schönen als beliebten Dornastrilde oder eigentlichen Aeginthinen, also Aurora-, Dorn-, Ringel-, Sonnen-, Zeres-Astrild und den nächsten Verwandten, habe ich hier S. 414 bereits gesagt, daß sie auch zu den besten Zuchtvögeln gehören. Wenn die Züchter trotzdem nur selten Erfolge mit ihnen zu erreichen vermögen, so liegt es zweifellos vor allem darin begründet, daß diese Australier fast regelmäßig krankhaft zu uns gelangen, einerseits durch die Anstrengungen der weiten Reise an sich, andrerseits und hauptsächlich aber infolge der schlechten oder doch nachlässigen Behandlung während der Ueberfahrt. In allen Fällen, in welchen ich das Glück gehabt, ein Pärchen der hierhergehörenden Arten gesund und lebensfrisch für meine Vogelstube zu erlangen, hat dasselbe auch stets bald und mit

bestem Erfolg genistet. Ueber derartige Züchtungen ist im Band I dieses Werks bei jeder einzelnen Art Näheres angegeben, und auch die neuesten Ergebnisse derselben sind in dem besondern Bändchen „Die Prachtfinken" geschildert. Wenn die Züchtung aller solchen Vögel überhaupt große Reize gewährt, und in der That wol viel mehr wie die der meisten anderen Vogelarten, so darf ich behaupten, daß derartige Annehmlichkeiten gerade bei diesen schönsten und kostbarsten Australiern vorzugsweise zur Geltung kommen; vor allem aber kann ihre Züchtung, wenn sie mit vollem Verständniß und Glück betrieben wird, recht einträglich werden. Hinsichtlich der Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse bitte ich das bei den vorigen Gesagte zu beachten. Sie nisten am liebsten in Harzer Bauerchen oder den Capelle'schen Nestkörbchen.

Die Gruppe der Amandinen oder starkschnäbeligen Prachtfinken bietet bekanntlich gleichfalls mancherlei werthvolle Zuchtvögel, aber in ihren Reihen sehen wir auch überraschend viele Arten vor uns, welche sich bisjetzt der Züchtung noch beinahe völlig unzugänglich gezeigt haben. Mit Hinweis auf das S. 414 Gesagte muß ich über den Bandfink hier noch eine kurze Bemerkung einfügen. Freifliegend in der Vogelstube nistet fast jedes Pärchen sicher und ergibig, aber man darf den bösartigen Nestzerstörer doch keinenfalls unter anderen Vögeln dulden; im Heckkäfig dagegen ist ein Erfolg schwierig und von Anfängern meistens garnicht zu erreichen. Dies liegt nach meiner Erfahrung darin begründet, daß der geistig nicht hochstehende Vogel bei der geringsten Beunruhigung das Gefühl der Sicherheit verliert und dann gewöhnlich die Brut selber zerstört. In dieser Annahme bestärkte mich immer die Thatsache, daß manche B. die Jungen lebend aus dem Nest werfen, auch wenn sie mit allen möglichen Nahrungsmitteln aufs reichlichste versorgt sind, sodaß also ein wirklicher Mangel an unentbehrlichen Stoffen garnicht die Schuld daran tragen kann. Nur wenn der Heckkäfig seitens eines Sachverständigen durchaus zweckmäßig eingerichtet und so auf einem Spinde oder an einem andern geeigneten Ort aufgestellt ist, daß die B., vor jeder Beunruhigung, Erschrecken und Beängstigung durchaus geschützt, sich völlig sicher fühlen, bringen sie die Brut zum Flüggewerden. Obwol der B. zeitweise in sehr großer Anzahl und zu billigem Preis eingeführt wird, kann man durch sachverständige Zucht und Verkauf zur günstigen Zeit doch auch von ihm einen namhaften Züchtungs-Ertrag erzielen. — Die Rothkopf-Amandine gelangt zu selten in den Handel, als daß ich bereits Näheres über sie angeben könnte; meine an zwei einzelnen Männchen in jahrelanger Züchtung und Weiterzucht bis zur dritten Generation gewonnenen Erfahrungen ergaben, daß sie ruhiger, viel weniger bösartig und auch zuverlässiger im Nisten als jener sein dürfte. — Der gemeine Reisvogel gehörte bekanntlich zu den Arten, welche sich in der ersten Zeit den Züchtungsversuchen so unzugänglich zeigten, daß man behauptete, seine Zucht in der Gefangenschaft werde bei uns garnicht gelingen, in der neuesten Zeit ist er aber bereits vielfach gezüchtet worden. Er nistet nach meinen Erfahrungen stets am liebsten in einem ganz gewöhnlichen Starkasten (wie solche von den Fabriken Frühauf in Schleusingen, Fr. Milcher und F. Schmidt in Berlin, zum Aushängen im Freien geliefert werden). Als Nestbaustoff nimmt er mit Vorliebe grobe Halme, wie Stroh, Heu, Gräserfahnen, Rohrrispen u. drgl., und zum Auspolstern des Nests Federn. Inbetreff der Fütterung gilt wiederum das von den vorigen Gesagte, nur sollte man stets auch Reis in Hülsen reichlich zugeben. Die reinweiße und weißbunte Farbenspielart nisten ungleich leichter und zeigen sich in manchen Pärchen recht

ergibig, während andere freilich wiederum garnicht oder doch nur ſelten zur Brut gelangen. Niſtvorrichtungen und Bauſtoffe gibt man ihnen in gleicher Weiſe und ebenſo ſpendet man genau dieſelben Fütterungszugaben; manche Züchter gewöhnen ſie aber auch noch an erweichtes Eierbrot und malayiſch geſottnen Reis zur Aufzucht der Jungen. Bei der noch immer recht großen Beliebtheit und den verhältnißmäßig hohen Preiſen der reinweißen Reisvögel kann eine erfolgreiche Zucht derſelben überaus einträglich werden; aber ſie bedarf großer Sorgfalt, vornehmlich inſofern, als man es zu vermeiden hat, daß nicht ein Rückſchlag eintrete und die werthvollen weißen Vögel in bedeutend minderwerthige bunte verwandele. Die Züchtung aus der bunten zur reinweißen Spielart iſt an ſich erklärlicherweiſe ſchwierig, doch kommt es vor, daß ein buntes Par unter drei bis ſechs bunten Jungen faſt regelmäßig ein oder zwei reinweiße erzieht. Daſſelbe iſt dann natürlich ungemein werthvoll. Aber für die Weiterzüchtung iſt darauf zu achten, daß hier ein beſtimmtes Geſetz der ſog. Durchzucht zur Geltung kommt, darin nämlich, daß die Jungen von dieſen reinweißen Vögeln zunächſt einzeln oder meiſtens ſämmtlich wieder blau werden, daß ſodann aber dieſe ſo gezüchteten bunten Reisvögel als die beſten, ſtichhaltigen Zuchtvögel zur Erzielung der feſtſtehenden weißen Spielart gelten können, denn deren Junge, und wiederum die ganze Nachkommenſchaft dieſer beſtehen faſt regelmäßig in lauter reinweißen Vögeln.

In der nächſten Gruppe finden wir zuerſt wieder eine Anzahl der allerbeſten Zuchtvögel und zwar die Elſter-Amandinen (kleines, zweifarbiges und Rieſenelſterchen, auch das Zwergelſterchen und die übrigen kaum oder noch garnicht eingeführten Arten), ſowie wahrſcheinlich in gleicher Ergibigkeit die Bronze-Amandinen, ferner Silber- und Malabarfaſänchen, während die Muskat-Amandinen bisjetzt erſt ſelten und die Nonnen-Amandinen noch faſt garnicht gezüchtet worden. Alle Elſterchen nebſt Silber- und Malabarfaſänchen ſind ſowol um ihrer Züchtbarkeit als auch um ihres liebenswürdigen Weſens willen ſehr beliebt und gehören meiſtens zu den Prachtfinken, denen ſich die Anfänger in der Vogelzüchtung zuerſt zuzuwenden pflegen; die gezüchteten Jungen ſind immer leicht und vortheilhaft zu verwerthen. Hinſichtlich der Befriedigung ihrer Bedürfniſſe gilt alles von den vorigen Geſagte, nur wolle man darauf achten, daß ſie, wie namentlich das kleine Elſterchen, keine Federn zum Auspolſtern des Neſts nehmen, ſondern dazu Watteflöckchen, weiche Baumwollfäden, Gräſerrispen und ähnliche Stoffe brauchen. Während die Muskatvögel und Nonnen bisjetzt erſt höchſt ſelten in einzelnen Fällen gezüchtet worden, zeigen ſie die wunderliche Erſcheinung, daß ſie eher in Miſchlingsbruten als in reiner Zucht glückliche Ergebniſſe bringen. Angeſichts des Widerſtands, welchen die ſeltſam ausſehenden Nonnen (weißköpfige, ſchwarzköpfige, dreifarbige N. nebſt einigen ſeltenen Arten und auch dem hierherzuzählenden auſtraliſchen Schilffink) der Züchtung entgegenſetzen, ſollte doch eigentlich umſomehr ein großer Reiz darin liegen, daß die Züchter ſich erſtrecht Mühe geben, um auch mit ihnen endlich glückliche Erfolge zu erreichen. Zu geringe Erregbarkeit einerſeits und Aengſtlichkeiten andrerſeits, welche letztre ſie nicht das Gefühl der Sicherheit in ausreichendem Grade erlangen läßt, ſodann auch vielleicht der Mangel irgendwelcher für ſie nothwendigen Nahrungsſtoffe — darin dürften wol die Urſachen der ſonſt befremdlichen Erſcheinung liegen, daß von zahlloſen Pärchen der Nonnen, welche man ſeit Jahren in den Vogelſtuben gehalten, kaum das eine oder andre zur Brut geſchritten. Unüberwindlich ſind die Hinderniſſe, welche der Nonnen-Züchtung entgegenſtehen, aber ſicherlich keinenfalls. Während ich die Züchtungs-Spielarten der Bronzemännchen, die ſog. japaneſiſchen Mövchen S. 415 ff. im Ueberblick aller Pracht-

finken unberücksichtigt gelassen, muß ich mich hier umsomehr eingehend mit ihnen beschäftigen. Als Kulturvögel, welche in Japan, ihrer ursprünglichen Heimat, wahrscheinlich schon seit vielen Jahrhunderten und in sehr großer Anzahl gezüchtet worden, dürften sie auch bei uns als die dankbarsten Zuchtvögel, insbesondre für Anfänger, gelten und daher ist es erklärlich, daß sie in Vogelstuben und Heckbauern gegenwärtig schon zu vielen Tausenden von Köpfen alljährlich gezogen werden. In Japan, wo man solche Vogelzucht bekanntlich im allerkleinsten Raum, aber Haus bei Haus, in ungeheurer Vielfältigkeit betreibt, werden die Mövchen so massenhaft gezüchtet, daß man mit ihnen andere Vögel in der Gefangenschaft, Falken u. a., aber auch Schlangen u. drgl. füttert. Glücklicherweise werden sie bei uns für solche Zwecke noch nicht benutzt und hoffentlich wird dies auch niemals geschehen. Bei der Züchtung dieser Spielarten der Bronze-Amandinen habe ich im Lauf eines Jahrzehnts mancherlei beachtenswerthe Erfahrungen gewonnen. Als Nahrung nehmen sie eigentlich nur Hirse und Kanariensamen, selten andere Sämereien an, doch sollte man ihnen solche, darunter auch ungehülsten Reis und zu feinem Schrot zerstampften Mais, wenigstens zeitweise bieten. Als Zugaben bedürfen sie vor allem eingequellter Sämereien, ein wenig erweichten Eierbrots und Ameisenpuppengemisch oder noch besser frischer Ameisenpuppen. Zum Nestbaustoff ist ihnen eigentlich Alles recht, womit Vogelnester überhaupt errichtet werden können. Hinsichtlich der Züchtung der drei Farbenspielarten gilt im wesentlichen dasselbe, was ich inbetreff der Reisvögel gesagt; da die Mövchen aber offenbar bereits seit weit längrer Zeit gezüchtet worden, so ergeben sich ihre Farben-Varietäten als vielmehr konstant, wie man zu sagen pflegt. Bei verständnißvoller Zucht vermag man einerseits jede Spielart in bestimmter reiner Farbe gleichsam als feststehende Rasse weiter zu züchten und hat man andrerseits ungleich mehr ergibigen Spielraum für die Züchtung mannigfacher neuer Varietäten vor sich. Als ich braunbunte und gelbbunte Mövchen anhaltend mit immerwährender abwechselnder Kreuzung verschieden gefärbter Geschlechter züchtete, erhielt ich, freilich erst in der vierten Generation, einige Vögel, welche in beiden Farben zugleich gescheckt waren. Zwei solche aus meiner Züchtung befinden sich im zoologischen Museum von Berlin. Als ich weiterhin die reinweiße und gelbbunte Farbenspielart in gleicher Weise züchtete, kamen schon in der dritten Generation Junge zum Vorschein, welche weiß waren, aber mit gleichmäßigem, lebhaft gelbem Schein im ganzen Gefieder. Gleiche Vögel, wie die letzteren, erhielt ich dann auch einst aus Antwerpen. Niemand wird es bestreiten können, daß selbst für den Liebhaber, welcher die Vogelzüchtung nur zu seinem Vergnügen betreibt, in einer solchen Zucht doch eine große Fülle von Anregungen und Freuden am Erfolg liegen kann. Gerade diese Vögel haben daher mit Recht schon seit der kurzen Zeit ihrer ersten Einführung nach Deutschland (i. J. 1871) eine sehr große Verbreitung bei unseren Liebhabern und Züchtern gefunden. Freilich zeigen auch sie mancherlei Schattenseiten. Als Kulturvögel haben sie nebst den Vorzügen solcher auch deren unausbleibliche Schäden, vornehmlich in großer Weichlichkeit, denn sie sind bei jeder Gelegenheit eher hinfällig als andere Vögel und sodann außer den gewöhnlichen auch noch absonderlichen Krankheiten ausgesetzt. So z. B. erblinden sie leider recht häufig, ohne daß sich eine besondre Ursache für diese leidige Erscheinung auffinden ließe. Im übrigen bedürfen sie, auch wenn sie in der Vogelstube recht munter und kräftig erscheinen, doch immerfort sorgsamster Ueberwachung, da sie sonst, wie ich Band I, S. 154 angegeben habe, nur zu leicht verunglücken. — Als Zuchtvogel den Mövchen am nächsten und noch dazu in vielen Vorzügen ihnen voran steht die Zebra-Amandine, der allbekannte und allbeliebte Zebrafink, denn er ist fast ebenso leicht und gleicherweise ergibig züchtbar und dabei ungleich kräftiger und ausdauernder. Sein Hauptwerth dürfte nächstdem aber darin liegen, daß er, wenn ich so sagen darf, förmlich in einer Fülle von Naturwüchsigkeit strotzt, denn trotzdem er schon längst ungemein zahlreich, ja fast noch massenhafter als die Mövchen bei uns gezüchtet wird, hat er bisher meines Wissens doch erst in einem einzigen Fall eine, zudem auch nur verhältnißmäßig geringe, Farbenausartung gezeigt.

Während aber die meisten Pärchen leicht und ergibig zugleich nisten, gibt es auch leider eine beträchtliche Anzahl solcher, welche rastlos Nester bauen, ein oder einige Eier legen, dann die Brut verlassen und immer wieder von neuem zu nisten beginnen, um dies nutzlose und aufreibende Spiel lange Zeit hindurch zu treiben. Es sind Vögel, welche entweder zu früh zu nisten begonnen und nun, durch die ersten Fehlschläge gleichsam verbummelt und untauglich geworden, meistens garnicht mehr zu ersprießlichen Bruten kommen, oder sie sind skrophulöses Gesindel, welches überhaupt nichts zur Zucht taugt. Weiterhin werde ich Rathschläge geben, welche Maßnahmen man treffen muß, um aus den ersteren noch nistfähige und -tüchtige Vögel zu erzielen und die letzteren gleich von vornherein erkennen und abschaffen zu können. Im günstigen Fall ist die Vermehrung der Zebrafinken eine außerordentlich zahlreiche und infolgedessen das Ergebniß ihrer Züchtung ein sehr reiches, zumal man die jungen Vögel auch meistens gut zu verwerthen vermag. Als Nistgelegenheit für die Zebrafinken bietet man Harzer Bauerchen mit oder ohne Korbnest, sowie die Capelle'schen Nestkörbchen, auch nisten manche Pärchen gern frei im Gebüsch. Recht grobe Stoffe, Birkenreiser, Gras- und Strohhalme, Agavefasern, Gräserrispen, sodann Baumwollfäden, Flöckchen loser Baumwolle und Federn, im Nothfall selbst halbgetrocknete Vogelmiere und all' dergleichen, bilden die Baustoffe, aus denen diese Vögel ihre Nester zusammenthürmen. Zur Ernährung der Jungen biete man ihnen dieselbe Fütterung und gleiche Zugaben, wie den übrigen Dickschnäbelchen. Anfänger in der Vogelzüchtung wollen darauf achten, daß gerade der Zebrafink zu den Vögeln gehört, welche bei Störungen, neugierigem Nachsehen oder wol gar Anfassen der Brut ihre Eier und selbst die Jungen vorzugsweise leicht verlassen. Die Warnung, welche ich hier zu geben habe, möge man also nicht unbeachtet lassen! — Die Diamant-Amandine oder der Diamantfink hat sich in jahrelangen Versuchen und unter den mannigfaltigsten Verhältnissen im Durchschnitt immer als ein unzuverlässiger Nister ergeben. Die meisten Pärchen schreiten unschwer zur Brut, d. h. sie tragen lange weiche Baststreifen, allerlei Fäden und Fasern, vornehmlich Agavefasern, Gräserrispen, Rohrfahnen und viel dergleichen zum wirren Haufen zusammen, nesteln sich in denselben hinein und sitzen da viele Tage, wochen- und monatelang und so wirthschaften sie wol Jahr und Tag fort. Untersucht man endschließlich den Nesthaufen, so findet man gewöhnlich eine Anzahl von eingetrockneten Eiern darin, welche nach und nach gelegt sind, ohne daß auch nur der Anfang einer wirklichen Brut gemacht worden. Im Gegensatz dazu, hat man dann ein Par vor sich, welches wol erst frisch angekommen und noch im zerlumpten Gefieder in die Vogelstube gelangt ist, trotzdem mit großem Eifer sofort ernsthaft zu nisten beginnt, aus denselben Stoffen ein Nest erbaut, dasselbe aber mit Agavefasern ausrundet, mit Federn und Watteflöckchen warm auspolstert und eine glückliche Brut und dann bald mehrere hintereinander erreicht, kurz und gut sich so zeigt, daß man diese Diamant-Amandinen zu den allerbesten Brutvögeln zählen darf. Ein solches Zuchtpar hat natürlich umso höhern Werth, da gezüchtete D. doch jederzeit unschwer zu hohen Preisen zu verwerthen sind. Als Nistgelegenheit nehmen die D. am liebsten ein recht geräumiges, ganz leres Harzer Bauerchen an oder auch irgendeinen andern, dementsprechenden Raum; sie sind darin nicht wählerisch. Hinsichtlich ihrer übrigen Bedürfnisse gilt das bei der Zebra-Amandine Gesagte. — Wiederum im gleichen Verhältniß steht die Gürtel-Amandine oder der Gürtelgrasfink, welcher dem vorigen ähnlich, in manchen, glücklicherweise aber in den meisten Pärchen gut nistet und nur in wenigen sich lässig zeigt. Auch gezüchtete Gürtelgrasfinken sind immer leicht und zu guten Preisen zu verwerthen. In der Befriedigung aller Bedürfnisse: Niststätten, Baustoffe, Ernährung nebst Zugaben u. a. gilt von ihm

das inbetreff der beiden vorigen Gesagte. — Die nächststehenden Verwandten kommen bisher erst kaum oder nur höchst selten in den Handel und wir wissen manche von ihnen, wie z. B. die Feuerschwanz-Amandine, noch nicht mit Sicherheit am Leben zu erhalten, geschweige denn zu züchten. Sobald uns diese Vögel zahlreicher zugänglich sein werden, dürfen wir hoffentlich erwarten, daß wir sie auch lebensfähig empfangen und dann unschwer züchten können; sicherlich gleicherweise wie den Diamantfink oder wol gar wie den Zebrafink. — Die beiden bisher lebend eingeführten Papagei-Amandinen (die lauchgrüne und die eigentliche P.-A., erstre auch ostindischer Nonpareil genannt) sind zweifellos leicht züchtbar, denn die letztre hat trotz ihrer großen Seltenheit bereits in der Gefangenschaft mehrmals mit Erfolg genistet und gleiches ist neuerdings mit der erstern in mehreren Fällen erreicht worden. Auch inbetreff dieser vorzugsweise schönen Prachtfinken dürfen wir wol hoffen, daß sie über kurz oder lang häufiger bei uns eingeführt und dann als Stubenvögel in müheloser Züchtung sich ergibig zeigen werden. Nistgelegenheit, Baustoffe und Fütterung gewähre man ihnen, wie bei den vorigen angegeben, doch biete man zur Nistzeit auch reichlich ungehülsten rohen und außerdem malayisch gesottnen Reis. — Ob die den Beschluß in der Gemeinschaft aller Prachtfinken bildenden Samenknacker wirklich zu den Amandinen gehören oder vielmehr in eine andre Gruppe der Finkenvögel zu reihen sind, erscheint recht fraglich, da sie bisjetzt leider noch zu wenig erforscht worden. Es ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt, ob die Band I, S. 193 beschriebenen Vögel wirklich zwei verschiedene Arten bilden oder ob sie, wie neuerdings mehrfach, namentlich von Herrn A. F. Wiener in London behauptet worden, nur die verschiedenen Geschlechter einunddeselben Art sind. Da sie selten und auch dann fast immer nur einzeln in den Handel gelangen, so wird eine Züchtung, welche einen sichern Beweis geben könnte, nur schwierig zu erlangen sein. Während ich sie früher mit Entschiedenheit zu den Prachtfinken zählen zu dürfen glaubte, wurde ich zuerst durch ihren kernbeißerähnlichen, von dem der Prachtfinken durchaus verschiedenen Gesang darauf hingewiesen, daß der Naturforscher Hartlaub denn doch wol Recht darin haben möge, wenn er sie zu den Kernbeißern stellt. Hoffentlich gelangen sie demnächst zahlreicher zu uns und geben uns die Gelegenheit dazu, sie durch Züchtung näher zu erforschen, was den Reisenden im Freileben bisher noch nicht möglich war.

Die nun folgenden Widafinken oder Witwenvögel kann man bis jetzt leider noch nicht zu den Zuchtvögeln, geschweige denn zu den ergibigen unter ihnen zählen. Bis auf einzelne Ausnahmen hat man sie überhaupt noch nicht gezüchtet. Die Ursachen des Mißlingens solcher Versuche dürften im wesentlichen ganz dieselben sein, welche ich bei der Besprechung der bisher noch nicht nistenden Prachtfinken, Nonnen u. a. hervorgehoben. Das mangelnde Gefühl der vollen Sicherheit und Behaglichkeit, sodann aber auch das Fehlen irgendwelcher Nahrungsstoffe, die wir noch nicht kennen und ihnen daher auch nicht zu bieten vermögen, sodann auch wol mancherlei andere Dinge, kommen zweifellos folgenschwer zur Bedeutung. Auffallend erscheint es indessen trotzdem, daß alle zahlreich angestellten Züchtungsversuche mit den im Handel gewöhnlichen, in großer Anzahl eingeführten und überall unschwer zugänglichen Widafinken immer scheitern, da diese Vögel doch zu den kräftigsten und ausdauerndsten gehören, die sich in der Gefangenschaft stets vortrefflich halten und augenscheinlich ohne besondere Störungen die Mauser und den alljährlichen Farbenwechsel überstehen. Nachdem

die Pfleger im Lauf langer Jahre alle möglichen Versuche angestellt, den Widafinken die mannigfaltigste Fütterung, alle erdenklichen Nistgelegenheiten und die vielfältigsten Nestbaustoffe geboten, sie freifliegend in den Vogelstuben wie auch in entsprechenden Heckkäfigen zu züchten unternommen, dürfte die Erfahrung Folgendes als feststehend ergeben haben. Vor allem haben wir, trotzdem die Widafinken in Strichen leben, die von den Reisenden und Forschern besucht werden, doch noch keineswegs sichere Auskunft über ihre Lebensweise vor uns und am allerwenigsten kennen wir alle ihre Bedürfnisse, einerseits inbetreff ihrer Ernährung und andrerseits ihres Nistens. Aber selbst wenn wir besser unterrichtet wären — wie könnten wir ihnen naturgemäße Verhältnisse bieten? Die Versuche, dies in der Vogelstube auch nur annähernd zu erreichen, müssen sich ja von vornherein als unausführbar ergeben. Wie sollte sich da eine Schlucht mit steilen Felsenwänden, einem reißenden Wildbach am Grunde und mit weit über das Wasser hinaushängendem Geäst, also eine Örtlichkeit, wie solche viele Webervögel und Widafinken als Niststätte lieben, wol herstellen lassen? Wo immer man sie sodann zu züchten versucht, überall hat man den Mißgriff nicht vermieden, daß man zugleich Papageien und andere größere und stärkere Vögel neben ihnen gehalten. Darin aber dürfte zweifellos auch ein bedeutsames Hinderniß des Zustandekommens ihrer Bruten sich ergeben. Künftighin also beherberge man das Par irgendeiner Widafinken-Art, die man züchten will — vornehmlich sollte man dazu die Paradiswitwe wählen, weil sie doch eine der schönsten und anspruchslosesten, am leichtesten zugänglich und im ganzen Wesen liebenswürdig ist — entweder ganz abgesondert in einem entsprechenden Raum für sich oder doch nur mit kleinen Vögeln, also Astrilde und ähnlichen zusammen, sodaß sie von keinem andern Gefieder sich behelligt oder gestört fühlen können; sodann gewähre man jedesmal einen so weiten Raum als irgend möglich. Am zweckmäßigsten würde es sein, wenn man mit solchen Vögeln Züchtungsversuche in einem Gewächshause, welches sie nur mit wenigen anderen der kleinsten und kostbarsten Prachtfinken, Brillenvögelchen u. a., auch wol einem Pärchen Fledermauspapageien zusammen bewohnen, ausgestattet mit hohen schlanken Palmen und mancherlei anderen Bäumen, auch namentlich solchen mit tief herabhängenden Aesten u. drgl., anstellen könnte. Alle S. 296 angegebenen Nahrungsmittel müßte man natürlich in reichlichster Mannigfaltigkeit zu bieten suchen und darunter vornehmlich auch allerlei lebende weiche Kerbthiere und zur Zeit frische Ameisenpuppen. Solch' Züchtungsversuch mit der genannten Art oder gar mit der großen prachtvollen Hahnschweif-Wida dürfte in der That als eine der reizvollsten Aufgaben der Vogelzüchtung überhaupt gelten können. Aber auch alle übrigen Arten, von der hübschen, leider jedoch in jeder Vogelgesellschaft bösartig sich zeigenden, Dominikaner-Wida bis zu den verschiedenen Arten mit halblangem Schwanz und zuletzt bis zu dem Stahlfink ohne verlängerten Schwanz überhaupt, dürften in entsprechender Weise, wie vorgeschlagen, für Züchtungsversuche benutzt, als vorzugsweise begehrenswerth für das Ziel eines Züchtungserfolgs angesehen werden können. Nach meiner festen Ueberzeugung werden uns über kurz oder lang derartige Bestrebungen auch mit diesen Vögeln günstige Ergebnisse liefern, wenn wir nur erst soweit sind, daß jeder Züchter, ja selbst jeder Liebhaber ein bestimmtes, verhältnißmäßig kleines und streng abgegrenztes Gebiet für seine Züchtungsversuche sich erwählt und auf demselben durch kenntnißreiches und sachgemäßes Streben den größtmöglichsten Erfolg zu erstreben sucht. So habe ich ja die im Handel vorkommenden gemeinsten drei Arten wenigstens einigermaßen, Herr Lehrer Tittel in Halle die Stahl-Wida mit vollem Erfolg und, wie schon S. 417 erwähnt, Herr Fritz Schröbter in Prag den weißgezeichneten Widafink sogar mehrmals gezüchtet. Erklärlich ist es, daß man die Widafinken nicht, wie die Prachtfinken und zahlreiche andere Vögel aus fernen Welttheilen von der für unser Klima ungünstigen Zeit des Frühlings ihrer Heimat ab und an unsre warme Jahreszeit mit dem Nisten gewöhnen kann. Die Widafinken können eben nur dann nisten, wenn die Männchen im Prachtgefieder sich befinden, und in dieses letztre kommen sie nur in der ersterwähnten Frist. Hiernach muß man entweder die Züchtungsversuche mit ihnen in unseren Spätsommer- und Herbstmonaten anstellen oder einen Weg einschlagen, den ich angeben werde und der vielleicht besser zum Ziel führt. Um im erstern Fall Erfolge zu erreichen, bedarf es nicht allein ausreichender, recht hoher Wärmegrade, also einer Temperatur, die wenigstens niemals unter Stubenwärme (14 bis 15 Grad R.) sinken darf, und hellen Tageslichts. Der Mangel des letztern dürfte bei den bisherigen Mißerfolgen wol immer sehr bedeutsam ins Gewicht gefallen sein, und man sollte daher die Wahl einer Vogelstube so zu treffen suchen, daß dieselbe, wenn irgendmöglich, ein Fenster nach Morgen und ein andres nach Abend hin hat, damit die Vögel sich sowol an der vollen Morgensonne als auch an den schrägfallenden und wol gar das ganze Gemach durchdringenden Abendsonnenstralen erfreuen können. Auch sollte man es nicht versäumen, des Abends möglichst helle künstliche Beleuchtung

und zwar schon vom düstern Nachmittag an bis spät zur Nacht zu gewähren und die Vögel daran zu gewöhnen daß sie auch bei dem künstlichen Licht munter sind. Das andre Verfahren, welches den Züchter dahin führen könnte, die großen Schwierigkeiten, die dem Ziel: Züchtungserfolge mit diesen Vögeln zu erlangen, entgegenstehen, schlage ich in Folgendem vor. Erfahrung hat gelehrt, daß die Widafinken-Männchen, wenn sie recht kräftig, mit mannigfaltigem Futter und vornehmlich mit reichlicher Zugabe von frischen Ameisenpuppen, späterhin angequellten Ameisenpuppen im Gelbrüben- und Eierbrot-Gemisch, namentlich aber mit Mehlwürmern und allerlei anderen lebenden Kerbthieren, nackten Räupchen, mancherlei anderen Larven, Maden u. drgl. gefüttert werden, das Prachtgefieder weit über die Zeit in der Heimat hinaus, ja wol gar ein ganzes Jahr hindurch und darüber behalten. Darin würde nun also ein Wegweiser für die Ermöglichung erfolgreicher Züchtung liegen. Der Vogelwirth müßte seine Widafinken so zweckmäßig ernähren, daß das Männchen von der Zeit, in welcher es das Hochzeitskleid anlegt, also dem August oder September, bei manchen auch wol gar schon vom Juli her bis zu unserm Mai und Juni darin und mithin nistfähig bleibe. Dann müßte alles Mögliche versucht werden, um die Vögel in diesem ausnahmsweise guten Zustande zur Brut zu veranlassen. Selbstverständlich müßte dabei aber auch vermieden werden, daß die Widafinken in der langen Zeit der bestmöglichsten Verpflegung sich zu fett fressen, dann faul werden und erstrecht nicht nisten; es müßte also nahrhaftes und kräftigendes, aber nicht mästendes Futter gespendet werden, sehr weiter, freier Raum und die Befriedigung aller übrigen Bedürfnisse geboten sein. Dem Einwand, daß die Gewährung, bzl. Ermöglichung solcher günstigen Verhältnisse für diese Vögel denn doch mit gar zu großen Opfern verbunden sein dürfte, kann ich nur den Hinweis entgegenstellen, daß jeder einzelne Züchtungserfolg gerade mit diesen Vögeln doch auch als so lohnend wie kaum irgend ein andrer sich ergeben würde; die geglückte Züchtung der Widafinken, gleichviel von welcher Art und von den allergewöhnlichsten am meisten, dürfen wir in der That als ein Ziel betrachten, dessen Erreichung zu den begehrenswerthesten in allen unseren Bestrebungen überhaupt gehört.

In der mannigfaltigen und vielartigen Sippschaft der **Webervögel** treten uns von dem Gesichtspunkt der Züchtung aus die einzelnen Geschlechter und innerhalb derselben selbst die einzelnen Arten in ihren Eigenthümlichkeiten ungemein verschieden entgegen. Unter den **Feuerwebern** finden wir kaum einen, der als durchaus stichhaltiger Zuchtvogel gelten könnte; die meisten von ihnen nisten bald und leicht, aber sie bringen nur selten und schwierig ihre Bruten glücklich auf. Für sie alle, vom **gemeinen Feuerfink** oder **Orangeweber** und **Napoleonsweber** bis zu den selteneren Arten, **Flammen-** und **Oryxweber**, und den allerseltensten, wie dem **kleinen schwarzbäuchigen Feuerweber** u. a., können wir manchmal mit gutem Erfolg eine oder einige Bruten in der Vogelstube erzielen, während wir im andern Fall unter den ganz gleichen günstigen Verhältnissen wenig oder garnichts von ihnen erreichen; sie sind eben durchaus unzuverlässige Nister. Mit Hinweis auf das S. 417—418 Gesagte bitte ich hier, daß der Züchter es sich von vornherein klar machen wolle, ob er entweder nur eine Gesellschaft der mannigfaltigsten hübschen Webervögel beisammen halten und sich bloß an ihrem absonderlichen Wesen erfreuen oder ob er nicht allein kunstfertig hergestellte Nester, sondern auch wirklich erfolgreiche Bruten von ihnen erlangen will; dem einen oder andern Ziel entsprechend muß er seine Einrichtungen treffen. Für alle Webervögel, gleichviel aus welcher Sippe, ist der Raum möglichst mannigfaltig auszustatten mit allerlei und insbesondre hängendem Geäst. Als Baustoffe gibt man ihnen vornehmlich Agave-, doch auch Kokos- und allerlei andere Fasern, lange Pferdehare, Baumwollfäden, Bast- und schmale Papierstreifen, sodann in der warmen Jahreszeit frische lange Grashalme, Gräserrispen u. drgl. Da die **Feuerweber** in

ihrer Heimat bekanntlich auch zwiſchen den Stengeln der Durrha-Hirſe ihre Neſter anhängen ſollen, ſo ſuchte ich ihnen ähnliche Gelegenheit zu bieten, indem ich auf einem hohen Ofen oder einem hochhängenden Käfig flache mit Sand gefüllte Kiſten aufſtellte, in denen Halme von Strandhafer, verſchiednem Getreide, trockene ſtarke Gräſerhalme u. drgl., durchſetzt mit allerlei dichtem Geſtrüpp, angebracht waren. Hält man nun in einer ſolchen Vogelſtube etwa vier Pärchen der verſchiedenen Feuerweber-Arten zugleich, ſodaß jedes eine beſtimmte Ecke bewohnt, ſo kann man viel Vergnügen an ihrem wunderlichen Gebahren und auch wol hin und wieder einen Züchtungserfolg von ihnen erlangen. Ungleich ſichrer aber iſt der letztre zu erreichen, wenn man in einem entſprechend ausgeſtatteten Raum immer nur je ein Pärchen einer ſolchen Art hat. Uebrigens haben wir, wol zuerſt ich und dann zahlreiche andere Züchter, die Feuerweber auch in einem, größtentheils dicht mit Geſträuch und Geſtrüpp gefüllten, geräumigen Käfig zu mehreren Pärchen verſchiedener Arten beiſammen und trotzdem ſie kampfesmuthig mit geſträubten Federn hummelartig hin und her ſchwirren und einander fortwährend befehden und jagen, gezüchtet, indem auch bei dieſer Einrichtung immer hin und wieder das eine oder andre Par zur glücklichen Brut kommt. Gleichviel aber, in welcher Weiſe man die Feuerweber züchten möge, einen namhaften Ertrag wird man von ihnen niemals gewinnen können, einerſeits weil ſie eben nicht zu den guten Zuchtvögeln gehören und andrerſeits weil ſie im Handel jederzeit zu geringen Preiſen zu erlangen ſind, ſodaß man alſo die etwa gezogenen Jungen doch kaum entſprechend verwerthen kann. Ausnahmen hiervon machen allerdings die ſelteneren und ſeltenſten Arten, wie Oryx- und Orynx-, der ſchon erwähnte kleine ſchwarzbäuchige Feuerweber u. a., welche in letztrer Zeit gleichfalls hier und da mit Erfolg gezüchtet werden und zu deren Nachzucht ſich dann wol bereitwillige Käufer finden. Als der beſte Heckvogel unter ihnen allen iſt nach meinen Erfahrungen der Oryx-Weber anzuſehen. — Im Gegenſatz zu den vorigen darf ich den ihnen naheſtehenden Madagaskar-Webervogel (und wahrſcheinlich auch alle ſeine Verwandten) als einen der zuverläſſigſten und einträglichſten Niſter unter den Webern überhaupt bezeichnen. In derſelben Einrichtung, wie ich ſie vorhin bei den Feuerwebern angegeben und zwar gleichviel ob freifliegend in der Vogelſtube oder ſelbſt in einem verhältnißmäßig engen Käfig, niſtet er ſtets eifrig und meiſtens mit Erfolg; auch an Neſtbauſtoffen gibt man ihm daſſelbe wie den Verwandten. Da er zugleich ein überaus prächtig gefärbter Vogel iſt, ſo läßt ſich ſeine Nachzucht ſtets auf das vortheilhafteſte verwerthen, und nur einen bedeutſamen Uebelſtand zeigt dieſe Vogelart, nämlich darin, daß die Jungen überaus ſpät zum Prachtgefieder ſich verfärben, ſodaß ſie wol gar erſt nach vollen zwei Jahren die glänzenden Farben erlangen und dann alſo erſt verkäuflich ſind. — Wunderlich erſcheint es wol, daß die drei Arten der Sperlingsweber aus Afrika, obwol die eine derſelben, der gem. rothſchnäbelige Weber, zu den allerhäufigſten Vögeln im Handel gehört und die beiden anderen, Ruß' roſenrother Weber und der rothköpfige Weber, wenigſtens zeitweiſe ziemlich häufig zu uns kommen, bisjetzt noch garnicht der Züchtung zugänglich geworden. Im weſentlichen gilt daſſelbe von ihnen, was ich vorhin inbetreff der Widafinken geſagt habe und ich kann hiermit nur die Aufforderung wiederholen, daß die Züchter es ſich doch angelegen ſein laſſen ſollten, auch von ſolchen ſo heikligen Arten gute Erfolge zu erreichen. Alle Maßnahmen, welche man treffen könnte, um zu guten Züchtungsergebniſſen mit ihnen zu gelangen, dürften die gleichen ſein, welche ich vorhin bei den Widafinken und ſodann bei den Feuerwebern angegeben habe. Die Züchtung dieſer Sperlingsweber könnte ja niemals einträglich ſein, da ſie ſtets ſehr billig im Handel zu haben ſind und zeitweiſe ſogar zu den allergemeinſten Vögeln gehören; trotzdem würde die erſte glückliche Zucht

sich doch wahrlich verlohnen, da sie dem Züchter, der sie endlich erreicht, reiche Ehre bringen müßte. Ich halte drei Par Ruß' Weber seit langen Jahren in der Vogelstube, wo sie zwar sehr fleißig, aus Agavafasern oder schmalen Baststreifen oder frischen Grasblättern, jedesmal fast nur aus einem Stoff allein, Nester bauen, aber sie niemals vollenden, geschweige denn zu glücklicher Brut kommen. Freilich ist der Raum zugleich bewohnt von verschiedenen Papageien, Bülbüls, zeitweise auch von Tangaren u. a. und die Weber fühlen sich daher vor allem nicht sicher und ungestört genug. Im bevorstehenden Frühjahr werde ich es nun versuchen, sie in einem geeigneten Raum allein zu züchten und hoffentlich kann ich dann, noch vor dem Schluß dieses Bandes, über einen glücklichen Erfolg mit ihnen berichten. — Die jetzt folgenden ostindischen Bayaweber zeigen sich unter allen Umständen immer wenigstens in einer Hinsicht dem Züchter dankbar, darin nämlich, daß sie ihre kunstvollen Nester in großem Eifer formen; ich bitte das S. 419 Gesagte nachzulesen. Nach meinen Erfahrungen errichten die Bayaweber in allen bisher lebend eingeführten Arten jedes einzelne Nest immer desto größer, vollkommener und kunstfertiger, je weiter der Raum ist, welchen das einzelne Pärchen bewohnt, je weniger es in demselben gestört wird und um so sichrer es sich also darin fühlt. Auch im Käfig, wo sie zu vielen zusammengehalten werden, weben sie eifrig; da aber auch von ihnen immer einer den andern stört, so gelangen sie dann niemals weiter, als daß sie zahllose unvollkommene Nester nebeneinander herstellen und immer mit einem neuen schon beginnen, bevor das andre fertig geworden. Die regelmäßig ausschließlich aus Agavefasern geformten, großen, vollendeten und mit allem möglichen Aufwand ausgebauten Nester in meiner Vogelstube kamen immer nur dann zustande, wenn ich ein oder höchstens zwei Pärchen im ganzen Raum hielt und sie denselben jahrelang ungestört bewohnten. Bei vollem Eifer im Nestbau zeigen sich die Bayaweber aber keineswegs als besonders ergibig in der Zucht, sondern sie kommen nur verhältnißmäßig selten zu wirklich geglückten vollständigen Bruten; selbst die kräftigsten Pärchen ziehen kaum hin und wieder einige Jungen auf. Ihre Züchtung kann daher eigentlich immer nur zum Vergnügen und hauptsächlich der kunstvollen Nester, niemals aber eines etwaigen Ertrags wegen betrieben werden. — In der großen Gruppe der Gelbweber steht die kleinste, lebend eingeführte Art, der schon S. 420 gerühmte Maskenweber als Zuchtvogel hoch obenan, denn er zeigt sich nicht bloß hübsch gefärbt, in der Vogelstube harmlos und friedlich, sondern er nistet auch unter günstigen Verhältnissen regelmäßig und zuverlässig, erbaut ein ungemein kunstvolles Nest, die Jungen färben sich bereits nach einem Jahr zum Prachtgefieder aus und sind zu hohem Preis jederzeit zu verwerthen. Als Nistgelegenheit sowol im Käfig als auch in der Vogelstube bietet man ihm am besten eine lang herunterhängende Birkenrute; als Baustoff nimmt er ausschließlich Agavefasern und nur zuweilen wird die Nestmulde mit Baumwollflöckchen ausgelegt. Ihm zunächst steht in gleichen guten Eigenthümlichkeiten der mittelgroße dottergelbe Weber nebst einer beträchtlichen Anzahl naher Verwandter, die jedoch fast sämmtlich nur höchst selten in den Handel gelangen. Auch alle diese Gelbweber sind friedlich gegen andere Vögel, weniger aber untereinander, sodaß man, um einen vollen Ersatz zu erzielen, immer nur ein Pärchen in der Vogelstube halten darf. Sie gleichen dem kleinen Verwandten in allem, nisten meistens noch ergibiger in zwei bis selbst vier Bruten hintereinander, formen gleichfalls überaus kunstvolle, absonderliche Nester und zwar vorzugsweise gern aus frischen, langen Grashalmen, nur im Nothfall aus entsprechenden Baststreifen; ihre Jungen verfärben sich ebenso bereits zur Nistzeit des zweiten Jahrs und dieselben sind daher stets und für guten Preis zu

verwerthen. Die noch größeren und ganz großen Gelbweber, wie der ſchwarzköpfige, goldſtirnige und kaſtanienbraune Webervogel, wiederum nebſt den ſeltenen Verwandten niſten meiſtens unſchwer und zuverläſſig zugleich, und zwar ebenſowol in einem Par einzeln gehalten als auch zu mehreren oder zahlreichen Pärchen in einem Raum zuſammen. Sie brauchen lange, wagerecht oder ſchräg aufrechtſtehende Ruten und außer Agavefaſern auch Gras- und Schilfblätter, Gräſerrispen, Rohrfahnen u. drgl. zur Herſtellung ihrer Neſter. Wo man ſie kolonienweiſe hält, führen ſie in großem Eifer viele Neſter, mehr oder minder vollkommen aus, aber zu Bruten mit vollem Erfolg, vollſtändigen Gelegen und Aufzucht der Jungen bis zum Flüggewerden gelangen ſie dann doch nur verhältnißmäßig ſelten, während ſie andrerſeits, wenn man je ein Pärchen allein beherbergt, garnicht ſchwierig, eine oder auch mehrere Bruten hintereinander mit Glück aufbringen. Ertragsreich kann die Züchtung freilich nur bei den ſeltenen und koſtbaren Arten, doch auch bereits beim goldſtirnigen Webervogel und ſelbſt beim Fuchsweber werden. Die ganz gewöhnlichen, wie der Textor, finden ſelbſt bei dem billigſten Preiſe kaum Abnehmer, weil doch nur wenige Liebhaber geeigneten Platz dazu haben, dieſe ſtürmiſchen, ruheloſen und überlauten gefiederten Gäſte entſprechend zu beherbergen. — Die im erſten Bande außer dieſen noch beſchriebenen Webervögel brauche ich hier nicht zu berückſichtigen, da ſie bisher garnicht oder doch kaum lebend zu uns gelangen und alſo als Heckvögel ſchlechterdings noch nicht gelten können. Sollten ſolche, wie die Prachtweber, über kurz oder lang eingeführt werden, ſo dürften die gegebenen Anleitungen auch für ihre Züchtung ausreichend ſein. — Ueber die großen Büffelweber habe ich hier wenig zu ſagen, da es wol kaum einen Liebhaber geben wird, der ſie als Stubenvogel züchten möchte. Wer einen Zuchtverſuch mit ihnen, vielleicht in einem großen Flugkäfig im Freien, anſtellen will, behandle ſie wie die großen Gelbweber, füttere ſie, wie S. 298 vorgeſchrieben und gewähre ihnen Niſtbäume mit ſperrigem Geäſt, und ein bis zwei Spannen lange friſche Birkenreiſer zum Neſtbau.

In der großen Gruppe aller übrigen einheimiſchen und fremdländiſchen Finkenvögel ſehen wir ihrer außerordentlich bedeutenden Anzahl und Mannigfaltigkeit gegenüber nur verhältnißmäßig wenige gute, zuverläſſige Zuchtvögel vor uns. Neuerdings hat man hier und da auch Zuchtverſuche mit den gewöhnlichſten einheimiſchen Finken angeſtellt und mehrfach, ſo namentlich mit dem Zeiſig, überraſchender Erfolge ſich erfreut. Wenn trotzdem Züchtungsverſuche mit ihnen eigentlich nur in geringer Anzahl unternommen werden, ſo liegt dies wol in Umſtänden begründet, für die wir unſchwer eine Erklärung finden können. Zunächſt zeigen alle einheimiſchen Finken bei derartigen Verſuchen das Ergebniß, daß ſie ſeltſamerweiſe ungleich ſchwieriger für die Dauer zu erhalten ſind als die fremdländiſchen Verwandten, insbeſondre die Prachtfinken, Widafinken, Webervögel u. a.; ſodann aber tritt uns, damit übereinſtimmend, auch die Thatſache entgegen, daß ſie keineswegs ſo leicht, zuverläſſig und erfolgreich in der Gefangenſchaft niſten, wie unter jenen die erſteren. Früher betrieb man mit unſeren Finkenvögeln eigentlich nur Miſchlingszucht und zwar ausſchließlich von ihren Männchen mit Kanarienweibchen; ſo war und iſt bis zum heutigen Tage die Züchtung von Diſtelfink- oder Stiglitz-Baſtarden beliebt. Im Lauf der Zeit hat man ſodann auch Baſtarde zu erlangen geſucht und vielfach gezogen mit Kanarienweibchen, vom Hänfling, Zeiſig, Grünfink, Edelfink, ſelbſt Gimpel und nach und nach auch faſt allen übrigen Verwandten bis zum Sperling herab. In der Baſtardzucht mag mancherlei Anregung oder doch Vergnügen zu finden ſein, im übrigen aber hat ſie eigentlich keinen rechten Zweck, denn vor allem ergibt es ſich ja als Thatſache, daß ſolche Miſchlinge ſich leider garnicht oder nur in höchſt ſeltenen Fällen weiter fortpflanzen laſſen. Von viel höherer Bedeutung könnte nun die Züchtung der einheimiſchen Finkenvögel an ſich, d. h. alſo in Pärchen von einundderſelben Art, ſein; aber ihr ſtehen, wie geſagt, nur zu ſchwerwiegende Hinderniſſe entgegen. Zunächſt iſt die Meinung allgemein verbreitet, daß es geradezu zwecklos ſei, ſolche Verſuche anzuſtellen, da einerſeits die Naturgeſchichte aller uns nächſt

umgebenden Vögel doch ausreichend ergründet sein müsse und also der Reiz, welcher in dieser Hinsicht in der Züchtung der fremdländischen Vögel liegt, hier von vornherein fortfalle, da andrerseits aber auch die Züchtung einheimischer Vögel, um einen Ertrag zu erlangen, sich keineswegs verlohne; es bleibe also nur noch der Gesichtspunkt übrig, daß man die einheimischen Finken lediglich zum Vergnügen züchte. Derartige Annahmen bergen aber nur zu viele Irrthümer. Bei zahllosen Gelegenheiten im alltäglichen Leben tritt uns immer die Thatsache entgegen, daß unsere einheimischen Vögel, selbst die uns am allernächsten umgebenden, wahrlich noch keineswegs gründlich erforscht sind; so hat man erst in der allerneuesten Gegenwart mit voller Sicherheit den Brutverlauf des gemeinen Zeisigs feststellen können, die Lebens- und Ernährungsweise der Wasseramsel und des Eisvogels, ja des gemeinen Sperlings, ist noch keineswegs so vollständig aufgeklärt, daß man mit Entschiedenheit z. B. über ihre Nützlichkeit oder Schädlichkeit in der Natur und für das Menschenwohl zu urtheilen vermag u. s. w. — Somit ergibt sich hier für den Pfleger und Züchter einheimischer Vögel noch ein weites Gebiet zur Erforschung und Feststellung hochwichtiger Vorgänge im Vogelleben. Was sodann die Züchtung um des Ertrags willen anbetrifft, so ist es ja richtig, daß sich hier, selbst bei den besten Erfolgen, keine großen Schätze heben lassen, indessen so ganz aussichtslos ist die derartige Züchtung auch in dieser Hinsicht doch nicht. Wer Gimpel oder Dompfaffen für den Zweck, die erzielten Jungen zum Nachflöten von Liedern abzurichten oder an andere Leute zu diesem Behuf abzugeben, mit Geschick und Erfolg züchten könnte, würde nach meiner Ueberzeugung einen recht lohnenden Ertrag gewinnen; selbst die Züchtung von Hänflingen und einigen anderen der beliebtesten und gesuchtesten einheimischen Finken könnte unter Umständen einträglich sein, zumal in neuerer Zeit einerseits die Liebhaberei gerade auf diesem Gebiet sich immer mehr ausdehnt und andrerseits der Fang, bzl. die Erlangung der Vögel immer schwieriger wird. Weiterhin, in dem Abschnitt ‚Stubenvogelzucht zum Erwerb‘ werde ich auf diese Seite der Züchtung einheimischer Vögel näher eingehen. Immerhin aber darf bei der Züchtung unserer einheimischen Finkenvögel doch der Gesichtspunkt der Freude und des Vergnügens, der einer anregenden und angenehmen Beschäftigung mit den Thieren als die Hauptsache angesehen werden. Alle Vogelliebhaber, welche zunächst selbst die verhältnißmäßig geringen Kosten der Beschaffung fremdländischer Vögel vermeiden wollen und die andrerseits den Kampf mit verschiedenen Schwierigkeiten und Mühen der Züchtungsversuche nicht scheuen, haben in den einheimischen Finkenvögeln eine reiche Auswahl des mannigfaltigen kleinen Gefieders vor sich, in dessen Reihen nicht wenige über kurz oder lang glänzende Züchtungserfolge zeigen würden, wenn man sie nur verständnißvoll behandelte und es an Geduld und Ausdauer nicht fehlen ließe. In allen Anleitungen zur Stubenvogelzucht habe ich immer darauf hingewiesen, daß es unzweckmäßig ist, wenn man einheimische mit fremdländischen Finkenarten zusammenhält. Die Erfahrung hat es mit Sicherheit ergeben, daß sich in einer Vogelstube, welche mit solchem fremdländischen kleinen Gefieder in den verschiedensten Arten reich besetzt ist, Züchtungserfolge immerhin erlangen lassen, während solche bei einer weit geringern Anzahl von einheimischen Vögeln fast regelmäßig ausbleiben. Dies liegt zunächst darin begründet, daß unsere einheimischen Finken: Edelfink, Stieglitz, Hänfling, Zeisig u. a. m., fast jedesmal fortwährend in Zank und Streit leben und darin auch hartnäckig verharren, gleichviel, welche Maßnahmen man treffen möge, um es zu verhindern; dazu kommt der Umstand, daß die glückliche Züchtung solcher Vögel, welche in ganz offenen napfförmigen Nestern brüten, in Gesellschaft immer schwieriger zu erlangen ist, als die derer, welche überwölbte Nester herstellen oder in irgendwelchen Schlupfwinkeln nisten. Als Regel für die Züchtung der genannten einheimischen Vögel sollte man daher immer daran festhalten, daß man jedes Pärchen in einem Raum für sich zu züchten suche. Der Heckkäfig für ein solches Finkenpar muß immer möglichst geräumig sein (vrgl. S. 52), er muß stets an einen Standort gebracht werden, wo die Vögel vor jeder Beunruhigung geschützt sind, am besten auf einem hohen Spinde oder auf einem Eckbrett in der Nähe des Fensters, doch nicht unmittelbar am letztern; denn diese Vögel sind gegen starke Wärmeschwankungen ebenso empfindlich wie die fremdländischen. Der trocknen Stubenluft halber sollte der Heckkäfig immer mit reichlichem Blattpflanzenwuchs umgeben sein. Diese Anleitung gilt natürlich nur für den Liebhaber, welcher inmitten einer großen Stadt wohnt und also nicht die Gelegenheit dazu hat, die Vögel in einem Draußenkäfig zu halten, oder auch für den Fall, daß man zu außergewöhnlicher Zeit, vielleicht in den Herbst- oder ersten Wintermonaten, eine derartige Züchtung erlangen will. Im übrigen sucht man die einheimischen Finken doch mit ungleich mehr Aussicht auf Erfolg in einem Garten-

käfig oder in einem entsprechend eingerichteten Fensterheckkäfig zu züchten. Bei Beachtung aller Hinweise, welche ich in der Einleitung zu diesem Abschnitt gegeben, wird man immer finden, daß alle einheimischen Finkenvögel umso eifriger zur Brut schreiten und umso bessere Züchtungserfolge zeigen, je längere Zeit sie bereits im Käfig sich befinden, jemehr sie darin heimisch sind und sich wohl fühlen. Der Vogelwirth aber, welcher seiner Sache doch nicht ganz sicher ist und vor allem nicht weiß, ob er seine Vögel auch bei eifrigster Pflege seit langer Zeit her in naturgemäßer Gesundheit und voller Kraft zu erhalten vermag, wird im Gegensatz dazu am besten daran thun, daß er den Vögeln, welche er züchten will, baldmöglichst nach dem Einfangen, sobald sie sich wieder erholt und gekräftigt haben, die Gelegenheit zur Brut gibt. Nochmals also: man soll unsere einheimischen Finken entweder in längst eingewöhnten und lange Zeit hindurch naturgemäß verpflegten oder in möglichst frisch gefangenen Vögeln in die Hecke bringen. In jedem Fall ist es nothwendig, daß man gerade den einheimischen Finken so naturgemäße Verhältnisse als irgend ausführbar zu bieten suche; die Nistgelegenheiten, Nestbaustoffe, Fütterung, Leckerbissen, alles soll man ihnen wenigstens so viel wie möglich der Lebensweise im Freien gemäß gewähren. Trotzdem erbauen diese Finken in der Vogelstube nur in seltenen Fällen ein freistehendes Nest wie draußen — dies mag auffallend erscheinen, doch beruht es in Thatsächlichkeit —; sie benutzen vielmehr weit lieber die für die fremdländischen Vögel gebotenen Vorrichtungen, wie Nestkörbchen, Harzer Bauerchen u. drgl. Eine Erklärung dafür ergibt sich vielleicht darin, daß wir doch nur in verhältnißmäßig geringem Maße ihnen völlig naturgemäße Gelegenheit zum Nestbau zu gewähren vermögen, daß das Baum-, Ast- und Strauchwerk trotz aller sorgfältigen Auswahl dennoch keineswegs mit dem völlig übereinstimmt, welches sie im Freileben vor sich haben und mit Vorliebe benutzen, allenfalls könnte man dies ermöglichen, wenn man lebende Bäume in Kübeln in den Raum brächte und sachgemäß verpflegte. Im andern Fall ergibt sich darin eben ein bedeutsamer Unterschied, ob z. B. ein Buchfink-Nest im Freien auf einem Obstbaum-Ast mit rauher, von frischen Flechten und Mos überzogner Rinde errichtet wird oder ob das Vogelpar denselben Ast, aber hartgetrocknet, ohne den Flechten-Ueberzug oder nachdem der letztre spröde und bröcklig geworden, vor sich hat. Kurz und gut, in solchen kleinen, doch immerhin gar bedeutungsvollen Dingen liegt es zweifellos begründet, daß unsere einheimischen Finken entweder in den allerdings unnatürlich erscheinenden Nistvorrichtungen oder trotz aller möglichen sog. Vergünstigungen dennoch garnicht nisten. Die Nestbaustoffe vermögen wir ihnen schon eher naturgemäß darzubieten, indem wir nämlich Nester der gleichen Arten aus der Freiheit zu erlangen suchen, diese vorsichtig auseinanderzupfen, aber nicht gewaltsam zerreißen und so ihnen zur Auswahl und Benutzung zugänglich machen. Trotzdem werden wir dann stets sehen, daß die Vögel auch diese naturgemäßen Stoffe in das erwähnte Korbnest des Harzer Bauers zum mehr oder minder kunstvollen Bau eintragen und dagegen nur selten und kaum ein Nest frei im Geäst daraus errichten. Keinenfalls darf der Züchter dann aber irgendwelchen Zwang auszuüben und sie zum anderweitigen Nisten zu zwingen versuchen; er würde ihnen dadurch die Lust zur Brut zweifellos überhaupt verleiden. Nur beiläufig brauche ich hier eine Züchtung einheimischer Vögel zu erwähnen, welche ein gewisser Herr Dr. H. Müller jahrelang mit Eifer betrieben und die er sogar in einer kleinen Schrift „Am Neste“ (Berlin 1881) geschildert hat. Als ich den Mann vor etwa zwei Jahrzehnten einmal besuchte, machte es mir wol Vergnügen zu sehen, wie er etwa ein Dutzend einheimische Finken, hauptsächlich aber Zeisige, in ganz kleinen Käfigen vor sich hatte, ein Nest mit Eiern und dem darauf brütenden Zeisigweibchen herausnahm, in der hohlen Hand hin und her trug und den Umstehenden zur genauen Besichtigung umherreichte. Es war überaus interessant — oder doch mindestens spaßhaft — und ich mußte unwillkürlich an die Japanesen denken, welche derartige Thierzucht so im Kleinen, gewissermaßen in der Hand, z. B. Fischzucht in einer ausgeblasenen Eischale betreiben, allerdings mit dem Unterschied, daß sie sich der denkbar besten Erfolge erfreuen, während der deutsche Kleinthierzüchter im buchstäblichsten Sinne des Worts in all' den Jahren doch weder der praktischen Züchtung noch der Wissenschaft im geringsten genützt hat. Höchstens einige wenige Vögel hat er wirklich groß gezogen und diese waren erklärlicherweise elend und verkommen, sodaß sie auch immer baldigst abstarben. Wenn derartige Bestrebungen, lediglich in Spielerei beruhen, wenn die anekdotenhafte Schilderung der Vorgänge, in welcher von ‚Vater‘, ‚Mutter‘, ‚Kindchen‘, ‚Geschwisterpar‘, ‚Zeisigidyllen‘, ‚Kanarienwunder‘ und viel dergleichen, selbst von einem ‚flötenden Mollweibchen‘ (soll heißen ein Gimpel-Weibchen, welches „eine lange Reihe flötenartiger Molltöne sich angeeignet hat“) auf 178 Seiten geschwatzt wird, so hat ein solches Streben, so niedlich es sich vor den Augen harmloser Besucher und kritikloser Leser auch ausnimmt, thatsächlich garkeinen Werth. Das Büchlein ist längst hinabgesunken in den Orkus der Vergessenheit, und wenn ich es hier beiläufig hervorhole, so wollen meine Leser dies verzeihen; es geschieht nur, um auf ein abschreckendes Beispiel hinzuweisen, welches so recht überzeugend darthut, wie der ernststrebende Züchter und selbst der bloße Liebhaber das Vogelleben niemals auffassen und

schildern darf, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, sein ganzes Thun in den Augen verständiger, denkender Leute lächerlich zu machen. Im Gegensatz dazu hat, wie schon vorhin erwähnt, auch die Züchtung einheimischer Finken in den letzten Jahren, wenigstens hin und wieder, bedeutsamer Erfolge sich erfreuen können. So hebe ich als Beispiele die Züchtung der Leinzeisige von Dr. v. Sedlitzki, des Edel- oder Buchfink von Lieutenant Möbebeck, des Hänfling von W. Steinkamp, des Stiglitz von Apotheker Nagel, des Gimpels oder Dompfaff in mehreren Fällen und gleicherweise des Zeisigs hervor; eine Brut des letztern, in einem schönen kräftigen Pärchen, von Frau Ida Vortmann, wurde auf der Ausstellung des Vereins „Ornis“ in Berlin i. J. 1884 mit der silbernen Medaille ausgezeichnet. Denken wir an die mannigfachen, irrigen Vorstellungen, welche bis vor kurzem hier und da inbetreff des Zeisignests herrschten und die sogar vielfach noch in den Naturgeschichten herumspukten, so dürfen wir uns umsomehr dessen freuen, daß die Züchtung zur naturgeschichtlichen Erforschung auch der einheimischen Vögel so wesentlich beizutragen vermag. Von diesem Gesichtspunkt aus aber wird man nun also doch zugeben müssen, daß selbst in der Züchtung der uns am allernächsten in der freien Natur umgebenden Vögel, ganz abgesehen von Erheiterung und Vergnügen, doch auch ein hoher Reiz, ein ernster Ansporn und eine Fülle von Befriedigung liegen kann.

Die nächsten Verwandten der vorhin besprochenen Vögel, die fremdländischen Finken, haben sich in einigen Arten bereits als vortreffliche Zuchtvögel gezeigt; so der schwarzköpfige Zeisig, welcher schon vielfach an sich und auch in Mischlingszucht mit Kanarienweibchen gezüchtet worden; in beider Hinsicht ebenso, wenn auch nur in einzelnen Fällen, der Trauerzeisig, ferner der Magellanzeisig u. a. m., und noch leichter zugänglich für die Züchtung dürften die fremdländischen Girlitze sein, wie dies der im Handel häufigste derselben, der graue weißbürzelige Girlitz (s. S. 425), der buttergelbe Girlitz, gelbstirnige Girlitz u. a. m. ergeben haben. Auch unter den etwas ferner stehenden Finken finden wir immer Vögel, welche ergibiger Züchtung zugänglich sind, so vor allen der kleine Kubafink, ferner Papst- und Indigofink und selbst von den allerseltensten, wie den Kronfinken, Jakarinifink u. a., hat man manche ohne große Mühe gezüchtet. Nach den Erfahrungen, welche bereits in reicher Fülle vorliegen, zeigen sich die erwähnten fremdländischen nächsten Verwandten unserer einheimischen Finken in mancher Hinsicht abweichend von diesen; während die unserigen, wie erwähnt, in den meisten Fällen unverträglich und bösartig selbst gegen kleine, harmlose Genossen in der Vogelstube sich benehmen und andere, wie der Zeisig u. a., den übrigen nistenden Vögeln, sei es aus Muthwillen oder Bosheit, die Nester zerstören, sehen wir solche Bösartigkeit nur bei wenigen fremdländischen Arten, wie z. B. beim Safranfink, in geringerm Grade beim Papst- und Indigofink, bei fast allen übrigen aber garnicht; die letzteren nisten vielmehr harmlos und friedlich inmitten der Prachtfinken und anderer Bewohner der Vogelstuben. Selbst der kleine Kubafink, welcher jeden andern Vogel aus der Nähe seines Nests stürmisch vertreibt, zeigt sich im übrigen doch durchaus nicht wirklich bösartig. Als Nistgelegenheiten für alle diese fremdländischen Finkenvögel haben sich immer die S. 124 erwähnten Capelle'schen hängenden Nistkörbchen oder die S. 123 Abb. 42 beschriebenen offenen Nestkörbe ergeben, wenn man dieselben an passenden Stellen hier und da in oder auf dem Gebüsch oder auch in Harzer Bauerchen, aus denen man dann aber am besten die Sprossen an einer Schmalseite ganz entfernt, anbringt. Die Züchter wollen in allen diesen Fällen auf den Kunstgriff achten, daß oberhalb eines jeden freistehenden, offnen Nests, in der Höhe von etwa einer Spanne, zweckmäßigerweise ein Schutzdach angebracht werden muß und zwar ein entsprechendes, schräg stehendes, leichtes Brett, bzl. eine Pappscheibe, deren Vorderseite, weit über das Nest hinausstehend, dachartig

hinabgerichtet ist. Zum Baustoff reicht man dünne zarte Würzelchen, allerlei Halme, Fasern, Fäden, sodann aber namentlich weiche Thierhare, Wundfäden, sorgfältig ausgezupfte Baumwollflöckchen, auch weiche Gräserrispen, kurzfaseriges Mos, Spargelzweige u. drgl. Das Nest wird von allen diesen Vögeln in der Regel als offne Mulde hergestellt und daher müssen die offenen Nestkörbe einerseits an solchen Orten angebracht werden, wo das Nest sicher steht und nicht der Gefahr ausgesetzt ist, daß es andere Vögel herunterreißen; doch soll dies auch kein düstrer Ort sein, da die Finken im Ganzen an einem solchen nicht gern nisten; andrerseits darf der Raum keine Bevölkerung enthalten, welche sich ein Vergnügen daraus macht, die offenen Nester zu zerstören, wie z. B. die Wellensittiche. Inbetreff der Verpflegung während der Brutzeit wolle man das S. 304 beim Graugirlitz u. a. Angegebne beachten. Das bis hierher Gesagte gilt also vornehmlich von den fremdländischen Edelfinken, Stiglitzen, Grünfinken u. a., welche allerdings bisher kaum oder doch nur selten eingeführt werden, ferner von den schon genannten fremdländischen Zeisigen, unter denen der südamerikanische schwarzköpfige Zeisig als Zuchtvogel schon S. 422 gerühmt ist, hauptsächlich aber auch von den fremdländischen Girlitzen, die wir in einer beträchtlichen Anzahl guter Heckvögel vor uns haben und von denen wir wol erwarten dürfen, daß sie sämmtlich ohne Ausnahme als solche sich ergeben werden.

Hierher gehört sodann auch der Kanarienvogel zunächst als Girlitz, besonders aber da er als der hauptsächlichste aller Zucht-, bzl. Kulturvögel von vornherein in den Vordergrund tritt. Wer ein Pärchen Kanarienwildlinge erlangen kann und züchten will, sollte hinsichtlich der Behandlung, des Raums, der Nistvorrichtungen außer dem vorhin auch das bei den Girlitzen Gesagte beherzigen und S. 302 vergleichen. Erst in der allerneuesten Zeit hat man dem Kanarienwildling (vrgl. Näheres Band I S. 326 ff.) größre Aufmerksamkeit zugewandt und er ist in den letzteren Jahren ziemlich zahlreich eingeführt worden. Obwol ihn seit Dr. Bolle her noch Niemand weiter mit vollem Erfolg gezüchtet hat, so läßt sich doch wol erwarten, daß dies unschwer geschehen könne. In der Vogelstube zeigt er sich durchaus harmlos und verträglich. Was sodann die Züchtung des Kulturvogels anbetrifft, so darf dieselbe einerseits ja als allbekannt gelten, während bei ihr andrerseits doch ganz besondere bedeutungsvolle Punkte ins Auge zu fassen sind, ohne deren sorgsamste Beachtung von namhaften Erfolgen keine Rede sein kann. Inbetreff des gem. deutschen Kanarienvogels gelten die Angaben, welche ich bei den Finken im allgemeinen und bei den Girlitzen im besondern gemacht habe, nur wolle man beachten, daß man diese, wie überhaupt die Vögel von allen Kanarienrassen, nicht gut in einer Gesellschaft andern Gefieders, also in der Vogelstube neben Prachtfinken u. drgl., halten darf, zunächst weil sie und insbesondre die Weibchen, immer muthwillig sind und die Nester anderer Vögel zerstören. Die Kanarien von feineren Rassen: holländische Gestaltvögel, englische Farbenvögel bis zu den Harzer Hohlrollern sodann wird man selbstverständlich nicht inmitten der Vogelstube oder einer Schar anderer Vögel überhaupt züchten, denn einerseits bedürfen sie ja ganz absonderlicher Pflege und Fütterung und andrerseits einer Behandlung, welche das Zusammensein mit anderen Vögeln von vornherein unmöglich macht. Die holländischen Kanarienvögel werden pärchenweise, am besten in Kistenkäfigen gezogen; die englischen Farbenkanarien züchtet man wie die Vögel von gemeiner deutscher Rasse entweder gleichfalls parweise in einem Käfig oder auch in einer Flughecke, sodann aber werden ihre Jungen, sobald sie kaum flügge geworden und selbständig zu fressen anfangen, absonderlich verpflegt und (mit Zugabe von Kayennepfeffer) gefüttert. Die feinen Harzer Kanarien züchtet man größtentheils in Flughecken, sehr umfangreichen Zuchtkäfigen oder auch in Einzelnhecken, d. h. einen Hahn immer

mit mehreren Weibchen. Als Nistvorrichtung gewährt man ihnen die Harzer Nestbauerchen (s. S. 133, Abb. 49), auch gewöhnliche Harzer Bauerchen oder kleine rohe Blumentöpfe, die beiden ersteren ausgestattet mit dem vorhin beschriebnen, mit Leinwand ausgenähten Korbnest, die letzteren bloß halb gefüllt, mit weichem, zartem Mos; weniger vortheilhaft sind die gleichfalls viel gebräuchlichen Stroh- oder Pappnester. An Nestbaustoffen gibt man Schweinsborsten, Kuhhare, ganz kurz ausgezupfte Baumwollflöckchen, Wundfäden (sog. Charpie) und weiches Mos nebst schmiegsamen Heuhalmen und auch weiche Federn; langausgezogene Leinwand- oder Wundfäden, lose Baumwolle oder Watte, namentlich aber Wolle, sollte man durchaus vermeiden, weil sich davon das nistende Weibchen leicht scharfe Fasern um die Füße wickelt, wodurch dann Entzündung und Eiterung hervorgerufen wird, in welchem Fall das Weibchen die Brut verläßt. Die Harzer Züchter gewähren für das mit Mos versehene Nest meistens nur Wundfäden (sog. Charpie) oder gekalkte Kuhhare zum Ausbau. Inanbetracht dessen, daß ich dieses „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht“ als ein möglichst vollkommnes Werk hinzustellen wünsche, welches für den Pfleger, Liebhaber und Züchter der Stubenvögel alle übrigen Bücher auf diesem Gebiet, wenn irgendmöglich entbehrlich machen soll, muß ich hier auch die Züchtung der Vögel, welche gewissermaßen allbekannt ist, trotzdem ins Auge fassen. Wollte ich bloß darauf hinweisen, daß die Zucht des goldgelben Hausfreunds in allen seinen Rassen in meinem Buch „Der Kanarienvogel“ (Creutz'sche Verlagshandlung, Magdeburg, 5. Aufl., 1885) eingehend beschrieben ist, so würde ich mir doch immerhin den Vorwurf zuziehen, daß dieses Buch eine Lücke habe. Von diesem Gesichtspunkt aus gebe ich also auch hier die folgende Anleitung zur Züchtung aller Kanarienvögel. Die überwiegend meisten Kanarienvögel, insbesondre vom Harzer Stamm, werden in Vogelstuben oder in großen Käfigen, welche letzteren bis zu 150 Köpfe enthalten und innerhalb der Wohnstuben stehen, gezüchtet. Je nach der Größe des Raums bringt man drei, fünf oder noch viel mehrere Männchen mit je drei bis wol gar fünf oder sechs Weibchen hinein; niemals sollten es nur zwei Männchen sein, weil diese gewöhnlich in Zank gerathen und einander fortwährend befehden, sodaß aus den Bruten nichts wird, während ein drittes die Zänker auseinandertreibt. Man hält es deshalb auch für nothwendig, die Männchen immer in ungrader Zahl zu haben, doch dürfte man denselben Zweck erreichen, wenn eben nur mehr als gerade zwei Männchen vorhanden sind. Auch in der Käfighecke kann man gute Erfolge erreichen. W. Böcker sagt Folgendes: „Die Käfighecke hat vor der fliegenden Hecke den Vortheil, daß der einzelne Vogel besser beobachtet und leichter entfernt werden kann, wenn er sich zur Zucht nicht eignet; sonst aber hat sie auch manche Nachtheile, namentlich die, daß man in ihr ein, höchstens zwei, in der fliegenden Hecke dagegen drei bis vier Weibchen auf einen Hahn einwerfen kann, daß das Füttern viel lästiger und zeitraubender und die Zucht für die Vögel viel zwangvoller ist. Die Jungen aus der fliegenden Hecke gedeihen in der Regel besser, sie werden kräftiger und vorzügliche Sänger, umsomehr, je länger sie sich im weiten Raum frei bewegen können. Eine Käfighecke habe ich stets nur mit je einem Weibchen und einem Männchen eingerichtet. Bei zwei Weibchen singt der Hahn allzuwenig und vergißt nicht selten die schönsten Strofen; auch ist die Zucht dabei in der Regel nicht viel ergibiger als bei je einem Pärchen.“ Manche anderen Züchter sind indessen abweichender Meinung, und es gibt Fälle, in denen die Käfighecke mit einem Hahn bis zu fünf Weibchen erfolgreich betrieben wird. Bei der fliegenden Hecke sehe man darauf, daß der Raum des Zimmers der Anzahl der eingesetzten Vögel entspreche. Je größer die Räumlichkeit, welche man denselben bieten kann, desto weniger gestört sind und umso erfolgreicher nisten sie. Für jedes Weibchen müssen mindestens zwei Nester vorhanden sein, denn die meisten fangen bereits nach 14 Tagen wieder an zu bauen und zu legen, wenn die vorherigen Jungen auch noch nicht flügge sind. Der wilde Kanarienvogel beginnt in der Mitte des Monats März mit der Brut; unsere Kulturvögel fangen schon viel früher an zu nisten, und wenn man einen Raum hat, welcher sich gut erheizen läßt, so kann man die Hecke bereits zu Mitte Februar einrichten. Das Zuchtzimmer muß dann jedoch von früh bis spät und auch die ganze Nacht hindurch möglichst gleichmäßig erwärmt sein, weil bei bedeutenden Wärme-Schwankungen die Weibchen oft an Legenoth und die Männchen an Unterleibsentzündung erkranken und eingehen. Die Züchter des feinen Hohlrollers im Harz halten in ihren Zuchträumen eine überaus hohe Wärme, wol gar zwischen 18 bis 24 Grad R., nach meiner Ueberzeugung aber bedarf selbst der zarteste und vorzüglichste Harzer Kanarienvogel für seine naturgemäße und gesunde Entwicklung nur gewöhnlicher Stubenwärme und zwar 14 bis 15 Grad R., doch muß dieselbe recht gleichmäßig sein, nicht beitage bis zu 16 bis 18 Grad R.

ſteigen und nachts auf 10 bis 8 Grad R. ſinken. So muß man daher auch, vorzugsweiſe bei der Zucht der zarten Harzer Kanarienvögel, auf das rauhere oder milde Klima der btrf. Gegend Rückſicht nehmen, oder wie es im Harz geſchieht, wo man die Vögel in der Regel um Faſtnacht zuſammengibt, durch ſorgſame, ſtarke Heizung die Gefahren für dieſelben abzuwenden ſuchen. Einen nicht heizbaren Raum in kaltem Klima beſetzt man erſt im April mit den Heckvögeln. Im allgemeinen rechnet man auf den Raum von $1{,}50$ bis 2 Kubikmeter ein Männchen und drei Weibchen zum ‚Einwurf‘ und bei größerm Raum entſprechend mehrere. In Hinſicht der Anzahl der Weibchen gehen die Meinungen der Züchter übrigens weit auseinander. Der Erfolg der Harzer Zucht zeigt, daß ein Männchen recht gut mit vier oder mehr Weibchen nacheinander niſten und daß ſolche Bruten ergibig werden können. Herr R. Maſchke u. a. treten für die Einehe ein. Es wird jedenfalls am rathſamſten ſein, wenn man ſich nach den Eigenthümlichkeiten eines jeden Vogels richtet und den Männchen der größeren, meiſtens ruhigeren, matteren oder fauleren Raſſen nur je ein Weibchen und denen der kleineren, lebhafteren Raſſen, je nachdem ſie feurig und lebendig ſich zeigen, zwei bis drei Weibchen gibt. Im übrigen ſollte man immer einige Weibchen mehr in jede Flughecke ſetzen, da es mißlich iſt, bei etwaigen Todes- oder ſonſtigen Unglücksfällen oder nach Entfernung von Störenfrieden und anderen untauglichen, neue, fremde Weibchen hinzuzubringen. Denn da geht Streit und Zank jedesmal von neuem an und alle Bruten, ſelbſt ausgeflogene Jungen gerathen in Gefahr, jegliches Niſten wird unterbrochen und für lange Zeit verzögert. Es iſt nicht vortheilhaft, daß man ein Pärchen mehr als dreimal hintereinander niſten und überhaupt die Hecken über den Monat Juni hinaus fortbeſtehen laſſe; junge einjährige Männchen nimmt man wol bereits aus der Vogelſtube fort, wenn das Weibchen zum zweitenmal Junge hat. Gute Heckvögel bringt man natürlich in jedem Jahr zum Niſten und es wird behauptet, daß ſie, ſowol Männchen als Weibchen, vor Gram und Sehnſucht oder vielmehr vor Aufregung ſterben, wenn ſie im nächſten Jahr nicht wieder die Gelegenheit zum Niſten finden. Dies iſt jedoch nicht ganz richtig; wenn man nur den Vogel zur Frühlingszeit des Jahrs, in welchem man ihn nicht zur Zucht benutzen, ſondern als einzelnen Sänger halten will, derartig hängt, daß er die niſtenden Weibchen nicht zu hören vermag und ihn dabei zweckentſprechend behandelt, ihm viel Grünkraut gibt und ihn im ganzen mäßig füttert, ſo wird er ſich wohl befinden und fleißig ſingen, namentlich, wenn er mit einem andern Schläger im gleichen Zimmer ſich befindet. Den Ertrag der Brut rechnet man im Durchſchnitt auf zehn, im ungünſtigern Fall auf fünf bis acht und ſelten zwölf oder gar fünfzehn junge Männchen von dem einzelnen Zuchthahn. Faſt regelmäßig aber bleibt das Ergebniß hinter der angegebnen bedeutendſten Leiſtung weit zurück. Brandner nimmt nur acht bis neun Männchen von einem Hahn mit drei Weibchen in der Käfighecke und nur ſechs bis ſieben Männchen unter gleichem Verhältniß für die Flughecke an. Nach Maſchke gibt es ſechs bis höchſtens acht junge Männchen von einem alten Hahn, wenn derſelbe vier Weibchen hat. Der Genannte ſagt: „Jedes Weibchen legt durchſchnittlich in drei bis vier Bruten vierzehn Eier, von dieſen könnte man acht Männchen und ſechs Weibchen rechnen, aber es zeigt ſich das betrübende Ergebniß, daß drei Viertheile der Eier untauglich ſind.“ Nach Böcker ſoll es gut ſein, die nach dem Flüggewerden der älteſten einzeln zurückgebliebenen jungen Vögel herauszunehmen und dort hinzuſetzen, wo die erſteren dicht aneinander hocken und ſich gegenſeitig erwärmen. Bei der Zucht eines edlen Kanarienſtamms iſt es durchaus nothwendig, daß nicht allein die Männchen, ſondern auch die Weibchen ſicher von beſter Abkunft ſeien; Weibchen von gemeiner deutſcher Raſſe dürften ihre rauhen Töne, bzl. die gröbere Beſchaffenheit ihrer Singmuskeln auf die Nachzucht vererben, ſodaß dieſe zur Ausbildung als feine Harzer Hohlroller untauglich ſein würde. Inbetreff des Alters der Zuchtvögel ſind die Meinungen ſehr verſchieden. Man behauptet, daß ein einjähriges Männchen mit älteren zwei- bis dreijährigen Weibchen vorzugsweiſe viele junge Männchen hervorbringe; andrerſeits wiederum haben die meiſten Züchter von Harzer Kanarien den Brauch, daß ſie die Zuchtweibchen nach jeder Heckzeit abſchaffen und alljährlich mit friſchen einjährigen Weibchen die Zucht beginnen. Man ſollte übrigens weder das Männchen noch die Weibchen in zu hohem Alter, keinenfalls über drei Jahre hinaus zur Zucht benutzen und alſo Vögel mit einem Haken an der Schnabelſpitze und ſehr ſtark entwickelten Schuppen an den Füßen, insbeſondre den kleineren an den Zehen, nicht mehr einſetzen. Alles Vorſtehende gilt vorzugsweiſe und hauptſächlich inbetreff der edlen Harzer Kanarien. — Erfahrene Züchter haben feſtgeſtellt, daß bei der Zucht der Farbenvögel immer die Wahl des Männchens maßgebend iſt, während das Weibchen einfarbig ſein muß. Um z. B. hochgelbe, grüngehäubte Vögel zu erziehen, nimmt man ein ſolches Männchen, dagegen ein grünes, glattköpfiges Weibchen. Je reiner die Vögel ‚durchgezogen‘ ſind, d. h. aus je mehreren aufeinanderfolgenden Generationen

man solche Vögel rein erhalten hat, desto sicherer fällt die Nachzucht derselben in reiner Färbung und gleichmäßiger Zeichnung aus. Hier sei ein Beispiel derartiger ‚Durchzucht‘ angeführt. Ein gelbes Pärchen, gleichviel von welcher Abstammung, von Grünen oder Grauen, zieht Junge, unter denen ein gelbes Männchen ist; dieses zieht im folgenden Jahr, im Käfig abgesondert, mit einem gelben Weibchen, Junge auf, unter denen sich wieder ein gelbes Junges befindet; der letztre gelbe Vogel, mit einem gelben Weibchen zusammengepart, welches in gleicher Weise durch zwei Bruten rein gezogen ist, wird niemals andere als nur reingelbe Junge hervorbringen. Hat man in dieser Weise drei bis vier Pärchen gesammelt und setzt sie in eine Vogelstube, so darf man nicht befürchten, jemals abweichend gefärbte Vögel zu bekommen. Die Stammhalter einer solchen Gesellschaft müssen aber durchaus in Käfigen gesondert aufgezogen werden, wenn man seiner Sache gewiß sein und zuverlässige Durchzuchtvögel vor sich haben will. Dasselbe gilt für alle einfarbigen, für die hochgelben, strohgelben, weißen, grünen, grauen und isabellfarbigen, nicht aber für die gezeichneten Vögel. Die letzteren sind weit mehr dem Zufall unterworfen und man darf froh sein, wenn man aus vier oder fünf Bruten einen einzelnen seltenen ‚Ausstich‘, d. h. einen sehr schön gezeichneten Vogel bekommt. Auch hier ist es von großer Wichtigkeit, daß immer zwei rein durchgezogene Vögel zusammengebracht werden, z. B. ein schönes, gehäubtes grünes Männchen mit einem strohgelben Weibchen. Dann werden die meisten der erzielten Jungen immer den alten Vögeln gleichen, nämlich ebenfalls einfarbig grün oder gelb sein; kommt jedoch eine Farbenmischung vor, so gibt es gewöhnlich einen ‚Ausstich‘. Solche ‚Ausstichvögel‘ benutzt man dann, wie vorhin angegeben, zur Fortpflanzung schöner, aber immerhin seltener Zeichnungen. Die grüne und Isabell-Farbe vermischen sich nicht, d. h. diese beiden Farben kommen nicht bei ein und demselben Vogel zugleich vor; ein Pärchen aus beiderseitigen Vögeln bringt nur Junge, welche jede Farbe allein zeigen. Im übrigen will man festgestellt haben, daß folgende Farben-Züchtungen ziemlich sicher einschlagen: Schwarz- und Grünplättchen werden von einem solchen Männchen und einem reingelben Weibchen, Grün- oder Schwarzschwalben von einem grau- oder schwarzgrünen gehäubten Männchen mit einem glattköpfigen, hochgelben Weibchen, Isabellschwalben ebenso von einem gehäubten, isabellfarbnen Männchen mit einem goldgelben glattköpfigen Weibchen und Grau-, Grün- und Schwarzgehäubte werden von einem solchen Männchen mit einem hoch- oder strohgelben Weibchen gezogen. Alle diese Angaben sind aber selbstverständlich nur als im allgemeinen zutreffende Regeln anzusehen. — Bei der Züchtung gehäubter Kanarien wolle man Folgendes beachten. Die Tolle muß bei dem Zuchtvogel federreich und gleichmäßig aufgerichtet, nicht aber an einer Seite niedergedrückt oder in der Mitte und am Genick dünn oder kahl sein. Vögel, welche solchen Makel haben, darf man nicht zur Zucht bringen, weil ihre Jungen zuweilen halb- oder ganz kahle Köpfe bekommen; ebenso soll man nicht zwei gehäubte zusammenparen, weil sie nur in seltenen Fällen schöne Vögel, dagegen meistens Kahlköpfe erziehen. Dies ist eine allgemeine Regel, doch gibt es natürlich auch vielfache Ausnahmen. Junge Vögel, deren Kappen schorfähnlich erscheinen, werden sonderbarerweise ‚Grünschnäbel‘ genannt. — Die Holländer Rassen des Kanarienvogels, welche als ruhige, oft recht matte Vögel erscheinen, züchtet man gewöhnlich parweise in Einzelkäfigen, von den Züchtern ‚Einwurfskäfige‘ genannt; am vortheilhaftesten sind die sog. Kistenkäfige (s. S. 49). Die besten Nester sind nach Breymann vorn offene, mit weitmaschigem Netz überdachte, etwa 13 bis 15,8 cm tiefe und weite mit ausgekochtem und sorgfältig wieder ausgetrocknetem Heu gefüllte Kästchen. Bei der Züchtung der Belgischen Kanarien part man nach L. van der Snickt in Brüssel, auf dessen Erfahrungen ich im Folgenden fuße, stets gelbe mit weißen zusammen. „Die feinsten dieser Vögel sind sehr zart und weichlich. Man nimmt ihnen daher gewöhnlich die Eier fort und läßt dieselben von anderen gemeinen Vögeln ausbrüten. Als solche Pflegerinnen hat man meistens die Kanarien von Mecheln (Serin de Malines), eine Spielart, welche man hier des Gesangs wegen hält und die zuweilen in sehr dunklem Gefieder vorkommt. Die Zucht der feinsten belgischen Vögel ist sehr unsicher. Erfahrene Liebhaber, welche seit zwanzig bis dreißig Jahren ihre Hecken von 40 bis 60 Par halten, züchten manchmal in zwei bis drei Jahren keine zwanzig Jungen. Dagegen geschieht es wol, daß ein Anfänger mit solcher Zucht in einem einzigen Jahr ein kleines Vermögen erwirbt. Erst im vierten Jahr pflegt ein solcher Vogel seine ganze Schönheit entfaltet zu haben. Uebrigens fürchte ich sehr, daß die belgische Rasse, wenn man ihr kein neues Blut zuzuführen vermag, über kurz oder lang völlig ausartet, sodaß diese schönen und edlen Vögel trotz der unglaublich hohen Summe, welche man für sie bezahlt, aussterben werden. Von den Holländer Kanarien nisten die großen Pariser Vögel am wenigsten sicher, indem sie meistens nur ein Viertel, während die Brüsseler etwa die Hälfte und die Brabanter gewöhnlich drei Viertel ihrer Jungen glücklich aufbringen; das behaupten wenigstens die meisten Züchter dieser Vögel. Bei ihrer Zucht ist immer sorgfältig darauf zu achten, daß einerseits die Rasse durchaus rein erhalten und andrerseits durch zeitweilige Beschaffung von tadellosen neuen Männchen oder Weibchen Blutauffrischnng bewirkt werde, weil die Vögel sonst leicht zurückgehen, bzl. ausarten. In der neuern Zeit suchen die eifrigsten Liebhaber und Züchter

ihren Holländer Vögeln durch Kreuzung mit der Belgischen Rasse eine bessere Haltung (pose) zu geben. Pietinards nennt man Vögel, welche, wenn aufgeregt, mit ausgestreckten Beinen auf der Sitzstange trampeln, und diese sind sehr gesucht. Man kann viele Junge züchten, wenn man ein Männchen mit zwei Weibchen zusammengibt und es so einrichtet, daß man das Männchen zeitweise ganz entfernt. Wenn ein Weibchen fest brütet und dann das Männchen singen hört, so wird es meistens Nest und Eier liegen lassen und herbeieilen". — Das Verfahren der Züchtung der englischen Farbenkanarien ist Folgendes: Sobald die Mauser naht, also im Alter von 6 bis 8 Wochen, werden die von besonders ausgewählten Zuchtvögeln und mit großer Sorgfalt (in ‚Durchzucht', wie vorhin angegeben) gezogenen Jungen in ähnlicher Weise abgesondert, wie bei uns die jungen Harzer Sänger. Jeder Vogel kommt für sich in einen Käfig, und deren zwanzig bis dreißig aneinandergereiht, bilden ein Gestell. Gewöhnlich ist jeder Käfig schwarz lackirt und mit Goldleisten verziert. Wie unsere Harzer, so werden auch diese jungen Vögel verdeckt, aber nicht mit Linnen oder anderm leichten Zeug oder nur durch Milchglasscheiben verdunkelt, sondern sie werden mit schweren Decken verhüllt, sodaß das Tageslicht völlig von ihnen abgehalten ist. Die Fütterung besteht in einem der Gemische Nr. 136 — 137; das erstre geben die englischen, das letztre die deutschen Züchter. Von solchem Pfeffergemisch, welches die Vögel gern annehmen, reicht man ihnen anfangs wenig, allmälig mehr und zuletzt soviel, wie sie irgend fressen wollen, während man ihnen die Körnernahrung nach und nach möglichst entzieht. Zugleich müssen sie äußerst sauber gehalten, gegen jegliche Beschmutzung und Beschädigung der Federn, sowie vor dem unmittelbaren Einfluß der Sonnenstrahlen bewahrt werden. Gegen Wärmeschwankungen zeigen sie sich sehr empfindlich, wie sie überhaupt recht zart und weichlich sind. Uebrigens färben sich keineswegs alle jungen Vögel in gleicher Weise roth, sondern der Farbstoff muß, wie die englischen Züchter sagen, ‚bereits im Blut liegen'. In England werden die jungen Vögel noch mit allerlei Kunstgriffen behandelt; man entzieht ihnen zeitweise die Sämereien ganz und füttert lediglich mit dem Pfeffergemisch, näht sie auch wol in eine Hülle von Baumwolle ein u. s. w. Derartige Thierquälereien finden bei unseren Züchtern glücklicherweise keinen Eingang. Im allgemeinen erfreuen sich die englischen Farbenkanarien bei uns keines besondern Beifalls. Nur der rein dunkelpfefferrothe Norwich-Vogel hat es zu einiger Beliebtheit gebracht. Immerhin darf es als ein anregender und interessanter Versuch betrachtet werden, die Farbenkanarien in voller Schönheit zu erzielen, und schön sind sie in der That. Oft bin ich gefragt worden, ob in der Fütterung mit dem scharfen Kayennepfeffer denn keine Thierquälerei liege; dies kann ich indessen mit voller Entschiedenheit verneinen. Die Schärfe des Pfeffers muß für die Vögel keine Wirkung haben, denn sie fressen das Gemisch begierig und es bekommt ihnen augenscheinlich gut. Die zarten, vorzüglichsten Harzer Hohlroller-Kanarien sollte man allerdings nicht mit Kayennepfeffer füttern, denn mindestens dürfte ihre Gesangsfähigkeit darunter leiden. — In der Züchtung von künstlich gefärbten, also solchen Vögeln, deren natürliche Färbung durch Zuführung eines bestimmten Nahrungsstoffs willkürlich abgeändert werden kann, dürfte sich für den strebsamen Züchter ein außerordentlich hoher Reiz ergeben. Bisjetzt haben wir freilich, außer der Thatsache, daß die gelben Kanarienvögel durch den Einfluß der Fütterung mit Kayennepfeffer orangeroth gefärbt werden können, noch keinerlei anderweitige Erfahrungen vor uns, andrerseits aber liegt es nahe, daß in gleicher Weise auch mit anderen Farbstoffen ähnliche Erfolge erzielt werden könnten. Daher schlage ich vor, daß Züchter, welche Freude an derartigen anregenden Versuchen finden, es unternehmen mögen, zunächst mit Indigo, Orleans, Saftgrün, ferner mit mancherlei anderen Farbstoffen, von denen man voraussetzen darf, daß sie ins Blut übergehen können, Versuche auf diesem Gebiet anstellen. Ob und inwieweit auch die Anilinfarben dazu geeignet seien, das vermag ich nicht zu sagen; zweifellos aber haben wir eine große Mannigfaltigkeit von Stoffen vor uns, welche ebenso wie der Kayennepfeffer ins Blut der Vögel übergehen und sich als Farbe in den Federn ablagern können. Meine Anregung sollte also nicht unbeachtet bleiben. Umsomehr aber haben wir Anlaß zu solchen Versuchen, da wir doch in einer Anzahl von Vögeln vorzügliche Gegenstände für dieselben vor uns haben. Außer den rein weißgelben Kanarien dürften dazu die bekannten japanesischen Mövchen, vornehmlich die reinweiße Farbenspielart und die weißen Reisvögel geeignet sein; ihre Züchtung, bzl. Erzielung in rothen, blauen, gelben, grünen, schwarzen u. a. Vögeln dürfte doch ein ungemein hohes Interesse erwecken.

Der kleine Kubafink, welcher, wie schon gesagt zu den geschätztesten Zuchtvögeln gehört, errichtet abweichend von allen Verwandten, ein überwölbtes Nest im Gesträuch und bedarf daher keiner Nistvorrichtung, wie Harzer Bauerchen, Nestkörbchen u. a. Zum Baustoff braucht er fein ausgezupfte Fasern, Hare, Fäden u. drgl.

und sein Nest ist eigentlich zusammengefilzt, wie erwähnt in ungemein kunstfertiger Weise. Bei sachgemäßer Verpflegung (s. S. 305) zeigt er sich als ein zuverlässiger und ertragsreicher Zuchtvogel, auch läßt er sich nicht leicht von anderen Vögel stören, sondern er vermag vielmehr weit größere und stärkere aus der Nähe seines Nests zu vertreiben oder er legt das Nest so im dichtesten, am liebsten hängenden Gebüsch an, daß es für die Störenfriede unzugänglich ist. Die gezüchteten jungen Kubafinken sind auch immer leicht und vortheilhaft zu verwerthen. Hinsichtlich der Befriedigung seiner Bedürfnisse während der Brut gilt das von den verwandten Finken, insbesondre den Girlitzen Gesagte. Der größre Kubafink kommt bisher leider erst so selten und dann auch immer nur einzeln im Handel vor, sodaß von seiner Züchtung bisher noch nicht die Rede sein kann. Im übrigen aber dürfen wir garnicht daran zweifeln, daß dieselbe ebenso leicht, wie die des Verwandten vonstatten gehen werde, wenn wir den ,Tomegin' nur erst häufiger und parweise vor uns sehen. — Indigofink und Papstfink werden hin und wieder, jedoch nicht häufig in der Vogelstube gezüchtet. Bei sachgemäßer Behandlung gelangen sie nicht schwierig zur Brut, einerseits aber dürfen sie von anderm größern Gefieder in der Vogelstube oder im Heckkäfig durchaus nicht gestört werden und andrerseits zeigen sie beide sich während des Nistens als arge Störenfriede. Ihre Züchtung hat sodann auch nur Interesse als Zucht an sich oder um naturgeschichtlicher Beobachtung willen; einträglich kann sie nicht werden, weil die Farbenfinken, wenigstens in diesen beiden gemeinen Arten, alljährlich regelmäßig und zu geringen Preisen in den Handel kommen. Bei den selteneren nächstverwandten Arten freilich, welche sehr kostbar sind, würde eine glückliche Züchtung nicht allein die Ehre des ersten Erfolgs gewähren, sondern auch den Vortheil, daß die Brut sehr werthvoll und vortheilhaft verkäuflich wäre. Hinsichtlich der Verpflegung während der Zucht gilt das vorhin von den Finken im allgemeinen Gesagte, auch bitte ich S. 306 nachzulesen.

Die einheimischen Sperlinge können keinen besondern Werth als Zuchtvögel haben, denn sie zeigen, wie S. 424 erwähnt, keine angenehmen Eigenschaften als Stubenvögel, auch ist ihre naturgeschichtliche Entwicklung bereits ausreichend bekannt. Freifliegend in der Vogelstube darf man sie keinenfalls nisten lassen, da sie gegen andere, zartere Vögel, wenn auch nicht gerade bösartig, so doch als grobe Störenfriede erscheinen. Unter den fremdländischen Sperlingen dagegen gibt es eine Anzahl ungemein interessanter Vögel, bei denen es sich wol verlohnt, die naturgeschichtliche Entwicklung und alle ihre Eigenthümlichkeiten überhaupt zu erforschen, zumal die meisten dieser Arten bisher in solcher Hinsicht ja noch fast völlig unbekannt sind. Wer Züchtungsversuche mit den eigentlichen Sperlingen unternehmen will, soll jedes Pärchen abgesondert in einem möglichst geräumigen Finkenkäfig zur Brut zu bringen suchen. Es ist bekannt, daß die eigentlichen Sperlinge Höhlenbrüter sind und also eines Harzer Bauerchens oder irgendwelcher anderen derartigen Nistvorrichtungen bedürfen, doch erbauen sie das liederlich zusammengeschleppte Nest zuweilen auch freistehend im Gebüsch. Als Baustoff bietet man ihnen allerlei Genist, wie man es erlangen kann und am willkommensten ist ihnen ein frisches, noch nicht verunreinigtes Sperlingsnest aus der Freiheit, welches man vorsichtig auseinandergezupft hat. Die hübschen Goldsperlinge (vrgl. S. 428) sollte man als

vortreffliche Heckvögel hochschätzen. Sie nisten wie die vorigen in irgendwelchen Gelegenheiten, Harzer Bauerchen, Nistkästchen u. drgl., wählen dieselben Baustoffe und man gewähre ihnen auch die übereinstimmende S. 306 angegebne Verpflegung, vornehmlich aber reichliche Zugabe von Mehlwürmern oder anderen weichen Kerbthieren. Da sie einerseits beliebt und andrerseits im Handel selten sind, so lassen sich die gezüchteten Jungen auch immhin gut verwerthen. Das Gleiche würde zweifellos vom schuppenköpfigen Sperling gelten, wenn er nur häufiger und vor allem parweise zu erlangen wäre; seine Naturgeschichte ist bisher noch garnicht erforscht und man sollte sich also die Mühe seiner Züchtung keinenfalls verdrießen lassen.

Dank der werthvollen Beobachtungen und Mittheilungen des Herrn H. Nehrling in Texas haben wir über das Freileben der ungemein vielartigen Sippe der Ammersperlinge oder Ammerfinken (vrgl. S. 306 und S. 428) mancherlei Mittheilungen vor uns, doch ist die naturgeschichtliche Entwicklung der meisten Arten erst so wenig erforscht, daß es sich in der That wol verlohnt, eifrige Züchtungsversuche mit ihnen anzustellen, soweit sie eben pärchenweise zu erlangen sind. Zum Bezug dieser amerikanischen Vögel wolle man sich an die großen Händler Herren C. Reiche in Alfeld bei Hannover und L. Ruhe ebendaselbst wenden. Da fast alle Arten friedlich sind, so darf man sie freifliegend in der Vogelstube oder in großen Heckkäfigen zu züchten suchen. Inanbetracht dessen aber, daß viele von ihnen vorzugsweise oder ausschließlich Erdvögel sind und also am Boden oder doch im niedrigen Gebüsch nisten, hat der Züchter, falls er zu Ergebnissen mit ihnen gelangen will, darauf besondere Rücksicht zu nehmen. Sie müssen also entweder die alleinigen Erdläufer in der Vogelstube (und also keine Wachteln, Täubchen u. a. vorhanden) sein oder man muß sie pärchenweise abgesondert in geräumigen Käfigen zu züchten suchen. Ihr Zuchtkäfig sollte mehr langgestreckt, als hoch, unter allen Umständen aber recht weit sein; sein Boden (und natürlich ebenso auch ein Theil des Bodens der Vogelstube) muß mit mannigfaltigem Rasen belegt werden, in welchem das Pärchen kleine napfförmige, auch wol backofenförmige Höhlungen zur Anlage des Nests vor sich hat. Auch muß für die Arten, welche nicht unmittelbar an der Erde zu nisten pflegen, dichtes Gesträuch vorhanden sein, damit sie die entsprechende Gelegenheit zum Nestbau haben. Als Baustoff bietet man ihnen feine zarte Halme, Fasern, Würzelchen, Gräserrispen u. a. und zur Ausrundung Thier- und Pflanzenwolle, Pferdehare u. drgl. Auch bitte ich das zu beachten, was ich inbetreff der Wachtelastrilde S. 587 gesagt habe. Hinsichtlich der Fütterung während der Brut ist Näheres S. 306 angegeben.

In dem Geschlecht Gimpel haben wir eine absonderliche, ganz eigenartige kleine Gemeinschaft von Finkenvögeln vor uns, welche auch in Hinsicht der Züchtung manche besonderen Gesichtspunkte bietet. Soweit es sich bisjetzt überblicken läßt, würden nach meiner Ueberzeugung die Gimpel keineswegs ausnahmsweise schwierig der Züchtung zugänglich sein, sondern im Gegentheil die meisten von ihnen sich als recht gute Zuchtvögel zeigen. Wenn dies bisher noch nicht geschehen, so lag es vornehmlich in zwei Ursachen und zwar einerseits darin, daß bisjetzt noch der rechte Anreiz dazu fehlte, indem man meinte, es sei weder ersprießlich, noch besonders interessant, gerade Gimpel zu

züchten, und andrerseits namentlich darin, daß die fremdländischen Arten noch immer verhältnißmäßig selten und auch dann gewöhnlich nur einzeln im Handel zu erlangen sind. Auch gehören die Gimpel bekanntlich zu den Vögeln, deren schöne rothe Farbe unter den Einflüssen der Gefangenschaft verbleicht, worin also der Beweis dafür liegt, daß wir leider noch keineswegs mit voller Sicherheit ihnen die für ihr Wohlgedeihen nothwendigen Bedingungen zu gewähren vermögen. Um so dringender sollte nun aber für die Liebhaber und Züchter die Veranlassung dazu sein, sich ernstlich zu bemühen, die Bedürfnisse der Gimpel so zu erforschen, daß wir mit voller Entschiedenheit festzustellen vermögen, was für sie gut und zuträglich und was schädlich ist; sind wir soweit gelangt, so dürfen wir auch nicht daran zweifeln, daß wir sie mit Glück züchten können. Welch' Reiz und welch' Vortheil aber würde in der erfolgreichen Zucht der schönen fremdländischen Arten: Karmin-, Purpur-, Wüstengimpel u. a. m. liegen! Selbst der gemeine Gimpel oder Dompfaff könnte als Zuchtvogel ungemein werthvoll werden, indem man anstatt des mühsamen und undankbaren Suchens und Ausraubens der Gimpelnester in der Freiheit die zur Abrichtung benöthigten Vögel selber erzüchtete, und dann also die ‚gelernten' Gimpel viel zahlreicher und ergibiger zu gewinnen vermöchte. Da alle G. friedliche Vögel sind, so kann man sie ebensowol freifliegend in der Vogelstube als auch im geräumigen Käfig züchten und hinsichtlich der Nistvorrichtung, des Nestbaustoffs, der ganzen Verpflegung u. a. m. gilt für sie das vorhin inbetreff der eigentlichen Finken, sowie der Kernbeißer Gesagte. — Die Zucht der Kreuzschnäbel wird man wol kaum irgendwo als ein besonders erstrebenswerthes Ziel betrachten dürfen. Von vornherein würde ihre Züchtung allerdings keineswegs besonders schwierig sein, denn sie nisten ja bekanntlich selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen inmitten unsrer rauhen Winterszeit, wenn sie eben nur ausreichende Nahrung zu finden vermögen. Irgend einen absonderlichen Reiz dürfte ihre Zucht aber nicht gewähren. — In einem ähnlichen Verhältniß steht uns der einheimische Kernbeißer gegenüber, während unter den fremdländischen Verwandten wenigstens der rosenbrüstige Kernbeißer gleicherweise als ein angenehmer Stubenvogel überhaupt und als Zuchtvogel schätzenswerth erscheint. Da er im ganzen recht verträglich sich zeigt, so züchtet man ihn ebensowol freifliegend in einer Vogelstube als auch im geräumigen Finkenkäfig. Das offne, muldenförmige Nest erbaut er theils freistehend im Gebüsch, theils in einem Körbchen, welches aber die doppelte Größe der gewöhnlichen Nistkörbe haben muß. Als Baustoffe bietet man dünne, schmiegsame Reiserchen, allerlei Halme, Fasern, Fäden, Gräser u. drgl. und zur Auspolsterung des Nests Pferdehare, Baumwollflöckchen, Federn u. a. Hinsichtlich aller seiner Bedürfnisse stimmt er im wesentlichen mit den eigentlichen Finken überein und inbetreff der Verpflegung des Nistpärchens bitte ich S. 309 nachlesen zu wollen. — Hochobenan in der Reihe aller unserer Zuchtvögel stehen die sog. Kardinäle und unter ihnen vornehmlich der rothe Kardinal, indem er an leichter und ergibiger Züchtbarkeit noch alle seine Verwandten übertrifft. Seiner Unverträglichkeit wegen züchtet man ihn aber abgesondert, pärchenweise in einem geräumigen Finkenkäfig, wo er in einem offnen Nestkörbchen oder auch freistehend auf einem Ast ein schalenförmiges hübsches Nest erbaut und wol zwei bis drei Bruten hintereinander gut aufbringt. Das gebotne Korbnest muß die doppelte bis dreifache Größe eines Kanarien-Nistkörbchens haben. An Baustoff reicht man dünne Reiser, allerlei Halme, Fasern, Fäden,

Thier- und Pflanzenwolle, Federn u. drgl. und bei der Verpflegung lasse man es an reichlicher Zugabe von allerlei, insbesondre weichen Kerbthieren und deren Bruten nicht fehlen. Im wesentlichen gilt dasselbe, was ich von dieser Art gesagt, auch von allen grauen Kardinälen sowie dem grünen Kardinal, und ich brauche wol kaum noch etwas besondres hinzuzufügen. Die gezüchteten rothen und grünen K., auch die seltenen grauen K. sind unschwer zu guten Preisen zu verwerthen, weniger ist dies freilich bei dem gemeinen grauen K. und dem Dominikaner-K. der Fall, weil beide zeitweise zu geringen Preisen im Handel zu haben sind. Bei allen wird man die Zucht aber immerhin mehr des Vergnügens und der naturgeschichtlichen Erforschung als um des Erwerbs willen betreiben können. — Alles über die Kardinäle Gesagte kann im wesentlichen auch von den blauen und schwarzen Kernbeißerfinken oder Bischöfen, sowie den Reisknackern gelten, nur mit dem Unterschied, daß der Züchter jeden Erfolg mit diesen letzteren, bisjetzt noch meistens seltenen und kostbaren Vögeln, in jeder Hinsicht immer als einen Glücksfall betrachten darf, weil nämlich einerseits diese Arten im ganzen erst wenig gezüchtet worden und weil andrerseits die gezüchteten Jungen immer leicht und vortheilhaft zu verwerthen sind. Darin unterscheiden sie sich vortheilhaft von den Kardinälen, daß sie durchaus friedlich sich zeigen und in der Vogelstube unter allerlei kleinen Vögeln gehalten und gezüchtet werden dürfen. — Die sog. Pfäffchen, welche nicht allein als Stubenvögel an sich, bzl. als Sänger, sondern auch als Zuchtvögel werthvoll sind, gleichen in allen ihren Bedürfnissen wesentlich den vorhergegangenen größeren Verwandten. Zur Nistgelegenheit bietet man ihnen entweder bloß die offenen und hängenden Capelle'schen Nistkörbchen oder auch alle anderen Vorrichtungen, welche beim Kanarienvogel angegeben sind; als Nestbaustoffe gibt man feinere und zartere Halme, Fasern, Fäden u. drgl. Inbetreff der weitern Versorgung bitte ich S. 312 nachzulesen und im übrigen sei noch darauf hingewiesen, daß ein Par Pfäffchen in jeder Vogelstube, ja selbst im verhältnißmäßig kleinen Heckkäfig unter mehreren Pärchen Prachtfinken gehalten und mit Glück gezüchtet werden kann, doch wolle man das beachten, was ich vorhin S. 111 inbetreff der Vögel gesagt, welche in offenen Nestern brüten. — Ueber die Züchtung der nun folgenden Papageifinken u. a. m. vermag ich bisjetzt etwas bestimmtes nicht anzugeben, da diese Vögel einerseits fast noch garnicht eingeführt worden und also der Züchtung noch durchaus nicht zugänglich sind und da andrerseits ihre Lebensweise im Freien bisher keineswegs erforscht ist. Wer also so glücklich ist, ein Pärchen solcher seltenen Vögel zu erlangen, sollte sich umsomehr bemühen, sie zu züchten und hinsichtlich ihrer Behandlung das bei den Kardinälen angegebne Verfahren als erfolgversprechend auch bei ihnen ansehen. — Die gleichfalls noch zu den Finken gezählten Ammern sind, wie schon S. 432 gesagt, keineswegs als werthvolle Zuchtvögel zu erachten, ja, bisjetzt hat man mit ihnen noch kaum einmal Züchtungsversuche angestellt, und zwar ebensowenig mit den fremdländischen als mit den einheimischen Arten. Meines Erachtens ist dies aber recht zu bedauern, denn in der Züchtung und Erforschung dieser wie jener könnten wir wahrlich

mancherlei Interessantes, so vor allem Kenntniß der naturgeschichtlichen Entwicklung der fremdländischen Arten erreichen, auch würden so schöne und angenehme Vögel wie der indische Schopfammer u. a., wenn die glückliche Züchtung gelingen sollte, zweifellos mit großem Vortheil zu verwerthen sein. Als das Haupthinderniß kommt hier nun allerdings der Umstand inbetracht, daß solche kostbaren fremdländischen Arten leider gar zu selten zu uns gelangen. Wer indessen die Gelegenheit dazu findet, ein Pärchen zu bekommen oder wer mit einem Par einheimischer Ammern einen Züchtungsversuch anstellen will, sollte dieselben pärchenweise in einem Käfig oder in der Vogelstube unter Prachtfinken, Widafinken, Webervögeln u. a. oder auch in einem zweckentsprechend eingerichteten Flugkäfig zu ziehen suchen. Bei den einheimischen Ammern müßte er freilich an dem Erfolg der glücklichen Zucht sich genügen lassen, denn die gezüchteten Jungen würden kaum vortheilhaft zu verwerthen sein; auch würde es sich nicht verlohnen, die verschiedenen Arten zu züchten, um sie hier und da einzubürgern, da die Ammern doch zu den Vögeln gehören, welche einerseits infolge der Kulturverhältnisse noch am wenigsten verringert sind und da sie andrerseits auch, weder als Sänger noch als besonders nützliche Vögel, so vorzugsweise große Bedeutung haben, als daß man mit ihnen wie mit der Nachtigal u. a. Einbürgerungs-Versuche anstellen dürfte. — Die Lerchen haben im ganzen bisher als Zuchtvögel auch noch keinen besondern Werth, denn die Züchtung der einheimischen Arten hat noch Niemand versucht und die schönen fremdländischen L. kommen nur vereinzelt zu uns. Wer aber ein Pärchen von einer der kostbaren fremdländischen Arten erlangen kann, wie von der schwarzen sibirischen Lerche oder Mohrenlerche, der kleinen weißbäckigen Lerche u. a., um mit demselben einen Züchtungsversuch zu machen, sollte beachten, daß diese Vögel durchaus Erdnister sind und daß man ihnen also dieselben Nistvorrichtungen, welche ich schon mehrfach, wie bei den Wachtelastrilde, den Ammerfinken und soeben bei den Ammern, beschrieben habe, gewähren muß, und zwar ebensowol in einem sehr geräumigen Heckkäfig, als auch in der Vogelstube oder einem Flugkäfig im Freien. Nur dann würde man die Aussicht auf Erfolg haben.

Ueberschauen wir die Gesammtheit der Papageien als Zuchtvögel zunächst im allgemeinen, so treten sie uns erklärlicherweise ebenso mannigfaltig, wie in ihren Eigenthümlichkeiten überhaupt, auch insbesondre in ihrer Züchtbarkeit, bzl. Zuchtfähigkeit entgegen. Zuerst sehen wir eine Anzahl von ihnen vor uns, die mit Eifer zur Brut schreiten und sich umsomehr als ergibige Nister zeigen, indem sie alljährlich mehrere Bruten hintereinander machen. Manche, wie z. B. der Wellensittich, bringen sogar in rastlosem Eifer eine Brut nach der andern zustande. Andere dagegen, und dies sind die beiweitem meisten, kommen allenfalls zu den Vorbereitungen zur Brut, legen ein, auch wol einige Eier, bringen es aber kaum bis zum wirklichen Flüggewerden der Jungen. Noch wiederum andere nisten in langen Zwischenräumen, vielleicht überhaupt nur einmal, in der Pflege des Liebhabers, dann aber in der Regel mit Erfolg. Schließlich sehen wir manche vor uns, und dazu gehören namentlich alle ganz großen Arten, doch auch einige von den allerkleinsten, welche bisher noch garnicht bis zu vollen Zuchtergebnissen gelangt sind. Hier gibt es nun nach allen verschiedenen Seiten hin noch die schönste Gelegenheit dazu, nach immer reicheren Erfolgen zu streben, um selbst bei der Züchtung des Wellensittichs, der Zwergpapageien u. a. auf Grund der schon gewonnenen Erfahrungen noch immer mehr befriedigende Ergebnisse zu erreichen, hauptsächlich aber um allen den Papageien gegenüber, welche sich bisjetzt den Bestrebungen zur Züchtung noch wenig oder garnicht zugänglich zeigen, nach und nach gleichfalls zu guten Ergebnissen zu gelangen. Nach meiner festen Ueberzeugung werden wir es im Lauf der Zeit erreichen, daß wir sämmtliche Papageien, welche lebend bei uns eingeführt werden, erfolgreich zu züchten vermögen, gleichviel

wie lange es bei den einzelnen Arten auch währen möge, bis ſie uns, eine nach der andern, für ſolchen Erfolg zugänglich werden.

Bevor ich den entſprechenden Ueberblick inbetreff der Züchtbarkeit aller Papageien gebe, muß ich noch einige allgemeine Geſichtspunkte, welche für ſolche Zucht als bedeutungsvoll ſich zeigen, hier erörtern. Wenn man die Papageien überhaupt eigentlich durchaus nur in Metallkäfigen halten darf, ſo iſt dies bei niſtenden Pärchen umſomehr erforderlich, da dieſelben während der Brut erſtrecht eifrig Holzzerſtörung betreiben; ſelbſtverſtändlich darf man es ihnen dann aber an Holz zum Nagen keinenfalls fehlen laſſen. Alle Papageien mit überaus wenigen Ausnahmen ſind Höhlenbrüter und man gewährt ihnen daher zum Erſatz für die natürlichen Brutſtätten, alſo die Aſt- und Stammlöcher hohler Bäume, Niſtkaſten, deren Beſchreibung und Abbildung ich hier bereits S. 127 ff. geboten habe. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Niſtkäſten jedesmal der btrf. Art angepaßt und alſo in der Größe ſehr verſchieden ſein müſſen; doch wolle man darauf achten, den Niſtkaſten für jedes Papageienpar, gleichviel von welcher Art, jedesmal lieber etwas größer als zu klein zu wählen, bzl. anfertigen zu laſſen. Die S. 127 angegebnen Maße können immerhin bei der Selbſtherſtellung noch etwas überſchritten werden. Für die ganz großen Arten muß der Niſtkaſten ſtets aus beſonders hartem und zähem Holz hergeſtellt ſein, ſodaß er dem Papageienſchnabel Widerſtand leiſten kann, weil er ſonſt, noch wol gar, wenn bereits Eier und Junge darin vorhanden ſind, zerſtört wird. Das letztre zu verhindern, läßt man um die allergrößten Niſtkaſten auch wol ein oder einige Bänder von dünnem Eiſenblech legen; beſſer iſt es indeſſen, wenn man durch das Darbieten einer alten Kiſte oder irgendeines andern entſprechenden hölzernen Gegenſtands die Nagewuth des Pärchens vom Heim ihrer Jungen abzulenken ſucht. Von einer Seite iſt vorgeſchlagen, daß man überhaupt keine hölzernen Niſtkaſten mehr, ſondern anſtatt derſelben irdene Gefäße von entſprechender Form und Größe den Papageien bieten ſolle. Meines Erachtens iſt dies aber nicht richtig, denn zunächſt erſcheint eine ſolche Niſtvorrichtung dem eigentlichen Brutort des Vogels, alſo der Baumhöhlung, gegenüber doch unnatürlich, und ſodann zeigt es ſich auch, daß alle Vögel nur ungern oder garnicht eine Bruthöhlung aus ſolchem, gut Wärme leitenden und alſo ſchlecht warmhaltenden Stoff annehmen. Es iſt ferner bekannt, daß die Papageien (immer wieder mit wenigen Ausnahmen) auch in den Höhlen keine eigentlichen Neſter erbauen, ſondern auf der natürlichen Grundlage von halbfaulem oder ſog. olmigem Holz oder auch losgenagten feinen Spähnen, untermiſcht mit einigen eigenen Federn, das Gelege erbrüten. Dementſprechend gibt man ihnen in den Niſtkaſten trockene feine Sägeſpähne, doch wolle man darauf achten, daß man von dieſen nicht zu viel hineinſtreue; die Schicht darf vielmehr nur zwei bis drei Millimeter dick auf dem Holz liegen. Erfahrung hat gelehrt, daß manche Papageien die überflüſſigen Sägeſpähne ſchnabelweiſe aus dem Kaſten wieder herausbringen; um alſo die Brut nicht zu erſchweren, bzl. zu verzögern, ſollte man ihnen ſolche Mühe nicht verurſachen. In neueſter Zeit haben Züchter begonnen, anſtatt der Sägeſpähne oder allenfalls zerriebner Holzrinde ähnliche Stoffe, wie Weizen- oder Roggenkleie, in den Niſtkaſten zu ſchütten, und Herr P. Hieronymus in Karlsruhe, welcher Erfolg in der Züchtung von Edelpapageien erreicht hat, benutzt dazu ſogar Spreu. Für den Nothfall mag man dergleichen ja immerhin als brauchbar gelten laſſen, jedenfalls aber halte ich die Sägeſpähne, bzl. geſchrotete Holzrinde für den beſten, weil naturgemäßen Niſtſtoff für die Papageien. Immer ſoll man beachten, daß jede derartige Einſtreu, gleichviel worin ſie beſtehe, zunächſt durchaus trocken, ſodann gleichmäßig fein, aber nicht ſtaubig und auch nicht mit größeren, harten Stücken durchmengt ſein ſoll. Selbſtverſtändlich darf ſie nicht Sand oder Schmutz enthalten, auch nicht übel oder irgendwie ſtark riechen.

In den folgenden näheren Angaben über die einzelnen Papageien-Arten, werde ich natürlich alles übrige noch eingehend beſprechen; die obigen Hinweiſe gelten für alle Papageien überhaupt, mit Ausnahme der wenigen, welche freiſtehende Neſter erbauen.

Unter den Papageien, deren Züchtung bereits eine hohe Wichtigkeit erlangt hat, ſteht der Wellenſittich obenan. Wenige Jahrzehnte ſind es her, ſeitdem

dieser kleine Papagei zuerst nach Europa eingeführt worden, und wenn wir seine kurze, aber hochinteressante Geschichte als Stubenvogel überblicken (s. Ruß, „Der Wellensittich, seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht"), so dürfen wir ihn gewissermaßen als ein Spiegelbild aller unserer Bestrebungen auf diesem Gebiet ansehen. Der berühmte Reisende und Naturforscher Gould hatte i. J. 1840 von Australien, der Heimat dieses Sittichs aus, ein Pärchen lebend nach London mitgebracht. Der erste Vogel dieser Art, welcher nach England in den Handel gelangte, wurde vom Großhändler Chs. Jamrach für 26 £ gekauft und an Dr. Butler zu Woolwich für 27 £ verkauft. Die erste massenhafte Einführung nach Berlin geschah in den fünfziger Jahren durch Herrn Bolzani, Inhaber einer Luxuswaren-Handlung. Es waren fünfhundert Pärchen, welche er für den damals sehr billigen Preis von 2 Friedrichs'dor für das Par entnommen, die ihm aber sämmtlich starben. Nach und nach züchtete man sie in England, Belgien und Frankreich mit solchen Erfolgen, daß der Preis von 70 Gulden für ein Par allmälig bis auf 12 Gulden herabgesunken war. Sodann verbreitete sich die Wellensittich-Zucht immer mehr, und etwa seit dem Beginn der sechziger Jahre ist sie auch nach Deutschland gedrungen. Großartige, massenhafte Züchtungen, für den Zweck des Verkaufs der gezogenen Vögel, wurden zuerst in Belgien, in Antwerpen, Amsterdam, Paris, bald auch in Köln und ebenso in anderen deutschen Städten, vornehmlich in den zoologischen Gärten betrieben; bald aber verbreitete sich die Wellensittich-Zucht derartig, daß wir gegenwärtig diesen gefiederten Hausfreund bereits fast zahlreicher als den Kanarienvogel allenthalben vor uns sehen. In den sechziger Jahren stand der Preis für ein Par auf 10 Thaler, ein Jahrzehnt weiter sank er bis auf 20 M., dann 15 M. und gegenwärtig kauft man die besten Heckpärchen für 12 M. oder 10 M. und minderwerthige Vögel schon für 8 M. Die Höhe der Preise hängt natürlich einerseits von der Anzahl der alljährlich eingeführten, andrerseits und hauptsächlich aber der gezüchteten Vögel ab; in unsrer Gegenwart aber bezahlt man die jungen Vögel auch vornehmlich nach ihrer Beschaffenheit, und gute, sachgemäß gezüchtete Wellensittiche sind immer vortheilhaft zu verwerthen. Die Einfuhr der Wellensittiche hat stetig so zugenommen, daß wir die Gesammtzahl der jetzt von Australien aus zu uns gelangenden Vögel auf 10 000 bis 25 000 Par alljährlich schätzen dürfen. Da der Fang und die Einfuhr von den Witterungsverhältnissen, der eintretenden Dürre u. a. abhängt, so ist der Preis sehr schwankend und die Vögel kommen in einem Jahr in größrer, im andern in geringrer Anzahl zu uns. Mindestens ebensoviele Wellensittiche wie eingeführt, werden aber alljährlich auch in Europa gezüchtet. Vom kleinen Heckkäfig für ein Pärchen, welcher in der Wohnstube oder Werkstätte des Handwerkers hängt, bis zum Flugkäfig mit 10 oder 15 Par im Garten oder Park, von einigen Pärchen in der Vogelstube neben anderm Gefieder bis zu 500 Par und darüber, welche in einem Sal gezüchtet werden, von dem Versuch, ein oder einige Pärchen freifliegend in hohlen Weiden auf einem Gut einzugewöhnen und zu züchten, bis schließlich zu den großartigen Volieren im Freien, die man in Belgien und Holland zur Wellensittich-Zucht eingerichtet hat, wird die Züchtung dieser Vogelart unter den mannigfaltigsten Verhältnissen und in rastlosem Eifer allenthalben betrieben. Wenden wir uns nun der praktischen Seite der Wellensittich-Züchtung zu, so habe ich folgende Anleitungen zu geben. Wenn ich vorhin mit Nachdruck darauf hinweisen konnte, daß die Hauptzuchtvögel in unsrer Liebhaberei, die Prachtfinken, nicht allein nach der Seite des Erfolgs hin überaus werthvoll sich zeigen, sondern auch zugleich darin, daß sie erstaunlich anspruchslos in ihren Bedürfnissen sind, so muß ich ebenso diese beiden rühmlichsten Eigenthümlichkeiten beim Wellensittich hervorheben. Seine Verpflegung (s. S. 315) ist die denkbar einfachste und billigste; der Raum für ein Heckpärchen braucht kaum den des Käfigs für ein Paar der größeren Finkenvögel zu überschreiten. Als Nistvorrichtung bedürfen sie nur des Nistkastens Nr. 1 (s. S. 130 Abb. 46); diesen kann man ebensowol in den Nist-

kastenfabriken fertig kaufen als auch sich selber herstellen lassen; das erstre ist aber vortheilhafter, weil die Fabriken derartige Vorrichtungen im großen anfertigen und sie also zu äußerst billigen Preisen liefern können. Stubenwärme, doch lieber etwas kühler als zu heiß, ist für die Wellensittich-Zucht am zuträglichsten; am wenigsten gut gedeiht dieselbe, wenn der Käfig im bewohnten Zimmer hoch an der Wand in trockner, heißer Luft hängt Dann bekommen die alten Vögel ein sprödes, unschönes Gefieder und die Jungen entwickeln sich keineswegs gut. Man umgibt den Heckkäfig wol mit Blattpflanzen, insbesondre Epheu, Doldenrische u. drgl.; aber man muß diese so anbringen, daß sie den Wellensittichen nicht oder doch nur wenig zugänglich sind, weil sie von ihnen sonst immer sogleich zerfressen, bzl. zerstört werden. Vortreffliches Gedeihen zeigt die Wellensittich-Zucht, wenn diese Vögel ganz im Freien, natürlich gegen starken, naßkalten Regen, sengende Sonnenstrahlen und heftigen Wind geschützt, oder in einem unheizbaren Raum, Gartenhaus, Bodenkammer u. a. m. gehalten werden; sie können in unserm Klima gut ausdauern und bringen selbst bei rauher Witterung ihre Jungen gut auf. Das Ergebniß der Zucht wechselt von einem bis durchschnittlich vier und fünf, manchmal aber bis zu neun Köpfen in einer Brut, während jedes Par seine drei Bruten hintereinander machen darf. So kann der Ertrag also, selbst wenn man die jungen Vögel nur mit 2 bis 3 M. für den Kopf verkaufen will, doch ein sehr beträchtlicher sein. Läßt man ein Pärchen weiter hecken, wol gar das ganze Jahr hindurch und noch länger, so gefährdet man einerseits die Alten, insbesondre das Weibchen, indem es an Erschöpfung zugrunde gehen kann und andrerseits muß man befürchten, daß die Jungen immer mehr kraftlos oder skrophulös entartet, kurz und gut untauglich werden. Ein einsichtsvoller Züchter entzieht den Vögeln daher nach der dritten Brut die Nistgelegenheit auf etwa drei Monate oder auch länger. Wer die Wellensittich-Zucht wirthschaftlich betreiben will, um einen bedeutenden Ertrag zu erzielen, halte an folgenden Gesichtspunkten fest. Zunächst soll der Züchter stets nur durchaus gute, gesunde und kräftige Heckvögel beschaffen. Die Erfahrung hat sodann gelehrt, daß die Sittiche, welche von solchen Pärchen abstammen, bei denen der eine Gatte importirt und der andre gezüchtet ist, sich als die vortrefflichsten Zuchtvögel ergeben. Namentlich dann, wenn man die Wellensittich-Zucht im größern Maßstabe betreiben will, sollte man darauf stets achten und sich einen solchen nutzbaren Stamm heranzuzüchten suchen. Als eine Folge der überaus eifrigen und großartigen Züchtung des Wellensittichs haben sich in der letztern Zeit nach zwei Seiten hin auffallende, aber bei näherm Blick wol erklärliche Erscheinungen ergeben. Zunächst sind dieselben recht erfreuender Natur, nämlich darin, daß auch diese Vogelart in der Gefangenschaft verschiedene Farbenspielarten bildet. Während keinerlei Berichte vorliegen, aus denen wir entnehmen könnten, wie an dem seit länger als 300 Jahren bei uns gezüchteten Kanarienvogel der Uebergang von der graugrünen Färbung zur reingelben stattgehabt — zeigt uns der Wellensittich diese hochinteressante Verwandlung innerhalb eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraums. Ich besitze einen ausgestopften Vogel, an welchem man den Beginn der Verwandlung der grünen Färbung mit den dunkleren Wellenlinien in die reingelbe Farbe verfolgen kann. Bedenken wir nun, daß die eigentliche regsame Züchtung des Wellensittichs noch nicht zwei Jahrzehnte alt ist, so erscheint es uns wol erstaunlich, daß die erwähnten Uebergänge sich so verhältnißmäßig rasch und mannigfaltig ausgebildet

haben; wir haben jetzt bereits nicht allein Wellensittiche vor uns, welche im ganzen Gefieder durchgängig gelb sind, aber noch die dunklen Wellenlinien zeigen, sondern auch bereits rein- und tiefgelbe Vögel ohne jedes Abzeichen. Ein andres Bewenden hat es mit den reinweißen, rothäugigen Wellensittichen, welche wir lediglich als die bei vielen Vogelarten auftretenden Kakerlaken oder Albinos erkennen; interessant ist es aber, daß eine solche Natur-Mißbildung bei dieser Art auch in reingelben Vögeln selbstverständlich mit rothen Augen vorkommt. Als eine fernere Stufe der Bildung von Farbenspielarten sehen wir sodann auch weiße Wellensittiche mit schwarzen Augen, deren schönste die dunkle Wellenlinien-Zeichnung scharf ausgeprägt im ganzen Gefieder zeigen, während andere mehr oder minder reinweiß sind. Als die jüngste dieser Farbenvarietäten tritt uns jetzt in wahrlich hoch-interessanter Erscheinung der blaue Wellensittich entgegen, und zwar zunächst in einer Färbung, welche bei schönem, lichtem Blau alle Wellenzeichnungen in dunklem Schwärzlichblau ergibt, und die wir voraussichtlich demnächst auch in Vögeln von reiner blauer Farbe erlangen werden. Hiernach liegt nun aber die Annahme doch keineswegs fern, daß wir diese ungemein fügsame Papageienart über kurz oder lang auch noch in zahlreichen anderen Farbenspielarten erzüchten können. Verlangen die Leser hiernach auch eine Anleitung zur Zucht derartiger Farbenspielarten von mir, so muß ich zunächst gestehen, daß ich befriedigende Auskunft leider nicht zu geben vermag. Der Weg dazu, um derartige Ergebnisse zu erreichen, ist ja in jedem Fall kein leichter; wenn für alle Thierzucht Liebe und Lust, Eifer, Geduld und Ausdauer, vornehmlich aber aufmerksamste Beobachtung aller Vorgänge, bzl. sachgemäße Ausnutzung aller Eigenthümlichkeiten der btrf. Thierart erforderlich sind, falls man die höchsten Erfolge erreichen und das Tüchtigste leisten will, so kommt solch' volles Verständniß nirgends so sehr zur Geltung, als bei der Züchtung, in welcher man Farbenvarietäten erzielen will. In einem spätern Abschnitt werde ich dazu noch besondre sachgemäße Anleitung geben; hier darf ich zunächst mit dem Hinweis abbrechen, daß alle solche absonderlich gefärbten Vögel, gleichviel von welcher Art, immer eifrige Käufer finden und zu hohen Preisen verwerthet werden können. Ebenso wie der Wellensittich in seinem Aeußern zur Veränderlichkeit, bzl. Spielarten-Bildung fähig ist, so neigt er sich leider aber auch zur unheilvollen Ausartung. In der neuesten Zeit züchtet man allenthalben Wellensittiche, welche die unselige Ausartung zeigen, daß ihnen die Flügelschwingen und die Schwanzfedern fehlen, auch andre mannigfaltige Krüppel kommen vor. Zunächst liegt die Ursache solcher schlimmen Ausartung in Mißgriffen seitens der Züchter; man läßt entweder, wie schon vorhin erwähnt, die Vögel viele Bruten hintereinander machen, wol gar Jahr und Tag immerzu nisten, wodurch sie so geschwächt werden, daß sie nur erbärmliches, skrophulöses Gesindel erzeugen können, oder man bringt schon von vornherein untaugliche, schwächliche, krankhafte Vögel zusammen; schließlich kann die Ursache auch in unrichtiger Verpflegung begründet liegen. Auffallenderweise hat es sich als Thatsache ergeben, daß man mehrfach von augenscheinlich kräftigen, kerngesunden Pärchen, bei angemeßner, sachkundiger Verpflegung, dennoch die erwähnten unbrauchbaren jungen Vögel ohne Schwingen und Schwänze erhalten hat — zum Kopfzerbrechen aller Züchter, welche meinen, daß die Vogelzüchtung immer glücken müsse, wenn man nur alle Vorschriften genau beachte und befolge. Bisjetzt haben wir die Ursache jener trübseligen Erscheinung leider noch nicht mit Sicherheit ermitteln können. Herr Apotheker Nachtmann in Tetschen stellte die Behauptung auf, die reichliche Fütterung mit frischen oder getrockneten Ameisenpuppen während der Brut könne einen derartigen unseligen Einfluß auf die Vögel äußern, daß ihre Jungen nur verkrüppelt zur Entwicklung gelangen; Herr Dekorationsmaler Hinze wollte die Ursache — insofern sich das Uebel auch bei Kanarienvögel zeigt — in der zu reichlichen Gabe von Sepia oder Tintenfischschale sehen. Während ich persönlich für die letztre Annahme allenfalls eine Erklärung darin finden könnte, daß die in dem thierischen Kalk enthaltenen, vom Meerwasser herrührenden fremden Stoffe: Jod-, Brom-, Chlorverbindungen u. a., möglicherweise einen unheilvollen Einfluß auf den zarten Körper des jungen Vogels äußern könnten, will es mir weniger einleuchten, daß die Ameisenpuppen derartig wirken sollten. Nach meiner Ueberzeugung liegt indessen die Ursache jener scheußlichen Ausartung viel mehr in den übeln Einflüssen begründet, welche die Züchtung geschwächter oder irgendwie krankhafter Vögel auf das junge Leben ergibt. Mit Verwunderung sehen wir nun freilich in der allerneuesten Zeit, daß Wellensittiche, welche von London aus als eingeführte Vögel in den Handel kommen, auch die Erkennungsmerkmale solcher wenigstens im wesentlichen haben, sowie wohlgenährt und lebhaft erscheinen und trotzdem jene Krüppel erzeugen. Aber auch in diesem Fall ergibt sich eine Erklärung, nämlich darin, daß jene Wellensittiche in der That keine wirklich von Australien her eingeführten, sondern vielmehr in großen Züchtereien, vornehmlich in Belgien und Holland in Flugkäfigen im Freien gezüchteten Vögel sind. Neuerdings soll man, da infolge zeitweise geringer Einfuhr die Nach-

frage nach guten, importirten Wellensittichen außerordentlich groß ist, sogar soweit gehen, daß man betrügerischerweise die Füße gezüchteter Vögel blau färbt, um ihnen ein Hauptmerkmal eingeführter zu geben. Wirklich von Australien eingeführte Wellensittiche sind aber immer vornehmlich daran mit Sicherheit zu erkennen, daß sie an der Unterseite zart, doch deutlich bemerkbar dunkel marmorirt erscheinen, während die Füße kräftig blaugefärbt sein müssen. Der Heckkäfig für diese und die nächststehenden kleinen Papageien ist nach Größe und Einrichtung S. 61 beschrieben und in Abbildung 21 dargestellt. Auch gibt mein Buch „Der Wellensittich“ noch besondre, eingehende Anleitung zur Züchtung.

Die dem Wellensittich zunächst stehenden Verwandten, die bekannten und vielbeliebten, ein wenig größeren Schönsittiche (s. S. 435) sind nur bedingungsweise als empfehlenswerthe Zuchtvögel anzusehen. Eine Art, der rothschulterige Schönsittich (s. Bd. III S. 75 und Tafel XII, Vogel 107), kommteinigermaßen häufig im Handel vor, die übrigen gehören sammt und sonders zu den seltenen Erscheinungen des Vogelmarkts. Würden wir sie häufiger erhalten, so dürften sie wol sämmtlich, wie schon an der erwähnten Stelle bemerkt, zu den ergiebigen Zuchtvögeln gehören, denn, jedoch nur bei voller Kenntniß ihres Wesens und bei Geschick und Ausdauer ihres Züchters, können sie zu zwei bis drei Bruten hintereinander alljährlich gelangen, wie dies der rothschulterige Schönsittich bereits vielfach ergeben hat. Als ein bedeutsamer Vorzug ist ihre Harmlosigkeit zu rühmen, denn sie können nicht allein in der Vogelstube, sondern auch im geräumigen Heckkäfig unter allerlei anderen Vögeln zur Züchtung gehalten werden. Selbst der bisher äußerst selten lebend bei uns eingeführte olivengrüne Schönsittich (P. petrophilus *Gld.*), welcher in seiner Heimat, West- und Südaustralien, in Felsenlöchern nisten soll und daher auch den Namen Felsensittich führt, machte in meiner Vogelstube mehrere glückliche Bruten und zwar in einem gewöhnlichen Frühauf'schen Nistkasten. Bei der Zucht der Schönsittiche ergaben sich aber folgende Uebelstände. Zunächst sind bei manchen Arten die Geschlechter schwierig zu unterscheiden, und es ist daher nicht leicht, richtige Pärchen zu erlangen. Sodann sind diese zarten Vögel einerseits gegen jede Störung und andrerseits gegen üble Einflüsse überhaupt ungemein empfindlich, sodaß also die geringste Veranlassung eine Vernichtung der begonnenen Brut herbeiführen kann. Die Züchtung der Schönsittiche ist daher immer nur zunächst um der Liebhaberei willen und sodann vom Gesichtspunkt der naturgeschichtlichen Forschung aus zu betreiben, um des Erwerbs willen verlohnt sie sich in keinem Fall. — Sowol dem Wellensittich als auch den Schönsittichen stehen die Plattschweifsittiche sehr nahe, doch zeigen sie in ihrer Gesammtheit eine überaus große Mannigfaltigkeit. Im allgemeinen darf man von ihnen sagen, daß die meisten, selbstverständlich nur bei sachgemäßer und liebevoller Verpflegung, mit Eifer und oft auch mit gutem Erfolg in der Gefangenschaft nisten; aber sie treten uns trotzdem ganz ebenso wie die Schönsittiche gegenüber: nämlich als unzuverlässige Zuchtvögel. Die meisten Arten der Plattschweifsittiche darf man in einem oder einigen Pärchen wol in der Vogelstube halten, denn sie zeigen sich nicht allein friedlich,

sondern sie sind auch nicht flink und gewandt genug, um kleinere Vögel mit Erfolg zu befehden; gleich große und nahverwandte Arten leben zu mehreren Pärchen beisammen, indessen nicht friedlich, und die ganz großen sind zuweilen sogar bösartig. Auch hier liegt die Schwierigkeit bei manchen Arten vor, daß die Geschlechter schwer oder garnicht zu unterscheiden sind. Ueber ihre Fütterung während der Nistzeit finden die Züchter S. 319, den Käfig S. 60, die Nistkasten S. 130 Näheres angegeben. Wer das Glück hat, von irgendeiner Art der Plattschweifsittiche zunächst völlig gesunde Vögel und in einem richtigen Par zu erlangen, wer sie sodann sachgemäß zu verpflegen weiß, sie in der Vogelstube oder in einem entsprechenden Käfig hält und ihnen einen geeigneten Nistkasten bietet, darf sicher darauf rechnen, daß er eine oder meistens mehrere Bruten hintereinander von ihnen erzüchte, und die gezüchteten Jungen, gleichviel von welcher Art, sind immer vortheilhaft zu verwerthen; aber alle diese Bedingungen gehen so schwierig in Erfüllung, daß ich auch die Plattschweifsittiche fast sämmtlich zu den Vögeln stellen muß, bei deren Züchtung es sich wiederum nur um die Liebhaberei oder die wissenschaftliche Erforschung, nicht aber um den Ertrag handeln kann. Inanbetracht dessen, daß der Erfolg bei allen Züchtungsversuchen manchmal geradezu von besonderen Kleinigkeiten abhängt, wolle man es nicht versäumen, alle, auch die geringsten Erfahrungen, zu berücksichtigen. So hat es sich z. B. gezeigt, daß manche Arten der Plattschweifsittiche, wie die rothstirnigen und gelbstirnigen Neuseeländer-Sittiche, auch der Königssittich u. a., zuweilen am flachen Erdboden in irgendeiner passenden Gelegenheit, ja wol gar auf der bloßen Diele, ihr Gelege zu erbrüten suchten. Daraufhin soll man es nun nicht unterlassen, bei jedem derartigen Züchtungsversuch den btrf. Arten oder lieber jeder Plattschweifsittich-Art überhaupt nicht bloß mannigfaltige Nistgelegenheiten, wie ich sie hier schon mehrmals hergezählt, also neben Nistkasten in verschiedner Größe, auch gewöhnliche, bis auf ein Flugloch geschlossene und selbst an der obern Seite ganz offene Holzkisten u. a. zu bieten, sondern man soll auch derartige Nistvorrichtungen möglichst wechselvoll an mehreren Stellen, hoch und niedrig, ja sogar auf dem Fußboden anbringen. Wenn aber irgendein Par Papageien mit Eifer zu nisten beginnt, so soll man denselben, falls es nur irgendmöglich ist, durchaus den Willen lassen, gleichviel wenn es sich auch einen ungünstigen Nistort erkoren hätte. Hindert man es dort, so verliert es in der Regel für längre Zeit die Nistlust überhaupt. Es ist also jedenfalls besser, daß man die Vögel nicht störe, sondern ruhig abwarte, ob sie nicht auch unter den ungünstigsten Verhältnissen einen guten Erfolg erreichen. Als den bekanntesten und zugleich ergibigsten Zuchtvogel unter den Plattschweifsittichen haben wir den Singsittich vor uns, welcher gleicherweise auch um seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit willen geschätzt ist; sein Lebensbild bitte ich hier im Band III S. 101 nachzulesen; auch ist Tafel XXIII, Vogel 109 seine Abbildung gegeben. Obwol man ihn aber vielfach mit Eifer und auch mit gutem Erfolg züchtet, so bleibt er doch an Ergibigkeit und sicherm Ertrag hinter dem Wellensittich weit zurück; dagegen sind die gezüchteten Jungen trotz häufiger Einführung der alten Vögel, immer leicht und vortheilhaft zu verwerthen. — Paradissittich, vielfarbiger Plattschweifsittich, rothbäuchiger Plattschweifsittich und Bourk's Sittich gehören sämmtlich zu den kostbaren Arten, in deren Züchtung in mehrfacher Hinsicht ein großer Reiz liegt; gute Erfolge hat bisjetzt aber erst der letztre ergeben. Ich bitte im Band III S. 93—118 ihre Lebensbilder nachzulesen und sie auf Tafel XXII—XXIV, Vögel 103, 110—111 zu betrachten, für den Fall, daß sie, wie es zeitweise geschieht,

zahlreich eingeführt werden und dann in guten, geſunden Vögeln zu mäßigem Preiſe zu erlangen ſind. Mehr wie bei allen anderen Sittichen darf bei ihnen nur die naturgeſchichtliche Erforſchung, bzl. die Züchtung aus Liebhaberei und zum Vergnügen, als das Ziel aller derartigen Verſuche angeſehen werden. Selbſt den Bourk-Sittich, welcher bei verſtändnißvoller Behandlung unſchwer in mehreren Bruten niſtet, vermag ich trotzdem kaum als nutzbaren Zuchtvogel zu empfehlen, einerſeits weil die Geſchlechter ſchwer zu unterſcheiden ſind, ſodaß man alſo ein richtiges Par nicht leicht zu erlangen vermag und andrerſeits weil er doch ſo verhältnißmäßig ſelten in den Handel kommt, daß bei einem Todesfall Erſatz manchmal in Jahr und Tag und noch wol länger garnicht zu beſchaffen iſt. Wer freilich das Glück hat, ein gutes und geſundes, richtiges Pärchen zu erlangen, kann von dieſen Vögeln mehrere Bruten hintereinander ziehen und die gezüchteten Jungen zu recht hohen Preiſen verwerthen. — Im Handel ziemlich gemeine Vögel ſind die Buntſittiche und der Pennantſittich, wenngleich der blaßköpfige B. ſeltner als die beiden anderen zu uns gelangt. Wie S. 436 geſagt, erreichen ſie nur gelegentlich einmal eine glückliche Brut und — wenn die letztre auch immerhin Bedeutung vom naturgeſchichtlichen Geſichtspunkt und dem des Vergnügens aus hat, als einträgliche Heckvögel können ſie nicht angeſehen werden. Gleiches gilt von allen ihren ſelteneren Verwandten, ſowie vom gelbbäuchigen Plattſchweifſittich, Barnard's P. und wiederum deren nächſten, ſelten eingeführten Verwandten. Die ſchönſten der hierher gehörenden Vögel: Königs-, Amboina-, olivengrüner, Barraband's und rothflügeliger P. niſten zweifellos ſämmtlich gleichfalls unſchwer in der Gefangenſchaft und geben dann, wie dies ja bereits beim Königsſittich und Rothflügel geſchehen, die Gelegenheit zur hochintereſſanten Erforſchung ihrer Entwickelungsgeſchichte; im übrigen gilt das von ihnen, was ich vom Bourk's Sittich geſagt, nur mit dem Unterſchied, daß ihre Züchtung doch keineswegs ſo leicht und ſo ſicher, wie die der genannten Art ſein dürfte. Bei den koſtbarſten, dem Masken- und den glänzenden Plattſchweifſittichen kann von Züchtung bisher noch garnicht die Rede ſein, während derartige Verſuche, wenn ſie ſeitens wohlhabender Liebhaber angeſtellt würden, allerdings ſehr verdienſtvoll ſein könnten. Die gleichfalls hierher gehörenden gehörnten Plattſchweifſittiche, höchſt ſeltene und koſtbare Vögel, haben ſich der Züchtung in den großartigen Anlagen des Herrn Baron M. von Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours bereits zugänglich gezeigt; meine Sammlung enthält zwei dieſerartige dort gezüchtete Vögel. — Als zuverläſſig und ertragsreich niſtende Vögel haben ſich die rothſtirnigen und gelbſtirnigen neuſeeländiſchen Plattſchweifſittiche ergeben, indem ſie bereits vielfach, insbeſondre in Belgien gezüchtet worden; bedauerlicherweiſe aber ſind ſie nur ſelten und zeitweiſe in größrer Anzahl im Handel zu erlangen. Bei ihnen iſt die Unterſcheidung der Geſchlechter nicht ſo ſehr ſchwierig, wenn auch allerdings volle Kenntniß dazu gehört, um aus einer größern Anzahl mit Sicherheit ein rich-

tiges Par auszuwählen. Die von ihnen gezogenen Jungen lassen sich immer leicht und vortheilhaft verwerthen.

Die ganze große Gruppe der sog. **Perikiten** oder **Perrüschen** enthält eigentlich garkeine Papageien, welche als Zuchtvögel mit gutem, sichern Ertrag inbetracht kommen könnten. Wol gibt es auch unter ihnen manche Arten, die hin und wieder unschwer zur Brut gelangen, damit ist aber immer nur und hauptsächlich dem Interesse an ihrer naturgeschichtlichen Erforschung gedient, während der Nutzertrag bei ihnen garnicht zur Geltung kommen kann, und zwar einerseits weil jede solche Brut höchst selten einen wirklichen Erfolg bringt und andrerseits weil wir in ihnen doch vorwaltend oder vielfach Vögel vor uns haben, die sich nicht besondrer Beliebtheit erfreuen und also nicht leicht bereitwillige Käufer finden. Die meisten der sog. Perikiten haben sich bisjetzt aber der Züchtung noch überhaupt nicht zugänglich gezeigt. Ich muß nun die einzelnen Geschlechter, bzl. Arten vom Gesichtspunkt der Züchtung aus durchgehen, wenngleich ich sie füglich hier ganz fortlassen könnte. Die **Schmalschnabelsittiche** sind, wie S. 437 gesagt, bisher erst in wenigen Arten gezüchtet, und es verlohnt sich daher schon um der naturgeschichtlichen Erforschung willen, auch mit den übrigen eifrige Züchtungsversuche anzustellen. Inmitten anderer Vögel darf man ein Pärchen immerhin in der Vogelstube oder im geräumigen Flugkäfig halten, weil sie nicht hurtig und gewandt genug sind, um insbesondre flinke, kleine Genossen zu erhaschen und zu beschädigen. An dem Wollen, Böses zu thun, fehlt es ihnen freilich nicht, sondern im Gegentheil, man muß es jedenfalls zu verhindern suchen, daß sie zu den freistehenden Nestern anderer Vögel gelangen können, weil sie sonst dieselben aus Muthwillen und Bosheit zweifellos zerstören. Man bietet ihnen, je nach der Größe die Nistkasten Nr. 3 und 4 (s. S. 127); da sie aber eifrige Nager sind, so müssen dieselben für sie aus dem härtesten Holz gefertigt sein; auch ist es vortheilhaft, den Nistkasten stets recht geräumig, also lieber um eine Nummer größer zu wählen. An einem Par Tuisittiche beobachtete ich, daß sie den Nistkasten bloß zum Unterschlupf für die Nacht benutzten, dann in demselben auf dem Sprungholz saßen, sodaß die Nesthöhle also durch ihre Entlerungen unbrauchbar wurde. Daher bot ich ihnen einen Nistkasten mit Vorbau, wie solche von Herrn Ministerial-Sekretär **Schmaltz** in Wien (s. S. 132) eingeführt worden, und damit hatte ich das Rechte getroffen, denn nachdem das Pärchen viele Wochen lang in dem Vorbau ein- und ausgeschlüpft, und ihn zur Ruhestätte für die Nacht benutzt hatte, begann das Weibchen endschließlich die eigentliche Nisthöhle zu beziehen und in derselben gelangte es dann auch zur Brut. Seitdem habe ich den Nutzen einer derartigen Einrichtung des Nistkastens eingesehen, und ich muß denselben für alle hierher gehörenden Papageien dringend empfehlen, während die Nistkasten mit Vorbau für manche anderen Papageien, wie den Wellensittich, die Schön- und Plattschweifsittiche, auch die Zwergpapageien u. a. nicht vortheilhaft sind, weil alle diese Vögel nämlich dunkle und versteckte Räume vermeiden, während die Perikiten solche zur Brut gerade aufsuchen. Herr Pfarrer **Hintz** in Rastenburg machte die merkwürdige Erfahrung, daß ein Pärchen Schmalschnäbel, der allbekannte Tirika-Sittich nämlich, als Nistort ein Loch in der Stubendiele erkoren und dort hinein einen Gang, bzl. eine Brutstätte sich ausgeweitet hatte. Hierin liegt wiederum ein Hinweis darauf, wie nothwendig es ist, daß man allen Papageien möglichst mannigfaltige, verschiedenartige Nistgelegenheiten anbieten muß.

In dem Geschlecht **Dickschnabelsittich** tritt uns, wie schon S. 437 erwähnt, eine von den wenigen Papageien-Arten entgegen, welche nicht einen Nistkasten beziehen, sondern ein freistehendes Nest im Gezweige errichten; es ist der allbekannte **Mönchs- oder Quäkersittich**. Um diese interessante Zucht zu erreichen, muß man dem Pärchen zunächst einen möglichst weiten Raum gewähren oder dasselbe, wenn thunlich, zum Ein- und Ausfliegen in der Freiheit gewöhnen, was man ja im Lauf der Zeit bereits mit manchen Papageien, so dem nordamerikanischen Karolinasittich u. a. erlangt hat. Ferner biete man dem Pärchen zum Nistplatz eine starke, mit krausen Zweigen dicht besetzte Astgabel, zugleich aber auch einen geräumigen offnen Korb, vielleicht besser aus Draht- als aus Holzgeflecht, auch wol ein altes, unbrauchbar gewordnes Kanarienvogelbauer zur Auswahl. Zum Nestbau gibt man ihnen allerlei frische, dünne Reiser, vornehmlich von Birken. Die Nist-

mulde wird nicht ausgepolstert, sondern sie enthält nur eine Lage von selbstgenagten Spähnen. — Inbetreff des kleinen reizenden schwarzgefleckten Dickschnabels vermag ich leider noch nichts anzugeben, weil er bisher weder gezüchtet, noch im Freileben erforscht ist.

Von den zahlreichen Arten der Keilschwanzsittiche hat man bisher erst wenige gezüchtet, so den Karolinasittich und den orangestirnigen oder Halbmondsittich. Für den erstern, einen der größten Keilschwänze, und zugleich einer der ärgsten Schreier, hält es schwierig, einen passenden Nistkasten zu erlangen, denn er zerstört jeden, selbst solchen von hartem Holz; ich bitte daher, das S. 128 ff. inbetreff der Nistkasten im allgemeinen Gesagte zu beachten und namentlich für diese Vögel alte knorrige, alte Weidenköpfe zu wählen. Hat man eine Kiste von passender Größe aus hartem und zähem Holz, von Eichen oder Buchen zur Hand, so sollte man auch diese zur Niststätte bieten. Das Gesagte gilt gleicherweise von den verwandten, größeren Arten, für den Halbmondsittich dagegen, sowie alle kleineren Keilschwänze, ist eine solche Vorsorge nicht nöthig, denn sie sind keine argen Holzzerstörer.

Zu den besten Zuchtvögeln unter allen Papageien gehören einige Arten der Edelsittiche. Während die allbekannten Alexandersittiche, vornehmlich der kleinere Halsband-Edelsittich, abgesehen von ihrem hohen Werth als Sprecher, auch als Zuchtvögel hier und da gern gesehen sind, aber der Züchtung ähnlich wie die größeren Keilschwänze als Holzzerstörer Schwierigkeiten entgegensetzen, so fallen, wie schon S. 439 erwähnt, alle übeln Eigenschaften bei dem pflaumenrothköpfigen E. und dem rosenrothköpfigen E. fort, und nur ihre vortreffliche Eigenthümlichkeit als zuverlässige und ertragsreiche Zuchtvögel kommt hier inbetracht. Nächst all' den Vorzügen, in denen ich sie hier an der bezeichneten Stelle gerühmt, muß ich beiläufig auch noch den hervorheben, daß neuerdings ein Pflaumenkopfsittich als sprachbegabt festgestellt worden. Diese schönen und vorzugsweise beliebten Vögel machen alljährlich zwei bis drei Bruten in der Vogelstube, welche bei sorgfältiger und sachverständiger Verpflegung regelmäßig sicher und ergibig sind, während sich die gezüchteten Jungen zugleich in vortheilhaftester Weise verwerthen lassen. Nur eine Schattenseite zeigen diese Edelsittiche in der Vogelstube, nämlich darin, daß sie erst im zweiten oder gar dritten Jahr, je nach der mehr oder minder kräftigen Entwicklung, zur vollen Ausfärbung gelangen — und dann also erst verkäuflich sind. Hinsichtlich ihrer Verpflegung ist Folgendes zu bemerken. Während des Nistens bedürfen sie mehr als sonst der Zugabe von ein wenig guter Frucht und da sie in der Regel in den Monaten Januar oder Februar beginnen, so gibt man am besten nur etwas Apfel, für jeden Vogel etwa den achten Theil eines mittelgroßen Apfels, sodann ein haselnußgroßes Stückchen Eierbrot und mit der nahenden Brut etwas eingequellte Sämereien: Kanariensamen, Hirse und namentlich Hafer oder auch nur den letztern und zwar angekocht. Zur Zeit versäume man nicht, diesen Sittichen halbreife Getreide- und Gräsersämereien zu bieten. Hält man das Par freifliegend in der Vogelstube, so fressen sie auch gern von dem Mischfutter Nr. 1, welches für Sonnenvögel u. a. dasteht, mit. — Die nächstverwandten rosenbrüstigen Alexandersittiche können sich nach meiner Ueberzeugung gleichfalls als gute Heckvögel ergeben, wenn sie nur erst zahlreicher eingeführt werden, und wie S. 439 gesagt, mehr eifrige Freunde finden.

Allen Araras gegenüber kann eigentlich von der Zucht noch garnicht die Rede sein, denn wo gäbe es wol einen Liebhaber, der bei entsprechender begeisterter Neigung für diese Vögel auch den Raum dazu übrig hätte, um ihnen geeignete Niststätten zu bieten. Zunächst müßte der Heckkäfig für sie doch so umfangreich sein, daß sie auch die Möglichkeit dazu haben, sich entsprechende Bewegung zu machen und das Gefieder auszulüften. Dies würde ihnen wol kaum innerhalb irgendeiner Häuslichkeit, sondern nur im Freien geboten werden können. Sodann aber stellen auch die übrigen, S. 440 geschilderten Uebelstände derartigen Versuchen immer bedeutsame Schwierigkeiten entgegen. Die einzige Möglichkeit, um die Züchtung der Araras zu erreichen, dürfte also darin liegen, daß ein ebenso wohlhabender als eifriger Vogelfreund es sich angelegen sein lasse, in einem großen, zweckentsprechend ausgestatteten Flugkäfig im Garten oder Park alte Bäume mit weiten Höhlungen, Weidenköpfe, auch wol Nistkasten aus härtestem Holz und wie S. 128 angegeben mit eisernen Reifen beschlagen, sodann Kisten, entsprechende Tönnchen u. a. in möglichst großer Mannigfaltigkeit aufzustellen, und in allem übrigen wie hier bei den Papageien im allgemeinen und bei den Keilschwanzsittichen im besondern angegeben, zu verfahren. Ueber kurz oder lang würden dann gute Erfolge zweifellos zu erreichen sein. Ebenso wie selbst die kleinen Arten der Araras bisher noch nicht gezüchtet worden, ist dies auch bei dem Langschnabelsittich keineswegs der Fall; außer allen den bei jenen inbetracht kommenden Schwierigkeiten macht sich bei ihm auch noch die geltend, daß er nur zu selten und in einem richtigen Pärchen leider nicht zu erlangen ist.

Zu den Vögeln, welche unter allen Papageien überhaupt als Zuchtvögel hoch obenan stehen, gehören einige Arten der Zwergpapageien, von denen Rosenpapagei, grauköpfiger Zwergpapagei, blaubürzeliger und grünbürzeliger Sperlingspapagei, auch unter den Stubenvögeln, deren Züchtung unter günstigen Umständen sogar sehr einträglich werden kann, in erster Reihe zu nennen sind. Die beiden Sperlingspapageien schreiten regelmäßig zur Fortpflanzung, und ihre Züchtung in zwei bis drei Bruten jährlich zeigt auch keine weitre Schwierigkeit. Obwol diese Papageien zeitweise gemein und billig sind, so kann man gezüchtete Vögel dieser Arten doch immer vortheilhaft verwerthen. Weniger zuverlässig nistet das Grauköpfchen, und wenn man nun gar alte, störrische Vögel vom Händler bekommt, so ist an eine glückliche Zucht keinenfalls zu denken; auch die besten Heckvögel dieser Art bringen nur hin und wieder eine Brut gut auf. Die jungen Grauköpfchen finden dann aber immer bereitwillige Käufer. Unter allen am werthvollsten als Zuchtvogel ist der Rosenpapagei, denn wenn man das Glück hat, ein richtiges Par zu erlangen und dieses sachgemäß verpflegt, so darf man an erfolgreicher Zucht keinenfalls zweifeln während die gezüchteten Jungen zu außerordentlich hohen Preisen verkäuflich sind; ich erhielt immer 150 bis 180 M. für das Pärchen. Die beiden Sperlingspapageien wählen zur Brutstätte am liebsten einen einfachen Nistkasten, wie man solche für die Stare im Freien hat oder wie er für die Vogelstube S. 127 unter Nr. 2 angegeben ist. Die gleiche Nistvorrichtung nimmt das Grauköpfchen an, während jene beiden ersteren aber stets nur auf dem mit Sägespähnen dünn bestreuten Boden ihr Gelege erbrüten, so tragen die beiden anderen Arten, das Grauköpfchen wie auch der Rosenpapagei, Baustoffe zu einem, wenn auch keineswegs künstlichen Nest ein und formen manchmal einen hochaufgethürmten Haufen; ihre Züchtung

gewährt daher noch einen ganz beſondern Reiz. Man bietet beiden in der Regel einen gleichen Niſtkaſten wie den vorigen oder auch einen ganz gewöhnlichen Gloger'ſchen Starkaſten und dann den Roſenpapageien zur Herſtellung ihres Bauſtoffs reichlich allerlei weiches und doch möglichſt zähes Holz, ſo namentlich dünne, friſche Weiden-, Birken-, Obſtbaum- u. a. Zweige; ferner habe ich ſodann die Erfahrung gemacht, daß dieſelben beſonders gern das trockne, leichte und doch zähe Holz von den Schachteln, in welchen das Nürnberger Kinderſpielzeug verkauft wird, zum Zerſchleißen nehmen. Das Grauköpfchen dagegen wählt mit Vorliebe als Bauſtoff trockene Birken- u. a. Baumblätter, nicht zu ſehr ausgetrocknete Kiefernadeln, Rinden- und Baſtſtückchen u. a. m., auch in Ermangelung anderer Dinge zuweilen Stücke von Strohhalmen, kaum aber Holzſpähne. Ueber den Neſtbau dieſer beiden Papageienarten bitte ich in dieſem Werk Band III S. 403 ff. und S. 416 ff. nachzuleſen. Auf Grund der Erfahrungen, die ich in vielfacher Züchtung beider Arten gewonnen, kann ich noch folgende Anleitung geben. Ich habe Pärchen der Roſenpapageien im augenſcheinlich vorzüglichſten Zuſtande, kerngeſund, wohlgenährt, munter und lebensvoll vor mir gehabt und gerade von ihnen in Jahr und Tag keine glückliche Brut erlangen können. Jedes Weibchen legte in raſtloſem Eifer alle vierzehn Tage bis drei Wochen ſeine vier bis ſechs Eier, bebrütete dieſelben einige Tage oder auch faſt bis zum Ausſchlüpfen der Jungen und begann dann von neuem zu legen; und ſo blieb ſolch' Pärchen wol Jahr und Tag in dieſer unheilvollen, weil gleicherweiſe nutzloſen und erſchöpfenden Thätigkeit bei. Wenn ich die Eier unterſuchte, ſo fand ich dieſelben, namentlich nach längrer Bebrütung, immer eingetrocknet und fein durchlöchert, von den Krallen der Füße nämlich. Um es zu verhindern, daß das Weibchen vom Schlupfloch aus tief zum Gelege hinabſpringen möchte, füllte ich den Niſtkaſten reichlich bis zur Hälfte mit weichen Sägeſpähnen an, drückte dieſe ziemlich feſt und ließ darauf den einfachen Neſtbau aus zerſchliſſenen Spielzeugſchachtel-Spähnen vor ſich gehen, dann aber, ſobald die eigentliche Brut begann, goß ich vermittelſt eines Glastrichters mit langer Röhre lauwarmes Waſſer unten hinein, ſodaß die Spähne etwa bis zur halben Höhe ihrer Lage gehörig durchtränkt waren, während die obere Hälfte ſammt Neſt und Gelege trocken blieb. Dies geſchah in wenigen Minuten und das Weibchen wurde kaum dadurch geſtört. Regelmäßig zeigte ſich dann aber der Erfolg, daß in der feuchtwarmen Atmoſphäre die nun unverletzten Eier gut erbrütet und die Jungen aufgezogen wurden. So habe ich mehrmals von jedem Par drei Bruten, mit zwei bis fünf Köpfen hintereinander, glücklich erlangt und von dieſer Züchtung wie erwähnt einen außerordentlich hohen Ertrag erzielt. Während das Grauköpfchen und der grünbürzelige Sperlingspapagei inmitten der Vogelſtube und ſelbſt in einem größern Heckkäfig unter kleinerm Gefieder ohne Bedenken gehalten werden können, zeigt ſich der blaubürzelige oder gem. Sperlingspapagei zuweilen recht bösartig, und Roſenpapageien ſollten eigentlich niemals in einem ſolchen Raum mitfliegen, denn wenn das Par auch für gewöhnlich keinen Schaden verurſacht, ſo kommt es doch hin und wieder vor, daß ſie Vögel, insbeſondre Junge, die ihnen gerade in den Weg kommen, todt- oder zu Krüppeln beißen, ſodann namentlich aber, daß ſie andere Papageien, ſelbſt ganz große Arten an den Beinen ſchwer verwunden. Beide Sperlingspapageien darf man auch im bewohnten Zimmer parweiſe in einem Heckkäfig halten, denn ſie niſten, wenn ſie beruhigt und eingewöhnt ſind, ohne Beängſtigung inmitten der menſchlichen Bewohnerſchaft und zeigen ſich zugleich als liebenswürdige Stubenvögel; anders iſt es dagegen mit dem Grauköpfchen und dem Roſenpapagei, denn das erſtre iſt meiſtens viel zu ſcheu und ängſtlich als daß es bei der Anweſenheit der Menſchen ſein Neſt errichten und die weitre Brut ausführen ſollte, und der letztre verübt zeitweiſe ein ſo ſchrilles, unangenehmes Geſchrei, daß er in einem Wohnzimmer kaum geduldet werden kann, während er im übrigen ſeinerſeits ſich durch die Gegenwart der Menſchen nicht ſtören läßt. Die letzte Art der lebend eingeführten Zwergpapageien, und zwar eine der ſchönſten, der allbekannte Unzertrennliche oder Zwergpapagei mit orangerothem Geſicht, iſt bisher noch garnicht mit vollem Erfolg gezüchtet worden. Dieſe ſeltſame Erſcheinung begründet ſich zweifellos in den gleichen Urſachen, welche ich S. 589 bei den Nonnen, S. 592 bei den Widafinken und S. 595 bei den Sperlingswebern erörtert habe. Da dieſe Zwergpapageien-Art aber bekanntlich zu den gemeinſten Vögeln des Handels gehört und da ſie trotz regelmäßiger zahlreicher Einfuhr doch keineswegs gering im Preiſe ſteht, ſo ſollten die Züchter es ſich umſomehr angelegen ſein laſſen, das Räthſel ihres Nichtniſtens zu ergründen, ſich alſo vorzugsweiſe bemühen, auch mit ihr endlich gute Ergebniſſe zu erreichen.

Seitdem ich die Angaben über die Edelpapageien S. 441 geſchrieben, iſt in der Züchtung derſelben noch ein herrlicher Erfolg errungen, indem Herr P.

Hieronymus in Karlsruhe von dem Halmahera-Edelpapagei (Psittacus grandis, *Rss.*) in zwei Bruten Junge erzielt hat, und zwar soweit, daß die Gefieder-Färbung mit Sicherheit festgestellt werden konnte; ich komme in dem Abschnitt, welcher von den wissenschaftlichen Erfolgen der Stubenvogel-Züchtung handelt, auf dieses Ergebniß noch eingehend zurück. Immerhin aber verlohnt es sich noch, und es sei dringend dazu angeregt, um der wirthschaftlichen Erforschung willen weitere Züchtungs-Versuche mit den Edelpapageien anzustellen. Was sodann die wirthschaftliche Züchtung anbetrifft, so kann bisjetzt von einem Ertrag bei der Züchtung der Edelpapageien noch durchaus nicht die Rede sein. Die alten Vögel dieser Arten sind im guten, gesunden und nistfähigen Zustande schwierig zu beschaffen, denn bevor man ein Par erlangt, welches sich für die Dauer erhält, kann man wol fünf bis sechs Köpfe im Durchschnitt für je 50 M. kaufen; aber auch dann ist es schwer, diese Vögel so ein- und aneinanderzugewöhnen, daß sie verträglich zusammen leben, und die Aussicht auf einen guten Erfolg sich ergeben. Im Lauf der Jahre habe ich mehr als ein Dutzend Köpfe angeschafft und keine einzige Brut erzielt, und ähnlich ist es ja fast allen anderen Züchtern, mit Ausnahme der Herren Dr. A. Frenzel in Freiberg i. S. und P. Hieronymus in Karlsruhe, ergangen. — Mit den anderen Arten, Müller's E., dem schwarzschulterigen E. u. a., sind bisjetzt wol noch überhaupt keine Züchtungsversuche angestellt worden. — Recht sehr zu bedauern ist es, daß der schöne und interessante Zwergedelpapagei so selten und immer nur einzeln in den Handel gelangt, denn seine Züchtung, in der Weise der Zwergpapageien betrieben, würde sicherlich ohne Schwierigkeit zu einem glücklichen und herrlichen Erfolg führen.

In dem ganzen artenreichen Geschlecht der Langflügelpapageien (siehe S. 442 ff.) haben wir bisjetzt noch garkeine Zuchtvögel vor uns. Sie sind ja im allgemeinen überhaupt nicht besonders beliebt, doch ist dies offenbar von vornherein unrecht, denn es gibt ja unter ihnen zahlreiche, ebenso interessante wie schöne Vögel, und es sei daher hierdurch auch zu Züchtungsversuchen mit ihnen, namentlich mit den seltensten und schönsten Arten, dringend aufgefordert! Die kleinen und lebhaften amerikanischen Langflügel (s. S. 443) würden sicherlich gute Züchtungsergebnisse gewähren. Als Nistkasten wolle man ihnen je nach der Größe Nr. 5 und 6 bieten und hinsichtlich ihrer Verpflegung dürfte lediglich das bei den Plattschweifsittichen und Zwergpapageien Angegebne zu beachten sein.

Wenden wir uns nun den werthvollsten aller Papageien, den großen hochbegabten Sprechern, dem Graupapagei und seinen nächsten Verwandten, sowie dem artenreichen Geschlecht der Amazonenpapageien zu, so wundern wir uns zunächst wol darüber, weshalb wir von ihnen allen bisjetzt noch garkeine glückliche Züchtung vor uns haben. Der Unerfahrene in der Vogelzüchtung überhaupt meint zweifellos, daß die Vögel, welche an hoher Begabung in mehrfacher Hinsicht dem Menschen nahe stehen, doch auch unschwer für die Vermehrung in der Gefangenschaft zugänglich sein müßten; überblickt man indessen die obwaltenden Verhältnisse vom Boden der Thatsächlichkeit aus, so findet man unschwer eine Erklärung für die Erscheinung, daß wir aus den Reihen gerade dieser Vögel noch keinen einzigen Züchtungserfolg vor uns haben. Im Nachstehenden will ich versuchen, es zu erörtern, worin die eigentliche Ursache dieser leidigen Thatsache liegt. Zunächst hat es die Erfahrung feststellen lassen, daß alle großen Papageien außerordentlich spät zur vollen Geschlechtsreife gelangen. In zahlreichen Fällen hat ein solcher Vogel, nachdem er lange Zeit,

wol bereits 10 bis 15 Jahre in der Gefangenſchaft geweſen, dann plötzlich angefangen Eier zu legen. Nebenbei erwähnt ſteht dieſe ſpäte Geſchlechtsreife auch erklärlicherweiſe mit der ſtaunenswerth langen Lebensdauer großer Papageien in Beziehung. Wenn man nun alſo friſch eingeführte Papageien, welche doch in den meiſten Fällen noch jung ſind, erhält, ſo iſt es wol erklärlich, daß man von denſelben nicht leicht oder vielmehr niemals ſogleich einen Züchtungserfolg erwarten kann. Selbſt nachdem man ſolche Vögel jahrelang gehalten, treten ihrer Züchtung noch immer bedeutſame Schwierigkeiten entgegen; ſo namentlich von vornherein darin, daß wir bisjetzt bei faſt allen dieſen Papageien die Geſchlechtsunterſchiede noch nicht mit Sicherheit kennen. Wenn Jemand nun im Lauf langer Jahre endlich einen ſolchen Papagei als ein Weibchen unwiderleglich vor ſich ſieht, dadurch nämlich, daß derſelbe ein oder auch einige Eier legt, ſo ſtößt ein Züchtungsverſuch doch wiederum auf andere Schwierigkeiten, einerſeits darin, daß man nicht leicht ein entſprechendes Männchen dazu zu erlangen vermag und andrerſeits in dem Bedenken, daß der werthvolle, vielleicht vortrefflich ſprechende Vogel beim Niſten zugrunde gehen könnte. Beides, ſowol das erſtre Bedenken als auch die letztre Befürchtung, kann ich glücklicherweiſe mit Nachdruck zurückweiſen. Der Weg, um zu dem als Weibchen feſtgeſtellten Vogel ein paſſendes Männchen zu erhalten, iſt folgender. Gleichviel, mag der Vogel ein Graupapagei oder eine Amazone von irgendwelcher Art ſein, man vereinbart mit einem Händler den Kauf von einem zweiten der gleichen Art unter der Bedingung, daß er zwei oder beſſer drei ſolcher Papageien zur Auswahl für mehrere Tage hergebe. Dieſe Vögel ſtellt man, jeden beſonders in einen gewöhnlichen viereckigen Papageikäfig, um den Käfig des Weibchens herum, jedoch nicht ſogleich nach der Ankunft, ſondern erſt nachdem man die Fremdlinge einen oder einige Tage in demſelben Zimmer zuſammen, aber an verſchiedenen Stellen ſtehend, beherbergt hat. Nun rückt man ſie allmälig dem Weibchen immer näher, bis ſie dicht am Käfig deſſelben ſtehen, und dann beobachtet man, wie ſich die Vögel gegen einander benehmen. Zeigt es ſich, daß das alte Weibchen mit dem einen der Fremdlinge Liebesbezeigungen austauſcht, ſich alſo von ihm füttern läßt u. ſ. w., ſo hat man gewonnenes Spiel, denn dann darf man mit Beſtimmtheit vorausſetzen, daß der btrf. Vogel ein Männchen ſei, und wenn dieſes ſodann alt genug, bzl. ſchon geſchlechtsreif iſt, ſo ergibt ſich wenigſtens begründete Ausſicht auf einen Zuchterfolg. Als einen andern Weg, um ein richtiges Par großer Papageien, zwar weniger ſicher, aber beiweitem billiger zu erlangen, kann ich den folgenden vorſchlagen. Man achte darauf, wenn im Anzeigentheil der „Gefiederten Welt“ oder ſonſt irgendwo ein alter Papagei ausgeboten wird, der im übrigen kerngeſund iſt, aber durchaus noch keine Sprachbegabung gezeigt hat und deshalb von dem Beſitzer aus Ueberdruß fortgegeben werden ſoll. Dieſer Fall tritt ja ziemlich häufig ein. Zu ſolchem Vogel ſuche man ſodann, in gleicher Weiſe wie vorhin angegeben, ein Weibchen oder Männchen zu erlangen und dies hält bei den im Handel häufigen Arten, namentlich bei der gemeinen oder Amazone mit rothem Flügelbug und dem Graupapagei, doch keineswegs ſchwer, während es ſich bei den ſelteneren Amazonen allerdings kaum ermöglichen läßt. Was ſodann die vielfach ausgeſprochne Befürchtung anbetrifft, daß man einen werthvollen Vogel, einen hervorragenden Sprecher, kurz und gut einen koſtbaren Papagei doch nicht gern der Gefahr, beim Niſten umzukommen, ausſetzen möchte, ſo iſt dieſelbe immer nur bedingungsweiſe richtig. Es kann allerdings geſchehen, daß der Vogel erkrankt und wol gar ſtirbt, aber die Gefahr, in der er ſich befindet, wenn man ihn nicht naturgemäß zur Hecke gelangen läßt, ſondern wenn er hin und wieder, ohne mit einem Männchen zuſammen zu ſein, ein Ei legt, iſt noch viel bedeutender, denn er kann eher an Legenoth erkranken und eingehen, als wenn er mit einem Männchen zuſammen ſachverſtändig gehalten und gezüchtet wird. Ein ganz andres Bedenken macht ſich aber von meinem Geſichtspunkt aus bei derartigen Züchtungsverſuchen geltend, nämlich das, daß ein vorzüglich ſprechender, alſo überaus werthvoller Papagei, während er mit dem andern, noch ganz rohen, unabgerichteten Vogel zuſammengehalten wird, verwildern, die Zahmheit verlieren, das Gelernte vergeſſen und alſo verdorben und werthlos werden kann. Freilich würde nach meiner Meinung ein etwaiger Züchtungserfolg dieſen Verluſt zweifellos aufheben und erſetzen, aber es gibt doch wol ſehr viele Liebhaber, welche es nimmer wagen wollen, einen theuern Vogel ſolcher Möglichkeit preiszugeben. In dieſen Verhältniſſen alſo haben wir die Erklärung vor uns, weshalb mit den großen ſprachbegabten Papageien bisher noch kaum irgendwelche Züchtungsverſuche angeſtellt und keinerlei Erfolge erreicht ſind. Meine Ueberzeugung, daß ich in dieſer Auffaſſung durchaus recht habe, iſt am beſten beſtätigt worden durch den hier bereits mehrfach erwähnten Züchtungserfolg des Herrn P. Hieronymus. Fragen wir uns nämlich, wie es zugehe, daß gerade in jenem einen Fall die Züchtung zweimal glücklich gelungen, während außer dem allererſten Erfolg des Herrn Dr. Frenzel und dieſem, bisher, trotz wahrlich zahlloſer Verſuche, doch noch Niemand ſo glücklich geweſen, einen ſolchen zu erreichen, ſo haben wir eine Erklärung einfach darin vor uns, daß die Vögel der beiden genannten Herren, insbeſondre aber die des erſterwähnten, zweifellos bereits alt und vollſtändig geſchlechtsreif, während die aller anderen Züchter offenbar noch zu jung geweſen. Dieſe Annahme iſt entſchieden zutreffend, abgeſehen freilich davon, daß auch mancherlei andere Verhältniſſe dabei bedeutungsvoll zur Geltung gekommen ſein können.

Wenn Jemand einen großen sprechenden Papagei besitzt, welcher dadurch, daß er ein Ei gelegt, sein Geschlech kundgegeben, so ist dies angesichts des gegenwärtigen Standes unsrer noch keineswegs ausreichenden Kenntniß solcher Vögel von vornherein schon bedeutungsvoll, denn auf einem andern Wege vermögen wir ja diese Thatsache noch durchaus nicht mit Sicherheit festzustellen. Und der Wissenschaft ebenso wie der Liebhaberei gegenüber wäre es eigentlich doch ein schweres Unrecht, wenn man die Gelegenheit nun nicht benutzen, zu dem werthvollen Vogel den betreffenden zweiten beschaffen und dann die Züchtung versuchen wollte. Für solche ganz großen Papageien muß man sodann, ebenso wie bei den kleineren Arten, mehrere und verschiedene Nistgelegenheiten zur Auswahl gewähren. Von den hier S. 127 vorgeschriebnen Nistkasten ist selbst die letzte Nummer für die Amazonen und Graupapageien keineswegs ausreichend; man soll vielmehr den Nistraum mit einem recht großen Nistkasten (zu umfangreich kann der Raum kaum sein), der aus dem allerhärtesten Holz, welches man erlangen kann, angefertigt ist, ausstatten, ferner einen großen Weidenkopf oder eine andre entsprechende natürliche Baumhöhlung anzuschaffen suchen, sodann auch mehrere Kisten, vielleicht auch Tönnchen, Alles recht hart und fest, immer mannigfaltig und an verschiedenen Orten, zugleich hoch und niedrig, jedesmal aber bequem für die Vögel zugänglich, mit einem starken, berindeten Sitzholz, welches passend vor dem Einschlupfloch angebracht sein muß, hineingeben. Während ich sonst mit voller Entschiedenheit dazu rathe, daß man die großen, sprachbegabten Papageien immer durchaus einfach und naturgemäß verpflege und ihnen nichts weiter als das S. 333 ff. vorgeschriebne Futter biete, muß ich zur Erzielung guter Erfolge in der Züchtung doch die Darreichung von weiteren Zugaben anrathen. Die letzteren sollten aber keineswegs in allen möglichen Dingen nach dem Belieben des Züchters bestehen, sondern im Gegentheil solche Fütterung sollte vorzugsweise sorgsam sachgemäß geregelt sein. Zunächst soll man nämlich daran denken, daß der werthvolle Papagei nach Beendigung der Züchtung doch wieder in sein Verhältniß als gefiederter Sprecher bzl. Hausfreund zurückkehren muß; man soll ihm also nur ein derartiges Futter geben, welches mit dem, das er bisher bekommen, übereinstimmt oder doch nicht zu sehr davon abweicht, sodaß ihm dessen Entziehung späterhin nicht zu schwer wird. Von diesem Gesichtspunkt aus muß ich dazu rathen, daß man dem Zuchtpar nur Folgendes als Zugabe während der Brutzeit gewähre. Wie dem einzelnen Sprecher ausnahmsweise, so gebe man den beiden Vögeln regelmäßig etwas beste passende, vollreife Frucht, je nach der Jahreszeit am geeignetsten ein Stückchen Apfel, dann auch Birne, eine Kirsche oder Weintraube, die verschiedenen Beren aber lasse man fort und ebenso Apfelsinen, Feigen, Datteln und andere sog. Südfrüchte; Hasel- und Wallnüsse aber darf man stets reichlich geben. Wie dem Sprecher lieber garnicht, so biete man dem Par täglich bestes Weizenbrot erweicht und gut ausgedrückt oder gewöhne sie auch an ein wenig gleiches Eierbrot. Ferner spende man ihnen immer gekochten Mais oder gekochten Hafer, sowie zur Abwechselung mancherlei andere angequellte Sämereien; zur Zeit suche man auch frischen, halbreifen Mais in Kolben und ebensolchen Hafer in Rispen zu erlangen. Menschliche Nahrungsmittel, wie Kartoffeln, Gemüse oder gar Fleisch und Fett, selbst frische Semmel in Kaffe oder Thee und all' dergleichen sind für das Par zweifellos ebenso verderblich wie für den einzelnen Sprecher. Keinenfalls dürfen bei einem derartigen Züchtungsversuch die übrigen Bedürfnisse solcher Vögel außer Acht gelassen werden; so müssen die großen Papageien jederzeit reichlich mit Holz zum Nagen versorgt werden und zwar gewähre man ihnen ebensowol trocknes, einigermaßen mürbes Holz, als auch frische Aeste mit Rinde von Weiden, Pappeln, allerlei Obstbäumen u. a. m., wie S. 204 angegeben. Selbstverständlich darf ihnen Kalk in den verschiedenen Formen (S. 267) und Sand nicht fehlen. Nochmals seien nun alle Liebhaber der großen sprachbegabten Papageien dringend dazu aufgefordert, recht eifrige Züchtungsversuche mit ihnen anzustellen und zwar: mit beiden Graupapageien, den nächstverwandten Schwarzpapageien, allen Amazonenpapageien, ferner den schon S. 622 erwähnten Edelpapageien, sodann den am nächsten stehenden Kakadus u. a. m. Uebrigens dürften die verschiedenen Arten der schwarzen Papageien leichter zu züchten sein als die anderen, weil sie als Sprecher beiweitem nicht so werthvoll sind.

Wenn wir uns nun den Kakadus noch näher zuwenden, so tritt uns die auffallende Erscheinung entgegen, daß wir in ihrer an Arten- und Kopfzahl ungemein

reichen Mannigfaltigkeit bisher nur zwei gezüchtete Vögel vor uns haben, und zwar erſtens den großen gelbhäubigen Kakadu, welcher erſt in einem einzigen Fall von Herrn Kaufmann E. Dulitz in Friedrichshagen bei Berlin (eine Brut von zwei Jungen) gezüchtet worden, und zweitens den Nymfen- oder Keilſchwanzkakadu, welcher ſchon längſt allenthalben zahlreich gezüchtet wird und zu den beſten Zuchtvögeln überhaupt gezählt werden darf. Während das Geſchlecht eigentliche Kakadus bisher nur die eine erwähnte Art als gezüchtet aufzuweiſen hat, liegt doch in der That die Veranlaſſung nahe, zu fragen: warum dies bisher noch nicht mehrfach auch mit anderen Arten geſchehen ſei. Gerade die Kakadus ſind Vögel, welche dem Menſchen in vielfacher Hinſicht nahetreten und ſich für Zähmung und Abrichtung gleicherweiſe geeignet zeigen — warum ſollten ſie alſo für die Züchtung weniger zugänglich ſein als andere Papageien? Dennoch iſt dies entſchieden der Fall und wenn wir uns nach den Urſachen für eine ſolche Erſcheinung umſehen, ſo finden wir ja auch genugſam die Erklärung. Zunächſt ſehen wir bei den eigentlichen Kakadus, ſoweit ſie als beliebte Sprecher und zumal als ſeltene und koſtbare Vögel inbetracht kommen, daß dieſelben oder doch annähernd gleiche Verhältniſſe obwalten, welche ich vorhin bei den Graupapageien und den Amazonen geſchildert habe; ſodann ſind aber gerade bei ihnen die Geſchlechter vorzugsweiſe ſchwierig zu unterſcheiden. Nur bei einer Art, dem kleinen gelbhäubigen K., ſoll dies nach Angabe des Herrn Dr. Platen ſtets ſicher geſchehen können, indem das Weibchen bei ſonſt ganz übereinſtimmender Färbung ſtets eine hellrothbraune Iris, das Männchen dagegen ein tief dunkelbraunes Auge hat. Inbetreff des großen gelbhäubigen K. gibt Herr Dulitz über die Geſchlechtsunterſchiede Folgendes an: „Als Kennzeichen der Geſchlechter iſt für mich, abgeſehen von der allgemeinen Körpergeſtalt, die beim Weibchen zarter und mehr gerundet erſcheint, die Kopf- und Schnabelbildung beſonders maßgebend. Der Schnabel des Männchens iſt größer und ſtark eckig auf der Firſt, ebenſo treten die Augen erſichtlich mehr aus dem Kopf hervor als dies bei dem Weibchen der Fall iſt. Beim letztern Vogel iſt der Schnabel an der Firſt ſeitlich ſchön abgerundet, der Kopf iſt runder und namentlich an der Stirn breiter, ſodaß die Augen weniger aus dem vollen Gefieder hervortreten, wodurch der Geſichts-Ausdruck ſanfter und formvollendeter wird. Gern gebe ich zu, daß dieſe feinen Unterſchiede eine recht genaue Kenntniß der Vögel bedingen, wenn man nach ihnen das Geſchlecht beſtimmen ſoll; bei fortgeſetzter und ſcharfer Prüfung dürften dieſe Merkmale indeß jedem Beobachter als wirklich beſtehende erſcheinen und ihm demnach die Beſchaffung eines richtigen Pares ermöglichen. Außerdem iſt das Weibchen gedrungner gebaut und weniger ſchlank als das Männchen, die Beine ſtehen etwas weiter auseinander, ſodaß der Unterleib vollkommen glatt erſcheint. Beim Männchen hingegen wird der Bauch, wol weil das Becken kleiner iſt und demnach auch die Beine enger zuſammenſtehen, etwas hervorgedrückt und derſelbe erſcheint mehr hängend. Möchten doch andere Züchter Veranlaſſung nehmen, auch ihrerſeits über dieſen wichtigen Gegenſtand genaue Beobachtungen anzuſtellen. Aehnliches muß doch auch bei allen anderen großen Papageien feſtzuſtellen ſein, und gerade bei ihnen wäre doch eine Unterſcheidung der Geſchlechter von überaus hohem Werth.“ Wer den Verſuch der Züchtung mit irgendeiner Art der eigentlichen Kakadus machen will, möge im übrigen ſo verfahren, wie ich es bei dem Graupapagei und den Amazonen angegeben habe. Der Züchtung der Kakadus innerhalb der Häuslichkeit ſtellen ſich nun aber immerhin gar arge Schwierigkeiten entgegen, darin nämlich, daß ſolche Vögel doch zunächſt eines verhältnißmäßig ſehr großen Raums bedürfen, daß ſie durch ihr zeitweiſes Geſchrei unausſtehlich werden können und daß ſie zugleich in ihrer unglaublichen Erregung während der Brut ſich durch den geringſten Zufall ſtören und dann ſogleich die Eier und wol gar die Jungen im Stich laſſen. Dies hat ſich wenigſtens in vielfachen Fällen ergeben. Ich darf daher zu einem ſolchen Züchtungsverſuch nur dann rathen, wenn man denſelben in einem geräumigen, entſprechend ausgeſtatteten Käfige, im Vorzimmer, im Gartenhauſe oder am allerbeſten in einem am geſchützten Ort im Freien ſtehenden Käfig zu unternehmen vermag. Herr Dulitz ſchildert ſeine Züchtung in Folgendem: „Seit Jahren war es mein Beſtreben, in Pärchen der großen gelbhäubigen Kakadus (Psittacus galeritus, *Lth.*) zu züchten. In den Jahren

1881 und 1882 hatte ich auch bereits die Freude, daß je zwei Eier gelegt wurden; zu einem befriedigenden Zuchtergebniß bin ich aber erst im Jahr 1883 gelangt, indem zwei vollkommen befiederte, prächtige Kakadus ihre Nest- und Jugendzeit, anstatt in den Eukalypten Australiens in meinem keineswegs sehr geräumigen Flugkäfig, welcher, von deutschen Rüstern beschattet, an einem lauschigen Plätzchen meines Gartens in Friedrichshagen bei Berlin stand, verlebt haben. Hier war ich in der Lage, dem alten Kakadupar Alles gewähren zu können, was zu seinem Wohlbefinden nothwendig ist, und gewiß habe ich das glückliche Ergebniß ihrer Züchtung diesem Umstand zu verdanken, denn die in den Vorjahren angestellten Versuche scheiterten wol vornehmlich an dem Mangel eines friedlich-stillen Plätzchens, wie solches so große und vorsichtige Vögel doch für ihre gedeihliche Brut zweifellos haben müssen. In welcher Weise ich ein richtiges Pärchen erlangte, ist bald erzählt. Ich kaufte, verkaufte und tauschte solange, bis ich zu dem Weibchen, welches sich unwiderleglich als solches ergeben, einen zweiten Vogel erhielt, den ich mit einiger Sicherheit als Männchen ansehen konnte. Wie in den Vorjahren, so brachte ich in diesem Frühjahr meine, in einem ungeheizten Vorzimmer überwinterten, Kakadus in ihr inzwischen neu errichtetes Sommerhaus, einem Steinbau von 2,5 m Länge, 1,5 m Tiefe und entsprechender Höhe. Wenige starke Sitzstangen, dazu lere Ofenkacheln, als Trink- und Futternäpfe, bildeten die innere Ausstattung, während die äußere durch ein sehr starkes Drahtgitter an der Vorderseite abgeschlossen wurde. Eine umfangreiche, ausgefaulte Kopfweide mit einem künstlich hergestellten seitlichen Schlupfloch sollte die Brutstätte bilden. Gleich in den ersten Tagen wurde die Nisthöhle besichtigt und bald darauf gründlich bearbeitet. Mit unermüdlichem Fleiß nagten beide Vögel an dem zähen Weidenholz, um das Schlupfloch zu erweitern und dann saßen sie miteinander oft lange in der Nisthöhle. Ich suchte jede unnöthige Störung zu vermeiden und beobachtete das Treiben der Vögel aus der Ferne, wobei mir nicht entgehen konnte, daß gegen Ende Mai das Weibchen anhaltend im Nest blieb. Anfang Juni sah ich einmal im letztern nach und fand das erste Ei. Trotz mehrerer argen Störungen, welche Zufälle hervorgebracht, fingen die Vögel an zu brüten, und am 28. Juni wurde mir die Botschaft, daß es im Niststamm zirpe. Töne wie ‚sidde‘, ‚sidde‘, ‚sidde‘ ließen sich deutlich vernehmen, und nun galt es, nach Möglichkeit für zweckmäßige Verpflegung zu sorgen. Bisher hatten die Kakadus fast ausschließlich nur Hanfsamen angenommen, jetzt reichte ich aufgequelltes Weißbrot, hartgekochtes Ei und gesottne und dann abgetrocknete Gerste. Namentlich das Eigelb wurde eifrig angenommen, während sie das Eiweiß kaum berührten; auch nach dem Weißbrot stellte sich immer größres Bedürfniß heraus. Die Vögel verzehrten über Tag vier Eier und für 10 Pf. Weißbrot. Einer von den beiden Alten war abwechselnd immer im Nest, gegen Abend aber kam das Männchen regelmäßig hervor, um dem Weibchen für die Nacht Platz zu machen. Während dieser Zeit wurden die alten Vögel immer mehr reizbar und zuletzt so überaus bösartig, daß das Futter nur mit größter Vorsicht erneuert werden konnte. Von Tag zu Tag wurden die Stimmen der Jungen lauter und kräftiger und endlich vermochte ich von einem hohen Stand aus in der Nisthöhle zwei junge Kakadus zu bemerken. Da saßen sie vor mir mit ängstlichem Blick und übten schon ihr Haubenspiel. Der Kopf war bis auf die noch kleine Haube und die Stirnfedern vollkommen kahl, sodaß die Augen weit und unschön hervortraten. Der Schnabel war nicht hornschwarz wie bei den Alten, sondern erschien zart fleischfarbig. Da die alten Vögel, obwol wie gesagt überaus bösartig, sich doch durchaus nicht von mir stören ließen, so beobachtete ich besonders die Verfärbung des Schnabels. Zuerst zeigte sich auf der First ein dunkler Fleck, welcher sich nach der Stirn zu immer mehr vergrößerte, bis endlich nach einigen Wochen der Schnabel ganz schwarzgrau geworden. In der Regel verhielten sich die jungen Vögel lautlos, namentlich wenn ich in der Nähe war, stand ich aber entfernt und so, daß mich auch die Alten nicht bemerkten, so konnte ich vernehmen, daß die Kleinen, wenn sie von den Alten geätzt wurden, minutenlang Laute ertönen ließen, welche denen ähnlich sind, die man durch Reiben eines Korks an einer Flasche hervorbringt. Als die Jungen nach 11 Wochen seit dem Durchbrechen der Eischale hübsch herangewachsen waren, sodaß ihre Hauben völlig denen der Alten glichen, während sie auch am Schlupfloch zu nagen begannen, verließ das erste und zwei Tage später das andre das Nest, ängstlich und zaghaft, aber keineswegs dummscheu, wie junge Nymfenkakadus oder Keilschwanzsittiche. Bis auf die kleinen barartigen Seitenfedern des Kopfs war das Gefieder vollkommen entwickelt, jene wuchsen jedoch sehr langsam und noch drei bis vier Wochen später waren lichte Stellen bemerkbar. In der Größe glichen die Jungen beim Nestverlassen soweit den Alten, daß sie nur wenig bemerkbar kleiner waren. Im Alter von 12 Wochen sah ich sie zuerst selbständig Hankörner fressen, nebenbei wurden sie aber immer noch vom Männchen eifrig gefüttert, während das Weibchen bereits begann bösartig gegen sie zu werden. Außer dem schon erwähnten Futter reichte ich noch mancherlei, so Nüsse, Knackmandeln, Kohlrabi, Salat, doch wurde hiervon kaum etwas angenommen, nur von Mören oder Gelbrüben, Radieschen und Erdberen wurde hin und wieder ein wenig verzehrt, saftreiche Früchte verschmähten sie im übrigen durchaus. Nach meiner Erfahrung halte ich all' dergleichen für entbehrlich; Kakadus sind eben von Natur aus auf die einfachste Ernährung hingewiesen, wie solche ihre Heimat ihnen ja nur zu bieten vermag. Zweifellos hätte das Par sogleich noch eine zweite Brut begonnen, wenn ich dieselbe nicht der so sehr vorgerückten Jahreszeit halber verhindert." Die obigen Hinweise dürften nicht allein inbetreff aller Kakadus, sondern wahrscheinlich auch allen großen Papageien überhaupt gegenüber als Richtschnur für Züchtungsversuche gelten können. Nächst dem kleinen gelbhäubigen Kakadu wird zweifellos der Rosakakadu, sobald es nur gelingt, ein richtiges Par zu erlangen, am ehesten für erfolgreiche Züchtung sich zugänglich zeigen; zur Feststellung eines Pärchens bitte ich, wie S. 623 bei den Graupapageien angegeben, verfahren zu wollen. — Inbetreff der beiden langschnäbeligen Kakadus, des nacktäugigen Kakadu, ferner aller Langschwanzkakadus und

schließlich auch des Arara-Kakadu kann ich nur dasselbe, was ich von den eigentlichen Kakadus gesagt, wiederholen — oder ich muß offen bekennen, daß ich nichts davon verstehe, weil bisjetzt mit diesen stattlichen Vögeln doch noch keine Züchtungsversuche angestellt, geschweige denn Erfolge erreicht worden. Immerhin dürfte es nicht zu bezweifeln sein, daß, wer das Glück hat, ein richtiges Par von einer dieser Arten zu erlangen, auch die Möglichkeit vor sich sieht, auf den inbetreff der anderen großen Papageien vorgezeichneten Wegen, insbesondre aber bei Beachtung des Verfahrens des Herrn Dulitz zu guten Ergebnissen zu kommen. — Hinsichtlich der Zwergkakadus bin ich davon überzeugt, daß sie in gleicher oder doch ähnlicher Weise wie die Zwergpapageien der Züchtung zugänglich sein würden, wenn wir nämlich nur erst so weit wären, sie einerseits überhaupt zu erlangen, und andrerseits sicher für die Dauer am Leben zu erhalten. — Die Züchtung des Keilschwanzkakadu wird mit großem Eifer betrieben und es ist daher umsomehr zu bedauern, daß er neuerdings zeitweise selten in den Handel gelangt oder ganz fehlt. Nachdem ich über seine Pflege und Versorgung S. 342 und über seine Eigenthümlichkeiten S. 448 bereits alles Nähere angegeben, brauche ich hier nur noch Folgendes hinzuzufügen. Zur Vorrichtung bietet man ihm lieber den Nistkasten Nr. 5, als Nr. 4, denn es ist besser, wenn der Innenraum etwas weit als wenn er zu eng ist. Da bei dieser Art bekanntlich die Geschlechter in der Färbung leicht zu unterscheiden sind und da fast jedes Pärchen unschwer und eifrig zur Brut schreitet, so ist die Vorliebe für sie als Zuchtvogel wol erklärlich; um aber gute Erfolge zu erreichen, ist es wie bei allen so namentlich bei diesem Vogel durchaus nothwendig, daß der Züchter ihn nach seinem ganzen Wesen hin genau kennen lerne; Anleitung dazu ist hier im Band III, „Die Papageien" S. 686 zu finden und zugleich bietet das Buch Tafel 22, Vogel 106 die Abbildung. Hier sei nur noch die Warnung hinzugefügt, daß man auch beim besten Zuchtpärchen der Keilschwanzkakadus jede Störung während der Brut mit größter Sorgfalt abzuwenden hat. — Inbetreff etwaiger Züchtung der Eulenpapageien kann ich nur auf das bei dem Arara- und den Langschwanzkakadus Gesagte hinweisen. Selbst in den bedeutendsten zoologischen Gärten, bei denen der hohe Betrag für den Ankauf solcher Vögel nicht in's Gewicht fällt, wird man zu deren Züchtung doch wol keinenfalls gelangen.

Beim Ueberblick der wiederum an Gattungen und Arten sehr reichen Unterfamilie der Pinselzüngler-Papageien oder Loris müssen wir uns von vornherein bedauernd sagen, daß ihre Züchtung bisjetzt, nur mit einer einzigen Ausnahme, noch fast garkeine Erfolge ergeben hat. Dies liegt nun freilich vor allen Dingen wiederum zunächst darin, daß wir die meisten solcher kostbaren Vögel nur selten und zeitweise erlangen können, sodann hauptsächlich auch darin, daß sie der äußern Erscheinung nach in den Geschlechtern nicht zu unterscheiden sind, vornehmlich aber sehen wir die leidige Thatsache vor uns, daß sie immer oder doch zum größten Theil krankhaft zu uns kommen und bedauerlicherweise meistens eingehen, bevor sie nistfähig geworden. Es hält außerordentlich schwer, selbst ein Par der kräftigsten Keilschwanzloris, wie Schuppen-, Schwalben-, Schmuckloris u. a., für längere Zeit beisammen zu erhalten, während der einzelne Vogel doch (wie z. B. gegenwärtig je ein Kopf der beiden erstgenannten Arten in meiner Vogelstube) viele Jahre hindurch vor-

trefflich ausdauert. Wie S. 450 mitgetheilt, ist der Lori von den blauen Bergen nicht allein vielfach, sondern auch bereits in der dritten Generation bei uns in Deutschland gezüchtet, und ich kann hier nur noch den Hinweis hinzufügen, daß diese kräftige, ausdauernde Vogelart zu den werthvollsten aller Zuchtvögel überhaupt gezählt werden darf. Der Nistkasten Nr. 5 ist für sie am geeignetsten, und es dürfte rathsam sein, daß man für jedes Par wenigstens zwei solche anbringt, wie ich dies bereits bei den Zwergpapageien, Plattschweifsittichen u. a. Zuchtvögeln angerathen habe. Hinsichtlich der Fütterung und Verpflegung während der Brut wolle man S. 345 Näheres nachlesen. Die nächstverwandten Arten, wie der Keilschwanzlori mit blauschwarz gefärbter Brust, der blutfleckige K. u. a., werden selbstverständlich ebenso behandelt; für die etwas kleineren Arten, wie Schuppen-, Schwalben-, Schmucklori u. a., gewährt man Nistkasten Nr. 4, und in allem übrigen sind sie mit dem Lori von den blauen Bergen übereinstimmend.

Was sodann die breitschwänzigen Loris als Zuchtvögel anbetrifft, so muß ich berichten, daß wir irgendwie befriedigende Züchtungserfolge bisher noch mit keiner einzigen Art vor uns sehen. Dies scheint ja auch erklärlich, inanbetracht dessen, daß man die meisten dieser Vögel bisher mit voller Sicherheit noch nicht einmal am Leben zu erhalten vermag — wenn auch freilich die Ursache dieser leidigen Erscheinung offenbar doch viel mehr darin begründet liegt, daß sie stets krankhaft und lebensunfähig zu uns in den Handel gelangen als darin, daß sie etwa zu zart und weichlich wären. Zu den größten Hindernissen, welche ihrer Züchtung entgegenstehen, gehört sodann auch wieder der Umstand der durchaus schwierigen Unterscheidung der Geschlechter. Bevor wir die Breitschwanzloris also lebensfähig bekommen und sie für die Dauer gut am Leben zu erhalten vermögen, ist keinenfalls daran zu denken, daß wir sie mit Erfolg züchten könnten. Selbst wenn es hier und da einmal glücken sollte, daß ein Pärchen zur Brut schreitet, so wird diese immerhin nur als ein zufälliger, einmaliger Erfolg angesehen werden dürfen, und selbst ein solcher ist bisher mit den Breitschwänzen noch nicht erreicht worden. Bei jeder derartigen Gelegenheit muß ich es indessen immer wieder hervorheben, daß doch in der Züchtung gerade der Arten, welche uns die größten Schwierigkeiten entgegensetzen, auch der höchste Reiz liegen muß. — Ueber die Stumpfschwanzloris oder Nestorpapageien brauchte ich inbetreff der Züchtung wiederum eigentlich garnicht zu sprechen, denn ebensowenig wie bei den ganz großen Kakadus, den Araras, Eulenpapageien und allen ähnlichen, schon erwähnten Vögeln läßt es sich erwarten, daß diese, die wir überhaupt kaum erlangen können, erfolgreich zu züchten sein werden.

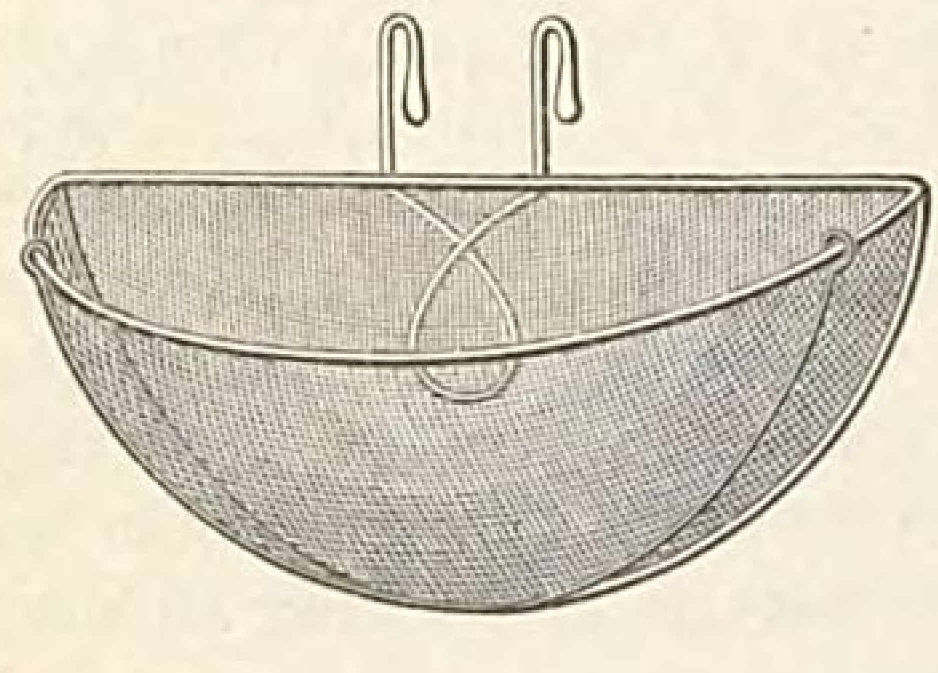
Während die Papageichen oder Fledermauspapageien, wie ich S. 454 näher ausgeführt, in vielen rühmlichen Eigenschaften vor uns erscheinen, so könnten wir uns umsomehr darüber wundern, daß es bisjetzt noch garnicht gelungen ist, Züchtungserfolge mit ihnen zu erreichen, zumal sie fast sämmtlich in den Geschlechtern unschwer zu unterscheiden sind; bei näherm Blick aber ergibt sich zunächst die größte Schwierigkeit wiederum darin, daß auch sie zu den Vögeln ge-

hören, die wir bisjetzt leider noch nicht ſo zu verpflegen wiſſen, um ſie mit Sicherheit für die Dauer zu erhalten. Bei ihnen aber liegt nach meiner Ueberzeugung der letzterwähnte leidige Umſtand erſtrecht nicht von vornherein in beſondrer etwaiger außergewöhnlichen Weichlichkeit, ſondern vielmehr wiederum darin begründet, daß wir ſie faſt niemals vollkommen geſund, ſondern immer mit einem Krankheitskeim behaftet erlangen, und andrerſeits auch darin, daß ſie allerdings gegen irgendwelche, gerade für ſie (wenn auch keineswegs für andere Vögel) ſchädlichen Nahrungsmittel unglaublich empfindlich ſind, während ſie, wie ſchon S. 454 erwähnt, doch gerade an ihnen unzuträgliche Fütterung von der Ueberführung her meiſtens oder vielfach gewöhnt werden. Sobald man ein Pärchen herausgemuſtert und an naturgemäßes Futter (ſ. S. 350—351) gebracht hat, wird es nach meiner feſten Ueberzeugung durchaus nicht ſchwierig ſein, auch ſie glücklich zu züchten. Der größte Uebelſtand, welcher dieſem Beſtreben entgegenſteht, iſt freilich ihre Seltenheit. Faſt immer kommen ſie überhaupt nur einzeln in den Handel und zuſammengehörende Pärchen von einer Art ſind kaum zu haben; ſelbſt die verhältnißmäßig gemeinſte Art, das blauſcheitelige Papageichen, von der wir zuweilen wol ein halbes Dutzend Köpfe vor uns ſehen, zeigt dann meiſtens entweder unausgefärbte junge Vögel oder nur ſolche von einem Geſchlecht. Aergerlich iſt es zumal, wenn man glaubt, endlich ein richtiges Par erlangt zu haben und dann die Ausfärbung ergibt, daß beide Männchen oder Weibchen ſind. Hinſichtlich der Niſtvorrichtung rathe ich, daß man ihnen Niſtkaſten von der bei den Wellenſittichen angegebnen Größe, aber mehrere und in verſchiedner Form geben möge, ſo einen gewöhnlichen Wellenſittich-Niſtkaſten, einen der ebenſo geräumig, aber um Eindrittel niedriger iſt und ſodann noch einen, der anſtatt der gewöhnlichen eine wagerechte, liegende Geſtalt hat, alſo eine entſprechende Röhre mit flacher Niſtmulde am hintern Ende bildet. Ueber die Fütterung brauche ich dem S. 351 Geſagten nichts mehr hinzuzufügen. — Da von den Streifenpapageien, wie S. 455 angegeben, noch keine Art lebend zu uns gelangt iſt, ſo läßt ſich natürlich über ihre Züchtung noch nichts beſtimmtes verzeichnen. Annehmen dürfen wir indeſſen, daß ſie in dieſer Hinſicht mit den Zwergpapageien einerſeits und mit den Schönſittichen andrerſeits übereinſtimmend ſein werden.

Erfahrungen in neueſter Zeit haben ergeben, daß die beiweitem meiſten Tauben (vrgl. S. 352 und S. 456—460), welche zur Haltung als Stubenvögel überhaupt ſich eignen, auch als vorzugsweiſe gute Zuchtvögel gelten können; das Vorurtheil, welches man früher gegen ſie gehegt, beruht auf Irrthum. Die erſte Gruppe: Turteltäubchen enthält vor allen ungemein werthvolle Zuchtvögel, ſo alle S. 457 genannten Arten, die in den letzteren Jahren faſt ſämmtlich ſchon gezüchtet ſind. Als Niſtvorrichtungen wolle man auch ihnen Verſchiedenartiges bieten, ſo die hängenden Capelle'ſchen Niſtkörbchen, in der S. 124 angegebnen und zugleich in etwas bedeutenderer Größe, auch die ganz offenſtehenden Niſtkörbchen, welche man dann aber an einem geſchützten Ort anbringt, ferner Harzer Bauerchen, an denen die Sproſſen an einer Schmalſeite ganz ausgebrochen ſind, mit Korbneſt, ſowie auch ohne ſolches, nur mit einer flachen, feſt hineingedrückten Lage von Mos oder weichem Heu, dann auch entſprechende lere Käſtchen, die an einer Vorderſeite gleichfalls ganz oder halb offen ſind u. drgl. Herr Apotheker Landauer in Würzburg hat für die fremdländiſchen Tauben beſondere Niſtkörbe von Drahtgeflecht (ſ. Abbildung 50) eingeführt, welche, obwol ſie nicht rund, ſondern halbmondförmig ſind, damit ſie ſich an die Wand oder einen Käfig hängen laſſen, doch überaus gern von allerlei Tauben benutzt werden. Die einfache Vorrichtung ergibt ſich aus der Abbildung, und ich brauche wol nur hinzuzufügen, daß

die Reifen aus etwa halbfingerstarkem Eisendraht bestehen, an welchem feinmaschiges Drahtgeflecht oder Drahtgaze korbförmig befestigt ist. Alle derartigen Dinge hänge man in der mannigfaltigsten Weise hoch und niedrig, frei und versteckt, doch nicht in's eigentliche Dickicht, für die Tauben an, und versehe die ganz offenen mit einem entsprechenden Schutzdach. Zum Nestbaustoff biete man den Täubchen frische, dünne, schmiegsame, etwa spannlange Reiser von Birken u. a., Heuhalme, kurze, gleichfalls höchstens spannlange Agave- und Bastfasern, auch wol schmale Papierstreifen u. drgl. Hinsichtlich der Fütterung bitte ich S. 252—253 nachzulesen. Die nächststehenden, ein wenig größeren Turteltauben sind, wie S. 458 erörtert, nicht ganz so geeignet als Zuchtvögel, zeigen sich im übrigen aber mit den vorigen übereinstimmend. Sie dürften vorzugsweise zur Züchtung in Flugkäfigen im Freien zu empfehlen sein. Außer den vorhin aufgezählten Nistvorrichtungen bringt man für sie auch wol ein Nisthäuschen an, welches Nester enthält, die in der Weise eines Haustauben-Schlags eingerichtet sind*). Ganz dasselbe gilt von den Baum- oder eigentlichen Tauben (vrgl. S. 458). Für alle Arten aus den beiden letzteren Gruppen müssen die Nistvorrichtungen natürlich entsprechend größer sein, als für die vorhergegangenen kleineren Verwandten, im übrigen aber werden sie genau in derselben Weise angebracht. Als Baustoffe bedürfen diese Tauben fast nur Reiser und gröbere Halme, die jedoch biegsam und elastisch und fast über spannlang sein müssen. — Von den Schmuck- oder Lauftauben (s. S. 459) hat sich die indische Glanzkäfertaube als gut züchtbar in meiner Vogelstube gezeigt und offenbar wird Gleiches auch bei den übrigen Arten der Fall sein; wie an der erwähnten Stelle angegeben, sind sie indessen ihrer unangenehmen Eigenthümlichkeiten wegen viel weniger zur Züchtung in den Vogelstuben geeignet, als die vorhin besprochenen; vornehmlich können sie (s. S. 354) durch ihre massenhaften übelriechenden Entlerungen die Vogelstube arg verunreinigen und recht lästig werden. Daher rathe ich, daß man auch sie nur in Flugkäfigen im Freien, an geschützten, sonnigen Stellen, zu züchten suche, für die Vogelstube aber allenfalls je ein Pärchen von einer der kleinsten der hierhergehörenden Arten anschaffe. Da diese Tauben theils auf der Erde, theils auf dem Gebüsch nisten, so muß man offene Körbe, etwa von der Größe zweier flachen Mannshände zusammen, ebensowol am Boden, als auch in sehr verschiedner Höhe im lichten Gebüsch für sie anbringen; die Landauer'schen Drahtnester für Tauben dürften hierzu am besten geeignet sein. Ein Züchtungsversuch mit der Dolchstichtaube in der Vogelstube wird sich wol kaum verlohnen; ohne Schwierigkeit und mit gutem Erfolg wird man sie sicherlich nur in einem Flugkäfig im Freien züchten können. In der Vogelstube behandle man sie ganz ebenso wie die übrigen Schmuck- und Lauftauben und ich bitte zugleich dringend, das S. 459 Gesagte zu beachten. — Noch weniger geeignet zur Züchtung in der Vogelstube erscheinen sodann die Fruchttauben. Ihre Haltung, zumal in mehreren Pärchen, im engen Raum verursacht noch viel größre Mühe als die der vorigen, und vor allem ist bei ihren massenhaften übelriechenden Entlerungen die erforderliche Reinlichkeit nur schwer zu ermöglichen; außerdem sind sie ja auch so sehr selten, daß die meisten Arten noch garnicht und selbst

Abb. 50.



*) Vrgl. Dr. Karl Ruß, „Die Brieftaube" (Magdeburg, Creutz'sche Verlagshandlung).

die zuweilen eingeführten nur gelegentlich einmal in richtigen Pärchen erlangt werden können. Schließlich kommt dazu, daß ſie infolge ihres faſt ſtumpfſinnig ruhigen Weſens wol kaum jemals in die entſprechende Erregung gerathen, um zu einer Brut zu ſchreiten. Wer einen Züchtungsverſuch in geeigneter Weiſe auszuführen vermag, indem es ihm alſo zunächſt gelingt, daß er ein oder einige Pärchen im kräftigen, geſunden Zuſtande erlangt, und daß er dieſelben ſodann in einen entſprechenden Raum, am beſten in ein hohes, geräumiges Gewächshaus bringt, wo ſie in gleichmäßiger feuchter Wärme zwiſchen vielem Blattpflanzenwuchs gehalten und reichlich mit ſüßen Früchten ernährt werden, darf ſicherlich auch von ihnen gute Niſtergebniſſe erwarten. Unter anderen Umſtänden aber wird es ſich wirklich kaum verlohnen, ihre Züchtung zu verſuchen.

Die kleinen fremdländiſchen **Hühnervögel**, welche lebend bei uns eingeführt werden, haben wir in letztrer Zeit als ebenſo werthvolle Zuchtvögel kennen gelernt, wie die Täubchen; ich bitte hier S. 460—462 nachzuleſen. Alle Angehörigen der kleinſten Wachtel-Arten niſten unſchwer, wenn man die Vorſicht beachtet, ſie richtig und ſachgemäß zu behandeln. Dazu gehört zunächſt, daß man immer nur ein Pärchen in jedem Raum halte, weil andernfalls während der Niſtzeit die Hähne arg miteinander raufen. Irgendwelcher beſonderen Niſtvorrichtungen bedürfen die Wachteln nicht; man beſchüttet nur den Boden recht hoch mit trocknem Sand, belegt ihn in allen Ecken und wo es ſonſt paßt mit Raſen, bzl. Bülten und drückt in dieſe mit der geballten Fauſt hier und da flache Vertiefungen. Darin ſcharrt die kleine Henne dann ihr kunſtloſes Neſt zuſammen und brütet, wie ich S. 461 angegeben. Inbetreff der Fütterung zur Aufzucht der Jungen bitte ich S. 357 nachzuleſen. Zweifellos gehört die Züchtung der Wachtelchen zu den allerintereſſanten, welche wir überhaupt erreichen können und darum ſieht man in der neueſten Zeit ein Par der einen oder der andern Art auch in faſt allen Vogelſtuben. Zu bedauern bleibt nur, daß ſie im ganzen doch recht ſelten in den Handel gelangen. Die gezüchteten Jungen ſind immer ſehr vortheilhaft zu verwerthen. — Die größeren Wachteln (ſ. S. 462) darf man gleichfalls in je einem Pärchen in der Vogelſtube halten und zu züchten ſuchen, denn wie an der angegebnen Stelle erwähnt, iſt namentlich mit der **kaliforniſchen Wachtel** erfolgreiche Zucht ſchon in Vogelſtuben erlangt worden. Um dieſelbe aber nicht durch einen einzelnen Zufall, ſondern ſicher und regelmäßig zu erreichen, wolle man Folgendes beachten. Zunächſt dürfen dieſe Wachteln nicht durch andere große Vögel, Papageien u. a., geſtört werden, während ſie ihrerſeits auch, wenigſtens bedingungsweiſe, Unfug anrichten können, indem ſie als Baumvögel oft und immer zur Nacht hoch fliegen und ſich auf die Zweige ſetzen. Man muß die Niſtgelegenheiten anderer Vögel alſo ſtets ſo anbringen, daß dieſe Wachteln ſie nicht herunterreißen oder ſonſtwie beſchädigen können. Auch von ihnen darf man immer nur je ein Par geſondert für ſich im Raum halten. Im übrigen ſollte man alle größeren und insbeſondre die Baumwachteln nur in geräumigen Flugkäfigen im Freien beherbergen und züchten, denn nur dort können ſie vollen Erfolg bringen. Ausführliche Anleitung für ihre Haltung und Zucht werde ich daher in meinem „**Handbuch für Vogelliebhaber**“ III. („Hof-, Park-, Feld- und Waldvögel“) geben.

Wenden wir uns nun zum Ueberblick der Geſammtheit der **kerbthierfreſſenden Vögel**, bzl. **Weichfutterfreſſer** im allgemeinen, ſo treten uns dieſe inbezug auf die Züchtbarkeit in einem ganz andern Verhältniß als die vorhergegangenen Körnerfreſſer entgegen. Während bei den letzteren das Niſten in Käfig und Vogelſtube, wenigſtens im großen ganzen als Regel anzuſehen iſt, ſo finden wir, daß es bei dieſen gerade im Gegenſatz nur als Ausnahmefall gelten kann. Mit anderen Worten geſagt, wenn auch die Züchtung der meiſten kerbthierfreſſenden Vögel keineswegs als unmöglich erſcheint, ſo glückt ſie doch immerhin nur bei äußerſter Sorgfalt und vollem Verſtändniß, und ein befriedigender Erfolg wird eigentlich nur gelegentlich erreicht. Fragen wir nach den Urſachen dieſer Erſcheinung, ſo ſehen wir dieſelben im weſentlichen

in folgenden Verhältnissen begründet. Infolge der einerseits kostspieligern und andrerseits mühsamen Verpflegung der kerbthierfressenden Vögel ist die Liebhaberei für dieselben, wenn auch im allgemeinen ungleich eifriger und fast möchte ich sagen verständnißvoller, so doch keineswegs allverbreitet, wie die Liebhaberei für die Körnerfresser. Wer kerbthierfressende Vögel hält, will sie sodann vorzugsweise als Sänger und für keinen andern Zweck haben. Die Schwierigkeiten, welche sie dadurch verursachen, daß der Unverträglichkeit wegen jedes Pärchen durchaus gesondert für sich im Käfig gehalten und gezüchtet werden muß, und ferner der Kampf mit ihrer Schmutzerei verleiden derartige Versuche von vornherein; schließlich kommt auch der Umstand inbetracht, daß sie doch verhältnißmäßig viel leichter und billiger käuflich zu erlangen sind, als man sie erzüchten könnte. Wenn nun trotzdem in der allerjüngsten Zeit Züchtungsversuche mit Nachtigalen und anderen verwandten einheimischen Vögeln angestellt und Erfolge erreicht worden, so ist dies stets für einen ganz andern Zweck als den des bloßen Vergnügens oder um der naturgeschichtlichen Erforschung willen geschehen. Das Bestreben, Nachtigalen und andere werthvolle einheimische Singvögel in unseren Gärten, Hainen u. a. Anlagen, wo sie fehlen, wieder einzubürgern, hat die derartige Züchtung in's Leben gerufen, und die verhältnißmäßig außerordentlich erfreulichen Erfolge, welche namentlich Herr Th. Köppen*) in Koburg auf diesem Wege erreicht, haben die Veranlassung dazu gegeben, daß sich dieses Streben bereits weit verbreitet und daß es vielerorts mit großem Eifer betrieben wird. Während man in früheren Zeiten die sog. Akklimatisations-Versuche immer in der Weise anstellte, daß man das btrf. Gefieder, vornehmlich Hühnervögel, wie kalifornische Wachteln u. a., ohne weitres an geeignet erscheinenden Orten in Freiheit setzte, ging Herr Köppen auf dem, meines Wissens von mir zuerst vorgezeichneten Wege vor, indem er die Vögel zunächst zu züchten suchte und sie sodann nebst den Jungen oder die letzteren allein an der Stätte, wo sie erbrütet und flügge geworden, frei fliegen ließ. Ueber die Züchtung in diesem Sinne berichtet er in seinem untengenannten Buch Folgendes: Es kommt bei der Züchtung garnicht darauf an, ob der Käfig genau viereckig, mehr lang als breit, sechs- oder achteckig ist. Die Größe von etwa 2,80 m im Geviert bei einer Höhe von 2,50 bis 3 m ist für jedes Par vollkommen ausreichend, doch ist eine darüber hinausgehende Räumlichkeit erstrecht günstig, da sich die Vögel darin umso besser ausfliegen und das Männchen sein Weibchen treiben und im Fluge verfolgen kann. Besonders vortheilhaft ist es, wenn in einem recht geräumigen Käfig in der Erde wurzelndes grünes Strauchwerk, wie namentlich Flieder, Weißdorn, Faulbaum, Stachelbersträucher u. a., mit eingebaut werden kann. Ungemein gern sucht die Nachtigal, namentlich das Weibchen, die Stralen der Frühlingssonne auf, und wenn man den Käfig so einrichtet, bzl. anbringt, daß ein Theil von denselben beschienen wird, so erzeigt man den Vögeln eine Wohlthat. Der Käfig muß so stehen, daß die Nachtigalen, besonders frisch gefangene, wenn sie sich paren und die Brut beginnen, recht wenig gestört werden. Durch Obstbäume, Sträucher u. a. Laubgehölz muß der Käfig möglichst geschützt und vor menschlichen Blicken verdeckt sein. Sobald die Brutzeit eingetreten ist, bedarf es der Sorge für Ruhe und Ungestörtsein nicht mehr so dringend. Am besten ist es, wenn die nördlichen und westlichen Seiten des Käfigs mit Brettern dicht verschlagen sind, sodaß die Vögel Schutz gegen kalten, scharfen Wind und starken Regen haben. Das Drahtgitter an den anderen Seiten muß so eng sein, daß nicht einmal eine kleine Maus hineindringen kann, außerdem wird das Gitter ringsherum noch recht reichlich mit Dornreisern zum Schutz gegen Katzen u. a. behängt. Inbetreff weiterer Schutzmaßregeln bitte ich über den Gartenkäfig hier S. 87 nachzulesen, denn Herr Köppen hat im wesentlichen dieselbe Einrichtung getroffen, welche ich dort angegeben; auch läßt er an seinen derartigen Züchtungskäfigen einen Theil des Dachs fest aus Brettern, den andern nur aus Drahtgeflecht bestehen, damit sich die Vögel nach Wohlgefallen beregnen lassen können. Ferner ist an solchem Brutkäfig eine Abtheilung in der Größe vom achten Theil des Dachs zum Herausnehmen hergerichtet, um den Vögeln, die man späterhin freilassen will, einen bequemen Ein- und Ausgang zu gewähren. An einer oder einigen Stellen im Käfig wird je ein Haufen von nicht frisch abgeschnittnem, sondern schon etwas dürr gewordnem Tannenreisig 1/2 bis 1 1/4 m hoch in der Weise aufgeschichtet, daß die Kronen und Spitzen der kleineren Zweige in etwas schräger Richtung gegen die durch das Dach bedeckte Seitenwand fest anlehnen, während sie nicht platt aufeinander liegen dürfen, da die Nachtigal ihr Nest von oben herab baut und dazu die kleinen Kronen der Zweige benutzt. (Auch im Freien schichtet Herr K. um jedes Nachtigalnest in kleiner Entfernung recht dorniges Reisig etwa in der Höhe von 1 m zum Schutz gegen Katzen u. a. auf.) Im übrigen muß man die Katzen sowie alles andre Raubzeug natürlich durchaus fernhalten. Anstatt des Tannenreisigs belegte Herr K. früher den btrf. Theil des Bodens mit frischem Mos, in welchem manche Weibchen gleichfalls gern nisten. Man sollte ihnen also immer beides zur Auswahl bieten. Außer dem

---

*) „Anleitung zur Züchtung und Ansiedelung von Nachtigalen auf Grund eigener Erfahrungen.“ (Berlin 1885).

lebenden Gesträuch und dem Tannenreisig müssen lange, durchgehende Sitzstangen von Haselnuß- u. a. Schößlingen angebracht sein. Vortheilhaft ist es, wenn man von einem Gartenhäuschen oder einem andern geschützten Ort aus den Nachtigalen-Heckkäfig immer überblicken und die Vögel beobachten kann, ohne sie zu stören. Um sie nicht durch häufiges Betreten des Käfigs zu beängstigen, sind an den Bretterwandseiten Thürchen von 15 cm Höhe und 20 cm Breite angebracht, durch welche das Futter, Trink- und Badewasser auf ein auf einem Pfahl freistehendes Futterbrett hineingegeben wird; der Futterplatz muß durch eine geeignete Vorrichtung vor den vollen Sonnenstralen und Regen geschützt sein. Zum Nestbau gewährt man zunächst etwas trockneß Eichenlaub, sodann, gleichfalls trockene, gröbere Grashalme und Fasern und zum innern Ausbau feine Grasblätter, Rispen, Pferdehaare u. drgl., alles etwa in der Länge von 10 bis 20 cm. Frische Ameisenpuppen, insbesondre die kleinsten und zartesten, und späterhin Mehlwürmer sind das zuträglichste Futter zur Aufzucht der Jungen. Vortheilhaft ist es natürlich, wenn man als Zugabe auch allerlei andere lebende, insbesondre weiche, Kerbthiere in allen deren Entwicklungsstufen reicht.

Hiernach erübrigt es nun noch, daß ich auch Anleitung zur Züchtung einheimischer Kerbthierfresser innerhalb der Häuslichkeit für die besonderen Liebhaber, welche sich mit derartigen Versuchen beschäftigen wollen, anfüge. Will man Nachtigal, Sprosser, Blau- und Rothkehlchen, die verschiedenen Grasmücken, Laubvögel, Schilf- und Rohrsänger, Fliegenschnäpper, Bachstelzen, Stein- und Wiesenschmätzer, Pieper und Braunellen züchten, so soll man es sich zunächst immer angelegen sein lassen, dahin zu streben, daß man allen diesen Vögeln sowol hinsichtlich der Oertlichkeit als auch inbetreff der Verpflegung möglichst genau dieselben Verhältnisse biete, in denen sie in der Freiheit leben. Sie alle, ohne Ausnahme, dürfen, wenn auch zeitweise zu mehreren beisammen gehalten, so doch niemals gemeinsam gezüchtet werden, weil die Männchen gleicher oder auch nur verwandter Arten immerfort einander in der hitzigsten Weise befehden. Ebensowenig darf man mehrere Pärchen derselben beisammen oder sie mit anderen körnerfressenden einheimischen oder fremdländischen Vögeln zusammen züchten wollen. Immer stellt derartigen Versuchen ihre Unfriedfertigkeit und selbst Bösartigkeit Hindernisse entgegen; abgesehen von denselben aber ist ihre Haltung in der Vogelstube auch noch aus einer andern Ursache geradezu unmöglich. Während wir in einem Raum im äußersten Fall fünfzig bis hundert Köpfe kleiner Körnerfresser nicht allein halten, sondern auch züchten und dabei doch die nöthige Reinigung recht gut ermöglichen können, ist die letztre schon bei wenigen Pärchen der Weichfutterfresser garnicht mehr zu erreichen; deren Entlerungen sind so massenhaft, so übelriechend und verpesten so sehr die Luft, daß eine mit Weichfutterfressern bevölkerte Vogelstube von vornherein als geradezu unmöglich erscheint. Jenachdem, ob die btrf. Art, welche man züchten will, im Freien hoch oder niedrig auf einem Ast, im Wipfel eines Bäumchens, im Gebüsch, an der Erde, in einem Ast- oder Mauerloch, kurz und gut, der Gelegenheit entsprechend, in welcher sie im Freien nistet, muß man ihr auch solche in der Gefangenschaft möglichst naturtreu und zugleich mannigfaltig zu gewähren sich bemühen. Dabei wolle man stets beachten, daß die Vögel, welche in der Freiheit ein im Gebüsch oder auf einem Ast freistehendes Nest errichten, in der Gefangenschaft doch stets gern die gebotene Grundlage eines Korbnests oder dergleichen annehmen und daß die anderen allerlei Höhlungen benutzen, die sie in der Freiheit als fremd verschmähen würden. Auch die Baustoffe muß man für sie möglichst naturtreu zu beschaffen suchen — und da muß ich wiederum auf den Kunstgriff hinweisen, welcher auch bei diesen Vögeln in überraschender Weise zum guten Ziel führt. Derselbe besteht darin, daß man ein frischgebautes, noch nicht benutztes Nest von der btrf. Art zu erlangen suche, die Stoffe, aus denen es besteht, vorsichtig auseinanderpflücke, ohne sie jedoch zu zerreißen, und nun den Vögeln an einem geeigneten Ort darreiche. Uebrigens nehmen manche solcher Vögel ein Nest, welches ihnen in der Weise geboten wird, daß man es irgendwo an geeigneter Stätte im Gebüsch anbringt, ohne weitres an, um darin bereitwilligst zu nisten. Bei fast allen hierher gehörenden einheimischen Sängern sind die Geschlechter schwierig zu unterscheiden, und um richtige Pärchen zu erlangen, wende man sich entweder an einen zuverlässigen Händler, bzl. Fänger oder man suche nach der Anleitung, welche ich in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber" II (‚Einheimische Vögel') inbetreff aller derartigen Unterscheidungszeichen, soweit dieselben bisjetzt bekannt sind, gegeben, die Vögel selber festzustellen. Hinsichtlich der Fütterung wolle man die in dem Abschnitt über die Futterbedürfnisse der Vögel gegebenen Rathschläge beachten, als die wichtigsten Zugaben für alle nistenden kerbthierfressenden Vögel müssen sodann immer frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer und auch allerlei andere lebende kleine und weiche Kerbthiere in allen deren Verwandlungsstufen, vornehmlich aber deren Larven

angesehen werden. Manche Züchter legen besonders großen Werth auf die Fütterung mit gutem süßem Quargkäse und ich bitte über denselben S. 254 ff. nachzulesen. Bei Beachtung solcher Rathschläge ist die Züchtung der einheimischen Kerbthierfresser auch als Stubenvogel wenigstens keineswegs unmöglich; ich weiß eine ganze Reihe von Beispielen anzuführen, in denen sie mit recht guten Erfolgen geglückt ist. Noch günstigere Ergebnisse freilich als im Zimmerkäfig wird sie in dem S. 86 beschriebnen Fenster- oder Draußenkäfig gewähren, welcher entweder unmittelbar vor einem Fenster von außen steht oder an der Außenwand neben dem Fenster angebracht sein kann. Um den Erfolg der Züchtungsversuche mit den einheimischen Kerbthierfressern noch aussichtsreicher zu machen, wolle man folgende Rathschläge beachten. Zunächst halte man Männchen und Weibchen jedes solchen Pärchens über Winter ganz gesondert, sodaß sie einander garnicht sehen können; schon mit dem nahenden Frühjahr untersucht man jeden einzelnen Vogel sodann, wie S. 548 angegeben, und verpflegt ihn seinem Körperzustande angemessen mit vorzugsweiser großer Sorgfalt; dann bringt man beide Vögel in ein Zimmer, aber noch nicht unmittelbar zusammen, sondern nur so, daß sie einander sehen, bzl. kennen lernen und erst, wenn man sie in den Käfigen einige Tage nebeneinander stehen gelassen hat, setzt man sie zusammen. Jetzt muß die Fütterung eine ganz andre wie die bisherige, möglichst kräftigend und erregend sein. Noch Näheres werden die Leser weiterhin in dem Abschnitt, über praktische, ertragsreiche Züchtung finden. Wer die Geduld und Ausdauer und das Geschick dazu hat, kann von allen diesen Vögeln im Lauf des Sommers mit jedem Pärchen einen, vielleicht auch zwei Züchtungserfolge erreichen. Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung sind bisjetzt freilich erst in geringem Maße beigebracht worden, d. h. aus der langen Reihe aller Arten der erwähnten einheimischen Vogelgeschlechter haben wir verhältnißmäßig überaus wenige glückliche Züchtungen vor uns, doch liegt dies offenbar viel mehr darin, daß überhaupt keine Züchtungsversuche angestellt werden, als etwa darin, daß die Erfolge unmöglich wären. Hiermit sei daher dringend dazu angeregt, daß die Leser dieses Lehrbuchs, bzl. die eifrigen Liebhaber der einheimischen kerbthierfressenden Vögel, möglichst vielfach solche Versuche anstellen mögen.

Mit ungleich besseren Erfolgen hat man fremdländische Kerbthierfresser innerhalb der Häuslichkeit im Lauf der letztern Zeit gezüchtet. Der blaue Hüttensänger von Nordamerika, welcher unseren Grasmücken nahe steht, hat nicht allein hohen Werth als ein vorzugsweiser schöner Schmuckvogel (wenn auch leider nicht als Sänger), sondern auch als vortrefflicher Zuchtvogel. Zugleich zeigt er sich harmlos und friedlich, und er wird daher in vielen Vogelstuben beherbergt und mit besten Erfolgen gezüchtet. Freilich verursacht die Reinhaltung von einem Par größre Mühe als die von zehn Pärchen und noch mehreren kleiner Körnerfresser. — Ueberblicken wir die nächstfolgenden, überaus lieblichen und angenehmen fremdländischen Kerbthierfresser (s. S. 475—476) weiter, so können wir feststellen, daß die meisten von ihnen leider viel zu selten sind, als daß sie für die Züchtung zugänglich wären; erst der Sonnenvogel tritt uns als ergibiger Nister entgegen. In der That, dieser Kerbthierfresser, welchen ich S. 476—477 gerühmt, hat als Zuchtvogel vorzugsweise großen Werth, indem er in zahlreichen Vogelstuben bereits mit bestem Erfolg gezüchtet wird. Als Nistgelegenheit bietet man dem Pärchen S. verschiedene aufrechtstehende Ruten, gabelige Aeste u. drgl., außerdem auch ein hängendes Korbnest, sowie ein Harzer Bauerchen, an welchem die ganze vordre Seite ausgebrochen ist und das gleichfalls ein ausgenähtes Korbnest enthält. Zum Baustoff nehmen die S. zunächst einige schmiegsame Reiser und Halme, dann weiche und schmale Bast- und Papierstreifen, und darauf runden sie die zierliche Nestmulde hauptsächlich aus Agavefasern, zwischen die kaum einzelne Baumwollflöckchen gewebt werden. Ueber die Fütterung bitte ich S. 372 nachzulesen. Weniger erfolgreich ist die Züchtung eines Pärchens S. im Käfig, doch kann dasselbe immerhin in einem solchen, wenn er nur zweckmäßig eingerichtet ist, gleichfalls zu gutem Erfolg gelangen. Obwol der

Preis der S. infolge ihrer außerordentlich zahlreichen Einfuhr so herabgegangen ist, daß man ein schönes Pärchen für eine staunenswerth geringe Summe erlangen kann, so sind die selbstgezüchteten Vögel doch immer unschwer und vortheilhaft zu verkaufen.

Während die Meisen bekanntlich zu den beliebtesten Stubenvögeln gehören und vielfach gehalten werden, kann von ihrer Züchtung bisjetzt doch noch kaum irgendwo die Rede sein. Viele Liebhaber wissen sie freilich überhaupt noch nicht für die Dauer sicher zu erhalten und andere, die dies können, erachten ihre Zucht wol nicht für interessant und lohnend genug; nur mit der Bartmeise sind auf meine Anregung hin in der letztern Zeit Züchtungsversuche in den Vogelstuben unternommen. Weiter jedoch als bis zum Nestbau und in einem Fall bis zum vollen Gelege sind diese Vögel meines Wissens noch nirgends gelangt. Für die Schwanz-, Bart- und Beutelmeise muß man als Nistgelegenheit mancherlei Strauch- und Rohrdickicht bieten, weil dieselben freistehende Nester erbauen, allen übrigen M. dagegen gewähre man Nistgelegenheiten in mannigfacher Gestalt, außer den bekannten Gloger-schen Nistkasten*) auch hohle Aststücke, mancherlei Schachteln, kleine Versandtkasten, sogar hier und da eine Papprolle u. drgl. Alle diese Vorrichtungen werden überall durch die ganze Vogelstube, im Gebüsch und an freien Stellen, hoch und niedrig, passend angebracht. Gerade den M. gegenüber kann ich es mir nicht versagen, hier eine Anregung zu geben; dahin nämlich, daß Liebhaber eine Sammlung aller Arten in je einem Pärchen in einer Vogelstube zusammen zu halten und zu züchten versuchen mögen. Wenn die Vogelstube mit dichtem Gesträuch, Rohr und Gestrüpp, zweckmäßig vertheilt, sodann wie vorhin angegeben mit Nistkasten u. drgl. ausgestattet, ferner die mannigfaltigste, reichliche Fütterung geboten und für möglichst vollkommene Reinlichkeit gesorgt würde, so könnte gerade diese Vogelgesellschaft mehr Freude und Vergnügen gewähren als manche andre. Freilich müßte sie immer sorgsam überwacht werden, weil sich die eine oder andre M. gern zum Raufbold aufwirft und dann viel Unheil anstiften kann. Da die M. ebensowol Körner reichlich fressen als auch Weichfutter, so sind ihre Entlerungen nicht so schlimm wie die anderer Kerbthierfresser und die von ihnen bewohnte Vogelstube ist immerhin ohne zu große Mühe reinlich zu halten. — Goldhähnchen und Zaunkönige sind trotz mannigfacher Versuche seitens der eifrigsten Liebhaber bisjetzt noch nirgends mit vollem Erfolg gezüchtet worden, während in einer solchen Zucht doch in der That ein vorzugsweise großer Reiz liegen dürfte. Der Weg, welchen ich inbetreff der Züchtung der Meisen angegeben, sollte auch bei ihnen wol zum guten Ergebniß führen, nur wolle man noch die Nothwendigkeit beachten, sowol eine solche Vogelstube als auch den Heckkäfig für sie zugleich möglichst reichlich mit allerlei alter, rauher und rissiger Baumrinde auszustatten.

Bedenken wir, daß einige fremdländische Drosseln, so vor allen die amerikanische Spottdrossel, mit gutem Erfolg bereits vielfach in der Gefangenschaft gezüchtet worden, so wundern wir uns billigerweise darüber, daß wir dies noch mit keiner einzigen unserer einheimischen D. erreicht haben. Freilich sind die Schwierigkeiten, welche sich einem Züchtungsversuch mit ihnen entgegenstellen, von

---

*) Hier muß ich nähere Angaben über die Gloger'schen Nistkasten anfügen, da dieselben, obwol in der Hauptsache allerdings nur für Vögel im Freien bestimmt, doch auch für die Stubenvogelzucht als nutzbar sich ergeben. Sie werden in sechs Nummern in folgender Einrichtung heutzutage von zahlreichen Nistkastenfabriken in den Handel gebracht.

Nr. 1. Nistkasten für Stare, Bachstelzen, Wendehälse, auch Wiedehopfe und Spechte: 20—30 cm hoch, 13—15 cm im lichten weit, mit einem Flugloch von 5 cm Durchmesser.

Nr. 2. Schlafkasten zum gemeinschaftlichen Uebernachten für Meisen, Goldhähnchen, Baumläufer und Verwandte: 28 cm hoch, 9—11 cm weit, mit Flugloch von 3½—4 cm Weite; sie haben im Innern mehrere Sitzhölzer.

Nr. 3. Nistkasten für Sperlinge, Kleiber, kleine Buntspechte und andere Vögel von ähnlicher Größe: 21 cm hoch, 8 cm weit, mit Flugloch von 3—4 cm.

Nr. 4. Nistkasten für Meisen, Baumläufer und verwandte Vögel: 18 cm hoch, 7—8 cm weit, mit Flugloch von 2½—3 cm.

Nr. 5. Nistkasten für Rothschwänzchen: 15—16 cm hoch, 7 cm weit und anstatt des Fluglochs mit halbgeöffnetem Deckel versehen, sodaß das Vögelchen von oben hineinschlüpfen kann, doch Schutz gegen Regen findet.

Nr. 6. Nistkasten für Fliegenschnäpper, ganz ebenso eingerichtet, aber nur 8 cm hoch und 8 cm weit.

Nähere Anleitung zur Selbstanfertigung solcher Nistkasten nebst Abbildung ist in den Gloger'schen Vogelschutzschriften: III. „Anleitung zur Hegung der Höhlenbrüter" IV (Leipzig, 1880) und „Vogelschutzbuch" (Leipzig, 1882) zu finden.

vornherein so groß, daß sie nur ein vorzugsweise begeisteter Vogelliebhaber überwinden könnte. Zunächst sind alle D. so geradezu bösartig, daß man sie niemals zu mehreren Pärchen einer oder verschiedener Arten oder mit irgendwelchen anderen Vögeln zusammen halten darf; sodann bedürfen sie, um zur Brut zu kommen, zweifellos eines weiten Raums, also eines sehr großen Heckkäfigs oder einer Vogelstube für jedes Par allein; ferner verursachen sie solche Schmutzerei, daß nur mit äußerster Mühe die nothwendige Reinlichkeit zu ermöglichen sein würde. Bedenken wir dazu, daß die Naturgeschichte der D. wenigstens im allgemeinen bereits längst erforscht ist und daß die meisten Arten zeitweise zu billigen Preisen zu erlangen sind, so erscheint es uns wol erklärlich, daß die Liebhaber auf die Züchtung der D. von vornherein verzichten. Was die vorhin erwähnte Zucht der amerikanischen Spottdrossel anbetrifft, so hat die Erfahrung ergeben, daß ein Par, wenn es in einer Kammer allein oder in einem Käfig, der etwa die drei- bis vierfache Größe des gewöhnlichen Drosselkäfigs (s. S. 66) hat, unter Beachtung der hier in der allgemeinen Uebersicht der Kerbthierfresser gegebenen Anleitungen gehalten und wie S. 374 ff. vorgeschrieben, gefüttert wird, unschwer zur Brut schreitet. Selbstverständlich kann die Züchtung der Spottdrossel unter günstigen Umständen auch sehr einträglich werden, denn die gezüchteten Jungen sind, zumal wenn sie einen hervorragenden Sänger als Vorschläger haben, zu hohen Preisen zu verwerthen. Da der Markt in letzterer Zeit mit aufgefütterten, geringwerthigen amerikanischen S. förmlich überfüllt wird, wodurch die Preise bereits außerordentlich herabgedrückt sind, so kann die Züchtung, wie erwähnt, umsomehr ertragsreich werden. Gleiches gilt inbetreff der nächsten Verwandten, der übrigen Spottdrosseln, der Katzendrosseln u. a. m.; wahrscheinlich hat es auch volle Giltigkeit der ostindischen Schamadrossel gegenüber, jener Sängerfürstin, die hier S. 485—486 ausführlich geschildert ist, vielleicht auch bei den Heherdrosseln und manchen anderen, entfernten Verwandten. Man wolle diese Anregung also nicht unbeachtet lassen. Als Nistgelegenheiten biete man allen D. starke Aeste mit dichtem Gesträuch und innerhalb und auf demselben offene Nistkörbe etwa von der Größe zweier flachen Mannshände nebeneinander, auch an der vordern oder obern Seite offene Harzer Gimpelbauer u. drgl., als Baustoffe frische dünne Reiser, Halme, Fasern, Mos, Flechten und sodann in einem passenden Gefäß, am besten einer umgestülpten Ofenkachel, erweichten Thon oder Lehm, sowie auch faulendes oder sog. olmiges Holz u. drgl. Die Fütterung spende man, wie hier inbetreff der Kerbthierfresser im allgemeinen und S. 372 ff. inbetreff der Drosseln angegeben.

Auch die in den letzteren Jahren beliebt gewordenen Bülbüls, welche in zahlreichen Arten zu uns gelangen und in Käfigen, sowie hier und da auch in einem Pärchen in der Vogelstube gehalten werden, sind bisher nur ausnahmsweise oder vielmehr kaum gezüchtet worden, während doch Zuchterfolge mit ihnen vor allem den Reiz der naturgeschichtlichen Erforschung ihrer bisjetzt noch unbekannten Lebensweise, bzl. Entwicklung gewähren würde. Ihre Eigenthümlichkeiten, um derenwillen sie beliebt sind, habe ich S. 487—488 geschildert und ich kann auch zu ihrer Züchtung nur dringend auffordern. Ihre Verpflegung ist S. 377 angegeben und inbetreff der Nistvorrichtungen, der Nestbaustoffe u. a. wolle man das bei den Drosseln Gesagte beachten. Sie sind nicht zu arge Schmutzer und ein oder zwei Pärchen darf man dreist in der Vogelstube haben, zumal sie auch gegen die kleineren Vögel meistens verträglich sich zeigen; freilich sind manche von ihnen arge Nestplünderer, indem sie die ganz kleinen Jungen von Prachtfinken u. a. fressen. — Wiederum eine Gruppe hierhergehörender Vögel, inbetreff derer wir es bedauern müssen, daß sie bisjetzt der Züchtung noch fast garnicht zugänglich sich zeigen, sind die vorzugsweise farbenprächtigen Tangaren nebst Organisten,

bei deren Züchtung gleicherweise wie bei der der vorigen die naturgeschichtliche Erforschung als wichtigster und interessantester Gesichtspunkt zur Geltung kommen würde. Da sie indessen theils ausschließlich, theils vorzugsweise Fruchtfresser sind und dementsprechend als überaus arge Schmutzer Schwierigkeiten machen, so läßt sich eine Vogelstube, in der man sie züchten wollte, wiederum kaum ermöglichen, während die meisten von ihnen friedlich und nur wenige Raufbolde sind, sodaß man also ihrer eine beträchtliche Anzahl zusammenhalten könnte, um sie zu züchten. In einem, an geschützter sonniger Stelle im Freien aufgestellten und entsprechend eingerichteten Flugkäfig dürfte ein solcher Versuch ungemein anregend sein und auch als lohnend sich erweisen. Hinsichtlich der Bedürfnisse, der Nistvorrichtungen u. a., gilt das von den Drosseln und Bülbüls Gesagte und inbetreff der Fütterung wolle man beachten, daß man ihnen außer den S. 378—370 angegebenen Stoffen zur Aufzucht der Jungen namentlich Ameisenpuppen, zerschnittene Mehlwürmer, erweichtes Weißbrot und gute süße Frucht spenden muß. — Brillenvögel, Panthervögel, Blattvögel, Honigsauger und alle deren nächste Verwandten können bisjetzt für die Züchtung noch garnicht inbetracht kommen. Wer ein richtiges Pärchen kerngesunder Brillenvögel zu erlangen vermag und sie richtig zu verpflegen versteht (vrgl. S. 379), darf, wenn er sie in einem recht geräumigen Käfig hält oder auch an Ein- und Ausfliegen aus demselben in die Vogelstube gewöhnt, davon überzeugt sein, daß sie mit gutem Erfolg nisten werden. Als Nistvorrichtungen biete man ihnen hängende und freistehende Nistkörbchen, beide mit Leinewand ausgenäht, sowie auch ein Harzer Nestbauerchen, halb mit weichem Mos gefüllt und zarte Halme, Fasern, Fäden, Baumwollflöckchen, kleine weiche Federn u. drgl. zum Nestbaustoff.

Inbetreff der Spechtmeisen, Baumläufer und des Wendehals bitte ich das bei den Meisen Gesagte zu beachten. Sie stehen etwa in gleichem Verhältniß. — Alle Spechte, Eisvogel, Bienenfresser können als Zuchtvögel garnicht inbetracht kommen. Wer des naturgeschichtlichen Interesses halber oder von sonst einem Gesichtspunkt aus einen Züchtungsversuch mit Spechten von irgend einer Art anstellen will, möge zunächst dafür sorgen, daß er ein richtiges Pärchen, vornehmlich aber gesunde, lebensfähige Vögel erlange, und sich dann bemühen, denselben in jeder Hinsicht das zu bieten, dessen sie im Freileben bedürfen. Der Käfig muß völlig aus Metall und mit frischen, innen kernfaulen, im übrigen aber noch möglichst vollberindeten Baumstämmen ausgestattet sein; die Fütterung und Verpflegung wie S. 384 angegeben. — Noch weniger wie bei den vorigen kann man daran denken, Kukuk, Wiedehopf, Schwalben oder gar Kolibris züchten zu wollen; ich darf sie von diesem Gesichtspunkt aus völlig übergehen. — Auch inbetreff aller Würger, der Tyrannen und der Mandelkrähe oder Rake, vermag ich in dieser Hinsicht kaum etwas zu sagen. Wer Würger von irgendeiner Art züchten will, möge das bei den Drosseln und auch das bei den Sängern Gesagte beachten. Jedes Par muß durchaus abgesondert gehalten werden, da sie andere Vögel überfallen und tödten würden; selbst Männchen und Weibchen darf man nur nach sehr vorsichtiger Gewöhnung zusammenbringen. In einer Kammer oder einem großen Drosselkäfig biete man ihnen möglichst zackiges Dorngesträuch mit starken Aesten, sowie Nestkörbchen und verpflege sie, wie S. 390 angegeben. Zur Auffütterung der Brut muß man möglichst massenhaft allerlei lebende Kerbthiere, auch wol ganz junge Mäuschen u. a. herbeischaffen; frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer, fein gehacktes frisches Fleisch und Quargkäse werden als Futter bei Zuchtversuchen, wie bei allen Vögeln überhaupt, so auch namentlich bei den hierher gehörenden, immer als die wichtigsten, unentbehrlichen Futterzugaben angesehen werden müssen.

In der vielgestaltigen und farbenreichen Sippschaft der Stare haben wir dagegen solche Vögel vor uns, welche sich unter günstigen Umständen wol für Züchtungserfolge ergibig zeigen könnten. Obwol man den einheimischen gemeinen Star bisjetzt noch nirgends mit Erfolg gezüchtet hat und ebensowenig den Rosenstar, so dürfte dies doch keineswegs außerordentlich schwierig sein; sie und alle ihre Verwandten werden uns etwa im Verhältniß der Drosseln

gegenüberstehen. Da die Starvögel gesellig zusammenleben und meistens auch ebenso nisten, so dürfte man in einer Vogelstube eine beträchtliche Anzahl von Pärchen verschiedener, immer aber möglichst gleichgroßer und gleichstarker Arten beisammen halten; würde man ihnen sodann die bekannten Starkasten und auch wol noch mancherlei andere Nistgelegenheiten bieten, sie ferner, wie S. 392—398 angegeben, zweckmäßig verpflegen, so dürfte man keinenfalls daran zweifeln, daß man guter Züchtungserfolge mit ihnen sich erfreuen könnte. Als ein sehr großes Hinderniß freilich würde es inbetracht kommen, daß fast alle Starvögel, da sie ausschließlich oder doch vorzugsweise Mischfutter-, bzl. Fleischfutterfresser sind, als solche arge Schmutzerei verursachen, sodaß ein von ihnen nur einigermaßen zahlreich bevölkerter Raum überaus schwierig reinlich zu erhalten wäre. Angesichts dieser Thatsache erscheint die Züchtung der S. als Stubenvögel allerdings von vornherein fast als unmöglich; umso dringender sei aber dazu angeregt, daß man dieselben und zwar ebensowol die einheimischen als auch die fremdländischen S. in zweckmäßig eingerichteten Flugkäfigen im Freien zu züchten suche. Außer der Erforschung ihrer naturgeschichtlichen Entwicklung, welche noch bei vielen Arten unbekannt ist, könnte unter Umständen in der erfolgreichen Züchtung der S. im allgemeinen auch ein beachtenswerther Ertrag sich ergeben; die selteneren Arten stehen in recht hohen Preisen, und von allen den S., welche zum Sprechenlernen oder zu irgendeiner andern Abrichtung begabt sind, würden die jungen Vögel immer bereitwillige Käufer finden. Die Elsterstare und Verwandten wird man als hochbegabte Vögel, insbesondre wenn sie gut abgerichtet und theuer sind, gerade wie btrf. Papageien (s. S. 622) nicht gern zu Züchtungsversuchen nehmen. Aehnlich verhält es sich mit den Mainastaren, von denen sich indessen bereits, wie S. 499 angegeben, mehrere Arten als gut züchtbar gezeigt haben. Am besten zur Züchtung unter allen Starvögeln dürften sich die Stärlinge ergeben und da diese vorzugsweise oder ausschließlich Samenfresser sind und also nur verhältnißmäßig geringe Schmutzerei verursachen, so könnte man mit ihnen auch wol eine Vogelstube bevölkern. Die eigentlichen Stärlinge erbauen freistehende Nester im Gebüsch, die Hordenvögel gleiche, aber mehr im Rohrdickicht, und man muß ihnen dementsprechend die Nistgelegenheiten gewähren. Wie sie gesellig leben, so können sie auch zu mehreren Pärchen beisammen gehalten und gezüchtet werden, doch dürfen, wie schon S. 449 erwähnt, andere, insbesondere schwächere Vögel, namentlich zu den Hordenvögeln nicht gebracht werden. Höchst interessante Züchtungsversuche könnte man mit den Kuhstaren anstellen, welche nicht besonders bösartig sind und in der Weise unsres Kukuks ihre Eier in die Nester anderer Vögel legen, von solchen erbrüten und die Jungen aufziehen lassen. Eine Vogelstube, mit allerlei gemeinen und billigen Vögeln, Insekten- und auch Kerbthierfressern bevölkert und ein oder einige Pärchen Kuhstare darunter, würde daher Gelegenheit zu absonderlichen Beobachtungen gewähren. Inbetreff der Reis- und Lerchenstare gilt im wesentlichen das von den Stärlingen Gesagte, während die Gelbvögel oder Trupiale, auch Beutelstare genannt und ebenso die Kassiken oder Stirnvögel, welche, wie schon S. 501 erwähnt, überaus kunstvolle, beutelförmige, zum Theil lang herabhängende Nester errichten, am schwierigsten unter allen S. zu züchten sein dürften. Wer einen Züchtungsversuch mit ihnen anstellen will, muß ihnen außer mannigfaltigem, insbesondre hängendem Gezweige auch die entsprechenden Fasern zum Nestbau gewähren. Nach meinen Erfahrungen, bzl. Versuchen dürften dazu die von den Webervögeln mit größter Vorliebe und fast ausschließlich genommenen Agavefasern nicht ausreichend sein, sondern man muß alle S. 138—140 beschriebenen Faserstoffe in größter Mannigfaltigkeit und wennmöglich auch noch andere, sowie lange Pferdehare u. drgl., zu beschaffen suchen. Wenn es glücken sollte, daß die Beutelstare und Kassiken zum Nestbau und zu Bruten gelangen, so dürfte darin für den Züchter wiederum ein außerordentlicher Erfolg liegen. Inbetreff der Grackeln wolle man das bei den eigentlichen S. Gesagte beachten; eine Art, die Purpurgrackel (Sturnus quiscalus, [*L.*]) war in einem Par gezüchteter junger Vögel zur „Ornis"-Ausstellung nach Berlin i. J. 1884 von Herrn Professor Dr. Justin Wentko in Jászó bei Kaschau (Oberungarn) gesandt worden. Die Beos oder Mainaten wird man wiederum nicht gern züchten wollen, weil sie einerseits als seltene, zumal abgerichtete Vögel hohen Werth haben und andrerseits in den Geschlechtern schwierig oder garnicht zu unterscheiden sind. Die Glanzstare schließlich dürften wol in dem Verhältniß der eigentlichen Stare hinsichtlich der Züchtung stehen, indem sie bei günstiger Gelegenheit in einem großen Flugkäfig im Freien, ausgestattet mit Starnistkasten, hohlen Aststücken u. a., unschwer zur Brut schreiten würden. Als Hinderniß ihrer Züchtung ergibt sich die Unmöglichkeit, die Geschlechter nach dem Aussehen zu unterscheiden und daher hat man mit ihnen bisher auch noch kaum irgendwo, nicht einmal in den größten zoologischen Gärten, Züchtungserfolge erlangt. Wer es vermag, richtige Pärchen zu beschaffen, je ein solches in einem entsprechenden Raum zu halten und angemessen mit mannigfaltiger Starfütterung zu versorgen, würde nach meiner Ueberzeugung auch mit ihnen unschwer Zuchterfolge erreichen.

Mit allem Gefieder, welches man zu den ſog. Schmuckvögeln zählt, wird man bei etwaigen Züchtungsverſuchen zweifellos die geringſten Ergebniſſe gewinnen können und zwar aus folgenden Urſachen. Wenn wir S. 503 ff. aufmerkſam nachleſen, werden wir finden, daß die Erhaltung faſt aller oder doch der beiweitem meiſten hierhergehörenden Arten als Stubenvögel einerſeits wenig Intereſſe erweckt und andrerſeits vorzugsweiſe große Schwierigkeiten verurſacht; wozu ſollte man alſo ſich mit ſolchen undankbaren Vögeln in der Häuslichkeit abquälen! Ueberlaſſen wir ſie doch lieber den zoologiſchen Gärten. Wer indeſſen trotzalledem mit einem Pärchen von irgendeiner dieſer Vogelarten einen Züchtungsverſuch anſtellen will, wolle das vorhin inbetreff der Spechte u. a. Geſagte berückſichtigen. — Seidenſchwänze, ſowol den europäiſchen als auch den amerikaniſchen S., wird wol kaum Jemand züchten wollen. Sollte dies indeſſen von irgendeinem Geſichtspunkte aus geſchehen, ſo bitte ich bei der Einrichtung immer auf das Rückſicht zu nehmen, was die Naturgeſchichte über dieſe Vögel feſtgeſtellt hat. Gleiches gilt inbetreff des geſammten hier S. 503—505 kurz geſchilderten Gefieders. — Mit den Tukanen und Araſſaris, welche doch nur als Bewohner zoologiſcher Gärten und keineswegs als ſolche der Vogelſtuben angeſehen werden können, dürfte trotzdem vielleicht ein Liebhaber einen Züchtungsverſuch anzuſtellen wünſchen, und für dieſen Fall will ich wenigſtens angeben, daß das Pärchen, vorausgeſetzt freilich, daß man ein ſolches glücklich erlange, in einem recht geräumigen und mit mehreren Niſtkaſten u. a. Niſtgelegenheiten, wie S. 611 bei den Papageien angegeben, ausgeſtatteten Käfig allein gehalten, und mit mannigfacher Fütterung (ſ. S. 402—403) verſorgt werden müßte.

Von vornherein darf ich ſagen, daß die Züchtung irgendwelcher Arten der Krähenvögel oder Raben weder beſondres Intereſſe erregen, noch Vortheil bringen kann. Will man indeſſen trotzdem mit der einen oder andern Art einen Zuchtverſuch anſtellen, ſo bitte ich die bei den Droſſeln, ſodann bei den Staren und ſchließlich bei den Spechten (S. 635—38) gegebenen Anleitungen zu beachten. Die eigentlichen Raben und Krähen niſten in offenen, ſchalenförmigen Neſtern und man müßte für ſie alſo im, ſelbſtverſtändlich im Freien ſtehenden und möglichſt geräumigen, Käfige offene Neſtkörbe, etwa von Tellergröße, recht hoch auf ſtarken Aeſten anbringen. Andere, wie die Dohle, bedürfen zur Errichtung ihrer Neſter entſprechend großer, an der obern oder vordern Seite offener Niſtkaſten. Die Elſter erbaut in der Freiheit bekanntlich ein gleich dem der Verwandten muldenförmiges Neſt, welches aber mit einer Kuppel von Reiſern überdacht iſt. Die Heher niſten wiederum den Krähen gleich. Inbetreff aller fremdländiſchen Arten gilt natürlich, ſoweit bisjetzt keine näheren Nachrichten vorliegen, genau das, was ich über die einheimiſchen geſagt. Eine Ausnahme macht der S. 507 erwähnte auſtraliſche Grauheher. Wer das Glück hat, ein Pärchen ſolcher Vögel zu erlangen, ſollte daſſelbe in einem geräumigen Käfig zu züchten ſuchen. — Mit anderen Vögeln zuſammenzubringen darf man auch dieſen kleinen und anſcheinend ſanften Heher nicht, weil er ſeine räuberiſche Natur keineswegs verleugnet. Der Käfig muß mit ſtarken, wagrecht und ſchräg ſtehenden Baumäſten ausgeſtattet ſein und zur Errichtung des Neſts muß man erweichten Thon und Lehm, auch wol Morerde, ſowie außerdem etwas feine Faſern und Fäden, auch Stückchen Baumrinde, Mos u. a. m. bieten. Die S. 406 angegebne Fütterung mit reichlicher Zugabe von friſchen Ameiſenpuppen, Mehlwürmern und allerlei anderen lebenden Kerbthieren in allen deren Verwandlungsſtufen, zur Aufzucht der Jungen, ſodann ſorgſame Ueberwachung der Brut, dürften ſicherlich zum guten Ergebniß führen. Mit denſelben wäre aber in mehrfacher Hinſicht ein beachtenswerther Erfolg erreicht, indem vor allem durch die Erforſchung des Brutverlaufs dieſer Vogelart der Wiſſenſchaft ein bedeutſamer Dienſt geleiſtet und ſodann nächſt der Freude und dem Vergnügen an der Züchtung doch auch ein guter Ertrag erzielt werden könnte, da dieſe Vögel doch ſicherlich zu hohen Preiſen zu verwerthen ſein würden. — Mit den verſchiedenen Arten der Flötenvögel, den Lärmatzeln oder gar Paradiesvögeln u. a. m. müſſen wir die Züchtungsverſuche nothgedrungen den zoologiſchen Gärten überlaſſen; für die Vogelſtube und den Käfig zur Züchtung eignet ſich alles derartige Gefieder ſchlechterdings nicht. — Wenn ein ſehr vermögender Liebhaber die Gelegenheit dazu finden könnte, mit einem Pärchen Laubenvögel oder Kragenvögel einen Züchtungsverſuch anzuſtellen, ſo würde darin doch natürlich ein außerordentlich hoher Reiz liegen und ein etwaiger Erfolg müßte zweifellos zu den ſchönſten gehören, die wir in der Züchtung überhaupt erreichen können. Die Schwierigkeiten, welche in der Beſchaffung eines richtigen Pars, in der noch bedeutſam mangelnden Kenntniß ihrer Eigenthümlichkeiten und Bedürfniſſe, in der Ermöglichung des Raums, der Reinhaltung u. a. m. liegen, ſind indeſſen ſo ſehr groß, daß die Stubenvogelliebhaberei auf einen derartigen Verſuch wol von vornherein verzichten darf.

Noch weniger als bei allen letztvorhergegangenen kann den Raubvögeln, gleichviel welchen, gegenüber von Züchtung als Stubenvögel die Rede sein; selbst in den bedeutendsten zoologischen Gärten sind mit ihnen bisjetzt noch keinerlei derartige Erfolge erreicht worden. Lediglich die kleinen und allerkleinsten Eulen, von unseren einheimischen namentlich oder wol nur allein die winzige Sperlingseule und vielleicht einige ähnliche fremdländische Arten, wenn wir sie bekommen könnten, dürften als Stubenvögel in diesem Sinne zu empfehlen sein. Wenn man ein Pärchen solcher E. in einem besondern Raum oder einem recht geräumigen Käfig halten, den letztern mit möglichst mannigfaltigen Nistkasten, bzl. Höhlungen ausstatten, als Fütterung reichlich allerlei lebende Kerbthiere, vornehmlich große, wie Maikäfer, Schmetterlinge, Heuschrecken u. a., reichen und diesen Vögeln auch alle übrigen Bedingungen des Wohlseins gewähren könnte, so würde man höchstwahrscheinlich einen ungemein interessanten Züchtungserfolg mit ihnen erlangen.

In der bis hierher gegebnen Ueberschau aller Stubenvögel, die wir überhaupt vor uns sehen, von dem Gesichtspunkte ihrer Züchtbarkeit aus, habe ich, wenigstens in allgemeinen Umrissen und soweit es eben nach dem gegenwärtigen Stande unsrer Kenntniß möglich ist, bereits immer auch das Verhältniß bezeichnet, in welchem jede btrf. Vogelart der wissenschaftlichen Erforschung gegenübersteht. Trotzdem muß ich auf diese Seite der Vogelzüchtungs-Bestrebungen noch ganz besonders eingehen, denn bei jeder Gelegenheit will ich es mit entschiednem Nachdruck hervorheben, daß unter den Beweggründen, Zielen und Zwecken, welche die Züchtung von Stubenvögeln aufzuweisen hat, doch das Streben nach wissenschaftlicher Erkundung des Vogels stets hochobenan stehen sollte.

Fassen wir zunächst einmal all' die verschiedenen Aufgaben ins Auge, welche die Stubenvogelzüchtung von diesem Gesichtspunkt aus ergibt.

Erklärlicherweise muß bei jedem Züchtungsversuch irgendwelcher Vogelart die geglückte Zucht überhaupt als das hauptsächlichste Ziel erscheinen; schon mit dem Beginn des Nistens aber kommen nun die Gesichtspunkte der wissenschaftlichen Erkundung zur Geltung und das S. 584 besprochne Tagebuch sollte stets vom ersten Beginn an in Gebrauch genommen werden. Die Feststellung, bzl. Beschreibung der Geschlechtsverschiedenheiten, die sichre Unterscheidung der Männchen von den Weibchen, ferner die Schilderung der Liebesbewerbungen und -Spiele, Begattung, die Beschreibung vom Nestbau (die verschiedenen Baustoffe), Gelege (Gestalt, Größe, Farbe und Zeichnung der Eier), Aetzfutter und weitre Ernährung, Nestflaum, Nest- und Jugendkleid, Vorgang des Ausfliegens und Selbständigwerdens, Verfärbung, Farbenwechsel, von hier aus wiederum die volle Bestätigung der Geschlechtsmerkmale, sodann der Alterskennzeichen, des Federkleids in den verschiedenen Jahreszeiten — das sind all' die für die Erforschung des Vogels und seiner Entwicklung hochwichtigen Punkte, welche der Züchter sorgsam und gewissenhaft aufzuzeichnen bei keiner Vogelart versäumen sollte. Und wer in diesem Sinne die Veranlassung, Neigung oder vielmehr die ernste Pflicht dazu fühlt, als Jünger der Wissenschaft einzutreten, sollte es keinenfalls versäumen, diese Aufzeichnungen auch zu veröffentlichen, indem er sie entweder schlicht wie sie sind an eine entsprechende Zeitschrift sendet oder besser sie zu einem vollen, abgerundeten und erschöpfenden Aufsatz ausarbeitet. Es ist aber von vornherein selbstverständlich, daß Jeder, der es beginnt, ja ich möchte fast sagen, der es wagt, so in die Reihen der Vogelkundigen zu treten, doch vor allen Dingen seine Ehre darein setzen muß, treu und wahr aufzuzeichnen, vom ersten Buchstaben bis zum Schluß. Wer da ungenaue, leichtfertige Mittheilungen machen oder gar der Phantasie die Zügel schießen lassen wollte, dürfte gewärtigt sein, über kurz oder lang als Fälscher hingestellt zu werden.

Ueberblicken wir nun kurz, was die Vogelzüchtung der Wissenschaft Ornithologie bisher geboten.



Chrom: Lith: Th. Fischer, Cassel.

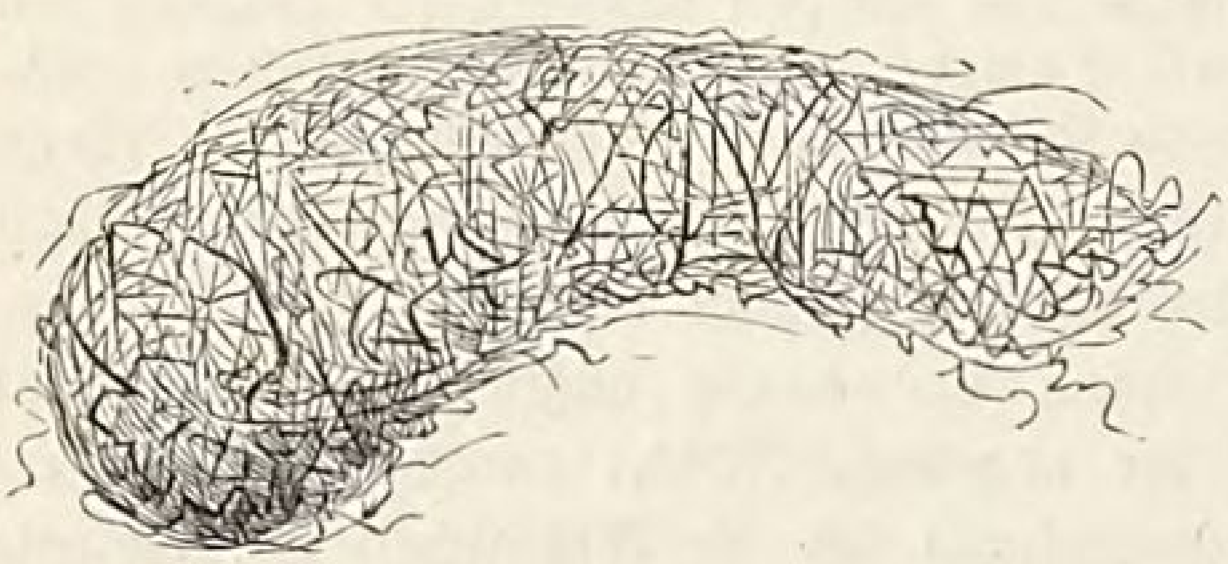
Das Bild, welches diesem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und Zucht" (als IV. Band des Werkes „Die fremdländischen Stubenvögel") beigegeben ist und zwar die Farbentafel XX, zeigt uns folgende Arten: den getigerten Astrild [Aegintha amandava, (*L.*)], Vogel 97, dessen wissenschaftliche Beschreibung ich im Band I, S. 64 gegeben, den kleinen rothen Astrild [A. minima, (*Vll.*)], Vogel 98, s. Band I, S. 82, die Zebra-Amandine [Spermestes castanotis, (*Gld.*)], Vogel 99, s. Band I, S. 172, und die Diamant-Amandine [S. guttata, (*Shw.*)], Vogel 100, s. Band I, S. 177, die drei ersteren im Jugendkleide, den letztern bereits im Beginn der Verfärbung. Zugleich veranschaulicht das Bild das Nest des kleinen rothen Astrild. Im Band I habe ich an den vermerkten Stellen in der Schilderung jeder dieser Arten, sowie aller gezüchteten Vögel überhaupt, die wissenschaftliche Beschreibung des Jugendkleids gegeben und den Verlauf der Verfärbung dargestellt. Dieses Bild hat insofern eine vorzugsweise interessante Geschichte, als die Vögelchen im Jugendkleide von zwei hervorragenden Künstlern, dem leider zu früh verstorbnen Robert Kretschmer und Emil Schmidt, nach den in meiner Vogelstube gezüchteten Jungen gemalt worden; die vom Erstern mir gewidmete Aquarelle befindet sich in meinem Besitz. Wenn ich nun noch hinzufüge, daß gegenwärtig bereits wol mehrere Hunderte gezüchteter Vögel aus den Vogelstuben in die deutschen zoologischen Museen gelangt sind, daß jede derartige Naturanstalt, gleichviel ob sie statlich oder von einem Privatmann angelegt ist, dergleichen stets mit Freuden annimmt — so vermag selbst der angehende Züchter daraus bereits zu ermessen, welche hohe Wichtigkeit eine solche Stubenvogelzucht für die Wissenschaft Ornithologie haben kann.

Längst schon haben die Prachtfinken gezeigt, daß sie vorzugsweise ergibig für die Züchtung sind und daß die naturgeschichtliche Erforschung fast keiner einzigen andern Vogelsippe als so verhältnißmäßig leicht erscheint, wie gerade die ihrige. Auch die Oologie oder Eierkunde hat bereits bedeutsame Bereicherungen durch die Züchtung der Prachtfinken erlangt; immerhin aber hält es ungleich schwerer, hier solche zu gewinnen, und zwar aus Ursachen, die ich im Folgenden schildern will. Der eifrige Züchter sträubt sich erklärlicherweise oder er wird sich doch nur in höchst seltenen Fällen dazu entschließen können, daß er ein Nest solcher Stubenvögel der Eier für einen wissenschaftlichen Zweck beraube. Er wird dieselben vielmehr den Vögeln stets solange, als noch ein Funken von Hoffnung zur glücklichen Erbrütung sich ergibt, überlassen und wenn er sie dann endschließlich herausnimmt und entfernt, so sind sie für eine Eiersammlung fast regelmäßig unbrauchbar, weil völlig eingetrocknet oder schon so mürbe, daß sie sich nicht mehr präpariren lassen. Dazu kommt noch, daß die Eier aller Prachtfinken einfarbig reinweiß sind, sodaß sie also nur für den eifrigsten Forscher, der auch auf die geringsten Merkmale hinsichtlich der Form, Größe, Beschaffenheit der Schale u. a. Gewicht legt, Bedeutung haben. Dennoch sollten die Züchter immer berücksichtigen, daß sie auch nach dieser Seite hin der Wissenschaft Dienste leisten können, indem sie aufpassen, jedes etwa verlaßne Gelege, ferner die einzelnen, bei einer glücklichen Brut zurückgebliebenen, unbefruchteten Eier u. a. m. zu rechter Zeit herausnehmen und sodann an eine wissenschaftliche Eiersammlung abgeben*).

*) Herr Oberamtmann Nehrkorn auf Riddagshausen bei Braunschweig besitzt nicht allein eine der reichsten Eiersammlungen in Deutschland oder wol gar in der ganzen Welt, sondern er hat auch das Verdienst, daß er die Oologie weder als bloßes Steckenpferd betrachtet und lediglich sammelt, ohne der Wissenschaft Dienste zu leisten, noch daß er schachert und wie Andere die Vogelnester ausraubt, um des leidigen Erwerbs willen. Seine Sammlung ist von hohem, wissenschaftlichem Werth und wird, das ist meine feste Ueberzeugung, über kurz oder lang zweifellos in den Besitz einer großen öffentlichen, statlichen Sammlung, also eines zoologischen Museum übergehen. Jeder Züchter möge es sich daher angelegen sein lassen, im Interesse der Wissenschaft, die Sammlung des Herrn Nehrkorn zu bereichern, soweit sich eben die Gelegenheit dazu ergibt.

Das Nest des kleinen rothen Astrild oder Amarant welches, wie erwähnt, Tafel XX veranschaulicht, darf ich als Musterbild der Nester zahlreicher Prachtfinken insbesondre der kleinsten Astrilde bezeichnen; es wird vorzugsweise kunstvoll aus Agavefasern und am schönsten aus frischen Spargelzweigen hergestellt. Während sodann, wie die Beschreibungen im Band I dieses Werks ergeben, die Nester vieler Prachtfinken, nichts weniger als kunstvoll, in irgendwelchen Höhlungen angelegt werden, gibt es wiederum andere, welche von einer fast noch bedeutenderen Kunstfertigkeit als die erwähnten Astrilde-Nester zeugen. Hier haben wir Züchter immerfort eine Fülle bedeutsamer Beobachtungen vor uns, denn der Nestbau der Vögel im allgemeinen und vornehmlich der des kleinsten Gefieders in der Vogelstube zeigt uns außerordentlich viel des Schönen und Interessanten und wir haben von ihm noch gar manchen wichtigen Aufschluß für die Naturgeschichte der gefiederten Welt zu erwarten. Als ein solches Beispiel will ich hier ein Nest des Ringelastrild [Aegintha Bichenovi, *(Vig. et Hrsf.)*], veranschaulichen. Während die meisten Pärchen dieser Prachtfinken-Art von Australien, wie Band I, S. 119 geschildert, für gewöhnlich nicht besonders kunstfertige Nester in Harzer Bauerchen oder anderen derartigen Vorrichtungen herstellen, formte ein Par in meiner Vogelstube das erwähnte Nest, welches dem mancher Webervögel gleicht und auch aus Agavefasern in übereinstimmendem Gewebe hergestellt worden; der Merkwürdigkeit halber gebe ich es hier in Abbildung 51. —

Abb. 51.



Zu den kunstvollsten Nestern, welche wir in der gesammten Vogelwelt finden, gehören bekanntlich die der Webervögel, welche von der Eigenthümlichkeit, solche Schöpfungen hervorzubringen, ja eben auch den Namen tragen. Um in der Vogelstube von ihnen naturgemäße Nester zu erlangen, die mit denen, welche die gleichen Arten in der Freiheit errichten, immer im wesentlichen übereinstimmen, und selbst, obwol sie aus ganz anderen Baustoffen angefertigt worden, ihnen in der Gestalt und in allen kennzeichnenden Merkmalen gleichen, darf man indessen nicht, wie es im Berliner Aquarium und in den meisten zoologischen Gärten oder anderen derartigen naturgeschichtlichen Schauanstalten zu geschehen pflegt, verfahren. Am wenigsten sollte man solche Einrichtungen treffen, wie wir sie in dergleichen Naturanstalten vor uns sehen, wo fast allenthalben seltsamerweise gerade für die Webervögel — oder vielmehr für die Sing- und Schmuckvögel überhaupt — keine geeigneten Räume vorhanden sind, während sich doch unbestreitbar die beiweitem größte Anzahl aller Besucher gerade durch solch' Gefieder am meisten angezogen fühlt. Im Berliner Aquarium sind noch seit A. E. Brehm's Zeit her einige Käfige für Weber bestimmt, in denen diese Vögel aber leider weder wissenschaftlich noch wirthschaftlich gezüchtet werden. Kein einziges der dort in großer Anzahl und Mannigfaltigkeit an der Decke des Käfigs hängenden Nester ist zur vollkommnen Gestaltung geführt worden, weil nämlich die zu zahlreich vorhandenen Vögel einander fortwährend befehden und im Nestbau stören. Dagegen habe ich, und in neuerer Zeit ebenso Herr Opernsänger Fritz Schrödter, eine große Anzahl von Webervogelnestern in voller naturgemäßer Ausbildung und Größe erlangt. Da dieselben doch zweifellos von nicht geringer wissenschaftlicher Bedeutung sind, so gebe ich sie hier in Beschreibung und Abbildungen.

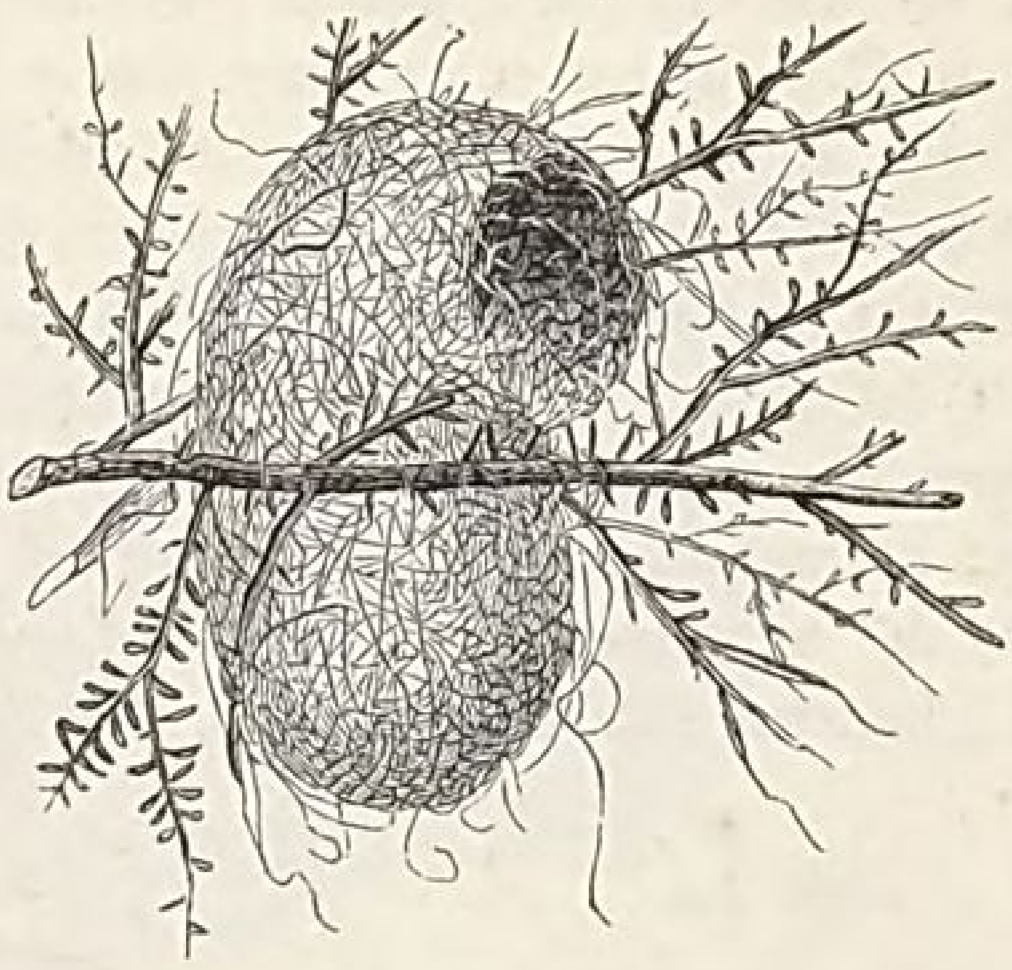
Das Nest des Napoleon-Webervogels [Ploceus melanogaster, (*Lth.*)], Abbildung 52, wird vom Männchen allein zwischen Birken- oder anderen Ruten oder auch an einer schlanken Astgabel in der Weise geformt, daß der Vogel zunächst einen zirkelrunden, meistens aufrechtstehenden, seltner schiefwagerecht hängenden Kranz flechtet und diesen dann so umwölbt, daß ein länglich- bis ballrunder Beutel mit einem oberhalb von einer Seite her einmündendem

Schlupfloch gebildet wird. Das Nest des rothschnäbeligen Webervogels [P. sanguinirostris, (*L.*)], Abbildung 53, besteht in einem Körbchen, welches mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit, Sorgfalt und Ebenmäßigkeit geflochten ist. Die Halme, Fäden, Baststreifen und Agavefasern sind

Abb. 52.



Abb. 64.



ungemein regelmäßig so gelegt und gewunden, daß sie neben und zwischen einander durchlaufen, die Zweige der Astgabel umgeben und das eigentliche kugelrunde Nest freischwebend bilden. Es ist, wenn ganz vollendet, wozu diese Vögel wunderlicherweise nur selten gelangen, immer völlig rund mit seitlich von unten hinaufführendem Einflugloch und verhältnißmäßig klein, nur etwa vom Umfang einer starken Mannesfaust. Am schönsten erscheint es, wenn bloß aus Agavefasern, sehr fest und in allen Theilen gleichmäßig stark aber so luftig geflochten, daſt man die Eier von unten herauf sehen kann. — Das Nest von Ruß' rothschnäbeligem Webervogel [P. Russi, *Fnsch.*] gleicht völlig dem vorigen. — Ein in meiner Vogelstube erbautes Brutnest des Baya-Webervogels [P. baya, *Blth.*], Abbildung 54,

Abb. 53.

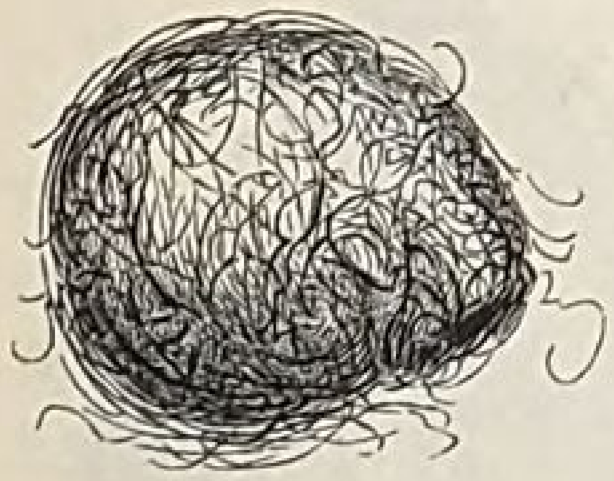


Abb. 54.

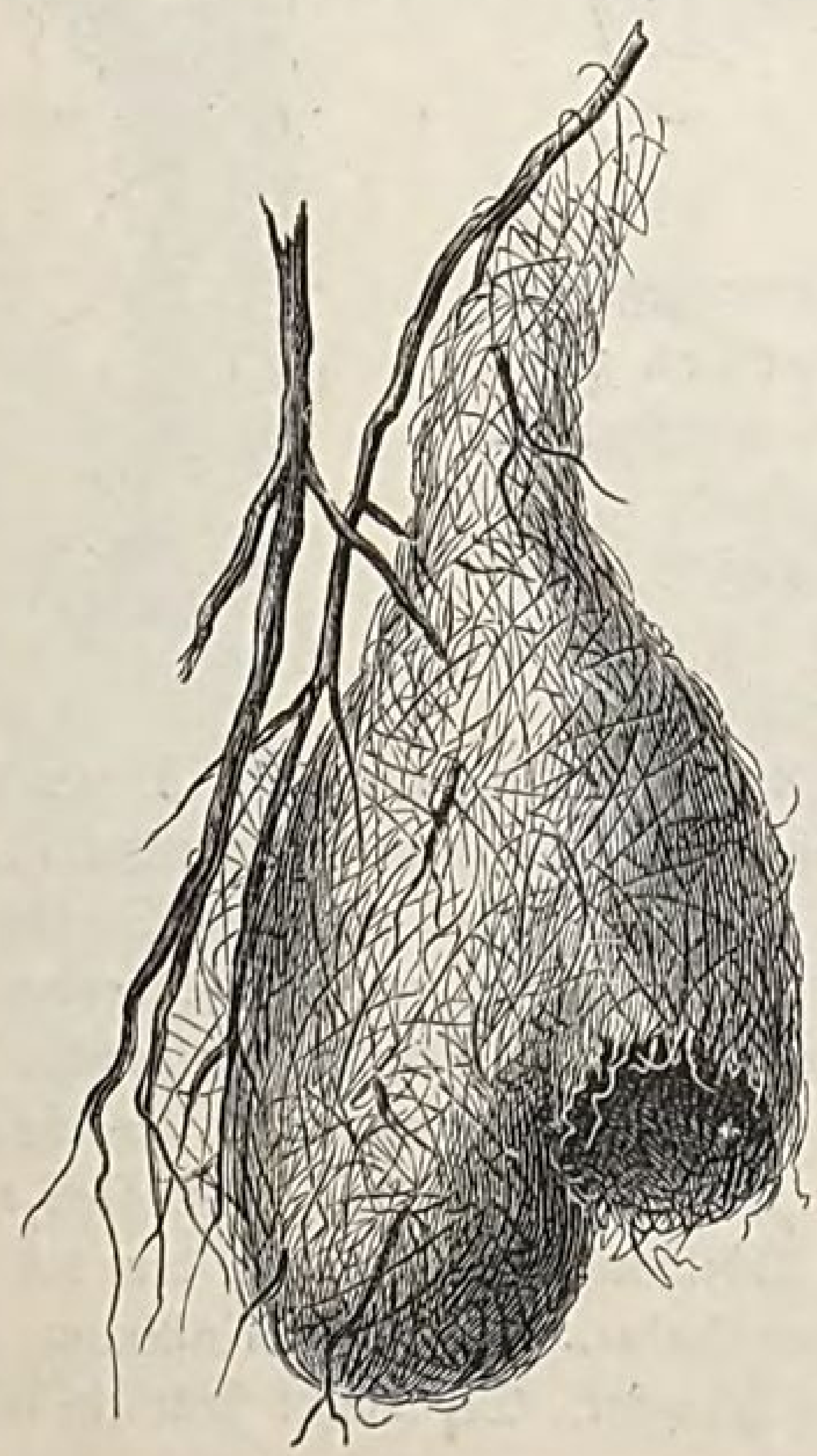
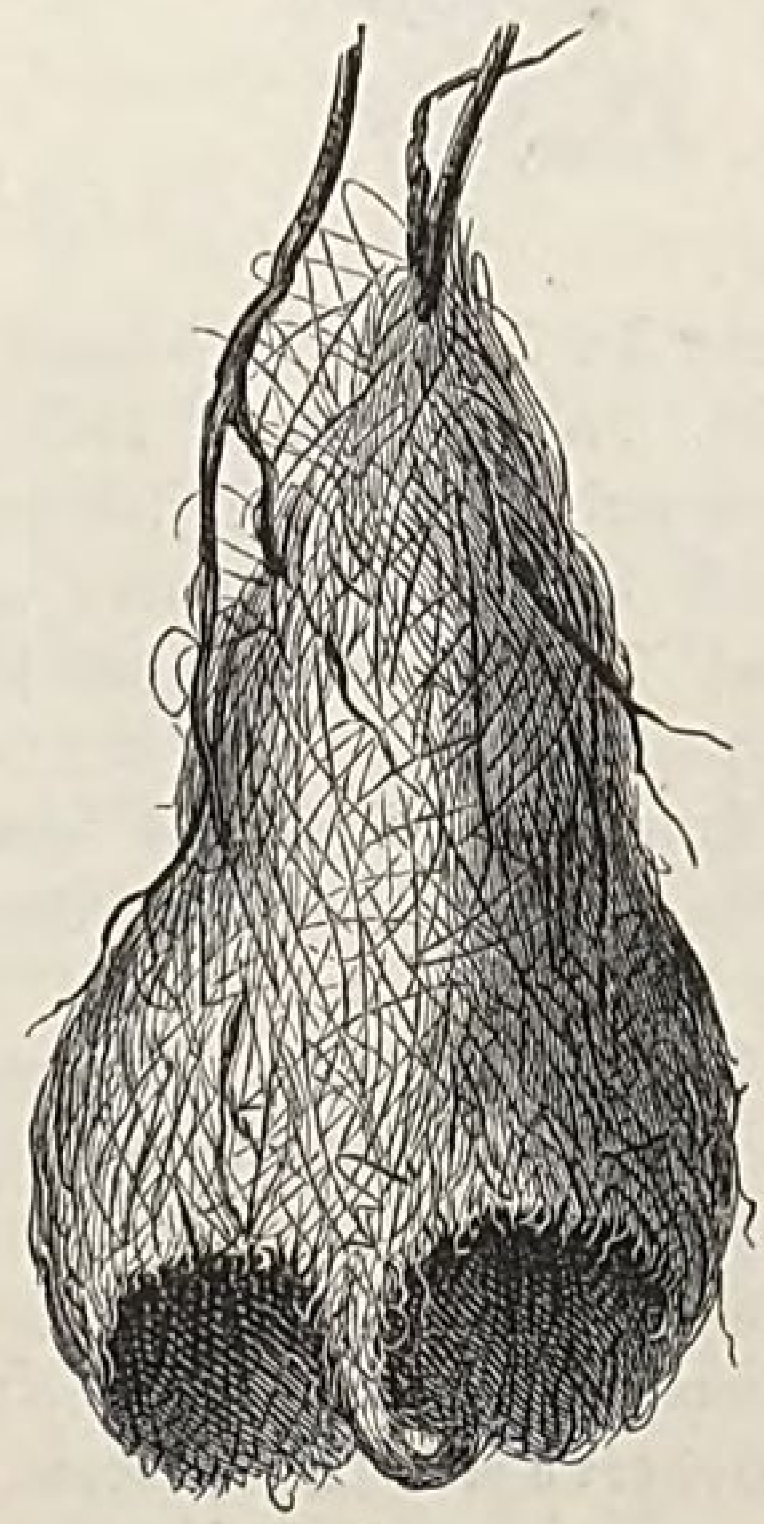


Abb. 55.



zeigt genau die Gestalt, wie sie Dr. Bernstein bei dem in der Freiheit errichteten Nest (siehe Band I, S. 267) beschrieben und auch das daneben hängende Vergnügungsnest, Abbildung 55, ergibt eine übereinstimmende Gestalt. Vielfach aber baut der Vogel im Uebermuth, da er ja keine Noth leidet, sondern alles, was zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nothwendig ist, im Ueberfluß vor sich sieht, noch allerlei wunderliche Zusätze heran; so wird namentlich nicht selten im Eifer ein Nest auf das andre gesetzt, indem der Weber das bereits mehr oder minder vollendete Nest — in einem Fall hatte sogar das Weibchen bereits zu legen begonnen — wieder verwirft, das Weibchen daraus vertreibt, in größter Emsigkeit ein neues zu bauen anfängt und das letztre wol gar auf das erstre setzt oder in dasselbe hineinwebt u. s. w. Nicht selten wird auch die Gestalt der Nester, wenigstens von außen, mehr oder weniger verändert, während dieselben in der Grundform und hinsichtlich des innern Raums immer übereinstimmend bleiben. Ich habe daher neben dem naturgemäßen Brutnest des Bengalenwebers [P. bengalensis, (*L.*)], Abbildung 56, und einem Durchschnitt desselben, Abbildung 57, auch das Bild von einem abweichend gestalteten Nest dieses Vogels, Abbildung 58, gegeben, welches letztre aus der Vogel-

Abb. 56.

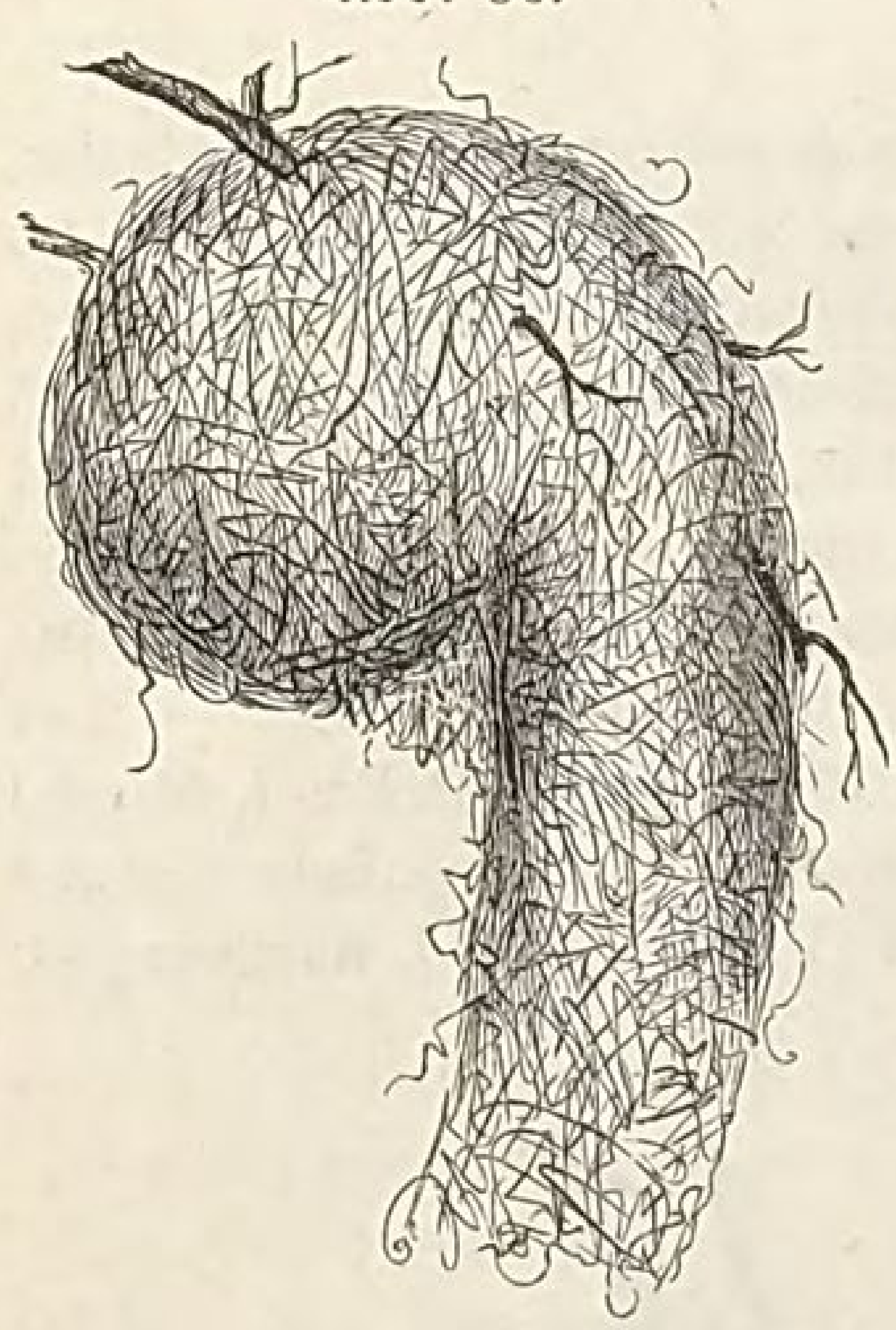


Abb. 57.

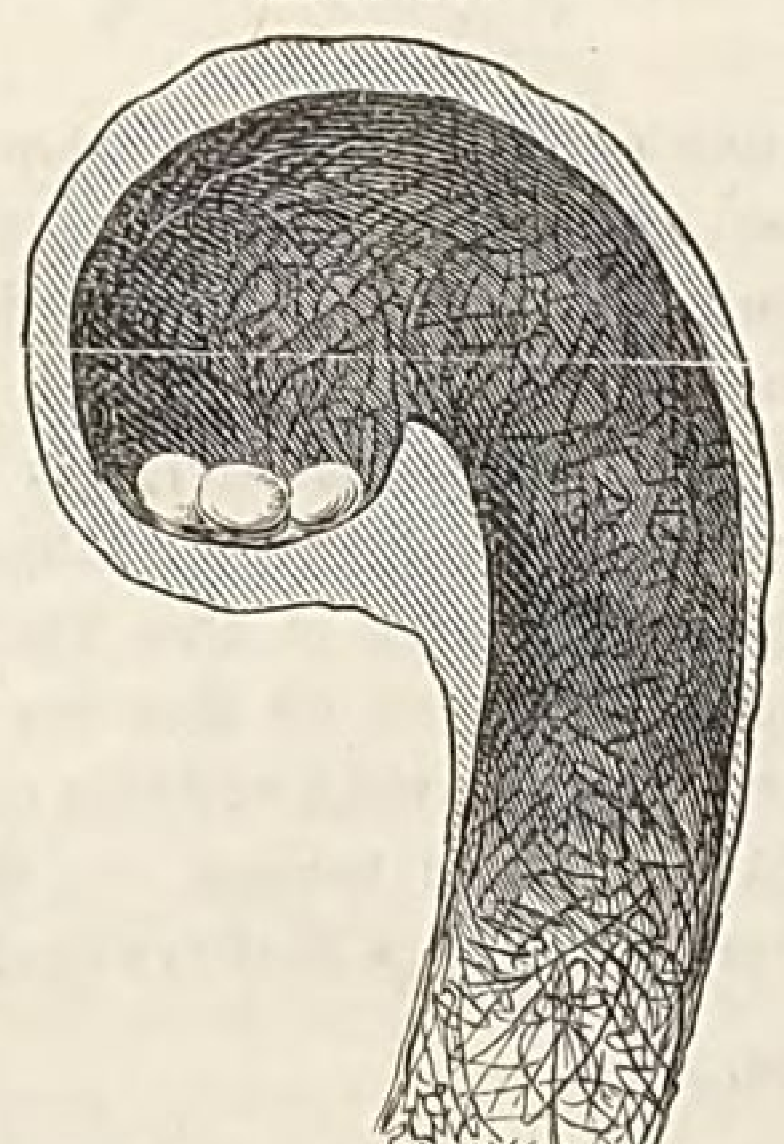
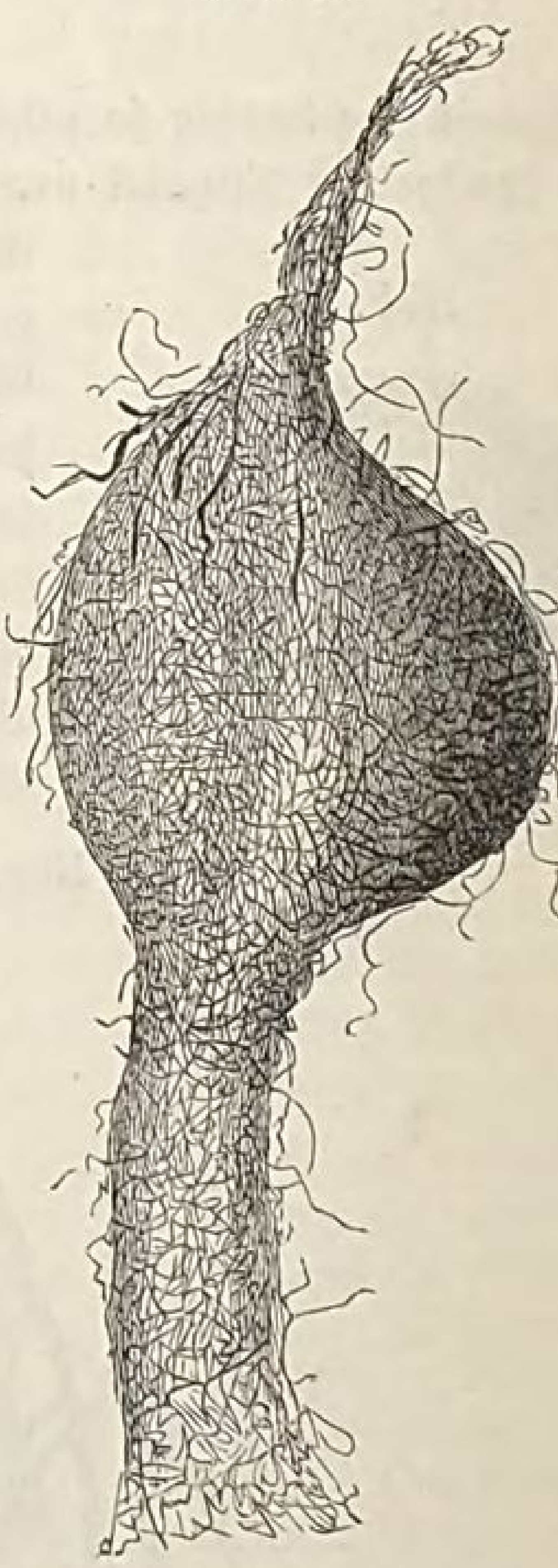


Abb. 58.



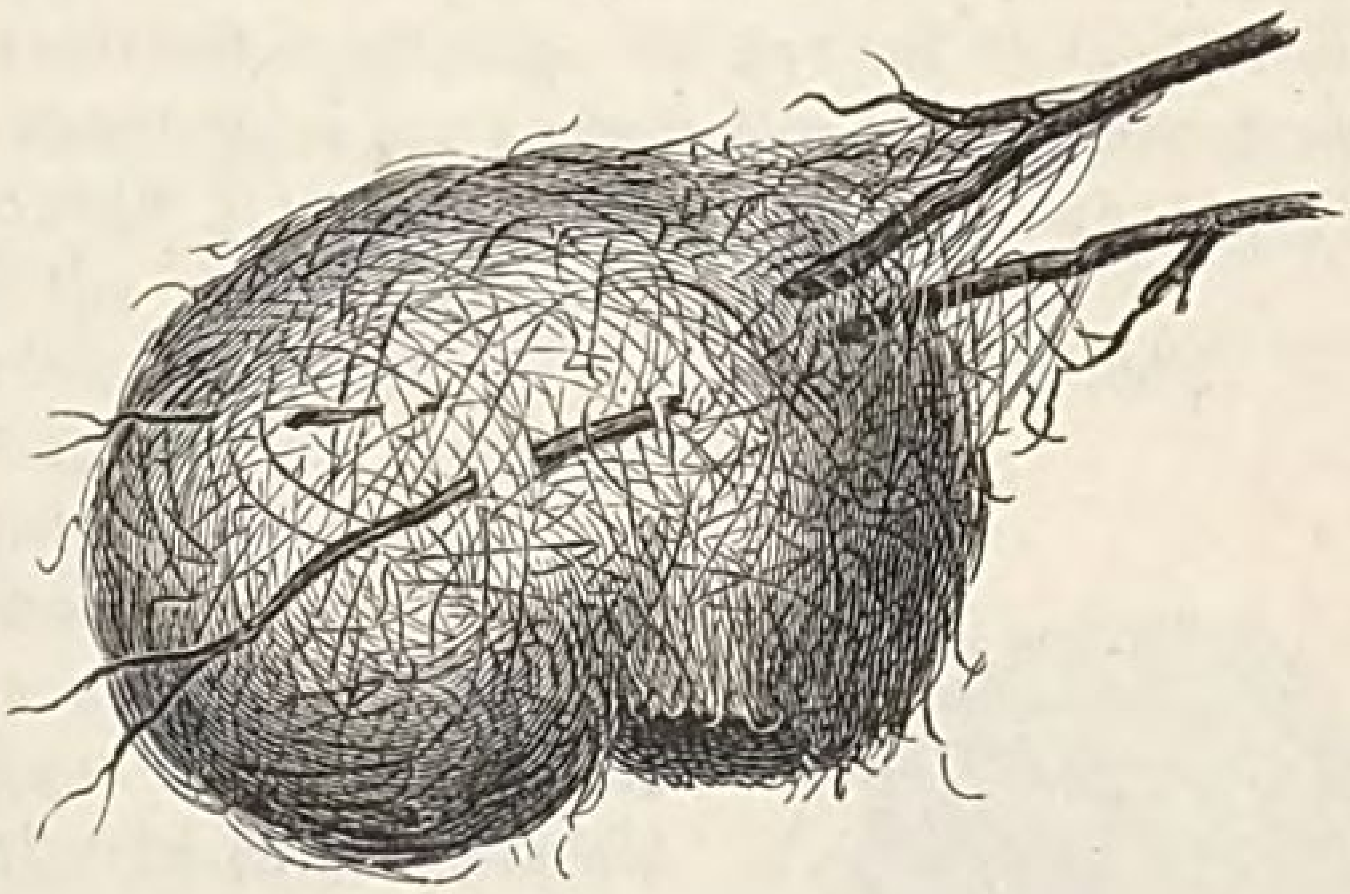
stube des Herrn Fr. Schrödter, damals in Prag, hervorgegangen ist. Das sog. Vergnügungsnest, über welches Layard zuerst Beobachtungen auf der Insel Ceylon gemacht und veröffentlicht hat, stellen alle diese Webervogelarten auch gleicherweise in der Vogelstube her. Der genannte Reisende schreibt Folgendes: „Das Männchen errichtet auch ein Nest für sich, welches sich von dem eigentlichen Brutnest des Weibchens dadurch unterscheidet, daß es keine lange Einflugröhre und keine Nistmulde hat, sondern unten ganz offen ist, sodaß die Entlerungen des Vogels zur Erde fallen. Dieser Bau bildet also nur eine Kuppel oder Glocke, welche quer durch in der Mitte einen wagerechten, geflochtenen oder gedrehten Strang hat, auf welchem das Männchen, während der Nacht oder vor starkem Regen und glühenden Sonnenstralen zufluchtsuchend, sitzt." In Abbildung 59 bringe ich ein solches Vergnügungsnest des Bengalenwebers aus der Vogelstube zur Veranschaulichung. — Ganz abweichende Nester, welche mit denen der vorigen wenig Aehnlichkeit haben, errichten eine Anzahl Gelbweber. Das Nest des goldstirnigen Webervogels [P. olivaceus, (*Hhn.*)], Abbildung 60, welches mit dem des schwarzköpfigen Webervogels oder Textor [P. melanocephalus, (*Gml.*)] übereinstimmt, wird vorzugsweise gern aus den Rispen verschiedener Gräser gefertigt. Der Vogel stellt ein sehr dichtes,

förmlich gefilztes Dach her, welches bei schöner Rundung und innen sauber geglättet, eine länglich runde Gestalt und nach unten etwa zu Zweidritteln eine Höhlung hat, das letzte Drittel dagegen für den Eingang von unten herauf frei läßt. Oberhalb und rings um das Schlupf-

Abb. 59.



Abb. 60.

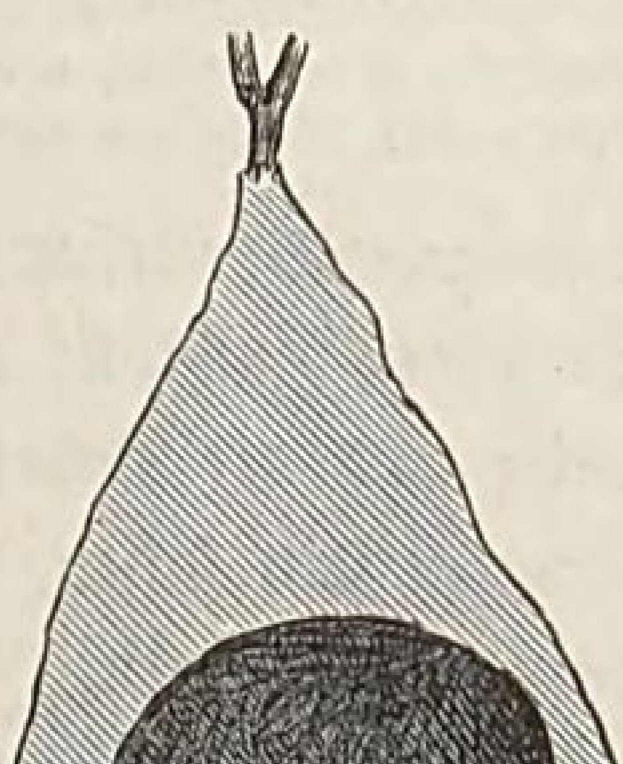


loch ist das Dach vornehmlich mit Bastfäden und Agavefasern befestigt. Die Höhlung oder das flache Lager, auf welchem die Eier erbrütet werden, erscheint als ein ziemlich weitmaschiges, aus festen Grasstengeln und Agavefasern zusammengeflochtenes Gewebe. Ein Vergnügungsnest dieser Weber ist viel kleiner, hat ein ebenso stark gefilztes Dach aus denselben Gräsern, deren Rispen aber so gestellt sind, daß sie dicht gedrängt eine förmliche Decke oberhalb des Schlupflochs bilden. Die Mulde ist noch weit loser und größermaschig; ein starker, vielfach umwundener Zweig der Gabel, in der das Nest hängt, dient dem Vogel zum Sitz, welcher letztre bei dem Brutnest fehlt. Zuweilen hat dieses einen mehr oder minder beträchtlichen Ansatz einer Flugröhre von unten herauf. — Th. von Heuglin beschreibt das Nest des dottergelben Webervogels [P. vitellinus, (*Lchtst.*)], Abbildung 61, wie folgt: „Es wird dicht und schwer aus frischgrünen Grashalmen beutelförmig gebildet und zunächst mit seinem obern, sehr schlank ausgezogenen Ende nur an einen einzigen dünnen Zweig geheftet, sodaß es der geringste Lufthauch in eine schaukelnde Bewegung versetzt. Zuerst pflegt der Vogel ein durchsichtiges leichtes Gerüst zu flechten, um dieses dann mit feineren Grashalmen durch Einweben mehr und mehr zu verdichten. Das Schlupfloch ist meistens seitwärts und unten angebracht, zuweilen mit einer kleinen Röhre." Abweichend von fast allen anderen Webervögeln wählt diese Art zum Nestbau vorzugsweise oder ausschließlich frische oder trockene Gräser oder auch Streifen von Lindenbast. In der Gestalt stimmen die in der Vogelstube errichteten Nester im wesentlichen immer mit den von Heuglin beschriebenen überein; sie hängen an einem, meistens jedoch nur kurzen, nach unten zu dicker werdenden Bande, sind kaum länglichrund, immer mit dem Schlupfloch

Abb. 61.

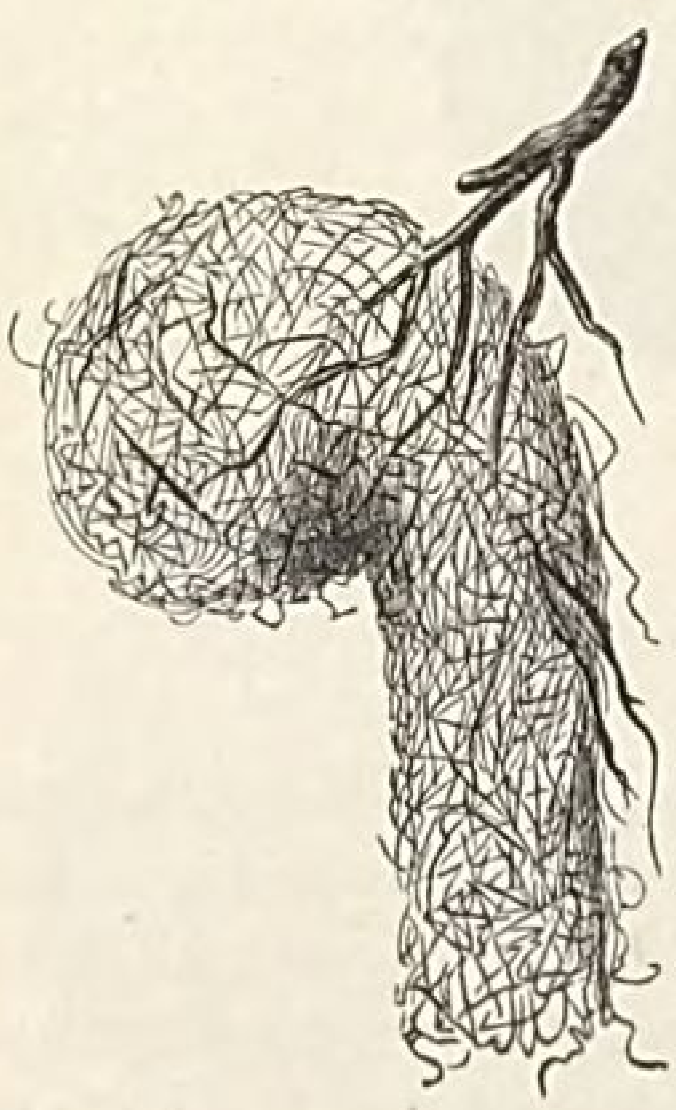


Abb. 62.



von unten herauf und ohne Röhrenansatz. In meiner Vogelstube erbaute ein gezüchtetes junges Pärchen im ersten Jahr ein lockres, noch ziemlich ungeschicktes Nest, im zweiten ein bereits viel mehr kunstfertiges und erst im dritten Jahr ein vollendetes wahres Meisterstück. Da das Nest des dottergelben Webers immer die Aufmerksamkeit der Besucher jeder Vogelstube am meisten in Anspruch nimmt, so habe ich dasselbe auch im Durchschnitt in Abbildung 62 gegeben. Bemerkenswerth erscheint es da, daß die eigentliche Nestausrundung im wesentlichen mit der der verschiedenen Bayawebervögel und ebenso denen der Gelbwebervögel immer übereinstimmt. — Das Nest des Maskenwebers [P. luteolus, (*Lchtst.*)], Abbildung 63, hat stets in gleicher Weise die Gestalt einer Retorte mit sehr langer, gerade herabhängender Röhre und ist anscheinend locker und daher ganz durchsichtig, jedoch sehr fest gewebt. Die lange Röhre fehlt zuweilen, immer aber ist das etwa thalergroße Flugloch von unten hinauf bis zum obern Theil des Nests führend angebracht und die Nisthöhle ist zuweilen auch mit Baumwollflöckchen ausgepolstert. Bei manchen Bruten liegen die Eier jedoch auf dem bloßen Geflecht, sodaß man sie von unten hindurch deutlich sehen kann. — Das letzte der kunstvollen Nester, welche hier unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, ist das des weißgezeichneten Widafink [Vidua albonotata, *Css.*], Abbildung 64, eines bisher höchst selten lebend bei uns eingeführten Vogels, von dem ein Pärchen in der Vogelstube des Herrn Fritz Schrödter mehrmals genistet hat. Es ist denen der Feuerweber ähnlich, von beutel- bis fast retortenförmiger Gestalt, aber ohne die lange Röhre. — Alle hier beschriebenen Nester fremdländischer Vögel, außer dem letzterwähnten, sind in meiner Vogelstube errichtet worden. Eine Sammlung derselben und zwar in lauter Stücken, welche von den Vögeln in der höchsten Vollkommenheit hergestellt waren, hatte ich im Lauf der Jahre erlangt und dieselben sodann nach und nach auf die bedeutendsten Vogel-Ausstellungen gesandt. Für meine ornithologischen Werke und meine gezüchteten lebenden Vögel, namentlich dann aber auch für die ungemein kunstvollen Webervogelnester aus meiner Vogelstube, habe ich außer den größten Ehrenpreisen, Medaillen u. a. m. in ganz Deutschland auch solche im Auslande erhalten; unter denselben erwähne ich namentlich die Medaillen der „Société d'Acclimatation" in Paris, der „Natura artis magistra" in Amsterdam, die goldene Medaille auf der Birdshow in London (1877), ebenso auf der Geflügelausstellung in Amsterdam (1884), ferner einen Ehrenpreis (Pokal) auf der Ausstellung des „Akklimatisations-Vereins" in Berlin (1874), sogar zweimal die Königlich Preußische Staatsmedaille auf den Ausstellungen des Vereins „Cypria" in Berlin (1874 und 1876) u. s. w. Diesen beiläufigen Hinweis gebe ich hier lediglich in der Absicht, andere Züchter dazu anzuregen, daß sie auf das Beispiel dessen, was ich in solcher Thätigkeit erreicht, blicken und gleichen Zielen nachstreben mögen.

Abb. 63.



Ueberschauen wir von den oben dargelegten Gesichtspunkten aus alles übrige Gefieder, so tritt uns allenthalben in seiner Züchtung und zwar nicht allein der fremdländischen, sondern bedingungsweise auch der einheimischen Stubenvögel, der Anlaß entgegen, daß wir es uns angelegen sein lassen, in den Zuchterfolgen auch stets Bereicherungen der Wissenschaft zu gewinnen. Wer die beiden vorhergegangenen Bände dieses Werks aufmerksam durchgeht, wird sich billigerweise darüber wundern dürfen, welche erstaunliche Fülle an wissenschaftlichen Forschungsergebnissen die Vogelzüchtung schon im Lauf der verhältnißmäßig kurzen Zeit, in welcher sie bei uns mit Eifer betrieben wird, gebracht hat. Um dies ermessen zu können, möge man zunächst auf die schon erwähnten fremdländischen Vögel im Jugendkleide in den Museen und deren Beschreibung in diesem Werke blicken, sodann die Bereicherung der naturgeschichtlichen Sammlungen mit Arten, welche sie noch nicht besessen, berücksichtigen

und die hier in den vorhergegangenen Bänden gegebenen wissenschaftlichen Beschreibungen beachten, ferner gleicherweise die Feststellung der Geschlechtsverschiedenheiten und die Beschreibung derselben, vornehmlich bei vielen Papageien, erwägen. Darin und noch in mancherlei anderen Beziehungen hat man einen Maßstab vor sich, an welchem man, wenigstens im allgemeinen, das Gewicht der Stubenvogelzucht für die Wissenschaft ermessen kann. In der bereits mehrmals erwähnten wissenschaftlichen Ausgabe dieses Werks werde ich selbstverständlich eine umfassende, geordnete Uebersicht aller derartigen Erfolge geben, welche die Stubenvogelzüchtung im Lauf der Jahre erreicht hat.

Mit Bezug auf die Schilderung, welche ich in der Einleitung, S. 6 ff., gegeben, glaube ich hier nur noch kurz darauf hinweisen zu müssen, wie sich die Neigung für die Züchtung von Stubenvögeln bei uns entwickelt hat. Schon Vieillot und nach ihm Reichenbach brachten es zur Sprache, daß das Halten vieler kleinen Vögel miteinander, also die Einrichtung und Besetzung der sog. Gesellschaftskäfige, eigentlich eine rechte Thierquälerei, bzl. ein zweckloses, langsames Hinmorden solcher Vögel sei. Beobachtet man, sagt der Letztre, ihr Leben und Treiben längre Zeit hindurch aufmerksam, so ergibt es sich, daß die Vögel mit der herrannahenden Liebeszeit — gegen unser Frühjahr oder den Eintritt der Regenzeit in ihren Heimatsstrichen hin — in immer mehr zunehmende geschlechtliche Erregung gerathen und, da sie keine Befriedigung finden können, erkranken und zugrunde gehen; die Zänker und Raufbolde werden in solcher Zeit selbstverständlich umsomehr erregt und also noch gefährlicher als sonst für alle anderen. Man sollte sich daher in der That bemühen, mit Ausnahme der Vögel, welche man als hervorragende Sänger oder Sprecher oder absonderliche Schmuckvögel einzeln halten muß, allen übrigen die Gelegenheit zum Nisten zu gewähren. Reichenbach ereifert sich auch bereits darüber, daß die zoologischen Naturanstalten viel mehr auf die Zwecke der Schau als auf die Züchtung Gewicht legen — und dies ist in der That bis zum heutigen Tage leider allenthalben und mehr oder weniger allen Thieren gegenüber, namentlich aber bei den Sing- und Schmuckvögeln der Fall. Während das Vogelhaus in jedem zoologischen Garten von vornherein an praktischer und schöner Einrichtung zugleich ein Glanzpunkt sein sollte, schon angesichts der Thatsache, daß die kleinen Vögel auf jeder btrf. Ausstellung einen Hauptanziehungspunkt für die beiweitem größte Anzahl aller Besucher bilden, sehen wir bedauerlicherweise, daß es in den meisten solcher Naturanstalten überhaupt fehlt, während die Vögel überall und selbst da, wo ein sog. Vogelhaus vorhanden ist, leider nur zu unzweckmäßig untergebracht sind. Dr. Bodinus hat im Lauf der Jahre Hunderte von allerlei werthvollen Thieren, vornehmlich Löwen und andere große Raubthiere, Antilopen, Büffel, Hirsche u. a. Wiederkäuer, sowie Schwimmvögel u. a. m. gezüchtet, und die Leistungen des zoologischen Gartens von Berlin unter seiner Leitung erregten in der That wohlberechtigtes Erstaunen und Bewunderung — blicken wir dagegen auf die Sing- und Schmuckvögel, so stellt sich die wol recht seltsam erscheinende Thatsache heraus, daß ich in meiner Vogelstube, trotz des nur zu beschränkten Raums und der denkbar ungünstigsten Verhältnisse, dennoch während einer gleichen Zeit beiweitem mehr Sing- und Schmuckvögel gezüchtet habe, und zwar sowol an Arten-, wie auch an Kopfzahl, als Bodinus im zoologischen Garten von Berlin; und alle übrigen derartigen Naturanstalten sind in solchen Leistungen noch viel weiter hinter dieser zurückgeblieben. Möchte die in dieser Thatsache liegende Mahnung nicht unbeachtet bleiben! Es dürfte kaum zu bestreiten sein, daß die Direktoren der zoologischen Gärten in der Züchtung von Sing- und Schmuckvögeln eine nicht minder wichtige Aufgabe vor sich haben, als in der von allerlei anderen Thieren. Oft kommt es vor, daß Naturliebhaber, Anfänger in der Züchtung, von den Leitern der zoologischen Gärten u. a. Aufschluß über mancherlei Vorkommnisse, Rathschläge und Belehrung einholen wollen — und in der That, wer wäre es denn, an den sie sich mit mehr Aussicht auf guten Rath wenden könnten! Wenn sie dann aber den Garten selbst besuchen und sehen, daß garkein Vogelhaus vorhanden ist, daß die Sing- und Schmuckvögel in der trübseligsten Weise untergebracht, wol gar arg verwahrlost erscheinen, so müssen sie mit Bedauern einsehen, daß sie hier leider keineswegs an die rechte Stelle gekommen sind. Es ist wirklich hohe Zeit, daß in allen zoologischen Gärten einerseits die Sing- und Schmuckvögel überhaupt zweckmäßiger untergebracht und behandelt werden und daß man andrerseits auf ihre Bedeutung dem großen Publikum gegenüber und auf ihre Züchtung mehr Gewicht lege.

Von den oben erörterten Gesichtspunkten zunächst, sodann aber vor allem von dem Wunsch, daß mit dem Stubenvogel in der Entwicklung seiner höchsten Lebensthätigkeit, dem Nisten, ein Stückchen lebendige Natur in jede Häuslichkeit getragen werde, ging ich aus, indem ich mich bemühte, die Züchtung von Stubenvögeln anzuregen und sodann sachgemäß zu leiten; ich bitte das bereits S. 8 Gesagte beachten zu wollen. Meine Ermunterung zur Vogelzucht, die ich nach den verschiedensten Seiten hin gegeben, wurde am lebhaftesten erfaßt und fand dementsprechend eine außerordentlich weite Verbreitung von dem Gesichtspunkt der Stubenvogelzüchtung zum Erwerb aus. Darin aber lag von vornherein eine arge Gefahr für die Sache. In überschwänglicher Auffassung haben nur zu viele Leute gemeint, hier sei förmlich ein neues Eldorado aufgethan, eine neue Erwerbsquelle, in welche man nur hineinzugreifen brauche, um reiche Schätze hervorzuschöpfen. Dieser leidige Irrthum ist dann für viele Züchter bedauerlicherweise verhängnißvoll geworden, Leute, welche sich mit einer wahren Begeisterung auf die Vogelzucht gestürzt hatten, wenn ich so sagen darf, die, ohne Erwägung, nur mit mangelhaften Kenntnissen ausgerüstet oder ohne solche überhaupt zu besitzen, allerlei Vögel, wol gar für erhebliche Geldsummen angeschafft hatten, mußten dann nur zu bald einsehen, daß ihr Beginnen ein verfehltes sei und daß es ihnen nicht erspart bleiben könne, mehr oder minder schwerwiegendes Lehrgeld, wie man zu sagen pflegt, zu zahlen. Auf Grund derartiger Erfahrungen, über welche mir leider nur zu vielfache Mittheilungen, bzl. Klagen vorliegen, muß ich mich nun zunächst bemühen, die hier obwaltenden Verhältnisse thunlichst klarzustellen.

Von vornherein sollte man bei jeder Vogelzucht den Gesichtspunkt des Erwerbs zuvörderst völlig außer Acht lassen. In allererster Linie und mit voller Berechtigung kann und darf die Stubenvogelzüchtung nur als Vergnügen, zur Anregung, bzl. Beschäftigung mit Naturgegenständen betrieben werden; dann reiht sich daran die wissenschaftliche Aufgabe, welche sich der Vogelzüchter stellt, und schließlich erst darf er daran denken, auch einen klingenden Ertrag erreichen zu wollen. Nachdem ich die beiden ersteren Seiten im Vorstehenden genügend besprochen, wende ich mich nun der

Vogelzucht zum Erwerb oder verständiger und richtiger gesagt, der **wirthschaftlichen Vogelzucht** zu.

In übereinstimmender Weise, wie jeder Vogelliebhaber überhaupt, soll der Vogelabrichter, vornehmlich aber der Vogelzüchter eigentlich gewisse persönliche Eigenschaften haben, welche ihn ganz besonders dazu befähigen, Erfolge zu erreichen. Vor allem ist es der verständnißvolle Blick für jeden einzelnen Vogel, der ihm sagt, ob irgend etwas an dessen Wohlbefinden mangelt, ob dem gefiederten Gaste dies und das behage oder widerstehe, ob ein Pärchen die passende Nistgelegenheit, die geeigneten Baustoffe, das zuträgliche Futter zur Aufzucht der Jungen habe oder ob es irgendetwas Andres suche, kurz und gut, ob die Vögel um ihn her sich behaglich und glücklich

fühlen oder ob sie mißvergnügt seien, bzl. irgendwelchen Mangel leiden. Solch' richtiger Blick für das Wohlbefinden seiner gefiederten Pfleglinge beruht allerdings meistens auf langjährigem, liebevollem Verkehr mit den Vögeln und zugleich auf voller Kenntniß ihres ganzen Wesens. Ein weitres Erforderniß, welches für die Erfolge des Züchters nothwendig ist, besteht in äußerster Ruhe, in der irgendwelche störende Neugierde niemals sich äußern kann, die vielmehr unter allen Umständen geduldig ausharrt, gleichviel, wenn auch soundsoviele empfindliche Fehlschläge vorangehen. Bevor sich der Anfänger in der Vogelzucht die nöthige Ruhe und Geduld aneignet, vergeht wol recht lange Zeit und während der ersten Versuche verdirbt er sich nicht selten gar manche Erfolge durch voreiliges, ungeduldiges Nachsehn, bzl. Stören der Vögel. Selbst einige persönliche Eigenthümlichkeiten sind es sodann, an die man zunächst kaum denkt und die doch recht bedeutungsvoll für die Vogelzüchtung zur Geltung kommen können; so das Aussehn und selbst die Stimme des btrf. Vogelliebhabers. Ein Mann mit durchdringendem Blick, vollem Bart und starker, rauher Sprache wird niemals solcher Erfolge sich erfreuen, als eine Frau mit sanftem, stillem Wesen, freundlichen Augen und klangvoller Stimme. Daher finden wir sehr häufig, daß in der stillen Häuslichkeit einer einsamen alten Jungfer alle Vögel viel erfolgreicher nisten, als im geräuschvollen Daheim einer Familie mit vielen Kindern und auch in dem eines Junggesellen mit kräftigen, hastigen Bewegungen, starken, erschütternden Tritten u. s. w., abgesehen davon, daß sie beim Letztern auch wol kaum die so regelmäßige und namentlich nicht die gleicherweise sorgsame und liebevolle Versorgung finden, wie im erstern Fall. Dies sind natürlich nur allgemeine Striche, mit denen ich die verschiedenen Verhältnisse, unter denen Züchtungsversuche mit Stubenvögeln angestellt werden, zu zeichnen vermag; neben und zwischen denselben gibt es selbstverständlich noch unzählige andere und ich kann nur daran mahnen, daß jeder Freund der gefiederten Welt, welcher guter Erfolge in der Züchtung sich erfreuen möchte, sich angelegen sein lassen wolle, soweit es eben möglich ist, das, was ich als erfolgversprechend bezeichnet habe, zu erstreben.

Ueberblicken wir die gesammte Stubenvogelzüchtung, wie sie sich bisjetzt entwickelt hat, so sehen wir dieselbe in recht mannigfaltiger Weise vor uns und zwar einerseits je den Eigenthümlichkeiten aller einzelnen Vogelarten und andrerseits den obwaltenden Verhältnissen entsprechend. Sie wird also betrieben: erstens in Heckkäfigen von sehr verschiedenartiger Größe und Einrichtung, zweitens in der Vogelstube, drittens unter gelegentlicher Benutzung irgendwelcher Räume, viertens in den sog. Draußenkäfigen, fünftens in absonderlicher Züchtung für den Zweck der Akklimatisation, d. h. der Einbürgerung von fremdländischen Vögeln bei uns in der freien Natur.

Gleichviel aber, auf welchem dieser Wege Stubenvögel gezüchtet werden, immer ist es erforderlich, daß wir bestimmte Verhaltungsregeln nicht außer Acht lassen, deren mehr oder minder unbedingte Befolgung uns allein oder doch vorzugsweise zu befriedigenden Erfolgen führen kann; diese Regeln muß ich zunächst darlegen.

Die Wahl, bzl. das Auffinden einer entsprechenden Räumlichkeit für die Vogelzüchtung ist in der That eine der bedeutsamsten Aufgaben, denn es sind nicht allein die S. 94 erörterten Erfordernisse zu berücksichtigen, sondern nur zu oft auch erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden. Zu den ersteren gehört vor allem die richtige Lage der Wohnung, und zwar muß dieselbe, wennmöglich solches Licht haben, wie ich S. 151 angegeben; unter den letzteren ist der Kontrakt mit dem Hauswirth bedeutungsvoll. Wie oft ist es mir vorgekommen, daß, wenn ich bereits eine Wohnung gemiethet hatte, der Wirth noch im letzten Augenblick die Verabredung rückgängig machte, sobald er gehört, daß ich ein

Zimmer ausschließlich zur Haltung von lebenden Vögeln benutzen wolle. Es bleibt dem Vogelliebhaber, wie ich bereits an der letztangegebnen Stelle erwähnt, dann nichts andres übrig, als daß er, auf die Gefahr hin in die Hände eines unredlichen Menschen zu gerathen, — wie mir dies einst geschehen — sich dazu verpflichte, beim Ausziehen seinerseits die Wohnung wieder herstellen zu lassen. Ich mußte im erwähnten Fall eine über alle obwaltenden Verhältnisse hohe Summe dem beutegierigen Ehrenmann zuwerfen, freilich bloß, weil er wußte, daß ich mich mit ihm nicht auf einen Prozeß einlassen würde. Dies sei nur beiläufig als ein warnendes Beispiel angeführt, aus welchem es sich ergibt, wie durchaus nothwendig es ist, als Vogelliebhaber und -Züchter beim Miethen einer Wohnung mit Vorsicht zuwerke zu gehen. In manchen großen Städten, so z. B. in Berlin, haben die Formulare der Miethskontrakte wol gar die Bestimmung, daß der Miether ohne Einwilligung des Wirths keinerlei lebende Thiere halten darf — und es daher erforderlich, daß der Vogelliebhaber vor dem Abschluß des Kontrakts sich in dieser Hinsicht Sicherheit verschaffe, da andernfalls späterhin die größten Unannehmlichkeiten sich daraus ergeben können. Die Meinung, der wir leider nur zu oft begegnen, daß das Halten lebender Vögel manchmal Unzuträglichkeiten, Störungen und Schäden für den Hausbesitzer, bzl. für die nebenwohnenden Miether mit sich bringe, beruht durchaus auf Vorurtheil. Hinsichtlich der am meisten befürchteten Unreinlichkeit würde eine Gefahr für das Wohlbehagen, bzl. für die Gesundheit anderer Leute nur dann eintreten, wenn der Vogelliebhaber seine Pfleglinge arg vernachlässigte, damit aber würde er doch von vornherein sich selber am meisten schaden, denn nicht nur die Vögel würden erkranken und eingehen, sondern auch seine eigne und die Gesundheit seiner Angehörigen würde bedroht sein. In allen Vorschriften, welche ich für die Verpflegung der gefiederten Welt gebe, wird die Reinlichhaltung der Vögel daher stets als ein Haupterforderniß aller Vogelpflege überhaupt hingestellt. Was sodann die nicht minder gefürchtete Ansammlung von Ungeziefer anbetrifft, von der man leider nur zu oft und in der übertriebensten Weise spricht, so muß ich dringend bitten, Folgendes zu beachten. Zunächst beruht es wirklich nur auf Vorurtheil, daß sich in und hinter den Vogelkäfigen, Vogelnestern, Nistkasten u. drgl. häufig massenhaftes Ungeziefer einniste; dies kann wiederum eben nur bei denkbar ärgster Vernachlässigung der Vögel, bei unverantwortlicher Unreinlichkeit geschehen, und gleicherweise würde auch dann doch wiederum den Vogelwirth die härteste Strafe treffen. Die Behauptung aber, daß sich von einer Vogelstube aus das Ungeziefer auch über die nächstgelegenen Wohnräume, ja wol gar über die ganze Wohnung, bzl. alle Theile des Hauses verbreiten könne, beruht auf böswilliger Uebertreibung, oder mindestens in einer durchaus unbegründeten Befürchtung. Um ein richtiges Urtheil in dieser Hinsicht zu gewinnen, wolle man doch immer Folgendes berücksichtigen. Nur bei allerärgster Vernachlässigung, größter Unordentlichkeit und Unsauberkeit könnte sich Ungeziefer, wie namentlich Wanzen, Motten, Flöhe, massenhaft entwickeln; dies kann aber unter Umständen auch in jeder Häuslichkeit, bzl. Wohnung überhaupt vorkommen, gleichviel ob Stubenvögel vorhanden sind oder nicht; die Bedingung dazu liegt doch wahrlich keineswegs im Halten der Vögel, sondern vielmehr lediglich an der Schuld der menschlichen Bewohner. Wo die letzteren den Kampf mit dem Ungeziefer in solcher Weise führen, wie es seitens jeden guten Vogelwirths, bzl. jeder tüchtigen Hausfrau doch stets geschehen sollte, wird sich dergleichen Ungeziefer von vornherein niemals in übermäßiger Weise entwickeln können. Die Behauptung sodann, daß sich das Ungeziefer (vornehmlich jene eklen Schmarotzer, von denen manche Vögel, besonders Papageien, unmittelbar nach der Ankunft vom Schiff geplagt werden) auf den Menschen übertrage, ist haltlos, denn ich selber habe es in zahlreichen, sorgfältigen Versuchen ausgeprobt und kann auf Grund meiner Erfahrungen mit Entschiedenheit behaupten, *daß sich weder die Schmarotzer der Vögel noch deren Krankheiten auf die Menschen fortpflanzen können*. Dies liegt nach meiner wohlbegründeten Ueberzeugung außer dem Bereich der Möglichkeit. Zu diesem Ausspruch habe ich volle Berechtigung, denn wenn derselbe sich nicht in unbestreitbarer Thatsächlichkeit begründete, so würden wir, ich und die Meinigen, ferner die großen Händler, wie Fräulein *Hagenbeck*, *Chs. Jamrach*, *S. Abrahams*, *W. Cross*, *H. Fockelmann* u. A. m., doch wahrlich schon längst an Typhus, Diphteritis, Cholera oder drgl. durch Ansteckung von den Papageien oder anderen Vögeln, welche wir vor uns gehabt, erkrankt sein.

Gleichviel, ob wir eine Vogelstube oder einen Heckkäfig oder irgendwelchen andern Züchtungsraum vor uns haben, immer muß ich bitten, es als eine Hauptregel zu beachten, daß derselbe einerseits erst nach völlig beendeter und bis auf alle geringsten Einzelnheiten vollendeter Einrichtung bevölkert werden darf und daß man andrerseits gut daran thut, sogleich die gesammte Bevölkerung mit einmal hineinzubringen. Nur dann gewöhnen sich die Vögel in bester Weise aneinander und der Vogelzüchter kann, noch bevor sie völlig zur Ruhe kommen, bei

sorgfältiger Ueberwachung jeden etwaigen Störenfried herausfangen, kurz und gut Alles so ordnen, daß es nachher nicht mehr nöthig ist, irgendwelche die Vögel wieder erregenden Aenderungen vorzunehmen. Wenn es indessen aus irgendeiner Ursache trotzdem noch nöthig wird, späterhin neue Vögel zu der bereits aneinandergewöhnten Gesellschaft zu bringen, so ist zunächst die schon früher gegebne Warnung zu berücksichtigen, daß man nämlich die Ankömmlinge niemals sogleich frei fliegen lasse. Sie werden vielmehr in einem entsprechenden Käfig in die Vogelstube gebracht, — wenn nicht ein besondrer Empfangskäfig vorhanden ist — und dann wird es dem Vogelliebhaber Vergnügen machen, zu beobachten, in welcher wunderlichen Weise eine förmliche Begrüßung vonseiten der bereits vorhandenen Vögel den neuangekommenen gegenüber stattfindet. Unter den Geberden der Neugier und höchsten Verwunderung, großer Aufregung und wol gar Entrüstung kommen sie herbei, umhüpfen die Ankömmlinge zwitschernd und zirpend, strecken die Hälse aus, springen flügelschlagend und schwanzschwippend hin und her, suchen jene zu necken und zu ärgern und erst nach Stunden, manchmal wol gar nach mehreren Tagen haben sie sich alle wieder beruhigt und kümmern sich nicht mehr um die Ankömmlinge. Dann erst darf man die letzteren, jedoch auch nur unter der Voraussetzung, daß sie durchaus gesund sind, freilassen; andernfalls ist es, wie schon mehrfach erörtert, besser, daß sie noch eine längere Frist abgesperrt gehalten werden.

Während der ersten Zeit nach dem Zusammenbringen der Bevölkerung eines Zuchtraums ist die Gesellschaft am sorgfältigsten zu überwachen. In der Ueberschau aller Stubenvögel nach ihrer Züchtbarkeit habe ich bei jeder Art das Verhältniß ihrer Verträglichkeit, bzl. Bösartigkeit darzuthun gesucht, und die Züchter werden in meinen Angaben immer, wenigstens im allgemeinen den Anhalt vor sich haben, welche Vögel sie in einen Heckkäfig, eine Vogelstube u. a. zusammenbringen dürfen oder nicht; trotzalledem aber, selbst wenn in der vorsichtigsten Weise und mit vollem Verständniß ausgewählt worden, kann es doch vorkommen, daß der eine oder andre Vogel von einer im übrigen garnicht bösartigen Art sich zum Tyrannen aufwirft, wie ich dies bereits S. 97 geschildert, aber auch gesagt habe, daß man auf dergleichen Vorkommnisse garnicht weiter Gewicht zu legen brauche. Wirkliche, bösartige Raufbolde dagegen, welche ihre Genossen hartnäckig stören, den einen oder andern unablässig jagen, in die Nester anderer Vögel schlüpfen, kurz und gut als thatsächlich arge Störenfriede sich zeigen, muß man unter allen Umständen aus der Gesellschaft nistender Vögel entfernen. Keineswegs ist dies aber nöthig, wenn sich ein Vogel bloß als lustiger, muthwilliger Necker oder nur hin und wieder als Raufbold zeigt.

Um ein richtiges Urtheil zu gewinnen, d. h. um mit Sicherheit zu wissen, ob es nothwendig sei, daß ein zänkischer Vogel entfernt werden müsse oder nicht, ist es allerdings erforderlich, daß der Züchter die ganze Gesellschaft immerwährend aufmerksam zu überschauen vermag — und auch von verschiedenen anderen Gesichtspunkten aus erscheint dies mindestens wünschenswerth. Nur dann, wenn wir einen gleichsam innigen, freundschaftlichen Verkehr mit den Vögeln unterhalten, können wir sie so kennen lernen, bzl. so beobachten, daß wir einerseits rechte Freude und Vergnügen an ihnen finden und daß wir andrerseits ihre Lebensweise und Entwicklungsgeschichte wirklich treu zu erkunden vermögen. Ein solcher, gleichsam freundschaftlicher Umgang mit der Bewohnerschaft der Vogelstube trägt aber auch bedeutsam zur Erhöhung der Heckfähigkeit der Vögel bei. Durch fortwährend gleichmäßig ruhigen Verkehr mit seinen gefiederten Pfleglingen, Vermeidung jedes hastigen Herantretens, dagegen immer gleiches freundliches Begegnen, kurz und gut durch verständnißvollen Umgang, muß der Züchter die Vögel dazu bringen, daß sie ganz von selber bei jeder seiner Annäherungen durchaus ruhig bleiben und daß sie, selbst beim Besuch von Fremden, nicht wie unsinnig umhertoben, daß sie, wenn er sie füttert, insbesondre ihnen Leckerbissen bringt, ihm zutraulich nahen und so freiwillig-zahm sich zeigen. Mit derartiger Zahmheit in einem bedeutsamen Verhältniß steht fast regelmäßig ihre Züchtbarkeit, denn die Vögel, welche bei jeder Annäherung angstvoll flüchten, beim Eintritt in die Vogelstube wol gar wie unsinnig umhertoben u. s. w., werden stets, nicht allein viel schwieriger als andere zur Brut gelangen, sondern ihre Bruten sind auch bei jeder Gelegenheit nur zu sehr gefährdet. Im schroffen Gegensatz zu den, wie vorhin angegeben, freiwillig zutraulich und zahm gewordenen Vögeln erscheinen dann aber die im vollen Sinne des Worts gezähmten, welche sich ohne Weigerung anfassen und umhertragen lassen und die, wie ich bereits erörtert habe, als Heckvögel in der Regel von vornherein

untauglich sind. Hinsichtlich der vorhin erwähnten Besuche in der Vogelstube, bzl. in jedem Zuchtraum, kann ich es nicht unterlassen, Folgendes zu erörtern. In früheren Jahren, ehe ich entsprechende Erfahrungen gewonnen, habe ich mehrfach gar empfindliche Verluste darin erlitten, daß ich es den Besuchern, und unter ihnen auch Damen mit Muff, Federhut u. drgl., gestattete, in die Vogelstube einzutreten; ja in einem Fall verließ eine Madraswachtel die Brut mit Eiern lediglich infolgedessen, daß ein Besuch mit dem Finger darauf hingezeigt hatte. (Dies gehört freilich zu den größten Störungen überhaupt, denn das Zeigen mit dem Finger ist für jeden Vogel, auch wenn er nicht nistet, beunruhigend). Eine diesbezügliche dringende Warnung wolle jeder Züchter beherzigen. Wem daran gelegen ist, von kostbaren und seltenen Vögeln Zuchtergebnisse zu erreichen, sollte überhaupt garkeinen Besuch in die Vogelstube kommen lassen.

Was ich S. 561 über die regelmäßige Fütterung und Versorgung aller Vögel überhaupt gesagt, gilt natürlich inbezug der Zuchtvögel vorzugsweise. Nur der Züchter, welcher es sich in der Heckzeit, also bei den fremdländischen Vögeln eigentlich fast das ganze Jahr hindurch, nicht verdrießen läßt, bereits mit Tagesanbruch auf dem Posten zu sein, so zu füttern, daß die vom Nest herunterkommenden Vögel alles zur Aetzung der Jungen durchaus nothwendige Futter sogleich vor sich haben, darf auf gute Erfolge rechnen. Nun sind aber inbetreff der Fütterung noch einige obwaltende ganz besondere Verhältnisse zu berücksichtigen. Wenn wir auf das Leben der Vögel im Freien blicken, so können wir feststellen, daß in der allgemeinen Regel (also mit Ausschluß der eigentlich gesellig nistenden Vögel) jedes einzelne Par, mindestens einen solchen, meistens aber einen viel weitern Raum als die Vogelstube umfaßt, ausschließlich für sich allein beansprucht, indem das Männchen jeden Seinesgleichen, meistens aber auch alle anderen Vögel in unverträglicher Weise vertreibt. Wenn im Gegensatz dazu hier ein- bis zweihundert Köpfe friedlich beisammen leben und viele von ihnen sogar eifrig zur Brut schreiten und auch wirklich erfolgreich nisten, so kann dies allerdings immer nur dann geschehen, wenn eine Reihe durchaus nothwendiger Bedingungen erfüllt werden. Zunächst ist es erforderlich, daß der harte Kampf um's Dasein von den Heckvögeln abgewendet werde oder mit anderen Worten, daß man es sich angelegen sein lasse, alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen, soweit dies eben möglich ist. Vor jedem Mangel, gleichviel in welcher Hinsicht, müssen sie durchaus bewahrt werden, und zwar nicht allein, indem man ihnen reichlichste und mannigfaltigste Nahrung gewährt, sondern auch, indem man alle ihre Gewohnheiten und Neigungen zu befriedigen sucht So muß der Nistraum also mit den mannigfaltigsten Sitz- und Ruheplätzen in ausreichender Weise ausgestattet sein: die Vögel dürfen weder vor dem Fenster, wenn sie sich sonnen, beim Paddeln im Sande, beim Baden, auf den Plätzen, wo sie Mittagsruhe halten, noch an den Futternäpfen oder in den Schlafstätten zur Nacht, einander beengen, sich gegenseitig fortdrängen oder um den Platz raufen. Alles muß vielmehr in durchaus genügender Fülle und Mannigfaltigkeit vorhanden sein. Bei der Herstellung aller derartigen Gelegenheiten, welche den Vögeln doch vor allem Behaglichkeit gewähren sollen, ist aber von vornherein immer auf die besonderen Eigenthümlichkeiten aller einzelnen Arten Rücksicht zu nehmen, sodaß jeder Züchtungsraum für seine Bewohnerschaft nicht allein ein in jeder Hinsicht wohliger, sondern auch recht naturgemäßer Aufenthaltsort sei; die möglichst treue Nachahmung der naturgemäßen Verhältnisse ist, wie schon mehrfach hervorgehoben, hierbei immerhin eine große Hauptsache. Nur dann, wenn das Gefieder in der Vogelstube auch nicht im entferntesten an die Worte ‚Haft' und ‚Kerker' erinnern läßt, wenn die Bezeichnung ‚gefangene Vögel' auch nicht einmal mehr bildlich gebraucht werden darf, hat der liebevolle Pfleger die Gewähr vor sich, daß er auch ein tüchtiger erfolgreicher Züchter sein werde.

Wenn ich vorhin gesagt habe, daß die Zuchtvögel nicht allein voll und reichlich, sondern auch in der mannigfaltigsten Weise gefüttert werden müssen, so sehe ich mich doch auch zu einem Hinweis genöthigt, welcher vor Gefahren warnen soll, die wol darin liegen können, und zwar leider bei recht vielen Vögeln, indem sie sich aus Leckerhaftigkeit an den dargebotenen außergewöhnlichen Futterzugaben nur zu leicht überfressen, sodaß sie erkranken oder daß sie zu fett und dann zum Nisten untauglich werden. Um das eine wie das andre abzuwenden, muß der Züchter mit Vorsicht und Umsicht zugleich zuwerke gehen. Immer wieder ergibt es sich bei allen solchen Gelegenheiten, daß mög-

lichst volle Kenntniß der Vögel und ihrer Lebensweise eine Hauptbedingung, wie zu ihrem Gedeihen, so vornehmlich zu ihrer erfolgreichen Züchtung ist. Alle Nahrungsmittel, welche wir das ganze Jahr hindurch geben, müssen wir mit dem Beginn der Nistzeit inhinsicht des Maßes der Fütterung so regeln, wie es das Ergebniß der hier bereits mehrfach erörterten Körper-Untersuchung erfordert; aber inbetreff der Zugaben, welche wir ausschließlich während des Nistens, bzl. zum Auffüttern der Jungen, zu spenden haben, ist Folgendes zu beachten. Zuvörderst reiche man das Weichfutter, die frischen Ameisenpuppen, die eingequellten Sämereien u. drgl. erst von dem Beginn einer wirklichen Brut ab und zwar zunächst immer nur in verhältnißmäßig geringen Gaben, damit sich die Vögel allmälig daran gewöhnen und sich nicht plötzlich davon überfressen können. In diesem Verfahren liegt in der That eine Hauptbedingung der Erzielung erfolgreicher Bruten. Wollte man dagegen die Fleischfütterung u. a. Zugaben und Leckereien das ganze Jahr hindurch spenden (wie es freilich in manchen Vogelstuben leider geschieht), so würde man damit die Aussicht auf guten Erfolg von vornherein zerstören, denn die meisten Vögel fressen sich dann bald zu fett, sodaß sie an mancherlei Erkrankung zugrunde gehen oder doch zum Nisten zu faul und untauglich werden.

Zu den schwierigsten Punkten in der Vogelzüchtung gehört die Gewöhnung der Heckvögel an bestimmte Verhältnisse, so an die geeignetste Nistzeit u. s. w. Im Lauf der Jahre habe ich in dieser Hinsicht unzählige Versuche angestellt, um zu ergründen, welches Verfahren in dieser Beziehung am zweckmäßigsten sei. In der ersten Zeit, als ich die Züchtung fremdländischer Stubenvögel betrieb, war es mir daran gelegen, um jeden Preis glückliche Züchtungserfolge zu erreichen und daher ließ ich die Vögel stets gewähren, gleichviel, wann und wie sie nisten wollten — und siehe da, damals erreichte ich die glänzendsten Erfolge so zahlreich und vielfältig, wie weder ich, noch irgendein andrer Züchter sie späterhin jemals mehr erlangt hat. Freilich waren es die am leichtesten unter allen Stubenvögeln nistenden Prachtfinken, welche ich zu jener Zeit vor mir hatte. Außerdem beruhte das Geheimniß, wie ich es natürlich nur bildlich bezeichnen darf, lediglich darin, daß ich zunächst lauter ausgemusterte, seit Jahr und Tag in sorgfältiger Pflege gehaltene und zum Nisten gut vorbereitete Vögel vor mir hatte und daß diese in außerordentlich günstiger Oertlichkeit, einer nach Mittag zu gelegnen, gut geschützten, sonnigen, wenngleich nicht zu geräumigen, so doch auch nicht zu stark bevölkerten Vogelstube sich erklärlicherweise so wohl fühlen konnten, daß sie mit entsprechendem Eifer zur Entfaltung ihrer höchsten Lebensthätigkeit gelangten.

Auf diesem Wege, dem also, daß man die Vögel, soweit es eben thunlich ist, in keiner Hinsicht behindert, wird man nach meiner Ueberzeugung immer die besten Erfolge erreichen können. Nun treten aber bei den mannigfaltig verschiedenen Züchtungen doch gar mancherlei Fälle ein, in denen es schwierig, manchmal auch geradezu unmöglich ist, daß man die Vögel ganz nach ihrem Belieben gewähren lasse. Wenn ein Liebhaber z. B. nicht über eine günstig, sonnig und warm gelegne Vogelstube zu verfügen hat oder wenn ihm nur ein Raum zugebote steht, der sich nicht erheizen läßt, wenn er die Mühe und Arbeit scheut, das ganze Jahr hindurch die nistenden Vögel sorgsam abzuwarten, kurz und gut, wenn er derartigen Schwierigkeiten gegenübersteht, so erscheint es wünschenswerth, daß das Nisten der Vögel auf eine ganz bestimmte Zeit im Jahre beschränkt werde, während es bekanntlich viele Arten gibt, welche andernfalls jahraus und ein rastlos ihre Bruten machen. Bei den meisten aller unserer der Züchtung zugänglichen Stubenvögel läßt sich dies auch, wie ich weiterhin Anleitung geben werde, unschwer erreichen; unmöglich oder doch schwierig ist es aber bei den Vögeln, welche wie die Widafinken, Webervögel, die sog. Farbenfinken u. a. m., zu ganz bestimmter Zeit im Jahr, dem Frühling ihrer Heimat entsprechend und zwar meistens in unseren Spätsommer- und Herbstmonaten, zum Prachtgefieder sich verfärben; inbetreff ihrer bitte ich S. 592—93 bei den Widafinken nachzulesen.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß bei allen Heckvögeln die Pärchen, welche sich freiwillig zusammengefunden haben, stets am eifrigsten und ergibigsten nisten, dennoch wird es vielfach nicht möglich sein, daß man sie gewähren lasse; ich erinnere nur an die Fälle, in denen solche Zuchtvögel der Blutsverwandtschaft wegen getrennt werden müssen, in denen man an

Farben oder Gestalt bestimmte Rassen erzüchten will, u. s. w. Gleicherweise aber, wie man sich also von vornherein dazu gezwungen sieht, hier und da einzugreifen, ergibt es sich dann auch Schritt für Schritt bei unzähligen Gelegenheiten, daß dies geschehen muß. Sehen wir eine Anzahl Heckvögel, so also Wellensittiche, Zwergpapageien, Plattschweifsittiche, Nymphenkakadus, Prachtfinken der verschiedenen Arten, andere Finken oder drgl. vor uns, nachdem wir sie durch sorgsame Körperuntersuchung als brauchbar festgestellt, bzl. sie soweit als es nöthig gewesen, entsprechend verpflegt, also vorbereitet haben, sodaß sie alle Erfordernisse guter Heckvögel zeigen: Gesundheitsmerkmale, beste körperliche Entwicklung, bzl. Beschaffenheit, entsprechend gutes Gefieder, kurz und gut volle Gesundheit, Kraft, Lebhaftigkeit und Schönheit, sind sie demgemäß also gesortet und ausgemustert, so gilt es zunächst, sie in passenden Pärchen zusammen zu bringen. Wenn der Züchter also aus irgendeinem Grunde bestimmte Vögel zusammenparen, ja wol gar in einzelnen Fällen bereits zusammengefundene Pärchen auseinanderbringen und jeden einzelnen solcher Vögel anderweitig verparen will, wie dies nothwendig sein kann, wenn man z. B. eingeführte Wellensittiche angeschafft hat, um sie mit gezüchteten überkreuz zu verparen, so bitte ich Folgendes zu beachten. Am zweckmäßigsten ist es dann immer, wenn man sämmtliche Vögel von einem Geschlecht, also entweder die Männchen oder die Weibchen, ganz abschafft und nur die entsprechenden hinzukauft; zwei befreundete Züchter mögen, der eine die Männchen und der andre die Weibchen von den importirten Vögeln entnehmen. Findet sich für dieses beste Verfahren aber keine rechte Gelegenheit, so bringe man von den neuangekommenen Vögeln und den alten Zuchtvögeln immer je ein Männchen und ein Weibchen zusammen in einen passenden, wenn auch nur verhältnißmäßig kleinen Käfig und beherberge sie darin je nach ihrem Benehmen zwei bis drei Wochen; wohlgemerkt aber müssen die Käfige durchaus so stehen, daß die Gatten der bisherigen Pärchen einander keinenfalls sehen oder auch nur locken hören können, denn sonst wird die Zusammenparung durchaus vereitelt. Solche Verparung läßt sich daher immer nur bei verhältnißmäßig wenigen Pärchen mit Erfolg ausführen, während bei großartiger und massenhafter Zucht kein andrer Weg als der zeitweiliger Neubeschaffung aller oder doch einer bestimmten Anzahl der Vögel von einem Geschlecht übrig bleibt. Noch sei bemerkt, daß die Verparung nur dann mit vollem Erfolg vor sich geht, wenn einerseits der Käfig an einen Ort gebracht wird, wo die Vögel recht ruhig und ungestört sein können und wenn andrerseits diese Vogelherberge in ihrer ganzen Einrichtung so beschaffen ist, daß die gefiederten Bewohner sich darin auch wohl und behaglich fühlen. Inanbetracht dessen, daß die Verparung der Zuchtvögel in manchen Fällen von außerordentlich großer Bedeutung sein kann, sollte man es nicht versäumen, in allen größeren Züchtereien besondere, recht zweckmäßig und bequem eingerichtete Verparungskäfige anzuschaffen. Während die Züchter von größerm Geflügel, insbesondre von Tauben und Hühnern, in der Zusammenparung, bzl. Kreuzung der verschiedenen Rassen eine hochwichtige Seite der Thierzucht zu schätzen wissen, ist dies in der Stubenvogelzucht bisher noch leider keineswegs der Fall; wir stehen in dieser Hinsicht durchaus noch vor den Anfangsgründen, und die Züchtungserfolge, welche wir einerseits mit den seltensten und kostbarsten Papageien u. a. Vögeln erlangt haben, und die wir andrerseits in der Zucht von Farbenspielarten, z. B. gelben, weißen und blauen Wellensittichen, erreichen konnten, beruhen bisher nur auf der Gunst des Zufalls. Selbst die Weiterzucht der in Japan seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden gezüchteten Abkömmlinge vom Harstrichfink [Spermestes — Trichogrammoptila — acuticauda, *Hdgs.*], der allbekannten japanesischen Mövchen, beruht bei uns, so eifrig sie auch betrieben wird, trotzdem doch keineswegs in einem wissenschaftlichen oder auch nur wirthschaftlichen Streben, sondern sie ist lediglich Vogelzucht zum Vergnügen. Möchte diese Anregung dazu beitragen, ich wünsche es dringend, daß die Stubenvogelzüchtung aus den Kinderschuhen des Vergnügens heraustrete und sich auch zu verständnißvollem, wirthschaftlichem Streben, inhinsicht auf wissenschaftliche Leistungen einerseits und klingenden Ertrag andrerseits entwickle!

Als einer der nächsten wichtigen Punkte tritt uns die Erlangung richtiger Pärchen entgegen. Bei vielen, wenngleich leider nicht bei den meisten, Vogelarten ist die Unterscheidung der Geschlechter nicht schwierig; in solchen Fällen aber, in denen die Vögel von verschiednem Geschlecht sich äußerlich garnicht unterscheiden lassen, wollen die Züchter nun folgende Anleitungen beachten. Zunächst wende sich der Liebhaber, insbesondre der Anfänger, immer an einen erfahrenen und zuverlässigen Händler, welcher nicht selten mit ziemlich voller Sicherheit ein richtiges

Pärchen der btrf. Vogelart herauszufangen vermag. Ich darf versichern, daß Fräulein Chr. Hagenbeck, H. Fockelmann in Hamburg, Chs. Jamrach und J. Abrahams in London, W. Cross in Liverpool und besonders dessen Geschäftsführer, T. F. Salva, C. Reiche und L. Ruhe in Alfeld, und von den Händlern zweiter Hand W. Mieth, F. Schmidt und J. Maercker in Berlin, G. Voß in Köln, E. Geupel in Leipzig, H. Hromada in Dresden u. A., mir vielfach Beweise dafür gegeben haben, daß sie fast regelmäßig oder doch in den meisten Fällen richtige Vogelpärchen herausgreifen können. Wenn der Händler einen ganzen Käfig voll von einer Vogelart, Papageien oder andere vor sich hat, so pflegt er wol, um zusammengehörende Pärchen herauszubekommen, zwei solche Vögel, welche dicht aneinander geschmiegt, dasitzen, vermittelst einer Spritze zu nässen und so zu kennzeichnen; doch ist dies Verfahren immerhin roh und auch unsicher, gleicherweise wie das Herausgreifen eines solchen Pärchens zur Nachtzeit. Besser führt es zum Ziel, wenn man einen leren Käfig geöffnet neben den setzt, in welchem sich die Vögel befinden und nun aufpaßt, wenn ein zusammengehörendes Par hinüber wandert, um dort ungestört kosen zu können. Den Vögeln gegenüber, bei denen die Feststellung richtiger Pärchen am schwierigsten ist, verfahre man zunächst nach der S. 623 inbetreff der großen Papageien gegebnen Anleitung. Ein aufmerksamer und verständnißvoller Züchter vermag übrigens in mehr oder minder langwährender Beobachtung bei den meisten Vogelarten richtige Pärchen am Benehmen herauszuerkennen, und darauf, daß dies jeder Liebhaber über kurz oder lang und mehr oder minder mit Sicherheit lerne, sollten sich die Züchter eigentlich am allermeisten verlassen. Soweit es irgendmöglich gewesen, habe ich selbstverständlich in der naturgeschichtlichen Schilderung aller Stubenvögel, sowol der fremdländischen als auch der einheimischen, die Geschlechtsmerkmale immer angegeben.

Kehren wir zu der Frage zurück, welche uns vorhin beschäftigte, der nämlich, inwieweit es ausführbar und rathsam ist, den Heckvögeln in möglichst voller Weise freien Willen zu lassen, so machen sich nun mancherlei verschiedene Gesichtspunkte geltend. Vorausgesetzt, daß man also, wie vorhin angerathen, die Nistgelegenheiten, Nestbaustoffe, die Fütterung u. a. m. in möglichst großer Fülle und Mannigfaltigkeit biete, sodaß also um all' dergleichen kein Streit zu entstehen braucht, so muß man in der steten Ueberwachung doch auch dafür Sorge tragen, daß nicht etwa trotzdem ein Pärchen gegen das andre als Störenfried, bzl. Nesträuber auftrete, wodurch sonst wol gar verursacht werden kann, daß beide Pare Fehlbruten machen. Da heißt es dann, zu erwägen, welche Brut von beiden am vortheilhaftesten, am werthvollsten, bzl. interessantesten für den Züchter erscheint; diese muß man begünstigen, indem man das andre Par rücksichts- und schonungslos entfernt. Bei allen solchen Vornahmen ist natürlich immer volle Kenntniß der btrf. Vögel durchaus erforderlich, um keine Mißgriffe zu machen, unnöthige Störung und Schaden hervorzubringen, während der Eingriff vielleicht garnicht zu geschehen braucht. — Unumgänglich nothwendig ist es ferner, wie oben erwähnt, bei vielen Nistvögeln, daß der Züchter nach zwei oder höchstens drei Bruten, welche rasch aufeinander gefolgt sind, die Pärchen trenne oder ihnen die Nistgelegenheit entziehe, und zwar namentlich bei Wellensittichen, Mövchen, Zebrafinken, also bei allen besten und eifrigsten Heckvögeln, welche mehrmals hintereinander oder wol gar rastlos immerzu nisten. Läßt man sie gewähren — wie es freilich, theils wol aus Unkenntniß oder auch Nachlässigkeit, theils aber auch aus Habgier, um größere Erträge zu erzielen, leider vielfach geschieht — so kann es verkommen, daß selbst durchaus kräftige, vortreffliche Vögel, wenn sie sich durch rastloses Nisten in soundsovielen Bruten zu sehr erschöpft haben, Junge hervorbringen, die immer schwächlicher, bis zuletzt völlig lebensunfähig werden, während sich auch aus der Nachzucht nur noch skrophulöses Gesindel überhaupt entwickelt. So erscheint es also als durchaus nothwendig, daß man die Zuchtpärchen zur rechten Zeit in der übeln, nutzlosen Fortpflanzungsthätigkeit unterbreche. Beim Einhaltthun des Nistens hat der Züchter immer sorgsam die Lebensweise der btrf. Art zu berücksichtigen. Am einfachsten bleibt immerhin das Verfahren, daß man den Vögeln zeitweise jede Nistvorrichtung fortnehme. Freilich liegen hierin auch wiederum Schwierigkeiten und Gefahren, denn erstens können die Weibchen in solchen Fällen, wenn sie bereits wieder Eier entwickeln, an Legenoth zugrunde gehen und zweitens können sich die Vögel, welche das Bedürfniß haben, auch außer der Nistzeit warm zu übernachten, erkälten und an Unterleibsentzündung u. a. erkranken. Mit Rücksicht darauf trennen manche Züchter die Geschlechter nach beendeter Brutzeit und beherbergen über Winter die Männchen und die

Weibchen gesondert. Aber auch dies ist mißlich, denn es kommt nicht selten vor, daß namentlich die zusammengesperrten Weibchen arg miteinander raufen oder trotz der Trennung von den Männchen doch massenhaft Eier legen und daß das, was man vermeiden will, die nutzlose Erschöpfung, trotzdem gerade stattfindet. Unter allen Umständen ist es dann nothwendig, daß die Vögel soweit von einander abgesondert werden, daß sie sich gegenseitig nicht allein nicht sehen, sondern auch keinenfalls locken hören können. Für dies Verfahren bedarf der Züchter also, insbesondre bei reichem Bestand an Zuchtvögeln, weiter Räume, welche doch für unsere Zwecke immerhin schwer zu erlangen sind. Mein Verfahren, um die für das Wohlgedeihen der Bruten durchaus erforderliche Unterbrechung des Nistens in bester Weise zu ermöglichen, ist folgendes.

Alljährlich zweimal, im Juli oder August, wenn während der stärksten Hitze und ebenso im Dezember oder Januar, wenn während der kürzesten und kältesten Tage keine Bruten vorhanden sind, fängt man die gesammte Bevölkerung der Vogelstube, des Heckkäfigs, sowie jedes andern Nistraums heraus, läßt sich die Mühe nicht verdrießen, jeden einzelnen Vogel, wie S. 548 angeleitet, nach seiner Körperbeschaffenheit, bzl. seinem Gesundheitszustande, sorgsam zu untersuchen und sortet nun dementsprechend die ganze Gesellschaft, indem man alle kräftig und wohlgenährten Vögel in einen weiten Flugraum bringt, alle mageren und abgezehrten in einen engen Raum, die jungen Vögel abgesondert für sich, alle überzähligen Männchen oder Weibchen wiederum besonders und schließlich auch die Vögel, welche man verkaufen will, getrennt von den anderen in bestimmte Käfige. Dies Verfahren erfordert aber Vorsicht und Umsicht, denn wenn man die betreffenden Vögel nicht mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt behandelt, so kann es wol vorkommen, daß von kerngesundem und kräftigem Gefieder, lediglich infolge des Einfangens und Einsperrens, der eine oder andre sonst ganz gesunde und lebenskräftige Vogel zugrunde geht; so bedürfen z. B. die sonst garnicht weichlichen kleinen rothen Astrilde oder Amaranten jetzt sorgsamster Ueberwachung. Wenn irgend einer von den Vögeln sein muntres Aussehn und seine Lebhaftigkeit verliert, mit gesträubten Federn still dasitzt und den Kopf unter den Flügel steckt, so nehme man ihn sogleich aus dem Flugkäfig heraus und bringe ihn, wenn möglich mit seinem Gatten zusammen, in ein besondres, mit allen Bequemlichkeiten eingerichtetes Bauer, welches an einen ruhigen Ort gestellt werden muß, sodaß das kranke Vögelchen vor jeder Beängstigung und Erregung bewahrt bleibt. Als Grundsatz sollte jeder Züchter streng den festhalten, daß er niemals einen kranken oder irgendwie fehlerhaften Vogel in die Hecke bringe, eingedenk dessen, daß solche Vögel einerseits für erfolgreiche Brut überhaupt untauglich sind, und andrerseits, daß sich alle Krankheiten, selbst bloße Fehler, häufig auf die Nachzucht vererben, und meistens noch dazu in verstärktem Maße. — Währenddessen wird die Vogelstube, bzl. jeder Nistraum ausgeräumt, gründlich gereinigt, die Wände werden abgerieben und neu geweißt, oder mit neuen, billigen Tapeten überzogen, der Fußboden wird mit heißem Wasser und Sodaauflösung gescheuert, gleicherweise die Fensterbretter und das übrige Holzwerk, die Käfige werden gleichfalls mit siedend heißem Wasser ausgebrüht und ausgescheuert, und erst dann, wenn nach dieser umfassendsten Säuberung, bzl. Waschung, alles wieder gut ab- und ausgetrocknet ist, schreitet man zur Neueinrichtung. Alle diese Vornahmen zusammen, welche einerseits je nach der Anzahl der Vögel und andrerseits je nach den Räumlichkeiten etwa zwei Wochen und darüber dauern mögen, können meines Erachtens für die Vögel einen entsprechenden Ersatz der Beschwerden des Wanderlebens (des Ziehens und Streichens) in der Freiheit bilden. Namentlich wenn man dies Verfahren mit voller Entschiedenheit zweimal im Jahr ausführt, wird man bald bemerken, daß die betreffenden Vögel sich nach demselben jedesmal eines vortrefflichen Wohlbefindens erfreuen und daß ihre Bruten ungleich erfolgreicher vonstatten gehen, als die aller Vögel, welche jahrein und -aus in gleichmäßiger Weise gehalten und verpflegt werden. Solche Erregungen und Anstrengungen, also wie gesagt, als Ersatz der immerhin nothwendigen Einwirkung des Wanderns (vrgl. S. 552), bilden bei den Stubenvögeln nicht allein eine wohlthätige Unterbrechung des übermäßigen, erschöpfenden Nistens, sondern sie gewähren dem Züchter zugleich die Gelegenheit, die wichtige, genaue Kenntniß aller seiner Vögel zu erlangen. Bei manchen Arten, wie namentlich Wellensittichen, Zebrafinken, Mövchen u. a., kann es auch wol nothwendig werden, daß ein Par vor der Zeit von fünf bis sechs Monaten im Nisten unterbrochen werden muß, um den nachtheiligen Folgen

übermäßiger Fruchtbarkeit vorzubeugen. Dann aber fange ich nur einen von den beiden Vögeln, am besten das Weibchen heraus, setze es in einen kleinen Käfig und stelle diesen in die Vogelstube, sodaß das Männchen immer hinzukommen und daß sie somit die Zeit vertrödeln können. Das eingesperrte Weibchen bangt sich dabei nicht, sondern es kann im Gegentheil seiner Körperbeschaffenheit entsprechend verpflegt und je nach dem Ermessen des Züchters so zwei bis vier Wochen oder noch länger abgesondert gehalten werden.

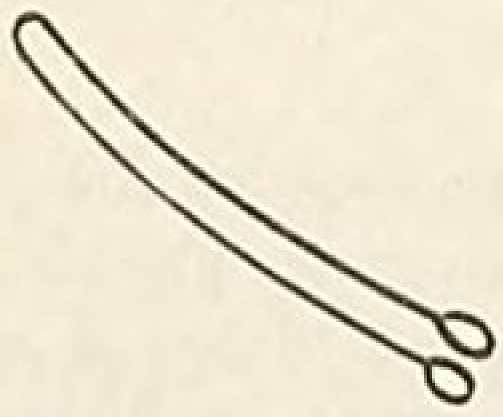
Bei aller Züchtung überhaupt und bei der unserer Stubenvögel vornehmlich liegt in der Überwachung, hier also jeder einzelnen Brut, immer die wichtigste Bedingung des Gedeihens. Mehrfach habe ich es dargelegt, wie bedeutungsvoll es ist, daß der Züchter schon vom Beginn des Zusammenbringens der Vögel (Einwerfen, wie man zu sagen pflegt, oder Zusammensetzen oder in die Hecke bringen u. s. w.) an jede etwaige Störung zu ermitteln und abzustellen bestrebt sein muß, ferner, daß er es sich angelegen sein lasse, die Bedürfnisse jedes btrf. Vogelpärchens kennen zu lernen, um sie befriedigen zu können. Hier muß ich sodann noch besonders einen Überblick geben, in welchem ich die Entwicklung und das Gedeihen der Brut und vor allem die Maßnahmen, welche man zu treffen hat, um jedes Gelege im guten Zustande zu erhalten und die Jungen sachgemäß zu versorgen, insofern darlege, als ich alle dazu nothwendigen Bedingungen schildere.

Könnten wir den Vögeln in einem großen Zuchtraum oder gar in irgendwelchen Käfigen völlig naturgemäße Verhältnisse gewähren, so würde jeder menschliche Eingriff als überflüssig erscheinen; da dies aber, wie ich bereits mehrfach erörtert, erklärlicherweise doch keineswegs der Fall ist, sondern im Gegentheil der Einfluß der Gefangenschaft oder richtiger gesagt, der Mangel der naturgemäßen Nahrung, der Ersatz derselben durch fremde Futtermittel, und sodann in ganz gleicher Weise wie die Ernährung auch die Luft-, Licht- und zahlreiche andere Verhältnisse immer mehr oder minder künstlich hergestellt werden müssen, so erscheint es wol erklärlich, daß auch beim Nisten der Vögel, ebenso wie ich schon bei verschiedenen anderen Gelegenheiten angegeben, unser Mitthun sich nicht vermeiden läßt. Wenn ich einerseits darauf hinzuweisen habe, daß derartiges Eingreifen in das Leben der Vögel also als nothwendig und wohlthätig zugleich sich erweisen kann, so muß ich andrerseits doch dringend warnen, daß kein Züchter, namentlich aber kein Anfänger, sich dazu verleiten lasse, Eingriffe oder wol gar überflüssige Künsteleien muthwillig vorzunehmen. Immer bedürfen die ersteren der ernstesten Erwägung, gleichviel um was es sich auch handeln möge. Schon die sorgsame Ueberwachung der Bruten erfordert nicht selten rasches, thatkräftiges Handeln, welches aber selbstverständlich stets mit Verständniß und Geschick geschehen muß, wenn man nicht von vornherein die ganze Brut gefährden will.

Selbst bei reichlichster Ausstattung eines Zuchtraums mit allen möglichsten Nistgelegenheiten wird es zuweilen doch vorkommen, daß zwischen zwei Pärchen Zank und Streit über eine solche entsteht und der Züchter möge dann, wie S. 655 angerathen, verfahren, indem er das eine Par unnachsichtlich entfernt. Ebenso tritt der Fall ein, daß ein Par, namentlich noch junge Vögel, irgendwo an einer nichts weniger als geeigneten Stelle ein selbstständiges Nest in mangelhafter Weise herstellt, noch andere bauen wol ohne weitres auf ein bereits vorhandnes Nest, schleppen Halme, Fasern, Rispen u. a. auf die Eier und selbst auf die Jungen u. s. w. Allen solchen Vorkommnissen gegenüber heißt es immer für den Züchter die Augen offen zu haben, um dergleichen, jedoch recht ruhig und ohne jede Erregung, abwenden zu können. Nicht selten vermag man durch rechtzeitige Darreichung eines Körbchens oder Harzer Bauerchens, durch vorsichtiges Abheben des begonnenen Nests und Hineinbringen in eine zweckmäßige Vorrichtung, kurz und gut durch solche geschickten Handgriffe Unheil abzuwenden und die Brut im Ent-

stehen gleichsam in eine gute Bahn zu lenken. Weiter sodann kommen auch dem Gelege gegenüber solche Maßnahmen inbetracht. Am häufigsten tritt der Fall ein, daß junge, noch nicht völlig nistreife Vögel ein oder einige Eier irgendwohin legen, bzl. verschleppen, dann aber auch der, daß ein Par bei der geringsten Störung sein Nest verläßt, von einem andern das Weibchen oder Männchen verunglückt u. s. w. Da ist es dann erstrecht nothwendig, aufzupassen, um zu rechter Zeit geeignete Maßregeln zu treffen. Die gleichsam verbummelten Eier werden gesammelt und sorgsam aufbewahrt; wenn man sie an einen kühlen Ort frei auf ein Brett legt und vor allen übeln Einflüssen behütet, so lassen sie sich wol mehrere Wochen gut erbrütbar erhalten; verpackt in Watte u. a. oder in einer Schachtel, bzl. Schublade verderben sie weit eher. Ebenso werden die in einem verlaßnen Nest befindlichen Eier herausgenommen, gleicherweise wie solche von den Vögeln, welche nachlässig sich zeigen u. s. w. Sodann gilt es sorgsam zu erwägen, in welches der vorhandenen Nester man die Eier hineingebe und ob die btrf. Pflegeeltern auch zur Aufzucht der Jungen geeignet seien. Um dies ermessen zu können, bedarf es voller Kenntniß der btrf. Vögel. Dazu werde ich weiterhin Anleitung geben. Inanbetracht dessen, daß es immer unzuträglich ist, ebenso wie den Vogel selber auch seine Brut, gleichviel die Eier oder Jungen, mit der bloßen Hand zu berühren, pflegt man das Herausnehmen gewöhnlich vermittelst eines silbernen Theelöffels oder besser eines Horn- oder Holzlöffelchens auszuführen; noch zweckmäßiger aber ist der Gebrauch der Eierzange (s. Abbildung 60), welche Herr Goldarbeiter Götschke für diesen Zweck hergestellt und eingeführt hat. Es ist eine leichte, federnde, etwa fingerlange Zange aus dünnem, aber ausreichend starkem Draht, deren Beschaffenheit die Abbildung ergibt und die man sich entweder von Herrn Götschke, Berlin, Kommandantenstr. 35, schicken lassen oder selber herstellen kann. Auch verlassene Junge darf man in solchen Fällen, wenn es also durchaus nothwendig ist, in andere Nester bringen, und sie werden immer um so eher angenommen und gedeihen desto besser, je mehr sich folgende Bedingungen erfüllen; erstens nämlich je näher verwandt die btrf. Vögel mit den Pflegeeltern sind, zweitens je weniger Insassen das btrf. Pflegenest enthält, drittens je kleiner noch die Jungen sind und viertens je gleichmäßiger im Alter die Pfleglinge mit den eigentlichen Jungen des Pars stehen. Im Gegensatz zu dem oben Gesagten muß ich doch ein Verfahren vorschlagen, welches nach meiner Erfahrung nothwendig ist. Sind nämlich die verlassenen Eier oder auch wol die Jungen mehr oder minder, ja fast völlig eiskalt geworden, so darf man sie doch keinenfalls ohne weitres in das fremde Nest zu den darin befindlichen Eiern legen; man nehme sie vielmehr vorsichtig in die hohle Hand, hauche sie mehrmals an und erst, wenn sie so ein wenig erwärmt worden, bringe man sie vermittelst der Zange in das Pflegenest.

Abb. 60.



Inanbetracht dessen, daß der Kanarienvogel in allem, was die Züchtung anbetrifft, als der Kulturvogel und daher uns immer mehr oder minder bedeutungsvoll als Beispiel vor Augen stehen muß, gebe ich hier nach meinem Buch „Der Kanarienvogel“ eine Uebersicht der Maßnahmen, die man in den beregten Fällen ergreifen darf, ohne einerseits zu weit zu gehen und um andrerseits das Richtige zu treffen. Wenn in den ersten Tagen des Zusammensetzens Männchen und Weibchen einander heftig befehden, zanken und sich beißen, so hat das nicht viel zu bedeuten; der Friede wird gewöhnlich in kurzer Zeit vollständig wieder hergestellt. (Ich bitte das S. 651 Gesagte zu beachten und die dort gegebenen Anleitungen zu befolgen.) „Acht Tage nach dem Einwerfen der Heckvögel“, sagt Böcker, „habe ich in der Regel in verschiedenen Nestern schon Eier; die Nistkästchen sind vorher genummert. Der Tag, an welchem das erste Ei gelegt ist, wird für jedes Nest angemerkt. (Besser ist es, wenn man in dem mehrmals erwähnten Tagebuch jedes einzelne Ei, genau wann es gelegt worden, verzeichnet). Nach Verlauf der ersten neun bis zehn Tage sehe ich nach, ob die Eier befruchtet sind, entferne die unbefruchteten, mache auch nach Umständen aus zwei Nestern eins, störe aber im übrigen die brütenden Weibchen so wenig wie möglich“. Die Untersuchung der Eier kann man vermittelst eines winzigen Eierspiegels, am einfachsten und besten aber in der Weise vornehmen, daß man abends oder im verdunkelten Zimmer das Ei, zwischen dem rund herumgelegten Zeigefinger und dem Grunde des Daumens haltend, gegen das Licht bringt und an dem durchscheinenden Inhalt deutlich erkennt, ob es befruchtet und der Keim in der Entwicklung begriffen ist oder nicht. Wer darin aber nicht erfahren ist und ausreichende Uebung hat, sollte es lieber unterlassen und geduldig abwarten, ob und wieviele von den Eiern auskommen werden. Das Verfahren der Geflügelzüchter, jedes Ei nach dem Legen sogleich aus dem Nest herauszunehmen und aufzubewahren bis das Gelege vollzählig ist und unterdessen ein hölzernes oder Elfenbeinei hineinzulegen, halte ich nicht einmal bei den Kanarienvögeln und noch weniger bei Prachtfinken u. a. für rathsam. Man würde dadurch allerdings erreichen, daß alle Jungen gleichmäßig zur rechten Zeit auskommen, aber

nicht einmal die weißen Reisvögel und Mövchen, geschweige denn die Wildvögel lassen sich dergleichen Eingriffe ohne weitres gefallen. Bei schlecht brütenden Weibchen vertheilt man auch wol das ganze Gelege, wie ich es oben angegeben habe, in mehrere entsprechende Nester. Man glaubt, daß durch Einwirkung eines Gewitters, von Schüssen, Thürenzuwerfen, Hämmern u. a. die Jungen in den Eiern sterben, doch findet man nicht selten gut gedeihende junge Kanarienvögel in Tischler- und ähnlichen Werkstätten, beim ärgsten Gehämmer oder bei anderm Lärm. Bei starken Gewittern, namentlich während der Nacht, fliegen die Weibchen, erschreckt durch den Blitz, wol vom Nest, erkälten die Brut oder zerdrücken auch die Eier oder werfen sie beim raschen Abfliegen mit hinaus. Verhüten läßt sich dies, wenn man in den Vogelstuben, welche Fenster-Verhänge oder Laden haben, diese, sobald man ein nächtliches Gewitter befürchtet, abends vorsichtig herunterläßt, bzl. schließt. Durch den Donner lassen sich die Vögel nicht beirren.

Als Pflegeeltern zur Aufzucht von Zwergpapageien, Schönsittichen und anderen kleinen Papageien bis zur Größe des Singsittichs hinauf haben mir die Wellensittiche immer vortreffliche Dienste geleistet; bei größeren Papageien sind ebenso, jedoch nur bei äußerster Vorsicht, Nymfenkakadus, Singsittiche und auch wol andere Plattschweifsittiche zu benutzen, und ich bitte auch das schon S. 538 Gesagte zu vergleichen. Weiter reicht unsre Erfahrung auf diesem Gebiet noch nicht, doch liegt es nahe, anzunehmen, daß vorkommendenfalls zum Aufziehen der Jungen von einer kostbaren Papageienart immer irgendwelche gemeinen Papageien tauglich sein werden, wie sich z. B. bei mir die Wellensittiche für die Aufzucht von Rosenpapageien u. a. mit bestem Erfolg als geeignet erwiesen haben. Je größer die Art der Pfleglinge und je kleiner die der Pflegeeltern, um so wenigere Eier oder Jungen darf man natürlich den letzteren geben; so z. B. nur einen Singsittich für ein Par Wellensittiche.

Bei der Züchtung von **Prachtfinken** läßt sich neben anderen Vortheilen auch die Aufzucht durch Pflegeeltern immer am besten ermöglichen, denn alle Arten mit nur sehr wenigen Ausnahmen ertragen es nicht allein gut, daß ihnen fremde Eier in's Nest gelegt, bzl. die eigenen entfernt werden, sondern sie nehmen auch meistens fremde Jungen in jeder Altersstufe ohne weitres an. Auf Grund dieser Thatsache würden die Prachtfinken im allgemeinen als die vortrefflichsten Pflegeeltern für alle jungen Vögel überhaupt anzusehen sein, leider ist dies jedoch nur bedingungsweise zutreffend. Nach meiner Erfahrung können alle Vögel immer nur die Jungen von den Arten glücklich aufziehen, welche zu derselben Unterfamilie der Finken gehören; und dies ist ja auch erklärlich. In überaus zahlreichen Versuchen ist es mir gelungen, durch die für den Zweck der Aufzucht fremder Jungen am meisten zugänglichen Prachtfinken, wie Mövchen, Zebrafinken, Elsterchen u. a., die Jungen von allerlei anderen Prachtfinken, gleichviel aus welchem Welttheil dieselben herstammten, aufbringen zu lassen. Dagegen konnte ich es nicht erreichen, daß dies auch mit der Nachzucht von der stahlblauen Wida, dem bekannten Atlasvogel, von dem ich einst Eier vor mir hatte, und der doch den Prachtfinken nahe verwandt ist, glückte, ebensowenig mit denen der ihnen in ähnlichem Verhältniß gegenüberstehenden Feuerweber, wie Napoleon-, Flammen- oder Madagaskarweber und erklärlicherweise noch weniger mit denen vom Graugirlitz, Hartlaubszeisig oder von anderen selteneren Girlitzarten, Papstfinken u. a. m. Auch könnte dies erklärlicherweise seitens der Prachtfinken mit unseren einheimischen Finken gleichfalls nicht geschehen, während man dagegen die erwähnten fremdländischen Girlitze von dem ihnen am nächsten verwandten Kanarienvogel, gleichviel von Harzer oder Landrasse, vortrefflich erbrüten und aufziehen lassen kann, ebenso vom Papst- oder Indigofink die Eier unsres einheimischen Edelfink und umgekehrt. Kurz und gut, dergleichen Versuche oder richtiger gesagt, Maßnahmen in Nothfällen, gelingen umsobesser, je näher die Vögel einander verwandt sind. Um der Menschlichkeit willen aber warne ich dringend vor dem Beginnen, daß die Züchter von Stubenvögeln etwa bloß aus Spielerei und Muthwillen solche Versuche anstellen, denn es würde ja doch von vornherein eine große Grausamkeit darin liegen, wenn man Vögelchen erbrüten lassen wollte, von Pflegeeltern, welche ihnen nicht die rechte, zuträgliche Nahrung zu bieten vermögen, sodaß sie also elend verkommen müßten. Bei jedem derartigen Beginnen sollte man es niemals außer Acht lassen, daß einerseits volle Kenntniß der infrage kommenden Vogelarten und andrerseits größtmöglichste Umsicht und Erfahrung erforderlich sind, wenn man sich nicht arger Thierquälerei schuldig machen will*). Eines weitern Ueberblicks aller Stubenvögel von dem Gesichtspunkt des Aufbringens ihrer

*) Hier und da hat man auch vorgeschlagen, verlassene Eier von Stubenvögeln künstlich zu erbrüten, und Fräulein Steele in Barmbeck bei Hamburg hatte für diesen Zweck sogar eine besondre kleine Brutmaschine aufgestellt. Derartige Versuche beruhen indessen doch immer nur auf Spielerei, ja, was noch schlimmer ist, in

Jungen durch Pflegeeltern aus glaube ich mich enthalten zu dürfen, denn nach dem bis hierher Gesagten haben die Züchter doch bereits ausreichenden Anhalt vor sich, um zu ermessen, inwieweit sie die verschiedenen Vögel gegenseitig zum Erbrüten der Eier und zur Aufzucht als Pflegeeltern benutzen können, und ich bitte, dieserhalb auch die bereits S. 528—530 gegebne Uebersicht vergleichen zu wollen.

Es liegt in der Natur der Sache, im Wünschen und Streben begründet, daß der Züchter, sobald ein Vogelpar vor seinen Blicken die ersten Anstalten zur Brut macht, wie man zu sagen pflegt — wenn es also seine Liebesspiele beginnt, wol gar eine Begattung erfolgt, auch schon ein Nest gebaut wird — sich sogleich mit mehr oder minder überschwänglichen Hoffnungen trägt, aber man wolle es immer beherzigen, daß vom vollendeten Nest, ja sogar vom ersten Ei, bis zum Flüggewerden der Jungen eine überaus lange und oft nur zu bedeutungsvolle Reihe von Wechselfällen eintreten kann, deren jeder einzelne dazu angethan ist, die Brut zu vernichten namentlich aber das bereits erwachte junge Leben zu gefährden. Alle derartigen Vorkommnisse zu überblicken und wennmöglich zur Abhilfe von Uebelständen, zur Abwendung von Gefahren, entsprechende Anleitung zu geben, soll nun im Folgenden meine Aufgabe sein: Ein Pärchen, insbesondre Papageien, bezieht einen Nistkasten, sitzt wochen- und wol monatelang darin — und wenn wir nachsehen, so finden wir keine Spur einer wirklichen Brut. Trotzdem darf der Züchter das Par nicht ohne weitres stören, denn meistens reift es förmlich in dieser Weise zum gedeihlichen Nisten aus; nur die Vorsorge ist zu beachten, daß wir ihm mehrere entsprechende Nistkasten gewähren, damit es zur endlichen ernsten Brut einen neuen aufsuchen könne, wenn der erste inzwischen durch die Entlerungen zu sehr verunreinigt worden. Ein zweites Pärchen, welches gleicherweise seit langer Zeit anscheinend gut nistet, zeigt bei der schließlichen Untersuchung massenhaft verdorbene Eier oder vertrocknete Junge. Dies kommt namentlich auch bei Prachtfinken vor. Solch' Par beginnt in seltsamem Eifer eine Brut nach der andern, legt ein bis zwei Eier, baut auf dieselben sodann von neuem und fährt in dieser Weise fort, bis es einen geradezu ungeheuerlichen Thurm errichtet hat. In diesem Fall sind die Vögel meistens noch zu jung, sodaß ihr Nisten eigentlich nur als Spielerei gelten darf. Dessen ungeachtet erschöpft sich das Weibchen dadurch in dem Maße, daß es zugrunde gehen kann, und rechtzeitiges Eingreifen erscheint also nothwendig. Hier steht der Züchter nun aber vor einer der allergrößten Schwierigkeiten, denn wie will er es ermessen, ob es richtiger sei, den Vögeln den Willen zu lassen oder das vergebliche Nisten zu verhindern. Nur aufmerksamste Beobachtung kann den rechten Weg lehren und immerhin wird es besser sein, daß man diesem wie jenem Pärchen die Nistgelegenheiten bis auf weitres entziehe, und zwar jelänger desto besser, bis sie ganz ausgereift und gut heckfähig geworden sind. Noch wiederum andere Vögel verlassen das Nest mit Eiern, ja selbst mit Jungen ohne irgend eine ersichtliche Ursache. In solchen Fällen, namentlich wenn man ältere Vögel vor sich hat, muß man dieselben, wie ich schon früher angegeben, nach ihrer Körperbeschaffenheit genau untersuchen und derselben entsprechend behandeln. Sollte man keine wahrnehmbare Ursache aufzufinden vermögen, so kann ich nur den Ausweg vorschlagen, daß man solche Pärchen anderweitig verpare. Wer nur einerseits die Ausdauer dazu und andrerseits genügende Umsicht hat, erreicht bei Befolgung dieser Rathschläge immer oder doch meistentheils das Ergebniß, daß er auch ein solches, anfangs liederliches oder unzuverlässiges Pärchen doch noch zu guten Heckvögeln heranzuziehen vermag. Ungleich schlimmer ist es, wenn durch Erkrankung oder plötzlichen Tod ein Gelege, welches wol gar schon mehr oder minder stark angebrütet ist, in die Gefahr kommt, verloren zu gehen. Dann muß man Mittel und Wege suchen, um die Eier, bzl. die Jungen, noch zu retten, und ich habe Hinweise darauf, wie man in solchem Fall zu verfahren hat, ja oben bereits gegeben. Aber außer all' diesen Störungen kann bei anscheinend bestem Gedeihen der Brut doch noch ein Vorkommniß eintreten, welches in unvorhergesehener Weise den Erfolg stört. Leider garnicht selten geschieht es nämlich, daß selbst gut bebrütete Eier liegen bleiben. Glücklicherweise am wenigsten häufig ist mangelnde Befruchtung die Ursache. Hier läßt sich selbstverständlich keine Abhilfe schaffen; nur insofern kann der Züchter eingreifen, daß er das Pärchen für die nächste Brut in einem Theil

---

ihnen liegt sogar eine arge Thierquälerei. Um die Richtigkeit dieser Behauptung zu ermessen, ist zu bedenken, daß man doch in den meisten Fällen nicht imstande ist, die erbrüteten jungen Vögel, so namentlich Papageien, auch künstlich aufzupäppeln, daß dieselben vielmehr, selbst wenn das Erbrüten der Eier gelingt, elend umkommen müssen. Nur in dem Fall, wenn man geeignete Pflegeeltern zur Aufzucht der Jungen vor sich hat, sollte man derartige Versuche mit einer Brutmaschine anstellen.

erneuert, bzl. auseinanderreißt und mit anderen Gatten zusammenpart, unter den Vorsichtsmaßregeln, die S. 654 angegeben sind. Sodann kommt es vor, daß die Jungen in den Eiern entweder verkrüppelt oder zu schwächlich sich ausbilden, demgemäß nach dem Ausschlüpfen sterben, verkümmern oder doch zu untauglichen Vögeln heranwachsen; oft sind sie dann schon zu schwach, um überhaupt die Schale sprengen zu können. Hier gibt es wiederum keine Hilfe, als daß man entweder gleichfalls den Versuch anderweitiger Verparung anstelle oder daß man solche Heckvögel überhaupt ganz ab- und andere anschaffe. Aber auch bei völlig gesunden und kräftigen Heckvögeln, ja bei den letzteren erstrecht, sehen wir, daß ein Pärchen sein gutes, durchaus naturgemäßes und eifrig bebrütetes Gelege dennoch nicht ausbringen kann, weil nämlich die Eier zu hart-, bzl. festschalig sind, sodaß die jungen Vögel sie nicht zu durchbrechen vermögen. Zuweilen liegt die Schuld lediglich darin, daß die warme, zu wenig feuchte Luft der Vogelstube oder des Wohnzimmers die Schale zu sehr ausgetrocknet hat und daß sie dadurch zu hart geworden. Daher rathe ich zunächst, daß man allen brütenden Vögeln so oft wie möglich Badewasser darbiete; denn selbst wenn sie sich das Gefieder durchnässen und mit den nassen Federn auf die Eier zurückkehren, so schadet dies denselben und auch den Jungen nicht, ja, im Gegentheil, es ist für sie wohlthätig; nur beachte man die Vorsicht, daß auch das Badewasser niemals eiskalt, sondern stets mindestens stubenwarm und in der Zeit des Auskommens der Jungen sogar lauwarm sein muß. Sollten die Nistvögel, wie es wol manchmal der Fall ist, nicht baden wollen, so darf man ohne Bedenken die Eier täglich einmal vermittelst eines weichen Schwämmchens mit lauwarmem Wasser anfeuchten.

„Wenn die Jungen in den Eiern oder noch ganz klein im Nest sterben, so trägt fast immer Vernachlässigung vonseiten des Weibchens die Schuld daran.“ Dieser Ausspruch Böcker's ist jedoch nur bei den Kanarien zutreffend; bei den anderen Zuchtvögeln, insbesondre aber bei denen, mit welchen wir es hier vorzugsweise zu thun haben, den Prachtfinken und Papageien nämlich, kommt er viel weniger und eigentlich nur ausnahmsweise zur Geltung; bei ihnen treten vielmehr mancherlei Störungen ein, an denen das alte Weibchen oder vielmehr das Pärchen garnicht die Schuld trägt, die dagegen in den obwaltenden Verhältnissen begründet liegen. So sehen wir, daß manche kleinen Prachtfinken, wie Grauastrilde, gelbbrüstige Astrilde, rothschwänzige Astrilde u. a., trotzdem das Weibchen Eier in staunenswerther Anzahl legt, dennoch zu keiner ersprießlichen Brut gelangen. Dies liegt aber lediglich darin begründet, daß die zarten, ängstlichen Vögelchen nicht die ihnen nothwendige Ruhe für erfolgreiche Brut finden können. Dann kommt es vor und der liebevolle Freund der Gefiederten muß es förmlich mit blutendem Herzen ansehen, daß wiederum bei einigen Arten, z. B. dem kleinen Amarant, Helenafasänchen, orangebäckigen Astrild u. a., das Par, nachdem es eine gute, regelrechte Brut gemacht, unter ängstlichen, förmlich verzweiflungsvollem Umhersuchen die Jungen dennoch sterben läßt. Hier handelt es sich darum, daß den Vögeln irgend ein nothwendiger Futterstoff zur Ernährung der Jungen fehlt, und wenn man zu solcher Zeit frische Ameisenpuppen beschaffen kann oder die Vögel beizeiten an entsprechende Ersatzmittel (wie sie in der Uebersicht S. 282 angegeben sind) gewöhnt hat, so kann man es sich wol ersparen, daß man diesen trübseligen Vorgang mitansehen muß. Sodann läßt es sich nicht vermeiden, daß, namentlich in den Nestern der Kanarienvögel und verwandten Finkenarten, aber auch in denen anderer Vögel, die anscheinend vortrefflich gedeihenden Jungen plötzlich oder auch nach längerem Kränkeln eingehen. Die Ursache solcher bedauerlichen Vorkommnisse liegt darin, daß man entweder das bisher regelmäßig gegebne Futter absichtlich oder auch nur zufällig einmal gewechselt hat, daß irgendein unentbehrlicher Bestandtheil gemangelt oder wol gar in Verderbniß übergegangen war u. s. w. Weiter sehen wir auch wol, daß die Alten ein Junges oder alle nacheinander lebend aus dem Nest werfen und daß sie, selbst wenn man mit größter Vorsicht die bedauernswerthen Vögelchen wieder hineinbringt, die Unthat immer von neuem ausüben. Die mannigfaltigsten Ursachen können die Veranlassung dazu geben; so geschieht es namentlich, wenn ihnen das Gefühl voller Sicherheit mangelt, wenn sie sich irgendwodurch beängstigt fühlen oder wenn sie auch nur zufällig plötzlich

erschreckt werden. Sobald ein Pärchen, und selbst bei sonst vortrefflichen Heckvögeln können wir es erleben, die Jungen vernachlässigt, sie schlecht und unregelmäßig füttert, wenig oder garnicht mehr erwärmt — so darf man jedesmal von vornherein annehmen, daß dabei absonderliche Verhältnisse obwalten. Leider nur zu oft müssen wir uns dann freilich mit Betrübniß sagen, daß wir in der Erforschung der Lebensweise aller Vögel leider noch nicht weit genug vorgeschritten sind, um mit Sicherheit die Ursachen feststellen zu können; natürlich noch weniger aber vermögen wir das Unheil abzuwenden. Erklärlicherweise geht das zarte junge Leben am leichtesten in den ersten Tagen zugrunde; dann wiederum droht den jungen Vögeln große Gefahr mit dem Zeitpunkt des Nestverlassens und schließlich nochmals, wenn sie selbst fressen lernen und sich allein ernähren müssen. Während im erstern Fall, wie erwähnt, Ursachen obwalten, die wir meistens weder rechtzeitig ermitteln, noch abstellen können, liegen dieselben in den beiden anderen ungleich offner und begreiflicher vor uns, und wir vermögen wenigstens einigermaßen einzugreifen, abzuhelfen oder doch vorzubeugen. Sobald der Züchter bemerkt, daß ein Nest mit Jungen, gleichviel in welchem Alter, vernachlässigt wird, muß er seinerseits Maßnahmen treffen, um dieselben wennmöglich zu retten. Dies ist allerdings meistens schwierig. Am ehesten erfolgversprechend erscheint immer die Vertheilung in andere Nester, bzl. die Uebergabe an Pflegeeltern überhaupt, unter den S. 659 erörterten Umständen und mit sorgsamster Beachtung der daselbst aufgestellten Regeln. Manche Züchter, so namentlich die werthvoller Harzer Kanarien, beginnen auch, insbesondre bei solchen Weibchen, die matt und kränklich oder anderweit nachlässig im Füttern sind, schon frühe die Jungen im Nest ihrerseits mitzufüttern, bis sie allmälig wol die ganze Ernährung allein besorgen. Dies ist aber jedesmal ein mißliches Unternehmen, und wer sich seiner Sache nicht völlig sicher ist, soll es dann doch lieber unterlassen. Wenn man aber durchaus junge Vögel aufpäppeln will oder sich dazu gezwungen sieht, so befolge man die S. 522 gegebne Anleitung. Für jede inbetracht kommende Art habe ich auch S. 527 ff. das entsprechende Päppelfutter angegeben. Herr Goldarbeiter Götschke in Berlin hat für den Zweck des Aufpäppelns eine ebenso einfache wie vortheilhafte Futterspritze hergestellt, welche bei allen jungen Vögeln, die gut sperren, vortreffliche Dienste leisten kann. Es ist eine dünne, in eine feine Spitze ausgezogene Glasröhre, welche durch Glühen einen oben erweiterten trichterähnlichen Rand erhalten hat, während die feine Oeffung unten rund geschmolzen ist, sodaß die jungen Vögel nicht beschädigt werden können. Oben hinein wird nun der Futterbrei gethan und vermittelst eines saubern hölzernen Stöpsels wird derselbe so nach unten hin herausgedrückt, daß man jedem Vögelchen je nach Bedürfniß eine Gabe in das aufgesperrte Schnäbelchen bringen, also gleichsam hineinspritzen kann Beim Gebrauch erlangt man bald die nöthige Uebung, namentlich muß man es aber vermeiden, den kleinen Kropf zu voll zu stopfen, weil sonst leicht Erstickung eintreten kann. Herr G. sagt, daß man vermittelst dieses einfachen Werkzeugs, bei nöthiger Aufmerksamkeit und Sorgfalt in großen Hecken wol Hunderte von jungen Vögeln (natürlich hauptsächlich nur Kanarien) am Leben zu erhalten und mühelos aufzubringen vermag. Mit Nachdruck weise ich noch darauf hin, daß die Futterspritze aber stets auf's sorgfältigste sauber gehalten werden muß.

Verhältnißmäßig die schwersten Gefahren hat der junge Vogel mit seinem Eintritt in's Leben, wenn ich so sagen darf, d. h. also mit dem Flüggewerden oder vielmehr wenn er das Nest verläßt, zu überstehen. Wirklich flügge, d. h. völlig selbständig, ist er dann bekanntlich keineswegs, sondern er muß noch mehr oder minder lange Zeit von den Alten ernährt, geleitet und unterrichtet werden. Ebenso wie in der Freiheit bedrohen ihn jetzt auch in der Vogelstube die meisten Gefährnisse. Glücklich ist er, wenn er irgendwo im Dickicht ein stilles Plätzchen findet, wo er ruhig dasitzen, sich füttern lassen und allmälig erstarken kann. Ist dies aber unmittelbar am Fußboden, so liegt auch darin wieder eine Gefahr; hier unten ist es nämlich um mehrere Grade kühler als in der Höhe, wo das Nest stand und er kann also leicht erstarren oder sich doch erkälten und an Durchfall u. a. erkranken. Sodann aber bleibt er hier auch selten unbeunruhigt. Seltsamerweise zeigen nämlich fast alle Vögel einen förmlichen Hang dazu, auf die noch unbeholfenen Jungen — ebenso wie auf alle kränklichen und matten Genossen — loszuhacken, wo sie nur können, sie zu beißen und zu jagen. So werden die soeben flügge gewordenen und noch unbeholfenen jungen Vögel denn auch meistens überall gemißhandelt und verfolgt. Wenn sie dann aber angstvoll und unsicher hin und her flüchten, so verunglücken sie

nur zu leicht; manch einer findet im Badewasser den Tod oder er schwirrt in einer Ecke an die Wand, stößt hart an, fällt hinab und zerschlägt sich die Glieder. Deshalb habe ich in der Vogelstube, in jeder Ecke, wo kein Käfig steht, ein Fangtuch angebracht, einen fest angehängten, flachen Beutel, welcher den herabfallenden jungen Vogel auffängt und aus dem er, sobald er sich erholt hat, ohne Mühe wieder von dannen schlüpfen kann. Bei recht kostbaren jungen Vögeln habe ich es versucht, sie sogleich nach dem Ausfliegen in ein Harzer Bauerchen zu stecken, in welchem ihnen aus weichem Nestbaustoff ein warmer Schlupfwinkel hergerichtet worden und durch dessen Sprossen sie von den Alten gefüttert werden können. Aber auch diese Vorsorge birgt nicht geringe Gefahr, denn es ist mir vorgekommen, so z. B. gerade bei den sonst so dreisten und zutraulichen Mövchen, daß sie die Jungen in den Harzer Bauerchen, ehe ich recht darauf geachtet, zumal ich es ja für geradezu unmöglich gehalten, dennoch verhungern gelassen. Wiederum einer bedeutsamen Gefahr sind die jungen Vögel ausgesetzt, in dem Zeitpunkt, in welchem sie, nach längerer oder kürzerer liebevoller Verpflegung seitens der Alten, insbesondre zuletzt noch des Männchens, endlich völlig selbständig für sich selber sorgen müssen. Dann kommt in der Regel oder doch sehr häufig der Nahrungswechsel nur zu bedeutsam zur Geltung, und auch der Erkältung sind sie dann mehr ausgesetzt, denn während sie bis dahin sich immer zusammenhielten, aneinander drückten und gegenseitig wärmten, muß jetzt jeder in der Sorge um seine eigene Ernährung auch seinen besondern Strich gehen, und indem sie dann also nachts einzeln sitzen, können sie auch leichter kalt werden und dadurch wird die Kränklichkeit infolge von Verdauungsstörungen noch bedeutsam verschlimmert. Fängt man die jungen Vögel um diese Zeit ein, so wirkt die Beängstigung auf das Selbstfressenlernen noch ungünstiger ein und sie kommen desto leichter um. Ich kann hier nicht dringeud genug warnen, daß man es vermeiden möge, irgendwelche jungen Vögel in dem Zeitpunkt, in welchem sie anfangen selber fressen zu lernen und ebenso wenn sie sich zum Prachtgefieder ausfärben, einzufangen und abzusperren. In vielen Fällen, so kann ich berichten, tritt dann Erkrankung und meistens sogar plötzliches Sterben ein. Eher noch rathe ich dazu, die jungen Vögel, wie schon erwähnt, sogleich nachdem sie aus dem Nest geschlüpft sind, zu sammeln, in Harzer Bauerchen zu bringen und sie in diesen, natürlich unter sorgfältiger Aufsicht, solange zu halten, bis sie völlig flügge geworden, d. h. so erstarkt sind, daß sie einerseits sich gewandt bewegen und andrerseits ohne Gefahr sich selber ernähren können. Hier hat man es denn auch in der Hand, sie an das ausreichende Fressen von zuträglichem Samenfutter zu gewöhnen. Am besten geschieht dies nach meinen Erfahrungen in folgender Weise. Sobald man bemerkt, daß die jungen Vögel anfangen, Samenkörner zu picken, gewährt man ihnen außer dem entsprechenden Weichfutter auch Sämereien, aber zunächst nur angequellte, und man thut gut daran, dieselben bei kühler Witterung mit heißem Wasser zu überbrühen und den Vögeln noch schwach lauwarm darzureichen. Dies ist meines Erachtens eine der wirksamsten Maßnahmen zur Rettung vieler Jungen. Denn in der Vogelstube oder im großen Heckkäfig werden ihnen von anderen Vögeln und selbst von den eigenen Alten das Weichfutter und die gequellten Sämereien gierig fortgefressen und die bedauernswerthen Vögelchen sind dann meistens auf die harten, für sie noch garnicht oder doch nur schwer verdaulichen Samen angewiesen. Wollte man dagegen jene Zuthaten so reichlich gewähren, daß noch immer für die Jungen etwas übrig bleibt, so könnte dadurch der Mißstand hervorgerufen werden, daß sich manche von den Alten über- oder zu fett fressen. Der Gefahr, daß die alten Vögel, wie ich vorhin erwähnt, sogar Mövchen und Zebrafinken, die aufgegriffenen und in das Harzer Bauerchen gesteckten Jungen verlassen, begegnet man am besten in folgender Weise. Man bringt eine Anzahl gewöhnlicher, doch möglichst großer Harzer Bauerchen in der Vogelstube an bestimmten, den Vögeln bequem zugänglichen Stellen an, nimmt die Stäbchen an einer Schmalseite heraus und gibt nun hin und wieder Leckereien, frische Ameisenpuppen, zerschnittene Mehlwürmer, erweichtes Eierbrot, angequellte Samen und dergleichen hinein, um die alten Vögel an den Besuch derselben zu gewöhnen. So werden sie, wenn man die Jungen hineingesteckt hat, nicht mehr durch eine fremdartige Erscheinung des Bauers erschreckt, sondern

kommen in gewohnter Weise herbei, und wenn sie ihre Jungen hier finden, so werden sie dieselben auch versorgen.

Eine weitre Gefahr für die jungen Vögel tritt, wenn man sie freiliegen läßt, darin ein, daß ihre eigenen Alten oder auch andere Vögel sie oft nur zu arg rupfen. Dies geschieht an den verschiedensten Körpertheilen, hauptsächlich aber am Hinterkopf, Nacken und Schwanz. Zuweilen liegt die Veranlassung dazu im vorhandenen Ungeziefer, Vogelmilben oder Federläusen — und ich werde in dem Abschnitt über die Krankheiten der Vögel auf das Ungeziefer überhaupt und auf dasselbe bei jungen Vögeln insbesondre näher zurückkommen. Meistens rupfen die Vögel einander aber aus Muthwillen oder wol gar aus krankhaftem Hang. Vorzugsweise sehen wir es bei den eigentlichen Kulturvögeln: Kanarien, Mövchen, Reisvögeln, nächstdem erklärlicherweise auch bei Wellensittichen, Zebrafinken, kleinen Amaranten, Bandfinken und den übrigen am leichtesten nistenden Arten. Alle Rathschläge, um das Rupfen zu verhindern, so das reichliche Ausstreuen von Federn zum Nestbau und zum Knabbern an den Kielen, die Darreichung von ungespelztem Hafer zur anderweitigen Beschäftigung für die Schnäbel der Rupfer, das Bestreichen der Schwänze u. a. Federn der jungen Vögel mit Gummischleim u. s. w., gewähren nach meiner Ueberzeugung keine ausreichende Abhilfe. Nur zwei Wege gibt es, welche diese bringen können; entweder man paßt sorgsam auf, um den oder die Uebelthäter zu ermitteln und unnachsichtlich zu entfernen (was indessen sehr mißlich ist, da es doch gerade sehr werthvolle Vögel sein können) oder man bringt in der vorhin angegebnen Weise die Jungen in Käfige, in denen sie vor derartigen Mißhandlungen geschützt sind, und dies ist jedenfalls am rathsamsten. Uebrigens ist das Herausfangen an sich keine leichte Aufgabe. Die Leser wollen das bereits S. 563 Angegebne über das Ausfangen überhaupt beachten, sodann aber auch noch Folgendes. Um alle Störung während des Nistens möglichst zu vermeiden, sollte man in jeder Vogelstube, in der man sich die Züchtung als Hauptziel gesteckt hat, alle Vögel von vornherein gewöhnen, daß sie sowol zu jeglicher Fütterung als auch zum Trink- und Badewasser immer nur unter großen, offenstehenden Fangbauern (wie ein solches S. 113 beschrieben und abgebildet ist) gelangen können. Dann vermag man unschwer eine ganze Familie oder einen Flug aus einem Nest herstammender Jungen gelegentlich herauszunehmen, ohne bei den anderen nistenden Vögeln Störung zu verursachen. Ungleich kräftiger und besser gedeihen die jungen Vögel allerdings, wenn man sie in der Vogelstube freifliegend beläßt, sodaß sie, freilich erst nach Ueberstehung der vielen geschilderten Gefahren, bis zur Beendigung der ganzen Nistzeit sich ungehindert ausfliegen können. Eigentlich darf man dies jedoch nur bei den jungen Vögeln von der letzten Hecke thun, denn bekanntlich stört der flügge gewordne Nachwuchs das alte Par meistens erheblich im Weiternisten. Auch kommt noch ein Bedenken inbetracht, nämlich daß es in der Regel überaus schwierig ist, schließlich nach dem vollen Flüggewerden, bzl. nach der Ausfärbung die jungen Vögel von dem alten Heckpar zu unterscheiden. Manche Züchter stempeln daher vor dem Beginn der Hecke die Zuchtvögel an der untern Schwanzseite oder gleicherweise an einer innern Flügelseite ab. Hierzu eignet sich am besten ein kleiner Gummistempel mit Anilinfarbe, und beides bekommt man in jeder bedeutenden Drouguen- oder Farbewaaren-Handlung.

Noch eine kurze und bedingungsweise doch recht bedeutungsvolle Anleitung muß ich hier nachholen. Wenn in der Vogelstube mehr oder minder viele junge Vögel vorhanden sind, so kommt es vor, wie vorhin erwähnt, daß manche, sei es aus Schwäche, oder weil sie anderweitig überall abgebissen werden, zur Nacht auf dem Fußboden sitzen bleiben und hier erkalten, erstarren. Um dies zu verhindern, thürmt man in jeder freien Ecke einen hohen, so hoch wie möglich reichenden Haufen von trocknem Gesträuch lose auf, so daß die Vögelchen darin emporklettern und wärmer sitzen können. Auch kann man darin einige Harzerbauerchen mit Genist hier und da, zum Hineinschlüpfen und Warmsitzen, anbringen. Wenn man die letzteren zuweilen besichtigt, rückt, daneben füttert, reinigt u. s. w., so verhindert man unschwer, daß sie von irgend welchen Pärchen zum Nisten benutzt werden.

Wie oft im Leben begegnet es mir, daß ein Neuling in der Vogelliebhaberei und -Zucht oder gar ein schon mehr oder minder unterrichteter Züchter mir mit der Bitte entgegentritt, ihm Rathschläge für die Bevölkerung seiner Vogelstube oder irgend eines andern Zuchtraums zu geben. Eigentlich ist dies von vornherein falsch, denn wie ich bereits S. 650 ausgeführt, sollte man vielmehr alle Zuchträume doch immer so einrichten, wie sie für die Vögel, welche man zu züchten wünscht, eben geeignet sind. Hieran muß ein Züchter, welcher bestimmte Ziele und Zwecke im Auge hat, auch selbstverständlich durchaus festhalten; die Uebersicht aller Zuchtvögel überhaupt S. 584 bis S. 640 nach ihren Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen hin gewährt hierzu ja die betreffende gründliche Anleitung. Im übrigen kommen dann aber für andere Züchter mancherlei Erwägungen inbetracht. So vor allem gibt es vielerlei Oertlichkeiten, in denen sich nicht jede Vogelart ohne weitres züchten läßt, bei denen man vielmehr die Vögel angemessen auswählen muß; ferner gilt es fast allen unseren Züchtern gegenüber bisher hauptsächlich, die Vögel zuallererst nach eigner Anschauung und Erfahrung kennen und schätzen zu lernen. Ich gebe nun zunächst eine Uebersicht der Bevölkerung aller Züchtungsräume, wie solche nach meinen Erfahrungen zweckentsprechend ist — um dann zu dem ersterwähnten Gesichtspunkt zurückzukehren und von ihm aus die Räumlichkeiten für bestimmte Züchtungszwecke und die dazu geeigneten Vogelarten zu überschauen.

Wenden wir uns der Bevölkerung der einzelnen Zuchträume zu, so muß ich zuvörderst noch darum bitten, daß die Züchter, welche sich nach meinen Anleitungen richten wollen, vor allem auch nachlesen, was ich in früheren Abschnitten über die Einrichtung und Ausstattung der Heckkäfige, Vogelstuben, Vogelhäuser u. a. vorgeschrieben habe. Um Wiederholungen zu vermeiden, werde ich mich hier ausschließlich auf Angaben zur Bevölkerung beschränken und nur in einzelnen wenigen Fällen muß ich nothwendig gewordene Ergänzungen einfügen.

Manche der hervorragendsten Züchter erachten den S. 49 beschriebnen Kistenkäfig für den vortheilhaftesten Nistraum. Selbstverständlich kann man in demselben am zweckmäßigsten immer ein einzelnes Pärchen züchten; nur in besonderen Ausnahmsfällen darf man ihn mit mehreren bevölkern. Unter allen unseren Zuchtvögeln sind es nur die kleinen Prachtfinken oder Astrilde und einige wenige Arten der Dickschnäbel oder Amandinen, welche sich so friedfertig zeigen, daß man die ersteren zu etwa drei, die letzteren zu zwei Pärchen in den Kistenkäfig von der Größe eines Prachtfinken-Heckkäfigs zusammenbringen darf; so also je ein Par kleine Amaranten, Grau- oder Helenaastrilde und Goldbrüstchen, bzl. irgendwelche anderen, über deren Eigenthümlichkeiten ich in der Uebersicht der Prachtfinken nachzulesen bitte, oder je ein Par kleine Elsterchen und Zebrafinken, bzl. andere Dickschnäbelchen. Die wahrhaft erstaunlichen Züchtungserfolge, welche Frau Hedwig Proschek in Wien im Lauf der Zeit erreicht, hat sie ausschließlich in Kistenkäfigen gewonnen. Mehr als fünfzig solcher Käfige standen neben und über einander an einer zeitweise von den Sonnen-

strahlen hell beschienenen Wand ihres Vogelzimmers, und in jedem befand sich nur ein Pärchen. Die erfahrene Vogelwirthin sagt Folgendes: „Ich ziehe die Züchtung im Käfig der in der Vogelstube, wo die Vögel frei fliegen, entschieden vor, und zwar zunächst weil das Pärchen hier ganz unbehelligt von anderen Vögeln seine Brut machen kann, was bei jener doch kaum möglich ist; sodann gewährt diese Zucht den Vortheil, daß ich die Vögel genau überwachen, die Jungen zu rechter Zeit trennen, sorten und späterhin zweckmäßig verparen kann.“ Die Schwierigkeiten, welche die Zucht im Kistenkäfig dagegen hat, liegen vornehmlich in der großen Mühe der Versorgung und Reinhaltung der großen Anzahl einzelner Käfige an jedem Morgen. Beiläufig sei den Züchtern auch noch eine Erwägung anheimgestellt. Nur wenn das Gefieder in der Vogelstube frei und ungehindert sich umhertummeln kann, entfaltet es vor unseren Blicken ein Bild seiner naturgemäßen Lebensweise, und wer also Werth darauf legt, diese zu beobachten, dürfte immer die Vogelstube bevorzugen. Auch Frau Proschek, die Züchterin, welche dem Kistenkäfig alle ihre Erfolge verdankt, berichtet, daß sie ihre kleinen Papageien niemals, und die großen natürlich erstrecht nicht, in demselben zu züchten versucht habe. Uebrigens rathe ich inanbetracht der Abgeschlossenheit und Ungestörtheit, welche der Kistenkäfig doch für alle Vögel ohne Ausnahme gewährt, vorausgesetzt, daß er jedesmal inhinsicht der Größe und Einrichtung der btrf. Art entsprechend sei, durchaus nicht von seiner Benutzung ab, sondern empfehle ihn auch meinerseits für all' unser kleines Zuchtgefieder, selbst Papageien; nur bitte ich noch Folgendes zu beachten. Zunächst darf man keine Vögel hineinbringen, welche sich darin unbehaglich fühlen und ängstigen, sodaß sie am Gitter angeklammert wol stundenlang verharren, vor Ungeduld schwanzschwippend und flügelschlagend; auch keine zu neugierigen, welche bei jedem Geräusch u. a. sogleich ans Gitter kommen und sich durchzuzwängen suchen, um zu sehen, was vorgehe. Selbstverständlich darf man sodann keine argen Nager, bzl. Holzzerstörer in einem Kistenkäfig halten, denn sie finden, auch wenn die Wände noch so glatt gehobelt und mit harttrocknendem Lack gestrichen sind, doch stets irgendwo, namentlich wo das Drahtgitter an eine Bretterwand grenzt, die Gelegenheit, ihr Zerstörungswerk zu treiben, Ferner vermeide man es durchaus, in einen Kistenkäfig, selbst wenn er recht geräumig ist, irgendwelche Papageien mit anderen Vögeln zusammenzuhalten. Es ist seltsam und doch Thatsache. daß sogar die kleinen zarten Arten, der grünbürzelige Sperlingspapagei, das Grauköpfchen, ja der Wellensittich, hier viel eher als Raufbolde und Uebelthäter inmitten einer Gesellschaft von Prachtfinken u. a. Gefieder auftreten, denn in jedem andern Raum. Mehrere Pärchen Papageien darf man hierin erstrecht nicht zusammen beherbergen, bzl. züchten wollen; die einzige Ausnahme, welche ich bis jetzt festgestellt habe, bilden die Wellensittiche. Vortheilhaft dürfte der Kistenkäfig vor allem aber für all' die Vögel sein, welche an der Erde nisten, und da ich die Einrichtung der entsprechenden Nistvorrichtungen bereits gegeben, so bitte ich über die Wachtelastrilde S. 587, über die Ammerfinken S. 607, über Ammern und Lerchen S. 609 nachzulesen. Eigentlich ist ja jedes Kämmerchen, in welchem man Vögel hält, selbst die größre Vogelstube, im wesentlichen als ein Kistenkäfig anzusehen, zumal die Einrichtung und Ausstattung doch im allgemeinen dieselbe sein muß. Beim Kistenkäfig aber kommt immer der Einfluß vorzugsweise zur Geltung, welchen die Schau auf den Vogel ausübt. Hier, wo er dem menschlichen Blick im verhältnißmäßig engen Raum schonungslos preisgegeben ist, ändert sich sein Wesen wirklich bedeutungsvoll; andrerseits fühlt sich vielleicht das einzelne stärkere Pärchen in solchem Maße als Alleinherrscher, daß es keine anderen Vögel neben sich dulden will. Zum Schmuck und zum Wohlbehagen der Vögel kann man den Kistenkäfig ebensowol, wie jeden offnen, mit allerlei Topfgewächsen umgeben, und er bietet mehr als die übrigen den Vortheil, daß die Vögel die Pflanzen nicht zu zerfressen vermögen.

Mit Bezug auf die Darstellung des großen Heckkäfigs S. 74, Abb. 24 muß ich hier folgende Angaben machen. Ein solcher Heckkäfig soll uns eine Vogelstube im kleinen veranschaulichen, während er aber auch selbstverständlich in jeder entsprechenden Größe bis zu der für je ein Pärchen irgendwelcher Vögel herab eingerichtet und benutzt werden kann. Halten wir indessen an seiner ersterwähnten Bestimmung fest, so muß er ausgestattet und eingerichtet

sein ganz wie die Vogelstube und von denselben Gesichtspunkten aus, wie S. 87 ff. geschildert ist. Die beiden Nistkasten für ein Pärchen kleiner Papageien müssen so angebracht werden, daß der eine unmittelbar an der Vorderwand mit dem Einschlupfloch von der Seite, der andre an einer Seitenwand, aber nicht zu weit nach hinten und mit dem Schlupfloch nach dem Licht zu hänge; auch müssen sie entweder unmittelbar an der Decke des Käfigs oder so befestigt werden, daß der Zwischenraum die zweifache Höhe der btrf. Papageien beträgt, weil sie sich nämlich auf dem Deckel des Nistkastens vornehmlich gern begatten. Da hier die Nistgelegenheiten für die kleinen Vögel, hauptsächlich Harzerbauerchen, sowie Nestkörbchen u. a. möglichst zahlreich, für jedes Pärchen mindestens zwei, vorhanden sein müssen, so bitte ich darauf zu achten, daß die Einschlupflöcher der unter oder neben einander hängenden Kästchen niemals von gleicher Richtung aus, sondern einmal von vorn, sodann von hinten und abwechselnd von je einer Seite angebracht seien; andere hängt man wechselweise hoch und niedrig und je eine oder einige der Nistgelegenheiten werden auch weiter unterhalb ganz gesondert von den übrigen befestigt. Ich bitte die Abbildung 24 wenigstens im allgemeinen als Muster zu betrachten. Man kann in demselben auch ebensowol an einer Wand den S. 135 beschriebnen Nester-Schutzkäfig, als auch die Nistkrone (s. S. 131), beide natürlich im verkleinerten Maßstabe, anbringen. Für vortheilhaft erachte ich es noch, beiläufig bemerkt, wenn man bei dem Heckkäfig auch in der Wohnstube die ganze obre Decke mit Pappe oder dünnen Brettchen belegt, und darauf wenigstens rings herum am Rande der drei Vorderseiten Töpfe mit hängenden und rankenden Gewächsen stellt. Wer es mag oder vielmehr ein solches Opfer bringen will, kann ja immerhin in den großen Heckkäfig ein lebendes Bäumchen im Blumentopf hineingeben, doch muß er darauf gefaßt sein, dasselbe im Lauf von verhältnißmäßig kurzer Zeit zu erneuern, weil es die Vögel durch Benagen und Abfressen bald ertödten. Gewöhnlich bringt man nur frisches, recht ästiges Strauchwerk und für Webervögel u. a. solches mit hängenden Zweigen hinein, welches gleichfalls oft ersetzt werden muß. Schließlich versäume man nicht, noch besondere von einer Längsseite zur andern durchlaufende Sitzstangen den Vögeln zu gewähren, und zwar am besten in der Weise, daß dieselben eine von vorn nach hinten zu aufsteigende Treppe bilden.

Bei den meisten Liebhabern und beginnenden Züchtern finden wir, daß sie den großen Heckkäfig inderthat als eine Vogelstube im kleinen betrachten und demgemäß bevölkern. Sie bringen also eine Anzahl von Prachtfinken der verschiedensten Arten, sodann je ein Par Widafinken, kleine verträgliche Webervögel und Girlitze oder andere verwandte Finken und schließlich auch ein Par kleine Papageien hinein. Erklärlicherweise ist es bei einer solchen Bevölkerung nothwendig, daß der Züchter sich über die zu wählenden Vögel vorher genau unterrichte und in den entsprechenden Bänden dieses Werkes oder wenigstens im „Handbuch für Vogelliebhaber", dann aber besonders auch hier in den Uebersichten S. 413 bis S. 509 und S. 584 bis S. 640 nachlese, um eine zusammengehörige Gesellschaft anzuschaffen. Wenn ich nun im Nachstehenden all' die Vögel bezeichne, welche wir, soweit die bisher gewonnenen Erfahrungen reichen, als zur Bevölkerung des großen Heckkäfigs geeignet erachten dürfen, so soll damit doch selbstverständlich nicht gemeint sein, daß man auch von jeder der erwähnten Arten je ein Par hineinbringen müsse. Für die S. 74 angegebenen Größenverhältnisse sind 5—8 Pärchen kleinste, bzl. kleinere und je 2 bis höchstens 3 Par größere Vögel schon eine reiche Bevölkerung, falls man glückliche Bruten erzielen will.

Alle Astrilde ohne Ausnahme kommen für diesen großen Heckkäfig vorzugsweise inbetracht, und wenn es auch zweckmäßig erscheint, daß man in erster Reihe die als zuverlässig nistend bezeichneten ins Auge fasse, so darf man sich doch bei ihnen inhinsicht der Schönheit und Anmuth ganz vom Geschmack leiten lassen, denn einerseits hat die Frage ihrer Friedlichkeit wenig zu bedeuten und andrerseits ebenso nicht die leichtere Züchtbarkeit; ich bitte S. 586 dieserhalb

nachzulesen. Aus den Reihen der Amandinen wählt man Arten, je nach ihrer Züchtbarkeit oder um ihres schönen, mehr noch des absonderlichen Aussehens und komischen Wesens willen; als die ersteren haben wir Mövchen, weiße und bunte Reisvögel, Zebrafink, Elsterchen, Silber- und Malabarfasänchen u. a., auch wol Diamantamandinen und die nächsten Verwandten, als die letzteren alle Nonnen u. a. vor uns. Der Bösartigkeit wegen fortlassen muß man durchaus den Bandfink und meistens auch den Gürtelgrasfink. Ein Par Paradies-Widafinken darf man, zumal in der Winterfärbung, ohne jedes Bedenken in diesen Käfig bringen, weniger die Stahl- und garnicht die Dominikanerwida; auch die größeren kurzschwänzigen Witwen, sowie die ganz große Hahnschweifwida gehören nicht hinein, es sei denn, daß man ein solches Pärchen hauptsächlich darin züchten wolle. Dann gibt man ihnen zur Gesellschaft einige Pärchen kleine derbe kräftige Vögel, welche in Nistkasten oder überwölbten Nestern wohnen und bei etwaiger Verfolgung dort hineinschlüpfen können. Von Webervögeln kann man je ein Par der kleineren und friedlicheren Arten, so also den Masken- bis zum dottergelben Weber und deren seltene Verwandte oder Blutschnabel- und Ruß' Weber oder je eine Art der ostindischen Bayaweber hinzusetzen, kaum rathsam ist dies aber inbetreff aller Arten der Feuerweber mit Einschluß des Madagaskarwebers und ebenso der größeren Gelbweber. Unter allen übrigen Finkenvögeln darf man zur Bevölkerung des Heckkäfigs nur mit großer Vorsicht auswählen. Die Girlitze und verwandten Arten, welche in offenen Nestern brüten, werden entweder von der übrigen Gesellschaft fortwährend gestört oder sie sind ihrerseits muthwillig und bösartig; auch ist zu beachten, daß man nicht, wie bei den Prachtfinken, je ein Pärchen verschiedener nächstverwandter Arten, sondern nur je ein Par der betreffenden Finkenvögel überhaupt hier beherbergen darf; so befehdet z. B. der Papstfink nicht allein den ihm nächststehenden Indigofink, sondern auch jede Art der fremdländischen und einheimischen Girlitze, Stieglitze, Zeisige, Hänflinge u. a. Am häufigsten findet man im großen Heckkäfig den Graugirlitz oder Grauedelfink, doch gelangt er hier kaum jemals zur erfolgreichen Brut, und auch im Gesang leistet er viel weniger, als wenn das Pärchen einzeln gehalten wird; besser nisten hier der Hartlaubszeisig, auch der Papstfink und die Verwandten beider, aber sie sind zu stürmisch während der Brut und müssen deshalb fortbleiben; weil, wie erwähnt, bösartig, darf hier auch der Safranfink nicht geduldet werden. Die beiden Kubafinken, obwol ihrerseits auch insofern unfriedlich, als sie jeden Vogel aus der Nähe ihres Nests hitzig vertreiben, können doch in einem Par (aber nur eine Art von beiden) in dieser Gesellschaft gehalten werden, denn sie beziehen entweder die unterhalb und seitwärts angebrachte Nistgelegenheit oder sie formen ein freihängendes Nest im Gebüsch; so bösartig, daß sie in die Nester anderer Vögel schlüpfen oder andere im Käfig umherjagen, sind sie nicht. Will man also, sei es um des Gesangs willen oder um eine seltene, bzl. neue Züchtung zu erreichen, irgend

ein Par der hierher gehörenden Finken in dieser Gesellschaft halten, so wird nichts andres übrig bleiben, als beim Beginn des Nistens für etwa 8—10 Tage eine Probe anzustellen. Gerade von diesen Vögeln sind die meisten noch zu wenig bekannt, als daß man ohne weitres ein bestimmtes Urtheil über sie aussprechen dürfte; die Kronfinken z. B. sind nach Harres' Erfahrungen ganz friedlich, ebenso ist es der schöne schwarzköpfige Zeisig, Magellanzeisig, Jakarinifink u. a. m. Während der Kanarienwildling in jeder Gesellschaft harmlos sich zeigt, soll man von den Kulturvögeln, gleichviel ob Farben- oder Gesangs-Kanarien, keine Art und ebensowenig irgendwelche einheimischen Finken hier mit züchten wollen. Je ein Pärchen der kleinen Goldsperlinge könnte man gleichfalls mit halten, keinenfalls aber die größeren fremdländischen oder gar die einheimischen Sperlinge. Aus der vielartigen Sippschaft der Ammersperlinge haben wir eigentlich auch keine Arten vor uns, welche sich für den großen Heckkäfig eignen, es sei denn, daß wir besondere Vorsichtsmaßregeln treffen, um die an der Erde nistenden Arten entsprechend zu schützen. Ich bitte das S. 607 Gesagte nachzulesen; der Rasen, welchen man ihnen bietet, muß aber etwa in der Höhe von zwei Handbreit mit einem Dach gegen die Beschmutzung überwölbt, auch von den beiden offenen Seiten aus mit losem weitästigem Gesträuch zur Verhütung von Störungen seitens anderer Vögel belegt sein. Ein Par Karmin- oder Purpurgimpel darf man, wie schon S. 608 gesagt, hier ebenfalls halten; auch der einheimische Gimpel würde friedlich genug sein, doch läßt er sich zu leicht stören, um mit zu nisten. Kreuzschnäbel, alle Kernbeißer, sowie sämmtliche Kardinäle sind zu bösartig für diesen Käfig, während die kleineren Kernbeißerfinken, Bischöfe, Reisknacker und vornehmlich die Pfäffchen, jene in je einem Pärchen, diese sogar in zwei bis drei Pärchen verschiedener Arten hier mitgehalten werden dürfen. Ammern und Lerchen gehören weder in den einheimischen, noch in den fremdländischen Arten hinein; es sei denn, daß man für je ein Par Rasen, nebst dem bei den Ammersperlingen beschriebnen Schutzdach, aber ohne es mit Gesträuch zu umgeben, anbringe. Für die Ammern müßte ein dichter Busch mit Schutzdach am Boden hergerichtet sein. Von den kleinsten friedlichen Täubchen, wie Sperlings-, Kap-, den kostbaren Diamant- u. a. Täubchen, aus der Gruppe Turteltauben, darf man wol ein Par mitfliegen lassen, und wenn man plötzliches Erschrecken u. a. Beängstigung möglichst abwendet, so kann man auch hier viel Freude und guten Erfolg an ihnen erleben, andernfalls aber können sie durch stürmisches Umhertoben nur zu leicht argen Schaden verursachen; alle größeren Tauben, gleichviel welche, eignen sich für den Heckkäfig nicht. Bei den Wachteln, von denen man auch ein Par der allerkleinsten Arten hier züchten kann, ergibt sich wiederum die Nothwendigkeit, daß sie gegen Beschmutzung geschützt werden müssen. Ich habe in solchem Fall ähnliche Vorrichtungen, wie die Hürden, welche man für die Rebhühner im Freien errichtet, angebracht, indem ich aus Stroh und Reisig ein oberhalb dichtes, unterhalb loses Dickicht herstellte, das die ganze hintre Hälfte des Käfigbodens einnahm. So züchtete auch Herr Baumeister Harres in Darmstadt die chinesische Zwerg- und die Madraswachtel. — Von all' den vielen Papageien, welche wir als Zuchtvögel vor uns haben, können wir zur Bevölkerung des großen Heckkäfigs im ganzen

nur sehr wenige auswählen; bei den meisten macht sich der vorhin erwähnte Uebelstand nur zu bedeutungsvoll geltend, daß sie nämlich, selbst wenn sie im weiten Raum der Vogelstube friedlich sind, hier doch, vor allem durch das Anfliegen seitens anderer Vögel, die Beengung also und Störung in freier Bewegung, ärgerlich gemacht, bösartig werden und dann vielleicht kleineren Vögeln die Beine zerbeißen. Wellensittiche darf man vonvornherein nicht in diese Gesellschaft bringen, weil sie, wie ich schon vielfach erörtert habe, die anderen Vögel zu sehr beunruhigen. Aus der Sippe der Zwergpapageien darf man nur den gemeinen, Unzertrennlichen, den grünbürzeligen Sperlingspapagei (keinenfalls den blaubürzeligen) und das Graukopfchen in einem Pärchen der einen oder andern Art, nicht aber mehrere zugleich hinzusetzen, sodann allenfalls ein Pärchen einer Schönsittichart oder von den feinsten Plattschweifsittichen bis zum Singsittich; die gelbstirnigen Neuseeländersittiche, welche an sich friedlich, sind doch viel zu lebhaft, als daß man sie in dem Käfig mithalten dürfte, sie würden infolge ihrer Ruhelosigkeit und Neugier keine Brut aufkommen lassen. Von den kleinsten Schmalschnäbeln, also Tovi-, Tui- bis zum Tuiparasittich, darf man ein Par darunter haben, weil sie einerseits sich um die kleinen Vögel wenig kümmern und andrerseits viel zu wenig beweglich sind, als daß sie ihnen schaden könnten; die größeren Arten, wie z. B. den Tirikasittich, lasse man fern. Friedlich zeigte sich bei mir der allerliebste schwarzgefleckte Dickschnabel. Unter den Keilschwänzen dürfte es keine Art geben, welche man ohne Bedenken in den großen Heckkäfig hineinbringen darf; selbst die kleinsten und sanftesten Arten, wie z. B. der Halbmond- und weißohrige Sittich, sind manchmal Beißer, immer aber Störenfriede an den Nestern. Dagegen werden selbst bei Beengung des Raums, also in einer sehr zahlreichen Gesellschaft, der pflaumenroth- und rosenrothköpfige Edelsittich niemals bösartig; freilich nisten sie dann ungleich schwieriger. Natürlich darf man nur ein Par der einen oder andern Art darin halten. Die übrigen Edelsittiche, selbst die kleinsten Alexandersittiche u. a., sind von diesem Heckkäfig durchaus fernzuhalten. Unter den Edelpapageien würde allein der Zwerg-E. inbetracht kommen, wenn man nämlich ein Pärchen erlangen könnte. Selbst die kleinsten Arten der Langflügel, wie das Rothkäppchen, lassen sich nach meinen Erfahrungen im beengten Raum nur zu bald zu Bösartigkeit erregen; die größeren, wie der Mohrenkopf, sind vonvornherein boshaft. Von allen Kakadus würde nur der Keilschwanz-K. oder die Nymfe hier gutartig sein, allein dieser Vogel ist ja so dummscheu und infolgedessen ungeschickt, daß er im engen Raum leicht Unheil anrichtet. Je ein Pärchen der kleinsten Loris bis zum L. mit rosenrothem Gesicht oder Schwalbenlori hinauf und ebenso je ein Par aller Arten der Fledermauspapageien darf man in den Heckkäfig bringen, denn nach meiner bisherigen Erfahrung kümmern sie sich sämmtlich nicht um die kleineren Vögel. Ausdrücklich sei aber darauf hingewiesen, daß man es nicht versuche, mehrere Pärchen Fledermauspapageien von einer oder verschiedenen Arten beisammen zu haben, denn über kurz oder lang gerathen sie stets in verderbenbringende Fehde; die kleinen Loris sind eher friedlich mit einander. Von

den großen Lori-Arten, sowol Spitz- als Breitschwänzen, eignet sich keine Art für diesen Heckkäfig. — Noch weniger tauglich zur Bevölkerung desselben sind die Kerbthierfresser im allgemeinen. Von den einheimischen wüßte ich kaum eine Art überhaupt als empfehlenswerth zu nennen. Inbetreff ihrer bitte ich, das S. 633 Gesagte beachten zu wollen. Ein Pärchen der kleinen zarten Meisen, die Schwanz- oder Bart- und wol auch Lasurmeise, sind verträglich, allein zum Nisten würden sie nicht gelangen, weil sie sich doch zu leicht stören lassen; der Lasurmeise scheint es übrigens in gedrängter Gesellschaft bald zu schwül zu werden, denn sie geht fast immer binnen kurzem zugrunde. Ein Par Sonnenvögel nisten im großen Heckkäfig, wenn nicht solche Papageien oder andere Vögel darin sind, welche ihr offnes Nest zerstören, vortrefflich; noch besser ein Par Hüttensänger, weil letztere je einen Nistkasten bewohnen. Drosseln, einheimische, wie fremdländische, gehören nicht in diese Gesellschaft, auch kaum ein Par Bülbüls oder Tangaren, weil sie sämmtlich einerseits mehr oder minder bösartig und andrerseits zu große Schmutzer sind. Allenfalls kann man hier mit den kleinsten bunten Tangaren und den Organisten, sodann namentlich aber mit Brillenvögelchen, Honigsaugern und all' jenem absonderlichen und seltnen Gefieder, in je einem Pärchen Züchtungsversuche anstellen. Alle Starvögel ohne Ausnahme sind hier ausgeschlossen; allein ein Pärchen Kuhstare könnte man für den Zweck der S. 638 erwähnten Züchtung mit allerlei Gefieder zusammenhalten; dann dürfte also ein Pärchen der erwähnten kleinen Papageien dabei sein. — Von allen übrigen noch als Stubengenossen inbetracht kommenden Vögeln können wir weiter keine für den großen Heckkäfig auswählen.

Die Bedeutung der Vogelstube in mannigfaltiger Hinsicht habe ich hier bereits genügend erörtert, ebenso ihre Einrichtung und Ausstattung eingehend geschildert; ich bitte S. 77 ff., 87 ff., 122 ff. und 142 ff. nachzulesen. Zugleich wollen die Züchter auch das soeben über den großen Heckkäfig Gesagte berücksichtigen, denn beide, jene und dieser, stehen, wie schon bemerkt, in Wechselbeziehung. Vornehmlich wolle man das, was noch über die Nistgelegenheiten angegeben ist, nicht außer Acht lassen, also dieselben vor allem stets so anbringen, daß die Vögel einander nicht oder doch möglichst wenig stören. Beiläufig muß ich hier eine Warnung aussprechen, die ich bei der Beschreibung der Vogelstube leider versäumt habe. Wo man nämlich Rohr- und Schilfdickichte, auch selbst zusammengebundene Sträucher oder Kräuter, wie Spargelzweige, Beifußstengel u. dergl., den Vögeln zum Nestbau bieten will, ist immer darauf zu achten, daß das kleine Gefieder durch dieselben mit Gefahr bedroht werden kann. Seltsamerweise gehen alle Vögel, wenn sie in eine schräg nach unten, also spitz zulaufende Fläche gerathen, elend zugrunde, indem sie sich nicht daraus hervorarbeiten können, sondern dazwischen festklemmen. Herr Apotheker Jänicke in Hoyerswerda machte eine diesbezügliche trübselige Erfahrung. Aus seiner mit kostbaren Prachtfinken u. a. reich besetzten Vogelstube verschwanden nach und nach eine beträchtliche Anzahl der Bewohner in räthselhafter Weise, bis sich endlich Folgendes ergab. Die Vögel konnten das Wohnzimmer neben der Vogelstube besuchen, und wenn sie hier vergnügt sich umhertummelten, so glitt einer nach dem andern hinter den großen, schräg an der Wand hängenden Spiegel. Der üble Geruch verhalf endlich zum Auffinden der zahlreichen Leichen. Auch in meiner Vogelstube machte ich eine ähnliche, glücklicherweise keineswegs so schlimme Erfahrung, indem ein Par Bartmeisen, welche eine Niststätte suchten, spurlos verschwanden; sie waren zwischen Rohrstengel hinabgeglitten. Seitdem lasse ich die Rohr- und Strauchdickichte niemals mehr mit zusammengeschnürten Stengeln, bzl. Aesten anbringen, sondern in folgender Weise aufstellen. In der Ecke wird vermittelst entsprechender Nägel an der Wand ein Ring von starkem Draht angebracht, und in diesen bringe ich die Rohrstengel aufrecht und lose stehend hinein, sodaß die Vögel zwischen ihnen frei verkehren können, und wenn einer hinabrutscht, nicht in eine mörderische Falle, sondern vielmehr auf den Fußboden zwischen die breit ans einander stehenden Stengel fällt und also gut davonkommt.

Inbetreff der Bevölkerung gilt für Vogelstube und Heckkäfig im wesentlichen gleichfalls dasselbe. Nur machen sich hier inanbetracht des größern Raums andere Maßnahmen geltend.

Ueber die Prachtfinken als Bewohner der Vogelstube brauche ich nichts mehr hinzuzufügen; von allen drei Haupt-Gesichtspunkten der Vogelzucht: Vergnügen, wissenschaftliche und Züchtung zum Erwerb aus stehen sie in den Reihen der züchtbaren Vögel immer hoch obenan. Auch über die Widafinken habe ich nichts weiter zu bemerken, als daß man die größeren kurzschwänzigen Arten und sogar die große Hahnschweifwitwe immerhin in einem Par, natürlich nur von einer Art und im grauen Gefieder hineingebracht, hier mit halten darf, ohne wesentliche Störungen befürchten zu müssen. Webervögel dürfen hier ebensowol in mehreren Arten als auch in je mehreren Pärchen beherbergt werden, denn man kann bald beobachten, daß jedes Par, wenn es sich, wie schon S. 595 geschildert, eine Ecke oder einen bestimmten Nistplatz erkämpft hat, dann weiter keine Störung verursacht, sondern sich eifrig mit dem Nestbau beschäftigt. Selbst die Feuerweber, in je einem Par der verschiedenen Arten darf man hier haben; selbstverständlich müssen aber die großen Arten der Gelbweber (vom dottergelben W. aufwärts) oder gar die Viehweber fortbleiben. Hier in der Vogelstube darf man die übrigen fremdländischen Finken natürlich mehr berücksichtigen als im großen Heckkäfig, weil man nämlich einerseits ihnen viel mehr Raum gewähren und andrerseits die entsprechenden Nistgelegenheiten viel geeigneter anzubringen vermag. Wenn man von den Girlitzen u. a. zwei oder mehrere Pärchen hier nisten lassen möchte, so dürften sie zunächst niemals von gleichen, auch nicht einmal von nahverwandten Arten sein, und ferner stören sie einander selbst dann im Nisten und lassen sich gegenseitig nicht zu erfolgreichen Bruten gelangen, wenn das eine Par freifliegend und das andre in einem Käfig sich befindet; das freifliegende Männchen sucht stets mit dem eingesperrten zu kämpfen und so vertrödeln sie beide die Zeit. Dies gilt übrigens mehr oder minder inbetreff aller Finken überhaupt. Alle einheimischen Finken und ebenso den Kanarienvogel in allen seinen Rassen lasse man aus der Vogelstube völlig fort. Was die Vorrichtungen anbetrifft, welche man zum Schutz der Erdnister unter den Finken (Wachtelastrilde, Ammersperlinge) in der Vogelstube herrichten könnte, so muß ich mit Nachdruck meine Meinung dahin aussprechen, daß ich all' dergleichen als vergeblich ansehe. Will man diese Arten mit Erfolg züchten, so versuche man es in dem Käfig, welchen ich weiterhin näher beschreiben werde. Von den größeren Finkenvögeln, Gimpeln, selbst Kernbeißern, großen Kernbeißerfinken, wie Kardinälen darf man, da der Raum hier viel weiter ist, auch wol ein Par in die Vogelstube bringen; freilich erfordern sie, zumal wenn kleine zarte und kostbare Vögel hier gezüchtet werden sollen, die sorgfältigste Ueberwachung. — Mit kleineren Tauben darf man natürlich die Vogelstube beiweitem zahlreicher bevölkern als den Heckkäfig, während man bei den größeren Arten, zumal den Lauftauben und allen unverträglichen überhaupt sehr vorsichtig sein muß; ich bitte, das schon S. 629 und 630 Gesagte zu vergleichen. — Alle lebend eingeführten kleineren Wachteln würden wir als liebenswürdige und dankbare Bewohner der Vogelstube ansehen dürfen, und sie könnten uns sämmtlich in vieler Hinsicht große Freude

bereiten, wenn nicht ein übler Umstand schwerwiegend inbetracht käme, nämlich der ihrer Bösartigkeit gegen einander, welche so groß ist, daß man hier immer durchaus nur je ein Par züchten darf; die Hähnchen kämpfen zur Nistzeit so wüthend und hartnäckig mit einander, daß Unglücksfälle nicht ausbleiben. — Bei den Papageien beachte man als erste Regel, es stets zu vermeiden, gleichgroße und gleichstarke, kampflustige Vögel von irgendwelchen, insbesondre aber von nahverwandten Arten hier beisammen zu halten, denn in den meisten Fällen befehden solche selbst bei weitem, ausreichendem Raum einander gleichfalls immerfort. Nur in dem Fall, daß sie sich gegenseitig durchaus nichts anhaben können, müssen sie friedlich sein. Außer den beim großen Heckkäfig angegebenen Arten darf man hier auch noch mancherlei andere haben. Wellensittiche können unter Umständen, welche ich bereits S. 613 mitgetheilt, immerhin mitfliegen. Zuweilen zeigt sich ein Pärchen der gemeinen blaubürzeligen Sperlingspapageien hier nicht bösartig, und selbst Rosenpapageien, welche mir aus dem Käfig entkommen waren, haben längre Zeit die Vogelstube bewohnt und mit Glück genistet, ohne nennenswerthes Unheil zu stiften. Manche Arten der Plattschweifsittiche darf man sogar zu mehreren gleichgroßen Arten hier beherbergen, andere befehden einander, und ich muß bitten, in der Uebersicht S. 615 nachzulesen. Von den größeren Plattschweifen darf man ein und selbst mehrere Pare verschiedener Arten gleichfalls hier halten, da sie meistens verträglich mit einander sind. Am vortheilhaftesten fand ich es immer, wenn ich je ein Par Schönsittiche oder ganz kleine Plattschweife bis allenfalls zur Größe des Singsittichs, ein Par mittelgroße, wie Bunt-, Pennantsittich u. a., und ein Par ganz große, wie Königssittich, zusammen fliegen ließ; sie kümmerten sich kaum um einander. Fast stets, wenn auch nicht gerade bösartig, so doch insofern störend, als er alle anderen Sittiche zeitweise hartnäckig jagte, war der blaugrüne P. oder Paradissittich. Von den ganz großen und namentlich kostbaren Arten, wie den beiden glänzenden P., dem Maskensittich u. a., selbst dem etwas kleineren Rothflügel, schafft man zweckmäßiger Weise stets nur ein Par für jeden Raum an. Wer den Mönchssittich züchten will und sein Geschrei ertragen kann, mag immerhin ein Par in der Vogelstube halten; dann aber dürfen keine anderen schwächeren Papageien, auch nicht größere Tauben und andere ruhige Vögel, welche still sitzen und sich die Beine zerbeißen lassen, dabei sein; die kleinen hurtigen Vögel sind vor ihm sicher. Ganz gleiches gilt von den größeren Schmalschnabel- und allen großen Keilschwanzsittichen, während die kleineren Arten der letzteren beiden, auch die Keilschwänze, ausdrücklich sei es bemerkt, sich im weitern Raum friedlich zeigen. Die pflaumen- und rosenrothköpfigen Edelsittiche dürfen immer als Hauptbewohner jeder Vogelstube gelten und deshalb seien sie nochmals besonders erwähnt, mit Hinweis auf das schon mehrmals Gesagte. Allen übrigen Edelsittichen, den Alexandersittichen mit Einschluß des Taubensittichs, traue ich selbst im weitesten Raum nicht recht und rathe, sie nur in Einzelkäfigen zu züchten; allenfalls die ruhigeren und langsameren rosenbrüstigen E. dürfte man hier halten und zu züchten versuchen.

Von den gewaltigen Araras kann natürlich auch hier nicht die Rede sein; ich bitte S. 620 nachzulesen; sie zu züchten, sollte als eine Hauptaufgabe der zoologischen Gärten gelten. Ein Pärchen einer der kleinen Arara-Arten, sowie den Langschnabelsittich dürfte man dagegen wol in der Vogelstube halten; freilich sind auch sie in einem Käfig für sich besser zu beherbergen. Lange Jahre hindurch habe ich ein oder einige Par Edelpapageien in der Vogelstube gehalten, und zwar theils abgesondert im Käfig, theils sogar frei. Ihren Mitgenossen, besonders den flinken, hurtigen Vögeln, konnten sie niemals Böses zufügen, dagegen wolle man darauf achten, daß manche Weibchen gegen den Pfleger bösartig werden und ihn wüthend beißen. Das soeben Gesagte dürfte gleicherweise allen großen Langflügel-, den Grau- und Schwarzpapageien, allen Amazonen und Kakadus gegenüber zu beherzigen sein. Je ein Pärchen — doch entschieden nur ein Par — von einer der hierher gehörenden Gattungen, bzl. Arten, darf man in der Vogelstube ohne Bedenken beherbergen. Man gewähre demselben dann die bereits S. 624 angegebenen mehrfachen Nistgelegenheiten, verpflege es auch, wie dort vorgeschrieben; nur wolle man bei allen diesen Vögeln, namentlich wenn sie während des Nistens sehr erregt sind, es zu verhüten suchen, daß sie den Pfleger hart und gefährlich beißen; ich bitte inbetreff dessen die Schilderung der Kakadubrut von Herrn Dulitz S. 625 nachzulesen. Solange solch Vogel nicht zu wüthend ist, läßt er sich vermittelst eines bereit gehaltenen Rohrstöckchens recht gut abwehren. Besser ist es freilich unter allen Umständen, wenn man die genannten großen Papageien in besonderen Käfigen zu züchten sucht. Von den kleineren Langflügeln darf man ein Par und, da sie sehr ruhig sind, auch wol zwei bis drei Pärchen von verschiedenen Arten in der Vogelstube fliegen lassen. Im weiten Raum hier kann auch der Keilschwanzkakadu ohne Bedenken geduldet werden, ja selbst ein Par Lori von den blauen Bergen verursachen hier nicht leicht Schaden, wenn man es nur vermeidet, neben ihnen kleinere Papageien oder andere Vögel zu halten, welche wenig beweglich sind, wie z. B. die Schmalschnäbel oder manche Tauben; solche beißen sie allerdings nur zu leicht todt. Von den gleichgroßen Keilschwanz- und auch Breitschwanzloris gilt dasselbe; die mittelgroßen und kleinen Loris darf man ohne Bedenken selbst in mehreren Pärchen von verschiedenen Arten hier halten — wenn man sie nur erlangen kann. Fledermauspapageien in mehreren Pärchen der gleichen oder verschiedenen Arten freifliegend befehden einander selbst im weitesten Raum, und man muß sie daher nothwendigerweise in besonderen Abtheilungen, bzl. Käfigen für sich halten. — Auch wenn dem Züchter ein sehr großes Zimmer zur Verfügung steht, sollte er, wie schon S. 633 angegeben, doch einheimische Kerbthierfresser, mit Ausnahme der S. 671 genannten Meisen und allenfalls eines Pärchens Zaunkönige oder Goldhähnchen, niemals mit hineinbringen; dagegen haben wir an den fremdländischen Kerbthier-, bzl. Weichfutterfressern, welche ich als geeignet zur Bevölkerung des großen Heckkäfigs bereits bezeichnet habe, doch eine Anzahl interessanter Bewohner der Vogelstube vor uns. Hierzu können noch je ein Pärchen Bülbüls

von einer der kleineren und sanfteren Arten, allenfalls auch ein Par der größeren Tangaren, selbst der einen oder andern Art der kleineren und sanfteren Starvögel (z. B. Mainastare und die samenfressenden Stärlinge), alle jedoch besonders mit Sorgfalt ausgesucht, gesetzt werden. Drosseln dürfen auch für die Vogelstube niemals oder doch kaum inbetracht kommen, ebensowenig die Glanzstare und selbstverständlich weder irgend eine Art der Krähenvögel, noch ihrer Verwandten im weitesten Sinne. Von den sog. Schmuckvögeln könnten auch nur die kleineren, wie z. B. die Seidenschwänze, gewählt werden. Doch gilt es vor allem erst noch durch Beobachtung die Eigenthümlichkeiten der meisten hierher gehörenden Arten festzustellen; ein Par Mausvögel z. B. zeigten sich bei mir so friedlich, daß man sie dreist in Heckkäfig und Vogelstube bringen dürfte. Freilich fällt bei fast allen sog. Schmuckvögeln, da sie Weichfutter-, bzl. Fruchtfresser sind, ihre Schmutzerei nur zu folgenschwer ins Gewicht.

Um gute Erfolge in der Züchtung zu erzielen, darf als eine Hauptregel nicht allein die richtige Auswahl der zusammengehörigen Bevölkerung eines jeden Zuchtraums, für welche ich Anleitung im Vorstehenden gegeben, gelten, sondern vornehmlich auch die Vermeidung der Uebervölkerung. Im Lauf der Jahre habe ich vielfach die Erfahrung feststellen können, daß selbst in dem Fall, wenn man ein mittelgroßes, zweifenstriges Zimmer mit fünfzig bis sogar einhundert Pärchen körnerfressender Vögel (d. h. eigentlich nur die verschiedenen Prachtfinken, je ein Pärchen der kleinen, friedlichen Widafinken und Webervögel, nebst kleinen Papageien) also übermäßig besetzt, in demselben doch eine beträchtliche Anzahl von Bruten zum Flüggewerden gelangen; um so ergibiger aber werden wir stets solche Zuchterfolge vor uns sehen, je weniger stark bevölkert die Vogelstube ist, ja, ich kann den Erfahrungssatz als thatsächlich richtig aufstellen, daß, je geringer die Anzahl der Vögel ist, welche ein Zuchtraum enthält, desto zahlreicher und sicherer zugleich die glücklichen Bruten sind. Ferner wolle man Folgendes nicht außer Acht lassen. Je weniger nahverwandt die einzelnen Arten sind, desto friedlicher leben sie neben einander, und desto besser werden natürlich die Züchtungsergebnisse sein. Andrerseits bringe man in fraglichen Fällen von größeren wehrhaften Vögeln immer möglichst solche zusammen, welche einander nicht schaden können — am guten Willen dazu fehlt es in unsrer gefiederten Welt ebenso wenig wie bei den Menschen — welche also mindestens ruhig neben einander leben müssen. Gleich große und gleich starke Vögel der mannigfaltigsten Arten befehden sich in der Regel am hartnäckigsten, und es ist dann schon besser, wenn man je ein Par große und mittelgroße unter vielen kleinen hält. Bei den größeren aber ist immer der Umstand ins Auge zu fassen, daß die Arten, insbesondre Papageien, welche, wenn auch bissig und bösartig, so doch langsam und schwerfällig in ihren Bewegungen sind, kleineres, hurtiges Gefieder nicht leicht ernstlich bedrohen können; nur muß man Vorsorge treffen, daß sie nicht die Nester mit Eiern oder Jungen zu erreichen vermögen. — Allen Vogelarten gegenüber, welche als gesellig lebend bekannt sind, braucht man in der Beachtung solcher Vorsichtsmaßregeln nicht so ängstlich zu sein; freilich gibt es auch unter ihnen meistens Zank und Streit genug. Durchaus stichhaltige Angaben inbetreff der Friedlichkeit oder Bösartigkeit der Vögel überhaupt und bestimmter Arten insbesondre lassen sich eigentlich kaum oder doch wenigstens nicht mit Sicherheit aufstellen; es kommt auf die verschiedensten mehr oder minder abweichenden und wechselnden Verhältnisse und auch auf die absonderlichen Eigenthümlichkeiten einzelner Köpfe an. So kann von einer Vogelart, welche mit gutem Recht als harmlos und friedfertig gilt, doch das eine oder andre Pärchen oder ein einzelnes Männchen, bzl. Weibchen überaus bösartig sein. Das erste Pärchen meiner blaubürzeligen Sperlingspapageien, die ich bekanntlich mit großem Erfolg züchtete, bewohnte eine verhältnißmäßig kleine, nur einfenstrige Vogelstube mit zahlreichen Prachtfinken im besten Frieden zusammen, und es ist in den ersten zwei Jahren, während sie eifrig

nisteten, auch nicht ein einziger Unglücksfall vorgekommen. Als ich sodann aber auf Grund dieser Thatsache die Art in der ersten Auflage meines „Handbuch für Vogelliebhaber“ I als friedlich und harmlos bezeichnet, hat mir diese Angabe viel Verdruß bereitet, denn bald machten die Liebhaber und Züchter vielfach entgegengesetzte Erfahrungen dahin, daß der gemeine Sperlingspapagei ein recht bösartiger Vogel unter kleineren Genossen sei. Im Gegensatz dazu zeigt sich hin und wieder auch der als Nesterzerstörer bekannte Bandfink in einer Vogelstube und selbst im großen Heckkäfig harmlos. Manche sonst friedfertigen Vögel, insbesondre Papageien, werden plötzlich bösartig, wenn sie beim Beginn der Nistzeit in außerordentliche Erregung gerathen. Aufregung kann auch in anderen Fällen ähnlich wirken; so wurde ich einst gar unangenehm dadurch überrascht, daß ein Par Grauköpfchen, welches Jahr und Tag friedlich unter allerlei Gefieder genistet, als es für eine Ausstellung herausgefangen und mit den Genossen in einen Versandtkäfig gesperrt worden, zahlreichen kleinen Vögeln die Beine zerbissen und gebrochen hatte.

Zu den wichtigsten Maßnahmen, welche uns selbst bei verhältnißmäßig engem Raum dazu verhelfen können, bestmöglichster Züchtungserfolge uns zu erfreuen, gehört die richtige Eintheilung, bzl. Ausnutzung aller zur Verfügung stehenden Zuchtgelegenheiten. Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich eine Einrichtung getroffen, welche sich immer vortrefflich bewährte. Diese beruhte darauf, daß ich in jeder Züchtungsanlage, gleichviel Vogelstube, Bodenraum, mancherlei Verschlägen, großen Käfigen, Vogelhaus u. drgl., thunlichst wirthschaftlich mit dem Raum zuwerke ging. Ich brachte jedes Par größerer Vögel, also Loris von den blauen Bergen, größere Plattschweifsittiche, Edelpapageien u. a. m., welche wenigstens unter Umständen ihren Genossen gefährlich werden können, in je einen besondern entsprechenden Käfig oder Verschlag. Dessen Drahtgeflecht mußte aber so weit sein, daß jene großen Vögel in ihrem Zwinger zurückgehalten wurden, während es allen kleinsten und selbst manchen kleineren Bewohnern der Vogelstube freien Paß gewährte, sodaß diese nach Belieben überall hineindringen und wieder herauskommen, also den ganzen Raum durchfliegen, durchsuchen, allenthalben mitschmausen und doch an den für die großen unzugänglichen Orten ruhig nisten konnten. Eine solche Einrichtung ist für die Astrilde und kleinen Amandinen, sodann aber namentlich für allerlei besonders seltnes und kostbares kleines Gefieder, wie z. B. Brillenvögelchen, die zarten und schönen Waldsänger, auch Organisten u. a. m., ungemein wohlthätig; andrerseits erscheint sie vorzugsweise vortheilhaft außergewöhnlichen selten oder neu eingeführten Vögeln gegenüber, inbetreff deren Verträglichkeit oder Bösartigkeit noch keine Erfahrungen vorliegen. Die verschiedenartigen einzelnen, für bestimmte Vögel geeigneten Käfige, welche man in der Vogelstube, sei es wegen mangelnden Raums anderwärts oder um die Vögel zur Beobachtung beisammen zu haben, aufstellt, kann man nach Ermessen ebensowol, wie soeben angegeben, mit Durchschlupf, als auch mit dichtem Gitter versehen. Im erstern Fall aber muß man sorgfältig darauf achten, daß die Größe des Durchschlupfs eine durchaus richtige sei, denn die eigentlichen Insassen der Räume müssen doch entschieden eingeschlossen bleiben, während die kleinen Vögel keinenfalls, selbst wenn sie in Beängstigung sind, am schleunigen Entkommen behindert werden dürfen. Eine der größten Gefahren für viele Vögel liegt, beiläufig bemerkt, in etwaiger Undichtheit der gewöhnlichen in der Vogelstube aufgestellten Käfige. Da schlüpft ein Prachtfink oder ein andrer Vogel irgendwo hinein, um zu naschen, sich eine Feder zu holen u. s. w., und wenn er nun von den Bewohnern gejagt wird und nicht gut wieder herausfindet, so geräth er bald in Verwirrung und solche Angst, daß er, und wenn es der flinkeste Astrild ist, binnen kurzem den unbarmherzigen Schnäbeln jener anheimfällt und todtgebissen oder doch verstümmelt wird. Schon um dieser Möglichkeit willen ist es nothwendig, daß jeder Käfig, welcher größere Arten in der Vogelstube abgesondert enthält, mindestens zwei, besser mehrere ausreichend weite Schlupflöcher für das kleine Gefieder hat.

Bei aufmerksamem Ueberblick der Züchtungsbestrebungen, bzl. -Versuche, wie solche in den letzteren Jahren überaus eifrig und mannigfaltig zugleich unternommen sind, habe ich mich immer davon überzeugen können, daß die

Vogelzüchter stets die besten Ergebnisse erreichten, welche sich einem bestimmten, abgegrenzten Gebiet zuwandten; mit anderen Worten, daß jene immer die zahlreichsten glücklichen Bruten erlangten, welche nur eine oder einige wenige Arten zu züchten suchten. Auf Grund dieser Erfahrung haben Manche in neuerer Zeit bereits begonnen, gewisse Vogelarten in mehr oder minder großartigem Maßstabe und zwar nicht allein in geräumigen Heckkäfigen und Vogelstuben, sondern auch in noch viel weiteren Flugkäfigen im Freien zu züchten. Die Anzahl der Arten, welche sich für diese Zucht eignen, bzl. sich als ertragsreich genug erweisen, so im Großen gezogen zu werden, ist bis jetzt, im Verhältniß zu der außerordentlichen Gattungen- und Arten-Vielfältigkeit aller Vögel, die als Stubengenossen überhaupt gelten können, eine staunenswerth geringe. Es sind eigentlich nur nebst dem Kanarienvogel in allen seinen Rassen, der Wellensittich, das japanesische Mövchen in seinen drei Farbenspielarten, die Kulturrasse des Reisvogels und der Zebrafink. Allenfalls könnten noch inbetracht kommen: Klein- und Riesenelsterchen, Silberfasänchen, Bandfink und sodann der kleine rothe Astrild, der kleine Kubafink, Goldsperling, die Kardinäle, insbesondre der rothe K., Hartlaubszeisig, Safranfink, Madagaskarweber, wahrscheinlich auch der dottergelbe und kleine Maskenweber, Textorweber und einige der nächstverwandten Arten, noch weiterhin der Gürtelgrasfink und der Diamantfink. Von gut nistenden Papageien kann ich außer dem Wellensittich nennen: Pflaumen- und rosenrothköpfiger Edelsittich, Nymfenkakadu, Singsittich, rothschultriger Schönsittich, der seltne Bourk's Sittich, der Lori von den blauen Bergen, Rosenpapagei, beide Sperlingspapageien, das Grauköpfchen, und in Frankreich hält man auch den rothstirnigen Neuseeländer- und den Pennantsittich für leicht züchtbar. Unter den Kerbthierfressern gibt es die wenigsten hierher gehörenden Vögel; nur Sonnenvogel, blauer Hüttensänger und die amerikanische Spottdrossel sind als sicher mitzuzählen. Mit Zuversicht dürfen wir aber erwarten, daß in unferner Zeit noch eine große Anzahl der verschiedensten Arten aus diesen und anderen Vogelgeschlechtern hinzukommen werden; ich erinnere in dieser Beziehung nur noch an die Züchtung des Kronfink von Ekuador, welche Herrn Baumeister Harres bereits in zweiter Generation geglückt ist. Auch von den Wachteln und Täubchen, welche sich neuerdings als ergibig züchtbar gezeigt haben, können wir schon jetzt manche Arten hinzuzählen, und zweifellos stehen noch zahlreiche in Aussicht.

Wer ohne Wahl und Beschränkung alle Vögel bunt durch einander kauft, die ihm der Zufall zuführt, kann nur in höchst seltenen Fällen günstige Ergebnisse erzielen. Am ungünstigsten lagen in diesem Sinne die Verhältnisse stets in meiner Vogelstube; ich mußte immerfort neu eingeführte Vögel von allen Arten anschaffen, zunächst um sie überhaupt kennen zu lernen, und so war ich also dazu gezwungen, die mir zu Gebote stehende Räumlichkeit jederzeit sehr reich, wenn nicht gar übermäßig zu bevölkern. Wenn ich trotzdem im Lauf der Zeit zahlreicher Züchtungserfolge mich zu erfreuen hatte, so konnte ich dies nur einerseits durch die vorhin erwähnte Raumeintheilung, bzl. -Ausnutzung und andrerseits durch folgendes Verfahren erreichen: Ich faßte nämlich je ein bestimmtes Vogelpärchen — oder dem Raum entsprechend auch wol einige derselben — ins Auge, an dessen glücklicher Züchtung mir vor allem gelegen war; dieses beschirmte und bewachte ich aufs sorgfältigste, hielt jede Störung und Behelligung, so weit es sich ermöglichen ließ, von ihm fern, suchte alle

seine Bedürfnisse bestens zu befriedigen, kurz und gut, züchtete dieses Par und nur dieses, auch wenn die Vogelstube von noch so zahlreichem Gefieder belebt war. Bei allen mir noch unbekannten ganz seltenen, bzl. zum erstenmal eingeführten Vögeln urtheilte ich inbetreff ihrer Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse immer nach denen der nächstverwandten oder doch wenigstens einigermaßen nahestehenden Arten, um sie dementsprechend zu behandeln. Wer auf diesem Wege Vögel zu züchten und zu erforschen strebt, sollte es nicht für unzweckmäßig ansehen, in seiner Vogelstube auch solche mitzuhalten, welche bisher noch nicht in der Gefangenschaft zum Nisten gebracht sind; denn etwaige Erfolge mit einer jeden dieser Arten würden um so größern Ruhm bringen.

Unter Hinweis auf das S. 647 inbetreff der leider nur zu sehr vernachlässigten Vogelpflege und -Zucht in den zoologischen Gärten Gesagte muß ich hier noch folgende Anleitungen geben. Das Vogelhaus für einen jeden zoologischen Garten sollte stets unter Rücksichtnahme auf die größte Schwierigkeit, welche uns in der Vogelzüchtung überhaupt entgegentritt, aufgebaut und eingerichtet werden. Die Nothwendigkeit der Schau und das Streben nach erfolgreicher Zucht lassen sich erklärlicherweise schwer in entsprechenden Einklang bringen. Nicht allein, wie ich S. 652 erwähnt, der auf das brütende Weibchen oder irgend einen Vogel überhaupt zeigende Finger, sondern viel mehr noch der menschliche Blick, zumal wenn er unfreundlich oder irgendwie starr und hart ist, wenn er forschend auf die Vögel sich richtet u. s. w., versetzt die Gefiederten stets in Beunruhigung und stört sie damit in ihrer Lebensthätigkeit, insbesondre im Nisten. Wollte die Verwaltung eines zoologischen Gartens den betreffenden Vögeln solche Verstecke bieten, daß sie jener Beängstigung nicht ausgesetzt sind — so würde sie damit doch einer der Hauptaufgaben der ganzen Sammlung, der ausreichenden und bequemen Schau, das größte Hinderniß entgegensetzen. Nur einen Weg kenne ich und habe ihn in langjähriger Erfahrung als sicher zum Ziel führend feststellen können: dies ist eben die Einrichtung, welche ich vorhin S. 676 empfohlen, vermittelst derer den kleineren und schwächeren Vögeln freier Ein- und Aus-, bzl. Durchschlupf zu allen großen Käfigen und damit größre Freiheit, ungleich weitrer Raum und vor allem das Gefühl der Sicherheit gewährt wird. Im wesentlichen müßte das Vogelhaus eines zoologischen Gartens, bzl. jeder derartigen Anstalt, ganz ebenso hergestellt sein, wie das Vogelhaus, welches ich S. 77 ff. beschrieben, und in der Ausstattung sollte das erstre mit dem letztern und der Vogelstube zugleich übereinstimmen. Es würde eine Wiederholung sein, wollte ich noch etwas über die Sicherung gegen das Eindringen von Ratten u. a. sagen, nachdem ich S. 78 bereits genügend davon gesprochen. Trotzdem muß ich mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß die Ratte der schlimmste Widersacher, wie aller solcher Anlagen überhaupt, so vornehmlich des Vogelhauses im zoologischen Garten ist. Meines Erachtens liegt der Mangel einer solchen zweckmäßig eingerichteten Anlage mehr denn in irgend einer andern Ursache darin begründet, daß man den Kampf mit dem derartigen Ungeziefer vonvornherein als aussichtslos ansieht. Auch hinsichtlich der Bevölkerung sollte man das hier inbetreff des großen Heckkäfigs und insbesondre der Vogelstube Gesagte beachten. Da man hier indessen, in der Regel wenigstens, über viel bedeutendere Mittel und weitere Räumlichkeiten verfügen kann, so kommen noch folgende Gesichtspunkte zur Geltung. Im Lauf langer Jahre hat man einen reichen Erfahrungsschatz insofern gewonnen, als man die Vogelarten mindestens im allgemeinen festgestellt, welche zusammengebracht werden dürfen, und im Gegensatz zur Richtschnur bei der Bevölkerung der Vogelstube hat man hier daran festzuhalten, daß man, ebensowol in den einzelnen Käfigen wie in den weiteren Räumen immer möglichst gleichgroße und gleichstarke Vögel zusammenbringe, inanbetracht dessen nämlich, daß es hier besser ist, wenn sie mit einander raufen, als wenn sie die kleineren ohne weitres unterdrücken und umbringen. Eine ganze Reihe von Flugkäfigen im Freien im zoologischen Garten, gleichviel ob dieselben zusammenhängend ein Vogelhaus bilden oder nur sog. Schauvolieren sind, würde ich in folgender Weise herrichten. Am vordersten Käfig, welcher mit einer Anzahl größerer gleichstarker Vögel besetzt ist, sind die Vorder- und äußerste Seitenwand durch engstes und stärkstes Gitter entsprechend gesichert, während die Hinterwand vom Winterhaus gebildet wird. Die Seitenwand, welche zugleich die des nächsten Käfigs ist, wird aus dem vorhin beschriebnen Durchlaßgitter hergestellt, und dieser nächste Käfig ist mit entsprechendem Dickicht und vielen Nistgelegenheiten für kleine Vögel eingerichtet. So steht immer ein Nistkäfig von geringerm Umfang zwischen zwei weiten Lauf- und Schaukäfigen, welche große Vögel beherbergen. Auch in den letzteren soll man selbstverständlich die entsprechenden Nistgelegenheiten in möglichst großer Mannigfaltigkeit und besonders in ausreichender Anzahl anbringen. Es würde hier viel zu weit führen

und ja auch inanbetracht des Gesagten überflüssig sein, wollte ich noch eine vollständige Uebersicht der Bevölkerung der Vogelkäfige im zoologischen Garten geben; nur auf einige Punkte will ich hinweisen. Während der Vortheil der Durchlaßwände hier bisher noch garnicht zur Geltung gekommen, haben die Direktoren, besonders Dr. Bodinus, den Grundsatz, gemischte Bevölkerung in den Käfigen zu halten, freilich viel mehr vom Gesichtspunkt der Schau als von dem der Züchtung aus, sich auch wol, im ganzen aber außerordentlich wenig zunutze gemacht. Der Genannte hatte immer bei den Fasanen je ein Pärchen Tauben, selbst Kardinäle u. a. mitfliegend, aber es war doch, wie gesagt, eigentlich stets nur zum Schmuck, und gleicherweise finden wir es in allen übrigen derartigen Anstalten. Welche großen Vortheile könnte nun aber mein Rath inbetreff der Durchlaßwände oder gar das Einschieben von besonderen Nistkäfigen bei einer langen Reihe von aneinander stoßenden Flugräumen, welche mit kostbaren Hühnervögeln, großen Tauben, selbst mit Papageien, sodann mit allerlei anderen Schauvögeln besetzt sind, gewähren! In Berücksichtigung dessen freilich, daß viele solcher Vögel alles ihnen nahende kleine Gefieder tödten, wenn sie es nur erwischen können, müssen nicht allein die Durchlaßwände aus thunlichst weitem Gitter hergestellt, sondern, namentlich für die jungen Vögel, auch noch besondere Schutzvorrichtungen angebracht werden. Diese letzteren bestehen einfach in einem etwa fußhoch über dem Erdboden schräg dachförmig befestigten recht breiten Schutzbrett, welches höchstens dreifingerbreit vom Fußboden absteht und hier mit starkem Draht entsprechend vergittert ist. Wenn der Käfig nicht von außen durch ein Blech, wie beim Vogelhause S. 78 angegeben, gegen das Eindringen von Mäusen u. a. gesichert ist, so muß die Rückwand des Unterschlupfs unter dem Schutzdach nach außen hin ein Brett bilden. Aus solchem Schlupfwinkel können auch langschnäbelige große Vögel die kleinen nicht hervorziehen. Das Schutzdach muß aber als Klappe eingerichtet sein, damit der Wärter hin und wieder nachsehen und etwa darin befindliche todte Vögel entfernen kann.

Der S. 86 beschriebne Flugkäfig im Freien soll eigentlich einen zweifachen Zweck haben; einerseits nämlich, daß er zur Züchtung und Einbürgerung (Akklimatisation, wie man zu sagen pflegt) von fremdländischen Vögeln diene, und andrerseits gleichfalls zur Züchtung, bzl. Besetzung einer Gegend mit den ihr mangelnden einheimischen Vögeln. Hinsichtlich der Einrichtung ist alles Nöthige bereits an der vorhin angegebnen Stelle und sodann bei der Schilderung der Züchtung von Nachtigalen in Koburg durch Herrn Th. Köppen S. 632 gesagt. Hier brauche ich nur noch Folgendes hinzuzufügen. Alle solche Vögel, einheimische wie fremdländische, welche man an einer bestimmten Stelle einbürgern will, sollte man stets nur in einzelnen Pärchen gesondert züchten. Benutzt man dazu einen großen Käfig und hat man diesen in entsprechende Abtheilungen geschieden, so versäume man es nicht, die Zwischenwände undurchsichtig, also aus leichten Brettern herstellen zu lassen. Es liegt mir hier, im „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht“, selbstverständlich fern, auf die Ziele und Zwecke der Einbürgerungs-, bzl. Akklimatisationsbestrebungen näher einzugehen, und ich kann daher nur eben die Vögel bezeichnen, welche, wie ich anderweitig (s. „Gefiederte Welt“ 1885, Nr. 21 und 22) eingehend dargelegt, sich für solchen Zweck eignen würden, bzl. die Gewähr des Gelingens bieten. Es kommen hier also inbetracht: vor allem der Wellensittich, der rothe Kardinal, rosenbrüstige Kernbeißer, die grauen Kardinäle, der blaue Hüttensänger, an Papageien noch der Nymfenkakadu, zahlreiche australische Plattschweifsittiche, der Karolina-Keilschwanzsittich, und dann wol auch die meisten Kakadus. Freilich wäre es fraglich, ob insbesondre die großen Papageien für diesen Zweck als vortheilhaft angesehen werden dürften. Ferner ins Auge zu fassen würden sein: mancherlei Hühnervögel (Schopfwachtel, virginische Wachtel, zahlreiche Fasanen u. a. m.), sodann die bereits freiwillig nach Deutschland gekommenen: das afrikanische Steppen- oder Fausthuhn und die Zwergtrappe, auch mehrere Tauben und hauptsächlich mancherlei Schwimmvögel. Die Züchtung aller derartigen Vögel, mit denen man Einbürgerungsversuche anstellen will, vorher in entsprechenden Käfigen und an der Oertlichkeit oder doch in der Nähe, wo sie ihren Aufenthalt nehmen sollen, ist nach meiner Ueberzeugung unerläßlich, und im Gegensatz dazu erscheint nichts verkehrter als das bisherige Verfahren, daß man nämlich solche Vögel immer ohne weitres ‚ausgesetzt‘ hat, wie es namentlich mit kalifornischen Wachteln u. a. m. vielfach, doch natürlich stets vergeblich, geschehen ist.

Ueber die Möglichkeit, eine Anzahl von Stubenvogelarten im großen Maßstabe zu züchten, habe ich schon S. 676 gesprochen, und ich muß nun noch Anleitung zu solcher Zucht geben. Dieselbe zeigt sich von vornherein keineswegs so leicht und ergibig, wie es bei manchen anderen Thieren, bzl. Vögeln, so z. B. bei den Haustauben, der Fall ist. Haben wir den Wellensittich, den Zebrafink, ja selbst die Mövchen und Reisvögel, welche bereits völlig als Kulturvögel gelten dürfen, vor uns, so ergibt sich für ihre Massenzucht immer eine Schwierigkeit, welche sich bei anderen Zuchtthieren nicht oder doch nicht in dem Grade geltend zu machen pflegt. Dies ist die nur zu arge Unverträglichkeit der Pärchen von gleichen Arten. Man darf nicht glauben, daß sie lediglich bei den Papageien vorkomme, sondern sie äußert sich vielmehr ebenso schlimm bei den Finkenvögeln; selbst bei der Zucht des ersten und wichtigsten Kulturvogels unter unseren Stubengenossen, dem Kanarienvogel, wird diese Charaktereigenthümlichkeit, wie ich sie wol nennen darf, nicht selten störend. Möglich ist es, ja sogar wahrscheinlich, daß sich dieser Uebelstand umsomehr verringern wird, je mehr die btrf. Vögel dem menschlichen Einfluß, also der Züchtung, zugänglich werden, wie dies ja beim Kanarienvogel bereits, wenigstens zum Theil, sich bewahrheitet; Kanarien werden bekanntlich in mehr oder minder reich bevölkerten Vogelstuben und großen Käfigen am meisten gezogen. Zunächst hat der Züchter aber hier einen schweren Stand, und bei einzelnen Arten tritt das Hinderniß so bedeutsam ein, daß eine erfolgreiche Massenzüchtung noch nicht zu erreichen ist; mit Nachdruck darf ich jedoch sagen zunächst, denn wie beim Kanarienvogel, so haben wir ja auch schon beim Wellensittich, dem Mövchen und dem weißen und weißbunten Reisvogel wenigstens hier und da Züchtung im großen mit mehr oder minder guten Erfolgen vor uns. In den Vogelgesellschaften, so bei den Wellensittichen, aber auch bei den obengenannten Finkenarten, ergibt es sich immer, daß von vielen zusammen gehaltenen Pärchen eine beträchtliche Anzahl garnicht oder mindestens nicht erfolgreich nisten; theils leben, wie gesagt, die Pärchen in unabläßiger Fehde, die, wenn auch für den Züchter kaum bemerkbar, doch so arg ist, daß sie einander in der Brut stören, theils fallen manche alten Weibchen mörderisch über die anderen oder deren Junge her und richten nicht selten arge Verherungen an. Im Gegensatz dazu hat man beobachtet, daß manche Männchen die Jungen in einem oder selbst in verschiedenen Nestern eifrig mitfüttern, und man hält es daher in den meisten Züchtereien für ersprießlich, eine Anzahl überzähliger Männchen mitfliegen zu lassen. Wo man nun die Züchtung der einen oder andern hierher gehörigen Art ausschließlich für sich und im großen betreiben will, wird es nach meiner Ueberzeugung zunächst immer am vortheilhaftesten sein, daß man jedes Pärchen im Einzelkäfig (am besten einem Kistenkäfig) züchte. Will man dagegen einen großen Raum mit einer Art von Zuchtvögeln ausschließlich besetzen, so ist Folgendes zu beachten. Zunächst befolge man sowol bei der Gesammteinrichtung, als auch beim Anbringen der Nistgelegenheiten u. drgl. immer die in den Abschnitten über die Vogelstube und den Heckkäfig und sodann in der Uebersicht aller züchtbaren Stubenvögel für die btrf. Art gegebenen Rathschläge, sodann gewähre man nicht allein die Befriedigung aller Bedürfnisse hier noch fast sorgsamer als bei jeder andern Züchtung, sondern man lasse es gerade hier nicht an möglichst zahlreichen und mannigfaltigen Nistgelegenheiten fehlen. Durch aufmerksamste Ueberwachung muß, zumal in der ersten Zeit, jeder Störenfried entfernt werden. Dies ist indessen nicht leicht auszuführen. In den ersten 3—4, selbst 8 Tagen, bis die Vögel sich an einander gewöhnt haben, muß man die vorkommenden Zänkereien ruhig mit ansehen und nur dahin aufpassen, daß sie einander nicht ernstlichen Schaden zufügen. Oft genug kann man freilich die trübselige Erfahrung machen, daß z. B. ein bösartiges Wellensittich-Weibchen mehrere andere hintereinander überfällt und tödtet oder doch schwer verletzt und noch dazu, ohne daß es gelingt, den eigentlichen Uebelthäter zu entdecken; ja ein solcher vermag wol gar den Züchtungsertrag einer vielköpfigen Hecke für lange Zeit zu vereiteln, indem er von Nest zu Nest die Jungen todtbeißt. Da heißt es nun, jeden einzelnen Vogel, besonders die Weibchen, genau zu beobachten und wenn nicht anders am blutgefärbten Schnabel den Unhold zu erkennen. Beiläufig sei die Warnung ausgesprochen, daß man jenes Wellensittichweibchen dann nicht, wie es wol zu geschehen pflegt, vermittelst eines Blasrohrs oder eines Teschins herausschieße; man wolle sich vielmehr nicht die Mühe verdrießen lassen, es herauszufangen und es mit seinem Männchen, welches dann leicht mit einer Leimrute u. a. zu erlangen ist in einen Kistenkäfig zu bringen, wo es sich stets als vortrefflicher Zuchtvogel erweisen wird. Hat der Massenzüchter in solcher Weise die schlimme erste Zeit überstanden und nimmt er wahr, daß einige Vögel ruhig zu nisten beginnen, so braucht er sich nur noch dahin zu bemühen, daß er wenigstens bei allen Finkenvögeln, die überzähligen Männchen oder einzelnen Vögel überhaupt herausfange; bei den Wellensittichen ist dies nicht oder doch weniger nöthig, denn auch die

einzelnen Weibchen, wenn sie nur verträglich sind, nisten in der Regel ruhig mit, ohne Störung zu verursachen. Das Herausfangen muß aber selbstverständlich hier, wie in jeder Zucht überhaupt, mit größter Vorsicht geschehen, und zwar damit man einerseits nicht die nistenden Vögel störe oder andrerseits wol gar einen unrichtigen zu einer Brut gehörigen Vogel fortnehme. — In früherer Zeit, beim Beginn unserer Züchtungen, erachtete man es immer für nothwendig, eine Anzahl Ersatzvögel, hauptsächlich Weibchen, die ja beim Eierlegen leicht zugrundegehen, bereit zu haben, und ich selber rieth dies, namentlich bei den Prachtfinken u. a., stets an; heutzutage aber, inanbetracht dessen, daß der Vogelhandel einen großen Aufschwung genommen, sodaß die Händler uns fortwährend, wenigstens mit den eigentlichen Zuchtvögeln, versorgen können, ist jene Vorsicht nur bei sehr seltenen Arten oder bei den zartesten, deren Weibchen vorzugsweise leicht sterben, erforderlich. Andrerseits freilich liegt ein großer Vortheil darin, daß man stets eine beträchtliche Anzahl gut eingewöhnter Ersatzvögel halte; soll die Züchtung ersprießlich sein, so müssen diese Vögel aber, wie weiter vorn in den entsprechenden Abschnitten angegeben, durchaus sachgemäß gehalten und verpflegt sein. — Hier bei der Massenzucht ist erklärlicherweise die Blutauffrischung also die zeitweise Beschaffung neuer Männchen oder Weibchen, noch dringender nothwendig, als bei irgend einer andern Züchtung. Ich bitte bei allen hierher gehörenden Vögeln den Weg einzuschlagen, welchen ich S. 654 vorgeschrieben. Noch eine gewichtige Frage tritt uns hier entgegen, die der Züchtung in Einehe oder Vielehe. Sie hat zwar vonvornherein garkeine Bedeutung allen den Vögeln gegenüber, welche aus der Freiheit zu uns gelangen, denn diese leben ja sämmtlich, nur mit äußerst wenigen Ausnahmen, in Einehe; aber bei den sog. Kulturvögeln, wie vornehmlich dem Kanarienvogel in allen seinen Rassen, sodann auch bei den Arten, welche, wie vorhin besprochen, gleich ihm bereits mehr oder minder massenhaft gezüchtet werden, kommt sie zur Erwägung. Inbetreff des Kanarienvogels bitte ich das S. 602 Gesagte nachzulesen; ich habe es mir angelegen sein lassen, gerade seine Züchtung S. 601—605 so eingehend als möglich zu behandeln. Zugleich sei hier jedoch dringend gewarnt vor den Künsteleien, Spielereien, Uebertreibungen, kurz und gut Unnatürlichkeiten, die bei seiner Zucht bereits fast mehr als bei der eines jeden andern Hausthiers zu finden sind. Während ich nicht daran zweifle, daß man auch den Wellensittich, ein Mövchen oder Zebrafinkmännchen mit zwei bis drei, sogar bis fünf Weibchen, wie den Kanarienvogel, wird züchten können, so müßte ich es doch aufrichtig bedauern, wenn eine solche ‚rationelle' Zucht, wie man zu sagen pflegt, auch auf diesem Gebiet einreißen und uns zu Sünden wider die Natur führen sollte. Als Ausnahmen könnte man allenfalls die Widafinken oder vielleicht nur die große Hahnschweifwida und die Webervögel im ganzen betrachten, indem dieselben nach Angabe mancher Reisenden in der Freiheit in Vielehe nisten sollen; ich bitte im I. Band bei den betreffenden Arten nachzulesen.

Gleicherweise, wie man die Prachtfinken und zwar namentlich die kleinsten und schönsten Arten gegenwärtig allenthalben als die Hauptbevölkerung der Vogelstuben finden kann, so richtet hier und da ein Liebhaber auch wol eine solche oder nur einen Käfig lediglich für Webervögel ein. Es kommt dabei selbstverständlich nicht darauf an, ob man auch Widafinken, kleine Papageien und einige andere entsprechende Vögel in je einem Pärchen unter ihnen hält; Hauptsache ist vielmehr nur die vorzugsweise Benutzung des Raums für die Angehörigen der Gattungen, die man zu den

eigentlichen Webervögeln zählt. Bereits vor vielen Jahren hatte ich darauf aufmerksam gemacht, daß man Webervögel in verschiedenen Arten und zu verhältnißmäßig vielen Pärchen recht gut in einem Raum zusammen beherbergen könne und daß sie trotz allen Zanks und Streits der Männchen doch immerhin nisten, wenigstens ihre kunstfertigen Nester errichten. Bekanntlich wurde ich auch dieser Behauptung wegen angegriffen und weidlich verhöhnt; meine eigenen Erfolge aber nicht allein, sondern auf die anderer Züchter — ich brauche ja nur Herrn F. Schröter zu nennen — haben dann die thatsächliche Richtigkeit meiner Angaben genugsam bewiesen. In der Uebersicht der Webervögel, bei Anleitung zur Bevölkerung der Vogelstube und des großen Heckkäfigs habe ich in dieser Hinsicht ausreichende Rathschläge gegeben; hier brauche ich daher nur noch Näheres inbetreff eines besondern Webervogel-Heckkäfigs anzufügen. Es ist selbstverständlich, daß derselbe so geräumig als irgend möglich sein muß und daß er zu groß doch garnicht sein könnte. Immer richte man es so ein, daß jedes Webervogelmännchen eine Ecke ausschließlich für sich habe. Ist der Raum des Käfigs weit genug, um zahlreiche Pärchen zu beherbergen, so kann man durch folgenden Kunstgriff, wenn ich so sagen darf, für jedes einzelne Männchen einen besondern Nestbauplatz schaffen. Man schiebt nämlich entsprechende dünne Brettchen oder besser nur Pappscheiben so ein, daß zwischen zwei solchen, bzl. einer und der Außenwand, je eine Abtheilung von 40—45 Kubik-Cm. entsteht, deren jede eigentlich einen kleinen Kistenkäfig, doch mit ganz unvergitterter Vorderseite, innerhalb des großen Käfigs bildet. Wenn der letztre hoch genug ist, so kann man auch wol mehrere Stockwerke solcher Kistenkäfige über einander herrichten, doch werden die unteren meistens nur von anderen mitgehaltenen Vögeln oder allenfalls von den schwächsten Webermännchen bewohnt sein. In jedem dieser gesonderten Räume muß je eine passende Rute, ein hängender oder aufrecht stehender Zweig angebracht sein. Für die indischen Webervögel muß jeder betreffenden Abtheilung entweder der Unterboden ganz fehlen oder ihre Höhe muß mindestens 1 bis 1,5 Meter betragen, damit das Männchen nämlich sein lang herabhängendes Nest in ganzer Vollkommenheit errichten kann. Am größten und vollendetsten werden auch diese Webervogelnester jedoch dann hergestellt, wenn man nur ein Pärchen in einem weiten Raum für sich, d. h. wol mit allerlei anderen, sie nicht befehdendem Gefieder, nicht aber mit ihresgleichen oder Webervögeln überhaupt zusammenbringt.

Während die schaffende Naturkraft in den meisten Fällen die Menschenthätigkeit gleichsam bereitwillig unterstützt, so geht sie doch auch immer ihre eigenen Wege. Nach der einen Seite hin ruft sie dem Menschen gebieterisch ein „zurück, du gleichst dem Geist, den du begreifst", zu, indem sie seinem Streben unübersteigliche Hindernisse entgegensetzt, nach der andern Seite hin äfft sie ihn gewissermaßen, indem sie seine Einwirkung auf das Werden eines Geschöpfs weit über das gesteckte Ziel hinausführt und Zerrbilder hervorruft, die wir als Ausartungen zu bezeichnen pflegen. Der denkende Mensch aber muß in der Aufgabe, sich die Natur allerorts und zu allen Zeiten dienstbar zu machen, auch in ihre Thätigkeit verständnißvoll einzugreifen und dieselbe zu benutzen wissen. So vermag er selbst das lebende Geschöpf zu formen und zu gestalten und das werdende Leben seinem Willen unterzuordnen. Er, der Mensch, kann hier mehr als auf irgend einem andern Gebiet erreichen, was er verständig will. Um diese Behauptung zu beweisen, brauche ich ja nur als Beispiel anzuführen, daß unsere Taubenzüchter in verhältnißmäßig kurzer Zeit der dunklen Taubenrasse einen weißen Kopf oder Schwanz, sowie umgekehrt, der weißen Taubenrasse einen schwarzen, blauen oder rothen Kopf und Schwanz, farbige Streifen über die Flügel, schlanke unbefiederte Füße oder breite Latschen, ein winziges, kaum perlgroßes Schnäbelchen oder einen starken papageienartig gekrümmten Schnabel und viel dergleichen Andres, ganz nach Geschmack und Belieben an- oder fortzuzüchten imstande sind. Noch viel weiter geht dies Können bekanntlich bei der Mastviehzucht, und oft habe ich es schon im Scherz ausgesprochen, daß wir hier über kurz oder lang Thiere, insbesondre Schweine und Schafe, vor uns sehen werden, welche ganz ohne Köpfe und Beine lediglich als Fleisch- und Fettklumpen gezüchtet sind. Kehren wir nun nach dieser kurzen Abschweifung, welche die Leser freundlichst verzeihen wollen, wieder zu unserm eigentlichen Thema, der Stubenvogelzüchtung zurück — so sehen wir die

eigenthümliche Erscheinung vor uns, daß wir hier mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als die Züchter auf fast allen anderen Gebieten. Es ist ja auch denkbar, daß die Hausthiere, welche seit Jahrhunderten, oder richtiger wol seit Jahrtausenden in der menschlichen Zucht sich befinden und ohne Menschenschutz und -Pflege garnicht mehr Daseinsberechtigung bzl. -Möglichkeit haben würden, der Menschenhand ungleich fügsamer sind als die Vögel, von denen doch erst wenige Ausnahmen als wirkliche Zucht-, bzl. Kulturthiere gelten können. **Zunächst will ich nun die Schwierigkeiten und Klippen der Stubenvogelzucht, sodann die Entartung der gezüchteten Vögel zum Schlimmen und schließlich die Ausartungen zum Guten schildern.**

Bevor das freilebende Thier dem Einfluß des Menschen völlig zugänglich wird, hat es immer einen mehr oder minder schweren Kampf ums Dasein zu bestehen. Bei dem Vogel, welcher aus der Freiheit eingefangen in die Züchtung gelangt, ist derselbe ein um so härterer, da der Uebergang doch verhältnißmäßig rasch und unvermittelt vor sich geht; anstatt unbedingter Freiheit gibt es enge Schranken, anstatt der frischen Luft und des Wechsels der Witterung gleichmäßig warme, trockne Stubenluft, anstatt naturgemäßer Nahrungsmittel fremde Stoffe und nicht selten sogar unzuträgliche. Auch die Nestbaustoffe können wir meistens nur in Ersatzmitteln bieten. Bei der Besprechung, daß und weshalb gerade die einheimischen Finken schwierig zu züchten sind, habe ich schon darauf hingewiesen, wie manchmal selbst Kleinigkeiten als beträchtliche Hindernisse zur Geltung kommen mögen; die Vogelpärchen fühlen sich dann unbehaglich, sie suchen vergeblich nach diesem und jenem, und wenn sie dennoch von dem mächtigen Naturtrieb sich fortreißen lassen, so treten doch immerfort Stockungen im Fortgang des sog. Brutgeschäfts ein. Bogenweise könnte ich, außer den bereits vorhin geschilderten, noch Vorkommnisse aufzählen, Fragen und Räthsel, welche sich uns bei der Züchtung nur zu vielfach entgegenstellen und die uns unser Streben nur zu arg verleiden. Zu den größten Schwierigkeiten, welche der Stubenvogelzüchtung entgegentreten, gehört die sog. Legenoth, d. h. die Erkrankung der Weibchen beim Eierlegen. Auf dieselbe, ihre Ursachen und die Vorbeugungs- und Heilungsmittel werde ich in dem Abschnitt über Krankheiten eingehend zurückkommen. Ein Hinderniß ferner, welches selbst dem vielerfahrenen Züchter Erfolge schwer erreichbar, oft geradezu unmöglich macht, liegt sodann darin, daß wir die Vögel ebenso hinnehmen müssen, wie sie uns der Handel zuführt und daß wir also in den meisten Fällen nicht einmal ihr Geschlecht, noch weniger ihr Alter, ihre volle Gesundheit u. drgl. mit Sicherheit festzustellen vermögen. Ueber die Erlangung richtiger Pärchen habe ich bereits S. 654 gesprochen. Inbetreff des Alters haben wir bei den Papageien nur die Sorge, daß wir nicht noch zu junge, sondern schon geschlechtsreife Vögel bekommen, und schlimmstenfalls können wir dies ja mit Geduld abwarten. Bei den Finkenvögeln dagegen bleibt es dem Züchter nur übrig, auf die Merkzeichen ganz hohen Alters (welche zum Theil zugleich die nicht voller Körperkraft und Gesundheit sind) zu achten: mangelnde Lebhaftigkeit und Hurtigkeit, andauernd kahl bleibende Stellen, sehr stark entwickelte Nägel und Schuppen an den Füßen, lang hervorragende Schnabelspitze. Im allgemeinen läßt sich inbetreff des Alters der Heckvögel eine bestimmte Grenze garnicht angeben — dazu sind unsere Erfahrungen leider nicht ausreichend —, denn selbst bei den eigentlichen Kulturvögeln ist dieser Punkt noch immer als offne Frage anzusehen. Das Verfahren vieler Züchter des feinen Harzer Vogels ist nach meiner Ueberzeugung kein richtiges, denn die durch zahlreiche Generationen fortdauernde Züchtung nur mit jungen, kaum oder doch keineswegs völlig reifen Vögeln kann ja offenbar nur zur Schwächung, bzl. Entartung führen; ebenso würde es natürlich verderbenbringend oder erfolglos sein, wollte man mit alten, greisenhaften Vögeln züchten. Abgesehen von den Papageien, über deren Alter ich genugsam gesprochen, darf ich die Regel aufstellen, daß man Zuchtvögel: Weibchen im Alter von einem vollen Jahre, besser 2—4 Jahren, Männchen im Alter von 1—5 oder wol 6 Jahren als die erfolgversprechendsten anzusehen hat. — Als weitere Hindernisse in der Zucht haben wir sodann noch einige Eigenthümlichkeiten mancher Vögel zu berücksichtigen. So zeigen sich, namentlich bei Papageien, aber auch bei andern Vögeln, besonders Insektenfressern, leider nicht

selten die Männchen so bösartig gegen die Weibchen, daß man sie garnicht oder doch nur nach langedauernder Bemühung zusammenbringen darf; ein alter prachtvoller Mohrenkopfpapagei, der in meiner Vogelstube einen besondern Käfig bewohnte, biß jedes zu ihm gebrachte Weibchen todt. In den meisten Fällen gelingt es indessen, die Vögel an einander zu gewöhnen, wenn man das Verfahren befolgt, welches ich bei den Amazonen und anderen großen Papageien S. 622 angegeben. — Hat man ein Vogelpar vor sich, welches durchaus nicht eine Brut beginnen will — wie dies selbst bei sonst gut heckenden Arten vorkommt, — so führt manchmal der Weg, daß wir die Macht des Beispiels wirken lassen, in überraschender Weise zum Ziel. Von diesem Gesichtspunkt aus pflege ich jeden Zuchtraum, in welchem ich eine bestimmte kostbare Vogelart zu züchten mich bemühe, auch noch mit einer Anzahl anderer, insbesondre kleiner, vor allem aber leicht nistender Vögel zu bevölkern. — Wenn wir trotz aller angegebenen Schwierigkeiten und Hindernisse immerhin eine verhältnißmäßig bedeutende Anzahl von Vögeln vor uns haben, welche sich züchten lassen, so liegt dies eben in ganz besonderen Verhältnissen begründet. Zunächst dürfen wir wol annehmen, daß unter allen freilebenden Thieren die gefiederte Welt im allgemeinen sich zweifellos am leichtesten dem Menschenwillen gefügig zeigt, zugleich sehen wir aber, daß die leicht züchtbaren unter den Vögeln so recht eigentlich harmlose Wesen sind, die sich mit staunenswerther Schmiegsamkeit in alle Verhältnisse zu schicken vermögen, und deren ungemein geringe Bedürfnisse der Züchter ohne besondre Mühe befriedigen kann. Hochobenan stehen hier bekanntlich die Prachtfinken in zahlreichen Arten. Inwieweit der Züchter die Möglichkeit vor sich hat, die bedeutsamsten Hindernisse erfolgreichster Zucht, welche in den klimatischen Einflüssen, in der Räumlichkeit, der Beschaffung aller geeigneten und nothwendigen Futtermittel, sodann in der Eigenart aller verschiedenen Vögel selbst und auch noch in mancherlei anderen Umständen ihren Ursprung haben, zu besiegen oder wenigstens thunlichst aus dem Wege zu räumen — das lehren, gewiß in ausreichender Weise, all' die bereits vorausgeschickten Abschnitte über die Wohnungen, Ernährung, Züchtung und alle Hilfsmittel der Vogelpflege und -Zucht.

Auch bei sachgemäßer Auswahl der Zuchtthiere und äußerst sorgfältiger, viel mehr freilich bei kenntniß- und verständnißloser Zucht kommen abweichende Gestaltungen vor, Mißbildungen der Jungen, welche wir als **Entartungen** bezeichnen und deren Betrachtung wir uns jetzt zuwenden wollen. Die Thatsache der Entartung durch **Inzucht** ist im wesentlichen allbekannt, und wer überhaupt züchten will, muß auf sie sein Augenmerk richten, namentlich auch die Vogelzüchter sollten nicht leicht darüber hinweggehen. Im Beginn unserer Züchtungen meinte Mancher, beim freilebenden Vogel, der urwüchsig aus der Wildniß zu uns gelange, könne sie sich doch keinenfalls so leicht geltend machen. Aber bald mußten wir uns vom Gegentheil überzeugen, denn die Wellensittiche arten, bereits in der vierten Generation und manchmal schon früher, ohne Blutwechsel bedeutsam aus. Förmlich mit Wucht, wenn ich so sagen darf, wirkt dabei dann zugleich unnaturgemäße Haltung und Pflege ein, und wir müssen es daher umsomehr bedauern, daß wir gar in vielen Fällen leider noch nicht die üblen Einflüsse unserer Fütterung und Pflege überhaupt zu vermeiden vermögen. Doch eben auch ganz abgesehen davon tritt leider oft Entartung folgenschwer in solchen Züchtereien, in denen man sich eines Fehlgriffs, bzl. einer Vernachlässigung nicht bewußt ist, ein. So sehen wir die S. 614 erwähnten verkommenen Wellensittiche, welche ein naturgemäßes Gefieder garnicht erlangen, vor uns. Alle bisherigen Muthmaßungen und Aufstellungen haben augenscheinlich die Wahrheit nicht getroffen, mindestens zu keinem befriedigenden Ergebniß geführt; so glaube ich mich inzwischen auch davon überzeugt zu haben, daß die dort ausgesprochene Vermuthung inbetreff übler Einwirkung der Sepia keinenfalls richtig ist, daß vielmehr meine allererste, ebenfalls an jener Stelle geäußerte Annahme, solche scheinbar tadellosen Zuchtvögel, welche massenhaft aus Belgien und Holland zu uns gelangt waren, haben den Keim der unheilvollen Entartung mitgebracht, zutreffend sein wird. Die Ursache ist jedenfalls eine zweifache; einerseits nämlich hat man in den großen Züchtereien wenig oder garnichts auf Bluterneuerung gegeben; andrerseits züchtet man dort fast überall immer bis zur völligen Erschöpfung der alten Brutvögel weiter. Die ersten Anzeichen der Entartung durch Inzucht oder schlechte Zucht infolge unrichtiger Verpfle-

gung zeigen sich in folgenden Merkmalen: bedeutend geringere Körpergröße (während gezüchtete junge Vögel sonst gewöhnlich größer und kräftiger als die Alten erscheinen), blassere und fahle Gefiederfärbung, bleiche Schnäbel und Füße; ferner treten dann immer mehr zunehmende allgemeine Körperschwäche, Empfänglichkeit für allerlei Krankheiten in höherm Maße als bei anderen Vögeln, leichtes nnd frühzeitiges Blindwerden, fortschreitend mangelhafter werdendes Gefieder bis zu voller Kahlheit und schließlich allerlei Verkrüppelungen auf. So entartete junge Wellensittiche und zuweilen auch Kanarienvögel verfallen manchmal förmlich epidemischer Knochenerweichung. Bei allen Jungen eines Nests oder auch nur bei einigen, meistens aber in fast allen Nestern der Hecke sieht man die bedauernswerthen Geschöpfe auf dem Bauch daliegen, die Füße zu beiden Seiten in die Höhe und die Flügel weit abstehend. Nähere Untersuchung ergibt verbognen oder wol gar gespaltnen Brustknochen u. drgl. In dem Abschnitt über Krankheiten werde ich auf die derartigen Folgen der Inzucht noch eingehend zurückkommen. Angesichts dessen darf der Vogelzüchter nun aber, gleichviel mit welchen Arten er sich beschäftige, folgende Regeln, die ich nochmals kurz zusammenfasse, niemals außer Acht lassen: Erstens soll er von vornherein nur **durchaus gesunde und in jeder Hinsicht entsprechende Zuchtvögel wählen**, zweitens **diese niemals bis zur Erschöpfung züchten**, drittens **in der zweiten oder spätestens dritten Generation für Bluterneuerung**, bzl. Wechsel der Männchen oder Weibchen **sorgen**, viertens und vor allem aber sich bemühen, **die Vögel naturgemäß zu halten und zu verpflegen**.

Wenden wir uns nun den Ausartungen zum Guten, also der **Bildung von Farben- und Gestalt-Spielarten** zu. Selbst wenn ein Züchter alle jene Regeln gewissenhaft beachtet, so wird es ihm doch vorkommen, daß er in einer Brut seiner Vögel — und ebenso in einem Wurf bei anderen Thieren — hier und da Junge vor sich sieht, welche die Merkmale der Rassenechtheit nicht zeigen, ja wol gar völlig abweichend von den alten Zuchtthieren gefärbt, bzl. gestaltet sind. Dies sind entweder sog. Rückschläge oder Ausartungen. Der erstre Fall bedingt nur den Verlust des einzelnen Thiers, welches zurück-, d. h. nach den Voreltern artet und meistens oder doch wenigstens unter Umständen noch zur Weiterzucht benutzt werden kann; im andern Fall haben wir dagegen eine jener Spielereien, wie man sie nennen könnte, vor uns, in denen sich die schaffende Natur gleichsam gefällt. Betrachten wir die Angehörigen einer bestimmten Vogelgattung in den allernächstverwandten Arten, so finden wir, selbst wenn dieselben verschiedenen Welttheilen angehören, immer gewisse übereinstimmende Farben- und Körperbau-Merkzeichen (welche in unzähligen Fällen stets gleicherweise sich wiederholen), die uns den Beweis dafür geben, daß sie alle ursprünglich gleichartig waren und nur infolge verschiedenartiger Lebensweise, Ernährung, klimatischer Verhältnisse u. drgl. abgeändert haben. Die Lehre **Darwin's** führt uns diesen Erfahrungssatz bis in die geringsten Einzelheiten vor Augen, und ich muß mir ein weitres Eindringen daher mit Bezugnahme auf das Werk des großen Forschers über die Abänderungen der Thiere durch Züchtung (schlimm genug ausgedrückt vom Uebersetzer in dem Titel „Das Variiren der Thiere im Zustande der Domestikation") versagen. Nur den Hinweis darf ich mir gestatten, daß jede Züchtungslehre, bzl. Anleitung zur Zucht, gleichviel, mit welchen Thieren sie sich beschäftigen möge, und gleicherweise ob sie nur theoretisch oder auch praktisch eine Frage der Thierzucht erörtere, sich einerseits auf jene Forschung, andrerseits aber zugleich auf die bisher bereits gewonnenen reichen Erfahrungen stützen sollte. Am erfolgreichsten vermag sich der Varietätenbildung der Züchter von irgendwelchen Pflanzen, also der Blumen- und Kunstgärtner, zu bemächtigen. Wie weit der Thierzüchter in dieser Beziehung gekommen, habe ich vorhin in einem Scherz über die Schlachtthiere angedeutet. Auch die Vogelzüchtung, wenn wir sie im weitesten Sinne überblicken, hat ja bereits bewundernswürdige Ergebnisse aufzuweisen; während wir unter den bis jetzt gezüchteten Stubenvögeln erst eine außerordentlich geringe Zahl solcher vor uns sehen, welche sich der Bildung von Spielarten zugänglich erwiesen haben. Der älteste aller Stubenvögel ist nach meiner Ueberzeugung die hier schon viel erwähnte Züchtungsspielart des Harstrichfink oder Bronzemännchen, das sog. japanische Mövchen. Es zeigt nicht allein die Beständigkeit in drei feststehenden, durchaus zu unterscheidenden Farbenspielarten, sondern es ergibt sich in allen seinen Eigenthümlichkeiten als ein Kulturvogel, der für den un-

befangenen Blick mit dem Naturvogel kaum irgendwelche Aehnlichkeit mehr hat. Ihm gleich oder doch nahe steht der weiße Reisvogel, welcher nur in dieser einen Farbenspielart feststehend oder wie man zu sagen pflegt, konstant erscheint, uns dagegen in Uebergangs- und Rückschlagsvögeln (den blaubunt gefärbten) nachweisbar das Entstehen der Varietät vor Augen führt. Als das dritte, wenn auch zweifellos viel jüngere, doch nicht minder lehrreiche Beispiel eines solchen Kulturvogels haben wir den goldgelben Hausfreund vor uns, und wir dürfen es mit Freude begrüßen, daß gerade er in seinen überaus mannigfaltigen Farben-, Gestalt- und Gesangsrassen uns den Einfluß der menschlichen Züchtung so lebensvoll veranschaulicht, wie kaum irgend ein andres Thier. Von den Vögeln, welche in der neuern Zeit für unsern Zweck zugänglich, d. h. also als züchtbar sich ergeben haben, sehen wir bis jetzt nur noch einen einzigen, der die Einwirkung unsrer Züchtung im Darwin'schen Sinne erkennen läßt, vor uns, nämlich den Wellensittich. Dünkt es uns nun auffallend, daß wir unter unseren gefiederten Hausfreunden einerseits eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Arten überhaupt als gefügige Zuchtvögel vor uns haben, daß andrerseits nur wenige derselben zur Bildung von Spielarten gebracht sind und diese noch dazu an Zahl und Mannigfaltigkeit hinter denen anderer Kulturvögel, z. B. der Haustaube, weit zurückbleiben — so können wir eine Erklärung dieser Thatsache eben nur in dem Umstande finden, daß unsre Stubenvogelzucht im Verhältniß zu andrer Thierzucht noch gar zu jung ist. Wenig bekannt dürfte es sein, daß die Rückwärtszüchtung, wenn ich so sagen darf, also die Erzielung des ursprünglichen Naturvogels durch zweckmäßige Zusammenparung der Rückschläge vom Kulturvogel, überraschend bald vonstatten geht. Sowol von den reinweißen Reisvögeln als auch von den reinweißen Mövchen, welche beide ich mehrere Jahre hindurch eifrig züchtete, sonderte ich selbstverständlich mit Sorgfalt jeden Rückschlag, also bei den Reisvögeln jedes Junge, welches auch nur eine schwarze Feder im Schwanz oder eine blaue Schattirung am Rücken zeigte, bei den Mövchen gleicherweise jedes Junge, welches im geringsten fleckig war, ab, um die werthvolle Zucht rein zu erhalten. Beiläufig machte ich dagegen den Versuch, die Rückschläge von beiden Arten je unter sich weiter zu züchten, indem ich stets die am meisten farbigen Vögel zusammenparte. So gelang es mir — es klingt unglaublich und doch kann ich die Wahrheit beweisen — schon in der vierten, ja in der dritten Generation die ursprünglichen Naturvögel fast übereinstimmend mit den Wildlingen zurück zu erzüchten; die letzten Bronzemännchen unterschieden sich nur durch weiße Kehle und die Reisvögel durch einige weiße Federn im Schwanz. Bei der Weiterzucht dieser Vögel aber fielen dann immer wieder viel mehrere und bunter gefärbte Rückschläge als bei den Vorstufen. Den tadellosen Naturvogel ohne jedes Abzeichen habe ich auch in jahrelanger Zucht nicht erzielt; wenigstens blieb stets noch hier und da ein Federchen abweichend gefärbt. Im Gegensatz zur letzterwähnten Züchtung ist das Heranziehen von Gestalt- und Farbenvarietäten aus dem Naturzustande erklärlicherweise nichts weniger als leicht; um unsere Hausthiere in den Rassen und Varietäten, wie wir sie vor uns sehen, zu erzüchten, hat es Jahrtausender bedurft. Die S. 614 versprochne praktische Anleitung will ich nun im Folgenden geben. In Anbetracht dessen, daß wir in dem Kanarienvogel, wenn auch keineswegs den ältesten, so doch bis jetzt den wichtigsten und züchterisch am meisten erforschten Kulturvogel vor uns haben, brauche ich zunächst nur nochmals darauf hinzuweisen, daß ich gründliche Anleitung zu seiner Züchtung im weitesten Umfang gebracht, und zwar von vornherein mit Rücksicht darauf, daß wir in derselben ein Muster für unsre gesammte Stubenvogelzucht vor uns haben. Die Farbenspielarten des Wellensittichs habe ich S. 614 bereits angeführt. Der Weg, auf welchem wir zur Züchtung von Farbenspielarten überhaupt gelangen können, erscheint als ein ebenso einfacher, wie es trotzdem schwierig ist, sein Ziel zu erreichen. Mit größter Sorgfalt achten wir darauf, wenn unter unseren Zuchtvögeln, gleichviel von welcher Art, ein oder einige Junge irgendwie abweichend vom Naturvogel sich zeigen. Ist die Abänderung eine solche zum Guten, d. h. gefällt sie uns inbetreff der Farbe, bzl. Gestalt, so wählen wir diese jungen Vögel zur Weiterzucht aus. Wir verparen nun immer zwei der am meisten abweichenden und einander ähnlichsten zusammen, züchten ihre Nachzucht unter derselben Auswahl fort, und auf dem Weg dieser Zuchtwahl, wie der fachmännische Ausdruck lautet, kommen wir dann allmählich, selbstverständlich, mit vielen Unterbrechungen (Rückschlägen), endlich zu dem Ergebniß, daß wir eine neue feststehende Farbenspielart vor uns haben.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier das Verfahren der Taubenzüchter zur Erzielung einer der vorhin erwähnten Farbenspielarten beispielsweise näher erörtern — dagegen will ich wenigstens in allgemeinen Umrissen vorzeichnen, wie wir dazu gelangen können, gelbe, blaue oder weiße Farbenspielarten des Wellensittichs zu erzüchten. Vor allem bitte ich die Züchter, darauf zu achten, daß alle unsere Vögel, welche beginnen, aus dem Natur- in den Kulturzustand überzugehen, in ihrer Nachzucht immer vorwiegend dazu neigen, hellere bis zuletzt reinweiße Farbe anzunehmen, daß somit die reinweißen, gelben und hellfarbigen Vögel überhaupt leichter zu erzüchten sind als alle übrigen. So paren wir also, wie vorhin gesagt, stets die Wellensittiche, welche, gleichviel sei es in einzelnen mehr oder minder zahlreichen Federn oder auch nur im Schein des Gefieders, am meisten gelb oder blau sich zeigen oder abblassen, sorgsam zusammen. Dabei ist es jedoch streng zu vermeiden, daß wir etwa einen Vogel mit vielen gelben Abzeichen und den andern mit sehr lebhaft blauem Schein zusammenbringen. Selbstverständlich müssen wir auch gerade bei dieser Zucht am sorgfältigsten alle irgendwie kranken oder fehlerhaften Vögel völlig ausschließen. Wenn es auf den ersten Blick verwunderlich erscheint, daß sich aus dem so bestimmt und kräftig grün und gelb gefärbten und gezeichneten Naturvogel einfarbig gelbe, weiße und blaue Farbenspielarten bilden können, so wird doch selbst der uneingeweihte Züchter in dem reichen Gelb des Gefieders wol eine Erklärung für die Verwandlung bis zum reinen Kanarienvogelgelb finden können; nach der vorhin gegebnen Darlegung würde ihm auch die Verwandlung bis zum Reinweiß nicht zu sehr wunderbar dünken; sollte er indessen über die blaue Spielart Aufschluß verlangen, so möge er zunächst bedenken, daß das Grün des Wellensittichs bei aufmerksamer Betrachtung in gewissem Licht einen deutlich wahrnehmbaren blauen Schein zeigt, und sodann, daß die grüne Farbe bekanntlich eine Mischung von Gelb und Blau ist.

Es ist staunenswerth, welche wunderliche Vorstellungen inbezug auf die Züchtung selbst in den Kreisen gebildeter Leute noch herrschen — ein Dozent an der Universität in Berlin Herr Dr. W., fragte mich in allem Ernst, wieviele neue Vogelarten ich denn eigentlich schon herangezüchtet hätte —; der Sachverständige aber weiß es ja, daß hier mehr denn irgendwo das Wort hic haeret aqua zur Geltung kommt, indem das menschliche Streben über ein bestimmtes Naturgesetz nicht hinauszugelangen vermag. Wenn es, wenigstens in vielen Fällen, an sich auch nicht schwierig ist, Bastarde zu züchten, so stößt doch die Weiterzucht der Mischlinge auf solche Hindernisse, daß sie bisher erst kaum oder nur in vereinzelten Fällen bei den einander am allernächsten stehenden Arten gelungen ist. Die eigentlichen Kulturvögel, vor allem der Kanarienvogel, sodann auch das japanische Mövchen, zeigen sich natürlich für die Bastardzucht mit den mannigfaltigsten näheren und selbst ferner stehenden Verwandten überaus ergibig. So sehen wir vom erstern, insbesondre vom Weibchen, mit einheimischen und fremdländischen Finken — sogar unserm Gimpel, ferner Papst- und Indigofink, Pfäffchen u. a. m. — mannigfache Mischlinge vor uns. Weiter haben die freilich am leichtesten nistenden Prachtfinken schon in der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihrer eifrigen Züchtung ungemein zahlreiche Fälle glücklicher Mischlingszucht und sogar von solchen Arten, welche einander durchaus nicht nahestehen — z. B. vom gewellten Astrild und der Silberschnabel-Amandine, beide allerdings von Afrika, doch überaus verschieden; der weißköpfigen Nonnen-Amandine aus Asien und der kleinen Elster-Amandine aus Afrika; derselben Nonne und dem Zebrafink von Australien —, ergeben und wir finden hier die auffallende Erscheinung, daß sich manche Prachtfinkenarten eher in Bastard- als in Brut von reiner Art züchten lassen. Auch mit den Papageien sind bereits mancherlei derartige Ergebnisse, jedoch immer nur durch Zufall, erreicht worden. Der am meisten gezüchtete von ihnen aber, der Wellensittich, hat sich bis jetzt der Mischlingszucht noch nicht zugänglich gezeigt, und mit welcher Art sollte auch gekreuzt werden? Ich persönlich habe mich immer gescheut, derartige Versuche anzustellen, in der Befürchtung, daß aus der Züchtung, zwischen ihm und den gleichgroßen Zwergpapageien Junge hervorgehen könnten, welche unschön wie die zwischen einem geschwänzten und einem Kluthuhn wären, mit verstümmeltem Schwanz, nur einigen langen Federn an einer Seite u. s. w. Bisher haben wir, wie gesagt, erst außerordentlich wenige mit Sicherheit festgestellte Weiterzüchtungen von Bastaiden vor uns. Ich selber zog, wie hier Band I S. 134 mitgetheilt ist, Mischlinge von der rothköpfigen Amandine und Band-Amandine, welche ich mit Weibchen der letzteren unbeschränkt weiter züchten konnte, während die Bastarde unter sich nicht nisten wollten. Außerdem hat man hier und da von Mischlingen zwischen Kanarienweibchen und einheimischen

Finken, so namentlich dem allerdings nächstverwandten gemeinen Girlitz, und allenfalls auch mit Hänfling und Zeisig, Weiterzucht erreicht, damit aber hat diese Seite der Züchtung auch ein Ende; wenigstens vermag ich keine weiteren zuverlässigen Fälle anzuführen. Wenn uns in der Züchtungslehre überhaupt an zahlreichen Stellen die Veranlassung dazu nahetritt, die schaffende Natur zu bewundern, so sind wir hier wiederum an einem solchen Punkt angelangt. Darin, daß die Fortpflanzung verschiedener Arten mit einander als äußerst schwierig oder wol gar als unmöglich sich herausstellt, haben wir eins der bedeutsamsten Selbsterhaltungsgesetze der Natur vor Augen. Ließen wir unsrer Einbildungskraft die Zügel schießen und wollten wir uns die Natur einmal ausmalen, wie sie sein würde, wenn das Naturgesetz, welches die Erzeugung, bzl. Fortpflanzung von Mischlingen erschwert, nicht vorhanden wäre — was könnten wir dann in kürzester Frist um uns her erblicken? Neben manchen allerdings schönen und vollkommenen Geschöpfen doch sicherlich eine Unzahl solcher, die wir als Verzerrungen bezeichnen müßten. Die Artenbeständigkeit im Thierreich ist sicherlich eine der Hauptsäulen seines Bestehens. Halten wir an dieser Wahrheit fest, so fällt ein tieferes und insbesondre wissenschaftliches Interesse an der Mischlingszucht von vornherein fort; damit ist jedoch nicht gesagt, daß auch der harmlose Züchter, selbst wenn er ernsten Zielen nachstrebt, durchaus keinen Reiz darin finden sollte, Versuche in der Zusammenzüchtung von verschiedenen Arten anzustellen. Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich nun auch die folgenden Anleitungen zu geben. Zuvörderst müssen die Vögel, welche man zur Mischlingszucht verwenden will, immer einander nahe verwandt sein. Man kann doch offenbar nicht einen Papagei mit einer Taube u. a. verparen; im Gegentheil, je näher dieselben einander stehen, desto aussichtsreicher ist ihre Zusammenzüchtung. Sodann muß es als Hauptbedingung gelten, daß die für jeden derartigen Versuch ausgewählten Vögel ferngesund und in jeder Hinsicht tadellos seien. Ferner ist eine möglichst übereinstimmende Lebensweise und Ernährung Bedingniß; Vögel, von denen der eine in der Weise der Finken in einem offnen Nest brütet, der andre ein überwölbtes Prachtfinken- oder gar ein hängendes Webervogelnest errichtet, können erklärlicherweise schwieriger zusammen zur erfolgreichen Brut kommen, als solche, die gleiche Nester herstellen; dasselbe gilt, wenn der eine vorzugsweise mit Sämereien, der andre mit Kerbthieren seine ganz kleinen Jungen ernährt, doch ist die Schwierigkeit in dieser Hinsicht nicht so sehr groß, indem fast alle Finkenvögel (mit denen wir es hier doch vornehmlich zu thun haben) gleicherweise, wenigstens in der ersten Zeit, weiche zarte Kerbthiere (wir können als solche nur kleine frische Ameisenpuppen, nebst den entsprechenden Ersatzmitteln, f. S. 273 ff., bieten) verfüttern. Den Rathschlag muß ich aber anfügen, daß man, wenn die Bedürfnisse beider Vögel von einander abweichend sind, immer gebührend darauf Rücksicht nehme und jedem gewähre, was ihm zukommt. Alle btrf. Zuchtpärchen sind so unterzubringen, daß sie ihresgleichen, ja selbst nahverwandte Arten, keinenfalls sehen, auch nicht einmal locken hören. Am meisten erfolgversprechend ist also in diesem Fall immer die Züchtung jedes einzelnen Pärchens im Einzel- und zwar am besten dem Kistenkäfig, welcher zugleich ganz allein in einem besondern Zimmer stehen muß. Soviele Bastardzüchtungen wir bisher auch vor uns haben, stets müssen wir berücksichtigen, daß dieselben sämmtlich im wesentlichen nur dem Zufall zu verdanken sind; eine sachgemäße, zielbewußte Mischlingszüchtung haben bisher erst außerordentlich wenige Vogelliebhaber versucht, und wir dürfen vielleicht annehmen, daß darin lediglich oder doch vorzugsweise die Ursache des vorhin erörterten Mißlingens der Weiterzucht von Mischlingen begründet liege. Eine, wenn ich so sagen darf, rationelle Vorschrift zur Züchtung von Bastarden sehen wir bisher nur bei einem einzigen und zwar dem hauptsächlichsten unserer Kulturvögel vor uns. Selbstverständlich darf ich dieselbe meinen Lesern nicht vorenthalten. Aussicht auf die besten Erfolge hat bisher immer nur die Bastardzüchtung zwischen Kanarienweibchen und den Männchen verschiedener fremden Vogelarten ergeben. Erst in neuerer Zeit hat man auch im umgekehrten Verhältniß mehr oder minder mit Glück gezüchtet, so namentlich mit Weibchen vom Girlitz, Hänfling, Stiglitz u. a. Bisher herrschte die Meinung, daß man nur mit solchen Männchen von freilebenden Vögeln gute Ergebnisse erreichen könne, welche man aus dem Nest genommen und aufgefüttert hat; dies Vorurtheil ist indessen durch mannigfache Erfahrungen längst umgestoßen. Dagegen dürfen wir die alte Regel, daß wir jedes Pärchen zur Bastard-

zucht bereits im Herbst abgesondert von allen anderen Vögeln zusammenbringen, damit sie sich an einander gewöhnen, immerhin gelten lassen; durchaus nothwendig ist sie indessen nach meiner persönlichen Erfahrung auch keineswegs. Der alte Lenz schlug Folgendes vor: „Da die Männchen in der Hecke meistens nur wenig oder garnicht singen, so thut man am besten daran, wenn man ein solches nicht früher zum Weibchen bringt, als bis dieses anfängt, von selber in ein Nest einzutragen. Drei solcher Weibchen befinden sich nun in einem in drei Abtheilungen geschiedenen Käfig neben einander, doch so, daß sie sich gegenseitig nicht sehen können. Sobald dieselben, wie erwähnt, zu bauen beginnen, läßt man das Männchen zu dem einen hinein und lockt es nach etwa 6 Stunden durch Grünkraut u. drgl. zum zweiten, dann nach gleicher Zeit zum dritten. Der Nistraum muß natürlich so eingerichtet sein, daß das Männchen ohne Störung für die Weibchen aus einem Käfig in den andern wandern kann, woran es sich auch bald gewöhnt. Der Vortheil, welchen man bei solcher Trennung der drei Weibchen hat, liegt darin, daß sie sich gegenseitig nicht im Brüten stören. Auch wenn man das Männchen nur mit einem Weibchen nisten läßt, kann man es, sobald das letztre brütet, fortlocken und allein in seinen Käfig bringen. Diese Absonderung des Männchens ist bei allen Bastardzüchtungen namentlich mit dem Stieglitz (auch mit dem Zeisig und eigentlich allen einheimischen Finken überhaupt), immer nothwendig, denn dieselben zerstören nur zu oft die Brut." Die Gebrüder Müller geben folgende Anleitung zur Gimpel-Bastardzucht: Der Heckkäfig muß gleichfalls durch eine Gitterwand geschieden sein, in einen Raum, welcher das Weibchen nebst Nest beherbergt, und einen zweiten, der den Gimpel aufnimmt. Im glücklichen Fall wird der Gimpel das Weibchen bald (zum beginnenden Frühjahr hin) durch das Gitter ätzen. Sobald die Vögel sich gepart haben, wird die Gitterwand durch eine hölzerne, mit verschließbarem Thürchen versehene Scheidewand ersetzt, sodaß die Vögel einander nicht sehen können. Sie werden einander nun fortwährend locken. Dabei reicht man ihnen noch einige Tage erregendes Futter (Hanfsamen und Eigemisch), läßt sie aber noch getrennt, um ihr Verlangen zu steigern, und erst wenn dieses einen hohen Grad erreicht hat, wird der Gimpel zum Weibchen gelassen, welches er dann zur Begattung zu zwingen sucht. Die in dieser Weise erlangten befruchteten Eier kann man natürlich, falls das Weibchen nicht durchaus zuverlässig sein sollte, in andere Nester legen und die Jungen aufziehen lassen. Ich persönlich bin im übrigen kein Freund von derartigen Künsteleien, sondern rathe immer, daß man auf dem einfachsten natürlichsten Wege zum Ziel zu gelangen suche — und dies ist der vorhin vorgezeichnete.

Als eine seltsame Verirrung der Natur geradezu erscheinen die sog. Albinos oder Kakerlaken, Thiere, welche am ganzen Körper reinweiß (oder doch fahlgelb u. a.) sind* und rothe Augen haben. Ihr eigenthümliches Aussehen ist bedingt durch den Mangel des naturgemäßen Farbestoffs, sodaß im Auge also die Blutgefäße hervorschimmern und es roth erscheinen lassen. Dieser Zustand (Albinismus) ist mit Körperschwäche und Anlage zu Krankheiten verbunden. Ueber seine Entstehungsursachen sind wir noch nicht völlig im klaren; Entartung und eigenthümliche Licht- und Luftverhältnisse begründen ihn. Er tritt im allgemeinen selten auf, am häufigsten bei den verschiedensten Vögeln, sodann bei manchen Säugern und auch beim Menschen, beim letztern jedoch glücklicherweise überaus selten. Weiße Schwalben, Krähen, Stare u. a. m. sind meinen Lesern wol bekannt. Hier darf ich selbstverständlich die Kakerlaken nur beiläufig erwähnen, denn sie haben ja für die Vogelliebhaberei nur als Kuriosität Bedeutung. Mit Nachdruck muß ich jedoch darauf hinweisen, daß man jeden derartigen Vogel von der Weiterzüchtung völlig ausschließen soll. Zucht von Kakerlaken haben wir nur bei äußerst wenigen Thieren (Kaninchen, Ratten, Mäusen u. a.) vor uns; bei den Vögeln aber fallen sie nur durchaus zufällig und meistens einzeln, und wenn man einen solchen in die Zucht geben oder sogar zwei, die doch nur schwierig zu erlangen sind, weiterzüchten wollte, so würde sich dabei nicht die Vererbung des Albinismus, sondern die von allerlei krankhaften Anlagen ergeben. Mit Nachdruck sei bemerkt, daß man nicht etwa auch die weißen Reisvögel und reinweißen japanischen Mövchen als Kakerlaken ansehen darf; sie bilden vielmehr eine in fortgesetzter erfolgreicher Züchtung sich ergebende Farbenrasse, gleicherweise wie die weißen Haustauben u. a. m. Sie unterscheiden sich auf den ersten Blick von jenen dadurch, daß sie keine rothen, bzl. farblosen, sondern dunkelfarbige Augen haben. — Auch mancherlei andere, vom Naturzustand abirrende Färbungen kommen bei unseren Vögeln vor. So habe ich bereits S. 151 das Schwarzwerden (Melanismus) mancher Stubenvögel besprochen; Gelbwerden (Flavismus), Rothwerden (Rubinismus) u. drgl. hat man ebenfalls beobachtet, da aber einerseits solche Fälle ungemein selten sind und da sie andrerseits für die Züchtung keinerlei Bedeutung haben, so darf ich es hier bei ihrer Erwähnung bewenden lassen.

Die Abrichtung der Vögel.

Allgemeine Gesichtspunkte. Ein Wort von schlimmer Bedeutung war es, mit welchem man in früherer Zeit das Verhältniß bezeichnete, in dem der Mensch als Herr und Gebieter sich die ihm am nächsten stehenden Thiere fügsam machte: Dressur nämlich. Gegenwärtig aber, den Regungen unsrer humanen Zeitströmung gemäß, dressiren wir keine Thiere mehr, sondern wir richten sie ab, und dies ist selbst bei denen zutreffend, welchen gegenüber wir Zwangsmittel anwenden müssen. In diesem Sinn geben wir den Thieren, die wir um und vor uns haben, Unterricht und zwar in der Weise, daß derselbe dem der menschlichen Jugend entsprechend durchaus geregelt oder wie man zu sagen pflegt systematisch ertheilt werden muß. So hat sich im Lauf langer Jahre die Abrichtung der Thiere gleichsam zu einem Wissenschaftszweige herausgebildet, und wer in derselben, gleichviel auf welchem Gebiet und welchen Thierarten gegenüber, etwas Tüchtiges erreichen will, muß vollkommen eingeweiht sein in all' die Erfahrungen, die wir darin bis jetzt gewonnen und als stichhaltig erprobt haben. Aber auch dann wird er noch keineswegs ohne weitres und in jedem Fall Erfolge erreichen können, wenn er nicht ganz besondere persönliche Eigenthümlichkeiten besitzt, welche ihn zur Thierabrichtung befähigen oder wenn er nicht mindestens ernstlich dahin strebt, diese soweit als möglich zu erlangen. Wir müssen dieselben zunächst hier überblicken.

Vor allem hat Jeder, der ein Thier, gleichviel welches, erfolgreich abrichten will, dahin zu streben, daß er sich eine möglichst gründliche Kenntniß des ganzen Wesens und aller Eigenthümlichkeiten desselben, vornehmlich aber auch aller seiner Bedürfnisse aneigne. Nur, wenn er einerseits die letzteren zu befriedigen und das Thier damit nicht allein im vortrefflichsten Gesundheitszustande, munter und lustig, wenn ich so sagen darf bei guter Laune, zu erhalten vermag, nur wenn er andrerseits genau weiß, wie weit die Begabung des betreffenden Thiers überhaupt reicht und nach welchen verschiedenen Richtungen hin sie sich erstreckt, ferner durch welche Mittel und Wege sie zu erwecken und zu entwickeln und zum höchsten Erfolg auszubilden ist — kann er wirklich des letztern im vollen Maß sich erfreuen. Sodann ist es eine Hauptbedingung für den Erfolg, daß der Abrichter ausreichendes Verständniß für das Thier und sein ganzes Wesen habe und daß er es sich möglichst angelegen sein lasse, auf Grund seiner Kenntnisse mit dem Pflegling und Lehrling in ein inniges, freundschaftliches Verhältniß zu treten. Er muß es wenn möglich zu erreichen wissen, daß das Thier ihn als seinesgleichen betrachte, sich ihm also mit unbedingtem Zutrauen hingebe und ihm folgsam sei, auch ohne Anwendung von Zwangsmitteln. Ferner muß der Abrichter

bei starker Charakterfestigkeit doch große Milde und Sanftmuth, Geduld und vornehmlich unerschöpfliche Ausdauer haben. Von dem Vorhandensein aller dieser Eigenthümlichkeiten im mehr oder minder umfassenden Maß ist der Erfolg unserer Bestrebungen auf diesem Gebiet bedeutsam abhängig. Ich gehe nun aber wol nicht zu weit, wenn ich behaupte, daß nächstdem auch noch ein gewisses Geschick und selbst äußere Eigenschaften hier bedeutsam zur Geltung kommen können. Es gibt Leute, welche die Zähmung und Abrichtung von Vögeln, gleichviel welchen, mit staunenswerther Leichtigkeit erreichen, während dies bei anderen, obwol sie reichere Erfahrungen und viel größere Kenntnisse haben, überaus schwer hält. Wenn man sieht, daß allerlei Vögel gegen diesen Liebhaber sogleich furchtlos und sogar zutraulich sind, während sie jenem gegenüber selbst in jahrelangem Verkehr niemals ganz ruhig und zahm werden, so kommt man unwillkürlich zu der Annahme, daß dergleichen nicht allein im Benehmen, in der Art und Weise der Behandlung, sondern von vornherein auch in der äußeren Erscheinung begründet liegen muß. Man behauptet, daß für manche Vögel, ähnlich wie für die Kinder, ein bärtiger Mann beängstigend sei, während sie, mindestens im allallgemeinen und namentlich Papageien, für Frauen und Kinder mehr Anhänglichkeit äußern; auch will man festgestellt haben, daß bei manchen Vögeln und wiederum besonders bei den Papageien die Männchen gegen Frauen und umgekehrt die Weibchen gegen Männer sich zugänglicher und liebenswürdiger erweisen. Ausreichende Beobachtungen inbetreff aller derartigen Annahmen sind indessen noch nicht gemacht und festgestellt worden.

Vor allem müssen wir also die Bedingungen, Ziele und Grenzen der Abrichtung kennen. Von diesem Gesichtspunkt aus dürfen wir zunächst doch nur ein solches Thier, bzl. einen solchen Vogel wählen, von dem wir wissen oder wenigstens voraussetzen können, daß er die Begabung dazu hat, das zu lernen, was wir wünschen; es würde ein vergebliches Beginnen sein, wollten wir z. B. einen Raben zum vorzüglichen Sänger oder eine Nachtigal zum Sprecher abrichten u. s. w. Selbst wenn dergleichen garnicht einmal zu den Unmöglichkeiten gehörte, so würden wir doch jedenfalls in der Regel besser daran thun, uns nur soweit zu bemühen, als die Erfahrung bis jetzt Ergebnisse geliefert hat, während wir die weitere Feststellung besonders eifrigen und dazu vorzugsweise begabten Leuten getrost überlassen. In vielen Fällen hat übrigens lediglich der Zufall die am weitesten reichenden neuen Ergebnisse gebracht; so z. B. beim Kanarienvogel und Wellensittich als Sprecher. Das vorhin Gesagte gilt selbstverständlich auch inbetreff der Grenzen dessen, was wir in der Abrichtung mit den einzelnen Thieren erreichen können. Bei jeder Vogelart muß ich natürlich, dem Stande unsres gegenwärtigen Wissens gemäß angeben, was sie lernen kann und was wir in ihrer Abrichtung zu leisten vermögen. So wird der Liebhaber dann

immer gut daran thun, wenn er sich, ähnlich wie vorher bei der Auswahl der Thiere, auch hier bei der Bestimmung dessen, was er ihnen beibringen will, daran genügen läßt, in bekannten Grenzen Tüchtiges zu ermöglichen, anstatt nach Fernliegendem, wol gar Unmöglichem sich zu sehnen.

Als die Erfordernisse, welche wir an das Thier zu stellen haben, wenn es uns Aussicht auf Erfolg in der Abrichtung gewähren soll, muß ich folgende Punkte bezeichnen. Zuvörderst muß dasselbe, wie beiläufig schon erwähnt, im besten Zustande, körperlich wohl und gut genährt sein, sodann aber auch möglichst noch im jugendlichen, für die Abrichtung am besten geeigneten Alter stehen; es muß ferner aus guten Händen kommen, d. h. nicht etwa schon von dem Vorbesitzer verwöhnt, verzogen und verdorben sein. Ueber die volle Gesundheit und Lebenskraft als Bedingniß erfolgreicher Abrichtung brauche ich nichts mehr zu sagen.

Es darf sodann aber auch keine körperlichen Gebrechen haben, denn es würde sich ja von vornherein nicht verlohnen, sich mit einem Vogel, der durch unschönes, verkrüppeltes Aussehen die Freude an ihm stört, die Mühe des Abrichtens überhaupt zu geben. Nur in seltenen Fällen, bei vorzugsweise bedeutender Begabung könnte man über dergleichen hinwegsehen.

Im allgemeinen dürfen wir annehmen, daß, je jünger ein Thier zur Abrichtung, bzl. in den Unterricht gelangt, desto gefügiger, empfänglicher, lernbegieriger und -fähiger werde es sich zeigen. Ausnahmen kommen in dieser Hinsicht allerdings vor und ich werde weiterhin, insbesondre bei den Papageien, solche zu berücksichtigen haben. Die größte Schwierigkeit in der Erziehung verursachen immer solche Thiere, welche bereits in irgend einer Weise an ein andres Leben gewöhnt waren, als das, welches sie nun führen sollen oder Gewohnheiten angenommen und Dinge gelernt haben, die uns zuwider sind und die wir ihnen nun erst mit großer Mühe wieder abgewöhnen müssen.

Ueberblicken wir das ganze Gebiet der Abrichtung unserer Stubenvögel, so gelangen wir zu folgendem Ergebniß. Eigentliche Abrichtung im vollen Sinne des Worts, also Erziehung des Vogels von seiten des Menschen durch Lehre und Unterricht, haben wir im wesentlichen nur in dem Sprechenlernen vor uns. Als eine zweite Seite der Abrichtung bezeichne ich allerdings auch den Gesang. Zunächst kann hier freilich nur der Vogelgesang inbetracht kommen, bei welchem der Mensch unmittelbar als Lehrmeister eintritt oder den er doch zu leiten, mindestens zu beeinflussen vermag, wie beim Gimpel oder Dompfaff, Star u. a. und sodann auch beim Kanarienvogel. Indessen gehe ich noch weiter, indem ich den gesammten Vogelgesang, insofern derselbe durch verständnißvolle, sorgsame Haltung und Pflege des Vogels gefördert und zur vollen Ausbildung gebracht werden kann, als hierher gehörend erachte. Nach allen diesen Seiten hin muß ich also die Abrichtung bzl. Ausbildung der Vögel erörtern.

Als Abrichtung, buchstäblich genommen und wol richtiger als Dressur zu bezeichnen, müßte ich hier eigentlich noch etwas ganz andres behandeln, nämlich

das Anlernen mancher Vögel zu verschiedenen Kunststücken. Hierher gehört die Einübung eines Zeisigs oder Stiglitz, so, daß er sich sein Futter oder Wasser in einem Wägelchen oder Schubkarren nach seinem Sitz heraufholen muß, das ähnliche Anlernen von Meisen oder Lerchen in einer sog. Trommel, vielmehr aber noch die Dressur von Kanarienvögeln zu militärischen Künsten: Exerziren, Marschiren, Abschießen einer winzigen Kanone, Sichtodtstellen u. s. w. Dergleichen könnte ich ja noch mancherlei aufzählen und schildern; meine Leser werden es indessen nicht verlangen, sondern mir sicherlich darin zustimmen, wenn ich alle derartige Thierquälerei als unsrer in humaner Anschauung hochstrebenden Zeitrichtung unwürdig ansehe und also möglichst vermeide.

Jeder Thierkenner wird als den ersten Schritt zur Abrichtung, gleichviel welcher, immer die Zähmung anerkennen müssen, und ich wende mich dieser wichtigsten Vornahme in dem Abschnitt über Lehre und Unterricht der Vögel daher zuerst zu. In früherer Zeit kam bereits bei der Zähmung der Thiere die eingangs geschilderte Anschauung folgenschwer genug zur Geltung; schon die Zähmung an sich war damals immer eine Dressur, denn man glaubte sie eben nicht ohne harte Gewaltmittel erreichen zu können. Hunger und Durst, Einsperren in ganz enge und mehr noch in finstere Räume, Züchtigungen mit Rute oder Rohrstock und dergleichen Maßnahmen galten als die allein wirksamen Hilfsmittel, ohne welche man nicht zum Ziel gelangen könne. Diese Meinung gipfelte in dem Ausspruch des alten Schriftstellers Konrad Geßner: „Dieweil der Papagei lernet, schlägt man ihn mit einem eisern Drat, sonst empfindt er den Streich nicht." Im Gegensatz dazu suchen wir, von den hier schon vielfach dargelegten ganz anderen Gesichtspunkten ausgehend, auch die Zähmung nur auf dem Wege liebevoller Behandlung zu erzielen, wenn wir die Gewaltmittel allerdings auch nicht völlig und immer entbehren können. Während ich es, wie schon früher gesagt, als durchaus unrichtig ansehe, Vögel die zur Züchtung bestimmt sind, so zu zähmen, daß sie sich greifen, in die Hand nehmen, hin und her tragen lassen u. s. w., und während es andrerseits auch ein Mißgriff sein würde, noch ganz Wildstürmische dazu zu nehmen, weil man weder im erstern noch im letztern Fall die Gelegenheit finden könnte, das Gefieder in seinem natürlichen Thun und Treiben zu beobachten, — so steht der Vogel auch als Sänger oder Sprecher uns in einem ähnlichen Verhältniß gegenüber. Er kann nur dann seinen vollen, herrlichen Gesang erschallen lassen, wenn er sich nicht mehr bei jeder geringsten Veranlassung erschreckt, beängstigt und gestört fühlt. Die im Zimmer gehaltenen Singvögel sollten daher wenigstens soweit gezähmt sein, daß sie ruhig und ohne allaugenblickliche Unterbrechung ihre Lieder ertönen lassen; die zum Sprechen oder Nachflöten von Melodien, also für den unmittelbaren Unterricht bestimmten Vögel dagegen, sollten immer durchaus gezähmt, wie man zu sagen

pflegt, fingerzahm geworden sein. Gleichmäßig ruhiger, liebevoller Umgang mit den Vögeln, niemals hastiges, erregtes und überlautes Wesen, führen in der Regel in überraschend kurzer Zeit schon ganz von selber zu dem Grade von Zahmheit, den ich als erwünscht für die Heckvögel wie für die Sänger angegeben habe; kommt dann die Verabreichung einiger Leckerbissen hinzu, so wird die Zahmheit auch wiederum ganz von selber immer größer, und vornehmtlich bei allen Kerbthierfressern gelingt es dem Vogelwirth in erstaunlich kurzer Frist, einen solchen Zustand gleichsam von Selbstzähmung zu erreichen. Zeigt sich indessen der eine oder andre Vogel für die derartige freiwillige Zähmung unempfänglich, so liegt es doch nahe, daß wir dieselbe zunächst durch gelindes Darbenlassen und sodann geradezu durch Hunger und Durst zu erzwingen suchen müssen. Unter dem erstern will ich vorläufig nur die Entziehung der Leckerbissen verstanden sehen. Man glaubt es kaum, wie bedeutungsvoll es wirkt, wenn der Vogel die bisherigen regelmäßigen Zugaben von dem was er vorzugsweise gern frißt, also vor allem von Mehlwürmern und Ameisenpuppen, sodann diesem oder jenem Mischfutter, Grünkraut, insbesondre Hafer oder Gräsern in Rispen u. drgl., eine Zeitlang nicht empfängt und wenn es ihm dann plötzlich wieder vorgehalten wird. Da schmilzt gewöhnlich bald das Eis stürmischer Wildheit und eine Annäherung findet unwiderstehlich statt. Nur im alleräußersten Nothfall, also solchen Vögeln gegenüber, bei denen auch die letztre Maßnahme garnicht wirkt, sieht sich der Vogelpfleger sodann zum Eingreifen durch Zwangsmittel, wie schon gesagt, gezwungen. In solchen Fällen also entzieht man dem störrischen, namentlich einem alten, einerseits nicht mehr fügsamen und andrerseits körperlich kräftigen Vogel für einen, jedesmal sorgsam bemeßnen, Zeitraum jede Nahrung und auch das Trinkwasser. Je nach der Vogelart darf dies 2, 4—6, 10—12, selbst 24 Stunden lang ohne Bedenken geschehen; nur bitte ich folgendes zu beachten. Vor der Anwendung des Hungers als Zähmungsmittel sollte man jedenfalls den betreffenden Vogel nach seiner Körperbeschaffenheit genau untersuchen, damit man zu erwägen weiß, wie weit man mit der Futterentziehung gehen darf; je kräftiger bzl. voller der Vogel körperlich erscheint, desto länger darf man es wagen, ihm die Nahrung vorzuenthalten. Beachten wolle man indessen sorgsam, daß Kerbthier- oder Weichfutterfresser nur für kurze Frist, ohne ernstlich Schaden zu nehmen, Hunger ertragen können und daß es daher, wenn sie nicht körperlich sehr voll und kräftig sind, immer ein mehr oder minder großes Wagniß ist, sie demselben überhaupt, selbst für kürzeste Zeit — schon zwei Stunden Nahrungsmangel können ihnen den Tod bringen — anheimfallen zu lassen; bei den Körnerfressern, vornehmlich den Papageien kann es dagegen ohne Gefahr geschehen. Der Weg, um vom Hunger zur Zahmheit mit dem Vogel zu gelangen, ist sodann ein sehr einfacher und man führt ihn in folgender Weise aus. Sobald die entsprechende Frist verlaufen ist

und man befürchten muß, daß ein längeres Darben gefährlich und ja auch grausam sein würde, bringt man das sorglich vorbereitete Futter herbei und hält es dem Vogel so entgegen, daß er nicht dazu gelangen kann, ohne den Finger oder die Hand zu berühren. Anfangs weicht er natürlich immer wieder ängstlich zurück, er vermag sich nicht zu entschließen, sich in die vermeintliche Gefahr zu begeben; sieht er jedoch ein, daß ihm einerseits kein Leid geschieht und daß er andrerseits durchaus nicht in andrer Weise zu dem Futter gelangen kann, so versucht er es, und mit jedem Zulangen wird er erklärlicherweise dreister und zahmer. Außerordentlich wirksam ist bei dieser Gelegenheit das Beispiel eines andern, bereits zahmen Vogels; denn wenn der letztre ohne weitres auf den Finger geflogen kommt und zu fressen beginnt, so wird auch der andre keinenfalls mehr lange widerstehen können. In dem Abschnitt über Eingewöhnung habe ich bereits erwähnen müssen, daß man bei manchen Vögeln den Zwang anwendet, ihnen die Flügel zu binden (meistens in roher Weise, mit einer ausgerißnen eignen Feder), damit sie nämlich sich nicht durch stürmisches Umhertoben beschädigen können. Dies ist nun, wenigstens im allgemeinen, auch der Weg auf welchem die Zähmung überhaupt die besten Ergebnisse erreichen kann: Man macht den Vogel so wehr- und hilflos, als irgend möglich; denn je mehr er sich in die menschliche Gewalt gegeben sieht, desto leichter fügt er sich und um so eher wird er zahm. Man bringe also den Vogel, welcher im vollsten Maß gezähmt werden soll, in einen recht engen Käfig oder setze ihn sogleich angekettet auf einen Ständer. Beides erfordert indessen große Sorgsamkeit. In dem Abschnitt über die Eingewöhnung frischgefangener einheimischer Vögel habe ich hinsichtlich des Haltens derselben und ihrer Einfütterung im ganz engen Käfig bereits die nöthigen Anleitungen gegeben und auch hier kann ich nur noch darauf hinweisen, daß die Einrichtung immer so getroffen werden muß, daß der Vogel das Futter finde oder vielmehr unmittelbar vor dem Schnabel habe, daß jede Beängstigung möglichst fern gehalten werde und daß plötzliches Auf- und Umhertoben ihm unmöglich gemacht sei. Vorzugsweise großer Vorsicht bedarf aber die Gewöhnung des Vogels auf den Ständer; einerseits muß die Einrichtung desselben durchaus praktisch und die Kette vorläufig ganz kurz gesteckt sein und andrerseits muß jede Annäherung mit größtmöglichster Ruhe und Umsicht geschehn, damit der Vogel nicht durch plötzliches Abspringen und Davontoben das angekettete Bein breche, ausrenke oder sich sonstwie beschädige.

Noch einige andere Regeln habe ich zu geben, die man niemals außer Acht lassen sollte, um eine rasche und vollständige Zähmung zu erzielen. Der Vogel darf seinen Stand niemals höher, sondern er muß ihn stets niedriger, als das menschliche Auge haben. Ferner ist er immer so zu stellen, daß der Verpfleger, bzl. Lehrmeister, sich zwischen ihm

und dem Licht befinde. Namentlich aber lasse man die Bedingung nicht außer Augen, daß man mit dem zu zähmenden und abzurichtenden Vogel immer durchaus gleichmäßig ruhig und liebevoll umgehe, ihn niemals durch plötzliches Herzutreten, hastige Bewegungen, sehr laute und rauhe Sprache u. s. w. erschrecke, daß man ihm gegenüber die denkbar größte Ruhe und Sanftmuth zeige und sich weder durch Hartnäckigkeit oder störrisches Wesen noch durch anscheinende Unfähigkeit jemals zu Verdruß- und Aerger-Aeußerungen hinreißen lasse. Geduld und Selbstbeherrschung sind die wichtigsten Erfordernisse, um in der Zähmung sowol, als auch in der Abrichtung zu guten Erfolgen zu gelangen. Weitere Maßnahmen zur Zähmung, als die angegebenen, also liebevolle Behandlung, wenn nothwendig Hunger und Durst und für den Nothfall Versetzung in einen unbehilflichen Zustand, kann ich keinenfalls empfehlen. Das hier und da übliche Verschneiden der Flügel, das Halten im dunklen Raum oder die gewaltsame Zähmung und dergleichen weitere, mehr oder minder thierquälerische Maßnahmen, liegen den Lesern meines Werks so fern, daß ich nur beiläufig darauf näher einzugehen brauche. Mehrfach haben die Reisenden darüber berichtet, daß die Indianerinnen jeden Papagei, auch den bissigsten, binnen ganz kurzer Zeit zähmen können. Herr J. Hagmann in Lichtensteig (Schweiz) gibt das Verfahren in Folgendem an. Man nehme den Papagei auf den Arm, so daß er weder beißen, noch mit den Flügeln um sich schlagen kann, und streiche ihm vorsichtig und geschickt mit der andern in Wasser getauchten Hand über den Rücken vom Kopf gegen den Schwanz hin. Diese Vornahme erheischt in Europa allerdings einige Vorsicht. Im Winter darf es nur mit lauwarmem Wasser und in einem geheizten Zimmer geschehen, damit der Vogel sich nicht erkälte. Je nasser der Papagei, desto eher wird er zahm, doch darf das Verfahren nicht übertrieben, dagegen muß es an mehreren Tagen hinter einander täglich einmal wiederholt werden. In der Zwischenzeit, und besonders jedesmal nach der derartigen Behandlung muß man versuchen, auch durch freundliches Benehmen und Spenden von Leckerbissen den Papagei zutraulich zu machen. Inanbetracht dessen, daß der Erfolg einer derartigen Zähmung denn doch mindestens sehr verwunderlich erscheint — während sich die Thatsache, daß die Indianerin selbst den scheuesten und unbändigsten, heftig beißenden, ihr übergebenen Papagei stets in überraschend kurzer Frist als völlig gezähmt, fügsam und sanftmüthig zurück zu bringen vermag, nicht bestreiten läßt — haben sich die Leute vielfach den Kopf darüber zerbrochen, worin denn eigentlich ein derartiger Erfolg begründet sein könne; und, wie nicht anders zu erwarten, sind die mannigfaltigsten Erklärungsversuche aufgestellt worden. Unter andern wurde behauptet, daß die überraschend schnelle Zähmung erreicht werde, indem die Indianerin den Papagei vermittelst eines ätherischen Oels besänftige und vielleicht betäube. Ueber einen bemerkenswerthen einschlägigen Versuch berichtet Herr Oberamtmann Köhler in Weißenfels. Er hatte ein Pärchen Rothflügelsittiche, bei welchem die Züchtung von vornherein dadurch vereitelt wurde, daß das Männchen stets in bösartigster Weise das Weibchen mißhandelte, mit ätherischem Anisöl behandelt, unter Berücksichtigung der allbekannten Erfahrung, daß der Geruch desselben eine wohlthuende, besänftigende, kirremachende Wirkung auf die Haustauben ausübe; und siehe da, sein Versuch wurde mit Erfolg gekrönt, indem die beiden Vögel nach kurzer Frist die Feindseligkeit einstellten, einander näherten, sanft und liebenswürdig wurden, bis sie schließlich auch nisteten; ich bitte Näheres im Band III, S. 830 nachzulesen. In ähnlicher Weise will Herr Anton Günther durch Bestreichen mit Anisöl zwei Rosakakadus, welche einander arg befehdeten, besänftigt, gezähmt und zusammen gebracht haben. Wenn ich selber auch wenig Glauben an dergleichen habe — so mußte ich hier doch wenigstens beiläufig Mittheilung davon machen.

Wenden wir uns nun der **Abrichtung** im besondern zu, so haben wir es, wie schon vorhin erwähnt, zunächst vornehmlich mit den Vögeln zu thun, welche dazu befähigt sind, menschliche Worte nachsprechen zu lernen. Unter ihnen stehen die Papageien obenan; außerdem sehen wir gefiederte Sprecher nur noch

in den Reihen der Krähen- oder Rabenvögel, der Starvögel, ja selbst der Drosselartigen, Honigfresser und, wie neuerdings erst festgestellt worden, auch der Finkenvögel vor uns.

Da die Papageien doch ohne Frage als die begabtesten, beliebtesten und wichtigsten unter allen gefiederten Sprechern gelten dürfen, so muß ich sie selbstverständlich zuerst in's Auge fassen, und zwar soll dies in der Weise geschehen, daß ich im wesentlichen die in meinem Werk „Die sprechenden Papageien“ gegebne Ueberſicht und Anleitung hier noch im weitern ausbaue. Die Nachahmungssucht und -Fähigkeit der Papageien erstreckt sich nicht bloß auf menschliche Worte, sondern auch auf allerlei andere Laute, und in dieser Begabung kann ein solcher Vogel also höchst werthvoll, aber ebenso unausstehlich und daher werthlos werden. Im guten Sinne lernt der Papagei Worte nachsprechen und manchmal ebenso nachsingen, Melodien flöten oder pfeifen, selbst die Lieder von Singvögeln mehr oder minder treu wiedergeben; im bösen Sinne nimmt er die gellenden Schreie aller anderen Vögel. welche er hört, an, ahmt gleicherweise allerlei schrille Töne nach, wie den Hahnenschrei, Hundegebell, Thürknarren, das Pfeifen der Lokomotive, das Weinen der Kinder u. a. m. Aufgabe der Erziehung muß es sein, ihn ebenso von allem Widerwärtigen abzulenken wie zum Angenehmen anzuleiten. Obgleich die Liebhaberei für Papageien in allen deren vielen Erscheinungen eine erstaunlich lebhafte und verbreitete ist, so würde sie sicherlich noch viel weitere Ausdehnung finden können, wenn sich ihr nicht nur zu große wirkliche oder vermeintliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Manche Leute haben von vornherein Widerwillen gegen die Papageien „ihres langsamen, amphibienähnlichen Kletterns“, „ihrer Falschheit, Tücke und Bosheit“, „ihres nur zu argen Lärmens“, kurz und gut vielerlei Unliebenswürdigkeiten wegen, — nach meiner festen Ueberzeugung aber, auf Grund langjähriger Erfahrung und genauer Kenntniß, beruhen alle solchen Klagen nur in Vorurtheil, Unkenntniß, überhaupt in der Schuld des Besitzers selber. Schlimmer noch ist es, wenn, wie Herr E. Dulitz sagt, Jemand sich einen Papagei hält, während er keineswegs ein wahrer Vogelfreund ist. „Der stattliche Vogel im hübschen Bauer gilt ihm lediglich als Zimmerschmuck. Die Begabung desselben, Worte sprechen zu lernen, erfreut in der ersten Zeit; nachdem aber der Reiz des neuen sich verloren hat, dient der Papagei nur noch dazu, besuchenden Freunden und Bekannten Spaß zu machen. Im übrigen wird er dem Besitzer immer mehr gleichgiltig, wol gar überdrüssig, man überläßt seine Verpflegung den Dienstboten — und damit ist sein Schicksal freudlos und beklagenswerth geworden; für den Besitzer erscheint er dann allerdings bald als ein unerträgliches Geschöpf. Fast jeder Papagei, insbesondre der hochbegabte und lebhafte, will lieben und geliebt sein, daß ist eine Thatsache, die der Liebhaber niemals vergessen sollte. Wer diese Hauptbedingung seines Wohlergehens nicht erfüllen kann, thut ein großes Unrecht daran, einen solchen Vogel überhaupt anzuschaffen.“ Alle Mißgriffe nun aber, in der Erziehung ebenso wie in der Behandlung, bringen dem Thier anstatt angenehmer Eigenschaften im Gegentheil abstoßende bei. Eine ernste Wahrheit liegt in dem Ausspruch, daß, wer selber nicht gut erzogen ist, es sich nicht anmaßen soll, Andere, gleichviel Menschen oder Thiere, erziehen zu wollen — und doch ruht die Abrichtung unserer nächsten Freunde aus der Thierwelt, unserer innigsten Genossen unter den Hausthieren, in der Regel in den Händen von rohen, oft nicht einmal gutartigen und häufig genug unfähigen Menschen. Daher sehen wir denn um uns her die vielen verdorbenen Hausthiere: Hunde, die von Natur gutmüthig und fügsam gewesen, in bösartige, bissige Köter verwandelt, Katzen falsch und hinterlistig, Papageien störrisch, boshaft und als unleidliche Schreier u. a. m. Andrerseits darf ein wohlerzognes Thier, welches es auch sei, doch zweifellos als ein hochschätzenswerther Genosse des Menschen, der ihm unter Umständen im vollen Sinne des Worts ein Freund sein und unermeßlichen Werth für ihn haben kann, gelten.

Im Nachstehenden will ich es versuchen, Hinweise zu geben, wie man dieses in der That herrliche Ziel erlangen kann. Bis jetzt hat die Erfahrung etwaige Merkmale, an denen man die mehr oder minder hohe Begabung eines Vogels ohne weitres erkennen könnte, noch nicht mit Sicherheit feststellen lassen. Wol vermag es der Blick des Sachkundigen einem Papagei

einigermaßen anzusehen, ob derselbe einschlagen, also sich begabt, leicht zähmbar und gelehrig zeigen werde, wol zeugen Munterkeit und Regsamkeit, ein lebhaftes, glänzendes Auge, Aufmerksamkeit auf alles, was ringsumher vorgeht u. drgl., für die Annahme, daß wir einen „guten Vogel“ vor uns haben, allein volle Gewißheit können wir darin doch nicht finden, denn es liegen Beispiele vor, nach welchen auch solche Anzeichen trügerisch gewesen, der Papagei trotzdem störrisch und dumm geblieben, während ein andrer, der anfangs wie stumpfsinnig dagesessen, sich dennoch zum vorzüglichen Sprecher ausgebildet hat. Die Geschlechtsunterschiede dürften in dieser Hinsicht bedeutungslos sein und trotz vielfacher gegentheiliger Behauptung keinen Unterschied in der Begabung ergeben, abgesehen davon, daß man sie bis jetzt bei den meisten großen Papageien kaum oder noch gar nicht ermittelt hat. Es ist wol ziemlich allgemein bekannt, daß die größeren Papageien, in der Freiheit wahrscheinlich fast alle, die nicht einen Zufall zum Opfer fallen, und in der Gefangenschaft die, welche sich sachgemäßer Verpflegung erfreuen, ein hohes Alter erreichen. Selbstverständlich ist es um so schwieriger, einen Vogel abzurichten, je älter er vor dem Einfangen bereits geworden, und die erste beim Einkauf eines Sprechers, den man in die Lehre nehmen will, zu beachtende Regel lautet also, daß derselbe, gleichviel von welcher Art er sei, für jeden Unterricht um so mehr empfänglich ist, je jünger er in unsern Besitz gelangt. Doch kennt man auch Fälle, in denen selbst sog. alte Schreier, die im Handel geringen Werth haben, noch vortreffliche Sprecher geworden, freilich gewöhnlich erst, nachdem sie jahrelang in der Gefangenschaft gehalten waren. Als Beispiel führe ich den Graupapagei des Herrn Gymnasialdirektor Neubauer in Rawitsch an, welcher im Alter von nahezu zwanzig Jahren zu sprechen begann und noch mehr als 200 Worte in drei Sprachen: deutsch, polnisch und französisch, lernte. Jeder gelehrige und unschwer zähmbare Papagei pflegt gleichzeitig mit der fortschreitenden Eingewöhnung erklärlicherweise immer gefügiger zu werden und sodann auch je mehr er lernt, desto weniger sein häßliches Naturgeschrei erschallen zu lassen. Die Händler zweiter und dritter Hand zähmen in der Regel jeden Papagei mit Gewalt auf ähnlichem Wege wie es die Indianerinnen thun sollen. Mit starken, wildledernen Handschuhen ausgerüstet, packt der Mann den Vogel an den Beinen, zieht ihn unbekümmert um sein Kreischen und Beißen aus dem Käfig hervor, hält ihn auf dem Zeigefinger der linken Hand fest und streichelt ihn mit der rechten so lange, bis er sich endlich in sein Schicksal ergibt, ruhig und zahm wird. Dazu gehört aber vor allem Muth, ferner Geschick, Ausdauer und Geduld und namentlich völlige Nichachtung der durch die Bisse des Vogels verursachten, trotz der Handschuhe gar empfindlichen Schmerzen. Die zangenartige Beschaffenheit des Papageienschnabels bringt bei heftigen Bissen Quetsch- und Reißwunden zugleich hervor, welche sehr schmerzhaft sind und schwierig heilen. Man hat sich vornehmlich vor hinterlistem Beißen zu hüten. Im allgemeinen wolle man beachten, daß kleine Papageien viel häufiger und wüthender beißen, als große, welche letzteren eigentlich nur, wenn sie sehr gereizt werden, dann aber freilich um so gefährlichere Bisse hervorbingen können. Um ihnen das Beißen abzugewöhnen, haut man sie gewöhnlich, sobald sie es versuchen, mit dem Zeigefinger auf den Schnabel; dies ist indessen ein übles Verfahren, denn einerseits nützt es meistens doch nichts und andrerseits hat man nicht seltene Beispiele, in denen dadurch der plötzliche Tod des Vogels herbeigeführt worden. Weiterhin werde ich darauf noch zurückkommen. — Auch Liebhaber schlagen wol das vorhin erwähnte Verfahren der gewaltsamen Zähmung ein, weil dasselbe, wenn auch mit größerer Anstrengung, so doch rascher als jedes andre, zum Ziel führt. Herr Haushofmeister Meyer in Berlin erzählt, daß er es in früheren Jahren oft ausgeführt habe, sich mit einem ganz rohen Graupapagei in ein Zimmer einzuschließen und den anfangs unbändig erscheinenden, wildtobenden und fürchterlich kreischenden Vogel so lange, wenn es sein mußte wol mehrere Tage von früh bis spät und selbst einen Theil der Nächte in der angegebnen Weise zu behandeln, bis dessen Scheu und Trotz endlich gebrochen und er aus Mattigkeit und Hunger fügsam geworden. Die Zähmung auf diesem Wege, als der erste Schritt der Abrichtung, muß als eine der schwierigsten Aufgaben angesehen werden, und ich möchte sie daher keineswegs allen Liebhabern anrathen. Denn, wenn ein andres Verfahren auch ungleich langsamer und zeitraubender zum Erfolg führt, so hat es doch den Vortheil, daß es zwischen dem Menschen und dem Vogel ein liebevolles Verhältniß zustande bringt, während diese Dressur das Menschenherz sicherlich nicht mild und sanft stimmen und den Vogel wol in seinem starren Trotz

brechen aber nicht zu Vertrauen und Zuneigung leiten kann. Es will mir scheinen, als ob die Vögel, welche so mit Gewalt gebändigt worden, immer den Eindruck der Knechtschaft beibehalten und zeigen, während im Gegensatz dazu die in Liebe und Freundschaft abgerichteten ihrem Herrn gewissermaßen verständnißinniger zugethan sind. — Jedem, auch dem völlig zahmen Papagei gegenüber bedenke man stets, daß er als Tropenbewohner besondere Eigenthümlichkeiten mitgebracht hat, denen durchaus Rechnung zu tragen ist, wenn er nicht in der einen oder andern Hinsicht Schaden erleiden soll. Mehr als jedes andre Thier ist der hochbegabte Papagei einer Erkrankung, ja dem Tode, durch Gemüthsbewegung ausgesetzt und zwar nicht allein aus Angst und Erschrecken, sondern auch aus Sehnsucht nach seinem Herrn, der ihn liebevoll behandelt und dann verkauft hat oder nach einem gefiederten Genossen, ferner aus Aerger und Zorn infolge von Zank und Streit mit Menschen und Thieren. Man verhalte sich also beim Füttern, wie bei jedem Nahen immer gleichmäßig ruhig und freundlich und vermeide es vor allem, ihn durch plötzliches hastiges Herantreten zu erschrecken; die Beachtung dieser Vorsicht ist nicht allein, wie schon vorhin gesagt, bei der Zähmung, sondern immer nothwendig, auch wenn sich der Papagei bereits seit vielen Jahren im Besitz des Pflegers befindet. Gleicherweise darf man sich im ganzen Verkehr mit ihm, also nicht bei der Abrichtung allein, niemals zu Heftigkeit oder Zornausbrüchen hinreißen lassen. Durch jede Erregung kann ein Papagei nicht bloß gefährdet, sondern auch verdorben werden. Man sollte einen solchen Vogel niemals necken, im Scherz oder Ernst reizen, unnöthigerweise bedrohen oder strafen, wenn es nicht durchaus nothwendig ist. Das Erziehungsmittel der Bestrafung darf bei den geistig hochstehenden und reichbegabten Vögeln nur bedingungsweise und von einem Abrichter angewendet werden, der vor allem volles Verständniß für ihr Wesen und ausreichende Erfahrungen auf diesem Gebiet überhaupt besitzt.

Wenn ich auch, wie bereits eingangs erörtert, von jeder harten Strafe überhaupt durchaus absehe und jede Behandlung, die an Thierquälerei auch nur streifen könnte, von vornherein ausschließe, so muß ich doch zugeben, daß in gewissen Fällen **Bestrafung** durchaus nothwendig ist. Zu allernächst liegt solche dem Papagei gegenüber, welcher, als hochbegabter Sprecher, doch vielleicht aus Uebermuth oder weil er schlecht gewöhnt worden, oder weil sein Besitzer sich zu wenig mit ihm beschäftigt, zeitweise als ein arger Schreier überaus lästig fällt. Das Bemühen, ihn im guten zu beruhigen, ist meistens vergeblich, harte Zwangsmaßregeln sind ebensowenig oder doch nur bedingungsweise anzuwenden, da in denselben die Gefahr liegt, daß man dadurch einen bis dahin gutartigen, reichbegabten und also ungemein werthvollen, nur im Uebermuth lästig werdenden Vogel völlig verderbe und zum boshaften, bösartigen Geschöpf mache, ohne daß man trotzdem den eigentlichen Zweck in entsprechender oder auch nur einigermaßen befriedigender Weise erreichen kann. Der Stock, bzl. eine Rute ist hier als Erziehungsmittel in der That völlig unbrauchbar. Anstatt seiner muß man ein andres Zwangsmittel anwenden und bei demselben kommt es hauptsächlich darauf an, daß es einerseits mild sei und andrerseits doch nachdrücklich genug wirke, vor allem aber, daß man es dem Vogel als eine Strafe verständlich zu machen vermöge. Jeder Papagei, den man schlägt, wehrt sich; er empfindet die Schläge nicht als Strafe, sondern als Befehdung, gegen die er sich so kräftig wie möglich zur Wehr setzt. Ihm, wie gesagt, die Strafe zum Verständniß zu bringen, hält außerordentlich schwer. Auch insofern ist die Anwendung von Schlägen u. drgl. bedenklich, als der Papagei

dieselben als eine ihm widerfahrne Unbill lange im Gedächtniß behält, dem, der sie ihm zugefügt, nachträgt und dadurch das Zutrauen und natürlicherweise zugleich die Lernlust und Lernfähigkeit einbüßt. Selbst die Bedrohung durch harte Worte, durch anschreien, auf den Käfig schlagen u. s. w. kann den Vogel verderben, ohne im wesentlichen zu nützen. An einem, freilich dem bedeutsamsten, Beispiel will ich erörtern, in welcher Weise der Vogel lernen kann, Strafe von Unbill zu unterscheiden. Haben wir einen recht begabten und gut abgerichteten Amazonenpapagei vor uns, so werden wir ihn trotzdem nicht oder doch nur sehr schwierig daran verhindern können, daß er zeitweise arg schreit und lärmt; alle vorhin angeführten Bedrohungen nützen gar nichts, denn gleichsam hohnlachend sucht er sie nachdrücklichst abzuwehren. Als wirksames Verfahren habe ich vorgeschlagen, daß man den Vogel, bzl. seinen Käfig verdecke. In den meisten Fällen wird mir dann aber mitgetheilt, daß dadurch kein Erfolg zu erreichen sei, denn, wenn der Papagei auch im ersten Augenblick verstumme, so währe es doch nicht lange, bis er unter dem Tuch wieder losschreie. Darin lag nun aber eben der Mißgriff. Auf folgendem Wege gelangt man dagegen sicherlich zum Ziel. Ein dickes, dunkles Tuch legt man in der Nähe des Käfigs bereit und sobald der Papagei anfängt zu schreien, wird er plötzlich zugedeckt und der Käfig rasch ganz verhüllt, so daß der Vogel im Finstern sitzt; aber nach einigen Minuten wird das Tuch wieder abgehoben. Beim Zudecken ruft man ihm ein scheltendes Wort im drohenden Ton zu, beim Abheben dagegen spricht man ihm wieder liebevoll zu. Wenn man dies jedesmal wiederholt, sowie er zu lärmen beginnt, so begreift er bald und es bedarf zuletzt nur noch des Emporhebens oder wol gar nur des Hinweises auf das Tuch unter drohendem Zuruf, um ihn sofort vom Geschrei abzubringen. Hier haben wir also den Vortheil, daß der Vogel sich durchaus nicht gegen das, was ihm so unangenehm ist, zu wehren vermag, sondern daß er es ruhig über sich ergehen lassen muß und daß er dann bald erkennen lernt, wodurch er die Strafe abwenden kann. Dem Papagei auf dem Ständer gegenüber ist es nicht so leicht, diese Strafe zur Anwendung zu bringen. Der einzige Weg wäre der, daß man einen Beutel an einem Stock in der Gestalt des bekannten Netz- oder Fliegenkätschers, aber aus derber, fester Leinwand, anfertigen läßt und mit diesem den Papagei unter Beachtung der ganz gleichen Verhaltungsregeln bedeckt. Da er sich indessen hierbei durch Beißen doch immerhin zu wehren vermag, so wird er den Kätscher offenbar immer mehr als Feind, denn als Strafmittel ansehen und der Erfolg wird kein solch befriedigender sein, wie beim Zudecken im Käfig.

Wenden wir uns nun der Abrichtung der Papageien noch im nähern zu, so muß ich nochmals, wenigstens beiläufig auch auf den ersten Schritt, die Zähmung zurückkommen. „Zuerst, etwa zwei bis drei Wochen, überlasse man den Vogel ungestört sich selber. Sein eigner, scharfer Verstand wird ihm bald sagen, das für sein Leben keine Gefahr vorhanden ist, und sobald er dann ruhig geworden, das dummscheue Wesen

und häßliche Geschrei abgelegt hat, fängt er an, seine Umgebung zu beobachten. Während er sie mehr und mehr kennen lernt, entwickelt er geradezu überraschenden Scharfsinn. Er weiß Jeden, der es gut mit ihm meint, von dem, der ihm eine wirkliche oder vermeintliche Unbill zugefügt hat, also Freund und Feind, bald und ebenso noch nach langer Zeit sicher zu unterscheiden; er lernt seinen Wohlthäter schätzen, wird zutraulich gegen ihn und ihm staunenswerth zugethan. Am besten unterläßt man auch hier jede Zwangsmaßregel und bedient sich allenfalls des oben angeführten Kunstgriffs, indem man ihm, besonders das Trinkwasser, das Futter oder auch Leckerbissen so hinhält, daß er es nur über die Hand hinweg erreichen kann. Dann gewöhnt er sich unschwer an diese, kommt freiwillig auf den Finger, läßt sich bald auch das Köpfchen krauen, nach und nach streicheln, bis zuletzt völlig anfassen und hätscheln. Währenddessen sagt man ihm immer einige Worte im zärtlichen Ton, besonders solche, welche er vielleicht schon spricht. So beschäftige man sich namentlich in der Dämmerung und des Abends bei Licht mit ihm. Zunächst bevor der Papagei seine Aengstlichkeit abzulegen beginnt, nehme man alle derartigen Liebkosungen immer nur durch das Käfiggitter vor, durch welches man am Papageibauer (s. Abb. 20, S. 57) ja bequem langen kann, vor und reiche nicht mit dem ganzen Arm durch die Käfigthür hinein, weil der Vogel dadurch immer wieder beängstigt wird, so daß er stürmisch tobt. Erst nach längerer Zeit, wenn er schon daran gewöhnt ist, durch das Gitter sich ohne Scheu berühren zu lassen, öffne man die Käfigthür, damit er herauskomme, doch geschehe es nur, wenn es im Zimmer ganz ruhig ist, auch lasse man ihm Zeit, sich zu entschließen, und wenn es mehrere Stunden dauert, bis er herauskommt und auf das Dach klettert. Bald wird er mit Ungeduld erwarten, daß man ihm diese Freiheit gestatte. Nun beschäftige man sich ausschließlich mit ihm, wenn er sich draußen befindet. Ist er soweit gezähmt, daß er Futter aus den Fingern annimmt, einen solchen mit dem Schnabel faßt, ohne zu beißen, seinen Kopf in die hohle Hand steckt, während man ihm mit der andern im Gefieder kraut, so muß er auch lernen, auf die Hand zu kommen. Währt es zu lange, bevor er sich dazu entschließt, so muß man, wie vorhin angegeben, Zwangsmaßregeln anwenden, und im Verlauf einer Woche etwa bringt man ihn dann sicherlich dazu." Diese zuerst von Dr. Lazarus, einem der tüchtigsten Papageienkenner, aufgestellten Gesichtspunkte für die Zähmung und Abrichtung, sind sicherlich beachtenswerth. — Bevor ich meinerseits noch weitere praktische Anleitung zur eigentlichen Abrichtung gebe, muß ich zu allererst einem häßlichen, leider noch vielfach herrschenden Vorurtheil mit voller Entschiedenheit entgegentreten. Dasselbe betrifft das sog. Zungenlösen, welches viele Leute noch für durchaus erforderlich halten, Andere dagegen als nothwendig ausgeben, um ihres Vortheils willen nämlich. Nur ungebildete Menschen können noch in dem Aberglauben befangen sein, daß das Lösen der Zunge bei einem Vogel zum Sprechenlernen nothwendig sei; ich erkläre hiermit, daß es eine arge, vollkommen überflüssige und sogar gefährliche Thierquälerei ist. — Wer es nicht als nothwendig erachtet, daß der Papagei vor dem Sprechenlernen gezähmt werde, kann ihn natürlich sogleich in den geräumigen, zweckmäßig eingerichteten Käfig setzen; andernfalls darf dies erst in einigen Wochen, bzl. dann geschehen, wenn die genügende Zähmung erreicht worden.

Für die eigentliche, praktische Abrichtung will ich nun meinerseits folgenden Weg vorzeichnen. An jedem Morgen, wenn man zuerst zu dem Papagei hintritt, und an jedem Abend in der Dämmerung vornehmlich, sodann auch am Tage mehrmals, sagt man ihm, nachdem man ihn, falls er schon schlummerte, in liebevollem Ton munter und aufmerksam gemacht, zunächst ein einziges Wort laut und recht deutlich betont und wenn möglich immer in genau gleicher, klarer und scharfer, nicht aber schnarrender, lispelnder oder sonstwie schlechter Aussprache, vor. Man wähle ein solches mit volltönendem Vokal a oder o und sodann mit hartem k, p, r oder t und vermeide die Zischlaute, besonders sch und z. Ein Graupapagei, welchen ich schon längre Zeit besessen und den ich, weil er garnichts annehmen gewollt, bereits als untauglich zum sprechen, für einen Züchtungsversuch bestimmt hatte, sprach die Worte „Herr Doktor", welche das Dienstmädchen beim Anmelden von Fremden gerufen, plötzlich nach. Die Erfahrung ergibt übrigens, daß jeder Papagei von einer ihm wol melodischer klingenden Frauenstimme leichter lernt, als von der rauhen eines Mannes; doch darf man keineswegs glauben, das letztres garnicht geschehe. Eine absonderliche Eigenthümlichkeit soll sich bei manchem sprachbegabten Papagei darin äußern, daß er sich nur gegen Frauen liebenswürdig und für deren Unterricht empfänglich zeigt, jedem

Mann gegenüber aber mehr oder minder bösartig. Ein solcher sog. Damenvogel könnte unter Umständen erklärlicherweise einen bedeutsam höhern Werth haben, als ein anderer, da er sich vornehmlich zum Geschenk eignet; im übrigen ist aber diese Eigenthümlichkeit bisher noch keineswegs mit Sicherheit erforscht und festgestellt worden. Während der Sprachabrichtung wolle man darauf achten, daß der Vogel vorzugsweise gut behandelt werden muß, damit er zutraulich werde und besonders nicht mehr wie bisher bei jeder Annäherung des Menschen zusammenschrecke oder doch ängstlich und scheu sei, sondern vielmehr recht ruhig und aufmerksam sich zeige, sodaß er von vornherein mit einem gewissen Verständniß auf den Unterricht merke. Der letztre sollte in Wirklichkeit ein solcher und nicht eine bloße Abrichtung zum Nachplappern einzelner Worte sein; er muß entschieden eine bestimmte Vorstellung für jedes Gesagte bei dem Vogel erwecken. Dazu gehört vor allem, daß derselbe sich der Begriffe von Zeit, Raum und anderen Verhältnissen und Dingen bewußt werde. Man sagt ihm früh „guten Morgen", spät „guten Abend" oder „gute Nacht" vor, ebenso „guten Tag" oder „willkommen" bei der Ankunft und „lebwohl" beim Fortgehen; man klopft an und ruft „herein"; man zählt ihm Leckerbissen zu: eins, zwei, drei, oder nennt ihm deren Namen, wie Nuß, Mandel, Apfel; späterhin lobt man ihn, wenn er artig und folgsam ist, und tadelt ihn, wenn er sich eigensinnig zeigt oder nicht gehorchen will. All' dergleichen begreift ein begabter Vogel sehr bald, und es ist manchmal wirklich erstaunlich, mit welchem Scharfsinn und welcher Sicherheit er derartige Verhältnisse kennen und unterscheiden lernt. Auch bei der Abrichtung zum Nachsingen eines oder mehrerer Lieder, sowie zum Nachflöten von Melodien ist sorgsam darauf zu achten, daß der Unterricht stets in gleicher Tonart, gleichviel ob im letztern Fall bloß mit dem Munde oder mit einer Flöte, ausgeführt werde; jeder unreine oder Mißton muß sorgfältig vermieden werden. Den sachgemäßen Sprachunterricht soll man wie erwähnt mit leichten, einfachen Worten anfangen und allmählich zu schwereren übergehen. Man verfahre in der Weise, daß man eigentlich an jedem Tage, mindestens aber von Zeit zu Zeit, alles, was der Vogel bisher gelernt hat, gewissermaßen vom Abc an, noch einmal wiederhole und dann erst, sobald man sich davon überzeugt, daß er alles taktfest innehat, oder nachdem man ihn dies oder das Entfallene wieder beigebracht, ihm Neues vorspreche. Dabei vermeide man es durchaus nachzuhelfen, wenn der Vogel übt und inmitten des Worts oder Satzes stecken bleibt; er würde dadurch leicht eine falsche, doppelsilbige Aussprache der Worte annehmen. Man warte daher stets, bis er schweigt, und spreche ihm das betreffende Wort oder den Satz nochmals klar und scharf betont vor. Um ihn von häßlichen, widerwärtigen Redensarten, Worten oder Lauten überhaupt zu entwöhnen, unterlasse man es, über dergleichen zu lachen, denn das würde ihn nur dazu ermuntern, desto eifriger gerade solche Unarten zu üben — in ganz gleicher Weise, wie es bei Kindern der Fall ist. Nur dann kann man es erreichen, daß er die unangenehmen Dinge fallen lasse, wenn man sie in seiner Gegenwart niemals wiederholt

oder auch nur erwähnt, sondern vielmehr, sobald er sie auszusprechen beginnt, ihn sofort mit einem andern, erwünschten Wort unterbricht und dieses solange wiederholt, als er jene Unart ausübt. Nothwendig ist es sodann, daß man sich sowol mit dem noch in der Abrichtung befindlichen, als auch mit dem bereits tüchtigen Sprecher möglichst viel beschäftige und zwar eingedenk dessen, das Stillstand in allen Dingen immer Rückschritt bedeutet, daß also bei mangelnder Uebung auch der beste, hochbegabte Vogel in Gefahr ist zurückzugehen, bzl. das Erlernte zu vergessen, zu verwildern oder umgekehrt wol gar stumpfsinnig zu werden und also bedeutsam an Werth zu verlieren. In der angegebnen Weise Schritt für Schritt lehrend, hat man die Gewähr, daß der Papagei wirklich ein tüchtiger Sprecher werde. Im übrigen ergibt sich freilich die Begabung als außerordentlich verschiedenartig. Der eine Papagei begreift schwer, erfaßt ein neues Wort erst nach längerer Uebung, behält es dann aber auch und hat alles fest inne, was ihm überhaupt gelehrt worden; ein zweiter schnappt alles rasch auf, lernt ein Wort wol gar beim erstenmal nachsprechen, vergißt es jedoch ebenso leicht wieder; ein dritter nimmt gut auf und bewahrt zugleich ebenso; ein vierter lernt garnicht oder doch nur wenig; ein fünfter hat keine Anlage dazu, Worte nachzusprechen, kann dagegen vortrefflich Melodien nachflöten; ein sechster ahmt das Krähen des Hahns, Hundegebell, das Knarren der Wetterfahne und allerlei andere wunderliche Laute täuschend nach, schmettert auch wol den Schlag des Kanarienvogels, aber er vermag ebenfalls kein menschliches Wort hervorzubringen. Eine Hauptaufgabe für den tüchtigen Lehrmeister ist es nun, daß er beizeiten das entsprechende Talent eines jeden Vogels entdecke und ihn sodann in demselben zur höchstmöglichsten Ausbildung bringe. Für den Kenner und geübten Abrichter sprachbegabter Papageien liegt hierin erklärlicherweise gewissermaßen ein Maßstab zur Abschätzung, freilich nur für den Fall, daß er imstande ist, ein sichres Urtheil inbetreff eines jeden einzelnen Vogels zu gewinnen. Selbstverständlich steht an Werth der in der verschiedenartigen Begabung als dritter genannte Papagei hoch obenan und bei sachverständiger Ausbildung kann derselbe einen außerordentlich hohen Preis erlangen. Es ist aber begreiflich, daß ein derartiger Vogel mit solcher hervorragenden Naturanlage verhältnißmäßig selten vorkommt. Als der zunächststehende in der Werthreihe darf sodann der ersterwähnte Papagei gelten, denn wenn seine Abrichtung auch ungleich größre Mühe und Ausdauer erfordert, so gewährt er doch den Vortheil, daß er dem vorigen, falls er mit Sorgfalt abgerichtet worden, mindestens nahezu gleichkommen kann. Der zweitangeführte Papagei könnte bedingungsweise einen fast ebenso hohen Werth als der dritte oder doch einen höhern als der erste erreichen, für einen Liebhaber nämlich, dem das immerwährende, ganz gleichmäßige Nachplappern ein und desselben Worts, bzl. derselben Redensarten, langweilig und zuwider wird. An den wechselnden, immer neuen Leistungen dieses dann ja auch reichbegabten Vogels kann er allerdings viel mehr Vergnügen, als an denen anderer haben. Auch zu recht werthvollen Vögeln sind unter günstigen Umständen die Papageien auszubilden, welche ich als den fünften und sechsten genannt habe.

Ihnen gegenüber kommt es vor allem darauf an, die absonderliche Seite ihrer Begabung mit Sicherheit zu ermitteln, um jeden von ihnen nach dieser Richtung hin ausbilden zu können. Immerhin wird man also gut daran thun, daß man einem solchen Vogel, bei dem der Sprachunterricht auf große Schwierigkeiten zu stoßen scheint, hin und wieder einmal eine Strofe vorflötet, und wenn er dieselbe auch nicht annimmt, die Gelegenheit dazu gibt, den Hahnenschrei oder das Bellen eines Hundes oder auch das Lied eines Singvogels, insbesondre einen lauten, lebhaften Schlag, zu hören. Ein Papagei, der eine oder sogar mehrere Liederweisen richtig und ohne Stocken nachflöten oder nachsingen kann, hat begreiflicherweise kaum geringern Werth, als ein guter Sprecher. Schließlich kann auch ein sorgfältig ausgebildeter sogenannter Faxenmacher in allerlei erlernten drolligen Leistungen immerhin seine dankbaren Liebhaber finden. Wie schon vorhin gesagt, glaube ich behaupten zu dürfen, daß jeder einzelne Vogel aus den Reihen derer, die überhaupt sprachbegabt sind, bei sachgemäßer Behandlung und Abrichtung wenigstens etwas sprechen lernen wird. Erforschung und Erfahrung muß uns im Lauf der Zeit zu der entsprechenden Kenntniß des ganzen Wesens dieser Vögel führen. Für den Abrichter kommt es vor allem darauf an, daß er dahin strebe, dieselbe in so hohem Maß als irgend möglich zu erlangen. Jeder Papagei, der bald, wol gar schon in den ersten Tagen des Unterrichts ein oder einige Worte annimmt, wird, darauf ist mit ziemlich großer Sicherheit zu rechnen, sich unschwer zum tüchtigen Sprecher ausbilden lassen; bei einem andern, der allen guten Einflüssen hartnäckig zu widerstreben scheint, kommt es darauf an, daß der Abrichter ausreichendes Verständniß für sein absonderliches Wesen zu gewinnen suche und daß er ihn dann in angemeßner Weise anzuregen, seine Begabung zu wecken und dieselbe auszubilden vermag. Auf diesem Wege, freilich meistens durch Zufall, sind in einzelnen Fällen noch Vögel zu Sprechern ausgebildet worden, welche seit langen Jahren im Käfig sich befanden und längst als unbegabt und unfähig zum Sprechenlernen galten. Man behauptet, daß es unter den Papageien, gleichviel von welchen Arten, manche gibt, die niemals rein und klar, sondern nur lispelnd, heiser oder schnarrend sprechen lernen; nach meiner Ueberzeugung liegt dies jedoch immer viel mehr in der Schuld des Lehrmeisters. Uebrigens lasse man sich nur keinenfalls sogleich entmuthigen, wenn ein Papagei das oder die ersten Worte trotz des klarsten Vorsprechens undeutlich wiedergibt; dies ist nämlich anfangs bei allen mit sehr wenigen Ausnahmen der Fall, und erst nach mehr oder minder langer Uebung bringen sie das Wort voll und klar hervor.

Noch einige Hinweise, welche durch langjährige praktische Erfahrung gewonnen sind, muß ich nun hier anfügen. Zu beachten ist, daß selbst der vollständig eingewöhnte sprechende Papagei gegen jede Veränderung, gleichviel, ergebe sich dieselbe in der Fütterung und Wartung, in der Behandlung oder in den Wohnungsverhältnissen, überaus empfindlich sich zeigt; er kann bei solcher Gelegenheit so aufgeregt und verdrießlich werden, daß er verstummt und für lange Zeit trübselig schweigend dasitzt. Darin ist auch die Ursache dessen zu suchen, daß die meisten sprechenden Papageien beim Verkauf aus einer Hand in die andre zunächst keineswegs ihre werthvollen Eigenthümlichkeiten kundgeben, und hierin liegt wiederum die leidige Thatsache begründet, daß es kaum möglich ist, auf den Ausstellungen die hervorragendsten Sprecher zu prämiren; mindestens

herrscht immer die Gefahr für die Preisrichter, eine große Ungerechtigkeit zu begehen, indem nämlich der eine Sprecher sich bald in die neuen Verhältnisse findet und also seine Kenntnisse zum besten gibt, während der andre, vielleicht weit werthvollere, hartnäckig sich weigert, das geringste hören zu lassen. Mancher hochbegabte und vorzüglich abgerichtete Papagei spricht auch niemals in Gegenwart eines Fremden, und da er erklärlicherweise infolgedessen bedeutsam an Werth verliert, so sollte man von vornherein darauf Gewicht legen, jeden Papagei so abzurichten, daß er durch die Anwesenheit fremder Personen sich garnicht stören läßt. Wie bereits S. 702 angeführt, erstreckt sich die Begabung der Papageien nicht auf das Nachsprechen menschlicher Rede allein, sondern sie lernen auch Liederweisen entweder in Worten nachsingen oder in Lauten nachflöten. Leider liegen bisjetzt sicher festgestellte Erfahrungen inbetreff dessen, wie weit eine derartige Begabung nach der einen oder andern Seite hin eigentlich reicht, noch keineswegs vor und ich vermag daher nur die folgenden allgemeinen Angaben hier anzufügen.

Von Fräulein Chr. Hagenbeck wurde einst eine Amazone an mich geschickt, nur für den Zweck, daß ich sie einige Tage beherbergen sollte, bevor sie ihre Reise nach Petersburg hin fortsetzte. Ueber diesen Vogel kann ich nach eigner Wahrnehmung mittheilen, daß er vier verschiedene Liederweisen tadellos richtig durchzusingen vermochte. Beim Vorsingen sowol als auch beim Vorflöten muß der Abrichter entschieden in gleicher Weise oder vielmehr in noch höherm Grade mit Sorgfalt und Verständniß zuwerke gehen, als bei der Sprachabrichtung Beides kann natürlich sachgemäß und mit gutem Erfolg nur von Jemand ausgeführt werden, der eine hinreichende musikalische Bildung hat; falsche, unreine, unschöne Töne sollten hier noch sorgsamer vermieden werden, als die entsprechenden Mißgriffe beim Sprechenlehren.

In Bezug auf den Gesangunterricht der Papageien gibt Frau Baronin von Jena in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt“ den folgenden beherzigenswerthen Hinweis: Oft findet man die Anzeige, daß ein sprechender Papagei verkäuflich sei, welcher auch „Lott' ist todt“ oder „Eins, zwei, drei, an der Bank vorbei“ oder irgend einen noch viel schlimmern Gassenhauer singen kann. Unter funfzig derartigen Anzeigen haben wir kaum eine einzige vor uns, die ein andres Lied, als ein solches gemeines und unschönes, als Leistung des Vogels angibt. Da darf ich nun aber wol mit einer gewissen Berechtigung fragen, warum die Abrichter unserer gefiederter Lieblinge sich denn keine anderen, schöneren Aufgaben für diese Vögel stellen! Auf eine Frage, welche ich dieserhalb einmal an einen großen Vogelhändler richtete, erhielt ich den Bescheid, daß die Papageien meistens schon während der Seefahrt von den Matrosen abgerichtet würden und daß sich deren Liederschatz eben leider nicht viel weiter erstrecke, als auf die todte Lotte u. drgl. Ob dies für alle Fälle richtig ist, lasse ich dahingestellt sein; ich glaube indessen, daß es allenfalls nur für jene Zeit gelten könnte, da die Liebhaberei für die fremdländischen Vögel erst wenig verbreitet war und dieselben fast ausschließlich von den Seeleuten mitgebracht wurden. Heutzutage aber, bei der starken Nachfrage und der im Großen betriebenen Einfuhr, muß der Händler selbst für die Ausbildung der reichbegabten Vögel sorgen, und so dürfen wir ohne Bedenken gerade ihn für die Sünde der Geschmacklosigkeit in der Abrichtung unserer Papageien verantwortlich machen. Wie viele einfache, schöne Volkslieder besitzen wir! Sollten Weisen, wie „Ännchen von Tharau“, „Ach, wie ist's möglich dann“, „Ich hatt' einen Kameraden“ u. a. m. nicht ebenso leicht dem Vogel zu lehren sein, wie der erwähnte gemeine und meistens zugleich unschöne Singsang? Wieviel lieber würde man einen solchen Vogel kaufen und auch gern theurer bezahlen, als jenen erstern! Hoffentlich wird auch hierin bald eine Wendung zum Bessern eintreten.

Uebrigens lassen die großen Vogelhandlungen in den Hafenstädten häufig solche Papageien, welche sie für vorzugsweise gelehrig ansehen, von gewissen, darin geübten und viel erfahrenen Persönlichkeiten unterrichten. Diese Papageienlehrer sind leider jedoch fast regelmäßig ganz ungebildete Menschen, von denen die Vögel immer nur einunddieselben bekannten Worte und Redensarten: „Jako, Koko, Lora wackere Lora, hurrah, rorirora“ u. drgl. lernen und zwar einerseits in breiter, häßlicher Aussprache, oft lispelnd, schnarrend oder sonstwie unschön und undeutlich, andrerseits zuweilen auch mit einer häßlichen, schmutzigen Redensart verquickt. Beim Sprachunterricht verdient die Anregung der Frau von Jena sicherlich die gleiche Beachtung. Ein reichbegabter, also sehr werthvoller

Vogel bedarf, wie schon vorhin erwähnt, erklärlicherweise einer höchst sorgfältigen Erziehung, wenn er nicht dadurch, daß er allerlei Rohheiten, widerwärtige oder doch unschöne Worte oder Redewendungen annimmt, verdorben werden soll. Um zu zeigen, wie weit das letztre gehen kann, will ich nur ein Beispiel anführen. Vor einigen Jahren wurde mir, zur Beurtheilung als Sachverständiger in einem Prozeß, ein Papagei zugesandt, welcher eine staunenswerth reiche Begabung zeigte; aber alles, was der Vogel sagte, war verdorben durch die häßliche, breite, gemeine Aussprache der Worte; noch schlimmer war es jedoch, daß er zeitweise sich räusperte, dann keuchte, schwer hustete und auf das täuschendste das Geräusch des ekelhaftesten Ausspuckens nachahmte. Den Vogel hatte ein alter Mann unterrichtet, welcher schwer lungenkrank gewesen und das in diesem Fall zu sehr gelehrige Thier hatte alles, was es gehört, ganz treu aufgenommen. Zum Trost des Käufers kann ich bei einem solchen unliebsamen Vorkommniß, in welchem ein sonst höchst kostbarer Papagei derartig an Werth verringert, ja wol gar völlig werthlos geworden, — so auch z. B. durch das gelegentliche Aufschnappen von gemeinen und schmutzigen Redensarten durch Gassenjungen von der Straße her u. s. w. — auf den Weg verweisen, welchen ich hier bereits S. 702 angeführt, den nämlich, auf welchem man dem Papagei das, was er nicht sprechen soll, wieder abzugewöhnen vermag. Freilich gehört dazu, um in einem solchen Fall wirklich Erfolg zu erreichen, volles Verständniß für das Wesen des Vogels, nebst außerordentlicher Geduld und Ausdauer.

Bei den Händlern und Papageienlehrern in den Hafenstädten wird ein Verfahren eingeschlagen, dessen ich wenigstens erwähnen muß, wenn ich es auch keinenfalls anrathen kann. Man verhängt den Käfig während der ganzen Zeit des Unterrichts mit einem Tuch, sodaß der Papagei, ganz ebenso wie der junge Kanarienvogel im Gesangskasten, fast völlig im Dunkeln sitzt und so bei Verhinderung jeder Störung und Zerstreuung ausschließlich auf seine Sprachstudien angewiesen ist. Für empfehlenswerther halte ich es, wenn man einen gezähmten, gesitteten und bereits sprechenden Papagei neben den wilden, störrischen bringt. Alle großen, insbesondre die kurzschwänzigen Papageien, sind überaus kluge Vögel; sie sehen bald ein, daß dem Genossen nichts Böses geschieht, beruhigen sich an dessen Beispiel und legen ihre Wildheit manchmal in überraschend kurzer Frist ab. Auch nehmen sie von ihm ungleich leichter die Nachahmung menschlicher Worte u. a. an, als von dem Lehrmeister. So unterrichtete eine Mülleramazone, die im Sprechen sowol wie im Singen Außerordentliches leistete, eine Rothbugamazone zum ebenso guten Sprecher, ein Graupapagei gab einer jungen Amazone Unterricht, und dergleichen Fälle hat man zahlreich beobachtet. Im Gegensatz zu diesem Rath vermeide man es aber, beim Beginn des Unterrichts, zwei oder mehrere Rohpapageien in einem oder in aneinander stoßenden Zimmern zu halten, weil sie sich gegenseitig stören und zum kreischen aufmuntern würden.

Wer einen hervorragenden Sprecher, insbesondre einen Graupapagei, eine große gelbköpfige Amazone oder eine gemeine Amazone, selbst einen großen Alexandersittich oder irgend einen andern hierher gehörenden Papagei vor sich hat, gelangt wol unwillkürlich zur wahren Begeisterung für das hochbegabte Thier. In solcher haben sich manche Schriftsteller freilich dazu hinreißen lassen, daß sie gar sonderbare Schilderungen der Leistungen eines derartigen Sprechers gegeben. „Nur zu oft," sagt Rowley mit Bezug hierauf, „hat man den Versuch gemacht, dem Vogel das volle, klare Verständniß der gesprochenen Worte beizumessen, ohne zu bedenken, daß die Parteilichkeit des Besitzers gar leicht sich selber täuscht — denn der Wunsch ist oft der Schöpfer der Vorstellung." Eine solche überschwengliche Auffassung kann man wol vermeiden, wenn man einfach auf dem Boden der Thatsächlichkeit stehen bleibt. Im Gegensatz dazu gibt es Leute, welche behaupten, daß der sprechende Papagei niemals eine Vorstellung von dem habe, was er sagt, daß er nur mechanisch das Wort nach dem Laut nachplappern lerne. Die Wahr-

heit liegt wie immer so auch hier in der Mitte. Wer den sprechenden Vogel im guten wie im bösen Sinne beobachtet, sich anhaltend mit ihm beschäftigt, wird sich davon überzeugen können, daß das hochbegabte Thier wol scharf entwickelten Verstand hat, daß ihm aber eben die menschliche Vernunft fehlt, daß es denken und auch urtheilen, aber nicht wie wir seelisch fühlen und empfinden kann. Wie wollten wir denn, falls wir diese Anschauung nicht als richtig gelten lassen, die folgenden Thatsachen erklären? Ein kluger, sprechender Papagei wird stets früh und niemals abends seinen Herrn mit „guten Morgen" begrüßen, er wird, wenn er einen Leckerbissen erlangen will, „bitte" und wenn er ihn bekommen hat, „danke" sagen, ohne beides jemals zu verwechseln; er weiß genau, was er erbittet und wenn er eine Nuß haben will, so wirft er ein gebotnes Stückchen Zucker fort und umgekehrt; er sagt wenn Jemand anklopft „herein", wenn sein Herr fortgeht, „lebewohl" und wenn er zurückkommt „willkommen", und sicherlich jedes zur rechten Zeit. Er behält Freund wie Feind viele Jahre lang im Gedächtniß. Sodann zeigt er uns zahlreiche andere Beispiele seiner Verstandesschärfe: er taucht ein Stückchen Zucker oder Biskuit in's Wasser, um es anzufeuchten und so besser genießen zu können, niemals aber wird er es ebenso mit einem Stückchen Apfel oder andrer Frucht, mit weichem Weißbrot u. a. thun. Sein Verstand sagt es ihm, wenn er etwas Böses verrichtet, gegen ein Verbot gehandelt hat u. s. w. und er sucht sich der erwarteten Strafe zu entziehen, meistens durch Bitte, Schmeichelei und erhöhte Liebenswürdigkeit oder auch durch Flucht und andere Schliche. Wie aufmerksam lauscht er auf den Unterricht und wie bezeichnend weiß er seiner Freude Ausdruck zu geben, wenn er etwas Neues gelernt hat! Das sind Thatsachen, die Niemand bestreiten kann, sondern Jeder bestätigen muß, der einen solchen Vogel mit Verständniß erforscht hat. Im III. Bande dieses Werks („Die Papageien") habe ich Folgendes gesagt: In der That ist es richtig, daß der Papagei durch seine Sprachbegabung sich nicht allein hoch über andere Thiere erhebt, sondern daß er auch durch geistige Anlagen — nur der Hund dürfte ihm darin gleichkommen — dem Menschen vorzugsweise nahe tritt. Diesen Ausspruch kann ich hier nur wiederholen, in der Ueberzeugung, daß ihn Niemand zu widerlegen vermag.

Noch habe ich den Hinweis anzufügen, daß beim lernenden Papagei mit dem Fortschreiten des Unterrichts sogleich eine bedeutende Werthsteigerung eintritt. Ein Graupapagei oder einer der sog. Amazonenpapageien, welchen man im ganz rohen Zustand zu Preisen von 20, 24, 30, 45 bis 60 Mark einkauft, wird, wenn er ein oder zwei Worte spricht, mit der doppelten Summe, bei einigen Sätzen aber bis 200 Mark und bei weitrer Abrichtung steigend mit 300 Mark und weit darüber, wol gar bis 1000 Mark, bezahlt. — Noch eingehendere Vorschriften zum Papageien-Unterricht, soweit derselbe das Sprechenlernen anbetrifft, sind weder bekannt, noch dürften sie nothwendig sein; denn wer einerseits die Neigung und andrerseits die Befähigung dazu hat, wird auf Grund meiner Anleitungen sicherlich jeden begabten, lernfähigen Vogel entsprechend ausbilden können.

Uebersicht der Papageien, welche zum Sprechenlernen fähig sind. Bis jetzt sind bereits weit über 400 Arten Papageien bekannt; eine genaue, feststehende Zahl vermag ich nicht anzugeben, einerseits weil immerfort noch neuentdeckte Arten hinzukommen können, andrerseits und hauptsächlich aber, weil wir

recht viele vor uns sehen, inbetreff derer die Vogelkundigen noch nicht einig sind, ob dieselben als wirkliche Arten oder nur als Spielarten, Lokalrassen oder bloße zufällige Abänderungen gelten dürfen. Zunächst muß ich nun die Erfahrung als Thatsache hervorheben, daß die beiweitem meisten, ja fast sämmtliche Papageien-Geschlechter Angehörige zeigen, bei denen Sprachbegabung erwiesen ist. Sprecher sind bis jetzt also festgestellt aus den Geschlechtern: eigentlicher Papagei (Psittacus, *L.*), Amazonenpapagei (Chrysotis, *Swns.*), Edelpapagei (Eclectus, *Wgl.*), Langflügelpapagei (Pionias, *Wgl.*), eigentlicher Kakadu (Plectolophus, *Vgrs.*), Langschwanzkakadu (Calyptorrynchus, *Vgrs.* et *Hrsf.*), Ararakakadu (Microglossus, *Gff.*), Keilschwanzkakadu (Callipsittacus, *Lss.*), Keilschwanzlori (Trichoglossus, *Vgrs.*), Breitschwanzlori (Domicella, *Wgl.*), Stumpfschwanzlori oder Nestor (Nestor, *Wgl.*), Arara (Sittace, *Wgl.*), Langschnabelsittich (Henicognathus, *Gr.*), Edelsittich (Palaeornis, *Vgrs.*), Keilschwanzsittich (Conurus, *Khl.*), Dickschnabelsittich (Bolborrhynchus, *Bp.*), Schmalschnabelsittich (Brotogerys, *Vgrs.*), Plattschweifsittich (Platycercus, *Vgrs.*), Wellensittich (Melopsittacus, *Gld.*) — und bis jetzt sind noch nicht Sprecher nachgewiesen in den Geschlechtern: Maskarenenpapagei (Mascarenus, *Lss.*), Borstenkopfpapagei (Dasyptilus, *Wgl.*), Zwergpapagei (Psittacula, *Khl.*), Zwergkakadu (Nasiterna, *Wgl.*), Eulenpapagei (Stringops, *Gr.*), Papageichen (Coryllis, *Fnsch.*), Streifenpapagei (Psittacella, *Schl.*), Schönsittich (Euphema, *Wgl.*), Erdsittich (Pezoporus, *Ill.*). Keineswegs aber dürfen wir uns bei den bisherigen Ergebnissen bescheiden oder gar behaupten wollen, daß es in den Reihen der zuletzt hergezählten Papageien durchaus keine Sprecher gebe; denn ebensogut, wie sich mit einmal der Wellensittich als solcher kundgethan, dürfen wir dies auch von einer oder andern Art der Schönsittiche, Zwergpapageien, Papageichen und übrigen erwarten. — Wenden wir uns nun den sprachbegabten Papageien im einzelnen zu, so muß ich zunächst auf das hinweisen, was ich über dieselben in der Uebersicht aller Stubenvögel S. 433—456 bereits gesagt; sodann gebe ich Näheres über die Begabung aller einzelnen Arten wiederum nach meinem Buch „Die sprechenden Papageien“ an, aber in einer noch beiweitem eingehendern Darstellung.

Der rothschwänzige graue Papagei (Graupapagei oder Jako) steht in Hinsicht der Begabung so hoch da, wie kein andrer Papagei, ja wie kein andrer Vogel überhaupt, und zwar erstreckt sich dieselbe nach mehreren Seiten hin, denn er ist ein vorzüglicher Sprecher und ein geistig reichveranlagtes Thier zugleich. Mit Recht erfreut er sich daher der größten Beliebtheit. Unter Hinweis auf das bereits S. 443 und S. 445 Gesagte, brauche ich nur Folgendes noch hinzuzufügen. Die Händler machen unter den eingeführten Graupapageien bedeutsame

Unterschiede und zwar einerseits je nach der Gegend, aus welcher dieselben zu uns gelangen und andrerseits nach der Art und Weise der Einführung. Die hellen kleinen bis mittelgroßen Vögel, welche aus den Wäldern von Akim nach der Kapküste und nach Akkra ausgeführt werden, hält man für die vorzüglichsten. Die großen langhalsigen, dunkelgrauen Jakos, die aus dem Innern von Westafrika herkommen sollen, sind ebenfalls meistens vorzugsweise begabt. Weniger soll dies der Fall sein mit den ganz kleinen hellgrauen Jakos neben ihnen, doch gibt es auch unter diesen nicht selten vortreffliche Sprecher. Als besonders werthvoll erachtet man die sog. ‚Segelschiffvögel‘, also Graupapageien, welche in geringrer Anzahl und daher bei beßrer Verpflegung herübergebracht worden, während sie auch wol beim Einkauf bereits sorgfältiger ausgewählt sind. Sie sollen die Sicherheit gewähren, daß sie unterwegs nicht den Keim unheilvoller Krankheit (Blutvergiftung u. a., über welche ich weiterhin noch zu berichten habe) tragen und also im Gegensatz zu den ‚Dampfschiffvögeln‘, den unter den übelsten Verhältnissen eingeführten Graupapageien, mindestens als lebensfähig gelten dürfen. Hierin würde ja in der That schon von vornherein ein bedeutsamer Werth liegen. Unterschiede treten uns sodann in den Bezeichnungen: ‚schwarzäugige‘ und ‚grauäugige‘ Graupapageien entgegen. Herr Dr. Lazarus sagt in dieser Hinsicht Folgendes: „Die meisten in den Handel gelangenden jungen Graupapageien zeigen nicht mehr schwarze, sondern bereits dunkelaschgraue Augen; ich erachte aber einen solchen mit graugelben Augen als für den Einkauf am vortheilhaftesten, weil derselbe nicht mehr so zart und weichlich wie ein ganz dunkeläugiger ist. Die hellgrau- bis graugelbäugigen (oder noch ganz dunkeläugigen), welche nicht groß sind, einen schlanken Hals und kleinen, länglichen Kopf haben, ergaben sich mir stets als die gelehrigsten Vögel, während sich die großen mit rundem, dickem Kopf und kurzem, dickem Hals sehr wenig gelehrig zeigten. Dies dürfte sich, wenigstens im allgemeinen, als zutreffend erweisen.“ Im übrigen sei hinsichtlich der verschiedenartigen Begabung auf das bereits vorhin S. 702 Gesagte, verwiesen und meinerseits ausdrücklich bemerkt, daß ich Unterschiede in der Begabung nach der bedeutend schwankenden Größe, der hellern oder dunklern Färbung, der mehr oder minder schlanken und gedrungnen Gestalt, dem gleichfalls verschiednen, größern und kräftigern oder kleinern und zartern Schnabel und allen übrigen derartigen Merkmalen bei den vielen Hunderten der Graupapageien, die ich im Lauf von Jahrzehnten vor mir gesehen, nicht gefunden habe und an solche auch nicht glaube.

Bereits die ältesten Schrifsteller sprechen förmlich mit Begeisterung von den Fähigkeiten des Jako. Büffon lobt ihn „sowol wegen der Annehmlichkeit seiner Sitten, als seines Talents und seiner Gelehrigkeit“ und sagt, die Gesellschaft eines solchen Vogels, dessen Verkehr zwischen uns und ihm durch die Sprache vermittelt werde, sei entschieden angenehmer als die eines Affen, welcher nur durch sonderbare Nachahmung unserer Geberden Interesse erwecken könne. Der sprechende Vogel unterhält, zerstreut und ergötzt uns, bietet uns in der Einsamkeit Umgang, spricht mit uns und antwortet, bewillkommnet uns, läßt zärtliche Töne hören, lacht oder erscheint ernsthaft wie ein Mensch, welcher Denksprüche redet. Seine Worte belustigen manchmal, weil sie gar nicht passen und überraschen zuweilen, weil sie so genau zutreffen. So ist sein Spiel mit Worten ohne Gedanken verwunderlich und grotesk ohne lerer zu sein, als manches menschliche Geschwätz. Mit der Nachahmung unserer Worte scheint der Papagei zugleich etwas von unseren Neigungen und Sitten anzunehmen: „er liebt und haßt, zeigt Anhänglichkeit, Eifersucht und Laune, hat bestimmte Lieblingsgegenstände, bewundert sich selbst, spendet sich Beifall, macht sich Muth, ist fröhlich oder traurig, bei Liebkosungen scheint er in Bewegung zu gerathen und wird sehr zärtlich, er küßt förmlich mit Inbrunst; in einem Trauerhause lernt er seufzen, und wird er gewöhnt, den Namen einer geliebten Person, welche abwesend ist, zu nennen, so verursacht er empfindsamen Seelen Freude oder Leid.“ In diesen Worten des ältern Schriftstellers, welche wir bei den neueren mit mancherlei Abwechselungen immer wiederholt finden, liegt mindestens in allgemeinen Umrissen eine durchaus zutreffende Kennzeichnung des Jako; zugleich sehen wir in den geschilderten Vorzügen, bzl. Leistungen, aber auch eine Erklärung für die außerordentlich lebhafte Liebhaberei, Neigung und Vorliebe für den Graupapagei, welche bekanntlich von den rohen Völkern in seiner Heimat, bis über die ganze gebildete Welt verbreitet ist, vor uns.

Unwillkürlich fragen wir nun, wie weit erstreckt sich die Begabung des sprechenden Vogels, und da ergibt eine sachgemäße Antwort große Schwierigkeiten. Wir sehen, daß, wie schon vorhin erwähnt, die bedeutendsten Schriftsteller in ihren Urtheilen entweder über die Thatsächlichkeit

hinausgehen oder vor derselben zurückbleiben. Im III. Bande dieses Werks („Die Papageien") habe ich eine Gegenüberstellung derartiger Aussprüche gegeben, aus welcher nachzuweisen ist, daß, wie schon vorhin gesagt, die Wahrheit immer in der Mitte liegt. Zur Erläuterung muß ich auch hier noch ergänzend Folgendes anführen. Es gibt zunächst Schilderungen von einigen Papageien, welche von einer Naturgeschichte in die andre hinübergenommen werden und dadurch gleichsam historisch geworden sind; könnten wir sie nach ihrem wahren Werth prüfen, so würden wir uns sicherlich davon überzeugen, daß mindestens starke Uebertreibung regelmäßig obwaltet. Im Gegensatz zu derartiger überschwenglicher Auffassung steht der Ausspruch von Dr. K. Jäger: „Das Sprechen der Papageien ist von dem ihres Lehrmeisters, des Menschen, weit verschieden, weniger der Form nach, denn in dieser Beziehung ist es oft eine vollkommene Nachahmung des vorgesprochnen Worts in Höhe, Klang und Betonung, als vielmehr darin, daß das Thier das Wort blos als Laut auffaßt und es nur gerade so nachahmt, wie es ausgesprochen worden." Dr. Finsch geht darüber noch hinaus, indem er hinzufügt, „das Thier kennt die Bedeutung des menschlichen Worts nicht." Aber auch diese Urtheile sind entschieden nicht zutreffend, sondern von vornherein leicht zu widerlegen, indem man sich unschwer davon überzeugen kann, daß der Papagei sehr wohl die Bedeutung der Worte kennen lernt und sie mit Erwägung anzuwenden weiß. Meine persönliche Meinung über das Sprechen aller Papageien habe ich bereits vorhin S. 707 dargelegt; hier möchte ich nur noch folgenden Ausspruch bekräftigen: Trotz zahlloser Darstellungen, trotzdem hervorragende Männer ihre Federn um der gefiederten Sprecher willen in Bewegung gesetzt, ergibt sich dennoch die leidige Thatsache, daß unsere Beobachtungen, selbst gründlichen Forschungen, noch keineswegs auf so festen Boden stehen, daß sie uns völlige Klarheit inbetreff des Seelenlebens jener Thiere gewähren könnten. Wir sollten uns demnach mit der Feststellung der Thatsächlichkeit begnügen, ohne bisjetzt aus derselben durchaus sichere Schlüsse ziehen zu dürfen. Fast unzählige Schilderungen sprechender Papageien hat meine Zeitschrift „Die gefiederte Welt" im Lauf von fünfzehn Jahren gebracht, und diese neueren Erfahrungen gewähren den Vortheil vor allen älteren, daß sie einerseits nicht nur auf durchaus zuverlässiger Wahrheit beruhen, sondern andrerseits auch mit vollem Verständniß des Wesens solcher Vögel ohne überschwengliche Auffassung und jegliche einbildungsreiche Unterlegung aufgezeichnet sind. Zur Kennzeichnung der so sehr verschiedenartigen Begabung will ich hier nur noch einige Beispiele anführen. So zunächst das vom Jako des Herrn W. Stücklen in Barmen. „Der Vogel war kein hervorragender Sprecher, sondern hatte nur einen Sprachschatz von 10 bis 12 Worten, aber er zeigte eine erstaunliche Klugheit. Wenn ich ihn frei in's Zimmer ließ und er an den Möbeln herumzunagen begann, so genügte ein einziges Wort und er unterließ die Unart sogleich. Sobald er meinen Schritt hörte, begrüßte er mich mit lautem Ruf, bevor ich noch die Thür geöffnet hatte, bis ich ihn aus dem Käfig nahm. Beim Frühstück wandte er sich, während er mich sonst nie verließ, immer an meine Mutter, da er deren größre Freigebigkeit kannte. So mußte er von sämmtlichen Speisen etwas erhalten und wenn ihm dies zu lange währte, so kam er von seinem besondern Platz auf den Eßtisch herab. Auch Bier trank er gern und öffnete sich das Deckelglas selber, ebenso konnte er eine Flasche entkorken, indem er, sich mit den Füßen an den Flaschenhals hängend, den Stöpsel Stück für Stück herausnagte. Selbstverständlich wußte er die Tageszeiten zu unterscheiden und sagte abends etwa um 8 Uhr, sobald ich den Stuhl rückte, aber niemals zu andrer Zeit, sein ‚gute Nacht'. Stellte ich mich morgens, wenn er mir in's Bett gebracht wurde, schlafend, so berührte er mit dem Schnabel leise meine Lippen, blieb aber immer regungslos solange sitzen, bis ich die Augen aufschlug. Jeden Scherz ließ er sich gern gefallen und wenn es ihm auch noch so sehr unbequem wurde. Sobald er sich bei einem schlechten Streich ertappt sah, duckte er demüthig den Kopf auf den Tisch. Als ich ihm einst, da er sich die Federn abzukneifen begonnen, die Stümpfe auszupfte und ihn auf den Rücken gelegt hatte, dachte er trotzdem nicht daran, mich zu beißen, sondern unterwarf sich geduldig, obwol bei jedem Federriß ein kurzer Aufschrei bewies, wie schmerzhaft ihm das Rupfen war, und küßte meine Finger, wie um mich zu bitten, daß ich einhalten möge." Eine eigenartige Begabung zeigte der Graupapagei des Afrikareisenden Soyaux. „Seine Hauptstärke lag im Pfeifen und ich habe niemals etwas derartiges von einem andern Papagei gehört. Nicht etwa, daß er besonders kunstvoll oder ganze Liederweisen gepfiffen hätte, aber die Klangfarbe war wunderbar, mächtig, voll und glockenrein, wie hohe Orgeltöne; er wollte z. B. die Tonleiter hinauf und hinab, stets jedoch so, daß er immer einen Ton übersprang und den ausgelaßnen erst nach dem zweiten brachte. Sein ‚hu' und sein ‚au', in den klarsten Tönen klangen herrlich. Dann aber war sein Gedächtniß für Vogelstimmen zu bewundern; er ahmte den Ruf des Regenpfeifers, der Schildkrähe u. a. treu nach." Herr Landkammerrath Vogt in Blankenstein schildert die Begabung seines Jako in einer Weise, welche uns gerade diesen Papagei

als das Musterbild eines hochhervorragenden gefiederten Sprechers erkennen läßt und ich zögere daher nicht, diese Darstellung aus dem III. Bande meines Werks hier in der Hauptsache anzufügen: „Meine Frau war im Seebade, und ich dachte es mir wunderhübsch, wenn sie der Papagei nach der Rückkehr mit ihrem Namen ‚Ottilie' begrüßen würde. Er lernte denselben binnen einer Woche und ließ ihn den ganzen Tag über oft hören. Zur selben Zeit hatte ich aber einen Diener Namens Wilhelm, der mit dem Papagei sehr vertraut war. So reise ich also ab, um meine Frau heimzuholen, und freue mich auf den Augenblick, in welchem der Vogel sie mit dem angelernten Wort begrüßen wird. Erwartungsvoll trete ich mit ihr vor den Käfig; zu meiner Verwunderung aber sagt der Papagei: ‚Wie heißest Du?' Es ergab sich nachträglich, daß der Bursche ihm in meiner Abwesenheit diese Redensart beigebracht hatte. Dieselbe und jener Name sind aber das einzige, was ihm so einstudiert worden; alles übrige hat er von selber gelernt, das heißt uns beim Sprechen abgelauscht. Darunter waren Sätze von acht und noch mehr Worten. Er kannte alle Namen und Personen meines Hauses und verwechselte sie nie. Dazu sprach er außerordentlich deutlich, jede Silbe richtig betonend. Mir bewies er eine wahrhaft zärtliche Zuneigung. So oft ich in finstrer Mitternacht heimkam, erkannte er und begrüßte er mich mit dem Schmeichelnamen, den er meiner Frau abgelauscht, genau in deren Lauten und Betonung, und noch ehe ich das Licht angezündet hatte, fühlte ich schon, wie er an meinen Beinen emporkletterte. Bevor ich in mein Schlafzimmer ging, mußte ich ihm noch einige Liebkosungen angedeihen lassen. Sobald ich abends in der Familie meinen Stuhl einnahm, kam er aus seinem Käfig hervor, kletterte an mir herauf und kroch zwischen meine Joppe, seinen Kopf in meine Achselhöhle zwängend; so lag er dort ruhig stundenlang. Kein Tag verging, an welchem er nicht etwas possirliches fertig brachte. Von meiner Stube gehen zwei Fenster in den Garten, eins in den Hof, und auf dem letztern lagen damals zwei Schweißhunde an der Kette. Wenn diese durch unnützes Bellen unangenehmen Lärm machten, so wurden sie durch das offne Fenster mit einem schrillen Pfiff zur Ruhe verwiesen und da sie wußten, daß demselben die Peitsche folge, so gehorchten sie stets willig. Jene Mühe nahm mir der Papagei bald ab. Es war komisch anzusehen, wie die bellenden Köter mit ihren Ketten in die Hütten hineinrasselten, wenn der Papagei mit meinem täuschend nachgeahmten Pfiff Ruhe gebot. Warum ließ er denselben nur dann hören, wenn die Hunde bellten und sonst nie? Ein andermal rufe vermeintlich ich aus der Stube in den Hof hinab ‚Hesse, spann einmal an!' und der alte Kutscher antwortet, ‚gleich Herr!' Geduldig hält er dann mit seinem Gespann eine gute halbe Stunde vor der Thür, aber nicht daran gewöhnt, daß ich ihn warten lasse, fragt er endlich ein Dienstmädchen, was es nur für ein Bewenden habe, daß ich nicht komme, obwol ich das Anspannen befohlen. Das Mädchen lacht ihn aus und sagt, der Herr sei gleich nach Tische fortgegangen. Dem alten Hesse wird ganz unheimlich zu Muth, doch bleibt ihm nichts übrig, als umzulenken und die Pferde wieder in den Stall zu ziehen. Meine Frau, die uns am Abend den Spaß erzählte, hatte natürlich gleich auf den Papagei gerathen, dessen Schelmerei denn auch nach einigen Tagen kund wurde, als er den Kutscher in gleicher Weise zu foppen versuchte. Dies hatte aber auch zur Folge, daß, als ich wirklich in den Hof hinab rief, Hesse von unten herauf antwortete, ‚Ja, warte, ich will dir helfen.' Der Alte war der Ueberzeugung, daß wieder nicht ich, sondern der Papagei es sei, der ihn gerufen und anführen wolle. In derselben Weise machte der Papagei mehrmals den gleichen Spaß mit dem Gärtner. Dieser hieß Grundmann und sein Name bereitete dem Vogel außerordentliche Schwierigkeiten. Ich habe die Ursache nicht finden können, aber es gereichte uns zur höchsten Belustigung, wie er sich abquälte, um dies Wort herauszubringen. Es schien, als wären ihm die drei Buchstaben n d m hintereinander unmöglich. Rief man ihm, um seine Bemühungen zu unterstützen, das Wort zu, so wurde er desto eifriger in seinen Studien und wenn es dennoch nicht gehen wollte, so gerieth er in förmliche Wuth, tobte im Käfig umher und sagte sich dann nach der Reihe alles vor, was er wußte. Ausdauer half ihm denn auch endlich dazu, daß er den Namen tadellos aussprechen konnte. Mein Hühnerhund, der sich in der Stube aufhalten durfte, schlich sich gern nach dem heißen Ofen, und da dies schädlich ist, so trieb ich ihn stets fort; bald übernahm dies der Papagei und der Hund war immer gehorsam, weil er in den Worten ‚willst du fort vom Ofen!' meine Stimme zu hören vermeinte. Als der Papagei gut sprechen gelernt hatte, ließ er kein Geschrei oder andere Töne als menschliche mehr hören. Von unbeschreiblichem Schmelz und Wohllaut war sein Pfeifen und staunenswerth die Zahl der Weisen, welche er mir abgehorcht hatte, indem ich die Gewohnheit habe, viel und oft mit dem Munde zu flöten. Zahllose Scherze könnte ich erzählen, mit denen er uns überrascht; ich will wenigstens noch einen anführen. Während eines Krankheitsfalls in der Familie am fünften oder sechsten Tage rief er, als der Arzt in's Zimmer trat, dem Dienstmädchen zu: ‚Bertha, hol' Wein herauf!' wie ich es in den vorherigen Tagen gethan. Sein Gedächtniß zeigte sich darin, daß er den vorhin erwähnten Burschen nach einer Abwesenheit von zwei Jahren mit dem Namen ‚Wilhelm' begrüßte und aus dem Käfig zu ihm auf den Finger kam, während er doch sonst gegen jeden Fremden vorsichtig blieb. In der Zwischenzeit hatten wir das Wort Wilhelm niemals von ihm gehört."

Inanbetracht dessen, daß der Graupapagei, wie gesagt, in der Reihe aller gefiederten Sprecher hochobenan steht, habe ich eine eingehende Darstellung seiner Begabung hier einreihen müssen.

Ueber den braunschwänzigen grauen Papagei oder Timneh-Jako habe ich S. 445 bereits ein Urtheil ausgesprochen; seitdem hat Frau Baronin Sidonie von Schlechta ihn als anmuthig von Gestalt, komisch im Wesen und zutraulich gegen Jedermann bezeichnet; er flötete einen wundervoll reinen Ton,

sprach deutlich, aber eigenthümlich langgezogen und nur verhältnißmäßig wenig. — Die nahverwandten schwarzen Papageien habe ich S. 446 gekennzeichnet und inbetreff ihrer Begabung ist nur noch wenig hinzuzufügen. Herr Audebert sagt, daß ein großer schwarzer Papagei (Vaza- oder Mohrenpapagei) jeden Ton der menschlichen Stimme zu deuten wußte und sofort jedem Befehl folgte; er zeige sich als ein sehr gelehriger Vogel, vorausgesetzt freilich, daß man einen jungen, noch unverdorbnen Schwarzpapagei vor sich habe. — Da über den kleinen schwarzen Papagei in neuerer Zeit nichts weiter bekannt geworden, so glaube ich dabei stehen bleiben zu dürfen daß er entweder garkeine oder doch nur geringe Begabung zum Sprechenlernen habe. — Hinsichtlich der übrigen schwarzen und braunen Papageien dürfte dasselbe gelten; bestimmte sichere Angaben sind ja eben noch nicht zu machen.

Wie S. 443 gesagt, dürfen wir die Amazonen-Papageien aus Südamerika sowol in Bezug auf ihre geistige Begabung überhaupt als auch auf ihre Fähigkeit zum Nachsprechenlernen menschlicher Worte theils neben, theils dicht hinter den Graupapagei stellen; doch wollen die Liebhaber einige recht bedeutungsvolle Unterschiede geltend machen, und in dieser Beziehung ist der folgende Ausspruch des kundigen Pflegers Herrn Dr. Lazarus vorzugsweise beachtenswerth: „Die Amazonen sind wol in vieler Hinsicht dem Graupapagei gleich, aber sie bleiben darin hinter ihm zurück, daß sie nicht wie er die menschliche Sprache im Tonfall und Ausdruck täuschend nachahmen können, sondern daß ihr Sprechen doch immer eigenthümlich, wenn ich so sagen darf, papageienartig, ertönt. Eine Amazone wird stets in demselben Ton sprechen, gleichviel ob sie von einem bejahrten Mann, einem Jüngling oder einer Frau abgerichtet worden; sie hat nicht die Schmiegsamkeit der Sprache, daß sie so wie der Jako mit bittender, schmeichelnder oder zürnender Stimme zu sprechen vermag; ihre Worte bleiben immer in gleicher Tonlage und Tonart. Bei sehr großer Zahmheit vermag sie doch niemals die kluge Anhänglichkeit des Grauen zu äußern; es macht nie den Eindruck, als ob ihre Leistungen, die Äußerung ihrer Wünsche u. a. m. gleicherweise selbstbewußt wären. Während der Graupapagei mit der Zeit in eigner Selbstständigkeit immer neue, überraschende Seiten seiner Begabung, ja gewissermaßen ein vermenschlichtes Wesen entwickelt und man darüber vergißt, daß er ursprünglich scheu und wild gewesen und erst durch die Erziehung herangebildet worden, erinnert die Amazone immer daran, daß sie doch nur ein abgerichtetes Thier ist. Der gezähmte und gut abgerichtete Jako legt seine kreischenden Naturlaute mit der Zeit völlig ab, dies ist aber bei den Amazonen niemals der Fall, denn auch der hervorragendste Sprecher aus ihren Reihen überläßt sich zeitweise mit wahrem Wohlbehagen seinem Geschrei." Im allgemeinen mag dies Urtheil wol zutreffend sein, nur sollte man nicht vergessen, daß unter den verschiedenen Arten der Amazonenpapageien doch eine sehr bedeutsame Mannigfaltigkeit in der Begabung sich ergibt; außerdem behaupte ich mit Entschiedenheit, daß unter den großen gelbköpfigen, gemeinen oder Rothbug-, Surinam-, gelbnackigen Amazonen u. a. einzelne Sprecher vorkommen, welche hinter dem gelehrigsten Graupapagei in keiner Hinsicht zurückbleiben. Die letztgenannten Arten gelten als die begabtesten, doch zählt man mehr oder minder mit Vorliebe auch noch die Müller-, rothrückige und Venezuela-Amazone hinzu, während die beiden weißköpfigen mit und ohne rothen Bauchfleck, namentlich aber die Taubenhals-, Dufresne's, Bodinus' u. a. Amazonen bereits beiweitem weniger gelehrig sein sollen. Die kleinsten, wie der kleine Gelbkopf, Sallé's, die weißstirnige, die rothstirnige A. u. a. sind offenbar weit weniger hochbegabt als vielmehr um ihres lieblichen und komischen Wesens halber beliebt; doch kommt bei der kleinen gelbköpfigen Amazone hier und da auch ein absonderlich hervorragender Sprecher vor.

Der Amazonenpapagei mit rothem Flügelbug (gemeine A. oder blos Amazone) aus Südamerika insbesondre Brasilien. Man hat Beispiele von erstaunlich reichbegabten gem. A. und diese ergeben sich nicht allein im Sprechenlernen, sondern ebenso im Nachsingen von mehreren Liedern oder im Nachflöten von drei bis vier Weisen, als bewundernswerth gelehrig. Wie bei allen großen

Sprechern kommen aber auch unter den gem. A. Vögel vor, welche weniger oder wol garnichts lernen wollen. Auch die am höchsten stehende, begabteste und am besten abgerichtete gemeine A. kann es nicht unterlassen, zeitweise unausstehlich zu schreien und zu lärmen.

Der Amazonenpapagei mit grünem Flügelbug oder die Venezuela-Amazone, aus dem Osten von Brasilien, ist zweifellos beiweitem weniger begabt und ein noch viel ärgerer Schreier; einzelne sollen sich allerdings zu hervorragenden Sprechern ausbilden lassen. — Die große gelbköpfige Amazone von Mexiko (der große oder doppelte Gelbkopf der Händler) wird, wie schon S. 444 gesagt, von manchen Liebhabern als der hervorragendste und begabteste unter allen gefiederten Sprechern geschätzt, so daß er manchmal den Graupapagei noch beiweitem übertreffen soll. Ein besondrer Vorzug des großen Gelbkopf ist seine bedeutende Fassungsgabe, welche ihn vorgesagte Worte sogleich und stets sehr deutlich nachsprechen läßt. Wenn ich S. 444 schon darauf hingewiesen, daß gerade bei dieser Art häufiger als bei den anderen auch Vögel vorkommen, welche durchaus nichts lernen wollen, so muß ich es hier mit Nachdruck hervorheben, daß man unrecht daran thun würde, einen solchen anscheinend ungelehrigen Papagei zu früh fortzugeben; ich bitte vielmehr das S. 698 in dieser Hinsicht Gesagte zu beachten. Auch von dieser Art kann der hervorragendste Sprecher, klügste und gelehrigste Vogel zeitweise sein wüstes Naturgeschrei nicht unterlassen. — Ueber den gelbscheiteligen A. oder die Surinam-Amazone, aus dem Norden von Südamerika, habe ich gleichfalls S. 444 gesprochen und füge hier nur noch Folgendes hinzu. Man schätzt ihn als tüchtigen Sprecher; manche entwickeln sich in hervorragendster Weise, lernen nicht blos gut und deutlich sprechen, sondern auch lachen, weinen, singen und hübsch pfeifen; wenn auch einzelne zurückbleiben, so ergeben sich die meisten doch mindestens als gute Mittelvögel; Geschrei wie bei den vorigen. — Die Panama-A. von Panama und Veragua ist selten und bis jetzt wenig bekannt; bei mir zeigte sich eine überaus zahm und liebenswürdig, doch sprach sie nur wenig und undeutlich. Im übrigen ist sie der vorigen gleich. — Von Hagenbeck's A., deren Heimat noch unbekannt ist, kann ich bisjetzt noch weiter nichts sagen, als daß sie dem Surinam-Papagei in jeder Hinsicht gleicht. — Der bepuderte Amazonenpapagei oder die Müller-A., aus Südamerika, insbesondre Guyana, läßt sich leicht zähmen und abrichten und ist als tüchtiger Sprecher beliebt, gehört aber zu den allerschlimmsten Schreiern und hat daher meistens niedrigern Werth als die vorhergegangenen Verwandten. — Etwas seltner im Handel als die nächststehenden Arten ist der gelbnackige Amazonenpapagei oder Gelbnacken aus Mittelamerika bis Nikaragua, welcher gleichfalls als reichbegabt gelten darf, viel sprechen und singen lernt und liebenswürdig erscheint, in allem übrigen aber dem großen Gelbkopf gleicht. Bei manchen Kennern gilt der hervorragend begabte G. als der vorzüglichste unter allen Amazonenpapageien. — Natterer's Amazonenpapagei aus dem nordwestlichen Brasilien, hat der Seltenheit wegen bis jetzt erst geringe Bedeutung. — Die Guatemala-A. oder der blauscheitelige A. aus Mexiko, vornehmlich dem Süden, gleicht dem Müllerpapagei in Wesen und Begabung, wird leicht zahm und lernt gut sprechen,

ist aber zeitweise ein unleidlicher Schreier. — Die nächstverwandten Arten kommen bisher noch wenig in Betracht, denn sie sind kaum oder noch garnicht eingeführt, doch dürften sie als den vorhergegangenen in der Begabung und allen anderen Eigenthümlichkeiten durchaus gleich gelten. Hierher gehören: Der Amazonenpapagei mit gelbem Daumenrand aus Peru, der graunackige A. aus Neu-Granada, Bouquet's A. von St. Dominique, der blaumaskirte A. von St. Lucia in Westindien, der braunschwänzige A. von Dominika und Guilding's A. von der Insel St. Vincent. Die sich anreihenden Arten, welche ich S. 444 gleichfalls bereits in kurzen Strichen gezeichnet, sind, wie erwähnt, weniger begabte Sprecher und zwar: Der gelbbäuchige Amazonenpapagei aus dem westlichen Brasilien ist kaum bekannt und erst wenig eingeführt worden. — Der blaukehlige A. oder Blaubart aus Brasilien, Bolivia, Guayana und Venezuela, ist nicht häufig im Handel, darf jedoch als allbekannter Vogel gelten und hat einen ziemlich hohen Preis, obwol er sich durch keinerlei hervorragende Begabung auszeichnet. — Bodinus' Amazonenpapagei oder die rothstirnige A. von Venezuela ist erst seit d. J. 1872 beschrieben und kommt hin und wieder in den Handel. In seinen Eigenthümlichkeiten unterscheidet er sich nicht von den Nächstverwandten; er ist namentlich mit dem blaukehligen A. in allen Eigenthümlichkeiten übereinstimmend.

Hier folgt eine Gruppe kleiner Amazonen, welche von den Händlern gewöhnlich sämmtlich als Portoriko-Papageien bezeichnet werden. Hinsichtlich ihrer Begabung und ihrer Eigenthümlichkeiten bitte ich S. 444 nachzulesen. Sallé's Amazonenpapagei (St. Domingo-A. oder weißstirnige Portoriko-A., auch Blaukrone) von der Insel St. Domingo ist im Handel selten, mehr niedlich als begabt und nicht vorzugsweise beliebt. — Der rothstirnige A. (rothstirnige oder blos Portoriko-Amazone) von Portoriko darf als der gemeinste im Handel unter diesen Vögeln gelten und ist auch recht beliebt, obgleich keineswegs höher begabt als die Verwandten. — Der weißköpfige A. mit rothem Bauchfleck (rothhalsige Kuba-A. oder blos Kuba-A., von der Insel, deren Namen sie trägt), plappert nach Mittheilung des Herrn K. Petermann in Rostock, der sie in der Heimat kennen gelernt, viel und anhaltend, jedoch meist unverständlich, ist dabei aber klug und hat ein gutes Gedächtniß. — Der weißköpfige A. ohne rothen Bauchfleck oder die Jamaika-A., wiederum von der Insel, deren Namen sie hat, ist im Handel selten und dürfte der vorigen in allem gleichstehen. — Der weißstirnige A. oder die Brillen-A. von Mexiko und Mittelamerika ist von Herrn Friedrich Arnold als ein Vogel geschildert, der viel, aber undeutlich spricht, rasch lernt und bald vergißt und im übrigen liebenswürdig ist. — Der weißstirnige A. mit gelbem Zügel und Kopfstreif von Honduras und Yukatan dürfte dem vorigen in allem gleich sein. — Prêtre's A., aus Südbrasilien, gehört zu den schönsten von allen, ist überaus gelehrig und liebenswürdig und steht um seiner Seltenheit im Handel willen hoch im Preise. — Der A. mit rothen Flügeldecken von Jamaika darf seiner Seltenheit wegen nur erwähnt werden und wird den Verwandten wol in jeder Hinsicht gleichen.

Wiederum eine andre Gruppe der Amazonenpapageien muß ich hier abzweigen mit dem Hinweis, daß ſie mehr oder minder erheblich größer als die vorigen erſcheinen und ſämmtlich nicht hervorragend geiſtig, auch nur mittelmäßig und keineswegs in dem Grade, wie die erſterwähnten Arten ſprachbegabt ſind. Der rothmaskirte A. von Braſilien iſt einer der größten unter allen Amazonen. Er wurde von den Herren K. Hagenbeck und K. Petermann als ungemein liebenswürdig und ſanft gerühmt, ſoll nicht ſchreien, aber auch nicht reich ſprachbegabt ſein. Bis jetzt darf er nur als eine der größten Seltenheiten angeſehen werden. — Der rothſchwänzige A., deſſen Heimat bis jetzt noch nicht mit Sicherheit ermittelt werden konnte, iſt erſt in neueſter Zeit als Art ſicher feſtgeſtellt worden; ich bitte im III. Band, S. 567 dieſes Werks nachzuleſen. Für den Liebhaber ſeltener Vögel von großem Intereſſe, gleicht er im übrigen den Verwandten und wird mit ihnen auch in der Sprachbegabung übereinſtimmen. — Der weinrothe A. oder die Taubenhals-A., von Südbraſilien und Paraguay, iſt eine der bekannteſten, wenn auch nicht im Handel häufigſten Arten. Er zeigt ſich überaus ruhig, auch klug, doch lernt er nur verhältnißmäßig wenig und nicht ſehr deutlich ſprechen. — Der ſcharlachſtirnige A. oder die grünwangige A. von Neu-Granada, Equador und Kolumbia, iſt wiederum nur als Seltenheit zu betrachten und gleicht, ſo weit bisjetzt bekannt, in der Sprachbegabung den Verwandten. — Ganz dasſelbe gilt von Finſch' A. aus Mexiko, der nur einzeln und zuweilen in den Handel kommt. — Der gelbwangige A. oder die Herbſt-A., von Mittelamerika, Mexiko und Koſtarika, gleichfalls ſehr ſelten eingeführt, ſoll wiederum den Verwandten gleichen, und ſich höchſtens zum mittelmäßigen Sprecher ausbilden laſſen. — Der Diadem-A. oder die Amazone mit lilafarbnem Scheitel, aus dem Gebiet des Amazonenſtroms bis Panama, kommt auf allen Ausſtellungen in einzelnen Köpfen vor und iſt in Weſen und der Begabung von den Nächſtverwandten nicht abweichend. — Dufresne's A. oder die Granada-A. aus Mittel- und Nordbraſilien ſoll hervorragend ſprachbegabt ſein, doch iſt dies bis jetzt noch keineswegs mit Sicherheit feſtgeſtellt worden, da ſie nur ſelten zu uns in den Handel gelangt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird ſie ſich indeſſen von den Nächſtverwandten nicht unterſcheiden. — Zum Schluß führe ich den gelbſchulterigen A. (kleiner Gelbkopf oder Sonnenpapagei) an, welcher ſowol in Hinſicht ſeines Weſens als auch ſeiner Begabung, wie ſchon S. 444 geſagt, zwiſchen den ganz großen und den kleinſten oder vielmehr zwiſchen den drei Gruppen der Amazonenpapageien in der Mitte ſteht. Die einzelnen Vögel dieſer Art zeigen eine erſtaunliche Verſchiedenheit und zwar ebenſo in der Sprachbegabung, wie in der Abrichtungsfähigkeit überhaupt. Nach den Erfahrungen zuverläſſiger Kenner liegen Schilderungen vor, aus denen es ſich als unwiderleglich zeigt, daß es einzelne außerordentlich reich begabte kleine Gelbköpfe

gibt, die zugleich dadurch werthvoll sind, daß sie ungemein zahm werden, im Benehmen überaus drollig erscheinen und namentlich allerlei Thierstimmen, wie Hahnenkrähen, Hennengackern, Taubengirren, Katzenmiauen, Hundegebell u. drgl. treu nachnahmen; im Gegensatz dazu kommen aber auch recht viele Sonnenpapageien vor, welche wol liebenswürdig sind, aber durchaus nichts lernen wollen.

Erstaunlich weit zurück hinter den Amazonen bleiben die nächstverwandten Langflügelpapageien und zwar ebensowol an geistiger Begabung überhaupt, als an Fähigkeit zum Sprechenlernen. Wenn ich auch die Behauptung, welche ich S. 443 aufgestellt, hiermit zurücknehmen muß, indem wir wirklich eine Anzahl von Arten der Langflügelpapageien vor uns haben, die sprachbegabt sind (und die ich seitdem in meinem Werk „Die sprechenden Papageien" geschildert habe), so kann ich doch dabei stehen bleiben, daß es hochbegabte, wirklich hervorragende Sprecher unter ihnen keineswegs gibt. In den Reihen der bisher bekannten etwa 500 Arten haben wir erst drei Vögel vor uns, die zum sprechenlernen fähig sind; darin liegt indessen keineswegs ein Beweis dafür, daß über kurz oder lang nicht noch mehrere, vielleicht sogar die meisten L. sich als sprach-begabt zeigen werden. Der orangebäuchige L. oder Mohrenkopf ergibt sich solange er jung ist, nicht blos als leicht zähmbar und recht liebenswürdig, sondern auch als fähig zum sprechenlernen, und es ist zu bedauern, daß die Liebhaber bis jetzt gerade mit diesem billigen, überall leicht zugänglichen Papagei erst so wenige Abrichtungsversuche angestellt haben. Herr Blaauw in Amsterdam hatte einen Mohrenkopf, der deutlich und mit sanfter Stimme französisch sprach, aber die Worte immer in sein natürliches Geschrei mengte. — Der blauköpfige L. oder die Maitaka ist gleichfalls, wenn jung, als liebenswürdiger Stubengenosse und von Frau von Proschek in Wien auch als sprachbegabt geschildert worden; doch lernt er nur wenige Worte nachplappern. — Der Kragen-L. oder Hollenpapagei, dessen Vorzüge ich S. 442 gerühmt, und der immer liebenswürdig und klug sich zeigt, hat sich trotzdem bisher erst in wenigen Fällen als sprachbegabt erwiesen; „er spricht langsam, pfeift laut und nicht unangenehm, doch nicht oft, schreit durchdringend und gellend, hört aber sogleich auf, wenn man mit ihm spricht. Herr Gymnasialdirektor Scheuba in Olmütz besaß einen K., der den ganzen Tag plauderte und den er für überaus hochbegabt hielt.

Ueberblicken wir die Edelpapageien, deren Werth für die Liebhaberei ich bereits S. 441 angegeben, so sehen wir in ihnen, gerade wie bei den Amazonen, alle Arten ohne Ausnahme als fähig zum sprechenlernen vor uns — aber sie stehen sowol an geistiger, als auch an Sprachbegabung weit hinter jenen zurück. Innerhalb der lebend eingeführten drei Arten: Neu-Guinea-E., Halmahera-E. und Ceram-E., von denen die letztre weit seltner als die andern ist, die uns, wie

S. 441 erörtert, in jedem Par als ganz verſchiedene, grüne und rothe Vögel entgegentreten, haben die Liebhaber im Lauf der Zeit ſowol unter den erſteren als auch unter den letzteren zahlreiche Sprecher feſtgeſtellt. Sehr ſelten gibt es unter den E. auch einen hochhervorragenden Sprecher; einen ſolchen, „der hinter einer reichbegabten Amazone, ſelbſt einem Graupapagei keineswegs zurückblieb", ſchilderte z. B. Dr. Bodinus. Im Durchſchnitt können ſie ſämmtlich aber nur als Sprecher dritten bis höchſtens zweiten Ranges gelten. — Von Weſtermann's E. wird ſicherlich dasſelbe gelten dürfen; er iſt aber ſo ſelten, daß er noch keine Bedeutung für uns hat. — Aus der zweiten Gruppe ſoll der ſchwarzſchulterige E. oder Großſchnabel in einzelnen Köpfen vorzüglich ſprechen lernen, doch iſt dies eine Behauptung, die bei uns noch durch kein Beiſpiel erwieſen worden. — Die nächſtverwandten Arten, der grünſchulterige und der blauſcheitelige E. ſind bis jetzt zu wenig bekannt, als daß ſich Näheres ſagen ließe; ſie werden an Sprachbegabung wol dem vorigen gleichen. — Von Müller's E., dem ſog. Weißſchnabel, iſt bisher nur angegeben, daß er fähig zum ſprechenlernen ſei; was und wieviel er gelernt, hat aber noch Niemand feſtgeſtellt. Nach meiner bisherigen Erfahrung geht ſeine Sprachbegabung keineswegs über die der Langflügel hinaus; ſie wird zweifellos bei einem oder zwei nachgeplapperten Worten ſtehen bleiben. — Der Zwerg-E., das S. 441 erwähnte liebliche und liebenswürdige Vögelchen, ſoll nach Angabe von Motley auch einige Worte deutlich ausſprechen lernen.

Die Kakadus, welche ich S. 446 in ihren Vorzügen geſchildert, von denen ich aber auch ſagen mußte, daß ſie als Sprecher hinter dem Graupapagei und den Amazonen weit zurückbleiben, darf ich nach den Erfahrungen der neueſten Zeit, wenigſtens im ganzen etwas höher ſtellen, denn ſowol an intelligentem Weſen, als an Sprachbegabung haben ſich einzelne K. als bedentſam hervorragend ergeben. Tüchtige Kenner, wie die Herren E. Dulitz in Berlin, Univerſitätsbuchhändler Fiedler in Agram, A. E. Blaauw in Amſterdam u. A., ſtellen ſie ſogar wenigſtens an Klugheit, bzl. daraus entſpringender Zahmheit und Liebenswürdigkeit, faſt über alle anderen Papageien, während es allerdings Niemand widerlegen kann, daß ihre Fähigkeit zum ſprechenlernen doch immerhin nur eine mittelmäßige bleibt. Auch alle K. ſind blos als junge, eingefangene oder aufgefütterte Vögel liebenswürdig und gelehrig; alte K. bleiben immer ſtörriſch, unbändig, lernen nichts und ſind nicht ſelten ſogar äußerſt bösartig. Die eigentlichen K. dürften, wie in anderen Vorzügen, ſo auch hinſichtlich der Sprachbegabung die übrigen K. übertreffen; freilich iſt dies mit voller Entſchiedenheit noch nicht feſtgeſtellt worden. Ich werde jetzt eine Ueberſicht ihrer Bedeutung als Sprecher geben, doch kann ich dieſelbe inanbetracht der großen Kopfzahl nur kurz und knapp faſſen. Der kleine hellgelbgehäubte Kakadu (kleiner gelbhäubiger K., kleiner gelbwangiger K., Salonkakadu), deſſen drolliges Benehmen,

lebhaftes und ausdrucksvolles Kopfnicken unter klappen der Haube, sanftes, zärtliches Wesen und Gelehrigkeit schon Buffon gepriesen, lernte bei Herrn A. Röse die Worte: „guter, guter Kerl" unter Tanzen und zierlichen Knixen und dann auch „Gott mit Euch" sprechen. — Buffon's K. und der kleine dunkelgelbgehäubte K. (kl. orangehäubiger K.) dürften ihm wie im Wesen, so auch an Sprachbegabung wol gleich stehen. — Der große gelbgehäubte K. lernte bei Herrn Dulitz seinen Namen und dann „wo ist meine Martha" sprechen; über diese Begabung wird er aber schwerlich hinauskommen. — Inbetreff des Triton-K. ist nichts Näheres zu sagen. — Der große weißgehäubte K. (Großer K. mit weißer Haube) gilt als der geistig am höchsten begabte und klügste, aber auch als der furchtbarste Schreier von allen. Ueber den Grad seines Sprechenlernens ist bis jetzt noch nichts Sichres festgestellt. — Der große weiße K. mit gelber hängender Haube (Brillen-, Nacktaugen- oder Salomon-K.) soll gleich den vorigen ein vorzugsweise reichbegabter Sprecher sein, doch gibt es für diese Annahme auch noch keine Beweise. — Der rothgehäubte K. (Molukken-K.) gilt als klug, liebenswürdig und reich sprachbegabt, aber zugleich als überaus unbändig und als ein furchtbarer Schreier. Dabei lernt er mit sanfter Flötenstimme Liederweisen nachahmen, und einige Worte, zuweilen aber auch mehrere Sätze, ausdrucksvoll sprechen. — Der Inka-K. (Leadbeater-K.) ist, wenn nicht sorgsam erzogen, unbändig, selbst bösartig und ein fürchterlicher Schreier; im Gegensatz wird er aber auch ungemein zahm und liebenswübig, lernt jedoch immer nur einzelne Worte oder höchstens einen vollen Satz nachplappern. — Der K. mit rosenrother Stirn und Zügelstreif (rothzügeliger K.), ferner die selteneren Arten: Goffin's-K. und der Philippinen-K. stehen dem Inka-K. wol in jeder Beziehung gleich; wenigstens ist es bis jetzt nicht festgestellt, ob sie sich durch mehr oder minder größre Sprachbegabung unterscheiden. — Von Dukorps' K. berichtet Frau Baronin Sidonie von Schlechta, daß er recht geistig begabt sich zeigt und mit zarter Kinderstimme mehrere Worte und Redensarten allerliebst, schnell und lebhaft sprach. — Erst in der neuesten Zeit ist der rosenrothe K. (Rosakakadu) durch Fräulein M. Reuleaux als Sprecher gleichsam zu Ehren gekommen, durch den Nachweis, daß ein solcher Vogel sich nicht allein durch Klugheit, drolliges Wesen, leichte Zähmbarkeit, sondern auch dadurch auszeichnete, daß er mehrere Worte gut nachsprechen lernte. Ueber ein bis zwei Sätze, also etwa ein halbes Dutzend Worte dürfte seine Fähigkeit allerdings nicht hinausgehen; aber je mehr man sich mit ihm beschäftigt, je zahmer und liebenswürdiger er sich zeigt, desto weniger wird er durch Geschrei lästig.

Die den vorigen am nächsten stehenden langschnäbeligen K. werden von manchen Liebhabern als vorzugsweise reichbegabte Vögel geschätzt, doch dürften sie sich wol nicht merkbar von jenen unterscheiden. Der langschnäbelige K.

oder Nasen-K. lernt meistens nur einige Worte sprechen; einzelne Vögel dieser Art sollen sehr reichbegabte Sprecher werden, einen bestimmten Fall weiß ich indessen nicht anzuführen. Ein Par recht zahme Nasen-Kakadus des Herrn Müller-Küchler begleitete denselben auf weiten Spaziergängen im Freien, von Baum zu Baum fliegend, und kam auf seinen Ruf stets herbei, um sich liebkosen zu lassen. — Vom großen langschnäbeligen K. (großen Nasen-K.) dürfte dasselbe gelten, wenigstens weiß ich nichts Näheres über ihn anzugeben. — Der gleichfalls naheverwandte nacktäugige K. (Nacktaugen K.) ist namentlich von Herrn Blaauw nach seinem liebenswürdigen und anmuthigen Wesen liebevoll geschildert; Näheres über den Grad seiner Sprachbegabung ist indessen leider nicht angegeben; er wird in derselben wol mit den nächsten Verwandten übereinstimmend sein.

Die Langschwanzkakadus. Mit Bezug auf das S. 448 über diese kostbaren Vögel Gesagte kann ich hier nur hinzufügen, daß die hohen Preise, in denen sie um ihrer Seltenheit und Absonderlichkeit willen stehen, erklärlicherweise noch bedeutend sich steigern würden, durch sachgemäße und sorgfältige Abrichtung zum sprechenlernen. Durchaus zuverlässige Erfahrungen sind bis jetzt übrigens noch an keiner Art festgestellt worden. Den rothköpfigen L. oder Helm-Kakadu schätzt man als sehr schönen und liebenswürdigen Vogel zugleich, doch dürfte seine Sprachbegabung nur gering sein. — Vielleicht mögen die großen Arten: Banks' L. und der gelbohrige L., nebst den seltensten Verwandten, eine ungleich größre Fähigkeit zum sprechenlernen entwickeln, wenn man sie als ganz junge Vögel erlangen könnte und sachgemäß abrichten wurde. — Der Arara-K. oder Rüsselpapagei ist gleichfalls bisher erst gar zu wenig beobachtet. Nach den leider nur zu kurzen Angaben über die Vögel, welche Dr. Platen mitgebracht, ist seither nichts über diese Art veröffentlicht worden, obwol sie im Lauf der Jahre immer zeitweise eingeführt worden. Nach meiner Ueberzeugung dürfte gerade dieser Kakadu sich zum vorzüglichen Sprecher ausbilden lassen.

Der allbekannte Keilschwanzkakadu (außer den S. 448 angeführten Namen auch noch Falken-Kakadu und Kakadille genannt), dessen Bedeutung als Zuchtvogel ich dort bereits geschildert, ist bis jetzt bei uns als Sprecher noch immer nicht festgestellt worden; trotzdem oder gerade deswegen will ich folgende Anleitung für seine Abrichtung geben. Für einen derartigen Versuch muß man einen jungen, soeben erst flügge gewordnen, jedoch schon selbstfressenden Nymphen-K. nehmen, welcher überraschend bald zahm und zutraulich wird und dann bei der S. 701 angegebnen Behandlung einzelne Worte mit dünner Kinderstimme nachplappern, auch Melodien nachflöten und manchmal allerlei Vogellieder nachsingen lernen soll.

Nachdem ich die Pinselzünglerpapageien oder Loris S. 449 ff. nach allen Eigenthümlichkeiten hin, welche ihren Werth für die Liebhaberei bedingen, ausführlich geschildert, darf ich mich selbstverständlich hier nur ausschließlich ihrer

Bedeutung als Sprecher zuwenden, und ich will zunächst die Aussprüche einiger der hervorragendsten Kenner anführen. Die alten Schriftsteller, so schon Seba (1734), dann Edwards, Büffon bis zu Bechstein, rühmen einzelne Arten der Loris als vortreffliche Sprecher, und dies bestätigt auch der Reisende, Dr. A. B. Meyer, welcher sie in ihrer Heimat kennen gelernt hat, indem er hinzufügt, „man darf sie zu den am meisten schwatzenden Papageien zählen, allein sie verlangen mühsamen und lange andauernden Unterricht und namentlich muß man sich beständig mit ihnen beschäftigen.“ „Was ihre Sprachbegabung anbelangt“, sagt dann Herr Scheuba, „so hört man die widersprechendsten Urtheile; nach der Behauptung des einen Liebhabers soll der schwarzkäppige Lori, nach der des andern der L. mit gelbem Mantelfleck, nach der des dritten, der Frauenlori u. s. w. sich fast ganz ungelehrig zeigen; ich meine aber, bei der unstreitig hohen Begabung aller Arten, selbst der kleinen, wie Schmucklori, Schwalbenlori u. a., hängt die Entwicklung der gewiß vorhandnen Anlage zum sprechenlernen namentlich von der Behandlung in der ersten Jugendzeit und von der Eigenart des einzelnen Vogels ab. Dies sehe ich z. B. auffallend bei meinen beiden blaubrüstigen Loris, denn während der ältre niemals einen Laut hören läßt, der einem Wort auch nur ähnlich klingt, plappert der andre, offenbar ein sehr junger Vogel, fortwährend allerlei. Wer Loris als Sprecher abrichten will, muß sie jedenfalls einzeln, entfernt von dem Locken und Schreien anderer, halten. Die Verschiedenheit der Geschlechter ist hier hinsichtlich der Sprachbegabung entschieden bedeutungslos. Nach meiner Ueberzeugung werden die Loris, wenigstens die größeren Arten an Bildungs- und Erziehungsfähigkeit von keinen anderen Papageien übertroffen. Allerdings gibt es auch unter ihnen einzelne mürrische, unzugänglich bleibende Vögel und zugleich kann nicht geleugnet werden, daß sie durch unverständige Behandlung nur zu leicht gründlich verzogen, launisch, eigensinnig und widerspenstig gemacht werden können.“

Ueber die Breitschwanz- oder eigentlichen Loris habe ich hinsichtlich ihrer Sprachbegabung bereits S. 452 gesprochen und ich brauche daher hier nur noch einen kurzen Ueberblick der einzelnen Arten zu geben. Hingewiesen sei noch auf die durch neuere, reichere Erfahrungen festgestellte Thatsache, daß die meisten L., auch wenn sie mehr oder minder gut zum sprechen abgerichtet worden, doch nicht, wie ich S. 452 gesagt, das schrille Geschrei unterlassen, sondern daß vielmehr selbst die besten Sprecher unter ihnen durch solches oft unausstehlich werden. Vom schwarzkäppigen Breitschwanzlori meint schon Buffon, er lerne am leichtesten und deutlichsten unter allen sprechen und Bechstein fügt hinzu, er sei sogar der gelehrigste, gesprächigste, zahmste, artigste und zärtlichste unter allen Papageien; Scheuba sagt: „er spricht beständig, doch schnarchend wie ein Bauchredner, ahmt auch hellflötend alles nach, was ihm vorgepfiffen wird und will dabei immer unterhalten und geliebkost, sowie auch gut gewartet und gepflegt sein, und alles was er thut, geschieht hurtig. Zu den hochbegabten oder gar am höchsten stehenden Sprechern gehört auch er indessen keineswegs, denn er lernt immerhin nur einzelne Worte oder allenfalls einige kurze Sätze nachzuplappern, dieer mit hoher und klarer Stimme rasch und hastig ausstößt.“ — Der Lusiade-B. ist wie im ganzen Wesen, so auch jedenfalls in der Sprachbegabung dem vorigen gleich, da er ja eigentlich nur als eine Spielart desselben angesehen werden kann. — Der B. mit schwarzem Halsfleck hatte nach Layard's Schilderung die Worte „Pretty Joly“ gelernt. — Der blauschwänzige B. oder Frauenlori wurde nach Angabe des Herrn Gymnasialdirektor Scheuba „nicht allein ungemein liebenswürdig, zahm und spielerig wie ein Kätzchen, sondern lernte auch ziemlich viel sprechen

und zwar alles mit tiefem Ton, als käme es aus der wetterrauhen Kehle eines Matrosen". — Der B. mit gelbem Mantelfleck wurde von Herrn A. E. Blaauw als liebenswürdig geschildert. „Er ahmte zunächst alle auffallenden Laute nach, lernte auch viel sprechen, trug es mit sanfter Stimme und oft, man könnte fast sagen mit Verständniß, vor." Ein andrer bei Herrn Scheuba lernte nur das oft geplapperte Wort „wart". Von noch anderen hat man festgestellt, das sie auch angenehm pfeifen. — Der blauschulterige B. zeigte sich nach Herrn Scheuba's Schilderung nicht allein als ungemein zahm und liebenswürdig, sondern auch geradezu als einzig an Sprachbegabung. „Er spricht mit hoher Frauenstimme, rasch und schnell, oft eine Viertelstunde lang und darüber, manchmal mit plötzlich wechselnder Stimme, als redeten zwei Personen. Dann erklingt es aber, als hörte man es aus der Ferne, und man versteht nur einzelne Worte. Außerdem spricht er jedoch auch außerordentlich deutlich und klar viele Worte und ganze Sätze. Was er plaudert, lernt er nur von anderen sprechenden Papageien oder dadurch, daß mit ihm und den anderen Vögeln während des Fütterns und bei der Reinigung der Käfige gesprochen wird. Fast täglich plappert er etwas Neues nach, das er in dieser Weise aufgeschnappt hat, so plaudert er wol den ganzen Tag, am liebsten jedoch Abends, wenn sein Käfig zugedeckt wird. Täuschend natürlich versteht er zu lachen. Sehe ich Nachts in der Vogelstube mich um und einige Vögel erwachen und schreien, so stimmt er nur selten mit ein, sondern ruft mit zornigem Ausdruck ‚still, Spitzbub!' oder auch mit dem Ton der Verwunderung ‚na, was ist!' In alledem zeigt sich die ungewöhnliche Begabung und Gelehrigkeit dieses Vogels, und so könnte ich allerlei Scherze von ihm erzählen, wie er beim Zurückbringen in den Käfig mir in den Finger beißt und wenn ich dann das Schiebethürchen fallen lasse mit triumphirenden ‚ha!' davonläuft, wie ausdrucksvoll er Freude und Leid, Sehnsucht und Vergnügen zu äußern vermag u. s. w." Dieser Lori steht also hinsichtlich der Sprachbegabung und wol in der geistigen Begabung überhaupt als eine Ausnahme unter allen seinen Genossen vor uns, wenigstens soweit wir dieselben bis jetzt kennen. — Der blaugestrichelte B. ist bisher nach seinem Wesen wenig bekannt, gleicht aber den vorigen, wird ungemein zahm und ist sicherlich auch wie jene sprachbegabt, wird aber durch seine metallisch-scharfe Stimme lästig. — Der blaubrüstige B. zeigte sich nach Schilderung des Herrn Hofrath Dr. A. B. Meyer liebenswürdig gegen die Frau Doktor, aber bösartig gegen ihn. „Er lernte wie alle diese Loris sprechen und zwar ebenso deutlich wie andere Papageien, aber nicht so leicht und gut wie die Kakadus oder Edelpapageien; auch kreischt und schreit er viel." Direktor Scheuba fügt hinzu, daß sein Geschrei bei weitem nicht so scharf und schrill wie das der übrigen Loris sei. — Der violettnackige B. sollte nach Lathams Angabe zum sprechenlernen unfähig sein, aber Frau Dr. Platen berichtete, daß von sechs Vögeln dieser Art der eine etwas und der andre sogar sehr hübsch plauderte. — Der weißbürzelige B. wurde von Herrn Scheuba nur kurz geschildert, doch dürfte er in allen Eigenthümlichkeiten den vorigen gleichen; jener lernte zunächst nur ein Wort sprechen, doch wird er zweifellos größere Sprachbegabung haben.

Ueber die Stumpfschwanzloris oder Nestorpapageien habe ich S. 453 bereits kurz berichtet und seitdem sind keine neueren Beobachtungen inbetreff ihrer veröffentlicht worden. Ein Kea, welchen Fräulein Hagenbeck in Hamburg eingeführt und längere Zeit besessen, hat sich noch nicht als sprachbegabt gezeigt.

Unter allen Pinselzünglern haben für die Liebhaberei die Keilschwanzloris, wenigstens in einer Hinsicht, den höchsten Werth, darin nämlich, daß sie sich als züchtbar erweisen. Zwar ist dies bis jetzt erst an einer Art festgestellt worden, da sich diese, der blaubändige K. (Gebirgs- oder Lori von den blauen Bergen), aber wie ich S. 450 angegeben, als leicht und ergibig züchtbar zeigt, so wird dies zweifellos auch bei allen übrigen mehr oder minder der Fall sein. In gleicher Weise werden sie auch alle, vielleicht mit Ausnahme der allerkleinsten Arten, wahrscheinlich, wenn auch sämmtlich wol nur im geringern Maß, sprachbegabt sein. Diese Annahme beruht indessen nur auf persönlicher Meinung meinerseits, während nähere Erfahrungen bisher noch nicht gewonnen sind. Eine allgemeine Uebersicht ihres Werths für die Liebhaberei überhaupt habe ich bereits S. 450 angegeben. Herr K. Petermann in Rostock hatte zur großen Vogelausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin im Jahr 1879 einen jungen blaubäuchigen K. gesandt, welcher den Pirolruf und mehrere Signale nachflötete und deutlich den Namen „Bertha" aussprach. Dann berichtete Herr Hüttenchemiker Dr. Frenzel in Freiburg über einen zweiten Sprecher dieser Art und von einem dritten Herr E. Rüdiger in Darmstadt; der letztre sprach die Worte „komm her" und „mach fort". — Ein blauohriger K. oder Schmucklori zeigte sich bei Herrn Kreisgerichtsrath Heer in Striegau sehr zahm, ungemein liebenswürdig und komisch, auch „plapperte er allerlei Worte nach"; bei Herrn Schuba lernte ein Schmucklori ziemlich deutlich die Worte „Papagei" und „wart, wart" nachsprechen. — Weitere Arten der Keilschwanzloris sind bisher noch nicht als Sprecher mit Sicherheit festgestellt worden.

Wie S. 440 erwähnt, haben sich die meisten der bis jetzt bekannten Arten der Araras als sprachbegabt erwiesen, und zwar lernen sie mit starker, kräftiger, fast immer aber undeutlicher Stimme viele Worte und manchmal ganze Sätze nachsprechen; im allgemeinen bleiben sie jedoch hinter dem Graupapagei und den Amazonen, sowie auch hinter den ihnen näher verwandten Alexandersittichen an Sprachbegabung weit zurück, während sie sonst recht bedeutend geistig befähigt sind. Die kleineren Arten der A. stehen den größeren in jeder Hinsicht erheblich nach. Vom hyacinthblauen Arara weiß man nur nach Dr. Finsch, daß ein solcher mit tiefer Baßstimme Worte in fremder Sprache murmelte. — Ueber den meerblauen A. und die ganz seltenen, bis jetzt noch kaum oder garnicht lebend eingeführten Arten, liegen noch keine näheren Angaben inbetreff ihrer Sprachbegabung vor. — Der rothstirnige A. oder Soldaten-A. wurde schon von Bechstein als überaus gelehrig und gesprächig geschildert: „Er sprach sogleich alles nach, nannte alle Kinder im Hause bei Namen, war geduldig, folgsam, zutraulich und zeichnete sich dadurch vor den anderen A. zu seinem Vortheil aus." Eingehende neuere Beobachtungen sind seitdem übrigens nicht festgestellt worden. — Auch vom hellrothen A. berichtet Bechstein bereits: er sei sehr abrichtungsfähig und lerne besonders gut Worte nachsprechen, doch zeige er sich nicht selten bösartig, sodaß man keinenfalls Kinder mit ihm allein im Zimmer lassen dürfe. Auf der Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin 1879 hatte Herr Czarnikow einen Arakanga, wie er auch genannt wird, welcher ungemein zahm und liebens-

würdig sein und gegen hundert Worte sprechen sollte. — Von den prachtvoll gefärbten Vögeln: dunkelrother A., dreifarbiger A. und den kleineren und seltensten: Kaninde-A. und rothbäuchiger A., liegen besondere Mittheilungen inbetreff der Sprachbegabung noch nicht vor; von der letztgenannten Art sagt Buffon, sie spreche mit höherer und nicht so rauher Stimme wie die anderen. — Der blaue gelbbrüstige A. oder Ararauna ist nach E. Linden's Angabe hoch begabt, vornehmlich sehr klug, lernt viel sprechen und hat besonders eine rasche Auffassungsgabe. Die Händler halten ihn für den besten Sprecher unter allen A. — Von den jetzt folgenden kleinen Arten ist der A. mit rothem Handgelenk oder Anakan gleichfalls bereits von Buffon nicht allein als schöner und seltner Vogel von einschmeichelndem Wesen, der sowol die menschliche Sprache, als auch das Geschrei und Pfeifen anderer Vögel nachzuahmen vermöge, geschildert, „sondern er lerne die erstre auch leichter und deutlicher als die großen A., indem er anderen sprechenden Papageien zuhöre und sich von ihnen unterrichte". Im übrigen sei seine Stimme nicht so stark und er spreche das Wort Ara nicht so deutlich aus wie die großen Arten. — Der rothrückige A. oder Marakana und der kleine grüne A. oder blaustirnige A. gelten im Handel nicht als besonders hochbegabt, doch hat Frau H. von Proschek in Wien einen Vogel der letztern Art geschildert, welcher mit dem besten Graupapagei wetteifern könnte, „denn er singt, lacht, klopft an und wenn ich ‚herein' rufe, so fragt er: ‚wo ist die Frau?' u. s. w.: im ganzen hat er wol fünfzig Worte gelernt, und es ist staunenswerth, wie richtig er dieselben anzuwenden weiß. Mit einer Amazone spielt er, als wenn zwei Hunde sich balgen". — Der den Araras sich anreihende Langschnabelsittich soll gleichfalls etwas sprechen lernen, allein über den Grad seiner Sprachbegabung ist bisjetzt noch nichts Sicheres bekannt.

Nach der Eintheilung, in welcher ich die Edelsittiche hier S. 438 bis 439 in ihrer Bedeutung für die Liebhaberei hingestellt und geschildert habe, treten sie uns hinsichtlich ihrer Sprachbegabung ungemein verschiedenartig entgegen. In der ersten Gruppe sehen wir bekanntlich Vögel vor uns, die zu den am höchsten begabten unter allen gefiederten Sprechern gehören, in der zweiten Gruppe hat sich erst ganz neuerdings eine Art als fähig zum sprechenlernen herausgestellt, in der dritten Gruppe gibt es nur Sprecher von geringer Begabung. Ausnahmen nach der einen oder andern Seite hin finden wir ja immerhin. So will ich nun alle diese Arten lediglich vom Gesichtspunkt der Sprachbegabung aus, insbesondre nach den neuesten Erfahrungen, hier noch schildern. Der Halsband-E. oder kleine Alexandersittich hat als Stubenvogel bedeutenden Werth, denn er wird, gleichviel ob aus dem Nest genommen oder alt eingefangen, leicht zahm. In einzelnen Fällen lernt er vorzüglich sprechen; man hat Beispiele, in denen ein solcher Sittich hundert Worte und ganze Redensarten und noch dazu in mehreren Sprachen, Deutsch, Englisch und Französisch, klar und deutlich aussprechen lernte, während er zugleich staunenswerthe Klugheit und geistige Regsamkeit entwickelte; die S. 439 erwähnten üblen Eigenschaften der Alexandersittiche kommen aber stets, selbst bei einem solchen hervorragenden Sprecher, zur Geltung. Wol kaum ein andrer Papagei wird so zahlreich aus den Nestern ge-

hoben und aufgefüttert wie dieser, und daher gelangt er nicht allein in großer Anzahl in den Handel, sondern die meisten H. sind auch bereits fingerzahme Vögel. Will man einen H. zur Abrichtung ankaufen, so wähle man wenn möglich einen jungen, noch einfarbig grünen Vogel; ob derselbe sich späterhin zum Männchen oder Weibchen ausfärbt, ist gleichgiltig. Einen alten unbändigen H.; der bei jeder Annäherung schreit, nehme man nicht. — Der viel seltenere Halsband-E. von Mauritus dürfte wie im ganzen Wesen, so auch in der Begabung mit dem vorigen übereinstimmen. — Der rothschulterige E. mit rosenrothem Halsband oder große A. wird von vielen Kennern fast noch höher gestellt, als der vorige, und ohne Frage gehört er zu den hervorragendsten Sprechern und begabtesten Papageien überhaupt; sein Geschrei aber ist geradezu unerträglich, denn selbst die schrillen Töne der Amazonenpapageien bleiben weit zurück. „Sonst", sagt Dr. Steinhausen, „zeigt er sich außerordentlich liebenswürdig, nimmt mir das Futter aus dem Munde, küßt und plaudert fast den ganzen Tag, letztres freilich ohne große Abwechselung, doch ungemein deutlich und wohlklingend. Besonders auffallend ist bei ihm die gefühlvolle Betonung, welche er z. B. in das Wort ‚Girawa', seinen Namen, zu legen vermag. Die Menschenähnlichkeit der Stimme, deren Zartheit und Veränderungsfähigkeit ist erstaunlich und die unendliche Sehnsucht, welche darin ausklingt, hat oft etwas tief ergreifendes". — Mehrere der nächsten Verwandten sind zu selten, als daß ich nähere Angaben über sie, bzl. ihre Sprachbegabung, machen könnte. — Die jetzt folgenden E. der zweiten Gruppe, welche bisher, wie ich S. 439 ausgeführt, in hoher Werthschätzung nur als Zuchtvögel standen, haben neuerdings auch als Sprecher Wichtigkeit erlangt, indem ein Pflaumenkopf-Sittich, wie Herr Dr. W. T. Greene in London berichtete, mehrere Worte nachsprechen gelernt hat. — Alle Angehörigen der dritten Gruppe, der sog. rosenbrüstigen Alexandersittiche und die diesen am nächsten stehenden Arten sind keine hervorragenden Sprecher; ich habe sie S. 439 in ihren Wesen und Werth für die Liebhaberei gezeichnet und brauche daher nur noch Folgendes inbetreff ihrer Begabung zum Sprechenlernen hinzuzufügen. Der rothschnäbelige E. mit rother Brust oder rosenbrüstiger A. von Java lernte bei Frau Baronin von Schlechta mit deutlicher Betonung die Worte „Anna", „Papagei", „gei", „gei" und „ei", „ei" sprechen, dann lachte er hell auf, sang ein kurzes Lied, warf den Kopf nach rechts und links, machte tiefe Verbeugungen u. s. w. — Wenn von den nächstverwandten Arten auch noch nicht mit Sicherheit festgestellt worden, daß sie gleichfalls sprachbegabt seien, so läßt sich dies doch mit Entschiedenheit annehmen. — Der seltne und schöne Prinz Luzian's E. hat sich schon mehrmals als Sprecher gezeigt, so ein Männchen bei Herrn Großhändler H. Möller in Hamburg, welches mehrere Worte deutlich sprach. — Der rothnackige E. oder langschwänzige A. ist bisjetzt noch nicht mit Sicherheit als sprachbegabt ermittelt, doch ist daran, daß er es wirklich sei, keinenfalls zu zweifeln. — Dasselbe wird auch sicherlich bei den übrigen hier nahestehenden Arten der Fall sein. Beim Taubensittich hat es sich, obwol er neuerdings vielfach in der Gefangenschaft gehalten wird, noch keineswegs ergeben.

Bei den Keilſchwanzſittichen, welche den E. am nächſten ſtehen, finden wir die Sprachbegabung in beiweitem geringern Maße. Dieſe Sittiche nebſt den Dickſchnabel- und Schmalſchnabel-S., meiſtens im Handel als Perikiten oder Perrüſchen bezeichnet, werden gern einzeln gezähmt gehalten und zeigen dann die S. 438 gerühmten Vorzüge und Schattenſeiten. Alle, ſelbſt die unbändigſten Wildfänge unter ihnen, werden in verhältnißmäßig kurzer Zeit ungemein zahm und ergeben ſich dann auch meiſtens als gut abrichtungs- und mehr oder minder ſprachfähig; hervorragende Sprecher gibt es aber nicht unter ihnen. Man hält den einen oder andern K. um ſeiner ungemeinen Zahmheit, ſeines komiſchen Weſens mit wunderlichem Kopfnicken, Knixen, Gefiederſträuben u. a. willen, und begnügt ſich mit einem oder einzelnen Worten. Der nordamerikaniſche K. oder Karolina-Sittich wurde von Herrn Dr. E. Rey in Halle in einem Pärchen geſchildert, welches nach ſeiner überraſchenden Klugheit und Intelligenz den erſten Rang unter allen langſchwänzigen Papageien (die der Naturkundige gehalten oder anderweit beobachtet) einnahm, ja ſogar viele der hochbegabten Kurzſchwänze übertreffen ſollte; doch wurden dieſe Sittiche nicht zutraulich, ſondern blieben immer mißtrauiſch und vorſichtig. Vielfache Erfahrungen haben dann ergeben, daß der K. trotz jenes einzelnen Falls, immer durchaus nur als Sprecher dritten oder vierten Ranges gelten kann. — Von dem Pavua-K. oder Bolivia-S. berichtete Buffon, daß er unter allen ‚Parkiten‘ der neuen Welt am leichteſten ſprechen lerne. Levaillant rühmte ſeine Gelehrigkeit und wollte in Amſterdam einen P. gehört haben, welcher das ganze Vaterunſer in holländiſcher Sprache herplapperte. Bei uns iſt er gegenwärtig leider gar zu ſelten im Handel und hinſichtlich der Sprachbegabung dürfte er dem vorigen gleichſtehen. — Der K. von Kuba oder Kuba-S. ſoll nach Gundlach's Angabe einige Worte, ſelbſt kurze Redensarten nachſprechen lernen, ferner Küßchen geben, ſich todtſtellen und andere Kunſtſtücke machen. — Der K. von Patagonien, auch Felſenſittich genannt, lernt nach dem Bericht des Reiſenden Landbeck gleichfalls einige Worte. — Der K. mit blauer Stirn oder blauſtirniger S. wurde bei Herrn Miniſterialſekretär Schmalz in Wien ungemein zahm, von entzückender Liebenswürdigkeit und lernte ohne beſondern Unterricht die Worte „Ara", „guter Ara" und „Kakadu" ſo deutlich wie ein Graupapagei ſprechen; ein Weibchen plapperte dieſelben Worte, aber leiſer; noch ein andrer dieſer Sittiche ahmte Hundegebell nach. — Der orangegelbe K. oder Sonnenſittich, der wie zu den ſchönſten, ſo auch leider zu den ſelteſten dieſer Vögel gehört, lernt einige Worte allerliebſt plaudern. — Der hyazinthrothe K. oder Jendaya-S., wie alle Verwandten überaus komiſch im Weſen, iſt höchſt wahrſcheinlich ebenſo zum ſprechenlernen befähigt, als die Vorhergegangenen, doch haben wir bisher nur einen beſtimmten Fall vor uns, in welchem ein ſolcher Vogel einige Worte erlernt haben ſoll. — Der orangeſtirnige K. (Goldſtirn- oder Halbmond-S.) wurde ſchon von Buffon als klug, einſchmeichelnd und vortrefflicher Sprecher gerühmt, und dann haben ihn zwei liebevolle Beobachter als letztern geſchildert. Herr Gymnaſiallehrer Schneider in Wittſtock berichtet, daß ein ſehr zahmer Halbmond-S., der pfeifen, nieſen, ſchnalzen u. drgl. konnte,

auch einige Worte: „Ara“, „Papa“ u. a. plauderte. Bei Herrn Dr. Stölker lernte ein solcher mancherlei plappern. Während der Fütterung begann er mit dem bettelnden Ruf „bitti“, „bitti“, dann lernte er die Worte: „das ist guet, recht guet“, ferner „guetetag! wie gehts? guet, recht guet!“ Wenn Herr Dr. Stölker das erstre fragte, so antwortete der H. das letztre. Später sprach er „guet Nacht, Herr Doktor!“ Ferner die Namen „Marie“, „Julie“, „Leo“, weiter „Bäberli, ja, wo bist Du?“ Dabei biß er gern in den vorgehaltnen Finger, sodaß man sich beim füttern in Acht nehmen mußte, und schalt man ihn, so rief er selbst im Zorn „gang a weg, wart', Du Spitzbub, wart', wart', ich chomme!“ Ein andermal fragte er: „was thuest“ und rief dann „chom abe“ (komm herunter). Er konnte lachen und niesen und bei letzterm wünschte er sich selber höflich „G'sondheit“. Bei aller Liebenswürdigkeit und Drolligkeit ließ er doch zuweilen ein abscheuliches Geschrei erschallen und zwar so hartnäckig, daß er trotz aller Drohungen kaum zu beschwichtigen war. Komischerweise unterbrach er sich dann manchal selbst mit dem Zuruf „bist still“, womit er übrigens auch seinen Herrn manchmal mahnte, wenn dieser durch Pfeifen oder sonstwie Lärm machte. Sang oder pfiff der Letztre ihm etwas vor, so streckte er sich möglichst in die Höhe, schritt wie würdevoll mit gesträubtem Gefieder, gleichsam tanzend auf der Stange hin und her, dann und wann einen Pfiff oder Schrei ausstoßend. Im Singen hatte er es nicht weit gebracht; er versuchte immer ‚kommt a Vogerl geflogen‘ und dann folgte noch etwa ‚e Briefle auf mei Fuß‘. Dr. S. fügt noch hinzu, daß auch ein zweiter H. im Besitz eines seiner Bekannten recht gut sprechen gelernt hatte. — Der K. mit gelbem Gesicht, gelbwangiger S. oder St. Thomas-S., der K. mit ockerbräunlichem Gesicht oder blauwangiger S., der grünwangige K. oder Kaktussittich stimmen in ihren Eigenthümlichkeiten miteinander durchaus und dann auch mit den nächsten Verwandten überein. Bechstein schildert sie nach den Angaben älterer Händler und sagt: „sie lernen wenig oder garnicht sprechen und machen beständig häßlichen Lärm.“ Dies ist dann aber von Beobachtern neuerer Zeit widerlegt worden. Frau Baronin Sidonie von Schlechta rühmte den braunwangigen S. als „liebenswürdigen, muntern Vogel, der mich mit einem einfachen Gesang erfreute, dann in sehr spaßhafter Weise mit dem Füßchen am Schnabel kratzte und dabei rief: ‚Papageichen, Papageichen da, da, da, da!‘ Im übrigen war er sehr klug, oft aber auch recht unbändig; ein zweiter zeigte sich sanfter.“ Alle drei Arten stehen in Hinsicht solcher Sprachbegabung einander durchaus gleich, und wenn man sich viel mit ihnen beschäftigt und sie sachgemäß zum Sprechen abrichtet, so unterlassen sie auch allmählig mehr und mehr ihr häßliches Geschrei.

Die Dickschnabelsittiche sind im wesentlichen mit den Keilschwänzen übereinstimmend. Mit dem Mönchs-D. (Mönchs-, Quäker- oder Mäuse-S.) haben sich schon die alten Schriftsteller seit Buffon her beschäftigt. Bechstein sagt, er scheine melancholischen Gemüths zu sein, werde sehr zahm und lerne auch, wiewol nur wenig, sprechen. Azara berichtet, daß er in der Heimat als Käfigvogel recht geschätzt sei und mit Vorliebe zum Sprecher abgerichtet werde. Ueberaus interessant ist die Mittheilung von Gibson, daß man unter den Scharen im Walde manchmal einen Quäker höre, welcher menschliche Worte spreche, die er als Käfigvogel gelernt und nach seinem Entkommen hier in der Freiheit noch beibehalten habe; so hörte ich oft zu meiner Verwirrung, wenn ich durch den einsamen Urwald streifte, das heisere ‚Pretty Poll‘ eines solchen Vogels.“ Der Reisende meint, daß die Mönchs-S. immer nur undeutlich sprechen lernen. Diese letztre Behauptung widerlegt aber ein liebevoller Beobachter, Herr Dr. D. A. Willink in Utrecht, mit voller Entschiedenheit. Er kaufte einen solchen Vogel, der in französischer Sprache ‚zu den Waffen‘ rief, dann einen Trommelwirbel nachahmte; italienisch sagte er ‚Rosetta komm' her, gib mir einen Kuß‘, darauf hustete und lachte er; er war so zahm, daß er auf den Finger kam und Küßchen gab, aber

gegen jeden Fremden war er unfreundlich und bösartig. Uebrigens sprach er ebenso deutlich wie der beste Graupapagei, sein arges Geschrei ließ er aber trotzdem leider nur zu oft erschallen." Auch Herr Zahlmeister Exner berichtete von einem M., den er frei in den Garten fliegen lassen durfte, und der viel sprechen und singen lernte, und lachen und weinen konnte. — Der schwarzgefleckte D., den ich S. 437 erwähnt und hier noch als besonders liebliches Vögelchen rühmen will, welches ungemein sanft ist, garnicht schreit und nur ein leises Geplauder hören läßt, dürfte zweifellos gleichfalls sprachbegabt sein. — Von den übrigen Arten der D. ist noch keine als Sprecher festgestellt.

Wer die kleinen Schmalschnabelsittiche, von Finken- bis Drosselgröße, in verschiedenen Arten lebend vor sich gehabt und sie also ausreichend kennt, zerbricht sich wol vergeblich darüber den Kopf, weshalb der Vogelkundige Vigors ihnen die lateinische Bezeichnung beigelegt hat, welche „mit menschlicher Stimme begabt" bedeutet. Von den bisher bekannten Arten haben sich mehrere allerdings als fähig erwiesen, Worte sprechen zu lernen, allein ihre Begabung ist doch nur eine so geringe, daß sie auf der untersten Stufe unter allen gefiederten Sprechern stehen. Dagegen sind sie im Wesen überaus komisch, werden ungemein zahm und dreist, aber niemals zutraulich und hingebend; und immer bleiben sie ungemein lästige Schreier. Vom Tovi-S. oder Tovisittich berichtet Dr. A. von Frantzius, daß er ihn auf Kostarika vielfach zum Verkauf gesehen; er sei aber sehr weichlich, lasse sich im übrigen leicht zähmen und lerne auch ein wenig sprechen. Die erstere Behauptung ist nicht ganz zutreffend, denn dieser S. erhält sich im Gegentheil recht gut. Andere Reisende hatten angegeben, daß er in der Heimat garnicht sprechen lernen solle. Herr Ph. Halbauer berichtete über ein Pärchen, von dem nur der eine, wahrscheinlich das Männchen sprechen lernte, Folgendes: „Er begann mit leisem Nachahmen des Rufs ‚kickerick', welcher sich nach und nach in ‚kickericki' vervollkommnete. Bald lernte er dann auch das Wort ‚Papa' und beides hörte sich, von dem feinen Stimmchen ausgesprochen, sehr drollig an. Merkwürdig war es, daß der kleine Sprachkünstler beim Rufen seines ‚kickericki' auf der Sitzstange herumhüpfte und mit den Flügeln schlug, wodurch der komische Eindruck wesentlich erhöht wurde. — Ueber den Tuipara-S. (orangeflügeliger, Goldflügel- oder Tuipara-S.) berichtet schon Buffon, daß er gut sprechen lerne, eine Stimme wie der Hanswurst, bei den Puppenspielern habe, und ohne Aufhören plaudere. Da diese Art leider zu selten in den Handel gelangt, so hat sich inbetreff ihrer Sprachbegabung noch nichts Näheres feststellen lassen. — Der Tirika-S. (Tirika- oder Blumenau-S.) soll in seiner Heimat als Käfigvogel geschätzt sein und vielfach zum sprechen abgerichtet werden; bei uns hat man sich indessen noch nicht viel mit ihm abgegeben; ich bitte Näheres S. 437 nachzulesen. — Der S. mit hochgelber Flügelbinde (gelbflügeliger oder Kanarienflügel-S.) wird gleichfalls in seiner Heimat häufig als Stubenvogel gehalten und zeichnet sich durch besondre Liebenswürdigkeit aus. Dr. Luchs in Warmbrunn schilderte ihn im Folgenden: „Mein gelbflügeliger S. ist ungemein zahm, sanft

und liebenswürdig. Er wurde gegen mich täglich zutraulicher und dreister, während er Fremden gegenüber schüchtern blieb. Mancherlei drollige Liebenswürdigkeiten könnte ich von ihm erzählen. Er gehört durchaus nicht zu den unbegabten, geistig niedrig stehenden Papageien. Sein Geschrei war keineswegs arg und lästig, auch ließ er es nicht oft erschallen. Er sprach recht deutlich, ‚da, da Paperle‘ und wenn ich ihn mit dem letztern Wort anredete, so antwortete er jedesmal mit einem Ruf.“ Der hübsche, kleine S. ist sehr beliebt, leider aber selten zu erlangen. — Noch mehr ist letztres der Fall mit dem S. mit gelber und weißer Flügelbinde (auch Weißflügel-S. genannt), welcher eigentlich noch hübscher, im Wesen aber dem vorigen gleich ist und von dem Herr Kaufmann Hinz in Königsberg berichtete, daß ein solcher die Worte ‚Papa‘ und ‚Polly‘ nachsprechen lernte.

Unter allen Papageien bilden die überaus bunt, prächtig und mannigfaltig gefärbten Plattschweifsittiche mit Einschluß der kleinen Schönsittiche für die Stubenvogelliebhaberei eine der allerwichtigsten Gruppen, denn sie sind nicht blos als Schmuckvögel an sich, sondern namentlich auch als Zuchtvögel geschätzt; ich bitte Näheres S. 435—36 nachzulesen. Hinsichtlich der Sprachbegabung aber bleiben sie hinter allen Verwandten weit zurück, denn bisjetzt sehen wir nur verhältnißmäßig wenige Sprecher aus ihren Reihen vor uns, und von den kleinsten Arten, so namentlich von den Schönsittichen haben sich bisjetzt noch gar keine als sprachbegabt gezeigt. Immerhin erscheint es ungemein interessant, daß von diesen farbenreichen S. manche sprachbegabt sind, wenn sie auch alle ohne Ausnahme es höchst wahrscheinlich nur zum Nachplappern weniger Worte bringen werden. Für die Züchter und Liebhaber könnte nun aber ein ganz besondrer Reiz darin liegen, allerlei Plattschweifsittiche eifrig zu züchten, um die erlangten Jungen sodann als Sprecher auszubilden; auch kommen viele Arten als noch ganz junge, unverfärbte Vögel in den Handel, die dann gleicherweise besonders dazu geeignet sind. Der bunte Plattschweifsittich (gem. Buntsittich oder Rosella) hat sich neuerdings, obwol er offenbar nur geistig gering begabt ist, doch so weit als Sprecher ergeben, daß ein solcher Vogel bei Herrn Postsekretär Holtz in Leipzig die Worte ‚Papa‘, ‚Mama‘, ‚Ella‘ u. a. plappern und in sein natürliches Geplauder verweben lernte; auch sind seitdem noch mehrere ähnliche Angaben über sprechende V. gemacht worden. — Der blaßköpfige P. (blaßköpfige oder blaue Rosella) ist dem vorigen so nahe verwandt, daß man bei ihm von vornherein die gleiche Sprachbegabung voraussetzen darf; im übrigen sagt der Naturforscher Gould daß er gelehrig sich zeige. — Gleiches wurde neuerdings vom Königssittich (gewöhnlich fälschlich Königslori genannt) behauptet. — Der purpurrothe glänzende P. (oder Purpursittich) war bereits von den Reisenden in seiner Heimat als sprachbegabt bezeichnet; ein solcher Prachtvogel, den Fräulein Chr. Hagenbeck auf der „Ornis“-Ausstellung i. J. 1880 hatte, ergab sich nicht allein als ungemein zahm und liebenswürdig, sondern als nicht unbedeutend sprachbegabt.

— Auch von dem nächſtverwandten braunrothen glänzenden P. (braunrother Glanzſittich) iſt die Sprachbegabung feſtgeſtellt worden. — Der ſchwarzmaskirte P. oder Maskenſittich, der größte und ſtattlichſte unter dieſen vorzugsweiſe koſtbaren Prachtvögeln, hat ſich gleichfalls als Sprecher erwieſen; ich hörte einen bei Fräulein Hagenbeck in Hamburg laut und deutlich einige Worte ſagen. — Vom rothſtirnigen neuſeeländiſchen P. (rothſtirniger P. oder Ziegenſittich) berichtet der Reiſende H. T. Potts, daß er auf Neuſeeland als beliebter Käfigvogel gelte und ſich im nachſprechen von Worten gelehrig zeige. Bei uns hat man dieſe Begabung noch nicht feſtgeſtellt.

Den Beſchluß in der langen Reihe aller Papageien, welche wir als Sprecher vor uns haben, macht der allbekannte Wellenſittich. In mancher Hinſicht dürfte er uns wol gar als der intereſſanteſte von allen gefiederten Sprechern dünken, denn bei ſeiner Kleinheit, ſeinem ſeltſamen und komiſchen, allerdings eine nicht geringe geiſtige Begabung verrathenden Weſen konnte man gerade die Fähigkeit zum ſprechenlernen bei ihm keineswegs von vornherein erwarten; über ſeine noch dazu recht bedeutende Sprachbegabung dürfen wir uns alſo ebenſo wundern, wie ſie uns mit Freude erfüllen muß. Denn ſie macht dieſen kleinen Papagei noch im hohen Maß werthvoller, wie er ſonſt blos als Zuchtvogel ſein würde. Bei ihm hat die Anregung, welche ich inbetreff aller Papageien, die leicht züchtbar ſind, alſo insbeſondre der Sittiche gegeben, dahin nämlich, daß man die gezogenen jungen Vögel beſonders zur Sprachabrichtung benutzen ſolle, vorzugsweiſe große Bedeutung. Nach meinem Buch „Der Wellenſittich“ (zweite Auflage) gebe ich nun eine Ueberſicht der Leiſtungen, die wir bisher an ſprechenden Papageien vor uns haben. Zuerſt, und zwar i. J. 1877, berichtete Fräulein E. Meyer in Stuttgart über einen ſolchen Sprecher. Der noch ganz junge und unausgefärbte Wellenſittich eignete ſich zuerſt aus dem Geſang eines Sonnenvogels einige ſchöne Töne an. „Er wurde ſehr zahm und kam auf einen Ruf von mir ſogleich auf die Schulter oder Hand geflogen. Dann lernte er von einem Pärchen Zebrafinken deren Trompetentöne und vergaß den erſtern Ruf. Ich ſchaffte nun die kleinen Trompeter ab, ſodaß der Wellenſittich mit keinem andern Vogel in Berührung kam, und bald ließ er auch jene Töne fort. Wie groß aber war meine Verwunderung und Freude, als er mich eines Tags mit den Worten ‚liebe kleine Miſſe, komm', komm'‘, überraſchte, die er anfangs ſchüchtern ausſprach, bald jedoch laut und deutlich. Mit denſelben hatte ich ihn Morgens immer begrüßt, ganz ohne die Abſicht, ſie ihm ſprechen zu lehren. Nicht lange, ſo begann er auch noch: ‚o, du liebe kleine Miſſe, lieb' klein' Herz, komm', gieb mir 'nen Kuß!‘ Allerliebſt iſt es anzuſehen und anzuhören, wenn er mit meinem Finger ſpielt, denſelben küßt, beſingt, zu ätzen ſucht u. ſ. w.; er fliegt fort, kehrt zurück und wiederholt dieſes Spiel unzählige Mal, wobei er fortwährend die erwähnten Worte ſpricht.“ Einen zweiten redenden W. ſchilderte Herr W. Bauer in Thüringen: „Wenn man ruft, Hanſele komm', ſo fliegt er ſogleich herbei, ſetzt ſich auf die Schulter oder einen Finger und beginnt zu plaudern. Am deutlichſten ſagt er: ‚Hanſele, wo biſt Du, biſt Du?‘ und dann antwortet er ſelber ‚da bin ich‘, dann fragt er weiter ‚biſt Du lieb?‘ und ſehr hübſch ſagt er dann ‚biſt e' lieb's Zuckerle‘ oder auch ‚Zuckerhanſele‘ und ſchönes Bubele‘. Wenn man ihm etwas vorſingt, ſo ſingt er mit, gleicherweiſe lacht und huſtet er mit. Beſonders gern will er ‚Küſſele‘ haben, er legt ſein Schnäbelchen auf die Lippen und ſchmatzt eifrig mit. Dabei ſieht er beſtändig nach den Augen, ob dieſelben auch freundlich blicken. Abweichend von dem, was ich früher hörte, iſt es, daß dieſer W. ohne Aufforderung und gleichſam als freue er ſich über ſeine Fertigkeit, die Worte oft wiederholt ohne ſich durch die Anweſenheit fremder Perſonen ſtören zu laſſen.“ Dieſer ſprechende W. wurde i. J. 1879 zur „Ornis“-Ausſtellung nach Berlin geſchickt, wo ihn Hunderte gehört haben, und wo er, mit der ſilbernen Medaille prämirt, dann für 150 Mark verkauft wurde. Seitdem ſind noch mehrere ſprechende W. feſtgeſtellt worden. In der Werkſtätte des Herrn Schneidermeiſter Schmitz in Koblenz überraſchte ein W. die Arbeiter, welche ſich viel mit ihm beſchäftigten, eines Tags mit den leiſe geſprochenen Worten: ‚Jakob, gehſt Du her, Dickkopf, Spitzbube.‘ Bald ſprach er laut und deutlich, lernte auch noch mit der Zunge ſchnalzen, langgezogen flöten, ſodann küßte er, nahm ſeinem Herrn und deſſen Tochter Futter aus dem Mund, wußte überhaupt ſeine Umgebung genau zu unterſcheiden und folgte dem Fräulein auf den Ruf. Das natürliche Kreiſchen der W. ließ er niemals erſchallen, ſondern nur ein nicht unangenehmes

Zwitschern. Bei Herrn Dr. Lazarus lernte ein sehr zahm gewordner W., der beim freien Umherfliegen im Zimmer nach dem Ruf auf die Hand kam, seinen Namen ‚Mignon‘ deutlich und mit sanftem Ton aussprechen. Weiter liegt ein Bericht des Herrn A. Brandt in Frauenburg vor, über ein aus dem Nest genommenes, noch kaum befiedertes W.-Männchen, welches nicht allein auffallend zahm wurde, sondern auch, da der Besitzer sich sehr viel mit ihm beschäftigen konnte, bald einige, im Lauf von 1½ Jahren aber etwa 50 Worte und ganze Sätze deutlich aussprechen lernte. Dieser W. dürfte allerdings bisher von keinem andern seiner Art erreicht sein. Unwahrheit oder auch nur Uebertreibung in den Angaben über ihn kann nicht vorliegen, da der Besitzer alle Liebhaber öffentlich eingeladen hatte, den Vogel anzuhören. Ein W. der Frau Glaubitz in Breslau lernte nach 3 Monaten mehrere Sätze deutlich sprechen. Nach diesen Beispielen sehen wir nun den W. auch für die Zukunft noch in einer viel weitern und höhern Bedeutung vor uns, denn unter allen sprechenden Papageien ist er doch von vornherein der anspruchloseste, lieblichste und zugleich am leichtesten zugängliche. Uebrigens ist in letztrer Zeit auch noch eine anderweitige Begabung des W. vielfach festgestellt worden, nämlich die, daß er in vortrefflicher Weise lernt die Lieder anderer Vögel nachzuahmen; so den Schlag des Kanarienvogels, das rieselnde Liedchen des Silberfasänchens, den Triller des Tigerfink u. a. m. Eine beachtenswerthe Anleitung zur Zähmung und Abrichtung des Wellensittichs gibt Herr Georg Hiltz: „Ich verschaffte mir ein noch ganz junges, graustirniges Männchen und brachte dasselbe in einem gewöhnlichen Kanarienvogelkäfig mit Drehrollen (ein solcher mit Anhängegefäßen dürfte, besonders wegen des anfänglichen Hineinkriechens und Steckenbleibens nicht dazu zu empfehlen sein) in halber Mannshöhe unter seinem zukünftigen Lehrmeister, einem Andreasberger Kanarienhahn, an. Näherte sich in den ersten Tagen Jemand dem Vogel, so wußte er vor Scheu und Aengstlichkeit nicht, wohin er sich verkriechen sollte. Da nun aber nirgends Platz zum Verstecken war, so fügte er sich in's Unvermeidliche und wurde bald zutraulicher, so daß ich nach wenigen Tagen, ohne ihn besonders aufzuregen, die Futter- und Wassergefäße aus dem Käfig herausnehmen und wieder hineinstellen konnte. Nach etwa acht Tagen hüpfte er bei Aufforderung auf einen von außen in den Käfig gesteckten Finger und biß anfangs hart, später leise nach dem andern ihn neckenden Finger, ging auch schon, wenngleich nur für Augenblicke und augenscheinlich ungern, auf die Hand, natürlich aber nur innerhalb des Käfigs. Eines Tags entwischte er mir über die Hand hinweg in's Zimmer, flog wie ein Pfeil dicht unter der Decke herum, ließ sich, nachdem er von der ungewohnten Anstrengung müde geworden und sich gesetzt hatte, mit der Hand ruhig aufnehmen; doch kam er von selbst nicht wieder zurück, obwol ich es mehrere Tage hintereinander versuchte. Um das Wiedereinfangen leichter bewerkstelligen zu können, beschnitt ich ihm die inneren Fahnen der großen Schwungfedern längs des Kiels derart, daß er eine größre Strecke nur mit Anstrengung zu fliegen vermochte, dabei aber im Aeußern durchaus nicht geschädigt war; dem sitzenden Vogel könnte nur der Eingeweihte das Beschnittensein der Flügel ansehen. Ich that dies ohne Bedenken, zumal es für den zum Halten im Käfig bestimmten Vogel doch gleichgiltig ist, ob er mehr oder minder gut fliegen kann. Die Wirkung war eine durchschlagende. Der W. flog vom Finger fort, beschrieb in halber Höhe des Zimmers einige Kreise und dann hat er, außer noch einmal am nächsten Morgen, das Fliegen auf größerere Strecken hin nicht wieder unternommen. Auch in seinem sonstigen Benehmen ist ein vollständiger Umschlag eingetreten. Derselbe Vogel, dem die Berührung der Menschenhand schrecklich war, kommt dem Finger eines ihm Bekannten entgegengelaufen, geht unverdrossen ohne im mindesten Miene zur Flucht zu machen oder Unbehaglichkeit zu zeigen, aus einer hohlen Hand in die andre, klettert von Finger zu Finger und ist mit einem Wort ein lebendiges Spielzeug geworden. Schon seit einiger Zeit sitzt er tagsüber auf einem für ihn angebrachten Stängelchen oberhalb eines Blumentopfs oder dergleichen, sehr häufig am offenstehenden Fenster kommt, wenn er Hunger verspürt, trotzdem dort in einem Schälchen stets weiße Hirse und Kanariensamen zu finden ist, doch immer zu mir geflogen oder auch an den Kleidern heraufgeklettert und bettelt, bis er sein Futter aus der Hand und auf derselben sitzend empfangen hat; gesättigt geht er dann wieder auf seinen Sitzplatz zurück. Dabei ist er prachtvoll im Gefieder und begleitet fast den ganzen Tag den Gesang eines Kanarienvogels mit seinem schwalbenartigen Gewälsch. Der unbändig scheugewesne Vogel ist somit der zutraulichste und liebenswürdigste Zimmergenosse geworden. Im übrigen kennt er auch seine Leute und benimmt sich demgemäß. Gegen Fremde ist er mißtrauisch, drückt sich solange wie möglich vor dem fremden Finger, steigt aber zuletzt namentlich wenn er mit guten Worten beruhigt wird, herauf, läßt sich jedoch nicht necken; zu einem Schnabelhieb ist er immer gleich bereit. Bekannten gegenüber hat er keinen eignen Willen, sondern läßt alles mit sich machen und knabbert nur, wenn es ihm zu toll kommt, an einem Finger, als wolle er sagen: genug des grausamen Spiels! Der W. ist, jung an menschlichen Umgang gewöhnt und in der oben angegebnen Weise behandelt, gerade das Gegentheil von dem von vielen Liebhabern und Züchtern für unzähmbar angesehnen und deshalb nur zur Züchtung gehaltnen stürmisch-wilden Vogel. Beim Anschaffen eines zur Zähmung bestimmten W. muß man nur darauf bedacht sein, daß man einen graustirnigen Vogel, der noch keine Mauser durchgemacht hat, erlange, und dann muß man sich gleich von Anfang an möglichst viel mit ihm beschäftigen. Der ältre, schön ausgefärbte W. wird weder zahm noch zutraulich.“ —

Was sodann anderweitige Abrichtung der Papageien zu sogenannten Kunststücken anbetrifft, so hat dieselbe für die wirklichen Liebhaber dieser Vögel keinen besondern Werth. Wol sind manche Papageien, so vor allen anderen die Kakadus,

dazu geeignet, allerlei Künste zu erlernen. A. E. Brehm bezeichnete die Papageien um ihres Nachahmungstriebs willen als gefiederte Affen, und in der That ist dies recht zutreffend. Schon diese Eigenthümlichkeit würde sie gerade sehr empfänglich für die Abrichtung zu Kunststücken machen, wenn nicht ihr eigenartiges Wesen und vornehmlich der genugsam bekannte Trieb, sich gegen jede Unbill nachdrücklich zu wehren, die sog. Dressur auch erklärlicherweise wiederum ungemein erschwerte. In den letzten Jahrzehnten, da sich die Freunde der Papageien namentlich zwei Richtungen der Liebhaberei vorzugsweise zugewandt haben: der Abrichtung zum Sprechenlernen und der Züchtung, hat man auf die Dressur zu Kunststücken fast überall verzichtet. Größtmöglichste Zahmheit, sodann Köpfchenkrauen und allenfalls Pfötchengeben, ist das Wenige, was man außer tüchtigem Sprechen verlangt. Ein schönes, beherzigenswerthes Beispiel, wie man mit dem Papagei umgehen muß und wie er, eben im verständnißvollen Umgange, ganz von selber begreift und lernt, um was es sich handelt, gibt Herr Landkammerrath Vogt in Blankenhain in der Schilderung, die ich in diesem Werk im III. Bande („Die Papageien") beim Jako ausführlich mitgetheilt und aus der ich hier nur die Hauptsache hervorheben will. Herr Vogt erzählt also von seinem Graupapagei, der gewissermaßen ganz von selbst zum außerordendlich klugen Vogel und zum hervorragenden Sprecher sich ausgebildet hatte, Folgendes: „Der Jako war nicht wild, aber ungemein scheu und ängstlich und gerade deshalb wählte ich ihn, indem ich dachte, wir Beide wollen schon vertraut mit einander werden! Ich gab ihm seinen Platz dicht neben meinem Arbeitsstuhl am Fenster, wo ich einen reichlichen Theil des Tags zubringen mußte; dabei that ich seiner Scheu durchaus keine Gewalt an, wendete mich aber häufig zu ihm mit Schmeichceltönen und freundlicher Zusprache. An jedem Morgen brachte ich ihm eine Leckerei mit, eine Rosine, Kirsche oder andre Frucht, und er gewann, wie es schien, bald die Ueberzeugung, daß von mir nichts Unfreundliches zu fürchten sei. Schon nach zwei Wochen nahm er den Leckerbissen unmittelbar aus meiner Hand. Nun ging ich weiter, öffnete die Thür des Käfigs und er mußte herauskommen, um sich die Leckerei selbst zu holen. Er zögerte mehrere Tage, dann aber kam er, wenn auch ängstlich, so doch vertrauend. Nun hatte ich gewonnenes Spiel. Sobald ich morgens in das Zimmer trat, begrüßte er mich mit einem vertraulichen ‚mui' und kletterte sogleich aus dem Bauer hervor. Jetzt wagte ich es, ihn sanft zu berühren. Erschrocken trat er einen Schritt zurück und rief ängstlich ‚äh!' Ich ließ sogleich ab; aber es dauerte nur einige Tage, da durfte ich ihn schon am Kopf krauen. Am beängstigendsten war es für ihn, wenn ich seine Füße berührte, bald aber überwand er auch diese Abneigung, doch konnte ich noch immer wahrnehmen, daß ihm es unangenehm sei. Bald wurde nun unser Verhältniß ein sehr inniges. Wenn ich mich morgens auf meinen Arbeitsstuhl niedergelassen hatte, kletterte er aus dem Käfig auf meine Achsel, von da aus wisperte er mir stets die Ohren voll, in einer Sprache, deren Worte ich nicht verstehen, die ich aber für Freundschafts- und Liebeserklärungen nehmen konnte. Ein liebenswürdiges, neckisches Spiel trieb er dabei mit meinem Ohr. Er zauselte daran herum, pfauchte hinein, kraute mir am Kopf und trieb allerlei Scherz, während ich ruhig fortschrieb. Zuweilen packte er auch wol zu fest an und zwickte mich empfindlich am Ohr; dann schrie ich ihn an: ‚Du!' und gab ihm auch wol einen gelinden Schlag. Soweit war unser Freundschaftsverhältniß gediehen, daß wir uns gegenseitig mit vermeintlich gutgemeinten Bissen und gelinden Hieben zusetzten. Letztres war aber kaum vier- oder fünfmal geschehen, als der kluge Vogel sich auch schon seinen Vers daraus gemacht hatte, wie man zu sagen pflegt. Eines

Tags, als er mich wieder empfindlich gezwickt, schlug er seine Krallen fest in das Zeug meiner Jacke, bog sich mit ausgebreiteten Flügeln nach hinten über und schrie aus Leibeskräften: ‚Du!‘“ Auf diesem Wege kann man, je nach etwaigem Geschmack und Belieben, alle Papageien unschwer auch zum Erlernen von allerlei Künsten bringen; leichter, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, als durch ‚Dressur‘ mit irgendwelchen Zwangsmitteln. —

Wenden wir uns jetzt auch anderen sprachbegabten Vögeln zu, so treten uns in den Krähenartigen oder Raben die entgegen, denen wir nächst den Papageien die größte Bedeutung als gefiederte Sprecher beimessen dürfen. Wenn wir aber auch immerhin innerhalb ihrer Reihen eine erhebliche Mannigfaltigkeit in der Sprachbegabung vor uns sehen, so steht dieselbe trotzdem in garkeinem Verhältniß mit der, welche wir an den Papageien kennen gelernt haben; mit Ausnahme einzelner Vögel bleiben sie an Begabung im allgemeinen hinter jenen bedeutsam zurück. Als hervorragende Sprecher ergeben sich nur verhältnißmäßig wenige von ihnen, sodann mangeln ihnen allen mehr oder minder manche der schätzenswerthesten Eigenthümlichkeiten der Stubenvögel überhaupt. Ihre Vorzüge, durch welche sie vielen anderen Vögeln und selbst manchen Papageien voranstehen, beruhen in Folgendem. Die meisten Krähenvögel sind geistig nicht gering begabt, so namentlich entwickeln viele von ihnen im Umgang mit den Menschen eine bedeutende Schlauheit, welche selbst die der am höchsten stehenden Papageien übertrifft. Aus ihrer Regsamkeit und Klugheit ergibt sich wiederum eine leichte Zähmbarkeit, große Dreistigkeit, wenn auch freilich kaum jemals rechte Zutraulichkeit, und sodann ein ungemein komisches Wesen. Ihre Sprachbegabung an sich ist überaus wechselvoll verschieden und zwar nicht allein bei den Arten, sondern auch bei den einzelnen Vögeln von einundderselben Art. Im Gegensatz zu ihren Vorzügen zeigen gerade die Krähenvögel nur zu bedeutsame Schattenseiten, durch welche sie jedem, außer dem besonders für sie schwärmenden Liebhaber, nur zu leicht verleidet werden können. Bereits in der Uebersicht S. 505 ff. habe ich erörtert, daß sie eigentlich nur bedingungsweise als Stubenvögel angesehen werden dürfen. Zwar beruht die Furcht vor dem Stehlen glänzender, kostbarer Dinge, so also von allerlei Goldsachen, Ringen, Münzen u. drgl., viel mehr in den überschwenglichen Schilderungen einbildungsreicher Berichterstatter, als auf Thatsächlichkeit — aber die Gefährdung der menschlichen Gesundheit durch die Schmutzerei eines krähenartigen Vogels im Zimmer einerseits und seine Bosheit gegen allerlei andere Hausgenossen, so auch namentlich gegen kleine Kinder, andrerseits können uns ihn denn doch gründlich verleiden. Trotzdem kann solch’ ein Vogel bei bedeutender Begabung einen hohen Werth als gefiederter Sprecher haben, und so müssen wir denn die Schwarzröcke von diesem Gesichtspunkt aus hier überblicken.

Die Abrichtung der Krähenartigen zum Sprechen muß erklärlicherweise eine ganz ähnliche, bzl. übereinstimmende sein, mit der, welche ich inbetreff der Papageien angegeben habe, aber die besonderen Eigenthümlichkeiten der ersteren zeigen sich doch in sovielen Abweichungen, daß wir dieselben gerade vom Gesichtspunkt des Sprachunterrichts aus zunächst einmal sachgemäß überblicken müssen. Alle hierhergehörenden Vögel sind, so jung als möglich aus den Nestern geraubt, unschwer aufzupäppeln, während sie sich dann natürlich am leichtesten zähmbar und am erfolgreichsten abrichtbar zeigen. Der erste Schritt zur Abrichtung, also die Zähmung, ist bei jedem Rabenvogel mit geringerer Schwierigkeit als bei den meisten Papageien und eigentlich wie bei allen anderen Vögeln überhaupt zu erreichen. In gleicher Weise, wie alle Fleischfresser im weitesten Sinne, also insbesondre unsere kerbthier-, bzl. weichfutterfressenden Vögel, ergeben sich auch die Krähenartigen als so starke Fresser, daß sie gewissermaßen immer hungrig sind und also durch entsprechende Futtermittel ungemein leicht geködert werden können. Darin eben liegt sodann erklärlicherweise die große Leichtigkeit ihrer Zähmung begründet: ein hungernder Weichfutterfresser kommt ganz von selber voll Gier und damit voll Dreistigkeit und dann auch bald in immer zunehmender Zahmheit, wenn auch kaum oder nur selten in liebenswürdiger Zutraulichkeit, zu uns heran, um sich sein Futter zu erbetteln, und indem wir ihm dasselbe immer nur in kleinen Gaben spenden, können wir ihn bald so kirre und zahm machen, wie wir es wünschen; einer weitern Dressur durch Gewaltmittel bedarf es bei ihm nicht. Beim krähenartigen Vogel tritt uns aber, im Gegensatz zu allen kleineren Weichfutterfressern, noch die Eigenthümlichkeit fördersam entgegen, daß er auch vermöge seiner Dreistigkeit der Zähmung viel zugänglicher ist, als die ängstlichen und verhältnißmäßig scheuen Kleinvögel. Ihm gegenüber dürfen wir sodann auch Strafen mit Nachdruck anwenden, um ihn von Unarten abzubringen. Die absonderliche geistige Begabung und Regsamkeit zeigt sich beim Krähenvogel im auffallenden Gegensatz zu der, welche wir beim Papagei kennen gelernt haben. Was der letztre als Befehdung ansieht und mit Kampfesmuth aufnimmt, ja förmlich herausfordert, um sich kräftigst zu wehren, erkennt der erstre bald als Strafe an, und er zeigt sich folgsam, indem er diese zu vermeiden sucht. So würde er also der Abrichtung zu allerlei Kunststücken leichter als jener zugänglich sein — und bei einzelnen hierhergehörenden Vögeln zeigt sich dies auch in der That —, im allgemeinen aber ist es doch nicht ganz zutreffend, denn bei den Rabenvögeln kommen doch auch Eigensinn, Hinterlist und Bosheit nur zu bedeutsam zur Geltung. Ich wende mich nun der Schilderung der krähenartigen Vögel im einzelnen zu, natürlich bloß so weit dieselbe ihre Eigenthümlichkeiten als gefiederte Sprecher anbetrifft.

Als Regeln für die zweckmäßige und erfolgreiche Abrichtung der Krähen-

artigen (und insbesondre der Elster) stellt Herr Ludwig Hügel folgendes auf: 1) Man hebe sie so jung als möglich aus dem Nest; je älter sie sind, desto schwieriger werden sie zahm und desto weniger lernen sie Worte nachsprechen. 2) Man beschäftige sich nur mit entschieden begabten Vögeln, denn bei wenig veranlagten ist die für die Abrichtung verwendete Zeit und Mühe verloren. Hinsichtlich der Veranlagung und geistigen Begabung überhaupt zeigen sich selbst Vögel aus einem Nest ungemein verschieden und es muß als eine Hauptaufgabe des Abrichters gelten, die reicherbegabten sobald als möglich herauszufinden. 3) Man sperre sie, wenigstens in den ersten Monaten, abgesondert ein, denn Vögel, welche frei umherlaufen oder mit anderen zusammen beherbergt werden, behalten selten die nöthige Aufmerksamkeit, um die vorgesagten Worte nachsprechen zu lernen. 4) Der Pfleger des Vogels muß ihn auch zugleich zähmen und unterrichten; denn einerseits hat der Vogel für ihn am meisten Aufmerksamkeit, während er sich andrerseits durch noch eine andre Person doch leicht beängstigt und gestört fühlt. 5) Man ernähre den Vogel zweckmäßig, denn er wird, weder wenn er zu mager und schwach noch zu wohlgenährt und fett ist, gut lernen. 6) Sagt der genannte Vogelwirth, daß die Männchen immer zur Abrichtung geeigneter, d. h. also zum Sprechenlernen mehr begabt seien, als die Weibchen, und daß man daher immer sich bemühen müsse, junge Männchen für diesen Zweck zu erlangen. Diese Behauptung ist indessen noch keineswegs erwiesen; nach meiner Ueberzeugung ist sie auch entschieden nicht richtig.

In allgemeinen Umrissen habe ich das Wesen und den Werth des Raben, für die Liebhaberei überhaupt, und als reich- und mannigfaltig begabter Vogel insbesondre bereits S. 506 geschildert. Von ihm erzählt sich der Volksmund unendlich viel merkwürdiges, seltsamerweise aber gibt es nur wenige sachgemäße, eingehende Schilderungen seiner Eigenthümlichkeiten und Vorzüge; daher will ich eine solche, welche Herr Amtsgerichtsrath Paske in Swinemünde in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" veröffentlicht hat, und die nicht allein auf die Sprachbegabung, sondern auch auf die ganze Abrichtungsfähigkeit des Vogels Bezug nimmt, hier anfügen: Der Rabe war im Alter von 3—4 Wochen aus dem Nest gehoben und vorzugsweise mit Fischen aufgefuttert worden. Unerträglich war sein fortwährendes Schreien nach Nahrung; er wurde aber ruhiger, sobald er selber fressen gelernt hatte. Alsbald begann er auch mit Flugversuchen, die ich in der ersten Zeit überwachte, bis ich mich schließlich nicht mehr um ihn zu kümmern brauchte, da er von selbst immer wieder zurückkam. Ich hielt ihn auf dem mit einer hohen Mauer umgebnen Gefängnißhof, wo ich ihn vom Fenster meines Amtszimmers aus immer beobachten konnte. Auf meinen Ruf kam er an dasselbe geflogen, ließ sich hier füttern und hielt hier auch regelmäßig seine Nachtruhe. Nach und nach verübte er mancherlei lose Streiche. So flog er mit Vorliebe durch offenstehende Fenster in die Zimmer hinein, richtete hier nicht allein allerlei Unfug an, sondern ließ sich auch kaum vertreiben. Eines Tags gerieth er durch das Fenster in den Sal, in welchem gerade eine Militärgerichtssitzung abgehalten wurde, setzte sich auf den mit Schreibzeug und Akten bedeckten Tisch und war zum Verlassen desselben durchaus nicht zu bewegen, bedrohte vielmehr Jeden, der ihn angreifen wollte, mit dem Schnabel, bis man schließlich zu mir schickte, worauf ich ihn ohne Widerstand entfernte. Ein andermal zertrümmerte er einem im gegenüberliegenden Hause wohnenden Herrn, der von der Pariser Weltausstellung eine Anzahl Andenken mitgebracht, und diese auf einem Spind aufgestellt hatte, den größten Theil derselben. Wiederholt nahm er auf der Straße spielenden Kindern Bälle u. drgl. fort und trug sie im Fluge nach Hause, wo er alles in hierzu aufgesuchten oder mit dem Schnabel hergerichteten Schlupfwinkeln, die er durch Verstopfen mit Papier u. drgl. spähenden Blicken zu entziehen suchte, versteckte, um es gelegentlich, wenn er sich langweilte, wieder hervorzuholen. Dies that er namentlich auch mit der ihm gereichten Nahrung bei Ueberfluß. Da sich schließlich von allen Seiten Klagen über ihn erhoben, so sah ich mich genöthigt, ihm einen Flügel zu stutzen. Von nun an begann er gewissermaßen ein ganz andres Leben; er fühlte Langeweile und vertrieb sich diese durch Nachahmen von allerlei Tönen. Bald bellte er wie ein Hund, bald krähte er wie ein Hahn und in diesen Uebungen gefiel er sich stundenlang. Eines Tags überraschte er mich, indem er seinen Namen ‚Jakob' deutlich aussprach; später lernte er noch eine große Zahl anderer Worte, ja, ganze Redewendungen hinzu. Oft hat er den Gefangenwärter in Verlegenheit gebracht, indem er ihn laut bei Namen rief, während dieser dann nicht wußte, zu wem er kommen

sollte. Bei meinen täglichen Besichtigungen begleitete er mich regelmäßig in die nach dem Hofe mündenden Gefängnißzellen und hier hielt er unter den Insassen strenge Musterung. Gegen zerlumpt aussehende Kerle hatte er Widerwillen, den er dadurch äußerte, daß er ihnen in die Beine biß. Es dauerte immer einige Tage, bis er sich mit neu hinzugekommenen Gefangenen befreundete, und die letzteren kannte er immer sogleich aus den übrigen heraus. Auf demselben Hof, den er bewohnte, wurden auch Hühner und eine Katze gehalten und mit diesen sowol als jener lebte er fortwährend in Unfrieden. Er nahm die Eier aus den Hühnernestern fort, trug sie, wenn er dabei ertappt wurde, im Schnabel, ohne sie zu zertrümmern oder fallen zu lassen, davon und öffnete sie erst, wenn er sich unbeobachtet glaubte. Schließlich folgte er den Hühnern, wenn sie zum Nest gingen und zog ihnen das gelegte Ei unter dem Leibe fort; eine Henne, welche sich zur Wehr setzte, tötete er durch Schnabelhiebe und begann sie zu fressen. So mußten die Hühner also abgeschafft werden. Die Katze peinigte er und zwickte sie mit Vorliebe am Schwanz, was er namentlich auch bei den zufällig auf den Hof kommenden Hunden that, denen er, wenn sie nach ihm schnappten, immer sorgfältig auszuweichen vermochte. Als die Katze Junge hatte, benutzte er eine kurze Zeit ihrer Abwesenheit, um eins nach dem andern aufzufressen. Auch war er ein eifriger Rattenfänger; diesen lauerte er vor ihren Löchern auf und nie habe ich bemerkt, daß ihm eine einmal gepackte Ratte noch entkommen wäre; selbst wenn die Katze eine solche gefangen hatte, so jagte er ihr dieselbe ab. Mittlerweile waren ihm die Flügel wieder nachgewachsen, er machte wie früher seine Ausflüge auf die Straßen, neckte Kinder und Erwachsene, entwendete alle möglichen Gegenstände und verübte die verschiedensten losen Streiche, die ihm jedoch mit Rücksicht auf seine Drolligkeit und da er allbekannt war, immer verziehen wurden. Eines Morgens war er verschwunden, dem Vernehmen nach auf einem englischen Dampfer ausgeführt worden." Zahlreiche, wenn auch immer nur ganz kurze, Angaben liegen dahin vor, daß manche Raben eine außerordentliche bedeutsame Sprachbegabung entwickelt haben; so berichtete Herr Dr. Lazarus von einem solchen, welcher mehr als hundert Worte deutlich nachsprechen gelernt hatte. Freilich muß ich dabei mit Nachdruck hervorheben, daß ich bei keinem Raben, bzl. Krähenvogel überhaupt, habe feststellen können, ob derselbe wirklich mit einem gewissen Verständniß, gleich den hochbegabten Papageien, die Worte sprechen lernte — oder ob er sich seine Begabung nur auf verständnißloses Nachplappern beschränkte.

Ueber die Raben-, Nebel- und Satkrähe habe ich S. 506 kurze Angaben gemacht und ich kann hier nur hinzufügen, daß eingehende Schilderungen inbetreff ihrer Bedeutung und ihres Werths als gefiederte Sprecher oder als Stubenvögel überhaupt nirgends vorliegen. — Häufiger denn jene drei kommt die Dohle als Stubenvogel und Sprecher vor. Sie ist im wesentlichen das kleine Abbild des Raben, aber sie reicht hinsichtlich der Klugheit und Begabung nicht im entferntesten an ihn heran, denn ihr Sprachschatz erstreckt sich auch bei der begabtesten nur auf einige Worte und auch an Klugheit steht sie beiweitem niedriger. Man hält sie trotzdem lieber im Zimmer und auf dem Hof, wie die größeren Krähen, weil sie einerseits noch viel mehr zahm und im Gegensatz zu fast allen Verwandten auch wenigstens einigermaßen zutraulich wird und weil sie andrerseits ungleich sanfter und harmloser sich zeigt und kaum jemals Unfug unter anderen Thieren anrichtet. Ihr Diebsgelüst nach allerlei glänzenden und auffallenden Dingen kommt übrigens fast noch mehr zur Geltung als bei den großen Verwandten.

Während die Elster in der freien Natur mehr und mehr dem Bann der Verfehmbung und wenn es anginge Ausrottung anheimfallen muß, steigt sie erfreulicherweise zugleich bedeutsam im Werth als Stubenvogel. Zwar zeigt sie

alle Schattenseiten der Krähenartigen wie die anderen, und wie diese kann auch sie nur ausnahmsweise, bei großer Sorgfalt und Vorsicht im Zimmer gehalten werden (ich bitte inbetreff ihrer die Bemerkungen S. 506 nachzulesen); da ihre Spitzbüberei an glänzenden Werthsachen ja aber sprichwörtlich ist — „diebisch wie eine Elster" — und da man sich also ihr gegenüber entsprechend in Acht nehmen oder ihr Schlupfwinkel bieten kann, in denen abhandengekommene werthvolle Dinge leicht wieder aufgefunden werden können, so erscheint sie in dieser Hinsicht ungefährlich, und die vorhin gerühmten Vorzüge, sowie der Vortheil, daß sie fast überall unschwer zu erlangen ist, haben ihr überall große Beliebtheit verschafft. Herr L. Hügel schildert nun eine solche Elster im Folgenden: „Sie begleitet mich überall hin. Beim Frühstück und Mittagessen hüpft sich auf den Tisch, bleibt an einer Ecke sitzen und betrachtet die Gerichte; sieht sie etwas, das ihr behagen könnte, so geht sie darauf zu, um etwas davon zu erlangen. Wenn sie ihren Antheil erhalten hat, fliegt sie von selbst in den Käfig und läßt sich einsperren. Es ist spaßhaft anzusehen, mit welcher Sorgfalt sie zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln passende Winkel in ihrer Behausung sucht und wie sie die Beute dreht und wendet, dann versteckt, mit Papierschnitzeln und Spänen zudeckt und nun den Kopf hin und her wendet, um zu sehen, ob auch alles gut verborgen sei. Manchmal bleibt sie vor einer solchen geheimen Vorrathskammer als Wache stehen und vertheidigt sie gegen jeden Menschen, der naht, mit Schnabelhieben. Eine liebenswürdige Eigenschaft meiner Elster ist ihre ungemein große Anhänglichkeit an alle Familienglieder, wobei sie allerdings Einem vor dem Andern Vorzug erzeigt. Bleibt Jemand aus der Familie einen oder mehrere Tage fort, so äußert sie sich bis zu dessen Rückkehr mißmuthig, und kommt er zurück, so zeigt sie ausdrucksvoll ihre Freude, läuft ihm mit halbgeöffneten Flügeln entgegen, begrüßt ihn mit Freudengeschrei, fliegt ihm auf die Schulter und bleibt dort solange, bis sie fortgejagt wird. Sie kennt alle Personen in der Familie auf das genaueste und ruft Jeden mit Namen. Ich besitze sie schon seit vier Jahren und in jedem Jahr macht sie eine Reise in die Rheinpfalz mit. Während der Eisenbahnfahrt verhält sie sich sehr ruhig, nimmt aber keine Nahrung zu sich, bis sie aus ihrem Gefängniß befreit wird. Am Endziel der Reise gewähre ich ihr volle Freiheit; sie verläßt frühmorgens das Haus und kehrt erst abends spät zurück. Meist verbringt sie den Tag in Gesellschaft wilder Elstern, mit denen sie dann in Wald und Flur umherschweift, bis sie die einbrechende Dunkelheit zur Heimkehr zwingt. Doch hält sie sich an manchen Tagen nur in der Nähe des Hauses auf, macht Besuche in den Nachbarhäusern und stiehlt hier und da einen Gegenstand, der ihr in die Augen fällt. Merkwürdig ist es, daß sie immer die Häuser zuerst besucht, deren Bewohner ihr aus den vorhergehenden Jahren her bekannt sind, gegen diese ist sie freundlich und wenn sie einer dieser alten Bekannten neckt und reizt, so fliegt sie eher weg, als daß sie beißt oder kratzt wie sie es Fremden gegenüber zu thun pflegt. Obwol sie sich mit wilden Elstern viel herumtreibt und mit denselben sogar ihr Futter theilt, so bleibt sie doch mit ihnen niemals eine Nacht hindurch fort. Gegen die Hühner und Enten auf dem Hof und die Singvögel im Garten verhält sie sich durchaus gleichgiltig. Nach meinen Erfahrungen zeigt sich dieser so verrufne Vogel im Umgang mit Menschen überaus liebenswürdig und ich kann ihn zur Zähmung und besonders zur Abrichtung nur auf das beste empfehlen." In anderen Fällen hat man festgestellt, daß es die Elster wol auf etwa ein halbes Dutzend Worte bringt, welche sie rasch und geschwätzig mit vielen Wiederholungen nachzuplappern pflegt, meistens auch ziemlich deutlich, selbstverständlich aber ohne das geringste Verständniß für die Bedeutung derselben.

Nicht minder beliebt ist der Eichelheher, um seiner S. 506 geschilderten Vorzüge willen, aber auch weil er doch hübscher als alle übrigen unserer einheimischen krähenartigen Vögel erscheint. Ihm ergeht es eigentlich wie der Elster, denn er gehört entschieden zu den schädlichsten unserer freilebenden einheimischen Vögel. Auch inbetreff seiner hat meine Zeitschrift „Die gefiederte Welt" im Lauf der Jahre zahlreiche Schilderungen gebracht und aus denselben will ich Folgendes hier zusammenstellen. Nach der im Eingang gegebnen Vorschrift möglichst frühzeitig aus dem Nest gehoben und sach- und naturgemäß aufgefüttert, wird er in gleicher Weise zahm, doch etwas mehr zutraulich und hingebend, wie die Verwandten, sodaß er stets gern auf den vorgehaltnen Finger kommt und sich streicheln und liebkosen läßt. Dann lernt er auch wol etwa fünf bis sechs und allerhöchstens

acht Worte nachplappern, langsamer, aber meistens undeutlicher wie die Elster und ohne eine Spur von Verständniß; er vermag nicht einmal die Bezeichnung eines besondern Leckerbissens zu begreifen. Dagegen lernt er eine Liederweise leidlich gut nachflöten; so berichtet Herr W. Feldmann von einem Eichelheher, welcher sprach: ‚komm', Jakob, komm', Mama komm' herein' und ‚o Tannebom, o Tannebom' pfeifen konnte. Im übrigen ist er ebenso listig und verschlagen wie die Elster und stiehlt auch gern wie sie auffallende kleine Dinge, um sie zu verstecken. — Obwol der Tannenheher, bei Gelegenheit der Wanderungen, die er zu Zeiten von seinen Wohnplätzen im Gebirge aus weit über ebene Gegenden hin unternimmt, manchmal in Gefangenschaft geräth und sowol in den zoologischen Gärten als auch bei einzelnen Liebhabern dann zu finden ist, so liegen doch Schilderungen inbetreff seines Wesens und Benehmens als Käfigvogel bisher noch kaum vor. Fähig zum Nachsprechenlernen von Worten ist er ja; wie weit aber seine Begabung reicht, und ob sie sich auch nach anderen Seiten hin ausdehnt, darüber vermag ich leider nichts Näheres mitzutheilen. Herr V. Ritter v. Tschusi-Schmidhoffen schreibt mir, daß er ihm nicht viel Gelehrigkeit zutraue.

Von den beiden letzten unserer einheimischen Krähenvögel, der Alpendohle und Alpenkrähe, kann ich nicht mit Sicherheit feststellen, in welchem Grade sie sprachbegabt sind; in der gesammten Literatur dürften stichhaltige Angaben darüber nicht vorhanden sein, und während einerseits hier und da behauptet wird, daß auch diese beiden Krähen leidlich gut sprechen lernen sollen, gibt es andrerseits keine Veranlassung, daran zu zweifeln. Wenn beide Vogelarten im Lauf der Zeit der Liebhaberei mehr zugänglich sein werden, sodaß sie als junge aus den Nestern gehobene und gut aufgefütterte Vögel käuflich sind, können, wir erst zuverlässige Angaben darüber erhalten, ob die Behauptung, sie seien fähig dazu, Worte nachsprechen zu lernen thatsächlich begründet ist. Uebrigens bezeichnet A. E. Brehm die Alpenkrähe als den anziehendsten aller Krähenvögel. „Sie wird bald ungemein zahm und zutraulich, schließt sich ihrem Pfleger innig an, achtet auf einen ihr beigelegten Namen, folgt dem Ruf, läßt sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen und schreitet, entsprechend untergebracht und abgewartet, im Käfig auch zur Fortpflanzung. Ihre gefällige Haltung, Lebhaftigkeit und Regsamkeit, Neugierde und Wißbegier (!), ihr Selbstbewußtsein, Lern- und Nachahmungsvermögen bilden unversiegbare Quellen für fesselnde und belehrende Beobachtung. Mit der Zeit wird sie zu einem Hausthier im besten Sinn des Worts, unterscheidet Bekannte und Fremde, Erwachsene und unerwachsene Leute, nimmt Theil an allen Ereignissen, beinahe an den Freuden und Leiden des Hauses, befreundet sich auch mit anderen Hausthieren, sammelt allmählich einen Schatz von Erfahrungen, wird immer klüger, freilich auch immer verschlagener, und bildet zuletzt ein beachtenswerthes Glied der Hausbewohnerschaft." Was die Leser aus dieser überschwenglichen, einbildungsreichen Schilderung als thatsächlich begründet entnehmen können, gilt selbstverständlich von allen anderen krähenartigen Vögeln mehr oder minder gleichfalls. Die Alpendohle soll eine Liederweise oder wie der Beobachter Savi sagt, einen kleinen Marsch nachflöten lernen.

Ueberblicken wir die große Artenzahl und Mannigfaltigkeit der fremdländischen Krähenvögel, welche in den Handel gelangen und die ich S. 506 ff. geschildert habe, so sehen wir unter ihnen außerordentlich werthvolle Vögel vor uns; im ganzen aber liegen inbetreff der Vorzüge und Schattenseiten der einzelnen Arten, bzl. ihrer Eigenthümlichkeiten überhaupt erst so wenige zuverlässige An-

gaben vor, daß eine sichre Beurtheilung bisjetzt noch garnicht möglich ist. Von den größeren, zumtheil prächtigen fremdländischen Raben und Krähen ist kaum irgend eine Art wirklich als Stubenvogel zu betrachten, denn, selbst abgesehen von den geschilderten Schattenseiten, die jeder krähenartige Vogel in höherm oder geringerm Maß zeigt, kommen bei ihnen auch die Seltenheit und die damit zusammenhängenden nur zu beträchtlichen Preise so bedeutungsvoll zur Geltung, daß fast alle hierhergehörenden Vögel nur in den zoologischen Gärten und kaum oder doch nur ausnahmsweise bei den Liebhabern zu finden sind. Die etwas kleineren, vorzugsweise farbenprächtigen Arten, besonders viele schöne Elstern, würde man eher als Stubenvögel halten können, wenn sie nicht zu schwierig zu erlangen wären. Indessen dürfen wir es nicht vergessen, daß alle diese fremdländischen Krähenvögel oder doch die beiweitem meisten von ihnen fragelos sprachbegabt sich zeigen werden, wenn wir einerseits nur die Gelegenheit dazu finden, uns mehr mit ihnen zu beschäftigen und sobald sich ihnen andrerseits dann auch wirklich eine regsame Liebhaberei zuwendet. Die Angehörigen eines Geschlechts der Rabenvögel, Pfeifkrähen genannt, von Neuholland, zeigen sich als überaus werthvolles Gefieder für die Liebhaberei, nämlich die S. 507 erwähnten Flötenvögel, welche in mehreren Arten, in einer ziemlich häufig und in den anderen selten, lebend bei uns eingeführt werden. „Ich habe Flötenvögel gehört“, sagt A. E. Brehm, „welche wunderherrlich sangen, viele andere aber, welche nur einige fugenartig verbundene Töne hören ließen. Jeder einzelne Laut des Vortrags ist volltönend und rein; nur die Endstrofe wird gewöhnlich mehr geschnarrt als geflötet. Diese Vögel sind, um es mit wenigen Worten zu sagen, geschickt im Ausführen, aber ungeschickt im Erfinden eines Lieds, sie verderben oft auch den Spaß durch allerlei Grillen, welche ihnen gerade in den Kopf kommen. Gelehrig im allerhöchsten Grade, nehmen sie ohne Mühe Lieder an, gleichviel ob ihnen dieselben von anderen Vögeln vorgesungen oder auf einer Drehorgel oder anderen Tonwerkzeugen vorgespielt werden. Sämmtliche Flötenvögel, welche ich beobachten konnte, mischten bekannte Lieder, namentlich beliebte Volksweisen in ihren Gesang; sie scheinen dieselben während der Ueberfahrt den Matrosen abgelauscht zu haben.“ In der letztern Annahme läßt Brehm wiederum seiner Einbildung zu sehr die Zügel schießen; in Thatsächlichkeit werden die Flötenvögel, wie die Papageien und andres gelehriges Gefieder eben von den Matrosen u. A. unterwegs im Nachflöten und Nachsprechen abgerichtet, und zwar für den Zweck, sie dann besser verwerthen zu können. Gould gibt im ganzen über die Begabung der Flötenvögel wenig Auskunft; nur bei dem tasmanischen F. sagt er, daß derselbe reich begabt sei, Liederweisen und menschliche Worte nachahmen zu lernen.

Die Starvögel. Nach der Schilderung, in welcher ich die Eigenthümlichkeiten der Stare im weitesten Sinn des Worts als Käfig- oder Liebhabereivögel S. 497 gegeben, muß ich mich ausschließlich an ihre Bedeutung als Sprecher halten. Wie bisjetzt bereits festgestellt, sind viele und ich füge hinzu, vielleicht alle oder doch die beiweitem meisten Starvögel dazu befähigt, menschliche Worte nachsprechen zu lernen, und die Angehörigen der den eigentlichen Staren mehr

oder minder nah verwandten Geschlechter dürften sich bei näherer Kenntniß gleichfalls dazu begabt zeigen, wenigstens eins oder einige menschliche Worte nachplappern zu lernen. Obwol alle Stare von vornherein als verhältnißmäßig geistig reichbegabte Vögel angesehen werden dürfen und obwol sie im Umgang mit dem Menschen und bei sorgfältigem, sachgemäßem Unterricht einen hohen Grad von Abrichtungsfähigkeit ergeben, so kann von einem bewußten Sprechen, im ähnlichen Grade, wie es viele Papageien erkennen lassen, auch bei ihnen durchaus keine Rede sein; sie plappern die erlernten Worte vielmehr nur verständnißlos nach, und ebenso sprechen sie die Laute mit dünner, wenig klangvoller Stimme aus. Beim ersten und in der Gefangenschaft häufigsten dieser Vögel, unserm einheimischen oder gem. Star, werde ich eine eingehende Anleitung zum Unterricht geben, und zunächst sei noch Folgendes bemerkt. Ohne auf größern oder auch nur auf denselben Erfolg, wie bei den Papageien, hinsichtlich des Sprechenlernens oder Nachflötens, zählen zu dürfen, muß der Abrichter hier doch mit fast noch größrer Sorgfalt, Geduld und Ausdauer zuwerke gehen; denn alle Starvögel, und die kleinen, geringer veranlagten Nachsprecher und Nachflöter überhaupt, sind schwieriger zu unterrichten, dagegen leichter zu verderben, als die hochbegabten Vögel. So wolle man es auch beachten, daß niemals ein Star oder ein andrer hierher gehörender Vogel einen zweiten in der Weise, wie es bei den gut sprechenlernenden Papageien der Fall ist, abzurichten vermag; sie alle ohne Ausnahme können den Unterricht nur unmittelbar vom Lehrmeister, also von einem Menschen annehmen oder allenfalls können sie durch Vorspielen mit einer sog. Vogelorgel oder mit einer andern derartigen musikalischen Vorrichtung angelernt werden; in diesem Sinne nennt sie der Volksmund ‚gelernte' Vögel.

Ueber die große Bedeutung, welche der gemeine Star als Stubenvogel hat, finden die Leser bereits S. 498 Angaben und ich will hier eine Anleitung hinzufügen, welche Herr L. Schmidt in Kassel dahin gegeben, wie man ihn nicht allein als Stubenvogel überhaupt, sondern vornehmlich auch als Sprecher sich zu eigen machen soll. Da die Schilderung auch für alle übrigen Stare Geltung haben kann, so wird ihre Ausführlichkeit den Lesern hoffentlich nicht unwillkommen sein. „Will man einen Star im Käfig oder frei in der Stube halten, so muß er jedenfalls aus dem Nest genommen und aufgefüttert sein, weil nur ein solcher die entsprechenden liebenswürdigen Eigenschaften zeigt. Dazu aber, um ihn zu erlangen, bietet ein von einem Starpärchen bewohnter Nistkasten die beste Gelegenheit. Immer bringe man denselben, gleichviel am zweiten oder dritten Stockwerk, so an, daß er vom Fenster aus unschwer zu erreichen ist, auch muß der Deckel so eingerichtet sein, daß er sich leicht öffnen läßt. Zu Ende des Monats Mai, wenn bei den Jungen die Schwanzkiele anfangen aufzubrechen, sind sie in der Regel so weit entwickelt, daß man sie aus dem Nest nehmen kann, und zwar wähle man zwei oder drei Männchen, da dieselben viel gelehriger sind, als die Weibchen; man erkennt die ersteren schon in diesem Alter an der dunklern Färbung. Die jungen Vögel werden sodann in ein Kästchen gebracht, welches nur wenig größer als der Starkasten zu sein braucht und zur Hälfte mit Heu oder Mos gefüllt ist, in welches mit der Hand eine Vertiefung gedrückt worden, sodaß die jungen Vögel bequem liegen und sich gegenseitig wärmen können. Nachdem sie mit einem saubern und weichen Läppchen zugedeckt worden, wird das Kästchen vermittelst eines mit Gaze überzognen Rahmens geschlossen. Von frühmorgens bis zur Abenddämmerung müssen die jungen Vögel mindestens alle zwei Stunden gefüttert werden, wobei man sie aber nicht aus dem Nest herausnehmen darf; sie sperren die Schnäbelchen ja von selbst auf, sodaß man ihnen das Futter am besten vermittelst einer stumpf ausgeschnittnen Federspule) ohne Schwierigkeit hineingeben kann*). Nach jeder Fütterung deckt man

*) Hinsichtlich des Päppelfutters sei auf die S. 289 angegebenen Gemische verwiesen. Da Herr S. indessen bedeutender Erfolge sich zu rühmen hat, so muß ich die Vorschrift zu seinem Päppelfutter hier auch noch angeben:

die Jungen wieder sorgfältig zu, denn zur kräftigen Entwicklung bedürfen sie auch entsprechender Wärme. Um ihr Nest reinlich zu erhalten, erneuere man alle drei bis vier Tage das Innere desselben. Sollten sie trotzdem im Gefieder schmutzig sein, so vermeide man es doch, sie zu waschen, denn das ist ihnen schädlich. Nach acht bis zehn Tagen etwa sind sie flügge und dürfen nun in einen geräumigen Käfig gebracht werden. Zur Fütterung öffne man die Thür desselben, worauf sie schnell herauskommen, um die Nahrung zu empfangen. Durchaus vermeide man es, sie in die Hand zu nehmen, weil ihnen auch dies verderblich wird. Jetzt gewöhnt man sie daran, daß sie selber fressen. Sobald sie recht hungrig sind, hält man ihnen lebende Mehlwürmer hin, welche sie bald aufspicken werden; allmälig wirft man ihnen dann die Mehlwürmer auf den Boden des Käfigs und wenn sie dieselben aufspicken, auf das Futter. Nach etwa acht Tagen können sie sicher selber fressen. Selbstverständlich muß die Fütterung jetzt bereits in einem Weichfuttergemisch (vrgl. S. 286) bestehen, auch muß man ihnen ein Gefäß mit Wasser in den Käfig stellen; denn jetzt bekommen sie Verlangen zum Trinken und auch zum Baden. Wenn sie vollständig flügge geworden und recht kräftig entwickelt sind, sondert man sie in einzelne Käfige und nun beginnt die Lehrzeit. Jeder Käfig muß so aufgestellt werden, daß man den Vogel den ganzen Tag hindurch immerwährend vor sich hat. Dann spreche man zu ihm stets dasselbe, also dieselben Worte und genau in gleicher Tonart, doch darf die Redensart, welche man ihm beibringen will, nicht in mehr als drei Worten bestehen. Zischlaute vermeide man soviel als möglich und ebenso solche mit dem Buchstaben u. Je zahmer der aufgezogne Vogel ist, um so leichter und früher wird er pfeifen und sprechen lernen. Deshalb beschäftige man sich mit ihm von dieser Zeit an so oft und viel, als man es vermag, zugleich sei man immer liebevoll gegen ihn, plaudere mit ihm im freundlichen Ton und erschrecke ihn niemals durch hastiges Herantreten an den Käfig. Der Star behält seinen Naturgesang, welcher freilich nur in kunstlosem Schwatzen besteht, auch bei der Abrichtung, selbst wenn ihm Liederweisen nachzuflöten und Worte nachzusprechen beigebracht worden. Er vermischt dann Kunst und Natur in seinen Vortrag; zugleich vergißt er bereits gut Gelerntes leicht wieder, um etwas Neues einzustudiren. Wer ihm eine Liederweise beibringen will, muß auch volles Verständniß für den einzelnen Vogel haben, denn er hat darauf zu achten, in welcher Tonlage die natürlichen Laute des Vogels erschallen und in dieser muß er ihm die Liederweise vorflöten." — Im übrigen bitte ich bei dieser Anleitung auch das zu beachten, was ich bereits über den Sprachunterricht und über die Abrichtung zum Nachsingen von Liederweisen bei den Papageien gesagt habe.

Es dürfte ziemlich allgemein bekannt sein, daß die älteren Schriftsteller, so Bechstein, Naumann, Gloger u. A., staunenswerthe Angaben inbetreff der Gelehrigkeit des gem. Stars gemacht haben. Der Erstre erzählt von einem solchen, welcher auf eine Reihe von Fragen bestimmte Antworten gab, so: wie alt ist der Star? — „hundertundfünfzig Jahr"; wie heißt der Star? — „Nestor, mein Herr"; was macht der Star? — „er denkt über die Quadratur des Zirkels nach". Naumann gibt an, daß ein Star das Vaterunser herbeten konnte. Graf Gourcy berichtet von einem Star, der nicht allein mehrere Liederweisen flötete, sondern auch so viel sprach, „daß man ihm hätte mögen Menschenverstand zutrauen; wenn man ihn erzürnte, so ließ er eine Reihe großer Schimpfworte erschallen", u. s. w. In der neuern Zeit ist jedoch kein einziges Beispiel einer solchen oder auch nur einer ähnlichen reichen Begabung bei diesem Vogel vorgekommen, obwol gegenwärtig von gebildeten und kenntnißreichen Vogelwirthen, so von Herrn Lehrer F. Schlag in Steinbach-Hallenberg u. A., alljährlich zahlreiche Stare sachgemäß abgerichtet werden. Meine Leser wollen es mir daher nicht verargen, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß bei jenen Darstellungen doch wol gar viel auf Rechnung liebevoller Uebertreibung zu schreiben sei.

Von den zunächst stehenden Arten, dem einfarbigen Star, sowie dem Rosenstar und grauen Star, welche ich S. 498 kurz besprochen, gilt ganz dasselbe; sie dürften indessen sämmtlich, allenfalls mit Ausnahme des erstgenannten, geringere Sprachbegabung haben, wie der gem. Star. — Als hervorragend reich-

---

„Ich nehme ein Viertelpfund feingehacktes, magres, rohes Fleisch (am besten Rind-, doch auch wol Pferdefleisch), einen Eßlöffel voll harter, altbackner, im Mörser fein zerstoßner Semmel (Weizenbrot oder Wecke), knete beides tüchtig untereinander und forme daraus zwischen den Fingern länglichrunde Bissen von Erbsen- bis Bohnengröße. Von diesen erhält jeder junge Star drei bis sechs Stück, nachdem sie vorher in Wasser getaucht worden. Dies Futter ist bequem, billig, reinlich und bekommt den Vögeln recht gut."

begabte Vögel sieht man die Elsterstare, Mainastare und Brahminenstare an, welche ich S. 499 gleichfalls erwähnt habe und inbetreff derer ich hier nur kurz noch Folgendes hinzufügen muß. Vom Heuschreckenstar heißt es, er werde ungemein zahm, lerne Liederweisen nachpfeifen und auch einige Worte sprechen, zugleich ist er nicht zu selten im Handel, zeigt sich ausdauernd und anspruchslos und als ein sehr liebenswürdiger Stubenvogel. — Beim Elsterstar rühmt E. v. Schlechtendal einen „ansprechenden Naturgesang“ und fügt hinzu: „außerdem ist die Art ebenso wie die vorige recht begabt“. — Von den Mainastaren sagt A. E. Brehm: „sie theilen mit dem gem. Star alle guten Eigenschaften, werden ebenso leicht zahm, lernen gleicherweise sprechen und Lieder nachpfeifen und gefallen sich ebenso wie er in Gesellschaft des Menschen.“ Weiter sagt er dann in seiner fantasiereichen Weise, ihr Betragen sei „ernster und würdevoller“ und sie zeigen in Gesellschaft mit anderen Starvögeln ein „gemeßnes, lebhaftes, altkluges Wesen“. Der zuverlässigste Beobachter aller Starvögel überhaupt, der leider zu früh verstorbne E. v. Schlechtendal, schildert sie in ihrem absonderlich klugen, dreisten, auf alles achtenden Wesen, spricht auch von ihrem Gesang, der bei einigen Arten nicht übel erklinge und zwischen eigenthümlich flötenden, sodann krächzenden und zuweilen auch mißlautenden Tönen hin und wieder einen wohlklingenden Triller hören lasse; von ihrer Sprachbegabung weiß er jedoch leider nichts zu berichten. Als hervorragender Sprecher kann eben keine Art von ihnen gelten, denn sie lernen alle nur einzelne Worte nachplappern; man schätzt sie bekanntlich um ihrer Seltenheit, ihres interessanten Wesens und allenfalls ihres wohllautenden Flötens willen höher als wegen ihrer etwaigen Sprachbegabung. Da einige von diesen Staren wie S. 499 angegeben, sich auch in der Gefangenschaft züchtbar zeigen, so liegt darin noch der nicht zu unterschätzende Vortheil, daß man sich junge Vögel heranziehen kann, um solche mit den besten Erfolgen abzurichten. In wahrscheinlich nicht ferner Zeit dürften sich von diesen vorzugsweise begabten Staren manche Arten, sobald sie nur erst zahlreicher in den Handel gelangen, in solcher Weise recht vortheilhaft ausnutzen lassen. Es ist wol erklärlich, daß ein derartiger Vogel, der bereits an und für sich um seiner Vorzüge willen einen beträchtlichen Werth hat, durch sachgemäße Sprachabrichtung außerordentlich kostbar werden kann. — In den sodann sich anreihenden Gruppen der Stärlinge, Hordenvögel, Kuhstare, Reisstare, Lerchenstare, Trupiale und Stirnvögel, deren Uebersicht nach ihrem Werth als Stubenvögel ich S. 499 bis 502 gegeben, sind bisjetzt mit Sicherheit keine Sprecher festgestellt worden. Sie gelangen bekanntlich in beträchtlicher Arten- und zeitweise auch in großer Kopfzahl in den Handel, doch können sie fast sämmtlich und ausschließlich nur als Schmuckvögel gelten und als solche erfreuen sie sich keiner großen oder wenigstens doch nicht einer allgemeinen Beliebtheit; sie bleiben vielmehr immer nur auf einzelne, ganz besondere Liebhaber beschränkt. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht machen die Trupiale, jedoch nur in einigen Arten, welche man um ihres präch-

tigen Aussehens und angenehmen Flötens willen zugleich schätzt. Diese beiden sind der Baltimore- und der Jamaikatrupial. Das Lied des einen wie des andern erklingt ungemein wohllautig und abwechslungsreich, wenn es sich freilich auch nicht im entferntesten mit dem kunstvollen Vortrag eines der wirklichen Meistersänger: Nachtigall, Sprosser, Spottdrossel u. a., messen kann, ja sogar hinter dem der Sänger zweiten Rangs, wie unserer hervorragendsten Gesangskünstler unter den Finken, erheblich zurückbleibt. Bei beiden Arten ist die Sprachbegabung bisjetzt noch nicht ermittelt worden. — Der Reisstärling oder Paperling, welcher am meisten in den Handel gelangt, gilt als guter und eifriger Sänger, doch wird sein Werth als solcher dadurch bedeutsam verringert, daß er den an sich wohltönenden Gesang mit rätschenden und schnatternden Lauten fortwährend untermischt. — Während die nächststehenden sog. Hordenvögel, von denen der Rothflügelstar am häufigsten im Handel ist, meistens so wunderliche Töne hören lassen, daß man sie um derenwillen nur bedingungsweise als angenehme Stubenvögel gelten lassen kann, während gerade bei ihnen die Sprachbegabung noch mehr als bei den nächsten Verwandten fernzuliegen scheint, überraschte mich ein kleiner Händler in Berlin kürzlich mit der Behauptung, daß eine der selteneren Arten: der orangeköpfige Stärling oder Brillenhordenvogel, einige Worte nachsprechen gelernt habe; leider konnte ich mich von der Thatsächlichkeit nicht überzeugen. Wenn meine hier ausgesprochne Meinung, daß sich alle diese Starvögel höchst wahrscheinlich im Lauf der Zeit mehr oder minder sprachbegabt zeigen werden, nun auch im Widerspruch steht, mit den Angaben, welche ich S. 500 ff. gemacht, so bitte ich zu bedenken, daß zwischen dem Erscheinen, bzl. der Ausarbeitung des Bogens 32 und des Bogens 47 dieses Werks ein beträchtlicher Zeitraum liegt, in welchem ich die Gelegenheit dazu gefunden, eine große Anzahl solcher Starvögel doch noch näher kennen zu lernen. Auf Grund dessen spreche ich meine Ansicht nun also wiederholt dahin aus, daß sich alle Starvögel überhaupt als im größern oder geringern Maß dazu befähigt, sprechen zu lernen, erweisen werden. Am wenigsten dürfte dies allerdings bei den Kuhstaren, Maisdieben und den kleineren Hordenvögeln, mehr dagegen bei den Beutelstärlingen oder Trupialen und am meisten von ihnen allen bei den Kassiken zutreffend sein. An den letzteren hat man bereits soviel festgestellt, daß nach Mittheilung des Herrn E. v. Schlechtendal ein Gelbsteißkassike „sich nicht allein durch seinen eigenthümlichen Gesang, sondern auch durch seine Nachahmung von Husten, Niesen, Hundegebell, Papageiengekreisch u. a. bemerkbar macht; der Gesang ist allerdings weniger angenehm als absonderlich“.

Die S. 501 kurz besprochenen Grakeln oder Schwarzvögel werden, wie schon gesagt, zweifellos gleichfalls Sprachbegabung haben; so viel ich aber auch in der gesammten Literatur nachgesucht und bei erfahrenen Vogelwirten und Händlern Erkundigung eingezogen, Niemand weiß es mit Bestimmtheit anzugeben, ob sich jetzt bereits die eine oder andre Art als Sprecher gezeigt hat. Da sich in der neuesten Zeit eine solche, die Purpurgrakel (Sturnus quiscalus, *L.*), als züchtbar erwiesen, so liegt um so mehr die Veranlassung dazu nahe, daß man sich recht eifrig mit ihnen bemühen, sie zu züchten und die Jungen zum Sprechenlernen abrichten möge. Sänger sind sie nicht, denn ihre Töne lauten schrill metallklingend und auf einige angenehme folgen immer viele krächzende und schreiende. — Die Atzeln oder Mainaten stehen unter allen Starvögeln hinsichtlich der Begabung, Liederweisen nachflöten und Worte nachsprechen

zu lernen, am höchsten. A. E. Brehm sagt, daß „besonders sorgfältig unterrichtete Atzeln an Gelehrigkeit alle Papageien beiweitem übertreffen und nicht allein den Ton der menschlichen Stimme genau nachahmen, sondern wie der bestsprechende Papagei ganze Sätze in geeigneter Weise vortragen" sollen. Er setzt dann freilich hinzu, daß er selber derartig ausgezeichnete Vögel noch nirgends gesehen, vermuthlich, weil die Indier für sie weit höhere Summen zahlen, als einer unserer Händler aufwenden kann. Gerade Brehm, der als Direktor des Berliner Aquarium genugsam die Gelegenheit dazu hatte, die seltensten und kostbarsten aller lebend eingeführten fremdländischen Vögel vor sich zu sehen, hätte sich ja aber unschwer selbst davon überzeugen können, wie weit die Begabung dieser Starvögel nach der Seite des Gesangs, des Liedernachflötens und des Sprechenlernens eigentlich reicht. Der Einwand, daß die Indier die besten der Mainaten für sich behalten, ist hinfällig, denn die meisten derselben sind aus den Nestern gehoben, aufgefüttert und noch jung, wenn sie zu uns kommen; der Grad ihrer Begabung läßt sich dann also noch nicht erkennen. Mein persönliches Urtheil spreche ich nun im Folgenden aus. Zunächst ist der Gesang der Mainaten von vornherein schon bedeutend hervorragend allen anderen Starvögeln gegenüber, denn er ist bei einem guten Sänger seiner Art nicht mehr ein bloßes unharmonisches, aus allen möglichen schrillen und mißtönenden, mit einigen wohllautenden Rufen zusammengesetztes Geschirkel, sondern ein wirkliches, dem der Drosseln einigermaßen ähnliches Singen. Freilich erklingt dasselbe bei den einzelnen Vögeln von gleicher Art, zunächst wol nach der naturgemäßen Begabung und sodann namentlich nach dem Unterricht, welchen der junge Vogel genossen, außerordentlich verschieden. Gleiches kommt hinsichtlich der Sprachbegabung zur Geltung: je nach dem Lehrmeister, der den jungen Vogel schon unterwegs auf der Reise unterrichtet, kann derselbe ein hervorragender Sprecher oder ein Stümper sein. Dies ergibt sich mehr als bei vielen anderen Vögeln gerade bei den Beos, denn bei deren ungemein reicher Begabung nehmen sie alle Töne, die schrillen und unangenehmen gleicherweise eifrig auf, wie die klangvollen und melodischen und ebenso ist es mit ihrem Sprechenlernen. Würde die Sprachabrichtung bei den großen Papageien noch jetzt wie in früherer Zeit lediglich von den Matrosen oder den Wirthen der Schifferkneipen in den Hafenstädten, überlassen sein, so wären wir sicherlich auch inbetreff ihrer noch übel daran, denn wir würden weder so ausgezeichnete Sprecher unter ihnen vor uns, noch eine solche Kenntniß dieser Vögel überhaupt haben; nur dadurch, daß wir sie selbst abrichten, bringen wir sie zur vollen Höhe dessen, was sie leisten können und lernen wir zugleich dies im vollen Umfang kennen. Mit den reich begabten Beos dagegen hat sich bisjetzt noch Niemand in solcher sachverständigen Weise beschäftigt und daher ist es auch noch nicht gelungen, sie nach ihrer ganzen Begabung hin zu erforschen und ihren vollen Werth zu ermitteln. Bisjetzt sind diese Vögel eben, gerade wie früher die Papageien, auf ungebildete Abrichter beschränkt geblieben. Davon habe ich mich überzeugt, daß ein Beo einen verhältnißmäßig reichen Sprachschatz sich aneignen kann, denn ein solcher Vogel, im Besitz des Herrn General Krusius in Kolberg, sprach mehr als dreißig Worte, und zwar plapperte er dieselben nicht in der Weise der anderen Stare oder der kleinen Krähenvögel blos klanglos nach, sondern er brachte jedes einzelne Wort laut und deutlich, klar und mit richtiger Betonung vor. Wie weit nun freilich ein etwaiges Verständniß für das Gesprochne bei diesem Vogel reicht, das läßt sich schwer ermessen. Geistig reich begabt und regsam ist ein solcher Star zweifellos im höhern Grad als alle anderen, aber bestimmte Erfahrungen haben wir noch keineswegs. —

Die letzten Starvögel, welche wir vor uns sehen, die Glanzstare, die ich nach ihrer Bedeutung als Stubenvögel S. 502 besprochen, gelten bisjetzt weder als gesangskundig, noch als sprechensfähig. Ob sie indessen in der letztern Hinsicht durchaus zu den unbegabten Vögeln gehören, das hat eben noch Niemand mit Sicherheit feststellen können.

Nur die drei bis hierher behandelten Vogelfamilien: Papageien, Raben und Stare, sind es, in deren Reihen sich alle oder doch die meisten Angehörigen als Sprecher ergeben; außerdem haben sich bisjetzt nur noch einzelne, sehr verschiedenartige Vögel als sprachbegabt erwiesen.

So wird als Sprecher ein Vogel von mehreren Schriftstellern angeführt, den andere wiederum garnicht als solchen erwähnen, nämlich die hier S. 483 in ihren Vorzügen als Sänger gekennzeichnete Steindrossel. Von ihr sagt schon Bechstein Folgendes: „Die Männchen werden als ungemein schöne Sänger geschätzt, die besonders des Nachts bei Licht singen. Sie lernen auch Lieder nachpfeifen und wie die Stare sprechen. Ich habe ihrer bei dem Vogelhändler Thiem in Waltershausen eine große Anzahl gesehen, die das Trompeterstückchen und andere Melodien pfiffen.“ Während augenscheinlich mit Bezug auf diesen Ausspruch auch Friderich und selbst Professor Fritsch die gleiche Angabe machen — bei A. E. Brehm ist sie nirgends zu finden — gibt einerseits Niemand etwas Näheres an und andrerseits werden noch weniger weitere bestimmte Beispiele mitgetheilt. Es wäre daher wol dringend wünschenswerth, daß unsere Liebhaber es feststellen möchten, inwieweit jene Behauptung auf Thatsächlichkeit oder Irrthum beruht. — Gleiches behauptet Bechstein auch von der Amsel oder Schwarzdrossel, welche indessen von keinem der neueren Schriftsteller als Sprecher mitgezählt wird.

Ueber einen höchst interessanten gefiederten Sprecher berichtete in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt“ Herr Peter Frank in Liverpool und zwar nach dem Werk „A History of the Birds of New-Zealand“ by Walter Lawry Buller Folgendes: Der Tui oder Pastor-Vogel (Prosthemadera Novae-Zealandiae, *Gml.*), auch Halskragenvogel genannt, von Neu-Seeland, ist eine in jeder Beziehung merkwürdige und eigenthümliche Erscheinung. Die Natur hat ihn nicht allein mit prächtigem Gefieder, wenn freilich auch nicht in schreienden Farben, ausgestattet, sondern ihm zugleich die Gabe des Gesangs und ausdrucksvoller Geberden in ungewöhnlich hohem Grade verliehen. In seiner Gestalt erinnert er an den Star, doch ist seine Größe bedeutender, etwa von der des Kukuks (eine eingehende Beschreibung werde ich späterhin im II. Bande dieses Werks geben und zunächst bitte ich dieselbe in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber“ I nachzulesen). In seiner Heimat ist er recht gemein und daher wird er wenig beachtet. Die Kolonisten gaben ihm dem Namen Pastor-Vogel wegen des absonderlichen Büschelchens weißer Federn am Hals, in welcher sie Aehnlichkeit mit der weißen Halsbinde eines Geistlichen sahen, auch wollten sie eine solche in dem seltsamen, gleichsam gemeßnen Benehmen des Vogels herausfinden. Er ist lebhaft und lustig in der Gefangenschaft und ahmt jeden Laut, den er hört eifrig nach; sodann hält er sich vortrefflich und man hat Beispiele, in denen er länger als zehn Jahre ausdauerte. Seine Begabung als Sprecher ist bedeutend, denn er lernt Sätze von mehreren Worten deutlich nachsprechen, ferner

das Bellen eines Hundes, das Geschnatter eines Plattschweifsittichs u. a. macht er getreu nach, und ein Pastor-Vogel im Besitz eines meiner Freunde, konnte mehrere Strofen eines Volkslieds richtig wiedergeben. Die Maoris, also die Eingeborenen in seiner Heimat, wissen diese Begabung zu schätzen und verwenden auf seine Abrichtung viel Zeit und Geduld. Man erzählt einige hübsche Geschichten unter diesem Volk, von der Meisterschaft, die der Tui mitunter erlangt hat, nur ein solches Beispiel will ich anführen. Ich hielt einen Vortrag vor einer großen Anzahl von Eingeborenen im Wharerunanga (Rathhaus) über eine wichtige politische Angelegenheit und hatte meine Ansichten mit all' dem Ernst, welchen der Gegenstand erforderte, entwickelt, als unmittelbar nach Beendigung meiner Anrede, und ehe der alte Häuptling, dem meine Beweisgründe hauptsächlich galten, antworten konnte, ein Pastor-Vogel, dessen Netzkäfig an einem Balken über unseren Häuptern hing, in einer deutlichen, nachdrücklichen Weise das Wort ‚fito' (falsch) ausrief. Der Umstand gab, wie zu erwarten war, zu vieler Belustigung Anlaß und selbst der ehrwürdige, alte Häuptling Nepia Jaratoa konnte seinen Ernst nicht aufrecht erhalten. „Freund", sagte er mir lachend, „Deine Beweise sind sehr gut, aber mein Wokai ist ein sehr weiser Vogel, und Du hast ihn noch nicht überzeugen können." Bedauerlicherweise ist der Pastor-Vogel im Handel sehr selten und dann steht er auch recht hoch im Preise; 60—100 Mark. „Sein Gesang ist übrigens sehr angenehm, weich und melodisch, dabei abwechselnd und auch, trotz der Größe des Vogels nicht zu stark für ein Zimmer. Zugleich macht er sehr seltsame Bewegungen, erhebt sich plötzlich, streckt den Hals, nickt langsam mit dem Kopf wendet denselben und wiederholt all' dergleichen. Das Singen scheint übrigens eine Verwebung eigener und fremder Lieder zu sein. Thierlaute brachte mein Vogel nicht hervor, auch keine Nachahmung der menschlichen Stimme. Die Bezeichnung der seltsamen Töne, welche man mit Lachen, Niesen oder Husten, bald mit thierischen Stimmen verglichen hat, dürfte in keiner Schilderung völlig treu angegeben sein; mir kamen sie stets wie nicht lautes Gebrumm oder Gegrunz vor". Die Reisenden haben wiederholt mitgetheilt, daß der Vogel seine Stimme in der bezeichneten Weise laut und kräftig erschallen lasse; auch ist die Begabung, menschliche Worte nachzuahmen, in zahlreichen Fällen festgestellt worden. Vielleicht hat es bei dem Vogel des Herrn Frank daran gelegen, daß derselbe noch nicht völlig eingewöhnt war. Trotz der schwierigen Ernährung hat sich ein solcher Vogel in England doch bereits sechs Jahre gut erhalten. Wenn er häufiger in den Handel gelangte, so dürften wir ihn zweifellos als eine willkommene Bereicherung unserer Liebhaberei ansehen*).

Als ein sprachbegabter Vogel, welcher unsre Theilnahme im höchsten Grade in Anspruch nehmen darf, tritt uns der goldgelbe Hausfreund entgegen. Diese Begabung, die man beim Kanarienvogel eigentlich am wenigsten erwarten konnte, ist in neuester Zeit bereits in einer beträchtlichen Reihe von Fällen unwiderleglich festgestellt worden. In Folgendem fasse ich nun nach meinem Buch „Der Kanarienvogel" (fünfte Auflage, 1885) und mit einiger Erweiterung alle Nachrichten zusammen, welche bisjetzt in dieser Beziehung vorliegen, und mit großer Freude füge ich hinzu, daß ich so glücklich bin, von sprechenden Kanarienvögeln nach eigner Kenntniß berichten zu können. Am 23. April 1883 begab ich mich zu Frau Geheimrath Gräber in Berlin in der Prinzenstraße, um den kleinen gefiederten Künstler zu sehen und zu hören. Die Dame empfing mich mit dem Bedauern, daß ich wol vergeblich gekommen sein werde, denn der Vogel scheine heute nicht sprechen zu wollen. Inzwischen erzählte sie mir, daß sie ihn seit drei Jahren besitze und als ganz junges Vögelchen erhalten habe. Nachdem er recht hübsch gesungen, sei er — wahrscheinlich infolge der naturgemäßen Mauser — verstummt. Da dies lange gedauert, so habe sie recht oft zu ihm gesprochen: „sing', sing' doch, mein Mätzchen, wie singst du? widewidewitt!" Sie können

*) Da er bisher so außerordentlich selten zu uns gekommen war und infolgedessen also noch keine Bedeutung für die Liebhaberei hatte, so konnte ich ihn hier weder in der Uebersicht aller Stubenvögel, noch in der übersichtlichen Anleitung zur Fütterung berücksichtigen. Daher muß ich beiläufig in letztrer Beziehung wenigstens einen kurzen Hinweis geben. Herr P. Frank fütterte seinen Pastorvogel mit hartgekochtem Ei, vermischt mit Brotkrumen, etwas zerquetschtem Hanfsamen, gekochten Kartoffeln und einigen Ameisenpuppen, auch gab er gelegentlich einen Theelöffel voll Zucker mit Brot und Wasser. Ich rathe, daß man einen solchen Vogel, nachdem man ihn zunächst sorgsam nach den Angaben des bisherigen Besitzers verpflegt, sodann an ein gutes Drosselfutter gewöhne. Mindestens lasse man die gekochten Kartoffeln und den Zucker durchaus fort, denn an beiden kann er leicht zugrunde gehen.

sich denken, fuhr sie fort, welche Ueberraschung es mir gewährte, als der Vogel zum erstenmal die Worte, die ich ohne jede Absicht zu ihm gesprochen, nachplauderte; ich traute meinen Sinnen kaum und konnte mich anfangs garnicht darein finden. Als ich es meinem Mann erzählte, sagte er, laß es nur keinenfalls vor anderen Leuten verlauten, damit wir nicht ausgelacht werden; wir hatten uns nämlich vor kurzem über die Behauptung, daß Jemand einen Kanarienvogel sprechen gehört habe, höchlichst lustig gemacht. Während die Frau Geheimrath mir diese Auskunft gab, sich dann an den Vogel wandte und die erwähnten Worte an ihn richtete, fing er an, eifrig zu schmettern, und mitten im Gesang erklang es dann: „widewidewitt, wie singst du, mein Mätzchen? Singe, singe, Mätzchen, widewidewitt!" Immer und immer wiederholte er, und deutlicher und klarer konnte ich die Worte verstehen, bis die Frau zuletzt lachend äußerte, es scheint, als ob er sich so vor Ihnen recht hören lassen will, denn soviel und soeifrig hat er seine Kunst seit langer Zeit nicht geübt. Es war ein kräftiger, schlanker, hübscher, wenn auch nicht regelmäßig gezeichneter Vogel von der gewöhnlichen deutschen Rasse, der durch ungemein lebhaftes Wesen und rasche Bewegungen auffiel. Sein Gesang war kunstlos, doch keineswegs gellend und unangenehm. Unsere anspruchsvollen Liebhaber des Harzer Hohlrollers würden ihn freilich einfach als ‚Schapper' abgefertigt haben. Es sprach übrigens nur zu seiner Herrin und war keineswegs zahm, sondern im Gegentheil gegen jeden Andern sehr scheu. Während er aber unermüdlich sein „widewidewitt, wie singst du, mein Mätzchen" wiederholte, fand ich bald eine Erklärung dafür, weshalb dieser gefiederte Sänger nur seiner Herrin gegenüber die menschlichen Laute nachahmte: ihre ungemein klangvolle, melodische, gesangsfertige Stimme übte die Wirkung auf ihn aus. Ueberhaupt brachte der Kanarienvogel die Worte nicht gegliedert redend, mit menschlichem Ton, hervor; sondern er wob sie mitten in den Gesang hinein. So erklang das „widewidewitt, wie singst du, mein Mätzchen, singe, singe, Mätzchen", ganz harmonisch und im ersten Augenblick mußte man aufpassen, um es zu verstehen, dann aber wurde es immer deutlicher, und wir brauchten wirklich garnicht zu wissen, wie es lauten solle, denn wir hörten und unterschieden es mit voller Bestimmtheit.

Bisher ist die Thatsache, daß Kanarienvögel menschliche Worte nachzuahmen vermögen, schon in sieben Fällen nachgewiesen worden. Bereits im Jahr 1868 schrieb Dr. Wilhelm Lühder über einen sprechenden Kanarienvogel in Berlin. Derselbe gehörte Frau Professor Teschner und wiederholte die Worte: „wo bist du denn, mein Mätzchen, mein liebes Mätzchen, wo bist du?" so deutlich, daß der Zuhörer anfangs glaubte, sie würden von einem im Zimmer spielenden Kinde ausgesprochen. Ebenfalls im Besitz einer Dame befand sich in Braunschweig i. J. 1878 ein Kanarienvogel, der nach Mittheilung des Herrn Pastor A. S. dort in seinen Gesang die Worte: „bist du denn mein liebes Tipperchen? bist du denn mein Hänschen? mein liebes, kleines Thierchen, mein Hänschen, mein Hänschen!" verwebte. Dieser Vogel zeigte noch den Vorzug, daß er auch zu jedem Fremden auf den Finger kam und sang und sprach. Sodann hat Herr Pastor Karl Müller den Kanarienvogel der Schauspielerin Fräulein Pauli in Kassel gehört und zu Anfang des Jahres 1883 über ihn berichtet. Dieser gab auf Zusprechen der Besitzerin folgende Worte wieder: „wo ist er denn, der liebe, kleine, süße Bijou, wo ist er denn, was willst du denn? so singe doch!" Ferner erzählte die Londoner Zeitung „The Times" im Jahr 1882, daß zu Scraps-gate bei Sheerneß ein Schafhirt namens Mungeam einen Kanarienvogel habe, der Worte und ganze Sätze deutlich spreche. Manchmal schalte er die Worte in den Gesang ein, dieselben lauteten aber deutlicher, wenn er spreche ohne zu singen, was er oft thue. Seltsamerweise behauptete das Weltblatt noch damals, dieser Kanarienvogel sei der erste, der sich als sprachbegabt ergeben. Im Jahr 1885 theilte mir Herr P. J. Böwing in Kopenhagen mit, er habe ein Kanarienhähnchen gemeiner Rasse im Alter von sechs Jahren sprechen gehört und zwar die Worte: „die Mutter des kleinen Piepchens ist süß." Dieser Vogel im Besitz von Frau J. Schmidt in Kopenhagen wurde auf der ersten internationalen Ausstellung dort im Juli desselben Jahres mit einer silbernen Medaille prämirt, da er die erwähnten dänischen Worte, eingeflochten in seinen Gesang, ebenso wie der Vogel der Frau Geheimrath Gräber, deutlich hervorbrachte. — Schließlich wenden wir uns einem befiederten Sprecher zu, der uns das größte Erstaunen

abnöthigen würde, wenn wir nicht bereits den Kanarienvogel als solchen kennen gelernt hätten. Es ist der ebenfalls zu den Finkenvögeln gehörende Gimpel oder Dompfaff, von welchem Herr G. Risius, stud. rer. nat., im Juli 1886 berichtet, daß seine Mutter in Bremerhaven ein Weibchen im Besitz einer dortigen Frau gesehen und gehört habe, welches einige Worte deutlich aussprechen könne. Inanbetracht dessen, daß ja gerade der Gimpel in einer Hinsicht, der nämlich Liederweisen nachflöten zu lernen, bekanntlich sehr hoch steht, würde allerdings eine besondre Verwunderung über diese Angabe keine Berechtigung haben, denn die körperliche Anlage ist in dieser Beziehung der des Kanarienvogels zweifellos sehr ähnlich. Auch der Umstand, daß jener kleine, gefiederte Sprecher ein Weibchen ist, kann kaum bedeutungsvoll zur Geltung kommen, denn einerseits lassen sich die Dompfaff-Weibchen ja auch gleich den Männchen zum flöten abrichten und andrerseits sehen wir bei vielen Vögeln, insbesondre bei den Papageien, daß in der Sprachbegabung zwischen beiden Geschlechtern kein wesentlicher Unterschied besteht. Wenn der Gimpel in dieser Weise aber wirklich auch als Sprecher der Liebhaberei zugänglich wäre, so würde er dadurch zweifellos einen noch ungleich höhern Werth erreichen und dann noch mit weit größerm Erfolg aus den Nestern geraubt und aufgezogen werden, denn man könnte ja vielleicht die Vögel, welche sich nicht zum nachflötenlernen geeignet zeigen, vortheilhaft zum nachsprechenlernen ausbilden. Man würde dann wahrscheinlich die Züchtung dieser Art mit größerm Eifer und Erfolg betreiben, um nicht allein zur Abrichtung vorzugsweise geeignete werthvolle Vögel zu gewinnen, sondern auch dem Mangel, der an Gimpelnestern in den meisten Theilen Deutschlands immer fühlbarer hervortritt, entgegenzusteuern.

Den **Gesang** dürften wir eigentlich nur bedingungsweise als in den Abschnitt „Abrichtung der Vögel" hineingehörend betrachten; wenn wir ihn indessen nach seiner ganzen Bedeutung hin auffassen, so sehen wir bald genug ein, daß auch seine Erörterung doch durchaus hierher gehört. Falls der Vogel nämlich nicht mit entsprechendem Verständniß und größter Sorgfalt behandelt wird, kann der Gesangsliebhaber niemals volle, reiche Freude an ihm haben, während umgekehrt zur natur- und sachgemäßen Pflege eben doch die gründlichste Kenntniß, nicht allein des Vogels und seines ganzen Wesens an sich, aller seiner Eigenthümlichkeiten und zugleich seiner Bedürfnisse, sondern auch namentlich die der Verhältnisse, unter denen er seinen Gesang am freudigsten erschallen läßt, gehört. Um den Vogelgesang voll und ganz genießen zu können, muß man denselben sodann auch in seinem ganzen Umfang und allen Einzelheiten kennen lernen.

Wenn wir die Vogelausstellungen in einer der Hauptstädte Berlin, Wien, Stuttgart, München, bis zu den mittleren und selbst kleineren Städten, in denen in neuerer Zeit die Liebhaberei so recht lebhaft erwacht ist, also Köln, Hamburg, Frankfurt a. M., Danzig, Königsberg, Stettin, Hannover, namentlich aber in den bedeutenderen Städten Sachsens und Thüringens u. a. m. besuchen, so sehen wir hier fast regelmäßig eine Anzahl der hervorragendsten einheimischen und in neuerer Zeit auch der fremdländischen Sänger vor uns, welche wir eigentlich garnicht erwarten durften. Wol finden wir allenthalben in Deutschland die Liebhaberei für die Sänger, insbesondre die vorzüglichsten Weichfutterfresser, ungemein regsam und viel verbreitet, aber einerseits gibt es nur wenige Liebhaber, welche reiche Sammlungen derselben besitzen und andrerseits schicken solche ihre Vögel nicht oder doch nur höchst ungern auf die Ausstellungen. Eine derartige Vogelausstellung, welche die Sängerköniginnen beherbergt, macht in den Frühlingsmonaten und fast noch mehr im Spätherbst und Winter mit ihrem herrlichen

Vogelgesang einen unbeschreiblich anmuthenden Eindruck. Dieser wird noch bedeutsam erhöht, wenn der kundige Blick wahrnimmt, daß alle diese Vögel auch wohlgepflegt und im besten Zustande sind. Wenn wir uns dann näher erkundigen, so erfahren wir, daß es überall da und dort eine kleine Gemeinde förmlich begeisterter Liebhaber des Gesangs einheimischer Vögel gibt, welche es sich angelegen sein läßt, für ihre Lieblinge immer neue Freunde und Verehrer zu gewinnen, um diese des gleichen Genusses, welchen der Vogelgesang gewähren kann, theilhaftig zu machen. Voll Vertrauen darf sich der Anfänger in der Vogelliebhaberei an sie wenden, um Rath und Auskunft zu erhalten, nicht allein inbetreff der sachverständigen Auswahl eines gerade für seine Verhälinisse geeigneten gefiederten Hausfreunds• sondern auch inbetreff der bestmöglichen Pflege.

Unter allen Leistungen, mit welchen uns der Vogel erfreuend entgegentritt, durch die er uns werth und theuer wird, ist ja zweifellos keine andre so bedeutsam, als eben der Gesang. Eine ausführliche, sachgemäße Lehre vom Vogelgesang zu schreiben, dürfen wir als eine der schönsten Aufgaben ansehen, die sich ein Schriftsteller auf unserm Gebiet vornehmen könnte, aber erklärlicherweise auch als eine der schwierigsten; denn einerseits ist dieser Stoff doch ein geradezu unübersehbar reichhaltiger und andrerseits sind trotzdem die vielen Erfahrungen beiweitem noch nicht ausreichend dazu, um ein nach allen Seiten hin erschöpfendes Gesammtbild zu gewähren. Mit Bezugnahme auf die Angaben, welche ich bereits S. 462 ff. und sodann weiterhin in der Uebersicht aller Stubenvögel überhaupt gegeben, will ich mich bemühen, meinen Lesern wenigstens eine möglichst eingehende Darstelllung des Vogelgesangs und der singenden Vögel zu bieten, wobei ich indessen zu berücksichtigen bitte, daß ich die Mittheilungen, welche ich in jenem Abschnitt für den Zweck richtiger Werthabschätzung der Vögel schon machen mußte, hier selbstverständlich nicht wiederholen darf, so, daß also jeder Liebhaber, um ein richtiges Gesammtbild seines Sängers zu erhalten, an diesen beiden Stellen nachlesen muß. Obwol ich mich zu gedrängter Kürze gezwungen sehe, glaube ich doch hoffen zu dürfen, daß ich eine harmonische und recht erschöpfende, wenn auch wie gesagt nicht vollkommene, Schilderung aller gefiederten Sänger geben kann.

Die Abfassung einer praktischen Gesangskunde, d. i. also einer gewissermaßen sachlichen Lehre vom Gesang der Vögel, stößt zunächst auf die Schwierigkeiten, welche ich oben und S. 462 bereits hervorgehoben, denn auch bei ihr kommt der Geschmack oder die Meinung des Einzelnen maßgebend zur Geltung; aber im wesentlichen sind diese Punkte doch bereits in allen ihren Einzelheiten feststehend begründet und die Geschmacksrichtung allein hat somit nicht mehr zu entscheiden. Schon seit Bechstein her und früher hat man es versucht, den Vogelgesang für die Vorstellung des Zuhörers gleichsam zu gliedern, sodaß also für die einzelnen Verschiedenheiten im Gesang an sich und für die Verschiedenartigkeit seiner Kundgebungen bestimmte Begriffe aufgestellt worden. In diesem Sinn will ich nun hier meine Gesangskunde geben.

Der Vogel singt, wenn er seine leisen, mehr oder minder zwitschernden oder zirpenden Tönen mit lauten, schmetternden vermischt und das Ganze harmonisch in Einklang bringt. Er steht als Sänger desto höher, je mehr er es vermag, aus eigner Erfindungsgabe seinen Gesang mannigfaltig zu gestalten, und in dieser Befähigung vergleicht man ihn vollberechtigt mit dem menschlichen Dichter. So erfindet, d. h. also ‚dichtet‘ einer der Sängerfürsten: Nachtigal,

Sprosser, Schama, Spottdrossel u. a., sein wunderherrliches Lied immer neu und wechselreich, sodaß man sagen kann, jeder derartige Sänger ist von dem andern seiner Art weit verschieden, der Volksmund bezeichnet ihn deshalb zutreffend als ‚Originalsänger'.

Der Vogel schlägt, sagt man, wenn er die lauten einzelnen Töne oder Strofen seines Gesangs immer in gleicher Folge auf einander hören läßt, so z. B. schlägt der Fink und auch der Kanarienvogel, der letztre wenigstens bedingungsweise.

Als Pfeifen bezeichnet man das aus klaren, gerundeten, hohen Tönen bestehende Singen des Vogels, und wenn es voller, tiefer und noch mehr gerundet erklingt, als Flöten. Sind sowol die ersteren als auch die letzteren Töne einzeln in den Naturgesang, in die Strofen, bzl. das ganze Vogellied harmonisch verwebt, so bringen sie stets die beste Wirkung hervor; doch kann das Flöten auch werthvoll sein, wenn es nur in einzelnen, langgezogenen, klangvollen Rufen besteht, wie z. B. beim einheimischen Pirol und beim nordamerikanischen Klarinettenvogel.

Als Mischsänger bezeichnet man zunächst die Vögel, welche sich darin üben, aus je einem Liede mehrerer hervorragenden Sänger ihrer eignen Art verschiedene Strofen nachahmend mit einander zu verschmelzen, so auch wol aus den Liedern der einander am allernächsten stehenden Sänger, wie z. B. des Sprossers und der Nachtigal. Meistens bringen es diese Mischer nur zur Stümperei und selten wird aus einem solchen Vogel ein vortrefflicher Gesangskünstler, der das aufgenommene Fremde zum eignen harmonischen Liede zu gestalten vermag. — Einen andern Mischsänger haben wir in dem Vogel vor uns, der aus den Liedern zahlreicher fremden Vögel einzelne Wendungen aufnimmt und in seinen Gesang verwebt; er gehört aber bereits zu den sog. Spöttern.

Ein Spötter ist um so höher zu schätzen, je treuer und vollkommener er, sei es das ganze Lied eines andern Vogels oder sei es nur die eine oder andre einzelne Strofe aus einem solchen aufzunehmen und nachzuahmen vermag. Gering ist der Spötter und man bezeichnet ihn als ‚Stümper', wenn er nur je eine Wendung oder gar nur einen Ton aus den verschiedenen Liedern entnimmt und diese zusammenhangs- und harmonielos untereinandermischt. In diesem Sinn gilt die Bezeichnung ‚Mischer' als verächtlich von einem Vogel. Die hervorragendsten Spötter, wie vor allem der rothrückige Würger, das Spötterchen oder der Gartenlaubvogel, der Sumpfrohrsänger, lernen eine staunenswerth große Anzahl von Gesängen der sie umgebenden Vögel und zwar nicht allein täuschend treu, sondern auch voll und ganz hintereinander nachzuahmen.

Gleichfalls als Nachahmungsgabe von mehr oder minder hohem Werth tritt uns nun die Gelehrigkeit oder, wie der Abrichter sagt, Lernfähigkeit der Vögel

entgegen. Der Unterricht für diese erstreckt sich nach verschiedenen Richtungen hin. Zunächst gibt man dem jungen Vogel einen ‚Vorsänger‘ oder ‚Vorschläger‘. Hierher gehören vom Kanarienvogel bis zu unseren einheimischen Sängern eigentlich alle Singvögel überhaupt; denn keiner derselben kann den vollen, schönen Gesang seiner Art anders erlernen als eben durch den Unterricht eines solchen Meisters. Als eine praktische Regel müssen wir hierbei ansehen und festhalten, daß wir dem jungen Vogel stets nur einen Vorsänger von seiner eignen Art geben, und diese Bedingung muß so sorgsam beachtet werden, daß man sich z. B. zu hüten hat, in solcher Weise Kanarien von verschiednem Stamm als Vorsänger und Schüler oder ebenso Finken von verschiednem Schlag oder Sprosser aus verschiedenen Gegenden u. s. w. zusammenzubringen. Erklärlicherweise haben es die Gesangsliebhaber seit alter Zeit her vielfach versucht, eine geringer singende, vielleicht trotzdem reich begabte, Art mit einer andern in diesem Verhältniß zusammenzubringen oder auch zwei gleicherweise hochbegabte Vögel, von denen man jedoch den Gesang des einen dem des andern vorzieht; so z. B. einen feinen Harzer Kanarienvogel als Schüler der Nachtigal oder auch umgekehrt, ferner einen Kanarienvogel zum Hänfling, eine Amsel zum Sprosser u. a. m. Alle diese Versuche haben durchaus keine glücklichen Erfolge gebracht; es wurden vielmehr stets Stümper erzielt. Nur in dem Fall, daß der Schüler zu den Arten gehört, welche als die eigentlichen hervorragenden Spötter gelten dürfen, hat eine derartige Abrichtung wirklichen Erfolg.

Eine beträchtliche Anzahl verschiedener Arten werden auch von Menschen abgerichtet und dies sind die eigentlichen sog. ‚gelernten‘ Vögel. Am besten geschieht dies durch Vorflöten vermittelst des Mundes, wozu allerdings eine ganz besondre Kunstfertigkeit erforderlich ist, denn der Vortragende muß außer feinem, musikalischem Gehör auch die Begabung haben, daß er rein und klangvoll flöten kann. Dazu aber sind nur wenige Leute fähig, und die Abrichtung guter gelernter Vögel ist daher ein einträgliches Geschäft.

Wenn der Vogelabrichter mit dem Munde nicht entsprechend vorflöten kann, so bedient er sich dazu einer sog. Vogelorgel. Dies Instrument ist im wesentlichen nichts andres als eine Drehorgel (Leierkasten) im kleinen, nur mit dem Unterschied, daß eine solche Vogelorgel auf das sorgfältigste abgestimmt sein, in Ton und Höhe der Stimme der betreffenden Vogelart entsprechend lauten muß. Als anderweitige derartige Hilfsmittel sind auch noch die sog. Vogelpfeifen oder Vogelflöten, wie sie vielfach ausgeboten werden, zu nennen; so z. B. die Wilke'sche Rollerpfeife für Kanarienvögel, freilich mit dem Unterschied, daß dieselbe lediglich den besten Rollerschlag und keine künstliche Melodie den gefiederten Schülern beibringen soll.

Ein Ideal mancher Vogelgesangskenner und -Verehrer liegt darin, den schönsten Vogelliedern auch bei Nacht lauschen zu können, zumal die Vögel in voller tiefer Dunkelheit meistens ihre herrlichsten Weisen hören lassen. Da ist es wol erklärlich, daß man im Lauf der Zeit die verschiedensten Versuche angestellt hat, um Nachtsänger im besten Sinne des Worts bei den mannigfaltigsten Vögeln zu erlangen. Bei der Schilderung des Gesangs der Nachtigal S. 464 bin ich bereits auf die Eigenthümlichkeit des Singens bei Nacht kurz eingegangen, doch werde ich hier weiterhin noch praktische Anleitung zur Erziehung von Nachtsängern folgen lassen.

Bereits in den Nestern oder doch kurz nach dem Flüggewerden beginnen die jungen Vögel die von den Alten gehörten Laute nachzuahmen, sich darin mehr und mehr zu üben, sie zusammenzusetzen und allmählich zum vollen Gesang auszubilden; seltsamerweise nennt dies der Vogelliebhaber nicht ‚studiren‘, sondern ‚dichten‘. Jeder junge Vogel muß nach der ersten Mauser wieder zu ‚dichten‘ beginnen; bei vielen Vögeln aber nehmen wir wahr, daß sie, selbst ganz alte, in jedem Frühjahr zum Beginn der Gesangszeit hin von neuem dichten, d. h. also mehr oder minder lange Zeit in ganz leisen Tönen sich üben, um gleichsam allmählich erst wieder in den vollen, kunstfertigen Gesang hineinzukommen, bis sie diesen jubelnd und aus voller Brust anheben. Dies ist vorzugsweise bei den Vögeln der Fall, welche ein einförmiges, wenn auch mehr oder minder klangreiches Lied haben, aber nicht im wirklichen Sinn des Worts dichten, d. h. immer neue Töne und Tonwendungen nach eigner Erfindungsgabe in ihren Gesang hineinbringen.

Vielfach hat man sich bemüht, das Vogellied, gleichviel von welcher hervorragenden Sängerart, in Silben, bzl. Laute menschlicher Worte zu kleiden. Aber all' dergleichen Versuche sind nach meiner Ueberzeugung verfehlt. Selbst wenn dieser Jubelruf täuschend ähnlich wie ‚david‘, ein andrer wie ‚philipp‘, noch einer wie ‚jakob‘ u. s. w. lautet und wenn man daraus auch ganze Strofen und Verse zusammensetzt, so erhält der Lesende doch nur eine kümmerliche Vorstellung von dem, was der Hörende empfindet. Trotzdem muß ich, um mein „Lehrbuch“ vor dem Vorwurf eines Mangels und der Unvollkommenheit zu bewahren, hier wenigstens etwas von den derartigen Versuchen mittheilen, und so reihe ich denn eine Anzahl der Uebertragungen des Vogelgesangs in die menschliche Sprache nach den Angaben der Hohenpriester der Liebhaberei, wie A. E. Brehm sie treffend bezeichnet, hier an, meinerseits jedoch mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß ich sie für werthlos ansehen muß.

Nach Bechstein lautet der Schlag der Nachtigal:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,
— — — —
Tio tio tio tio tio tio tio tix;
Qutio qutio qutio qutio,
— — — —
Zquo zquo zquo zquo;
Tzü tzü tzü tzü ztü ztü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zupa pipiqui.
Zozozozozozozozozozozozo zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisitsisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn zi,
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo
Quio tr rrrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly lî, lî, lî, lî
Quio didl li lülyli
Ha gürr gürr quipio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;*)
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Quigi horr ha diadiadillsi;
Hezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi gi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä lo lö lo didl io quia.
Higaigaigaigaigaigaigai giagaigaigai
Quior ziozio pi.

Der Sprosser singt nach demselben:

Gia — gü gü gü!
Hagoi, hagoi, zü zü zü zü.
Gergegegegegeb,
Zicka zerrrrrrrrr —
Hoa, goigoigoi gi,
Zicka, zicka, zicka.
Davitt davitt davitt!
Ovawawawawawat,
Gockörk gockörk;
Geden geden geden geden geei,
Goi goi goi goi girrrr —
Philipp, Philipp, Philipp!
Golka golka golka golk.
Hia giagiagiagia;
Glock glock glock glock glock glock.
Geä geä geä gi!
Scherk, scherk, scherketz
Goi gagagaga gägi,
Heid heid heid heid hi;
Woi da da! Woi da da!
Gei gei gei gei girr girr.
Hoi gegegege,
Hoigoi! zerrrrrrretz.

Kretschmar hat den Versuch gemacht, verschiedene Sprosser zu unterscheiden und gibt für den ungarischen S. folgende Strofen an:

Qvepicktjaz zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Qvoarck, qvoarck, qvoarck
Tott, tott, tott, tott, tott
Philipp, Philipp, Philipp
Zerrrrrrrrrrrrrrrer
Glock, glock, glock, glock
Tschererck, tschererck, tschererck, tez.
David. David, David,
Philipp, Philipp,
Qvawawawawawawawawawat
Gockörk, gockörk, gockörk
Zozozozozozozozozozo,
Tarrack, tarrack, tarrack
Querrrrrrrrrer tizeck.
Oppid per tui
David, apick, blipick, blipick
Tilitz, tilitz, quorrrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zierip, zierip
Tziob, tziob, dacob, we — elitz.

*) Dies klingt viel schärfer und heller als das obige Lü :c.

Für den polnischen Sprosser stellt er Folgendes auf:

Tzerrrrrrrrrrretzeck
David, David, David, David,
Zorror, zorror, zorror
Zicka, zicka, zicka,
Dobriluck, Dobriluck, Dobriluck,
Quoarck, quoarck, quoarck, quoarck,
Glock, glock, glock, glock

Tscherrrrrrrrrrrrrerkel.
David, David, David, David
Zorrrrrrrrrrrrorck
Twa, twa, twa, twa, qua, qua,
Tschierck, tschierck, tschierck
Quoarck, quoarck, tarack, tarack,
Terer, tererrrrrrrrrrrer

Tilitz, tilitz, tilitz.
Qvoad qui wi wi wi wiwi – irtz,
Perrckerk, perrckerck, perrckerk
Gockörk, gockörk,
Glock, glock, glock, glock — irtz.

Friderich gibt den Schlag der Nachtigal mit folgenden Strofen wieder:

Fid! fid! fid! Krr, krr, tzi, tzi, — dorridoririderit
Tzi tzi tzi — lololo ly
Fid! a zquo zquo zquo — tirrirrirri
Lü lü lü lü — lollollolly
Datzi datzi datzi — rrrrrrrr a tzurrurrurrurrtzi
Hüdrrrrrr a drr a drr — zorrre zorrre zorrre tzi
Lü lü lü lü ly ly ly ly li li li li — orrorrorrwid
Zack zack zack zack zack zack zack zack zack — zirrirrirr zirrhadi
Djo djo djo djo djo djo djo djo djo djo — gürrürrürr gü
Tz kerr tz kerr tz kerr tz kerr tza tza tza — arrarrarr büid
Tief tief tief dief dief dief dief dief — quio tirrirrirritz

Tzri tzri tzri tzri — dorrorrorrorrhüid
Lolololololololololololololo — gia hadadadadoi
Dorido ririderit
Tza tza tza — gürrürrürr gui
Li li li li ly ly ly lü — lüü — lüü — dorr dorr dorr diridadi
Hezezezezezezezezezezezez — orrorrorrhid
Wid wid wid id id id id — dörredörrezi
Tzratn tzratn tzratn tzratn tzratn — gorrorr gärr pipi
Dri dri dri dri — hollehollehid.
Gollollollollolloll — trrrrr a tzi
Dazn dazn dazn — querrehoi däridi doridi gorrorrorrgi
Didididididididididididididi — qui horr diadißißißi
Zia zia zia — dorrorrorrdi
Lilililili — dörradörradörra zazazaza zuid!

Den Sprossergesang stellt Friderich dar:

David, David, David
Quepicktjaz, Zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Quoark, quoark, quoark,
Tott, tott, tott, tott, tott.
Philipp, Philipp, Philipp,
Zerrrrrrrrrrrrrrretz
Glock, glock, glock, glock,

Tscherek, tscherek, tscherek, tez.
David, David, David
Philipp, Philipp
Quawawawawawawawawawat
Gockörk, gockörk, gockörk
Zozozozozozozozozozo
Tarrack, tarrack, tarrack
Querrrrrrrrer tizeck.

Opidd per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz, quorrrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat.
Zicka, zier, zier, zieriz, zieriz
Tziob, tziob, dacob, We — litz.

Den Edelfink schildert Lenz: „Seine Stimme ist ein lautes pink! (er finkt), oder ein gedehntes rrrr (er rückt), oder statt dessen in manchen Gegenden ein weit weniger angenehm klingendes uiht (er pfeift), ferner überall ein ziemlich leises jub (er lockt). Jeder Fink schlägt einen bestimmten Schlag, zuweilen deren zwei bis vier, und dann gewöhnlich alle kürzer, als wenn er einen einzigen schlägt. Jede Gegend hat ihre eigenthümlichen Finkenschläge, deren Grenzen sich aber zuweilen ausbreiten oder zusammenziehen. Je länger und wohlklingender ein Schlag ist, desto höher wird er von Kennern geschätzt, und jedenfalls wird verlangt, daß die letzten Silben voll und deutlich ausgesprochen und niemals weggelassen werden. Hat ein Vogel den Fehler, daß er sie oft oder immer wegläßt, so heißt er ein ‚Stümper'. Hängt der Fink, nachdem er durchgeschlagen, noch ein ‚tütt' an, so hört man das gern, und denkt, er wolle damit sagen ‚gut' und sich selbst loben. Bei Schnepfenthal hört man im Freien folgende, 19 Finkenschläge: 1) den ‚Scharfen Weingesang', welcher auch, weil er in zwei Theile zerfällt, der ‚Gleiche Scharfe' genannt wird. Er lautet: zizizi willillilltih, dappldappldappl de weingihe. 2) Der ‚Schlechte Weingesang', ein sehr guter Schlag, welcher nur im Vergleich mit dem bessern ‚Guten Weingesang' der schlechte heißt. Er klingt: Zizizizillillillillillissjibssjibssjibssjiwihdre. 3) Das ‚Kienöl': zizizizizirrrrezwoif zwoif zwoif zwoifihdre. 4) Das ‚Tolle Gutjahr': Titititititetotototototozespeuziah. 5) Das ‚Harzer Gutjahr': Ziziwillwillwillwillsespeuziah. (Auf dem Harze habe ich von diesem Schlage keine Spur gefunden.) 6) Das ‚Gemeine Gutjahr': Zizizìwihewihewihezespeuziah. 7) Der Reiter: Zizizizizizüllüllülljobjobjobjeroitjah. 8) Der Gemeine Reitzug: Zizizizirrrrihtjobjobjobjobjeroitihe. 9) Das Grobe Würzgebühr: Ziziteuteuteutezellllljoteuzipiah. 10) Das Ordinäre Würzgebühr: Zizizizülleletscheutscheutscheuzipiah. 11) Das Werre: Zizizizeuzeuzeuwillillillwoifziah. 12) Das Klapscheid: Zizizidisdisdisdisjibjibjibjibjahziah. 13) Die erste Putzscheere: Zizizitollleleloltzwoifzwoifzwoifzihe. 14) Die zweite Putzscheere: Zizizizitoitoiwillwillzihe. 15) Die dritte Putzscheere: Disdisdistoitoitoiklapklapklapzihe. 16) Die vierte Putzscheere: Zizizillillillilltotototozibe. — Alle von 1 bis 10 genannten Schläge sind hübsch; das Werre aber ist gering; das Klapscheid taugt nichts; die Putzscheeren erfüllen die Seele des Kenners mit Schaudern. — 17) Seit dem Jahre 1852 hat sich, von Südost kommend, der Thüringer Weida um Schnepfenthal in bedeutender Menge angesiedelt: Zizizirrihtjibjibjibjiweidjeh. 18) Der krause Doppelte: Zizizizüllüllüllüllüllüllteufzziah. Er heißt nur doppelt, weil er der ersten Hälfte des Schmalkälder Doppelschlages ähnlich ist. — 19) Der Schmalkälder Doppelschlag (auch der Gemeine oder Aechte D. genannt) verdient als der Liebling der meisten Thüringer Finken-Liebhaber eine besondere Besprechung. Er hat in der Mitte einen deutlichen Absatz, und verdankt seinen Ruhm nicht bloß seinem schönen Takt, seinen sich rein von einander scheidenden Silben, seinem glänzenden Schlusse, sondern auch dem Umstand, daß jede seiner Hälften an Silbenmenge manchem andern guten Schlage vollkommen gleich kommt. Wenn ihn das Thierchen vorträgt, so schüttert sein ganzer Körper. Man möchte denken, seine Kraft wäre schon beim ersten Theile erschöpft; aber da richtet er sich noch höher und stärker empor und schmettert auch noch den zweiten durch. — Die Silben eines guten Schmalkälder Doppelschlags sind folgende: Zizizizizizizizizi-rrrreuzipiah, totototototototozissskutziah. — Ich habe diesen Schlag im Freien vor Zeiten überall auf dem Thüringer Walde, oft in bedeutender Vollkommenheit, oft in's Kurze gezogen, aber doch gut, gehört; jetzt sind die meisten Doppelschläger daselbst durch Wegfangen verschwunden. In voller Güte habe ich diesen Schlag auch südlich vom Thüringer Walde bis Bamberg, nördlich bis Naumburg, endlich in den prachtvollen Buchenwäldern Holstein's gefunden, einzeln bei Hamburg, auf dem Harz, bei Kassel; nicht selten, aber in den Silben abweichend und unschön bei Kuxhafen, Braunschweig, bei Lippstadt und Hagen in Westfalen. — Ich fand überhaupt in Westfalen viele auf Skutzia oder auf Deutzia endenden Schläge, jedoch keine guten. — Man sagt vom Doppelschlag, wie auch von andern Schlägen, sie würden g r o b geschlagen, wenn die einzelnen Silben langsam und in tiefem Tone vorgetragen werden, was der Kenner sehr hochschätzt. ‚Kraus' heißt dagegen der Schlag, wenn dessen Silben in hohem Tone und rasch erklingen. Zur Beurtheilung des Doppelschlages und jedes anderen Finkenschlags gehört ein gründliches Studium; die Schläge sind ihrer Güte nach so verschieden, daß mancher Doppelschläger, z. B. wenn er keinen Takt hält, oft stümpert, kurz schlägt, keinen Pfennig werth ist, während ein ausgezeichnet guter auf 10 bis 14 Thaler (30—42 M) und mehr geschätzt werden kann. Die vielen ‚Holsteiner Doppelschläger', welche ich im Freien gehört,

singen theils ganz wie der oben angegebene Thüringer, nur kürzer als jener und mit einem ü statt eu in der Mitte, also Zizizizürrrrrühzipiah, tototozssskutziah; viele aber pfaffen, wie man's auf dem Thüringer Walde nennt, wo man solche Finken auch einzeln hat, und wo sie wahrscheinlich von Holsteinern stammen, die auf dem Durchzug gefangen worden. Der holsteiner pfaffende Doppelschläger singt so: Zizizizürrrrrühtschabtschabtschab, wüllüllüllüll-üzsssskutziah. In Ruhla und dessen Nachbarschaft ziehen manche Liebhaber von Stubenfinken den ‚Guten Weingesang' jedem andern Schlag vor. Er klingt ganz eigenthümlich klingelnd, man kann sagen unnatürlich, wird nirgends im Freien gehört. Seine Silben: zizizizizizüllüllüllüllüllotjotjotjotjotjotjotjotjowihnböhr. Von Tambach an ostwärts über Ilmenau und Großbreitenbach hinaus hört man im Thüringer Wald oft einen kurzen, schön schwirrenden Gesang mit schöner Endung. Er hat sich in der Stube weit länger gedehnt, heißt ‚Bräutigam', und lautet sehr nett entweder jubjubirrrrrrrrrrrrrr bräutjamgibe, oder er läßt vorn das jubjub weg, oder er zizert, und lautet dann: zizizizizizizizizizizirrrrrrbräutjamgibe. Oestlich von Großbreitenbach ist im Walde, jedoch jetzt nur einzeln, der Reitzugfink heimisch, und der Schlag, welchen man ‚Breitenbacher Reitzug' nennt, wird in dem genannten Ort nicht wenig in der Stube gezogen. Er ist dem zizernden Bräutigam ähnlich und endet mit einem glänzenden ‚rithjub'. Im sächsischen Erzgebirg und in Böhmen gibt es zwei vortreffliche Finkenschläge: 1) im Freien und in der Stube den sehr schönen ‚Erzgebirger Reitzeug', dem Breitenbacher ähnlich, aber mit ‚reitjub' endend und davor einen trefflichen Wirbel; 2) den ‚Zwickauer Rollweida', dem Erzgebirger Reitzeug ähnlich, jedoch mit ‚willjah' oder ‚weidah' endend. Auf dem Harz fand ich folgende Schläge vorherrschend: 1) den ‚Reitervexir': zrizrizrizrizireutjapjaptjatjabzibe; 2) den ‚Kleinen Weida': Willillillillilssjibssjibssjibssjibssjibwihdr. Eine andre Weise dieses Schlags klingt: Willillillillildebbdebbdebbeweidah; 3) den ‚Groben Weida': Zizizizizillillillssjibssjibssjibweidjah. 4) Der ‚Mittel-Weida', eben so, aber auf widah endend; 5) das ‚Weitzia': Disdisdisssjibssjibssjibklapklapzweiah. 6) Der Schmalkälder Doppelschlag ist sehr selten auf dem Harz; ich habe ihn dort Einmal gehört, und zwar am Rehberger Graben, und die dortigen Kenner nannten ihn ‚Deuzibigehr'. 7) ‚Deuzigage', ist derselbe Schlag, den man auf dem Thüringer Walde das ‚Tolle Gutjahr' nennt. Diesen Schlag habe ich weit in Deutschland verbreitet gefunden. 8) Der ‚Jachzia': Züzüzüzüjachziah. 9) Das ‚Weizenbier': Zizizizizweizenbihr.

Begeisterte Musikfreunde haben vielfach versucht, den Vogelgesang auch in musikalischer Uebertragung, d. h. in Noten darzustellen. Leider bin ich nicht Musikkenner genug, um mir ein sichres Urtheil in dieser Hinsicht zu bilden. Soweit ich aber die derartigen Aufzeichnungen, z. B. die des Herrn Musikdirektor W. Kluhs inbetreff des Kanariengesangs in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" überblicken und ermessen kann, vermag ich die Meinung nicht zu unterdrücken, daß dieselben immerhin als interessante Versuche gelten dürfen, aber durchaus keinen praktischen Werth haben. Denn einerseits kann sich nach den Noten allein doch Niemand den Gesang des betreffenden Vogels vergegenwärtigen, selbst wenn er Vogelgesangs- und Musikverständiger zugleich wäre, geschweige denn, daß er unter Angabe der Noten einen Vogel mit bestimmter Gesangsweise bestellen, bzl. beziehen könnte; andrerseits würde die in Noten gesetzte Gesangsweise doch immer nur für den einzelnen Vogel und nicht einmal für mehrere, wie viel weniger für alle Sänger von einundderselben Art oder einunddesselben Gesangsstamms (Kanarien) Giltigkeit haben. Ich muß daher von der Wiedergabe der Darstellung von Vogelgesängen in Noten absehen, umsomehr, da ich kaum den Raum dazu übrig haben würde.

In der Gesangskunde sollte man auch eigentlich auf den Bau der Gesangswerkzeuge (Stimmmittel), also den Kehlkopf und die Zunge, näher eingehen. Dies muß ich mir indessen hier versagen, einerseits weil ich niemals dazu gelangt bin, die entsprechenden anatomischen Studien selber zu machen und andrerseits weil die bis jetzt in der gesammten Literatur über diesen Gegenstand mitgetheilten Forschungsergebnisse keineswegs ausreichenden Anhalt für eine befriedigende Darstellung gewähren.

Nach meiner festen Ueberzeugung ist der Gesang des Vogels unter allen Umständen nur der Ausdruck seines höchsten Wohlbehagens. Wol könnte man gegen diese Behauptung einwenden, daß derselbe vielmehr und sogar ausschließlich im Parungstrieb begründet liege, und zum Beweis für diese Annahme führt man allerdings mancherlei wichtige Thatsachen an, so z. B. die Eigenthümlichkeit, daß eine Nachtigal, wenn sie im Frühjahr soeben gefangen und von dem Fänger in den Beutel gesteckt ist, wunderlicher-, ja förmlich wunderbarerweise zu singen beginnt; man bedenke, im Sack des Fängers, wo sie sich doch nichts weniger als wohl fühlen kann. Wenn wir nun auch zugeben müssen, daß diese seltsame Erscheinung nur in der ungeheuren Erregung, welche den Vogel zu jener Zeit ergriffen, da er in höchster Liebesbegeisterung Alles, sogar sein trübseliges Geschick, zu vergessen vermag (also wenn man will, immerhin im Parungstrieb), ihre

Erklärung finde, so haben wir doch keine solche für die bekannte Wahrnehmung, daß auch eine vom Falk verfolgte Lerche, wenn sie voll Todesangst hoch und immer höher emporwirbelt, dabei ihr schmetterndes Lied ertönen läßt. Die Erregung ist es eben, die dem Vogel dann sein Lied gleichsam auspreßt, freilich gleicherweise die schlimme, wie die gute. Aber der einzelne Sänger, bei dem doch der Parungstrieb garnicht mehr zur Geltung kommt, singt ja viel eifriger, länger und anhaltender, als einerseits der parweise gehaltne und andrerseits der ganz frei lebende. Nun könnte man einwenden, gerade hierin liege ein Beweis gegen meine vorhin aufgestellte Behauptung, aber das ist ein Irrthum. Die Liebe, also sagen wir poesielos: der Parungstrieb, macht den Vogel erregter und wir wollen gewiß annehmen auch glückseliger als jede andre Empfindung, indessen doch nur für eine verhältnißmäßig geringe Zeit, und in dieser, das müssen wir zugeben, mag er am feurigsten und allerschönsten singen; bald aber kommen dann die Sorgen dazu, um die Ernährung und Sicherheit der Jungen im Nest zugleich, und damit muß der Gesang doch natürlicherweise ermüden und ermatten, bis ganz verstummen. Wenn ein einzelner Vogel im Käfig dagegen, so recht körperlich wohl sich fühlt, im behaglich eingerichteten Wohnraum reich versorgt mit Allem, was er in der Freiheit meistens mühsam sich erringen muß, wenn er so also heiter und vergnügt ist, da erscheint es doch natürlich, daß er seinen angenehmen Gefühlen vollen Ausdruck gibt durch den schönsten Gesang. Dies, das Fernhalten von Mangel einerseits und Störungen andrerseits, hat man längst als die Hauptbedingung für den Sänger, um sein Lied anhaltend und schön zugleich erschallen zu lassen, angesehen. Einen weitern Beweis für meine Aufstellung gewähren uns auch die singenden Weibchen. Als Regel ist die Gesangsgabe bekanntlich nur dem männlichen Vogel eigen; trotzdem finden wir es garnicht selten, daß auch Weibchen der verschiedensten Arten überaus eifriges und selbst mehr oder minder kunstfertiges Singen hören lassen. Niemals werden wir aber ein Vogelweibchen, gleichviel von welcher Art, singen hören, welches von der liebereichen, doch immerhin sorgenvollen Brut in Anspruch genommen ist; die eifrigen Sängerinnen sind stets nur solche Weibchen, welche einzeln gehalten werden und also nicht nisten können oder solche, die dazu überhaupt nicht mehr fähig sind. Während aber warmherzige Vogelfreunde und begeisterte Gesangsliebhaber durch die sorgsamste und zugleich sachverständige Pflege dem Vogel das Leben so wohlig wie möglich zu machen und ihn also im guten Sinne zum Gesang zu leiten suchen — haben andere, grausame Menschen die Bedingung des Ungestörtseins in einer Weise zu erzielen gesucht, die dem Menschenherzen wahrlich nicht zur Ehre gereicht. Ich meine nämlich das Blenden der Vögel, insbesondre der Buch- oder Edelfinken, welches indessen glücklicherweise heutzutage kaum noch irgendwo vorkommen kann. Wenn solche geblendeten Vögel, selbstverständlich nachdem sie den Schmerz durch Heilung der Brandwunde überwunden, dann anhaltender sangen, so war dies ja erklärlich, ebenso, daß sie leiser und melodischer als andere ihrer Art sangen. Durch seine Blindheit war der Vogel ja insofern unsichrer geworden als er auf jedes Geräusch mehr achtete und also seine eigenen Töne dementsprechend dämpfte; darin allein lag dann das Wohllautendere und Angenehmere seines Lieds; die Behauptung dagegen, daß dasselbe klagender und damit mehr zum Herzen sprechend erklinge, beruhte lediglich auf Täuschung. Zweifellos ist eine solche Auffassung des Ausdrucks beim Vogelgesang überhaupt irrthümlich: Das, was wir mit dem menschlichen Ohr als die ‚Klage der Nachtigal‘ u. drgl. hören und bezeichnen, ist dies im Sinn des Vogels sicherlich keineswegs; seine Empfindungen sind ganz andere als die unserigen. Auch dem am höchsten und reichsten begabten gefiederten Sänger darf man nach meiner festen Ueberzeugung keine hochtragischen Gefühle zutrauen. Wol liegt Ausdruck im Vogelliede, aber es ist nicht der eines menschlichen Helden, der von unglücklicher Liebe u. s. w. singt, sondern es ist immer und immer das jubelvolle Lied des sich glücklich fühlenden, seinem vollsten Wohlsein, seiner

höchsten Lebensthätigkeit und seinen darin begründeten angenehmen Empfindungen Laute gebenden Thiers.

Unter Bezugnahme auf die erwähnte Thatsache, daß der Vogel nur dann singt, wenn er sich wohlfühlt und um so herrlicher je behaglicher ihm zumuth ist, muß ich hier nachdrücklich auf alle Anleitungen verweisen, welche ich in dem Abschnitt „Behandlung und Verpflegung der Vögel" S. 412—580 inbetreff ihrer Eingewöhnung und ganzen Haltung sehr eingehend gegeben. Hier seien sodann noch einige Rathschläge hinzugefügt, welche sich ausschließlich auf den singenden Vogel beziehen.

Bei allen jungen Vögeln kommt es vor, daß die beiweitem meisten ihre Vorsänger, bzl. Lehrmeister keineswegs erreichen; nur einzelne übertreffen sie, während die größte Zahl an Gesangsfertigkeit weit hinter ihnen zurückbleibt. Dies zeigt sich nicht beim gelben Kulturvogel allein, wenn auch bei ihm vorzugsweise, sondern ebenso bei allen Wildvögeln; am auffallendsten tritt es uns erklärlicherweise bei den aus dem Nest geraubten und aufgepäppelten Vögeln entgegen. Schon Bechstein hob es hervor, daß von zwanzig solchen jungen Nachtigalen kaum eine geräth; „äußerst selten nehmen sie ihren natürlichen reinen Schlag an, fast alle mischen vielmehr trotz größter Vorsicht unangenehme Töne mit ein". Auch erlangen sie, füge ich hinzu, nur in seltenen Fällen die volle Klangfülle, Kraft und Mannigfaltigkeit des Gesangs vom Wildling überhaupt. „Die besten Nachtigalen" (und ebenso die meisten anderen Sänger), „die man sich heranziehen kann, sind die Jungen, welche im August (oder bei anderen auch später) vor dem Abzug gefangen werden. Sie haben den natürlichen Gesang schon ganz inne und vervollkommnen ihn am trefflichsten, wenn sie im nächsten Frühjahr einen recht guten Vorschläger hören." Anstatt des Aufpäppelns aus der Hand sollte man übrigens bei allen Vögeln, bei welchen es sich erreichen läßt, den Weg betreten, daß man die Jungen, wie S. 525 ff. gesagt, von den Alten auffüttern läßt.

Wenn wir schon dafür sorgen müssen, daß jeder Singvogel überhaupt in unsrer Häuslichkeit wie an der oben bezeichneten Stelle angegeben, an einen zweckmäßigen Standort (s. S. 539) gebracht werde, so ist dies mehr noch als bei anderen bei den jungen erst heranwachsenden und dann lernenden Vögeln nothwendig. Die gefiederten Gesangslehrlinge müssen in jeder Hinsicht aufs sorgsamste behütet, nicht blos vor ungünstigen Einflüssen, sondern auch vor jeglicher Störung bewahrt werden. Ferner erachte ich es als geboten, daß der junge lernende Vogel ganz ebenso wie der alte Sänger, der erstre während des Unterrichts, der letztre während der Gesangszeit überhaupt, sowol in der ganzen Verpflegung, als auch inbetreff des Standorts (s. auch S. 567) durchaus unverändert gehalten werde. Gegentheilige Angaben, z. B. daß man den Vogel an Veränderung im Standort gewöhnen müsse, sind nach meiner Ueberzeugung unrichtig; denn man würde bei einem hervorragenden Sänger, so namentlich Nachtigal und Sprosser, durch derartige Veränderungsversuche im ersten Jahr wahrscheinlich die ganze Gesangszeit verlieren und im zweiten jedenfalls auch

den erhofften Erfolg, daß der Vogel jeder solchen Störung Trotz zu bieten vermöge, nicht erreichen.

Als eine weitre Regel ist zu beachten, daß man es thunlichst vermeide, mehrere hervorragende Sänger von einer Art, gleichviel welcher, neben einander unterzubringen, weil dies mehrfache Gefahren hat. Zunächst nehmen sie nämlich gern die leichteren Strofen von einander an und vernachlässigen darüber ihre eigenen schwierigeren und schöneren; sodann suchen sie einander im Gesang zu überbieten, wodurch einerseits der Gesammtgesang lästig oder unausstehlich werden kann, während es andrerseits vorkommt, daß ein Vogel aus Ueberanstrengung zugrunde geht oder daß der im Wettkampf besiegte, d. h. überschriene für immer oder doch für sehr lange Zeit verstummt. Junge Vögel dürfen entschieden nur ihren Vorsänger, nicht aber auch verschiedene andere hören können.

Zur Erziehung der vorhin erwähnten Nachtsänger muß ich gleichfalls Rathschläge anfügen, soweit sich solche nach den bisherigen Erfahrungen eben geben lassen. In der freien Natur wollte man beobachtet haben, daß Vögel gewisser Gegenden oder Striche vorzugsweise nachts singen; so sollte dies vornehmlich in Gebirgsgegenden oder doch in den Vorbergen der Fall sein, und die von hierher stammenden Vögel könnten dann also als besonders schätzenswerth gelten. Bereits Andreas Naumann und nach ihm A. E. Brehm u. A. haben aber darauf hingewiesen, daß diese Annahme irrthümlich sei, daß vielmehr alle derartigen Vögel in der ersten Zeit nach der Ankunft bei Nacht singen, wahrscheinlich um die nach ihnen einrückenden oder vorüberstreichenden Weibchen anzulocken; man finde daher überall, unabhängig von der Oertlichkeit, Nachtsänger. Um den Nachtgesang bei den verschiedensten Vögeln zu erreichen, hat man vielfache Mittel und Wege vorgeschlagen; so führt Brehm eine Angabe von Elten, einem Freunde seines Vaters, in Folgendem an: „Er glaubte, ein Verfahren festgestellt zu haben, eine Nachtigal als Tagschläger nach und nach zu einem Nachtschläger umzuleiten. Für diesen Zweck sperrte er den bereits eingewöhnten Vogel in einen Käfig, welcher auf drei Seiten mit Wachsleinwand eingeschlossen war und nur an der Seite offen blieb, wo natürlich die Futternäpfe und die Eingangsthür angebracht waren; so setzte er im April, bei ungünstigem Wetter erst im Mai, den Käfig auf ein Brett vor das Fenster und zwar in der Weise, daß die offne freie Seite nach dem Fenster gerichtet war. Hier ließ er, sobald es nur die Witterung thunlich machte, den Käfig im Freien stehen und zündete dann im Zimmer einige Lichte an, welche das Innere des Bauers hinreichend erleuchteten. Dadurch sollte die Nachtigal nicht allein wach erhalten, sondern auch zum Fressen und Schlagen gereizt werden, sodaß sie schon in der ersten und zweiten Nacht ihre Lockstimme hören lasse und nach und nach ihren vollen Schlag vortrage. Wenn dies erreicht worden, könnte man die Beleuchtung mehr und mehr schwächen bis man zuletzt das Licht ganz fortnehmen dürfe und der Vogel also völlig im Dunkeln singe. Meines Erachtens sind aber derartige Künste von vornherein überflüssig. Schon beim Kanarienvogel und dann auch bei jedem andern Sänger kann man wahrnehmen, daß er mit der Zeit, jener Kulturvogel in der kürzesten Frist und die Wildlinge im Lauf des zweiten oder dritten Jahrs, ganz von selber Nachtsänger werden, wenn sie nämlich in einem bewohnten Zimmer stehen, in welchem es abends leidlich hell ist und einigermaßen lebhaft zugeht. Durch das Geräusch werden sie erweckt und munter, dann gehen sie ans Futter und sobald sie sich gesättigt haben, beginnen sie auch zu singen. Sind sie erst völlig daran gewöhnt, so darf man es ohne Bedenken versuchen, anfangs hin und wieder, sodann aber immer häufiger das Licht zu entfernen, und man wird bald den Erfolg haben, daß dieselben Vögel auch in stockfinstrer Nacht und im ganz stillen Zimmer mehr oder minder fleißig singen. Verschiedene anderweitige Zwangswege, auf denen man Gleiches zu erzielen sucht, so namentlich, daß man die Vögel zudeckt und bei Tage ganz finster hält, dagegen nur abends und nachts bei Licht füttert und ihren Aufenthalt in dieser Zeit recht hell erleuchtet, sind einerseits als Thierquälerei anzusehen und also von wahren Vogelfreunden zu vermeiden, und andrerseits bringen sie dennoch keineswegs vollen Erfolg. Auch das Verdunkeln von jungen Vögeln während des Gesangs, nämlich für den Zweck, daß sie einerseits vor jeder Zerstreuung bewahrt bleiben und ihre volle Aufmerksamkeit nur dem Gesang, bzl. dem Lernen zuwenden, andrerseits aber daran gehindert werden, zu laut zu singen

und ihren Gesang in Geschrei ausarten zu lassen, halte ich theils für nicht gut, theils für unnöthig, wenigstens soweit Uebertreibungen dabei vorkommen. Näheres in dieser Hinsicht werde ich im Folgenden beim Kanarienvogel als Sänger angeben.

Er ist seit Jahrhunderten kein freier Natur-, sondern nur noch ein Kulturvogel, dessen Dasein ganz und gar in der Hand des ihn pflegenden Menschen liegt; ebenso wie sein körperliches Wohlgedeihen, hängt auch die mehr oder minder vollkommene Entwicklung seines vortrefflichen Gesangs von der verständnißvollen und sachgemäßen Behandlung seitens des Züchters ab. Die jungen Kanarienvögel der feinsten Harzerstämme empfangen den Unterricht in folgender Weise. Jeder wird einzeln in einen kleinen besondern Käfig (Harzerbauerchen) gesetzt, und so haben ihrer eine Anzahl beisammen, je nach der Beschaffenheit des einzelnen jungen Sängers mehr oder minder verdunkelt, als gefiederte Gesangslehrlinge einen Meister, den sog. Vorschläger vor sich, von dem sie lernen sollen, soweit sie eben dazu befähigt sind. Bevor ich in dieser Anleitung fortfahre, muß ich hier zunächst eine Beschreibung der sog. Gesangskasten geben. Dieselben, so, wie sie jetzt allgemein im Gebrauch sind, bestehen in einfachen, länglichviereckigen, hölzernen Kasten, an deren Vorderseite sich eine Doppelthür befindet, welche beiderseitig zu öffnen ist, wie die Abbildung 61 ergibt. In das Innere muß das S. 47, Abb. 16 beschriebne Harzerbauerchen, welches den jungen Sänger aufgenommen hat, so hineinpassen, daß an allen Seiten und auch oben etwa ein Fingerbeit Raum übrig bleibt. Die beiden Thürchen vorn fehlten in früherer Zeit und an ihrer statt wurde der Vogel durch einen grünen Zeugvorhang verdunkelt. Neuerdings hat man sodann den Vorhang fortgelassen und die Thüren angebracht. Je nachdem der junge Sänger nun mehr oder minder sanft oder laut ‚geht‘, wird er heller gehalten oder verdunkelt. Wenn die Thüren ganz oder doch größtentheils geschlossen werden müssen, so entwickelt sich im Innern wol dumpfe Luft und starke Hitze, und deshalb werden an der Oberseite der Thüren runde Luftlöcher eingeschnitten oder man läßt auch wol einen stark fingerbreiten Raum ganz frei, indem man die Thürchen um soviel verkürzt. Je nach dem Geschmack und der Wohlhabenheit des Liebhabers werden die Gesangskasten mehr oder minder schmuckvoll hergestellt, aus polirtem, feinem Holz oder einfachen gehobelten Brettchen, mit bunt geschliffenen Glasscheiben oder Milchglas oder auch gewöhnlichem Fensterglas und dunklem Lackanstrich innen oder einem kleinen Vorhang hinterm Glase u. s. w. Wenn vier bis sechs solcher Gesangskasten neben- und übereinander gebracht werden, so bilden sie ein Gesangsspinde. Auf manchen Ausstellungen sieht man zahlreiche und sehr prächtige Gesangskasten. Einen sog. akustischen Gesangskasten, also einen solchen, aus welchem heraus der Gesang des Kanarienvogels besonders klangvoll ertönen soll, beschreibt Herr Lehrer Lübeck in Folgendem. „Die Umwandung meines Gesangskastens besteht aus einem etwa 70 cm langen und 15 cm breiten Siebholzstreif (als Siebholz bezeichne ich die dünnen, gebogenen Tannenholzstreifen, welche der Siebmacher verwendet). Ein solcher wird mit seinen Enden an ein etwa 35 cm langes und wie der Streif breites Brettchen genagelt, sodaß ein hallenartiger Kasten entsteht, welcher als Boden jenes Brett hat. Nun wird aus einem andern, recht leichten Brett in der entsprechenden Form eine Hinterwand geschnitten und eingenagelt und vorn ein Drahtgitter angebracht. In der Mitte des letztern ist die Thür, rechts und links davon sind Oeffnungen zum Anhängen der Futter- und Trinkgefäße. Das Innere ist mit Sprunghölzern und der Boden mit einer leicht gehenden Schublade zur bequemen Reinigung versehen. Damit dies Kästchen geschmackvoll aussehe, ist es außen polirt und innen dunkelfarbig lackirt. Aus dieser kurzen Beschreibung geht hervor, daß die Herstellung eine einfache und zugleich zweckmäßige ist. Der

Abb. 61.

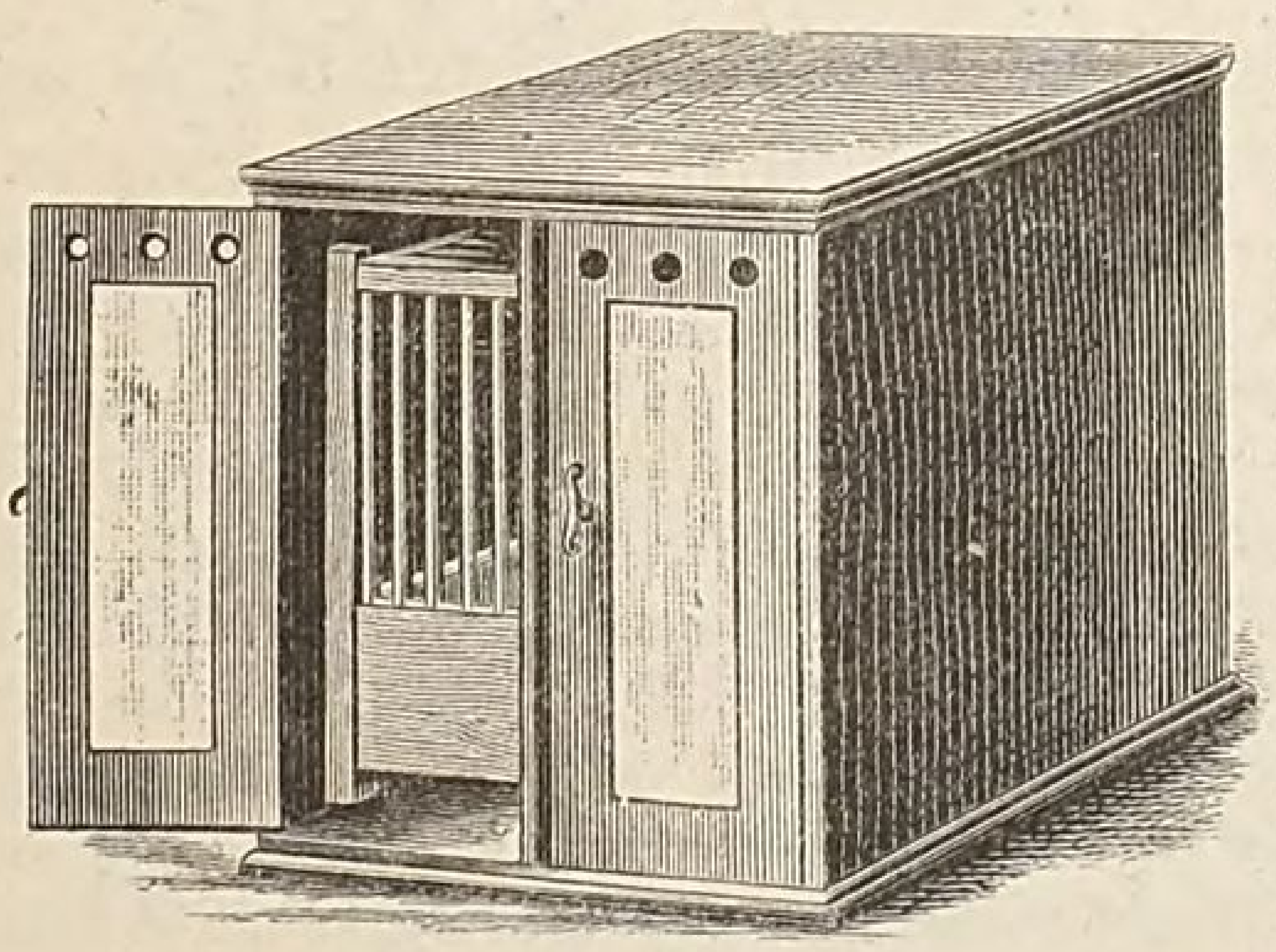
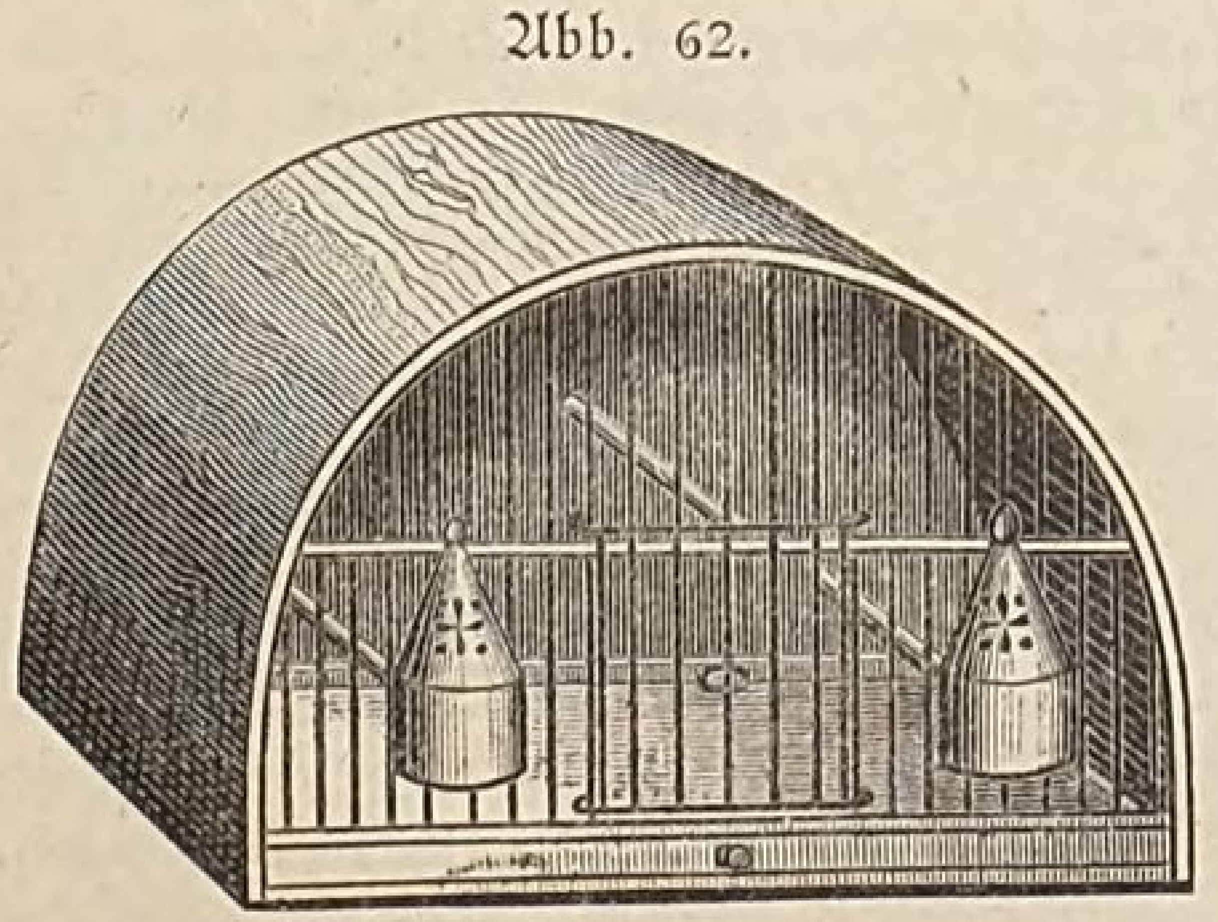


Abb. 62.



Gesang hört sich in einem solchem Kasten entschieden voller, kräftiger und zugleich lieblicher an, indem die gebogenen Wandungen die Schallwellen regelrecht zurückwerfen und daher verstärken." Dieser Gesangskasten ist in Abbildung 62 dargestellt.

Nachdem ich S. 424 den Gesangswerth des Kanarienvogels geschildert und dann S. 601 ff. eine eingehende Anleitung zu seiner Züchtung gegeben, muß ich hier nun eine Darstellung seines Gesangs anfügen. Um die vorzüglichsten Harzer Kanarienvögel, Hohlroller, wie man sie im allgemeinen bezeichnet, in ihrer ganzen Gesangsvollkommenheit heranziehen zu können, bedarf es folgender Vorbedingungen. Der btrf. Vogelwirth muß vor allem eine volle Kenntniß des Vogels, aller seiner Eigenthümlichkeiten, seiner Vorzüge und Schattenseiten, sodann seiner Bedürfnisse und der bestmöglichsten Befriedigung derselben haben; ferner muß er in der Kenntniß des Gesangs nach allen dessen Einzelheiten und Schattirungen, seinen ‚Touren' und ‚Passagen', wie man zu sagen pflegt, taktfest sein; nicht minder ist es aber durchaus nothwendig, daß er sich eines feinen musikalischen Gehörs erfreue; schließlich muß er auch der kaufmännischen Kenntnisse, welche einerseits für den günstigen Einkauf guter Heckvögel und Vorschläger und andrerseits für den vortheilhaften Absatz der gezüchteten gesangsreifen Vögel erforderlich sind, mächtig sein.

Mit Bezug auf die S. 423 ff. gegebne Uebersicht aller Rassen des Kanarienvogels wende ich mich nun der feinen Harzerrasse im besondern zu und füge hier nach meinem Buch „Der Kanarienvogel" (fünfte Auflage, 1886) gewissermaßen eine Lehre vom Gesang des Harzer Hohlrollers an. „Während der gemeine deutsche Kanarienvogel ähnlich wie ein Baumpieper, oft sogar noch viel schlechter, singt, während er einerseits durch die Eintönigkeit seines Lieds und andrerseits durch die schrillen, gellenden Töne nur zu leicht unausstehlich wird, erinnert der Gesang des Harzervogels viel mehr an die schönsten Töne der Nachtigal, nur daß die einzelnen Strofen besser zusammenhängen, oft unmerklich ineinander fließen, während sie freilich weder an Mannigfaltigkeit, noch Reinheit und Kraft des Tons jene ganz erreichen. Der Gesang des Harzervogels bewegt sich meist in feinen, schwirrenden, flötenden und tiefen Rollen und Trillern, oft von erstaunlicher Länge, herrlicher Rundung und Fülle, die bei den besten Sängern in sehr geschmackvoller Weise untereinander verbunden werden und meist mit prachtvollen, außerordentlich reinen und melodischen Gluckertönen und Hohlpfeifen, den sog. Nachtigaltönen, abwechseln. Je mannigfaltiger der Gesang, je reiner er von harten, scharfen und unreinen Tönen ist, je länger die Rollen gezogen werden, je richtiger der Vogel anhebt und absetzt, desto größer ist sein Werth. Nach ihren Gesangsweisen hat man unter den Harzer Kanarien im allgemeinen folgende drei Klassen festgestellt: a. Nachtigalschläger oder Gluckvögel, welche aber nicht etwa durch eine Nachtigal in ihrer Jugend ausgebildet worden, sondern zutreffender den zweiten Namen tragen. Ihr Gesang zeichnet sich nämlich dadurch aus, daß er weniger in Rollen, als in vollen, runden und tiefen Tönen, mit meistens glockenreiner Klangfülle, den sog. Glucken oder Nachtigaltönen, besteht, welche lebhaft an gewisse Partien im Gesang einer Nachtigal erinnern. Lassen sie recht viele dieser Töne hören, und wiederholen sie bestimmte Glucktouren im Gesang mehrfach, so nennt man sie Doppelglucker; besteht aber ihr Gesang vorherrschend aus Rollen, und kommen darin nur einige Triller oder wellenartig gebildete Glucken vor, so nennt man sie Gluckroller. Als b. Kollervögel werden eigentlich Rollvögel mit einem eigenthümlich schönen, abfallenden Triller, der sog. Koller, bezeichnet. c. Die feinen Rollvögel sind die gesuchtesten der Harzer Sänger. Je nachdem die eine oder andere Rolle vorherrscht, bekommt der Vogel die Bezeichnung Baß-, Knarr-, Hohl-, Klingel-, oder Gluckroller" (W. Böcker). „Der vorzüglichste Sänger unter allen Finken ist der Harzer Kanarienvogel. Man unterscheidet: 1) Kollervögel, 2) Hohlroller, 3) Gluckervögel, 4) Rollvögel oder gewöhnliche Roller. Die Kollervögel sind seit mehreren Jahren in der Abnahme begriffen, der reine Gluckervogel ist beinahe gänzlich ausgestorben, dagegen werden auf Kosten jener jetzt fast nur noch Hohlroller und Roller gezüchtet. Ein werthvoller Harzer Vogel leistet durch sein herrliches Lied erstaunliches, und unter den Kanarienliebhabern gibt es noch Tausende, welche den Gesang der besten Stämme niemals

gehört haben, die ihn daher nicht zu würdigen vermögen und namentlich nicht wissen, welche Forderungen von dem Kenner an die hervorragendsten Kanarien gestellt werden. Der Lockton eines solchen Vogels muß zart und flötenartig sein; er darf denselben nur selten hören lassen, lockt der Vogel, ehe er sein Lied vortragen will, sechs- bis achtmal, so ist dies fehlerhaft; lockt er zwei- bis dreimal zart und leise, so läßt sich dies das Ohr des Kenners allenfalls gefallen; lockt er aber vor dem Beginn des Liedes garnicht, so ist der höchsten Anforderung genüge geleistet. Der Gesang muß mit einer zarten, langen Hohl- oder Lispelrolle beginnen, wol auch mit einer feinen Flöte oder Hohlpfeife, hü, hü, hü, drei- bis sechsmal erklingen. Im letztern Fall muß stets eine schöne, edle Rolle auf die Flöte folgen. Beginnt der Vogel mit einer edlen, leisen Rolle, so ist es dem Kenner am erwünschtesten, wenn dieselbe etwas angeschwellt wird; doch solche Vögel sind selten, welche diesen Gesang stets hören lassen; die anderen beginnen auch fast nur mit einer Hohlrolle oder Lispelrolle, wenige mit der Hohlschnatterrolle, aber, wie gesagt, kaum einer bringt die anschwellende Anfangsrolle. Auf diese letztre müssen zwei bis drei andere, edle Rollen folgen und dann darf ein feiner Pfiff, eine Hohlflöte oder auch ein Glockenton, wie dü, dü oder tü, tü oder du, du oder tzü, tzü oder tzu, tzu folgen. Sechs- bis zehnmal müssen die letzteren Töne angeschlagen werden und zwar nicht hastig nach einander, sondern langsam, gemessen, getragen. Am schönsten ist jetzt der Fortgang des Liedes, wenn auf die Nachtigaltöne eine ganz tiefe, lange Baßrolle folgt, nach dieser darf eine Hohlrolle, eine Hohlpfeife oder eine Koller kommen. Folgt auf die Baßrolle eine feine Hohlrolle, so klingt nach dieser die Koller am schönsten. Auf die Koller soll eine schöne, tiefe Hohlpfeife folgen und in dem Fortgang des Liedes müssen Hohlrollen, Schnatterrollen, nur wenige feine Triller, Klingelrollen, Gluckertöne, Schwirrrollen mit der Koller oder Baßrollen und den Hohlpfeifen in anmuthigen Verbindungen abwechseln. Der Schluß ist am schönsten, wenn ein tiefer Nachtigalton einmal angeschlagen wird, tzü oder tzu. Doch solche Vögel sind wiederum sehr selten. Obwol ich mehr als sechszig der besten und geringeren Kanarienstämme im Lauf langer Jahre kennen gelernt, habe ich doch nur drei solcher Vögel gehört. Die Länge und Vielfältigkeit der Touren bedingt ebenso den Werth des Vogels wie die Feinheit der Gesangswerkzeuge (des Gesangorgans) und die Schönheit der Stimme. Die einzelnen Theile des Gesangs (‚Touren‘) müssen so lang gezogen werden, daß man mindestens bis zwölf, allenfalls bis fünfundzwanzig und höchstens bis dreißig zählen kann. Ferner darf der Sänger nicht in seinem Gesang abbrechen, wenn er etwa drei bis sechs Touren gesungen hat, sondern er muß ‚durchschlagen‘, d. h. er muß sein ganzes Lied ruhig und ohne Erregung, gleichsam leidenschaftslos und ganz im Zusammenhang vortragen. Er darf weder zu viel noch zu wenig singen. Damit die Liebhaber wissen mögen, welche sachlichen Ausdrücke für die Benennung der einzelnen Gesangstheile bei den Kennern und Züchtern gangbar sind, will ich dieselben anführen: Triller, grobe Rolle, Schnarrrolle, Krachrolle, Wasserrolle, Lispelrolle, Schwirrrolle, scharfe Schnatterrolle, feine Schnatterrolle oder Hohlschnatter, auch feine Schnätter genannt, Baßrolle, Hohlrolle (gerade, abwärts gebogne und aufwärts gebogne Hohlrolle), Klingelrolle, Kollerrolle, Gluckerrolle, Pfiffe, Hohlpfeife, Glockentöne oder Nachtigaltöne, Gluckertöne oder Glucker, Wasserflöte, Wasserglucker, Schnatterglucker, Koller, Gluckerkoller. Ich habe mit den minder guten Gesangsleistungen im Aufzählen begonnen, und so steigend die schöneren folgen lassen. Am herrlichsten erklingt eine tiefe, lange, abwärts gebogne Koller. Eine solche Meisterleistung des edlen Gesangs klingt wie wu, wu, wu oder bu, bu, bu u. s. w. und sie ist schöner als die Nachtigalkoller. Sie stuft sich wiederum in verschiedenen Schattirungen ab, zuweilen leiser und feiner und nicht so volltönend, sonst aber ebenso schön. Beim Vortrag der sog. Doppelkoller glaubt der Hörer zwei verschiedene Töne zugleich zu vernehmen, welche ineinander verklingen. Sie macht daher einen großartigen Eindruck, doch ist sie nicht so fein und lieblich, wie die herrlichste einfache Koller. Nach meinem Urtheil ist ein fehlerloser Kollervogel mit tiefer, schöner Koller (oder besser noch mit zwei verschiedenen Kollern) der beste Sänger unter den Harzer Vögeln; andere Kenner stellen den feinen Hohlroller obenan. Die Vögel der meisten Stämme, welche die Händler vom Harz zu uns bringen, haben gewöhnlich einen oder mehrere Fehler, Töne, die wie zä, zä oder täp, täp oder zit, zit oder jap, jap lauten u. s. w.; schlechte Vögel werden daher auch kurzweg ‚Japper‘ oder ‚Schapper‘ genannt. Ein derartiges armseliges Geschrei darf kein edler Vogel hören lassen, wenn er den Ansprüchen eines wirklichen Kenners genügen soll. Die Feinheit der Stimme und

der edle Ton des vorzüglichsten Rollervogels und des feinen Hohlrollers übertrifft jeden andern Sänger der Lüfte. Im Wohnzimmer, selbst im Studirzimmer, mag man den zarten, leisen, anmuthigen Gesang eines solchen Harzvogels gern ertragen. Selbst wenn die Nerven des Besitzers etwas überreizt sind und ihm die Töne des gewöhnlichen Kanarienvogels unausstehlich sein würden, so ruft der gute Harzvogel doch durch sein herrliches, edles Lied oft neue Freude, neue Lebenslust selbst in dem kranken Herzen hervor. Daher hat der Liebhaber seine Vögel wie Kinder lieb und bietet alles auf, um sie gesund zu erhalten. Der Kenner und Züchter aber sorgt unverdrossen dafür, daß er seinen Stamm vervollkommne und soweit durch alle ‚Schulen‘ und ‚Stufen‘ bringe, daß derselbe zu den besten Stämmen zu zählen sei, und das zu erreichen ist seine Freude, sein Stolz.“ (F. Wiegand). „Am beliebtesten sind Gluckrolle, Hohl-, Hengst-, Lach- und Klingelrolle, weniger werthvoll ist die Schnätterrolle (Schnatterrolle), besonders geschätzt sind auch die tiefe Knorre (Knarre) und die hohen, tiefen Pfeifen. Als der beste Vogel von ein und demselben Schlag gilt derjenige, welcher die obigen Rollen, und zwar vor allem die Gluckrolle, am tiefsten, längsten, hohlsten, und reinsten hervorbringt und dabei die schwierigen, tiefen Rollen mit Vorliebe hören läßt, anstatt sie zu umgehen und leichtere Sachen überwiegend vorzutragen. Die Gluck-, Hohl-, Hengst- und Lachrolle u. a. m. sind im Grunde alle Triller, die sich nur durch den lebhaftern oder langsamern Vortrag und die in ihnen zur Geltung kommenden Hauptlaute unterscheiden. So ist die Gluckrolle ein Triller auf i. Der Vogel fängt dabei tief an und geht je nach der Beschaffenheit seiner Stimme in die Höhe und wieder zur Tiefe zurück oder umgekehrt. Sie ist um deswillen vorzugsweise geschätzt, weil sie für den Vogel die schwerste hinsichtlich der Aussprache ist, und weil denjenigen Vögeln, die sie einmal richtig erfaßt haben, die übrigen Rollen nicht mehr schwer werden, da solche ihnen als leichte Abänderungen der Gluckrolle gewissermaßen von selbst zufallen. Die Gluckrolle ist für einen Vogel, der in der Hecke oder als Vorsänger dienen soll, auch noch insofern von hohem Werth, als diejenigen jungen Vögel, deren Stimmmittel nicht ganz ausreichen, sich doch daraus die anderen schwierigen Rollen fehlerfrei bilden und so ihrem Schlag eine schöne Mannigfaltigkeit geben können. Vorsänger, die nur die Hohlrolle als Hauptrolle haben, sind deshalb weniger geschätzt, weil die jungen Vögel im Fall des Nichtgelingens des Rollens und des Aussprechens des r, wodurch eben diese Rolle sich kennzeichnet, dieselbe leicht pfeifen und so eine Rolle bilden, die man wol als Heulrolle bezeichnet. Die Gluckrolle wird langsamer als die Hohlrolle getrillert und zwar tritt das i leicht hervor. Die Klingelrolle ist der Gluckrolle am ähnlichsten, doch hat sie nur einen geringen Werth, da sie bei viel schnellerm Vortrag in höheren Tönen liegt. Hengst- (Wieher-) und Lachrolle sind Triller, von welchen der erstre durch sein kurzes w, der letztre durch ein h ausgedrückt wird. Geschätzt ist noch die tiefe Knorre und die Knorrolle, beide Triller auf r in den tiefsten Brusttönen. Die hohlen, tiefen Pfeifen werden von den Vögeln zwischen den verschiedenen Rollen eingefügt, sie sind dem Ohr angenehm, haben aber keinen großen Einfluß auf den Werth des Vogels. Ebenso ist es mit einer Anzahl anderer Stücke, Pfeifen u. a., die der Vogel eigentlich mehr zur Erholung bringt. Man darf aber solche Wendungen (‚Passagen‘) keineswegs unbeachtet lassen, damit sich durch sie nicht etwa unedele Töne in den Gesang einschleichen“ (H. Must). „Der Gesang des Harzervogels besteht aus schwirrenden Trillern, Wirbeln, den sog. Rollen, tiefen, sich wellenartig brechenden Stößen aus der Brust, hohlen Pfiffen, Flöten- und Gluckertönen. Letztere fließen nicht so gleichmäßig wie die blitzschnell wirbelnden Triller, sondern bestehen in einzeln unterscheidbaren, regelmäßigen, kurzen Absätzen, welche etwa an den Wachtelschlag erinnern. Die Rollen sind der Hauptinhalt des Lieds. Sie, allerdings mehr noch die Fülle und Weichheit der Stimme, das Zurücktreten von Schnattern, Schwirr- und Lispelrollen, den sog. ‚platten Touren‘, bestimmen dessen eigentlichen Werth, während Pfeifen und Flöten mehr untergeordnete Bedeutung haben. Die erste Anforderung, welche ein Kenner an einen guten Kanarienvogel stellt, lautet: nur Rollen, keine abgerissenen, schrillen Töne, keine Zungenlaute oder langen Schnattern. ‚Ein Harzervogel muß nur rollen und tüten‘, sagten die Andreasberger in jenen Zeiten, als ihre Vögel noch auf voller Höhe standen. Bei der Schnatter wirkt zwar die Zunge mit; dafür gilt diese auch als die unbedeutendste unter den Rollen und darf überhaupt nur als kurze Erholung, nicht vorwiegend, vom Sänger

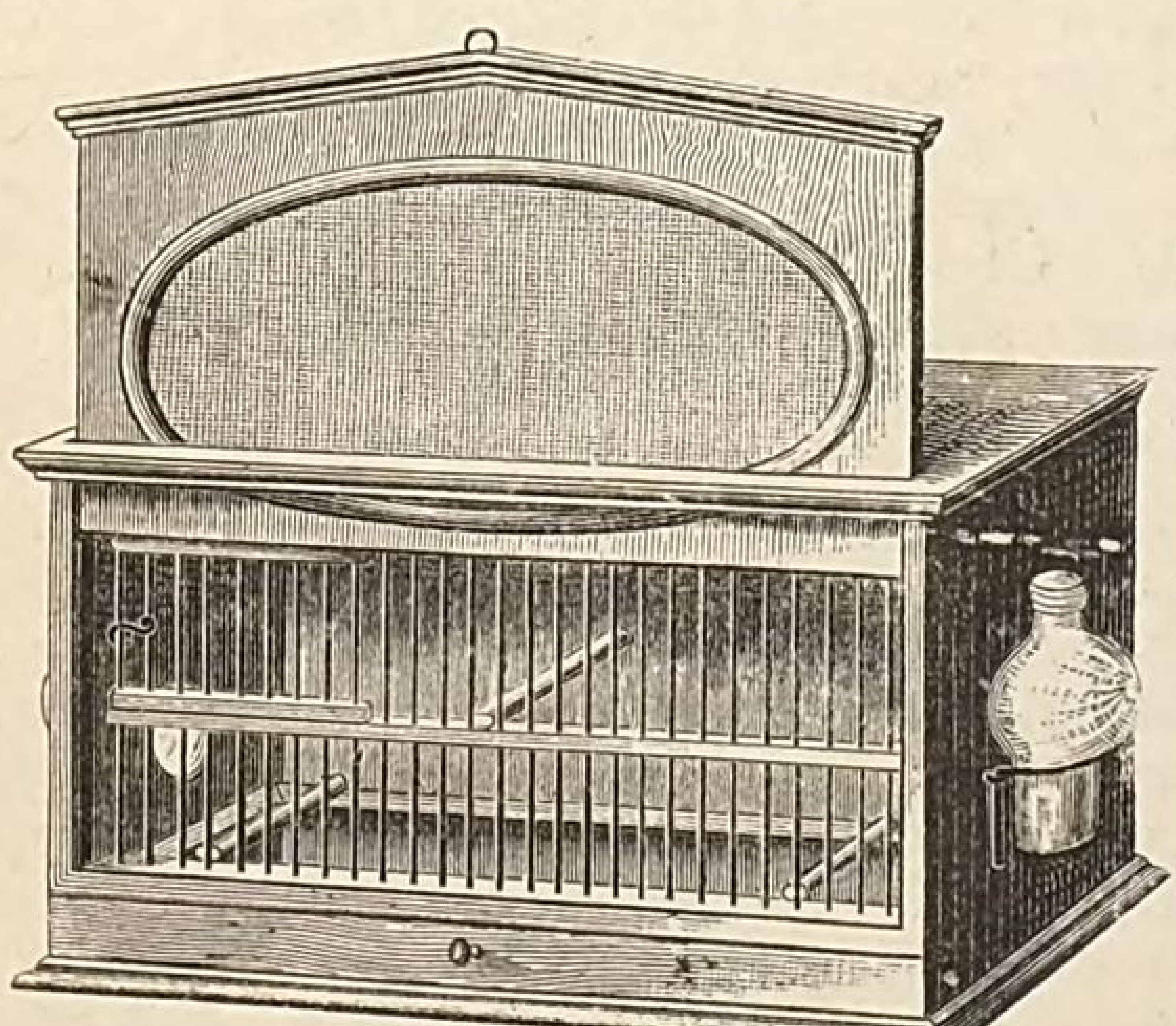
gebracht werden. Hohle oder weiche Schnattern lauten zudem schon bedeutend besser. Der Gesang muß ferner ganz rein, fehlerlos sein. Töne, wie z. B. ‚wiß, wiß‘ oder ‚wist, wist, wist‘, eine leise, wie eine Maus piepende Pfeife, ‚ss, ß‘, ohne den Anlaut ‚e‘ zu denken, eine schrille, hochgehende, harte Pfeife ‚wieh, wieh‘ lautend, die sog. Bellpfeife, in Hannover Ruhflöte genannt oder eine Spitzflöte ‚qui, qui‘, einen Lockton ‚di, di, di‘, nehmen wir dabei gern mit in den Kauf. Sie sind auch dem vorzüglichsten Stamm eigen. Ohne eine dieser Beigaben können wir keinen, selbst den theuersten Vogel nicht, vor uns haben. Die genannten Mißtöne, unter den Liebhabern auch als ‚Beiwörter‘ (nach W. Trute) bezeichnet, können nie ausarten und bleiben harmlos, weshalb wir Vögel, die aus dieser Blumenlese nur einen solchen Ton und nicht über fünf- bis sechsmal im Liede bringen, immerhin als fehlerfreie oder als ausgewählt feine Vögel ‚Primavögel‘, wie man sie zu bezeichnen pflegt, ansehen dürfen. Auch zwei von diesen Mißtönen, wenn jeder nur drei- bis viermal im Liede vorkommt, möchten wir nebeneinander in einem vorzüglichen Stamm gestatten. Sie verlieren sich gar bald neben dem Wohlklang des übrigen Theils vom Liede. Solcher Gestalt geartete Vögel nennt der Liebhaber ‚reine‘ Sänger. Arten dagegen einzelne Vögel darin aus und bringen diese ‚Beiworte‘ acht- und noch mehrmal, so verlieren sie natürlich bedeutend an Werth. Schlimmer aber sind die häufig vorkommenden Mißtöne ‚giff, giff‘ oder ‚tiff, tiff‘, indem dieselben, schnell und kurz hervorgestoßen, nicht selten ein Dutzendmal gebracht werden können. Diese Töne kann ich bei einem ‚Primasänger‘ nicht mehr gelten lassen. Ebenso unangenehm lauten die durch die Nase gezogenen Flöten (in Berlin Quetschen genannt), welche gewöhnlich wie ‚waï, waï‘ sich anhören. Sie klingen unausstehlich. Ferner das sog. Aufziehen etwa wie ‚rheee‘, ein förmliches Räuspern, auch als Schnarre bezeichnet. Nur zu schwer hält es, solche übelen Angewohnheiten aus einem Stamm wieder herauszubringen. Wer darauf bestehen wollte, nur solche Kanarienvögel zu erziehen, deren Gesang von jedem Mißton frei sei, würde jahrelang vergeblich sich bemühen können, ohne das Ziel zu erreichen. Der Umstand, daß übrigens durchaus nicht alle Vögel jene Mißlaute gleichmäßig oft und auch keineswegs in demselben Maße bringen, beweist uns doch, daß wir jene Fehler immerhin in engen Grenzen zu halten vermögen, sofern sich nur die Züchter mit dem nöthigen Ernst darum bemühen und allerdings manchmal recht erhebliche Opfer nicht scheuen wollen“ (O. Brandner).

In der neuesten Zeit hat man sich bemüht, für die Beurtheilung seitens der Preisrichter auf den Kanarien-Ausstellungen ein Verfahren der Abschätzung festzusetzen, bei welchem der Gesang der Vögel, ähnlich wie auf den Geflügel-Ausstellungen die körperlichen Vorzüge der Thiere durch Werthzahlen (in der Sportsprache als ‚Points‘ bezeichnet) festgestellt werden sollen. Die Anregung dazu ging von dem Leipziger Kanarienzüchter-Verein aus und nachdem die Vorlage in den einschlägigen Zeitschriften, namentlich durch Böcker in der „Gefiederten Welt“, erörtert worden, hat man dieses sog. ‚Punktirsystem‘ denn auch wirklich mancherorts in den Gebrauch gezogen. Hier muß ich es unterlassen, näher darauf einzugehen, sondern mich vielmehr mit dieser Erwähnung begnügen; die Leser aber, welche dem Verfahren mehr Aufmerksamkeit zuwenden wollen, finden eine übersichtliche Darstellung in meinem Buch „Der Kanarienvogel“. Das letztre enthält sodann auch noch eine viel ausführlichere Uebersicht und Kennzeichnung aller Fehler, welche den Gesang des Harzer Kanarienvogels beeinträchtigen können. Wie schon aus der Schilderung des Gesangs und seiner Vorzüge zu entnehmen ist, erachtet man eine beträchtliche Anzahl von Lauten, die der Kanarienvogel neben oder inmitten seines Gesangs zu bringen pflegt, als störend und unter Umständen als so bedeutsam, daß sie den Werth des Vogels mehr oder minder erheblich verringern oder wol gar völlig in Frage stellen. In der Nothwendigkeit, diese Fehler auszumerzen, liegt indessen eine schwerschwiegende Gefahr für den Kanariengesang überhaupt. Erklärlicherweise hält sich der begabteste Vogel keineswegs, ja eigentlich noch weniger als der mittelmäßige, von der Aufnahme derartiger Laute frei und selbst die allersorgsamste Bewahrung vor allen übelen Einflüssen läßt es trotzdem nicht ermöglichen, daß der Sänger gegen jeden Mißton geschützt sei. Wenn nun aber jeder Vogel, welcher einen oder gar einige jener Gesangsfehler angenommen hat, durchaus streng — schon um die Weiterverbreitung der Fehler zu verhindern — entfernt, bzl. ausgemerzt werden muß, so ergibt sich darin doch offenbar eine nicht geringe Gefahr für die Zucht der feinsten Harzer Kanarien überhaupt. Der am höchsten begabte Vogel nimmt, wie erwähnt, jeden Mißlaut ebenso leicht und natürlich noch eher auf, wie der mittelmäßige oder gar der gemeine Schreier; unter hundert Mittenvögeln gibt es aber kaum einen ‚Primavogel‘ und meistens ist dies Verhältniß noch viel ungünstiger. Da haben wir denn die betrübende Thatsache vor uns, daß mit dem notwendigen Ausmerzen des fehlerhaft gewordnen besten Vogels der Hecke immer ein Verlust zugefügt wird, den sie nur sehr schwer oder vielmehr garnicht zu ersetzen vermag. Aus dem Dargelegten erhellt, daß es die größte Schwierigkeit ist, mit welcher jeder Züchter der feinsten Harzer Kanarien zu kämpfen hat: einerseits seine

Vögel in voller Reinheit zu bewahren, andrerseits für die dennoch durch Mißlaute verdorbenen Vögel vollbefriedigenden Ersatz zu erlangen. Schließlich ergibt sich daraus zugleich die leider nur zu naheliegende Gefahr für die gesammte Züchtung der feinen Harzer Kanarien, daß durch Entziehung nur zu vieler besserer und besten Vögel doch offenbar ein Rückschritt in der ganzen Gesangsentwicklung drohen muß, indem der Gesang besonders an Schönheit und Mannigfaltigkeit immer mehr Einbuße erleidet. — Vielfach und allerdings nicht ohne jede Berechtigung fragen mildherzige Leute und insbesondre eifrige Thierschützer, ob denn der Gebrauch des Gesangskastens durchaus nothwendig sei; sie erachten das Halten der jungen Vögel in einem solchen engen und noch dazu dunklen Raum von vornherein für eine arge Thierquälerei. Inbetreff des ersten Theils dieser Frage gehen die Aussprüche der hervorragendsten Kenner und Züchter weit auseinander. Hochstehende Kundige, wie namentlich Herr W. Böcker in Wetzlar, meinen, daß die Haltung der jungen Vögel in der Gesangs-Lehrzeit unter Verdunklung nicht durchaus nothwendig sei; Andere, so besonders Herr O. Brandner in Stettin, stellen dies als für die Erreichung sicherer, guter Erfolge entschieden unerläßlich hin. Thatsache ist es sodann, daß alle großen Züchter, auch die ersterwähnten, die Verdunklung ihrer jungen Gesangs-Lehrlinge im Gebrauch haben. Eine Thierquälerei liegt nun aber nach meiner Überzeugung in der Verdunklung keineswegs, denn der junge Vogel fühlt sich dabei überaus wohl, indem er fleißig singt; die Befürchtung der Thierschützler ist in diesem Punkt offenbar grundlos. Ganz andere Bedenken hege ich dagegen, und zwar inbetreff der Gesundheit der Vögel, denn der viel zu enge Raum, die Entziehung von ausreichender frischer Luft und des belebenden Lichts müssen ja unheilvoll auf das junge, sich entwickelnde Thier einwirken, und dies ist hier zweifellos bedeutsam der Fall. In dem Abschnitt, in welchem ich die Krankheiten behandle, werde ich auf diese Mißverhältnisse eingehend zurückkommen. Hier sage ich nur: fort mit den zu engen Gesangskasten und mit der das Licht und zugleich die Luft abschließenden, bisherigen Verdunklung der Vögel! Bei sachverständiger Haltung, sorgfältiger Bewahrung gegen übele Einflüsse, fortwährender Überwachung (Höberhängen der besten, Niedrighängen und allenfalls leichtem Verdecken derer, die zu laut werden, Ausmerzung aller offenbaren Taugenichtse) und dazu vor allem sicherer und umsichtiger Beschaffung guter Heckvögel und vorzüglicher Vorschläger, wird jeder Züchter sich einen vortrefflichen Stamm von gesunden und höchst werthvollen Kanarienvögeln heranziehen und jahrein und -aus in gleich guter oder vielmehr immer höher veredelter Beschaffenheit halten können.

Inbetreff der bereits erwähnten Verdunkelung auch anderer, eingefangener, Singvögel und insbesondre der hervorragendsten Sänger unter den Kerbthierfressern urtheile ich nicht so durchaus

Abb. 63.



absprechend; nur muß sie eben eine mäßige sein. Zunächst ist die Verdunkelung doch zur Eingewöhnung der meisten von ihnen nothwendig und sodann fühlen sie sich auch im dämmerigen Raum augenscheinlich behaglich, denn derselbe ist ja ihrem Aufenthalt im Freien naturgemäß entsprechend. Schauen wir auf das Freileben, so ergibt sich, daß Nachtigal und Sprosser und viele ihrer Verwandten sich vorzugsweise im schattigen Gebüsch aufhalten, während im Gegensatz dazu alle Finken auf Baumspitzen u. a. sitzen. Daher bringe ich noch einen Käfig zur Veranschaulichung, dessen Beschreibung sich aus der Abb. 63 eigentlich von selber ergibt. Es ist ein einfacher, mehr oder minder geschmackvoll eingerichteter Kistenkäfig, wie wir ihn für Kerbthierfresser und auch wol für einen Kanarienvogel vielfach im Gebrauch finden, aber mit der Vorrichtung einer vorzuschiebenden verdunkelnden Scheibe, welche einen Einsatz entweder aus Milchglas, matt geschliffnem Glas, grüner Gaze oder auch aus dunkelgrün angestrichnem, ganz feinem Drahtgeflecht hat.

Wenden wir uns nun der Abrichtung zum Nachflöten von Liederweisen, also, wenn ich so sagen darf, der Erziehung der ‚gelernten‘ Vögel zu,

so habe ich für dieselbe die folgenden praktischen Winke zu geben. Im wesentlichen gilt dabei zunächst dieselbe Vorschrift, welche ich inbetreff des Unterrichts zum Sprechenlernen S. 701 ff. ertheilt habe. Man flötet, vornehmlich früh und abends, doch auch möglichst oft bei Tage, dem Vogel die Liederweise vor, natürlich durchaus nur immer einunddieselbe, stets genau in gleicher Tonart und jedesmal die Melodie ganz durch. Daß sowol das Flöten vermittelst des Mundes, als auch die Töne der Vogelorgel, der sog. Rollerpfeife u. a. m. zunächst sorgsam in der der Stimme des Vogels angemeßnen Höhe, sodann klar und rein, ohne irgendwelche Mißlaute, und schließlich auch immer in gleicher Folge, niemals in langsamerm oder schnellerm Tempo, wie man zu sagen pflegt, vorgetragen werden müssen, ist noch besonders mit Nachdruck hervorzuheben. Weiter ist zu beachten, daß es vortheilhaft erscheint, mit dem Unterricht junger Vögel so zeitig als möglich zu beginnen. Die am reichsten erfahrenen Abrichter behaupten, daß der begabte junge Vogel bereits im Nest die ersten Töne seines Lehrmeisters aufnehme. Eingehende Rathschläge finden die Leser in dem jetzt folgenden Abschnitt.

Zunächst füge ich eine Anleitung hier an, welche Herr Lehrer F. Schlag in Steinbach-Hallenberg i. Th., der bekannteste und angesehenste unserer Vogelabrichter und Verfasser des Büchleins „Der Gimpel oder Dompfaff“ inbetreff des Unterrichts der Vögel zum Liedernachpfeifen im allgemeinen, gegeben hat. „Die Abrichtung oder, wie man wol zu sagen pflegt, die ‚Dressur‘ der Vögel ist ein überaus mühsames, zuweilen recht erfreuendes, manchmal aber auch undankbares Geschäft. Vor allen Dingen gehört größtmöglichste Zähigkeit und Ausdauer dazu. Manche Vögel lernen allerlei Kunststückchen, Futter- und Trinknapf-Heranziehen und dergleichen mehr; andere lernen Liederweisen nachpfeifen, z. B. Dompfaffen und Kanarien; noch andere lernen pfeifen und sprechen zugleich, wie die Papageien und Stare. Die ersterwähnte Abrichtung mißbillige ich gänzlich, weil sie nur durch Hunger und Durst bei Stiglitzen, Zeisigen u. a. erreicht werden kann. Die zweite, das Liederlernen, ist mir die liebste, weil ich sie schon am längsten getrieben und mitunter vorzügliche Ergebnisse in ihr erzielt habe. Erklärlicherweise lassen sich nicht alle Vögel von einer Art gleich gut anlernen und abrichten, weil sie nämlich ebenso verschieden veranlagt sind, wie oft die Kinder in einer und derselben Familie. Von Natur aus zahme Vögel berechtigen am meisten zu schönen Hoffnungen; wilde und scheue dagegen lernen in den seltensten Fällen etwas ordentliches. Schon im Wald ausgeflogene, fast ausgewachsene Vögel nehmen in der Regel nichts Erwähnenswerthes mehr auf, weil sie eben schon zu wild und scheu geworden sind. Meine langjährige Vogelabrichtung beschränkte sich bis vor kurzem lediglich auf Dompfaffen, denen ich Liederweisen beibrachte. Später machte ich gleiche Versuche mit Kanarienvögeln, Mönchsgrasmücken und Staren; Hänflinge hatte ich blos einmal, aber sie lohnten meine Mühewaltung leider mit Undank, d. h. sie lernten nichts. So blieb ich denn vornehmlich bei den erstgenannten stehen. Leider wird die Dompfaff-Abrichtung dadurch gar zu sehr erschwert, daß die meisten derselben am Kalkdurchfall zugrunde gehen. Will man junge Vögel, namentlich Dompfaffen abrichten, so müssen diese mit Menschenhand aufgepäppelt sein, sonst lernen sie nichts. Am willkommensten sind mir für die Abrichtung immer die halbflüggen Vögel, weil diese beim päppeln leicht sperren und nicht zu viele Mühe verursachen. Zu winzig kleine Vögel gehen gar leicht ein oder sind in späterer Zeit mit Krämpfen behaftet; zu weit entwickelte, dem Flüggewerden nahe, mögen wiederum nicht mehr gut sperren. Am allerleichtesten lassen sich junge Dompfaffen auffüttern, weil sie leicht und gern sperren, am schwierigsten aber Kanarienvögel, da sie nur mühsam zum alleinfressen zu bringen sind, unaufhörlich lästig kreischen, gegen das Futterholz springen oder fliegen und das Futter abwerfen. Nur der Hunger zwingt sie zuletzt zum alleinfressen. Schon wenn die Jungen noch im Nest sitzen, pfeife ich ihnen die Melodie täglich ungefähr zehnmal vor, da die ersten Eindrücke bekanntlich die besten und bleibendsten sind. Stare und Kanarienvögel lieben kurze und heitere Liedchen in rascher Weise, den Dompfaffen hingegen sind auch längere, schwerere z. B. das Preußenlied, die Wacht am Rhein,

„Was ist des Deutschen Vaterland?" u. drgl. beizubringen. Melodien aus f. g, a-dur lernen alle Vögel am liebsten; andere Tonarten sind in der Regel entweder zu hoch oder zu tief für die meisten gefiederten Lehrlinge. Vögel, welche, wenn man ihnen bei Tage etwas vorpfeift, anstatt auf ihren Lehrmeister zu achten, emsig fressen oder wol gar ihren Waldgesang hören lassen, vielleicht auch scheu im Käfig umherflattern, werden es nur höchst selten zu einer tüchtigen Leistung bringen. Ein Vogel dagegen, welcher beim vorpfeifen ruhig dasitzt und Aug' in Auge auf den Lehrmeister schaut, ist schon von vornherein halb gerathen. Die Abrichtung dauert etwa vom Juli bis zum Ende des Monats Januar in jedem Jahr. Die Vögel, welche noch im Februar oder März unterrichtet werden müssen, bringen es regelmäßig nur zur Stümperei. Solche Vögel, welche erst im Oktober oder November mit ihrem Liedchen anfangen, sind mir die liebsten, weil sie stets am festesten sich zeigen und bis Mitte Januar fertig werden. Zu früh lernende Vögel vergessen gar oft das Lied wieder oder lernen nur Bruchstücke; ‚sie werfen wieder um', wie man zu sagen pflegt" Das Obige muß ich nach dem genannten Buch von Schlag noch im Folgenden ergänzen. Die „Gimpeldressur" wird in der Umgebung von Gotha und in Hessen am meisten betrieben. Die am besten noch nackt mit dem Nest geraubten und warmstehenden, bzl. mit einem wollnen Lappen zugedeckten Jungen werden vermittelst eines Federkiels oder löffelartig zugeschnitzten Hölzchens mit dem S. 307 angegebnen Futter in Pausen von 1/2 bis 3/4 Stunde gepäppelt, wobei es eine Hauptsache ist, daß das Nest durchaus reinlich gehalten wird. Sobald sie befiedert sind, werden sie einzeln in kleine Käfige (Gimpelbauer) gesetzt, und wenn möglich jeder in ein besondres Zimmer gebracht; mindestens müssen sie in einer Stube so vertheilt werden, daß sie einander nicht sehen können. Der Käfig muß auch so stehen, daß der junge Gimpel nichts weiter als seine nächste Umgebung erblicken kann; er wird sonst zu sehr zerstreut, ebenso muß man Erschrecken und jede Aufregung von ihm fern halten, weil dergleichen sonst ungünstig auf ihn einwirken. Wol lernen auch die Weibchen nachflöten, da indessen die Männchen doch begabter und begehrter sind, so hält man sich mit den ersteren nicht gern auf; man läßt sie vielmehr, sobald sie soweit selbstständig sind, daß sie sich ernähren können, freifliegen. Um sie bald auszuscheiden und nicht unnöthig füttern zu müssen, sucht man das Geschlecht dadurch festzustellen, daß man jedem jungen Vogel mit raschem Ruck einige Brustfederchen ausrupft; beim Männchen wachsen dann röthliche, beim Weibchen graubraune neue Federn hervor. Bleibt der Vogel beim üben einmal stecken, so darf ihm nicht eingeholfen, sondern die Weise muß ihm stets von vorn vorgeflötet werden. Dies geschehe zu jeder Tageszeit, doch sind namentlich die Morgendämmerung und die Stunden gegen Abend dazu geeignet. Vor jedem Geräusch, dem Gesang oder auch nur dem Locken anderer Vögel, ferner Musik, selbst dem Hahnenkrähen u. a. ist der junge Gimpel während der Unterrichtszeit sorgfältig zu bewahren. Dem Wesen des Gimpels entsprechend eignen sich zum Nachflöten für ihn namentlich langsame, etwas schwermüthige Weisen. Die Fähigkeit der einzelnen Vögel dieser Art zum Nachlernen ist überaus sehr verschieden; manche können nicht eine Melodie begreifen und sie ganz und richtig nachflöten, andere lernen zwei oder gar drei solche tadellos, ohne sie miteinander zu vermischen. Die Lehrzeit dauert mehrere Monate und erfordert je nach der Begabung des einzelnen eine längere oder kürzere Frist; zur Mauserzeit muß man dem Vogel namentlich viel und oft vorpfeifen, damit er nicht alles wieder vergesse. Uebrigens kann eine Vogelorgel das natürliche Flöten des Lehrmeisters beiweitem nicht völlig ersetzen und die nach der erstern abgerichteten Vögel haben niemals den Werth derer, welche mit größter Sorgfalt durch Flöten mit dem Munde ‚gelernt' sind. Der Handel mit abgerichteten Dompfaffen gewinnt von Jahr zu Jahr an Ausdehnung und Bedeutung als Erwerbszweig. Die ‚fertigen' Vögel werden von ihren Lehrmeistern für 8—15 Mark der Kopf (selten theurer) an Händler verkauft, diese hören sie ab, sorten sie, vollenden hier und da auch noch wol die Abrichtung, und bringen sie dann auf den Markt, indem sie sie entweder in großen Städten von Haus zu Haus umhergetragen oder an die Vogelhändler verschicken oder durch Anzeigen in der Zeitschrift „Die gefiederte Welt" und anderen Blättern verkaufen; der Preis beträgt dann bis zu 40 Mark für den taktfesten Künstler, für Vögel von hervorragender Leistung, welche zwei oder wol gar drei Lieder richtig und ganz durchflöten, aber auch bis zu 100 Mark und darüber. Solche ‚gelernten' Dompfaffen werden auch viel nach England und Nordamerika ausgeführt. Und wenn der harmlose, gefiederte Gesangskünstler bis weithin in die Wildnisse des Westens des fremden Welttheils dringt, so trägt

er hierhin gleichsam deutsche Kultur und Gesittung. Da kommen sie herbei, die bärtigen Männer von weit und breit, mit Weib und Kind und lauschen den Weisen, die ihnen das Vögelchen vorflötet, den Liedern vom deutschen Vaterland und von deutscher Liebe und Treue. —

Zahlreiche andere Vögel sind es sodann noch, welche in ähnlicher, wenn auch beiweitem nicht so erfolgreicher Weise wie der Gimpel, zum Liedernachflöten abgerichtet werden können. Unter ihnen steht unser einheimischer Star insofern hoch obenan, als er dazu am häufigsten benutzt wird und zwar schon deshalb, weil er dafür am leichtesten zugänglich ist. Eingedenk seiner S. 498 geschilderten Eigenthümlichkeiten, seines lustigen, gleichsam leichtlebigen Wesens, darf man natürlich von ihm niemals erwarten, daß er einen höhern Grad von Lern- und Abrichtungsfähigkeit zeigen werde, sondern im Gegentheil, er lernt, wie mancherlei plappern, so auch eine Strofe und allenfalls sogar einen Vers nachflöten, um indessen bald wieder alles zu vergessen. Schon der wilde oder richtiger der wildeingefangene Star äußert eine seltsame Begabung, die ich gleichfalls an der erwähnten Stelle geschildert habe, und ich bitte inbetreff seiner auch noch das in der Uebersicht der sprechenden Vögel S. 739 Gesagte zu beachten. Daraus können die Liebhaber sodann entnehmen, daß es immerhin anregend ist und Spaß macht, sich mit der Abrichtung eines solchen Leichtfuß' zu beschäftigen, daß es sich jedoch thatsächlich nicht verlohnt, in ernster Weise auf seinen Unterricht viel Zeit und Mühe zu verwenden.

Herr Schlag erwähnt, wie ich vorhin angeführt, daß er Hänflinge, Schwarzköpfchen — und jedenfalls noch mancherlei andere Vögel — ebenfalls im Nachflöten von Liederweisen zu unterrichten versucht habe, und dies ist denn auch allerdings der richtige Weg, um festzustellen, welche Vogelarten überhaupt abrichtungsfähig in dieser Hinsicht sind, und damit also eine reiche Anzahl werthvoller Vögel für den btrf. Unterricht zu gewinnen. In ganz ähnlicher Weise, wie bei den sprachbegabten Papageien, wage ich auch hier eine Behauptung aufzustellen, welche mindestens mit voller Entschiedenheit Niemand zu widerlegen vermag; nämlich die, daß alle Vögel, welche als mehr oder minder reichbegabte Sänger gelten dürfen, auch sicherlich dazu befähigt sein werden, sich so wie der Gimpel, natürlich aber in sehr verschiedner Abstufung, ‚lernen', d. h. abrichten zu lassen.

Zum Schluß des Abschnitts über die Gesangskunde will ich hier noch eine kurz gefaßte Ueberschau aller Stubenvögel, welche bis jetzt als Sänger überhaupt inbetracht kommen, geben und zwar der Eigenart ihrer Begabung und der Stufenfolge ihres Gesangswerths entsprechend. Für dieselbe wähle ich die Form der Tabelle, einerseits der leichtern Uebersicht halber, andrerseits unter Berücksichtigung dessen, daß ich in der Abschätzung alles Gefieders nach seinem Werth als Stubengenossen (S. 413—509) im wesentlichen auch den Gesang bereits nach allen Seiten hin besprochen habe. Eine derartige Sängerliste ist bisher noch niemals aufgestellt worden, und wenn ich also hoffen darf, in derselben meinen Lesern eine willkommene Gabe darzubieten, so muß ich es andrerseits mit Nachdruck hervorheben, daß ich nicht allein mit größter Sorgfalt Art für Art geprüft und gleichsam abgewägt, daß ich dabei zugleich auch den Ansichten aller

übrigen Gesangskenner möglichst Rechnung getragen, sondern daß ich auch auf das aufmerksamste jede Aeußerung verfolgt, welche bis zur allerneuesten Zeit her über irgend eine Singvogelart veröffentlicht worden. Die Liste dürfte somit das Umfassendste bieten, was in dieser Hinsicht zu gewähren ist.

Erläuterungen zum Verständniß derselben gebe ich in Folgendem. A. Sänger: als 1) die hervorragendsten Sänger, welche man auch als ‚Originalsänger' zu bezeichnen pflegt, sind die zu betrachten, deren Lieder je eine selbständige kunstvolle Weise bilden; als 2) gute Sänger habe ich die aneinandergereiht, welche auch noch hervorragende Gesangskünstler sind, aber, sei es an schöpferischer Mannigfaltigkeit oder an Wohlklang, Fülle und Kraft des Liedes doch wahrnehmbar hinter den ersteren zurückbleiben, und insbesondre schon eine mehr oder minder hervortretende Einförmigkeit ihrer Weise erkennen lassen; als 3) mittelmäßige Sänger bezeichne ich solche, die unter Umständen noch immerhin unser Ohr und Herz erfreuen können, in deren Liedern jedoch keineswegs mehr der volle Schwung und die Tiefe wie bei den beiden vorigen liegt, bei denen wir aber namentlich die kunstvolle Melodienbildung vermissen und die wir daher gewöhnlich bereits als kunstlos erachten; als 4) geringe Sänger, von denen manche wol noch recht hübsche Weisen eifrig erschallen lassen und in denselben bescheidenen Ansprüchen genügen können, bei deren kleinen, einfachen, ja häufig nicht einmal zusammenhängenden Liedern (zuweilen der bloßen Wiederholung eines melodischen Locktons) von eigentlicher Kunstfertigkeit indessen vollends nicht mehr die Rede sein kann. B. Spötter habe ich in ihrer verschiedenartigen Begabung S. 749 dargestellt; den jedesmaligen eignen Gesang gebe ich bei jeder einzelnen Art an. Ebenso habe ich über C. Gelernte Vögel und über D. Nachtschläger schon S. 750 gesprochen. Als E. Dämmerungssänger stelle ich noch Vögel hin, welche nicht allein bei Tage, sondern auch und zumtheil vorzugsweise, morgens früh und abends spät, eben in der Dämmerung, aber nicht in finstrer Nacht, ihre Stimmen erheben. Ferner zähle ich als F. Frühlingssänger die Arten auf, welche in der Gefangenschaft vornehmlich nur zur schönsten Jahreszeit singen, meistens im Juli verstummen und nur ausnahmsweise auch noch im Frühherbst, gewöhnlich im August, eine kürzre Frist sich hören lassen; einige von ihnen beginnen zuweilen bereits in den letzten Wintermonaten. Als G. Eigentliche Wintersänger sind die anzusehen, welche besonders im Freien, doch auch im Käfig, gerade zur kältesten Jahreszeit ihr Lied ertönen lassen. Unter H. sind schließlich die Sänger aneinandergereiht, welche nahezu das ganze Jahr hindurch, selbstverständlich mit Unterbrechung während der Mauserzeit und theilweise auch verschieden langer anderweitiger Frist, singen; die meisten von ihnen beginnen um Weihnacht, manche schon im Oktober und singen bis spät in den Sommer hinein; ich glaube sie daher als Jahressänger bezeichnen zu dürfen.

A. Sänger.

1) Die hervorragendsten Sänger.

Nachtigal
Sprosser
Gartengrasmücke
Sperbergrasmücke
Schwarzköpfige Grasmücke (wird von manchen Liebhabern Nachtigal und Sprosser vorgezogen)
Sängergrasmücke
Schleiergrasmücke
Bartgrasmücke
Gartenlaubvogel
Sprachmeister (Sylvia polyglotta)
Singdrossel
Steindrossel
Blaudrossel
Nordamerikanische Spottdrossel (Wildfang). Die übrigen nordamerikanischen und südamerikanischen (brasilianischen) Spottdrosseln (Sänger-, rothe, Kampos-, Kalander- u. a. Sp.) sind bisher zu wenig beobachtet, als daß sich bestimmte Aussprüche inbetreff ihrer thun ließen; sie dürften theils zu den hervorragendsten, theils zu den zweitbesten (guten) Sängern gehören.
Schamadrossel
Eigentliche Elster- oder Dialdrossel } nach Berichten der Reisenden
Seyschellen-Elsterdrossel } nach Berichten der Reisenden
Hänfling
Kanarienvogel, Harzer
Feldlerche
Haidelerche
Haubenlerche
Alpenlerche
Finkenlerche
Theklalerche, nach A. von Homeyer.

2) Gute Sänger.

Blaukehlchen
Rothkehlchen
Zaungrasmücke
Schwarzkäppige Grasmücke
Brillengrasmücke
Stelzengrasmücke
Sardengrasmücke
Schlüpfgrasmücke
Fitislaubvogel
Waldlaubvogel
Oliven-Laubvogel
Sumpf-Rohrsänger
Trauer-Fliegenschnäpper
Blauer ostindischer Fliegenschnäpper (Muscicapa cyanomelas, Vieill.); im Besitz des Herrn Sanitätsrath Dr. Frick in Burg bei Magdeburg.
Mamula-Bachstelze (nach Jerdon Gesang äußerst angenehm)
Braunkehliger Wiesenschmätzer
Heckenbraunelle
Alpenbraunelle
Hüttensänger
Sonnenvogel
Klarinettenvogel (Myiadestes Townsendi)
Misteldrossel
Schwarzdrossel (singt alt eingefangen gewöhnlich erst im zweiten Jahr)
Wanderdrossel
Frank's Drossel (Turdus amaurocichlus, Cb.); nach dem Urtheil der Frau General Albrecht, Berlin. — Ueber die meisten der bisher eingeführten fremdländischen eigentlichen Drosseln läßt sich ein bestimmtes Urtheil nicht abgeben; nach den Berichten der Reisenden sind Wald-, Braun-, Einsiedler-, Swainson's, rothbäuchige u. a. Drossel gute Sänger.
Spottdrosseln s. auch hervorragende Sänger.
Augenbrauen-Heherdrossel
Schmätzerdrosseln (nach Berichten der Reisenden)
Timalien (wahrscheinlich alle; nach den Berichten der Reisenden)
Rothbäckiger Bülbül
Rothbäuchiger Bülbül
Rothsteißiger Bülbül
Die übrigen eingeführten Bülbüls sind noch zu wenig beobachtet, gehören aber jedenfalls zum Theil zu den guten, zum Theil zu den mittelmäßigen Sängern.
Rothrückiger Würger
Pirol (klangvoller Ruf)
Fremdländische Pirole (nach Berichten der Reisenden ähnliche Rufe)
Drongos (nach Berichten der Reisenden)
Elsterstar (nach Schlechtendal); die nächsten Verwandten dürften ihm gleichstehen
Buch- oder **Edelfink**
Schwarzköpfiger Zeisig, Trauerzeisig, Fichtenzeisig (und wahrscheinlich alle übrigen fremdländischen Zeisige; manche sind jedoch wol nur mittelmäßige Sänger.)
Kanarienvogel, Wildling
Grauer weißbürzeliger Girlitz oder Graugirlitz
Gelbstirniger Girlitz
Weißkehliger Girlitz (alle übrigen fremdländischen Girlitze gehören theils zu den guten, theils zu den mittelmäßigen Sängern)
Karmingimpel
Hakengimpel
Rosenbürstiger Kernbeißer
Rother Kardinal und wol auch die beiden anderen Arten
Kalanderlerche
Mohrenlerche
Mongolische Lerche
Die zahlreichen übrigen fremdländischen Lerchen sind nach den bisherigen Berichten theils zu den guten, theils zu den mittelmäßigen Sängern zu zählen.

3) Mittelmäßige Sänger.

Hausrothschwänzchen
Gartenrothschwänzchen
Weidenlaubvogel
Berglaubvogel
Goldhähnchenlaubvogel
Grauer Laubvogel
Drosselrohrsänger
Schilfrohrsänger
Binsenrohrsänger
Nachtigalrohrsänger
Halsband-Fliegenschnäpper
Wasserstar
Baumpieper
Wiesenpieper
Wasserpieper
Alle Waldsänger (s. S. 476)
Zaunkönig
Rothdrossel
Ringdrossel
Gelbfüßige Amsel
Katzendrossel
Weißohrige Heherdrossel
Rohrspötter
Amselinge
Pfeifdrosseln
Arabischer Bülbül, Weißohriger Bülbül (s. auch unter „gute Sänger" (n. Berichten der Reisenden))
Brillenvögelchen
Blattvögel
Grauer Würger
Rothköpfiger Würger
Star
Einfarbiger Star
Heuschreckenstar
Mainastare
Lerchenstare
Reisstar
Baltimoretrupial, Jamaikatrupial (und jedenfalls alle übrigen Trupiale)
Beos oder Meinaten
Tui oder Pastorvogel
Stiglitz
Zeisig
Magellanzeisig
Zeisige, fremdländische (s. auch „gute Sänger")
Kanarienvogel, Landrasse
Graukehliger Girlitz
Buttergelber Girlitz oder Hartlaubszeisig
Girlitze, fremdländische (s. auch „gute Sänger")
Schwarzköpfiger Rothgirlitz
Safranfink
Indigofink
Papstfink
Purpurgimpel
Rosengimpel, soweit bis jetzt bekannt
Hausgimpel, die meisten übrigen fremdländischen Gimpel dürften ebenfalls hierher gehören.
Alle grauen Kardinäle
Grüner Kardinal

Die blauen Kernbeißerfinken oder Bischöfe
Die schwarzen Kernbeißerfinken

Die schwarzköpfigen Kernbeißerfinken oder Reisknacker
Alle Pfäffchen

Ruder- oder Papageifinken (s. S. 431 und Band I. S. 573 ff.)
Weidenammer

Sibirische Lerche, nach Berichten von Reisenden
Kurzzehige Lerche
Lerchen, fremdländische (s. auch „gute Sänger").

4) Geringe Sänger.

Teichrohrsänger
Heuschreckenrohrsänger
Flußrohrsänger
Grauer Fliegenschnäpper
Zwergfliegenschnäpper
Bachstelze (Nach Bechstein bildet sie gleichsam die Altstimme unter einer Gesellschaft hervorragender Sänger, wie Schwarzplättchen, Hänfling, Haidelerche)
Gebirgsstelze
Schafstelze
Steinschmätzer (auch die südeuropäischen Arten, soweit bis jetzt bekannt)
Schwarzkehliger Wiesenschmätzer
Brachpieper
Alle Meisen
Beide Goldhähnchen
Wachholderdrossel
Tangaren (manche Arten nach Berichten der Reisenden; die Organisten sind garkeine Sänger)

Kukuk (klangvoller Ruf)
Rauchschwalbe
Hausschwalbe
Großer Würger
Rosenstar
Stärlinge, Hordenvögel, Kuhstare } soweit bis jetzt bekannt
Stirnvögel
Alle Grakeln
Alle Glanzstare
Europäischer Seidenschwanz, Cedern-Seidenschwanz } kaum Sänger
Einige Prachtfinken, wie Tiger-, Dorn-, Aurora- u. a. Astrilde, Reis- (unbedeutend), Silberschnabel-, Papagei-, Samenknacker- u. a. Amandinen, soweit bis jetzt Angaben vorliegen
Bergfink
Schneefink
Zitronzeisig
Beide Leinzeisige
Grünfink; die fremdländischen Arten wahrscheinlich ebenfalls
Berghänfling

Alle Farben- und Gestalt-Kanarien (Holländer Rasse, Deutsche und englische Farbenkanarien)
Girlitz, gemeiner
Grauer gelbbürzeliger Girlitz
Gelbbäuchiger Girlitz
Alle Kronfinken (soweit bis jetzt festgestellt)
Jakarinifink
Steinsperling
Kehlsperling
Ammersperlinge (wahrscheinlich alle)
Gimpel oder Dompfaff
Wüstengimpel
Alle Kreuzschnäbel
Kirsch-Kernbeißer und wahrscheinlich auch alle fremdländischen eigentlichen Kernbeißer
Ruder- oder Papageifinken; s. auch Rubrik mittelmäßige Sänger
Ammern (alle einheimischen und wahrscheinlich auch alle fremdländischen Arten)

Wellensittich
Rothschulterig. Schönsittich u. jedenf. auch d. übrig. Arten
Rothrück. Plattschweifsittich od. Singsittich
Vielfarb. Plattschweifsittich
Bunter Plattschweifsittich od. Buntsittich
Adelaide-Plattschweifsittich
Pennant's Plattschweifsittich
Pflaumenrothköpfig. Edelsittich
Rosenrothköpfg. Edelsittich
Zwergpapagei mit orangeroth. Gesicht
Zwerg-Edelpapagei
Rothkpfg. Langflügelpapagei
Keilschwanzlori m. rosenr. Gesicht o. Schwalbenlori
Fledermauspapageien.

} Soweit bis jetzt beobachtet und mitgetheilt worden, wahrscheinlich aber auch noch zahlreiche andere Arten. Ausdrücklich sei jedoch noch darauf hingewiesen, daß man alle Papageien eigentlich nicht zu den wirklichen Sängern mitzählen darf.

B. Spötter.

Blaukehlchen (gering)
Hausrothschwänzchen (gering)
Gartenrothschwänzchen (gering)
Gartengrasmücke
Sperbergrasmücke
Zaungrasmücke (gering)
Schwarzköpfige Grasmücke (bedeutend)
Gartenlaubvogel (hervorragend)
Sprachmeister (bedeutend)

Sumpfrohrsänger (hervorragend)
Trauer-Fliegenschnäpper, Zwerg-Fliegenschnäpper } (gering)
Braunkehliger Wiesenschmätzer (gering)
Klarinettenvogel
Schwarzdrossel, Steindrossel, Blaudrossel } nur aufgezog. Junge bedeutend

Nordamerikanische Spottdrossel (hervorragend, und wahrscheinlich ebenso alle übrigen Spottdrosseln)
Katzendrossel (bedeutend)
Schamadrossel (hervorragend)
Dialdrossel
Seyschellen-Elsterdrossel
Arabischer Bülbül
Blattvögel (nach Berichten der Reisenden)

Rothrückiger Würger (hervorragend)
Grauer Würger (bedeutend)
Rothköpfiger Würger (mittelmäßig, zuweilen vortrefflich)
Großer Würger (gering)
Fleischervogel (nach den Berichten der Reisenden, gering)
Drongos (bedeutend, nach Berichten der Reisenden)
Star, gem.

Einfarbiger Star
Heuschreckenstar
Elsterstar und Verwandte
Mainastare
Stärlinge
Hordenvögel
Kuhstare
Lerchenstare
Reisstar
} wahrscheinlich
Alle Trupiale, wahrscheinlich

Stirnvögel (alle vorzüglich, nach Berichten der Reisenden)
Alle Glanzstare
Alle Grakeln
} vielleicht
Beos oder **Mainaten** (alle bedeutend)
Tui oder Pastorvogel
Tannenheher (nach A. Guggiz in Graz)
Flötenvogel (bedeutend)
Tigerastrild (gering)
Buch- oder Edelfink
Zitronzeisig (gering)

Hänfling
Kanarienvogel, Harzer
Kanarienvogel, Landrasse
Feldlerche
Haubenlerche
Kalanderlerche (bedeutend)
Finkenlerche
Kurzzehige Lerche
} vorzüglich, nach Berichten der Reisenden
Wellensittich (gering)

Singsittich
Graupapagei
Amazonen, die größeren und vorzugsweise begabten Arten
Orangebäuchiger Langflügelpapagei oder Mohrenkopf (gering)
Nymfensittich (gering)
Lori von den blauen Bergen (gering)
Breitschwanzlori mit gelbem Mantelfleck.

C. „Gelernte“ Vögel.

Schwarzköpfige Grasmücke (bedeutend)
Singdrossel
Schwarzdrossel
Steindrossel
Blaudrossel
Nordamerikanische Spottdrossel (und wahrscheinlich auch alle übrigen Arten)
Rothrückiger Würger (bedeutend)
Rothköpfiger Würger
} vorzugsweis nur aufgezogene Junge
Star (beliebt)
Heuschreckenstar
Elsterstar und Verwandte

Mainastare
Stärlinge
Hordenvögel
Kuhstare
Lerchenstare
Reisstar
Alle Trupiale
Alle Stirnvögel
} wahrscheinlich
Alle Grakeln
Alle Glanzstare
} vielleicht
Beos oder **Mainaten** (vorzüglich)
Tui oder Pastorvogel
Alle Krähen- und Rabenvögel (vornehmlich Elster und Eichelheher; doch nur Nachflöten)

Flötenvögel (vortrefflich)
Edelfink
Stiglitz
Zeisig
Hänfling
Kanarienvogel, Harzer
Kanarienvogel, Landrasse
Gimpel oder **Dompfaff** (hervorragend)
Feldlerche
Haubenlerche (bedeutend)
Kalanderlerche (bedeutend)
Graupapagei
Amazonen
} bedeutend

Wellensittich
Schwarzpapageien
Orangebäuchiger Langflügelpapagei
Nymfensittich
Buntsittich (nach Dr. Sac in Barcelona sollen die Jungen angenehm pfeifen lernen)
Kakadus (wahrscheinlich alle)
Lori von den blauen Bergen
Schwarzkäppiger Breitschwanzlori
Blauschwänziger Breitschwanzlori oder Frauenlori
Breitschwanzlori mit gelbem Mantelfleck
Wahrscheinlich auch noch viele andere Papageien.

D. Nachtsänger.

Nachtigal
Sprosser
Blaukehlchen
Alle **Rohrsänger**
Braunkehliger Wiesenschmätzer
Wasserstar

Steindrossel
Blaudrossel
Nordamerikanische Spottdrossel (und wahrscheinlich auch alle übrigen Arten)
Kanarienvogel, Harzer

Kanarienvogel, Landrasse
Grauer weißbürzeliger Girlitz
Weißkehliger Girlitz
Papstfink
Indigofink

Rosenbrüstiger Kernbeißer
Rother Kardinal
Feldlerche
Haidelerche
Haubenlerche
Kalanderlerche.

E. Dämmerungssänger.

Rothkehlchen
Gartengrasmücke
Sardengrasmücke

Schwarzköpfige Grasmücke
Alpenbraunelle

Singdrossel
Misteldrossel
Ringdrossel

Schwarzdrossel
Star
Lerchen.

Diese besonders; aber auch die meisten Nachtsänger singen in der Dämmerung.

F. Frühlingssänger.

Gartenlaubvogel
Fitislaubvogel
Waldlaubvogel
Weidenlaubvogel
Berglaubvogel
(Januar oder Februar bis Juli)

Blaukehlchen (im Herbst gefangen, meist schon im Januar)
Alle Rohrsänger (Sumpfrohrsänger im Käfig vom März an)

Trauer-Fliegenschnäpper
Braunkehliger Wiesenschmätzer
Baumpieper
Misteldrossel
Buchfink (vom Januar bis Juli; wenig im Herbst)
Hakengimpel (besonders in den letzten Frühlingsmonaten)
Haidelerche (singt auch noch etwas im Herbst).

G. Eigentliche Wintersänger.

Zaunkönig
Haubenlerche
Goldhähnchen

Heckenbraunelle
Wasserstar
Rothkehlchen

Hänfling
Stiglitz

Zeisig
Grünfink.

Alle als Jahressänger aufgezählten Vögel singen natürlich auch mehr oder minder im Winter.

H. Jahressänger.

(Den größten Theil des Jahres singend).

Nachtigal
Sprosser
Rothkehlchen
Gartengrasmücke
Sperbergrasmücke (nach Graf Gourcy u. A.)
Dorngrasmücke (nach Prof. Liebe)
Zaungrasmücke (nach dems.)

Schwarzköpfige Grasmücke
Sängergrasmücke
Bachstelze
Wasserstar
Heckenbraunelle
Alpenbraunelle
Sonnenvogel (einzeln gehalten fast das ganze Jahr, in der Vogelstube am fleißigsten und schönsten zur Nistzeit)

Zaunkönig
Singdrossel
Schwarzdrossel
Steindrossel
Blaudrossel
Nordamerikanische Spottdrossel
Schamadrossel
Star
Einfarbiger Star
Stiglitz

Zeisig
Hänfling
Kanarienvogel, Harzer
Kanarienvogel, Landrasse
Girlitz, gem.
Grauer weißbürzeliger Girlitz (einzeln gehalten)
Hakengimpel
Feldlerche
Haubenlerche
Kalanderlerche.

Gesundheitspflege und Krankheiten.

In der Verpflegung aller unserer gefiederten Stubengenossen müssen wir es als eine Hauptaufgabe ansehen, sie immer in voller Gesundheit zu erhalten. Sie stehen uns in einem gleichen Verhältniß wie unsere Kinder gegenüber; bei diesen wie bei jenen ist es nämlich verhältnißmäßig leicht, Gesundheitsstörungen abzuwenden, während jede bereits eingetretne Krankheit uns mehr oder minder große Schwierigkeiten entgegenstellt. Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich S. 33, 549 578 die Gesundheitskennzeichen angegeben, auf welche wir bei allen unseren Vögeln und bei den verschiedenen Gelegenheiten sorgsam achten müssen, und genaue Anleitung zur körperlichen Untersuchung ist S. 548 angefügt. Alle Erfordernisse, welche zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig sind, habe ich in den vorhergegangenen Abschnitten, welche die Lebensbedürfnisse der Vögel und deren bestmöglichste Befriedigung im weitesten Umfang behandeln, gleichfalls schon ausführlich besprochen. Überblicken wir indessen nochmals kurz alle Bedingungen, von welchen Leben, Gesundheit und Wohlgedeihen unserer Gefiederten abhängen, so ist Folgendes zu beachten. Vor allem muß die Wohnung des Vogels durchaus zweckentsprechend eingerichtet sein, und ich bitte im Hauptabschnitt über alle Käfige, Vogelstube, Vogelhaus u. a. S. 37 ff. nachzulesen. Nächstdem ist von schwerwiegender Bedeutung die Fütterung und inbetreff ihrer haben die Leser in dem Abschnitt über die Ernährung S. 155 ff. alles Wissenswerthe vor sich. Die Versorgung in allen Einzelheiten und zwar

vom Aufpäppeln und der Eingewöhnung frisch gefangener oder angekommener Vögel bis zur dauernden Erhaltung aller Vögel, einschließlich des ganzen Umgangs mit denselben ist in dem Abschnitt über Behandlung und Verpflegung S. 412 ff. dargestellt; dieser Abschnitt enthält zugleich eine Übersicht aller Stubenvögel überhaupt nach ihrer Bedeutung und ihrem Werth für die Liebhaberei. Alle Hilfsmittel der Vogelpflege und -Zucht, Nistgelegenheiten, Nestbaustoffe, Futter- und Trinkgeschirre u. a. Geräthschaften und Werkzeuge, sodann Heizungs-, Beleuchtungs- und Lüftungsvorrichtungen, ferner die zur Ausstattung der Wohn- und Züchtungsräume geeigneten Gewächse u. drgl. sind S. 100 ff. behandelt. Die Stubenvogel-Züchtung nach allen Seiten hin haben wir sodann in dem Hauptabschnitt S. 581 ff. überschaut.

Inanbetracht dessen daß die Vermeidung aller schädlichen Einflüsse nicht minder gewichtig ist, erinnere ich daran, daß ich auch sie bereits ins Auge gefaßt habe. Ueber das Einströmen naßkalter und eisigkalter Luft beim Stubenreinigen, über Zugluft, schroffe Wärmeschwankungen ist S. 36 und 539 gesprochen, über zu große Kälte S. 540, strahlende Ofenhitze S. 542, sengende Sonnenstrahlen S. 151, Mangel an ausreichendem Licht und dessen übele Folgen S. 540 und über zahlreiche andere verderbliche Einflüsse: unreine Luft, Wasserdunst, Tabaksrauch, Ausdünstung frisch angestrichener Käfige u. a. m. S. 541.

Nicht weniger bedeutungsvoll tritt dem Vogelfreunde manchmal die Einwirkung, wenn ich so sagen darf, innerer Einflüsse, d. h. der verschiedensten Gemüthserregungen bei den Stubenvögeln entgegen, und mit Bezug auf diese habe ich bereits die Folgen des Erschreckens und der Beängstigung, deren Abwendung bzl. die Beruhigung der Vögel bei großer Aufregung S. 36 besprochen. Auf die übrigen derartigen Gesundheitsbedrohungen, bzl. -Störungen muß ich jetzt hier noch näher eingehen. Weniger beim einzeln gehaltnen Vogel als bei der Bewohnerschaft der Vogelstube oder im Gesellschaftskäfig kommen Erregungen vor, die mit den menschlichen unter ähnlichen Umständen übereinstimmen, so Nahrungs-, bzl. Futterneid, Feindschaft und Haß, Rachsucht u. a. Zunächst kann man dergleichen mildern und mehr oder minder abwenden, wenn man, wie in dem Abschnitt über wirthschaftliche Stubenvogelzüchtung S. 647 ff. hervorgehoben, dafür sorgt, daß alle Bedürfnisse der Vögel nicht blos ausreichende, sondern, zumal zur Nistzeit, auch reichliche Befriedigung finden. Immerhin werden dann trotzdem noch einzelne derartige Erregungen nicht zu vermeiden sein, und der Vogelpfleger, insbesondre der Züchter, muß sich also, wie schon oft gesagt, die aufmerksamste Überwachung des Gefieders angelegen sein lassen. Die erwähnten Leidenschaften sind vornehmlich bei leicht erregbaren, bzl. hochbegabten, Vögeln oft so stark, daß sie einerseits heftig wirken und plötzliche Erkrankungen und wol gar Todesfälle hervorbringen, welche sich manchmal, selbst bei raschem Einschreiten kaum vermeiden lassen, andrerseits sind sie so nachhaltig, daß die in Erbitterung und Feindschaft getrennten Vögel auch nicht einmal in demselben Zimmer zusammen gelassen werden dürfen, ohne einander Verderben zu bringen. Bei hervorragenden Sängern — bei denen freilich viel mehr Ehrgeiz und Neid zur Geltung kommen — tritt nicht selten der Fall ein, daß sie einander zu überbieten, bzl. zu überschreien suchen und in der Erregung an Krämpfen, Herzschlag u. a. zugrunde gehen. Weniger tief eingreifend, jedoch unter Umständen auch bedrohlich genug wirkt eine andre geistige Erregung: Trauer und Gram. Zunächst „trauert“, wie der Volksmund sagt, jeder Vogel, wenn er trübselig, bzl. kränklich dasitzt; eigentliche Trauer zeigt aber der soeben

eingefangne Vogel und daher bedarf es schon für die Eingewöhnung von vornherein voller Sachkenntniß und liebevollster Pflege, und ich bitte in dem Abschnitt S. 510ff. nachzulesen. Wie unheilvoll geistige Erregung im derartigen Fall werden kann, sehen wir daraus, daß viele Vögel, wenn sie zur unrechten Zeit eingefangen werden, d. h. im Frühjahr nach schon eingetretener Verparung oder wol gar während des Nistens, fast regelmäßig zugrundegehen, rettungslos sterben. Aber auch in leichteren Fällen, so z. B. wenn bei den bekannten Zwergpapageien, die man bezeichnend Unzertrennliche nennt oder bei vielen Prachtfinkenarten aus dem Pärchen der eine Gatte stirbt und der andre einsam zurückbleibt, trauert dieser so sehr, daß er wenn man nicht Vorsichtsmaßregeln trifft, leicht zugrundegehen kann. Es ist ein bekannter Handgriff, daß man dem vereinsamten Vogel dann einen Spiegel hinstellt, oder ihn wenigstens in die Gesellschaft anderer, ähnlichen Genossen bringt. Die Angabe, daß die sog. Inseparables in solchem Fall immer sterben, beruht übrigens auf Einbildung oder auch Übertreibung.

Im Gegensatz zu der Thatsache, daß manche Vögel trotz naturwidriger Verpflegung (s. S. 552) in staunenswerther Weise ausdauern, kann unter Umständen jeder Mißgriff, selbst das geringste Versehen, eine Bedrohung, Erkrankung oder Tod hervorbringen, so namentlich bei vorzugsweise weichlichen Arten und insbesondre bei den hervorragenden Sängern. Als Beispiel will ich herausgreifen, daß das Leben eines zarten Kerbthierfressers schon gefährdet sein kann, wenn er über eine bestimmte auch nur verhältnißmäßig kurze Frist hinaus hungern muß.

Nach der Überschau der allgemeinen Erfordernisse, wenden wir uns nun der Gesundheitspflege in besonderen Einzelheiten zu.

Die Gefiederpflege. Dem lebenswahren Wort, den Vogel erkennt man an den Federn, messe ich eine noch viel höhere Bedeutung zu als die, welche es im Volksmunde hat. Nicht die Farben allein, sondern vielmehr noch die Beschaffenheit des Gefieders ist für mich maßgebend, insofern es nämlich den kranken und gesunden Vogel anbetrifft. Keineswegs halte ich einen Vogel, der ein abgestoßnes oder überhaupt mangelhaftes Gefieder hat, von vornherein immer für krank; denn in manchen Fällen befiedern sich — namentlich die recht kahl von der weiten Seereise angekommenen Körnerfresser — in überraschend kurzer Zeit aufs vollkommenste. Unter Hinweis auf die Pflege, welche ich S. 22 ff. zur Eingewöhnung frisch angekommener Vögel angerathen, muß ich hier noch die Gefiederpflege derselben ins Auge fassen. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, in welchem trübseligen Zustande unsere gefiederten Gäste aus den Tropen leider nur zu oft anlangen. Zerlumpt, manchmal fast ganz nackt, wol gar an vielen Körperstellen blutrünstig, die Endgelenke der Flügel abgestoßen, durch fortwährendes unbändiges Aufschlagen blutend oder gar geschwürig mit den harten noch festsitzenden Federstümpfen, an Unterleib und Füßen, zuweilen am ganzen Körper häßlich beschmutzt, im günstigen Fall, bei besserm Gefieder, doch die Federn gewöhnlich an beiden Flügeln und am Schwanz arg verschnitten — so haben wir sie vor uns. Wollte man nun solchen bedauernswerthen Ankömmling sogleich in eine gründliche Federpflege nehmen, so würde man ihn allerehestens umbringen, es darf vielmehr erst ganz allmählich und mit Vorsicht geschehen und dies natürlich umsomehr wenn er ein großer, sprechender oder ein andrer vorzugsweise werthvoller Vogel ist. Bei allen Vögeln wolle man erst, nachdem sie sich völlg beruhigt und einigermaßen eingewöhnt, d. h. den Wechsel des Klimas überstanden, sich an die neuen Verhältnisse, die veränderte Lebensweise, die anderen Nahrungsmittel, vor allem aber an das neue Trinkwasser gewöhnt haben — wozu bei den Kleinen etwa 14 Tage und bei den großen wol 4 bis 6 Wochen gehören — dem Federkleide die entsprechende Aufmerksamkeit widmen. Als das erste und wichtigste Hilfsmittel der Gefiederpflege müssen wir nun das Baden der Vögel ins Auge fassen. Die Händler behandeln einen werthvollen Papagei wie S. 34 angegeben, indem sie ihm den ganzen Körper vermittelst des Mundes entweder blos mit lauwarmem Wasser oder mit solchem, unter

das etwa zum zehnten bis vierten Theil Rum, Kognak oder auch Kölnisch Wasser gemischt worden, benässen. Der Liebhaber kann dies vermittelst einer kleinen Siebspritze oder eines Verstäubers ausführen, und bei kleinen Vögeln so die ganze Gesellschaft eines Käfigs überregnen lassen, im letztern Fall aber nur mit reinem Wasser. Beim großen Papagei muß man darauf achten, daß ihm das alkoholhaltige Wasser nicht in den Schnabel und in die Augen komme. Man stellt den Käfig ohne Schublade in eine Wanne und spritzt nun von allen Seiten. Wenn es ausführbar ist, kann man an heißen Sommertagen auch einen Gewitterregen benutzen. In jedem Fall aber sind die Vögel bei solchem erzwungnen Baden und nach demselben gegen Erkältung sorgsam zu behüten; sie müssen also in Stubenwärme von mindestens 15 Grad R. stundenlang oder doch bis zum völligen Abtrocknen des Gefieders verbleiben; man sollte sie auch immer nur vormittags baden, damit sie bis zur kühleren Nacht hin noch Zeit genug zum völligen Trockenwerden haben. Das Bad darf je nach der Witterung öfter oder seltner, doch mindestens wöchentlich in wärmerer Jahreszeit und alle vier Wochen in kälterer gegeben werden. Die Vögel gewöhnen sich übrigens sehr bald daran, so daß es ihnen augenscheinlich einen Genuß gewährt und daß man ihnen allen, mit Ausnahme der großen Papageien, dann allmählich das freie Baden gewähren darf. Über dasselbe habe ich S. 661 bereits gesprochen. Im allgemeinen halte man es als Regel fest, daß jeder Vogel, welcher freiwillig badet und sich das Gefieder tüchtig durchnäßt, entschieden gesund ist — während man das Gegentheil, daß ein Vogel, wenn er durchaus nicht baden will, krank sei, freilich nicht immer ohne weitres als feststehend anzunehmen braucht. Ueber die Vorsichtsmaßregeln, welche man bei Verabreichung des Badewassers überhaupt stets zu beachten hat, ist S. 273 nachzulesen. Vor voller Eingewöhnung sollte man eigentlich keinem Vogel Badewasser gewähren; ebensowenig aber überhaupt bei naßkalter Witterung, besonders im Spätherbst, an kurzen, trüben Tagen, ferner zu jeder Zeit, wenn das btrf. Zimmer nicht mindestens gewöhnliche Stubenwärme hat. Das, was man in diesem Fall befürchten müßte, tritt aber nicht, selbst bei strenger Kälte ein, und ebensowenig erkälten sich die Vögel leicht, wenn sie freifliegend in der Vogelstube freiwillig und meistens mit großem Eifer baden; hier schadet es ihnen, selbst unter anscheinend ungünstigen Umständen, niemals. Die Badevorrichtungen sind hier bereits beschrieben und zwar für die Vogelstube S. 89 und 113 und für die Käfige S. 112. Wenn manche Vögel, namentlich kleine Papageien und selbst Wellensittiche, zu scheu und ängstlich sind, um sich in großen Wasserbecken zu baden, so wendet man im Käfig, wie vorhin angegeben, den sog. Erfrischer (Rafraichisseur) und in der Vogelstube eine kleine Gartenspritze mit Sieb (Vogelstubenspritze) an; allein dies Verfahren hat Uebelstände, erstens nämlich den, daß die Vögel dabei abgeängstigt und im Nisten gestört werden, zweitens und hauptsächlich aber den, daß die übermäßige Nässe nachtheilige Folgen haben kann. Jedes gewaltsame Abbaden kann übrigens insofern eine Bedrohung der Gesundheit und des Lebens der Vögel mit sich bringen, als ein solcher, der sich dabei arg abängstigt und abmattet, nachher nicht mehr die Lust dazu hat, sein Gefieder durch Schütteln und Bewegung, durch Putzen und Puhlen der Federn selber wieder möglichst abzutrocknen; in jedem Fall, in welchem die Federn lange Zeit naß und schlaff am Körper kleben bleiben und nicht bald wieder lufttrocken und elastisch erscheinen, ist das Baden für den Vogel entschieden schädlich. Als unter allen Umständen verderbenbringend sehe ich jedes rohe, gewaltsame Baden, wie ich es bezeichnen muß, indem man den Vogel anpackt und ohne weitres ins Wasser taucht, an; denn nach demselben treten sicherlich die vorhin erwähnten Gefahren, insbesondre die der Erkältung bei lange währender Nässe des Gefieders ein. Für Vögel, welche nicht freiwillig baden wollen, so besonders für Wellensittiche, hat Herr Julius Naacke in Braunschweig, ein bewährter Züchter, vorgeschlagen, daß man belaubte Äste ins Wasser tauche und dieselben so zwischen das Gitter oder in sonstige Fugen stecke, daß die Wellensittiche sich in ihnen umhertummeln, und sich so gleichsam abbaden können, was sie sehr gern thun. Späterhin hat er dies Verfahren noch erweitert und im Nachstehenden beschrieben: „Da ein solcher grüner Zweig für viele Vögel nicht ausreichend ist, so habe ich für diesen Zweck einen kleinen Springbrunnen einrichten lassen und zwar in folgender Weise. Der Wasserstral wird durch fünf bis sechs ganz feine Löcher gerade aufstehend geleitet, dergestalt daß

das Wasser in winzigen Tröpfchen herniederfällt und sich dabei auf die vorher im Becken angebrachten Zweige wie ein feiner Staubregen ergießt. Im Sommer werden grüne und im Winter, wenn solche nicht vorhanden, trockene Zweige genommen, jedoch die letzteren ebenfalls möglichst mit Blättern. Sodann wird das Becken bis zum Rande mit Steinen oder Tuffstein ausgelegt, um die Gefahr zu vermeiden, daß die badenden Vögel im übergroßen Eifer ins volle Wasser gerathen. Es ist eine wahre Lust mit anzusehen, wenn morgens bei gut erwärmtem Vogelhaus, die Schleuse geöffnet wird, das Wasser sich in ganz feinem Regen über das beblätterte Gezweig ergießt und dann 50—60 Wellensittiche in allen möglichen Stellungen ihr Gefieder zu nässen suchen, was ihnen bei dieser Vorrichtung auch so recht sattsam zutheil wird. Daß ihr Gesundheitszustand infolgedessen ein vortrefflicher ist, läßt sich ja von vornherein denken."

Mit dem Baden allein ist die Gefiederpflege jedoch beiweitem noch nicht erschöpft. Man sollte allen Vögeln, auch den ganz großen Papageien, immer die Gelegenheit dazu bieten, daß sie im Sande paddeln und sich auch darin das Gefieder abbaden können; die meisten Vögel thun dies mit großem Eifer. Der Sand muß die S. 273 erwähnte gute Beschaffenheit haben, namentlich völlig trocken und am besten auch staubfrei sein.

Im Gefieder großer Papageien bildet und sammelt sich Federstaub oft in beträchtlicher Menge an, und abgesehen von der Nothwendigkeit der Bewegung an sich, sollte man auch deshalb einem jeden Papagei die Wohlthat eines möglichst großen Käfigs gewähren, damit er flügelschlagend den ganzen Körper gehörig auslüften kann. Hat man indessen über einen solchen nicht zu verfügen, so gewöhnt man den Vogel, zumal einen ruhigen, klugen und nicht bösartigen Papagei, daran, daß er täglich mehr oder minder geraume Zeit außerhalb des Käfigs, natürlich unter Aufsicht, zubringe. Für diesen Zweck wird neuerdings häufig oberhalb des Käfigs eine Sitzstange angebracht, und im Fall der Vogel gutartig ist und mehr draußen als im Käfig sich aufhalten darf, hat man unterhalb dieser hohen Sitzstange auch wol eine Schubladenvorrichtung zum Auffangen und Entfernen der Entleerungen befestigt. Weiterhin im Abschnitt über die Fußpflege bei Beschreibung nebst Abbildung eines Ständers ist Näheres über die letztre zu finden. Die Vortheile, welche der Ständer selbst in dieser Hinsicht gewährt, werden dort ebenfalls dargelegt. Für den Fall aber, daß der Käfig, wie ja leider nur zu oft, nicht den ausreichenden Umfang hat und daß man den Papagei auch nicht täglich für eine mehr oder minder lange Frist herauslassen kann, weil er entweder im Zimmer Unfug treibt und Schaden verursacht oder weil er zu bissig und unbändig sich zeigt oder weil er ein alter Veteran ist, welcher freiwillig nicht mehr hervorkommen will und beim gewaltsamen Hervorziehen sich zu sehr abängstigt, so durchpustet man ihm hin und wieder das Gefieder vermittelst eines kleinen Hand-Blasebalgs. Selbst wenn er bei den ersten Malen sehr ängstlich sich zeigt, wird er sich doch bald darin fügen und nach kurzer Zeit sogar freiwillig das Gefieder dem künstlichen Wind entgegenhalten. Wenn der Federstaub garnicht entfernt wird, so kann er durch Verstopfen der Poren, Unterbrechung der Hautthätigkeit und damit Geschwüre und selbst innere Krankheiten oder doch arges Jucken hervorbringen, welches letztre nur zu oft zu der unseligen Angewohnheit des Selbstrupfens führen mag.

Zur Gefiederpflege gehört eigentlich auch die Befreiung von Milben oder doch mindestens von den Federlingen. Inanbetracht dessen aber, daß die letzteren für den Vogel nicht leicht schädlich, ja kaum einmal lästig sind, während die ersteren dagegen einer sehr eingehenden Behandlung bedürfen, will ich beide hier nur erwähnen und erst im Abschnitt über das Ungeziefer gründlich besprechen.

Schauen wir uns in der freien Natur aufmerksam um, so bemerken wir, daß alle oder doch die beiweitem meisten Vögel einen mehr oder minder auffallenden Farbenwechsel zeigen, und zwar erstreckt sich derselbe nicht allein in größerm oder geringerm Grade auf das ganze Gefieder, sondern auch auf die Schnäbel, Füße und Augen. Zunächst sehen wir die ganz jungen Vögel, nachdem sie aus dem Ei gekommen, absonderlich gefärbt, theils freilich völlig oder doch fast ganz nackt, theils mit Härchen oder Flaum bedeckt (Nestflaum bis zum Nestkleid); wiederum anders sind sie gefärbt beim Nestverlassen (Jugendkleid); sodann erscheinen sie oft in verschiedner Färbung nach den Altersstufen und weiter nach den Jahreszeiten (vom Herbst- und Winterkleid bis zum Frühlingskleid oder Prachtgefieder, auch Hochzeitskleid genannt). Am auffallendsten treten uns im Farbenwechsel oder in der Verfärbung eine Anzahl tropischer Vögel entgegen, so namentlich die Webervögel und Widafinken (s. S. 416, 417), manche anderen Finkenvögel, sodann Tangaren u. a. m. Bei näherer Beobachtung ergibt sich uns die Thatsache, daß die prächtigen und glänzenden Farben einerseits mit dem Alter zunehmen, während andrerseits ihre volle Entwicklung mit der Gesundheit und kräftigen Ernährung gleichen Schritt hält. Nur beiläufig gestatte ich mir darauf hinzuweisen, daß dieser Wechsel der Farben nicht, wie man früher angenommen hat, in einer Mauser, d. h. dem Ausfallen alter und Hervorsprießen neuer Federn beruht, sondern daß die alte, anscheinend todte Feder zur bestimmten Zeit von dem prächtigen und glänzenden Farbstoff durchdrungen wird, sodaß sie dann förmlich neu erglüht, indem freilich zugleich neue Bartchen, bzl. Fahnen hervorsprießen. Bei den erwähnten Webervögeln (vrgl. Band I. S. 226 und 228) kommt dann allerdings namentlich das Kleingefieder in glänzenden Farben sehr üppig neu hervor und bei den Widafinken (Band I. S. 195) verlängern sich die Schwanzfedern ums doppelte bis dreifache, sodaß solch' Vogel mit dem wehenden und wallenden Schwanz einen malerischen Anblick gewährt. Bei manchen, so vorzugsweise den Hühnervögeln, treten zur Liebeszeit hin in ähnlicher Weise verschiedenartige schmückende Abzeichen hervor und nicht Federn allein, sondern auch absonderlich gefärbte Haut- und Fleischgebilde. Die Prachtfarben sind nicht allein von Ernährungsverhältnissen, sondern auch von Luft- und Lichteinflüssen abhängig. Daher sehen wir denn auch an Vögeln in der Gefangenschaft, welche in dieser oder jener Hinsicht Mangel leiden, Mißfärbungen oder Verblassen der Farben bis selbst zum vollen Fortbleiben des Farbenwechsels überhaupt, während im Gegensatz dazu mancher Vogel, der sich sonst alljährlich regelmäßig hin- und zurückverfärbt, bei sehr reichlicher Ernährung und guten Lichtverhältnissen wol Jahr und Tag unverändert im Prachtgefieder verbleibt, so besonders die Männchen der Webervögel und Widafinken.

Von dem Gesichtspunkt aus, daß zweckmäßigste Ernährung und gute Licht- und Luftverhältnisse zugleich mit dem Wohlgedeihen der Vögel auch deren schöne naturgemäße Färbung bedingen, erscheint uns nun freilich der Verlust der prächtigen rothen Farbe in mehreren Schattirungen bei fremdländischen und einheimischen Vögeln, vornehmlich bei vielen unserer Lieblinge: Hänfling, Karmingimpel, Papstfink, rother Kardinal u. a. m., fast räthselhaft. Soweit wir bis jetzt die Naturgeschichte derselben kennen, vermögen wir ihnen doch Alles zu bieten, was im Freileben zu ihrem Wohlbefinden gehört, während sie dennoch regelmäßig im Käfig wie in der Vogelstube die Farben verlieren und wenn aufgefüttert überhaupt nicht erlangen, selbst bei anscheinend bestem Wohlsein. Die S. 550 erwähnten Versuche in der Fütterung mit frischem Nadelholzgrün haben bis jetzt einen feststehenden Erfolg noch nicht gebracht — und andere Mittel und Wege sind gleichfalls noch nicht aufgefunden, obschon es nach meiner festen Überzeugung wol gelingen wird, dies über kurz oder lang zu erreichen.

Auf den eigentlichen Albinismus oder die Weißfärbung, das Schwarz-, Gelb-, Rothwerden u. a., welche ich S. 689 erwähnt, brauche ich hier nur noch kurz insofern hinzuweisen, als wir die Ursachen solcher sehr verschiedenartigen Färbungen bisher noch nicht genügend kennen und insofern, als ich ein noch vielfach obwaltendes Mißverständniß klären muß. Während

nämlich die genannten Färbungen fast ausschließlich bei freilebenden Vögeln vorkommen und nach meiner Überzeugung immer auf mehr oder minder krankhaften Zuständen beruhen — sollte man sie nicht mit den durchaus naturgemäßen und kerngesunden Färbungs-Spielarten verwechseln, welche durch die Züchtung hervorgerufen werden. Albinos oder Kakerlaken mit rothen Augen sind weit verschieden von gezüchteten weißen Vögeln mit dunkelen Augen, und dasselbe ist mit den gelben Kanarienvögeln, Wellensittichen u. a. m. der Fall. Allenfalls könnte man die Mißfärbung, welcher Prachtfinken, Weber, Widafinken u. a. kleine Vögel in den Käfigen der Händler unterliegen, indem sie düster schwärzlich bis völlig rußschwarz werden, als Melanismus bezeichnen, doch bin ich auch noch nicht davon überzeugt, daß bei dieser Schwarzfärbung derselbe Vorgang und gleiche Ursachen einwirken wie bei dem Schwarzwerden der Vögel im Freien. Wiederum verschieden ist das Weißwerden der Federn infolge des Alters oder durch Krankheit. In beiden Fällen verliert das Gefieder allmählich den naturgemäßen Glanz, blaßt ab und wird immer bleicher bis zum reinen Schneeweiß. Möglichst sorgsame Pflege im erstern Fall, Ergründung und Hebung der Ursache im letztern Fall sind die einzig möglichen Mittel, um selbst das Greisengefieder schön zu erhalten und kränkliche Vögel nach und nach wieder zu ihren naturgemäßen schönen Farben gelangen zu lassen.

Es ist nicht gut möglich, die sachgemäße Gefiederpflege nebst allen ihren Bedingungen und Erfordernissen zu besprechen, ohne dabei einem der wichtigsten Vorgänge im Vogelleben, der Mauser oder dem alljährlichen Federnwechsel, volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bei allen Vögeln ohne Ausnahme sehen wir, freilich nur, wenn sie voller Gesundheit und Körperkraft sich erfreuen, eine zeitweise Gefiedererneuerung vor sich gehen und zwar bei den beiweitem meisten Arten im Freileben zu ganz bestimmter Zeit, und eigentlich nur bei sehr wenigen, vornehmlich tropischen Vögeln dürfte die Mauser keine derartig regelmäßige, sondern das Gefieder vielmehr in allmähliger und immerwährender Erneuerung begriffen sein; mindestens zeigen diese Erscheinung viele solche Vögel, große Papageien u. a., bei uns in der Gefangenschaft. Abgesehen von dem Übelstand nun, daß wir bei zahlreichen Vögeln nur zu bedeutsame Lücken in der Erforschung des Freilebens überhaupt und hier bzl. der Mauser insbesondre noch vor uns haben, müssen wir uns an die Thatsache halten, daß ein mehr oder minder regelmäßiger Federwechsel zur Erhaltung der Gesundheit, ja selbst des Lebens, durchaus nothwendig sei. Überaus wechselvoll tritt die Mauser bei den verschiedenen Vögeln ein; hier sehen wir daß ein Vogel wol fast plötzlich am ganzen Körper kahl wird und — selbst in der Freiheit — gar das Flugvermögen verliert, während bei ihm aber auch alle Federn rasch wieder hervorsprießen, sodaß er in verhältnißmäßig kurzer Frist wieder vollkommen flugbar ist; bei anderen geht das Ausfallen der Federn dagegen ungemein langsam, unmerklich vonstatten und gleicherweise das Nachwachsen. Zwischen diesen beiden äußersten Fällen aber liegt eine große Mannigfaltigkeit im verschiedenartigen Verlauf der Mauser. Aufgabe des Vogelpflegers ist es, bei jedem seiner Schützlinge sich davon zu vergewissern, daß die Mauser eine naturgemäße sei und stets dort helfend einzugreifen, wo sie stockt oder unregelmäßig sich entwickelt. Als Hilfsmittel, welche uns in dieser Hinsicht zugebote sind, muß Alles gelten, was zur allgemeinen Körper- und Gefiederpflege gehört und in diesem Sinn habe ich die vorstehenden Anleitungen gegeben. Nur einzelne besondere Vorkommnisse muß ich noch ins Auge fassen.

Wie schon vorhin angedeutet, wird der sorgsame Vogelwirth, selbst bei voller Kenntniß seiner Schützlinge von Zeit zu Zeit immer neue Räthsel vor sich haben, deren Lösung er erst nach und nach durch weitere Erfahrung gewinnen kann. Im allgemeinen dürfen wir indessen folgende Punkte als feststehend ansehen. Bei den beiweitem meisten Vogelarten, vornehmlich aber bei den zarteren Kerbthierfressern und vor allem bei den frisch eingefangenen Vögeln unter den letzteren, ergibt sich die erste Mauser als die bedeutungsvollste und zwar ebensowol im Guten als auch im Schlimmen. Ist es gelungen, den Vogel durchaus sachgemäß zu halten und zu verpflegen, so bestätigt dies der glückliche Verlauf der ersten Mauser; in jedem andern Fall aber stockt dieselbe, geht unregelmäßig vor sich oder bleibt ganz aus, und in allen drei Fällen kommt der Vogel in die Gefahr, einzugehen. Zur Regelung und zum guten Verlauf namentlich der ersten Mauser bei zarten Sängern habe ich nach Angaben des Freiherrn von Stengel hier S. 557 ff. bereits eingehende Rathschläge ertheilt, auch auf Loffhagen's werthvolle Erfahrungen Bezug genommen. Hier füge ich nur noch den Hinweis hinzu, daß der Letztre für den besten Fortgang der Mauser bei den zartesten Arten, wie Gartenlaubvogel und Sumpfrohrsänger, die Beherbergung in einer Küche, wo die Luft immer oder doch größtentheils von warmem Wasserdampf erfüllt ist, als überaus vortheilhaft ansieht.

Im allgemeinen kann man als die Ursachen fehlerhafter Mauser Folgendes annehmen: unrichtige Verpflegung oder auch nur Mißgriffe in derselben, ferner Haltung in zu engem und zu heißem Raum, zu große und besonders trockne Hitze, im Gegensatz dazu auch naßkalte Luft und zu niedrige Wärme, ferner Störungen, so Herausgreifen und Anfassen inmitten des Federnwechsels, Versendung zu solcher Zeit u. drgl. Kann man es nicht ganz vermeiden, einen Vogel während des Hervorsprießens neuer Federn anzufassen, so soll man sich wenigstens hüten, ihn rauh zu berühren, die jungen Federn zu drücken, zu beschädigen oder auszureißen. Durch derartige Unvorsichtigkeit kann Gefiederverstümmlung verursacht werden, welche den Vogel für lange Zeit unschön macht und im schlimmsten Fall können sogar Blutungen hervorgerufen werden, welche sein Leben gefährden. Berücksichtigen müssen wir, daß immer je mangelhafter das Gefieder eines Vogels, um so größer sein Nahrungsbedarf ist, daß also die nicht ausreichende Befriedigung desselben ein Unrecht sein, bzl. eine Gefahr bergen würde, daß aber auch andrerseits eine unbedachte oder kenntnißlose, zu reichliche oder unrichtige Fütterung ihn gleicherweise bedrohen kann. Zu beachten ist auch, daß jeder Wechsel in der Fütterung kurz vor oder während der Mauser, ebenso wie inmitten des besten Gesangs, vermieden werden sollte. Unerfahrene Vogelpfleger verderben sich oft genug den herrlichsten Vogelgesang, wenn sie ihren Lieblingen zur Zeit des vollen Schlags plötzlich und wol gar reichlich frische Ameisenpuppen reichen. Mancher Vogel kommt dadurch sogleich und also zur unrechten Zeit in den vollen Federnwechsel, und damit hat ja jeder Gesang ein Ende. Nicht minder sind die Vögel zur Gesangszeit vor dem plötzlichen Uebergang von kühlerer Luft zu starker Hitze zu behüten, denn auch dadurch kann der sofortige Eintritt der Mauser veranlaßt werden. Das Kahlwerden und -Bleiben der verschiedenartigsten Vögel, vornehmlich aber der kleinen Prachtfinken an manchen Stellen, besonders an Hinterkopf und Nacken, Oberrücken und Schultern, kann unter Umständen als ein bedenkliches Zeichen mangelhaften Wohlseins gelten. In der Regel zeigt sich die Haut dort schinnig, mit Abschuppungen, zuweilen wol gar mit Schorf bedeckt. Da hat man denn erklärlicherweise die mannigfaltigsten Mittel angewendet, um den Gefiederwuchs wieder hervorzubringen; so Pinseln mit verdünntem Glycerin, mildem Oel oder auch wol mit Myrrhentinktur, Einreiben mit Hühnereigelb u. a. m. Nach meiner Erfahrung ist all' dergleichen aber überflüssig'

wenn nicht gar schädlich. So z. B. werden durch harzige Tinkturen die Hautporen verklebt, während zugleich durch den Spiritus ein schädlicher Reiz hervorgerufen wird. Ich rathe daher Folgendes: Zunächst untersuche man, wie S. 548 angegeben, den Vogel nach seiner Körperbeschaffenheit; in vielen Fällen wird es sich dann ergeben, daß die mangelhafte Befiederung, insbesondre am Unterkörper, in zu reichlicher Fülle liegt, daß der Bauch förmlich wie in Fett gehüllt erscheint, während infolgedessen die Haut schlaff und nicht belebt genug ist. Durch entsprechend geregelte Ernährung, namentlich aber durch Baden und die vorhin angegebne Gefieder-, bzl. Hautpflege wird der letztern dann bald wieder die nöthige Spannkraft zurückgegeben, sodaß sie kräftigen Federwuchs hervortreibt. Im entgegengesetzten Fall, wenn der Vogel Magerkeit zeigt, beruht die mangelhafte Befiederung nicht allein auf Erschlaffung der Haut, sondern der des ganzen Körpers überhaupt; dann heißt es im Gegentheil, durch kräftigste, immer aber naturgemäße Verpflegung den Vogel in bessern Ernährungszustand zu bringen, während man nebenbei natürlich gleichfalls der Gefiederpflege die entsprechende Aufmerksamkeit zuwendet. Auch solche Vögel befiedern sich dann ganz von selber, ohne Anwendung irgendwelcher sonstigen Hilfsmittel. Bei völlig stockender Mauser oder wenn dieselbe trotz sonstiger anscheinend guter Körperbeschaffenheit garnicht eintreten will, hat man schon seit altersher mancherlei versucht, um den Vogel zum naturgemäßen Zustand zurückzuführen. In den älteren Handbüchern ist angegeben, man sollte ihm dann die ersten etwa drei Schwingen auszupfen, jedoch nur an einem Flügel und gleicherweise die ersten drei Federn an einer Schwanzseite, weil sie dann am andern Flügel und an der andern Schwanzseite von selber ausfallen und alle zusammen wieder hervorwachsen; eine solche Anregung gewähre zugleich den Vortheil, daß sie gewissermaßen den Anstoß zum Eintritt der ganzen Mauser gebe. Nach meinen Erfahrungen ist dies richtig, jedoch nur insofern, als man gesunde und kräftige Vögel vor sich hat — bei denen ja aber eine derartige Maßnahme überhaupt nicht nöthig ist. Bei schwächlichen und krankhaften Vögeln hat mir dies Hilfsmittel immer seinen Dienst versagt, und ich kann es daher als so werthvoll, wie es gewöhnlich angesehen wird, durchaus nicht empfehlen. Inbetreff der Papageien, insbesondre der großen sprechenden Arten, bitte ich das S. 33 ff. Gesagte beachten zu wollen und hier füge ich noch hinzu: Am besten nimmt man das Ausziehen der Federstümpfe und zwar alle 4 bis 6 Wochen abwechselnd an der einen und dann an der andern Flügelseite und späterhin gleicherweise am Schwanz, jedesmal 1—3 Stück, erst dann vor, nachdem der Papagei vollständig eingewöhnt und gekräftigt ist und nachdem man sich davon überzeugt hat, daß er bei sonstiger guter Mauser selbst in Jahr und Tag die alten Stümpfe der abgeschnittenen Flügelfedern nicht verloren hat. Dieselben sitzen, falls sie nicht entfernt werden, allerdings wol mehrere Jahre fest und schädigen nicht allein das Aussehen des Vogels, sondern können auch Gesundheitsstörungen, Geschwüre und Vereiterungen, wol gar Lähmung und Absterben des Flügels hervorbringen. Somit ist die gewaltsame Entfernung in diesem Fall also nothwendig. Sollte übrigens trotz aller Vorsicht die betreffende Stelle blutrünstig werden, oder sollte sogar eine starke Blutung nach dem Auszupfen eintreten, so betupft man im erstern Fall die Stelle mit einem Gemisch von je 1 Theil Arnikatinktur und Glycerin in 10 Thl. Wasser und im letztern Fall taucht man sie in verdünnte Eisenchloryd-Flüssigkeit (1 : 100 Wasser) und legt dann frisch gebrannte Lunte aus saubrer Leinwand auf. Als Antwort auf die nicht selten aufgeworfne Frage, was zu thun sei, wenn bei irgend einem Vogel ausgezupfte Federn durchaus nicht nachwachsen wollen, kann ich nur den Rath ertheilen, daß man von vornherein einerseits mit dem Herauszupfen überhaupt vorsichtig sein wolle und daß es andrerseits in solchem Fall kein andres Hilfsmittel gibt, als gute, naturgemäße Ernährung und die vorher angeordnete Gefieder- und Hautpflege. — In neuester Zeit hat die Erfahrung ergeben, daß die Fütterung mit Kochsalz, d. h. natürlich möglichst reinem Chlornatrium, einen bedeutsamen Einfluß auf die Befiederung der Vögel habe. Die erste Veranlassung zu dieser Wahrnehmung wurde darin gefunden, daß Vögel, welche in Käfig und Vogelstube oder auch auf dem Geflügelhof u. a. reichlich mit Kochsalz versorgt worden, einerseits häufig weichschalige Eier legten und andrerseits nach auffallend raschem Verlust der Federn mehr oder minder lange Zeit fast am ganzen Körper kahl blieben; junge Vögel befiederten sich dann wol garnicht vollständig, blieben in fortwährender Mauser,

ja selbst den S. 614 besprochnen Mangel der Schwanzfedern und Schwingen wollte man der Einwirkung des Kochsalzes zuschreiben. Obwol im Lauf der Jahre, namentlich von Sack im Elsaß und anderen Gelehrten mancherlei Untersuchungen inbetreff der chemischen Wirkungen, bzl. Stoffe, so besonders über die Ausscheidung der Harnsäure während des Federnwechsels gemacht und veröffentlicht worden, so steht die Forschung in dieser Hinsicht doch leider noch keineswegs auf der vollen Höhe und ich muß mich daher bescheiden, es bei diesen Andeutnngen bewenden zu lassen. Als einziges Ergebniß wissenschaftlicher Erforschung sowol als praktischer Erfahrung kann ich nur wiederholt die Warnung aussprechen, daß man mit der Darreichung von Kochsalz an alle Stubenvögel immer vorsichtig sein möge. — Welche große Bedeutung die Bürzeldrüse für das Leben des Vogels, insbesondre aber für das Gefieder hat, ist heutzutage wol bereits allenthalben bekannt; ohne völlige Gesundheit der Bürzeldrüse kann der Vogel sich überhaupt nicht wohl fühlen, namentlich aber nicht mausern. Durch die Fettabsonderung aus derselben werden die Federn in naturgemäßer Beschaffenheit erhalten. Daher komme ich im Abschnitt über die Krankheiten noch auf diesen wichtigen Körpertheil eingehend zurück.

Viele Papageienliebhaber, aber auch die Pfleger von allerlei anderen Vögeln, so vornehmlich der zartesten und kostbarsten Harzer Kanarien, verhängen, bzl. bedecken mit einem Tuch während der Nacht den Käfig. Man darf dies immerhin thun, und namentlich ist es nothwendig, bei frisch eingeführten, also noch nicht eingewöhnten Vögeln, bei allen, als nicht besonders kräftig und widerstandsfähig bekannten Arten, bzl. bei sehr kostbaren Papageien u. a.; ferner mag es geschehen, wenn der Papagei u. a. in einem Zimmer steht, in welchem zur Nacht die Wärme bedeutend sinkt, und vorzugsweise zur Mauserzeit ist es dann erforderlich, schließlich auch in einem Zimmer, in welchem solch' Vogel durch vielen Verkehr bis spät Abends beunruhigt werden kann. Keinenfalls aber darf man das Zudecken bis zur Verweichlichung übertreiben. Man wähle also nicht ein dickes wollenes Tuch, und wenn man im Winter ein solches für durchaus nöthig hält, z. B. für einen kostbaren Papagei, so benutze man wenigstens im Sommer ein leichteres; Sackleinwand, bzl. sorgsam gereinigte Säcke von starkem Hanf oder Jute sind am empfehlenswerthesten. Dieselben haben den Vorzug, daß sie im Sommer nicht zu warm sind, während sie doch dazu genügen, im Winter die Kälte abzuhalten; außerdem sind sie noch insofern für diesen Zweck vornehmlich geeignet, als Papageien u. a. Vögel davon nicht leicht, wie bei losen Woll- und Baumwollstoffen, Fasern abnagen können, durch deren Hinabschlingen schon oft Krankheiten verursacht worden.

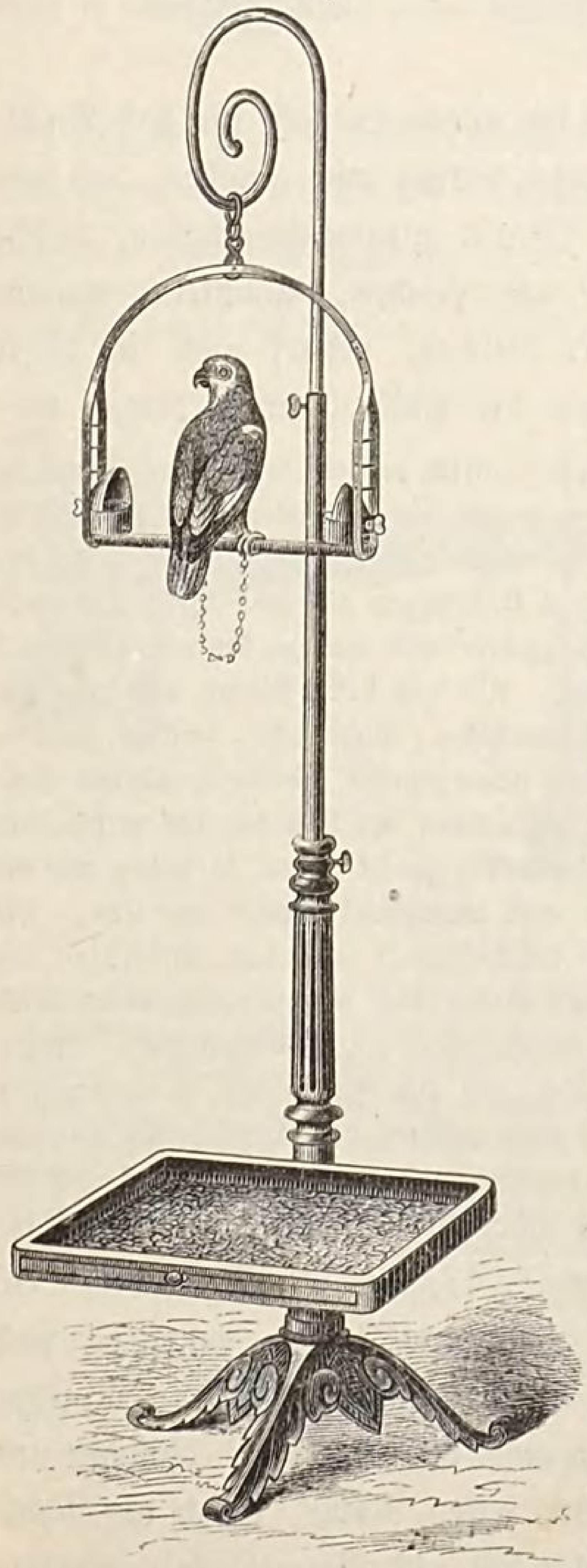
Über die Reinlichkeit, deren sorgsamste Beachtung für alle Vögel von größter Bedeutung ist, habe ich bereits S. 35, 91, 560 und 656 eingehend gesprochen. Hier erübrigen nur noch einige Hinweise. Man sollte immer daran denken, daß nichts so unheilvoll wirksam für die Einschleppung und Erzeugung von allerlei Krankheitsstoffen ist, wie der Schmutz. Die Hand, welche ohne sorgsame Säuberung von Käfig zu Käfig und von einem Raum zum andern geht, kann Ansteckungskrankheiten in schlimmster Weise übertragen. Hier, wie auch bei der Reinigung der Käfige an sich, soll man aber niemals glauben, daß üble Ausdünstung — wie sie z. B. bei fehlerhafter Einrichtung durch die hinter die Käfigschublade gefallenen und dort faulenden Futterreste, auskeimenden Samen u. a. erzeugt werden kann — durch wohlriechende Mittel unschädlich zu machen seien; selbst mancherlei sog. Desinfektionsmittel sind in solchen Fällen nicht wirksam genug. Auswaschen und Ausschäuern und zwar insbesondre mit heißem Wasser ist die zuverlässigste Desinfektion überhaupt. Ebenso kann ich nur dringend warnen, nicht unvorsichtig mit den von den Vögeln gebrauchten Nestbaustoffen umzugehen. Nach dem Flüggewerden der Jungen sollte jedes Nest ausgeräumt, das Harzer Bauerchen u. a. mit siedendem Wasser ausgebrüht und die beschmutzten

Stoffe sollten verbrannt werden. Will man die letzteren indessen bei Mangel oder aus großer Sparsamkeit dennoch verwenden, so darf dies auch nur nach gründlichem Durchbrühen und scharfem Austrocknen geschehen; bei irgendwelcher vorhandnen Krankheit unterläßt man es jedoch am besten durchaus.

Inanbetracht dessen, daß die Beherbergung eines jeden Vogels, vornehmlich aber die des großen reichbegabten Sprechers, als außerordentlich bedeutungsvoll für sein Wohlgedeihen und zugleich für die Gefiederpflege gelten muß, während sie erklärlicherweise umsomehr Schwierigkeit verursacht, je größer der Vogel ist, habe ich hier, unter Hinweis auf das über das Halten der Papageien auf Ständern und in Bügeln S. 59 Gesagte, noch eine Ergänzung anzufügen. Herr Oberförster Rupprecht gibt vom Standpunkt des Liebhabers aus, dem zur Unterbringung größerer Papageien (Kakadus, Graupapageien, Amazonen u. a.) nur die gewöhnliche Wohnung zugebote steht, einen Ueberblick der Vortheile, die das Halten der Papageien auf dem Ständer gewährt. „Wer über großartige Räume, einen Sal u. a., verfügt, in denen er Käfige von mindestens einem Kubikmeter Rauminhalt aufstellen könnte, mag auf die Anwendung von Fußkette und Bügel verzichten, im andern Fall dagegen rathe ich vom Gesichtspunkt des Wohlergehens der Vögel aus dringend dazu. Wie wird das Gefieder in den gebräuchlichen Käfigen, zumal, wenn der Pflegling ein munterer oder frisch eingeführter Vogel ist, beschädigt! Ist der Käfig niedrig, so verstößt sich z. B. ein Kakadu seine Hauptzierde, die Haube. Der Arara geht gleichfalls seines besondern Schmucks, der schönen langen Schwanzfedern, verlustig und Gleiches geschieht mit den Schwingen, sobald der Vogel versucht, durch Flügelschlagen sein Gefieder auszulüften. Allerdings fügt sich der Papagei mit der Zeit in die Verhältnisse, indem er sich in den engen Käfig schicken lernt, allein dies geschieht stets auf Kosten seiner Fröhlichkeit und auch der Gesundheit. Auf dem Bügel aber hat er es bald begriffen, daß er, wenigstens nach unten hin, sich voller Freiheit erfreuen kann. Mit der Bewegung wird er nicht nur wohler, sondern auch liebenswürdiger, und wenn er flattern kann, soviel er will, wird auch sein Gefieder bald wieder vollkommen. Ein weitrer Vortheil ist die bedeutende Raumersparniß, welche der Ständer ermöglicht; denn während man keinenfalls oder doch nur schwierig in einer Wohnstube mehrere entsprechend große Käfige unterbringen könnte, habe ich in meinem Familienzimmer vier Papageien auf Ständern und Niemand wird durch dieselben belästigt. Man kann den Ständer mit dem Vogel, ganz nach Ermessen, hier und dorthin, in eine passende Ecke, zwischen Stühle, hoch, niedrig, kurz und gut, in der verschiedensten Weise je nachdem es am zweckmäßigsten erscheint, stellen und das vermag eine Person rasch und ohne Mühe zu besorgen. Während des Stubenreinigens, insbesondre des Lüftens und Aufscheuerns, wenn viel Gesellschaft und namentlich Raucher anwesend sind, oder wenn Handwerker im Zimmer zu thun haben u. s. w., können die Papageien mit den Ständern in der leichtesten Weise in das nächste Zimmer, ja über die Straße zu Bekannten gebracht und sobald die alte Ordnung wieder hergestellt ist, zurückgeholt werden; welch' Vortheil eben darin liegt, daß der Vogel so unschwer schädlichen Einflüssen entrückt und zweckdienlich beherbergt werden kann, braucht nicht näher erörtert zu werden. Wie gesundheitsförderlich ist es ferner, wenn man den Papagei an schönen warmen Tagen mehrere Stunden hinaus ins Freie bringen und selbst bei warmem Regen durchnässen lassen kann! Einen gelbhaubigen Kakadu hielt ich auf einer sehr langen Stange etwa 60 cm oberhalb des Erdbodens im Garten. An der Stange entlang konnte er vermittelst eines leichten genügend weiten Rings (30 cm) auf und ab gehen, und bald hatte er es begriffen, daß mit dem Schnabel die Kette leichter zu bewegen sei als mit dem Fuß. Damit er auch den Erdboden betreten und hier nach Herzenslust wühlen und roden konnte, wurde seine Kette durch ein sehr leichtes messingnes Stück um etwa 70 cm verlängert. In gleicher Weise bietet der Bügel dem Vogel Annehmlichkeiten beim Baden. Im Käfig kann der Pavagei dem Wasser beim Spritzbad immerhin ausweichen, Käfig, Schublade, Sprunghölzer u. a. werden benäßt, die letzteren trocknen nicht so bald und können Erkältung und damit Gicht u. a. Krankheiten verursachen; auf dem Bügel fallen alle derartigen Mißstände fort, indem entweder die Sitzstange trocken gerieben oder der Bügel gegen einen andern bereit gehaltnen unschwer vertauscht werden kann. Uebrigens läßt sich der Vogel auf dem Bügel auch von allen Seiten besser benässen. Beachtenswerth ist sodann der Einfluß, welchen das Halten auf dem Bügel hinsichtlich der Zähmung und des Unterrichts gewährt" s. S. 59 und S. 695). In der neuesten Zeit hat man sich bemüht, angesichts der Vortheile, die der Papageienständer in der That gewähren kann, einen solchen in möglichst zweckmäßiger Einrichtung herzustellen, und ich lasse daher hier nach meinem Buch „Die sprechenden Papageien" noch eine Beschreibung nebst Abbildung desselben folgen: Der einfachste Papageienständer ist ein Gestell von etwa Mannshöhe, eine Säule aus hartem polirtem Holz, oben mit

einem Knauf und unten oberhalb des Fußes mit einer 66 cm langen und 50 cm breiten Vorrichtung, in welcher sich die Schublade mit Sand, wie vorn angegeben, befindet. An derselben können zu beiden Seiten Futter- und Wassergefäß angebracht sein, während an der Säule hinauf treppenartig eingesteckte, etwa 15 cm lange Kletterstangen bis zu der eigentlichen etwa 50 cm langen obersten Sitzstange führen, welche letztre nicht zu hoch, sondern noch unterhalb des menschlichen Auges durch die Säule gesteckt sein und die S. 59 vorgeschriebne Beschaffenheit haben muß; in derselben Einrichtung, wie dort beschrieben, können auch die Futter- und Wassergefäße wol hier zweckmäßiger als unten angebracht sein. Häufiger als diesen findet man aber den Papageienständer mit Bügel oder Ring. Ein solcher sollte von vornherein zwei Hauptbedingungen genügen, einerseits der, daß der Bügel geräumig genug, der Größe des Vogels entsprechend ist und andrerseits der, daß er unterhalb des Sitzes die Schubladenvorrichtung hat. Prunkvolle Ständer, welche anstatt derartiger zweckmäßigen Einrichtung wol gar mit Goldfischglocke und Schmuckkäfig für einen kleinern Vogel ausgestattet sind, erkläre ich als untauglich, weil sie nicht selten dem Papagei Qual und Pein verursachen. Die neuesten zweckmäßigen Ständer werden nach meinen Anordnungen von Herrn Joseph Schmölz in Pforzheim in der Regel ganz aus Metall angefertigt mit alleiniger Ausnahme der Sitzstange; die letztre muß für einen Papagei in der Größe des Jako etwa 60 cm lang und die Rundung des Bügels etwa 50 cm hoch sein. Ich gebe die Beschreibung nach der beigefügten Abbildung Nr. 64, aus welcher die Leser im übrigen auch Näheres ersehen können. Da an einem solchen Ständer keine Klettervorrichtung sich anbringen läßt, so ist er so eingerichtet, daß das Gestell vermittelst zweier Schrauben tief genug herabgelassen, bzl. in den Fuß hinuntergesenkt werden kann, um dem Vogel das Erreichen der Schublade mit dem Sand zu ermöglichen. Man kann die Kette, namentlich wenn sie aus leichtem Metall hergestellt worden, auch noch um die Hälfte länger geben, als die Abbildung zeigt, damit der Papagei keinenfalls daran behindert werde, den ganzen Raum des Untersatzes, bzl. der Schublade zu betreten. Dieser Ständer hat keinen besondern obern Sitz. Will der Vogel klettern und ist die Kette lang genug, so kann er ja immerhin die obre Rundung des Ständers erklimmen. Die Kette muß dann aber nicht allein die volle ausreichende Länge, sondern auch in der Mitte ein drehbares Glied haben, damit sie dem Vogel jede Bewegung gestatte und sich auch nicht verwickle. Auf der Rundung oben am Ständer kann dann wol zeitweise ein Sitzholz fest angeschraubt werden, und schließlich ist die Kette so einzurichten, daß sie, wenn der Papagei wieder ruhig im Bügel sitzt, zur Hälfte eingehakt wird, damit der Fuß nicht fortwährend die ganze Last zu tragen hat. Wenn der Bügel so eingerichtet ist, daß man ihn abnehmen, und im Freien an einen Baumast hängen kann, so muß der Ständerhaken entweder so geformt sein, wie die Abbildung ergibt oder er muß eine Feder oder dergleichen haben, wodurch es in jedem Fall verhindert wird, daß der Papagei gelegentlich den Bügel selber loslöst und mit ihm herabfällt. Inbetreff der

Abb. 64.

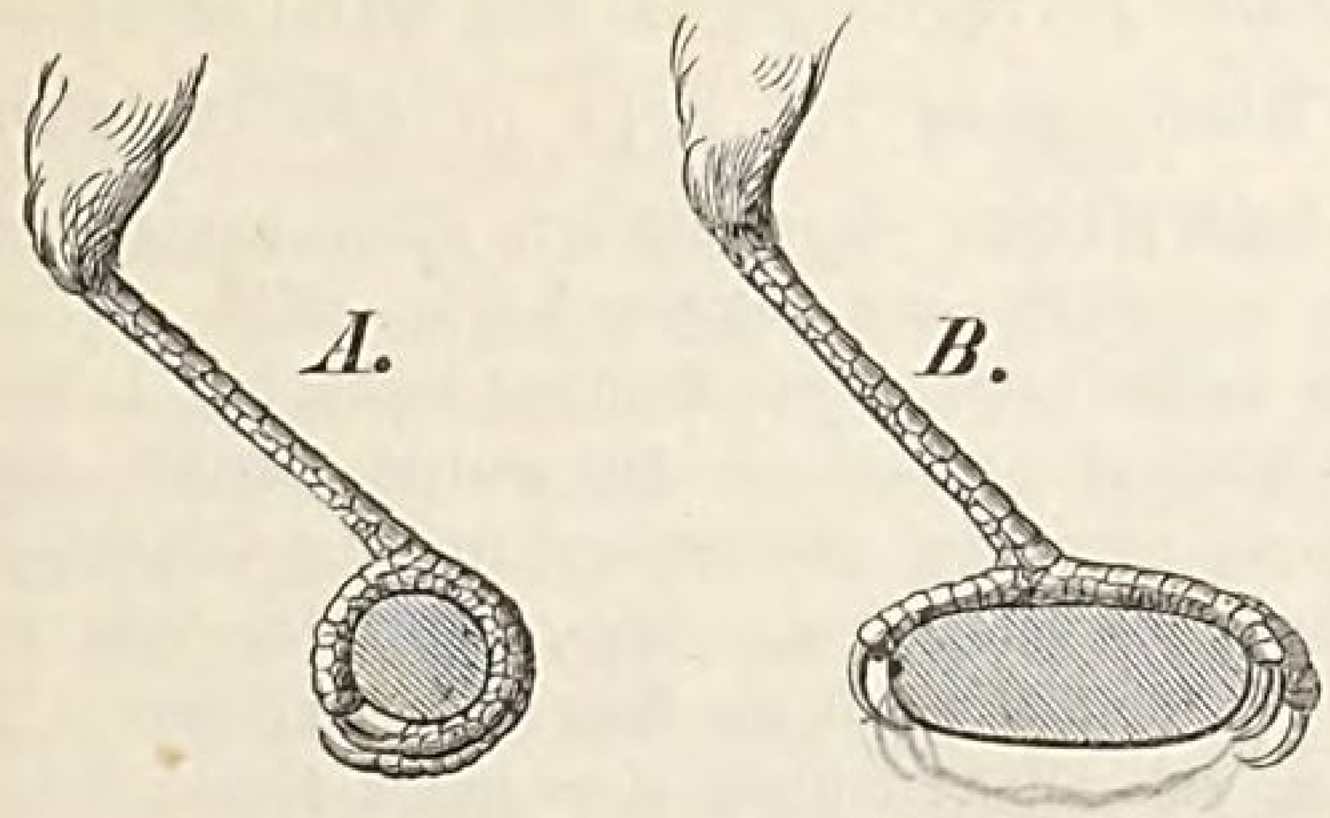


Fußkette nebst Fußring bemerke ich unter Hinweis auf das S. 60 bereits Gesagte, daß wir bis jetzt leider noch nicht dahin gelangt sind, die Anforderungen erfüllt zu sehen, welche wir nothwendigerweise stellen müssen; die Fußkette ist und bleibt so unvollkommen, daß wir die im Anketten liegende Thierquälerei weder übersehen noch leugnen dürfen. Herr Rupprecht wendet, um den Druck des Rings möglichst zu mildern, eine Einlage von rohem Guttapercha, welches in siedendem Wasser plastisch gemacht ist, an, Tuch- oder Filzeinlage hält er für ganz verwerflich. Schwieriger, sagt er, ist es, den Druck abwärts gegen die Zehen abzuwehren. Die schmale Kante des Rings gestattet nämlich nicht das Auflegen eines weichen, elastischen Stoffs, und selbst, wenn dies anginge, so würde derselbe hier doch bald vom Papagei zernagt werden; hier kann es nur helfen, daß man die unmittelbare Ursache des Drucks, das Gewicht der Kette verringre. Meinerseits füge ich hinzu, daß man angesichts dieser Schwierigkeiten gut daran thut, dem Vogel die Kette wechselnd eine Zeitlang am linken und dann am rechten Fuß anzulegen. Am besten ist es freilich, wenn man jeden sprechenden Papagei so auf den Bügel und Ständer zu gewöhnen vermag, daß er diese seine Beherbergung niemals freiwillig verläßt. Dazu gehört indessen viel, und es bleibt dabei immer mindestens eine Gefahr, nämlich die, daß der Vogel einmal, durch plötzlichen Schreck oder dergleichen aus seiner Ruhe gebracht, durchs offne Fenster davon fliege, selbst wenn er schon seit zehn Jahren und darüber neben demselben gesessen.

Nicht minder wichtig als die Körperpflege im allgemeinen ist für das Wohlergehen des Vogels die Fußpflege. Keineswegs dürfen wir glauben, daß wir inbetreff ihrer unsre Aufmerksamkeit nur den Vögeln zuzuwenden haben, welche sich ausschließlich auf dem Boden aufhalten, wie Lerchen, Wachteln, manche Tauben u. a., sondern jeder Vogel, gleichviel welcher, bedarf auch in dieser Hinsicht unsrer Fürsorge. Freilich müssen wir die Füße jener Erdvögel vorzugsweise berücksichtigen. Vernachlässigte Füße, welche unreinlich, verklebt, wund oder geschwürig sind, die wol gar große und harte Klunkern an den Zehen zeigen, eingeschnittene oder geschwürige Ballen, eingewachsene und verkrüppelte Nägel und Zehen, zeugen zunächst am meisten wider den Vogelpfleger, der solche Vögel besitzt; sie können ebensowol Unbehagen als auch Pein und unter Umständen Krankheit und Tod hervorrufen — während saubere und wohlgepflegte Füße immer als ein zuverlässiges Gesundheitskennzeichen gelten können. Als das beste Mittel, um die Füße in gutem Zustand zu erhalten, muß ich die Reinlichkeit hervorheben; Badewasser, trockner, saubrer Sand, zeitweises sorgsames Nachsehen und dann vor allem naturgemäße, zweckentsprechende Sitzstangen sind Haupterfordernisse. Wenden wir uns nun im nähern den Ursachen der verschiedenartigsten Fußkrankheiten — auf diese selbst komme ich weiterhin zurück — zu, so haben wir als dieselben außer der bereits erwähnten Vernachlässigung noch mancherlei andere vor uns. Der größten Sorgfalt bedarf die richtige Herstellung, bzl. Beschaffenheit und das Anbringen der Sitzstangen oder Sprunghölzer. Je nach Art und Größe des Vogels muß deren Dicke wechseln, und zwar von 7,5 mm bis 9 mm für die allerkleinsten, wie Goldhähnchen, Zaunkönig und die Astrilde, von 1 — 1,5 cm., für die mittleren, wie alle Finken bis zu Kernbeißern und den kleineren Papageien hinauf, 1,75 — 2 cm für noch größere von Drossel- bis Taubengröße, Stare u. a., 3 — 3,5 für die großen, wie Graupapagei und Amazonen, und 4 — 5 für die allergrößten, Kakadus, Araras u. a. Nachdem ich über die Beschaffenheit der Sitzstangen für die verschiedenartigsten Vögel bereits S. 47, 58, 67, 70, 82 und 86 gesprochen, habe ich hier ausschließlich vom Gesichtspunkt der Fußpflege noch Folgendes hinzuzufügen. Wie an der erstern Stelle gesagt, sollen wir in jeden Käfig verschiedenartige Sitzstangen hineinbringen und zwar jedesmal dünnere und stärkere zugleich, damit der Vogelfuß, wie in der freien Natur, durch die Nothwendigkeit, wechselvoll zu greifen, in beßrer Regsamkeit und Beweglichkeit erhalten bleibe, während er im Gegentheil bei immer gleichmäßigem Sitz nur zu leicht dieselben

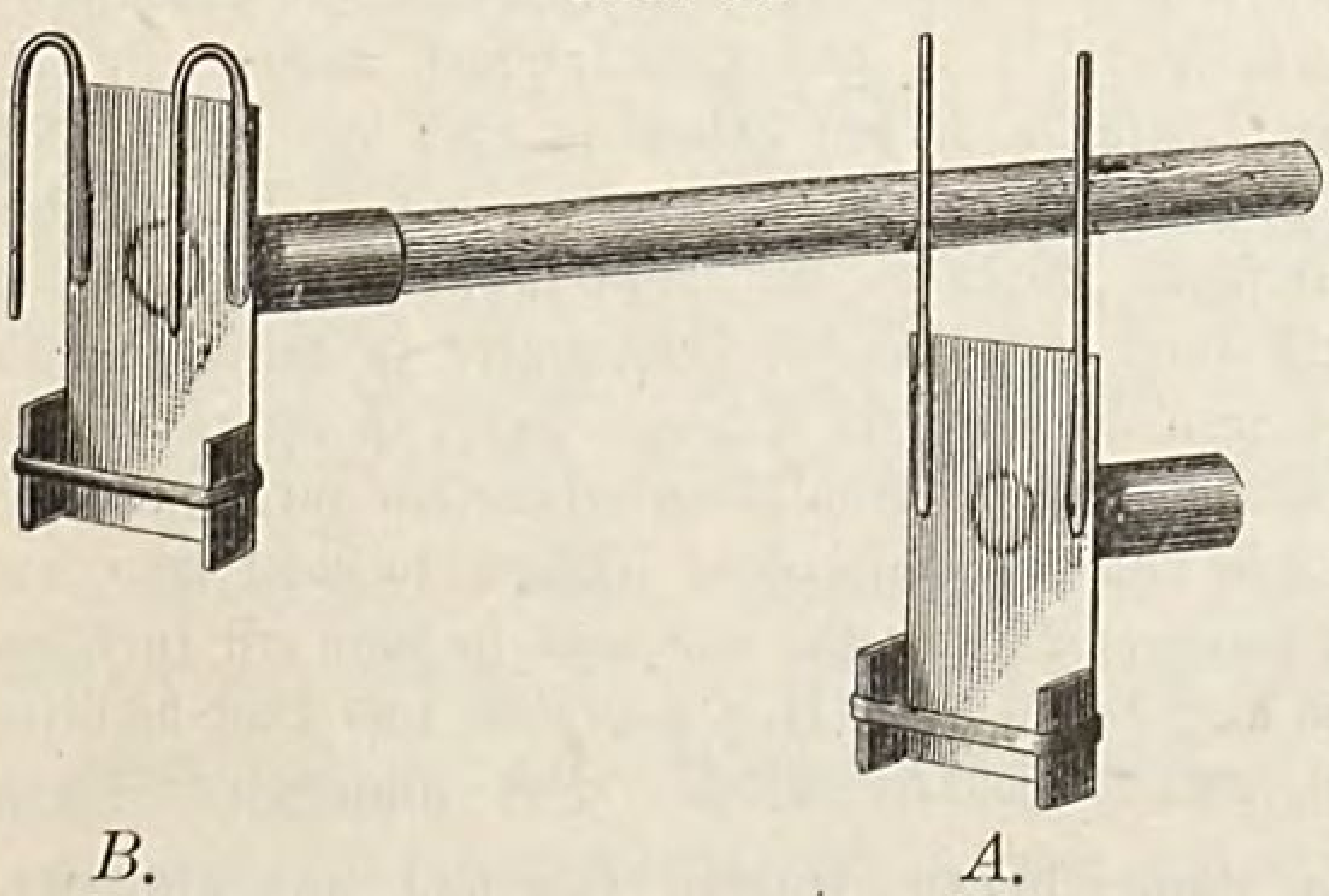
verliert. Als Hauptsache halte man es immer fest, daß die Sitzstange niemals zu dünn sein darf, denn es ist eine erwiesene Thatsache, daß alle Vögel bei dünnen Sitzstangen, wie sie Abb. Nr. 65 A. zeicht, leicht Beinkrämpfe oder verkrüppelte Füße bekommen. Jede Sitzstange soll vielmehr so beschaffen sein, daß die Vogelkralle sie keineswegs völlig umklammern kann, sondern daß der Fuß naturgemäß voll und ganz darauf zu ruhen vermag, die Krallen dagegen an beiden Seiten etwas hinüberreichen; dies veranschaulicht Abb. Nr. 65 B. (nur hat der Zeichner insofern kein richtiges Bild gegeben, als wir doch stets eine vollrunde Sitzstange anstatt einer platten dem Vogel bieten müssen).

Abb. 65.



Um für den Vogel selbst auf dem gewöhnlichen, trocknen Holz, aus welchem die Sprunghölzer in der Regel bestehen, einen naturgemäßen elastischen Sitz zu ermöglichen, hat Herr Vogelhändler Julius Martin in Frankfurt a. O. eine Vorrichtung hergestellt, welche Abb. 66 veranschaulicht. Es ist ein Halter für Sprungholz oder Sitzstab. A. besteht in einer Blechhülse zur Aufnahme der Sitzstange, wie sie B. zeigt, und zwar kann die Sitzstange ohne weitres hineingeschoben und ebensoleicht wieder entfernt werden. Die Hülse ist an einem Blechtäfelchen befestigt, indem das letztre durchbohrt und damit vernietet ist. Dieser Halter (das Blechtäfelchen mit der Hülse) hat zwei gleichfalls fest angelöthete Drähte, welche bei A. noch aufrecht stehen, bei B. aber bereits so umgebogen sind, daß dieser Sprungholzhalter vermittelst derselben im Käfig auf einem Querdraht angehängt werden kann. Am untern Ende unterhalb der nunmehrigen Drahthaken zeigt das Blechtäfelchen jederseits eine Verbreitung (in Form eines viereckigen Scheibchens) welche aufrecht gebogen ist, und diese Vorrichtung hat den Zweck, daß der Sprungholzhalter genau in wagerechter Richtung an der Käfigwand hängt und so mit seinem Gegenüber zusammen die Sitzstange in wagerechter Lage hält. Das um die aufrechtstehenden Scheibchen des Blechtäfelchens gelegte dicke Gummiband soll zunächst verhindern. daß der Sprungholzhalter unten dicht an die Drahtwand fällt, indem die Kanten zwischen den aufrechtstehenden Drähten hindurch gleiten; sodann aber gewährt dieses Gummiband einen sehr großen Vortheil darin, daß die Sitzstange infolge seiner Anlehnung an den Draht elastisch im Halter hängt und dem Vogel in der That einen naturgemäßen Sitz gewährt. Trotzdem liegt die Sitzstange doch durchaus fest und mit der erforderlichen Sicherheit da, denn inmitten der Hülse ist ein spitzer Drahtstift angebracht, der sich in den Sitzstab eingräbt und da an jeder Seite sich einer befindet, ihn unverrückbar festhält. Noch sei bemerkt, daß solch Sitzstangenhalter leicht und billig herzustellen ist.

Abb. 66.



Trotz aller derartigen Vorsicht läßt es sich indessen doch nicht vermeiden, daß Vögel mit vorzugsweise empfindlichen Füßen, so namentlich manche Edelsänger, unter Umständen leiden, indem sie Verhärtungen, Hühneraugen, Knoten, Geschwüre u. drgl. bekommen, welche ich weiterhin im Abschnitt über Krankheiten besprechen werde. Hier sei nur noch Folgendes hervorgehoben. Alle Vögel, welche an der Erde herumlaufen und die ich vorhin bereits erwähnt habe, sind immerfort gefährdet, darin, daß sie sich leichter als andere Fußkrankheiten zuziehen

und zwar einerseits durch Festsetzen von Schmutz an Fußsohle und Zehen, deren Gelenken und Einkerbungen, andrerseits durch Umwickeln von mehr oder minder scharfen und harten Fasern und Fäden. In beiden Fällen, vornehmlich aber im letztern, können dadurch Entzündungen und Vereiterungen, ja das Abfallen ganzer Zehen verursacht werden. Zeitweise Untersuchung der Füße ist also bei allen, vorzugsweise aber bei diesen Vögeln nothwendig. Vernachlässigte Füße reinigt man zunächst in warmem Seifenwasser vorsichtig vermittelst einer weichen Bürste. Sind an den Zehen kugelförmige, oft erbsen- oder wol gar haselnußgroße harte Klunkern vorhanden, so darf man diese keinenfalls — wie es roher Weise leider oft geschieht — ohne weitres abreißen, denn man würde dem Vogel dadurch heftigen Schmerz verursachen und ihn wol recht arg beschädigen; man erweicht vielmehr den verhärteten Schmutz in handwarmem Seifenwasser und sucht ihn durch gelindes Reiben mit der Bürste, oder auch vorsichtig mit den Fingern zu entfernen. Ist dies erreicht, so besichtigt man den Fuß genau und löst vermittelst einer spitzen kleinen Schere die Fäden oder Fasern und mit großer Vorsicht auch die etwa bereits tief eingeschnittenen. Dann badet man den Fuß in reinem warmem Wasser noch gehörig rein, trocknet ihn durch vorsichtiges Andrücken eines weichen Leinentuchs und bestreicht ihn nun mit verdünntem Glycerin oder bestem Olivenöl; manche Pfleger halten es für besser, den noch schwach feuchten Fuß dann mit feinem Stärkemehl oder mit Bärlappsamen, sog. Hexenmehl oder Kinderpuder (Lycopodium) zu bepudern. Bei jeder Fußwaschung ist Schutz gegen Erkältung ebenso nothwendig, wie beim Abbaden des ganzen Körpers; auch sollte man das Fußbad nicht öfter als ein- bis zweimal wöchentlich vornehmen. Bei manchen Vögeln, so besonders den asiatischen dickschnäbeligen Prachtfinken (sog. Nonnen) u. a., aber auch bei anderen Finken, z. B. dem Kanarienvogel, wachsen mit dem zunehmenden Alter die Schuppen oder Hornschildchen an den Beinen zu groß und stark, sodaß sie ihnen Unbequemlichkeit und wol gar Pein verursachen; bei freiem Flug und häufigem Baden kommt es viel weniger vor als in den Käfigen. Wenn die Schuppen zu stark geworden, sucht man sie vorsichtig und geschickt vermittelst eines nicht scharfen Federmessers zu entfernen oder man verschneidet ihre Kanten mit einer kleinen recht scharfen Schere. Dabei ist ebenso zu verfahren und dieselbe Vorsicht zu beachten, wie ich weiterhin beim Nägelverschneiden anrathen werde. Wenn die Schuppen sehr hart geworden sind und dem entsprechend festsitzen, so badet man, um sie zu erweichen, die Füße fleißig in recht warmem Seifenwasser und sucht sie dann erst zu lösen. Große Aufmerksamkeit müssen wir sodann auch den Fußkrallen zuwenden, und zwar bedürfen dieselben je der einzelnen Vogelart entsprechend besondrer Pflege. Bei manchen Vögeln wachsen die Nägel zu unnatürlicher Länge heran, ringeln sich wol gar und verursachen dem Vogel dann mindestens Unbequemlichkeit oder sie krümmen sich zu starken Haken und bringen ihm dann Gefährniß, indem er leicht damit am Gitter u. a. hängen bleiben, sich den Fuß ausrenken oder sich anderweit beschädigen kann. Bei noch anderen Vögeln zerfasert der Nagel, wird bröcklig und bricht bis zum Fleisch hin ab, sodaß eine Wunde oder doch Eiterung entsteht; bei wieder anderen wächst ein Nagel wol ins Fleisch und verursacht Entzündung, ein Geschwür u. a. Zunächst bedarf es der Ueberwachung und regelmäßigen Behandlung vermittelst der Schere. Beim Verschneiden ist sorgsam darauf zu achten, daß man nicht das Lebendige mittreffe; man hält den Nagel gegen das Licht, um zu sehen, wieweit das Fleisch durchscheint und schneidet beträchtlich unterhalb desselben ab. Im übrigen gehört zum Nägelverschneiden auch Erfahrung und Gewandtheit. Den kleinen Vogel nimmt man so wie bei der Körperuntersuchung S. 548 angegeben in die Hand, hält dann aber mit Daumen und Zeigefinger den unterhalb der Kralle gefaßten Fuß hoch, sodaß man jeden einzelnen Nagel vor sich hat, einen nach dem

andern vermittelst der Schere aufheben und wie vorgeschrieben verschneiden kann. Während man bei mittleren Vögeln ganz ebenso verfährt, hat man sich doch schon vor deren Bissen zu hüten, und dies Nagelverschneiden erfordert also noch größre Achtsamkeit und Kraftanstrengung; in wiederum höherm Maß ist es natürlich bei ganz großen Stubenvögeln der Fall. Glücklicherweise brauchen fast allen Papageien die Nägel nicht häufig verschnitten zu werden, weil dieselben, wenn ein solcher ausreichende Gelegenheit zum Klettern hat, nur mäßig wachsen. Der Vorsorge halber faßt man einen großen Vogel geschickt mit einer Hand über den Hinterkopf und Nacken (Vogelhändlergriff), mit der andern über den Rücken und hält ihn so auf dem letztern liegend. Beide Hände müssen natürlich mit starken ledernen Handschuhen oder durch ein grobes weiches Leinentuch (Küchenhandtuch) geschützt sein. Um sich für jeden Fall zu wahren, gibt man dem Vogel, insbesondre einem Papagei, ein Stück Holz, am besten einen Ast mit Rinde, in den Schnabel und ebenso einen solchen in die Klauen, weil er sonst auch mit den letzteren, bzl. mit den scharfen Krallen, recht empfindlich wehthun kann. Das Kürzen der Nägel geschieht sodann vermittelst der Schere oder auch mit einer kleinen scharfen Kneifzange. Selbstverständlich hat hat man jedem Vogel gegenüber, gleichviel welchem, mit äußerster Vorsicht sich zu hüten, daß man ihn nicht drücke, oder irgendwie beschädige. Auch ist die im Abschnitt über die Abrichtung besprochne Vorsorge zu beachten, daß man nämlich, wenn es irgend möglich ist, das Festhalten sowol als auch das Nägelverschneiden, mindestens aber das erstre, von fremden, natürlich jedoch sachverständigen Personen ausführen lasse, weil der Papagei solche Gewaltthätigkeit überaus lange im Gedächtniß behält und sie dem Betreffenden, der sie vorgenommen, in gehässigster Weise nachträgt. Sollte durch Unvorsichtigkeit oder infolge der Ungeberdigkeit eines Vogels einmal eine Verwundung vorkommen, indem ein Nagel zu weit fortgeschnitten wird, so stillt man die Blutung mit Eisenchloryd, wie S. 778 vorgeschrieben; im übrigen heilt die Wunde auch ganz von selber, ohne daß man etwas anwendet, und in allen Fällen ist sie nicht gefährlich. Das Zersplittern oder Zerbröckeln der Zehennägel bei manchen Vögeln beruht entweder auf Verweichlichung oder einem krankhaften Zustande. Zunächst muß man die mürben Theile sorgfältig und vorsichtig fortschneiden und sodann den Vogel vor allem durch naturgemäße Fütterung und ganze Verpflegung und sodann dadurch, daß man ihm zu fleißigem Baden Veranlassung gibt, ihn auch, wenn es möglich ist, ins Freie an die frische Luft hinausbringt, zur vollen körperlichen Erstarkung zu führen suchen; nothwendig ist es für derartige Vögel vornehmlich auch, daß die Sitzstangen im Käfig zweckmäßig eingerichtet seien.

Schnabelpflege. Seltsamerweise wenden selbst die sorgsamsten Vogelwirthe dem Schnabel nur geringe Aufmerksamkeit zu, sodaß wir eigentlich recht viele Vögel mit vernachlässigten Schnäbeln vor uns sehen, während ein solcher doch leicht eine bedeutungsvolle Ursache von Erkrankung und selbst Tod sein kann. In ähnlicher Weise wie an den Füßen kommt es auch beim Schnabel vor, daß derselbe, zumal der Oberschnabel, übermäßig lang wird, zu sehr gekrümmt oder sonstwie verunstaltet hervorwächst. In allen derartigen Fällen verschneidet man ihn in derselben Weise wie die Fußkrallen vorsichtig, aber am besten vermittelst eines scharfen Messers, und nicht mit der Schere, weil die letztre durch Quetschen leicht Bruch, Absplittern u. a. Verstümmlung hervorbringen kann. Mit einer kleinen sehr scharfen Kneifzange geht es zwar leichter als mit dem Messer, doch ist es gefährlicher, indem man es schwer vermeiden kann, den lebendigen, bzl. fleischigen Kern des Schnabels dabei zu beschädigen. Jedenfalls verhüte man es sorgsam so Stücke abzubrechen oder einzureißen, daß Spalten im Horn entstehen, denn diese bringen dann fast immer tiefer bis auf den Kern und sind schwer oder garnicht zu heilen, indem das spröde Horn immer von neuem einplatzt. Sie verursachen dem Vogel vielen Schmerz und hindern ihn am Fressen, sodaß er sehr elend wird und wol gar eingeht. Vor jedem Beschneiden sollte man den Schnabel daher mit erwärmtem Oel einreiben. Im übrigen braucht man bei jedem Schnitt am Schnabel durchaus nicht in ängstlicher Sorge zu sein, denn das Schnabelhorn wächst, wenn der Vogel nur gesund und kräftig ist, in förmlich bewundernswerther Weise wieder, und ich habe Beispiele vor Augen, in denen

ein halb abgebrochner Ober- oder Unterschnabel, nachdem man die Bruchstelle durch vorsichtiges Beschneiden gerundet, in bester Weise wieder nachgewachsen war. Selbst wenn man das Unglück hat, bis ins Lebendige zu schneiden, was dem Vogel ja heftigen Schmerz verursacht, so wächst nach sachgemäßem Stillen der Blutung mit Eisenchloryd (s. S. 778) und Kühlen mit Bleiwasser der Schnabel fast in allen Fällen wieder naturgemäß heran. Als die Ursachen der Sprödigkeit des Schnabelhorns haben wir Verschiednes vor uns. Vor allem naturwidrige Ernährung, Mangel an erfrischender, stärkender Luft und Badewasser, Verweichlichung überhaupt, und sodann verschiedenartige krankhafte Zustände. Wenn der Schnabel eines Vogels infolge vielen Verschneidens immer weicher, brüchiger, wird und wol gar an der Spitze zu wuchern beginnt, indem die letztre unnatürlich wächst und zugleich sich faserig spaltet, so ist guter Rath theuer; ich werde im Abschnitt über Schnabelkrankheiten darauf näher zurückkommen. Bei allen Vögeln beugt man Schnabelerkrankungen am besten durch naturgemäße Ernährung und Versorgung überhaupt vor; bei den Papageien aber bedarf es sodann noch einer andern, besondern Vorsorge, nämlich der Darreichung von Holz zum Benagen, und ich bitte das S. 315 319, 334 und 337 Gesagte vergleichen und beachten zu wollen.

Die Krankheiten. In meinen vorhergegangenen einschlägigen Werken habe ich selbstverständlich auch den Krankheiten der Vögel entsprechende Beachtung zugewandt; immer mußte ich es jedoch hervorheben, daß dieselben für mich das schwierigste Gebiet der Darstellung bilden. Ich bin nicht Fachmann genug, um eine streng wissenschaftliche Abhandlung geben zu können — und eine solche würde ja auch für die beiweitem meisten Liebhaber und Züchter unbrauchbar, weil unverständlich sein —, andrerseits aber bin ich zu gewissenhaft, um mich blos in oberflächlicher Weise mit dieser hochwichtigen Seite der Vogelpflege zu beschäftigen. Während ich in meinen früheren Werken, insbesondre in den älteren Auflagen des „Handbuch für Vogelliebhaber“, bei der Besprechung der Krankheiten mich lediglich auf meine eigenen langjährigen Erfahrungen gestützt und nach denselben sowol die Diagnose gestellt, d. h. die jemalige Krankheit festzustellen gesucht, als auch die Behandlung angeordnet, kann ich jetzt meine Anleitungen bedeutsam erweitern. Herr Professor Dr. Zürn in Leipzig hat in seinem Buch „Die Krankheiten des Hausgeflügels“ (Weimar 1882) eine wissenschaftliche und zugleich gemeinfaßliche Darstellung gegeben, welche neuerdings in allen Handbüchern der Geflügelzucht und derartigen Werken überhaupt der Besprechung der Krankheiten zugrundegelegt, d. h. für dieselbe mehr oder weniger verständnißvoll benutzt worden. Auch Herr Dr. von Treskow hat ein Buch „Krankheiten des Hausgeflügels“ (Kaiserslautern 1882) herausgegeben, und in den verschiedenen Zeitschriften für Geflügelzucht haben die Herren Professor Dr. Zürn, Prof. Dr. Friedberger, Professor Dr. Csokor, Dr. Pauly, Dr. Reimann u. A. seit Jahren Untersuchungsergebnisse veröffentlicht, in deren aufmerksamer Verfolgung ich wenigstens eine allgemeine Uebersicht der bei den Hofvögeln, dem sog. Geflügel, vorkommenden Krankheiten gewinnen konnte. In den französischen und belgischen einschlägigen Zeitschriften werden in gleicher Weise Untersuchungsergebnisse mitgetheilt und zwar mehr als in den deutschen zugleich unter Berücksichtigung des Kleingeflügels, d. h. aller Stubenvögel; ich erwähne die Untersuchungen von Joannès, Jean Glené und die Bücher: Mégnin, „Maladies des oiseaux“, Narcisse

Masson, „Le vétérinaire chez soi“ u. a. So hätten wir denn also eine mehr oder minder wissenschaftlich-rationelle Behandlung wenigstens der Geflügelkrankheiten vor uns. Mit vollem Nachdruck weisen aber alle unsere deutschen Sachverständigen darauf hin, daß wir zunächst doch nur von Versuchen oder höchstens von den ersten Schritten auf dem Wege zur Erreichung eines großen Ziels sprechen dürfen; um etwas Erschöpfendes oder gar durchaus Zuverlässiges bieten zu können, fehlen bisher noch fast alle Vorbedingungen. Ohne das Fundament einer sachgemäß aufgebauten, wissenschaftlich begründeten und durch reiche Erfahrung bestätigten Lehre von den Krankheitserscheinungen, den innerlichen und äußerlichen Krankheitsstörungen, also der medizinischen und chirurgischen Erforschung zugleich, ist ja eine sachgemäße Darstellung nebst Erfolg versprechenden Anordnungen zur Heilung überhaupt nicht möglich. Sind nun aber diese Vorbedingungen einer wissenschaftlichen Krankheits- und Heilungslehre beim Geflügel einigermaßen, wenn auch wie gesagt erst lückenhaft, vorhanden, so mangeln sie bei den Stubenvögeln doch nur noch zu sehr. So bleibt mir denn nichts andres übrig, als unter Anlehnung an die vorhandenen erwähnten Forschungsergebnisse — wenigstens in der Hauptsache an das Zürn'sche Werk — meinen eignen Weg zu gehen und vornehmlich auf Grund meiner Erfahrungen seit zwanzig Jahren eine Darstellung der Krankheiten der Vögel zu geben, soweit ich es eben vermag. Kaum brauche ich es ausdrücklich zu erklären, daß ich mich in meinen nachfolgenden Anleitungen also weder auf den Standpunkt der Unfehlbarkeit stelle, noch zugestehe, daß meine Angaben haltlos seien. Vor dem Erscheinen des Zürn'schen Werks habe ich mich immer bemüht, in jedem einzelnen Krankheits-, bzl. Todesfall das Thatsächliche festzustellen, indem ich neben der Krankheitserscheinung — wie ich sie entweder selbst beobachten konnte oder wie sie mir von Anderen mitgetheilt worden — den Oeffnungsbefund aufzeichnete. Eine Reihe von Jahren haben die Herren praktischer Arzt Dr. Moritz Löwinsohn in Berlin und unter seiner Leitung Dr. Eydam für mich Untersuchungen gestorbener Vögel ausgeführt, in gleicher Weise beschäftigten sich Herr Kreisphysikus Dr. Grun in Gumbinnen und Herr Privatdozent Dr. Max Wolf in Berlin mit derartigen Untersuchungen, wenn auch die beiden Letzteren eigentlich nur mit der sepsiskranker Graupapageien; in besonders wichtigen Fällen hat Herr Professor Dr. Zürn bereitwillig Untersuchungen für mich gemacht und mir freundlichst Auskunft gegeben. Viele Hunderte todter Vögel habe ich sodann im Lauf der Jahre persönlich untersucht. Jederzeit suchte ich Schlüsse zu ziehen, aus der Vergleichung der Krankheitsursachen und der Krankheitserscheinungen, bzl. dem Verlauf der Krankheiten, mit dem Befund der Leichenuntersuchung. Immer habe ich es mir vornehmlich angelegen sein lassen, namentlich mit Zugrundelegung der Untersuchungen Zürn's, aus der Vergleichung der Krankheiten des Geflügels

mit denen der Stubenvögel entsprechende Belehrung zu schöpfen. Vor allem habe ich auch festzustellen gesucht, in welchen Gaben die beim Geflügel erfahrungsgemäß als wirksam bekannten Arzneien in gleichen Fällen bei den Stubenvögeln angewandt werden dürfen, bzl. wie ihre Wirkung zwischen beiden Gruppen der Vögel als übereinstimmend oder abweichend sich ergibt. So glaube ich nun wenigstens soviel erreicht zu haben, daß ich in zahlreichen Fällen, wenn auch nur mit der annähernden Zuverlässigkeit des Arztes bei den Menschen oder des Thierarztes bei den größeren Hausthieren, Anordnungen zu treffen vermag, welche erstens und hauptsächlich dem Eintritt von Erkrankungen möglichst vorbeugen, zweitens in einer Anzahl gewisser Erkrankungsfälle Linderung und wol auch Heilung bringen können, besonders bei leicht erkennbaren Krankheitszuständen und vorzugsweise bei äußerlichen Leiden, während ich es drittens immer als Hauptbedingung ins Auge fasse, daß meine Anordnungen wenigstens keinen Schaden verursachen, bzl. den Zustand verschlimmern können. Schließlich habe ich mich noch besonders bemüht, Mittel und Wege aufzufinden, um die Verbreitung ansteckender Krankheiten wenn irgend möglich zu verhindern.

Alle genannten Schriftsteller auf dem Gebiet der Krankheiten des Geflügels heben es mit Nachdruck und Recht zugleich hervor, wie schwer es ist, die jemalige Krankheit immer richtig zu erkennen; in der That aber ist eine sichere Diagnose stets um so schwieriger zu stellen, je kleiner und zarter der Vogel. Schon daraus erhellt, welche bedeutsamen Hindernisse der Krankheitsbehandlung der Vögel überhaupt entgegenstehen. Zunächst ist die Ermittelung, bzl. sichre Erkennung eines Krankheitszustands bei den Vögeln um so weniger leicht möglich, als ein hauptsächlichstes Hilfsmittel der innern Medizin oder Heilkunde beim Menschen hier völlig oder doch nahezu ganz verloren geht. Es ist nämlich nur äußerst schwierig und meistens garnicht zu erreichen, den Blutumlauf und die Blutwärme des kleinen Vogels sicher festzustellen. Auf den ersten Blick staunen wir, welche widersprechenden Angaben wir in diesem Punkt schon inbetreff der größeren Vögel finden, bald aber wissen wir uns dieselben sehr gut zu erklären und zwar in Folgendem. Kein Vogel läßt sich gutwillig untersuchen; selbst der ganz zahme wird durch derartige Vornahmen beängstigt, und der wilde und scheue geräth in die äußerste Aufregung, welche ihn einerseits bedeutsam gefährdet und andrerseits das Untersuchungsergebniß ganz in Frage stellt. Ich glaube, wir thun gut daran, wenn wir bei den Stubenvögeln sowol, als auch bei dem Hofgeflügel von diesem sonst so wertvollen Hilfsmittel völlig absehen und uns vielmehr in allen Krankheitsfällen an die Anzeichen halten, welche sich aus der äußern Erscheinung und bestimmten entweder bereits allgemein bekannten oder nach und nach festzustellenden Krankheitszeichen ergeben. Auch noch verschiedene andere Hindernisse treten uns sodann hier entgegen. Selbst für den

Fall, daß es uns gelungen ist, eine völlig oder doch wenigstens in der Hauptsache richtige Feststellung der Krankheit zu ermöglichen, tritt uns der Umstand nur zu sehr störend entgegen, daß kein Vogel irgend welche der verschiedenen Heilmittel gutwillig einnehmen will. Müssen wir ihm aber dieselben mit Gewalt beibringen, so liegt darin doch von vornherein wiederum eine, ja noch viel größre Gefahr, als die vorhin erwähnte. Insbesondre bei innerlichen, schweren, entzündlichen Krankheiten haben wir alle Ursache dazu, gewaltsames Eingeben durchaus zu unterlassen, weil der Vogel dabei nur zu leicht zugrunde gehen kann. Während die Anwendung der meisten Heilmittel mehr oder minder sicher erfolgversprechend erscheinen dürfte, wenn sie sogleich beim ersten Eintritt der Krankheit gebraucht, wenn die Kur also mit dem Krankheitsbeginn unternommen werden könnte, so ist es wiederum unmöglich, heranziehende Krankheiten bei den Vögeln schon im Anfang festzustellen oder gar vorbeugende Maßregeln zu treffen.

Auch hier, wie ja so gern in zahlreichen anderen Fällen des täglichen Lebens, zieht man wol mancherlei Hausmittel in den Gebrauch, und wir dürften deren Bedeutung in der That nicht unterschätzen — wenn wir eben nicht all' die Hindernisse rechtzeitiger und richtiger Anwendung, welche sich aus dem Gesagten ergeben, vor uns hätten; immerhin haben sie aber bedingungsweise Werth, und von demselben aus muß ich sie besprechen. Bei bloßer Unpäßlichkeit des Vogels, ohne daß eine bestimmte erkennbare Krankheit bereits eingetreten ist, also wenn er nicht mehr seine volle Lebhaftigkeit hat und mit gesträubtem Gefieder, bzl. untergestecktem Kopf dasitzt, müssen wir ihm vor allem Ruhe gönnen; Schutz gegen jegliche Störung und Beunruhigung ist in solchen Fällen vielfach das beste Heilmitel. Wie bereits mehrmals dringend angerathen, sollte man, selbstverständlich bei aufmerksamer Beobachtung, jeden derartig trauernden Vogel sogleich vorsichtig herausfangen und absondern. Nächstdem darf man, wenigstens unter Umständen, feuchte Wärme als vortreffliches Hilfsmittel in diesem Sinn erachten. Wir bringen einen solchen Vogel, insbesondre oder eigentlich nur einen zarten Kerbthierfresser, dann nach Loffhagen's Beispiel in die Küche, wo der entströmende Wasserdampf die Luft erfüllt und wohlthätig auf ihn einwirkt. Wenn die Küche zeitweise erkaltet, muß man natürlich durch Dampfentwickelung vermittelst eines Spirituskochers nachhelfen; der Petroleumkocher ist dazu weniger geeignet, weil er doch für die Vögel schädlichen Geruch entwickelt. Wiederum als ein Hausmittel gleichsam muß ich als heilbringend in manchen Fällen warmes Trinkwasser bezeichnen. Bei zahlreichen leichten Entzündungs-Zuständen der Athmungs-, Verdauungs- u. a. Werkzeuge kann durch den mildernden Einfluß dieses Mittels eine heranziehende schwere Erkrankung noch wol rechtzeitig abgewendet werden. Bei Athembeschwerden, beginnender oder auch bereits eingetretner, aber gelinder Lungenentzündung u. a. als Heilmittel und bei Schwindsucht u. a. wenigstens als Linderungsmittel, darf ich das Verfahren bezeichnen, daß man den Käfig des Vogels mit reichlichem Pflanzenwuchs umgebe. Die milde Feuchtigkeit und der Sauerstoff, welchen die Pflanzen unter mäßiger Einwirkung des Sonnenlichts entwickeln, wirken dann in wohlthätigster Weise auf die erkrankten Luftwege ein. Selbstverständlich darf man nur Blattpflanzen, nicht aber wohlriechende, bzl. starken, erregenden Duft ausströmende Blumen für diesen Zweck wählen. Bei manchen Erkrankungen, insbesondre wiederum bei denen der Athmungswerkzeuge, ist für die Vögel gleicherweise wie bei den Menschen, auch Luftwechsel als ein vortreffliches Heilmittel zu erachten. Irgend ein Katarrh, Husten, Schnupfen u. a. wird gemildert und wol gar geheilt, wenn man den erkrankten Vogel in ein andres, von frischer, reiner, lind erwärmter Luft gefülltes Zimmer bringt. Noch bedeutungsvoller kann der Luft-

wechsel natürlich in allen Ansteckungskrankheiten und insbesondre schon beim Beginn der Erkrankung wirken.

Nach meiner Ueberzeugung oder vielmehr Erfahrung kann der Vogelwirth durch diese einfachen Hilfsmittel wol nicht selten das Herannahen einer schweren Erkrankung noch rechtzeitig abwehren, und vor allem gewähren dieselben den Vortheil, daß sie keinen Schaden verursachen, vorausgesetzt freilich, daß sie denn doch immer mit einer gewissen Vorsicht und unter sorgsamer Erwägung der obwaltenden Umstände angewendet werden.

Erkrankungszeichen. Mit Bezugnahme auf das, was ich über die schwierige Feststellung und Behandlung der meisten Krankheiten der Vögel gesagt habe, muß ich hier noch zunächst einen kurzen Ueberblick der Merkzeichen geben, an welchen wir die Erkrankung eines Vogels überhaupt wahrzunehmen vermögen. Es geschieht mit dem Hinweis, daß ich die Gesundheitskennzeichen und zum Theil in dem Mangel der letzteren auch die Krankheitszeichen bereits S. 33, S. 525 und S. 549 erwähnt habe, während ich die ersteren hier noch näher erörtern werde.

Sobald ein Vogel vor uns mehr oder minder plötzlich seine bisherige Lebhaftigkeit und Munterkeit verliert, erscheint er von vornherein krankheitsverdächtig, mindestens hat der Pfleger alle Ursache dazu, ihn sorgsam im Auge zu behalten, und auch falls thunlich, von den bisherigen Genossen abzusondern. Je bewegungsloser und trauriger er dasitzt, desto mehr Besorgniß kann uns sein Zustand einflößen. Bei manchen Vögeln kommt es, daß sie, die bis dahin wild, stürmisch, unbändig sich zeigten, fast plötzlich zahm werden, alle Scheu verlieren und sich sogar kampfwüthend auf die futterspendende Hand stürzen; dies sehen wir z. B. beim Hänfling nicht selten, insbesondre im heißen Sommer und bei unrichtiger Verpflegung. Solch' Vogel ist regelmäßig schwer erkrankt, und fast immer unrettbar verloren; jedenfalls bedarf er der sorgsamsten Ueberwachung. Gesträubtes Gefieder, bei stillem, trübseligem Dasitzen mit untergestecktem Kopf, sei es unter einen Flügel oder in die Federn überhaupt, ist wiederum als ein bedenkliches Zeichen zu erachten; bei Papageien zeigt sich jede Unpäßlichkeit zuerst durch Sträuben der Federn an Hinterkopf und Nacken. Für den aufmerksamen Blick ergibt sich heranziehende oder bereits eingetretne Krankheit, sodann an matten oder trüben Augen. Nun achten wir vor allem auf die Entleerung, denn gerade in ihr haben wir ein hauptsächlichstes Gesundheits- oder Krankheitszeichen vor uns. Sobald der Koth irgendwie von der naturgemäßen Beschaffenheit abweichend sich zeigt, also nicht mehr, wie z. B. bei den Papageien, ein zweifarbiges Aussehen hat, sondern dünn, wäßrig, schleimig, schmierig, mißfarben erscheint, können wir daran eine Bedrohung der Gesundheit des Vogels erkennen, auch wenn derselbe sonst noch keinerlei andere Krankheitszeichen wahrnehmen lassen sollte. Als ebenso verdächtig müssen wir die bei näherer Untersuchung sich ergebende, dem naturgemäßen Zustande nicht entsprechende Körperbeschaffenheit ansehen. Magerkeit, mit spitz und scharf hervorstehendem Brustknochen, darf immerhin als kein gutes Zeichen gelten. Der Unterleib sollte weder tief eingefallen sein, runzelig, mißfarbig, noch aufgetrieben, gedunsen, blasig oder gar entzündlichroth aussehen, ebensowenig aber auch wie mit einer Fetthülle belegt; in allen diesen Fällen werden wir Anzeichen schon eingetretener oder doch bevorstehender Erkrankung annehmen müssen. Auch eine zu volle, runde, wie in Fett eingewickelte Brust können wir keineswegs als Merkmal voller Gesundheit erachten; ich bitte inbetreff bezüglicher Gesundheitsbedrohung S. 549 nachzulesen. Noch größre Sorge können uns nun aber die weiteren Merkmale schon eingetretner Krankheit einflößen. Zunächst müssen als solches jedesmal nasse, schmutzige oder verklebte Nasenlöcher gelten, ferner Kurzathmigkeit in der Ruhe, während natürlich jeder Vogel, auch der gesundeste und kräftigste, bei Beängstigung, Jagen, Ergreifen u. s. w. Herzpochen zeigt und mit geöffnetem Schnabel schnell athmet. Jene Kurzathmigkeit ergibt uns in der Regel eine bereits eingetretne, bedeutsame Erkrankung der Luftwege, und wenn dieselbe

dann abends in der Stille durch einen schmatzenden Ton, besonders bei Papageien, doch auch bei anderen Vögeln, sich anzeigt, so ist meistens kaum mehr Hilfe möglich. Beschmutztes, nicht mehr sauber gehaltnes Gefieder ist immer krankheitsverdächtig; Verunreinigung am Unter- und Hinterleib muß aber stets als Zeichen schon eingetretner, nicht mehr leichter Erkrankung gelten. Wenn ein Papagei den eklen Drang hat, seinen eigenen Koth zu fressen, so gehört dies zu den allerübelsten Krankheitszeichen.

Vorsichtsmaßregeln bei übertragbaren, bzl. ansteckenden Krankheiten. Eingedenk der Thatsache, daß durch einen einzigen kranken Vogel die ganze mehr oder minder vielköpfige Bewohnerschaft einer Vogelstube oder eines Züchtungsraums überhaupt in die Gefahr völliger Vernichtung gerathen kann, sollte man folgende Maßregeln als durchaus nothwendig erachten und nimmermehr versäumen. Zunächst muß, was ich ja bereits mehrfach hervorgehoben habe, jeder frisch eingeführte Vogel vor dem Einsetzen in den gemeinsamen Wohnraum eine mehr oder minder lange Zeit, indessen doch immer 2—3 Wochen, abgesondert gehalten werden. Ist sodann aber, trotz solcher Vorsicht eine ansteckende Krankheit eingeschleppt oder durch irgendwelchen Umstand von selber ausgebrochen, so sind sehr thatkräftige Maßnahmen ohne Säumniß anzuwenden. Vor allem ist sorgfältigste Ueberwachung nothwendig, damit man jeden erkrankenden Vogel sofort herausfinde und entferne. Der gestorbne Vogel muß verbrannt oder tief vergraben, kurz und gut so vernichtet werden, daß kein andres Gefieder mit ihm in Berührung kommen kann. Wenn einerseits die Krankheit sehr schwer und ansteckend ist und anderseits die Vögel nicht besonders kostbar sind, so dürfte es immerhin am rathsamsten sein, bei einer Epidemie jeden Kranken sogleich zu tödten und ebenso zu vernichten; man verschließe sich nicht der Einsicht, daß angesichts einer solchen unheilvollen Krankheit Heilungsversuche sich nur mit höchst werthvollen Vögeln verlohnen; bei anderen ist die daran gesetzte Zeit und Mühe geradezu als Verschwendung zu erachten, zumal dabei die Gefahr immer größerer und schwererer Verluste doch nicht abgewandt werden kann. Während die Ansteckungskrankheit herrscht und wenn sie auch nur noch in ganz vereinzelten Fällen und in weiten Zwischenräumen auftritt, sollte man unter keinen Umständen irgendwelche neuen Vögel ankaufen; man bedenke, daß es immer von vornherein fortgeworfnes Geld ist, welches man dafür ausgibt, denn die neu hinzugekommenen Vögel erkranken ja bekanntlich eher und zugleich schwerer, als die noch vorhandenen. Wenn sodann endlich die unheilvolle Seuche vorüber ist und wochenlang garkein Erkrankungs-, bzl. Todesfall mehr vorgekommen, so schreite man zur gründlichen Desinfektion, d. h. Reinigung, bzl. Befreiung der Beherbergungs- und Zuchträume vom Ansteckungsstoff. Gerade diese Maßnahme muß mit peinlichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden. Als das wirksamste aller Desinfektionsmittel überhaupt dürfen wir immer stark erhitztes, also siedendes Wasser ansehen, und überall, wo sich dasselbe anwenden läßt, ist sein Erfolg als ein sichrer zu erachten. Alle Metallkäfige, nicht blos die Schubladen, Sitzstangen, Trink- und Futtergefäße, sondern das ganze Gestell vom Sockel bis zum Dach, alles werde mit heißem Wasser abgebrüht und dann tüchtig abgescheuert. Selbst an den Stellen, wo die Käfige angehängt waren, also an Wänden u. a. kann man heißes Wasser mehr oder minder gut zur Reinigung gebrauchen, und nachdem dies geschehen, ist nach meiner Meinung die Anwendung irgend eines andern Desinfektionsmittels kaum mehr nöthig. Wo sich aber Wasser durchaus nicht benutzen läßt und wo wir also sog. wirkliche Desinfektionsmittel zuhilfe nehmen müssen, stehen uns ihrer ja auch eine beträchtliche Anzahl zugebote. Wir können den Raum entweder ausschwefeln, indem wir bei geschlossenen Thüren und Fenstern auf einer Stein- oder Eisenplatte oder in einer alten Pfanne Schwefelfäden oder Stückenschwefel verbrennen, selbstverständlich aber unter Beachtung entsprechender Vorsicht, mit möglichster Vermeidung des Einathmens der sich entwickelnden schwefeligen Säure; oder wir können ihn mit Chlor reinigen, indem wir Chlorkalk mit Salzsäure übergießen, wobei wir inbetreff unsrer Gesundheit selbstverständlich nicht minder vorsichtig sein müssen. Nach Anwendung des einen oder andern dieser Mittel muß der Raum dann wiederum äußerst sorgfam

von den bzl. Dämpfen und Gasen durch lange ausdauernde Lüftung befreit werden, bevor man die Vögel hineinbringen darf. Ungleich wirksamer noch, vor allem aber bequemer anzuwenden, als jene, sind die neueren Desinfektionsmittel: übermangansaures Kali, chlorsaures Kali u. a. und namentlich Karbolsäure. Auch nach dem Gebrauch des einen oder andern von diesen muß der Käfig, soweit es angeht, abgescheuert werden, und zu beachten ist, daß der Geruch der Karbolsäure allen Vögeln gleicherweise widerwärtig und unter Umständen sogar verderblich sein kann, wie allem Ungeziefer und jenen mikroskopischen Gesundheitsschädigern; daß also entsprechende Vorsicht bei der Anwendung derselben durchaus nöthig ist. Alle Nestbaustoffe, alte Nester, Strauchwerk u. drgl. aus der Vogelstube, in welcher eine Seuche herrschte, sind zu vernichten, und namentlich ist der Koth und Unrath der Vögel aufs sorgsamste zu verbrennen oder tief zu vergraben.

Anleitung zur Feststellung der Krankheiten und zum Beibringen der Heilmittel. Zum Schluß des Abschnitts Krankheiten werde ich eine Uebersicht der zur Heilung angerathenen Arzneien anfügen, und zwar einerseits nach den Benennungen, unter denen man sie in der Apotheke oder einer großen Drogen-Handlung zu fordern hat, andrerseits nach den Gaben, bzl. Verdünnungen oder Zubereitungen, in denen man sie dem kranken Vogel beibringen, bzl. innerlich oder äußerlich anwenden muß. Eine solche Lehre von den Arzneien hat bisher noch kein andrer Schriftsteller auf diesem Gebiet gegeben, und ich rathe daher, daß die Vogelwirthe sie als recht bedeutungsvoll beachten wollen, denn von der sachverständigen Anwendung der Heilmittel kann vor allem der Erfolg der Heilung abhängig sein. Im übrigen bitte ich dringend, folgendes nicht unberücksichtigt zu lassen. Es ist selbstverständlich, daß die Untersuchung, bzl. Beobachtung eines erkrankten Vogels immer mit größtmöglichster Sorgfalt, Umsicht und vollem Verständniß geschehen muß, daß man dabei mit offnem, vorurtheilsfreiem Blick nicht allein auf jedes Merkzeichen, sondern auch namentlich auf das Aussehen und die ganze Erscheinung des Vogels zu achten hat, daß man ferner, wenn man meint, die Krankheit erkannt und festgestellt zu haben, nochmals recht ruhig und ohne Voreingenommenheit prüfe und untersuche, und dann erst, sobald man sich sicher überzeugt zu haben glaubt, mit der Anwendung eines Mittels beginne. Die größte Schwierigkeit, insbesondre für den Anfänger und erst wenig erfahrnen Liebhaber liegt darin — und zwar bei den menschlichen Krankheiten ebenso wie bei denen unserer Hausgenossen aus der Thierwelt — daß man beim Lesen der Krankheitsmerkmale, eines nach dem andern, immer nur zu leicht zu der Meinung gelangt, man habe die richtige Krankheit vor sich, während man bei der nächsten wiederum annehmen muß, diese sei es. Recht bezeichnend erscheint uns dabei die Thatsache, daß ein Leidender, der eifrig sog. Doktor-Bücher, also gemeinfaßlich geschriebene medizinische Werke liest, fast immer von einer Krankheitserscheinung zur andern sich davon überzeugt hält, gerade diese passe genau auf seinen Zustand — sodaß er beim Schluß des Werks wol gar meinen kann, er sei von allen Krankheiten geplagt, die darin beschrieben sind. Um nun derartige Irrthümer und damit Mißgriffe bei unseren Vögeln zu vermeiden, wolle man in folgender Weise zuwerke gehen. Ist es bei sorgfältiger Prüfung des Vogels nicht möglich, eine bestimmte Krankheitsform festzustellen, so möge man nur auf den Zustand im allgemeinen Rücksicht nehmen und ihm entsprechend Maßnahmen treffen. Zunächst gilt es da zu ermitteln, ob die Krankheit fieberhaft ist, ob sie sich nämlich durch heißen Kopf, heiße Füße, beschleunigtes Athmen bei sonstiger Ruhe kundgebe. Ist dies zutreffend, so hat man vor allem für unbedingte Ruhe zu sorgen, jede Erregung des kranken Vogels durchaus zu verhindern. Man füttert nur leichtverdauliche Nahrungsmittel, und wenn der Vogel voll und wohlgenährt erscheint, auch nur knapp. Gewöhnlich äußert sich dann starker Durst, und man darf weder eiskaltes noch abgestandnes oder erwärmtes Trinkwasser, sondern nur solches von Stubenwärme geben. Natürlich muß man das Wassertrinken auch beschränken, weil sonst leicht Durchfall und damit noch schwerere Erkrankung eintreten kann. Man reiche, wenn möglich, aus der Hand das Trinkwasser nur in bestimmter, verhältnißmäßig geringer Menge, und nicht maßlos, soviel der Vogel will. Wenn man den entzündlichen Zustand mit Bestimmtheit festgestellt hat, so darf man auch ohne Bedenken eine kleine Gabe von Chilisalpeter hinzuthun. Glaubt man irgend eine Krankheit mit voller Entschiedenheit ermittelt zu haben, so wähle man zur Behandlung, bzl. zum Heilungsversuch von den vorgeschlagenen Mitteln das aus, zu welchem man das meiste Vertrauen hat, und wende es sodann aber auch mit Umsicht und Verständniß an. Vor allem sei man nicht ungeduldig; nichts wäre schlimmer, als wenn Jemand in einsichtsloser Hast ein Mittel nach dem andern gebrauchen wollte, ohne dem vorhergehenden Zeit zur Wirkung zu lassen, oder wenn man wol gar alle Mittel, die bei einer Krankheitsform als wirksam empfohlen werden, zu gleicher Zeit anwenden wollte. Eine der größten

Schwierigkeiten bei der Behandlung kranker Vögel tritt dem Liebhaber in der Art und Weise des **Eingebens der Heilmittel** oder Arzneien entgegen. Um das Hinderniß des natürlichen Sträubens gegen das Einnehmen soweit als möglich zu besiegen, wolle man folgendes beachten. In jedem Eingeben mit Gewalt liegt bei den Vögeln eine ebensogroße und noch bedeutendere Gefahr, wie in der vorhin geschilderten Untersuchung, bzl. Feststellung der Blutwärme und der Pulsschläge. Das gewaltsame Eingeben ist also soweit als irgend möglich zu vermeiden. Eine große Anzahl verschiedener Arzneien bringt man den Vögeln am besten im Trinkwasser bei, und namentlich, wenn Durst vorhanden ist, hält dies nicht schwer, indem sie dann sogar Stoffe ohne weitres hinunternehmen, welche ihnen sonst widerwärtig sind. In ähnlicher Weise kann man Papageien u. a. auf dem in Wasser erweichten und wieder ausgedrückten Weißbrot (Weizenbrot, Semmel) Arzneien geben, die sie dann meistens gut verzehren. Ist man dagegen gezwungen, einen Vogel, insbesondre einem großen, starken, ungeberdigen, Papagei u. a., ein Heilmittel mit Gewalt einzugeben, so verfährt man in ähnlicher Weise, wie ich in der Anleitung zur körperlichen Untersuchung vorgeschrieben. Zunächst muß er festgefaßt werden, damit er weder mit dem Schnabel, noch mit den Krallen wehthun kann; Näheres bitte ich S. 548 und 785 zu ersehen. Sodann gibt man ihm in den Schnabel und in die Krallen je ein entsprechendes Hölzchen, und nun sucht man vorsichtig und geschickt das Arzneimittel von einer Seite aus in den Schnabel, bzl. Schlund tief hineinzubringen, richtet darauf den Kopf in die Höhe, spült vielleicht noch mit etwas Wasser nach, entfernt dann das Holz aus dem Schnabel und hält den letztern noch eine Weile zu, bis der Vogel die Arznei hinuntergeschluckt hat. Dies Verfahren ist sehr umständlich und mühsam, und kann, wie schon gesagt, leicht den Erfolg der ganzen Kur in Frage stellen, indem der sich heftig sträubende Vogel dabei auf's äußerste gefährdet wird. Wo es also irgend möglich ist, sollte man das gewaltsame Eingeben stets vermeiden. Im weitern kann ich hier zunächst keine näheren Anleitungen geben, sondern ich muß es mir vorbehalten, dieselben bei der Besprechung der Arzneien im einzelnen anzufügen. Ich bitte nur noch auf folgendes zu achten. Bei der Schilderung der Krankheiten werde ich jedes btrf. Heilmittel oder die Arznei immer nur einfach nennen, in der Uebersicht der Heilmittel aber werde ich nicht allein die Gabe, sondern auch die Anwendung für jeden einzelnen Krankheitsfall vorschreiben.

Die Krankheiten der Luftwege oder Athmungswerkzeuge. Unter den Erkrankungen, welchen alle Vögel überhaupt am häufigsten ausgesetzt sind, treten uns diese zunächst entgegen. Daher sind sie denn auch bei den Vogelliebhabern (und gleicherweise bei den Geflügelzüchtern und -Liebhabern) am bekanntesten und man beschäftigt sich gerade mit ihnen, ihrer Erkundung und Heilung, am eifrigsten. Der Volksmund bezeichnet die hierher gehörenden Krankheitserscheinungen vielfach als ‚Pips‘, bringt sie sonderbarerweise nicht allein mit der Zunge, sondern auch mit der Bürzeldrüse in Beziehung und sucht sie durch ‚kuriren‘ dieser beiden zu heilen. In unvernünftigster Weise wird die von der innern Hitze des kranken Vogels trocken und hart gewordne Spitze der Zunge durch Abschneiden mit einem Federmesser oder wol gar durch Abkneifen vermittelst des Fingernagels und ebenso die Bürzeldrüse durch Aufschneiden und rohes Ausdrücken zu heilen gesucht. Es bedarf jedoch sicherlich keiner weitern Erklärung, denn jeder Einsichtige kann es ermessen, daß in dieser ‚Pips‘-Kur eine ebenso arge als nutzlose Thierquälerei liegt. Ich werde weiterhin Gelegenheit dazu finden, darauf sachgemäß zurückzukommen.

Der Schnupfen (Katarrh der Nasen-, Rachen- und Mundhöhle) ergibt sich in folgenden Krankheitszeichen: Niesen, wäßriger oder schleimiger, weißlicher oder gelblicher Ausfluß aus den Nasenlöchern, der sich in Krusten ansetzt, Thränen der Augen, Schlenkern oder Schütteln mit dem Kopf, wobei zuweilen Schleim ausgeworfen wird. Als Ursachen sind Zugluft, eiskaltes Trinkwasser, plötzliches Sinken der Wärme und Erkältung überhaupt anzusehen. Als Heilmittel werden angewandt: Trockene Wärme oder auch lauwarme Wasserdämpfe, Einpinseln von gutem Fett, Auspinseln des innern Schnabels und Rachens mit Auflösung von chlorsaurem Kali

oder auch Alaun- oder Tannin-Auflösung, Einathmen von Therdämpfen, in leichteren Fällen Reinigen der Nasenlöcher und des Schnabels mit einer in Salzwasser getauchten Feder und dann Auspinseln mit Mandelöl oder verdünntem Glycerin. Jeder Katarrh ist bekanntlich eine Entzündung der Schleimhäute, die sich an Röthung und Schwellung unter mehr oder minder bedeutender Absonderung von Schleim erkennen läßt; infolge der innern Hitze erscheint die Zunge dann mehr oder minder trocken, bzl. mit vertrockneter Spitze. Durch das eine oder andre der angeführten zahlreichen Mittel ist ein leichter Schnupfen, d. h. der Zustand, welcher durch eine unbedeutende Entzündung der Schleimhäute erzeugt worden, immer bald zu heben, vorausgesetzt freilich, daß er sich nicht zu einer schweren Entzündung derselben und noch weiterer Luftwege gestalte.

Dann haben wir ihn zunächst als Katarrh der Luftröhre (auch Rachen-, Kehlkopf- und Halsentzündung) vor uns, und seine Krankheitszeichen ergeben sich in folgendem: Heiserkeit, Husten, Aufsperren des Schnabels beim Athemholen, beschleunigtes Athmen mit Pfeifen, Rasseln oder Röcheln, in schweren Fällen auch mehr oder minder starker Schleimausfluß aus dem Schnabel und den Nasenlöchern bei fieberhaftem Zustand und trockner Zungenspitze. In den leichteren Fällen wendet man als Heilmittel zunächst Süßigkeiten, wie Honig oder Zuckerkant und reinen Lakritzensaft, sodann Salmiak-Mixtur und Dulkamara-Extrakt an, ferner Auspinseln der Mundhöhle bis tief in den Schlund hinein mit Salicylsäure-Wasser, auch gelinde Ther- oder Holzessigdämpfe zum Einathmen; in sehr schweren Fällen Auspinseln bis tief in den Schlund hinein mit Auflösung von chlorsaurem Kali oder Tannin, unter Zugabe von etwas einfacher Opiumtinktur. Als Linderungsmittel sind zu nennen: verschlagnes oder schwacherwärmtes Trinkwasser und Halten des kranken Vogels in warmer und feuchter Luft, indem man Blattpflanzen um seinen Käfig stellt, und über diese hin täglich mehrmals, vermittelst eines Verstäubers, lauwarmes Wasser spritzt, während die Wärme des Zimmers etwa 18—24 Grad R. betragen muß.

An Heiserkeit leiden nicht selten die zartesten und besten Sänger unter den Kanarien-, sodann auch unter anderen Vögeln, und selbstverständlich kann sie bei allem Gefieder überhaupt vorkommen. Sie wird durch verschiedene Ursachen hervorgebracht und in den schwereren Fällen ist sie nur ein Anzeichen anderweitiger Erkrankung. Zunächst tritt sie ein, wenn ein Sänger sich zu sehr anstrengt (nicht selten sucht ein Vogel den anderen zu überschreien), und in diesem Fall sind also die Stimmwerkzeuge angegriffen, auch wol leicht entzündet. Ruhe und Schonung sind dann die besten Heilmittel. Zur Verhinderung des Weitersingens bringt man den Vogel in einen andern Raum und zwar so, daß er keinen Sänger seiner Art oder einen solchen überhaupt hören kann. Ein Kanarienvogel, der an sich, ohne mit einem andern zu wetteifern, zu schreien beginnt, wird verdeckt, bzl. in seinem Käfig verdunkelt, wie S. 762 angegeben. Dann verliert sich die Heiserkeit von selbst, sobald er sich nicht mehr überanstrengen kann. Im übrigen hat man vorgeschlagen, dem heisern Kanarienvogel rohes Ei oder nur Eigelb mit fein gestoßnem weißen Zucker oder Zucker-

kant, Gersten- oder Malzzucker im Trinkwasser aufgelöst oder unters Eifutter gemischt, einen in warmes, mildes, süßes Mandel- oder Olivenöl getauchten Mehlwurm u. drgl. zu geben; doch liegen in dieser Hinsicht noch nicht ausreichende Erfahrungen vor und ich kann daher nur anheimstellen, Versuche zu machen. — Heiserkeit mit Kurzathmigkeit kann sodann auch eine Folge zu großer Fettleibigkeit sein. Sobald ein Kanarien- oder anderer Vogel die Stimme ohne bemerkbare Veranlassung verliert, wolle man ihn zu allererst nach seiner Körperbeschaffenheit sorgsam untersuchen. Obwol gerade diese Heiserkeit erklärlicherweise am wenigsten bedenklich erscheint, so ist es doch nothwendig, auch inbetreff ihrer entsprechende Maßnahmen zu treffen. Einem Kanarienvogel entzieht man dann Eifutter, Biskuit und andere nahrhafte Zugaben und hält ihn mehrere Wochen hindurch bei bloßem Rübsamen und Grünkraut; jeden andern zu fett gewordnen Sänger behandelt man wie ich bereits S. 549 angeführt. Von manchen Kanarienzüchtern wird behauptet, daß die Heiserkeit ihrer zartesten Sänger auch infolge der Fütterung, bzl. zu reichlichen Zugabe von Kanariensamen entstehe; dies ist indessen mit Sicherheit noch keineswegs festgestellt worden und von vornherein erscheint es auch nicht wahrscheinlich. Immerhin mußte ich es doch beiläufig anführen, indem ich die Kanarienpfleger auffordre, daß sie, wenn möglich die Thatsächlichkeit zu ermitteln suchen. Dagegen ist es Thatsache und auch erklärlich, daß die zu viel mit Kanariensamen gefutterten Harzer Vögel leicht zu laut werden, zu „hart" und „scharf gehen"; gleiches allerdings auch bei zu großen Gaben von Eifutter. Alle bisher behandelten verschiedenartigen Fälle der Heiserkeit ergeben sich, wie bei den singenden, so auch bei den sprechenden Vögeln, als mehr oder minder bedeutungsvoll. Ueberanstrengung durch Sprechen, Singen oder zu lautes Geschrei tritt zwar bei den Papageien u. a. Sprechern kaum ein, nur bei den vorzüglichsten, zu einem oder mehreren Liedern abgerichteten Amazonen habe ich sie mehrmals beobachtet, und ich kann dann nur zur größten Vorsicht mahnen und rathen, daß man einen solchen Fall niemals leicht nehmen möge, weil daraus doch nur zu bald eine schwere Erkrankung sich entwickeln kann. Zunächst sind die Rathschläge zu befolgen, welche ich vorhin beim Kanarienvogel gegeben und ein wenig Süßigkeit kann hier noch wol bessere Dienste leisten, wie dort; zu reichlich Zucker, gleichviel welchen, gebe man aber nicht, weil er bei den Papageien, wie bei den Kindern leicht säuert und dann Verdauungsstörungen verursacht. Hilft die Anwendung solcher leichten Mittel nicht, so ist es doch jedenfalls notwendig, daß man die Ursache der Heiserkeit zu ermitteln und zu heben suche und ich bitte, wie vorhin angegeben zu verfahren. — Auch Kurzathmigkeit oder Athemnoth, bei welcher der Vogel meistens mit geöffnetem Schnabel und stark sich bewegender Brust, auch wol keuchend, dasitzt, ist nur ein Krankheitszeichen und zwar fast regelmäßig übereinstimmend mit der Heiserkeit und in denselben Ursachen begründet, doch kommt sie namentlich bei Papageien häufig vor. Zunächst wolle man den Vogel wiederum nach seiner Körperbeschaffenheit untersuchen, denn ich kenne Fälle, in denen große, sprachbegabte Papageien, sodann aber auch manche Finkenvögel, Kardinäle u. a. infolge zu großer Fettleibigkeit nicht allein schwer athmeten, sondern auch röchelten,

stöhnten u. s. w. Ist Vollleibigkeit die Ursache des Kurzathmens, so wird der Vogel behandelt, wie ich vorhin angegeben; da indessen bei der Fütterung der Papageien vorzugsweise nahrhafte, bzl. mästende Stoffe nicht inbetracht kommen, so kann man den Uebelstand auch natürlich nicht ohne weitres auf jenem Wege heben. Futterwechsel, selbst zeitweises Hungernlassen, Verabreichung von reichlichem Grünkraut, doch bei entsprechender Vorsicht, für Papageien eigentlich nur von grünen Zweigen zum Benagen, und sodann Bewegung, indem man einen geräumigen Käfig gibt oder dem Vogel die Gelegenheit gewährt, daß er möglichst oft aus dem Käfig heraus und sich frei bewegen könne, was ich übrigens schon mehrfach angerathen habe, das sind die Vorbeugungs- und Hilfsmittel. Kurzathmigkeit kann ferner auch als Asthma, d. h. als eine in der Regel krampfhafte Erkrankung der Athmungswerkzeuge, wie beim Menschen, vorkommen. Hier ist freilich guter Rath theuer und wirkliche Abhilfe nur in Hebung der Ursachen zu finden. Zur Milderung habe ich mit gutem Erfolg lauwarmes Trinkwasser mit ein wenig Zucker und darin auf ein Spitz- oder Schnapsgläschen voll Wasser 1—3 Tropfen einfache Baldrian-Tinktur gegeben und sodann den Vogel in möglichst gleichmäßiger, feuchtwarmer Luft (18—24 Grad R.) gehalten. Im weitern beruht Kurzathmigkeit, und zwar meistentheils, in anderweitiger schwerer Erkrankung der Athmungswerkzeuge, wie Lungen- und Kehlkopfentzündung, Halsentzündung, Lungenschwindsucht u. a. m. Schließlich kann Kurzathmigkeit, ebenso wie Heiserkeit, durch den Luftröhrenwurm hervorgebracht werden. In allen diesen letzteren Fällen muß ich auf die Krankheitsfeststellung und Behandlung verweisen, welche ich weiterhin bei den einzelnen betreffenden Krankheiten angeben werde. Gelegentlich kann es auch vorkommen, daß ein sonst ganz gesunder Vogel anscheinend schwer, weil mit geöffnetem Schnabel, atmet, während darin durchaus keine Ursache zur Beängstigung liegt; er sperrt den Schnabel nur auf, weil er, sei es infolge der Witterung oder starken Einheizens, große Hitze hat, ohne daß ihm diese sogleich verderblich oder auch nur schädlich wird. — Husten ist wiederum meistens nur ein Krankheitszeichen und keine Krankheit an sich. In allen bisher besprochenen krankhaften Zuständen der Athmungswerkzeuge kann der Husten begründet sein und bei denselben also eintreten. Bei seiner Behandlung ist im wesentlichen dasselbe zu beachten, was ich bei der Heiserkeit, Kurzathmigkeit, Athemnoth u. a. gesagt. Wenn ein Weichfutterfresser Husten hören läßt, ohne daß man eine besondre Krankheit festzustellen vermag, so wolle man die Heilung zuerst mit einem oder nach der Köperbeschaffenheit des Vogels einigen in warmes Oel getauchten Mehlwürmern versuchen; warmes Wasser mit Süßigkeiten, wie bei der Heiserkeit angeführt, folgt als das nächste Heilmittel und bringt in manchen Fällen gute Wirkung.

Lungenentzündung gehört natürlich zu den schwersten und gefährlichsten und leider auch nur zu häufig eintretenden Krankheiten der Vögel. Folgende Krankheitsursachen kommen bei ihr zur Geltung: Wärmewechsel und manchmal leider schon garnicht bedeutende, aber plötzliche Wärmeschwankungen, ferner Zugluft, kaltes Trinkwasser und irgend welche Erkältung überhaupt, sodann auch Beherbergung während

längrer Zeit in einem wenig oder garnicht gelüfteten Raum mit dumpfer, schwüler, unreiner, stickiger oder gar von Tabaksrauch oder Gasdunst geschwängerter Luft. Als Erkrankungszeichen tritt uns Folgendes entgegen: Zunächst sitzt der Vogel, je nach dem Eintritt der Krankheit mehr oder minder plötzlich, traurig da, mit gesträubten Federn, und die Freßlust hört allmählig auf; ein fieberhafter Zustand ist wahrzunehmen, an zeitweisem Zittern und bei näherer Untersuchung an wechselnder, auffallender Körperhitze; erschwertes oder kurzes, schnelles, pfeifendes Athmen, mit aufgesperrtem Schnabel, dann Husten, der dem Vogel augenscheinlich Schmerz verursacht, zuweilen Auswurf von gelbem, wol gar mit blutigen Streifen vermischtem Schleim; trockne Zunge. Manchmal sind diese Zeichen nicht oder nur kaum zu bemerken und der Vogel erscheint noch gesund und munter, aber er läßt einen schmatzenden oder keuchenden Ton hören, der besonders abends in der Stille auffällt, und gerade dies Krankheitszeichen verräth fast regelmäßig einen Zustand so schwerer Erkrankung, daß wir den bedauernswerthen Vogel immer, nur mit Ausnahme eines seltnen Falls, als dem Tod verfallen ansehen müssen. Als Heilverfahren bei Lungenentzündung ist zunächst zu beachten: der Vogel wird so ruhig als möglich gehalten, sodaß er vor Aufregung und Beängstigung bewahrt bleibe. Dabei muß er sich in möglichst gleichmäßiger, keinenfalls plötzlich um einige Grade schwankender, auch nicht zu starker und namentlich nicht trockner Wärme befinden, die Luft muß selbstverständlich wie vorhin angegeben, rein, besonders nicht staubig oder kohlensäurereich sein. Wie bei allen diesen Erkrankungen der Athmungswerkzeuge sucht man auch bei dieser eine feuchtwarme Luftumgebung dadurch hervorzubringen, daß man den Käfig mit Blattpflanzen umstellt und die letzteren häufig mit stubenwarmem Wasser bespritzt; sehr sorgfältig muß dann aber auf hohe Wärme von 20—24 Grad gesehen werden, weil durch das Verdunsten des Wassers bekanntlich Kühle verursacht wird. Die Fütterung wolle man knapp halten, wenigstens so lange, bis die Entzündung gehoben ist. Nach Zürn gibt man zur Heilung Pillen von kohlensaurem Amoniak, täglich zwei- bis dreimal, insbesondre bei größeren Vögeln; ferner wendet man gereinigten Salpeter im Trinkwasser oder noch besser Chili-Salpeter an. Ist bei der Lungenentzündung Ausfluß aus der Nase vorhanden, so reinigt man die Nasenlöcher vermittelst einer in Salzwasser getauchten Feder und pinselt sie dann mit erwärmtem Olivenöl oder verdünntem Glycerin aus; doch geschieht dies nur bei größeren Vögeln, hauptsächlich bei Papageien u. a., indem bei kleinen Vögeln der Ausfluß sich kaum in solcher Weise geltend macht, daß er die Nasenlöcher verstopfe und so entfernt werden müßte. Professor Dr. Zürn empfiehlt auch bei allen Entzündungen der Luftwege (Katarrh der Luftröhre und Lungenentzündung) Therdämpfe und Dr. von Treskow Dämpfe von Alaunauflösung oder Tannin-Auflösung; doch ist das Einathmen derartiger Dämpfe bei allen Vögeln nach

meinen Erfahrungen nur mit äußerster Vorsicht anzuwenden, und ich kann es eigentlich nur dann anrathen, wenn es mit vollem Verständniß und großer Umsicht ausgeführt wird.

Lungenschwindsucht oder Lungentuberkulose ist zum Theil in erblicher Anlage, infolge eines krankhaften Zustands der alten Vögel, bzl. durch Züchtung in ungesunden, ungelüfteten, zu heißen u. a. Räumen, zum Theil aber auch in den Ursachen, aus denen Lungenentzündung u. a. entsteht, begründet oder auch eine Folge dieser letztern. Leider tritt sie ebenfalls ziemlich häufig bei allen Vögeln auf und zwar in der mannigfaltigsten Weise, indem die verderbenbringenden Geschwürchen sich nicht allein in der Lunge, sondern auch vornehmlich in der Leber, ferner in Herz, Herzbeutel, Milz, Nieren, Magen, Eierstock, Därmen u. a. m. entwickeln. Als Krankheitszeichen nehmen wir wahr: verhältnißmäßig rasch vorwärts schreitende Abmagerung und sodann Geschwülste an den verschiedensten Körpertheilen; außerdem die meisten der bei der Lungenentzündung angegebenen Krankheitszeichen. Inbetreff der Lungenschwindsucht der Kanarienvögel sagt W. Böcker Folgendes: Harzer Züchter und Händler empfehlen besonders nahrhaftes Futter, ein Gemisch aus hartgekochtem Ei, geriebnem Weißbrot und braunem Kandis, bei welchem sich der Vogel allerdings manchmal noch einige Monate erhalten läßt, doch bleibt sein Gesang schwach und er darf niemals in die Hecke gebracht werden. Der genannte Vogelwirth schlägt sodann Emser Kesselbrunnen als Trinkwasser und einige Tropfen Leberthran, mit denen man den Rübsamen befeuchtet, als zuweilen helfende Heilmittel vor. „Selbst die tüchtigsten Kenner vermögen beim Abhören eines feinen Harzer Kanarienvogels nicht mit Sicherheit zu unterscheiden, ob ein heisergewordner Sänger lungenschwindsüchtig und also unheilbar ist oder nicht. Bei einem feinen Rollvogel erachtet man eine schwache, dünne Stimme in der Regel als Vorläufer der Heiserkeit; da die letztre sich aber im Beginn des Leidens gewöhnlich nur frühmorgens oder am späten Nachmittag äußert, so entgeht sie meistens dem Besucher einer fremden Züchterei, welcher sich beim Abhören ja gewöhnlich auf die mittleren Tagesstunden beschränken muß. Im Harz tritt diese Heiserkeit sehr selten auf, einerseits weil die Vögel stets in gleichmäßig hoher Wärme gehalten und gegen Zugluft sorgsam bewahrt werden, andrerseits und hauptsächlich aber, weil man sie selten länger als zwei bis drei Jahre hat. Ist die Heiserkeit in erblicher Anlage also in Lungenschwindsucht begründet, so stellt sie sich erst mit den folgenden Jahren als unheilbare Krankheit ein. Man hält sie für ungefährlich, solange sie nicht von dem (vorhin erwähnten, unheilverrathenden) Schmatzen begleitet ist; dann aber gilt ein solcher Vogel für unrettbar verloren, selbst wenn er noch zeitweise singt und ganz vergnügt sich zeigt." Die Schwindsucht der Lunge, sowol als auch aller übrigen vorhin genannten edelen inneren Körpertheile, sobald sie erst wirklich als Tuberkulose, also Geschwürchenbildung, eingetreten, und wie sie der Volksmund nennt als Abzehrung sich ergibt, ist leider unheilbar, wenigstens nach dem Stande unsrer bisherigen Kenntniß, und der Vogel, gleichviel welcher, erscheint immer unrettbar verloren, sodaß jeder Heilversuch als überflüssig angesehen werden muß. Als Abwehr-, bzl. Abwendungsmittel und -Wege will ich noch nennen: sorgfältige Vermeidung aller bei den vorher besprochenen Erkrankungen der Luftwege angeführten Ursachen, ferner sach- und gesundheitsgemäße, sorgsame Züchtung und Fernhaltung der bei aller Vogelzucht eintretenden unheilvollen Einflüsse: Inzucht, naturwidrige oder auch nur übermäßige Züchtung u. s. w.

Diphtheritis und Kroup (diphtheritisch-kroupöse Schleimhautentzündung, volksthümlich: Bräune, Rotz, gelbe Mundfäule, gelbe Knöpfchen, Schnörgel u. a. genannt) wird durch pflanzliche Schmarotzer, Kugelspaltpilze, Gregarinen oder Psorospermien bezeichnet, hervorgerufen. Es sind mikroskopische Lebewesen, welche

neuerdings meist für pflanzliche, herdenweise auftretende und verschiedene schwere Krankheitserscheinungen an Menschen und Thieren verursachende Geschöpfe angesehen werden (Zürn). Als Krankheitszeichen ergeben sich: Husten, Niesen, schweres Athmen bei geöffnetem Schnabel, Kopfschütteln, Schlingbeschwerden, Luftschnappen, zunehmende Athemnoth unter Schnarchen und Röcheln, sodann als namentlich kennzeichnend: Auswurf von süßlichriechendem Schleim, zunehmende Mattigkeit, Sitzen am Boden, flügelhängend und mit geschlossenen Augen (zugleich fast immer Darmkatarrh mit wäßrig-schleimigen Auslerungen), dann Zittern, Schüttelfrost und Durst. Der Sitz der Krankheit sind die Schleimhäute des Mauls, Rachens, Kehlkopfs, der Luftröhre, der Bronchien und des Darms, auch die Nasenschleimhäute, Bindehäute und Hornhaut der Augen. Aus den Nasenlöchern quillt gelbe, schleimige, schmierige Flüssigkeit, die sich in dunkelgelben oder bräunlichen Krusten festsetzt; die Augenlider schwellen an und werden verklebt. Gewöhnlich währt die Dauer der Krankheit höchstens 2 bis 3 Wochen, doch zuweilen auch 60—70 Tage. Als Vorbeugungsmittel nenne ich: Untersuchung jedes neu angeschafften Vogels und Absonderung zur Beobachtung, die erwähnte strengste Absonderung jedes erkrankten Vogels, also Verhinderung der geringsten Berührung desselben oder seiner Aussonderungen mit anderm, noch gesundem Gefieder, gleichviel von welcher Art, die sofortige Vernichtung eines jeden gestorbnen Vogels durch Verbrennen oder tiefes Vergraben, sodaß auch kein Geflügel vom Hühnerhof u. a. hinzugelangen kann, sodann die sorgfältigste Reinigung der Käfige und Geschirre durch Ausscheuern mit Karbolsäure-Wasser, durch Ausbrühen mit heißem Wasser. In der Regel ist jeder Heilungsversuch vergeblich, dennoch muß ich die bis jetzt vorgeschlagenen Heilmittel wenigstens anführen: Eingeben von Karbolsäure im Trinkwasser und Bepinseln oder Besprengen vermittelst des Verstäubers der erkrankten Schleimhautstellen mit derselben. Die Krusten müssen mit mildem Fett erweicht, nicht mit Gewalt fortgerissen werden. Auch Höllenstein-Auflösung zum Pinseln und dann Nachpinseln mit Kochsalz-Auflösung, selbst Jod-Tinktur, für die Augen Salicylsäure-Wasser oder Auflösung von Kupfervitriol oder Tannin-Auflösung; innerlich gibt man chlorsaures Kali täglich dreimal und äußerlich pinselt man mit solchem. Immerhin bleibt es rathsam, nicht nur den todten, sondern auch jeden von dieser unheilvollsten Krankheit ergriffnen Vogel, sobald man sich davon überzeugt hat, daß er wirklich an derselben erkrankt ist, schleunigst zu vernichten; ich bitte das S. 791 Gesagte zu vergleichen.

Eine durch Schimmelpilze hervorgerufene Bronchien- und **Lungenentzündung** tritt uns im ähnlichen Verhältniß als unheilvolle Krankheit entgegen, wenn auch nicht im vollen Maß so wie die vorige. Als Krankheitszeichen ergeben sich bei ihr: Heiserkeit, Schnarchen, rasselndes Athmen, Fieber, mangelnde Freßlust, starker Durst, dann baldige Abmagerung, schließlich auch Durchfall. Der Verlauf erstreckt sich gewöhnlich nur auf 6—8 Tage, manchmal aber sogar bis

auf zwei Monate, und in den meisten Fällen endet auch diese Krankheit mit dem Tod. Strengste Absonderung jedes neu angekommenen und sodann krankheitsverdächtigen Vogels ist auch hier durchaus nöthig. Als Vorbeugungsmittel beachte man äußerste Reinlichkeit und das Einathmen von schwachen Therdämpfen; als Heilmittel verordnet Zürn das Einathmen von Jod-Tinktur. Im übrigen kommt diese Erkrankung eigentlich nur beim Hofgeflügel und glücklicherweise höchst selten bei den Stubenvögeln vor.

Die Erkrankungen des Magens und der übrigen Eingeweide. Während die hierhergehörenden verschiedenartigen Krankheitszustände dem Vogelpfleger immer am häufigsten entgegentreten, haben wir doch gerade bei vielen von ihnen weder hinsichtlich der Erkennung, bzl. Unterscheidung und Feststellung, noch der Heilung bis jetzt auch nur einigermaßen sichre Gewähr; wir können uns vielmehr bei diesen Krankheiten wie bei den vorigen hauptsächlich nur an das halten, was bisher die Erfahrung ergeben hat.

Verdauungsschwäche ist an folgenden Krankheitszeichen zu erkennen: mangelnde Freßlust, nicht naturgemäße Entlerung, welche in mißfarbnem, braunem, festem oder auch breiigem Koth besteht, der meistens übelriechend ist, ferner Trägheit und Schwäche. Als Krankheitsursachen sind vor allem unrichtiges oder unpassendes Futter und dadurch hervorgerufne üble Beschaffenheit der Galle und der Verdauungssäfte anzusehen. Zunächst werden bei dieser Erkrankung gewöhnlich einige Hausmittel angewandt; man reicht verändertes, leichtes Futter, auch wol ein wenig Grünkraut, sodann etwas Kochsalz im schwacherwärmten Trinkwasser. Beim Geflügel hat man vorgeschlagen, kleine Stückchen Zwiebel oder Knoblauch zu geben, welche wir natürlich bei den Stubenvögeln keinenfalls in Gebrauch ziehen dürfen. Bei den Papageien leistet dagegen ein Theelöffel voll Rothwein, lauwarm täglich zwei- bis dreimal gegeben, gute Dienste. Zur Anregung bietet man auch wol ein wenig Süßmandel oder Wallnuß; in England gibt man eine Schote Kayenne-Pfeffer oder etwas Aufguß davon in's Trinkwasser. Dr. Zürn empfiehlt Aufguß von Pfefferminzkraut oder Kalmuswurzel mit doppeltkohlensaurem Natron, doch dürfte dies weder bei Papageien noch bei anderen Stubenvögeln anzurathen sein; eher könnte man dem Trinkwasser Salzsäure in schwacher Gabe zusetzen.

Blähsucht (Windgeschwulst, Aufblähung, Blasensucht) erscheint als eine flache, weiße Anschwellung, welche sich mehr oder minder über den ganzen Körper, vornehmlich aber über den Unterleib verbreitet. Sie besteht in blasenartiger Geschwulst und wenn man die Haut aufsticht, so entweicht die darunter angesammelte Luft bei gelindem Druck. Besonders bei jüngeren Vögeln, meistens sogar schon im Nest vorkommend, begründet sie sich in Verdauungsstörungen und wird also durch unpassendes, verdorbnes, oder auch zu reichliches, schwerverdauliches Futter hervorgerufen. Wenn sie nur im leichtern Grade eingetreten, so ist sie unschwer heilbar, indem man die blasenartigen Anschwellungen hier

und da vorsichtig aufsticht, die angesammelte Luft gelinde herausdrückt und darauf die Stellen mit erwärmtem Öl bestreicht oder auch mit Vorsicht ein Dampfbad gibt. Die so behandelten Nestjungen wickelt man dann in lose, weiche Watte. Zugleich muß man aber die alten Heckvögel und ebenso alles an Blähsucht erkrankte Gefieder überhaupt nicht allein naturgemäß, sondern auch knapp und mager füttern. Als Heilmittel, jedoch nur bei wiederholtem Eintreten der Blähsucht, wendet man mit gutem Erfolg Salzsäure in äußerst schwacher Gabe im Trinkwasser an. Übrigens kommt es oft vor, daß Liebhaber, welche noch nicht der vollen Kenntniß der Vögel sich erfreuen, unter großer Beängstigung von einer gelben eitrigen Blase am Hals oder an der Oberbrust eines jungen oder auch alten Vogels berichten; dies ist indessen der bei noch nicht voller oder bei mangelhafter Befiederung hervortretende Kropf, welcher, sobald sich der Vogel sattgefressen bzl. reichlich gefüttert worden, wenn er also mit Körnern gefüllt ist, naturgemäß in auffallender Weise bemerkbar wird. Sollte es vorkommen, daß der Kropf wirklich blasig aufgebläht erscheint, wie namentlich bei Verdauungsstörungen infolge von Futterwechsel u. a., so darf man, ohne Besorgniß zu hegen, ganz ebenso wie vorhin angegeben, durch vorsichtiges Aufstechen die angesammelte Luft entfernen. Im übrigen ist der kranke Vogel auch in gleicher Weise zu behandeln. Wenn beim Aufstechen der Luftblase, gleichviel an welcher Körperstelle, ein größres Loch, bzl. eine wunde Stelle entsteht, so darf man nicht, wie es wol zu geschehen pflegt, englisch Pflaster oder drgl. daraufkleben, denn dasselbe trocknet hart an und verursacht dem Vogel großen Schmerz; auch Kollodium ist in diesem Fall besser zu vermeiden. Man bestreicht vielmehr nur, wie angegeben, mit warmem Oel oder trägt ein Gemisch von Glycerin 2 Theil, Wasser 2 Theil und feinem Stärkepulver 1 Theil, zum dünnen Brei angerieben, vermittelst eines zarten Pinselchens auf. Als innerliches Mittel gibt man den alten Vögeln auch noch in ein Gemisch von Ricinus- und Oliven-Öl getauchte Mehlwürmer oder behandelt sie, wie ich vorhin schon bei Verdauungsschwäche angegeben habe.

Verdauungsstörungen und infolge derselben Magen- und Darmentzündung (Magen- und Darmkatarrh, auch Unterleibsentzündung) kommen leider häufig und in mancherlei verschiedenartiger Erscheinung bei allen Vögeln vor. Als Erkrankungsursachen sind folgende anzusehen: irgendwie verdorbnes, sauer oder faulig gewordnes und unpassendes, unzuträgliches Futter, Fressen irgendwelcher anderen schädlichen, ätzenden, giftigen Stoffe, doch auch zu frischer Sämereien, nassen oder verdorbnen oder mit Mehlthau befallnen Grünkrauts, Fressen von ungewohnten Nahrungsmitteln, wie z. B. Grünkraut an sich, Ueberfressen an Leckereien, wie manchmal an frischen Ameisenpuppen, sodann, wenn auch glücklicherweise selten, Hinabschlucken von Metall, Knochen, Glas, spitzen Steinchen u. a. m., schließlich aber auch eiskaltes Trinkwasser, Erkältung des Unterleibs, eiskalter Luftzug, welcher aus einer Ritze u. a. her gerade den Unterkörper trifft; im übrigen kann sich derartige schwere Erkrankung auch aus der vorhin besprochnen leichtern Verdauungsschwäche entwickeln. Als Krankheitszeichen ergeben sich: zunächst außer den allgemeinen Merkmalen: mattes Auge, Dasitzen mit gesträubtem Gefieder, wol gar hängenden Flügeln und schlaff herabhängendem Schwanz, dann mangelnde Freßlust und Durst, ferner Würgen und Erbrechen, Herunterbiegen des Unterleibs und Wippen mit dem Schwanz beim Entleren, vor allem aber abweichende (schleimige und mehr oder weniger dünne oder breiige, gleichmäßig grüne bis schwärzlichgrünliche, weißgrünliche oder chokoladenfarbige bis blutige, zuweilen, wenn sie auf die Hand fällt, sich förmlich heiß anfühlende, auch wol sauer- oder übelriechende) Entlerung, Schüttelfrost und

Hinfälligkeit; der Vogel sitzt fortwährend am Futternapf und sucht umher, ohne wirklich zu fressen; bei sehr schwerer Erkrankung erscheint der Unterleib aufgetrieben, geröthet oder blau und heiß anzufühlen. Als Heilmittel wolle man je nach der Krankheitsursache anwenden: verändertes und vor allem zuträgliches Futter, Ruhe und Wärme, warmen Breiumschlag auf den Unterleib, auch wol handwarmen Sand, der jedoch dauernd gleichmäßig warm gehalten werden muß; sodann sind vorgeschlagen: Salicylsäure-, oder Tannin-Auflösung, Glaubersalz zum Abführen oder bei Durchfall einfache Opiumtinktur, auch Rothwein und in den schwersten Fällen Höllenstein-Auflösung; bei innerlichen Verletzungen durch Glassplitter u. a.: Leinsamen-, Hafergrütze- oder andern Schleim, mit ein wenig mildem Oel oder Reiswasser, gebrannte Magnesia in Wasser angerieben u. a. Durchaus zu entziehen sind bei dieser Erkrankung: Grünkraut, Obst, eingequellte Sämereien, Eierbrot und wo es thunlich ist auch jedes Weichfutter, mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern sei man vorsichtig. Das Trinkwasser darf nur erwärmt oder mindestens stubenwarm gegeben werden, auch biete man so wenig als möglich und in den schlimmsten Fällen entzieht man es zeitweise ganz; Badewasser darf man bei solcher Erkrankung garnicht reichen. — Die bereits Seite 798 erwähnten Gregarinen können auch eine Darmentzündung verursachen, welche sich in heftigem Durchfall, baldiger großer Hinfälligkeit und raschem Sterben kennzeichnet. Um sie festzustellen, muß man die Entlerungen mikroskopisch untersuchen. Obwol bei bereits eingetretner Krankheit Heilmittel hier kaum mehr wirksam sind, so kann man doch unterschwefligsaures Natron und nach Zürn Glycerin- und Salicylsäure-Auflösung anwenden. Bei allen derartigen übertragbaren oder ansteckenden Krankheiten kann man natürlich garnicht vorsichtig genug sein, denn z. B. ein einziger neu hinzugekommener, angekaufter und vor ausreichender Beobachtung in die Vogelstube gelaßner Vogel kann die Veranlassung dazu werden, daß die gesammte Bewohnerschaft rettungslos zugrunde geht. Wenn seine Entlerungen auf das Futter und namentlich in das Trinkwasser fallen, so überträgt sich eine solche unheilvolle Krankheit in kürzester Frist auf sämmtliche Insassen des Raums. — Ueber das Sterben der jungen Vögel in den Nestern, insbesondre bei Kanarien, an ansteckender Unterleibsentzündung berichtet Böcker in folgendem: „Anfangs gedeihen die Jungen vortrefflich, haben volle Kröpfe und zeigen sich in beginnender, guter Befiederung; dann aber sträubt ein Junges nach dem andern das Gefieder, athmet langsamer, bekommt Krämpfe, und nach wenigen Tagen ist es um die ganze Brut geschehen. Der Unterleib ist stark aufgetrieben, die Brust ist eingefallen, die Eingeweide sind angeschwollen, anscheinend verschlungen, von schwärzlichem Aussehen, die Entlerungen sind von schwärzlichgrüner Färbung. Die Todten gehen sehr rasch in Fäulniß über. Innerhalb der Zeit von 8—14 Tagen hatte ich ganze Nester voll, zusammen reichlich die Hälfte, aller jungen Vögel verloren. Während der nächsten Bruten wurde die Wärme in meiner Vogelstube auf etwa 18 Grad R. erhöht, der eingeweichte Samen wurde nur in sehr mäßiger Gabe verabreicht, dagegen zum Sommerrübsen mehr Kanariensamen zugesetzt, geriebnes Ei und erweichtes Weißbrot wurden gleichfalls nur mäßig und in getrennten Gefäßen gegeben. Die Brut lieferte gute Ergebnisse; von der Krankheit war keine Spur vorhanden. Dieselbe trat demnach nur während der ersten Brut auf und also zu einer Zeit, in welcher der Wärmegrad am niedrigsten stand; sie nahm fast die Bedrohlichkeit einer Seuche an. Bemerkenswerth war, daß sie etwa fünf Tage früher bei den Nestlingen sich zeigte, sich aber nicht immer auf alle Jungen desselben Nests erstreckte; hatten dieselben erst das Alter von 10—12 Tagen erreicht, so waren sie meistens überhaupt vor der Krankheit sicher. Die kränkelnden Jungen verloren das den gesunden eigenthümliche wollige

Aussehen; die Härchen klebten in Büscheln zusammen; der Unterleib war aufgetrieben, durchscheinend und ließ deutlich den Magen und einige Eingeweide erkennen. Der Magen war meistens mit einer zähen Masse von Eifutter, zuweilen auch mit ausgehülsten Samen angefüllt. Als Ursachen möchte ich: das Einwerfen leberkranker Vögel in die Hecke, zu starkes Besetzen der Heckräume, zu niedrigen Wärmegrad, mangelhaftes Schließen der Fenster und zu reichliche Verabreichung von angefeuchtetem Futter bezeichnen. Im Harz wendet man folgende Heilmittel an: Hafer, Mohn und Leinsamen zusammen gekocht und ein wenig Saffran zugesetzt, Andere geben einige Tropfen Rothwein mit Wasser, ja, man hat einige Stunden langes Kühlen des Unterleibs mit Eiswasser versucht; von einer wirklichen Heilung kann indessen kaum die Rede sein. Luftveränderung, bei mildem Wetter Hinausbringen ins Freie, gründliche Futterveränderung, Fütterung mit bestem Sommerrübsen, Zugabe von etwas Kanariensamen und gestoßnem Zwieback, Entziehung des zuvielen Eifutters und dergleichen Maßnahmen sollen schon Heilung gebracht haben. In welchem Grade derartige Unterleibsentzündung manchmal ansteckend ist, ergibt sich aus folgendem Beispiel. In einer Züchterei war die Epidemie ausgebrochen und um derselben Einhalt zu thun, wurden die Vögel herausgefangen und alles wurde entlert und gereinigt. Ein andrer Züchter sah das Mos aus den Nestern auf dem Hof liegen, nahm und verwandte es für seine Hecke, ohne daß er von der Krankheit wußte, aber er schleppte dadurch die Seuche bei seinen Vögeln ein und alle starben, ohne Rettung."

Der Durchfall (Diarrhöe) ist im wesentlichen nur als eine Krankheitserscheinung und nicht als eine Krankheit an sich zu erachten, denn er kann sich von der geringsten Verdauungsstörung bis zu der vorhin besprochnen Magen- und Darmentzündung in allen ihren verschiedenen Erscheinungen, als Krankheitszeichen ergeben. Bei jedem werthvollen Papagei und soweit es angeht bei allen Vögeln überhaupt, sollte man jederzeit sorgfältig auf die Entlerungen achten, denn dieselben dürfen in der That gleichsam als ein hauptsächlichster Gradmesser der Gesundheit wenigstens im allgemeinen angesehen werden. Die Entlerung muß beim ganz gesunden Papagei in der Regel in zwei Theilen, einem dicklichen, schwärzlichgrünen und einem dünnen weißlichen zugleich bestehen; sobald beide breiig ineinander verlaufen oder die Entlerung gleichmäßig grünlichgrau oder weißschleimig, wol gar wäßrig (oder irgendwie so wie S. 801 bei Magen- und Darmentzündung angegeben) erscheint, ist der Papagei nicht mehr vollkommen gesund. Als mehr oder minder zutreffend gilt dies sodann auch bei jedem andern Vogel, nur sehen die Entlerungen, je nach der Fütterung, überaus mannigfaltig verschieden aus. Eine stichhaltige Uebersicht, wie die Entlerungen bei allen Vögeln beschaffen sein müssen, läßt sich daher in der That kaum geben; dagegen muß ich mit Nachdruck darauf hinweisen, daß, sobald die Entlerung, gleichviel bei welchem Vogel, gleichmäßig schleimig, schmierig, klebrig oder ganz dünn und wäßrig zu werden beginnt und namentlich wenn sie übel riecht, dies als ein Anzeichen, zunächst von Verdauungsstörungen und sodann von irgendeiner der vorhin geschilderten Erkrankungen angesehen werden muß. Kleben aber bereits die Federn am Hinterleib zusammen, zeigt sich die Entlerungsöffnung und mehr oder minder auch der Unterleib beschmutzt, die erstre wol gar aufgetrieben und entzündet, so ist schon eine schwere Krankheit eingetreten. Dann hört die Freßlust auf, während der Kropf gefüllt bleibt, weil die Verdauung unterbrochen ist, und großer Durst läßt zugleich einen entzündlichen Zustand erkennen. Müssen wir Durchfall, ohne daß es uns gelingt, eine bestimmte, eingetretne Krankheit festzustellen, an sich behandeln, so können wir als Heilmittel zunächst nur Wärme, sodann kohlensaure Magnesia in Wasser angerieben, Reiswasser, Hafer- oder andern Schleim anwenden. Wenn der Durchfall sehr stark ist, unter vielmaliger täglicher wäßriger Entlerung, so gibt man Rothwein (schon um den Vogel zu stärken und die Körperkraft zu erhalten), in den schlimmsten Fällen mit Opiumtinktur, auch wol

Tannin- oder Höllenstein-Auflösung. Der After und Hinterleib überhaupt wird täglich ein- oder mehrmals vermittelst eines weichen Schwämmchens mit warmem Wasser gereinigt und mit erwärmtem Oel bestrichen. Zum Getränk darf man wenn möglich kein Wasser, sondern nur den erwähnten Schleim und zwar erwärmt geben. Bei breiiger Entlerung, welche sauer riecht oder eine Schärfe zeigt und die Umgebung des Afters wund macht, gibt man doppeltkohlensaures Natron. Gelinder Durchfall wird übrigens am besten durch Futterwechsel gehoben, indem die stockende oder gestörte Verdauung dadurch gelinden Anreiz erhält und meistens wieder in guten Gang kommt. Schwerverdauliche oder auch ungewohnte Nahrungsmittel muß man den Vögeln dann aber entziehen oder sie während dessen vor solchen bewahren; so dürfen bei Durchfall die meisten Vögel kein Grünkraut bekommen. Als Milderungsmittel bei Durchfall ohne bestimmte Krankheitserscheinung hat man auch noch vorgeschlagen: gekochte Weizenstärke mit Wasser dünn angerührt als Getränk, Chinawein oder einen wäßrigen Auszug von Chinarinde, ferner das bekannte Volksheilmittel Safran im Trinkwasser (ein wenig S. wird mit heißem Wasser übergossen nach einer Viertelstunde abgeseiht und mehr oder weniger davon in's Trinkwasser gemischt) Bestätigte Erfahrungen inbetreff dieser letzteren Mittel liegen indessen noch nicht vor. — Im Gegensatz zu dem soeben besprochnen Durchfall sehen wir die Ruhr der Stubenvögel vor uns. Jeder ruhrartige Zustand läßt sich an starkem Drängen und Schwippen mit dem Hinterleib erkennen, während die Entlerung zähschleimig und -breiig, bei schwerer Erkrankung schwärzlich oder auch blutig ist. In jedem hierhergehörenden Fall würde es tödtlich wirken, wollte man die Ruhr mit Opiumtinktur u. a. stopfen; man gibt vielmehr Ricinusöl oder ein Gemisch von diesem und Olivenöl mit dünnem Haferschleim oder auf altbacknem, in Wasser erweichtem und wieder gut ausgedrücktem Weizenbrot (Semmel), oder auch wäßrige Rhabarbertinktur und bringt dem Vogel täglich Oelklystire bei (zu welchen ich weiterhin bei der Verstopfung Anleitung geben werde). Zum Getränk reicht man nicht reines Wasser, sondern irgendwelchen Schleim, wie vorhin gesagt, und zugleich reinigt man auch ebenso den Unterleib mit warmem Wasser und bestreicht ihn mit ebensolchem Oel. — Als Kalkdurchfall (Kalkmisten, Kalkschiß) bezeichnet man eine Erkrankung, welche wahrscheinlich mit dem Typhus oder seuchenhaften Typhoïd des Geflügels übereinstimmend ist und deren Ursache auf Mikrokokken und Bakterien, also mikroskopischen, pflanzlichen Schmarotzern, welche sich sehr leicht übertragen, bzl. nur zu sehr ansteckend wirken, beruht; sie zeigt sich insbesondre bei frisch eingeführten Vögeln, leider nur zu häufig. Ihre Krankheitszeichen ergeben sich als: starker Durchfall mit Entlerungen von dünnem, weißgelbem Schleim, welche dann grünlich werden und den Unterleib stark beschmutzen, mangelnde Freßlust, mattes Dasitzen mit hängenden Flügeln, Hinfälligkeit, manchmal auch Erbrechen von dünnem, grünlichem Brei, starker Durst, Zittern, hochgesträubte Federn, Taumeln, Tod unter Krämpfen. Als Vorbeugungs-

mittel sind zu nennen: die bei den Seuchen überhaupt angegebne Absonderung jedes erkrankten Vogels, sorgsamste Desinfection (insbesondre Waschen mit Chlorwasser) und äußerste Reinlichkeit überhaupt. Wenn die Krankheit bereits völlig ausgebrochen, so reicht man den noch gesund erscheinenden Vögeln Auflösung von schwefelsaurem Eisenoxydul im Trinkwasser und zwar mindestens 14 Tage hindurch. Als Heilmittel ist gleichfalls Auflösung von schwefelsaurem Eisenoxydul, drei- bis viermal täglich zu geben, vorgeschlagen. Im übrigen ist Heilung kaum möglich und ich bitte dringend, hier ganz besonders das zu beachten, was ich bei den ansteckenden Krankheiten inbetreff der Behandlung, namentlich aber hinsichtlich der Vorbeugung, der weitern Ansteckung gesagt habe. Bei den Hof- u. a. Vögeln nennt man die Erkrankung gewöhnlich Geflügel-Typhoïd, -Cholera oder -Pest. Zürn gibt hier noch folgende Kennzeichnung: „Fast immer ist Durchfall vorhanden; der After erscheint meistens etwas aufgetrieben, blauroth, und die nächsten Federn sind mit dünnem, zuweilen blutigem oder grünlichem Koth beschmutzt; das Athemholen ist beschleunigt und erschwert, zuweilen geschieht es unter starkem Röcheln oder Rasseln; die Augen sind thränend und blinzeln, weil die Bindehäute entzündet sind, der Schnabel ist mit glasigem Schleim gefüllt, zuweilen fließt aus Schnabel und Nasenlöchern eine übelriechende Flüssigkeit; bald fängt das Thier an zu taumeln oder rückwärts zu gehen oder es zeigt Flügel- und Beinschwäche, läßt die ersteren hängen und liegt oder hockt viel auf dem Boden, und sodann erfolgt unter Verdrehen des Kopfs und Halses und Zuckungen der Tod.“ — Als ein vorzügliches Heil- oder doch wenigstens Linderungsmittel bei allen diesen zuletzt erwähnten Erkrankungen der Verdauungs- und Unterleibsorgane überhaupt, selbst wenn sie entzündlicher Natur sind, dürfen wir immer heißen Sand erachten. Allerdings bedarf es dazu, um ihn anwenden zu können, besonderer, passender Vorrichtungen, sodaß er andauernd immer gleichmäßig erhitzt, d. h. nur handwarm ist. Der Vogel wird entweder ohne weitres auf dem bloßen Sand oder besser auf einer Unterlage von Wollenzeug unter eine Drahtglocke gesetzt. Wenn irgend möglich muß der Sand für lange Zeit, mindestens aber 6 bis 24 Stunden, gleichmäßig warm bleiben und zugleich darf er die Blutwärme des menschlichen Körpers keinenfalls überschreiten. Am vortheilhaftesten ist es, wenn man in einer Bäckerei oder dergleichen einen passenden Ort zur Verfügung hat; schlimmstenfalls läßt sich solch' ‚Sandbad‘ für eine bestimmte Frist auch in der Küche vermittelst der Kochplatte ausführen. Ein Warmwasserbad ist meines Erachtens durchaus nicht so und in vielen Fällen garnicht zuträglich.

Hierher gehört nun auch die unheilvollste aller Vogelkrankheiten überhaupt: die Sepsis (Blutvergiftung, Hungertyphus oder Faulfieber), an welcher alljährlich viele Hunderte, zuweilen leider sogar Tausende werthvoller fremdländischen Vögel zugrunde gehen. Bevor ich eine nähere Schilderung derselben gebe, muß ich ihr Auftreten und Vorkommen besprechen. Hauptsächlich Graupapageien und seltner andere Vögel (doch auch Amazonenpapageien und namentlich Plattschweifsittiche, australische Prachtfinken, wie vorzugsweise der Dornastrild, und gelegentlich sogar mancherlei sonst sehr derbe Vögel, bis jetzt nachweislich außer den schon S. 16 genannten Arten auch selbst der rothe Kardinal u. a.) werden von ihr befallen. Die Graupapageien kommen anscheinend kerngesund, namentlich vollleibig, munter und mit klaren Augen in Europa an, sind aber in 8 Wochen, meistens viel früher, oft schon in 8—14 Tagen, selten dagegen noch später, nachdem sie aus den Versandtkäfigen hervorgegangen, dem Tod verfallen; und zwar am ehesten bei Darreichung von Trinkwasser, welches ihnen infolge dessen von den Händlern gewöhnlich ganz vorenthalten wird. Als Krankheitserscheinungen

ergeben sich: zunächst das Sträuben des Gefieders, insbesondre im Nacken, Kopfschütteln, zeitweises Schnabelaufsperren und Gähnen, mattes, trauriges Dasitzen, Veränderung der nackten Haut um die Augen, vom reinen Weiß bis zum düstern, bläulichen oder gelblichen Grau, Verschmähung der Nahrung, Schnupfen, Husten mit Ausfluß aus einem oder beiden Nasenlöchern und Anschwellen derselben; sodann Schnarchen oder Röcheln beim Athemholen; die Entleerungen werden schleimig, klebrig, weiß mit grünlichen Streifen untermischt und übelriechend; manchmal, doch nicht immer, Erbrechen und Durchfall, zuweilen nur letztrer; sodann Athemnoth; der Vogel magert in kürzester Frist staunenswerth ab und zeigt ein bemitleidenswerthes Jammerbild; darauf tritt Taumeln und Tod, oft unter großer Qual, ein. Es ist ein wahrer Jammer, mit anzusehen, wie solche herrlichen, reichbegabten Vögel elend und erbärmlich hinsterben. Durch die Untersuchungen seitens der S. 787 genannten Ärzte, sowie durch meine eigenen und besonders die des Herrn Kreisphysikus Dr. Grun in Gumbinnen, sind folgende Erkrankungs- bzl. Todeserscheinungen festgestellt worden: dunkles, dickliches Blut ohne feste Gerinnsel, zahlreiche punktförmige Blutaustretungen auf Lunge, Herzbeutel und an den Hirnhäuten; Tuberkeln (Geschwürchen), am meisten in der Leber, aber auch in Lunge und Herz; gebliche, faserige Ausschwitzungen auf der Lunge und Leber; zerstreute, rothe Entzündungsherde in den Lungen; hellgelbe, keilförmig gestaltete, festere Ausschwitzungen in dem Stoff der Leber; oft auch große, mürbe, violettrothe oder ganz bleiche, wachsgelbe Leber; große Ausschwitzungsmassen, zuweilen sogar Schimmelpilzbildung innerhalb der Brusthöhle, zu beiden Seiten der Lunge; dazu Magen- und Darmkatarrh, und als den Zeitpunkt des Absterbens bezeichnend, Erstickungserscheinungen, nämlich Blutüberfüllung der Lungen und des venösen Blutkreislaufs des rechten Herzens, der großen Halsvenen und der Venen der weichen Hirnhaut. Die der fauligen Blutzersetzung eigentümlichen Bakterien (Bacillen) ergeben mit Sicherheit: Jauchevergiftung, also Sepsis. Diese Fäulniß-Organismen, wenn sie nur in geringer Menge vorhanden sind, kann der Körper wieder ausscheiden, sobald er genügend Sauerstoff zum Athmen hat, da gerade die Bakterien der Sepsis durch Sauerstoff zerstört und nur beim Mangel an demselben gebildet werden. Die unselige Krankheit ist aber äußerst giftig und überträgt sich leicht; daher sehen wir die Erkrankung aller zusammen angekommenen Vögel, sobald ein einziger, der Seuche verfallner darunter war. Auch können die Entleerungen noch nach Monaten ansteckend wirken. Nothwendigerweise muß ich nun zunächst eine nähere Darlegung der trübseligen Verhältnisse geben, auf welche die Entstehung dieser Krankheit begründet ist. Herr Fr. Konnor berichtet in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt“ aus Brasilien folgendes: „Die Eingeborenen, Indianer und Mischlinge von Negern, bringen die Papageien noch im leiblichen Zustande nach den Hafenplätzen, füttern sie mit Früchten und Reis und suchen sie bei den Händlern und Aufkäufern zu verwerthen, natürlich zu überaus geringen Preisen. Am zahlreichsten werden die Papageien jedoch im Innern durch Tauschhandel erstanden und zwar noch viel billiger, etwa um die Hälfte der Preise, die man in den Hafenstädten zahlt. Nach den letzteren gelangen diese Papageien auf den Flußdampfern, welche den Para- und Amazonenstrom in großer Anzahl befahren. Jeder Aufkäufer hält seine Papageien dann in einem großen Kasten, in welchem einige Sitzstangen angebracht sind, und der vorn mit Latten vernagelt ist, sodaß die Vögel nur wenig Luft und noch weniger Licht erhalten. Man denke sich einen solchen unsaubern Aufenthaltsort mit keinerlei Vorrichtung zur Reinigung, in den das aus Bananen, Orangen und Kartoffeln bestehende Futter hineingeworfen wird und wo bei der entsetzlichen Hitze alles in kürzester Zeit in Säuerung und Fäulniß übergeht. Da strotzen die bedauernswerthen Vögel von Schmutz und Ungeziefer und es ist also kein Wunder,

daß ihre Gesundheit untergraben wird, und daß sie unheilbarer Krankheit verfallen. Hier müssen sie bleiben, bis sie verkauft und auf einem Dampfer oder Segelschiff nach Europa übergeführt werden.“ Ganz ähnlich ist die Behandlung der Graupapageien in Afrika. Die Neger bringen sie in langen, röhrenförmigen, auf der Schulter getragenen Körben, aus welchen einer nach dem andern hinten angepackt, rückwärts herausgezogen wird, sodaß er nicht beißen kann, zum Markt, und die Verpflegung vonseiten der Aufkäufer ist nach übereinstimmenden Berichten im wesentlichen überall eine gleiche. In diesem wie in jenem Welttheil betrachtet man die lebenden Vögel lediglich als Handelswaare und sucht bei recht geringer Mühe einen möglichst hohen Ertrag herauszubringen. Noch viel schlimmer aber, als bei den Aufkäufern, ergeht es den Papageien auf dem Dampfschiff. Sie werden in verhältnißmäßig enge, nur vorn vergitterte Kasten massenhaft eingefercht und in den untersten Schiffsraum gebracht, wo sie in der heißen, dunstigen und qualmigen Luft auch noch daran leiden müssen, daß man ihnen, sei es aus Vorurtheil oder Mangel, das Trinkwasser vorenthält oder allenfalls nur schlechtes, völlig abgestandnes Wasser und keineswegs in genügendem Maße reicht. Trotz aller solchen Unbillen bleiben sie, wie schon gesagt, staunenswertherweise in der bei weitem größten Anzahl nicht allein am Leben, sondern sie erscheinen, was uns doch geradezu wunderbar dünken muß, fast regelmäßig wohlgenährt und kräftig und lassen keinerlei Krankheits-Anzeichen erkennen. So kommen sie nach Europa, wo sie nun den schweren Kampf um's Dasein, in der Gewöhnung an ein rauhes Klima, veränderte Ernährung, kurz und gut an ganz andere, fremde Verhältnisse und damit zugleich allerlei Unruhe und Beängstigung durchmachen müssen. Auch hier erhalten sie sich gewöhnlich noch, wie erwähnt, eine mehr oder minder lange Frist anscheinend ganz gut, aber sie sind mit wenigen Ausnahmen doch unrettbar verloren; denn infolge der geschilderten ungünstigen Einflüsse, vornehmlich des Schmutzes, in welchem sie, entgegengesetzt der sonstigen Gewohnheit aller Papageien und der meisten Vögel überhaupt, unreines Futter fressen mußten und dann krankhafterweise immer ihren eignen Koth verzehrten, ferner der unnatürlichen Hitze bei Mangel an reiner Luft und Trinkwasser, ist ihr ganzer Körper von der unheimlichen Krankheit durchseucht. Die nächste, unmittelbare Veranlassung zum Ausbruch derselben bringt dann, wie schon vorhin gesagt, das Trinkwasser, denn sobald der bis dahin anscheinend ganz gesunde Papagei solches erhalten hat, erkrankt er, wol bereits nach einigen Stunden oder doch in wenigen Tagen; ebenso, wenn auch beiweitem nicht so auffallend, kann irgend ein ungewohntes Futter wirken, bzl. eine Verdauungsstörung, welche bei der geringsten Veranlassung, durch Darreichung eines an sich harmlosen aber neuen Futtermittels hervorgerufen wird; schließlich verursacht auch eine Erkältung, plötzliche Wärmeschwankung, Luftzug oder dergleichen den unheilvollen Ausbruch. Während man in früherer Zeit den Graupapagei als einen derben und kräftigen Vogel ansah und ihn zu den ausdauerndsten unter allen Papageien zählte — müssen wir ihn gegenwärtig als einen der weichlichsten erachten. Die Sterblichkeit dieser Papageien ist so groß, daß von 100 Köpfen frisch eingeführter Graupapageien mindestens 75 Stück, meistens aber 95 und leider nicht selten alle 100 Stück elend umkommen; während der Ueberfahrt sterben dagegen nur wenige, höchstens 5 Köpfe vom Hundert. Erklärlicherweise haben zahlreiche Leute, Gelehrte und Ungelehrte, erfahrene Vogelwirthe wie bloße Liebhaber, namentlich aber Ärzte, es sich angelegen sein lassen, wirksame Befehdungsmittel diesem argen Feinde unserer werthvollsten gefiederten Hausgenossen gegenüber aufzufinden. Vor allem hatte man den antiseptischen Arzneien mit gutem Recht das Augenmerk zugewandt und so sind: Chlorflüssigkeit, Karbolsäure, Salicylsäure, salicilsaures Natron, Tannin, Ergotin, Chinin, Phosphorsäure und phosphorsaure Salze, Schwefelmilch, selbst Quecksilbersublimat und Arsenik und noch viel andres zum Eingeben, ja sogar in subkutanen Einspritzungen, vorgeschlagen worden. Liebhaber und Händler in England setzten ihr ganzes Vertrauen auf Heilung vermittelst Cayenne-Pfeffers; die Händlerin Geupel-White in Leipzig

wollte mit Eigelb oder ganzem Hühnerei in wenig Wasser abgequirlt, besten Erfolg erreicht haben. Alle Händler aber suchen den Ausbruch der unheilvollen Krankheit ganz oder doch so lange dadurch abzuwenden, daß sie das Trinkwasser entziehen und den Graupapageien nur in Kaffe oder Thee erweichtes Weißbrot geben. In einzelnen Fällen ist dies auch wol gelungen, denn es sind Beispiele bekannt, in denen sich ein solcher Vogel wol Jahre hindurch auch ohne Wasser am Leben erhalten hat. Manche von den Papageien überwinden bei solcher Behandlung die tief wurzelnde Krankheit, lassen sich mit dem erweichten Weißbrot an Mais und Hanf bringen, erstarken und genesen vollständig und sind dann späterhin ohne Gefahr auch an Wasser zu gewöhnen. Beiweitem die größte Anzahl aber, alle noch ganz Jungen oder Kränklichen und Schwächlichen, gehen dabei doch unrettbar zugrunde. Im übrigen liegt in der Wasserentziehung auch eine arge Thierquälerei; am besten kann man dies daran ersehen, mit welcher Gier die bedauernswerthen Vögel über das ihnen gebotne Getränk herfallen und welch' augenscheinliches Labsal es ihnen gewährt, auch wenn es ihnen zugleich den Tod bringt. Jemand schlug vor, einem kranken Graupapagei anstatt des Trinkwassers lediglich den ausgedrückten Saft von frischen Weinberen zu geben und zwar von etwa zwanzig Stück täglich für den einzelnen Vogel; aber dabei bekommt der Papagei erst recht Darmkatarrh, der ihn so sehr schwächt, daß er noch eher als sonst stirbt. Herr Kreisphysikus Dr. Grun schildert seine Erfahrungen in Folgendem: „Sämmtliche Graupapageien, die ich in den letzten 4 Jahren in nicht geringer Anzahl bezogen habe, starben kaum 14 Tage nach ihrer Ankunft bei mir unter den äußern Erscheinungen der Nahrungsverweigerung, des Brechdurchfalls und nur bisweilen traten äußerlich mehr die Zeichen von Athemnoth und Lungenentzündung auf. Die Eröffnung, welche ich stets an den noch frischen Leichen machte, sodaß die Wahrnehmung nicht durch Fäulniß getrübt werden konnte, gab immer die Veränderungen, welche durch faulige Blutzersetzung, sogenannte Septicämie hervorgebracht werden (dieselben sind oben bereits angegeben). Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man annehmen, daß der Vogel an Lungenentzündung oder an Schlagfluß im Hirn verstorben sei, während das Gesammtbild doch nur zwei Todesarten ergeben kann, nämlich entweder Milzbrand oder allgemeine Sepsis von den Verdauungswerkzeugen aus. Von jauchigen Wunden konnte die etwaige Sepsis nicht herrühren, da die Vögel unverletzt und äußerlich durchaus stattlich und tadellos schön waren. Den Unterschied zwischen Milzbrand und Sepsis entschied das Mikroskop. Man findet nämlich bei ansteckenden Krankheiten im Blut der Erkrankten, bzl. Gestorbenen mikroskopisch kleine organische Lebewesen in Gestalt von Kugeln, Ketten, Stäbchen, Fäden (die schon erwähnten Bakterien oder Bacillen), mit deren Vorhandensein im Blut die Krankheit beginnt und insofern übereinstimmend ist, als die Formen der meisten Bakterien kennzeichnend sind für die Art der Erkrankung und dadurch die Uebertragung der bestimmten Bakterien von einem Menschen zum andern oder von einem Thier zum andern auch jedesmal die bestimmte Krankheit sich mit überträgt. Dies ist der Begriff der Ansteckungsfähigkeit. Bei den Leichen meiner Graupapageien fanden sich aber niemals die den Milzbrand kennzeichnenden zarten, biegsamen, fast gleich langen Fädenbakterien, sondern nur die der fauligen Blutzersetzung, der Sepsis, eigenthümlichen Kugeln, Ketten und Stäbchen. Es erübrigte also nur die Annahme, auf Grund der Eröffnung, anatomischen und mikroskopischen Untersuchung, daß die Vögel an Jauchevergiftung eingegangen waren. Auch im übrigen sieht das septische Blut unter dem Mikroskop anders aus, als das gesunde, indem nämlich die rothen Blutkörper zugrunde gegangen sind, sodaß sie anstatt der gewöhnlichen schönrothen Linsenform, als schwarze, krümelige, eckige Körperchen erscheinen, während das sonst ganz klare Blutserum braunroth aussieht, und massenhafte dunkle Pünktchen, welche vom Untergang der rothen Zellen herrühren, führt. Die Frage, wo die Papageien ihre Sepsis, an der sie nun thatsächlich verstorben, erlangt hatten, beantwortet sich am besten durch die Zusammenstellung der Ursachen, aus denen überhaupt Sepsis entsteht. Wir werden dann sehen, ob diese auch für unsere Vögel zutreffen. Zuerst will ich erwähnen, daß man Sepsis künstlich hervorrufen kann, wenn man z. B. verdünntes Kloakengas, also hauptsächlich Schwefelwasserstoffgas, athmen läßt oder sonstwie in's Blut bringt, ferner wenn man dauernd faulende Stoffe in den Verdauungskanal führt und schließlich, wenn man überhaupt die genügende Menge von Sauerstoffgas zum Athmen nicht darbietet. Daß durch das länger dauernde Einathmen ven verdünntem Schwefelwasserstoffgas hochgradige septische Erscheinungen mit dem kennzeichnenden mikroskopischen und makroskopischen Leichenbefund, und ebenso schon am lebenden Menschen, auftreten, wissen wir an Gruben- und Abtritt-Arbeitern, und gleicherweise auch an Thieren, z. B. bei den sogenannten Windkoliken der Pferde und Rinder, wobei die zum größten Theil aus Schwefelwasserstoff bestehenden Darmgase in so großer Menge sich ansammeln, daß der Leib tonnenartig aufgetrieben, das Zwerchfell in den Brustraum gedrückt, die

Athmung, d. h. die Aufnahme von Sauerstoff gestört und die Entwicklung von Schwefelwasserstoffgas befördert wird. Infolge dessen sterben die Thiere an Blutvergiftung unter der Erscheinung der Erstickung. Das Blut findet man bei ihnen so verändert, wie ich es oben bei der Sepsis geschildert habe. Ganz ähnlich muß die Vergiftung aufgefaßt werden, an welcher überjagte, gehetzte, übermäßig angestrengte Thiere plötzlich todt niederstürzen, in Krämpfe verfallen oder langsam an den Erscheinungen der Erstickung versterben. Auch hier findet man therartiges, dunkles Blut, Stäbchenbakterien und Zerstörung der rothen Blutkörper. Die durch die Lungen aufgenommene Menge Sauerstoff genügte nicht mehr zur Oxydation, d. h. zur Unschädlichmachung der durch die starke Muskelthätigkeit hervorgerufenen Zersetzungsstoffe, welche nun im Blut sich anhäufen, dasselbe septisch zerstören und schließlich plötzlichen oder langsamern Erstickungstod bedingen. Wo man zum Zweck des Versuchs, bzl. der Erfahrung, in physiologischen Anstalten allgemeine septische Erkrankung hervorrufen will, bringt man den betreffenden Versuchsthieren faulende Stoffe in den Verdauungskanal oder um das Eintreten der Krankheit zu beschleunigen, mit der Stechspritze unmittelbar unter die Haut, bzl. in's Blut. Faulende Stoffe enthalten aber immer die bei septisch erkrankten Thieren im Blut und auch hauptsächlich in der Leber gefundenen mikroskopischen Stäbchen im keimfähigen Zustand, und dieselben, in zum Keimen günstige Umstände, z. B. den Thierkörper gebracht, fangen sofort an weiter zu wachsen und entwickeln auf Kosten des Wohnkörpers Milliarden von Sprossen, Kugeln, Ketten und Stäbchen (Bacillen). Nun erkrankt das Thier an Sepsis und die Oeffnung und Untersuchung ergibt — die an meinen Graupapageien geschilderten pathologischen Veränderungen. Wenn nun also die Jakos bei ihrer Ueberfahrt von Westafrika nach Nordeuropa (in der vorhin geschilderten Weise) im Kielraum der Dampfschiffe gehalten und neben all' den übelen Einflüssen auch noch durch das Stampfen des Dampfers arg hin und her geschüttelt werden, so darf man sich nicht darüber wundern, daß sie einer Krankheit verfallen, welche sich als faulige Blutvergiftung durch äußern Verlauf wie durch Untersuchung nach dem Tode ergibt. Am meisten wird diese Krankheit unter den Papageien offenbar auch durch Ansteckung verbreitet. Sobald ein Gesunder mit dem Auswurf eines Kranken, gleichviel Entlerung oder Erbrochnes, in Berührung kommt, wird er angesteckt, sogar wenn der erstre Vogel bereits vor Wochen und selbst vor Monaten gestorben ist; so pflanzt sich die unselige Krankheit in den Beherbergungs- und Versandtkäfigen immer weiter fort und zahlreiche Vögel fallen ihr zum Opfer, welche sonst vielleicht garnicht erkranken würden." In seinen dankenswerthen Ausführungen hatte Herr Dr. Grun sodann angerathen, daß man doch in möglichst weitem Umfang zahlreiche und mannigfaltige Heilungsversuche mit den an Sepsis erkrankten Graupapageien anstellen möge und dies ist natürlich auch von den verschiedensten Seiten und im großen Eifer geschehen. Herr Apotheker Gädcke machte den Vorschlag, daß man die Graupapageien bei den ersten Anzeichen der Erkrankung an Sepsis durch subkutane oder Hauteinspritzung mit antiseptischen Mitteln behandeln möge und zwar verordnete er zunächst Karbolsäure in entsprechender Verdünnung, in Gaben von 1 bis 5 Decigramm an der fleischigen Brust beizubringen, sodann Ergotin, ebenso und in gleicher Gabe u. a. m. Herr Dr. Oskar Papp stellte bei einer Anzahl Tauben, welche gleichfalls an Sepsis erkrankt sein sollten, derartige Versuche durch Hauteinspritzung mit Karbolsäure oder mit salicylsaurem Natron an und wollte mit beiden, namentlich aber mit dem letztern, vortreffliche Erfolge erreicht haben. Im übrigen könnte hier doch vielleicht ein Irrthum vorliegen, nämlich dahin, ob jene Krankheit der Tauben auch wirklich Sepsis gewesen. Erklärlicherweise habe ich es mir persönlich ernstlich angelegen sein lassen, Versuche anzustellen, um nicht allein Erfahrungen zu gewinnen, sondern vor allem um, wenn irgend möglich, einen sichern Weg zur Heilung der bedauernswerthen Vögel aufzufinden. In diesem Streben sind mir die Großhändler Herren Chs. Jamrach in London und William Croß in Liverpool in anerkennenswerther Weise entgegengekommen. Zu verschiedenen Zeiten und in verschiedner Anzahl von Köpfen erhielt ich von ihnen Graupapageien-Sendungen zu mäßigen Preisen, welche es mir eben möglich machten, die derartigen Heilungsversuche zu unternehmen. Die erste Sendung bestand in 20 Köpfen, die zweite in 12 K. und eine dritte in 10 K., sämmtlich von Jamrach, dann kaufte ich vier ganz junge, noch schwarzäugige Graupapageien von dem damaligen Händler Bartsch in Berlin, der sie soeben von seinem Bruder aus London bezogen, und außerdem empfing ich noch in neuerer Zeit zwei Sendungen zu 10 und 12 Köpfen von W. Croß. Wenn meine Leser ermessen wollen, daß ich trotz des bereitwilligen Entgegenkommens der genannten beiden Großhändler jeden der im Lauf von 15 Jahren bezogenen 68 Papageien im Durchschnitt mindestens mit

15 Mark bezahlt, so werden sie zugeben, daß ich der Sache ein beträchtliches Opfer gebracht habe. Im Nachstehenden will ich nun zunächst mittheilen, welche Wege ich eingeschlagen habe, um mein Ziel zu erstreben und welche Erfolge ich erreicht. Den ersten Bericht in dieser Hinsicht gab ich bereits im September 1877 in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt", und ich vermag auch hier im wesentlichen nichts weiter thun, als daß ich denselben auf Grund der seitdem gewonnenen Erfahrungen vervollständige. Man kann sich kaum ein lieblicheres Geschöpf denken, als einen kürzlich erst dem Nest entschlüpften Graupapagei mit dunkelen, bläulichen oder tiefschwarzen Augen, dunkelgrauem, überall noch vom zarten Nestflaum gleichsam überhauchten Gefieder und hellrothem Schwanz. Er ist aber nicht allein allerliebst, wie fast jedes junge Thier, sondern auch liebenswürdig zutraulich und gemüthlich. Bei unserm Nahen begrüßt er uns mit so sprechenden Geberden, daß selbst Jemand der wenig Verständniß für das Thierleben hat, seine hohe Begabung anerkennen muß. Zutraulich und zahm lernt er, wenn er eben am Leben bleibt, in kürzester Frist sprechen und dann gelangt er bekanntlich allmählig zu einer staunenswerthen Stufe der Menschenähnlichkeit. Daher sind diese jungen, dunkeläugigen Graupapageien außerordentlilich gesucht und beliebt und sie werden mit hohen Preisen bezahlt. Aber in den meisten Fällen treten bereits in den ersten Tagen die Krankheitserscheinungen ein. Zunächst sind diese Vögel überaus empfindlich gegen jede Erkältung; nur geringes Sinken der Stubenwärme, der Luftzug, den eine rasch zugeklappte Thür verursacht, oder das schnelle Herantreten eines aus kälterm Raum Kommenden bringt ihnen Niesen, Husten, Schnupfen, damit Ausfluß aus den Naslöchern, und dann kommen allmählig alle vorhin geschilderten Krankheitszeichen zum Vorschein. Noch schlimmer wirkt das Wassertrinken, denn ein einziger Schluck kann schon heftige Unterleibsentzündung hervorrufen. Sobald der Papagei erkrankt, tritt in kürzester Frist staunenswerthe Abmagerung ein und bald zeigt er sich als ein bemitleidenswerthes Jammerbild. Von einem Neger aus dem Nest geraubt und aufgezogen, ist er, wie wir es bei verlassenen jungen Tauben zu thun pflegen, aus dem Munde aufgefüttert und sodann an das Selbstfressen gewöhnt worden; nun aber, im Gefühl seiner schweren Erkrankung und Hilfslosigkeit, hat er die Thatkraft zum Selbstfressen verloren und er bettelt zum Erbarmen um die frühere Fütterung. In einem solchen Fall weiß ich, daß eine liebevolle Vogelfreundin ihren kleinen, zarten Jako durch Fütterung aus dem Munde am Leben erhalten hat, bis er allmälig erstarkt und genesen war. Meistens, ja fast regelmäßig, bringt aber auch dieser Versuch keine Hilfe, sondern einer von den Vögeln nach dem andern stirbt, ohne daß man ihn zu retten vermag. — Obwol die erwähnten Graupapageien sämmtlich oder doch nur mit wenigen Ausnahmen munter und anscheinend kerngesund bei mir angekommen, waren sie doch alle von der unseligen Krankheit ergriffen und einer nach dem andern erkrankte. Bei den Vögeln der ersten Sendung begann ich, sobald die Krankheitszeichen eintraten, bei den andern schon von vornherein, nachdem sie angelangt waren, mit Heilungsversuchen. Zunächst unterwarf ich immer mehrere, je zwei bis drei Köpfe zugleich, der Einwirkung eines antiseptischen, mehr oder minder kräftigen Heilmittels. So habe ich zuerst innerlich in entsprechenden Gaben an den Vögeln die Wirkung von allen den vorhin genannten Arzneien und besonders von Salicylsäure, Chlorflüssigkeit, sodann von Chinin, bei je einem auch von Arsenik, Kalomel und Quecksilbersublimat auszuproben gesucht, alles aber war durchaus vergeblich. Auch habe ich mit Bestimmtheit feststellen können, daß die ganz ohne Wasser-Gabe, blos mit Weißbrot in Kaffe oder Thee gehaltenen Graupapageien und schließlich ebenso die mit Cayenne-Pfeffer Behandelten gleicherweise erkranken und sterben, wenn sie einmal von der Sepsis ergriffen sind. Große Hoffnung setzte ich auf einen Heilungsversuch vermittelst Ozon zum Einathmen und Ozonwasser, aber auch dies kräftigste aller Befehdungsmittel jener unseligen Bakterien erwies sich als unzureichend. Schließlich wurden nun auch Hauteinspritzungen einer Anzahl der stärksten von jenen Heilmitteln unternommen und mit denselben hat Herr Stabsarzt Dr. Pfeil denn auch wirklich fünf Graupapageien am Leben erhalten. Mit Bedauern muß ich indessen zugestehen, daß dieser Versuch noch keineswegs als ein gelungner, bzl. als ein zuverlässiges Heilungsergebniß angesehen werden darf; denn einerseits waren zufälligerweise gerade jene Vögel sämmtlich alte, bereits gelbäugige Schreier (deren auch ich aus der angeführten Zahl im ganzen etwa sieben Köpfe unter der verschiedenartigsten Behandlung am Leben erhalten hatte, von denen wir jedoch annehmen dürfen, daß sie der unseligen Krankheit besser zu widerstehen vermögen, wie die jüngeren, zarteren Vögel), und andrerseits bedarf es doch, um solch Ergebniß als stichhaltig anzuerkennen, erst noch zahlreicher Bestätigungen in immer von neuem angestellten Versuchen. Zu diesen letzteren sei nun aber dringend angeregt, denn außer dem Bereich der Möglichkeit liegt die Heilung auf diesem Wege allerdings keineswegs. Während ich bereits nahe daran war, die Hoffnung auf eine wirklich erfolgreiche Heilung der Vögel von dieser Krankheit völlig aufzugeben und dementsprechend allen meinen Einfluß zur Verhinderung des unwürdigen Handels aufzubieten, trat ich noch einmal mit einem der erfahrensten Großhändler, dem schon genannten Herrn W. Croß in Liverpool, in

Meinungsaustausch über die Einfuhr der Graupapageien und die in derselben begründete Sterblichkeit, um wennmöglich eine beßre Behandlung der Papageien während der erstern durch seinen Einfluß, wenn auch zunächst nur auf einer bestimmten kleinen Anzahl von Schiffen, zu erreichen. Die bei der Einführung obwaltenden Verhältnisse sind mannigfaltig verschiedenartig. Manche Schiffsrheder, wie z. B. die größten Hamburger Handelsherren, wollen dem Schiffsvolk das Mitbringen von irgendwelchen lebenden Vögeln überhaupt garnicht gestatten, andere haben bei den Papageien für jeden Kopf eine bestimmte Abgabe festgesetzt, schließlich erst bei einer geringern Zahl von Schiffen ist das Mitbringen der Vögel ganz frei, weil sich Niemand darum kümmert. Dort aber, wo jene ersterwähnten Schwierigkeiten vorhanden sind, werden Papageien vielfach eingeschmuggelt, d. h. heimlich in den untersten Schiffsraum gebracht, wo sie eben allen jenen übelen Einflüssen ausgesetzt sind. Inanbetracht dessen nun aber, daß in dieser Art und Weise der Ueberführung doch einerseits eine unwürdige Thierquälerei und andrerseits eine geradezu unsinnige Verschwendung werthvoller Thiere und nicht unbedeutender Geldsummen zugleich liegt, suchte ich auf Herrn Croß einzuwirken, dahin, daß er als der hervorragendste ‚Importeur' afrikanischer Vögel und vorzugsweise der Graupapageien, es sich angelegen sein lasse, jenen Uebelständen Abhilfe zu schaffen. Weiterhin im Abschnitt über die Versendung der Vögel werde ich die Vorschläge mittheilen, welche ich für den Großhandel inbetreff der Ueberführung allen fremdländischen Gefieders überhaupt aufgestellt habe. Von Herrn Croß, insbesondre von seinem Geschäftsführer Herrn Titus M. Salva, empfing ich nun aber einen mich in der That überraschenden Bescheid. Herr Salva schrieb mir: „Rückhaltlos zugegeben, daß Ihre Klagen begründet sind, und daß die Einführung der Graupapageien nach Europa gegenwärtig schwere Uebelstände birgt, muß ich Sie doch leider darüber belehren, daß sich bisher noch keinerlei Aussicht auf wirklich befriedigende Abhilfe ergibt. Um diese Behauptung zu beweisen, habe ich Folgendes Ihnen mitzutheilen. Herr Croß hatte, um unabhängig von den unseren Bestrebungen feindlichen Anschauungen mancher Schiffsrheder, die Einfuhr jener kostbaren Vögel in befriedigender Weise und genügender Anzahl zu ermöglichen, ein besondres Schiff, eigens zum Aufkauf, bzl. zur Ueberführung von Graupapageien, nach Afrika und zwar nach der Goldküste entsandt. Die verhältnißmäßig großen Kosten, welche dies Unternehmen verursachte, durften wir ja nicht als verloren, sondern als in einem guten Geschäft angelegt, erachten. Denn, wenn es uns gelungen, eine beträchtliche Anzahl von Graupapageien in durchaus gesunden Vögeln herüberzubringen, so würden wir, das war und ist auch noch unsre Ueberzeugung, eines nahmhaften Ertrags völlig sicher gewesen sein. Zu unsrer Verwunderung und allerdings nichts weniger als angenehmen Erfahrung zeigte sich aber ein ganz andres Ergebniß. Die Graupapageien, welche unmittelbar von den Negern aufgekauft und mit aller erdenklichen Sorgfalt und Vorsorge überführt worden, die also nach dem Ermessen alter, bewährter Vogelhändler doch wahrlich lebensfähig sein mußten, indem sie vor den unheilvollen Einflüssen, denen sie einerseits bei den Aufkäufern und andrerseis auf dem Schiff während der Ueberfahrt sonst ausgesetzt sind, durchaus bewahrt geblieben — auch sie starben und zwar geradezu zu Hunderten, denn wir hatten mehrere Tausend Köpfe an Bord." Da hat nun in der That buchstäblich unser Latein ein Ende. Diesen Ausgang habe ich persönlich am allerwenigsten erwartet, denn nach meiner Meinung mußte die Entwicklung der unseligen Sepsis doch lediglich auf den geschilderten Uebelständen bei der Ueberfahrt beruhen. Herr Salva belehrt mich indessen dahin, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Krankheit bereits beim Auffüttern seitens der Neger begründet werde und zwar einerseits in der völligen Vorenthaltung des Trinkwassers, andrerseits darin, daß die Vögel, freilich infolge dessen, sich daran gewöhnen, ihren eignen Koth zu fressen. Angesichts dieser zweifellos auf voller Thatsächlichkeit beruhenden traurigen Verhältnisse suchen wir allerdings vergeblich nach Abhilfe. Wer könnte wol auf die Schwarzen einwirken, daß sie die jungen Graupapageien verständiger auffüttern, sie nicht so ganz jung aus den Nestern rauben und ihnen von vornherein naturgemäß Trinkwasser gewähren —?! Aus früherer Zeit her wissen wir Alle, daß der Graupapagei mitrecht als ein durchaus kräftiger, ausdauernder Vogel angesehen werden durfte, während er jetzt zu den allerweichlichsten und hinfälligsten gezählt werden muß. Diese unselige Veränderung wird in der That in den Verhältnissen sich begründen, welche Herr Salva angegeben. Ein ebenso einfältiger als übelwirkender Seemanns-Aberglauben ist bis zu den Negern gedrungen, und auf Grund desselben halten sie die Vögel vom Wassertrinken fern und ernähren sie anstatt dessen aus dem Munde mit gekautem und mit Speichel vermischtem Mais. Nach meiner Ueberzeugung kann darin aber immerhin bereits die erste Ursache zur Entwicklung der Sepsis liegen; denn der Speichel des Menschen, und insbesondre eines Negers, enthält zweifellos Bestandtheile, welche für den zarten Körper eines jungen Vogels nichts weniger als wohlthätig sind, zumal, wenn dabei auch noch ein unnatürlicher Zustand durch die Entziehung des Trinkwassers herbeigeführt worden. Mit vollster Berechtigung könnten wir nun sagen: die ebenso zwecklose als thierquälerische Einführung der Graupapageien muß bis auf weitres durchaus unterdrückt werden, denn sie schädigt das menschliche Vermögen und den Reichthum der Natur an herrlichen Geschöpfen in gleicher Weise und verleidet zahlreichen Leuten die Liebhaberei. In meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt", wie auch in meinen Werken „Die sprechenden Papageien" und „Handbuch für Vogelliebhaber" I bin ich in der That bereits so weit gegangen, daß ich vor dem Ankauf frisch eingeführter Graupapageien geradezu gewarnt habe; hier muß ich indessen doch vorläufig noch eine andre, gemäßigtere Anschauung walten lassen. Noch gibt es ja Wege, auf denen wir wenigstens die Möglichkeit vor uns haben, daß wir uns diesen werthvollsten aller Stubenvögel erhalten können. Zunächst wäre noch immerhin ein wirklich stichhaltiges Mittel zur Heilung und Wiederherstellung der Graupapageien von der Sepsis aufzufinden, und wenn uns auch diese Aussicht allerdings recht unsicher dünken muß, so haben wir doch in einer andern eine ungleich mehr erfolgversprechende vor uns. Wenn es

nämlich über kurz oder lang gelingen wird, infolge der ebenso siegreich als unaufhaltsam vordringenden Kultur, in den Heimatsgegenden des Jako, namentlich soweit solche dem deutschen Einfluß eröffnet werden, auch bei den schwarzen Bewohnern Aufklärung und Gesittung zu verbreiten, Aberglauben und Vorurtheile aufzuhellen und zu bannen, so werden wir auch auf die Gewinnung eines der werthvollsten Ausfuhrgegenstände, der lebenden Vögel und insbesondre der Graupapageien, wohlthätig einwirken können, um sodann die Aufzucht der Jakos und ihre Ueberführung nach Europa so natur- und sachgemäß zu regeln, daß diese Art wieder wie früher zu den kräftigsten aller Papageien gezählt werden kann. Bis dahin aber bleibt mir leider nichts andres übrig, als daß ich die in meinen erwähnten vorausgegangenen Büchern ausgesprochne dringende Warnung hier wiederhole: man wolle sich vom Ankauf frisch eingeführter billiger Graupapageien bis auf weitres ganz fernhalten! Allein schon es mitansehen zu müssen, wie das edle Thier unendlich jammervoll dahinstirbt, ohne daß wir ihm helfen können — verleidet vielfach die Liebhaberei für lange Zeit oder für immer. —

Die Verstopfung ist erklärlicherweise wiederum keine Krankheit an sich, sondern nur eine Krankheitserscheinung, welche in den verschiedenartigsten Ursachen, vornehmlich aber in Verdauungsstörungen oder auch in Fettsucht, Eingeweidewürmern u. a. begründet sein kann. Als Krankheitszeichen beim Vogel ergeben sich: wie bei jedem andern Thier Drang zum Entleeren, aber dabei Wippen mit dem Hinterleib, sodann Dasitzen mit gesträubten Federn, Traurigkeit, Mangel an Freßlust, beschmutzter und verklebter After. Wirklich wirksame Heilmittel können immer nur solche sein, welche die eigentliche Krankheit, bzl. deren Ursache heben; bloß gegen die Verstopfung wendet man folgendes an: Zunächst ist der Versuch mechanischer Entlerung manchmal schon von bestem Erfolg. Bereits beim Abwaschen des beschmutzten Hinterleibs und der verklebten Federn mit lauwarmem Wasser tritt zuweilen eine plötzliche, massenhafte Entlerung ein; noch besser wird diese Wirkung erreicht durch ein sog. Klystir, d. h. das Hineinbringen eines in erwärmtes Oel (Ricinus- und Olivenöl zu gleichen Theilen) getauchten Nadelkopfs in die Entlerungsöffnung. Auch ein wirkliches Klystir vermittelst einer feinen Gummiballspritze mit dünner, rundgeschmolzner Glasröhre als Spitze, oder mit einer winzigen gläsernen Spritze thut gute Wirkung, indem man dem Vogel einige Tropfen von dem Oel oder auch nur bloßes lauwarmes Wasser beibringt. Dazu gehört freilich Geschick. Wenn man dabei einem weiblichen Vogel die Spritzenspitze in den Eileiter oder die Legeröhre führt, so thut ihm das allerdings nicht leicht Schaden; aber es ist doch jede Verletzung sorgsam zu vermeiden. Bei hartnäckiger Verstopfung gibt man Ricinusöl 1 bis 2 Tropfen und größeren Vögeln bis 5 Tropfen in Hafer-, Leinsamen- oder irgendwelchem andern Schleim ein; den Papageien reicht man das Oel auch wol auf erweichtem und gut ausgedrücktem Weißbrot. Für Kanarienvögel sind geschabte süße Möruben und Grünfutter als Abführmittel empfohlen.

Kropfkrankheiten, welche beim Hofgeflügel ziemlich häufig sind, kommen bei den Stubenvögeln glücklicherweise nur selten vor; sie sind im übrigen auch schwerer, als andere Uebel zu erkennen und ihre Ursache beruht vorzugsweise auf

Verdauungsstörungen, nur selten werden sie durch verschluckte Dinge wie Steinchen, Glas-, Knochen- oder drgl. Stückchen hervorgebracht. Wie schon bei Besprechung der Blähsucht erwähnt, erscheint auch der Kropf zuweilen mit Luft gefüllt und unnatürlich aufgeblasen. Diesen sog. weichen Kropf darf man ohne Bedenken ganz ebenso wie die Blähsucht überhaupt durch vorsichtiges Aufstechen zu heilen versuchen und ich bitte S. 800 zu vergleichen. Gleicherweise wenig schwierig ist die Behandlung des sog. harten Kropfs. Bei dieser Erkrankung ergibt sich der Kropf als mit unverdaulichem Futter (mit zuvielen harten und dann durch reichlich getrunknes Wasser aufgequollenen Körnern) ganz angefüllt, hart anzufühlen, und indem die Futtermasse sich gegen die Luftröhre preßt, bringt sie Erstickungsanfälle hervor. Der Vogel sitzt schwerathmend da, unter angstvollem Schnabelaufsperren. Zunächst bemüht man sich durch vorsichtiges Kneten des Kropfs vermittelst der Finger und indem man den Vogel an den Beinen mit dem Kopf nach unten hält, einigermaßen Entleerung herbeizuführen; zugleich bestreicht man den harten Kropf von außen mit erwärmtem Oel und gibt auch einige Tropfen von dem Oelgemisch (Ricinus- und Olivenöl) ein oder Pfefferminzaufguß und im hartnäckigen Fall Salzsäure. Zur Entlerung eines im Kropf festsitzenden Körpers, also eines heruntergeschluckten fremden Gegenstands, schreitet man beim Hofgeflügel auch wol zu einer Operation, indem man den Kropf aufschneidet. Glücklicherweise ist diese immerhin gefährliche Oeffnung bei unseren Stubenvögeln kaum jemals nöthig, während sie beim Hofgeflügel garnicht selten vorgenommen werden muß; die Papageien und die meisten anderen großen Stubenvögel schlucken eben nicht ohne weitres ihr Futter hinunter, sondern zernagen, bzl. zerkleinern dasselbe vorher, bei allen Finkenarten habe ich eine solche Kropf-Gefährdung noch niemals gefunden und auch bei den mannigfaltigen Kerbthierfressern ist sie mir noch nicht vorgekommen.

Zu den Krankheitserscheinungen, welche nur vom Volksmund als wirkliche Krankheiten bezeichnet werden, die thatsächlich aber nicht solche, sondern nur die äußerlichen Anzeichen irgend eines innerlichen Leidens sind, gehört ferner die Abzehrung oder Dürrsucht, bei den Vögeln meistens Darre genannt. Zunächst ergibt sie sich als Folge von bloßen Verdauungsstörungen und wenn wir dies festzustellen vermögen, so müssen wir die letzteren, wie vorhin angegeben, zu heben suchen. Sodann kann sie in mancherlei Erkrankungen der Verdauungs- und Athmungswerkzeuge oder auch irgendwelcher anderen Körpertheile begründet sein. Die Heilung ist also immer nur durch Ermittelung und Abwendung der verschiedenen Krankheitsursachen zu erreichen. Ist ein Vogel infolge von schlechter Ernährung oder Verpflegung überhaupt sehr mager und abgezehrt geworden, ohne daß er eine bestimmte innere Krankheit erkennen läßt, so muß man ihn, je nach seiner Art, mit kräftigem, nahrhaftem, und um seine Freßlust anzuregen, mit mannigfaltigem Futter versorgen. (Ich bitte inbetreff des Nahrungswerthes aller Futtermittel in dem Abschnitt über die Ernährung der Vögel S. 155 ff. nachzulesen).

Wiederum als Krankheitserscheinung bei mehreren, verschiedenartigen Leiden ergibt sich das Würgen und Erbrechen und natürlich kann dasselbe auch nur

durch die Hebung der Ursache, also die Heilung der eigentlichen Krankheit abgewendet werden. Tritt es ein, wenn ein Vogel sich nur gelegentlich überfressen hat oder wenn er unpassendes, schwer- oder unverdauliches Futter bekommen, so ist es sogar sehr wohlthätig, denn die Natur hilft sich dann ja selber und das, was schädlich werden könnte, wird ausgeworfen. Das Erbrechen ist in solchem Fall also ohne Gefahr und meistens schon am nächsten Tag ist der Vogel wieder ganz wohlauf. Wenn das Erbrechen dagegen eine Folge von Magenschwäche oder in einer Erkrankung der Verdauungswerkzeuge überhaupt begründet ist, so erscheint guter Rath theuer und ich muß auf die Behandlung des jemaligen Leidens verweisen. Zur Linderung bei oft wiederkehrendem, hartnäckigem Erbrechen kann man Salzsäure im Trinkwasser, jedoch nur in äußerst geringer Gabe, oder auch im Gegensatz doppeltkohlensaures Natron reichen. — Bei großen Papageien wird Erbrechen manchmal lediglich durch Gemüthserregung, Schreck, Beängstigung u. a. hervorgerufen und dann hat es als vorübergehende Zufälligkeit keine weitre Bedeutung. — Ungemein oft tritt uns nun aber folgende hierher gehörende Erscheinung entgegen. Ein bis dahin offenbar kerngesunder, im Aeußern schöner und zugleich reich begabter Papagei, der also sehr werthvoll ist, flößt seinem Besitzer mit einmal, ohne irgend welche vorherigen Anzeichen erkennen zu lassen, die Besorgniß einer erheblichen Erkrankung ein. Sein Zustand zeigt sich in recht räthselhafter Weise; plötzlich nämlich fängt er an zu würgen, schüttelt sich, hat wol gar anscheinend krampfhafte Zuckungen. Solch' Anfall geht bald vorüber, wiederholt sich aber leider soundso oft am Tage, natürlich zur größten Beängstigung einer liebevollen Pflegerin. Alle angewandten Mittel, magenstärkende, krampfstillende u. a. Arzneien bringen durchaus keine Abhilfe — es sei denn, sie wirkten derartig, daß sie den Vogel mehr oder minder krank oder doch unpäßlich machten. Sein ganzes angebliches Leiden ist nämlich lediglich im *Parungstrieb* begründet. Dieser stellt sich garnicht selten ein und zwar bei allen größeren und großen Papageien, sowie vielerlei anderen Vögeln, welche einzeln gehalten werden. Bei aufmerksamer Beobachtung können wir diesen Zustand vornehmlich an den mancherlei seltsamen Bewegungen: Augenverdrehen, Sichducken, Flügelhängenlassen, Flügel- und Schwanzspreitzen u. a. m. außer den schon erwähnten erkennen. Da ich die *Parungslust* hier also im Abschnitt Krankheiten wenigstens beiläufig mitzähle, so muß ich doch auch angeben, was bei denselben zu thun ist. Erklärlicherweise tritt dieser Zustand nur bei sochen Papageien u. a. Vögeln ein, welche wohlgenährt und sehr kräftig sind. Dementsprechend würde also als das wirksamste Gegenmittel eine Abschwächung der Lebensfülle und Lebenskraft gelten müssen, natürlich aber nicht als das beste und zweckmäßigste. Hunger oder die Entziehung irgend welcher anderen Genußmittel kann bei den Papageien und anderen geistig reich begabten Vögeln immerhin unheilvoll sich äußern und man sollte dergleichen daher nur mit großer Vorsicht anwenden. Als ungleich wohlthätiger und unter keinen Umständen gefahrdrohend ergeben sich folgende Mittel und Wege. Vor allem wirkt die Zerstreuung gut auf den Vogel ein; man beschäftigt sich mit ihm sogleich beim ersten Eintreten jenes Zustands so viel und angelegentlich als irgend möglich, wol gemerkt aber nicht in der Weise, daß man seiner Neigung noch etwa durch Hätscheln und Zärtlichkeitsbezeigung entgegenkommt, sondern vielmehr, indem man ihn durch Zähmungs- und Abrichtungsvornahmen abzulenken sucht. Ferner nimmt man, selbstverständlich nur mit äußerster Vorsicht, einen Wechsel in der Ernährung vor; vorzugsweise nahrhafte und insbesondre erregende Stoffe, so namentlich den Hanfsamen, bei Weichfutterfressern u. a., auch die Mehlwürmer, vermindert man möglichst oder läßt sie zeitweise ganz fort, während man anstatt ihrer kühlende und mildernde, wie Grünkraut und entsprechende Früchte u. drgl. reichlicher gibt. Wohlthätig wirkt ebenso ein selbstverständlich sehr vorsichtiges Herabmindern der Wärmegrade der Luft und dauerndes Halten in größrer Kühle; schließlich auch, soweit es ausführbar ist, das Umgeben des Käfigs mit zahlreichem, recht feucht gehaltnem Pflanzenwuchs, inbetreff dessen das schon früher Gesagte zu beachten ist. Am besten freilich thut man in solchen Fällen daran, daß man den btrf. Vogel mit einem seinesgleichen zusammenpart bzl. ein richtiges Par zusammenzubringen sucht, und zwar auf dem Wege, den ich S. 623 angegeben, und der nicht allein für Papageien, sondern auch für alle übrigen hierhergehörenden Vögel als stichhaltig gelten darf. Es sei auch hier noch mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß kostbare Vögel, reichbegabte Sprecher, vorzügliche Sänger u. a. bei sachgemäßer Züchtung durchaus nicht in ihrem Leben bedroht sind, während dies wol der Fall sein kann, wenn man einem solchen Vogel, sobald er in den erwähnten Zustand geräth, nicht vollste und sorgsamste Aufmerksamkeit zuwendet.

Bei geistig hochstehenden Vögeln, also den am reichsten begabten, hervorragenden Sprechern, tritt uns eine Krankheitserscheinung vor Augen, an die wir zunächst kaum glauben möchten,

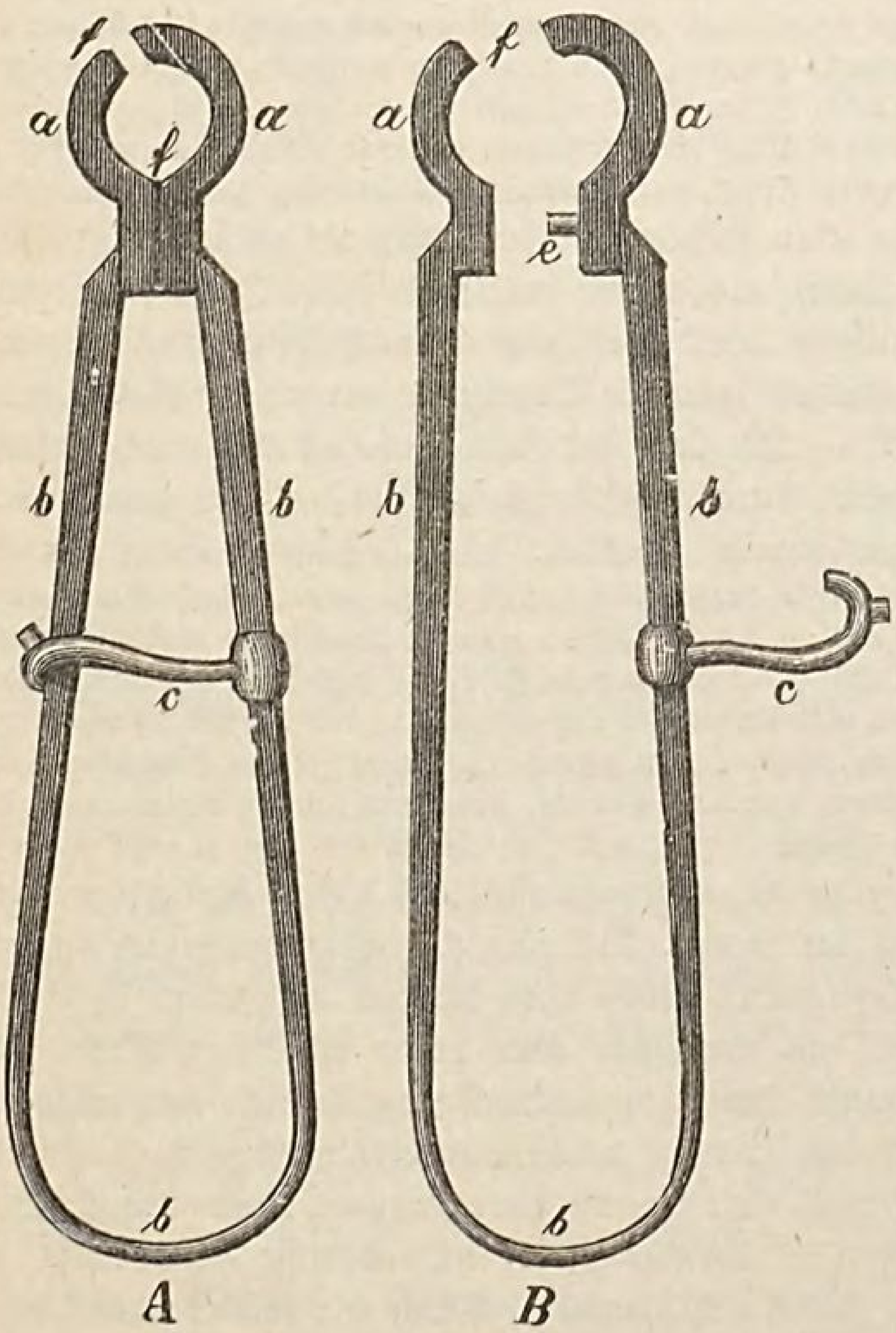
während sie doch auf Thatsächlichkeit beruht. Der Papagei erscheint sehr krank, er stöhnt und jammert, so daß er unser innigstes Bedauern erregt. Zugleich zeigt er mancherlei der übrigen vorhin geschilderten Krankheitszeichen; er athmet schwer, liegt auf der Sitzstange auf einer Seite oder auf dem Bauch, kurz und gut, er flößt seiner liebevollen Besitzerin Mitleid und Sorge im hohen Maß ein. Seltsamerweise aber äußern sich alle diese Krankheitserscheinungen immer nur solange, als die Pflegerin des Vogels oder ein Andrer im Zimmer zugegen ist, während der Kranke, sobald er sich allein befindet, und ohne daß er es wahrzunehmen vermag, beobachtet wird, sich ganz ruhig verhält, und keinerlei Krankheit erkennen läßt. Dieser Fall ist mir im Lauf der Jahre thatsächlich mehrfach vorgekommen, und aufmerksame, gewissenhafte Beobachtung hat mich zu der Ueberzeugung geführt, daß der geschilderte Vorgang keineswegs etwa auf Einbildung oder Täuschung meinerseits beruhte. Ich muß gestehen, daß ich anfänglich selber nicht an die seltsame Erscheinung glauben wollte, bis ich sodann wirklich die Gelegenheit fand, mich zu überzeugen und zwar im Verlauf kurzer Frist in mehreren Fällen. Nun vermag ich auch sogar eine Erklärung zu geben. Der verwöhnte, verhätschelte Liebling der liebevollen Pflegerin hat es sich bald gemerkt, wodurch er ihre Theilnahme am meisten erwecken kann, ihr zärtlicher, bedauernder Ton ist ihm angenehm, und er weiß es, daß sie umsomehr in diesem zu ihm spricht, je trübseliger und leidender er erscheint. Unpäßlichkeit, vielleicht auch unbedeutender Schmerz, ein wenig Bauchgrimmen oder dergleichen, hat ihn anfangs zum Stöhnen veranlaßt, das liebevolle Bedauern aber gefällt ihm, wie erwähnt, so sehr, daß er jetzt auch stöhnt und jammert, wenn er garkeine Schmerzen hat, daß er also simulirt, wie man zu sagen pflegt. Um ihn von dieser leidigen Gewohnheit der **Verstellung**, bzl. des Erheuchelns einer garnicht vorhandenen Krankheit, abzubringen, gibt es keinen andern Weg, als den, daß man sich hartherzig zeigt und sich um seine angeblichen Schmerzen durchaus nicht bekümmert, ihn vielmehr immer möglichst zu erheitern sucht, ihn zum Sprechen und zur Entfaltung dessen, was er gelernt hat und weiterlernt, anregt, sich viel mit ihm beschäftigt, aber ohne jemals wieder auf seine Verstellungskünste zu achten. Dann gibt er dieselben bald ganz von selber auf.

Zu den Krankheiten, welche auf Verdauungsstörungen und deren Folgen beruhen, gehört die **Schweißsucht** oder sog. Schwitzkrankheit der Kanarienvögel; sie tritt leider nicht selten recht unheilvoll in den Kanarien-Züchtereien auf und zeigt sich in folgender Weise: Wenn man einen Finger unter den fest auf dem Nest sitzenden Vogel steckt, so fühlt sich der letztre ganz naß an, die Eier verderben, die Jungen, deren Flaum naß und klebrig am Körper liegt, kommen um, und auch das alte Weibchen leidet erheblich. Erklärlicherweise hat man gegen die Krankheit vielerlei Mittel vorgeschlagen. Zunächst soll das Weibchen oft vom Nest gejagt und, wenn dies nicht hilft, das Männchen herausgefangen werden, damit das erstre herunterkommen muß, um sich selber sattzufressen. In manchen Fällen will man durch die damit bewirkte Abkühlung die Heilung erreicht haben. Wo man, wie in der Vogelstube, die Männchen nicht absondern kann, soll man zum Ziel gelangen, wenn man jede von der Krankheit ergriffne Brut sammt dem Weibchen fortnimmt und in einen besondern Käfig steckt. Sodann glaubt man Heilungserfolge zu erreichen, wenn man den brütenden Weibchen hin und wieder den Leib mit Salzwasser wäscht. Nachdem ich diese Rathschläge, welche im wesentlichen nur als Anwendung von Hausmitteln anzusehen sind, angeführt, muß ich nun zuallererst auf das ganze Wesen der Krankheit eingehen. Die Bezeichnung Schweißsucht ist eigentlich nicht wörtlich zu nehmen, denn von vornherein können die Vögel in Wirklichkeit garnicht schwitzen, da ihnen die Schweißdrüsen (und ebenso die Fettdrüsen) fehlen; völlig zutreffend ist aber auch diese Aufstellung nicht, denn der Vogelkörper vermag unter bestimmten Verhältnissen, ebenso wie der anderer Thiere, Wasser in Dunst- und Tropfenform durch die Federn auszusondern. Herr Professor Dr. R. **Vollhofer** gibt in dieser Hinsicht folgende Erklärung: „Wenn wir unter der Bezeichnung ‚Schweiß‘ nur die von den Schweißdrüsen herstammenden Absonderungen verstehen wollen, so entbehrt der Ausdruck Schweißsucht allerdings jeder anatomisch-physiologischen Berechtigung; jedenfalls hat aber die Frage, ob wir die Schweißdrüsen wirklich ausschließlich als die Organe ansehen dürfen, welche zur Erzeugung des Schweißes dienen, noch

keine endgiltige Erledigung gefunden, sondern im Gegentheil es herrscht noch inbetreff ihrer Meinungszwiespalt. Es gibt Forscher, welche der Ansicht sind, daß der Schweiß von der Haut im allgemeinen abgesondert werde und nicht an das Vorhandensein der Schweißdrüsen geknüpft sei. Bedenken wir, daß die Körperhaut der gefiederten Wesen nur eine geringe Dicke hat, so können wir es uns wol erklären, daß infolge ihrer Porosität die Ausdünstung vorzugsweise gasartiger Absonderungen durch die Kapillarröhrchen in nicht unerheblichem Maß vorsichgeht. Das in den Harröhrchen der obersten Hautlage kreisende Blut ist nur durch dünnwandige Häute von der umgebenden Luft getrennt, sodaß hier eigentlich gleiche Verhältnisse wie in den Lungen obwalten. Es tritt ein Austausch zwischen den Blutgasen und der Luft ein, bei welchem Sauerstoff gegen Kohlensäure eingetauscht wird. Mit dieser Ausscheidung der Kohlensäure findet die wäßriger Blutbestandtheile zugleich statt, welche aber, weil in Gasform entweichend, ohne weitres nicht wahrnehmbar sind. Geschieht aber unter gewissen Umständen diese absondernde Hautthätigkeit in einem solchen erhöhten Maß, daß sie die Verdünstung beiweitem überwiegt, so gewinnen die sich ansammelnden Gase die zur Verdichtung erforderliche Spannung, sodaß sie sich in tropfbar flüssiger Form an der Hautoberfläche niederschlagen — so erscheinen sie als Schweiß. Bei dieser Erklärung bleiben somit die Schweißdrüsen ganz außer Spiel. Gewisse andere Thatsachen sprechen gleichfalls zu Gunsten dieser Anschauung. Die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers sind in ungleichem Maß mit Schweißdrüsen ausgestattet. Würde die Menge der in einem bestimmten Organ vorhandenen Schweißdrüsen maßgebend sein für die stärkere oder geringere Schweißabsonderung, so müßte dementsprechend auf der Hohlhand und der Fußfläche der meiste Schweiß erzeugt werden, während erfahrungsgemäß gerade an diesen Körperstellen (krankhafte Zustände ausgenommen) der wenigste, dagegen an der Stirn und in der Achselhöhle der meiste Schweiß zur Absondrung kommt. Vielleicht gibt dieser Erklärungsversuch einen Anlaß dazu, die Frage der Schweißsucht bei den Kanarien auch von anderen Seiten als bisher zu beleuchten." Ueber den Verlauf und die etwaigen Ursachen dieser Krankheit läßt sich sodann Herr H. Göbel wie folgt aus: „Auf Grund der Erfahrung, daß die Jungen immer gesund aus den Eiern schlüpften, daß also die Weibchen allein an deren Zugrundegehen schuldtrugen, vertheilte ich die ersteren in andere Nester, in denen sich Junge von ziemlich gleichem Alter befanden. Die Jungen gediehen gut, wodurch also der Beweis geliefert wurde, daß die Krankheit keine ansteckende ist. Jahrlange Beobachtungen führten mich dann zu der Ueberzeugung, daß die Krankheit eine zeitweise auftretende sei, welche nicht durch Erkältung, sondern dadurch entsteht, daß das Weibchen während des Brütens vom angeparten Hahn zuviel erhitzendes (oder schwerverdauliches) Futter erhält oder selbst solches in zu großer Menge frißt. Hierdurch wird, zumal bei der ungenügenden Bewegung während der Brut, die Verdauung beeinträchtigt. Fehlt dann noch die nöthige reine Luft im Heckraum, so darf sich der Züchter durchaus nicht darüber wundern, wenn die Krankheit während der ganzen Nistzeit andauert. Uebrigens machte ich die Erfahrung, daß gelbe Vögel mehr daran leiden als bunte. Gehe ich nun auf die Frage ein, wie die Schweißsucht bei unseren Lieblingen zu vermeiden ist, so kann ich folgende Rathschläge geben: Vor allem halte man in der Fütterung Maß, d. h. man reiche nicht zuviel erhitzende oder zu sehr nahrhafte Futtermittel, gebe im Trinkwasser hin und wieder doppeltkohlensaures Natron und sorge für reine, gute Luft. Sollte bei diesen einfachen, in der Regel aber wirksamen Vorbeugungsmitteln sich dennoch die Schweißsucht zeigen, so nehme man das Weibchen vom Nest, gebe ihm ein Bad von lauwarmem Salzwasser und setze es dann in einem bereitgehaltenen neuen Bauer in die Nähe des Ofens, bis es trocken geworden. Die Jungen bringe man mit dem Nest an einen Ort, welcher mindestens 22—24 Grad Wärme hat. Hier wäscht man ihnen vermittelst eines weichen Schwämmchens oder mit einem Flanelllappen Rücken und Unterleib mit lauwarmem Wasser ab, inzwischen hat man das Nest mit neuen, sauberen Baustoffen ausgelegt, bringt nun die Jungen in dasselbe zurück und läßt dann auch bald das alte Weibchen wieder hinzu. So ist dem Uebel fast regelmäßig mit bestem Erfolg abgeholfen, nur darf man nicht lange säumen, sondern muß so früh als irgend möglich einschreiten. Das Weibchen pflegt nach der Kur immer zu rechter Zeit vom Nest zu kommen und auch die Jungen fleißiger als bisher zu füttern." Noch eine andre Anleitung zur Heilung dieser Krankheit gibt Herr Goldarbeiter E. Götschke in folgendem: „Wie jeder Züchter weiß, fängt die Schweißsucht mit dem dritten oder vierten Tag nach dem Auskommen der Jungen an. Die letzteren werden klebrig, frieren infolge dessen und heben die Köpfe nicht zur Fütterung, trotzdem das Weibchen sich bestrebt, ihnen das Futter beizubringen. Dadurch werden sie matt, erheben sich nicht mehr zum Kothauswerfen und verschmutzen immer mehr. Thut man nichts dagegen, so geht eins nach dem andern ein; sobald sie schmutzig gelb sich färben, sind sie rettungslos verloren. Mein Verfahren ist nun folgendes. Sind die Jungen drei,

bzl. vier Tage alt und man bemerkt den Beginn der Krankheit, so mache man ein warmes Bad aus reinem Wasser von 30 Grad R., nehme das Junge vermittelst der von mir erfundenen Zange und tauche dasselbe bis an den Kopf ein. Auch den Kopf wasche man mit einem großen, weichen Tuschpinsel mit dem warmen Wasser ab. Nach einigen Minuten nehme man das Junge heraus, wickle es in weißes Fließ- oder Seidenpapier ein und lege es an einen warmen Ort zum Abtrocknen, solange, bis die übrigen Nestjungen gleichfalls abgebadet sind, die man dann zu dem erstern bringt. Nun reinigt man das Nest sorgfältig, legt es mit neuen, sauberen Niststoffen aus und bringt die Jungen alle wieder hinein; das Weibchen geht dann sogleich wieder aufs Nest und trocknet die Jungen durch seine Wärme. Nach Verlauf von ein oder zwei Stunden sehen die Jungen wieder schön wollig aus, haben Freßlust und sperren emsig die Schnäbelchen auf zum Futterempfangen. Wenn man dies Verfahren entweder täglich oder nach Umständen einen Tag um den andern etwa eine Woche oder zehn Tage fortgesetzt hat, so sind die Jungen von der Krankheit befreit und man wird sich freuen, zu sehen, wie kräftig sie geworden. Lediglich infolge dieses Verfahrens hört zugleich die Erkrankung der Weibchen auf. Bei entsprechender Vorsicht braucht man im übrigen auch nicht zu befürchten, daß die Jungen beim Abbaden erkältet werden. In folgendem gebe ich nun die Beschreibung meiner Badezange (s. Abbildung 67). A ist die geschlossne, B die geöffnete Zange. Man nimmt vermittelst der letztern durch die Oeffnung f den Hals des jungen Vogels in den Ring aa und schließt denselben, indem man den Bügel c über die Schenkel bb der Zange drückt. So hat man das Vögelchen in der Gewalt, kann es in's Wasser tauchen bis an den Kopf und auch den letztern vermittelst des Pinsels vorsichtig abwaschen, wie oben angegeben. Ein kleiner Zapfen e, der beim Schließen der Zange in ein gegenüberstehendes Loch tritt, verhindert das Ueberschnappen derselben. Die Zange darf bei ff nicht fest zusammenschließen, um den Hals des Vögelchens nicht einzuklemmen."

Abb. 67.



Die Meinungen der Züchter und Kenner inbetreff dessen, ob diese sog. Schweißsucht in der That, wie bisher angenommen, lediglich eine in Verdauungsstörungen begründete Erkrankung der Jungen sei, bei welcher das alte Weibchen nur mittelbar angegriffen werde, oder ob sie umgekehrt vom Weibchen ausgehe oder schließlich ob sie letztres und die Jungen gleichmäßig ergreife — diese Möglichkeiten sind bisjetzt noch keineswegs endgiltig entschieden. Nach meiner Ueberzeugung ist es vorläufig auch ziemlich gleichgiltig, ob wir dies oder jenes annehmen, wenn wir nur die Krankheit soweit kennen, daß wir einerseits Vorbeugungs- und andrerseits Heilungsmittel anzuwenden vermögen. In dieser glücklichen Lage aber dürften wir uns wol befinden, denn mindestens den erstern Weg können wir doch mit ziemlich großer Sicherheit einschlagen. Da diese Erkrankung sich zweifellos aus den vorhin geschilderten Ursachen entwickelt, so haben wir zur Vorbeugung: sorgfältige Ernährung mit angemessenen Futtermitteln, welche zugleich im vorzüglichsten Zustande sein müssen, und sodann zur Heilung: schleunigste Futteränderung und Ausführung der einen oder andern jener angegebenen Maßnahmen, zu beachten.

Als die Folgen des krankhaften Zustands, welchen man für übereinstimmend mit der Skrophelkrankheit beim Menschen erachten könnte, der also einerseits in naturwidriger Verpflegung der Heckvögel und andrerseits in der Einwirkung der Inzucht oder auch in der Züchtung kranker Vögel begründet sein kann, sehen wir bei unseren gefiederten Pfleglingen mancherlei trübselige Erscheinungen vor uns. Zunächst bringen die btrf. Zuchtpärchen, und zwar sogar dann, wenn sie selbst ganz gesund und kräftig zu sein scheinen, erbärmliche, kranke oder verkrüppelte Jungen hervor. Angedeutet habe ich derartige Vorkommnisse bereits im Abschnitt über die Züchtung S. 614. Die skrophulösen Vögel treten uns in mehrfacher Hinsicht als elend und krankhaft entgegen. Zuweilen liegen sie auf dem Bauch mit weitausgespreizten Beinen, unfähig sich zu erheben, und sie können weder die Flügel noch die Füße gebrauchen; bei anderen fehlen die Schwingen und langen Schwanzfedern, und beide wachsen auch nicht nach; noch andere zeigen ausgeblichenes und mattfarbiges Gefieder oder die Federn sind schlaff, haltlos und nicht widerstandsfähig; wiederum bei anderen fehlen einzelne Glieder oder solche sind zusammengewachsen, auch wol doppelt vorhanden (Mißgeburten); noch andere sind blind oder werden dies doch frühzeitig; schließlich zeigt sich der krankhafte Zustand wenigstens darin, daß die jungen Vögel auffallend klein und schwächlich bleiben. Anleitung zu den Maßnahmen, um alle solche Mißzucht zu vermeiden, habe ich in dem Abschnitt von der Züchtung vielfach gegeben; hier erübrigt es daher nur noch, daß ich Hinweise zur Heilung solcher elenden jungen Vögel anfüge — wenn diese nämlich überhaupt möglich wäre. Bei den wirklichen Krüppeln und allen Vögeln, welche Leiden zeigen, die wir mit Skrophelkrankheit, der sog. englischen Krankheit u. a. beim Menschen vergleichen können, halte ich jeden Herstellungsversuch für vergeblich, denn ich sehe sie nach meinen langjährigen Erfahrungen als unheilbar, bzl. verloren an. Vor allen darf man diese Vögel, auch wenn sie nur die geringste skrophulöse, bzl. krankhafte Entartung zeigen, niemals zur Weiterzucht benutzen, denn das hieße muthwillig Krüppel erzüchten und wäre ein grausames Beginnen. In den meisten Fällen ist sodann auch jede weitere Bemühung mit ihnen vergeblich, denn abgesehen davon, daß die Wiederherstellung eines Krüppels doch von vornherein unmöglich ist, läßt sich auch bei den minder krankhaften die volle Körperkraft, die naturgemäße Befiederung, ja selbst die kräftige Färbung der Federn nimmermehr erreichen. Für jeden Züchter, der seine Aufgabe ernst und gewissenhaft nimmt, gibt es hier keinen andern Rath, als daß er innerhalb seiner Zucht jeden schadhaften Vogel, gleichviel wie derselbe krankhaft entartet erscheint, unnachsichtlich vernichte; nur durch die strengste Beachtung dieses Grundsatzes kann die Vogelzucht vor weitrer Ausbreitung dieses allerschlimmsten Uebels bewahrt bleiben. Im Lauf der Jahre habe ich es vielfach versucht, aus mancherlei derartigen krankhaften Vögeln, durch sorgfältigste Züchtung wieder gute, lebensfähige Nachzucht zu erlangen; dies ist mir niemals geglückt. Nur ein Beispiel will ich anführen. Ich züchtete die bekannten weißen japanischen Mövchen in großer Anzahl, und da die darunter vorhandenen armen Blindgewordenen vortrefflich zum Futter, Wasser und zu den Nistkästchen gelangen konnten, so versuchte ich ihre Weiterzüchtung, indem ich meinte, daß ihre Erblindung nur auf äußeren Zufällen, Zugluft u. a. beruhe. Nach und nach habe ich auch von diesen blinden Vögeln vier Bruten vor mir gesehen; in dreien derselben waren von vornherein die Eier untauglich, unbefruchtet oder die Jungen kamen garnicht aus, in der vierten Brut aber waren die drei Jungen sämmtlich blindgeboren, und außerdem noch an Schnäbeln, Füßen und Flügeln verkrüppelt. Die Nutzanwendung, welche der Züchter aus solcher Erfahrung zu ziehen hat, brauche ich hier ja nicht weiter zu erörtern. Nur ein Vorkommniß, freilich eins der allerwichtigsten auf diesem Gebiet, muß ich hier noch besprechen. Die Verkrüppelung der jungen Wellensittiche, über welche ich in dem Abschnitt von der Züchtung an der oben bezeichneten Stelle schon Näheres angegeben, ist bisjetzt noch keineswegs genügend erforscht worden, am wenigsten aber haben wir schon Mittel und Wege zur Abhilfe gegen sie vor uns; letzteres können wir erklärlicherweise nicht eher erlangen, als bis wir erstres erreicht haben. Von all' den Ursachen, welche man bisher als solche hingestellt, also: äußerste Schwächung der alten Vögel durch viele Bruten hintereinander, Zusammenzüchtung nahverwandter Vögel (Inzucht), Züchtung von Schwächlingen, naturwidrige Ernährung, zu reichliche Fütterung mit Salz (Sepia oder gar Ameisenpuppen), haben wir immer noch keineswegs die eigentliche Ursache aufgefunden, denn selbst wenn man jede einzelne dieser wirklichen oder angeblichen Veranlassungen auch auf's sorgfältigste vermieden — so ist in manchen Fällen das Uebel trotzdem zum Vorschein gekommen. Belgische Züchter hatten nun die Behauptung aufgestellt, daß in den Wurzeln der hervorsprießenden Schwingen und Schwanzfedern pflanzliche oder thierische Schmarotzer sich einnisteten, welche die Feder noch vor der Entwicklung vernichten, sodaß sie also garnicht oder doch nur krüppelhaft hervorwachsen könne. Mehrfache mikroskopische

Untersuchung, welche ich vorgenommen, führte zu keinem Ergebniß, und als ich dann einen solchen jungen Wellensittich an Herrn Professor Dr. Zürn geschickt, hat auch dieser ausgezeichnete Forscher keine derartigen Schmarotzer aufgefunden. So stehen wir denn noch immer vor einem bedeutsamen Räthsel, dessen Lösung im höchsten Maß wünschenswerth ist, während sie doch in weiter Ferne zu liegen scheint. Das hier Gesagte bitte ich mit den Angaben S. 614 zu vergleichen. — Uebrigens können die Folgen unzweckmäßiger Ernährung und Verpflegung, bzl. aller obenerwähnten Mißgriffe in der Züchtung, sich auch noch in mancherlei anderen Zuständen zeigen. Blutmangel oder vielmehr unrichtige Blutmischung, deren Krankheitserscheinung die sog. Bleichsucht mit allen ihren verderbenbringenden Folgen ist, treten uns bei den Vögeln, wie bei anderen Thieren entgegen. Gezüchtete Vögel, welche bemerkbar kleiner aus den Nestern hervorkommen, wie dies gewöhnlich der Fall ist (während sonst doch in der Regel alle gezüchteten Vögel größer und kräftiger, als die in der Freiheit erwachsenen sind), erscheinen schon vonvornherein krankheitsverdächtig; tritt dazu noch auffallend matte, blasse Gefiederfärbung, fahle Farbe nackter Hautstellen, auch der Füße und des Schnabels, bemerkbar hervor, so dürfen wir uns schon dessen versichert halten, daß wir die erwähnten kranken Schwächlinge vor uns haben. Zunächst sind dieselben in der Regel garnicht lebensfähig und sodann, selbst wenn sie sich erholen und anscheinend erstarken, kann man von ihnen doch keine tüchtige Nachzucht erzielen; ja, man sollte sich überhaupt hüten, mit ihnen Züchtungsversuche anzustellen. Ganz wie vorhin geschildert, nur Schwächlinge oder gar Krüppel kann solche Zucht ergeben; und noch mehr, wenn die unrichtige Blutmischung nicht irgendwie durch entsprechende Mittel und Wege naturgemäß gehoben werden kann, so kommt die ganze Zucht in Frage, d. h. mit anderen Worten, wenn Jemand eine Züchterei, sei es von Kanarienvögeln oder Wellensittichen oder den bestergibigen Prachtfinken im guten Gang hat oder zu haben meint, während doch, gleichviel, seitens seiner selbst oder vielleicht eines Vorbesitzers, bzl. Züchters der Vögel schwerwiegende Mißgriffe gemacht worden sind, die sich nun allmälig mehr und mehr rächen, so wird er zu seinem, allerdings nichts weniger als angenehmen Erstaunen, immer, anfangs schwächliche und kränkliche, dann schlechtgefiederte und zuletzt krüppelhafte Vögel erzüchten. Das einzige Vorbeugungs- und Abwendungsmittel, welches ich vorschlagen kann, ist die allersorgsamste und durchaus sachgemäße Verpflegung der Vögel, ferner der Versuch, sie durch Halten im Freien möglichst zu kräftigen, durch besondere, nahrhafte Futtermittel (vornehmlich hartgekochtes Ei in allen seinen Zubereitungen, frische Ameisenpuppen, zerschnittene Mehlwürmer u. a. m.) zu stärken, und dann auch vielleicht die Anwendung einiger arzneilichen Hilfsmittel, so namentlich des Eisens, sei es als apfelsaure Eisentinktur oder milchsaures, phosphorsaures Eisen u. drgl.

Als Fettsucht kann uns bei zahlreichen verschiedenen Vögeln, vorzugsweise aber bei Kerbthierfressern und dann wiederum bei manchen Finkenvögeln, Gimpeln, Kernbeißerfinken, Ammern u. a. ein durch mancherlei verschiedene Veranlassungen bewirkter Zustand, der auch keine Krankheit an sich, sondern nur theils die Ursache, theils die Folge einer solchen ist, erscheinen. Ihre Kennzeichen sind: erschwertes Athmen, Keuchen, matte und schwerfällige Bewegung, steifbreiige oder doch dickliche Entlerung, bei näherer Untersuchung ein sehr voller, mit Fett förmlich umwickelter Körper, schlaffe, faltige, unthätige Haut, auch vielfach federlose Stellen. Uebermäßiges und dann natürlich ungesundes Fettwerden eines Vogels begründet sich in folgendem: Unzweckmäßige Haltung und Ernährung, mangelnde Bewegung, Freßgier, in den meisten Fällen aber Erkrankung der Leber in verschiedenen Zuständen und Erscheinungen. Während ich bei Besprechung der Leberkrankheiten selbstverständlich noch näher auf das unnatürliche Fettwerden, theils des ganzen Vogelkörpers, theils einzelner edeler Theile zurückkommen muß, kann ich hier zunächst nur Heilmittel

für den Fall angeben, in welchem der Vogel lediglich durch die unrichtige Ernährung zu fett geworden. Bereits S. 549 habe ich vom „trainiren", insbesondre der Weichfutterfresser gesprochen, und ich bitte das dort Gesagte beachten zu wollen; im übrigen ist die Behandlung eine sehr einfache. Man läßt, soviel als es eben möglich ist, alle nahrhaften, fettbildenden Futtermittel fort und gibt anstatt derer mageres Futter, je nach der Art des Vogels und den obwaltenden Verhältnissen; auch entzieht man zeitweise das Futter wol ganz oder setzt es doch auf das geringste Maß herab, wobei man freilich immer zu berücksichtigen hat, daß für gewisse Vogelarten, so besonders für zarte Kerbthierfresser, in dem Fastenlassen immerhin eine nicht geringe Lebensgefahr liegt. Für viele Vögel in solchem Zustand ist die reichliche Zugabe von Grünkraut und Obst eine wahre Wohlthat; ebenso und noch mehr aber ist es der Fall, wenn man einen solchen dickgefreßnen Schlemmer in einen geräumigen Käfig und wol gar mit Hetzern und Zänkern zusammen bringt. Die Bewegung, zu der er dadurch gezwungen wird, ist für ihn außerordentlich dienlich, während er zugleich am übermäßigen Fressen verhindert wird; so kann ein herannahendes, vielleicht recht schweres Leiden wol noch beizeiten abgewendet werden. Ist bei wirklicher Fettsucht oder einem ähnlichen, ungesunden Zustand zugleich Verstopfung eingetreten, so gebraucht man die S. 812 angeordneten Mittel.

Wassersucht gehört zu den Erkrankungen, welche bei unseren gefiederten Pfleglingen, gleichviel welchen, stets gleichbedeutend mit Tod und Verderben sind, glücklicherweise aber nur selten auftreten. Ihre Ursache beruht zunächst lediglich in Erkältung und namentlich bei großen Papageien, kann gewaltsames Abbaden, welches man mit dem Vogel verständnißlos und ohne genügende Vorsicht vornimmt, den Grund zu dieser nur zu schlimmen Erkrankung legen; ferner schreibt sich dieselbe von Leiden, bzl. Störungen in der Thätigkeit, edeler Körperorgane her, so vornehmlich von Tuberkulose oder Geschwürchenbildung in den Eingeweiden, der Milz u. a. Als Krankheitserscheinungen treten auf: anfangs Athembeschwerden, dann aufgeschwollner Leib und im hochgradigen Zustand deutlich wahrnehmbare Flüssigkeit in dem aufgetriebnen Körpertheil. Sonderbarerweise ist in den hervorragendsten, einschlägigen Werken, so den Büchern von Professor Zürn und Dr. von Tresckow die Wassersucht garnicht erwähnt — und darin haben die Herren Verfasser allerdings recht, daß inbetreff ihrer leider nur zu wenig zu sagen ist. Immerhin aber hätten sie diese Krankheit doch wenigstens mitzählen müssen, denn zweifellos wird dieselbe bei dem Geflügel ebenso wol vorkommen, als bei den Papageien.

Krankheiten der Leber und der Milz treten bei Papageien und auch anderen Vögeln ziemlich häufig ein, doch sind sie im ganzen besonders schwierig zu erkennen, und es ist gerade bei ihnen schlimm, wenn man den Vogel krank vor sich sieht und nicht weiß, bzl. festzustellen vermag, mit welchem Leiden man es eigentlich zu thun hat. Als Ursachen derselben müssen gelten: unrichtige, zu schwer verdauliche oder auch zu reichliche Fütterung, bei nicht ausreichender Bewegung, infolge dessen Verfettung (Fettleber) oder Bildung von Geschwürchen (Tuberkeln) in der Leber. Oft ist sie eine Folge von Darmkatarrh, bei welchem

der Gang verschlossen wird, welcher die Galle in den Dünndarm ausführt, wodurch Stauung, Aufsaugung der Galle in's Blut und damit **Gelbsucht** verursacht wird. Die letztre ist sodann, wenn sie in erheblichem Grade sich entwickelt, wol zu erkennen, denn das Auge und mehr oder minder alle nackten Körpertheile erscheinen krankhaft gelbgefärbt; der erstre Zustand zeigt sich durch erschwertes Athmen, Keuchen, schwerfällige Bewegung, breiige oder dicke Entlerung, bei einem überaus vollen, wie in Fett eingewickelten Körper mit schlaffer, faltiger, unthätiger Haut und mehr oder minder großen nackten Stellen. Als Vorbeugungsmittel ist zunächst richtige, mannigfaltige und naturgemäß wechselnde, zeitweise aber auch knappe Ernährung, und sodann besonders ausreichende Bewegung erforderlich. Hinsichtlich der richtigen Ernährung ist in den btrf. Abschnitten bereits alles Nöthige gesagt und ebenso habe ich schon darüber gesprochen, wie man einen Papagei oder auch jeden andern Vogel daran gewöhnen kann, täglich einige Stunden frei aus- und einzufliegen; ist dies nicht ausführbar, so biete man wenigstens entsprechend große, geräumige Käfige, für jeden Papagei auch mit Klettervorrichtung, und immer Holz zum Benagen. Bei bereits eingetretner Gelbsucht sorgt man zunächst für ausreichende Entlerung durch Rizinusöl und sodann behandelt man den kranken Vogel entweder mit Salzsäure oder mit doppeltkohlensaurem Natron. Bei Gelbsucht soll man auch Glaubersalz, täglich ein- bis zweimal zur Abführung, oder Aufguß von Kalmuswurzel, täglich zwei- oder dreimal, oder Löwenzahnkraut-Extrakt geben. Die Tuberkulose oder Geschwürchenbildung in der Leber, auch wol Leberfäule, ist unheilbar. Sorgsam zu beachten ist, daß man keinen Vogel, der jemals irgendwie leberkrank gewesen, selbst in spätrer Zeit zur Zucht verwende, weil sich dergleichen vererbt. Geschwürchen in der Milz und Milzerweichung dürften wol auf denselben Ursachen beruhen, dieselben Erscheinungen zeigen und auch in gleicher Weise behandelt werden müssen, wie die Tuberkeln und Verfettung der Leber. — **Böcker** spricht über die Leberkrankheiten der Kanarienvögel wie folgt: „Als ihre Ursachen nenne ich, außer schlechten, bzl. verdorbenen Nahrungsmitteln, namentlich die übermäßige Bevölkerung der Züchtungsräume, und als ihre Kennzeichen, die sogenannten Leberflecke, Mangel an Freßluft, Verblassen der Gefiederfarbe. Sind die Leberflecke klein, ist der Unterleib nicht aufgetrieben und singt der Vogel noch, so hat die Erkrankung noch nicht viel zu bedeuten; man gebe dann möglichst trocknes Futter. Keinenfalls sollte man aber Vögel mit Leberflecken zur Zucht verwenden, denn dieselben können nur kranke Jungen hervorbringen. Bemerkt man einen großen violettbräunlichen Fleck unterhalb des Brustbeins und ziehen sich solche Flecke breit über den Leib, namentlich über die rechte Seite, so ist die Leber entzündet und angeschwollen und der Vogel wird kaum zu retten sein. Im Harz hält man derartig erkrankte Vögel sehr warm und füttert sie mit Mohn, Leinsamen und auch ein wenig Rübsen. Die von solchen Vögeln erzeugten Jungen sind wahrscheinlich schon im Ei krank, denn sie gedeihen selten bis zur Nestreife. Aus der Leberkrankheit entwickelt sich übrigens bei den alten und jungen sehr leicht die ansteckende Unterleibsentzündung.“ — Ob der **Milzbrand** bei Papageien und anderen Stubenvögeln wirklich vorkommt, weiß ich nicht; beim Hofgeflügel ist er ja nach **Zürn**, wenn auch nicht als ursprüngliche, sondern nur als übertragne Krankheit, festgestellt worden. Da er indessen nur dann, wenn die Hühner u. a. Fleisch, Blut u. drgl. von milzbrandkranken Säugethieren gefressen, sich entwickeln kann, so dürfen wir inbetreff seiner bei unseren Stubenvögeln wol kaum ernste Befürchtungen hegen; er könnte allenfalls nur durch neu angekaufte Vögel bei ungenügender Vorsicht eingeschleppt werden. Als Krankheitsursache sind Spaltpilze wie bei den schon behandelten anderen übelen Seuchen, und als Krankheitserscheinungen: plötzliches Erkranken, Muskelzittern, starkes Federnsträuben, stinkende, blutige Entlerung, blutiger Schaum aus Schnabel und Nasenlöchern, krampfhafte Zuckungen zu beachten;

bei leichterm Auftreten: bläuliche Färbung der Schleimhäute, Taumeln, Bildung von erbsen- bis haselnußgroßen Knoten, welche heiß und schmerzhaft sind und beim Oeffnen eine klebrige, gallertartige, gelbbraune Masse oder gelbrothe Jauche enthalten; auch blaurothe Blasen auf der Zunge. Ein einziges Mal habe ich im Lauf von fünfzehn Jahren bei einem Pärchen Tuiparasittiche und zwar an beiden Vögeln in gleicher Weise milzbrandartige, stark bohnengroße, länglichrunde Beulen an der Unterseite beider Flügel beobachtet. Die Vögel starben erst nach langer Zeit und die von Herrn Dr. Moritz Löwinsohn ausgeführte mikroskopische Untersuchung ergab in der That die Milzbrandbakterien (Bacillus anthracis). Im übrigen soll nach den Untersuchungen der Forscher auf diesem Gebiet dieser Spaltpilz sich im Blut der Vögel nicht gut entwickeln können. Wo die Gefahr des Ausbruchs dieser Krankheit vorhanden ist, kann natürlich nur strengste Absonderung, sofortige Tödtung und Vernichtung jedes kranken Vogels angerathen werden. Will man unter Beachtung größter Vorsicht einen Heilungsversuch vornehmen, so wendet man innerlich Karbolsäurewasser, halbstündlich $1/2$ bis 1 Theelöffel voll, acht- bis zehnmal täglich und äußerlich Aufschneiden und Auspinseln der Beulen mit Karbolsäurewasser an.

Alle Krankheiten des Herzens sind wiederum erklärlicherweise bei den Vögeln schwierig zu erkennen, während sie jedenfalls leider viel häufiger vorkommen, als man anzunehmen pflegt. Professor Zürn spricht beim Geflügel von einer Herzbeutel-Entzündung und gibt als Krankheitszeichen an: Hinfälligkeit, unsicherer Gebrauch der Füße, Athmungsbeschwerden und vor allem deutlich fühlbarer schneller Herzschlag; die Kranken sind traurig, sondern sich ab, suchen dunkele Winkel auf, zittern und liegen; der Tod tritt rasch ein. Heilmittel: versuchsweise Digitalis-Tinktur, zwei- bis dreimal täglich. Auch an Herzmuskel- und Herzklappen-Entzündung sollen die Vögel erkranken, doch weiß ich darüber nichts zu sagen — Außerdem kommen vor: Tuberkeln oder Geschwürchen im Herzen, die ich selber oft gefunden; Verfettung des Herzens und im Gegensatz Entkräftung (Atrophie) desselben; jedenfalls dann auch Herzbeutelwassersucht, ferner Verknöcherung der Gefäßhäute oder Verengung des Hohlraums der Hauptschlagader (Aorta). Heilmittel sind bei allen diesen Erkrankungen wol kaum anzuwenden; Prof. Zürn gibt auch nichts Näheres an. Nur bei einer Erkrankung des Herzens, welche ich weiterhin besprechen werde, dem Herz- und Gehirnschlag, vermag ich wenigstens Vorbeugungsmaßregeln vorzuschlagen. Herzverfettung ist mit Fettleber übereinstimmend und in ähnlichen Ursachen begründet, ebenso bedarf sie natürlich der gleichen Behandlung. Vielfach ergibt die Untersuchung bei einem anscheinend kerngesunden und wohlgenährten Vogel kein andres Krankheitszeichen als Ueberfüllung des Herzens und fast regelmäßig zugleich des Gehirns mit dunklem, geronnenem Blut. Der Vogel ist sodann einem Anfall erlegen, welchen wir als gleichbedeutend mit einem Schlag oder Schlagfluß bei Menschen ansehen dürfen; ich muß im Nachstehenden bei den Gehirnkrankheiten darauf zurückkommen.

Gehirnerkrankungen wiederum finden wir leider nicht minder bei den Vögeln und zwar häufig und mannigfaltig. Der vorhin erwähnte Gehirnschlag oder Schlagfluß zeigt sich in folgender Krankheitserscheinung. Ein bis dahin offenbar gesunder, sehr muntrer und lebendiger Vogel, der bis vor wenigen Augenblicken noch sein Lied fröhlich erschallen ließ oder eifrig gesprochen hat u. s. w., sträubt plötzlich das Gefieder, fängt an zu taumeln oder rückwärts zu gehen, dreht sich um sich selber oder hält den Kopf in sonderbarer Weise schief, unter Augenverdrehen, und rasch tritt der Tod unter Krämpfen ein. Die Oeffnung

und Untersuchung ergibt, daß das Gehirn (meistens zugleich das Herz und auch wol die Lungen) mit Blut überfüllt ist, daß der Tod also durch Schlag verursacht ist. Am häufigsten kommen derartige Fälle erklärlicherweise bei heißem Wetter vor und zwar durch erhitzende und erregende, ja selbst nur zu reichliche Ernährung hervorgerufen, bei vielen Vögeln z. B. durch zuviel Hanfsamen; ferner durch starke und trockne Ofenhitze (z. B. bei Pinselzüngler-Papageien oder Loris und beim rothen Kardinal), durch Wassermangel zumal in schwüler, trockner Stubenluft; schließlich auch infolge von irgendwelchen Aufregungen: Erschrecken, Beängstigung, Eifersucht, Kampf, selbst Sängerkrieg, bzl. Wettgesang u. s. w. Als Vorbeugungsmittel kann ich nur die Abwendung aller derartigen unheilvollen Einflüsse, sodann magre und knappe Fütterung, bei vorwaltender Gabe von Grünkraut, Obst u. drgl., und wenn man wirklich bereits Gefahr befürchtet, täglich Salzsäure im Trinkwasser anrathen. Noch rasch in den letzten Augenblicken anzuwendende Heilmittel sind: kaltes Wasser auf den Kopf, vermittelst Brause oder Auflegens eines gefüllten Schwamms, möglichst schleunig bewirkte Abführung durch Rizinusöl und Klystir und, wo thunlich, bzl. durchaus nothwendig, auch ein vorsichtig ausgeführter Aderlaß. Den letztern darf man natürlich nur dann wagen, wenn man die dazu ausreichende Kenntniß und Erfahrung hat. Viele Vogelpfleger, insbesondre Leute, welche den Gebrauch von Gewaltmitteln nicht scheuen, greifen zum Aderlaß selbst bei der ersten, besten Gelegenheit und zwar in der Weise, daß sie dem Vogel einen Zeh oder wenigstens den Nagel an einem solchen ohne weitres fortschneiden. Ich erachte einen derartigen Eingriff für unrecht, weil man dem bedauernswerthen Thier dadurch ohne Ursache unverhältnißmäßig große Schmerzen macht, zugleich aber verabscheue ich unter allen Umständen eine solche zwecklose oder doch wenigstens nicht durchaus nothwendige Verstümmelung eines lebenden Geschöpfs. Will, bzl. muß man, z. B. bei plötzlich eintretenden heftigen Krämpfen, Blutentziehung vornehmen, so muß man durchaus nicht allein mit Vorsicht, Humanität, sondern auch und vor allem mit Sachkenntniß zuwerke gehen. Als am geeignetsten zur Blutentziehung sehe ich einen Schnitt an der vollen, fleischigen Brust oder ebenso am Schenkel, in beiden Fällen aber nicht zu tief und im letztern keinenfalls so, daß der Knochen berührt wird, an; man schneide auch niemals quer, sondern durchaus nur von oben nach unten. Je nach der Größe des Vogels läßt man 1 bis 5, höchstens 10 Tropfen Blut sich entleeren und schließt dann die Wunde sorgfältig und sicher durch ein blutstillendes Mittel, wie ich weiterhin bei Besprechung der Wunden angeben werde. — Mehr in früherer Zeit als gegenwärtig kam die Drehkrankheit oder Taumelsucht bei den Vögeln vor, und zwar vornehmlich durch das fortwährende Drehen um sich selber im engen, runden Käfig; seitdem jene durchaus untauglichen sog. Thurmbauer u. drgl., einerseits durch die in diesem „Lehrbuch" und in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" gegebenen Anleitungen zur Herstellung zweckmäßiger Käfige, andrerseits durch den Einfluß der vielen und großartigen Vogel-Ausstellungen, fast überall verdrängt worden, sodaß man nur noch bei verständnißlosen, bzl. gleichgiltigen Vogelliebhabern runde Bauer überhaupt findet — ist die Drehkrankheit in der That beiweitem seltner geworden. Wo sie noch bei irgendeinem Vogel infolge des erwähnten Uebelstands vorkommen sollte, kann man sie ja unschwer dadurch abstellen, daß man dem betreffenden

Vogel einen sachgemäß geeigneten viereckigen Käfig bietet; ich bitte in dem Abschnitt über die Wohnungen der Vögel Näheres nachzulesen. Aber die Drehkrankheit kann auch noch durch einige andere Ursachen hervorgerufen werden. Wenn ein Vogel, durch Erschrecken in der Nacht aufgescheucht, im Käfig umhertobt oder auch wenn er bei Tage infolge eines Schrecks plötzlich aufflattert, so kann er nur zu leicht mit dem Kopf heftig gegen eine scharfe Kante stoßen und sich den Schädel beschädigen; dann tritt dieselbe Erscheinung, welche man als Drehkrankheit zu bezeichnen pflegt, ein. Der Vogel hält zunächst den Kopf eigenthümlich schief oder unnatürlich hintenüber, taumelt, dreht sich um sich selber, überschlägt sich und verfällt in Krämpfe. Schließlich kann die Drehsucht auch durch thierische Schmarotzer (Wurm im Gehirn) entstehen. Während, wie gesagt, die Taumelsucht, wenn das Gehirn nur leicht angegriffen ist, überaus einfach gehoben werden kann, erscheint sie als Folge der Schädel-, bzl. Gehirnbeschädigung in den meisten Fällen kaum heilbar; nur unbedingte Ruhe kann den bedauernswerthen Vogel im Verlauf von langer Zeit noch genesen lassen; zu irgend einer aussichtsreichen Behandlung oder gar einer Heilung durch Operation haben wir es bisjetzt noch nicht gebracht. Ebensowenig liegen Erfahrungen inbetreff des letztern Falls vor, eine sachgemäße Untersuchung des thierischen Schmarotzers im Gehirn ist nicht vorhanden und noch weniger ist ein Weg für seine erfolgreiche Befehdung aufgefunden. — Krämpfe, epileptische Anfälle u. a. werden meistens gleichfalls durch Störungen in der Gehirnthätigkeit oder in der anderer wichtigen Körpertheile (Organe wie man zu sagen pflegt), verursacht. Der Vogel stürzt plötzlich zusammen unter heftigen Zuckungen, Flügelschlagen und drehenden Bewegungen oder er beginnt zu zittern, schwankt, verdreht die Augen, dreht und wendet dann verzerrt den Kopf, fällt um und zappelt in heftigster Weise, sodaß er einen überaus beunruhigenden Anblick gewährt. Die Ursache derartiger Krampfanfälle ist leider recht mannigfaltig. Zunächst kann ein solcher von unbefriedigtem Geschlechtstrieb herkommen, wenn der Pfleger die S. 814 geschilderten Erscheinungen unbeachtet läßt; sodann können auch Schreck und Beängstigung, starke Ofen- oder Sonnenhitze, Halten im zu engen Käfig, also mangelnde Bewegung, zumal bei überreichlicher und wol gar erregender Fütterung, so unheilvoll einwirken. Uebrigens gehören Krämpfe auch regelmäßig zu den Kranheitserscheinungen bei Vergiftungen, welche ich natürlich weiterhin eingehend besprechen muß. Als Vorbeugungsmittel ist lediglich die Abwendung aller jener Fährlichkeiten erfolgversprechend; zunächst beachte man das, was ich inbetreff der Vögel gesagt und angeordnet, welche durch die Aeußerungen übermäßig stark erwachten Geschlechtstriebs, wenn auch nur im geringsten Veranlassung zu Befürchtungen geben können, und sodann bringe man auch alle übrigen erwähnten Mißstände sorgsam und sachgemäß in Ordnung. Zur Heilung kann nur die Befolgung nachstehender Rathschläge führen: Wenn bei

irgendeinem Stubenvogel, gleichviel welchem, einmal ein Krampfanfall vorgekommen, so hat derselbe meistens keine Bedeutung; erst wenn er sich wiederholt, wird er beunruhigend und es liegt ernste Veranlassung dazu vor, daß der Vogelpfleger zunächst die Ursache ergründe und sie abzuwenden suche, falls dies aber nicht gelingt, entsprechende Heilmittel anwende. Für den ersten und wahrscheinlich am häufigsten eintretenden Fall, den der Krämpfe infolge von Parungstrieb, habe ich das Verfahren ja bereits S. 814 angegeben; bei ihm aber, wie bei allen anderen ist sodann folgendes zu beachten. Während des Anfalls nimmt man den Vogel in die Hand, damit er sich bei dem stürmischen Umhertoben nicht stoße und beschädige, und hält ihn aufrecht, wodurch ihm zugleich Linderung gewährt wird; doch hat man sich dabei vor seinen Bissen zu hüten. Gerade bei Krämpfen wird das rohe Mittel des Nagel- oder Zehabschneidens am meisten angewandt, selbstverständlich aber gilt hier das, was ich inbetreff dessen bereits weiter vorn gesagt habe. Heilmittel sind hier überhaupt kaum erfolgversprechend. Mehrfach will man festgestellt haben, daß eine entsprechende, wiederholte Gabe von einfacher Opiumtinktur, ferner solche von ätherischer oder einfacher Baldriantinktur und sodann namentlich feuchte oder trockne Wärme, also ein Dampf- oder Sandbad, andrerseits auch plötzliches Begießen mit kaltem Wasser, gute Dienste geleistet haben. Wirkliche Hilfe können wir dem Vogel aber immer nur bringen, wenn es uns gelingt, nicht allein zu ermitteln, wodurch der Reiz hervorgebracht wird, sondern auch seine Ursache zu heben. Mit den Krämpfen zugleich oder als Folge derselben treten auch leider nicht selten **Lähmungen** ein, und zwar der verschiedensten Körpertheile. Die am häufigsten vorkommende Lähmung der Füße kann zunächst darin begründet sein, daß sich der Vogel bei gleicher Gelegenheit wie vorhin geschildert eine Schädel-, bzl. Gehirnbeschädigung, so eine Verletzung des Rückgrads durch plötzliches Auffliegen und heftiges Anstoßen gegen eine scharfe Ecke zugezogen hat. Er liegt dann kläglich auf dem Bauch und wenn er emporfliegt, so kann er sich nicht auf eine Stange, einen Zweig u. a. niedersetzen, sondern er hängt, mit dem Schnabel sich festanhalend, an einem Ast u. a. und der Körper baumelt in trübseliger Weise frei und ohne Ruhepunkt. Auch in diesem Fall, wenn der Zustand eben keinerlei andre Ursache erkennen läßt, ist Heilung kaum oder garnicht zu ermöglichen und ich kann nur auf das einzige Linderungs- und Heilungsmittel verweisen, welches ich bei der entsprechenden Gehirnverletzung angegeben habe: unbedingte Ruhe. Anderweitige Lähmungen kommen von rheumatischen u. drgl. Leiden her, welche ich späterhin besprechen werde.

Zu den Erkrankungen innerer, edeler Körpertheile gehören sodann auch die **Vergiftungen**, welche bedauerlicherweise bei den Stubenvögeln in großer Mannigfaltigkeit vorkommen können und leider auch nicht selten eintreten. Streng genommen dürften wir ja eigentlich gewissermaßen als Vergiftung die Folgen aller derartigen Verhältnisse ansehen, in welchen der Vogel durch solche Fütterung, die mit seiner Ernährung

in der Freiheit nicht übereinstimmt, in einen unnatürlichen, bzl. ungesunden Zustand versetzt wird. Wollten wir von dieser Anschauung aus rücksichtslos urtheilen, so müßten wir allerdings unsere sämmtlichen Stubenvögel als arg bedroht erachten, denn doch nur in äußerst wenigen Fälle vermögen wir dieselben in durchaus naturgemäßer, ihrem Freileben völlig angemeßner Weise zu füttern; in der Regel haben wir ja nur Ersatzmittel oder sog. Surrogate ihrer natürlichen Nahrungsmittel vor uns. Trotzdem dürfen wir uns beruhigen, denn die Vogelpflege hat sich, insbesondre im Lauf der letzteren Jahre, bereits in einer solchen verständnißvollen und sachgemäßen Weise emporentwickelt, daß wir mit gutem Grund sagen können: selbst in den Ersatzmitteln haben unsere Vögel doch immer naturgemäße, mindestens aber zuträgliche Nahrung vor sich. Aber als eine schwerwiegende Folge der Ernährung durch die erwähnten Ersatzmittel sehen wir eine fortwährende Bedrohung unserer Stubenvögel darin vor uns, daß dieselben gewissermaßen das Selbstbestimmungsrecht verloren haben. Durch seine Anpassungsfähigkeit, wenn ich so sagen darf, an die verschiedensten ihm ganz fremden Verhältnisse, infolge derer wir ihn an solche Nahrungsmittel bringen können, welche ihm und seiner Natur im Grunde ganz fremd sind, mangelt dem Vogel leider auch das Unterscheidungsvermögen; er nimmt von den ihm unbekannten Futterstoffen die verderbenbringenden ebensowol als die zuträglichen, er versucht zunächst von allem, was ihm gewährt wird und findet wol Geschmack an diesen wie jenen. Darin liegt es eben begründet, daß er einer Vergiftung durch den Genuß irgendwelcher schädlichen Stoffe viel mehr ausgesetzt ist, als man anzunehmen pflegt; die meisten Stubenvögel fressen nämlich von allem, was ihnen vor den Schnabel kommt.

Wenn ein solcher, gleichviel von welcher Art und ebenso gleichviel durch welchen Stoff, wirklich vergiftet ist, so treten sehr bemerkbare, aber je nach der Beschaffenheit des Gifts verschiedenartige Krankheitszeichen ein. Die Erkennung des Gifts an sich ist erklärlicherweise außerordentlich schwierig und in den meisten Fällen sogar geradezu unmöglich. Falls wir das Gift nicht auf Grund der obwaltenden Verhältnisse zu ermitteln vermögen, so ist wiederum die Behandlung und damit die Aussicht auf Heilerfolg nur zu unsicher. Man thut dann gut daran, beim Verdacht jeder Vergiftung überhaupt, einhüllenden Schleim, Eiweiß, Altheewurzel- oder Leinsamen-Abkochung u. drgl., sowie kohlensaure oder gebrannte Magnesia in Wasser angerieben zu geben. Professor Dr. Zürn schildert den Eintritt von Vergiftungen im allgemeinen, wie folgt: „Die mineralischen Gifte beschädigen das Thier meistens durch starkes Reizen der Magen- und Darmschleimhaut, durch Erzeugung von erheblichen Entzündungszuständen derselben. Die Giftpflanzen wirken durch ihren Gehalt an narkotischen Stoffen auf die Nervencentren und das Blut insbesondre, oder durch den Gehalt an scharfen, erheblich reizenden Stoffen dann auch noch in eigenthümlicher Weise auf Magen, Darm, Nieren. Die narkotischen Gifte, welche im Großen und Ganzen sich dadurch auszeichnen, daß sie bei den Thieren, die sie aufnehmen, starken Blutzufluß nach dem Gehirn und Rückenmark, sowie später Lähmung hervorbringen, können in ihrer Wirkung abgeschwächt werden, durch Essig, Tanninauflösung, schwarzen Kaffe u. a. (letztrer, gleichviel Kaffebohnen-Satz oder -Absud, soll jedoch, was indessen noch keineswegs bewiesen ist, für manche Vögel selbst giftig sein, bekanntlich behauptet dies der Volksmund auch vom Zucker für Enten, vom Petersilienkraut für Papageien u. s. w.); Glaubersalz als Abführungsmittel, kalte Begießungen auf Kopf und Rücken oder ein Aderlaß bringen sonst

noch bei Vergiftungen Linderung oder Hilfe. Nach Genuß scharfstoffiger Pflanzentheile sind Abführmittel, dann Schleim und Chlorwasser zu empfehlen. Es gibt aber auch Giftpflanzen, welche narkotische und sehr scharfe Stoffe zugleich enthalten. Nach jeder Vergiftung und selbst wenn dieselbe in glücklichster Weise gehoben und das bedrohte Thier gerettet ist, zeigen sich erklärlicherweise immerhin noch Nachwehen. Allgemeine Schwäche und Hinfälligkeit dauert kürzere oder längere Zeit an, je nach der Art des Gifts dann aber auch Verdauungsschwäche, Mangel an Freßlust u. a. und in vielen Fällen bleibt nach abgewendeter Gefahr noch immer Darm- und Magenentzündung in mehr oder minder erheblichem Grade zurück.

Bei Papageien kommt es leider recht häufig vor, namentlich bei einem in der Häuslichkeit gehaltnen Sprecher, welcher in einem der wunderlicherweise noch immer nicht völlig verbannten Messingkäfige beherbergt wird, daß er sich mit Oxalsäure (Zuckersäure) vergiftet, indem er an dem Messinggitter leckt, wenn dasselbe geputzt und nicht sehr sorgfältig wieder trocken abgerieben ist. Als Erkennungszeichen ergeben sich: Taumeln, Kraftlosigkeit, Krämpfe, schwarze, schmierige und dann auch blutige Entlerung. Als Heilmittel sind die vorhin bei allen Vergiftungen überhaupt angegebenen schleimigen Stoffe und insbesondre gebrannte Magnesia anzuwenden. Will der Papagei all' dergleichen freiwillig nicht nehmen, so gebe man ihm reichlich recht starkes Zuckerwasser zum Trinken und suche ihm darin wenigstens etwas im Wasser angeriebne gebrannte Magnesia beizubringen. Im Nothfall muß man ihm etwas davon mit Gewalt eingießen. — Oft genug tritt der Fall ein, daß ein Papagei, welcher immer oder zeitweise sich frei bewegen darf, sich durch Knabbern an Zündhölzchen Phosphorvergiftung zuzieht. Krankheitszeichen sind dann: Gesträubtes Gefieder, Zittern, Dasitzen mit gekrümmtem Rücken und halbgeschlossenen Augen, mangelnde Freßlust, Durst, wäßriger und blutiger Durchfall, Hinfälligkeit. Man ermittelt den Zustand manchmal, jedoch nicht immer, dadurch, daß sich Phosphorgeruch aus dem Schnabel wahrnehmen läßt. Als Heilmittel können: Chlorflüssigkeit, reines Terpentinöl und Eiweiß oder andrer einhüllender Schleim inbetracht kommen. Herr A. Wallenta rettete einen Amazonenpapagei durch reichliche Gabe von Grünkraut (in diesem Fall Blättern von Goldlack [Cheiranthus cheiri], welche angefeuchtet gegeben wurden). — Wiederum eine Vergiftung, die in gleicher Weise den sich frei umherbewegenden Papagei bedroht, ist die, daß er einen Zigarrenstummel zernagt und davon frißt, trotz des bittern Geschmacks und Widerwillens, welchen Vögel doch sonst vor Tabak zu empfinden pflegen. Krankheitszeichen: Zittern, Taumeln, Lähmung, Krämpfe und gleichfalls blutige Entlerung. Heilmittel: Eiweiß oder Schleim und starke Gabe von Rizinusöl zum Abführen. — Wenn ein Papagei eine bittere Mandel oder eine verdorbne, bitter gewordne Nuß gefressen, so ergeben sich als Krankheitszeichen: Beängstigung, Taumeln, Umfallen und Unfähigkeit sich zu erheben, Zittern, Krämpfe. Heilmittel: Eintauchen in kaltes Wasser und Begießen mit solchem, innerlich

Salmiakgeist oder Hoffmannstropfen, halbstündlich und etwa dreimal im Tage. — Demnächst kann Kupfervergiftung vorkommen, indem ein Vogel, Papagei u. a. an dem unsauber gehaltnen Gitter eines Messingbauers leckt oder knabbert, oder viel schlimmer noch wenn die Verzinnung eines kupfernen Gefäßes in der Häuslichkeit schadhaft geworden und wenn man mit demselben oder auch kupfernen Gefäßen an sich bei Zubereitung vornehmlich aber Aufbewahrung von Nahrungsmitteln irgendwelcher Art nachlässig umgeht. Auch, wenngleich wol nur selten, könnte der Fall eintreten, daß beim Gebrauch eines Kupfersalzes in der Häuslichkeit, so namentlich des allbekannten Kupfervitriols für Färberei etwas in's Trinkwasser oder Futter gelangt. Zürn weist darauf hin, daß Vögel (und ebenso viele andere Thiere) Kupfersalze in geringer Menge anscheinend ohne Schaden aufnehmen können; in größrer Masse aber verursachen dieselben, ebenso wie andere mineralische Gifte, Erkrankung und Tod. Krankheitszeichen: verringerte und dann ganz mangelnde Freßlust, Würgen und Erbrechen, aufgetriebner Bauch und Schmerz beim Drücken, Federsträuben und Hocken am Boden, heftiger Durchfall mit grün aussehender und blutiger Entlerung. Heilmittel: Nach Zürn viel Eiweiß und andrer Schleim, Molken, gebrannte Magnesia. Dr. von Trescow empfiehlt einen Brei aus Eiweiß, Eisenfeile und Schwefelblumen, in großen Bissen einzustopfen; dies hat indessen, sowol bei den Papageien als auch bei anderen Vögeln, bedeutsame Schwierigkeit und namentlich in Fällen heftigerer Vergiftung, in denen die Haut gelblich gefärbt erscheinen soll, dürfte jeder Rettungsversuch auf diesem Wege vergeblich sein. Bei zarteren Vögeln, meine ich, sollte man auch bedenken, daß das Einstopfen der Feilspähne mit mehr oder minder scharfen Spitzen und Kanten denn doch Leben und Gesundheit arg gefährden kann. — Gelegentlich kann auch Vergiftung durch Blei eintreten, nicht sowol dadurch, daß irgendwelche größeren Vögel Bleischrote oder andere Bleistückchen verschlucken, oder durch bleierne Wasserleitungsröhren, als vielmehr durch schlechtverzinnte (mit stark bleihaltigem Zinn) Trink-, Bade- oder Futtergefäße, sodann durch bleiweißhaltigen Anstrich von Käfigen u. a. und schließlich auch durch in der Häuslichkeit gebrauchte Bleisalze, so den Bleizucker, selbst das bei Wunden angewendete Bleiextrakt, Bleiwasser u. a. Nach Zürn zeigt sich bei starker Bleivergiftung unter Taumeln, Niederfallen, Krämpfen und Durchfall der Tod meistens plötzlich, bei geringer Bleivergiftung Traurigkeit, mangelnde Freßlust, gesträubtes Gefieder, Flügelhängenlassen, wankender Gang, wol auch Lähmung an Flügeln und Beinen, dünne, flüssige, schwärzliche, übelriechende Entlerung, unter schwierigem Abgang; ein besondres Kennzeichen ist es bei Bleivergiftung, daß Kopf und Hals sich krampfhaft hintenüber nach dem Rücken drehen. Bei Vergiftung im geringern Maß, wenn also der Tod nicht sogleich eintritt, erfolgt allmählig immer stärkere Abzehrung und meistens stirbt der Vogel dann endschließlich doch noch an Erschöpfung. Im wesentlichen sind hier die Heilmittel wiederum die gleichen, welche wir bei allen derartigen Vergiftungen anwenden müssen: Einflößen von Schleim, mit Zusatz von Rizinusöl, doch löst man, um gehörige Abführung zu bewirken, Glaubersalz darin auf und

wenn nöthig bringt man Klystire von lauwarmem Wasser bei. In das Trinkwasser wird soviel Schwefelsäure getröpfelt, daß es säuerlich schmeckt. — Seltner ist Zinkvergiftung und zwar kaum durch die Futter- oder Wassergefäße, es möchte denn sein, daß in einem solchen irgendetwas sauer geworden ist und dann noch von den Vögeln gefressen oder getrunken wird (was freilich schon an sich schädlich wirken würde); eher kann Zinkvergiftung durch das bei Augenentzündung u. a. in der Häuslichkeit gebräuchliche schwefelsaure Zinkoxyd (auch weißes Kupferroth, Kupferrauch, weißes Nichts u. a. genannt) eintreten. Krankheitserscheinungen: Durchfall, Mattigkeit, Abzehrung, Schwäche und Tod an Ermattung. Heilmittel: Eiweiß oder andrer Schleim, Zuckerwasser, gebrannte Magnesia, nach Zürn, Oel zum Abführen. — Vergiftung durch Quecksilber kann wol kaum anders vorkommen, als daß ein Papagei oder andrer Vogel von grauer Quecksilbersalbe, welche man bekanntlich noch hier und da in der Häuslichkeit als Mittel gegen Ungeziefer, doch auch bei anderen Gelegenheiten, z. B. gegen Drüsenanschwellungen u. a. braucht, genascht hat; möglich ist dies ja immerhin, da Papageien und auch andere Vögel stets sehr begierig nach Fett sind. Vergiftung mit Quecksilbersalzen, dem furchtbaren ätzenden Quecksilbersublimat, dem milden Kalomel u. a. können nicht anders eintreten, als bei Heilungsversuchen, in denen es dann ja immer sowieso: entweder — oder heißt. Als Krankheitszeichen jeder Quecksilbervergiftung gibt Zürn an: Röthung der innern Schnabel- und Rachenschleimhaut, reichlicher Speichelausfluß, Mattigkeit, stinkender Durchfall, dann bald erfolgende und immer mehr fortschreitende Abmagerung, stellenweises Ausfallen der Federn, abschuppender Ausschlag an den kahlen Stellen, Tod durch Abzehrung. Heilmittel wie immer: Eiweiß, allerlei Schleim, Zuckerwasser, Eisenvitriolauflösung einzugießen und Eisenvitriol im Trinkwasser dreimal täglich. — Vergiftung durch den furchtbarsten aller Lebensfeinde: Arsenik, kann bei Stubenvögeln auch eintreten. Zufällig, wenn man Ratten- oder Mäusegift ausgelegt, besonders vergifteten Weizen u. a., könnte ein Papagei oder auch ein andrer Vogel durch Verschleppung dazu gelangen; am leichtesten kann ein Papagei u. a. aber infolge Benagens arsenikhaltiger Tapeten erkranken. Freilich ist dann selbst bei der geringsten Arsenikaufnahme der Tod fast immer unabwendbar. Als Erkrankungszeichen gibt Zürn an: Völlig mangelnde Freßlust, Durst, Speichelabsonderung aus dem Schnabel, häufiges Schlucken, große Angst und Unruhe, Auslerung dünner, sehr übelriechender, meist blutiger Kothmassen, erschwertes oder doch verlangsamtes Athmen, unter den naturgemäßen Zustand weit herabgesunkne Körperwärme, vergrößerte Pupillen der Augen, Taumeln, Zittern, Krämpfe, rasch eintretender Tod. Heilmittel nach Zürn: Zuckerwasser, Eiweiß, Schleim, gebrannte Magnesia, vornehmlich aber Löschwasser aus der Schmiede; das Antidotum arsenici oder auch gallertartiges Eisenoxydhydrat. Wenn es im seltenen Fall gelingt, einen solchen

Kranken durchzubekommen, so bedarf immer noch der zurückbleibende, mehr oder minder schwere Darmkatarrh sorgsamer Behandlung. Auch die übrigen stärksten Gifte, wie Strychnin, das Alkaloid der Krähenaugen oder Kockelskörner, die Salze desselben und das Pulver jener letzteren, ferner alles, was zur Herstellung von vergiftetem Weizen oder als Mäuse- und Rattengift überhaupt dient, könnte den Stubenvögeln gelegentlich gefährlich werden, indem es durch jene argen Nager verschleppt und dadurch oder durch Entleerung in irgendwelches Vogelfutter gebracht wird. In fast allen Fällen sind die Vögel bei derartiger Vergiftung wiederum von vornherein verloren und es gibt dabei kaum eine Rettung, selbst wenn man die Ursache sogleich und mit Sicherheit festzustellen vermag; bevor das Gegenmittel zur Anwendung, bzl. zur Wirkung kommt, ist in der Regel der Tod bereits eingetreten. Nach Zürn zeigen sich die Krankheitserscheinungen bei Strychninvergiftung im leichtern Fall als: angstvolle Unruhe, Zuckungen verschiedener Körpertheile, dann Steifheit einzelner Glieder und des ganzen Körpers, bei Vergiftung im stärksten Maß: heftige Krämpfe, Verzerrung von Kopf und Hals nach dem Rücken hin, Lähmung, Erstickung. Er empfiehlt künstliche Respiration durch Lufteinblasen und wechselndes Zusammendrücken und Ausdehnen der Brust, Tanninauflösung, Einathmen von Aether und Aderlaß; nach meiner Ueberzeugung ist indessen alles vergeblich. — Als bedrohliches Gift bezeichnet Zürn sodann auch das Kochsalz unter Umständen. „So wohlthätig geringe Gaben von Kochsalz, namentlich als Zusatz für das Weichfutter (beim Hofgeflügel, viel weniger nach meiner Ueberzeugung bei den Stubenvögeln) sind, so steht doch im Gegensatz auch fest, daß Kochsalz in größrer Menge auf einmal verzehrt, zu Vergiftung und Tod führen kann (15 bis 30 Gramm Kochsalz können ein starkes Huhn tödten und zwar innerhalb 8 bis 12 Stunden).“ Erkrankungszeichen: hochgradiger Durst, die Freßlust ist geschwunden, die Maul- und Rachenschleimhaut sind stark geröthet und trocken, Leibschmerzen und Durchfall, Lähmungserscheinungen: Hängenlassen des Kopfs und der Flügel, Niederkauern mit dem Hintertheil, Unvermögen, sich gerade auf die Beine zu stellen, auch erweiterte Pupille, seltner Würgen und Drang zum Erbrechen, Tod unter Krämpfen. Heilmittel: Begießen mit kaltem Wasser und Kaltwasserklystire, innerlich Schleim mit Olivenöl, sodann auch wol Aderlaß (nach Zürn). Mir ist im Lauf der Jahre nur ein derartiger Fall vorgekommen, in welchem ein Zuchtpar Sperlingspapageien zu viel von dem in Lehm eingeknetet ihnen vorgesetzten Kochsalz gefressen, und wie angegeben erkrankt war. Da ich glücklicherweise die Krankheitsursache sogleich erkannte, so rettete ich beide Vögel durch Eingießen von sehr vielem mit Rizinusöl vermischtem lauwarmem Wasser; der übermäßig genoßne, sonst wohlthätige, jetzt schädliche Stoff wurde entlert und es blieb nur eine allerdings geraume Zeit währende Schwäche zurück. Wie S. 271 schon erwähnt, kann das Kochsalz, selbst in geringer Menge, aber andauernd gegeben, schon giftig oder doch mindestens schädlich wirken und zwar vornehmlich bei den Brutvögeln. Ich werde in dem Abschnitt, in welchem ich die Legenoth oder Erkrankung der Weibchen beim Eierlegen behandle, hierauf eingehend zurückkommen. Sodann habe ich inbetreff der reichlichen Zugabe von Kochsalz noch eine Erfahrung gemacht, die ich hier gleichfalls erwähnen muß, nämlich die Wirkung desselben bei der Mauser oder dem Federwechsel der Vögel, die ich im übrigen schon S. 778 besprochen. — Auf die seltsame Vergiftung mit gebranntem, ungelöschtem Kalk (Ätzkalk), welche ich S. 269 angeführt, brauche ich ja nur noch beiläufig hinzuweisen; sie kann außer durch Zufall, oder vielmehr die Unkenntniß, welche sie in dem angegebnen Fall verursacht, wol kaum noch anderweitig vorkommen. Die Warnung muß ich indessen hinzufügen, daß man Stubenvögel, gleichviel welche, keinenfalls in einen frisch gekalkten, bzl. ausgeweißten oder getünchten Raum bringe; selbst einzelne ausgebesserte Stellen an der Wand können zarten Vögeln schon verderblich werden, wenn sie davon fressen, oder auch durch die Ausdünstung, durch welche eine frischgeputzte Wand zweifellos schädlich auf zartes, thierisches Leben einwirkt. Wenn bei Gelegenheit von Neubauten die Vögel dem Einathmen des Staubs, welcher beim Abladen frisch gebrannten Kalks ver-

ursacht wird, oder den Dünsten einer Kalkgrube, in der gebrannter Kalk gelöscht wird, ausgesetzt sind, so ist dies für sie zweifellos noch viel bedrohlicher und ich kann nur dringend rathen, dann Thüren und Fenster sorgsam zu schließen. — Die verschiedenen mineralischen Säuren, welche im Haushalt für mancherlei Zwecke, insbesondre zur Reinigung (Putzen) Verwendung finden, können den Stubenvögeln nicht leicht verderblich werden, weil dieselben doch dergleichen stark brennende, bzl. ätzende Stoffe niemals, gleichviel wie sie ihnen auch zugänglich sein würden, genießen. Sollte es trotzdem bei einem großen Papagei oder andern Vogel vorkommen, daß derselbe zufällig an solcher Säure leckt, oder gar etwas davon herunterschluckt, so muß als erstes Heilmittel ein alkalischer Stoff, also am besten dünn mit Wasser angeriebne kohlensaure oder gebrannte Magnesia oder aufgelöstes doppeltkohlensaures Natron und sodann viel Wasser oder auch wol Milch beigebracht, bzl. eingegossen werden. Wenn dies aber nicht sehr rasch geschieht, so ist der Vogel verloren, weil die Wirkung ja eben eine zu furchtbare, zerstörende ist. — Ganz gleiches muß ich von den ätzenden Alkalien, also Soda- oder Natronlauge, Ätzkalilauge, Amoniakflüssigkeit (Salmiakgeist) u. a. sagen, auch sie wird ein Vogel freiwillig nicht genießen; dennoch etwa eintretendenfalls muß umgekehrt wie vorhin, verdünnte Säure, also Zitronensaft, Weinsteinsäure oder Essig angewendet werden. — Kohlendunst, bzl. Kohlenoxydgas kann, insbesondere bei Öfen mit Heizung von innen (während diese doch am vortheilhaftesten der Lüftung wegen sind), indessen auch bei solchen mit Heizung von außen, wenn die Kacheln oder sonst etwas undicht geworden, eintreten. Rauch und Dampf vermögen die meisten Vögel leidlich gut zu ertragen, d. h. freilich nur, wenn die Vogelstube oder das Wohnzimmer gelegentlich einmal davon erfüllt, dann aber wiederum schleunigst gelüftet wird. Bei häufigem Einströmen aber oder gar wenn es andauernd geschieht, können sehr verheerende Wirkungen sich zeigen; wir haben Beispiele, in denen die vielköpfige Bewohnerschaft einer Vogelstube ganz oder doch zum größten Theil durch das Eindringen von Rauch und Kohlendunst getötet worden. Ueber die Vergiftung, bzl. das Zugrundegehen von Wellensittichen durch übermäßigen Wasserdunst, der beim Wäscheplätten erzeugt worden, habe ich bereits S. 541 berichtet. In gleicher Weise unheilvoll, wie das Kohlenoxydgas, kann für die Vögel natürlich auch das Leuchtgas werden, falls dasselbe durch ein undichtes Rohr, einen schlechtverschloßnen Hahn u. a. einzudringen vermag. Wenn durch die vorgenannten gasförmigen Gesundheitsfeinde Vergiftung vorgekommen ist, so gibt es kein beßres Hilfsmittel, als daß man, selbst auf die Gefahr der Erkältung hin, schleunigst der freien Luft Eingang verschaffe, die erkrankten Vögel hinaus oder doch in ein frischgelüftetes, recht sonniges Zimmer bringe, wo sie sich erholen können, falls es noch möglich ist. Sind die Vögel schon betäubt, ja, selbst wenn sie kaum Lebenszeichen mehr geben, so besprenge man sie vermittelst einer Brause mit kaltem Wasser, halte ihnen auch wol vorsichtig Salmiakgeist oder

Hoffmannstropfen auf ein Baumwollflöckchen getröpfelt vor den Schnabel und flöße ihnen von den letzteren einen bis zwei Tropfen ein. Im übrigen müssen sich die Kranken von selber an der Luft erholen. — Ueber Vergiftung durch Tabaksrauch habe ich wiederum schon S. 541 gesprochen. Bei plötzlicher, starker Wirkung, wenn z. B. ein Vogel im Zimmer, in welchem ausnahmsweise einmal sehr viel geraucht worden, erkrankt ist, wendet man dieselben Ermunterungs- und Heilmittel an, welche ich vorhin bei Kohlendunstvergiftung angegeben. Wenn der Vogel dem derartigen, schwächern Einfluß dauernd oder doch häufiger ausgesetzt ist, so erkrankt er entweder an Lungenentzündung oder er geht langsam an Abzehrung zugrunde. Heilung ist dann nur noch dadurch möglich, daß man ihn in reine, warme Luft bringt und zweckmäßig behandelt. — Außer den bereits erwähnten hauptsächlichsten Pflanzengiften können noch wol eine beträchtliche Anzahl anderer unseren Stubenvögeln gegenüber zur unheilvollen Geltung kommen. Herr Kreisthierazt Dr. Schaefer in Darmstadt, Vorsitzender des Thierschutzvereins für das Großherzogthum Hessen, berichtete in der „Gefiederten Welt" darüber, daß durch Benagen der grünen Zweige vom Lärchenbaum, Wellensittiche und auch große Papageien, Amazonen u. a. erkrankt und zum Theil sogar gestorben seien. Gleiches führt Zürn von den Blättern und Beren des Eibenbaums (Taxus baccata) an. Bei mangelnder Vorsicht könnte ferner Vergiftung durch mancherlei Grünkraut eintreten, welches zufällig unter die Vogelmire u. a. gerathen ist, und ich bitte diesbezüglich in dem Abschnitt über das Grünfutter S. 197 nachzulesen. Vorzugsweise gefährlich in dieser Hinsicht ist die sog. Hundspetersilie (Aethusa cynapium), ferner könnten die verschiedenen Arten Wolfsmilch, Nachtschatten, Hahnenfuß u. a., selbst wenn von denselben auch nur kleine Spierchen unter das Grünkraut gekommen, verhängnißvoll wirken. Ein frei im Zimmer sich bewegender Papagei oder andrer Vogel kann, und es kommt leider nicht selten vor, vom Oleander Blätter oder Blüten fressen oder von irgendwelchen anderen, gleichfalls schädlichen Stubenpflanzen; schließlich könnte eine Verwechslung von giftigen Beren, namentlich denen der Tollkirsche stattfinden. In allen solchen Fällen ergeben sich folgende Krankheitserscheinungen: Gesträubtes Gefieder, Flügelhängen, sonderbare Bewegungen, Strecken, Seitwärts- und Rückwärtsbiegen des Halses, krampfhaftes Schlucken und Schnabelaufsperren, als wolle der Vogel etwas entleren, Taumeln, starres Ausstrecken der Füße, bald krampfhafte Zuckungen des ganzen Körpers und Tod. Fast regelmäßig ist der Vogel verloren, und der einzige Weg zur Rettung ist der, schleunige Entlerung herbeizuführen, durch Beibringen von dünnen Schleim mit Oelgemisch und Glaubersalzauflösung, ferner Oelklystire, wie bei Verstopfung angegeben, und Erwärmung des Unterleibs durch handwarmen Sand. Bei allen narkotischen Pflanzengiften, die betäubend und lähmend wirken, verordnet Zürn: Essig, Tanninauflösung oder schwarzen

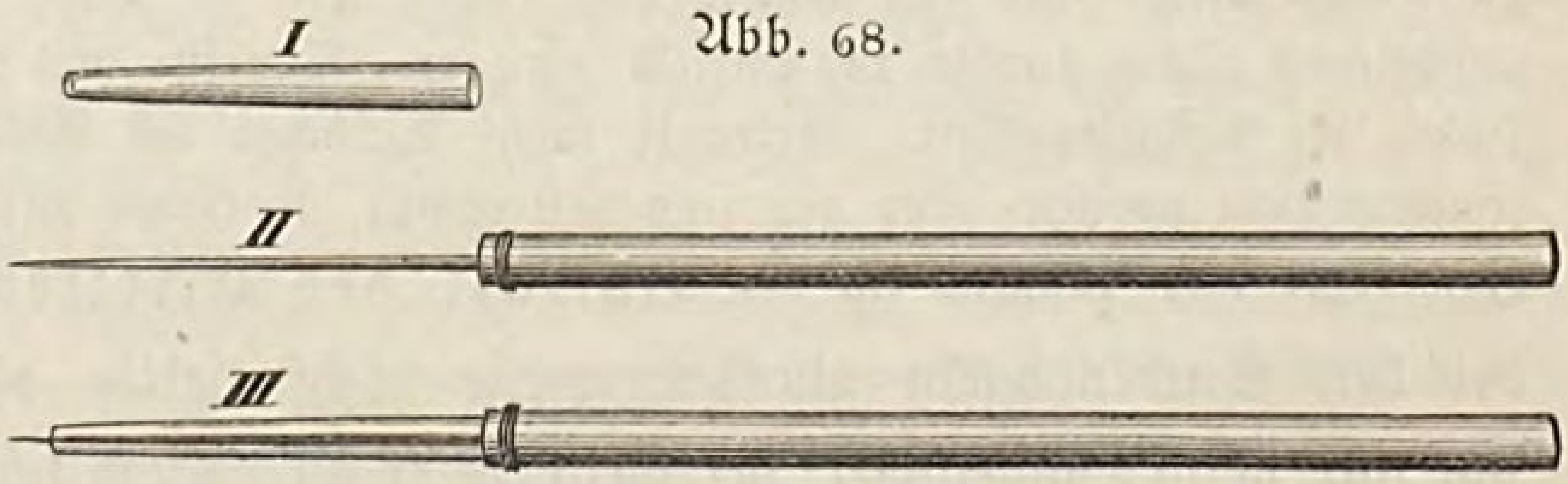
Kaffe, v. Tresckow auch noch Zitronensäure. — Dieselbe Vergiftung, welche ich vorhin als durch bittere Mandeln vorkommend geschildert habe, kann auch durch die Kerne von Pfirsichen, Pflaumen, Kirschen u. a. verursacht werden, und ich bitte mit der Darreichung von solchen, insbesondre bei Papageien, doch recht vorsichtig zu sein. Ferner sollen auch die Kürbissamen, welche gegen Bandwurm angewendet und auch sonst wol ohne weitres gefüttert werden, manchmal giftig wirken; ich habe in dieser Hinsicht glücklicherweise noch keine bösen Erfahrungen gemacht. Zürn gibt an, daß Hühner und Tauben durch Buchnüßchen oder Bucheckern vergiftet seien, und gleiches könnte immerhin bei Papageien eintreten; doch liegen auch inbezug hierauf noch keine Angaben vor. Möglich wäre sodann eine Vergiftung durch das sog. Mutterkorn, welches etwa unter Sämereien gerathen, die Papageien u. a. Stubenvögel als Zugabe erhalten, also Hafer, Weizen, Roggen; doch könnte dieser Fall wol nur bei sehr großer Unachtsamkeit vorkommen. Als hiermit übereinstimmend müssen wir auch die Gefahr ansehen, welche darin liegen kann, daß Jemand nach dem seltsamen Rath von A. E. Brehm das sog. Scheuerngesäme, also die Samen von allerlei Unkräutern, und unter denselben die giftigen Körner von Kornraden, Trespen, Wolfsmilch, Ackersenf u. a. m. an Papageien, Finkenvögel, Täubchen u. a. verfüttern wollte, ein Beginnen, vor welchem ich wiederholt dringend warnen muß. Als Krankheitszeichen in allen diesen letztgenannten Vergiftungsfällen gibt Zürn folgendes an: Taumeln, Zittern, Krämpfe, Lähmungen, sodann starker Durchfall mit mehr oder minder grünlicher Entlerung. Bei langsamem Verlauf der Vergiftung durch Mutterkorn sollen dem Geflügel Zehentheile absterben, förmlich vertrocknen und dann abfallen. Rettung bei irgendwie schwerer Erkrankung infolge des Genusses jener pflanzlichen Gifte dürfte kaum möglich sein. Bei werthvollen Vögeln darf man sich trotzdem die Mühe des Heilungsversuchs nicht verdrießen lassen, und man behandle sie wie bei den Pflanzengiften überhaupt angegeben. Vergiftung durch die grünen Früchte der Kartoffeln (sog. Kartoffelglocken) könnte bei Papageien auch wol, allerdings nur infolge grober Unkenntniß, bzl. Unachtsamkeit, stattfinden; gleiches gilt von den verschiedenen Giftschwämmen oder -Pilzen, wie Fliegenschwamm u. a.; näher liegt die Möglichkeit derartiger unheilvollen Einwirkung der Schimmelpilze, denn von solchen befallene Nahrungsstoffe, wie z. B. im Innern schimmelig gewordene Maiskörner, schimmeliges Eierbrot oder im heißen Sommer schimmelig gewordnes Mischfutter können bei sonst recht achtsamer, aber gelegentlich einmal sehr eiliger Abwartung doch immerhin gefährlich werden; gleiches tritt ein, wenn die Körner vom sog. Maisbrand (Ustilago maidis) oder vom Weizenbrand (Tilletia caries) befallen sind. Auch hier sind die Krankheitszeichen immer wieder dieselben, und wenn man nicht die Ursache der Erkrankung durch Untersuchung der

btrf. Futterstoffe mit Sicherheit ermitteln kann, so wird man sie anderweitig wol kaum festzustellen vermögen. Für den erstern Fall schlägt Zürn Behandlung wie bei starkwirkenden Pflanzenstoffen überhaupt vor, und sodann schleunigstes Eingeben von schwefligsaurem Natron. Der Genannte führt schließlich noch eine Vergiftung an, welche beim Hofgeflügel beobachtet worden, nämlich durch das Fressen von beharten Raupen, der sog. Bären-, also Spinnerraupen u. a. Bei unseren Kerbthierfressern brauchen wir eine derartige Gefahr wol keinenfalls zu befürchten, denn zunächst wird Niemand stark beharte Raupen in der Vogelstube darreichen, und sodann, wenn dies auch beim Mangel an anderm entsprechenden Futter einmal geschehen sein sollte, so nehmen die Vögel doch dieselben entweder garnicht an, oder sie schlucken sie keineswegs ganz hinunter, sondern zerhacken sie und schlürfen nur das Innere aus. Diese Erwähnung der etwaigen Gefahr dürfte daher genügen.

Legenoth oder Erkrankung der Weibchen beim Eierlegen. Für den Vogelliebhaber, welcher seine liebliche kleine Welt zur Entfaltung eines glücklichen Familienlebens schreiten sieht, gibt es keinen härtern und leider zugleich häufiger wiederkehrenden Unglücksfall, als gerade diesen. Noch dazu tritt der herbe Verlust bei allen Arten überhaupt ein, welche wir als Stubenvögel züchten. Nach Erfahrungen im Lauf langer Jahre bin ich zu folgenden Ergebnissen gelangt. Ein künstliches Hilfsmittel zur Abwehr dieser Erkrankung gibt es keineswegs. Als die feststehenden Ursachen derselben habe ich erkannt: vor allem Mangel an kalkhaltigen Stoffen zur naturgemäßen Bildung der Eierschale, ferner beträchtliche und namentlich plötzliche Wärmeschwankungen, Störung beim Eierlegen, am bedeutsamsten sodann aber Entkräftung oder zu große Wohlbeleibtheit. Häufig erkranken auch junge Weibchen beim ersten Ei; besonders wenn sie zu früh legen, und dann alte, welche schon vielmals hintereinander genistet haben, während die zu fetten Weibchen daran zugrunde gehen, daß die durch zu reichliche Fleischnahrung übermäßig entwickelte Harnsäure den Kalk unauflöslich macht, sodaß er zur Bildung der Eischale mangelt, wodurch also das weiche Ei und dadurch wiederum die Legenoth hervorgerufen wird. Schließlich können auch mancherlei krankhafte Zustände, besonders aber Fehler und Leiden der Eierzeugungswerkzeuge die Ursache der Erkrankung sein. Folgende Regeln sind daher zu beachten. So früh als irgend möglich, schon beim Zusammenbringen, versorge man die Vögel reichlich mit allerlei, namentlich thierischem Kalk (s. S. 267 ff.); auch lasse man es niemals an sauberm, trocknem Sand fehlen. Bei unbestimmter Witterung im zeitigen Frühjahr und Herbst halte man eine gleichmäßige Wärme von etwa 15 Grad R. auch nachts in jedem Heck- und Zuchtraum. Vor dem Einwerfen untersuche man jeden einzelnen Vogel, ehe man ihn in den Heckkäfig oder die Vogelstube bringt, sorgsam, wie S. 548 angeordnet, und verpflege ihn vorher einige Wochen hindurch, seinem Körperzustand entsprechend, mit reichlicher oder magerer Fütterung. Manche Züchter reichen als Vorbeugungsmittel gegen Legenoth jedem Weibchen, gleichviel von welcher Vogelart, täglich ein wenig frischen, ungesalzenen und ungeräucherten Speck, und derselbe wird von fast allen unseren Zuchtvögeln, ebenso von Wellensittichen, Prachtfinken, wie Sonnenvögeln u. a. Kerbthierfressern, sehr gern angenommen. Wenn trotzdem ein Weibchen an Legenoth erkrankt, d. h. sobald sich die ersten Anzeichen zeigen, indem es seine Munterkeit verliert, das Gefieder sträubt, bis es zuletzt bewegungslos am Boden hockt, so ergreife man es und zwar so früh als möglich, bestreiche ihm den Unterleib mit erwärmtem Oliven- oder Provenzeröl, führe einen in das Oel getauchten Stecknadelkopf vorsichtig mehrmals in die Legeröhre (Oelklystir) und verabreiche ihm nun ein Dampfbad. Das letztre wird in folgender Weise

bereitet. Man setzt das Weibchen auf ein mehrfach zusammengelegtes, dickes Leinentuch, welches über einen Topf mit warmem Wasser gebreitet ist, und deckt es mit einem Zipfel lose zu, jedoch so, daß es nicht erstickt. Das Wasser muß stark handwarm sein, daß der Vogel wol tüchtig erwärmt, aber keinenfalls verbrüht wird. Hier läßt man ihn eine halbe bis ganze Stunde sitzen, erneuert auch das heiße Wasser einigemal, dann wickelt man ihn in erwärmte, lose Baumwolle, deckt darüber ein Tuch so, daß nur der Kopf frei bleibt und bringt ihn auf eine warme Stelle, wenn möglich auf recht warmen Sand, bis er völlig abgetrocknet ist. Darauf wird er in eine warme Stube, bzl. in die Nähe des warmen Ofens gebracht, wo er möglichst ruhig verbleibt, bis er das Ei von sich gegeben hat. Oder man setzt das Weibchen nach dem Dampfbad in einen Käfig, welcher ein mit weichen Stoffen ausgepolstertes Nest enthält. In dies letztre läßt man den Vogel sogleich aus der Hand entschlüpfen, damit er sich nicht den feuchtgewordnen Unterleib erkälte. Für manche Fälle ist dies Verfahren aber nicht ausreichend. Man erweitert dann zunächst vermittelst des in warmes Oel getauchten Stecknadelkopfs sehr vorsichtig die Mündung der Legeröhre. Auch zersticht man vermittelst einer in Oel getauchten Stopfnadelspitze das in der Legeröhre festhaftende, mehr oder minder weichschalige Ei und sucht es zu zerdrücken und durch sanftes Streichen mit dem Finger herauszubringen. Dies ist jedoch immerhin sehr gewagt, und wer es nicht mit großer Vorsicht und Sorgfalt auszuführen vermag, sollte es jedenfalls lieber unterlassen. Viel mehr empfehlenswerth ist der von Herrn Kreisgerichtsrath Heer vorgeschlagne Weg, um dasselbe Ziel zu erreichen. Der Genannte hat dazu ein scharfsinnig erdachtes Werkzeug hergestellt: Eine in einem hölzernen Handgriff befestigte Nadel von entsprechender Stärke (für die Prachtfinken u. a. also etwa eine starke Nähnadel, für kleine und mittlere Papageien eine schwächere und für die größten Vögel eine starke Stopfnadel) befindet sich in einer angemeßnen, oben und unten offnen Federpose (für Prachtfinken in einer Rebhuhnfeder oder dergleichen) und zwar so, daß sie mit dem spitzen Ende nur einige Millimeter hervorsteht (Abbildung 68 III). Der legekranke Vogel wird nun auf dem Rücken in die linke Hand gelegt und mit Daumen und Zeigefinger festgehalten; dann führt man das Werkzeug in die Legröhre und zwar, nachdem man die Nadel soweit zurückgezogen, daß sie keinenfalls aus der Federspule hervorragt, während man die letztre vorher in mildes Mandel- oder Olivenöl getaucht hat. So schiebt man die Spule tief hinein, bis man deutlich fühlt, daß sie das Ei berührt, und dann sticht man dieses, ohne die geringste Gefahr für den Vogel, entzwei. Gut ist es, wenn das Durchstechen der Schale an mehreren Stellen geschieht, damit diese bei gelindem Druck leichter zerberste. Ist die Schale lederweich, so muß man mit dem Mittelfinger das Ei vorsichtig nach vorn drücken weil es sich sonst selbst von der scharfen Nadelspitze weiter schieben läßt, ohne durchstochen zu werden. Hat es aber erst ein Loch, so entlert es sich auch sogleich und die Schale wird mit Leichtigkeit entfernt. Leistet die harte Schale nach dem Durchstechen und Zertrümmern doch noch Widerstand, so gibt man das Dampfbad, und mit Ausnahme der wenigen Fälle, in denen ein Vogel schon zu sehr erkrankt, im fieberhaften Zustand, wol gar in Krämpfen oder schon zu bedeutend geschwächt ist, wird er jedesmal leicht von seinen Leiden befreit und nach dem Abgang der Eierschale völlig wiederhergestellt werden. Die Hauptvortheile bei diesem Verfahren sind folgende. Zunächst kann bei vorsichtiger Anwendung eine innere Verletzung des Vogels niemals vorkommen, und sodann vermag sich Jedermann dieses einfache Werkzeug selber herzustellen. Die Abbildung 68 zeigt in I die oben und unten offene Federspule, welche die schützende Hülle über der Nadel bildet; II die in das Hölzchen, bzl. den Handgriff, eingelaßne und darin vermittelst eines sehr dünnen Drahts befestigte Nadel; III das ganze Werkzeug, wie es zum Gebrauch fertig ist. Uebrigens hatte ein ganz gleiches Werkzeug schon vor vielen Jahren auch Herr Rechtsanwalt A. Drenckmann empfohlen, und Herr Apotheker Stichling machte den Vorschlag, daß man das warme, milde Oel vermittelst einer dünn ausgezognen Glasröhre, deren Spitze rund geschmolzen ist, in die Legeröhre bringe. In jedem Fall gehört aber dazu große Gewandtheit und Geschicklichkeit, denn einerseits muß man das Oel nicht in den Darmkanal, sondern wirklich in den Eileiter bringen und andrerseits darf man den Vogel keinenfalls verletzen. Neuerdings will man gute Erfolge in der Heilung der Legenoth auch dadurch erzielt haben, daß man einen dünnen Strahl kalten Wassers mehrere Minuten hindurch anhaltend auf den Unterleib des legekranken Vogels rinnen ließ. Alle derartigen Heilungsversuche sind jedoch leider immer nur zu unsicher.

Abb. 68.



Bei allen unseren Vögeln kommen auch mißgebildete Eier vor: winzig kleine (beim großen Papagei wie ein Sperlingsei, beim Kanarienvogel wie eine Erbse groß u. s. w.), ferner kugelrunde, nieren- oder walzenförmige, gurkenähnlich-gekrümmte oder -gewundene und in allerhand anderen wunderlichen Gestalten.

Diese Eier haben gewöhnlich keinen Dotter und sind stets untauglich zur Erbrütung. Fast immer legt der Vogel nur ein ‚Sparei', wie man es zu nennen pflegt, meistens das erste, und dann hat es nichts zu bedeuten, manchmal kommt es aber auch vor, daß ein Weibchen lauter solche verkrüppelten Eier hervorbringt. Störungen in den entsprechenden Werkzeugen und Wegen, Erkrankungen des Eierstocks, sowie des Eileiters (Legeröhre oder Legedarm) sind die Ursachen. Doppeleier und Eier mit zwei Keimen sehen wir gleichfalls, namentlich bei unseren Kulturvögeln, wenn freilich nur selten. So hat man schon beobachtet, daß in einem Kanarienvogel-Nest mit vier Eiern fünf Junge erbrütet worden. In der Regel sind die aus solchen Eiern geschlüpften Zwillinge aber nicht lebensfähig. Wenn ein Vogel immer oder doch vorwaltend sog. Fließeier, d. h. weiche, schalenlose Eier legt, so ist er entweder, und zwar meistens, wie bereits vorhin angegeben, zu fett, oder er leidet ebenfalls an einer Erkrankung jener wichtigen Körpertheile. Diese letzteren Erkrankungen sind leider mannigfaltig und bestehen in chronischen oder vorübergehenden Entzündungen, auch wol in mancherlei anderen Zuständen. Sie kommen für uns aber kaum inbetracht, denn sie sind bei allen unseren Stubenvögeln weder leicht zu erkennen, noch zu heilen. Läßt sich der Vogel mit Hilfe der verordneten Mittel und Wege nicht retten, so ist er eben verloren; wenn bei einem andern die Eier mehrfach sich untauglich oder mißgestaltet zeigen, so hat er als Zuchtvogel keinen Werth mehr. Bei außerordentlich seltenen und kostbaren Vögeln, bei denen es sich der Mühe verlohnt, sollte man folgendes Verfahren wenigstens versuchen. Zuerst trenne man den leidenden Vogel von seinem Männchen, und wenn es eine Art ist, bei welcher die Gatten des Pärchens so aneinanderhängen, daß die Trennung nicht gut thunlich erscheint (z. B. Prachtfinken), entziehe man mindestens die Gelegenheit zum Nisten durchaus. Bei manchen Arten wird man den kranken Vogel so in einen besondern kleinen Käfig sperren müssen, wie S. 657 angegeben, damit das Männchen hinzugelangen, daneben sitzen, das Weibchen aber nicht behelligen kann. Je nach der Körperbeschaffenheit des an Legenoth erkrankten Vogels hält man diesen nun für längre oder kürzre Zeit in solcher Absperrung. Auch nachdem er anscheinend völlig genesen ist, entzieht man dem Par für drei Monate, und selbst bis zu einem Jahr, die Nistgelegenheit. Erkrankt solch' Weibchen bei Beachtung aller derartigen Vorsicht trotzdem zum zweiten- oder gar zum drittenmal, so haben wir damit den Beweis, daß es als Zuchtvogel nicht tauglich ist. — Vorfall des Eileiters oder Legedarms tritt bei den Stubenvögeln glücklicherweise höchst selten oder garnicht ein; ich kenne ihn nur beim Hofgeflügel, bei welchem er allerdings leider hinundwieder vorkommt. Bei der Henne (Haushuhn) wird der heraushängende Theil in lauwarmem Wasser sorgfältig reingewaschen, dann mit erwärmtem milden Oel bestrichen und nun mit Vorsicht zurückgebracht. Tritt er trotzdem über kurz oder lang wieder hervor, so wird er nochmals gewaschen, dann aber vermittelst eines sehr weichen Leinentuchs nur durch Betupfen abgetrocknet, mit auf's feinste gepulvertem Kolophonium oder Fichtenharz ganz dünn bestreut und nun wiederum zurückgebracht. In gleicher Weise dürfte man selbstverständlich auch bei den Stubenvögeln, insbesondre größeren, wenn sie an diesem Uebel erkrankt, verfahren. Solch' Vogel wird indessen zur Fortpflanzung immer nicht mehr tauglich sein.

Zu den innerlichen Erkrankungen müssen wir auch die Zustände rechnen, welche durch Eingeweidewürmer bei den Vögeln hervorgerufen werden können. Herr Dr. F. Franken beobachtete beim Wellensittich und dann auch bei mehreren Prachtfinken Bandwürmer. „Da der etwaige Zwischenwirth in der Entwicklung

des B. in solchem Fall unbekannt ist, so erscheint die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sich die Eier ohne einen solchen entwickeln." Meines Erachtens könnte der Zwischenwirth dann aber ein Nagethier, z. B. eine Maus, sein, durch deren Entlerung der Embryo zwischen die Futtersämereien gekommen wäre. Dr. F. fand im Darm einer Papagei-Amandine zwei Bandwürmer zugleich und zwar einen von $9,_5$ cm Länge und 3 mm Breite an den reifen Gliedern, den zweiten von $10,_5$ cm Länge bei $2,_{16}$ mm Breite. Im Lauf der Zeit hat man nun Bandwürmer sowol als auch andere Eingeweidewürmer vielfach bei den verschiedensten Vögeln festgestellt. Nach Professor Dr. Zürn leidet das größre Geflügel häufig an Eingeweidewürmern und zwar in zahlreichen Arten. Der Gelehrte gibt eine Schilderung der Bandwürmer in folgendem. „Gewöhnlich stellt man sich einen B. als ein einziges Thier vor, ein Geschöpf, welches Kopf und Glieder besitzt, dies ist jedoch irrthümlich, denn wir haben hier einen polyzootischen Organismus, d. h. ein aus vielen Thieren bestehendes Geschöpf vor uns. Jedes Glied ist ein Wurm für sich, ein Plattwurm, der sich als Hermaphrodit oder Zwitter erweist. Die hinter dem sog. Kopf des B. befindlichen Glieder sind unreife Plattwürmer, in den weiterhin daran sich reihenden Gliedern haben sich zuerst männliche, dann weibliche Geschlechtswerkzeuge ausgebildet, die am weitesten vom Kopf entfernten Glieder sind reif, d. h. mit befruchteten Eiern erfüllt. Alle diese Plattwürmer hängen wie die Glieder einer Kette zusammen, und sobald die einzelnen reif sind, lösen sie sich vom Mutterstamm ab, verlassen den Wirth, welcher die Bandwurmkolonie beherbergt, indem sie aus dessen Eingeweiden hervorgehen und aus der Entlerungsöffnung ins Freie gelangen, um hier für eine kurze Frist eine Art von selbstständigem Leben zu führen. Das Fortbewegen wird diesen reifen Plattwürmern durch Zusammenziehen und Ausdehnen der Muskeln unter ihrer Haut möglich. Sie sterben aber bald ab, und die Erhaltung, bzl. Vermehrung des B. geschieht nun durch die in ihm befindlichen Eier. Diese müssen von einem Thier, welches ein andres ist, als das, dessen Darm der ganze Bandwurm bewohnte, verzehrt werden, um weitere Entwickelungsstufen durchzumachen. Im Magen desselben werden die kalkhaltigen Schalen der Eier aufgelöst, und die daraus hervorkommenden kugeligen Embryonen wandern vom Magen des Wirths in den Darm, durchbohren die Darmwandung, um nach dem Körpertheil zu gehen, in welchem sie sich weiter entwickeln, und hier verwandeln sie sich in Blasenwürmer, die ungeschlechtlichen Vorstufen oder Larven, welche man gewöhnlich als den Kopf eines B. bezeichnet. Ein eigentlicher Kopf ist dieses Gebilde aber nicht (der B. braucht einen solchen nicht, da er weder Mund noch Darm, noch Sinneswerkzeuge hat und seine Nahrung durch die Körperfläche aufnimmt), sondern eine Amme oder ein Scolex, die an der Spitze der Plattwurmkolonie steht, und an die sich durch Sprossung Glied um Glied des B. bildet." Prof. Z. fügt hinzu, daß die B. der Vögel, soweit man sie bisjetzt kennt, Blasenwürmer und daß bereits etwa sechs Arten beobachtet seien. Es würde zu weit führen, wollte ich eine noch nähere, eingehende naturgeschichtliche Beschreibung des B. geben; wir können uns vielmehr an dieser Darstellung seitens jenes Gelehrten genügen lassen. Meistens leiden die Vögel anscheinend durch derartige Schmarotzer nur wenig; immerhin aber können durch dieselben, zumal wenn sie massenhaft vorhanden sind, mehr oder minder erhebliche Gesundheitsstörungen verursacht werden. Solch' Vogel sitzt traurig da, mit gesträubten Federn, zeigt schleimige, wol gar mit Blutstreifen gemischte Entlerungen, leidet an immerwährendem Darmkatarrh, magert ab und geht, besonders wenn er bereits schwächlich ist, durch Verkümmern zugrunde; der Tod erfolgt zuweilen unter Krämpfen. Dr. Franken hat darauf hingewiesen, daß solche Schmarotzer, wenn sie zahlreich sind, auch Störungen im Eileiter und damit in der Brut hervorbringen können. Da wir die Arten, die Entwicklung, bzl. Uebertragung der bei unseren Stubenvögeln vorkommenden Bandwürmer doch erst wenig oder garnicht kennen, so haben wir natürlich auch noch keine Mittel und Wege, um ihre Uebertragung zu verhindern, bzl. abzuwenden. Das einzige Vorbeugungsmittel, welches ich anzurathen vermag, ist äußerste Reinlichkeit, also Reinhaltung der Wohnräume, Futter- und Wassergefäße u. a. Zur Heilung empfiehlt Zürn vor allem gepulverte Arekanuß, ein besondres Mittel gegen den B., welches indessen den Uebelstand zeigt, daß es (freilich wie alle Arzneimittel) den Vögeln schwierig beizubringen ist; ebenso verhält es sich mit Rainfarn- und Wurmfarnwurzel u. drgl. Heilmitteln gegen Eingeweidewürmer. Dagegen habe

ich die Beobachtung gemacht, daß nach mehr oder minder großen Gaben von Leinöl, vielleicht auch anderen Oelen, welche die Vögel doch immerhin nehmen, sowol Band- als auch andere Eingeweidewürmer entleert wurden. Uebrigens gelten ebenso Kürbiskerne als Wurmmittel, und viele unserer Vögel, namentlich Papageien, nehmen dieselben ja sehr gern; bei anderen, kleinen, wie Prachtfinken u. a., könnte man sie frisch geschrotet unter die übrigen Sämereien mischen.

Auch noch mancherlei andere Eingeweidewürmer, mehr oder minder schädlich werdende, Schmarotzer, wie Leberegel u. a. Saugwürmer, Spulwürmer und andere Rundwürmer, Fadenwürmer u. dgl., können bei den Vögeln vorkommen; bis jetzt sind wir jedoch inbetreff der Arten, welche als Schmarotzer in den Eingeweiden der Stubenvögel leben, noch völlig im Unklaren, und ich muß mich daher mit den folgenden allgemein gehaltenen und kurzen Hinweisen begnügen. Bei Tauben und Hühnern sind nach Zürn Spulwürmer bereits recht häufig festgestellt; bei Stubenvögeln dagegen erst sehr wenig. Fadenwürmer und Saugwürmer, wie Leberegel u. a., haben wir immer erst nach dem Tode ermitteln können. Wenn ein Stubenvogel, gleichviel welcher, bei sorgfältiger und verständnißvoller Pflege trotzdem anhaltend Magerkeit und Darmkatarrh zeigt, so erscheint er immerhin wurmverdächtig; ob er wirklich an derartigen Schmarotzern leidet, würde sich nur durch vielfache mikroskopische Untersuchung seiner Entleerungen beweisen lassen. Wiederum kann ich nur die vorhin angegebenen Vorbeugungsmittel anrathen und sodann, falls man in den Entleerungen irgendwelche Eingeweidewürmer zu ermitteln vermag, als Heilmittel eine recht große Gabe von frischem, nicht ranzigem Leinöl oder auch anderm fetten Oel, vielleicht mit Zusatz von äußerst wenig Anis- oder anderm ätherischen Oel. Den kränklichen, abgezehrten Vogel, welcher wurmverdächtig ist, ohne daß man sein Leiden mit Bestimmtheit feststellen kann, vermag man vielleicht durch sorgsamste Pflege und beste Ernährung zu retten, indem man ihn dadurch wenigstens am Leben erhält, bis er kräftig wird und soweit gesundet, daß man ein Wurmmittel anwenden darf.

Der Luftröhren- oder Kehlkopfswurm (Syngamus trachealis s. Strongylus Syngamus). Unter den letzterwähnten Schmarotzern gibt es einige, zu den Rundwürmern gehörende, welche in den Athmungswegen schädlich wirken, in der Weise, daß sie sich in und unter die Schleimhaut der Luftröhre (aber auch der Speiseröhre, des Vormagens, Magens und der Därme) einbohren und hier blutsaugend sich ernähren. Als der bekannteste unter ihnen und zugleich am verderblichsten auftretende kommt der Luftröhrenwurm inbetracht. Er ist bei allen Stubenvögeln, sowie auch beim Geflügel zu finden und beim letztern manchmal in so großer, unheilvoller Anzahl, daß er, z. B. in Amerika, schon die Bevölkerung ganzer Geflügelhöfe vernichtet hat. Bei den Untersuchungen todter Vögel habe ich ihn vielfach gefunden und weiß es aus Anschauung zu beurtheilen, daß er bei kleinem und großem Gefieder todtbringend wirken kann. Wenn man den Kehlkopf eines solchen gestorbnen Vogels öffnet, so findet man eine stark entzündete, blutrünstige Stelle von mehr oder minder großem Umfang und an derselben einen oder mehrere (bei großem Geflügel sollen bis zu vierzig Stück vorkommen) dieser scheußlichen Blutsauger. Der Körper des L. ist röthlich von Farbe, schlauchartig nach hinten zugespitzt, mit halbkugeligem Kopf und rundlichem von sechs Papillen umgebnen Maul, an welchem eine starke, hornige, mit Zähnen und Stacheln ausgerüstete Mundkapsel befindlich ist, die wie ein Schröpfkopf wirkt. Der Balg des Männchens ist mit vielen und starken Rippen versehen; das Schwanzende des Weibchens ist rundlich, doch in eine Spitze auslaufend, die Geschlechtsöffnung befindet sich im vordern Abschnitt des Leibs. Länge des Männchens 4 bis 5 mm, des Weibchens 12 bis 13 mm, Dicke 0,5—0,6 mm, Eier elliptisch, fast zylindrisch, an beiden Enden kleine, kreisförmige Lücken, die mit feiner Haut verschlossen sind, Länge 0,11 mm, Dicke 0,036 mm. (Zürn). Die Frage, sagt der Genannte, wie die aus den Eiern dieses Schmarotzers, welche von

den Vögeln gefressen wurden, ausgeschlüpften Embryonen in die Luftröhre ihrer Wirthe gelangen, ist noch nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich wandern sie vom Magen in die Speiseröhre und von dort in den Rachen, und von hieraus wiederum in den Kehlkopf und die Luftröhre, um sich dort an der Schleimhaut festzusaugen und weiter zu entwickeln. Die von dem Wurm heimgesuchten Vögel husten in eigenthümlicher Weise, wobei sie den Kopf hinundher schleudern und manchmal schleimige Massen auswerfen, die sie oder andere Vögel stets sofort wieder verzehren. In denselben sind aber die Eier des L. in großer Anzahl enthalten; mikroskopische Untersuchung des ausgehusteten Schleims, sowie des Koths der Vögel, welche oft husten, zeigt solche fast immer. So überträgt sich der Schmarotzer ohne Zwischenwirth. Kennzeichen dieser Erkrankung: außer dem Husten und Kopfschütteln auch Athemnoth, indem der Vogel den Schnabel aufsperrt und nach Luft schnappt. Die Stelle, an welcher ein oder mehrere Würmer sitzen, röthet sich, schwillt an, und ist dann mit dickem, zähem Schleim belegt, auch verengen die immer mehr sich vollsaugenden Würmer selbst den Raum der Luftröhre, sodaß schließlich Erstickungstod eintritt. Nur sehr kräftige, größere Vögel können den Schmarotzer ohne Lebensgefahr ertragen. (Nach Dr. Ehlers). Vorbeugungsmittel: Jeder neu angekaufte Vogel muß mehrere Wochen hindurch abgesondert gehalten und beobachtet werden. Sobald ein solcher die erwähnten Krankheitserscheinungen zeigt, sind Auswurf und Entlerungen mikroskopisch zu untersuchen, ob sie die Eier des Schmarotzers enthalten. Zuweilen gibt es aber auch unter den älteren Vögel einen, welcher den L. hat und selber nicht schwer durch ihn leidet, aber dessen Eier überall auswirft und dadurch, insbesondre für die jüngeren Genossen, sehr unheilvoll wird. Man achte also sorgsam auf alle solchen Vögel, und sobald einer derart verdächtig wird, ist er schleunigst von den anderen abzusondern. Aeußerste Reinlichkeit ist sodann das beste Vorbeugungsmittel. In trockenen, sehr sauber gehaltenen, stets mit reinem Sand ausgestreuten und gut gelüfteten Räumen soll der L. überhaupt garnicht vorkommen. Ist der L. in einer Vogelgesellschaft bereits verherend aufgetreten, so muß eine gründliche Desinfektion des ganzen Raums, also auch der Käfige, vorgenommen werden, und zwar zunächst durch Waschen mit heißem Seifenwasser und sodann mit Karbolsäurewasser; insbesondre sind auch die bei solchen Vögeln gebrauchten Futter- und Waschgeschirre tüchtig zu waschen und auszuscheuern. Heilmittel: Prof. Zürn schlägt zunächst vor, den Kehlkopf des kranken Vogels zu besichtigen und den Wurm wenn möglich mit einer feinen Pinzette zu packen und herauszunehmen; ferner hat man versucht, die Luftröhre einzuschneiden und nach Entfernung des Schmarotzers die Wunde sachgemäß zu verheilen. Von dem Einpinseln vermittelst einer in gereinigtes Terpentinöl oder Benzin getauchten Federfahne erwartet er nicht viel, mehr vom Einathmen von Kreosotwasser-Dämpfen. Bei Papageien und den meisten Stubenvögeln überhaupt sind jedoch die letzteren kaum anzuwenden. Da aber recht viele werthvolle Vögel diesem leidigen Schmarotzer zum Opfer fallen, so schlage ich vor, daß man Folgendes wenigstens versuche. Wenn man sich davon überzeugt hat, daß ein Papagei oder andrer Vogel wirklich am L. leidet, so suche man zunächst ihm mehrmals Gaben von gutem, reinem Leinöl zu verabreichen. Mancher Vogel leckt dasselbe freiwillig, und man gebe ihm dann etwa einen Theelöffel voll; bei einem andern muß man es mit Gewalt tief in den Schlund hineinpinseln. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß einige Vögel, wie z. B. die Pinselzünglerpapageien oder

Loris, das Leinöl, wie es scheint, garnicht vertragen können. Noch wirksamer als dasselbe, namentlich bei kräftigen Vögeln, dürfte das Einpinseln von Salzwasser tief hinab in die Kehle und etwa alle drei Tage einmal sein. — Es gibt noch mancherlei andere verwandte Schmarotzer, welche ich indessen hier nicht näher besprechen kann, einerseits, weil sie bisher doch erst wenig oder garnicht erforscht sind, und andrerseits, weil alles Gesagte inbetreff ihrer im wesentlichen gleichfalls gilt.

Die äußerlichen Krankheiten. Ganz ebenso wie bei den Menschen haben wir auch bei den Vögeln die Erscheinung vor uns, daß die Behandlung der äußerlichen Krankheiten, die Wundheilkunde oder Chirurgie, der Heilkunde innerlicher Krankheiten oder Medizin beiweitem überlegen, d. h. in ungleich höherm Grade ausgebildet ist. Demgemäß bin ich in der glücklichen Lage, hier gleichfalls viele unbedingt mehr erfolgversprechende Rathschläge geben zu können.

Wunden. Alle Vögel haben in höherm Maß wie die meisten übrigen Thiere die Fähigkeit zur Selbstheilung. In vielfachen Darstellungen hat man dieselbe nachgewiesen und geschildert, und sie ist in der That erstaunlich groß. Bei einem angeschoßnen oder sonstwie verwundeten Vogel schließt sich die Wunde eher als bei anderen Thieren, indem die nächststehenden Federn daran festhaften, die Blutung stillen, den zur Heilung nothwendigen Luftabschluß bewirken und so also einen natürlichen Verband bilden. Außerdem ist, wie erwähnt, die Wundheilkunde wirklich so weit fortgeschritten, daß lediglich durch Reinhaltung, also Auswaschen vermittelst eines Schwamms mit reinem Wasser, Kühlung mit letzterm, Anwendung desinfizirender Mittel, wie namentlich Karbolsäure und sodann Ruhe, jede Wunde in kürzester Frist heilt. Am leichtesten heilt immer jede Schnittwunde, vorausgesetzt freilich, daß sie mit einem scharfen Messer u. a., welches keinenfalls verunreinigt war, beigebracht worden; doch kommt eine solche bei Vögeln kaum oder nur selten vor. Sie braucht bloß wie vorhin gesagt behandelt und mit Karbolsäureöl verbunden zu werden. Häufiger sind mehr oder minder bedeutende Bißwunden, die besonders größere Papageien anderen Vögeln beibringen, oder Rißwunden, welche die Vögel sich an irgendwo hervorstehenden Draht- oder Nagelspitzen verursachen können. Jede derartige Quetsch- und Rißwunde heilt schlechter, weil sie Entzündung und Eiterung mitsichführt. Auswaschen mit Arnikawasser, oder, wenn schlimmer, Kühlen mit Bleiwasser, soweit als möglich Ausblutenlassen, dann Aufstreichen von Glyzerin-, Vaseline- oder Bleisalbe genügt trotzdem größtentheils. Da die letztre giftig ist, aber auch die ersteren vom Vogel gern abgeleckt werden, so ist es meistens nothwendig, daß man den verwundeten Körpertheil, nach gut angelegtem Verband durch Einnähen in feste, grobe Leinwand so sichert, daß der Vogel keinenfalls mit dem Schnabel hinzugelangen kann. Ist die Wunde sehr tief und blutet sie stark, so muß, nach sorgfältigem Reinigen vermittelst eines in Arnika- oder Bleiwasser getauchten Schwamms, dann blutstillende Watte aufgelegt oder blutstillendes Kollodium übergepinselt werden; auch stillt man die Blutung wol durch Eintauchen in oder Ueberpinseln von Eisenchlorydflüssigkeit. Allerschlimmstenfalls ist die Wunde mit einer chirurgischen Naht zu schließen, was man am besten von einem Wundarzt oder Heilgehilfen ausführen läßt, und dann wird gleichfalls Kollodium darübergestrichen. Große, klaffende Wunden, die sich nicht vernähen lassen, besonders Rißwunden, werden, selbstverständlich nach Reinigung wie oben angegeben, mit Karbolsäureöl oder Borsäure-Auflösung ausgepinselt. Schlecht heilende, stark eiternde und immer wieder aufbrechende Wunden müssen

täglich ein- bis zweimal mit lauwarmem Karbolsäurewasser gereinigt und dann mit einem Liniment aus dünnem Schleim von arabischem Gummi und Karbolsäure oder Borsäure ausgepinselt werden. Bleibt nach dem Zuheilen einer Wunde eine Geschwulst zurück, so bestreicht man dieselbe täglich zweimal mit Kampherspiritus. Brandwunden behandelt man wie beim Menschen am besten mit Liniment aus Kalkwasser und Leinöl oder Bleiessig und Baumöl, im leichtern Fall mit Blei-Kollodium; immer muß man aber mit einem dicken Pausch von Watte zum Abschluß der Luft und damit der Vogel nicht an den giftigen Bleimitteln lecken kann, wie bereits vorgeschrieben, einen festen, sichern Verband anlegen, und im Nothfall den Körpertheil einnähen. Mehrfach sind schwere Verletzungen in der Weise eingetreten, daß ein Papagei oder andrer Vogel auf ein heißes Plätteisen, einen ebensolchen Lampenzylinder, eine Kochplatte sich gesetzt oder einer glühenden Ofenthür zunahe gekommen; im ersten Augenblick nach einem solchen Unglücksfall kann man nichts weiter thun, als daß man den Vogel sofort in lose, saubre Baumwolle oder Watte hüllt, ihn in einen offenen Käfig bringt, wo er durchaus ruhig verbleibt, und daß man dann erst, nachdem alle Hilfsmittel zur Hand sind, die oben angegebne Behandlung vornimmt. Obgleich es eigentlich selbstverständlich ist, so muß ich doch noch mit besonderm Nachdruck darauf hinweisen, daß sorgfältigste Reinlichkeit bei der Behandlung aller Wunden das erste und wichtigste Erforderniß ist. Sowol die Schwämme, als auch alle übrigen Gebrauchsgegenstände beim Verbinden der Wunden müssen höchst sauber gehalten werden, denn die geringste Verunreinigung kann hier zum Verderben führen. Jeder Schwamm ist nach dem Gebrauch stets in siedendem Wasser auszubrühen, auch wol auszukochen und dann in reinem, kaltem Wasser mehrmals durchzuwaschen. Die letzte Ausspülung sollte sogar stets in abgekochtem oder besser destillirtem Wasser geschehen. Noch muß ich bemerken, daß zur Heilung jeder Wunde (wie eigentlich zu der jeder Krankheit überhaupt) für den Vogel unbedingte Ruhe durchaus nothwendig ist.

Weniger bei Stubenvögeln als beim Hofgeflügel kommen Frostschäden vor; ich brauche diese daher bloß beiläufig zu erwähnen. Es ist also nur nothwendig, daß man auf die einheimischen Stubenvögel, welche bei sehr starker Kälte eingefangen, und auf die fremdländischen, die bei solcher angelangt sind, sorgsam achte. Bei beiden wird man es sachverständig vermeiden, daß man sie, wenn sie unmittelbar aus der Kälte kommen, sogleich in ein warmes Zimmer bringe, denn infolge des plötzlichen Wärmewechsels tritt die unheilvolle Einwirkung der Kälte bekanntlich am schroffsten hervor. Jede solche Vogelsendung lasse man zunächst in einem ungeheizten Zimmer mehrere Stunden stehen, um die Insassen sodann unter allmählicher Gewöhnung an größre Wärme in ihre Wohnräume umzusetzen. Eigentliche Frostschäden können bei allen unseren Vögeln nur an den Füßen sich bilden. Bemerkt man wirklich Frostbeulen, so bestreicht man diese täglich einmal mit Höllensteinauflösung; andere beliebte Frostmittel, so Petroleum, Jodtinktur u. a., kann ich weniger empfehlen, weil beim erstern der Geruch den Vögeln höchst widerwärtig und wol gar schädlich ist, und weil die letztre zu stark ätzend wirken und mehr oder minder heftige Entzündung verursachen kann.

Auch die Knochenbrüche heilen bei den Vögeln erstaunlich leicht. Der einfache Fußbruch oberhalb des Knöchels, welcher mir bei Papageien u. a. mehrmals vorgekommen, bedarf lediglich der Ruhe, um ganz von selbst vortrefflich wieder einzuheilen, sodaß der Fuß meistens nicht einmal schief wird. Rathsamer ist es natürlich, wenn man die beiden Knochenenden durch vorsichtiges Ziehen in die richtige Lage bringt, zwischen zwei glatte Hölzchen als Schienen legt, und diese ziemlich fest mit gestrichenem Heftpflaster, besser aber mit Leinwand oder am wohlthätigsten mit einem dicken, weichen Baumwollfaden umwindet. In den beiden letzteren Fällen bringt man darüber Gipsbrei oder dickgekochten, noch warmen, doch keinenfalls heißen, Tischlerleim, hält den Vogel bis zum Trocknen

fest und steckt ihn dann in einen engen Käfig, wo er sich nicht viel zu rühren vermag. Nach etwa vier Wochen kann man den Verband durch Aufweichen mit Wasser, bzl. Lösen mit einer Schere, vorsichtig abnehmen. Die Schienen, welche man eigentlich nur beim schweren Bruch, wenn solcher an einer sehr ungünstigen Stelle oder gar mehrfach geschehen ist, anzulegen braucht, können entweder bloß in glatten, dünnen Hölzchen bestehen, oder in hohlen, halbröhrenförmigen Stäben von Rohr, Flieder, bei kleinen Vögeln auch wol in sehr dicken Stroh- u. a. Halmen. Immer müssen sie mit großer Vorsicht und dann so angepaßt werden, daß sie, wenn möglich, den ganzen Fuß umschließen. Bei einem Knochenbruch, der äußerlich keine Verletzungen zeigt, hat das Bepinseln der Stelle mit Karbolsäureöl oder das Bestreichen mit milden Salben eigentlich keinen Zweck, denn jene Stoffe können ja doch nicht bis nach innen durchdringen. Schwieriger als am Fuß, ist ein Bruch am Flügel zu heilen. Um Schmerz und Reiz zu vermeiden, müssen die Federn abgeschnitten, aber nicht ausgezupft werden, weil letztres eine große Qual für den Vogel sein und auch andere Uebelstände mit sich bringen würde. Zürn gibt den Rath, die Stelle mit einer wollenen Binde, darüber mit einer in Wasserglas-Auflösung getauchten Leinwandbinde zu umwinden und gepulverte Schlemmkreide aufzustreuen. Dieser Verband soll den Vorzug haben, festzuhalten und sich dabei doch leicht abschneiden zu lassen. Als Schienen empfiehlt er Pappstreifen oder besser dünne norwegische Verbandspäne. Wenn der Bruch, gleichviel an welchem Körpertheil, sehr schwer ist, zugleich mit äußrer Verletzung, sodaß die Stelle wol nur noch durch eine Sehne oder gar bloß durch einen Hautfetzen zusammengehalten wird, bzl. daran hängt, so ist es sorgsam zu erwägen, ob man besser thut, vermittelst eines muthigen Schnitts das Glied zu trennen, oder ob man den Versuch einer Zusammenheilung trotzdem unternehmen will. Vor allem ist die Bruchstelle, wie bei Wunden vorgeschrieben, sorgfältig zu waschen, bzl. zu reinigen. Der Schnitt ist sodann meistens nicht gefährlich, denn alle sog. Amputationen, also Abschneiden, Abstemmen oder sonstiges Abtrennen von Gliedern, sind bei den Vögeln in der Regel weder schwierig auszuführen, noch gefahrvoll. Eine Unterbindung der Ader ist nicht nothwendig und würde auch nur von einem Sachverständigen vorgenommen werden können; man sucht vielmehr die Blutung, wie vorhin angegeben, zu stillen und legt ebenso einen entsprechenden Verband an. Nicht selten, selbst wenn es unabwendbar geworden, einen Fuß oberhalb der Klaue abzuschneiden, überläßt man den Vogel ohne weitres sich selbst, und er heilt in vortrefflichster Weise aus, indem sich häufig ein kräftiger, dicker Stumpf bildet, welcher gut zur Stütze dient. Es sind Fälle nachgewiesen, in denen solche Vögel mit einem Bein, gleichviel ob Männchen oder Weibchen, sogar zur Begattung und zum Nisten sich tauglich gezeigt. Entschließt man sich dazu, trotz der Schwere des Bruchs, den Versuch der Zusammenheilung auszuführen, so werden beide Stellen zunächst durch Waschen mit Arnika- oder Bleiwasser sorgsam gereinigt, dann sachverständig zusammengefügt, mit in Karbolsäureöl getauchter Watte umhüllt und nun, wie oben vorgeschrieben, fest verbunden. Dann muß der Vogel im möglichst engen Raum gehalten werden, sodaß er sich fast garnicht bewegen und die Bruchtheile keinenfalls aus der Lage bringen kann. In den nächsten Tagen ist sodann aber sorgfältig darauf zu achten, ob der äußre Theil des zerbrochnen Glieds nicht abstirbt, schwarz und wol gar brandig wird. Oft heilt auch unter solchen Umständen die Stelle oberhalb gut zu, und das nachher völlig abgestorbne Glied wird durch die Heilung von selber abgestoßen. Bei wirklichem Brandigwerden der Bruchstelle, welches glücklicherweise höchst selten vorkommt, muß natürlich schleunigst, nach Lösung des Verbands, durch einen schnellen, geschickten Schnitt vermittelst eines scharfen Messers oder gleicher Schere der Theil noch ein Endchen oberhalb der Bruchstelle abgetrennt werden. Wenn ein Knochenbruch inmitten dicken Fleisches, so also namentlich am Schenkel, oder

ein Bruch oder sonstige Beschädigung des Brustknochens u. drgl. stattgefunden, so ist in den meisten Fällen für den Vogelliebhaber guter Rath theuer. Um dann einen Verband anzulegen, bedarf es schon größrer Kenntniß, Erfahrung und Geschicklichkeit. Mein Vorschlag ist daher für alle solchen Vorkommnisse der, daß man sich unbedingt auf die Selbstheilung verlasse; aber auch bei dieser ist folgendes zu beachten. Bei jeder Selbstheilung ist Haupterforderniß vollkommne Ruhe. Jeden derartig leidenden größern Vogel bringe man in einen so engen Käfig, daß er sich garnicht einmal umwenden kann, sondern völlig stillsitzen muß; damit er sich nicht stoße und beschädige, stopft man zu beiden Seiten, bzl. ringsum, weiches Heu ein, viel weniger gut für diesen Zweck ist Watte. Mit großer Behutsamkeit besorge man die Fütterung, sodaß er, wenn auch sehr wild und unbändig, trotzdem nicht zu toben versuche. Nachdem man den Boden des Käfigs mehrere Finger hoch mit trocknem Sand beschüttet, unterlasse man die Reinigung zunächst lieber ganz oder besorge sie doch nur selten. So gehalten, wird der Vogel in drei bis spätestens sechs Wochen vom schwersten Knochenbruch geheilt sein. Einen kleinen Vogel lasse man in solchem Fall aber besser in einen weiten Käfig fliegen, wo er sich in einem Harzer Bauerchen, auf einem Brett oder einer dicken Rute ein Ruheplätzchen sucht und wo er freilich nicht von anderen Genossen gepeinigt werden darf. Bei der Versorgung ist selbstverständlich gleiche Vorsicht erforderlich. — Noch schwieriger, als jeder Bruch ist eine **Verrenkung**, gleichviel welches Körperglieds, zu heilen. Glücklicherweise kommt eine solche immerhin nur selten vor; indessen habe ich sie leider doch in mehreren Fällen vor mir gehabt. In einem hatte Jemand einen großen Papagei an einem Fuß gefaßt, um ihn auf dem Finger zu halten, infolge eines plötzlichen Schrecks wollte der Vogel aber davonhuschen, und so überschlug er sich und verrenkte den Fuß im Hüftgelenk. Das Wiedereinrenken kann natürlich nur von einem erfahrnen Vogelwirth oder auch Geflügelzüchter, der sehr geschickt und seiner Sache ganz sicher ist, besorgt werden. Aerzte und selbst Thierärzte sind unseren Stubenvögeln (und ebenso dem Geflügel) gegenüber in solchem Fall meistens rathlos. Dies ist jedoch umso schlimmer, als gute Selbstheilung bei der Verrenkung leider nicht zu erwarten ist, indem das verrenkte Glied nur steif und krumm heilen kann, wenn es nicht in sachverständiger Weise wieder eingerenkt wird. Die Verrenkung besteht in einer durch Gewalt bewirkten Verschiebung der beiden ein Gelenk bildenden Knochenenden und fast immer ist dabei die das Gelenk umgebende Kapsel zerrissen. Das Wiedereinrenken muß in der Weise geschehen, daß die beiden Gelenkenden in die naturgemäße Lage zurückgebracht werden. Ist die Ausrenkung eine sehr schwere, sodaß ein Gelenkende aus der Gelenkkapsel herausgezerrt worden, so ist es ungemein schwierig, dasselbe durch Rückwärtsschieben wieder einzubringen; geschieht dies nicht, so heilen die Gelenkenden in falscher Lage an, das Glied steht schief, der Vogel wird flügel- oder fußlahm und ist zur Züchtung untauglich, sowie für immer entstellt. Infolgedessen sehen wir daher hin und wieder allerlei Vögel mit hängenden Flügeln oder mit lahmen, steifgeheilten, unbrauchbaren Füßen vor uns. Nach dem Einbringen eines verrenkten Gliedes ist natürlich zur Heilung unbedingte Ruhe für sehr lange Zeit das wichtigste Erforderniß.

Mit Rücksicht darauf, daß es wünschenswerth ist, einem Vogel jeden durch irgendwelche sog. Operation, also einen Einschnitt, Verband, Einrenkung u. a. verursachten Schmerz soviel als möglich zu lindern oder zu benehmen, hat man bereits mehrfach den Vorschlag gemacht, in allen derartigen Fällen **Chloroform oder ein andres Betäubungsmittel** anzuwenden. Versuche haben sodann ergeben, daß dies in bester Weise ausführbar ist, und daher darf ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der Gebrauch des Chloroforms u. drgl. vorkommendenfalls auch für die Vögel empfehlenswerth ist.

Geschwüre bilden sich (außer den bei inneren Krankheiten bereits erwähnten) auch an den verschiedensten Körpertheilen, vorzugsweise bei allen

größeren Vögeln und namentlich wiederum bei Papageien, leider nicht selten; zugleich treten dieselben so mannigfaltig auf, daß ihre Behandlung großer Umsicht und Aufmerksamkeit bedarf. Zunächst untersuche man sorgsam, ob die Anschwellung hart oder weich, ob sie fest und fleischig oder mit Flüssigkeit, Eiter, bzl. Brei gefüllt ist, ferner ob sie entzündet, roth und heiß oder gelb ist — und in allen diesen Fällen muß das Geschwür dem Befund ensprechend behandelt werden. Am einfachsten ist dies bei einem reifen Eitergeschwür, welches also mehr oder minder weich ist und gelb aussieht; gewöhnlich ist dasselbe ohne Gefahr durch einen Einschnitt und gelindes Ausdrücken zu entleeren und dann mit einem in Karbolsäureöl getauchten Bäuschchen von Wundfäden (sog. Charpie) oder mit Wundwatte oder auch mit einem Hamburger Pflaster zu verbinden. Beim Oeffnen selbst des geringsten, oberflächlichen Geschwürs ist immer Vorsicht zu beachten, damit der Einschnitt keinenfalls zu tief gehe, und ebenso muß das Ausdrücken, freilich möglichst vollständig, doch gleichfalls vorsichtig geschehen. Kleinere Geschwüre braucht man übrigens dann nur mit Karbolsäureöl auszupinseln, und auch bei den größten ist das Anlegen des Verbands bloß in den ersten Tagen nothwendig. Ein hartes, insbesondre großes und tiefliegendes Geschwür erweicht man mit warmem Breiumschlag, wie vorhin angegeben, bis Erweichung, bzl. Reife, eingetreten; eine sehr entzündete Anschwellung kühlt man zuvörderst mit Bleiwasser und dann, wenn man sich überzeugt hat, daß sich wirklich ein Geschwür bildet, sucht man dasselbe wiederum durch warmen Breiumschlag baldigst zu erweichen. Leider nur zu häufig treten, wieder vorzugsweise bei Papageien, seltner bei anderen Vögeln, Balggeschwüre auf, besonders am Kopf, neben dem Schnabel oder in der Augengegend. Ein solches ist weder hart noch weich, mit häutiger Masse gefüllt und vergrößert sich übermäßig oder geht tiefer und verursacht dem Vogel in jedem Fall Unbequemlichkeit und Schmerzen. Solange das Balggeschwür klein ist und lose in der Haut sitzt, läßt es sich wol durch Aetzen mit Höllenstein oder besser noch durch Abbinden vermittelst eines dünnen, aber sehr festen Fadens entfernen. Man faßt es mit Zeigefinger und Daumen der rechten Hand, hebt es hoch, und ein Andrer legt nun den Faden um, indem er möglichst kräftig zuschnürt. Der unterbundne Theil stirbt ab und sobald die Stelle verheilt, fällt das Abgeschnürte von selber hinweg. Will man lieber fortschneiden, so verfährt man ebenso, nur daß man, anstatt den Faden umzulegen, vermittelst eines scharfen Messers das Ganze schnell, doch vorsichtig, herauslöst. Wie bei großen Wunden vorgeschrieben, wird dann verbunden und behandelt. Meistens jedoch kommen die Balggeschwüre aus innerer Verderbniß der Säfte her und das örtliche Fortbringen des einzelnen nützt leider nicht viel, weil immer neue entstehen. Solch' Vogel ist dann in der Regel verloren, falls er nicht mehr durch strengste Enthaltung von jeder naturwidrigen Fütterung und durch sorgsamste, naturgemäße Pflege, vor allem aber durch die Einwirkung frischer Luft, wiederhergestellt werden kann. Die Zugabe von Salicylsäure im Trinkwasser dürfte nebenbei gute Dienste leisten. Geschwürartige Auswüchse, bzl. Gewächse u. a., größtentheils aus den letzterwähnten Ursachen hervorgehend, finden wir bei den Vögeln leider vielfach. Wenn sich, insbesondre bei Papageien, an den vorhin genannten Stellen warzenartige Auswüchse oder Wucherungen bilden, die dann wol gar aufbrechen, massenhaft Flüssigkeit (Lymphe) oder Eiter absondern, manchmal auch ganz wund werden, so sind dieselben meistens kaum zu heilen; zugleich kann im letztern Fall Ansteckung bei anderen Vögeln eintreten. Ueberzeugt man sich davon, daß eine Geschwulst blos in einer Fleischwucherung, vielleicht von warzenartiger Beschaffenheit, besteht, so kann man sie, wenn sie klein ist, ohne weitres durch Abschneiden und wenn größer durch Abbinden, wie vorhin angegeben, entfernen. Wenn es aber eine tiefgehende, mehr oder minder große und verhärtete Geschwulst ist, welche aufbricht und viel Flüssigkeit oder Eiter absondert, während auch wol sog. wildes Fleisch hervorwuchert, so ist die Heilung immer schwierig, und die ganze Geschichte erscheint oft sehr unheimlich; es kann dann ein krebsartiges oder sonstwie ansteckendes Geschwür sein. Man bepinselt die gewöhnlich ekelhaft aussehende, rohe Fleischmasse mit Aloë- und Myrrhentinktur zusammen drei Tage hintereinander, am vierten betupft man sie an der ganzen Oberfläche tüchtig mit einem befeuchteten Höllensteinstift und am fünften bestreicht man sie mit verdünntem Glycerin, um am sechsten Tage wiederum in derselben Reihenfolge anzufangen. Dazu gibt man Salicylsäure im Trinkwasser und setzt nun diese Kur mehrere Wochen lang unbeirrt

fort, während der Vogel zugleich in der Fütterung äußerst knapp gehalten wird. Als wildes Fleisch bezeichnet man hervorwuchernde, leicht blutende, warzenähnliche kleine Gebilde, oder sog. Granulationen, welche, während sie in der Regel zum naturgemäßen Heilungsvorgang gehören, hier zu übermäßig wuchern und daher am besten durch Aetzen mit Höllenstein entfernt werden müssen, weil sie sonst wol in Eiterung übergehen. Bei frischeingeführten Papageien, welche unterwegs schlecht verpflegt und gehalten worden, bilden sich unter den Flügeln und auch an anderen Stellen zuweilen scheußliche Blutgeschwüre in der Gestalt von Knollen. Da dieselben gewöhnlich auf Blutvergiftung (vrgl. Sepsis S. 805 ff.) beruhen, so ist mit ihrer Entfernung allein nichts erreicht, während man sie allerdings durch Abschneiden oder Abbinden unschwer fortbringen kann. Wenn man gegen Blutvergiftung verordnete Mittel anwendet, wolle man zur Befreiung des Vogels von jenen Blutgeschwüren indessen nicht eher schreiten, als bis er im Allgemeinbefinden sich augenscheinlich schon auf dem Wege der Besserung zeigt. — Geschwülste oder Anschwellungen können Folgen oder Erscheinungen von mancherlei Leiden sein. Auch sie kommen in sehr verschiedenartiger Gestalt und Beschaffenheit vor. Ist eine Anschwellung durch Stoß oder Schlag, also infolge einer Quetschung der Bindegewebe, hervorgerufen, so kühlt man mit Bleiwasser, und wenn die Quetschung nicht zu schwer ist, so darf man die Heilung ohne weitres der Natur überlassen. Eine anderweitige sog. Fettgeschwulst, welche durch naturwidriges Wuchern der Fettzellen entsteht, ist bei den Stubenvögeln selten, wenn sie aber auftritt, nicht etwa durch Futterentziehung zu heben, sondern durch Aufschneiden, Entlerung vermittelst gründlichen Ausdrückens und Auspinselung mit Karbolsäure. Gleiches ist den sog. Grützbeuteln oder Grützgeschwüren gegenüber zu beachten. Ein solcher, den wir vorzugsweise bei Papageien am Kopf, um den Schnabel u. a. sehen, besteht in einer meistens runden, weich anzufühlenden, weder erhitzten, entzündlichen, noch eiterig gelben Geschwulst und enthält eine ekelhafte, weiße, dünnbreiige Masse; er muß nach einem tüchtigen Schnitt durch Ausdrücken sorgfältig entlert und darauf innen mit Karbolsäureöl ausgepinselt werden. Außerdem kommen auch noch zahlreiche anderweitige Geschwüre vor; z. B. häufig innerhalb des Schnabels bis tief hinab in der Kehle, an und unter der Zunge, bei Papageien wie auch bei vielerlei anderen Vögeln. Bei den letzteren ist schwierig etwas zu thun, was erfolgversprechend wäre, weil nämlich, selbst wenn das Geschwürchen durch Ätzen mit Höllenstein oder Blaustein entfernt wird, doch der im Körper befindliche Krankheitsstoff immer wieder ein neues hervorbringt. Nur durchaus naturgemäße Fütterung, Zugabe von Salicylsäure im Trinkwasser und in sehr schweren Fällen Anwendung des einen oder andern der bei der Sepsis vorgeschlagenen Mittel kann hier Aussicht auf Heilung bringen. — Warzen und warzenartige Gebilde oder Wucherungen zeigen sich gleichfalls an den verschiedensten Körpertheilen, insbesondre aber wiederum am Kopf, um den Schnabel; auch ihre Gestalt ist verschiedenartig, denn sie sind zuweilen gefäßreiche Haut- und Fleischgebilde und manchmal recht schmerzhaft, wenn sie aber als bloße, zuweilen hoch emporstehende Bildungen erscheinen, so nennt man sie wol Hauthörner; oder sie sind Warzen wie beim Menschen, die in naturwidriger Wucherung der Oberhaut bestehen; schließlich haben wir auch ansteckende Weichwarzen, beim Geflügel fälschlich Pocken genannt, vor uns. Die bloßen Hautwarzen bringt man wie beim Menschen am besten durch tägliches Betupfen mit Höllenstein oder anderen Aetzmitteln, wenn sie größer sind, aber noch lose in der Haut sitzen, durch Abbinden, und falls sie sehr groß sind und tief gehen, durch vorsichtiges, sachgemäßes Herausschneiden fort. Entsteht beim letztern eine be-

deutende Wunde, so muß diese, wie S. 840 angegeben, behandelt werden. Am leichtesten hat man es mit den bloßen Fleischauswüchsen, Hautwucherungen u. drgl., denn dieselben braucht man ja für alle Fälle nur wegzuschneiden, was allerdings immer in geschickter, sachgemäßer Weise geschehen muß. Ist ein solcher Auswuchs ausnahmsweise groß, so kann man ihn auch abbinden, ist er dagegen sehr klein oder befindet er sich an einer besonders empfindlichen Stelle, so ätzt man ihn lieber mit Höllenstein fort. Die Weichwarzen bilden sich wiederum vorzugsweise ringsum den Schnabel, in der Augen- und Ohrgegend, auch wol an der Kehle (hierher gehören meistens die vorhin erwähnten geschwürartigen Gebilde im Schnabel). Sie sollen nach Zürn in der diphtheritisch-kroupösen Schleimhautentzündung (s. S. 798), also in den Gregarinen oder Bacillen dieser begründet sein, und daher können sie in schlimmster Weise ansteckend wirken, jedoch erst, wenn sie bei großer Vernachlässigung aufbrechen und dann schorfige, eine ätzende Flüssigkeit absondernde und sich weithin verbreitende Stellen bilden. Eine solche Erkrankung habe ich mehrmals und an verschiedenen Vögeln beobachtet. Bei einem Rosenkopfsittich war eine ganze Kopfseite angegriffen, nachdem das Uebel vom Auge ausgegangen und dieses zerstört worden; die Federn an dieser Stelle im weiten Umkreis hatten das schöne Rosenroth verloren und erschienen fahl mißfarbig. Uebrigens war das Uebel in diesem Fall nicht ansteckend, denn der Vogel lebte mit seinem Weibchen jahrelang zusammen, ohne daß dieses erkrankte, auch nistete das Pärchen erfolgreich. — Nächstdem gibt es bei vielerlei Vögeln auch mannigfaltigen Ausschlag. Schorf oder Borke, welcher sich an wunden Stellen bildet und aus getrockneter Lymphe oder solchem Eiter besteht und den naturgemäßen Heilvorgang befördert, müssen wir vom eigentlichen Ausschlag unterscheiden; wir brauchen denselben nur mit mildem Fett oder besser Karbolsäureöl zu bestreichen. Sodann treten an allen nackten Körperstellen, besonders im Gesicht, um den Schnabel herum, blätterige oder bläschenartige Schorfe auf, aus denen sich entweder größere Geschwüre, Eiterstellen oder Wunden entwickeln. Meistens beruhen dieselben, wie vorhin erörtert, bei manchen Geschwüren in Säfteverderbniß, verursacht durch naturwidrige Verpflegung. Wir behandeln den Vogel innerlich, wie schon mehrmals verordnet, vornehmlich mit Salicylsäure und wenden äußerlich hauptsächlich Karbolsäureöl an. Die innere Schnabel- und Rachenfläche kann man auch, wie vorhin angegeben, mit Aloë- und Myrrhentinktur oder besser mit Höllensteinauflösung auspinseln. Am schlimmsten sind schwammartige Wucherungen an den Schnabelwinkeln, welche sich weithin nach außen, aber auch in den Schnabel hinein erstrecken und meistens sehr hartnäckig sich zeigen. Sie fortzubringen ist nur dann möglich, wenn der Vogel, wie bereits erörtert, von innen heraus geheilt werden kann; dann bepinselt man sie anhaltend gleichfalls mit Höllensteinauflösung, und wo sie sehr üppig wuchern, sucht man sie auch wol mit dem Höllensteinstift zu vernichten.

Gicht, Rheumatismus und mancherlei Lähmungen treten uns wiederum bei den Vögeln leider nur zu häufig entgegen. Zürn bespricht die erstre in zwei Erscheinungen und zwar als eiternde und gichtische Gelenkentzündung, deren Unterscheidung jedoch für den Vogelpfleger keine besondre Bedeutung hat. Ihre Ursachen beruhen auf Erkältung oder auch Verletzung, sowie Sitzen auf zu dünnen und scharfkantigen oder überhaupt nichts taugenden Stangen. Gerade dieser Erkrankung gegenüber sehen wir in zahlreichen Fällen die bereits mehrfach besprochne Unvorsichtigkeit morgens beim Reinigen der Zimmer nur zu oft und hart bestraft, indem durch dieselbe viele Vögel rettungslos zugrunde gehen. Die dringendste Warnung dahin, alle Stubenvögel morgens vor dem Lüften, Auskehren, Abstäuben u. a. aus dem btrf. Zimmer jedesmal zu entfernen oder doch angemessen zu verdecken, muß ich hier nothwendigerweise mit Nachdruck wiederholen.

Als Krankheitszeichen nennt man folgendes: Verminderung der Freßlust, Fieber mit Gefiedersträuben und Schütteln, Anschwellungen an den Gelenken der Flügel und Füße, die anfangs hart, stark geröthet, heiß und schmerzhaft sind, dann weich sich anfühlen und eine mit Blut und Eiter gemischte Flüssigkeit enthalten; späterhin werden sie wieder hart, und der Inhalt ist gallertartig und käsig; zuweilen findet nach Wochen Selbstheilung statt, doch bleibt gewöhnlich Verdickung des Gelenks zurück; in einem andern Fall tritt langsame Abmagerung bei Blutarmuth (blasse Schleimhäute), sodann starker Durchfall und Tod an Erschöpfung ein. Vorbeugungsmittel sind: Abwendung der vorhin angeführten Ursachen, insbesondre aber jeder Erkältung durch Nässe bei starkem Wärmewechsel, schließlich sorgsame Beachtung der Rathschläge, die ich inbetreff der Sitzstangen S. 782—83 gegeben. Heilmittel: Trockenheit und Wärme; wenn die Anschwellung entzündlich und heiß ist, Kühlen mit Blei- oder Essigwasser, falls die Anschwellung hart ist, Einreiben mit Kampher- und Ameisenspiritus oder Pinseln mit verdünnter Jodtinktur, auch Bewickeln mit erwärmtem Wollenzeug; wenn die Geschwulst eiterig, Aufschneiden, doch keinenfalls zu früh, Ausdrücken und Auspinseln mit Karbolsäurewasser. Innerlich reicht man in allen Fällen Salicylsäure im Trinkwasser. Wellensittiche zeigen zuweilen eine hierher gehörende trübselige Erkrankung, inbetreff derer wir bisher leider erst wenig oder noch garnicht aufgeklärt sind. An einem solchen Vogel sehen wir nämlich die Füße, manchmal aber auch die Beine bis zum Schenkel hinauf mit zahlreichen gelben Knoten bedeckt, welche bei näherer Untersuchung als mit Eiter gefüllt sich ergeben, ohne jedoch wirkliche Geschwürchen zu sein. Sowol die Erforschung der Krankheitsursache, als auch die bisherigen Heilversuche haben noch zu keinem Ergebniß geführt, und ich vermag daher nur anzurathen: einerseits sorgsame, sachgemäße Verpflegung und andrerseits Bepinselung der Eiterknoten mit starker Höllensteinauflösung oder Fortätzen mit dem Höllensteinstift, natürlich bei großer Vorsicht; das Aufschneiden und Ausdrücken aller einzelnen gelben Bläschen dürfte weniger rathsam sein, da der Inhalt nicht flüssig oder breiig, sondern vielmehr käsig, zähe oder krümelig ist. — Rheumatische Leiden, die in schmerzhafter Lähmung ohne Gelenkanschwellungen sich äußern, und die gleicherweise durch Erkältung, besonders Zugluft oder nach unvorsichtigem Abbaden u. s. w. entstehen können, wolle man durch Einreiben mit warmem Oel oder besser ebenfalls mit erwärmter Rosmarinsalbe und Umwicklung des schmerzhaften Glieds mit einem erwärmten Wollentuch, welches selbstverständlich festgenäht oder durch einen entsprechenden Verband befestigt sein muß, zu heilen suchen. Andrerseits hat man Bepinseln mit Petroleum oder gereinigtem Terpentinöl vorgeschlagen, doch darf man beides nur im Nothfall anwenden, denn der Geruch ist für jeden Vogel höchst widerwärtig und meistens auch schädlich. Immer muß der Aufenthalt des an Rheumatismus kranken Vogels ein recht warmer Raum sein, und wenn möglich muß man ihn, wie S. 805 angerathen, auf warmen Sand setzen. — Anderweitige Lähmungen, welche durch schwere Leiden innerer edler Organe hervorgerufen sein können, sind, natürlich nur bei sichrer Erkennung, durch Beseitigung der Ursache zu heilen; sobald letztres geschehen, hört die Lähmung von selber auf. Häufig kommt eine derartige Lähmung beim Wellensittich vor, indem ein solcher

Vogel ohne eine bemerkbare Ursache den Gebrauch beider Füße verliert und, meistens bei guter Flugkraft, sich hier und da vermittelst des Schnabels anklammernd, mit dem Körper herabbaumelt und einen trübseligen Anblick gewährt. Die Erkrankungsursachen können in solchem Fall recht verschiedenartig sein. Zunächst tritt diese Lähmung, wie bei anderen Vögeln, infolge von Erkältung, durch Zugluft und die übrigen genannten schädlichen Einflüsse ein; es erscheint dann nur verwunderlich, daß gerade die Füße und nicht auch ein andrer Körpertheil angegriffen sind. Hält man sich davon überzeugt, daß dieser Fall vorliegt, so ist die Behandlung eine ganz einfache, denn es bedarf ja nur der vorhin angeordneten Anwendung von warmem Oel u. s. w.; bei ganz großen Vögeln kann man auch Kampheröl, bzl. Kampherspiritus nehmen. Immer wird der Vogel dadurch, wenn auch freilich nicht sogleich, Heilung oder doch Linderung haben und allmählich ganz genesen, falls man ihn nur wiederum recht trocken und warm beherbergt. Eine andre Ursache dieser Lähmung eines Wellensittichs kann darin liegen, daß solch' Vogel, wenn die ganze Bewohnerschaft eines Raums in der Nacht durch einen Zufall aufgestört worden, beim Umhertoben gegen eine scharfe Kante geflogen und sich das Rückgrad mehr oder minder schwer beschädigt hat; dann ist die Lähmung am schwierigsten zu heilen, und ich weiß nichts andres, als unbedingte Ruhe anzurathen. — Jeden an Lähmung, gleichviel welcher, leidenden Vogel muß man vorzugsweise sorgsam behandeln. Vor allem halte man seinen Käfig durchaus sauber und trocken. Der Boden desselben wird etwa stark fingerdick mit reinem, trocknen Sand bestreut. Darüber deckt man mehrere Lagen von dickem, weichem Löschpapier, welches vermittelst einer Stecknadel mehrfach durchstochen ist, damit etwaige dünnflüssige Entlerung nicht allein aufgesogen, sondern auch abgeleitet werde. Die oberste Löschpapierschicht nebst dem angesammelten Schmutz wird täglich fortgenommen und erneuert. Um zu verhindern, daß der gelähmte Vogel, wenn er doch noch wild und stürmisch ist, sich durch plötzliches Auffliegen bei Erschrecken oder irgendwelcher Beängstigung nicht abermals beschädigen kann, muß der Käfig eigentlich eine weiche, elastische Decke (vrgl. Käfig für Weichfutterfresser S. 65) haben; mindestens befestige man in Ermangelung eines solchen Bauers unterhalb des obern Bodens eines andern ein dickes Leinentuch. Trotzdem ist jede Annäherung mit Vorsicht auszuführen, denn Ruhe und Schonung darf hier wiederum als das einzige erfolgversprechende Heilmittel gelten.

Inbetreff der Erkrankungen der Bürzeldrüse (Fettdrüse oder auch ‚Mandel‘ genannt) herrschen vielerlei Vorurtheile. Beim Geflügel vornehmlich, aber auch bei den Stubenvögeln, bezeichnet man eine angeschwollne, entzündete oder einem Geschwür gleichende Bürzeldrüse gewöhnlich fälschlich als ‚Pips‘ und sucht denselben in roher Weise durch Aufschneiden und Ausdrücken oder wol gar durch theilweises oder völliges Fortschneiden zu heilen. Im gesunden Zustand gewährt die Bürzeldrüse dem Vogel das für die Erhaltung des Gefieders nöthige Fett, und da sie bei allen Stubenvögeln leicht leidet, so mag darin wol die leider nur zu vielfach vorkommende unregelmäßige, bzl. stockende Mauser begründet liegen. Am häufigsten füllt sich die Drüse zu sehr mit Fettmassen, welche verhärten oder in Vereiterung übergehen, sodaß sie dann thatsächlich einem Geschwür gleicht. Als Vorbeugungsmittel für diesen Fall kann ich nur die bei der Fettsucht (s. S. 819) angeordneten Maßnahmen empfehlen;

vor allem aber gebe man den Vögeln die Gelegenheit zum fleißigen Baden. Zur Heilung ist zunächst sorgsamste Untersuchung nothwendig, dahin, ob die Drüse nur verhärtetes Fett oder wirklich bereits Eiter enthält. Im erstern Fall ist Bestreichen mit recht warmem Olivenöl, zwei- bis dreimal täglich sachgemäßes Abbaden der Stelle mit lauwarmem Seifenwasser und darauf wiederum jedesmaliges Oelaufstreichen, dann reichliche Bewegung und viel Grünkraut erforderlich. Bei starker Verhärtung der Fettmassen aber bleibt allerdings nichts andres übrig, als daß man einen großen Theil der dann aufgetriebnen und empfindungslosen Drüse durch Fortschneiden, bzl. Entleren, entferne. Will man diesen immerhin rohen Eingriff möglichst vermeiden, so muß man durch anhaltendes Auflegen von warmem Breiumschlag zu erweichen suchen und hiernach erst öffnen. Wenn Eiter vorhanden ist, macht man einen Einschnitt, drückt gelinde aus und pinselt nach Zürn mit Borsäureauflösung oder auch mit Karbolsäureöl. Bei Entzündung der Bürzeldrüse (meistens gleichzeitig mit Durchfall) sind vor allem die Federn ringsumher durch vorsichtiges Auszupfen oder, da dies dem Vogel heftige Schmerzen verursacht, durch sorgfältiges Abschneiden, fortzubringen; dann wird mit Bleiwasser gekühlt, nach Zürn mit Karbolsäurewasser bepinselt und schließlich mildes Fett (Vaseline-, Glycerin- oder Zinksalbe) aufgestrichen. Die Behandlung muß täglich mindestens einmal wiederholt werden.

Augenkrankheiten kommen wiederum bei allen Vögeln und insbesondre bei großen häufig vor; auch können dieselben vielfach auf anderweitiger Erkrankung beruhen, bei welcher das Auge und seine Umgebung in Mitleidenschaft gezogen wird. Zunächst treten sie uns in Anschwellungen und Entzündungen der Augenbindehäute, durch Erkältung hervorgebracht, entgegen. Krankheitszeichen sind dann: Augenthränen, Anschwellen der Lider und Lichtscheu. Als Heilmittel ist Pinseln mit lauwarmer Chlorflüssigkeit oder Alaun- oder Zinkvitriolauflösung zu nennen. Ferner kann Entzündung der Bindehäute, sowie auch der Hornhaut durch Stöße oder Bisse ins Auge entstehen. Heilmittel sind dann: Kühlen mit Wasser, bzl. Bleiwasser, Einpinseln von Zinkvitriolauflösung oder Pottaschenauflösung mit Opiumtinktur. Glücklicherweise treten bei allen unseren Vögeln innere Augenentzündungen, welche Blindheit (grauen Star) bringen, infolge von Inzucht, bzl. skrophulöser Erkrankung, nur selten auf; ich hatte sie bei Papageien und Prachtfinken, namentlich den japanischen Mövchen, vor mir. Wenn man einen augenscheinlich blinden oder blindwerdenden Vogel, dessen Auge keine äußerliche Krankheit erkennen läßt, daraufhin behandeln und wenigstens einen Heilungsversuch anstellen will, so darf man immerhin das einzige hierhergehörende Heilmittel: Einpinselung auf den Augapfel von schwefelsaurem Atropin (nach Zürn) anwenden. Freilich ist Aussicht auf Erfolg nur beim Beginn der Krankheit vorhanden, während sich dieselbe andrerseits leider meistens erst dann feststellen läßt, wenn der Vogel schon ganz oder

doch nahezu völlig blind geworden ist. An Edelsittichen, weniger bei anderen Vögeln, habe ich die bereits S. 846 geschilderte Erkrankung, infolge deren sich Geschwürchen ringsum und sogar im Augapfel entwickeln, mehrfach beobachtet; ich bitte dort darüber nachzulesen: Pinseln mit Höllensteinauflösung oder Salicylsäurewasser sind die einzigen Heilmittel, welche ich dabei anrathen könnte. Ob diese Augen-Erkrankung mit der übereinstimmend ist, welche Professor Zürn als Entzündung der Bindehäute eines oder beider Augen, der Nickhaut und selbst der Hornhaut (sodaß die Lider angeschwollen und verklebt erscheinen, und auf der letztern Trübungen sich bilden), als Folge der diphtheritisch-kroupösen Schleimhautentzündung schildert, oder nicht, vermag ich nicht anzugeben. Jedenfalls wolle man, sobald ein Vogel an einer derartigen verdächtigen Augenkrankheit leidet, auch das S. 798 Gesagte beachten und ihn demgemäß behandeln. Geschwülste, Verhärtungen, Wärzchen u. a. an den Bindehäuten der Augen, sowie an den Augenlidern, brauche ich hier nur zu erwähnen, denn sie sind S. 845 schon besprochen. Bei schwerer Verletzung eines Auges durch Schlag, Stich oder Biß, wobei der Augapfel beschädigt worden, läßt sich beim Vogel ein sachgemäßer Verband, bzl. eine solche Behandlung überhaupt, nur schwierig ermöglichen. Man suche nach Anwendung der obengenannten kühlenden Mittel, namentlich Auflegen von weicher, in Bleiwasser getauchten Leinewand, einen Schutz des Auges dadurch zu erreichen, daß man beim großen Vogel eine Wallnuß-, beim kleinen eine Haselnuß-Schale an der Kopfseite so anbringt, daß sie das von dem Leinwandläppchen (oder besser Wundfäden) umhüllte Auge schützend einschließt. Die Befestigung der Schale geschieht am besten vermittelst dünner Streifen von Heftpflaster und dann Umwickeln des Kopfs mit einem schmalen Leinen- oder Baumwollband. Die Naturheilkraft des Vogels thut dann außerordentlich viel. Dieser Verband braucht nur etwa alle drei Tage einmal erneuert zu werden. Sollte trotzdem das Auge verloren sein, so hat dies inbetreff der Züchtung nichts zu bedeuten, denn, wie ich schon bemerkt, hat der S. 846 erwähnte, auf einem Auge blinde Rosenkopfsittich bei mir vortrefflich genistet, und auch zahlreiche andere derartige Beispiele weiß ich anzuführen. Wenn ein Vogel dagegen auf beiden Augen blind geworden, so ist er nach meiner Erfahrung nicht mehr zur Zucht tauglich oder doch nur in einzelnen, seltenen Fällen. (Wie S. 818 gesagt, hatte ich von den ganz blinden weißen japanesischen Mövchen Junge gezogen).

Schnabelkrankheiten. Unter Bezugnahme auf die hinsichtlich einer sach- und naturgemäßen Schnabelpflege S. 785 bereits angegebenen Rathschläge muß ich hier noch die eigentlichen Erkrankungen des Schnabels behandeln. Bei zu großer Sprödigkeit des Horns können zweierlei wirkliche Schnabelkrankheiten eintreten, und zwar einerseits die an der erwähnten Stelle besprochne tiefgehende Spaltung, bzl. ein Riß im Schnabelhorn, und andrerseits die Zersplitterung, Zerfaserung, Wucherung an der Schnabelspitze. Nachdem ich die erstre hier schon eingehend erörtert, bedarf es nur noch der ergänzenden Anleitung zur Heilung. Da der Riß, bzl. die Spalte, in der Sprödigkeit des Schnabelhorns seine Ursache hat, so soll man es sich vor allem angelegen sein lassen, nicht bloß den Riß an sich, sondern auch den ganzen Schnabel täglich ein- bis zweimal mit erwärmtem, mildem Oel zu bepinseln. Dabei ist natürlich sorgsame Reinhaltung durch häufiges Auswaschen der Spalte vermittelst eines feinen,

weichen Pinsels mit Karbolsäurewasser nothwendig und auch ausreichend, soweit es sich um einen keineswegs tiefgehenden und noch nicht schmerzhaften Riß handelt; auch kann man die Stelle, nachdem sie gut abgetrocknet worden, mit Kollodium bestreichen. Wenn der Riß tiefgehend bis ins Fleisch reicht oder den Schnabel wol gar klaffend spaltet, so muß ein Verband angelegt werden, wobei erklärlicherweise nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden sind. Zunächst wird der Riß, wie vorhin gesagt, gereinigt, dann streicht man zwischen beide Flächen Karbolsäureöl, klebt nun einen entsprechenden Heftpflasterstreif darum und umgibt die Stelle schließlich, falls es eben ausführbar ist, mit einer ähnlichen Schiene, wie beim Knochenbruch vorgeschrieben, indem man eine der Länge nach gespaltne Federpose, ein Rohr- oder Strohhalmstück anbringt und befestigt. Dies ist jedoch nur bei sehr schwerem Bruch, bzl. Spaltung, erforderlich. — Einen eigentlichen Schnabelbruch, also wenn durch irgend einen Zufall ein mehr oder minder langes Stück des Ober- oder Unterschnabels abgebrochen worden, zuweilen bis auf's Lebendige, d. h. auf das Fleisch, sodaß eine größre oder geringre, immer sehr schmerzhafte Wunde entstanden ist, muß man selbstverständlich ganz anders behandeln. Zuerst untersuche man, nach Reinigung mit warmem Wasser, den Stumpf, ob Risse oder Splitter vorhanden sind; im letztern Fall müssen dieselben mit einem scharfen Messer ohne Bedenken entfernt werden, im andern Fall ist bei der weitern Behandlung auf jeden Riß sorgsam zu achten, obwol hierbei ein Riß ungleich leichter als der vorhin beschriebne heilt. Täglich zweimal sodann wird die Bruchstelle mit einem weichen Schwämmchen und lauwarmem Arnika- oder besser Karbolsäurewasser sorgfältig gewaschen. Vor allem ist es aber nothwendig, daß das überstehende Ende des andern, also Ober- oder Unterschnabels, welches den Vogel an der Nahrungsaufnahme hindert, ihm wol gar das Fressen ganz unmöglich macht, so weit als irgend ausführbar, verstutzt werde. Dabei muß man natürlich mit äußerster Vor- und Umsicht zuwerke gehen, um einerseits unter allen Umständen jeden etwaigen zu tiefen Schnitt, bzl. Verletzung des Lebendigen, zu vermeiden und andrerseits doch weit genug fortzuschneiden. Wenn der Bruch nicht ein zu schwerer, d. h. die Ungleichheit der beiden Schnabelenden eine zu große ist, so unterläßt man immerhin lieber das Fortschneiden des gesunden Schnabeltheils. Da der Vogel in den meisten Fällen hartes Futter oder wol gar Nahrung überhaupt nicht aufnehmen kann, so muß er mit entsprechendem Weichfutter versorgt und, wenn nöthig, gestopft werden. Einem Papagei bringt man dann erweichtes und gut ausgedrücktes Weizenbrot und allenfalls etwas gespelzten, angequellten Hafer, allen Finkenvögeln enthülste und gleichfalls angequellte Hirse, den Weichfutterfressern frische Ameisenpuppen oder ein derartiges Gemisch und einige geköpfte Mehlwürmer bei, in allen diesen Fällen aber menge man wie eine Erbse oder Bohne groß fein zerriebne Sepienschale darunter. Unter verständnißvoller Pflege heilt die Wunde und wächst das Schnabelhorn in staunenswerth kurzer Frist nach, und man gewöhnt

dann den Vogel sobald als möglich wieder an seine naturgemäße Nahrungsweise, bei welcher aber alle naturwidrigen Zugaben durchaus vermieden, dagegen immer reichlich kalkhaltige Stoffe, Sepienschale u. a. gereicht werden müssen. — Nicht minder schlimm gestaltet sich in vielen Fällen die Schnabelmißbildung, welche mit Zersplitterung der Spitze, Spaltung in zahllose Fasern und unnatürlicher Wucherung beginnt und allmählich den ganzen Schnabel ergreift, sodaß der Vogel dadurch gleichfalls meistens arg bedroht wird. Zunächst sucht man sich damit zu helfen, daß man fleißig schneidet, und zwar so tief als nur irgend möglich vor der Stelle, wo die Zersplitterung anfängt. Da das Schnabelhorn indessen stets ehestens wieder nachwächst und immer von neuem an der Spitze zerfasert, während es zugleich immer spröder und bröckliger wird, so ist die Heilung auch hier nur schwierig zu erreichen. Wie schon S. 786 gesagt, ist die erste Bedingung durchaus gesundheits-, bzl. naturgemäße Verpflegung, Kräftigung durch Baden, Hinausbringen an die freie Luft. Als Heilmittel sind dann anzuwenden: täglich mehrmaliges Bestreichen mit warmem Oel, immer erneutes Verschneiden, so tief als nur angängig und unmittelbar darauf Bepinseln mit Kollodium. — Ueber eine scheußliche Schnabelkrankheit bei einem Amazonenpapagei berichtet Herr J. Mey in Folgendem. Der Vogel bekam auf der Verbindungshaut des Ober- und Unterschnabels ein kleines warzenartiges Gewächs, welches nach einiger Zeit scheinbar vertrocknet abfiel, aber durch ein neues, größres ersetzt wurde. Dies wiederholte sich etwa drei- bis viermal, und der Auswuchs wurde so groß wie eine Erbse oder darüber. Dann wurde der ganze Schnabel brüchig, sodaß förmlich Stücke herausfielen, die verlängerte Spitze des Oberschnabels vertrocknete und brach ab, während der Unterschnabel zu wachsen anfing, bis er in ungefähr dreiviertel Zoll Länge wie eine schmale Schaufel seitlich ausgebogen stand. Der Oberschnabel verdickte sich an der Spitze, und nun drückte der verkrüppelte Oberschnabel seitlich auf den krüppelhaften Unterschnabel. Der Papagei konnte nur mit erweichtem und wieder ausgepreßtem Weißbrot erhalten werden, welches er sich, es an die Stäbe des Käfigs drückend, seitwärts in den Schnabel schob. Er vermochte zwar den letztern zu bewegen, aber nicht damit zu klettern und auch nicht zu beißen. Trotzdem sprach er immer noch leidlich deutlich. Erst nach Jahr und Tag ging er an dieser Schnabelkrankheit, bzl. an der dadurch bedingten naturwidrigen oder vielmehr nicht ausreichenden Ernährung, zugrunde. Derartige Beispiele liegen mehrfach vor. Herr Vogelhändler Ziwsa in Troppau schildert gleichfalls einen Amazonenpapagei mit unnatürlich dickem, völlig verunstaltetem, ganz breit gedrücktem Unterschnabel, welcher ihm selbst das Zerbeißen von Hanfkörnern unmöglich machte, sodaß er nur weiches Futter, eingequellte Semmel, gekochten Reis u. a. fressen konnte. Als Ursache gibt der Genannte an, daß der Vogel mehrmals im Tage sehr heißen Kaffee bekommen und auch wirklich getrunken hatte. Dadurch war das Horn des Schnabels erweicht und immer mehr plattgedrückt worden. — Glücklicherweise seltner als andere Schnabelverkrüppelungen kommt ein schiefgewachsener oder wie man zu sagen pflegt Kreuzschnabel bei Papageien u. a. Vögeln vor. Auch seine Entstehungsursachen können mancherlei verschiedenartige sein. Um einen solchen Vogel von der Plage, welche ihm die Schnabelmißbildung verursacht, zu befreien und ihn damit eigentlich zu retten, bedarf es einer eigenartigen, langwierigen Behandlung, zu der große Geduld und Ausdauer gehört. Zuerst muß man den schiefgewachsenen Theil des Schnabels mit einem scharfen Messer soweit verschneiden, als es irgend thunlich ist, ohne das Lebendige zu verletzen, dann wird der verbogne Theil, nachdem er mit recht warmem Oel bepinselt worden, vermittelst eines handwarmen Plätteisens möglichst nach der

naturgemäßen Gestalt hin zurückgestrichen, darauf umwickelt man den, am besten nochmals mit dem warmen Oel bepinselten Schnabel fest der richtigen Lage gemäß mit starker Leinwand und erst nach einigen Stunden löst man diesen Verband, damit der Vogel wieder fressen kann. Dies Verfahren wiederholt man alle zwei bis drei Tage. Sobald der Schnabel nachzuwachsen beginnt, muß das Streichen wennmöglich noch häufiger geschehen. Auch hierbei ist der Vogel anfangs mit Weichfutter, je seiner Art entsprechend, zu ernähren, doch bringe man ihn jedenfalls baldigst wieder an die naturgemäße Nahrung. Heißen Kaffee oder irgendwelches noch sehr warme Futter oder Wasser darf er selbstverständlich niemals mehr erhalten. — Ueber Schnabelmißbildungen im allgemeinen entnehme ich schließlich einem Bericht des Herrn Pfarrer W. Thienemann noch Folgendes. Sie gehören bei allen Vögeln leider nicht zu den Seltenheiten und sind entweder angeboren oder durch gewaltsame Verletzungen hervorgerufen oder endlich durch unnatürliche Lebensweise entstanden; sie können in der mannigfaltigsten Verunstaltung des Schnabels bestehen. In leichteren Fällen, bei etwas schiefem oder kreuzförmig gebognem Schnabel, leidet der Vogel meistens wenig oder garnicht, und man hat nur das minder schöne Aussehen zu beklagen. Wenn die Krümmung oder Kreuzung bedeutender ist, so muß man die Rücksicht beachten, daß man für solchen Vogel sowol zum Futter als auch Trinkwasser entsprechend tiefe und weite Gefäße verwende. Mehrfache Beispiele haben ergeben, daß, wenn ein Vogel mit verunstaltetem Schnabel (namentlich Hühner, Tauben, Lerchen u. a.) dazu gezwungen wird, seine Nahrung vom weichen Erdboden aufzunehmen, der Schnabel in verhältnißmäßig kurzer Zeit ganz von selber allmählich wieder die richtige Gestalt annimmt. Solch' Vorkommniß erzählt der Genannte z. B. von einem Rebhuhn mit sehr verkrüppeltem, knöllig aufgetriebnem und schief gewachsenem Oberschnabel.

Fußkrankheiten. Wiederum unter Hinweis auf die bereits gegebenen Anleitungen und Rathschläge (s. Fußpflege S. 782 ff.), will ich hier nun auch die Krankheiten und Leiden, denen der Vogel am Fuß ausgesetzt ist, beschreiben. Am vernachlässigten Vogelfuß bilden sich unter der Schmutzkruste nur zu leicht Entzündung, Eiterung, große und kleine Geschwüre, welche wol zur mehr oder minder bedeutsamen Gelenkentzündung, zum Absterben einzelner Zehen und selbst zum Verlust eines ganzen Fußes führen können. Wenn man den letztern beizeiten in warmem Seifenwasser badet, die entzündete Stelle mit Bleiwasser kühlt, dann mit verdünntem Glycerin bepinselt und dick mit feinstem Stärkmehl bestäubt, und dies täglich wiederholt, so pflegt baldige Heilung einzutreten. In hartnäckigen Fällen bestreicht man mit Bleisalbe oder, wenn die Wunde nässend ist, mit Bleiweißsalbe; dann muß der Fuß aber in ein Lederbeutelchen gesteckt und dieses fest verbunden oder vernäht werden, weil solche Salben giftig für den Vogel sind. Man wählt Leder, welches er mit dem Schnabel nicht leicht zerreißen kann, während es doch weich genug ist, daß er trotzdem mit der Klaue die Sitzstange zu erfassen und sich darauf zu erhalten vermag. — Schlimmer sind Verhärtungen, aus denen entweder Geschwüre in den Gelenken (Knollen genannt) oder Hühneraugen sich bilden. Beide entwickeln sich an der untern, innern Fußfläche und verursachen dem Vogel soviel Schmerz, daß er schwer leidet, ja, selbst daran verkümmern kann. Im erstern Fall behandelt man wie vorhin angegeben, in beiden aber entfernt man vor allem die leidige Entstehungsursache, nämlich die zu dünnen, harten oder sonstwie unzweckmäßigen Sitzstangen; ich bitte, in dieser Hinsicht S. 58, 67 und 782 ff. nach-

zulesen. Die Knollen, oft steinharte, häutige und förmlich verknöcherte Gebilde, und gleicherweise die Hühneraugen oder Leichdornen sucht man übereinstimmend in folgender Weise fortzubringen. Durch Einreiben mit erwärmtem Olivenöl und dann Waschen mit warmem Glycerin- oder Seifenwasser erweicht man sie zunächst, um dann vermittelst eines scharfen, spitzen Messerchens alle harte Haut, sowie den eigentlichen Leichdorn, sorgsam herauszuschälen, wobei man sich natürlich zu hüten hat, wund zu schneiden. Bei geschicktem Verfahren kann die Verhärtung für immer und das Hühnerauge wenigstens für lange Zeit unschädlich gemacht werden. Hat man das Mißgeschick, zu tief zu schneiden, so soll man keinenfalls die Blutung sogleich stillen, sondern erst mit reinem, lauwarmem Wasser längere Frist waschen und sodann das eine oder andre der bei Wunden S. 840 angeführten blutstillenden Mittel zur Anwendung bringen. Vögel mit vorzugsweise zarten Füßen, wie namentlich der Sprosser und andere der hervorragenden Sänger, bekommen leider nicht selten Geschwülste an der innern Fußfläche, welche bei Vernachlässigung groß und sehr schmerzhaft werden. Um deren Entstehung zu verhüten oder sie doch schon im Beginn sachgemäß abzuwenden, wolle man die Rathschläge befolgen, welche ich an den vorhin bezeichneten Stellen inbetreff der Sitzstangen gegeben habe. Die Heilung eines solchen Fußknotens, wenn er sich erst einmal gebildet, ist überaus schwierig, und man hat die verschiedenartigsten Mittel mit verhältnißmäßig geringem Erfolg angewandt. Vor allem soll man die Anschwellungen untersuchen, wie S. 843 angegeben jedes Geschwür überhaupt, und sie dementsprechend behandeln: Verhärtung (siehe oben), wenn Eiterung vorhanden, mit Breiumschlag zur Erweichung, bzl. Ausreifung, und dann mit Einschnitt und gelindem Ausdrücken. Herr Th. Witteborg berichtete, daß er den arg angeschwollenen Fußballen eines Sprossers mit einer Hühneraugentinktur geheilt habe, welche nach Angabe des Herrn A. Willenbücher in Salicylsäure 1 Thl., angerieben mit Kollodium 10 Thl. und mit indischem Hanfextrakt grün gefärbt, bestanden. — Verhärtete, bzl. zu groß gewachsene Schuppen (wie solche sich an den Füßen mancher Vögel z. B. der Nonnen u. a. Prachtfinken bilden) werden in folgender Weise fortgebracht. Man taucht die Füße in handwarmes Glycerin- oder Seifenwasser, hält sie darin fünf bis zehn Minuten, trocknet sie mit einem weichen Leinentuch nur durch Betupfen und überpudert sie nun mit feinstem Stärkepulver. Dann wird der Vogel in einen Käfig gesetzt, dessen Schublade aber nicht mit Sand bestreut, sondern mit einer dicken Lage von weichem, sauberm Löschpapier bedeckt ist. Dies Fußabbaden wird an acht Tagen hintereinander, jedesmal in der Mittagsstunde, bzl. wenn es in der Stube recht warm ist, wiederholt, und dann, nachdem die Schuppen gehörig erweicht sind, sucht man sie vermittelst eines Messerrückens oder entsprechend schräg- aber nicht zu scharf geschnittnen Hölzchens vorsichtig loszubrechen, bzl. fortzuschaben. Wenn hier und da eine zu fest ansitzt und störend groß und hart ist, so kann man sie auch wol mit einer scharfen Schere halb fortknipsen. Darauf setzt man den Vogel in den mit Einschluß der Sitzstangen nochmals sauber gereinigten Käfig zurück und bietet ihm hinfort unter Beachtung aller Vorsicht möglichst oft Badewasser. — Wenn um das Handgelenk eines Fußes, um einen Zeh oder an andrer Stelle eine zähe, scharfe Faser sich gewickelt, was am häufigsten bei Vögeln, die auf dem Erdboden umherlaufen, aber auch bei allen übrigen (glücklicherweise nur selten bei Papageien) vorkommt und durch Einschneiden derselben Entzündung und Eiterung hervorgerufen ist, so muß sie, nachdem die Stelle

durch Fußbad und Waschen, wie bereits angeordnet, erweicht und gereinigt worden, vermittelst eines spitzen Messers hervorgeholt und entfernt werden. Bei Behandlung wie vorhin angegeben oder auch nur nach Bestreichen mit milder Salbe heilt der Fuß dann ganz von selber. — Durch Druck oder Reibung des Rings an einer Papageienkette können gleichfalls Verhärtungen, Geschwüre oder gar Lähmung hervorgerufen werden; in allen solchen Fällen muß man dann den Ring sogleich entfernen und den Papagei, falls er noch nicht ungefesselt auf der Stange sitzen darf, in einen zweckmäßig eingerichteten Käfig bringen, wo der Fuß meistens von selber heilt und nur im bereits sehr schlimmgewordnen Fall, wie oben gesagt, zu behandeln ist. — Glücklicherweise selten kommt es vor, daß ein Vogel durch Hängenbleiben im Draht, in irgend einer Ritze oder Spalte, sich einen Zehnagel ausreißt oder doch denselben, bzl. den Fuß beschädigt. Zunächst wird dann mit Bleiwasser gekühlt oder mit Arnikawasser gewaschen, vermittelst eines weichen Leinentuches getrocknet und dann mit Blei-Kollodium bepinselt. Unbedingte Ruhe ist darauf das beste Heilmittel. Vermag sich der Vogel nicht auf der Sitzstange zu halten, so muß der Boden des Käfigs, wie schon mehrmals angeordnet, mit Löschpapier belegt werden. — Verkrüppelte Zehen, theils durch lang dauernde Vernachlässigung verursacht, theils infolge von skrophulöser Entartung gebildet, sehen wir, wenn auch erfreulicherweise nicht häufig, doch hier und da bei unseren Pfleglingen. Im erstern Fall ist wenigstens die Möglichkeit der Heilung durch sorgfältigste Fußpflege (s. S. 782), fleißiges Abbaden und zeitweise gelindes Zurechtdrücken gegeben; im letztern Fall aber ist meistens keine Hilfe möglich, und ich kann nur bitten, das S. 818 hinsichtlich solcher Mißgeburten oder verkommenen Vögel bei den Mövchen, Wellensittichen u. a. Gesagte nachzulesen. — Ueber die gelben geschwürigen Knoten oder Bläschen an den Beinen bei Wellensittichen u. a. habe ich bereits S. 847 gesprochen. — Unheilvoller noch ist eine Erscheinung, die glücklicherweise höchst selten vorkommt, nämlich der krankhafte Hang, namentlich bei Papageien, sich einen Fuß zu benagen und wol gar ganze Zehen abzufressen. Auch hier ist eine Heilung ohne Hebung der eigentlichen Ursache selbstverständlich nicht zu erreichen. Zunächst untersuche man, ob irgend ein äußrer Reiz vorhanden, welchen man sodann durch Baden der Füße, bzl. Waschungen und Reiben vermittelst eines groben Leinentuchs in warmem Seifenwasser benehmen könnte. Beruht die Krankheitsursache dagegen auf einem innerlichen Leiden, so ist dasselbe wol schwierig aufzufinden und zu heben. Bepinseln mit Aloëtinktur ist vergeblich angewendet worden. Ein solcher Vogel, der erst an einem Fuß, dann am andern, darauf an einem Flügel und schließlich sogar noch an weiteren Körperstellen sich selber benagte und anfraß, wurde zunächst an den btrf. Stellen jedesmal mit Jodtinktur, dann am ganzen Körper mit Karbolsäureöl bepinselt, schließlich in einer starken Auflösung von Potasche abgebadet und dadurch geheilt. Fraglich bleibt es indessen immer, ob der krankhafte Hang bei vorhandner innrer Ursache nicht doch stets von neuem zum Ausbruch kommt. — Die Fußkrätze (Elephanten- oder Kalkbeine, Elephantiasis) tritt vorzugsweise beim Hofgeflügel, aber auch bei allem übrigen Gefieder auf, glücklicherweise indessen bei unseren Stubenvögeln selten. Als Krankheitserscheinung zeigen sich zunächst kleine graugelbliche, immer mehr schorfartig werdende und sich ausdehnende Flecke, allmählich überziehen sich die Füße völlig mit Schorfrinde (Kruste oder Borke), welche sich immer dicker ansetzt, zuletzt die Beine verunstaltet, den Vogel an den Bewegungen hindert, unausstehliches Jucken verursacht und ihn so angreift, daß er abmagert und elend

wird. Zunächst muß er von allen anderen Vögeln abgesondert werden, weil die durch Hautmilben hervorgerufne Krankheit sich leicht überträgt, also ansteckend wirkt. Alle gegen Krätzmilben überhaupt wirksamen Mittel: Salbe aus gepulvertem Schwefel, Karbolsäure oder Perubalsam sind hier mit Erfolg anzuwenden; aber die Heilung bedarf doch großer Sorgfalt, weil nämlich hier und da immer etwas von der Ungezieferbrut sitzen bleiben kann und sich dann sogleich wieder in nur zu arger Weise vermehrt. Daher empfehle ich folgendes Verfahren: die harten Krusten werden mit Schmierseife (grüne oder schwarze, auch Elaïnseife) bestrichen, bei zarten, kleinen Vögeln geschieht es bloß mit mildem Fett, dann nach 24 Stunden in warmem Seifenwasser erweicht, vermittelst einer ziemlich harten Bürste vom Schorf möglichst gesäubert (jedenfalls aber ohne die Stellen blutig zu kratzen) und nun am besten mit Perubalsam oder Karbolsäureöl eingerieben. Schwefelsalbe oder gar Petroleum dürfte für Stubenvögel weniger zweckmäßig sein. Diese Behandlung wiederholt man nach drei bis vier Tagen. Schließlich müssen die angegriffenen Füße noch etwa eine Woche lang täglich einmal mit Glycerinsalbe oder anderm milden Fett bestrichen werden. Während dieser Kur gibt man natürlich keinen Sand in die Käfigschublade, sondern belegt dieselbe täglich frisch mit dickem, sauberm Löschpapier. Als eine Hauptsache wolle man es nicht versäumen, den ganzen Käfig, welchen der Vogel weiterhin bewohnen soll, und insbesondre die Sitzstangen mit heißem Seifenwasser auf's sorgfältigste zu reinigen.

Gefiederkrankheiten werden bei den Stubenvögeln theils durch winzige Schmarotzer, welche sich in der Haut oder in den Federn selbst einnisten, und die sich übertragen, also gleichsam ansteckend wirken, theils durch Vernachlässigung und unreinliche Haltung, theils aber auch durch krankhafte Anlage von innen heraus verursacht. Die ersteren sind mannigfaltig und können entweder Ausschlag-Erscheinungen (ähnlich wie die Krätze beim Menschen) oder Zerstörung der Feder an sich hervorbringen. Um ihr Vorhandensein festzustellen, bedarf es meistens mikroskopischer Untersuchung; glücklicherweise sind sie dann aber fast sämmtlich verhältnißmäßig leicht zu befehden. Ich lasse hier zunächst die größeren Schmarotzer, das eigentliche Ungeziefer, fort und wende mich nur den mikroskopisch-kleinen oder doch all' den Schädlingen zu, welche wirkliche Gefieder- oder Hautkrankheiten hervorrufen können. Federlinge sind Insekten, welche sich im Gefieder einnisten und dasselbe beschädigen, aber nur selten in bedeutsamer Weise, sodaß sie unseren Stubenvögeln gegenüber eigentlich immer recht harmlos erscheinen. Bei den Vögeln, welche sorgsamer und sachgemäßer Verpflegung sich erfreuen, kommen sie überhaupt kaum vor; sollten sie indessen bei vorangegangner Vernachlässigung an irgendwelchem kleinen Gefieder massenhaft auftreten, sodaß das Aussehen der Federn ihre Thätigkeit verräth, während sie dann auch durch mikroskopische Untersuchung festgestellt worden, so bringt man sie durch Bepinseln der btrf. Stellen mit Insektenpulvertinktur oder Perubalsam, darauf Abbaden des Vogels in warmem Seifenwasser und gelindes Einfetten der Federn mit Olivenöl unschwer fort. — Wenn kahle Stellen sich bilden, insbesondre an Hinterkopf, Nacken, Schultern, an denen die Haut sich abschuppt und dicke Schinn- oder gar Schorflager entstehen, während in Wochen und Monaten keine neuen Federn hervorsprießen, so ist diese leidige Erscheinung zweifellos darin begründet, daß sich auch hier thierische oder pflanzliche, mikroskopisch-kleine Schmarotzer entwickelt haben. Ausreichende Untersuchungen über solche an den Stubenvögeln liegen bedauerlicherweise noch nicht vor. Als erfolgversprechende Anordnung kann ich jedoch ein ähnliches Verfahren

wie das bei der Fußkrätze S. 855 vorgeschriebene empfehlen; das bloße Einpinseln von Perubalsam ins Gefieder an allen Stellen, wo die Federn spröde und brüchig erscheinen, namentlich aber wo der Vogel mit dem Schnabel nicht hinlangen kann, und dann Darbietung von stubenwarmem Badewasser mit einigen Tropfen Glycerin, pflegt genügend zu sein, um ihn bald wieder in einem schönen Gefieder erscheinen zu lassen. Bei sorgsamer und zweckmäßiger Pflege befiedern sich die nackten Stellen, auch bei den Prachtfinken und anderen vorzugsweise zarten Vögeln, fast regelmäßig ganz von selber, und vor jeder Heilkur versuche man immer das vorhin angegebne Verfahren; namentlich halte man aber das kleine, manchmal fast völlig nackte Gefieder dauernd in hoher, gleichmäßiger, feuchter Wärme (15 bis 18 Grad R.), biete ihm stets Badewasser und ernähre es reichlich und kräftig. Auch ist es nothwendig, daß man allen Vögeln, die an einen warmen Unterschlupf zur Nacht gewöhnt sind, bzl. eines solchen bedürfen, jedenfalls Harzer Bauerchen oder andere mit weichem Heu u. drgl. angefüllte Nistvorrichtungen gewähre. Erst dann, wenn sich die derartige Behandlung erfolglos zeigt, indem jene Stellen nach wie vor nackt bleiben, bepinsle man dieselben einen Tag um den andern mit Perubalsam und an dem dazwischen liegenden mit verdünntem Glycerin, während man immer nach drei oder vier Tagen vermittelst eines in warmes Seifenwasser (am besten von milder Schmierseife) getauchten weichen Pinsels sorgsam abwäscht und den Vogel darauf für die nächsten Stunden, wie vorhin angeführt, in höherer Wärme hält. Dies Verfahren wiederholt man 8 bis 14 Tage hindurch, dann wird der Vogel sicherlich geheilt sein und dies sich dadurch ergeben, daß an den nackten Stellen frische Federn üppig hervorsprießen. — Wenn ein Stubenvogel bei Haltung in sehr trockner Luft ein sprödes, brüchiges, fehlerhaftes Gefieder zeigt, so kann dasselbe nicht allein gleichfalls in dem Vorhandensein von Federlingen, sondern auch darin begründet sein, daß, besonders bei Mangel an Badewasser oder bei irgendwelcher Erkrankung des Vogels, die Federn an sich krankhaft oder wenigstens nicht mehr ausreichend gefettet sind. Vor allem untersuche man dann die Fettdrüse und behandle sie, falls nöthig, wie vorhin angegeben. Ferner wende man alle Mittel und Wege an, welche ich inbetreff der Gefiederpflege verordnet; vornehmlich ist häufiges, aber vorsichtiges, sachgemäßes Baden und, wenn erforderlich, Abspritzen vermittelst des Erfrischers nothwendig. Bei kleineren Vögeln suche man auch dadurch, daß man naturgemäße Feuchtigkeit der Luft herbeiführt, also namentlich den Käfig mit Pflanzenwuchs umgibt, wie S. 794 gesagt, wieder gute Beschaffenheit des Gefieders hervorzurufen. — Als eine der unheilvollsten Erkrankungen, vornehmlich der Papageien und viel weniger aller anderen Vögel, ist das **Selbstausrupfen der Federn** anzusehen. Es macht einen schauderhaften Eindruck, wenn ein solcher gutsprechender, förmlich menschenkluger Vogel binnen kürzester Frist splinternackt mit Ausnahme des Kopfs dasteht und in widerwärtiger Weise jede hervorsprießende Feder an seinem blutrünstigen Körper sogleich wieder auszupft und gleichsam als Leckerei verzehrt. Längst dürfte es allbekannt sein, daß diese unselige, krankhafte Sucht immer in unzweckmäßiger Ernährung, bzl. naturwidriger Verpflegung, begründet ist; ob die unmittelbare Ursache aber in mikroskopischen Schmarotzern oder in mangelnder Bewegung, also der Unmöglichkeit sich auszulüften und infolgedessen in dem Hautreiz, welchen die Verstopfung der Poren durch den Federnstaub hervorbringt, oder in Säfteverderbniß und dem durch diese bewirkten Reiz von innen heraus oder schließlich, wie Manche behaupten, bloß in übler Angewohnheit, bzl. Langweile, liege — das ist bis jetzt noch keineswegs mit Sicherheit festgestellt worden. Wir können uns hier nur an die leidige Thatsache halten, daß das Selbstrupfen weder selten ist, noch daß wir bisher ein völlig und unter allen Umständen sichres Heilverfahren inbetreff seiner vor uns haben. Als Vorbeugungsmittel empfehle ich: durchaus sachgemäße Ernährung, strengste Vermeidung irgendwelcher Leckereien, besonders aber

jeglicher naturwidrigen Nahrungsmittel (Fleisch, Fett, Soßen, Kartoffeln, Gemüse u. a.); dagegen stete sorgsame Versorgung mit Holz zum Benagen (s. S. 315), auch mit Kalk und Sand; möglichst fleißige Beschäftigung mit dem Papagei. Wie schon angedeutet, sind alle seither versuchten Abhilfemittel: tägliches Bespritzen mit Kölnischwasser, Franzbranntwein, Rum, Arak, Spiritus (mehr oder minder mit verschlagnem Wasser gemischt) oder mit verdünntem Glycerin u. drgl. vermittelst des Erfrischers, Bepinseln der Stellen mit Aloëtinktur, Aufguß von Tabaks- oder Wallnußblättern oder auch mit anderen, bitteren oder ekelhaften Flüssigkeiten, Bestreichen mit Insektenpulvertinktur, Einstreuen von Insektenpulver, Schwefelblumen u. a., auch täglich mehrmaliges Durchpusten des Gefieders vermittelst eines Handblasebalgs und noch mancherlei andres, entweder völlig erfolglos oder doch nur bedingungsweise erfolgreich gewesen; eine wirkliche andauernde und für alle Fälle zuverlässige Abhilfe hat noch keins gebracht. In Rotterdam legte man dem Selbstrupfer stets einen blechernen Halskragen um, doch wußte er sich über denselben hinaus trotzdem das Gefieder zu vernichten oder er nagte sich die Fußzehen an. Am meisten Aussicht zur Rettung eines werthvollen Vogels im derartigen Fall bietet bis jetzt noch immer das von Herrn Dulitz angerathne Verfahren: den Papagei in ganz neue Verhältnisse zu bringen, ihm einen geräumigen Käfig zur ausreichenden Bewegung, zum Auslüften des Gefieders und zugleich mit trocknem Sand zum Scharren und bei warmem Wetter auch darin zu paddeln zu gewähren, den Vogel ferner bei naßkalter Witterung wenn möglich auf einen Kachelofen zu stellen, dort täglich mit lauwarmem Wasser zu bespritzen, ihn sodann streng naturgemäß nur mit Mais, Hafer, wenig Hanf, dagegen etwas Obst, auch Grünfutter und thierischem Kalk (Sepia- oder gebrannte Austernschale) zu versorgen und sich endlich möglichst viel mit ihm zu beschäftigen. Herr Prediger Ottermann hatte zuerst vorgeschlagen, daß man einen solchen Uebelthäter hungern lasse, indem man ihm allmählich die Nahrung bis auf den dritten Theil entziehe, sodaß er ganz matt werde. Diese Gewaltkur habe ich in Folgendem abgeändert. Wenn der Papagei wenigstens leiblich vollbeleibt ist, und nachdem man mancherlei anderweitige Mittel, namentlich aber den von Herrn Dulitz vorgezeichneten Weg vergeblich versucht hat, so lasse man ihn einen Tag um den andern oder wenigstens an zwei Tagen in der Woche volle 24 Stunden hungern, sodaß er während dieser Zeit durchaus nichts weiter als Trinkwasser erhalte; hiermit fährt man zwei bis drei Wochen fort, ja vielleicht noch länger, wobei man freilich immer auf seine Körperbeschaffenheit sorgsam zu achten hat. Durch dies letztre Verfahren sind bereits vielfach vortreffliche Erfolge erzielt worden; jedenfalls muß ich jedoch dringend bitten, es zu beachten, daß eine gründliche, vollständige Heilung niemals erlangt werden kann, wenn man bei jedem Papagei, gleichviel von welcher Art und ohne Rücksicht darauf, in welchen Verhältnissen sein Uebel sich begründet, wie es sich entwickelt u. s. w., stets einunddieselbe Behandlung vornehmen wollte. Nur dadurch, daß man mit aufmerksamem Blick und vollem Verständniß jeden einzelnen derartigen Vogel genau kennen zu lernen sucht und ihn seiner Eigenart entsprechend und mit verständnißvoller Rücksichtsnahme auf die in jedem einzelnen Fall obwaltenden Verhältnisse behandelt, kann man einen wirklichen, dauernden Heilerfolg erzielen. Dann aber, selbst wenn wir einen der schlimmsten solcher Uebelthäter vor uns haben, liegt die Heilung niemals außer dem Bereich der Möglichkeit.

Uebersicht der Heilmittel, nebst Vorschrift der Mischungsverhältnisse und Gaben.

(Alle angerathenen Arzneien kauft man in den Apotheken und zumtheil auch in Drogengeschäften. Ich bitte inbetreff derselben Folgendes beachten zu wollen. Der Name an sich bezeichnet nur das Mittel, wie es gefordert werden muß. Wo verschiedene Verdünnungen, bzl. Auflösungen, verzeichnet sind, wolle man vorzugsweise sorgsam das Mittel jedesmal in der entsprechenden richtigen Gabe für den gerade inbetracht kommenden Krankheitsfall anwenden; denn andrerseits könnte das Heilmittel in zu starker Verdünnung schädlich wirken, während es bei zu geringer Verdünnung jede Wirkung verlieren würde. Wenn der Vogelpfleger in die Lage kommt, beim Abmessen der Verdünnung, bzl. Auflösung in den verschiedenen Graden nach eignem Urtheil verfahren zu müssen, so rathe ich dringend, daß er stets die Kraft des kranken Vogels lieber geringer, als zu hoch veranschlage. Die Anordnung der Gaben für kleinere und kleinste, für größere bis größte Vögel ergibt sich ja von selbst. Wenn $^1/_2$ bis $^1/_{10}$ Tropfen verordnet ist, so verdünnt man mit 1 bis 10 Tropfen und gibt davon 1 Tropfen in Wasser ein. Näheres über besondere Zubereitungen werde ich, wo es nöthig ist, bei den einzelnen Heilmitteln angeben. — Die subkutanen Einspritzungen müssen vermittelst einer sehr kleinen Glasspritze mit äußerst fein ausgezogner Spitze, am besten am fleischigen Theil der Brust, beigebracht werden. — Inbetreff des Eingebens der Heilmittel muß ich im übrigen noch auf die Seite 792—793 gegebenen Anleitungen hinweisen).

Abbinden von Fleischwucherungen, Warzen, Hauthörnchen u. a. s. S. 844.

Aderlaß s. S. 833.

Aether, Essig- oder Schwefeläther zum Einathmen äußerst vorsichtig anzuwenden, auf Watte getröpfelt vor die Nasenlöcher zu halten. — Zum Pinseln gegen Ungeziefer Schwefeläther, s. Abschnitt Ungeziefer.

Alaun, Auflösung in Wasser zum Pinseln 1 : 200—300. — Dämpfe von A.-Auflös., A. 1 : 30 W., durch Eintauchen eines glühenden Drahts Dämpfe zu entwickeln und dem Vogel zum Einathmen vor den Schnabel zu halten. — A., gebrannter im Badewasser s. Abschn. Ungeziefer.

Aloëtinktur.

Althee s. Eibischwurzel.

Ameisenspiritus.

Amoniak, kohlensaures in Pillen: A., k. 0,05—0,1 gr. mit Eibischwurzelpulver und Wasser zu je einer kleinen Pille geformt, täglich 2—3 Stück, dreistündlich eine, als Gabe.

Anisöl s. Öl.

Antidotum arsenici wie Eisenoxydhydrat anzuwenden.

Arekanuß, fein gepulvert, in Wasser dünn angerührt und so einzugießen; für große Vögel 0,5—1 gr., für kleine und kleinste 0,2—0,1 gr. einmal täglich.

Arnikatinktur-Gemisch, zum Heilen blutrünstiger Stellen, A. 1, Glycerin 5, Wasser 100. — Arnikawasser: A. 1—2 : 100 W.

Arsenik; bekanntes Gift; Auflös. in heißem destillirtem Wasser 1 : 500, 800—1000 zum Einspritzen einmal täglich 0,5—1 dcgr.

Atropin, schwefelsaures, Auflös. in dest. Wasser 1 : 800—1000 (Gift).

Bäder, Dampf- und warme s. Wasser; s. auch Spritzbad.

Bärlappsamen (Lycopodium), auch Kinderpuder oder Hexenmehl.

Baldriantinktur (Tinctura valerianae simplex) 1—3 Tropfen auf einen Theelöffel voll Wasser, im Nothfall von der Verdünnung 5—10 Tropfen einzugießen. — B., ätherische (T. val. aeth.) in gleicher Gabe.

Benzin.

Blaustein s. schwefelsaures Kupferoxyd oder Kupfervitriol.

Blei-Kollodium.

Bleisalbe (giftig).

Bleiwasser (Bleiflüssigkeit, Liquor plumbi, sog. Blei-Extrakt oder Bleiessig) 1 : 50 Wasser (giftig).

Bleiweißsalbe (giftig).

Borsäure, Aufl. in dest. Wasser 1—5 : 100.

Breiumschlag; in Wasser zum dicklichen Brei gekochte Hafergrütze mit Zusatz von etwas Hammeltalg, handwarm zwischen Leinen aufzulegen.

Charpie s. Wundfäden.

Chilisalpeter s. Natron salpetersaures.

Chinarinde-Aufguß od. richtiger Abkochung, 1 : 60—120 Wasser, bis auf 30—60 einzukochen, davon $^1/_5$—$^1/_2$, 1—5 Tropfen bis 1 Theelöffel voll, täglich zweimal einzugießen.

Chinawein, 1—5 Tropfen täglich zwei- bis dreimal in Trinkwasser oder auf erweichtem Weizenbrot.

Chinin, schwefelsaures (Chininum sulfuricum), Auflös. in dest. Wasser 1 : 100 bis 300 mit Zusatz von 1 Tropfen reiner Salzsäure, 3—5 Tropfen bis 1 Theelöffel voll dreimal täglich einzugeben; zum Einspritzen dieselbe Auflös. 1—2 dcgr. einmal täglich.

Chlorflüssigkeit (Liquor chlori), innerlich 1, 3—5 Tropfen in Wasser als Gabe dreimal täglich. — Chlorwasser zum Pinseln, Chlrflssk. 1 : 75—100 Wasser; zum Einspritzen ebenso verdünnt und 0,25, 0,50, 1 bis 2 dcgr. einmal täglich. (Giftig beim Einathmen).

Chlorkalk mit Salzsäure übergossen zur Chlorentwicklung beim Desinfiziren. — Chlorkalkwasser (Chlorwasser) zum Abscheuern von Geräthen und Desinfiziren überhaupt: Chlk. in W. beliebig angerührt.

Chloroform, bestes Betäubungsmittel bei allen Operationen, während alle übrigen derartigen Mittel hier noch nicht durch Erfahrung festgestellt sind. (Gefährlich).

Chlorwasser s. Chlorkalkwasser und Chlorflüssigkeit.

Dampfbad s. Wasser.

Digitalistinktur, 1—2 Tropfen in wenig Wasser als Gabe, täglich zwei- bis dreimal; bei kleineren und kleinsten Vögeln in Verdünnung zu $1/4$—$1/6$ Tropfen als Gabe in Wasser.

Dulkamara-Extrakt, Auflös. in Wasser 1:200—300, täglich zweimal 1—3 Tropfen, $1/2$—1 Theelöffel voll.

Eibischwurzel-Abkochung s. Schleim.

Eigelb von Hühnerei, stets frisch; zum Einreiben bei schinniger Haut, am besten ohne Verdünnung. — Eiweiß zum Eingeben ebenso.

Eisen, milchsaures (Ferrum lacticum) und E., phosphorsaures (Eisenoxydul; Ferr. phosphoricum) und alle übrigen derartigen E.-Salze darf man den Vögeln nur in äußerst geringer Gabe beibringen. Ich bitte Eisenoxydul, schwefelsaures als Norm anzunehmen. — Eisenchlorid-Flüssigkeit (Liquor ferri sesquichlorati) zum Blutstillen 1:10—100 Wasser; Kollodium zum Blutstillen E. 1:4—5 Koll. — Eisenoxydhydrat, gallertartiges, 1:100, 300—500 Wasser zerrieben und davon für größere Vögel 10—15, für kleinere und kleinste 1—5 Tropfen halbstündlich. — Eisenoxydul, schwefelsaures oder Eisenvitriol (Ferrum sulfuricum pur.), Aufl. in dest. Wasser 1:200, 300, 500–800, als Trinkwasser. — Eisentinktur, apfelsaure (T. ferri pomati), 1, 3—5 Tropfen in einem Spitzgläschen voll Trinkwasser. — Eisenvitriol s. Eisenoxydul, schwefelsaures.

Emser Kesselbrunnen, natürlicher; man wolle die Vorsicht beachten, eine Flasche des Brunnens auf lauter kleine Gläschen abzuziehen und diese gut verkorkt zu bewahren, um sie allmählich zu verbrauchen.

Ergotin, Auflös. in Wasser 1:100—300, 3—5 Tropfen bis 1 Theelöffel voll zweimal täglich einzugeben; zum Einspritzen dieselbe Auflös. 1—2 decgr. täglich einmal. (Gift).

Essig, selbstverständlich immer bester, stärkster Weinessig, für kleine Vögel in Verdünnung 1:10—15, für mittlere und große 1:10—5; 1, 3, 5—10 Tropfen der Mischung einzuflößen; dieselbe Verdünnung äußerlich.

Fett s. Öl mildes; s. Salben.

Gerstenzucker fast überall lediglich wie die allbekannten Bonbons zubereitet, ohne Zusatz von Gersten- oder Malzauszug.

Gipsbrei, feingepulverten Gips mit kaltem Wasser angerieben und schleunigst aufzutragen.

Glaubersalz, Auflös. in warmem Wasser 0,15, 0,25, 0,50 gr. als Gabe täglich ein- bis zweimal.

Glycerin, verdünnt mit Wasser. Zum Eingeben 1—2:10, dreimal täglich 5 Tropfen bis 1 Theelöffel voll. Zum Pinseln kahler schinniger Stellen 1:5; zum Bepinseln empfindlicher, bzl. entzündeter und wunder Stellen (auch nach Abbaden mit Seifenwasser) 1:10. — G.-Wasser zum Waschen 1—2:20. — G.-Salbe.

Haferschleim s. Schleim.

Heftpflaster.

Höllenstein oder salpetersaures Silberoxyd (Argentum nitricum fusum), Auflös. in dest. Wasser 1:300, 500—800 zum Eingeben 5 Tropfen bis $1/2$ Theelöffel voll dreimal täglich. 1:10 zum Pinseln; der Stift an sich schwach angefeuchtet zum Ätzen. Giftig; Vorsicht bei Berührung, weil die Auflösung und der angefeuchtete Stift, Haut, Kleidung u. a. dauernd schwarz färben. Jede H.-Auflösung muß in einem schwarz gefärbten oder mit schwarzem Papier umklebten Gefäß aufbewahrt werden.

Hoffmannstropfen (Spiritus aethereus, Schwefeläther 1:3 Alkohol), Gabe für größere Vögel 1—2 Tropfen in wenig Wasser, für kleinere und kleinste Vögel in Verdünnung zu $1/10$—$1/4$ Tropfen in Wasser, zwei- bis dreimal täglich. — Zum Einathmen wie Äther.

Holzessigdämpfe, H. 1:50—100 Wasser; wie Alaundämpfe.

Honig, zuverlässig reinen unverfälschten, am besten daher Scheibenhonig.

Hühneraugentinktur s. S. 854.

Insektenpulver, persisches und Insektenpulvertinktur s. Abschn. Ungeziefer.

Jod-Tinktur an sich zum Pinseln, als Frostmittel s. S. 841; verdünnt mit Spiritus 1:100—200, davon $1/10$, $1/5$—1 Tropfen mit wenig Wasser einzugießen, zweimal täglich (bei Sepsis); zum Pinseln bei Diphtheritis und gichtischer Gelenkentzündung dieselbe Verdünnung; um Dämpfe zum Einathmen zu entwickeln verdünnt mit Wasser 1:100 und wie Alaundämpfe. (Giftig).

Kaffe-Aufguß, nicht Abkochung, selbstverständlich von reinen, guten Bohnen, ohne Beimischung; 1 Loth auf die Tasse, und davon als Gabe 1, 5—10 Tropfen, bis 1 Theelöffel voll täglich etwa zweimal.

Kali, chlorsaures (Kali chloricum), zur Desinfektion, Aufl. in dest. Wasser 3—5:100; zum Pinseln: 1—3:100; bei schwerem Luftröhrenkatarrh mit Zusatz von Opiumtinktur 1—2 Tropfen auf 60 gr. der Auflösung; zum Eingeben 1:200—500 täglich dreimal 5 Tropfen bis 1 Theelöffel voll. — Kali, kohlensaures, gereinigtes (Pottasche, Kali carbonicum depur.), Auflös. in Wasser 1—10:750; mit Zusatz von Opiumtinktur 1—3. — Pottasche, rohe zum Abscheuern, Aufl. in Wasser 1:10. P., rohe zum Abbaden 1:15 (Pottaschenlauge). — Kali, salpetersaures, gereinigtes (ger. Salpeter, Kali nitricum dep.) im Trinkwasser 0,01, 0,05—0,1 gr. als dreistündliche Gabe. — Kali, übermangansaures (Kali hypermanganicum) zur Desinfection, aufgelöst in reinem Wasser, soviel, daß die Flüssigkeit stark kirschroth wird.

Kalmuswurzel-Aufguß 1—2:60; mit doppeltkohlensaurem Natron 1:60; davon 3 bis 5 Tropfen, 1/2—1 Theelöffel als Gabe.

Kalomel s. Quecksilberchlorür.

Kampferöl.

Kampferspiritus.

Karbolsäure-Oel, K. 1—2:100 Olivenöl. — K.-Salbe, K. 1:10—20 Schmalz. — K.-Wasser zum Auspinseln der Balggeschwüre, Bepinseln oder Besprengen der Schleimhäute 2:100—200; zum Bepinseln der Bürzeldrüse 1:400—500; zum Desinfiziren, Abscheuern der Käfige u. a. 1:10; zum Eingeben 1, 3, 5:100 und hiervon 1—2 Tropfen im Theelöffel voll Wasser täglich dreimal als Gabe, innerlich bei Milzbrand s. S. 822; zum Einspritzen 1:100 bis 300, jedesmal 0,5, 1—3 degr.; zum Bepinseln des Schnabels, Reinigen von Wunden, Geschwüren u. a. 1:100—150, bei Milzbrand 10:100.

Kayennepfeffer an sich in 1—3 Schoten täglich zu geben; K.-Aufguß 1:50—100 kochendes Wasser, im bedeckten Gefäß 1/4 Stunde ziehen lassen. (K.-Pulver gefährlich).

Klystir s. S. 812.

Kochsalz, Aufl. in Wasser zum Nachpinseln bei Anwendung von Höllenstein, ebenso zum Reinigen der Nasenlöcher, Pinseln bei Kehlkopfswurm u. a. 1:10—15, bei ganz kleinen zarten Vögeln 1:30; letztere Auflös. auch zum Abbaden bei Schweißsucht.

Kollodium. — K., blutstillendes: K. 4 bis 5:1 Eisenchlorydflüssigkeit. — Blei-Kollodium.

Kolophonium oder Fichtenharz muß rein und weder äußerlich verunreinigt, noch mit anderen fremden Harzen u. a. Stoffen zusammengeschmolzen sein; das Pulver muß durch ein sehr feines Harsieb geschlagen werden.

Kreosot-Dämpfe, K. 1—2:100 Wasser; wie Alaundämpfe.

Kürbiskerne s. S. 183.

Kupferoxyd, schwefelsaures, Kupfervitriol oder Blaustein (Cuprum sulfuricum), an sich zum Aetzen, angefeuchtet, anzuwenden: giftig. — Kupfervitriol (Cupr. sulf. pur.) zum Pinseln Auflös., in dest. Wasser 1 bis 3:100. (Alle K.-Salze giftig).

Lakritzensaft, gereinigter in dünnen Stengeln.

Leberthran darf weder verfälscht, noch alt geworden, ranzig sein.

Leinöl s. Oel.

Leinsamen-Abkochung und L.-Schleim s. Schleim.

Liniment aus Bleiessig und Baumöl oder Olivenöl 1:1. — L. aus Borsäure und Arab. Gummi-Schleim 1—5:100. — L. aus Kalkwasser und Leinöl 1:1. — L. aus Karbolsäure mit Arab. Gummi-Schleim 1—2:100.

Löschwasser, aus jeder Schmiede zu erhalten; für größere Vögel halbstündlich 1—2 Theelöffel voll, für kleinere und kleinste Vögel 3—5 Tropfen.

Löwenzahnkraut-Extrakt 1:50—100 Trinkwasser.

Lunte zum Blutstillen: saubre zarte Leinwand wird entzündet, unter Luftabschluß, sodaß sie nur zu Kohle verglimmt.

Magnesia, gebrannte in einem Mörser oder einer Untertasse schwach angefeuchtet, tüchtig zu reiben, und allmählich Wasser dazu bis zum ganz dünnen Schleim. — M., kohlensaure, ganz ebenso anzuwenden.

Malzzucker s. Gerstenzucker.

Mandelöl s. Oel.

Myrrhentinktur.

Natron, doppeltkohlensaures (Bullrichsalz, Natrum bicarbonicum) zum Eingeben 0,25, 0,5—1 gr. in wenig Trinkwasser aufgelöst, täglich ein- bis zweimal; bei Schweißsucht 0,25 gr. — Zusatz zu Kalmus- oder Pfeffermünz-Aufguß 1:60. — N., kohlensaures, rohe Soda (N. carbonicum) zum Abscheuern 1:10 Wasser (Sodalauge). — N., phosphorsaures (N. phosphoricum) im Trinkwasser 1:100 bis 200. — N., salicylsaures (N. salicylicum), Auflös. in dest. Wasser zum Eingeben, 1:100—300, zweimal täglich 3 bis 5 Tropfen bis 1 Theelöffel voll; zum Einspritzen dieselbe Auflös. 1—2 degr. einmal täglich. — N., salpetersaures (Chilisalpeter, N. nitricum purum) wie N., phosphorsaures. — N., schwefligsaures und N., unterschwefeligsaures, Auflös. in warmem Wasser 0,25, 0,5—1 gr. täglich zweimal als Gabe.

Oel, mildes, sog. Provencer- oder Olivenöl, bei sehr zarten Vögeln Mandelöl, bei gröberen auch wol Leinöl; darf nicht ranzig sein; niemals nehme man ein austrocknendes Oel, wie Mohnöl u. a. Zum Eingeben 1 bis 3 oder 5 Tropfen bis 1 Theelöffel voll. Leinöl ebenso als Wurmmittel, in größter Gabe $^1/_2$—1 Theelff. voll, mit 1 Tropfen ätherischem Oel (Anisöl u. a.) auf 10 Thlfl. voll gemischt. — Oelklystir s. Klystir.

Olivenöl s. Oel.

Opiumtinktur 1—5 Tropfen : 30 gr. Trinkwasser für Papageien, 1 Trpf. : 30—90 gr. Trinkwasser für kleinere und kleinste Vögel; bei heftigen Erkrankungen in gleichen Gaben mit wenig Wasser auf einmal einzuflößen. (Vorsicht!)

Ozon; 4—5 : 1000 Wasser; solch' Ozonwasser erhält man in der Apotheke; im offnen Gefäß entwickelt sich das Ozon; zum Einspritzen wird das O.-W. noch verdünnt 1 : 100—200 dest. W., 0,5—1 degr. einmal täglich. (Vorsicht!).

Perubalsam.

Pfefferminz-Aufguß wie Kalmuswurzel-Aufguß.

Pflaster, englisches; P., Hamburger.

Phosphorsäure in Wasser 1 : 200, 300—500, davon 3 bis 5 Tropfen als Gabe zweimal täglich oder 1 Theelöffel voll auf ein Spitzgläschen Trinkwasser. (Vorsicht!).

Pottasche s. Kali, kohlensaures.

Quecksilberchlorür oder Kalomel in winzig kleiner Gabe, die bis jetzt noch nicht festgestellt ist, mit Zucker angerieben, innerlich beizubringen. — Quecksilberchlorid oder salzsaures Quecksilberoxyd; stark ätzendes Gift; Auflös. in heißem dest. Wasser 1 : 500, 800—1000 zum Einspritzen einmal täglich 0,5—1 degr. — Quecksilbersublimat s. Quecksilberchlorid.

Rainfarnwurzel wie Arekanuß.

Reiswasser s. Schleim.

Rhabarbertinktur, wäßrige, 1—3 Tropfen auf ein Spitzgläschen voll Trinkwasser; auch wol R. 1 : 2—4 Wasser in 1—3 Tropfen einzuflößen.

Rizinusöl, innerlich; am besten zur Hälfte mit Olivenöl gemischt und in dünnem Haferschleim oder auf eingeweichtem und wieder gut ausgedrücktem Weißbrot einzugeben, 1, 3—5 Tropfen, $^1/_2$—1 Theelöffel voll, letztere Gabe bei schweren Vergiftungen großer Vögel.

Rosmarinsalbe.

Rothwein, als wirksam erachte ich nur alten, echten, französischen, also Bordeaux-W., während der leichte französische und deutsche oder ungarische R. nicht als Heilmittel gelten kann. — R. mit Opiumtinktur: 1 Thlffl. voll R. mit 1—5 Trpf. O.

Safran-Aufguß s. S. 804.

Salben, milde s. Glycerin-, sog. Rosen- oder Vaselinesalbe.

Salicylsäure-Wasser, Auflös. in heißem W. ohne Spirituszusatz zum Eingeben und Pinseln 1 : 300—500, Gabe davon täglich dreimal 0,5—1 degr.; zum Einspritzen 1 : 500, täglich einmal 0,5—1 degr.

Salmiakgeist oder Ätzammoniakflüssigkeit (Liquor Ammonii caustici) zum Eingeben wie Hoffmannstropfen; zum Einathmen wie Äther. — Salmiak-Mixtur: S. 0,5 gr., Honig 5 gr., Fenchelwasser 50 gr., täglich mehrmals 3—5 Tropfen, $^1/_2$—1 Theelöffel voll als Gabe.

Salpeter, s. Kali, salpetersaures.

Salz s. Kochsalz. — Salze, phosphorsaure s. Natron, phosphorsaures. — Salzsäure, reine (Acidum hydrochloratum purum), 1 Tropfen auf ein großes Weinglas voll Wasser. — S., rohe oder Chlorwasserstoffsäure zur Chlorentwicklung sowie zum Abscheuern von Geräthen u. a., letzternfalls mit Wasser verdünnt 1 : 5. — Salzwasser s. Kochsalz.

Sandbad, warmes, s. S. 805; darf die Wärme von 26—30 Grad nicht überschreiten.

Schleim. Eibischwurzel-Abkochung: E. 1 : 30 Wasser auf 10 eingekocht und dann abgeseit; besser wenn die E. in feine Würfel zerschnitten nur über Nacht in Wasser eingeweicht wird. — S. von Hafergrütze, Leinsamen u. a., erstre sehr dünn abgekocht, vom letztern 1 Theil in 15 Theil kaltem Wasser mehrere Stunden eingeweicht, unter zeitweisem Umrühren und dann durch Mull abgeseit, besser als Abkochung. — Reiswasser; wie gewöhnlich in Wasser abgekochter Reis wird mit einer Kelle fein zerrieben und mit heißem Wasser stark verdünnt, dann nach dem Erkalten abgegossen.

Schlemmkreide darf keinenfalls verunreinigt sein.

Schwefel (Sulfur crudum) in Stangen oder Stücken zum Ausschwefeln (Desinfiziren). — Schwefelfäden ebenso. — Schwefelblumen (Sulfur sublimatum). — Schwefelmilch (Sulfur praecipitatum) mit Wasser 1 : 200 angerieben, täglich zwei- bis dreimal 3—5 Tropfen, $^1/_2$—1 Theelöffel voll. — Schwefelkohlenstoff zur Ungeziefervertilgung; gefährlich s. Abschn. Ungeziefer. — Schwefelsäure (Acidum sulfuricum purum), 1 Tropfen auf ein großes Weinglas voll Trinkwasser. — Schwefel- oder sog. Krätzsalbe (meistens für den Vogel giftig, daher die Füße in Leder einzunähen, s. S. 853).

Seifenwasser nicht nur als Reinigungs-, sondern auch als Heilmittel, sollte niemals aus scharfen, auch nicht aus harten Kaliseifen, sondern stets aus der stark glycerinhaltigen Elaïn- (sog. grünen oder schwarzen) S. hergestellt werden.

Soda s. Natron, kohlensaures.

Spritzbad aus Franzbranntwein, Kölnisch Wasser, Rum, Arak, Kognak oder Spiritus mit verschlagnem Wasser 5—20 : 100.

Stärkemehl, am besten feinste Weizenstärke: — Stärkewasser zum Trinken s. S. 804.

Tabaksblätter-Aufguß, Tabak 5 : 100 siedendes Wasser. (Giftig).

Tannin, Auflösung in Wasser zum Auspinseln der Augenschleimhäute, auch des Rachens 1 : 100—200; bei schwerem Luftröhrenkatarrh ebenso, mit Zusatz von Opiumtinktur 1 bis 2 Tropfen auf 60 gr. der Aufl. — Dämpfe von T.-Aufl. 1 : 300 und wie Alaun-Dämpfe. — Zum Eingeben 1 : 100—300 und davon 3—5 Tropfen, $^1/_2$—1 Theelöffel täglich zweimal. — Zum Einspritzen wie Salicylsäure.

Theerdämpfe, Th. 1 : 50 Wasser; s. Alaundämpfe.

Terpentinöl, gereinigtes oder rektifizirtes, innerlich für größere Vögel 1—5 Tropfen in Wasser, für kleinere und kleinste in Verdünnung von $^1/_4$—$^1/_{10}$ Tropfen gleichfalls 1—5 Tropfen in Wasser als Gabe zwei- bis dreimal täglich.

Vaselinesalbe.

Verbandspäne, norwegische.

Wallnußblätter-Aufguß, W. 5 : 100 siedendes Wasser.

Wasser, kaltes an sich, ist eins der größten Reizmittel; auch zum Kühlen und zum Begießen bei Krämpfen muß es daher stubenwarm sein. W., hartes s. S. 272. W., destillirtes wird für alle Auflösungen von Arzneien gebraucht, für manche von Salzen u. a. ist es unentbehrlich; nur im Nothfall ist es durch Regenwasser, kaum durch abgekochtes W. zu ersetzen. Dampfbad s. S. 834; lauwarmes Bad 26—28 ^{0}; warmes Bad 28—30 ^{0}.

Wasserdämpfe s. Dampfbad.

Wasserglas entnimmt man am besten sogleich aufgelöst.

Watte, blutstillende.

Weinsteinsäure (Acidum tartaricum), Auflösung in heißem Wasser 1 : 200—500 täglich dreimal 5 Tropfen — 1 Theelöffel voll.

Wundfäden (Charpie), sauberste weiche Leinwand fein und kurz ausgezupft. — Wundwatte.

Wurmfarnwurzel wie Arekanuß.

Zinksalbe.

Zinkvitriol oder Zinkoxyd, schwefelsaures, reines (Zincum sulfuricum purum), Auflös. in dest. Wasser 1—3 : 500 zum Pinseln und Umschlag. (Giftig).

Zitronensaft, bzl. -Säure wie Salzsäure.

Zuckerkand oder Kandiszucker, in reinen weißen Krystallen.

Inbetreff etwaiger **Uebertragbarkeit der Vogelkrankheiten auf die Menschen** habe ich Folgendes mitzutheilen. Mehrfach ist die Warnung ausgesprochen worden, daß man sich hüten möge, Menschen, insbesondre Kinder, mit kranken Vögeln in Berührung zu bringen, da eine beiderseitige Ansteckung stattfinden könne. Kürzlich ist sogar in einer Bekanntmachung seitens einer Behörde eine dringende Warnung erlassen, nach welcher es als Thatsache feststehen sollte, daß die Diphtheritis des Geflügels für Menschen ansteckend sei. Nach meiner Ueberzeugung, die auf zwanzigjähriger Erfahrung in der Haltung und Pflege von fremdländischen Vögeln beruht, ist der Uebergang einer Krankheit von Stubenvögeln auf Menschen und auch umgekehrt überhaupt nicht möglich. Um die Wahrheit dieser Behauptung mit Sicherheit zu begründen, will ich im Nachstehenden über einen Fall berichten, in welchem die Ansteckung mehrerer Menschen durch Vögel in unseligster Weise vor sich gegangen sein sollte, während sich dies sodann durchaus als Irrthum ergeben hat. Herr Bezirksarzt Dr. O. Wordmüller in Uster bei Zürich richtete i. J. 1879 folgende Zuschrift an mich. „Hier lebten in einem gesunden und geräumigen Hause die Gebrüder Ritter, zwei leidenschaftliche Liebhaber fremdländischer Vögel, welche solche größtentheils von Fräulein Hagenbeck in Hamburg bezogen. Die Vögel, etwa 30 bis 40 Köpfe, waren theils im Bureau, theils in den Wohnzimmern aufgestellt. Reinlichkeit und gute Pflege fehlten nicht, nur war im Bureauzimmer die Lüftung etwas mangelhaft. Zu Anfang des Monats Februar langte von Wien her ein prächtiger, fast ganz metallener Flugkäfig an, welcher im letzterwähnten Raum angebracht und von einem hiesigen Spengler etwas ausgebessert wurde. Ferner kamen am 17. Februar von Frl. Hagenbeck sechs Vögel mit in Leinwand verhüllten Käfigen an. Einer von den Vögeln war krank und starb nach einigen Tagen, die übrigen schienen gesund zu sein. Nun erkrankten am 14. März der genannte Spengler am Typhus und in den Tagen vom 17. bis 20. März die beiden Herren Ritter, die Frau des einen, die Magd, der im Bureau beschäftigte Schreiber und ein Nachbar, welcher fast täglich

die Vögel besucht hatte, worauf die letzteren sodann sämmtlich, darunter sehr kostbare Graupapageien, getödtet wurden. Die genaueste Nachforschung ergab, daß für alle sieben schweren Typhusfälle der Ansteckungsherd im Bureauzimmer zu suchen sei, wo die letztangelangten Vögel sich befanden, und durch einen Ansteckungsstoff, wahrscheinlich von pilzartiger Natur, sich hier zum Abdominal-Typhus entwickelt habe. Die Aufregung im Publikum war ungeheuer, da man von Flecktyphus, Pesteinschleppung u. dgl. fabelte. Gegen die Weiterverschleppung wurden die umfassendsten Maßregeln getroffen. Dies ist in Kürze das Thatsächliche, und es tritt nun für uns Vogelfreunde die wichtige Frage auf: wie und auf welche Weise kann Typhus von Vögeln auf Menschen übertragen werden? Ich erlaube mir daher folgende Punkte Ihnen zur Beurtheilung vorzulegen: 1. Kann sich Typhus bei den Vögeln entwickeln und bejahendenfalls, kann er sich auf Menschen übertragen? Drei von den getödteten, von Professor Elmet in Zürich untersuchte Vögel erwiesen sich als durchaus gesund; der zuerst gestorbne Vogel ist leider nicht untersucht worden. 2. Ist anzunehmen, daß entweder in Hamburg oder während der Reise die Käfige oder Vögel mit menschlichem Typhus-Ansteckungsstoff belastet und dieser in den Käfigen, in der sonstigen Verpackung oder am Gefieder der Vögel nach Uster eingeschleppt worden? Wahrscheinlich ist mir diese Entstehungsweise allerdings nicht, da der Ansteckungsstoff des Abdominal-Typhus nicht so haftbarer Natur ist, daß er bei der weiten Reise in freier Luft sich nicht verflüchtigen sollte. 3. Ist nicht vielmehr anzunehmen, daß bei dem erkrankten Vogel auf der weiten Reise im engen Käfig ein Gährungsprozeß mit Pilzkontagium sich entwickelt habe, welches, in den menschlichen Körper aufgenommen, den Typhus zu erzeugen imstande war? Diese Entstehungsweise erscheint mir wahrscheinlicher, als die Annahme, daß der Käfig aus Wien der Träger des Ansteckungsstoffs gewesen sei." Im Nachstehenden habe ich sodann diese Fragen beantwortet: 1. Typhusähnliche Erkrankungen kommen bei den Stubenvögeln allerdings vor und zwar vorzugsweise bei großen, wie den Graupapageien, aber auch bei mancherlei kleineren und ganz kleinen. Am bekanntesten ist der Hungertyphus (Blutvergiftung oder Sepsis, s. S. 805), aber bei demselben, wie auch bei andrer typhöser Erkrankung, findet eine Uebertragung auf den Menschen nicht statt. Im Lauf der Jahre habe ich Hunderte derartig kranker Vögel beherbergt, verpflegt und behandelt, ohne daß ich oder irgend Jemand von den zahlreichen Mitgliedern meines Hausstands jemals angesteckt worden. 2. Hätten die nach Zürich gesandten Vögel wirklich einen Krankheitsstoff mitsichgeführt, so würde derselbe doch sicherlich zuallererst in Hamburg den Ausbruch der unheilvollen Krankheit bewirkt haben; aber weder in der Familie Hagenbeck, noch in deren vielköpfigem Geschäftspersonal ist zu jener Zeit Jemand derartig erkrankt. Wenn eine Ansteckung durch die Vögel wirklich möglich wäre, so müßte sie doch zu allererst bei Hagenbecks oder den anderen Händlern in Hamburg in solcher furchtbaren Weise wie bei Ihnen in Uster aufgetreten sein. 3. Die Annahme, daß der Ansteckungsstoff auf der weiten Reise in den Käfigen sich erst entwickelt habe und dann zu jener entsetzlichen Uebertragungsfähigkeit gediehen sei, ist nach meiner festen Ueberzeugung nicht zutreffend. Ich habe vielfach Vögel aus London u. a. bekommen, die unmittelbar aus den schmutzigen Behältern auf dem Schiff in den völlig ungereinigten Versandtkasten gebracht, von schmierigem Koth starrend, bei mir ankamen, ihr auf den Fußboden geschüttetes Futter in den Schmutz getreten und am letzten Tage dann noch zerschrotet hatten, was ihre Schnäbel bezeugten, deren Trinkgefäß, anstatt des Wassers mit Schwamm, durchnäßtes und völlig in saure Gährung übergangnes Weizenbrot enthielt. Diese Vögel, große Pagageien, waren sodann durch und durch krank, starben unter den Erkrankungszeichen des Faulfiebers und zeigten bei der Eröffnung und Untersuchung Sepsis oder typhöse Blutvergiftung in hohem Grade. Trotzdem ist wie gesagt bei uns und in meinem weiten Bekanntenkreise noch niemals eine Krankheitsübertragung durch derartige Vögel vorgekommen. — Daraufhin schrieb mir Herr Dr. Wordmüller noch Folgendes: „Es starben von den sieben befallenen Personen drei junge blühende Männer. Die von mir und Herrn Professor Elmet vorgenommenen Oeffnungen und Untersuchungen lieferten das höchst interessante Ergebniß, daß wir es nicht mit Abdominal-Typhus zu thun hatten, sondern mit dem in der hiesigen Gegend ganz unbekannten Lungentyphus, einer nach Griesieger hauptsächlich in Aegypten auftretenden Form des Flecktyphus. Glücklicherweise zeigten sich keine weiteren Ansteckungen, dank der überaus thatkräftigen Desinfektions- und Absperrungsmaßregeln. Wie diese seltne Form des Typhus sich hier entwickeln konnte, ist ein Räthsel." Der Herr Doktor behauptet nun mit Entschiedenheit, daß der Ansteckungsstoff in der Vogelsendung befindlich gewesen sein müsse, „sei es in der Verpackung, im Käfig oder im Gefieder der Vögel". Die letzteren selber waren aber nicht krank. Aus allen im weitern aufgestellten Vermuthungen, daß die Vogelsendung unterwegs mit Kranken am Flecktyphus in Berührung gekommen sein könne (welcher damals nach ‚allerdings wenig zuverlässigen' Zeitungsnachrichten in Berlin herrschen sollte), ergab sich nur die Thatsache, daß sich die Verbreitung jener unseligen Erkrankung in Uster keineswegs mit Sicherheit als von den Hamburger Vögeln ausgehend feststellen ließ, daß sie vielmehr ebensowol von dem großen Flugkäfig aus Wien, bzl. dessen Verpackung, mitgebracht, oder auch in irgend einer Weise an Ort und Stelle entstanden, bzl. übertragen sein konnte. Wenn Herr Dr. W. seinen Bericht mit den Worten schließt: „vom Standpunkt des Arztes und Vogel-

liebhabers zugleich hoffe und wünsche ich dringend, daß dieser trübselige Fall ein vereinzelter sein und bleiben möge," so kann ich ihm darin nur von Herzen zustimmen; meinerseits aber füge ich noch den Hinweis hinzu, daß dies unglückliche Vorkommniß offenbar garkein ‚Fall' in diesem Sinn gewesen, sondern daß wir durch dasselbe nur einen Beweis dafür erlangt haben, wie leicht ein solcher Verdacht entstehen und weiter entwickelt werden kann, während einerseits keine begründete Berechtigung dafür vorliegt, ihn als Thatsache anzunehmen, und er andrerseits vielmehr unschwer als auf falschen Voraussetzungen beruhend zu widerlegen ist. — Ein Herr Dr. Max Wolf, Privatdozent an der Universität Berlin, hatte, nachdem er kaum ein halbes Dutzend gestorbene Graupapageien untersucht, in lobenswerthem Eifer, aber augenscheinlich mit äußerst geringem Verständniß, eine Abhandlung geschrieben und darin die Hypothese aufgestellt, daß die typhöse Blutvergiftung oder Sepsis auf Menschen übertragbar sein müsse. Dazu aber, um eine solche Annahme zu rechtfertigen, gehört denn doch in der That bedeutsam mehr, als eine kurze, zeitweise, wenn auch übereifrige Beschäftigung mit der Sache. Ebenso kenntnißreiche, als gewissenhafte Gelehrte werden sich wol hüten, eine derartige Möglichkeit auch nur auszusprechen, geschweige denn als feststehend zu behaupten, bevor sie die obwaltenden Verhältnisse nach allen Seiten hin geprüft und sich auf Grund von Thatsachen und reichen Erfahrungen ein Urtheil gebildet haben.

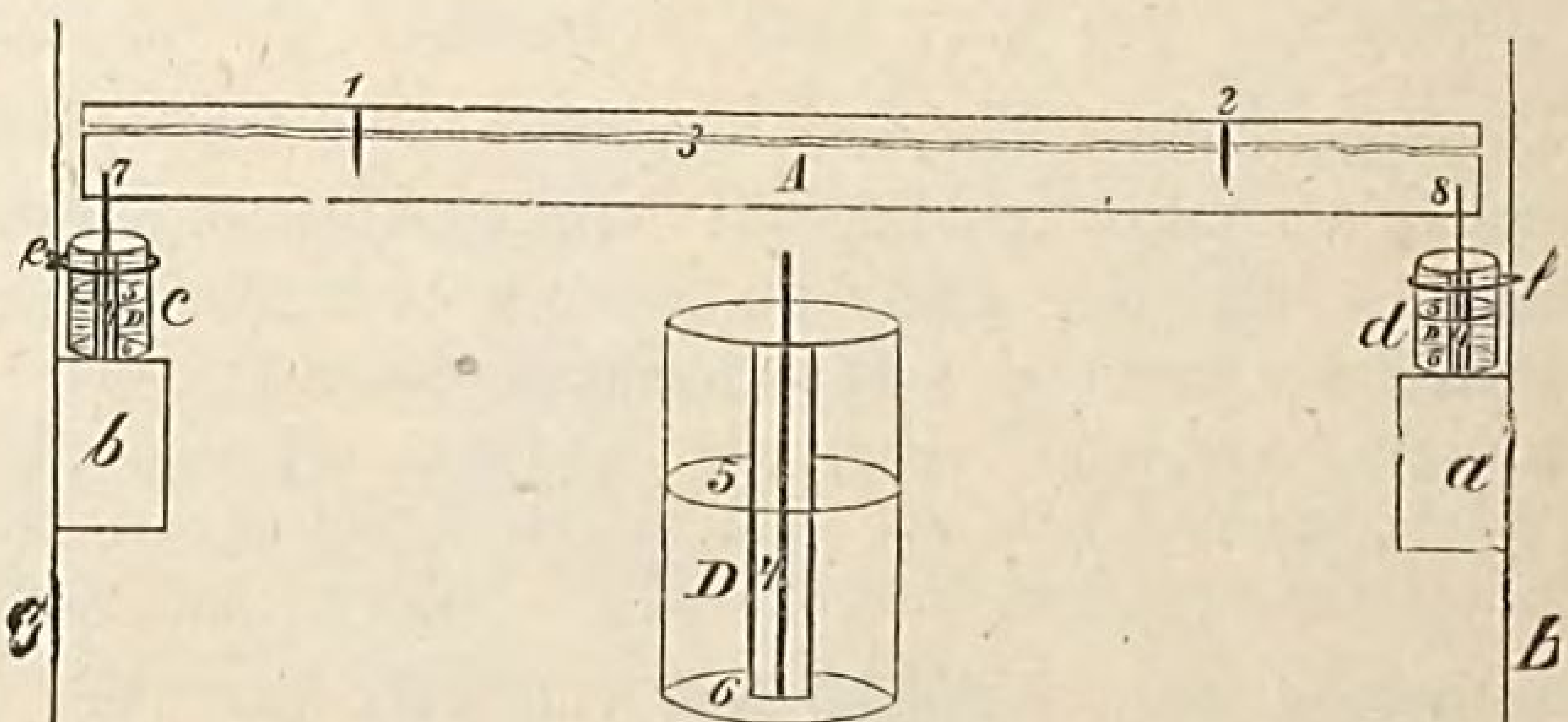
Als Anhang zum Abschnitt Krankheiten reihe ich auch die Besprechung des **Ungeziefers** an. Wenigstens bedingungsweise ist zu den Krankheiten der Vögel auch die Plage seitens aller jener thierischen Schmarotzer, welche man unter der Gesammtbezeichnung Ungeziefer zusammenfaßt, zu zählen. Es sind die Milben (Vogelmilben, gewöhnlich, wenn auch nicht zutreffend, Vogelläuse genannt) in mehreren Arten, die unsere gefiederten Stubengenossen nur zu viel heimsuchen. Sie gehören in der Klasse der Spinnenthiere zur Ordnung Milben (Acarina), wo wir sie unter den Hautstechern (Dermanyssus, Dug.) in fünf einheimischen Arten vor uns haben. Die eigentliche Vogelmilbe (D. avium, Dug.) kommt bei unseren Stubenvögeln fast ausschließlich vor. Sie ist ein winziges, eiförmiges, hinten breitres, plattgedrücktes Geschöpf von anfangs weißer, dann braunrother Farbe (Mnch. $0{,}_6$ bis $0{,}_8$ mm, Wbch. $0{,}_8$ mm bis 1 mm). Bei nächtlicher Lebensweise verhält sie sich über Tag meistens in den Ritzen und Spalten der Käfige, Sitzstangen u. a. oder auch in den Federn des Vogels versteckt, regungslos, läuft nachts in großer Lebendigkeit umher, um dann die Vögel anzugehen und ihr Blut zu saugen. Auf Grund der Kenntniß dieser Lebensweise sind die Vogelmilben übrigens viel leichter zu vertilgen, wie man im allgemeinen anzunehmen pflegt. Freilich begehen die meisten Vogelliebhaber den Fehler, daß sie gleichsam nur gegen die Wirkung sich wenden, ohne die Ursache zu berücksichtigen; aber gerade von diesem letztern Gesichtspunkt aus will ich nun gründliche Anleitung zur Befehdung des Ungeziefers geben. Wenn ich es schon immer hervorgehoben, daß Reinlichkeit überhaupt zum Wohlergehen aller Vögel unbedingt nothwendig sei, so muß ich es hier noch mit besonderm Nachdruck geltend machen, daß dieselbe allein Ungeziefer gegenüber als die wichtigste Bedingung zur wirksamen Vernichtung angesehen werden darf. In neuerer Zeit wird hierauf seitens der Käfigfabriken auch verständnißvoll Bezug genommen und großes Gewicht gelegt. Unsere jetzigen Käfige, vor allem die metallenen, aber selbst die hölzernen, gewähren keinerlei Milbenbrut mehr Raum, denn sie haben keine Ritzen und Spalten im Metall oder Holz an sich und außerdem sind sie mit steinhart getrocknetem Farb- und Lacküberzug versehen. Von dem seltsamen Vorurtheil, daß hohle oder löchrige Sitzstangen von Rohr-, Fliederzweigen u. a. die Milben anziehen und von den Vögeln ableiten (während das Ungeziefer doch viel mehr in denselben passende Herberge fand und selbst beim sorgfältigsten Ausklopfen immer nur zumtheil vernichtet werden konnte) ist man glücklicherweise längst zurückgekommen; man benutzt dagegen nur Sitzstangen von festem, an beiden Enden glatt geschnittnem Holz für diesen Zweck, und um auch dann nicht einmal die Möglichkeit einer Ansiedlung des Ungeziefers aufkommen zu lassen, betupft man gerade die beiden Enden jeder

Sitzstange hin und wieder mit Insektenpulver-Tinktur oder mit Oel. Bei solcher Einrichtung der Käfige kann das Ungeziefer höchstens im Fall gröblicher Vernachlässigung, bzl. Unreinlichkeit überhaupt vorhanden sein; wenn man indessen noch Käfige von ältrer Herstellung besitzt oder wenn man durch Neuankauf von Vögeln das Ungeziefer eingeschleppt hat, so wird immerhin die Befolgung der Rathschläge, welche ich jetzt geben muß, erforderlich sein. Zwei Hilfsmittel sind es vorzugsweise, die uns eine leichte und durchaus erfolgreiche Befehdung, bzl. Vernichtung des Ungeziefers möglich machen, und zwar hauptsächlich das allbekannte Insektenpulver und sodann irgendwelches Oel oder auch andres Fett. Wenden wir uns zunächst zum letztern Hilfsmittel, so haben wir folgendes zu beachten. Ueberall, wo sich flüssiges oder steifes Fett vermittelst Bepinselns oder Einreibens gebrauchen läßt, werden durch dasselbe die Schmarotzer unbedingt ertödtet, denn es dringt ihnen in die Athmungsöffnungen und erstickt sie. Aber jedes Fett bringt den großen Nachtheil, daß es nur zu leicht arge Verunreinigung verursacht und sich mit dem Bestreben, äußerste Reinlichkeit zu halten, schwierig verträgt. Es wird schnell ranzig, verwandelt sich dann in übelriechende Masse, die kaum minder schlimm ist, als das Ungeziefer selber, oder es trocknet zu einer Schmutzborke ein, über welche die Milben bald ohne Behinderung fortlaufen. Daher dürfen wir Fett nur dort anwenden, wo wir es durch Waschen mit heißem Wasser oder Soda- oder Potaschenlauge leicht wieder entfernen können. Nach sorgsamer Prüfung und vieljahrelanger Erfahrung glaube ich festgestellt zu haben, daß einen durchaus sichern Schutz gegen alles Ungeziefer eben nur das Insektenpulver gewähren kann und zwar gleichviel, ob wir es als Pulver an sich oder als Tinktur in den Gebrauch ziehen. Das Insektenpulver, welches von der sog. Insektenpulverpflanze (Pyrethrum roseum s. persicum, kaukasische Wucherblume, persische Kamille, Flohtödter oder Flohgras) gewonnen wird, ist bekanntlich ein eigenthümliches Gift für alle Kerbthiere überhaupt, während es für die Menschen und für alle höheren Thiere als unschädlich sich erweist. Dabei muß ich freilich mit Nachdruck darauf hinweisen, daß letztres nur dann, wenn das Insektenpulver völlig rein und nicht mit anderen, fremden, übelwirkenden Stoffen gemischt ist, als zutreffend gelten kann. Alle Klagen, welche sich hier und da inbetreff übler Folgen für andere Thiere, insbesondre junge Vögel, hören gelassen, können sich nur darin begründen, daß das Insektenpulver eben nicht rein war, sondern anderweitige Zusätze enthielt. Das unverfälschte Pulver des genannten Krauts hat, wie ich vielfach ausgeprobt, selbst für junge Vögel keinerlei bedrohliche Wirkung. Will man sich die Insektenpulver-Tinktur selber herstellen, so verdünne man stärksten, fuselölfreien Spiritus, 66⅔ Theile, mit reinem Wasser, 33⅓ Thl., schütte bestes, reines Insektenpulver 5 Thl. hinein, verbinde das Gefäß mit einem Stück getrockneter, aber nun angefeuchteter Schweinsblase recht fest, steche in die letztre einige feine Nadellöcher, stelle die Flasche an die Sonne, lasse sie unter zeitweiligem Umschütteln 6 bis 8 Tage stehen und seihe dann die fertige Insektenpulver-Tinktur durch Löschpapier ab. Um nun einen Vogel, nachdem man durch Untersuchung mit dem Mikroskop festgestellt, daß er wirklich an Milben leidet, von dieser Plage zu befreien, verfährt man in folgender Weise. Man bepinselt ihm alle nackten Stellen, insbesondre am Hinterkopf, an den Schultern und überall, wo er mit dem Schnabel nicht hingelangen kann, mit der Insektenpulver-Tinktur, am nächsten Tage aber mit verdünntem Glycerin, gewährt ihm an zwei Tagen, wenn es recht warm im Zimmer ist, Badewasser, schlägt drei bis vier Tage über und beginnt dann dieselbe

Kur von neuem. Meistens ist der Vogel dadurch der Milben entledigt und im schlimmsten Fall muß man das ganze Verfahren wiederholen. Vor allem ist es aber nothwendig, daß der Käfig nebst Sitzstangen und sogar der Ort, an welcher der erstre bisher gehangen oder gestanden, also an der Wand, auf einem Spinde u. a., mit heißem Seifenwasser gereinigt, gewaschen und abgescheuert und, wenn dies nicht thunlich, die btrf. Stellen entweder vorsichtig eingeölt, darauf abgerieben und mit Insektenpulver-Tinktur bepinselt oder neu gekalkt, bzl. tapeziert werden. Bei allerlei nistenden Vögeln habe ich es mehrfach mit bestem Erfolg ausgeführt, daß ich das Weibchen von den Eiern und selbst von den Jungen, wenn die Brut ausnahmsweise arg mit Ungeziefer behaftet war, gefangen, dann an allen Theilen, wohin es mit dem Schnabel nicht gelangen kann, mit verdünntem Glycerin auf die Haut bepinselt, darüber Insektenpulver geblasen und nun den Vogel ruhig fliegen gelassen. Dabei ist es aber erforderlich, den Vögeln zu jeder warmen Zeit Badewasser zu spenden, denn wie ich schon hervorgehoben, schadet es den Eiern und sogar den Jungen durchaus nichts, wenn ein ganz naß geplantschertes Weibchen, nachdem es sich das Gefieder einigermaßen geputzt hat, schleunigst ins Nest schlüpft. Nur für den Fall, daß die Milbenplage sich schon zu stark eingenistet, wiederholt man diese Behandlung des Weibchens, während man aber zugleich das Nest, wie S. 779 angegeben, säubert, bzl. die Einlage erneuert. All' dies muß selbstverständlich mit Vorsicht und Sorgfalt, der Eigenart jedes Vogels entsprechend, bewirkt werden. — Herr Kreisthierarzt Ecker empfiehlt, den mit Ungeziefer behafteten Vögeln gebrannten Alaun ins Badewasser zu geben; man würde davon also etwa wie eine Bohne groß in einem Liter Wasser auflösen können. Erfahrungen inbetreff der Anwendung dieses Mittels sind bis jetzt noch nicht mitgetheilt; ich habe aber kein besondres Vertrauen dazu, denn vor allem befürchte ich, daß der Alaun den Vögeln schlecht bekomme, wenn sie von dem Badewasser trinken, was sich doch nicht vermeiden läßt. — Als eine treffliche Sicherung der Nester gegen das Einnisten der Milben, hatte ich schon vor vielen Jahren dringend angerathen, daß man jedes Nestkörbchen an sich und sodann auch die Füllung (weiches Papier, Läppchen, Kuhhare oder Heu), über welcher es mit Leinwand ausgenäht wird, reichlich mit Insektenpulver durchstreue; da das Insektenpulver aber, wenn es mehr oder minder mit der Luft in Berührung kommt, seine Wirksamkeit verliert (weshalb es immer in dicht verschlossenen Blechbüchsen oder gut verkorkten Glasflaschen aufbewahrt werden muß), so ist es nothwendig, daß man alle derartig behandelten Nester nach Beendigung jeder Brut und, falls sie nicht benutzt worden, spätestens nach Ablauf eines Jahrs, neu zurechtmachen und ausnähen lasse. — Einen zweckmäßigen Nestbaustoff zur Auspolsterung aller Nesthöhlungen empfiehlt Herr W. Dolff in der Blütenwolle des überall auf Moren und Sümpfen wachsenden Wollgras (Eriophorum, auch Wiesenwolle, Mattenwolle, Binsenseide u. a. genannt), welches in mehreren Arten bei uns vorkommt und unschwer zu erlangen ist, mit der Versicherung, daß die weißen zarten Büschel von allen Vögeln nicht allein gern genommen werden, sondern daß dieselben auch einen vorzüglichen Schutz gegen Milben gewähren, indem diese in solchen Nestern niemals zu finden seien. Bestätigende Mittheilungen liegen aber bisher noch nicht vor. — Ferner ist vorgeschlagen, daß man sämmtliche Nistvorrichtungen, von den Nestkörbchen für Prachtfinken u. a. bis zu den Nistkasten, -Klötzen, -Blumentöpfen für Kanarien, selbst die Nistkasten für Papageien u. a., bevor man sie den Vögeln darbietet, innen recht dünn mit Oel bestreiche, bzl. auspinsle; aber ganz abgesehen von dem üblen Geruch, den daß ranzigwerdende Oel entwickeln kann, ist doch zu bedenken, daß die Wirksamkeit desselben, wie vorhin erörtert, nur eine verhältnißmäßig geringe Zeitdauer hat. — Auch das bei den Züchtern der Harzer Kanarienvögel gebräuchliche ‚Kalken‘, d. h. Eintauchen der Kuhhare u. a. Nestbaustoffe und sogar der Nistkörbchen in Kalkmilch (frischgelöschten Kalk) bietet für die Dauer keinen Schutz, da der Kalk nach dem Austrocknen durch das An- und Abfliegen der Vögel völlig abstäubt. — Bepinseln der von Milben heimgesuchten Käfige nebst Sitzstangen, Nistgelegenheiten u. drgl. mit

Benzin, Aether oder sogar Schwefelkohlenstoff, wie es Herr O. Hölfel angerathen, hat weiter keine Wirkung, als daß es die augenblicklich vorhandenen Milben nebst Brut ertödtet, ebenso wie dies durch die Insektenpulver-Tinktur geschieht, aber mit dem Unterschied, daß alle ersteren Flüssigkeiten, wie auch das für diesen Zweck mehrfach angewandte Petroleum, Terpentinöl u. a., nicht allein für die Milben tödtlich, sondern auch für die Gesundheit der Vögel, und gleicherweise der Menschen, bedrohlich, ja unter Umständen sehr gefährlich sein können, so namentlich der Schwefelkohlenstoff, welcher nebst dem Aether zugleich äußerst feuergefährlich ist. Wenn zur Befreiung der Geflügelställe u. a. vom Ungeziefer immer wieder, einsichtslos genug, Petroleum empfohlen und leider nur zu oft auch gebraucht wird, so muß man mit den bedauernswerthen Thieren herzliches Mitleid haben, da ihnen der widerwärtige Geruch und das Brennen auf der Haut gleicherweise Pein verursacht. — Ein seltsames Milbenvertilgungsmittel beschreibt Frau A. Prinzeß von Schönaich-Karolath in folgendem. Man nehme den Vogel aus dem mit Milben besetzten Bauer heraus und bringe ihn in einen kleinen Käfig, welcher zum Abheben eingerichtet sein muß. Nun wird das Bauer abends dicht verhängt und, wenn der Vogel zur Ruhe gegangen ist, wird unter denselben ein kleiner Teller mit recht schlechtem Rothwein gestellt. Am andern Tag ist auf dem Wein eine förmliche Kruste von den Thierchen gebildet, soviele sind hineingefallen. Nun kommt der Vogel in den unterdeß gereinigten Käfig zurück, in ein bis zwei Tagen wird das Verfahren wiederholt und zwar solange, bis Bauer und Vogel rein sind. Uebrigens könnte man anstatt des Weins auch irgend eine andre, noch billigere alkoholhaltige Flüssigkeit, also gewöhnlichen, verdünnten Branntwein oder drgl. dazu verwenden. — Den Beschluß unter allen diesen mehr oder minder erfolgversprechenden Mitteln und Wegen zur Vernichtung des Ungeziefers macht der ‚Milbenfang' des Herrn O. Ott in Werdau i. S., den derselbe in folgendem schildert. Jeder Vogelpfleger weiß es, daß die Milben nachts von den Vögeln fortlaufen, um sich in Ritzen zu verbergen. Solche Plätze zum Aufenthalt bot ich ihnen in einer durchsägten Sitzstange (A). Dieselbe ist reichlich 1 cm breit und 2 cm hoch. Davon wird ein 0,5 cm breiter Saum abgesägt; die rohen Schnittflächen werden dann auf einander gelegt und das schwache Holz wird vermittelst zweier Stiftchen (1 und 2) auf dem stärkern Holz befestigt. In der entstandnen Ritze (3) verbergen sich die Milben gern. Nun trug ich Sorge dafür, daß keine Milben in das Bauer laufen konnten, und diesen Zweck erreichte ich in folgender Weise. An jeder Wand (B und C) brachte ich mit Draht ein Stöckchen (a und b) an, auf diese kamen winzige Becherchen (c und d), welche 2 cm breit, 3 cm hoch waren, zu stehen, und damit dieselben nicht herabfallen können, werden sie mit Draht (e und f) befestigt. Dieser letztre darf aber nicht zu straff gezogen sein, um die Becherchen bequem hinein- und herausbringen zu können. In jedem Becher kommt eine Einlage (D), welche aus einem Blechröhrchen (4) und zwei Blechscheiben (5 und 6) von der Weite des Becherchens besteht, die gut in dasselbe paßt, aber herauszunehmen ist. In die Sitzstange, welche weder die Vorder-, noch die Rückwand des Käfigs berühren darf, wird an jedem Ende ein Draht (7 und 8) geschlagen, der in das Röhrchen (4) passen muß. Sitzstange und Draht dürfen auch den Rand des Becherchens nicht berühren, weil sonst die Milben in das Bauer laufen könnten. Nun werden die Becherchen mit gewöhnlichem Rüböl, welches sehr langsam eintrocknet und keinen üblen Geruch verbreitet, etwa bis zur Hälfte gefüllt. Hat man alles zusammengestellt, wie oben angegeben, so können die Milben unmöglich in das Bauer laufen, sie müssen sich vielmehr in der Ritze verbergen. Nimmt man nach einigen Tagen die Sitzstange heraus und hebt den obern Theil ab, so findet man die Milbengesellschaft hübsch beisammen; durch Abbrühen mit heißem Wasser vernichtet man sie. Dieses Verfahren braucht man indessen nur einigemal anzuwenden; darauf bestreut man den Einschnitt in der Sitzstange mit bestem Insektenpulver, fügt beide Theile wieder zusammen und bringt die Stange in ihre bisherige Lage. Nun müssen die Milben verkommen, selbst wenn man mit dem Vogel garnichts weiter vornimmt, selbstverständlich aber von vornherein, wenn man ihm Insektenpulver ins Gefieder streut; jedoch erst nach langer Zeit ist der Vogel völlig rein. Am besten läßt sich diese Vorrichtung für größere Käfige und Vogelstuben verwenden, wo sie dann natürlich an jeder einzelnen Sitzstange angebracht werden muß. Jeder Klempner kann das Becherchen mit der Einlage anfertigen, und am besten ist es, man gibt ihm ein Stück von dem Draht, welchen man dazu benutzen will, damit er das Röhrchen gleich nach demselben mache. Mich kostet

Abb. 69.



jedes Becherchen mit Einlage nur 10 Pf. Uebrigens braucht man lediglich die Becherchen zu kaufen, alles übrige kann man selber anfertigen." In letztrer Zeit ist diese Vorrichtung namentlich für die Geflügelställe, Taubenschläge u. drgl. empfohlen und ich hielt es daher für meine Pflicht, sie auch hier zu beschreiben, damit die Liebhaber versuchen können, ob sie wenigstens für große Gesellschaftskäfige und das Bauer eines einzelnen Sängers mit Vortheil verwendbar sei. — Im Lauf langer Jahre, während ich mich mit mannigfaltig verschiednem Gefieder beschäftigt, habe ich auch noch mancherlei andere hierher gehörende Schmarotzer gefunden. So bringen Tropenvögel, namentlich die Graupapageien, aus der Heimat, bzl. von der Seereise her, eine besondre Art Milben mit, welche länglichrunde, fettglänzende, ekelhafte Geschöpfe von stark Mohnsamen-Größe sind. Da dieselben einerseits in ihrer Schädlichkeit mit der beschriebnen kleinen Art übereinstimmen und da sie andrerseits bei sorgsamer Pflege des Jako sich binnen kurzer Frist von selber verlieren, so lasse ich es bei dieser Erwähnung bewenden. — Wiederum von einer andern Milbe werden die in Vogelstube und Käfig umherlaufenden Erdvögel, vorzugsweise aber die Lerchen, arg geplagt. Welcher von den fünf einheimischen Vogelmilben-Arten dieser Schmarotzer angehört, weiß ich nicht, aber das ist ja auch völlig gleichgiltig, denn die Befehdung ist doch bei allen eine gleiche. Man darf sich die Mühe nicht verdrießen lassen, jede Lerche u. a., wenn ihre Untersuchung ergibt, daß sie nur zu schlimm mit dem Ungeziefer behaftet ist (und dann, wie schon mehrfach erwähnt, auch alle übrigen Vögel mit der Plage ansteckt) so mit Insektenpulver und Glycerin zu behandeln, wie ich vorhin bei den nistenden Vögeln angegeben habe, ihr auch hin und wieder, besonders nach jemaligem Baden, Insektenpulver ins Gefieder zu blasen und die nackten Stellen mit der Tinktur zu bepinseln. Bei allen Erdvögeln ist der Kampf mit den Milben aber daher ungleich schwieriger, als bei anderm Gefieder, weil wir dem Ungeziefer in seinen Schlupfwinkeln und Brutstätten nicht so gründlich beikommen können; denn im Fußboden selbst, in mannigfachen Ritzen und Spalten haust dasselbe vergnüglich, ohne daß wir die Möglichkeit haben, es gründlich zu vertilgen. Häufiges Aufscheuern der Stubendielen mit heißem Wasser und Sodalauge, nach dem Trocknen reichliches Ausstäuben vermittelst einer sog. Insektenpulverspritze, auch wol Aussprengen von Insektenpulver-Tinktur mit einem Erfrischer und darüber reiches Ausstreuen von scharf ausgetrocknetem Sand, sind die einzig wirksamen Hilfsmittel, deren fleißigste Handhabung ich nur dringend empfehlen kann. — An anderweitigem Ungeziefer, welches unsere Stubenvögel heimsucht, haben wir, glücklicherweise nur wenig bedeutungsvoll, auch den Floh vor uns, und zwar die Art, welche uns selber nicht verschont, den allbekannten gemeinen Floh (Pulex irritans, auch Menschenfloh geheißen), kaum aber den eigentlichen Vogelfloh (Ceratopsyllus avium, auch Hühnerfloh), der sich vielmehr nur an das Hofgeflügel und allenfalls unsere Stuben-Täubchen hält, zuweilen dagegen den Hundefloh (C. canis). Inbetreff ihrer Vertilgung habe ich nichts weiter hinzuzufügen, als den Hinweis auf sorgsame Reinlichkeit nebst fleißiger Anwendung des Insektenpulvers und seiner Tinktur. Da die Entwicklung der Flohbrut in den Ritzen der Stubendielen u. a. vor sich geht, so gewähren die Maßnahmen, welche ich vorhin zur Vernichtung der Milben bei den Erdvögeln angeordnet, vonvornherein durchschlagenden Erfolg. — Unter Bezugnahme auf die Bemerkungen S. 650 hinsichtlich der Befürchtungen, welche man durchaus ungerechtfertigterweise an eine Vogelstube inbetreff des Ungeziefers zu knüpfen pflegt, brauche ich hier den Wanzen, Motten, Hausgrillen u. a. gegenüber in der Angabe der Vertilgungsmittel mich nur kurz zu fassen; denn genau dasselbe Verfahren, welches ich bei den Vogelmilben und Flöhen angerathen: bei größtmöglichster Reinlichkeit mit sachgemäßer Anwendung von heißem Wasser und gelegentlich Sodalauge, der nicht sparsame

Gebrauch von gutem Insektenpulver und seiner Tinktur, im Nothfall das Einpinseln von fettem Oel und schließlich die bestmöglichste Verhütung aller Ritzen und Schlupfwinkel, bietet auch Gewähr für die Befehdung all' dieses Ungeziefers. Einen beiläufigen Hinweis darf ich nun aber nicht unterlassen, auf einen Umstand nämlich, der für die Vogelliebhaberei manchmal wol recht folgenschwer zur Geltung kommen kann. Dies ist das (auch für die menschliche Gesundheit bedrohliche) Bepinseln der Wände mit Auflösung von Arsenik- oder Quecksilbersalzen, Absud von Koloquinten, Quassia u. drgl. vor dem Aufkleben der Tapeten, zur Sicherung gegen Wanzen u. a. Wenn ein solches Zimmer ohne weitres zur Vogelstube eingerichtet würde, so wären die Vögel in größter Gefahr, denn bekanntlich nicht die Papageien allein, sondern auch viele andere zerstören sehr eifrig die Tapeten, um zu dem Wandkalk zu gelangen. Vor der Einrichtung einer neuen Vogelstube sollte man daher, nach Untersuchung der Wände und bei irgendwelchem Verdacht, die Tapeten nebst der obern Kalkschicht der Wand sorgfältig entfernen und dann frisch auskalken lassen. Will man des guten Aussehens wegen das Zimmer mit einer neuen, stets jedoch sehr hellen Tapete bekleben lassen, so sollte man die Vorsorge beachten, daß hier und da eine möglichst große Stelle freigelassen wird, wo Tapete und obre Kalkschicht recht tief losgeklopft und fortgekratzt werden, und wohin die Vögel sodann auf Zweigen u. a. bequem gelangen können. — Ohne weitres reihe ich auch die Mäuse hier unter das Ungeziefer ein. Schon bei der Wahl der Vogelstube, sowie eines jeden Zimmers, in welchem man Vögel halten will, ist darauf Bedacht zu nehmen, daß, abgesehen von größerm Raubzeug: Marder, Iltis, Wiesel, auch keine Ratten und Mäuse eindringen können. Man füllt alle Löcher und breiteren Spalten mit einem Gemisch aus feinen, spitzen Glassplittern, hartgetrockneten Kiefern- oder Wachholderstrauchnadeln und staubtrocknem Sand aus, pfropft darüber Ziegelsteinstückchen fest hinein und verstreicht dann sorgfältig mit Zement. Sollten trotzdem Mäuse hineingekommen sein, welche Schaden am Futter anrichten, die Vögel nachts aus ihren Nestern treiben, selbst kleine Jungen ausfressen, alles ekelhaft verunreinigen und mannigfache andere Störungen hervorbringen können, so ist die Vertreibung, bzl. Vertilgung derselben keine leichte Aufgabe. Den besten Erfolg gewährt das Verfahren, daß man nach beendeter Nistzeit bei gründlicher Säuberung der Vogelstube einerseits möglichst alle Mäuse todtschlage (jeder einzelne Nistkasten ist sorgsam nachzusehen) und andrerseits jedes Loch, sowie irgendwelche Gelegenheit, durch die jene Nager wieder eingedrungen sind, wie vorhin angegeben verstopfe, bzl. ihnen jeden Weg versperre. Bei der List und Frechheit dieser argen kleinen Schädiger ist es allerdings überaus schwierig zu verhindern, daß nicht zuweilen, auch wenn man alles durchaus gesichert glaubt, trotzdem eine einzelne Maus hineingelange, welche dann, wenn sie ein tragendes Weibchen ist, nur zu bald eine zahlreiche Bevölkerung hervorzubringen vermag. In einer meiner Vogelstuben, die ich von Mäusen befreit und gegen solche völlig gesichert hielt, waren dieselben dennoch stets wieder vorhanden und sonderbarerweise, ohne daß sich ermitteln ließ, woher sie gekommen; endlich fand das Räthsel seine Lösung, indem ich zufällig sah, wie eine große, alte Maus von oben herab, entweder vom Hausboden oder wol gar vom Dach aus, auf den Außenkäfig vor dem Fenster der Vogelstube sprang, hier durch's Gitter schlüpfte und nun gemächlich herein kam. So mag man thun, was man will — irgendwie kommen die Mäuse doch nur zu leicht immer von neuem in die Vogelstube hinein oder an die Käfige heran. Bei einem ganz frei an der Wand hängenden Käfig beobachtete ich, daß die Maus von einem hohen Bücherschrank zum andern hinüber auf der Tapetenborte, welche an der obern Kante ein wenig abstand, mit unglaublicher Sicherheit entlang kletterte, sich oberhalb des in der Mitte weit niedriger befindlichen Vogelbauers herabfallen ließ und sodann, nachdem sie sich am Vogelfutter sattgefressen, ohne weitres auf's Sofa hinunter sprang und von hier aus innerhalb des Bücherschranks wieder emporkletterte. Für den Fall, daß Mäuse in die Vogelstube eingedrungen sind, während man es doch noch zu früh erachtet, alles auseinanderzureißen, schlägt Herr Dr. Steinhausen folgendes vor. Eine mittelgroße Kiste mit weichem Stroh gefüllt, überall fest zugeschlagen und in halber Höhe nur mit einer engen, länglichen Oeffnung versehen, wird in einem Stubenwinkel dicht an die Wand gestellt, sodaß auch das kleinste Vögelchen sich dort nicht verkriechen, die gewandte Maus dagegen sehr leicht hineinschlüpfen kann. Nach einigen Wochen trage man

die Kiste vorsichtig hinaus, indem man das Loch zuhält, setze einen Trichter auf das letztre und gieße sie voll heißes Wasser. Bei der Oeffnung einer solchen Kiste fand Dr. S. einst einige dreißig getödtete Mäuse und er meint, daß die Vogelstube, wenn dieses Verfahren zeitweise wiederholt wird, von der Plage wol befreit werden könne. Mit Hinblick darauf, daß die Mäuse hauptsächlich von den Nahrungsmitteln in der Vogelstube und vor allem vom Kanariensamen angelockt werden, und dann, da sie reichliches Futter haben, sich so stark vermehren, erscheint es vonvornherein am zweckmäßigsten, ihnen die Gelegenheit zum Mitfressen wennmöglich zu entziehen. In Bezug hierauf verweise ich zunächst auf die gegen Mäuse gesicherte Futtervorrichtung (Abbildung 37, S. 109); im weitern mache ich sodann den Vorschlag, daß man alle Futtergelegenheiten, sowie die gesammte Nahrung der Vögel überhaupt, auf Schweben anbringe. Als solche wird ein viereckiges Brett, welches einen möglichst, also mindestens dreifingerbreit hohen Rand in Gestalt einer aufrechtstehenden Leiste hat, an vier, je an einer Ecke befestigten Fäden aufgehängt. Zu beachten ist aber folgendes. Unterhalb jedes derartigen schwebenden Futterbretts muß eine gleichfalls hängende schirmartige Vorrichtung angebracht sein, damit der auf dem Rand sitzende Vogel nicht mit den Hülsen auch Körner herabfallen lassen kann. Ferner müssen die vier Fäden oder besser Drähte von den Ecken aus an einem starken Bindfaden in der Mitte hängen, welcher letztre vermittelst Wachs oder Parafin von Zeit zu Zeit neu glatt gemacht werden muß, sodaß nicht etwa eine von oben herabkommende Maus daran hinunterklettern könnte. Rings um diesen schwebenden Futterplatz dürfen keine Zweigspitzen und in der Nähe keine Käfige befindlich sein, von denen aus eine Maus darauf springen kann. Schließlich ist zu merken, daß eine so eingerichtete Vogelstube natürlich nur gut flugbare Vögel beherbergen darf, welche eben zum schwebenden Futtertisch zu gelangen vermögen. Gift, gleichviel welches, läßt sich in der Vogelstube kaum anwenden, denn man gefährdet dadurch nur zu leicht auch die Vögel. Ich kann allenfalls vorschlagen, daß man an einem versteckten Ort, also am besten in einem dichten, nur hinterwärts durch einige enge Löcher zugänglichen Käfig, welcher irgendwo im Dunkeln steht, mit vergiftetem sog. Mäuseweizen, mit Phosphorpillen oder, wie neuerdings empfohlen, mit durch Phosphor vergiftetem Käse Versuche mache. Dadurch aber, daß die Mäuse das Gift verschleppen, durch Erbrechen entleeren, oder daß eine vergiftete Maus von einem Papagei angefressen wird, ist jedes derartige Verfahren bedrohlich. Bekanntlich hatte man sog. giftfreie Vertilgungsmittel gegen Mäuse und Ratten mit Meerzwiebelwurzel oder einem Gemisch aus feinstem Gipspulver, feinem Mehl und wenig Zucker oder schließlich Pillen aus kohlensaurem Baryth angerathen, bzl. in den Handel eingeführt; aber keins derselben hat sich als völlig stichhaltig erwiesen. Das „Nager-Konfekt“ aus der Meerzwiebel fressen die Mäuse, wenigstens in der Vogelstube, wo sie reichlich Nahrung und auch allerlei Leckereien haben, überhaupt nicht. Bei den verschiedensten Versuchen ergab sich, daß es kaum angerührt wurde; auch dürfen wir dessen keineswegs sicher sein, daß es nicht doch für die Vögel ebenfalls verderblich wirke. Das Gemisch aus Gipspulver mit Mehl steht in demselben Verhältniß, ja die Annahme liegt sogar nahe, daß ein Vogel, wenn er davon frißt und Wasser darauf trinkt, gleichfalls an dem Gipsklumpen im Magen zugrunde gehe; die Mäuse in der Vogelstube aber pflegen es garnicht zu berühren. Die Barytpillen (gefällter kohlensaurer Baryt, nicht natürlicher Witherit, 5 Thl., Zucker 1 Thl., Weizenbrot, Semmel oder drgl. schwach mit Wasser gefeuchtet, zur gleichmäßigen Masse geknetet und 100 Stück daraus geformt, die dann, ein wenig angefeuchtet, in Mehl gewälzt werden) könnten in dem Fall wirksam sein, wenn sie hinabgeschluckt würden, was aber bei kleinen Nagern bekanntlich keineswegs geschieht. Wie ich mich genugsam davon überzeugt, werden auch sie von den Mäusen nicht gefressen. Ebensoweng stichhaltig sind alle möglichen Mäusefallen in der Vogelstube, denn die schlauen Thiere gehen eben selten mehr hinein, sobald einige gefangen sind. Am besten bewährt hat sich bei mir immer eine sog. Lochfalle mit vier bis sechs emporschnellenden Drahtösen, zumal wenn mit wechselnden Lockmitteln, am wirksamsten aber mit Schmalz-, bzl. Pfannkuchen, geködert worden. **Als das einzige zuverlässige Abhilfemittel gegen die Mäuseplage kann ich immer nur die Beschaffung einer ‚Vogelkatze‘ empfehlen.** In Ostfriesland werden von den sog. Polhüttenjägern Katzen seit langen Jahren, also durch viele Geschlechtsreihen, in der Weise gezüchtet, daß sie einerseits inmitten alter und junger Vögel und lebender, bzl. frisch gefangener Fische aufwachsen, ohne diese oder jene jemals zu berühren, während sie andrerseits ausschließlich mit Futterstoffen aus dem Pflanzenreich ernährt werden. Aber auch bei solcher Katze bedarf es noch einer besondern Abrichtung dahin, daß sie beim ersten Mal, wenn sie das Gelüst zeigt, einen Vogel zu packen, oder wenn sie dies wirklich thut, sehr hart bestraft wird. Dann aber ist sie mäusesicher,

insofern, als man diese Katze meistens ohne Bedenken, bzl. ohne Aufsicht, in einem Raum mit allerlei Vögeln zusammenhalten kann, wo sie sich also nicht an dem Gefieder vergreift, dagegen sehr eifrig die Mäusejagd betreibt. Als durchaus stichhaltig ergibt sich eine solche Vogelkatze allen Vögeln in den Käfigen gegenüber, aber wir haben auch zahlreiche Fälle vor uns, in denen sie frei in der Vogelstube sich bewegt, ja selbst im ganz engen Käfig mit kleineren und größeren Vögeln, sogar Meerschweinchen u. a., zusammen lange Zeit beherbergt worden, ohne jemals Unheil anzurichten. Einen genauen Weg zur Abrichtung der Vogel- oder richtiger Vogelstubenkatze darf ich nicht vorzeichnen, denn zunächst liegt derselbe ja einfach in der Ausführung der obigen Angaben, und sodann gehört dazu doch erstens eine Katze von bestimmter Oertlichkeitsrasse, zweitens volle Kenntniß ihrer Eigenthümlichkeiten, drittens Geschick und unendliche Ausdauer und Geduld. Vogelzüchter, bzl. Besitzer von Vogelstuben, thun daher sicherlich am besten daran, wenn sie von Herrn Edmund Pfannenschmid in Emden (Ostfriesland) eine solche, bereits abgerichtete und ‚vogelfeste' Katze beziehen; der Preis beträgt allerdings, je nach Schönheit, Alter und Grad der Abrichtung 20 bis 40 Mark, selten nur 15 Mark.

Vom Vogelhandel und Vogelmarkt.

In den einleitenden Abschnitten S. 1 ff. habe ich eine geschichtliche Uebersicht der Entwicklung der Liebhaberei für die Vögel im allgemeinen gegeben, und zwar ging ich in dieser wenngleich kurzgefaßten, so doch erschöpfenden Darstellung von dem Gesichtspunkt aus, daß dieselbe zum vollen Verständniß unserer Bestrebungen entschieden nothwendig sei. In gleicher Weise muß ich nun auch eine Uebersicht des Vogelhandels wenigstens in seiner neuern Gestaltung hier anfügen.

Auf Grund von bestimmten Zahlenangaben vermag ich die Fortentwicklung der Einfuhr lebender Vögel, von dem ersten Papagei, einem Pärchen oder einem Kasten voll kleiner Finken, bis zum jetzigen großartigen Verkehr in Sendungen von vielen Tausenden von Köpfen, leider nicht zu verfolgen; ich muß vielmehr sogleich mit einer Uebersicht vom Stande des Vogelhandels, wie er sich in den letzten Jahrzehnten entfaltet hatte, beginnen und zwar indem ich aus einem Vortrag, welchen ich in der 53. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Danzig i. J. 1880 gehalten, hier das Nachstehende entnehme.

Eine einzige Großhandlung, Inhaberin Fräulein Chr. Hagenbeck in Hamburg, Schwester des Herrn Karl Hagenbeck, Besitzers des größten Handelsthiergartens der Welt, führt alljährlich 50—60000 Köpfe fremdländischer Vögel ein; mit ihr wetteifern die Handlungen von H. Möller, H. Fockelmann, H. Wucherpfennig, J. H. Dieckmann, W. Vandermann, sämmtlich ebenfalls in Hamburg, welche nebst C. Lintz und noch mehreren anderen kleineren Händlern zusammen mindestens eine gleichgroße, oft noch weit bedeutendere Kopfzahl auf den Vogelmarkt bringen. Als die hervorragendsten Händler in London führen Chs. Jamrach 70—80000 und J. Abrahams 30—50000 Köpfe ein, und außer ihnen gibt es dort und in anderen Hafenstädten Englands, so namentlich in Liverpool, eine beträchtliche Anzahl kleinerer Aufkäufer,

deren Umsatz man im ganzen sicherlich wiederum auf 50—60 000 Köpfe schätzen darf. Außerdem sind dabei aber die Haupteinfuhr-Geschäfte von W. Croß in Liverpool und H. Runge in London, deren jedes vielleicht jährlich 80—100 000 Köpfe lebender Vögel in den Handel bringt, nicht berücksichtigt. Die Gesammtzahl der von diesen Importeuren allererster Hand eingebrachten Vögel entzieht sich leider jeder unmittelbaren Schätzung, weil nämlich die übrigen genannten englischen und deutschen Großhändler vielfach und zum Theil hauptsächlich ihre Vorräthe von ihnen entnehmen. Aehnlich verhält es sich mit Anton Jamrach, der zeitweise die seltensten und interessantesten Vögel bringt, eigentlich jedoch nur als Ankaufsvermittler anzusehen ist. Dagegen kommen noch die zahlreichen kleineren Händler in den Hafenstädten von Frankreich (Poisson-Bordeaux, Cremieux und Ruspini-Marseille, Letztrer auch in Paris), Holland, (Sutherland und Korthals-Rotterdam), Belgien, Italien und Südösterreich, namentlich Triest (Baudisch, Gaetano Alpi, später Singer und Fräulein Brandt) inbetracht, welche vorzugsweise afrikanische Prachtfinken, aber auch vielerlei indische und australische Vögel und solche aus dem malayischen Archipel, manchmal in großer Anzahl und zu billigen Preisen einführen; auch ihnen gegenüber bilden die großen Hamburger und Londoner Händler vielfach die zweite Hand. Im ganzen mögen so immerhin noch 100—150 000 Köpfe von allerlei Gefieder zu uns her gelangen. Wichtige Einfuhr fremdländischer Vögel bewirken auch die Großhandlungen der Herren C. Reiche und L. Ruhe, beide in Alfeld bei Hannover, welche einerseits gelegentlich des Kanarienvogelausfuhr-Handels viele nordamerikanische Vögel, andrerseits aber auch Schmuckgefieder aus allen Welttheilen hereinbringen und zwar in einer Anzahl, die wol auf 50—75 000 Köpfe jährlich seitens eines Jeden angenommen werden kann. Hiernach dürfen wir die Gesammteinfuhr an fremdländischen Sing- und Schmuckvögeln — von den gemeinsten Prachtfinken, die in einer Schiffsladung wol zu mehreren Tausend Pärchen ankommen, bis zum seltensten Papagei, der in einem Kopf zum erstenmal und dann in vielen Jahren kaum wieder eingeführt wird — in runder Summe auf 5—800 000 Köpfe alljährlich veranschlagen. Es sei mir der Hinweis gestattet, daß ich alle diese Zahlenangaben nach sorgsamster Erwägung gemacht habe. Begreiflicherweise waren dieselben keineswegs leicht aufzustellen. Ich mußte erstens bei jedem einzelnen Händler Nachfrage halten und zweitens in allen Zeitschriften, welche in ihrem Anzeigentheil den Vogelmarkt vermitteln, so vor allen in „Die gefiederte Welt“ (für Deutschland, Österreich-Ungarn, Schweiz, zumtheil auch Holland, Belgien, Dänemark, sowie England und Rußland), „L'Acclimatation“ in Paris, „L'Acclimatation illustrée“ und „Chasse et Pêche“ in Brüssel (für Frankreich, Belgien, Holland und die französische Schweiz), „Land and Water“ und „The Bazaar“ (für England), durch andauerndes Auszählen und Vergleichen die Zahlen richtig zu stellen suchen. Somit glaube ich, daß meine Angaben die größtmögliche Sicherheit gewähren*). Hauptorte des Vogelhandels zweiter Hand sind: Berlin (W. Mieth, F. Schmidt, Donndorf, beide Bewig, Dufour und einige kleinere Geschäfte), Leipzig (E. Geupel, K. Gudera [jetzt in Wien], J. O. Rohleder), Dresden (H. Hromada, J. Zuckerkandl), Wien (R. Fluck, Ratschka, Schreiber, Rausch), Prag (G. Wanek, F. Petzold, F. Hlouschek, K. Swoboda), Braunschweig (R. Hieronimy), Breslau (Wenisch), Troppau (Zivsa). Beiläufig sei zugleich erwähnt, daß besonders von Oesterreich aus auch der Handel mit einheimischen (europäischen) Vögeln einen beachtenswerthen Umfang erlangt hat; die bedeutendsten Händler mit denselben sind: in Berlin W. Lemm, J. Deberky, Bleß, Brune und auch die meisten der bereits genannten, ebenso in Dresden, Wien, Prag, Troppau u. a. die erwähnten

*) Wer die Richtigkeit der obigen Zahlen trotzdem bezweifeln sollte, sei auf die amtliche Erhebung des Reichspost-Amts verwiesen, auf welche ich weiterhin bezugnehmen werde.

und zahlreichere kleinere. Besondere Zweige dieses letztern Handels bilden einerseits die Einfuhr der Sprosser aus den Stromniederungen nach Norddeutschland u. a., sowie in geringrer Anzahl von Nachtigalen, Schwarzplättchen, Gartenlaubvögeln und anderen Edelsängern (Hromada, Wanek, Hirschkorn-Budapest und neuerdings Wessely-Prag sowie Rausch-Wien), ferner von Steindrosseln und Blaudrosseln, den ‚Einsamen Spazen' (Zuckschwerdt, Fiume u. A.), andrerseits die der sog. ‚gelernten' Gimpel, welche von Ortschaften Thüringens und des Vogelsbergs in Hessen aus, zunächst durch besondere Lehrmeister und dann durch fast alle genannten übrigen Händler, verbreitet werden (vrgl. hier S. 873); schließlich auch die von Finken der vorzüglichsten Schläge, gleichfalls von Thüringen und neuerdings Österreich, namentlich Wien, her. — Viele zoologische Gärten u. a. Naturanstalten betreiben nebenbei ebenfalls Vogelhandel; so sind namentlich die alljährlich zweimal stattfindenden Thierversteigerungen der Société royale de Zoologie von Antwerpen (Direktoren Vekemans und L'Hoëst) mit einem jährlichen Gesammtumsatz von etwa 300000 Francs (mit Einschluß der Verkaufssumme für alle großen Thiere) und der Thierverkauf des Akklimatisationsgartens von Paris (Direktor Geoffroy de St. Hilaire) mit etwa gleichem oder etwas geringerm Umsatz von Bedeutung. Schließlich ist es nicht zu unterschätzen, daß in letztrer Zeit nach Rußland hin, früher durch Stader und Hönisch, neuerdings hauptsächlich durch den Händler A. L. Gleitzmann in Moskau, eine namhafte Ausfuhr fremdländischer Sing- und Schmuckvögel stattfindet, während wir von dorther russische, bzl. sibirische Vögel bekommen. Da von denselben sehr viele und zeitweise wol die meisten nach England u. a. weiter ausgeführt werden, so lassen sich über den Umfang dieses Geschäfts keine genauen Angaben aufstellen. — Nach dieser selbstverständlich nur im allgemeinen gefaßten Uebersicht muß ich noch Folgendes hervorheben. Selbst wenn wir berücksichtigen, daß der Einkauf der Großhändler erstaunlich niedrige Preise für die frisch herüberkommenden Vögel ergibt, so haben wir doch in dem Vogelhandel erster Hand bereits eine stattliche Summe vor uns, welche mit dem Verkauf in die zweite Hand und weiter aus derselben bis in den Besitz des Liebhabers um das zwei- bis sechsfache sich steigernd für den gesammten Vogelhandel einen Umsatz zeigt, der durchschnittlich auf 5—600000 Mark, im höchsten Fall sogar auf 800000 bis 1000000 Mark jährlich zu veranschlagen ist. Bedenken wir dazu, daß die Kanarienvogelzüchtung in Deutschland allein einen jährlichen Ertrag von 3—450000 Mark, in recht ergibigen Jahren auch wol bis zu 600000 Mark liefert, während die Züchtung der Wellensittiche, mancher anderen Papageien und namentlich mannigfacher Prachtfinken zusammen mindestens 2—300000 Mark beträgt; bedenken wir ferner, daß der Handel und Verkehr mit den verschiedensten Vögeln zwischen den Liebhabern und Züchtern unter einander ein sehr regsamer ist, daß sich zahlreiche Leute damit beschäftigen, frisch eingeführte Papageien billig zu kaufen, zum Sprechen u. a. abzurichten und theuer zu verkaufen, daß dies auch mit vielerlei anderen Vogelarten geschieht, sodann daß der Kauf und Verkauf und damit die Versendung der Vögel durch die Post einen neuen beträchtlichen Verkehr geschaffen hat, so staunen wir billigerweise über den Umfang und die Ausdehnung dieses Vogelmarkts. Beiläufig sei noch bemerkt, daß es außer der „Gefiederten Welt" in deutscher Sprache noch etwa zwanzig Zeitschriften gibt, welche theils ausschließlich, größtentheils allerdings nebensächlich im Dienst der Vogelkunde und Vogelliebhaberei (neben Geflügelliebhaberei u. a.) stehen; darunter seien als die bedeutendsten genannt: die „Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutz der Vogelwelt", die „Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien", das lediglich wissenschaftliche „Journal für Ornithologie", die leider bereits eingegangne „Zeitschrift für die gesammte Ornithologie", herausgegeben von Dr. J. v. Madarász, „Ornis", internationale Zeitschrift für die gesammte Ornithologie, herausgegeben von Dr. R. Blasius und Dr. G. von Hayek, „Kalender für Vogelliebhaber", herausgegeben von Fr. Arnold, „Kalender für Geflügelfreunde", herausgegeben von G. Meyer. Gleicherweise erscheinen ornithologische Fachblätter auch in andrer, besonders in englischer Sprache: „The Ibis" (London), „Proceedings of the scientific meetings of the Zoological Society of London".

Diese Uebersicht des internationalen Vogelhandels in seiner aufsteigenden Entwicklung hatte eine lange Reihe, vom Ende der sechziger bis Anfang der achtziger Jahre, Giltigkeit; die Liebhaberei und das Streben, allerlei fremdländische Stubenvögel zu züchten, war gerade in Deutschland am allerlebendigsten erwacht, und daher brachte uns der Vogelhandel aus allen Welttheilen nicht allein in der größten Anzahl, sondern auch in allen seinen interessantesten, seltensten und wichtigsten Erscheinungen überhaupt die Vögel herbei. Dann aber traten ganz absonderliche Mißverhältnisse ein. Infolge der allgemeinen Geschäftsstockungen, welche in den letzteren Jahren auf allen Gebieten der Gewerbe und Industrieen, des Handels und Verkehrs nur zu sehr störend sich geltend gemacht, ergaben sich auch vornehmlich in den Erfolgen der S. 8 erwähnten Vogelausstellungen, ferner in der Vogelzüchtung, damit in der Liebhaberei und im Vogelhandel, nur zu bedeutsame Hemmnisse. Der letztre an sich hatte noch durch ganz besondere, außergewöhnliche Verhältnisse zu leiden. Eine Anzahl kleinerer oder doch unbedeutender Händler, die rücksichtslos und unbekümmert selbst um das eigne Wohlergehen, durch Verschleudern der Vögel zu Preisen, welche kaum die Hälfte, ja manchmal nur den vierten oder gar den sechsten Theil der bisherigen betrugen, hatte eine vollständige Umwandlung des Vogelmarkts bewirkt und zwar in der Weise, daß dem wohlmeinenden Freund der Sache wirklich recht bange werden konnte. Dies Herabdrücken der Preise in förmlich unsinniger Weise, das Hinausschleudern von großen Massen soeben eingeführter Vögel im erbärmlichsten Zustand hatte unsre Liebhaberei in mehrfacher Hinsicht bedroht. Einerseits wurden zahlreiche Leute, zuerst angelockt durch die Billigkeit der Vögel, dann abgeschreckt durch den Schund, welchen sie erhalten, für immer der Sache feind; andrerseits aber und dies war am schlimmsten, wurden dadurch den Züchtern alle Bestrebungen verleidet. Es verlohnte sich ja nicht mehr, Bruten zu erzielen, weil die gezüchteten Vögel entweder garnicht oder nur zu ganz geringen Preisen untergebracht werden konnten. Zunächst traf es die Wellensittichzüchter hart. Gerade dieser Vogel war bereits auf dem besten Wege, zum Allgemeingut des deutschen Volks, dem Kanarienvogel gleich, zu werden und auch bei vielen anderen gebildeten Völkern sich einzubürgern. Zu vielen Tausenden von Pärchen ward er eine Reihe von Jahren hindurch in außerordentlichem Eifer eingeführt, gezüchtet und rastlos weiter verbreitet, zum Theil weithin ausgeführt; dann aber trat Halt und Rückschritt ein. Vor allem konnten die Züchter infolge jener Mißverhältnisse ihre gezogenen Wellensittiche nicht mehr gut unterbringen, sodann ergab sich, durch absonderliche Umstände verursacht, noch ein andrer nur zu arger Uebelstand. Infolge des Sinkens der Preise stockte die Einfuhr von Australien her, und für längre Zeit hörte sie fast völlig auf; indessen wurden von Belgien aus, zwar im Freien trotzdem naturwidrig, gezüchtete Wellensittiche massenhaft in den Handel gebracht, welche anscheinend sehr gesund sich zeigten und nur bei kundigem Blick von den wirklich aus der Heimat eingeführten unterschieden werden konnten, während sie doch krankhaft, bzl. skrophulös entartet waren und lauter Junge mit mangelhaftem Gefieder ohne Flügelspitzen und Schwänze, die auch niemals nachwuchsen, hervorbrachten. Sie vornehmlich trugen die Schuld daran, daß die Wellensittichzucht allenthalben nur zu sehr zurückging, daß große Züchtereien aufgegeben wurden und daß die bereits nahe Einbürgerung dieses Vogels als allbeliebter Hausgenosse jetzt wieder in weite Ferne gerückt worden. Aehnlich, wenn auch nicht ganz so schlimm, wurde die Züchtung auf allen anderen Gebieten, insbesondre aber die der Prachtfinken, behindert. Nur die Zucht des feinen Harzer Kanarienvogels blieb unberührt, und ich darf bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß dieselbe in ihrer Entwicklung seit den letzten Jahrzehnten ohne jede Hemmung stetig fortgeschritten ist.

Durch die erwähnten Händler mit schlechten Vögeln und Schleuderpreisen waren zunächst die bis dahin bei uns sehr regsam thätigen englischen Großhändler verdrängt worden, und auch unsere deutschen Großhändler hatten schwer zu leiden. Nur W. Croß in Liverpool konnte noch eine geraume Zeit hindurch nach wie

vor seine ‚Arrivals', d. h. Vorräthe neu angekommener Vögel u. a. Thiere, in der „Gefiederten Welt" bekannt machen; außer ihm traten sodann aber die beiden erwähnten Alfelder Großhandlungen C. Reiche und L. Ruhe auf. So lagen die Verhältnisse — wenigstens mußten wir dies annehmen — und trotz der anerkennenswerthen Anstrengungen jener Handlungen, trotz des großen Eifers einer Anzahl neuerer sehr tüchtiger Geschäfte: G. Voß (Vogelzüchterei und -Handlung, besonders Wellensittich-Zucht) in Köln, C. Klaus in Hamburg, Risius in Bremerhafen, F. Klippert, G. Reiß, G. Märcker, O. Hertel, J. Michow, W. Brunn, F. Noack in Berlin, Fräulein Lübke und Matthias Rausch in Wien, T. Wesselý, Vogelhandlung „Ornis", in Prag u. a. m. (während von den älteren genannten Geschäften indessen die folgenden nach und nach, theils durch den Tod der Inhaber, eingegangen sind: Alpi, Baudisch, beide Beewig, Bleß, Brandt, Donndorf [jetzt von Rozynski], Dufour, Anton Jamrach, Lübke, Mieth [nur noch feinste Harzer Kanarien und sprechende Papageien], Möller, Linz, Stader und Wucherpfennig) ergab sich anscheinend doch keine Wendung zum bessern. Aber die fünfte Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin (1887) zeigte, daß eine solche bereits entschieden eingetreten war. Seit Jahren hatte keine Ausstellung in ganz Deutschland (und noch weniger in anderen Ländern) eine so beträchtliche Anzahl selbstgezüchteter Vögel aufzuweisen.

Als die Liebhaberei für die fremdländischen Vögel in Deutschland so recht auf der Höhe ihrer Entwicklung gestanden, hatte es Hunderte von Liebhabern gegeben, die, hingerissen durch die Schönheit und alle übrigen Vorzüge der fremdländischen Vögel solche massenhaft anschafften, mehr oder minder beträchtliche Geldsummen dafür verausgabten, aber beim Mangel an ausreichender Kenntniß und Einsicht nicht blos keiner Erfolge sich erfreuten, sondern schwere Verluste erlitten, wol gar den Muth und damit Alles verloren und dann voll Groll der Liebhaberei abwendig wurden; deren Zahl hatte sich in der letztern Zeit immer steigend vermehrt. Im Gegensatz dazu gab es nun aber auch, wovon gerade die letzte „Ornis"-Ausstellung den Beweis lieferte, erfreulicherweise nicht wenige Züchter, welche entweder von vornherein auf gutem Wege gewesen, mit voller Einsicht, Selbstbescheidung und vor allem ausreichender Kenntniß die Zucht betrieben oder erst nach mancherlei Mißerfolgen auf den richtigen Weg gekommen, auch im letztern Fall alle Verluste bald nachgeholt und sich nun beständig gleich den ersteren der besten Erfolge zu erfreuen hatten. Uebrigens bilden erklärlicherweise die letzteren die beiweitem größte Mehrzahl, und beide sind die sichersten zuverlässigsten Träger unserer schönen Sache, der Vogelliebhaberei und Vogelzüchtung. So hat sich die letztre nun gewissermaßen geläutert und befestigt, und jetzt mehr als jemals bewahrheitet sich mein Ausspruch, daß die Stubenvogelzucht und mit ihr der Vogelhandel noch immer eine große Zukunft haben und Bedeutung für alle Zeit behalten werde. Zum Beweis brauche ich blos Folgendes hervorzuheben. In der allerletzten Zeit haben die erwähnten Großhandlungen Reiche und Ruhe, sowie die Société royale de Zoologie in Antwerpen und dann die überaus thätige Vogelhandlung „Zur gefiederten Welt" von G. Voß in Köln zahlreiche bis dahin überaus seltene und vorzugsweise interessante Vogelarten in den Handel gebracht, so namentlich die bis dahin kaum eingeführten Zwergelster-Amandinen und die kostbaren Papagei-Amandinen in drei Arten, und trotz der hohen Preise haben diese Vögel sämmtlich sogleich willige Abnehmer gefunden. Mit besondrer Befriedigung darf ich aber auch die Angabe hinzufügen, daß sie sogleich sämmtlich gezüchtet worden und daß die gezogenen Jungen, obwol sie überaus hoch bezahlt

werden mußten, von anderen Züchtern ſogleich angekauft worden. Doch noch mehr, im Sommer 1887 führte J. Abrahams in London die ſchönſten und koſtbarſten aller Prachtfinken, Frau Gould's und die Wunderſchöne Amandine, nebſt anderen höchſt ſeltenen und zum Theil zum erſtenmal herübergebrachten Arten in mehreren Pärchen ein, und trotz der Preiſe von 200 Mark und darüber für das Par wurden ſie bereitwilligſt für Vogelſtuben in Deutſchland angeſchafft.

Als fremdländiſche Stubenvögel überhaupt, d. h. als ſolche, welche bis zum Schluß dieſes „Lehrbuchs" nachweislich lebend eingeführt, gehalten und zum Theil bereits gezüchtet ſind, habe ich mehr als 800 Arten zu verzeichnen. Für den Zweck des leichtern Zurechtfindens biete ich den Liebhabern und vornehmlich den Züchtern eine Ueberſicht der Verhältniſſe, in welchen alle dieſe Vögel uns gegenwärtig gegenübertreten. Es iſt ja ſelbſtverſtändlich, daß ein ſolche Tabelle nur einen bedingten Werth hat, inſofern als Veränderungen fortwährend eintreten können; in anbetracht deſſen aber, daß wir aus dem vorausgeſchickten Ueberblick des geſammten Vogelhandels entnehmen können, wir haben jetzt ſchon zweifellos die Höhe der Einfuhr überſchritten, dürfen wir doch wol nur noch bedingungsweiſe bedeutende Veränderungen erwarten. Vor allem wird allerdings die Reihe der gezüchteten Vögel ſich beiweitem mehr ausdehnen und wir werden mit Freuden in dieſe Rubrik hoffentlich baldigſt weitere Striche einzutragen haben. Ferner wird ſich die Zahl der Vögel verringern, welche bis jetzt erſt ein- oder einigemal lebend zu uns gekommen ſind; manch' einer von ihnen dürfte binnen kurzem in gleicher Weiſe wie Sonnenvogel, grauköpfiger Zwergpapagei, Gürtelgrasfink u. a. m. von einer der ſeltenſten bis zur alltäglichen Erſcheinung im Vogelhandel ſich verwandeln. Schließlich wird ſich die Reihe der ſprachbegabten Vögel gleicherweiſe binnen kurzer Zeit erheblich erweitern.

Ueberſicht aller bisher eingeführten fremdländiſchen Stubenvögel.

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweiſe gemein	Selten	Erſt ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erſter Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Die körnerfreſſenden Vögel oder Hartfutterfreſſer.									
Prachtfinken.									
a) **Aſtrilde.**									
Grauaſtrild	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Helenafaſänchen . . .	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Orangebäckchen . . .	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Lucks' Aſtrild	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Schwarzköpfchen . .	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Schwarzbäckchen . .	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Rothſchwänzchen, blaugraues . . .	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Tigerfink	1	1	—	—	—	1	Bodinus	—	—
Tigerfink, hochrother	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Aſtrild, gelbgrüner .	1	—	1	—	—	1	O. Ponfick	—	—
Goldbrüſtchen	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Amarant, kleiner . .	1	1	—	—	—	1	(Vieillot) Leuckfeld	1	—
Bronze-Aſtrild . . .	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Pünktchen-Aſtrild .	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Aſtrild, dunkelrother	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Aſtrild, Dühring's .	1	—	—	—	1	1	Dühring	—	—
Larven-Aſtrild . . .	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Aſtrild, weinrother .	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Schmetterlingsfink .	1	1	—	—	—	1	Leuckfeld	—	—
Granat-Aſtrild . . .	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bunt-Aſtrild	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Wiener's Aſtrild . .	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Rebhuhn-Aſtrild . .	1	—	—	1	—	1	Oeſterlin	—	—
Wachtel-Aſtrild . .	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Dorn-Aſtrild	1	—	1	—	—	1	Ruß	—	—
Sonnen-Aſtrild . .	1	—	—	1	—	1	Schmidt	—	—
Zeres-Aſtrild	1	—	—	1	—	1	Bargheer	—	—
Aurora-Aſtrild . . .	1	—	—	1	—	1	Ruß	—	—
Streifen-Aſtrild . .	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Aſtrild, Monteiro's .	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ringel-Aſtrild . . .	1	—	—	1	—	1	Ruß	—	—
Aſtrild, gemalter . .	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Binſen-Aſtrild . . .	1	—	—	1	—	—	—	—	—
b) **Amandinen.**									
Bandfink	1	1	—	—	—	1	(Vieillot) Bolle	1	—
Rothkopf-Amandine	1	—	—	1	—	1	Ruß(Miſchl.)	1	—
Reisvogel	1	1	—	—	—	1	Dr. Stölcker	—	—
Reisvogel, weißer .	1	1	—	—	—	1	?	1	—
Rieſenelſterchen . . .	1	—	1	—	—	1	Linden	1	—
Elſterchen, kleines . .	1	1	—	—	—	1	Schlegel	1	—
Glanz-Elſterchen . .	1	—	1	—	—	1	v. Bomsdorff	1	—
Zwerg-Elſterchen . .	1	—	—	1	—	1	Hauth	1	—

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Bronzemännchen, gestreiftes	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Bronzemännchen, schwarzbürzeliges	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bronzemännchen, spitzschwänziges	1	—	—	1	—	1	Franken	—	—
Mövchen, japanisches (in den 3 Spielarten)	1	1	—	—	—	1	Ruß (in Deutschl.)	1	—
Bronzemännchen, Hald's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Silberfasänchen	1	1	—	—	—	1	Bolle	1	—
Malabarfasänchen	1	—	1	—	—	1	Bolle(Mschl). Ruß	1	—
Muskatvogel, gepunkteter	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Muskatvogel, gewellter	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Muskatvogel, gelbschwänziger	?	—	—	—	—	—	—	—	—
Muskatvogel, rothbrauner	?	—	—	—	—	—	—	—	—
Muskatvogel, wellenbäuchiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Nonne, weißköpfige	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Nonne, weißköpfige, schwarzbrüstige	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Nonne, schwarzköpfige	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Nonne, dreifarbige	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Nonne, schwarzköpfige von Celebes	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Nonne, weißköpfige, ohne schwarzen Bauch	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Schilffink	1	1	—	—	—	1	Linden	—	—
Schilffink, weißbrüstiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Zebrafink	1	1	—	—	—	1	(Vieillot) Ruß	1	—
Diamantfink	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Feuerschwanz-Amandine	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Amandine, rothohrige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Gürtelgrasfink	1	1	—	—	—	1	Schmey	1	—
Gürtelgrasfink, weißbäckiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Amandine, Frau Gould's	1	—	—	—	1	1	In Marseille?	—	—
Amandine, wunderschöne	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Papagei-Amandine, lauchgrüne	1	1	—	—	—	1	Bargheer	—	—
Papagei-Amandine, eigentliche	1	—	—	1	—	1	Wiener, Schweiger, Hauth	1	—
Papagei-Amandine, dreifarbige	1	—	—	—	1	1	Hauth	1	—
Samenknacker-Amandine, rothbrüstige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Samenknacker-Amandine, geschuppte	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Widafinken.									
Stahlwidafink, blauer	1	1	—	—	—	1	Tittel	—	—
Stahlwidafink, grüner	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Stahlwidafink, mit verlängerten Schwanzfedern	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Paradiswitwe	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Dominikanerwitwe	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Königswitwe	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Hahnschweifwitwe	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Halbmondwitwe	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Witwe, gelbschulterige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Witwe, gelbrückige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Witwe, weißgezeichnete	1	—	—	1	—	1	Schrödter	—	—
Witwe, mit zimmtrothem Schulterfleck	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Witwe, kurzschwänzige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Webervögel.									
Napoleonweber	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Feuerweber, gelber abessinischer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Sammtweber	1	—	—	1	—	1	Ruß	—	—
Weber, gelbrückiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Orangeweber	1	1	—	—	—	1	Ruß	—	—
Flammenweber	1	—	1	—	—	1	Ruß	—	—
Flammenweber, kleiner	1	—	—	1	—	1	Schrödter	—	—
Oryxweber	1	—	1	—	—	1	Ruß	1	—
Weber, Sundevall's	1	—	—	—	1	1	Wiener	—	—
Madagaskarweber	1	1	—	—	—	1	Ruß	1	—
Sansibarweber	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Mauritiusweber	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Rodriguezweber	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Weber, rothschnäbelig.	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Weber, äthiopischer	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Weber, Petermann's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Weber, Ruß'	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Weber, rothköpfiger	1	—	—	1	—	1	Ruß	—	—
Bayaweber, gemeiner	1	—	1	—		1	Ruß	—	—
Manyarweber	1	—	1	—	—	1	Ruß	—	—
Bengalenweber	1	—	1	—	—	1	Ruß	—	—
Bayaweber, gelbbrüstiger	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Textor- oder schwarzköpfiger Weber	1	1	—	—	—	1	Ruß	1	—
Larvenweber	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Weber, Cabanis'	1	—	—	1	—	1	Schrödter	—	—
Weber, Latham's schwarzköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Weber, schwarzkäppiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Brillenweber	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Weber, gelbscheiteliger	1	—	—	—	1	—	—	-	—
Weber, schwarzhäupt.	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Weber, olivengrüner	1	—	—	1	—	1	Wiener	1	—
Weber, kastanienbrauner	1	—	1	—	—	1	Fr. Schneider	1	—
Weber, schulterfleckiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Weber, dottergelber	1	1	—	—	—	1	Ruß	1	—
Weber, flügelbindiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Weber, schwarzkehliger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Pirolweber	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Maskenweber	1	—	—	1	—	1	Ruß	1	—
Büffelweber	1	—	—	1	—	1	Berliner Aquarium	1	—
Finken (einschl. Sperlinge).									
Kanarien-Wildling	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Girlitz, orangestirniger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Girlitz, weißbürzeliger	1	1	—	—	—	1	Dorpmüller	—	—
Girlitz, gelbbürzeliger	1	—	—	1	—	1	Franken (Mischlinge)	—	—
Kap-Kanarienvogel	1	—	—	1	—	1	Franken (Mischlinge)	—	—
Girlitz, weißkehliger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Hartlaubsgirlitz	1	1	—	—	—	1	Ruß	1	—
Girlitz, gelbstirniger	1	—	1	—	—	1	Ruß	1	—

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweiſe gemein	Selten	Erſt ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erſter Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Girlitz, ſchwefelgelber	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bartgirlitz	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Girlitz, Hagenbeck's gelbköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Rotbgirlitz, ſchwarzköpfiger	1	—	—	1	—	1	Franken, Harres (Miſchl.)	—	—
Totta-Girlitz	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Zeiſig, ſchwarzköpfiger	1	—	1	—	—	1	Heer	1	—
Trauerzeiſig	1	—	1	—	—	1	Bödicker (Miſchlinge)	—	—
Fichtenzeiſig	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Magellanzeiſig	1	—	—	1	—	1	Kerfack		—
Zeiſig von Arkanſas	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Kordillerenzeiſig	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Zeiſig von Kolumbien	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Gebirgszeiſig	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Zeiſig, bärtiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Grünfink, chineſiſcher	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Grünfink, algeriſcher	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Kanarienfink	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Edelfink von Algier	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Himalaya-Stiglitz	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Safranfink	1	1	—	—	—	1	M. Schmidt	1	—
Girlitz, gelbbäuchiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kubafink, kleiner	1	1	—	—	—	1	Nuß	1	—
Kubafink, größrer	1	—	1	—	—	1	Frenzel	—	—
Jamaikafink	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kronfink, von Süd-Amerika	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kronfink, von Braſilien	1		—	1	—	—	—	—	—
Kronfink, von Ekuador	1	—	—	1	—	1	Harres	1	—
Jakarinifink	1	—	—	1	—	1	Hagenbeck	—	—
Indigofink	1	1	—	—	—	1	Nuß	—	—
Papſtfink	1	1	—	—	—	1	Nuß	—	—
Papſtfink, lieblicher	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Papſtfink, vielfarbiger	1	—	—	1	—	1	Schleusner	—	—
Kapſperling	1	—	—	1	—	1	Abrahams	—	—
Swainſonſperling	1	1	—	—	—	1	Nuß	—	—
Kehlſperling	1	—	—	1	—	1	Prinz Ferdinand von S.-K.-G.	—	—
Goldſperling, braunrückiger	1	—	1	—	—	1	Derſelbe (Miſchl.) Harres	1	—
Goldſperling, gelbrückiger	1	—	1	—	—	1	Nuß	1	—
Sperling, ſchuppenköpfiger	1	—	—	1	—	1	Harres	—	—
Sperling, ſchnurrbärtiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Winterfink	1	1	—	—	—	1	Nuß	—	—
Diuka-Ammerſperling	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Grundrötbel	1	1	—	—	—	1	Landauer	—	—
Winterfink v. Oregon	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Geſellſchafts-Ammerſperling	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Berg-Ammerſperling	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Zwerg-Ammerſperling	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Sing-Ammerſperling	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Ammerſperling, Linkoln's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Bruch-Ammerſperling	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammerſperling, weißkebliger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammerſperling mit weißer Krone	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Morgen-Ammerſperling	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Savannen-Ammerſperling	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Nordiſcher Ammerſperling	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Gras-Ammerſperling	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Ammerſperling, gelbflügeliger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Strand-Ammerſperling	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammerſperling, einfarbiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammerſperling, Gay's	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Strauch-Ammerſperling	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammerſperling, geſtreifter	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammerſperling, fuchsrother	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Grund-Ammerſperling, gefleckter	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Gimpel.									
Karmingimpel	1	1	—	—	—	1	Nuß	—	—
Purpurgimpel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Hausgimpel	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Wüſtengimpel	1	—	—	1	—	1	Bolle	—	—
Kernbeißer und Kernbeißerfinken.									
a) **Kernbeißer.**									
Masken-Kernbeißer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kernbeißer, ſchwarzſchwänziger	1	—	—	1	—	1	Hartwig	—	—
Kernbeißer, roſenbrüſtiger	1	1	—	—	—	1	Nuß	—	—
Kernbeißer, ſchwarzköpfiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kernbeißer, grüner	1	—	—	—	1	—	—	—	—
b) **Kardinäle.**									
Kardinal, rother	1	1	—	—	—	1	Leuckfeld	1	—
Kardinal, ſcharlachrother	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kardinal, grauer	1	1	—	—	—	1	Bodinus	—	—
Dominikaner-Kardinal	1	1	—	—	—	1	Nuß	—	—
Kardinal, ſchwarzkehliger grauer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Mantel-Kardinal	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kardinal, ſchwarzer rothköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Kardinal, grüner	1	1	—	—	—	1	Bodinus	1	—
c) **Eigentliche Kernbeißerfinken.**									
Biſchof, hellblauer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Biſchof, dunkelblauer	1	—	—	1	—	1	Nuß	—	—
Biſchof, ſchwarzer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Reisknacker, ſchwarzköpfiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Reisknacker, ſchwarzer dickſchnäbliger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
d) **Pfäffchen.**									
Schmuck-Pfäffchen	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Pfäffchen, blaugraues	1	1	—	—	—	1	Nuß Jantzen	—	-
Graupfäffchen	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Pfäffchen, rothſchnäbliges	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Erzpfäffchen	1	—	1	—	—	1	Nuß	—	—

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Pfäffchen, weißkehliges	1	—	—	1	—	1	Franken Harres	—	—
Pfäffchen, weißstirniges	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Riesenpfäffchen	1	—	—	1	—	1	Ruß	—	—
Pfäffchen, pomeranzengelbes	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Pfäffchen, schwarzkäppiges	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Wedelpfäffchen	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Kragenpfäffchen	1	—	—	—	1	—	—	—	—
e) Papageifinken.									
Papageifink, großer	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Papageifink, elsterbunter	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Papageifink, kleinster	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Diadem-Papageifink	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Papageifink, orangeschnäbliger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammern.									
Weidenammer	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Kappenammer	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Ammer, braunköpfiger	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Schopfammer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Felsenammer	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammer, gelbbäuchiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammer, siebenstreifiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Ammer vom Vorgeb. d. gut. Hoffn.	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Maskenammer	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammer mit gelbem Augenbrauenstreif	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammer, schwarzkehliger mit gelber Brust	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ammer, gemalter	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Lerchen.									
Kalanderlerche	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Mohrenlerche	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Alpenlerche	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Indianerlerche	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Lerche, weißbäckige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Lerche, kurzzehige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Wüstenlerche	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Lerche, isabellfarbne	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Bienenlerche	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Lerche, graue	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Tauben.									
Sperlingstäubchen	1	—	1	—	—	1	Ruß	1	—
Rosttäubchen	1	—	1	—	—	1	Landauer	1	—
Schuppentäubchen	1	—	—	1	—	1	Ruß	—	—
Täubchen, blaufleckiges	1	—	1	—	—	1	Ruß	—	—
Täubchen, grünfleckiges	1	—	1	—	—	1	In Frankreich	—	—
Maidtaube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Tamburintäubchen	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kaptäubchen	1	1	—	—	—	1	Ruß	1	—
Sperbertäubchen	1	1	—	—	—	1	Landauer	—	—
Sperbertäubchen, australisches	1	—	1	—	—	1	—	—	—
Gesellschaftstäubchen	1	—	—	1	—	1	Blaauw	—	—
Täubchen, kupfernackiges	1	—	—	1	—	1	Blaauw	—	—
Diamanttäubchen	1	—	—	1	—	1	Ruß	—	—
Senegaltäubchen	1	1	—	—	—	1	Landauer	—	—

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Halbmondtaube	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Perlhalstaube	1	1	—	—	—	1	Prinz Friedrich Karl	—	—
Chilitäubchen	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Spiegeltäubchen	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Täubchen, aschgraues	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Jamaikataube	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Täubchen, Mauge's	1	—	—	1	—	1	Lond. zool. Garten	—	—
Taube, schwarzflügelige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, weißflügelige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, ohrfleckige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Zenaïdataube	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Taube, blauschwarz gefleckte	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Meenataube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, chinesische	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, madagassische	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, weinrothe v. Westafrika	1	—	—	1	—	1	Zool. Gärten	—	—
Taube, weißbäuchige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Lachtaube mit doppeltem Halsband	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Zwerg-Lachtaube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Aldebrataube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, weißrückige	1	—	—	1	—	1	Cornely	—	—
Guineataube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Fleckentaube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, weißköpfige	1	—	—	1	—	1	Lond. zool. Garten	—	—
Portorikotaube	1	—	—	1	—	1	Lond. zool. Garten	—	—
Prachttaube	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Pikazurotaube	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Taube, nacktäugige	1	—	—	1	—	1	Delaurier	—	—
Streifentaube	1	—	—	1	—	1	Lond. zool. Garten	—	—
Taube, weißnackige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, chilenische	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Rothtaube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, schmucklose	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, weinrothe von Südamerika	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Taube, fahle	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Wandertaube	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Karolinataube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, Emilia's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Fasantaube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Taube, gebänderte	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Glanzkäfertaube, indische	1	—	1	—	—	1	Ruß	1	—
Schopftaube	1	—	—	—	—	1	{ Lond. zool. Garten Landauer	—	—
Buchstabentaube	1	—	—	1	—	1	Cornely	—	—
Bergtaube	1	—	—	1	—	1	Lond. zool. Garten	—	—
Taube, blauköpfige	1	—	—	1	—	1	Lond. zool. Garten	—	—
Dolchstichtaube	1	—	1	—	—	1	Prinzessin Karl von Preußen	1	—
Glanzkäfertaube, javanische	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Glanzkäfertaube, australische	1	—	—	1	—	—	Lond. zool. Garten	—	—
Bronzeflügeltaube, gemeine	1	—	—	1	—	1	Cornely	—	—
Bronzeflügeltaube, zierliche	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bronzeflügeltaube, bunte	1	—	—	1	—	1	Cornely	—	—

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einige-mal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Elstertaube	1	—	—	1	—	1	Lond. zool. Garten	—	—
Schnurrbarttaube	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Taube, Bartlett's	1	—	—	1	—	—	Lond. zool. Garten	—	—
Fruchttaube, zweifarbige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Fruchttaube, weiße	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Fruchttaube, bronzefarbige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Fruchttaube, goldnackige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Fruchttaube, Höcker-	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Fruchttaube, braunschwänzige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Fruchttaube, doppelhäubige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Fruchttaube mit doppeltem Halsband	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Fruchttaube, rothschultrige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Fruchttaube, nacktgesichtige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Fruchttaube, keilschwänzige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Fruchttaube, prächtige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Fruchttaube, schwarzkäppige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Purpur-Fruchttaube	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Frühlings-Fruchttaube	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Fruchttaube, Virginien's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Paradis-Fruchttaube	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Fruchttaube, weißkehlige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Hühnervögel.									
Regenwachtel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Zwergwachtel, chinesische	1	—	—	1	—	1	Verin Natho	—	—
Argoondawachtel	1	—	—	1	—	1	Ruß	—	—
Madraswachtel	1	—	—	1	—	1	A. v. Thein	—	—
Frankolinwachtel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Schwarzbrustwachtel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Harlekinwachtel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Wachtel, australische	1	—	—	1	—	1	Lond. zool. Garten		—
Wachtel, tasmanische	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Papageien.									
Wellensittich	1	1	—	—	—	1	Gräfin Schwerin	1	1
Schönsittiche.									
Schönsittich, rothschulteriger	1	—	1	—	—	1	Zool. Garten v. Anwerpen Leuckfeld	1	—
Schönsittich, zierlicher	1	—	—	1	—	1	In Belgien u. Holland und Lond. zool. Garten	—	—
Schönsittich, blauflügeliger	1	—	—	1	—	1	Cornely	1	—
Schönsittich, rothbrüstiger	1	—	—	1	—	1	Lond. zool. Garten	—	—
Schönsittich, grünzügeliger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Schönsittich, olivengrüner	1	—	—	1	—	1	Ruß	—	—
Plattschweifsittiche.									
Bourksittich	1	—	—	1	—	1	Kessels	—	—
Paradissittich	1	—	—	1	—	1	Prinz Ferdinand von S.-K.-G.	—	—
Singsittich	1	1	—	—	—	1	Bodinus	1	—
Plattschweifsittich, vielfarbiger	1	—	—	1	—	1	In Belgien	—	—
Plattschweifsittich, rothbäuchiger	1	—	—	1	—	1	Cornely	—	—
Plattschweifsittich, gelbbürzeliger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Plattschweifsittich, bunter oder Buntsittich	1	1	—	—	—	1	Dr. Sack	—	1
Rosella, Jamrach's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Plattschweifsittich, blaßköpfiger	1	—	1	—	—	1	Prinzessin L. v. Croy	—	1
Plattschweifsittich, gelbbäckiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Plattschweifsittich, Pennant's	1	1	—	—	—	1	Baselle	—	—
Plattschweifsittich von Adelaïde	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Plattschweifsittich, strohgelber	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Plattschweifsittich, gelbbäuchiger	1	—	—	1	—	1	Cornely	—	—
Plattschweifsittich, Barnard's	1	—	—	1	—	1	Cornely	—	—
Bandsittich	1	—	—	1	—	1	Pays-Mellier (Mischlinge)	—	—
Ringsittich	1	—	—	1	—	1	Köhler	—	—
Plattschweifsittich, rothkäppiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Königssittich	1	—	1	—	—	1	Köhler	—	(?)
Amboinasittich	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Plattschweifsittich, olivengrünlichgelber	1	—	—	1	—	1	B. Christensen	—	—
Plattschweifsittich, Barraband's	1	—	—	1	—	1	Köhler (Mischlinge)	—	—
Plattschweifsittich, rothflügeliger	1	—	1	—	—	1	Seybold	—	—
Plattschweifsittich, purpurrother, glänzender	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Plattschweifsittich, braunrother, glänzender	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Maskensittich	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Plattschweifsittich, gehörnter von Kaledonien	1	—	—	1	—	1	} Cornely (Mischlge.)	—	—
Plattschweifsittich, gehörnter von Uvea	1	—	—	1	—	1		—	—
Plattschweifsittich, rothstirniger, neuseeländischer	1	—	1	—	—	1	Fiedler	—	1
Plattschweifsittich, gelbstirniger, neuseeländischer	1	—	1	—	—	1	Fiedler	—	—
Plattschweifsittich, schwarzstirniger	1	—	—	—	1	—		—	—
Alpen-Plattschweifsittich	1	—	—	1	—	1	Delaurier	—	—

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einige-mal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Erdsittiche.									
Erdsittich, langzehiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Erdsittich, kurzzehiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Schmalschnabelsittiche.									
Tovisittich	1	—	1	—	—	1	Frau Greiner und Schmaltz	—	1
Blumenausittich	1	1	—	—	—	1	Hintz	—	1
Tuisittich	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tuiparasittich	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Schmalschnabelsittich, gelbflügeliger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Schmalschnabelsittich, weißflügeliger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Schmalschnabelsittich, mit feuerrothen unteren Flügeldecken	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Dickschnabelsittiche.									
Mönchssittich	1	1	—	—	—	1	in Wien (Schmaltz)	1	1
Dickschnabelsittich mit gelbem Gesicht	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Dickschnabelsittich, schwarzgefleckter	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Keilschwanzsittiche.									
Karolinasittich	1	1	—	—	—	1	Nuß	—	1
Pavua-Keilschwanzsittich	1	—	—	1	—	1	Gabriac (nach Lenz)	—	1
Keilschwanzsittich von Kuba	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Keilschwanzsittich, grüner	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanzsittich, scharlachköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Manta-Keilschwanzsittich	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanzsittich, Wagler's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanzsittich von Patagonien	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Keilschwanzsittich, Heine's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanzsittich, spitzschwänziger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanzsittich mit blauer Stirn	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Keilschwanzsittich, goldgelber	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Nandaysittich	1	—	1	—	—	1	Cornely	—	—
Sonnensittich	1	—	—	1	—	1	Madame de Cerville	—	1
Jendayasittich	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Halbmondsittich	1	1	—	—	—	1	J. Wenzel	—	1
Keilschwanzsittich, gelbwangiger	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Keilschwanzsittich, braungesichtiger	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Keilschwanzsittich, grünwangiger	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Keilschwanzsittich, weißwangiger	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Keilschwanzsittich, Petz'	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Keilschwanzsittich, grünköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanzsittich mit gelben Nasenfedern	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanzsittich, rothbäuchiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Keilschwanzsittich, braunohriger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Keilschwanzsittich, smaragdgrüner	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanzsittich, blaunackiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanzsittich, braunwangiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Edelsittiche.									
Halsband-Edelsittich oder kleiner Alexandersittich	1	1	—	—	—	1	Wigand	—	1
Alexandersittich, großer	1	—	1	—	—	1	Christensen	—	1
Alexandersittich von Mauritius	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Edelsittich, Hodgson's	1	—	—	—	1	—	—		1
Alexandersittich, rosenbrüstiger von Java	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Alexandersittich, rosenbrüstiger, Latham's	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Alexandersittich, rosenbrüstiger, schwarzschnäbliger	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Edelsittich, Prinz Luzian's	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Alexandersittich, langschwänziger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Edelsittich von den Nikobaren, rothschnäbliger	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Edelsittich von den Nikobaren, schwarzschnäbliger	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Taubensittich	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Pflaumenkopfsittich	1	—	1	—	—	1	Nuß	—	(?)
Rosenkopfsittich	1	—	—	1	—	1	Nuß	—	—
Araras.									
Arara, hyazinthblauer	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Arara, meerblauer	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Arara, Lear's blauer	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Arara, Spix' blauer	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Soldaten-Arara	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Arara, hellrother	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Arara, dunkelrother	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Arara, blauer, gelbbrüstiger	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Arara mit rothem Handgelenk	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Arara, rothrückiger	1	—	—	1	—	1	Frenzel	—	1
Arara, kleiner grüner	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Arara, Hahn's	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Langschnabelsittich	1	—	—	1	—		—	—	1
Zwergpapageien.									
Sperlingspapagei, blaubürzeliger	1	1	—	—	—	1	Nuß	1	—
Sperlingspapagei, grünbürzeliger	1	—	—	1	—	1	Frenzel	1	—
Sperlingspapagei, Sclater's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Unzertrennlicher	1	1	—	—	—	—	—	—	—

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweiſe gemein	Selten	Erſt ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erſter Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Roſenpapagei	1	—	—	1	—	1	Brehm	1	—
Zwergpapagei, graukӧpfiger	1	1	—	—	—	1	Ruß	1	—
Edelpapageien.									
Neuguinea-Edelpapagei	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Halmahera-Edelpapagei	1	—	1	—	—	1	Frenzel, Hieronymus	—	1
Ceram-Edelpapagei	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Edelpapagei, Weſtermann's	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Edelpapagei, ſchwarzſchulteriger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Edelpapagei, blauſchulteriger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Edelpapagei, Müller's	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Edelpapagei, Everett's	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Zwerg-Edelpapagei	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Langflügelpapageien.									
Mohrenkopfpapagei	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Kragenpapagei	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Langflügelpapagei, rothkäppiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei, braunköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Langflügelpapagei, Meyer's	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei, Guilelmi's	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Langflügelpapagei vom Kap	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Mohrenkopfpapagei, großer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei, gelbſtirniger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Langflügelpapagei, blauköpfiger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Langflügelpapagei, Maximilian's	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei, unreingefärbter rothſchnäbeliger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei, blaukehliger rothſchnäbeliger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Langflügelpapagei, weißköpfiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei, veilchenblauer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei, blaubäuchiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei, roſtnackiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Langflügelpapagei, ſchwarzköpfiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei mit iſabellfarbnem Kopf	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Langflügelpapagei mit gelben Schenkeln	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Amazonenpapageien.									
Amazone mit rothem Flügelbug	1	1	—	—	—	—	Hieronymus (Miſchling)	—	1
Venezuela-Amazone	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Amazone, große gelbköpfige	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Surinam-Amazone	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Panama-Amazone	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, Hagenbeck's	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Amazone, kleine gelbköpfige	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Mülleramazone	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Amazone, gelbnackige	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Amazone, Natterer's	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Guatemala-Amazone	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone mit gelbem Daumenrand	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Amazone, blaumaskirte	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Amazone, braunſchwänzige	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Amazone, Guilding's	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, gelbbäuchige	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, blaukehlige	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, Bodinus'	1	—	—	1	—	—	—	—	1
St. Domingo-Amazone	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, rothſtirnige	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, weißköpfige mit rothem Bauchfleck	1	1	—	—	—	1	Hieronymus (Miſchl. mit Rothbug-A.)	—	1
Amazone, weißköpfige ohne roth. Bauchfleck	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Brillen-Amazone	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, weißſtirnige mit gelbem Zügelſtreif	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, Prêtre's	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone mit rothen Flügeldecken	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, rothmaskirte	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, rothſchwänzige	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Amazone, weinrothe	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Amazone, ſcharlachſtirnige	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, Finſch'	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, gelbwangige	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Diadem-Amazone	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, Dufresne's	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Amazone, blauwangige	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Eigentliche Papageien.									
Graupapagei	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Timnehpapagei	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Papagei, großer ſchwarzer	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Papagei, kleiner ſchwarzer	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Papagei, rußbrauner	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Papagei, ſchwarzer von den Komoren	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Kakadus.									
Kakadu, kleiner hellgelbgehäubter	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Kakadu, kleiner dunkelgelbgehäubter	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Kakadu, großer gelbgehäubter	1	1	—	—	—	1	Dulitz	—	1
Triton-Kakadu	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Kakadu, großer weißgehäubter	1	—	—	1	—	—	—	—	1

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Brillenkakadu	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Molukkenkakadu	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Inkakakadu	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Kakadu mit rosenrothem Stirn- und Zügelstreif	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Kakadu, Goffin's	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Philippinenkakadu	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Kakadu, Dukorps'	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Rosakakadu	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Nasenkakadu	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Nasenkakadu, großer	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Kakadu, nacktäugiger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Helmkakadu	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Kakadu, Banks'	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Langschwanzkakadu, großschnäbeliger	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Langschwanzkakadu, Solander's	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Langschwanzkakadu, gelbohriger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Ararakakadu	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Nymfen- oder Keilschwanzkakadu	1	1	—	—	—	1	Leuckfeld	1	1
Eulenpapageien.									
Eulenpapagei, großer	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Loris oder Pinselzüngler.									
Lori von den blauen Bergen	1	—	1	—	—	1	Heublein	1	1
Schmucklori	1	—	—	1	—	1	Cornely	—	1
Lori, gelbgeschuppter	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Lori, blutfleckiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Lori mit blauschwarz gestreifter Brust	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Lori, Mitschell's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Moschuslori	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Keilschwanzlori, kleinster	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Schwalbenlori	1	—	—	1	—	1	A. Rousse	—	—
Lori, schwarzkäppiger	1	—	1	—	—	—	—	—	1
Frauenlori	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Lori mit gelbem Mantelfleck	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Lori, scharlachrother	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Louisiadelori	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Lori mit schwarzem Halsfleck	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Lori, blaugestrichelter	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Lori, blaubrüstiger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Lori, violettnackiger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Lori, weißbürzeliger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Lori, Kuhl's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Lori, blauschopfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Lori, orangegestrichelter	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Lori, schwarzer	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Stumpfschwanzlori, braunbrüstiger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Stumpfschwanzlori, olivengrüner	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Fledermauspapageien.									
Papageichen, blauscheiteliges	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Papageichen, rothkäppiges	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Papageichen, ceylonisches	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Papageichen, blaukehliges	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Papageichen, Schlechtendal's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Papageichen, goldrückiges	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Papageichen, gelbkehliges	1	—	—	—	1	—	—	—	—

Die kerbthierfressenden Vögel oder Weichfutterfresser.

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Tangaren.									
Krontangara	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Trauertangara	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tangara, rothhäubige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Trauertangara, kleine	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tangara, vierfarbige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Purpurtangara	1	1	—	—	—	1	Prinzessin Croy	—	—
Scharlachtangara	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Feuertangara	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Tangara, schwarzbraune	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tangara, blutrothe	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Tangara, goldgelbe	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Tangara, zinnoberrothe	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Schmucktangara	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Palmtangara	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Tangara, blauflügelige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tangara, merblaue	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tangara, graue	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tangara, blaue	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Tangara, gestreifte	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Tangara, vielfarbige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tangara, siebenfarbige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tangara, dreifarbige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Tangara, blaukäppige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Tangara, gelbe	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Tangara, schwarzkäppige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Organist, gemeiner	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Organist, blaunackiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Organist, rothbäuchiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Organist, schwarzer	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Jamaika-Organist	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Organist, schwarzhalsiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Organist, zierlichster	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Organist, schwarzgezeichneter	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Drosseln.									
Wanderdrossel	1	1	—	—	—	1	Wer?	—	—
Mäusedrossel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Einsiedlerdrossel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Drossel, Swainson's	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Drossel, grauwangige	1	—	—	—	1		—	—	—
Drossel, lohfarbige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Drossel, rothbäuchige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Falklanddrossel	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Drossel, nacktäugige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Drossel, weißkehlige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Drossel, Frank's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Drossel, olivenbraune	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Drossel, weißbäuchige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Jamaikadrossel	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Amsel, gelbfüßige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Bülbül-Amsel	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Drossel, gelbe, indische	1	—	—	1	—	—	—	—	—

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einige-mal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Spottdrossel, gemeine	1	1	—	—	—	1	Gebser	1	—
Orpheus-Spottdrossel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Spottdrossel, bleigraue	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Kampos-Spottdrossel	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Berg-Spottdrossel	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Katzendrossel	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Spottdrossel, rothfüßige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Spottdrossel, rothe	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Himalaya-Steinröthel	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Schamadrossel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Schamadrossel, kastanienbraunbäuchige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Elsterdrossel, indische	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Elsterdrossel von den Seyschellen	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Heherdrossel mit weißen Augenbrauen	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Heherdrossel, weißohrige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Heherdrossel, gehäubte	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Masken-Heherdrossel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Heherdrossel, bunthalsige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Heherdrossel, weißkehlige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Timalie, weißohrige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Timalie, goldäugige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Keilschwanz, isabellfarbiger (Malacocercus)	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Lärmpitta	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Pitta, bengalische	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Bülbüls.									
Bülbül, arabischer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bülbül, rothbäuchiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bülbül, rothsteißiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bülbül, rothbäckiger	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Bülbül, weißohriger	1	—	—	1	—	1	Harres	—	—
Bülbül, schmuckloser	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bülbül, gelbbäuchiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bülbül, weißbäckiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Sonnenvogel	1	1	—	—	—	1	Ruß	1	—
Sonnenvogel, blauflügeliger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Grasmücken und Verwandte.									
Hüttensänger	1	1	—	—	—	1	Wer?	1	—
Kron-Grasmücke	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Grasmücke, schwarzkehlige	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Waldsänger, goldgelber	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Waldsänger, gelbbrüstiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Waldsänger, goldstirniger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Goldhähnchen-Laubvogel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Zistensänger, eigentlicher	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Pinkpink	1	—	—	1					
Schneidervogel	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bachstelzen.									
Mamula-Bachstelze	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Meisen und Verwandte.									
Lasurmeise	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Lasurmeise, Pleske's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Meise, dunkelblaue	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Mohrenmeise	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Meise, schwarzköpfige	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Hudsonmeise	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Goldhähnchen, rubinköpfiges	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Satrap-Goldhähnchen	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Honigfresser.									
Honigfresser mit warzigem Gesicht	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Honigfresser, blaugesichtiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Honigfresser, schwarzschwänziger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Pastorvogel	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Blattvogel, goldstirniger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Blattvogel mit blauer Flügelbinde	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Ganges-Brillenvogel	1	—	—	1	—	1	Österlin	—	—
Brillenvogel, gelber	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Brillenvogel, japanischer	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Brillenvogel vom Kap	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Brillenvogel, graurückiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Honigsauger, blauer	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Zuckervogel, blaugrüner oder Pitpit	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Pitpit, schwarzköpfiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kolibris (kaum lebend eingeführt)	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Fliegenschnäpper und Verwandte.									
Fliegenschnäpper, blauer ostindischer	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Klarinettenvogel oder Singschnäpper	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Würger und Verwandte.									
Königs-Tyrann	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Tyrann, schwefelgelber	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Tyrann, brauner	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Pitangua-Tyrann	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Panthervogel, gepunkteter	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Starvögel.									
Star, grauer	1	—	—	1	—	—	—	—	wahrsch
Star, einfarbiger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Heuschreckenstar	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Jallastar	1	—	—	1	—	—	—	—	wahrsch.
Star, schwarzhalsiger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Mainastar, brauner	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Mainastar, gehäubter	1	1	—	—	—	1	Wiener	—	1
Mainastar, gehäubter rothschnäbeliger	1	—	—	1	—	1	Wiener	—	1
Mainastar, javanischer	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Ganga-Mainastar	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Mainastar, grauköpfiger	1	—	—	1	—	1	Wiener	—	wahrsch.
Pagoden-Mainastar	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Mandarinen-Mainastar	1	—	—	1	—	—	—	—	"

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Klunkerstar	1	—	—	1	—	—	—	—	wahrsch.
Stärling, braunköpfiger	1	—	—	1	—	—	—	—	?
Stärling, gelbköpfiger	1	—	—	1	—	—	—	—	soll sein
Stärling, brauner	1	—	—	1	—	—	—	—	?
Stärling, gelber	1	—	—	1	—	—	—	—	?
Stärling, dunkelgrüner	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Stärling mit feuerrothen Flügeldecken	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Rothflügel- oder Epaulettenstar	1	1	—	—	—	—	—	—	wahrsch.
Star, orangeköpfiger	1	—	1	—	—	—	—	—	soll sein n. Welsch
Trauerstar	1	—	—	1	—	—	—	—	?
Kuhstar	1	1	—	—	—	—	—	—	kaum
Seidenstar	1	—	1	—	—	—	—	—	"
Kuhstar, glänzender	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Reisstar	1	1	—	—	—	—	—	—	"
Soldatenstar	1	—	—	1	—	—	—	—	wahrsch.
Soldatenstar, kleiner	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Lerchenstar	1	—	—	1	—	—	—	—	?
Star, rothköpfiger	1	—	—	1	—	—	—	—	wahrsch.
Star, olivengrüner	1	—	—	1	—	—	—	—	kaum
Baltimoretrupial	1	1	—	—	—	—	—	—	wahrsch.
Jamaikatrupial	1	1	—	—	—	—	—	—	"
Trupial, gemeiner	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Gartentrupial	1	—	1	—	—	—	—	—	kaum
Trupial, gelbflügeliger	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Trupial, safrangelber	1	—	—	—	1	—	—	—	"
Trupial, schwarzkehliger	1	—	—	—	1	—	—	—	"
Trupial mit feuerrothen Flügeln	1	—	—	—	1	—	—	—	"
Stirnvogel, gelbbürzeliger	1	—	—	1	—	—	—	—	wahrsch.
Stirnvogel, rothbürzeliger	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Hauben-Stirnvogel	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Purpurgrakel	1	—	—	1	—	1	Wentko	—	"
Trauergrakel	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Riesengrakel	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Grakel, schwarze	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Grakel, langschwänzige	1	—	—	1	—	—	—	—	"
Beo, gemeiner	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Beo, großer	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Beo von Java	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Andamanen-Beo	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Glanzstar, grünschwänziger	1	1	—	—	—	1	Lond. zool. Garten	—	?
Glanzstar, blauwangiger	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Glanzstar, grünflügeliger	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Gold-Glanzstar	1	—	—	1	—	1	L. zool. Gart.	—	?
Glanzstar, schillernder	1	—	—	1	—	1	Berl. Aquar.	—	?
Porphyr-Glanzstar	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Glanzstar, goldbraunwangiger	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Feuer-Glanzstar	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Glanzstar, spitzschwänziger	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Glanzstar, violettköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Glanzstar, rothbrüstiger	1	—	—	—	—	—	—	—	?
Bronze-Glanzstar	1	—	1	—	—	—	—	—	?
Purpur-Glanzstar	1	—	—	1	—	—	—	—	?
Glanzstar, purpurrückiger	1	—	—	—	1	—	—	—	?
Glanzstar, blauer	1	—	—	1	—	—	—	—	?

Namen der Vögel	Ueberh. eingeführt	Gemein	Zeitweise gemein	Selten	Erst ein- od. einigemal eingeführt	Gezüchtet	Erster Züchter	Leicht züchtbar	Sprachbegabt
Pirole.									
Königs-Pirol	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Pirol, schwarznackiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Pirol, schwarzköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Pirol, Syke's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Seidenschwänze.									
Seidenschwanz, amerikanischer oder Zedernvogel	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Halsband-**Kotinga**	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Kotinga, blaue	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Schmuck-Kotinga	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Glockenvogel, nackthalsiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Glockenvogel von Venezuela	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Glockenvogel von Kostarika	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Bienenfresser oder Spinte.									
Bienenfresser, gemeiner	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bienenfresser, grüner indischer	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Spechte.									
Specht, dreifarbiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Specht, weißglänzender	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Specht, gestreifter	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Töpfervögel.									
Töpfervogel	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Mausvögel.									
Mausvogel, rothstirniger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Mausvogel, gestreifter	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Mausvogel vom Kap der guten Hoffnung	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Mausvogel mit schwarzer Maske	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Mausvogel, kastanienbraunrückiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Bartvögel.									
Bartvogel, blauwangiger	1	—	—	1	—	—	—	—	—
Bartvogel, blauköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Bartvogel, Hodgson's	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Bartvogel, fahlbraunköpfiger	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Laubenvögel.									
Laubenvogel, eigentlicher	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Laubenvogel, gefleckter	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Laubenvogel, Smith'	1	—	—	—	1	—	—	—	1
Krähen- und Rabenvögel.									
Flötenvogel, weißrückiger	1	1	—	—	—	—	—	—	1
Flötenvogel, tasmanischer	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Flötenvogel, schwarzrückiger	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Finkenheher	1	—	—	1	—	—	—	—	wahrsch.

Es bedarf kaum eines Hinweises darauf, daß der Vogelhandel nicht der Liebhaberei allein, sondern vor allem auch der Züchtung seinen Aufschwung und seine eigentliche Entwicklung verdankt. Von diesem Gesichtspunkt aus glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Leser es in der Ordnung finden werden, wenn ich hier auch eine Uebersicht der Entwicklung der Vogelzüchtung anfüge. Wer in den vorhergegangenen beiden Bänden dieses Werks die Lebensbilder der einzelnen Vögel aufmerksam verfolgt, wird immer finden, daß ich es mir zur Ehrensache gemacht, das Verdienst eines Jeden, soweit es mir möglich war, zur Geltung zu bringen. Das Bestreben, Stubenvögel zu züchten, hat sich in Deutschland in seiner vollen, regsamen Entwicklung erst seit der Mitte der sechziger Jahre unsres Jahrhunderts geltend gemacht. Ich habe Näheres darüber bereits S. 7 angegeben. Als den ersten Züchter, der schon weit früher derartige Versuche angestellt, habe ich schon mehrmals den Reisenden Dr. K. Bolle genannt; ihm folgten sodann Direktoren zoologischer Gärten und unter diesen vornehmlich A. E. Brehm (†) und Dr. Bodinus (†). Dann trat Dr. Karl Ruß in der Weise auf, daß er nicht allein selbst züchtete, sondern auch die Stubenvogelzucht in den weitesten Kreisen anzuregen suchte. Zur gleichen Zeit schon, etwas früher oder später, waren theils als hervorragende Pfleger, theils als Züchter thätig: H. Leuckfeld-Nordhausen (†), Dr. Neubert-Stuttgart (†), Dr. Stölker-St. Fiden (†) und Dr. Girtanner-St. Gallen, Pfarrer Blasius Hanf-Mariahilf, Verlagsbuchhändler Hallberger-Stuttgart, Dr. E. Rey-Halle, Dr. Schlegel, früher Altenburg, dann Breslau (†), Dr. Max Schmidt-Frankfurt a. M., jetzt Berlin, Graf Rödern-Breslau, E. Linden-Radolfzell, Fabrikant Werner-Aarhuus (†), Aug. F. Wiener-London, Graf York von Wartenburg auf Schleibitz, Graf Hoffmannsegg-Dresden, Kaufmann E. Gäbel-Graudenz, Photograph Otto Wigand-Zeitz, Badearzt Dr. Luchs-Warmbrunn (†), Regierungsrath v. Schlechtendal-Merseburg († Begründer des „Deutschen Vereins zum Schutz der Vogelwelt"), Pfarrer W. Thienemann (†), Professor Dr. K. Th. Liebe-Gera, Gymnasiallehrer Fr. Schneider-Wittstock, Baron v. Freyberg-Regensburg (†) Kreisgerichtsrath Heer-Striegau (†), Kaufmann K. Hendschel-Innleitenmühle, Dr. F. Franken-Baden-Baden, Obergärtner E. Lieb-Palmyra, Kaufmann A. Schuster-Löwenberg, Frau v. Proschek und Ministerialsekretär Schmalz-Wien, Apotheker Jänicke-Hoyerswerda, Architekt Dorpmüller-Gladbach, L. van der Snickt-Brüssel, Apotheker v. Sedlitzky-Salzburg, Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha in Wien, Frau Prinzessin L. v. Croy-Schloß Hainaut, Frau Prinzessin Auguste von Karolath-Schönaich in Köthen, Frau General Albrecht-Berlin, Baronin Sidonie von Schlechta-Wien, Dr. Schuster-Danzig, E. Hald und Dr. Jantzen-Hamburg, Pfarrer Winckler-Fischenthal, Lehrer Tittel-Halle, G. Schmey-Koburg, Dr. Maas-Bergen op Zoom, Gutsbesitzer G. Köhler-Weißenfels (†), Schleusner-Antwerpen, E. Blaauw-Amsterdam, Kaufmann E. Dulitz-Berlin, Fr. Arnold-München, Lehrer G. Meyer-Minden, Musikmeister A. Bargheer-Basel, Apotheker Landauer-Würzburg, Maurermeister Seybold-München, F. Oesterlin-Mannheim, Tapezier Wenzel-Danzig, Dr. A. Frenzel-Freiberg i. S., Baumeister Harres-Darmstadt, J. Schmidt-Hamburg, Frau Ida Bortmann-Berlin, Peter Frank-Liverpool, Dr. Willinck-Utrecht, Opernsänger Fr. Schrödter-Wien, Apotheker Nagel-Pritzwalk, Ingenieur P. Hieronymus-Blankenburg a. H., Dr. J. Wentko in Jaszin, Pfarrer Hintz-Rastenburg, Fräulein H. Schenke-Berlin, General-Agent Kersack und Hofphotograph Suck-Berlin, G. Voß-Köln, H. Wünn-Potsdam, Fräulein Stehle-Hamburg, Lieutenant Hauth-Potsdam, Freiherr v. Maltzahn-Hunerland, B. Christensen-Kopenhagen, Fr. Keill-Aachen, Landrichter Weise-Konitz, Gymnasiallehrer Hartwig-Berlin, Grenz-Oberaufseher Schweiger-Waldmünchen, Silberloh Kopenhagen und sodann Emil Ruhl, Marquis de Brisay, Pays-Mellier, Delaurier, Baselle, Verin, Kessels, Alfred Rousse u. A. in Frankreich und Belgien. — Als die hervorragendsten Kenner und Züchter des Harzer Kanarienvogels habe ich zu nennen: W. Böcker-Wetzlar, Lehrer Fr. Wiegand-Hachenburg, (†), Rentner Kunze-Charlottenburg, Haushofmeister Meyer-Berlin, Bergmann W. Trute-St. Andreasberg (Züchter eines weltberühmten Stamms), Kaufmann Erntges-Elberfeld (Züchter des zweiten berühmten Stamms), Kanarienzüchter und -Händler W. Mieth, Maler E. Hinze, Kaufmann Eduard Eschenbach, alle in Berlin, Buchhändler Otto Brandner-Stettin, Rentner H. Must-Lindenau-Leipzig, Dr. A. Ladendorf-St. Andreasberg, Musikdirektor W. Kluhs-Naumburg a. S., Lehrer A. Ladewig-Bütow, Fr. Wischmeyer-Osnabrück, Opernsänger Holpp-Stuttgart, Buchhändler W. Fritzsche-Leipzig, Oberstlieutenant Röttiger-Göttingen, Chr. F. Eisbrückner-Geestemünde, E. Richard-Magdeburg, Ausstecker H. Seifert (†), Kanarienzüchter und -Händler R. Maschke, Tischlermeister K. Lange, Maler Bleyer, Wirth Büttner, Steiger Elissen, Bergleute W. Engelke, K. Gierisch, Haberland, J. Häger, Hohmann, Chr. Morig, Ed. Rosenbusch, L. Starenberg, Steltzner, vier Brüder Volkmann, A. und W. Weyland und Obersteiger Müller, Hüttenmann Schell, Schneidermeister Mohrig, Gastwirth Schuncke, Nachwächter Ulrich und Vogelhändler Wiegand, sämmtlich in St. Andreasberg, H. Klaus, Chr. und W. Overbeck-Wernigerode, A. Vesterling-Schierke, Post-

sekretär Segger-Nordhausen, Postsekretär Schlegelmilch-Zerbst, Postsekretär Krause-Sondershausen, G. Rudolph, F. Haase, J. Radloff, Ph. Keib, E. Goetschke, F. Dux, G. Eden, A. Kapischke, P. Mai, Barbier Strickstrock u. A. in Berlin, K. Kastenbein und A. Schütz-Klausthal, K. Laube-Chemnitz, O. Reinhold, C. Baumann, G. Blüthgen, G. Sylbe, C. G. Bodel und A. Zihang, alle in Leipzig, F. Lederer, M. Funk, A. Pfeil, G. Michel u. A. in Frankfurt a. M., R. Ebeling-Merseburg, Buchhändler F. Kleeberger-Speyer, Gymnasiallehrer Ohlendorf-Lingen, C. Kühlewindt-Gelsenkirchen, H. Rodehorst-Hannover, K. Kittel-Insterburg, H. Bartel, W. Getschow, W. Obletter und K. Wolkenau, Nürnberg. — Auch eine Anzahl hervorragender Gelehrten, Kenner und Pfleger der Stubenvögel, außer den bereits mitgenannten Vogelwirthen und -Züchtern, haben sich um die Hebung und Verbreitung der Vogelkenntniß und -Liebhaberei verdient gemacht; als solche Männer habe ich folgende zu nennen: Professor Dr. Peters (†)-Berlin, Dr. Otto Finsch-Bremen, Hofrath D. A. B. Meyer-Dresden, Baron E. v. Homeyer-Stolp, Professor Dr. A. v. Pelzeln-Wien, Regierungsrath Professor Dr. v. Hayek-Wien, V. Ritter v. Tschusi-Schmidhoffen-Salzburg, Professor Dr. W. Blasius und Stabsarzt Dr. R. Blasius-Braunschweig, Oberamtmann Nehrkorn-Riddagshausen, Major A. v. Homeyer-Stralsund, Gebrüder Adolf und Karl Müller in Thüringen, Justizrath Dr. Golz-Berlin, Dr. Platen nebst Frau auf Reisen im malayischen Archipel, Schriftsteller H. Nehrling in Nordamerika, Kaufmann A. Michel-Berlin, Stabsarzt Dr. Pieper-Danzig, Dr. Lazarus-Czernowitz, Th. Köppen-Koburg, Ludwig Holtz-Greifswald. Wenn die Aufzählung aller dieser Namen im wesentlichen zunächst auch nur einen gleichsam historischen Werth hat — um später kommenden Liebhabern und Züchtern Kunde zu geben von all' den Männern und Frauen, deren Streben unsre herrliche Liebhaberei zu solchem hohen, niegeahnten Aufschwung geführt hat —, so liegt doch auch wenigstens bedingungsweise ein praktischer Nutzen darin, in dem Nachweis nämlich, wo auch heutzutage noch immerhin dies und das für die Liebhaberei zu erlangen ist. Die nach dem Fachausdruck ‚strengwissenschaftlich' arbeitenden Vogelkundigen kann ich hier nicht sämmtlich gleichfalls mitzählen; nur einige: Professor J. Cabanis, Dr. Anton Reichenow und H. Schalow will ich beiläufig nennen, weil sie wenigstens einst den Versuch gemacht, sich auch am Vereinsleben zu betheiligen. Cabanis hat bekanntlich das einzige ornithologische System aufgestellt, welches wir haben; doch ist dasselbe leider unvollendet geblieben und meistens wieder veraltet, so daß jeder Schriftsteller nach seinem eignen Ermessen die Vögel aneinander reihen bzl. eintheilen muß. In dieser Weise ging namentlich A. E. Brehm in seinen volksthümlichen Schriften mit Geschick vor, und ich habe es mir angelegen sein lassen, in allen meinen Werken eine so einfache und klare Namengebung als möglich anzuwenden. E. von Homeyer hat kürzlich ein „Verzeichniß der Vögel Deutschlands" aufgestellt, herausgegeben vom ‚Permanenten internationalen ornithologischen Komité,' welches von allen Vogelkundigen in gemeinfaßlichen wie fachwissenschaftlichen Schriften benutzt werden soll.

Wie seit altersher, so bis zu unseren Tagen steht der Vogelhandel von Afrika aus, sowol hinsichtlich der Anzahl als auch der Bedeutung der bei uns eingeführten Vögel noch immer hoch obenan. Allein schon der Graupapagei und nächst ihm der gleichfalls als Sprecher werthvolle kleine Alexandersittich, dann drei Arten der ungemein beliebten Zwergpapageien, vor allem aber die fast unübersehbare Menge und Mannigfaltigkeit der Prachtfinken, Widafinken und Webervögel, im Handel gewöhnlich unter der Bezeichnung ‚Senegalisten' zusammengefaßt, sind insgesammt für unsre Liebhaberei von größter Wichtigkeit. Ihnen reihen sich die wiederum vielartigen Glanzstare und einige Langflügelpapageien an. Absonderliche, vorzugsweise interessante Seltenheiten vermag uns gerade dieser Welttheil nur verhältnißmäßig wenige zu gewähren. Die Gesammtausfuhr afrikanischer Vögel geht eigentlich nur von zwei Hauptpunkten aus und zwar von der Westküste und vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Während wir von der erstern her fast alle genannten Vögel überaus zahl- und artenreich vor uns sehen, kommen vom Kap hauptsächlich nur solche, die wir bis jetzt noch als Seltenheiten erachten müssen: Rosenpapagei, mehrere Arten Girlitze, Hahnschweif- und einige andere Widafinken, dunkelrother Astrild u. a. Mit der Entwicklung der Liebhaberei hielt auch der afrikanische Vogelhandel gleichen Schritt, und innerhalb eines Jahrzehnts und etwas darüber hatte sich die Anzahl der Graupapageien von etwa 5000 Köpfen und die der Unzertrennlichen von etwa 1000 Pärchen ums doppelte und dreifache jährlicher Einfuhr vermehrt, während die Schiffe, welche eintausend und selbst einige tausend Pärchen Prachtfinken von

vielerlei Arten brachten, stets häufiger eintrafen. An besonderen Seltenheiten erhalten wir von Westafrika aus nur wenige Prachtfinken-Arten: Aurora-, Granat-, Pünktchen-, Bunt- und Wachtelastrilde, Samenknacker-Amandinen u. a. Aus dem gesammten übrigen Afrika her ist die Vogeleinfuhr zu uns lediglich dem Zufall preisgegeben; vom Norden und Osten kommende Vögel gelangen meistens nur vereinzelt auf dem Umweg über Westafrika zu uns; z. B. erhielt Chs. Jamrach in London im Jahr 1874 einen kleinen Schub der absonderlich schönen Wüstengimpel mit einer Sendung von dorther. Zu den für die Vogelliebhaberei und den Handel ergibigsten Gegenden gehört gegenwärtig die Insel Madagaskar. Der grauköpfige Zwergpapagei, bis dahin sehr selten, wurde zu 1000 Pärchen mit einmal eingeführt, überall eingebürgert und gezüchtet; der große und kleine Schwarzpapagei wurden recht gemein; der Madagaskarweber gehört heutzutage wie zu den schönsten und ergibigsten Zucht-, so auch zu den gemeinsten Handelsvögeln; sodann wurde das kaum beschriebne, noch keineswegs genau bekannte Zwergelsterchen mehrmals eingeführt und bald erfolgreich gezüchtet. Im weitern hat auch die Insel St. Helena für den Vogelhandel Bedeutung, denn wir erhalten von dort einige beliebte Vogelarten, welche ursprünglich auf dem Festland von Afrika heimisch und offenbar nur infolge zufälliger Verschleppung dort eingebürgert sind, so den allbekannten gewellten Astrild, welcher nach dieser neuen Heimat das ‚Helenafasänchen' genannt wird, zeitweise in ziemlich beträchtlicher Anzahl, und den gelbstirnigen Girlitz fälschlich ‚St. Helena-Kanarienvogel' geheißen, in einzelnen Pärchen. Von den kanarischen Inseln empfangen wir, gleich vielen anderen Stätten, welche für die Liebhaberei bedeutungsvoll sein könnten, bisher lediglich durch Zufall Vögel. Seit Dr. Bolle's schöner Schilderung der Inseln und des Kanarienvogels im Jahre 1858 (s. Band I, S. 327) haben nur wenige Reisende und zwar nächst dem Genannten noch Dr. Seidel-Halle, Ernst Böcker-Wetzlar und W. Hartwig-Berlin den Wildling in mehr oder minder großer Anzahl von dort mitgebracht. Außerdem hat im Lauf langer Jahre nur Chs. Jamrach in London zuweilen einige Köpfe wilder Kanarienvögel erlangt. Unter den südlichen Grasmücken, welche wir jedoch nur selten und vereinzelt durch Wiener und Prager Händler bekommen, verdient Heinecken's Grasmücke von den kanarischen Inseln wenigstens Erwähnung. Recht verschiedenartig ist die Behandlung der afrikanischen Vögel unterwegs. Dies erscheint ja auch erklärlich, denn einerseits haben Ausfuhr und Handel dort eine weite Ausdehnung und andrerseits ruhen sie in den Händen der verschiedensten Aufkäufer und Händler. Leider liegen gerade über den afrikanischen Vogelhandel nur verhältnißmäßig wenige verläßliche und zugleich ausführliche Berichte vor. Im allgemeinen habe ich die obwaltenden Verhältnisse bereits in den Abschnitten ‚Einführung' S. 15 und ‚Krankheiten' S. 805 besprochen. Hier füge ich daher nur noch einige der interessantesten Schilderungen ein. Der Reisende Dr. H. Dohrn schrieb Folgendes: „Überaus lebhaft ist die Ausfuhr; Leute, welche das Geschäft kennen, halten sich hauptsächlich an den Jako kaufen jedoch nur junge Graupapageien, weil diesen schon während der Überfahrt einige Redensarten beigebracht, werden können, während die alten Papageien ziemlich schwer zu zähmen und zum Sprechen zu bringen sind. Die übrigen Vögel, welche von Westafrika kommen, werden in der Regel von besonderen Händlern, die nicht Papageien mitführen, eingekauft und herübergebracht. Ich erinnere mich an einen vom Senegal kommenden Franzosen, der gezwungenerweise einige Wochen auf St. Vicente liegen blieb, weil der Postdampfer, welcher die Weiterbeförderung nach Europa übernehmen sollte, an der brasilischen Küste gescheitert war. In einem hölzernen, vorn durch einen Gitterzaun abgeschloßnen Schuppen stand Käfig an Käfig neben und übereinander aufgeschichtet, und in ihnen zwitscherten Tausende von Vögeln durcheinander. Der Hauptsache nach waren es Senegalisten (Prachtfinken, Widafinken, Webervögel) verschiedener Arten, außerdem sah man Pisangfresser, Glanzstare und oben auf den Käfigen thronte einsam ein prächtiger am Fuß angeketteter Haubenadler. Der Händler, ein alter Sergeant, besorgte unter Mithilfe eines schmutzigen farbigen Burschen die Vögel, reinigte die Käfige, wovon freilich wenig zu bemerken, schrotete Negerhirse und andere Sämereien und unterhielt sich fortwährend mit den Insassen der Gebauer. An der ihm aufgezwungnen Haltestelle riß nur zu arge Sterblichkeit unter dem kleinen Gefieder ein und außerdem hatten einige eingeborene Buben mithilfe langer Stöcke einst die Käfige geöffnet und so vielleicht die Vogelwelt der Insel bereichert. Nach seiner Angabe enthielten die Käfige ursprünglich 12 000 Vögel, von

denen ihm im ganzen gegen 4000 verloren gegangen waren. Eine Reise mit einem ‚Vogelschiff‘ gehört übrigens keineswegs zu den Annehmlichkeiten und die Schiffer, welche nicht Vortheil von den Vogelhändlern haben oder selber lebende Vögel mitbringen, hegen gegen die ersteren eine tiefe, wohlerklärliche Abneigung. Hat sich, wie es in der Regel auf allen Linien des Schiffsverkehrs von Westafrika aus der Fall ist, jeder Mitfahrende möglichst viele der genannten Thiere zusammengekauft, so kann der Aufenthalt auf einem solchen Schiff für manchen Mitreisenden geradezu unerträglich werden, namentlich wenn man, wie ich, vom Fieber angegriffen ist. Einige Dutzend stinkende Käfige, vollgepfropft von kleinen Vögeln, einige Hundert Unzertrennliche und gleicherweise Graupapageien, sowie mehrere frei umherlaufende Affen machten die Fahrt als blinde Deckreisende mit. In der entsetzlichen Schwüle zwischen den eisernen Schiffswänden war es nicht zum Aushalten und oben auf dem Verdeck gab es von Sonnenauf- bis -Untergang nicht eine einzige ruhige Minute. Das Gezirp und Gezwitscher der Tausende von kleinen Vögeln war für einen Kranken schon Qual genug, aber geradezu unausstehlich wurde der tägliche Unterricht der Papageien, denen von ihren Lehrmeistern stundenlang immer dieselben Worte „pretty Polly“ vorgesagt wurden. Sie waren sämmtlich nach England bestimmt. Während die einen sich übten nachzusprechen, kreischten und quiekten die anderen, und wenn diese genug geschrieen, so fingen jene wieder an. Trat wirklich einmal Stille ein, sodaß ich einzuschlummern vermochte, so schlüpfte sicherlich einer der Affen herbei, zupfte mich an den Haren, biß mich ins Ohr oder in einen Finger und war, ehe ich ihn erwischen konnte, schnell wieder oben im Takelwerk, von wo er mich angrinste, während ich durch das hundertstimmige Papageiengeschrei auch um den letzten Rest von Gleichmuth gebracht wurde. Man muß sechs lange Wochen hindurch glühende Hitze, schlechte Schiffskost, halb verdorbnes Wasser und unleidliche menschliche und thierische Gesellschaft genossen haben, dazu vom Fieber gepeinigt gewesen sein, um eine Seefahrt von Guinea her gebührend würdigen zu können.“ — Herr Fr. Connor berichtet im Jahre 1882: „Von drei Dampferlinien fährt wöchentlich ein Schiff in Liverpool ein, vierzehntägig eins nach Southampton und London und monatlich eins über Havre nach Hamburg. In Liverpool wird den auf den Dampfern angestellten Leuten, dem ersten und zweiten Botsmann, allen kleineren Offizieren und den Matrosen, welche verheirathet und zuverlässig sind, von gewissen Händlern je eine Kiste mit Waren, unter denen alle möglichen Gegenstände, wie Kleidungsstücke, Hüte, Kämme, vergoldete Schmucksachen von Tombach, Juwelen von Glas, hunderterlei Stahlwaren u. a. vorhanden sind, im Nennwerth von 25—100 Pfd. Strl. mitgegeben. Der eigentliche Werth beträgt natürlich kaum die Hälfte, aber die Kaufleute rechnen Versicherung, etwaigen Verlust und Zinsen sogleich mit ein. Der betreffende Seemann, welcher vielleicht schon jahrelang auf diesen Handel als Nebenverdienst angewiesen ist, tauscht nun den Kram für Papageien, Prachtfinken u. a. Vögel, Affen und allerlei andere Thiere, welche Eingeborene oder Zwischenhändler auf die Schiffe bringen. Er hat auch seine geräumigen Käfige, deren jeder 75 bis 100 Par halten kann, von Liverpool mitgenommen und in Madeira für Mais zur Fütterung gesorgt. Werden Löwen, Tiger, Elefanten u. a. feilgeboten, so kauft entweder der Kapitän oder einer der höheren Offiziere auf eigne Spekulation. Hat nun der Seemann Glück, Kenntniß und Scharfsinn genug, gesunde, lebensfähige Vögel zu erhandeln, so sind seine Verluste gering, im andern Fall geräth er in Schulden, z. B. wenn ihm, was namentlich im Herbst vorkommt, die Hälfte oder mehr auf der Heimreise sterben. Die Großhändler, von denen W. Croß der bedeutendste ist, bestimmen einfach die Preise der Vögel, alle krankhaften, bzl. verdächtigen werden herausgeworfen, und der Matrose verrechnet mit seinem Gläubiger, wobei er gewöhnlich noch ziemlich stark übervortheilt wird. Der erwähnte Herr Croß, welcher nebenbei gesagt, alle Arten Vögel und Thiere überhaupt kauft und von dem die größten Händler Londons und Hamburgs vielfach ihre Vorräthe beziehen, machte sich einmal die Unkosten, die afrikanische Küste entlang zu fahren, um selbst die Einkäufe zu besorgen; er fand es aber beiweitem zu kostspielig und begnügt sich jetzt wie vorher damit, das aufzukaufen, was eben gebracht wird. In ähnlicher Weise wird der Handel auf den anderen Linien betrieben. Die Angaben der Großhändler von soundsovielen Tausenden selbst eingeführter oder, wie das gebräuchliche Wort lautet, ‚importirter‘ Vögel sind daher nicht ganz wörtlich zu nehmen. Sie kaufen eben von Croß u. A. und nur verhältnißmäig weniger von Seeleuten unmittelbar, und zwar, was sie eben erhalten können, d. h. was der Zufall mitbringt. Die Thiere werden heutzutage, wenigstens im Durchschnitt, auf der Reise bestmöglichst verpflegt und in den Raum der Schiffsleute, welche sich fast alle mehr oder minder an dem Handel betheiligten, immer an die bestgeschützten Stellen gebracht, denn es liegt ja im eignen Interesse der Leute, sie am Leben und möglichst gesund zu erhalten und Verluste zu vermeiden.“ Im ganzen ist diese letzte Darstellung auch heutzutage noch durchaus zutreffend. Über die Aussendung eines eignen Schiffs des Herrn Croß bitte ich S. 811 nachzulesen. Die Haupteinfuhr der Graupapageien geschieht nach Liverpool, in weit geringerm Maß nach anderen englischen und deutschen Hafenstädten. Gelegentlich werden auf denselben Dampfern auch einige andere Vogelarten, so namentlich die Unzertrennlichen, mitgebracht. Seitdem nach den deutschen Besitzungen in Westafrika und zurück regelmäßige Dampfschifffahrten eingerichtet sind, dürfen wir wol hoffen, daß auch in der Einführung dieser werthvollen Vögel ein gewisser wohlthätiger Wetteifer eintreten und die Behandlung auf den beiderseitigen Schiffen eine bessere werde. Die Einfuhr aller jener zahlreichen kleinen Senegalisten findet noch jetzt, wie seit vielen Jahrzehnten, fast ausschließlich nach den französischen Hafenstädten, vornehmlich Bordeaux und Marseille, hin statt. Von hier aus wurden dieselben früher fast allein durch die Société royale de Zoologie in Antwerpen auf

den Markt gebracht, in neuerer Zeit geschieht dies jedoch auch vielfach durch deutsche Händler. Gerade hier war der Handel früher verhältnißmäßig am besten geregelt — hier aber auch erhielt er durch die S. 875 erwähnten unreellen oder doch einsichtslosen Händler den ersten und schwersten Stoß. Weiterhin in dem Abschnitt über den Vogelhandel und Verkehr mit Sing- und Schmuckvögeln in Europa werde ich gerade darauf eingehend zurückkommen müssen.

Ueberall, wohin die Deutschen dringen, bringen sie auch mit der Liebe für die Natur im allgemeinen die Neigung, bzl. Liebhaberei für die gefiederte Welt mit. Amerika, das neue Vaterland zahlreicher Deutschen, hat bekanntlich einen großen Reichthum an mannigfaltigen Vögeln, welche von denen in der alten Heimat größtentheils sehr verschieden sind; dennoch hatten die deutschen Ansiedler in Nordamerika bald ihr Rothkehlchen und ihren Gimpel, Fink, Ammer, Drossel und selbst den Kanarienvogel im Busch oder in der Prärie vor sich, freilich in Vögeln, welche an die unserigen in der äußern Erscheinung eben nur erinnern konnten. In der rastlosen harten Arbeit, welche das neue Vaterland verlangt, behielten die Deutschen dort, ebensowenig wie die geborenen Amerikaner in der Jagd nach Reichthum, Muße für die Stubenvogelliebhaberei. Erst in der allerneuesten Zeit hat sich diese dort mehr und mehr entwickelt. Im Nachstehenden gebe ich die Schilderung eines kenntnißreichen Liebhabers, des dänischen Generalkonsuls, Herrn Emil Dreier, welche den Lesern die beste Uebersicht der Verhältnisse, wie solche noch zum Beginn der achtziger Jahre in Nordamerika obwalteten, gewähren wird: „Wie schwer es ist, hier die Vogelliebhaberei zu befriedigen, kann sich Jemand in Deutschland, der allwöchentlich im Anzeigentheil der Zeitschrift „Die gefiederte Welt" alle möglichen Vögel zu den billigsten Preisen ausgeboten sieht, garnicht vorstellen. In der ganzen Stadt Chikago, welche über eine halbe Million Einwohner hat, gibt es nur drei Vogelhandlungen, und in diesen findet man von deutschen Vögeln außer den Kanarien nur die allergewöhnlichsten: Stiglitze, Hänflinge, Buchfinken, Zeisige, hin und wieder eine Mönchsgrasmücke, Drossel und Amsel; außerdem nur noch ein Par Sonnenvögel, einige größere Papageien und Wellensittiche. Von Prachtfinken sieht man mitunter Zebrafinken, Bandfinken, japanische Mövchen und immer Reisvögel. Mit den einheimischen Vögeln ist es noch schlimmer bestellt. Rothe Kardinäle und Spottdrosseln gibt es allerdings stets zahlreich, dann noch Indigo- und Papstfinken, Trauerzeisige, Baltimoretrupiale und Paperlinge oder Reisstare. Die wenigen Vogelfänger, welche hier leben, befassen sich ausschließlich mit Trauerzeisigen und Paperlingen, während Händler aus dem Süden, besonders aus Louisiana, Spottvögel, Kardinäle und Prachtfinken herbringen. Wer sonstige einheimsche Vögel zu besitzen wünscht, muß eben versuchen, Fänger zu bewegen, sie für ihn zu fangen oder selbst auf den Vogelfang zu gehen oder junge Vögel aus den Nestern zu heben und großzuziehen. So war es mir ein ganzes Jahr hindurch unmöglich, ein Par Hüttensänger zu erlangen, obwol dieser Vogel hier sehr gewöhnlich ist; drei Jahre dauerte es, bevor ich in den Besitz eines rosenbrüstigen Kernbeißers kommen konnte, während der letztre doch in Ihrer Zeitung Tausende von Meilen von hier häufig ausgeboten wird. Was die Preise anbelangt, so sind wir hier ebenfalls bedeutend im Nachtheil. Der gemeinste deutsche Vogel, z. B. ein Stiglitz oder Hänfling, kostet hier $2\frac{1}{2}$ Dollar, dann eine Amsel 8 Dollar, ein Sonnenvogel 8 Dollar, ein Par Zebrafinken 6 Dollar, ein Par Bandfinken 4 Dollar; daß man aber auch für einen Papstfink 3 Dollar und für einen Indigofink $2\frac{1}{2}$ Dollar bezahlen muß, ist doch wol arg und noch dazu sind die Weibchen dieser beiden Arten überhaupt niemals zu haben. Am traurigsten ist es dabei, daß es hier kein halbes Dutzend Vogelliebhaber gibt, welche sich zu einem Verein zusammenthun und gemeinsam ihre Ziele fördern könnten. So ist auch gar keine Aussicht vorhanden, daß diesen Übelständen abgeholfen werde. Trotzdem habe ich eine Sammlung von etwa hundert verschiedenen Vögeln zusammengebracht, darunter fast alle hiesigen, soweit sie nämlich in irgendwelcher Weise hier aufzutreiben waren. Nun besitze ich aus dem Nest großgezogene Braun-, Wald- und Swainsondrosseln und namentlich hatte ich schon dutzendweise aufgezogene Wanderdrosseln. Ferner erlangte ich fast sämmtliche Ammerfinken, dann außer den genannten gewöhnlichsten Vögeln des Markts auch Purpurgimpel, Fichtenzeisige, weißbindige Kreuzschnäbel, Baltimore- und Gartentrupiale; Rothflügelstare habe ich früher zahlreich aufgezogen, ebenso Blauheher und die letzteren zum Pfeifen und Sprechen abgerichtet. Einmal zog ich auch gelbköpfige Stare auf, welche sehr schwierig zu erlangen sind und dann als häßliche Schreier die Mühe nicht lohnen. Zur Erlangung aller dieser Vögel verhalf mir vornehmlich der alte biedre deutsche Vogelfänger Peter Elflein, welcher hier wohnt und durch den jedenfalls die meisten, wenn nicht alle gelbköpfigen Stare gefangen werden, die nach Deutschland gelangen." — Seitdem haben sich auch dort die Verhältnisse in bedeutsamer Weise geändert. Die beiden vorhin genannten großen deutschen Ausfuhrhandlungen in Alfeld, welche zugleich Zweiggeschäfte in New-York besitzen, konnten ihren Vogel-, bzl. Thierhandel beträchtlich

ausdehnen. Zunächst hat die Einfuhr von Harzer Kanarien nach Nordamerika in stetig fortschreitender Anzahl zugenommen, sodaß sie die vorhin angegebne Höhe erreichte, nächstdem wurden die bekanntesten deutschen Vögel, so namentlich Stiglitze, Hänflinge, Zeisige, Edelfinken, rohe Gimpel, auch Schwarzplattl und einige andere Grasmücken, weniger Sprosser und Nachtigal, immer zahlreicher hinübergeführt. Zu besondrer Bedeutung gelangte gerade in Nordamerika der abgerichtete, ein bis drei Liederweisen flötende Gimpel. Welche Rolle der Haussperling dort gespielt, ist wol im allgemeinen bekannt; ich will nur beiläufig Folgendes erwähnen. Als der am leichtesten zugängliche europäische Vogel, vornehmlich aber als ein wirksamer Kerbthiervertilger geltend, wurde er in Nordamerika heiß ersehnt; als dann in den Zeitungen Vorschläge zu seiner Einführung dorthin gemacht wurden, habe ich in der Londoner Zeitung „Times“ und im New-Yorker „Belletristischen Journal“ dringend vor derselben gewarnt. Trotzdem fand sie bekanntlich statt — und der Erfolg war dann der, daß der Spaz in der neuen Heimat zur Landplage wurde. Zahlreiche Versuche mit der Einbürgerung anderer europäischen Vögel in Nordamerika sind bis jetzt fast sämmtlich erfolglos gewesen, und zwar, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, lediglich daher, weil man es versäumt hat, dabei sachkundig und sachgemäß zuwerke zu gehen. In den beiden letzten Jahrzehnten hat nicht allein der Handel mit europäischen Vögeln, sondern auch der mit solchen aus allen Welttheilen sich in Amerika immer weiter verbreitet. Wie lebhaft dieser Verkehr dort bereits ist, dafür gibt die Thatsache Beweis, daß wir mancherlei seltene Vögel aus anderen Welttheilen von dorther erhalten haben; so bekam ich das erste Par chinesische Sonnenvögel, welches überhaupt nach Europa gelangte, von New-York aus; andrerseits aber werden ganze Sendungen afrikanischer, asiatischer und australischer Vögel durch die großen deutschen und englischen Händler von Europa nach Nordamerika ausgeführt. Ueberblicken wir den gegenwärtigen Vogelhandel von Nordamerika her nach Deutschland, so dürfen wir uns dessen freuen, daß er durch die beiden genannten deutschen Großhandlungen und auch eine Anzahl anderer deutschen und englischen Geschäfte zu einem geregelten großartigen Weltmarkt erhoben ist. Die beliebtesten nordamerikanischen Vögel: rothe Kardinäle, Papst- und Indigofinken, Trauerzeisige, sodann blaue Hüttensänger, Spottdrosseln, Paperlinge, Rothflügelstare und mancherlei andere Starvögel kommen ziemlich regelmäßig in wenig schwankender und stetig steigender Anzahl, größtentheils von New-York, aber auch von südlicheren Hafenstädten, besonders Neu-Orleans aus, zu uns. Als Haupteinfuhrzeit für diese Vögel ist das zeitige Frühjahr, doch auch bis etwa zum Juli hin, anzusehen, während wir vereinzelte Sendungen, namentlich von rothen Kardinälen und Hüttensängern, das ganze Jahr hindurch erhalten. Die Ausfuhr der Spottdrossel ist in den Vereinigten Staten bekanntlich verboten; dennoch finden wir sie in bedeutender Anzahl jahrein und -aus in unseren Vogelhandlungen, und durch die S. 875 erwähnte schnöde Handlungsweise der Schleuderer im Vogelhandel ist ihr Preis ebenso gesunken wie der aller übrigen Vögel; nur wirklich hervorragende Sänger werden noch immer hoch bezahlt. In letztrer Zeit haben die Alfelder Handlungen manche auch bis dahin als Seltenheiten anzusehenden Arten, so den Purpurgimpel (seltsamerweise Kupferfink genannt), eine Anzahl Ammerfinken, die Kuh- und Beutelstare, Baltimore-, Jamaika- u. a. Trupiale, Kassiken u. drgl., reichlicher herübergebracht. Nächstdem sind sodann die werthvollen Vögel von der Insel Kuba zahlreicher mitgekommen; beide Kubafinken dürfen jetzt nicht mehr als Seltenheiten gelten und die Kuba- oder weißstirnige Amazone mit rothem Bauch ist sogar ein gemeiner Vogel geworden. Auch überaus seltene Arten, wie der Star mit feuerrothen Flügeldecken u. a. von Kuba, sind neuerdings eingeführt worden. Am durchgreifendsten haben sich die Verhältnisse der Einführung lebender Vögel von Mittel- und Südamerika aus nach Europa in der letztern Zeit geändert. Dadurch, daß bestimmte Dampfschifflinien mit regelmäßigen Fahrten eingerichtet worden, hat der Handel mit einer Anzahl der allerwichtigsten Stubenvögel nicht blos ungleich höhern Aufschwung, sondern vor allem auch eine weit größre

Sicherheit gewonnen. Während vor etwa 20 Jahren die Überführung aller hierher gehörenden Vögel eine unregelmäßige und unsichre war, während die größeren meist nur einzeln, kleinere in einigen Köpfen oder höchstens Pärchen von den Schiffsleuten gelegentlich und irgendwo untergeschmuggelt wurden, sehen wir jetzt, daß jedes große Schiff seine bestimmte Räumlichkeit für die Vögel hat, daß die Amazonenpapageien in Dutzenden von Köpfen und manchmal noch viel zahlreicher, die kleineren Keilschwanzsittiche, Schmalschnäbel, Sperlingspapageien, namentlich aber graue Kardinäle, selbst grüne Kardinäle, Safranfinken, zu Hunderten und sogar die Tangaren u. a. m. so zahlreich herübergebracht werden, wie es ihre mehr oder minder große Seltenheit in den Heimatsländern nur ermöglicht. Auch inbetreff der Aufzucht und Behandlung der werthvollen sprachbegabten Papageien sind gegenwärtig entschieden bessere Verhältnisse eingetreten; dies ersehen wir daraus, daß gerade die Amazonenpapageien und alle hierher gehörenden Vögel überhaupt jetzt höchst selten, ja eigentlich fast niemals, an der unseligen Erkrankung, Blutvergiftung oder Faulfieber leiden. Die Behandlungsweise, wie sie Herr Fr. Connor schildert und wie ich sie S. 806 zur Erklärung der Entwicklung der Sepsis mitgetheilt, dürfte allerdings nur noch ausnahmsweise vorkommen. Einige werthvolle Mittheilungen über den Fang vornehmlich der Blumenau- oder Tirikasittiche, und dann auch über Fang und Vogelhandel in Brasilien im allgemeinen gab Herr K. Petermann i. J. 1875 und ich bitte im III. Band dieses Werks („Die Papageien") S. 194 nachlesen zu wollen. „In den Markthallen von Rio de Janeiro und anderen bedeutenden Ausfuhrhäfen", fährt er fort, „ist wol so mancher seltne für Liebhaber begehrenswerthe herrliche Vogel zu finden, jedoch hier schon wird der Europäer gewöhnlich durch unverschämt hohe Forderungen vom Kauf zurückgeschreckt, zumal er die Gefahr berücksichtigen muß, welche zarten und kostbaren Vögeln unter den obwaltenden Umständen auf der Seereise bevorsteht. (Gefahren, die aber wie vorhin erörtert, gegenwärtig größtentheils bereits gehoben sind). Im Pernambuko wurde ich überrascht durch den lebhaften Vogelhandel, der schon auf der Rhede meistens durch Neger mit der Besatzung der vor Anker gehenden europäischen Dampfer betrieben wurde, und zwar waren es besonders Papageien, meistens kleinere Sittiche, die sog. Perikiten, welche man zu mäßigen Preisen kaufen konnte. In der Nähe aller großen Städte findet man mannigfache Gelegenheit, außer Erd- und Baumhühnern auch Papageien, Tukane, Tangaren u. a. Samen- und Kerbthierfresser zu erwerben. Die Vögel werden vielfach vermittelst Schlingen auf den mit reifen Früchten behangenen Zwergbananen, Feigenbäumen u. a. gefangen." — Der Schilderung des Vogelhandels in Südamerika aus neuester Zeit (vom Jahre 1882) seitens des Herrn Fr. Connor entnehme ich das Nachstehende, indem ich die schon oben erwähnten Angaben über die schlechte Behandlung der Vögel hier natürlich fortlasse: „In St. Luiz gibt es nur zwei kleine Händler und die meisten Vögel werden auf dem öffentlichen Markt ausgeboten oder von Kaufleuten u. a. aufgekauft, welche sich damit einen Nebenverdienst schaffen. In ihren sonderbaren, schwerfälligen Fahrzeugen, welche das Aussehen großer schwimmender Heuwagen haben, kommen die Eingeborenen aus weiten Entfernungen die großen Flüsse herunter, mit Weib und Kind und bringen kostbare Holzarten, Mais, Gummi, Hühner, Papageien u. a. Vögel und Affen zum Verkauf. Oft machte ich die Runde auf dem in einem großen freien Platz bestehenden und im Viereck nach innen offnen Markt von St. Luiz und besah wol jeden Papagei, der zu verkaufen war. Dabei fand ich leider den dritten Theil aller dieser Vögel blind. Ob dies von einer durch das Klima erzeugten Augenkrankheit herrührte, oder ob die Papageien, wenn sie in verschiedenen Arten zusammengehalten werden, einander blind hacken, weiß ich nicht. Fast jedes alte Negerweib hat einen Lieblingspapagei und mit welcher Zärtlichkeit es an demselben hängt, erfährt man, wenn man ihn kaufen will; so fiel mir unter anderen eines Tags ein herrlicher Gelbkopf auf; ich verstieg mich mit meinem Angebot bis zu 10 Milreis für denselben (während der gewöhnliche Preis sonst etwa 5—7 und für ganz junge 3—4 Milreis ist), allein die Antwort lautete immer wieder: der Vogel ist mir ans Herz gewachsen, den können Sie nicht kaufen. Es ist vergebne Mühe, dann weiter zu handeln; man könnte das Zehnfache bieten, ohne seinen Zweck zu erreichen. In Para, wo ich eine größre Anzahl von Vögeln zu erlangen hoffte, sah ich mich getäuscht. Gerade im September und Oktober sind die Flüsse des niedrigen Wasserstands wegen für die Dampfer nicht so weit schiffbar und die meisten derselben liegen dann in Para vor Anker und warten bis zum Januar und Februar, um nun nach Manoos und Ega hinaufzufahren. Dann steht der Handel mit allen möglichen inländischen Erzeugnissen in voller Blüte. Die größte Vogel- und Thierhandlung in Para hat der Portugiese Josef. Bei ihm fand ich einige sehr schöne, seltene Affen, zwei Ameisenfresser, ein halbes Dutzend Schlangen von riesiger Größe, einige Sittiche, verschiedene Araras ohne Schwänze und einen Kasten mit 2—3 Dutzend jämmerlich aussehender Amazonenpapageien. Im Frühjahr, wenn die Amazonen schnell umgesetzt und nicht halbtodt gemartert werden, bevor sie auf die Schiffe kommen, kann man selbstverständlich weit eher gesunde und schöne Vögel erlangen als zu andrer Zeit. Dann stehen die Preise auch niedriger zwischen 2—4 Milreis für den Kopf je nach Art und Beschaffenheit. Die Eingeborenen kennen ganz gut den Unterschied zwischen einem großen Gelbkopf und der gemeinen Amazone. Umsomehr ist es verwunderlich, daß unter ihnen völlige Unkenntniß inbetreff der naturgemäßen Fütterung besteht. So sah ich unter anderen einen prachtvollen großen gelbköpfigen Papagei, welcher

nichts weiter als Orangen erhielt, indem der Besitzer ernsthaft behauptete, dies sei das zuträglichste Futter für Papageien. Die schreckliche Magerkeit und das trübselige Benehmen ergaben aber den Beweis, daß der Vogel langsamen Hungertodes sterben müsse. Da wäre Belehrung dringend nothwendig — und hoffentlich wenn der Handel hier regsamer wird und sich verbreitet, wird solche diesen Menschen auch geboten werden. Außer fast allen Arten der Amazonen (die gemeine Amazone ausgenommen) trifft man vielfach eine Spottdrosselart. Sehr häufig ist die Mülleramazone. Als ich zu Anfang Oktober Para verließ, ging ich in Begleitung von Matrosen bei Musquiro Point ans Land und sah auf einem Baum Hunderte von beutelförmigen Nestern, in denen gelbe Trupiale ein- und ausschlüpften. Alle meine Ueberredungskunst, einen der umherstehenden Neger zu bewegen, mir ein Nest mit jungen Vögeln herunterzuholen, war vergebens und als ich immer höhere Belohnung bot, sagte mir der Älteste ganz ernsthaft: die Vogel haben einen langen feinen giftigen Stachel am Ende der Zunge und mancher hat schon sein Leben verloren, der sich in die Nähe der Nester begab. Ob dies bloße Ausrede oder wirklich Aberglauben war, weiß ich nicht. Bei dem Besitzer der schönsten Pflanzung mit den köstlichsten Orangen fand ich auch zahlreiche Papageien. Alle waren mit einer Strippe oder einer Kette, an welche man einen kleinen Hund hätte legen können, an ihre rohen Ständer befestigt und es erregte mein Mitleid, die schönen Vögel so grausam behandelt zu sehen. Von denen, welche ich kaufte, litten die meisten an Krämpfen in den Füßen, doch erholten sie sich bei guter Pflege." Ueber den Vogelhandel auf Hayti berichtet gleichfalls Herr Connor: „Als ich im Sommer 1880 in Port-au-Prince war, besuchte ich auch die öffentlichen Märkte, um verschiedene Vögel, besonders Papageien zu kaufen. Dieselben fanden am Sonnabend statt. Schon am Donnerstag und Freitag wimmelt es am Ufer von buntgekleideten Negerfrauen und Mädchen. Einige Tage blieben meine Bemühungen fruchtlos, endlich erhielt ich einige ganz junge Vögel; dieselben waren aber so vernachlässigt und hungrig, daß ich mich gezwungen sah, sie sogleich zu füttern. Sie konnten noch nicht selbständig fressen, sondern saßen mit weit aufgesperrten Schnäbeln da und schrieen nach Futter. Die Eingeborenen füttern sie nur mit der gekochten süßen Kartoffel und anfangs wollten die Vögel garkeine Sämereien und sonderbarerweise auch keine Bananen annehmen. Man kauft die Papageien hier im Juni und Juli für $2^1/_2$ ℳ bis 3 ℳ den Kopf, jedoch sind sie niemals zahlreich vorhanden, denn die Eingeborenen sind meistens viel zu faul, um die jungen Vögel aus den fast immer hochstehenden Nesthöhlungen herabzuholen. Leider kommen auch viele der zarten jungen Papageien elend um, bevor sie in die Hände verständiger Pfleger gelangen; dabei ist es jedoch staunenswerth, wie rasch sich selbst bereits ganz entkräftete Vögel noch wieder erholen und wie unverwüstlich zäh ihr Leben ist." Nur eine kurze Mittheilung, unterzeichnet G. v. St., haben wir vom Jahre 1884 über den Geflügel- und Vogelhandel in Buenos Ayres vor uns. „Nachdem ich vor einem Jahr den wirklich großartigen Handel mit lebenden und ausgestopften Vögeln, sowie zahmem Geflügel, welcher in Rio de Janeiro und Bahia sich entwickelt hat, gesehen, war ich sehr erstaunt darüber, daß es hier weder einen überhaupt Handel zu nennenden Verkauf von ‚gefiederter Ware', noch auch Vogelliebhaber genug gibt, um derer willen der Vogelhandel einen bemerkenswerthen Aufschwung nehmen könnte. Allerdings sieht man hier verschiedene kleine Vogelhandlungen, aber im ganzen sind dieselben doch nur recht unbedeutend. Um bestehen zu können, verkaufen die Inhaber derartiger Geschäfte nebenbei stets mancherlei andere Dinge, außer Käfigen noch Zinkwannen, Geschirr, Obst u. drgl. Die Vögel selbst, welche man dort erlangen kann, sehen wir nur in wenigen grünen brasilischen Papageien, hier und da einem Arara, hauptsächlich aber Kanarienvögeln vor uns. Dabei sind die Preise unverhältnißmäßig hoch, denn für einen Papagei, welcher in Rio 2 Milreis (4 ℳ) kostet, werden hier 5–6 Pesos fuertes (20–24 ℳ) gefordert. Beachtenswerther ist das Geflügel, welches hier zum Verkauf steht. Seltsam erscheint es, daß man z. B. in Hamburg alle hiesigen Vogelarten billiger und auch besser gehalten kaufen kann als hier im Heimatsland selbst."

Großartiger und rascher als aus einem andern Welttheil hatte sich der Vogelhandel von Australien her gestaltet. Als A. E. Brehm zu Anfang der siebziger Jahre über denselben berichtet, blieb die Einfuhr von Vögeln von dort hinter der von Afrika noch bedeutsam zurück. Bald aber entwickelte sich allein schon die Einführung des Wellensittichs zu einer außerordentlich umfangreichen, während zugleich prachtvolle Plattschweifsittiche und bunte Prachtfinken immer vielköpfiger und vielartiger herübergebracht wurden; so konnte Anton Jamrach schon i. J. 1879 Zebrafinken in 250 Köpfen ausbieten, freilich zu dem damals noch recht hohen Preis von 15 Mark für das Männchen. Zu diesem schnellen Emporblühen des australischen Vogelhandels trug vor allem die regelmäßige Fahrt der Wollschiffe bei; von keinem andern Welttheil her war damals der Verkehr nach Europa ein so geregelter und infolgedessen, daß tüchtige und erfahrene Händler sich der Sache bemächtigten, wurde der australische Vogelhandel dann auch bald besser organisirt, als irgend ein andrer. Dazu kam, daß die obwaltenden örtlichen Verhältnisse in diesem Welttheil für den Vogelfang günstiger sind als anderwärts. Infolge der eigenthümlichen Beschaffenheit des Klimas und Bodens sammeln sich dort namentlich Papageien und Prachtfinken in verschiedenen Arten zu bestimmter Zeit im Jahre in mehr oder minder großen, manchmal ungemein vielköpfigen Schwärmen an, welche im wesentlichen gleich unseren

Strichvögeln umherschweifend, dem Vogelfang jedoch insofern günstigere Gelegenheit zur massenhaften Erbeutung bieten, als die Stätten, an denen derselbe ausgeführt werden kann, also irgendwelche Gewässer, verhältnißmäßig wenig zahlreich sind. So kann ein Vogelfänger mit ungleich geringrer Mühe und desto größrer Aussicht auf Erfolg als anderwärts hier seine Netze stellen und an einem offnen Gewässer inmitten eines weiten dürren Landstrichs wol ganze Schwärme der Vögel auf einen Zug erlangen. Dies ist jedoch nicht in jedem Jahr in gleich ergibiger Weise der Fall, sondern es hängt von den jemaligen Witterungsverhältnissen ab; nur in dürren Jahren, in denen im Innern Wassermangel eintritt, kommen die Vogelschwärme nach den Küstenstrichen oder nach wasserreichen Stellen überhaupt und also nur dann ist der Fang ergibig. Über den Fang der Wellensittiche ist im Band III dieses Werks, S. 46, und in meinem Buch „Der Wellensittich" (zweite Aufl., 1886) berichtet. Wenn ein Schiff von Australien her in Europa ankommt, finden wir an Bord manchmal selbst Dutzende der sonst seltensten, bunten Prachtfinken, Schön- und Plattschweifsittiche, auch Loris, zahlreiche Köpfe von Kakadus, Hunderte von Pärchen der gewöhnlicheren Prachtfinken und wol in tausend Pärchen und darüber Wellensittiche. Fast immer sind auch ganz besondere Seltenheiten in einzelnen Köpfen dabei so die auffallendsten aller schönen Papageien, der Maskensittich und die Glanzsittiche von den Fidschiinseln, die seltsamen Nestorpapageien, Kea und Kaka, Eulenpapageien und Erdsittiche, ein Ararakakadu u. drgl. Hier, wie heutzutage allenthalben, herrscht ein reger örtlicher Verkehr und daher haben die australischen Schiffe nicht selten auch Vögel an Bord, welche der Handel von den benachbarten Inseln und selbst vom malayischen Archipel aus nach australischen Häfen führt. Da die australischen Vögel mit dem Beginn des dortigen Frühlings, also in unseren Herbstmonaten gefangen werden, so kommen wenigstens die meisten und größten Sendungen bei uns in der Zeit etwa vom März bis gegen den Juli an. Besser als bei irgendwelcher andern Einführung werden gerade die australischen Vögel unterwegs verpflegt und daher sehen wir denn auch kaum oder nur selten die argen Erkrankungen bei ihnen, welche sonst leider nur zu vielfach unter frisch eingeführten Vögeln von anderen Welttheilen her ausbrechen. Im Lauf der Jahre habe ich nur in seltenen Fällen eine Seuche, Sepsis oder Faulfieber, unter den massenhaft herübergebrachten Wellensittichen oder Zebrafinken gefunden. Allerdings sterben manche Arten der schönsten und kostbarsten Plattschweifsittiche in ebenso trübseliger Weise wie die Graupapageien dahin, und zwar erscheint dies umsomehr räthselhaft, da diese Vögel nach Versicherung der einführenden Schiffer und nach dem Augenschein zugleich, wie vorhin angegeben, entschieden gut behandelt werden. Eine Erklärung vermag ich nur in Folgendem zu finden. Wenn ein Schwarm von Paradissittichen, dieser heiklichsten aller Arten, durch die Dürre aus dem Innern vertrieben nach den Küstengegenden kommt, so ist es möglich, daß er dort an einer Stelle einfällt, wo stark salzhaltiges u. a. ungesundes Trinkwasser dem Boden entquillt, und daß durch reichliches Trinken von demselben die Ursache zu einer Erkrankung hervorgerufen wird, welche sodann erst in Europa zum Ausbruch kommt. Infolge der vorhin angeführten Ursachen erleidet der Vogelhandel vom fünften Welttheil her zeitweise Unterbrechung, selbst für längre Dauer. So kommt es sogar vor, daß die gemeinsten Vögel, wie Wellensittiche und Zebrafinken, wol jahrelang ganz fehlen oder doch nur in wenigen Pärchen herübergebracht werden, daß Diamantfinken, Dornastrilde, Ceres- und Ringelastrilde, die erstre und zuweilen auch die zweite Art am häufigsten und in mehr oder minder großen Schwärmen, die anderen in vereinzelten Pärchen, allenfalls bis zu einem Dutzend Köpfe, ankommen. In dieser Unregelmäßigkeit liegt es dann aber auch wiederum begründet, daß wir plötzlich die sogar in Australien seltensten Vögel auf dem europäischen Vogelmarkt auftauchen sehen. Nach und nach brachte die Einfuhr an kostbaren Seltenheiten die Feuerschwanz-Amandine und wie schon erwähnt kürzlich auch die weißbrüstige Schilf-, Frau Gould's und die Wunderschöne Amandine. In der Zeit, als die Züchtung der Stubenvögel in Deutschland sich zu verallgemeinern begann, erregte ein Pinselzüngler, der Lori von den blauen Bergen, vor vielen anderen Vögeln die Aufmerksamkeit sowol durch die Geschichte seiner Einführung, als auch namentlich durch den Erfolg seiner Züchtung und Sprachabrichtung; ich bitte im III. Band dieses Werkes („Die Papageien") S. 706 sowie hier im Abschnitt über Züchtung S. 450 und 628 Näheres nachzulesen.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat auch der Vogelhandel von Asien her sich in großartiger Weise ausgedehnt. Während E. A. Brehm noch zu Anfang der siebziger Jahre klagte, daß außer den Alexandersittichen, wenigen werthvollen Starvögeln, Reisvögeln und Tigerfinken unser Vogelmarkt von dorther nichts aufzuweisen habe, wurde derselbe dann bald beiweitem reichlicher bevölkert. Eine Vogelart ist es, welche uns in dieser Hinsicht als vorzugsweise bezeichnend erscheint, nämlich die Kulturrasse des Harstrichfink oder Bronzemännchens, das japanische Mövchen, über welches

ich hier S. 590 bereits Näheres berichtet habe. Aehnlich verhielt es sich mit dem Sonnenvogel. Weiter kamen die eigenthümlich interessanten Bülbüls, und mit ihnen zugleich brachte uns auch der indische Vogelhandel die schönsten Schmuckvögel in immer größrer Anzahl und Mannigfaltigkeit. Prächtige Loris, früher die größten Seltenheiten, wurden zeitweise zu Dutzenden eingeführt, gemeinere Vögel aber, wie die kleinen und großen Alexandersittiche, allmählich zu Hunderten und die Tigerfinken zu Tausenden. Seltenheiten, welche plötzlich erschienen, wie der grüne Bengalist oder gelbgrüne Astrild, wurden mindestens zeitweise fast ebenso gemein wie Sonnenvögel und Mövchen. Am allerinteressantesten war die Einführung der fast allerschönsten Prachtfinkenarten, der Papagei-Amandinen. Seit geraumer Zeit hatten wir allerdings, jedoch auch nur als Seltenheit, eine Art, die lauchgrüne P.-A., vor uns. Dann wurden die zweite und kürzlich ebenso die dritte, die eigentliche und dreifarbige P.-A., im Zwischenraum von mehreren Jahren zuerst in vereinzelten Pärchen, sodann aber in einer mehrköpfigen Sendung, herübergebracht und wiederum mit großem Erfolg gezüchtet. Bekanntlich ist gerade in Asien die Liebhaberei, wie für alles Gefieder überhaupt, so namentlich für kleine Sing- und Schmuckvögel, seit altersher bis auf unsere Tage lebhaft und weit verbreitet. In China und Japan zieht man weiße Reisvögel und die erwähnten reinweißen, braun- und gelbbunten Mövchen, sowie vielerlei andere Vögel seit Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden bis zur Gegenwart überaus zahlreich. Außerdem hält und richtet man dort vornehmlich Vögel zu Kampfspielen ab; gleicherweise prächtige und kostbare Papageien, Beos u. a. Stare, wie Wachteln und selbst ganz kleine Vögel, Tigerfinken u. a. Diese eifrige in ganz Indien, China, Japan u. a. heimische Liebhaberei trug wol zunächst die Schuld daran, daß wir früher nur wenige Vögel von dort erlangen konnten, und erst seitdem infolge der lebhaft erwachten Liebhaberei bei uns die Vögel dort verhältnißmäßig hoch bezahlt wurden, erhielten wir für unser gutes Geld auch die Mövchen und immer weitres kleines Gefieder bis zu den erwähnten Seltenheiten. Während in der letztern Zeit infolge des Darniederliegens aller Geschäfte, des Handels und Verkehrs überhaupt, auch der Vogelhandel, wie schon erwähnt, allenthalben nur zu sehr gelitten, durften die Liebhaber doch hoffen, daß seit Eröffnung der neuen, vonseiten des deutschen Reichs unterstützten Dampferlinien nach Ostasien und Australien vorzugsweise kostbare, bis dahin seltene Vogelarten zahlreicher herübergelangen würden. Leider sehen wir uns aber bisher in dieser Erwartung durchaus getäuscht. Der Vogelhändler S. Risius in Bremerhafen gibt eine Erklärung, nach welcher dieser Uebelstand in Folgendem begründet sei. „Bevor die sogen. Subventions-Dampfer nach Ostasien und Australien fuhren, gingen die Dampfer der Sloman'schen Linie von Hamburg aus dorthin und die Mannschaft der letzteren, welche in Leuten bestand, die meistens schon längre Zeit auf der gleichen Linie dienten, kannte den Vogelhandel und wußte vor allem die Vögel gut zu verpflegen. Jetzt aber, auf den Subventions-Dampfern, wechselt die Mannschaft, mit Ausnahme der Offiziere, fast auf jeder Reise, und so lernen diese Leute also die Vögel nicht kennen, wissen namentlich nicht, werthvolle von gemeinen zu unterscheiden, kaufen wol werthloses Gefieder zu hohen Preisen und vor allem fehlt ihnen das Interesse für die Sache, da es sich ja nicht verlohnt, die erforderlichen Kenntnisse zu erwerben." So werden wir denn auf die Erfüllung unserer Wünsche voraussichtlich noch längre Zeit warten müssen, bis sich die Verhältnisse auf jenen Dampferlinien mehr geklärt und gefestigt haben.

Kaum irgend ein andrer verhältnißmäßig kleiner Erdenwinkel hat eine solche Fülle und Mannigfaltigkeit der schönsten und zugleich interessantesten Vogelarten aufzuweisen, wie der malayische Archipel, nebst den benachbarten australischen Inseln. Von hier kamen seit altersher die fast geheimnißvoll unsre Aufmerksamkeit fesselnden Pinselzungenpapageien oder Loris von absonderlicher Farbenpracht und wunderlichem Wesen, ferner die stattlichen Edelpapageien, die allerliebsten und gleichfalls im Benehmen seltsamen Papageichen oder Fledermauspapageien, die vielen verschiedenen beliebten Kakadus — ganz abgesehen von dem wundervollsten Schmuckgefieder überhaupt, den Paradisvögeln, die ich hier nur beiläufig erwähnen darf. Nicht der Liebhaberei allein, sondern auch der Wissenschaft vor allem ist hier ein herrliches Feld der Thätigkeit eröffnet, denn gerade Vögel von hier aus waren es, an deren Erforschung die erstre (durch Züchtung) der letztern hochwichtige Dienste leisten konnte. In dem Abschnitt über Stubenvogelzucht habe ich die Bedeutung dargelegt, welche die Zuchterfolge mit den Edelpapageien für die wissenschaftliche Erforschung dieser Vogelarten seitens des Reisenden Dr. A. B. Meyer gewinnen konnten. Nächstdem sind bedeutsame Seiten in der Lebensweise, vornehmlich aber der Entwicklungsgeschichte gerade der hier heimischen Kakadus, Pinselzüngler, Papageichen, mancher Plattschweifsittiche u. a. durch die Haltung in der

Gefangenschaft und auch Züchtung ergründet worden. Ein Reisender, Herr Dr. Platen (nebst Frau), brachte i. J. 1879 eine bedeutende Anzahl lebender Vögel von dorther nach Europa mit, welche in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit, auch an seltensten und kostbarsten Arten, hier noch niemals vorhanden gewesen. Diese hochbedeutsame Einführung enthielt: 20 rothhäubige Kakadus (Psittacus moluccensis, *Gml.*), 15 weißhäubige Kakadus (P. leucolophus, *Lss.*), 20 kleine gelbhäubige Kakadus (P. sulfureus, *Gml.*), 9 Triton-Kakadus (P. Triton, *Tmm.*), 3 Goffin's Kakadus (P. Goffini, *Fnsch.*), 3 schwarze Ararakakadus (P. aterrimus), 30 große grüne Edelpapageien (P. polychlorus, *Scp.*), 24 große rothe Edelpapageien (P. grandis, *Gml.*), 9 Linné's Edelpapageien (P. Linnei, *Wgl.*), 8 Müller's Edelpapageien (P. Mülleri, *Tum.*), 2 schwarzschultrige Edelpapageien (P. megalorrhynchus, *Bdd.*), 2 schwarzkäppige Loris (P. atricapillus, *Wgl.*), 16 blaugestrichelte Loris (P. reticulatus, *Mll.* et *Schlg.*), 4 schwarze Loris (P. ater, *Scpl.*), 6 violettnackige Loris (P. riciniatus, *Bchst.*), 4 weißbürzelige Loris (P. fuscatus, *Blth.*), 7 blaubrüstige Loris (P. coccineus, *Lth.*). 7 scharlachrothe Loris (P. ruber, *Gml.*), 10 Frauenloris (P. Lori, *L.*), 3 schwarzgewellte Loris (P. cyanogrammus, *Wgl.*), 28 Schmuckloris (P. ornatus, *L.*), 4 Krontauben (Columba coronata, *L.*), 2 Nikobartauben (C. nicobarica, *L.*), 18 bronzefarbige Fruchttauben (C. aenea, *L.*), 9 Glanztauben von verschiedenen Arten, 30 Perlhalstauben (C. tigrina, *Tmm.*), 120 verschiedene Prachtfinken, darunter bis dahin noch garnicht lebend eingeführte Arten, z. B. die weißköpfige Nonne ohne schwarzen Bauch (Spermestes pallida, *Wllc.*), schwarzköpfige Nonne von Celebes S. brunneiceps, *Wld.*), wellenbäuchiger Muskatfink (S. variegata, *Vll.*).

Als selbstverständlich darf ich es bezeichnen, daß die Vogelliebhaberei in Europa in jeder Hinsicht auf der höchsten Stufe steht und daß dementsprechend sich auch der Vogelhandel entwickelt und gegliedert hat. Im Nachstehenden werde ich nun auch eine sachgemäße Uebersicht der bezüglichen obwaltenden Verhältnisse in den verschiedenen europäischen Ländern geben.

In Südwesteuropa: Portugal, Spanien, mit Einschluß von Frankreich und Italien, ist die eigentliche Liebhaberei für Sing- und Schmuckvögel weit weniger eifrig und verbreitet als bei uns in Deutschland. Obwol wie S. 5 erwähnt, der Handel mit den afrikanischen Prachtfinken nach Europa her von den Portugiesen begonnen und zunächst von den Spaniern fortgesetzt wurde, und obwol auch der Kanarienvogel durch die Spanier zuerst nach Europa gebracht und von den Italienern weitergeführt wurde, herrscht doch bei diesen Völkern bis zum heutigen Tage her keine rechte Neigung für die genannten Vögel. Dieselben gelten ihnen immer nur vorzugsweise als Handelsware. Unsern jetzigen Kanarienvogel als Kulturrasse findet man dort beiweitem nicht so zahlreich wie bei uns und zwar garnicht als Sänger, sondern nur als Farben- und Gestaltvogel. Allenfalls werden in Portugal und Spanien die gemeinsten europäischen Vögel vereinzelt im Käfig gehalten, so Stiglitz und Zeisig, der Edelfink kaum, dagegen Bergfink, Steinsperling und Lerchen, namentlich die Kalanderlerche. Für die Weichfutterfresser, insbesondre die Edelsänger, ist dort überhaupt kaum Liebhaberei vorhanden, höchstens für Star und Amsel, sowie für Krähenvögel, welche zum Sprechen abgerichtet werden können. In allen Ländern mit romanischer Bevölkerung werden die kleinen Vögel bekanntlich gegessen, und wenn dies auch viel weniger vom ganzen Volk als seitens einzelner Feinschmecker geschieht, so wird der Fang mit dem Käuzchen (Fang mit dem ‚Wichtl') doch allgemein betrieben, um die erbeuteten Vögel wenn nicht anders an Fremde zu verkaufen, also um des Vergnügens und Ertrags willen. Der Kauz ist daher dort der beliebteste und häufigste Käfigvogel. Für Papageien und andere größere bunte Fremdländer ist in Portugal und Spanien etwas mehr Liebhaberei vorhanden, indessen doch auch nur verhältnißmäßig wenig. Vogelmärkte bestehen in den großen Städten, doch sind dieselben unbedeutend, und für den Besucher aus dem Norden, welcher bei Gelegenheit einer Reise südeuropäische Vögel, so besonders die verschiedenen Grasmückenarten, einkaufen möchte, ergibt sich immer nur Täuschung, denn es sind fast nur die vorhin genannten gewöhnlichsten Vögel zu erlangen

und auch diese sind meistens im trostlosen Zustand, weil nämlich die Leute hier, weder wirkliche Liebhaberei für die Vögel, noch Verständniß und Geduld für ihre Pflege haben.

In Italien werden noch heutzutage die Vögel, wie bekannt, am allereifrigsten zum Verspeisen gefangen, wenngleich dieselben dort keineswegs, wie man bisher wol angenommen, ein Volksnahrungsmittel bilden. Ein vielerfahrener Reisender, welcher regelmäßig während der kalten Jahreszeit im Süden weilt und volle Kenntniß der obwaltenden Verhältnisse hat, der Schriftsteller Ludwig Habicht, machte mich zuerst darauf aufmerksam, daß die kleinen Vögel gegenwärtig dort fast überall lediglich für die fremden Gäste in den Speise- und Gasthäusern bestimmt sind, und daß daher die Engländer, Amerikaner, Russen u. A., leider aber auch nicht am mindesten die Deutschen, die mittelbare Schuld am Vogelfang tragen. Er behauptet sogar mit Entschiedenheit, daß der Vogelfang in Italien ein Ende nehmen oder doch aufs geringste Maß beschränkt werden könnte, wenn die Fremden sich dazu entschließen wollten, auf das Essen der Singvögel zu verzichten. Die eigentliche Vogelliebhaberei außerdem steht in ganz Italien kaum auf einem höhern Standpunkt, als bei den verwandten vorhin erwähnten Völkern. In den bedeutenderen Städten, wie Rom, Neapel, Florenz und auch Venedig, sind allerdings Vogelmärkte zu finden, aber größtentheils nur mit getödteten Vögeln und außerdem nur mit Blaudrosseln und Steindrosseln und allenfalls einigen anderen Sängern, vornehmlich südlichen oder auch unseren Grasmücken, ferner Finkenvögeln: Zeisig, Stieglitz, Alpen- und Steinsperling, mehreren Ammern, dann den gemeinsten fremdländischen Vögeln, besonders rothen und grauen Kardinälen, und von Papageien namentlich kleinen Sittichen; am meisten fällt auch hier der gezähmte und in der Regel sogar abgerichtete Steinkauz ins Auge. Zur Nistzeit werden in vielen italienischen Städten Nester mit jungen Vögeln, vor allen Blaudrosseln, weniger Steinrötheln und anderen, zum Markt gebracht.

Eigentlich nur im Süden von Frankreich wird der Vogelfang für die Küche eifrig betrieben; hier aber sind die Vogelfänger doch weit mehr als in Italien auch selber Vogelesser. In Paris konnte ich mich davon überzeugen, daß die Liebhaberei für Sing- und Schmuckvögel bei den Franzosen eine weit verbreitete und überaus eifrige ist. Zahllos findet man in der Häuslichkeit den Kanarienvogel, aber lediglich als hübsch gefärbtes oder absonderlich gestaltetes Schmuckvögelchen; auf den Gesang legt man garkeinen Werth, und Liebhaber, welche volles Verständniß für den deutschen Hohlroller haben, dürften in ganz Frankreich kaum vorhanden sein. In einem meiner älteren Werke habe ich den Vogelmarkt von Paris geschildert — und durch die Mittheilungen des Herrn von Cornely u. A., sowie aus den S. 873 genannten französischen und belgischen Fachzeitschriften konnte ich mich davon unterrichten, daß er noch jetzt genau auf demselben Standpunkt steht wie vor zwei Jahrzehnten. Einheimische (europäische) Vögel werden auf den öffentlichen Wochenmärkten feilgeboten. Ich sah dort unsere beliebtesten Finkenvögel, Stieglitz, Hänfling, Zeisig u. a., auch Kernbeißer und Kreuzschnabel; zeitweise sind sehr zahlreich Bergfinken, welche auch verspeist werden; ferner gibt es Drosseln, namentlich Amseln, weniger Rothkehlchen, Grasmücken, Nachtigalen u. a. An absonderlichen Vögeln, wie Wiedehopf, Pirol, Kukuk u. a., haben die Franzosen vorzugsweise Freude, leider jedoch, wenigstens im allgemeinen, wenig Verständniß für ihre richtige Verpflegung. Viel besser gehalten sind dort allerlei Krähenvögel, und sehr zahme abgerichtete Elstern, Dohlen, Eichelheher u. a. gehören vielfach zu den gefiederten Hausfreunden. Gleiches ist denn auch mit Papageien im allgemeinen, aber weniger mit den großen Sprechern als mit den zahlreichen Arten der kleinen Sittiche, Perequits und Perruches genannt, der Fall. Besondere Liebhaber, die dort nicht selten sind, haben in großartigen Vogelhäusern mannigfaltiges buntes Gefieder, namentlich die verschiedenen Arten der Plattschweifsittiche, in neuerer

Zeit auch Loris und sodann mancherlei Kleinvögel. Seit Vieillot und wol noch früher her, denn Buffon macht bereits bezügliche Mittheilungen, sind Liebhaber in Frankreich auch immer eifrige Züchter gewesen. Leider haben dieselben jedoch bis zur neuern Zeit kaum oder nur selten Berichte über ihre Erfolge veröffentlicht. Erst durch mein „Handbuch für Vogelliebhaber", welches in französischer Uebersetzung, zunächst in der Zeitschrift „L'Acclimatation" und sodann auch in Buchausgabe unter dem Titel „L'Elevage des oiseaux étrangers" (Paris 1887) erschienen, wurde auch dort eine verständnißvolle Vogelhaltung und die Stubenvogelzüchtung mehr angeregt. Letztre insbesondre ist seither dort viel regsamer geworden. Nach dem Vorbild meiner Zeitschrift entwickelten sich in Paris und ebenso in Brüssel ähnliche Zeitschriften (jedoch zugleich für weitern Sport und Akklimatisation), und in denselben fingen in neuester Zeit auch die Pfleger und Züchter an, ihre Erfahrungen mitzutheilen; auch wird in ganz gleicher Weise wie von meiner Seite Auskunft an die Leser über Pflege, Züchtung und Krankheiten von den Herausgebern der Zeitschriften gegeben. Wol zuerst Baron von Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours begann über seine Züchtungserfolge, zunächst hauptsächlich in meinen beiden Blättern „Die gefiederte Welt" und „Isis" und sodann im „Bulletin mensuel de la Société nationale d'Acclimatation de France" in Paris, zu berichten. Ihm folgten nach und nach mehrere andere französische Züchter, Delaurier, Marquis de Brisay, Alfred Rousse u. A. Leider ist jedoch in allen ihren Mittheilungen fast nur die Thatsache der geglückten Züchtung zu finden, kaum haben sie irgendwelche näheren Angaben über den Vorgang des Nistens, die Brutentwicklung u. drgl. verzeichnet. Dies ist nahezu in derselben Weise seit altersher bis zum heutigen Tage der Fall. Ungleich eifriger betrieben und viel weiter verbreitet ist in Frankreich die Liebhaberei für das Parkgeflügel, insbesondre für prächtige und kostbare Hühnervögel, auch Arten der fremdländischen Fasanen, Wachteln u. a., sowie Enten, Gänse, Schwäne. Hier liegt es natürlich zu fern, darauf näher einzugehen, und ich werde diese Liebhaberei, auch der Franzosen, in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber" III. (Park-, Feld- und Waldvögel) zu berücksichtigen haben. Die erwähnte massenhafte Einfuhr der kleinen Vögel in den südfranzösischen Hafenstädten (s. S. 873) verblieb seit altersher und bleibt auch gegenwärtig noch nur zum geringern Theil in Frankreich selbst, obwol man allerdings auch in Paris wie in allen anderen größeren Städten viele Vogelhandlungen mit reichen Beständen findet. Allgemein beliebt sind dort insbesondre die buntesten Schmuckvögel der Tropen, außer den Prachtfinken und vornehmlich den Feuerwebern, besonders die Tangaren u. a. m. Auch von Holland aus werden hierher reichlich Vögel zum Markt gebracht; so z. B. fand ich in einem Laden in Paris zahlreiche Bartmeisen. Der Jardin d'Acclimatation in Paris, unter Leitung des Direktors Mr. Geoffroy St. Hilaire eines bekannten Gelehrten, der zugleich Präsident der Société d'Acclimatation und Herausgeber des „Bulletin" ist, betreibt, wie schon erwähnt, einen verhältnißmäßig nicht bedeutenden Verkauf von Kleingefieder, aber es wird besondrer Werth darauf gelegt, die Vögel nur eingewöhnt und im besten Zustande abzugeben. Bei den alljährlichen Thierversteigerungen kommen immer auch eine Anzahl ausgesucht schöner, seltener und kostbarer Vögel neben gewöhnlichen Arten zum Ausgebot.

Holland und Belgien darf ich füglich zusammenfassen. Nirgends ist einerseits die Liebhaberei für die Vögel im allgemeinen so eifrig und erstreckt sie sich andrerseits so auf besondere Arten wie hier. Hoch obenan steht allerdings die Brieftaubenliebhaberei und -Zucht, auf welche ich hier ebenfalls nicht näher eingehen kann, die ich vielmehr nur beiläufig erwähnen darf, mit dem Hinweis auf die vielen Tausende der Brieftauben, welche an jedem Sonntag in Belgien fliegen*). Verhältnißmäßig gering ist bei der Bewohnerschaft beider Länder die Neigung für die europäischen Vögel, denn man findet nur verhältnißmäßig wenige Köpfe von den gewöhnlichen Arten und hauptsächlich erstreckt sich die Liebhaberei auf absonderliche Arten, wie Kreuzschnabel, Kernbeißer, Wiedehopf, Seidenschwanz, dann die sprachfähigen Krähenvögel und vor allem die Gestaltvögel unter den Kanarienrassen. Alle Spielarten der holländischen Rasse: a. Belgische Kanarienvögel (Serin belge, Postuur vogels, groote gentsche vogels [Serin des Malines]), b. Holländer Kanarienvögel (Serin hollandais, Serin frisé [Trompeter, Pietinards]) werden hier ungemein zahlreich mit großer Sorgfalt und vollem Verständniß gezüchtet. In noch viel bedeutenderm Maß als in Frankreich herrscht hier sodann Liebhaberei für Parkgeflügel. Jedenfalls noch viel älter als dort ist hier aber die Züchtung von allerlei Gefieder, gleichviel Hof- und Park- oder Stubenvögeln. Schon Vieillot erzählt von den großartigen Vogelhäusern, welche in der Weise der Gewächshäuser erbaut, mit reichem Pflanzenwuchs ausgestattet waren und in denen erklärlicherweise auch zahlreiche Zuchterfolge erzielt wurden. Bodinus und A. E. Brehm sprechen förmlich mit Begeisterung von diesen Züchtungsanlagen reicher belgischer und holländischer Grundbesitzer. Wiederum aber haben auch diese bis zur neuesten Zeit her kaum

*) Vrgl. Ruß, „Die Brieftaube" (Magdeburg, Creutz'sche Verlagsbuchhandlung).

irgendwelche Aufzeichnungen gemacht, bzl. veröffentlicht. Erst seit kurzem begannen einzelne dortige Züchter, so vornehmlich die Herren L. van der Snickt in Brüssel (Herausgeber der Zeitschrift „Chasse et Péche“), F. E. Blaauw in Amsterdam, Dr. jur. Maas in Bergen op Zoom, Schleusner in Antwerpen, Dr. Willinck in Utrecht u. A. Mittheilungen in meiner Zeitschrift zu machen. Während in beiden Ländern die Liebhaberei für fremdländische, insbesondre für kleine Vögel, keineswegs so allgemein verbreitet, daher auch die Preise für die gemeinen Arten beiweitem geringer als in Deutschland sind, indem der Handel immerfort massenhaft Vögel aus allen Welttheilen, gerade dorthin bringt, gibt es hier vorzugsweise Liebhaber, welche ganz besondern Werth darauf legen, die seltensten und kostbarsten Vögel anzuschaffen und mit ihnen Züchtungsversuche anzustellen; wie gesagt aber beruhigen sie sich mit den Erfolgen meistens auch gegenwärtig noch ebenso wie früher, ohne dahin zu streben oder gar besondre Ehre darein zu setzen, daß ihre Erfolge auch für die Nachwelt verwerthet werden. Einen Weltruf haben die S. 874 schon erwähnten alljährlichen Thierversteigerungen der Société d'Acclimatation d'Anvers, und was die Sing- und Schmuckvögel anbetrifft, so gewähren sie den besuchenden Liebhabern, sowie auch denen, welche brieflich ihre Bestellungen machen, immer die Aussicht, in den Besitz seltener und vielleicht längst ersehnter Vögel, zugleich im guten Zustand, aber allerdings gegen ziemlich hohe Preise, zu gelangen. Auch gewöhnliches kleines Gefieder in zahlreichen verschiedenen Arten kommt auf diesen Versteigerungen vielfach zum Verkauf.

Wiederum in ganz andrer, eigenartiger Weise tritt uns die Vogelliebhaberei in England entgegen. Zunächst ist dieselbe dort recht groß für einheimische Vögel, und da diese in dem Inselreich an sich nicht zu zahlreich vorhanden sind, so beziehen die Händler, wie namentlich Chs. Jamrach und J. Abrahams, alljährlich mehrmals Sendungen russischer und sibirischer Vögel, ferner Zeisige, Hänflinge, Stiglitze u. a. m. aus Deutschland. Besonders regsam ist sodann in England die Liebhaberei für Kanarienvögel, verhältnißmäßig wenig für feine Harzer Roller, obwol doch mehr als in den romanischen Ländern, allverbreitet und mit förmlicher Begeisterung betrieben aber für die Farben- und Gestaltvögel. Diese Kanarien züchtet man dort in einer ganzen Reihe von Rassen: Norwichvogel (Reingelber [Clear yellow natural Norwich, Naturvogel], rein dunkelgelber N. [Clear yellow Norwich], rein-, aber hellgelber N. [Clear buff Norwich], gleichmäßig gezeichneter hellgelber N. [Evenly marked buff Norwich], gehäubter N. [Crested Norwich, Variegated crested buff and Variegated crested yellow Norwich] u. a. Abänderungen; Yorkshire-Rasse (reingelber, hochgelber und rein grüner Vogel [Clear yellow, Clear buff and Green Yorkshire]); Londoner Rasse [London Fancy]; Zimmtbraune Kanarien (hellbräunlich zimmtfarbner Vogel [Buff Cinnamon], dunkelbräunlich zimmtfarbner Vogel [Jonque Cinnamon]); Eidechsenartig gestreifte Kanarien oder Lizards (Gold-Lizard [Golden-spangled Lizard]; Silber-Lizard [Silver-spangled Lizard]); Riesenkanarienvogel von Manchester oder Lankshire-Rasse [Manchester Coppy]. Auf die Reinheit und erfolgreiche Durchzucht dieser Vögel wird überaus hoher Werth gelegt, und unter ihnen sind die durch Fütterung mit Kayennepfeffer rothgefärbten Kanarien erwähnenswerth, für welche auch bei uns in Deutschland, wenigstens zeitweise Liebhaberei erwacht war; über die Züchtung aller englischen Kanarien-Rassen bitte ich hier S. 605 nachzulesen. — Von der außerordentlich reichen Einfuhr fremdländischer Vögel aus den Tropen nach England bleiben dort an Ort und Stelle nur verhältnißmäig geringe Bestände; die Mehrzahl, vornehmlich werthvollerer Vögel, wurde und wird zeitweise noch nach Deutschland, sodann nach Belgien und Holland, auch Frankreich und Rußland, sowie neuerdings nach Amerika weitergeführt. In den großartigsten Parkanlagen der Welt, wie solche England bekanntlich zeigt, ist außer dem Hofgeflügel, also allen Haushühnerrassen, andres Schmuckgeflügel nur in verhältnißmäßig geringer Anzahl vorhanden; große Wasser- und Stelzvögel, weniger fremdländische Hühnervögel, dagegen hier und da einige freifliegende Papageien — weiter ist nichts zu finden. Auch die Liebhaberei für fremdländische Stubenvögel im allgemeinen und die Stubenvogelzüchtung steht in England noch auf weit geringrer Stufe als in Frankreich oder gar in Deutschland. Ein Liebhaber, der die Züchtung von Sing- und Schmuckvögeln in sehr ausgedehnter Weise in eigenen Vogelhäusern betrieb, Herr Aug. F. Wiener in London, war ein Deutscher, und ebenso ist dies ein andrer kenntnißreicher Vogelwirth, Herr Peter

Frank in Liverpool. Beide haben alle ihre Erfahrungen stets in meiner „Gefiederten Welt" mitgetheilt. Was seitens der englischen Liebhaber in den Unterhaltungs- und Sport-Zeitschriften veröffentlicht wird, hat leider nur geringen Werth. Eine besondre Zeitschrift für Vogelliebhaber und -Züchter gibt es dort bis jetzt und kann es noch garnicht geben. Auf den recht großartigen Vogelausstellungen im Krystallpalast zu London u. a. erregten Wiener's gut gehaltene und zum Theil gezüchtete fremdländische Vögel immer allgemeines Staunen, und als ich dort einmal eine Anzahl gezüchteter und seltener Stubenvögel ausstellte, wurde mir die große goldene Medaille zuerkannt.

Mehr als irgendwo in absonderlichen Verhältnissen entwickelt erscheint die Vogelliebhaberei in Rußland. Bei kaum einem andern Volk finden wir solche Liebe und lebhafte Liebhaberei für die Vögel wie gerade bei unseren nordöstlichen Nachbarn. Die Tauben und Sperlinge auf der Straße werden vom gemeinen Mann aufs sorgsamste verpflegt, selbst mit großen Opfern, und die Sitte, daß an bestimmten Tagen dort soundsoviele Leute gefangene Vögel von den Vogelstellern kaufen, um dieselben freifliegen zu lassen, ist allverbreitet. In den Kreisen der vornehmsten russischen Gesellschaft äußert sich die Vogelliebhaberei in ganz eigenthümlicher Weise. Zur ‚Saison', also zu der Zeit hin, welche die vermögenden Russen in den Hauptstädten, Petersburg und Moskau, Kiew, Odessa u. a. verleben, werden zur Erhöhung des Glanzes in jeder vornehmen Häuslichkeit auch eine Anzahl bunter Ziervögel angeschafft und in prächtigen Käfigen in die Salons gebracht. Hier ist die Verpflegung eine sorgfältige, denn einerseits sollen die Vögel ja am Leben bleiben und zum Schmuck des Hauses dienen, andrerseits aber kommt dabei die erwähnte Thierfreundlichkeit der Russen zur Geltung. Sobald dann jedoch die Geschäfts- und Vergnügungszeit vorüber und alle Welt abgereist ist, theils in die Bäder, theils auf die Besitzungen, sind die Vögel der zurückbleibenden Dienerschaft überlassen, und und wenn diese Leute auch wol nicht weniger thierfreundlich als andere Russen sind, so gehen sie dann doch vielfach ihren Sondergeschäften nach und vernachlässigen infolgedessen die Vögel, sodaß dieselben theils umkommen, während sie theils auch wol heimlich an Händler u. A. verkauft werden. Daher schreibt sich der bei den vornehmen Russen allenthalben herrschende seltsame Aberglaube, daß die fremdländischen Sing- und Schmuckvögel im Käfig überhaupt nicht länger als ein Jahr ausdauern. So kommen denn die russischen Händler in jedem Jahr regelmäßig ein- bis zweimal herüber, führen die großen russischen Dompfaffen, Stiglitze und Zeisige, wenige Hänflinge, dagegen mehr Hakengimpel, Kreuzschnäbel, Seidenschwänze, auch je einige Pärchen oder Köpfe Karmingimpel, Lasurmeisen, sowie andere Meisenarten, seltner schwarze sibirische Lerchen und andere Lerchen, zeitweise auch Bergfinken, Leinfinken, verschiedene Ammern, schließlich Sperlings-, Zwergohr-, Sperber-, Uraleulen u. a. nach Deutschland und am zahlreichsten nach England aus, entnehmen dagegen von den englischen und deutschen Händlern fremdländische Vögel. Vorzugsweise beliebt in Rußland ist der Graupapagei und seltsamerweise beiweitem weniger sind es die Amazonenpapageien. Von den eigentlichen Schmuckvögeln wählt man fast nur besonders glänzend gefärbte Arten, so den rothen Kardinal, Papst- und Indigofink, einige der gemeineren Plattschweifsittiche, namentlich den Buntsittich oder die Rosella, weniger den Rosenrothen und Inka- oder andere Kakadus. Der Wellensittich, welcher auf dem besten Wege war, sich dort im größten Maßstab einzubürgern, ist infolge der auch hier zur Geltung gekommenen bereits S. 875 erwähnten leidigen Mißverhältnisse wieder zurückgeblieben. Für Singvögel ist die Liebhaberei in Rußland vornehmlich allgemein verbreitet. Die Händler nehmen jedesmal auch eine beträchtliche Anzahl Harzer Kanarienvögel mit, und unter denselben müssen in der Regel mindestens einzelne hervorragende und kostbare Sänger sein, welche für besondere, kein Opfer scheuende Liebhaber bestimmt sind. An europäischen, bzl. russischen Vögeln hat der immer sehr lebhafte Vogelmarkt in jeder Stadt: allerlei Finkenvögel, einige Arten zeitweise sehr zahlreich, besonders die oben erwähnten nordischen, ferner Lerchen, Ammern, vielerlei Meisen, weniger Grasmücken und Sprosser, dagegen stets

Kanarienvögel aufzuweisen. Eine eingehende, freilich nicht gerade schmeichelhafte Schilderung des Vogelmarkts von Petersburg gibt Herr E. Niemann vom Jahr 1883 in Folgendem: „Der Vogelhandel liegt hier ganz in den Händen unwissender Leute, denen oft nicht nicht einmal die richtige Behandlung der einzelnen Vogelarten bekannt ist, sodaß infolge unrichtiger Versorgung nicht selten zahlreiche Vögel umkommen. Wenn gegen das Ende des Monats April hin hier die auch in Norddeutschland heimischen Arten in großen Schwärmen vom Süden her eintreffen, beschäftigt sich Jung und Alt mit dem Fang vornehmlich in Netzen, Schlagbauern und Wippen. In engen Holzkäfigen, deren Boden stets fingerdick mit Unrath bedeckt ist, werden die Vögel zur Stadt gebracht, um dort auf einem offnen Platz Käufer zu finden oder sie werden den Händlern auf dem Schtschouxine-Kaufhof überlassen. Die schlechte Behandlung der Vögel läßt sich eigentlich mit dem Charakter des gemeinen Russen nicht recht in Einklang bringen, ich muß vielmehr annehmen, daß Unverstand und Faulheit, wenigstens in vielen Fällen, das Mitgefühl und gute Herz überwiegen. Wenn wir zuweilen einen Polizeimeister haben, der menschliches Rühren mit den armen Vögeln fühlt, so ergeht ein Verbot an die Händler, nach welchem sie die Vögel nicht mehr auf offner Straße feilhalten dürfen; dasselbe wird jedoch nur oberflächlich überwacht oder kommt in kurzer Zeit in Vergessenheit. Die Absicht, einen ornithologischen Verein zu bilden, welcher Ordnung in diese Verhältnisse bringen könnte, ist infolge Mangels an Betheiligung trotz mehrfacher Anregungen niemals zur Ausführung gekommen. Zwar haben wir einen Thierschutzverein, doch hat sich derselbe bisher noch nicht dazu fähig gezeigt, jenen Mißständen zu steuern. Nach meiner Ueberzeugung würde eine größre Vogelhandlung, von einem kenntnißreichen und reellen Mann geleitet, hier ein ertragsreiches Geschäft sein. Vogelliebhaber gibt es auch hier in großer Anzahl, doch können dieselben ihrer Neigung kaum folgen, da sie immer nur schlechtbefiederte und krankhafte Vögel, welche trotz sorgsamster Pflege stets binnen kurzer Zeit eingehen, zu erlangen vermögen. In jedem Frühjahr kommen mit den ersten aus Lübeck eintreffenden Dampfschiffen stets fremdländische Vögel in größrer Anzahl hier an, welche von den Händlern aus Hamburg bezogen sind und dann hier im sogen. Börsengarten in offenen, Wind und Wetter ausgesetzten Holzbuden zu förmlich ungeheuren Preisen feilgeboten werden. Ich will gern glauben, daß das Geschäft, welches diese Händler (sämmtlich Deutsche) machen, durch das Sterben mindestens der Hälfte der Vögel in jeder Sendung unterwegs stark beeinträchtigt wird, doch dürfte diesem Uebelstand leicht abzuhelfen sein, wenn man jene Vogelsendungen erst in den Monaten Juni und Juli, in denen das Wetter milder und beständiger ist, kommen lassen wollte. Trotz der hohen Preise (z. B. für ein Par Wellensittiche 12—15 Rubel, 1 Par Zebrafinken 8—10 R., 1 Par Silberschnäbelchen 6 R., 1 rother Kardinal 12 R., 1 Par Widafinken in Pracht bis 25 R.) finden die Vögel immer guten Absatz und nur wenige, welche unverkauft bleiben, gelangen auf den erwähnten Kaufhof, wo sie meistens zugrunde gehen. Von Hamburg u. a. kommende, sowie unsere nach Deutschland und England gereisten Händler bringen außer fremdländischen Vögeln auch Kanarienvögel mit, welche zu Preisen von 8 bis 12 Rubel für das Männchen je nach dessen Gesang bereitwillig gekauft werden. Jedenfalls kommen nur mittelmäßige Vogel zum Markt, welche durch die der russischen Kanarienvogelzucht in Kaluga nicht selten übertroffen werden. In dem genannten, 780 Werst von Petersburg entfernt gelegnen Städtchen besteht eine Kanarienzüchterei, welche in letztrer Zeit recht gute Sänger in großer Anzahl liefert, sodaß der Verkauf von hier aus nach allen anderen Städten des Reichs wol 50 000 Köpfe und darüber betragen dürfte. Im Durchschnitt ist der Preis für einen guten Sänger etwa 8 Rubel und der letztre dürfte den eingeführten Harzer Vögeln in nichts nachstehen, während man doch den Vortheil hat, daß die hier gezogenen Kanarienvögel gesunder und kräftiger sind als jene, welche infolge der Reise-Anstrengung, sowie der Luft- und Trinkwasserveränderung nur zu leicht eingehen. Die fremden Händler führen auch Hühner, Tauben, Hunde und Affen mit und all' dergleichen muß mit kolossalen Preisen bezahlt werden, während wir niemals oder doch kaum Thiere von reinen Rassen vor uns sehen. Die erwähnten Händler erfreuen sich übrigens des denkbar schlechtesten Rufs. — Der Vogelfang wird hier in rücksichtslosester Weise das ganze Jahr hindurch betrieben und von einer Schonzeit ist keine Rede. Auch wird Alles erbeutet, was Federn hat, um entweder wie beschrieben, auf den Markt oder in die Küche gebracht zu werden; selbst Kukuke, Pirole, wie die kleinsten Singvögel werden in großen Körben herbeigeschleppt. Der einzige Vogel, welcher das Glück hat, der allmählichen Ausrottung zu entgehen, ist die Taube, denn der Russe hält es für eine große Sünde, eine solche zu tödten oder zu essen, und Missethätern, welche nach einer Taube werfen oder eine solche fangen, wird übel mitgespielt." — Von einem eigenthümlichen Vogelhandel in Moskau erzählt Herr J. Schulze in Riga bereits i. J. 1874: „Wenn man hier bei einem Händler mit einheimischen Vögeln einen besondern Sänger, etwa Nachtigal, Sprosser, Lerche, Kanarienvogel oder dergleichen verlangt, und sich für keinen der in der Bude befindlichen Vögel entscheiden kann, so wird man nicht selten höflichst ersucht, dem Händler in ein Theehaus (Tracteur) zu folgen, um einen von ihm dort ausgehängten Vogel der bezüglichen Art zu verhören, welcher zweifellos gefallen werde. Folgt man der Einladung, so findet man in der Regel wol was man gesucht, aber man muß dann einen nur zu hohen Preis zahlen, weil es sich herausstellt, daß auch andere Liebhaber gerade diesen Vogel zu kaufen wünschen, sodaß man dieselben also zu überbieten hat. Dies Verfahren der Moskauer Händler, besonders schön und außer der gewöhnlichen Zeit singende Vögel in Theehäusern auszuhängen, ist seit alter Zeit her gebräuchlich und natürlich überaus einträglich, sowol für die Händler als auch namentlich für den Wirth, welchem die schön schlagenden

Vögel eine bedeutende Kundschaft zuführen. Beiläufig sei bemerkt, daß selbst der einfachste Mann in Rußland fast ausnahmslos gern Singvögel hört und sich schon für einen Stiglitz begeistern kann. So hängen die Wirthe von Theehäusern nicht selten in alle Gastzimmer Singvögel, ohne befürchten zu müssen, daß der Gesang den Besuchern lästig werde." — Im Innern von Rußlund, wo noch die Verkehrswege gar zu sehr mangeln und alle Handelsgeschäfte nur unter großen Schwierigkeiten bewirkt werden können, stößt natürlich die Befriedigung der Vogelliebhaberei auf die allerärgsten Hindernisse. Ueber solche schreibt Herr E. Lieb, ein begeisterter Vogelfreund, der als Obergärtner auf einem Gut Palmyra in Südrußland in der Nähe des schwarzen Meers thätig ist: „Vom Auslande Vögel zu beziehen, ist nur mit Hilfe eines Reisebegleiters ausführbar; so muß man sich also auf den Zufall beschränken, daß man selbst oder ein Bekannter eine Reise ins Ausland unternimmt, und im letztern Fall treten auch noch große Schwierigkeiten ein, wenn der Reisende nicht eben selber Vogelliebhaber ist. Fast ebenso schwierig erscheint es, Vögel von Moskau zu erlangen, da ich von der nächsten Eisenbahnstation noch 17 Meilen entfernt wohne, während die Hersendung mit der Post kaum eine Katze, die doch ein zähes Leben hat, geschweige denn ein Vogel ertragen würde. Der begleitende Kondukteur würde einen Käfig mit lebenden Vögeln zweifellos nicht anders behandeln als jedes Warenpacket."

Erst in der allerneuesten Zeit hat sich auch in Dänemark eine ungemein regsame Liebhaberei zu entwickeln begonnen. Ich hatte die Gelegenheit, als Preisrichter auf einer großartigen internationalen Geflügel- und Vogelausstellung im Jahr 1886 und auf einer gleichfalls recht bedeutenden Ausstellung im Jahr 1887, beide in Kopenhagen, diese Verhältnisse persönlich kennen zu lernen. Die Liebhaberei für einheimische Stubenvögel ist zwar dort alt, ziemlich weit verbreitet und wird auch mit recht bedeutendem Verständniß betrieben; die Liebhaberei für fremdländische Vögel aber ist, wie erwähnt, erst kürzlich erwacht und zwar angeregt durch die „Gefiederte Welt" und meine Bücher. Einen Liebhaber und Züchter fand ich dort, der hochobenan steht mit in der Reihe unserer bedeutendsten. Es ist der schon vorhin genannte Herr V. Christensen, welcher nicht allein eine außerordentlich große und mannigfaltige Vogelsammlung besitzt, sondern auch seine Vögel mit vollem Verständniß hält und mit bedeutenden Erfolgen züchtet. Einige Andere, wie namentlich Herr L. Silberloh, eifern ihm in bester Weise nach. Der Verein, welcher die letztre Ausstellung veranstaltete, hatte kürzlich den Preis von 100 Kronen für eine Schrift in dänischer Sprache über die leicht und ergibig züchtbaren Stubenvögel ausgeschrieben, und dieser wurde Herrn Silberloh, der zu meinen aufmerksamsten und gelehrigsten Schülern gehört, für eine Abhandlung zuerkannt. Uebrigens muß ich des ältesten Vogelzüchters in Dänemark, des leider bereits verstorbnen Herrn Fabrikant Werner in Aarhus, noch besonders gedenken; er war ein Deutscher, der schon vor vielen Jahren dort ganz allein fremdländische Stubenvögel hielt und zum Theil mit guten Erfolgen züchtete. Auf den beiden Ausstellungen zeigten sich die einheimischen Vögel in reicher Anzahl und waren auch gut gehalten und gepflegt. Kanarienvögel, Harzer Sänger sowol als auch Farbenvögel von Holländer Rasse, waren ziemlich zahlreich vorhanden; vorzugsweise große Neigung scheint dort aber für die Zucht von Kanarienmischlingen zu herrschen, denn ich sah solche mit den mannigfaltigsten Finkenvögeln gezüchtet vor mir und darunter einzelne vorzüglich schöne Stiglitzbastarde.

In Schweden und Norwegen ist der Vogelschutz oder besser gesagt die liebevolle Fürsorge für alle kleinen Vögel schon seit alter Zeit her sehr thatkräftig thätig. Unter den zahlreichen Vereinen, welche mich im Lauf von zwei Jahrzehnten um meiner Thätigkeit zur Förderung des Vogelschutzes willen zum Ehrenmitglied ernannt haben, war die „Gesellschaft der Freunde kleiner Vögel" in Gothenburg einer der ersten. Während, wie gesagt, die Thier- und insbesondre die Vogelfreundschaft in Schweden und in Norwegen gleicherweise lebhaft ist und eine liebliche Sitte allgemein herrscht, die auch zum Theil auf uns überkommen ist, nämlich den Vögeln einen sogen. Weihnachtsbaum auszuputzen, indem ein passender, etwa mittelgroßer Stamm mit krausen Aesten, mit allerlei Vogelfutter in Aehren und Rispen behängt wird — ist dort die Neigung für Stubenvögel fast noch garnicht vorhanden. Nur ganz vereinzelte Liebhaber fremdländischer Vögel haben sich von dort aus in der

allerletzten Zeit bei mir gemeldet und als Leser meiner Zeitschrift Auskunft über die Haltung und Pflege von Stubenvögeln verlangt. Die Anregung dazu ist zweifellos hauptsächlich durch die großen Vogelausstellungen in Kopenhagen in neuester Zeit hervorgerufen und vielleicht auch durch einige von Deutschland zurückgekehrte Reisende entfacht. Als einen der ersten und eifrigsten Züchter kann ich Herrn Kröpelin in Bergen (Norwegen) nennen.

Nirgends in der ganzen Welt ist die Vogelliebhaberei, oder besser gesagt, die Zuneigung für allerlei Schmuck- und insbesondre für die Singvögel, bzl. die Käfig- oder Stubenvögel überhaupt, bereits seit altersher so lebendig und in jeder Hinsicht entwickelt, wie bei uns in Deutschland; ich bitte dieserhalb den geschichtlichen Ueberblick S. 1 ff. und sodann den über die neuere Gestaltung der Liebhaberei S. 6 ff. nachzulesen. Ein Spiegelbild der gesammten Emporentwicklung und der gegenwärtigen Höhe unsrer Liebhaberei für Stubenvögel gewährt sodann ja eigentlich der Gesammtinhalt dieses Werks und vornehmlich der Abschnitte über die Haltung, Pflege und Züchtung. Denn Alles, was ich in denselben erörtern und darstellen konnte, habe ich ja lediglich aus den Erfahrungen geschöpft, die ich selber gewonnen oder die mir andere mit Verständniß und Erfolgen thätige Liebhaber und Züchter mitgetheilt, sowie durch die aufmerksamste Verfolgung der ganzen einschlägigen Literatur erlangt. Der Stand des Vogelhandels in Deutschland ergibt sich aus der einleitenden Uebersicht dieses letzten Hauptabschnitts hier im „Lehrbuch“. Hiernach erübrigt es nur noch, auf die besonderen Einzelheiten aller Zweige der Liebhaberei und des ganzen Vogelmarkts, den Verkehr der Liebhaber, Züchter und Händler unter einander u. s. w. näher einzugehen.

Unter allen Richtungen der Vogelliebhaberei bei uns ist die Neigung für die hervorragendsten einheimischen Sänger nicht allein die älteste, sondern auch bis zum heutigen Tage immer die begeistertste, ja, wenn ich so sagen darf, die glühendste gewesen. Ich bitte die Leser, welche derselben bisher fernstehen, sich aber über sie unterrichten möchten, in dem Abschnitt über den Vogelgesang S. 747 nachzulesen. Der Handel mit einheimischen Vögeln hat in Deutschland gleichsam seltsame Schicksale erlebt. Ich kann es nicht über mich gewinnen, hier die geistvolle Schilderung des alten Berliner Vogelmarkts von Dr. Karl Bolle aus d. J. 1858 fortzulassen; wenigstens im Auszuge muß ich sie anfügen: „Soweit meine Erinnerung reicht, ist der Berliner Vogelmarkt einer der wohlbesetztesten von all' den vielen gewesen, welche ich in Deutschland und einem großen Theile des übrigen Europa schauen konnte. Ihm durfte nichts fehlen von dem, was eingeboren oder freiwillig zugewandert war, falls es sich nur überhaupt fangen ließ; auf ihm fand auch Alles für ein Billiges Käufer, vom ‚gelernten‘ Dompfaff bis zu dem zufällig in eine Reuse gekrochnen Wasserhuhn oder bis zu dem aus hohem Thurmnest gefallenen Mauersegler. Es würde freilich vergeblich sein, darnach zu fragen, was aus jenen zahllosen, der Vogelliebhaberei geopferten Vögelchen geworden sei. Viele davon mögen in gute Hände gerathen sein und sich lange des Hanfs und der Mehlwürmer ihrer Pfleger erfreut, die meisten werden dagegen das Schicksal einer gepflückten Blume gehabt haben, die weggeworfen wird, nachdem man sich an ihr ergötzt hat. Es lag einmal bei uns in den Sitten, Vögel zu halten, zu pflegen, zu kaufen und zu verkaufen, ja sogar gelegentlich zu verspeisen, was heutigen Tags auf die besten Sänger, die zufällig zugleich die wohlschmeckendsten von den in Masse fangbaren sind, auf Drosseln und Lerchen, beschränkt bleibt. . . . Die fünfziger Jahre ließen aber schon Anzeichen vom Verfall des Vogelmarkts gewahren. Viel Fremdes erschien, manches Einheimische ward seltner. Der alte Gloger polterte gegen Vogelfang und Vogelliebhaberei. Noch war aber selbst die Polizei, anstatt feindlich gesonnen, eher im geheimen Einverständniß mit der öffentlichen Meinung, wenn es galt, ihr stets wachendes Auge ein wenig zuzudrücken, um die Nachtigalen nicht zu sehen, die aus Furcht vor dem sie schützenden Gesetz nur in mit Tüchern verhängten Bauern feilgeboten wurden. Das hat so gedauert bis zum Jahr 1869. Dann war es vor der Hand zu Ende. . . . Des Markttags, wenn die Landfrauen in langen Reihen dasaßen, vor sich die Körbe voller Waldberen u. drgl., und vor ihnen die weißen Linnen mit ‚Miereneiern‘ neben Körben voll anderer Eier, des Kibitz und der ‚Lietze‘, da durfte dann ein Grasmückennest nicht fehlen, oder ein junger Kukuk oder ein Gitter voller Starmätze, die der flachsharige Junge vom Baum herabgeholt hatte. Doch das war wenig, was so verkauft ward. Ich will jetzt Erinnerungen wach-

rufen, die etwa bis auf das Jahr 1833 zurückreichen und, wie mir deutlich bewußt ist, mit einem Käfig voller Goldhähnchen und Schwanzmeisen beginnen, den ich, von der Schule heimkehrend, in der Charlottenstraße gewahr wurde. Dort hatte tagtäglich seinen gewöhnlich reich versehnen Vogelstand ein alter Invalide, welcher sich die Erlaubniß zum Vogelfang und Vogelverkauf zu verschaffen gewußt, wobei er sich dem Anschein nach ziemlich gut stand. Aufmerksam geworden, fing ich nun an, den Markt regelmäßig zu besuchen und zu erforschen. Hier entrollte sich vor meinen Blicken nach und nach ein vollständiges Bild der märkischen Vogelwelt. Er zeigte ein solches an Vögeln wie an Eiern und Nestern. Wie unendlich Vieles erblickte man hier zuerst, von dem man nach Büchern sich keine klare Vorstellung machen konnte, wie manches Andre hingegen trat uns hier zu allererst entgegen, von dem unsere Naturgeschichten aus Mangel an Raum schwiegen und dessen Dasein uns die Anschauung im Freien noch nicht beglaubigt hatte. Hierher gehörten für mich z. B. die Gattungen der Fliegenschnäpper, der Steinschmätzer und Pieper, die seltenen Rohrsänger, der Dickfuß u. a. m. Es ist kaum zu sagen, welche Menge von Arten, welche Reihen reicher und farbenprächtiger Naturbilder an diesen bescheidenen Vogelhändler-Ständen auf mehreren Plätzen Berlins den Liebhabern dargeboten wurden. Was der Teltow, der Barnim, und das Havelland in den Kienhaiden, im Birkenbusch und Elsbruch, im Sand und Sumpf oder auf der weiten, von Halmen wogenden Feldflur nur erzeugten, was sie über sich hinwandern sahen auf den Fittichen des Windes: hier war es zu finden, regelmäßig, wenn es ein bleibendes Erzeugniß, als seltne Erscheinung angestaunt oder übersehen, wenn es eine Absonderlichkeit und noch dazu vielleicht eine unscheinbare war. Was nicht kam, nun, das war entweder im vielmeiligen Umkreise nicht vorhanden oder von der allergesuchtesten Seltenheit, wenn überhaupt fangbar. Noch jetzt ist es ein Genuß für mich, mir die Stände zu vergegenwärtigen, mit ihrer erstaunlichen Mannigfaltigkeit an Vögeln und Behältern, unter letzteren auch die Schlagbauer, nicht aber, wie in Italien die Leimruten, Netze und anderen Fangvorrichtungen, die bei uns, als Geheimnisse der Kunst, den Augen der Menge entzogen blieben. Auch von Futter waren in der Regel nur Mehlwürmer und Ameisenpuppen vorhanden. Am allermeisten fesselten die Aufmerksamkeit jene langen flachen Käfige mit der Klappthür oben, durch welche die Hand des Händlers oder der Händlerin so leicht hineingriff, wenn es aus dem Gewühl der sie füllenden Wurmvögel und Körnerfresser einen herauszuholen galt; denn in ihnen saß bunt zusammengewürfelt die gemischte Gesellschaft. Kostbarere Vögel und eingewöhnte, solche, die schon ‚im Futter‘ waren, befanden sich natürlich im Einzelkäfig oder Gleiches zu Gleichem gesellt, wenn gerade viel davon vorhanden war: so Lerchen, Meisen, Stare, Würger u. a. m. Allen Frischgefangenen waren die Flügel gebunden. In den erwähnten Flachbauern wimmelte es wahrhaft von Vögeln, piepte und kreischte es durcheinander, daß es eine Lust war. Nie werde ich solche Massen von Wiesenpiepern und gelben Bachstelzen, nie gleiche Anhäufungen junger Wiedehopfe und Grünspechte, noch weniger jene kostbaren Gehecke von Blauraken, Pirolen oder Nachtschwalben wiedersehen, von den Drosseln aller Art, Kibitzen, Rothschwänzchen und Rothkehlchen, die zahlreich waren wie Sand am Meer, garnicht zu reden. Aber bei euch möge die Erinnerung einen Augenblick verweilen, ihr so überaus reizenden Bruten des Zwergs unter den Vögeln, des Zaunkönigs im grünen Mosnest, und der grenadirmützigen Haubenmeise, und noch weniger will ich eurer vergessen, ihr meine Lieblinge, Jungen des Blaukehlchens, mit dem starähnlich gefleckten Gefieder und den keck in die Welt hinausragenden Schwänzchen, die ihr regelmäßig auf dem Markt zu erscheinen pflegtet. Wendehälse, schuppige Grasmücken, Schilffänger, Wiesenschmätzer, seltner vereinzelte Bachpieper, ihr alle waret stehende Gäste. Als Ausnahmsvorkommniß sind mir sogar Eisvögelfamilien erinnerlich. Während von den Alten aus Kropf und Schnabel nach Herzenslust gefüttert ward, gab es dagegen in Unzahl auch junge Vögel, bei denen der Fänger die Alten nicht zugleich erwischt hatte. Wenn diese Kleinen nun den Schnabel weit aufrissen und nach Nahrung schrieen, so brauchte nicht immer die Federspule allein zu helfen, wenn sie auch die Hauptarbeit verrichtete. Da fanden sich wol Sylvien- und Lerchenmütter, emsig umherlaufend im Tumult der Gefangenschaft, den Samariterdienst des Futterspendens auch an fremden Vogelwaisen der verschiedensten Art zu üben, gefiederte Kindergärtnerinnen, auf denen das Auge mit innigem Wohlgefallen ruhte. Größere Vögel saßen gefesselt auf und neben den Bauern der kleineren: das Geschlecht der Raben, Elstern und Dohlen, die durchgehends zu Steinadlern erhöhten Bussarde und andere mittelgroße Raubvögel, oft noch im weißen, wolligen Dunenkleide, die reizenden Thurm- und Lerchenfalken, die Eulen mit und ohne Ohren. Zum Schluß erwähne ich noch der schwarzen Störche, auch eines oder des andern jungen Kranichs. Selbst die Wissenschaft ging nicht ganz ler aus. Seltene Drosseln fanden den Weg in Sammlungen von Ruf, ein Laubsänger der Himalayaberge, sogar den vom Berliner Vogelmarkt unter dem Pinsel eines Naumann. Lange vorher, ehe der Girlitz ständig erschienen, war er einzeln in der Jungfernhaide gefangen worden. Die mündliche Ueberlieferung bewahrte das Andenken an die Züge der Hakengimpel, an das im zweiten Viertel unsres Jahrhunderts erfolgte Erscheinen des kleinen weißbindigen Kreuzschnabels; ja sogar von dem Fang einer nicht anders als auf die Lasurmeise zu deutenden Seltenheit. Den gelbäugigen Tengmalms- oder rauchfüßigen Kauz habe ich selbst in der Jerusalemerstraße, frisch gefangen, feilbieten gesehen. . . . Jede Jahreszeit spendete etwas Willkommenes und auch die schlimme war nicht ler an Freuden und Ueberraschungen; brachte sie ja Wintergäste: alle par Jahre die Schwärme der Seidenschwänze und die unzählbaren Massen der rosenbrüstigen ‚Zizeränchen‘, regelmäßiger den Tannenfink und mehr oder weniger zahlreich den Dompfaff, sowie selten ausbleibend, wenn auch vereinzelt, jenen lieblichen kleinen Hänfling des Nordens, den wir Quitter nennen. Bestenfalls verstieg sie sich bis zum Schneeammer, zum lappländischen Spornammer, zur Schneelerche. Es hat Jahre gegeben, in denen die Erlen- und Leinzeisige so häufig gefangen wurden, daß man sie bündelweise für wenige Pfennige zum Verspeisen verkaufte, was sonst regelmäßig, die Krammetsvögel abgerechnet, nur mit Gold- und Grauammern zu geschehen pflegte, weil im allgemeinen in Berlin für das Essen kleiner Vögel stets nur eine sehr mittelmäßige Vorliebe geherrscht hat. . . .“

Im wesentlichen glichen diesem Vogelmarkt alle übrigen in Deutschland. Gern will ich es zugestehen, daß die Unterdrückung des Vogelmarkts von Berlin, durch polizeiliche Maßregeln, lediglich infolge meiner Thätigkeit, in Darstellungen und Aufforderungen in den gelesensten Zeitungen von Berlin, erwirkt worden. Leider habe ich damit jedoch auch nicht im geringsten dazu beitragen können, daß das erreicht werde, was höchst nothwendig ist; nämlich die Ermöglichung eines sachgemäßen Vogelschutzgesetzes für Preußen und dann für ganz Deutschland, damit aber eines internationalen Gesetzes zum Schutz nützlicher Vögel, und also auch die gesetzliche Regelung der Bestimmungen, unter welchen der Vogelfang für die Zwecke der Liebhaberei an Käfig- und Stubenvögeln, sowie für die der Wissenschaft betrieben werden darf, zugleich aber vor allem die Unterdrückung des Fangs von Vögeln zum Verspeisen. Erklärlicherweise kann ich hier auf die ganze Bedeutung des Vogelschutzes nicht näher eingehen; ich muß vielmehr die Leser, welchen derselbe besonders am Herzen liegt, auf meine Schrift „Zum Vogelschutz" (Leipzig 1882) verweisen. Aber ich will doch die Beziehungen kurz erörtern, in denen ein vernünftiger sachgemäßer Vogelschutz zur Liebhaberei stehen muß. Noch immer haben die Grundsätze, welche der alte Gloger u. A. hinsichtlich einer erfolgreichen Beschützung der Vögel aufgestellt, ihre volle Bedeutung, und wenn die Vogelschutzsache gegenwärtig auch so förmlich breitgetreten ist, daß selbst in den großen Vereinen Niemand mehr um die unzähligen Vogelschutzschriften sich kümmern mag, während zugleich die ganze Geschichte so verworren ist, daß wir auf eine glückliche Lösung, bzl. gesetzliche Regelung, in absehbarer Zeit kaum hoffen dürfen — so kann doch unmöglich Jemand bestreiten, daß ein sachverständiger, thatkräftiger Vogelschutz für alle Kulturländer unabweisbar nothwendig ist, und über kurz oder lang eingeführt werden muß. Gegenwärtig nun steht die Angelegenheit auf dem allerschlimmsten Standpunkt, denn einerseits dürfen bei uns in Deutschland Singvögel und Vögel von anerkannt hochwichtiger Nützlichkeit für Ackerbau-, Obst- und Forstwirthschaft massenhaft gefangen und verspeist werden, während andrerseits der Fang aller Vögel, die man seit früherher für nützlich hielt, darunter zunächst jener selben Sänger und wunderlich genug auch noch immer einer Anzahl hinsichtlich des Nutzens sehr fragwürdiger Vögel, streng verboten ist; Lerchen und Drosseln (Krammetsvögel) dürfen von Jagdberechtigten und Grundbesitzern zur Leckerei in größter Anzahl vernichtet werden, der Fang derselben Lerchen und Drosseln in geringer Anzahl für die Vogelliebhaberei, also zum Halten und Pflegen als Sänger in Käfigen, ist dagegen strafwürdig; Würger und Krähenvögel genießen denselben Schutz wie Schwalben und andere unentbehrliche Arten u. s. w. Angesichts der hierin liegenden Widersprüche, bzl. der schweren Ungerechtigkeit, handhaben die Behörden der meisten Städte denn auch die veralteten, nicht gesetzlichen, sondern nur polizeilichen Vogelschutz-Verordnungen keineswegs streng, sondern sie begnügen sich damit, die Vogelfänger zu bestrafen, wo sich dieselben eben abfassen lassen, beachten aber die selbst auf den Wochenmärkten noch hier und da feilgebotenen Vögel nicht. Dabei hat natürlich die Willkür freies Spiel. So kommt es vor, daß in irgend einer Stadt die Polizei-Behörde sogar in den Verkaufsladen eines Händlers dringt und Alles darin ‚konfiszirt', was ihr als einheimische Vögel erscheint, wobei, abgesehen von seltsamen Mißgriffen an fremdländischen Vögeln, auch z. B. die Sprosser, welche aus Oesterreich (Siebenbürgen, Galizien, Bukowina) u. a. bezogen sind, keineswegs verschont, und trotz aller Vorstellungen und Nachweise des Händlers mitgenommen werden. Nun aber geschieht etwas, was sich weder mit der Einsicht einer Behörde, noch mit Menschlichkeit und Naturkenntniß verträgt: die den Händlern abgenommenen Vögel werden sofort freigelassen. Liebhaber und Kenner mögen bedenken, welche Grausamkeit darin liegt, daß man Vögeln, welche infolge des Fangs und der Eingewöhnung nicht fliegen können und noch weniger imstande sind, sich zu ernähren, ohne weitres die Freiheit gibt! Allergünstigstenfalls werden sie von einem Liebhaber wieder gegriffen, ja es ist noch eine Wohlthat für sie, wenn eine Katze sie sogleich fängt und tödtet, während sie sonst elend verhungern und verkommen müssen. Selbst die frisch gefangenen Vögel, welche ein Beamter den Fängern abgejagt hat, sollte die Behörde keinenfalls sogleich fliegen lassen, denn sie macht sich dadurch ebenfalls der Thierquälerei schuldig. Alle derartigen Vögel, welche eine Ortsbehörde mit Berechtigung fortnehmen darf, sollte man um der Menschlichkeit willen immer erst durch Sachverständige untersuchen, vom Vogelleim reinigen und nur die wirklich flugfähigen und augenscheinlich gesunden sogleich freilassen, die anderen aber stets in einem passenden Raum, am besten einem mit Gesträuch ausgestatteten Kämmerchen, solange sachgemäß verpflegen, bis sie wieder dazu fähig sind, sich im Freien zu erhalten. In der sogen. Nachtigalensteuer, welche früher in vielen Städten, so auch in Berlin, erhoben wurde, liegt eine Ungerechtigkeit, denn während sie allmählich fast überall von selber eingeschlafen ist, kann sie hier und da in rücksichtsloser Weise auferlegt werden. In dem Widerstreit, welcher immerfort zwischen Vogelschutz und Vogelliebhaberei uns entgegentritt, sollte man doch niemals die unwiderlegliche Thatsache vergessen, daß die begeistertsten Liebhaber des Vogelgesangs und somit die Pfleger unserer einheimischen Vögel im Käfig, auch stets die thatkräftigsten Vogelschützer in der freien Natur sind. Von dieser Wahrheit kann man sich am besten im Vereinsleben überzeugen. Jeder der zahlreichen Vereine für Vogelliebhaberei

und -Zucht, selbst die meisten Geflügelzüchter-Vereine, erachten den Vogelschutz als eine ihrer Hauptaufgaben. Das gesammte Vereinsleben in Deutschland habe ich hier S. 8 bereits kurz besprochen und ich brauche nur darauf noch hinzuweisen, daß sich für den Einkauf, bzl. Handel und Verkehr auch unter den Vereinsmitgliedern, insbesondre aller größeren Gesellschaften, häufig Gelegenheit bietet, und daß die letztre dann namentlich die Vogelausstellungen der Vereine gewähren. Unter den Händlern mit einheimischen Vögeln sehen wir nicht wenige vor uns, welche zugleich nicht blos sehr eifrige, sondern auch kenntnißreiche Liebhaber sind; so kann ich unter Anderen Rausch-Wien, Mieth und Lemm-Berlin, Hromada-Dresden nennen.

Hinsichtlich der günstigsten Zeit für den Einkauf aller verschiedenartigen Vögel ist insbesondre für den Anfänger mancherlei zu beachten, denn während dieser oder jener Vogel zu einer bestimmten Frist im Jahr unschwer und zu mäßigem Preis zu erlangen, ist er zu andrer kaum aufzutreiben, selbst wenn man ihn mit Gold aufwiegen wollte, oder man erhält untaugliche, verkommene u. a. Vögel für unverhältnißmäßig hohe Summen. Rechtschaffene und zuverlässige Händler führen unter solchen Umständen die Bestellung garnicht aus. Inbetreff aller fremdländischen Vögel habe ich bei der Uebersicht des Vogelhandels aus den verschiedenen Welttheilen her immer bereits, wenigstens soweit es im allgemeinen möglich ist, den Zeitpunkt der Einführung angegeben und darin liegt also von vornherein der Hinweis auf den günstigsten Einkauf. Bei allen werthvollen einheimischen Weichfutterfressern, wie Nachtigal, Sprosser, Schwarzplättchen und ihren Genossen, hat man zu erwägen, ob man im Frühjahr oder im Herbst den betreffenden Vogel anschaffen will. Im erstern Fall, wenn frische Ameisenpuppen vorhanden sind, ist die Eingewöhnung meistens gefahrlos für den Vogel und ziemlich mühelos für den Pfleger zugleich; viele kostbare Sänger darf man eigentlich garnicht zu kaufen wagen, wenn man keine frischen Ameisenpuppen hat und nicht dessen sicher ist, diese ganz regelmäßig und in ausreichender Masse erlangen zu können. Allerdings ist der Uebergang, d. h. die Gewöhnung an das Mischfutter aus getrockneten Ameisenpuppen, oft recht schwierig, immerhin sind die Frühlingsvögel jedoch daran noch leichter zu bringen, als die im Herbst gefangenen, bzl. gekauften von vornherein an jenes. Ob der Weißwurm im ganz frischen, bzl. halbgetrockneten Zustand die Ameisenpuppen für gefangene Vögel zur Eingewöhnung wird völlig ersetzen können, bleibt der Erfahrung noch vorbehalten. Die größte Schwierigkeit liegt sodann bei diesen Vögeln in der Unterscheidung der Geschlechter. Im Frühling ist dieselbe nicht so schwer, sondern nach der naturgeschichtlichen Schilderung jeder Art in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber" II. (Einheimische Stubenvögel), mindestens für den geübtern Liebhaber, wol zu ermöglichen; im Herbst vermögen jedoch selbst erfahrene Vogelwirthe ein Männchen nur schwierig, manchmal garnicht, mit Sicherheit zu erkennen. Bei alten Vögeln gibt es immerhin noch gewisse bestimmte Merkmale, bei den jungen aber fehlen diese meistens gänzlich. Der einzige sichre Weg, um zum guten Ergebniß des Einkaufs zu gelangen, besteht in solchen Fällen nur darin, daß man den Vogel von einem als zuverlässig bekannten Händler entnehme und sich den Austausch vorbehalte. Uebrigens lassen Herbstvögel den Einkauf, wenigstens für Anfänger, auch darum bedenklich erscheinen, weil sie zur Wanderzeit nachts umhertoben; ich bitte inbetreff der Einfütterung, bzl. Eingewöhnung S. 510 nachzulesen. Der minder erfahrne Liebhaber hat beim Herbsteinkauf auch noch den Nachtheil, daß er meistens solche jungen Männchen erhält, welche im Gesang noch nicht taktfest sind und wenn sie nicht zu einem tüchtigen Vorschläger kommen, nur Gesangsstümper werden. Herr Matthias Rausch in Wien, ein hervorragender Gesangskenner, Vogelpfleger und zuverlässiger Händler, den ich hier bereits mehrfach erwähnt, sagt bezüglich des Einkaufs Folgendes: „Frühjahrssprosser schlagen oft sofort nach Empfang, bestimmt aber in einigen Tagen, insofern sie rechtzeitig, d. h. vor der Parung, gefangen worden und nicht vielleicht schon im Freien viel geschlagen haben. Im letztern Fall würde der Vogel freilich auf den Gesang länger warten lassen, insbesondre wenn er ein alter Wildfang ist." Der Frühjahrsfang aller einheimischen Sänger hat von diesem Gesichtspunkt aus noch eine andre, recht bedrohliche Seite, wenn er nämlich, von nicht durchaus sachkundigen und gewissenhaften Leuten, zu spät ausgeführt wird. Die meisten Vögel, welche eingefangen werden, nachdem sie sich bereits gepart hatten,

gehen an Sehnsucht, bzl. Erregung zugrunde. Da, wenigstens im allgemeinen, beim Einkauf aller kerbthierfressenden Vögel überhaupt noch mancherlei obwaltende, bedeutungsvolle Verhältnisse zu berücksichtigen sind, so kann ich hier unmöglich Alles im einzelnen bis ins geringste hinein erörtern, sondern ich muß vielmehr zunächst jedesmal auf die Angaben verweisen, welche über eine betreffende Art in meinem „Handbuch für Vogelliebhaber" II. (Einheimische Stubenvögel) zu finden und sodann auf die, welche in der hier S. 413 ff. gebrachten Uebersicht aller Stubenvögel nach ihrem Werth für die Liebhaberei gemacht sind. — Bei den körnerfressenden Vögeln hat der Einkauf keine so gewichtigen Schwierigkeiten, da die jungen Männchen, welche im Herbst und Winter am zahlreichsten gefangen werden, schon frühzeitig nach der Färbung mit Sicherheit zu unterscheiden sind. Auch das Bedenken hinsichtlich des Gesangs ist nicht schwerwiegend, denn die jungen Männchen haben dann bereits den ersten Gesangsunterricht empfangen oder es ist für ihrer mehrere ein tüchtiger Vorschläger der gleichen Art immer unschwer zu beschaffen. — Unter den körnerfressenden Sängern steht der Edelfink hoch obenan. Zwar habe ich S. 422 gesagt, daß die Finkenliebhaberei gegenwärtig beiweitem nicht mehr so bedeutend sei, wie in früherer Zeit, und dies ist auch dort, wo sie sich eigentlich zuerst und am lebhaftesten entwickelt hatte, in Thüringen, thatsächlich der Fall. Erfreulicherweise konnte mich Herr M. Rausch aber durch folgende Angaben in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" vom Jahr 1887 eines Andern belehren: „Obwol die Finkenliebhaberei in Deutschland gegenwärtig allerdings nicht mehr so ausgebreitet ist wie ehemals, so hat sie doch noch in vielen Gegenden zahlreiche Anhänger und ich darf behaupten, daß der Finkensport im ganzen seit mehreren Jahren fortwährend im Wachsen begriffen ist und vielleicht schon jetzt auf einer Stufe steht, wie sie selbst in Thüringen vor Jahrzehnten nicht erreicht war. Namentlich in Böhmen und Mähren, Ober- und Niederösterreich und theilweise auch in Sachsen, Hessen und Mecklenburg, sowie in mehreren anderen Theilen von Deutschland und Oesterreich-Ungarn, vor allem aber bei uns in Wien und dessen Vororten gibt es eine große Anzahl Liebhaber, welche den Edelfink ungemein hochschätzen und mitunter sogar den allerbesten Sängern unter unseren Weichfutterfressern vorziehen. Diesen Aufschwung der Finkenliebhaberei verdanken wir einigen guten Schlägen, welche während der letzten Jahre infolge des Bezugs von Finken aus entfernten Gegenden bekannt geworden sind, rasch allgemeine Beliebtheit und Verbreitung gefunden und überall neue Anregung gegeben haben. Die Erwerbung guter Finken mit solchen Schlägen ist jedoch keineswegs leicht, sondern umsomehr schwierig, als unter zahlreichen Finken immer mehr mißschallige, denn gute Schläger vorhanden sind und die besten derselben wiederum nur in einzelnen bestimmten Gegenden vorkommen, wo dem Bezug derselben oft erhebliche Hindernisse entgegenstehen. Dazu kommt auch noch inbetracht, daß der Lieferer, bzl. Händler, eine ganz genaue Kenntniß der verschiedenen Finkenschläge haben muß, wenn es sich um die Beschaffung eines Finken mit einem bestimmten Schall handelt. In dieser Hinsicht finden erklärlicherweise die Wünsche der Liebhaber am wenigsten Befriedigung, und Mißhelligkeiten oder Zerwürfnisse treten nicht selten zwischen Käufer und Verkäufer ein. Wer also, sei er Liebhaber oder Händler, sich für den Edelfink interessirt und mit Finkenkennern Verkehr und Umgang pflegt, soll es sich vor allem angelegen sein lassen, genaue Kenntnisse der jeweilig beliebten und gesuchten Schläge zu erlangen, da es ihm sonst bei aller Gewissenhaftigkeit nicht möglich sein würde, den Anforderungen der Finkenliebhaber und -Kenner zu genügen. Beim Einkauf eines Edelfinken als werthvoller Schläger ist auch, ebenso wie bei den kerbthierfressenden Edelsängern, der Zeitpunkt bedeutungsvoll, denn nur, wenn man den Fink zur rechten Zeit im Frühjahr empfängt, kann man dessen sicher sein, daß man wirklich den gewünschten edlen Schläger erhalten habe. Von förmlicher Begeisterung fortgerissen, beginnt er auch im Käfig sogleich zu schlagen,

und man vermag seine Leistung also zu beurtheilen. Nur liegt jetzt die Gefahr nahe, daß man einen bereits geparten Vogel erhalte, welcher dann zugrunde geht; einen solchen sollte man bei den ersten Anzeichen des ‚Trauerns‘ aus Barmherzigkeit freigeben. Im Herbst dagegen hat beim Edelfink der Einkauf, wie die Eingewöhnung keinerlei Schwierigkeit und Bedenken; aber man muß immerhin darauf gefaßt sein, erstens sehr lange auf den Schlag zu warten und zweitens, wenn derselbe endlich beginnt, einen Stümper vor sich zu haben. Junge Finken darf Jeder, der auf einen besondern und namentlich vollendeten Schlag Werth legt, nur dann kaufen, wenn er einen vorzüglichen Vorschläger für dieselben besitzt. — Alle übrigen verwandten Finkenvögel stehen wesentlich im gleichen Verhältniß uns gegenüber, nur ist bei fast allen, wie Hänfling, Stiglitz, Zeisig u. a., keineswegs zu befürchten, daß man einen völlig untauglichen Gesangsstümper erlange; immerhin wird man beim Hänfling gleichfalls gut daran thun, stets ein altes Männchen als Vorsänger für junge Vögel seiner Art zu halten. Zu berücksichtigen ist auch bei ihnen — wie eigentlich bei allen namhaften Sängern überhaupt — daß der Gesang, bzl. Schlag in einer Gegend bei den Vögeln von gleicher Art in der andern Gegend sich meistens als erheblich abweichend ergeben wird. Wer also nicht auf den guten Gesang der betreffenden Art im allgemeinen, sondern auf einen bestimmten Oertlichkeitsklang Gewicht legt, muß sich immer an Fänger oder Händler halten, welche einerseits als kenntnißreich und andrerseits als zuverlässig gelten dürfen. — Bei allen Vögeln, welche einer besondern Abrichtung unterworfen werden oder deren Gesang einen absonderlichen Zweig der Liebhaberei bildet und zwar ebensowol den Körnerfressern, wie vornehmlich dem Gimpel, als auch den Kerbthierfressern, wie Star, Amsel, rothrückiger Würger u. a. m., ist der Einkauf vornehmlich an eine ganz bestimmte Frist für jede Art gebunden. Will man sie selber abrichten, so müssen sie meistens oder in der Regel als Nestlinge geraubt und sachgemäß aufgepäppelt sein; ich bitte S. 520 und S. 763 nachzulesen. Wenn man sie andrerseits aber als bereits ‚gelernte‘ Vögel und taktfest abgerichtete Künstler anschaffen will, so darf man, natürlich nur nach überstandner Lehrzeit, also gewöhnlich im Spätherbst, am besten erst gegen die Weihnachtszeit hin und keinenfalls vor dem Oktober entnehmen. Inbetreff des Einkaufs brauche ich hier nichts Näheres hinzuzufügen, da ich in der Uebersicht S. 874 bereits vom Handel mit ‚gelernten‘ Vögeln gesprochen habe; nur darauf muß ich noch hinweisen, daß der weniger unterrichtete Liebhaber immer am besten daran thut, nur von bekannten Vogelhändlern, welche ‚gelernte‘ Vögel alljährlich in der Zeitschrift „Die gefiederte Welt“ ausbieten, so namentlich W. Mieth-Berlin, Rausch-Wien, H. Hromada und Zuckerkandl-Dresden, G. Voß-Köln a. Rh., R. Hieronymi-Braunschweig, zu kaufen. Alle sowol zum Nachflöten von Liedern, als auch zum Nachsprechen von Worten abgerichteten einheimischen Vögel liefert Herr Kantor Schlag in Steinbach-Hallenberg, an den sich Liebhaber voll Vertrauen wenden mögen. Da er dieselben persönlich abrichtet, so müssen die Bestellungen immer weithin im voraus gemacht werden. In den Ortschaften des Thüringer Walds, sowie des Vogelsbergs in Hessen, werden die Gimpel am zahlreichsten aus den Nestern gehoben und abgerichtet; während sie aber in früherer Zeit fast ausschließlich von den genannten und anderen Händlern dort aufgekauft und größtentheils sogar persönlich abgeholt wurden, haben in neuerer Zeit die Abrichter begonnen, ihre ‚gelernten‘ Gimpel u. a. abgerichteten Vögel selber in Vertrieb zu nehmen, indem sie dieselben theils hausirend, theils auf den großen Vogelausstellungen, selbst bis nach Wien einerseits und nach Kopenhagen andrerseits hin, unterzubringen suchen. Bedauerlicherweise aber sind gerade diese reisenden Vogelabrichter nicht selten nur zu wenig zuverlässig, denn man erhält von ihnen für hohen Preis anstatt des taktfesten, eine oder mehrere Liederweisen flötenden Gimpels nur zu häufig einen ‚Stümper‘, der in keiner Hinsicht Befriedigendes leistet.

Aehnlich wie mit dem Einkauf der abgerichteten Vögel verhält es sich mit dem des feinen Harzer Kanarienvogels. Nichts wäre verkehrter, als einen

solchen anschaffen zu wollen zur ersten, besten Zeit, gerade wenn die Neigung für ihn zufällig erwacht ist. Auch der Harzer Kanarienvogel muß ja seine bestimmte Lehrzeit voll und ganz bestehen. Daher kommt die größte Fülle der alljährlich von den einzelnen Liebhabern und Vereinsmitgliedern gezüchteten jungen Vögel erst auf den im Spätherbst beginnenden Ausstellungen als Gewinne für die Verlosungen zum Absatz. Zu gleicher Zeit oder kurz vorher bewirken die Händler die Abnahme der jungen Vögel von heuriger Zucht bei den Züchtern, mit welchem sie in einem gewissen Vertrags-Verhältniß stehen. So reist W. Mieth-Berlin alljährlich nach St. Andreasberg, um den hervorragendsten Stamm von W. Trute in Empfang zu nehmen. Im allgemeinen sind die Vögel der besseren und besten Stämme schon immer feststehend vergeben, oft sogar seit einer langen Reihe von Jahren. Im übrigen ist es im Harz üblich, daß die gefiederte Ware bereits im Frühjahr, also bevor sie überhaupt vorhanden ist, behandelt, wenigstens zum Theil vorausbezahlt und dann gegen den Oktober hin oder zu Anfang dieses Monats abgeholt wird. Nun werden alle jungen Vögel zusammengekauft, gleichviel, ob dieselben brauchbar sind oder nicht. Früher kamen die Händler in jedem Jahr dreimal und zwar zuerst gegen die Mitte des Monats November, dann im zweiten Drittel des Dezember und schließlich noch einmal im Februar, zur Auswahl und Abholung der Vögel. Die jungen Hähnchen werden meistens an Ort und Stelle sogleich ‚abgehört' und deshalb reisen die Händler immer selbst dorthin. Für andere Käufer, Händler und Privatliebhaber wird das ‚Abhören' durch die sogen. ‚Ausstecker' besorgt, welche die jungen Vögel zugleich ‚sortiren', d. h. nach Geschlecht, Gesangswerth u. a. unterscheiden und auswählen. Hervorragende Kenner des Kanrienvogelgesangs übernehmen sodann aus Liebhaberei und zum Vergnügen das ‚Abhören' der Vögel nach der Heimkehr des Händlers. Sie beurtheilen jeden einzelnen Vogel nach den zartesten Schattirungen seines Gesangs in mannigfaltiger Abstufung und bezeichnen die Reihenfolge des Werths. Jeder Liebhaber sollte beachten, daß er einen werthvollen Harzer Kanarienvogel kaum vor Weihnachten, aber auch nicht weit nach Neujahr, keinenfalls nach Mitte oder Ende Januar anschaffen darf. — Unter Hinweis auf die Angabe inbetreff des Gesammtwerths, bzl. alljährlichen Umsatzes der Harzer Kanarien in Deutschland S. 874 muß ich hier noch Folgendes über den Großhandel und Vertrieb im einzelnen hinzufügen. In der Stadt St. Andreasberg a. H. sollen jährlich mindestens 40—50000 Männchen gezüchtet und von hier ausgeführt werden, wahrscheinlich aber sind es noch weit mehr. In dem Landestheil Hannover werden weit über 50000 Köpfe und im ganzen Harz natürlich noch viel mehr hervorgebracht. Nächstdem folgen Thüringen und verschiedene andere Theile Deutschlands, sodann namentlich auch die Stadt Berlin in mehr oder minder bedeutender Kanarienvogelzucht, während Tirol, wo dieselbe bekanntlich zuerst fußfaßte, gegenwärtig beiweitem zurücksteht. Die großartigste Ausfuhr von edlen deutschen Kanarien betreiben gegenwärtig die Handlungen von C. Reiche und L. Ruhe, beide in Alfeld bei Hannover. Außer einigen anderen minder bedeutenden Händlern, welche gleich ihnen nach Nord- und Südamerika, England, Rußland und anderen Ländern Kanarien ausführen, kaufen sodann eine beträchtliche Anzahl von Händlern zweiter Hand alljährlich Kanarienvögel in mehr oder minder großer Anzahl auf, um sie einzeln an Liebhaber weit und breit durch Deutschland hin oder vielmehr durch ganz Europa zu vertreiben. Die außerordentlich großartige Entwicklung, zu welcher im letzten Jahrzehnt die Liebhaberei für Kanarienvögel, die Zucht derselben und damit der Handel gelangt ist, vermittelt im wesentlichen meine Zeitschrift „Die gefiederte Welt" (Berlin seit 1872, jetzt Magdeburg) und außerdem gibt es mehrere kleinere Zeitschriften, welche sich ausschließlich mit der Kanarienvogel-Liebhaberei und -Zucht beschäftigen. Seitdem namentlich die erstre die Neigung für den herrlichen Sänger in die weitesten Kreise getragen, hat sich zunächst die Züchtung im Harz bedeutend gehoben, ist sodann die Zucht außerhalb desselben sehr verbreitet und hat ferner der Handel mit Kanarienvögeln einen großartigen Aufschwung genommen. Einen ausführlichen Bericht über die gesammte Kanarienvogel-Ausfuhr hat Herr C. Reiche in Alfeld bei Hannover in meinem Buch „Der Kanarienvogel" (fünfte Auflage) gegeben und aus demselben will ich das Folgende hier entlehnen: „Obgleich der Handel mit den in Deutschland gezüchteten Kanarien nach dem Auslande hin schon seit vielen Jahren besteht, hat das Geschäft doch erst an Bedeutung gewonnen, seitdem vor etwa 50 Jahren die Absatzquelle nach Amerika eröffnet worden, besonders aber, seitdem die regelmäßigen Dampfschifffahrten zwischen Bremen, Hamburg und New York uns in den Stand setzen, unsere Versendungen schnell und pünktlich ausführen zu können. Früher waren St. Petersburg, London und die Hauptstädte Hollands die hauptsächlichsten ausländischen Absatzplätze für diese Vögel, indessen war die Ausfuhr dorthin niemals sehr bedeutend und dieselbe hat auch in den letzten Jahren nicht erheblich zu-

genommen, theils weil die Ausfuhr nach New York schon frühzeitig allen Vorrath an sich raffte, theils aber auch, weil man es nicht verstanden, das Geschäft dorthin zu pflegen und durch rechtschaffne Bedienung die Liebhaberei zu erhalten und zu verbreiten, indem man anstatt dessen jene Märkte mit schlechter Ware versorgte, ja sogar mit Tausenden von Weibchen überschwemmte, welche trügerisch für Männchen ausgegeben wurden, wodurch die Liebhaberei untergraben und bedeutsam zurückgegangen ist. Vom Juli 1882 bis April 1883 betrug die Ausfuhr von Kanarienmännchen nach New York mindestens 120 000 Köpfe, von denen etwa die Hälfte durch mich an unser i. J. 1849 von mir gegründetes und von meinem Bruder geführtes Zweiggeschäft Chs. Reiche and Brother in New York geschickt wurde. Von dort aus werden sämmtliche Kunden in den Vereinigten Staten vom Mississippi bis Kanada und von den Ostküsten bis San Franzisko bedient, und kaum gibt es noch einen Ort, wo nicht der ‚german Canary‘ bekannt ist und geliebt wird. Die Versendungen in das Innere des Landes geschehen drüben, wo die Post mit Päckerei-Beförderung sich nicht befaßt, durch die Expreß-Kompagnien, welche selbst auf die entferntesten Strecken hin die Vögel in gutem Zustand unter Gewähr abliefern. Nicht ohne die angestrengteste Mühe und Umsicht, nicht ohne kostspielige Anpreisungen in Zeitungen und Schriften konnte solche ausgedehnte Liebhaberei erweckt und solcher Absatz erzielt werden. Trotzdem treten zuweilen Zeiten ein, in denen der Markt in New York so überschwemmt wird, daß die Preise gewaltig gedrückt und die Vögel förmlich verschleudert werden. Von der Einkaufsstelle bis zur Absatzquelle vertheuern sich die Vögel durch die Frachten und Reisekosten, sowie durch Sterbeverluste um mindestens 1_{50} ℳ auf das Stück. Wenn dann auch im Winter und Frühling die Preise sich erheblich bessern, so ist es doch kaum genügend, um den im Herbst erlittnen Schaden wieder auszugleichen, umsomehr, da wir gezwungen sind, unsern Winter- und Frühjahrsbedarf schon im Herbst anzukaufen, weil jeder Züchter bis spätestens zum Dezember seinen Vorrath versilbert haben will, wodurch die gefiederte Ware durch Pflege und Futterkosten und Verluste bis zum März oder April auf mindestens das Doppelte der Einkaufssumme vertheuert wird. Dazu kommt noch, daß unter dem einen oder andern Bestand eine Seuche ausbrechen kann, die unrettbar Alles fortrafft. Zum Sammeln, d. h. dem Einkauf der Vögel, halte ich mehrere ‚Sortirer‘, deren jeder seinen bestimmten Bezirk hat. Im Juli beginnt die Abnahme und sie dauert etwa bis zum Dezember; dann ist aller Vorrath bei den Züchtern vergriffen. Das Scheiden der Männchen von dem Weibchen ist namentlich im Herbst sehr schwierig, zum Singenhören ist keine Zeit, ein bestimmtes Abzeichen gibt es nicht und die bei uns geltenden Erkennungszeichen sind so gering, daß nur ein sehr scharfes Auge und langjährige Erfahrung dazu befähigt, sie mit Sicherheit zu benutzen. Trotz großer Vorsicht beträgt der Verlust infolge der dennoch vorkommenden Fehlgriffe etwa zwei Stück vom Hundert. Zehn bis zwölf erprobte und an Seereisen gewöhnte Wärter besorgen die Ueberfuhr der Vögel auf den ausgezeichneten Dampfschiffen des ‚Norddeutschen Lloyd‘ von Bremen aus nach New York. Vom Juli bis April geht in jeder Woche eine Sendung ab von 1000 bis 2000 Vögeln; jeder Vogel sitzt einzeln und die Versorgung und Reinhaltung seitens jedes Wärters von 1000 Vögeln ist keine geringe Arbeit. Mit dem ersten wendenden Dampfer kehren die Wärter zurück und überbringen mir die in der betreffenden Jahreszeit an den Markt kommenden dortigen Vögel oder sonstiges Geflügel und auch Säugethiere, für welche wir in ganz Europa Abnehmer finden. Immer im Verlauf von etwa fünf Wochen treffen die Wärter hier wieder ein und so macht jeder jährlich 7—8 Reisen nach New York, denn auch auf den Handel mit allerlei Thieren aus anderen Welttheilen haben wir das Geschäft ausgedehnt, und von den aus Afrika, Australien und Indien hier in Europa ankommenden Raubthieren, Dickhäutern, Wiederkäuern und selbst Kriechthieren u. a. wandern viele nach New York hinüber, um auch dort an Menagerien u. drgl. verkauft zu werden. Außer nach den Vereinigten Staten von Nordamerika werden im Durchschnitt jährlich etwa 10—12 000 Kanarienmännchen auch nach Südamerika (Rio de Janeiro, Buenos Ayres, Valparaiso und Lima), etwa 5—6000 Stück nach Australien, 3—5000 Stück nach Südafrika ausgeführt. Etwa 30 000 Stück gehen ins europäische Ausland, Frankreich, Belgien, England, Rußland und Oesterreich-Ungarn, während etwa 12 000 Stück Abnehmer in Deutschland finden. Bedenkt man nun noch, daß vor Ausführung der oben erwähnten Vögel der durchschnittliche Sterbeverlust von 10 Prozent schon stattgefunden hat, so ergibt sich, daß unser Umsatz zwischen 200—250 000 Kanarienmännchen beträgt, von denen etwa 85 Hunderttheile ins Ausland gehen. Dieser Kanarienhandel und mit ihm die Zucht ist, wenn auch mit einigen Unterbrechungen doch in beständiger Zunahme begriffen, und ein Stillstehen desselben wird überhaupt nicht zu befürchten sein. Vom Harz aus hat sich die Kanarienvogelzucht nach allen Richtungen hin ausgebreitet. Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Wolfenbüttel, Magdeburg und Umgegenden, Halle a. S., Leipzig, Nordhausen, ganz Thüringen, das Ober- und Unter-Eichsfeld, Frankfurt a. M. im Süden und Bremen und Umgegend im Norden liefern uns die Vögel. Gerade in der Ausfuhr liegt demnach für Deutschland der hauptsächlichste volkswirthschaftliche Nutzen der jetzt bereits beträchtlich ausgedehnten Kanarienvogelzucht, welche aber nach meiner Ueberzeugung noch außerordentlich weit vergrößert werden kann.“ Von welcher Bedeutung der Handel mit Kanarien in St. Andreasberg allein schon ist, geht aus folgender Berechnung hervor, welche W. Böcker aufstellt: „Nach dem Bestand der von mir besuchten Züchtereien dürfte die Durchschnittszahl der jährlich eingesetzten Hähne für jede Züchterei etwa 5 Köpfe (neuerdings wol mindestens 6 Stück) betragen. Rechnet man auf einen Hahn nur etwa 8 Köpfe männlicher Nachzucht, so würde dies bei 600 Familien 24 000 (bis 30 000) Hähnchen ausmachen. Ermäßigen wir diese Anzahl nun auch auf 20 000 Köpfe und rechnen wir den Hahn zum mäßigen Durchschnittspreis von 6 ℳ 50 ₰, so haben wir darin die Summe von 130 000 ℳ vor uns. Hierzu kommen dann noch

mindestens 40 000 ℳ für Harzer Bauerchen und Tragkörbe, ferner für die Unkosten der Händler und auswärtigen Züchter, deren Betrag sie bei ihren alljährlichen Besuchen in der Stadt zurücklassen, die Besoldung der ‚Ausstecker‘ und endlich die nicht unbedeutenden Einnahmen verschiedener Züchter aus dem Einzelverkauf, die bei manchen den Betrag der Einnahmen für den Verkauf an die Händler theils nahezu erreichen, theils übersteigen und bei denjenigen Züchtern, die nur im einzelnen abgeben, eine ungleich höhere Summe einbringen, als der Verkauf im ganzen Stamm. Diese Summen entziehen sich jeder Berechnung; im ganzen mag aber die Gesammtsumme des Kanarienvogelverkaufs in St. Andreasberg allein den Betrag von 150 000 ℳ, vielleicht bis 250 000 ℳ in besonders günstigen Jahren wol erreichen! — Auch die Kanarienweibchen haben große Bedeutung, indem sie einerseits doch für die Zucht wichtig, andrerseits aber für den Züchter eine große Last sind. Reiche gibt geradezu den Rathschlag, die zahlreichen überzähligen Weibchen als unnöthige Fresser bereits in den Nestern zu tödten. „Das Geschlecht der jungen Vögel ist am leichtesten zu erkennen, wenn sie ungefähr neun Tage alt sind und noch im Nest liegen. Die Weibchen sind dann durchweg spitzköpfiger und namentlich am Kopf von blasserer Farbe als die Männchen. Wenn nun der Züchter aus jedem Nest, in welchem 3–5 Junge liegen, mit Vorsicht den spitzköpfigsten und blassesten herausnimmt und tödtet, so hat er in 25 Fällen mindestens vierundzwanzigmal ein Weibchen getroffen. Ebenso müßten zum Zweck der Kostenersparniß die abständigen alten Heckweibchen sofort nach Beendigung der letzten Brut entfernt werden.“ Meinerseits will ich diesem Vorschlag weder das Wort reden, noch abrathen; in jedem Fall aber ist Reiche's Verfahren besser, als wenn man entweder die arge Grausamkeit begeht, die überflüssigen Weibchen im Herbst ins Freie hinausfliegen und elend verkommen zu lassen oder wenn man den ganzen Weibchenschwarm irgendwo in einer Bodenkammer bei kümmerlichster Pflege und grober Vernachlässigung hält und sie womöglich aus Geiz mit schlechtem oder nicht ausreichendem Futter versorgt. Auf den Ankauf neuer Weibchen aber soll man jedenfalls dieselbe Sorgfalt verwenden wie auf den der werthvollsten Sänger; ich bitte S. 603 zu vergleichen. —

Die Ueberführung der kleinen afrikanischen Vögel seitens der Société royale de Zoologie in Antwerpen, sowie der Einfuhrhändler allererster Hand in Bordeaux u. a. ist, wie schon erwähnt, seit Jahrzehnten in bester Weise geregelt. Direktor Vekemans hat weite Räume, in welche er die frisch angekommenen Vögel bringt, sodaß sie bei sorgfältigster, sachgemäßer Wartung, immerwährender Ueberwachung und sofortiger Entfernung aller Kranken und Todten, sich viel eher und besser erholen, als wenn sie sogleich in Käfige gebracht würden. In gleicher Weise verfahren meistens auch die Großhändler, welche hier Händler zweiter Hand sind, sowie die zuverlässigeren Kleinhändler und zwar nicht blos mit den Senegalisten, sondern mit allen Vögeln überhaupt. Nahezu bis zur Mitte der sechsziger Jahre hatte den Vertrieb der Senegalvögel für Deutschland zum größten Theil und früher fast ausschließlich W. Mieth in Berlin, der alljährlich nach Antwerpen hinüberreiste und mindestens einmal, zuweilen auch mehrmals große Sendungen von Vekemans entnahm. Auch als bei der regsamen Entwicklung der Liebhaberei und Stubenvogelzüchtung die großen deutschen und dann die englischen Händler in Konkurrenz traten, sowie zahlreiche neue kleinere Vogelhandlungen begründet wurden, sodaß die bis dahin allerdings hohen Preise entsprechend heruntergingen, hatte Mieth noch immer einen beträchtlichen Theil der Einführung von Senegalvögeln in der Hand. Bei dem damaligen Stande des Vogelhandels hatten die Käufer, bzl. Liebhaber immer den bedeutsamen Vortheil, daß sie gute, mindestens bereits einigermaßen eingewöhnte und also lebensfähige Vögel erhielten. Alle neueren, größeren Handlungen in Deutschland, so K. Gudera, E. Geupel, R. Hieronimy u. a., befolgten noch immer das vorhin angegebne Verfahren, die empfangenen Vögel erst ruhen und sich erholen zu lassen, bevor sie dieselben weiter verkauften. Gerade bei dem kleinen afrikanischen Gefieder, also bei den beliebtesten und am weitesten verbreiteten fremdländischen Stubenvögeln, traten sodann aber jene gewissenlosen Händler, auf welche ich schon mehrmals hingewiesen, in ihrer unheilvollen Thätigkeit auf; so wurden besonders bei uns in Deutschland die ursprünglichen Mieth'schen Preise für Prachtfinken, Webervögel und Widafinken von durchschnittlich 9–12 ℳ auf 3 1/2 ℳ bis sogar 1 1/2 ℳ für das Pärchen herabgedrückt. In dieser förmlich rasenden Jagd, einander das Brot vor dem Munde fortzureißen, kamen erklärlicherweise die Vögel selber am schlechtesten fort. Jetzt trat das S. 22 erwähnte unheilvolle Geschäftsverfahren nur zu vielfach ein. Die

soeben von der angreifenden, Gesundheit und Leben gefährdenden, Fahrt aus der Heimat angekommenen Vögel wurden immer sogleich in kleinere Versandtkasten vertheilt und mußten die weitre Reise mit der Post nach Binnenstädten, durch ganz Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Schweiz u. a. antreten, und auch hier wurde ihnen keineswegs Ruhe und Erholung zutheil, denn als Hauptziel galt es nun für jeden Händler, die ‚gefiederte Ware‘, welche sich durch massenhaftes Sterben von Tag zu Tag verringerte, immer so schleunig als irgend möglich und um jeden Preis loszuschlagen. Früher war das Geschäft lange Zeit hindurch in der Weise geregelt, welche ich S. 30 bereits angegeben habe und bis zur jüngsten Zeit her ist der Brauch, die Senegalvögel hundertparweise zu verkaufen, auch immer beibehalten worden. Unter den hundert Pärchen befinden sich nach der Seltenheit und dem besondern Werth 3, 5 bis 10 Par verschiedener beliebten Vögel, wie kleine Amaranten, Goldbrüstchen, Orangebäckchen, Schmetterlingsastrilde, Schönbürzelchen u. a., während die übrige Masse insbesondre Bandfinken und Silberfasänchen ausmachen; je nach dem Bestand kommen dann auch Paradis- und Dominikaner-Widafinken, Napoleon- und Orangeweber hinzu. In neuerer Zeit erlangte man massenhaft gemeine Reisvögel von der Insel Sansibar, wo sie eingeschleppt und verwildert sind, und diese, sowie gleichfalls zahlreich von Asien aus eingeführte Reisvögel und Muskatfinken werden bei dem Ramsch-Verkauf auch in größter Anzahl mitgegeben.

Schon seit Vieillot's Zeit her ergab sich im Vogelhandel die Erscheinung, daß manche Arten, welche plötzlich aufgetaucht und entweder nur einzeln oder in mehr oder minder großer Anzahl zu erlangen waren, dann wieder für geraume Zeit, manchmal sogar für immer verschwanden; ebenso daß eine gemeine Vogelart in einem Jahr massenhaft eingeführt wird, während sie in einer Reihe der nächsten Jahre nur in geringer Anzahl kommt oder ganz fehlt. Erklärlicherweise liegen diese wechselnden Verhältnisse des Vogelhandels in denen des Welthandels überhaupt, in zeitweisen Störungen und Stockungen, wie sie durch Kriege, epidemisch auftretende Krankheiten (Cholera, Malaria, gelbes Fieber u. a) in bestimmten Gegenden verursacht werden, oder auch in den Witterungsverhältnissen begründet, welche ich bereits S. 895 erwähnt habe. Von allen diesen Zufälligkeiten ist der Vogelhandel natürlich weit mehr beeinflußt als irgend ein andrer Welt-Handelszweig. Eine Anzahl unserer fremdländischen Stubenvögel, welche freilich verhältnißmäßig gering ist, zeigt sich uns als Weltbürger im besten Sinne des Worts, indem diese Arten, theils infolge fortdauernd massenhafter Einfuhr, theils durch die Züchtung, allenthalben stets zu haben sind. Hierher gehören zunächst eine Anzahl Prachtfinken: Bandfink, Reisfink, Muskatfink und in neuerer Zeit der Tigerastrild, sodann die japanischen Mövchen und der Zebrafink, während die gemeinsten kleinen Astrilde, wie Grauastrild, Amarant, Schmetterlingsastrild u. a. m., Paradis- und Dominikaner-Widafink, Napoleon- und Orangeweber, doch immerhin zeitweise mangeln. Stets zu haben sind ferner Sonnenvogel, Wellensittich (fehlte indessen in letztrer Zeit auch zuweilen), Graupapagei, gemeine Amazone, auch Unzertrennlicher, Graufköpfchen und Sperlingspapagei, die letztgenannten Zwergpapageien freilich immer nur in wenigen Pärchen. Zu ganz bestimmter, regelmäßiger Zeit kommen der rothe und die grauen Kardinäle, Papst- und Indigofink, Trauerzeisig, Diamantfink, Gürtelgrasfink und von Kerbthierfressern allenfalls der blaue Hüttensänger, die Spottdrossel, der Rothflügel- und einige andere nordamerikanische Starvögel, von Papageien noch Tirikasittich und die gemeinen Plattschweifsittiche (Sing-, Bunt-, Pennant- u. a. Sittich), weniger Halbmondsittich und einige andere gemeine Keilschwänze, Karolina-, gelbwangiger Sittich u. a. — Zunächst in den vorhin geschilderten Verhältnissen der reichlich zufließenden oder stockenden Einfuhr, sodann in mancherlei Zufälligkeiten, z. B. einer epidemisch auftretenden Krankheit unter den Vögeln, so namentlich massenhaften Sterbens infolge der Sepsis oder des Faulfiebers, seltner in überaus reichen Erfolgen hervorragender Züchter, am häufigsten dagegen in Maßnahmen einer unredlichen Handels-Spekulation liegt es begründet, daß die Preise fast aller Vogelarten häufigen und großen Schwankungen unterworfen sind, sodaß ein

Pärchen einer bestimmten Vogelart zu einer Zeit um das Doppelte bis Vierfache seines gewöhnlichen Preises im Handel steigen oder sinken kann. Da namentlich in der letztern Zeit durch das schon mehrfach erwähnte einsichtslose Verfahren einiger Händler leider eine förmliche Preisverwirrung eingetreten ist, so vermag ich die S. 30 versprochne Uebersicht der Marktpreise beim besten Willen nicht mehr zu geben. Eine derartige Aufstellung würde nichts weniger als sicher gelten dürfen. Dagegen will ich, selbst auf die Gefahr hin, die kurzen Angaben S. 31 wiederholen zu müssen, doch noch eine eingehende Anleitung für den Einkauf hier anfügen. Im allgemeinen sollten die Liebhaber, bzl. Käufer immer an folgenden Gesichtspunkten festhalten. Entweder man kaufe möglichst billige, also frisch eingeführte Vögel, dann aber stets mehrere Pärchen von einer Art, suche sie durch bestmögliche Pflege einzugewöhnen, mustre sich von denselben nach Bedarf aus und gebe die übrigen, welche am Leben bleiben, ab. Auf diesem Wege habe ich in früherer Zeit häufig mir und anderen Züchtern gute Vögel zu verschaffen vermocht. Seltsamerweise tritt mir aber außerordentlich oft seitens der Züchter, welche dies Verfahren üben, sobann die Klage über die unreellen Händler entgegen, „welche schlechte Vögel liefern". Die guten Leute können oder wollen dann nicht einsehen, daß sie bei den Vögeln, welche sie so billig kaufen, doch sachgemäß von vornherein auf Sterbefälle gefaßt sein müssen. Der zweite Weg zum Einkauf ist der, daß man bereits eingewöhnte, d. h. eine Zeitlang sachverständig gehaltene und gepflegte Vögel zu theureren Preisen entnehme. Dies Verfahren ist vorzugsweise allen Anfängern dringend zu empfehlen. Mehrere Händler, so z. B. besonders Voß in Köln a. Rh., haben es sich zum Grundsatz gemacht, nur solche letzterwähnten Vögel überhaupt abzugeben und daher sind ihre Preise denn erklärlicherweise immer etwas höher, als die der Anderen. Aber auch die ersteren Händler, welche Vögel ohne weitres, jedoch einerseits immer erst nachdem das kleine Gefieder wenigstens einige Tage Ruhe genossen und andrerseits mit der ehrlichen, offnen Angabe „frisch eingeführt" abgeben, unterscheiden sich bedeutsam von jenen unreellen Verschleuderern, deren Verfahren ich S. 875 gekennzeichnet.

Wie jeder Thierhandel, so bringt auch namentlich der mit lebenden Vögeln leider mancherlei Mißbräuche mit. Von vornherein war es ein solcher während des regsamsten Aufschwungs der Vogelzüchtung, daß die Großhandlungen sich nicht dabei bescheiden wollten, ihre Vorräthe an Handlungen zweiter Hand abzugeben, sondern daß sie auch einzelne Pärchen und selbst einen Vogel an irgendwen versandten und noch dazu zu kaum erhöhtem Preise. Die Konkurrenz ward hier eine recht lebhafte und leider verschmähten es in derselben manche Großhändler nicht, auch zu Maßregeln zu greifen, welche das Geschäft nicht immer als ein durchaus anständiges erscheinen lassen. So z. B. wurden oft genug in den Zeitschriften Vögel dutzend-, wol gar hundert- und selbst tausendparweise ausgeboten, welche nicht mehr vorhanden waren, ja überhaupt garnicht in den Besitz des betreffenden Händlers gelangten. Wenn dann ein Liebhaber eine Bestellung macht, so wird er im günstigern Fall gebeten, zu warten, da die Vögel augenblicklich noch nicht angekommen oder bereits wieder vergriffen seien (während dieselbe Anzeige doch immer weiter in dem Blatt erscheint); im ungünstigern Fall aber erhält er vorläufig garkeine Nachricht, bis ihm dann die Vögel nach längrer Zeit, wenn er sie vielleicht nicht mehr haben will, ohne vorherige Anfrage zugeschickt werden. Manche solcher Händler senden auch ohne weitres Vögel, die garnicht bestellt sind, entweder zum Ersatz oder mit den bestellten zusammen — meistens, wenn nicht immer unter Nachnahme des Betrags, und dann ist es sogar vorgekommen, daß, wenn der Empfänger gutmüthig und mildherzig genug gewesen, die Sendung anzunehmen, um die bedauernswerthen Vögel einige Tage zu verpflegen und sie darauf zurückzuschicken, der Händler seinerseits die Annahme verweigert und sie zurückgehen ließ. Die Versendung durch Postnachnahme ist überhaupt einer der heiklichsten Punkte; ich komme in dem Schlußabschnitt über die Versendung der Vögel darauf zurück. Uebrigens liegt das gerügte Verfahren der Ankündigung nicht vorhandener Vögel doch nicht immer und durchaus an der Schuld des Händlers. Als ich den verstorbnen Anton Jamrach einst zur Rede gestellt, daß er 500 Pärchen einer seltnen Vogelart ausgeboten, während er doch nur 5 Par erhalten hatte, gab er mir eine Erklärung, die sich wol hören läßt. Mir wurden die Vögel, schrieb er, in der erstbezeichneten Anzahl

telegraphisch angekündigt, und nach Empfang dieser Nachricht ließ ich annonziren; meine Schuld war es dann nicht, daß infolge widriger Witterung bereits angesichts Europas noch fast die ganze Sendung verloren ging. Dagegen weiß ich allerdings leider auch Fälle mitzutheilen, in denen z. B. ein Großhändler, als er erfahren, daß sein guter Nachbar eine große Sendung Vögel von einer beliebten Art erhalten, nichts Eiligeres zu thun gehabt, als seinerseits dieselben Vögel, von denen er nicht einen Kopf besessen, sofort zu billigem Preis anzuzeigen, lediglich um jenem das Geschäft zu verderben. Die üble Gewohnheit, daß man Vögel, welche noch garnicht eingetroffen, sondern erst erwartet werden dürfen, sofort als Vorräthe anzeigt, herrscht leider vielfach, und bei einigen allerdings als unzuverlässig bekannten Händlern ist sie ständiger Brauch. Oft genug kommt es vor, daß namentlich seltene Vögel schon verkauft werden, ehe die Annonze erscheint, weil die Händler besonderen wohlhabenden Liebhabern meistens sogleich briefliche Angebote machen. Daraus entspringen dann häufig nur zu arge Streitigkeiten. Auch noch eine beträchtliche Anzahl anderweitiger Uebelstände stellen sich im Vogelhandel und sogar im Verkehr zwischen Liebhabern und Züchtern heraus. Als der größte derselben tritt uns das Mißtrauen entgegen, welches in allem Handel und Verkehr mit lebenden Thieren obwaltet und gleichsam sprichwörtlich ist. Einer traut dem Andern nicht weiter, als er ihn sieht. Am schlimmsten ist ein derartiges Mißverhältniß aber beim Kauf und Verkauf großer sprechender Papageien. Unwillkürlich übertreibt hier der Verkäufer, bzl. Liebhaber, während der Käufer von vornherein zu hochgespannte Erwartungen stellt. Sodann gibt der Umstand, daß solch' Vogel in den neuen Verhältnissen den ihm fremden Personen gegenüber vielleicht erst nach sehr langer Zeit sich beruhigt, eingewöhnt und dann erst Alles, was er kann, hören läßt, Veranlassung zu Klagen; ich bitte inbetreff dessen das bereits S. 704 Gesagte nachzulesen. Ferner kann ein hochbegabter und gut abgerichteter Papagei doch noch in mangelhaftem Gefieder und mit verschnittenen Flügeln erscheinen und das ‚abstoßende Aeußre' ist dann kein geringer Grund zur Unzufriedenheit. Allerlei übele Angewohnheiten und selbst ein besondrer Dialekt des Lehrmeisters können ebenfalls zu Streitigkeiten führen, wie denn in der That breite häßliche Aussprache, die solch' Vogel von einem ungebildeten Abrichter angenommen, keineswegs empfehlend für ihn ist, während man ihn trotzdem auch in solchem Fall ruhig nehmen darf, da doch durch das Sprechen überhaupt einerseits seine Begabung bewiesen und da ihm andrerseits, wie S. 702 angegeben, dergleichen abzugewöhnen ist. Bei allen diesen und zahlreichen anderen Vorkommnissen gibt es gegenseitige Vorwürfe, Beschuldigungen, und das Wort ‚Schwindel' ist keineswegs das letzte. Ganz ebenso stellt sich mancherlei Anlaß zu Streitigkeiten beim Ankauf aller kleineren und insbesondre der Zuchtvögel heraus. Namentlich aber betrifft solcher immer als einen der schlimmsten Punkte die Lieferung richtiger Pärchen. Obwol ich zur Erlangung derselben S. 654 bereits die eingehendste Anleitung und alle mir möglichen Hinweise gegeben, so werden sich derartige Streitfälle doch schwerlich ganz vermeiden lassen. Zunächst geschieht es leider nicht selten, daß auch ein sonst sehr tüchtiger Händler sich keineswegs die Zeit dazu nimmt, zumal bei einer kleinen, unbedeutenden Sendung, ein richtiges Pärchen mit voller Sicherheit festzustellen; sodann ist die sichre Ermittlung eines solchen bei manchen Arten freilich außerordentlich schwierig. Dabei machen sich ja nicht allein das Jugendkleid und die verschiedenen Altersstufen überhaupt hindernd geltend, sondern es kommt bekanntlich auch vor, daß ein altes und ein junges Männchen sich lange Zeit genau wie ein richtiges Par benehmen u. s. w. Am meisten verstimmt immer die Unhöflichkeit, nicht zu antworten, wenn eine Bestellung infolge des bereits stattgehabten Verkaufs nicht mehr ausführbar ist. Bei manchen seltenen und viel begehrten Vögeln ist es allerdings schwer, wenn nicht geradezu unmöglich, die oft sehr zahlreichen Anfragen und Bestellungen sämmtlich zu beantworten, dann aber sollte der Händler, bzl. Verkäufer überhaupt doch jedenfalls in der nächsten Nummer des Blatts die kurze Anzeige veröffentlichen, daß die betreffenden Vögel bereits vergriffen sind. Bei jedem Angebot sollte ein reeller Verkäufer die etwa zahlreich eingehenden Bestellungen jedesmal genau nach der Reihenfolge des Eintreffens berücksichtigen. Dadurch könnte er sich vor allem den Ruf der Rechtlichkeit bewahren. Zu den übelsten Vorkommnissen des Vogelhandels gehört natürlich die wissentliche Absendung krankhafter Vögel, und ich kann es leider nicht bestreiten, daß dieselbe wol hier und da vorkommt. Die Verlockung liegt ja so sehr nahe, daß der Verkäufer dadurch einen mehr oder minder namhaften, bereits verloren gegebnen Betrag noch retten könne. Vielleicht, so redet er sich wol selber vor, kann der Vogel ja trotz alledem noch gesunden, vielleicht, so sagt er sich unverfroren, nimmt der Empfänger an, daß der Vogel auf der Reise erst krank geworden. In jedem Fall liegt darin aber eine der schlimmsten Unredlichkeiten — und wer als Ehrenmann in den Augen anderer Leute und in den eigenen gelten will, sollte dergleichen doch unter allen Umständen vermeiden. Früher war es allgemeiner Brauch, daß jede Vogelsendung lediglich auf Gefahr des Empfängers ging. Es wurde dabei angenommen, daß der Verkäufer stets gewissenhaft genug sei, die Vögel im bestmöglichen Zustande abzuschicken und daß, wenn trotzdem Unglücksfälle infolge der Reisebeschwerden eintraten, den dadurch entstandnen Verlust eben der Käufer tragen müsse, weil die Vögel gleichsam vom Augenblick des Abgangs an bereits als die seinigen anzusehen seien. In dem schon mehrfach erwähnten förmlichen Wettkampf der Geschäftsleute auf diesem Gebiet sucht Einer dem Andern in der Gewährung immer günstigerer Bedingungen für den Käufer zuvorzukommen. So sieht man denn in den Anzeigen überall Vögel unter „Gewähr lebender Ankunft" ausgeboten. Dies ist

indessen doch immerhin nur bildlich gesagt; denn zunächst kann ja kein Mensch überhaupt dafür ‚garantiren‘, daß ein Vogel seinen Bestimmungsort lebend erreiche; er kann vielmehr nur Ersatz für den Fall versprechen, daß die Sendung unglücklich vonstatten gebe. Aber auch dies Uebereinkommen beruht auf einem unsichern Grunde, denn meistens ist der Händler von vornherein seiner Verpflichtung enthoben, sobald der Vogel nur noch lebend, wenn auch todtkrank oder in den letzten Zügen, anlangt, und andrerseits werden von unredlichen Händlern in solchen Fällen immer die schlimmsten Kranken unbarmherzigerweise auf die Reise gegeben, denn es ist ja die Möglichkeit und selbst die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß solch' offenbarer Todeskandidat mindestens noch lebend anlangt — und so ist also der Betrag für ihn gerettet. Vor vielen Jahren hatte K. Gudera, damals in Leipzig, die Einrichtung getroffen, daß gegen Mehrzahlung eines geringen Prozentsatzes die Vögel für die ‚lebende Ankunft‘ versichert werden konnten; aber auch dies Verfahren bewährte sich nicht, denn die Betheiligten betrachteten es voll Mißtrauen und mit Recht, da ja irgend ein unreeller Händler es gleichfalls mißbrauchen konnte. Sichrer für alle Fälle ist die Vereinbarung, daß die Sendung auf beiderseitige Gefahr geht; dabei wird ein bestimmter Preis für den Vogel festgestellt und beim Verlust tragen Absender und Empfänger je die Hälfte desselben. Seitens der Händler, welche es verschmähen, frisch angekommene, halbtodt erschöpfte oder krankhafte Vögel zu Schleuderpreisen auf den Markt zu werfen, wird auch immer mehr der Weg betreten, daß sie gute, vollständig eingewöhnte und also lebenskräftige Vögel beim Verkauf zum angemessen höhern Preis auf Probezeit von zwei Wochen bis selbst sechs Wochen abgeben. Natürlich können die Käufer dies nur bei sehr werthvollen Vögeln, namentlich sprechenden Papageien u. a., nicht aber etwa auch bei jedem Pärchen kleiner Prachtfinken verlangen; andrerseits aber, und darauf sei mit vollstem Nachdruck bingewiesen, kann es der Verkäufer dann überhaupt nur wagen, auf diese Vereinbarung einzugehen, wenn er von vornherein der festen Ueberzeugung ist, daß er es mit einem Ehrenmann und minder mit einem erfahrenen und liebevollen Vogelwirth zu thun hat.

Seltsame Vorurtheile herrschen noch vielfach inbetreff des Kaufs und Verkaufs der Vögel vonseiten der Züchter. In der erstern Hinsicht ist mir im Lauf der Jahre nicht selten und immer in vollem Ernst die Frage vorgelegt worden, ob denn die gezüchteten Vögel wirklich zur Weiterzucht tauglich, ja ob sie überhaupt lebensfähig seien. Ein sonst recht aufgeklärter Mann behauptete mit Entschiedenheit und sogar mit Hartnäckigkeit, daß die in Europa erbrüteten und aufgewachsenen Tropenvögel nur eine bedingte Zeit, vielleicht höchstens einige Geschlechtsreihen (Generationen), am Leben bleiben könnten, dann aber selbst bei weitrer Vermehrung „naturnothwendigerweise" zugrunde gehen müßten. Ueber alle solchen, gelinde gesagt wunderlichen, Anschauungen sind wir glücklicherweise ja längst hinweg, nachdem die Erfahrung gelehrt, daß hier gezüchtete fremdländische Vögel aus allen Welttheilen, bei sachverständiger und sorgsamer Pflege und wirthschaftlicher Züchtung, sich zunächst beiweitem kräftiger entwickeln, ferner nach voller Nistreife sich noch besser fortpflanzen, als die eingeführten, und schließlich vortrefflich ausdauern. Ein weitres Vorurtheil besteht darin, daß viele Züchter es nicht für wohlanständig halten oder sich doch aus irgend einem andern Grund ‚geniren‘, ihre gezüchteten Vögel zu verkaufen oder gar auszubieten. Für den tüchtigen, strebsamen Züchter bleibt aber garnichts andres übrig, als zu kaufen und zu verkaufen, wenn er zu guten Ergebnissen gelangen will. Zunächst kann er in vielen Fällen nur auf dem Wege überhaupt brauchbare Heckvögel bekommen, daß er, wie ich bereits S. 914 gesagt, frisch eingeführte Vögel in größrer Anzahl einkauft, sich Zuchtpärchen ausmustert und die überflüssigen abgibt. Sodann kann der Züchter, wenn er immer weiter fortschreiten und reicherer Erfolge sich erfreuen will, doch unmöglich alle gezogenen Vögel selber behalten, sondern er ist gezwungen, sie zum größten Theil zu verkaufen. Einsichtslose Leute haben, als ich in früheren Jahren vielfach auf diesen beiden Wegen zuwerke ging und zum Theil nur mit Hilfe derselben meine Züchtungen, damit Beobachtungen, Beschreibungen und Schilderungen der fremdländischen Vögel ermöglichen konnte, mich darüber scheel angesehen, ja ich wurde sogar einem Bekannten gegenüber ‚nur als Vogelhändler‘ bezeichnet. Indessen habe ich mich durch solch' Geschwätz nicht irremachen lassen; ich bin zwei Jahrzehnte hindurch so meinen Weg gegangen, habe mich mit dem Hinblick auf die Königin Viktoria von England, welche bei ihrer Geflügelzucht ebenso verfährt, darüber hinweggesetzt, namentlich aber in der Ueberzeugung, daß ich andernfalls meine reichen Erfolge und die Kenntnisse, mit denen ich meine Werke aufgebaut, wol nimmermehr hätte erreichen können. —

Bis vor kurzem war die Liebhaberei für Stubenvögel in Oesterreich-Ungarn, wenigstens im allgemeinen, nicht sehr regsam. Immerhin gab es auch dort seit altersher begeisterte Freunde des Vogelgesangs, aber dieselben lebten

gewissermaßen im verborgnen und die Liebhaberei für die fremdländischen Vögel, Papageien, Prachtfinken und allerlei Sänger, schlummerte nahezu völlig. Durch die Thätigkeit der beiden in Wien begründeten Vereinigungen, zunächst des „Vereins für Geflügelzucht“ und dann des „Ornithologischen Vereins“, wurde die Liebhaberei dort erst recht erweckt, in die weitesten Kreise getragen und zur Entwicklung gebracht, namentlich jedoch insofern sie bereits vorhanden war, um eine Fahne geschart. Wol seit sehr früher Zeit her regte sich in Oesterreich und vorzugsweise in Wien eine außerordentlich lebhafte Liebhaberei für die hervorragendsten einheimischen Sänger; Wiener Schwarzplattl, Donausprosser, Sprachmeister u. a. waren und sind bis zum heutigen Tag berühmt, und die Liebhaberei für ‚Einsamen Spaz‘ (Blaudrossel) und Steinröthel in Wien wird an Eifer und Verständniß kaum irgendwo übertroffen. Gerade in Oesterreich aber hatte die Vogelliebhaberei schon immer mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen; hier gab es längst ein rücksichtsloses Vogelschutzgesetz, welches den Fang aller einheimischen Kleinvögel durchaus verbot; hier herrschten inbetreff der Versendung der Vögel förmlich vorsintflutliche Zustände, denn das österreichische Postgesetz verweigerte mit Ausnahme der Blutegel und Bienen, die Beförderung aller lebenden Thiere überhaupt. Bei Gelegenheit einer Wiener Geflügelausstellung ist es vorgekommen, daß auf Verwendung einer hochgestellten Persönlichkeit die Hin- und Zurücksendung des Geflügels und der Vögel von der Oberpostdirektion gestattet war, jedoch nur während der Zeit der Ausstellung. Wenn trotzdem bekanntlich in ganz Oesterreich, von dorther und hinaus, zahlreiche Postsendungen lebender Vogel immerfort befördert werden, so sind dieselben eben sämmtlich rechtlos und beruhen nur auf Gefälligkeit seitens der annehmenden und verabfolgenden Beamten. Schließlich waren hier auch die Liebhaber so zerstreut, daß es der Frist von zehn Jahren und darüber bedurfte, ehe sich dieselben nach dem Beispiel der deutschen Vereine auch in Wien und dann allmählich in anderen Städten Oesterreich-Ungarns zusammenfinden und gleichfalls Vereinigungen bilden konnten. Hier aber traten nun Wissenschaft und Liebhaberei in gleicher thatkräftiger Weise für die Förderung der Sache ein. Kronprinz Rudolf übernahm das Protektorat des Ornithologischen Vereins, bedeutende Gelehrte, wie Professor von Pelzeln, traten an seine Spitze und man begnügte sich hier nicht, wie in Berlin u. a., blos mit wissenschaftlichen Erörterungen, sondern es wurden auch, zuerst einige kleinere, nur auf Oesterreich beschränkte und dann eine überaus großartige und glänzende internationale Vogelausstellung i. J. 1884 veranstaltet, auf welcher die hervorragendsten Ornithologen, wie Dr. Finsch-Bremen, Hofrath Dr. A. B. Meyer-Dresden, E. v. Homeyer-Stolp u. A., es nicht verschmähten, als Preisrichter thätig zu sein, und mit welcher zugleich ein Welt-Kongreß der Vogelkundigen verbunden war. Von den Ausstellungen schreibt sich nun eigentlich die regsame Entwicklung und Verbreitung der Vogelliebhaberei, Vogelzüchtung und des Vogelhandels in ganz Oesterreich-Ungarn her. Uebrigens zeigen dort die Verhältnisse des Vogelhandels die seltsamsten Widersprüche. In Wien selbst gab es einen uralten Vogelmarkt in derselben Regsamkeit und mit den gleichen Mißbräuchen wie in Berlin; ich brauche ihn demnach nicht näher zu schildern. Trotz der internationalen Uebereinkunft zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien zum Schutz der Vögel und also des strengsten Verbots des Vogelfangs war der Wiener Vogelmarkt bis zur neuern Zeit her immer sehr reich bevölkert und der Vogelmarkt von Lerchenfeld bei Wien, auf welchem namentlich halberwachsene Buben mit gefangenen Vögeln arges Unwesen trieben, wurde sogar erst i. J. 1886 auf Drängen des Wiener Thierschutz-Vereins aufgehoben. In einigen Theilen Südösterreichs wird noch, wie in Italien, der Vogelfang zum Verspeisen schwungvoll betrieben, und im Kärnthner Landtage wurde kürzlich sogar der Antrag gestellt, die alljährliche Frist des Vogelfang-Verbots noch erheblich einzuschränken; dabei machte einer der Redner für dies Verlangen als Hauptgrund geltend, daß der Vogelfang doch zur Veredlung der Jugend beitrage, indem er sie von anderm, üblem Zeitvertreib fernhalte. Wo derartige Anschauungen herrschen, wird man es auch nicht verwunderlich finden, daß der Fang aller möglichen Vögel dem Vogelschutzgesetz zum Trotz im weitesten Umfang ausgeübt wird. In verschiedenen Theilen von Oesterreich, so den Niederungen der Elbe- und Donauufer und deren Nebenflüssen, auch des Prut u. a., werden Sprosser alljährlich zu vielen Hunderten gefangen, sodaß sie einen erheblichen Ausfuhr- und Erwerbsgegenstand bilden. Gleiches Bewenden hat es mit dem Fang der Stein-

drossel und der Blaudrossel. Ferner gibt es nirgends soviele Schwarzplattl auf dem Vogelmarkt als in Wien. Schließlich aber liefern die österreichischen, vornehmlich die böhmischen Händler allerlei körnerfressende Vögel von den gemeinsten Arten bis zu den selteneren und desgleichen Weichfutterfresser: Erdsänger, Grasmücken, Laubvögel u. a. m. bis zu den Meisen, kleinen Spechten, Pirol, Kukuk, Wiedehopf u. drgl. alljährlich in bedeutender Anzahl nach Deutschland. Wie eine derartige Ausfuhr denn eigentlich bewirkt wird, darauf vermag eine befriedigende Antwort wol nur der zu geben, welcher eine genaue Kenntniß der obwaltenden Verhältnisse hat. Wo die polizeilichen ‚Organe‘ streng ihre Schuldigkeit thun, werden alljährlich zur Fang- und Versandtzeit nicht wenige Sendungen mit den genannten Vögeln ‚konfiszirt‘ und die Insassen der Käfige freigelassen; wo jene Aufsichtsbeamten aber etwas zugänglicher sind, lassen sie dergleichen durchgehen — und was in dieser Weise eben durchkommt, ist reichlich genug, um die in ganz Deutschland und darüber hinaus herrschende Liebhaberei zu befriedigen. Ich persönlich, der seit drei Jahrzehnten rastlos einerseits für thatkräftigen, aber vernünftig geregelten Vogelschutz und andrerseits für die Berechtigung einer verständigen und liebevollen Vogelliebhaberei kämpft, glaube das Recht dazu zu haben, gerade hier auf Aenderung der Verhältnisse zu dringen. Hier ergibt sich der schlagendste Beweis dafür, wie durchaus nothwendig die gesetzliche Regelung des Vogelschutzes ist; denn hier wird buchstäblich noch arger Mißbrauch mit dem Massenfang getrieben, und die bedeutsame Verringerung und stellenweise Ausrottung werthvoller Vogelarten ist unbestreitbar. Im Gegensatz dazu dürfen wir aber auch davon überzeugt sein, daß sich dieser Vogelfang nimmermehr völlig unterdrücken lassen wird. Da frage ich nun aber: warum sollen sich diese unheilvollen Zustände nicht in bester Weise dahin regeln lassen, daß der Fang aller Vögel, insbesondre aber der edelsten Sänger, unter gewissen Beschränkungen und zwar soweit freigegeben werde, als er zur vollen Befriedigung einer wohlberechtigten Liebhaberei dienen kann, während die Vögel doch vor völliger Ausrottung bewahrt bleiben! Freilich werden wir dies erst dann zu erwarten haben, wenn das deutsche Reich darin mit gutem Beispiel vorangeht und zwar in der Weise, daß durch das entschiedne Verbot des Fangens irgendwelcher kleinen nützlichen Vögel für menschliche Nahrungszwecke die Begründung und der Aufbau eines über die ganze Erde oder doch zunächst wenigstens über ganz Europa sich erstreckenden Vogelschutzgesetzes ermöglicht werde. Unter den erwähnten Vögeln, welche für den Vogelhandel in Oesterreich-Ungarn von größter Wichtigkeit sind, steht der Sprosser hoch obenan, ferner die schwarzköpfige Grasmücke, das beliebte Wiener Schwarzblattl; weiter sodann der Steinröthel (Steindrossel), welcher hauptsächlich in der Weise, daß er in den Bergen von Krain aus den in Felsspalten u. a. stehenden Nestern mit Lebensgefahr geraubt, aufgefüttert und dann meistens von Laibach aus über Wien, Prag oder Triest weithin verhandelt wird. Er kommt alljährlich regelmäßig in ziemlich beträchtlicher Anzahl auf den Markt. Gesangskenner unterscheiden zwischen alten Wildfängen und aufgezogenen Vögeln und schätzen die ersteren, welche viel seltner zu haben und also auch theurer sind, bedeutend höher. Daneben steht die Blaudrossel (der eigentliche Einsame Spaz), welche aus den Bergen Istriens ebenso, aber viel mehr über Triest, im ganzen jedoch in geringrer Anzahl ausgeführt wird.

Einen absonderlichen kleinen Vogelmarkt, welcher in Wien und zahlreichen Vororten seit einigen Jahren betrieben wird und der S. 902 geschilderten Sitte in Moskau ähnlich ist, beschreibt wiederum Herr Rausch in folgendem: „Seit mehreren Jahren schwärmt man hier vorzugsweise für den ‚einschalligen Geßler Wildsaufink‘. Da gibt es besondere Gasthäuser, deren Besitzer die genannten Finken, welche alljährlich vom Oktober ab künstlich in vollen Schlag gebracht werden, als Vorschläger aussetzen, um den jungen Finken der Liebhaber das Anlernen zu ermöglichen. Solche Gastwirthe sind selbstverständlich ebenso leidenschaftliche Finkenliebhaber wie ihre Gäste und sie scheuen darum auch keine Kosten, wenn es sich um die Erwerbung eines derartigen Vorschlägers handelt, zumal sie ja durch zahlreichen Besuch der dadurch angelockten Liebhaber entschädigt werden. Wer zufällig in einem solchen Gasthaus das Treiben beobachtet, muß die Ausdauer bewundern, mit welcher sich die Leute das Anlernen der jungen Vögel angelegen sein lassen. Da vergeht kein Tag, an welchem nicht von 6 Uhr abends an die Liebhaber von weit und breit herbeikommen, ihre kleinen Finkenbauer mit den jungen Vögeln auskramen und sich im Vollgenuß des Geßler Wildsaufinken-Schlags bei einem Glase Wein gütlich thun. Man hört dort Finken den ganzen Herbst und Winter schlagen und zwar abends bei der Gasflamme ebenso eifrig und laut wie im Frühling bei hellem Tageslicht. Die Ursache dieses vorzeitigen Finkenschlags liegt in der

Fütterung der Vögel mit Hart- und Weichfutter zugleich, sowie in der Verabreichung einiger Mehlwürmer täglich nebst hartgekochtem, feingehacktem Hühnerei, dann auch in der langen Dauer der hellen Beleuchtung der Gasthausräume, während welcher die Vögel bis 11 Uhr nachts fressen können und so in ihrer Gesangsentwicklung um drei bis vier Monate der natürlichen Gesangszeit vorausgehen. Die Finkenliebhaberei hat, nebenbei bemerkt, in mancher Beziehung weit mehr gute Seiten als die an anderen Vögeln. Sie verursacht insbesondre nur äußerst geringe Mühe und Kosten bei der Verpflegung der Vögel und bietet schon infolge der großen Mannigfaltigkeit der Finkenschläge manchen Reiz. Freilich, muß ich hinzufügen, nur für den, der sich eines so feinen musikalischen Gehörs zu erfreuen hat, daß er alle Klangabstufungen und -Variationen der einzelnen Finkenschläge mit vollem Verständniß zu erfassen und zu genießen vermag. — **Der Straßenmarkt in Wien ist hinsichtlich der fremdländischen Vögel eigentlich immer verhältnißmäßig ebenso unbedeutend gewesen wie der von Berlin.** Nur die allergewöhnlichsten und billigsten Prachtfinken, insbesondre Reisvögel, Bandfinken, Muskatvögel und Silberfasänchen, neuerdings auch Mövchen, nebst einigen gemeinen Kanarienvögeln, dann Tirikasittiche und allenfalls eine Rosella oder ein Buntsittich, das ist Alles, was man bei den fliegenden Händlern sehen kann. Zeitweise recht große Vorräthe und wiederum zeitweise auch seltene Vögel, wie Papageichen und Loris, fand ich bei den S. 873 und 876 genannten bedeutenderen Händlern von Wien und ebenso in Prag. Gerade in Oesterreich, d. h. in Triest, sind von Zeit zu Zeit ungemein rührige und meistens auch recht kenntnißreiche Einfuhrhändler aufgetaucht, haben bedeutende Leistungen gezeigt, sind dann aber in der Regel nach verhältmäßig kurzer Frist infolge der Ungunst der Verhältnisse wieder verschwunden. So traten zu gleicher Zeit Gaetano Alpi und Karl Baudisch, etwas später Singer und neuerdings Fräulein Brandt auf, und von ihnen allen gilt das Gesagte. Durch die erfolgreichen Bemühungen, namentlich des Herrn Baudisch, wurde unter anderm zuerst hierher die Einfuhr der Tigerfinken im großartigsten Maßstabe zu je 1000 Pärchen auf einmal ermöglicht. Alpi brachte zeitweise zahlreiche Arten der bis dahin noch kaum zu uns gelangten vorzugsweise interessanten Bülbüs in beträchtlicher Anzahl auf den Markt. Auch den höchst seltnen Zwerg-Edelpapagei erhielt ich von ihm. Singer suchte den Betrieb mit asiatischen Vögeln möglichst umfangreich zu gestalten. Fräulein Brandt führte besonders die kostbaren Arten der Loris und Fledermauspapageien ein.

Obwol die Züchtung der Stubenvögel in Oesterreich hinter der in Deutschland lange Zeit zurückblieb und dieselbe auch heutzutage noch beiweitem nicht erreicht hat, so gab es hier doch schon frühzeitig eine kleine Anzahl bedeutsam hervorragender Züchter: so Frau von Proschek-Wien mit Prachtfinken, Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha mit mancherlei Gefieder, Apotheker von Sedlitzky-Salzburg mit einheimischen Finken, Pfarrer Basius Hanf-Mariahilf mit Kreuzschnäbeln, Dr. Wentko-Jaszin mit Purpurgrakeln, Universitätsbuchhändler Fiedler-Agram, Lithograph Farsky-Prag u. A. m. mit verschiedenartigen Vögeln. In Wien ist sodann auch die erste Rauchschwalbe in der Gefangenschaft von Frau Panzner gezüchtet worden; vrgl. S. 494. Was die Kanarienvogelliebhaberei in Oesterreich anbetrifft, so vermag ich über dieselbe leider nicht viel Günstiges zu berichten. Wol sind auch Harzer Vögel, zumal in der neuern Zeit, auf den Ausstellungen vertreten und zur großen internationalen Ausstellung in Wien waren auch die feinsten Hohlroller von Deutschland her in beträchtlicher Anzahl gesandt; aber eine so recht verständnißvolle Liebhaberei für sie darf man dort doch noch keineswegs erwarten. Den besten Beweis für die leidige Richtigkeit dieser Behauptung gibt der Umstand, daß bis jetzt in Oesterreich noch kein einziger Verein lediglich für Kanarienvogel-Liebhaberei und -Zucht begründet worden. Auch Farben- und Gestaltvögel sind auf den Ausstellungen in Oesterreich vorhanden, und zeitweise erscheint die Neigung für die kleinen dunkelgelben Vögel von belgischer Rasse und die großen zottigen Pariser fast eifriger als für die Harzer; selbst die englischen orangerothen Kayennepfeffer-Vögel wurden zeitweise dorthin eingeführt, aber die Liebhaberei für die letzteren ist sehr bald völlig wieder erkaltet und für die ersteren ist sie auch nur noch hier und da zu finden. — Außerordentlich großartige Fasanerien und Züchtereien von allerlei kostbarem Parkgeflügel überhaupt gibt es gerade in Oesterreich, und dort werden denn auch Einbürgerungsversuche mit dem letztern sehr eifrig angestellt; ich nenne beiläufig als bedeutende Züchter auf diesem Gebiet die Herren Barone von Washington, Vater und Sohn, Baron Beeß-Chrostin, Fürst Loblowitz, die Grafen Schönborn, Sternberg u. A. m.

Noch später als in Oesterreich erwachte die neuere Vogelliebhaberei in der Schweiz, während allerdings auch hier eine sehr alte und gleicherweise auf äußerst wenige Leute beschränkte begeisterte Liebhaberei für die heimischen Vögel herrschte. Der Reiz war hier in der That größer als irgendwo anders, und dies ist ja auch erklärlich, wenn man an die absonderlich interessanten Alpenvögel denkt; Alpenmauerläufer, Alpenbraunelle, weiter Alpendohle, Alpenkrähe u. a. konnten wol Verlangen nach Besitz erregen. Dennoch hat sich die Liebhaberei für dieselben erst seit verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit in weiteren Kreisen verbreitet. Zwei Männer waren es, welche sich gerade mit dem einheimischen Gefieder der Schweiz vorzugsweise beschäftigten und zwar die Doktoren Stölker und Girtanner. Während der Erstre hauptsächlich durch interessante Schilderungen der Vögel thätig war, hat der Letztre sie außerdem auch mit großem Verständniß und unendlicher Mühe vielfach beschafft, aufgezogen und den zoologischen Gärten, sowie Liebhabern und Vereinen zugänglich gemacht. Schon vor Jahrzehnten begann man Ausstellungen ausschließlich von Alpenvögeln zu veranstalten und bis zur neuesten Zeit her hat man solche, wenn auch nur selten, wiederholt. Die Beschaffung aller Alpenvögel ist, wie sich denken läßt, immer mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden und allenfalls nur eine Art, die Alpenbraunelle, kommt ziemlich regelmäßig alljährlich wenigstens in einigen Köpfen in den Handel. Die übrigen europäischen Vögel, welche man bis vor kurzem auf den Vogelmärkten in allen großen Städten der Schweiz fand, waren die gemeinsten Arten der Kerbthier-, wie der Körnerfresser, und die hervorragendsten Sänger unter ihnen, wie Nachtigal, Sprosser, verschiedene Grasmücken, Drosseln u. a., fanden auch nur bedingungsweise zahlreiche Liebhaber. Seitdem nun aber in letztrer Zeit durch Begründung zahlreicher Vereine und einer Liebhaberzeitschrift „Schweizerische Blätter für Ornithologie" die Stubenvogelliebhaberei sowol als auch ein vernünftiges Streben nach Vogelschutz Eingang in weite Kreise gefunden, ist durch ein inzwischen erlaßnes Vogelschutzgesetz dort die Erlangung nicht blos der schweizerischen, sondern auch aller einheimischen (europäischen) Vögel überhaupt schwierig, ja fast unmöglich gemacht. Gegen dieses Vogelschutzgesetz, welches in Verbindung mit dem Jagdschutzgesetz herausgekommen und unter völliger Verkennung der obwaltenden Verhältnisse viel zu schroff abgefaßt worden, hat sich eine allgemeine Bewegung erhoben und hoffentlich wird es baldigst umgestoßen und durch ein andres, welches der Sachlage mehr Rechnung trägt, ersetzt werden. Ungemein lebhaft hat sich gegenwärtig in der Schweiz einerseits die Liebhaberei für den feinen Harzer Kanarienvogel, auch für Kanarien von Holländer Rasse, und andrerseits für fremdländische Stubenvögel entwickelt. Als einer der ersten und zugleich kenntnißreichen Pfleger und Züchter der letzteren ist der bereits erwähnte, leider zu früh verstorbne, Dr. Stölcker-St. Fiden zu nennen. Neben und nach ihm sind in gleicher Weise thätig auf dem ganzen weiten Gebiet der Züchtung fremdländischer und des Schutzes einheimischer Vögel unter Anderen die Herren: Pfarrer Winckler-Fischenthal, Apotheker Huber und Musikmeister Bargheer in Basel, F. Wirth-Zug und Greuter-Engel, Präsident der vereinigten ornithologischen Vereine der Schweiz. Nach meiner Ueberzeugung hat die Liebhaberei für Stubenvögel in ihrem neuesten Umfange gerade hier in der Schweiz noch beiweitem mehr Aussicht auf die fortdauernde, regsamste und freudigste Entwicklung als in den meisten übrigen Ländern von ganz Europa — wenn sie auch an so zahlreichen, fortdauernden Erfolgen und hinter einer so gewissenhaften, opfermuthig-freudigen Thätigkeit, wie in Deutschland, bisher zurückbleibt.

Die Versendung der Vögel. Der im Vorstehenden geschilderte großartige Vogelhandel konnte seinen Aufschwung hauptsächlich nur infolge der außerordentlichen Entwicklung des gesammten Verkehrslebens gewinnen. Was half es bis

dahin der Liebhaberei, wenn sie auch noch so eifrig war und selbst wenn der einzelne Liebhaber über die bedeutendsten Mittel zu verfügen hatte — die Vögel wurden sogar für ihn, geschweige denn für alle Anderen, viel zu sehr vertheuert einerseits und gefährdet andrerseits durch die schwierige und langwierige Versendung. Dies war zutreffend im kleinen ebenso wie im großen. Von der Entwicklung also des Welthandels her schreibt sich erst die Ermöglichung der jetzt allverbreiteten Vogelliebhaberei und Stubenvogelzüchtung. Aus den fernsten Weltgegenden beziehen wir gegenwärtig die Sing- und Schmuckvogel, und nicht allein durch ganz Europa hin, sondern fast noch sichrer nach fremden Welttheilen werden die unserigen, der Kanarienvogel u. a., ausgeführt. Seit der Neugestaltung der deutschen Post (und eigentlich der Weltpost) durch die Thätigkeit des jetzigen Leiters, Statssekretär Dr. von Stephan, sind wir erst dahin gelangt, daß lebende Sing- und Schmuckvögel, wie lebende Kleinthiere überhaupt, von einer Grenze des deutschen Reichs bis zur entferntesten andern mit möglichster Sicherheit verschickt werden können.

Bis vor verhältnißmäßig kurzer Zeit kamen nur zu häufig Klagen vor, inbetreff dessen, daß Poststücke mit lebenden Vögeln schlecht behandelt, geworfen, umgestürzt, von anderen Stücken, wie schweren Koffern u. a., beschädigt worden, daß sie viel später als ordnungsgemäß am Ausgabeort angekommen u. s. w. Mit voller Anerkennung muß ich es hier zunächst hervorheben, daß die Kaiserlich deutsche oberste Postbehörde besonders im letzten Jahrzehnt ernstlich bemüht gewesen, allen Uebelständen soweit als irgend thunlich abzuhelfen und Maßregeln zu ergreifen, welche die Versendung lebender Vögel in jeder Weise sicherer gestalteten. Im Jahr 1877 verlangte ein höherer Postbeamter meine Meinung als Sachverständiger zu hören, über das zweckmäßigste Verfahren bei der Versendung lebender Sing- und Schmuckvögel. Während ich selbstverständlich mit Freuden dazu bereit war, die Gesichtspunkte, welche sowol bei der Einrichtung der Versandtkäfige, als auch bei der Versendung selber zur Geltung kommen müssen, nach meinen vieljahrelangen Erfahrungen darzulegen, traten unsere gegenseitigen Anschauungen von vornherein in bedeutungsvollen Zwiespalt. Die Postbehörde des deutschen Reichs ging (und geht noch jetzt) nämlich von der Ansicht aus, daß die gesammte Beförderung der Sendungen lebender Vögel lediglich Gefälligkeitssache seitens der Postverwaltung sei. In der Postordnung vom 8. Dezember 1874 § 12 Abs. 1 heißt es ausdrücklich, daß Sendungen mit lebenden Vögeln (bzl. lebenden Thieren überhaupt) nur bedingt zuzulassen sind. Gegen eine solche Auffassung glaubte ich ernste Verwahrung einlegen zu müssen, angesichts der Thatsache, daß die Vogelliebhaberei und der Vogelhandel in dem damit zusammenhängenden kaufmännischen Betrieb, wie vorhin nachgewiesen, doch verhältnißmäßig hohe Summen in jährlichen Umsatz bringen und also einen volkswirthschaftlich bedeutenden Gegenstand bilden. Man wolle nur erwägen, ob es den gegenwärtig obwaltenden Verhältnissen angemessen ist, wenn in der einen Stadt zahlreiche Vogelsendungen jahrein und -aus ohne Beanstandung angenommen und in neuerer Zeit sogar seitens aller Beamten mit besondrer Sorgfalt behandelt werden, während in der andern Stadt irgend ein Postbeamter, dem vielleicht noch die Erfahrung und die volle Einsicht mangelt, die Berechtigung dazu haben soll, eine derartige Sendung ohne weitres zurückzuweisen! Aber jene Verordnung besteht, wie ich mit Befriedigung hervorheben kann, nur noch auf dem Papier, denn im thatsächlichen Betrieb hat es sich die oberste Postbehörde seit der erwähnten Frist her, wie gesagt, stets angelegen sein lassen, dem Postverkehr der Vogelsendungen jede nur mögliche Erleichterung zu verschaffen. Bereits i. J. 1877 ließ das Kaiserlich deutsche General-Postamt Erhebungen inbetreff des Umfangs der Versendung lebender Thiere durch die

Post anstellen, und zwar wurden alle Postanstalten angewiesen, in einem bestimmten Zeitraum über folgende Punkte zu berichten: 1) ob und in welchem Umfang eine Auflieferung von lebenden Thieren stattgefunden hat und zu welcher Thierart (Vögel, Kaninchen, Krebse, Bienen u. a.) dieselben gehört haben; 2) ob die Sendungen von Liebhabern und Züchtern oder Händlern herrührten; 3) von welcher Beschaffenheit die Behältnisse gewesen sind, und in welcher Weise vom Absender für Futter und Wasser für die Thiere gesorgt war; 4) ob während der Fahrt unterwegs Beschädigungen oder sonstige Vorkommnisse zutage getreten sind; 5) ob bei Einführung vom Ausland eine endgiltige Zollabfertigung gleich an der Grenze stattgefunden hat oder ob die zollamtliche Behandlung an einem andern Ort erfolgt ist und einen weiteren Aufenthalt unterwegs herbeigeführt hat; 6) in welchem Zustande die Thiersendungen am Bestimmungsort eingegangen, bzl. den Adressaten behändigt oder ob etwaige Ersatzansprüche erhoben worden; 7) ob und aus welchen Gründen Sendungen mit lebenden Thieren sogleich bei der Auflieferung zur Post haben zurückgewiesen werden müssen. Hinzugefügt war die Bemerkung: daß der Ausfall der Beantwortung dieser Fragen dem General-Postamt genügen werde, Aufklärung zu erlangen, ob ein Bedürfniß vorliege, um dann besondere Vorschriften über die Annahme und Behandlung von Sendungen mit lebenden Thieren zu erlassen. Einem Bericht über das Ergebniß dieser Erhebungen, der sodann im „Archiv für Post und Telegraphie“ erschienen war, entnehme ich das Nachstehende: „Die Zahl der Postreisenden aus dem Tierreich hat sich als eine so erhebliche ergeben, daß man die Mühe nicht gering veranschlagen darf, derer sich die Postbeamten im Interesse dieser oft empfindlichen und anspruchsvollen, ihrerseits aber gegen ihre Wohlthäter nicht selten recht rücksichtslosen Pfleglinge unterziehen müssen, indem sie ihnen eine von den Regeln des gewöhnlichen Beförderungsdienstes mehr oder minder auf das Gebiet der Thierpflege übergehende Behandlung angedeihen lassen. Wiederholt ist des Antheils gedacht worden, den die Postbehörde an der nutzbaren Verwerthung der in der Harzgegend betriebenen Aufzucht von Kanarienvögeln nimmt. Diese Sänger bilden aber nur einen geringen Bruchteil der großen Anzahl von Thieren, welche der Post zur Beförderung anvertraut werden. Nach der stattgehabten statistischen Aufnahme sind in der zweiten Hälfte d. J. 1877 bei den Reichspost-Anstalten in runder Zahl 20000 Sendungen mit lebenden Thieren zur Auflieferung gekommen; für den Zeitraum eines Jahrs wird sich somit die Anzahl von ungefähr 40000 Sendungen ergeben; unter jenen 20000 Sendungen enthielten fast alle mehrere Thiere, oft stieg die Zahl der Insassen einer einzigen solchen, wie beispielsweise bei den Sing- und Ziervögeln, auf 50 Köpfe und weit darüber. Rechnet man dazu die zahlreichen Sendungen mit Bienen, Blutegeln, Austern u. drgl., so ist es nicht übertrieben, wenn man die Gesammtzahl der jährlich mit der Post zur Beförderung gelangenden lebenden Tiere auf Millionen veranschlagt. Der Umstand, daß nähere Bestimmungen in der (vorhin erwähnten) Verordnung, betreffend die nur bedingungsweise Annahme derartiger Sendungen, hinsichtlich der Unterscheidungsmerkmale der Zulässigkeit, sowie über die Behandlung während der Postbeförderung nicht getroffen waren, gab der obersten Postbehörde hauptsächlich die Veranlassung dazu, Ermittelungen darüber anzuordnen, wie sich der gedachte Verkehr überhaupt entwickelt hat und welche Erfahrungen auf Grund jener allgemein gehaltenen dem eignen Ermessen der Betriebsbeamten den weitesten Spielraum gewährenden Bestimmungen bis jetzt gemacht worden. Zugleich sollte dadurch Anhalt gewonnen werden zur Prüfung der Frage, ob ein Bedürfniß vorliege, besondere eingehendere Vorschriften über die Annahme von Sendungen mit lebenden Thieren zur Postbeförderung und über die Behandlung solcher Sendungen während der Fahrt zu erlassen. Diese Ermittelungen haben nun aber nach mehr als einer Richtung hin interessante Ergebnisse zutage gefördert. Vor allem haben sie den Beweis geliefert, daß die Postbeamten von der ihnen eingeräumten Befugniß, unliebsame Gäste von den Packkammern, Eisenbahn-Postwagen u. a. fernzuhalten, nur höchst selten Gebrauch machen. Während des jene statistische Aufnahme umfassenden halbjährigen Zeitraums sind nämlich gegenüber den zur Postbeförderung angenommenen 20000 Sendungen nur 39 Sendungen bei der Aufnahme zurückgewiesen. Läßt schon dieses Zahlenverhältniß zur Genüge erkennen, daß die Postannahme-Beamten jede zulässige Rücksichtsnahme zu üben pflegen, so wird man in dieser Ansicht noch

mehr bestärkt, wenn man in den amtlichen Zusammenstellungen die Gründe liest, aus welchen in jenen vereinzelten Fällen von der Befugniß der Zurückweisung der Sendungen Gebrauch gemacht worden. Es ist gewiß nicht zu weit gegangen, wenn die betheiligten Annahme-Beamten, wie dies unter jenen Fällen thatsächlich vorgekommen, einen lebenden Alligator wegen unsichrer Verpackung oder Hunde wegen unausgesetzten Bellens oder lebende Tauben, welche lediglich in einem Sack gebracht waren, als nicht zur postmäßigen Behandlung und Beförderung geeignet betrachtet haben. Eher könnte man sich darüber wundern, daß trotz der manchmal bedenklichen Beschaffenheit der Insassen einer Sendung dieselbe gleichwol zur Postbeförderung zugelassen worden und daß letztre ohne Unzuträglichkeit oder ernsten Unfall abgelaufen ist. Abgesehen von dem zahlreich vertretnen, gewiß nicht immer zuverlässigen Volk der Krokodile, Raubvögel, Affen, Bienen u. drgl. hat die Post in dem halbjährigen Zeitraum sogar vier junge Bären, einen Leopard und unter den verschiedenartigen Amphibien jedenfalls manche Giftschlange befördert, welche vom Absender gewissenlos genug ohne Angabe ihrer Gefährlichkeit eingeschmuggelt worden. Im Hochsommer 1877 war so an einen in Berlin wohnenden Gelehrten in einer nur durch Drahtgitter versicherten, in gewöhnlicher Weise zugenagelten und ohne irgend eine warnende Bemerkung aufgegebnen Kiste eine kräftige und lebhafte nordamerikanische Wasserviper, ein der Klapperschlange nahverwandtes Reptil, dessen Biß ebenso tödtlich ist, versandt — und es bedarf keiner Ausführung, welche Gefahr für die Postbeamten vorhanden gewesen, wenn die Kiste irgendwie beschädigt oder der Deckel lose geworden wäre. Einen Bericht, aus welchem hervorgeht, daß durch manche Thiersendungen den Postbeamten gar unerquickliche Stunden bereitet werden können, gibt ein Beamter des Postamts IV in Hamburg, bei welchem die Auflieferung von Sendungen mit lebenden Thieren allerdings vorzugsweise stark ist: ‚Das Konzert, welches durch die Vereinigung zahlreicher verschiedenen Thiere in den Räumen der Packkammer zuweilen veranstaltet wird, ist dem Ohr nicht immer angenehm. Das Kreischen und Schwatzen der Papageien, das Pfeifen der Kardinäle, das Gezwitscher der Hunderte kleiner Vögel, dazu das durchdringende Geschrei eines Affen und das Alles übertönende Gewimmer mehrerer Hündchen, die frühzeitig der alten Hündin entrissen sind: all' dies bildet mitunter eine entsetzliche Symphonie, deren Ende man nur sehnlichst herbeiwünschen kann.‘ Daß diese Schilderung nicht allzuviel Uebertreibung enthält, läßt sich wol annehmen, wenn man berücksichtigt, daß in Hamburg bei dem genannten Postamt im Zeitraum von 6 Monaten beinahe 2000 Sendungen mit lebenden Thieren, also täglich im Durchschnitt mehr als zehn, aufgegeben worden, in der Regel aber in beiweitem größrer Anzahl auf einmal. ‚Wenn man ferner bedenkt, daß „außer den verschiedensten Arten fremdländischer Vögel, in 60 Fällen Affen, in 70 Fällen Schildkröten, Krokodile und Schlangen, in 25 Fällen Hunde, Bären, Beutelratten, Marder u. a. m. verschickt wurden, da darf man allerdings nicht daran zweifeln, daß Gehör und Geruch der begleitenden Postbeamten manchmal arg behelligt werden.‘ Nächst dem erwähnten Versendungsverkehr in Hamburg wurden sodann die meisten Sendungen mit lebenden Thieren im Oberpostdirektions-Bezirk Braunschweig aufgegeben, nämlich 1922 Stück und darunter allein 1729 Stück mit Kanarienvögeln. Im übrigen schwanken die Sendungen in den verschiedenen anderen Bezirken zwischen 58 (Metz), 70 (Gumbinnen) und 1772 (Schwerin-Mecklenburg), 1337 (Leipzig), 1013 (Erfurt) u. s. w., während Berlin nur 521 gezeigt hat.“ Um nun aber ein ganz richtiges Bild zu gewinnen, hätte die Postbehörde sich in dieser statistischen Aufnahme nicht auf ein einziges Halbjahr beschränken dürfen, sondern dieselbe mindestens drei Jahre hindurch und zwar gleicherweise für das Winter- und Sommer-Halbjahr anordnen müssen. Aus dem vorliegenden Ergebniß ersieht der Sachverständige, daß dabei mehrfach besondere Zufälligkeiten, so namentlich die zeitweisen Ausstellungen, mitgespielt haben. In Berlin z. B. hat in jenem Zeitraum gerade keine große Vogel- oder Geflügel-Ausstellung stattgefunden. „Im übrigen“, sagt der Bericht weiter, „kommen trotz der oft recht bedeutenden Strecken in den engen Räumen und unter dem fast unausgesetzten Gerüttel der Bahnpostwagen oder, was noch schlimmer, eingepackt in die gewöhnlichen Postwagen auf Landwegen, bei den Thiersendungen doch verhältnißmäßig wenige Verluste vor. Von der angeführten Zahl hatten im ganzen nur etwas über 200 Thiere in 66 Sendungen die Fahrt nicht überstanden, waren gestorben oder aus ihren Behältnissen entwischt. Fast alle jene Verluste und zwar in 60 Fällen sind bei Sendungen mit Singvögeln und Geflügel vorgekommen. Außerdem kamen nur noch je zwei Sendungen mit Affen, Hunden und Kaninchen zu Schaden. Die meisten Todesfälle von Vögeln sind übrigens dadurch herbeigeführt worden, daß dieselben einander unterwegs todtgebissen hatten. Ein Wolfshund hatte eine Latte von seiner Kiste weggerissen und war auf einem Bahnhof davongelaufen; ebenso entwischte, aller Bemühungen der Postbegleiter ungeachtet, ein Affe während der Eisenbahnfahrt. In keinem einzigen Fall trifft die betheiligten Postbeamten ein unmittelbares Verschulden, und das günstige Ergebniß überhaupt ist zum nicht geringen Theil der besondern Sorgfalt zuzuschreiben, welche alle Postbeamten den Sendungen während der Beförderung angedeihen lassen, indem sie nicht allein für bevorzugte Unterbringung in den

Packkammern und Wagenräumen sorgen, sondern auch mitleidigerweise den Thieren manche Pflege zutheil werden lassen." Der Bericht schließt mit folgendem Ausspruch: „Wenn auf Grund der Ergebnisse der mehrfach erwähnten Ermittelungen von dem Erlaß besonderer Vorschriften über die Behandlung lebender Thiere bei der Postbeförderung im allgemeinen bis jetzt Abstand genommen worden, so wird aus den vorstehenden thatsächlichen Darlegungen doch jeder Thierfreund die Ueberzeugung gewinnen können, daß es garnicht erst solcher Vorschriften bedarf, um die der Post anvertrauten lebenden Versendungsgegenstände ebenso sicher wie die leblosen Poststücke, dabei aber auch mit aller Rücksichtsnahme auf das Recht des lebenden Wesens befördert zu sehen. Je schwerer es oft dem Postbeamten im Drang der karg bemeßnen Zeit fallen mag, neben der strengen Pflichterfüllung auch der Fürsorge für besondere Schützlinge gerecht zu werden, umsomehr ist es wünschenswerth, daß es sich Jeder, welcher der Post eine derartige schutzbedürftige Sendung übergibt, auch seinerseits angelegen sein lasse, durch sorgfältige und zweckmäßige Verpackung, Wahl der günstigen Aufgabezeit u. s. w. Alles zu thun, um den Postbeamten selber wie deren Schutzbefohlenen das beiderseitige Los zu erleichtern." Zweifellos muß der in den letzten Worten liegende dringende Wunsch als berechtigt allgemein anerkannt werden — und jeder Betheiligte, wie jeder billig Denkende überhaupt, wird es um so härter verurtheilen müssen, daß gewissenlose Leute sich nicht scheuen, mit schwerer Pflichterfüllung sogar argen Mißbrauch zu treiben. Während gewissenhafte Händler mit Reptilien und anderen derartigen Thieren, so namentlich Anton Mulser in Bozen in Tirol, es niemals unterlassen, bei Versendung von Giftschlangen u. a. auf dem Versandtkasten den Inhalt anzugeben und während auch wol irgend ein Schlauberger, um bei der Untersuchung seitens der Zollbeamten das Entkommen kostbarer kleiner und hurtiger Thiere zu vermeiden, den Inhalt als ‚Giftschlangen' bezeichnet, selbst wenn dies der Thatsächlichkeit nicht entspricht — so ist es in letztrer Zeit doch, wie ein Bericht in meiner „Isis", Zeitschrift für alle naturwissenschaftlichen Liebhabereien, mittheilt, mehrfach vorgekommen, daß ein Gauner den Inhalt einer Sendung als giftige Reptilien angegeben, obwol dieselbe Seidenwaren u. drgl. enthielt, welche er in unredlicher Weise der Versteuerung entziehen wollte. In einem andern Fall war der Inhalt einer Sendung, welche wirklich eine Kreuzotter barg, als ‚lebende Vögel' bezeichnet. Bei jedem derartigen Verfahren liegt aber ein um so größres Unrecht vor, da die Steuerbeamten, sobald sie mißtrauisch geworden, erklärlicherweise jede verdächtige Sendung erstrecht aufbrechen, wodurch sie nicht blos sich selbst, sondern bei nicht ganz sorgfältigem Wiederverschluß auch die Postbeamten in Gefahr bringen können. In dem letzterwähnten Fall wurde ein Beamter in der That von der in der angeblichen Vogelsendung befindlichen Giftschlange gebissen und schwer gefährdet, wenn auch glücklicherweise noch gerettet. Um solche Vorkommnisse zu verhindern, bringt meine vorhin genannte Zeitschrift seitens des Herrn H. Lachmann eine sachgemäße Anleitung zur Verpackung von Sendungen mit irgendwie gefährlichen Thieren und inbetreff dieser Vorschrift, sowie der weitern, welche ich hier für die Versendung aller lebenden Vögel anfügen werde, kann ich nur dringend wünschen, daß die Kaiserlich Deutsche oberste Postbehörde sie wenigstens als allgemeine Anforderungen aufstellen möge.

Nach und nach hat das General-Postamt des deutschen Reichs eine Anzahl bedeutsamer Verordnungen zur Regelung des Postverkehrs mit lebenden Thieren erlassen. Als die erste und eine der wichtigsten müssen wir die Bestimmung ansehen, daß jede Sendung mit lebenden Thieren überhaupt als Sperrgut betrachtet wird — daß also bei ihrer Beförderung seitens der Beamten eine bedeutendere Mühe vorausgesetzt wird, bzl. mindestens bedingungsweise eine größre Rücksichtsnahme erforderlich ist, daß die Sperrgut-Sendungen somit besonders gestellt, mit mehr Vorsicht behandelt, wenigstens vor groben Beschädigungen geschützt sein sollen, also nicht geworfen werden dürfen u. s. w. Für die Sperrgut-Sendungen ist der Betrag des Portos für gewöhnliche Packetsendungen um die Hälfte erhöht; aber laut Bescheid des General-Postamts begründet jener Zuschlag noch keine größre Verantwortlichkeit seitens der Postverwaltung, als dieselbe anderen Sendungen gegenüber hat. Da die Sendung als Sperrgut an sich also keinerlei Gewähr dafür bietet, daß die Vögel sichrer am Bestimmungsort anlangen, so bleibt für den Absender noch die Wahl, die Sendung entweder als Werthstück oder als Einschreiben gehen zu lassen. Im erstern Fall ist der

Porto-Mehrbetrag von 10 ₰ für die ersten 600 Mark und noch 5 ₰ für jede ferneren 300 Mk. des angegebnen Werths auf alle Entfernungen innerhalb Deutschlands und Deutsch-Oesterreichs hin zu zahlen. Beim Einschreiben beträgt der Portozuschlag für jedes Poststück 20 ₰. Weder in dem einen, noch in dem andern Fall ist damit aber eine volle Sicherheit für die Ankunft, bzl. eine Gewähr für den Ersatz des Werths gegeben; der Vortheil dieser beiderartigen Sendungen liegt nur darin, daß solche Poststücke nicht allein weit sorgfältiger behandelt, sondern auch mehr überwacht werden. Beim etwaigen völligen Abhandenkommen würde allenfalls für die Einschreibe-Sendung die bekanntlich festgestellte Summe von 52 Mark von der Postbehörde zu vergüten sein, aber in diesem Fall ganz ebenso, wie in dem beim Verlust eines Werthstücks würden doch immer erst Vernehmungen des Absenders und anderweitige Erhebungen über den wirklichen Werth der verloren gegangenen Vögel vorgenommen werden müssen. Im übrigen kann der Natur der Sache nach der Absender bei etwaiger Beschädigung eines solchen Poststücks, bei Todesfällen, beim Entschlüpfen eines Vogels u. s. w. nur äußerst schwierig zu einem Ersatz gelangen, denn in solchen Fällen dürfte die Postbehörde von folgenden Gesichtspunkten ausgehen. Vor allem ist der Nachweis, daß der gestorbne u. a. Vogel wirklich den angegebnen Werth gehabt, daß er vollständig gesund und lebensfähig gewesen, ja selbst, daß er von der bestimmten, mehr oder minder werthvollen Art war, doch nur äußerst schwierig zu führen; es bedürfte dazu Zeugen-Aussagen u. a. Erhebungen, welche in vielen Fällen kaum zu ermöglichen sein würden. Von vornherein aber könnte die Postverwaltung doch niemals für das Leben eines zu versendenden Vogels sichre Gewähr leisten; das ist ja von vornherein eine Unmöglichkeit. In anbetracht dessen, daß auch der Händler, wie S. 915 ausgeführt, diese Gewähr ablehnt, läßt sich gegen eine solche Auffassung der Postbehörde kaum etwas einwenden. Bisher hat sie meines Wissens jeden Ersatz mit voller Entschiedenheit verweigert, selbst in solchen Fällen, in denen sie, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, dazu verpflichtet gewesen wäre. Wenn wir nun auch, wie gesagt, aus Billigkeitsrücksichten uns damit bescheiden müssen, so dürfen wir doch in einigen wenigen ganz besonderen Fällen auf Ersatz-Ansprüchen durchaus beharren. Dies ist zunächst der Fall, wenn durch das etwaige grobe Versehen eines Postbeamten eine Sendung mit lebenden Vögeln so liegen geblieben oder in falscher Richtung gegangen, daß die Zeit der Ankunft beträchtlich verzögert und die Vögel an Futtermangel umgekommen wären; sodann wenn die Möglichkeit vorläge, daß durch die Unredlichkeit eines Postbeamten eine Sendung mit kostbaren Vögeln gestohlen oder daß ein einzelner Vogel, z. B. ein überaus werthvoller Kanarienhahn gegen einen minderwerthigen vertauscht worden; bei allen derartigen Vorkommnissen würde sich der Postbehörde gegenüber nicht blos der sichre Nachweis führen, sondern auch der Werth des Verlusts bestimmt beweisen lassen. Eben für solche Fälle ist die Versendung unter Werthangabe durchaus geboten, denn die Sendung als Einschreiben würde in der vorhin genannten Ersatzsumme meistens beiweitem nicht dazu ausreichend sein, den Verlust zu decken. Nun aber tritt uns der Uebelstand entgegen, daß es auch hier dem Ermessen des einzelnen Postbeamten anheimgestellt ist, ob er die Sendung eines Vogels oder einer Anzahl solcher unter Wertherklärung annehmen will oder nicht. Bei höheren Summen wird dies in der Regel verweigert. Zu diesem Punkt müßte die Postbehörde entschieden Abhilfe gewähren durch Klarstellung und Regelung der obwaltenden Verhältnisse.

Um allen etwaigen Unglücksfällen während der Versendung der Vögel, soweit angängig, zu steuern, hat die oberste Postbehörde des deutschen Reichs ein Verfahren gewählt, welches wir allerdings mit hoher Freude begrüßen mußten — wenn es freilich auch seine Schattenseite hat. Die Behörde meint durch die denkbar größte Beschleunigung bei sorgsamer Behandlung ihr Ziel zu erreichen. Nach der betreffenden Verfügung des Reichs-Postamts ist es zulässig, daß Sendungen lebender Thiere mit jeder schnellsten sich darbietenden Postgelegenheit,

insbesondre also auch mit den Eisenbahnzügen, bei denen sonst nur Briefbeförderung stattfindet, soweit jene Versandtstücke sich nach Umfang und äußrer Beschaffenheit zu solcher Verschickung überhaupt eignen (eine Voraussetzung, welche bei den üblichen Vogelsendungen doch ausnahmslos zutrifft) mitgesandt werden dürfen. Zu diesem Zweck müssen die betreffenden Sendungen bei Einlieferung zur Post durch einen Zettel in gelber Farbe, welcher in fettem, schwarzem Typendruck die Bezeichnung: „Dringend! Lebende Thiere!" tragen muß, hervortretend kenntlich gemacht sein. Als Entschädigung für die aus der abweichenden Behandlung der Stücke, namentlich bei Uebergabe und Empfangnahme auf den Bahnhöfen, sowie bei der Ueberführung zwischen den Bahnhöfen und den Orts-Postanstalten, sich ergebenden außerordentlichen und besonderen Mühen u. a. ist, außer dem Porto für sperriges Gut und dem etwaigen Eilbestellgeld, eine Gebühr von 1 Mark für jedes Stück bei der Einlieferung im voraus zu entrichten. „Was den Vortheil einer solchen beschleunigten Beförderung anbelangt," sagt der Berichterstatter in der „Gefiederten Welt", „so wird derselbe zumeist unterschätzt; aber man wolle nur bedenken, daß für die Zwecke der gewöhnlichen Packetbeförderung seitens der Postverwaltung beiweitem nicht alle Personenzüge und die schnellsten: Kurier-, Eil-, Expreß- und Jagdzüge, überhaupt nicht benutzt werden, weil leicht erklärliche Hindernisse dem entgegentreten. Die Packetbeförderung, vornehmlich auf weitere Strecken hin, ist also meistens eine viel langsamere als die der Briefe, für welche sämmtlich auch die schnellsten Züge zur Verfügung stehen. Da nun die dringenden Packetsendungen auch mit diesen schnellsten Verbindungen unaufgehaltne Beförderung haben, da sie infolgedessen ausgeschieden werden aus der großen Menge der Päckereien und da sie bei der Einzelüberweisung außerordentlich behutsame Behandlung im ganzen Bereich des Postbetriebs erfahren, so ist damit die Gewähr geleistet, daß sie beiweitem sichrer und vor allem schneller in den Besitz des Empfängers gelangen." Von vornherein hebe ich mit Nachdruck hervor, daß durch diese Vergünstigung in der Beförderung lebender Vögel die meisten, wenn auch nicht alle erwähnten Uebelstände zu heben sind; aber ich hege diesem Entgegenkommen der Postbehörde gegenüber trotzdem ein Bedenken. Ueber die schwierige Beschaffung der gelben Zettel mit Druckschrift will ich nichts weiter sagen, denn in bereitwilliger Weise pflegen die Postbeamten auch gelbe Zettel mit großer, deutlicher Schrift, selbst rothe Zettel und nur große, auffallende Aufschrift überhaupt gelten zu lassen, wenngleich es wiederum immerhin mißlich ist, daß die Bestimmung über dergleichen vom Ermessen des einzelnen Beamten abhängt. Jedenfalls wäre es wünschenswerth, daß die Postbehörde solche gelben Zettel mit Druckschrift, ähnlich wie die Packetadressen u. drgl., zum Kauf liefern möchte. In Anbetracht dessen nun aber, daß bei der Versendung lebender Thiere bereits der höhere Portosatz für Sperrgut berechnet wird, daß Eilboten-Bestellung am Ort der Ankunft dann in der Regel erstrecht als nothwendig erachtet wird, erscheint der Zuschlag von 1 Mark für jedes Stück dieser ‚dringenden' Sendungen denn doch zu hoch. Es kommt als Gesammtporto z. B. bei der Versendung eines Kanarienvogels ein gar stattliches Sümmchen heraus. In allen Fällen, in denen es sich um einen oder einige der allerkostbarsten Vögel handelt, darf man indessen keinenfalls diese Mehrausgabe der sicheren Sendung gegenüber scheuen, zumal wenn die Fahrt auf eine weite Entfernung hin geht. Im übrigen könnte der Porto-Aufschlag für Sperrgut bei allen Vogelkäfigen doch von vornherein fortfallen, denn dieselben sind, wie ein Postbeamter hervorhebt, nicht im entferntesten sperrig, fügen sich viemehr sehr leicht in die Laderäume, beengen weder, noch beschädigen sie andere Sendungen. Dann könnte man allerdings eher die werthvollsten Vögel als dringende Sendung und andere wenigstens als Einschreiben schicken.

Was nun die von den meisten Käufern, insbesondre einzelner werthvollen Vögel, gewünschte Bestellung der Sendungen durch **Eilboten** anbetrifft, so liegt in derselben zwar ein Vortheil, im Grunde jedoch eine beiweitem überwiegende Bedrohung der gefiederten Reisenden. Der erstre kommt namentlich in dem Fall zur Geltung, daß, wenn eine Vogelsendung abends eintrifft, besonders einerseits von weit her und andrerseits im Winter bei bevorstehender langer Nacht, die Vögel sogleich noch bei Licht verpflegt werden können, während sie andernfalls bis zum

Morgen hin vielleicht verhungern und verschmachten würden. In der kleinen Stadt, wo die Entfernungen nicht weit sind und wo der Postbüreau-Vorsteher wol Jedermann kennt und auch mehr Muße dazu hat, den Leuten Gefälligkeiten zu erweisen, ist die Eilbotenbestellung eigentlich von vornherein überflüssig, denn die Vögel werden vom Empfänger, der sie erwartet oder nachdem er von ihrer Ankunft benachrichtigt worden, sogleich abgeholt. In der Großstadt und ebenso über Land ist die Eilbotenbestellung aber nicht blos zwecklos, sondern sie bedroht auch die Vögel bei kaltem Wetter in schlimmer Weise. Man bedenke nur, welche große Gefahr darin liegt, wenn eine Vogelsendung bei mehreren Grad oder wol gar noch stärkerer Kälte, vielleicht eine Stunde oder darüber weit vom Eilboten durch Wind und Wetter zu Fuß dahergetragen wird! Man kann es von dem Mann nicht gut erwarten, geschweige denn verlangen, daß er ein Tuch oder eine Decke um den Käfig, besonders wenn derselbe groß ist, schlagen soll — und so können die Vögel also, nachdem sie die ganze weite Reise im Eisenbahnwagen gut überstanden, hier noch zugrunde gehen. Dagegen ist es dringend wünschenswerth, daß der Bote seitens des die Sendung ihm übergebenden Postbeamten dahin unterrichtet werde, er möge den Käfig nicht mit den Luftlöchern gerade dem Wind entgegen, sondern so tragen, daß dieselben nach seinem Körper hin gerichtet sind. Die Eilbestell-Gebühren sind übrigens in letztrer Zeit ermäßigt worden und betragen für eine Packsendung im Ortsbezirk der Bestimmungspost 40 ₰, im Landbezirk 1 Mark 20 ₰, Summen, welche man inanbetracht des Werths der Vögel mit Vergnügen bezahlen möchte, wenn die Eilbestellung eben nicht, wie gesagt, in den meisten Fällen ihren Zweck verfehlte. Selbst am kleinen Ort ist es, wenn die Vogelsendung mitten in der Nacht anlangt, zweifellos besser, daß die gefiederten Reisenden, freilich vorausgesetzt, sie seien gut versorgt, bis zum Morgen ruhig im warmen Postbüreau stehen bleiben, anstatt dessen, daß sie in eisiger Nachtluft bei Sturm, Regen u. a. ausgetragen, und daß der Empfänger aus dem Schlaf aufgerüttelt werde. In allen verschiedenartigen Fällen sollte man übrigens immer den jedesmal obwaltenden Verhältnissen sorgsam Rechnung tragen und seine Maßnahmen dementsprechend treffen.

Mit Hinweis auf die S. 914 besprochne leidige Unsicherheit im Vogelhandel ist vielfach der Brauch eingeführt, daß die Händler, namentlich aber die Liebhaber ihre Sendungen gegen Nachnahme (Postvorschuß) gehen lassen. Während die letztre in manchen Fällen allerdings den Verkehr zwischen Käufer und Verkäufer vereinfacht und erleichtert, besonders bei einzelnen kleinen Sendungen, birgt sie aber auch außer den bereits S. 915 erwähnten Uebelständen noch den, daß sie die Unsicherheit des Verkehrs auf diesem Gebiet, beziehentlich des ganzen Vogelhandels, bedeutsam vermehrt. Um dies soweit als möglich zu verhindern, hat die Postbehörde kürzlich (1883) eine wichtige Neuerung eingeführt. Bei allen Sendungen mit lebenden Thieren, welche unter Nachnahme gehen sollen, wird sowol im innern deutschen Reichspostverkehr als auch im Wechselverkehr mit Bayern, Württemberg und Oesterreich-Ungarn von jeder Postanstalt bei der Einlieferung verlangt, daß der Absender in jedem Fall Bestimmung darüber treffe, was mit der Sendung geschehen soll, wenn die Empfangnahme durch den Adressaten am Bestimmungsort nicht binnen 24 Stunden nach geschehener postamtlicher Benachrichtigung erfolgt. Die desfalsige Verfügung ist seitens der Absender vermittelst eines Vermerks auf der Begleitadresse sowol als auch auf der Sendung selbst zum Ausdruck zu bringen und zwar soll dies je nach der Wahl und den Zwecken des Absenders in folgender Fassung geschehen: 1. „Wenn nicht sofort abgenommen (oder wenn nicht sofort bezogen), zurück!" 2. „Wenn nicht sofort abgenommen, verkaufen!" 3. „Wenn nicht sofort abgenommen, telegraphische Nachricht auf meine Kosten!" Seitens der Bestimmungspostanstalt wird dann der getroffnen Verfügung des Absenders Folge gegeben, falls nicht der Zustand des Inhalts der Sendung eine andre Maßregel nothwendig macht, wie z. B., wenn die Thiere (Krebse u. a.) dem baldigsten Absterben ausgesetzt sein würden. In solchem Fall bleibt der Postanstalt das Recht gewahrt, nach den bisherigen allgemeinen Vorschriften inbetreff der einem schnellen Verderben unterliegenden Sendungen zu verfahren. Der Aufforderung der Postbehörde entsprechend, haben in neuerer Zeit alle bedeutenderen Vogelhandlungen bereits auf den Packetadressen die entsprechende Bestimmung soweit vordrucken lassen, daß sie nur im engern Sinn ausgefüllt zu werden braucht. Wer eine Nachnahme-Sendung mit lebenden Vögeln, selbst wenn er von der Unreellität des Absenders überzeugt wäre, kalten Herzens zurückgehen lassen kann, darf sich nicht rühmen, ein wahrer Freund und Liebhaber der Vögel zu

sein. Nun aber müssen wir berücksichtigen, daß es doch Fälle gibt, in denen wir in die mißlichste Lage bei solcher Gelegenheit gerathen können. Wenn uns also ein Händler, auf Gutmüthigkeit und Thierfreundlichkeit bauend, offenbar kranke Vögel, darunter wol noch dazu eine Anzahl unbestellter, zuschickt und wir die Wahl haben, entweder den Betrag von vornherein zu verlieren, da wir ganz bestimmt wissen, daß jener unsichre Kunde die einmal eingelöste, also bezahlte Sendung seinerseits nimmermehr wieder zurücknehmen würde, oder die bedauernswerthen Vögel dem sichern Verderben preiszugeben, während sie durch Ruhe und sorgsame Pflege in einigen Tagen noch wol gerettet werden könnten, so ist allerdings guter Rath theuer. Um dergleichen Fälle möglichst zu vermeiden, stelle ich folgende Bedingungen für den Verkehr mit Postsendungen unter Nachnahme auf. Zunächst sollte ein Verkäufer, gleichviel Händler oder Liebhaber, niemals eine Sendung unter Postnachnahme des Betrags eher abgehen lassen, als bis er den Brief mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß die Sendung in dieser Weise geschehen möge, in Händen hat. Sodann sollten die derartig reisenden Vögel jedesmal grundsätzlich noch beiweitem reichlicher mit Futter und Wasser versorgt werden als alle anderen. Schließlich aber sollte es der Absender in diesem Fall vorzugsweise als Gewissenssache ansehen, einerseits die Vögel genau so auszuwählen wie die Bestellung lautet, namentlich keine anderweitigen unbestellten hinzuzufügen und andrerseits nur gesunde, entschieden lebensfähige Vögel derartig auf die Reise zu geben. Mit der Befolgung dieser Rathschläge würde vor allem jede etwaige Ursache, bzl. der Vorwand benommen sein, daß selbst ein einsichtsloser und launischer Besteller die Sendung zurückgehen lasse, und wenn dies trotzdem geschehen, so würde derselbe — vorausgesetzt freilich, daß der gute Zustand der Sendung durch Zeugen beglaubigt werden könnte — nicht allein zur Zahlung, sondern höchst wahrscheinlich auch noch wegen Thierquälerei verurtheilt werden.

Erklärlicherweise werden vonseiten der Betheiligten auch mancherlei Anforderungen an die Postbehörde gestellt, welche nur zum Theil als berechtigt, bzl. erfüllbar sich zeigen, während sie meistens auf falschen Voraussetzungen beruhen oder von vornherein unberechtigt sind. In der erstern Hinsicht darf ich wol mit Nachdruck darauf hinweisen, daß die Postbehörde den berechtigten Wünschen, bzl. Anforderungen, immer bereitwillig entgegenzukommen sich bemüht, wie sich dies im wesentlichen ja schon aus meiner ganzen bisherigen Darstellung ergeben hat. Nur in dem einen vorhin erörterten Punkt, welcher Ersatzleistung betrifft, bleiben wir, die Betheiligten, bzl. Liebhaber, Züchter und Händler, der Postbehörde gegenüber noch im Meinungszwiespalt. Nach der andern Seite hin werden wiegesagt leider nicht selten die wunderlichsten Ansprüche gemacht. In recht einsichtsloser Weise war kürzlich in der Ornithologischen Gesellschaft zu Berlin der Antrag gestellt und zum Beschluß erhoben, daß die oberste Postbehörde um eine Verfügung anzugehen sei, nach welcher die reisenden Vögel unterwegs seitens der Postbeamten mit Wasser versorgt werden sollten. Ein solches Verlangen konnten eben nur Leute aussprechen, denen jede Kenntniß der obwaltenden Verhältnisse mangelt. Schon längst sind unsere großen Vogelhändler zu der Ueberzeugung gekommen, daß es für alle reisenden Papageien am zuträglichsten ist, wenn sie bei Versendung auf zwei und selbst drei Tagereisen hin garkein Wasser mitbekommen. Auch die Kerbthierfresser, wenn sie mit frischen Ameisenpuppen und recht saftiger Frucht versorgt worden, halten ebenso lange und noch länger ohne Wasser gut aus. Im Gegensatz dazu werden die meisten Unglücksfälle, Erkrankung und Tod, dadurch hervorgerufen, daß durch unvernünftig hineingeplanschertes, bzl. übergegoßnes oder auch während der Fahrt herausgespritztes Trinkwasser der Käfig innen naß geworden, das Gefieder des Vogels nebst den Füßen durchnäßt und also Erkältung verursacht, während auch die Nahrung, zumal Weichfutter, durch die Näße verdorben ist. Für die Finkenvögel und alle übrigen Gefiederten, welche die Vorenthaltung des Wassers doch nicht gut eine Zeitlang ertragen können, hat man die zweckmäßigsten Wassergefäße zur Reise hergestellt und solche sind auch bereits bei den Sendungen fast durchgängig im Gebrauch; ich werde weiterhin eine durch Abbildungen erläuterte Beschreibung geben. Um die Gefährlichkeit des Wasserausspritzens zu vermindern, gibt man bekanntlich ein Schwammstück in jedes Trinkgefäß, und die englischen Händler stopfen bei Versendung nach Deutschland und selbst bis nach Wien hin anstatt dessen erweichtes, noch recht feuchtes Weizenbrot in die Gefäße. Dies letzte Verfahren hat freilich auch großes Bedenken, denn es bringt die Vögel in die nicht unerhebliche Gefahr, daß das Weißbrot, zumal bei heißem Wetter, sauer wird und die Gesundheit gleichfalls bedroht; aber es steht doch noch in keinem Verhältniß zu dem Unheil, welches nach dem Verlangen jener Ornithologen durch die Wasser-Versorgung den gefiederten Reisenden zugefügt werden könnte.

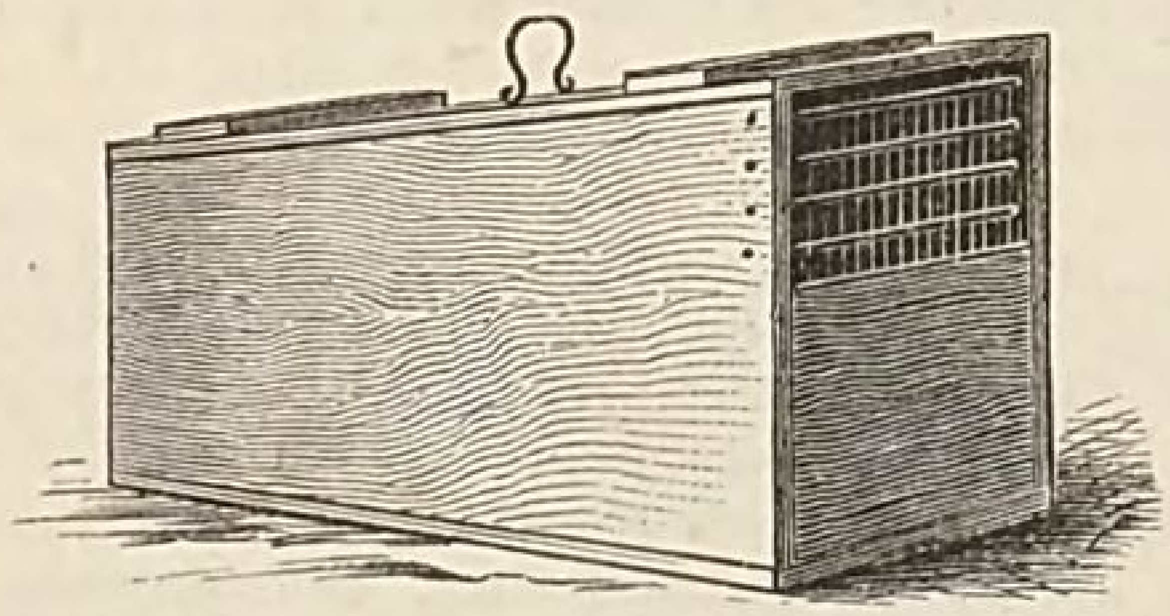
Vor vielen Jahren habe ich über einen Fall berichtet, der unter zahlreichen anderen wol dazu angethan sein sollte, Aufklärung über diese Verhältnisse zu verschaffen. Bei sehr heißer Witterung war aus Münster i. W. ein kerngesunder, kräftiger Vogel, der allbekannte grüne Kardinal, an mich gesandt, und derselbe gelangte munter und wohlbehalten bis zur nächsten Straßenecke bei meiner Wohnung, damals in der Ritterstraße in Berlin. Hier aber stand unglücklicherweise eine Pumpe, und der thierfreundliche Eilbote konnte nicht vorüber, ohne sich selber und dem ‚armen durstenden' Vogel, welcher vor Hitze den Schnabel aufsperrte, eine Labung zu gewähren. Er pumpte also, so gut es gehen wollte, in den leeren Wassernapf hinein, nachdem er die leinene Schutzdecke soweit wie nöthig zurückgerissen. Als er den Käfig zu mir herauf brachte, lag der bis dahin sehr muntre Vogel im Verenden. Auf meine Eingabe, Schilderung des Vorgangs und Vorstellung wurde dann seitens des Kaiserl. Reichs-Postamts die Verfügung erlassen, daß die Postbeamten den versendeten Vögeln niemals Wasser und ebensowenig Futter geben dürfen. Während des Einplanschern von Trinkwasser — oder verlangt man, daß sämmtliche Postämter für diesen Zweck mit Trichter und Einfülltöpfchen ausgerüstet werden sollen? — in allen Fällen also gefahrdrohend für die Vögel ist, kann dies nur zu häufig auch die Verabreichung von irgendwelcher Fütterung werden. Der Postbeamte ist doch von vornherein allen versendeten Vögeln gegenüber Laie, und man wird nicht verlangen können, daß die Postbehörde für diesen Verkehr, selbst wenn er sich noch so großartig entwickelt, eigens sachverständige Personen anstellen solle. Ebenso aber, wie in den zoologischen Gärten und anderen öffentlichen Naturanstalten die Fütterung der Thiere streng verboten ist, nämlich in der Befürchtung, daß dieselben selbst von durchaus wohlwollender Seite nachtheilige Dinge erhalten können, so ist eine solche Vorsicht bei den Sendungen mit lebenden Vögeln keineswegs minder erforderlich. Wenn ein kostbarer Pinselzüngler oder Lori unterwegs ein Stückchen Schwarzbrot oder auch nur schwach mit Butter bestrichnes Weizenbrot, wie es der Postbeamte von seinem Frühstück abgeben möchte, erhält, so erkrankt und stirbt er zweifellos. Gleiches kann in zahlreichen anderen Fällen eintreten. Der Grundsatz also, daß die Postbeamten jede Sendung lebender Vögel durchaus unberührt lassen müssen, ist unter allen Umständen als durchaus nothwendig festzuhalten. Während die meisten Händler, so namentlich das große Kanarienvogel-Versandtgeschäft von R. Maschke in St. Andreasberg, Fütterung und Tränken unterwegs durch Aufschrift auf der Sendung sich durchaus verbitten, sieht man auf anderen Versandtkäfigen auch wol den Wunsch bemerkt, daß die Wassergefäße in einer bestimmten Stadt neu gefüllt werden mögen. Wenn letztres nun allerdings bei sehr weiten Reisen nothwendig erscheinen mag, so stößt es doch wiederum auf dasselbe vorhin ausgesprochne Bedenken, denn auch an dem angegebnen Ort ist es weder zu erwarten, noch zu verlangen, daß die Postbeamten mit den dazu nöthigen Vorrichtungen ausgerüstet sein sollen, um das Tränken ohne Gefahr für die Vögel ausführen zu können. Das einzige sichre Verfahren, um die genügende Versorgung auf einer sehr weiten Reise zu bewirken, ist, daß man die Vögel an einem Ort etwa auf der Hälfte des Wegs an einen bekannten, bzl bereitwilligen Vogelfreund gehen lasse, welcher sie in Empfang nimmt, mit Futter und Wasser neu versorgt, einen oder einige Tage ruhen läßt und dann weiter sendet. Aber auch dieser Vorsorge gegenüber liegt in der Beförderung mit den schnellsten Zügen als ‚dringende' Sendung immerhin ein Vorzug; zunächst ist das Porto nicht theurer als bei der unterbrochnen Sendung und sodann kann die Uebermittlung doch viel rascher und bei zweckmäßigster Einrichtung und Ausstattung des Versandtkäfigs zugleich ebenso sicher geschehen. Sorgsam wolle man jedoch darauf achten, den günstigsten Zeitpunkt für die Absendung, bzl. Einlieferung zu treffen; denn wenn die letztre am Morgen stattfinden würde und die Vögel bis zum Abend oder zur Nacht im Postbüreau stehen bleiben müßten, weil dann erst der betreffende schnellste Zug abgeht, so wäre damit kein Vortheil erreicht. Uebrigens ist nach meinen Erfahrungen die Sendung zur Nachtzeit, abgesehen davon, daß die Züge dann auch meistens günstiger sind, für die Vögel immer am zuträglichsten. Vorsorglicherweise sollte man sich entweder durch Befragen am Postschalter oder Nachschlagen im Kursbuch vor jeder Absendung von der günstigsten Aufgabezeit unterrichten. Schließlich ist es, zumal in jeder großen Stadt, nothwendig, die Vogelsendung nach dem Bahnhof zu bringen, von wo sie unmittelbar abgeht, ohne vorher erst nach dem Haupt-Packetpostamt und dann erst nach dem Bahnhof gesandt zu werden. Auch in der rauhen Jahreszeit läßt sich die Versendung der Vögel nicht ganz vermeiden, denn einerseits können und wollen die meisten Liebhaber inbetreff der Ergänzung ihrer Bestände nicht 2—3 Monate warten und andrerseits ist

es unmöglich, daß die Groß- und Kleinhändler ihre Vorräthe an Vögeln, welche ihnen der Schiffsverkehr doch immerfort, wenn auch in geringerm Umfang, zuführt, lange Zeit beherbergen; so bringen es also die obwaltenden Verhältnisse mit, daß der Vogelhandel fast das ganze Jahr hindurch im Gange bleibt und daß somit zu jeder Zeit Vögel versendet werden müssen. Im allgemeinen liegt darin denn auch keine besondre Gefahr für die gefiederten Reisenden, wenn eben nur gewisse Vorsichtsmaßregeln beachtet werden. Je nach der Gegend, z. B. in Berlin ziemlich bis gegen Weihnachten hin, weiter im Nordosten, also Königsberg, etwa bis zum Anfang des Monats Dezember und im Süden und Südwesten, wie Frankfurt a. M., bis zum Beginn des Januar, kann die Versendung meistens ohne Bedenken vorgenommen werden, doch hat sich der Absender dabei selbstverständlich nach der jemaligen herrschenden Witterung zu richten. Während des Weihnachts-Verkehrs, also 8 Tage bis selbst 14 Tage vor dem Fest und gewöhnlich auch noch 8 Tage nachher werden überhaupt keine Sendungen lebender Vögel von der Reichspost angenommen und die Behörde pflegt dies in jedem Jahr noch ausdrücklich bekannt zu machen. Solange die Fahrt der Vogelsendungen im Eisenbahn-Postwagen vor sich geht, wie dies bereits seit geraumer Zeit angeordnet worden, braucht man selbst bei kältestem Wetter keine Gefährdung der Vögel zu befürchten, da der Raum bekanntlich geheizt ist. Zwei schlimme Fälle könnten allerdings eintreten, wenn nämlich der beaufsichtigende Beamte jeder Einsicht und warmen menschlichen Gefühls völlig entbehren sollte. Nur dann würde er die Vogelsendungen dorthin stellen, wo sie beim jemaligen Auf- und Zuklappen der Thür des Eisenbahnwagens unmittelbar vom kalten Luftstrom getroffen werden oder an eine solche Stelle, wo sie der von der Heizung voll ausstralenden starken Hitze ausgesetzt wären. Letztres kann bei den heutigen Einrichtungen aber überhaupt wol kaum noch vorkommen. Große Gefahr bedroht die gefiederten Reisenden, nachdem sie den warmen Eisenbahn-Postwagen verlassen haben. Wie allgemein bekannt, ist für die Vögel nichts so verderbenbringend wie ein starker, mehr oder minder plötzlicher Wärmewechsel. Wenn dieselben also aus dem geheizten Eisenbahn-Postwagen in eine eisigkalte Postpackkammer gebracht und hier über Nacht aufbewahrt würden, so wären sie zweifellos arg gefährdet. Hoffentlich ist in dieser Hinsicht Vorsorge getroffen durch die Anordnung, daß alle Vogelsendungen im geheizten Raum, also im Postbüreau, aufbewahrt werden müssen. Ebenso bedrohlich für die Vögel ist die Ueberführung der Sendung von einem Zug zum andern oder nach der Ankunft vom Eisenbahnzug nach dem Postamt. Es ist freilich fast zuviel verlangt, daß der Unterbeamte, welcher solch Poststück von einer Stelle zur andern zu tragen hat, eine Decke darüber werfen solle und ich kann selbstverständlich nur den Wunsch aussprechen, daß er dies wenigstens bei strenger Kälte thue; aber die Anforderung ist doch immerhin zu stellen, daß die jedesmalige Ueberführung möglichst beschleunigt werde, sodaß ein Käfig mit Vögeln namentlich keinenfalls längre Zeit auf dem eisigen Boden des Eisenbahnhofs, vielleicht noch dazu in starker Zugluft stehen bleibe. Fast noch größre Gefahr steht den Vögeln nach der Aufnahme der Sendung in den Postpackwagen bevor. Bei kaltem Wetter, das heißt von 5 Grad R. Kälte an, sollte man den Unterbeamten, welcher die Ablieferung ausführt, zu der Gefälligkeit zu bewegen suchen, daß er die Vogelsendung einerseits an eine geschützte Stelle im Packwagen, wo sie unterwegs beim Oeffnen und Schließen der Thür nicht jedesmal vom kalten Luftzug getroffen wird, also am besten so hoch wie möglich, hinstelle und daß er sie andrerseits mit einem Tuch oder dergleichen lose bedecke. Diese Vorsichtsmaßregeln sind namentlich dann nothwendig, wenn eine bei mildem Wetter abgeschickte Sendung unterwegs von plötzlich eingetretner starker Kälte überrascht worden, sowie vorzugsweise dann, wenn bei Gelegenheit einer großen Vogelausstellung sich die Absendung an kalten Tagen nicht vermeiden läßt. Neuerdings haben wir zur Vorsorge, um wenigstens in den meisten Fällen die Gefahr abzuwenden oder sie doch bis aufs geringste zu vermindern, vortrefflich eingerichtete Winterversandtkäfige im Gebrauch, und mit Hilfe dieser könnten wir sogar schlimmstenfalls auf die erwähnte Rücksicht im Postpackwagen innerhalb einer großen Stadt verzichten. Unter allen Umständen aber als geboten, um der Menschlichkeit willen, erscheint dieselbe bei der Weitersendung reisender Vögel vom Eisenbahnwagen aus

über Land in der Fahr- oder gar Päckereipost, selbst bei mäßig kaltem Wetter, schon bei 1 bis 2 Grad R. unter Null. —

Im gleichen Schritt mit dem Emporblühen der Liebhaberei und dann des Vogelhandels entwickelten sich auch erklärlicherweise die Hilfsmittel der Vogelpflege im weitesten Sinn. Und nicht minder beachtenswerth als bei allen jenen Dingen, welche ich in den betreffenden Abschnitten weiter vorn behandelt habe, zeigt sich dies bei den Geräthschaften für die Versendung der Vögel, obwol gerade hier noch Manches zu wünschen bleibt. Im allgemeinen mit dem S. 21 beschriebnen und abgebildeten Kasten für den überseeischen Vogelversandt übereinstimmend, wurden zunächst auch die Kasten für die Verschickung der Vögel mit der Post im Binnenverkehr hergestellt. Deren Einrichtung war anfangs die allereinfachste; ich bringe hier zwei Abbildungen zur Anschauung, eine des Versandtkastens für kleine Vögel und die zweite eines solchen für einen großen Papagei; beide sind Vorrichtungen, welche seit Jahrzehnten im Gebrauch waren und erst in neuester Zeit allmählich verbessert worden. Am Papageienkasten (Abb. 75*) ist die Hälfte oder ein Drittel der Vorderseite mit starken Drahtstäben gesichert und die Hinterseite bildet ein in Rinnen gehendes Brettchen als Thür; häufig aber auch dient der ganze schräg stehende obre Deckel als solche, indem er einzuschieben ist und dann beim Umsetzen des Vogels allerdings die Bequemlichkeit bietet, daß derselbe nicht herausgenommen zu werden braucht, sondern daß man vor der geöffneten Thür des Papageienbauers den Versandtkäfig einfach aufrichtet und den Deckel hinwegzieht, sodaß der Papagei ganz von selber heraus- und in den Käfig gehen muß. Alle Wände, sowie der untre und obre Boden bestehen in möglichst leichten, trockenen Brettern von hartem Holz und das ganze muß glatt gehobelt und sehr fest genagelt sein, um dem Papageienschnabel Widerstand zu leisten. Eine starke Drahtöse im Deckel dient zum Tragen. Innen ist vorn, unterhalb des Gitters, durch ein starkes Brettchen oder ein stumpfkeilig zugeschnittnes Holz ein Raum abgetheilt, in welchen das Futter geschüttet wird, und in entsprechender Entfernung davon ist ein Sitzholz eingenagelt, beides aber erst seit neuerer Zeit; früher saß der Vogel im ganz leren Raum und das Futter wurde ihm einfach vor die Füße geworfen. Ein Trinkgefäß enthält dieser Papageien-Versandtkasten nicht (vrgl. S. 928). Die Thür wird gewöhnlich an dem obern Boden, auch wol noch an den Seiten mit einigen Drahtnägeln verwahrt. So wird dieser Kasten auch heutzutage noch mit dem reisenden Vogel ohne weitres aufgegeben und nur sorgsame Leute nageln allenfalls, zumal bei kaltem Wetter, ein Stück Leinwand vor das Gitter. Der abweichenden Größe der verschiedenen Papageien angemessen, hat man den Papageienkasten in zwei bis drei Nummern, und zuweilen wird der Gestalt des Vogels gemäß die Vorderseite höher und die Hinterseite niedriger abgeschrägt, wie die Abbildung es zeigt. Weiterhin werde ich darauf zurückkommen, bzl. Anleitung dazu geben, wie dieser Versandtkasten am zweckmäßigsten einzurichten ist. — Den Versandtkasten für kleine Vögel (Abb. 76) sehen wir als einen ähnlichen, lang-viereckigen, ebenso nur an der Vorderseite vergitterten Käfig aus leichten, glatten Brettern vor uns, welcher auf unsrer Abbildung bereits einige Fortschritte aufzuweisen hat, darin nämlich, daß er die an dem großen Einfuhrkasten (Abb. 1, S. 21) beschriebne bewegliche Leiste oberhalb des Fußbodens zum Reinigen und eine aufzuschiebende Drahtgitterthür in der Mitte der Vorderseite

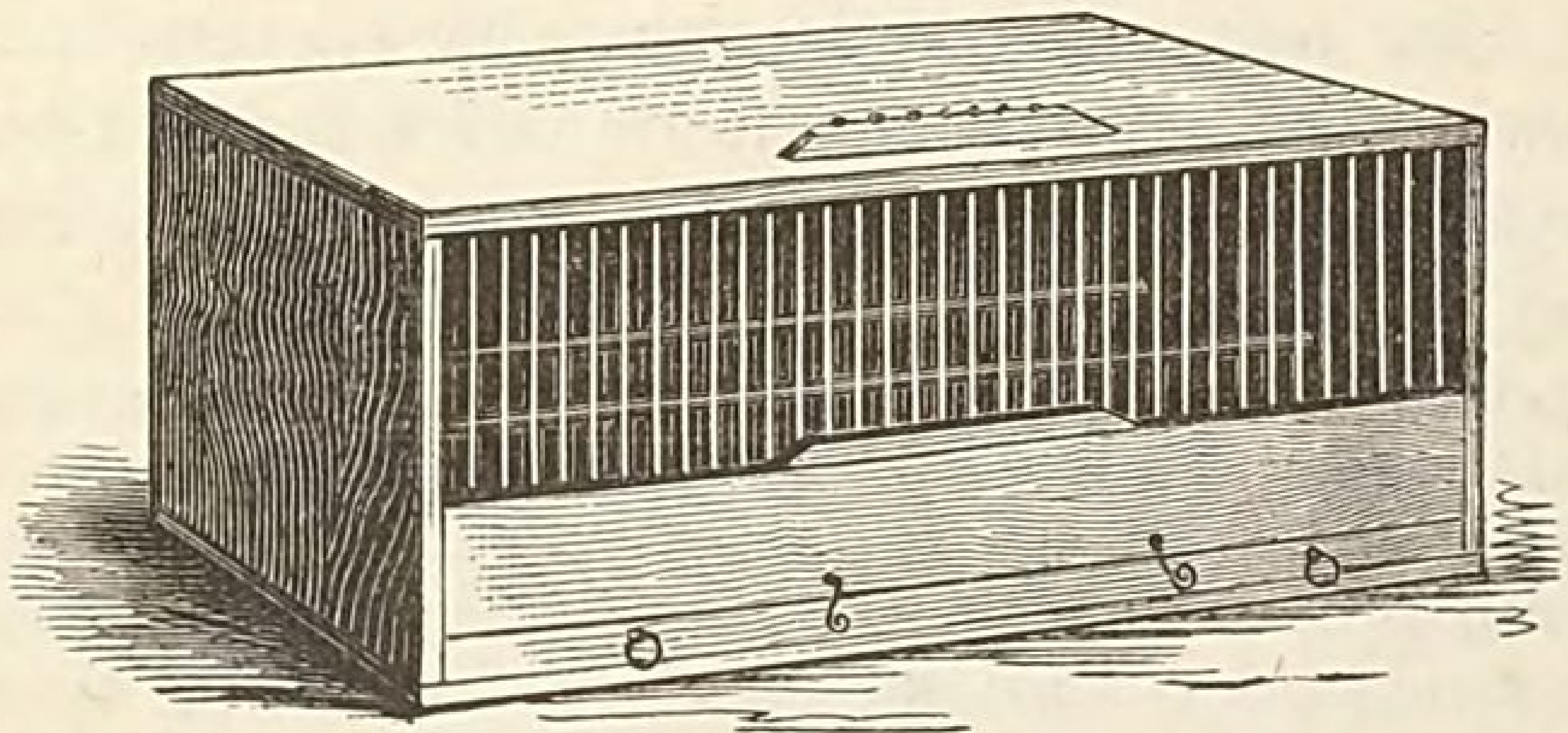
Abb. 75.



*) Durch ein Versehen sind von Abb. 65—74 die Nummern falsch gestellt und hier kann erst die Richtigstellung beginnen.

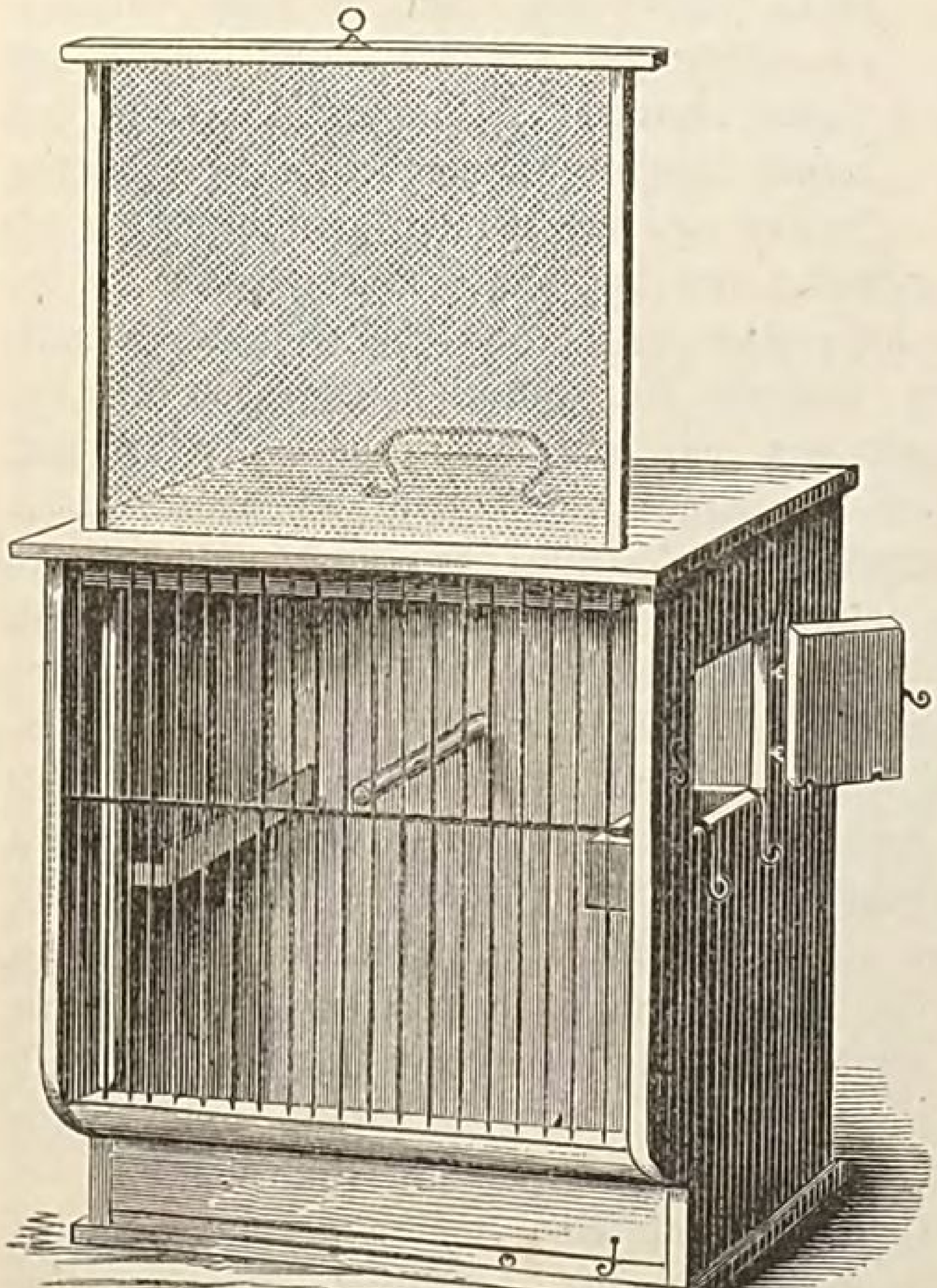
hat, während bei ursprünglicher Einrichtung der ungegitterte Theil der Vorderwand nur aus einem fest eingenagelten Brett bestand und die Thür in die Hinterwand eingeschnitten war. Die Sitzstäbe in diesem Kasten sind, je nach der Größe zwei bis drei Stück, wie in dem großen Versandtkasten treppenförmig angebracht. Über die Futter- und Wassergefäße sowie über die zweckmäßige neuere Einrichtung überhaupt werde ich wiederum weiterhin sprechen. Längs des ganzen Gitters wird eine Schutzleinwand aufgenagelt.

Abb. 76.



— Von England aus werden vorzugsweise kostbare Vögel, besonders die Farbenkanarien, in einem Kasten versandt, welchen Abb. 77 veranschaulicht. Er hat zunächst an dem etwas verschmälerten Sockel jedesmal die Reinigungsleiste oder auch eine sehr niedrige Schublade. An jeder Schmalseite ist ein Gefäß je für Wasser und Futter angebracht, welches durch die in eine Schmalseite geschnittne Thür hineingehängt wird, und für dessen Henkel kleine Einschnitte gemacht sind, sodaß, wenn die Thür geschlossen ist, jedes Gefäß unverrückbar festhängt. Eine Schutzvorrichtung aus dünnem, leichtem Tuch oder starker Gaze besteht in einem einfachen leichten Holzrahmen, welcher mit dem Zeug überspannt ist und hinter dem Gitter von oben herab eingeschoben wird. Sie gewährt den Vortheil, daß der Vogel vor Beängstigung geschützt und der innere Raum doch nicht zu sehr verdunkelt ist. — Nicht selten wurden eine Zeitlang Vögel, namentlich wenige Köpfe, in Holzkisten, welche an einer Seite oder auch oben im Deckel nur eine Reihe von erbsengroßen Löchern oder länglich-viereckige, wenige Zentimeter große Einschnitte hatten und durch dieselben Luft und Licht genug gewährten, verschickt Aber wenn diese Verpackung auch für manche Vögel, so besonders Wellensittiche, ausreichend war, sodaß dieselben wol immer glücklich anlangten, so lag in der zu weit getriebnen Sparsamkeit doch zunächst die Thierquälerei, daß die Vögel ohne Sitzstange (die indessen zuweilen auch beigegeben worden) auf dem Fußboden hocken mußten; vor allem aber drohte stets die Gefahr, daß solche Kiste als Vogelsendung nicht erkannt, sondern als erstes bestes Poststück angesehen und daher geworfen und somit schlecht behandelt wurde. Daher sind diese Vogelkistchen denn auch bald aus dem Gebrauch gekommen. — In früherer Zeit hatte man sowol für den großen überseeischen als auch für den unter Nr. 76 abgebildeten Versandtkäfig für den Binnenverkehr die denkbar einfachsten Futter- und Trinkgefäße. Wie schon erwähnt, wurden zu allererst die Sämereien meistens ohne weitres auf den Fußboden geworfen (und leider geschieht dies nicht selten noch heutzutage); späterhin hängte man eins der Futtergefäße, welche ich S. 103 beschrieben und die in den Abb. 26, 27, 28 dargestellt sind, ohne weitres ans Gitter und befestigte ihre Drahthenkel vermittelst kleiner Nägel. Um das Herausschleudern der Sämereien zu verhindern, hatte man sodann Futtergefäße eingerichtet, einfache Holzkästchen, deren hintre

Abb. 77.



Seite eine Wand des Käfigs bildete, während die drei übrigen Seiten so schräg gerichtet standen, daß solch' Futterkasten unten weit und oben eng war. Die Sämereien konnten also durch Erschütterungen u. drgl. nicht leicht herausgeschleudert werden. Für eine Reise auf weite Entfernung hin und insbesondre bei zahlreicher Besetzung des Versandtkäfigs ergibt sich aber auch hierbei ein erheblicher Uebelstand. Prachtfinken und andere Vögel, selbst kleine Papageien, welche nicht scharren, lassen die Hülsen der Samen in den Futterkasten zurückfallen und dann dauert es garnicht lange, bis dieselben den ganzen engen Raum so ausfüllen, daß die Samen selber von den Vögeln nicht mehr zu erreichen sind. Namentlich liegt hierin eine große Gefahr für alles kleine kränkliche, schwächliche und bereits matte Gefieder. Den Trinkgefäßen gab man, um das Herausspritzen des Wassers zu verhindern, die Gestalt der Abb. 78 und beim kleinen Versandtkäfig auch wol die der Abb. 79. Während dieselben ihrem Zweck ganz gut entsprechen, zumal wenn ein Stück großlöcherigen Schwamms hineingestopft wird, so ergeben sie doch den sehr großen Nachtheil, daß sie nur äußerst schwierig zu reinigen sind und daß bei öfterm Gebrauch

Abb. 78.

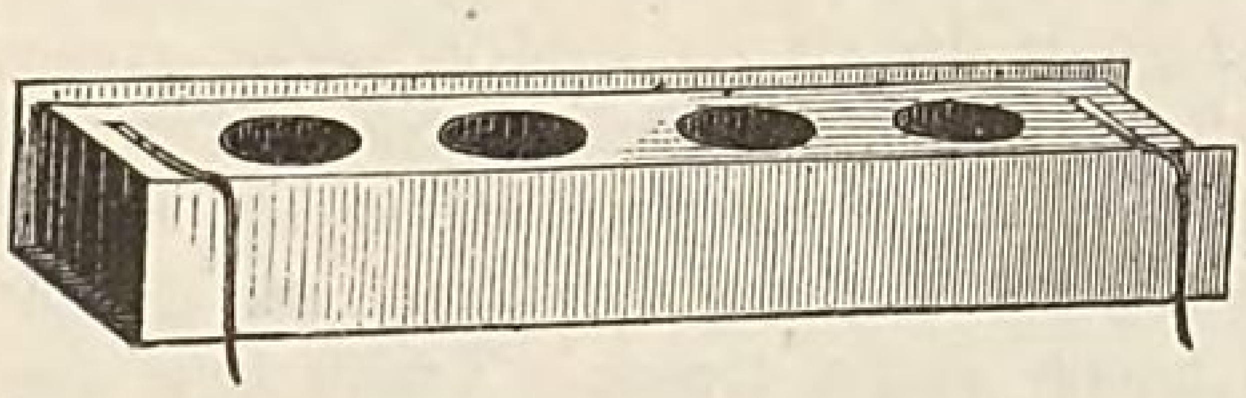
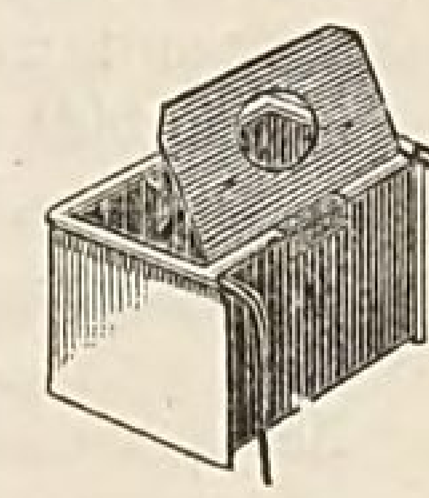


Abb. 79.



Abb. 80.



für Sendungen hin und zurück sich eine Masse übelsten Schmutzes darin festsetzt und Gestank entwickelt. Sie können dann nur durch Ausbrühen mit heißem Wasser oder besser Sodalauge und Ausscheuern, bzl. Schütteln mit Sand einigermaßen wieder gesäubert werden. Diesem Uebelstand ward zuerst von England aus durch die Vorrichtung abgeholfen, welche Abb. 80 zeigt, indem an diesem Gefäß der obre Boden oder Deckel mit dem Trinkloch bequem zu öffnen und zu schließen ist. Selbst aus den derartigen Trinkgefäßen spritzt aber, wenigstens zuweilen bei Erschütterung, zumal wenn die reisenden Vögel den Schwamm herausgezerrt haben oder gar beim Kanteln, bzl. Umstürzen des Versandtkastens, das Wasser heraus und dadurch wird nicht allein die S. 928 geschilderte Gefährdung verursacht, sondern zumal auf einer weiten Reise könnte es dann auch vorkommen, daß die Vögel Wassermangel leiden würden. Um derartigen Schäden nach Möglichkeit vorzubeugen, hat man eine große Anzahl verschiedenartiger Wassergefäße hergestellt und unter denselben namentlich die sog. pneumatischen oder Luftdruck-Trinkgefäße, inbetreff deren

Abb. 81.



Abb. 82.

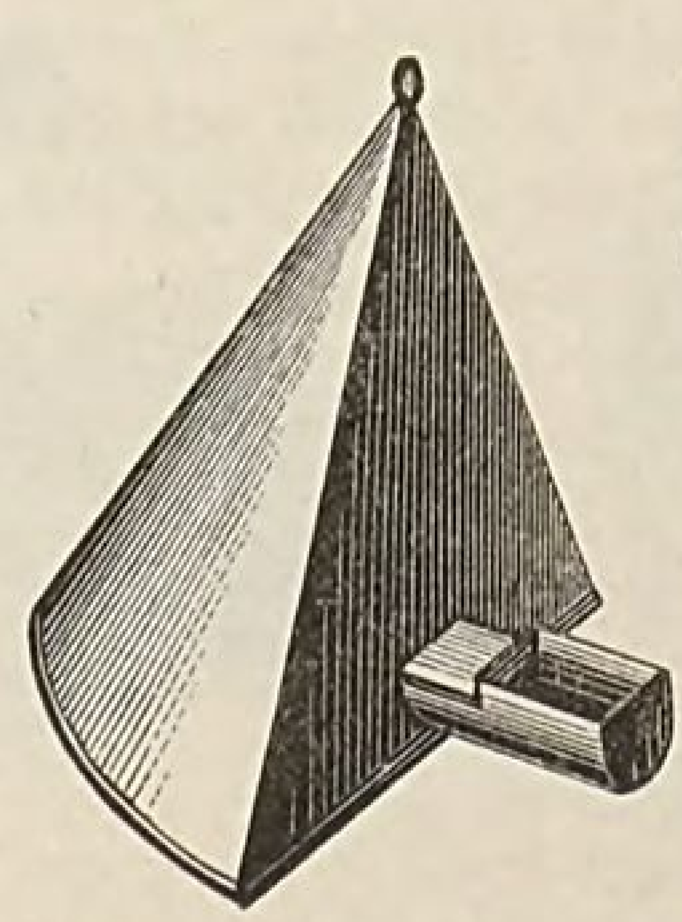


Abb. 83.

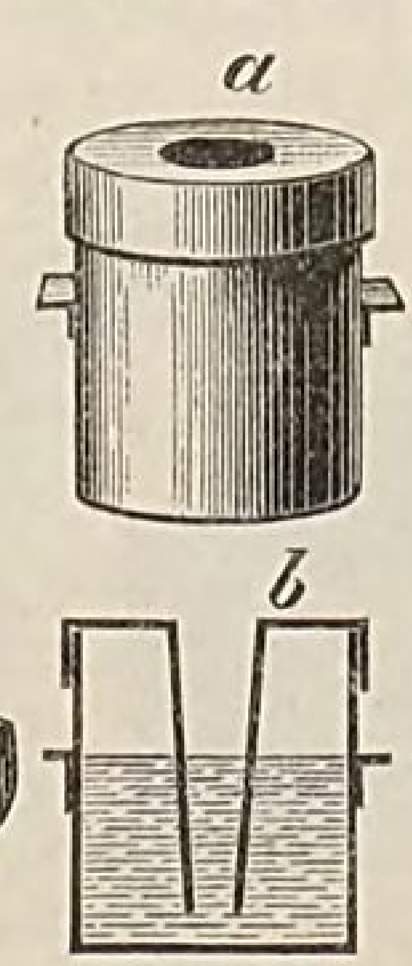
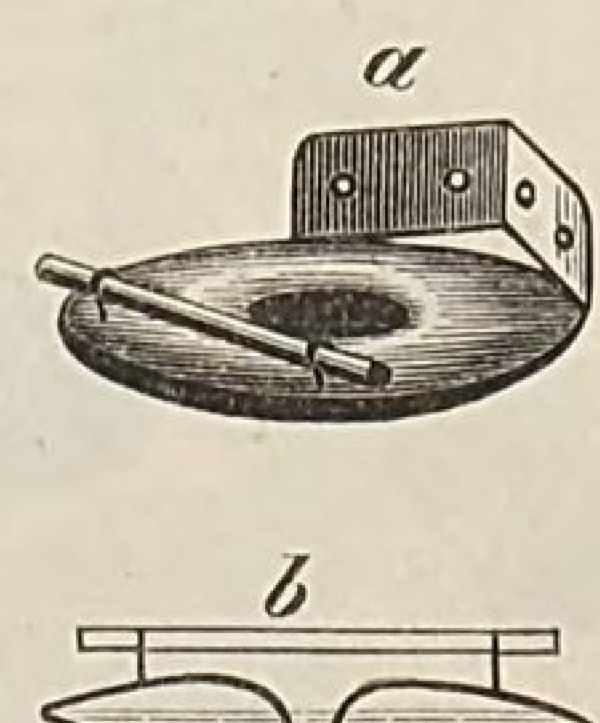


Abb. 84.



Einrichtung ich zunächst nur auf die Beschreibung S. 104 und Abbildung Nr. 32 hinzuweisen brauche; an der erwähnten Stelle sind sie zur Benutzung für die Vogelstube angeführt. Hier für die Versandtkäfige haben wir sie nun sogar in bedeutender Mannigfaltigkeit vor uns und ich kann daher von mehreren die Abbildung, bzl. Beschreibung anfügen. Alle mit Ausnahme des

Gefäßes Abb. 83 zeigen zunächst den großen Nachtheil, daß sie wiederum schwierig zu reinigen sind; selbst die Frischfüllung ist mühsam. Bei Abb. 83 läßt sich der Deckel, mit der in das Wassergefäß hinabreichenden Schutzvorrichtung (s. Abb. 83b) gegen das Ausspritzen, abheben und also das Ganze leicht reinigen; aber bei ihr ist für den Vogel das Trinkwasser immer schwierig zu finden, und wenn das Gefäß nicht mehr ganz gefüllt ist, wird das Trinken überhaupt unmöglich. Besser würde die Vorrichtung Abb. 81 sein, da das Trinkglas, wenn auch sehr fest in der Blechhülle sitzend, so doch herauszuziehen, zu reinigen, frisch zu füllen und dann die Blechvorrichtung verkehrt wieder darauf zu stülpen ist, aber einerseits droht immer die Gefahr, daß alles Wasser herauslaufe, wenn der Blechuntersatz das Glas nicht sehr fest, bzl. luftdicht umschließt und andrerseits die, daß das Glas bei Erschütterung, Stoß u. a. nur zu leicht zerspringen und das ganze Wasser übergießen könnte. Das Gefäß Nr. 84 bildet eine flache, bis auf das Trinkloch völlig geschloßne Schale, sodaß der Vogel also, wie der Durchschnitt der Abbildung 84b zeigt, immer von der Sitzstange aus bequem zum Wasser gelangen kann, während das ganze Gefäß vermittelst des angenieteten rechtwinklig gebognen Blechstreifens in einer Ecke an die beiden Wände genagelt wird. Das Trinkgefäß Abb. 82 ergibt sich als ein verhältnißmäßig großer, ringsum ganz dicht verlötheter Behälter mit einer kleinen Rinne zum Wasseraustritt nach Bedarf. Alle diese Gefäße zeigen aber außer den schon erwähnten als den ärgsten Übelstand den, daß sie schwierig anzubringen sind, indem sie unverhältnißmäßig viel Raum fortnehmen und also für einen kleinen Käfig garnicht benutzt werden können. Dehalb hatte man dem Ding eine viel einfachere, handliche Gestalt gegeben, in dem Gefäß Abb. 85, welches bequem an einer Seitenwand angebracht werden kann; aber dasselbe hat wiederum den großen Mangel, daß es innen nicht zu reinigen ist. Herr Dr. W. Jantzen in Hamburg schlug ein Trink- und ein Futtergefäß vor, welche uns beide in den Abbildungen 86 (Reise-Trinkgefäß) und 82 (Reise-Futtergefäß) veranschaulicht werden. Dieselben sind aus Zinkblech verfertigt und mit Zinn gelöthet. „Gefüllt, kann man jedes von ihnen in eine beliebige Lage bringen, selbst schütteln und auf den Kopf stellen, immer wird noch genug Wasser, bzl. Futter für den Vogel darin bleiben. Wenn man zwei solcher Trinkgefäße, eins am Boden und eins an der Decke anbringen wollte, so könnte man einen Vogel selbst auf einer sehr langen Reise sicher vor dem Verdursten schützen. Ein Schwamm braucht gar nicht einmal hineingelegt zu werden. Die Einrichtung ist im übrigen sehr einfach: a und b sind Drähte zum befestigen; der Durchmesser des Trinklochs muß etwa $2{,}25$—3 cm weit sein. Beim Futtergefäß wird keine

Abb 85.

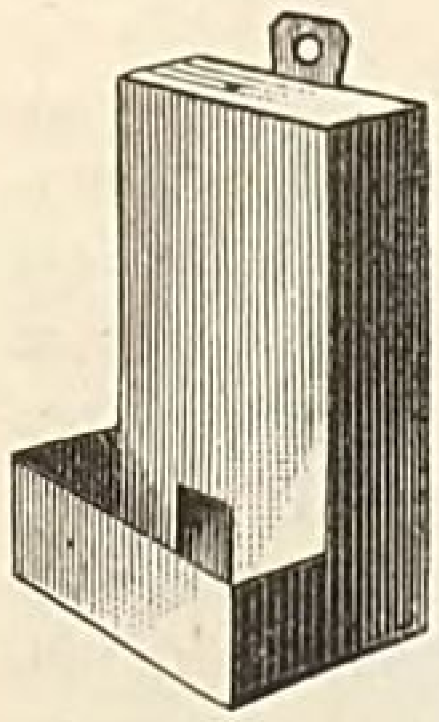


Abb. 86.

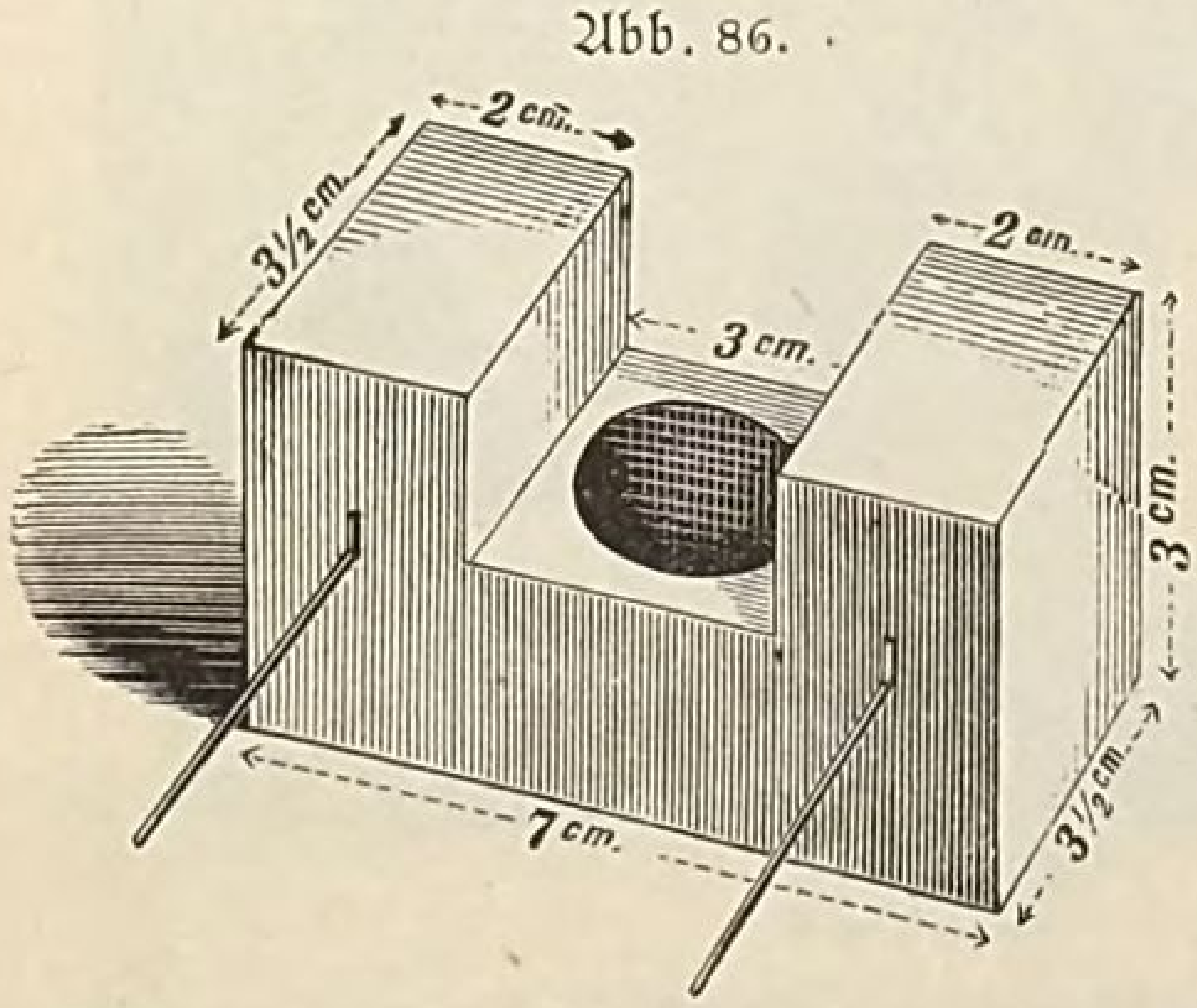
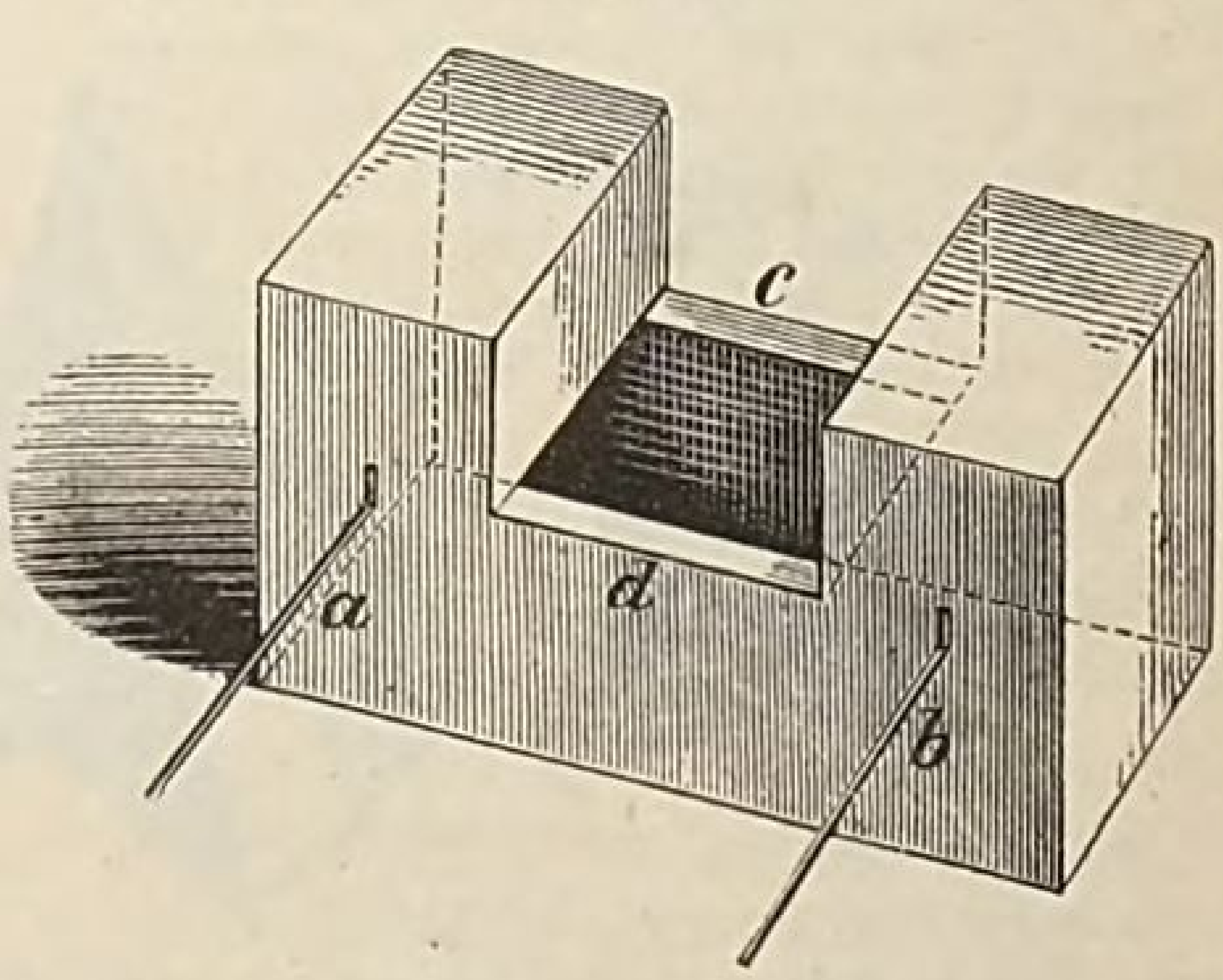


Abb. 87.



runde, sondern eine größre viereckige Öffnung (c, d) eingeschnitten, deren Ränder 1 cm breit und nach innen umgebogen sind." Bei allen Vortheilen, welche diese letztre Vorrichtung in der That gewährt, zeigt auch sie jedoch den Nachtheil, daß sie nicht gut zu reinigen ist. —

Im Folgenden will ich nun die Grundzüge aufstellen, nach welchen meiner Erfahrung gemäß jeder völlig zweckentsprechende Versandtkäfig hergestellt und eingerichtet sein sollte. Im bisherigen Gebrauch ist die Form meistens lang-gestreckt-viereckig und zwar viel länger als tief; besser wäre es jedoch, wenn sie umgekehrt viel tiefer als lang und an der vordern Seite schräg abschüssig mit ziemlich weit hervorstehendem untern Boden gefertigt würde, mithin so wie der große Einführungskäfig Abb. 1, S. 21, nur verhältnißmäßg viel schmaler, höchstens halb so breit und mindestens um ein Viertel tiefer. Dann haben die Vögel ausreichenden Raum dazu, sich im hintern Theil des Käfigs zur Ruhe zurückzuziehen, während sie doch vorn, selbst bei schlechtem Licht, das Futter leicht finden können. Auch sind sie den Beängstigungen durch die Blicke Neugieriger nicht so sehr ausgesetzt. Selbstverständlich muß jeder Versandtkasten aus hartem, aber leichtem Holz, sehr dünnwandig und doch durchaus fest gebaut sein. Seine Wände und namentlich der Fußboden müssen mit verhältnißmäßig langen Drahtnägeln genagelt, nicht aber mit Holznägeln befestigt oder wol gar blos geleimt sein. Das Gitter soll stets so eng geflochten sein, daß auch der kleinste Vogel nicht den Kopf hindurchzustecken vermag; ich bitte das über das Drahtgeflecht im allgemeinen S. 41 gesagte zu beachten. Am besten eignet sich für alle Versandtkäfige verzinnter oder verzinkter Eisendraht von etwa Stricknadelstärke. Besteht der Verschluß in dünnerem Drahtgeflecht, so muß dasselbe natürlich an allen vier Seiten gleichmäßig fest genagelt sein. Von nicht geringer Bedeutung ist es, wo und in welcher Weise die Thür des Versandtkäfigs angebracht wird. Meistens befindet sie sich in der Vorderwand, dann können aber kleine und hurtige Vögel schon beim Hineinsetzen oder beim Füttern u. a. nur zu leicht entkommen; wenn die Thür dagegen in die Hinterwand eingeschnitten ist und wie gewöhnlich an Drahtösen geht, so werden die Vögel beim Herausnehmen und Hineinbringen der Futter- und Wassergefäße nur zu sehr beängstigt. Beim ganz kleinen, für ein Pärchen Prachtfinken oder einen einzelnen Vogel bestimmten Versandtkäfig möge man die Thür vorn beibehalten, bei allen größeren aber sollte sie stets an der Hinterseite oder besser noch an einer Schmalseite befindlich sein. Sie sei so weit, daß man die Hand bequem hindurchstecken kann, und wenn im Gitter, muß sie von oben herabfallen und leicht gehen. Ist sie an einer Seite angebracht, so muß sie nach außen zu öffnen und dicht und fest verschließbar sein. Wenn vorn im Gitter, wird sie mit dünnem Draht versichert, in der Bretterwand dagegen mit einem Häkchen verschlossen, dann versiegelt oder besser vernagelt, und die Händler kleben ein Blatt mit ihrer Geschäftsanzeige darüber. Je nach der Weite des Käfigs werden in dem kleinern 1, 2 bis 3 und in dem großen noch mehrere Sitzstangen angebracht; über dieselben an sich brauche ich nichts Näheres zu bemerken, sondern ich bitte S. 783 nachzulesen, und sie der Größe der Vögel entsprechend zu wählen. Wenn ihrer mehrere in den Versandtkasten kommen, so müssen sie treppenförmig stehen, die vorderste am niedrigsten, die hinterste am höchsten, diese letzte aber jedenfalls so weit von der Hinterwand entfernt, daß sich kein Vogel die Schwanzfedern abstoßen kann. Der Papagei-Versandtkäfig darf im wesentlichen so bleiben, wie ich ihn vorhin beschrieben habe; nur sind noch einige weitere Gesichtspunkte zu beachten. Selbstverständlich muß der ganze Kasten mit Einschluß der hintern Thür fest und auch so dicht gearbeitet sein, daß kein Luftzug hindurch stattfinden kann. Das Gitter vorn sollte man ganz eng, ja am besten aus starker Drahtgaze sein lassen, damit dem Vogel keinenfalls von irgend einem Unberufnen etwas Verderbliches zugesteckt werden und damit er andrerseits nicht etwa von muthwilliger Seite geneckt werden kann; auch ist dies der beste Schutz gegen die Gefahr, daß Jemand beim Umstellen oder bei Ueberführung des Käfigs aus einem Raum in den andern, wenn er in der Eile etwa unvorsichtig zugreift und zufällig in das Drahtgitter packt, wol gar sehr heftig von dem Papagei gebissen werden könnte. Für eine beträchtliche Anzahl von Vögeln, und zwar ebensowol Weichfutterfresser, besonders die werthvollsten Sänger, als auch Hühnerartige, also Wachtelchen u. a., sowie manche Tauben, selbst Finkenvögel u. a. m., muß der Versandtkasten die Beschaffenheit des S. 65 beschriebnen Käfigs (Abb. 23) für Wurmvögel haben, nämlich darin, daß er anstatt

des obern Bretts mit einer weichen, bzl. elastischen Decke auszustatten ist. Im übrigen kann er dem S. 932 beschriebnen und unter Nr. 76 abgebildeten Versandtkasten für kleine Vögel gleichen. — Von vornherein sollte man die üble Gewohnheit, das gleichsam rohe Verfahren, das Futter einfach auf den Fußboden des Käfigs zu werfen, jetzt bei den Vogel-Sendungen einfürallemal aufgeben, denn vor allem wolle man bedenken, daß darin eine arge Bedrohung jedes Vogels liegt, indem er durch das Verzehren der verunreinigten Nahrung zu dem verderbenbringenden Fressen des eignen Koths geführt werden kann. Freilich muß das Futter den reisenden Vögeln unter allen Umständen leicht zugänglich sein und dies ist in der That nur schwierig zu erreichen. Die Futtergefäße müssen also doch jedenfalls so eingerichtet sein, daß den Vögeln einerseits das Futter sogleich in die Augen fällt, während es andrerseits nicht herausgeschüttet und verunreinigt werden kann. Versendet man frisch angekommene, bzl. eingefangene, also noch nicht eingewöhnte und an bestimmte Futterstellen, bzl. -Gefäße gewöhnte Vögel, so wird es immerhin nothwendig bleiben, daß man wenigstens etwas Fütterung um das Futtergefäß herum auf den Fußboden schütte, um sie an jenes zu bringen. Für die Prachtfinken und andere kleine Reisende darf es dann als ein werthvoller Behelf gelten, wenn man die afrikanische oder auch andere Hirse in Kolben und ebenso allerlei andere Futtersämereien in Aehren so rings um das Futtergefäß herum beistecken kann, daß die Vögel dadurch allmählich zu demselben geführt werden. Eigentlich hat es mit der Futtervorrichtung für die Reise garkeine Noth, denn es ist ziemlich gleichgiltig, in welchem Gefäß man die Nahrung hineingibt. Nur ist Folgendes zu berücksichtigen. Irgendwelche Gläser und selbst dünne, leicht zerbrechliche Porzellannäpfe u. drgl. sind ganz zu vermeiden, weil sie durch Stoß und Erschütterung leicht entzwei gehen können; ebensowenig darf man Holzgefäße bei Papageien und anderen Nagern nehmen. So bleiben also nur Blechgefäße übrig, welche zugleich den Vortheil haben, daß sie im Versandtkasten leicht unter- und anzubringen sind und nicht schwer wiegen. Ein solches braucht nur in einem einfachen viereckigen Kasten von Blech zu bestehen, mit ein wenig nach innen überstehendem Rand, der aber nicht scharf, sondern umgebogen und festgeklopft sein muß. Ist der Käfig nach dem Muster des vorhin erwähnten großen Kastens für überseeischen Versandt eingerichtet, so dürfte es am zweckmäßigsten sein, wenn er an der Vorderseite unmittelbar vor dem Gitter eine Schublade hat, welche die ganze Länge einnimmt und deren Wand nach innen zu ein wenig schräg steht. Infolge der Länge dieser Schublade wird die durch die Fahrt hervorgerufne Erschütterung die Hülsen immer nach einer Seite treiben, sodaß im übrigen Theil die Futtersämereien frei bleiben. In diesem Fall müßte die bewegliche Leiste zum Reinigen des Fußbodens an der Hinterwand angebracht sein. Der Stand des derartigen Futtertrogs hier vorn gewährt auch noch den großen Vorteil, daß die Vögel in demselben, wenn er nicht zu hochwandig ist und oben nicht einen zu engen Raum hat, die Sämereien selbst bei ungünstigem Licht gut finden. Nichts ist schlimmer als die Gewohnheit, besondere Zugaben, wie kleingeschnittnes Obst, erweichtes und ausgedrücktes Eierbrot, ja selbst Misch-, bzl. Weichfutter, auf den Fußboden zu werfen, denn selbst wenn man das letztre außerordentlich reichlich hineingibt, so wird es doch nicht allein durch die Entlerung der Vögel, sondern auch durch jede Feuchtigkeit so verdorben, daß es schädlich werden kann. Ein längs der ganzen Vorder- oder der breitesten Seite des Käfigs überhaupt entlang laufender hölzerner Futtertrog, in welchen aber lauter einzelne kleine Porzellangefäße eingesetzt und allerdings so befestigt werden müssen, daß sie nicht herausgerissen werden können, jedes gefüllt mit besonderm Futterstoff, ist hier die zweckmäßigste Vorrichtung. Die Porzellannäpfchen müssen viereckig und in diesem Fall recht dünnwandig sein, auch je einen Henkel haben, welcher letztre in einen Einschnitt des hölzernen Trogs genau paßt und von einem entsprechenden Holzriegelchen festgehalten wird. Andrerseits können sie ja auch einfach durch zwei Löcher vermittelst Drahts gesichert werden. Keinenfalls aber sollte man es versäumen, ihnen den Holztrog als schützende Umhüllung zu geben. Von all' den beschriebenen Trinkgefäßen kann ich eigentlich kein einziges als durchaus stichhaltig brauchbar empfehlen. Ich schlage nun vor, daß man das alte Trinkgefäß Abb. 78 beibehalte, aber den obern Boden mit einem oder mehreren Trinklöchern so einrichte, daß er entweder wie bei Abb. 80 aufgeklappt werde oder gleich einem Schiebedeckel

herausgezogen werden kann, um die Reinigung im Innern bequem zu ermöglichen. Solch' Trinkgefäß besteht aus Eisenblech und ist am besten in einem Stück verzinnt. Die eingeschnittenen Trinklöcher müssen immer der Größe des Vogels entsprechen, sodaß ein Papagei u. a. nur den Schnabel, nicht aber den ganzen Kopf, ein Prachtfink u. a. dagegen wol den Kopf hineinstecken, aber dann bequem wieder herausziehen kann. Wenn man dies nicht sorgfältig beachtet, wird man nur zu leicht Unglücksfälle erleben. Das Trinkloch sollte also etwa von der Größe eines Zweimarkstücks, höchstens bis zu der eines Thalers und bei großen Vögeln lieber länglichrund, der Gestalt des Schnabels entsprechend, eingeschnitten sein. Die Löcher dürfen aber weder den scharfen Rand beibehalten, noch darf derselbe, wenn etwas Blech nach unten hinabgebogen ist, dort scharf stehen bleiben. In beiden Fällen kann der Vogel den Schnabel oder Kopf zu tief hineinzwängen und an den scharfen Rändern steckenbleibend umkommen. Der Rand muß also ringsum bis dicht an die innre Seite des Blechs festgeklopft und die Oeffnung sollte auch dann noch sorgsam geglättet werden. Wenn man so den Blechkasten etwa bis zu Dreivierteln mit Wasser füllt und in jedes Loch ein Stück Schwamm steckt, so ist diese Einrichtung nach meiner Ueberzeugung, wie die einfachste, so die allerbeste. Der Schwamm verhindert nicht allein das Herausspritzen des Trinkwassers, sondern er gewährt auch den Vortheil, daß die Vögel selbst bei geringem Wasservorrath in ausreichender Weise ihren Durst löschen können, indem sie an dem Schwamm saugen; auch erhält der letztre das Wasser immer frisch und rein, indem er Schmutztheile aufsaugt und Verdunstung befördert. Am tauglichsten ist grober großlöcheriger, selbstverständlich neuer, noch niemals gebrauchter, Badeschwamm, welcher vor der Verwendung aufs sorgfältigste gereinigt, am besten ausgekocht und dann in kaltem Wasser vielfach durchgewaschen werden muß, gleicherweise wie dies selbstverständlich auch nach jeder Sendung vor abermaligem Gebrauch vorzunehmen ist. Die großen Papageien zerren den Schwamm in der Regel aus dem Trinkgefäß, benässen sich dann erstrecht das Gefieder, zerpflücken ihn und schlucken wol gar Stückchen davon hinunter, sodaß sie daran erkranken. Auch deshalb ist es besser, daß man die Wasserbeigabe für sie lieber ganz unterlasse. Im übrigen seien die Schwammstücke immer möglichst groß, damit sie weder herausgezerrt werden, noch etwa bei Erschütterung herausfallen können. Jedes Wassergefäß muß selbstverständlich durchaus fest und sicher angebracht sein, ebenso freilich auch jedes Futtergefäß, denn wenn ein solches lose wäre, könnte es bei jeder Bewegung des Käfigs den Vogel leicht bedrohen. Wie alle gläsernen Trinkgefäße sind auch die gewöhnlich benutzten steinernen, thönernen oder porzellanenen Näpfe, Salbenkruken u. drgl. zu vermeiden, weil aus ihnen allen das Wasser zu leicht vergossen wird, abgesehen davon, daß sie bei Stoß und Erschütterung leicht platzen können. Nur das S. 104 beschriebne und abgebildete Andreasberger irdne Trinkgefäß kann ich für ein Pärchen kleiner Vögel, wie für einen einzelnen Kanarienvogel u. a., seiner zweckmäßigen Form wegen, gestatten, vorausgesetzt jedoch, daß es innen glasirt sei. Wenn man eine Sendung sehr kostbarer Vögel auf mehrere Tagereisen weit verschicken muß, ohne daß man es ermöglichen kann, sie immer nach je zwei oder höchstens drei Tagen unterwegs aufnehmen und frisch versorgen zu lassen, so kann ich nur zur Mitgabe eines Trinkgefäßes von Dr. Jantzen (Abb. 86) rathen. Hoffentlich können alle erwähnten Gefäße über kurz oder lang noch so verbessert werden, daß die erwähnten Uebelstände Abhilfe finden. —

Nächst der Versorgung der reisenden Vögel ist nun aber auch die Verpackung der Sendungen von höchster Wichtigkeit, und ich gebe zu derselben folgende Anleitungen. Wenn ich früher inbetreff der Beherbergung der Vögel gesagt, daß ein Käfig eigentlich niemals zu groß sein kann, so muß ich hier gerade das Gegentheil, mindestens im allgemeinen, als Bedingung aufstellen: je enger der Versandtkäfig, desto weniger wird der einzelne Vogel und werden auch zusammengesperrte zarte Vögel in demselben, infolge der Beängstigung, etwaigen Erschreckens u. s. w., umhertoben und desto besser werden sie beim stillen Sitzen die Reisebeschwerden ertragen; namentlich auf kurze Entfernungen hin und selbst bis zu zwei oder gar drei Tagereisen schadet ihnen die gezwungne Unbeweglichkeit garnichts. Auch

liegt darin keineswegs eine besondre Quälerei; denn in der freien Natur müssen die Vögel ja bekanntlich bei Regen und naßkaltem Wetter manchmal auch eine Zeitlang regungslos dasitzen. Sodann haben sie es im engen Raum immerhin etwas wärmer als im weiten. — Nicht geringe Schwierigkeit verursacht die Frage, womit wir den Boden des Versandtkäfigs zu bestreuen haben. Saubrer Sand, der am besten sein würde, vertheuert die Sendung durch seine Schwere; Hülsen von Sämereien, die gleichfalls geeignet wären, auch saubre Spreu oder Sägespähne zeigen eine bedenkliche Seite darin, daß wenig lebhafte, kränkliche und schwächliche Vögel immerfort darunter dicht vor ihren Schnäbeln umhersuchen, ohne nach dem Futternapf hingelangen und das Futter finden zu können, sodaß sie wol gar dabei umkommen. Selbst wenn man unter die Hülsen eine Handvoll Samen schütten würde, so wäre dies immer nur ein zeitweiser Nothbehelf, und der Uebelstand, um deswillen man das Futter überhaupt nicht auf den Fußboden geben soll, bliebe bestehen. Mein Rath geht nun dahin, daß man den Fußboden mit mehreren Lagen von dickem, grobem, natürlich aber reinem Fließ- oder Löschpapier bedecke und über dieses ganz dünn feinen Sand streue. — Nicht selten bringen die Händler aus Sparsamkeit oder Unachtsamkeit Vögel zusammen, welche unterwegs einander fortwährend beißen, und dies kommt sogar bei solchen von einunddderselben Art, ja seitens des Männchens und Weibchens von einem Par (außer der Nistzeit und im engen Raum zusammengepfercht, wo sie einander immerfort belästigen, stoßen und treten), z. B. bei Pflaumenkopfsittichen, vor. Es ist also dringend zu empfehlen, daß die Händler stets Käfige mit möglichst vielen kleinen abgetheilten Räumen benutzen, auch wenn die Sendung dadurch allerdings erheblich vertheuert wird. Uebrigens muß die Gestalt des Käfigs immer soweit als ausführbar der des einzelnen Vogels entsprechen, sodaß man z. B. einen Sittich mit langem Schwanz nicht etwa in einen viereckigen, zu kurzen Käfig setze, in welchem der Schwanz umgelegt wird, was dem Vogel mindestens Unbequemlichkeit verursacht oder wodurch die Federn gebrochen werden. Niemals sollte man es versäumen, dem Reisekäfig eine Schutzdecke zu geben. Längs des Gitters wird ein Stück grobes, starkes Zeug, am besten glatte Sackleinwand, vorgenagelt; im Sommer kann es auch ein leichter weißer Baumwollstoff sein. In jedem Fall nagle man es ziemlich fest und straff angezogen ringsum an; selbstverständlich dürfen aber nicht irgendwo die Nagelspitzen durch die Bretter des Versandtkastens gehen und innen hervorstehen, weil an denselben die Vögel sich nur zu leicht beschädigen könnten. Oberhalb der Futter- und Trinkgefäße wird je ein dreieckiges, unten breites, oben spitzes Guckloch, etwa vom Umfang eines Markstücks und darüber eingeschnitten, durch welches die reisenden Vögel soviel Licht haben, daß sie die Nahrung finden, während die ganze Vorrichtung ihnen doch Ruhe und Behaglichkeit gewähren kann. Jeder Versandtkasten sollte einen möglichst zweckentsprechend hergestellten Handgriff zum bequemen Fortbringen haben. Die Drahtöse, welche der Papageienkasten Abb. 75 zeigt, ist eigentlich nicht gut, denn wenn derselbe daran getragen wird, so schwankt er auf und nieder, und dies verursacht dem Vogel Beängstigung, wie auch, wenn ein Trinkgefäß vorhanden ist, das Wasser dabei herausspritzt. Deshalb sollte der Handgriff immer ein unverrückbar festsitzender sein, also vielleicht eine aus einem dünnen Bandeisen gebildete längliche Oese, die jedoch nur so hoch ist, daß man gerade mit der Hand hineinfassen kann. Am allerbesten ist es indessen, wenn der Versandtkasten nach völliger postfertiger Verpackung mit einem starken Bindfaden kreuzweise überschnürt und dieser festgeknotet wird, aber so, daß die Hand darunter greifen und daran das Poststück tragen kann. Bei Werthsendungen muß der Bindfaden in einem Stück bestehen und auch bei jeder gewöhnlichen Sendung sollte er nicht mehrfach, keinenfalls aber auf der Unterseite des Versandtkastens, geknotet sein. Selbstverständlich darf man beim Anlegen des Bindfadens den Käfig nicht kanteln, um nicht Wasser überzugießen und Futter auszuschütten. Laut Verordnung der Postbehörde muß jede Vogelsendung mit großer auffallender Schrift die Worte: Vorsicht! Lebende Vögel! haben, und nächstdem muß die Aufschrift, vor allem der Wohnort

und dann ebenso der Name des Empfängers, durchaus deutlich aufgeschrieben sein. Die allgemein übliche Packet-Aufschrift für Sendungen mit lebenden Vögeln muß nach dem nebenstehenden Muster den Verhältnissen entsprechend aufgestellt werden. Besonders ist darauf zu achten, daß man auch alle Nebenumstände klar und deutlich vermerke; so den richtigen Vornamen (für den Fall, daß es mehrere Leute gleichen Namens an dem Ort gebe), den Titel und Stand oder das etwaige Geschäft, sodann die Straße nebst Nummer. Bei Orten, welche zu Verwechselungen Anlaß geben können, wie z. B. Freiberg und Freiburg ist die Aufschrift besonders deutlich zu machen, auch ist bei Orten mit ganz gleichem Namen aber verschiedner Lage, die letztre stets genau zu bezeichnen, z. B. Rummelsburg bei Berlin und R. in Pommern. Natürlich wird diese Adresse auf der Oberseite angebracht, sodaß der Postbeamte, wenn er sie liest, die Vorderseite des Käfigs, also mit Gitter und Schutzdecke, sich zugewendet sieht. Ob die Aufschrift, bzl. Adresse, unmittelbar auf das obre Brett oder auf ein Papierblatt getragen und letztres aufgeklebt wird, ist im Grunde gleichgiltig, nur soll man erstres unterlassen, wenn man nicht gleichfalls ganz deutlich auf dem Holz zu schreiben vermag. Zudem gibt es bekanntlich vorgedruckte Packaufschriften (=Adressen) bei Buchbindern u. A. zu kaufen, die nur ausgefüllt zu werden brauchen. Eine Hauptsache ist es in jedem Fall, daß die Vogelsendung von vornherein als solche auffallend kenntlich gemacht wird; die Händler bekleben daher den Versandtkasten nicht allein mit einem Druckblatt, welches Namen und Ort ihres Geschäfts anzeigt, sondern auch mit irgendwelchen guten und schlechten Vogelbildern. Heutzutage ist es nicht mehr nothwendig, Päckereien zu siegeln; nur bei Werthsendungen ist es erforderlich. Aber ich sehe es als rathsam für alle Fälle an, daß man vor der Thür und auch an anderen geeigneten Stellen, sowie an der Verknotung des Bindfadens, Siegel anbringe, damit der Empfänger unter allen Umständen davon überzeugt sein kann, er habe auch wirklich die an ihn abgesandten Vögel erhalten. Wo am Versandtkäfig (wie Abb. 76 zeigt) die Holzleiste oberhalb der Thür nicht befindlich ist, sondern die Drähte nur in das obre Brett münden, bzl. durch dasselbe gehen, legt man wol einen schmalen Streif von starkem Papier längs der Thürdrähte (und vielleicht aller Drähte der ganzen Vorderseite) auf und drückt auf diesen in Abständen von etwa Zollweite je ein Siegel. Dies ist jedoch nur dann nöthig, wenn die Schutzdecke nicht hinter der Thür (bzl. der Drähte) auf der Oberseite angenagelt worden; im letztern Fall setzt man etwa drei Siegel auf den Rand der Schutzdecke. Die Kanarienzüchter und -Händler gehen noch vorsichtiger zuwerke, indem sie jeden auf die Reise zu gebenden Vogel vorher auf der untern Schwanzseite oder an einem Flügel abstempeln. Vogelsendungen, wie man sie früher wol verschickte, so daß irgend ein Bauer von Holz oder Draht in Leinwand- oder gar nur Papierumhüllung mit Bindfaden verschnürt und versiegelt aufgeliefert wurde, läßt man heutzutage wol kaum mehr gelten; wenigstens hat der Annahmebeamte das Recht, solche ohne weitres zurückzuweisen.

(Muster für die Packaufschrift von Sendungen mit lebenden Vögeln).

Vorsicht! **Lebende Vögel!** **Vorsicht!**

Werth: **50 ℳ** **Nachnahme: 40 ℳ 50 ₰.;**
wörtlich: vierzig Mark fünfzig Pfennig.

Wenn nicht sofort abgen.: **zurück!** bzl. **verkaufen!** u. s. w.

Durch Eilboten sofort zu bestellen!
Dringend!! Lebende Thiere!! (Siegel).

Herrn
Bürgermeister **J. Bötticher**

. frei. Krone a. B.,
Friedensstrasse 24.

Abs.: **R. Maschke,** Eckernstr. 14.

Unter Hinweis auf die schon vorhin erörterte Nothwendigkeit, Vögel zuweilen selbst im strengen Winter reisen lassen zu müssen, gebe ich hier nun auch eine Uebersicht der *Winter-Versandtkäfige*. Zunächst begann man damit, die erwähnte Schutzdecke vor die vergitterte Seite zu nageln, sodaß manche Vögel während der Versendung fast völlig im Dunkeln saßen, wie dies wol heutzutage noch vorkommt. Bei großen Papageien und auf kurze Strecken hin ist es auch recht zweckmäßig; die Vögel verhalten sich ruhig, gelangen zum Futter, welches unmittelbar vor ihnen steht, ganz gut, ängstigen sich nicht, sind gegen Zugluft gesichert und auch einigermaßen gegen Kälte. Geht die Reise aber weit oder sind es kleine Vögel, welche im Dunkeln das Futter nicht finden und also umkommen könnten, so schneidet

man die erwähnten Gucklöcher in die Schutzdecke. Durch dieselben wird indessen bei sehr kaltem Wetter der ausreichende Schutz benommen, denn es dringt Kälte und auch wol Zugluft durch sie hinein. Darum befestigte man hinter dem Gitter des Versandtkäfigs von innen eine Glasscheibe, zugleich wurde der ganze Käfig in einen Sack genäht, und zwischen den erstern und letztern wurde Stroh oder Heu gestopft. Der Vogelhändler Karl Gudera ließ zuerst einen eigentlichen Winterversandtkäfig herstellen, und für den Zweck, meine selbstgezüchteten Vögel im Februar 1877 nach London auf eine Ausstellung zu schicken, suchte ich denselben soweit als möglich zu vervollkommnen. Ich gab der Holzwarenfabrik von Frühauf in Schleusingen möglichst eingehende Anleitungen und den nach denselben gefertigten, durchaus stichhaltigen Winter-Versandtkäfig will ich nun in Folgendem beschreiben. Ein solcher besteht aus einem innern (Abb. 88) und einem äußern Kasten (Abb. 89), die beide natürlich aus dem leichtesten und dabei härtesten

Abb. 88.

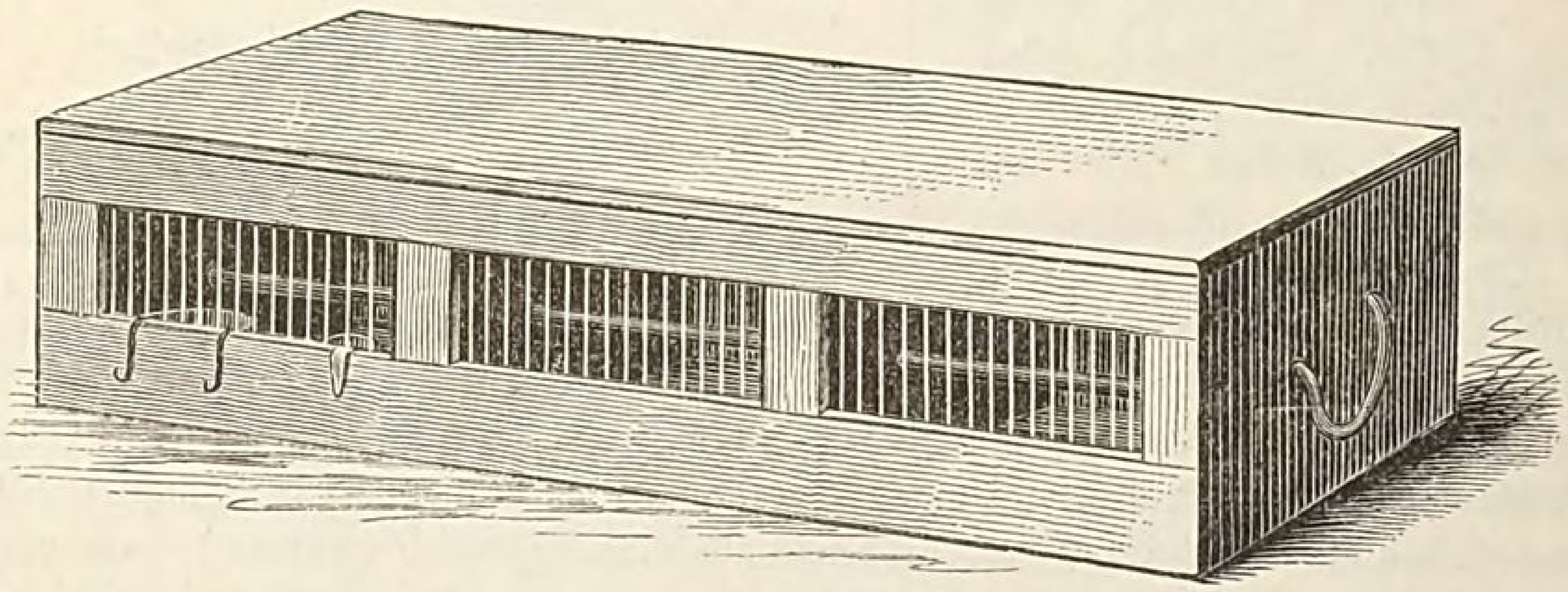
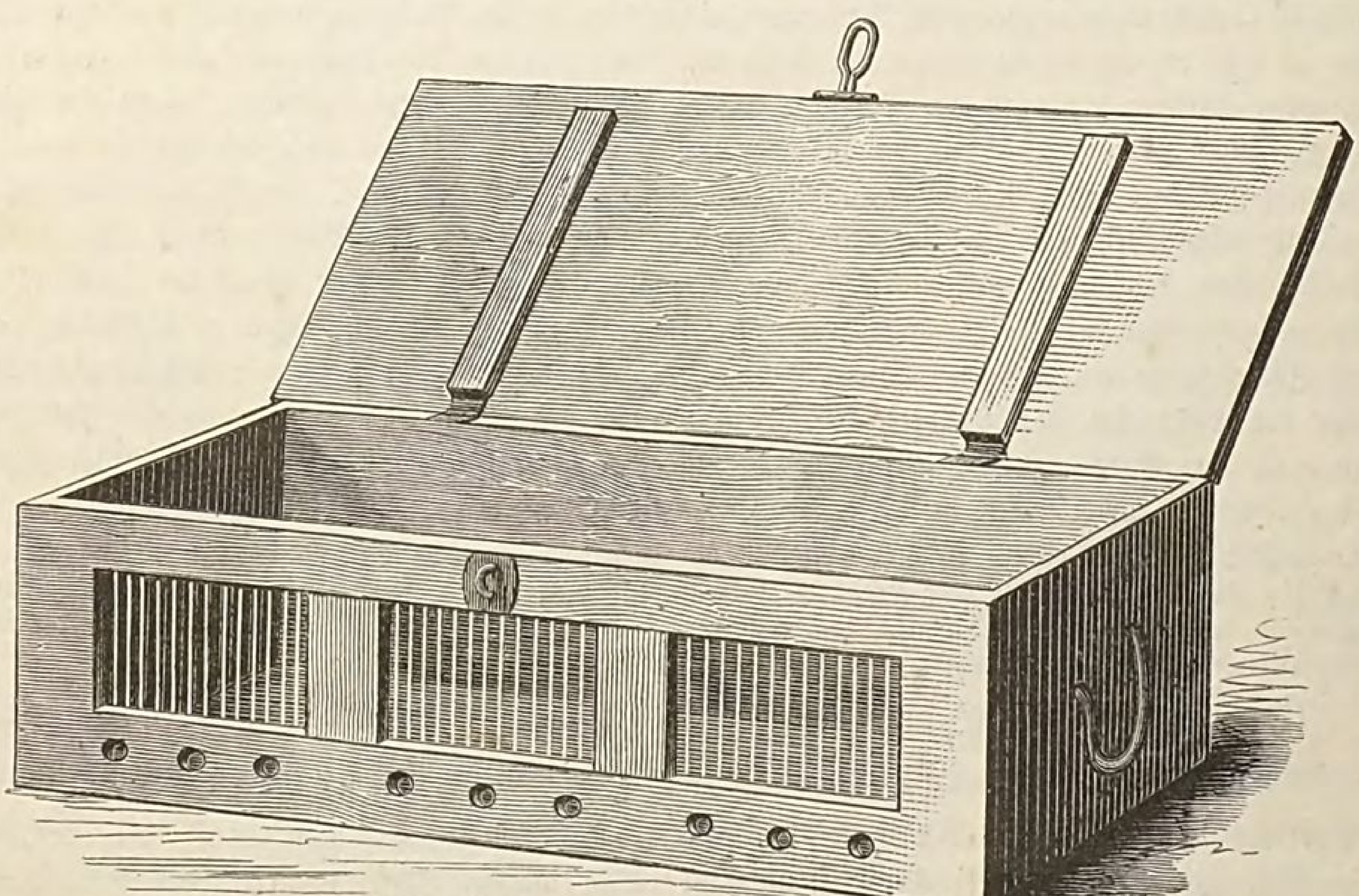


Abb. 89.

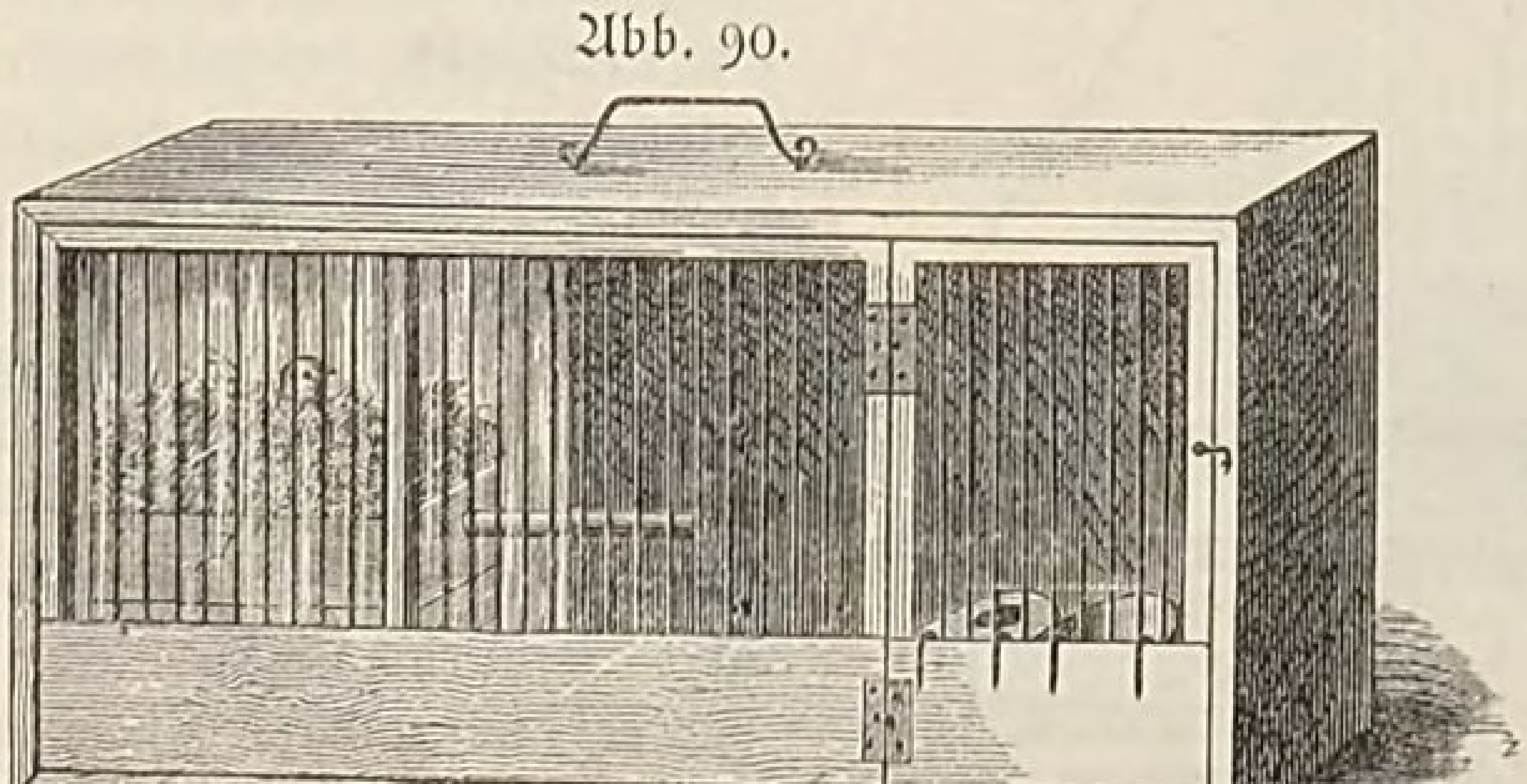


Holz, bzl. aus ganz dünnen und doch vorzugsweise festen Brettern gearbeitet sein müssen. Ob der innre Kasten eine oder mehrere Abtheilungen hat, ist gleichgiltig. Das Gitter an der Vorderseite oder auch die Drahtstäbe sind in bekannter Weise gefertigt, und ebenso wird dieser Käfig mit Sitzstangen, Futter- und Wassergefäßen ausgestattet. Die Thüren sind, für jede

Abtheilung eine, in die Hinterwand eingeschnitten. An jeder Längsseite befindet sich außen eine Handhabe aus starkem Strick zum Herausheben. Dieser eigentliche Käfig wird nun in den Winter-Schutzkasten (Abb. 89) von oben herab eingeschoben, und hier steht er auf Leisten, deren Einschnitte etwaiges Hin- und Herrücken nicht zulassen. Die vordre Seite dieses Außenkastens hat ebensoviele gleichfalls, aber mit vorzugsweise starkem Draht vergitterte Oeffnungen, deren jede von innen durch eine fest eingesetzte und verkittete Glasscheibe verschlossen ist. Das Glas muß ebenfalls stark und mit solcher Vorsicht eingesetzt sein, daß es bei Stoß und Erschütterung nicht leicht zerspringt. Der Verschluß des äußern Kastens, gleichviel ob er, wie auf der Abbildung einen aus dem ganzen obern Boden bestehenden Deckel bildet oder vielleicht besser in einem Schieber an einer Schmalseite besteht, muß möglichst dicht sein und bei starker Kälte mit Filz oder dergleichen gesichert werden. Die Zwischenräume zwischen dem Innen- und Außenkasten, ebensowol unten und oben, als an den Seiten, brauchen nur etwa wie ein Finger breit zu sein und werden mit Ausnahme der Vorderseite mit Heu, weichen Papierschnitzeln u. a. m. gefüllt. Ein Hauptaugenmerk ist bei der Herstellung darauf zu richten, daß die Leisten, zwischen denen der Innenkasten steht, genau passen, sodaß sie ihn fest und sicher halten. Ferner muß die Vorderseite, also das Gitter des Innenkäfigs, recht nahe, möglichst nur eine halbe Fingerbreite, vom Glas des Außenkäfigs entfernt sein; beide müssen natürlich genau auf einander passen, und zugleich sollte man sie so groß als thunlich einrichten, damit die Vögel wenigstens so hell sitzen, daß sie die Futter- und Wassergefäße gut finden können. Die auf der Abbildung in die untre Leiste der Vorderseite des Außenkäfigs gebohrten Luftlöcher sollten lieber in der obern Leiste unterhalb des ein wenig überfassenden Deckels angebracht sein, weil die frische Luft in genügendem Maß besser von oben als von unten eindringt. Im übrigen muß der ganze Kasten aber durchaus dicht geschlossen sein, damit kein Gegenzug entstehe. Auch der Außenkasten hat die in einem Stückchen Strick bestehende Handhabe zum Tragen. Am Deckel ist eine Kramme angebracht, die auf die untre Oese paßt, sodaß er vermittelst eines Hängeschlosses ausreichend gesichert werden kann. Für eine weite Reise hin wird der Deckel auch noch wol mit einigen Drahtnägeln befestigt und der ganze Kasten mit einem starken Strick überschnürt. Nach dem Muster dieses Winterversandtkäfigs wurden sodann im Lauf der Zeit noch eine beträchtliche Anzahl anderer, in Kleinigkeiten mehr oder minder abweichenden hergestellt, die jedoch in der Hauptsache alle übereinstimmend sind und auf die ich daher nicht näher einzugehen brauche.

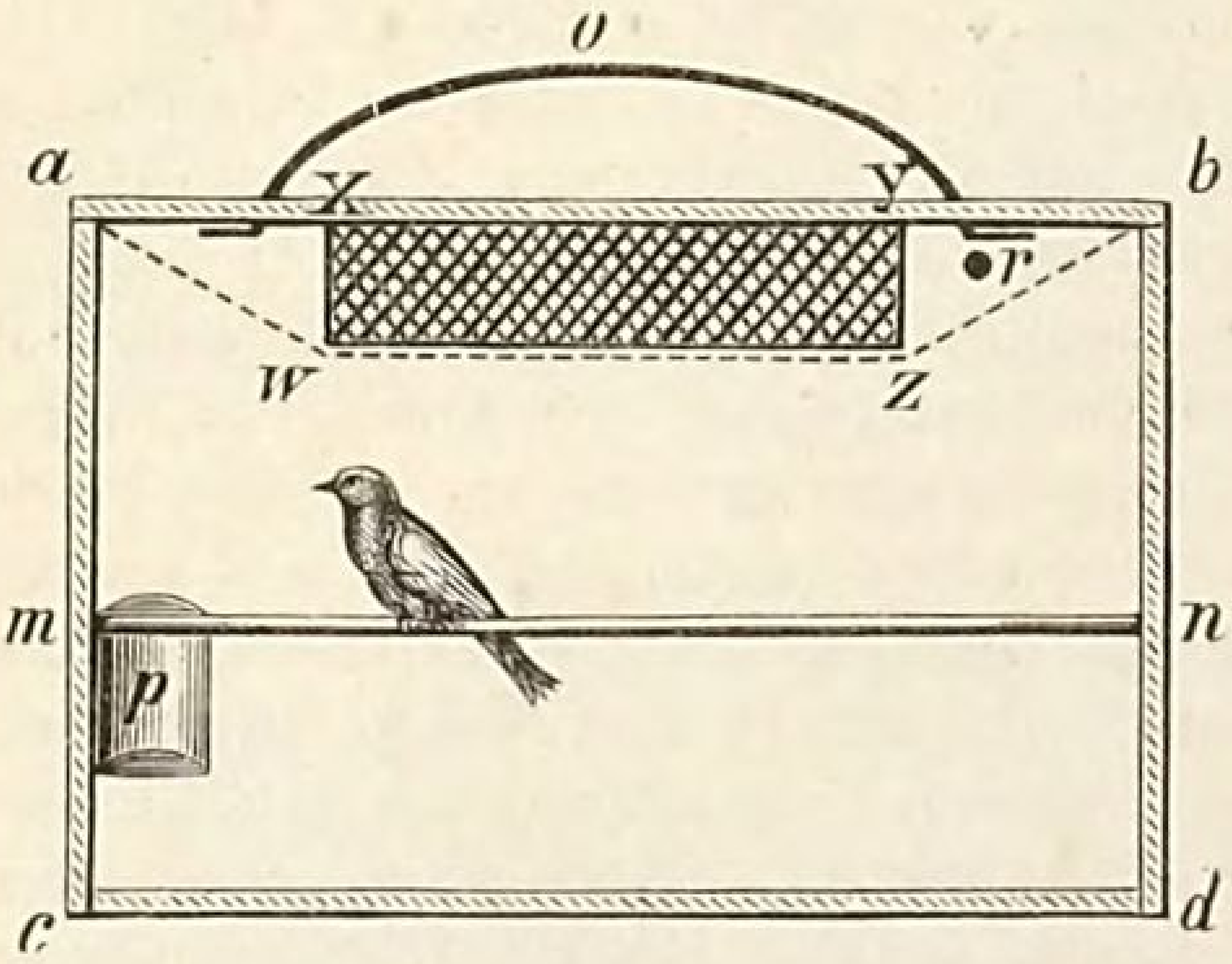
Herr Baumeister Harres in Darmstadt hatte zur Versendung sehr zarter Vögel, denen man nothwendigerweise einen Unterschlupf zur kältern Nacht gewähren muß, ferner wenn man sich ein geraubtes Nest voll Junge mit den Alten schicken lassen wollte oder schließlich wenn man es über das Herz bringen könnte, ein in der Vogelstube nistendes Pärchen mit der Brut auf eine Ausstellung zu schicken, einen für diese Zwecke vortrefflich geeigneten Versandtkäfig mit Nest eingerichtet, dessen Beschreibung und Abbildung (90) ich in Folgendem anfüge. Derselbe ist im wesentlichen ein gewöhnlicher Versandtkasten, wie ihn Abb. 76 zeigt, aber es ist ein Harzer Nestbauerchen (Abb. 49 S. 133) hineingesetzt und dieses enthält das Nest je der Art der reisenden Vögel entsprechend. Auf unsrer Abbildung ist die vordre Wand so eingerichtet, daß sie für den Zweck eigens eingenagelt wurde. Auch enthält sie eine Thür, welche groß genug ist, das Nestbauerchen hineinzubringen. Will man für diesen Zweck aber den erwähnten gewöhnlichen Versandtkasten benutzen, so braucht man nur die hintre Wand desselben loszulösen, die Sitzstangen herauszunehmen, das Nistbauerchen hineinzubringen und dann die entsprechend

Abb. 90.



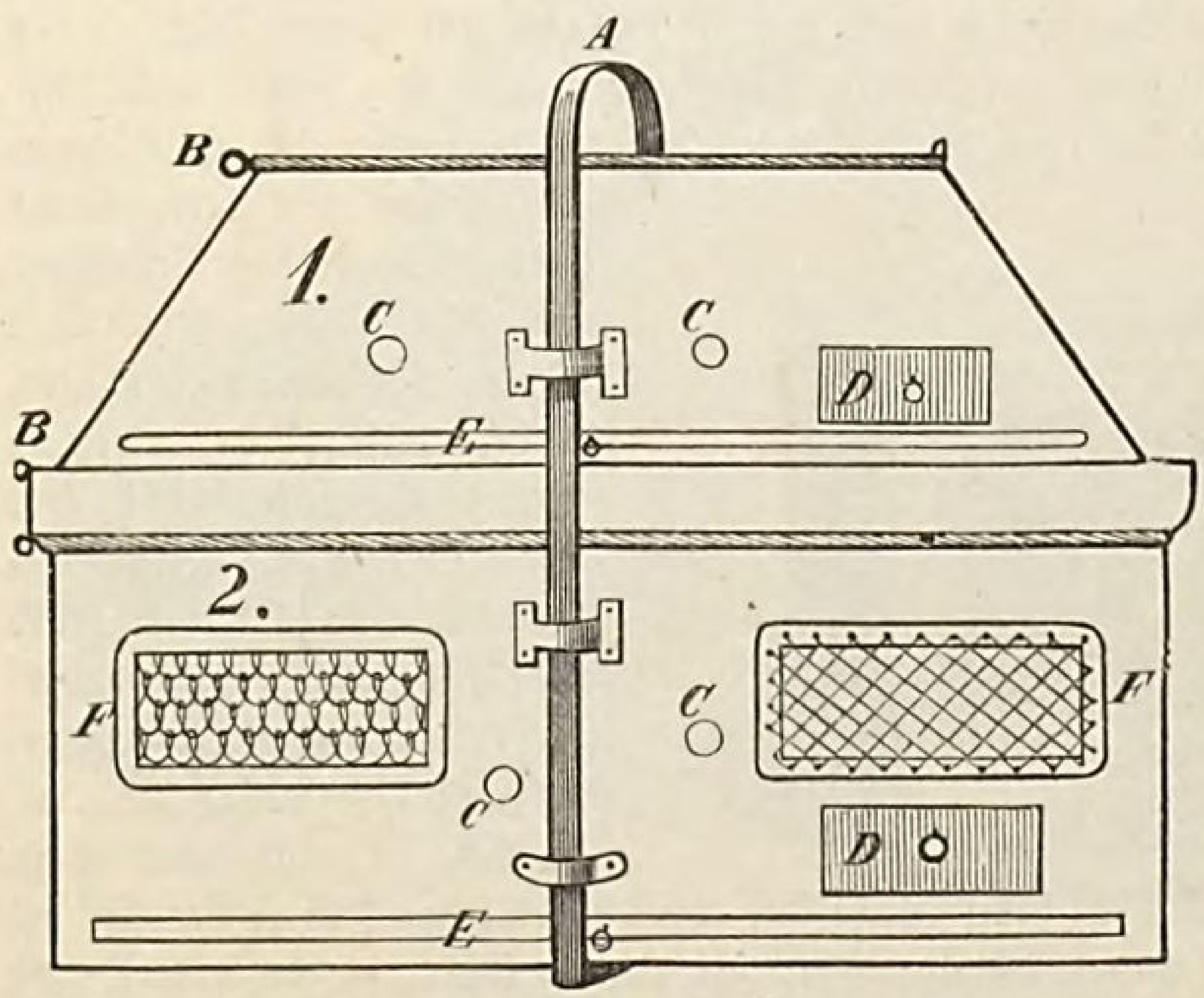
verkürzten Sitzstäbe wieder zu befestigen. Je nach der Art der Vögel muß das Nest mehr oder minder verdunkelt, vielleicht durch eine Pappscheibe geschützt werden u. s. w. Im übrigen ist der Käfig wie jedes andre Versandtbauer ausgestattet. — Herr Dr. Lazarus in Czernowitz (Bukowina) hatte einen ganz besondern Versandtkäfig für Kerbthierfresser (Abb. 91) beschrieben: „Die Zeichnung stellt den Durchschnitt dar und zwar bilden a, b, c, d ein festes Holzkistchen, x, y, w, z veranschaulichen einen Ausschnitt an jeder Längsseite desselben, welcher durch ein Drahtgitter verschlossen ist.

Abb. 91.



Das letztre wird von der Innenseite angeschlagen. Im Innern des Käfigs ist in der Höhe des untern Rands (w, z) vom Drahtgewebe gewöhnliche derbe Packleinwand ausgespannt. Dieselbe muß beiderseits fest angenagelt und dann laut der gepunkteten Zeichnung über den oberen Seitenrändern des Käfigs (a, w, z, b) befestigt werden. Die eine Seite wird natürlich erst dann festgenagelt, wenn man den Vogel bereits in den Käfig hineingebracht hat. Hierauf wird der Deckel am Kistchen mit einigen Nägeln gut befestigt. Am Deckel befindet sich eine Handhabe (o) aus Draht zum Tragen; wie das Sprungholz m, n und ein Trinkgefäß p angebracht sind, ergibt die Zeichnung; das Futter wird auf den Boden des Käfigs geschüttet. Dann wird der letztre wie jedes Postpacket kreuzweise mit einer Schnur überbunden und diese an jeder Seite angesiegelt. Sieht man durch das Drahtgewebe hinein, so zeigt sich nur die ausgespannte Packleinwand, hinter welcher sich der Vogel befindet. Während der kalten Jahreszeit wird das Drahtgewebe von innen verglast, und damit die nöthige Luft in den Käfig gelange, werden einige erbsengroße Löcher (r) oberhalb der Leinwand an der Seite eingebohrt. Dieser Versandtkäfig hat folgende Vortheile: Zunächst ist seine Herstellung einfach, indem man jedes Holzkistchen dazu verwenden kann. Sodann ermöglicht er auch für den unbändigsten Wildfang ruhiges Verhalten während der Versendung, indem der Vogel von Niemand gesehen und beängstigt werden kann, während er doch genügend Licht und Luft hat. Ferner ist der Vogel vor Zugluft und Kälte geschützt. Weiter bewahrt dieser Versandtkäfig den Vogel bei Sturz oder Herumwerfen noch am meisten vor Beschädigung. Noch weiter können durch Neugierde keine Löcher in die Leinwand hineingerissen werden und schließlich läßt sich auch der Vogel nicht etwa vertauschen, wie denn jeder Eingriff, gleichviel in wohlmeinender oder böser Absicht, wie das Nachgießen von Wasser in die Trinkgefäße u. s. w., verhindert wird. In einem solchen Käfig habe ich Vögel auf die Entfernung von sieben Tagereisen hin versandt und sie sind immer gut angekommen.“

Abb. 92.



Jedenfalls rathe ich meinerseits aber vor allem dazu, daß für die weite Reise auch mit diesem Käfig das über die Trinkgefäße Gesagte beachtet wird, sowie auch, daß man in jedem Fall auf der andern Seite ein Futtergefäß am besten gefüllt mit frischen Ameisenpuppen anbringe, und daß man es nicht versäume, anstatt der Leinwand im Innenraum sehr feste, aber immerhin mehr durchsichtige, weiße Gaze hineinzunageln. — Zum Mitführen auf einer Reise und sei dieselbe noch so weit, auch gleichviel zu welcher Jahreszeit, hat Herr W. von Glöden einen Handkäfig (Abb. 92) beschrieben, welchen man bequem in den Eisenbahnwagen mitnehmen kann. „Die Höhe beider Käfige, aus denen er besteht, beträgt 36 cm, die Länge 60 cm. Der Lederriemen A, welcher um beide Käfige reicht und durch Holzringe oder besser Klammern befestigt wird, dient zum Tragen. Auf dem Käfig **1** liegt ein schiebbarer Deckel B aus Drahtnetz oder engem Drahtgeflecht. Die durch-

gehenden Sitzstangen werden durch C C angedeutet; D ist ein Blechkasten, in welchen je ein Futter- und Wassergefäß fest hineinpassen; E ist ein Blechschieber zum Reinigen. Der ganze Käfig **1** läßt sich auf dem andern vermittelst einer Schieberinne befestigen. Letztrer, der Käfig **2**, zeigt unter B ebenfalls den einschiebbaren Deckel aus Drahtgaze; da dieser jedoch durch den daraufstehenden obern Käfig verdeckt wird, so befindet sich zu jeder Seite des Lederriemens ein Fenster aus möglichst engem Drahtnetz F F. Im übrigen ist dieser Käfig ganz ebenso eingerichtet wie der obre und die Buchstaben in der Zeichnung deuten dieselben Vorrichtungen wie bei jenem an. Zu beiden Käfigen besitze ich noch einen Ueberzug aus festem Stoff, welcher oben einen Griff von Leder, sowie über dem schiebbaren Drahtnetzdeckel und an den Fenstern entsprechende Löcher hat, um Luft und Licht hindurchzulassen. Derselbe wird vermittelst entsprechender Schnüre zugebunden." Dieser erste derartige Handkäfig ist im Lauf der Jahre dann noch vielfach verändert und verbessert worden und namentlich hatte Herr Baumeister **Harres** in Darmstadt einen solchen in größter Vollkommenheit bauen lassen. Im allgemeinen ist dazu übrigens nichts weiter nöthig, als daß ein nach den S. 40 ff. von mir gegebenen Anleitungen möglichst praktisch eingerichteter Käfig mit mehreren Abtheilungen theils neben- und theils übereinander in eine solche handliche Form gebracht wird, daß er sich erstens in den Eisenbahnwagen mitnehmen, zweitens leicht und bequem neu versorgen und auch reinigen läßt, während drittens die Vögel bei dem nöthigen Schutz doch auch hell und luftig genug sitzen.

In dem Abschnitt über die Einführung der Vögel S. 12 ff. ist bereits beiläufig erwähnt, daß manche Großhändler besondere Vorrichtungen, bzl. Käfige für die Haltung und Eingewöhnung der Vögel in der Heimat ihren Reisenden mitgeben. Diese meistens zerlegbaren Käfige gewähren den Vortheil, daß sie auf der Hin- und Rückreise nur ganz geringen Raum fortnehmen, und sich immer rasch und bequem aufstellen und wieder zusammenpacken lassen. Daher benutzt man dieselben denn auch bei uns für Reisen mit den Vögeln, so namentlich zum Besuch der Ausstellungen. Ein solcher zerlegbarer Papageienkäfig (Abb. 93 und 94), nach dessen Muster natürlich auch solche für alle übrigen Vögel hergestellt werden können, zeigt sich zunächst in Abb. 93, wie er auseinander genommen und zusammengelegt ist. Der recht hohe Sockel bietet dabei den Kasten, in welchen die fünf Drahtgitter, die Wände und der obre Boden, verpackt worden. Beim aufgestellten Käfig (Abb. 94) sind die vier Wände in den Sockel gesteckt, die obre Decke ist aufgelegt und das Ganze durch eingeschobene

Abb. 93.



Abb. 94.

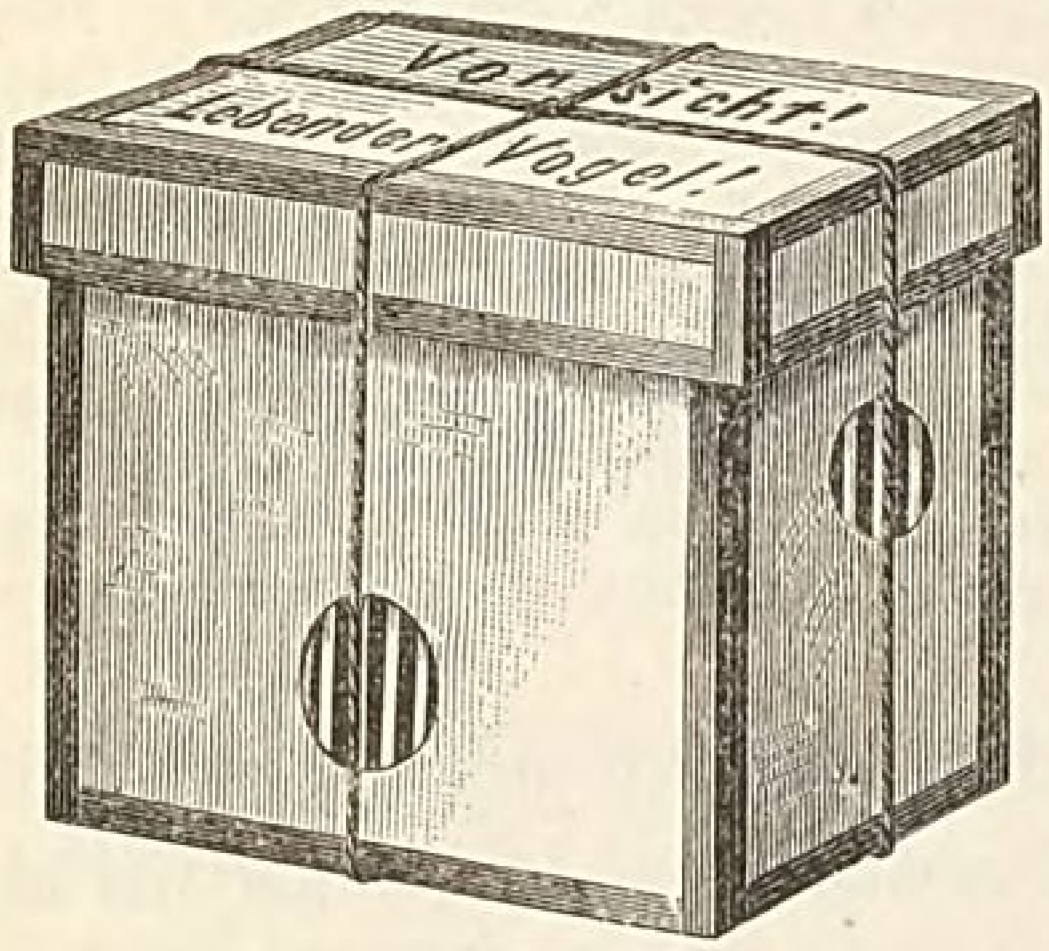


Stäbe von starkem Draht mit Oesen und Knievorrichtung so in einander gefügt, daß es durchaus fest zusammengehalten wird. Im übrigen hat dieses zusammenlegbare Bauer ganz die Einrichtung des Papageienkäfigs des Vereins „Ornis"; s. Abb. 20 und Beschreibung S. 57.

Am weitesten vorgeschritten in der Herstellung von Vorrichtungen für die Versendung sind die Kanarienzüchter und -Händler, mindestens ist von ihnen der Versandt der Vögel eifriger erörtert und in so vielen Vorschlägen behandelt, als von keiner andern Seite. Dadurch sind wir denn gerade auf diesem Gebiet

der Vogelversendung zu einer ganz eigenartigen Verpackung gelangt. Den unter Nr. 95 abgebildeten Kanarienvogel-Versandtkasten hatte Herr R. Maschke, Inhaber des großartigsten Kanarienversandt-Geschäfts nebst Züchterei in St. Andreasberg, zuerst in den Gebrauch genommen oder doch beschrieben. Der Vogel sitzt zunächst in dem allbekannten Harzer Bauerchen (Abb. 16, S. 48), welches auf der einen Schmalseite das viereckige Futterkästchen und an der andern Schmalseite ein bis zwei der S. 104 beschriebenen und unter Nr. 31 abgebildeten Trinknäpfchen mit je einem angefeuchteten Schwamm hat. Dies Bauerchen steht in dem Umhüllungs- oder eigentlichen Versandtkasten, welcher aus dicker, gelber Strohpappe angefertigt ist und dessen sämmtliche Kanten der größern Haltbarkeit wegen mit schwarzem Kattun überleimt sind.

Abb. 95.



Der Pappkasten muß so groß sein, daß, wenn das Harzer Bauerchen mit dem Vogel hineingestellt wird, ringsum und oben ein Raum von etwa 2—3 cm Breite frei bleibt. Besondre Luftlöcher hat dieser Kasten nicht; vielmehr genügt die Luft, welche zwischen dem aufgestülpten Deckel eindringt, und allenfalls darf man Strohhalmstückchen zwischen Rand und Deckel einklemmen. An der einen Seitenfläche des Kastens muß oberhalb des Futterkästchens, an der andern unweit über dem Boden je ein rundes Loch von etwa 3 cm Durchmesser eingeschnitten sein, welches von innen mit einem fest angeklebten Glasscheibchen dicht verschlossen wird. Das obre Fenster soll zum Futterkasten und zu den Trinknäpfen, das untre zum Fußboden soviel Licht einführen, daß der an das Harzer Bauerchen gewöhnte Kanarienvogel sich zurechtfinden kann. Mehr als zwei derartige Fensterchen brauchen nicht angebracht zu werden, auch dürfen dieselben einander nicht gegenüber liegen. Bei ihrer Befestigung muß dem Leim etwas Gyps oder Schlemmkreide zugesetzt sein und außerdem klebt man wol schmale Papierstreifen rings über den Rand des Glases und an die Wand des Kastens fest. Selbstverständlich brauchen blos die Löcher rund zu sein, während die Glasscheiben viereckig geschnitten werden können. Die Aufschrift muß, wie schon S. 939 angegeben, den Inhalt des Versandtkastens von vornherein kenntlich machen (auf der Abbildung ist versehentlich kein Raum für die Adresse gelassen). Herr Maschke klebt auf seine Kasten noch seitwärts ein besondres Zettelchen mit einer Aufschrift, in welcher er bittet, jedes Oeffnen zur etwaigen Versorgung des Vogels durchaus zu unterlassen. Zur vollständigen Fertigstellung gehört schließlich auch noch die Verschnürung vermittelst eines nicht zu dicken, aber festen Bindfadens, der kreuzweise gelegt und unten und oben so geschürzt wird, daß er nicht abgestreift werden kann. Er dient zur Festigung der ganzen Vogelkiste und wird zum Schutz der Glasscheiben gerade über jedes Fensterchen geführt. Eine Schwierigkeit liegt auch hier in der Mitgabe des Futters. In der ersten Zeit, als man die derartige Versendung begann, sind mehrfach Unglücksfälle dadurch vorgekommen, daß der Samen aus dem verhältnißmäßig weiten und flachen Futterkasten herausgeschleudert worden, hinabgefallen, dann aber unterhalb des Brettchens, welches den Boden des Harzer Bauerchens bildet, sich so verlaufen hatte, daß der Vogel nicht dazu gelangen konnte. Um dem vorzubeugen, hat man zweierlei Maßnahmen getroffen und zwar zunächst die, daß man das Bodenbrettchen am Harzar Bauer vor dem Einsetzen in den äußern Kasten herausbricht und ganz entfernt, damit der Vogel den verstreuten und außerdem auch den auf den Boden geschütteten Samen zu finden vermag; sodann drückt man den Futtertrog halb voll sog. Weichfutter, d. h. eingeweichtes oder doch stark angefeuchtetes Weizenbrot (Semmel), während man die andre Hälfte voll Rübsamen füllt. Die Weichfutter-Beigabe hat aber das bedrohliche, daß sie bei Versendung auf mehrere Tage hin und bei einigermaßen warmem Wetter leicht sauer wird. Zur Verhinderung solcher Gefahr schlage ich Folgendes vor: Man nehme weder Eierbrot oder Vogelbiskuit, noch zerriebne Semmel, sondern nur gut ausgebacknes und hart getrocknetes Weizenbrot, wie man zu sagen pflegt, altbackne Semmel, weiche diese über Nacht in Wasser, drücke sie gut aus und weiche sie nochmals eine oder einige Stunden in reines Wasser ein, drücke sie wieder gut aus, fülle dann die Häfte des Futtertrogs ziemlich fest und feuchte nun so stark als möglich, jedoch ohne daß das Wasser überläuft, an. Durch dies Verfahren werden alle noch etwa vorhanden gebliebenen, am leichtesten in Gährung, bzl. Säuerung übergehenden Stoffe entfernt, und das Weißbrot erhält sich also viel länger, ohne sauer zu werden. Auch steckt man wol einen oder einige Schnitte von einem bestreifen, saftigen Apfel zwischen die Sprossen.

In dieser Verpackung schicken die Andreasberger Züchter und insbesondre der genannte Händler die Vögel auf Entfernungen von drei bis selbst sechs Tagereisen weit. Herr Postsekretär Segger, welcher längre Zeit in St. Andreasberg beschäftigt war, rühmt gerade diese Maschke'sche Verpackungsweise als die beste, indem er folgende Vorzüge hervorhebt: Vor allem sei der Pappbehälter auffallend und in neuerer Zeit den Postbeamten allgemein bekannt. Ferner sei er leicht an Gewicht und bequem zum Handhaben. Schließlich erhalte er für den reisenden Vogel im Winter viel besser als jeder andre

die Wärme. Keinenfalls will ich die Vorzüge des Pappversandtkastens herabsetzen, sondern ich muß ihn als den zweckmäßigsten zur Verschickung von Kanarien anerkennen. Für andere Vögel eignet er sich jedoch nicht, denn jeder Papagei u. a. Nager würde daraus entkommen können; für Prachtfinken u. a., welche auch etwas weitern Raum brauchen, gewährt er zu wenig Licht, nur der an Dämmerung gewöhnte Kanarienvogel findet sich gut darin zurecht. Einige Uebelstände bei ihm muß ich aber auch inbetreff der Versendung von Kanarien noch erwähnen. Wenn im Winter rings um das Harzer Bauerchen in den Raum zwischen dem letztern und dem Pappkasten mit Ausnahme der beiden Stellen, an denen die Fenster angebracht sind und selbst am Fußboden weiches trocknes Grummet oder Heu eingestopft wird, so legt man nach Segger's Angabe auf den Boden ein Stück festen Papiers mit nach oben umgekniffenen Rändern, und erst auf diese Zwischeneinlage wird der Käfig gesetzt. Das Papier soll verhindern, daß der Rübsamen sich im Heu verliere und für den Vogel unerreichbar sei. Auch ringsum an den Seiten soll man zwischen Harzer Bauerchen und Heu Papierblätter einlegen, um den Vogel zu schützen; daß er bei plötzlicher Erschütterung von einem trocknen, spitzen Halm nicht ins Auge gestoßen werde. Diese Anordnung ist aber nach meiner Ueberzeugung nicht zweckmäßig. Zunächst werden bei jeder Erschütterung und infolge der Bewegung des Eisenbahnwagens überhaupt die Rübsenkörner jedenfalls trotz der Papierunterlage über den Rand derselben hinaus ins Heu geworfen. Um dies abzuwenden, muß entweder der ganze untre Theil des Harzer Bauers mit festem Papier wenigstens zwei bis drei Finger breit emporstehend beklebt werden oder das Harzer Bauerchen muß in einem schubladenartigen dichten Untersatz aus Brettchen oder besser aus Blech stehen. Dann erst kann das Heu ringsherum, mit Ausnahme der Fensterchen, hineingebracht, aber es sollte jedenfalls recht fest angedrückt werden. Nimmt man nun möglichst weiches, elastisches Heu in langen, dünnen Halmen, so ist die Gefahr, daß ein solcher das Auge des Vogels treffen könnte, überhaupt nicht vorhanden. Dagegen würde die Papierumhüllung den Vogel doch nicht völlig schützen, wenn im Heu harte und scharfe Halme vorhanden wären; sie hat also garkeinen Zweck. Das Bedenken, daß der Pappkasten im Verhältniß zu einem hölzernen zu wenig Widerstand gegen das Eindringen starker Kälte leisten könnte, lassen die Herren Segger und Maschke durchaus nicht gelten; und der Letztre hat ja die Erfahrung für sich, denn von den zahlreichen in den Wintermonaten von ihm versandten Kanarien ist kaum jemals einer verunglückt. Bei größeren Sendungen werden wol mehrere und selbst viele Vögel zusammen in einem solchen oder ähnlichen Kasten verpackt. Für eine größre Anzahl aber würde selbst die stärkste Pappe wol kaum ausreichende Festigkeit zur Herstellung eines entsprechenden großen Versandtkastens haben, und wenn in einen solchen die Vögel mit den Harzerbauerchen hineingestellt werden sollten, reihenweise neben und übereinander, so würde es auch schwierig sein, den in der Mitte befindlichen ausreichendes Licht zu gewähren. Daher hat Herr Segger wol Recht, wenn er sagt, daß bei zweckmäßiger Verpackung immer nur drei Harzer Bauerchen, bzl. Vögel ein Postpack bilden sollten. Dadurch wird die Versendung allerdings bedeutsam vertheuert, aber sie ist auch jedenfalls um so viel sichrer, daß man die einzelnen werthvollen Hähne eben nicht anders gehen lassen darf. Weibchen oder minderwerthige Männchen in größrer Zahl könnte man ja immerhin in einem gewöhnlichen großen Versandtkäfig nach S. 932 gegebner Anleitung auf die Reise schicken; in dem Maschke'schen Versandtkasten können die Weibchen schon deshalb nicht gut versandt werden, weil sie nicht an die Harzer Bauerchen gewöhnt sind. Im Harz werden übrigens Pappkästen zur Versendung in verschiedenen Größen, für einen bis zu zwölf Vögeln, hergestellt. Hölzerne Versandtkästchen liefert Tischlermeister K. Lange, und zwar ist ein solcher im verkleinerten Maßstab nach dem Muster des äußern Winterversandtkastens (Abb. 940) hergestellt, mit dem Unterschied, daß der obre Boden keine große aufzuklappende Thür bildet, sondern fest aufgenagelt ist, während sich ein handgroßes Thürchen an der hintern Seite befindet; im übrigen ist er ebenso mit einem Glasfenster ausgestattet, welches letztre durch Drahtgitter geschützt wird. Eine nähere Beschreibung brauche ich nicht anzufügen.

Mancherlei absonderliche Zwischenfälle treten bei der Versendung lebender Vögel noch immer ein. So ist es vorgekommen, daß beim Ausbruch der Rinderpest oder irgend einer andern Viehseuche die Einfuhr, und selbst die Durchfuhr einer Vogelsendung aus einem Lande ins andre, verboten worden. Von vornherein behaupte ich aber auch bei dieser Gelegenheit mit Entschiedenheit, daß nach meiner Ueberzeugung — und ich habe ja Beweise für die Thatsächlichkeit dieser Behauptung in Händen (vrgl. S. 863) — die Uebertragung einer derartigen ansteckenden Krankheit von Thieren auf Menschen, selbst von großen Thieren auf ganz kleine, durchaus andersartige (wie vom Rindvieh auf Stubenvögel), garnicht möglich ist. Die Behörden sollten daher, bevor sie derartige Verordnungen erlassen, bzl. mit voller Strenge handhaben, sich doch immer erst von sachverständiger Seite über die etwaige Nothwendigkeit unterrichten lassen.

Mit Nachdruck weise ich darauf hin, daß die Versendung lebender Vögel durchaus nur mit der Post geschehen darf; denn der Eisenbahn-Päckerei-Verkehr stellt sich weder billiger, sondern im Gegentheil ist er weit theurer bei kleinen Vogel-

sendungen, noch kann er auch nur im entferntesten eine Gewähr dafür bieten, daß die Vögel ebenso sicher und wohlbehalten als bei Versendung mit der Post am Bestimmungsort anlangen. Bei Gelegenheit einer Ausstellung, zu der ein Händler oder auch wol ein Züchter eine große Anzahl von Vögeln bringen will, wird es immer am besten sein, wenn er, vorausgesetzt freilich, daß es sich verlohne, eine ganze Eisenbahnwagen-Abtheilung (Coupé) für sich und die Vögel nehme; weniger rathsam ist es, daß er dieselben als Reisegut (Passagiergut) aufgebe und am wenigsten, daß er sie mit der Eisenbahn als Eilgut schicke. Die erstre Ueberführung wird allerdings recht kostspielig, denn er muß ja Fahrkarten für 6—8 Personen lösen, während die Vögel dabei freilich am besten aufgehoben sind. Bei der zweiterwähnten Beförderung wird er immer mit Hilfe einiger Trinkgelder dahin wirken müssen, daß die Vogelsendung im Eisenbahn-Packwagen einen guten Platz bekomme. Im Fall er sie schließlich als Eilgut schickt, wird er namentlich auf die bestmöglichste Verpackung Gewicht legen müssen. — Als Vorsitzender des Vereins „Ornis" in Berlin habe ich bei einer Reihe von Ausstellungen die höchst erfreuliche Erfahrung gemacht, daß die Postbehörde den Absendern der Vögel, also den Züchtern und Händlern, wie den Empfängern, dem Verein, bei großen Sendungen besonders in bereitwilligster Weise entgegenkommt, um einerseits die Ankunft der gefiederten Reisenden und ihre Ueberführung nach der Ausstellung hin so sicher als möglich zu bewirken und andrerseits alle Schwierigkeiten thunlichst aus dem Wege zu räumen. Bei unsrer fünften „Ornis"-Ausstellung in den kalten Wintertagen des Januar 1887 wurden die Vögel vom Kaiserl. Deutschen Päckerei-Postamt in Berlin in besonderen Wagen nach der Ausstellung befördert.

Gleichsam als einen kleinen Anhang zum Abschnitt über die Versendung der Vögel muß ich hier noch die Beschreibung nebst Abbildung eines empfehlenswerthen Versandtkastens für frische Ameisenpuppen anfügen. Zur vierten Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin i. J. 1885 hatte Herr F. Wessely in Prag eine Vorrichtung geschickt, welche die Beachtung und den Beifall aller Vogelwirthe gefunden und die von den Preisrichtern durch Zuerkennung einer silbernen Medaille ausgezeichnet worden. Dieser aus sehr starker Pappe oder recht leichtem, doch hartem Holz gefertigte Kasten (Abb. 96 A.), welcher der bessern Haltbarkeit wegen an allen

Abb. 96 A.

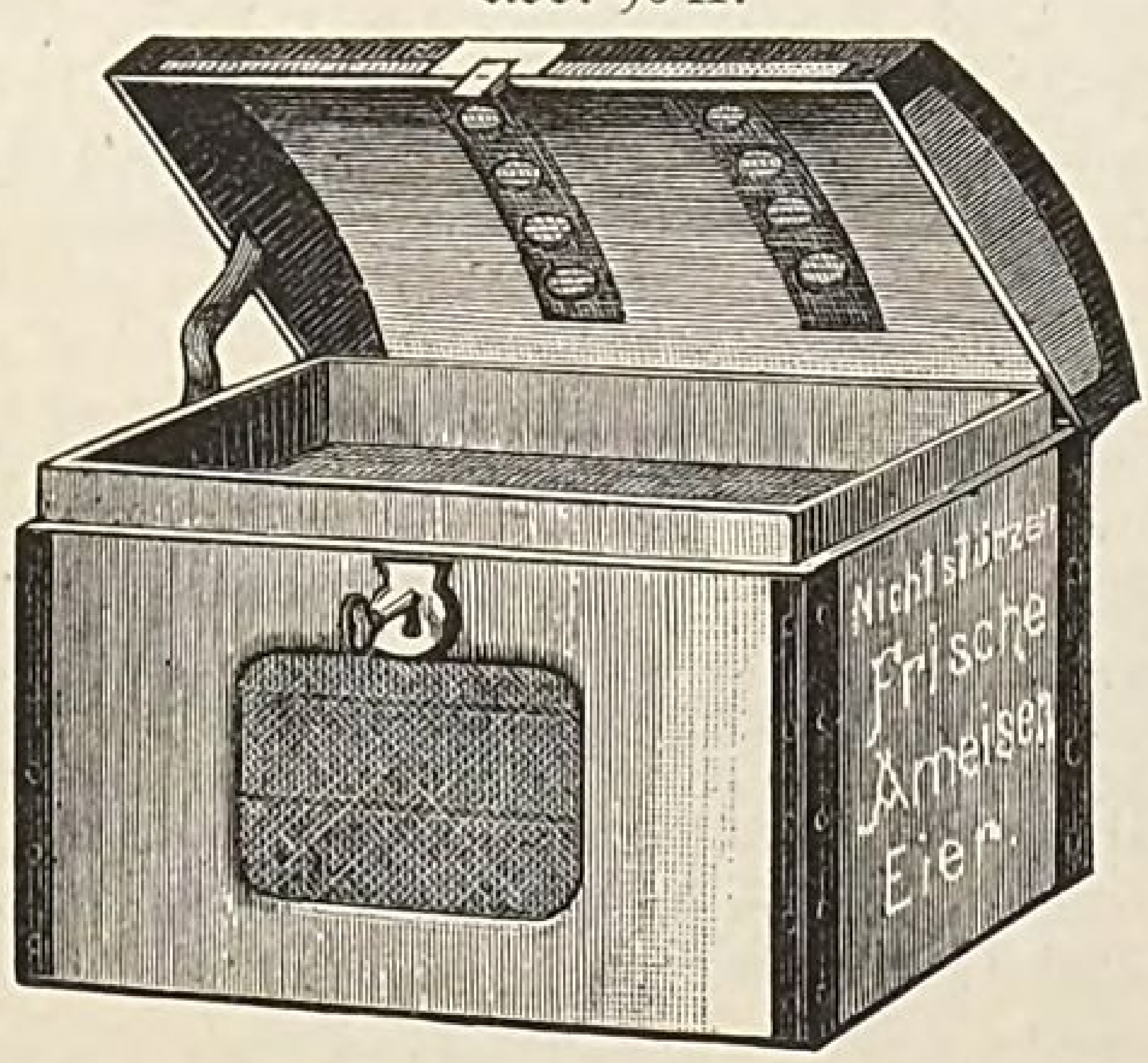
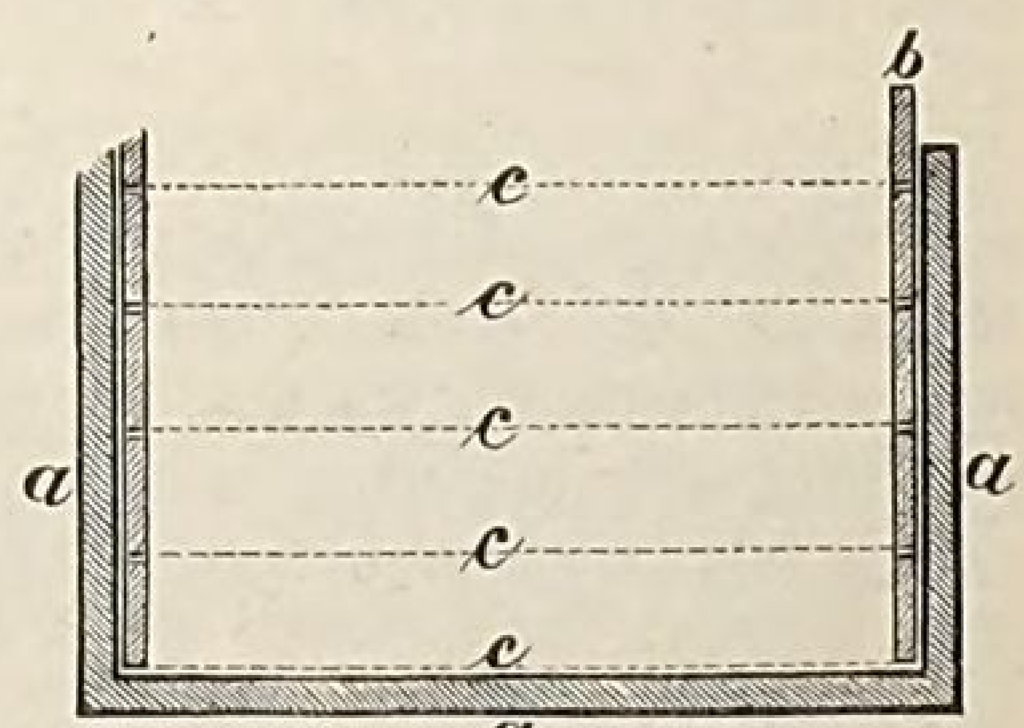


Abb. 96 B.



Ecken mit Lederbesatz ausgestattet ist, muß dazu eingerichtet, bzl. stark genug sein, daß er auf die weitesten Entfernungen hin versandt werden kann, ohne durch die Fährlichkeiten der Päckereipost Schaden zu nehmen. Er enthält einen zweiten und zwar Einschiebekasten (Abb. 96 B.) welcher oben offen ist und dessen vier Wände (a, a, a, a) gleichfalls aus sehr festem Stoff bestehen, während

auf Leisten (b, b) welche an beiden Schmalseiten befestigt sind, mit sehr starker Gaze oder wol besser mit sehr engem Rohrgeflecht bespannte Rahmen (c, c, c, c, c) ruhen. Auf diese letzteren werden die frischen Ameisenpuppen flach aufgeschüttet und nun wird der Einsatz mit den so gefüllten Rahmen in den großen Versandtkasten von oben herab eingeschoben. Da beim vollen Abschluß der Luft die frischen Ameisenpuppen leicht verderben würden, sind an den beiden Breitseiten des Kastens, und auch oberseits im starken Deckel, weite mit feiner Drahtgaze übernagelte Oeffnungen angebracht, Oeffnungen, welche der Luft steten Durchzug gewähren. Alles ist einerseits so leicht hergestellt, daß es möglichst geringe Versandtkosten verursacht, andrerseits aber durchaus fest und so dicht gearbeitet, daß es genau in einander paßt. Die auf den fünf Rahmen übereinander liegenden Ameisenpuppen können nicht zwischen denselben hinabgleiten, gequetscht werden und festkleben, auch wenn der Kasten umgeworfen würde. Dagegen muß jeder einzelne Rahmen doch unschwer hervorgezogen, entleert oder neu gefüllt werden können. Allerdings ist sorgsam zu beachten, daß die frischen Ameisenpuppen keinenfalls feucht und klebrig, sondern vielmehr an der Sonne getrocknet oder noch besser ‚abgeschreckt‘ (s. S. 226) eingeschüttet werden müssen.

Gewissermaßen als Schlußwort dieses „Lehrbuch“ muß ich hier noch einige Erklärungen anfügen — welche abzugeben mir nicht leicht wird. Zunächst hatte ich S. 14 und 27 beiläufig versprochen, daß ich auch eine Schilderung, bzl. Anleitung zum Vogelfang in allen seinen Einzelheiten hier bringen werde. Der Raum zeigt sich aber nicht mehr als ausreichend dazu, und ich muß es mir daher vorbehalten, diese einerseits hochwichtige, andrerseits jedoch zugleich überaus heikle Aufgabe in einem besondern Schriftchen „Vom Vogelfang“, Anleitung zu jedem Fang, zur Eingewöhnung und bestmöglichen Erhaltung der Vögel, ausgestattet mit zahlreichen Abbildungen, zu erfüllen. Die Leser und Liebhaber werden es mir wol zutrauen dürfen, daß ich darin gründliche Unterweisungen zu bieten vermag. Sie dürften es aber auch wissen, daß ich in dieser Schrift, wie in allen meinen übrigen, den humanen Anschauungen Rechnung tragen werde, welche die Aufklärung und Bildung unsrer Zeit gebieterisch fordern, und denen Jemand, der auf eine Thätigkeit von mehr als dreißig Jahren im Dienst der Humanität, wie der Wissenschaft zurückblickt, so gern folgeleistet.

Die S. 18 versprochne geographische Uebersicht der Verbreitung der Vögel konnte ich als besondre Tabelle hier nicht mehr einfügen, denn eine solche Zusammenstellung würde gleichfalls einen viel zu weiten Raum fortnehmen. Im wesentlichen ist die Uebersicht ja aber bereits in der Schilderung der Vogelliebhaberei und des Vogelhandels in allen Welttheilen enthalten; wenigstens die hauptsächlichsten, beliebtesten und werthvollsten Vögel habe ich jedesmal bei der Erwähnung ihres engern Heimatslands genannt und darauf hingewiesen, welche Vogelarten von bestimmten Landstrichen ausgeführt werden. Außerdem aber darf jeder Reisende, welcher irgendeine Gegend ornithologisch ausbeuten und insbesondre lebende Vögel mitbringen oder von dorther senden will, es sich nicht verdrießen lassen, nächst sorgsamer Beachtung des Abschnitts über die Einführung hier S. 12 ff., auch in allen Bänden dieses Werks „Die fremdländischen Stubenvögel“ sich zu unterrichten. Er wird immer angegeben finden, welche Vogelarten erwünscht und geschätzt und des Ankaufs, bzl. Fangs werth sind, sodann wird er bei jeder Art die Heimat, bzl. Verbreitung zuverlässig verzeichnet sehen — soweit dies bis jetzt an der Hand der Forschungen aller Reisenden möglich ist. Kurz gefaßt und doch sicherlich ausreichend sind alle diese Angaben in

der dritten Auflage meines „Handbuch für Vogelliebhaber“ I (‚Fremdländische Stubenvögel‘, Magdeburg, 1887) vorhanden, welches, zugleich als Nachtrag zu dem größern Werk, auch sämmtliche in der neuesten Zeit bekannt gewordenen, bzl. lebend eingeführten, gepflegten und theilweise schon gezüchteten Vögel zur Kenntniß bringt. Bevor vom größern Werk „Die fremdländischen Stubenvögel“ der II. Band (‚Kerbthierfresser, Wurmvögel, Weichfutterfresser, auch Fruchtfresser‘) ausgearbeitet ist, wird das „Handbuch“ I zugleich als die stichhaltigste und immerhin befriedigende Belehrungsquelle über die kerbthierfressenden Stubenvögel gelten dürfen. Auskunft über alle einheimischen Stubenvögel bietet in gleicher Weise mein „Handbuch für Vogelliebhaber“ II und solche über alles größre einheimische und fremdländische Gefieder wird mein „Handbuch für Vogelliebhaber“ III (Feld-, Wald- und Parkvögel, Schmuck- und Jagdgeflügel) gewähren. Uebrigens sind die fremdländischen Täubchen und Hühnervögel, sowie die Raben und Krähenartigen, soweit sie als Stubenvögel inbetracht kommen können, im „Handbuch“ I gebührend berücksichtigt.

Nachträge, Ergänzungen, Berichtigungen.

Bei den Beschreibungen aller mannigfaltigen und überaus verschiedenartigen **Hilfsmittel** der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht habe ich die Fabriken und Handlungen zum Bezug der einzelnen Gegenstände nur zumtheil bezeichnet, indem ich nämlich beabsichtigte, am Schluß dieses „Lehrbuch" eine Uebersicht aller Bezugsquellen zu geben. Da ein Werk wie das vorliegende erklärlicherweise einer langen Reihe von Jahren für seine Vollendung bedurfte, so mußte ich mir sagen, daß ich derartige stichhaltige Angaben doch erst am Ende einfügen könne, nachdem es sich ergeben, welche von den vielen Geschäftsleuten, die sich auf meine Anregungen hin mit der Herstellung und Lieferung der hierher gehörenden Hilfsmittel beschäftigt, sich im Lauf dieser Zeit auch wirklich als tüchtig und zuverlässig gezeigt haben. Selbstverständlich kann ich jetzt hier nur diejenigen als der Empfehlung würdig nennen, die ich persönlich nach ihrem Geschäftsbetrieb hin kenne — während ich von vornherein die etwaige Annahme, daß alle, welche ich hier nicht erwähne, nicht empfehlenswerth seien, als unrichtig bezeichnen muß. Geschäftsleute, deren Leistungen ich bei Gelegenheit der Beschreibungen und Darstellungen überhaupt bereits besprochen, brauche ich natürlich nicht sämmtlich nochmals aufzuzählen.

Käfigfabriken: A. Stüdemann-Berlin, Weinmeisterstr. 14; C. B. Hähnel-Berlin, Lindenstr. 67; L. Wahn-Berlin, Lindenstr. 66; J. G. Lorey & Sohn-Frankfurt a. M. (neuerdings erst hergestellte, nach meinen Angaben verbesserte und mit allgemeinem Beifall aufgenommene Käfige für Weichfutterfresser, insbesondre Edelsänger); Arthur Herrmann in Oschatz i. Schl.; K. Lehl-Stralsund; J. G. Peißel-Eschwege (Gesangskasten); A. Schütz-Klausthal; Chr. Lassen-Kopenhagen. — Nistkasten und Nester: K. Frühauf, Holzwarenfabrik in Schleusingen i. Th.; Hartleb & Leibe-Oelze i. Th.; Fr. Milcher-Berlin; Fritz Zeller-Wien. — Futter- und Fangvorrichtungen für Vogelstube und Käfig: G. Bergmann-Berlin, Puttkamerstr. 8, und C. B. Hähnel. — Vogelfutter-Handlungen: Karl Capelle-Hannover (Sämereien und alle übrigen Futtermittel), Niederlage A. Rossow-Berlin, Manteuffelstr. 29; G. Wegener-Berlin, Potsdamerstr. 6 und Oberwasserstr. 16;

Th. Frank-Barmen; L. Goos-Heidelberg; O. Reinhold-Leipzig; G. Andreas-Frankfurt a. M.; Handlungen zweiter Hand: A. Dietz-Burg bei Magdeburg, K. Kämpf-Mainz, P. Lindner-Liegnitz, J. Matic-Cilly (Steiermark), A. Scheuerer-Schwabing b. München. — Weißwurm: Lieferungs-Hauptgeschäft Franz Langer (Speditionsgeschäft von Th. Bindtner) in Wien, Hauptniederlage K. Capelle-Hannover. — Ameisenpuppen und Weißwurm: Aumeyer-Linz a. D., J. Comes-Kirchheim bei Trier, H. Dresfalt-Lübeck, J. Martin-Frankfurt a. O., R. Radtke, Adlerapotheke in Elbing, R. Sausse-Elbing, O. Sorge-Bayreuth, C. O. Streckenbach-Breslau, O. Toepelmann-Querfurt, G. Waneck-Prag, und fast alle übrigen bereits genannten Händler. — Mehlwürmer: Th. Frank-Barmen, C. Lauener-Berlin, W. Prümer-Elberfeld, P. Rudhart-Bamberg, A. Sehlhof-Barmen. — Vogelberen u. a.: Markert-Scheibenberg i. S., H. Vogler-Schwerin i. M. — Eierbrot: E. Krone, Nachfolger O. Senff-Halle a. S., W. Dolff-Linz a. Rh., K. Henney-Hachenburg (Nassau) und die schon S. 262 Genannten. — Weichfuttergemische oder sog. Universalfutter: K. Capelle-Hannover, K. Reiche-Alfeld, Apotheker M. Kruel-Otterberg (Rheinhessen), E. Pfannenschmid-Emden (Garnelenschrot), G. Märcker-Berlin, Wallstr. 37. — Sommerrübsen für seine Harzer-Kanarien: K. Capelle; Kayennepfeffer für englische Farbenkanarien: K. Capelle. — Vogelstuben- und Käfigsand, sog. präparirter oder eigens zubereiteter: J. C. Minck-Berlin, Wrangelstr. 139. — Rollerpfeifen zur Abrichtung von Harzer Kanarien: H. Wilke-Darmstadt, O. Senf-Dresden. — Vorrichtung zum Schutz der Nester von Nachtigalen u. a. im Freien: J. Knorsch-Mörs a. Rh.

S. 91, Zeile 4 von unten muß es heißen: Sitzbäume, anstatt Nistbäume. — Die Angaben S. 154 inbetreff der Luftverbeßrung in der Vogelstube durch Ozonentwicklung beruhen leider auf Irrthum, und ich bitte daher, daran festzuhalten, daß die Luftverbeßrung in jedem Raum, in welchem wir Vögel beherbergen, einestheils nur durch reichliche, aber nicht übermäßige Besetzung mit Gewächsen, indessen nicht Blüten-, sondern Blattpflanzen, und andrerseits und hauptsächlich durch zweckmäßige, natürlich vorsichtige und doch ausreichende Lüftung bewirkt werden kann. — S. 388 ist die Glareola irrthümlich unter den Schwalben (Hirundo) aufgeführt, während sie zu den Sumpfvögeln gehört. — S. 423, Zeile 3 von unten muß es heißen: Landrasse. — S. 430, Zeile 14 von oben muß es heißen: Rosenbrüstiger Kernbeißer, anstatt rosenfarbiger. — S. 447, Zeile 7 von oben muß es heißen: Hellgelb gehäubter Kakadu. — Von Abbildung 65, Seite 658, an sind sämmtliche Nummern falsch, um vier zu wenig, durch Irrthum seitens der Druckerei angegeben; erst bei Abb. 75, S. 931, konnten sie wieder richtig gestellt werden. Ich bitte im Abbildungen-Verzeichniß zu vergleichen.

Russ, Karl,

Die fremdländischen Stubenvögel ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht

Bd.: 4

1888